Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Google

Hosted by Google

Hosted by Google

830.6
422

Band 81. 1899.

Hosted by Google

Hosted by Google

Inhalts-Verzeichnis.

LXXXI. Band. 1899. Nr. 1—26.

Sach-Register.

Romane, Novellen u. Erzählungen.

Gänsemännlein, das. Erzählung von Otto v. Leitgeb. Illustriert von Wilhelm Hoffmann 209. 225. 241. 257. 274. 289. 314.
Geheime Mal, das. Erzählung von L. Westkirch 187.
Ikariden. Novelle von A. Schoebel 218. 234. 250.
Kuckucksei, das. Novelle von Charlotte Niese 266.
Kuhhaut, die. Eine heitere Geschichte. Von Ernst Johann Groth 378.
Lumpa, der Hase. Russisches Charakterbild. Von Stanislaus Lucas 350. 359.
Nachtigall, die. Roman von Johanna Niemann 14. 37. 50. 66. 83. 102. 114. 134. 150. 166.
Polnisches Eddelmann. Novelle von Georg Freiherrn von Ompteda 278. 295.
Räuber Bákonya, der. Eine Geschichte aus Slavonien. Von M. Roda-Roda 328.
Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Land. Erzählung von Heinrich Seidel 6. 26. 46. 62. 78. 98. 110. 126. 143. 160.
Ringende Seele. Auch eine Liebesgeschichte. Von Bernhardine Schulze-Smidt 1. 21. 41. 57. 73. 89. 105. 121. 137. 153. 169.
Siebolds, die, von Lyskirchen. Ein altkölnischer Roman. Von Ernst Muellenbach 305. 322. 337. 353. 370. 385. 401. 417.
Spätrot. Novelle von G. von Berlepsch 174. 181. 193.
Was Johann Heinrich Pleskow am Weihnachtsabend gefunden hat. Von Regine Busch 199.
Wie der Lieutenant Hubertus von Barnim sich verloben wollte. Von Gustaf Dickhuth 394.
Zeichen und Wunder. Eine wahre Geschichte. Von Ant. Andrea 411. 423.

Skizzen.

Blauer Montag. Von Julius Stinde 319.
Ehescheu, die, und ihre Gründe. Von Richard Wulckow 151.
Kind und Hund. Von C. Alberts 299.
Kleine Madonna, die. Von Rudolf Greinz 365.
Klubs, deutsche, in Ostasien. Von P. Rickmers 254.
Küche und Keller an Bord. Von A. Oskar Klaußmann 262.
Sterben, ein, in der afrikanischen Wildnis. Von G. Couran 238.
Ton. Die Malmittel als Instrumente. Plauderei von Ottomar Beta 254.
Wie ich zu meiner Puppensammlung kam. Von Tony Schumacher 426.
„Winterfrisch", in der. Ein Stimmungsbild aus den Tiroler Bergen von Rudolf Greinz 178. 186. 206.

Reisen und Forschungen.

Mit Bade in Spitzbergen. Von Freiherrn von Schlicht 283.

Wissenschaft, Kultur, Sitten und Gebräuche.

Forum Romanum, die Neuerstehung des 303.
Geheimschrift, Methode einer neuen. Von A. Boetzel 11. 82. 162. 247. 287. 318. 366.
Heim, das, und die Ausstellung der Wiener „Sezession". Von Dr. Max Weinberg 214.
Hirschgasse, die, in Heidelberg. Von Erich Kleinschmidt 71.
Hochzeitsgebräuche im französischen Baskenlande. Von P. Kauffmann 19. 52.
Leonhardi-Fahrt, die, zu Tölz. Von Hugo Arnold 67.
Mars, von unsrer Nachbarwelt. Von Josef R. Ehrlich 335.
Mondfinsternis, die totale, vom 27./28. Dezember 1898. Von Josef R. Ehrlich 208.
Münchener Karneval. Von C. Merk 299.
Pariser Fasching. Von Franz Wagenhofen 294.
Ursachen und Bekämpfung des Haarschwundes. Von Dr. J. Pohl 304.
Weltäther, der. Von Dr. Kreutschmar 286.
Wunder, ein planetarisches. Von Josef R. Ehrlich 119.
Handschriften-Beurteilung. Beil. zu Nr 1. 2. 3. 22. 26.

Geschichte und Zeitereignisse. Ausstellungen. Feste.

Ausstellung, die Düsseldorfer, 1902. Von J. L. Algermissen 431.
Bergsturz, der, von Airolo 270.
Bestattung, die, der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich 44. 45. Beil. zu Nr. 3.
Bestattung, die, des Präsidenten Felix Faure 394.
„Bulgaria", die Rettung der. Beil. zu Nr. 25.
Dreyfus-Picquart, der Fall. Beil. zu Nr. 13.
Einsetzung, die, des Prinzen Georg von Griechenland als Generalgouverneur von Kreta 270.
Einweihung, die, des neuen Stettiner Freihafens 70.
Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich, Ermordung der. Beil. zu Nr. 2.
Enthüllung, die, des Denkmals für Kaiser Alexander II. in Moskau 14.
Holland, aus den Krönungstagen in. Beil. zu Nr. 1.
Jubelfeier, die zweihundertjährige, im Fürstentum Liechtenstein. Von Theodor Hermann Lange 358.
Kaiser Wilhelm-Denkmal, die Enthüllung des, in Stuttgart 86.
Menzels, die Ehrung Adolph. Beil. zu Nr. 19.
Ministerwechsel, der, in Ungarn 400.
Palästinafahrt, die, des Deutschen Kaiserpaares 180. Beil. zu Nr. 5. 9.
Pauline von Württemberg, Vermählung der Prinzessin, mit dem Erbprinzen Friedrich zu Wied 136.
Präsidentenwechsel, der, in Frankreich 384.
Trauertagen, von den, in Genf. Beil. zu Nr. 2.
Weltausstellung 1900, zur. Von Wilhelm Gentsch 334.

Biographien u. Charakteristiken.

Alfred, Erbprinz von Sachsen-Koburg † 352.
Alvary-Achenbach, Max. Von Friedrich Bücker 168.
Auguste, Prinzessin von Sachsen-Weimar † 206.
Banffy, Freiherr Desider von, der frühere ungarische Ministerpräsident 400.
Bard, Berichterstatter. Beil. zu Nr. 13.
Caprivi, Graf † 352.
Dupuy, Charles. Beil. zu Nr. 13.
Dyck, Anton van, zum dreihundertsten Geburtstage. Von Alfred Ruhemann 422.
Ebers, Georg 347.
Egle, Hofbaudirektor Joseph von † 411.
Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich † 44. 45. Beil. zu Nr. 2. 3.
Ende, Hermann. Zu seinem siebzigsten Geburtstage. Von Dr. A. Römer 383.
Faure, Präsident Felix † 384. 394.
Fontane, Theodor †. Von Paul von Szczepanski 56.
Führer, die, im Deutschen Reichstage. Von Richard Nordhausen 347. 364.
Georg, Prinz von Griechenland, der neue Gouverneur von Kreta 192. 270.
Hohenlohe, zum achtzigsten Geburtstage des Reichskanzlers Fürsten Chlodwig zu. Plauderei von Freiherrn Otto von Völderndorff 407.
Joachim, Amalie † 359.
Joachim, Joseph 415.
Johann II., Fürst zu Liechtenstein 358.
Jordan, Wilhelm. Von Fr. Colberg 320.
Katharina, Prinzessin von Württemberg † 206.
Liliencron, Detlev von 119.
Loew, Präsident. Beil. zu Nr. 13.
Loubet, Emile, der neue Präsident der französischen Republik 384.
Magnussen, Harro 327.
Manau, Generalprokurator. Beil. zu Nr. 13.
Maria Luise, Fürstin von Bulgarien † 346.
Menzel, Adolph. Beil. zu Nr. 19.
Meyer, Conrad Ferdinand † 208.
Müller, Dr. Franz Hermann † 136.
Pettenkofers, zum achtzigsten Geburtstage Max von. Von Dr. Theodor Struppler 180.
Poincaré, Raymond. Beil. zu Nr. 13.
Schmidt, Gustav, Kapitän der „Bulgaria". Beil. zu Nr. 25.
Spielhagen, Friedrich. Zu seinem siebzigsten Geburtstage. Von L. Holthof 367.
Szell, Coloman von, der neue ungarische Ministerpräsident 400.

Natur.

Herkunft, die, der dankbarsten Stubenvögel. Von Wilhelm Haacke 271.

Litteratur.

Büchermarkt, Neuestes vom. Von M. zur Megede 131. 302.
Neuheiten der Deutschen Verlags-Anstalt 179.
Reichsadreßbuch, ein 239.
Von einer Verklärten. Von Theodor Sell 343.
Litteratur. Beil. zu Nr. 1. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11a. 11b. 12. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 22. 23. 24. 25. 26.

Länder- und Völkerkunde, Städtebilder.

Europa.

Deutschland. Cadinen, Schloß, der neue Besitz Kaiser Wilhelms II. 142.
Oesterreich-Ungarn. Wien. Eine Jubiläumsfestschrift. Beil. zu Nr. 8.

Afrika.

Kairo, die Saison in: Nachmittags vor dem Gesireh-Palast. Beil. zu Nr. 23.
Tunis, aus. Von K. Tanera 112.

Amerika.

Heilsinseln, die. Beil. zu Nr. 13.
Teufelsinsel, die. Beil. zu Nr. 13.

Asien.

Ausflug, ein, über Mar-Saba nach dem Toten Meer und dem Jordan. Von Max Danneil 92.
Kaschmir und seine Hauptstadt. Von Wilhelm König 159.
Kiautschou, aus 411.
Kirgisen- und Tatarenkarawane 96.
Palästina, Bilder aus 73. Beil. zu Nr. 5.
Philippinen, Bilder von den 352.
Zentralasien, Bilder aus. Von Rudolf Wischin 332.

Australien.

Deutsch-Neuguinea, Bilder aus. Von G. Meinecke 215.

Kunst.

Baukunst.

Abgeordnetenhaus, das neue, in Berlin 336.
Bismarck-Mausoleum, das, in Friedrichsruh 272.
Ebers', Georg, Villa bei Tutzing 347.
Erlöserkirche, die, in Jerusalem. Von C. Werckshagen 87.
Kaiser-Jubiläums-Stadttheater, das, in Wien 304.
Künstlerhaus, das neue, in Berlin. Von Otto Hasselkampf 240.
Palästra Albertina, die, in Königsberg 120.
Rathauskeller, der Wiener. Von Hans Pfeiffer 382.
Residenzschloß, das neue fürstliche, in Sigmaringen. Entwurf von Baurat J. de Pay 393.

Bildnerkunst.

Bismarck-Denkmal, das, am Starnberger See. Entwurf von Theodor Fischer 153.
Denkmal für Kaiser Alexander II. in Moskau 16.
Denkmal, das, für die Mannschaft des Iltis in Schanghai 104.
„Es war einmal ..." Stulptur von J. Haug 181.
Grohmann-Denkmal, das, bei St. Ulrich. Von Prof. Prauzel 48.
Großherzog Ludwig-Denkmal, das, in Darmstadt 206.
Kaiser Wilhelm-Denkmal, das, in Sigmaringen. Entwurf von Baurat J. de Pay 392.
Kaiser Wilhelm-Denkmal, das, in Stuttgart. Nach den Entwürfen der Professoren W. v. Rümann und Fr. v. Thiersch 76.
Mignon und Felix. Skulptur von Ernst Seger 21.
Monumentalbrunnen, der, vor dem Stettiner Rathaus. Von Professor Ludwig Manzel 57.
Mutterliebe Monumentalbrunnen von Prof. A. v. Donndorf 224.
Philosoph, der, von Sanssouci. Marmorstatue von Harro Magnussen 321.
Richter-Denkmal, das, in Dresden. Von Eugen Kircheisen 48.
Russen-Denkmal, das, bei San Stefano 247.
Sarkophag, der, für den Fürsten Otto von Bismarck. Entwurf von Schorbach 417.
Soldatenfiguren, die, auf der Langen Brücke in Potsdam. Modelliert von Prof. Ernst Herter. Beil. zu Nr. 17.
Stephan-Denkmal, das, in Schwerin 256.
Storm-Denkmal, das, in Husum. Von Professor Brütt 48.

Kunstgewerbe.

Schrein des heiligen Buddhazahns 432.

Malerei.

Abschied. Von Rudolf Eichstaedt 24. 25.
Adonis, der, von Helgoland. Von Fanny Levy 273.
Alter schützt vor Thorheit nicht. Von Ed. Grützner 9.
An der Tränke. Von J. Vesin 108. 109.
Arabische Gaukler. Von Gyula Tornai 308. 309.
Ausgelacht. Von Emil Rau 144.
Bauernrennen in Serajewo. Von Ludwig Koch 269.
Bei der Arbeit. Von E. Fischer-Coerlin 117.
Birkenwäldchen. Von J. Wenglein 116.
Blindekuhspiel. Von F. Vinea 100. 101.
Blümchen, das. Von G. Felgentreff 425.
Bon jour, mes dames! Von Arturo Ricci 60. 61.
Brief, ein, von ihm. Von V. Todaro 381.
Duett, ein. Von F. M. Bredt 345.
Dyck, Anton van, Selbstporträts 420. 423.
Engel Freude, der. Von M. Stüler 193.
„Entführung". Von Marie Wunsch 189.
Erinnerungen an die Hochzeitsreise. Von P. Bedini 133.
Familie Ribaucourt, die. Von Anton van Dyck 420.
Fata Morgana. Von Gyula Tornai 4. 5.
Faure, Präsident Felix †. Von Léon Bonnat 369.
Gedicht, sein erstes. Von Heinrich Lossow 49.
Gegners Ende, des. Von Carl Zimmermann 145.
Glückliche Tage. Von Arthur Elsley 36.
„Gold gab ich für Eisen." Von Professor Arthur Kampf 356. 357.
Großvaters Besuch. Von L. Schmutzler 245.
Heilige Abend, der. Von Fritz von Uhde 184. 185.
Heimkehr. Von Rudolf Eichstaedt 38. 39.
Herzensfrage, eine. Von Luigi Pastega 353.
Ja oder Nein? Von J. W. Godward 228. 229.
Jordan, Wilhelm. Von Fr. Biermann 320.
Iphigenie. Von Gabriel Max 325.
Klage um den toten Christus. Von Anton van Dyck 421.
Koketterie. Von G. Roussin 80.
Kriegsabenteuer. Von Ernst Zimmermann 373.
Lagunen, in den. Von Vinc. Caprile 324.
Leckerbissen, ein. Von Hermann Kaulbach 137.
Liebesgruß. Von W. v. Czachorski 173.
Magen, ein gesunder. Von Ernst Zimmermann 236.
Maria Luise, Fürstin von Bulgarien. Von Philipp László. Beil. zu Nr. 21.
Mazeppa. Von A. Wesemann 28.
Mienz und Maunz. Von Julius Adam 281.
Mozarts erste Liebe. Von Hans Volkmer 161.
Mühle im Mondschein. Von Andreas Achenbach 252. 253.
Neuigkeiten. Von F. von Defregger 389.
Numismatiker, der. Von M. Gaißer 289.
Passierbar gemeldet! Von Josef v. Brandt 172.
Pfeifchen, ein gutes. Von Honoré Umbricht 396.
Phantom. Von Gabriel Max 225.
Polichinelle. Von Ethel Wright 280.
Postgeheimnis, ein. Von Jaroslav Vesin 329.
Prinzessin von Traumland. Von A. Forbes 268.
Schreiender Hirsch. Von Carl Zimmermann 64.
Schwarzwild im Schnee. Von A. von Biber-Palubitzki 261.
Schwerer Entschluß. Von Robert Warthmüller 77.
Seemöwen-Brutstätte an der Ostküste von Schottland. Von Alex. Mortimer 237.
Selig seid ihr Armen. Von C. Frithjof Smith 204. 205.
Spanische Volkssängerin. Von Clemens von Pausinger 249.
Spieler, die. Von J. Weiser 65.
Süßmäulchen. Von Géza Peske 105.
Tanz in einer italienischen Weinschenke. Von Franz Guillery 276. 277.
Tanzunterricht. Von G. Sh. Knowles 29.
Taufgang, der. Von J. Hamza 149.
Volksfest. Von H. Sperling 164. 165.
Vor dem Feste. Von A. H. Schram 412. 413.
Waldquelle, an der. Von Aug. Fink 1.
Weihnachtsfreude. Von G. Sh. Knowles 196. 197.
Wüstenidyll. Von G. Wertheimer 397.
Zwei Familien. Von O. Walter 129.

Originalzeichnungen.

Bestattung, die, der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich. Von A. Karpellus. Beil. zu Nr. 3.
Bestattung, die, des Präsidenten Felix Faure:
Rückkehr der auswärtigen Abordnungen vom Begräbnis.
Niederlegung des von Kaiser Wilhelm II. gespendeten Kranzes durch den deutschen Botschafter Grafen Münster. Von M. Carrey 385. Beil. zu Nr. 24.
Der Trauerzug zieht am Stadthause vorbei. Von M. Tofani 388.
Chrysanthemumfest, das, in Stuttgart. Von Th. Volz 188.
Ebers', Georg, Villa bei Tutzing. Von Georg v. Ditfurth 344.
Eislauf auf dem Laxenburger Teich bei Wien. Von Wilhelm Gause 317.
Fasanenjagd. Von George Roller 81.
Füttern der Vögel im Wiener Stadtpark. Von Wilhelm Gause 341.
Heimgang. Von Georg Buchner 97.
Herzliche Glückwünsche. Von J. von Wodzinski 209.
Indianer, nordamerikanische, auf der Elchjagd. Von W. Arnold 360.
Parkweiher, am. Von Hans Hooff 405.
Tremosine (Gardasee), am Strande von. Von M. Zeno Diemer 297.
Wagners, Siegfried, „Bärenhäuter" im Hoftheater zu München, 3. Akt, Eröffnungsscene 361.

Photogr. Naturaufnahmen.

Cadinen, Schloß und Rittergut, der neue Besitz Kaiser Wilhelms II. 140. 141.
Davos im Schnee. Von Carl Reisch 201.
Kirgisen- und Tatarenkarawane, die, auf dem Münchener Oktoberfest. Von Maximilian Stuffler 96.

Farbige Reproduktionen.

Ankunft der Ballgäste. Nach einem Aquarell von G. Grévaz 292. 293.
Hamburger Hafen, im. Nach einem Aquarell von Willy Stöwer. Beil. zu Nr. 1.
In memoriam! Die Trauerfeier für den Fürsten Bismarck in München. Nach dem Gemälde von August Dieffenbacher 156. 157.
Leonhardi-Fahrt, die, zu Tölz. Nach Aquarellen von Ernst Platz 68. 69.
Odaliske. Nach dem Gemälde von C. L. Seymour 12. 13.
Profit Neujahr! Nach einem Aquarell von St. Grocholski 213.
Schwarzwald-Postkarten Nr. 1—8. Beil. zu Nr. 3.
Träger und Transporte, allerlei, im Hochgebirge. Nach Aquarellen von Ernst Platz 30.
Wie ich zu meiner Puppensammlung kam. Von Tony Schumacher 426.

Poesie.

Alte Meister. Von A. Stier 71.
Auf dem Rückweg. Von Johannes Trojan 14.
Dein Zimmer. Von Aug. H. Plinke 314.
Englein, das. Von Clotilde von Schwartzkoppen 411.
Grab, ein frisches. Von Hedwig Gräfin Rittberg 56.
Guter Rat. Von A. Stier 119.
Hab Dank. Von Carl Bulcke 346.
Herbsttag. Von Karl Herold 26.
Herbsttrauer. Von Reinhold Fuchs 171.
Ich hab' nicht Ruh' ... Von Maidy Koch 287.
Liebesmal. Von Paul Lang 375.
Märchen, das, vom Glück. Von Waldemar Holte 271.
Mein Schätzel. Von J. G. Frimberger 151.
's Pech. Von Karl List 179.
Pessimisten, den. Von A. Stier 394.
Pflüger, der. Von A. Stier 422.
Profit Neujahr! 214.
Schicksal. Von Kurt Holm 294.
Schnitter Tod. Von Georg Busse-Palma 254.
Schwestern, die. Von Gertrud von Le Fort 303.
Sehnsucht. Von Hans Bethge 26.
So war es manchmal. Von August Friedrich Krause 206.
Stolz. Von Carl Bulcke 314.
Talent. Von Carl Bulcke 287.
Thränen. Von Gertrud Triepel 287.
Todestraum. Von Anna Ritter 103.
Unsre Hilfstruppen. Von A. Stier 159.
Wandlung. Von Elimar v. Monsterberg-Münckenau 11.
Weihnachtsahnen. Von W. Mader 199.
Wiegenlied. Von C. von Seybold 14.
Winterabend. Von Kurt Heinrich 262.
Wintertag. Von Alice Freiin von Gaudy 223.
Sprüche. Von A. Stier 99. 239 286. 318. 358.

Landwirtschaft, Industrie, Technik, Handel und Verkehr.

Colle di Tenda-Tunnel, der. Von W. Ilmenhorst 86.
Freihafen, der neue, zu Stettin. Von Dr. P. J. van Nießen 70.
Harzquerbahn, die neue. Von L. von Bodenhausen 312.
Militärbahn, die transkaspische. Von Dr. Rudolf Wischin 130.
Nicaragua-Kanal, der 334.
Rheinbrücke, die neue, bei Bonn. Von J. L. Algermissen 254.
Rheinbrücke, die neue, bei Düsseldorf. Von J. L. Algermissen 192.
Schiffsbaukunst, ein Problem der. Von Ernst Teja Meyer 95.
Spielwarenfabrikation, die, in Nürnberg. Von Markus Schüßler 176.
Träger und Transporte, allerlei, im Hochgebirge. Von Ernst Platz 30.
Ultima Thule, zur. Von Ernst Teja Meyer 431.
Verkehrswesen, Umwälzungen im. Von Adolf Schulze 34.
Weihenstephan, die Königlich bayrische Akademie für Landwirtschaft und Brauerei. Von B. Rauchenegger 375.

Militär und Marine.

Freihafen, der neue, zu Stettin. Von Dr. P. J. van Nießen 70.
Jacht „Timsah", die, Geschenk des Sultans an den Fürsten von Montenegro 352.
Militärbahn, die transkaspische. Von Dr. Rudolf Wischin 130.
Schiffe, die schnellsten, der Welt. Von Max Hahn 238.

Hosted by Google

Schiffsbaukunst, ein Problem der. Von Ernst Teja Meyer 95.
Schnellfeuer = Feldgeschütze. Von Hauptmann Rütten 147.
Taubenpost, die, im Dienste des Heeres und der Marine. Von Bernhard Denninghoff 223.
Ultima Thule, zur. Von Ernst Teja Meyer 431.
Unteroffiziere und Offiziere in der französischen Armee. Von D'Isle 162.

Musik und Theater.

Berliner Theater. Von Richard Nordhausen 214.
Johanna. Schauspiel in drei Akten von Björn Björnson 55.
Neue Herren. Berliner Theaterbrief von Richard Nordhausen 103.
Reiherfedern, die drei, und andres. Berliner Theaterbrief 343.
Wagners, Siegfried, „Bärenhäuter" 367.
Wunder, das. Legendenspiel in vier Abteilungen von Richard Voß 223.
„Auf zum grünen Wald!" Canon, dreistimmig. Von H. Draheim 8.
„Heil'ge Weihnacht". Von Josef Krug=Waldsee 200.
Scherzino. Von E. Rosetti 132.
Trost. Von Josef Krug=Waldsee 408.

Sport und Jagd.

Damenhunde. Von Emil Ilgner 231.

Rätsel.

Beil. zu Nr. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8 9. 11 a. 12. 13. 14. 15. 16. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26.
Schach. 20. 56 88. 120. 136. 152. 168. 180. 224. 240. 272. 288. 320. 336. 384. 400. 416. 432. Beil. zu Nr. 2. 12. 18. 19.

Notizblätter.

Beil. zu Nr 2. 3 5. 7. 8. 9. 11a 12. 15. 19. 21. 22. 23. 25.

Briefmappe.

Beil. zu Nr. 1. 2. 3. 4. 5. 6 7 8. 9. 10. 11a. 11b. 12. 13. 14 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22 23. 24. 25. 26.

Alphabetisches Register.

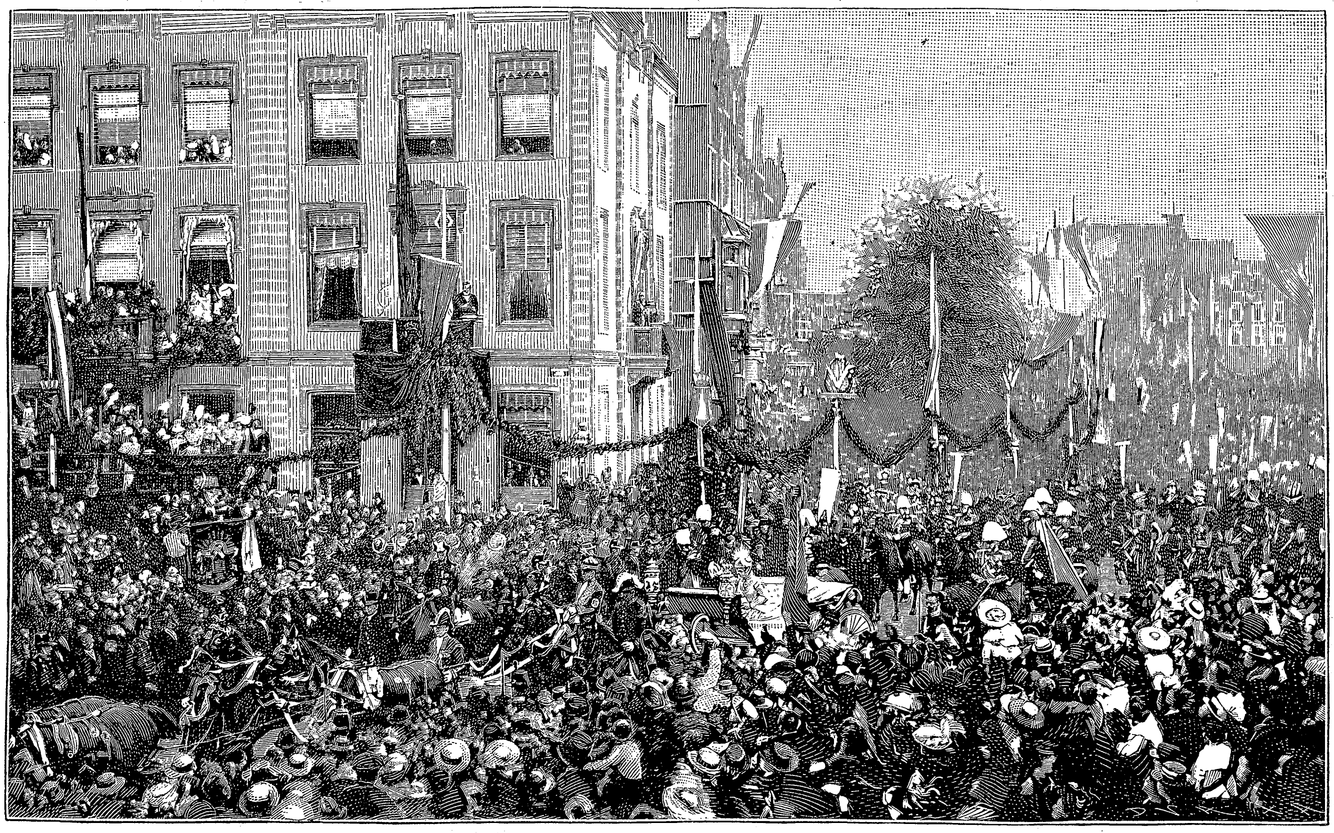
(Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustriert.)

Abgeordnetenhaus, das neue, in Berlin* 336.
Abschied. Gemälde von Rudolf Eichstaedt* 24. 25.
Adonis, der, von Helgoland. Gemälde von Fanny Levy* 273.
Alfred, Erbprinz von Sachsen-Koburg †* 352.
Alte Meister. Von A. Stier 71
Alter schützt vor Thorheit nicht Gemälde von Ed. Grützner* 9.
Alvary=Achenbach, Max. Von Friedrich Bücker* 168.
An der Tränke. Gemälde von J. Vesin* 108. 109.
Ankunft der Ballgäste. Aquarell von G. Grévaz* 292. 293.
Arabische Gaukler. Gemälde von Gyula Tornai* 308. 309.
Auf dem Rückwege. Von Johannes Trojan 14.
„Auf zum grünen Wald!" Canon, dreistimmig. Von H. Draheim 8
Auguste, Prinzessin von Sachsen Weimar †* 206.
Ausflug, ein, über Mar=Saba nach dem Toten Meer und dem Jordan Von Max Danneil* 92.
Ausgelacht. Gemälde von Emil Rau* 144.
Ausstellung, die Düsseldorfer, 1902. Von J. L. Algermissen* 431.
Banffy, Freiherr Desider von, der frühere ungarische Ministerpräsident* 400.
Bard, Berichterstatter.* Beil. zu Nr. 13.
Bauernrennen in Serajewo. Gemälde von Ludwig Koch* 269.
Bei der Arbeit. Gemälde von E. Fischer=Coerlin* 117.
Bergsturz, der, von Airolo* 270.
Berliner Theater. Von Richard Nordhausen 214.
Bestattung, die, der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich* 44. 45. Beil. zu Nr. 3.
Bestattung, die, des Präsidenten Felix Faure* 394.
Birkenwäldchen. Gemälde von J. Wenglein* 116.
Bismarck=Denkmal, das, am Starnberger See. Nach dem Entwurf von Theodor Fischer* 153.
Bismarck=Mausoleum, das, in Friedrichsruh* 272. 417.
Blauer Montag. Von Julius Stinde 319.
Blindekuhspiel. Gemälde von F. Vinea* 100. 101.
Blümchen, das. Gemälde von G. Felgentreff* 425.
Bon jour, mes dames! Gemälde von Arturo Ricci* 60. 61.
Brief, ein, von ihm. Gemälde von V. Todaro* 381.
Briefmappe Beil. zu Nr. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11 a. 11 b. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24 25. 26.
Büchermarkt, Neuestes vom. Von M. zur Megede 131. 302.
„Bulgaria", die Rettung der.* Beil. zu Nr. 25
Cadinen, Schloß, der neue Besitz Kaiser Wilhelms II.* 142.
Caprivi, Graf †* 352.
Chrysanthemumfest, das, in Stuttgart. Originalzeichnung von Th. Volz* 188.
Colle di Tenda=Tunnel, der. Von W Ilmenhorst* 86.
Damenhunde. Von Emil Ilgner* 231.
Davos im Schnee. Photographische Aufnahme von Karl Reisch* 201.
Dein Zimmer. Von Aug. H. Plinke 314.
Denkmal, das, für die Mannschaft des „Iltis" in Schanghai* 95.
Deutsch=Neuguinea, Bilder aus. Von G. Meinecke* 215.
Dreyfus=Picquart, der Fall.* Beil. zu Nr. 13.
Duett, ein. Gemälde von F. M. Bredt* 345.
Dupuy, Charles.* Beil. zu Nr 13.
Dyck, Anton van, zum dreihundertsten Geburtstage. Von Alfred Ruhemann* 422.
Ebers', Georg, Villa bei Tutzing* 317.
Egle, Hofbaudirektor Joseph von †* 411.
Ehescheu, die, und ihre Gründe. Von Richard Wulckow 151.
Einsetzung, die, des Prinzen Georg von Griechenland als Generalgouverneur von Kreta* 270.
Eislauf auf dem Laxenburger Teich bei Wien Originalzeichnung von Wilhelm Gause* 317.
Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich †* 44. 45 *Beil. zu Nr. 2. 3.
Ende, Hermann. Zu seinem siebzigsten Geburtstage. Von Dr. A. Römer* 383.
Engel Freude, der. Gemälde von M. Stüler* 193
Englein, das. Von Clotilde von Schwartzkoppen 411.
„Entführung". Gemälde von Marie Wunsch* 189.
Enthüllung, die, des Denkmals für Kaiser Alexander II. in Moskau* 14.
Erinnerungen an die Hochzeitsreise. Gemälde von P. Bedini* 133.
Erlöserkirche, die, in Jerusalem. Von C. Werckshagen* 87.
Ermak, der Eisbrecher* 431.
„Es war einmal …" Skulptur von J. Haug* 181.
Familie Ribaucourt, die. Gemälde von Anton van Dyck* 420.
Fasanenjagd. Originalzeichnung von George Roller* 81.
Fata Morgana. Gemälde von Gyula Tornai* 4. 5.
Faure, Präsident Felix †. 384. 394.
Fontane, Theodor †. Von Paul von Szczepanski* 56.
Forum Romanum, die Neuerstehung des* 303.
Freihafen, der neue, zu Stettin. Von Dr. P. J. van Nießen* 70.
Führer, die, im Deutschen Reichstag. Von Richard Nordhausen* 347. 364.
Futtern der Vögel im Wiener Stadtpark. Originalzeichnung von Wilhelm Gause* 341.
Gänsemännlein, das. Erzählung von Otto von Leitgeb. Illustriert von Wilhelm Hoffmann* 209. 225. 241. 257. 274. 289. 314.
Gedicht, sein erstes. Gemälde von Heinrich Lossow* 49.
Gegners Ende, des. Gemälde von Carl Zimmermann* 145.
Geheime Mal, das. Erzählung von L. Westkirch 187.
Geheimschrift, Methode einer neuen. Von A. Boetzel 11. 82. 162. 247. 287. 318. 366.
Georg, Prinz von Griechenland, der neue Gouverneur von Kreta* 192. 270.
Glückliche Tage. Gemälde von Arthur Elsley* 36.
„Gold gab ich für Eisen." Gemälde von Prof. Arthur Kampf* 356. 357.
Grab, ein frisches. Von Hedwig Gräfin Rittberg 56.
Grohmann=Denkmal, das, bei St. Ulrich* 56.
Großherzog Ludwig=Denkmal, das, in Darmstadt.* 206.
Großvaters Besuch. Gemälde von L. Schmutzler* 245.
Guter Rat. Von A. Stier 119.
Hab Dank. Von Carl Bulcke 346.
Hamburger Hafen, im. Aquarell von Willy Stöwer.* Beil. zu Nr. 1.
Handschriften=Beurteilung.* Beil. zu Nr. 1. 2. 3. 22. 26.
Harzquerbahn, die neue. Von L. von Bodenhausen* 312.
„Heil'ge Weihnacht". Von Josef Krug=Waldsee 200.
Heilige Abend, der. Gemälde von Fritz von Uhde* 184. 185.
Heilsinseln, die.* Beil. zu Nr. 13.
Heim, das, und die Ausstellung der Wiener „Sezession". Von Dr. Max Weinberg* 214.
Heimgang. Originalzeichnung von Georg Buchner* 97.
Heimkehr. Gemälde von Rudolf Eichstaedt* 38. 39.
Herbsttag. Von Karl Herold 26.
Herbsttrauer. Von Reinhold Fuchs 171.
Herkunft, die, der dankbarsten Stubenvögel. Von Wilhelm Haacke 271.
Herzensfrage, eine. Gemälde von Luigi Pastega* 353.
Herzliche Glückwünsche. Originalzeichnung von J. von Wodzinski* 209.
Hirschgasse, die, in Heidelberg. Von Erich Kleinschmidt* 71.
Hochzeitsgebräuche im französischen Baskenlande. Von P. Kauffmann* 19. 52.
Hohenlohe, zum achtzigsten Geburtstage des Reichskanzlers Fürsten Chlodwig zu. Plauderei von Freiherrn Otto von Völderndorff* 407.
Holland, aus den Krönungstagen in.* Beil. zu Nr. 1.
Ja oder Nein? Gemälde von J W. Godward* 228. 229.
Jacht „Timsah", die, Geschenk des Sultans an den Fürsten von Montenegro* 352.
Ich hab' nicht Ruh' … Von Maidy Koch 287.
Ikariden. Novelle von A. Schoebel 218. 234. 250.
Indianer, nordamerikanische, auf der Elchjagd. Originalzeichnung von W. Arnold* 360.
In memoriam! Die Trauerfeier für den Fürsten Bismarck in München. Gemälde von August Dieffenbacher* 156. 157.
Joachim, Amalie †* 359.
Joachim Joseph* 415
Johann II., Fürst zu Liechtenstein* 358.
Johanna. Schauspiel in drei Akten von Björn Björnson 55.
Jordan, Wilhelm. Von Fr. Colberg* 320.
Iphigenie. Gemälde von Gabriel Max* 325.
Jubelfeier, die zweihundertjährige, im Fürstentum Liechtenstein Von Theodor Hermann Lange* 358.
Kairo, die Saison in: Nachmittags vor dem Gesireh=Palast.* Beil. zu Nr. 23.
Kaiser=Jubiläums=Stadttheater, das, in Wien* 304.
Kaiser Wilhelm=Denkmal, das, in Sigmaringen. Entwurf von Baurat J. de Pay* 392
Kaiser Wilhelm=Denkmal, das, in Stuttgart. Nach den Entwürfen der Professoren W. von Rümann und Fr. von Thiersch* 76.
Kaschmir und seine Hauptstadt. Von Wilhelm König* 159.
Katharina, Prinzessin von Württemberg †* 206.
Kiautschou, aus* 411.
Kind und Hund. Von C. Alberts 299.
Kirgisen= und Tatarenkarawane, die, auf dem Münchener Oktoberfest. Originalaufnahmen von Maximilian Stuffler* 96.
Klage um den toten Christus. Gemälde von Anton van Dyck* 421.
Kleine Madonna, die. Von Rudolf Greinz 365.
Klubs, deutsche, in Ostasien. Von P. Rickmers* 254.
Koketterie. Gemälde von G. Roussin* 80.
Kriegsabenteuer. Gemälde von Ernst Zimmermann* 373.
Küche und Keller an Bord. Von A. Oskar Klaußmann 262.
Kuckucksei, das. Novelle von Charlotte Niese 266.
Kuhhaut, die. Eine heitere Geschichte. Von Ernst Johann Groth 378.
Künstlerhaus, das neue, in Berlin. Von Otto Hasselkampf* 240.
Lagunen, in den. Gemälde von Vinc. Caprile* 324.
Leckerbissen, ein. Gemälde von Hermann Kaulbach* 137.
Leonhardi=Fahrt, die, zu Tölz. Von Hugo Arnold* 67.
Liebesgruß. Gemälde von W. von Czachorski* 173.
Liebesmal. Von Paul Lang 375.
Liliencron, Detlev von* 119.
Litteratur. Beil. zu Nr. 1. 3. 4 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11 a. 11 b. 12. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 22. 23. 24. 25. 26.
Loew, Präsident.* Beil. zu Nr. 13.
Loubet, Emile, der neue Präsident der französischen Republik* 384.
Lumpa, der Hase. Russisches Charakterbild Von Stanislaus Lucas 350. 359.
Magen, ein gesunder. Gemälde von Ernst Zimmermann* 236
Manau, Generalprokurator.* Beil. zu Nr. 13.
Märchen, das, vom Glück. Von Waldemar Holte 271.
Maria Luise, Fürstin von Bulgarien †* 346.
Mars, von unsrer Nachbarwelt Von Josef R. Ehrlich* 335.
Mazeppa. Gemälde von A. Wesemann* 28.
Mein Schätzel. Von J. G. Frimberger 151.
Menzels, die Ehrung Adolph.* Beil. zu Nr. 19.
Meyer, Conrad Ferdinand †* 208.
Mienz und Maunz. Gemälde von Julius Adam* 281.
Mignon und Felix. Skulptur von Ernst Seger* 21.
Militärbahn, die transkaspische. Von Dr. Rudolf Wischin* 130.
Ministerwechsel, der, in Ungarn* 400.
Mit Bade in Spitzbergen. Von Freiherrn von Schlicht* 283.
Mondfinsternis, die totale, am 27./28. Dezember 1898. Von Josef R. Ehrlich* 208.
Monumentalbrunnen, der, vor dem Stettiner Rathaus. Von Professor Ludwig Manzel* 57.
Mozarts erste Liebe. Gemälde von Hans Volkmer* 161.
Mühle im Mondschein. Gemälde von Andreas Achenbach* 252. 253.
Müller, Dr. Franz Hermann †* 136.
Münchener Karneval. Von C. Merk* 299.
Mutterliebe. Monumentalbrunnen von Prof. A. von Donndorf* 224
Nachtigall, die. Roman von Johanna Niemann 14. 37. 50. 66. 83. 102. 114. 134. 150. 166.
Neue Herren. Berliner Theaterbrief von Richard Nordhausen 103.
Neuheiten der Deutschen Verlags=Anstalt 179.
Neuigkeiten. Gemälde von F. von Defregger* 389.
Nicaragua=Kanal, der* 334.
Notizblätter. Beil. zu Nr. 2. 3. 5. 7. 8. 9. 11 a. 12. 15. 19. 21. 22. 23. 25.
Numismatiker, der. Gemälde von M. Gaißer* 289.
Odaliske. Gemälde von C. L. Seymour* 12. 13.
Palästinafahrt, von der, des Deutschen Kaiserpaares* 180. Beil. zu 5. 9.
Palästra Albertina, die, in Königsberg *120.
Pariser Fasching. Von Franz Wagenhofen 294.
Parkweiher, am. Originalzeichnung von Hans Hooff* 405.
Passierbar gemeldet! Gemälde von Josef von Brandt* 172.
Pauline von Württemberg, Vermählung der Prinzessin, mit dem Erbprinzen Friedrich zu Wied* 136.
's Pech. Von Karl List 179.
Pessimisten, den. Von A. Stier 394.
Pettenkofers, zum 80. Geburtstage Max von. Von Dr. Theodor Struppler 180.
Pfeifchen, ein gutes Gemälde von Honoré Umbricht* 396.
Pflüger, der. Von A. Stier 422.
Phantom. Gemälde von Gabriel Max* 225.
Philippinen, Bilder von den* 352
Philosoph, der, von Sanssouci in seinen letzten Lebenstagen. Von Dr. A. Römer* 327.
Poincaré, Raymond*. Beil. zu Nr. 13.
Polichinelle. Gemälde von Ethel Wright* 280.
Polnisches Eddelmann. Novelle von Georg Freiherrn von Ompteda 278. 295.
Postgeheimnis, ein. Gemälde von Jaroslav Vesin* 329.
Präsidentenwechsel, der, in Frankreich* 384.
Prinzessin von Traumland Gemälde von A. Forbes* 268.
Prosit Neujahr! Aquarell von St. Grocholski* 213.
Rathauskeller, der Wiener. Von Hans Pfeiffer* 382.
Rätsel. Beil. zu Nr. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7 8. 9. 11 a. 12. 13. 14. 15. 16. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26.
Räuber Bákonya, der. Eine Geschichte aus Slavonien. Von M. Roda=Roda 328.
Reichsadreßbuch, ein 239.
Reiherfedern, die drei, und andres. Berliner Theaterbrief 343.
Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Land. Erzählung von Heinrich Seidel 6. 26. 46. 62. 78. 98. 110. 126. 143. 160.
Residenzschloß, das neue fürstliche, in Sigmaringen. Entwurf von Baurat J. de Pay* 393.
Rheinbrücke, die neue, bei Bonn. Von J. L. Algermissen* 254.
Rheinbrücke, die neue, bei Düsseldorf. Von J. L. Algermissen* 192.
Richter=Denkmal, das, in Dresden* 56.
Ringende Seele. Auch eine Liebesgeschichte. Von Bernhardine Schulze=Smidt 1. 21. 41. 57. 73. 89. 105. 121. 137. 153. 169.
Russen=Denkmal, das, bei San Stefano* 247.
Sarkophag, der, für den Fürsten Otto von Bismarck. Entwurf von Schorbach* 417.
Schach 20. 56. 88. 120. 136. 152. 168. 180. 224. 240. 272. 288. 320. 336. 384. 400. 416. 432. Beil. zu Nr. 2. 12. 18. 19.
Scherzino. Von E. Rosetti 132.
Schicksal. Von Kurt Holm 294.
Schiffe, die schnellsten, der Welt. Von Max Hahn* 238.
Schiffsbaukunst, ein Problem der. Von Ernst Teja Meyer* 95.
Schmidt, Gustav, Kapitän der Bulgaria*. Beil zu Nr. 25.
Schnellfeuer = Feldgeschütze. Von Hauptmann Rütten* 147.
Schnitter Tod. Von Georg Busse=Palma 254.
Schreiender Hirsch. Gemälde von Carl Zimmermann* 64.
Schrein des heiligen Buddhazahns* 432.
Schriftstellerheim, ein (Villa Ebers). Von Karl Tanera* 347.
Schwarzwald=Postkarten Nr. 1—8.* Beil. zu Nr. 3.
Schwarzwild im Schnee. Gemälde von A. von Biber=Palubitzki* 261.
Schwerer Entschluß. Gemälde von Robert Warthmüller* 77.
Schwestern, die. Von Gertrud Freiin von Le Fort 303.
Seemöwen=Brutstätte an der Ostküste von Schottland. Gemälde von Alex. Mortimer* 237.
Sehnsucht. Von Hans Bethge 26.
Selig seid ihr Armen. Gemälde von C. Frithjof Smith* 204. 205.
Siebolds, die, von Lyskirchen. Ein altkölnischer Roman von Ernst Muellenbach 305. 322. 337. 353. 370. 385. 401. 417.
Soldatenfiguren, die, auf der Langen Brücke in Potsdam. Von Otto Hasselkampf* 278.
So war es manchmal. Von August Friedrich Krause 206.
Spanische Volkssängerin. Gemälde von Clemens von Pausinger* 249.
Spätrot. Novelle von G. von Berlepsch 174. 181. 193.
Spieler, die. Gemälde von J. Weiser* 65.
Spielhagen, Friedrich. Zu seinem siebzigsten Geburtstage. Von L. Holthof* 367.
Spielwarenfabrikation, die, in Nürnberg. Von Markus Schüßler* 176.
Sprüche. Von A. Stier 99. 239. 286. 318. 358.
Stephan=Denkmal, das, in Schwerin* 256.
Sterben, ein, in der afrikanischen Wildnis. Von G. Couran 238.
Stolz. Von Carl Bulcke 314.
Storm=Denkmal, das, in Husum* 56.
Süßmäulchen. Gemälde von Géza Peske* 105.
Szell, Coloman von, der neue ungarische Ministerpräsident* 400
Talent. Von Carl Bulcke 287.
Tanz in einer italienischen Weinschenke. Gemälde von Franz Guillery* 276. 277.
Tanzunterricht. Gemälde von G. Sh. Knowles* 29.
Taubenpost, die, im Dienste des Heeres und der Marine. Von Bernhard Denninghoff 223.
Taufgang, der. Gemälde von J Hamza* 149.
Teufelsinsel, die.* Beil. zu Nr. 13.
Thränen. Von Gertrud Triepel 287
Todestraum. Von Anna Ritter 103
Ton. Die Malmittel als Instrumente. Plauderei von Ottomar Beta 254.
Träger und Transporte, allerlei, im Hochgebirge. Von Ernst Platz* 30
Trauertagen, von den, in Genf.* Beil. zu Nr. 2.
Tremosine (Gardasee), am Strande von. Nach der Natur gezeichnet von M. Zeno Diemer* 297.
Trost. Von Josef Krug=Waldsee 408.
Tunis, aus. Von K. Tanera* 112
Ultima Thule, zur. Von Ernst Teja Meyer* 431.
Unsre Hilfstruppen. Von A. Stier 159.
Unteroffiziere und Offiziere in der französischen Armee. Von D'Isle 162.
Ursachen und Bekämpfung des Haarschwundes. Von Dr. J. Pohl 304
Verkehrswesen, Umwälzungen im Von Adolf Schulze 34.
Volksfest. Gemälde von H. Sperling* 164. 165.
Von einer Verklärten. Von Theodor Sell 343.
Vor dem Feste. Gemälde von A H. Schram* 412. 413.
Wagners, Siegfried, „Bärenhäuter"* 367.
Waldquelle, an der. Gemälde von Aug. Fink* 1.
Wandlung. Von Elimar von Monsterberg=Münckenau 11.
Was Johann Heinrich Pleskow am Weihnachtsabend gefunden hat Von Regine Busch 199.
Weihenstephan, die Königlich bayrische Akademie für Landwirtschaft und Brauerei. Von B. Rauchenegger* 375.
Weihnachtsahnen. Von W. Mader 199.
Weihnachtsfreude. Gemälde von G. Sh. Knowles* 196. 197.
Weltäther, der. Von Dr. Kreutschmar 286.
Weltausstellung 1900, zur. Von Wilhelm Gentsch 334.
Wie der Lieutenant Hubertus von Barnim sich verloben wollte. Von Gustaf Dickhuth 394.
Wiegenlied. Von C. von Seybold 14
Wie ich zu meiner Puppensammlung kam. Von Tony Schuhmacher* 426.
Wien. Eine Jubiläumsfestschrift.* Beil. zu Nr. 8.
Winterabend. Von Kurt Heinrich 262.
„Winterfrisch", in der. Ein Stimmungsbild aus den Tiroler Bergen von Rudolf Greinz 178. 186 206.
Wintertag. Von Alice Freiin von Gaudy 223.
Wunder, das. Legendenspiel in vier Abteilungen von Richard Voß* 223.
Wunder, ein planetarisches. Von Josef R. Ehrlich* 119.
Wüstenidyll. Gemälde von G. Wertheimer* 397.
Zeichen und Wunder. Eine wahre Geschichte von Ant. Andrea 411. 423.
Zentralasien, Bilder aus. Von Rudolf Wischin* 332.
Zwei Familien. Gemälde von O Walter* 129.

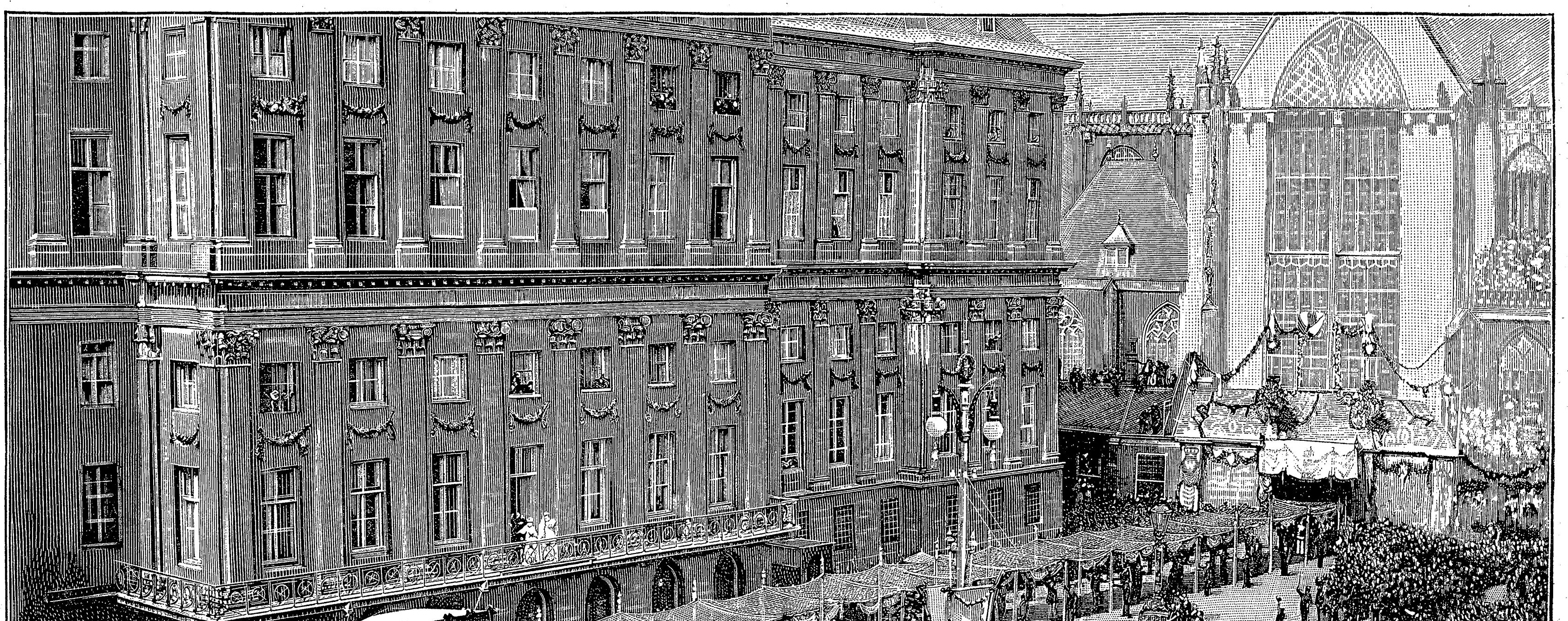
Hosted by Google

№ 1.

Aus Zeit und Leben.



Die Umfahrt der Königin Wilhelmina nach der Eidesleistung.



Die beiden Königinnen auf dem Balkon des Schlosses nach der Rückkehr aus der Kirche.

Aus den Krönungstagen in Holland.

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

An unsre Leser!

Mit dieser Nummer bezw. diesem Hefte beginnt **„Ueber Land und Meer“** einen neuen, den einundvierzigsten Jahrgang. Wenn unserm Blatte in früherer Zeit die Anerkennung nicht versagt werden konnte, daß es auf dem weiten Gebiete seiner reichen Darbietungen dem Geiste seiner Zeit zu folgen bestrebt gewesen sei, so hoffen wir, daß sich in demselben, ja noch in weiterem Umfange Gleiches auch von unsrer weiteren Arbeit wird sagen lassen. In Wort und Bild, unterhaltend und belehrend, werden wir, von jedem Parteigetriebe fern, versuchen, unsern Lesern ein getreues Bild von den geistigen Strömungen zu geben, die das Leben der Gegenwart durchfluten.

Von Werken der Erzählungskunst bieten wir unsern Lesern in dem neuen Jahrgang zunächst **drei** als Leistungen ersten und allerersten Ranges zu bezeichnende.

Bernhardine Schulze-Smidt, eine der bedeutendsten unter den heutigen deutschen Erzählerinnen, entwirft in ihrem Roman **„Ringende Seele“** ein fein und fesselnd durchgeführtes Bild von den seelischen Kämpfen, die ein reich veranlagtes, liebebedürftiges, doch der strengen Selbstzucht entbehrendes Mädchen zu bestehen hat, bevor es sich zu seinem inneren Frieden durchringt.

Heinrich Seidel, an dessen heiteren Schöpfungen sich schon unser großer Schlachtendenker Moltke erfreute, läßt in **„Reinhard Flemmings Abenteuern zu Wasser und zu Land“** seinen ganzen gesunden Humor walten, lenkt dabei jedoch zum ersten Male in tragische Bahnen ein, auch in diesen seine fesselnde Darstellungsgabe bewährend.

Johanna Niemann führt uns in ihrem Roman **„Die Nachtigall“** in die kleinbürgerlichen Kreise der Großstadt und schildert uns ein Mädchenschicksal, ihrer Erzählung durch einen kriminalistischen Anhauch besondere Spannung verleihend.

An sonstigen Beiträgen haben wir für diesen Jahrgang vorgesehen:

„Wenn der Tag zur Rüste geht“, ein Kleinstadtidyll aus dem Harz von **Hedwig Abt.**
„Zeichen und Wunder“, eine italienische Dorfgeschichte von **Ant. Andrea.**
„Schnell gefreit“, eine Humoreske von **Hans Arnold.**
„In Schwulibus“, eine flotte Offiziersgeschichte von **Otto Behrend.**
„Spätrot“, eine Züricher Geschichte von **G. von Berlepsch.**
„Die Rückkehr“, eine packende Geschichte aus dem schlesischen Volksleben von **Bianca Bobertag.**
„Sand“, ein auf der Insel Sylt sich abspielender Roman von spannender Handlung von **Friedrich Jacobsen.**
„Das Gänsemännlein“, ein anmutiges Idyll aus dem heutigen Nürnberg von **Otto von Leitgeb** (mit Illustrationen).
„Lumpa der Hase“, ein charakteristisches Stimmungsbild aus dem heutigen Rußland von **Stanislaus Lucas.**
„Karl Heinrich“, eine lustig-wehmütige Studenten- und Hofgeschichte von **Wilhelm Meyer-Förster.**
„Die Siebolds von Lyskirchen“, eine gemütvolle Geschichte aus Alt-Köln von **Ernst Muellenbach.**
„Das Kuckucksei“ und **„Am Gartenzaun“**, zwei liebenswürdige Kleinstadtgeschichten von **Charlotte Niese.**
„Herzfeuer und Herzschnee“, eine Tiroler Humoreske, mit geistvollen, feingestimmten Bildern von Wilh. Hoffmann, und **„Ein tönendes Erz“**, eine ernstgestimmte Erzählung } von **Margarete von Oertzen.**
„Polnisches Eddelmann“, ein Erlebnis aus dem Kadettencorps, und **„Nerven“**, eine ergreifende, die Duellfrage behandelnde Erzählung aus dem Offiziersleben } von **Georg Frhr. von Ompteda.**
„Der Wald“, eine ernstgestimmte Dorf- und Forstgeschichte von **Wilhelm von Polenz**, die sich ebenbürtig den erfolggekrönten früheren Arbeiten des Verfassers, wie „Der Pfarrer von Breitendorf“ und „Der Büttenbauer“, anreiht.
„Der Räuber Bakonya“, eine slowenische Humoreske von **M. Roda-Roda.**
„Die Geschichte einer Beziehung“, eine geistvolle Satire auf den Egoismus der Männer, und **„Das Schicksalsbuch“**, Novelle } von **Emil Roland.**
„Der Quälgeist“, eine anscheinend ins Uebersinnliche hinüberspielende, doch in heiterer Natürlichkeit sich lösende Novelle von **Edgar Reinhold.**
„Die Ikariden“, eine in spannender Weise der Frage des Frauenstudiums neue Seiten abgewinnende Novelle von **Agnes Schöbel.**
„Demoiselle Engel“, eine gemütvolle Alt-Bremer Geschichte von feinster Stimmung von **Bernhardine Schulze-Smidt.**
„Miß Bob“, eine Radfahrer-Humoreske von **Eugen von Tempsky.**
„Römisches Fieber“, ein größtenteils in der Ewigen Stadt sich abspielender, äußerst spannungsvoller Künstlerroman, und **„Auf der Geierinsel“**, eine Novelle von packender Wirkung } von **Richard Voß.**
„Das geheime Mal“, eine Seelenstudie aus dem Leben des Handwerkers von **Luise Westkirch.**

Unser Angebot von

☛ Ueber Land und Meer-Photographien ☚

bleibt auch für die Abonnenten auf den neuen Jahrgang in Kraft.

Bezüglich unsrer **Kunstblätter:**

Neujahrsbriefe in der Pension
In der Staatsbibliothek
} Heliogravüren nach den Gemälden von **Emanuel Spitzer**

zum Preise von je nur **3** Mark, beide zusammen für nur **5** Mark, bitten wir, den dieser **Nummer** beigelegten **Prospekt**, bezw. die **Ankündigung** auf der zweiten Umschlagseite der **Heft**ausgabe nachzulesen.

Der einundvierzigste Jahrgang von „Ueber Land und Meer“ (Oktober 1898/99) erscheint neben der in einzelnen Nummern von je mindestens $2^1/_2$ Bogen oder **20** Seiten größt Folio erfolgenden Wochenausgabe auch wieder

☛ in 14tägigen Heften, je mindestens 5 Bogen oder 40 Seiten größt Folio stark, ☚
☛ in farbigem, künstlerischem Umschlag. ☚

Der Preis eines jeden Heftes beträgt für den neuen Jahrgang **60 Pfennig** im Abonnement.

Abonnements auf den einundvierzigsten Jahrgang von **„Ueber Land und Meer“** werden von **allen Buch- und Kunsthandlungen, Postämtern** und **Journal-Expeditionen** des In- und **Auslandes** entgegengenommen, von den Postämtern jedoch nur auf die wöchentliche Nummern-Ausgabe. (Post-Zeitungs-Preisliste für Deutschland unter Nr. 7202, für Oesterreich-Ungarn unter Nr. 3573.)

Die „Deutsche Romanbibliothek“ tritt nunmehr in ihren siebenundzwanzigsten Jahrgang. Dem von ihr befolgten Grundsatz getreu, wird sie auch in diesem sich bestreben, eine Auslese aus dem Besten zu geben, was die zeitgenössische Romanlitteratur zu bieten hat, dabei neben anerkannten und bewährten Autoren aufstrebende junge Talente zum Worte kommen lassend. Wie bisher sollen gelegentlich auch hervorragende Werke ausländischer Romanschriftsteller berücksichtigt und ebenso der modernen einheimischen Lyrik der ihr bisher zugewiesene Raum gewahrt werden.

Den neuen Jahrgang werden zwei besonders fesselnde Romanwerke eröffnen:

„Die Doppelnatur“ von Balduin Groller,

ein Werk, in welchem der bekannte österreichische Erzähler ein seelisches Problem in besonders spannender Weise behandelt, während er zugleich der Gattung des Kriminalromans eine ganz neue Seite abgewinnt; sodann

„Phroso“ von Anthony Hope,

eine Romandichtung, welche den im vorigen Jahrgang veröffentlichten „König von Ruritanien“ an reich entwickelter Handlung und spannendem Charakter noch bei weitem übertreffen wird.

Daneben dürfte sich **Rudolf Heinrich Greinz**, der treffliche Schilderer des Aelplerlebens, mit seiner ergötzlichen Humoreske **„Der Oansiedl vom Hilaribergl“** die Gunst der Leser erringen und sich wohl als den berufensten der Mitstreber P. K. Roseggers einführen.

Von größeren und kleineren, die verschiedensten Lebensgebiete behandelnden Romanen und Erzählungen wird der neue Jahrgang sonst noch bringen:

„Der Funke“, eine Konservatoriumsgeschichte von **P. E. Benzon.**
„Der böse Blick“, Schilderungen aus dem Cirkusleben von **Michael Feld.**
„Wüstensand“, eine Versnovelle von **Heinrich Kaufung.**
„Der lange Erzengel“, ein Münchener Künstlerroman von **Gräfin A. v. Klinckowström.**
„Hatidscha“, eine bosnische Novelle von **A. Oskar Klaußmann.**
„Duratschok“ von **Stanislaus Lucas**, ein russisches Sittenbild mit teils heiterem, teils tragischem Hintergrund.
„Was der Spiegel zeigte“, eine in den Kreisen der englischen Gesellschaft spielende, von einem scheinbar unlöslichen Problem ausgehende Herzensgeschichte von **Helen Mathers.**
„Der Fünfte in der Runde“, eine gemütvolle Kleinstädtergeschichte von **Ernst Muellenbach.**
„In der Schneeschmelzn“, eine in gesundem Realismus gehaltene Erzählung aus den Tiroler Bergen von **Margarete von Oertzen.**
„Rudschi Peter in Zivil“, eine österreichische Offiziershumoreske von **M. Roda-Roda.**
„Am Ziel“, ein in Künstlerkreisen sich abspielender Roman von reichbewegter Handlung von **Alexander Römer.**
„Swante Ohlsen“, eine ernste, stimmungsvolle Geschichte aus dem norwegischen Hochland von **Franz Rosen.**
„Um ihrer Augen willen“, eine auf feinsinnige Kontrastwirkung berechnete Novelle von **E. Liß-Blanc.**
„König Pharaos Tochter“, eine in ergreifender Lebenswahrheit dargestellte Geschichte aus dem Spielerleben von **Hanns von Zobeltitz.**
„Aus tiefem Schacht“, ein Kleinstadtroman, der scharfe Schlaglichter auf die Auswüchse des industriellen Unternehmertums wirft, von **Fedor von Zobeltitz.**

Ueber unser Angebot von

☛ Deutsche Roman-Bibliothek-Photographien ☚

und der **Kunstblätter** als Extraprämien:

Raffael, Die Sixtinische Madonna und **Thumann, Keine Rose ohne Dornen**

zum Preise von je nur **1** Mark bitten wir, den Prospekt in den Schluß- und Anfangs-Nummern und -Heften der „Deutschen Roman-Bibliothek“ nachzulesen.

Der siebenundzwanzigste Jahrgang der **„Deutschen Romanbibliothek“** erscheint in 52 wöchentlichen Nummern und in **26 vierzehntägigen Heften** in künstlerisch ausgestattetem Umschlag. — Der überaus billige **Abonnementspreis** beträgt nur **2 Mark** vierteljährlich in Nummern oder **35 Pfennig für das Heft.**

Der Abonnent auf die „Deutsche Romanbibliothek“ bekommt in jedem Vierteljahr für nur 2 Mark so viel Lesestoff, daß — wenn letzterer in Romanbände üblichen Umfangs eingeteilt wird — diese einen Buchwert von mindestens 18 Mark repräsentieren; er erhält also in schönster Ausstattung die neuesten Romane der ersten deutschen Schriftsteller als sein Eigentum beinahe um den Preis der Gebühr für das Lesen in der Leihbibliothek.

Bestellungen auf den neuen Jahrgang von **„Deutsche Romanbibliothek“** nehmen alle **Buchhandlungen, Postämter** und **Journal-Expeditionen**, sowie **jeder** mit einer solchen in Verbindung stehende **Bücheragent** entgegen; die Postämter jedoch nur auf die wöchentliche Nummern-Ausgabe. (Post-Zeitungs-Preisliste für Deutschland unter Nr. 1838, für Oesterreich-Ungarn unter Nr. 934.)

☛ Damit **keine Unterbrechung in der Zusendung** der Nummern oder Hefte eintritt, bitten wir, das **Abonnement** auf den **neuen** Jahrgang sowohl von „Ueber Land und Meer“ als „Deutsche Romanbibliothek“ bei der Bezugsquelle, welche den Jahrgang 1898 lieferte, **gefl. sogleich zu erneuern.** Ein Subskriptionsschein liegt zur gefl. Benutzung bei.

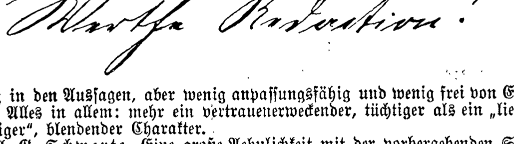
Stuttgart und Leipzig. — **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Hosted by Google

Handschriften-Beurteilung.

Cläre B. in Elberfeld. Eine sympathische, angenehm berührende Persönlichkeit, liebenswürdig-entgegenkommend, mitteilsam und heiter, dabei intelligent. Klar und verständig im Urteil. Sie haben ein warmes Herz, sind wohlwollend, selbst fähig, Opfer zu bringen. Sie freuen sich über Ihre soziale Stellung und haben Namens- und Familienstolz, aber Ihr Zartgefühl bewahrt Sie davor, dadurch andre zu verletzen. Ihre Schrift zeigt sowohl Bildung als Formensinn und guten Geschmack. Was Ihnen fehlt, ist gleichmäßige Energie und Widerstandskraft, leicht lassen Sie sich zu früh entmutigen.

A. N. Schwerte. Sehr gleichmäßig in den Gefühlen, fest und bestimmt im Wollen, offen, wahr und zuverlässig in den Mitteilungen, überlegt und vor-



sichtig in den Aussagen, aber wenig anpassungsfähig und wenig frei von Egoismus. Alles in allem: mehr ein vertrauenerweckender, tüchtiger als ein „liebenswürdiger“, blendender Charakter.

A. G. Schwerte. Eine große Aehnlichkeit mit der vorhergehenden Schrift ist vorhanden, aber die Ihrige hat noch etwas Unfertiges und Ungemachteres. Sie haben sich ebenfalls nicht losgelöst von der Schulschablone und halten fest am Hergebrachten, sind aber auch sehr treu und gleichmäßig in den Gefühlen, fest und bestimmt im Wollen, offen und wahr in den Mitteilungen, nur sind Sie weniger vorsichtig. Gerne dominieren Sie in häuslichen Angelegenheiten. Sie sind heiter veranlagt und haben Sinn für Humor.

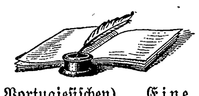
E. Z. in B. Logisch, überlegt und klar sind Ihre Gedanken, nüchtern Ihr Urteil, knapp, aber meist treffend Ihre Ausdrucksweise. Sie sind sparsam aus Prinzip oder Notwendigkeit, doch fehlt der richtige Einteilungssinn. Ihr Wille ist fest und bestimmt; wo Sie sich verletzt fühlen, wenden Sie sich kühl ab. Sie haben mancherlei Interessen, sind aber in Gefahr, zu sehr nur den Kern der Dinge ins Auge zu fassen. In der Empfindung sind Sie wärmer, als Sie es Wort haben wollen.

Wildhans. Rasch im Denken und Arbeiten. In der Stimmung wechselnd, aber nicht dauernd gedrückt. Immer heiterer scheinen wollen, als in Wirklichkeit sein. Mehr Realist als Idealist, indessen in hohem Grade Gemütsmensch. Dabei zu energisch, um in Schwachheit oder Sentimentalität zu verfallen. Selbstbewußt.

L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz.

Briefmappe.

Redaktionelles:



In der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ hat der Roman „Das Haupt der Medusa“ von Gustaf af Geijerstam zu erscheinen begonnen. Daneben finden wir in dem neuesten Hefte: „Sultan“ von Trindade Coelho (aus dem Portugiesischen), „Eine bedeutende Frau“, Novelle von E. Ardow (aus dem Russischen), „Hab Papa lieb!“ von Michel Corday (aus dem Französischen). — In dem neuen Jahrgang der „Deutschen Romanbibliothek“ gelangen der Roman „Die Doppelnatur“ von Balduin Groller, „Der Oansiedl vom Hilariberg l“, eine lustige Geschichte aus dem Unterinnthal von Rudolf Greinz, und der Roman „Phroso“ von Anthony Hope zum Abdruck. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

J. G. in F. Der bekannte Zeichner Oskar Pletsch ist nicht so jung gestorben, wie Sie meinen. Pletsch war am 26. März 1830 in Berlin geboren und ist daselbst am 12. Januar 1888 gestorben. Er machte seine Studien unter Bendemann in Dresden, lebte später in seiner Vaterstadt, von 1872 jedoch in Niederlößnitz bei Dresden, wo er auch gestorben ist.

R. v. M. in A. Bismarck-Trauermünzen hat die bekannte Medaillenmünze von Otto Oertel in Berlin hergestellt. Die in Größe des Fünfmarkstückes in Silber geprägte Erinnerungsmedaille zeigt auf der Vorderseite das Bildnis des Altreichskanzlers in seiner vollen Kraft, auf der Rückseite die trauernde Germania mit Umschrift. Von der Münze sind nur 5000 Stück in den Handel gebracht, so daß sie in absehbarer Zeit zu den Seltenheiten gehören dürfte.

A. N. in D. Das Denkmal für Max Schneckenburger, den Dichter der „Wacht am Rhein“, ist am 19. Juni 1892 in Tuttlingen enthüllt worden. Schneckenburger starb am 3. Mai 1849.

R. J. in G. Das neueste unterseeische Kabel ist dasjenige zwischen Brest und New York, dessen vollständige Ausführung noch für dieses Jahr geplant ist. Es wird das längste bis jetzt existierende Kabel sein, nämlich gegen 6000 Kilometer messen. Der innere Drahtkern besteht aus 13 Strähnen und stellt ein Gewicht von 975 000 Kilogramm dar; zur Isolierung gegen äußere Einflüsse sind 845 000 Kilogramm Guttapercha erforderlich. Zur inneren Schutzhülle werden 4 687 000 Kilogramm verzinkter Stahldraht und zur äußeren Umhüllung 1 495 000 Kilogramm Eisendraht verbraucht. Zur Legung des Kabels sind vier Schiffe von großer Tragfähigkeit notwendig. — Das erste transatlantische Kabel wurde, nachdem zwei Versuche mißglückt waren, im Jahre 1866 dem Verkehr übergeben.

A. L. in Wien, R. v. F. in B., Karl Z. in M., E. K. in L., C. B. in New York. Mit Dank abgelehnt.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis und franko.**

Herr **Dr. med. C. Schwarz** in **Gehrden** (Hannover) schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem 9 monatlichen anämischen und atrophischen Säugling in Anwendung gezogen. Der Erfolg war vorzüglich. Schon nach 14 tägigem Gebrauch war das Kind kaum wieder zu erkennen. Gesicht und Glieder hatten ihre Rundung wieder erlangt, und Wangen und Ohren zeigten an Stelle der früheren Leichenfarbe eine gesunde Rötung. Ich habe seit dieser Beobachtung Ihr Haematogen bei einer grösseren Zahl von Kindern verschiedenen Alters ordiniert und mich von der stets vortrefflichen Wirkung desselben überzeugt.“

Herr **Dr. med. Ohm** in **Einbeck-Hannover:** „Dr. Hommel's Haematogen zeichnet sich durch ausserordentlichen Wohlgeschmack und appetitanregende Wirkung aus. Mein Patient äusserte, er fühle sich jedesmal nach dem Einnehmen neu belebt.“

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche**, organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

Weisses hartes Metall, starke Versilberung. — Silberne Staats-Medaille. — Speisen- und Tafel-Bestecke, Geräthe aller Art.

Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik
Gegründet 1824.
HENNIGER & Co
BERLIN S.W. 68.
Verkaufslager:
Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.

Einrichtungen für Hotels, Cafés, Restaurants. — Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

Städtische Höhere Webeschule,
verbunden mit **Wirkerei, Posamentiererei, Stickerei, Musterzeichnerei, Färberei,**
Berlin, Markusstr. 49.
Beginn der Kurse halbjährlich.
Prospekte u. Auskunft durch d. Direktor.

Kufeke's Kindermehl.
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Zur Stadt Mailand
Aelteste Fabrik in Köln.
Bestes Eau de Cologne

Hergestellt nach dem Originalrecept des Erfinders **Johann Paul Feminis** vom Jahre **1695.**
Allein diese Originalmarke ist ausgezeichnet durch die **Kgl. Preuss. Staatsmedaille**
Zu haben in allen besseren Detail-Geschäften.
Ev. direct v. d. Fabrik à Dutz. 15 M. ½ Dutz. 7½ M.

Medicinische Autoritäten empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder Hartmann's Original Gesundh. Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.

Zu korpulent
4te Auflage der **Broschüre:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, **Dresden-Blasewitz, V.**

Prämiirt: **Brüssel** 1876, **Stuttgart** 1881. **Porto Alegre** 1881, **Wien** 1883.
Burk's Arzneiweine

In Flaschen à ca. 100 Gr. „ „ 260 „ „ „ 700 „ — Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlen:
Burk's Pepsinwein (Essenz).
Verdauungsflüssigkeit. In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.
Burk's China-Malvasier.
Ein delikates Tonicum. In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,—.
Burk's Eisenchinawein,
wohlschmeckend u. leicht verdaulich. In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.
Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands.
Man verlange **ausdrücklich:** **„Burk's Pepsinwein“, „Burk's China-Malvasier“** etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**
Export nach überseeischen Ländern.

Handschriftdeutung
Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr. **P. P. Liebe, Augsburg I.**

Ernst Petzold jun., Chemnitz
Drahtbürsten-Fabrik
Man verlange Preisliste.

Sehr billige Unterhaltungslektüre. Verzeichnis unserer wohlfeilen Roman-Ausgaben für die Reise u. Daheim durch jede Buchhandlung od. direkt von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Goddard's Plate Powder
(Putz-Pulver ohne Quecksilber).
Das Beste zum Putzen und Polieren von feinsten Gold- und Silber-Sachen. Erzielt bei wenig Arbeit hohen Glanz, **ohne zu schrammen** oder sonst das Metall anzugreifen. Spart Zeit. **Ein** Versuch veranlasst dauernden Gebrauch. Verkauf in Schachteln à 60 Pfg. und M. 1.20.
In **Berlin:**
Joh. Wagner & Sohn, Unter d. Linden 30.
J. C. F. Schwartze, Leipzigerstrasse 112.
In **Dresden:**
Georg Baumann, Pragerstrasse 40.
Alfr. Roesner, Schlossstrasse 7.
General-Agent für Deutschland: P. G. Schmidt, Friedenau-Berlin.

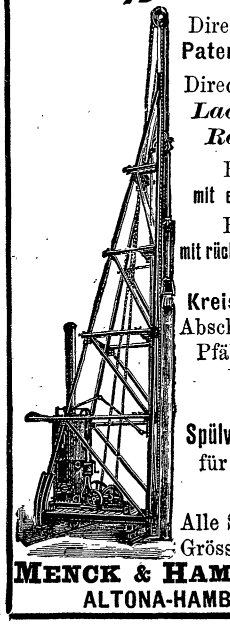
Ein Triumph der Wissenschaft.

Den Forschungen der Chemie bleibt nichts verborgen, und gerade auf dem Gebiete der Nahrungsmittel sind die Resultate ein Gewinn für die Menschheit.

Es ist z. B. ermittelt worden, dass der grosse Nährstoff der Cacaobohne, obwohl erfrischend, auf den Körper durchaus nicht jenen schädlichen Einfluss ausübt wie andere stimulierende Getränke, wie z. B. Alkohol, Kaffee oder Thee. Die letzteren verursachen nach kurzer, scheinbarer Erfrischung eine allgemeine Depression, während bei der erfrischenden Wirkung des guten und reinen Cacaos, wie Cacao van Houten, diese schädlichen Nebenerscheinungen nicht auftreten.

Cacao van Houten schmeckt köstlich, ist nahrhaft u. leicht verdaulich. Ein gesunderes Getränk als Cacao van Houten ist nicht denkbar. Auch ist er billiger als die meisten anderen Getränke.

Dampframmen.



Direct wirkende **Patent-Rammen.**
Direct wirkende *Lacour'sche Rammen.*
Rammen **mit endloser Kette.**
Rammen **mit rücklaufender Kette.**
Kreissägen zum Abschneiden von Pfählen unter Wasser.
Spülvorrichtungen für Rammen.
Alle Systeme und Grössen auf Lager
MENCK & HAMBROCK, ALTONA-HAMBURG.

In Dermatologischen Kreisen beschäftigt man sich mit der interessanten Frage, ob das Haarfärben zweckdienlich sei. Hervorragende Autoritäten, so in der „Dermatologischen Gesellschaft“ am 3. November 1896, haben sich dafür ausgesprochen und festgestellt, dass **„Aureol“** sich zum Färben für das menschliche Haar am besten von allen bis jetzt zu diesem Zweck verwendeten Mitteln eignet, um die natürlichen Farben, blond, braun und schwarz, wieder zu erzielen.

Generalvertrieb **J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin,** Markgrafenstrasse 29, ferner durch alle besseren Parfümerie- und Coiffeur-Geschäfte zu beziehen. Carton Mk. 3.—, Probecarton Mk. 1.—.

Ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel

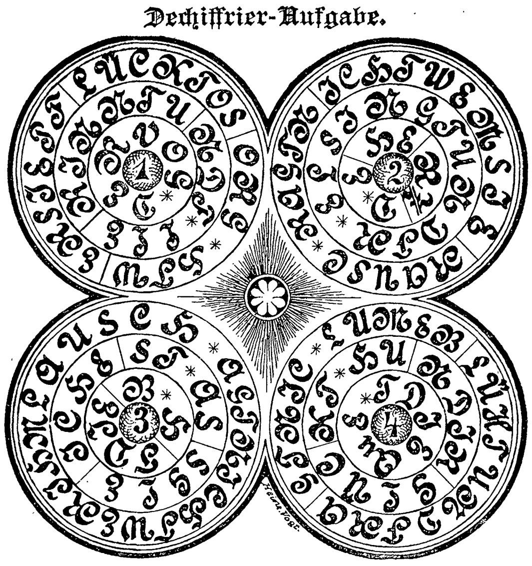
Nur **Einzig ächt** fabrizirt von **Otto E. Weber** in Radebeul-Dresden.

Hosted by Google

Buchstabenrätsel.

Mit jedem Dom zur Höh' das E r s t e steigt
Und keiner Kirche ist es doch geneigt;
Zum Glauben und der Liebe schwur das Z w e i t e,
Der Hoffnung nur versagt es sein Geleite.
D r e i will sich Kraft und Freiheit fest bewahren,
Den Kampf nicht fürchtend, mutig in Gefahren.
Das V i e r t e hat Minerva sich geweiht
Und hält drum zu den Griechen auch noch heut;
F ü n f haßt die Armut, liebt den Ueberfluß.
S e c h s kann man in der weiten Schöpfung finden,
Zugleich in jedem Augenblick ergründen,
Und S i e b e n in ergebungsvollem Fügen
Läßt leicht sich lesen aus den ruh'gen Zügen.
Von Grün und Blüten A c h t sich nimmer trennt
Und dabei weder Baum noch Strauch es kennt;
N e u n aber, jeder Jahreszeit gewogen,
Fühlt sich zu keinem Monat hingezogen.
Und nun das G a n z e? Viele nie es sahen,
Die sich bewundernd seinen Werken nahen,
Und wem dräng' ihre Sprache nicht zu Herzen?
Sie offenbaren tiefe, heil'ge Schmerzen,
Wie kerngesunde, frische Lebenslust,
In reinen Freuden quillend aus der Brust;
Sie wissen zu erschüttern, zu erheben,
Mit ihrer Frohnatur uns zu umweben,
Und alles ist getaucht in lichte Klarheit —
Kein Zauber wirkt so mächtig als die Wahrheit! M. Sch.

Dechiffrier-Aufgabe.



Silbenrätsel.

Selbständig sei dein 2 und 3,
Von fremdem Einfluß möglichst frei.
Nur wo dein 1. 3. kommt ins Spiel,
Trau deinem 2. 3. nicht zu viel —
Denn 1. 2. 3., wenn nicht bekriegt,
Zum 3 Verstand und Herz besiegt. A. G.

Worträtsel.

Wenn sich nicht ein Volk so nennte,
Blieben's immer nur Fragmente. M. Sch.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 51 vor. Jahrg.:

Des Worträtsels: Traum.
Des Umstellrätsels: Puls — Plus.
Des Silbenrätsels: Ballspiel, Spielball.

Litteratur.

— Das von J. J. Webers Verlag in Leipzig herausgegebene Universallexikon der Kochkunst hat in der neuen, sechsten Auflage seinen Abschluß erreicht. In mehr als 10 000 alphabetisch geordneten Artikeln giebt das zwei Bände umfassende Werk genaue Auskunft über alle kulinarischen Fragen, und in seinen Rezepten berücksichtigt es sowohl den einfachen bürgerlichen Tisch wie die vornehme Tafel. Eine große Anzahl Abbildungen sind beigegeben.

Puro Fleischsaft. Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.
Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl. In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch „**Puro**“, Medic.-chem. Institut, **Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt: **Dr. med. Chrzelitzer,** Spezialarzt für Hautkrankheiten, **Posen.**
Mit Fleischsaft „Puro“ habe ich Versuche angestellt und bin mit dem Resultat sehr zufrieden. Die Patienten nehmen es gern, — besonders in Milch, dann in Suppe, Wein, Bier ꝛc. — auch der Erfolg war in kurzer Zeit sichtbar. — Ich entsinne mich besonders eines kleinen, von einer tuberkulös behafteten Mutter stammenden Knaben, der sich nach Gebrauch von Fleischsaft „Puro“ sehr gut erholte und so kräftig wurde, daß er kaum wieder zu erkennen war. Er bekam eine gesunde Hautfarbe, die Muskulatur wurde stärker, es wurde viel Fett angesetzt, und er hatte einen kräftigen Appetit. **Dieser Fall spricht ganz besonders für die Güte des Fleischsaftes „Puro“.** Alsdann habe ich ihn von mehreren durch lange Krankheit herabgekommenen Patienten in der Rekonvalescenz angewendet, auch hier zeigte sich prompter Erfolg. **Ich verschreibe von Fleischsaft jetzt nur „Puro“.**

HOFFMANN'S Speisen-Mehl.
·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

Temperenz-Sanatorium
Schloss Marbach
am Bodensee.
Für Herzkranke, Alkohol- u. Morphiumkranke, sowie Nervenleidende.
Elektro- und Hydrotherapie. Schwed. Gymnastik. Terrainkuren. Hypnotische Behandlung. Prospekte durch Dr. Smith und Dr. Hornung.

Savoy Hotel Albertshof Dresden
vereinigt den höchsten Luxus mit durchaus mäßigen Preisen.
Man verlange den Prospekt — ein Kunstwerk!

Siebzehn Medaillen
ODONTA ZAHN-WASSER zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
F. WOLFF & SOHN Hoflieferanten Karlsruhe.
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.
35jähriger Erfolg.
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Friseur- und Drogengeschäften.

Mit Recht wird **F. Wolff & Sohn's Odonta-Zahnwasser** jedem andern Präparat **vorgezogen,** da es einen wirklich **feinen,** äusserst **angenehmen Geschmack** hat und zur Pflege des Mundes wie Erhaltung der Zähne ein **Mittel von ganz hervorragender Wirksamkeit** und bis heute noch **unübertroffen** ist.

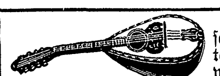
Berlins **größtes** Spezialhaus für
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**
Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

Zu Darlegungen für Nervenkranke
über ein höchst einfaches, aber durchschlagendes Verfahren behufs Bekämpfung nervöser Störungen, selbst in komplizierten Fällen, erbietet sich kostenlos
Hof-Apotheke zu **St. Afra in Augsburg.**

Gefahrlos rasirt sich in 2 Min. jed. Ungeübte mit dem patentirten **FIGARO-Sicherheits-Rasirmesser** p. Stück 3 M. gegen Nachn. Umtausch nach 8 Tagen Probe oder Betrag zurück. **Umsonst** Pracht-Catalog über Stahlwaaren, Musik-Instrumente, Gold- und Silberwaaren, Uhren ꝛc.
E. von den Steinen & Cie., Wald/Solingen 5.

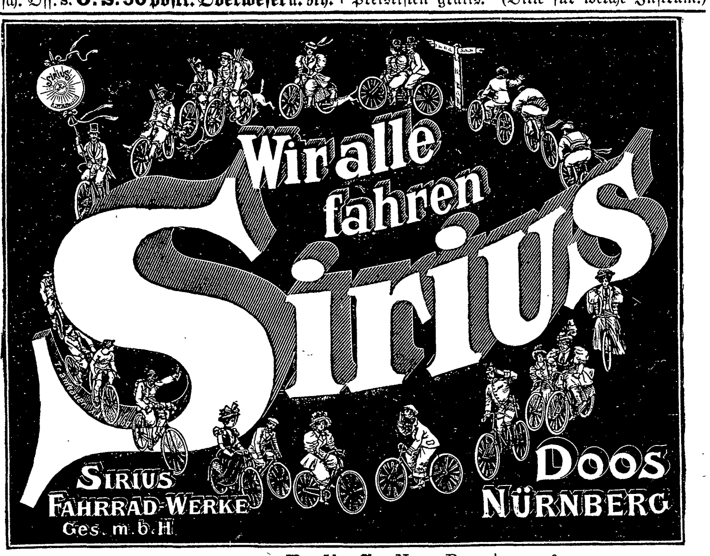
Damen,
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma, Amsterdam** zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

Damen
besserer Stände k. sich durch Uebernahme d. Vertr. e. renommierten Firma gute Einnahme versch. Off. s. **O. S. 50 postl. Oberwesel a. Rh.**


Mandolinen selbstverf. u. Neapolitaner in bester Qual. v. M. 10.— bis 150.—.
Alle anderen Musik-Instrumente billigst empfiehlt **R. Barth,** königl. Hoflieferant, **Stuttgart.** Preislisten gratis. (Bitte für welche Instrum.)

FERD. MÜLHENS · KÖLN · № 4711
Beliebtestes Modeparfum der feinsten Kreise Paris & London's.

Andreas Saxlehner in Budapest, kais. und kön. HOF-LIEFERANT.
Analysirt und begutachtet durch Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.
Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser ist einzig in seiner Art.
Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.
Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.
Saxlehner's Bitterwasser
Anerkannte Vorzüge:
Prompte, verlässliche, milde Wirkung.
Leicht und ausdauernd vertragen.
Gleichmässiger, nachhaltiger Effect.
Geringe Dosis. Milder Geschmack.
In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:
Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:
Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug „Andreas Saxlehner.“
Saxlehner's Bitterwasser



Fabrikniederlagen: **Berlin S.:** Neue Rossstrasse 6. **Hamburg:** Hamburger Hof Jungfernstieg. **München:** Dachauerstrasse 28

Gesundheit ist Reichthum
FABRIK MARKE

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Dr. Lahmann's

Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

Versand der Fürstl. Mineralwasser von Ober-Salzbrunn

Furbach & Strieboll

Salzbrunner

Seit **1601** medicinisch bekannt.

Oberbrunnen

Niederlagen in allen Mineralwasser-Handlungen und Apotheken.

Aerztlich empfohlen bei **Erkrankungen** der **Athmungsorgane**, bei **Magen- und Darmkatarrh**, bei **Leberkrankheiten**, bei **Nieren- und Blasenleiden**, **Gicht u. Diabetes**.

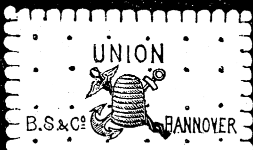
Echt nur wenn der Flaschenverschluss diese Schutzmarke trägt
OBER SALZBRUNN
SCHUTZMARKE.

Kola-Zucker oder **Kola Bitter-Extract** mit Ingwer
regen kräftig den Appetit an und beleben bei Abspannung.
Kola Durststiller (Tabletten aus Kola-Zucker m. Citronensaft od. Pfeffermünz)
Kola Hungerstiller (Tabletten aus Kola-Zucker mit Eigelb)
Kola Somatose-Tabletten (Kola-Zucker mit Fleischeiweiss.)
erfrischen und stärken bei Kopfschmerzen, Schwäche und Bleichsucht.
In Apotheken, Drogerien u. s. w. erhältlich.
Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.
Altona b. Hamburg.

Ersatz-Füsse.
Man schneidet verschlissenen Fuss ab und näht neuen überwendlich an. Bei jed. Strumpf anwendbar. 3 Paar in Baumwolle M. 1.20, Wolle 2.— franko geg. Briefm.
Paul E. Droop, Chemnitz i. Sa. C.
Strumpffabrik und Versandhaus.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Sprengel's Union



ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

v. E. & K.
Seidenstoffe garantirt solide, **Sammte, Plüsche** und **Velvets** liefern **direkt an Private.** Man schreibe um Muster mit **genauer Angabe** des Gewünschten.
von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, **Crefeld.**

Das **Kaiserliche Reichs-Postamt** hat nach Monate langer Erprobung der verschiedensten deutschen und ausländischen Fahrräder

NAUMANN'S Germania

den Vorzug gegeben und der Fabrik **Seidel & Naumann** die ausschliessliche Lieferung seines Bedarfs für das ganze Deutsche Reich übertragen. Einen besseren Beweis für das allgemeine Urteil

Naumann's Fahrräder sind die besten!

giebt es wohl nicht. **Seidel & Naumann, Dresden.**

Von Naumann's Germania sind bis heute nahe an 150000 Stück geliefert worden.

Abonnements auf „Ueber Land und Meer"

werden jederzeit angenommen von
allen deutschen Buch- und **Kunsthandlungen** des **In-** und **Auslandes,** ebenso von
jedem Postamt in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Norwegen, Rumänien, Russland, Schweden und Schweiz, von allen diesen Postämtern jedoch nur in der **Nummern-** (Wochen-) **Ausgabe.** (Zeitungs-Preisliste für Deutschland 7342, für Oesterreich-Ungarn 3682.)

Ferner besorgen Abonnements **ausser den deutschen Buchhandlungen am Platze:**

*für **Frankreich, Spanien** und **Portugal:***
das deutsche Reichspostamt in Strassburg i. E.;
A. Ammel, 36 Rue Monge in Paris;
A. Ammel, 5 Brandgasse in Strassburg i. E.;
H. Arthaud & Co., 48 Rue du Faubourg Saint Martin in Paris;
J. Boyveau & Chevillet, 22 Rue de la banque in Paris;

*für **England,** die **englischen Kolonien,** für **Nord-Amerika, Brasilien, Arabien, Australien, Persien, Indien, China** und **Japan:***
das deutsche Oberpostamts-Zeitungscomptoir in Cöln;

*für **Italien,*** ausser den italienischen Postämtern
Fratelli Bocca, 3 Via Carlo Alberto in Turin;
Henri Berger, 26 Via Broletto in Mailand.

*für die **Türkei, Griechenland** und die **Levante:***
das k. k. österreichische Postamt in Triest;

*für **Konstantinopel:***
das kaiserlich deutsche Postamt in Konstantinopel.

Desgleichen erteilen Auskunft und vermitteln Abonnements unsere nachverzeichneten

Vertreter und Agenturen im Auslande:

Für Afrika:
Alexandria (Aegypten): A. Gherardi, Buchhandlung.
Johannesburg (Südafrik. Republik): J. Adam, Buchhandlung.
Herrmann Michaelis, Buchhandlung, Postfach 2664.
Kairo (Aegypten): F. Diemer, Internationale Buchhandlung, Shepheards Hotel.
Kapstadt (Kapland): Herrmann Michaelis, Deutsche Buchhandlung, Long Street 26. P. O. Box 233.
Lamu (Britisch-Ostafrika): G. Denhardt & Co.
San Paolo de Loanda (Angola): Cunha & Sobrinho.

***Für Nordamerika** (Vereinigte Staaten, Canada und Mexiko):*
New York (Vereinigte Staaten): The International News Company, 83 & 85 Duane Street; liefert auch nach Canada.
S. Zickel, Buchhandlung, 129 Duane Street, P. O Box 3001.
E. Steiger & Co., Buchhandlung, 25 Park Place.
Mexiko (Mexiko). Ruhland & Ahlschier, Libreria Internacional, Coliseo Viejo 16.
Oaxaca (Mexiko): Gustavo Stein & Co.
Victoria (Brit. Columbia): T. N. Hibben & Co., Booksellers and Stationers. 69—71, Government Street.

Für Mittelamerika:
Guatemala (Repbl Guatemala): Hero Cremer, 9 A Averida Sur 34.
W. J. Rhyder, Central America Commercial Company. Liefert unsere Zeitschrift auch nach Honduras, Brit. Honduras, San Salvador, Nicaragua und Costa Rica.

Für Südamerika:
Blumenau-Santa Catharina (Brasilien): E. Currlin, Buchhandlung.
Rauschler, von Altvatter & Co., Buchhandlung.
Brüderthal p. Joinville (Brasilien): Livraria Evangelica.
Buenos Aires (Argentin. Republ.): Gustav Krause, 508 Casilla de Correo.
Libreria Jacobsen (Platzfirma Libreria Europea), Florida Esq Lavalle
Jacobo Peuser, San Martin Esq. Cangallo.
Callao (Peru): Colville & Co., Buchhandlung.
Cochabamba (Bolivia): R. Krüger.
Concepcion (Chile): Carlos Brandt, Buchhandlung, Correo Casilla 450.
Iquique (Chile): Lorenzo Petersen, Buchhandlung.
La Plata (Argentin. Republik): Jacobo Peuser, Buchhandlung, Boulevard Independencia Esq. 53.
Lima (Peru): Colville & Co., Buchhandlung.
C. F. Niemeyer, Buchhandlung.
Montevideo (Uruguay): Libreria Jacobsen, Calle Ituzaingo 141.
Pernambuco (Brasilien): Th. Just & Co., Buchhandlung, Caixa do Correio 86.
Porto Alegre (Brasilien): Gundlach & Co., Buchhandlung.
Osorno (Chile): P. Springmüller, Buchhandlung.
Quito (Ecuador): Albert Herrmann.
Rio de Janeiro (Brasilien): Laemmert & Co., Buchhandlung, 66 Rua do Ouvidor.
Rosario de Santa Fé (Argentin. Republ.): Jacobo Peuser, Calle San Martin 524.
Santiago (Chile): José Ivens, Buchhandlung, Casilla 205.
Sao Paulo (Brasilien): Carlos Gerke & Cia., Buchhandlung, Caixa do Correio 123
H. Grobel, Buchhandlung.
Valdivia (Chile): P. Springmüller, Buchhandlung.
O. Wolle, Buchhandlung.
Valparaiso (Chile): C. F. Niemeyer, Libreria Universal.

Port-au-Prince (Haiti): A. J. Stecher & Co.

Für Asien:
Calcutta (Brit. Indien): George Mifsud & Co., 55, Radha Bazar Street.
Canton (China): Lauts, Wegener & Co.
Hiogo (Japan): H. Ahrens & Co. Nachfolger, Buchhandlung.
Hongkong (China): Lauts, Wegener & Co.
Rangoon (Brit. Birma): Myles, Standish & Co., Buchhandlung und Zeitungsagentur, 75 Merchant Street.
Shanghai (China): Kaiserlich deutsche Postagentur.
Tientsin (China): Kaiserlich deutsche Postagentur.
Yokohama (Japan): H. Ahrens & Co. Nachfolger, Buchhandlung.

Medan (Sumatra): J. Hallermann, Buchhandlung.
Samarang (Java): G. C. T. van Dorp & Co.
Soerabaya (Java): P. C. de Jager.

Für Australien:
Adelaide (Süd-Australien): F. Basedow, Buchhandlung.
Brisbane (Queensland): Hoyer, Tiegs & Co., Buchhandlung.
Charters Towers (Queensland): J. Wallstab, Buchhandlung.
Sydney (Neu-Süd-Wales): Deutsches Literarisches Institut, Buchhandlung, P. O. Box 1392.
Tanunda (Süd-Australien): F. Basedow, Buchhandlung.

Levuka (Fiji-Inseln): Hoerder & Co.

Auf Wunsch nimmt auch die Expedition von „Ueber Land und Meer" in Stuttgart Abonnements für den vollständigen Jahrgang an und versendet jede Wochennummer sofort nach Erscheinen franko unter Kreuzband an eine beliebige Adresse.

Probenummern werden von vorstehenden Firmen sowie von der Expedition in Stuttgart gratis und franko verschickt.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.
Neckarstrasse 121/23.

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

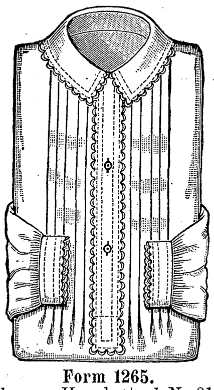
Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Abteilung: Damen-Wäsche.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

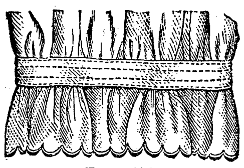
Nachthemden.



Form 1265.
Elsasser Hemdentuch Nr. 311.
Besatz: Handlanguetten.
Stück M. 4.–.
Dutzend „ 46.–.

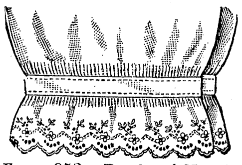
Form 1266.
Dasselbe Hemd mit Stehkragen.
Stück M. 3.90.
Dutzend „ 45.–.

Beinkleider.



Form 66.
Köper-Barchent Nr. 169.
Besatz: Handlanguetten.

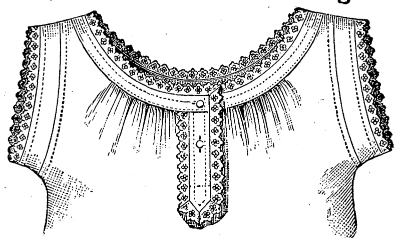
Grösse	I	II	III
Stück M.	3.20.	3.35.	3.50.
Dtzd. „	36.60.	38.40.	40.20.



Form 853. Renforcé Nr. 75.
Besatz: Stickerei.

Grösse	I	II	III
Stück M.	2.10.	2.20.	2.30.
Dtzd. „	24.20.	25.30.	26.40.

Taghemden.

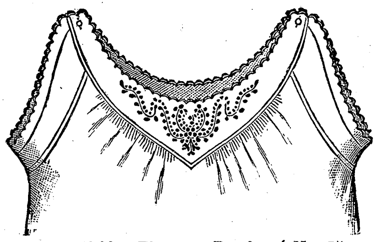


Mit rundgeschnittenen Bündchen.
Form 250. Elsasser Renforcé Nr. 75.
Besatz: Madapolam-Stickerei.

Grösse	I	II	III
Stück M.	3.30.	3.45.	3.60.
Dtzd. „	37.80.	39.60.	41.40.

Form 1243. Elsasser Renforcé Nr. 75.
Besatz. Handlanguetten.

Grösse	I	II	III
Stück M.	3.30.	3.40.	3.50.
Dtzd. „	37.80.	39.–.	40.20.



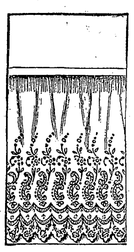
Form 1246. Elsasser Renforcé Nr. 75.
Gestickte Passe mit Languettenabschluss.

Grösse	I	II	III
Stück M.	3.80.	3.90.	4.–.
Dtzd. „	43.60.	44.80.	46.–.

Form 1247. Geklärt Creas-Leinen GCL 60.
Gestickte Passe mit Languettenabschluss.

Grösse	I	II	III
Stück M.	6.35.	6.50.	6.65.
Dtzd. „	72.40.	74.20.	76.–.

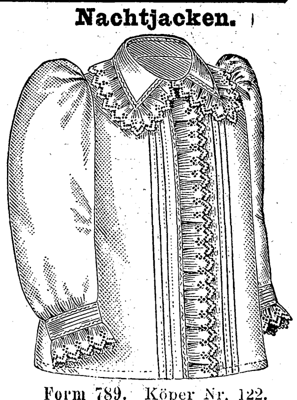
Weisse Unterröcke.



Nr. 288.
Shirting Nr. 52.
Breite Stickerei-Falbel.

Grösse	I	II
Stück M.	7.50.	7.75.

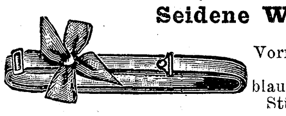
Nachtjacken.



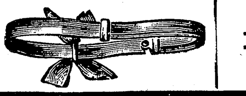
Form 789. Köper Nr. 122.
Besatz: Madapolam-Stickerei.

Grösse	I	II	III
Stück M.	4.20.	4.40.	4.60.
Dtzd. „	48.–.	50.30.	52.60.

Seidene Wäschebänder (verstellbar).



Aeusserst praktisch!
Vorrätig in 3 Längen: 50 Cm., 70 Cm. 90 Cm., und in den Farben: blau. rosa, fraise, bordeaux und gold.
Stück M. 0.45. Dutzend M. 5.–.

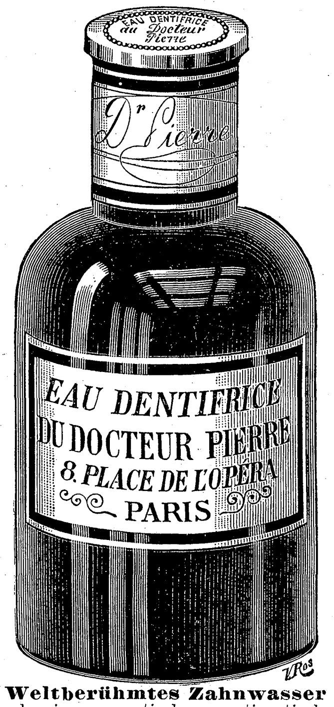


Unser ausführliches Preisverzeichnis versenden wir unberechnet und portofrei.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*



Weltberühmtes Zahnwasser
Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-)Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz**, erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

Gossmann's Naturheilanstalt.

Anerkannt schönste Naturheilanstalt, direkt am weltberühmten Wilhelmshöher Park (Lieblingsaufenthalt der kaiserlich. Familie). Idyll. geschützte Lage. Reinste ozonr. Luft. **125 Zimmer mit 70 Balkons.** Für bescheidene Ansprüch. unsere direkt anschliess. **Zweiganstalt „Schweizerhaus“.** Physikalisch diätet. Heilmethode. Hervorrag. Einricht. f. Luft-Lichtstationen, **Sonnenbäder**, Erfolgr. Behandlung v **Nervenkrankheiten**, Asthma, Kehlkopf-, Luftröhren- und Bronchialkatarrhen, **Magen-, Leber-, Nieren-** und Blasenleiden, Schwächezuständen und Folgen der Quecksilberbehandlungen, Fettsucht, Skrophulose, **Zuckerkrankheit, Gicht, Rheumatismus**, Blutarmut, **Frauenleiden** (Thure Brandt-Massage durch die Aerztin). **Approb. Arzt** und **Aerztin** (in der Schweiz promov.) **in der Anstalt.** Näheres im Prospekt. **H. Gossmann,** Besitzer und Kurleiter.

Bergmann's Zahnseifen

amtlich geprüft, bewährt, **unübertroffen** und weltbekannt als das **angenehmste** und **billigste** aller

Zahn- u. Mund-Reinigungsmittel.

Käuflich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien

Nr. 3 in Milchglasdose à 50 ₰
„ 4 „ Nickeldose à 50 ₰ } Ersatzstücke Nr. 2 à 40 ₰
„ 5 „ Steingutdose à 1 ℳ „ „ 32 à 50 ₰.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

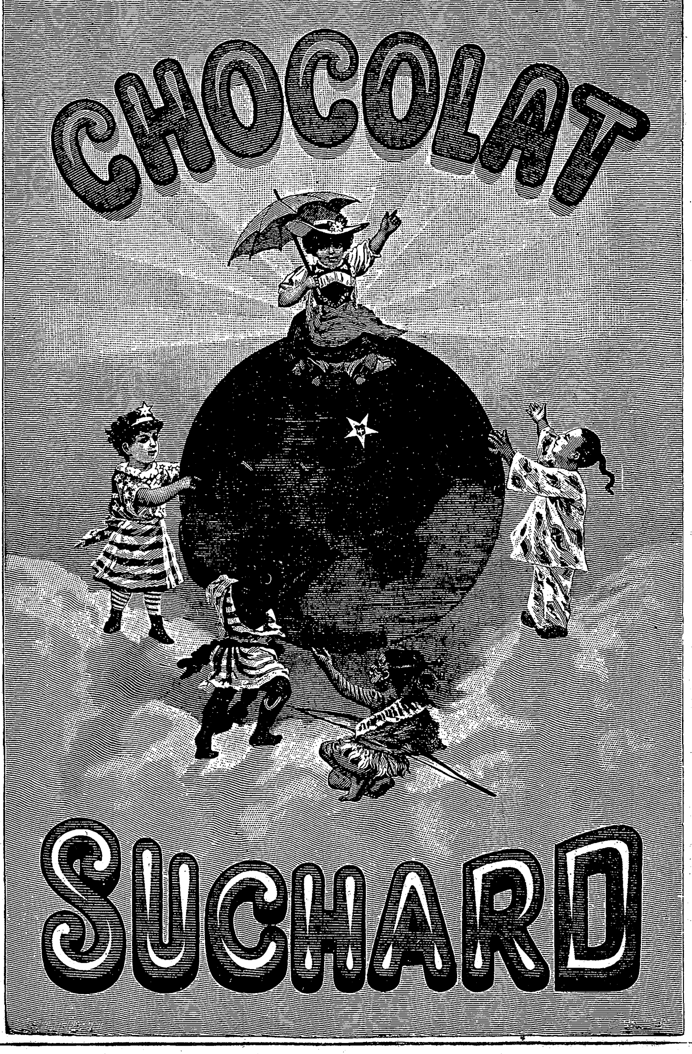
WALDHEIMER Parfümerie- u. Toilette-Seifen-Fabrik **A. H. A. Bergmann.**

EAU DE COLOGNE RÉGINA

GELLÉ FRÈRES
6, Avenue de l'Opéra, 6
PARIS

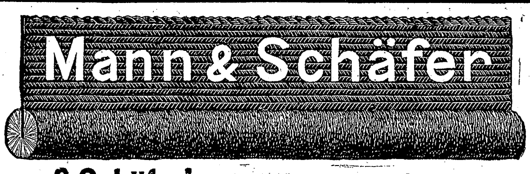
Goldene Preuss. Staatsmedaille.

C. P. Goerz,
Berlin-Friedenau,
Rheinstrasse 45-46.



Technikum Strelitz i. M.

Höhere u. mittl. Fachschulen.
Maschinen und Elektrotechn.
Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach.
Täglicher Eintritt.



Mann & Schäfer's „Rundplüsch“-Schutzborde

weitaus solider und werthvoller, als viele Nachahmungen, ist unbedingt das Beste für praktische Strassenkleider und deshalb in allen Damenkreisen sehr beliebt. Die echte Waare muss mit den Namen „Mann & Schäfer“ auf der Borde bedruckt sein.

Mann & Schäfer's „Monopol“-Schutzborde

mit reiner Mohair-Plüschkante ist thatsächlich das beste, haltbarste Fabrikat seiner Art mit sehr reichem Mohairglanz, nimmt Staub und Nässe im geringsten Maasse an; für alle besseren Kleider unentbehrlich und zum Unterschiede von vielen geringern Fabrikaten meterweise mit „Monopol“ bedruckt, deshalb verlange man ganz ausdrücklich „Monopol“-Schutzborde. Mann & Schäfer, Barmen.

Stellung. Prospect gratis

Existenz. Probebrief franco.

Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter **Unterricht.**

BUCHFÜHRUNG

Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.

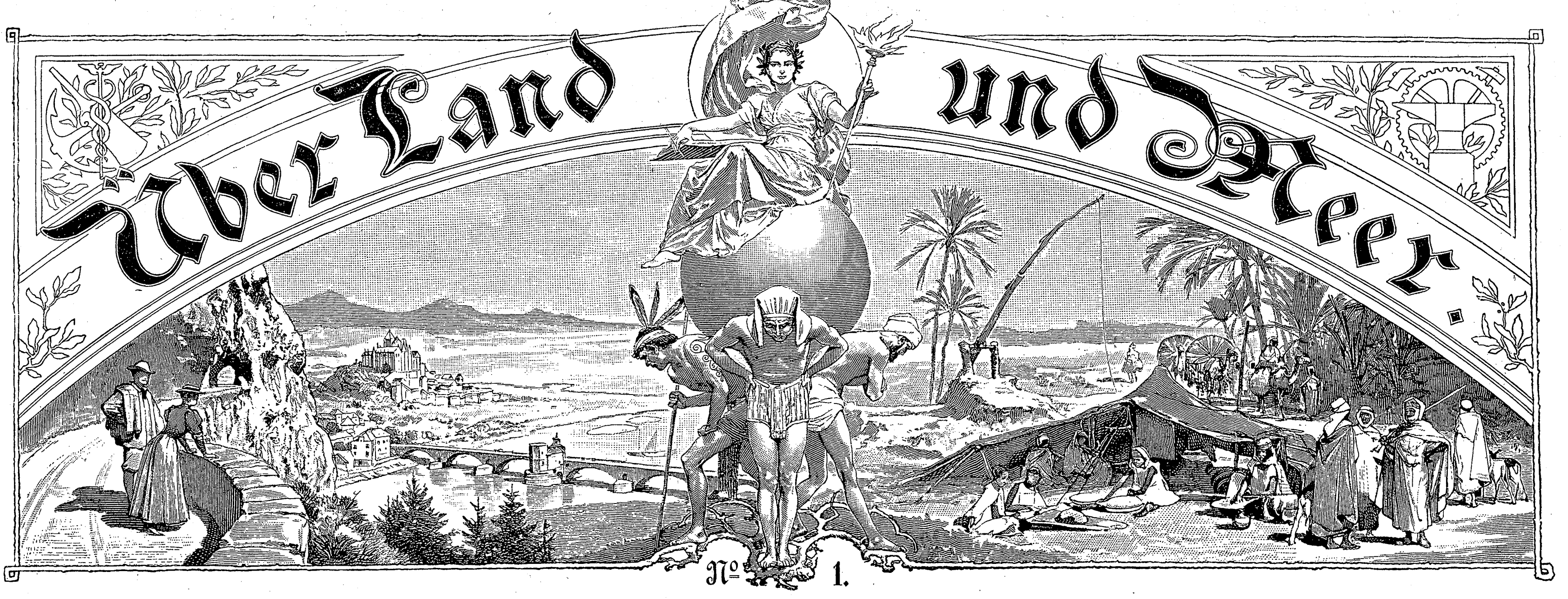
Keine Vorherzahlung.

Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert

Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Ringende Seele". Auch eine Liebesgeschichte, von Bernhardine Schulze-Smidt. — „Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Land", Erzählung von Heinrich Seidel. — Auf zum grünen Wald! Komposition von H. Draheim. — „Wandlung", Gedicht von Elimar v. Monsterberg-Münckenau. — Methode einer neuen Geheimschrift, I. von A. Boetzel. — Zu unsern Bildern. — „Auf dem Rückwege", Gedicht von Joh. Trojan. — Wiegenlied", Gedicht von C. v. Seybold. — „Die Nachtigall", Roman von Johanna Niemann. — Hochzeitsgebräuche im französischen Baskenlande, I., von P. Kauffmann. — Schach. — Rätsel. — Litteratur. — Handschriften-Beurteilung. — Briefmappe.

Abbildungen: Kunstbeilage: Im Hamburger Hafen, nach einem Aquarell von Willy Stöwer. — An der Waldquelle, nach dem Gemälde von Aug. Fink. — Fata Morgana, nach dem Gemälde von Gyula Tornai. — Alter schützt vor Thorheit nicht, nach dem Gemälde von Eduard Grützner. — Odaliske, Faksimile-Aquarelldruck nach dem Gemälde von C. L. Seymour. — Die Enthüllung des Denkmals für Kaiser Alexander II. in Moskau, 29. August 1898, nach einer photoraphischen Aufnahme von Adolph Richter (Atelier „Mebius") in Moskau. — Hochzeitsgebräuche im französischen Baskenlande, sechs Abbildungen von P. Kauffmann. — Aus Zeit und Leben: Aus den Krönungstagen in Holland: Die Umfahrt der Königin Wilhelmina nach der Eidesleistung; die beiden Königinnen auf dem Balkon des Schlosses nach der Rückkehr aus der Kirche.

Ringende Seele.

Auch eine Liebesgeschichte.

Von

Bernhardine Schulze-Smidt.

I.

„Zeichnen Sie mir da drinnen im Rauchsalon die Geschichte einmal auf, wollen Sie?"

„Ist mir rein unmöglich; kann ich nicht."

„Ah was!"

„Wahrhaftig! Ich kann keinen graden Strich machen."

„Hoho! Auch nicht unter Ihr Facit, Sir?"

Der andre lachte.

„Das besorgt der Buchhalter, Verehrtester."

Nellessen schwieg ein Weilchen und klopfte seine Stummelpfeife auf der Reling aus. Dann legte er sich mit beiden Armen breit auf dieselbe und verfolgte mit den Blicken aufmerksam die zarte Linie der spanischen Grenzküste am Horizonte. „Wenigstens von der Bauart und der inneren Einrichtung möchte man doch gleich einen schwachen Begriff haben," meinte er. „Das muß ja unglaublich interessant sein."

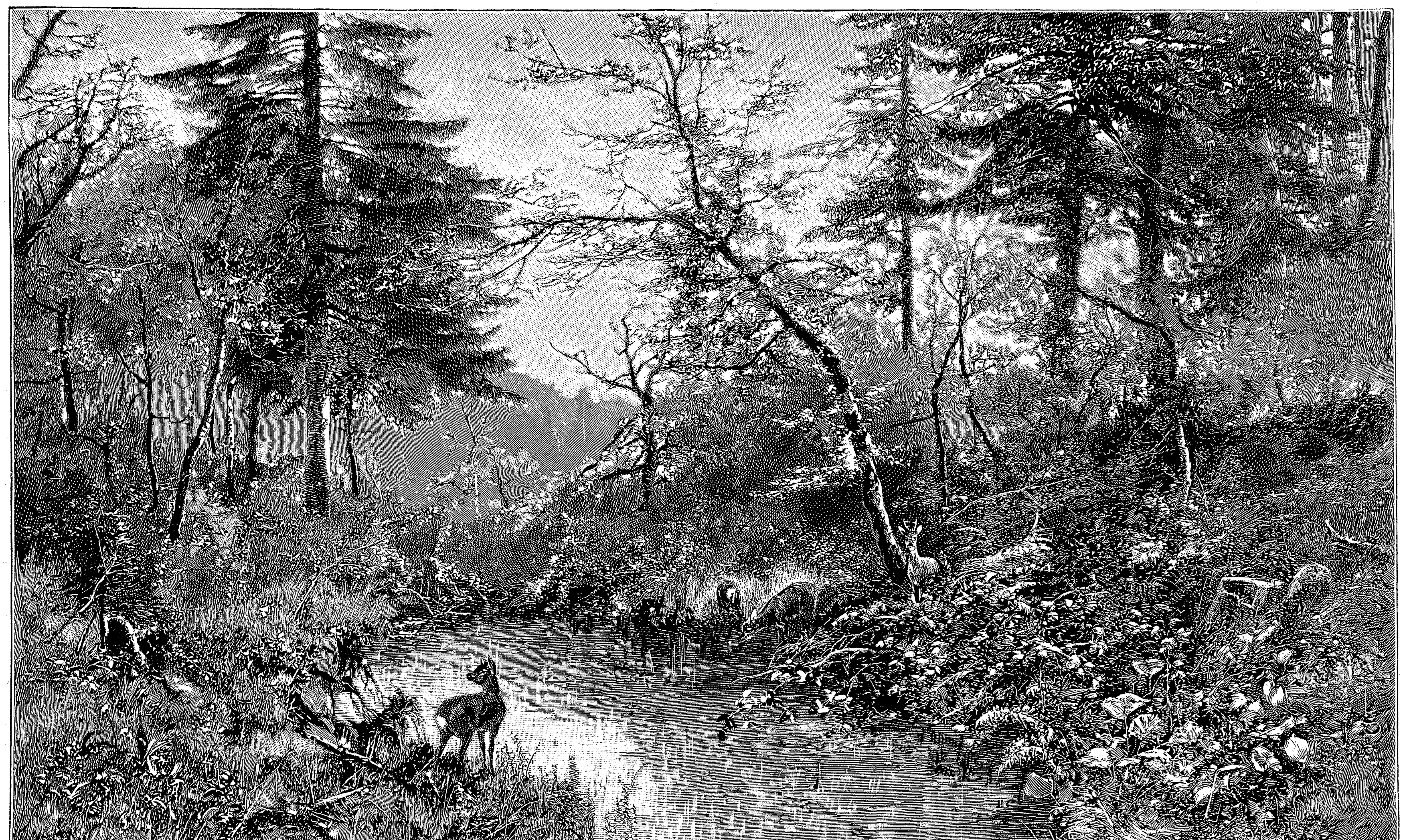
„Ist es auch. Absolut vollkommen bis ins kleinste. Für Leute Ihres Schlages natürlich besonders sehenswert. So gewissermaßen eine — eine — na —"

„Widerspiegelung des Makrokosmos im Mikrokosmos, denk' ich mir. Verrückt gesagt, was? Aber vielleicht ungefähr zutreffend?"

„Auf den Kopf richtig, so verhält sich's. Wenn ihr gelehrten Hühner nur eure toten Sprachen anbringen könnt. Uebrigens haben andre gelehrte Hühner ähnliche Ansichten von der Sache. Zum Beispiel Ihr Kollege Finsch —"

„Finsch? Otto Finsch? Alle Donner! Lebt der jetzt wieder bei Ihnen in Bremen?"

„Einen Katzensprung von Bremen, in Delmenhorst. Hat da so ein ehrwürdiges Landhaus im Krautgarten. Sehr nett und gemütlich. Man spricht, notabene, von seiner Uebersiedlung nach Holland: Haag oder Leyden. Näheres weiß ich nicht."



An der Waldquelle. Nach dem Gemälde von Aug. Fink.

Hosted by Google

„Na, hören Sie, — das interessiert mich mächtig.“

„Kennen Sie Finsch persönlich?“

Nelleſſen schüttelte den Kopf, hob sich von der Reling auf und stopfte die Stummelpfeife frisch. Dabei pfiff er nachdenklich vor sich hin und balancierte, weil das Schiff kräftig schaukelte. Der andre, ein Bremer Kaufmann, der erst seit Genua an Bord der „Hessen“ vom Norddeutschen Lloyd war, schnitt sich ebenfalls eine Zigarre ab, bot Nelleſſen Feuer an und fuhr zu überreden fort:

„Außer dem Kollegen Finsch und dem Handelsmuseum haben Sie bei uns im Bremischen selbst auch noch einen speziellen Jagdkumpan. Smidt auf Gut Dunge heißt der Mann, ist längere Jahre draußen in Kalkutta gewesen. Der hat in seiner Halle eine Trophäensammlung an den Wänden: Gangeskrokodile und Gott weiß, was sonst noch für exotisches Viehzeug; Jagdbeute von seinen Streifzügen in Kaschmir und Ladak — etwas Famoses, sage ich Ihnen. Das müssen Sie ordentlich sehen, schon wegen dem Vergleichen mit Ihren Biestern. Also ziehen Sie den Fall in schleunige Erwägung. Was wollen Sie denn in Ventnor, Sie Weltenbummler und Nimrod vor dem Herrn? Miß Frimont die Cour schneiden? Hören Sie mal, Bester, das lohnt sich nicht. Hysterisches Frauenzimmer, das ist nichts für Sie. Bleiben Sie lieber bei der Stange und kommen mit mir an die Weser.“

„Hm — ja —!“

Nelleſſen hielt die brennende Pfeife mit den Zähnen fest, schob beide Hände in den Blusengurt und trat langsam von einem Fuß auf den andern. Sein schönes, offenes Gesicht mit der schmalen Nase und den scharfen, hellblauen Seefahrersaugen blickte todesernst. Darauf schmunzelte er vergnüglich und nahm die Pfeife aus dem Munde:

„Na ja denn. Topp, es gilt! Sie haben mich glücklich 'rum, Mensch.“

„Finde ich riesig nett von Ihnen, wird mein kleines Tierchen da drüben auch herzlich freuen. Zur Belohnung traktiere ich Sie einen Abend im Ratskeller oder im Essighaus so opulent, wie Sie wollen. Knacken soll der Tisch für Sie, und Finsch und Smidt müssen dazu in die Stadt kommen.“

„Das wäre mir die Hauptsache. Zum Schlemmer bin ich längst verdorben: Wüstenfutter und Waldfrüchte, lieber Herr. In meinem vermutlichen Absteigequartier wird man auch nicht verhungern. Die Hansa kocht solide; das merkt man hier auf dem Kahn gründlichst.“

„Also bugsiere ich Sie nach Hillmanns Hotel, Doktor. Sie können auch bei mir wohnen, wenn Sie wollen: Heerdenthors-Contrescarpe, famose Lage.“

„Danke, danke, Verehrter, Hotel ist mir sympathischer, ganz objektiv gesprochen. Ich steige um Schlag sechs aus den Federn, bade kalt und muß mich sehr ausbreiten können. Als Logierbesuch bin ich mit Beginn der Weltenbummelei ein lästiges Individuum geworden. Ich kehre nur noch in einem einzigen Privathause ein, seit meine Eltern tot sind, und das ist in der Mühle bei meiner Schwester.“

„Schade, aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Keinem seine persönliche Freiheit beschränken. Wo sind Sie eigentlich zu Haus?“

„‚Eigentlich‘ ist sehr gut gesagt! In Südschleswig auf dem platten Lande, gleich hinter Husum. Richtiger Bauernjunge, um die Wahrheit zu sprechen. Genau genommen, bin ich wohl überall zu Haus, so wie's jetzt steht, und momentan zieht mich's mit gutem Grund ein bißchen stark nach England. Ich muß mit Huxley-Bryant konferieren, verstehen Sie: der Kolonisations-Huxley, mein alter chum von Anno Tobak, der die Australerforschung für April oder Mai plant. Ich hab' ihn mir nach Southampton bestellt, mit dem Tender, und er wird mich wohl mitschleifen wollen. Am Ende hätte er auch Lust für den Bremer trip? Wer weiß.“

„Ja, Sie habe ich auf alle Fälle fest; ein Mann, ein Wort. Ich gebe auch nicht eher Ruhe, als bis ich Sie wenigstens zu einem Vortrage in unserm kaufmännischen Verein gechartert habe, so recht passend zum Saisonschluß.“

„No, Sir, dazu eigne ich mich noch schlechter als zum Schlemmen, danke ergebenst. Ich bin entweder Weidmann, oder Bummler, oder Bücherwurm —“

„Oder Haremspascha —“

„Selten, und Redner niemals.“

„Lassen Sie sich auslachen, Doktor!“

„Immerzu; das steht Ihnen frei. Donnerwetter! Da tutet's schon wieder; nun muß die vermaledeite Dinnertoilette gemacht werden! Bis gleich denn, und später im Rauchzimmer legen wir bei der Tasse Schwarzem unsern Plan endgültig fest. Tschin—tschin, Sir!“

Damit verschwand er, und der Alleingelassene, der schon im Staat war, schäkerte erst fünf Minuten mit dem vorerwähnten „kleinen Tierchen“, seiner sechzehnjährigen und ganz allerliebsten Tochter, die ihre Lloydreise mit allen Fasern genoß. Dann, als sie wieder davonlief, um sich gleichfalls schön zu machen, stürzte er sich auf den Schiffsarzt, der, graubleich und hohläugig nach seiner kaum überstandenen Krankheit, an Deck erschien, um vor der Hauptmahlzeit noch ein paar Atemzüge frischer Luft zu schöpfen.

„Gute Kunde für Sie, Doktorchen; jetzt können Sie Ihren armen Leichnam ganz in Frieden gesund pflegen. Nelleſſen geht auch mit nach Bremerhaven.“

„Sehr angenehm; aber ich ziehe es doch vor, mein Amt mit sämtlichen Kompetenzen wieder in der eignen Hand zu behalten,“ entgegnete das Doktorchen, dessen große Seele sich ungemein leicht verletzt fühlte, da man ihre winzige Körperhülle im gesellschaftlichen Leben zu belächeln liebte. Einzig und allein der braune Vollbart wallte prächtig auf die schmale Brust herab. Besonders gram war das Doktorchen seinem freiwilligen Stellvertreter für die Wochen zwischen Singapore und Gibraltar, Doktor Nelleſſen. Bah! Solch ein Renegat, der den Arzneiwissenschaften bereits vor Jahr und Tag abtrünnig geworden und zu den Naturforschern übergegangen war, weil er die lumpige Dreiviertelsmillion von einem Hamburger Protzenonkel geerbt hatte und nicht Kind nicht Kegel sein nannte. Außerdem maß er zufällig drei Centimeter über die Gardelänge und war im idealsten Mannesalter: achtunddreißig gegen des Doktorchens grüne achtundzwanzig. Als ob es auf die Länge und eine Handvoll Jahre bei der Medizin ankäme! Das beleidigte Doktorchen spazierte mit Siebenmeilenschritten auf und ab.

II.

Nelleſſen war in Hongkong an Bord der „Hessen“ gegangen und bewohnte die große Luxuskabine links vom Speisesaale aus. Eine etwas kleinere daneben diente ihm zum Schlafgemach. Die täglichen Sprechstunden, die er an Stelle des erkrankten Kollegen in jenem buntausgeschmückten Raume, seinem Salon, abgehalten, waren den zahlreichen Damen außerordentlich reizvoll gewesen. Der Himmel und Nelleſſen allein wußten ganz genau, wo die Wurzeln der mannigfachen kleinen Leiden steckten, die dem zarten Geschlechte, gleich jenseits Tandjong-Pagar, so sehr über den Kopf wuchsen, daß der stattliche Ersatzmann notwendig und fortwährend in Thätigkeit treten mußte. Bis zu den Säulen des Herkules! Da hatte sich, so um Tarifa herum, das Gerücht verbreitet, nun sitze das Doktorchen wieder im Regiment, und urplötzlich lautete die Losung: „Alles wohl an Bord.“ Sogar Fräulein Frimonts hartnäckige Kopfneuralgie war wie fortgeblasen. Zwar behauptete die Rotte der Splitterrichter aus der ersten Kajüte spöttischen Angesichts, die Leidende lasse sich insgeheim von Doktor Nelleſſen weiterbehandeln, allein der sichere Beweis für solche Behauptung mußte noch erst erbracht werden. Jedenfalls steckte die Vielbekrittelte immer irgendwo in der Nähe des Pseudo-Aeskulaps. Es war ein gewaltiges Kopfschütteln darob im Schwange.

*

Als Nelleſſen hinunterkam, hantierte Jim, sein chinesischer Boy, in blauer Tunika bereits mit gestärkter Wäsche und schwarzem Anzuge, und der Lackkasten, der das Toilettenservice enthielt, stand geöffnet vor dem Rasierspiegel. Eine Auswahl von Dosen, Schalen und vierkantigen, weithalsigen Flaschen. Satsouma-Ware: Email und Gold auf Fayencegrund gelegt. Absonderlich und glänzend zugleich jedes Stück und das Ganze, Nelleſſens Lieblingsgerät, vor ein paar Jahren in Yokohama erstanden. Die Flaschen hatten sich als undicht erwiesen, und noch jetzt haftete ihnen der durchdringende Duft des Magnolienwassers an, das ehedem darin gewesen. Augenblicklich enthielt die größere der beiden Flaschen Jims Nähzeug. Er hatte es hinein versteckt, um es im Bedarfsfalle rasch bei der Hand zu haben.

Nelleſſen streifte die ausgewetterte, indische Jagdbluse ab, warf sich in die Ecke des steifen Sofachens und verharrte, ganz in sich versunken, wie er da war, in Kniehosen und Hemdtricot, das die starke Muskulatur wie eine zweite Haut umspannte. Sein dickes Haar, feucht vom Seewinde, lag in großen Ringen um die gerade Stirn, deren Schläfen bucklig heraussprangen. Das gab den langen, feinen Zügen von dänischem Gepräge eine starke Energie. Den Bart, dessen Blond von den dunkelgebräunten Wangen und dem vorgeschobenen Kinn abstach wie helles Gold von Bronze, hatte der Wind gleichfalls zerzaust.

So, wie er eben saß, die erhobenen Hände hinter dem Schädel zusammengelegt, die kräftige Halssäule nackt bis zum Brustansatz und die qualmende Stummelpfeife wieder zwischen die ausdrucksvollen Lippen geklemmt, war er ein auffallend schöner Mensch und ein Athlet. Der Gesellschaftsanzug kleidete ihn desto schlechter. Er hatte darin etwas Täppisches, Bäuerisches, und das wußte er. Seit Jahren trug er ihn auch nur noch zwangsweise, liebte seine losen Pyjamas für die Ruhe und im übrigen die Sportstracht, je älter und bequemer, desto besser. Den Liebenswürdigen im banalen Sinne verstand er nicht zu spielen. Unter Männern bewegte er sich ungezwungen und gern, mit Hinneigung zu harmloser Ironie; zu den Frauen zogen ihn nur Mitleid oder Ueberlegenheit. Im langjährigen Hinleben zwischen seinen Eingeborenen in Berg-, Fluß- und Wüsteneinsamkeit war er selbst zum Naturmenschen zurückgegangen. Naturmensch ohne die Roheit desselben. Die Oberflächlichen nannten ihn, je nach Neigung und Bildungsgrad, einen blöden Schäfer oder einen raffinierten Flirt. Eines so unzutreffend wie das andre.

Der Boy, das frische Manschettenhemd über den Arm gehängt, umtrippelte ihn schon eine geraume Weile und mahnte in gelispeltem „Pidgin“, bevor es ihm einfiel, die malerische Stellung in der Sofaecke aufzugeben. Einstweilen überlieferte er dem bezopften Quälgeiste seine ausgerauchte Pfeife, reckte und streckte sich, daß die Seidenmaschen des Tricots krachten, gähnte herzhaft und schmunzelte kopfschüttelnd vor sich hin. Sodann zog er sich vom feststehenden Mitteltische seinen „Kinloch“ herüber, das schöne, anglo-indische Jagdbuch. Darin blätterte er, bis er die Photographie fand, die er suchte.

In Tokio aufgenommen, Langformat und, nach Art der japanischen Photographien, reizend koloriert. Der unvermeidliche Fusijama-Gipfel und ein rosa Blütenbaum als Hintergrund für die rosa gekleidete Mädchengestalt. Der große Strohhut auf den krausen, tief und lose gescheitelten Haaren warf einen Schatten in die sehnsüchtigen Braunaugen, die starr aus dem Bilde herausblickten. Der Mund halb geöffnet; die Lippen vorgeschoben, zum Kusse, oder als dürsteten sie. Die sehr schlanken Hände hingen nieder, in gequälter Haltung verschlungen.

Ein absonderliches Bild — verführerisch, schwer zu vergessen, wenn man es einmal in sich aufgenommen. Halb japanisch, halb französisch stand die Widmung mit lateinischen Lettern auf der Rückseite: „A cher geka-Isha“.

„Dem lieben Doktor,“ hieß das in deutscher Uebersetzung, und die Geberin hatte sich „Hélène Frimont“ unterzeichnet. Allein man ward gleich darüber klar, daß sie weder Japanerin noch Französin sei, sondern eine Deutsche, denn mehrere der Buchstaben gehörten dem deutschen Alphabete an. Das Ganze rasch und wankend hingeworfen, anscheinend im Stadium starker Seelenerregung.

Der Besitzer schlug die Reispapierhülle wieder um sein Eigentum, schob es in den Kinloch zurück und pfiff während des Umkleidens leise vor sich hin, wie er's schon an Deck gethan. Immer die nämliche, sanftmelodische Weise von fünf Molltönen und vier Sechsachteltakten. Er hatte sie irgendwo in der fremdesten Fremde von dunkelfarbigen Dörflern näseln hören und sich in sie vernarrt, so daß sie ihn in die großartige Bergöde des Chung-Chemno verfolgt und mit ihm auf Grunzochsen und Gazellen jagen gegangen war. Und vom Tandjong-Pagar-Pier herunter hatte sie ihm ein malaiischer Matrose abermals ins Ohr gesungen. Nun blieb sie dort

Hosted by Google

stecken, und die Lippen kamen in stete Versuchung, sie richtig herauszuholen.

Jim mußte kräftig bei der Toilette nachhelfen. Das Trompetensignal zum Mahlzeitsbeginn war längst gegeben, und die Musik spielte, Flöten und Geigen. Jims Herrn jedoch zerstreuten seine Gedanken und machten ihn taub und blind und ungeschickt.

Mit dem „cher geka-Isha“ war's ja nun zu Ende, Gott sei Lob und Dank. Die halbverlernte und halbverhaßte Medizinerei hing wieder friedlich am Nagel zum Verstauben. Zu schneiden und zu sägen hatte es unterwegs nichts gegeben. Nur ein paar Koliken, ein bißchen Malaria und Nerven in allen Fadenstärken. Puh! Jetzt auf nach Bremen und dem neuen Handelsmuseum eine anständige Schenkung zugewendet. Solch junge Schöpfungen müssen unterstützt werden.

„Will's Gott, krieg' ich Hux auf ein paar Tage flott. Wenn der sich weigerte, müßt' ich allerdings in Southampton an Land. Alles andre ist schließlich — ja, zum Teufel, was denn? Was ist schließlich?“

Ehe er in den schwarzen Rock fuhr, trat er noch einmal an den Tisch, schlug den Kinloch auf und betrachtete, seine Nagelfeile in der Hand, die Tokiophotographie von neuem.

Dieser starre, verlangende Blick samt dem dürstenden Munde ging ihm ins Blut. Herr des Himmels! Mußte dies Geschöpf da im Rosengewande sich nach Liebe sehnen!

„Toll! Ein tolles Bild — und ganz, wie sie ist!“

Er klappte das Buch zu über dem Bilde, legte einen soliden Beschwerer auf den Deckel und bearbeitete dann mit Eifer die Spitzen seiner gebräunten Finger.

„Es ist barer Unsinn,“ sprach er halblaut vor sich hin, „Augenverblendung. So mag sie wohl früher ausgesehen haben, längst vor der Brautschaft und der schlimmen Geschichte. Wetter auch, solch ein Unglück! Geht ihr der Zukünftige vierundzwanzig Stunden vor der Hochzeit ins Wasser. Gründe unbekannt. Hoho! Sie wird schon wissen, was sie weiß. So etwas soll man auch in Schweigen begraben. Ganz aus dem Geleise geworfen hat sie's. Armes Ding! Aber ihr wieder zurechthelfen? Ja, wie denn? Mi no sabe! Sechsundzwanzig Jahre und in einem Atem lebenssatt und lebenshungrig — da helf mal einer! Perversität — Hyperaesthesie — die Wage schwankt zwischen Ehehafen und Irrenhaus. Gott verhüt's! Gut, daß sie in England zu alten Freunden geht. Freundschaft von Vater und Mutter her, da liegt das souveräne Heilmittel im Bewußtsein langjähriger Beziehungen — gemeinsame Erinnerung. Das ist's, das hilft! Sie dürfte nur nicht so aufgetakelt dort einlaufen: Fregatte unter voller Leinwand. Armes Ding, — ich kann ihr das nicht sagen; und wer sonst? Nein, wozu soll's führen, wenn ich bis Ventnor mitfahre? Zu Leid und Reue, und das ist die Wahrheit. Heiraten will ich sie nicht — nein! Keine, in fact! Wir Herumtreiber von Profession sollen das Heiraten bleiben lassen — endgültig. „Hallo! hallo! Harkie, Jim-boy, spielen sie da nicht schon das dritte Stück im Saal? Richtig: lallera, tum, tum, tum. Die Krawatte her, Jim ... Ja, Gerhard, ich komme!“

Kaum, daß Jim noch mit dem fehlenden Schnupftuche nachtrippeln konnte, so rasch war sein Herr hinter dem rufenden Kabinensteward drein und dann schon im strahlend hellen Speisesal mit seinen reizenden Putten und verlockenden Stillleben über der goldweißen Wandtäfelung und der bunten Glaskuppel, unter der das elektrische Licht aus rosa Blumenbündeln hervorglänzte.

Die Tokiophotographie war dennoch keine Augenverblendung. Nellessen wurde zu seinem Aerger rot bis unter die Haare, als er eilends auf seinen gewohnten Tischplatz zustrebte, Lena Frimont gegenüber.

Genau wie aus ihrem veralteten Bilde sah sie ihm entgegen, die sehnsüchtigen Augen unbewegt, die gespitzten Lippen nur halb geschlossen, die krausen, schwarzen Scheitel lose bis zur Unordnung frisiert. Dazu paßte auch das elegante, schiefgeknöpfte Trauerkleid, allzureich mit Krepp und stumpfem Seidenband besetzt. Seine übertrieben volle Halsrüsche wirkte wie ein Präsentierteller für das verräterische und auffallende Antlitz. In der Tafelrunde belächelte man sie unverhohlen; ihre Nachbarn unterhielten sich anderweitig. Sie sprach nicht und aß auch nicht; um ihren Teller herum lag ein kleiner Wall zerkrümelten Brotes.

Als Nellessen Platz nahm und ihr kameradschaftlich zunickte, seufzte sie tief, ihre Augen strahlten auf, und feuchter Glanz trat hinein.

Seine Brauen zuckten mißbilligend zusammen: an den langen, dunkeln Wimpern seines Gegenübers hing ein Thränentropfen. Gleich darauf blickte und nickte er mit verdoppelter Freundlichkeit. Hier unter der kritischen Reisegesellschaft dauerte sie ihn eigentlich in jeder Lage. Allerdings hatte sie sich selbst am allerärgsten verfahren und die öffentliche Meinung gegen sich gehetzt. Sie gebärdete sich vertrotzt und gleichgültig, wie ein unerzogenes Schulmädel, und zeigte Neigung sowohl wie Abkehr grenzenlos schroff. Allein alles das hatte etwas so traurig Krankhaftes und Machtloses, daß Nellessen einfach nicht anders gekonnt, als sich zu ihrem Ritter aufzuwerfen, er, der Starke, den das Schwache aus reiner Naturnotwendigkeit erbarmte.

Sobald die Tafelmusik ihre Programmnummer 4, den beliebten, rauschenden „Waffengenossenwalzer“, anstimmte, zu dessen Takt die „Hessen“ langsam schwankte, beugte Lena sich über den Tisch vor, fing Nellessens wandernden Blick mit dem ihren ein und rief ihn halblaut an: „Geka-Isha!“

„Nun?“

„Hören Sie, geka-Isha, ich habe unsre Bahnverbindung von Cowes über Newport und Merston-Junction nach Ventnor glücklich ausgeklügelt.“

„So?“

„Ja, wirklich. Der Obersteward hat zufällig einen Bradshaw im Besitz, von der Ausreise her, wissen Sie, und er sagt: wenn wir vielleicht von Southampton noch erst die Tour nach Netley-Abbey machen wollten und übernachten, so wäre Radly's, gleich am Bahnhof, das beste Hotel. Das weiß ich auch schon durch den Brief von Miß Beauchamp (Mutters Freundin), erinnern Sie sich? Ich bekam ihn — wo doch?“

„In Suez, ja, ich erinnere mich; es ist mir eine wahre Beruhigung, daß Sie jetzt von allem vollkommen unterrichtet sind,“ antwortete er und winkte den Steward mit der Bratenschüssel zurück. „Hier, Fritz, für Fräulein Frimont. Ja, bitte, der geka-Isha befiehlt, und damit basta. Bedienen Sie sich ordentlich; ich kann Ihre Hungerkur faktisch nicht mehr mit ansehen. Danke, danke; so ist's recht. Meine Reisepläne — das wollte ich Ihnen nämlich erzählen — haben sich geändert. Ich fahre mit der ‚Hessen‘ weiter, bis Bremerhaven.“

„N—ein!“

„Doch! Und von Bremerhaven dann nach Bremen.“

„Nein!“ Sie ließ Messer und Gabel auf den Teller fallen und starrte ihn an wie eine Gorgone. „Nicht —? Nicht mit mir nach Ventnor?“

„Leider ist's nun unmöglich.“

„Aber Ihr kranker Freund, den Sie in Ventnor besuchen wollten? Herr Jörger? Ein Kranker und diese Enttäuschung!“ Große Thränen sammelten sich in ihren Augen; ihr Mund bebte konvulsivisch. Dann machte sie sich über Braten und Gemüse her wie eine Ausgehungerte, und auf die großen Bissen, an denen sie schluckte und würgte, fielen die heißen Tropfen.

Er beobachtete sie ernst und aß ebenfalls, bis er sah, daß sie sich einigermaßen gefaßt hatte.

„Die Berufsinteressen gehen bei uns Männern allen andern vor,“ fuhr er fort. „Das wollen die Frauen immer nicht begreifen. Jörger wird seine Lunge vermutlich noch längere Zeit in Ventnor zu pflegen haben, weil er gegen Meran und die Riviera oder Kairo Vorurteile hat und Falkenstein und Görbersdorf verabscheut. Ehe es richtig Sommer ist nach dem Kalender, muß ich ohnedies nach England hinüber. Ich werde mich der Huxleyschen Australexploration anschließen — ich las Ihnen letzthin ja den langen Artikel darüber aus dem ‚Standard‘, nicht? Wir werden von Harwich oder Portsmouth starten; dann spreche ich auf meinem Wege dorthin bei Jörger vor. Er ist, glaub' ich, kein Todeskandidat; nur ein ängstlicher Mann, der um das bißchen liebes Leben auch noch zittert. Von meiner Heimsuchungsabsicht ahnt er überhaupt nichts. Also schadet der kleine Aufschub keinem von uns.“

Lena nickte ein paarmal rasch, räusperte sich und stürzte ein Glas Apollinaris hinunter. Trotzdem sprach sie tonlos heiser:

„Warum denn Bremen? Wozu? Solch ein öder Winkel — absolut ohne Reiz. Was kann es dort für einen wie Sie geben?“

„Oho! Sehr viel Neues und Interessantes, eben für meinen Beruf, und dann sitzen ein paar Kollegen von mir in der nächsten Umgegend. Das lockt mich mächtig, so wie die Lorelei den thörichten Fischer. Wir Vagabunden rund um die Erdkugel flitzen hierhin und dahin, wie uns der Geist treibt. Zweitens hab' ich eine höchst anziehende Einladung nach Bremen.“

„Ach so — ich verstehe. Gut!“ Sie biß die Lippen und füllte sich vom Salat derart auf den Teller, daß Nellessen ihr scherzhaft Einhalt gebot.

Sie schob ihren vollen Teller von sich. Nellessen lächelte und that dem bremischen Verlocker und seinem allerliebsten Backfischtöchterchen mit dem Hängezopfe Bescheid, als beide ihm aus vollen Gläsern zutranken.

In Lenas Augen schoß eine Flamme empor.

„Bremen soll die langweiligste Stadt unter der Sonne sein — zum Angähnen tot!“

„Und banausisch und partikularistisch — ja, das sagt man so,“ meinte er gleichmütig und that seinerseits den eingemachten Aprikosen alle Ehre an. „Wir beide, Sie und ich, kennen es nicht, und ich bin gespannt darauf. Die Bremer sind durch die Bank derartige Lokalpatrioten, daß am Ende doch ein guter Grund dahinter steckt!“

„Ich? — ich?“

„Pst!“ machte er warnend, und sie schwieg. „Ehe wir in Southampton sind, zeige ich Ihnen endlich meine ostasiatischen Schätze, und Sie sollen sich ein schönes Andenken an unsre Bekanntschaft aussuchen,“ sagte er. „Ein Teil meiner Kisten und Kasten wird morgen früh zu mir in den Salon gebracht, und ich arrangiere zum Abschied eine großartige Ausstellung für meine besonderen Freunde und Freundinnen. Geben Sie acht, wir haben noch ein paar höchst gemütliche Tage miteinander an Bord bis Southampton.“

„Gemütlich? Wenn wir hinter Kap Finisterre die Märzenkälte spüren und diese infame Schaukelei so weitergeht?“ warf einer der Herren ins Gespräch, und wie dazu kommandiert, richteten sich aller Augen auf Lena.

Noch ein paar Minuten saß sie schweigend und finster und rollte die Brotkrume neben ihrem Teller zu harten Kügelchen. Dann stieß sie unvermutet gegen ihr volles Weinglas, und der rote Strom floß über ihr Kleid und das Tischtuch. Ohne den herbeispringenden Steward und seinen Wischlappen abzuwarten, warf sie sich im Drehsessel herum, zerriß sich den Kreppbesatz beim Aufstehen und schritt, sich an den Wanddiwans hintastend, über den schwankenden Fußboden aus dem Saale.

„Abgang mit Aplomb; paßt zum übrigen, wahrhaftig!“ bemerkte Nellessens Tischnachbar und gab damit das Signal zu erneuter, allgemeiner Entrüstung, die sich bereits wochenlang in Form von Chören, Duetten und Terzetten über das schwarze Schaf der ersten Kajüte erging und alle Morgen neu ward.

„Ein Wort, Kollege!“ rief Nellessen urplötzlich dazwischen, so laut und rücksichtslos, daß das arme Doktorchen mitten in seiner schönsten Courmacherei mit soliden Absichten vor Schreck zusammenfuhr. „Flink, Ihren Augenspiegel her und das Mikroskop! Wir wollen doch gleich einmal konstatieren, wer von den verehrten Festgenossen hier den dicksten Balken im Auge hat!“

„Bravo!“

„Famos!“

„Sie Mordskerl!“

Die Herren belachten den guten Witz weidlich, die Damen fanden ihn unverschämt. Das Doktorchen duckte sich und schwieg diplomatisch, und der behäbige Kapitän zog den breiten Mund unter dem gelben Vollbart noch breiter vor Vergnügen.

„Prost, Doktor Nellessen, prost! Fein, daß ich Sie mit auf die Weser kriege. Den zwanzigsten haben wir Schifferball in Bremerhaven; sind freundlichst eingeladen. Prost nochmal, Sir!“

„Dankend angenommen, Kapitän. Wohlsein!“

(Fortsetzung folgt.)

Fata Morgana.

Nach dem Gemälde von Gyula Tornai.

Hosted by Google

Hosted by Google

Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Land.

Erzählung
von
Heinrich Seidel.

I.

Mein Freund Adolf Martens und ich können wohl sagen, daß wir unsre Knabenjahre an und in und auf dem Wasser verbracht haben. Von dieser Zeit würde wenig zu erzählen sein, wollte man den „See“ aus ihr streichen, an dessen Ufern wir als kleine Knaben die bewunderungswürdigsten Hafen- und Kanalbauten ausführten, in dessen Gewässern wir später wie die Fischottern herumschwammen, in dessen stillen Buchten wir Barsche angelten und Krebse griffen. Einsame waldige Inseln lagen in ihm, selten nur von eines Menschen Fuß betreten und wohl geeignet, dort fremde Länder zu entdecken und die Schauer unberührter Einsamkeit zu empfinden; in seinen mächtigen Rohrbreiten nisteten die Wasservögel in ungezählten Scharen, und wenn ich an das Geknarre und Geschwätz der Rohrsänger denke, das diese raschelnden Wälder erfüllte, so gellt es mir noch heute in den Ohren.

Das Kirchdorf Steinhusen, in dem wir wohnten, lag an einer Bucht dieses Sees; der Vater meines Freundes Adolf Martens war Gutsbesitzer und mein Vater, Eberhard Flemming, Pastor dort. Die großen Gärten der beiden Häuser grenzten aneinander und an den See; wir beiden Knaben waren in einem Alter, genossen denselben Unterricht und waren darum naturgemäß Gespielen, um so mehr, als wir auch in vieler Hinsicht einerlei Meinungen und Liebhabereien hatten.

Eine alte, morsche Jolle war vorhanden, die wir als unsern größten Schatz betrachteten, obwohl sie Wasser zog und einer von uns mit der Wasserkelle fortwährend „lenzpumpen“ mußte, wenn wir sie benutzen wollten. Denn obwohl der Rademacher sie alljährlich flickte, so gut er es verstand, und ob wir sie auch mit großem Eifer mit Werg und Teer kalfaterten, so war ihr die Unart, sich allmählich vollzutrinken, nicht mehr abzugewöhnen, wie das ja auch bei Menschen vorkommt, die sich einmal an den Genuß gewisser Flüssigkeiten gewöhnt haben. Daß dieses Fahrzeug sach- und fachgemäß aufgetakelt gewesen wäre, konnte man auch nicht sagen, aber es hatte einen Mast und ein altes geflicktes Segel, und wenn man Geduld und Zeit hatte, konnte man überall damit hinkommen, und das genügte uns. Wir waren auch von seinen Vorzügen so überzeugt, daß wir es auf den pomphaften Namen Albatros getauft hatten, der, mit Oelfarbe hingemalt, an Bug und Heck prangte, obwohl die Bezeichnung Wasserschnecke den wirklichen Eigenschaften dieses alten Wrackes besser entsprochen haben würde als irgend eine andre.

Eines Sonnabends in den großen Ferien hatte sich in der Familie meines Freundes Adolf Martens ein starkes Bedürfnis nach Krebsen herausgestellt, denn zum Sonntag wurde Besuch aus der Stadt erwartet, der diese köstlichen Leckerbissen besonders schätzte, und so wurde uns der willkommene Auftrag, eine genügende Menge dieser wohlschmeckenden Panzerträger herbeizuschaffen. In einer etwa eine Meile entfernten, sehr steinreichen Seebucht, wo sie reichlichen Unterschlupf fanden, gab es eine Menge dieser Tiere, und dieses Ortes Gelegenheit wollten wir wahrnehmen.

Es war ein sehr heißer Morgen, dessen Glut aber ein leichter Wind angenehm milderte. Dieser Wind hatte eine zweite vortreffliche Eigenschaft dadurch, daß er „halb“ war zu unserm Kurs und uns des lästigen Gebrauches der Riemen für die Hin- und auch für die Rückfahrt überhob, vorausgesetzt, daß er anhielt oder seine Richtung nicht änderte. Wir machten deshalb, mit trefflichem Proviant von Herrn Martens „Mamselling“ reichlich versehen, guter Hoffnungen voll, den Albatros klar und gingen unter Segel. Während wir nun bei dem leichten Winde in langsamem Schritt dahinsausten, wie man von dem Fuhrwerk meines Großonkels zu sagen pflegte, der seine Pferde allzusehr schonte, saß Adolf Martens am Steuer, während ich von Zeit zu Zeit die Wasserkelle kräftig handhabte, denn der Albatros hatte wegen der großen Sommerhitze einen mehr als gewöhnlichen Durst.

Der langgestreckte, buchtenreiche See hatte in dieser Gegend in seinem mittleren Teile eine Landerhebung, die sich wohl dreiviertel Meilen weit erstreckte und sich an manchen Stellen nur als eine stellenweise mit Rohr bewachsene Untiefe dem Auge zeigte, an ihren höchsten Punkten aber in drei hintereinander liegenden Inseln über den Wasserspiegel hervorragte. Die erste dieser Inseln, die zu dem Gute des Herrn Martens gehörte, schätzten wir sehr, und obwohl sie Rosenwerder hieß, nannten wir sie nur die Robinsonsinsel, denn unser Traum war, dort einmal einige Wochen gleich Robinson und Freitag in der Einsamkeit zu leben. Zu diesem phantastischen Plane hatten wir aber die höhere Einwilligung bis jetzt leider nicht erreichen können. Die zweite Insel, an der unsre Fahrt vorüberging, war nur klein und bestand zum großen Teil aus Wiesenland. Auf ihrem höchsten Punkte, der nur wenige Meter über den Wasserspiegel emporragte, lag unter einer uralten Weide zwischen allerlei Buschwerk eine halb verfallene, unbewohnte Fischerhütte. In deren Dachraum wurde das auf der Insel geworbene Heu aufbewahrt, um gelegentlich zu Kahn nach einem am benachbarten Ufer liegenden Dorfe abgeholt zu werden. Auch dieses kleine Eiland war ein beliebtes Ziel unsrer Fahrten, denn die alte, verlassene Hütte darauf, deren Thür schief hing, und deren kleine schwarze Fensterhöhlen wie tückische Augen unter einem uralten, riesenhaften Holunderbusch auf uns hinstarrten, hatte etwas höchst angenehm Schauerliches für uns. Wir nannten sie nur das Hexenhaus.

Dann aber tauchte die größte dieser drei Inseln vor uns auf, der Uhlenberg genannt, nach einem stattlichen Hügel, der dort emporragte. Sie hatte den Umfang eines großen Bauerngutes und war fast ganz mit Wald bedeckt. Das Innere dieser Insel kannten wir zu unserm Leidwesen nicht, obwohl es ganz ungemein fabelhaft und merkwürdig sein sollte. Denn dort wohnte ein ganz richtiger Robinson, über den die wunderlichsten Geschichten in der Gegend verbreitet waren. Man war sich nicht ganz einig, ob er früher als Sklavenhändler oder Seeräuber oder in einem ähnlichen interessanten Berufszweig thätig gewesen sei; das aber erzählte man für gewiß, daß er mit seinem Schiffe an einer einsamen Insel im Weltmeer gescheitert und außer ihm nur ein junges Mädchen gerettet worden sei. Dieses habe er geheiratet und dann mit dieser seiner Frau jahrelang auf der einsamen Insel gelebt. Als dann ein Schiff in diese sonst gemiedene Gegend gekommen sei, seien sie mit einer wunderschönen Tochter wieder nach Europa zurückgekehrt. Dem Herrn Wohland habe aber der Robinson schon so in den Gliedern gesteckt, daß er absolut auf einer Insel habe leben müssen, wozu er denn in unserm See die Gelegenheit gefunden und sich den Uhlenberg käuflich erworben habe. Nun war er schon ein alter Mann und seine Frau bereits vor Jahren gestorben. Seine Tochter hatte sich an den Gutsbesitzer von Borna verheiratet, das auf einem Höhenzuge lag und dessen Kirche man so weit im Lande und auch von unserm Dorfe aus sehen konnte. Herr Wohland lebte auf der Insel ganz allein mit einem Diener und einer alten Wirtschafterin; man sagte aber, daß er sich an jedem Morgen, wenn die Luft klar sei, zu bestimmter Zeit von einem Turm aus durch Flaggensignale mit seiner Tochter unterhalte.

Als wir an dieser Insel vorübersegelten, waren unsre Blicke mit einer gewissen sehnsüchtigen Spannung auf sie gerichtet, denn die Geheimnisse ihres Innern hätten wir gar zu gerne ergründet. Wäre nicht die kleine Landungsbrücke gewesen, an der ein Boot und einige Kähne lagen, und die weißen Warnungstafeln am Ufer, auf denen stand: „Das Betreten dieser Insel ist streng verboten!“ so hätte man sie für gänzlich unbewohnt halten können, denn von einem Hause war an keiner Stelle etwas zu sehen. Und doch sollte ein wundervolles Schlößchen dort liegen, mit einem Turm, Erkern und Giebeln und ganz überrankt mit Rosen und wunderlichen Schlingpflanzen. Auch ein Robinsonshäuschen sollte es dort geben, aus rohen Steinblöcken und unbehauenen Baumstämmen erbaut, ganz wie es auf jener einsamen Ozeaninsel gewesen war, und ein Gewächshaus mit Pflanzen, deren Blumen aussahen wie Schmetterlinge oder Kolibris. Wir wären schon zufrieden gewesen, hätten wir nur einen von den Papageien und andern ausländischen Vögeln zu sehen bekommen, die dort in halber Freiheit leben und sogar in den alten hohlen Bäumen der Insel nisten sollten; allein nichts dergleichen zeigte sich, nicht einmal ein fremder, unbekannter Schrei war vernehmlich. Nur der Pirol oder Vogel Bülow, wie wir ihn nannten, rief unablässig aus den hohen Baumwipfeln, und zuweilen tönte der schrille Ruf eines Pfaues. Daß Papageien sich dort aufhielten, wußten wir ganz gewiß, denn sie verflogen sich zuweilen in die Umgegend, und einmal war sogar ein derartiges rot und grünes Fabelwesen in unsern Garten gekommen und hatte sich an unsern Herzkirschen delektiert. Der Papagei that sehr vertraut, und als ich ihm vorsichtig nachkletterte, um mich seiner zu bemächtigen, ließ er mich ganz nahe kommen; im Augenblicke aber, da ich die Hand nach ihm ausstreckte, sagte er: „Spitzbub!“ und hob sich davon. Ich war über diese wenig schmeichelhafte, aber treffende Anrede so erschrocken, daß ich beinahe vom Baum gefallen wäre.

Als wir die Insel Uhlenberg hinter uns hatten, that sich zur Seite die von hochansteigendem Buchenwald umgebene Bucht auf, die das Ziel unsrer Fahrt war, und eine Viertelstunde später scharrte unser Kiel auf dem Sande des Ufers. Wir zogen die Jolle ans Land, machten sie fest und freuten uns dann eine Weile der schattigen Kühle des Buchenwaldes, indes wir, auf zwei Steinen am Rande eines glasklaren Baches sitzend, Mamsellings mit Schafkäse und Mettwurst belegten Butterbroten alle Ehre anthaten, wozu wir unsern Durst aus dem kühlen Rinnsal löschten und uns dabei jenes Gefäßes bedienten, das Diogenes in seiner letzten, bedürfnislosesten Periode zu verwenden pflegte. Nachdem wir dann eine kleine Entdeckungsreise in die Umgegend ausgeführt hatten, kehrten wir an den See zurück, zogen uns barfuß aus bis an den Hals und gingen an unsre Arbeit. Das sehr weit ausgedehnte flache Vorland des Sees war in dieser weiten Bucht mit einer Unzahl von großen und kleinen Felsblöcken bestreut, die sich zum Teil über den Wasserspiegel erhoben, zum größeren Teil aber, von der leicht bewegten Flut bedeckt, mit wechselnden Umrissen und veränderlicher Gestaltung aus dem wallenden Krystall hervorschimmerten. Unter diesen Steinen fanden die Krebse unzählige Schlupfwinkel, und da zu jener Zeit das große Sterben noch nicht durch die deutschen Gewässer gegangen war, so hatte fast jede dieser kleinen Höhlen auch ihren Bewohner. Bei schwülem Wetter gehen die Krebse gern spazieren, und so sahen wir auch bald deren auf dem weißen Sandgrunde herumwandern. Ein lustiger Anblick war es, wenn sie bei unserm Nahen mit kräftigen Schwanzschlägen sich eilig wie der Blitz rückwärts zu ihren Schlupfwinkeln flüchteten. Doch es half ihnen nichts, denn wir waren hinterher und holten sie hervor, ob sie sich noch so sehr sträubten und uns mit den kräftigen Scheren in die Finger zwickten. Die Jagd lohnte, und als wir das kahnförmige, durchlöcherte Holzgefäß, das hinter unsrer Jolle schwamm, zur Hälfte gefüllt hatten, sagte Adolf Martens: „Junge di, das fluscht heut! Und was für Bengel sind dabei, Kerls wie kleine Hummern.“

Aber unsre Zahl war noch nicht voll, und indem wir das schwimmende Gefäß mit uns zogen, begaben wir uns an eine andre Stelle der Seebucht in der Nähe des Rohrs, wo wir mächtige Fänge machten, so daß unser Gefäß bald fast gefüllt war und wir genug hatten. Als mein Freund Adolf dann in dem knietiefen Wasser noch eine Weile leise watete und sich umschaute, rief er plötzlich: „Horre, was 'n Tier!“ stürzte platschend davon und langte unter einen mächtigen Stein. „Ich hab' ihn, ich hab' ihn!“ schrie er. „Au, au, das Untier hat mich! Der wehrt sich aber!“ Nach einer Weile zog er ihn aber doch hervor, ein riesiges Tier, das sich mit mächtiger Schere in seinen rechten Daumen verbissen hatte, und tanzte eine Weile teils vor Freude, teils vor Schmerz in dem platschenden Wasser herum. Dann faßte er den Krebs mit Daumen und Zeigefinger der Linken sanft um den Leib und hielt ihn mit beiden Händen unter Wasser, worauf das Tier, um zu entfliehen, den Daumen freigab. Wir bewunderten diesen Riesenkrebs eine Weile, während

Hosted by Google

er klatschend mit dem Schwanze seinen Bauch peitschte und mit den gewaltigen Scheren fruchtlos in die Luft schnitt, und thaten ihn dann zu den übrigen.

„Den holt sich morgen Onkel Scholz," meinte Adolf. „Weißt du, dann sagt er: ‚Bei Krebsen ist es erlaubt, nach dem größten zu langen.‘ Und steht auf, so lang er ist, und sieht sich die Schüssel von oben an. Und fährt zu wie ein Stoßvogel und hat den größten gefaßt, der in der Schüssel ist."

Wir hatten in unserm Jagdeifer nicht darauf geachtet, daß unterdes der Wind sich gelegt hatte und eine brütende Stille eingetreten war. Plötzlich schwand der Sonnenschein hinweg, und der See lag in einem seltsamen, bleifarbigen Lichte da, während das gegenüberliegende ferne Ufer noch in sonnigem Grün glänzte. Ueber die Buchenwipfel sahen die schimmernden weißen Ränder eines mächtigen Wolkengebirges hervor.

„Da kommt ja wohl ein Wetter auf?" sagte Adolf.

Eine ferne, tiefe, grollende Stimme murrte ganz sanft hinter den Bergen wie zur Bejahung dieser Frage.

„Nun rasch nach Hause!" rief mein Freund. „Wenn das nur gut geht!" Wir banden unser Gefäß mit Krebsen an die Jolle, stürzten an Land und fuhren so schnell wir konnten in unsre Kleider. Dann griffen wir zu den Riemen und ruderten eilig in den See hinaus. Ein finsteres, lauersames Schweigen hatte sich über seine glatte Fläche gebreitet, und das sonnige Grün des gegenüberliegenden Ufers war ausgelöscht. Je weiter wir hinauskamen, je höher stieg das Wolkengebirge mit den schimmernden Rändern hinter der dunkelgrünen Buchenwand empor, und sein dunkelblaugrauer Kern kam zum Vorschein, während aus ihm ein stetes Murmeln und Rollen unheimlich in die bange Stille tönte.

Daß wir mit dem Leichtsinn unsrer dreizehn Jahre uns unter diesen Umständen auf den See hinaus begaben, war sehr thöricht; vernünftig wäre es gewesen, am Lande das Wetter abzuwarten, doch als uns diese Erkenntnis kam, war es schon zu spät, denn mit einem Male entstand ein gewaltiges Rauschen und Sausen in den Wipfeln des schon ziemlich fernen Buchenwaldes, von dem Rande des düsteren Wolkengebirges löste sich ein weißlicher Dunst, der mit rasender Schnelligkeit den Himmel überzog, und dann, wie mit tausend kleinen Füßen das Wasser kräuselnd, sauste die Gewitterböe heran und stürzte sich schwer in das Segel, so daß die alte Jolle auf der Seite lag und einiges Wasser übernahm. Aber Adolf Martens hatte gut auf das Segel gepaßt, und während ich nun wie wahnsinnig das Wasser ausschöpfte, sausten wir dahin in einem Tempo, wie wir das bei dem gebrechlichen Fahrzeug noch nicht erlebt hatten, indes der Regen in Strömen auf uns niederklatschte und das gewaltige Knattern und Rollen des Donners endlos war.

„Junge di, wie das kitscht," sagte Adolf Martens, „solche Fahrt hat der Albatros sein Lebtag noch nicht gemacht. Wenn dies nur gut geht. Kommt nun noch 'ne tollere Böe, dann ist der Teufel los! Ich glaube, das beste ist, wir laufen beim Uhlenberg auf den Strand!"

Als wir nun unsre Blicke auf diese Insel richteten, sahen wir durch den Regenschleier zwei Männer, die auf der Landungsbrücke standen und Zeichen machten und uns offenbar etwas zuriefen, denn sie legten von Zeit zu Zeit die Hände an den Mund. Wir verstanden aber nicht, was sie wollten. Der Sturm hatte etwas nachgelassen, da wir in den Ueberwind eines sehr hohen bewaldeten Uferhügels gekommen waren, und wir fingen schon an, Mut zu schöpfen, zumal das Gewitter auf der Höhe war und Blitz und Schlag sich in kurzem Zeitraume folgten; da wendete ich plötzlich meinen Blick nach der Windseite, und in demselben Augenblick rief ich auch schon: „Adolf, paß auf! die Böe, die Böe!"

Der stattliche Hügel, der uns bis dahin einigen Schutz gewährt hatte, fiel nun ziemlich steil ab, und dadurch that sich am Ufer eine ziemlich breite Schlucht auf, die dem Winde ungehinderten Durchgang gewährte. Dergleichen Bildungen, die sich häufig finden, sind es, die das Segeln auf den meist langgestreckten, aber wenig breiten norddeutschen Seen so gefährlich machen und bei böigem Wetter die stete Aufmerksamkeit des Seglers erfordern. Ein neuer Vorstoß des Windes kam nun mit ungeschwächter Kraft durch diese Lücke dahergesaust, man sah an der kurz gekräuselten See, wie er gelaufen kam, und plötzlich war er da. Meines Freundes Segelkunst war zu Ende. Der Albatros legte sich ganz auf die Seite, nahm eine ungeheure See über, schüttete uns ganz sacht aus und kenterte, so gründlich wie ein Boot nur kentern kann; er sah sich den Himmel mit dem Kiel an.

Zum Glück konnten wir, wie schon gesagt, schwimmen wie die Fischottern, hatten alsbald jeder einen der treibenden Riemen erfaßt und schnaubten und pusteten ziemlich in dem tosenden Wirrwarr, wo uns alle Augenblicke eine der schaumgekrönten Wellen über die Köpfe hinwegging. „Junge di, was 'n Hoppei!" sagte Adolf Martens.

Schneller, als man es sagen kann, waren die beiden Männer auf der Landungsbrücke, Herr Wohland und sein Diener, in ein bereitliegendes Boot gesprungen und trieben es nun mit starken und kunstgerechten Ruderschlägen durch Schaum und Gischt und Wellengewoge auf uns zu. Es dauerte nicht lange, so wurden wir von kräftigen Armen in das Boot gezogen und unsre beiden Riemen, die wir natürlich nicht fahren lassen wollten, ebenfalls geborgen. „Unsre Jolle und unsre Krebse!" rief Adolf, indem er dem kieloben davontreibenden Fahrzeuge nachsah. Der Diener des Herrn Wohland stieß ein kurzes, häßliches Lachen aus, und um seinen bartlosen Mund zog ein Grinsen. Er starrte mit kleinen grünlichen Augen, die tief unter gelblichen Augenbrauenwülsten hervorglimmerten, auf uns hin, spuckte mit großer Virtuosität einen gelblich gefärbten Strahl seitwärts in den See, rollte mit der Zunge etwas Klumpiges, das er in seinen Backentaschen trug, an einen andern Ort und knurrte dann: „Dei Jöll ward woll einerwegt andrieben. Un von wegen dei Krewt, dor freut Jug man, dat Jug dei Krewt nich hebben!"

Dies schien er für einen trefflichen Witz zu halten, denn er lachte noch einmal in seiner fatalen Weise, und ich gewann die Ueberzeugung, dieser von ihm angedeutete Ausgang unsers Abenteuers wäre seinem Herzen weit sympathischer gewesen.

Dieser Mensch zog meine Augen mit dämonischer Kraft auf sich, und ich konnte nicht von ihm wegsehen, obwohl ich mich fürchtete, seinem Blick zu begegnen. Er trug weder Mütze noch Hut, und seine graugelblichen Haare standen ihm buschig um den Kopf, während ein Backen- und Kinnbart von gleicher Farbe sein erdiges Gesicht gleich einer Mähne umgab. Alles dies, die Höcker über den wulstigen Augenbrauen, der sehr vortretende untere Teil seines Gesichtes mit dem breiten, schlitzähnlichen Munde und den schmalen Lippen, die übernatürlich langen Arme, aus deren Aermeln langfingerige, rotbraune, mit Haaren bewachsene Hände weit hervorschauten und die Ruder führten, alles dies brachte mich auf den verrückten Gedanken, Herr Wohland habe sich einen der großen Menschenaffen gezähmt und ihm sogar mit wunderbarer Kunst das Sprechen beigebracht.

Einstweilen hatte ich aber keine Zeit, diesen wunderlichen Betrachtungen weiter nachzuhängen, denn wir hatten das Land erreicht und stiegen aus.

Herr Wohland, der bis jetzt noch kein Wort gesprochen hatte, sagte auch nun nichts, sondern forderte uns nur durch eine Handbewegung auf, ihm zu folgen. Ich wechselte einen Blick mit Adolf, dem ich anmerkte, daß es ihm gefiel, durch diese Wendung der Dinge in das geheimnisvolle Innere der Insel zu gelangen. Die unterdrückte Freude leuchtete ihm aus den Augen. „Fein!" sagte er nur ganz leise und nickte mir zu.

Der Fahrweg, sichtlich seit lange nicht benutzt, war mit Gras bewachsen und stieg langsam bergan, mit seinen Windungen den tiefsten Bodenstellen zwischen zwei benachbarten Hügeln folgend. Es war dort dunkel, obwohl die Sonne schon wieder schien, denn ein unglaublich dichter Baumwuchs schloß ihn ein und wölbte sich darüber hin. Einzelne alte Eichen und riesenhafte, knorrige wilde Obstbäume bildeten den Bestand, und dazwischen waren als Unterholz Dornbüsche aufgeschossen, die ein undurchdringliches Dickicht bildeten und sich mit starken, schwarzen, gewundenen Stämmen und dunkeln Kronen zu uralten Bäumen ausgewachsen hatten. Nach dieser dumpfigen Urwaldsdunkelheit war es um so wirksamer, als wir plötzlich von einem schmalen Seitenpfade aus auf eine sonnenglänzende Lichtung traten und vor uns auf der Anhöhe ein Haus mit vielen Giebeln und einem Turm erblickten, das überall mit dem mannigfachsten Rankenwerk bis zur Galerie des Turmes überwachsen war, so daß man an keiner Stelle etwas vom Mauerwerk erblicken konnte. Selbst über die steilen schwarzen Schieferdächer spannen sich hier und dort die schnurgeraden Ranken des wilden Kletterweines dahin. Doch hatten wir jetzt keine Zeit, noch weitere Beobachtungen zu machen, denn Herr Wohland ging mit uns rasch auf das Haus zu und stellte an uns das energische Verlangen, uns auszuziehen und ins Bett zu gehen. Dies war nun allerdings ungeheuer gegen unsre Ehre, denn wenn wir einmal im Sommer ins Wasser fielen oder vom Regen durchnäßt waren, wie es oft geschah, so hielten wir es für die einzige männerwürdige Methode, unsre leinenen Anzüge an Sonne und Luft wieder trocknen zu lassen, während wir darin blieben. Wir schlugen vor, zur Beschleunigung dieses Trockenverfahrens draußen im Sonnenschein allerlei Dauerläufe und akrobatische Kunststücke wie Radschlagen und dergleichen zu verrichten, und beschworen, daß wir die Ersprießlichkeit dieses Verfahrens in unzähligen Fällen schon erprobt hätten, allein das half uns alles nichts. Herr Wohland lächelte zwar ein wenig, aber er führte uns in ein Zimmer, in dem ein großes breites Bett, wahrscheinlich sein eignes, stand, blitzte uns mit seinen dunkelgrauen Augen an und sagte nur, indem er auf das Bett deutete: „Rein! Halbe Stunde drin bleiben. In fünf Minuten komm' ich wieder." Damit ging er hinaus.

Was sollten wir machen? Dieser wortkarge Mann flößte uns einen mächtigen Respekt ein, und wir waren am Ende in seiner Gewalt. Auch meinte er es offenbar gut mit uns, obwohl er von unsrer Männlichkeit so harte Opfer forderte.

Widerwillig, aber ziemlich rasch entkleideten wir uns und krochen mit Protest unter die warme Decke. Dann kam Herr Wohland wieder herein und trug eine vierkantige Flasche und zwei kleine Gläser. Er schenkte einen dunkelroten, funkelnden Wein in diese, hielt jedem von uns ein Glas hin und sagte: „Austrinken! Warm werden!"

Diese Vorschrift, die unsrer Ehre nicht zu nahe trat und unsrer Männlichkeit schmeichelte, erfüllten wir mit Hingebung. Es war ein süßer, starker Wein, der mir, wie es schien, gleich bis in die Finger- und Fußspitzen rieselte. Die Bereitwilligkeit, mit der wir diese Medizin einnahmen, schien Herrn Wohland mit Befriedigung zu erfüllen, er nickte und ging hinaus, nicht ohne Flasche und Gläser wieder mit sich zu nehmen. Nachträglich ist es mir aufgefallen, welchen merkwürdigen Respekt uns dieser einsame Mann in so kurzer Zeit eingeflößt hatte. Denn wir wagten seiner, nach unsrer Ansicht ungerechtfertigten und ganz thörichten Anordnung nicht im geringsten zu widersprechen und lagen die ganze vorgeschriebene Zeit über unter unsrer Decke wie Gottfried Kellers gerechte Kammmacher gleich zwei Heringen unter einem Blatt Papier, während es doch unsern natürlichen Trieben entsprochen hätte, diese unnatürliche Situation durch eine solenne Balgerei zu einer Hauptfestlichkeit zu gestalten.

Während nun also Adolf wie eine pädagogische Latte mit den Händen an seiner nicht vorhandenen Hosennaht auf dem Rücken lag, sagte er: „Hast du den Pfau gesehen, der auf dem Dache saß?"

„Ja," antwortete ich, „und Goldfasanen waren da auch."

„Hast du aber auch den Papagei gesehen?"

„Nein," antwortete ich, „wo?"

„Sah grün und rot aus; saß in einer Eiche und schrie lauter als eine Krähe!"

Von draußen kam durch das geöffnete Fenster ein rauher schriller Ton, märchenhaft und unbekannt.

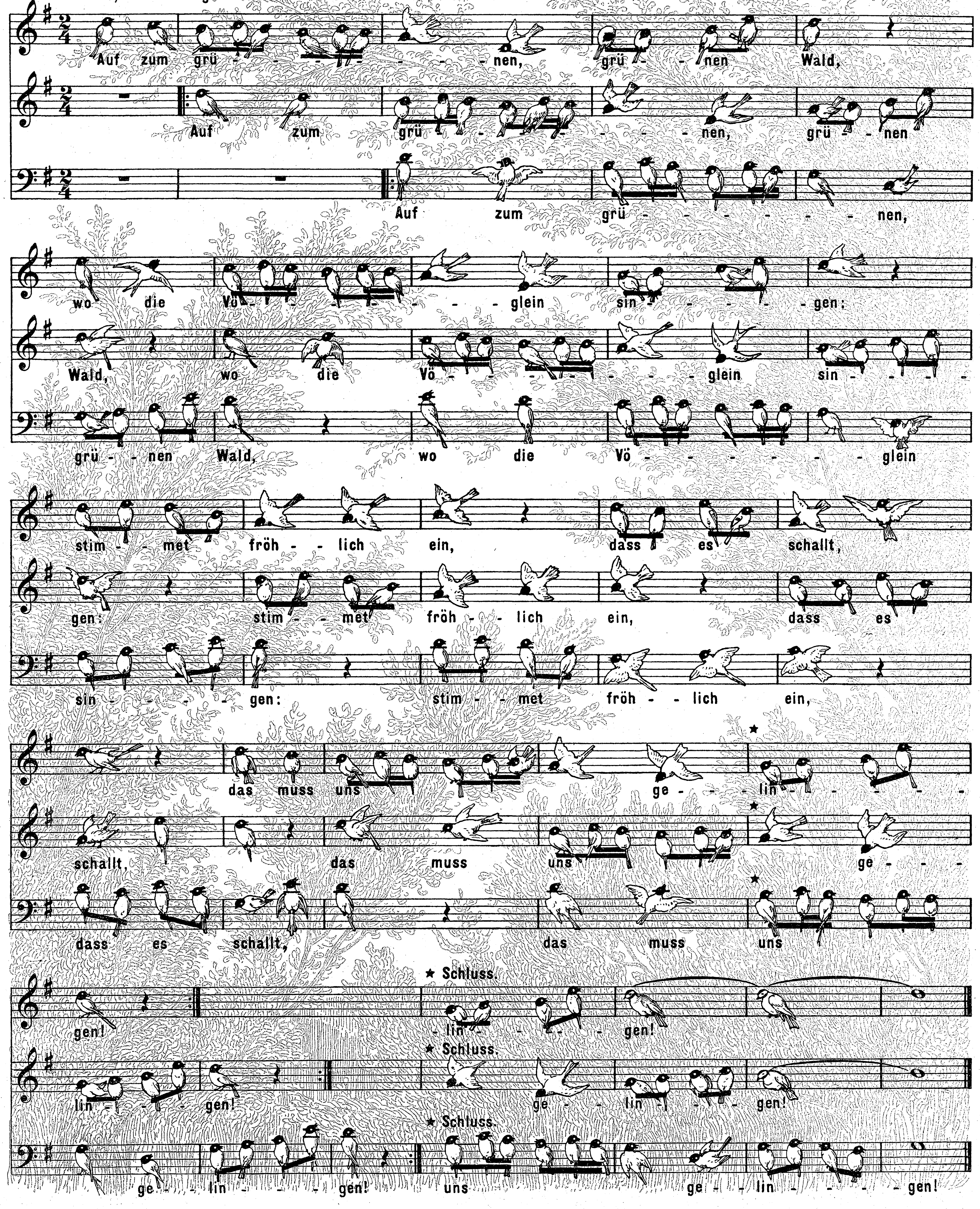
„Das war er wieder," sagte Adolf.

Während wir nun auf eine Wiederholung dieses Schreies horchten, schlug die tiefe Stimme des Herrn Wohland an unser Ohr, wir verstanden aber nicht, was er sagte. Von dem aber, was eine helle weibliche Stimme ihm antwortete, drangen verschiedene Bruchstücke an unser Ohr: „Herr, du meines Lebens!" verstanden wir, „... ne aber, ich sag' man ... in das kalte Wasser ..., ja, was so richtige Jungs

Hosted by Google

Auf zum grünen Wald!

Canon, dreistimmig. **H. Draheim.**



Hosted by Google

Alter schützt vor Thorheit nicht. Nach dem Gemälde von Ed. Grützner.

Hosted by Google

sünd, das sünd auch ümmer richtige Bambusen!" (Wir quittierten dankend für diesen Ehrentitel) . . . „Un in Herrn Wohland sein eigen Bett! . . . ne, aber so was, da will ich doch man gleich . . . die arm'n Jungs . . . Nee, Essent un Trinkent hält Leib un Seel' zusammen! . . . Stina! Stina!" — dann wurde es still, aber andre Geräusche drangen an unser Ohr, ein mannigfaltiges Klirren und Klappern von Küchengerät und nach einer Weile ein Bullern von starkem Holzfeuer und starkes Zirpen und Prätzeln wie von Butter in einer Bratpfanne.

„Das riecht nach Pfannkuchen!" sagte Adolf nach einer Weile.

„Können auch Bratkartoffeln sein!" meinte ich.

„Ich sage, Rührei mit Speck!" lautete Adolfs neueste Hypothese.

„Gebratene Klöße sind auch etwas Feines!" rief ich, der, als der einfacher Gewöhnte von uns beiden, keine zu hohen Vorstellungen von den uns erwartenden Genüssen aufkommen lassen wollte.

Doch hatten wir keine Gelegenheit, uns in noch weiteren Hypothesen zu ergehen, denn Herr Wohland kam wieder herein, mit einem Arm voll von Kleidungsstücken, die er bei dem Bette niederlegte, mit der Aufforderung, uns derer zu bedienen, so gut es ginge. Dann entfernte er sich wieder. Unser Glück war, daß Herr Wohland schlank war und nur von Mittelgröße, während wir für unser Alter ziemlich lang aufgeschossen waren, sonst hätten wir in seinen alten Kleidern, in denen wir mit vielem Lachen heimisch zu werden versuchten, wohl eine sehr komische Rolle gespielt. Sie waren uns zwar reichlich geräumig, aber mit aufgekrempten Aermeln und Hosenbeinen machte es sich, und wir sahen darin noch immer weniger lächerlich aus als ein Gigerl von heutzutage. Die hingestellten Schuhe paßten uns, da wir beide auf ziemlich großem Fuße lebten, wie angegossen.

Als Herr Wohland uns wieder abholte, trug er einen großen Korb mit vier Fächern in der Hand, der mit allerlei Sämereien und anderm Vogelfutter gefüllt war. Wir gingen auf den großen Rasenplatz vor dem Hause, der, rings von Wald begrenzt, sich den Hügel hinab senkte und hier und dort mit mächtigen Steinblöcken bedeckt war. Um diese herum waren, gleichsam als hätte die Natur sie aus sich selbst hervorgebracht, Gebüsche und Blumengruppen angelegt. Nirgendwo, auch am Hause nicht, war etwas von künstlichen Steigen zu bemerken, nur einige schmale, nach Bedarf getretene Fußwege durchwanderten scheinbar launisch diese grüne Senkung. In der Mitte stand eine prachtvolle ausländische Tanne, wie ich jetzt weiß, eine Nordmannia. Herr Wohland ging bis an diesen Baum und läutete an einer Glocke, die dort auf einem Gestell angebracht war. Kaum waren die Töne verhallt, so kam eine Anzahl von Rosellapapageien mit reißendem Fluge über die Wipfel geschossen und fiel auf der schönen Tanne ein, wo sie seitwärts auf den Zweigen gingen und verlangend nach dem Korbe hinsahen. Und nun tönten die schrillen Schreie von allen Seiten. Rosenfarbige Kakadus und weiße mit gelben Hauben hoben sich schimmernd vom dunkeln Geäst ab, schwangen sich flügelblitzend durch die Luft oder rüttelten unentschlossen über dem verlockenden Korbe; Fasanen, die in allen Farben leuchteten, schwebten mit nachwogendem Schweif herab und liefen verlangend auf dem Boden hin und her, und die schöne Nordmannia füllte sich mit allerlei glänzendem Papageienvolk in Grün, Rot und Gelb und allen den strahlenden Farben, mit denen der Schöpfer sie geziert hat, Vögel, die sich schreiend jagten, bissen und miteinander kämpften, während die schwächeren und weniger mutigen zuweilen auffliegend und wieder zurückkehrend auf den Zweigen des Kranzes der entfernten Bäume verlangend aber furchtsam verharrten. Als nun dieser Trubel, dieses Kämpfen, dieses Geschrei und dieser Farbenwirrwarr am größten war, kam mit reißendem Fluge ein rotschwänziger Graupapagei geflogen und setzte sich ohne weiteres auf den Rand des Korbes, wo er sich sofort über die leckeren Sachen hermachte. Auf dieses Signal begaben sich eine grüne Amazone, ein blauer Arara und ein rosenfarbiger Inka-Kakadu ebenfalls an diesen Ort, wodurch ein erbärmliches Geschrei und ein großer Kampf unter den vier Vögeln entstand, bis endlich Herr Wohland mit weiten Würfen das Futter ausstreute nach allen Richtungen hin, wodurch auch die schüchternen unter den Tieren auf ihre Rechnung kamen. Nur der Graupapagei, offenbar der dreisteste und zahmste von allen, blieb auf dem Korbe sitzen und suchte sich das Beste aus. Großen Hunger schien er aber nicht zu haben, denn bald fing er an, das noch im Korbe vorhandene Futter mit seitlichen Schnabelhieben zu zerstreuen und hinauszuschleudern, wobei er ungeheuer eifrig war und fortwährend schwatzte: „Lora! Lora! Bist du verrückt? Schläg' haben? Lora, du, du!"

Als nun Herr Wohland ihm mit einem Stäbchen drohte, das er in der Hand trug, duckte er sich, sah ganz ungemein scheinheilig aus und sagte: „Lora, artig sein, ganz artig sein! Lora Zucker haben. Zucker, Zucker! Lora Zucker haben, Zucker, Zucker!"

Dabei blieb er nun mehrere Minuten und ward nicht müde, halb schmeichlerisch und halb mit dem Grundton der tiefsten Ueberzeugung zu verkünden, daß Lora durchaus und unter allen Umständen Zucker haben müsse.

Herr Wohland ließ sich erweichen und langte ihm ein Stückchen aus der Tasche, worauf der Vogel auf die Schulter seines Herrn flog und dort an dessen Kopf geschmiegt mit der Miene eines Weisen, der es seiner nicht unwert hält, auch den Genüssen des Gaumens zugänglich zu sein, den Zucker mit der einen Klaue zierlich zum Schnabel führte. In den Pausen sagte er wieder: „Zucker, Zucker!" und zwar in einem Tone schmunzelnder Genußsucht und Besitzesfreude und dann sehr sanft: „Guter Papa, guter Papa!"

Wie wir dieses Schauspiel mit den Augen verschlangen, und wie wir allen diesen Ereignissen, die unsre märchenhaftesten Erwartungen noch übertrafen, mit Spannung verfolgten, kann man sich vorstellen. Adolf konnte sich nicht enthalten, mich zum Zeichen seiner Wonne mit den spitzen Knöcheln in die Rippen zu stoßen, was mich, der ungeheuer kitzlig war, zu einem mächtigen Seitensprunge veranlaßte, so daß die Vögel erschrocken aufflatterten und selbst Lora zusammenfuhr und im schönsten Sächsisch ausrief: „Eihercheeses!"

Darüber überfiel uns die ungeheure Lachlust der Jugend, und da Lora immer in den hellsten Tönen mitlachte, so konnten wir uns kaum wieder beruhigen, so daß sich zuletzt sogar der ernste Mund des Herrn Wohland zu einem Lächeln verzog.

Sodann gingen wir mit ihm in das größte Zimmer des Hauses, wo wir einen gedeckten Tisch vorfanden, an dem Platz zu nehmen unser Gastfreund uns mit einer Handbewegung aufforderte. Er selbst ging wieder hinaus. Der Tisch war mit allerlei kalten Sachen besetzt. Mit besonderem Wohlwollen faßten wir eine Schüssel mit saurem Aal ins Auge und mit Interesse eine geöffnete Büchse mit Oelsardinen, die wir nicht kannten, ebenso wie manches, was sonst noch auf dem Tische stand. Daß dort auch eine Karaffe mit rotem und eine mit weißem Wein vorhanden war und vor jedem Platze zwei Gläser standen, erfüllte uns mit männlichem Stolz. Wir wußten nun nicht recht, ob wir mit dem Essen beginnen oder auf Herrn Wohlands Rückkehr warten sollten. Es war allerdings nur für zwei Personen gedeckt. Da öffnete sich plötzlich die Thür, und herein trat ein sauberes junges Dienstmädchen, offenbar das, das vorhin mit Stina angerufen wurde. Sie trug auf einem japanischen Brette eine Schüssel mit gebratenen Hähnchen nebst dem nötigen Zubehör, setzte alles vor uns hin und empfahl sich dann mit einem zierlichen Knicks.

„Gebratene Kücken. Fein!" sagte Adolf im Tone unbedingter Anerkennung.

Da wir nun hier so gut behandelt wurden, so überkam mich die Neigung, mich höflich und galant zu benehmen, was mir sonst ein Greuel war: „Darf ich Ihnen Rot oder Weiß geben?" sagte ich, indem ich die Hand nach den Karaffen ausstreckte.

„Wenn ich um Rot bitten dürfte!" antwortete Adolf in dem zimperlichen Tone seiner Tante Malchen Säuberlich, indem er dazu mit dem Munde altjüngferlich prünte.*)

Ich schenkte ihm ein und sagte: „Nun mußt du auch immer nachher so, wie Tante Malchen es macht, weggucken, wenn ich wieder einschenke, und dich erst erschrecken und die Hand vorhalten, wenn das Glas voll ist."

Adolf lachte kurz und warf dann einen fast bedauernden Blick auf die vor uns aufgebauten Schätze. „Ich möchte nur," sagte er dann fast trübselig, „Mamselling hätte uns heute morgen nicht so große Butterbröte geschmiert."

Dann machten wir uns trotzdem mit ungeschwächten Kräften über die Kücken und das Kirschenkompott her. Als wir nun alles bewältigt hatten und eben wieder den sauren Aal mit Blicken liebevoller Teilnahme ins Auge faßten, öffnete sich die Thür zum zweiten Male, und der Mond ging auf, oder war es gar die Sonne? Denn diesmal war es nicht Stina, die eintrat, sondern Mamsell Kallmorgen, eine ältliche, ungemein runde Dame, die aussah, als hätte Wilhelm Busch sie ganz und gar mit dem Zirkel konstruiert. Ein so rundes, glänzendes Gesicht gab es sonst nur noch beim Vollmond, und von Wohlwollen strahlte es wie die Sonne. Alles war rund an dieser alten Mamsell, die kleinen Aeuglein, die winzige Nase zwischen zwei rosigen Plusterbacken und die drei Unterkinne, die den Uebergang zum Körper vermittelten, und dieser selbst, der sich aus lauter Kugeln zusammensetzte. Nur der Mund machte eine Ausnahme, er war ein wenig in die Breite gezogen, was natürlich zu dem wohlwollenden Ausdruck dieses Antlitzes beitrug, denn Leute mit einem kleinen runden Munde sind selten oder nie gutmütig. Aus den Kugelpuffen ihrer Aermel kamen schneeweiße stattliche Arme hervor mit ausgepolsterten Händen, an denen Finger saßen wie fünf rosige Knackwürste. An den Knöcheln waren sie mit Grübchen geziert. Auf diesen Händen trug sie eine Schüssel mit zusammengerollten Eierkuchen, die mit Fruchtgelee gefüllt waren. Diese setzte sie vor uns hin und sagte: „So, Jungs, nu eßt man düchtig, das is das beste Mittel, daß euch das kalte Wasser nichts schad't. Ihr müßt 'ne ornliche Wärmnis in die Maag kriegen. Wo ich früher mal eins in Konditschon war, bei Herrn Barner in Plüschow an den Koblankschen See, da hatten wir auch so 'n Jung, war schon konfermiert, aber was nutzt Gotts Wort bei so 'n Slacks, wenn er seine dummen Streich' machen will? Das war ja nu in die Weihnachtsferien, un da läuft er ja nu Schlittschuh auf den Koblankschen See, un das Eis is 'n Fuß dick. Was hilft das aber bei so 'n Jung? Da is doch einerwo mal so 'ne Stell', wo ne Waak gewesen is, wo sich die wilden Enten das Wasser offen gehalten haben, oder wo 'ne warme Quell' anne Grund is, mal eben so bißchen eine Nacht übergefroren, un natürlich da muß er ja hin, anners is er nich glücklich. Je natürlich, un denn bricht er ein in das eiskalte Wasser bis über den Kopf — ich muß mir schon gräsen, wenn ich da bloß an denk'. Je, er hat sich ja nu allein wieder 'rausgeampelt un is nach Haus gelaufen den weiten Weg, un war dreizehn Grad kalt. Un war natürlich ganz verklamt, un als sie ihn seine Büxen ausgezogen hatten, da konnten die allein stehen, so steif waren sie. Un stachen ihm ins Bett und gaben ihm heißen Thee. Aber, was die Hauptsach' war, wir hatten Entenbraten an den Tag, un da hat er in 's Bett 'ne ganze Ent' aufgegessen mit alle Apfels un Flaumen, die da in waren, un da 'ne Buddel Rotspohn szu. Da kriegt er natürlich 'ne schöne Wärmnis in sein Maag, un hat ihm nachher gar nichts geschadt . . . Na, nu scheniert euch man nich, un wenn ihr mit die Plinsen fertig seid, denn könnt ihr ja noch 'n bißchen bei den sauren Aal gehn un bei das andre.

„Un ihr erlaubt woll, daß ich hier 'n bißchen bei euch sitzen geh', von das alte Stehent krieg' ich inne Küch' schon genug. Je, un was ich sagen wollt', du büst doch woll den Herrn Pastohr sein Reinhold, das seh' ich an die Aehnlichkeit, denn dein Mudding kenn' ich sehr gut. Eine ganze süße Frau. Sie war ümmer so sanft un so solide, un so furchbar gemütvoll. Szü, un dann mußt du so 'n dumm Zeug machen un in den alten wackligen Kahn fahren un noch szu bei-'s Gewitter. Was habt ihr überhaupt auf 's Wasser verloren? An eure Stell' würd' ich mir freuen, daß ich's nich nötig hätt', da 'rauf szu gehn. Ich bün man einmal in mein'n Läben auf 's Wasser gefahren, das war, als ich hier her kam, vor fünf Jahr'. Halb dot hab' ich mir geängst allein schon bei das Ein- un Aussteigent,

*) Prünen = einen kleinen Mund machen.

Hosted by Google

wenn es denn so wiwagt. Erst wollt' ich nich 'rein in die Boot', un nachher wollt' ich nich wieder 'raus. Driebenkiel, was Herrn Wohland sein Knecht oder meinswegens sein Bedienter is. hat mir mit Gewalt 'rausgewucht't, un da wär' ich zuletzt beinahe doch noch in'n See gefallen, wenn Driebenkiel nich so furchtbar staark wär'. Igittegittegitt, ich gräs' mir ümmer noch, wenn ich da bloß an denk', denn wenn ich erst ins Wasser lieg' — wer soll mir da woll wieder 'rauskriegen?"

Wir hielten dies für eine wohlberechtigte Frage, was wir durch Kopfnicken andeuteten, und da wir unterdes die Eierkuchen bewältigt hatten, „gingen wir noch 'n bischen bei den sauren Aal un bei das andre". Dies sah Mamsell Kallmorgen mit Wohlwollen, nickte beifällig und ließ das Bächlein ihrer Rede weiter rauschen:

„Einsam is es hier ja man, szu un szu einsam, kein Mensch, mit den 'n Wort snacken kann. Gar un gar szu gärn in all die Zeit hätt' ich ja mein' Swester besucht, die an den Holländer in Bibow verheurat't is, daß ich mir mal wieder mit ihr aussnacken könnt', aber denn käm' ümmer wieder die Angst vor das Wasser, un daß ich dann wieder in den Kahn muß. Ich kann hier ja gar nich klagen, un der Salehr is ja so hoch, so viel kriegt' ich auf keine andre Stell', wenn ich mir man bloß an dem Einsamen gewöhnen könnt'! Wenn nich alle Jahr' Herrn Wohland sein' Tochter mit ihr klein süße Lana auf vier Wochen hier her käm', dann hielt' ich's jawoll auch gar nich aus. Glaubt ihr woll, daß Herr Wohland mal 'n Wort mit mir spricht? Ne, fällt ihm gar nich ein. Bloß mal, wenn's gar nich anders geht, so ruff, buff un mit Handweisen. Das muß er sich woll so auf seine einsame Insel angewöhnt haben. Aber mit sein Papageien, da kann er ümmerszu snacken. Was hat er denn nu bloß an das unvernünftige Viehzeug? Un kosten ein gräsiges Geld. Vor den einen hat er sechsundreißig Daler gegeben in Hamburg, bloß weil da man einen von da war un weil noch niemals ein solchen nach Hamburg gekommen war. Na, un Driebenkiel, wenn ich mit den mal anfang' un 'n bischen mit ihm snacken will, denn grient er ümmer so veniensch, un ich trau' ihn auch nich, er snüffelt, überall snüffelt er rum, wo ihn gar nichs verloren hat. Mir wundert man bloß, daß unsen großen Kettenhund Wasser ihm so gern leiden mag. Un denn Stina! Stina is 'ne unbedarfte Dirn, was soll ich mit die groß snacken? Un Respekt muß auch sein, un in acht nehmen muß 'n sich ja auch, sonst spielen einen sonne Dirns gleich auffe Nas'. Je, un da könnt ihr euch woll denken, wo ich mir freu', daß ich mir mal mit so nette un artige Jungs bischen unterhalten kann."

Man mußte sagen, genügsam war die alte Dame, denn bis jetzt hatte keiner von uns den Mund anders aufgethan, als zum Essen. Aber auch hierzu erlahmten allmählich unsre Kräfte, und wir ließen ermattet die Waffen sinken. Mamsell Kallmorgen wollte uns eben mit Beredsamkeit zu neuen Thaten anfeuern, da horchte sie plötzlich auf ein Geräusch, das draußen vernehmlich ward.

„Ne, aber!" rief sie, „kaum, daß man den Rücken wend't! Da jachtert Driebenkiel all wieder mit Stina 'rum. So 'n alten Kerl, un noch ümmer hinter die Dirns her un süht doch aus wie so 'n richtigen Affe. Un schämt sich gar nich mal, so 'n Kerl. Un Stina, anstatts daß sie ihm einen ans Maul giebt, wie sich das hört, die macht das jawoll noch Spaß. Ja, mit die Dirns heutszutage — un mit die Mannsleut' erst recht! Na, ich sag' man!"

Und damit dampfte sie unter dem Hochdruck sittlicher Entrüstung zur Thür hinaus. (Fortsetzung folgt.)

Wandlung.

Wie ich die Bäume neide, deren Zweige
Bei Tag und Nacht in deine Fenster sehn,
Und mit dem Abendhauch, zur Tagesneige,
Dir ihre Blüten leis ins Zimmer wehn!

Der Herbstwind kam und riß die Blätter nieder,
Die Blüten hat der Sommer abgestreift,
Um deine Fenster brausen Winterlieder,
Die Blüten starben, und es hat gereift.

Elimar v. Monsterberg-Münckenau.

Methode einer neuen Geheimschrift.

Anleitung zur Erlernung und zu Uebungen in derselben.

1. Geheime Korrespondenzschrift.

I.

Ein deutscher Künstler, den ein längerer Aufenthalt in Frankreich gewissermaßen zum Franzosen naturalisiert hat, der berühmte Tiermaler Schenck, pflegt seinen Freunden — zu denen zu gehören ich die Ehre habe — zu sagen, einen Nagel könne man nur durch anhaltendes Klopfen zum festen Sitzen bringen. Ich glaube, ich habe die Lehre, die Meister Schenck verkündet, seit einer Reihe von Jahren gewissenhaft befolgt, natürlich im bildlichen Sinne, da es sich hier um meine Erfindung einer Geheimschrift sine suspicione secreti (das heißt, der man das Geheimnis nicht anmerkt) handelt, über die ich mir zunächst erlaube, eine kurze geschichtliche Notiz zu geben.

Gegen Ende des Jahres 1894 hatte ich mit Unterstützung meines seither leider verstorbenen Freundes, des Grafen Charles O'Keenan, der Kommission zur Prüfung der das Landheer und die Flotte interessierenden Erfindungen die erste Methode einer Geheimschrift unterbreitet, und sie hatte dieselbe amtlich gebilligt. Meine Eingabe wurde daraufhin infolge einer ministeriellen Entscheidung vom 22. Januar 1895 der betreffenden Dienststelle des Kriegsministeriums überwiesen.

Es lag daher aller Grund zu der Annahme vor, die Spezialkommission des Kriegsministeriums unter dem Vorsitze des Generals Moutz, des Generalinspektors der französischen Feldtelegraphie, werde die Entscheidung der Erfindungskommission, der unter anderm die Elite der Offiziere des Heeres und der Flotte und allgemein als Zierden der französischen Wissenschaft angesehene Mitglieder des Instituts angehören, bestätigen. Das aber war nicht der Fall. General Moutz schrieb mir vielmehr zu Beginn des März 1895 einen Brief, in dem er erklärte, die Kommission habe meine Erfindung sorgfältig geprüft, erkenne das ganze Verdienst derselben an, sei aber der Ansicht, daß die Armee dieselbe nicht für ihre geheime Korrespondenz annehmen könne.

Ich gestehe, daß ich anfänglich über den mir vom Kriegsministerium erteilten Bescheid recht verdrießlich war; bald aber mußte ich das Berechtigte der Gründe anerkennen, die zur Ablehnung geführt hatten, und von denen der hauptsächlichste der war, daß mein System, das ziemlich kompliziert sei, nicht binnen vierundzwanzig Stunden zwei- bis dreitausend Offizieren beigebracht werden könne. Daraufhin machte ich mich wieder ans Werk und ersann eine zweite Methode, von der ich Lucien Marc, dem hervorragenden Leiter der Pariser „Illustration", Mitteilung machte, und dieser nahm meine Arbeit auf das günstigste auf und bestimmte, daß in seinem Journal der Darlegung meiner jüngsten Erfindung acht dreispaltige Artikel gewidmet werden sollten.

Seither habe ich den Nagel, von dem Schenck spricht, und auf den ich drei Jahre tüchtig losgehämmert hatte, noch tiefer eingetrieben. Trotzdem wollte mir der Nagel noch nicht fest genug sitzen; ich verhehlte mir nicht, daß ich, um zu dem richtigen Ergebnis zu gelangen, noch eine letzte Anstrengung machen und für meine Erfindung eine dritte und endgültige Manier finden müsse, eine Manier, von der ich auf Ehre und Gewissen versichern könne, daß sie das Höchste in der Vereinfachung leiste und infolgedessen die größte Vervollkommnung darbiete, deren meine erste Methode fähig gewesen sei.

Ich bin der Ueberzeugung, daß mir das gelungen ist, und diese dritte Manier einer geheimen Korrespondenz- und Telegraphierschrift soll den über die ganze Welt verbreiteten unzähligen Lesern und Freunden von „Ueber Land und Meer" als absolute Neuheit vorgelegt werden.

Ich werde übrigens deutschen Lesern die Unbill nicht anthun und ihnen den Nutzen einer Geheimschrift sine suspicione secreti auseinanderzusetzen versuchen, da ja die drei einzigen Gelehrten, die nach der Erfindung der Multiplikationschiffre oder der chiffre carré durch den neapolitanischen Arzt Porta sich bemüht haben, eine derartige Schrift zu erfinden, Deutsche sind, nämlich Trittheim, Athanasius Kircher und Heidel. Trittheim behauptete, wirklich zum Ziele gelangt zu sein, aber er nahm sein Geheimnis mit sich ins Grab. Was den Jesuiten Kircher und Heidel anlangt, so waren die Systeme, die sie ersannen, wohl sehr geistvoll, aber so wenig praktisch, daß sie selbst der Mehrzahl der Kryptologen unbekannt geblieben sind.

Nach dieser Vorbemerkung gehe ich zu meinem Gegenstand über.

Wenn man currente calamo, wie man zu sagen pflegt, das heißt im gewöhnlichen Geschäftsdrange schreibt, kommt es sehr häufig vor, daß man hie und da statt eines beabsichtigten Buchstabens einen andern hinsetzt. Wenn man alsdann sofort die Sache gewahrt, verbessert man gewöhnlich den Fehler dadurch, daß man den beabsichtigten Buchstaben über den irrtümlich geschriebenen schreibt, das heißt diesen mit jenem deckt. Diese ganz natürliche Art des Korrigierens wird uns, wie wir sehen werden, zur Uebermittlung eines Geheimtextes in jeder Art von unverfänglichen Texten dienen; vorher jedoch ein Wort über die geheimen Alphabete oder die Geheimschriftschlüssel.

Ich gehe in dieser Hinsicht folgendermaßen vor:

Zunächst entferne ich aus dem deutschen Alphabet vier Buchstaben, nämlich j, q, x und y, und werde gleich sagen, weshalb. Sie sollen in Geheimtexten durch andre ersetzt werden, j durch i, q durch k, x durch ks und y durch i. Was die Umlaute ä, ö und ü anlangt, so sollen dafür in allen Geheimtexten ae, oe und ue gesetzt werden. Es bleiben uns demnach 22 Buchstaben übrig:

a b c d e f g h i k l m n o p r s t u v w z.

Man weiß aus dem algebraischen Unterricht, daß die Permutationen von 22 Buchstaben fast in das Unendliche gehen. Ich nehme an, man habe eine dieser Permutationen gewählt, alsdann muß man sie sich aufzeichnen; das aber darf nicht sein. Um daher die Reihenfolge der Buchstaben in obenstehendem Alphabet derart zu verändern, daß man daraus einen Geheimschriftschlüssel zum Gebrauch für zwei Korrespondenten bilden kann, haben diese sich nur dahin zu verständigen, die fraglichen 22 Buchstaben in der Reihenfolge zu verwenden, wie sie sich in einem bekannten und leicht zu behaltenden Verse darbieten.

Nehmen wir zum Beispiel einmal die an König Philipp II. gerichteten Worte des Marquis Posa im „Don Carlos":

... Das Rauschen eines Blattes
Erschreckt den Herrn der Christenheit ..

und sehen wir, wie sich aus denselben die beiden Korrespondenten ihr Schlüsselalphabet bilden.

Man schreibt sich der Reihe nach sämtliche Buchstaben dieser Stelle auf, wie sie sich uns darstellen, wobei man natürlich jede Wiederholung vermeiden muß: zum Beispiel man hat zunächst d, a, s, r, da aber der folgende Buchstabe ein a ist, das wir bereits haben, überspringen wir ihn, um an seine Stelle das u zu setzen, das gleich danach kommt, und das wir noch nicht haben. Und so verfährt man weiter, so daß der fragliche Schillersche Vers uns schließlich die nachstehenden Zeichen darbietet:

d a s r u c h e n i b l t k.

Um nun aber unser Alphabet von 22 Buchstaben vollzählig zu machen, brauchen wir an das Ende oder an den Anfang nur die noch fehlenden Buchstaben, und zwar in ihrer gewöhnlichen Reihenfolge, zu setzen, nämlich:

f g m o p v w z.

Reiht man diese Buchstaben den vorhergehenden an, so erhält man:

d a s r u c h e n i b l t k f g m o p v w z.

Setzt man über die so geordneten Buchstaben das auf 22 Buchstaben reduzierte gewöhnliche Alphabet, mit dem eine Permutation nicht vorgenommen worden ist, so erhält man den Geheimschriftschlüssel in folgender Gestalt:

a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	r	s	t	u	v	w	z
d	a	s	r	u	c	h	e	n	i	b	l	t	k	f	g	m	o	p	v	w	z.

Ich habe vorhin gezeigt, wie man das Ueberschreiben von Buchstaben dazu benutzen kann, durch einen allgemein zugänglichen Brief eine geheime Botschaft zu übermitteln; faßt man nun diese Botschaft in der Geheimschrift ab, die nur den beiden Korrespondenten bekannt ist, weil sie den Schlüssel zu derselben vereinbart haben, so kann man sie in einem jeden beliebigen Briefe weiter begeben, ohne irgend etwas befürchten zu brauchen, selbst von seiten Dritter, die etwa an den übereinandergeschriebenen Buchstaben bemerkt haben sollten, daß es sich um ein Geheimnis handle, denn diese Dritten würden keinesfalls wissen, nach welchem Schlüssel der Geheimtext vor seiner Einverleibung in den allgemein zugänglichen Text chiffriert worden sei.

Nehmen wir an, die geheime Botschaft laute:

„Verlassen Sie gleich Madrid."

Nach dem oben angegebenen Schlüssel würde diese Botschaft in Chiffreschrift lauten:

v u g b d m m u t m n u h b u n s e l d r g n r.

Wir wollen sie in dieser Chiffrierung in den Text eines von Goethe während seines zweiten Aufenthaltes in Rom geschriebenen Briefes übertragen. Der erste hervorzuhebende Buchstabe ist v. Ich suche nun zu Beginn des Goetheschen Briefes ein Wort, in dem sich, ganz gleich an welcher Stelle, dieser Buchstabe v befindet, und indem ich den Schein eines vor dem Ausschreiben des Wortes „verfolgt" begangenen Schreibfehlers erwecke, thue ich so, als habe ich ein mit einem andern Buchstaben, etwa mit g, beginnendes Wort schreiben wollen, und decke dieses g mit einem v. So geht es dann weiter fort.

Man begreift leicht, daß nichts Schlimmes dabei ist, wenn man die angeblichen Korrekturen oder chiffrierenden Buchstabendeckungen sich in beliebigem Abstande folgen läßt, und daß man zum Beispiel, wenn man ein u nach dem Buchstaben v markieren will, durchaus nicht nötig hat, es gleich in dem nächstfolgenden Worte, in dem ein u vorkommt, als Chiffrebuchstaben hervorzuheben. Es kann das in dem zweit-, dritt- oder viertfolgenden oder in einem noch späteren Worte geschehen, je nachdem man dem allgemein zugänglichen Text eine größere oder geringere Ausdehnung geben will. Ebenso leuchtet es ein, daß diese Chiffriermethode keine zu große geistige Anstrengung erfordert und man sie gleichsam spielend zur Anwendung bringen kann.

Hosted by Google

Odaliske.

Nach dem Gemälde von C. L. Seymour.

Hosted by Google

Hosted by Google

Der fragliche Goethesche Brief stellt sich nach Einverleibung der angegebenen geheimen Botschaft in folgender Gestalt dar:

Ich habe recht diese Zeit her zwei
meiner Capitalfehler, die mich mein ganzes
Leben verfolgt und gepeinigt haben,
entdecken können. Einer ist, dass ich nie
das Handwerk einer Sache, die ich treiben
wollte oder sollte, lernen mochte. Daher ist
gekommen, dass ich mit so viel natürlicher
Anlage so wenig gethan und gemacht
habe Entweder es war durch die Kraft
des Geistes gezwungen, gelang oder mislang,
wie Glück und Zufall es wollten, oder
wenn ich eine Sache gut und mit Ueberle-
gung machen wollte, war ich furchtsam
und konnte nicht fertig werden Der an-
dere nahe verwandte Fehler ist. dass ich nie
so viel Zeit auf eine Arbeit oder Geschäft
wenden mochte, als dazu erfordert wird.
Da ich die Glückseligkeit geniesse, sehr
viel in kurzer Zeit denken und combiniren
zu können, so ist mir eine schrittweise Aus-
führung nojos und unerträglich. Nun,
dächt ich, wäre Zeit und Stunde da
zu corrigiren. Ich bin im Lande der
Künste, lasst uns das Fach durcharbei-
ten, damit wir für unser übriges Leben
Ruh und Freude haben und an was anders
gehen können. Rom ist ein herrliches Ort...

Bei der autographischen Wiedergabe sind lateinische Buchstaben gebraucht worden, doch liegt es auf der Hand, daß man ebensogut auch deutsche Schrift hätte wählen können.

Ich habe die Buchstaben j, q, x und y aus dem deutschen Alphabet entfernt aus dem einfachen Grunde, weil sie im Deutschen selten vorkommen, zumal die drei letzten; im Französischen müßte man die Buchstaben k und w eliminieren, in andern Sprachen andre. Grundsatz ist, eine möglichst große Anzahl von Buchstaben beizubehalten und diejenigen zu entfernen, die bei ihrer Verwendung zu lange oder zu gesuchte Phrasen erfordern würden.

Was die Entzifferung anlangt, so ist sie die einfachste Sache von der Welt. Nehmen wir als Beispiel den obigen autographisch wiedergegebenen chiffrierten Goetheschen Brief.

Wir schreiben uns in der Reihenfolge, in der sie vorkommen, alle in demselben enthaltenen Deckbuchstaben auf; dann bilden wir uns das Schlüsselalphabet nach dem vereinbarten Verse und sehen zu, welchen Buchstaben des gewöhnlichen Alphabets die Deckbuchstaben in diesem Schlüsselalphabet, die wir in dem allgemein zugänglichen Text gefunden haben, entsprechen.

Es liegt auf der Hand, daß man sich, wenn man eine geheime Korrespondenz führen will, selbst irgend einen beliebigen Text ersinnen muß, um demselben die geheime Botschaft, die man übermitteln möchte, einzuverleiben. Sonst könnte man sich einer Fälschung schuldig machen. Für die Uebungen aber, zu denen wir die Leser auffordern möchten, ist es vielleicht ganz gut, wenn man sich der Worte irgend eines berühmten Schriftstellers bedient; es hat das sogar den ganz besonderen Vorteil, daß sich manche Gedanken eines genialen Mannes auf diese Weise dem Gedächtnis besser einprägen, als es nach der bloßen Lektüre der Fall sein würde.

Unter diesen Umständen möchte ich die Leser ersuchen, den Satz:

„Eine Revolution ist soeben in Paris ausgebrochen“

nach dem Anfange der Vorrede, die Schiller seinem Schauspiel „Die Räuber“ vorangestellt hat, in Geheimschrift zu übertragen. Die Schillersche Stelle lautet bekanntlich:

„Man nehme dieses Schauspiel für nichts Anderes, als eine dramatische Geschichte, welche die Vortheile der dramatischen Methode, die Seele gleichsam bei ihren innersten Operationen zu ertappen, benutzt.“

Ich werde persönlich allen denen, die mir die Ehre erzeigen werden, Anfragen an mich zu richten, weiteren Aufschluß über diejenigen Punkte meiner Methode geben, die ihnen nicht recht klar geworden sein sollten.

A. Boetzel,
Route de Saint-Leu, 45, Enghien, Seine-et-Oise.

Zu unsern Bildern.

Aus den Festtagen in Moskau, die die bedeutsame Kundgebung des Zaren Nikolaus II. zu Gunsten des allgemeinen Weltfriedens im Gefolge hatten, führen wir die Enthüllung des Denkmals für Kaiser Alexander II., den Großvater des regierenden Herrschers, vor Augen. Nachdem am 28. August in Gegenwart des jungen Kaiserpaares, der kaiserlichen Familie und der aus allen Teilen des Reiches eingetroffenen Abordnungen ein feierliches Tedeum in der Himmelfahrtskathedrale stattgefunden hatte, folgte am nächsten Tage die Enthüllung des Denkmals für den Zar-Befreier, dessen Statue sich in einem baldachinartigen, von Längshallen flankierten Aufbau erhebt. Als die Geistlichkeit die Gebete zum Gedächtnis des verewigten Herrschers sprach, sank die ganze Festversammlung aufs Knie; beim Fallen der Hülle präsentierten die Truppen, während die Geschütze den Ehrensalut abgaben. Während noch der Kanonendonner schallte, setzte sich der Kaiser an die Spitze der Truppen, die nun unter begeisterten Hochrufen des Volkes am Denkmal vorbeidefilierten.

Eine ergreifende Scene aus der Wüste erwählte Gyula Tornai zum Gegenstande seines großen Gemäldes „Fata Morgana“. Von der Karawane abgeirrt, haben die Reisenden den Weg durch das endlose Sandmeer völlig verloren; mehrmals schien ihnen die blühende, Erquickung verheißende Oase zu winken, aber im flimmernden Sonnenlicht zerrann das Trugbild, die Fata Morgana, und endlich trat die widerstandslose Erschöpfung ein. Aber jetzt kommt den Verschmachtenden ein neuer, freundlicher Trug. Die brechenden Augen meinen zu sehen, wie die Rettung, die Labung naht, und die letzten Augenblicke sind verklärt vom Schimmer der Hoffnung.

Im tiefen Keller sitzen sie, jung und alt bei einander, auf Eduard Grützners humorvollem Bilde „Alter schützt vor Thorheit nicht“. Hier sehen wir: der Wein erfreut nicht nur des Menschen Herz, sondern er erwärmt es auch, sogar bei Leuten, die vor solcher Entzündung geschützt sein sollten. Nun, hier hat es keine Gefahr: der falstaffartige Alte, der vor der hübschen Schenkin auf die Kniee sinkt, glaubt wohl selber kaum an den Erfolg dieser Huldigung, aber Spaß macht es ihm doch — und den andern auch.

Auf dem Rückwege.

Auf der Wanderschaft beim Vorübergehn
Sah ich am Weg eine Blume stehn.
Die glänzte köstlich im Morgenlicht —
‚Jetzt,‘ sprach zu mir ich, ‚brech' ich sie nicht.
Wenn ich sie forttrüg' in meiner Hand,
Sie würde welk wohl im Sonnenbrand.
Am Abend komm' ich den Weg zurück,
Dann wird es Zeit sein, daß ich sie pflück'.‘
Und weiter ging's über Berg und Thal,
Und glühend traf mich des Mittags Strahl.

Ich kam zurück, als die Sonne sank,
Den fallenden Tau schon die Wiese trank.
Und an der Stelle blieb still ich stehn,
Wo ich die Blum' in der Früh' gesehn.
Hier ist's gewiß doch, wo ich sie sah,
Im Morgenschimmer noch stand sie da.
Sie stand doch hier an demselben Ort,
Und ist verschwunden nun und ist fort.

Noch such' und such' ich im Abendlicht,
Bald ist es Nacht, und ich find' sie nicht.

Johannes Trojan.

Wiegenlied.

Es ist ein trauter alter Sang,
Der an der Menschheit Wiege,
Der an des Glückes Grab oft klang
In Unheil, Kampf und Kriege.

Der aus des Frühlings Odem bricht
Und aus des Herbstes Wehen,
Der in der Blätter Fallen spricht
Von Lenzesauferstehen.

Und wie der Sang dein Herz durchzieht,
Steht dir der Himmel offen:
Der Menschheit uralt Wiegenlied,
Es ist das Lied vom Hoffen.

E. von Seybold.

Die Nachtigall.

Roman

von

Johanna Niemann.

I.

„Guten Tag, Herr Bonne! Kommen Sie eben aus der Schule? Wie geht es mit Ihrem Befinden? Ich denke noch so oft an Sie!“

Der Angeredete blieb stehen, lüftete seinen Hut, prüfte mit den Augen und sagte erfreut: „Danke, danke sehr! Es geht mir ja leidlich.“ Er blickte noch etwas schärfer zu und fuhr fort: „Da du mich so freundlich ansprichst, möchte ich mir wohl erlauben, auch dich etwas zu fragen: Bist du noch dieselbe, die du unter meinen Augen und Händen warst?“

„Ja, ich bin noch Gertrud Nachtigal. Bis auf Marie, unsre Aelteste, sind wir noch unverheiratet und bei der Mutter.“

„So! Das wollte ich nun eigentlich nicht gefragt haben, liebe Gertrud, obgleich es mich natürlich auch interessiert. Du wirst ja noch wissen, daß du in meiner Klasse die beste Schülerin deines Jahrganges gewesen bist, fleißig und klug, ehrlich und gut. Es sollte mir leid sein, wenn —“

Gertrud machte eine Wendung, durch die sie ihn nötigte, auf der Straße mit ihr umzukehren; dabei kam sie links von ihm zu gehen, eine Höflichkeit, die sie auch früher stets geübt hatte.

„Was sollte Ihnen leid thun, Herr Bonne?“ fragte sie mit listiger Spannung.

„Es sollte mir leid sein, wenn ich neulich richtig gesehen hätte. Ich sah dich abends mit einem Lieutenant zusammen gehen!“

„Es war ein Reservelieutenant,“ antwortete sie, ohne mit der Stimme zu stocken.

Bonne hätte fast laut herausgelacht, that aber, wie gewöhnlich, seinem Gelüste danach mit dem ganz leise pfeifenden Lachen und eigentümlichen Spiel der Mundwinkel Genüge, das vor seiner Klasse niemals die Wirkung verfehlte. Die Mädchen wurden rot und blaß und unruhig bis ins Herz, wenn er in diesem Zeichen mit ihnen sprach.

Gertrud schwieg und verriet keine Bewegung. Sie stand nicht mehr auf dem Schulboden, also mochte er sich doch deutlicher erklären, wenn er Bescheid haben wollte.

Er that es sogleich.

„Du bist aber spitzfindig,“ sagte er, wie bewundernd. „Beinahe zu klug bist du geworden. Sieh! sieh! Für Gertrud Nachtigal, die jüngste Tochter des Polizeiwachtmeisters, ist ein Reservelieutenant der selbstverständliche Begleiter? So! so! Daß du damit avanciert seist, kann ich nicht finden.“

Er ließ das Thema fallen, weil es ihn zu stark verdrossen hätte, wenn sie ihm jetzt vielleicht eine Lügengeschichte aufgebunden.

„Und was treibst du sonst?“ fragte er teilnehmend weiter.

„Wir haben, als Vater nach Stolp versetzt wurde, drei Jahre dort gelebt, sind aber bald nach seinem Tode hierher zurückgezogen. Ich bin bei Dehn & Dillmer, den Hoflieferanten, angestellt, in der Abteilung für Blumen und Spitzen.“

„Wie, in dem großen Modewarenmagazin?“

„Ja, Herr Bonne.“

Seine sorglichen Augen sahen ihr freundlich in das kleine, bräunliche Gesicht, das sie noch immer hatte, und sie verzog unter seinem Blick den Mund etwas zu einem Lächeln, in dem Wehmut und Mitleid spielten. Mitleid mit ihm? Mit sich? Mit Dehn & Dillmer und ihren Modeartikeln? Bonne schüttelte leise den Kopf.

„Ich möchte dir gern zu dieser anständigen Versorgung gratulieren, um die sich viele vergebens bemühen, aber du scheinst nicht mal sehr zufrieden damit zu sein?“

„O danke, es geht. Man kann doch nicht auf der Bärenhaut liegen, nicht wahr? Und bis sich Besseres findet —“

Auf ihre letzte, lässige Bemerkung stieg ihm der Unwille zu Kopfe.

„Daß ihr doch alle heutzutage niemals genug habt! Das Bessere, ja Beste wollt ihr haben, auch

Hosted by Google

wenn es euch schon gut geht. Kommt es denn darauf an, daß einer es stets besser habe, oder daß er besser werde? Fräulein Gertrud Nachtigal, sehen Sie sich vor, ich rate es Ihnen!"

„O, nein, bitte, immer Gertrud und du," antwortete sie lachend und schüttelte seine Hand zum Abschied.

Ihn überkam die Rührung, er blickte ihr nach und sah sie mit der feinbehandschuhten Linken leicht in die Luft knipsen, er sah aber auch, daß sie unauffällig ihren Weg ging, unter der Menge bald seinen Augen entschwindend, denn sie war kaum mittelgroß und schmächtig von Gestalt, in das schwarze, gutsitzende Kleid der Verkäuferin eines vornehmen Ladens gekleidet; unter dem schmalen Leinenkragen stak vorn eine rote Schleife.

Herr Bonne sah nach seiner Uhr und nickte, da er den Zeiger auf halb drei fand, einem inneren Vorsatz Bejahung zu. Ein halbes Stündchen konnte er schon aufwenden, und besser, wenn es sogleich geschah, weil doch niemand die guten Eingebungen seines Gewissens verrauchen lassen soll. So bog er aus dem Gassenthor auf den Brückenweg am Flusse und stieg drei Treppen zur Wohnung einer Kollegin hinan. Fräulein Antonie Witt saß mit ihrer jüngeren Schwester am abgedeckten Mittagstisch in der Hinterstube und führte ihren Kollegen etwas hastig in die kleine gute Stube nach vorn hinaus, die vom Ausblick auf Himmel, Strom und Ebene blendend hell war, so daß der Lehrer etwas blinzeln mußte, während er doch am liebsten gleich beide Augen von diesem Sonnenglanz voll genommen hätte.

„Tag, Fräulein Witt," begann er mit gutmütiger Diplomatie. „Bitte um Vergebung, wenn ich störe, aber habe ich Ihnen etwa meinen ‚Wangemann, biblische Erklärungen für die Kleinen' geliehen? Es ist mir ganz so, und ich bin in Verlegenheit wegen einer Privatstunde."

Er hatte ihr den ‚Wangemann' nicht geliehen und wußte das recht gut, ließ sie aber ruhig etwas nachsinnen und fand darüber Zeit, auf sein eigentliches Vorhaben zu kommen.

„Was mir da eben passiert ist! Die kleine Gertrud Nachtigal sprach mich auf der Straße an. Besinnen Sie sich noch auf das Herchen?"

Fräulein Witt strich mit der flachen Hand vorn über ihre prall sitzende Taille; ihr phlegmatisches Gesicht belebte sich.

„Ja, sehr genau. Na, Herr Bonne, die Nachtigals waren doch jahrelang unsre Musterstücke, schon allein in ihrem Anstand. Eine der Nachtigals war unter den Badekindern, als ich in den Sommerferien die Aufsicht bei ihnen hatte. Luise, glaube ich. Ich sage Ihnen, Wäsche! Von unten auf wie Schnee und wie eben vom Laden gekommen. Auch ein feines Korsett! Ich habe so etwas bei unsern Kindern nicht wieder gesehen!"

Der Kollege lächelte. „Namentlich Gertrud war mir interessant, ein behender Verstand. Ei!"

Er schnalzte mit der Zunge. „Ich schützte bisweilen Zahnweh vor und übertrug ihr, den Unterricht in meinem Beisein zu geben. ‚Du kannst den Stoff vom letzten Monat abfragen.' Wie sie das pfiffig machte! Es war ein Vergnügen, ihr zuzuhören, und wissen Sie, solche Talente wirken gar mächtig auf den Haufen." Leise pfeifend lachte er vor sich hin.

„Einmal sagte sie mir, daß sie die Ferien bei den Verwandten in Osterode verbringen werde. ‚I!' sprach ich, ‚Osterode ist mir nicht bekannt, dann setze mir doch als Ferienarbeit eine Beschreibung von Stadt und Umgegend, und wie die Leute dort leben, auf.' Richtig! Den Aufsatz habe ich, wie er da stand, an eine Zeitung verkauft. Nicht ein Komma war zu viel oder zu wenig. Aber ich habe es ihr nicht gesagt; man darf Mädchen nicht eitel machen. Von dem Honorar ließ ich die Klasse eine Waldpartie machen; ich hätte 'was gewonnen, sagte ich."

Er schwieg, und Fräulein Witt sah auf das Kreuzstichmuster der Tischdecke; es war an einer Stelle etwas vernäht — wie sonderbar, daß sie es jetzt erst sah! Als dritte Person saß die jüngere Schwester mit am Tisch, ein schlankes Mädchen mit einem blassen Gesicht von feiner Schönheit, wenn nur nicht Mißmut sein häufigster Ausdruck gewesen wäre. Zu ihr wandte sich jetzt Bonne und sagte unbefangen:

„Ja, und nun ist aus unsrer Gertrud von damals Ihre Kollegin geworden, Fräulein Witt, denn ich höre, sie ist gleich Ihnen bei ‚Dehn & Dillmer' angestellt. Was hält man denn da von ihr?"

„Keine Ahnung," sagte Marie Witt, heimlich schon verdrossen darüber, mit der ehemaligen Volksschülerin in einer Reihe genannt zu werden. „Vielleicht kenne ich sie gar nicht 'mal, Herr Bonne."

Er mißverstand die Zurückhaltung, die er wohl bemerkte, und sich über den Tisch beugend vertraute er den Damen seine Besorgnis um Gertrud, die er abends mit Offizieren getroffen, an.

„So! so!" sagte die Lehrerin. „Sehen Sie mal, Herr Bonne, mit dem großen Talent bei unsern Schülerinnen hat es denn doch seinen Haken; ach ja!"

Er blickte enttäuscht von der einen zur andern. Ob sie vielleicht nicht verstanden, was er von ihnen wollte? ‚Diese verdammte Empfindlichkeit, das Unkraut aller Kollegia!' dachte er. Insgeheim verstimmt ging er fort. Er hatte kein Entgegenkommen, geschweige denn eine Zusage erhalten, daß man sich für Gertrud interessieren und warnend wachsam um sie kümmern wolle.

Als er gegangen, hob die Lehrerin mit vorsichtigen Fingern die gestickte Decke vom Tisch und steckte an der Stelle, wo das Muster vernäht war, eine Stecknadel ein, um abends den Fehler beseitigen zu können. Marie trat an das Fenster und gähnte.

„Was Bonne 'mal wieder gesehen haben wird?" sagte ihre Schwester.

„Ja, wer weiß? Die Nachtigal hat nichts Besonderes an sich, gar kein Aeußeres 'mal; wie käme sie zu Offizieren!" Sie gähnte wieder. „Ach Gott, was bin ich müde! Und da kommt Julius schon."

Julius Frühauf war Mariens Bräutigam, der täglich kam, um seine Braut von drei bis vier Uhr nachmittags spazieren zu führen. Julius war tadellos angezogen, immer modern und glücklich in dem Bewußtsein, von Unkundigen für einen Assessor gehalten zu werden, wiewohl er nur Gerichtsassistent beim Landesgericht war. Die Art, wie er zu Marie hinaufgrüßte, hätte sich auf der Bühne sehen lassen können.

„Nun, Mausechen, gut geschlafen und gut gespeist? Siehst ein bißchen blaß aus, Liebling."

Er zupfte an ihrem Anzug herum, bis sie aussah, wie er sie haben wollte, nannte sie „Schmollerchen" und „weiße Rose" und sah dazwischen nach der älteren Schwester, ob sie seinem Benehmen auch Beifall zolle.

Draußen aber schlug seine gute Laune um, als Marie, in Ermangelung andern Stoffes, ihm von Bonnes Besuch und von Gertrud erzählte. Der forcierte Bräutigamston ging in verdrießliche Tadelsucht über.

„Sag mal, sprechen denn diese Mädchen richtig deutsch? Ich setze den Fall, wir träfen Bonnes Gertrud am dritten Ort und müßten von ihr Notiz nehmen; es wäre mir höchst unangenehm, wenn —"

„Ich habe dir doch gesagt, Julius: was sie schreibt, kann ohne weiteres gedruckt werden."

„Sagt Bonne, liebes Kind. Den Aufsatz über Osterode braucht sie gar nicht selbst gemacht zu haben. Wenn ich denke, wie wir als Schüler —" Er brach ab.

„Unsre Herren Dehn und Dillmer begegnen Gertrud mit reichlichem Respekt."

„Was beweist das? Dehn und Dillmer sind Garçons. Garçons, sage ich dir; sie werden euch begegnen, je nachdem ihr ihnen Avancen macht."

„Julius, ich muß dich bitten!"

„Ach was, man kennt das. Deine Stellung, Liebchen, ist gewissermaßen sehr exponiert und peinlich, nicht nur für dich, sondern auch noch mehr für mich."

„Wieso denn für dich, Julius?"

„Gerade! Du begreifst nicht, wie viel Rücksichten ich zu nehmen habe als Beamter; wenn da 'mal was passiert, riskiere ich seitens meiner Vorgesetzten . . ."

Marie war nicht mehr „weiße Rose". Ihr Gesicht glühte, und seine Schönheit entzündete die Blicke der Begegnenden. Julius aber bemerkte in seiner Eingenommenheit nichts davon.

„Und wenn Dehn und Dillmer zehnmal Garçons sind, wie du sagst, so bin ich doch mit dir verlobt, Julius, und —"

„Und ich kann nicht für alles einstehn, liebes Kind, also —"

„Also müßte ich den Prinzipalen meinen Platz kündigen, aber — hast du einen andern für mich?"

Nein, den hatte er nicht, und heiraten konnten sie erst nach dem nächsten Aufrücken im Gehalt, er wiederholte ihr das täglich.

Gekränkt und schweigend gingen sie weiter. Marie schalt sich insgeheim, Julius von dem erzählt zu haben, was ihn ja reizen mußte. Aber das war nun ihre beständige Not: sie hatten keinen Unterhaltungsstoff, sie war zu bleichsüchtig. Am Nachmittag spazieren gehen, während die Augen ihr vor Müdigkeit zufielen und die Füße bleiern wurden, ein Gespräch, immer neu und anregend, abspinnen, während kein Schimmer neuer Gedanken und Einfälle in dem blutleeren Gehirn aufstieg und ihr Gedächtnis sie auch über Erlebtes und Gehörtes im Stiche ließ! Wären sie erst verheiratet! Hätten sie gemeinsamen Haushalt, Kinder, einen netten Tisch, dann würde sich alles von selber finden. Sie seufzte. Sie fühlte die Verpflichtung, eine glückliche, dankbare Braut zu sein, und war so unglücklich, ohne an ihrer Lage etwas ändern zu können, die ganz auf Erwartung gestellt war. Um vier Uhr pflegte Julius vor dem Eingang zu „Dehn & Dillmer" von seiner Braut Abschied zu nehmen. Heute zögerte er noch ein wenig, scheinbar die Auslage der großen Schaufenster prüfend. „Zeige mir Gertrud Nachtigal, wenn sie kommt," flüsterte er Marie zu, und im nächsten Augenblick schlüpfte Gertrud an ihnen vorüber in die geöffnete Hausthür. Julius war zufrieden, denn die Begrüßung der jungen Mädchen fiel nur kühl und flüchtig aus; sie schienen einander kaum zu kennen. Desto verbindlicher tauschten Julius Frühauf, der königliche Beamte, und Herr Dillmer, der Hoflieferant, Gruß und Worte. Dillmer war ein häßlicher, ziemlich geckenhaft gekleideter Mensch mit goldgefaßter Brille, dünnbehaartem Scheitel und zwei rotblonden Lockenbüscheln an den Schläfen. Marie hätte zu seiner Begrüßung laut lachen mögen, aber auch dazu fühlte sie sich zu ermattet, und so verschwand sie unter schwachem Lächeln in dem Raum, wo seidene Blusen vorgelegt und angepaßt wurden. Die Farbenpracht moderner, gebauschter Seidenstoffe ließ ihr zartes Gesicht und lichtes Haar nur schöner schimmern, und die feinen, schmalen Hände schienen wie gemacht, mit diesen Luxusdingen umzugehen.

Franz Dillmer war ihr langsam gefolgt; hinter seiner goldenen Brille beobachtete er sie eine Weile, und es mißfiel ihm, daß sie weder mit Ueberredung noch einschmeichelndem Blick und Lächeln den Käuferinnen Lust zum Einkauf machte.

II.

„Wir haben noch sehr schönen, großblumigen Mohn," sagte Gertrud unterdes zur Präsidentin von Ullmann und deren Tochter, die unter Veilchengewinden, Wasserrosen und buntfarbigen Geranien nicht zum Entschluß kommen konnten.

„Mohn?" fragte Frau von Ullmann, „ist Mohn nicht etwas bäuerisch?"

Gertrud wies dem Gehilfen die Kartons oben, die sie vom Bord herabgelangt haben wollte; während er auf- und abkletterte und Fräulein von Ullmann sich in der nächsten Spiegelwand betrachtete, sprach sie freundlich weiter:

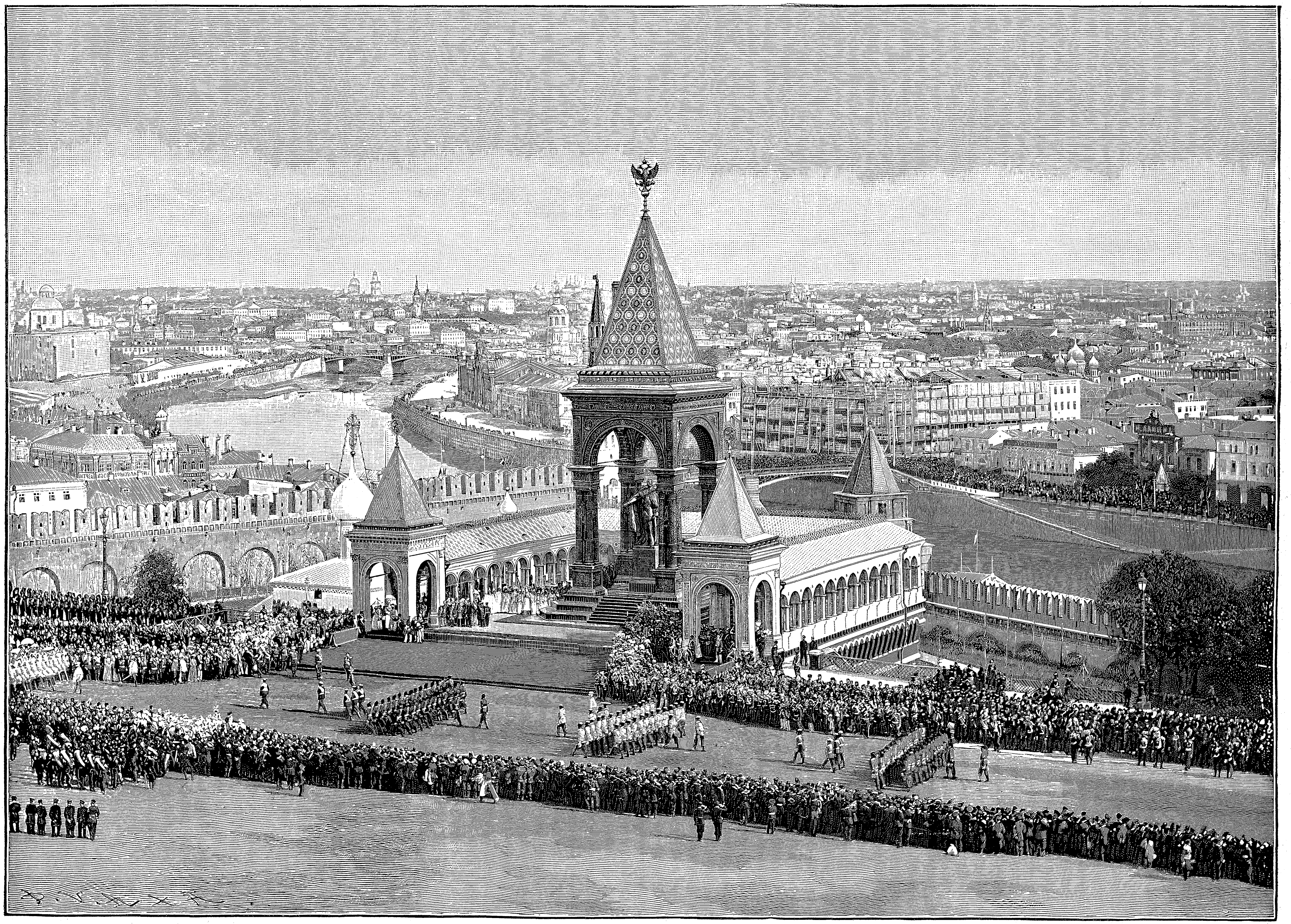
„Nur einen Augenblick, gnädige Frau; wenn Sie gesehen haben werden, was ich meine, stimmen Sie mir gewiß zu. Die Garnitur ist vollendet schön und sehr vornehm. Wir haben sie nur zweimal."

Aber die Garnitur war nicht zu finden. Ein Karton nach dem andern wurde geöffnet und wieder zugeschlagen, — nichts, nichts! Die Damen, neugierig und begehrlich nach dem auserlesen Schönen, mochten gar nichts andres mehr betrachten, und der Gehilfe kletterte verzweifelt an der Fächerwand auf und ab, so daß ihm das Wasser von der Stirn lief und die kantigen Ecken der großen Schachteln ihm fast die Augen einstießen. Gertrud lehnte am Ladentisch gegenüber der großen Palmengruppe im nahen Treppenhaus, Aufmerksamkeit im Gesicht, aber keine Unruhe.

„Ich lege Ihnen unterdes von den Spitzen aus," schlug sie vor, „wir finden den Mohn schon noch."

„Er wird verkauft sein," sagte Fräulein von Ullmann. „Wenn ich etwas haben möchte, das mir gefällt, ist es immer verkauft, ich habe nun mal das Pech."

„Du weißt aber noch nicht, ob dir die Blumen wirklich so gefallen würden, liebe Konstanze," tröstete die Mutter, und Gertrud bemerkte gewandt: „Der Geschmack ist ja sehr verschieden, aber das Beste



Die Enthüllung des Denkmals für Kaiser Alexander II. in Moskau, 29. August 1898. Nach einer photographischen Aufnahme von Adolph Richter (Atelier „Mebius“) in Moskau.

Hosted by Google

Im Hamburger Hafen.

Nach einem Aquarell von Willy Stöwer.

Extra-Beilage zu „Ueber Land und Meer“.

Hosted by Google

Hosted by Google

gefällt schließlich allen, wenn man sich nur zutraut, es zu wählen."

Die Art, wie sie der jungen Konstanze zulächelte, schien auszudrücken: Du kannst es dir zutrauen.

So blieb das sonderbare Mädchen dabei, den Mohn für das Beste, zweifellos Schönste zu erklären, nur war er leider nicht da.

„Fragen Sie doch Fräulein Witt, ob sie die Schachtel drüben bei den Blusen gehabt hat?" flüsterte Gertrud ihrer Nachbarin am nächsten Tisch zu. Fräulein Witt ließ unartig genug zurücksagen, sie habe weder Mohn noch Getreide gehabt.

„Ist die Garnitur etwa zur Ansicht ausgeschickt? Das muß Fräulein Kirchner an der Kasse wissen."

An der Kasse wußte man nichts davon. Um Gertrud und ihre Blumen entstand eine Verlegenheit und Spannung, die sich dem ganzen Magazin mitteilte. Das Läutewerk zu den Arbeitsstuben spielte, die Präsidentin hatte sich auf dem roten, runden Sammetsofa niedergelassen, das die Palmengruppe umgab, Konstanze blickte ungnädig von einer Spiegelwand zur andern. „Verkauft!" sagte sie seufzend, „ich sage es ja, ich habe immer Pech."

Gertrud schüttelte den Kopf.

„Wenn die Garnitur verkauft wäre, müßte ich es wissen, gnädiges Fräulein." Sie blickte hilfesuchend empor und nach den Prinzipalen aus. Die funkelnden Brillengläser und rotlockigen Haarbüschel des Herrn Dillmer waren nirgends zu sehen, Herr Dehn aber, ein brünetter Herr von gemessenem Wesen, kam heran, begrüßte Frau von Ullmann und Tochter und fragte höflich, ob man die Damen zufriedengestellt habe, wiewohl er ihren Gesichtern schon abmerkte, daß es durchaus nicht der Fall war.

Gertrud stand jetzt zwischen Kasse- und Ladentisch in dem großen, sechseckigen Rundsaal, veranlaßte Herrn Dehn, etwas zur Seite zu treten und sprach halblaut auf ihn ein, mit einem Unterton von Humor in der Stimme.

„Ich habe den Damen unsre Mohngarnitur Nr. 220 gerühmt, und die Schachtel ist rätselhafterweise nicht zu finden. Es war unser letztes Exemplar. Das andre hat die Gräfin Kielmannsegge. Was machen wir nun?"

„Legen Sie doch andre Stücke vor, von den Orchideen zum Beispiel oder Chrysanthemen."

„Zäh wie Leim auf den Mohn," antwortete sie leise und dann etwas lauter: „Es ist verdrießlich! Wenn ich die Schachtel nicht noch heute gesehen hätte mit meinen eignen zwei Augen."

Helene Lasko und Dore Schwarz, zwei andre Verkäuferinnen, die mit Spannung das Paar beobachteten, sahen einander an. „Die Nachtigal hat eine Art, zu dumm oder zu unverschämt," flüsterte Helene.

Herr Dehn stand nachdenklich, drückte sein Kinn mit der Rechten zusammen und zog die Brauen hoch. „Im Lagerraum muß noch ein drittes Exemplar sein," sagte er endlich und verschwand mit dem Gehilfen nach den Innenräumen. Gertrud wandte sich ihren vornehmen Kundinnen wieder zu.

„Die Garnitur wird gleich kommen!" sagte sie zuversichtlich.

Freudig belebt trafen die Damen jetzt ihre Wahl unter den erforderlichen Spitzen, und dann erschien, gleich dem siegreich heimkehrenden Schiff schon von ferne sichtbar, die Blumenschachtel, ihr Inhalt, ein Wunder der Industrie, aus leuchtend feinem, geknittertem Seidenstoff, vom tiefsten glühenden Rot bis zum zartesten Rosa, Staubfäden und Blütenformen, wie die Natur sie in verklärten Augenblicken erzeugen mochte. Der schöne Anblick übertraf alle Erwartungen.

„Ich habe doch nicht immer Pech!" rief Konstanze Ullmann begeistert aus.

„Durchaus nicht, gnädiges Fräulein," bestätigte Gertrud, „und ich habe doch recht gehabt."

Sobald die Damen Ullmann den Laden verlassen hatten, trat ein Teil des Personals in Gruppen zusammen und besprach den Fall; Gertrud stand in der Mitte.

„Ich beruhige mich nicht dabei," erklärte sie, „das Rätsel muß gelöst werden. In welche Verlegenheit kommt man!"

„Die, und Verlegenheit!" meinte die schöne Helene Lasko und rümpfte die Nase.

Gertrud hörte es nicht. „Und wenn ich heute bis Mitternacht suche, meinen Mohn muß ich herausfinden."

„O sicher, liebe Nachtigal, nur immer mutig!"

„Ich sage Ihnen, ich gehe bis an die oberste Instanz!"

„Wer ist Ihre oberste Instanz?"

Da der Laden eben wieder von Besuchern voll wurde, trat Gertrud zur Kassiererin, und beide blätterten geschäftig in den kleinen Abreißzetteln, fanden aber nicht, was sie suchten.

Auch Herr Dillmer fand sich wieder ein und sprach mit großer Gelassenheit von Gedächtnisirrtum, der in der Unruhe des geschäftlichen Treibens leicht mal passieren könne. Man glaube etwas noch eben an dem und dem Fleck gesehen zu haben und täusche sich doch in diesem Glauben. O ja, das käme vor.

Herr Dehn sprach unterdes mit Fräulein Witt, die empfindlich wegen der Nachfrage bei ihr that. Beide Herren hatten sich im Verkehr mit der an-

Hochzeitsgebräuche im französischen Baskenlande: Junge Baskin. (S. 19.)

gesehenen Damenkundschaft im Geschäftsinteresse eine Höflichkeit des Betragens angeeignet, die sie auch dem angestellten Personal gegenüber fast immer bewahrten. Unter einander wechselten sie aber in der heutigen Streitsache Blicke, die nichts weniger als verbindlich waren.

„Nun," murmelte Gertrud für sich, während sie die Blumenschachteln übereinander stapelte, „eine kleine Wolke, so groß wie eines Mannes Hand, sah der Prophet überm Meere aufsteigen, und er sah genug."

„Was beten Sie da, Fräulein Nachtigal?" fragte die Zuschneiderin im eiligen Vorübergehen.

„Aus dem Elias," antwortete jemand.

„Gott steh mir bei, sind wir hier in der Synagoge?"

Gertrud ging allein nach Hause. Sie kannte sich darin: wenn Bilder und Worte, an die sie lange nicht gedacht, plötzlich in ihr neu lebendig wurden, geschah es niemals ganz zufällig und ohne tieferen Zusammenhang. Sie wurde dann still und lauschte in sich hinein, von Furcht bedrückt, wie einer, der sich in den Bergen verstiegen hat und den nahen Abgrund ahnt.

Zu Hause fand sie die Wohnung leer; auf dem Sofatisch lag ein Zettel mit dem Bescheid: „Wir gehen mit Mutter zum Schützengarten, komm uns nach. In der Küche steht auch Abendbrot."

Sie legte Hut und Handschuhe ab und fuhr mit dem Taschenkämmchen über das Haar. Es war ihr keine besondere Fülle davon gewachsen. Dunkel und schwach gewellt lag es wie eine leichte Decke über dem schmalen Kopf, hinterwärts zur lockeren Schlinge festgesteckt. Gertrud ging in die Küche, ihr Abendbrot zu finden. Die Schwestern hatten eine halbe Flasche Bier übrig gelassen, ein paar Aepfel, Brot und Wurst, und sie verzehrte diese Mahlzeit merkwürdigerweise, ohne sich zu setzen, stand am Herd und biß abwechselnd in das dunkle Brot und das weiße Apfelfleisch, schenkte Bier ins Glas und sah in den Schaum, wie die kleinen Bläschen gemach zusammensanken und eine feuchte, blasse Spur am Innenrand des Glases zurückblieb. Aber sie war sich dieses Schauens gar nicht bewußt, denn ihr Gedanke suchte unablässig nach dem Grund, aus dem die Stimmung von Unbehagen, Wehmut und Reue gekommen, von der sie sich umstrickt fand, ohne sie abwerfen zu können.

Endlich! Sie lächelte, trank hastig den letzten Schluck, schob Glas und Teller von sich und verließ, einer raschen Eingebung folgend, die Küche.

In der Schlafstube stand, nahe am Fenster, ein altes, abgenutztes Schreibpult, das der ganzen Familie als Schreibtisch diente. Gertruds wegen war es unten etwas abgesägt worden. Jetzt stand sie davor und schrieb:

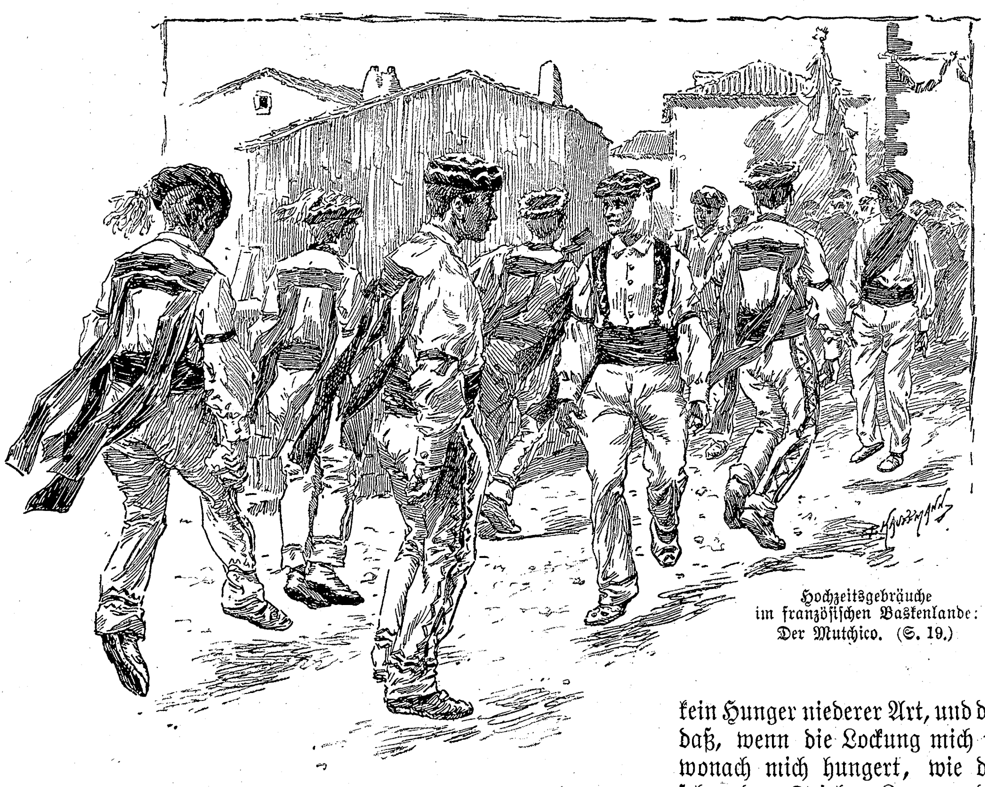
„Lieber, verehrter Herr Bonne!

„Es läßt mich nicht ruhen. Den unartigen Trotz, mit dem ich Ihnen heute geantwortet habe, muß ich vor Schlafengehen noch wieder abbitten und, wenn es möglich ist, in seiner Ursache auch erklären.

„Als ich Sie unverhofft die Straße daherkommen sah, wurde es mir heiß im Herzen, und ich dachte: ‚Ach, dein geliebter Lehrer, dem du so viel zu danken hast! Ach, die frohen, glücklichen Schultage, in denen du dich so reich fühltest!‘ Darum sprach ich Sie an, und Sie fragten mich, als wenn Sie genau in meine Seele blickten, der Lehrer fragte seine Schülerin um ihre Seele. Aber das unverständige Geschöpf stellte sich kindisch taub und war geschwind in albernen Ausflüchten, rein aus einfältiger Scham. ‚Du bist beinahe zu klug,‘ sagten Sie, und ich verstand, wie es eigentlich gemeint war: ‚Du bist auch zu dumm, liebe Gertrud!‘ Sehen Sie, Herr Bonne, so bockdumm macht eine thörichte Scham uns erwachsene Mädchen. Ich schäme mich hundertmal am Tage, Freude und Liebe und Dankbarkeit zu zeigen, wenn ich sie empfinde, und schäme mich über Lob und Tadel, ob sie verdient sind oder nicht, und ich weiß, daß all dies Verstellen ohne vernünftigen Grund geschieht. Ich würde noch immer sein, was ich unter Ihren Augen und Händen gewesen bin, wenn es einen Stillstand gäbe; aber den giebt es nicht, und darum sagten Sie auch wohl: ‚Kommt es darauf an, daß einer es stets besser habe, oder daß er stets besser werde?‘ Bei Ihnen wäre ich eben stets besser geworden, und das war der Sinn Ihrer Frage, nicht wahr? Ich möchte Ihnen darauf von einem Glauben sprechen, der für mich freilich feste Gewißheit ist! Wenn ich es, nach meiner Sehnsucht hin, besser hätte, würde ich auch besser sein und werden. Haben und sein fällt hier für mich zusammen, und dafür kann ich nichts. Sie haben uns in manchen Lehrstunden von dem Heliotropismus

Hochzeitsgebräuche im französischen Baskenlande:
Vortrag des Improvisators am Abend vor der Hochzeit. (S. 19.)

Hosted by Google



Hochzeitsgebräuche im französischen Baskenlande: Der Mutchico. (S. 19.)

der Pflanzen gesprochen, und wie eifrig waren wir dahinter, Beispiele und Merkmale dafür aufzufinden. ‚Es giebt auch einen Lichthunger der Menschenseele‘, sagten Sie.

„Mein Abendspaziergang mit dem Reservelieutenant, Doktor Lebrecht, hat nichts auf sich, nicht das geringste. Ich habe dem Herrn ein paar Sehenswürdigkeiten unsrer Stadt gezeigt, weil meine Schwester es so haben wollte. Ihr Mann ist Hotelpächter in Stolp, und Fremde, die bei ihm einkehren, bringen Grüße und Sendungen für uns mit, wenn sie zufällig hierherkommen. Aber wenn es auch anders wäre, Herr Bonne, wenn Herr Lebrecht nur Offizier wäre, sind wir Mädchen des kleinen Bürgerstandes zu schlecht und unwert, als daß ein gebildeter Mann in unsrer Begleitung gesehen werden und mit uns ein Gespräch führen dürfte? Oder sind diese Herren sämtlich schlecht und ehrlos genug, daß wir ihnen und sie uns nur zur Versuchung werden müßten? Daß sie nur mit uns spielen und uns mißbrauchen könnten und sonst nichts? Ich bin hungrig und sehnsüchtig, es ist aber kein Hunger niederer Art, und darum könnte es geschehen, daß, wenn die Lockung mich fortreißt, ich mir nehme, wonach mich hungert, wie die Pflanze mit langen, sehnenden Trieben Zaun und Wand durchbricht, um Licht zu trinken, wenn es nämlich keinen andern Weg dafür giebt.

„Sie sind mir wieder nahe, das will ich mir vor Augen halten, ich will mich nicht mehr in dummer Scham vor Ihnen verstecken, und wenn das Unglück will, daß Sie sich meiner zu schämen hätten, will ich selber kommen und es Ihnen sagen. Bis dahin denken und glauben Sie nichts Schlechtes von mir und erlauben Sie, daß ich in Ehrfurcht und Liebe bleibe

Ihre

dankbare

Gertrud Nachtigal.“

Herr Bonne las diesen Brief am nächsten Tage mit freudigster Genugthuung, aber er behielt ihn als Beichtgeheimnis für sich, das er selbst seiner Frau nicht verriet. Die Erfahrung mit den Damen Witt hatte ihn Vorsicht gelehrt. Wonach Gertrud hungerte, war ihm nicht zweifelhaft. Sie wollte zu denen hinauf, die nach Empfindung und Bildung ihresgleichen waren, und von denen sie nur der Zufall und die nach zufälligen Merkmalen bestimmte Gliederung der Gesellschaft schied. ‚Es ist eine billige und gar bequeme Weisheit, die meine Kollegin Witt gestern aussprach,‘ dachte er bei sich, ‚daß wir die Mittellage und nicht Talente bei unsrer Schuljugend wünschen sollten. Die Sehnsucht unsrer Erzieherseele werden immer Exemplare wie diese Gertrud bleiben.‘

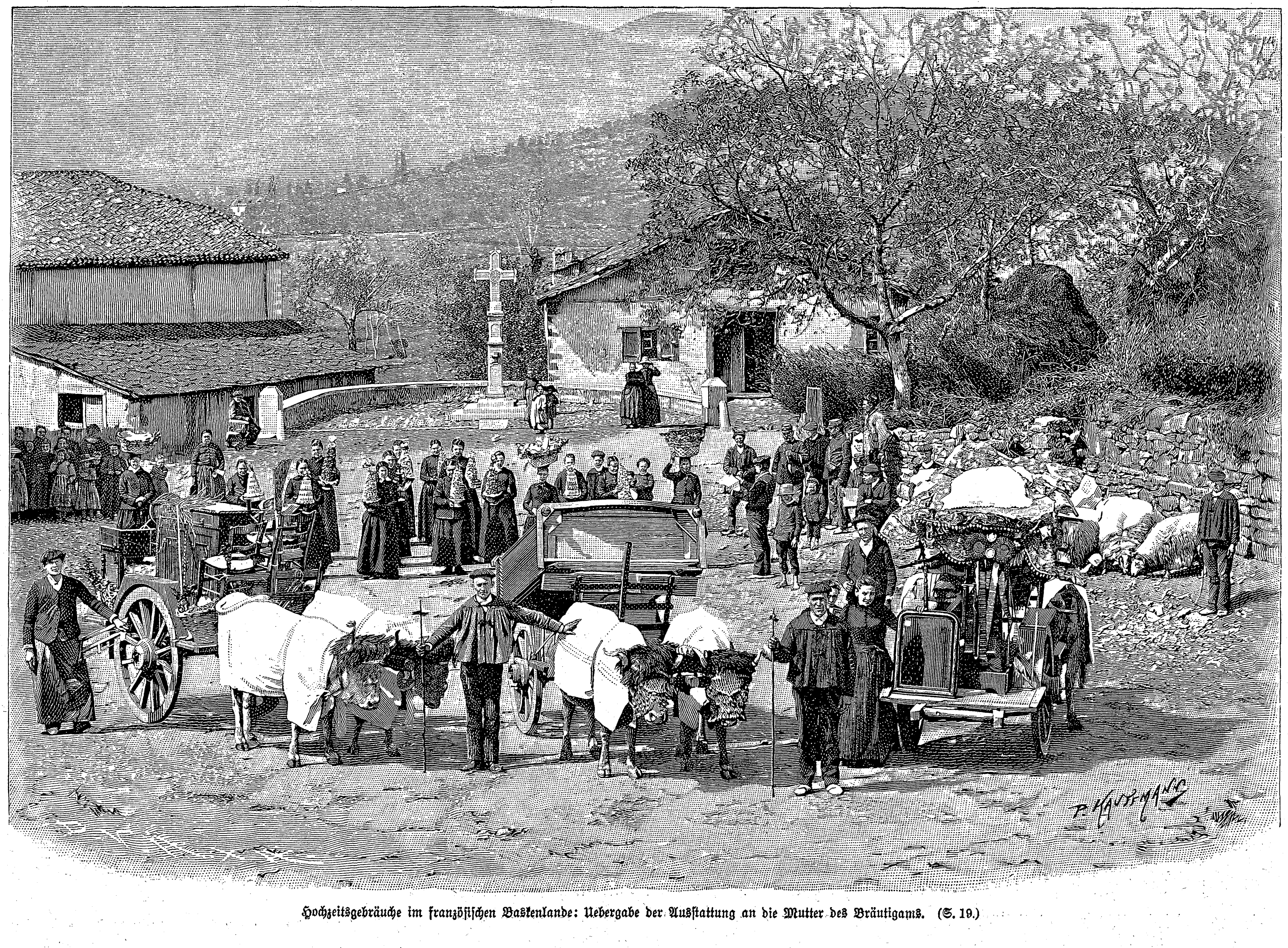
Er trennte von Gertruds Brief das leer gebliebene Stückchen Papier und schrieb darauf:

„Liebe Gertrud. Du hast mich mit Deinem Brief außerordentlich erfreut. Ich war Dir freilich nicht bös, denn so schnell läßt sich ein alter Jugendführer nicht irremachen, aber ich danke Dir für Deine Ehrlichkeit. Das mit dem Lichthunger hast Du mißverstanden. Pflanzen, die ihm zu eilig und eifrig nachgehen, bekommen geile Triebe und lassen Blüte und Frucht vermissen, die langsam reifen und im Anfang des Schattens bedürfen — dito die Menschenpflanze. Deine und meine Zeit werden wohl besetzt sein und uns für Besuche keinen Raum lassen, aber ich habe noch die Volksbibliothek in der Mauerstraße unter mir. Wenn Du da einmal vorsprechen willst, bin ich immer bereit, Dich zu hören und nach Kräften Dein Berater zu sein als

Dein Freund und Lehrer

Bonne.“

Er nahm den Umschlag von Gertruds Brief, wendete ihn um, schrieb eine neue Adresse und schickte in der großen Zehnuhrpause ein Schulkind damit zu „Dehn & Dillmer“. (Fortsetzung folgt.)



Hochzeitsgebräuche im französischen Baskenlande: Uebergabe der Ausstattung an die Mutter des Bräutigams. (S. 19.)

Hosted by Google

Hochzeitsgebräuche im französischen Baskenlande.

Text und Bilder von

P. Kauffmann (Meudon, Seine-et-Oise).

I.

Es giebt in Frankreich keine Landschaft, die dem Wanderer so viel Merkwürdiges darbietet wie jene Gegend, die im Norden vom Adour, im Süden von der Pyrenäenkette, im Westen vom Ozean und östlich vom Béarner Land umschlossen wird. Sie umfaßt drei Striche mäßigen Umfangs: das Unterland von Navarra, in dem die Städte St. Palais und St. Jean-Pied-de-Porte liegen, das Labourd mit Bayonne und Biarritz und die Soule, deren Hauptstadt Mauléon de Soule ist.

Man könnte sich dort weltfern von Frankreich wähnen, aber auch weltfern von Spanien, und es ist vor allem das Aeußere der Bewohner, das diesen Eindruck auf uns macht. Die Basken unterscheiden sich wesentlich von den Bewohnern der genannten beiden Länder, und ihre merkwürdigen Gewohnheiten und eigentümlichen Sitten fesseln mit Recht die wenigen Fremdlinge, die sich in diese rauhe und wilde Landschaft verirren. Unverkennbar tritt uns in diesem merkwürdigen Volksstamm das Gepräge einer Urbevölkerung entgegen, die noch dieselbe Sprache spricht wie in grauer Vorzeit, und deren Gewohnheiten sich von Jahrhunderten herschreiben.

Wir können uns hier nicht auf eine umfassende Schilderung sämtlicher baskischen Volkssitten einlassen, doch glauben wir, daß eine anschauliche Darstellung einiger der hauptsächlichsten dem Leser ein mehr als gewöhnliches Interesse einflößen wird. Wenn wir uns diejenigen auswählen, die sich auf die Verheiratung beziehen, betreten wir damit ein allgemein verständliches Gebiet, das um so anziehender sein dürfte, als es uns mit einer der wichtigsten Handlungen des Lebens in Berührung bringt.

Die Baskin ist im allgemeinen hübsch; das regelmäßige und dabei doch lebendige Gesicht mit großen, ausdrucksvollen Augen und einem Munde, den, halbgeöffnet, fast immer der Zug eines leichten spöttischen Lächelns umspielt, erregt sofort die Aufmerksamkeit auch des gleichgültigsten Beobachters. Als junges Mädchen liebt die

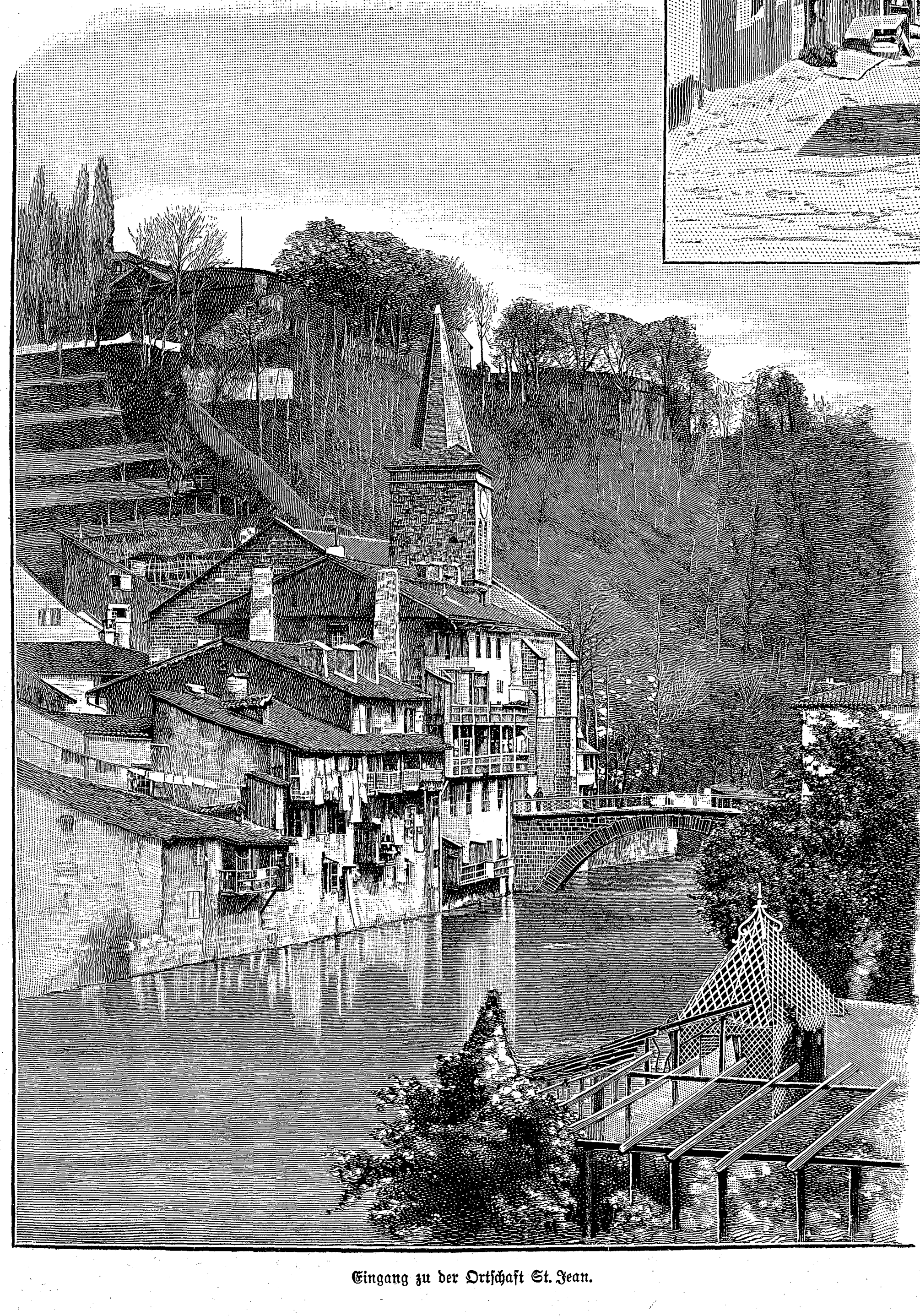
Hauptstraße in St. Jean.

Baskin den Putz, und man kann sogar sagen, daß sie etwas kokett ist; als Frau und Mutter widmet sie sich ganz ihrem Manne und ihren Kindern. Sie ist arbeitsam, sauber, sparsam und gewissenhaft.

Der Gesichtsausdruck des Basken verrät Intelligenz und Stolz, der Wuchs wahrt das Mittelmaß; die kräftigen und schön geformten Glieder sind geschmeidig und von bemerkenswerter Beweglichkeit, übrigens gestählt durch anhaltende Turnübungen, denen man sich von frühester Jugend an hingiebt. Die Kinder schwimmen, klettern auf Bäume und raufen miteinander; an Unart und Wildheit geben sie den Kindern andrer Länder nichts nach, aber sie sind nicht wie vielerorts häßlich, schmutzig, furchtsam und roh; es sind reizende und allerliebste kleine Teufelchen.

Die ersten Schritte zu der Verlobung spinnen sich zwischen den jungen Liebespaaren gewöhnlich an den langen Winterabenden an, wenn man die Maiskolben enthülst. Die Nachbarn suchen sich auf und helfen sich gewöhnlich gegenseitig bei der Arbeit, die kaum zu bewältigen sein würde, wenn sie von den Dienstleuten nur des einen Gehöfts ausgeführt werden sollte. Man nimmt in der großen Stube vor dem hohen Kamin mit dem flackernden Feuer Platz, die Frauen und jungen Mädchen auf der einen Seite, die Bursche auf der andern. Die Eltern überwachen das Ganze von ihren altehrwürdigen Lehnstühlen aus. Die Arbeit geht munter von statten. Bursche und Mädchen tragen Gedichte des Landes vor, das an Dichtern überreich ist. Nicht selten sind einer bis zwei bei derartigen Versammlungen zugegen. Man wendet sich an den anwesenden und fordert ihn auf, etwas aus dem Stegreif zum besten zu geben. Er läßt sich gewöhnlich nicht lange bitten, wie das ja fast allerwärts die Dichter so machen. Er improvisiert dann und wählt sich in der Regel als Thema den Liebeshandel dieses oder jenes anwesenden Pärchens, das er mit hinreichender Deutlichkeit kennzeichnet, doch ohne es zu nennen. Hat man es erkannt, dann bringen die Nachbarn bald in dieser, bald in jener Weise mit Neck- und Stichelreden die Verlobung der jungen Leute auf das Tapet, und die Eltern, die übrigens im voraus von allem verständigt sind, verkünden die demnächstige Hochzeit

Der natürliche Hang zur Poesie ist übrigens bei den Basken sehr verbreitet. Am Bachesrand, wo die Wäscherinnen sich zusammenfinden, an den Abenden beim Enthülsen der Maiskolben, auf dem Felde hinter dem Pfluge, bei den Kirchweihfesten oder nachts beim Sternenlichte improvisieren die coblacari — diejenigen der baskischen Landeskinder, denen ein günstiger Stern bei der Geburt Dichterruhm in Aussicht



Eingang zu der Ortschaft St. Jean.

Hosted by Google

gestellt hat — Liebesklagen, Hirtengesänge oder Abendlieder, und geben sich dabei wirklichen dichterischen Wettkämpfen hin. Das Merkwürdige und geradezu Staunenswerte dabei ist, daß diese Poeten meist weder lesen noch schreiben können; ihre Dichtungen pflanzen sich mündlich fort und werden allenthalben vorgetragen; zum größeren Teile sind sie von einem Gedankeninhalt, einer Formenglätte und einer so unvergleichlichen Schönheit, daß sie getrost den Vergleich mit dem Vollendetsten, was die griechische und lateinische Litteratur hervorgebracht haben, aushalten können. Es sind Spottgedichte, Sagen und volksmäßige Tragödien, die diejenigen, die sie vortragen, zur Begeisterung hinreißen und die Uebersetzer mit Bewunderung erfüllen.

Es ist das eine Thatsache, die befremden könnte, wenn es nicht bekannt wäre, daß die baskische Sprache die Versform ungemein begünstigt wegen der Wortumstellungen, die sie gestattet, und der syntaktischen Regeln, die fast alle auf einen Wechsel in den Endsilben hinauslaufen, woher es kommt, daß fast jeder Baske Verse machen kann; verfügt er über etwas Einbildungskraft, so wird er eine Art Volkssänger, dessen Vortrag überall willige Zuhörer findet.

Die Festlichkeiten und geselligen Vereinigungen, die man gelegentlich des Verlöbnisses giebt, bieten nichts Besonderes dar und sind so ziemlich dieselben, wie sie auch in andern Gegenden vorkommen: Unterzeichnung des Kontraktes, wenn es einen giebt, Festmahl und so weiter; das alles vollzieht sich in gewohnter Weise, bis es zum Tage vor der Hochzeit kommt.

An diesem Tage legt der Bräutigam sein bestes Festgewand an und macht sich frühmorgens auf den Weg zu den Eltern seiner Braut, um dort die Hauseinrichtung für die künftige Wohnung des Paares entgegenzunehmen und seiner Mutter vorzuführen, die mit der Leitung des Einrichtungsgeschäftes betraut ist.

Diese Ueberführung wird mit dem größten Schaugepränge bewerkstelligt. Jeder Wagen, der womöglich neu sein muß, ist mit einem Teile der Möbel und des sonstigen Hausrats beladen, und jeder wird von einem Paar prächtiger Ochsen gezogen, die mit einem Tuche von tadelloser Weiße bedeckt sind, die Hörner reich verziert und mit Bändern und Quasten geschmückt. Der Zug wird von dem Bräutigam angeführt, dessen Stachelstock mit einer weißen Bandschleife geschmückt ist, und dem der Schreiner, der die Möbel angefertigt hat, in seinem Arbeitsanzuge folgt.

Auf dem ersten Wagen ist die vollständige Einrichtung des Schlafzimmers untergebracht, das Himmelbett mit seinen Vorhängen und dem mit Spitzen geschmückten Kissen, das oben auf dem Betthimmel thront. Vorn auf dem Wagen befindet sich auf einer Unterlage von Seidenstoffen ein Spinnrocken, mit Flachs besteckt, und mit einer Spindel, auf der ein Faden von äußerster Feinheit erglänzt zum Zeichen des Fleißes und der Geschicklichkeit, mit der die Braut begabt ist. Die Näherin, die mit der Anfertigung der Kleider und eines Teiles der Ausstattung betraut gewesen ist, sitzt hinten auf dem Wagen und hält auf ihrem Schoß den Spiegel für das Schlafzimmer. Sie ist mit der Herrichtung des Brautgemachs und mit der Einordnung der Wäsche in die Schränke betraut.

Hinter den Wagen wird an einem Stricke von einem der Ehrenburschen ein prächtiger weißer Hammel geführt, der frisch gekämmt und auf das reichste mit Bändern geschmückt ist; den Hals umgiebt ein ledernes Halsband mit einer gewaltigen Glocke, die bei jeder Bewegung des Prachtschafes ertönt. Es ist der Ehrenhammel, der von den Eltern des Zukünftigen gestiftet wird. Darauf folgt das Lehrmädchen der Näherin, auf dem Kopfe über dem Kopfkissen der Braut einen mächtigen Schinken tragend; dieser Schinken ist mit Bändern und einem Buchsbaumstrauß geschmückt, aus dessen Mitte eine aufgespießte Orange hervorragt. Dann kommen die nächsten Nachbarn, deren Frauen auf dem Kopfe in zierlichen, mit Spitzentüchern ausgelegten Körbchen gestickte seidene Männergürtel tragen, auf denen appetitliche, reich vergoldete Brotlaibe liegen. Die jungen Mädchen schließen den Zug, jedes ein Marzipanbrot oder einen Kuchen tragend, der mit einem Aufsatz versehen und mit einem Blumenstrauß geschmückt ist. Am folgenden Tage, dem der Hochzeit, wird bei dem großen Festmahl das Stück vor die Person gestellt, die es gebracht hat; jede derselben nimmt den Aufsatz mit dem Blumenstrauß ab und bringt ihn der Braut; glücklicherweise verlangt die Landessitte jedoch von dieser nicht, daß sie alle die Leckerbissen noch an demselben Tage verzehrt.

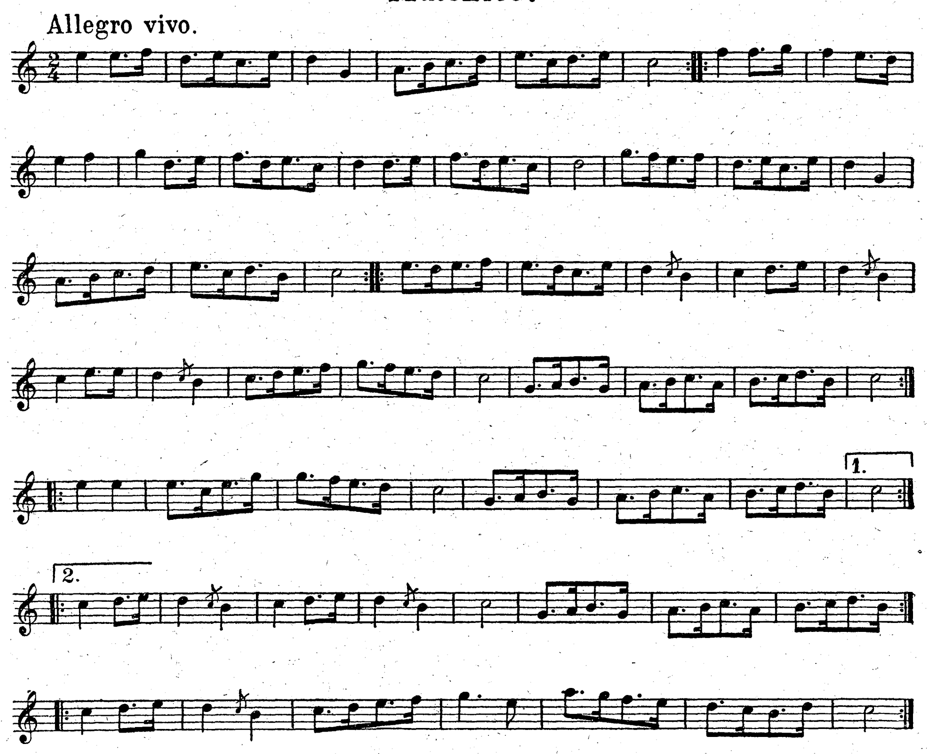
Wenn der Zug vor der Behausung des jungen Paares angelangt ist, erscheint vor der Hausthür die Mutter der Braut, nimmt das Mobiliar in Empfang und begrüßt das Lehrmädchen der Näherin, das schüchtern vortritt und eine kleine Rede hersagt, in der es die Schwiegermama freundlichst bittet, die Schwiegertochter am Tage der Hochzeit wohl aufzunehmen und in dem Hause für den folgenden Tag alles vorzubereiten. Um die Mittagszeit vereinigt ein reiches Mahl die Teilnehmer am Zuge in der Behausung des Zukünftigen.

Vergnügungssüchtig, wie sie es im höchsten Grade sind, lassen die Basken sich so leicht nicht eine Gelegenheit entgehen, sich öffentlich in bunten Gewändern und mit Bändern geschmückt zu zeigen und zu tanzen; so vereinigen sich auch, wenn eine große Hochzeit bevorsteht, die dem Brautpaar befreundeten jungen Leute, um sich zu dem Fest herauszuputzen und den Brautzug mit ihren Tänzen zu begleiten.

Eine Stunde vor dem Aufbruch zur Trauung kommen diese jungen Leute unter Führung von ländlichen Musikanten und führen vor dem Hause der Braut einen Morgentanz auf. Der Tanz bildet bei dem Basken einen integrierenden Bestandteil seiner Individualität, aber nicht in der Gestalt, wie wir ihn kennen, sondern in einer durchaus ursprünglichen Form, in der er sich jahrhundertelang seit grauer Vorzeit erhalten hat. Einer ihrer Tänze, wohl der älteste derselben, unter dem Namen des „Mutchico" oder des baskischen Sprunges bekannt, ist zugleich der verbreitetste und ein wirklicher Nationaltanz, er wird stets bei allen Gesellschaften und Privatfestlichkeiten getanzt, aber auch, wenn es gilt, gewissen Persönlichkeiten bei bestimmten Veranlassungen eine Huldigung darzubringen, wie bei der, die uns gegenwärtig beschäftigt.

Der junge Mann, der den Mutchico in tadelloser Weise tanzen will, muß die Arme schlaff am Leibe herabhängen lassen, ohne sie in merklicher Weise zu bewegen; er muß die Schultern zurückgebeugt, den Leib gerade, den Kopf leicht nach der Brust geneigt und den Blick streng und ernst auf den Halbkreis gerichtet halten, den er sich zu beschreiben bemühen muß, und den er weder überschreiten noch unberührt lassen darf. Er muß den Tanz rasch und lebhaft durchführen, solange die Musik spielt. Dann werden von den Umstehenden zwei Stäbe im rechten Winkel kreuzweise auf den Boden gelegt, und jeder Tänzer führt von dem einen Winkel bis zum andern eine Reihe von Bravourstückchen aus, an Geschwindigkeit mit der Musik wetteifernd, und wenn die Musikanten ermüdet schweigen, springen die Tänzer nach den Stäben und ergreifen sie zum Zeichen, daß sie den Sieg errungen haben und der Tanz vollständig gelungen ist. Es liegt übrigens nichts Rohes und ebensowenig etwas Gekünsteltes in dieser Art des Tanzes, der einen sehr artigen Anblick gewährt, wenn die Anzahl der Tänzer groß und gut gewählt ist. Die Musik ist gleichfalls anmutig, lebendig und gewinnend; unsern Lesern wird es nicht unerwünscht sein, sie hier wiedergegeben zu finden. Farbenprächtig und von kräftigem, accentuiertem Rhythmus, bietet diese Musik uns ein frappantes Bild von einigen der hervorstechendsten Züge des Baskenvolkes dar. Diejenigen, die nicht Gelegenheit gehabt haben, diesen schönen Tanz, dessen Ausführung etwas außerordentlich Malerisches an sich hat, aus eigner Anschauung kennen zu lernen, müssen auf eines der interessantesten Schauspiele verzichten, aus dem sich die Physiognomie der Leute, die wir schildern wollen, deutlich erkennen läßt.

Mutchico.



Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Partie Nr. 1.

Gespielt im internationalen Meisterturnier zu Wien am 18. Juli 1898.

Spanische Partie.

Weiß: Dr. S. Tarrasch (Nürnberg).
Schwarz: H. N. Pillsbury (New York).

Weiß.	Schwarz.		
1. e2—e4	**e7—e5**	21. La3—c1	Lb6—c7?
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	22. Se3—g4!	Le6×g4 9)
3. Lf1—b5	Sg8—f6	23. h3×g4	Te8—e6 10)
4. 0—0	Sf6×e4	24. c3—c4	d5—d4
5. Tf1—e1 1)	Se4—d6 2)	25. Ld3—e4 } ! 11)	Ta8—b8
6. Sf3×e5	Lf8—e7	26. d2—d3 }	b7—b6
7. Lb5—d3! 3)	Sc6×e5	27. g2—g3	h7—h5 12)
8 Te1×e5	0—0	28. g4×h5	Sg7×h5
9. Sb1—c3	c7—c6 4)	29. Le4—d5! 13)	Te6×e2 14)
10. Dd1—h5! 5)	g7—g6	30. Te1×e2	Kg8—g7
11. Dh5—f3	Sd6—e8	31. Lc1—g5!	f7—f6
12. b2—b3	d7—d5	32. Te4—e6! 15)	Lc7—e5
13. Lc1—b2	Lc8—e6	33. Lg5—d2	Tb8—h8
14. Ta1—e1	Se8—g7	34. g3—g4 16)	Dd7—c7
15. Te5—e2	Le7—f6	35. g4×h5	Th8×h5
16. Lb2—a3	Tf8—e8 6)	36. Te6—e8	Dc7—d7
17. Sc3—d1	Lf6—d4 7)	37. Te8—g8†	Kg7—h7
18. c2—c3!	Ld4—b6	38. Df3—g2!	Dd7—f5
19. Sd1—e3	Dd8—d7	39. Ld5—e4!	Th5—h2
20. h2—h3	c6—c5 8)	40. Tg8×g6!! 17)	Th2×g2†
		41. Tg6×g2	Aufgegeben. 18)

1) Gewöhnlich geschieht hier 5. d2—d4 Lf8—e7 6. Dd1—e2 oder auch 6. d4—d5; der Textzug aber leitet eine neuerdings ziemlich beliebt gewordene Fortsetzung ein.

2) Hier scheint der Rückzug nach f6 einfacher und besser zu sein.

3) Man ist leicht geneigt, der Spielweise 7. Lb5—f1 nebst d2—d4 und später gelegentlich Lf1—d3 den Vorzug zu geben; aber die gegenwärtige Partie beweist die Güte des Textzuges.

4) Hier war jedenfalls Le7—f6 10. Te5—e3 Tf8—e8! mehr am Platze; auch 9. . . . . f7—f5 10. Sc3—d5 Le7—f6 konnte geschehen.

5) Weiß spielt auf Schwächung der gegnerischen Königsstellung.

6) Auf Lf6—e7 wäre wahrscheinlich 17. La3—c1 und sodann Sc3—d1 gefolgt.

7) Dieser und der nächstfolgende Läuferzug stellen einen taktischen Fehler dar. Der Läufer bliebe besser auf dem gefährdeten Königsflügel. Schwarz sollte zunächst h7—h5 ziehen und auf 18. h2—h3, sodann mit a7—a5 einen Gegenangriff einleiten.

8) f7—f5 hier oder spätestens im nächsten Zuge verdiente den Vorzug; auch h7—h5 kam in Betracht.

9) Auf Dd7—d6 könnte 23. Sg4—f6† Kg8—h8 24. g2—g3 Te8—f8 25. c3—c4 d5×c4 26. Ld3×c4 Le6×c4 27. b3×c4 Lc7—d8 (Dd6—d4 28. d2—d3) 28. Lc1—b2 oder 25. . . . d5—d4 26. Df3×b7 Le6×h3 27. Sf6×h7 Kh8×h7 28. Db7—h1 Dd6—d7 29. Te2—e7 Dd7—c8 30. Ld3—f1 die Folge sein.

10) Schwarz sollte lieber abtauschen und eventuell auch den andern Turm zum Tausch entgegenstellen.

11) Die weißen Läufer stehen nun ausgezeichnet; der Angriff wird unwiderstehlich.

12) Dies beschleunigt den Untergang, da der Springer auf h5 schließlich verloren geht. Tb8—e8 war jedenfalls etwas besser.

13) Damit sichert Weiß sich die Herrschaft auf der f-Linie.

14) Oder Te6—f6 30. Df3—g2 Lc7—d6 31. Lc1—g5 Th6—f5 32. Ld5—c6 Dd7—c7 33. Te2—e8† Tb8×e8 34. Te1×e8† Kg8—h7 35. Lg5—d8 Dc7—b8 36. Lc6—e4 Tf5—e5 37. Dg2—f3 f7—f5! (Te5×e8 38. Df3×f7† Sh5—g7 39. Ld8—f6 Db8—c7 40. Le4×g6† Kh7—h6 41. Lf6×g7† Kh6—g5 42. Df7—f5 matt) 38. Te8×e5 Ld6×e5 39. Le4×f5 Db8—d8! 40. Df3×h5† Kh7—g8 41. Dh5×g6† und Weiß gewinnt im Endspiel.

15) Weiß spielt sehr energisch. Nimmt Schwarz den Läufer, so wirkt 33. Df3—e4 vernichtend.

16) Jetzt kommt die Ernte.

17) Einfach, aber glänzend.

18) Die vorstehende Partie ist deshalb von besonderem Interesse, weil beide Spieler an der Spitze des Turniers standen und um den ersten und zweiten Preis miteinander rangen. Sie ist, ihrer Bedeutung entsprechend, gut und von beiden Seiten möglichst fehlerfrei gespielt worden. Vor dieser Partie war der amerikanische Meister dem deutschen einen halben Point vor; nach derselben war das Verhältnis das umgekehrte.

Aufgabe 1.

Von M. Gomolla in Eisenach.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 30 v. Jahrg.:

W. 1. Tf5—d5
S. 1. Dh4×f2 (f4—f3)
W. 2. Tc8—c6†
S. 2. Ka6—a5
W. 3. Tc6—b6
S. 3. Df2×c5
W. 4. Sa3×c4 (Se7—c6) matt.

A.

S. 1. Dh4—g4, h8
W. 2. Td5—d6†
S. 2. Ka6—a5
W. 3. Td6—b6

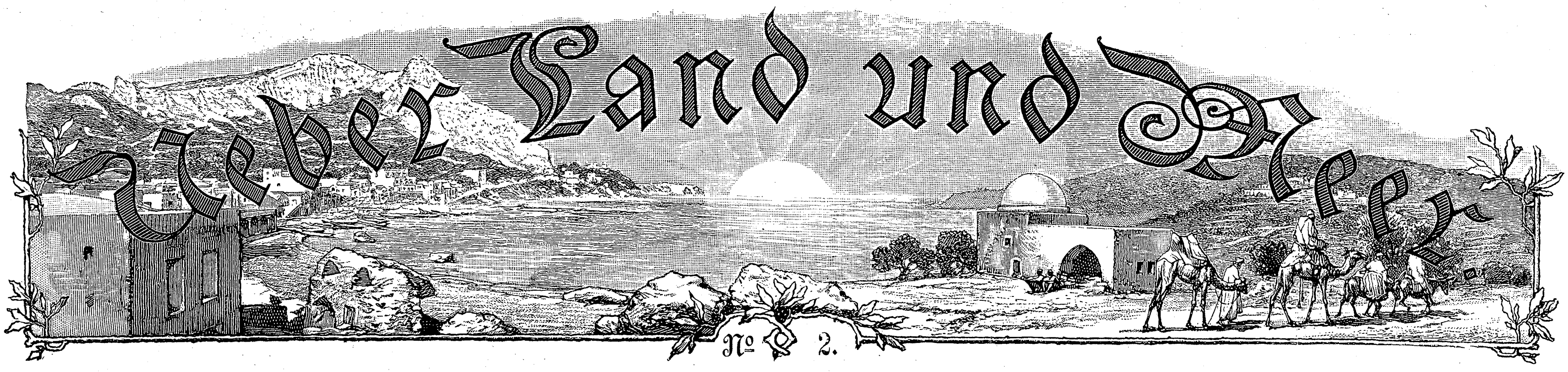
Oder 2. . . Ka6—a7 3. Sa3—b5† Ka7—b7 4. Td6—b6 matt. Aehnlich auf 1. Ka6—a7 (b7).

B.

S. 1. Ka6—a5
W. 2. Tc8—b8
S. 2. Ka5—a6 (Andernfalls 3. Tb8—b6 und 4. S matt.)
W. 3. Se7—c6 und
S. 4. Tb8—b6 matt.

Andres leichter.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.



Aus Zeit und Leben.

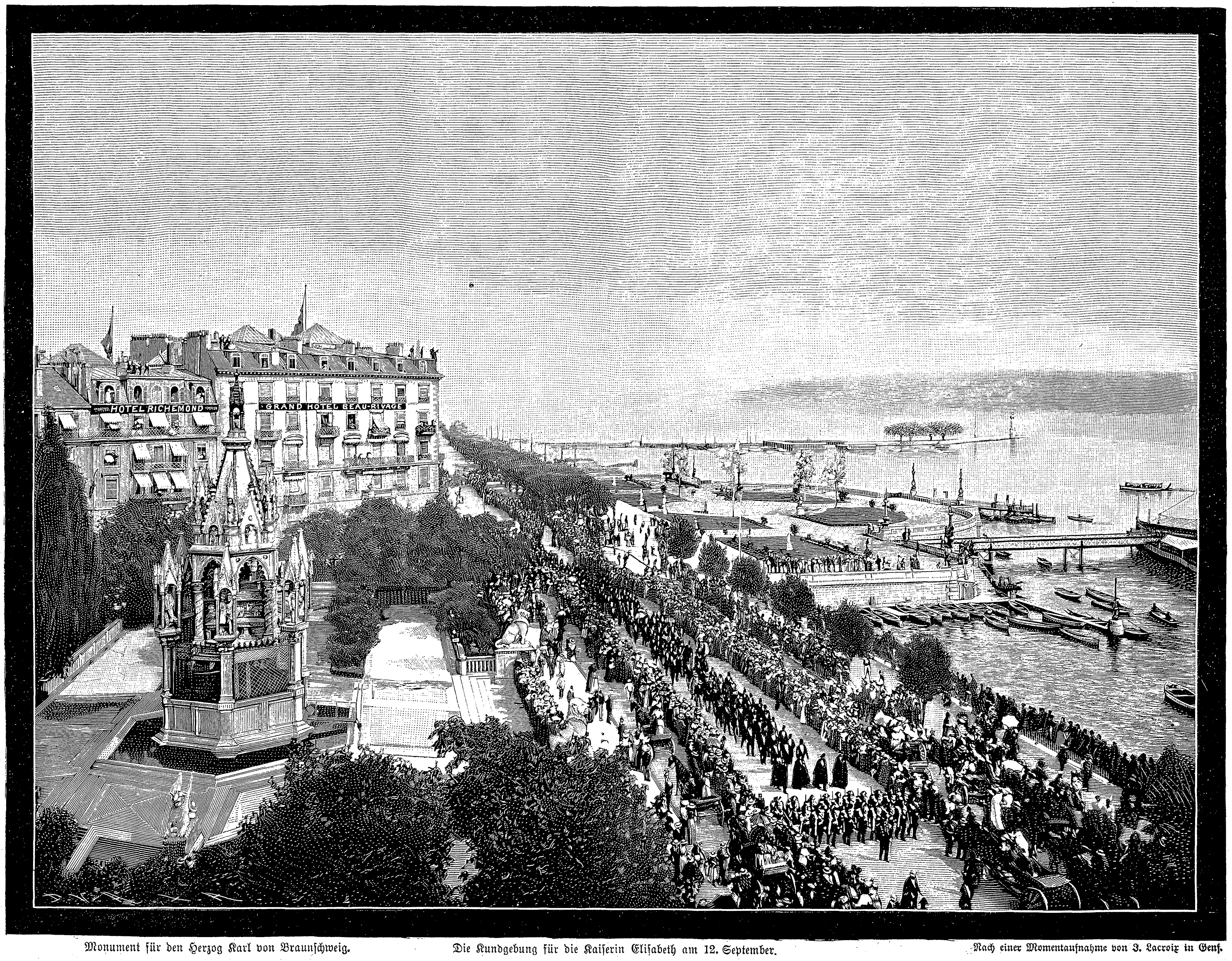
Von den Trauertagen in Genf.

Die Stadt Genf, wo die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich einem unsagbaren Verbrechen zum Opfer fiel, verlieh der allgemeinen Erschütterung, der tiefen Betrübnis einen ergreifenden Ausdruck in der Kundgebung vom 12. September. Schon am frühen Vormittag waren alle Straßen in der Nähe der Place des Alpes, bei der das von der hohen Frau bewohnte Hotel „Beau Rivage“ gelegen ist, gesperrt, und gegen Mittag setzte sich der imposante Trauerzug in Bewegung, um vor dem genannten Hotel vorbeizuziehen. Er wurde von Gendarmen in großer Gala und Huissiers der Regierung, in weiten Tuchmänteln in den Nationalfarben, eröffnet. In der ersten Reihe gingen der Präsident der Kantonalregierung, der Präsident des gesetzgebenden Körpers des Kantons und der Generalprokurator. Ihnen folgten die Mitglieder der Regierung, des gesetzgebenden Körpers, der Gerichtsbehörden, das Konsularcorps, die Munizipalbehörden der Stadt Genf, sämtliche Bürgermeister und Beigeordneten der Ortschaften des Kantons und eine große Volksmenge, die man auf 30 000 Personen schätzte. Auf der Terrasse des Hotels hatten die österreichischen Herren Aufstellung genommen, die barhäuptig und sichtlich erschüttert dieser großartigen Kundgebung beiwohnten und sich bei dem Vorbeimarsch der Behörden verneigten. Alle Glocken der Stadt läuteten, fast sämtliche Bureaux und Geschäfte waren geschlossen; es herrschte wahrhaft nationale Trauer.

Die obere unsrer Abbildungen zeigt den Platz vor dem Hotel „Beau Rivage“, in dessen erstem Stock die verewigte Kaiserin ihre Wohnung hatte. Unmittelbar hinter dem an einen Baum gelehnten Fahrrad befindet sich die Stelle, wo die hohe Frau, ohne Ahnung des an ihr verübten ruchlosen Frevels, ohnmächtig zusammenbrach. Die Stelle, wo die ungeheure That geschah, liegt wenige Meter rechts von der Spitze des Trauerzuges, den unsre zweite Abbildung wiedergiebt.

Phot. Boissonas, Genf.

Place des Alpes mit Hotel Beau Rivage (hinter dem Fahrrad die Stelle, wo die Kaiserin zusammensank).



Monument für den Herzog Karl von Braunschweig. Die Kundgebung für die Kaiserin Elisabeth am 12. September. Nach einer Momentaufnahme von J. Lacroix in Genf.

Von den Trauertagen in Genf.

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Buchstabenrätsel.

In einer alten Stadt in Deutschlands Osten
Lebt mir seit Jahren schon ein lieber Freund.
Jüngst schrieb er mir, daß böse Krankheit ihn,
Den sonst stets Rüstigen, befallen habe.
Als ich teilnehmend kurze Zeit darauf
Nach meines Freunds Befinden mich erkundigt,
Da kam die Antwort: „Rat ein Rätsel du!
Wenn in den Namen meiner Heimatstadt
Ein e du fügst — dann giebt das neue Wort
Sofort dir an, was ich jetzt glücklich bin.“ —
Wo wohnt mein Freund, und wie ergeht es ihm?
F. M.-S.

Silbenrätsel.

Verstellst du richtig die fünf Zeichen,
Woraus sich formt das erste Paar,
Enthüllt ein Reich sich ohnegleichen,
So groß und schön und wunderbar.

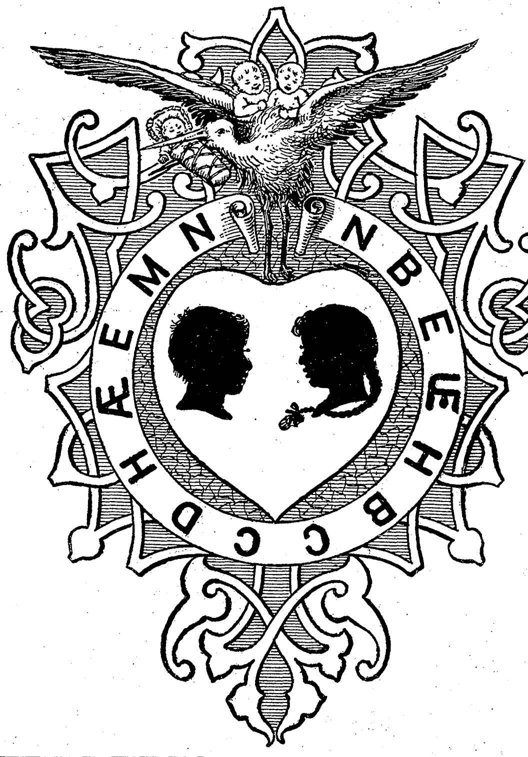
Erkennen Gottes Weisheit lehrt es
Verständnisvollem, offnem Sinn,
Und reiner Freuden Glück gewährt es
Für wahre Liebe als Gewinn.

Die Dritte mag dir nichtig scheinen,
Doch hüte dich, sie umzudrehn,
Sonst läßt sie heiße Thränen weinen
Und alles Schöne untergehn.

Zum Ganzen muß sich alles finden
Nun wieder an den frühern Platz,
Und immer wird sich ihm verbinden
Erinnrung an den Rätselschatz,

Den sie, die dir der Name kündet,
Zum Unheil vieler einst ersann,
Bis seine Lösung ward ergründet
Doch endlich von dem rechten Mann.
M. Sch.

Scherz-Auszählrätsel.



Silbenrätsel.

Ein Held, beseelt von Forschungsdrange,
Die Erste führte einstmals aus,
Er kreuzte auf dem Meere lange
Und trotzte kühn dem Wogenbraus.
Manche zwei Letzten mußt' er fahren,
Bis er die Reise überstand,
Und nach so vielerlei Gefahren
Betrat ein wildes, fremdes Land.
Dort aber zeugt das Ganze heute
Von Pracht und Reichtum der Natur.
Ein jeder sich am Anblick freute,
Wer nur durchzog die goldne Flur.
G. E.

Wechselrätsel.

Mit H abscheulich,
Mit L erfreulich,
Mit M schwarzblau,
Mit S keine Frau.
F. M.-S.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 52 vor. Jahrg.:

Des Silbenrätsels: Marketender.
Des Wechselrätsels: Wega (in der Leier) — Wage.
Der Kombinationsaufgabe:

„... Herrenlos ist auch der Freiste nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
(Schiller, Wilhelm Tell.)

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Helbling-Tschudy in Küsnacht (6). „Maus und Muki“ in Hamburg-Uhlenhorst (5). A. C. Claussen, Rittergut Melz (3). Sophie Karstens und Fr. Matzau in Kopenhagen (Gruß und Dank der liebenswürdigen Gratulantin!) Erik Bensen in Hannover (5). Wilhelm Schwell in Wien (6). Emil Wetzel in Straßburg. Baronin Klein-Wißenberg in Gaming (3). J. G. von Ferber in Köbel. J. Bollow in Hamburg-Eimsbüttel (4). Frau Ida Kremer in Robschütz (4). Anatol Habicht in München. Betty Lanson in Baltimore (3). Gertrud K. aus Burtscheid (5). Evangeline v. D. in San Remo (4). Joh. P. Stoppel in Hamburg (2). Adolf Jürgens in Bahia (4). „Moselblümchen“ in Coblenz. L. v. B. in Marienbad.

Henneberg-Seide

— nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —

schwarz, weiß und **farbig** von **75 Pfg.** bis **Mk. 18.65** per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35–18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfge.–18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 13.80–68.50	Seiden-Grenadines	„ Mk. 1.35–11.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfge.– 5.85	Seiden-Bengalines	„ „ 1.95– 9.80

per Meter. Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karrierte Seide, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe 2c. 2c. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. u. K. Hoflieferant).

Schering's Pepsin-Essenz

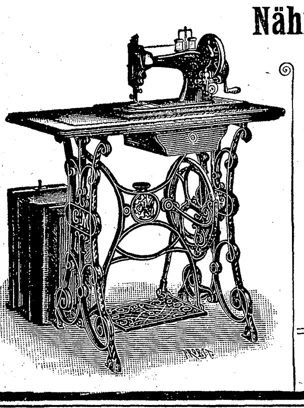
nach Vorschrift von Geh.-Rat Prof. **Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser Magenschwäche** leiden. **Preis** 1/1 **Fl. 3,** 1/2 **Fl. 1,50 M.**

Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausseestraße 19.

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.

Man verlange ausdrücklich **Schering's** Pepsin-Essenz.

Clemens Müller
Nähmaschinenfabrik, Dresden
gegründet 1855
empfiehlt als bestes Fabrikat
Veritas- u. Stella-
Nähmaschinen
mit geräuschlosem leichtem Gang.
Seitherige Produktion: 850 000 Stück.



Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Leipzig 1897: Königl. Sächs. Staats-Medaille. (Höchster Preis.)

München 1898: Königl. Bayerische Staatsmedaille.

Weltausst. Amsterdam 1883: Goldene Medaille.

Nähm.-Weltausstellung London 1887: I. Preis.

Bergen (Norwegen) 1898: Hoederlig Omtale.

Rundschiffchen-Maschine (Schnellnäher)
ist ein Juwel deutscher Industrie,
sie näht vor- und rückwärts!
Biesolt & Locke's Langschiffchen-Nähmaschinen sind hochvollendet.
Biesolt & Locke's Nähmaschinen sind in jeder soliden Nähmaschinen-Handlung erhältlich.
Biesolt & Locke Meissner Nähmaschinen-Fabrik **MEISSEN** (Gegr. 1869).

CACAO-VERO,
entölter, leicht löslicher
Cacao.
in Pulver- u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL
Dresden

Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- u. Droguengeschäften.

Handschriftdeutung
Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr.
P. P. Liebe, Augsburg I.

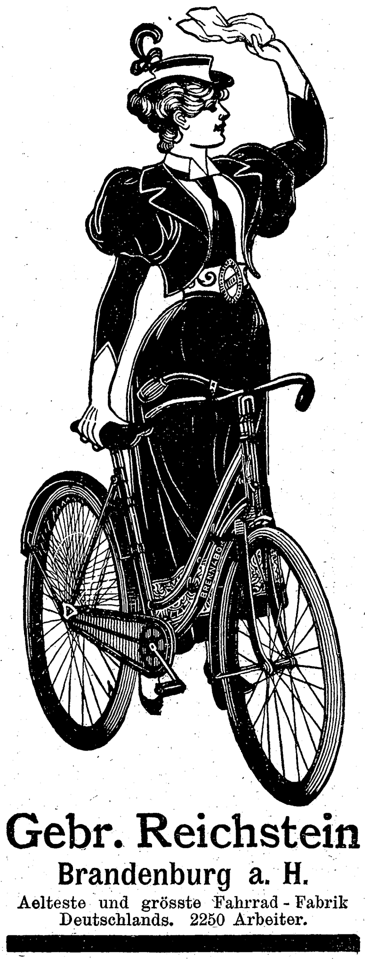
Langbeins Krebs-Extract
„Monopol“ **giebt die besten Krebssuppen der Welt.**
Billiges und stärkendes Nahrungsmittel. Käuflich in Delicatessen-, Colonial-, Droguen- u. Fisch-Geschäften. Engros bei: S. A. Michelsohn & Co., Commanditgesellsch., Hamburg, Poggenmühle 11/12.

Canfield Schweissblatt.
Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.
TRADE-MARK Canfield
Canfield Rubber Co.,
HAMBURG,
11 Scholvien's Passage.
Nur echt mit unserer Schutzmarke **„Canfield“.**
Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.

Das beste u. berühmteste
Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Patent-Motor-Wagen „Benz“
— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.
Preis von M. 2000.— an.
Bis 1. Mai 1898 wurden **1400** Wagen abgeliefert.
Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux“ — „Paris-Marseille“ — „Chicago“ — „Marseille-Nice“ glänzende Resultate erzielt.
Vertretungen und **Lager** in Berlin, Dresden, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Nymwegen, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Capetown.
Benz & Co., Rheinische Gasmotoren-Fabrik, **Mannheim** (Baden).

Brennabor-Räder



Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.

Hosted by Google

Schachbriefwechsel.

E. U. in Graz. In Nr. 30 führt Ihr Versuch 1. c5–c6 wegen der Entgegnung Lb1–a2 oder f4–f3 (wodurch 2. Sa3×c4 verhindert wird) nicht zum Ziel. Falls darauf 2. Tf5–b5, so Dh4×f2 (eventuell auch Lg5–e3) oder Dh4–h8 3. Tc8×h8 Ka6–a7.

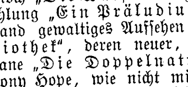
F. E. in Neubrandenburg. Ihre Auffassung vom Wesen einer Schachaufgabe bedarf noch sehr der Klärung. Weiß soll das, was die Aufgabe von ihm fordert, auch gegen die besten Züge des Gegners erreichen. Sie dürfen also Schwarz nicht so ziehen lassen, wie es den Zwecken von Weiß am besten entspricht, sondern müssen auf jeden Zug von Weiß alle Gegenzüge von Schwarz ins Auge fassen.

F. in Wiesbaden. Nr. 25 wollen Sie lösen wie folgt: 1. La4–d7; 2. Schwarz beliebig; 3. Db8–b7. Das wären nicht drei, sondern nur zwei Züge, da der Gegenzug von Schwarz die gleiche Nummer erhält wie der vorhergehende Zug von Weiß. Nun erwägen Sie gefälligst: 1. La4–d7 Kd5–e4! 2. Db8–b7† d6–d5! — wie wollen Sie nun im dritten Zuge mattsetzen?

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Dr. Joh. Busch in Wien zu 29 und 31; Senglier in Bulgrin, F. Mielenz in Berlin und Professor K. Wagner in Oeblarn zu 31 und 32.

Briefmappe.

Redaktionelles:



Der schwedische Roman „Das Haupt der Medusa“ von Gustaf af Geijerstam ist in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ nunmehr zum Abschluß gelangt. Im neuesten Hefte beginnt der nicht minder interessante Roman „Der Prozeß Montegu“ von Gerolamo Rovetta zu erscheinen. Neben diesem finden wir noch „Die Waise“ von Hugues Le Roux (aus dem Französischen), sowie die Erzählung „Ein Präludium von Chopin“ von Graf L. L. Tolstoj, die in Rußland gewaltiges Aufsehen erregt hat. — In der „Deutschen Romanbibliothek“, deren neuer, 27. Jahrgang eben beginnt, werden die beiden Romane „Die Doppelnatur“ von Balduin Groller und „Phroso“ von Anthony Hope, wie nicht minder „Der Oansiedl vom Hilaribergl“, eine lustige Unterinnthalergeschichte von Rudolf Greinz, die Leserwelt fesseln. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Th. Sp. in K., R. L. in W., E. St. in H., G. A. in N. Mit Dank abgelehnt.

Keine Rose ohne Dornen. Sie gehen von einer falschen Voraussetzung aus; der Deutschamerikaner Hans Breitmann ist keine wirkliche Persönlichkeit und noch weniger ein deutschamerikanischer Dichter, sondern ein frei erfundener Typus, wie etwa John Bull oder Brother Jonathan. Der Schöpfer Hans Breitmanns ist der amerikanische Dichter Ch. G. Leland, der in seinen „Breitmanns Ballads“ zuerst die Figur auftreten ließ, um an ihr seinen Spott gegen den deutschen Einwanderer, beziehungsweise gegen dessen Spracheigentümlichkeiten zu üben. Der Spott richtete sich übrigens nicht gegen den deutschen Einwanderer an sich, sondern gegen die Abart desselben, die sich bemüht, möglichst rasch im Amerikanertum aufzugehen. Das eigentümliche Mischmasch-Idiom dieser Deutschamerikaner wird „Dogs-English“ genannt. Ein Vorgänger Lelands war Charles Follen Adams, der die deutsche Familie Strauß schuf, um sie aber weit glimpflicher zu behandeln, als Leland seinen Hans Breitmann, weil er auch den gemütvollen Zügen gerecht wurde, die der deutsche Einwanderer in das amerikanische Leben hineinträgt.

O. D. in F. Sie wünschen ein offenes Urteil — wohlan! Die „Tiefe des Gemüts“, aus der Sie geschöpft haben wollen, reicht nicht aus, über die schweren Mängel des Ausdrucks hinwegzuhelfen. Auch mögen Sie beherzigen, daß hinter dieser sogenannten „Tiefe“ oft nur Phrasenschwulst und Verschwommenheit der Gedanken steckt. Wer poetisch etwas sagen will, möge es klar und deutlich ausdrücken. Die günstigen Urteile der guten Freunde, getreuen Nachbarn und dergleichen bedeuten nichts, und wenn Sie genau beobachten wollten, dürften Sie selbst merken, daß hinter der „unumwundenen Anerkennung“ sich oft genug Ironie verbirgt. Im übrigen mögen Sie zu Ihrem Privatvergnügen weiter dichten, wir bitten nur, uns außer Schußlinie zu lassen.

E. T. in Berlin. Ein ähnlicher Spaß, wie wir ihn vor kurzem festgenagelt haben. Meinen Sie wirklich, daß Gedichte, die schon früher in unserm Blatte veröffentlicht worden sind, von der Redaktion nicht wiedererkannt werden, wenn sie bei unbefugter Einsendung eine andre Ueberschrift haben? Einmal läßt man sich bei guter Laune solchen „Witz“ wohl gefallen, aber die Wiederholung streift doch an den berühmten „groben Unfug“. Auch hat die Sache ihre ernste Seite. Wenn mit der Einsendung solcher Scherze noch die Honorarforderung verknüpft ist, so könnte das Strafgesetzbuch mit seinen unangenehmen Paragraphen über versuchten Betrug in Frage kommen.

H. F. in Berlin. Für uns nicht verwendbar.

Do, si, fa. Der von Ihnen angeführte Fall kommt häufiger vor, beweist aber nichts zur Sache. Man kann musikalisch ungebildet sein und doch ein überaus feines Gefühl dafür haben, was ein musikalisch fein gebildetes Publikum will und zu wollen berechtigt ist. Barbaja, der berühmte italienische Impresario, der viele Jahre hindurch die Mailänder Skala und eine Zeitlang neben dieser das San Carlotheater in Neapel und ein italienisches Opernunternehmen in Wien leitete, der „große“ Direktor der Pariser Italienischen Oper zu Rossinis Zeiten, war in musikalischen Dingen absolut unwissend. Als eine berühmte Sängerin sich bei ihm einmal darüber beschwerte, daß das zur Probe benutzte Klavier zu hoch stehe, versprach er, sofort für Abhilfe sorgen zu wollen. Am nächsten Tage stand aber das Instrument noch genau so wie vorher einen Ton über der richtigen Höhe. Barbaja wurde davon verständigt. Er geriet nun in helle Wut, rief einen seiner Theaterarbeiter herbei und fragte diesen, vor Leidenschaft zitternd, warum er seiner ausdrücklichen Weisung entgegen die Füße des Klaviers nur um einen und nicht um zwei bis drei Zoll abgesägt habe!

Josef F. in P. Sie schreiben uns: „Ich habe meine kleine Sammlung schon verschiedenen Kennern unterbreitet und so manches Lob und Anspornung geerntet und wage es daher, durch Sie an die Oeffentlichkeit zu treten.“ Wie Sie sehen, hat Sie Ihr Vertrauen nicht getäuscht; im Nachstehenden geben wir das Gedicht wieder, das uns als die Perle Ihrer kleinen Sammlung erscheint:

Ich wollt', ich wär' 'ne Rose.

Ich wollt', ich wär' 'ne Rose
Von wunderschöner Art
An einem kleinen Strauche,
Gar lieblich, fein und zart.
Ich wollte duftend sprießen,
Im bunten Rosenhain,
Von vielen Lenzesblüten,
Wollt' ich die schönste sein.

Dann solltest du mich pflücken,
Und stecken an die Brust,
Dort wollt' ich dich berücken
Mit süßen Liebesduft.
Dann solltest du mich küssen,
Mit deinen Lippen rot,
Dann wollt' ich gern verblühen
An deinem Herzen — tot!

R. G. in W. Der Sinn des in letzter Zeit mehrfach angeführten englischen Sprichworts „Blut ist dicker als Wasser“ (Blood is thicker than water) ist etwa: Blutsverwandte halten stets zusammen.

Langjähriger Abonnent in G. Das Ihnen unverständliche „Bz“ ist eine dem Artilleriewesen geläufige Abkürzung für Brennzünder.

A. in Berlin. Ihrem Wunsche wird in etwas andrer Form entsprochen werden.

Zur Beachtung! Nicht verwendbare Gedichte, Sprüche und dergleichen senden wir nur zurück, wenn das entsprechende Porto beigefügt ist. Die nachträgliche Einsendung hat keinen Zweck, denn die nicht verwendbaren Eingänge ohne Porto verfallen sofort dem Papierkorb.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

“Mondamin“

GESETZLICH GESCHÜTZT.

Alleinige Fabrikanten **BROWN & POLSON**

Erfreut sich 40jährigen Weltrufes! Erquickung in heissen Tagen für Jung und Alt sind Mondamin Milch- und Obstspeisen.

In einschlägigen Geschäften zu haben in Packeten à 60, 30 u. 15 Pf.

„Schiedmayer, Pianofortefabrik“

vormals J. & P. Schiedmayer, Kgl. Hoflieferanten, Stuttgart.

Flügel * Pianinos * Harmoniums

unübertroffen in Ton, Spielart u. Dauerhaftigkeit.

Ueber 29000 Instrumente gefertigt. — 38 Ehren-Diplome und Medaillen.

Der zum Concert gestellte Flügel hat mich sehr befriedigt.	Hans von Bülow.
Vorzüglichste Leistungen dieser rühmlichst bekannten Fabrik.	Eduard Grieg.
Was Klangfülle und Spielart betrifft, Instrument I. Ranges	Alfred Grünfeld.
Hervorragend im Ton, ausgezeichnet genaue Spielart.	Adolf Henselt.
Deren hervorragende Eigenschaften mir seit lange rühmlichst bekannt.	Franz Liszt.
Unübertrefflich und aussergewöhnlich.	P. Mascagni.
Ihre Instrumente haben mir ausserordentlich gefallen.	Anton Rubinstein.
Ausgezeichnet, kräftig und gesangreich zugleich.	C. Saint-Saëns.
Ihr Flügel war bei Parsifal-Interpretation vorzüglich.	F. Mottl.

Grosse Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Genaue Adresse: Neckarstrasse 12.

Musik-Instrumente

kauft man am **besten und billigsten** nur **direkt** von der **Fabrik** von

Hermann Dölling jr.,
Markneukirchen i. S., Nr. 314.
Kataloge umsonst und portofrei. Prachtvoll illustrirte Kataloge über meine vorzüglichen Ziehharmonikas wolle man extra verlangen.

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt an Private zu Fabrikpreisen

Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich**, gegründet 1840.

Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris. Muster umgehend franko.

Deutsche Lebensversicherung Potsdam.

Lebens-Versicherung. Aussteuer-Versicherung. Militär-Versicherung. Renten-Versicherung.

Versicherungsbestand: **101 Millionen Mark.** Ausgezahlte Versicherungssumme. **21 Millionen Mark.**

Activa: 23½ Millionen Mark.

Jede Art Versicherung auf Todesfall, Erlebensfall und Rente.

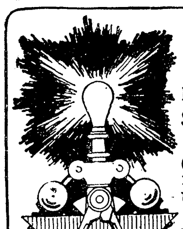
Günstige Bedingungen. – Mässige Prämiensätze.

Der ganze Ueberschuss kommt den Versicherten zu gute. Steigende Dividende nach Höhe der Prämienreserve; sie gelangt im zweiten Jahre zur Verteilung und hat im vergangenen Jahre auf die ältesten, mit abgekürzter Prämienzahlung geschlossenen Versicherungen bis 69% der Jahresprämie betragen.

Prospekte und Auskunft durch alle Vertreter und durch die **Direktion in Potsdam.**

Tüchtige Agenten u. Aquisiteure finden lohnende Beschäftigung.

Thierack's hygienische Fettseife № 690 ist die beste Seife zur Pflege der Haut.



Polytechn. Verlag M. Hittenkofer Strelitz i. M.
147 Werke (7908 Abbild.) f. d. Studium u. den Selbstunterricht.
Eingeführt am Technikum Strelitz i. M.
Katalog kostenlos.

Städtische Höhere Webeschule,
verbunden mit **Wirkerei, Posamentiererei, Stickerei, Musterzeichnerei, Färberei,**
Berlin, Markusstr. 49.
Beginn der Kurse halbjährlich.
Prospekte u. Auskunft durch d. Direktor.

Glafey-Nachtlichte,
bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

Weltberühmt

sind **Jmhoff's** Gesundheitspfeifen m. Giftreinigungs-Patronen. **Einzige wirkliche Gesundheitspfeife.** 3fach prämiirt. Aerztlich empfohlen, auch von Sr. Majestät mit Vorliebe geraucht. **Pfeifenköpfe künstlich angeraucht.** Rauchen aus solchen Hochgenuss. Für Anfänger und schwächere Naturen unentbehrlich. Lange Ahorn, elegant, M. 2.50, echt Weichsel Mk. 4.50, ½ lang M. 4, kurze Jagdpfeifen M. 2 und theuerer, Anfängerpfeife, unersetzlich, ½ lang M. 2. **Gesundheits-Cigarren- u. Cigaretten-Spitzen** von echt Weichsel- oder Veilchenholz à M. 0,50, 0,60, 0,75, 0,85, 1,00, 1,25, 1,50, 1,75 und 2,75. Versandt gegen Nachnahme oder Briefmarken. Wiederverkäufer Rabatt. Preisliste umsonst.

Preisgekrönt. **W. Jmhoff, Cassel (63), Hessen-Nassau.**

!!! Warnung vor Nachahmungen, man achte auf meine Stempelung!!!

Thüringisches Technikum Jlmenau
für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, -Techniker und -Werkmeister.
Nachweis von Lehrstellen für Volontäre.
Director Jentzen.

Männerklagen giebts nicht mehr,
wenn die **Oberhemden** von
Alfred Weissbrod,
Wäsche-Aussteuer-Geschäft
Bruchsal in Baden
sind. Hier wird nach Mass nach amerik. Schnitt unter Garantie für besten Sitz gearbeitet. Angabe zur Massnahme wird auf Wunsch sofort erteilt.

Zu korpulent

4te Auflage der **Broschüre:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, **Dresden-Blasewitz, V.**

Kinetograph u. Films
Nebelbilder und Apparate
Beleuchtungsapparate jeder Art
Optische-Mechanische Waren-Fabrik
W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.
Preislisten gratis und franko.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.

Belohnungen: Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und **hors concours.** Auskunft gratis und franko. Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen
Rheinwein.
Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.
Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden. Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.— desgl. **Oberingelheim. Rotwein** M. 25.—

Damen
besserer Stände k. sich durch Uebernahme d. Vertr. e. renommierten Firma gute Einnahme versch. Off. s. **O. S. 50 postl. Oberwesel a. Rh.**

Sprengel's Chocolade u. Cacao ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth

B. Sprengel & Co.
HANNOVER

Zu Darlegungen für Nervenkranke
über ein höchst einfaches, aber durchschlagendes Verfahren behufs Bekämpfung nervöser Störungen, selbst in komplizierten Fällen, erbietet sich kostenlos
Hof-Apotheke zu **St. Afra** in **Augsburg.**

Medicinische Autoritäten empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder **Hartmann's** Original Gesundh Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.

Heilanstalt für Hautkrankheiten.
Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei.
Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48 anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift **„Das Echo“**, *Organ der Deutschen im Auslande*, umsonst übersendet.

Hosted by Google

Notizblätter.

Tonkunst.

— Ein Böhner-Album hat die Schulbuchhandlung von F. G. L. Greßler in Langensalza herausgegeben. Es sind dies zwei Hefte auserlesener Kompositionen des im Jahre 1860 verstorbenen Komponisten und „alten Kapellmeisters", wie der Volksmund Böhner gern nannte, obgleich ihm solche Stellung stets ein unerreichtes Ziel blieb. Ein ungemein vielseitiges schöpferisches Können ist Böhner eigen gewesen, und so bietet das Album eine angenehme Bereicherung des Pianoforteprogramms für die Hausmusik. Die beiden Hefte enthalten in ansprechender Spielweise Lieder, Präludien, Konzertsätze, Walzer und Phantasiestücke. Auch das Lebensbild des Komponisten giebt der Verlag in einem kleinen Büchlein wieder.

— Im Verlage von Gebrüder Hug & Co. in Zürich erschienen vier geistliche Lieder mit Orgel-, Harmonium- oder Klavierbegleitung unter dem Titel „Osterwoche" von Alexander Winterbacher; mittlere Tonlage. Derselbe Verlag bietet ein Geburtstagsalbum von Heinrich Wahls mit fünf Vortragsstücken für eine Violine (in der ersten Lage ausführbar), auch mit Klavierbegleitung.

— Zum Zusammenspiel in der Familie seien ferner empfohlen die „Leichteren Stücke" für Violine und Klavier von Götz op. 2 (Leipzig, Breitkopf & Härtel). Ferner das schon schwierigere, aber sehr wirkungsvolle Andante aus dem A-moll-Konzert von Goltermann für Violoncell, das von H. Rowe für Geige und Klavier geschickt bearbeitet wurde.

Vereine.

— Die Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins hat schon Tausenden von Lehrerinnen Stellen verschafft. In den acht Jahren ihres Bestehens ist sie Familien und Schulen, öffentlichen sowohl wie privaten, fast unentbehrlich geworden. Der Verein ist durch seine große Mitgliederzahl (über 10 000 Lehrerinnen) in der Lage, Vorschläge zur Besetzung der verschiedenartigsten Stellen zu machen. Unter seinen Mitgliedern zählt er Vorsteherinnen, Oberlehrerinnen, Sprachlehrerinnen, die im Auslande gewesen sind, Fachlehrerinnen für Zeichnen, Handarbeit und Turnen. Seine Musiksektion besteht nur aus tüchtigen, wohlvorbereiteten Lehrerinnen, die Schul- und Privatunterricht erteilen in Theorie, Sologesang und Chorgesang, Klavier, Violine und Orgel. Auch wird manche Schule und manches Pensionat mit Hilfe des Vereins abgegeben. Im letzten Jahre hat der Verein 877 Stellen im In- und Auslande vermittelt. Mit freier Station erhielten die Lehrerinnen Gehälter von 300—2200 Mark, ohne freie Station 700—3600 Mark. Die Zentralleitung der Stellenvermittlung befindet sich in Leipzig, Hohestraße 35.

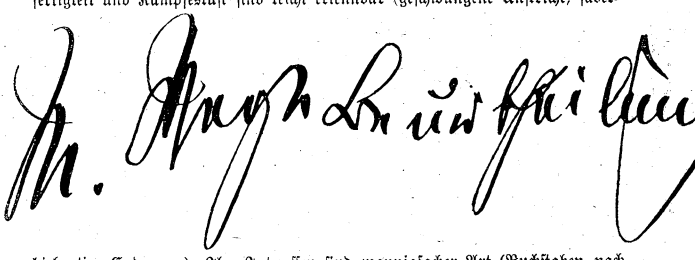
Ausstellungen.

— In Paris hat man die Entdeckung gemacht, daß der Kunstpalast, der für die Weltausstellung 1900 gebaut wird, bei weitem nicht ausreicht, um im Ausstellungsjahre sowohl die einheimischen als die fremden Künstler zu beherbergen. Nach der bestehenden Uebung, den Ausländern 40 Prozent des Raumes anzuweisen, würden diese nur 645 Bilder ausstellen können, und für die beiden französischen Gesellschaften würde der Raum nur für 855 Bilder ausreichen. Nach dem Prozentsatz des letzten Salons könnte der neue Salon davon nur 285 beanspruchen, und so viel pflegen die Jurymitglieder allein auszustellen, da sie bis zu zehn Werken einsenden dürfen. Bei der letzten Weltausstellung bestanden nebeneinander der Industriepalast und der Kunstpalast des Marsfeldes, und schon damals war der Raum viel zu klein für die Bedürfnisse der ausländischen Künste. Wenn diese bei der nächsten Ausstellung gebührend zur Geltung kommen und auch die jüngeren französischen Künstler ihr Recht finden sollen, so wird kaum etwas andres übrig bleiben, als einen großen Annex zur Aufnahme von Kunstwerken in den Plan der Weltausstellung einzufügen.

Handschriften-Beurteilung.

C. N. 1897. Barmen. Ein leidenschaftlicher, selbst der Eifersucht fähiger Charakter, empfindlich, erregbar und im Aerger leicht zornig, doch bleibt dies ohne Konsequenzen; denn im Grunde genommen sind Sie gutherzig und lassen sich bald wieder aussöhnen. Der ganze Schriftduktus verrät den Kaufmann, und als solcher sind Sie pünktlich, ordentlich und pflichtgetreu. Da das Herz den Verstand führt, handeln Sie oft im momentanen Impuls unüberlegt, bereuen es dann bald und die Folge davon ist ein Streben nach Vorsicht und Undurchdringlichkeit, das Ihrer ursprünglichen Naturanlage nicht entspricht. Ihrem Urteil mangelt die Objektivität, doch vertragen Sie weder darin noch sonstwie Widerspruch, so gerne Sie selbst auch widersprechen. Sie sind selbstgefällig und selbstbewußt und in Gefahr, sich zu sehr in Details zu verlieren.

M. in M. Sie sind nicht nur sehr stolz, sondern sogar hochmütig (erster Strich in den Majuskeln M und W unproportioniert hoch), dabei empfindlich, spöttisch, oft sarkastisch (siehe spitze, steil abfahrende u-Zeichen). Auch Schlagfertigkeit und Kampfeslust sind leicht erkennbar (geschwungene Anstriche, säbel-



hiebartige Endungen). Ihre Interessen sind mannigfacher Art (Buchstaben nach oben und unten stark entwickelt), Ihr Empfinden mehr kräftig-realistisch als fein (schwere, dicke Schrift, niedere u-Zeichen und i-Punkte). Nur schwer und nicht oft treten Sie aus sich heraus und wollen kühler sein, als Sie in Wirklichkeit sind (rückwärts gestellte Schrift), denn trotz der oft rauhen Außenseite sind Sie im Grunde genommen gutherzig (untere Rundungen an den Minuskeln vorherrschend). Sie streben nach Effekt (bizarre Formen) und möchten in irgend einer Weise höher hinaus, als Ihnen zukommt (unverhältnismäßig hohe Oberlängen).

Bedingungen, unter welchen graphologische Urteile direkt per Post ausgeführt werden. 1. Nötiges Material: Ein oder mehrere zwanglos geschriebene Schriftstücke, circa 20 Zeilen, womöglich weder Kopien noch Karten. Zur Begutachtung anonymer oder gefälschter Schriftstücke ist möglichst reichliches Material zur Vergleichung besonders erwünscht. Auf Wunsch erfolgt das Material unbeschädigt zurück, sofern das Rückporto (je 20 Pfennig = 25 Cts. für je 15 Cr.) extra beigefügt ist. 2. Preise: a) Graphologische Charakterskizze à M. 2.20, Fr. 2.75, Fl. 1.50. b) Graphologisches Charakterbild, ausführliche Schriftanalyse, Doppelformat von a), à M. 4.20, Fr. 5.25, Fl. 2.60 inklusive Porto. c) Graphologisches Charakterbild, ganz eingehend, erschöpfend, à M. 8.40, Fr. 10.50, Fl. 5.20. Auf Wunsch je mit Begründung (Zeichenerklärung) zu je doppeltem Preis.

L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz.

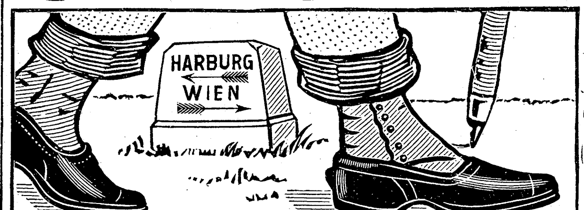
Seide. Brautkleider-Stoffe in weiss und schwarz von M. 0,90 bis 30,00 per Meter in glatten und gemusterten Geweben, sowie farbige Seidenstoffe gemustert, gestreift, karrirt, glatt, stets in den neuesten Dessins und Farbstellungen versenden portofrei direkt an Private

Mechanische Seidenstoff-Weberei Bockum-Crefeld * Michels & Cie * Berlin SW. Leipzigerstr. 43

Königl. Niederl. Hoflieferanten

Proben bei Angabe des Gewünschten. — Waaren- und Proben-Versand nur ab Berlin.

HARBURGER GUMMI-SCHUHE



Bestes Deutsches Fabrikat

TURN- SPORT- STRAND- HAUS- SCHUHE aus Segeltuch mit Gummibesatz u. Gummisohlen.

KETTENLOSE FAHRRÄDER LIBELLE

Keine Anstrengung und keine Störung mehr. Stabil und elegant. Reichlich ausgeprobt. *In fast allen besseren Fahrradhandlg. zu haben.* 1 Jahr Garantie

Neudammer Fahrrad-Werke Georg Mechler & Co. Neudamm und Berlin W. Potsdamerstr. 17.

Kufeke's Kindermehl. Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Nicolaische Buchhandlung (Borstell & Reimarus). Berlin NW., Dorotheenstrasse 75.

Soeben erschien:

Lagerverzeichnis No. 73. (9000 Titel.)

Inhalt: Unterhaltungsschriften u. Werke über Geschichte, Biographien, Reisen, Länder und Völkerkunde in deutscher Sprache.

Bücherfreunden, Lesegesellschaften, Bildungsvereinen, Volks- und Mannschaftsbibliotheken bieten wir damit eine vorzügliche Gelegenheit, ihre Bücherbestände durch die besten Erscheinungen der letzten 30 Jahre zu ermässigten Preisen zu ergänzen.

Versand unberechnet und postfrei.

Verrophon Musikinstrument, leicht erlernbar, sehr reiner Ton, der leicht durch mit Essenz benetzte Finger hervorgebr. wird. Pr. v. M. 25,— = fl. 15,— an. Illustr. Prosp. fr. Adolf Klinger, Reichenberg 2 i. Böhm.

als: Taschentuchduft, Puder, Brillantine, Riechkissen. Engros-Niederlage in Wien VI, Theatergasse 8.

Sect-Kellerei Grünberg i/Schl. GREMPLER & Co. Gegründet 1826 Prämiirt: Paris 1855, London 1862 Wien, München etc. *Tip Top* Feinster deutscher Sect Gesetzlich geschützt.

In welchen Betten schläft man am besten? Wo Patent-Matratzen von Westphal & Reinhold, Berlin 21 benutzt werden.

Grösste Ersparniss gegen Sprungfeder-Matratzen

Kein Einliegen. — Kein Staub. — Kein Ungeziefer. *Tausendf. Bestätigungen. Man schütze sich vor Nachahmungen.* Ueberall erhältlich.

Damen, welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma E. Brandsma, Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland E. Brandsma, Köln a. Rh. wenden zu wollen.

Eine tadellose Büste erzielt man durch den Gebrauch der „Pilules Orientales" ohne Nachteil für die Gesundheit in 2 Monat. Preis M. 4,40 per Flac. mit Notiz, vollst. Kur (6 Flacons) M. 24,— frco. gegen Postanw. (Nachn. n. gestatt.) adr. an Apoth. Ratié, 100 Rue Montmartre, Paris.

Hosted by Google

Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Herr **Dr. med. Egenolf** in **Kelkheim** a. Taunus schreibt: „Bei beginnender Lungentuberkulose, wo der Appetit völlig darniederlag und ich schon viele Stomachica erfolglos gebraucht hatte, hob sich der Appetit und das Allgemeinbefinden sehr. **Ausgezeichnete Resultate** sah ich bei Kindern, bei denen infolge von Verdauungsstörungen grosse Schwäche eingetreten war."

Herr **Dr. med. Pust,** Stabsarzt in **Posen:** „Dr. Hommel's Haematogen hatte bei meinem durch Keuchhusten arg heruntergekommenen Kinde einen **geradezu verblüffenden Erfolg.** Die Esslust nahm täglich mehr und mehr zu, das Fleisch wurde wieder fest und die Gesichtsfarbe eine blühende."

Herr **Dr. med. Offergeld** in **Köln a. Rh.:** „Was mir an der Wirkung besonders aufgefallen, war die in allen Fällen eingetretene, stark appetitanregende Wirkung und **insbesondere bei älteren Personen die erneute Belebung des gesamten Organismus.**"

Dr. med. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

Nº 4711 Captol

nach Zeugnissen dermatologischer Professoren und Aerzte vorzüglichst bewährtes

Haarwasser

welches **Kopfschuppen** und das dadurch verursachte **Ausfallen der Haare** sicher beseitigt.

Hergestellt nach Angaben des Herrn

Dr. med. J. Eichhoff

Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld

von

FERD. MÜLHENS • No. 4711 • KÖLN.

In allen Apotheken, Drogen- und besseren Parfümerie-Geschäften zu Mk 3,– u. Mk. 2,– pr. Flasche zu haben.

Maiglöckchen- *Blüthenthau*
Reseda- *Blüthenthau*
Veilchen- *Blüthenthau*

Die vornehmsten und beliebtesten Taschentuchparfüms. Von hervorragender Schönheit — den frisch gepflückten Blumen gleich.

Käuflich in allen Drogen- u. Parfümerie-Handlungen.
A. H. A. Bergmann, Waldheim in Sachsen.

Chocoladen
von
Amédée Kohler & Fils
in **Lausanne**
Schweiz
Marke für feine Spezialitäten

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Hochinteressante Neuigkeit!

„Paris" Roman von Emile Zola

In autorisierter, also einziger deutscher Uebersetzung.

3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—

Von **Emile Zola** sind früher in unserem Verlage erschienen:

EMILE ZOLAS Romane

- **Das Geld.** 9. Auflage. 2 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 6.—
- **Doktor Pascal.** 2. Aufl. 2 Bde. Preis geheftet M. 5.—; elegant geb. M. 6.—
- **Lourdes.** 4. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
- **Rom** 8. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
- **Der Zusammenbruch** (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 8.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen
sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

KALODERMA-SEIFE
Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels
Kaloderma (Glycerin- & Honiggelée)

Indische Blumenseife
hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.

PALMITIN-SEIFE
neutral - gut - billig
für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des In- und Auslandes.
F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe
Filiale: WIEN I, Köllnerhofgasse 6.

JÜNGER & GEBHARDT
BERLIN.
RIVIERA-VEILCHEN
PARFÜMERIE.

Violetta odoratissima vera
wie ein frischer Strauss dieses
edelsten aller **Veilchen**
köstlich und anhaltend duftend.
Parfüm in Rococofl. 1.50, 2.-, 3.-, 5.-,
Haaröl und **Brillantine** 1.-, 1.50,
Pomade, Puder und **Riechpulver** 1.50,
Toilette-Essig und **Kopfwasser** 2.-,
Zimmer-Parfüm 1.-,
Lanolin-Crême 1.50, 2.-,
Lanolin-Crême-Seife -.60 bis 2.-,
Dr. Müller's neutrale hygien. Seife -.60.
Gegründet 1873. Preislisten kostenfrei.
In allen Parfüm- und Drogenhandlungen.

Stehende geschweisste
Querrohrkessel,
allein und mit stehender oder liegender Dampfmaschine combinirt

in allen Grössen auf Lager bei
Menck & Hambrock,
ALTONA-HAMBURG.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

LIEBIG
COMPANY'S
FLEISCH-EXTRACT.

Nur echt, wenn jeder Topf den Namenszug *J. v. Liebig* in **blauer Farbe** trägt.

In jeder guten Küche unentbehrlich.

Verbesserte irische Dauerbrand-Öfen

Geschmackvollste Ausstattung in Nickel & Majolika. Eine Zierde der Wohnung.

Feinste Regulirung! Sparsamster Brand! Ausgiebigster Heizeffect!

Eisenberger Hüttenwerk
Gebr. Gienanth
in Eisenberg (Rheinpfalz.)

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München. den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen, 1/2 Fl. 1 M. 60.

Sparsamste Betriebsmaschinen für Industrie u. Landwirthschaft

LOCOMOBILEN
von 4 bis 200 Pferdekr. mit ausziehb. Röhrenkesseln

Preuss. goldene u. Sächsische Staats-Medaille.

R. Wolf
MAGDEBURG-BUCKAU

Bedeutendste Locomobilfabrik Deutschlands.

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Abteilung: Vernickelte Waren.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Kaffee- und Thee-Maschinen

solid gearbeitet.

Nr. 2219 bis 2221.

Von den Services liefern wir auf Wunsch auch einzelne Teile.

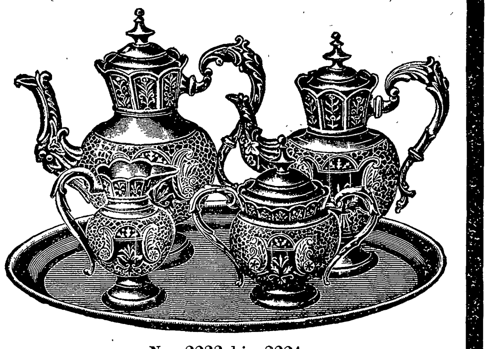
Service Nr. 2218. Fein bunt bemaltes Fayence mit vernickelt. Beschlägen.

Brett, 35 Cm. lang . M. 4.50. | Rahmkanne, 3/16 Liter . M. 3.—.
Kaffeekanne, 1 1/4 Liter „ 6.—. | Zuckerdose . . . . „ 3.—.

Sämtliche Services werden nur in den unten aufgeführten Grössen geliefert.

Wein- und Liqueur-Services

in neuen Mustern.



Nr. 2222 bis 2224.

Vernickelte Kaffee- und Thee-Services.

Alboid (Britannia-Metall vernickelt), sehr elegant und stets weiss bleibend.

Nr.	Brett		Kaffeekanne		Theekanne		Rahmkanne		Zuckerdose
	Länge	Preis	Inhalt	Preis	Inhalt	Preis	Inhalt	Preis	Preis
	Cm.	M.	Liter	M.	Liter	M.	Liter	M.	M.
2219	35	3.50	3/4	10.25	1/2	7.50	3/16	5.75	6.50
2220	40	5.50	1 1/4	12.—	1	9.—	1/4	6.25	7.—
2221	45	7.25	1 1/2	13.—	1 1/4	10.—	3/8	6.50	7.25
2222	35	3.50	3/4	13.—	1/2	10.25	3/16	6.75	8.—
2223	40	5.50	1 1/4	15.—	1	11.50	1/4	7.25	8.75
2224	45	7.25	1 1/2	16.—	1 1/4	12.50	3/8	8.25	9.50

Unseren mit vielen Neuheiten und über 4000 Abbildungen ausgestatteten Haupt-Katalog versenden wir auf Verlangen unberechnet und portofrei.

Oswald Nier's Antigichtwein

in Frankreich: **Vin Duflot!** beseitigt in **24 Stunden** die heftigst. **Gicht- und Rheumatismus-schmerzen,** befreit von diesen Krankheiten, enthält weder Salicyl noch Colchicum, ist vollständig unschädlich. In oder durch **jede** Apotheke in Deutschland zu beziehen.
No. 15 **Engros-Verkauf bei**
Oswald Nier in Berlin,
daselbst Broschüre gratis u. frco.

Carl H. Klippstein & Co.

Weberei und Versand-Geschäft
Mühlhausen i. Thür. No. 27.

Brunhilde, Hauskleiderstoffe; Roland Cheviot, Herren-Anzug- u. Ueberzieherstoffe; unsere unverwüstlichen u. echtfarbigen Specialitäten sind, * * was vielfache * * Anerkennungen beweisen **unerreicht.**

Unsere reichhaltige Collection von Damen- und Herrenstoffen, sowie Portieren steht auf Wunsch franco zur Verfügung.

Dr. Thomalla's Gesundheits-Unterkleider

4 Ehrendiplome, 9 goldene Medaillen

werden nur von der Firma

C. Mühlinghaus Pet. Joh. Sohn,
LENNEP

als alleinig konzessioniertem Fabrikanten angefertigt.

Anerkannt vorzügliche Bekleidung für Radfahrer.
Gesetzlich geschützt. Doppelgewebe.
Unterschicht gerippt, nimmt keinen Schweiss auf, äussere glatte Schicht gut aufsaugend, somit bleibt der Körper stets trocken. Gesundeste, dauerhafteste und billigste Unterkleider, filzen nie und gehen beim Waschen nicht ein. Keine Imprägnierung durch künstliche Mittel.
Niederlage an allen grösseren Plätzen.
Broschüre und Preisliste gratis und franko.

PELOTON-SEIDE

allgemein beliebt

wegen ihrer vorzüglichen Qualität

Waldkirch-Gutach Baden

Gütermann & Co.

fabriziren in

Näh-, Knopfloch- und Maschinen-Seide

nur GÜTERMANN & Co.

Man verlange in den einschlägigen Geschäften **ausdrücklich Nähseide von Gütermann & Co.,** um sicher die beste und vorteilhafteste Qualität zu erhalten, und **kaufe nur solche Nähseide,** die mit der Firma **„Gütermann & Co."** versehen ist.
Zu beziehen durch die besseren Engros- und Detailgeschäfte.

Technikum Neustadt i. Meckl.

Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Schule. Maschinenbau. Elektrotechn. Staatl. Prüf.-Commissar. Baugewerk-, Bahnmeister-, Tischler-Fach-Schule. Elektrot. Laborat.

Kgr. Sachsen
Ingenieurschule Zwickau,
Kirchhoff u. Hummel
Progr. kostenlos.

Dr. Siegert's

allein echter, im Jahre 1830 erfundener

Angostura-Bitters.

Auf allen Ausstellungen mit der **goldenen Medaille** zuletzt in **Chicago** preisgekrönt.
Haupt-Niederlage bei **Lor. Lorenzen, Hamburg,** Grosse Bleichen 3.

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Unsere Herren Aktionäre werden hiermit zu der am

Donnerstag den 27. Oktober 1898, nachmittags 3 Uhr,

im Oberen Museum hier stattfindenden

siebenzehnten ordentlichen Generalversammlung

unserer Gesellschaft eingeladen.

Gegenstände der Tagesordnung:

1) **Geschäftsbericht und Jahresbilanz pro 30. Juni 1898;**
2) **Erteilung der Entlastung an Vorstand und Aufsichtsrat;**
3) **Beschlußfassung über die Verwendung des Reingewinnes;**
4) **Mitteilung des Geschäftsberichts und der Bilanz der Aktiengesellschaft Neues Tagblatt vom Jahre 1897;**
5) **Neuwahlen in den Aufsichtsrat.**

Behufs Legitimation zur Teilnahme an der Versammlung (§§ 29 und 30 des Statuts) sind die Aktien **in der Zeit vom 11. bis 25. Oktober d. J., abends 6 Uhr,** entweder bei der Gesellschaftskasse oder bei einem der Bankhäuser:

Gebrüder Bethmann } in **Frankfurt a. M.,**
v. Erlanger & Söhne }
Dörtenbach & Co. in **Stuttgart**

gegen Empfang einer Bescheinigung nebst Einlaß- und Stimmkarte zu hinterlegen.

Der gedruckte Geschäftsbericht mit Bilanz- und Gewinn- und Verlustrechnung kann vom 12. Oktober ab im Comptoir der Gesellschaft, Neckarstraße Nr. 121 hierselbst, sowie bei den obengenannten Bankhäusern in Empfang genommen werden.

Den 20. September 1898.

Der Aufsichtsrat.

Dr. Lahmann's

Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

Gesundheit ist Reichthum. Fabrik-Marke.
Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

№ 2.

81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.

Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Ringende Seele". Auch eine Liebesgeschichte, von Bernhardine Schulze-Smidt (Fortsetzung). — Neue Lyrik, Gedichte von Karl Herold und Hans Bethge. — „Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Land", Erzählung von Heinrich Seidel (Fortsetzung). — Allerlei Träger und Transporte im Hochgebirge, von Ernst Platz. — Umwälzungen im Verkehrswesen, von Adolph Schulze. — Zu unsern Bildern. — „Die Nachtigall", Roman von Johanna Niemann (Fortsetzung). — Aus Zeit und Leben: Von den Trauertagen in Genf. — Rätsel. — Notizblätter. — Handschriften-Beurteilung. — Schachbriefwechsel. — Briefmappe.

Abbildungen: Mignon und Felix, nach einer Skulptur von Ernst Seger. — Abschied, nach dem Gemälde von Rudolf Eichstaedt. — Mazeppa, nach dem Gemälde von A. Wesemann. — Tanzunterricht, nach dem Gemälde von G. Sh. Knowles. — Allerlei Träger und Transporte im Hochgebirge, zehn Abbildungen nach Aquarellen von Ernst Platz. — Glückliche Tage, nach dem Gemälde von Arthur Elsley. — Heimkehr, nach dem Gemälde von Rudolf Eichstaedt. — Aus Zeit und Leben: Von den Trauertagen in Genf: Platz vor dem Hotel Beau Rivage; die Kundgebung am 12. September.

Ringende Seele.

Auch eine Liebesgeschichte.

Von

Bernhardine Schulze-Smidt.

III.

Spät abends, zwischen Kap Vincent und Kap Roca an der Tajomündung, ward das Wetter unsichtig.

Der Nebel quoll auf, man wußte nicht wie. „Is man bloß 'n bischen häsig," beruhigte Fritz, der Decksteward, die sorglich fragenden Damen, „'n bischen häsig, das is noch lange kein Taifun, wie vergangen' Winter vor Schina."

„Schoapskopp!" sagte irgend jemand von der Mannschaft dicht an Fritzens Ohr; aber der wohlgescheitelte Jüngling im blankknöpfigen Blaurock ließ sich durch die schnöde Titulatur gottlob nicht verblüffen.

Dennoch fühlte man sich allerseits ungemütlich.

Die Fahrgeschwindigkeit wurde vermindert; vorsichtig arbeitete sich der weiße Koloß durch die dichtverschleierten Wogen des Atlantischen Ozeans, die mit flachem Schall gegen seine Beplankung flappten. Die große Dampfpfeife heulte in kurzen Pausen ihren tiefen, ohrenzerreißenden Ton, und die elektrischen Lampen zeigten blutige Dunstringe um ihren Lichtkern. Die Wache auf der Back, dem Vordersteven möglichst nahe gerückt, verhielt sich unheimlich still. Nichts hatte sie auszusingen, denn sie sah kaum ein paar Fuß breit vor Augen, und die zwölf Mann der Deckswache gingen im knisternden Oelzeug hin und her, immer bereit, in Thätigkeit zu treten.

Droben auf der Brücke waren die Sinne aller derer, die das stolze Lloydschiff durch die Nebelgefahr hindurchzuführen hatten, fieberisch angespannt. Ununterbrochen hielt der vierte Offizier seine Hand am Hebel des Telegraphen, um jeden Befehl des Kapitäns sofort hinab in den Maschinenraum zu vermitteln. Dort unten wußte er den wachthabenden Maschinisten festgewurzelt an der Steuerung inmitten des Tickens, Hämmerns und Aechzens der eisernen Schiffsseele. Von der Steuerbordseite seiner Brücke guckte der Kapitän aus, ihm gegenüber, von Backbord, der zweite Offizier, und der hübsche, flachsblonde Quartermeister am Dampfruder hielt das Schiff auf dem Kurs, jede Sekunde eines Ruderkommandos gewärtig.

Glücklicherweise ging die Fahrt bis soweit glatt. Die Passagiere der ersten Kajüte scharten sich, vollzählig bis auf Lena und Nellessen, um das Doktorchen, spähten der Reihe nach durch sein Nachtglas; entdeckten rings und rund nichts als schwarze Finsternis und horchten, den Atem anhaltend, auf die heulenden Warnungsrufe andrer Schiffe, bald schwach und fern, bald laut und nahe.

Da sang plötzlich, vom Vordersteven her, die Wache ihr warnendes:

„Schipp recht vör—u—u—t!" und dann kam von der Brücke her das laute Ruderkommando:

„Ha—art rechts!" und zur Bekräftigung ein starkbetontes:

„Dreih — um!"

Im nämlichen Moment glitt mit schrillem Schrei ein gigantischer Schatten haarscharf an der „Hessen" vorüber und weiter in den Nebel hinaus und war spurlos verschwunden. Die Zuschauer standen angstgelähmt, die Hände um die Reling geklammert, und dann erwog man flüsternd die Gefahr eines Zusammenstoßes.

*

„Ich wollte, der Dampfer hätte uns überlaufen, und alles wäre vorbei," sagte Lena zu Nellessen, und er antwortete ruhig:

„An seine Mitgeschöpfe denkt der Egoismus nicht — schade."

Die beiden lagen nebeneinander in ihren chinesischen Langstühlen, am äußersten Ende des Promenadendecks unter der Brücke. Die ganze Luft, das ganze Deck tropfte; salzig fiel's auf Kleider und Gesichter. An der allgemeinen Nebelfurcht beteiligte sich das Paar nicht. Sie sprachen von ganz andern Dingen miteinander, in abgerissenen Sätzen; denn alle zwei Minuten hatte die Dampfpfeife das große Wort, und wunderlich gedämpft klangen ihnen die eignen Stimmen.

Nellessen hielt Lenas Hand mit festem Druck, und Lena schluchzte aufgeregt.

„Ich wollte, es wäre alles vorbei — das ganze Leben! Hätt' ich's doch besser gewußt! Wär' ich nur in meiner Sklaverei geblieben — Lehrmaschine — Quälobjekt — nein, es ist nicht wahr — geliebt hab' ich meine Kinder, o, so geliebt! Aber er — ach Gott, warum hab' ich ihm geglaubt! Man glaubt den Männern und plündert sich die Seele aus für die Männer, und alle haben sie keine Ideale und sind brutal —"

Mignon und Felix. Nach einer Skulptur von Ernst Seger.

Hosted by Google

„Hu—u—uh!" heulte es von oben spottend drein, und Nellessen zog sich die kalte, unruhige Hand in seiner ein wenig näher.

„Brutal zum Grausen," nahm sie ihren Satz wieder auf, und ihr Schluchzen ward zum Weinen. „Aufgereizt in allen meinen Gefühlen bin ich, wund, sterbenskrank! O Gott, Sie mit Ihrer erhabenen Kühle können mich ja nicht verstehen, — was es heißt, wenn — ach, wenn solch ein Elender in ein Haus heimkehrt, dessen Kinder man erzogen hat, und die Mutter liegt sterbend und will den vergötterten Sohn noch einmal sehen — den Stiefsohn und doch vergöttert! Und er kommt, und dann verliebt er sich in die Gouvernante — Gott, die Ehre für solch einen armen Dienstboten! — und sie betet ihn dafür an, bis er verlangt — darauf besteht, daß sie — und er — o, ersparen Sie mir das weitere — ich kann nicht weiter — ich kann nicht alles bekennen."

„Ich habe kein Bekenntnis gefordert, ohnedies weiß ich, was Sie nicht preisgeben wollen," sagte er sehr ernst. „Sie dürfen es auch nicht aussprechen. Frauen sind viel zu vertrauensselig. Was bin ich Ihnen denn? Eine Reisebekanntschaft, noch längst kein erprobter Freund."

Sie schwieg dazu und drückte krampfhaft seine Hand. Ihre heißen Thränen fielen darauf, und sie biß vor Schmerz die Zähne zusammen. „Wir sollten die Männer verachten," fing sie wieder an. „Aller Logik bar — so sind sie. Der eine, der mich behandelt wie — als wär' ich menschlicher Kehricht, — bringt sich ums Leben, weil ich ihm seinen Ring vor die Füße werfe für die Behandlung, und sein Vater stößt mich aus dem Haus und schneidet mir damit die Ehre ab, und der deutsche Konsul zuckt die Achseln: ‚Das sind Privatangelegenheiten.' Der andre — Sie — bei dem ich ein Herz suche, Teilnahme — ach! Nichts als Kühle und dürr wie die Wüste, und ich verdurste! Dieser wahnsinnige Durst nach Glück, nur nach Frieden — und alles dürr."

„Glück und Frieden, jawohl," wiederholte er, „und Sie bringen sich mutwillig darum, Sie Thörin! Sind Sie denn nicht wirklich eine arme Thörin, daß Sie sich selber hier an Bord die Emanzipationskomödie vorspielen und sich alle zu Feinden machen? Liebe Seele, Sie brauchen doch die Sympathie der Mitmenschen! An mir ist nichts gelegen; bald genug verschlingt mich die weite Welt abermals, und ich verschwinde. Die übrigen würden mancherlei für Sie thun können und haben's auch gewollt, Sie aber wollen nicht!"

„Nein, ich hasse die übrigen!" murmelte sie heiser. „Nur von Ihnen hoffte ich — und ich habe es nie gedacht, daß Sie —"

„Was?"

„So kalt — so trocken, — und dann —"

„Was?"

Sie schluchzte auf. „So wie alle —"

„Was?" fragte er zum drittenmal und preßte ihre Linke im Zorn zusammen, „ich will Antwort!"

Sie hielt den Atem an, wand ihre Hand aus seiner und begann am ganzen Leibe zu zittern. „Ohne Ideale!" brachte sie trotzig hervor.

Er kreuzte die Arme über der Brust und holte einen tiefen Atemzug herauf. Er hatte sein Gleichgewicht wiedergefunden.

„Seien Sie froh, daß ich jetzt kalt und trocken bin," sagte er. „Trotzdem entspreche ich Ihrem schnöden Bilde von uns Männern nicht ganz, Gott sei herzlich Dank; ich habe mein Ideal und liebe es von ganzer Seele."

„Sie? — Wo?"

„Wie, wo, warum!" Er lachte auf. „Genau wie beim Kinderspiel fragen und ärgern wir einander. Das ist wahrhaftig zu dumm; zwei reife, weltbefahrene Leute wie wir! Also: mein Ideal hat in derselben Wiege mit mir auf Vaters Hof gelegen; es heißt Karen Nissen und hieß früher Karen Nellessen und ist meine einzige Schwester, meine Zwillingsschwester sogar."

In Lenas Seele löste sich die schmerzliche Spannung; die Eifersucht sank zu Boden; jedoch es wollte kein reines Freudengefühl dafür auftauchen, nur eins mit bitterer Reue vermischt. Verstohlen tastete ihre Linke über das tropfende Geflecht der Armlehne hin und her, bis sie die passive Manneshand von neuem gefaßt hatte. Sie hungerte nach Nellessens Vergebung.

„Ach, verzeihen Sie mir doch," bat sie demütig, allein er schob die suchenden Finger zurück und strich dann wieder begütigend darüber hin, weil das Mitleid sich gar nicht aus ihm verscheuchen ließ.

„Sie sollen nicht betteln," sagte er, „Sie wissen, das mag ich nicht leiden. Wir haben uns gezankt und wieder vertragen, damit gut. Machen Sie's einmal wie mein Ideal: nehmen Sie das Leben ganz einfach und mit Gleichmut, so wie es ist. Sehen Sie, Karen ist eine Müllersfrau, und davon hat sie allerhand gelernt, von ihrer Windmühle nämlich. Wenn die Flügel tüchtig herumgehen, stellt sie sich gern darunter in ihr festes Haus, läßt's über sich rumpeln und sausen und freut sich und sagt: ‚So geht der Wind, so drehen sich die Menschen, — ich bleibe, wo ich bin, und habe mein tägliches Brot.' Nicht wahr, das ist Bauernphilosophie, aber für mich und meinesgleichen schlägt sie den ganzen Nietzsche und die ganze Uebermenschlichkeit tot. Ich liebe über alles das Einfachmenschliche ohne Schnörkelei und Selbstquälerei. Dahin müssen Sie auch noch kommen."

„Ich habe keine moralische Kraft — viel zu verbittert bin ich," antwortete sie leise.

Er zuckte die Achseln und brach das Gespräch ab. „Zu feige!" hätte er ihren Ausspruch über sich selber am liebsten verbessert, jedoch er unterdrückte es. Ihm war nicht streitbar zu Mute. Nach vierjähriger Abwesenheit näherte er sich seinen Lieben und der schleswigschen Heimat wieder, und ihm lag nichts daran, sich die große, stille Vorfreude durch kleinliche Mißverständnisse verkümmern zu lassen. Er meinte es herzlich gut mit dieser Fremden, gut wie der barmherzige Samariter mit dem zerschlagenen Israeliten, aber, was nützte das? Sie riß seine Pflaster von ihren Wunden und wollte die Verbände nicht, die seine praktische Wissenschaft für heilsam erachtete. ‚Menschen im Urzustande ohne Kulturbelecktheit oder solche, wie Anna, ohne moderne Gebrechen, mit denen kommt sich's am allerbesten,' dachte er, und seine Gedanken zauberten ihm das frische, schöne Bild der geliebten Frau vor, deren einziger, heimlich getragener Kummer ihre Kinderlosigkeit war. Er sah die feine Falte, die dieser Gram in die klare Stirn gezogen hatte, und sah ihr sonniges Lächeln trotzdem, das von geistigem Siege sprach, und sah um die liebe Gestalt her das grüne Idyll droben an der Wattensee mit ihren Halligen. Darüber verstummten seine Worte gänzlich.

Er vergaß Schiff und Meer, den bösen Nebel und Lenas Klagen, lag bequem ausgestreckt im Langstuhl, rauchte seine Zigarre und pfiff zwischen den gemächlichen Zügen leise vor sich hin nach lieber Gewohnheit. Die Dampfpfeife der „Hessen" schien er gar nicht mehr zu hören. Nur wenn der Warnungsruf eines fremden Schiffes herüberschrillte, machte er eine Pause und setzte gleich danach da wieder ein, wo er eben aufgehört hatte zu pfeifen.

Lena regte sich auch nicht. Das Herz bebte ihr in der Brust vor scharfem Weh. Sie litt schwer; in ungestümer Traurigkeit beneidete sie den neben ihr, den eine weite Gedankenferne von ihr trennte. Ihr eignes Ich erschien ihr immer hilfloser und immer zerrissener ihr eignes Leben.

‚Glückseliger Mensch, du,' dachte sie, ‚abgeklärt, harmonisch getönt, leidenschaftslos; dein freies, weltumfassendes Dasein vollkommen. O du Beneidenswerter!' Ihr Blut fing an zu sieden und durchglühte ihr das Gesicht; enger schloß sich ihre Hand um die starken Finger. Umsonst, sie regten sich nicht; kein tröstliches Zeichen des Verständnisses. War sie ihm denn ganz gleichgültig geworden? Großer Gott, nur das nicht, nur nicht diesen verlieren, den sie über alles in der Welt liebte! — ‚Besinne dich doch, du besitzest ihn ja gar nicht,' sprach es in ihr. ‚Geliehene Wärme, Interesse auf Zeit an dir — nicht einmal ein Freundschaftsversprechen — und du liebst ihn mehr als dein Leben? — Lieben! Was ist denn Liebe?' Da tauchte das Zerrbild schon wieder aus dem Nebeldunste; das gedunsene Antlitz des Toten, den ihr Schlag ins Gesicht, ihr empörtes ‚Nein'! und der rollende Ring auf dem Fußboden ins Wasser getrieben hatten — hinaus in den blauenden Tokio-Wan, am Vorabend seiner Hochzeit.

Schaudern durchrann sie. Unverwandt starrte sie auf das glimmende Feuerpünktchen neben ihr, von dem ab und an die Asche niederstäubte und das den Lippen des bärtigen Gesichtes immer näher rückte. Diese Vorstellung verwischte allgemach das Schreckliche vor ihren geistigen Augen und wandelte die Qual des Rückblicks in glühende Sehnsucht nach etwas Kommendem.

Plötzlich klang es laut hinten von der Wache her: „Sechs Gla—a—sen!" und die Glocke schlug an.

Nellessen fuhr jählings im Stuhl auf, ließ den Zigarrenrest fallen, bückte sich danach und warf ihn im Bogen über Bord.

„Hallo! Elf Uhr. Das war eine schöne Träumerei! Zu Koje, zu Koje, Fräulein Frimont; so befiehlt der geka-Isha. Halt, warten Sie nur fünf Minuten. — Sie, Fritzing, ist noch Thee zu haben? Gut, also zwei Tassen hierher und Cognac und Zitrone. — Was, Fräulein Frimont? Sie weinen? Courage, Courage; das ist alles nur halb so schlimm! Sehen Sie, da klart's schon auf — bald haben wir Kap Roca und dann Kap Espichel, und das böse ‚Koap Finster' bezwingen wir desgleichen, will's Gott. Bei Ihnen wird's auch wieder sichtig, und an den Cliffs vorbei, drüben in merry old England giebt's Ankergrund bei der Freundschaft."

So lange, bis die bestellte Erquickung kam, schritt er an der Reling auf und nieder, die Hände im Gurt, sah nach Wind und Wetter und plauderte mit diesem und jenem unter den Reisegenossen. Seinen Thee nahm er dem Decksteward schon auf halbem Wege ab, trank ihn stehend in zwei großen Schlucken und schickte einen gehörigen Cognac hinterdrein. Als er sich darauf wieder zu Lena herumwendete, fand er ihren Langstuhl leer, und rasch bewältigte er auch noch die zweite Tasse Thee, bevor er der Entschwundenen nachging.

Sie hatte sich unten in ihrer Kabine bereits eingeschlossen, und die Stewardeß, die gerade des Weges kam, meinte kopfschüttelnd:

„Ganz fürchterlich stellt Fräulein sich immer an, Herr Doktor; das kann ihr doch nicht gesund sein!"

„Wahrscheinlich nicht. Wenden Sie sich morgen damit an den Kollegen Gresser; ich arzte hier nicht mehr, meine Beste," antwortete er kaltblütig, klopfte an Lenas Thür und rief: „Gute Nacht, Fräulein Frimont!"

Sie gab ihm den Wunsch in jenem harten Ton zurück, der ihn jedesmal in ein Schwanken zwischen Mitgefühl und Entrüstung versetzte.

‚Solch ein Temperament — Donnerwetter nochmal — das ist auf die Dauer eine Strafe!' dachte er bei sich, indem er wieder treppauf stieg. Droben brannte er sich doch noch eine allerletzte Zigarre an zur Gesellschaft; denn er fand das Promenadendeck menschenleer bis auf die rondierende Deckswache. Die Dampfpfeife schwieg ebenfalls, und die elektrischen Lampen waren gelöscht bis auf das Diebslicht hinter der Blende im Oel.

*

Er begab sich nochmals hinunter, steckte seinen Leib in die bequemen Pyjamas, warf den Wettermantel darüber und nahm die Reisedecke mit zurück nach oben. Dort blieb er die ganze Nacht, wohleingepackt, im Langstuhl liegen.

Der Nebel war spurlos verschwunden. Diesseits und jenseits der Tajomündung glänzten die Leuchtfeuer, verkleinerten und verwischten sich, und nun funkelte nur noch der göttlichste Sternhimmel über der schwarzblauen Wogenbahn, in der es grüngolden gleißte, je nach dem Wellenspiele.

Die Gedanken des Einsamen im Langstuhl reisten mit Siebenmeilenstiefeln hin und her wie im Märchen. Bald lag er mit seinen Kulis und Saumtieren schlafend im Kamp am Tsomoririsee, oder er lauerte mit dem „Shikari", dem „Jagdfinder", der Goa auf, jener zierlichsten und scheusten Gazelle der Grenzberge von Chinesisch-Tibet. Nichts als wehendes Gras und harter Wind auf der öden Hochsteppe, dem „Thang". Bald wieder stand er Arm in Arm mit der „besseren Hälfte seines Lebens", mit seiner Schwester, unter dem Thorweg der Mühle. Ueber ihnen rumpelte das Gangwerk, knisternd sausten die Flügel herum im frischen Nordwest, und der trug vom Wattendeich Heuduft und Tanggeruch bis hinein ins Mühlengärtchen, wo die Sommerlevkojen geblüht hatten, als er damals vor vier Jahren Abschied nahm, und die bunten Winden am Steckenzaun emporkletterten. Damals — jetzt mußte es

Hosted by Google

Tanzunterricht. Nach dem Gemälde von G. Sh. Knowles.

dat hei früher bi den groten Seeröwer Wohland, binennt ‚Der Schrecken der Südsee‘, an Burd von den ‚Dod un Düwel‘ wäst is. Dat Schipp is 'n Snellsegler wäst, ganz gnäterswart anmalt un mit Dod un Düwel anne Galjon un up dei swarte Flagg 'n witten Dodenkopp mit twei gekrüzte Knakens. Un kein Parduhn hett Wohland nich gäben, denn blot die Doden seggen nix na, un dei nich bi't Entern all dot makt sünd, dei hebben nahst anne Raa bammeln möst. Un dei Kaptainsköpp hett hei all affnieden un insolten und rökern laten un hett sick dor 'ne Sammlung von anleggt. Un dat hett hei sick set't, wenn hei hunnert Kaptainsköpp tausamen hebben dauhn dehr, dann wull hei sin Geschäft upgäben un von sin Geld läben. Dor is nu äwer up das letzte Schipp, dat hei utröwert hett, 'ne wunnerschöne Gräwin wäst, dei hett hei gruglich giern lieden müicht un hett ehr nich dot maken laten un hett ehr friegen wullt. Sei äwer hett dat Seeröwergeschäft kein'n Spaß makt un hett em blot nehmen wullt, wenn hei gliek mit ehr an Land trecken un Gautsbesitter warden wull, so as Gräwinnen dat gewennt sünd. Dat is em jo nu suer ankamen, wil dat hei ierst nägenunnägentig Kaptainsköpp tausamen harr un em blot noch einen an dat Hunnert fehlen dauhn dehr. Aewer sei hett seggt, sei wull leiwer tau Water an gahn, als noch einen Ogenblick länger als nörich up dat Schipp vull bläudige Mürers blieben, un wenn Herr Wohland ok seggt hett, sei süll sick doch man blot nich so hebben, sei is dor doch bi bläben. Ja, dor hett Herr Wohland denn dacht: ‚Nägenunnägentig is ok 'ne gaude Tall, un up den einen lumpigen Kopp sall mi dat ok nich ankamen, un is mit sin Schipp an Land gahn un hett sin Mannschaft aflohnt, un dor sünd allein up den ollen Matrosen sin Deil eindusendsöbenhunnertuneinunsößtig spansche Dubluns kamen, wo ein von teihn Daler gellt. Dor kann 'n sick denken, wat dei Kaptain sülfst för 'n gruglichen Hümpel Geld för sick rappst hett. Dat Schipp hett hei dei Mannschaft laten, un dei ierste Stüermann hett mit dei annern dat Geschäft wirer bidräben. Dei oll Matros' hett äwer naug von hatt und hett dacht, so 'n Barg Geld künn hei sin Läwlang nich lütt kriegen. Aewer in twei Johr hett hei all allens wedder verswubst hatt un hett wedder as Matros' führen müßt. Herr Wohland äwer hett sick 'ne Insel inne Atlantsche See köfft un sin Gräwin friegt un dor ganz moi mit ehr lewt. Un tauletzt sünd sei mit ehr Dochter hierher treckt, dat weit't ji jo. Aewer wat ji nich weit't, und wat ji nich tau seihn krägen hewwt, un wat dat feinst upden ganzen Uhlenbarg is, dat is dei grote unnerirsche Saal, wo'n ierst söben iserbeslagene Dören upsluten möt, wenn 'n dor rin will. Dei steht ganz vull isern Kisten mit Dubluns un spansche Dalers und gollen Bekers und gollen Schalen as 'n Waschfatt grot. Un dor is ok dei Galjon von den ‚Dod un Düwel‘ un dei Flagg mit den Dodenkopp, un an de Wänn' dor hängt dat ganz vull Säbels un Enterhakens un Metzers un Handspaken, all noch vull Blaud, un Muskedonners un Duwwelpistols und Dunnerbüssen un anner Scheittüg. Un baben löppt 'n Burt ganz 'rüm, dor stahn all dei nägenunnägentig rökerten Kaptainsköpp, weck mit swarte, weck mit brune, weck mit rode, weck mit gäle un ok weck mit witte Hoor. Trophäen seggen die Seeröwers dortau up spansch."

Wir brachen zu isern Hinrichs grenzenlosem Erstaunen in ein gewaltiges Gelächter aus, was ihn sofort in heftigen Zorn versetzte.

„Wat lacht ji? Dummheit lacht! Ji hewwt woll lang kein bläudig Snut hatt?" rief er und machte sich fertig zum Angriff. Da aber der Ausdruck unsrer Heiterkeit trotzdem kein Ende fand und wir unbeirrt weiterlachten, so lähmte dies schließlich seine Thatkraft, und er stand da mit geballten Fäusten und gegen die Brust gekrümmten Armen „wie ein gemalter Wüterich" und starrte uns ratlos an.

Adolf bezwang sich zuerst: „Dor hett di Jochen Nehls äwer schön dei Hut vull lagen," sagte er.

„Dor sünd jo dei oll Münchhausen un Krischan Wehnk in Hamborg un Peter Lurenz*) in Rostock nix gegen!" rief ich.

Daß sich unsre höhere Bildung so einmütig gegen ihn wandte, machte offenbar Eindruck auf isern Hinrich, er wurde ganz kleinlaut und sagte: „Un ick heww Jochen Nehls doch, as sin acht Schilling all wiren, noch twei mal inschenkt, dat hei man noch mihr vertellen süll, un wenn dat dei Oll markt harr, dann harr ick ok tau un tau väl Schacht krägen. Un hei hett flucht up Dübelhal, dat hei noch väl düllere Geschichten von Herrn Wohland weiten dauhn dehr, un ick harr em jewoll noch eins inschenkt, wenn hei tauletzt nich dat Stamern un dat Hickuppen krägen harr. Un denn mit eins föll hei mi pardautz ünnern Disch und slöp in. As Vadder in keem, hett hei em an dei Schullern nahmen un ick an dei Bein un hebben em rut släpt na'n Meß. ‚Dor liggt hei weik,‘ sär de Oll. As ick 's abens in 'n Schummern noch mal na em kieken dehr, dor wir hei weg."

*) Zwei berühmte seemännische Aufschneider.

Da es isern Hinrich so gänzlich mißlungen war, uns mit den Geheimnissen des Uhlenberges zu imponieren, und er sich dazu heimlich von der Gartenarbeit, zu der er eigentlich kommandiert war, entfernt hatte, so schlug ihm jetzt plötzlich das Gewissen, und nach eiliger Erfüllung der gewohnten Zeremonien nahm er seine Holzpantoffeln in die Hand und entfloh schleunigst und schnellbeinig zu den vernachlässigten Fluren seiner engeren Heimat.

In andrer Weise interessierte sich Onkel Philipp Simonis für unsre Abenteuer auf dem Uhlenberge. Der war ein entfernter Vetter meines Vaters und damals ein Mann von etwa fünfundfünfzig Jahren. Er hatte Theologie und Philologie studiert und war dann später als Hofmeister eines reichen jungen Grafen nochmals mit diesem auf die Universität gezogen und später auf Reisen mit ihm weit in der Welt herumgekommen. Der zu allem brauchbare Mann hatte später auf längere Zeit einen sehr gut dotierten Vertrauensposten als Sekretär des jungen Grafen eingenommen und sich im Laufe der Zeit durch Sparsamkeit ein kleines Vermögen erworben. Als er fünfundvierzig Jahre alt war, verlor er durch den Tod seines früheren Zöglings diesen Posten und kam auf einige Zeit, bis sich eine neue Stellung für ihn gefunden hätte, zu seinem Vetter in Steinhusen zu Besuch. An diesem Orte gefiel es ihm wohl, und er wurde bald mit so viel Fäden an ihn geknüpft, daß er dort hängen blieb. Es lag dort am Seeufer ein Häuschen mit einem vernachlässigten, ziemlich großen Garten, das ein alter Sonderling bewohnt hatte, der vor kurzem gestorben war. Seine Erben, denen das kleine Anwesen eine Last war, wollten es möglichst bald verkaufen. Die Lage dieses Hauses und des Gartens, der von einer klaren Quelle durchrieselt wurde, am terrassenförmig aufsteigenden Seeufer gefiel ihm außerordentlich, denn alles, was er dort fand, entsprach den Träumen, die er über einen Ruhesitz für seine alten Tage seit lange gehegt hatte. Die Gelegenheit war günstig, der Preis lächerlich gering, und schließlich kam es ihm geradezu wie ein Unrecht vor, wenn er nicht zugriffe. Er konnte sich hier einstweilen einrichten und in Ruhe abwarten, was sich im Laufe der Zeit für eine Stellung darbieten würde. Im Notfall konnte er das Grundstück ja, und vielleicht sogar mit Vorteil, wieder verkaufen.

Von dem Augenblicke an aber, da er dies Haus erworben hatte, gewann er eine so merkwürdige Fertigkeit, die Schattenseiten und Nachteile der Stellungen, die sich ihm darboten, aufzuspüren, daß er sich nie zu entschließen vermochte, eine davon anzunehmen, und sich alle Verhandlungen zerschlugen. Zu Ostern hatte er Haus und Garten übernommen, und mit Feuereifer begann er alles nach seinen eignen Ideen umzugestalten, mit einer Gründlichkeit, als gedenke er für alle Zeit sich dort einzurichten. Bäume wurden geschlagen, Mistbeete angelegt und ein kleines Gewächshaus gebaut, und stets lag er mit dem Gutsinspektor in Fehde, um Arbeiter und Frauen aus dem Dorfe zu bekommen, die in dem Garten mächtig gruben und karrten und pflanzten und ihn um und um wühlten. Wagenladungen von Sträuchern, Bäumen und Pflanzen kamen von einem berühmten Gärtner aus der Hauptstadt, und eines Tages langten auch seine Möbel und seine stattliche Bibliothek an, die er seit seiner Studentenzeit gesammelt hatte. Alles wurde mit Behagen eingeräumt und aufgestellt. Auch am Hause hatte er stets etwas zu ändern und zu bessern, es roch dort stets nach Maurerkalk, Terpentin und Tapetenkleister, und für den einen Winter, den er vorläufig dort zubringen wollte, ließ er sich in seinem Studierzimmer einen neuen Berliner Ofen setzen von besonders schönen, schimmernd weißen Kacheln. Es ging damals die Sage, er habe stets ein Stückchen einer solchen Kachel bei sich, und wo er nur bei Besuchen in der Umgegend einen weißen Ofen sehe, hielte er vergleichend heimlich sein Kachelpröbchen dagegen und schmunzle sehr, wenn es schöner und weißer sei als jene. Als der Herbst ins Land gekommen war, konnte man Haus und Garten kaum wieder erkennen. So um Weihnachten herum kam Onkel Simonis eine ganz glanzvolle Idee. Was konnten nicht alles für wunderbare Anlagen entstehen, wenn man die Quelle, die plätschernd und rieselnd mit ziemlich starkem Gefäll den Garten am Grunde eines tiefen Einschnittes durchfloß, wenn man diese Quelle abfing und sie zur Bildung von kleinen Teichen und allerlei freundlichen Wasserkünsten veranlaßte? Verlockende Träume von Forellenzucht und plätschernden Wasserfällen umgaukelten ihn; ein imaginärer Springbrunnen stieg auf und spielte mit einer goldenen Kugel, die gar lieblich in der Sonne blitzte. Wie schade, daß ihm dieser entzückende Einfall erst jetzt kam, wo er mit der Ausführung noch ein ganzes Vierteljahr warten mußte. Aber zum Pläne machen, Ueberlegen und Vorbereiten war diese Zeit gut zu verwenden, und manche Stunde stand er in tiefem Sinnen am Rande des kleinen Rinnsals, das schwarz durch den weißen Schnee dahinging, und baute im Geiste. Um diese Zeit geschah etwas, das die schöne Ruhe seines Gemütes gewaltig aufstörte und das Gleichgewicht seines Geistes mächtig ins Schwanken brachte. Es wurde ihm durch Vermittlung guter Freunde eine sehr vorteilhafte Stellung angeboten, wie sie für seine Fähigkeiten nicht besser gefunden und ausgedacht werden konnte. Nun erst wurde er gewahr, wie sehr er schon an seinem neuen kleinen Besitztum hing, denn dieses Anerbieten, das ihm früher eine Freude und ein Stolz gewesen wäre, erfüllte ihn mit Sorge. Er geriet in große Unruhe und rannte, um sie zu dämpfen und ungestört über diesen Fall nachzudenken, um den ganzen See herum, was einen scharfen Marsch von etwa neun Stunden bedeutete. Zudem machte er weder seinem Vetter noch sonst jemand eine Andeutung von diesem Anerbieten, wahrscheinlich in der stillen Furcht, man möchte ihm zureden, es anzunehmen. Auf dem langen Marsche durch den kalten, sonnigen Wintertag über die dünne, frischgefallene Schneedecke hatte er einen glänzenden Einfall, nach dem er sofort handelte. (Fortsetzung folgt.)

Allerlei Träger und Transporte im Hochgebirge.

Von

Ernst Platz.

Mit Abbildungen nach Aquarellen des Verfassers.

In einer lustigen Gesellschaft von guten Bekannten bin ich einmal mit dem Dampfboot den Gardasee hinabgefahren. Dort liegt hoch droben am jäh abstürzenden Westufer über schwindelnden Felsklippen das Dörflein Tremosine. So glatt schießen die gelben Felsenmauern, über denen die winzigen Hütten am steilen Berggehänge wie angeklebt erscheinen, in die azurblauen Fluten hinab, daß eine hochgeschätzte Kollegin im Eifer ihrer Beobachtungen sich zu dem tiefsinnigen Ausruf hinreißen ließ: „Ach, wie die Leute da nur die Steine hinaufgebracht haben!" Ein etwas unbeabsichtigter Witz, aber gewiß ein guter. Und gelacht haben wir andern mehr darüber, als eigentlich mit der zarten Galanterie gegen die Urheberin verträglich war.

Hosted by Google

Uebrigens war der unfreiwillige Scherz an und für sich einem ganz logischen Gedankengang entsprungen; und im unwirtlichen Hochgebirge findet der aufmerksame Beobachter gewiß oft genug triftige Veranlassung, verwundert zu fragen, wie die Leute dies und jenes hinaufgebracht haben mögen. Es ist schier unglaublich, was da alles bis in die höchsten Regionen hinaufgetragen und -geschafft wird, und einen sentimentalen Naturschwärmer muß es fast wundernehmen, was die stolzesten Berge sich alles gefallen lassen müssen.

Auf wie viele Gipfel untergeordneten Ranges auch die verwöhntesten „Thalfexe" sich vom qualmenden Dampfroß oder einer Drahtseilbahn emporwälzen lassen, um droben im üppigsten Komfort der Rigi- und andern Hotels bei teuer bezahltem Sonnenaufgang und Alpenglühen zu schwelgen, darüber wollen wir hier erst gar nicht reden. Bis zur Vollendung der Jungfraubahn hat es ja wohl auch noch gute Weile. Wenn auf einem Wendelstein und Konsorten in Ost und West der Alpen bequeme Unterkunftshäuser errichtet sind, so wundern wir uns fast, daß es da droben noch so primitiv zugeht und wir uns vergeblich nach dem Stationsgebäude einer Bergbahn umschauen. Anerkennenswerter erscheint es dagegen schon, daß wir an den Grenzen der eigentlichen Hochregion und in dieser selbst überall die einfachen, nur den praktischen Bedürfnissen der Bergfahrer Rechnung tragenden Schutzhütten der alpinen Vereine und speziell in der Schweiz mehr oder weniger komfortable Berghotels antreffen. Aber ganz verwunderlich wird die Sache manchmal, wenn wir uns mitten ins Herz einer gewaltigen Hochgebirgsgruppe versetzen, wo wir kaum auf das bescheidenste Obdach rechnen zu dürfen glauben; zum Beispiel mitten in das gewaltige Gletscherrevier eisumflossener Bergriesen, die westlich vom Brennerpaß zwischen den vielbesuchten Thälern von Pflersch, Ridnaun, dem Stubai und andern mehr als 3500 Meter in die Lüfte ragen. Dort liegt mitten in den gewaltigen Firnbecken auf isoliertem Felskegel, nur 2—300 Meter niedriger als die höchsten Gipfel ringsum, ein Asyl, dem am Abend der müde Gletscherwanderer zustrebt, anstatt seine Schritte thalwärts zu lenken. Ein winziges Hüttchen, etwa wie die nahe „Müllerhütte" aus Korksteinen und Leinwand erbaut, mit Drahtseilen am morschen Fels festgespannt, damit's der Wind nicht nimmt, ein notdürftiger Unterschlupf für ein paar weniger als anspruchslose Menschen? O nein, ein wahres Hotel trotz des bescheidenen Namens einer „Unterkunftshütte der Sektion Hannover des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins".

Tritt ein, Wanderer, in die behaglich eingerichteten Räume des stattlichen zweistöckigen „Kaiserin Elisabeth-Schutzhauses" und staune! Linoleumbodenbelag dämpft den Lärm der schweren Nagelschuhe; in dem geschmackvoll eingerichteten Speisezimmer laden appetitlich gedeckte Tische zum Platznehmen ein. Gardinen mildern das grelle Licht der blendenden Eisfelder ringsum, und die Wände sind geschmückt mit Originalen hervorragender Künstler, in Scheibenform dem gemütlichen Interieur feinsinnig angepaßt. Gelt, mein Lieber, einen „echten Defregger" auf fast 3200 Meter Meereshöhe mitten in den Eiswüsten zu finden, das hättest du dir nicht träumen lassen! Eine ganz behäbige Speisekarte erregt lukullische Gelüste in deinem sonst so anspruchslosen Magen; und wenn's dir deine Mittel gestatten, so magst du nach Dr. Güßfeldts Rat aus dem schäumenden Sektglas deinen alpinen Durst löschen. Und das alles ist dir geboten in einer Höhe von fast 11000 Fuß, Stunden vom nächsten bewohnten Thale und elf von der Eisenbahn entfernt. Wie mag das alles da heraufgebracht worden sein! Aber heute giebt's noch was Besonderes. Mit wohlwollendem Lächeln stellt dir die Kellnerin einen frischen Hammelbraten in Aussicht, und der dabeistehende Hüttenwart bemerkt schmunzelnd zur Erklärung: „Heut haben wir frisch geschlachtet."

‚Alle Wetter, sogar die Koteletts werden da heraufgetragen,' hattest du anfangs vermutet, bis man dir enthüllt, daß man den armen Hammel erst heroben vom Leben zum Tode gebracht hat. Barbarisch zwar, aber sinnreich. Man läßt den nützlichen Wollträger seine saftigen Ripperl selbst herauftransportieren, was entschieden bequemer ist und wodurch für die nötige Frische dieser zuträglichen Fleischspeise sattsam garantiert wird.

Hosted by Google

Weniger bequem freilich, aber um so interessanter war der Transport des Baumaterials und der Einrichtung, der überhaupt die Kosten auch des einfachsten Unterkunftshauses in so abgelegener Gegend so sehr erhöht. Da muß eben jedes Stück, das größte wie das kleinste, meist über den größten Teil des Weges mit Menschenkraft an seine Stelle geschafft werden. Nur in Ausnahmefällen gestatten die Wegverhältnisse eine ausgiebige Verwendung von Lasttieren. Das Haus selbst, das heißt das Fachwerk, wird schon im Thal fertig zusammengestellt und dann in den einzelnen Teilen zum Transport gegeben. Die günstigste Zeit hierzu ist das Frühjahr, wenn der noch alles ausfüllende Winterschnee die Benutzung von Schlitten ermöglicht. Diese werden mit ihrer Last über die steileren Partien mittels Drahtseilen, die über transportable Böcke mit Rollen laufen, hinaufgezogen. So ging der Transport für den Bau des Kaiserin Elisabeth-Hauses im März 1894 in wenigen Wochen verhältnismäßig bequem und ohne Schwierigkeit von statten. Auch die ständige Versorgung des Hauses mit dem unentbehrlichen Feuerungsmaterial geschieht von St. Martin am Schneeberg her, zwischen der „Bozerscharte“ und dem „Becher“ über die ebene Firnmulde des Uebelthalferners durch Schlitten. Sonst freilich ist die Verwendung dieses Vehikels als Transportmittel in der eigentlichen Hochregion eine ziemlich beschränkte; die Schlittenfahrten aufs „Hochjoch“ im Oetzthal, den bekannten und häufigst begangenen Gletscherpaß ins Schnalserthal und den Süden von Tirol, die übrigens ausschließlich der Personenbeförderung dienen, sind eben doch mehr ein Kuriosum.

Von größerer Bedeutung würde da eher die nach Vollendung der Jungfraubahn geplante „Schlittenpost“ über den riesigen Aletschgletscher sein, die bei dem schwachen und gleichmäßigen Gefälle dieses längsten Eisstromes der Alpen ein frequentiertes Verkehrsmittel zum Rhonethal abgeben könnte. Vorläufig ist, wie gesagt, die Verwendung von Schlitten zu Lastentransporten ein ganz besonderer Vorzug nur weniger der hochgelegenen Schutzhäuser; bei den meisten derselben ist jeder Transport mit Mühe, Schwierigkeiten und Kosten verknüpft, die aus der einzig möglichen Ausnutzung menschlicher Träger entspringen. Wenn wir zum Beispiel sehen, wie die vom Oesterreichischen Alpenklub am Großglockner erbaute Erzherzog Johann-Hütte, in 3465 Meter Meereshöhe nur eine Stunde unter dem Glocknergipfel liegend, mühselig mit dem kostbaren Brennholz versorgt werden muß, so dürfen wir uns billig verwundern, zu welch mäßigem Entgelt der Tourist dort droben verpflegt wird; und man mag sich einen Begriff machen von den gewaltigen Schwierigkeiten, die beim Bau dieser höchstgelegenen bewirtschafteten Unterkunftshütte zu überwinden waren. Denn dort, wo dem Schienenstrang noch nicht der Boden geebnet ist, wo die Pfade des schwerbepackten Saumtieres endigen, da bleibt nur die Kraft und Ausdauer des Menschen, und diese ist teuer.

Der Mensch als Träger ist im unwegsamen Hochgebirge das älteste Transportmittel für jede erdenkliche Last. Vor allem zu Kriegszeiten, bei all den berühmten Alpenübergängen seit Hannibal bis auf die moderne Zeit, hat er sich immer als das zuverlässigste Transportmittel erwiesen. Bekannt ist ja, wie Erstaunliches die kraftvollen Söhne des Hochgebirges im Tragen riesiger Lasten zu leisten wissen, wie in den Tiroler Freiheitskämpfen die Passeirer Schützen auf ihren mächtigen Schultern Kanonen und Offiziere über die winterlich verschneiten Jöcher getragen haben, und wie auch heute noch durch die Kraft und Ausdauer des „Kraxenträgers“ die

Hosted by Google

Erzeugnisse der Alpwirtschaft aus den entlegensten Winkeln der Berge ihren Weg in verkehrsreichere Gegenden finden. Wie oft bin ich auf meinen wochenlangen Streifereien im Karwendelgebirge dem Vomper Kraxenträger, kurzweg der „Krax“ genannt, begegnet, der, immer fröhlich und guter Dinge, um 4 Kreuzer das Kilo seine schweren Lasten den langen, beschwerlichen Weg von Schwaz im Innthal übers Lamsenjoch herüber in die „Eng“ schleppte, 1500 Meter Steigung bis aufs Joch und bei sechs Stunden für einen rüstigen Gänger. Hat er doch einmal, als ich ihn traf, volle 217 Pfund herübergetragen, Bedürfnisse für den Wirt in der „Eng“ und für die Alpen hier und drüben auf Laliders, abermals fast drei Stunden jenseits eines gegen 1800 Meter hohen Joches. Zum Rückweg belastet er dann seine Kraxe auf Rechnung von Innthaler Händlern mit den Produkten der Sennereien, immer fidel, trotz seines schweren Tagewerkes, genügsam vom eignen Proviant lebend und mit jedem Kreuzer rechnend, stets auf der Hut, um nicht von seinen schlauen Abnehmern übers Ohr gehauen zu werden. Freilich findet auch der Kraxenträger allerorten scharfe Konkurrenz durch das immer zahlreicher verwendete Maultier, das auch besonders zu militärischen Zwecken in hohem Maße in Dienst gestellt wird und durch das die österreichische Gebirgsartillerie ein für den Fremden so eigenartiges Bild gewährt.

Eine große Rolle spielt der „Träger“ natürlich auch in der Touristik, besonders in den Gletschergebieten der Schweiz, wo bei schwierigen Hochtouren die Führer selbst nichts tragen und zum Transport des Proviants und so weiter eigne Träger zu tarifmäßig festgesetzten Taxen engagiert werden müssen. Diese verdienen freilich mehr als der Vomper „Krax“, und bei einer Entlohnung von 20 bis 50 Franken nebst Trinkgeld kann sich's so ein Träger meist recht wohl sein lassen. Oft sogar zu wohl, wenn die Genüsse des anvertrauten Proviants gar zu verlockend sind. Da erscheinen bei der wohlverdienten Rast plötzlich die sorglich gepackten Proviantsäcke des nachkeuchenden Trägers wesentlich erleichtert. „Herr“ und „Führer“ schimpfen und ärgern sich, aber das Geschehene ist doch nicht zu ändern.

Uebrigens hat auch der brave „Führer“ oft harte Transportarbeit zu verrichten, wenn es gilt, den ehrgeizigen Touristen ans Ziel zu bringen. Denn es giebt auf Gottes Erdboden genug Käuze beiderlei Geschlechts, die mit dem Eispickel renommieren und ihren bescheideneren Mitmenschen mit alpinen Bravourleistungen imponieren möchten, ohne auch nur die mindesten Fähigkeiten zu solchen zu haben. Aber davon darf die böse Welt nichts ahnen, und die wackeren Führer haben starke Arme und ein festes Seil, auf das sich die tapferen Bergsteiger verlassen dürfen. Hauptsache bleibt nur, daß brav gezahlt wird. Freilich giebt es auch weniger mutige Führer, und man behauptet, daß hie und da, wenn auch naturgemäß selten, das umgekehrte Verhältnis zwischen Führer und Tourist stattgefunden habe.

Aber das kommt nur bei ernsteren Unternehmungen vor, während ein vorsichtiger Führer untergeordneten Ranges, wie sie an Schweizer Bahnhöfen den Touristen belästigen, reichliche Gelegenheit findet, in ungefährlichen Regionen vor dem unerfahrenen Troß harmloser Gletscherbummler angesichts der tiefblauen Spalten einer Mer de glace im Ruhmesglanze eines gewiegten Gletscherführers zu strahlen. In hellen Scharen überfluten die Karawanen solcher Gletscherfrischlinge mit einem riesigen Apparat von Führern und Trägern die träge Zunge eines leicht zugänglichen Eisstromes, Damen in den eleganteſten Salontoiletten lassen sich per Tragsessel über den Rücken des gefesselten Eisungetüms führen, und alles bewundert den Mut und die Erfahrung des Leiters der Expedition, der mit der blinkenden Eisaxt in der Faust als gedankenloser Routinier seinen alltäglichen Gletschertransport absolviert.

Indessen auch an ihn und seinesgleichen kann plötzlich die Aufgabe eines ernsteren Transportes herantreten, wenn es gilt, auf die Kunde oder Vermutung eines Unfalls hin auf die Suche auszugehen und die Verunglückten, sei es noch lebend mit zerschmetterten Gliedern, sei es tot und vom nächtlichen Frost steif und hart gefroren, unter unsäglichen Mühen thalwärts zu schaffen. Nicht immer gelingt es, sie zu finden. Manchen hat die stürzende Eislawine begraben oder die verschwiegene Firnspalte verschlungen. Das ewige Eis ist sein Sarg geworden, der sich nach jahrzehntelangem Transport in den geheimnisvollen Tiefen erst an der Gletschergrenze öffnet und die Ueberreste ans Licht zurückgiebt.

Einen wichtigen Träger aber hätte ich fast aufzuzählen vergessen, so wichtig, daß ohne ihn der geneigte Leser von all diesen schönen Sachen gewiß nichts erfahren hätte. Was dieser arme „Träger“ alles zu schleppen hat, um der wißbegierigen Lesewelt all das Gesehene in Bild und Wort schildern zu können, wie mühsam er, mit seinem schweren Arbeitsmaterial und der nicht weniger leichten Ausrüstung belastet, auf den gefährlichsten Bergen herumklettern muß, um in den kurzen Ruhepausen Skizzenbuch oder Aquarellblock zur Hand zu nehmen: das grenzt schon ans Aschgraue. Mit diesem Träger hat nicht einmal der Vomper „Krax“ tauschen wollen.

Hosted by Google

Umwälzungen im Verkehrswesen.

Von

Adolph Schulze.

Wir leben in einem interessanten Zeitalter. Die Umwälzungen, die Dampf und Elektricität auf den verschiedensten Gebieten des Lebens hervorriefen, vollziehen sich mit immer steigender Rapidität. Eine wichtige Erfindung drängt die andre, und jede einzelne beschleunigt das Tempo der Fortschritte, die sich täglich unter unsern Augen vollziehen. Aber wir sind abgestumpft geworden. Die tausendfachen Eindrücke, die stündlich auf uns einstürmen, haben uns gleichgültig und teilnahmlos gemacht. Eisenbahn, Telegraph und Telephon haben sich allmählich unter unsern Augen zu ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit herausgebildet, und wir haben sie beinahe als etwas Selbstverständliches hingenommen. Eine wirkliche Vorstellung der durch sie vollzogenen ungeheuren Umwälzungen vermag sich nur der zu machen, der Phantasie genug besitzt, um sich das Staunen auszumalen, das unsre Vorfahren bei einer plötzlichen Rückkehr in die neugestaltete Welt an den Tag legen würden.

Und wir sind auch gleichgültig geworden gegen das Neue, das wir täglich und stündlich noch erwarten dürfen. Namentlich in den letzten Jahrzehnten haben sich die Erfindungen so gehäuft, daß sie kaum noch besondere Aufregung hervorrufen. Am besten erkennt man das an einem der neueren Fortschritte menschlicher Erkenntnis, den Röntgenstrahlen. Als die erste Nachricht von der Erfindung des Würzburger Professors in den Zeitungen auftauchte, lächelte man ungläubig. Nachdem sie wenige Tage darauf in nicht mehr abzuleugnender Weise bestätigt wurde, bildete sie für kurze Zeit einen interessanten Gesprächsstoff; dann aber nahm das Publikum nur noch gelegentlich Veranlassung, sich mit ihr zu beschäftigen. Nur in den Laboratorien der Gelehrten begann eine fieberhafte Thätigkeit. Ueberall wurden Versuche und Experimente angestellt, die täglich neue Beispiele für die Verwendbarkeit der wunderbaren Strahlen zu Tage fördern. Das Publikum aber nimmt diese Mitteilungen als etwas Selbstverständliches hin und behandelt sie mit einer Kühle, die sich nur durch die Fülle der Eindrücke des modernen Lebens erklären läßt.

Ganz ähnlich liegen die Dinge auf dem Gebiete des Verkehrswesens, obgleich sich hier der Umschwung noch weit sichtbarer vollzog und wegen der Unmittelbarkeit seiner Beziehungen zu unsern persönlichen Verhältnissen weit augenfälliger in die Erscheinung trat. So haben beispielsweise noch die älteren unsrer Leser der Aufsaugung der Post- und Frachtwagen durch die Eisenbahn beigewohnt; aber wie spurlos ist sie an den meisten vorbeigegangen! Nur in der Poesie haben Schwager und Postkutsche ihre Spuren zurückgelassen. Aber selbst dort führen sie ein ziemlich beschauliches Dasein, denn die Werke unsrer Romantiker pflegen den verschwiegenen Bücherschrank nicht allzuoft zu verlassen.

Heute nun stehen wir allem Anschein nach im Beginn eines neuen Aufsaugungsprozesses dieser Art, der voraussichtlich noch weit größere Dimensionen annehmen wird als der erstere. Es handelt sich um die Depossedierung des Pferdes durch den Motorbetrieb. Der Anfang dazu ist bereits gemacht, und Dichter und Denker werden sich schon heute eines Gefühls der Wehmut nicht erwehren können, wenn sie sich vorstellen, daß das Pferd, das Jahrtausende hindurch der treue Helfer des Menschen war, nun auch allmählich von der Bildfläche verschwinden soll. Allerdings ist vorläufig nicht daran zu denken, daß die Aufsaugung eine ebenso vollkommene sein wird wie beim Post- und Frachtverkehr. In der Landwirtschaft und im Heeresdienst hat das Pferd vorläufig noch eine feste, unerschütterliche Position. Im städtischen Verkehr und auf der Landstraße dagegen wird seine Rolle aller Voraussicht nach bald ausgespielt sein.

Die Anfangsstadien dieser neuen großen Umwandlung sind

Hosted by Google

bereits überwunden. Sie haben sich in der Stille abgespielt, und das große Publikum hat bisher, wenigstens in Deutschland, nur beiläufig von ihnen Notiz genommen. In England freilich und namentlich in Frankreich ist schon seit längerer Zeit eine eifrige Agitation im Werke, die in der Presse jener Länder den lebhaftesten Wiederhall findet. Die großen, weitverbreiteten französischen Sportzeitungen haben schon seit Jahren eine besondere Rubrik für den Automobilismus, der namentlich in der französischen Hauptstadt einen ansehnlichen Teil des öffentlichen Interesses in Anspruch nimmt.

Es ist besonders bemerkenswert, daß der Ansturm von zwei verschiedenen Seiten und auf Gebieten erfolgt, zwischen denen zwar ein gewisser Zusammenhang besteht, dessen gemeinsame Beziehungen aber doch ziemlich loser Natur sind. Der Ausgangspunkt ist auf der einen Seite die Elektricität und auf der andern Seite das Fahrrad. Die erstere kann als Hauptbasis für den Angriff in Deutschland und Amerika bezeichnet werden, während Frankreich und in zweiter Linie England den von dem Fahrrad ausgehenden Teil der Bewegung für sich in Anspruch nehmen dürfen.

Die Bewegung auf elektrischem Gebiet darf heute bereits als vollendet betrachtet werden. Mit der im vergangenen Sommer beschlossenen Einführung des elektrischen Straßenbahnbetriebes in der deutschen Reichshauptstadt ist die Niederlage des Pferdes im Straßenbahnverkehr endgültig besiegelt. Es hat lange gedauert, bis Berlin diesen entscheidenden Schritt that. Es mußte sich von Hamburg, Bremen, Dresden, Leipzig, Stuttgart und vielen andern Städten erst den Rang ablaufen lassen; nachdem es aber einmal den Rubikon überschritten hat, wird es ohne weiteres die führende Stellung auf dem neuen Gebiete übernehmen und allen andern Städten des Reiches als Vorbild dienen, so daß Straßenbahnen mit Pferdebetrieb schon nach wenigen Jahren aufgehört haben werden zu existieren.

Durch den Uebergang zum elektrischen Betriebe, der in einigen Jahren vollzogen sein wird, treten aber allein bei der großen Berliner Straßenbahngesellschaft 6316 Pferde außer Thätigkeit. Von den übrigen Berliner, beziehungsweise Charlottenburger Straßenbahngesellschaften liegen uns keine statistischen Nachweise vor. Immerhin aber wird man kaum zu hoch greifen, wenn man die Gesamtzahl der Pferde in Berlin, die durch die Elektricität verdrängt werden, auf rund 10 000 schätzt. Wenn man bedenkt, daß am 1. Januar 1897 die Gesamtzahl der im öffentlichen Fuhrwesen verwandten Pferde sich auf 23 577 belief, so wird man ohne weiteres zugeben müssen, daß der Ausfall von 10 000 Pferden eine gewaltige Lücke in dem reichshauptstädtischen Betriebe bedeutet.

Richten wir nun den Blick auf das gesamte deutsche Reichsgebiet, so läßt sich nach ungefährer Schätzung annehmen, daß im ganzen mindestens 100 000 Pferde durch die Einführung des elektrischen Betriebes frei geworden sind, beziehungsweise in wenigen Jahren frei werden. Die wirtschaftliche Bedeutung eines solchen Ausfalles kann hier nicht weiter erörtert werden, ihre Wichtigkeit liegt aber auf der Hand.

Wir haben die Außerdienststellung des Pferdes durch die Elektricität vorweg genommen, weil sie gewissermaßen schon als überwundener Standpunkt gelten kann. Eine weit größere Gefahr aber droht dem Pferde durch den Automobilismus, unter dem man die freie Bewegung von Fahrzeugen durch mechanische Kraft, ohne Rücksicht auf Schienen und andre Leitmittel, zu verstehen hat. Der Automobilismus liegt in Deutschland noch in den Windeln, während er in Frankreich, besonders in Paris, schon einen ansehnlichen Umfang angenommen hat.

Der Keim zu seiner Entwicklung ist unzweifelhaft in der Fahrradindustrie zu suchen. Die hohe technische Vollendung, als welche sich das Mitte der achtziger Jahre auftretende Niederrad mit Kettenantrieb kennzeichnet, mußte ganz von selbst auf den Gedanken führen, dieses ideale Fortbewegungsmittel, das schon der menschlichen Muskelkraft eine so ausgiebige Verwertung ermöglichte, nun auch der mechanischen Kraft dienstbar zu machen. Die deutsche Industrie darf mit Recht stolz darauf sein, diesen Gedanken zuerst aufgegriffen und bahnbrechend verwirklicht zu haben. Ebenso beschämend ist es aber auch für uns Deutsche, daß auch hier wieder der Spruch von dem Propheten sich bewahrheitet, der nichts gilt in seinem Vaterlande. Unsre großen Motorenfabriken, wie Benz & Co. in Mannheim, Daimler in Cannstatt und andre, nehmen bereits seit Jahren eine führende Rolle auf dem Gebiet der Automobilenfabrikation ein, aber ihre Absatzgebiete lagen bis vor kurzem lediglich im Auslande. Sowohl in Frankreich und England als auch in Amerika wurden bereits seit Jahren große Automobil-Distanzfahrten veranstaltet, bei denen deutsche Fabrikate durchweg die erste Rolle spielten, ein Erfolg, den man um so höher anschlagen muß, als die Konkurrenz im Auslande naturgemäß mit erschwerenden Umständen verknüpft ist.

Neuerdings hat man aber auch in Deutschland durch die Gründung des „Mitteleuropäischen Motorwagenvereins“ einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan, und die intensive Art, in der heute an der Vervollkommnung industrieller Errungenschaften gearbeitet wird, läßt darauf schließen, daß wir auch auf dem Gebiete des Automobilismus einen rapiden Aufschwung zu erwarten haben. Die beispiellos schnelle Entwicklung des Radfahrwesens liefert den besten Maßstab dafür.

Ausschlaggebend für die Entscheidung der Frage wird naturgemäß der Nützlichkeitsstandpunkt sein. Dieser konnte aber erst entschieden werden, nachdem die Automobilenfabrikation das Stadium der experimentellen Vorarbeiten überwunden hatte und mit praktisch greifbaren Vorteilen an das Publikum heranzutreten vermochte. Das ist heute geschehen, und darum kann man mit Sicherheit annehmen, daß der Automobilismus als ein neuer Faktor von hoher wirtschaftlicher Bedeutung in das moderne Leben eingreifen wird.

Die theoretischen Vorteile des Motorbetriebes beruhen nun darin, daß zur Fortbewegung der Fahrzeuge vermöge der dem Prinzip des Fahrrades entsprechenden Konstruktion der Wagen weniger Kraft erforderlich ist, und daß diese Kraft sich wesentlich billiger stellt als die des Pferdes. Prüfen wir diese Vorteile von der praktischen Seite, so treten uns namentlich zwei Punkte von ausschlaggebender Bedeutung entgegen. Der entscheidendere von beiden ist die Billigkeit, aber auch die leichtere Hantierung und stete Betriebsfähigkeit der Motorfahrzeuge fallen nicht unwesentlich ins Gewicht. Erschwerend steht diesen beiden Punkten allerdings gegenüber, daß die Anschaffungskosten eines Motorfahrzeuges einstweilen noch höher sind als die eines Pferdegespannes; doch wird dieser Nachteil durch die ungleich billigeren Betriebskosten und größere Leistungsfähigkeit sehr bald wieder ausgeglichen.

Ein ungefährer Ueberschlag der Anschaffungs- und Betriebskosten wird das am besten veranschaulichen. Die Preise für Motorfahrzeuge mit kompletter Ausstattung bewegen sich innerhalb der Grenzen von 2000 bis 6500 Mark. Die billigeren Fahrzeuge sind zur Beförderung von zwei Personen eingerichtet, während auf den höher im Preise stehenden sechs bis acht, ja zwölf Personen befördert werden können. Der von der Firma Benz & Co. hergestellte, zum Preise von 3500 Mark gelieferte sogenannte Patentwagen „Dos-à-Dos“ ist zur Beförderung von vier Personen eingerichtet und präsentiert sich als eine elegante, mit Gummirädern ausgestattete Equipage. Er hat einen Motor von fünf Pferdekräften und wiegt circa 620 Kilo. Als Betriebskraft wird Benzin verwandt, das, wie bei allen Benzschen Fahrzeugen, auf elektrischem Wege entzündet wird, so daß eine Explosionsgefahr ausgeschlossen ist. Der Wagen vermag in der Ebene auf guter Straße bis 30 Kilometer in der Stunde zurückzulegen und überwindet Steigungen von 10 bis 12 Grad. Eine einmalige Benzinfüllung des Motors genügt für eine Strecke von 100 bis 120 Kilometern. In einem Reservebehälter kann außerdem noch Benzin für eine weitere Strecke von 100 Kilometern mitgeführt werden. Die Lenkvorrichtung funktioniert so präzise, daß man den Wagen wesentlich sicherer in der Hand hat als einen mit Pferden bespannten. Durch einfaches Ausrücken eines Hebels kann das Fahrzeug augenblicklich zum Stillstehen gebracht werden; auch sind die Wagen in neuerer Zeit bereits mit Rückwärtssteuerung versehen.

Stellt man den oben angegebenen Anschaffungskosten die Preise für eine Equipage mit zwei Pferden gegenüber, so ergiebt sich allerdings ein Unterschied zu Gunsten des Pferdebetriebes, der jedoch durch die Betriebs- und Unterhaltungskosten schon in sehr kurzer Zeit ausgeglichen wird. Der Benzinverbrauch für einen Motorwagen stellt sich, glatt gerechnet, auf ungefähr fünf Pfennig pro Kilometer, ein Betrag, der gegenüber den Unterhaltungskosten eines Pferdegespannes überhaupt nicht in Betracht kommen kann. Es spricht aber ferner noch zu Gunsten des Motorfahrzeuges, daß es den ganzen Tag ununterbrochen im Betriebe bleiben kann, während Pferdegespanne der Ablösung bedürfen, so daß bei gleichen Ansprüchen die Anschaffung eines zweiten Gespannes erforderlich sein würde. Ein weiterer wesentlicher Vorteil ist die schon erwähnte stete Betriebsfähigkeit; speziell bei den Motoren mit elektrischer Zündung bedarf es nur des Ausschaltens eines Hebels, um den Wagen in Gang zu setzen. Die Betriebssicherheit steht derjenigen des Pferdebetriebes zum mindesten nicht nach, wofür schon der Umstand spricht, daß nennenswerte Unfälle im Automobilenverkehr bisher nicht zu verzeichnen sind, obgleich bei den zahlreichen Distanzfahrten, die zum Teil über Strecken von 600 Kilometer gingen, die allerhöchsten Anforderungen an die Fahrzeuge gestellt wurden.

Bei alledem darf man nicht vergessen, daß die Entwicklung des Motorbetriebes sich noch in den Anfangsstadien befindet. Bei der Intensität, mit der industrielle Fortschritte sich heute vollziehen, steht es außer Zweifel, daß große, weittragende Vervollkommnungen täglich zu erwarten sind. So hat man neuerdings angefangen, die Triebketten durch Riemen zu ersetzen, und dadurch ein ruhigeres Laufen und größere Sicherheit erzielt.

Zieht man alle diese Umstände in Betracht, so wird man zugeben müssen, daß das Pferd wenig Aussicht hat, den Kampf mit der Industrie zu bestehen. Wie überall, so ist auch hier das Bessere der Feind des Guten. Soviel Ursache wir auch haben, dem Pferde dankbar zu sein, es läßt sich doch nicht leugnen, daß durch seine Unberechenbarkeit zahllose Unglücksfälle eintreten, die beim Motorenbetrieb fortfallen werden.

Man wird nun freilich einwenden, daß das bisher Gesagte alles nur Zukunftsmusik sei; aber wer Augen hat zu sehen, der wird doch an den einzelnen Symptomen erkennen, daß der neuen Bewegung eine starke, nachhaltige Kraft innewohnt, die unaufhaltsam vorwärts drängt. In Paris sind bereits Tausende von Motorwagen im Gebrauch. In den Avenuen des Boulogner Wäldchens wimmelt es von „Chauffeurs“, wie der technische Ausdruck für Selbstfahrer lautet. Zahlreiche große Etablissements haben ihre Pferde bereits abgeschafft und besorgen ihren gesamten Versanddienst mit Hilfe von Automobilen. Ebenso bestehen bereits verschiedene größere Fuhrgesellschaften, die den Automobilenbetrieb aufgenommen haben, beziehungsweise dazu übergegangen sind.

In Deutschland sind wir freilich noch nicht so weit. Aber täglich mehren sich die Anzeichen, daß auch hier der schlummernde Unternehmungsgeist erwachen und vorwärtsdrängen wird. In einzelnen Städten, so beispielsweise Stuttgart, sind bereits Motordroschken in den öffentlichen Fuhrbetrieb eingestellt. Eine Berliner Omnibusgesellschaft hat sich ebenfalls zur versuchsweisen Einführung des Motorbetriebs entschlossen und zu diesem Zwecke vorläufig den Bau von acht Fahrzeugen in Auftrag gegeben. Die Kaiserliche Oberpostdirektion in Berlin soll ebenfalls mit dem Plan umgehen, zwei Automobilwagen zur Beförderung von Paketen versuchsweise einzustellen, und zwar auf Grund von sehr günstigen Erfahrungen, die mit ähnlichen Wagen von der Londoner Postbehörde gemacht wurden. Auch die Berliner Feuerwehr beschäftigt sich seit längerer Zeit mit dem Problem, sich den Automobilismus dienstbar zu machen.

Es ist bemerkenswert, daß sich gerade in Deutschland die Behörden der neuen Sache mit solchem Eifer annehmen, während sie sonst es vorzuziehen pflegen, sich von der Privatindustrie die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen. So sind auch schon seit längerer Zeit Vorbereitungen im Gange, um im Berliner Vorortverkehr auf der Strecke Berlin-Wannsee den elektrischen Betrieb in größerem Maßstabe versuchsweise zur Einführung zu bringen.

Alle diese Unternehmungen sind unverkennbare Anzeichen für das Herannahen einer neuen Verkehrsperiode, deren Ausdehnung sich noch nicht absehen läßt, deren Anfänge sich aber zweifellos dereinst als wichtiger Zeitabschnitt in der Geschichte des Verkehrs markieren werden.

Zu unsern Bildern.

In dem schönen Gruppenwerke des Bildhauers Ernst Seger finden wir zwei der anmutigsten Gebilde verewigt, die der Dichtergeist Goethes geschaffen: Mignon und Felix, die beiden jugendlichen Gestalten, die Wilhelm Meister durch die Irrungen und Wirrungen seiner Lehrjahre begleiten. Der Knabe, ein Bild des Lebens, ist in kindlicher Sorglosigkeit auf dem Schoße des von stiller Sehnsucht verzehrten, fast schon wie eine der Erde entrückte Erscheinung anmutenden Mädchens entschlafen. In genialer Weise hat der Bildhauer den Gedanken des Dichters in das Werk seines Meißels übertragen: „Es schien, als wenn Himmel und Erde sich umarmten.“ Beim Beschauen der ergreifenden Gruppe glauben wir unwillkürlich Mignons Worte zu vernehmen:

So laßt mich scheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

Mit Vorliebe wählt Rudolf Eichstaedt, unter den jüngeren Malern Berlins einer der talentvollsten, seine Vorwürfe aus den Tagen des großen Befreiungskampfes von 1813—15. So auch in den beiden von uns wiedergegebenen Bildern „Abschied“ und „Heimkehr“, die zwar nicht direkt Pendants sind, aber doch innerlich in naher Beziehung zu einander stehen. Auf dem ersten der stimmungsvollen Bilder sehen wir, wie der junge Offizier, bevor er den ins Feld ziehenden Kameraden sich anschließt, der Braut noch ein letztes Lebewohl sagt, auf dem andern gewahren wir die Begrüßung des glücklich heimgekehrten Kriegers durch die Geliebte, die in Treuen seiner geharrt hat. Unter brausendem Jubel bewegt sich, während von den Türmen die Glocken erdröhnen, der Zug der Freiheitskämpfer durch die Gassen der Stadt, einer aber hat sich beiseite geschlichen und feiert abseits von der stürmischen Begrüßung ein stilles, beseligendes Wiedersehen.

Die ernste Geschichtsforschung zerreißt oft rücksichtslos den Schleier der Poesie, in den Sage und Dichtung die Figur eines ungewöhnlichen Menschen gehüllt haben, aber dem jungen Mazeppa, dem später so berühmt gewordenen Kosakenhetman, hat sie den romantischen Schimmer nicht rauben können. Es ist historisch, daß Mazeppa, von einem ergrimmten Feinde gefangen, auf den Rücken seines Rosses gebunden wurde, das man alsdann in die Wildnis jagte. Die furchtbare Strafe des jungen Pagen und seine wunderbare Rettung haben manchen Poeten begeistert, und namentlich machte Lord Byron Mazeppa zum Helden einer seiner schönsten Dichtungen.

Hosted by Google

Glückliche Tage. Nach dem Gemälde von Arthur Elsley.

Hosted by Google

Die Nachtigall.

Roman
von
Johanna Niemann.

III.

Als Frau Nachtigal mit ihren Töchtern nach Hause kam, öffnete ihnen eine schnell wieder davonhuschende, weiße Gestalt. Gertrud hatte schon im Bett gelegen und schlüpfte sogleich dahin zurück.

Warum sie denn nicht zum Schützengarten nachgekommen wäre?

„Ach, ich bin müde, wißt ihr."

Das war keine Ausrede, denn sie hatte fast den ganzen Tag auf den Füßen gestanden und dann plötzlich gefühlt, daß ihr die Kräfte schwanden; so lag sie seit einer halben Stunde schon im Bett, mit offenen Augen und wandernden Gedanken.

Die Heimgekehrten zündeten im Schlafzimmer die Lampe an und legten unter Gesprächen ihre Kleider ab. Gertrud sah schweigend zu und wartete auf ein Schauspiel, das sich jeden Abend fast um dieselbe Zeit in dieser Stube abspielte. Anna, die vorjüngste der Töchter, ein sehr schön gewachsenes, großes Mädchen, begann, wenn die andern zu Bett waren, unter deren Augen gymnastische Uebungen zu machen; sie zog Kleid und Korsett aus und statt dessen ein loses Blusenkleid, das Arme und Schultern freiließ und weit gegürtet war, über. Der Anfang pflegte zu sein, daß sie, vor dem Spiegel stehend, mit aufmerksamen Augen den Bewegungen ihrer Arme, dem Neigen und Beugen ihres Körpers und jeder Wendung und Drehung um sich selbst, die sie ausführte, folgte. Mutter und Schwestern sahen dann Gestalt und Antlitz der Uebenden im Spiegel. Sie unterhielten sich alle miteinander, meist sehr munter und immer friedlich. Anna zuzusehen, war ein Vergnügen; ihre Bewegungen hatten nichts Wildes noch Gewaltsames, die ebenmäßigen Glieder führten jede Bewegung scheinbar leicht aus, als thäte ihnen das Spiel der Muskeln wohl, und das Gesicht mit den vollen Wangen, den großen, offenen Augen und der ungetrübten, sanften, liebenswürdigen Heiterkeit strahlte Leben und Gesundheit wieder. Die größte Freude an dem Anblick hatte die Mutter, sie stemmte sich die Kopfkissen fest in den Rücken, um in halb aufrechter Lage besser schauen zu können; ihr Herz wiegte sich in schönen Hoffnungen. Mit dieser Gestalt, meinte sie, diesem Gesicht und diesem Wesen mußte sich das Glück verbinden; Anna war bestimmt, so wie sie war und sich gab, andern, ja allen zu gefallen. Gefallen können ist das Kapital eines Mädchens.

Jetzt hob Anna ein paar Hanteln am Bügel auf, prüfte ihr Gewicht und hielt sie mit hochgehobenen Armen über dem Kopf empor, dann geradeaus, nach vorwärts, dann rückwärts, dann abwärts von sich gestreckt und machte mit ihrer Last gemessene Schritte durch die Stube — plötzlich ein Aufschnellen, es schien, als sollte die eiserne Kugel gegen Gertrud geschleudert werden.

Gertrud zuckte zusammen und schrie.

„Na, na, Trude!" rief ihr Luise, die andre Schwester, zu. „Was ist denn? Kannst du nicht Scherz verstehn?"

„Maulwurf, komm her!" sprach Anna lachend, „komm, ich schwinge dich einmal herum."

Gertrud kam nicht.

„Komm, Trudchen, sei nicht faul." Die Hanteln lagen schon am Boden. „Ich thu' dir nichts, im Gegenteil, du solltest mal sehn, wie anders dir zu Mut würde, wenn du mich nur machen ließest. Oder soll ich dich massieren?"

„Mir fehlt ja nichts," antwortete Gertrud, stieg aber doch aus dem Bett und kam in ihrem langen, weißen Nachthemd zu Anna hin.

„Gertrud wird sich erkälten," meinte die Mutter.

Anna sah zum Fenster hinauf, dessen obere Flügel offen standen, niemand konnte in die Stube hineinsehen, aber die nächtliche Sommerluft strich frisch und nährend ein. „Erkältest du dich, Maus?" fragte Anna, wartete aber die Antwort gar nicht ab, sondern faßte Gertrud bei den Händen und hob und senkte ihre Arme in Pendelschwingung auf und nieder. Gertrud ließ es ernsthaft geschehen und biß die Zähne aufeinander, ihre Augen wichen nicht eine Sekunde von Annas Gesicht, und dessen Ausdruck blieb immer klar und heiter.

Dann umschlang sie unversehens die schmächtige Gertrud, hob sie in die Luft, rief: „Juchhe!" und tanzte mit ihr im fidelen Raschwalzer durch die Stube; den Walzer hatte Luise wie auf Verabredung in ihrem Bette angestimmt.

„Hörst du? Den haben sie heut im Schützengarten gespielt."

Anna nickte der Sängerin zu, das weiße Nachtgewand der schlanken Gertrud flog im Tanz, auch ihr Atem flog, und der Schluß war, daß Anna sie vollends aufhob und, während sie noch widerstrebte, ins Bett trug.

Alle viere lachten.

Gertrud legte ihrer Schwester die Arme um den Hals, zog deren Kopf zu sich nieder und küßte sie.

„Jetzt noch Massage," sagte Anna, setzte sich auf die Bettkante und strich an Gertruds Armen auf und nieder. Das Bett stand neben dem der Mutter, und die streckte den Arm herüber und prüfte liebkosend das Gesicht ihrer Jüngsten: nein, es war nicht zu heiß.

„Du," sagte sie, „im Schützengarten war auch dein Herr Dillmer."

„Puh, ist der Mensch häßlich! Diese Haarbüschel allein!" bemerkte Luise. „Aber er glotzte uns an, kann ich dir sagen, Gertrud! Vielleicht hat er sich überlegt, wo du denn stecktest."

„Daß du ihm nichts erlaubst, Gertrud, das bitte ich mir aus," flüsterte Anna ihr leise ins Ohr.

„Ich habe heute Herrn Bonne getroffen," erzählte Gertrud.

„Ach, und was sagte er?"

„O, sehr nett war er."

„Wenn der doch auch mal abends in den Schützen- oder Wintergarten käme. Was macht seine Frau?"

„Ich habe gar nicht danach gefragt."

„Natürlich, ihr habt euch von Salomonis Weisheit unterhalten."

„Nein, die Weisheit war vom jüngsten Datum."

„Vom jüngsten Tag also!"

„Vom jüngsten Gericht."

„Gieb ihr doch einen Klaps, Anna, sie hat vor nichts mehr Respekt."

„Drei Tische von uns saß heute das ganze Landgericht, lauter Juristen."

„Woher weißt du das?"

„Ich sehe die Herren immer mittags nach Hause gehen. Und der kleine Herr von Ullmann, der Sohn vom Regierungspräsidenten, war auch darunter. Er kommt täglich in unsre Anstalt."

„Was fehlt ihm?"

Anna zuckte die Achseln. „Weißt du, Mutter," sagte sie, „so viel habe ich nun von meiner Arbeit im orthopädischen Saal weg; Gesundheit geht mir über alles, und ich möchte lieber ledig bleiben als einen Menschen heiraten, der nicht gesunde Glieder hat."

„Es wird dir aber nicht jeder sagen, wenn's irgendwo fehlt."

„Ist auch nicht nötig, ich sehe es schon allein. Zum Beispiel, wenn einer das Gesicht so sonderbar verzieht wie Herr von Ullmann; habt ihr nichts bemerkt?"

Nein, es war ihnen nicht aufgefallen.

Gertrud sah nach der Decke empor. „Mit der bloßen Gesundheit kommt man auch nicht weit," sagte sie. „Was sollte mir ein Mensch nützen, der zwar gesund, aber sonst ein einfältiger und grober Klotz wäre? Danke bestens!"

„Er schlüge dich am Ende tot, kleiner Maulwurf."

„Keinesfalls würde ich mit ihm glücklich sein. Du übrigens auch nicht."

„Glücklich allein ist die Seele, die liebt," trällerte Luise.

Einen Augenblick trat Schweigen ein. Jedes der jungen Mädchen war über dem Wort „Liebe" still geworden.

„Woran denkst du, Trude?" fragte Anna plötzlich.

Gertrud hielt die Hand auf den Augen. „Ach, wie greulich," sagte sie, „ich war gerade im schönsten Vergessen, und nun —"

„Was denn? Sage schnell."

„Frau von Ullmann und ihre Tochter waren nachmittags im Laden bei uns und wollten Blumen kaufen, da gab es eine schöne Geschichte."

Die Mutter richtete sich höher auf

„Gertrud, erzähle!" gebot sie.

Gertrud erzählte. Anna zog unterdes Schuhe und Strümpfe ab, kämmte ihr langes Haar und wickelte es auf, alle drei hörten gespannt und zum Teil belustigt zu.

„Niedliche Klemme, muß ich sagen," erklärte Anna, „aber du bist fein gewesen, mein Puffelchen! Nicht, Mutter?"

Noch einmal streckte die Mutter ihre Hand zu Gertrud herüber. „Mach dir keine Gedanken jetzt, das wird sich wohl aufklären."

„Ja, das muß es auch, und gerade Gertruds wegen, da sie die Abteilung hat!" rief Luise hitzig.

Eine Weile klangen die Stimmen noch, mehr und minder durcheinander sprechend. Anna hatte als letzte, die ins Bett sprang, die Lampe ausgedreht.

„Ruhig, Kinder, nun schlafen!" mahnte die Mutter.

„Gute Nacht!"

„Gute Nacht."

„Gute Nacht, Trude."

Der letzte bewußte Gedanke Gertruds, bevor sie einschlief, war: „Eine Wolke, so groß wie eines Mannes Hand, sah der Prophet über dem Meere aufsteigen."

*

Was Gertruds Gedanke so unter dem Bild der Wolke zusammensetzte, war zur selben Stunde Gegenstand eines abschließenden Gespräches zwischen den Hoflieferanten Dehn und Dillmer gewesen.

Dehn hatte es keine Ruhe gelassen, noch einmal ließ er die kleinen Abreißzettel durchsehen, und siehe da, auf zweien fand sich unter gleichem Datum die Notiz: Eine Garnitur Mohn — 18 Mark. Die Kasse ergab den Fehlbetrag von genau achtzehn Mark bar, und im Buch fehlte die Eintragung.

Die Handschrift, mit Bleistift auf den kleinen Zettel gekritzelt, war nicht erkennbar, schrieben die jungen Mädchen doch fast alle die gleiche, schulgemäße Hand.

„Der Zettel muß in meiner Abwesenheit an die Kasse gelangt sein, während ich zu Mittag gegangen," behauptete die Kassiererin. „Ich würde nicht vergessen haben zu buchen."

Nein, sie vergaß es nie, sie war eine gewandte, ordentliche Person. In der Mittagsstunde war sie durch Dillmer vertreten worden.

So eilte Dehn noch spät in die Wohnung seines Geschäftsgenossen. Ein Zufall beinahe, daß er ihn zu Hause fand, solch einen Nachtschwärmer aus Gewohnheit, wie Dillmer einer war.

„Bin eben vom Schützengarten nach Haus gekommen," sagte er, „hatte meinen Paletot vergessen, und die Abende werden doch schon kühl. Willst du nicht Platz nehmen?"

Fritz Dehn setzte sich, und der Mann mit den rötlichen Lockenbüscheln in der Schläfengegend und dem blanken Schädel darüber lief in seiner großen, eleganten Stube hin und her und suchte nach Zigarren, bis ihm einfiel, daß Dehn ja Nichtraucher sei. Hin und her laufend, hörte er doch, was Dehn berichtete, und wendete bisweilen so rasch den Kopf herum, daß die Brillengläser mit jähem Lichtglanz funkelten.

„Weißt du," sagte er, sich vor Dehn hinstellend und ihn mehr gemütlich als nachdenkend anschauend, „weißt du, es kann mir passiert sein, daß ich die Eintragung vergessen und den Zettel nicht gelesen habe, dann wird sich die Sache bei der Quartalsrechnung aufklären, oder die Blumen sind zur Ansicht ausgegeben und kommen morgen wieder zurück."

„Gut, ich werde der Nachtigal und den andern aus der Abteilung sagen —"

Dillmer spreizte die Beine und bog den Oberkörper hinüber. „Nee," er stieß mit dem Zeigefinger gegen sein gesticktes Vorhemd. „Nee, das nicht. Wir, du und ich, machen keine Fehler, wir vergessen nichts, das heißt in den Augen des Personals. Wir würden ja mit solchem Eingeständnis Präcedenzfälle schaffen, die sich jede Gans und jede Elster zu nutze machen könnten."

Dehn sah höchst unzufrieden aus.

„Nachdem nun mal Lärm geschlagen ist, wird es schwer angehen, die Geschichte ohne irgend welche Erklärung unter den Tisch fallen zu lassen."

Hosted by Google

Copyright 1897 by Franz Hanfstaengl, München.

Heimkehr.

Nach dem Gemälde von Rudolf Eichstaedt.

Hosted by Google

Hosted by Google

Dillmer stampfte mit dem Fuß auf. „Das ist es eben. Wozu denn so viel Lärm? Die Nachtigal ist ein albernes Frauenzimmer, wir wollen sie entlassen."

Dehn brach in spottendes Lachen aus. „Wie ich die Nachtigal zu kennen glaube, wäre sie die letzte, die sich das stillschweigend gefallen ließe!"

„Folglich lassen wir uns gefallen, daß sie uns blamiert."

Da Dehn schwieg, spazierte Dillmer mit gespreizten Schritten durch die große Stube, ungeduldig, ärgerlich und wartend, daß der andre spräche.

Nach einer Weile sagte dann auch Dehn: „Wir würden uns auch sonst dabei im Licht stehen; denn nach meiner Beobachtung hat sie eine Art, die merkwürdig anzieht. Wer an vornehmer Kundschaft in den Laden tritt, schickt die Augen zuerst nach ihr, man verläßt sich auf ihre Meinung — damit müssen wir rechnen."

„Diese braune Nuß hat dich, scheint mir."

„Laß das!" rief Dehn unwillig, der im Punkt der Moral sehr empfindlich war. „Erinnere dich lieber, auf welche Basis wir uns gestellt und welches Ziel wir uns gesteckt haben. Eine Kundschaft ersten Ranges gewinnen, unter der es point d'honneur ist, bei Dehn & Dillmer zu kaufen. Ich halte fest daran: keine Ramschware, keinen Pfennigschacher, feines Personal, guter Ton. Streng durchgeführt, zieht das doch."

„Nur daß der erste, beste, schlauköpfige Jude —"

„Nein, ich sage dir, nein, aber verdirb mir nicht den Takt."

Dillmer zuckte die Achseln, und noch einmal trat Schweigen ein. Dillmer verstand vollkommen, was gemeint war, er war bei weitem nicht der Mann von Dehns Grundsätzen, aber er war gutmütig und versöhnlich, und so lenkte er denn von selber ein.

„Dann ist mein Vorschlag, du nimmst morgen die Nachtigal und Käthe Kirchner, die Kassiererin, besonders vor und teilst ihnen den Sachverhalt mit."

„Den ich gar nicht kenne."

„Herr Gott!" fuhr Dillmer auf und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Fahren wir hier Karussell? Ich habe dir doch von der wahrscheinlich vergessenen Eintragung gesprochen. Du kannst sagen, einem von uns beiden könnte das Versehen passiert sein, wir wüßten nicht genau und wünschten nicht und so weiter. Uebrigens fahr' ich morgen nach Krefeld, der Seidensammete wegen. Das erleichtert dir noch die Sache."

Dehn sah nicht aus, als wenn er besonders zufrieden sei; ungewiß, zögernd erhob er sich, wollte gehen, wurde wieder unschlüssig und sagte endlich: „Gehen wir noch ins Bräu?"

„Mit Freuden." Dillmer verschwand im Kabinett und kehrte, die Arme schon in den Paletotärmeln, zurück, sein rotes Gesicht und die Stumpfnase glänzten vor Vergnügen. Er ließ Dehn vorangehen, beugte sich übers Treppengeländer und rief dem Untenstehenden vertraulich und ohne viel Verlegenheit zu:

„Geh nur voraus, bitte, ich habe eine Freundin oben, die ich erst fortschicken will!"

Damit kehrte er um und in die große Stube zurück; dort stand Helene Lasko, die Ungarin genannt, das schönste seiner Ladenmädchen, sie wendete den Kopf herum und lachte ihn an.

„Mach, mach fort, — du kannst nicht hier bleiben. Er ist voraus."

Sie streckte die Hände aus und zauste an seinen beiden Schläfenbüschelн. „Dies war kostbar — jede Gans und jede Elster."

„Etwa nicht? Sei still, ich bitte mir das aus!"

Sie löschte die Lampe, im Dunkeln fanden sie sich zur Thür; er ging die beleuchtete Treppe hinab, etwas später sie und in entgegengesetzter Richtung die Straße hinauf.

IV.

Gertrud trat in das Vorzimmerchen der orthopädischen Heilanstalt des Doktor Martens. Sie wollte Anna abholen, was sie bisweilen that, wenn es gelang, um die Mittagszeit früh genug von Dehn & Dillmer fortzukommen.

Das Vorzimmer war leer. Eine alte englische Stehuhr ging mit lautem Pendelschlag, ihr Zeiger wies gegen eins, so mußte Anna gleich erscheinen. Gertrud setzte sich an den runden Tisch in der Mitte, auf dem Zeitungen und Journale lagen, und begann in ihnen zu blättern, als sie überrascht zusammenfuhr; eine unbeachtete Regenwolke hatte sich plötzlich entladen, ein Donnerschlag krachte durch die Luft, und lärmend schlug der Regen gegen die Fensterscheiben. Gertrud stand auf und trat ans Fenster. Ein einziger Augenblick fast hatte das Straßenbild verwandelt: wilde Flucht, heftiges Erschrecken und spaßhafte Bemühung, sich zu retten; sodann im Nu die ganze Breite vom Verkehr reingefegt. Am Droschkenstand gegenüber breiteten die Kutscher wollene Decken über ihre Gäule und schlugen sich die Mäntelkragen hoch bis über die Ohren. Jungen wateten mit nackten Beinen in der Gosse, und die Dachrinnen spieen aus Delphinen und Drachenköpfen Wasserströme. In das amüsante Schauspiel versunken, vergaß Gertrud sich und die Zeit und wurde erst wieder daran erinnert, als die Innenthür aufging und ein Herr in das Zimmer trat.

Sie blickte hin und wieder fort, aber die Erscheinung des Unbekannten haftete wie eine Merkwürdigkeit in ihrem Auge. Er war von kleiner Gestalt, ein wenig schief in der Haltung und ebenso in der Muskulatur seines schmalen, aber nicht knöchernen Gesichtes von zarten Farben. Der schwarze Rock und helle Sommerschlips, die er trug, wiesen peinliche Sauberkeit auf. Beim Gruß hatte er die Augen stark zusammengezogen, das linke war dabei kleiner als das rechte geworden. Jetzt stellte er den Hut auf den Tisch, trat zu Gertrud ans Fenster und sagte mit höflich angenehmer Stimme: „Gnädiges Fräulein sind auch vom Regen festgehalten; man muß sich in Geduld ergeben und lieber etwas warten, ein Wetter, das so rasch und heftig kommt, geht auch rasch vorüber. Wirklich ein regelrechter Wolkenbruch. Sehen Sie nur!"

Sie nickte, ohne zu antworten, und eine Unterhaltung kam nicht in Gang. Dann mußten sie auf einmal beide über die drolligen Jungen in der stets höher steigenden Gosse lachen.

„Gassenjunge sein, ist gar nicht übel," sagte Gertruds Gefährte, „die kommen immer auf ihre Rechnung."

„Ja, solange sie Gassenjungen sind, aber nachher, später?"

„Ach, Sie denken wohl an Ada Negris Gassenjungen?

„De la capanna garrulo usignolo,
Che sarai fra vent anni?
Vile e perverso, spacciator d'inganni?
Operaio solerto? o borsaiulo?"

„Wie lautet das auf deutsch?" fragte sie listig, ohne ihm sogleich gestehen zu wollen, daß sie sich über die Sprache nicht klar war, in der er citierte.

„Auf deutsch? Ja so! Ungefähr:

„Was wirst du, lustige Nachtigall der Hütte,
In zwanzig Jahren sein?
Ein fleiß'ger Arbeitsmann, ein Beutelschneider?
Ein Bursche, gottlos, abgefeimt, gemein?"

„Weiter?"

Er sprach noch die folgenden Strophen des Gedichtes.

Während er sprach und sie jedes Wort nicht nur zu fassen, sondern auch zu behalten versuchte, blickte sie unverwandt auf die Buben in der Gosse.

„Wenn der Gassenjunge wüßte, daß er so fein angedichtet worden," meinte sie schelmisch.

„Das würde ihm sicher höchst egal sein. Die große Wurstigkeit seiner Gemütsverfassung gegenüber fremder Meinung ist es, die ihn zur poetischen und auch zur beneidenswerten Figur macht."

„Ja, und der Gegensatz: sorglos bei aller Armut und ungewissen Zukunft."

„Diese Gegensätzlichkeit hatte die Dichterin auch wohl beleuchten wollen. Das ganze Gedicht ist wunderhübsch und warm und wirkt ursprünglicher als manches andre ihrer Gedichte!"

„Ich weiß gar nichts von ihnen."

„Ah! Verzeihung!"

„Nein, bitte, belehren Sie meine Unwissenheit."

Er schien es gern zu thun und erzählte ihr von der jungen italienischen Berühmtheit, dem „Kind aus dem Volke", ohne zu ahnen, wie sehr das gerade ihr gefallen mußte.

„Es gehört zu meinen Bedürfnissen," setzte er wie entschuldigend dazu, „täglich etwas Poesie zu lesen, auch moderne. Die meisten Menschen wissen gar nicht, wie reich sie, ungeachtet der Gleichgültigkeit des Publikums, in Blüte steht."

„Aber die meisten Menschen haben auch vielleicht gar nicht Zeit, sich darum zu kümmern."

„Möglich! Die Damen sind jedenfalls besser daran. Sie genießen das beneidenswerte Vorrecht, keine Akten lesen und schreiben zu müssen. In puncto Zeitwert sind wir übrigens keine Finanzgenies, finden Sie nicht?"

„Ich weiß nicht, ich hätte nicht mal Gelegenheit, überschüssige Zeit darauf zu verwenden, wie ich möchte." Als Gertrud dies sagte, fiel ihr der Brief von Herrn Bonne, den sie eben empfangen hatte, und seine Bemerkung über die geilen Pflanzen ein. Sie verstummte. Der Fremde neben ihr sah wieder auf die Straße.

Gertrud trat einen Schritt zurück, holte ihren Brief hervor und las noch einmal, was Bonne ihr geschrieben; im Lesen fühlte sie, daß sie intensiv beobachtet wurde, und blickte von dem Blatt zu ihrem Beobachter wieder auf.

Sein Gesicht war bedeutend mehr verzogen als vorhin. Vielleicht, weil er sie unhöflich fand?

„Ich habe einen Brief von meinem früheren Lehrer bekommen," sagte sie verlegen und so, als ob sie doch nicht erwarte, daß es ihn interessieren könne.

Es interessierte ihn aber doch.

„Wahrscheinlich reichlich lehrhaft," bemerkte er. „Die Herren Schulmeister lassen nicht von der Versuchung."

„Nicht lehrhafter als nötig," antwortete Gertrud. „Er hat Ursache und Erlaubnis, mich zurechtzuweisen."

Halb unbewußt streckte sie die Hand mit dem Brief etwas vor.

„Habe ich Erlaubnis, gnädiges Fräulein?" Der Fragende hatte den Brief schon ergriffen, setzte ein Glas vors Auge und las, dann ließ er Glas und Brief zugleich sinken und sah Gertrud mit einem Ausdruck an, der sie erschütterte, ohne daß sie ihn recht begriff.

Ein Glanz von Güte und Teilnahme war über dies nervöse, krankhaft verzogene und feine Gesicht gegossen, ein stilles, warmes Leuchten, das ihr die Kehle plötzlich mit Thränen engte.

Mit stummer Verbeugung gab er ihr den Brief zurück und ging zum Tisch, um seinen Hut zu holen; zur selben Zeit kam Anna. In ihrem hellen Staubmantel, den weißen Schleier vor dem schönen, frohen Antlitz, trat sie wie eine Lichtgestalt in das reizlose, nüchterne Stübchen.

Die zwei darin zusammenzusehen, machte sie lächeln.

„Trude!" rief sie. „Bei dem Regen?"

„Es regnet kaum, übrigens, mein Schirm steht Ihnen zu Diensten."

„O danke sehr, Herr von Ullmann, das ist sehr freundlich, aber Sie brauchen ihn doch natürlich selber."

Sie verließen zusammen das Haus. Anna immer heimlich amüsiert, nach außen unbefangen und bequem, Gertrud stumm in Verwirrung. Herr von Ullmann hielt den Schirm über sie, denn es tropfte von den Dachrinnen.

Am Portal zum Landgericht blieb er stehen, senkte den Schirm und sah prüfend in die Höhe.

Die Mädchen nahmen nun raschen Abschied. Er blickte ihnen noch eine Weile nach und wäre bei plötzlicher Wendung gegen das Portal fast gegen seinen Assistenten Julius Frühauf geprallt, der mit gleicher Augenrichtung wie versteinert auf der unteren Stufe der Vortreppe stehen geblieben war.

Ein unwilliges Zucken ging über das Gesicht Ullmanns.

„Warten Sie auf mich?" fragte er.

Frühauf riß seinen Hut ab und sprang wie auf Gummi zur Seite.

„Nichts von Belang, Herr Landrichter. Numero 102 bis 8 sind expediert, und wenn Herr Landrichter —"

Ullmann faßte an seinen Hut: „Es ist gut, Mahlzeit!" (Fortsetzung folgt.)

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

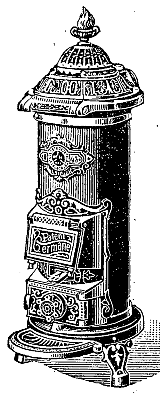
Die zweckmäßigste Heizung unsrer Wohnräume

ist eine Frage, deren Lösung von Jahr zu Jahr in der Heiztechnik zu immer neuen Fortschritten und Verbesserungen geführt hat, und nirgends wohl ist auch ein derartiger Aufschwung, besonders in den letzten Jahren, so bemerkbar als in den Heizungs- und Beleuchtungs-Anlagen. —

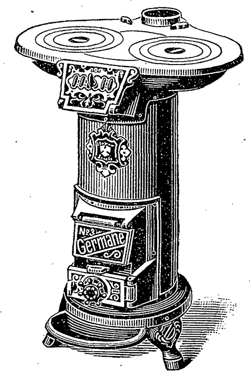
Massenhafte Angebote der mannigfachsten Systeme und Apparate erfolgen unausgesetzt, die natürlich stets als das durchaus Beste angepriesen werden; daher vor allem ist es, wenn man die verschiedenen Ofengruppen überblickt, selbst dem Fachmann und wieviel mehr nicht dem Laien oft recht schwer, dasjenige herauszufinden, welches thatsächlich allen Bedürfnissen entsprechend ist.

Als allgemeine Anforderugen an einen guten Ofen sind zu stellen: schnelle Wärmeabgabe nach dem Anheizen, einfache Bedienung, gleichmäßige Erwärmung mit Luftzirkulation im Zimmer, dauernder Brand und genaue Regulierbarkeit, so daß Wärme nur erzeugt wird, d. i. Brennmaterialverbrauch, also Kosten nur entstehen, wenn das Bedürfnis vorhanden ist. — Ferner muß oftmals die Aufstellung der Oefen leicht bewirkt werden können und die Oefen

Modell 1898.



Pat. Germanen 41–43, D. R.-P. wesentlich verbessert. Beste Regulierung, vorzügliche Rosteinrichtung.



Durch D. R.-G. geschützter **Heiz- u. Kochofen, mit Sommer- und Winterfeuerung.** Im Sommer nur Kochofen, im Winter Koch- u. Heizofen mit dauerndem Brand. Hervorragend geeignet für Arbeiterwohnungen, Oekonomien, Küchen mit Gaskocheinrichtung, Speiseräume rc.

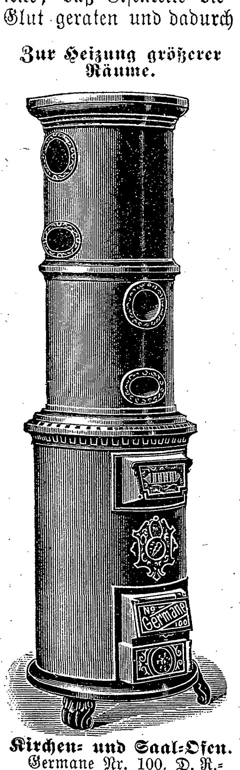
zur Heizung mit jedem Brennmaterial eingerichtet sein, damit stets der in den verschiedenen Gegenden vorteilhafteste Brennstoff verwendet werden kann und für den Haushalt nur eine Kohlensorte angeschafft zu werden braucht.

Das verbreitetste und wohl älteste System zur Heizung von Wohnräumen, die Kachelöfen, halten, wenn verständig gesetzt und vorteilhaft im Innern eingerichtet, die einmal aufgenommene Wärme längere Zeit und belästigen nicht durch scharfe Strahlung. Die Nachteile sind jedoch die umständliche Aufstellung, vor allem aber die lange Dauer, bis die Kacheln Wärme abgeben; es währt oft Stunden, bis sie die Zimmer gleichmäßig erwärmen, und ist einmal die volle Hitze von den Kacheln aufgenommen, läßt sich die Hitze nicht nach Wunsch dämpfen, und leicht werden dann die Zimmer überheizt. Wo Kachelöfen verwendet werden, empfiehlt es sich daher, um eine gleichmäßige angenehme Wärme zu erhalten, sie für Dauerbrand einzurichten, und finden sich unten einige sehr zweckmäßige Einsätze angeführt.

Durch Dauerbrand bleiben die zu beheizenden Räume stets in gleichmäßiger Temperatur; der im höchsten Grade unbehagliche Unterschied zwischen starker Kälte und zu starker Anheizung fällt fort, und vor allen Dingen die Kosten und Mühen der täglichen Anheizung mit all ihrem Schmutz und Staub werden erspart.

Die Amerikaner waren es, die zuerst den vollen Wert des Dauerbrandes für Ofenheizung erkannten, und die schnelle Verbreitung dieser Oefen bewies, daß der Wert des Dauerbrandes überall richtig gewürdigt wurde. Es blieben aber hier die Nachteile, daß Eisenteile die Feuerung direkt umschließen, leicht in Glut geraten und dadurch häufige Reparaturen der von der Feuerglut zerstörten Rostkörbe und sonstiger Eisenteile zur Folge haben. Der größte Uebelstand des Systems ist aber der, daß Dauerbrand bei diesem System der Füllschachtfeuerung nur durch die beste, teuerste Anthracitkohle zu erzielen ist, da nur diese in dem engen Füllschacht nachfallen kann.

Zur Heizung größerer Räume.



Kirchen- und Saal-Ofen. Germane Nr. 100, D. R.-G.-M.-S., mit doppeltem Zirkulationsmantel und Zirkulationskanälen. Heizwirkung 1000–3000 cbm.

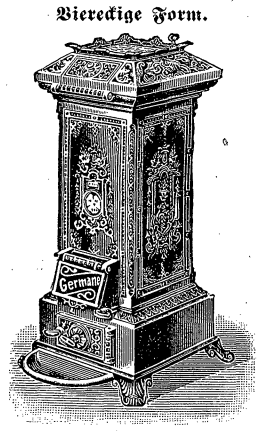
Sollte also das System des Dauerbrandes allgemeine Aufnahme finden, so mußte der Dauerbrand auch mit billigem, möglichst jedem Brennmaterial in Oefen erzielt werden können und die Eisenteile so gegen Verbrennen geschützt sein, daß Reparaturen so bald nicht zu fürchten sind, die Unterhaltungskosten also gering sein und endlich die Anschaffungskosten solcher Oefen für einfache Zwecke in einfachster Ausstattung sich sehr mäßig stellen. Oefen, die viele dieser Punkte in sich vereinigen und in kurzer Zeit außerordentlich große Aufnahme fanden, wurden als irisches System bekannt, allerdings auch noch mit dem großen Fehler, daß in dem hohen, glattwandigen Füllschacht die Gase der vom Feuer erhitzten Kohlenfüllung in die Schornsteine entweichen mußten, ohne für die Heizwirkung genügend ausgenützt zu sein. Eine ganz hervorragende Verbesserung dieser Gattung sind die Winterschen Germanen. Hier ist in einer ebenso sinnreichen wie einfachen und selbstthätigen Weise durch die Gesamtkonstruktion erreicht, daß Dauerbrand ohne Anthracitkohle bewirkt werden kann und die Brennstoffausnutzung eine nahezu vollständige ist. Die Chamotte-Ausmauerung hat senkrechte Kanäle mit nach der Feuerung zu engen Schlitzen, welche den Gasen an jeder Stelle den Eintritt in dieselben ermöglichen und freien Abzug gestatten. Dadurch, daß nun aus der unteren Feuerschicht Stichflammen in den Kanälen hinaufschlagen, entzünden sich die abziehenden Gase, um auf der Kohlenfüllung aus allen Kanälen als bläulich brennende Flämmchen herauszuschlagen. Gleichzeitig findet die kräftigste Verbrennung an den Seiten des Feuerraumes statt, wodurch ein Verschlacken desselben, wie es bei Ausmauerung ohne diese Kanalsteine bei nicht ganz gutem Brennmaterial der Fall ist, nach Möglichkeit vermieden wird. Als Brennmaterial ist jeder Brennstoff, wie Kohle, Coaks, Braunkohle, Holz, Torf rc. zu verwenden und sind die Betriebskosten also, da die teure Anthracitkohle überflüssig geworden, sehr niedrig. Dabei eignen sich die Oefen auch für zeitweisen Brand ganz vorzüglich, falls Dauerbrand zu Zeiten nicht gewünscht wird, und entsprechen auch hier höchsten Anforderungen in jeder Beziehung.

Wo ältere Kachelöfen mit ungenügender Wärmeabgabe stehen, kann man die Germanen während des Winters vor diese setzen, den Rauchabzug durch den Kachelofen leiten und so auf einfachste Weise ohne Umsetzen des Ofens eine vorzügliche Heizwirkung schaffen.

Entschließt man sich zu einem Umsetzen des Kachelofens, so ist man durch die Einsatzöfen Marcomannen, Germania-Einsatzöfen und Winters Patent-Einsatzöfen in der Lage, jeden Kachelofen auf einfache, zweckmäßige und preiswerte Art für Dauerbrand einzurichten und ihm die oben angegebenen Vorzüge zu geben.

Sämtliche Einsätze übertragen die gesamten Vorzüge des dauernden Brandes auf die Kachelöfen rc. und vereinigen hiermit größte Heizkraft, gleichmäßige Erwärmung, sparsamsten Brennstoffverbrauch und geringste Wartung. Jeder, auch alte schon stehende Kachelofen sollte mit einem solchen Einsatz eingerichtet werden, die geringen Mehrkosten werden in einem Winter fast erspart an Brennmaterial. Wegen Aufstellung neuer und Abänderung alter Kachelöfen verlange man genaue Beschreibung beim Kaufe eines Ofens, nach welcher jeder einigermaßen verständige Töpfer leicht die Herstellung ausführen kann. Gewiß der beste Beweis für die Vorzüge von Winters Germanen ist der enorm gesteigerte Absatz und die allgemeine Anerkennung, die dieselben im In- und Auslande gefunden haben.

Viereckige Form.



Germanen 103–108, Gußmantel, billig, zweckmäßig und sehr gefällige Form. Heizkraft von 80 bis 500 cbm.

Im Jahre 1894 wurden 6000 Stück, im Jahre 1895 12 000 Stück, im Jahre 1896 über 18 000 Stück, im Jahre 1897 allein über 25 000 Stück Winters Dauerbrandöfen Germanen verkauft.

Die Preise der Germanen sind bei allen Vorzügen sehr niedrig, die Behandlung ist äußerst einfach, für die Brauchbarkeit wird jede Garantie übernommen.

Da durch die Verbreitung der Oefen naturgemäß von verschiedenen Seiten versucht wird, dieselben nachzuahmen und minderwertige Nachahmungen häufig angeboten werden, so verlange man stets Winter's Dauerbrandöfen Germanen mit neuester Phönixstein-Ausmauerung. Auch empfiehlt es sich, das vollständige Musterbuch über Germanen-Oefen mit ausführlichen Zeichnungen und Beschreibungen, sowie bunten Fliesen und Majolika-Mustern in den Ofen-Niederlagen, oder wo keine Vertretung, direkt von der Firma

Oscar Winter, Abteilung III, **Hannover** (gegr. 1796)

zu fordern. — Der Wert neuer Erfindungen und Verbesserungen wird am besten gekennzeichnet durch Urteile der Konsumenten; so sind auch nachstehend einige

Urteile über im Gebrauch befindliche Oefen

angeführt:

Aue, königl. Staatsbahningenieur, Regensburg. Im Auftrage des k. Oberbahnamtes Regensburg wird Ihnen hiermit unter Beantwortung Ihrer unterm 16. v. Mts. an dasselbe gerichteten Zuschrift mitgeteilt, daß die von Ihnen gelieferten Germanenöfen Nr. 6, 7 und 100 sowohl in Bezug auf Aussehen als Handhabung und Wirkungsweise ganz entsprochen haben und bezüglich der Heizkraft, Regulierbarkeit und des sparsamen Brennstoffverbrauches die gehegten Erwartungen in vollem Maße erfüllt sind.

Kretschmann, Pastor und Kirchenvorstand, Ringelheim. Der im Dezember 1896 von Ihnen bezogene Kirchenofen, Germane Nr. 100 mit zwei Aufsätzen, hat unsre Erwartungen aufs beste erfüllt. Der unterzeichnete Kirchenvorstand verfehlt daher nicht, Ihnen hiermit seine volle Anerkennung zu bezeugen. Die Aufstellung des Ofens ist ohne alle Schwierigkeit. Derselbe nimmt nur einen kleinen Raum ein (zwei Sitzplätze). Die Heizung ist einfach, jeder Brennstoff zu gebrauchen. Bei Verwendung einer mittelguten Steinkohle erreichten wir in unsrer etwa 1200 cbm haltenden Kirche nach 3½stündigem Brand im Laufe dieses Winters eine durchschnittliche Wärme von 8–10 Grad. Dabei ist der Verbrauch an Kohlen infolge der vorzüglichen Einrichtung des Ofens und seiner Regulierbarkeit ein auffallend geringer. Der Kirchenvorstand hat beim Vergleich mit anderen Kirchenöfen in der Nachbarschaft die Germanen Nr. 100 als die besten erkannt und dieselben auch schon mit Erfolg anderweitig empfohlen.

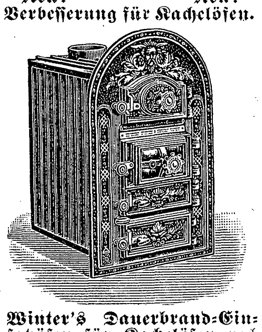
W. Janke, Neidenburg. In Beantwortung Ihres gefälligen Schreibens vom 5. März 1897 bescheinige Ihnen gern, daß ich mit den von Ihnen gekauften Germanen Nr. 30 und 32, Modell 1896, sowohl was Heizkraft als sparsamen Brennstoffverbrauch anbetrifft, mehr wie zufrieden bin. Mit Ofen Nr. 32 heize ich ein Zimmer von ca. 120 cbm Heizfläche, welches vorher überhaupt nicht warm zu bekommen war, prachtvoll und sehr schnell. Eine halbe Stunde nach Beginn des Heizens zeigte der Thermometer 15 Grad; namentlich hervorheben muß ich, daß der Fußboden gleichmäßig schön erwärmt wurde. Der Kohlenverbrauch betrug bei starker Kälte täglich für 18 Pfennige gewöhnliche schlesische Kohle.

J. Berliner, i. F.: J. Berliner, Telephonfabrik, Hannover. Ich bestätige Ihnen gern, daß ich seit 1891 wiederholt irische Ofen-Einsätze zu Kachelöfen und freistehende Mantelöfen von Ihnen bezogen habe. Die Wärme-Ausbeute ist bei allen Konstruktionen äußerst günstig bei sparsamem Kohlenverbrauch und ist man in der Wahl des Brennmaterials keineswegs beschränkt, indem ich nach Belieben Gascoke, Flammeförderkohlen und magere oder fette Anthracitkohlen brenne, oder auch eine Mischung verschiedener Sorten. Auch die Hitze-Abgabe läßt sich durch die verschiedenen Regulierklappen in den denkbar weitesten Grenzen mit Leichtigkeit variieren. Mit Ausnahme der gelegentlichen Neuausmauerung mit Chamottesteinen und neuer Roste habe ich bis heute irgend welche Reparaturen an den Oefen nicht gehabt.

O. Keil, Apotheker, Groß-Salze. In höfl. Beantwortung Ihrer gef. Zuschrift kann ich Ihnen mitteilen, daß ich mit dem gelieferten Germanenofen Nr. 6 zufrieden bin, sowohl was Heizfähigkeit und leichte Regulierbarkeit anbelangt. Als Brennmaterial eignen sich am besten, wenn er als Dauerbrandofen benutzt werden soll, böhmische Braunkohlen. Für normale Wohnzimmer eignen sich die kleinen Oefen am besten, und zwar sind die innen mit Chamottesteinen ausgefüllten vorzuziehen, weil sie als eiserner Ofen die Annehmlichkeit der Kachelöfen in sich schließen.

Erwin Rausch, ev.-luth. Pfarrer. Auf Ihre Anfrage teile ich Ihnen ergebenst mit: 1. Ihr Germane Nr. 30 hat sich im Laufe des vergangenen Winters glänzend bewährt. Bei billigster Feuerung (Braunkohle billigster Art) habe ich stets eine warme Studierstube gehabt. 2. Die Regulierung funktioniert ausgezeichnet. 3. Vorausgeschickt, daß ich ein sehr warmes Zimmer liebe, kostet mir durchschnittlich pro Tag die Heizung meines Ofens etwa 12 Pfg. Natürlich muß man erst die Eigenart Ihres Ofens durch Praxis kennen lernen, anfangs macht man Fehler, ich bin gern bereit, meine Erfahrungen anderen mitzuteilen. Im allgemeinen beglückwünsche ich mich zu dem Erwerb dieses so ausgezeichneten und so billigen Ofens. Aufs allerwärmste aber empfehle ich Ihr System zum Gebrauch in Schulen.

Neu! Neu!
Verbesserung für Kachelöfen.



Winter's Dauerbrand-Einsatzöfen für Kachelöfen nach eigenem, durch D. R.-P. geschütztem System. Die Anschaffungskosten werden in einem Winter fast erspart durch den wesentlich geringeren Bedarf an Brennmaterial gegen sonstige Einsatzöfen.

Kriegerheim Hannover, Hannover. Wir können nicht umhin, Ihnen gern zu bezeugen, daß wir mit den uns gelieferten Germanen voll und ganz zufrieden sind. Dieselben haben sich in unserm Restaurant, sowie auch in den Versammlungs- und Wohnräumen bewährt, sowohl was Heizkraft und Regulierbarkeit, wie auch sparsamen Brennstoffverbrauch betrifft.

Ernst Munzel, Bad Nenndorf. Ich bescheinige Ihnen hierdurch gerne, daß ich mit dem von Ihnen bezogenen Ofen „Germane Nr. 4“ durchaus zufrieden bin. Ich heize mit diesem kleinen Ofen meinen Weinkeller von ca. 230 cbm Luftraum und erhöhe bei einem Verbrauch von ca. 3 Eimern leichtem Coaks pro Tag die Temperatur dieses Raumes um 6–7 Grad R. Die Regulierbarkeit läßt nichts zu wünschen übrig.

Wunderlich, Bauinspektor, Bückeburg. Auf Ihre Anfrage vom 13. d. Mts. bestätige ich Ihnen gern, daß die von Ihnen gelieferten Oefen — sowohl Germanen wie Einsatzöfen Marcomannen — die Erwartungen, welche ich in Bezug auf Heizkraft, Regulierbarkeit und sparsamen Brennstoffverbrauch an sie gestellt habe, in jeder Beziehung voll erfüllt haben. Ich kann daher die Verwendung Ihrer Oefen aus voller Ueberzeugung empfehlen.

Major von Wiarda, Hannover. Ich bestätige Ihnen gern, daß ich mit den von Ihnen gelieferten Dauerbrandöfen sehr zufrieden bin. Die beiden Irischen Oefen mit Majolika-Kacheln benutze ich seit 1890 noch mit demselben Chamotte-Einsatz. Sie brennen gleichmäßig und sparsam, lassen sich vorzüglich regulieren und kann ich sie jedermann aufs beste empfehlen. Ganz ausgezeichnet sind auch Ihre „Germanen“, sowohl als selbständige Oefen, wie auch als Einsatz in die gewöhnlichen Kachelöfen. Ich habe sie diesen Winter zum ersten Male von Ihnen bezogen, und sind sie in jeder Hinsicht vorzüglich. Sie heizen brillant und brennen sparsam, im Durchschnitt kostet solch ein Ofen, einen Tag und eine Nacht brennend, 24 bis 25 Pfennig. Dabei hat man den Vorteil, daß die Zimmer stets durchwärmt sind und durch das dauernde Brennen auch Material zum Anzünden gespart wird.

R. Klose, Gutsbesitzer, Bergsruh. Hiermit teile ich Ihnen ergebenst mit, daß ich mit dem im Herbst von Ihnen bezogenen Germanen-Ofen Nr. 32 a in jeder Hinsicht zufrieden bin, indem derselbe all und jeden meiner Wünsche erfüllt hat. Heizkraft und Regulierung des Ofens ist eine vorzügliche, und der Verbrauch an Kohlen resp. anderen Brennmaterialien bei richtiger Regulierung des Ofens ein äußerst geringer. Kann mithin jedem nur den Germanen empfehlen.

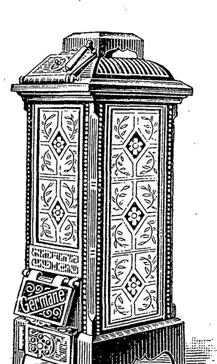
Borchers, Pastor, Rönnstedt b. Bevensen. Ich habe in den letzten beiden Jahren 5 Germanenöfen Nr. 5 für die hiesige Pfarre und Schule bezogen und kann bezeugen, daß sie eine vorzügliche Heizkraft besitzen, sich leicht und billig heizen lassen und nicht gereinigt zu werden brauchen.

Brandes, Lehrer, Idensen. Herrn Oscar Winter in Hannover bezeuge ich hiermit, daß der Germane Nr. 5, welchen ich letzten Herbst für die hiesige erste Klasse dorther erhalten habe, über mein Erwarten zur größten Zufriedenheit in Heizkraft, Regulierbarkeit und sparsamen Brennstoffverbrauch ausgefallen ist, so daß ich diese Art Oefen für Schulklassen nur empfehlen kann.

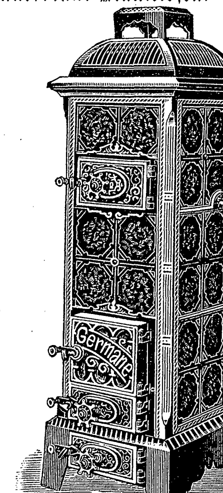
H. Nöldeke, Pastor. Sehr gern bezeuge ich Ihnen, daß die gelieferten 4 Germanen-Oefen in den Größen 2, 3, 4 und 5 in Bezug auf Heizkraft, Regulierbarkeit und sparsamen Brennstoffverbrauch vorzüglich sind. Ich kann die Anschaffung von Germanen nur empfehlen.

W. Uhlhorn, Pastor, Kirchhorst. Mit dem von Ihnen bezogenen Germanen Nr. 4 bin ich sehr zufrieden gewesen. Der Germane Nr. 4 hat ein 70 cbm haltendes 3fenstriges Zimmer behaglich erwärmt und bei starkem Frost ein daneben liegendes Zimmer von 41 cbm noch dazu. Dabei hat sich dieser Ofen durch leichte Regulierbarkeit und geringen Brennstoffverbrauch ausgezeichnet. Im Durchschnitt ist der Brennstoffverbrauch dieses Ofens 20 Pfg. Coaks innerhalb 24 Stunden. Die Vorzüge dieses Ofens, trotz der völlig exponierten Lage des Hauses, sind in kurzem: große Heizkraft, leichte Regulierbarkeit und sehr einfache Bedienung, wenig Staub und Schmutz verursachend, gleichmäßige anhaltende Wärme von morgens an und geringer Brennstoffverbrauch. Ich kann diese Oefen, deren einen ich schon im 3. Winter benutzt habe, für Pfarrhäuser auf dem Lande nur aufs wärmste empfehlen.

Dauerbrand-Mantelöfen.



10.



13. 14.

Germanen mit Fliesenmantel, in Größen von 80–600 cbm Heizkraft, mit geschmackvollen Fliesen und Majolika-Füllungen, in reich vernickelter Ausstattung.

Friedrich Zipp, Hannover. Für die mir zu sämtlichen herrschaftlichen Etagen und Läden meiner drei Häuser, Herschelstraße, gelieferten 89 Germanen (32 Nr. 12 und 13 reich vernickelt, mit Fliesen, 5 Nr. 16 und 18 mit Gußmantel, 52 Rundöfen emailliert), Einsatzöfen und Herde, will ich nicht unterlassen, Ihnen meine Zufriedenheit auszusprechen. Bisher wohnte ich 5 Jahre in meinem Hause Nr. 3a, eingerichtet mit Zentralheizung, und bezog vorigen Winter eine Etage im neu erbauten Hause Nr. 4, für welche ich Germanen-Oefen ausgewählt hatte. Die Vorzüge der Ofenheizung bewogen mich, neben anderen Gründen die Zentralheizung zu entfernen und anstatt dieser obige Oefen aufzustellen. Die einfache Handhabung, gleichmäßige und angenehme Erwärmung, besonders aber für dauernden Brand keine Anthracitkohlen zu gebrauchen bei geringem Brennstoffverbrauch, veranlaßt mich, im Einverständnis meiner vielen Mieter, die Germanen-Oefen gern zu empfehlen.

Hosted by Google

Farbenfabriken vorm.
Friedr. Bayer & Co., Elberfeld.
Abteil. f. pharmaceut. Produkte.

Somatose

ein aus Fleisch hergestelltes und die Nährstoffe des Fleisches (Eiweisskörper und Salze) enthaltendes Albumosen-Präparat, geschmackloses, leicht lösliches Pulver,

als hervorragendes

Kräftigungsmittel

für

schwächliche in der Ernährung zurückgebliebene Personen, Brustkranke, Nervenleidende, Magenkranke, Wöchnerinnen, an englischer Krankheit leidende Kinder, Genesende,

sowie in Form von

Eisen-Somatose

besonders für

Bleichsüchtige

ärztlich empfohlen.

Samatose regt in hohem Maasse den Appetit an.

Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Patent

Bergmann-Pistole

auch mit Ledertasche als Anschlagkolben laut Zeichnung verwendbar u. bis 1000 Meter Visierung, ist der **einfachste, beste und billigste Selbstlader der Gegenwart.**

Prospekte Nr. 133 gratis oder ausführliche Brochure gegen 30 ₰. in Marken.

In allen besseren Waffenhandlungen käuflich.

Bergmanns Industriewerke Gaggenau (Baden).

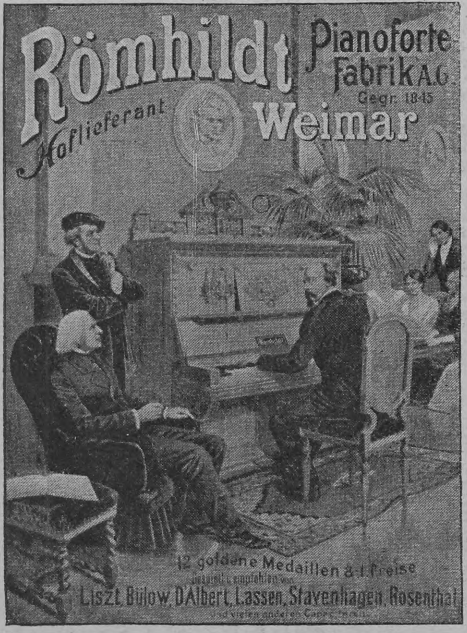
C. G. Heibers Handweberei.

Begr. seit 1858.

Bad Salzbrunn i. Schl.

Empfiehlt wirklich beste rein Leinen-Waren aus Leinen, Creas und Bleichleinen, ca. 80 bis 220 ctm. Breite in allen Nummern; vorzugsweise lasse große Breiten sehr viel arbeiten. Inlett von 82 bis 133 ctm. Breite. Drillich, Taschentücher, Handtücher, Tischtücher und Gedecke in weiß und bunt bis zu den feinsten Sachen. Das Einweben von Namen in Tischtücher und Servietten wird billigst besorgt. Mit Probe stehe gern zu Diensten.

Preise billigst aber fest.



Illustrirte Preisliste gratis und franco.

Den wirksamsten Schutz gegen parasitäre Gebilde der Kopfhaut, sowie zur Beseitigung der unangenehmen Kopfschuppen, bilden **wöchentliche,** laue Waschungen des Haarbodens mit

Heinr. Simons Kali-Wasch-Crême,

welche auch als täglich zu gebrauchendes hygienisches Toilette-Wasch-Mittel wertvolle Eigenschaften besitzt.

Ueberall erhältlich, wo nicht, direkte Franko-Zusendung gegen **1,20 Mk.** ev. in Briefmarken, von **Heinr. Simons, Berlin W. 9,** Potsdamer Platz 10.

Was soll unser Sohn werden?

Hat derselbe Lust zur Landwirtschaft, resp. soll er aus Gesundheitsrücksichten Landwirt oder landw. Beamter werden, dann besuche er das landw. Technikum in **Leichlingen,** welche Anstalt auf einem

Rittergut

den heutigen Verhältnissen entsprechend eingerichtet ist. Dort wirken akad. geb. und staatl. geprft. Landwirtschaftslehrer u. prakt. Fachlehrer. Gründlichste Ausbildung in Theorie und Praxis. Sehr gute Verpflegung. Gegen Einsendung von 30 Pfg. versendet Prospekte

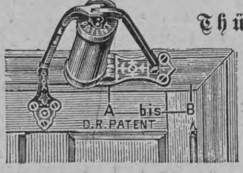
die Direktion des landw. Technikums, Leichlingen.

Wichtig für Eltern!!!

Prämiirt: Chicago 1893. Schlosser-Fachausstell. Berlin 1889 u. 1896. Ehrendipl., gold., silb. u. bronz. Medaillen.

Berliner Thürschliesser-Fabrik Schubert & Werth

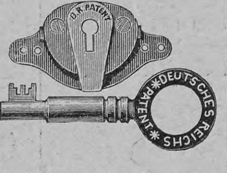
Berlin C., Prenzlauerstr. 41.



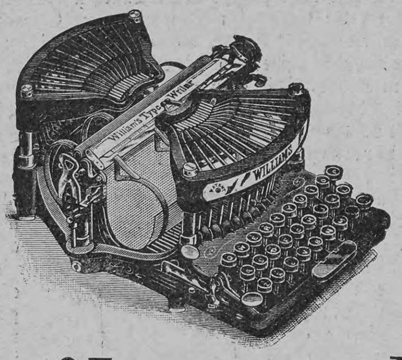
Thürschließer mit Sicherheitshebel

(D. R. P.) Selbst d. willkürl. Zuschlagen der Thür nicht zu ruiniren. — **3 J. Gar. Schloßsicherungen** (D. R. P.) sinnreiche Erfindung, polizeil. empf., mit 2 Schrauben im gew. Thürschloß befestigt, ist solches z. besten Kunstschloß umgewandelt. Beim Wohnungswechsel mitzunehmen. Keine Beschädigung. Illustr. Preisc. gr. u. fr. Auch in Eisenhandlungen und Schlossereien zu haben.

(Nur Firma enth. echt.)



Williams



Williams

Schreibmaschine

anerkannt beste Schreibmaschine, einfachste und dauerhafteste Konstruktion bei sofort sichtbarer Schrift; kein Farbband, daher sauberstes und billigstes Arbeiten; grösste Schnelligkeit und Vervielfältigung möglich!

Ausführliche Prospekte gratis und auf Wunsch kostenlose Vorführung.

Henry W. Peabody & Co.,

Hamburg, Pickhuben 9.

SCHWEIZER-STICKEREIEN

eigener Fabrikation zu Damen-, Kinder- und Bettwäsche; gestickte Kleider versendet **zollfrei** nach allen europäischen Ländern

A. Günther, St. Gallen (Schweiz)

Reiche Musterauswahl portofrei zu Diensten.

Eine massiv gebaute, kleine **Villa** mit 8 Zimmern und allem Zubehör, vor 5 Jahren gebaut und sogleich beziehbar, ist z. verkaufen. Großer Garten. In reiner Gebirgsluft. Nähe von Arlisheim und Dornach bei Basel (Schweiz) und unweit Bahnstation gelegen. Preis Frcs. 50000. Näheres duch Frau **Gysin-Hersperger, Basel,** Kolmarstr. 11.

Vorzügliche Musik-Instrumente, Violinen, Mandolinen, Zithern etc. bezieht man am vorteilhaftesten direkt aus der grössten württembergischen Musik-Instrumenten-Fabrik von **Rob. Barth,** K. Hoflieferant, **Stuttgart.** Preislisten gratis. (Bitte f. welche Instrumente.)

Linoleum

Maximiliansau (Rheinpfalz),

neuestes vollkommenstes Fabrikat. In Haltbarkeit und Eleganz unerreicht.

Die **Königl.** m. t. Versuchs-Anstalt Berlin hat durch Untersuchungen festgestellt, daß das Linoleum der Lin.-Fabrik Maximiliansau haltbarer ist, als irgend ein anderes zur Untersuchung gelangtes Fabrikat.

Man beachte genau die

Adler-Marke,

mit der das Fabrikat gestempelt ist.

System Walton & Taylor.

Deutscher Gewerbefleiss.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufactur
Schuster & Co.
Markneukirchen No. 99.
Fabrikation u. direkter Versand.
Illustrirte Hauptcataloge postfrei.

Deutscher Gewerbefleiss.

Dr. med. Theinhart's

Lösl. Kindernahrung.

Rationelle Ergänzung der verdünnten Kuhmilch zur Erzielung günstiger Ernährungsresultate.

Bei Rhachitis, Scrophulose, Brechdurchfall stets guter Erfolg.

Geschmack angenehm, Zubereitung einfach — Gebrauch billig!

Dr. Theinhart's Nährm.-Ges. Cannstatt.

Kanariensänger

feinster Qualität zu 7, 9, 12, 15, 18 Mark und höher versendet unter Garantie für leb. Ankunft und Wert

Frau L. Jone, frühere Maschke,

St. Andreasberg i./H.,

erstes Versandtgeschäft.

Nur Mk. 8.

Gebr. Levi, Inh. L. Essers

Hofuhrmacher, **Stuttgart** versenden diese genau gehende elegante **Nickel- oder Stahl-Fahrraduhr** mit praktischem Halter, sofort abnehmbar und dann als hochfeine Taschenuhr verwendbar für ℳ 8.— franco geg. Nachnahme Ia. Qualität. 3 Jahr Garant. Prachtkatalog über Uhren aller Art grat. u. fco. bei Angabe dieser Zeitung.

Halter allein ℳ 1.50.

Erstes und grösstes Fabrik-Versandgeschäft Solinger Stahlwaaren, Waffen ꝛc. mit Dampf- und Motorenbetrieb. Von nebenstehend abgebildeten Scheeren habe in den letzten 12 Monaten **24000 Stück** fabricirt und versandt.

Neu! **Neu!**

Namen in Scheeren, Taschenmesser, Rasirmesser ꝛc. in feiner Goldschrift gravirt anstatt früher 30 Pfg. per Stück von jetzt ab

nur 10 Pfg. per Stück in gleich feiner Ausführung wie bisher,

schöner als von jeder Concurrenz.

Gegen vorherige Einsendung des Betrages (Briefmarken gestattet) versendet die **STAHLWAAREN-FABRIK**

C. W. Engels, Foche bei Solingen,

alleiniger Fabrikant der Solinger Stahlwaaren mit der

Marke,

1 hochfeine magnetische **Deutsche Kaiserscheere** Nr. 3022, 6" lang, fein vergoldet und verziert, wie Zeichnung, franko zu **Mark 0.90** (gegen Nachnahme 20 Pfg mehr) mit Eingravirung eines Namens in Goldschrift 10 Pfg. mehr!

Durch neue Vortheile, welche mir die eigene Fabrikation der Scheeren bietet, ist es mir ermöglicht, **den Preis zu ermäßigen, ohne die Qualität auch nur im Geringsten zu beeinflussen. Leiste für jedes Stück volle Garantie** und bitte ich, bei Gelegenheit meine Scheere mit anderen Concurrenz-Kaiserscheeren zu vergleichen, wobei ich erbötig bin, jede Scheere, die nicht mindestens der Concurrenz-Waare gleichkommt oder sonst den gerechterweise zu stellenden Anforderungen nicht entspricht, zurückzunehmen und außer dem Kaufpreis auch die entstandenen Portokosten (40 Pfg.) zu ersetzen.

Vor dem Versand werden alle Sachen nochmal genau kontrollirt, und finden sich dabei ab und zu Exemplare mit kleinen Schönheitsfehlern, die aber die Brauchbarkeit und Schneidigkeit nicht benachteiligen. Solche Dinge verkaufe ich nicht als vollwerthige Waare, sondern gewähre darauf eine Preisermäßigung von 25%, so daß

die obige Scheere mit Schönheitsfehler also Mark 0,68

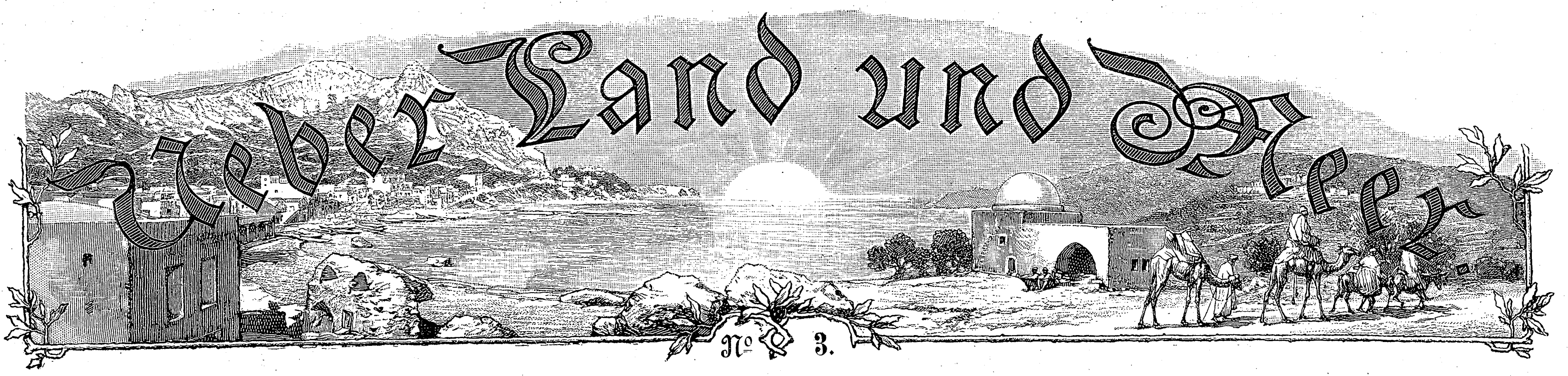
kosten würde. Lieferung geschieht nur auf besonderen Wunsch.

Reell! **Ohne Risiko!**

Großes illustrirtes Preis-Musterbuch mit vielen mir gesetzlich geschützten Neuheiten versende an Jedermann umsonst und portofrei.

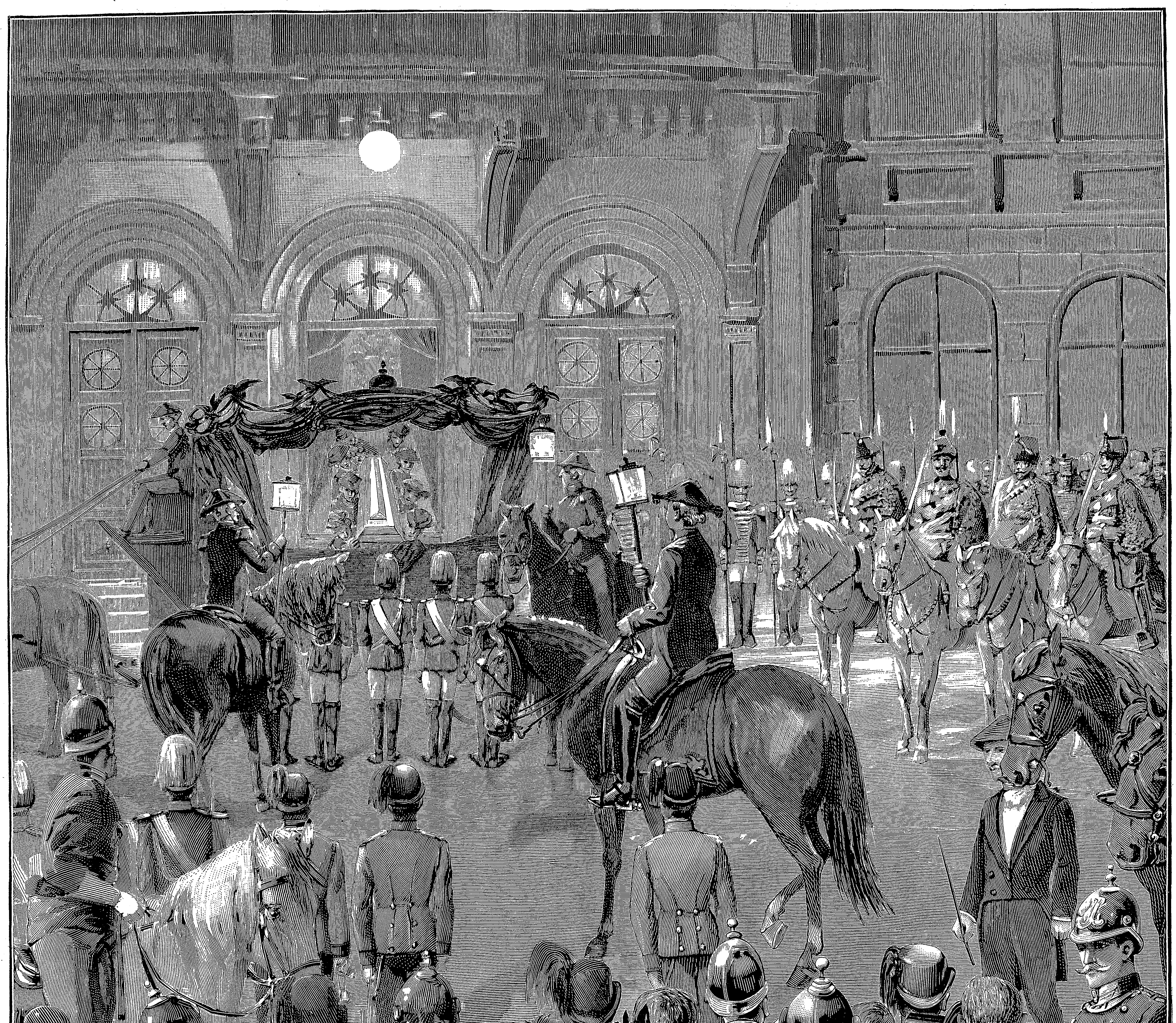
Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



No 3.

Aus Zeit und Leben.



Einholung der Leiche vom Westbahnhof am 15. September, 10 Uhr abends.

Die Bestattung der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich. Originalzeichnung von A. Karpellus.

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = M 14.—

Hosted by Google

feinste deutsche Marke!

Die bedeutendsten Rennfahrer benutzten zu den grössten sportlichen Veranstaltungen mit Vorliebe

„Opel-Räder“

u. A.

der erste Sieger der grossen Distanzfahrt Leipzig-Berlin-Leipzig-Dresden-Leipzig
August Blank — im Jahr 1891,
der erste Sieger der grossen Distanzfahrt Wien-Berlin
Joseph Fischer — im Jahr 1893,
der erste Sieger der grossen Distanzfahrt Basel-Cleve
Fritz Opel — im Jahr 1894.

Ausser vielen Meisterschaften der vorhergehenden Jahre wurden auf **„Opel-Rädern“** in letzter Zeit gewonnen:

Die Meisterschaft der Welt	pro	1897/98.
Die Meisterschaft von Europa	„	1898/99.
Die Meisterschaft von Deutschland	„	1897/98.
Die Meisterschaft von Hessen	„	1898/99.
Die Meisterschaft von Schlesien	„	1898/99.

Vertretungen an allen grösseren Plätzen des In- und Auslandes.
☛ Katalog gratis und franco! ☚

Adam Opel, Fahrrad-Fabrik Rüsselsheim am Main.

Henkell „Trocken“

der bei den von der Stadt Dresden Seiner Majestät dem Könige jüngst gegebenen Jubiläumsfeierlichkeiten als alleiniger deutscher Schaumwein serviert wurde,

war die

einzige Sektmarke

auf dem

jetzt unter dem Vorsitze Seiner Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preussen stattgehabten

Johanniter-Fest.

Hosted by Google

Briefmappe.

Redaktionelles:

Der schwedische Roman „Das Haupt der Medusa“ von Gustaf af Geijerstam ist in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ nunmehr zum Abschluß gelangt. Im neuesten Hefte beginnt der nicht minder interessante Roman „Der Prozeß Montegu“ von Gerolamo Rovetta zu erscheinen. Neben diesem finden wir noch „Die Waise“ von Hugues Le Roux (aus dem Französischen), sowie die Erzählung „Ein Präludium von Chopin“ von Graf L. L. Tolstoj, die in Rußland gewaltiges Aufsehen erregt hat. — In der „Deutschen Romanbibliothek“, deren neuer, 27. Jahrgang eben beginnt, werden die beiden Romane „Die Doppelnatur“ von Balduin Groller und „Phroso“ von Anthony Hope, wie nicht minder „Der Oansiedl vom Hilaribergl“, eine lustige Unterinnthalergeschichte von Rudolf Greinz, die Leserwelt fesseln. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Wien 1898. Ihre Anfrage ist uns nicht verständlich. Mögen Sie uns die Nummer bezeichnen, die den fraglichen Aufsatz enthalten haben soll.

R—f in Tr. Die Verse sind nicht druckreif.

R. L. in Budapest. Sie haben recht: unserm Mitarbeiter ist ein Irrtum passiert, den wir gewissenhaft berichtigen. Das Ballett „Die roten Schuhe“, das in Budapest wie in Wien einen so rauschenden Erfolg erzielt hat (vergl. Nr. 51 vorigen Jahrganges), ist in beiden Städten von Joseph Haßreiter, dem Ballettmeister der Wiener Hofoper, einstudiert und inszeniert worden. Ebenso hat er den choreographischen Teil komponiert und somit einen hervorragenden Anteil an dem Triumphe der romantischen Tanzlegende.

Anny L. in Wien. Der Druckerjunge kann bestätigen, daß uns eine Thräne der Rührung im Auge zitterte, als wir ihm Ihr zartes Gedicht zur Beförderung anvertrauten:

O, daß ich es...

O, daß ich es dir sagen könnt',
Was du mir bist im Leben,
In Worten süßem Sprachenlaut,
In Tönen weich und schmachtend.

In jedem Blick, im Druck der Hand,
In zärtlichster Umarmung,
Im heißen Kuß, im Glutenhauch
Jeglichen Selbstvergessens.

A. v. P. in L. Im Innern der Sahara kommen thatsächlich schwarze Löwen vor, das heißt solche, die beinahe schwarz sind, mit rotgelben Reflexen. Wenn Sie ein solches Tier lebendig aus der Nähe sehen wollen, so können Sie das jetzt ohne Gefahr haben. Sie brauchen nur nach Paris zu reisen und den Jardin des Plantes zu besuchen. Dort befindet sich seit kurzem eine etwa halbjährige schwarze Löwin, die ein paar Meilen von Timbuktu gefangen worden ist.

E. Z. in P. Unser Blatt richtet sich nach Dudens orthographischem Wörterbuch, das nicht wesentlich von dem in Preußen eingeführten „kleinen Puttkamer“ verschieden ist. Wir geben zu, daß auch gegen Duden sich einzelne Einwendungen erheben lassen, aber Einheitlichkeit muß sein, und ihr zu liebe halten unsre Setzer und Korrektoren sich lediglich an Duden.

R. B. in E. Poetische Einsendungen prüfen wir lediglich auf die Verwendbarkeit für unsre Zeitschrift. Auf kritische Beurteilung, Besserungsvorschläge oder gar Einrenkung der hinkenden Versfüße können wir uns nicht einlassen. Wohin würden wir sonst bei der Fülle der Eingänge kommen! Denn außer den nicht verwendbaren, in jeder Nummer mit „Dankend abgelehnt“ vermerkten Gedichten geht uns noch täglich eine Anzahl andrer zu, denen das Briefporto beigefügt ist, und die in aller Stille zu den Einsendern zurückkehren.

A. W. in S. Remorqueur ist der französische Ausdruck für Schleppdampfer.

Arthur L. in P. Hier sehen Sie Ihren Wunsch erfüllt, Ihre schöne Dichtung in Lebensgröße wiedergegeben:

Nebel.

Graue Nebel steigen
Führen auf den Reigen
Und der Tag beginnt.
Liege noch im Bette;
Der Gedanken Kette
Durch die Seel' mir rinnt.

Und die Dunstgestalten
Fassen mich und halten
Meinen Geist in Haft.
Ein vergeblich Ringen
Täglich sie mich zwingen
Stets mit neuer Kraft.

Durch die Nebelballen
Endlich Strahlen fallen,
Die die Sonne spinnt.
Gold'ner Hoffnungsschimmer
Rings erfüllt das Zimmer —
Ach das Bild zerrinnt.

O. G. in S. Einen trefflichen Führer durch Kopenhagen und seine Umgebung hat der Dänische Touristenverein herausgegeben (zu beziehen durch A. Juncker in Berlin, Potsdamerstraße 20). Dem Buche sind zahlreiche, gut ausgeführte Abbildungen beigegeben.

G. F. v. B. in Wien, Hans E. in F., Paul G. in Ch., J. A. in Wien, J. S. in Hannover. Mit Dank abgelehnt.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Theodor Fontanes Roman „Stechlin“

erschien in den Nummern 1—19 des Jahrgangs 1898 von „Ueber Land und Meer“.

Zur Information für unsre jetzt erst eingetretenen Abonnenten erlauben wir uns zu bemerken, daß der verewigte Dichter hier im Rahmen einer spannenden Handlung vielfach Schlaglichter auf die politischen Vorgänge und sozialen Strömungen des verflossenen Jahrzehnts wirft und gewiß niemand die Lektüre dieses bedeutenden Werkes beenden wird, ohne Genuß und reiche Anregung daraus empfangen zu haben.

Das 1. und 2. Quartal (Nr. 1 bis 26) des Jahrgangs 1898 von „Ueber Land und Meer“ ist auch jetzt noch vorrätig

zum Preise von M. 7.—, elegant gebunden in brauner Leinwand mit Gold- und Farbendruck für M. 10.—. Der vollständige Jahrgang (Nr. 1 bis 52) ist ebenfalls noch zu haben für M. 14.—, elegant in 2 Bände gebunden für M. 20.—

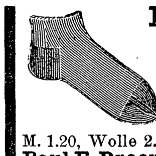
Bestellungen nach Belieben auf das 1. und 2. Quartal oder den vollständigen Jahrgang — beide lassen sich auch als

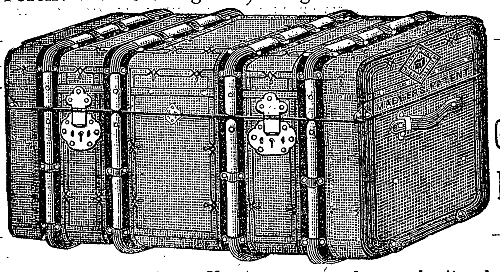
ein prächtiges Geschenk

verwenden — erbitten wir uns durch die Buchhandlung, welche den laufenden Jahrgang liefert. Die verehrl. Postabonnenten belieben den entsprechenden Betrag an uns einzusenden, wofür wir das Gewünschte direkt per Post liefern.

Stuttgart, Neckarstraße 121/123. — **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Kufeke's Kindermehl.
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Ersatz-Füsse.

Man schneidet verschlissenen Fuss ab und näht neuen überwendlich an. Bei jed. Strumpf anwendbar. 3 Paar in Baumwolle M. 1.20, Wolle 2.— franko geg. Briefm.
Paul E. Droop, Chemnitz i. Sa. C.
Strumpffabrik und Versandhaus.

Mädler's Patentkoffer
D. R.-Patent Nr. 85676.
Unerreicht an Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit.
Patentiert in allen Kultur-Staaten.

50% Gewichts-Ersparnis

	lang	breit	hoch	M.		lang	breit	hoch	M.
Nr. 581.	66 cm,	44 cm,	34 cm,	65.—.	Nr. 591.	66 cm,	44 cm,	44 cm,	75.—.
„ 582.	76 „	48 „	38 „	75.—.	„ 592.	76 „	48 „	48 „	85.—.
„ 583.	86 „	50 „	41 „	85.—.	„ 593.	86 „	52 „	52 „	100.—.
„ 584.	96 „	52 „	44 „	105.—.	„ 594.	96 „	57 „	57 „	120.—.
„ 585.	106 „	55 „	48 „	115.—.	„ 595.	106 „	59 „	61 „	140.—.
„ 586.	116 „	59 „	50 „	135.—.	„ 596.	116 „	61 „	66 „	160.—.

Nr. 581—583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 584—586, 593—595 mit je 2 Einsätzen, 596 mit 3 Einsätzen.
Sämtliche Reise-Artikel und feine Lederwaren.
Meine Fabrikate sind zu beziehen **nur** durch **Fabrik** und **Verkaufslokale:**
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau
Illustrierte Preislisten gratis.
Berlin, Leipzigerstrasse 101/102. **Leipzig,** Petersstrasse 8. **Hamburg,** Neuerwall 84.
Höchste Auszeichnung Leipzig 1897:
Königl. Sächs. Staatsmedaille.

Gefahrlos

rasirt sich in 2 Min. jed. Ungeübte mit dem patentirten **FIGARO-Sicherheits-Rasirmesser** p. Stück 3 M. gegen Nachn. Umtausch nach 8 Tagen Probe oder Betrag zurück. Umsonst Pracht-Catalog über Stahlwaaren, Musik-Instrumente, Gold- und Silberwaaren, Uhren 2c.
E. von den Steinen & Cie., Wald/Solingen 5.

Marienbader Reductions-Pillen für Fettleibige.
GEGRÜNDET 1881 TRADE-MARK
Ordination des Herrn Kaiserl. Rat
Dr. Schindler-Barnay,
em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung
in **Marienbad.**
Bestandteile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr. cascar. sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal. Marienb. natural. 1.0. Evap. ad mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.
In allen namhaften Apotheken vorrätig.
General-Depôt: Hubertus Barkowski, Berlin, Weinstrasse 20a.
Nur die mit der Schutzmarke, der Photographie und der Unterschrift des Erfinders versehenen Schachteln sind als echt anzuerkennen.

Weltberühmtes Zahnwasser
Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

Weltberühmt

sind **Jmhoff's** Gesundheitspfeifen m. Giftreinigungs-Patronen. **Einzige wirkliche Gesundheitspfeife.** 3fach prämiirt. Aerztlich empfohlen, auch von Sr. Majestät mit Vorliebe geraucht. **Pfeifenköpfe künstlich angeraucht.** Rauchen aus solchen Hochgenuss. Für Anfänger und schwächere Naturen unentbehrlich. Lange Ahorn, elegant, M. 2.50, echt Weichsel Mk. 4.50, 1/2 lang M. 4, kurze Jagdpfeifen M. 2 und theuerer, Anfängerpfeife, unersetzlich, 1/2 lang M. 2.
Gesundheits-Cigarren- u. Cigaretten-Spitzen von echt Weichsel- oder Veilchenholz à M. 0,50, 0,60, 0,75, 0,85, 1,00, 1,25, 1,50, 1,75 und 2,75. Versandt gegen Nachnahme oder Briefmarken. Wiederverkäufer Rabatt. Preisliste umsonst.
Preisgekrönt. **W. Jmhoff, Cassel 63, Hessen-Nassau.**
!!! **Warnung vor Nachahmungen, man achte auf meine Stempelung!!!**

Dr. Brehmers Heilanstalt für Lungenkranke
mit Zweiganstalt für Minderbemittelte
Görbersdorf in Schlesien (Deutschland)
medizinischer Leiter Herr Professor **Dr. Rud. Kobert.**
Die Anstalt ist das ganze Jahr hindurch Sommer und Winter geöffnet und besucht.
Glänzende Erfolge.
Die älteste Heilanstalt ausgestattet mit aller Bequemlichkeit der Neuzeit.
Bakteriologisches und **mikroskopisches Laboratorium.**
Zusendung illustrierter Prospekte gratis und franko durch die **Verwaltung.**

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Bergmann's Zahnseifen
amtlich geprüft, bewährt, **unübertroffen** und weltbekannt als das **angenehmste** und **billigste** aller
Zahn- u. Mund-Reinigungsmittel.
Käuflich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien
Nr. 3 in Milchglasdose à 50 ₰, „ 4 „ Nickeldose à 50 ₰ } Ersatzstücke Nr. 2 à 40 ₰
„ 5 „ Steingutdose à 1 M — „ „ 32 à 50 ₰.
Vor Nachahmungen wird gewarnt.
WALDHEIMER Parfümerie- u. Toilette-Seifen-Fabrik **A. H. A. Bergmann.**

1400
Stilv. Laubsäge-, Schnitz-, Flach- und Kerbschnitt-, Holzbrand- etc. etc. -Vorlagen a. Papier u. Holz. Anleitungen, Utensilien, Maschinen, Werkzeuge, Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant“. Illustr. Preislisten f. 30 ₰ Briefm.
Mey & Widmayer, München.

Kinetograph u. Films
Nebelbilder und Apparate
Beleuchtungsapparate jeder Art
Optische-Mechanische Waren-Fabrik
W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.
Preislisten gratis und franko.

Theodor Kaiser, Stempelfabrik
BERLIN S.W.
Charlottenstrasse 16
Erf. u. allein. Fabr. der Kaiser-Portemonnaies m. Stempel aus ein. Stück Seehund- od. Juchten-Leder 3,50 M., Porto 20 Pf.
Bevor Sie Stempel od. ein Portem. kaufen verl. Sie mein Musterb. gr.

Goddard's Plate Powder
(Putz-Pulver ohne Quecksilber).
Das Beste zum Putzen und Polieren von feinsten Gold- und Silber-Sachen. Erzielt bei wenig Arbeit hohen Glanz, **ohne zu schrammen** oder sonst das Metall anzugreifen. Spart Zeit. **Ein** Versuch veranlasst dauernden Gebrauch. Verkauf in Schachteln à 60 Pfg. und M. 1.20.
In **Berlin:**
Joh. Wagner & Sohn, Unter d. Linden 30.
J. C. F. Schwartze, Leipzigerstrasse 112.
In **Dresden:**
Georg Baumann, Pragerstrasse 40.
Alfr. Roesner, Schlossstrasse 7.
General-Agent für Deutschland:
P. G. Schmidt, Friedenau-Berlin.

ODONTA ZAHN-WASSER
zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
F. WOLFF & SOHN Hoflieferanten Karlsruhe
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.
Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

BUCHFÜHRUNG
Schönschrift — Correspondenz — Comptoir-Kunde
Lernen Sie rasch und leicht durch Briefl. Unterricht.
Verlangen Sie gratis Prospect u. Probebrief von FERDINAND SIMON
BERLIN O. 27. An der Michael-Brücke 1.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkch.).

Militär & Marine
Vorbildungsanstalt für Militär & Marine verbunden mit Pensionat.
Stuttgart, Hasenbergsteige Nro. 5.
Dirigent: **Osc. Hanke,**
Königl. Preuss. Ingenieur-Hauptm. a. D.

Backt mit
Dr. Oetker's Backpulver.

Hosted by Google

Litteratur.

— Mit gutem Rechte hat Marie von Lindeman ihr zur Mitgabe für junge Mädchen beim Eintritt ins Leben bestimmtes Buch „Die ratende Freundin" betitelt (Köln, J. P. Bachem). Das bereits in sechster Auflage erscheinende Buch erteilt in warmem, gemütvollem Tone beherzigenswerte Winke, deren Befolgung für die Beratene wie ihre Umgebung segensreiche Früchte bringen wird. Der schön ausgestattete, vom Bildnis der Verfasserin begleitete Band eignet sich zum Geschenkwerk für die herangewachsene weibliche Jugend.

— Einen praktischen Wert hat die Sammlung gemeinverständlicher Vorträge, die Professor Dr. Lassar-Cohn unter dem Titel: „Die Chemie im täglichen Leben" schon in dritter Auflage herausgiebt (Hamburg und Leipzig, Leopold Voß). Das für jedermann leicht lesbare, am geeigneten Ort von Abbildungen begleitete Werk erteilt Auskunft über zahlreiche Fragen des gewerblichen Lebens wie auch des Haushalts.

— Das Heidelberger Schloß mit seinen Gärten in alter und neuer Zeit und den Schloßgarten zu Schwetzingen behandeln H. R. Jung und W. Schröder in einer von zahlreichen Plänen und Abbildungen begleiteten Schrift (Berlin, Gustav Schmidt). Das Werk, das nicht nur die Fachmänner der Gartenbaukunst mit regem Interesse lesen werden, geht der Geschichte der beiden berühmten Gärten bis auf die Uranfänge nach, und was speziell Heidelberg anbetrifft, so giebt es umfassende Auszüge aus Salomon de Caus' „Hortus Palatinus". de Caus war vom Pfalzgrafen Friedrich V., der 1619 zum König von Böhmen erwählt wurde, mit der Verschönerung und Erweiterung des Heidelberger „Hoflustgartens" betraut worden, und wenn auch die Herrlichkeit des „Winterkönigs" ein schnelles Ende nahm und nicht alle Pläne des Gartenkünstlers zur Ausführung kamen, so erhält man doch aus den Grundrissen und Abbildungen einen Begriff von der Großartigkeit der ganzen Anlage.

— In dritter Auflage erscheint das treffliche Hand- und Lehrbuch „Die sprechenden Papageien" von Dr. Karl Ruß (Magdeburg, Creutzsche Verlagsbuchhandlung). Neben der naturgeschichtlichen Beschreibung der zu diesem Gebiete gehörenden Vögel giebt das Werk praktische Ratschläge sowohl für die zuträglichste Ernährung und bestmögliche Verpflegung überhaupt, als auch für die Zähmung und Abrichtung. Ferner gewährt es Anleitung zur Erkennung, Feststellung und Heilung der Krankheiten. Eine große Zahl Abbildungen in Schwarz- und Aquarelldruck sind dem Buche, das bereits ins Französische und Englische übersetzt worden, beigegeben.

— „Die Wunder des Erdballs" betitelt Hermann J. Klein, der durch seine gemeinverständlichen Schriften vorteilhaft bekannte Astronom und Meteorolog, ein neues Werk, das aus der physischen Erdkunde die besonders bemerkenswerten Ergebnisse hervorhebt (Leipzig, Eduard Heinrich Mayer). Was er giebt, ist keine systematische Ausarbeitung im Sinne des Fachgelehrten, sondern eine für den gebildeten Laien bestimmte Darstellung, die des Anregenden und Belehrenden viel bietet.

— Dr. Reinhold Günther erwirbt sich das Verdienst, eine „Allgemeine Kulturgeschichte" in knapper Fassung darzubieten (Zürich und Leipzig, Th. Schröter). Wohl giebt es bereits Werke gleichen Charakters, aber sie sind teils sehr umfangreich, teils mehr für den Fachmann bestimmt. Das vorliegende Buch wendet sich dagegen an den gebildeten Laien, dem es einen lichtvollen Ueberblick über die Kulturentwicklung gewährt. Daß die Antike verhältnismäßig bevorzugt wurde, ist wohlbegründet, denn in ihr ruhen die Wurzeln aller Kultur, und andrerseits rechtfertigt sich die knappe Behandlung der neuen Zeit, die ja noch nicht hinreichend abgeklärt erscheint.

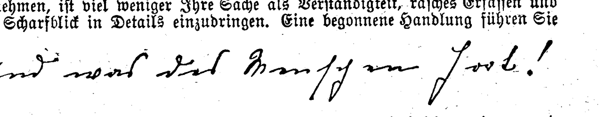
— Ein Gegenstück zu der früher im gleichen Verlage erschienenen „Naturgeschichte der deutschen Sumpf- und Strandvögel" giebt Dr. Curt Floericke mit seiner „Naturgeschichte der deutschen Schwimmvögel" (Magdeburg, Creutz'sche Verlagsbuchhandlung). Aus eignen Erfahrungen und Beobachtungen schöpfend, wendet sich der Verfasser mit seiner gemeinfaßlichen Darstellung an jeden Naturfreund, besonderen Nutzen aber dürften aus dem Buche die Weidmänner, Landwirte und Teichbesitzer ziehen, denn sein Hauptgewicht legt es auf die Erörterung von Nutzen und Schaden der Tiere, auf Jagd, Fang und Aufzucht derselben. Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen die einzelnen Arten.

Handschriften-Beurteilung.

Frau Marie in Niederhof. Ein fester, bestimmter Charakter. Sie sind umgänglich, heiter, schlagfertig, lebhaft und thätig. Ihre soziale Stellung und Ihre jetzigen Verhältnisse befriedigen Sie und bestärken Sie vielleicht noch in Ihrer Selbstgefälligkeit. Es fällt Ihnen schwer, Maß zu halten, Ihr Geschmack und alles spricht dafür, daß Sie sich nie genug thun können und leicht überladen, zu weit gehen. Sie halten auf Eleganz und Aeußeres, dabei wird aber das Hauptaugenmerk nicht auf das Einfach-Schöne, sondern auf das Effekt machende Moderne gerichtet. Sie geben gern und brauchen viel, aber nur für sich und solche, die Ihnen nahe stehen oder besondere Protegés sind.

„Ditmarsia! 20." Nicht in Gefahr, das Herz mit dem Verstand durchbrennen zu sehen, aber doch wärmer empfindend, als man sich den Anschein geben will. Etwas reserviert und manchmal kühl abweisend. Kein liebenswürdiger, aber ein tüchtiger Charakter, verständig, zuverlässig, gewissenhaft. Sehr genau, ordentlich und pünktlich. Schwierig, weil eigensinnig und hartnäckig, lebhaft und heiter.

„Teutonia 19". Die Sachen in Bausch und Bogen als großes Ganzes zu nehmen, ist viel weniger Ihre Sache als Verständigkeit, rasches Erfassen und mit Scharfblick in Details einzudringen. Eine begonnene Handlung führen Sie

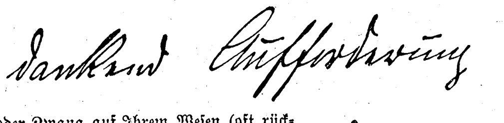


mit Hartnäckigkeit zu Ende, besonders wenn sich Schwierigkeiten zeigen, und zwar bestimmt Sie mehr der Eigensinn als die Energie dazu. Sie sind egoistisch und wenig anpassungsfähig und können scharf werden. In Gesellschaft tragen Sie oft zur allgemeinen Erheiterung bei, denn Sie haben viel Sinn für Humor und etwelche Phantasie. Auf Form und Beobachtung des guten Tones wird Wert gelegt.

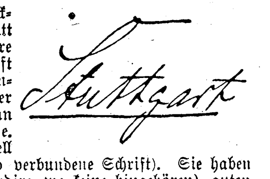
„Albingea 50." Nicht mehr jung. Ausgesprochene Individualität. Ernste Lebensauffassung. Neigung zu Entmutigung, die zwar bekämpft wird. Geistige Interessen und Sinn fürs Ideale.

„Frisia! 20." Sie möchten gerne gefallen, haben Freude am Besonderen und Bizarren. Sie können spotten und unangenehm scharf werden. Im übrigen haben Sie viel Aehnlichkeit mit „Ditmarsia".

W. M. in D. W. Maßvolle Selbstdisciplin und innere Ausgeglichenheit fehlen Ihnen (unharmonische Schrift, ungleiche Lage der Buchstaben), dafür sind aber Konflikte und Widersprüche häufig (wechselnde Schriftlage in ein und demselben Wort). Sie scheinen in Ihrer freien Bewegung gehemmt, es liegt ein



Druck oder Zwang auf Ihrem Wesen (oft rückwärts gestellte Buchstaben, Bogenabschluß statt Keule in den langen Buchstaben). Für äußere Eindrücke sind Sie sehr empfänglich (Schrift vorwiegend liegend) und daher in der Stimmung wechselnd (ungleiche Höhe und Lage der Buchstaben). Auch nervös erregbar und momentan heftig (steil auffahrende Endungen) sind Sie. Ihre Denkungsweise ist weniger geistreich-originell als vielmehr konsequent logisch (vorwiegend verbundene Schrift). Sie haben eine ausgesprochene Neigung zu Kritik (Appendixe, wo keine hingehören), guten Geschmack und Schönheitssinn (Rand auf beiden Seiten, sind aber im Auftreten einfach und ohne Prätensionen.



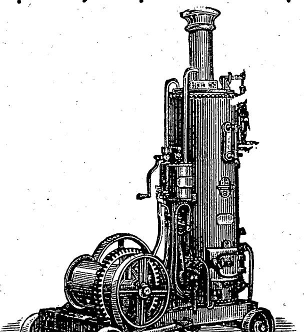
L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz.

Puro Fleischsaft. Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente. Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl. In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch „Puro", Medic.-chem. Institut, Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.

Es schreibt: **Dr. med. Löwenstein, Karlsbad.** Mit Vergnügen und **! ganz unbeeinflußt !** erkläre ich, daß meinen diesbezüglichen Patienten „Puro" sehr gut bekommt. Der Fleischsaft wird insbesondere von **Kindern** gern genommen, **sehr gut vertragen** und dient mir als ein vorzügliches Kräftigungs- und Ernährungsmittel.

Weißes hartes Metall, starke Versilberung. Bestecke, Speisen- und Tafel-Geräthe aller Art. Silberne Staats-Medaille. **Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik** Gegründet 1824. **HENNIGER & Co** BERLIN S.W. 68. Verkaufslager: Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg. Einrichtungen für Hotels, Cafes, Restaurants. Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

Fahrbare und feststehende **Dampfwinden,** Dampfkabel, Dampf- und Lufthaspel



bauen als Spezialität und halten auf Lager MENCK & HAMBROCK, ALTONA-HAMBURG.

van Houten's Cacao REIN LÖSLICH KÖSTLICH trinkt man in der ganzen Welt

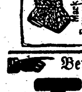
PATENTE schnell und sorgfältig durch RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Eine falsche Sparsamkeit ist es, wenn **Damen und Kleidermacherinnen** zum Schutze des Kleidersaumes nicht die als unverwüstlich bewährte **Vorwerk's Velours-Schutzborde** verwenden, sondern für dieselbe eine der vielen minderwerthigen Nachahmungen kaufen. Letztere stellen sich um kaum 10 Pfg. billiger für ein Kleid, als die echte Vorwerk'sche Borde und erfordern nach kurzer Zeit ein lästiges Erneuern, während die Vorwerk'sche Borde ein Kleid überdauert. — Im eigenen Interesse achte man daher beim Einkauf darauf, daß die echte Borde durch den aufgedruckten Namen des Erfinders „Vorwerk" kenntlich ist.

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die verbesserte Leube-Rosenthal'sche **Fleischsolution** der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ)* — Jena — das leicht verdaulichste Nahrungsmittel für **Magen- und Darmkranke,** ein vorzügliches Kräftigungsmittel f. Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder, e. geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. Vorrätig in den Apotheken; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.

* Um das Originalpräparat zu erhalten, achte man wohl auf diese Firma.

Zauber- u. Nebelbilder-Apparate für Privat- und öffentliche Vorstellungen. Preisliste gratis franko. Wilh. Bethge, Magdeburg, Jakobsstr. 7.



Medicinische Autoritäten empfehlen für Damen, Mädchen und Kinder Hartmann's Original Gesundh. Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann Mühlhausen i. Thür.

Berlins größtes Spezialhaus für **Teppiche** in Sopha- und Salongröße, à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. Prachtkatalog gratis! **Sophastoffe auch Reste** reizende Neuheiten, billigst! Proben franko. Teppich-Haus Emil Lefèvre, BERLIN S., Oranienstr. 158.

Feinste Sect-Marken:

Extra fein (Champagner Cuvée) **Kaiser-Blume** **Blaue Marke** von Gebrüder Hoehl in Geisenheim K. Bayer., K. Italien. und K. Rumän. Hoflieferanten Schaumwein-Kellerei. Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

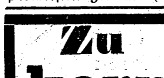
Stellung. Existenz. Prospect gratis. Probebrief franco. Gratis Prospect. Brieflicher prämiierter Unterricht. **BUCHFÜHRUNG** Rechn., Correspond., Kontorarb. Stenographie. Schnell-Schön-Schrift. Keine Vorherzahlung. Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert. Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut **Otto Siede — Elbing.**

Städtische Höhere Webeschule, verbunden mit Wirkerei, Posamentiererei, Stickerei, Musterzeichnerei, Färberei, **Berlin, Markusstr. 49.** Beginn der Kurse halbjährlich. Prospekte u. Auskunft durch d. Direktor.

Handschriftdeutung Näh. kostenfrei durch d. Meister d. w. Psychogr. P. P. Liebe, Augsburg I.

Gesichtshaare und ihre Heilung nach neuest. wissenschaftl. Meth. (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 ₰ J. Alt, Buchhdlg., Frankfurt a. M.

Damen, welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma E. Brandsma, Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland E. Brandsma, Köln a. Rh. wenden zu wollen.



Mandolinen selbstverf. u. Neapolitaner in bester Qual. v. ℳ 10.— bis 150.—. Alle anderen Musik-Instrumente billigst empfiehlt R. Barth, königl. Hoflieferant, Stuttgart. Preislisten gratis. (Bitte für welche Instrum.)

Zu korpulent 4te Auflage der Broschüre: Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz ohne Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von L. Pietsch, Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, V.

100 seltene Briefmarken! v. Afr., Austral. 2c., gar. echt, alle versch. 2 Mk.!! Porto extra. Preisl. grat. — Katal. 11000 Preise 50 Pf.! E. Hayn, Naumburg a. S.

Hosted by Google

Silbenrätsel.

Eins=Zwei.
Wenn es zu Recht geschehen ist,
So giebt's ein festes Band.
Es brechen ein Vergehen ist,
Wie männiglich bekannt.

Zwei=Drei.
Das kleine, graue Ungetüm,
Das Männer wohl befällt,
Zwar beißt es mich, doch trotz' ich ihm
Und schaff' es aus der Welt.

Drei.
Wer sich zu mir zusammenschließt,
Begeht zwar nicht Betrug,
Doch aber zu verdammen ist
Sein Thun mit allem Fug.

Das Ganze.
Die Silben sind geraten wohl?
Und fragt man nun, was ganz
Das Wort bedeute? Ein Symbol
Der besten Allianz.
A. H.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 2:

Des Buchstabenrätsels: Defregger.

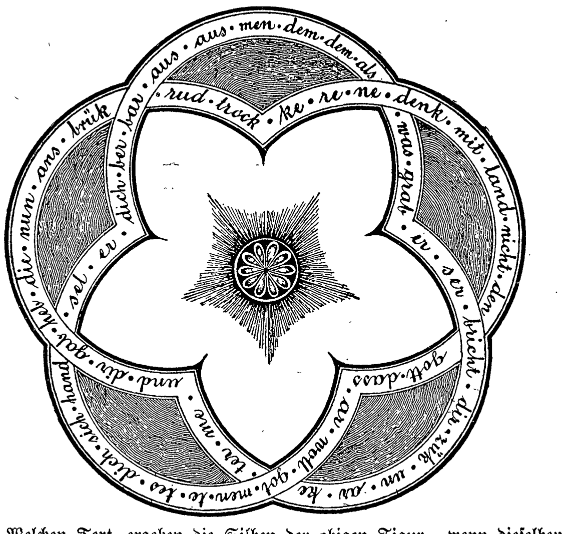
Der Dechiffrieraufgabe: Liest man, beginnend mit Gruppe 1, zunächst die Buchstaben der 4 ungeteilten, sodann die zweiteiligen und zuletzt die dreiteiligen Kreisringe der Reihe nach vom Sternchen rechts herum ab, so erhält man:

Der Vogel singt
Und fragt nicht, wer ihm lauscht;
Die Quelle rinnt
Und fragt nicht, wem sie rauscht;
Die Blume blüht
Und fragt nicht, wer sie pflückt;
O, sorge, Herz,
Daß gleiches Thun dir glückt!
(Julius Sturm, Stillbeglückt.)

Des Silbenrätsels: Vorurteil.

Des Worträtsels: Lappen.

Ueberspringrätsel.



Welchen Text ergeben die Silben der obigen Figur, wenn dieselben derart abgelesen werden, daß stets eine bestimmte, und zwar immer die gleiche Anzahl von Silben übersprungen wird?

Buchstabenrätsel.

Ein Wort, das man als Nährstoff kennt,
Das einen General auch nennt, —
Wenn ihm der Kopf wird abgeschnitten,
Dann liegt es in des Körpers Mitten.
Nimmt nochmals man den Kopf — o Wunder!
So läuft es auf vier Beinen munter;
Und sieht man's nun von hinten an,
Dann preist es jeder brave Mann.
F. M.=S.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Helbling=Tschudy in Küsnacht (3). Irma v. Sch.=R. in Baden=Baden. Anatol Habicht in München (2). „Quidam" in Memel (4). Dr. G. H. in Berlin. A. C. Claussen, Rittergut Melz (2). Clarisse de Montmartin in Vex (3). Margarethe Meyer in Wachendorf (2). Annie Pfahlbort in Chicago. Gräfin v. R. auf Schloß R. (3). Emmy und Wilhelm L. in Heilbronn. „Moselblümchen" in Coblenz (4).

Notizblätter.

Kunst.

— Vor wenigen Wochen ist das von einem großen kunstliebenden Publikum seit langer Zeit erwartete Werk Max Klingers, „Vom Tode", Teil II, Serie I. bei Amsler & Ruthardt in Berlin erschienen. Es sind sechs teils gestochene, teils radierte, in Großfolio auf feinstes Japanpapier gedruckte Blätter: 1. „Elend", 2. „Und doch", 3. „Mutter und Kind", 4. „Versuchung", 5. „Zeit und Ruhm", und 6. „An die Schönheit". Die zweite Serie soll in den nächsten Jahren erscheinen und wird ebenfalls aus sechs Blättern in Großfolio bestehen und folgende Gegenstände umfassen: 1. Titelblatt, 2. „Herrscher", 3. „Genie", 4. „Philosoph", 5. „Krieg" und 6. „Fest". Es würde zu weit führen, wollten wir jedes einzelne Blatt des Näheren besprechen; soweit wir aber aus der uns vorliegenden ersten Serie Schlüsse ziehen können, wird dieses Werk zu den bedeutendsten Schöpfungen des Meisters gezählt werden müssen, nicht nur dank der Größe und Reichhaltigkeit der Darstellungsgabe, sondern auch wegen der Vollkommenheit, mit der der Meister den Grabstichel zu handhaben verstanden hat. Ohne Zweifel wird dieses groß angelegte Werk eine hochwillkommene Gabe für die zahlreichen Verehrer des durchaus originellen Meisters sein. Wie wir hören, sollen nur je hundert Abdrücke von diesen Platten gemacht und die letzteren, wenn das geschehen, sofort vernichtet werden.

Vereine.

— Der „Internationale Verein für Vogelschutz in Bremen" stellt sich die Aufgabe, durch Vermittlung einer möglichst großen Anzahl von Mitgliedern dem Massenmorde in der Vogelwelt, dem unlautere und niedere Motive zu Grunde liegen, sowie den vielfach (allerdings meistens unwissentlich) begangenen Quälereien der gefangenen Sänger kräftig zu begegnen. Wer ein warmes Empfinden für seine Mitgeschöpfe hat und ganz besonders für die anmutige, farbenprächtige Vogelwelt Liebe und Wohlwollen hegt, möge sich dem Verein anschließen. Zuschriften und Aufnahmegesuche sind zu richten an den Vorstand, Fabrikbesitzer Karl Fr. Töllner in Bremen. Der jährliche Beitrag ist nur M. 2.50.

Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Herr **Dr. med. Baer,** Distriktsarzt in **Oberdorf** (Württbg.) schreibt: „Ich habe Dr. Hommel's Haematogen vielfach angewandt und finde es besonders bewährt in der Rekonvalescenz nach Infektionskrankheiten, bei Blutarmut und vor Allem bei beginnender Lungenschwindsucht. Im Anfangsstadium der Tuberkulose verwende ich das Mittel ausschliesslich."

Herr **Dr. med. Merten** in **Berlin:** „Ihr Haematogen hat in einem Falle von hartnäckiger Rhachitis bei einem zweijährigen Kinde **vortrefflich** gewirkt. Das Kind, welches vordem nicht gehen konnte, begann schon nach Verbrauch einer Flasche zu laufen, und sein Schwächezustand besserte sich während des Gebrauches der zweiten Flasche zusehends."

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

Deutsche Warte
Erscheint täglich, auch Montags.
Jährlich über 1000 Illustrationen.
Grosse Ausgabe f. Novbr. u. Dezbr. 1,67 Mk.
Allgemeine „ „ „ 1,34 „
Kleine „ „ „ 0,67 „
bei allen Postanstalten.
Ueber **70 000** Abonnenten in etwa 5600 Postorten.

Das
Reinnickel-Kochgeschirr
mit der
Pfeil- F. W. & J. Marke.
Bestes und renommiertestes Fabrikat, versehen mit obiger Fabrikmarke und dem Stempel
„REINNICKEL"
massiv hergestellt aus **garantiert reinstem 99%igem** Nickel. Das Werk fabriziert neben den Kochgeschirren ein complettes Sortiment aller möglichen Tafelgeräte in
REINNICKEL
Für aus irgend einem Grunde unbrauchbar gewordene, mit obiger Fabrikmarke und dem Stempel **REINNICKEL** versehene Geschirre werden im Umtausch gegen neue M. 5.— per Kg. gezahlt. Die von dem Werk ebenfalls seit vielen Jahren hergestellten, bestbewährten, durch Schweissverfahren nickelplattierten Geschirre tragen alle den **Procentstempel der Plattierung** und sind leicht von dem massiven Geschirr, das den Stempel **REINNICKEL** trägt, zu unterscheiden.
Reinnickelgeschirre mit der Pfeilmarke, sowie durch Schweissverfahren nickelplattierte Geschirre sind stahlhart, brauchen nicht verzinnt zu werden und besitzen keinerlei gesundheitsschädliche Eigenschaften. Sie bilden eine Zierde für Küche und Tafel.

Zu haben in jedem Geschäft der Haushaltungsbranche.
Westfälisches Nickelwalzwerk
Fleitmann, Witte & Co., Schwerte (Westfalen).
Aelteste und renommierteste Fabrik für Reinnickel-Küchen- und Tafelgeschirre.
Niederlagen in:
Brüssel 137 rue Verte
Amsterdam 35/37 Kalverstraat
Wien V. 27 Ziegelofengasse
London EC. 4 St. Mary Axe
New York 101 u. 103 Duane Street

IN DEN APOTHEKEN!
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Süßrahm=Tafelbutter 9 Pfd. frk. M. 9.70.
N. Hemmerling, Herforst bei Trier.

Sprengel's
Union

ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

In Dermatologischen Kreisen beschäftigt man sich mit der interessanten Frage, ob das Haarfärben zweckdienlich sei. Hervorragende Autoritäten, so in der „Dermatologischen Gesellschaft" am 3. November 1896, haben sich dafür ausgesprochen und festgestellt, dass **„Aureol"** sich zum Färben für das menschliche Haar am besten von allen bis jetzt zu diesem Zweck verwendeten Mitteln eignet, um die natürlichen Farben, blond, braun und schwarz, wieder zu erzielen.
Generalvertrieb: **J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin,** Markgrafenstrasse 29, ferner durch alle besseren Parfümerie- und Coiffeur-Geschäfte zu beziehen. Carton Mk. 3.—, Probecarton Mk. 1.—.

VICTORIA-BRUNNEN
Oberlahnstein b/Ems.
Natürliches Mineralwasser
mehrfach preisgekrönt.
Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.
Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.

ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel
Nur
Einzig ächt
fabrizirt von
Otto E. Weber
in Radebeul-Dresden.

Hosted by Google

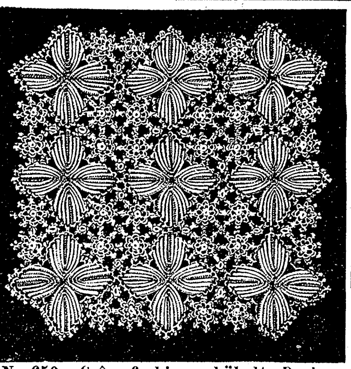
Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden **portofrei ausgeführt.**

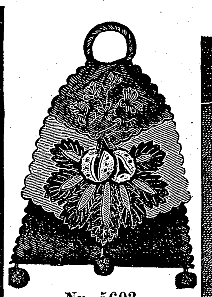
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst **zurückgenommen oder umgetauscht.**

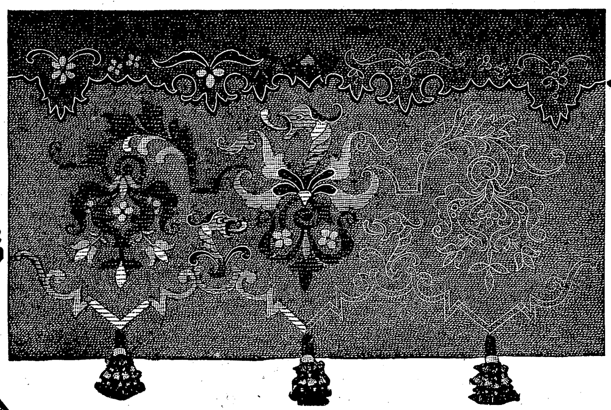
Abteilung: Tapisserien.



Nr. 650. Crêmefarbige gehäkelte Decken aus Extra Prima Häkelgarn Nr. 20.
Ungef. 30 Cm. □ gross. Stück **M. 1.60.**
„ 45 „ „ „ **3.60.**
„ 30/120 „ **Tischläufer** „ „ **6.50.**

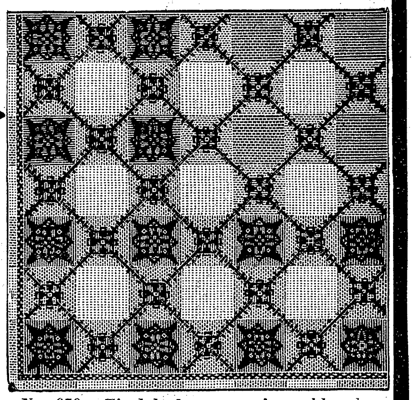


Nr. 5603. Staubtuchbehälter aus Filztuch mit Vorzeichnung. Stück **M. 1.80.**

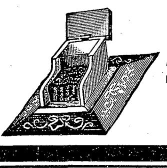


Nr. 659. Hocheleganter Fenstermantel aus olivfarbigem Woll-Javastoff mit Abschluss aus kupferfarbigem Filztuch. Vorgezeichnet und zur Hälfte fertig gestickt (Flachstich in Wolle). Stück **M. 25.—.**

Nr. 5604. Zeitungshalter aus Filztuch mit gemaltem Bild und Vorzeichnung. Stück **M. 3.75.**



Nr. 670. Tischdecke aus weiss-gold- oder weiss-erbsgrün kariertem leinenen **Aïda-Stoff** mit Kreuzstichstickerei. Grösse 160×160 Cm.
Angefangen . . . Stück **M. 11.25.**
Fertig gestickt . . „ „ **32.50.**



Nr. 5475. Federwischer mit Markenbehälter und vorgezeichneter Filzunterlage. Stück **M. 0.70.**

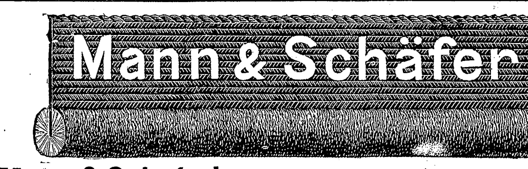
Nr. 5606. Löscher. Seidenplüsch mit fertiger Seidenstickerei. Stück **M. 1.—.**

Unser ausführliches Preisverzeichnis versenden wir unberechnet und portofrei.

Grosse Auswahl in Tapisserie-Stoffen und Stickgarnen.

Waaren-Einkaufs-Verein zu Görlitz,

mit Filialen in **Berlin, Frankfurt a/O., Dresden,** versendet an Jedermann zu billigsten Preisen **Colonialwaaren, Delicatessen, Wein, Tabak u. Cigarren.** Preislisten kostenfrei zu Diensten.



Mann & Schäfer's „Rundplüsch“-Schutzborde

weitaus solider und werthvoller, als viele Nachahmungen, ist unbedingt das Beste für praktische Strassenkleider und deshalb in allen Damenkreisen sehr beliebt. Die echte Waare muss mit den Namen „Mann & Schäfer“ auf der Borde bedruckt sein. . . . .

Mann & Schäfer's „Monopol“-Schutzborde

mit reiner Mohair-Plüschkante ist thatsächlich das beste, haltbarste Fabrikat seiner Art mit sehr reichem Mohairglanz, nimmt Staub und Nässe im geringsten Maasse an; für alle besseren Kleider unentbehrlich und zum Unterschiede von vielen geringern Fabrikaten meterweise mit „Monopol“ bedruckt, deshalb verlange man ganz ausdrücklich „Monopol“-Schutzborde. Mann & Schäfer, Barmen.

Gossmann's Naturheilanstalt.

Wilhelmshöhe bei Cassel.

Anerkannt schönste Naturheilanstalt, direkt am weltberühmten **Wilhelmshöher Park** (Lieblingsaufenthalt der kaiserlich. Familie). Idyll. geschützte Lage. Reinste ozonr. Luft. **125 Zimmer mit 70 Balkons.** Für bescheidene Anspruch unsere direkt anschliess. **Zweiganstalt „Schweizerhaus“.** Physikalisch diätet. Heilmethode. Hervorrag. Einricht. f. Luft-Lichtstationen, **Sonnenbäder,** Erfolgr. Behandlung v **Nervenkrankheiten,** Asthma, Kehlkopf-, Luftröhren- und Bronchialkatarrhen, **Magen-, Leber-, Nieren-** und Blasenleiden, Schwächezuständen und Folgen der Quecksilberbehandlungen, Fettsucht, Skrophulose, **Zuckerkrankheit, Gicht, Rheumatismus,** Blutarmut, **Frauenleiden** (Thure Brandt-Massage durch die Aerztin). **Approb. Arzt und Aerztin** (in der Schweiz promov.) **in der Anstalt.** Näheres im Prospekt. **H. Gossmann,** Besitzer und Kurleiter.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder — eine bisher nicht dagewesene Form — unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders:

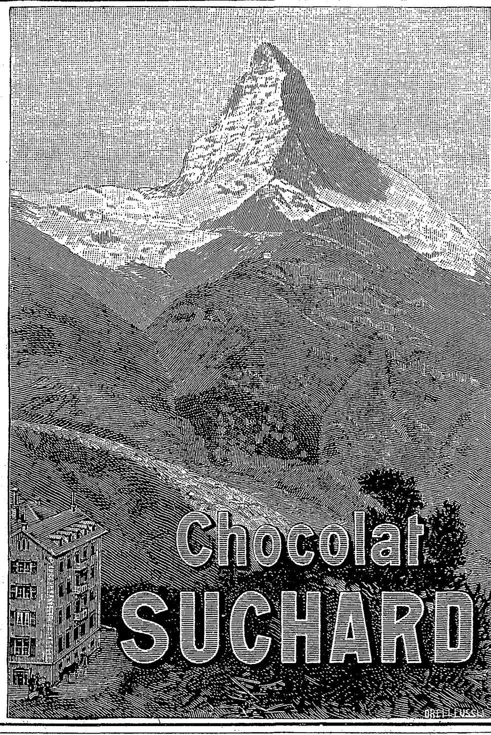
„Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“

Zu beziehen durch die Apotheken.

Frankfurt a. M. Rosenapotheke. — **Karl Engelhard,** Fabrik pharmaceutischer Präparate.

Wiesbaden — Kuranstalt Bad Nerothal.

Für Nerven- und chronische Krankheiten. Alle physikalischen Heilmethoden (auch Thermalbäder). Zivile Preise. Prospekte franko.



KETTENLOSE FAHRRÄDER

*

Keine Anstrengung und keine Störung mehr. Stabil und elegant. Reichlich ausgeprobt.

In fast allen besseren Fahrradhandlg. zu haben.

→ **1 Jahr Garantie** ←

Neudammer Fahrrad-Werke
Georg Mechler & Co.
Neudamm und **Berlin W.** Potsdamerstr. 17.

Graue Haare

erhalten ihre ursprüngl. Farbe von Blond, Braun od. Schwarz sofort, dauernd waschecht wieder d. mein unschädl u **untrügliches** Mittel „Kinoir“ (gesetzl. gesch.) à 4 M. — 1 Jahr ausreich. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56, (Kolonnaden) bei **Franz Schwarzlose.**

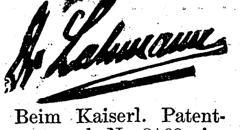
Temperenz-Sanatorium

Schloss Marbach

am Bodensee.

Für Herzkranke, Alkohol- u. Morphiumkranke, sowie Nervenleidende.

Elektro- und Hydrotherapie. Schwed. Gymnastik. Terrainkuren. Hypnotische Behandlung. Prospekte durch **Dr. Smith und Dr. Hornung.**



Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Dr. Lahmann's

Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

No 3.

81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899. Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Ringende Seele". Auch eine Liebesgeschichte, von Bernhardine Schulze-Smidt (Fortsetzung). — „Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Land", Erzählung von Heinrich Seidel (Fortsetzung). — „Die Nachtigall", Roman von Johanna Niemann (Fortsetzung). — Hochzeitsgebräuche im französischen Baskenlande, von P. Kauffmann, II. — Johanna, von Richard Nordhausen. — Theodor Fontane †, von Paul von Szczepanski. — „Ein frisches Grab", Gedicht von Hedwig Gräfin Rittberg. — Schach. — Rätsel. — Notizblätter. — Litteratur. — Handschriften-Beurteilung. — Briefmappe.

Abbildungen: Th. Fontane. — Die Bestattung der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich am 17. September 1898, vier Abbildungen. Das Ludwig Richter-Denkmal in Dresden, von Eugen Kircheisen. — Das Grohmann-Denkmal bei St. Ulrich (Gröden), von Prof. Prauzel. — Das Theodor Storm-Denkmal in Husum, von Prof. Brütt. — Sein erstes Gedicht, nach dem Gemälde von Heinrich Lossow. — Hochzeitsgebräuche im französischen Baskenlande, neun Abbildungen von P. Kauffmann.

Ringende Seele.

Auch eine Liebesgeschichte.

Von

Bernhardine Schulze-Smidt.

(Fortsetzung.)

Oben an Deck lachte die Morgensonne freudig, und die Passagiere, die ihr Altengland endlich greifbar vor Augen hatten oder sich der deutschen Erde wieder um eine Station näher gerückt fühlten, lachten und freuten sich ebenfalls.

Alles saß und stand seelenvergnügt unter dem Sonnendache. Zum förmlichen ersten Frühstück im Speisesaal unten war's noch zu zeitig; das mußte soldatisch am Schnürchen gehen, aber die Stewards reichten hier im Freien ein zwangloses Vorfrühstück herum: Kaffee, Thee und Kakao mit Butterbrötchen. Die Gesellschaft der ersten Kajüte bezifferte sich nur noch auf siebzehn Personen, aber so, als geschlossene Gruppe um die beiden zusammengerückten Tische, machte sie dennoch den Eindruck einer beträchtlichen Menge.

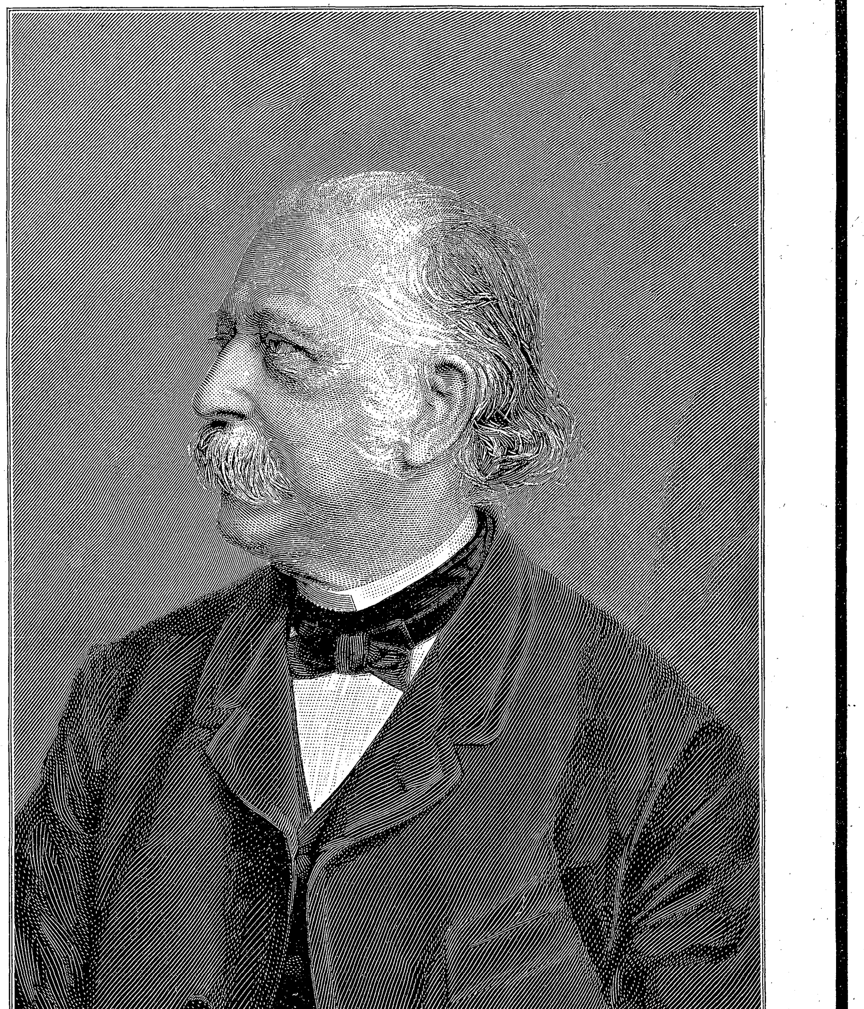
Für Southampton war, außer der englischen Familie von der zweiten Kajüte und einer Schar weißer und farbiger Zwischendeckler, nur noch Lena fällig.

Sie hatte sich schon ganz reisefertig angezogen, um nur ja keinen Augenblick Zeit mehr zu verlieren. Vor Hast über die eignen Füße stolpernd, kam sie daher und spähte aus ihren rotgeweinten Augen so unverhohlen hierhin und dorthin, daß irgend einer hinter der vollen Theetasse sich's nicht versagen konnte, ihr zum allgemeinen Ergötzen zuzurufen:

„Nellessen ist unten in seiner Kabine. Er hat Sie schon längst gesucht!"

Sie gab keinen Dank für die Auskunft. Auf der Stelle machte sie linksum kehrt und lief zur Treppenthür zurück. Der spielerische Wind, der ein wenig kräftiger geworden war, verfing sich im langen Trauerschleier ihres geschlossenen Hütchens, so daß er hinter ihr drein schwamm und sich blähte wie das volle Gaffeltopsegel der hübschen englischen Jacht, die schon seit Yarmouth gleichen Kurs mit der „Hessen" hielt und auf Cowes zu wollte.

Nellessens „aufgetakelte Fregatte": — wahrlich, der schroffe Vergleich paßte ausgezeichnet.



Aufn. von Hofphotogr. J. C. Schaarwächter, Berlin.

Th. Fontane.

An Stewards und Schiffschinesen, dem langen Zahlmeister und dem Doktorchen vorüber eilte Lena den Gang hinunter und geradeswegs zu Nellessen in seinen Salon. Sie vergaß anzuklopfen; wie es schien, hatte der unbändige Seelenschmerz den ganzen gesellschaftlichen Formenkodex in ihrem Hirn gelöscht.

Drinnen das Chaos. Bastmatten, Werghaufen, Jute und hunderterlei Gegenstände durcheinander und aufeinander gestapelt, bunt und ungeheuerlich, schimmernd und sonderbar. Gehörne und Geweihe, Felle und Knochen, Adlerfittiche und die Eidechsenleiber der Gangeskrokodile. Das alles noch ungeordnet auf dem Boden und den Sitzgelegenheiten; auf dem Tisch jedoch prangte bereits die „Ausstellung" von Porzellan und Metall, Email und grünlicher Jade neben vielarmigen Buddhas und lebensvollen, angekleideten Trachtenfigürchen. Dazwischen Waffenbündel und Seidenstickereien von augenverblendendem Farbenschmelz und starrend von Gold und Silber.

Ein widerwärtig-süßlicher Menageriegeruch schwebte über dem Ganzen. Der Boy, seinen dünnen Zopf kranzförmig um den Schädel gelegt wie das Defregger-Dirndl den seinigen, hantierte mit zwei enormen Geweihen und einem wallenden Grunzochsenschweife, und inmitten seiner Schätze kniete der glückliche Besitzer in Hemdtricot und Beinkleid auf dem Teppich, eifrig, gutgelaunt wie immer, die Augen leuchtend und die Hände schwarz verstaubt.

„Good gracious — so ohne Anmeldung!" rief er aus, als Lena urplötzlich vor seiner Portiere erschien, wurde dunkelrot und stand im Nu auf den Füßen. Die breite Brust herauswerfend, fuhr er mit beiden Armen zugleich rücklings in seine Bluse, nach der Jim sofort gegriffen hatte. Noch während er die Hornknöpfe schloß, hielt er Lena seinen Nickelchronometer in Horngehäuse entgegen:

„Halb neun und drei Minuten! Wer hat die Schuld,

daß unsre Stunde nur eine knappe halbe wird? Das Frühstück ist kalt. Ich habe Sie gar nicht mehr erwartet, und gleich kommt der Tender mit Hurley. Mach Ordnung, Boy, trag auf!"

Er selbst schob dies und das mit dem Fuß beiseite, blies sich den Staub energisch von den Fingern, tauchte sie ins Wasser und fuhr sich damit durch sein dickes Haar, daß es wie eine Glorie um seine Stirn strebte. Schließlich warf er die trockene Krokodilshaut vom Sofapolster und statt dessen einen starkparfümierten Kaschmirshawl darüber.

„Das da ist ein königlicher Sitz. Sehen Sie sich die Palmetten an. Nun nehmen Sie Platz — so!"

Sie hörte ihn anscheinend nicht. Eine Hand um den Thürpfosten hinter der Portiere gekrampft stand sie auf der Schwelle, schneeweiß um den Mund, die Augen vergehend. Erbarmungswürdig in ihrer zerknitterten, schäbig gewordenen Eleganz, das Hütchen auf einem Ohre, weil sie keine Nadel hindurchgeschoben hatte zum Festhalten, der Schleier schlaff wie ein alter Flicken. Die Menagerieluft hier drinnen fiel ihr auf die Brust wie etwas Körperliches; keinen Schritt vermochte sie zu thun, kein Wort herauszupressen.

Er begriff sofort, packte ihre willenlose Hand und zog sie zum Sofa:

„Dummes Zeug! Was ist das? Sie sind ja ganz pulslos!" brach er aus, drückte sie in die kargen Polster und legte seine Rechte prüfend gegen ihre Stirn: „Was soll das heißen?"

Allein sie antwortete ihm nicht mehr.

*

Als sie wieder zu sich kam, saß sie in seinem Arme, der sie so diskret wie nur möglich hielt und stützte, und sie hatte keine Ahnung, wo sie sich befand, und was sie in diesem Museum zu suchen hatte.

Allmählich besann sie sich, und ihr ganzes Elend kam von neuem über sie. Sie warf ihren Kopf auf Nellessens Schulter und stöhnte in das alte Tuch seiner Bluse hinein.

Bei ihm ward das Samaritergefühl übermächtig; um ein Haar wäre ihm das Wasser in die Augen getreten, und er fing an, sich zu schämen. Deswegen kam ein rauherer Ton, als er wollte, in seine Stimme, mit kurzen, trockenen Sätzen sprach er in die Niedergebrochene hinein, schüttelte und klopfte ihre kühle Hand mit gutmütiger Derbheit und kommandierte Jim. Wie eine ausdruckslose, lebendig gewordene Puppe trippelte der Chinese ab und zu, hatte eine Tischecke in der Salonmitte freigekramt und stellte dort den kleinen Imbiß zurecht, den sein Herr für Punkt acht Uhr bestellt gehabt hatte: Pastetchen und Oliven, Thee und Eier, Brot und Wein. Wenn er an dem Paar vorüberlief und seines Herrn vergebliche Bemühungen um die Dame sah, kniff er die Schlitzaugen zusammen und formte mit dem Munde ein lautloses: „O! — o!"

„Wird's besser? Ja?" fragte Nellessen. „Ich muß Sie wieder ganz wohl haben, ehe wir uns adieu sagen. Es ist schade, daß ich Sie nicht schon länger gekannt habe. Dann wüßte ich genauer, wie ich Ihnen wohlthun könnte. Ich bin leider Gottes keiner von den zartbesaiteten Männern, denen so ein Stück Allwissenheit gegenüber den Frauen unter der Haut steckt."

„Für mich? Wozu denn?" Ihre Worte klangen bitterspöttisch aus dem Versteck an seiner starken Schulter hervor, und die Stimme war hoch und schwach. Schwerfällig hob sie ihre freie Hand und legte sie, an seinem Gesichte vorbei, auf Nellessens andre Schulter.

Er saß ganz still und hatte sich unwillkürlich kerzengerade aufgerichtet. Sein Arm, der sie noch hielt, steifte sich, und sein sonnenverbranntes Gesicht blickte halb verlegen und halb entrüstet, wie das eines großen Schuljungen, den die viel kleinere Gespielin zu liebkosen sich unterfängt. Es war ein drolliger Ausdruck und doch wieder rührend zu beobachten bei diesem stattlichen Manne in der Vollkraft.

Als Lenas Atemzüge ein wenig tiefer und natürlicher wurden, lockerte Nellessen seinen haltenden Arm und ließ ihn sinken, nahm ihre Hand von seiner Schulter, drückte sie herzhaft und hob dann auch ihr Gesicht am Kinn empor. Seine Züge erschienen ihr ganz verändert, viel fester, und zwischen die ernsten grauen Augen war eine Falte getreten. Er erhob sich vom Sofa, zog sich und ihr zwei Klappsessel einander gegenüber an den Tisch, rief Jim mit einem kleinen Pfiff zum Bedienen herbei, und jetzt mußte die von ihrer Ohnmachtsanwandlung Genesene sich stärken, ob sie nun Appetit hatte oder nicht. Nellessen befahl kurzweg und duldete kein Widerwort.

„Wollen wir uns zu guter Letzt noch streiten? Wer weiß, ob wir uns je in diesem Leben wiedersehen. Lassen Sie den geka-Isha keinen schlechten Eindruck zurückbehalten, wenn Sie nun gleich von dannen fahren. Haben Sie mir nicht so und so oft gesagt, daß Ihnen an meiner guten Meinung etwas liegt?"

Da gehorchte sie schweigend und aß gewissenhaft alles, was er ihr aufnötigte.

Nellessen seufzte erleichtert, als er ihr nach der Pastete von der kalten Zunge und den Oliven auf den Teller legte und Jim die Theetasse mit dem Weinglas vertauschte. Dann nickte er ihr ermutigend zu und that ihr im Zeltinger kräftig Bescheid.

„Sehen Sie, wie's Ihnen schmeckt? Das freut mich ordentlich. Nachher sollen Sie auch Ihre Belohnung bekommen, warten Sie nur ab; und wenn Sie heute abend frisch und guten Mutes in Ihren Ruhehafen am Undercliff einlaufen, so dürfen Sie auch ein bißchen dankbar an Ihren Tyrannen von der ‚Hessen' denken."

„Oh, cher geka-Isha!" sagte sie, und die Thränen schossen ihr von neuem in die Augen.

„Hoho! Nicht weinen, das ist Kontraktbruch. Das Dessert, Jimmie-boy! So, nehmen Sie geschwind ein Stück Ingwer zur Nervenstärkung. Noch eins, bitte, bis die Augen trocken sind. In Southampton werden Sie sehr vernünftig sein, direkt vom Bahnhof hinüber zu Radley pilgern, sich ein Zimmer geben lassen und nachschlafen. Sie müßte man ununterbrochen bedoktern, wissen Sie das? Nein, nein, nein, ich schelte ja nicht; ich weiß, daß Sie jetzt gar nicht Sie selber sind und keinen Spaß vertragen können."

„O, sagen Sie mir nur nicht noch einmal, daß wir uns vielleicht nie im Leben wiedersehn!"

„Ach, nehmen Sie doch solch eine Redensart nicht gleich auf Leben und Sterben ernsthaft, Kind. Wie wollen Sie wohl durch die Welt kommen? Die Zukunft steht ja nicht bei uns, sondern in den Sternen, wie die Poetaster sagen, oder, prosaischer ausgedrückt, beim Zufall. Wir wollen's gelassen abwarten, ob der uns irgendwo und wann zum zweitenmal zusammenwirft. Darüber wollen wir uns vorläufig die Köpfe nicht zerbrechen. Beruhigen Sie sich nur jetzt, nicht wahr? So ist's recht; nun kommt der zweite Akt im Salonstück: wählen Sie sich irgend ein Andenken hier unter meinen Raritäten aus. Ohne Scheu, was Ihnen am besten gefällt, mit Ausnahme des Büffelgehörns und der größten Krokodilshaut. Die soll das Bremer Handelsmuseum haben."

Lena stand am Tisch, und ihre Augen irrten unschlüssig suchend über diese Anhäufung schöner und seltener Sachen hin. Mein Gott, was machte sie sich aus solch einer toten Erinnerung, ehrlich gestanden! Dennoch — sei es! Die chinesischen und japanischen Herrlichkeiten konnte sie noch am sichersten abschätzen, und um nur nicht durch Unkenntnis den Schein der Unbescheidenheit auf sich zu laden, griff sie nach der vierkantigen Satsoumaflasche, die der Boy vor einer Stunde zu Reparaturzwecken an seines Herrn Garderobe aus dem Lackkasten genommen und dann auf dem Tische vergessen hatte. Der Magnoliénduft, der dem kleinen Gefäße anhaftete, zog sie an. Er würde sie stets an den erinnern, der zu allen Mahlzeiten an Bord einen ganz schwachen Hauch davon mit in den Speisesaal gebracht.

Nellessen machte ein belustigtes Gesicht, als sie die Flasche zögernd in die Hand nahm und ihn fragend ansah.

„Darf ich dies Stückchen Satsouma haben?"

„Aber gewiß, mit tausend Freuden. Es ist mir ein wahrer Spaß, daß Sie nun wenigstens etwas sehr Hübsches von mir mitnehmen. Ich gebe Ihnen doch natürlich das vollständige Service. Nein, nein, Sträuben und Sperren gilt nicht. Harkie, boy, du leerst das alles aus und säuberst den Kram und packst ihn in den Kasten. Dann kommt der Kasten noch in Wachsleinwand, lose, für den Zoll und hier, gleich vor meinen Augen."

Lena sträubte sich trotz des Verbotes, aber das blieb fruchtlos. Mit der größten Anmut und Herzlichkeit ward ihr das schöne Geschenk gespendet, und dann lachte der Geber über Jims komische Fratzen, weil „Missie Flimont" die parfümierte Flasche um keinen Preis herausgeben wollte.

„Die stecke ich in meine Handtasche," beharrte sie eigensinnig.

Jim grimassierte immer toller, schüttete seines Gebieters Ammoniakpuder gegen die Moskitostiche in ein Schächtelchen, Manschettenknöpfe und Nagelfeile in ein zweites und steckte die drei Krawattennadeln einstweilen an seinen Aermel. Dann putzte und wischte er peinlich an den leeren Behältnissen herum, ordnete sie in dem Lackkasten und machte abermals eine wahre Clownsgebärde nach der fehlenden Flasche in Lenas Händen.

„No can see one piecie bottle!"

„Stopf das Loch mit Werg aus, Boy," rief Nellessen und zwinkerte Lena voll jungenhafter Schelmerei zu. Der Chinese jedoch verlegte sich mit seiner blechernen Stimme auf ein solches Gebettel, daß der Herr sich endlich den streitigen Gegenstand noch einmal von der neuen Eigentümerin ausbat und untersuchte. So kam denn Jims Geheimnis an den Tag: Fadenknäule und Nadelbüchse, Knopfdöschen und lederner Fingerring rollten auf den Tisch.

Wenigstens brachte dies unendlich harmlose Intermezzo ein bißchen Humor in die schwüle Stimmung. Lena konnte nicht anders: sie lächelte auch, wie die blasse Sonne zwischen Gewitterwolken, und half sogar Jim, sein spurlos verschwundenes Röllchen schwarzen Seidenfadens zu suchen. Zuletzt fand sich's bei ihr selbst. Es war zwischen Kreppbesatz und Kleiderstoff geglitten durch den abscheulichen Riß, den sie seit Tagen unterlassen hatte auszubessern.

Rasch mußte Jim noch sein Schneidertalent beweisen. „Missie Flimont" saß wieder im Sofa, sehr beschämt und kleinlaut. Jim hockte vor ihr und zog gravitätisch seinen langen Faden, und Nellessen thronte auf der abgedeckten Tischkante, abermals so natürlich und graziös wie ein schlanker Junge, und er plauderte allerhand krauses Zeug mit seinem Gaste. Um keinen Preis wollte er Kummer und Gefühle aufkommen lassen.

Vor seinen Augen hatte er das Lukenfenster, und mit Erleichterung sah er den Lloydtender, von Southampton her, schon ganz nahe in das runde Bildchen hineindampfen, geradeswegs auf die „Hessen" zu.

Also auch diese seine schwere Stunde ging zu Ende. Nachdenklich betrachtete er das geneigte Antlitz, die schmale Trauergestalt da in seinem Sofa. Leid that ihm der Abschied doch um ihretwillen.

Plötzlich hob sie ihr Gesicht zu ihm empor, gerade als der Boy sein gerettetes Arbeitsgerät unter das blaue Gewand und in die Tasche geschoben hatte und nun hurtig von dannen trippelte. Die großen Augen des Tokiobildes sahen ihn noch einmal starr und sehnsüchtig an, und die Lippen blieben ein paar Sekunden lang halb geöffnet, ehe sie ihre Worte formen konnten. Dann zog sie einen kleinen Brillantring vom Goldfinger ihrer Linken.

„Bitte, nehmen Sie diesen Ring von mir zum Andenken."

„Nein, nein, auf keinen Fall!"

Er prallte zurück, und das rasche Blut schoß ihm ins Gesicht.

Sie legte den Ring auf sein Knie.

„Bitte!"

Abwehren und energisches Kopfschütteln.

„Keinesfalls."

„Ach, weshalb denn nicht? Er hat ja nichts mit damals zu thun, mit Tokio, meine ich, und dem Schrecklichen. Er ist von meiner Mutter — ein Vermächtnis. Ach Gott, wenn Sie so hart sind und mir das abschlagen!"

„Den Ring kann ich nicht nehmen."

„Geka-Isha, bitte!"

Ihre Augen standen in Thränen, allein er blieb ganz fest.

„Vermächtnisse darf man nicht weitergeben."

Er beugte sich vor, faßte ihre Hand und steckte ihr den Ring an den Goldfinger zurück, trotzdem sie ihn einklemmte und sich wehrte.

„Pietät ist besser als zehn Trauerjahre um unsre Lieben," sagte er, bog den widerspenstigen Finger

Hosted by Google

heraus und ließ den Reif darüber gleiten. „Muß man euch Frauen wehthun, damit ihr das Rechte erkennen lernt?“

Starr und zornig sah sie ihn an, und als sie gewahrte, wie traurig und mitleidsvoll sein Blick auf ihr ruhte, schmolz der Zorn dahin.

„Geka-Isha! Ich möchte es so unbeschreiblich gern! Sehen Sie — für Ihr wundervolles Geschenk —“

„Ah bah — wundervolles Geschenk! Ihre Wahl hätte ebensogut auf einen Papierfächer fallen können oder auf den Jadebecher, der dreimal so viel wert ist als das ganze Satsouma. Wenn ich etwas in den Tod nicht leiden kann, so ist es das plebejische Motto: ‚Wie du mir, so ich dir.‘“

„Das weiß ich, und so dürfen Sie's doch um Gottes willen nicht auffassen!“

„Thu' ich auch nicht; ich sage nur ganz einfach meine Meinung. Die Hauptsache ist, offen gestanden, daß ich Ringe an Männerfingern geradezu hasse. Das ist eine förmliche Idiosynkrasie bei mir, und deswegen will ich auch mein Leben lang unverheiratet bleiben, — ja, auf mein Wort. Seien Sie jetzt nicht böse zum Abschied, bitte. Ich danke Ihnen sehr aufrichtig für Ihre liebe Absicht, und ich behalte Sie auch ohne den Ring in gutem Angedenken. Es soll mich freuen, wenn Ihre Erinnerung desgleichen die zerbrechlichen Scherben und das gräßliche Parfüm daran überdauert. So, so — nicht mehr weinen — kommen Sie: die Hand darauf —“

„Here you are. 'd morning, Sir!“

„Hulloa, Hux! Tschin-tschin! Tschin-tschin! How de—do, old chum?“

Der Tender war da, und Hurley-Bryants lange, knochige Figur, in ähnlichem Aufzuge wie die Wohlgestalt des deutschen Kollegen und Freundes, stand, die Hände zum Willkommen vorgestreckt, in der Portiere.

Nellessen ließ Lenas Rechte fahren, sprang von der Tischkante zu Boden und hüpfte auf wie ein Gummiball und nun dem treuen Gefährten seiner ersten Weltumseglung entgegen, außer sich vor Freude. Vor lauter Ueberraschung küßte er ihn sogar auf beide Wangen, weil er ihn im Affekt mit Peter Barsonoff, dem Moskowiten, verwechselte. In der nächsten Minute schon waren sie in vollster Fahrt mit dem Austausch ihrer Pläne und Ansichten. Lena konnte nichts Gescheiteres thun, als sich unbemerkt entfernen.

Der Boy trug ihr das sauber eingeschnürte Geschenkpäckchen nach; in der Linken hielt sie die Flasche und einen Handschuh, den zweiten hatte sie verloren, und vom andern Ende des Ganges lief ihr einer der Musikstewards entgegen, seine Oboe unter den Arm geklemmt.

„Gerhard sucht Ihnen, Fräulein; das Handgepäck, das wär' all auf 'n Tender, un die Koffer, die kämen gleich. Gerhard, der belegt Platz für Ihnen un wartet, bis Sie kommen.“

Gerhard war Lenas Kabinensteward und lebte noch erst in Hoffnung auf sein fürstliches Trinkgeld seit Hongkong. Lena sah ihn dort ganz vorn auf dem Tender stehen und ausgucken, beladen mit Taschen und Kissen, dem Schirmpaket und der Plaidrolle.

Sie betrat das Promenadendeck nicht mehr. Der gaffenden Reisegesellschaft fühlte sie sich zu keinerlei Dank verpflichtet, o nein, zum Gegenteil! Dem Kapitän, der sich ihrer manchmal freundlich angenommen hatte, und zweien der Offiziere, die das Verladen überwachten, reichte sie die Hand, grüßte das Doktorchen und wandte sich von den schwatzenden Schiffschinesen ab mit einer Gebärde des Ekels. Nur bei der braunen Aya mit den baumelnden Ohrringen und den beiden Silbersternen in der Nase blieb sie flüchtig stehen und streichelte dem blassen, warmverpackten Bübchen das Händchen. Dann ging sie über den Geländersteg zum schwankenden Tender hinüber und lohnte den diensteifrigen Gerhard ab.

„O, wie so bitter haßte sie diesen englischen Knochenmann, diesen Hurley, der sie um ihren Abschied betrogen hatte!

Ihr Haß war ungerecht. Da tauchte Hurley eben, mit Nellessen am Arm, vor dem Chinesenknäuel an Bord der „Hessen“ auf, reckte suchend den dürren Hals, zeigte auf den Tender, und dann bugsierte er den Freund eigenhändig durchs lebhafte Gewühl der Kommenden und Gehenden. Er selbst blieb neben dem Brückchen Posten stehen, um Nellessen zur schleunigen Rückkehr im allerletzten Augenblick freie Bahn zu halten.

Nellessen jedoch winkte ihn eifrig sich nach, noch ehe er Lenas Sitzplatz erreicht hatte. Wie eben vorher, Arm in Arm mit dem Kameraden, trat er zu ihr und stellte vor:

„Mein Freund und Spezialkollege, Professor Hurley-Bryant, Fräulein Frimont, und der netteste Engländer, den ich kenne. Ganz Ihr Mann, falls Sie sich, von Ventnor aus, einmal in London umsehen möchten. Winken Sie nur, und er kommt; wo'n't you, Hux? Hier haben Sie seine Adresse. Für jetzt fährt er allerdings auf ein paar Tage mit mir nach Bremen. Sehen Sie wohl? Die Banausenstadt zieht noch ganz andre Leute an wie mich. Wir leben aus einem Koffer und rauchen aus einer Kiste; somit kommt für mich die Chinareise zu einem idealen Abschlusse, und ich wünsche Ihnen, im Hinblick aufs Undercliff, von Herzen das gleiche.“

So plauderte er, heiter und angeregt, ganz Lebensfreude und Gegenwart, Lenas Hand unbefangen zwischen seinen. Hurley sprach kaum; mit seinen kleinen, klugen Augen unter zottigen Brauen studierte er das leidenschaftliche Mädchengesicht aufmerksam bis zur Rücksichtslosigkeit.

Als der englische Zollbeamte an Bord kam, nahm er Lena die Flasche und das eingewickelte Paket aus der Hand, bat um ihre Kofferschlüssel und erledigte die gesetzliche Formalität für sie, als sei das etwas ganz Selbstverständliches. Flüchtig that sie den Dank ab; sie ging völlig auf in ihrer letzten Viertelstunde mit Nellessen.

*

„I say, Nell: wollen Sie die zerrissene Harfe in Trauerflören reparieren?“ fragte Hurley den Freund zwanzig Minuten später, als sie nebeneinander auf ihren Armen und der Reling lagen und dem entschwindenden Tender unter den Klängen des Preußenliedes nachwinkten. Das Preußenlied ging gerade mit Pauken und Trompeten in den Siegeskranz über, und der Schluß ward ein gutgemeintes Gebruddel. „I say: wie ist's damit? Wollen Sie, old fellow?“

„No — by Jingo!“ Nellessen gab seinem wehenden Schnupftuch noch einen kräftigen Schwenker, steckte es wieder in die Brusttasche und schob die Hände in den Gurt. „Die Harfe ist nicht zerrissen, nur ganz fürchterlich verstimmt. Ich habe zwar schon mein Heil versucht, aber ich bin nicht der Rechte dazu: brotherly affections, you know — zu objektiv.“

„Schade. Charming person indeed. Half-caste? Mischblut?“

„Pfui Teufel, nein! Französische Abkunft: Frimont — darin liegt's.“

„'beg your pardon. Charming indeed. Hervorragend pikant.“

„Ach was; Pikanterie reizt mich nun absolut nicht. Aepfel und Birnen gehen mir weit über Chutney und Chow-chow.“

„Oh, really?“

Hurley wechselte das Thema, und in seinen sachlich-trockenen Vortrag über die geplante Australerforschung hinein pfiff Nellessen ganz leise zwischen den Zähnen seine beliebte Mollmelodie von fünf Tönen und vier Takten, bis der Sprecher mitten im Satz innehielt, als wolle er höflich das Ende der kleinen Störung abwarten.

Nellessen besann sich, schlug sich auf den Mund und bat um Entschuldigung. Darauf war er ganz bei der Sache.

V.

In Southampton gelandet, begab sich Lena mit Sack und Pack zu Radleys Hotel. Den Beauchamps nach Hillybeach bei St. Gandolph hinüber zu telegraphieren, daß ihre Ankunft sich um mehrere Stunden verzögern werde, vergaß sie. Dunkel schwebte ihr's vor, daß die Freunde jedenfalls in der „Times“ lesen würden: die „Hessen“ habe gestern wohlbehalten Ushant und Lizard-Head passiert.

Auch dem Portier ihres Hotels, den sie beutelauernd am Hafenquai entdeckte, gab sie keine Antwort auf seine Bemerkung: sie könne den nächsten Dampfer nach Cowes noch bequem erreichen und gleich benutzen. Der Mann hatte das Reiseziel von ihren Gepäckstücken abgelesen und sich zu praktischem Beirat dienstlich verpflichtet gefühlt. Seine Dame jedoch starrte stumm vor sich hin und ließ ihr Kleid außer acht, so daß es den Straßenschmutz am Kreppsaum mitschleifte, und dieser Kreppsaum faserte aus.

Der dienende Geist hinter seinem hochbeladenen Handwagen musterte die weibliche Gestalt, die neben ihm ging, eingehend und voll kühler Verwunderung. Ungefähr wie es Professor Hurley vor einer Stunde gethan hatte, nur weniger intelligent und einzig auf die Aeußerlichkeiten hin. Befriedigend war auch hier das Resultat nicht. Der Livrierte bezweifelte stark, daß er's überhaupt mit einer „Dame“ zu thun habe. Solche Reisende kamen niemals in das aristokratische Hotel, dem er zu dienen den Vorzug hatte: so vernachlässigt, eine Hand unbekleidet, die andre schlecht bekleidet, das Haar wirr, das Gesicht verweint und mit Kohlenstaub überpudert. Für „Damen“ gab's sogar im „Tender“ ein sogenanntes Waschzimmer neben dem winzigen Kajütensalon. Wie gesagt, das Domestikenhirn begriff nicht und beruhigte sich erst wieder im Hotel.

Da ward der Ankommenden eine Postkarte von Miß Beauchamps Hand überreicht: „Dearest child“ lautete die Anrede des zartsinnigen Willkommsgrußes auf englischem Boden. Die Bureaudame hatte ihn selbstverständlich gelesen, und so geruhte sie, Miß Frimont das Zimmer 58 im zweiten Stock anweisen zu lassen und nicht das Gelaß in der Mansarde, auf das der Portier sie geschätzt hatte.

„Lunch wird von zwölf bis zwei serviert, Madam,“ bemerkte der glattrasierte Oberkellner, der gerade in der Thür zum Speisesaal stand, und lächelte ironisch hinter der Fremden mit dem schief gesetzten Hütchen und dem zerknüllten Trauerschleier drein, die, ohne irgend welche Notiz von seinen Worten zu nehmen, ihrem Gepäck nachstieg und, in ihrem Zimmer angekommen, nach der Kammerfrau schellte.

Nummer 58 lag am Ende des Korridors und nach dem mauerumgebenen Stallhofe hinaus. Es hatte ein feierlich und düster aussehendes Vierpfostenbett für zwei Personen unter hohem, ingwerfarbenem Baldachin, einen Lehnsessel zur Seite des nackten Kamins und einen ungeheuren Waschtisch mit vielen großen und kleinen Schalen und Kännchen und einer riesigen Kumme. Kein Sonnenstrahl und kein Laut. Der verschlissene Teppich, der vor langen Jahren einmal schön gewesen sein mochte, dämpfte jeden Tritt.

Der Gegensatz zu Lenas bisheriger Umgebung an Bord, neu und hochelegant und immer wechselnd, immer belebt, ob Sonnenschein oder Regen und Wind, war allzu schroff. Ein heißes, thörichtes Verlangen nach einem Ruf der Wache von der Back herüber und nach dem Rauschen und Schlagen der Wogen bemächtigte sich ihrer.

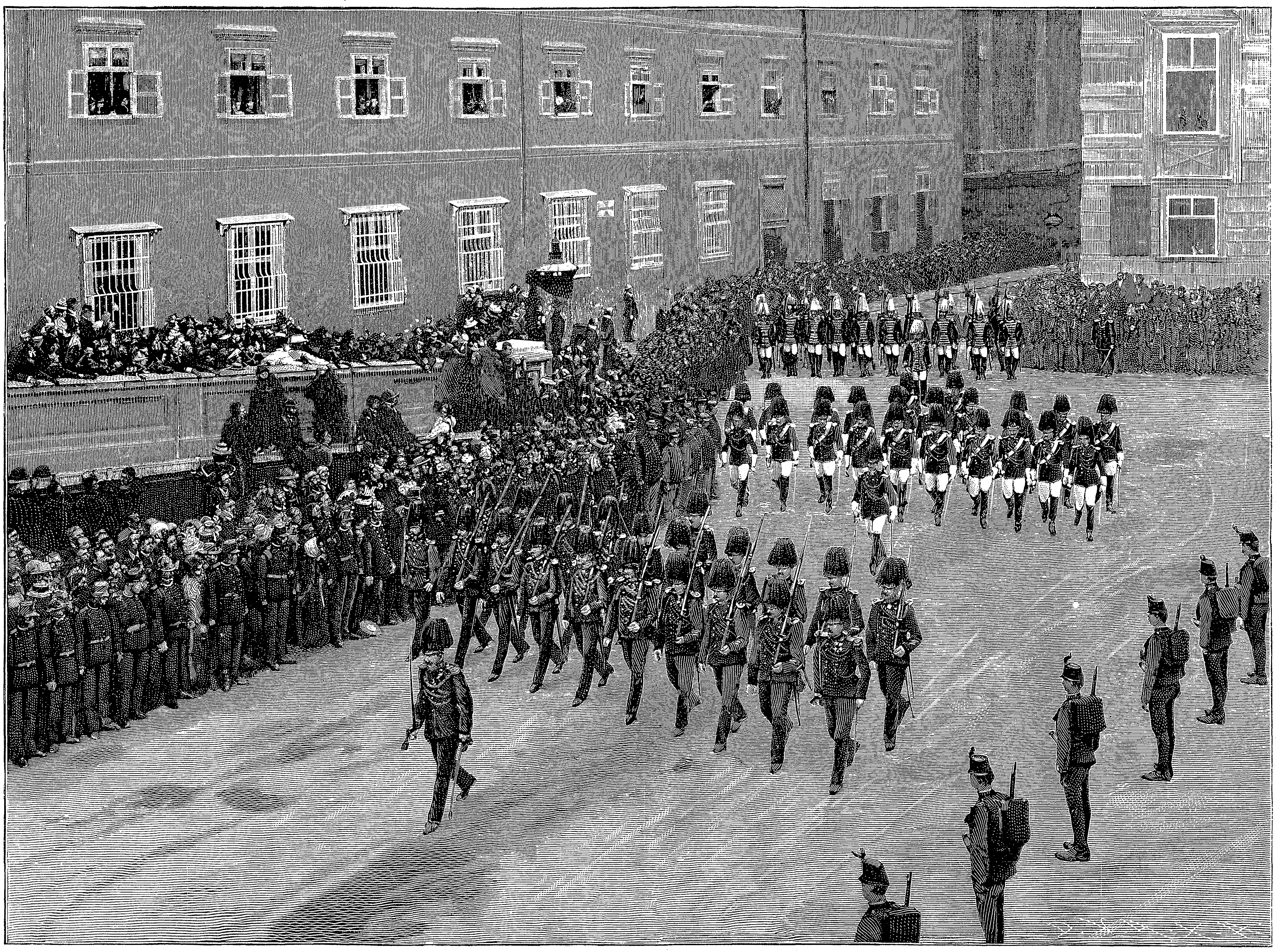
Auf dem Rande des öden Bettes sitzend, versuchte sie sich zu fassen und die eigne Seele für ihre ungestümen Forderungen zu strafen. Allein alles in ihr war schwach und haltlos, ihre Gedanken flohen und irrten durcheinander. Die vielen schlaflosen Nächte, die unmittelbar hinter ihr lagen, forderten ihren Zoll gebieterisch, und doch machte sie sich Vorwürfe darüber, daß ihr Leid nicht schwerer wog als das Blei in ihren Gliedern.

Sie vergewisserte sich noch von der Vollzähligkeit ihres Handgepäcks und wiederholte das Schellen nach der Bedienung. Dann sank sie im Sitzen aufs Bett zurück und schloß die Augen.

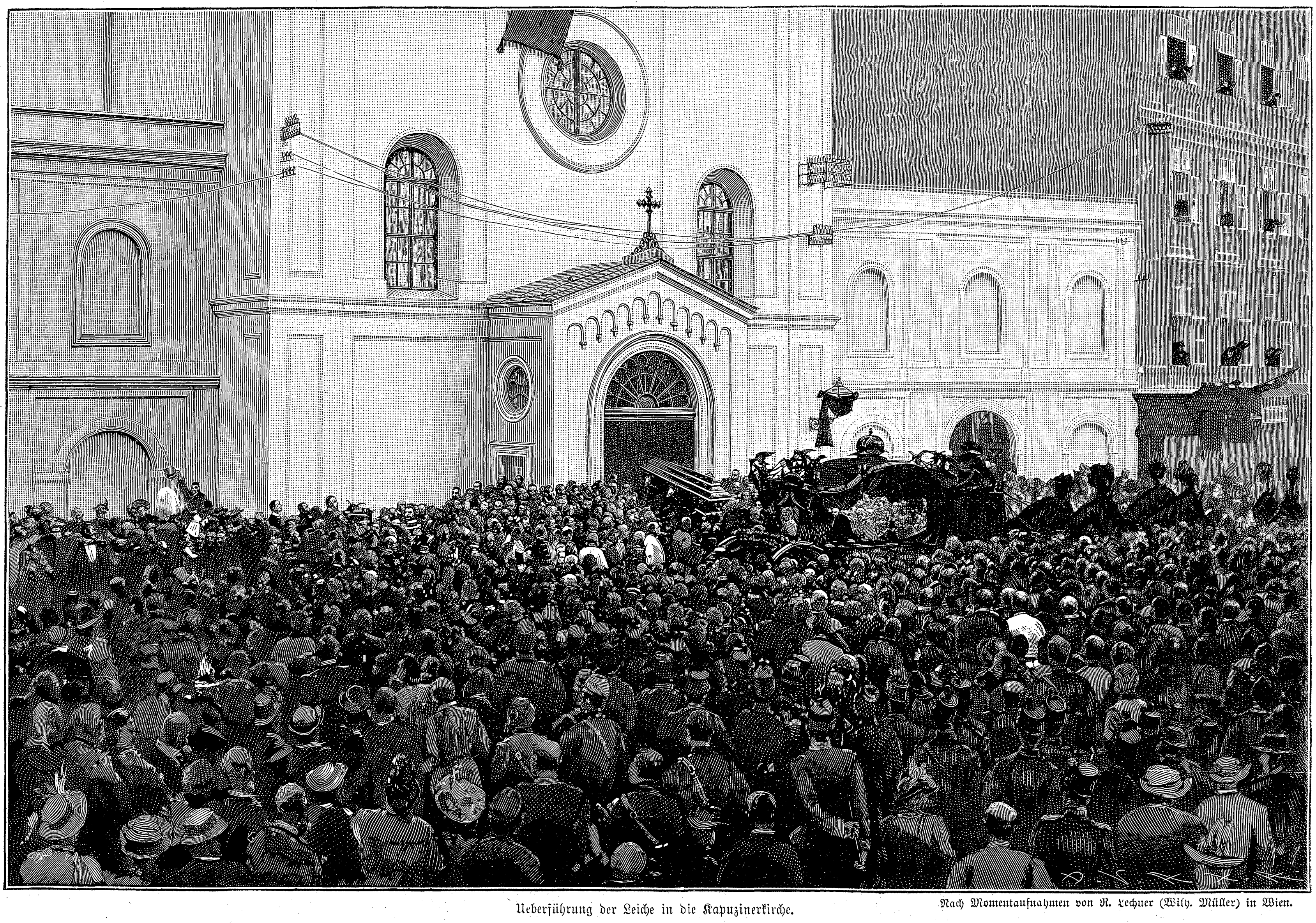
Bald darauf trat das Kammermädchen mit der dampfenden Heißwasserkanne ein, und der Anblick, der sich ihr darbot, ging der netten jungen Person zu Herzen. Er versetzte ihr förmlich einen Stoß. Sie stellte ihre Blechkanne zur Seite, warf die Musselinbänder des Häubchens zurück und zog, niederknieend, die Schuhe von den hängenden Füßen der Festschlafenden. Dann hob sie die Füße sacht auf die Decke und hüllte sie in das rote Tuch aus dem Plaidbündel dort neben der Thür, zog die ingwerfarbenen Bettvorhänge halb zusammen und stellte ein Glas kalten Trinkwassers auf den Nachttisch. Am liebsten wäre sie ein paarmal mit dem nassen Handtuchzipfel über das schlummernde Antlitz da vor ihr gefahren und hätte festgestellt, ob die totenhafte Blässe unter dem Kohlenstaubpuder Kunst oder Natur sei. Die Halbdämmerung des Hotelzimmers war der Zofenneugier ungünstig.

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google



Hofburgwache, Leibgarde-Infanterie und Trabanten-Leibgarde mit Hellebarden im Trauerzuge.



Ueberführung der Leiche in die Kapuzinerkirche.

Nach Momentaufnahmen von R. Lechner (Wilh. Müller) in Wien.

Die Bestattung der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich am 17. September 1898.

Hosted by Google

Albrechtsbrunnen. Palais Erzherzog Friedrich. Haus des Jockey-Klubs.

Der Trauerzug auf dem Wege zur Kapuzinerkirche.

Nach einer Momentaufnahme von J. Löwy in Wien.

Die Bestattung der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich am 17. September 1898.

Hosted by Google

Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Land.

Erzählung

von

Heinrich Seidel.

(Fortsetzung.)

Onkel Simonis stellte zu den an und für sich schon günstigen Bedingungen noch einige neue auf, von denen er meinte, daß sie unmöglich angenommen werden könnten, und schmunzelnd über seine vermeintliche Schlauheit sandte er die Antwort auf das günstige Anerbieten ab. Das Unerwartete aber geschah. Fast mit wendender Post kam ein Brief zurück, in dem man alle seine Bedingungen annahm, und ein wahrhaft glänzender Kontrakt war beigelegt, den er nur zu unterschreiben brauchte. Onkel Simonis war tief unglücklich. Nun saß er in seiner eignen Falle und spähte vergeblich nach einem Auswege. Ganz hintersinnig ging er in seinem Garten herum und betrachtete die vielen Obstbäume von edeln Sorten, die er im Frühjahr und Herbst gepflanzt hatte, und blickte nach den Stellen, wo Rosen und Wein, Pfirsich und Aprikosen warm eingebettet oder mit Fichtenzweigen verhängt dem schönen Frühling entgegenträumten. Auf alles dies, dessen weitere Entwicklung zu beobachten er die warme Jahreszeit kaum erwarten konnte, sollte er nun verzichten, und es sollte in die Hände eines andern fallen, der es vielleicht gar nicht achtete und verkommen ließ. Und Forellenteiche und Wasserfälle, und Springbrunnen, die mit goldenen Kugeln spielten, wo blieben die? Er seufzte tief. Und die große Steingruppe, die er geplant hatte für Gebirgspflanzen und all das Zierliche und Hübsche, das in der eignen Heimat wächst, sollte die auch nur ein Traumbild ohne Erfüllung sein? Er sah ja nicht den Garten, wie er jetzt war, er sah ihn auch nicht, wie er im nächsten Frühling sein würde, nein, er sah ihn in der Vollendung einer späteren Zeit, als ein Füllhorn herrlicher Blumen und überquellend von köstlichen Früchten. Er sah ihn im Frühling, bedeckt mit weißem und rosigem Schnee, er sah ihn in der Blumen- und Rosenpracht des beginnenden Sommers, er sah ihn schwer beladen von den Früchten des Herbstes, und er empfand mit voller Macht den Zauber, den der Besitz des eignen Bodens, den man selbst bebaut, auszuüben vermag.

Warum sollte er sich noch für andre plagen? Er hatte es ja gar nicht nötig und nach seinen geringen Bedürfnissen mehr als reichlich zu leben. Aber man würde ihn tadeln, daß er sich in der Blüte seiner Kraft einem unthätigen Rentnerleben hingäbe. Unthätig — das war eigentlich ein Unsinn. Noch nie hatte er so viel Arbeit gehabt, als seit er diesen Garten besaß, und in jedem Jahre würde es mehr werden, das sah er schon voraus. Und außerdem würde sich andre Arbeit für ihn genug dazu finden, so viel kannte er sich.

Am nächsten Tage wanderte er noch einmal um den See, aber diesmal nach der andern Richtung, und umgab ihn zum zweiten Male mit einem Kreise bohrender Gedanken. Dann beschlief er sich die Angelegenheit noch eine Nacht, und am nächsten Morgen schickte er den Kontrakt zurück mit der Mitteilung, er könne wegen Uebernahme einer Obstplantage die angebotene Stelle zu seinem großen Bedauern nicht annehmen. Nach Beseitigung dieser Last fühlte er sich so leicht, daß er, als er durch seinen Garten ging und alles mit verdoppelter Liebe betrachtete, gleichsam mit federndem Schritt vom Boden emporschnellte und sein gutmütiges Antlitz mit seinem Glanz die Wintersonne beschämte. So war es gekommen, daß Herr Philipp Simonis in Steinhusen hängen blieb, zum nicht geringen Vorteile dieses Ortes, denn im Laufe der Zeit stellte es sich heraus, daß dieser Mann ein wahres Füllhorn nützlicher Fähigkeiten und vergnüglicher Künste in sich trug, davon fast jeder Dorfbewohner seinen Vorteil zog. Was Herr Gutsbesitzer Martens schier am höchsten an ihm schätzte, war der Umstand, daß durch ihn und mit meinem Vater stets ein Whist mit dem Strohmann am Orte zusammenzubringen war, damals noch das gewöhnliche Spiel der Landleute, denn der alles verschlingende Skat hatte seinen Siegeslauf noch nicht bis in solche fernen Erdenwinkel ausgedehnt, ebensowenig wie das alleinseligmachende Bier. Da die Reblaus noch nicht erfunden und das Land nicht im Zollverein war, so bildete ein trefflicher und billiger französischer Rot- oder Weißwein das tägliche Getränk verständiger Männer. Und auch das gefiel Herrn Martens, daß, wenn bei besonderen Gelegenheiten eine Extraflasche aus dem Keller geholt wurde, er sie leeren konnte mit einem Kenner, der seine Studien gemacht hatte an Ort und Stelle, wo der Wein gebaut wurde.

Meinem Vater that es wohl, einen Mann von gelehrter Bildung am Orte zu haben, der vielerlei erlebt, gesehen und gelesen hatte, mit dem er sich über Wissenschaft, Kunst und Litteratur unterhalten konnte, Gegenstände, die dem Gutsherrn so ziemlich „Dampf“ waren, und mit dem er das nicht zu unterschätzende Vergnügen genoß, zuweilen eine kleine, fröhliche Meinungsverschiedenheit ausfechten zu können.

Die Frauen dieser beiden Männer nun gar wußten ihn wohl zu schätzen. Ein so unerschöpflicher Ratgeber und Tausendkünstler war ihnen noch niemals vorgekommen. Er setzte für sie ein Fleckwasser zusammen, dem keinerlei Art Schmutz auch nur einen Augenblick widerstehen konnte, er braute einen Wundbalsam aus vielerlei wirksamen Stoffen nach einem alten ungarischen Rezept, das auf höchst geheimnisvolle Weise an seine Familie gekommen war, von welchem Balsam die Sage ging, man könne Arme und Beine damit wieder anheilen. Schlüge man einem Huhn einen Nagel durch den Kopf, zöge ihn wieder heraus und gösse einen Tropfen dieses Balsams auf die Wunde, so sei es gesund wie zuvor und ginge sofort hin und lege ein Ei. Jedenfalls war es ein Vergnügen, sich einmal recht tüchtig in den Finger zu schneiden, weil man dadurch Gelegenheit bekam, die zauberhaften Wirkungen dieses Balsams zu beobachten.

Er verstand es, Wein zu bereiten aus Stachel- und Johannisbeeren und stellte die köstlichsten Liqueure her, scharfe männliche, von großer Kraft, und zarte weibliche, die zusammengesetzt zu sein schienen aus Blumenduft und süßem Feuer. Den Tintenverbrauch des Dorfes, in dem es allerdings, mit Ausnahme meines Vaters, nicht gerade ausschweifte, hatte Onkel Philipp monopolisiert, und kein Pfennig ging je für diese wichtige Kulturflüssigkeit an die Kaufleute der Stadt. In jedem Winter kochte er einen stattlichen Glasballon voll herrlicher blau-schwarzer Gallustinte, und es that seinem Herzen wohl, davon jedem, der sie begehrte, gegen den Selbstkostenpreis oder weniger mitzuteilen. Er besaß allerlei lexikalische Werke mit Rezepten jeglicher Art, und wenn jemand wissen wollte, wie die ungebräuchlichsten Gerichte zubereitet würden, von ihm konnte er es erfahren. Er kittete jegliches Geschirr von Glas, Porzellan oder Steingut, daß es nie wieder zerbrach, wenigstens nicht an der gekitteten Stelle. In seiner Bibliothek stand Wieglebs „natürliche Magie“, jenes wunderliche Werk, dessen zwanzig starke Bände gefüllt sind mit der Beschreibung von physikalischen und chemischen Spielereien, seltsamen Rezepten, Taschenspieler-, Rechen- und Kartenkunststücken, Gesellschaftsspielen und dergleichen. Daraus belehrte er sich über alle möglichen Künste und Zaubereien und hatte sich zu einem Taschenspieler ausgebildet, der in der ganzen Gegend berühmt war und sowohl mit als ohne Apparat das Staunen der Zuschauer erregte. Familienfeste verherrlichte er durch selbstangefertigtes Feuerwerk, und wenn die Jugend tanzte, saß er am Klavier und spielte unermüdlich altertümliche Tänze oder das damals fast noch moderne: „Herr Schmidt, Herr Schmidt, was kriegt die Lina mit?“ oder allerhand putzige, kleine Murkis, von denen man aber sagte, daß sich besser nach ihnen tanzen ließe als nach irgend welcher andern Musik.

Die Wonne der Kinder aber war sein Kasperltheater, dessen Puppen er selber geschnitzt und gemalt und angezogen hatte, und die mir noch heute als Muster ihrer Art vor Augen stehen. Vielleicht würde ich anders über sie urteilen, wenn ich sie wiedersehen könnte, damals aber erschien mir die freche Lustigkeit des Hanswurstes unübertrefflich und die zahnlose Hinfälligkeit des alten Mannes mit der roten Nase und dem weißen Barte aus Kaninchenfell rührend und ergreifend. Welch erhabene Strenge drückte sich in dem Antlitz des Gerichtsdieners aus, und was für stiere, große runde Augen der Gerechtigkeit hatte er! Eine prachtvollere Hexe als die ältere Dame, die Kaspers Frau oder des Teufels Großmutter darzustellen hatte, konnte ich mir nicht vorstellen, und der Liebreiz einer jungen Dame mit gelben Haaren und wasserblauen Augen war meiner Ansicht nach wohl geeignet, alle Herzen zu entzünden. Wundervoll scheußlich war der Teufel, der, schwarz mit gelben Augen, stets eine Musterprobe seiner langen feuerroten Zunge hervorhängen ließ. Bei diesem Teufelskopf hatte Onkel Philipp sich selber übertroffen, denn diese Zunge ließ sich anderthalb Fuß weit herausziehen und schnappte von selber wieder zurück, wenn man sie losließ. Was der Hanswurst in geeigneten Augenblicken hiermit für dramatische Effekte zu erzielen vermochte, kann man sich vorstellen. Ueber alle Begriffe prachtvoll graulich aber war der nur mit einem langen Hemde bekleidete Tod mit seinen leeren schwarzen Augenhöhlen und dem grinsenden Kiefernmaul voll schneeweißer Zähne. Ich höre es noch heute deutlich, wie der Hanswurst, der natürlich weder Tod noch Teufel fürchtet, zu ihm sagt:

„Wo sühst du denn aus? Du hast ja gar nichts an!“

Worauf der Tod ein paarmal feierlich hin und her wackelt und mit tiefer Grabesstimme psalmodierend antwortet:

„Die Toten brauchen keine Kli-kla-kleider.“

Hanswurst aber, ruchlos und respektlos wie immer, äfft ihm in ganz hoher Stimmlage nach:

„Nu, da brauchen Sie auch keinen Schni-schnaschneider!“

Onkel Philipp war früher einmal bei günstiger Gelegenheit dem berühmten Puppenspieler Strauschild so lange nachgegangen, bis er alle seine Stücke auswendig gelernt hatte. Diese bildeten die Grundlage seines Dramenschatzes, den er aber durch Stücke eigner Erfindung zu vermehren stets bestrebt war. Denn auch die Muse hatte seine Stirn geküßt, und keine goldene, silberne oder grüne Hochzeit im Bekanntenkreise oder sonst ein bemerkenswertes Familienfest war denkbar, ohne die Mitwirkung seiner stets bereiten Dichterleier.

Ich will hier nicht aufzählen, was Onkel Philipp sonst noch alles konnte und leistete, denn dazu würde ich noch viele Seiten brauchen, nur eines muß ich noch erwähnen, weil dies für meinen Freund Adolf Martens und mich, wenn auch nicht gerade erfreulich, so doch von besonderer Wichtigkeit war. Als wir dem Abcbuch und der Rechenfibel des Dorfschulmeisters entwachsen waren, entsann sich Onkel Philipp selbstverständlich seines früheren Berufes und übernahm unsern Unterricht, indem er uns alltäglich von acht bis zwölf Uhr in die Geheimnisse der höheren Wissenschaften einzuführen versuchte.

Wir machten bei ihm die Bekanntschaft des alten Zumpt, der seine hohe dichterische Begabung leider, anstatt die Liebe, den Wein, das Wandern, den Mond, die Ewigkeit und das Meer zu besingen, auf den trockenen Stoff der lateinischen Formenlehre und Syntax verwendet hat, welchen letzteren Wissenschaftszweig wir Sündentaxe zu nennen pflegten, da sie gewissermaßen eine Taxe aller unsrer reichlichen Sünden gegen den heiligen Geist der lateinischen Sprache enthielt. Daß Onkel Philipp sich um diese Zeit, um einem tief gefühlten Bedürfnis abzuhelfen, auf die Fabrikation einer reichlichen Menge von ganz ausgezeichneter roter Tinte verlegte, sei nur nebenher bemerkt. Wir wurden eingeführt in die leider durch so unendlich viele Jahreszahlen wehrsam gemachte Geschichte, und noch heute hege ich eine tiefe Dankbarkeit gegen Karl den Großen, der die Liebenswürdigkeit gehabt hat, sich im Jahre achthundert zum Kaiser krönen zu lassen, weil das so leicht zu behalten geht. Die Daten aller jener Tage zu wissen, an denen sich all die Jahrhunderte hindurch die Menschheit gegenseitig und massenhaft umgebracht hat, mag für den, der sie inne hat, ein erhebendes Gefühl sein, wir meinten aber dies leichten Herzens entbehren zu können, und jedenfalls hatte für uns die Kenntnis des Zeitpunktes, wann die Haselnüsse auf dem Rosenwerder reif wurden, ein höheres und, wie man es nennt, aktuelleres Interesse.

Wohl dem, der die deutsche Sprache mit der Muttermilch einsaugt und sich nicht mit ihrer verzwickten Deklination und Konjugation und dem hakigen Dorngestrüpp ihrer persönlichen Fürwörter so zu plagen braucht wie ein Ausländer, wie das in neuerer Zeit Mark Twain so lustig dargestellt hat. Diese Stunden verstand Onkel Philipp uns ganz besonders schmackhaft zu machen durch geschickt ausgewählte Lesestücke und Gedichte, die unserm Verständnis angemessen waren. Auch als wir später kleine Auffsätze schrieben, wußte er uns Aufgaben zu stellen, die mit unsern einfachen Mitteln zu beherrschen waren und uns deshalb Vergnügen machten. Die zu lernenden Gedichte durften wir uns selber wählen, und daß wir keines aussuchten, das über unser Verständnis ging, kann man sich wohl

Hosted by Google

denken. Daß der Kanadier dabei nicht fehlte, der Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte und sich so lecker von Hummer, Lachs und frischem Bärenschinken ernährte, so wie der Mann, der die Pfeife von rotem Thon mit goldnem Reifchen lieber hatte als sein Bein, darf wohl angenommen werden. Wir lasen bei ihm eine Prosadarstellung der homerischen Gedichte und waren beide unbedingt auf seiten der Trojaner, und um Hektors schmähliches Ende habe ich manche heimliche Thräne geweint. Achilles haßten wir beide, und hätten wir damals diesen Ausdruck schon gekannt, so würden wir ihn ein ekliges Rauhbein genannt haben. Die tapferen und vertrauensvollen Trojaner wurden schließlich doch nur durch die Pfiffigkeit des hinterlistigen Odysseus besiegt, welcher alte Herumtreiber dann zehn Jahre brauchte, um die lumpigen einhundertzwanzig geographischen Meilen Seeweg nach Ithaka zurückzulegen, weil er sich unterwegs allerwärts festkneipte und höchst merkwürdige Abenteuer mit Damen hatte. Und dann ließ er, ehe er all die Freier abschlachtete wie eine Hammelherde, ihnen vorher die Waffen wegnehmen, damit sie sich nicht wehren konnten, was wir sehr wenig heldenmäßig fanden, und was ihm ähnlich sah. Siegfried oder der Spielmann Volker, ja selbst der grimme Hagen hätten so was nicht gemacht. Amüsant waren die Abenteuer des Odysseus ja, besonders das mit Polyphem, aber leiden mochten wir ihn nicht. Um diese Zeit nannten wir einmal Hanne Bernitt, der die Schweine des Dorfes hütete, einen „göttlichen Sauhirten“. Seine Bildung reichte aber wohl nicht weit genug, um das Schmeichelhafte dieser Anrede zu erkennen, sondern er vermutete offenbar blutigen Hohn darunter, denn er schlug mit der Peitsche nach uns, warf uns mit Erdkluten und nannte uns „infamtige Snäsels!“

Am besten gefiel uns aber der Geographieunterricht, wie ihn Onkel Philipp zu erteilen und anregend zu machen verstand. Hatte er doch ein so großes Stück der so weitläufigen Geographie mit eignen Augen besichtigt und war in fast allen Ländern Europas, ja sogar in Nordafrika und Kleinasien gewesen, was damals ungeheuer viel mehr bedeutete als jetzt, wo die Weltumbummler nach Hunderttausenden zählen und man schon einen der wenigen unentdeckten Landstriche „durchquert“ haben muß, um als Reisender Beachtung zu finden.

Damals waren so weitgereiste Leute wie Onkel Philipp noch sehr selten, und das kleine Steinhusen konnte es sich zur Ehre anrechnen, einen solchen unter seinen wenigen Einwohnern aufzuweisen. Wie angenehm wurde nicht der „kleine Daniel“ illustriert und ergänzt, wenn Onkel Philipp bei der Besprechung des Vesuvs aus seinem Raritätenschranke ein Stück Lava herbeiholte, in das in seiner Gegenwart vom Führer eine alte römische Kupfermünze eingeschmolzen worden war, und er dazu sagte: „Diese Lava hab' ich noch lebendig gesehen.“ Oder wenn er eine kleine Bronzelampe aus Pompeji vorzeigte, die wie eine Theekanne aussah, und dazu die Meinung äußerte, vielleicht hätte beim Lichte dieser Lampe ein alter römischer Schriftsteller etwas geschrieben, das wir jetzt übersetzen müßten. Wir waren allerdings der Meinung, die alten Römer hätten ihre uns so lästig fallende Schriftstellerei lieber ganz unterlassen sollen, jedoch betrachteten wir das grünliche, vom Alter umwitterte Gerät mit Ehrfurcht. Noch viel älter aber waren die steinernen Käfer und Püppchen, die aus einer wirklichen Pyramide stammen sollten, und ein Stück von einer Papyrusrolle, mit wunderlichen Figürchen bemalt, das Onkel Philipp wie ein Heiligtum verehrte und für einen Schatz hielt. Ganz aus neuer Zeit wieder waren die schönen Glasperlen aus Murano, die bei Gelegenheit Venedigs zum Vorschein kamen, und eine Tuchnadel aus Florenz mit einer Rose, die aus winzigen kleinen Steinen auf schwarzem Grunde eingelegt war. Aus Konstantinopel stammte eine schöne bunte Wasserpfeife mit langem rotem Schlauch, und es war ein vortrefflicher Spaß, als Onkel Philipp sich mit gekreuzten Beinen auf ein Kissen setzte und uns etwas auf türkisch vorrauchte, wobei er sich ganz blau im Gesichte sog und ihm wegen der Tücke dieser zusammengesetzten Qualmmaschine plötzlich ein ungeheurer Strahl Rauch in die unrechte Kehle fuhr, so daß er sich fast die Seele aus dem Leibe husten mußte. Als er endlich wieder zu Atem und Besinnung kam, meinte er: „Die Türken müssen wohl einen ganz andern Sogg haben als unsereiner, denn die greifen sich dabei gar nicht an.“

In der warmen Jahreszeit bei gutem Wetter hatten wir den Unterricht in einer großen schattigen Lindenlaube, und waren wir dann mit schriftlichen Arbeiten oder dem Lernen von Aufgaben beschäftigt, was, da wir Hausarbeiten nicht zu machen hatten, immer einen großen Teil der täglichen vier Stunden ausfüllte, so hatte Onkel Philipp die beste Gelegenheit, in seinem Garten zum Rechten zu sehen, eine scharfe Polizei über das Ungeziefer auszuüben und zu säen, zu pflanzen, zu hacken und zu begießen. Zuweilen sah er sich dann nach uns um, entweder erloschenen Eifer anzufeuern, Gelerntes zu verhören oder strenges Gericht zu halten über unsre grausamen Mißhandlungen der toten wie der lebendigen Sprachen. Und über uns in der Lindenlaube sang ein Buchfink sein Lied oder zwitscherte eine Zaungrasmücke ihre zierliche krause Weise. Hummeln und Bienen summten eilfertig vorüber, die Schwebefliegen standen in der warmen Luft, und spielende Schmetterlinge schwankten draußen im Sonnenschein. Einmal kam ein schönes Pfauenauge, vielleicht angezogen durch die Weiße des Papiers, hineingegaukelt in die Laube und setzte sich auf den alten Zumpt, der aufgeschlagen dalag, gerade auf die schöne Regel:

Viele Wörter sind auf is
Masculini generis.

Offenbar hatte er sich ganz etwas andres von dem alten Zumpt vorgestellt und irgend einen verborgenen Honig in ihm vermutet, denn wie es uns schien, war seine Enttäuschung unbeschreiblich. Mit wahrem Entsetzen hob er sich eiligst davon und floh so weit er konnte. Sehnsüchtig und verständnisvoll schauten wir ihm nach.

Kurz nach unserm Abenteuer auf dem Uhlenberge waren die großen Ferien zu Ende, und wir trotteten eines Morgens, mit stummer Ergebung in ein unvermeidliches Schicksal, mit unsern Büchern zu dem gewohnten Unterricht. Wir trafen Onkel Philipp, wie er auf der Bank am Rheinfall saß und seine Morgenpfeife rauchte. Die letzte Wandlung, die nämlich die von ihm so sehr geliebte Quelle durchzumachen gehabt hatte, war, daß sie den Rhein darstellen mußte, vom Ursprung bis zur Mündung. Dies war zurzeit der größte Stolz seines Gartens. An der höchsten Stelle, wo das Wässerchen in das Grundstück eintrat, wurde es zunächst durch ein gemauertes Sammelbassin aufgefangen, dessen Inhalt bei festlichen Gelegenheiten den Springbrunnen zu speisen hatte. Für gewöhnlich aber lief das Wasser an drei Stellen über den Rand dieses durch Felsblöcke und Steintrümmer verkleideten Gemäuers und trat als Vorder-, Mittel- und Hinterrhein in eine großartige Alpenlandschaft ein, deren höchste Gipfel sich mindestens sechs Fuß hoch über die umliegende Ebene erhoben. Daß in den Thälern und an den Hängen dieses Gebirges nur Alpenpflanzen, wie Edelweiß, Enzian, Alpenglöckchen, Alpenrosen, Alpenveilchen, Edelraute und dergleichen, wuchsen, ist selbstverständlich. Hatten sich nun die drei fadendünnen Gerinnsel zum wirklichen Rhein vereinigt, so trat dieser sehr bald in den stattlichen und langgestreckten Bodensee ein. Es zuckte uns oft sehr in den Beinen, diesen prächtigen See zu überspringen, und nur die Ueberlegung hielt uns von dieser hasenfüßigen That zurück, daß Onkel Philipp das als eine schwere Kränkung empfunden haben würde. Gab es ihm doch schon immer einen Stich durch das Herz, wenn man diesen Rheinstrom anderswo als auf den eigens dazu angelegten Brücken zu überschreiten wagte. Im Bodensee lebte eine Anzahl sehr stattlicher Goldfische, denn die Forellenzucht hatte sich leider als zu schwierig erwiesen. Nicht sehr weit hinter ihm war dann natürlich der Rheinfall, wo der stattliche Strom anderthalb Fuß breit über einen glatten Stein schäumend in einen kochenden und wirbelnden, mindestens drei Fuß tiefen Abgrund stürzte. An ganz stillen Tagen konnte ein sehr scharfes Ohr den Donner dieses Falles fast durch den ganzen Garten vernehmen. Dort hatte Onkel Philipp ein Bänkchen und einen Tisch, und wenn ihn einmal die Lust ankam, Betrachtungen anzustellen über die Ewigkeit, über die Vergänglichkeit alles Irdischen oder die Erhabenheit des Weltalls, so fand er, daß dergleichen hier am besten zu erledigen ging, während er aus einem echt türkischen Tschibuk gelben gelockten Tabak dazu rauchte. In ruhigerem Laufe zog dann hinter dem Falle der Rhein dahin, vorüber am Schwarzwald, Odenwald, Taunus, Hundsrück und so weiter, bis er langsam und träge Holland, eine blumige Wiese am Ufer des Sees, in mehreren Armen durchkroch, um endlich in die Nordsee zu münden. Daß die kleineren Gebirge an seinen Ufern mit den Pflanzen des Mittelgebirges bis hinunter zur Ebene bestanden waren, versteht sich wiederum von selbst. Diese ganze sinnreiche Anlage hatte aber einen Uebelstand, der Onkel Philipp manchen Kummer bereitete. Wurde bei besonderen festlichen Gelegenheiten der Springbrunnen losgelassen und hatte dieser nur eine kurze Weile mit seiner goldenen Kugel gespielt, so machte der vermehrte Wasserverbrauch, daß der Vorder-, der Mittel- und der Hinterrhein alsbald versiegten, so daß die Speisung des Bodensees aufhörte und dieser den Rheinfall nicht mehr zu versorgen vermochte. Nach einer Viertelstunde war dann der ganze Rhein bis auf ein paar kleine Tümpelchen weggelaufen, und der Rheinfall tropfte nur noch ein wenig, als weine er über seine eigne Unzulänglichkeit. Die Erhabenheit des Wasserfalles und die Lieblichkeit des Springbrunnens schlossen sich aus, beide zusammen konnte man nicht genießen.

Als Onkel Philipp uns von seinem Simulierplatz am Wasserfall aus bemerkte, stand er auf und ging mit uns in die Lindenlaube, wo eine Flasche und ein Fäßchen mit köstlicher Gallustinte und einige Bücher schon auf uns warteten. Aber anstatt sich mit uns sofort in den Strudel der Wissenschaften zu stürzen, ließ er es heute sachte angehen und examinierte uns noch ein wenig über unsre Erlebnisse auf dem Uhlenberge. „Wenn ihr die Orchideen nicht gesehen, habt ihr nichts gesehen,“ sagte er im Laufe dieses Gespräches, und wiederholte, wie in tiefem Sinnen, als ob er all diese Herrlichkeiten im Geiste schaue: „habt ihr gar nichts gesehen, gar nichts gesehen. Wißt ihr, was Orchideen sind, wißt ihr?“

„Orchis maculata!“ rief ich.

„Epipactis rubiginosa!“ rief Adolf, offenbar stolz, daß er den krausen lateinischen Ausdruck bei der Hand hatte.

Onkel Philipp lachte und rief: „Jeja, jeja, das sind einheimische Orchideen, kleine, kümmerliche Dinger, wachsen hier in der Gegend auf der Reuterwiese und auf dem Rugahner Sandberg und in den Hasenhören. Aber Herr Wohland hat tropische Orchideen, tropische! Sind Wunderblumen wie aus ‚Tausend und eine Nacht‘, Wunderblumen! Sehen aus wie riesige Schmetterlinge oder bunte Kolibris, und manche sind geformt wie aus gefärbtem durchsichtigem Wachs und sehen ganz unmöglich aus, daß man sagt, es ist nicht wahr, wenn man sie sieht, die Blumen sind gelogen. Prachtvoll, sag' ich euch, ganz ungemein prachtvoll, übernatürlich prachtvoll. Hab' sie gesehen in England, Hamburg und Berlin, aber in England waren die schönsten. Kommt dem Engländer auf 'ne Handvoll Guineen nicht an, wenn er dafür haben kann, was andre Leute nicht haben, kommt ihm nicht darauf an. Bezahlt Reisende, die ihm solche unmöglichen Dinger sammeln müssen im unbekannten Urwald zwischen Giftschlangen und Kopfabschneidern — Giftschlangen und Kopfabschneidern, sag' ich!“

Hier wurde er durch ein kleines Dorfmädchen unterbrochen, das den Gartensteig herunterkam in einer eilfertigen, geschäftsmäßigen Weise, daß man gleich sah, wie es ganz unter der Hypnose eines ihm gewordenen Auftrages stand. Es trat an den Tisch heran, schoß, scheinbar von einem inneren Schnappwerk getrieben, zu einem Knicks zusammen, hob die ängstlich zusammengeballte kleine Faust auf den Tisch, ließ ein warmes Kupferstück herausfallen und sagte: „För 'n Dreiling (eineinhalb Pfennig) Dint!“

„Heſt denn ok 'ne Buddel, lütt Diern?“ fragte Onkel Philipp.

„'n Köppken heww ick,“ sagte das Kind und brachte eine henkellose Tasse mit einem Riß zum Vorschein. Während er nun ein wenig von der schwarzen Flüssigkeit in dieses sonderbare Gefäß goß, fragte er: „Kannst du denn all schrieben?“

Die Kleine, die sich unterdes aus dem Zeigefinger fortwährend Mut gesogen hatte, nahm diesen aus dem Munde und antwortete, sichtlich verwundert über die Unwissenheit dieses Mannes in den bekanntesten Dingen: „Ick kam doch ierst tau Micheel bi 'n Köster. Un dei Dint is doch för uns' Trina. Dei will doch an ehrn Brüjam schrieben.“

„Szü, szü, wo nüdlich,“ sagte Onkel Philipp, „wahnt denn ehr Brüjam in 'n anner Dörp?“

‚Wat dei Mann ok all nich weit!‘ dachte offenbar die Kleine, ehe sie antwortete: „Hei deint doch bi de Dreiguners in Lurwigslust. Un hett 'n blagen Rock an mit 'n roden Kragen un blanke Knöp, un 'n groten Säbel hett hei ganz von Sülver un sonne feine Stäwels, un wenn hei geiht, denn klingelt dat.“

Hosted by Google

„Nu, szü mal an!" sagte Onkel Philipp, „denn is dat woll Krischan Kiwitt? Na, denn segg man jug Trina, wenn sei an em schriwwt, denn sall sei em von mi grüßen; hürst woll, lütt Diern? Un nu gah ok schön langsam mit dei Dint, und schürr di nix von up dei Schört, un fall nich äwern Süll."

Die Kleine bedankte sich und machte wieder einen Knicks, aber vorsichtig, dem kostbaren Inhalt ihrer Tasse entsprechend, und ging dann fort, einen Fuß dicht vor den andern setzend und die Augen andächtig auf die schwarze Flüssigkeit gerichtet, als trüge sie den heiligen Gral. Es dauerte über eine Minute, ehe sie aus der Sicht kam, und Onkel Philipp sah ihr wohlwollend nach, denn es schmeichelte ihm stets, wenn man von seiner Tinte begehrte.

Wir hofften auf einige weitere Mitteilungen über das Leben eines Orchideensammlers, das wir uns in reizvoller Weise mit Giftschlangen- und Kopfabschneiderabenteuern durchflochten dachten, allein diese Hoffnung schlug fehl, denn durch den Tintenhandel schien Onkel Philipp an den eigentlichen Zweck dieser Stunden erinnert worden zu sein und steuerte ohne Gnade auf den Cornelius Nepos los. Bald radebrechten wir mit höchst mäßigem Interesse an der Sache unser Latein, wie vor uns schon ungezählte Millionen junger unglücklicher Opfer des Humanismus. Wenn der alte Cornelius Nepos in seinem, wie ich denke, behaglichen Jenseits erfahren könnte, welches Leid und welche Langweile er über die geplagte Jugend späterer Jahrhunderte gebracht hat, und wieviel Stunden, die zu Lust und Freude hätten geschaffen sein können, er gleich Gummi zu unendlicher Länge gedehnt hat, wieviel „Jagdhiebe" seinethalben schon niedergesaust sind auf jugendliche Schultern, würde er dann wohl noch wünschen, seine Vitae geschrieben zu haben? Ich nehme zu seiner Ehre an — nein.

Und doch, sollte dieser alte Heide ganz unzugänglich sein jenem unchristlichen, aber sprichwörtlich süßen Gefühle, das man Rache nennt? Würde es ihn nicht am Ende doch freuen und ihm einen diebischen Spaß machen, daß er den Nachkommen jenes Volkes, das einst die Macht des Römischen Reiches brach und vernichtete, noch nach Jahrhunderten und durch Jahrhunderte das Leben verbitterte, seine Träume vergiftete und seine blühende Jugend mit Vokabeln ängstigte? Eine wohl aufzuwerfende Frage.

Aber auch diese vier Stunden, die im Gegensatz zu den vergangenen vergnüglichen Ferienwochen sich zu unendlicher Länge dehnten, gingen endlich vorüber, und als wir vergnügt davonrannten, trafen wir isern Hinrich, der vor der Gartenthür auf uns wartete. Nach den feierlich vollzogenen Begrüßungsformalitäten sagte er: „Up 'n Uhlenbarg is dat dull hergahn. Wat gäwt ji mi, wenn ick jug dat vertell?"

Isern Hinrich war merkantilisch veranlagt und „schuterte"*) gern mit uns, wobei wir meist den kürzeren zogen. Auch hatte er, wie man sieht, bereits begriffen, daß es auch Waren geistiger Natur giebt, und daß die Kenntnis von Neuigkeiten sich fruktifizieren läßt. Obwohl uns nun Nachrichten vom Uhlenberge sehr interessierten, so fingierten wir doch, in der Hoffnung, den Preis zu drücken, einen gänzlichen Mangel an Neugier und boten ihm zunächst jeder einen „Backs"**) dafür.

„Makt kein Spijök!" sagte er, „von Driebenkiel ganz wat Dulls! Acht Appels von den groten Sommerschiebenbom in 'n Pastergoren, dorför dauh 'k 't."

Wir handelten bis auf sechs herunter, wobei isern Hinrich sich aber Aussuchen bedang, gingen dann hin und schüttelten den mächtigen Baum, der in diesem Jahr ungemein reich trug, so daß wir mit aller Mühe und Aufopferung seine uns gänzlich überlassenen Früchte noch nicht hatten bewältigen können. Die Sommerscheiben waren überreif und schon ein wenig „glarg", das heißt durchscheinend, und mit Behagen sammelte sich isern Hinrich die sechs größten und schönsten heraus. Wir setzten uns auf eine benachbarte Bank, und während wir von Zeit zu Zeit kräftig in die Aepfel bissen, begann isern Hinrich zu erzählen.

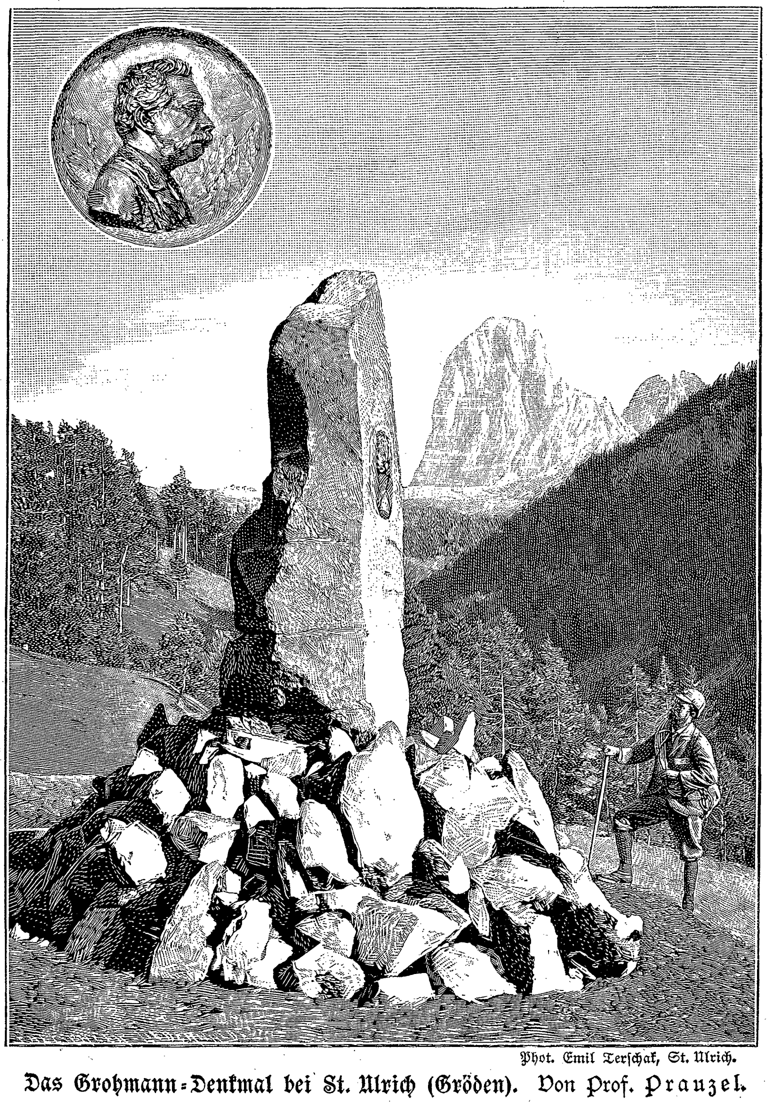
„Driebenkiel wir gistern wedder hier," sagte er. „Herr Wohland hett em schaßt un aflohnt, hei heit sin Geld kregen bet Micheel."

Die Pause unsrer Verwunderung benutzte er, einen ungeheuren Apfel zu essen, während er mit dem zweitgrößten liebäugelte. (Fortsetzung folgt.)

*) Schutern = Tauschhandel treiben. **) Ohrfeige.

Das Ludwig Richter-Denkmal in Dresden. Von Eugen Kircheisen.

Langkofel.

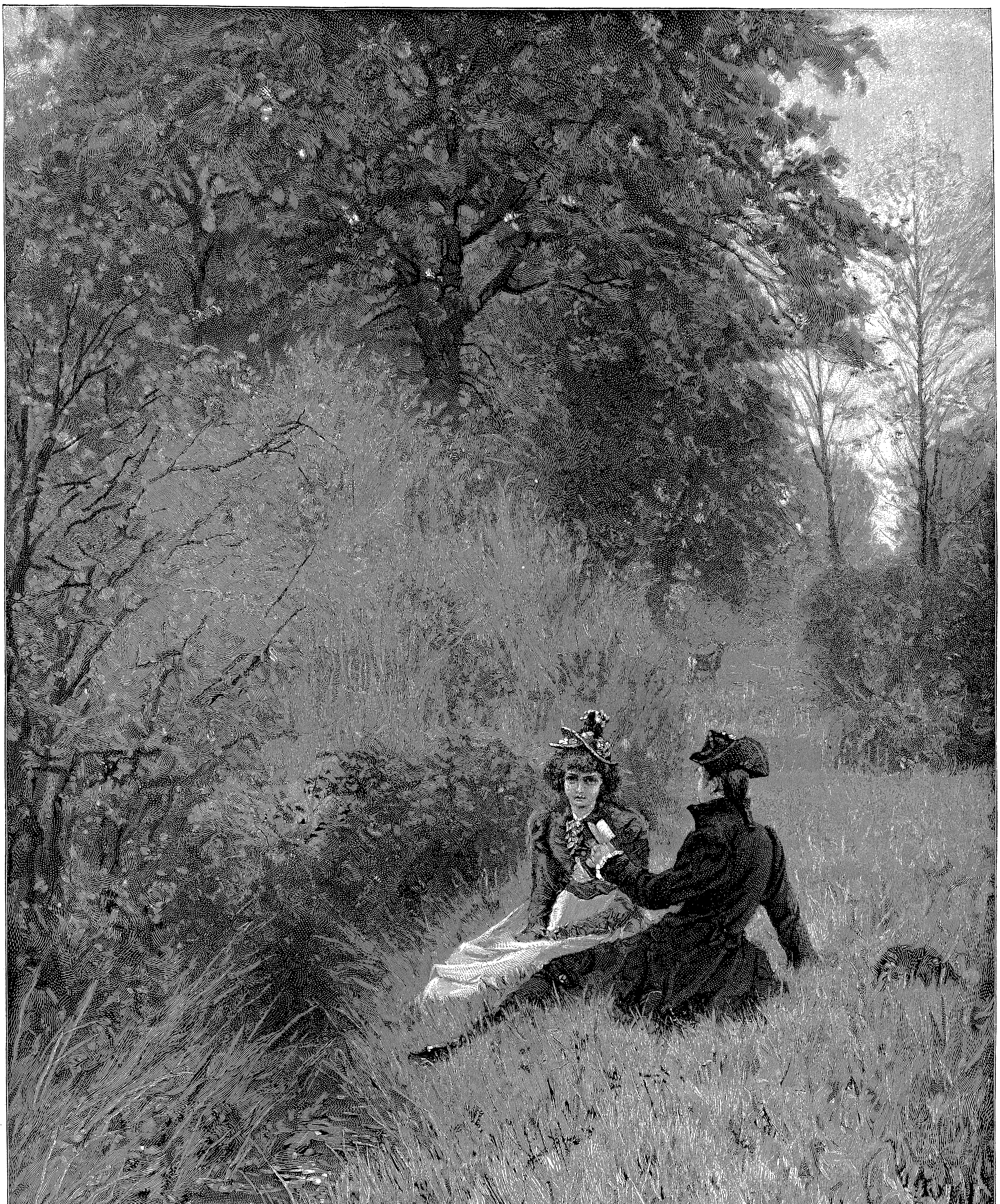


Phot. Emil Terschak, St. Ulrich.

Das Grohmann-Denkmal bei St. Ulrich (Gröden). Von Prof. Prauzel.

Phot. John Thiele, Hamburg.

Das Theodor Storm-Denkmal in Husum. Von Professor Brütt.



Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

Sein erstes Gedicht. Nach dem Gemälde von Heinrich Lossow.

Die Nachtigall.

Roman

von

Johanna Niemann.

(Fortsetzung.)

Der Expedient eilte, kaum daß Ullmann im Gerichtsgebäude verschwunden war, die Straße hinab und den Schwestern Nachtigal nach. Wie hätte er darauf verzichten mögen, mit eignen Augen klarzustellen, was am Ende doch Irrtum gewesen war!

Nein, doch nicht. Gertrud Nachtigal und keine andre! Er starrte ihr im Vorbeigehen fast unverschämt ins Gesicht und hätte beinahe durch die Zähne gepfiffen. Einige Sekunden später warf er sich freilich als größte Dummheit vor, was ihm soeben sittlicher Stolz gewesen war, sein Denken verwirrte sich vollständig gegenüber der verblüffenden Thatsache, daß sein direkter Vorgesetzter im offenkundigen Verhältnis mit dieser Gertrud stehe, bei hellem Tage, Schulter an Schulter unter einem Regenschirm und sichtlich verdrießlich beim Anblick seines Untergebenen.

So hätte Frühauf denn nur allzu recht gehabt: die jungen Mädchen bei Dehn & Dillmer waren verrufen.

Wenn aber Ullmann selber sich nicht scheute?

Ja, Bauer, das ist ganz was anders. Quod licet Jovi, non licet bovi.

Marie war gestern so auffallend still und klein bei Julius' Vorwürfen geworden. Beleidigt und gekränkt hatte sie zuletzt ausgesehen, so daß er hinterher auf Versöhnung und ein kleines Geschenk bedacht gewesen war. Und nun? Wahrscheinlich wußte sie recht gut Bescheid, und ihre Erzählung von Gertruds Fähigkeiten hatte ihn nur ablenken und anderm Urteil vorbeugen sollen. O nein, zu täuschen war er nicht, sein Beruf brachte es schon mit sich, daß ein scharfes Rechts- und Sittlichkeitsgefühl bei seiner persönlichen Ehre Wache stand. Entsetzlicher Gedanke, wenn er, der stets Korrekte, etwas riskieren sollte, nur weil andre Leute keinen ausgebildeten Sinn für Schicklichkeit und keine Witterung für Gefahr besaßen!

Wer „andre Leute“ waren, sprach sein Gedanke nicht klar aus, er fühlte nur, daß etwas geschehen, daß er vor allem auch nach außen hin Stellung zur heutigen Entdeckung nehmen müsse. Früher als sonst begab er sich zu seiner Braut.

Zu Mariens Glück traf er sie nicht zu Hause und ihre Schwester auf der Treppe, im Begriff, zur Nachmittagsschule zu gehen.

„Oben am Thürdrücker hängt ein Veilchensträußchen und kleines Billet, das Marie für dich als Tröster hinterlassen hat,“ erzählte sie ihm.

Er lächelte etwas beschämt und fühlte seinen Zorn verrauchen.

„Wenn das bemerkt wird!“ sagte er zimperlich. „Ihr solltet mich nicht so bloßstellen vor den Leuten.“

„Na, hör mal, über uns wohnt ja niemand, und selbst wenn — man würde natürlich denken, die Aufmerksamkeit käme von dir und nicht umgekehrt.“

Dies bewog ihn, mit ein paar Sätzen nach oben zu springen und sich den Gruß seines Mädchens zu holen. Mit den Veilchen im Knopfloch erschien er auf der Straße. In ihrem Billet teilte Marie nur mit, daß Herr Dehn Revision angesagt habe, der Compagnon sei verreist, und alle Hände hätten zu thun. Ob er es nicht einrichten könnte, sie abends abzuholen, es würde wohl spät werden.

Als er gelesen, schob er Verdruß, Maßregelung und Besorgnis ins Fach für spätere Angelegenheiten, steckte ein höfliches Lächeln auf und begleitete Antonie Witt bis zur Straße, in der ihre Schule lag. Unterwegs erzählte sie ihm die Geschichte von der vermißten Mohngarnitur und daß Marie vor Aerger darüber nicht habe schlafen können.

„Das sind Bagatellen und reine Geschäftsinterieurs,“ sagte er mit großartiger Abwehr, ungefähr wie Ullmann zu ihm gesagt hatte: „Danke, Mahlzeit!“ und Antonie entschied für sich:

„Er ist ein äußerst feiner Mensch und nicht ein bißchen kleinlich.“

Die Revision, die Dehn angesetzt, beschränkte sich auf bestimmte Abteilungen: Blumen, Spitzen, seidene Blusen und Kartons mit groß gemusterten, bunten Bändern. Während dieser umständlichen und mühsamen Durchsicht fand der Chef Gelegenheit, Gertrud zu sagen, daß der gestrige Vorfall wahrscheinlich auf einem Versäumnis Herrn Dillmers beruhe, sie möge sich an dieser Erklärung genügen lassen, denn aus selbstverständlichen Gründen wäre es nicht wünschenswert, dem ganzen Magazin davon Kenntnis zu geben; in ähnlicher Weise sprach er mit Käthe Kirchner, der Kassiererin. Zu seiner Befriedigung erleichterte ihm Gertrud den heikeln Auftrag ganz bedeutend; gestern so bestimmt auf völlige Klarlegung dringend, schien sie heute das Ganze unwichtig und leicht zu nehmen. Sie war zerstreut und in sich gekehrt, geduldig bis zum äußersten und bei dem langweiligen Zählgeschäft des Tages ohne Ermüdung ausdauernd; ob sie so aus Eifer oder gerade aus Mangel an wahrem Eifer für die Sache handelte, hätte sie selbst nicht sagen können.

„Ohne Gertrud Nachtigal wären wir heute nicht fertig geworden,“ sagte die Kassiererin am Schluß, als die Mädchen in den Garderoben zusammenstanden; „sie hat die meiste Umsicht und Geduld.“

Ein pralles, rosiges Mädchen rief von der andern Ecke her dazwischen. „Kinder und Leut', wenn die Nachtigal nicht bis an den Hals voll Hochmut steckt, nehm' ich Gift.“

Gertrud stand nahe genug, hörte aber von beiden Aeußerungen nichts. Das merkwürdigste aber war, daß sie wie unbewußt der schönen Helene Lasko zugeschaut hatte, wie sie ihr Taschentuch vorzog und dabei achtlos eine kleine Etikette zur Erde fallen ließ, daß Gertrud diese Etikette aufgehoben und ohne was zu denken in ihr Portemonnaie gesteckt hatte. „Mohn, roter“ und die chiffrierte Preisangabe stand darauf. Gertrud hatte wieder nichts Besonderes gedacht, als sie flüchtig las. Ihre sehenden, leiblich gegenwärtigen Augen hatten mit den entrückten, seelischen heute nichts gemeinsam.

Spät abends kam Luise gelaufen, um Gertrud abzuholen. Erregt, wie sie leicht war, hatte sie nicht übel Lust, Herrn Dehn zur Rede zu stellen, daß er zu langen Dienst halte und Gertruds Mutter damit in große Angst versetze. Er wies die Eifrige mit dem höflichen Bescheid zurück, daß die heutige Verspätung gerade im Interesse seiner jungen Damen gelegen habe.

Was ließ sich dazu sagen, zumal die jungen Damen, von denen er sprach, gar nichts sagten.

Im vorderen Ladenraum stand auch Julius Frühauf, den Veilchenstrauß noch im Knopfloch, und wartete auf Marie. Fast keine der Angestellten schlüpfte an ihm vorüber, ohne einen interessierten, beifälligen oder auch etwas spöttischen Blick auf ihn zu werfen. Er strafte sie alle mit deutlich herausgekehrter Gleichgültigkeit, am meisten aber die Schwestern Nachtigal, und die gerade waren so eifrig, schnell nach Hause zu kommen, daß sie ihn gar nicht bemerkten.

V.

Vier Wochen waren vergangen, und Herbst und Sommer reichten sich an kühlen Tagen verstohlen schon die Hände. In den Kurorten der Umgegend aber stand das Gesellschaftsleben noch auf der Höhe, erst der historische Gedenktag der ersten Septemberwoche pflegte die Reihe der Sommerfeste abzuschließen. In der Stadt rüstete die Garnison zum Abzug ins Manöver, die Gerichte standen in ihren zweiten Ferien und einige der größeren Läden bereiteten die Inventur vor.

Der Landrichter von Ullmann war nicht auf Reisen gegangen und vertrat seine glücklichen Kollegen, die für Süd- und Nordlandsfahrten verlängerten Urlaub erbeten hatten. Nicht daß Ullmann ein Freund von Aktenschreiben und -lesen gewesen wäre, ganz im Gegenteil. Was er gegen Gertrud darüber geäußert, stimmte mit seiner wahren Meinung überein.

Die mechanische Arbeit des Schreibens und anhaltendes Sitzen am grünen Tisch griffen ihn körperlich an, und das papierne Verfahren einer trockenen Juristerei nach dem alleinseligmachenden Paragraphen und Buchstaben entsprach seiner Geistesrichtung nicht im geringsten. Außerdem fehlte ihm der Stachel des Ehrgeizes, jenes kräftigsten Ueberwinders dienstlicher Plackerei. Ullmann war unvermählt und konnte, seitdem er wieder bei seinen Eltern im Präsidentenhause lebte, das Aufrücken auf der Rang- und Gehaltsleiter in Geduld erwarten.

Zu reisen lockte ihn noch weniger.

Allein? Welch melancholisches Vergnügen!

Mit Gefährten nach Zufall oder Wahl? Wie viele giebt es denn, mit denen eine Vergnügungsreise durch dick und dünn von drei oder vier müßigen Wochen auch nur erträglich ist? Seinen Freund, Otto von Ottersbach ausgenommen, hätte Ullmann niemand gewußt, der nicht für ihn, und dem er nicht selber zur Geduldsprobe geworden wäre. Das moderne Leben voll Unverstand und Unnatur bietet dem gebildeten und dabei leidlich natürlich und schlicht gebliebenen Menschen mehr als genug davon.

Abends fuhr Ullmann auf dem Flußdampfer nach der Inselplatte zwischen Fluß und Meer hinaus, machte einen Spaziergang zur Mole oder zum Fort hin und saß nachher im Strandpark, bis im Schein der bunten elektrischen Lämpchen halb Dunkelheit, halb Feenlicht darüber lag, Meer und Schiffe von Signalen und Scheinwerfern aufglänzten und dem Beobachter Schauen und Sinnen sacht ineinanderfloß. An arbeitsreicheren Tagen besuchte er auch den Schützengarten dicht an der Stadt. An beiden Orten war er sicher, gute und nicht lästige Gesellschaft zu finden, als deren wohlgelittenes Glied er sich empfinden durfte. Freilich, man würde ihm Aufmerksamkeit bezeigt haben, auch wenn er zu den persönlich Unleidlichen gezählt, dafür war er nun mal der Sohn des Präsidenten.

Je einmal auf der Inselplatte und im Schützengarten hatte er während dieser Zeit Gertrud Nachtigal in Gesellschaft ihrer Mutter und Schwestern angetroffen.

Im Strandpark saßen sie so nahe dem Tisch, um den er mit einem halben Dutzend Herren eine Runde bildete, daß er Gertruds verhaltene, etwas dunkle Stimme unterscheiden und unauffällig beobachten konnte, wie sie saß, den Kopf wendete, das Butterbrot auf dem Teller zurechtschnitt und andres mehr. Als Gertrud einmal wie zufällig herüberblickte, hatte er sie gegrüßt und dann durch Fragen an seinem Tisch festgestellt, wer sie wäre.

„Die Jüngste der vier Nachtigalen,“ wurde ihm geantwortet.

„Verkäuferin bei Dehn & Dillmer.“

„Die große Schöne massiert und schwingt die Hanteln bei Doktor Martens.“

Einer von der Gesellschaft hatte mit den Nachtigals im Kaufmännischen Verein getanzt und nannte sie „anständige und sehr nette Mädchen“.

„Na, bei Dehn & Dillmer? Wer weiß! Oeffentlich freilich ist die Glucke stets über ihnen.“

Merkwürdig, wie sie alle Bescheid wußten. Nicht einer außer Ullmann war, der nicht etwas gewußt hätte. Auch Aeußerungen wie: „Man läuft da eklich an“ und „abblitzen lassen“ fielen. Lebte Ullmann denn außerhalb der Welt? Er fragte sich das selbst und ließ für seinen Teil das Gespräch fallen.

Verkäuferin bei Dehn & Dillmer! Also nach dem Gesellschaftsregister ganz bedeutend unter ihm. Zuerst nahm er diesen Umstand mit instinktiver Abwehr als so große Enttäuschung, daß sie ihn stark ernüchterte; sehr bald danach war er schon gestimmt, Gertrud als Ausnahme zu denken, zweifellos ging eine Anziehung von ihr aus, die nicht alltäglicher Art war. Für sein Leben gern hätte er sie angesprochen, aber es ging nicht an, aus den einfachsten Gründen nicht. Sie dachte wohl ebenso, denn allmählich hatte sie ihren Stuhl so gewendet, daß sie die Herrengesellschaft im Rücken hatte. Anna dagegen wendete den bewaffneten und unbewaffneten Augen derselben ihr ruhig heiteres Antlitz zu. Keiner von ihnen ahnte, daß dieses Mädchen zu Hause vor dem Schlafengehen eine Vorstellung von der Eigentümlichkeit eines jeden in Haltung und Manier zum besten geben würde.

Im Schützengarten war der Landrichter in Begleitung seiner eignen Familie gewesen, seine Schwester Konstanze hatte neben ihm gesessen, und die Nachtigals waren erst später gekommen, diesmal nur die Mutter und Gertrud. Fräulein von Ullmann hatte zu Gertrud hinübergenickt, wie Damen der Gesellschaft ihrer Schneiderin oder Friseurin zunicken, wenn sie sie am dritten Orte treffen; ihr Bruder sah fort, ohne an seinen Hut zu fassen.

Gertrud erregte sich innerlich darüber, so daß

Hosted by Google

sie rot und blaß wurde und das Bier nicht trinken konnte, das der Kellner eben vor ihr hinsetzte. Es kam ihr keine Ahnung, daß allein ihre Gegenwart ausreichte, um warme und wohlige Gefühle in Ullmann zu erwecken. Wie es nach seinem Geständnis zu seinen Bedürfnissen gehörte, täglich etwas Poetisches zu lesen, so wuchs ihm die gedankliche Beschäftigung mit diesem Mädchen und der Wunsch, ihm zu begegnen, in Gewohnheit und Sehnsucht hinein. Eine Gelegenheit, Gertrud anzusprechen, verstand er trotzdem nicht herbeizuführen, und das war nicht Unbeholfenheit allein. Seine Akten, voll von unsauberen und traurigen Geschichten, hatten ihn mit Widerwillen gegen unreine Verhältnisse erfüllt. Mädchen, die gesellschaftlich unter ihm standen, blieben ihm verbotenes Land, den jungen Damen seiner Kreise aber behielt er unbegrenztes Mißtrauen vor. Kalt, anspruchsvoll, berechnend und oberflächlich, so nannte sie seine gesellschaftliche und seine Amtserfahrung.

In der orthopädischen Anstalt, wo er seine ungehorsamen Nerven und Muskeln behandeln ließ, schritt er jetzt niemals durch das Vorzimmerchen, ohne eine Weile in der Hoffnung zu zögern, daß Gertrud Nachtigal wieder erscheinen werde, um wie damals ihre Schwester abzuholen; er verlegte die Uebungsstunde bald in die Morgen-, bald in die Mittagszeit, und von dem Portal des Landgerichts suchte sein Blick die Straße auf und ab nach der Gestalt, die ihm so merkwürdig fehlte. Der Zufall war nicht zum zweitenmal der gute, hilfreiche Geselle, wie an jenem Regentag. Nachts kam ihm der Gedanke, an Gertrud zu schreiben, ihr die Gedichte der Italienerin zu schicken, an den Brief ihres Lehrers anzuknüpfen. Bei Tage verwarf er diese und ähnliche Entschlüsse und nannte sie abgeschmackte Phantasien, besonders wenn er in den Spiegel sah und die Seltsamkeit seines Aussehens ihn verstimmte.

Einmal blieb er vor dem Schaufenster von Dehn & Dillmer stehen, überlegend, ob er in den Laden treten und von Gertrud etwas kaufen solle. Aber mitten unter den schimmernden Gegenständen der Auslage erblickte er seine eigne Gestalt und wurde bitter gegen sich selbst und die Disharmonie in der Welt der Erscheinungen.

Wie schon manchmal, geriet er in einen fiebrig nervösen Zustand körperlicher und seelischer Unruhe und Gereiztheit. In den Stunden des Alleinseins überfiel ihn Schwermut und im Zusammensein mit andern Ungeduld und Langeweile. Er bereute jetzt, nicht doch verreist zu sein, dachte daran, noch einen Herbsturlaub zu nehmen, wollte seine Versetzung nachsuchen und führte doch nichts von allem aus.

In solchem inneren Widerstreit schlimmer Gefühle und zagender Entschließung ließ ihn der äußere Aufruhr, zu dem das öffentliche Fest die Stadt emporhob, gänzlich kalt. Konstanze kam in seine Arbeitsstube und erzählte von den Veranstaltungen, die getroffen wären.

„Eure Ansprachen, Umzüge und Herrendiners am ersten Tage lassen wir euch natürlich; man weiß ja, wie es da zugeht und was dabei herauskommt."

„Womit du sagen willst: ‚Unsereins weiß ja leider nie, wie dieser Teil verläuft,' — aber weiter, bitte."

„Am zweiten Tage, lieber Reinhold, kommen wir an die Reihe; findest du den Gedanken besonders glücklich, daß auf der Inselplatte alles zusammenlaufen soll? An vier Punkten Musikkapellen, bei günstigem Wetter Wasserkorso, nach Dunkelwerden Feuerwerk und zuletzt Ball. Der Kavalierball im Saal des Kurhauses, Matrosenball im Strandhaus und öffentliche Tanzereien für Vereine und so weiter in den Nebenhäusern. Ich fürchte, es wird kaum gelingen, den Strandpark von gemischten Elementen reinzuhalten."

„Nein," sagte er gelassen, „schwerlich wird das gelingen, aber warum sollte es auch? Wenn ihr den besten Saal und seine offenen Säulengänge schon für euch habt, scheint mir das ausreichend."

„Also das findest du auch. Papa ist nämlich von dem ausgedehnten Programm sehr eingenommen, die Hochlöblichen vom Magistrat natürlich auch, wunderbarerweise auch der Divisionär und Kommandant."

Reinhold nickte. „Der Gedanke soll wohl zum Ausdruck kommen, daß nationale Feste nicht Standes- und Klassenfeste sind."

„Aber," sprach sie gedehnt, „wenn man nun riskiert, während der Tanzpause im Park von betrunkenen Matrosen angerannt zu werden! Weißt du, dergleichen liebe ich nicht."

Er lächelte. „Auf ihren Bällen sind Matrosen nicht betrunken, soviel ich weiß, und ob sie nicht noch viel lieber unter sich bleiben als ihr? An hübschen Mädchen dürfte es im Matrosenhaus am wenigsten fehlen. Der Seemann ist eine beliebte Figur."

„Viele sollen ja auch hier zu Hause sein und Verwandtenanhang haben," antwortete Konstanze gleichgültig und fuhr dann neckend fort: „Du gingst am Ende lieber ins Strandhaus als zu uns."

Er verzog das Gesicht, ohne eigentlich zu lächeln.

„Um die Eitelkeit zu verlernen, falls ich noch davon etwas übrig hätte! Einen ganz ausgezeichneten Kerl würde ich da abgeben."

„Pfui, Reinhold, nicht so greulich sein. Du füllst noch überall die Rolle aus, die du ausfüllen willst."

Er überging das. „Den Matrosenball ansehen, das lohnte wohl!"

„Du sollst Erlaubnis zu Abstechern haben, soviel du machen willst, wenn du nur mit uns kommst. Wäre Ottersbach doch erst zurück, dich wieder aufzumöbeln."

In Gedanken an den Abwesenden belebten sich beider Gesichter. Reinhold erhob sich und trat ans Fenster, er meinte, seinen Freund zu sehen, wie er mit Beredsamkeit und glänzenden Auges dem Leben und seiner Mächtigkeit eine Lobrede hielt.

„Komm einmal zu mir in mein Zimmer, ich möchte dir etwas zeigen," bat Konstanze.

In ihrer Stube lag schwarzer, blaßgelber und meergrüner Seidenstoff in Puffen ausgelegt und darüber die bei Dehn & Dillmer gekauften Mohnblumen.

„Zu welcher Verbindung würdest du raten? Die Blumen gehören mir schon, es handelt sich nur um das passende Kleid."

Er hob einen der Sträuße auf, hielt ihn dicht vors Auge und lobte die Schönheit des Materials und die Naturtreue der Form. Ueber die passende Kleidfarbe wollte er kein Urteil haben.

Konstanze stand überlegend zur Seite. In plötzlicher Erleuchtung raffte sie dann allen Seidenstoff fort und sagte: „Wenn ich rosa wähle, schaffe ich eine Farbensymphonie eigner Art, sicher kommt niemand sonst auf die Idee, und ich werde die einzige sein."

„Und warum die einzige sein wollen?"

Sie sah ihn erstaunt an, wie er überhaupt so fragen könne.

„Also Berechnung! Stets Berechnung, Absicht, Raffinement, niemals schlichtes, unschuldiges Gefühl. Und du hättest Berechnung so wenig nötig, denn an deinem Platze bist du ja ohnehin die einzige."

Sie errötete. „Wenn du mir Vorwürfe machen willst, dann geh lieber. Du bist schlechter Laune, du bist es jetzt immer."

Er legte die Blumen langsam wieder hin. „Was kosten solche Sträuße?" fragte er, und da sie ihm den Preis nannte, kniff er das linke Auge ein und meinte: „Das ist unglaublich teuer, Mama thut unrecht, dir solche Ueppigkeit zu gestatten."

„Zur Zeit der Renaissance war man viel üppiger und verstand auch das Raffinement der Berechnung noch ganz anders als wir," antwortete sie, ihn von oben herab unter emporgezogenen Brauen betrachtend.

Seitdem sie ihren Bruder mehrmals über den Büchern von Jakob Burckhardt gefunden, unwillig, die Lektüre ihretwegen zu unterbrechen, spielte sie das Wort Renaissance als Trumpf gegen ihn aus.

„Ihr seid nicht Renaissancemenschen," erwiderte er, „keiner von euch, der Unterschied ist himmelweit. Warum der Vergleich? Könnte es heute jemand sein, so wäre Ottersbach der allein mögliche, ihr andern solltet euch aller Einfachheit befleißigen, sie ist das einzige, was euch vornehm macht."

„Dein Ottersbach natürlich." Konstanze wußte nichts zu antworten, was Reinhold geschlagen hätte, so faßte sie ihn bei den Schultern und schob ihn einfach zur Thür hinaus.

*

Kein betrunkener Matrose war im beleuchteten Strandpark gegen Konstanze angerannt; dafür aber war ihr Schlimmeres begegnet, etwas, auf das sie nicht im mindesten gefaßt gewesen war und das Stolz und Freude des Abends noch im Nachgeschmack für sie verderben mußte.

Sie war von Kavalieren und Nichtkavalieren, jedesmal, wenn sie den Park betreten hatte, mit einer bekannten Schönen der Halbwelt verwechselt worden, die genau in ihre Farben und Blumen gekleidet war. Zuerst hatte sie nichts davon begriffen, sich kaum gewehrt und nur im stillen gewundert, wie schnell und schlecht Wein und Tanz an diesem Abend auf Ton und Haltung der Herren wirkten. Dann, etwas später, fand sie sich am Arm eines bekannten Offiziers plötzlich in der Eingangsthür zu einem andern Tanzsaal, unter unbekannten Gestalten und ihrer Doppelgängerin gegenüber.

„O, Pardon, meine Gnädigste, wir sind fehl gegangen," hatte ihr Begleiter im Ton unsäglicher Bestürzung ausgerufen, und war schleunigst mit ihr ins Freie entwichen.

„Wohin, Mieze, ich suche dich gerade!" rief man ihr draußen entgegen.

Verwirrt war sie im Kavaliersaal wieder angekommen, von den Unglücklichen gemieden, denen dieser Irrtum passiert war. Baronin Egloff, eine junge Frau mit loser Zunge und losem Ruf, die hinter das Geheimnis gekommen war, hatte sich ein Vergnügen daraus gemacht, Konstanze aufzuklären.

Reinhold erfuhr das tolle Erlebnis erst am nächsten Morgen durch Frau von Ullmann, die ziemlich früh in seine Stube kam.

Erstaunt hörte er die merkwürdige Fabel an und mußte seines Gespräches mit Konstanze gedenken.

„Wann bist du denn nach Hause gekommen, lieber Reinhold?"

„Eine gute Weile früher als ihr, es wurde mir zu viel. Ich habe heute Termin und fürchtete die Folgen. Da ich euch so leidenschaftlich über meinem Zimmer sprechen hörte, schloß ich auf große Befriedigung. Konstanze hat sich verlobt, dachte ich."

„Aber Reinhold!" Seine Mutter fuhr mit dem Taschentuch über ihr abgespanntes Gesicht.

„Du regst dich wohl sehr über die Sache auf?" fragte er.

„Konstanze ist einfach außer sich; mit Recht, finde ich. Dergleichen müßte gar nicht vorkommen dürfen."

„Wie will man es verhindern? Konstanze trägt allein die Schuld. Warum hat sie den Geschmack von Grisetten? Ich habe ihr das schon manchmal angedeutet."

„Nein, lieber Reinhold, warum verkauft man diesen ‚Damen' Toiletten, die wir gewählt haben?"

„Nun, das kann der Verkäufer doch nicht vermeiden."

„So? Dehn & Dillmer können sich wohl merken, wer —"

„Dehn & Dillmer?" wiederholte er langsam. „Sind sie die einzigen Modisten?"

„Für eine Garnitur wie Konstanzens Blumen haben sie sich ausdrücklich als einzige Verkaufsstelle bezeichnet."

„Hier am Orte vielleicht, aber der Anzug der andern kann ja von Berlin oder sonstwoher bezogen sein. Bei Festen von so großer Ausdehnung —"

Frau von Ullmann seufzte. „Zu gemischt, zu gemischt, wir hatten gleich das Gefühl."

Reinhold versuchte sich umsonst in Tröstungen, von ihrem Gedankengang war sie nicht abzubringen.

„Hast du die Person bemerkt?" fragte sie mißtrauisch.

Er verneinte. „Ich war nur Zuschauer bei den Matrosen, und ein paar Minuten im Kaufmännischen Verein."

„Was meinst du, daß man nun thun könnte?"

Fast bestürzt sah er sie an. „Mein Gott, nichts, Mama. Wer soll denn hier verantwortlich gemacht werden?"

„Die Hoflieferanten!" beharrte sie.

Er wehrte bestimmt ab. „Selbst der Polizei ist nachträglich wegen ungenügender Aufsicht nichts anzuhaben, ich weiß auch nicht, ob sie nach dieser Richtung Instruktionen hatte. Solche Vorkommnisse sind natürlich nicht angenehm, aber man läßt sie einfach unter den Tisch fallen. Konstanze hat eine Lehre empfangen, eine Erfahrung gemacht, die ihr nützlich sein kann."

Hosted by Google

Danza corda.

„Konstanze ist nach solchen Erfahrungen nicht lüstern."

„Nein, das habe ich auch nicht sagen wollen."

„Und wenn nun die Zeitungen in ihren Festberichten —?"

Er hob die Hand. „Sie werden sich hüten."

Frau von Ullmann seufzte wieder. ‚Der gute Reinhold,' dachte sie. ‚Nicht ein bißchen Schneid'!'

Zuletzt nahm sie ihm wenigstens das Versprechen ab, den Vater, der sehr verstimmt scheine, wieder zu beruhigen.

Das war gar nicht nötig. Als Reinhold eine Stunde später, kurz vor seinem Termin, im Garten eine Zigarre rauchte, kam der Präsident zu ihm heraus.

„Nun, lieber Sohn, gut bekommen?"

„Danke, ja, ich bin früher aufgebrochen als ihr, hoffentlich entschuldigst du das?"

„Wohl, gut! Man hätte sich in dem unbeschreiblichen Menschengewühl vermutlich doch verloren."

Sie sahen einander an und mußten beide lächeln.

„Unsre Konstanze hat moralischen Kater, schade!" sagte der Präsident.

Reinhold blickte zum Fenster von Konstanzens Schlafstube hinauf, rauchte und schwieg.

„Du weißt wohl schon?"

„Ja, Mama war bei mir."

Der Präsident zog die Pupillen der kurzsichtigen Augen eng zusammen und prüfte Reinholds Gesicht auf seinen Ausdruck.

„Du wirst dich nicht mißbrauchen lassen, Reinhold, zu keinem einzigen Schritt, das bitte ich mir aus. Mischen wir uns erst mit Nachfragen und dergleichen ein, müßte bis ans Ende gegangen werden. Ich für meinen Teil wünsche aber, der großen Feier keinen Schwanz von Skandal anzuhängen. Für die Zukunft vielleicht weniger Gemeinschaftlichkeit."

„Oder mehr Aufsicht und System," ergänzte Reinhold.

Der Vater zuckte die Achseln, er war ein Gegner polizeilicher Ueberwachung.

„Mehr Erziehung bei Konstanze," setzte Reinhold hinzu.

Wieder das Achselzucken. „Was Natur nicht gewollt, kann Erziehung nicht schaffen. Jeder von uns läuft als Beispiel dieser Unmöglichkeit umher."

Er blickte seinen Sohn bedeutsam an, und dann nickten sie einander zu. Wie sehr verschieden Vater und Sohn waren, in dem Willen, einander zu verstehen, begegneten sie sich fast immer.

Unterdes hatte Frau von Ullmann schon ihren Entschluß gefaßt. Wo es sich um wirkliche oder vermeintliche Schädigung des persönlichen Ansehens handelt, wo die Eitelkeit im Angesicht der Gesellschaft einen Schlag hat hinnehmen müssen, sind Frauen weniger großmütig als Männer, sie verzichten schwer auf den Versuch der Rache.

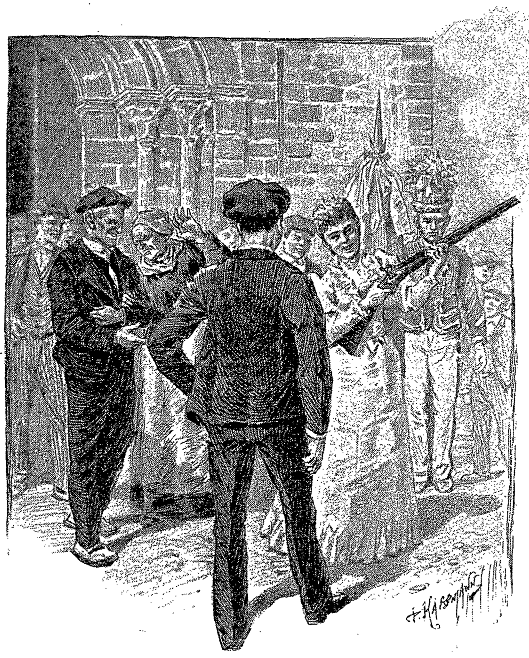
(Fortsetzung folgt.)

Hochzeitsgebräuche im französischen Baskenlande.

Text und Bilder von P. Kauffmann (Meudon, Seine-et-Oise).

II.

Nach Beendigung des Mutchico bricht der Hochzeitszug nach dem Bürgermeisteramt auf, wo zunächst die Ziviltrauung erfolgen soll. An der Spitze des Zuges bewegt sich zuvörderst der „Cherrero", eine Art Kurier oder Vorläufer, der über und über mit Schellen behängt ist und in der Hand einen langen Stab trägt, an dessen Spitze ein Roßhaarbusch befestigt ist; mit diesem fegt er tanzend den Weg vor dem Zuge und hat gleichzeitig acht darauf, ein zu großes Gedränge der Neugierigen zu verhüten und dem Zuge Platz zu machen. Hinter ihm zieht, nicht minder gravitätisch und gleichfalls tanzend, ein Tambourmajor einher, in roter, goldbortierter Jacke und weißen, bunteingefaßten Beinkleidern mit goldenem Streifen, an dem zahlreiche Schellen befestigt sind; als Fußbekleidung trägt er entweder Halbstiefel oder Leinwandschuhe, die mit Schellen besetzt sind. Ein Spitzentuch umgiebt den Hals, und als Kopfbedeckung dient ihm eine gewaltige Husarenmütze, von deren Spitze zahlreiche bunte Bänder herabflattern; diese Mütze wird aus künstlichen Blumen mit

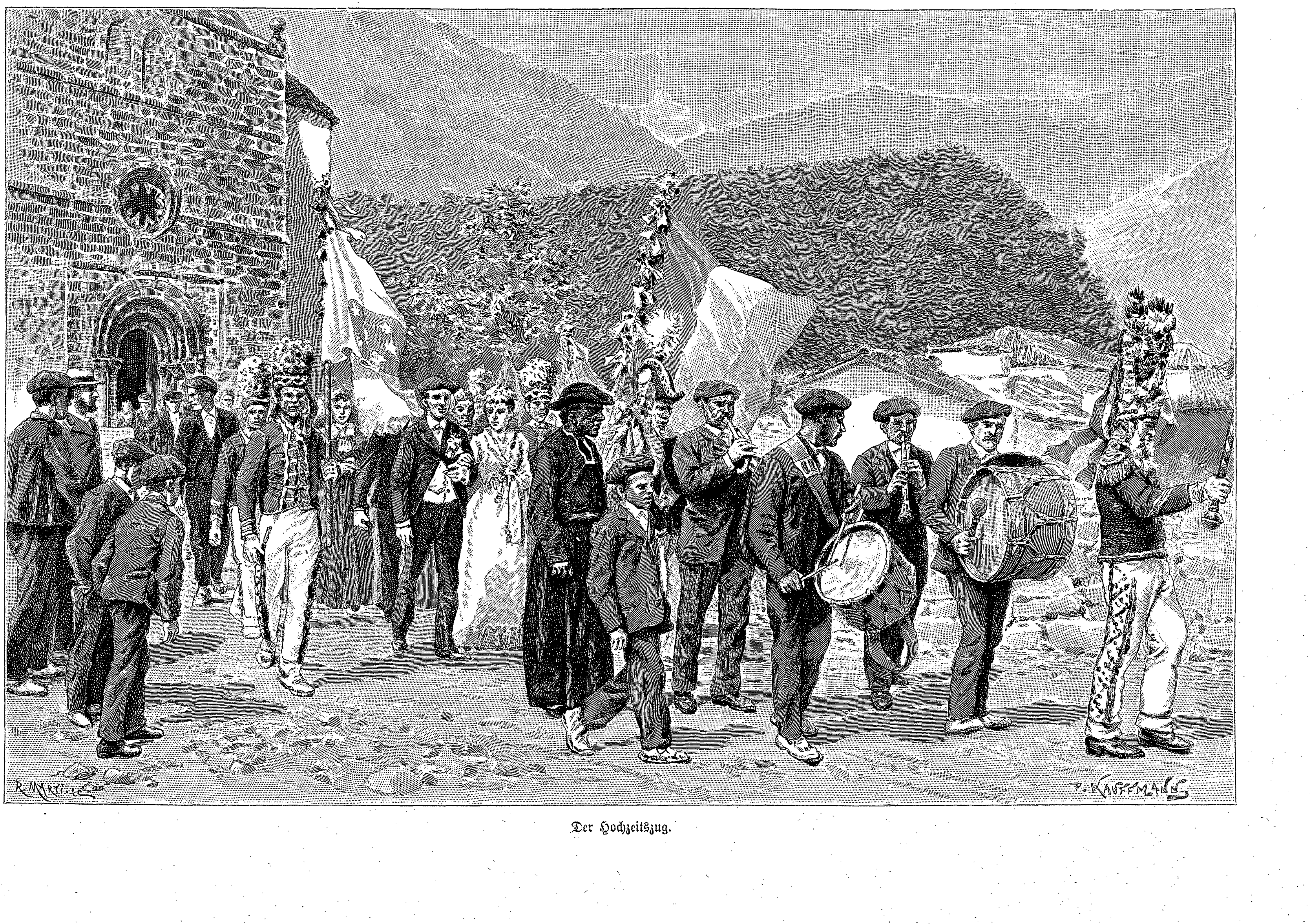


Die junge Frau feuert vor der Kirche ein Gewehr ab.

Blättern aus Flittergold und Flittersilber und aus bunten Glasperlen gebildet. In der Rechten schwingt er nach dem Takte der Musik seinen großen, buntbebänderten Stock.

Dann kommen die Musikanten, eine Trompete oder eine Violine, eine Flöte und eine kleine und eine große Trommel, die den herkömmlichen „Hochzeitsmarsch" spielen.

Hierauf folgen die Verwandten des jungen Paares und dieses selbst im Festgewande, der Bräutigam und alle Männer in schwarzer Jacke, schwarzen Beinkleidern, weißer

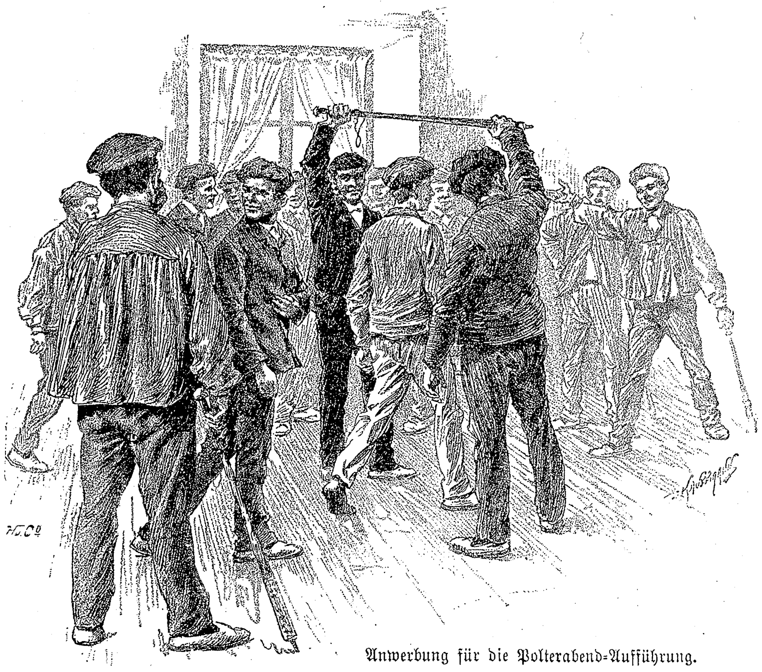


Der Hochzeitszug.

Der junge Ehemann im Kindbett.

Weste und blauer Mütze; die Braut im weißen Kleide, Orangenblüten im Haar, aber ohne Schleier; die Frauen in Seidenkleidern, die älteren mit ganzer, die jüngeren mit kurzer Kopfbinde. Sonst findet sich nichts Außergewöhnliches dabei.

Einige junge Leute, die fast ganz so wie der Tambourmajor gekleidet sind, nur daß sie eine andre — beiläufig an einen Blumentopf erinnernde — Kopfbedeckung haben, schließen den Zug von rechts und links wie mit einem Spalier ein, wobei die einen mit Bändern geschmückte große Nationalfahnen und die andern Hellebarden tragen, von deren Spitzen Tücher und bunte Bänder herabflattern, die von den jungen Mädchen der Ortschaft hergeliehen sind; letztere haben auch die Halsbinden und Leinwandschuhe für ihre Brüder, Vettern oder Liebhaber gestickt und die Jacken derselben mit ihren Broschen, Goldnadeln und Uhrketten geschmückt. Der Zug wird von einer Gruppe von Tänzern geschlossen, deren Kostüm zum Teil ein wechselndes ist: eine mit Blumen und Silberborten geschmückte Mütze, weißes Hemd, ein mit einer Weiberbrosche zusammengehaltenes gesticktes Halstuch, ein roter Gürtel aus Seiden- oder Wollenstoff, lange weiße Beinkleider mit goldenem Besatz, mit Schellen behängt, und bunt gestickte Leinwandschuhe. Diese Gruppe tanzt den ganzen Weg entlang, entweder den Mutchico oder die „Tornade“, einen andern, sehr interessanten und malerischen Nationaltanz, der sich, wie das sein Name schon besagt, höchst anmutig in einer Art von Wirbelschritt bewegt.



Anwerbung für die Polterabend-Aufführung.

Die Ziviltrauung wird genau so wie auch anderwärts in Frankreich vollzogen, nur erhält nach ihr der Zug einen Zuwachs am Maire und seinem Adjunkten, die das junge Paar zur kirchlichen Zeremonie begleiten.

Auch hier kommt nichts Besonderes vor außer der Produktion, die der Tambourmajor zum besten giebt. Zu Füßen des Altars vor dem jungen Paare stehend, dreht er sich nach dem Takte der Musik, mit seinem Stock kunstreiche Wendungen beschreibend, im Tanzschritt um sich selbst im Kreise herum, während die Musikanten das „Magnifikat“ anstimmen. Diese baskische Kirchenmelodie hat etwas Charakteristisches an sich, wenn sie auch mehr weltlich als kirchlich klingt. Den Leser wird es wahrscheinlich interessieren, auch sie kennen zu lernen.

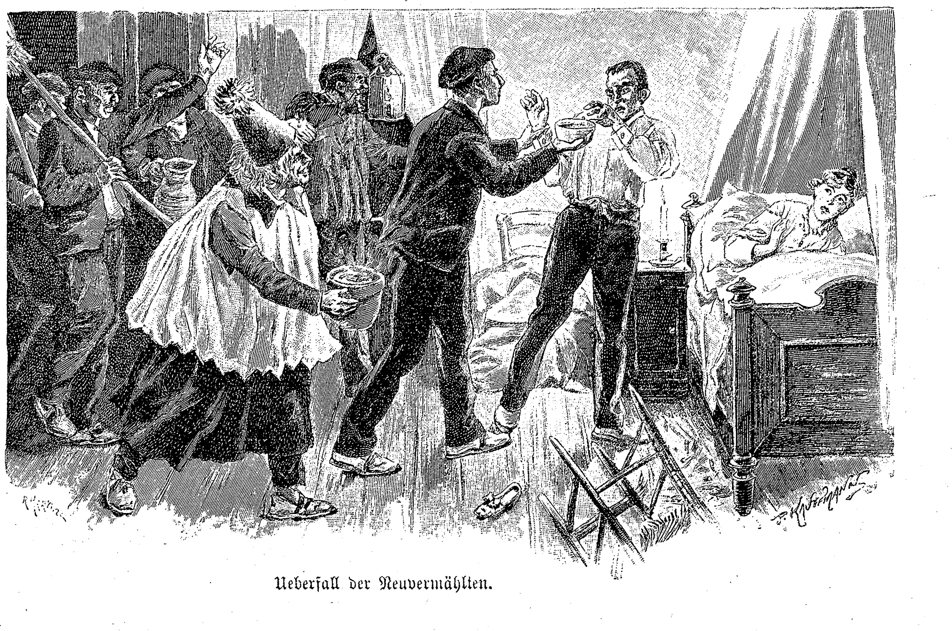
Nach dem Verlassen der Kirche erhält der Zug nochmals einen Zuwachs, diesmal an dem Pfarrer, der die Trauung vorgenommen hat. Manchmal wird die junge Frau in diesem Augenblick genötigt, ein Gewehr abzufeuern; es wird ihr von einem jungen Burschen überreicht, der sich eigens zu diesem Zwecke aufgestellt hat. Woher dieser Brauch sich schreibt, und was für ein Gedanke ihm zu Grunde liegt, weiß ich nicht; er war unter den früheren Regierungen abgeschafft worden, nachdem aber in neuerer Zeit liberalere Ideen herrschend geworden sind, macht sich das Bestreben geltend, ihn wieder einzuführen.

Nach der riesigen Mahlzeit, die nunmehr die Hochzeitsgäste vereinigt, gelangen die verschiedenen Charaktertänze zur Aufführung, die von der Jugend des Ortes — denn oft ist die ganze Ortschaft beim Feste gegenwärtig — mit Ungeduld erwartet werden. Das Tanzvergnügen wird dann ein allgemeines; das junge Paar eröffnet es mit der „Danza corda“, einer Art Farandole, bei der die Gruppen sich nicht direkt bei der Hand fassen, sondern vermittelst seidener Taschentücher. Wir teilen die betreffende Melodie wieder mit, deren Niederschrift gleich der der vorhergehenden, wie man uns versichert, bis auf das 14. Jahrhundert zurückgeht.

Polterabend-Aufführung vor der Thür eines Witwers, der zur zweiten Ehe schreiten will.

Die Hochzeitsnacht bringt den Neuvermählten noch eine schwere Heimsuchung. Sobald sie sich zurückgezogen haben, macht man sich zu ihrer Verfolgung auf und dringt bis in ihr Zimmer vor, und alsdann werden sie, gutwillig oder mit Gewalt, genötigt, ihren Mund an eine Schale zu setzen, in der man das bitterste, stärkste und widerwärtigste Getränk zusammengebraut hat, das man sich denken kann; es ist eine Förmlichkeit, der sie sich nicht gut entziehen können. Was soll dieser Leidenskelch bedeuten? Will man ihnen damit nahelegen, daß ihre schönen Tage nunmehr vorüber sind und daß mit der Heirat die Zeit des Lebensernstes und der Sorgen beginnt? Ich vermag es nicht zu sagen. Zuweilen legt auch ein junger Spaßvogel das Gewand eines etwas ausgewachsenen Chorknaben an und zwingt sie, den Dunst von rotem Pfeffer einzuatmen, den man in einem irdenen Topf verbrennt, und mit dem man sie beräuchert. Ist diese Zeremonie überstanden, dann können sich die jungen Gatten endlich der Ruhe hingeben, die sie sich so teuer haben erkaufen müssen.

In einigen Gebirgsgegenden, deren Bevölkerung durch ihre Gebräuche an die Kindheitstage der Zivilisation erinnert, verlassen die Frauen gleich nach ihrer Niederkunft das Bett, während der Mann sich niederlegt, das kleine Kind zu sich nimmt und so die Glückwünsche der Nachbarn empfängt. Woher kommt dieser sonderbare Brauch, der sich sonst nur noch bei einigen Völkerschaften Afrikas und einzelnen wilden Stämmen Südamerikas findet?



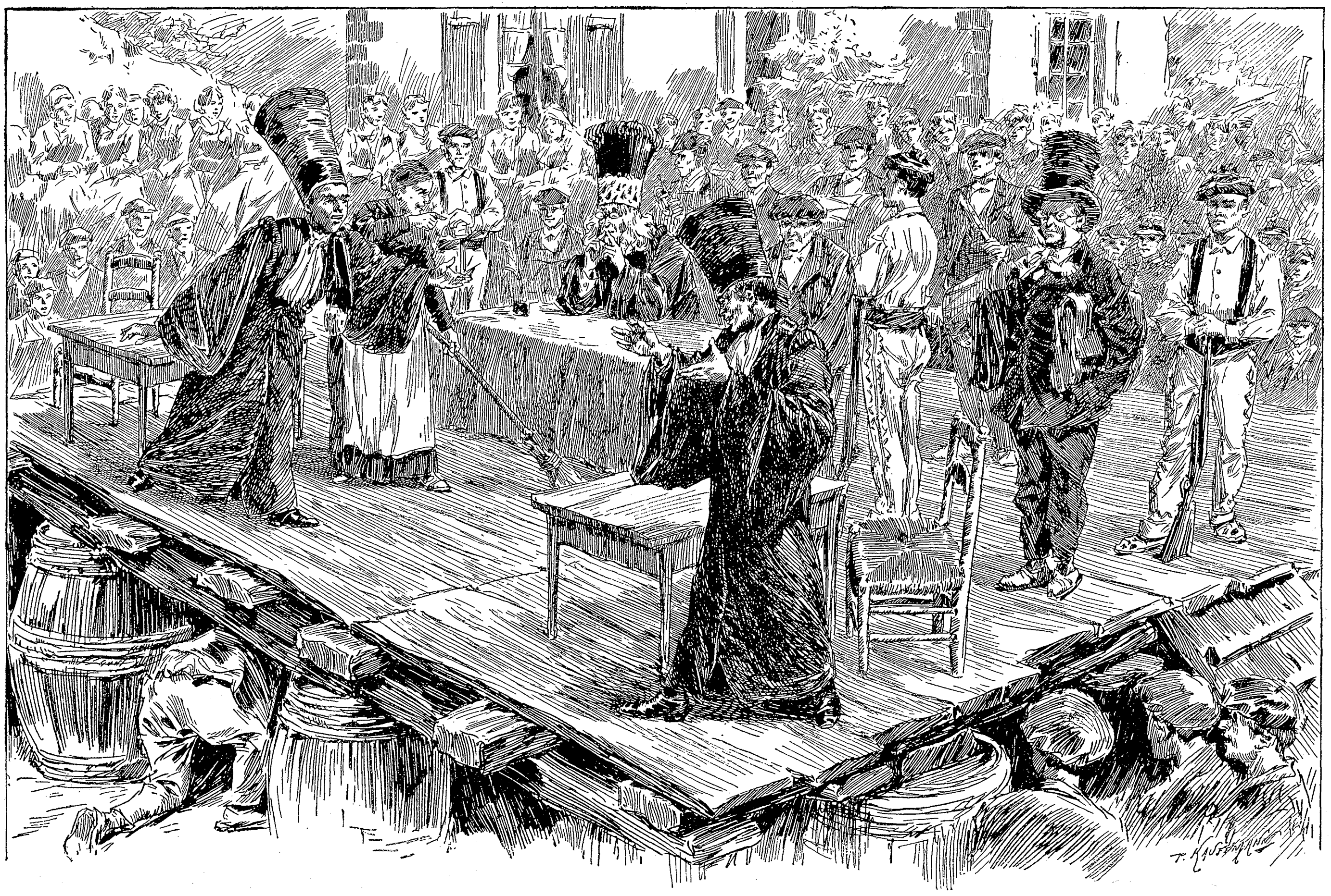
Ueberfall der Neuvermählten.

Polterabend-Aufführungen werden für Witwer veranstaltet, die an die Eingehung einer neuen Ehe denken. Sobald etwas von einer derartigen Absicht verlautet, wird der gesamte Viehstand seiner Halsbänder und Glocken beraubt, und es werden Kuhhörner zugerichtet, die einen dumpfen Ton erschallen lassen. Ein zu diesem Zwecke angeworbener Dichter erscheint jeden Abend in barockem Kostüm mit gewaltigem Sprachrohr vor den Wohnungen der zukünftigen Gatten und giebt daselbst gute Ratschläge zum besten. Nach jeder Strophe bricht die mit

Hosted by Google

Viehglocken, Kuhhörnern und Klappern versehene Menge in einen wilden Lärm aus, und während des höllischen Konzerts erscheinen ausgestopfte Figuren, die den Bräutigam und die Braut vorstellen und, von jungen Burschen gelenkt, sich gegenseitig bekämpfen und dabei die ausgelassensten Tänze aufführen. Dieselbe Komödie wird, mit neuen improvisierten Couplets gewürzt, am Abend der Trauung aufgeführt, denn niemals heiratet, namentlich in der Soule, ein Witwer am Tage.

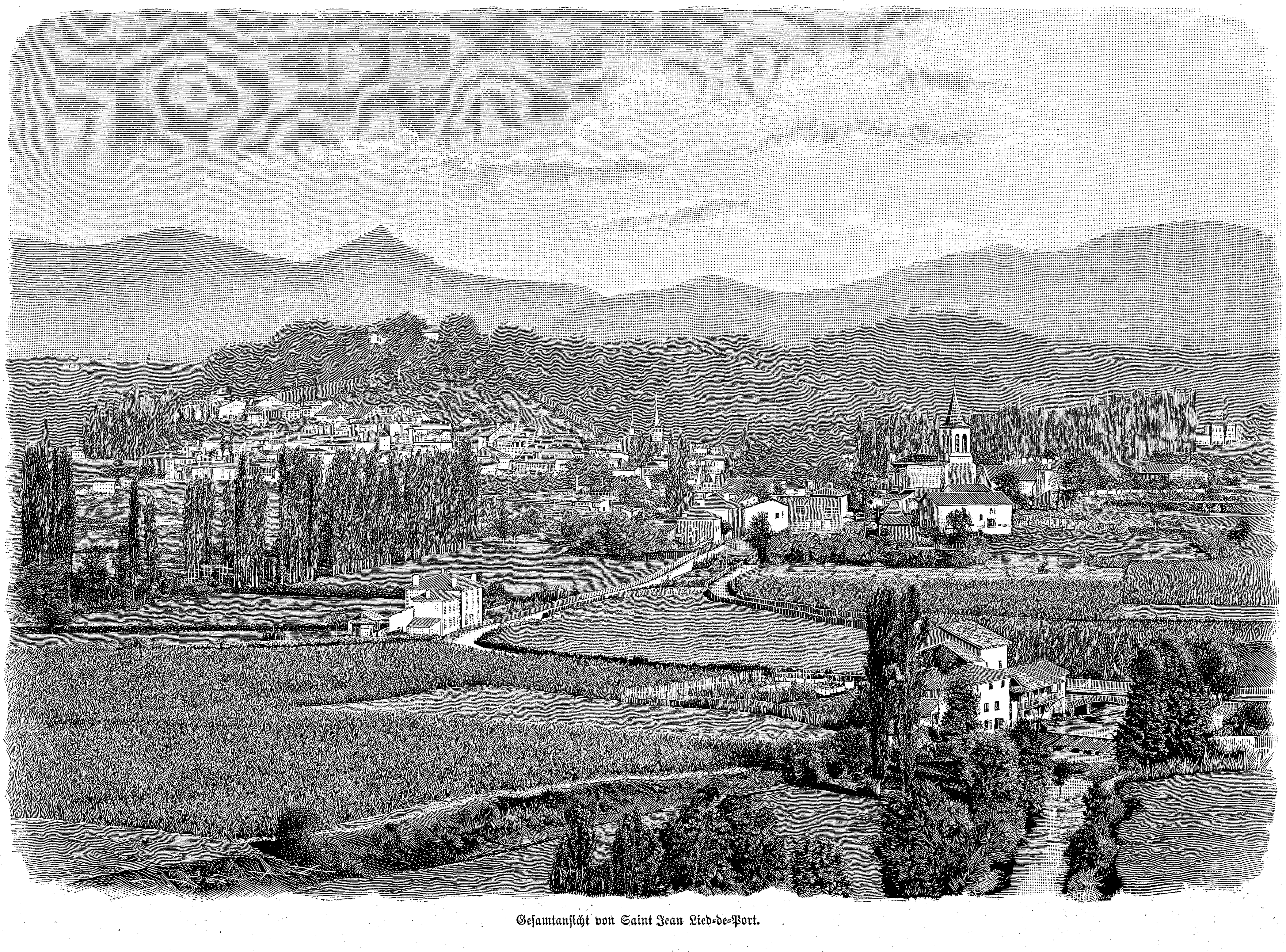
Die Sache spielt sich übrigens nicht immer in der gleichen Weise ab. Will zum Beispiel ein junger Mann ohne Vermögen eine reiche alte Witwe heiraten, so macht man den beiden öffentlich den Prozeß.



Polterabend-Aufführung.

Zwei Advokaten, von denen der eine klagend im Namen der Jugend auftritt, während der andre sich des verliebten Alters annimmt, bekämpfen sich gegenseitig. Sie verbreiten sich über die moralische Seite des Gegenstandes und suchen das Lächerliche der menschlichen Leidenschaften hervorzukehren, wobei sie aber vermeiden, sich in persönlichen Anspielungen zu ergehen, die ihnen eine Erwiderung in der gleichen Münze zuziehen könnten. Es giebt übrigens ein Mittel, sich den Prozeß vom Halse zu halten: durch Zahlung einer geringeren oder größeren Buße, durch die man sich Stillschweigen erkauft. So kann durch Spendung eines Fäßchens Wein der hartgesottenste Witwer sich Straflosigkeit für jede Verlobung, die er vorhaben sollte, zusichern; aber keinem wird es gelingen, Hochzeit zu machen, ohne sich von dem ihm drohenden Volksgerichte loszukaufen.

Die zweiten Ehen sind aber nicht der einzige Gegenstand derartiger Aufführungen, man veranstaltet sie auch, um das Laster lächerlich zu machen und das Publikum auf Kosten derer zu erheitern, die sich in ihrem häuslichen Leben irgend eines Aergernisses schuldig gemacht haben. Gewöhnlich treten, wenn ein derartiger Vorfall die Gemüter erregt hat, die jungen Leute zusammen, um darüber zu



Gesamtansicht von Saint Jean Pied-de-Port.

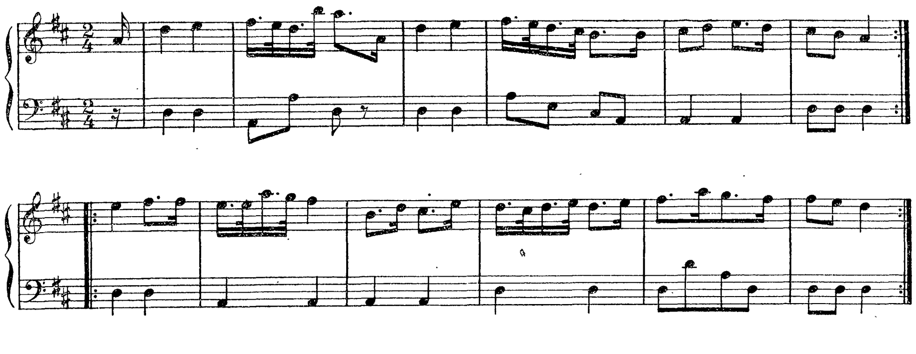
beraten, ob man ihn zum Gegenstand einer tobéra-munstra, das heißt einer Polterabend-Vorstellung machen solle. Spricht die Mehrheit sich dafür aus, so kommt es zur Zeremonie der Verpflichtung durch den Stab. Alle diejenigen, die thätig an dem Schauspiele teilnehmen oder doch einen Beitrag zu den Kosten der Aufführung leisten wollen, scharen sich zusammen, und zwei von ihnen treten hervor, fassen einen baskischen Stab an beiden Enden, heben ihn hoch, und alle, die sich an der Sache beteiligen wollen, schreiten dann unter ihm durch, wodurch sie die feierliche Verpflichtung zur Teilnahme eingehen. Darauf geht man zur Ernennung der Kommission über, welche die Vorbereitungen überwachen soll. Da man nichts geheim hält, verbreitet sich der Ruf von der bevorstehenden Vorstellung nach den benachbarten Gegenden, und am Tage der Aufführung strömt dann eine beträchtliche Zuschauermenge herbei.

Der Schauplatz, auf dem die Polterabend-Aufführung sich abspielt, ist so primitiv wie möglich; einige auf etwa ein Dutzend Latten genagelte Bretter machen das Wesentliche desselben aus; eine dreifache Reihe von Fässern unterstützt den Bühnenboden und giebt ihm die erforderliche Höhe, anderthalb Meter auf sieben bis zehn Meter Breite. Er wird auf dem Hauptplatze des Ortes aufgeschlagen. Der Zug setzt sich aus jungen Leuten zusammen, die so wie oben beschrieben kostümiert sind; einzelne befinden sich zu Pferde. Dann kommt eine mit Karabinern bewaffnete Wachmannschaft, die auf der Bühne Posto faßt. Die Musikanten begleiten den Zug, in dem nunmehr der Dichter und der Gerichtsdiener kommen, dann ein Richter und zwei Advokaten in ihrer Amtstracht. Zwei junge Leute, die sich möglichst in den Besitz von Kleidungsstücken des aufs Korn genommenen Paares zu setzen gesucht haben, stellen den Angeklagten und die Angeklagte dar und geben sich während der Aufführung den Anschein, als habe es mit den Thatsachen, die den Skandal veranlaßt, seine Richtigkeit.

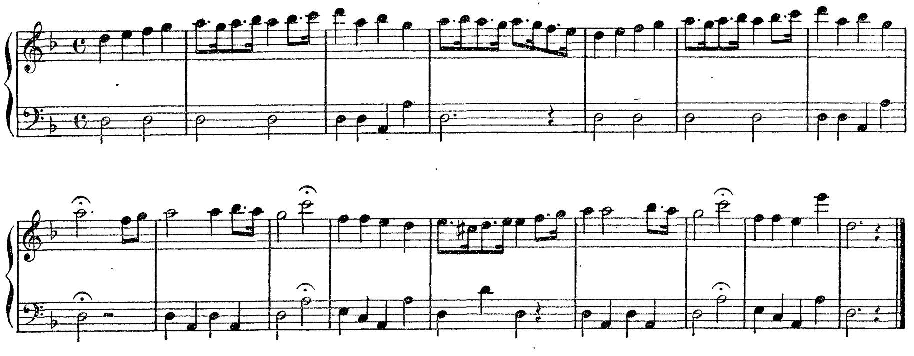
Der Richter und die Advokaten besteigen die Bühne und nehmen an drei gesonderten Tischen Platz. Der Dichter nimmt im Vordergrund der Bühne Stellung, links von den Gerichtspersonen; der Gerichtsdiener befindet sich vor der Bühne und gebietet Schweigen. Die Musik spielt ein Stückchen und, die Melodie derselben aufnehmend, beginnt der Dichter eine Improvisation, in der er dem Publikum den Gegenstand der Aufführung auseinandersetzt. Es ist ein halb spaßhafter, halb ernsthafter Vortrag. In der letzten Strophe desselben bezeichnet der Dichter den Advokaten, der zuerst das Wort ergreifen soll, um für die Sache der verletzten Sitte einzutreten und Sühne für das gegebene Aergernis zu verlangen. Der bezeichnete Advokat erhebt sich. Er beginnt eine mit scharfen Bosheiten durchsetzte Rede, mit der er sich gegen seinen Gegner wendet. Dieser erwidert auf der Stelle und läßt es gleichfalls an bissigen Ausfällen nicht fehlen. Es entspinnt sich zwischen den beiden ein Dialog in gereimter Prosa, und wenn sich die Erörterung auch hauptsächlich um den gegebenen Fall drehen soll, so artet der Streit doch von selbst zu einer allgemeinen Satire auf die menschlichen Schwächen und Lächerlichkeiten aus. Die beiden Streiter ereifern sich gegeneinander, als wenn sie sich gegenseitig das Trommelfell sprengen wollten; ihre Lebhaftigkeit, die noch durch die Schärfe der Vortragsart gesteigert wird, fördert eine derartige Menge von kleinen Bosheiten und improvisierten Scherzen zu Tage, daß das entzückte Publikum sie häufig mit seinen Beifallsäußerungen unterbricht. Darauf wird der Richter aufgefordert, sich angesichts des vor ihm aufgeschlagen liegenden Gesetzbuchs über den Fall zu äußern. Er erhebt sich und giebt in feierlichem Ton seine Mißbilligung des Skandals zu erkennen, worauf er die Urheber desselben zum Tode verurteilt. Die Wache bemächtigt sich der Schuldigen, um sie zur Richtstätte zu führen ... aber da sprengt mit verhängtem Zügel ein reitender Bote daher, der die Begnadigung durch das Staatsoberhaupt bringt. Damit endigt das Stück. Richter und Advokaten ziehen sich zurück, um den Musikanten das Feld zu räumen, und es beginnen nun zunächst Gesellschaftstänze und dann die baskischen Nationaltänze, welche bis tief in die Nacht hinein dauern.

Das sind die Sitten und Gebräuche, wie sie nicht nur bei der eigentlichen Hochzeit, sondern auch bei allen sich auf das Eheleben beziehenden Veranlassungen zu Tage treten. Wir haben sie möglichst eingehend zu schildern versucht, um unsre Leser darauf aufmerksam zu machen und vielleicht den einen oder andern von ihnen zu veranlassen, bei einer Reise durch das südliche Frankreich einen Abstecher nach dem Baskenlande zu machen und sich daselbst an Ort und Stelle von dem vielen Interessanten und Wunderbaren zu überzeugen, das Land und Landesart darzubieten haben.

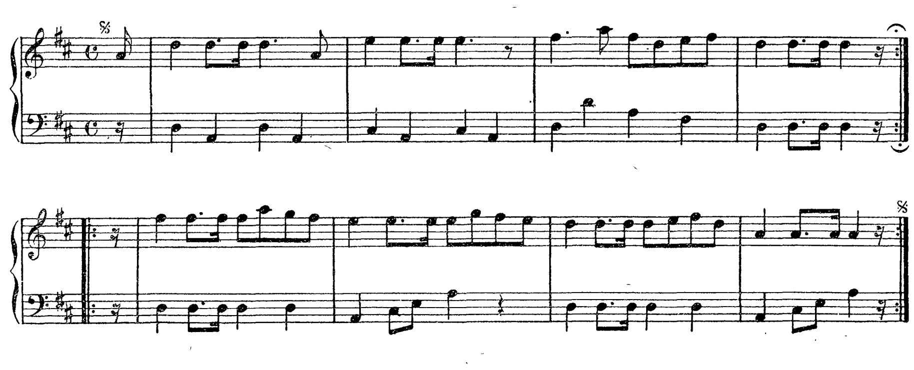
Hochzeitsmarsch.



Magnificat.



Danza corda.



Johanna.

Schauspiel in drei Akten von Björn Björnson, aufgeführt im Deutschen Theater in Berlin.

Des Vaters berühmter Name hat den auch dichtenden Söhnen oft zum Unheil gereicht und ihnen heftige Beschwerden darüber erpreßt, daß man ihr junges, noch nicht ausgereiftes Talent ungerechterweise immer an dem starken, vollblütigen des weltbekannten Aelteren zu messen pflegt, wobei sie nach ihrer Meinung über die Maßen schlecht fahren und ungebührlich weit in den Hintergrund gedrückt werden. Björn Björnson hat's besser getroffen; seine erste Bühnenschöpfung wäre sicherlich nicht auf die Bretter gelangt, wenn die Ehrfurcht vor Papa Björnstjerne, dem großen Poeten und kleinen Politiker, ihm nicht die Wege geebnet hätte. An Begabung fehlt es nun Herrn Björn keinesfalls. Aber er weiß noch nichts Rechtes mit ihr anzufangen. Und statt sich an den weisen Lehrmeister zu halten, in dessen Hause er aufgewachsen ist, statt von ihm zu lernen, wie man ein theaterpaßliches Stück aufbaut, hat sich der Jüngere die Ibsenimitatoren zum Vorbild genommen und ein Drama ohne dramatische Bewegung geschrieben. Was die Dichtungen des prächtigen, auch in seinen Schrullen liebenswürdigen alten Norwegers so anziehend macht, und was ihnen zu so eigenartiger Wirkung verhilft: ihr Reichtum an großen, ergreifenden Gedanken, die bühnensicher und effektvoll gestaltet sind —, das vermißt man ganz und gar in der Arbeit des Sohnes. Der kommt uns als Realist strengster Observanz, der schwört auf die Glaubenssätze der Neuberliner Schule und giebt uns eine gedrängte Wochenübersicht all jener nun längst vergessenen, auf allgemeines Verlangen nur zweimal wiederholten Schauspiele, die ebenso „lebenswahr“ wie tödlich langweilig gewesen sind.

Die Stimmung eines nordischen Philisterheims zu schildern, aus dessen trüber, hirnverwüstender Oede sich Psyche, das bange Seelchen, mit Mühe und Not zum goldenen Lichte, zu ihrer Kunst, emporringt, — das und die Darstellung des inneren Entwicklungsganges seiner Heldin hat sich Björn Björnson zur Aufgabe gestellt. Indes kann die umständlich breite Ausmalung des „Milieus“ nie Sache der Bühnendichtung sein. Darin offenbart sich die Begabung des Dramatikers, daß er mit wenigen kunstvollen Strichen blitzartig schnell und doch erschöpfend die Atmosphäre kennzeichnet, die seine Helden umwittert; er muß dramatisch bilden, nicht episch reden. In Björn Björnsons Schauspiel nehmen einen unglaublich großen Raum Scenen ein, die uns eindringlich zeigen sollen, in welcher Luft Johanna aufgewachsen ist und kämpfen muß. Aber das üppige Durcheinander von Motiven verwirrt und schadet. Etwas besser geglückt ist der Versuch, die Befreiung der kleinen Pianistin von allen lastenden Fesseln, ihre Befreiung aus eigner Kraft darzustellen. Diese innere Handlung würde vollauf für das Fehlen jedes ernsthaften, starken Konfliktes, jeder bedeutsamen äußeren Begebenheit entschädigen, wenn sie ganz logisch aufgebaut und durchgeführt wäre. Leider kann man ihr dies Lob auch nur sehr bedingt erteilen. Man wird nicht warm dabei, und es bedarf der Aufbietung aller unleugbaren Vorzüge von Björns Muse, um das rasch erschlaffende Interesse bis zum Schlusse einigermaßen wach zu erhalten.

Johanna hat romantischerweise am Sterbebette ihres Vaters dem Theologen Otar Herz und Hand versprochen. Aber es ergiebt sich, daß Otar ein finsteres Ungeheuer ist, das die süße, kleine Kunstprinzessin durchaus nicht versteht, sie in seine nebelgraue Einsamkeit, die Einsamkeit eines asketischen Pfarrhauses im Norden, hinabziehen und ihr die beseligende Freude an der freien, göttlichen Musik rauben will. Zu guter Stunde läuft ein hübscher, kluger Bursch, Lyriker dabei, über Johannas Weg. Die beiden verlieben sich ineinander; ein braver alter Onkel, der sein Nichtchen aus dem Sumpf der grauen Alltäglichkeit retten will, und eine aufgeklärte Freundin helfen mit aller Macht nach, und das Ende vom Liede ist, daß Johannalein ihrem Bären entwischt. Herr Sigurd fängt sie auf bei dem kühnen Sprunge, und obgleich der Verfasser es für modern hält, sein dreiaktiges Werk zu beenden, ehe es noch zu Ende ist, darf man doch annehmen, daß Dichter und Pianistin sich schließlich als Verlobte empfehlen. Manche hübsche und poesievolle Scene läuft mit unter, viele Einzelheiten legen Zeugnis ab für Björn Björnsons Geist und Beobachtungsgabe, nur leidet das Ganze unter der Unklarheit, um nicht zu sagen Unwahrhaftigkeit der Idee. Herr Björn thut so, und sein Johannchen giebt sich bis zu guter Letzt standhaft den Anschein, als wäre des brummigen Otar Verständnislosigkeit für Johannas Seele und Kunst die Ursache ihres Bruches. Thatsächlich aber ist es die Verliebtheit des ein bißchen nervösen Mägdleins in den blonden Sigurd Ström. Der Zuschauer erkennt das sehr bald, und darum langweilen ihn die schier endlosen, unermüdlich ausgereckten Zwiegespräche der feindlichen Verlobten über Johannas künstlerische Zukunft. Er weiß, das ist nur Brimborium, und der Kernpunkt sitzt wo anders, ähnelt aufs Haar jenem einen Punkt, aus dem nach Wolfgang Goethe der Weiber Weh und Ach so tausendfach zu kurieren ist. Sobald Björn Björnson seine Verliebten und den freundlichen Kuppler von Onkel auf die Bühne brachte, interessierte er die Hörer; seine Verlobten aber erweckten gähnende Langeweile. Und die Schauspieler thaten ihr Bestes, nicht ihr Bestes zu thun.

Immerhin könnte der junge Björnson eine der spärlich gesäten Hoffnungen unsers Theaters abgeben, wenn er sich zu entschließen vermöchte, Art und Wesen seiner Kunst dem zu verdanken, dem er das Leben verdankt.

Richard Nordhausen.

Hosted by Google

Theodor Fontane †.

Von

Paul von Szczepanski.

(Zu dem Porträt Seite 41.)

Fast ein Achtzigjähriger — er war am 30. Dezember 1819 geboren — ist Theodor Fontane entschlafen. — Sanft hat der Tod den Dichter hinübergenommen, als hätte auch er ihn geliebt, wie alle Menschen ihn liebten, die ihn persönlich oder seine Bücher kannten, und wie ihn viele liebten, die nur von seiner Erscheinung bezaubert waren, die ihn nur in dem Straßengewühl der Gegend des Potsdamer Platzes gesehen hatten, die nicht wußten, wer der alte Herr war, und denen seine Erscheinung doch unvergeßlich blieb. Er hatte etwas von einem alten General und von einem alten Geheimrat an sich, eine Mischung, die auffallen mußte, weil sie selten ist, und sein ganzes Wesen war der Typus bürgerlicher Vornehmheit. In seinen jugendfrischen Augen aber leuchtete die Liebenswürdigkeit seiner Natur, die Milde des Alters, die Freiheit des Geistes und der Mut der persönlichen Ueberzeugung. Seiner bis ins Greisenalter rüstigen Männlichkeit mischte sich eine Anmut des Geistes, die sich auch seiner Erscheinung aufgeprägt hatte. Das machte es wohl, daß viele in jener Gegend ihn liebten, die ihn nur gesehen hatten und den Zauber seiner Persönlichkeit spürten, ohne daß sie wußten, wer er war. Ich habe seine Erscheinung oft beschreiben hören von Leuten, die ihm auf der Straße begegnet und entzückt von ihm waren, ohne zu wissen, daß sie Theodor Fontane begegnet waren. Der letzte Brief, den ich von ihm erhielt, ist vom 17. September datiert — am 20. September nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand, sanft wie einem guten Freunde, zum Zeichen, daß er der Arbeit genug geleistet. Der Brief ist charakteristisch für Theodor Fontane. Ich hatte ihn um ein Bismarcklied gebeten, um eines, das komponiert und bei patriotischen Anlässen gesungen werden könne neben dem Preußenliede, der Königshymne und „Deutschland, Deutschland über alles“. Darauf erhielt ich zwei Tage vor seinem Tode folgende Antwort:

„Berlin, 17. Sept. 98.
Potsdamerstraße 134 C.

Hochgeehrter Herr.

Pardon, daß ich heute erst antworte. Es waren — durch Familiengeschichten, wenn auch (was bekanntlich selten) angenehme — sehr unruhige Tage. Und nun zur Sache selbst! Es geht nicht. Ich habe, durch 30 Jahre hin, verschiedene Bismarck-Gedichte gemacht und habe nichts mehr auf der Pfanne. Natürlich ist es denkbar, daß ich, nach 3 Tagen schon, angeregt durch ein mich entzückendes Bismarck-Etwas, ein weiteres Bismarckgedicht schreibe; denkbar, aber nicht wahrscheinlich, und ein Lied, wie's Ihnen vorschwebt, ganz unmöglich. Um ihn so, im Styl von ‚Was blasen die Trompeten rc.‘ zu behandeln, dazu ist er viel zu groß, und betone ich die Größe, so wird die Sache sehr anzüglich und vielleicht auch wirklich etwas zu viel. So wollen Sie mich gütigst entschuldigen. In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.“

Dieses von Theodor Fontane erbetene Bismarcklied sollte in „Ueber Land und Meer“ veröffentlicht werden, in unsrer Zeitschrift, der es immer zum Ruhm gereichen wird, daß sie es war, die im abgelaufenen Jahrgange den letzten Roman des Dahingeschiedenen, „Stechlin“, veröffentlichen durfte. Und es macht uns stolz, daß ihm die Veröffentlichung gerade an dieser Stelle eine große Freude war. Telegraphisch hatten wir ihm die Annahme seines Werkes mit den Worten angezeigt: „Hochverehrter Herr Doktor, intensiv mit allen Ihren Menschen mitlebend, vor allem mit dem alten Freiherrn, am Schlusse im Innersten erschüttert, danken wir Ihnen dafür, daß ‚Ueber Land und Meer‘ ein solches Werk veröffentlichen darf.“ Er antwortete in folgender Depesche: „Ihr Telegramm hat mich sehr beglückt. ‚Verweile doch, du bist so schön,‘ — ich darf es sagen, denn ich sehe in den Sonnenuntergang. Herzlichen Dank.“ Und dem Telegramm auf dem Fuße folgte ein Brief an den litterarischen Direktor der Deutschen Verlags-Anstalt, Adolf Hoffmann, in dem es heißt: „In meinem gestrigen Telegramm habe ich einen auf diesem Gebiete wohl neuen Ton angeschlagen: den sentimentalen. Aber Sie werden es entschuldigen, wenn Sie hören, daß ich recht elend bin. Unmittelbar nach Absendung des Manuskriptpakets klappte ich zusammen. Ein oft stundenlanger Nervenhusten quälte mich. Doch wozu das? Spreche ich Ihnen lieber noch einmal aus, wie sehr mich Ihre Worte beglückt haben. Wer hörte nicht gern Lob? Aber es ist nicht das Lob als solches, was mir so wohlthut, sondern die Grundempfindung, aus der heraus es gesprochen wurde. Scott schrieb einmal: ‚Ich bin schlimm daran: Tadel verdrießt mich und Lob erfreut mich nicht.‘ Ich hab' ihm das oft nachgesprochen, denn das meiste Lob ist danach. Lob, aus dem man zugleich berechnende Vorsicht und die beständige Angst vor einem auch nur kleinsten Zuviel herauswittert, macht einen tristen Eindruck. Und diese Lobform ist hier noch immer zu Hause und arbeitet, mitten im anscheinenden Schnellzugenthusiasmus, mit der Carpenter-Bremse. Es muß doch einen Grund haben, daß ich einem freien, mit einer gewissen largesse gepaarten Wesen nur in Süddeutschland und speziell in Ihrem Stuttgart begegnet bin: vor 10 Jahren bei Kroener und nun bei Ihnen. Wieviel davon persönlich, wieviel davon ‚ländlich-sittlich‘ ist, kann ich freilich nicht wissen.“ — Theodor Fontanes und unser Wunsch, daß „Stechlin“ nicht der letzte Roman aus seiner Feder sein würde, den „Ueber Land und Meer“ veröffentlichte, sollte nicht in Erfüllung gehen. Trauernd stehen wir an der Bahre des Nestors der deutschen Schriftstellerwelt, dessen litterarische Würdigung einem späteren Artikel vorbehalten werden muß.

Ein frisches Grab.

Ein frisches Grab am schattigen Ort —
Und die Menschen fragend ermessen:
„Wen trugen sie wohl schon wieder fort?“
Und gehen vorbei — und vergessen.

Ein teures Antlitz, ein edles Herz,
Zwei Hände, die liebend gewaltet,
Und die sich nach heißem Kampf und Schmerz
Nun hier zum Frieden gefaltet.

Ich stehe schweigend und schaue hinab,
Geblendet durch heiße Thränen.
Ein Menschenleben, — ein frisches Grab —
Und solch unendliches Sehnen!

Hedwig Gräfin Rittberg.

Drei neue Denkmäler.

(Siehe die Abbildungen Seite 48).

Während des Monats September sind drei hervorragende Denkmäler errichtet worden, deren kurze Beschreibung wir nach der Reihenfolge der Enthüllung geben.

Wohl selten wird ein Denkmal auf einem landschaftlich so schönen Punkte stehen wie das Grohmann-Denkmal, dessen Enthüllung am 8. September in St. Ulrich stattgefunden hat. Die Anregung wurde von der akademischen Sektion Wien des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins gegeben und fand überall in alpinen Kreisen die wärmste Aufnahme; dies bezeugten die zahlreichen Telegramme, die von auswärts einliefen, und die stattliche Zahl der Vertreter alpiner Vereine, die an der Feier teilnahmen. Der Transport der Steine war mit großen Schwierigkeiten verbunden, aber es wurden weder Kosten noch Mühen gescheut, und weit hinaus leuchtet jetzt aus dem schönen Grödnerthal das Dankeszeichen, das begeisterte Bergsteiger dem verdienstvollen Erschließer der Dolomiten errichtet. Aus rohem, unbehauenem Stein ist das Denkmal, eingefügt Grohmanns Relief-Porträt, von Professor Prauzel-Wien modelliert. Grohmann wurde am 12. Juni 1838 zu Wien geboren und war vor 29 Jahren der erste Ersteiger des Langkofels; seine alpinen Verdienste hier zu besprechen, würde zu weit führen, doch die Ehrung, die Grohmann durch die Errichtung des Denkmales zu teil wurde, ist eine wohlverdiente. Möge sich der verdienstvolle Pfadfinder der Dolomiten noch recht lange an dem eigenartigen Zaubers dieses wunderbaren Gebietes erfreuen!

Kaum ein andrer Schriftsteller ist in so hohem Maße ein Sänger und Dichter seiner Heimatstadt und seines Heimatlandes gewesen wie Theodor Storm — seine Heimat war ihm alles, seine Vaterstadt Husum liebte er über alles:

„Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer,
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.“

Und wie Storm seine Heimat, so liebt seine Heimat ihn — der beste Beweis dafür ist das Denkmal, das am 14. September, dem Geburtstag des Dichters, in seiner Vaterstadt Husum in Gegenwart des Herzogs Ernst Günther zu Schleswig-Holstein enthüllt wurde. In einem Brief an einen Freund schrieb Theodor Storm einmal: „Einen der hier am Ort lebenden nachdenklichen Menschen wirst Du stets im Stadtpark finden.“ An derselben Stelle, die Storm so oft auf seinen Spaziergängen aufsuchte, ist denn auch das Denkmal errichtet worden. Professor Brütt in Berlin, selbst ein Husumer Kind, hat das Denkmal geschaffen. Auf einem ungefähr zwei Meter hohen Granitsockel erhebt sich die Büste des Dichters in anderthalbfacher Lebensgröße. Alle, die Storm persönlich kannten, rühmen die ungemein naturgetreue Wiedergabe der Züge des Dichters. Als noch über den Platz des Denkmals gestritten wurde, äußerte Professor Brütt, das Denkmal brauche keinen andern Hintergrund als „blauen Himmel“, und schwerlich hätte eine bessere Stelle gefunden werden können als die, auf der jetzt das Denkmal steht. Sobald man den Stadtpark betritt, erblickt man die Büste des Dichters, dessen Augen nach der ihm so lieben Stadt gerichtet zu sein scheinen. Die Lieblingsblume des Heidedichters, die Erika, ziert seine Brust. „Theodor Storm“ lautet schlicht die Inschrift auf dem Sockel.

Zum Gedächtnis des sinnigen Malerpoeten Ludwig Richter ist in seiner Vaterstadt Dresden, wo er am 28. September 1803 geboren wurde, am diesjährigen Jahrestage seines Eintritts ins Leben sein Denkmal enthüllt worden, und zwar auf der Brühlschen Terrasse, nachdem bereits früher die Stätten, wo er gewohnt und gewirkt, mit Denktafeln geziert wurden, auch sein Bild mit herabgrüßt aus jener Volksgruppe, die den Sgraffito-Fürstenzug am Stallhofgebäude des königlichen Residenzschlosses abschließt. Das Denkmal ist ein Werk des am 21. August 1855 in Braunschweig geborenen Bildhauers Eugen Kircheisen. Bei dem von der Stadt Dresden ausgeschriebenen Wettbewerb erhielt seine plastische Modellskizze den ersten Preis, und auch die Ausführung der gesamten Denkmalsanlage wurde in seine Hände gelegt. Dieselbe fand ihren Platz gegenüber dem Standbild des Baukünstlers Semper, der so viele hervorragende Bauwerke in Dresden ausgeführt hat, zwischen Kunstakademie, Ausstellungshalle und Albertinum an dem Erdhügel, auf dem sich das weltbekannte königliche Belvedere erhebt. Der Sockel besteht aus rotbraunem Granit, an den sich zu beiden Seiten Ellipsen aus demselben Material anschließen. Das Denkmal selbst, in Bronze ausgeführt, zeigt den Altmeister des Zeichenstifts, diesen unübertroffenen Maler des deutschen Hauses und des Kindeslebens, barhaupt, in sitzender Stellung, den Blick ins Weite gerichtet, in der Hand Stift und Skizzenbuch.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Partie Nr. 2.

Gespielt im Meisterturnier zu Köln am 16. August 1898.

Damenbauernspiel bezw. **französische Partie.**

Weiß: W. Cohn (Berlin). — Schwarz: E. Schiffers (Petersburg).

Weiß.	Schwarz.		
1. d2—d4	**e7—e6**	26. f4×g5	h6×g5 3)
2. e2—e4	**d7—d5**	27. Tb1—f1 4)	Ta8—e8
3. Sb1—c3	Sg8—f6	28. De3—f2	Lf6—e5†
4. Lc1—g5	Lf8—e7	29. Kh2—h1	f7—f6
5. Lg5×f6	Le7×f6	30. Sd4—f3	Le5—c7
6. Sg1—f3	c7—c5	31. Se2—d4 5)	Lc7—f4 6)
7. Lf1—b5†	Sb8—c6	32. Sf3—h4 7)	Te8—e4
8. e4×d5	e6×d5	33. Sh4—f5	Lf4—e5
9. 0—0	0—0	34. Sf5—h6†	Kg8—h7
10. d4×c5	Dd8—a5	35. Sh6—g4 8)	Le5×d4
11. Ta1—b1 1)	Lc8—e6	36. Sg4×f6†	Kh7×g6
12. Lb5×c6	b7×c6	37. Df2—f3	Ld7—g4 9)
13. b2—b4	Da5—a6	38. Sf6×g4	Te4—f4
14. Sf3—d4 2)	Da6—c4	39. Df3×f4	g5×f4
15. Sc3—e2	a7—a5	40. Tf1×f4	Dc4×b4
16. a2—a3	a5×b4	41. Sg4—e5†	Kg6—g7 10)
17. a3×b4	Le6—d7	42. Tf4—g4†	Kg7—f6
18. Dd1—d2	Ta8—a7	43. Se5—f3	Db4—b1†
19. Tb1—a1	Tf8—a8	44. Kh1—h2	Ld4×c5
20. Ta1×a7	Ta8×a7	45. Kh2—g3	Lc5—d6†
21. Tf1—b1	Dc4—a6	46. Kg3—h4	Db1×c2
22. h2—h3	g7—g5	47. Sf3—g5	c6—c5
23. Dd2—e3	h7—h6	48. g2—g3	c5—c4
24. Kg1—h2	Da6—c4	49. Tg4—d4	Dc2—f5
25. f2—f4	Ta7—a8	50. Td4—g4	c4—c3

Weiß giebt die Partie auf.

1) Ein sehr guter Zug. Auf Lf6×c3 12. b2×c3 Da5×a2 kann 13. Tb1—b3 a7—a6 14. Lb5×c6 b7×c6 15. Sf3—e5 Da2—a5 16. Se5×c6 Da5×c5 17. Dd1×d5 die Folge sein.

2) Weiß hat nun einen Bauern gewonnen. Aber Schwarz hat die beiden vereinigten Läufer und manövriert mit denselben sehr geschickt.

3) Bei Lf6×g5 27. De3—g3 dringt die weiße Dame über d6 oder c7 in das schwarze Spiel ein.

4) Weiß läßt zur Unzeit den Damenflügel im Stich; der Angriff, den er unternimmt, ist nicht stark genug. 27. De3—b3 verdiente den Vorzug, etwa mit der Fortsetzung Dc4—a6 28. b4—b5 c6×b5 29. Db3×d5 Ta8—d8 30. Dd5—f3.

5) Sehr verlockend ist hier 31. Sf3×g5; doch würde nach Le7—d8! lediglich der Verlust eines Springers dabei herauskommen.

6) Sehr stark erscheint hier Lc7—g3 32. Df2—g1 g5—g4; doch würde Weiß mit 32. Df2×g3 die Qualität opfern und nach 32. . . . Dc4×f1† 33. Kh1—h2 ein verteidigungsfähiges Spiel erlangen.

7) Dies ist nur scheinbar gut und kostet mit der Zeit mindestens einen Springer. 32. Tf1—e1 mußte geschehen; Schwarz hätte sich darauf wohl einstweilen mit Rückgewinn des Bauern (Dc4×b4) begnügen müssen.

8) Das weiße Spiel ist unhaltbar; am einfachsten führte Ld7×g4 36. h3×g4 Te4×d4 37. Df2—f5† Kh7—h6 oder auch 35. . . . Te4×g4 36. h3×g4 Dc4×d4 zum Ziele. Die Spielweise der Partie selbst ist etwas verwickelter.

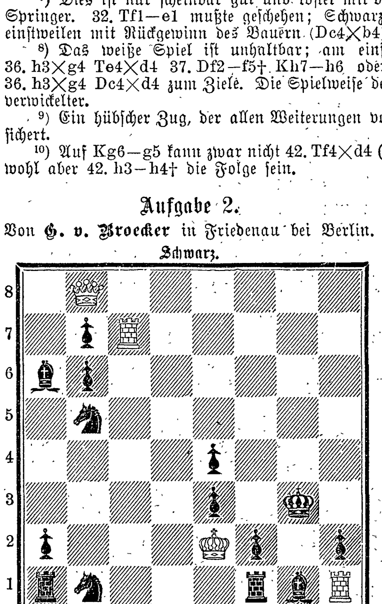
9) Ein hübscher Zug, der allen Weiterungen vorbeugt und den Gewinn sichert.

10) Auf Kg6—g5 kann zwar nicht 42. Tf4×d4 (wegen Db4—e1†×e5†), wohl aber 42. h3—h4† die Folge sein.

Aufgabe 2.

Von G. v. Broecker in Friedenau bei Berlin.

Schwarz.



Weiß.

Kann Weiß am Zuge Selbstmatt erzwingen?

Auflösung der Aufgabe 31 v. Jahrg.:

W. 1. Ka1—b2
S. 1. e6—e5
W. 2. De8×f7†
S. 2. Kd5—e4, d6, c6
W. 3. Sd3—c5, Df7—d7 matt.

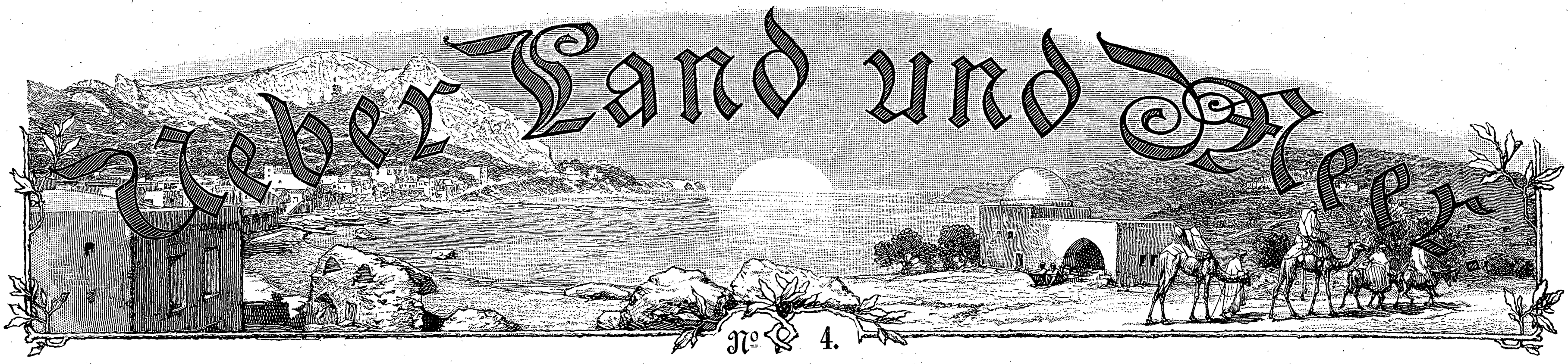
A.

S. 1. Kd5—e4, c4
W. 2. De8—c6†
S. 2. K—f5, ×d3
W. 3. Dc6—f3, c2 matt.

Bei Gelegenheit der beistehenden Aufgabe erinnern wir an das von dem Verfasser derselben erlassene Preisausschreiben (s. Nr. 34 des vorigen Jahrgangs, Umschlag). Prospekte für dasselbe sind zu beziehen von Herrn G. v. Broecker, Friedenau bei Berlin, Handjerystr. 60, III.

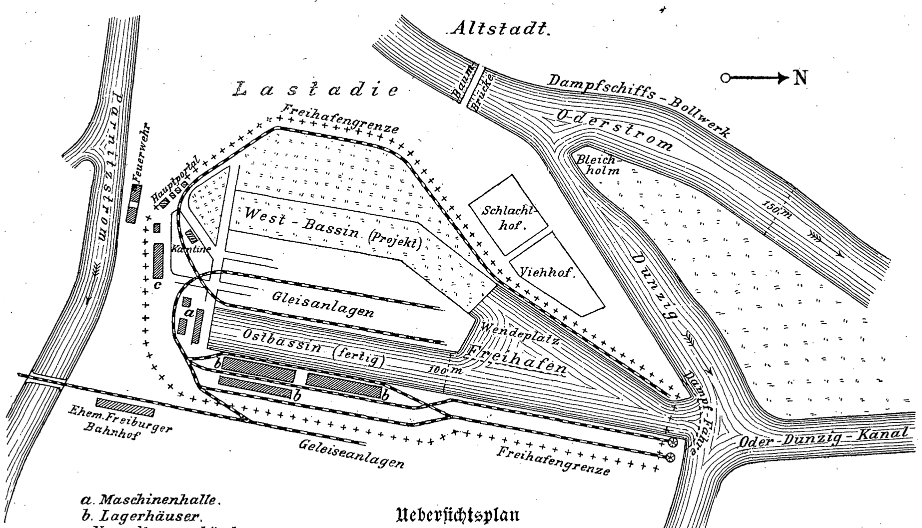
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

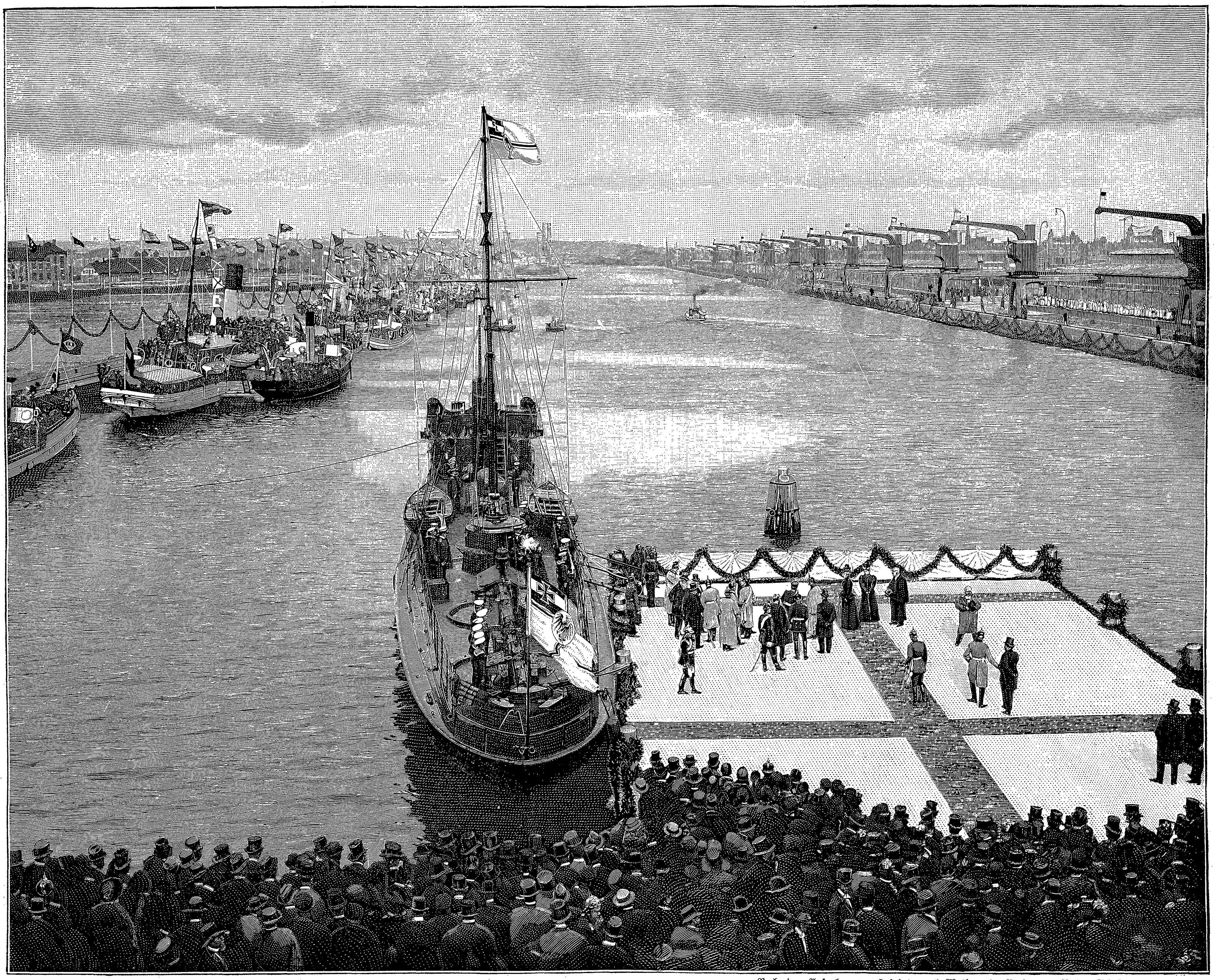


№ 4.

Aus Zeit und Leben.



Uebersichtsplan des Stettiner Freihafens.



Nach einer Aufnahme von Hofphotograph Mathaey im Verlag von Arthur Schuster in Stettin.

Die Einweihung des Stettiner Freihafens am 23. September 1898. (Text Seite 70.)

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = ℳ 14.–

Hosted by Google

Gegensatzrätsel.

Traurig — zerstreut — übermütig — unklar — gemeinsam — künstlerisch — fremd — reizlos — ungenügend — faul — geringschätzig — mangelhaft.

Zu obenstehenden Wörtern ist stets ein Gegensatz zu suchen; richtig gefunden, ergeben die neuen Wörter, mit ihren Anfangsbuchstaben gleichgereiht, ein in neuerer Zeit oft behandeltes Thema. W.

Telegraphenrätsel.

. . — ., . — . . — . —, . — — . — ., . — . . .,
. . . . —, . — — . . —, . . . — . ., . . — — —,
— — . . . . —, . . . — . . . —, — — . . . . —.

Obige Zeichen entsprechen den einzelnen Buchstaben nachstehender Wörter, die so zu ordnen sind, daß die auf die Punkte fallenden Buchstaben ein Sprichwort ergeben.

Mucker, Torpedo, Seil, Elise, Bastian, Sirach, Moeckern, Stoer, Anstand, Delta, Siesta. *

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 2:

Des Buchstabenrätsels: Gnesen, genesen.

Des Silbenrätsels: Turandot (Natur — Tod).

Des Scherz-Auszählrätsels: Hier ist jeder zweite Buchstabe in der Runde auszuzählen. Fängt man oben links an und zählt nach rechts, ergiebt sich das Wort „Mädchen". Fängt man rechts an und zählt in der Runde gegen links, so erhält man „Bübchen". Jedesmal ist nur einmal zu zählen.

Des Silbenrätsels: Plantage.

Des Wechselrätsels: Hohn, Lohn, Mohn, Sohn.

Richtige Lösungen sandten ein: G. v. F. in Röbel. Johanna Triebwein in Philadelphia (2). Gertrud K. in Burtscheid. Erik Bensen in Hannover (5). Dr. G. H. in Berlin. J. v. Rothenbürg in Wien. A. Suter in Basel. Lenore Adams in Dresden (2). L. E. in Rinkjöbing. J. F. Maier in Magstadt (3). A. C. Claussen, Rittergut Melz. Freifrau v. C. auf Schloß J. (2). Fritz Guggenberger in Graz. Frau Major W. in P. (4). „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (5). Adolf Kerkhoff in Aden (2).

Litteratur.

— Christian Wagner, der Bauer und Dichter zu Warmbronn, ist von Professor Richard Weltrich, dem feinsinnigen Litterarhistoriker in München, zum Gegenstand einer ästhetisch-kritischen und sozialethischen Studie gemacht worden (Stuttgart, Verlag von Strecker & Moser). Am 5. August 1835 in dem württembergischen Dorfe Warmbronn als Sohn eines Schreiners geboren, wollte Christian Wagner Lehrer werden, aber Kränklichkeit des Knaben und die beschränkten Mittel der Eltern verhinderten die Verwirklichung des Planes, und so wurde er Bauer. Früh schon regte sich in ihm der Hang zur Poesie, und der ständige Verkehr mit der Natur führte ihn zu deren Verherrlichung. Besondere Liebe brachte er der Tier- und Pflanzenwelt entgegen, die denn auch später in seinen Gedichten eine bedeutende Rolle spielte. Seine ersten litterarischen Arbeiten fielen in das Jahr 1860, aber erst mehr als zwanzig Jahre später machten seine „Sonntagsgänge" ihn in weiteren Kreisen bekannt. Diese Dichtungen brachten dann gleich den Erfolg, daß der Stuttgarter Zweigverein der Schillerstiftung ihn durch eine Zuwendung ehrte und somit gleichsam seine Zugehörigkeit zur Zunft der berufenen Poeten bekräftigte. Weiterhin eröffneten Freunde und Gönner dem bisher an die Scholle gebundenen Dichter die Möglichkeit zu Reisen nach der Schweiz und Italien, und wie die Schönheiten dieser Länder dem nun schon Betagten in Herz und Gemüt drangen, das spiegelt sich erquickend und rührend in seinen Gedichten wider. Liebevoll geht nun Richard Weltrich den Pfaden dieses eigenartigen Poeten nach. An die Schilderung des äußeren Lebens schließen sich Betrachtungen über Christian Wagners Verhalten zur Natur und über seine religiöse und philosophische Weltanschauung: Formwechsel alles Seins, ewige Wiederkehr des Vergangenen, Seelenwanderung. Das Schlußkapitel zeigt den Dichter als Apostel der Tier- und Pflanzenschonung, als Verkünder des Rechts alles Lebendigen auf Daseinsgenuß, als Prediger des Mitleids und der Menschenliebe. Häufig führt Weltrich zur Begründung seines Urteils Stellen aus Wagners Schriften an, und der Leser, dem der Bauerndichter bisher unbekannt geblieben ist, wird gern zugestehen, daß hier ein echter und eigenartiger Poet redet. Hoffentlich führt die warme und eindringliche Würdigung, die Richard Weltrich dem Dichter zu teil werden läßt, dazu, daß dessen Schriften in noch weitere Kreise dringen und dem hart mit dem Leben Ringenden auch eine klingende Anerkennung bringen. Sein Bildnis ist dem vornehm ausgestatteten Bande beigegeben.

Briefmappe.

K. v. N. in G. Das Bildnis der am 29. September verstorbenen Königin Luise von Dänemark haben wir zusammen mit demjenigen ihres erlauchten Gemahls, des Königs Christian IX., erst in Nr. 28 vorigen Jahrgangs gebracht. Der begleitende Text hob auch die ausgedehnten Familienbeziehungen der hohen Frau hervor, die ihr scherzweise den Titel „Die Schwiegermutter Europas" eintrugen. Am 7. September 1817 geboren, vermählte sich die Prinzessin Luise von Hessen-Kassel am 26. Mai 1842 mit dem damaligen Prinzen Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, der am 15. November 1863 als Christian IX. den dänischen Königsthron bestieg.

Otto N. in K. D., H. v. B. in Augsburg. Mit Dank abgelehnt.

Georg W. in Sch., Westpreußen. Schönsten Dank, doch bereits erledigt.

E. v. A. in G. Mögen Sie sich den Weihnachtskatalog des bekannten Versandgeschäftes Mey & Edlich in Leipzig-Plagwitz kommen lassen. Derselbe enthält eine überreiche Auswahl von Festgeschenken aller Art, sowohl für den praktischen Gebrauch wie zum Schmucke.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Henneberg-Seide

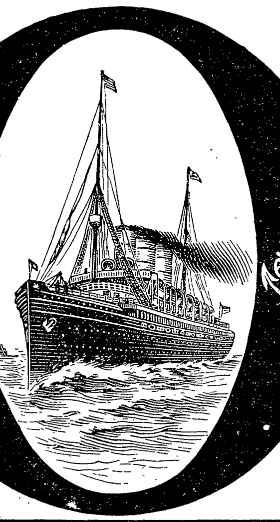
— nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —

schwarz, weiß und **farbig** von **75 Pfg.** bis **Mk. 18.65** per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35–18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfge.–18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 13.80–68.50	Seiden-Grenadines	„ Mk. 1.35–11.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfge.– 5.85	Seiden-Bengalines	„ „ 1.95– 9.80

per Meter. Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karrierte Seide, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe ꝛc. ꝛc. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. u. K. Hoflieferant).



Vergnügungs-Reise
mit dem deutschen transatlantischen Doppelschrauben-Schnelldampfer
„Auguste Victoria",
einem der grössten, schnellsten u. comfortabelsten Dampfer der Welt,
nach **Italien** und dem

ORIENT

Abfahrt von Genua 12. Februar 1899.
Plätze sind zu haben von
1200 Mark an je nach Lage der Cabinen.
Anmeldungen nimmt entgegen die
Hamburg-Amerika Linie, Abtheilung Personenverkehr, Hamburg
sowie deren Vertreter.

LOCARNO

am Lago Maggiore. — 204 M. ü. M. — Kopfstation der Gotthardbahn. — Direkte Wagenverbindung mit Luzern, Zürich, Basel. — **Klimatischer Kurort für Herbst, Winter und Frühling.**

Der von Jahr zu Jahr sich in bedeutendem Masse steigernde Fremdenzudrang und die Empfehlungen unseres Kurortes von Seite der hervorragendsten Aerzte des In- und Auslandes sind die sprechendsten Beweise für die Vortrefflichkeit unseres Klimas. Med. Rat Dr. A. von Martin, K. bayer. Univers.-Professor, sagt in seiner hervorragenden Broschüre über Locarno u. a.: Die Luft in Locarno ist rein, völlig staubfrei, milde anregend und mässig feucht. Der Himmel ist meist klar, während der Wintersaison unveränderlich blau, und von auffallender Transparenz. Die Zahl der sonnenhellen Tage mit auffallend starker Insolation ist sehr gross, während die Zahl der Regentage verhältnismässig sehr gering ist. Dadurch wird es möglich, sich täglich im Freien zu ergehen, zumal der Boden nach Regen sehr rasch wieder trocken wird. Locarno ist derjenige Ort am Langensee, der am besten gegen Winde geschützt ist, da er ringsum, namentlich gegen Norden, von hohen Bergen umgeben ist, wovon die üppige Vegetation uns den deutlichsten Beweis liefert. Die mittleren Temperaturen der Wintermonate sind (1893—94):

September	Oktober	November	Dezember	Januar	Februar	März	April	Mai
17.62° C.	11.31	7.20	3.62	4.61	3.4	7.41	11.34	16

Prof. Dr. Martin sagt weiter: Somit vereinigt sich in Locarno, bei einer ausserordentlich milden Durchschnittstemperatur (12.74° C.) und bei hygieinisch tadelloser Unterkunft und Verpflegung, sowie einer Fülle grossartiger Naturschönheiten, eine ganze Reihe seltener Vorzüge, die dasselbe **zweifellos zu einem klimatischen Winter-Kurorte ersten Ranges machen.** Locarno zählt 9 Aerzte, darunter 2 Deutsch-Schweizer.

Nachstehende, in alphabetischer Reihenfolge angeführten Hotels und Pensionen werden vom unterzeichneten Verkehrsverein bestens empfohlen.

Pension Beau-Rivage.	**Grand Hôtel Locarno.**	**Hôtel Schweizerhof.**
Pension Belvedere.	**Hôtel du Lac.**	**Hôtel St. Gotthard.**
Hôtel Couronne.	**Hôtel du Parc.**	**Pension Villa Muralto.**
Hôtel Eden.	**Pension Quisisana.**	**Pension Villa Righetti.**
Hôtel de la Gare.	**Hôtel-Pension Reber.**	

Der Verkehrsverein Locarno und Umgebung.

Eau de Cologne №4711

Die bevorzugte Marke der vornehmen Damenwelt.

Anerkannt das Beste und auf allen beschickten Ausstellungen ausgezeichnet mit den höchsten Preisen.

Das ECHTE Kölnische Wasser

von **FERD. MÜLHENS, KÖLN** * Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.

Zu haben in allen feineren Parfümerie-Geschäften.

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, Diabetes** (Zuckerkrankheit), die verschiedenen Formen der **Gicht,** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe.

Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.

Brief- und Telegram-Adresse: Kronenquelle Salzbrunn.

CHOCOLADEN

von

AMÉDÉE KOHLER & FILS

in LAUSANNE
SCHWEIZ

Marke für feine Spezialitäten

Versende **gratis u. franco** mein praktisch geordnetes **Preisbuch** über

Spielwaaren

und passende Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene.
Dasselbe ist reich illustrirt und mit genauen Grössenangaben versehen.

A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Hoflief., **Nürnberg.**

Billige Preise lohnen jeden Bezug, umsomehr als alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effectuirt werden.

Die zweckmäßigst. u. billigst. **Holzwolle-Binden** f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu ℳ 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.
Schutzmarke
Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

Glafey-Nachtlichte, bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

Damen,

welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma,** Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

Laubsägeholz.

Man verlange Preise von
Otto Weigel, Nutzholzgeschäft, **Leipzig-R.**

Eine tadellose Büste erzielt man durch den Gebrauch der **„Pilules Orientales"** ohne Nachteil für d. Gesundheit i. 2 Monat. Preis ℳ 4,40 per Flac. mit Notiz frco. geg. Postanw. (Nachn. n. gest.) adr. an Apoth. **Ratié,** 100 Rue Montmartre, **Paris.**

Technikum Strelitz i. M.

Höhere u. mittl. Fachschulen.
Maschinen und Elektrotechn.
Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach.
Täglicher Eintritt.

Medicinische Autoritäten

Marke Frauenlob

empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

CACAO-VERO,

entölter, leicht löslicher
Cacao.
in Pulver- u. Würfelform.

HARTWIG & VOGEL
Dresden

Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- u. Droguengeschäften.

Zu korpulent

4te Auflage der **Broschüre:**
Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von **L. Pietsch,**
Chemisches Laboratorium,
Dresden-Blasewitz, V.

Hosted by Google

Seide.

Proben bei Angabe des Gewünschten.

Damaste in schwarz, weiss und farbig von M. 1.50 per Meter an bis zu den schwersten, elegantesten Brocat-Geweben zu Hoftoiletten, sowie glatte Seidenstoffe in allen existierenden modernen Webarten und sämtlichen neuen Saisonfarben versenden portofrei direkt an Private

Mechanische Seidenstoff-Weberei Bockum-Crefeld * **Michels & Cie** * **Berlin SW.** Leipzigerstr. 43

Königl. Niederl. Hoflieferanten

Waren- und Proben-Versand nur ab Berlin.

Kufeke's Kindermehl.

Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Weltberühmt

sind **Jmhoff's** Gesundheitspfeifen m. Giftreinigungs-Patronen. **Einzige wirkliche Gesundheitspfeife.** 3fach prämiirt. Aerztlich empfohlen, auch von Sr. Majestät mit Vorliebe geraucht. **Pfeifenköpfe künstlich angeraucht.** Rauchen aus solchen Hochgenuss. Für Anfänger und schwächere Naturen unentbehrlich. Lange Ahorn, elegant, M. 2.50, echt Weichsel Mk. 4.50, 1/2 lang M. 4, kurze Jagdpfeifen M. 2 und theuerer, Anfängerpfeife, unersetzlich, 1/2 lang M. 2.

Gesundheits-Cigarren- u. Cigaretten-Spitzen von echt Weichsel- oder Veilchenholz à M. 0,50, 0,60, 0,75, 0,85, 1,00, 1,25, 1,50, 1,75 und 2,75. Versandt gegen Nachnahme oder Briefmarken. Wiederverkäufer Rabatt. Preisliste umsonst.

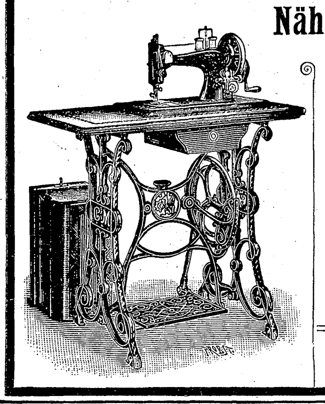
Preisgekrönt. **W. Jmhoff, Cassel 63, Hessen-Nassau.**

!!! Warnung vor Nachahmungen, man achte auf meine Stempelung!!!

Clemens Müller

Nähmaschinenfabrik, Dresden

gegründet 1855



empfiehlt als bestes Fabrikat Veritas- u. Stella-Nähmaschinen

mit geräuschlosem leichtem Gang.

Seitherige Produktion: 850000 Stück.

Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Das beste u. berühmteste Toiletpuder

VELOUTINE FAY

EXTRA POUDRE DE RIZ

mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

In welchen Betten schläft man am besten?

Wo

Grösste Ersparniss gegen Sprungfeder-Matratzen

* Patent- * Matratzen

von **Westphal & Reinhold,** Berlin 21 benutzt werden.

Kein Einliegen. — Kein Staub. — Kein Ungeziefer.

Tausendf. Bestätigungen. Man schütze sich vor Nachahmungen.

Ueberall erhältlich.

Preis ohne Dampferz. 42, 46 und 48 Mk.
Preisl. über alle Badeeinricht. kostenfr.

Moosdorf & Hochhäusler,
Berlin 123, Köpenicker Landstrasse.
Filial.: Berlin, Kommandantenstr. 60. Frankfurt a. M., Kaiserstr. 55.

KALODONT

Überall zu haben.

Beste Zahn-Crême.

Violetta odoratissima vera
wie ein frischer Strauss dieses
edelsten aller **Veilchen**
köstlich und anhaltend duftend.

Parfüm in Rococofl. 1.50, 2.-, 3.-, 5.-,
Haaröl und **Brillantine** 1.-, 1.50,
Pomade, Puder und **Riechpulver** 1.50,
Toilette-Essig und **Kopfwasser** 2.-,
Zimmer-Parfüm 1.-,
Lanolin-Crême 1.50, 2.-,
Lanolin-Crême-Seife -.60 bis 2.-,
Dr. Müller's neutrale hygien. Seife -.60.
Gegründet 1873. Preislisten kostenfrei.
In allen Parfüm- und Drogenhandlungen.

Kinetograph u. Films

Nebelbilder und Apparate
Beleuchtungsapparate jeder Art
Optische-Mechanische Waren-Fabrik
W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.
Preislisten gratis und franko.

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen

Rheinwein.

Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.
Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden.
Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.—
desgl. **Oberingelheim. Rotwein** M. 25.—

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**

Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.

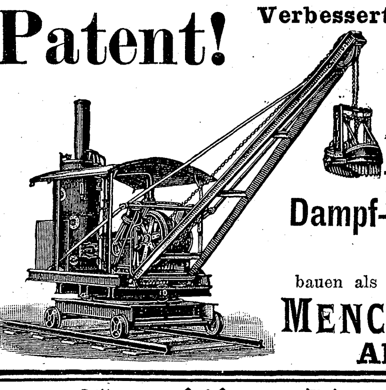
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris. Muster umgehend franko.

PETER'S UNION- & VERBUND-PNEUMATIC

Mitteldeutsche Gummiwaaren-Fabrik
LOUIS PETER, FRANKFURT A/MAIN.

Patent!

Verbesserte **Priestman-Greifbagger,** Löffelbagger, Drehkrähne u. Laufkrähne für **Dampf-, elektrischen** und **Hand-Betrieb**



bauen als Specialität und halten auf Lager

MENCK & HAMBROCK
Altona-Hamburg.

Familien-Versorgung.

Alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunal- ꝛc. Beamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Ingenieure, Architekten, Offiziere z. D. und a. D., sowie auch die bei Gesellschaften und Instituten thätigen Privat-Beamten, welche für ihre Hinterbliebenen sorgen wollen, werden auf den

Preußischen Beamten-Verein

Protektor: Se. Majestät der Kaiser

Lebens-, Kapital-, Leibrenten- und Begräbnisgeld-Versicherungs-Anstalt

aufmerksam gemacht.

Versicherungsbestand 170 854 197 *M.* **Vermögensbestand** 47 687 000 *M.*

Der Ueberschuß des Geschäftsjahres 1897 beträgt rund 1 600 000 *M.*, wovon den Mitgliedern der größte Teil als Jahres-Dividende zugeführt wird.

Infolge der eigenartigen Organisation (keine bezahlten Agenten) und direkte Verhandlung der Direktion mit jedem Antragsteller gewährt der Verein die **billigsten** Versicherungen. Die Drucksachen desselben geben jede nähere Auskunft und werden auf Anfordern kostenfrei zugesandt von der

Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Handschriftdeutung

Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr.
P. P. Liebe, Augsburg I.

PATENTE schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Jngenieur in **GÖRLITZ.**

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Städtische Höhere Webeschule,

verbunden mit **Wirkerei, Posamentiererei, Stickerei, Musterzeichnerei, Färberei,**

Berlin, Markusstr. 49.

Beginn der Kurse halbjährlich.
Prospekte u. Auskunft durch d. Direktor.

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift „**Das Echo**", *Organ der Deutschen im Auslande,* umsonst übersendet.

Hosted by Google

Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen

Herr **Dr. med. Friedländer** in **Skole** (Galizien) schreibt: „Ich kenne kein Mittel, das z. B. bei Kindern mit anämischen Zuständen, mit Rhachitis und überhaupt bei in ihrer physischen Entwicklung zurückgebliebenen Kindern so **wohlthuend** und **kräftigend** wirkt, wie Hommel's Haematogen. Ebenso vorteilhaft wirkt es bei jungen Mädchen in den Jahren der Entwickelung, um der so gefürchteten Bleichsucht vorzubeugen."

Herr Sanitätsrat **Dr. med. Nicolai** in **Greussen** (Thüringen): „Ich kann Ihnen nur wiederholen, dass Ihr Haematogen speziell bei Lungenschwindsüchtigen von **ausgezeichnetem** und **überraschendem** Erfolge war. Ich werde es gerne empfehlen, da meine Empfehlung aus voller Ueberzeugung stammt."

Herr Prof. **Dr. med. Weber,** Direktor der k. med. Universitätsklinik in **Halle a. Saale:** „Dr. Hommel's Haematogen wirkt bei allen Fällen von Blutarmut prompt und gut."

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W**

Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

Marienbader Reductions-Pillen
für **Fettleibige.**

GEGRÜNDET 1881 TRADE-MARK

Ordination des Herrn Kaiserl. Rat
Dr. Schindler-Barnay,
em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung
in **Marienbad.**

Bestandteile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr. cascar. sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal. Marienb. natural. 1.0. Evap. ad mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.

In allen namhaften Apotheken vorrätig.

General-Depôt: **Hubertus Barkowski, Berlin,** Weinstrasse 20a.

Nur die mit der Schutzmarke, der Photographie und der Unterschrift des Erfinders versehenen Schachteln sind als echt anzuerkennen.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut
KALODERMA
KALODERMA-GELÉE :: KALODERMA-SEIFE
Gesetzlich geschützt unter № 12815.
F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Canfield Schweissblatt.
Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.

TRADE-MARK Canfield

Canfield Rubber Co.,
HAMBURG,
11 Scholvien's Passage.
Nur echt mit unserer Schutzmarke **„Canfield".**
Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.

Wer sich gesund und dabei praktisch kleiden will, trage nur

Dr. Lahmann's Leibwäsche,

die beste, angenehmste, haltbarste und daher billigste Unterkleidung für Gesunde und Kranke!

Stark transpirirende Personen, Nervöse und solche, die sich durch Wolle oder ähnliche Wäsche die Haut verweichlicht haben, sollten vor allem einen Versuch damit machen und ihre Gesundheit wiederherstellen u. erhalten.

Das Beste für Radfahrer, Touristen, wie für jeden Sport.

Nach jahrelangem Tragen noch seidenweich, dehnbar u. durchlässig bleibend, geht sie in der Wäsche absolut nicht ein, filzt nicht und reizt die Haut nicht.

Man hüte sich vor Nachahmungen und achte darauf, dass jedes Stück mit nebenstehender Schutzmarke abgestempelt und mit einer Urkunde aus der allein berechtigten Fabrik von

H. Heinzelmann, Reutlingen, Wttbg.

versehen ist.
Illustr. Preisliste gratis u. franco. – Niederlagen werden gerne mitgeteilt.

Closs.

Mit
OUT O' SIGHT
fängt man Mäuse und Ratten ohne Köder.

„Papa giebt mir fünf Pfennig für jede Maus und zehn für Ratten."

Das Geheimnis, Ratten und Mäuse zu fangen, beruht auf der Einfachheit und Unscheinbarkeit der Falle; und der Haupt-Vorteil der **„Out o' sight"** Falle ist ihr ganz **unscheinbares Aeussere** und absolut sicheres Funktionieren. Nichts an ihr warnt die Ratte oder Maus vor der nahen Gefahr. Die **„Out o' sight"** Falle fängt die Tiere mit oder **ohne** Köder, auf deren gewohnten Wegen. Der natürliche Laufweg für Mäuse ist auf **Holz,** und die Falle ist aus **Holz** gemacht, welches allem anderen Material vorzuziehen ist.

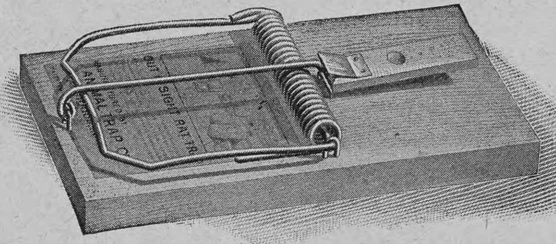
Die „Out o' sight" Falle kann niemals versagen.

Ladenpreis: für Mausefallen **35** Pfennig, für Rattenfallen **80** Pfennig per Stück.

Nach Orten wo nicht erhältlich franko gegen Einsendung von 45 bezw. 90 Pf.

General-Depôt für Deutschland:
HUGO WINKHAUS, HAMBURG.
Spezialgeschäft für Haushaltungsgegenstände, Neuheiten etc.

Dies ist was ich gebrauche.



Brennabor Räder

Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.

Waaren-Einkaufs-Verein zu Görlitz,
mit Filialen in **Berlin, Frankfurt a/O., Dresden,** versendet an Jedermann zu billigsten Preisen **Colonialwaaren, Delicatessen, Wein, Tabak** u. **Cigarren.** Preislisten kostenfrei zu Diensten.

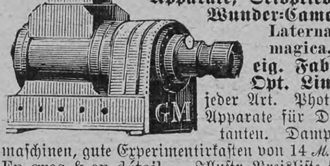
Die Sirius Räder
SIND IN DER GANZEN WELT ALS ELEGANT, LEICHTLAUFEND UND ABSOLUT ZUVERLÄSSIG BEKANNT UND BELIEBT.

SIRIUS FAHRRAD-WERK
Ges. m. b. H.
DOOS-NÜRNBERG.

Fabrikniederlagen:
Berlin S.: Neue Rossstrasse 6.
Hamburg: Hamburger Hof Jungfernstieg.
München: Dachauerstrasse 28.

Sprengel's Chocolade u. Cakao
ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth.
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

Nebelbilder-
Apparate, Sciopticon, Wunder-Camera, Laterna magica, eig. Fabrik. Opt. Linsen jeder Art. Photogr. Apparate für Dilettanten. Dampfmaschinen, gute Experimentirkasten von 14 M. an. En gros & en détail. — Illustr. Preisliste frei.



Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.
Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers.

Gesundheit ist Reichthum
FABRIK-MARKE
Dr. Lahmann

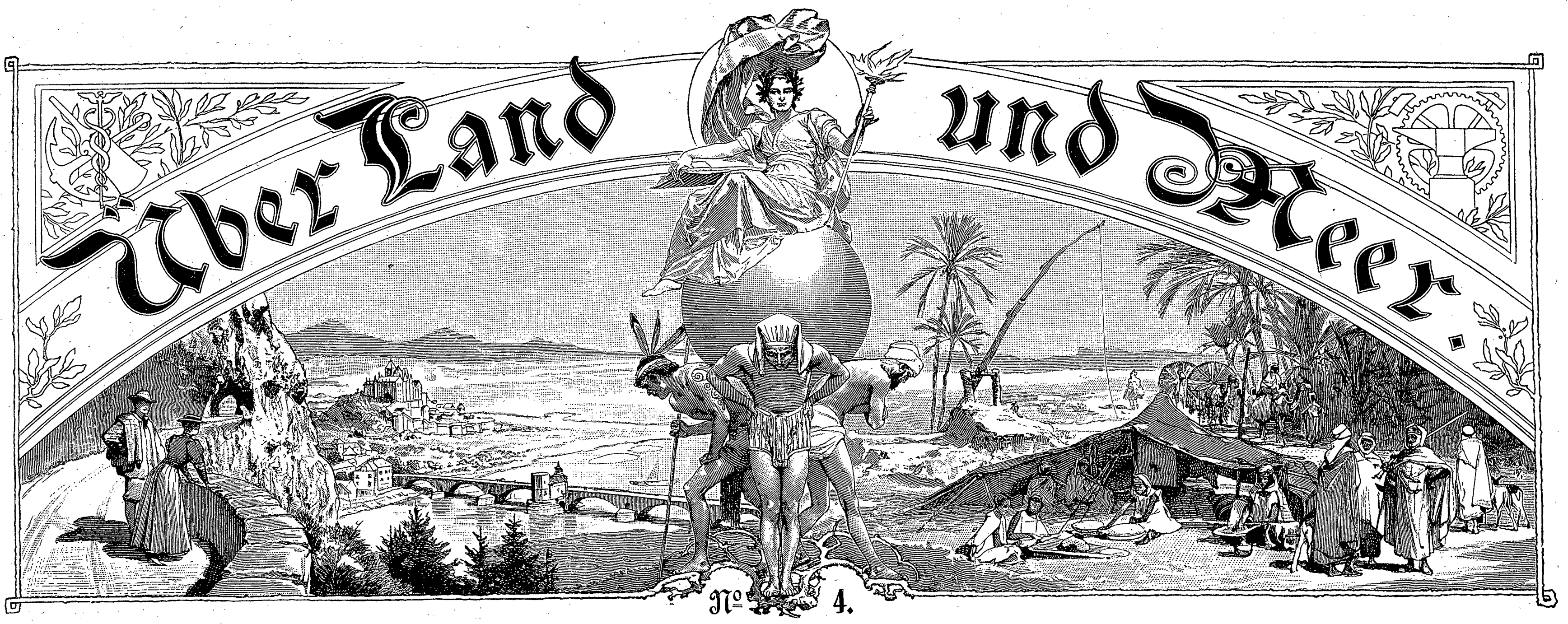
Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Dr. Lahmann's
Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



№ 4.

81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Ringende Seele". Auch eine Liebesgeschichte, von Bernhardine Schulze-Smidt (Fortsetzung). — „Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande", Erzählung von Heinrich Seidel (Fortsetzung). — „Die Nachtigall", Roman von Johanna Niemann (Fortsetzung). — Die Leonhardi-Fahrt zu Tölz, von Hugo Arnold. — Der neue Freihafen zu Stettin, von Dr. P. J. van Nießen. — Zu unsern Bildern. — „Alte Meister", von A. Stier. — Die Hirschgasse in Heidelberg, von Erich Kleinschmidt. — Rätsel. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Der Monumentalbrunnen vor dem Stettiner Rathaus, enthüllt am 23. September 1898, von Professor Ludwig Manzel. — Bon jour, mes dames, nach dem Gemälde von Arturo Ricci. — Schreiender Hirsch, nach dem Gemälde von Carl Zimmermann. — Die Spieler, nach dem Gemälde von J. Weiser. — Die Leonhardi-Fahrt zu Tölz, neun Abbildungen nach Aquarellen von Ernst Platz. — Pauklokal „Zur Hirschgasse" in Heidelberg; Mensur auf der Hirschgasse 1826. — Aus Zeit und Leben: Einweihung des Stettiner Freihafens, 23. September 1898.

Ringende Seele.

Auch eine Liebesgeschichte.

Von

Bernhardine Schulze-Smidt.

(Fortsetzung.)

Unter dem Anstarren des Kammermädchens erwachte Lena, fuhr schreckhaft zusammen und setzte sich auf, suchte mit den leeren Augen um sich her und besann sich mühsam auf ihre englischen Worte.

„Wo — wo bin ich?"

„Radleys, 'm."

„Was ist mit mir? Was ist geschehen?"

„O, nichts, 'm. Ich habe das heiße Wasser hereingebracht, und M'm ist nur ein bißchen eingenickt."

„Bin ich noch in Southampton?"

„Yes, 'm."

„Mein Gott — ich muß ja weiter nach Cowes!"

„Zeit genug, 'm. Das Boot geht um vier, das nächste, 'm, und ist gegen fünf in Cowes. M'm sollte vorher ein Bad nehmen oder wenigstens einen Tub und Lunch. — Punkt fünf fährt der Schnellzug von Cowes."

*

Sie war nicht mehr zu erwecken. Die gutherzige Mary-Ann, die selber allerlei bitteres Herzquälen um den flotten Matthew, den Hausknecht, zu leiden hatte, sah ein, daß es hier mit Bad und Zweitfrühstück nichts werden würde, ehe sie, im Interesse

Der Monumentalbrunnen vor dem Stettiner Rathaus, enthüllt am 23. September 1898. Von Professor Ludwig Manzel.

rechtzeitiger Abreise, abermals wecken mußte. Nach einiger Ueberlegung nahm sie nun wirklich den Handtuchzipfel, tauchte ihn ins heiße Wasser, blies ihn kühler und tupfte vorsichtig Stirn und Wangen der Festschlafenden ab. Ja, sie wickelte sogar die schwarzbraunen, verwehten Haarringel sacht um ihren roten Finger, glättete sie und ließ sie dann an ihren Platz um die Schläfen zurückgleiten.

„Poor lady — pretty dear!“ murmelte sie, betrachtete ihr Werk, prüfte den Stoff des Trauerkleides auf seinen Preis hin und entfernte sich lautlos.

*

Dies blieb Lenas einzige Auffrischung für Hillybeach, das Landhaus der Beauchamps, zwischen Ventnor und St. Gandolph am Undercliff.

Sie ließ sich fast zehn Minuten anrufen und schütteln, ehe der bleierne Schlaf von ihr wich. In höchster Eile mußte sie ihre beträchtliche Rechnung unbesehens bezahlen und von dannen eilen. Nicht einmal ihr großes Gepäck kam mit. Der Portier versprach, es übermorgen nachzusenden. Morgen war leider Palmsonntag.

Erst im Trajektdampfer zur Insel Wight hinüber ward sie völlig wach, und in sich verspürte sie eine unerträgliche Nüchternheit. Vor hilfloser Nervosität fror und bebte sie wie im kalten Fieber, ihr Kopf schmerzte, und sie konnte sich nicht entschließen, den Kajütensalon zu verlassen. Dort kauerte sie in einer Sofaecke, bis sich ein langer, unbekannter Herr ihrer erbarmte und ihr vom Büffett eine Tasse Thee hereinholte, schwarz und gallenbitter. Er sah sehr unelegant aus, hatte ein fahles, unbärtiges Gesicht und traurige Augen, und an seiner Aussprache erkannte Lena gleich den Deutschen. Allein sie scheute jede Annäherung, dankte nur mit einer Kopfneigung und blieb in Cowes geflissentlich hinter ihm zurück. Dort sah sie ihn auch gleich am Hafen mit matter Langsamkeit in eine Droschke steigen, und die rollte rasch um die Ecke. Lena erfuhr auf ihr Befragen, daß sie denselben Weg zur Bahn machen müsse. Ihr Handgepäck war schwer, und sie kam mühselig voran. Als sie den Perron betrat, fuhr der Fünfuhrschnellzug gerade aus der Halle; sie mußte bis halb sechs warten. Bei der Gelegenheit sagte man ihr, was sie auf Miß Beauchamps Willkommskarte übersehen: daß von Merston-Junction ab eine Zweiglinie direkt nach St. Gandolph führe. Also die Reise kürzer, als sie gefürchtet, aber dafür an jeglicher Station mutmaßlich Verspätungen. Den deutschen Herrn vom Dampfer sah sie nicht mehr; der Glückliche war wohl noch rechtzeitig zum Schnellzug gekommen.

Als sie gegen Ende ihrer Fahrt bei Merston-Junction auf dem Holzbänkchen seitab von der Wartehalle saß und eine Minute nach der andern verrann, kam die alte Angst wieder über sie, aber in andrer Form: als jenes stürmische, widersinnige Heimweh nach der Fremde, dessen das Herz sich schämt. — O, wie alltäglich diese gepriesene Kanalinsel! Weiden und Hügelchen, bescheidene Holzung, schmächtige Wasserfäden, graue Kirchen ohne Stil und Schmuck, Dörfer und Kleinstädte ohne Eigenart.

Sie drückte ihre Augen in die Hand, um nur gar nichts mehr zu sehen!

Einmal noch den lichtblauen Tokio-Wan vor sich haben, die reizenden Frühlingsgärten, die ferne Pyramide des Fusijama, so, wie es ihr schön und heiter gewesen, ehe das Grauenhafte geschehen war, das ihren Frieden vernichtet und die Binde von ihren Augen gerissen hatte —, ehe die rohe Hand vor der Zeit ihren Mädchenstolz angegriffen und sie vor die Lösung des heilig-unheiligen Rätsels gestellt. Ach, was half's, daß sie, im Sinne der Menschheitsmoral, untadelig geblieben war? Das konnte ihr kein Vergessen bringen, und der Tod, den die rohe Hand sich frevelnd hergewinkt, war keine Sühne geworden.

Tokio — hinweg, andre Bilder! — Wieder im Hafen von Hongkong an Bord der „Hessen“ gehen zu dürfen. Gleich am Fallreep die große Gestalt in der alten Bluse und dem alten Korkhut, die ihr den gekrümmten Arm entgegenhielt: „Take hold, Miss!“ — und dann das Erkennen als Landsleute und das Gefühl des Schutzes nach den Höllenstrafen, die sie erlitten, und die immer neue Güte, das heitere Gleichmaß! — Die Bungalows von Singapur und der belebte Pier von Tandjong-Pagar — Colombo und der Ausflug in den Garten Eden: Candy! — Ob wohl die Rückerinnerung an alle die Punkte halb so schön sein würde ohne die große Männergestalt, die überall den Vordergrund einnahm? Galt das Heimweh, wenn man's recht betrachtete, nicht noch mehr den geliebten Menschen als den geliebten Stätten?

‚Was grüble ich Heimatlose denn über einen wertlosen Begriff nach?‘ sagte sie sich bitter; ‚und daß meine Kinder sich auch von mir abgewendet haben, das vergesse ich ihrem Vater nie im Leben! Monsieur hat wie ein Barbar an mir gehandelt; bei den Kindern hatte ich doch eine Heimat. — Andre haben gesündigt, und ich bin das Opfer —‘

„Gepäck zu buchen, Madam?“ fragte der Stationsvorsteher in ihr waches Träumen hinein.

„Nichts, danke.“

„Lassen Sie mich Ihr Handgepäck für Sie tragen, Madam; Ihr Zug kommt in zwei Minuten.“

Seine Stimme glich Nellessens Stimme, wenn er englisch sprach, zum Verwechseln. Dieselbe frische, deutliche Betonung. Der Krampf in Lenas Brust löste sich, und das gesundere Weh um ihn, den die „Hessen“ ihr ferner und ferner rückte, trat wieder in den Vordergrund ihrer Empfindungen.

Gott sei Dank, Nellessens Doppelgänger gab ihr ein Coupé, in dem sie ganz allein blieb, und sagte ihr, daß die nächste Station bereits St. Gandolph sei.

Die Sonne war längst hinunter, und die Dämmerung des Frühlingsabends sank rasch. Noch ein Weilchen glitt die idyllische, hügelumsäumte Wiesenlandschaft einförmig am Wagenfenster vorüber. Dann dampfte der kurze Zug plötzlich in einen langen Tunnel ein, und siehe da, als er sich aus der schwarzen Finsternis ins bläuliche Halblicht des scheidenden Tages zurückwand, lag ein liebliches Paradies vor Lenas überraschten Augen.

Frühling, wohin sie sah. Sprossende Rosenhecken, knospende Lorbeerhecken, lichtgrüner Evonymus; der Wegrain besternt von Primel und Krokus und der zierlichen römischen Hyazinthe. Jede Mauer überwuchert, jeder Baumstamm von Epheu umarmt, der üppig zu breiten Wipfeln emporstrebte, und die Wipfel bogen sich alle ein wenig landeinwärts vor der Gewalt der Seestürme. Nun traten auch helle, mächtig gestufte Klippenwände in das schöne Bild hinein, hier und dort von Rankenpolstern bedeckt, und da floß die geliebte See still und dunkelnd in den tiefen Abendhimmel hinüber, und über den Klippen glänzte der Vollmond.

Jetzt ein winziges graues Kirchlein, von weißen Kreuzen umdrängt, Landhäuser unter ehrwürdigen Parkbäumen, Visionen von blühenden Kameliengesträuchen, kaum mehr erkennbar.

„Sankt Gandolph!“

VI.

Jervys, der Butler, schob das Teleskop zusammen, weil das Hinausspähen schon schwierig ward, des sinkenden Lichtes wegen. „Es ist doch einer von der Red-Star-Line, Miß Florrie,“ meinte er, „und da drüben geht auch wieder das holländische Vollschiff hinaus, das erst vor sechs Wochen hereingekommen ist; der Viermaster mit dem langen Klüverbaum, der Havarie gehabt hat.“

„Die ‚Gouda‘? O, Jervys, das möchte ich selbst sehen.“

Florence schlug den weißen Halbschleier zurück und streifte die Stulphandschuhe von den Fingern. Ganz jung im Ausdruck trotz seiner ersten Falten, das feine, farblose Gesichtchen. Züge wie die einer Miniature; das stark ergrauende Haar kurz geschnitten und ungekünstelt, weil sich's natürlich und locker aufbauschte. Seine Wellen lagen zurückgestrichen unter dem buntgarnierten Schutzhute. Die Augen mandelförmig — das war Familienschnitt — und sehr lebensvoll, ohne den leisesten Schimmer von Leidenschaft. Alle fünf Schwestern hatten diese Augen und dazu die zierlichsten Gestalten und Gliedmaßen von der Welt. Florence war die jüngste, und sie und Constance, die mittelste, waren eben von einem Botanisiergange drunten am Bache in der Parkwildnis heraufgekommen. Sie trugen große Büsche von gelben Ringelblumen und stark duftenden wilden Veilchen vorn in den knappen Jäckchen, und nun schrob und richtete Florence Jervys Fernrohr mit rascher Sicherheit:

„O, Con, wie hübsch! Die ‚Gouda‘ frisch aufgetakelt und die ganze Galion neu vergoldet!“

„Gieb, Florrie, bitte! Laß mich auch sehen. Vielen Dank. Richtig, da ist sie, unsre arme ‚Gouda‘, und dort? Nein, sieh, kann das die ‚Majestic‘ sein, Jervys?“

Der allwissende Jervys, der schon seit sechsunddreißig Jahren im Dienste des Hauses stand und alle die vorbeifahrenden Schiffe nach Namen und Bestimmung kannte, nahm das Rohr und spähte mit einiger Mühe.

„Nein, Miß Constance, es ist der ‚Conqueror‘. Ich dachte es gleich. Er geht mit Schiffsjungen auf fünf Monate nach Trinidad hinunter. Bis Mitte März war er noch im Trockendock in Liverpool. Miß Alice sollte jetzt den ‚Conqueror‘ für ihr Bild sehen.“

„Allie, Joan, kommt geschwind und seht den ‚Conqueror‘!“ rief Florence, so maßvoll, wie es die gute Form erforderte, zum Hause hin, und die Gerufenen eilten mit dem zweiten Fernglase und dem scharfen Krimstecher herbei. Nur Mary, die zarteste und älteste, die schon auf ihre Sechzig zuging, blieb ruhig unter der Veranda sitzen. Es that ihr leid, daß Miß Frimont heute nicht mehr zu erwarten stand. Schon zweimal war der Wagen für sie vergebens an der Station gewesen, eine vornehme Kutsche mit zwei stattlichen Braunen davor und dem ehrenwerten Mr. Barker auf hohem Bocke. Eben kam er vom Schnellzuge zurück. Nun mußte man wohl bis morgen die Hoffnung endgültig aufgeben.

*

Die vier Schwestern standen mit ihren Gläsern in einer Reihe auf dem Rasen, schräg vor der riesigen schottischen Fichte, zwischen deren Schleppäste sommerliche Korbsessel gestellt waren, und sie beobachteten den belebten Seehorizont, bis die großen Schiffe, je nach ihrer Fahrtrichtung, um die vorspringenden Klippenkanten nach Ost und West verschwanden und die Dämmerung die Luft allzu unsichtig machte. Dann begab sich Jervys zum Tafeldecken ins Haus zurück, Alice trug ihr halbfertiges Oelbild, eine flotte Marine ohne Staffage, zum Pavillon ins Atelier, und Constance holte aus der Halle den Pfortenschlüssel am roten Bande, um vor der Hauptmahlzeit noch einmal mit Joan und Florence nach der Batterie hinauszuwandeln und ein paar Atemzüge kühler Abendluft zu thun. Der Tag war förmlich schwül gewesen. Shan, der Liebling des Hauses und sein Tyrann, ein alter Skye-Terrier, mußte auch mit von der Partie sein. Er hielt sein gewohntes Peitschchen schon im Maule und trottelte, wie ein sehr langhaariger Muff, auf vier sehr kurzen Beinchen neben Constance her. Als sie zurückkamen, fanden sie Joan und Florence auf der Blumenterrasse bei den Tulpen.

„Wir wollen doch eine Schale voll auf Helens Zimmer setzen,“ sagte Florence; „sie dekorieren so gut, und unsre arme Nellie liebte sie über alles.“

„Ich habe schon Veilchen und gelbe Osterblumen hinaufgestellt, aber wie du meinst, Florrie. Schade, daß sie nicht gekommen ist, Nellies Tochter. Wie schön ist der Abend — keine Wolke am Himmel und Mondschein. Du solltest Ringe um die Tulpen legen, Florrie.“

„Natürlich. Ich besorge alles. Geht ihr beiden mit Shan; ich bin müde und möchte die Blumenschale arrangieren und für Mary sorgen und noch mit meinem vierten Römerbriefkapitel den Anfang machen. Laß mir deine Schere hier, Joan. Von den Bizarden und Pikotten nehme ich auch ein paar; sie stehen so dicht im Beet. — Geduld, Shanny darling, Geduld; jetzt geht's fort, dear. Adieu bis hernach, und bringt noch ein paar Orchideen mit, wenn's hell genug ist.“

Arm in Arm wanderten die beiden, Constance und Joan, über den glattgeschorenen, welligen Rasengrund, angelegentlich plaudernd und voller Erwartung auf den Gast. Von Lenas Schicksalen ahnten sie so gut wie nichts; ihre verstorbene Mutter hatten sie vor dreißig Jahren zuletzt gesehen, Lena niemals, und nie im Bilde. Sie hatten nur in langen Zwischenräumen kurze Briefe von ihr empfangen. Aber sie waren sehr treue Freundinnen, und das Interesse für „Nellies Tochter“ erlahmte nicht. Die Nachricht aus Tokio, der sie sofort mit Telegramm und Brief ihre Einladung auf unbestimmte Zeit folgen ließen, war eine Depesche durch vermittelnde Güte des Konsulats gewesen: „Erbitte Schutz und Obdach. Stelle durch Unglücksfall verloren.“ Briefe hatten dann

Hosted by Google

in Colombo und Suez für die Heimatlose bereit gelegen, und warme Herzen schlugen ihr entgegen.

„Sie soll sich zu Hause fühlen und viel ruhen."

„Armes Kind, wir müssen sie alle lieben, und vielleicht wird sie sich freuen, hier einen Landsmann zu finden."

„Wenn ihr der Anblick eines Kranken nicht weh thut; laß uns vorsichtig sein."

„O, Con, wir haben seinen Feldstuhl vergessen; wir versprachen es gestern so fest!"

Sie beschleunigten ihren Schritt; vom Rasen ein Stückchen am Bache hin, der unter üppig schießenden Farnkräutern und Ringelblumen dahinperlte, dann ein paar mosige Steinstufen hinauf und durch den kurzen Gang immergrünen Gesträuchs, dessen Zweige ihn überwölbten, zum verschwiegenen Zaunpförtchen. Dem Pförtchen zur Seite, noch im Park, standen mächtige Ulmen, deren Wipfel ungezählte Seestürme zerzaust und landeinwärts gebeugt hatten. Wildtauben nisteten darin, und zu ihren Füßen war's blau von Veilchen. Veilchen und Primeln bestickten auch den Wiesengrund mit Bienenorchis und Sternhyazinthe im Bunde. Ein weicher Duft schwebte darüber, und an den Maidornbüschen, die das Gelände begrenzten, schimmerte die Knospenfülle schon weißlich im sinkenden Lichte.

Die Wiese hob sich in sanfter Bodenschwingung zum Klippenrande hinauf und endete in ein umzäuntes Hügelchen: das Wahrzeichen von Hillybeach, die Batterie. Ein halbes Dutzend kleiner Geschütze im Kreise um die Brustwehr mit den beiden Schilderhäusern hinter dem niedrigen Steinwall. Vor langen Jahren, in dräuender Zeit, waren sie aus französischem Glockenmaterial gegossen worden und hatten ihren Mund niemals geöffnet. Das kleine Fort bildete einen hübschen Gegensatz zum entzückenden Frieden dieser südlich angehauchten Landschaft. Links von der Batterie ging ein Pfad in sanften Kurven hügelan, und auf der Höhe standen in der Entfernung die Häuserblocks des Hospitals für Brustkranke in ihrem Blumengarten. Zur Rechten ein zweiter Pfad, steil und ganz begrünt, und der lief auf und ab, immer an der Küste hin nach dem Leuchtturm von St. Catherine und weiter, bis in die finsteren Klüfte von Blackgang-Chine. Auch hier überall der knospende Maidorn. Drunten, zur Linken, höhlte sich Hill-Bay, die schöne Bucht, und ein unverschlossenes Gitterthor kennzeichnete sie als Privatbesitz der Beauchamps. Ein Badehäuschen lehnte sich gegen den überbuschten Felsenschutz, und daneben rann der klare Bach aus dem Park über die Steine dem Meere zu. In der Bucht saß sich's noch ungestörter als droben in den weißen Schilderhäusern der Batterie. Die Flut spritzte in nächster Nähe an den Felsblöcken auf, die sie immer nicht rasch genug überspringen konnte, wusch die Steine rund und warf den braungrünen Fadentang zu Ufer, das Haar der Seejungfrauen. Und dazu auf dem großen Wasser da draußen das ewige Hinundher von Segeln und fliehenden Rauchwolken, wandernden Masten und flatternden Wimpeln, Menschenfleiß und Menschenleben, die sich wiegen und treiben ließen, vertrauten und der Fluten Herr wurden oder versanken — und ihre Spur ward nicht mehr gesehen.

Nur wenige Augenblicke verweilten die Damen droben an der Brustwehr und schauten in den vollen Mond, dessen bleiches Silber sich allgemach in helles Gold verkehrte. Dann sahen sie unten in der Bucht, hart hinter der heranrollenden Flutwelle, die lange Gestalt ihres deutschen Schützlings stehen, schmal wie einen Strich. Sie kannten ihn seit Monaten, was man so kennen heißt. Sie wußten, daß er ein Lehrer war und hoffnungslos krank, ohne viel Mittel und „a perfect gentleman". Arzt und Rektor hatten ihn der bekannten Güte von Hillybeach anempfohlen, und seitdem war ihm der ungehinderte Zutritt zur windgeschützten Bucht freigestellt worden. So einfach und herzlich und mit so viel feiner und zartgefühlter Aufmerksamkeit verschwistert, daß sein einsames Herz es als große Wohlthat empfand.

„O, Con, es ist ja viel zu spät für Mr. Jörger!" rief Joan, seine besondere Freundin, und lief der Schwester voran, hügelab, der Hund ihr getreulich auf den Fersen.

„Guten Abend, Mr. Jörger, wie geht es?" sagte sie und reichte ihm die Hand. „Wir müssen ihn schelten, Constance, er hat heiße Hände und ist noch draußen."

„Und Mr. Jörger muß uns schelten, weil wir vergessen haben, ihm den versprochenen Feldstuhl aus Badehaus zu stellen," fiel Constance ein. „Nun, wie geht es heute?"

„Ach — schlecht," antwortete er mit seiner schwachen Stimme und hielt die freundliche Hand fest. „Ich habe eine große Anstrengung gemacht und hoffte dafür auf eine große Freude. Statt dessen eine bittere Enttäuschung. Ich war in Southampton und auch noch ein Stückchen auf See und dachte, daß ich den Lloyddampfer doch abfangen könnte. Alles vergebens."

„O, Mr. Jörger, wie durften Sie!"

„Ich weiß, es ist unverantwortlicher Blödsinn gewesen. Aber Hurley hatte mir's so fest versprochen. Er wollte mir einen lieben deutschen Schulfreund mit herüberbringen. Statt dessen —"

„Sie husten wieder. Sprechen Sie nicht mehr, bitte."

„Laß Mr. Jörger ausreden, Joan. Vielleicht giebt ihm das eine bessere Nacht."

„Statt dessen," fuhr der Kranke leise fort, nachdem er seinen Hustenanfall überwunden hatte, bringt mir der Kapitän vom Tender die Nachricht, daß Hurley mit meinem Freunde gleich nach Bremen weitergefahren ist."

„Armer Mann! O, wie uns das für Sie betrübt. Wir haben auch eine kleine Enttäuschung gehabt, denken Sie. Unser deutscher Gast ist noch ausgeblieben. Wir werden Sie mit Miß Frimont bekannt machen, damit Sie sich in Ihrer Muttersprache unterhalten können. Wer weiß, ob Sie nicht ein wenig Trost und Mut daraus schöpfen werden."

„Danke tausendmal, Miß Beauchamp."

„Joan, die Ankleideglocke!"

„Wirklich schon? Gute Nacht bis morgen, Mr. Jörger, und bitte, gehen Sie jetzt nicht schnell, und legen Sie sich dann gleich nieder. Wir werden doch versuchen, Ihnen ein hübsches Zimmer im Hospital zu verschaffen, damit Sie uns etwas näher sind, nicht wahr? Soll Mr. Goodall Sie morgen nach der Kirche besuchen? Würde es Sie erfreuen?" (Mr. Goodall war der liebenswürdige Rektor von St. Gandolph.)

„Sehr, Miß Beauchamp. Ich bin dankbar für alles."

„Gute Nacht denn, und sprechen Sie heute kein Wort mehr, bitte. Wir sorgen uns um Sie."

Er winkte im langsamen Fortgehen noch zurück, und die beiden sahen der schmächtigen Gestalt im schäbigen Winterpaletot nach, wie sie dahinschlich, Rücken und Haupt gebeugt, die Schultern nach innen gezogen. Es war, als lafte seine bittere Enttäuschung allzu schwer auf ihm. Endlich wandelte seine Silhouette nur noch winzig gegen den Lichtnebel des Mondes und verschwand darauf im engen Heckenwege, hart hinter der Klippe.

Dann erst eilten die beiden Schwestern, wieder Arm in Arm, dem mahnenden Glockenzeichen nach, und so, im Lichte des Mondes, sahen sie verjüngt aus zum Augentäuschen.

Gerade als sie wieder am Pförtchen anlangten und den Hund zuerst einließen, trug der Wind ihnen einen Lokomotivenpfiff herüber.

„Horch, Con, der letzte Zug. Wieder fast eine Stunde Verspätung. Ob sie nicht doch noch kommen kann?"

„Schwerlich. Sie würde dann von Merston depeschiert haben."

„Gar zu gern hätte ich sie gleich morgen mit in die Kirche genommen."

„Man muß gelassen abwarten, Joan, dear. Morgen, wenn wir spazieren gehen, dürfen wir den Feldstuhl nicht zum zweitenmal vergessen."

„Und, Con, was denkst du davon: sollte man Mr. Jörger nicht etwas von unserm guten Fleischgelee schicken können?"

„Liebste Joan — er ist kein Dorfarmer."

„Ach, Con, wer so einsam steht, ist am allerärmsten. Je älter und abhängiger wir werden, desto öfter wollen wir Gott füreinander danken!" Sie drückte den schwesterlichen Arm eng an sich.

VII.

Eine gute Viertelstunde später waren sie alle fünf im Wohnzimmer zu ebener Erde versammelt und warteten auf das Zeichen zum Beginn der Mahlzeit. Sie hatten, wie immer, sorgsame und glänzende Toilette gemacht, nach deutschen Biedermannsbegriffen um zwanzig bis dreißig Jahre zu bunt und jugendlich, aber es stand ihnen doch und paßte zu ihrer unverwelkten Mädchenhaftigkeit im Wesen und Sein. Sie waren in heller, schwerer Seide: krokusgelb, blaßblau, rotschottisch. Die Arme frei bis zum Ellbogen, nur vom langen Filethandschuh bekleidet, viel echte Spitzen, viel Juwelen. Alles tadellos frisch und von vollendetem Geschmack, so wie es nur sehr kostspielige Kleiderkünstlerinnen anfertigen. Zur Dinerstunde war immer etwas Förmliches und Feierliches um die kleine Gruppe alternder Damen. Drei von ihnen saßen in beschaulicher Ruhe gegen die weichen Sesselkissen zurückgelehnt; nur Alices Fächer schwirrte langsam auf und ab, und seine Pailletten blitzten im sanften Lichte der beiden Kerzen. Joan und Florence beugten sich am Tische über ein großes, weißes Blatt, eigentümlich liniiert und mit eingeprickelten Runen anstatt geschriebener Buchstaben versehen. Sie revidierten den Schluß des achten Römerbriefkapitels, den Florence heute abend in die Blindenschrift übertragen hatte, um morgen gleich mit dem neunten beginnen zu können. Die Blindenbibel, das war eine sonntägliche Lieblingsarbeit der zwei Jüngsten.

Langsam rückte Florences Finger auf den Zeilen vor, und flüsternd las Joan die Worte: „Nor height nor depth, nor any other creature shall be able to separate us from the love of God, which is in Christ Jesus, our Lord." Von draußen fiel goldener Mondglanz herein, und die Fledermäuse huschten scheu vorüber und verschwanden im Dunkel. Von der See vernahm man an diesem stillen Abend keinen Ton, aber als Alice und Constance noch einen Moment zur Veranda hinaustraten, sahen sie zwischen den westlichen Parkbäumen den weißen, gleitenden Strahl, den das Drehfeuer von St. Catherine in regelmäßigen Pausen hinüberwarf.

Unbeschreiblich mild und sammetweich die Luft und erfüllt vom süßen Hauche der Frühlingskinder. Jede Säule der traulichen Veranda rings um die Cottage war von etwas Reizendem umrankt; vor der offenen Wohnzimmerthür blühte die große Yucca mit zwei hohen weißen Schäften, und von den Terrassenbeeten sandten die vollerschlossenen Hyazinthen ihre Abendgrüße herauf.

Sie selbst waren am allerentzücktesten von ihrer anmutigen Heimstatt, die fünf Schwestern.

Endlich öffnete Jervys die Thür zur Halle weit, verbeugte sich und blieb ehrerbietig zur Seite stehen. Die seidenrauschenden Damen — man wußte nicht, welche von ihnen am leichtesten gebaut war und die feinsten Gesichtszüge hatte — reichten einander den Arm und folgten dem befrackten Butler ins Speisezimmer.

Auch hier brannten nur Kerzen in silbernen Armleuchtern; darunter entfaltete sich eine Tulpenfülle in satter Purpurfarbe, und das Frauenhaar breitete seine zarten Blätterchen darüber aus. Die dunkeln Wände, die ernstgehaltenen Oelgemälde sogen das Licht förmlich ein — desto lebhafter gab das prächtige Silbergerät es mit blankem Gefunkel wieder. Dann schob Edward, der selbstgenügsam blickende Diener, Miß Beauchamps Stuhl am oberen Ende der kleinen Tafel zurück: sie sprach das Gebet, ehe sie alle Platz nahmen und den leiblichen Genüssen frönten.

Mary neigte die Stirn ein wenig, flüsterte den gewohnten, kurzen Satz, gab einen freundlichen Blick rings im Kreise aus ihren guten Augen, ein ungesprochenes „Gesegnete Mahlzeit!" und begann sofort nach der Suppe mit der Rundfrage: wer Geflügel wünsche und wer Lammpastete?

Der erste Gang war schon abgetragen. Mary teilte Stachelbeercreme aus, und Conny am andern Tischende Sagopudding. Edward reichte mit kaltvornehmer Grandezza die Teller herum, und Jervys raunte von einem Ohre zum andern die täglich wiederholte Frage: ob Burgunder oder Sherry beliebt werde, ob Limonade oder einfaches Wasser? Seit vielen Jahren wußte er, was jede seiner Damen ihm antworten würde, aber seine Damen hielten streng auf Form, und davon gab's kein Abweichen.

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Copyright 1897 by Franz Hanfstaengl, München.

Bon jour, mes dames!

Nach dem Gemälde von Arturo Ricci.

Hosted by Google

Hosted by Google

Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande.

Erzählung

von

Heinrich Seidel.

(Fortsetzung.)

„Ja," fuhr isern Hinrich fort, „gistern Namiddag kümmt Driebenkiel mit eins bi uns an tau stahn, lett sick 'n groten Akkewiet gäben un seggt tau mi: ‚Jung, ick gäw di ok 'n Schilling,' seggt hei, ‚gah mal hen un segg Jochen Nehls, hei süll mal 'n beten 'rümkamen un 'n Sluck mit mi drinken.' Ick jo nu ok hen un drap Jochen Nehls bi 't Maddick*) graben, wil dat hei s' abens rutführn wull tau 'n Angeln. As ick em dat nu segg, lett hei allens liggen un stahn un kümmt gliek mit mi, denn wo't wat tau supen gift, is hei fix bi dei Hand. Na, dor hett em Driebenkiel jo nu allens vertellt, un ick seet achterm Aben un dehr, as wenn ick gor nich dor wir, un heww allens hürt. Driebenkiel, dei allerhand kann, 'n beten muern, 'n beten dischern, 'n beten gärtnerieren un wat dat süst noch gift, dei hett vör drei Wochen mal in 'n Winkeller tau dauhn hatt, wil dat Herr Wohland 'n poor niege Winburten von em maken laten dauhn dehr. Hei wir süß nich för Win, sär Driebenkiel, hei wir em tau suer un harr kein Kraasch; 'n düchtigen Rum wir em leiwer. Dor harr nu äwer in ein Eck von den Keller so 'n Hümpel von vierkantige Buddels lägen, ganz vull Stow un Spennwäben, dei harren em so anners ankäken, as wenn dor mäglich woll Snapps in sin dauhn dehr. Dor hett hei sich ein von ünner dei Jack knöpt un mit rup nahmen, un abens nah Disch hett hei ehr upmakt un dorvon drunken. Un dor is dat doch Win wäst. ‚Junge di!' sär Driebenkiel tau Jochen Nehls, ‚nu kreeg ick ierst tau weiten, wat Win is. Dei güng mi dei Gördel dal as idel säut Füer un leep mi dörch 't ganze Liew bet in dei Knäwel un bet in dei Tehn. Un wat för 'ne vergnäugte Duhniteh geew dat; as ick dei Buddel utharr, dacht ick, ick hürt dei Engel in 'n Himmel singen.' Na, den annern Dag hett sick Driebenkiel so ein bi ein noch fief von dei Buddels mit rup nahmen un sei in 't Hauschuer ünner dei Hubelspön verstäcken. Un dei hett hei denn na un na so sachten utlutscht. Un hebben em ganz gefehrlich na mihr smeckt, äwer dat oll grote Kunstslott hett nu all wedder för den Keller bammelt, un hei hett dor nich bikamen künnt. Na, dat wir jewoll ok all ganz gaud gahn, meint Driebenkiel, wenn dei infamtigen, wittsnutigen Karnalljen von Bengels — dor meint hei jug mit — donn nich dat in 't Water fallen kregen harren. Dor is nahst Herr Wohland in'n Keller gahn un hett ein von dei vierkantigen Buddels 'ruphalt, wil dat hei dei sackermentschen Krätendinger, dei gälen Snäsels — dor meint er jug mit — mit den Win 'n beten wedder upwarmen wull. As wenn Kamellenthee nich gaud naug wir för sonne kalwerigen Dämelacks, dei achter dei Uhren noch nich drög sünd — dor meint hei jug mit. As Herr Wohland nu den Win halt hett, is em dat all so vörkamen, as wenn dor wen bi wäst wir, un as Driebenkiel jug na Hus führt hett, dor hett hei natellt, un söß Buddels hebben fehlt. Donn hett hei nasöcht in Driebenkiel sei Kamer un in 't Hauschuer, und dor hett hei achter dei Hubelspön dei söß leddigen Buddels funnen un is in 'ne gruglige Wut kamen. As nu Driebenkiel so 'n beten duhn na Hus kamen dauhn dehr und Herr Wohland em dat mit den Win up 'n Kopp tauseggen dauhn dehr, dor hett hei ierst noch leigen wullt un upbegehrt. Dor hett em Herr Wohland äwer dei söß leddigen Buddels wiest, un dor is 't ut wäst. Herr Wohland hett em so ankäken, dat Driebenkiel sick vör em gräst hett, un hei hett sin poor Plünnen gliek tausamenpacken müst, und en annern Dag hett hei ut 'n Hus' müßt. Hei hett hürt, wo Mamsell Kallmorgen tau Stina seggt hett: ‚Warum nimmt er aber auch von den Herrn sein Inselwein, wo er sich so mit hat, un was ein Heiligtum for ihn is? Um sechs Buddel von seinen gewöhnlichen Schatoh, da hätt' er gar keine Wirtschaft gemacht.' Un nahst sär Driebenkiel: ‚Un dat ganze Mallühr kümmt doch man bloß von dei däsigen Snappenlickers von Jungs her' — dor meint hei jug mit —, ‚un krieg' ick dei mal tau faten, denn will ick sei so mit dei Snuten tausamen stöten, dat sei den Mand för 'n Bodderfatt anseihn sälen.'"

*) Regenwurm.

Es war bemerkenswert, zu hören, wie isern Hinrich die reichlichen und saftigen gegen uns gerichteten Injurien in gehobenem Tone vorbrachte, sozusagen zweimal unterstrichen und mit dem Behagen eines Feinschmeckers, der köstliche Austern schlürft. Dann fuhr er fort: „Un donn füng Driebenkiel an tau snacken von Herrn Wohland sin'n Giez, dat hei von söß Buddel Win so 'n Upheben maken dauhn dehr, un füng an tau swögen von sin väles Geld, un wenn hei, Driebenkiel, dat hebben dehr, denn süll dat 'n annern Swung kriegen. Un tauletzt kreegen sei dat mit dat Tuscheln un Flustern, dat ick nix mihr verstahn künn, blot mennigmal so ein Wurt von 'n ‚Wandschapp ünner dat Bild' un ‚Diamanten un Rubins', un von ein'n ‚Jubelierer ut Hamborg' un ‚hunnertdusend Dahler' un 'n ‚Johannitermin' un ‚Geld halen ut Hamborg', un donn müßt em Jochen Nehls dei Hand gäben un wat swören, wat ick nich verstahn künn, und donn füng Driebenkiel so liesing an tau tuscheln, dat ick nix mihr verstahn künn; blot as ick mal so sachting üm dei Eck von den Aben schulen dauhn dehr, dor seeg ick, dat Jochen Nehls sin Gesicht ganz witt wir, un dat hei utseeg, as wenn hei sick gräsen dehr. Driebenkiel tuschel äwer ümmer wiere, bet min Oll inkeem un mi na 'n Goren schicken dehr. Nahst, as ick wedder 'rinkamen dauhn dehr, wiren sei beir' all weg."

Damit war isern Hinrichs Bericht zu Ende, und da er in den häufigen Pausen, die er zur Erhöhung der Spannung machte, nicht müßig gewesen war, hatten auch die Sommerscheiben ihren Beruf erfüllt. Wir drückten unsre Zufriedenheit über diese wertvollen Nachrichten dadurch aus, daß wir ihm nachträglich seine ursprüngliche Forderung bewilligten und ihm aus freien Stücken zwei prachtvolle Aepfel nachlieferten, worüber er nicht geringe Befriedigung empfand.

Wir trennten uns, indem wir die Hoffnung aussprachen, daß es Driebenkiel niemals gelingen möge, uns durch seine angedrohten Experimente die Aehnlichkeit des Mondes mit einem Butterfaß einleuchtend zu machen.

III.

In unserm Garten stand dicht am See eine uralte Linde, deren gewaltige Krone sich weithin verzweigte, und deren niederhängende Zweige einen laubigen Saal bildeten, wo an heißen Sommertagen gut zu sein war. Ich aber hatte mein Quartier in die Höhe verlegt und mir zwischen den Gabelungen mächtiger Aeste ein Menschennest gebaut. Der Boden war von alten Brettern, die Wände bestanden aus Flechtwerk, mit Moos ausgestopft, und das regensichere Dach aus Rohr; nach dem See zu war es offen. In diesem primitiven Hüttchen befand sich ein bequemer Sitz und unter ihm ein geheimes Gelaß, eine sogenannte Muddelkiste, worin ich Obst und Nüsse und andre Schätze aufbewahren konnte. An den Wänden hingen meine Waffen, ein Bogen, den der Rademacher kunstreich auf der Zugbank aus Eschensplintholz hergestellt hatte, und dessen Sehne aus einer richtigen Kontrabaßdarmsaite bestand, eine Waffe, auf die ich stolz war, denn ich konnte über hundert Schritte weit damit schießen; daneben ein Köcher aus Birkenrinde mit Rohrpfeilen, die vorne durch Umdrehen in heißem Pech und dann in grobem Sande beschwert waren, und ein hölzerner Tomahawk, sowie ein Bumerang, welche Seltenheit ich Onkel Philipp verdankte, der ihn mit großer Mühe und nach den Vorschriften eines australischen Reisewerkes aus einem krummen Holze geschnitzt hatte. „Sehr schön war diese Stute, doch leider war sie tot," heißt es in einem alten Gedichte. Leider konnte man Aehnliches von diesem Bumerang sagen, denn obwohl er ganz prachtvoll gearbeitet und glatt wie poliert war, so fehlte ihm doch die Eigenschaft, zu seinem Schleuderer auf geheimnisvolle Weise wieder zurückzukehren, gänzlich. Ein Schild aus dicker Pappe und eine Anzahl von „weithin schattenden" Lanzen oder Wurfspeeren aus den langen glatten Schossen des Holunders vollendeten die kriegerische Ausrüstung. Dicht unter dem Dache an regensicherer Stelle hatte ich ein Bort angebracht, und auf ihm lehnten stets einige Bücher, deren Inhalt immer und immer wieder zu verschlingen ich nicht müde wurde. Denn ich war, wie ich gestehen muß, eine Leseratte, und diese Neigung zu befriedigen, gab mir Onkel Philipps Bibliothek ausbündige Gelegenheit. Im Gegensatz zu der Bücherei meines Vaters, die meist wissenschaftliche und vorzugsweise theologische Werke enthielt, fanden sich in der des Onkels viele Werke aus der schönen Litteratur und außerdem Reisebeschreibungen und naturwissenschaftliche Bücher und sonst allerhand, was amüsant und spaßhaft zu lesen und zu besehen war, zum Beispiel einige Bände der Fliegenden Blätter, der Düsseldorfer Monatshefte, des Pfennigmagazins, des Buches der Welt, der malerischen Reise um die Welt und des Bertuchschen Bilderbuches. Wie oft ich mir in einem der letzteren die feurige und greuliche Pracht des Vesuvausbruches angesehen habe, kann ich nicht sagen. Da Onkel Philipp der Meinung war, man könne Bücher von Wert Kindern nicht früh genug in die Hände geben, so stand mir der Inhalt seiner ganzen Bibliothek zur Verfügung, und ich habe schon in ganz jungen Jahren gelesen, was ich wollte, den Don Quichotte, Shakespeare, E. T. A. Hoffmann, Swifts Werke, Romane von Dickens, soweit sie damals erschienen waren, Paul und Virginie, Töpffers Genfer Novellen, Washington Irwing, Bulwer, Jean Paul, Stifters Studien, die damals gerade erschienen waren, Anderssen, Heine, Schiller, Goethe, Tausend und eine Nacht, alles bunt durcheinander und von manchen allerdings nur einzelnes, was man sich bei Jean Paul und Goethe ja leicht vorstellen kann. Mit zwölf Jahren las ich auch den Gil Blas von Lesage, ohne den geringsten Schaden an meiner Seele zu nehmen; denn das, was etwa für mein Alter nicht passend war, verstand ich nicht, oder es langweilte mich gar. An diese Stunden in meinem Menschenneste denke ich oft noch mit einem innigen Behagen und mit der Empfindung, ein ähnliches Glück und gleiche Wonnen später nie wieder empfunden zu haben. Wie herrlich schwelgte es sich in diesen Zaubergärten der Einbildungskraft, in diesen künstlich verschlungenen Labyrinthen poetischer Erfindung, wenn um mich herum die Bienen summten, die Vögel sangen und der blaue See durch die gelblich-weiß blühenden Lindenzweige schimmerte. Oder im Sommer, wenn bei brennender Sonnenglut kein Blatt sich rührte, der Pirol aus den benachbarten Kirschenbäumen unablässig rief, das ferne Klappern der Erntewagen und das Peitschenknallen der Knechte bei der stillen Luft deutlich vernehmbar war und der See mit weißen Lichtern durch die Zweige blitzte. Auch im Herbste war es schön, wenn der Wind ging und mein kleines Haus hin und her wiegte und welke Blätter mir über das Buch tanzten, oder wenn es still und sonnig war, und über mir der Himmel so hoch und blau, und die bunten Herbstschmetterlinge sich sonnten, und zuweilen hie und da eine schwerreife Frucht dumpf herniederfiel, als hätte ein Sonnenstrahl genügt, sie zu lösen. Nur der Winter vertrieb mich von diesem luftigen Platze an den warmen Ofen, und auf meinem Lieblingssitze lagerte sich dann der weiße wollige Schnee. Und doch erinnere ich mich, daß ich einmal an einem sonnigen Wintertage mit großer Mühe einen unsrer mächtigen Fußsäcke, die mir bis an den Hals gingen, wenn ich drin steckte, dort hinaufhißte und sehr stolz auf diese Erfindung, mollig eingepackt, Hoffmanns phantastisches Weihnachtsmärchen vom Nußknacker und Mäusekönig las und das noch phantastischere vom goldenen Topf. Nebenbei sei bemerkt, daß E. T. A. Hoffmann ganz besonders gut im Winter zu lesen geht. Denn wenn man Goethe vergleichen darf mit einer Sammlung aller guten Getränke, die es giebt, und Schiller mit einem edeln Rheinwein, so stellt Hoffmann einen guten heißen Weinpunsch dar, und Punsch ist ein Wintergetränk.

Was aber, meinen Jahren entsprechend, den größten Eindruck machte, waren natürlich die Robinsonaden, die Jagd- und Indianergeschichten, und das war der einzige Punkt, wo auch mein Freund Adolf litterarische Neigungen zeigte. Denn sonst war er nicht fürs Lesen eingenommen, und die Stunden, da ich in meinem Menschennest hockte, brachte er lieber in den Ställen bei den Pferden, Kühen und Schafen zu oder auf dem Felde bei den Knechten, und besonders zur Erntezeit war er in seinen freien Stunden mit „Biszufahren" von einer Hocke zur andern und dergleichen fanatisch beschäftigt. Die Cooperschen Romane aber, die sogenannten Lederstrumpfgeschichten, als da sind „Der Pfadfinder", „Der Hirschtöter", „Der letzte der Mohikaner", „Die Ansiedler" und „Die Prairie" gefielen ihm ebenfalls, und wir beide liebten Natty Bumppo schwärmerisch, nahmen großen Anteil an Chingachgook und begeisterten uns für Unkas, so daß wir fast in ein Zerwürfnis gerieten, weil jeder von uns seinen Namen führen wollte, wenn wir in den benachbarten Wäldern, einer in die Fußstapfen des andern tretend, auf dem Kriegspfade waren.

Nicht minder gefiel uns aber „der schweizerische

Hosted by Google

Robinson", „Sigismund Rüstig" von Marryat und „Robinson Crusoes Leben und Abenteuer" von Daniel Defoe. Zuerst natürlich lernten wir einen der letzten Ausläufer aller dieser Robinsonaden kennen, den von Campe für Kinder zurechtgemachten „Robinson den Jüngeren". Daß wir um diese Zeit ausschließlich Robinson und Freitag spielten und jammervoll mißglückte Versuche machten, Töpfe und Schalen aus Thon zu formen und bei einem mächtigen Holzfeuer hart zu brennen, ist selbstverständlich. Doch hatten wir an dieser Geschichte auch mancherlei auszusetzen. Insonderheit haßten wir die eingestreuten Gespräche, die stets dann mit Sicherheit zu erwarten waren, wenn unser Interesse an Robinsons ferneren Schicksalen wie Feuer brannte. Warum mußten diese Kinder, Gottlieb, Lotte, Fritzchen und wie sie alle hießen, in solchen Augenblicken gerade von dem erzählenden Vater mit Moral und Belehrung gestopft werden, und warum stellten sie ihre albernen Fragen so zur Unzeit? Für diese Kinder, die ihre Reden meist mit J! oder O! anfingen, und für ihre Gespräche konnten wir uns niemals erwärmen. Ferner mißfiel es uns, daß Robinson anfangs auf dieser Insel so rein gar nichts hatte. Da war der Ur-Robinson des Daniel Defoe doch anders ausgestattet. Er hatte Gelegenheit, das ganze Schiff zu leeren und sich mit allen möglichen guten und brauchbaren Sachen auszurüsten, ja selbst mit kräftigem Getränk war er so reichlich begabt, daß er siebenundzwanzig Jahre nach seiner Ankunft auf der Insel noch immer mit Rum versehen war.

Eine Insel wurde nun natürlich für uns der Inbegriff aller Poesie, und wir schätzten uns glücklich, daß auch unsre Gegend mit dergleichen romantischen Einrichtungen reichlich ausgestattet war. Die eine dieser Inseln, den zunächst gelegenen und zu Steinhusen gehörigen Rosenwerder, besuchten wir oft, und unser höchster Wunsch war, wie schon erwähnt worden ist, dort einmal eine längere Zeit als Robinson und Freitag in der Einsamkeit zu leben. Wir malten uns die Reize einer solchen Unternehmung mit den schönsten Farben aus, und da wir die höhere Einwilligung dazu doch noch einmal zu erlangen hofften, so hatten wir in aller Stille dort schon allerlei für solchen Zweck vorbereitet. Wir hatten schon im vorigen Herbst dort ein Stück Land urbar gemacht und es im Frühjahr mit Kartoffeln bepflanzt, die sehr gut gediehen waren, und hatten ferner dort mit vieler Mühe und Arbeit und der Hilfe isern Hinrichs eine kleine Hütte errichtet, die regensicher eingedeckt war und ein weitausladendes Vordach besaß, unter dem man auf Bänken zu beiden Seiten der Thür wohl geschützt im Freien sitzen konnte. Inwendig war so viel Raum, daß zwei Menschen drin schlafen konnten und außerdem ein Tisch und zwei Holzstühle Platz fanden, die uns der Rademacher aus alten Brettern und Latten kunstlos zusammengeschlagen hatte. Die Thür und die beiden kleinen Fensteröffnungen, die durch das Vordach vor dem einschlagenden Regen geschützt waren, konnten durch Vorhänge von alten Kornsäcken windsicher verwahrt werden. Selbst unsre Betten waren fertig, an jeder Seite des Innenraums eins. Sie standen auf eingerammten Tannenpfählen; ihre Kasten hatten wir aus alten Brettern hergestellt und hoch mit Heu angefüllt, das wir selbst auf der Insel geworben hatten. Wenn wir uns jeder eine alte Pferdedecke als Ueberbett mitbrachten, mußte es sich himmlisch darin schlafen. Wir versuchten es einmal zur Probe; es gelang uns aber nicht, in Schlaf zu kommen, vor lauter Vergnügen und Wonne über die prachtvolle Einrichtung dieses Robinsonhäuschens. Draußen hatten wir aus zusammengesuchten Steinen und Lehm einen vorzüglichen Feuerherd gebaut und um das Häuschen herum ein Gärtchen angelegt mit einer Feuerbohnenlaube und ganz ungemein viel Ringelblumen, Kapuzinerkresse, Sonnenblumen und ähnlichen gewaltsamen Pflanzen. Unser Stolz war eine Anzahl von Georginen und Stockrosen, die Onkel Simonis in diesem Frühjahr ausrangiert und uns geschenkt hatte. Da wir diese kraftvolle Vegetation nicht ganz im Unkraut hatten ersticken lassen und alles jetzt in voller Blüte war, so kann man sich denken, daß die Umgebung unsers kleinen Hauses uns schon von ferne mit den grellsten Farben entgegentrompetete. Wir fanden diese ganze Anlage höchst komfortabel und schön, und es that uns nur leid, daß sie den Zweck nicht erfüllen sollte, zu dem wir sie bestimmt hatten, und diese ganze Pracht ungesehen verblühen und zerfallen sollte. Da hatte ich eines Tages, als ich in meinem Menschennest saß und über den See hinweg nach Rosenwerder hinsah und kräftig über diese Angelegenheit nachdachte, einen Einfall, der mir ganz besonders einleuchtete. Wir mußten die höheren Instanzen, Eltern, Onkel und Tanten für unsern Plan dadurch zu gewinnen suchen, daß wir sie kennen lehrten, wie überaus prachtvoll wir auf Rosenwerder eingerichtet waren. Sie hatten alle keine Ahnung davon, und wenn wir auch mit Begeisterung davon erzählt hatten, so waren wir doch stets nur einem Lächeln über unsern kindlichen Ueberschwang begegnet. Wir mußten dorthin eine Landpartie veranstalten, ein kleines Waldfest mußte dort gefeiert werden, und vor allen Dingen mußte Onkel Philipp für diesen Plan gewonnen werden. Hatten wir den, der bei den Eltern so viel galt, auf unsrer Seite, so war schon viel erreicht. Ich rannte sofort zu Adolf, der meinen Plan sehr billigte, und wir beschlossen, sofort am nächsten Tage nach dem Unterricht an seine Ausführung zu gehen. Bei diesem Unterricht waren wir von so reger Aufmerksamkeit und so hohem Fleiße erfüllt, daß dies sichtlich Onkel Philipps Wohlgefallen erregte und er in eine vergnügliche Stimmung geriet. Diese kam dadurch zum Ausdruck, daß er uns nach Schluß der Stunden aufforderte, ihm zu seinem Aprikosenspalier zu folgen, das mit einer Fülle goldener Früchte dicht bedeckt war. Diese Art der Zensur eines löblichen Betragens fand, wie immer, unsern höchsten Beifall, und als wir nun unsre Strohhüte mit den köstlichen Früchten halb gefüllt hatten, brachten wir unser Anliegen vor. Bestimmend war es für Onkel Simonis, als er hörte, daß wir uns dort einen Garten angelegt hätten. „'n Garten habt ihr da auch, Jungs?" sagte er, „das muß ich sehen. Muß ich durchaus sehen! Wir können gleich heut nachmittag mal 'rüberfahren. Der Rademacher hat ja wohl euer altes Boot noch einmal wieder zurecht gekriegt, nur daß ihr damit nicht mehr segeln dürft. Und das ist gut, das ist ungemein gut, denn mit euch segeln? Lieber nicht! Ihr segelt mir zu dicht an der Ewigkeit vorbei. Aber nur, wenn das alte Boot wieder zu Gange ist, versteht ihr wohl? Denn in euer neues, sogenanntes Kanoe, da steig' ich nicht hinein, steig' ich durchaus nicht hinein, das ist mir zu windhundmäßig. Also heut nachmittag Glock fünf, dann könnt ihr mich abholen, ja, könnt ihr!"

Wir zogen vergnügt ab, glücklich, unsern Zweck so leicht erreicht zu haben. Er geriet in großes Entzücken, als er dann unsre Ansiedlung erblickte. Sie lag am Rande einer Waldwiese, die an der einen Seite vom See begrenzt wurde, am Südostabhang eines Hügels. Dieser war vor Jahren abgeholzt worden, und zwischen den mächtigen Baumstümpfen war allerlei Gebüsch aufgeschossen, Himbeeren, wilde Rosen und Haselsträuche. In der Nähe floß eine kleine Quelle vorbei und schlängelte sich am Fuße des Hügels durch üppiges Krautwerk dem See zu. Unsre Hütte lag auf der Anhöhe, wo der Wald wieder begann, und als wir nun, von der andern Seite der Insel kommend, zwischen den Bäumen hervortraten, sahen wir über die Wiese hinweg das winzige Häuschen mit seiner blühenden Umgebung vor uns.

„Ihr Musen und Grazien!" rief Onkel Philipp, „das ist ja sozusagen romantisch hier. Da fehlt ja nur noch ein alter Einsiedler und ein zahmes Reh und 'n paar Tauben auf dem Dach, dann ist's 'n Bild von Ludwig Richter oder Moritz von Schwind. Nur die Blumen, die ihr dort gepflanzt habt, Jungs, die schrei'n ein bißchen sehr Hurra. Aber das schadet nichts, ist einerlei, macht mir doch Spaß. Hätt' ich euch gar nicht zugetraut."

Wir gingen dann um die Wiese herum, damit Onkel Philipp sich das Anwesen näher betrachten könne. Als wir vor der Hütte standen, sagte er: „Den Platz habt ihr ganz fein ausgesucht. Der Blick über die Wiese auf den Wald und dann seitwärts über den See in die weite Ferne — sehr idyllisch, ganz ungemein idyllisch. Hier möcht' ich ja selbst mal 'n Sommer als Einsiedler leben. Und gelbe Wurzeln (Mohrrüben) habt ihr ja auch in dem Garten, und da hinten blühen ja Kartoffeln, das ist ja eine nahrhafte Gegend, eine höchst nahrhafte Gegend."

Dann bückte er sich und trat in die Hütte, in der er sich nicht aufrichten durfte, ohne mit dem Kopf an die Decke zu stoßen. Er stand da breitbeinig, die Hände auf die Kniee gestützt, und sah sich um.

„Kinder," sagte er, „ihr seid hier ja sybaritisch eingerichtet, mit einem gewissen Luxus, wenn man so sagen darf. Ordentlich Betten — und Möbel. Raum ist in der kleinsten Hütte, aber knapp ist er nur. Ich will lieber wieder herausgehen, draußen ist es geräumiger."

Wir trugen nun den Tisch und die Stühle hinaus, und ließen Onkel Philipp unter dem Vordach sitzen, indes wir Anstalten zu seiner Bewirtung machten. Während ich mit unserm Holzvorrat ein mächtiges Feuer anmachte, grub Adolf Kartoffeln aus und wusch sie am Seeufer. Später zog er einige stattliche Mohrrüben, schrappte sie säuberlich mit seinem Taschenmesser und legte sie auf ein Klettenblatt.

Onkel Philipp hatte sich seine kurze Pfeife angebrannt, schaute aufmerksam unsern Anstalten zu oder betrachtete mit Wohlwollen die Sonnenblumen, Georginen und Stockrosen, die ihm überall entgegenleuchteten, und qualmte dazu, „as wenn 'n lütt Mann backt".

Als ich das Feuer auf den Höhepunkt gebracht hatte, warf ich noch einen Arm voll Holz auf und ging aus, um das Dessert zu besorgen. Ich brachte Haselnüsse mit, die eben anfingen, sich zu bräunen, Brombeeren, die an sonnigen Stellen schon gereift waren, und einige gelbe Holzbirnen von den zahlreichen wilden Obstbäumen, die dort wuchsen. Man sagte, die Insel sei vor dem Dreißigjährigen Kriege besiedelt gewesen, und diese Wildlinge seien die Nachkommen der damaligen Gartenbäume. Auch wilde Johannisbeeren wuchsen dort in einem Erlenbruche, und es gelang mir, noch einige dieser Weintrauben des Nordens zu entdecken und unserm reichen Menü hinzuzufügen. Alles wurde auf grünen Blättern sauber auf dem Tische geordnet.

Unterdessen hatte Adolf die Kartoffeln in die glühende Asche des niedergebrannten Feuers geschichtet und ging dann hin, um in einer sogenannten Pottbuddel, die zu unserm Inventar gehörte, Wasser aus der Quelle zu holen. Auch diese setzte er auf den Tisch und dazu mit großem Stolz als Trinkgefäß eine halbe Kokosnußschale, die wir als ein für ein Robinsonsdasein äußerst stilvolles Trinkgefäß ganz besonders schätzten.

Ein ungemein schlaues Gesicht aber machte Adolf, als er zum Schluß eine kleine in Papier gewickelte Dose mit Butter aus der Tasche zog und sie zu dem übrigen auf den Tisch setzte. Unterdes waren die Kartoffeln gar geworden; sie wurden vorsichtig aus der heißen Asche geholt und auf ein mächtiges Klettenblatt gehäuft. Nun konnte das schwelgerische Mahl beginnen.

Onkel Philipp benahm sich musterhaft. Nicht allein, daß er die köstlich duftenden Kartoffeln, die mit frischer Butter genossen ein gutes Gericht sind, mit Behagen schmauste, nein, er biß auch todesmutig in eine Mohrrübe, verzehrte, ohne eine Miene zu verziehen, sogar zwei Holzbirnen, deren Aroma er lobte, that auch den übrigen Früchten alle Ehre an und trank kaltes Wasser dazu. Damals fand ich darin gar nichts Besonderes, und erst nach langen Jahren ist mir klar geworden, wie gütig er damals gegen uns war, denn er hatte einen schwachen Magen. „Wie ist Natur so lieb und gut, die mich am Busen hält!" sagte er. „Wir ruhen hier wirklich am Busen der Natur, wie die ersten Menschen, und nähren uns von den Früchten des Landes und Quellwasser. Sehr idyllisch."

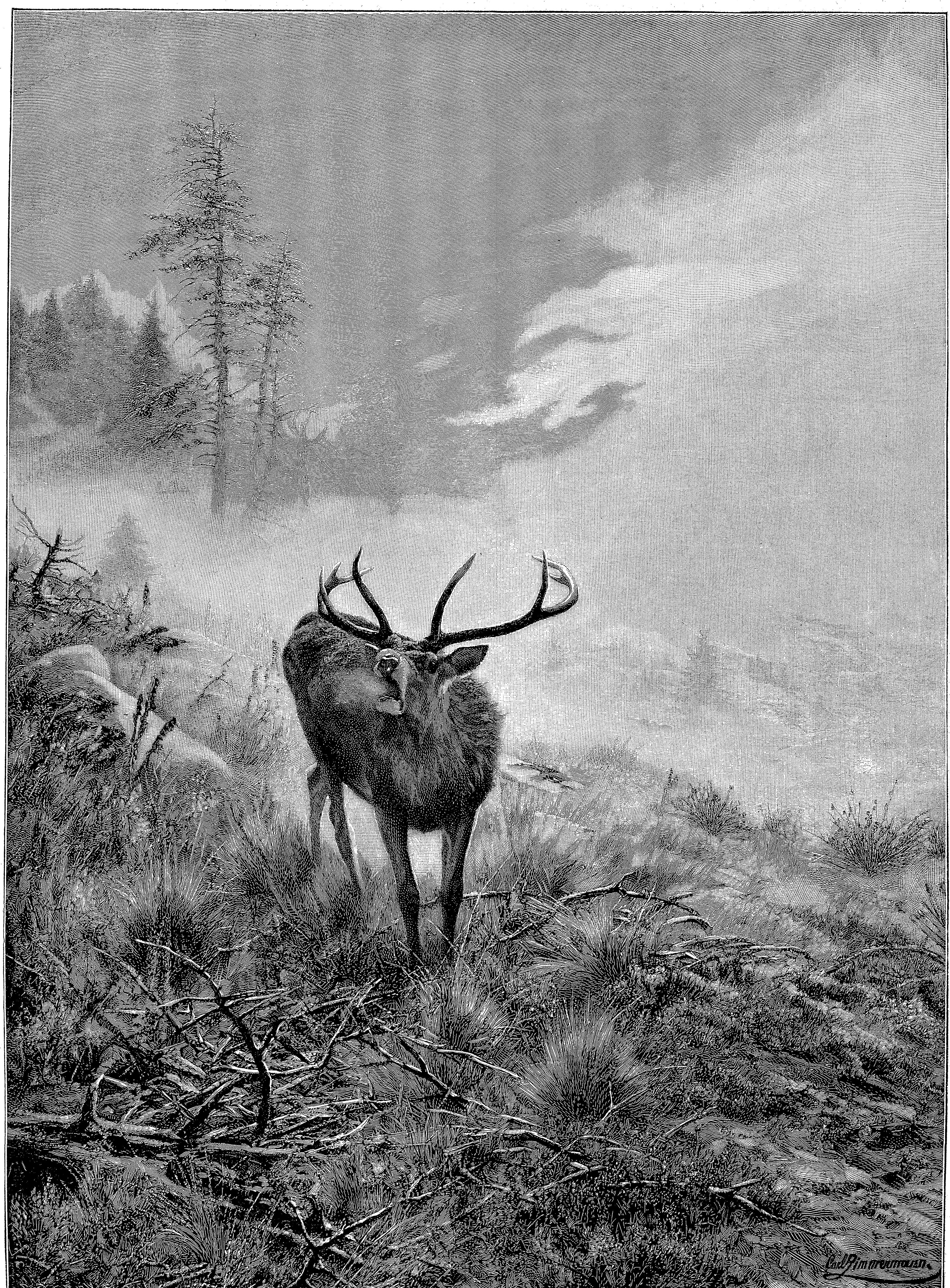
Wir hielten jetzt den Augenblick für gekommen, mit unsern Plänen herauszurücken, und setzten ihn dadurch doch ziemlich in Verwunderung.

„Jungs," sagte er, „wovon wollt ihr denn leben? Etwa von den Erträgen der Jagd? Da würde euch wohl bald die Katze mit dem Magen weglaufen. Oder immer von Kartoffeln und Mohrrüben und Haselnüssen und den Beeren des Waldes? Da würdet ihr wohl schnell von Kräften kommen. In Geschichten macht sich das ganz schön, aber in Wirklichkeit sind saure Linsen mit Speck und 'n tüchtiges Beefsteak doch vorzuziehen. Sehr vorzuziehen sogar."

Wir setzten ihm dann auseinander, daß uns gar nichts daran läge, als Robinsons von der strengsten Observanz unsern Leib zu kasteien, und daß wir gar nichts dagegen hätten, unsre Einsamkeit mit Butter, Wurst und Schinken und andern angenehmen Vorräten zu teilen. Das leuchtete ihm allerdings ein, jedoch sträubte er sich, einen Plan zu befürworten, der ihm zwar einleuchtete, von dem er aber voraussah, daß er verschiedenen verständigen Leuten, und besonders dem Vater von Adolf Martens, einem biederen, nüchternen Landmann, als der Gipfel des Blödsinns erscheinen würde.

(Fortsetzung folgt.)

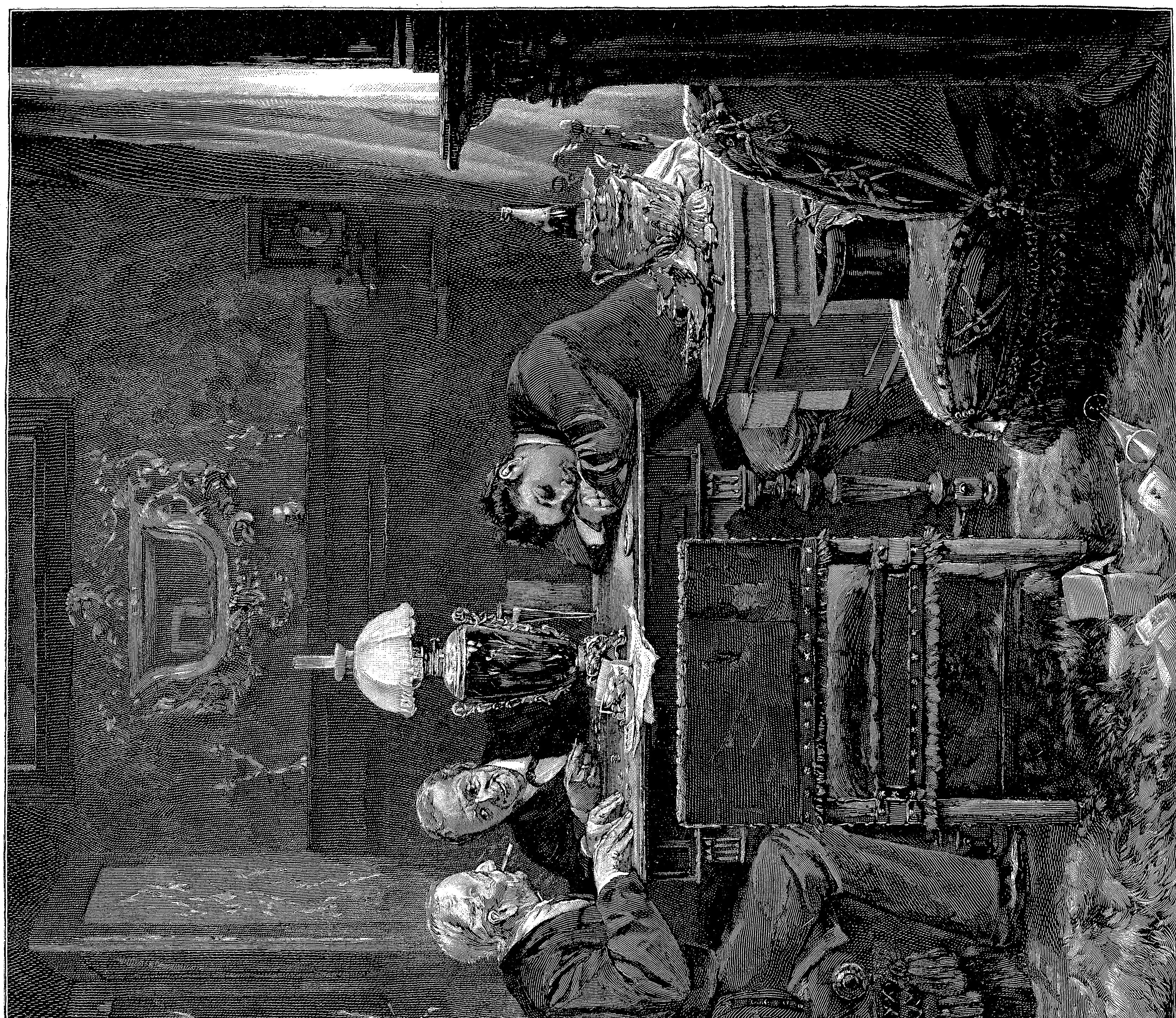
Hosted by Google



Photographie-Verlag von Jos. Albert in München.

Schreiender Hirsch. Nach dem Gemälde von Carl Zimmermann.

Hosted by Google



Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

Die Spieler. Nach dem Gemälde von J. Weiser.

Die Nachtigall.

Roman

von

Johanna Niemann.

VI.

Die Wolke, so groß wie eines Mannes Hand, fing an, mit Schnelligkeit zu wachsen, sie stand schon nahe dem Zenit, für stumpfe Sinne merkbar; nur Gertrud, die ihr Nahen zuerst gespürt, schien wie mit Blindheit geschlagen, ging unter dem hängenden Gewölk einher und merkte nichts, so tief war sie in Betrachtung andrer Erscheinungen versenkt.

„Du müßtest dir zu den Festtagen, wo die Straßen von Menschen wimmeln, einen neuen Hut kaufen," hatte Luise gemahnt, „der alte da ist wirklich nicht mehr schön."

„Nicht?" Gertrud drehte ihn zwischen den Händen und sagte gleichgültig: „Das Band ist noch zu wenden."

„Schämen kannst du dich, Trude; gieb Mammon her, und ich besorge dir was Schönes."

„Nix vorhanden. Glaubst mir wohl nicht? Da!"

Sie hielt Luise das Geldtäschchen hin. Eine vergessene Etikette war darin, sonst nichts.

Ueber die Ursache des frühen Ebbestandes erklärte sich Gertrud nicht. Sie hatte sich eine Uebersetzung von Ada Negris Gedichten gekauft, ein italienisches Lern- und Wörterbuch dazu. Was Wunder, daß sie auf dem Trockenen saß!

Abends spät lernte sie vor dem alten Pult ihres Vaters an der fremden Sprache herum und verschlang mit der Glut ihres raschen Geistes die Gedichte. Zuerst waren sie ihr nur Gefühlsspeise und Musik. Danach fing sie über das Neue und Fremde ihres Inhalts an zu sinnen. Beschämung und Zweifel stiegen in ihr auf. ‚Was ist das nur?' fragte sie sich. ‚Ich bin ein Kind aus dem Volke, wie Ada auch. Warum tritt mir die Not der Armen nicht nah und rührt mein Herz nicht auf? Wohl weiß ich um den Jammer auf Erden; viele, unendlich viele leiden und leben ganz erbärmlich, und Gemeinheit ist die Luft, darin sie atmen. Man müßte sie emporreißen, sagt Ada, ihre Fesseln sprengen, eine Revolution müßte entbrennen, ein Weltstreik. Aber würde das nützen? Würden sie nicht wieder zurücksinken, in den alten Schlamm zurück?' Besonders ein Gedicht war es, von dem ihr Grübeln tagelang nicht wieder loskam:

„Bettelnd, so stehst du im Regen
Und streckst mir flehend die Hand;
‚Ein Brot! ein Soldo!' so rufst du,
Die Augen angstvoll gespannt.

Ach, grausam ist, wie das deine,
Mein eigen Elend, es riß
Uns beide das eherne Schicksal
In gleiche Bekümmernis.

Du aber, gepeinigt vom Hunger,
Du schreist ihn hinaus, und ich,
Verschmachtend am Heimweh der Liebe,
Verzehre in Schweigen mich.

‚So ist es nicht das gleiche Elend,' sprach Gertruds Gedanke und ereiferte sich. ‚Wenn ich gewisse Hungerleider nicht von den Schultagen her, wo sie um mich herumsaßen, von allzu nah kennte! Im Regen stehn und betteln! Gieb dem, der es thut, Brot, und er wird satt, gieb ihm noch eins, und er wirft es weg und bettelt morgen wieder. Aber einsam und schweigend sich in sehnsüchtigem Hunger nach verlorenen oder erst geahnten, unbekannten Seligkeiten verzehren, ist ärmere Armut. Aber Adas Armut ist es auch nicht, denn sie singt hinaus, was sie schmerzt, sie füllt die Welt mit ihren Klagen, und aus der Welt, die ihre Lieder und ihr Schreien hört, werden Helfer kommen und sie erlösen. Und ich — ich.'

„Verschmachtend am Heimweh der Liebe,
Verzehre in Schweigen mich."

Was Wunder, daß Gertrud bei dieser Art von Denken und Lernen ihre Thätigkeit für Dehn & Dillmer, die Hoflieferanten, wohl pünktlich, aber ohne inneren Anteil ausübte! Daß es nichts weniger als gemütlich in den weiten, eleganten Geschäftsräumen herging, bemerkte sie wohl. Täglich fand in irgend einer Abteilung Durchsicht und Prüfung der vorhandenen Bestände statt, in einer andern Auslegung von Waren zu herabgesetzten Preisen. Herr Dillmer war von seiner Reise zurück, und die gemachten Winterbestellungen mußten allernächstens eintreffen, die Inventur in vollem Umfange aufgenommen werden. In der Vielgeschäftigkeit und Geteiltheit der Tagesaufgaben machte es den Eindruck, als wenn die beiden Prinzipale einander mit einer gewissen Behutsamkeit auswichen, um bald darauf über einer Sache, die nicht klappen wollte, ewig lang die Köpfe zusammenzustecken. Ueber das angestellte Personal kam etwas eigentümlich Nervöses, Unsicheres; der Verkehrston war weniger höflich als sonst. Es gab Mißverständnisse und Empfindlichkeiten. Heute konnte Marie Witt sich über zwei seidene Blusen nicht ausweisen, gestern hatte sich die pralle Grete Köster über Schirme ereifert, die gesucht wurden.

Die Kassiererin winkte Gertrud heran. „Nun wissen wir ja auch, wo unser roter Mohn hingekommen ist," flüsterte sie. Das Erlebnis der Inselplatte war schon Stadtgespräch geworden.

„Wer ist aber Mieze?" fragte Gertrud am Schluß der Erzählung.

„Die Geliebte von C. L., dem reichen Banquier. Ist doch allbekannt."

„Hat sie denn bei uns gekauft?"

„Nein, das geht denn so durch Zwischenkanäle." Die Erzählende blickte zu Helene Lasko hinüber und sprach noch mehr im Flüsterton. Sie wurde durch einen Diener in Livree unterbrochen, der mit einem Brief in der Hand an den Kassentisch trat.

„Von Frau Präsident von Ullmann," hieß es bei den andern.

„An die Herren Hoflieferanten Dehn & Dillmer," sagte der Bediente.

„Warten Sie auf Antwort?" Er wußte es nicht, und sie ließen ihn gehen.

Im Hintergrunde, bei den ausgelegten Sonnen- und Regenschirmen, standen die beiden Chefs. Dehn, als der ältere, las zuerst, erbleichte über dem Lesen und zog die Unterlippe ein; sein dickes, schwarzes Haar hing ihm schwer über die verdüsterte Stirn.

„Da haben wir die Bescherung! Recht angenehm!" murmelte er zwischen den Zähnen, gab Dillmer ein Zeichen, und beide verschwanden in dem etwas erhöht gelegenen Comptoirraum rechts. Sich dort niederzusetzen, dazu nahmen sie sich nicht erst Zeit; an Dehns Pult gelehnt, las Dillmer nun auch den Brief und fühlte die Unruhe mit, aus der heraus sein Compagnon ihm Zeile für Zeile mit den Augen nachging.

Frau Präsidentin von Ullmann erbat sich in kurzer, kühler Höflichkeit eine Nota über sämtliche noch nicht bezahlte Posten zur Begleichung aus und teilte mit, daß sie auf die Ausführung kürzlich erteilter Aufträge verzichten müsse und die Bestellungen rückgängig zu machen wünsche.

„Ist der Präsident verletzt?" fragte Dillmer.

Dehn tippte an seine Stirn. „Verletzt? Empfindlich!"

Dillmers Unverfrorenheit kam etwas ins Wanken, er öffnete den Mund, ohne zu sprechen, und starrte mit blöden Augen durch die Brille.

„Jetzt ein Damenkaffee bei ihr, ein paar Vereinssitzungen, die Parole wird ausgegeben, und wir können abrüsten," sagte Dehn. „Habe ich es dir nicht gesagt?"

„Können uns ja auch aufhängen!" antwortete Dillmer trotzig.

„Den Strick dazu hast du aber gedreht. Habe ich es dir nicht gesagt?"

„Was hast du mir gesagt? Bitte, sei deutlich und nicht grob. Vor allem, was meinen denn Hochedle von Ullmann eigentlich? Sind wohl — mit Respekt — etwas verrückt geworden? Polizeinase!"

Eine Weile warfen sie noch mit Redeblumen dieser Art um sich, der Erleichterung wegen, dann riß Dillmer plötzlich die Thür auf und rief Fräulein Witt etwas zu, das auch keine Höflichkeit war und das schon mehr als verstört aussehende Mädchen wie eine Verbrecherin zusammenfahren ließ.

Etwas erstaunt über sich selbst, aber nicht unzufrieden, denn die Ableitung von Verdruß hatte ihn erleichtert, kehrte Dillmer wieder zurück.

„Weißt du," sagte er, „einer von uns beiden muß hin und die Sache mündlich beilegen. Soll ich?"

Nein, Dehn wollte. Das bessere Gewissen findet das bessere Wort, war seine Meinung. Auch hielt er sich für die sympathischer berührende Erscheinung.

„Gieb die Erklärung ab," sagte Dillmer, „daß wir nichts wissen, daß wir absolut unschuldig sind, vor absolutem Rätsel stehen. Beteure, daß wir wachsam wie Cerberus sein werden, um Wiederholungen zu verhüten. Wir hätten durchaus im guten Glauben gehandelt, wir wären dabei . . ."

Dehn winkte ab. Er wollte im eignen Ueberlegen nicht mehr durch Fingerzeige gestört sein, ein vorsichtiges Auftreten schien ihm Hauptsache. Seinen Cylinder hatte er noch nie so sorgfältig gebürstet wie vor diesem Gange.

Während Dehns Abwesenheit spazierte Franz Dillmer, die Hände auf dem Rücken und die Nase etwas in der Luft, durch die Ladenräume von Tisch zu Tisch und gab sich das Ansehen höchster Sicherheit und eines Herrentums, dem kein Verdacht und keine Vertraulichkeit nahen durften. Gespräche verstummten, ein ziemlich reger Zuspruch seitens der Kundschaft hielt das Personal in Atem. Gertrud verkaufte in ihrer Abteilung Spitzen und Blumen wie immer und reichte einen der kleinen Abreißzettel nach dem andern zur Kasse hinüber.

‚Dehn hat recht; an dieser Nachtigal ist etwas dran; gut, daß wir sie nicht voreilig entließen,' dachte Dillmer und konnte nicht umhin, ihr einmal wohlwollend zuzunicken.

Unterdes saß der geängstigte Dehn, den Cylinder zwischen den Knieen, auf der Stuhlkante im kleinen Salon der Frau von Ullmann und versuchte seine Künste.

Es war eine heikle Bemühung und gewiß erstaunlich, daß die ihrem Range nach erste Frau der Stadt die unerquickliche Erörterung mit Genugthuung hinnahm. Zum Glück glaubte sie der Ehrlichkeit des Mannes, der ihr so höflich und unterwürfig sein Bedauern über das Geschehene ausdrückte und sie seiner Unschuld versicherte. Sie sah es gern, daß er geknickt und zugleich in der Seele entrüstet war, aber seinen Untergang — nein, den wollte sie doch nicht.

Wenn die Hoflieferanten vor einem Rätsel ständen und mit unbestimmtem dunkelm Verdacht einem Versehen, vielleicht auch einem Betrug auf der Spur zu sein glaubten, dessen Opfer sie selber wären — dann — wolle sie ihnen nur wünschen, daß sich alles zum Besten des Magazins aufklären möchte. Sie lächelte.

Dehn sah es und sagte, mit Gewandtheit den Augenblick benutzend: „Gnädigste Frau können sich wohl vorstellen, daß unsre Firma ein Gegenstand des Neides und der Anfeindung ist, weil es uns gelang, die Gunst der maßgebenden, besten Gesellschaft zu erwerben. Wenn gnädige Frau uns fallen lassen, behalten diejenigen recht, die behaupten —"

In diesem Augenblick kam Konstanze herein, von Kopf bis Fuß in Herrlichkeiten der beneideten Firma gekleidet und dem Auge Dehns ein berauschender Anblick.

Er erhob sich, sie ehrfurchtsvoll zu grüßen.

„Und die Nota, die Bestellungen? Gnädigste Frau, gnädiges Fräulein gewähren uns Frist!"

Frau von Ullmann lachte, auch ihre Tochter, die alles wie eine drollige Vorstellung genoß, lachte. Unter dem Lachen der Versöhnung, in das auch er einzustimmen wagte, trat Dehn geschmeidig seinen Rückzug an. Unten auf der Treppe trocknete er sich den Schweiß vom Gesicht, dann eilte er guten Mutes auf die Straße, und erst als er Marie Witt begegnete, die wie gehetzt an ihm vorüberstürzte, fiel die ungelöste Wirrnis in seinem Geschäftshause von neuem beklemmend auf seine Brust.

Wie sah das zarte, schöne Geschöpf, die Marie, nur aus? Was wollte sie? Er schüttelte unbehaglich den Kopf.

Marie Witt hatte es nicht länger aushalten können; noch vor der Mittagspause hatte sie erklärt, krank zu sein, und war nach Hause gegangen, aber nicht direkt. Sie wollte ihre Stelle kündigen; in der Zeitung hatte ein Gesuch gestanden, das ihr zu passen schien; mit Zusammenfassung letzter Kraft und Besinnung betrat sie das Vermittlungsbureau und stellte ihre Fragen.

Als sie auf Gegenfrage ihren Namen und ihre bisherige Stellung nannte, gab man ihr die Adresse zurück.

„Von Dehn & Dillmer? Ach nein, da möchten wir gleich im voraus verzichten."

Hosted by Google

Sie fühlte sich wie vor den Kopf geschlagen; alle Andeutungen, die Julius ihr gemacht, gewannen lebendige Gestalt. Kündigen oder nicht kündigen? War nicht alles schon zu spät? War sie nicht in jedem, in jedem Fall verloren? Es kam ihr nicht in den Sinn, daß jene Ablehnung vielleicht anders gemeint sei und sich einfach darauf gründe, daß man bei den jungen Mädchen des großen, eleganten Kaufhauses mehr Ansprüche und Verwöhnung voraussetzte, als in bescheidenen Verhältnissen befriedigt werden konnten!

Für das geängstigte, verwirrte Gemüt des unglücklichen Mädchens gab es nur noch schreckliche Deutungen.

Zu Hause wartete sie auf ihren Verlobten, wünschte, er möchte heute nicht kommen, damit er ihre Verlegenheit nicht bemerke, und zitterte zugleich davor, daß er wegbleiben und ihr den wahren Grund seines Ausbleibens verschweigen könne. Unterdes sprach Antonie, die Lehrerin, immerfort von ihm. Julius' Gewohnheiten, seine Manieren, seine Scherze, alles lobte sie über die Maßen; lauter Gutes, Hoffnungsvolles, Ehrendes wußte sie an ihn, seine Person und seine Zukunft zu knüpfen; er war in ihren Augen der Inbegriff von Anständigkeit.

Es schlug drei Uhr, seine gewöhnliche Stunde, dann ein Viertel nach drei, halb vier, vier. Julius kam nicht. Auch abends kam er nicht, und erst am andern Tage traf ein kleines Billet ein, in dem er sein Fortbleiben mit übergroßer Arbeit entschuldigte. „Ich bitte die Damen, nicht auf mich zu warten, es liegen eilige Sachen und wichtige Entscheidungen vor, sie machen es mir vorläufig unmöglich, abzukommen."

Dabei blieb es. Kleine Briefe, Karten, in sonderbar gewundenen Sätzen abgefaßt, kamen noch in ungleichen Zwischenräumen; der gute, anständige Julius selbst fand keine Zeit, bei seiner Braut zu erscheinen.

Was ihn zu dieser Handlungsweise bestimmte, hätte er kaum genau angeben können. Vorsicht, Rücksicht, beunruhigende Gerüchte leiteten seine Schritte. Dazu ein paar Wahrnehmungen, über die er stunden-, tagelang nachsinnen konnte. Landrichter Ullmann, dem er assistiert war, kehrte ein kaltes, unzugängliches, verändertes Wesen gegen ihn heraus, der Landgerichtspräsident Herr von Fink hatte ihn bei gelegentlicher Begegnung mit sonderbarem, anzüglichem Ton, wie Julius wähnte, nach seiner Braut gefragt. „Man sähe sie ja gar nicht mehr, das schöne Mädchen." Julius Frühauf war der Mann, solche Anzeichen zu verstehen. Er kam in eine Unruhe, einen Zwiespalt, eine qualvolle Bedenklichkeit. Mehr als je fühlte er sich in seiner Bedeutung als Beamter. Seine Zukunft stand in Gefahr, noch mehr: der Staat, der unsichtbar sichtbare Gebieter, der Allerhalter, Allernährer und Allverzehrer, sah auf Julius Frühauf, seinen vereidigten, beglaubigten, untadeligen Diener und Vertreter. Wie hätte er das Vertrauen des Staates täuschen und sich selbst damit vernichten mögen!

VII.

In der Volksschule des achten Reviers wurde zur großen Pause geläutet. Die Klassenzimmer ergossen ihren Menschleinstrom über Treppen und Korridore bis zur breit geöffneten Hofthür. Im Treppenhaus stand Herr Bonne, mit dem Rücken gegen das Fenster gelehnt, und verzehrte sein Frühstück, das scheinbar sorglose Gesicht mit unverrückter Aufmerksamkeit den Scharen zugewendet, die unter seinen Augen hier die Treppen herunter zogen. Er kannte sie alle, und seine Blicke hingen sich beim Erscheinen jeden neuen Zuges an jene unsicheren Kantonisten, denen es tiefstes Bedürfnis blieb, das Ordnungswidrige zu treiben: ihre Hände von zweifelhafter Sauberkeit am Treppengeländer abzureiben, mit den Füßen nach vorn oder hinten auszuschlagen, Stillstand und Gedränge zu schaffen und Frühstückspapier auf die Köpfe der andern abzulagern, alles mit der unschuldigsten Selbstverständlichkeit, oder, was am strengsten verboten war, unbemerkt Kehrt zu machen und sich sacht in die Klasse zurückzuschleichen. Aber schade, Bonnes Ruf ereilte sie fast jedesmal.

Wie der Schäfer hinter seiner Herde, so kam Fräulein Witt, hinter ihrer Klasse herschreitend, die Treppe herab und gesellte sich Bonne an seinem Fensterplatz zu.

Ihr Gesicht spiegelte Gewissensruhe wie immer.

„Nun, Herr Bonne," fragte sie, „haben Sie wieder Heldinnen der Feder auf dem Strich?"

„Wieso?" gab er zurück und wendete ihr den Blick der schlauen Augen nur von der Seite zu.

„Ich frage ja nur, Herr Bonne."

‚Dann frage du,' dachte er und biß in sein Butterbrot.

Fräulein Witt that das gleiche.

„Etwas schneller, Kinder, etwas schneller, der jüngste Tag tritt euch auf die Hacken," rief Bonne den Mädchen zu, die, trapp, trapp, mit neugierig zäher Augenstellung nach Lehrer und Lehrerin vorbeischoben. „Immer etwas schneller, ihr verspätet den jüngsten Tag."

„Was macht denn Ihr Genie, die Gertrud Nachtigal?" begann Fräulein Witt wieder.

„Ei, das möchte ich Sie fragen, Fräulein Witt. Ihr Fräulein Schwester hat ja täglich Gelegenheit zur Beobachtung."

„Na, im Laden, Herr Bonne, kann nichts passieren, aber was die Begleitung auf der Straße anbetrifft, — wir sind schon über den Lieutenant hinaus auf Höheres aus!"

„Ach was?" rief Bonne und konnte sein Staunen nicht verbergen. „Hoffentlich nur Gerede; wenn man die Herren, gewisse Herren von der Beamtenschaft, die die Welt zu verbessern als ihren eigensten Beruf betrachten, so um ihren Stammtisch mal reden hört, da werden Geschichten erfunden, Geschichten, Fräulein Witt."

Sie zuckte mit den Achseln, biß in ihr Butterbrot und ließ sich Zeit zu direkter Erklärung.

Er hätte sie ins Gesicht schlagen mögen und wandte sich ab, ohne noch ein Wort zu fragen. Der Sorgenstachel wegen Gertrud aber saß. Freilich, in seiner Klasse, unter den Kindern, bei Betrachtung einer jungen Eidechse und Schlange, die er beide lebend mitgebracht, vergaß er seine Sorge wieder und war später nicht wenig überrascht, als gegen ein Uhr Gertrud selbst in seiner Bibliothek erschien.

„Ei, liebe Gertrud," rief er, unwillkürlich triumphierend, „da bist du also! Ich habe schon auf dich gewartet. Wie geht es denn?" Sein prüfender Blick betrachtete sie und war mit dem, was er sehen konnte, zufrieden.

„O danke, gut, Herr Bonne! Das heißt: gut und nicht gut. Wie geht es aber Ihnen, wenn ich fragen darf?"

„Du siehst ja, ich freue mich noch immer, wenn ich Jugend und Tugend zusammensehe in einer Person. Denn das Sprichwort ‚Jugend kennt keine Tugend' habe ich nimmer bejahen mögen."

Gertrud lächelte. „Ich lerne jetzt Italienisch. Das wollte ich Ihnen nur erzählen, Herr Bonne."

Um seine Mundwinkel ging das gefährliche Zucken. „Italienische Buchführung?" fragte er.

„Nein, die Sprache." Sie setzte sich vorn vor den Bibliothektisch, legte den Sonnenschirm quer übers Knie und spannte die zwei schmalen Hände um die Stange. Es war eine Stellung, die sie unbewußt am liebsten annahm. Was war sie doch für ein zierliches Geschöpf! Ganz still, mit schweigendem Munde und redenden Augen saß sie so und sah den Erwachsenen und Kindern zu, die kamen und gingen und ihre Leihbücher umgetauscht erhielten. Nach einer Weile sprang sie auf, schlüpfte durch die kleine Gitterthür der Schranke hinter den Tisch und half ihrem Lehrer bei seinem Dienst. Sie hatte bemerkt, nach welchem System die Bibliothek geordnet war: alphabetisch, mit Kennzetteln, die vorn auf die Leiste der Bücherborte geklebt waren. Es ging ganz leicht. Fünf Minuten nach eins schob Bonne die Tafel „Geschlossen" in den Thürschalter und sagte freundlich: „Nun, Gertrud, wenn du noch Lust und etwas auf dem Herzen hast, erzähle. Also Italienisch? Wie bist du denn darauf gekommen?"

Sie erzählte, und es war beinahe wie früher, da ihre Fragen ihn stets weiter führten von Gegenstand zu Gegenstand und von Gedanken zu Gedanken.

Endlich aber kehrte er zum gegenwärtig Nächsten zurück und fragte: „Wie macht es sich denn nun bei Dehn & Dillmer? Heißt es immer noch: ‚Bis sich Besseres findet'?"

„Ja, sicher, Herr Bonne," versetzte sie, ohne einen Augenblick Besinnen, und er konnte sehen, wie Schatten des Unbehagens und der Verstimmung durch ihre Augen zogen. „Es ist da manches, sobald man tiefer darüber nachdenkt, einfach greulich und widerwärtig. Hören Sie nur!"

Wie sie darauf an Thatsachen so viel zusammenstellte, daß er sehen könne, ihre Lage sei keine erfreuliche, enthüllte sich im Erzählen und Aussprechen das Unleidliche, ja Beschämende derselben deutlicher vor ihren eignen Augen, als sie es noch bisher erkannt hatte.

Bonne hörte ihr mit gespanntem Ernste zu; es fiel ihm nicht mehr ein, nach ihren Ausgängen und Bekanntschaften zu fragen. Wie sie da vor ihm stand und sprach und das Lächeln, mit feinem Anflug von Wehmut und Mitleid, um ihre Lippen glitt, wuchs ihm, mit dem Eindruck ihrer Art und Erscheinung, die moralische Gewißheit auf, daß sie wohl mitten in Gefahren stehe, aber keine ernste Gefahr von sich selbst zu fürchten habe.

„Weißt du, Gertrud," begann er, „was da für dich auf dem Spiele steht?"

„Ja," erwiderte sie klagend. „Man leidet Schaden am Charakter, man wird mißtrauisch, klatschsüchtig und zwischenträgerisch; am Ende lernt man noch, andern die Ehre mit dummen Reden abzuschneiden."

„Oder man könnte erfahren, daß die eigne einem unversehens von andern abgeschnitten wird. Kind, du bist in ungesunde Luft geraten, es thut mir herzlich leid um dich."

Die er „Kind" nannte, blickte nachdenklich zu ihm auf. „Was ist augenblicklich dabei zu machen, Herr Bonne?" fragte sie in einem Tone, der keine Antwort und Lösung von dem Gefragten erwartete.

Und Bonne gab auch zunächst keine. Erst nach einer Weile des Ueberlegens sagte er, wie aus Gedanken auffahrend: „Kündigen, liebe Gertrud, du solltest deine Stelle kündigen und von ihnen weggehen."

(Fortsetzung folgt.)

Die Leonhardi-Fahrt zu Tölz.

Von

Hugo Arnold.

Mit Abbildungen nach Aquarellen von Ernst Platz.

Der Kalvarienberg mit der Gruft und Leonhardi-Kapelle.

Reiter im Zuge.

Eiligen Laufes braust die Isar aus dem Schoße des Hochgebirges hervor und durchbricht die Moränenhöhen, wo der Höhenberg — im Volksmund gewöhnlich Kalvarienberg nach den Kreuzwegstationen geheißen — in jähem Sturze zum rauschenden Flusse abfällt.

Malerisch gruppiert sich zu seinen Füßen der freundliche Markt Tölz auf dem rechten Ufer mit seiner rasch zu hoher Blüte gediehenen Tochter Krankenheil, dem Villenheim und Kurorte jenseits des Flusses, und durch die weite Thalspalte hindurch schweift das Auge hinüber auf die in frischem Schnee weiß schimmernde Bergkette der Riß, als deren gewaltiger

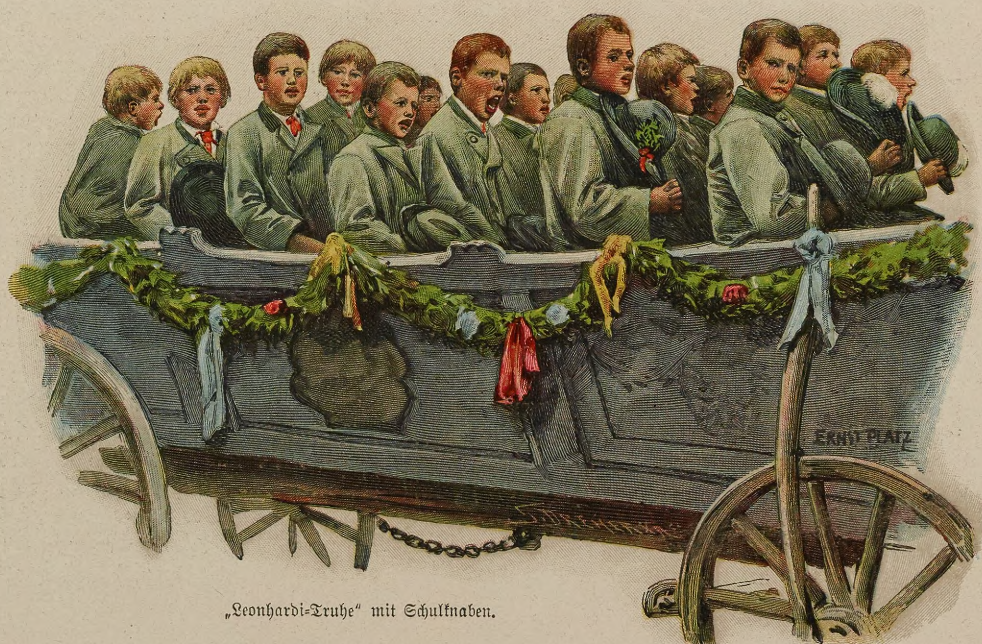
Tölz, von Krankenheil aus gesehen.

Aus dem Festzuge.

Eckstein die mächtige Pyramide des Juifen sich scharf markiert. Im Westen dräut schweres Gewölk, aber die Tausende, die sich aus Stadt und Land mit dem Dampfwagen, mit festlichen Gefährten oder auf dem Rücken der Rosse zur Feier eingefunden haben, fürchten es nicht, denn es ist St. Leonhardi-Tag, und seit langen Jahren ist kaum ein Fall bekannt, daß der Heilige seine frommen Verehrer im Stiche gelassen habe. Mag der herbstliche Wind auch noch so kalt und schneidend pfeifen, ob unsern Häupten steht klar die leuchtende Sonne, und blitzend flammen ihre Strahlen da drüben auf den schneebedeckten Hängen und Wänden. Selbst der nahe Blomberg, dessen Schoß die berühmten Heilquellen entspringen, trägt bereits eine weiße Kappe, und zwischen seinen dunkeln Tannen und auf seinen grünen Matten blinkt es weiß hervor. Durch die ganze Natur weht der erstarrende Hauch des Herbstes.

Da in den Bergen vor uns wohnten die braunen Rätier, und ihre Flößer siedelten zu Tulunusa (so lautet die rätische Namensform für Tölz), dann beugten sie den Nacken unter dem Schwerte der Römer, deren Pioniere die als Hohlweg heute noch zwischen Schloß und Pfarrkirche uferwärts führende Straße bahnten, und Jahrhunderte später flüchteten die Enkel der Ueberwundenen und der Sieger wieder zurück in den Schutz der Berge vor den sie verdrängenden Bajuwaren. Unvertilgbar haften seitdem noch zahlreiche romanische Namen, oftmals kaum kenntlich in der von fremder Zunge abgeschliffenen Gestalt, an den Fluren und Bergen ringsum im Gau (Juifen zum Beispiel = mons Jovis), und mitten unter den blondgelockten, blauäugigen Recken stößt man plötzlich auf eine geschmeidige, wenn auch sehnige Gestalt, deren Gesichtsschnitt, Farbe und Haar dir im Original an der Etsch oder im Apennin begegnet zu sein scheint. Doch das sind die letzten Zeugen uralter Tage, und dich umgiebt rein germanisches Volkstum.

Ein heiliger Hain beschattete die Höhe, auf der du stehst, als Bannwald fristete er sein Leben fort (verballhornt und mißverstanden blieb noch der Name als „Pfannholz“ erhalten), und seinen letzten Rest bildete der im Jahre 1711 entfernte „heilige Baum“, dessen Platz ein Denkstein zeigt. Nicht die kettenumspannte Leonhardi-Kapelle mit der Fülle von Votivtafeln und Wachsbildern, die erst 1718 von der Zunft der Zimmerleute erbaut wurde, ist die alte Kultstätte, sondern die Fläche des Höhenberges; hier flammten die Feuer weit hinein in das Thal und hinab zu Ehren Wodans, des lebenzeugenden Sonnengottes. Als dann die Lehre des Heils ihren Einzug hielt in die Lande und die Seelen der Germanen, und als die alten, ehrwürdigen Götter in die Heiligengestalten des Christenhimmels umgeformt wurden, da wurde Wodan wenigstens teilweise bei den Bayern und den Schwaben-Alemannen zu St. Leonhard umgewandelt, der als Patron der Gefangenen (daher die Kette) und des Viehes, vor allem der Rosse, noch in der Gegenwart beim Volke in den höchsten Ehren steht. Gar stattlich ist die Zahl der ihm im Gebiete der beiden genannten Stämme geweihten Gotteshäuser, und bei sehr



„Leonhardi-Truhe“ mit Schulknaben.

Hosted by Google

vielen davon hat sich der uralt geheiligte Brauch des Umrittes und der Umfahrt bis zur Gegenwart erhalten. Allerdings wird nicht mehr allerorten die Feier zur Zeit der Sonnenwende im Hochsommer begangen, Anfangs Juli, sondern ist vielfach, wie auch in Tölz, auf den Kalendertag des Heiligen verlegt worden, auf den 6. November. So erbt der Brauch der Ehrung und des Dienstes des alten Gottes fort, wenn auch gänzlich umgestaltet und obschon sein Gedenken spurlos im Volke erloschen ist.

Während der Geist bei solchen Erinnerungen aus grauer Vorzeit weilt, rufen uns die Klänge festlicher Musik zurück in die moderne Zeit. Drüben über der Brücke in Krankenheil hat sich der Zug geordnet und setzt sich in Bewegung. Er gewährt ein wundervolles Bild, wie er auf der leichtgespannten Brücke den grünen Fluß überschreitet, hinter der Häuserzeile verschwindet und auf dem Rasen des Höhenberges sich langsam emporwindet. Dazu der prächtige Rahmen der herrlichen, sonnenbeglänzten Landschaft!

Wagen mit jungen Mädchen.

Vierzig bis fünfzig Wagen bilden den Zug, ein jeder ist mit vier Pferden bespannt und von zwei bis vier, häufig jugendlichen Reitern begleitet. Das eigentliche Festgefährt bildet die „Leonhardi-Truhe“, ein Wagen, dessen Gestalt auffallend der Form eines aus einem Baumstamm gehöhlten Schiffes gleicht. Gleichsam als Steuermann regiert die Bremse am Hinterteil des Wagens ein Knecht, der nebenbei auch die schönen Insassinnen des Wagens galant zu bedienen, die Leiter zum Auf- und Absteigen anzulehnen hat und davon den wohlklingenden Titel „Brettlhupfer“ empfängt. Die Grundfarbe der alten Truhen ist blau wie das Gewölbe des Himmels, welcher Umstand jedenfalls auf die Vorliebe des bayrischen Stammes für diese Farbe zurückzuführen ist. Gemälde aller Art zieren die Bordwände, Bug und Spiegel; bald sind es Blumengewinde, bald Darstellungen bäuerlicher Hantierung oder Heiligenbilder, von poetischen Sprüchen eingefaßt. Den Bug schmückt meistens der heilige Leonhard, aber nicht in ganzer Figur, sondern als Brustbild; auch diese Thatsache kann als Nachhall uralter Erinnerungen an hermesartige Darstellungen gelten.

Wagen mit Sennhütte.

Ebenso wie die „Truhen“ wird das Geschirr, das die Rosse heute tragen, ausschließlich an diesem Festtage in Verwendung genommen; spiegelblank glänzt das Messing der Scheiben und des sonstigen Metallzierates, der in seinen Formen mit auffallender Aehnlichkeit den nämlichen Schmuckstücken aus prähistorischen Gräbern gleicht. Zum Aufputz der stolzen Tiere werden mit Vorliebe Sträuße und Zweige von Buchs und rote Bänder verwendet, in den Schopf, die Mähne, in Kummet und Lederzeug eingeflochten; die Wahl der beiden Stücke, die einst nach Gattung und Färbe bei unsern Vorfahren den Göttern geweiht galten, deuten auf den ununterbrochenen Zusammenhang der Kulthandlung und bezeugen das treue Festhalten an der alten Ueberlieferung.

Die „Truhen“ sind meist Eigentum eines Vollbauern, eines Hofbauern, und gehören ebenso wie Wald und Weide zum Hofe. Außer ihnen erscheinen noch viele andre Wagen, von ganzen Gemeinden gestellt. Diese schmückt Tannen- und Buchsgezweig, in zierliche Bogen, Kränze und Figuren geformt; der eine oder der andre Wagen bringt außerdem manche besondere Schaustellung, zum Beispiel das getreue Konterfei der Leonhardi-Kapelle oder einer Sennhütte mit Senn und butternder Almerin nebst den Kindern, die beim Aufstieg zur Alm fromm vor einem Feldkreuze die Andacht verrichten. Den Zug, dem der Herold mit dem Ortsbanner voranreitet, eröffnen die Kaleschen der Geistlichkeit und des Magistrates. Die jetzige Ordnung, die, seit beiläufig vier Jahrzehnten strenge geregelt, von Obrigkeits wegen gehandhabt wird, ist erst eine Einführung seitens eines Pfarrherrn, denn früher fuhr jeder Bauer ganz nach seinem Belieben zum Gottesdienste heran und um die Kapelle herum.

Uebrigens sei besonders hervorgehoben, daß es für den

Aus dem Zuge: der vordere Wagen mit Mädchen, der andere mit der Nachbildung der Leonhardi-Kapelle.

Hosted by Google

Hofbesitzer als Ehrenpflicht gilt, den von seinem Gehöfte gestellten Wagen in eigner Person vom Sattel aus zu lenken — da kann man auch einen ergrauten Veteranen sehen, der mit Zügel und Schenkel noch ebenso gewandt und sicher hantiert wie damals, als er sein Geschütz bei Orleans ins Feuer fuhr! Noch eine andre Ehrenpflicht obliegt ihm: später beim Mahle hat er sein ganzes Gesinde gastfrei zu bewirten. Und diese „Bauern“ in grauer, grünverbrämter Joppe, mit Reiherfeder, Buchs- oder Rosmarinzweig auf dem Hute, sind jene Gestalten beim Feste, die den ausgeprägtesten Typus zeigen; freilich läßt sich von manchem urkundlich nachweisen, daß die Familie schon vor sechshundert Jahren auf dem Hofe saß! Hört man ihre Namen, so rauscht einem wiederum die germanische Vorzeit ans Ohr; in einem Jahre waren zum Beispiel vier „Waldherr“ (das ist Walthari) zur Fahrt gekommen.

Auf den Wagen sitzen die Geschlechter getrennt, wie sie auch in der Kirche gesondert beten. Unter den vielen Mädchen in reichster Tracht gewahrt man eine bedeutende Zahl, deren rosiges Antlitz die Reize holdester Anmut und Lieblichkeit verklären. Eine frühere Anordnung ist aber leider außer Gebrauch gekommen. Sonst saß die weibliche Jugend terrassenförmig der Größe nach gereiht hintereinander auf Bänken quer über den Wagen, nicht wie jetzt den Borden entlang, und wenn ein solches Fahrzeug sich nahte, so glich es einem Blumenbeete, über dessen duftigen Flor der Wind fächelt.

Wagen auf Wagen ist die Höhe heraufgekommen und hat die Kapelle umfahren, an deren Thür die Geistlichkeit steht und den Segen spendet. Die Gangart der Rosse ist zwar bloß Schritt, dessenungeachtet erfordert der schmal bemessene Raum die strengste Aufmerksamkeit des Lenkers. Dann beginnt das Hochamt, während dessen die Fuhrwerkskolonne in eine Wagenburg auffährt, bei der sich ein buntes Treiben entwickelt, jedoch Ordnung und Ruhe herrschen, weil jeder sich der religiösen Feier bewußt ist. Nach dem Schlusse des Gottesdienstes wiederholt sich die Umfahrt um die Kapelle, und dann schlängelt sich die lange Wagenreihe die Höhe hinab bis vor die Kirche in Mühlfeld, der Vorstadt von Tölz, um dort noch einmal vor der segnenden Geistlichkeit zu defilieren und unter dem Schnalzkonzert der Peitschen auseinander zu biegen. Mancher Wagen lenkt sofort der Heimat zu, die meisten eilen in den Markt, dessen Gasthäuser heute Erntetag halten; aber trotz der echt germanischen Zechlust sieht selbst die Abfahrt bei Anbruch der Dämmerung keinen Trunkenen, denn heute ist „Leonhardi“, und der Heilige schirmt seine Verehrer wider alle Gefahren.

Der neue Freihafen zu Stettin.

Von

Dr. P. J. van Nießen.

(Hierzu die Abbildungen Seite 57 und auf „Zeit und Leben“.)

Am 23. September 1898 wurde in Stettin in Gegenwart des Kaisers der neue Freihafen feierlich eröffnet. Wenn man sich so beeilt hat, die neue Verkehrsanstalt einzuweihen, obwohl sie erst mit Beginn des nächsten Jahres ihrer eigentlichen Bestimmung übergeben werden soll und vieles noch unfertig ist, manches nur unter Aufbietung aller Kräfte zum Einweihungstage einigermaßen präsentabel hergestellt werden konnte, so erklärt sich das unschwer aus dem Bestreben, das Interesse eines Monarchen, der die Welt zurzeit als im Zeichen des Verkehrs stehend bezeichnet hat, unter allen Umständen der ersten Seestadt Preußens zu erhalten, womöglich es noch zu mehren, zumal im jetzigen Augenblicke, wo die Herstellung eines neuen, Stettin und Berlin verbindenden Kanals die Gemüter aller Beteiligten so ernstlich beschäftigt.

Beide Schöpfungen, der Kanal und der Freihafen, hängen in ihren treibenden Ursachen eng zusammen. Vor gar nicht so langer Zeit hat einmal der Obervorsteher der Stettiner Kaufmannschaft öffentlich den scheinbar paradoxen Ausspruch gethan, Stettin habe keinen Handel mehr, und das angesichts der Thatsache, daß seit Gründung des Reiches die Tonnenzahl der in Stettin zur See eingehenden Güter von rund 400000 im Jahre 1871 sich auf zwei Millionen im Jahre 1896 erhöht, der Verkehr sich also verfünffacht hat. Jener Ausspruch rechtfertigt sich indessen aus der Thatsache, daß aus dem einstigen Eigenhandel mehr und mehr ein Speditions- und Kommissionsgeschäft geworden ist. Und so erklärt sich nun auch doppelt das Bedürfnis, die große Menge derjenigen Waren, die seewärts eingehen, um alsbald wieder nach andern, überseeischen Ländern ausgeführt zu werden, ungehindert durch zollamtliche Verpflichtungen lagern lassen zu können. Aber nicht nur dies hat die Entstehung des Freihafens hervorgerufen; seit längerer Zeit fehlt es an bequemen Löschplätzen, namentlich für die kleineren Fahrzeuge, die den großen Dampfern Platz machen müssen; größere Neuanlagen wären daher auch so über kurz oder lang nötig geworden. Die Gründung der Freihäfen in Hamburg, Kopenhagen und Bremen in Verbindung mit der Eröffnung des Nordostseekanals machte aber vollends die Schaffung eines Freihafens für Stettin zu einer Lebensfrage. Indessen konnte man dieser erst näher treten, nachdem die Tieferlegung des Fahrwassers in dem über acht Meilen langen Revier bis Swinemünde und selbst noch eine Strecke weit in die See hinaus vom Staate in Angriff genommen war, denn die Schaffung und Erhaltung der ausreichenden Tiefe von

Die Leonhardi-Fahrt zu Tölz: Peitschenknallen bei der Heimfahrt.

sieben Metern, die der fortwährend zunehmenden Größe unsrer Fahrzeuge entspricht — man erinnere sich an den schwierigen Transport des Lloyddampfers „Kaiser Wilhelm der Große“ —, ging über die Kräfte der Stadt. Nachdem der Landtag die nötigen Mittel für jenen Zweck bewilligt hatte, nicht unbeeinflußt durch das Interesse der Marineverwaltung an der Leistungsfähigkeit der Werft des „Vulkan“ in Bredow, konnte man in den städtischen Körperschaften den generellen Beschluß der Erbauung des Freihafens fassen, und alsbald begann der inzwischen als Stadtbaurat nach Berlin berufene Baurat Krause mit Unterstützung des damaligen Baumeisters Benduhn, der jetzt an Krauses Stelle steht, die Bearbeitung des speziellen Planes.

Gleich die erste Frage, die Wahl des Platzes, bereitete große Schwierigkeiten. Da das linke Ufer der Oder hochgelegen und überdies bebaut ist, blieb nur das rechte übrig; dies aber ist durchweg sumpfiges Wiesenschwemmland. Man mußte sich klar machen, daß hier kein Quaipfeiler, kein Haus gebaut werden konnte ohne Pfahlrostengrundung, was also nicht nur die Arbeitsleistung, sondern auch die Kosten gewaltig in die Höhe treiben würde. Und doch blieb nichts übrig, als die sogenannten Möllenwiesen zu wählen, deren Terrain zwischen Dunzig, Parnitz und dem neuen Oder-Parnitz-Kanal liegt. Hier konnte eine Zufahrt geschaffen werden, unabhängig von dem übrigen Hafenverkehr, hier hatte man die bequemste Verbindung mit der Bahn, deren Geleise von dem nahen Zentralgüterbahnhof und dem eingegangenen Freiberger Bahnhofe her hier seit einigen Jahren entlang laufen.

Die Stadtvertretung bewilligte dann zunächst 10 Millionen Mark und bald weitere 15 Millionen zur Ausführung des vorgelegten Projekts, und alsbald, vor etwa fünf Jahren, ging man an die Arbeit. Die von der Firma Wering aus Hannover ausgeführten Erdarbeiten hatten eine gewaltige Menge Boden zu bewegen. Rund 10 Millionen Kubikmeter wurden gefördert, meist Moor und Torf; erst in neun Meter Tiefe unter dem Oderniveau folgte die tragende Sandschichte. In diese hinein mußten die Rosten, teils senkrechte, teils schräge, getrieben werden, insgesamt fast 40000 Stämme von 13 Meter Länge, also ein ganzer Wald. Da aber der Wasserspiegel bei jeder Flutwelle das niedrige Niveau der Wiesen überschwemmte, bedurfte es einer Aufhöhung desselben um über einen Meter, ungerechnet die noch heute stets fortschreitende Versackung, und das bei einer Fläche, die, den Wasserspiegel eingeschlossen, 61 Hektar groß ist und 3 Kilometer im Umfang hat, gemessen längs des hohen Zaunes, der den Freihafen einschließt.

In der Ausführung der eigentlichen Hafenanlagen hat man sich vorläufig beschränkt, um abzuwarten, wie der Verkehr sich entwickeln wird, und zunächst nur das eine der beiden vorgesehenen Bassins, das östliche, angelegt, auch an Gebäuden in der Hauptsache nur eine große Maschinenhalle, zwei lange Schuppen und einen gewaltigen Lagerspeicher geschaffen. Erstere, am Südende gelegen, enthält die Kessel, die Dampfmaschinen, die hydraulischen Pumpen und die elektrischen Dynamomaschinen; die Halle ist, wie die ganzen Gebäude, nach Entwürfen des Baurats Meyer gebaut. Das feine Verständnis, mit dem er die architektonischen Formen, namentlich die des märkischen Backsteinbaues, den modernen Bedürfnissen anzupassen versteht, hat sich auch hier glänzend bewährt. Die Halle gewährt dem Hafenbilde für den Einfahrenden einen prächtigen Abschluß. Zwei je 180 Meter lange eiserne Schuppen laufen längs des Ostquais, nur durch eine doppelte Schienenreihe davon getrennt, und viele bewegliche Kräne, deren größte 100 Zentner Tragfähigkeit haben, stehen bereit, die Güter aus den Schiffen in die Schuppen zu befördern. Oestlich davon, jenseits weiterer Schienenreihen und einer Fahrstraße, folgt das durch vier Stockwerke reichende, durch verputzte Nischen in der Front und an den Giebeln belebte Lagergebäude, das wahrscheinlich von einer Lagerhausgesellschaft in Betrieb genommen werden wird. Ein Restaurationsgebäude ist ebenfalls fertig gestellt, ein großes Verwaltungsgebäude im Bau. Vorsorglich hat man ein vollständig ausgerüstetes Feuerwehrgebäude dicht an die Grenze des Freihafens gestellt.

Wie gesagt, noch ist das Werk zum geringsten Teile fertig, von der Lebhaftigkeit seiner Benutzung wird die Fortsetzung des Baues abhängen. Immerhin können schon jetzt dreißig große Seeschiffe gleichzeitig an den 2500 Meter langen Quaimauern anlegen.

Die Kosten, die Schwierigkeiten, die das Werk verursachte, sind gewaltig gewesen, aber größer war die Zähigkeit, mit der man die einmal gefaßten Pläne durchgeführt hat. Hoffentlich tragen die Mühen reichen Lohn, nicht nur der mutigen Stadt, sondern dem gesamten deutschen Vaterlande, und nicht nur in materieller Beziehung, sondern vor allem auch in Förderung idealer, nationaler Interessen.

Eine schöne und bleibende Erinnerung an die Einweihung des Hafens wird der vor dem Stettiner Rathaus errichtete, von Professor Ludwig Manzel modellierte Monumentalbrunnen bilden, dessen Enthüllung unmittelbar nach der feierlichen Eröffnung des neuen Freihafens stattfand. Es ist ein Werk von kerniger Kraft und imponierender Wirkung. In kleinem, stark gebautem Schiff, das, von markiger Hilfe gehoben und geschoben, vom felsigen Ufer der See zustrebt, steht, unbekümmert um die von der Brandung drohenden Gefahren, die riesige Gestalt der „Stettina“, die Rechte gestützt auf einen Anker, mit der Linken das zusammengeraffte, auf der Schulter ruhende Segel haltend. Nicht minder schön wirkt die im Vorderteil des Schiffes in bequemer Haltung ruhende, nach vorn ausguckende Merkurgestalt. Sie ist wie die das Schiff zur See treibenden Gestalten nackt; die Modellierung ist bei allen vorzüglich gelungen. Mit gewaltiger Kraft bringt auf dieser Seite ein herkulischer Mann das Schiff in die Fahrt, und auf der andern Seite hält eine Frauengestalt in kolossalen Maßen das Gleichgewicht. Durch eine großartige Wasserkunst wird die Wirkung des imposanten Bildwerkes in lebendiger Weise noch gesteigert.

Zu unsern Bildern.

Schöne Damen im Atelier zu empfangen, ist einem Künstler stets angenehm, aber es empfiehlt sich doch, solchen Besuch vorher anzumelden, sonst können für beide Teile unliebsame Ueberraschungen entstehen. Mit einem „Bon jour, mes dames“ hebt sich auf Arturo Riccis reizvollem Gemälde der junge Meister über die jähe Ueberraschung hinweg, aber das Herz mag ihm doch wohl pochen, ob es dem Modell wohl glücklich gelingen wird, sich hinter dem rettenden Wandschirm zu verstecken. Ein wenig befremdet, fast spöttisch blicken die beiden Schönen auf den sonst so flotten, auf einmal so verlegenen Künstler — ja, wenn sie wüßten, was hinter der großen Leinwand sich verbirgt, die Verlegenheit wäre auf ihrer Seite.

Nach dem reichen Mahle noch ein kleines „Jeu“, das ist keine sehr schöne Sitte, aber man kann sich ihr, falls

Hosted by Google

die Gäste danach Verlangen tragen, nicht gut entziehen. Die Hausfrau sieht wohl ein Weilchen zu, doch bald entweicht sie in ihre Gemächer, nimmt ein Buch zur Hand, und wenn's da drüben noch lange dauert, schlummert sie wohl darüber ein. Auf einmal jähes Erwachen, ein Blick auf die Uhr, ein Lauschen nach dem Herrenzimmer — gütiger Himmel, sie spielen immer noch, und ihr Mann, den sie bisher für so brav gehalten, nimmt teil an dem schrecklichen Laster! Leise schleicht sie herzu — Gott sei Dank, ihr liebes Männchen ist unschuldig wie ein Lamm, schläft längst den Schlaf des Gerechten, und nur die beiden alten Schwerenöter sind die Sünder! Das etwa ist die Situation, die J. Weiser auf seinem Gemälde „Die Spieler“ zum Ausdruck gebracht hat. Die letzte Partie, ihr alten Spielratten! Blickt nur in das mißmutige Gesicht der jungen Hausfrau, und wenn ihr's noch deutlicher haben wollt — seht, da kommt der Kaffee, und das bedeutet Schluß!

Alte Meister.

Von

A. Stier.

Raffael Santi.

Ein echter Gottgesandter, dem an Glanz
Kein einz'ger seiner Zeitgenossen gleicht,
Und den von allen Nachgebornen ganz
Auch keiner bis zum heut'gen Tag erreicht:
Raffael Santi, aller Gnaden voll,
Sein Auge blickte durch das Himmelsthor
Mit gläub'gem Staunen, und die Weisung scholl:
„Was du gesehen, male!“ an sein Ohr.
Wem so die Jungfrau selbst Modell gesessen,
Mit dem vermag kein andrer sich zu messen.

Tizian.

Goldglanz und Farbenpracht! Fürst im Verschwenden,
Streut seine Schätze er mit vollen Händen,
Ein König seiner Kunst, dem keiner gleicht.
Venedigs Größe und Venedigs Schöne,
Sie spiegeln sich im größten seiner Söhne
Unsterblich heute noch und unerreicht.

Lionardo da Vinci.

(Vor dem Selbstporträt in den Uffizien.)

In weichen Wellen fließt das Lockenhaar,
Das lichte, glanzvoll ihm um Stirn und Wange,
Und in die Augen schaut' ich lange, lange,
Die großen Augen, tief und wunderbar.
Ein schönes Rätsel, dieses stille Haupt!
Wird einer je die rechte Lösung finden?
Und werden ganz die dunkeln Schatten schwinden,
Die ihm der Nachwelt Sympathie geraubt?
Auch er wuchs auf hier in der Arnostadt
Im Kreis der Großen und vielleicht der Größte,
Doch sein Genie, in sich beruhend, löste
Sich von der Heimat wie ein welkes Blatt.
Der Mann der Renaissance, im vollen Sinn
Ein großes Ganzes, reihte sich nicht gerne
In seinesgleichen Schar, und in die Ferne
Zog er nach Mailand und nach Frankreich hin.
Hier sah er, alle überragend weit,
An der Umgebung oft die Kraft zerschellen;
Er und sein Werk ein Spiel von Wind und Wellen,
Erbarmungslos zerstört im Meer der Zeit.

Rubens.

Wohin sein sonnig Auge fällt,
Da blüht und glüht die weite Welt;
Der reife Sommer lacht und strahlt
Aus allem, was sein Pinsel malt,
Und bietet heut noch zum Genuß
Uns seinen ganzen Ueberfluß.

Rembrandt.

Das schattet so tief und glimmt und glüht!
Durch ein leidenschaftlich empfindend Gemüt,
Wie durch ein leuchtend Brennglas fällt
Das klare Abbild dieser Welt.

Anton van Dyck.

Hofmaler hat es viele noch gegeben,
Doch keinen, der wie er verstand,
Den Fürsten einen Stempel mitzugeben
Von Zeit und Land.

Albrecht Dürer.

Vor ihm war deutsche Kunst ein stammelnd Kind,
Das schüchtern erst sich auf sich selbst besinnt;
In ihm erstarkte sie und ward mit Lust
Zum erstenmal sich ihrer Kraft bewußt.

Die Hirschgasse in Heidelberg.

Von

Erich Kleinschmidt.

Du aber blüh und schalle noch,
Leb, alter Schlägerboden, hoch!
In dir, du treues Ehrenhaus,
Verfechte sich noch mancher Strauß!

Die Hirschgasse — nicht wahr, so heißt das berühmte Pauklokal der Heidelberger Studenten? So fragt der unkundige Laie. Aber welchen Zauber birgt das Wort für jeden, der einst in Alt-Heidelberg als flotter Bursch jubilieren und den Speer schwingen durfte! Dem „alten Herrn“ tönt wieder Schlägerklirren im Ohre; er sieht sich selbst im Paukwichs auf dem Platze unterm Kronleuchter stehen, den blinkenden Schläger in der Faust.

Doch zu dieser nächstliegenden Erinnerung gesellen sich andre an die schönsten Stunden akademischer Feste. Wie prangte der mit frischem Grün geschmückte Saal im Glanze der Lichter bei festlichem Kommers, wenn die ernste Weise des „Landesvater“ durch den hohen Raum tönte! Und schließlich gedenkt der alte Herr lächelnd mondheller, warmer Sommernächte voll Blütenduft und Becherklang. Da zechte es sich so prächtig in den schattigen Lauben des Gartens, und Bowlen, die unergründlich schienen, wurden endlich doch ergründet. In der Erinnerung mischt sich Waldmeisterduft mit dem Karbolgeruch des Flickzimmers zu einem seltsam pikanten Aroma.

Doch das sind leere Worte für dich, Freund, solange du die Stätte jahrhundertalten Heidelberger Burschenlebens noch nicht kennst. Wandere denn mit mir hinüber zum Pauktag, am hellen Sommermorgen, der an manchen ähnlichen Tag aus seliger Burschenzeit erinnert!

Ueber die alte Brücke gehen wir nach dem villengeschmückten jenseitigen Neckarufer und hier ein Stück aufwärts. Zur Rechten der rauschende Fluß, drüben die herrliche Schloßruine am waldigen Berghang, das alles im vollen Glanze der Pfälzer Sonne — es ist ein Bild prangender Schönheit, das immer wieder entzückt. Ja, Scheffel hatte doch recht: „Kein' andre kommt dir gleich!“ Selbst ein vielgereister Kenner deutscher Hochschulen muß zugeben, daß der stolzen Ruperto-Karola der Preis gebührt.

Nur eine kurze Strecke gehen wir auf der Landstraße den Fluß entlang; dann leitet links ein Weg bergan in das stille Thal der Hirschgasse. Jetzt ist eine Villenkolonie an den Berghängen entstanden — leider! Früher war es schöner, als das Thälchen noch so friedlich und weltabgeschieden dalag.

Am Eingange des Weges siehst du links in die Mauer einen Stein eingelassen, dessen Inschrift auf die frühere Jagdbefugnis der Heidelberger Studenten in bestimmten Revieren hinweist. Nach wenigen Schritten haben wir das alte Haus „Zur Hirschgasse“ erreicht. Links vom Wege streckt sich das stattliche Gebäude quer über den Thalgrund, zunächst der Straße das Wohnhaus, darangebaut der Saal bis dicht an die Bergwand. Vor dem Hause liegt ein geräumiger Garten mit plätscherndem Brunnen und schattiger Kegelbahn, sowie den oben erwähnten, zu kontemplativer Labung lockenden Lauben.

Wir steigen die hohe Steintreppe zur Hausthür hinauf und sehen uns zunächst unten ein wenig um. Das große Gastzimmer rechts vom Eingang ist reich ausgestattet mit studentischen Bildern, aber noch interessanter dürfte das kleine Zimmer gegenüber sein. Hier hängen zumeist alte Bilder, vor allem aber stehen hier die zwei alten Tische, deren Eichenplatten so dicht mit eingeschnitzten Namen bedeckt sind, daß seit Jahren schon kein Jüngerer mehr Platz darauf findet. Hunderte von studentischen Generationen haben an diesen Tischen gesessen; mancher berühmte Name steht da bescheiden eingeschnitten aus der Zeit, als sein Träger noch ein fideler Corpsbursch war. Es sitzt sich anheimelnd hier, zumal am runden Tische vor dem großen Familiensofa, wo in früherer Zeit brave Paukanten manchmal Kaffee mittrinken durften.

Doch wir müssen hinauf, denn der Herr Paukarzt ist soeben vorgefahren, und die Mensuren werden gleich beginnen.

Schon auf der Treppe schlägt uns der scharfe Karbolgeruch entgegen, unangenehm für den Laien, anheimelnd für den Waffenstudenten. Dieses Odeur ist aus den oberen Räumen nicht herauszubringen, obgleich die Fenster Tag und Nacht offenstehen. Kein Wunder! Denn mindestens dreimal in der Woche wird hier gefochten: Dienstag und Freitag hat der S. C. Mensuren, Samstag (oder Mittwoch) die Burschenschaften; dazwischen kommt dann zuweilen noch ein Pauktag der andern schlagenden Verbindungen. Alle Schlägermensuren in Heidelberg müssen zufolge einer Art Uebereinkunft hier geschlagen werden. Denn der Wirt ist verpflichtet, unter keinen Umständen eine schwere Mensur zu dulden, und hat dafür die stillschweigende Erlaubnis, ungestört die Schlägerpartien stattfinden zu lassen. In andern Lokalen würde die Polizei einschreiten; hier sieht sie gewisse Garantien gegeben, die der doch unausrottbaren Sitte der studentischen Mensur möglichst jede Gefahr zu benehmen geeignet sind.

Wir treten jetzt in das Flickzimmer, ein geräumiges Vorzimmer des Fechtsaales. Auf langen Tafeln liegt hier das Paukzeug ausgebreitet. Links, zwischen zwei Fenstern, steht der Tisch des Arztes, davor der Schmerzensstuhl, wo die zerschlagenen Köpfe wieder zusammengenäht werden. Die Wände sind auch hier mit großen Bildern bedeckt, oft wertvollen charakteristischen Stücken aus alter Zeit.

Durch die offene Thür kommen wir in den großen Saal, wo es schon von Burschen und Füchsen wimmelt. Hoch und geräumig, mit seinen vielen Fenstern und den runden Bogen darüber macht er einen stattlichen Eindruck. Zwei große Kronleuchter und Guirlanden von frischem Grün lassen den hohen Raum heimlicher erscheinen. Rings an den Wänden hängen die Wappen der fünf Corps und der zwei Burschenschaften, dazwischen Corpsmützen und einzelne Bilder. Die einfach fichtenen Tische zeigen an der Schmalseite in tiefen Rinnen die Spuren der Schlägerhiebe beim Kommers. Und siehe, auf den Dielen kannst du deutlich die via dolorosa verfolgen, die vom Standort der Paukanten zum Flickzimmer leitet.

Der Saal ist heizbar, so daß der fechtende Bruder Studio hier wirklich mit allem Komfort verwöhnt wird. Und Zuschauer genug, vor deren Augen er seine Kunst zeigen kann! An den Fenstern der Rückwand, wo der Saal an die Bergwand stößt, drängen sich Albions dürre Söhne und stocktragende magere Töchter, aber auch Männlein und Weiblein aus deutschen Gauen. Im englischen Bädeker muß die Hirschgasse wohl drei Sterne haben. Aber auch Fremdenführer und Kutscher machen auf diese Sehenswürdigkeit aufmerksam, zumal wenn eine „interessante Partie“ steigt, denn über eine solche debattieren in Universitätsstädten bekanntlich die Philister ebensoviel wie die Studenten selbst. Der Fremde läßt sich gern zur Hirschgasse führen, denn so bequem hat er nirgends wieder Gelegenheit, studentische Mensuren zu sehen.

Die Neugier der Engländer und zugleich ihr gläubiger Ernst machen es dem akademischen Eulenspiegel zur dankbaren Aufgabe, sie mit interessanten Geschichten zu unterhalten. Daß Nasen und Ohren dabei nur so umherfliegen, versteht sich von selbst. Aber der praktische Weltreisende will auch etwas Greifbares als Andenken mitnehmen. Wie er aus Luthers Bettstelle einen Span herausschneidet, so muß er auch von der Hirschgasse etwas für seine Raritätensammlung mitbringen. ‚Dem Manne kann geholfen werden,‘ denkt Bruder Studio und schreitet kühn zur That. Manchen Kotelettknochen haben wir unter dem verstohlenen Lächeln der Korona als Knochensplitter präpariert dem staunenden Albion überreicht, und einem besonders ledernen Exemplar entrangen sich damals die geflügelten Worte: „O Sir, das wird mir sein ein ewiger Denkmal!“

Doch da wandeln schon schweren Schrittes die beiden Fechter in den Saal und stellen sich an der verhängnisvollen Stelle zwischen Kronleuchter und Hofthür auf. Die Korona gruppiert sich; einzelne steigen auf Stühle oder setzen den Stuhl auf den Tisch und sich darauf. Das Viertelfläschchen mit Wein trägt nach alter Sitte jeder in der Brusttasche, damit auch während der Mensur dem quälenden Durste abgeholfen werden kann.

Das Kommando ertönt; man hört nur das Klirren der Hieber, die Rufe der Sekundanten. Schon sitzen ein paar „Blutige“. Vor dem Fenster fällt eine Lady in Ohnmacht, was natürlich drinnen allgemeine Freude hervorruft. Die beiden Brandfüchse fechten ganz nett — doch halt! Wir wollen nicht in unsern alten Tagen anfangen, wieder „Mensur zu simpeln“. Sonderbar, wie das alte Burschenherz am Waffenwerke hängt! Wenn draußen im Lande der Herr Sanitätsrat, der Herr Pfarrer und der Herr Amtsrichter beisammensitzen — bringe das Gespräch auf Mensuren, und die würdigen Herren renommieren wie die jüngsten Füchse!

Eine Partie nach der andern steigt mit kurzer Unterbrechung, denn der praktische Arzt, der flickt, hat durch große Uebung allmählich eine bedeutende Gewandtheit erworben. Jetzt ist der letzte Paukant fertig, der Saal wird leer. Vor dem Mittagessen haben wir noch ein halbes Stündchen Zeit; da will ich dir die Geschichte der Hirschgasse erzählen.

Vorerst wirf noch einen Blick nach der Rückseite des Hauses. Stattlich ragen die Bergwände beiderseits auf; schmal, aber lang dehnen sich die Gärten der Hirschgasse thalauf. Im Hofe mit seinem holperigen, uralten Pflaster liegt ein Pistolenschießstand. Von der Bergwand links grüßt ein Gartenhaus hernieder, das Cerevishäuschen. Hier hielt in den Zeiten der alten Burschenschaft die „Cerevisia“ ihre geheimen Sitzungen ab. Es war ein harmloser Bierstaat unter dem Vorsitze der „Eminenz“ Theodor von Kobbe. Ein in die Mauer (vor der oberen Thür des Saales) eingelassener Stein mit den Emblemen der Cerevisia: Jasmin, Wein und Rose, sowie der Inschrift: „Eminentia eminentibus“ erinnert noch an jene alte Zeit. Auch später war das Cerevishäuschen ein beliebter Platz für Bierspiele und Bowlen im kleinen Kreise. Leider gehört es seit kurzem nicht mehr zur Hirschgasse, sondern zum Nachbargrundstück.

Doch wir wollen durch das Haus zurückkehren in den Garten und uns zu einer Flasche Besseren in die Laube setzen. Wie prächtig sich durch die grünumrankte Fensteröffnung die jenseitige Bergwand des Königstuhles ausnimmt! Schade, daß rundum so viel gebaut wurde; früher war hier ein idealer Platz zum behaglichen Sinnen und Träumen.

Du siehst vor dir die stattliche Front der Hirschgasse mit dem altertümlichen Dach, den kleinen Fenstern inmitten von Bergen und grünen Bäumen. Noch ahnst du nicht die einzigartige Geschichte dieses Hauses.

Es giebt kein Haus, das eine so reiche, so bedeutsame akademische Geschichte aufweisen kann. Einzig der Burgkeller in Jena hielte ungefähr den Vergleich aus, aber seine Bedeutung beschränkt sich auf die Geschichte einer einzelnen akademischen Gruppe, der Burschenschaft, während an der Hirschgasse die ganze honorige Studentenschaft ein Interesse hat.

Schon das Haus an sich, in Verbindung mit der Familie, der es angehört, hat eine Geschichte, die ungewöhnlich weit zurückreicht. Früher war das ganze Seitenthälchen, das vom Neckar zum Zollstock hinaufzieht, in einer Hand und bildete ein geschlossenes Rittergut. Die

Hosted by Google

Bezeichnung dafür war „Hirschgraben“ oder „Hirschgarten“, woraus sich später „Hirschgasse“ entwickelte. Im Jahre 1683 kam die Hirschgasse durch Kauf an die Familie Ditteney, in deren Besitz sie bis heute geblieben ist. Die Ditteneys, ihrem Ursprung nach französische Auswanderer, siedelten von Handschuhsheim bei Heidelberg hierher über. Obgleich das Haus zur Hirschgasse im siebzehnten Jahrhundert bereits Schildrecht besessen hatte, hielten die Ditteneys zunächst kein Wirtshaus, sondern trieben lediglich Landwirtschaft. Als die jetzige alte Brücke gebaut war (1786 bis 1788), entschloß sich der damalige Besitzer, eine Wirtschaft in größerem Umfange zu beginnen. Er baute 1790 den Saal in seiner jetzigen Gestalt, für ein Privathaus jener Zeit ein stattliches Bauwerk. Das Wohnhaus (so wie es noch steht) ist älter, ebenso die kunstreiche Leitung des Baches unter dem Hause hinweg in einem weiten, gemauerten Kanal.

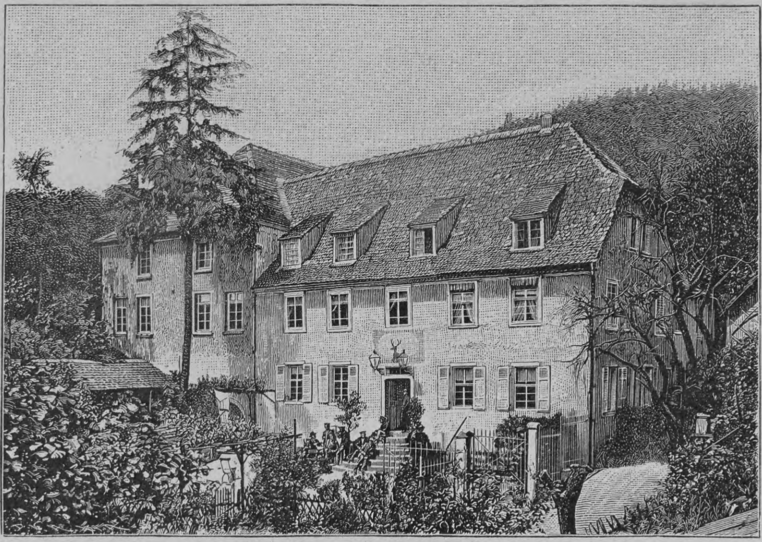
Der unternehmende Mann hatte richtig gerechnet. Die Hirschgasse besaß damals den einzigen großen Saal in Heidelberg, und dieser wurde infolgedessen eifrig benutzt. Hier fanden um die Wende des Jahrhunderts die großen Bälle statt, ebenso die Sonntagstänze, wo die Studenten sich mit den fröhlichen Pfälzer Mädchen im Takte drehten. Freilich brachten die harten Kriegszeiten der napoleonischen Epoche manche Unterbrechung in das muntere Treiben. Stand doch die Hochschule damals nahe am Untergange, ehe Karl Friedrich 1803 sie zu neuem Leben erweckte. Unordnung, Unsicherheit herrschten überall. In der Familie Ditteney kursieren noch mancherlei Geschichten aus jener Zeit; Franzosen und Russen in schöner Abwechslung waren unerfreuliche Einquartierung, brachten sogar manchen der Männer in Lebensgefahr. Damals wurde das wertvolle Familiensilber vergraben, aber nach dem Kriege nicht wiedergefunden; wahrscheinlich hatte ein getreuer Nachbar sich den Platz gemerkt. In den Wäldern hauste der berühmte Räuber Hölzerlips mit seiner Bande; auch er stattete der Hirschgasse unerwünschte Besuche ab. Die Ditteneys, ein rüstiges Geschlecht, waren auf der Hut und suchten so gut als möglich mit geladener Büchse und einem Rudel starker Hunde ihr einsames Besitztum zu wahren.

Endlich lenkte das Leben wieder in ruhige Bahnen ein; die Tanzvergnügungen konnten wieder ungestört stattfinden. Jetzt beginnt auch die höhere studentische Bedeutung der Hirschgasse. Im Herbst 1814 entstand die erste Heidelberger Burschenschaft, eine „Teutonia“. Als Kommershaus erkor sich die starke Verbindung unsre Hirschgasse. Hier wurde auch seitens der Burschenschaft zumeist gepaukt, während die Landsmannschaften und deren Nachfolger, die Corps, mit Vorliebe in Neuenheim kneipten und fochten.

Ein reizendes Bild aus jener Zeit der Hirschgasse finden wir in Theodor von Kobbes Erinnerungen, die überhaupt zum Besten in der akademischen Memoirenlitteratur gehören. Kobbe gründete die oben erwähnte „Cerevisia“ und präsidierte ihr; als „Eminenz“ war er auf allen Hochschulen bekannt. Damals führte Joseph Ditteney (geboren 1786) als Wirt die Hirschgasse. Kobbe erwähnt ihn bereits als den treuen Freund seiner Studenten. Nach jener Zeit haben noch ein halbes Jahrhundert lang zahlreiche Geschlechter von Studenten mit Achtung zu dem ehrenhaften Joseph Ditteney aufgeblickt. Als er 1873 starb, erschienen zahlreiche Nachrufe für ihn.

Die alte Burschenschaft (1814—1827) war auf der Hirschgasse sozusagen daheim. Hier wurde am Tage duelliert, Kaffee getrunken, abends kommersiert, Sonntags getanzt. Ein Hauch jugendfroher Poesie liegt über den Berichten aus jener Zeit. Schon damals fanden die meisten Heidelberger Mensuren im Saale der Hirschgasse statt. Ein Bild von 1826 zeigt die erste Partie mit Mützen (statt Hüten), die hier geschlagen wurde: Schläger glacé, Corpsstudenten gegen Burschenschafter. Bis in jede Einzelheit vortrefflich ist Anordnung wie Porträttreue des von uns wiedergegebenen alten Bildes.

Die Verfolgungen der Burschenschaft seit 1819 berührten Heidelberg kaum. Erst der Frankenthaler Auszug



Pauklokal „Zur Hirschgasse“ in Heidelberg.

(1827) wurde entscheidend für die Stellung der Burschenschaft. 1827 hatte nämlich die gesamte Studentenschaft einen dreijährigen Verruf über Heidelberg ausgesprochen. Die Corps thaten sich jedoch, trotzdem sie den Beschluß mitgefaßt hatten, wieder auf und bemächtigten sich des in der studentischen Welt am meisten berühmten und geehrten Lokals, der Hirschgasse. Nunmehr hielten sie hier alle Kommerse ab, schlugen hier ihre Mensuren und fühlten sich wie daheim.

Aus „Heidelberger Studentenleben einst und jetzt“ (Verlag von Otto Petters in Heidelberg).

Mensur auf der Hirschgasse zu Heidelberg, 1826.

Die Burschenschaft hatte den beschlossenen Verruf respektiert. Als sie nach Ablauf desselben (1830) sich wieder aufthat, war es unmöglich, den alten Stammsitz wieder zu erobern; die Corps saßen dort zu fest. Es kam hinzu, daß die Burschenschaften der dreißiger und vierziger Jahre mit ihrem liberalen Charakter unter ständigem Drucke standen, häufiger Auflösung und öfterem Wechsel unterlagen. Auch pflegten sie neben ihren politischen Interessen die Mensur nicht so eifrig, wie die Corps dies thaten.

So blieb es bis etwa Ende der fünfziger Jahre. Die Hirschgasse war im Besitze der Corps als Pauklokal wie als Kommershaus. Oft wurde das Fechten scharf überwacht, und man brauchte tausend Listen, um die Spürnasen der Pedelle zu täuschen. Dazwischen wurde wohl auch einmal im Walde gefochten; aber sobald es anging, kehrte man zur altvertrauten Hirschgasse zurück. Auch dort war übrigens alles für das „Abklappen“ vorgesehen. Im Saale befand sich eine Versenkung, auf der das Paukzeug in den Keller geschafft werden konnte. Gefochten wurde also trotz Verfolgung nicht weniger, nur mit größerer Heimlichkeit und infolgedessen mit mehr Gefahr für die Heilung der Schmisse.

Seit Anfang der sechziger Jahre war die Hirschgasse nicht mehr ausschließlich Corpslokal. Die beiden jetzigen Burschenschaften (1856 gegründet) paukten wohl zunächst im Walde oder in fremden Lokalen, da der S. C. niemand neben sich duldete; aber bald verschafften sie sich Gleichberechtigung auf der Hirschgasse. Als dann (in größerer Zahl erst seit den achtziger Jahren) weitere schlagende Verbindungen auftraten, galt es schon für selbstverständlich, daß alle Schlägermensuren auf der Hirschgasse ausgefochten werden; sie ist allgemeines Pauklokal geworden.

Die Söhne des alten Joseph Ditteney hatten sich außerhalb der Hirschgasse ihr Heim gegründet, so der vor wenigen Jahren gestorbene „Seppel“ Ditteney, in dessen Lokal die Corps ihre Stammkneipe haben. Die Hirschgasse ging infolgedessen auf Josephs Tochter, Frau Dietz Witwe, über. Diese hat die Wirtschaft bis zu ihrem Tode (1888) geführt; ihr einziger Sohn Fritz war ihr leider bereits ein Jahr vorher im Tode vorangegangen, und so kam die Hirschgasse an dessen beide Schwestern, die jetzigen Eigentümerinnen. Seit zwei Jahren ist die Wirtschaft in der Hand eines Pächters.

Als Pauklokal ist die Hirschgasse, wie erwähnt, jetzt Gemeingut der ganzen Heidelberger Studentenschaft. Heimisch freilich fühlen sich in ihr nur die alten Waffenverbände der Corps und Burschenschaften, die durch eine fast ein Jahrhundert alte Geschichte mit dem Hause verknüpft sind. Für sie ist nicht nur das Interesse am Waffenhandwerk maßgebend, wenn auch dieses in erster Reihe, denn weitaus die Ueberzahl aller Mensuren entfällt natürlich auf die sieben hier beteiligten Korporationen. Hier kommt mehr hinzu: die Anhänglichkeit der alten Herren, die oft schon zur Hirschgasse wandern, ehe sie sich den Aktiven zeigen, und die Bedeutung als Festlokal für Kommerse und Diners. Daher erklärt es sich, daß der Besuch seitens der Studentenschaft sich im wesentlichen auf diese Kreise beschränkt, während andre sich wohl etwas unbehaglich fühlen — ein Umstand, der zur Rentabilität natürlich nicht beiträgt.

Das führt unmittelbar auf eine Frage, die jetzt akut wird: wie lange wird die alte Hirschgasse noch ihrer Bestimmung dienen? Zahlreich sind an den Berghängen des früher so stillen Thales die Villen emporgeschossen; jetzt schon dürfte es rentabel sein, aus dem alten Paukſaal der Heidelberger Burschen eine Pension oder Milchkuranstalt zu machen.

Das Herz würde jedem alten Heidelberger Burschen wehe thun, wenn er den alten Saal verschwinden sähe, in dessen Räumen fast ein Jahrhundert studentischer Geschichte sich abgespielt hat. Es wäre ein Jammer, wenn diese historische Stätte mit ihren tausend Erinnerungen der Spekulation zum Opfer fiele. Für den Waffenstudenten mit seinem ausgeprägten Sinne für Tradition steckt in solchen altehrwürdigen Plätzen eine Summe von Erinnerungen. Hoffentlich bleibt die alte Hirschgasse erhalten; noch steht sie ja so fest und wacker, als wolle sie den Stürmen ein weiteres Jahrhundert trotzen. Stoß an, Freund, nach dem guten Spruch:

In dir, du treues Ehrenhaus,
Verfechte sich noch mancher Strauß!

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Gewidmet von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart und ihren Journalen: Ueber Land und Meer (41. Jahrgang), Organ feingebildeter Leser und Kunstfreunde in allen Weltteilen. In wöchentlichen Nummern 3 M. 50 Pf. pro Quartal, in 26 vierzehntägigen Heften à 60 Pf., in 13 Oktav-Monatsheften à 1 M. — Deutsche Romanbibliothek (27. Jahrgang) bringt Romane und Erzählungen unsrer beliebtesten Autoren. In wöchentlichen Nummern 2 M. pro Quartal, in 26 vierzehntägigen Heften à 35 Pf. — Illustrirte Welt (47. Jahrgang), ältestes illustriertes Familienblatt grossen Stils. Jährlich 28 Hefte à 30 Pf. Probenummern behufs Abonnements sind in allen Buchhandlungen vorrätig.

Schwarzwald-Postkarten. Nr. 1.

Gewidmet von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart und ihren Journalen: Ueber Land und Meer (41. Jahrgang), Organ feingebildeter Leser und Kunstfreunde in allen Weltteilen. In wöchentlichen Nummern 3 M. 50 Pf. pro Quartal, in 26 vierzehntägigen Heften à 60 Pf., in 13 Oktav-Monatsheften à 1 M. — Deutsche Romanbibliothek (27. Jahrgang) bringt Romane und Erzählungen unsrer beliebtesten Autoren. In wöchentlichen Nummern 2 M. pro Quartal, in 26 vierzehntägigen Heften à 35 Pf. — Illustrirte Welt (47. Jahrgang), ältestes illustriertes Familienblatt grossen Stils. Jährlich 28 Hefte à 30 Pf. Probenummern behufs Abonnements sind in allen Buchhandlungen vorrätig.

Schwarzwald-Postkarten. Nr. 2.

Gewidmet von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart und ihren Journalen: Ueber Land und Meer (41. Jahrgang), Organ feingebildeter Leser und Kunstfreunde in allen Weltteilen. In wöchentlichen Nummern 3 M. 50 Pf. pro Quartal, in 26 vierzehntägigen Heften à 60 Pf., in 13 Oktav-Monatsheften à 1 M. — Deutsche Romanbibliothek (27. Jahrgang) bringt Romane und Erzählungen unsrer beliebtesten Autoren. In wöchentlichen Nummern 2 M. pro Quartal, in 26 vierzehntägigen Heften à 35 Pf. — Illustrirte Welt (47. Jahrgang), ältestes illustriertes Familienblatt grossen Stils. Jährlich 28 Hefte à 30 Pf. Probenummern behufs Abonnements sind in allen Buchhandlungen vorrätig.

Schwarzwald-Postkarten. Nr. 3.

Gewidmet von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart und ihren Journalen: Ueber Land und Meer (41. Jahrgang), Organ feingebildeter Leser und Kunstfreunde in allen Weltteilen. In wöchentlichen Nummern 3 M. 50 Pf. pro Quartal, in 26 vierzehntägigen Heften à 60 Pf., in 13 Oktav-Monatsheften à 1 M. — Deutsche Romanbibliothek (27. Jahrgang) bringt Romane und Erzählungen unsrer beliebtesten Autoren. In wöchentlichen Nummern 2 M. pro Quartal, in 26 vierzehntägigen Heften à 35 Pf. — Illustrirte Welt (47. Jahrgang), ältestes illustriertes Familienblatt grossen Stils. Jährlich 28 Hefte à 30 Pf. Probenummern behufs Abonnements sind in allen Buchhandlungen vorrätig.

Schwarzwald-Postkarten. Nr. 4.

Gewidmet von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart und ihren Journalen: Ueber Land und Meer (41. Jahrgang), Organ feingebildeter Leser und Kunstfreunde in allen Weltteilen. In wöchentlichen Nummern 3 M. 50 Pf. pro Quartal, in 26 vierzehntägigen Heften à 60 Pf., in 13 Oktav-Monatsheften à 1 M. — Deutsche Romanbibliothek (27. Jahrgang) bringt Romane und Erzählungen unsrer beliebtesten Autoren. In wöchentlichen Nummern 2 M. pro Quartal, in 26 vierzehntägigen Heften à 35 Pf. — Illustrirte Welt (47. Jahrgang), ältestes illustriertes Familienblatt grossen Stils. Jährlich 28 Hefte à 30 Pf. Probenummern behufs Abonnements sind in allen Buchhandlungen vorrätig.

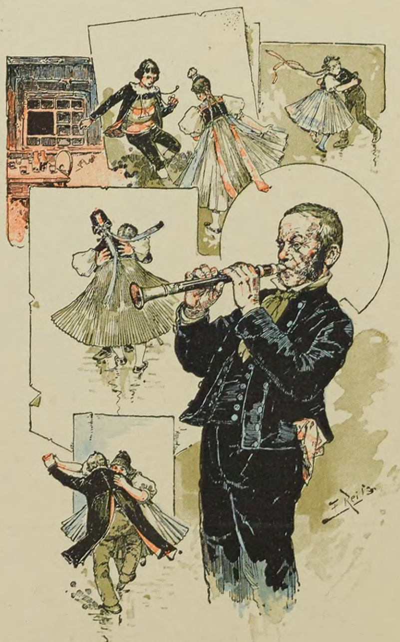
Schwarzwald-Postkarten. Nr. 5.

Gewidmet von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart und ihren Journalen: Ueber Land und Meer (41. Jahrgang), Organ feingebildeter Leser und Kunstfreunde in allen Weltteilen. In wöchentlichen Nummern 3 M. 50 Pf. pro Quartal, in 26 vierzehntägigen Heften à 60 Pf., in 13 Oktav-Monatsheften à 1 M. — Deutsche Romanbibliothek (27. Jahrgang) bringt Romane und Erzählungen unsrer beliebtesten Autoren. In wöchentlichen Nummern 2 M. pro Quartal, in 26 vierzehntägigen Heften à 35 Pf. — Illustrirte Welt (47. Jahrgang), ältestes illustriertes Familienblatt grossen Stils. Jährlich 28 Hefte à 30 Pf. Probenummern behufs Abonnements sind in allen Buchhandlungen vorrätig.

Schwarzwald-Postkarten. Nr 6.

Gewidmet von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart und ihren Journalen: Ueber Land und Meer (41. Jahrgang), Organ feingebildeter Leser und Kunstfreunde in allen Weltteilen. In wöchentlichen Nummern 3 M. 50 Pf. pro Quartal, in 26 vierzehntägigen Heften à 60 Pf., in 13 Oktav-Monatsheften à 1 M. — Deutsche Romanbibliothek (27. Jahrgang) bringt Romane und Erzählungen unsrer beliebtesten Autoren. In wöchentlichen Nummern 2 M. pro Quartal, in 26 vierzehntägigen Heften à 35 Pf. — Illustrirte Welt (47. Jahrgang), ältestes illustriertes Familienblatt grossen Stils. Jährlich 28 Hefte à 30 Pf. Probenummern behufs Abonnements sind in allen Buchhandlungen vorrätig.

Schwarzwald-Postkarten. Nr. 7.



Gewidmet von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart und ihren Journalen: Ueber Land und Meer (41. Jahrgang), Organ feingebildeter Leser und Kunstfreunde in allen Weltteilen. In wöchentlichen Nummern 3 M. 50 Pf. pro Quartal, in 26 vierzehntägigen Heften à 60 Pf., in 13 Oktav-Monatsheften à 1 M. — Deutsche Romanbibliothek (27. Jahrgang) bringt Romane und Erzählungen unsrer beliebtesten Autoren. In wöchentlichen Nummern 2 M. pro Quartal, in 26 vierzehntägigen Heften à 35 Pf. — Illustrirte Welt (47. Jahrgang), ältestes illustriertes Familienblatt grossen Stils. Jährlich 28 Hefte à 30 Pf. Probenummern behufs Abonnements sind in allen Buchhandlungen vorrätig.

Schwarzwald-Postkarten. Nr. 8.

Hosted by Google

Postkarte.

An

Postkarte.

An

Postkarte.

An

Postkarte.

An

Postkarte.

An

Postkarte.

An

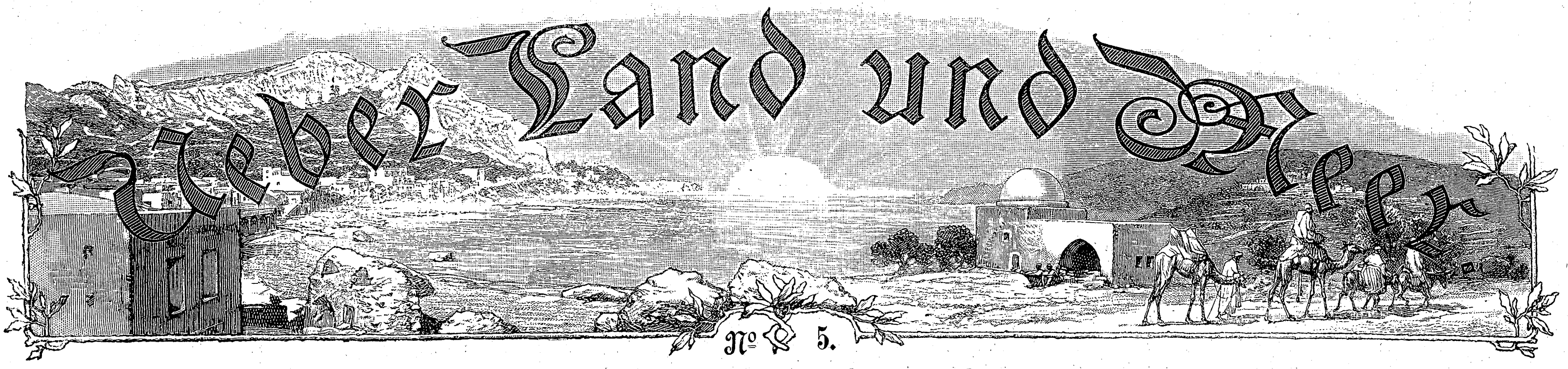
Postkarte.

An

Postkarte.

An

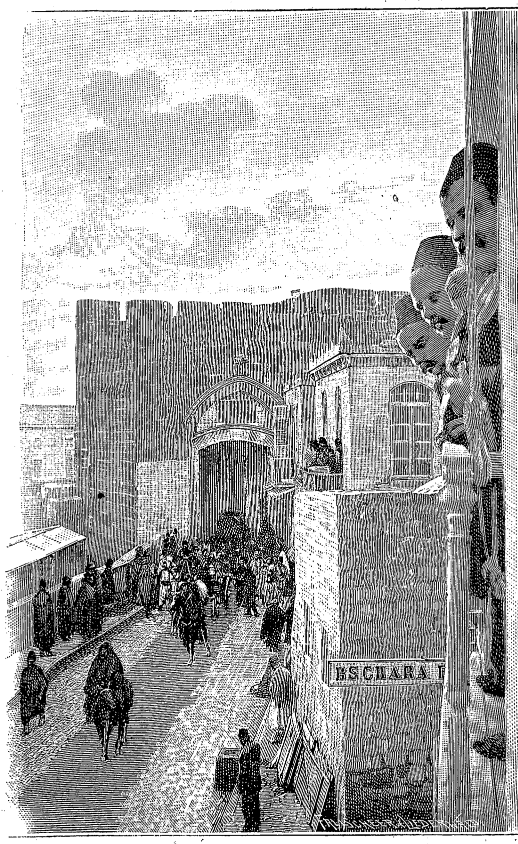
Hosted by Google



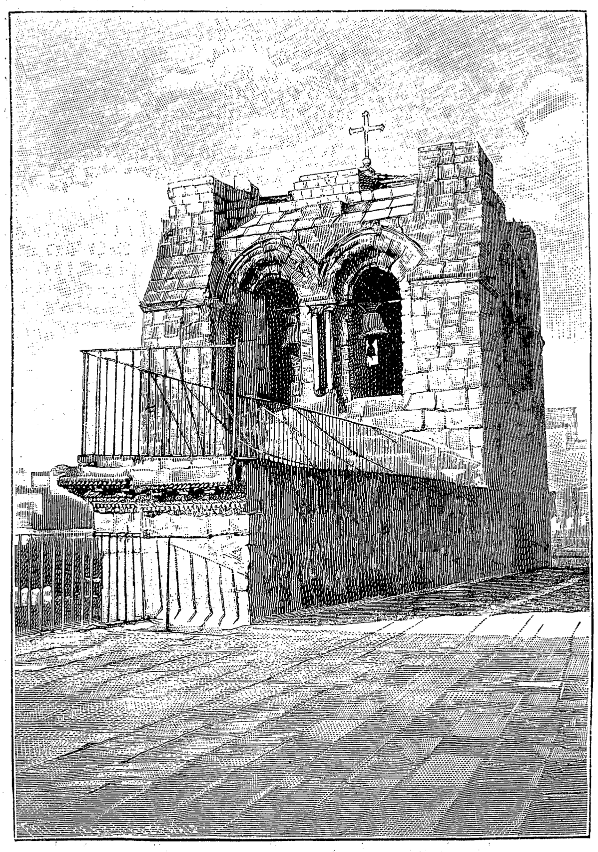
№ 5.

Aus Zeit und Leben.

Inneres eines Hauses in Jerusalem.



Jaffathor in Jerusalem.

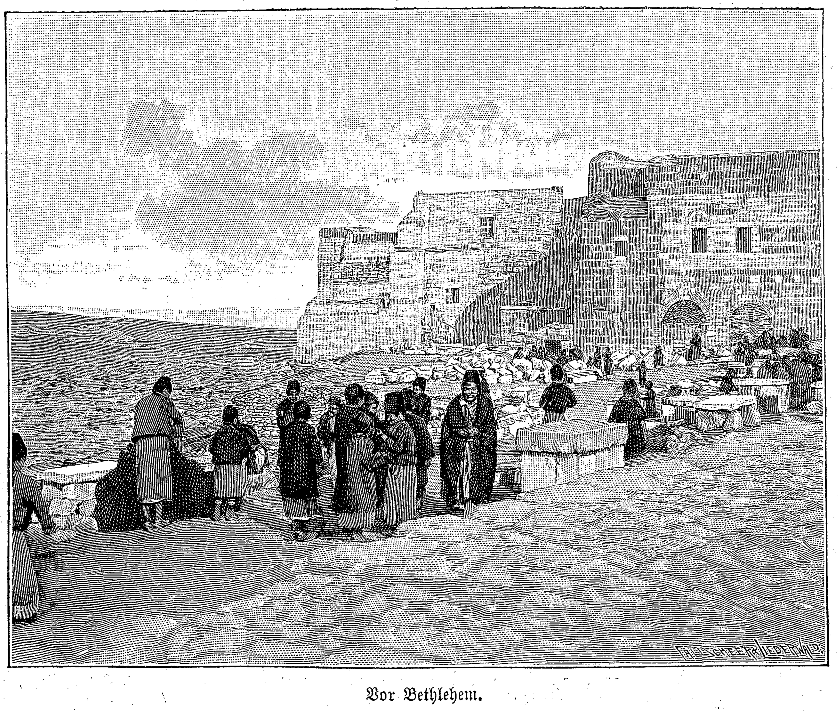


Turm der Grabeskirche in Jerusalem.

Zur Palästinafahrt des Deutschen Kaiserpaares.

(Siehe auch die Abbildungen Seite 73.)

In dem Augenblick, da diese Zeilen vor das Auge des Lesers gelangen, hat das Deutsche Kaiserpaar, von zahlreichem Gefolge begleitet, bereits den Boden des Heiligen Landes betreten. Dies sollte am 25. Oktober zu Haifa geschehen und von hier andern Tages die neunstündige Wagenfahrt nach Cäsarea erfolgen. In südlicher Richtung sollte es am 27. Oktober, ebenfalls zu Wagen, nach Jaffa, dem alten Joppe, gehen und am nächsten Tage ein sechsstündiger Ritt die erlauchten Gäste nach Latrun führen, wo ein Zeltlager ihrer harrte. Für den Morgen des 29. Oktober war der sechsstündige Ritt vor die Thore Jerusalems und für den Nachmittag der festliche Einzug in die heilige Stadt durch das Jaffathor vorgesehen. Im Besuche der heiligen Stätten gedachte das Kaiserpaar sich zunächst zu Fuß nach der Grabeskirche zu begeben. Für den 30. Oktober waren der Besuch Bethlehems und Gottesdienst auf dem Oelberge geplant, und hieran sollte sich am nächsten Tage die feierliche Einweihung der Erlöserkirche schließen, deren Geschichte und Beschreibung die Leser an andrer Stelle unsers Blattes finden. Weiter hat das Programm der kaiserlichen Palästinareise Fahrten nach Jericho, dem Toten Meere und dem Jordan vorgesehen. Den beschwerlichen Ritt nach dem in der Einöde belegenen griechischen Mönchskloster Mar-Saba gedenkt Kaiser Wilhelm ohne seine Gemahlin zu machen, die während dieser Zeit nach den Salomonischen Teichen und Bet Dschala fahren dürfte. Am 5. November erfolgt die Fahrt von Jerusalem nach Jaffa, wo die hohen Herrschaften das Schiff nach Haifa besteigen. Von hier aus finden Ausflüge nach Nazareth, Tiberias und den wichtigsten Plätzen am Galiläischen Meere statt. Von Haifa aus erfolgt dann am 10. oder 11. November die Seefahrt nach Beirut, von wo nächsten Tages die Reise durch Syrien fortgesetzt werden soll. Den geplanten Abstecher nach Aegypten hat den neuesten Nachrichten zufolge Kaiser Wilhelm aufgegeben.



Vor Bethlehem.

Straße in Bethlehem.

Bilder aus Palästina.

Hosted by Google

Litteratur.

— Auf China ist seit der Entthronung des jungen Kaisers wieder das allgemeine Augenmerk gerichtet, denn es erscheint sehr fraglich, ob die neue Wendung der Dinge im Reiche der Mitte nicht noch zu weiteren Folgen führt, die den Koloß auf thönernen Füßen noch mehr erschüttern, als er es schon ist. Da ist es denn von hohem Interesse, die Ansichten eines Kenners über Land und Leute zu erfahren, und keiner kennt diese wohl besser als M. von Brandt, der frühere langjährige Gesandte Deutschlands in Peking. In seinem schon in zweiter Auflage erscheinenden Buche „Aus dem Lande des Zopfes“ (Leipzig, Georg Wigand) erzählt er von Sitten und Gebräuchen, den religiösen Vorstellungen und sozialen Verhältnissen und widmet besondere Abschnitte der Hauptstadt Peking wie den Beziehungen Deutschlands zu China. Der Verfasser stellt den Chinesen im allgemeinen nicht auf eine so niedrige Stufe, als es sonst wohl geschieht, kennzeichnet aber scharf die Mißstände, an denen hauptsächlich das verrottete Mandarinentum die Schuld trägt. So giebt auch er zu, daß Reformen dringend notwendig sind, aber nach den neuesten Ereignissen ist wohl vorläufig keine Aussicht zu ernstlichen Versuchen nach dieser Richtung zu hoffen.

— In einer Zeit, da von hoher Stelle das Wort gesprochen ist, daß Deutschlands Zukunft auf dem Meere liege, haben doppeltes Interesse solche Schriften, die zurückgreifen auf jene Tage, da schon einmal die deutsche Seemacht ein gewichtiges Moment in der Weltpolitik bedeutete. Anschaulich hebt dieses Moment Professor Theodor Linde in seinem Buche „Die deutsche Hanse“ hervor (Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn). Lebendig schildert der Verfasser, wie der berühmte Bund zu stande kam, welche Thaten er verrichtete, und wie großartig er weit über die Grenzen des Reiches den deutschen Handel und Verkehr verbreitete. Zahlreiche Abbildungen nach alten Originalen führen die Blütezeit der alten Hansa vor Augen, und eine Karte erläutert, wie weit sich einst der Wirkungskreis des großen Bundes erstreckte. Jung und alt werden gern das Buch lesen, das, rückgreifend auf ältere, ruhmreiche Zeit, den Spruch bekräftigt: „Navigare necesse est.“

— „Formen und Inhalt gültiger Testamente“ erläutert nach gemeinem, preußischem, französischem, sächsischem Recht und nach dem Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch Dr. jur. Ludwig Albrecht (Leipzig, Kurt Staeglich). Die bereits in dritter Auflage erscheinende Schrift erörtert nicht nur den Inhalt gültiger Testamente, sondern giebt, darüber hinausgehend, in knapper Form eine klare und übersichtliche Darstellung des materiellen Erbrechts. Aus der ungeheuern Masse von Einzelbestimmungen ist das Wesentlichste und für jedes einzelne Rechtsgebiet Bedeutsamste herausgegriffen und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit erörtert. Die Beispiele machen die theoretischen Ausführungen dem Laien völlig klar.

— Zu denjenigen, die sich um die Erschließung der herrlichen Alpenwelt, insonderheit Tirols, hervorragende Verdienste erworben haben, gehört in erster Linie Heinrich Noë, der ausgezeichnete, vor etwa zwei Jahren verstorbene Schriftsteller und liebevolle Naturschilderer. Aus seinem Nachlaß veröffentlicht das Komitee, das sich die Errichtung eines Denkmals für den Verewigten zur Aufgabe gestellt hat, die Schrift „Bozen und Umgebung“ (Bozen, Fr. X. Promperger). Das Buch ist keineswegs ein „Fremdenführer“, sondern es giebt in anziehender Darstellung eine Reihe von Bildern, die die eignen Reize jenes gottbegnadeten Stücks Erde in das rechte Licht rücken. Daß darin einige Beiträge von Noës Tochter, deren frühes Ende auch seinem Leben ein jähes Ziel setzte, mit aufgenommen sind, wird der Leser gern willkommen heißen. Martin Greif hat dem vom Bildnis Noës begleiteten Buche ein schwungvolles Gedicht, Ludwig von Hörmann ihm ein pietätvolles Vorwort vorausgeschickt, und Defregger lieferte zwei Blätter aus seiner Skizzenmappe als Beisteuer.

— Mit seinen „Wanderungen in den südlichen Alpen Neuseelands“ führt Dr. Max Kronecker den Leser in ein uns Deutschen wenig bekanntes Gebiet, das auf beschränktem Raum eine Fülle eigenartiger Naturreize vereinigt (Berlin, Max Pasch). Diese Reize weiß der Verfasser unter Beigabe vieler Abbildungen nach Originalphotographien so anziehend zu schildern, daß gewiß viele Freunde des Alpensports das Verlangen spüren werden, dem Autor auf seinen romantischen Pfaden zu folgen.

— In dem Gedichtcyklus „Was die Ahr rauscht“ besingt E. Trosse die Reize des lieblichen Ahrthales (Ahrweiler, P. Plachner). Zu Naturschilderungen und Stimmungsbildern gesellen sich einige Balladen aus dem Gebiete der Geschichte und Sage. Sind die Verse auch nicht durchweg einwandfrei, so spricht doch aus ihnen ein warmes Empfinden, das wohlthuend berührt. Einen schönen Schmuck erhielt das vornehm ausgestattete Buch durch eine Reihe Ansichten aus dem Ahrthale.

— Meyers Kleines Konversationslexikon (Leipzig, Bibliographisches Institut) ist in seiner neuen, gänzlich umgearbeiteten und wesentlich vermehrten Auflage bis zur achtzehnten Lieferung vorgeschritten und hat damit den ersten Band nahezu vollendet. Unverkennbar richten die Herausgeber ihr Hauptaugenmerk auf die durchgreifende Modernisierung des „Kleinen Meyer“ und auf seine Anpassung an die Forderungen der Gegenwart. Aber dieses Streben geht keineswegs auf Kosten der alten, ausgezeichnet praktischen Veranlagung des Buches, und es ist schon hier nicht ohne ein gewisses Interesse, zu sehen, wie meisterhaft auf langbewährter Grundlage der Ausbau des Werkes, dem Zuge der Zeit entsprechend, fortgesetzt wird. Aus der Reihe der wichtigeren Beiträge zu den letzten Lieferungen nennen wir die Beilagen: Uebersicht der deutschen Litteratur (zum Artikel Deutsche Sprache und Litteratur); — Statistische Uebersichten von Deutschland I und II — Zur „Geologischen Karte von Deutschland“ — Heerwesen und Kriegsflotte des Deutschen Reichs (zum Artikel Deutschland); — Die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen. Höchst anschaulich und instruktiv sind die Holzschnitttafeln: Eisengewinnung (mit Text), Geologische Bildungen I und II, Gebirgsbildungen (mit Text), Astronomische Instrumente (mit Text), während der fünfzehnten Lieferung eine farbenprächtige Tafel: Edelsteine, in vollendeter Ausführung beigegeben worden ist. Den vorzüglichen kartographischen Apparat des Werkes vertreten diesmal die Karte des Deutschen Reichs, die sehr interessante Weltverkehrskarte, eine Karte von Belgien, von Südamerika, eine Erdkarte und andres mehr. In 80 Lieferungen (drei Bänden) wird das treffliche Werk vollständig sein.

— „Aus Indien und Italien“ benennt Dr. Carl Graeser eine Sammlung von Schilderungen, deren Schauplatz vornehmlich Java und die Liparischen Inseln sind (Leipzig und Zürich, Th. Schröter). Der Verfasser erzählt sehr lebendig, und wie er hier heiteren Humor walten läßt, so erzielt er dort durch die Tragik der Thatsachen packende Wirkungen. Mit jenen Unglücklichen, die sich für die holländische Kolonialtruppe haben anwerben lassen, muß man tiefes Mitleid empfinden, und was uns von den Gefängnissen auf den Liparischen Inseln berichtet wird, läßt diese weniger als Besserungsanstalten denn als Schulen des Verbrechens erscheinen. Die beiden Humoresken, die der Autor den Reiseschilderungen beigefügt hat, wären besser fortgeblieben, denn sie treten ganz aus dem Rahmen der letzteren heraus und stören so den Gesamteindruck.

Anzeige

Wie fasse ich meine Anzeige ab?
Welche Ausstattung soll ich derselben geben?
Kann ein Cliché mit Vortheil angewandt werden?
In welchen Zeitungen lasse ich mein Inserat mit Aussicht auf Erfolg erscheinen?
Wie oft und in welchen Zwischenräumen bei jedem Blatte, um die Wirkung auszunutzen?
Wie erledige ich meine Annoncen-Geschäfte zweckentsprechend, ohne Zeitverlust u. billig?

Darüber findet jeder Interessent Aufschluss und Rathschläge in den Zeitungs-Katalogen der

Annoncen-Expedition Rudolf Mosse

In allen Bureaux dieser Firma werden gewissenhafte Auskünfte in allen Inseraten-Angelegenheiten ertheilt, geschmackvolle Entwürfe für Anzeigen, sowie Kosten-Anschläge ausgearbeitet und die jeweils geeignetsten Zeitungen in Vorschlag gebracht.

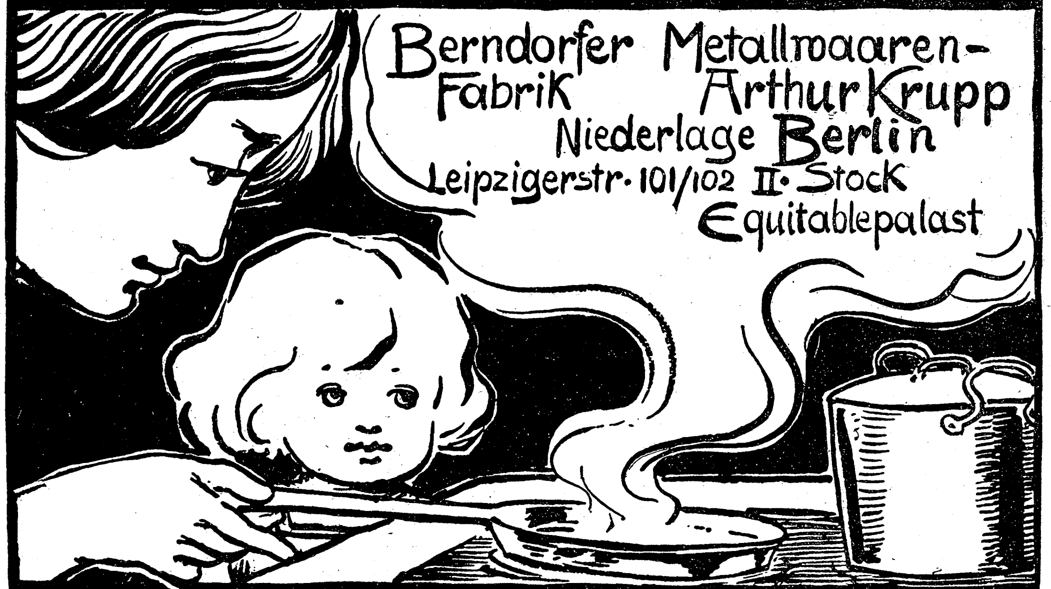
Bureaux in Berlin SW., (Central-Bureau), Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Rein-Nickel-Kochgeschirre



BERNDORFER METALL REIN NICKEL PATENT WAAREN-FABRIK
Schutz-Marke auf jedem Stück!

Die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre sind **aus massiv reinem Nickel** hergestellt
„nicht vernickelt oder nur Nickel plattirt“
verlieren deshalb den Metallwert nie und werden jederzeit im Umtausch mit M. 5.— pr. Kilo zurückgekauft
Das Kochen in Rein-Nickel erfolgt rascher. Die **Reinigung ist die einfachste.**
Rein-Nickel-Kochgeschirre sind aber auch der **eleganteste Küchenschmuck!**
Die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre sind **unverwüstlich** und besitzen absolut **keine gesundheitsschädlichen Eigenschaften.**
Verkauf zu Fabrikpreisen in den meisten Haus- und Küchengeräth-Magazinen.

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp
Engros-Niederlage für Deutschland **Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.**

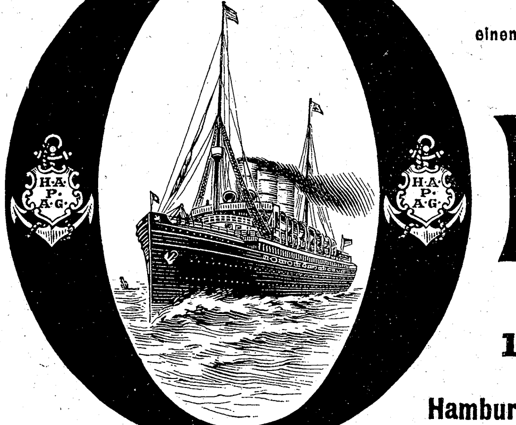
Budapest Waitznergasse 25. **Birmingham** Frederick Street 25. **Moskau** Schmiedebrücke. **London** 194 Regent Street W. **Mailand** Piazza S. Marco 5.
Paris Rue de Malte 48. **Stockholm** Vasagatan 36. **Wien I.** Wollzeile 12.

An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich direkt an die Engros-Niederlage. — Prospekte gratis.

Gesucht **Vertreter** für einen **Gebrauchsartikel** D. R. G. M. und Patente in fast allen Kulturstaaten, passend für Buchdruckereien, Buchbindereien, Papiergeschäfte ꝛc.
R. Feigenbaum, Hamburg.

Wiesbaden **Kuranstalt Bad Nerothal.**
Für Nerven- und chronische Krankheiten. Alle physikalischen Heilmethoden (auch Thermalbäder).
Zivile Preise. Prospekte franko.

Vergnügungs-Reise
mit dem deutschen transatlantischen **Doppelschrauben-Schnelldampfer**
„Auguste Victoria“,
einem der grössten, schnellsten u. comfortabelsten Dampfer der Welt,
nach **Italien** und dem

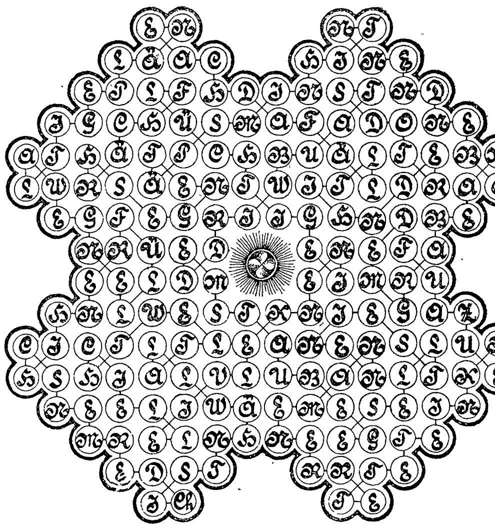


ORIENT

Abfahrt von Genua 12. Februar 1899.
Plätze sind zu haben von
1200 Mark an je nach Lage der Cabinen.
Anmeldungen nimmt entgegen die
Hamburg-Amerika Linie, Abtheilung Personenverkehr, Hamburg
sowie deren Vertreter.

Hosted by Google

Buchstaben-Ornament.



Worträtsel.

Des Hauses Herrin sitzt allein,
Und bei der Lampe hellem Schein
Giebt völlig sie mit Herz und Sinn
Dem fesselnden Roman sich hin,
Und unbedingt sie kennen muß,
Bevor der Gatte kommt, den Schluß
Als grad die Spannung auf dem Gipfel,
Da geht die Thür, ein Schürzenzipfel
Erscheint, und mit gekränkter Miene
Zugleich die ganze Karoline.
„Entschuld'gen Sie, es ist schon sieben,
Wenn jetzt zu sagen Sie belieben,
Was heut bestimmt zum Abendbrot,
Hab' ich wohl meine Müh' und Not,
Es pünktlich noch gut herzurichten."
O weh! Sie hat die Alltagspflichten
Bei der Lektüre ganz vergessen —
Was soll in aller Welt man essen?!
Die Phantasie auf andern Wegen,
Ist sie um guten Rat verlegen.
Doch endlich kommt der Frau vom Hause,
Nach einer ziemlich langen Pause,
Was eine Eingebung sie nennt:
Sie ruft das Rätselwort getrennt!
Die Küchenfee zieht sich zurück,
Doch schon im nächsten Augenblick
Ertönt mit lautem Klang die Schelle,
Und gleich die muntere Gazelle,
Ihr Töchterlein, ins Zimmer walzt
Und stürmisch die Mama umhalst.
Wie ihres Kindes Wangen glühn,
Die Augen Lust und Leben sprühn!
„O Mütterchen, es war zu schön,
Und schade, daß du nicht gesehn,
Wie würdig ich die Polonaise,
Mit welcher Grazie die Française
Getanzt, der Lehrer war entzückt,
Und nie hab' ich die Wand geschmückt.
Und denke dir, auf jeden Fall
Giebt's einen kleinen Abschiedsball!
Ach bitte, sag, was zieh' ich an?
Ich möchte rosa Tarlatan,
Und Rosenknöspchen, nur ganz klein,
Flöcht' gern ich in die Zöpfe ein.
Ich glaube, diese Nacht wird's kalt,
Dann laufen wir auch Schlittschuh' bald,
Und wenn der Tanzkursus vorüber,
So ist mir das beinah' noch lieber.
Wann essen wir denn heut, Mama?
Wär' der Papa doch endlich da!
Ich bin vor Hunger schon halb tot
Und hole mir ein Butterbrot."
So läßt von einem hin zum andern
Die flinke Zunge Lottchen wandern,
Und einem jeden gleich erscheint
Sie als das Rätselwort vereint. M. Sch.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 3:

Des Silbenrätsels: Ehering.

Des Ueberspringrätsels: Beginnt man mit der Silbe „bricht" und überspringt vorwärts fortgesetzt zwei Silben, so erhält man:

„Bricht unter dir die Brücke,
Denk nicht, daß Gottes Hand
Dich aus dem Wasser zücke
Und heb' ans trockne Land
Gott wollte sich erbarmen,
Als er dir Arme gab,
Nun rudre mit den Armen
Dich selber aus dem Grab!
(W. Wackernagel, Gottes Hilfe.)

Des Buchstabenrätsels: Kleber, Leber, Eber, Rebe.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Helbling-Tschudy in Küsnacht (3). A. C. Claussen, Rittergut Melz (6). Erik Bensen in Hannover (9). Georg Gerlach in Tarnowitz (7). „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (3. Die eine Karte brachte 2, die andre 3 Lösungen, über 5 wurde quittiert. Nicht? Freundliche Gegengrüße!) Frau Anna Siebold in Neusatz a. D. J. G. von Ferber in Röbl. J. F. Maier in Magstadt (2). „Rosaura" in Mecheln. ? in Paris (2). Annie Verstreet in Batavia (4). Gräfin v. P. in Ch. (2). „Romeo und Julia" in Budapest. „Rigoletto" in Nervi (4). Fr. Dr. Hellwig in Elmershausen (5).

Todesfall

10 Prozent extra Rabatt auf alle schon reduzierten Preise während der Inventur-Liquidation.

Muster auf Verlangen **franco.**

Modebilder gratis.

eines Teilhabers und Neu-Uebernahme veranlassen uns zu einem

= **Wirklichen Ausverkauf** =

sämtl. Bestände in Damenkleiderstoffen für Winter, Herbst, Frühjahr und Sommer, und offerieren beispielsweise:

6 Meter	soliden Winterstoff	z. Kleid f. Mk.	**1.80** Pfg.
6 „	soliden Santiagostoff	„ „ „ „	**2.10** „
6 „	solid. Negligé u. Velourstoff	„ „ „ „	**2.70** „
6 „	solides Halbtuch	„ „ „ „	**2.85** „

sowie neueste Eingänge der modernsten **Kleider-** und **Blousenstoffe** für den Winter, versenden in einzelnen Metern bei Aufträgen von 20 Mark an franco.

Oettinger & Co., Frankfurt a. M., Versandhaus.

Stoff zum ganzen Herrenanzug für Mk. **3.75** } mit 10 Prozent
„ „ „ Cheviotanzug „ „ **5.85** } extra Rabatt.

PEGLI PEGLI

PEGLI bei GENUA.

Winter-, Frühlings- und Herbst-Saison. — Meerbäder im Sommer und Herbst. — An windgeschützter Lage, Milde und Gleichmässigkeit des Klimas, Reichhaltigkeit der Bewaldungen (Pinien), sowie an Ausdehnung und Pracht der Spaziergänge einzige und unübertroffenste

Winterstation

GRAND HOTEL MÉDITERRANÉE

Aufenthalt Sr. M. des Kaisers Friedrich während 7 Monaten 1879/80.

I. Ranges, mit Prachtspark, die grossartige Anlage Genuesischer Paläste mit dem Comfort eines modernen Kuretablissementes vereinigend. Casino am Meere. Hydrotherapie, Elektrotherapie. Elektrische und Meerwasserbäder. **Lift.** Dampfheizung in allen Zimmern. Kurarzt: Dr. Wagner.
Besitzer: **Bucher-Durrer.**

CAIRO CAIRO

CAIRO-AEGYPTEN

GRAND HOTEL

(früher Gd. New-Hotel).

Diese palastartige Hôtelbaute liegt inmitten seines eigenen, 17 000 m² umfassenden Parkes im gesundesten, schönsten und interessantesten Teile von Cairo, nächst dem Opernhause, mit der ganzen 130 Meter langen Front dem weltberühmten Esbekieh-Park gegenüber. Das Hôtel ist vollständig neu renoviert und ausgestattet und bietet nun jeden **Comfort eines Hôtels I. Ranges. Elektr. Licht, Lift.** American Bar. Lawn-Tennis. **Feinste Küche.** Beste sanitarische Einrichtungen.
Administration: **Bucher-Durrer.**

ROME

GRAND HOTEL DU QUIRINAL.

Vornehmes Haus im höchsten und gesundesten Teile Roms an der **Via Nazionale,** der schönsten Strasse der ewigen Stadt und gegenüber dem neuen Opernhause gelegen. Prächtiger Garten in voller Südfront. **Einziges Hôtel in Rom mit Dampfheizung in allen Zimmern.** Elektrische Beleuchtung. Neueste hygienische Einrichtungen der vollkommensten Art. Feines Restaurant à la Française. Grossartiger Wintergarten.
Bucher-Durrer, Besitzer.

Zweiggeschäfte:
Die Hôtels auf Bürgenstock, Hôtel Stanserhorn, Hôtel de l'Europe Luzern, Hôtel Euler Basel.

ROM ROM

Heilanstalt für Hautkrankheiten.
Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei.
Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.

Temperenz-Sanatorium
Schloss Marbach am Bodensee.
Für Herzkranke, Alkohol- u. Morphiumkranke, sowie Nervenleidende.
Elektro- und Hydrotherapie. Schwed. Gymnastik. Terrainkuren. Hypnotische Behandlung. Prospekte durch
Dr. Smith und Dr. Hornung.

Sie sparen Geld u. erhalten das Beste, wenn Sie Ihren **Kaffee,** roh und gebrannt, vom Hamburger Kaffee-Import- und Versandhaus **Adolph Richter & Co., Hamburg 23,** beziehen. **Beliebte Sorten:**

		per Pfund: ungeröstet	geröstet
Nr. 67	St. Panolo	ℳ —,95,	ℳ 1,20,
„ 35	„ Ia	„ 1,—,	„ 1,25,
„ 84	„ Perl	„ 1,15,	„ 1,35,
„ 36	Surinam lavé	„ 1,20,	„ 1,45,
„ 49	Java	„ 1,25,	„ 1,50,
„ 58	Guatemala	„ 1,30,	„ 1,60,

per 9½ Pfund franko und verzollt.
Tausende Anerkennungen.

Zu korpulent
4te Auflage der **Broschüre:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, **Dresden-Blasewitz, V.**

Theodor Kaiser, Stempelfabrik
BERLIN S.W.
Charlottenstrasse 16
Erf. u. allein. Fabr. der Kaiser-Portemonnaies m. Stempel aus ein. Stück Seehund- od. Juchten-Leder 3,50 M., Porto 20 Pf.
Bevor Sie Stempel od. ein Portem. kaufen verl. Sie mein Musterb. gr.

PATENTE schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ.**

Verrophon
Musikinstrument, leicht erlernbar, sehr reiner Ton, der leicht durch mit Essenz benetzte Finger hervorgebr. wird. Pr. v. ℳ 25,— = fl. 15,— an. Illustr. Prosp. fr.
Adolf Klinger, Reichenberg 2 i. Böhm.

= **Damen,** =
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma,** Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln** a. Rh. wenden zu wollen.

Keine Kalten Füsse mehr durch Tragen der gesetzl. geschützten
= **Polarslipper.** =
Für Damen ℳ 2.50, für Herren ℳ 3.— per Nachnahme durch
E. Kraft, Baden bei Wien.

Weisses hartes Metall, starke Versilberung.
Silberne Staats-Medaille.
Speisen- und Tafel-Geräthe aller Art.
Bestecke,
Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik
Gegründet 1824.
HENNIGER & Co
BERLIN S.W. 68.
Verkaufslager:
Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.
Einrichtungen für Hotels, Cafes, Restaurants.
Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

Nicolaische Buchhandlung (Borstell & Reimarus).
Berlin NW., Dorotheenstrasse 75.
Soeben erschien:
Lagerverzeichnis No. 73. (9000 Titel.)
Inhalt: Unterhaltungsschriften u. Werke über Geschichte, Biographien, Reisen, Länder und Völkerkunde in deutscher Sprache.
Bücherfreunden, Lesegesellschaften, Bildungsvereinen, Volks- und Mannschaftsbibliotheken bieten wir damit eine vorzügliche Gelegenheit, ihre Bücherbestände durch die besten Erscheinungen der letzten 30 Jahre zu ermässigten Preisen zu ergänzen.
Versand unberechnet und postfrei.

Waaren-Einkaufs-Verein zu Görlitz, mit Filialen in **Berlin, Frankfurt a/O., Dresden,** versendet an Jedermann zu billigsten Preisen **Colonialwaaren, Delicatessen, Wein, Tabak** u. **Cigarren.** Preislisten kostenfrei zu Diensten.

Lebensversicherungs- & Ersparnis-Bank

STUTTGART gegründet 1854.
Unter Staatsaufsicht.
Aller Ueberschuss den Versicherten.
Sehr mässige Tarifprämien.
Hohe Dividenden.
Niederer Verwaltungsaufwand.
Günstigste Versicherungsbedingungen.
Kriegsversicherung für gesetzlich Wehrpflichtige ohne Extraprämie.
Versicherte Summen: 533 Millionen Mark.
Bankvermögen: 153 Millionen Mark, darunter Extrareserven: 23 Millionen Mark.

Die Lebensversicherungspolice ist das **beste Weihnachts-Geschenk.**
(Ausführliche Prospekte unentgeltlich bei der Bank und den allerorts aufgestellten Vertretern.)

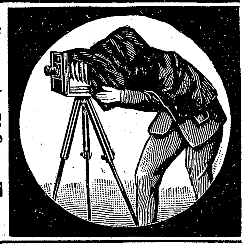
Kufeke's Kindermehl.

Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Eine falsche Sparsamkeit

ist es, wenn **Damen und Kleidermacherinnen** zum Schutze des Kleidersaumes nicht die als unverwüstlich bewährte **Vorwerk's Velours-Schutzborde** verwenden, sondern für dieselbe eine der vielen minderwerthigen Nachahmungen kaufen. Letztere stellen sich um kaum 10 Pfg. billiger für ein Kleid, als die echte Vorwerk'sche Borde und erfordern nach kurzer Zeit ein lästiges Erneuern, während die Vorwerk'sche Borde ein Kleid überdauert. — Im eigenen Interesse achte man daher beim Einkauf darauf, daß die echte Borde durch den aufgedruckten Namen des Erfinders „Vorwerk" kenntlich ist.

Ein Wunder der Industrie



ist zu nennen der bekannte **photograph. Apparat**

Phönix.

Praktischster und billigster Apparat, **kein Spielzeug!** Jeder kann damit **ohne Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen.

Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich. Mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**

Prospekt und Bilder kostenfrei.

Hess & Sattler, Wiesbaden.

Von Ocean zu Ocean

dringt der Ruf des Cacao van Houten und es giebt wohl kaum ein Land dieser Erde, wo diese Marke nicht schon längst Eingang gefunden hat. Das Gute bricht sich Bahn und gerade bei Cacao van Houten erkennt der Feinschmecker sehr bald das, was diese Marke ganz besonders hervortreten lässt. — Die leichte Löslichkeit und Verdaulichkeit, der höchst entwickelte Geschmack sind Resultate eines eigenen Herstellungsverfahrens, dem auch zu verdanken ist, dass Cacao van Houten den hohen Nährwerth wiedergiebt, welcher in der Cacao-Bohne enthalten ist. Cacao van Houten ist ein köstliches, erfrischendes Getränk, welches bei grosser Bekömmlichkeit, das Allgemeinbefinden belebt, ohne wie Kaffee und Thee schädlich auf die Nerven einzuwirken.

Name als „Marke" geschützt.

Migränin gegen Kopfschmerzen jeder Art.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

Name als „Marke" geschützt.

Vorzügliche antiseptische Zahnreinigungsmittel.
In allen Geschäften der Parfümeriebranche käuflich.

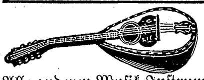
Kettenlose Fahrräder Libelle

* Keine Anstrengung und keine Störung mehr. Stabil und elegant. Reichlich ausgeprobt.

In fast allen besseren Fahrradhandlg. zu haben.

1 Jahr Garantie

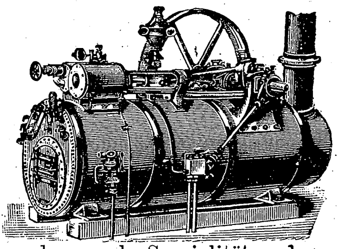
Neudammer Fahrrad-Werke
Georg Mechler & Co.
Neudamm und **Berlin W.** Potsdamerstr. 17.



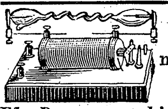
Mandolinen selbstverf. u. Neapolitaner in bester Qual. v. M. 10.— bis 150.—. Alle anderen Musik-Instrumente billigst empfiehlt **R. Barth,** königl. Hoflieferant, **Stuttgart.** Preislisten gratis. (Bitte für welche Instrum.)

Locomobilen

mit verbessertem ausziehbaren Röhrenkessel, fahrbar und feststehend



bauen als Spezialität und halten auf Lager
Menck & Hambrock,
ALTONA-HAMBURG.



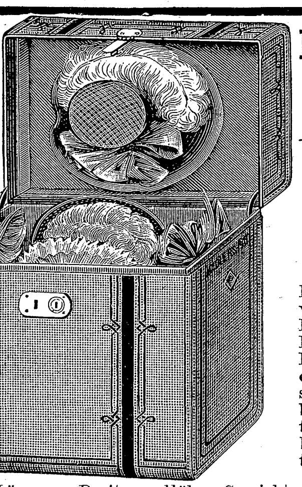
Elektrisier-maschinen, Induktionsapparate. **Geisslersche Röhren, Kl. Dynamomaschinen, kl. Glühlampen, elektr. Motore, galvan. Elemente. isol. Kupferdrähte. Gute Experimentierkästen** von 14 Mark an. Eigene Fabrik. En gros und en détail. Preisliste frei.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg,
Hofliefer. Sr. Majestät des Kaisers.

Guten Verdienst!!!
erzielen **Damen** u. **Herren** mit gr Bekanntschaft d. Verkauf von **Kleiderstoffen.** — Muster frei! **Reste** billigst zur Auswahl, ev. Lager! Offerten an **Johannes Schulze, Greiz.**

Stellung. **Existenz.**
Prospect gratis. Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert.
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Ein neuer Hutkoffer, Mädler's Patent

Höchste Auszeichnung Leipzig 1897: Kgl. Sächs. Staats-Medaille.



D. R.-Pat. 85 676.

Es ist dieser der einzige Koffer, welcher Damenhüte auf Reisen vor Druck und Beschädigung schützt. Derselbe ist aus der patentirten Rohrflachsplatte hergestellt, aufs eleganteste eingerichtet, mit Einsatz und je nach Grösse mit vier bis sechs Huthaltern versehen. Betreffender Koffer zeichnet sich ganz besonders aus durch seine Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit.

	Länge	Breite	Höhe	Gewicht ca.	Preis	
Nr. 941.	40 cm	30 cm	30 cm	2,550 kg	M. 27.—	mit 1 Einsatz aber ohne Halter
„ 942.	50 „	26 „	39 „	3,— „	„ 30.—	
„ 943.	50 „	34 „	39 „	3,375 „	„ 33.—	
„ 944.	55 „	34 „	42 „	3,800 „	„ 38.—	
„ 945.	60 „	40 „	50 „	6,250 „	„ 55.—	
„ 947.	50 „	26 „	39 „	3,650 „	„ 35.—	m. 1 Eins. u. 4 Halt.
„ 948.	50 „	34 „	39 „	4,250 „	„ 40.50	mit 1 Einsatz und 6 Haltern.
„ 949.	55 „	34 „	42 „	4,625 „	„ 45.50	
„ 950.	60 „	40 „	50 „	7,— „	„ 62.50	

Meine Fabrikate sind zu beziehen **nur** durch Fabrik und Versandgeschäft.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau,

Illustrirte Preislisten gratis.

Verkaufslokale: **BERLIN,** Leipzigerstr. 101/102. **LEIPZIG,** Petersstr. 8. **HAMBURG,** Neuerwall 84.

Sämtliche Reise-Artikel u. feine Lederwaren.

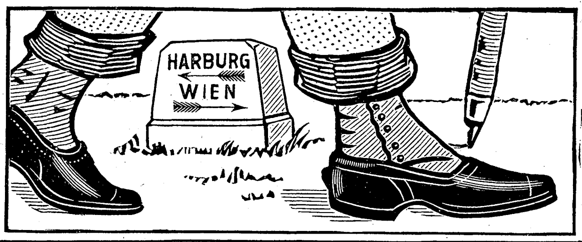
Weltberühmt

sind **Jmhoff's** Gesundheitspfeifen m. Giftreinigungs-Patronen. **Einzige wirkliche Gesundheitspfeife.** 3fach prämiirt. Aerztlich empfohlen, auch von Sr. Majestät mit Vorliebe geraucht. **Pfeifenköpfe künstlich angeraucht.** Rauchen aus solchen Hochgenuss. Für Anfänger und schwächere Naturen unentbehrlich. Lange Ahorn, elegant, M. 2.50, echt Weichsel Mk. 4.50, ½ lang M. 4, kurze Jagdpfeifen M. 2 und theuerer, Anfängerpfeife, unersetzlich, ½ lang M. 2. **Gesundheits-Cigarren- u. Cigaretten-Spitzen** von echt Weichsel- oder Veilchenholz à M. 0,50, 0,60, 0,75, 0,85, 1,00, 1,25, 1,50, 1,75 und 2,75. Versandt gegen Nachnahme oder Briefmarken. Wiederverkäufer Rabatt. Preisliste umsonst.

Preisgekrönt. **W. Jmhoff, Cassel 63, Hessen-Nassau.**

!!! **Warnung vor Nachahmungen, man achte auf meine Stempelung!!!**

HARBURGER GUMMI-SCHUHE



Bestes Deutsches Fabrikat

TURN- SPORT- STRAND- HAUS- SCHUHE

aus Segeltuch mit Gummibesatz u. Gummisohlen.

Marienbader Reductions-Pillen

für **Fettleibige.**

Ordination des Herrn Kaiserl. Rat
Dr. Schindler-Barnay,
em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung
in **Marienbad.**

Bestandteile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr. cascar. sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal. Marienb. natural. 1.0. Evap. ad mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.

In allen namhaften Apotheken vorrätig.

General-Depôt: Hubertus Barkowski, Berlin, Weinstrasse 20a.

Nur die mit der Schutzmarke, der Photographie und der Unterschrift des Erfinders versehenen Schachteln sind als echt anzuerkennen.

Hosted by Google

Notizblätter.

Witterungskunde.

— Die Wetterwarte auf der Zugspitze, dem höchsten Gipfel des Deutschen Reiches, ist gesichert. Die bayrische Regierung hat in dem Haushalt des Jahres 1899 einen Zuschuß von 12000 Mark für den Bau dieser Warte erster Ordnung ausgeworfen, ferner 6000 Mark jährlich für den Betrieb. Dadurch ist auch die Anstellung eines wissenschaftlichen Beobachters möglich geworden. Die übrigen Kosten sind von dem Deutsch-Oesterreichischen Alpenverein auf der letzten Jahresversammlung bewilligt worden. Regelmäßige Beobachtungen in der Höhe von nahezu 3000 Metern werden für die Witterungskunde höchst wertvoll sein.

Vereine.

— Die im Jahre 1895 in Kiel begründete gemeinnützige Gesellschaft „Seemannshaus für Unteroffiziere und Mannschaften der Kaiserlichen Marine“ hat es sich zur Aufgabe gestellt, Heime zu schaffen, in denen dem von Bord beurlaubten Matrosen eine Stätte zu körperlicher und geistiger Erholung geboten wird. Das erste Seemannshaus in Kiel hat sich gut bewährt, und es handelt sich nun darum, weitere Heime zu schaffen, in Wilhelmshaven und Kiautschou. Hierzu ist die Summe von 400000 Mark erforderlich, welche zu beschaffen die genannte Gesellschaft sich an die Oeffentlichkeit wendet. Natürlich ist jeder Beitrag willkommen; wer aber Mitglied der Gesellschaft werden will, hat gemäß gesetzlicher Vorschrift einen Mindestbetrag von 500 Mark einzuzahlen. Wer 1000 Mark und mehr für die neuen Seemannshäuser zur Verfügung stellt, dessen Name wird zum ehrenden Gedächtnis in eine Tafel im Seemannshause eingezeichnet. Das Protektorat der Gesellschaft haben Prinz Heinrich von Preußen und seine Gemahlin übernommen. Die Einsendungsstelle für Beiträge ist das Hofmarschallamt des Prinzen Heinrich in Kiel. Wer sich über die erfolgreiche Thätigkeit des Kieler Seemannshauses genau unterrichten will, wende sich an die gleiche Adresse mit der Bitte um Zusendung der jüngst erschienenen „Werbeschrift“, die unentgeltlich und portofrei verabfolgt wird. Es ist ein schmuckes, von zahlreichen Abbildungen begleitetes Büchlein, das einen erfreulichen Einblick in das Treiben der braven „blauen Jungen“ an Land gewährt.

Alpines.

— Ein Komitee beabsichtigt die Errichtung einer Hochwarte auf dem Schneeberg, die dem Andenken der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich gewidmet sein und wissenschaftlichen und touristischen Zwecken dienen soll. Eine Sternwarte und eine meteorologische Gipfelstation (ähnlich jener auf dem Hohen Sonnblick) sollen geschaffen werden. Ferner soll sich oberhalb dieser beiden Warten der „Elisabethturm“ erheben, der das vollständige Panorama des Hochschneeberges gewähren wird. Eine vollkommene Rundschau ist bekanntlich heute von keinem der beiden Gipfel (Kaiserstein und Klosterwappen) möglich. Deshalb soll die geplante Warte etwa in der Mitte zwischen den beiden Gipfeln, diese überragend, errichtet werden, und zwar in Verbindung mit einer Wetterschutzhütte. Für diesen Bau will man noch im Jahre 1898 den Grundstein legen.

Baukunst.

— „Die Baukunst als Steinbau“, eine Darstellung der konstruktiven und ästhetischen Entwicklung der Baukunst“ von Adolf Mauke (Basel, Verlag von Benno Schwabe). Ueber die Kreise der Architekten und sonstigen Fachmänner hinaus wendet sich das Werk an die Gebildeten überhaupt. Es sucht die Entwicklung und das Wesen der Baukunst in knapper Form darzustellen, die konstruktiven und ästhetischen Formen, die in den verschiedenen Bauweisen sich ausgebildet haben, in ihrem Zusammenhang zu verfolgen und zur Anschauung zu bringen. Es ist keine Frage, sagt der Verfasser treffend in seinem Vorwort, daß die Bauthätigkeit zunächst den einfachsten materiellen Bedürfnissen der Menschheit ihre Entstehung zu verdanken hat, daß Schmuck und Zierde des Hauses die Folge einer ersten künstlerischen Anregung wurden; aber neben diesen einfachen Forderungen sehen wir auch andre auftreten, die durch allgemeine Kulturbedürfnisse und besondere Kulturanschauungen gestellt werden. Wir sehen Bauwerke entstehen, die diese besonderen höheren Anschauungen zum Ausdruck bringen, den materiellen Zweck einer erhöhten Forderung unterordnen, und sehen die erworbene Fertigkeit im Bauen dazu verwendet, ethischen Anschauungen einen bestimmten Ausdruck zu verleihen, besondere Stimmungen zu erwecken und psychische Empfindungen hervorzurufen. Durch die Erfüllung dieser Aufgaben erhebt sich die materielle Bauthätigkeit zur gewaltig wirkenden Kunst, die in dem unendlichen Bereiche des Schönen ihr eignes und besonderes Gebiet sich zu schaffen und zu gestalten vermochte. Bei allen Kulturvölkern wurde der Steinbau die bevorzugte Bauweise, ethische Gründe veranlaßten seine allgemeine Verbreitung, und wenn derselbe auch nur wenige eigne Formenelemente für die Ausbildung der Baukunst bieten konnte, so diente andrerseits seine allgemeine Bildsamkeit dazu, allen Anforderungen, die eine vollendete Kunst zur Verwirklichung ihrer Ideen an denselben stellen mochte, entsprechen zu können. Für die Zeichnungen — 936 Abbildungen auf 138 Tafeln — hat der Verfasser die möglichste Einheit zu bewahren gesucht, und um außer der Form auch die relative Größe und Bedeutung der Bauwerke sofort klar zur Anschauung zu bringen, sind für dieselben nur wenige verschiedene Maßstäbe angenommen und so gut als möglich eingehalten worden.

Tonkunst.

— „Die fünfsaitige Altgeige (viola alta) und die sich daran knüpfende eventuelle Weiterentwicklung der Streichinstrumente“ von Hermann Ritter (Bamberg, Verlag der Handelsdruckerei). Der Verfasser, Professor an der Kgl. Musikschule zu Würzburg entwickelt hier Ideen, die in ihrer Verwirklichung eine Erweiterung des Ausdrucksvermögens der heute gebräuchlichen Streichinstrumente darstellen, indem letztere nunmehr den ganzen Tonumfang, soweit derselbe musikalisch verwendbar ist, besitzen würden, was besonders nach der Höhe zu noch nicht der Fall ist. Professor Ritter plädiert nämlich für Anbringung einer fünften Saite an jedem Streichinstrumente, um eine leicht ansprechende, sowie leicht spielbare Höhe zu erreichen, und glaubt dieses Problem an seiner Viola alta, sowie an der Violine bereits mit Erfolg gelöst zu haben. Inwieweit diese Ideen praktisch verwertbar sind, mögen die Fachleute entscheiden.

Thee-Meßmer

BERÜHMTE MISCHUNGEN. — PROBEPACKET 80 PF. — FRANKFURT a/M. - BERLIN, KRONENSTR. 25.

Mellin's Nahrung

für Säuglinge, Kinder jeden Alters, Kranke, Genesende, Magenleidende.
In ganzen und halben Gläsern.

Mellin's Nahrung macht Kuhmilch leicht verdaulich, **enthält kein Mehl**
Mellin's Nahrung wird von den zartesten Organen sofort absorbirt.
Mellin's Nahrung erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen.
Mellin's Nahrung ist die beste für **Magenkranke.**
Mellin's Nahrung ist **ausgiebiger** und bekömmlicher als mehlhaltige Nährmittel.
Mellin's Nahrung nach Vorschrift angewendet, **bester Ersatz für Muttermilch.**

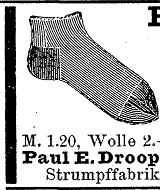
Zu haben in **Apotheken, Drogerien** oder **direkt** durch das
General-Depôt: **J. C. F. Neumann & Sohn,** Berlin W., Taubenstrasse 51/52,
Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Mann & Schäfer's „Rundplüsch“-Schutzborde

weitaus solider und werthvoller, als viele Nachahmungen, ist unbedingt das Beste für praktische Strassenkleider und deshalb in allen Damenkreisen sehr beliebt. Die echte Waare muss mit den Namen „Mann & Schäfer“ auf der Borde bedruckt sein. . . . .

Mann & Schäfer's „Monopol“-Schutzborde

mit reiner Mohair-Plüschkante ist thatsächlich das beste haltbarste Fabrikat seiner Art mit sehr reichem Mohairglanz, nimmt Staub und Nässe im geringsten Maasse an; für alle besseren Kleider unentbehrlich und zum Unterschiede von vielen geringern Fabrikaten meterweise mit „Monopol“ bedruckt, deshalb verlange man ganz ausdrücklich „Monopol“-Schutzborde. Mann & Schäfer, Barmen.



Ersatz-Füsse.

Man schneidet verschlissenen Fuss ab und näht neuen überwendlich an. Bei jed. Strumpf anwendbar. 3 Paar in Baumwolle M. 1.20, Wolle 2.— franko geg. Briefm.
Paul E. Droop, Chemnitz i. Sa. C.
Strumpffabrik und Versandhaus.

Villa zu verkaufen. Vorort Leipzig. 1000 □ Mtr. 10 Zimm., 7 Kamm., 2 große Küchen. Offert. unt. L. T. 5136 Rudolf Mosse, Leipzig.

100 seltene Briefmarken! v. Afr., Austral. ꝛc., gar. echt, alle versch. **2 Mk.!!** Porto extra. Preisl. grat. Katal. 11000 Preise **50 Pf.!**
E. Hayn, Naumburg a. S.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

In unserm Verlage ist erschienen:

Von Todes Gnaden.

Roman von
A. von Gersdorff.

Preis geheftet *M.* 3.50; eleg. gebund. *M.* 4.50.

Dieser Roman ist ohne Frage Ada von Gersdorffs reifste und packendste Schöpfung. Mit stets wachsender Spannung folgt der Leser der Erzählung, die in Berlin anhebt und sodann nach einem großen Herrschaftssitze führt, in dem sich geheimnisvolle Vorgänge abspielen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Oeffentlicher Dank

dem Herrn **Franz Wilhelm,** Apotheker in Neunkirchen, N.-Oe., Erfinder des **antirheumatischen** und **antiarthritischen Blutreinigungsthees.**
Blutreinigend für Gicht und Rheumatismus.

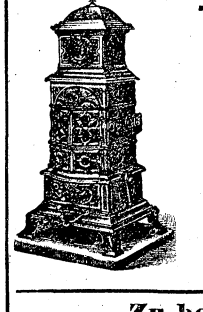
Wenn ich hier in die Oeffentlichkeit trete, so ist es deshalb, weil ich es zuerst als Pflicht ansehe, dem Herrn Wilhelm, Apotheker in Neunkirchen, meinen innigsten Dank auszusprechen für die Dienste, die mir dessen Blutreinigungsthee in meinen schmerzlichen rheumatischen Leiden leistete, und sodann, um auch Andere, die diesem gräßlichen Uebel anheimfallen, auf diesen trefflichen Thee aufmerksam zu machen. Ich bin nicht im Stande, die marternden Schmerzen, die ich durch volle 3 Jahre bei jeder Witterungsänderung in meinen Gliedern litt, zu schildern, und von denen mich weder Heilmittel, noch der Gebrauch der Schwefelbäder in Baden bei Wien befreien konnten. Schlaflos wälzte ich mich Nächte durch im Bette herum, mein Appetit schmälerte sich zusehends, mein Aussehen trübte sich, und meine ganze Körperkraft nahm ab. Nach 4 Wochen langem Gebrauch oben genannten Thees wurde ich von meinen Schmerzen nicht nur ganz befreit und bin es noch jetzt, nachdem ich schon seit 6 Wochen keinen Thee mehr trinke, auch mein körperlicher Zustand hat sich gebessert. Ich bin fest überzeugt, daß Jeder, der in ähnlichen Leiden seine Zuflucht zu diesem Thee nehmen, auch den Erfinder dessen, Herrn Franz Wilhelm, so wie ich segnen wird.

In vorzüglichster Hochachtung
Gräfin Butschin-Streitfeld, Oberstlieutenants-Gattin.

Zu haben in allen Apotheken.

Haupt-Depot: Stuttgart „Hirsch-Apotheke“.

Bestandteile: Innere Nußrinde 56, Wallnußschale 56, Ulmenrinde 75, Franz. Orangenblätter 50, Eryngiiblätter 35, Scabiosenblätter 56, Lemusblätter 75, Bimmstein 1.50, rothes Sandelholz 75, Bardannawurzel 44, Caruxwurzel 3.50, Radic. Caryophyll. 3.50, Chinarinde 3.50, Eryngiiwurzel 57, Fenchelwurzel (Samen) 75, Graswurzel 75, Lapathewurzel 67, Süßholzwurzel 75, Sassaparillwurzel 35, Fenchel, röm. 3.50, weiß. Senf 3.50, Nachtschattenstengel 75.



Junker & Ruh-Oefen

Dauerbrenner
mit eingriffiger Zeigerregulierung
auf jeden Wärmegrad einstellbar.
Preislisten und Prospekte gratis.
JUNKER & RUH
Eisengiesserei
KARLSRUHE (Baden).

Zu beziehen durch alle besseren Eisenwaarenhandlungen.

Berlins **größtes** Spezialhaus für

Teppiche

in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**

Sophastoffe auch **Reste**

reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

Backt mit

Dr. Oetker's Backpulver

Dr. Lahmann's

Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

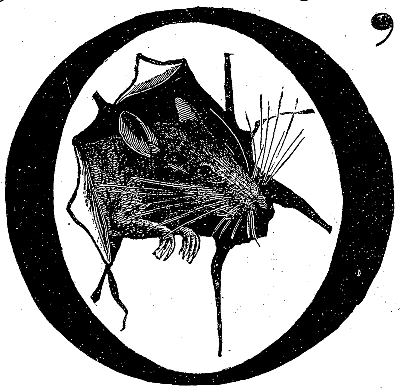
Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

Greif No. 31 = 12 Ko.
Greif No. 31a = 10½ Ko.
(schneidigste Halbrenner am Markt).
Greif No. 36 hocheleganter Damenrad.
Bernh. Stoewer, A. G. Stettin.
ca. 21000 Fahrräder.
ca. 52000 Nähmaschinen.
ca. 1600 Arbeiter.

Die „Out o' Sight" Mause- und Ratten-Fallen

sind die besten, einfachsten und billigsten Fallen der Welt!

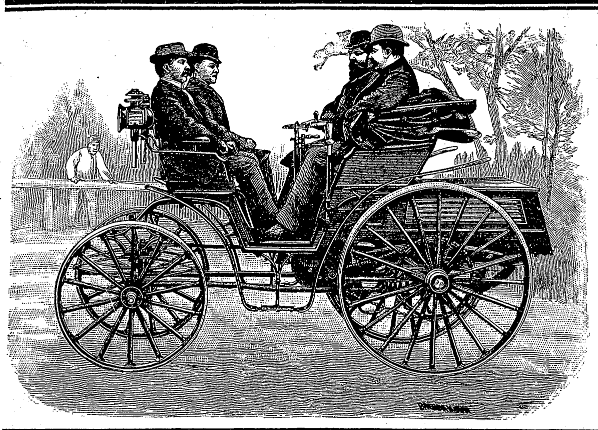
Weil sie **unfehlbar** funktionieren.
Weil sie **ohne** Köder fangen.
Weil sie mehr auf die **Gewohnheiten** als auf den Hunger der Tiere berechnet sind.
Weil sie unauffällig aussehen und deshalb die Tiere nicht verscheuchen.
Weil sie so empfindlich sind, dass ein Blasen genügt, **sie zuschnappen zu lassen.**
Weil keine andere Falle zu so billigen Preisen so Vorzügliches leistet.

„OUT  **SIGHT"**

Ladenpreis für Mausefallen 35 Pf., für Rattenfallen 80 Pf. per Stück.

Man verlange die „Out o' Sight" Fallen in den entsprech. Detailgeschäften. Nach Orten, wo nicht erhältlich, franco gegen Einsendung von 45 bezw. 90 Pf.

General-Depôt für Deutschland: **HUGO WINKHAUS, HAMBURG.**
Spezialgeschäft für Haushaltungsgegenstände, Neuheiten etc.



Patent-Motor-Wagen „Benz"

— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.
Preis von M. 2000.— an.
Bis 1. Mai 1898 wurden 1400 Wagen abgeliefert.
Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux" — „Paris-Marseille" — „Chicago" — „Marseille-Nice" glänzende Resultate erzielt.
Vertretungen und **Lager** in Berlin, Dresden, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Nymwegen, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Capetown.
Benz & Co., Rheinische Gasmotoren-Fabrik, Mannheim (Baden).

Goddard's Plate Powder

(Putz-Pulver ohne Quecksilber).
Das Beste zum Putzen und Polieren von feinsten Gold- und Silber-Sachen. Erzielt bei wenig Arbeit hohen Glanz, **ohne zu schrammen** oder sonst das Metall anzugreifen. Spart Zeit. **Ein** Versuch veranlasst dauernden Gebrauch. Verkauf in Schachteln à 60 Pfg. und M. 1.20.
In **Berlin:**
Joh. Wagner & Sohn, Unter d. Linden 30.
J. C. F. Schwartze, Leipzigerstrasse 112.
In **Dresden:**
Georg Baumann, Pragerstrasse 40.
Alfr. Roesner, Schlossstrasse 7.
General-Agent für Deutschland:
P. G. Schmidt, Friedenau Berlin.

ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel

Nur **Einzig ächt** fabrizirt von
Otto E. Weber
in **Radebeul-Dresden.**

Bergmann's Zahnseifen

amtlich geprüft, bewährt, **unübertroffen** und weltbekannt als das **angenehmste** und **billigste** aller
Zahn- u. Mund-Reinigungsmittel.
Käuflich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien
Nr. 3 in Milchglasdose à 50 ₰
„ 4 „ Nickeldose à 50 ₰
„ 5 „ Steingutdose à 1 ℳ
Ersatzstücke Nr. 2 à 40 ₰, „ 32 à 50 ₰
Vor Nachahmungen wird gewarnt.
WALDHEIMER Parfümerie- u. Toilette-Seifen-Fabrik **A. H. A. Bergmann.**

BUCHFÜHRUNG

Gratis!
Verlangen Sie Prospect und Probebrief.
Comtoir Praxis.
CORRESPONDENZ.
Rechnen. Schönschrift. etc.
Bessere Stellung.
Höheres Gehalt!
F. SIMON. Gerichtl. Sachverständiger BERLIN O. 27.

Nebelbilder und Apparate
laterna magica
Kinetograph und Films
für Private und öffentliche Vorstellungen.
Preislisten gratis.
W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

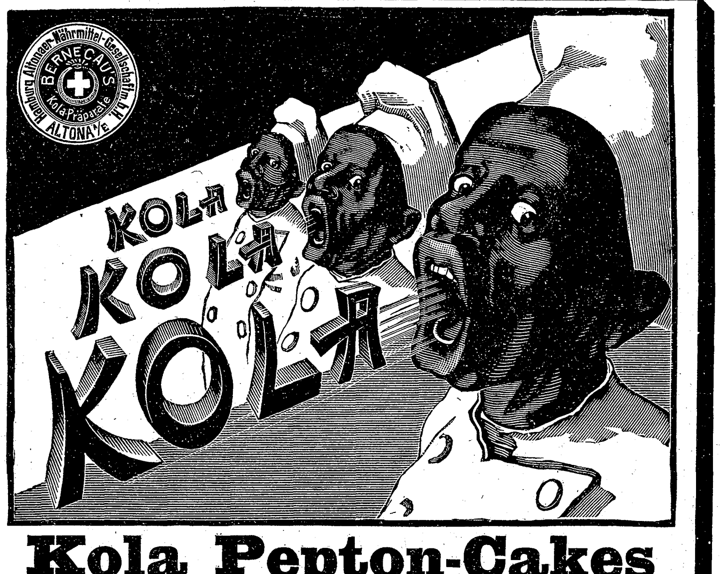
Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend **für 3—4** Wochen, ½ Fl. 1 M. 60.



Kola Pepton-Cakes

feinster Buttercakes mit Eigelbsahne, Fleischpepton und Kola; vorzüglich auf Touren, Jagd, Reisen, Märschen.
Bewährter Rekonvalescenten- und Kindercakes.

Kola Malz-Caramellen

aus Malzextrakt mit Honig-Zucker und Kola schützen die Stimmorgane gegen Einflüsse rauher Witterung.
Erfrischende Bonbons bei Heiserkeit und quälendem Husten.
In Apotheken, Drogerien u. s. w. erhältlich.
Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.
Altona b. Hamburg.

Feinste Sect-Marken:

Extra fein
(Champagner Cuvée)
Kaiser-Blume
Blaue Marke
von
Gebrüder Hoehl
in **Geisenheim**
gegründet 1868,
K. Bayer., K. Ital. u. K. Rum. Hoflieferant.
Schaumwein-Kellerei.
Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Echte St. Petersburger Gummi-Schuhe als anerkannt beste der Welt

Dreieck-Marke. 1860 Т.Р.А.Р.М. С.ПЕТЕРБУРГЪ
Gesetzlich geschützt.

Briefmappe.

Redaktionelles:

Die „Deutsche Romanbibliothek“ beginnt soeben einen neuen, ihren 27. Jahrgang mit zwei außerordentlich fesselnden Romanen. In dem einen, „Die Doppelnatur“ von Balduin Groller, behandelt der bekannte österreichische Erzähler ein seelisches Problem in besonders spannender Weise, während der andre, „Phroso“ von Anthony Hope, das von diesem Autor früher veröffentlichte Werk „Der König von Ruritanien“ an reich entwickelter Handlung bei weitem übertrifft. Daneben wird sich die ergötzliche Humoreske „Der Oansiedl vom Hilaribergl“ von Rudolf Greinz sicher die Gunst der Leser erringen. — In der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ ist im neuesten Hefte der italienische Roman „Der Prozeß Montegu“ von Gerolamo Rovetta nunmehr zum Abschluß gelangt. Im selben Heft finden wir noch „Edith“, von Jane Gernandt-Claine (aus dem Schwedischen), „Die Kostgänger“, von Anton Tschechow (aus dem Russischen) und „Himmlische Gerechtigkeit“, von A. Ular (aus dem Chinesischen). — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

E. G. in M. Eine Karte zur Palästinafahrt des Deutschen Kaisers, bearbeitet von Paul Langhans, hat der Verlag von Justus Perthes in Gotha herausgegeben (M. 1). Die Karte verzeichnet den Verlauf der Reise bis in alle Einzelheiten und giebt neben der Hauptkarte des gesamten Morgenlandes eine größere Anzahl von Nebenkarten. Ein Panorama von Jerusalem, vom Turme der Erlöserkirche aufgenommen, bietet der Verlag von Bruno Hentschel in Leipzig dar (kleine Ausg. M. 10, große Ausg. M. 20). Der photographische Rundblick läßt die hervorragenden Bauten der heiligen Stadt und ihre Umgebung deutlich hervortreten. Eine Erläuterung ist beigefügt.

Z. 143, Hugo M. in W., Albert F. in Dresden. Mit Dank abgelehnt.

C. F. in G. Die Artikel über das Deutsche Reichsschuldbuch sind in Nr. 1 und 13 des Jahrganges 1896—97 erschienen.

W. P. in Bremen. Besten Dank für die Aufklärung, doch waren wir früher bereits von andrer Seite auf das Mißverständnis aufmerksam gemacht worden.

R. Sch. in S—g. 1. Deutsche Sprachbriefe von Dr. Sanders, M. 20,— (Berlin, G. Langenscheidt). 2. Dem Graphologen übermittelt.

Café Z. in Agram. Mögen Sie sich an Herrn Kgl. Bibliothekar Max Gritzner wenden, der eine Autorität in Sachen der Heraldik ist (Berlin-Steglitz, Grunewaldstraße 20).

W. H. in M. Ihren Wünschen entspricht das Werk: „Die Hauptschwierigkeiten der russischen Sprache“ von Dr. Rudolf Abicht (Leipzig, Raimund Gerhard, M. 5,25). Das Buch vereinigt Grammatik und Lexikon und empfiehlt sich als Repertorium für den, der die ersten Elemente des Russischen überwunden hat.

Brangäne. Die Sage von Tristan und Isolde gehört zu den oft behandelten Stoffen der Weltlitteratur; schon vor Gottfried von Straßburg, dem glänzendsten Vertreter der deutschen ritterlichen Poesie, ist er bearbeitet worden, und es giebt kaum eine Nation, die nicht in der einen oder andern Form die Grundgedanken der Dichtung ihrem poetischen Sagenschatze eingereiht hätte. Gottfried von Straßburg folgte in seinem Epos einer Dichtung des französischen Trouvère Thomas, doch blieb es unvollendet, und die Ergänzungen, an denen andre sich versuchten, standen weit hinter dem Vorbilde zurück. Auch Karl Immermann, der Dichter des „Münchhausen“, unternahm die Bearbeitung des Stoffes, doch brachte er sie nicht zum Abschluß. Ueber die Art, wie Richard Wagner in seinem weltberühmten musikalischen Drama die Sage behandelt hat, können wir uns hier nicht näher auslassen. Neuerdings hat A. Bessel (unsern Lesern durch manch schwung- und empfindungsvolles lyrisches Gedicht bekannt) den Stoff zu einer Tragödie in Versen gestaltet: „Tristan und Isolde“, Trauerspiel in fünf Aufzügen (Kiel, Verlag von Lipsius und Tischer). Das Stück ist in Flensburg mit großem Erfolg zur Aufführung gelangt.

Gesundheitspflege.

E. R. in Rat. Bei so hartnäckigen Fällen half schon häufig das einfache Mittel: das Höherstellen des Bettendes. Außerdem möchten wir Ihnen noch die innere Verabreichung von Tinct. nucis vomic. raten. Dr. F.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Deutsche Revue

Herausgegeben von Richard Fleischer.

Monatlich erscheint ein Heft. Preis vierteljährlich (für 3 Hefte) 6 M.

Eine Monatsschrift, die sich durch die anerkannt hervorragende Bedeutung ihrer Mitarbeiter (Staatsmänner, Politiker, Gelehrte, Künstler und Schriftsteller) den großen außerdeutschen Revuen würdig zur Seite stellt. Das „Magazin für Litteratur“ schrieb über die „Deutsche Revue“: Es ist dies

eine der vorzüglichsten Revuen, die es heutzutage giebt.

Das eben erschienene Novemberheft hat nachstehenden Inhalt: Der Vorschlag des Zaren. Von Vize-Admiral P. H. Colomb. — Das Ballmütterchen. Novellette von Oscar Justinus. — Die innere Entwicklung im Norddeutschen Bunde. Aus Max v. Forckenbecks ungedruckten Briefen. Mitgeteilt von Prof. M. Philippson. — Der Sudan und Abessinien. Von O. Baratieri. — Wie Justus v. Liebig nach München kam und seine Beziehungen zur Fleischextraktfabrikation. Von Max v. Pettenkofer. — Die Marquise von Brinvilliers. Nach neuen Dokumenten. Von Franz Funck-Brentano. — Erinnerungen und Erörterungen. Von Prof. Dr. Moriz Benedikt (Wien). „Auf Ferienreisen gesehen, bedacht und geschrieben.“ — Gambetta über Bismarck. Von Spiridion Gopčević. — Ernst Moritz Arndts ungedruckte Fragmente über Leben und Kunst. Von Heinrich Meisner. — Gespräche eines Düsseldorfer Meisters. Mitgeteilt von Friedrich Schaarschmidt. — Tagesfragen. Von M. v. Brandt. — Berichte aus allen Wissenschaften. Sozialpolitik: Vereinfachung der Arbeiterversicherung. Von Dr. Bödiker. — Litterarische Berichte. — Eingesandte Neuigkeiten des Büchermarktes.

Abonnements in allen Buchhandlungen und Postanstalten. Das Januarheft ist durch jede Buchhandluug zur Ansicht zu erhalten.

Puro Fleischsaft.

Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.

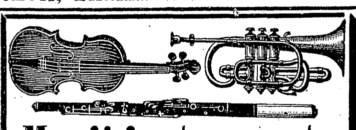
Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl. In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch **„Puro“**, Medic.-chem. Institut, **Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt:

Dr. med. H. Krüger, Frauenarzt, **Osnabrück.**

Die mit Ihrem Fleischsaft „Puro“ angestellten Versuche haben recht gute Resultate gezeitigt. War ich früher durch Valentine's Meat-Juice leidlich zufrieden, so hat mich Ihr Präparat in außerordentlichem Maße eingenommen und ich werde es für die Praxis jetzt ausschließlich verwenden.

als: Taschentuchduft, Puder, Brillantine, Riechkissen.
Engros-Niederlage in **Wien VI**, Theatergasse 8.



Musikinstrumente

für Orchester, Schule und Haus.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftshäuser: St. Petersburg, Moskau, London.

Neue illustrirte Preisliste gratis.

HOFFMANN'S Speisen-Mehl.

·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

Handschriftdeutung

Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr. **P. P. Liebe, Augsburg I.**

Medicinische Autoritäten

Marke Frauenlob

empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

Weltberühmtes Zahnwasser

Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

Siebzehn Medaillen

ODONTA ZAHN-WASSER

zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.

F. WOLFF & SOHN Hoflieferanten Karlsruhe.

Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.

35jähriger Erfolg.

Mit Recht wird F. Wolff & Sohn's **Odonta-Zahnwasser** jedem andern Präparat **vorgezogen**, da es einen wirklich feinen, **äusserst angenehmen Geschmack** hat und zur Pflege des Mundes wie Erhaltung der Zähne ein **Mittel von ganz hervorragender Wirksamkeit** und bis heute noch **unübertroffen** ist.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Friseur- und Drogengeschäften.

Paris

Grand Hôtel de Londres
5 rue Castiglione
entre Place Vendôme et Jardin des Tuileries.
H. Herrmann, prop.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

„Paris“ der neue Roman von Emile Zola

in autorisierter, also einziger deutscher Uebersetzung

3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—

ist soeben erschienen!

Von **Emile Zola** sind früher in unserem Verlage erschienen:

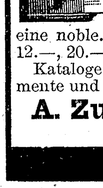
EMILE ZOLAS Romane

Das Geld. 9. Auflage. 2 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 6.—
Doktor Pascal. 2. Aufl. 2 Bde. Preis geheftet M. 5.—; elegant geb. M. 6.—
Lourdes. 4. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
Rom. 8. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
Der Zusammenbruch (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 8.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Die schönste Unterhaltung für **Kinder** und **Erwachsene** gewährt das Spielen auf meiner

Autoharp-Wunderzither.



Mittelst einschiebbar. Notenblätter kann man sofort die schönsten Stücke ohne jegliche Notenkenntnis u. ohne Mühe spielen. Der Ton ist prachtvoll, die Ausstattung eine noble. Preis M 6.—, 8.—, 10.—, 12.—, 20.— etc. incl. sämtlich. Zubehör. Kataloge über sämtliche Musikinstrumente und Werke gegen 20 ₰ für Porto.

A. Zuleger, Leipzig, gegründet 1872.

= Sehr billige =
Unterhaltungslektüre.

Verzeichnis unsrer wohlfeilen Roman-Ausgaben für die Reise und Daheim durch jede Buchhandlung oder direkt von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

„FRIGGA!“

Vorzügliche Schwingschiffmaschine für Familien und leichte Gewerbe.

Meisterhafte Konstruktion. — Exakte Justierung. — Verwendung des denkbar besten Materials.

Geräuschloser, spielend leichter und schneller Gang. Hoher Nadelhub. Schöner gleichmässiger Stich. Grosse Haltbarkeit, da die Bewegungen des gesamten Mechanismus sehr klein und die einzelnen reibenden Teile nachstellbar sind. Leicht einsetzbare, kurze u. deshalb äusserst selten brechende Nadel. Beigabe eines patentierten, selbstthätigen Nähstoffhalters.

Näheres besagen die **Kataloge** und **Preislisten**, die gratis zur Verfügung stehen.

Junker & Ruh, Nähmaschinenfabrik **Karlsruhe** (Baden).

Hosted by Google

Statt Eisen! Statt Pepton! Statt Leberthran!

Dr. med. Hommel's Haematogen

(concentrirtes, gereinigtes Haemoglobin [Dtschs. Reichs-Pat. Nr. 81391] 70,0. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0).

Organeisenhaltiges Kräftigungsmittel für Kinder jeden Alters wie für Erwachsene.

Haematogen Hommel wird mit grossem Erfolge angewandt:

Statt Eisenpräparaten, weil es als organeisenhaltiges*) diätetisches Nährmittel jahraus jahrein genommen werden kann, **ohne jemals Störungen** (selbst nicht im Säuglingsalter) zu verursachen.

*) Das im Haematogen Hommel enthaltene Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel, im Gegensatz zu **künstlichen** anorganischen und organischen Eisenverbindungen.

Statt Pepton, **Albumose (künstlich verdauten Eiweiss-Präparaten),** weil **künstliche** Retorten-Verdauung gänzlich verschieden von der **natürlichen Magen-Darm**-Verdauung ist. Durch erstere werden zahlreiche für die Neubildung von Blut- und Organzellen **hochwichtige Keimstoffe** vernichtet, welche sich im Haematogen Hommel in ihrem **natürlichen unverdauten** Zustande vorfinden.

Statt Leberthran, weil, abgesehen von dessen widerlichem Geschmack, Haematogen Hommel dem Leberthran auch in der Wirkung weit überlegen ist.

☛ *Haematogen Hommel ist von sehr angenehmem Geschmack, wird selbst vom schwächsten Magen des Säuglings wie des Greises vorzüglich vertragen, wirkt energisch appetitanregend, hebt rasch die körperlichen Kräfte und beeinflusst dadurch auch in günstigster Weise das Nervensystem.* ☚

Nachstehend einige ärztliche Aeusserungen, soweit dies der beschränkte Raum gestattet. Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten stellen wir Interessenten gerne gratis und franco zur Verfügung.

„In einem Fall von **hochgradiger Bleichsucht** habe ich mit Dr. Hommel's Haematogen einen **glänzenden Erfolg** erzielt, nachdem alle andern Mittel versagt hatten. **Der Erfolg war um so prägnanter,** als bereits bei der betr. Patientin sich **chronischer Lungenspitzenkatarrh** eingestellt hatte. Auch dieser ist völlig nach Gebrauch von Haematogen beseitigt."
Dr. Karl Schröder in **Calbe a. M.** (Prov. Sachsen.)

„Ich habe mit Dr. Hommel's Haematogen die **besten Erfolge,** sowohl in meiner Privatpraxis, als auch in der Praxis als Bahnarzt der k. k. österr. Staatsbahnen erzielt. Besonders hat es sich bewährt im Stadium der Rekonvalescenz nach fieberhaften, mit starken Säfteverlusten einhergehenden Krankheiten als ein **eminent Appetit erregendes** und **kräftigendes** Mittel. **Ausgezeichnete Dienste** leistete es mir auch bei **chlorotischen** und **anaemischen** Mädchen und bei **schwächlichen, rhachitischen** Kindern, welche keinen Leberthran vertrugen, das Haematogen dagegen seines ausgezeichneten Geschmackes wegen sehr gerne nahmen."
Dr. M. Mergler in **Wien.**

„Dr. Hommel's Haematogen **ist eines der hervorragendsten medizinischen Präparate der Jetztzeit und verdient das allgemeine Lob. Ein ungeheurer Fortschritt ist in dem Mittel gegenüber der alten, Magen und Zähne verderbenden Eisentherapie gegeben.**"
Dr. Sinapius in **Nörenberg,** Pommern.

„Dr. Hommel's Haematogen zeigte mir einen **eklatanten Erfolg in der Ernährung zweier skrophulöser** und zweier infolge von Lungenentzündungen sehr herabgekommener **Kinder.** Besonders fand ich bei ersteren eine sehr günstige Wirkung, welchen lange Zeit Leberthran mit Gewalt beigebracht wurde, und halte daher Dr. Hommel's Haematogen für das **beste Ersatzmittel für Leberthran, in der Wirkung möchte ich es diesem selbst noch vorziehen.**"
Dr. Reinhold in **Trabelsdorf,** Bayern.

„Ich möchte nicht versäumen, Ihnen von dem **überraschenden Erfolge** Mitteilung zu machen, den ich durch Anwendung von Dr. Hommel's Haematogen bei einem Falle von **schwerer Anaemie nach Gelenkrheumatismus** erzielt habe. Bereits nach kurzer Zeit trat Zunahme des Körpergewichts und **bedeutende Besserung des Allgemeinbefindens** ein und ist Patient, ein Unteroffizier, nunmehr vollständig wieder hergestellt."
Dr. Kolb, kgl. Stabsarzt im 2. Feld-Artillerie-Regiment in **Nürnberg.**

„Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich zahlreiche Versuche angestellt und kann mit gutem Gewissen bestätigen, dass kein einziges als Tonicum angewendetes Arzneimittel sich so gut und sicher bewährt hat, wie Ihr Präparat. **Ich kenne kein Arzneimittel, das z. B. bei Kindern mit anämischen Zuständen, mit Rhachitis und überhaupt bei in ihrer physischen Entwicklung zurückgebliebenen Kindern so wohlthuend und roborirend wirkt, wie Hommel's Haematogen.** Ebenso vorteilhaft wirkt es bei jungen Mädchen in den Jahren der Entwicklung, um der so gefürchteten Bleichsucht vorzubeugen."
Dr. Friedlaender in **Skole,** Galizien.

„Dr. Hommel's Haematogen hat sich bei einem **Säugling von 3 Monaten vorzüglich bewährt;** die infolge **Blutarmut und allgemeiner Schwäche** zeitweise aufgetretenen Krämpfe liessen bald vollständig nach; es verschwand das blasse Aussehen, der Appetit wurde rege und die Gewichtszunahme überstieg jede Erwartung (in einer Woche 350 gr). **Haematogen verdient zweifellos jedem ähnlichen Präparat vorgezogen zu werden.**"
Dr. Paul Wieczorek in **Kreuzenort** (Prov. Schlesien).

„Dr. Hommel's Haematogen habe ich in Fällen von **hartnäckiger Blutarmut,** bei **Schwächezuständen** wiederholt angewandt. Es wurde gerne genommen, **ausgezeichnet vertragen und leistete glänzende und häufig schnelle Besserungsresultate.**"
Dr. Fr. Phil. van Erckelens in **Aachen** (Rheinprovinz).

„Ich kann Ihnen nur wiederholen, dass Ihr Haematogen **speziell bei Lungenschwindsüchtigen** von **ausgezeichnetem** und **überraschendem Erfolge** war. Ich werde es gerne empfehlen, da die Empfehlung aus meiner vollen Ueberzeugung stammt."
Sanitätsrat **Dr. Nicolai** in **Greussen,** Thüringen.

„Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei zwei Fällen von **allgemeiner Schwäche** mit **chronischen Verdauungsstörungen** in Anwendung gezogen und bin mit dem Erfolge **sehr zufrieden.** Schon nach Verbrauch relativ kleiner Dosen trat in beiden Fällen, welche bisher den verschiedensten Mitteln getrotzt hatten, eine merkliche Besserung ein. Ich habe seitdem das Mittel noch in weiteren Fällen verwandt und mich von der **stets guten Wirkung** überzeugt."
Dr. Cl. Röper in **Weissensee** (Prov. Brandenburg).

„Ueber Dr. Hommel's Haematogen muss ich meine rückhaltlose Anerkennung aussprechen. Besonders in der **Kinderpraxis** habe ich **glänzende Resultate** damit erzielt. In dem ersten Versuche, den ich mit dem Präparat machte, handelte es sich um ein 3/4jähriges Kind, welches infolge eines **schweren, langwierigen Darmkatarrhs,** während dessen es überhaupt ohne ärztliche Behandlung geblieben, zum Skelett abgemagert war und in diesem geradezu entsetzlichen Zustande zu mir gebracht wurde. Ich hatte nicht die geringste Hoffnung, das Kind am Leben zu erhalten. Eigentlich nur, um etwas zu thun, liess ich das Kind täglich zwei Theelöffel Haematogen in der Milch nehmen. **Nach Verbrauch einer Flasche war das Kind nicht wieder zu erkennen, der Erfolg war geradezu verblüffend.**"
Dr. Waldemar Lust in **Murowana-Goslin,** Posen.

„Verdauungsstörungen nach Darreichung von Dr. Hommel's Haematogen habe ich nie beobachtet. Besonders möchte ich eines Falles erwähnen; es handelte sich um **eine** nach vorausgegangenen **Unterleibsentzündungen sehr heruntergekommene, blutarme, völlig appetitlose Dame;** diese hat nach **zweimonatlichem Gebrauch** von Haematogen **14 Pfund an Körpergewicht** zugenommen."
Dr. Emil Meyer in **Bad Grund** i. Harz (Prov. Hannover).

„Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich **so ausgezeichnete Heilerfolge** erzielt, dass ich in geeigneten Fällen mich nur Ihres so wertvollen Präparates bediene."
Dr. Nicolaus Joas, k. und k. Regimentsarzt in **Salzburg.**

„Teile Ihnen gerne mit, dass ich mit den Wirkungen Dr. Hommel's Haematogen stets **sehr zufrieden** war; dass es vom **denkbar schwächsten Magen** vertragen wird, bewies mir folgender Fall. Mein eigenes künstlich ernährtes Kind bekam im Alter von 6 Wochen nach kurzer Verdauungsstörung ein **6 Tage lang sich wiederholendes fürchterliches Blutbrechen;** der sicher erwartete Tod kam nicht, aber das zum Skelett abgemagerte Kind schritt selbst an der Brust einer Amme erst dann wieder vorwärts, als ich ihm mit Muttermilch verdünnt einige Tropfen Haematogen einzuflössen begann. Es hat im Laufe weniger Wochen eine ganze Flasche geleert und vertragen, während es sonst alles ausbrach und nur mit Klystieren einige Zeit gehalten wurde."
Dr. Oscar Bley in **Festenberg** (Prov. Schlesien).

„Von Dr. Hommel's Haematogen kann ich nur Gutes berichten. **Bei beginnender Lungentuberkulose,** wo der Appetit völlig darniederlag und ich schon viele Stomachica erfolglos gebraucht hatte, hob sich der Appetit und das Allgemeinbefinden sehr. **Ausgezeichnete Resultate** sah ich bei Kindern, bei denen infolge von Verdauungsstörungen grosse Schwäche eingetreten war."
Dr. Egenolf in **Kelkheim** a. Taunus.

„Was mir an der Wirkung von Dr. Hommel's Haematogen besonders aufgefallen, war die in allen Fällen eingetretene, stark Appetit anregende Wirkung und **insbesondere bei älteren Personen die erneute Belebung des gesamten Organismus.**"
Dr. Offergeld in **Köln a. Rh.**

„Kann Ihnen zu meiner grössten Freude mitteilen, dass Dr. Hommel's Haematogen sich bei schwächlichen Personen als **vorzüglich bewiesen** hat; infolge dessen habe ich meinen Patienten statt Eisen und Leberthran Ihr Mittel verordnet, welches bei jeder Gelegenheit meine Wahrnehmung bestätigte."
Dr. Josef v. Novák in **Budapest.**

Preis per Flasche (250 gr) **Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Dépôts in allen Apotheken.

☛ Wegen im Handel befindlicher **Fälschungen** und **Nachahmungen** unseres Präparates unter ähnlich klingenden Namen, verlange man ausdrücklich **Dr. med. Hommel's Haematogen.** ☚

NICOLAY & CO., Hanau a. M.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

№ 5.

81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899. Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.

Erscheint jeden Sonntag. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: **Texte:** „Ringende Seele". Auch eine Liebesgeschichte, von Bernhardine Schulze-Smidt (Fortsetzung). — „Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande", Erzählung von Heinrich Seidel (Fortsetzung). — Methode einer neuen Geheimschrift, II., von A. Boetzel. — „Die Nachtigall", Roman von Johanna Niemann (Fortsetzung). — Das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Stuttgart. — Der Colle di Tenda-Tunnel, von W. Ilmenhorst. — Die Erlöserkirche in Jerusalem, von C. Werckshagen. — Schach. — Aus Zeit und Leben: Zur Palästinafahrt des Deutschen Kaiserpaares. — Litteratur. — Rätsel. — Notizblätter. — Briefmappe.

Abbildungen: Sieben Bilder aus Palästina. — Das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Stuttgart, nach den Entwürfen der Professoren W. v. Rümann und Fr. v. Thiersch. — Die Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmals in Stuttgart, 1. Oktober 1898. — Schwerer Entschluß, nach dem Gemälde von Robert Warthmüller. — Koketterie, nach dem Gemälde von G. Roussin. — Fasanenjagd, Originalzeichnung von George Roller. — Der Colle di Tenda-Tunnel, sechs Abbildungen nach Originalzeichnungen von Hermann Nestel. — Plan der Erlöserkirche in Jerusalem. — Die neue Erlöserkirche zu Jerusalem.

Ringende Seele.

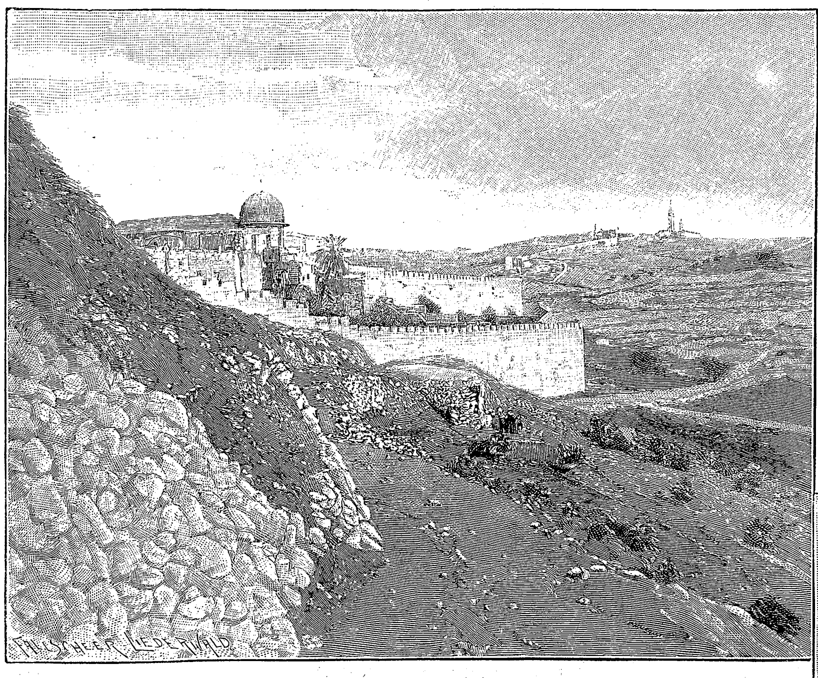
Auch eine Liebesgeschichte.

Von

Bernhardine Schulze-Smidt.

(Fortsetzung.)

Zu seinem Mißfallen ertappte Jervys im nämlichen Moment, da er den halben Fingerhut voll Whisky in Miß Beauchamps Wasserglas goß, Edward auf einer entschiedenen Unregelmäßigkeit. Der vornehme Jüngling wendete unter horchenden Gebärden bereits zum zweitenmal seinen Kopf zur Thür hin, anstatt mit der gebotenen Andacht die gefüllten Limoges-



Die Mauern Jerusalems und der Oelberg.

tellerchen zu präsentieren oder leer auf die Sideboard zurückzustellen. Eben wollte Jervys ihn mit ernst tadelndem Blick zurechtweisen, da zischelte ihm sein Untergebener im Vorbeistreifen eine Meldung ins Ohr: draußen am Hauseingang sei bereits mehrere Male geschellt worden. Darauf verschwand er unbemerkt, und ebenso übernahm Jervys seine Pflichten mit; denn er besaß als Muster eines Haushofmeisters von sechsunddreißigjähriger Dienstzeit die Fähigkeit, sich im Notfalle verdoppeln zu können. Er stellte auch ganz nebenbei und leise auf der Sideboard gleich ein sechstes Gedeck zusammen und überzeugte sich, ob auch Pastete und Pudding genug für einen späten Gast vorhanden seien. Er mutmaßte in der klingelnden Persönlichkeit die fremde junge Dame, durch irgend einen unbekannten Zufall doch noch hergeschneit, und weshalb sollte er Miß Beauchamp vor der Zeit mit seinen Ahnungen beunruhigen? Unterbrochene Mahlzeiten sind nicht bekömmlich, und so servierte er gelassen fertig, trat an Miß Beauchamps linke Seite und hob die Hand gegen den Tisch hin zum Zeichen, daß der Dank gebetet werden könne.

Bei dieser Wendung erschien Edwards sandfarbene Livree wieder auf der Thürschwelle. Er wartete das „Amen" ab und meldete dann mit lauter Stimme und undurchdringlicher Miene: „Miß Frimont!"

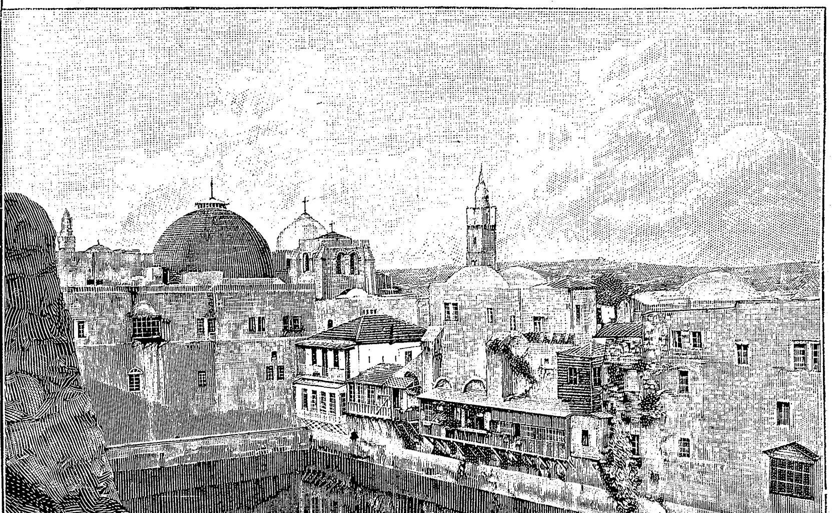
Ein Ruf freudigen Erstaunens ging durch den kleinen Kreis; die Servietten fielen aufs Tischtuch, die seidenen Kleider knisterten, und zwei Sekunden später umstanden die fünf feinen Gestalten die Angekommene in der halbdunkeln Halle; sie wanderte von einem Arm in den andern, wurde begrüßt, bedauert und mit liebevollen Worten ins Licht des Eßzimmers gezogen.

So innig sie sich freuten, sie hatten doch einen heimlichen Schrecken alle miteinander, als sie das arme, todblasse und zerzauste Wesen in der für eine Reise viel zu auffallenden Trauer genau betrachteten. Das also war die Tochter ihrer lieben, unvergessenen Jugendfreundin Helene Frimont, die sie nur als „Nellie Harding" gekannt hatten, vor dreißig Jahren am Derventwater droben in Cumberland. Selbst Jervys, der von Miß Harding eine sehr vorteilhafte Erinnerung bewahrte, teilte den Schrecken, allein er deckte nur um so sorgsamer für den Ankömmling und hob die Augen kaum vom Tafeltuch.

„Ich kann nicht essen — so nicht," sagte Lena. Sie sah ihr eignes Bild im Spiegel und entsetzte sich über sich selbst in dieser harmonischen Umgebung.

Joan und Florence nahmen sie in die Mitte; die eine legte ihr den Arm um die Taille, die andre um die Schultern, und so ward sie in ihr eignes Reich hinaufgeführt.

Niedrig, aber sehr geräumig. Ein Saal im Vergleich zu Schiffskabine, Gouvernantengemach und Mutters Stübchen in Lenas Jugenderinnerungen. Alles darin, was sich zum Behaglichfühlen nur irgend erdenken läßt, und jener gediegene Luxus, der in Schönerhaltenem besteht und nicht in zusammengekauften Prunkmöbeln ehrwürdigen und neuen Stils, den eine altmodische Dreieinigkeit beherrschte: peinliche Sauberkeit, spiegelnde Politur und jener zarte Wohlgeruch, gemischt aus frischer Luft, frischem Leinen und frischen Blumen.



Lateinisches Patriarchat und Hiskiateich in Jerusalem.

Bilder aus Palästina.

Hosted by Google

Lena erfaßte noch keine Einzelheiten, aber diese ganze fleckenlose Zufluchtsstätte kam ihr so unmöglich und unverdient vor, wie einer Ausgestoßenen der Garten Eden durch Gottes verzeihende Gnade.

„Bessie hat heißes Wasser bereitgestellt, und hier ist Ihre Toilettentasche; nun erquicken Sie sich zuerst ein wenig, meine Liebe, und dann müssen Sie speisen," sagte Joan und zog Lenas Hutbänder aus der Schleife. „Wir helfen Ihnen; die Hausmädchen haben jetzt gleich ihren Thee in der Dienstbotenhalle. Wollen Sie Ihr Kleid ablegen?"

„O danke, nein — es ist hauptsächlich Gesicht und Hände — und mein Haar —"

Lena errötete vor Scham. Nicht um die Welt hätte sie ihre Vernachlässigung diesen beiden Augenpaaren preisgegeben und den Händen, klein und spitzgefingert, wie Sir Thomas Lawrence sie einst seinen eleganten Damenbildnissen gab. Sträflich verabsäumt hatte sie ihre Körperpflege in den letzten Qualtagen seit Gibraltar, über dem Einen, Erflehten, das die Vorsehung sich doch nicht hatte abtrotzen lassen.

Die Schwestern winkten einander mit den Augen zu und schickten sich an, hinauszugehen, um ihrem Gast nicht lästig zu fallen. Rasch legte Florence noch ein weißes Tuch um Lenas Schultern, ehe alle Nadeln aus dem schwarzen Kraushaare gezogen waren und es auf die arg verstaubte Taille niederhängen würde. Joan schob die Kleiderbürste zur Hand und rückte die brennenden Kerzen dem Spiegeltische näher. Dann verschwanden die Schwestern, und unten an der Treppe wurde Edward als Wachtposten aufgestellt, damit die Fremde ihren Weg nicht verfehle.

Der Speisetisch im Eßzimmer sah wieder unberührt aus. Die süßen Gerichte, irgendwie von neuem in anlockende Form gebracht, standen an einem Ende, die Reste des Geflügels, hübsch verziert, am andern. Frische Gläser hinter jedem Gedeck. Man ging noch einmal mit zu Tisch und aß ein Bröckchen, um den scheuen Vogel durch Beispiel und Gesellschaft zum Picken zu bringen. Es sollte auch, trotzdem es heute reichlich spät dazu wurde, der Kaffee, wie an allen Werktagen, drüben im Wohnzimmer gereicht werden. Dort brannten die Lampen schon, und Shan, der Biskuits witterte, umstrich schnuppernd den Serviertisch, ehe er sich einstweilen, wie ein Knäuel grauer Wolle, auf seinem Teppich am Kamin zusammenrollte, das spitze Schnäuzchen zwischen den Pfoten.

Endlich kam der zögernde Tritt wieder treppab; Lena erschien. Etwas vermenschlicht zwar, ungeachtet der zerdrückten Kreppfalten, aber dennoch in grellem Gegensatze zu ihren Gastfreunden und vorderhand noch unfähig, Behagen, Appetit, Interesse oder gar Freude zu zeigen. Die geröteten, sonst so schönen und wechselvollen Augen blinzelten blöde ins Licht, die Mundwinkel zogen sich schmerzlich abwärts, die Hände zitterten ungeschickt, und jedes Wort kam mühsam hervor. Was sie überhaupt genoß, und ob sie's nach den strengen Regeln englischer Tischsitte an die Lippen führte, davon hatte sie keine Ahnung, und alles schmeckte wie dürres Holz. Immer und immer hörte sie, wie eine Hallucination, den Stationsvorsteher von Merston-Junction mit Nelleffens sonorer Stimme fragen:

„Any luggage to book, madam? — Let me carry your bag for you."

Nelleffen selbst erschien ihr nur nebelhaft. Gleich den Phantomen eines Schattenspiels an der Wand tauchte sein Umriß vor ihren Augen auf und ab, reckte sich und schrumpfte zusammen.

‚O mein Gott, ich werde wahnsinnig!' dachte sie zwischen ihre ungeordneten englischen Antworten auf alle die teilnehmenden Fragen ihrer Wirtinnen hinein, ‚was wird aus mir — ich verliere ja den Verstand! — Und eine Stunde irregegangen in St. Gandolph — im Dunkeln —'

Vor ihren Augen hob es sinnverwirrend zu flimmern an, in ihren Ohren klirrte es, und der Sherry, von dem sie nippte, verbrannte ihr die Kehle. Und dazu hatte sie das drängende Gefühl, als müsse sie um jeden Preis laut herausschreien: „Nelleffen! — Nelleffen! —"

„Sie sind übermüdet, kommen Sie geschwind zu Bett, dear," sagte eine erlösende Stimme am oberen Ende des Tisches, und Lena sah Marys scharlach- und weiß-schottische Seidenbluse auf sich zukommen. Mechanisch erhob sie sich, stand einen Augenblick, ihre kalten Hände um die Tischkante geklammert, weil das ganze Zimmer mit seinen tanzenden Lichtern auf und ab wogte, und taumelte dann zuerst gegen Jervys, darauf an der Thür gegen Edward. Jervys machte sich, wieder trotz seiner Theezeit, eine Pflicht daraus, eigenhändig starke Limonade zu brauen und sie durch das zweite Hausmädchen in Lenas Schlafzimmer zu schicken mit der dringenden Empfehlung: Miß Frimont möge in recht langen Absätzen trinken.

Der Nachttischkaffee unterblieb jetzt; die Dienerschaft zog sich zurück, Alice, das zweite Hausmädchen, meldete noch, daß Miß Frimont die Nachtlampe befohlen habe, und daß Mrs. Barker, des Kutschers Frau, Miß Frimonts Kleid gleich Montag zum Ausbessern bekommen müsse, nachdem Bessie es unter Fleckwasser gesetzt, und dann kam tiefe Ruhe über die Cottage von Hillybeach. Jede der Schwestern nahm einen der fünf silbernen Handleuchter vom Hallentische; sie schüttelten einander die Hände zur Gutenacht und trafen sich gleich darauf vor Lenas geschlossener Thür wieder. Da standen sie ohne Regung und horchten, und als sich drinnen nichts vernehmen ließ, trennten sie sich endgültig. Ein leises Seidenrascheln nach rechts und links über den roten, türkischen Teppichbelag der langen Korridore, ein ganz behutsames Klinkendrücken, näher und ferner, und kein Geräusch mehr unterbrach die Schlummerstille.

*

Die Frühlingsnacht war schwül. Man hätte sich im Hochsommer glauben können: Julistimmung. Kein Blatt regte sich, stumm wie ein Totengarten lag der weite Park, und Lena konnte doch nicht schlafen. Die Kissen beängstigten sie; die leichte Decke drückte wie Stein und brannte wie eine heiße Platte. Es war überhaupt, als sei im Innern ihres Körpers ein Feuer angezündet, das alle Säfte in ihr verzehrte und stetig wuchs. Es glühte ihr unter der Haut und dörrte ihre Kehle aus und versengte ihr das Gehirn. Ihre Fiebergedanken sprangen auf wie Funken und flogen in die Lüfte wie verkohlende Papierfetzchen — zerstoben, ehe man sich's versah. Eine Stunde verging und noch eine. Sie warf sich hin und her, griff planlos ins Leere, seufzte und stöhnte und fiel endlich doch in einen Zustand oberflächlichen Unbewußtseins. Nach einer Spanne Zeit jedoch schreckte sie aufs neue mit jagenden Pulsen empor.

Was war das? Was glimmerte dort vor ihr, silbern und tiefblau und rubinrot? Indische Schätze — Nelleffens Schätze — und da kniete er ja selbst am Boden, die breite Brust unnatürlich herausgebogen, die Arme in weißen Aermeln steif nach rückwärts gestreckt; er regte sich nicht — er wartete auf den Boy mit der Bluse. So hatte sie ihn damals gesehen — vor Tagen — vor Jahren — knieend zwischen lauter Wundern — und hatte das rasende Begehren, ihm an die Brust zu stürzen, kaum zurückdämmen können. Und jetzt — jetzt? Da war er — und Jim kam nicht!

Sie sprang aus dem Bette wie eine Wahnsinnige, stürzte auf die Erscheinung zu und stand davor, fieberglühend, bebend an allen Gliedern. Ihr Badebecken, für morgen früh schon mit kaltem Wasser gefüllt, das war die Gestalt; die Handtücher, über die Seiten der Wanne gehängt, hatten ihr die Aermel vorgetäuscht. Furcht fiel sie an, ein wahres Gespenstergrausen. Dann machten ihre Gedanken einen großen Sprung, und die Bilder ihrer überreizten Psyche wechselten. Sie sah Nelleffen mit dem kleinen Doktorzwerge auf der Reeling lehnen — es war zwischen Singapore und Colombo und eine furchtbare Hitze. „Ach was, Chinin — rohe Naturen brauchen natürliche Mittel: Feuer braucht Wasser; Fieber braucht ein kaltes Bad. Sie sehen das gute Resultat." Nelleffen sagte das und lachte lustig dazu, und dann gingen sie alle drei zum dritten Platz und sprachen mit dem Heizer, dem Polacken, der vom Spitalbett in einem unbewachten Augenblick hinaus auf Deck getaumelt und über die Reeling ins Wasser gesprungen war und dann gerettet worden und vom Fieber kuriert, wie durch ein Wunder. — „Mann über Bo—oo—rd!" — Wer rief das?

*

Wie lange sie in ihrem kalten Bade blieb, und wie sie's angestellt hatte, daß ihr Haar troff und ihr um Brust und Rücken klebte, das wußte sie nicht. Nur so viel, daß die erstickende Last von ihr sank und die Gluten auslöschen. Kühle überrann sie, und ein eigentümlich leeres, leichtes Gefühl war hinter ihrer Stirn.

Ins Badetuch gewickelt saß sie matt atmend, die Glieder konvulsivisch bebend, eine Minute lang vor dem einen der drei Erkerfenster, das für die Nacht offenstand. Vor ihr dehnten sich die Strauchmassen und hügeligen Rasenflächen des Parkes, und es duftete betäubend nach unsichtbaren Hyazinthen und verborgenen Jonquillen. Ueber die Gebüsche und Wipfel hinweg sah sie die scharf vorspringende und jäh abschießende Klippe der Hügelbucht, und bis zum fernen, nachtdunkeln Horizonte breitete sich die See, ganz glatt, als atme sie kaum. Das Mondlicht lag auf den weiten Wassern wie ein silberner Schild; die Himmelsleuchte hing schon tief am Firmament, und sie warf ein geheimnisvolles Zauberlicht ins Zimmer, weil sie hinter den tiefblauen Glasrauten stand, die einen Rahmen um jedes der vier kleinscheibigen Fenster bildeten.

Silbern und blau; Nelleffens indische Schätze, was waren sie? Mondesglanz auf dem Meere und eine armselige, gefärbte Glasscherbe, und Nelleffens Rubinen entpuppten sich als das rosenfarbene Kuppelchen der Nachtlampe und sein Wiederbild im breiten Spiegel des Toilettentisches.

„Alles löst sich nüchtern in diesem öden Leben; wozu phantasieren wir Narren?!"

Lena erhob sich schwerfällig und tastete nach der Sessellehne, um sich Halt zu geben. Ihre Gedanken waren jetzt völlig klar, unbegreiflich kühl und gleichgültig, so sehr, daß sie nicht einmal Lust hatte, über ihre Vergangenheit zu lachen. Es fröstelte sie ohne das Beängstigende eines schüttelnden Fieberfrostes, und sie fühlte sich todmüde. Die starke Reaktion war's nach dem tagelangen Zustande höchster Ueberreizung ihrer Seele.

„Tagelang? — Wochenlang? — Seit Tokio oder seit wann?" Ihre Seele schlummerte schon ein, Erinnerung und Gedanken — alles dumpf und stumpf.

„Das natürliche Mittel — ich fühle die Wirkung. Er hat recht — immer! Liebster Mann — liebster Mensch du!"

Mit unsicheren Händen legte sie ihre Nachtbekleidung zum zweitenmal an, schüttelte ihr langes, tropfendes Haar, das schon wieder anfing, sich von den Spitzen auf zu krausen, darüber her, schob ihren zitternden Körper schwerfällig ins Bett zurück und zog die Decke bis unters Kinn hinauf. Wie gut that die Wärme, wie köstlich weich die Kissen und am Linnen ein zarter Sommergeruch: Lavendel und Reseda. Nur der Durst! Sie griff neben dem Bette hin und her mit wahrem Kinderinstinkt, bis sie Jervys' Limonade fand. Die trank sie in einem Zuge. Nun war sie ganz wunschlos.

Sie hörte, vom Treppenabsatz her, die Uhr noch halb vier schlagen und sah noch, wie das versilberte Meer sich in tiefgoldne Flut verwandelte, der Mond ging unter und stand sehr groß und feurig auf dem Wasser. Sie brauchte sich nicht einmal auf den Ellbogen zu heben zur Betrachtung. Ueber die glänzende, feingekräuselte Fläche der See zog ein schwarzer Schatten, ein Dampfer, und vor sich her trug er ein purpurnes Lichtfünkchen.

Lenas Kopf sank zurück, die Augen fielen zu.

„Einsam — wohin führt es? Ich bin auch einsam — einsam —"

*

Palmsonntag. In der Cottage war festliche Ruhe. Die Hausarbeit aufs Notwendige beschränkt, alle Mahlzeiten vorbereitet und vereinfacht, keine Toilettensorgen. Die Gärtner harkten und jäteten nicht, die Kutschpferde standen an den Krippen und schnoben gemütlich und drehten die Köpfe manchmal zur Thür, als ob sie's wüßten, daß heute die Herrinnen kommen würden mit ihren Handkörbchen voll zerschnittener Weißbrotscheiben und Aepfel. Der ehrenwerte Mr. Barker band sich die schwarze Krawatte vor Mrs. Barkers Spiegel über der vollbesetzten Kommode des traulichen Wohnraumes, der zugleich als Küche diente. Da brannte ein tüchtiges Feuer und warf blanke Lichter auf die Fliesen; über dem Feuer brodelte der Kupferkessel, und die kränkliche Mrs. Barker, die ein hübsches, wehmütiges

Hosted by Google

Gesicht hatte, saß daneben, die große, weiße Schürze zur Schonung des schwarzen Popelinkleides umgebunden, die Bibel im Schoß und ihr zu Füßen das graue Lieblingskätzchen. Sie konnte selten zur Kirche gehen, und deshalb hielt Mr. Barker zwiefach streng darauf, daß Jack Tomkins, der freche, kleine Groom, allsonntäglich neben ihm im Dienerschaftsstuhl sang und betete.

Da kam es schon, das Jüngelchen, krebsrot bis in die Ohren von der Festeswaschung, und da läuteten auch die Glocken ihr hell perlendes Dingding-dong! Herrschaft und Dienerschaft gingen einmütig zum bescheidenen Gotteshause von St. Gandolph, das heute im Frühlingsschmuck prangte, dem Palmsonntag zu Ehren.

Nur Alice war von den Schwestern daheim geblieben, und sie saß mit ihren Andachtsbüchern an Lenas Bett. Als die Glocken ausgeläutet hatten, und Evangelium und Epistel, Beichte und Lobgesang still von ihr gelesen waren, betrachtete sie die Schlafende mit liebevollen Blicken.

Lena hatte sich seit dieser Nacht noch gar nicht geregt. Ihre schmalen Hände lagen auf der Brust gefaltet, der Kof neigte sich zur Seite. Das Gesicht trug seine natürliche Färbung, und die Haare rahmten es ein, sehr dunkel, lang und lockig. Haare, Wimpern und Augen, darin bestand Lenas Schönheit.

Alice konnte sich nicht satt sehen. Ihr Kunstsinn sprach. Ans Porträt zwar wagte sie sich in weiser Selbsterkenntnis nicht, aber diesen pikanten Kopf, so wie er da war, photographiert besitzen und ihn mit dem Brennstift nachbilden für die schöne Kirchentruhe, die sie der Sakristei von St. Gandolph zu schenken gedachte! Ein gar zu verführerischer Gedanke. Ja, als Mittelstück des Truhendeckels und ein Kranz von stilisierten Rosen und Dornen ringsherum und der Grund des Bildes vergoldet.

Die Künstlerin im stillen schob ihre feine Hand sacht zwischen die Fülle des krausen Haares, das sich bis zur Wurzel lockte.

„Maria von Nibéra, Maria von Aegypten,“ flüsterte sie vor sich hin und schalt sich dann selber, weil ihrer frommen Seele dieser Vergleich eine Blasphemie deuchte. Allein sie konnte sich nicht helfen, sie war in ihr Heiligenbild, auf profane Spitzenkissen gelagert, ganz verliebt. Gleich nach der Kirche mußte Constance mit ihr treppauf schleichen und den lebendig gewordenen Nibérakopf bewundern.

„Ist sie nicht ein Liebling, Con?“ wisperte die entzückte Schwester, und Constance nickte zustimmend, aber gemessen:

„Das Haar ist schön; ich werde mir jedoch eine andre Frisur dafür ausdenken,“ sagte sie trocken. „So, wie sie gestern bei uns erschien, war sie das genaue Gegenteil von deiner Madonna.“

„Nein, Constance, ich bitte dich!“ Alice hatte nur halb erfaßt, was Constance gesprochen, aber sie las die Mienen wie ein Buch. „Wir müssen alles mit viel Liebe für Nellies Tochter bedenken.“

„Ja, ja, mit der rechten Vernunftliebe, Allie dear!“

*

Nachmittags, als das Theegerät und der Korbständer mit dem Gebäck schon unter die Veranda gesetzt wurden, schlief Lena noch immer, und Jervys, der Vertrauensmann, der wieder irgend ein hochinteressantes Segelschiff im Fokus seines Rohres hatte, senkte dasselbe gerade, um zu fragen: „Ich hoffe, Miß Frimont befindet sich heute besser, Miß Mary?“ Da klingelte es oben.

„Sie ist jetzt wach geworden, danke, Jervys,“ antwortete Mary, „nun wird sie zum Thee kommen,“ und sie lockte Shan zu sich her, um ihn zu tadellosem Benehmen gegen den Gast des Hauses zu ermahnen, sonst:

„No tea for you, Shanny!“

Dessenungeachtet wurde die Fremde scharf angebellt, als sie zehn Minuten später unter der Veranda erschien. Nicht in tiefer Trauer wie gestern abend, sondern im weißen Musselinkleide, gleichzeitig schlaff und zerknittert, so wie es zwischen Plaids und Kissen und Mantel hervorgezogen worden; eine weiße Kreppschärpe nachlässig darumher gegürtet, als sei's ein Büßerstrick. Das Ganze halb Kimono, halb Empiregeschmack, ein wunderlicher Anzug. Die schwarzen Haare noch krauser als gewöhnlich infolge des nächtlichen Bades. Nur ein kleines, blasses Gesichtsdreieck ließen sie frei, in dem die Augen erstaunlich groß, der purpurrote Mund erstaunlich befremdend erschienen. Ein modern gerichteter Maler hätte vor Wonne über ein solches Modell aufgeschrieen. Auch Alice, die Malerin, erhob sich sofort, wenngleich sie keineswegs zur Sekte der Modernen gehörte, und sagte der scheu Zaudernden ein paar liebe Worte zum Willkommen.

Lena blickte in das freundliche Gesicht, dessen braune Augen etwas ausgeprägt Forschendes und Gespanntes hatten, und in ihnen und der sehr leisen Stimme las sie, was die gütige Seele vom freien Verkehr mit den Menschen abschloß: Harthörigkeit. Nichts Aergeres als das? Madame Verschuer, die verstorbene Mutter ihrer belgischen Zöglinge, war fast taub gewesen; Lena besaß solch schwerer Prüfung gegenüber alle Uebung.

Die erste einfach warme Empfindung nach den langen letzten Wochen ihres Lebens zwischen Gluten, Eiseskälte und wilden Stürmen der Seele in jähem Wechsel.

‚Ein Herz für mich — etwas zum Lieben!‘ dachte sie, neigte sich auf die schmale Hand und küßte sie inbrünstig. Alices feinfaltiges Antlitz errötete; verlegen hüstelte sie und versuchte ihre Finger aus Lenas Griff zu befreien; allein Lena hielt fest, nahm auch die zweite Hand mit Gewalt gefangen und wiederholte ihren Kuß noch inbrünstiger.

„Dear — dear!“ sagte Alice, klopfte Lenas Wange und sah im Kreise von einer lächelnden Schwester zur andern, als müsse sie für solche Bevorzugung um Verzeihung bitten, und führte dann Lena zum bequemsten der rot ausgepolsterten Korbsessel mit den gekerbten und gebrannten Setztischchen davor, einige unter der Veranda, die andern seitab auf dem grünen Rasen. Jervys und Edward verschwanden, Shan trottelte ein wenig näher und blinzelte die Fremde durch den Schleier der langen Stirnhaare klugen Auges an: „Mag ich dich, oder mag ich dich nicht?“ Mary stellte ihn der neuen Freundin des Hauses als den liebenswürdigsten aller vierbeinigen Betteljungen vor, worauf Lena ein scheues Streicheln des lebendigen Muffs wagte; tierliebend war sie im Grunde nicht. Dann bot Florence ihr den Thee, Alice steckte ihr noch ein Daunenkissen in den Rücken und machte, über Lenas Kopf hinweg, Constance auf die kupfernen Reflexe aufmerksam, die das Sonnenlicht aus den dunkeln Kraushaaren lockte. Constance bewegte die schönen Wimpern zum Zeichen des Verständnisses und hob den Deckel von der Silberschüssel mit den heißen, gebutterten Haferkuchen:

„Wollen Sie, Helen? Bitte, nehmen Sie gleich zwei.“

Lena griff zu. Nachdem der Uebermüdung genug gethan, forderte die Natur ihr zweites Recht gebieterisch. Keinem Schulkinde am ersten Ferientage hätte es besser munden können als Lena; sie aß und trank, als habe sie große Versäumnisse einzubringen. Es war ein allgemeines gütiges Sorgen für sie; ihre Wirtinnen boten immer neue Herrlichkeiten an Theegebäck herüber. Die schwer zugänglichen Herzenspforten hätte sie sich auch ohne den Zusammenhang mit ihrer Mutter schon durch den Kuß auf die Hände der vom Schicksal benachteiligten Schwester ein Spältchen weit erschlossen, und doch — !

Das stark Theatralische ihrer Erscheinung, ihr äußerer Mensch, darüber kamen wirkliche Damen schwer hinweg.

Gestern die tiefste Trauer einer trostlosen Witwe oder beraubten Tochter, heute das phantastische Weiß einer Feerienymphe vom Londoner „Alhambra“ und das lose Musselingekräusel um den tiefen Halsausschnitt obendrein von himmelblauer Türkisbrosche zusammengehalten! Hinter das Wenige, das die Schwestern aus ihres Gastes Leben wußten, schrieb ihre Persönlichkeit ein großes Fragezeichen, und dafür verlangten sie ausgiebige Antwort. Hätte man sie nur schon früher einmal in der Cottage zu Besuch gehabt! Vor fünf Jahren jedoch, ehe sie nach Japan hinausging, hatte sie die Einladung ablehnen müssen, weil Madame Verschuer ihre Anwesenheit schon in Antwerpen und bis zum Tage des Schiffsabganges dringend erbeten.

Es mußte aber doch Klarheit in der Sache geschafft werden. Endlich brach Mary, als sie die Dienstboten sicher außer Hörweite wußte und Lena sich sehr interessiert für die große, knospende Rankrose an einer der Verandasäulen zeigte, die Gelegenheit vom Zaun:

„Dies ist keine Trauerrose, meine Liebe. Auf dem hübschen, kleinen Kirchhofe von Bonchurch, gleich hinter Ventnor, werde ich Ihnen nächster Tage die Sorte zeigen, die Sie meinen. Und sagen Sie, liebes Kind, Sie tragen heute keine Trauer mehr; wie hängt das zusammen?“

Lena wurde noch weißer im Gesicht, als sie schon war, und blickte hilfesuchend von Alice zu Florence und von Constance zu Joan. Aber niemand sprach; alle sahen sie ruhig und aufmerksam an. So wendete sie den Kopf über die Schulter hinweg von ihnen und verbiß die Lippen. Dann sagte sie mit Trotz in der Stimme:

„Ich will nicht mehr trauern. Ich will vergessen, was ich hasse, und ein besseres Leben haben.“

Mary verstand nicht. Sie gehörte nicht zu denen, die Arg hinter jeder verschlossenen Thür vermuten und durch die Schlüssellöcher spionieren. Allein irgendwelche Erklärung verlangte sie kraft des Hausrechts und der Hausehre, und sie, als die Aelteste, hatte das Wort.

„Das ist nicht in der Ordnung, und Sie müssen uns das Notwendige zum Verständnis mitteilen, da Sie längere Zeit bei uns leben werden,“ antwortete sie ernst. „Ihre Mutter war unsre teure Freundin, und Sie haben nichts zu befürchten. Wie auch Ihr Fall liegt, wir werden Ihnen aus unsrer Erfahrung zu helfen suchen. Nicht wahr, Con? Nicht wahr, ihr andern?“ (Constance dachte besonders streng, wie es schien.)

Lena saß regungslos; nur ihr Kinn und die Unterlippe bebten, und die großen Augen standen in Wasser.

„Ich bin keine Sünderin,“ entgegnete sie.

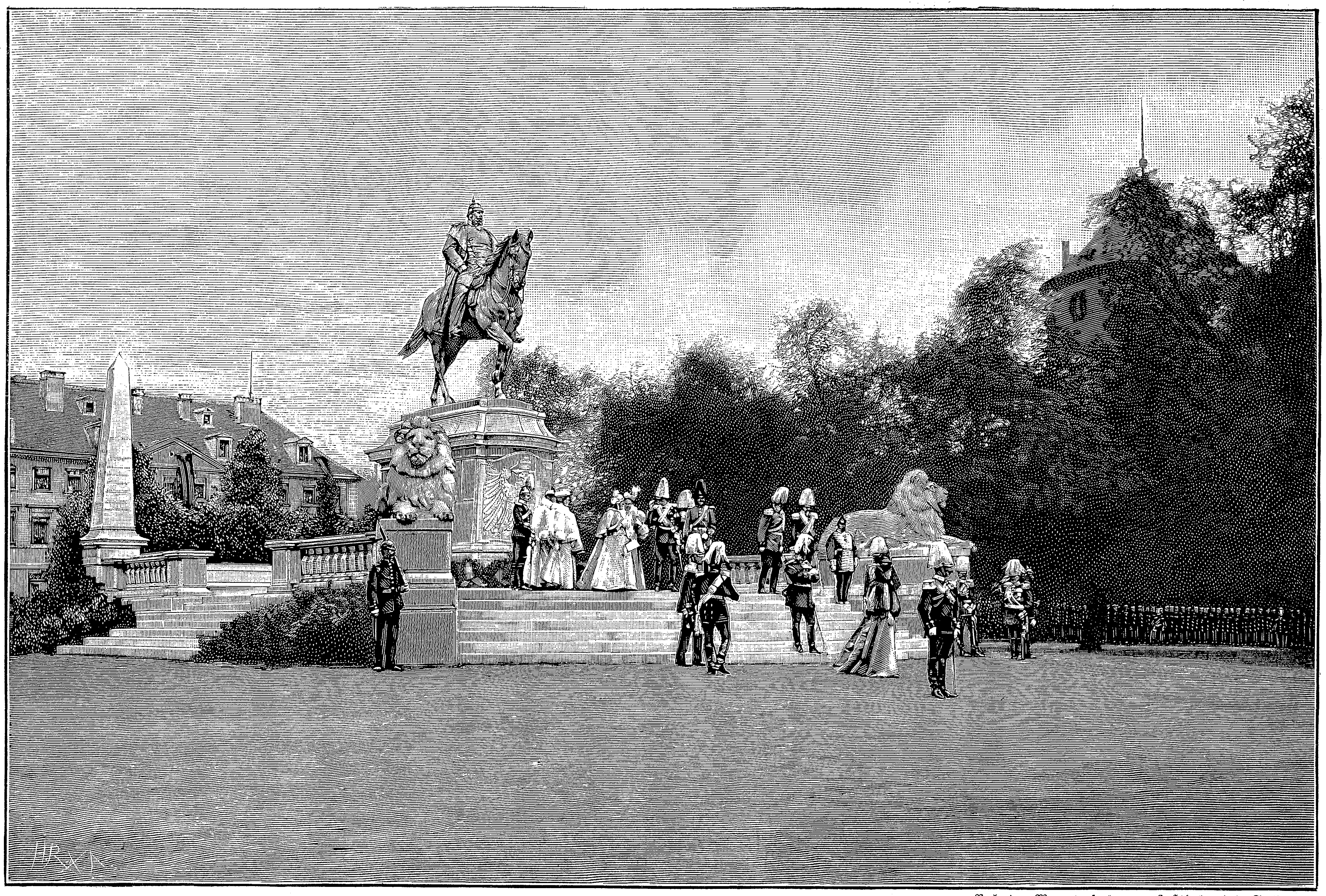
„Keine Sünderin? Wir alle sind Sünderinnen vor unserm Gott. Deshalb ist dies hier kein Strafgericht, sondern nur der Ausfluß unsrer Teilnahme. Ist es nicht so, Schwestern? — Sie sehen, ich spreche für unsre Gesamtheit; wozu ein Disput über einfache Dinge? Wie gesagt: teilen Sie uns das Nötigste mit, das genügt, und ich wünsche bestimmt, daß Sie zum Diner wieder schwarz gekleidet sind. Haben Sie kein zweites Trauerkleid, so soll gleich morgen dafür gesorgt werden. Notiere es, Joan, meine Liebe, daß wir morgen vor Lunch den Wagen zu Woodmans nehmen. Der Schein muß gewahrt werden, Lena, nicht nur vor uns und der Dienerschaft, sondern auch für Sie selber. Wer einmal Trauer trägt, giebt ihr die gebührende Zeit und regelt sie nicht nach Laune.“

„I wish — I would rather...“ Lenas Englisch versagte gänzlich. Abermals tobte wilde Erregung in ihr auf. Das entzückende Tazettenbeet, die Fächerpalme davor, neben der mächtigen Libanonzeder, alles wogte als buntes Chaos vor ihren schimmernden Augen. Und dann, als Joan sich vorbeugte, ihre Hand nahm und fragte: „Was möchten Sie lieber, Lena?“ — dann brach ihr ganzes Bekenntnis aus ihr hervor wie ein Wasserfall.

Ueberstürzt, alles auf einmal, als fürchte sie, in ihrem jähen Entschlusse vollständiger Beichte wieder wankend zu werden. Mit hastigen Worten erzählte sie, ihre Stimme bebte, die knappen Sätze kamen wie zerhackt. Fremdwörter mischten sich ins Englisch: japanische Brocken, Französisch (ihre Gewohnheitssprache durch fünf Dienstjahre), deutsche Erklärungen, wo das übrige nicht ausreichte, und dann wieder übersetzte sie den ganzen Wust ins Englische zurück für ihre höflichen und aufmerksamen Zuhörerinnen.

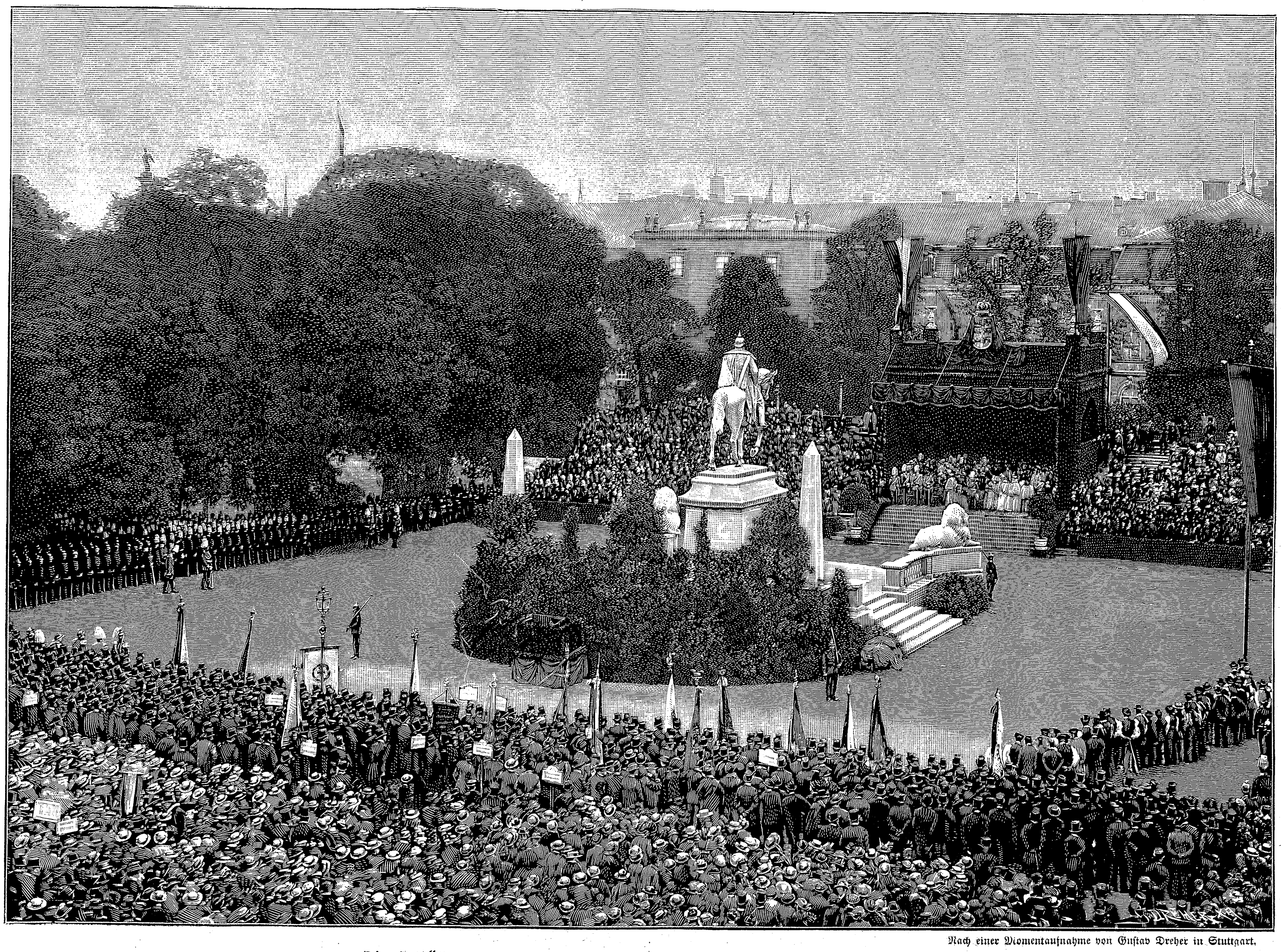
Mit keiner Silbe ward sie unterbrochen. In ihre rotgepolsterten Korbsessel gelehnt, die fleißigen Hände dem Sonntag zu Ehren müßig, saßen die Schwestern im Kreise und lauschten dem leidenschaftlichen Vortrage. Sie dachten vielleicht alle fünf an das Gleiche: den Sensationsroman, den sie in längst vergangenen Jugendtagen verschlungen hatten, sie und Tausende andrer Mädchen: Currer Bells „Waise von Lowood“.

Hier vor ihnen saß lebendig solch eine Jane Eyre. Jung, ganz verwaist. Eine Persönlichkeit, der man auf der Straße nachschaute, und die dennoch in der Gesellschaft nicht durchdrang. (Fortsetzung folgt.)



Nach einer Momentaufnahme von J. Hildebrand in Stuttgart.

Das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Stuttgart. Nach den Entwürfen der Professoren W. v. Rümann und Fr. v. Thiersch.



Nach einer Momentaufnahme von Gustav Dreher in Stuttgart.

Die Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmals in Stuttgart, 1. Oktober 1898.

Hosted by Google

Photographie-Verlag von Gustav Schauer in Berlin.

Schwerer Entschluß. *Nach dem Gemälde von Robert Warthmüller.*

Hosted by Google

Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande.

Erzählung
von
Heinrich Seidel.

(Fortsetzung.)

Als wir mit Bitten nicht nachließen, kam Onkel Philipp wohl die Erleuchtung, daß aus der Sache für ihn am Ende noch ein pädagogischer Nutzen herausspringen möge, denn er sagte:

„Nun gut, wenn ihr in den nächsten Wochen nicht so muffig und thranig sein wollt beim Latein und beim Französischen, sondern hübsch fix und alert und bei der Sache, so zum Beispiel wie heute, da will ich sehen, was ich thun kann, ja, das will ich. Und soll ein Wort sein. Aber nun muß ich mir nach diesem üppigen Vesperbrot unbedingt etwas Bewegung machen, und nun wollen wir mal sehen, was hier auf diesem Eiland wächst."

Er hing seine große grüne Botanisierkapsel um, und wir folgten ihm so vergnügt über das Erreichte, daß wir uns gegenseitig eine ganze Weile lang mit den spitzen Knöcheln in die Rippen puffen mußten, um unsre Freude nur einigermaßen zu dämpfen. Dann revierten wir, wie die Hunde um den Jäger, um ihn herum, und suchten nach auffallenden Pflanzen, denn den Wert der unauffälligen zu schätzen, war unsre Kenntnis noch nicht groß genug. Als wir dabei an die Seite der hügeligen Insel kamen, wo man über die Fischerinsel hinweg den Uhlenberg sehen konnte, blieb Onkel Philipp stehen und blickte mit einer Art Sehnsucht dort hinüber. „Der Uhlenberg," sagte er dann, „ist botanisch sehr interessant, ganz ungewöhnlich interessant. Auf der Insel ist immer Wald gewesen, und dieser Wald ist niemals richtig forstmännisch behandelt worden. Das mögen die Pflanzen, haben sie gern. Denn wo man Bauholz zieht in Reihen, wie der Landmann die Kartoffeln, und die Bäume aufmarschiert stehen wie die Soldaten, da mögen die feinen und vornehmen Pflanzen nicht sein, und nur das gemeine Gesindel fühlt sich dort wohl, der Plebs des Pflanzenreiches. Je höher der Forstmann bedauernd die Achseln zuckt, je besser ist der Wald für den Botaniker. Wenn der berühmte Forstmeister Pingel aus Achtermannshagen den Uhlenberg sehen würde, so würd' er sagen, das ist ja ein Jammer. Das ist ja ein Unfug, würd' er sagen. Die Masse von überständigen Bäumen, wo das Holz schon gar nichts mehr wert ist, und dann alles bunt durcheinander, alt und jung und groß und klein, Eichen und Buchen, Linden und Eschen, Erlen und Weiden, Kiefern und Fichten und wilde Obstbäume, wie es wachsen will und mag. Und dann das Forstunkraut, die riesenhaften Horste von Haselnußbäumen, die weit über hundertjährigen wilden Rosen und die mächtigen Dornbüsche, die sich zu Bäumen ausgewachsen haben, und all das andre mannigfache Unterholz. Für den richtigen Forstmann ist das nun wohl nicht schön, dem Naturfreund und dem Botaniker aber, dem geht das Herz auf. Wenn Pastor Bröcker aus Neddemin, der da früher oft botanisiert hat, als Herr Wohland dort noch nicht wohnte, wenn der auf den Uhlenberg zu sprechen kommt, dann fängt er über und über an zu leuchten wie der Vollmond in einer klaren Sommernacht. Von der Pracht des Blumenwerks im Frühling macht man sich keinen Begriff, sagt er. Denkt euch, da kommt das große Schneeglöckchen vor, Leucoium vernum, das zwar in den Wäldern um Leipzig häufig wächst, bei uns aber in Norddeutschland eine große Seltenheit ist. Im ersten Frühling, wenn der Wald noch licht ist, sind die Hügelabhänge blau von Leberblümchen und gelb von Primeln; alle drei Arten, officinalis, elatior und acaulis, wachsen dort. Dort schimmert später die schöne Waldanemone Anemone sylvestris, die Schachblume findet sich dort auf einer Waldwiese, die Trollblume und das schöne blaue Leiterkraut. Von den ungezählten Maiglöckchen will ich gar nicht reden, denn die sind ja bei uns nicht selten. Ich will nur noch Pflanzen nennen, die im Lande nur wenige Standorte haben, wie Akelei, gelber Fingerhut, die schöne Glockenblume Campanula cervicaria und Viola mirabilis, das wunderbare Veilchen. Der Uhlenberg ist ein Paradies für Botaniker, ein Eldorado, denn, denkt euch nur, von den Märchen unter den Kräutern, den wunderlichen Orchideen, sind auf der Insel fast alle zu finden, die im Lande vorkommen. Pastor Bröcker hat eine Orchis militaris von dort, die an zwei Fuß hoch ist. Die seltsame Vogelnestorchidee Neottia nidus avis könnte man dort scheffelweise sammeln, und ebenso die verschiedenen Arten von Epipactis. Das Tollste aber ist, und das würde ich nie glauben, wenn ich die Pflanze nicht bei Pastor Bröcker selbst gesehen hätte, mit Fundortsbezeichnung und allem: er hat Epipogium aphyllus dort gefunden!"

Dabei griff er jeden von uns am Oberarm, schüttelte uns ein wenig und sah uns abwechselnd an, als wolle er die Verwunderung über diese ungeheure Thatsache aus uns mit Gewalt herausrütteln. Wir starrten ihn jedoch ziemlich verständnislos an, denn was war uns Epipogium aphyllus? Wir konnten uns nichts dabei denken.

„Na," sagte er, „die Ochsen wunderten sich auch nicht, als sie hörten, daß Pythagoras seinen berühmten Lehrsatz gefunden hätte. Die Bedeutung dieser Sache wurde ihnen erst klar, als der beglückte Mann hundert von ihnen zum Dank für seine Entdeckung den Göttern schlachtete. Epipogium aphyllus, mit dem wunderlichen deutschen Namen Bartständel oder Widerbart, heißt eine sehr seltene Orchidee. Sie hat keine Blätter und kommt mit einem farblosen Stengel ohne weiteres aus dem feuchten Quellgrund hervor. Daran hängen die höchst seltsamen schweren Blumen, wie aus durchscheinendem Wachs geformt, ebenfalls fast farblos, nur mit einem leichten rötlich-gelben Anhauch. Wer diese Blume zum ersten Male sieht in seinem Leben, der sagt sich gleich, das ist etwas, das giebt's nicht alle Tage, das ist eine Seltenheit. Und das ist auch wahr, sie ist überall selten, ungeheuer selten! Ich habe sie einmal gefunden vor Jahren im Riesengebirge, in der Nähe des Kochelfalles, dicht am Kochel auf feuchtem, quelligem Grund. Und als ich nachher dort im Wirtshaus saß am Fall, da ließ ich mir ein Gläschen Wasser geben, stellte die Blumen hinein und drehte sie immerfort herum und freute mich an ihnen und trank eine ganze Flasche Ungarwein ihnen zu Ehren. Und selbst die Quellnymphe des Kochelfalles, die mich zuerst mit Bärlapp bekränzte, wie es dort Mode ist, und mir nachher den Wein brachte, wunderte sich über die Blumen und sah sie mit andächtigen Augen an. Und als ich am andern Tage dem Hauptbotaniker der Gegend die Pflanzen zeigte, da wurde er gelb und warf einen Haß auf mich. Hierzulande ist sie sonst erst einmal gefunden worden, auf dem Schelfwerder bei Schwerin und dann nie wieder, so viel Botaniker auch danach gesucht haben, nie wieder! Der zweite Fundort ist nun hier auf dem Uhlenberge, aber das ist nicht weiter bekannt, denn Pastor Bröcker hat es nicht veröffentlicht, und nur wenige wissen es. Ist ja auch ganz gut, denn solche seltene Pflanzen werden sonst gleich wegbotanisiert, wie das schon mit vielen Pflanzen in vielen Gegenden geschehen ist. Ein berühmter Professor in Göttingen wußte zwar sehr genau den einzigen Standort der Feuerlilie im Harz, wenn er aber mit seinen Studenten in der Gegend botanisierte, so konnte er ihn nie finden, konnte ihn mit Gewalt nicht finden, denn er wußte sehr wohl, daß es den Feuerlilien nicht bekommen wäre, wenn allzuviel ihren Standort gewußt hätten. Und wenn die seltene Orchidee auf dem Uhlenberg jetzt wirklich noch wächst, so ist das teils der Verschwiegenheit des Pastors Bröcker zu verdanken, teils der Ungeselligkeit des Herrn Wohland, der keinen Besuch auf seiner Insel wünscht. Vor ein paar Jahren hat sich mal ein junger unternehmender Botaniker, der wußte, daß Herr Wohland gerade verreist war, dorthin übersetzen lassen, um einen botanischen Raubzug zu unternehmen. Das ist ihm aber schlecht bekommen, denn nach einer Weile ist der wütige große Hund auf ihn losgestürzt, um ihn zu stellen. Der Botaniker hat sich nur mit knapper Not auf einen ziemlich niedrigen Baum retten können, und da hat der fürchterliche Köter ihn stundenlang verbellt und von Zeit zu Zeit rasende Sätze in die Luft gemacht und mit seinem roten Rachen nach ihm geschnappt, bis endlich Driebenkiel gekommen ist und ihn befreit hat. Und er hat ihm eine Rede gehalten, als er ihn wieder an sein Boot geleitet hat, mit siebzehn Injurien darin — der junge Botaniker hat sie gezählt, und es sind prachtvolle Exemplare dabei gewesen —, und das ist das einzige, was er für seine Sammlung gewonnen hat. Siebzehn fette Injurien, darunter Unika!"

Wir nickten still, denn wir kannten Driebenkiels Leistungsfähigkeit in diesem Fache aus eigner Erfahrung.

Unterdes hatte sich der Abend niedergesenkt, Onkel Philipp warf noch einen sehnsüchtigen Blick auf den Uhlenberg und seufzte ein wenig. Wir gingen mit ihm nach dem Orte, wo unsre Jolle lag, und ruderten ihn durch das Abendrot nach Hause. —

Aus der von uns beabsichtigten Landpartie wurde nichts, sie scheiterte an dem Widerstreben des Herrn Martens, der, wie die meisten Menschen, die sich von Berufs wegen den ganzen Tag in der freien Luft aufhalten, und denen Wald und Feld das Alltägliche sind, für solche Vergnügungen keinen Sinn hatte. Bei Onkel Philipp waren wir aber vierzehn Tage lang wahre Musterknaben, bekundeten ein so reges Interesse für den alten Cornelius Nepos und für den fast noch verhaßteren Charles douze, rasselten die wahnwitzigsten unregelmäßigen Verba wie Wasser herunter und übten uns mit solchem Eifer gallische Nasaltöne ein, daß sein Herz tief gerührt wurde und er unsern Eltern nach dieser Zeit bei einer sonntäglichen Whistpartie eine prachtvolle Rede hielt über den bildenden Einfluß und den pädagogischen Wert unsers Unternehmens und dadurch allen Widerstand in kurzer Zeit besiegte. Herr Martens sagte zwar: „'ne Verrücktheit bleibt es doch!" aber schließlich rief er: „Na, meinetwegen! Wer giebt?" Und es steht zu vermuten, daß seine Nachgiebigkeit durch den Wunsch beschleunigt wurde, möglichst bald wieder zu seinem Whist zu kommen.

Als wir am andern Tage nach dem Schlusse des Unterrichtes diesen glücklichen Ausgang vernahmen, denn Onkel Philipp hatte sich vorbehalten, uns diese Mitteilung selbst zu machen, kobolzten wir eine ganze Weile auf dem Rasen herum, schlugen Rad und führten zwischendurch kleine Faustkämpfe miteinander auf, um unsre Wonne nur etwas zu dämpfen; wir waren ganz aus der Tüte, wie man zu sagen pflegt, noch dazu, da die Ausführung dieses herrlichen Unternehmens uns so bald bevorstand. Denn Onkel Philipp hatte gesagt, in den Michaelisferien wäre die Zeit zu spät für die Ausführung dieses Planes, die Abende zu lang, und die Nächte zu kühl. Er wolle uns deshalb schon vom 9. September ab vierzehn Tage frei geben. Das war bald, denn wir hatten Ende August. Darum fuhren wir fast an jedem Nachmittag nach Rosenwerder, wo wir mit fieberhaftem Eifer an der Vervollkommnung unsrer Hütte arbeiteten. Das Dach bestand aus einer Lage von jungen Kieferstämmen nebeneinander, deren Zwischenräume mit Moos ausgestopft waren. Darauf hatten wir eine starke Schicht Lehm gebracht, die wir durch stundenlanges Spazierengehen auf diesem Dache festgetreten hatten, und darüber war es sauber mit Rasen belegt. Dieser hatte bei der Dürre des Sommers gelitten, und wir brachten nun eine zweite Schicht Rasen auf, was uns viel Mühe und Arbeit machte. Die Wände wurden frisch verstopft und mit Lehm verschmiert, der Fußboden der Hütte durch festgetretenen Lehm um einen halben Fuß erhöht und rings um die Hütte ein Graben angelegt, über den eine kleine Brücke führte.

Dies hatte Onkel Philipp aus hygienischen Gründen, wie er es nannte, angeordnet. Dieser Graben entwässerte sich durch einen zweiten, der zur Wiese hinabführte. An der Quelle legten wir ein Stauwerk an, wodurch sich ein kleiner Tümpel bildete, aus dem wir bequem das nötige Wasser entnehmen konnten. Dies hatte eine andre Annehmlichkeit zur Folge, nämlich, da sich hinter dem Stauwerk ein kleiner Fall bildete, so hatten wir, wenn wir abends nach gethaner Arbeit vor der Thür saßen, immer die klingende Musik eines fließenden Wässerchens zur Begleitung für unsre sinnreichen Gespräche.

Ganz zuletzt machten wir noch eine Entdeckung, die uns großes Entzücken bereitete. Wir fanden auf dem Boden des Gutsbesitzerhauses — denn solche Oertlichkeiten durchstöberten wir natürlich häufig auf der Suche nach geeigneten Gegenständen — einen ganzen Stapel alter Tapeten. Diese wurden in früherer Zeit nicht an die Wände geklebt, sondern auf Leinwand gezogen und davor gehängt. Wer solche alte Tapeten, die Nachfolger der ursprünglichen Gobelins, noch gekannt hat, der weiß, welchen Teufelsspuk die Mäuse dahinter aufführten, wenn sie zwischen Tapete und Wand ihre Turnkunststücke aufführten oder ihre Familienzwistigkeiten erledigten. Das waren für Spukhäuser die richtigen Tapeten, die sich bei jedem Luftzuge bewegten und besonders des Nachts eine Fülle unerklärlicher Geräusche von sich gaben, ein rieselndes Knistern oder Laute wie Seufzer und schlurfende Schritte. Wenn es

Hosted by Google

jetzt lange nicht mehr so viele Gespenster giebt als früher, so schiebe ich das darauf, daß die Tapeten jetzt hübsch festsitzen an den Wänden.

Da uns aber ein tapeziertes Robinsonhaus durchaus nicht stilvoll erschien, so weichten wir die Tapeten mit Wasser von der Leinwand ab und bekleideten mit dieser sämtliche Innenwände des Häuschens, wodurch es nach unsrer Ansicht auf den Gipfel der Vollendung gebracht wurde und etwas unbeschreiblich Wohnliches, ja Luxuriöses erhielt. Als wir so mit unsern Vorarbeiten gänzlich fertig waren, standen wir wohl eine Stunde um das Häuschen herum, besahen es von innen und außen, von nah und fern, von oben und unten immer wieder und fanden, daß kein Fehl an ihm war, und unsre Herzen schwollen vor Stolz über dies herrliche Besitztum.

IV.

Am 9. September schifften wir uns, bis oben vollgefüllt mit guten Ermahnungen unsrer Eltern und Onkel Philipps, nach Rosenwerder ein, voll heiterer Abenteuer- und Unternehmungslust. Unsre Ausrüstung war folgende: Gekleidet waren wir in unser sogenanntes Buschrangerzeug, das aus einem unverwüstlichen hausgemachtem, blau und grau gestreiftem Leinenstoff hergestellt war und seinen Namen davon trug, daß es nichts Geeigneteres gab, um damit ohne Schaden in Büschen und Bäumen herumzurangen. Wir waren diesem Stoffe gegenüber machtlos, er war zäher als Leder und das sogenannte unzerreißbare Bilderbuch Löschpapier gegen ihn. In einem alten Seehundskoffer verpackt war für jeden ein zweiter solcher Anzug und die nötige Wäsche. Dann war da die Futterkiste, die einige der riesenhaften groben Landbrote enthielt, nebst einem tüchtigen Stück Schinken, rohem und gekochtem Speck, zwei trefflichen Dauermettwürsten, einem Topfe mit Butter, einer Anzahl von Eiern, in Häcksel verpackt, und einem stattlichen Kloben Lederkäse. Vor Hungersnot waren wir demnach auf Wochen gesichert. Dann waren da mannigfache Küchengeräte und unsre Waffen, unsre Bogen, Pfeile, Speere und Tomahawks, und der Glanzpunkt vor allem, eine leichte einläufige Flinte mit Pulverhorn und Schrotbeutel. Sie gehörte Adolf, dessen Vater ihn schon früh gelehrt hatte, mit Schießgewehr umzugehen. Es war uns gestattet, auf der Insel einen bis zwei Hasen zu schießen, wenn wir könnten, und ferner so viel Eichhörnchen und schädliche Vögel, als Sperber, Krähen, Elstern, Häher und Neuntöter, wie wir wollten, vorausgesetzt, daß diese sich das gefallen ließen. Außerdem hatte ich für einige Bücher gesorgt. Verstaut waren all diese Schätze in unsrer alten Jolle, und diese schleppte wie ein Junges das sogenannte Kanoe hinter sich her, jenes Fahrzeug, dem Onkel Philipp vor einigen Tagen sein Mißtrauen bezeugt hatte. Und doch war dieser kleine Kahn ein wahres Meisterstück des Rademachers, mit dem er in die Reihe der Schiffbauer eingetreten war und sich dadurch, nach unsrer Meinung, mit Ruhm bedeckt hatte. Der Boden des kleinen Fahrzeuges war flach und aus einem sehr starken und schweren Brette hergestellt, durch dessen Gewicht eine genügende Stabilität erzielt wurde. Im übrigen hatte das schmale Ding eine angenehme Zigarrenform und drei Sitze. Fortbewegt wurde es wie die Kajaks der Eskimos durch Ruder, die an jedem Ende eine Schaufel hatten und abwechselnd rechts und links eingetaucht wurden.

Also trefflich ausgerüstet fuhren wir von dem Stege des Gutsbesitzergartens ab, während unsre Eltern und Onkel Philipp am Ufer standen und uns Wünsche und gute Ermahnungen nachriefen. Als wir schon fast außerhalb der Rufweite waren, legte der gute Onkel noch einmal die Hände an den Mund und schrie: „Und nicht öfter baden als zweimal täglich!“ Man sieht aus der Milde dieser Bestimmung, daß wir in diesem Punkte unsre Eltern und Erzieher nicht gerade verwöhnt hatten.

Wir hätten nun eigentlich stilvollerweise unsre Robinsoninsel nicht anders als nach dem obligaten Schiffbruch betreten dürfen und hatten auch, da man uns auf der linken Seite der Insel, wo wir in der Nähe unsrer Hütte landen wollten, vom Dorfe aus nicht sehen konnte, vorher sorgfältig erwogen, ob wir nicht ein solches Ereignis künstlich herbeizuführen vermöchten, um dem Unternehmen mehr Naturwahrheit zu verleihen. Wir waren aber nach reiflicher Erwägung übereingekommen, auf dieses Ornament zu verzichten, da wir davon einen starken Schaden für unsre Vorräte befürchteten, und beschränkten uns darauf, einige Zeit vor der Landung durch heftiges Schaukeln einen gewaltigen Orkan aus Westsüdwest zu markieren und aus unsrer kleinen Schiffskanone, die aus einem alten Pistolenlauf auf Rädern bestand, einige Notschüsse abzufeuern. Nach Erledigung dieser Formalitäten liefen wir friedlich in die Rettungsbucht ein, denn also hatten wir unsern Landungsplatz getauft.

Die Zeremonien der Besitzergreifung dieser Insel hatte ich vorher genau festgestellt. Zunächst sprangen wir mit einem Freudenschrei ans Land, knieten nieder und küßten den Boden, was Adolf zwar für furchtbar dummes Zeug erklärte, mir aber für diese Situation unerläßlich und außerdem höchst poetisch erschien. Eine Fahne in den Landesfarben hatten wir mitgebracht; auf einem kleinen Hügel pflanzten wir sie auf und nahmen das Land in Besitz. Ich hielt dazu eine kleine Rede, und Adolf schoß dreimal seine Flinte ab. Dann gingen wir, er mit seinem Gewehr und ich mit Bogen und Pfeilen und einigen Speeren bewaffnet, einen Tomahawk im Gürtel, vorsichtig voran und entdeckten die Gegend. Nicht wenig erstaunten wir, als wir nach kurzer Zeit die Hütte erblickten. „Ein Wigwam,“ sagte ich, „von tropischen Pflanzen umgeben. Das Land ist bewohnt! Vielleicht von Menschenfressern!“

„Laß sie nur kommen,“ sagte Adolf in einem Tone erhabener Tapferkeit, „Robinsons getreue Büchse wird ein ernstes Wort mit ihnen sprechen.“

„Und Freitags Pfeil,“ rief ich, „hat noch nie sein Ziel verfehlt, sein Speer ist sicherer Tod und sein Tomahawk der Schlüssel zu den ewigen Jagdgründen!“

Dann schlichen wir, einer in die Fußstapfen des andern tretend, vorsichtig näher und fanden die Hütte leer, und anscheinend unbewohnt. „Vielleicht die verlassene Ansiedlung eines Schiffbrüchigen, der gerettet worden ist,“ sagte Adolf.

„Um so besser für uns,“ erwiderte ich, „treten wir sein Erbe an und segnen wir sein Andenken!“

„Wo hast du eigentlich all die unklugen Redensarten her?“ fragte Adolf mit einer seltsamen Mischung von Geringschätzung und Bewunderung.

„Als Freitag noch bei seinem Stamme weilte,“ antwortete ich, „nannte man ihn Goldmund, und selbst die Greise lauschten seiner Rede.“

„Hugh!“ sagte Adolf.

Wir ließen damit einstweilen diese kleine Komödie fallen und begaben uns an die Arbeit. Wir schleppten mit großer Mühe unsre Vorratskiste und unsre Koffer herbei und richteten uns ein, hingen unsre Küchengeräte und Waffen an den Wänden auf und aßen dann ein wenig. Die eigentliche große Mahlzeit wollten wir erst am Abend nach vollbrachter Arbeit zu uns nehmen. Und Arbeit gab es genug. Wir schleppten zunächst eine große Menge von trockenem Holz herbei für die Unterhaltung des notwendigen Feuers, und dann gingen wir aus, Vorräte zu sammeln, Haselnüsse, Brombeeren und Holzbirnen. Dann grub ich Regenwürmer an einer geeigneten Stelle, setzte mich mit einer unsrer mitgebrachten Angelruten in das Kanoe und fuhr nach einer stillen Rohrbucht, wo vermutlich Barsche standen, während sich Adolf auf die Jagd begab. Denn obwohl wir mit Vorräten reich versehen waren, hielten wir es doch für verdienstvoller, uns möglichst von den Erträgnissen der Jagd und des Fischfanges und den Früchten des Waldes zu ernähren. Während ich nun in meiner stillen Rohrbucht saß und ab und zu einen kleinen Barsch, einen Gründling, einen Plötz oder auch nur einen Weißfisch hervorzog, hörte ich in der Ferne einen Schuß, der offenbar von Adolfs Flinte herrührte. Gegen Abend ruderte ich mit etwa acht bewunderungswürdig kleinen Fischen wieder heimwärts und fand Adolf auf der Bank vor unserm Häuschen sitzend, wie er mit wichtiger Miene einen Häher rupfte. Die blauen Flügelspiegelfedern hatte er sich als Trophäe an seine Mütze gesteckt. „Ich sorgte für das Geflügel zum Abendbrot,“ sagte er mit einem Ausdruck nachlässiger Selbstverständlichkeit, „was schaffest du herbei?“

„Ich lag dem Fischfang ob,“ antwortete ich, „in der Bucht des blauen Vorgebirges, sieh hier meine Beute.“ Damit schüttete ich die kleinen Fische aus meinem Netze ins Gras, wo sie blitzend zappelten.

„Katzenfische!“ sagte Adolf mit einem verächtlichen Seitenblick, hob seinen gerupften Häher am Kopf hoch und betrachtete ihn wohlgefällig.

Ich zog nun Stahl und Stein und Zunder aus der Tasche und begann Feuer zu schlagen. Als der Zunder brannte, steckte ich ihn in einen Ballen feinen, trockenen Grases und schwenkte diesen heftig durch die Luft, bis er Feuer fing. Schnell häufte ich trockene Kiefernzweige darüber, die sich schnell entzündeten, und dann gröbere Aeste, die bald unter Knistern und Knacken von der züngelnden Glut durchflackert wurden. Es roch sehr angenehm nach Harz und Rauch, und bald waberte eine stattliche Flammenpyramide auf, von deren Spitze eine schnurgerade Säule bläulichen Rauches in die Stille der Luft emporstieg. Man konnte nicht anders sagen, es war ein prachtvolles Feuer. Adolf war unterdes gegangen, um Kartoffeln auszugraben, und ich machte mich darüber her, die Fische auszunehmen und einzusalzen. Als Adolf mit den gewaschenen Kartoffeln zurückkam, ergab sich eine Schwierigkeit, denn wir hatten nur eine Pfanne. Zuerst beschlossen wir, den Häher am Spieß zu braten, dann aber verfiel Adolf auf die glanzvolle Idee, ihn zu kochen und zugleich eine köstliche Bouillon aus ihm zu bereiten. Wir setzten ihn in einem eisernen Kochtopfe mit Wasser und einigen Mohrrüben ans Feuer und versprachen uns hohen Genuß von ihm. An der am meisten niedergebrannten Seite unsers großen Feuers wurden nun die Kartoffeln in die heiße Asche geräumt, und ich begann dann, so gut ich es verstand, meine Fische zu braten, die den ersten Gang bilden sollten.

Adolf schnitt unterdes einige mächtige Scheiben Brot ab.

„Bratfische müssen kroß sein, furchtbar kroß!“ sagte er mit weiser Miene, „sie müssen nur so knurpsen, wenn man sie ißt.“

„Koch du nur deinen Häher,“ erwiderte ich, „die schöne Bouillon bruddelt schon ins Feuer.“

Er rückte schnell den Topf weiter ab, nicht ohne sich erheblich zu verbrennen und mit den Fingern in der Luft zu schlenkern.

Ich bräunte unterdes Butter in der Pfanne, die einen köstlichen Duft verbreitete, und that dann meine Fische hinein, wobei das heiße Fett gewaltig anfing zu schreien.

„Anhören thut es sich ganz echt,“ sagte Adolf.

Es mag nun wohl seine Berechtigung haben, daß man das Kochen eine Kunst nennt; die Fische wurden zwar „kroß“, wie es Adolf verlangte, zugleich sahen sie aber ziemlich schwarz und unansehnlich aus, als sie fertig waren. Wir verzehrten sie auch mit Hingebung und Aufopferung, fanden aber, daß der Genuß, den uns dies Gericht bereitete, nicht ganz der Vorstellung entsprach, die wir uns davon gemacht hatten. Außerdem wurde der Berserkerappetit unsers jugendlichen Alters durch das winzige Gericht so geschärft, daß wir es unmöglich fanden, auf den zweiten Gang, der doch auch nur aus einem ziemlich winzigen Vogel bestand, noch fast eine Stunde zu warten. Denn eine Stunde, meinten wir, brauche dies köstliche Gericht doch wohl sicher zu seiner Vollendung. Wir holten deshalb die Kartoffeln aus der Asche und ich verfiel darauf, kleine Stückchen Speck, auf ein Hölzchen gespießt, am Feuer zu braten, und indem wir diese zu unsern Kartoffeln und zu unserm Brot verzehrten, beschäftigten wir uns eine ganze Weile eben so angenehm als nützlich.

Unterdessen war es gegen halb sieben Uhr geworden, die Sonne stand am Horizont, brannte mit einer großen goldenen Glut durch die Stämme des Waldes und warf einen rötlichen Schein über den See und in die Wipfel der Bäume. Es war ganz still, nur das zusammensinkende Feuer machte zuweilen leise, raschelnde Töne, oder ein stärkerer Ast, endlich von der Glut ergriffen, schoß puffend und zischend einen Dampfstrahl von sich. Der Kochtopf brodelte leise, das rieselnde Wasser der Quelle läutete wie mit kleinen Glöckchen, und zuweilen schrie fern im Wald ein Häher. Rief er vielleicht nach dem verlorenen Genossen?

Wir hielten nun endlich den Zeitpunkt für gekommen, uns über das letzte Gericht herzumachen, und da wir unterdes ziemlich satt geworden waren, so konnten wir uns dieser Delikatesse mit besonderer Gemütsruhe widmen. Ich holte zwei Steinguttassen herbei, und Adolf goß mit großer Feierlichkeit die Bouillon hinein.

„Klar ist sie,“ sagte ich, „aber bei mir zu Hause ist sie gelber.“

„Bei uns auch,“ meinte Adolf, „so 'n Häher färbt doch furchtbar wenig ab beim Kochen.“

„Und Augen hat sie auch nicht,“ meinte ich, „es ist blinde Suppe, wie Onkel Philipp sagt.“

„Die lassen sich mit Butter leicht hinein machen,“ sagte Adolf. Wir halfen nun beide mit einem Flöckchen Butter nach, und als uns nun die Suppe mit vielen kleinen Augen freundlich ansah, fingen wir mächtig an zu blasen, denn das Getränk war sehr heiß.

Hosted by Google

Koketterie. Nach dem Gemälde von G. Roussin.

Hosted by Google

Fasanenjagd. Originalzeichnung von George Roller.

Hosted by Google

„Die Bouillon sieht noch immer aus wie Wasser," sagte Adolf etwas bekümmert.

„Sie schmeckt auch ähnlich so," erwiderte ich, denn ich hatte endlich ein Schlückchen riskiert.

„Aber schön warm ist sie," meinte Adolf, und so tranken wir die ein wenig nach Salz und Mohrrüben schmeckende Flüssigkeit ergebungsvoll hinunter.

Nun kam der feierliche Augenblick, wo Adolf seine Jagdbeute durch einen Längsschnitt mit seinem scharfen Taschenmesser zwischen uns teilte.

Der Vogel setzte dieser Prozedur einen unerwarteten Widerstand entgegen, und als nun jeder seine Hälfte verzehren wollte, bemerkten wir, daß der Häher, der ein streitbarer Vogel ist, auch nach seinem Tode sich noch zu wehren verstand, denn er war unbeschreiblich zäh.

„Das muß ein ganz alter Großvater gewesen sein," sagte ich, und da mir nun der Augenblick gekommen zu sein schien, wo ich mich für die verächtliche Bezeichnung „Katzenfische" zu rächen Gelegenheit hatte, so fuhr ich fort: „Wenn wir nun wirklich auf einer einsamen Insel wären und dieser Vogel uns unbekannt wäre, weißt du, wie ich ihn taufen würde? Ich würde ihn den ‚Gummivogel' nennen, nicht Gummiarabikumvogel, nein Gummielastikumvogel."

Adolf grunzte etwas gekränkt.

Wir machten dann in der Abenddämmerung einen Spaziergang um die Insel, eine Entdeckungsreise, wie wir es nannten. Im Westen stand noch ein goldener Schein, der allmählich verblaßte. Wir sahen hinüber nach Steinhusen, dessen weiße Häuser aus dem dunkeln Grün der Obstbäume leuchteten. Auf dem Stege des Gutsgartens sahen wir kleine Figürchen, die nach uns zu blicken schienen, konnten aber niemand erkennen. Die Welt spann sich immer tiefer in Dämmerung und Dunkel ein, auf dem See lag ein ungewisser Dunst, und ferne Waldhügel schauten schwarz herüber. Ein einsamer Kahn mit einem hochaufgerichteten Fischer am hinteren Ende zog wie ein Schattenbild durch die dunstige Fläche und verschwand allmählich im steigenden Nebel, so daß wir nur noch das taktmäßige Rucksen der Ruder vernahmen. In den Dörfern am Ufer glomm hie und da ein Licht auf, und alles war still, nur zuweilen rief ein Wasservogel im Rohr, oder eine Eule schrie im nächtlichen Walde. Als wir zu unsrer Hütte zurückkehrten, war es ganz finster. Wir warfen eine Menge Holz auf das noch glimmende Feuer, setzten uns in seinem flackernden Schein auf die Bank vor dem Hause, freuten uns unsers freien Waldlebens und spannen Pläne für die Zukunft, während der Mond, rötlich durch den Dunst schauend, in einer Waldlücke emporstieg. Allmählich schlief unser Gespräch ein, und wir wurden müde. Nach einer Weile sagte Adolf nur noch: „Hier ist es doch fein!"

„Fein ist es hier," antwortete ich.

Dann zogen wir nur unsre Stiefel und Strümpfe aus, denn als echte Waldmänner schliefen wir natürlich in unsern Kleidern, krochen in unser weiches Heubett, wickelten uns in die warmen Decken, und nach fünf Minuten schliefen wir schon.

Wir hatten wegen des milden Wetters unsre Thür- und Fenstervorhänge nicht geschlossen, und in der Nacht wachte ich einmal auf, denn der Mond war über die Waldwipfel emporgestiegen und leuchtete mir durch die eine Fensteröffnung gerade ins Gesicht. Durch die Thür kam der weiße Schein, überall von der Schwärze der Schatten sich scharf abhebend, und in seinem Lichte konnte man alles fast wie bei Tage erkennen. Ein leises Rascheln am Boden machte mich aufmerksam; es waren Mäuse, die, wohl angelockt vom Dufte unsrer Vorräte, nach Eßbarem schnüffelten oder nach verlorenen Krümchen suchten. Ich sah deutlich eine Waldmaus, die zierlich wie ein Eichhörnchen auf den Hinterfüßen saß und zwischen den Pfötchen etwas drehte, das sie verzehrte. Plötzlich schoß auf das Tierchen zu ein dunkles, plumpes Etwas aus dem Schatten hervor mit fabelhafter Schnelligkeit und seltsam hin und her schwankend, ohne doch sein Ziel zu verfehlen, denn ich hörte fast zugleich das Quieken der gefaßten Maus und ein behaglich befriedigtes Murksen. Es war ein Igel, der seiner nächtlichen Jagd oblag und alsbald mit der gefangenen Maus sich vor die Hütte zurückzog. Ich wartete noch eine Weile, ob sich ein solches Abenteuer nicht wiederholen würde, allein da alles still blieb, schlief ich sachte darüber wieder ein. (Fortsetzung folgt.)

Methode einer neuen Geheimschrift.

Anleitung zur Erlernung und zu Uebungen in derselben.

1. Geheime Korrespondenzschrift.

II.

Wir wenden uns jetzt wieder der geheimen Botschaft zu, die wir im vorigen Artikel in das Bruchstück eines Goetheschen Briefes gekleidet haben:

v u g b d m m u t m n u h b u n s e l d r g n r.

Wenn wir sie uns etwas genauer ansehen, finden wir, daß sie Gruppen von zwei bis drei Buchstaben enthält, wie sie in der gewöhnlichen Rede oder vielmehr in einzelnen Worten dieser Rede häufiger vorkommen, und zwar im Anfang, in der Mitte oder am Ende der Worte.

Wir unterstreichen diese Gruppen von Buchstaben und bekommen dann folgendes Bild:

v u g b d m m u t m n u h b u n s e l d r g n r.

Von den verschiedenen Gruppen findet sich beispielsweise ug in den Worten Unfug, Fug, klug, unklug und so weiter.

Die Gruppe mut kommt in einer Menge von Worten vor: Mut, Demut, Unmut, mutmaßlich, mutig und so weiter.

Diese Wahrnehmung zeigt uns nun, daß wir ein Kryptogramm, das wir uns in der früher angegebenen Weise an der Hand eines mit unserm Korrespondenten vereinbarten Schlüssels zurechtgemacht haben, in einem für die Oeffentlichkeit bestimmten Texte nicht Buchstaben für Buchstaben zu markieren brauchen.

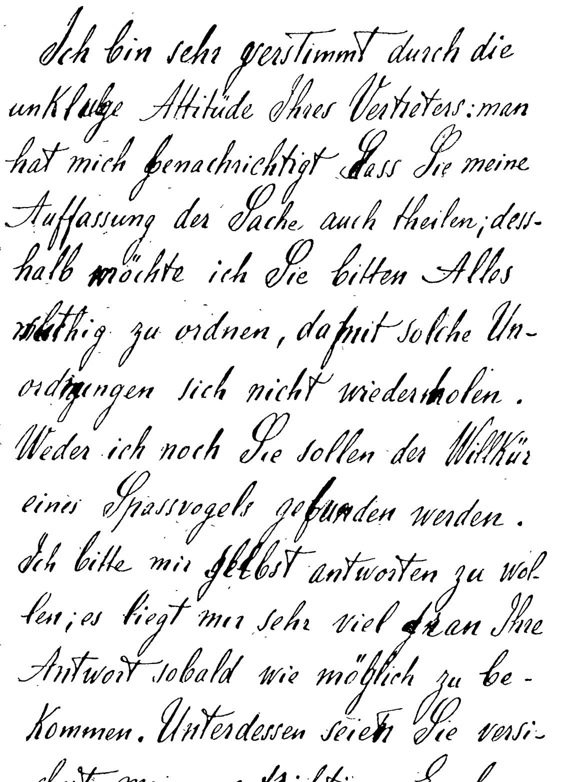
Hat man, wir wollen einmal sagen, den ersten Buchstaben des obigen Kryptogramms, v, durch einen Deckbuchstaben angedeutet, so können wir die beiden folgenden durch einen einzigen Zug, ug, markieren, indem wir in dem Texte ein Wort folgen lassen, das die Buchstaben u und g gleich hintereinander enthält. Wir tragen alsdann die zusammenhängend geschriebenen Buchstaben u g als Deckbuchstaben an Stelle zweier beliebiger andern ein, die wir vorher dahingesetzt hatten.

Nehmen wir einmal an, es handle sich darum, irgend einen Text zu ersinnen, in den das obige Kryptogramm mit der soeben erklärten wichtigen Modifikation einzutragen sei.

Man muß dann in dem Kryptogramm zunächst die Buchstabengruppen unterstreichen, die als solche in geläufigen Worten vorkommen können und thatsächlich in ihnen häufiger vorhanden sind. Hat man sich das Kryptogramm so eingerichtet, so braucht man die Feder nur dem Zuge seiner Gedanken folgen zu lassen und die einzelnen Buchstaben und Buchstabengruppen in ihrer bestimmten Reihenfolge durch deckende angebliche Korrekturen anzudeuten.

Der fingierte Text, in dem ich weiter unten das Kryptogramm: „Verlassen Sie gleich Madrid!" folgen lasse, ist mir wie von selbst unter die Feder gekommen, obwohl ich des Deutschen nur unvollkommen mächtig bin; um wie viel leichter muß ein geborener Deutscher es haben, sich ohne weiteres einen für die Oeffentlichkeit bestimmten Text zurechtzumachen, in dem er eine bereits in der oben angegebenen Weise kryptographierte oder erst in gewöhnlicher Sprache konzipierte geheime Botschaft übermitteln will.

Ich lasse nunmehr den Text folgen; man wird sofort erkennen, um wieviel kürzer er als der im vorigen Artikel als Beispiel angezogene ist.


Ich bin sehr verstimmt durch die
unkluge Attitüde Ihres Vertreters: man
hat mich benachrichtigt dass Sie meine
Auffassung der Sache auch theilen; dess-
halb möchte ich Sie bitten Alles
ruhig zu ordnen, damit solche Un-
ordnungen sich nicht wiederholen.
Weder ich noch Sie sollen der Willkür
eines Spassvogels gebunden werden.
Ich bitte mir selbst antworten zu wol-
len; es liegt mir sehr viel dran Ihre
Antwort sobald wie möglich zu be-
kommen. Unterdessen seien Sie versi-
chert meiner aufrichtigen Ergeben-
heit.

Zur Entzifferung notiere man sich auf ein besonderes Blatt Papier alle als Korrekturen angebrachten Deckbuchstaben in der Reihenfolge, wie sie in dem für die Oeffentlichkeit bestimmten Texte vorkommen; man erhält alsdann:

v u g b d m m u t m n u h b u n s e l d r g n r.

Dann stelle man sich an der Hand des Citats aus dem „Don Carlos":

... Das Rauschen eines Blattes
Erschreckt den Herrn der Christenheit ...

das Schlüsselalphabet her und setze diesmal die 22 bekannten Buchstaben des gewöhnlichen Alphabets unter die des nach dem Schillerschen Verse gebildeten in der folgenden Weise:

d a s r u c h e n i b l t k f g m o p v w z
a b c d e f g h i k l m n o p r s t u v w z.

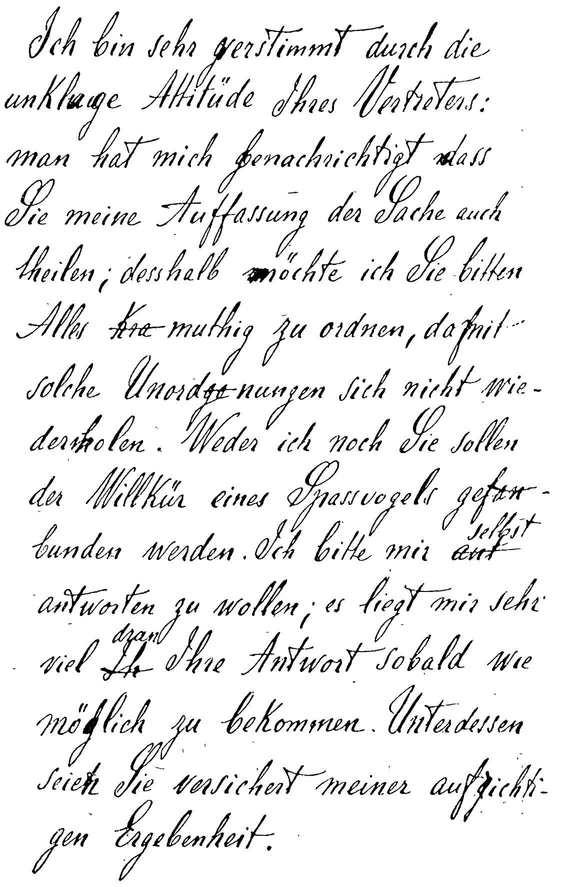
Nun sucht man jeden Buchstaben des obigen Kryptogramms in der ersten, das Schlüsselalphabet enthaltenden Horizontalreihe auf, sieht zu, welchem Buchstaben in der zweiten Horizontalreihe er entspricht, und schreibt ihn sich auf. Man findet dann, daß v dem v, u dem e, g dem r, b dem l entspricht und so weiter, so daß man schließlich folgende Buchstabenreihe erhält:

v e r l a s s e n s i e g l e i c h m a d r i d.

Ich möchte noch darauf aufmerksam machen, daß man sich bei der Vornahme der Dechiffrierung gar nicht dadurch stören zu lassen braucht, ob die Deckbuchstaben des für die Oeffentlichkeit bestimmten Textes, die man sich besonders merken muß, um das in die gewöhnliche Sprache zu übertragende Kryptogramm herauszubekommen, in einem und demselben Worte des besagten Textes aufeinander folgen oder nicht.

Ebenso möchte ich bemerken, daß man, wenn es die Chiffrierung einer Gruppe von Buchstaben gilt, die in einem einzigen Worte des für die Oeffentlichkeit bestimmten Textes vorkommen sollen, die absichtlich falsch geschriebenen Buchstaben auch einfach durchstreichen kann, um die richtigen darüber oder daneben zu setzen; die Anzahl der durchstrichenen Buchstaben giebt alsdann die Anzahl derjenigen Buchstaben an, die man bei der Entzifferung unter oder nach der durchstrichenen Stelle zu lesen hat. Man wird bald zu dem einen und bald zu dem andern Mittel greifen, bloß um in die Korrekturen eine gewisse Mannigfaltigkeit zu bringen und so den Verdacht des Geheimnisses abzulenken.

Folgendes ist nochmals der obige Text, in den dasselbe Kryptogramm übertragen worden ist, diesmal nur mit den soeben dargelegten Abänderungen:


Ich bin sehr verstimmt durch die
unkluge Attitüde Ihres Vertreters:
man hat mich benachrichtigt dass
Sie meine Auffassung der Sache auch
theilen; desshalb möchte ich Sie bitten
Alles ~~Kr~~ muthig zu ordnen, damit
solche Unordnungen sich nicht wie-
derholen. Weder ich noch Sie sollen
der Willkür eines Spassvogels gefun-
bunden werden. Ich bitte mir selbst
antworten zu wollen; es liegt mir sehr
viel dran Ihre Antwort sobald wie
möglich zu bekommen. Unterdessen
seien Sie versichert meiner aufrichti-
gen Ergebenheit.

Als Uebung möchte ich den Lesern vorschlagen, in einen Text, den sie sich beliebig zusammenstellen können, die geheime Nachricht zu übertragen:

„Die provisorische Regierung hat sich in Versailles installiert."

Das Schlüsselalphabet soll nach dem bekannten geflügelten Worte gebildet werden, das in Anlehnung an eine Stelle aus Schillers „Fiesco" entstanden ist:

Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, er kann gehen.

A. Boetzel.

Hosted by Google

Die Nachtigall.

Roman
von
Johanna Niemann.

(Fortsetzung.)

„Jetzt gerade soll ich kündigen, Herr Bonne?“ fragte Gertrud und wiegte den Kopf. „Herr Dehn hat geäußert, vor beendigter Inventur würden keine Entlassungen zugestanden. Ich glaube, das ist in großen Häusern das Uebliche, ich —“

Sie schüttelte sich plötzlich wie im Grauen der Angst.

„Ich glaube,“ fuhr sie zaghaft fort, „wenn eine jetzt fort ginge, würde es als Eingeständnis und schlechtes Gewissen gedeutet werden. Nicht wahr? Glauben Sie das nicht auch?“

Herr Bonne schwieg und machte sich mit Zuschließen von Fächern und Verschieben von Büchern zu thun. Ohne Gertrud anzusehen, fragte er:

„Was sagen sie denn bei dir zu Hause zu diesen Geschichten?“

„Ich habe nicht davon sprechen mögen. Ich bin ja ihr Verzug, das Küken, Herr Bonne. Einmal, am ersten Tag, da sich Auffallendes zutrug, erzählte ich abends davon. Luise geriet ganz außer sich, und Mutter und Anna warnten mich. Wenn ich seitdem mal eine Minute länger als gewöhnlich ausbleibe, läuft eins von ihnen voll Angst, mich abzuholen.“ Ein leises, liebes Lachen vervollständigte ihre Worte.

Bonne nickte verständnisvoll. „Recht, Gertrud, recht! Aber so rücksichtsvoll und furchtsam soll man doch nicht sein, es ist Vorsicht am unrechten Ort.“

Er kramte wieder in seinen Siebensachen, und sein Mienenspiel, sobald er Gertrud den Rücken zuwendete, wurde stets lebhafter, es wurde beinahe zum Selbstgespräch. Dann wandte er sich mit rascher Bewegung plötzlich um, sah Gertrud mit Blicken, die in ihr lesen wollten, als wäre sie von Glas, durchdringend an und fragte: „Es verhält sich alles so, wie du mir gesagt hast? Du täuschest dich auch nicht?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein,“ sagte sie, als wenn die Schulweisheit und alle Wichtigkeit derselben wieder über sie gekommen wäre. „Nein, Herr Bonne, der Feind ist über Nacht gekommen und hat Unkraut zwischen den Weizen gesät, darüber ist kein Zweifel. Aber nun muß ich gehen. Bekomme ich auch ein Buch, Herr Bonne?“

„Italienisches führen wir hier nicht.“

Sie lachte, und es berührte ihn weich, daß sie in diesem Augenblick und nach dem, was sie besprochen hatten, ohne falschen Ton zu lachen wußte.

Sie war noch jung.

Nachdem sie gegangen war, saß er eine halbe Stunde noch rittlings auf seinem Stuhl in der stillen, kleinen, muffigen Bücherkammer und sann nach. Zuletzt ging er ans Pult, füllte ein Blatt Papier mit kurzen, krausen Notizen, steckte es zu sich, stülpte seinen Hut auf, schloß ab und stürzte nach Hause zum Essen.

Nachmittags ging er auf allerlei Besuche und Umfragen aus, ließ sich in allerlei Gespräche mit diesem und jenem ein, horchte und hörte und verglich.

Abends wieder, zu Hause, hatte er für Frau und Kinder kaum Aufmerksamkeit und Ruhe, setzte sich hin und brachte eine Anzeige aufs Papier, die er am nächsten Morgen der Staatsanwaltschaft einreichte. Er begründete die Anzeige mit dem starken Interesse, das Familie, Schule und Gesellschaft daran habe, die Sicherheit und den Ruf von unbescholtenen, schutzlosen Mädchen nicht durch leichte Geschäftsführung und Vermischung ungleicher Elemente bedroht zu sehen. Die Anzeige war mit seinem vollen Namen und Titel unterzeichnet.

VIII.

„Ist noch jemand da?“

„Jawohl, Herr Landrichter.“

„Lassen Sie eintreten.“

Landrichter von Ullmann erhob sich, zog etwas an seinem Rock, rieb die Hände am Taschentuch, schob es in die Tasche und nahm wieder, der Thür gegenüber, hinter dem Tische Platz, der mit Akten und Schreibgerät bedeckt war. Vor der Schmalseite des Tisches stand ein zweiter Stuhl.

Nach einer Weile erschien der Gerichtsdiener wieder, ließ Gertrud Nachtigal ein und drückte die Thür hinter ihr ins Schloß.

Ullmann und Gertrud waren allein.

Er stand auf, sie etwas unbeholfen grüßend.

„Fräulein Gertrud Nachtigal,“ las er von seinem Aktenbogen und sah sie fragend an.

Sie neigte zustimmend den Kopf.

„Ich habe den Auftrag als Untersuchungsrichter, Ihnen einige Fragen vorzulegen; bitte, wollen Sie Platz nehmen?“ Seine Hand streckte sich gegen den Stuhl an der Schmalseite, und Gertrud setzte sich und blickte geradeaus gegen die Fensterwand. Sie atmete schnell.

Ullmann schob seinen Aktenbogen zurecht. Er fragte sie nach Alter, Geburtsort, nach Wohnung, Stellung, Familie und schrieb nach ihren Angaben, ohne dabei aufzusehen.

Sie bemerkte, daß er rasch schrieb, die Feder in gestreckten Fingern hielt und einen festen Grundstrich hatte. Seine Hände fesselten ihre Aufmerksamkeit, doch dachte sie: ‚Wäre ich weg von hier! Was kann noch alles kommen?‘

Als er die Personalnotizen auf dem Papier hatte, rückte er etwas mit dem Stuhl herum, legte den Arm über die Lehne und blickte mehrmals, scheinbar flüchtig, zu Gertrud hin, dann vor sich nieder.

„Ich schicke voraus, Fräulein Nachtigal, daß Sie es ablehnen können, zu antworten, wenn Sie glauben, durch eine Antwort in persönlichen Nachteil zu geraten, oder wenn Sie sich nicht klar über den Sachverhalt sind, über den Sie aussagen sollen; im übrigen empfehle ich Ihnen, so offen wie möglich, streng nach der Wahrheit und ganz ohne Furcht Ihre Aussagen zu machen. Diese werden vermerkt, mit den Aussagen andrer verglichen.“

Gertrud rückte auf ihrem Stuhl.

„Wessen bin ich angeklagt worden?“ fragte sie mit stockender Stimme.

An diese Frage war er gewöhnt. Die kurz vorher auf diesem Stuhl gesessen, hatte sich nur gröber ausgedrückt, als sie entrüstet fragte: „Herr Landrichter, soll ich eine Diebin sein und ins Gefängnis?“

„Es handelt sich nicht um Anklage,“ sagte er; „der Staatsanwaltschaft ist eine Anzeige zugegangen, die wir auf ihren Wahrheitsinhalt klarzustellen haben.“

Jetzt blickte er Gertrud mit jenem feinen, gütigen Ausdruck voll Teilnahme und Liebenswürdigkeit an, dem sie schon einmal begegnet war.

„Wer hat uns angezeigt?“ fragte sie, unwissend darüber, daß es seines, nicht ihres Amtes war, hier Fragen zu stellen.

„Solche Anzeigen werden von Außenstehenden, persönlich Unbeteiligten im Interesse der Gerechtigkeit und bürgerlichen Ordnung gemacht, auch im Interesse unschuldig Bedrohter.“

„Ach so! Dann glaube ich zu wissen, wer es in diesem Falle gethan hat.“

Ullmann antwortete nicht darauf. In ihrem Gesicht las er den Eifer zu vielen weiteren Fragen, die er von diesen Lippen gern gehört und diesen sprechenden Augen gern beantwortet haben würde, wenn er nur in andrer als in der Eigenschaft als Untersuchungsrichter vor ihr gesessen hätte.

So aber besann er sich, winkte leicht mit der Hand, rückte seinen Stuhl wieder gerade vor den Tisch und begann:

„Helfen wir einander also, die Wahrheit zu finden. Ich bitte, nur zu antworten, keine Fragen einzuschalten, es würde Ihnen nur Zeit rauben.“

Gertrud errötete.

„In dem Geschäftsgang bei den Herren Dehn & Dillmer sollen Unregelmäßigkeiten vorgekommen sein. Ist Ihnen davon etwas aufgefallen?“

„Ja.“

„Haben Sie bemerkt, daß Waren als verkauft genannt wurden, ohne daß Barzahlung oder Eintragung ins Buch erfolgt wäre?“

„Ja.“

„Diese Waren blieben gleichwohl verschwunden?“

„Ja.“

„Zu welcher Preishöhe sind die vermißten Wertstücke gestiegen?“

Gertrud schwieg.

„Können sie dem Preise nach an tausend Mark betragen?“

„Ja.“

Er hob überrascht den Kopf und sah sie bedeutsam an.

„Wissen Sie das bestimmt?“

„Ja.“

„Woher haben Sie diese Gewißheit?“

„Ich war in Hörweite, als Herr Dehn zum Polizeikommissarius sagte: ‚Wir haben nach Aufräumung ein Manko von tausendundfünfzig Mark, ohne zu wissen, woher es kommt. Wir müssen bestohlen sein. Aber mein Compagnon ist verreist; es liegt noch die Möglichkeit vor, daß er Verkäufe nach auswärts gemacht hat, ohne daß ich es schon erfahren habe.‘“

„Halten Sie das für wahrscheinlich?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Herr Dillmer müßte diesen Verkauf gemacht haben, ehe die Sachen ausgepackt, numeriert, ausgezeichnet und uns überwiesen worden. Aber die Gegenstände sind nach und nach, gleichsam unter unsern Händen verschwunden, nachdem sie ausgezeichnet und uns zugezählt waren.“

„Aus bestimmten Abteilungen?“

„Aus allen Abteilungen.“

Er blätterte in dem Polizeibericht über stattgehabte Haussuchungen.

„Haben Sie einen Verdacht auf bestimmte Personen?“

„Ja.“

„Auf Personen der Kundschaft?“

„Nein.“

„Auf solche des angestellten Personals?“

„Ja.“

„Wann haben Sie diesen Verdacht zuerst gehabt?“

„Vor neun Wochen ungefähr.“

„Sind die Einzelheiten noch in Ihrer Erinnerung?“

„Ja.“

„Erzählen Sie dieselben.“

Ein leises Zögern, ein Schein wie halbes Lächeln ging über ihr Gesicht, bevor sie sagte:

„Ich wollte einigen Damen eine Garnitur Mohnblumen vorzeigen und bemerkte, daß sie nicht zu finden war, wiewohl ich sie eine halbe Stunde vorher gesehen hatte. Niemand von uns hatte sie verkauft oder wollte sie verkauft haben; später fand sich doch ein Abreißzettel darüber im Kassentisch, aber weder Geld noch Eintragung ins Contobuch.“

„Und da hatten Sie die Kassiererin im Verdacht?“

„Nein.“

„Welcher Abteilung sind Sie denn vorgestellt?“

„Der Abteilung für Blumen und Spitzen.“

„Fand nun keine Untersuchung statt?“

„Ich drang anfangs darauf, aber Herr Dillmer ließ mir am andern Tag durch Herrn Dehn sagen, es könne möglich sein, daß der Zettel von ihm angenommen, nicht gelesen und die Eintragung vergessen sei; er wünsche aber, daß dies eine Sache bliebe, um die nur die Kassiererin und ich wüßten.“

„Wieso?“

„Herr Dillmer hat wohl gefürchtet, man könnte sich bei ähnlichen Vorkommnissen mit dieser Auslegung zu decken suchen.“

„Und Sie gingen darauf ein, da Sie doch bereits einen Verdacht hatten?“

„Ich faßte diesen Verdacht erst einige Stunden später.“

„Auf wen?“

„Auf Helene Lasko, meine Nachbarin am nächsten Tisch. Sie zog ein Taschentuch aus ihrem Kleide, und dabei fiel eine Etikette zur Erde, die ich aufhob. Es war die Etikette der vermißten Garnitur.“

„Was thaten Sie darauf?“

„Ich steckte sie in mein Portemonnaie.“

„Ohne etwas zu sagen?“

„Ja.“

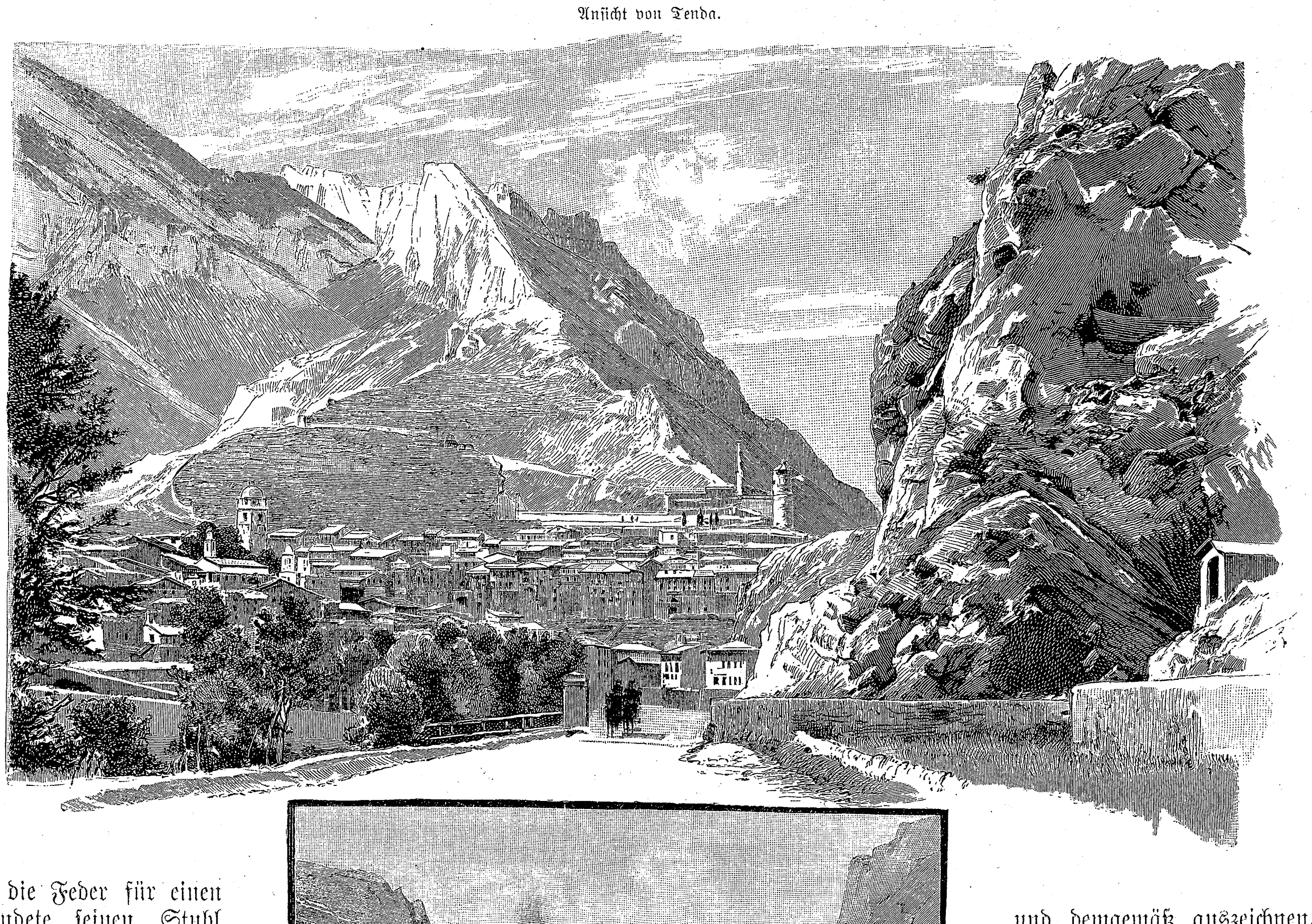
In das Ja hinein tönte das Geräusch eines plötzlich niederfallenden Regens, der klatschend gegen die Fenster der Bureaustube schlug.

Ullmann und Gertrud sahen zugleich nach dem Fenster hin; der Augenblick, da sie eben solchem Regen gemeinsam zugesehen hatten, trat in ihre Seele. Eine Sekunde verging.

„Ohne etwas zu sagen?“ wiederholte Ullmann seine Frage von vorher.

Hosted by Google

Ansicht von Tenda.



„Ja, ich muß wohl an dem Tage ohne rechte Besinnung und in großer Gedankenlosigkeit gewesen sein. Es war viel Unruhe im Laden.“

„Welcher Tag war es?“

Sie nannte ihm Tag und Datum, und er stellte bei sich fest, daß es der Tag gewesen, an dem er sie kennen gelernt hatte.

Eine Weile schrieb er, ohne sie anzusehen, in seinem Aktenstück. Sie sah gegen das Fenster hin, mit einem abwesenden, melancholischen Ausdruck stiller Geduld auf ihrem Antlitz.

Endlich legte er die Feder für einen Augenblick hin, wendete seinen Stuhl wieder herum und begann von neuem zu fragen:

„Ist es Ihnen erlaubt, Modellstücke des Ladens, zum Beispiel Mäntel, zu Privatzwecken nachzuarbeiten?“

„Nein, das ist uns nicht erlaubt.“

„Haben Sie ein schwarzes Spitzenmäntelchen, das Modellstück war, für sich gekauft?“

„Nein, wir dürfen Originalmodelle auch nicht für uns kaufen.“

„Ein solches Mäntelchen soll dennoch in Ihrem Besitz sein.“

Wenn Ullmann genötigt war, längere Zeit zu sprechen, ermüdeten Stimme und Gesichtsmuskeln, sein Antlitz bekam einen schmerzlich mühsamen Ausdruck, und er verfiel in leichtes Stottern. Das war jetzt der Fall.

Der Colle di Tenda-Tunnel: Arbeiterwohnungen von Vievole.

Gertrud wurde für einen Augenblick dadurch zerstreut. Sie meinte, es müßte ihm qualvoll sein, dann angesehen zu werden, und wendete rücksichtsvoll den Blick.

Er litt unterdes für sie, der Frage wegen, die er mit Ueberwindung gestellt hatte, und von deren Beantwortung viel abhing. Daß sie den Blick abwendete, deutete er falsch, und da sie in ihrer Zerstreutheit nicht sogleich antwortete, sprach er mit Anstrengung:

„Bitte, antworten Sie.“

Sofort wendete sie sich ihm zu und sagte unbefangen, beinahe heiter:

„Unser Spitzenmäntelchen? Ich habe es für meine Mutter gemacht, nach eigner Idee. Ich zeigte es Herrn Dehn eines Tages, er rief Herrn Dillmer dazu, und beide sagten zu mir: ‚Kopieren Sie dieses Stück doch für unsern Laden, wir wollen es Originalmodell nennen und demgemäß auszeichnen.‘ Das ist dann auch geschehen.“

Ullmann nickte leicht vor sich hin und notierte ihre Erklärung. Immer seiner schreibenden Hand mit den Augen folgend, bemerkte sie, daß er einige Zeilen stenographierte.

Wieder zurückblätternd und suchend, als wäre noch ein Punkt vergessen, sagte er mit einigem Stottern:

„Als die erwähnte Blumengarnitur vermißt wurde, sollen Sie mit Herrn Dillmer vertraulich geflüstert haben, als wenn Sie im geheimen Einverständnis mit ihm handelten.“

Gertrud sah ihn erstaunt an: „Da muß ein Irrtum vorliegen.“

„Vielleicht, wenn Sie in Ihrem Gedächtnis suchen wollten. Der Umstand ist nämlich von mehreren im Laden bemerkt worden, die Aussagen stimmen hier überein.“

„Ich erinnere mich an nichts.“

Er sah zu Boden, sie auch. Nach einer Weile Wartens begann er wie nebenher: „Die Wahrheit ist eben ein Bau, der aus den kleinen Steinen kleiner Thatsachen errichtet wird.“

„Ja, ich verstehe. Was soll ich denn gesagt haben?“

„‚Lügen wir uns heraus bis an den Mond.‘“

Sie lachte. „Das ist ja undenkbar und überhaupt Unsinn. Aber jetzt, ja, jetzt fällt mir ein: Herr Dillmer sagte zu mir: ‚Legen Sie doch andre Blumen vor!‘ und ich antwortete in meiner Verlegenheit: ‚Sie sind zäh wie Leim auf den Mohn.‘ Es ist das eine Redensart, mit der ich nur ausdrücken wollte, die Damen wären erpicht auf den Mohn. Die Garnitur bestand doch aus Mohnblumen.“

Wie sie ihn darauf beschämt und vorwurfsvoll ansah, daß er dies Geständnis von ihr erpreßt habe, das Geständnis einer halb ungezogenen Wendung, die seiner Mutter und Schwester gegolten, hätte er sie am liebsten mit guten Worten versöhnen mögen.

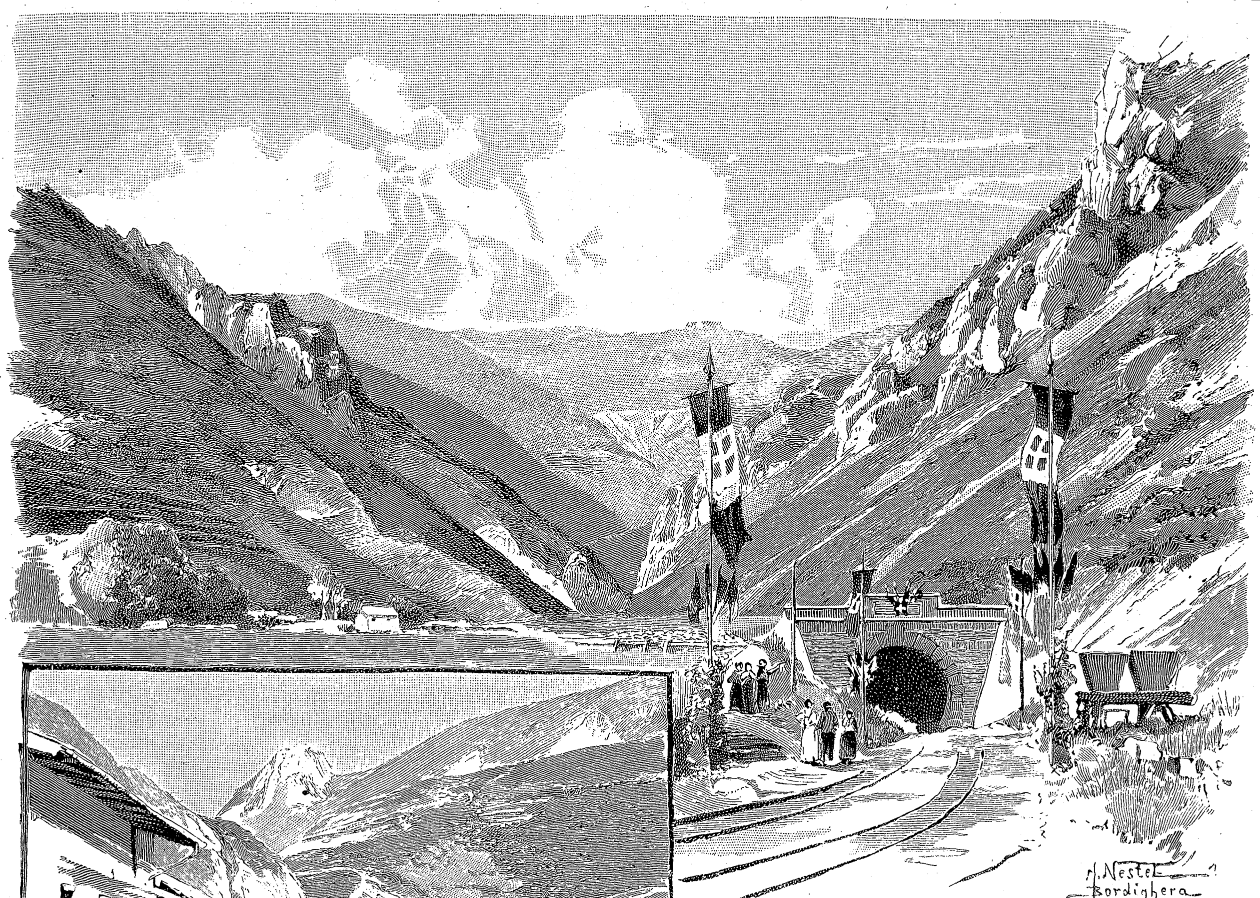
„Haben Sie gegen das Verhalten Ihrer Herren Prinzipale Ihnen gegenüber etwas zu sagen?“

„Nein, sie haben mich stets mit Höflichkeit und Rücksicht behandelt.“

„Ohne Ihnen durch Zudringlichkeit lästig zu fallen?“

Der Colle di Tenda-Tunnel: Straße in Tenda.

Hosted by Google



Tunnel von Colle di Tenda.

Der Colle di Tenda-Tunnel: Arbeiterwohnungen von Vievole.

„Ich habe nicht das geringste davon erfahren.“

„Auch nicht bemerkt, daß es andern gegenüber geschehen?“

„Ich habe nicht darauf geachtet.“

Ullmann rückte seinen Stuhl und stand auf.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Nachtigal; sollten sich noch Punkte finden, die der Aufklärung bedürfen, werde ich Gelegenheit nehmen ...“ Er unterbrach sich, schaute nach dem Fenster und bemerkte:

„Es regnet zum Glück nicht mehr, denn heute könnte ich Ihnen nicht mal meinen Schirm anbieten.“ Er machte eine halb ungelenke Bewegung, als wenn er ihr die Hand reichen wolle, that es dann aber doch nicht, verbeugte sich mit großer Höflichkeit und öffnete selbst für sie die Thür, aus der sie grüßend von dannen ging.

Jenseits der Thür rannte sie, als wenn es ihr Leben gälte, durch den hallenden, mit Steinplatten belegten Korridor und das Treppenhaus. Gottlob, das Verhör war vorüber nebst der großen Ueberraschung, daß es zugleich Unterredung und Wiedersehen mit dem Manne gewesen, an den sie seither so viel gedacht hatte.

Einmal also von Gedichten reden, einer andern völlig Fremden zum Lobe, und das zweite Mal von Diebstahl, Betrug und Lüge in eigner Sache! Pfui! Das sind des Lebens Ueberraschungen und Wechselfälle.

Kein schändlicher Empfinden, als zu wissen, daß die eignen Worte, unvorbereitet, von Frage zu Frage, Stück um Stück der Brust entrissen, nun auf dem Papier in alle Ewigkeit festgelegt sind, daß sie nicht mehr zurückgenommen werden können, aber von Hand zu Hand gehen dürfen, angeglotzt, hin und her gewendet, abgewogen, belacht, bezweifelt. Ihr wurde übel und weh bei dieser Vorstellung, und eben noch so gelassen und fügsam, hätte sie jetzt in Zorn und Scham weinen mögen.

Warum hatte sie sich nicht geweigert, zu sprechen? Warum ging von diesem Manne mit dem schmerzlich verzogenen Gesicht eine Beschwichtigung und Beherrschung ihres eignen Wesens aus, der sie nicht widerstehen konnte? Und eigentlich war es doch immer nur Mißgeschick und irgend eine äußere Verlegenheit, die Gertruds Erlebnisse mit dem Namen Ullmann in Berührung brachten. Sie stürzte weiter und traf in der unteren Eingangshalle nahe der schmiedeeisernen großen Hausthür Käthe Kirchner, die Kassiererin.

„Wie war es? War er nett? Oder werden einem gleich Grobheiten an den Kopf geworfen?“

Gertrud schüttelte den Kopf.

„Ich hörte, Herr von Ottersbach hat die Voruntersuchung, wissen Sie der wunderschöne, große Mensch mit dem freien Auftreten.“

„Nein, Herr von Ullmann hat sie.“

„Ach was? Der Kleine, der immer so nach Zahnschmerzen aussieht?“

„Aber das ist doch einerlei.“

„Gewiß. Besonders wenn eine Ihre Gemütsart hat. Adjes, Fräuleinchen.“

Käthe war im Begriff, weiter zu eilen, als die nächste Thür sich öffnete und der Assistent Julius Frühauf, Akten unter dem Arm und barhäuptig, heraustrat. Beim Anblick der beiden Mädchen zuckte er zusammen und wurde rot, faßte sich, grüßte steif und ging, ohne sie anzusprechen, vorüber.

Die Kassiererin kniff Gertrud in den Arm.

„Ueber diesen Menschen und seine Visage ärgert sich mein Väterchen immer so grenzenlos.“

„Die Visage ist das Schlimmste nicht,“ meinte Gertrud, „im Gegenteil, er könnte unter die Garde. Solch ein schöner, blonder Schnurrbart und —“

„Das ist's ja eben —“ Käthe unterdrückte den Schmeichelnamen, der ihr auf der Zunge lag und ging dem Gerichtsdiener entgegen, der vom oberen Treppenhaus her winkte.

Gertrud kehrte zu Dehn & Dillmer zurück und kämpfte nieder, was ihr das Herz bedrückte. Das große Magazin war stärker als je besucht, aber von einem Publikum, das in diesen Räumen noch neu war; von Neugier hergetrieben, sah es mit gaffenden Augen ringsum und spitzte die Ohren, ob von den ominösen Geschichten nicht an Ort und Stelle etwas aufzufangen wäre. Im Geiste kostete es schon das Schauspiel, wenn alle diese jungen Mädchen in ihren schwarzen, modernen Kleidern und nicht minder modernen Frisuren und damenhaften Manieren vor den Schranken des Gerichts würden erscheinen müssen. Sie würden es hoffentlich müssen.

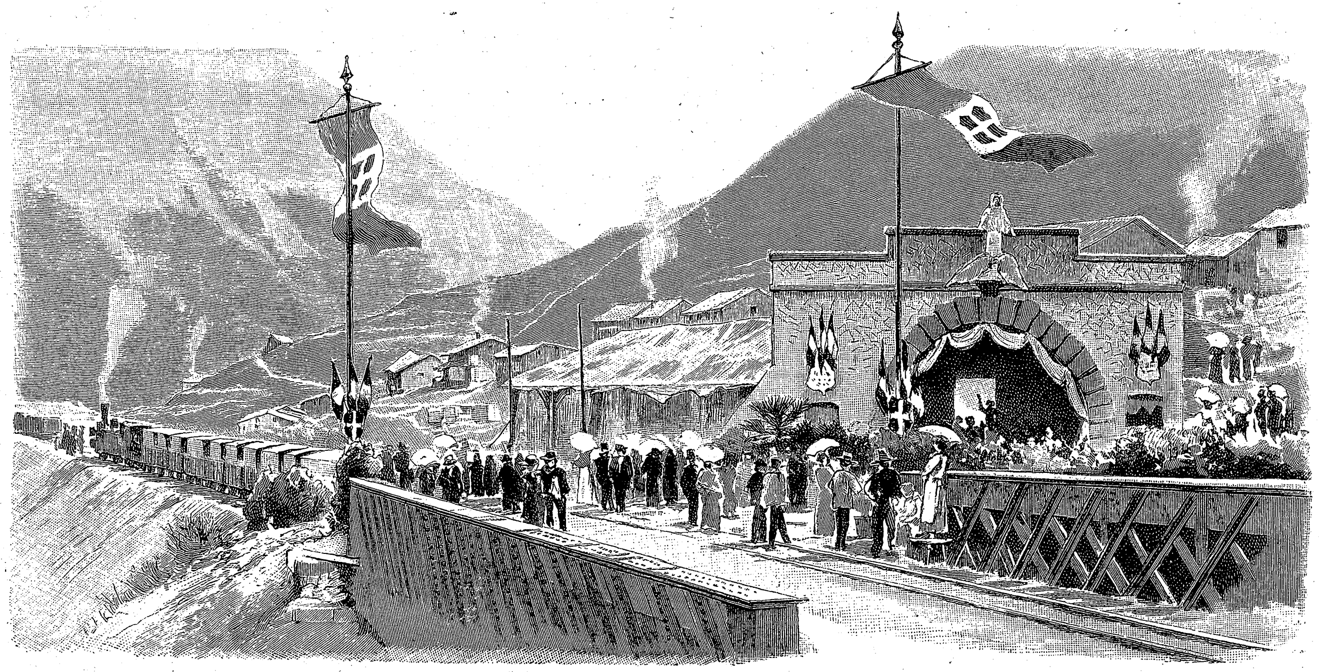
Bis jetzt freilich waren sie noch alle bei ihrer Arbeit, als wäre nichts gegen sie im Werke, alle bis auf Helene Lasko, Marie Witt, die Zuschneiderin für Mäntel und Jacken, und ein paar weniger bekannte Persönlichkeiten. Marie Witt war krank gemeldet, zu ihrem Unglück, denn es konnte mißdeutet werden.

„Kinder und Leut'!“ rief die pralle Köster und faßte sich mit beiden Händen in die Lockenpuffen um ihren roten, heißen Kopf. „Kinder und Leut', ich habe so furchtbare Kopf- und Rückenschmerzen, als sollte mir alles zerspringen, aber lieber tot hinschlagen, als jetzt fehlen und die Leute reden lassen, man säße in Haft oder die Haussuchung hätte Belastendes ergeben.“

So dachten sie alle, es war im Guten und Schlimmen viel Tapferkeit in ihnen.

IX.

Was Gertrud im Nachgefühl so sehr als erlittene Demütigung empfand, wurde für Ullmann zum Anlaß hochgehobener Stimmung. Am Tage des Verhörs und noch den folgenden Tag über stand er unter



Der Colle di Tenda-Tunnel: Festhalle.

dem Eindruck von Gertruds Persönlichkeit. Um ihretwillen hätte er immer Untersuchungsrichter sein mögen. Er fühlte auch kein Bedauern darüber, daß sein Gespräch mit ihr so ganz im Rahmen seiner Aufgabe geblieben, scheinbar ganz unpersönlich und nüchtern verlaufen war; er hing dem Gedanken nicht einmal nach, wie es auf sie gewirkt haben mochte; genug, daß es seinem geschulten und interessierten Blick so viel enthüllen und seine Phantasie mit sanften, stillen Reizen ansprechen durfte.

Wenn er Gertrud mit den andern Mädchen verglich, die er vor- und nachher in derselben Sache hatte vernehmen müssen, so war sie die einzige gewesen, die den Takt gehabt hatte, ihm keine Geschichten zu erzählen, die außer Zusammenhang mit der schwebenden Frage standen; die einzige auch, die nicht versucht hatte, sich in ein besonders rühmliches Licht absoluter Makellosigkeit und Tüchtigkeit zu setzen, als ob das nötig wäre, oder extra Mitleid für sich wachzurufen oder den Anspruch zu erheben, als Ausnahme betrachtet und geschont zu werden.

Und war doch so sehr Ausnahme gewesen. Er sah sie noch immer vor sich in der gelassenen schicklichen Haltung, er fühlte noch immer ihren Blick, wie sie seinem Schreiben zugesehen, ohne es zu stören. Eine sinnende Klugheit und liebe Sanftmut hatte ihn aus ihren Augen angeblickt.

Und dann ihre Art, den Kopf unter leisem Lachen zu schütteln, sich zu wundern und den aufwallenden Unmut oder Schrecken äußerlich zu beherrschen.

Es gefiel ihm, daß sie in keiner Weise auf ihre frühere Begegnung mit ihm angespielt und ein Vorrecht der Vertraulichkeit daraus abgeleitet hatte.

Wie er die Menschen aus seiner Berufserfahrung kennen gelernt, glaubte er zu wissen, daß wenige sich diesen Umstand nicht zu nutze gemacht haben würden. Und doch konnte Gertrud jene frühere Begegnung unmöglich vergessen haben. Kein Zweifel, es war derselbe Gedanke gewesen, aus dem sie beide zu gleicher Zeit nach dem Regen geblickt und gelächelt hatten. Am meisten freute ihn, den Weg zu ihr nun unerwartet frei zu sehen. Als Untersuchungsrichter hatte er offene Bahn und konnte es für Pflicht und sein gutes Recht nehmen, sie aufzusuchen, zu befragen und auszuforschen, die Verhältnisse kennen zu lernen, unter denen ihr Leben hinfloß, und die Mächte, die ihre persönliche Entwicklung bestimmt hatten. Von der Klarheit über sie mußte Licht und Klarheit auf alle Personen und Vorgänge fallen, die mit seiner richterlichen Aufgabe zusammenhingen. Reinhold hatte ein Gefühl, als hinge die Entscheidung allein bei Gertrud.

Darum war er berechtigt, das Mädchen, nach dem er sich persönlich sehnte, aus unpersönlichen Gründen wiederzusehen. Er bedurfte nun mal einer Art von feiner, vielleicht nur angetäuschter Berechtigung auch bei Schritten, die seiner eigensten Sehnsucht dienten. Die Harmonie der Rechtfertigung konnte er nicht entbehren. Was ihm Freude und Erquickung, Besitz und Entschluß werden sollte, mußte sich im schlichten Zuge natürlicher Folge ergeben.

Jetzt fing er an, in der inneren Beschäftigung mit Gertrud festen Boden unter sich zu fühlen, sein Schicksal trat aus dem Wolkentraum in körperliche Wirklichkeit, und er war geschäftig, seiner Erfüllung den Weg zu ebnen. Wo er hinkam, jede Begegnung, jede Zeitung, jedes Gespräch, an dem er teilnahm oder dessen Zuhörer er war, tönte von dem wieder, was seine Gedanken schon fast ausschließlich beschäftigte. Man wußte, er hatte die Voruntersuchung in der Sache von Dehn & Dillmer und deren Personal, und die ganze Stadt sprach von dieser Sache.

„Weißt du, Papa, was ich möchte?“ sagte Konstanze beim Nachmittagskaffee. „Ich möchte dabei sein, am liebsten ungesehen, wenn Reinhold die jungen Mädchen vernimmt. Du auch?“

Der Präsident nickte über seine Zeitung herüber, er hatte nur halb beachtet, was Konstanze sagte.

„Sag mal,“ fuhr sie, zu Reinhold gewendet, fort, „lachen die denn nicht, wenn du so mit Richtermiene vor ihnen sitzest? Oder haben sie schrecklich Angst vor dir?“

„Weder das eine noch das andre,“ antwortete er, nun auch ein Zeitungsblatt ergreifend, denn er wollte über diesen Punkt nicht ausgefragt werden. Konstanze war nicht so leicht zu stören, und indirekte Abweisung verstand sie selten.

„Aber sie kokettieren sicher, darauf möchte ich wetten. Sie versuchen, die Gelegenheit zu benutzen.“

„Welche Gelegenheit? Wie meinst du das?“

„Die Gelegenheit, sich mit einem vornehmen Herrn unterhalten zu dürfen.“

„Verlaß dich darauf, das können sie bequemer haben.“

„Erzähle doch, wie treibst du sie in die Enge, bis alles herauskommt?“

Er sah sie unwillig an, da er aber zu seiner Zeitung zurückkehrte, ohne zu antworten, setzte sie einen thörichten Trumpf auf und sagte: „Zur großen Sitzung im Hauptverfahren werden wir uns schon einfinden.“

„Wer sagt dir denn, daß es eine solche geben wird? Noch sind wir weit davon.“

„Ach! Das wäre aber schade, ich habe mir das so interessant und unterhaltend gedacht.“

Reinhold ließ die Zeitung so jählings sinken, daß sie mit Geräusch zur Erde flog.

„Höre auf,“ stieß er herrisch hervor.

„Höflicher Mensch!“ rief sie zurück und wurde rot. Frau von Ullmann blickte von den bunten Modenbildern, die sie eben studierte, zu beiden hin, sagte aber nichts. Ihr Wesen hatte in den letzten Tagen etwas von der Unsicherheit des schlechten Gewissens. Die Furcht, daß bei der Verhandlung auch ihr Brief an die Hoflieferanten und der Grund desselben zur Sprache kommen könne, quälte sie entsetzlich. (Fortsetzung folgt.)

Das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Stuttgart.

(Siehe die Abbildungen Seite 76).

Das Kaiser Wilhelm-Denkmal, das am 1. Oktober in der württembergischen Hauptstadt feierlich enthüllt wurde, ist ein Werk der Münchener Professoren W. v. Rümann und Friedrich v. Thiersch; ersterer hat die Reiterstatue modelliert, letzterer den architektonischen Aufbau entworfen. Das monumentale Werk gehört unstreitig zu den besten seiner Art. Auf einem Unterbau aus Granit, der vorn von zwei mächtigen Löwen, rückwärts von zwei schlanken Obelisken flankiert wird, erhebt sich der schlichte Aufbau des Denkmals. Ganz im Gegensatz zu den sonst üblichen pomphaften Sockelbauten hat man sich hier mit einem einfachen Granitsockel begnügt, an dessen Vorderseite das Reichswappen eingemeißelt ist. Dadurch erscheint die Figur des Reiters bedeutend größer als in Denkmälern von figurenreichem Aufbau, die den Blick von der Hauptsache, der eigentlichen Porträtstatue, ablenken und die künstlerische Ruhe beeinträchtigen. Auch die Gestalt des Heldenkaisers ist schlicht entworfen. Der Künstler hat den Herrscher im einfachen Interimsrock mit herabwallendem Mantel und mit dem Helm auf dem Haupte dargestellt; die linke Hand hält locker die Zügel des Pferdes, während die Rechte auf der Hüfte des Reiters ruht. Das Pferd ist in den edelsten Formen modelliert, mit starkem Hals, wuchtigem Körper, wehendem Schweif und langsam ausschreitenden Beinen. Auch die granitenen Löwen an der Vorderseite zeigen edle Linien in der Formengebung. Die das Denkmal abschließenden Obelisken tragen in goldenen Lettern die Namen der Hauptschlachten aus den Kriegsjahren 1870/71, sowie die bedeutsamsten Daten aus der Zeit der Begründung des neuen Deutschen Reiches.

Der Colle di Tenda-Tunnel.

Von

W. Ilmenhorst.

Mit Abbildungen (Seite 84 und 85) nach Originalzeichnungen von Hermann Nestel.

Nach fast zehnjähriger Arbeit ist endlich der Durchstich des Colle di Tenda für die Eisenbahn von Turin über Cuneo nach der westlichen Riviera gelungen und am 17. Juli 1898 in Vievole das Fest der Vollendung dieser Felsbohrung gefeiert worden.

Es ist das dritte Mal, daß die Menschenhand den 1909 Meter hohen Berg zu durchstechen versucht hat. Im vergangenen Jahrhundert drang man etwa hundert Meter in sein Inneres ein, infolge eines Befehls des Herzogs Karl Emanuel III. von Savoyen, der „durch ein Loch von der einen Seite des Berges nach der andern sehen wollte“. Unterhalb dieser unvollendet gebliebenen Oeffnung wurde vor einigen Jahren ein 3200 Meter langer Tunnel für Wagen und Fußgänger in einer Höhe von etwa 1300 Metern hergestellt, teils um den Weg, der in einer Schlangenwindung von etwa siebzig Kehren zum Gipfel hinaufführt, beträchtlich abzukürzen, hauptsächlich aber, um das Publikum von den auf der Höhe angelegten Alpenbefestigungen fernzuhalten. Der Tunnel, wohl der längste, den es für Wagenverkehr giebt, enthält zu beiden Seiten der Fahrstraße erhöhte Fußsteige. Unter den letzteren wird das Wasser abgeleitet, das trotz der getroffenen Vorkehrungen so reichlich herniedertropft, daß die Straße stets feucht und schmutzig und dem Fußgänger die Benutzung eines Regenschirmes anzuraten ist. Anfangs dienten an den Seitenwänden angebrachte Petroleumlampen zur Beleuchtung, die die Pferde, bald nach rechts, bald nach links sich wendend, als Richtpunkte in dem dunkeln, kalten, nassen Erdinnern benutzten, bis schließlich durch die allmählich immer mehr sich erweiternde Ausgangsöffnung das helle Tageslicht sie in gerader Richtung ins Freie lockte. Neuerdings ist der Tunnel elektrisch beleuchtet. Einer Perlenschnur gleich hängen die Lampen hoch oben in der Mitte der Wölbung.

Einige hundert Meter tiefer ist nun im Südosten, zwischen der bisherigen Endstation Limone am Nordhange und Vievole am Südhange des Colle di Tenda, ein 8100 Meter langer Eisenbahntunnel geschaffen, bis zu dessen Vollendung allerdings noch einige Zeit vergehen dürfte. Das erwähnte Fest galt dem Durchstich, dem sich ganz außergewöhnliche Schwierigkeiten entgegengestellt hatten.

In der nördlichen Hälfte des Tunnels stieß man auf einen Wasserstrahl, der auf eine Entfernung von zwölf Metern einen Menschen umzuwerfen im stande war und zur Einstellung der Arbeit und Anlegung von Seitenminen nötigte. Doch während man an seiner Bändigung arbeitete, verzehnfachte sich das Volumen und stieg von 6000 bis zu 60 000 Litern in der Minute.

In der südlichen Hälfte bot der Berggeist noch größere Mittel auf, um die verwegenen Menschenkinder mit ihren bleichen Gesichtern, die beim Scheine ihrer Grubenlampen noch fahler erschienen, mit ihren langen Wasserstiefeln und ihren Geräten vom Wühlen in den Eingeweiden des Berges zurückzuschrecken. Er lockte den jungen, überschäumenden Rojastrom durch die Verheißung eines bequemen Bettes in den Tunnel. Er suchte mit stets sich erneuerndem Schlamme die Geduld seiner Feinde zu erschöpfen. Er zerspaltete Felsen und drohte, unter ihnen die Rastlosen zu zermalmen, er verschüttete das mühsame Gebilde ihrer Hand und erreichte auch wirklich einen dreijährigen Waffenstillstand; aber Genie und ausdauernde Arbeit besiegten schließlich seinen Widerstand, und im Berginnern begegneten sich die von Nord und Süd kühn Vordringenden.

Zur Erinnerung an den glücklichen Ausgang des langen Ringens empfingen diejenigen Arbeiter, die mindestens während der letzten beiden Jahre ausgeharrt hatten, von den Unternehmern eine Medaille mit allegorischer Gruppe — der Genius der Arbeit mit gezücktem Schwerte, der den gekrönten Pluto als den Vertreter der besiegten unterirdischen Gewalten unter seinen Füßen zermalmt — und mit einer erklärenden lateinischen Umschrift. Dieselbe Gruppe krönte die dem Eingange des Tunnels nachgebildete Fassade der Festhalle in Vievole, doch wußte sie keiner der von mir befragten Medaillenempfänger zu deuten; vielmehr wurde mir der Genius der Arbeit als die heilige Barbara, die Schutzpatronin der Bergleute, und der unglückliche, zerquetschte Pluto für einen andern, den Leuten unbekannten Heiligen erklärt.

Die Festhalle hatte man geschmackvoll ausgestattet, Blumen und Blattpflanzen waren in langen Reihen vor ihr aufgestellt, an beiden Seiten des Schienenstranges flatterten auf tannenreisumwundenen Stangen italienische Flaggen, und über dem Tunnel sah man, umgeben von kleinen Fähnchen, Savoyens Kreuz. Mit lauter Stimme erzählte der Rojafluß den Felsen von seinem Staunen über all diese Vorkehrungen in der weltfernen Thalschlucht.

Die Gäste der Unternehmer des Tunnelbaues waren in einem Extrazuge von Turin nach Limone gekommen und durchfuhren auf vierzehn eigens zu diesem Zwecke eingerichteten, mit Segeltuch überspannten kleinen Arbeitswagen in siebzig Minuten den Tunnel, im ersten und letzten Drittel von je einer kleinen, in Heilbronn gebauten*) Lokomotive, in der Mitte, wo dem Tunnel noch viel zu der nötigen Weite fehlt, von Pferden gezogen. Bei ihrer Ausfahrt in die sonnenbestrahlte Wiesenpracht atmeten die an bequemere Plätze und Sonnenlicht gewöhnten Insassen — Vertreter der Regierung, der Provinz und der Presse, piemontesische Deputierte, Bürgermeister und so weiter — erleichtert auf, klatschten in die Hände und jubelten. Auf der Rojabrücke hielt der seltsame Zug, und neben ihm standen auf einigen Bänken Waschbecken und Bürsten zum Gebrauche bereit.

Lassen wir die „Onorevoli“ und andern Würdenträger sich waschen und beobachten wir zwei in eifriger Unterhaltung begriffene Herren, den Präfekten von Cuneo und den Polizeiinspektor von San Dalmazzo di Tenda. Letzterer erbittet für einen ihm persönlich bekannten und warm empfohlenen deutschen Maler die Erlaubnis, an diesem Festtage photographische Aufnahmen machen zu dürfen. Am 2. Mai 1898 hatte nämlich der Präfekt die Bestimmung getroffen, daß niemand sich mit einem photographischen Apparat der befestigten Grenzzone nähern dürfe, und so war der dieser Neuerung unkundige Maler, der vor einigen Jahren unbeanstandet die interessanten Ortschaften und landschaftlichen Schönheiten in der Umgebung des Colle di

*) Auch die der Ventilation des Tunnels dienenden Maschinen sind deutsches Fabrikat.

Hosted by Google

Tenda aufgenommen hatte, von dem harten Geschick betroffen, seine Apparate auf dem Zollamt in San Dalmazzo di Tenda abgeben zu müssen, um sie beim Verlassen der Grenzzone zurückzuempfangen. Hätte der äußerst liebenswürdige Polizeiinspektor vergeblich gebeten, so würden dieser Schilderung keine Illustrationen beigegeben sein.

Beim Champagner mußten die Tischgenossen einundzwanzig, zum Teil recht lange Reden über sich ergehen lassen. Wurden auch alle Redner beklatscht, so doch wohl am meisten der Vertreter des Bürgermeisters von Nizza, der in französischer Sprache das Fest als ein „lateinisches“ bezeichnete und gleich einigen seiner piemontesischen Vorredner das gefeierte Werk als festes Bindemittel zwischen Frankreich und Italien pries.

Vorläufig endet die Bahn hoch oben in den piemontesischen Seealpen auf den stillen Wiesen, die den Namen Vievole tragen, und es steht noch nicht einmal fest, wie sie weiter fortgeführt werden soll. Der natürliche Weg durch das Rojathal abwärts nach der italienischen Grenzstadt Ventimiglia am Mittelmeer ist ihr dadurch erschwert, daß sie etwa siebzehn Kilometer auf französischem Gebiete laufen müßte. Denn die Franzosen haben bei der Annexion Savoyens und Nizzas ihre Grenze über die Roja hinüber in das den Italienern gelassene Gebiet hineingeschoben und dadurch den strategischen Wert des Thales für Italien vernichtet. Es hieß daher, die Bahn würde unweit Tendas das Rojathal verlassen und im ganz italienischen Nerviathale nach Ventimiglia geleitet werden. Auf dem Festmahle aber wurde immer wieder der Wunsch einer Fortführung derselben über Tenda im Rojathale abwärts bis zum französischen Fontana und von dort westwärts über Sospello nach Nizza ausgesprochen, und nach neueren Zeitungsberichten ist die Aufmerksamkeit des französischen Kriegsministeriums bereits auf die Wichtigkeit einer solchen französischen Anschlußbahn gelenkt worden. Somit würde das Dampfroß den Spuren der riesigen Postwagen folgen, die Turin und Nizza schon auf diesem Wege verbanden, ehe man Eisenbahnen kannte, und die noch heute auf demselben die Verbindung zwischen Cuneo und Nizza herstellen. Doch wird bis zur Ausführung des Gedankens noch viel Wasser im Rojabett thalabwärts fließen.

An dem „lateinischen“ Feste nahm kein Arbeiter teil, und wenn ein solcher versucht hätte, sich dem Festplatze zu nähern, so würde er von den zahlreich aufgebotenen Carabinieri zurückgewiesen worden sein. Man hatte in Vievole sogar ein Bataillon Infanterie erwartet, das die den Durchstich Feiernden gegen diejenigen schützen sollte, die ihn im Schweiße ihres Angesichts vollbracht hatten!

Statten wir nun auch den letzteren einen Besuch ab! Oberhalb des Bahnkörpers stehen zu beiden Seiten der guten, breiten Fahrstraße die zweistöckigen Baracken, die von etwa tausend Personen bewohnt werden. Auf den für Piemont charakteristischen Holzbalkonen, in den Thüren, auf den Treppen, die oft von außen an den leichten Häusern hinaufführen, auf den Straßen wimmelt es von Menschen jeden Alters. Auf unsre Frage antworten die einen „Injor si“, die andern „Sissignore“, und dadurch aufmerksam gemacht, unterscheiden wir leicht die dunkeln Kalabresen von den stattlichen Norditalienern, mit denen sie nicht immer im besten Einvernehmen lebten, weshalb viele von ihnen wieder südwärts gezogen sind. Ueberhaupt hat schon der mehrfachen Unterbrechungen wegen viel Wechsel im Arbeiterpersonal geherrscht. Ausländer haben sich nur ganz vereinzelt und nur vorübergehend an diesem Durchstich beteiligt, da die Löhne zwischen 1,50 und 2,70 Mark sich bewegten. Die Piemontesen haben meistens ihre Familien mitgebracht, die aus den entfernteren Provinzen Stammenden nur in seltenen Fällen.

Für das Unterkommen und den Bezug der Lebensbedürfnisse sorgte zuerst ein Unternehmer, der mit den Arbeitgebern einen Vertrag schloß, wonach bei der Ablöhnung seine Forderungen zu decken sind. Allmählich kamen einige dreißig andre Gewerbetreibende — Wirte, Kaufleute, Handwerker — dazu und pachteten von den Grundbesitzern die nötige Bodenfläche zur Aufstellung ihrer Baracken, in denen ein Arbeiter für ein halbes Bett monatlich 5 Lire — 4 Mark — zu zahlen hat, so daß eine Kammer mit vier Betten eine jährliche Miete von 480 Lire einträgt. Diese Barackenbesitzer ziehen von Provinz zu Provinz, von Land zu Land, überallhin, wo größere Arbeiten unternommen werden.

Einige Schneider sind zugleich Haar- und Bartschneider. Neben einer Weinkneipe steht eine schattige Laube; auch für gute Plätze zum Bocciaspiel hat der sein Gewerbe verstehende Wirt gesorgt. In einer andern Gastwirtschaft findet Kasperletheater statt. Mit dem Eintrittsgelde wird zugleich das Recht erworben, an der Verlosung einer Flasche guten piemontesischen Rotweins teilzunehmen.

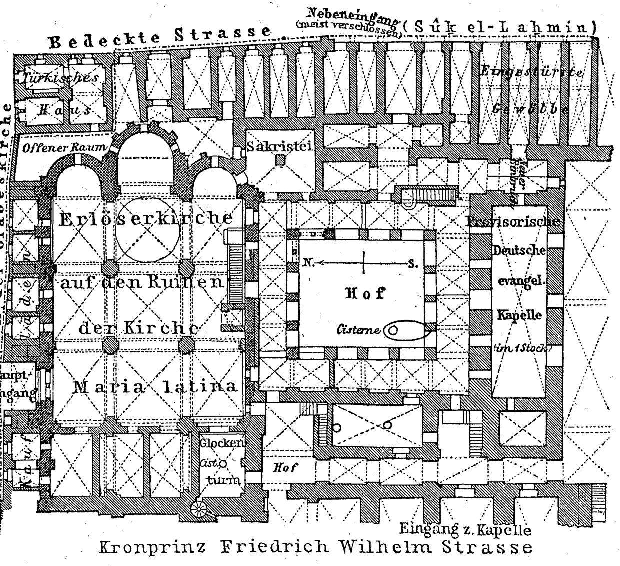
Auch eine Schule ist eingerichtet und wird von etwa fünfzig Kindern besucht. Nehmen wir das Post- und endlich noch das Steueramt hinzu, so haben wir ein vollständiges Bild des fliegenden Arbeiterdorfes Vievole, das binnen Jahresfrist wahrscheinlich aufgeflogen sein wird. Denn im Laufe eines Jahres hofft man den Colle di Tenda-Tunnel dem Betrieb übergeben zu können, und erst dann wird sich zeigen, wie weit die im Voranschlag auf 20 700 000 Lire berechneten Kosten überschritten sind.

Die Erlöserkirche in Jerusalem.

Von

C. Werckshagen.

Kaum hatte der fromme und phantasiereiche Friedrich Wilhelm IV. den preußischen Königsthron bestiegen, als er an die Verwirklichung eines Gedankens dachte, der ein schönes Zeugnis seiner weitschauenden und warmherzigen christlichen Gesinnung war. Die überraschenden Vorgänge in der Türkei, die Aufnahme des osmanischen Reiches in das europäische Völkerkonzert, das erstmalige Auftauchen der „orientalischen Frage“, die einen europäischen Konflikt heraufzubeschwören drohte, weckten in dem Herzen des Königs den Wunsch, im Orient einen Stützpunkt für die christliche Kultur des Westens zu gewinnen. Das christliche Europa, so war des Königs Gedanke, solle den Völkern des Morgenlandes, wo die Wiege unsrer Religion gestanden, die Segnungen christlicher Gesittung zugänglich machen. Wie sollte das anders geschehen können, als dadurch, daß zunächst in Jerusalem, der heiligen Stadt dreier Religionen, eine neue Pflanzstätte des christlichen Glaubens, der Verkündigung und der Liebesthätigkeit errichtet werde? So legte das Abendland in dankbarer Pietät gleichsam sein edelstes Kleinod an der Geburtsstätte des Christentums nieder — in der Hoffnung, daß dem frommen Glauben die geläuterte



Plan der Erlöserkirche in Jerusalem.

Gesittung, die Kultur des westlichen Europas von selbst folgen werde.

Was die Kreuzfahrer des Mittelalters bewegt hatte, das lebte in dem Herzen des Königs wieder auf, aber in abgeklärterer Form. „Sollte“ — so fragt ein Freund der Pläne des Monarchen — „ein reinerer Glaube, eine verständigere Liebe, eine hellere Hoffnung nicht die Söhne des Evangeliums mit noch größerem Eifer für das gelobte Land erfüllen? Nicht um Palästina der Macht zu entreißen, der es Gott übergeben hat, sondern um den dort leidenden Brüdern, den bis aufs Blut ausgesogenen morgenländischen Christen, ebenso wie den Israeliten das Licht der Erkenntnis zu bringen!“

Zu dieser Sehnsucht der Romantik nach den Stätten, die die heilige Geschichte geweiht hat, gesellte sich noch der Wunsch des Königs, eine von jeder staatlichen Bevormundung freie evangelische Glaubensgemeinschaft ins Leben zu rufen, eine Gemeinschaft, die, losgelöst von aller staatlichen Umklammerung und weltlich-politischen Beeinträchtigung, gleichsam die Idee des christlich-evangelischen Gemeindelebens in reiner Form darstellen sollte. Von der Durchführung dieses Gedankens erhoffte der Monarch eine heilsame Rückwirkung auf die einheimischen Landeskirchen, deren Erneuerung ihm am Herzen lag.

Einen verständnisvollen Freund und Förderer dieser seiner Pläne hatte der König in dem ihm kongenialen Josias von Bunsen gefunden, dem damaligen preußischen Gesandten in Bern. Ihn berief Friedrich Wilhelm IV. 1841 nach Berlin und betraute ihn mit einer außerordentlichen Mission nach England zum Zweck der Errichtung eines preußisch-englischen evangelischen Bistums in Jerusalem. In der Instruktion, die der König unter dem 8. Juni des genannten Jahres dem Gesandten erteilte, wird in eingehender Weise begründet, daß ein gemeinschaftliches Vorgehen mit der bischöflichen Kirche Englands der einzige Weg zur Verwirklichung des königlichen Wunsches sei. Die englische Kirche war bereits im Besitz einer kirchlichen Stiftung auf dem Berge Zion, sie hat überdies mit den christlichen Kirchen des Morgenlandes die bischöfliche Verfassung gemeinsam. „Seine Majestät,“ so heißt es in dem denkwürdigen Schriftstück, „sehen in einem evangelischen Bistum zu Jerusalem einen Grund großer Hoffnungen für die Zukunft der evangelischen Christenheit. Zuvörderst wird dadurch ihren Missionen in den Ursitzen des Christentums ein fühlbarer Mittelpunkt gegeben, was sich bald bis nach Abessinien und bis nach Armenien hin fühlbar machen würde. Dann aber wird auf die einfachste Weise ein neutraler christlicher Boden gewonnen, der über die Grenzen beschränkender Nationalität hinweggerückt ist und auf dem durch gemeinsames Wirken gläubiger Liebe eine fortschreitende Vereinigung der evangelischen Christen angebahnt werden kann.“

Der Vorschlag des preußischen Königs fand in England freundliche Aufnahme. An den Kosten der Ausstattung des gemeinsamen Bistums beteiligten sich beide Teile in gleicher Weise. Auf den Vorschlag der englischen Prälaten wurde bestimmt, daß die Ernennung der Bischöfe zwischen den Kronen England und Preußen abwechseln solle. Der von Preußen ernannte Geistliche solle sich allerdings, wozu der König in seiner „Instruktion“ sich schon bereit erklärt hatte, verpflichten, die bischöfliche Ordination von einem Erzbischof der anglikanischen Kirche zu empfangen. England fiel das Recht der erstmaligen Besetzung zu. Es war am 6. November 1841, als die Königin an den Erzbischof von Canterbury das Mandat erließ, den Professor Alexander vom Kings-College in London, einen getauften Israeliten, zum „Bischof der vereinigten Kirche von England und Irland in Jerusalem“ zu weihen. Am 21. Januar 1842 zog der Bischof in die Stadt seiner Väter ein. Er sammelte bald eine kleine evangelische Gemeinde um sich, widmete sich aber hauptsächlich der Judenmission. Bedeutendes zu leisten hinderte ihn auch sein schwankender Gesundheitszustand. Bereits im Jahre 1845 wurde er durch den Tod von seinem wichtigen Posten abberufen. Seinen Nachfolger hatte Preußen zu ernennen. Die Wahl des Königs fiel auf einen aus der französischen Schweiz stammenden verdienstvollen Missionar, Samuel Gobat, der nach einer erfolgreichen Arbeit in Abessinien auf Malta im Dienste der church-missionary society thätig war. Er hat bis zum Jahre 1878 an der Spitze des englisch-deutschen Bistums gestanden und in Segen gewirkt.

Unter Bischof Gobat faßte die deutsche Missionsthätigkeit in Jerusalem festen Fuß. Im Jahre 1848 ließen sich daselbst sieben Baseler Missionare mit ihren Familien nieder, die den Kern der deutsch-evangelischen Gemeinde bildeten. Zwei Jahre später folgte der Begründer des Diakonissenhauses von Kaiserswerth, Pastor Fliedner, einer Einladung des Bischofs Gobat nach Jerusalem. Es wurde ein Diakonissenhospital gegründet, bald darauf eine Schule. Im Jahre 1852 siedelte ein evangelischer Prediger Namens Valentiner, der aus Holstein seiner deutschen Gesinnung wegen vertrieben worden war, nach der heiligen Stadt über und erhielt die Erlaubnis, in der der Londoner Judenmission gehörigen Christuskirche jeden Sonntagnachmittag in deutscher Sprache zu predigen. Es war dies der erste deutsch-evangelische Geistliche in Jerusalem. In demselben Jahre bildete sich in Berlin auf Anregung des Divisionspfarrers Strauß, dem die deutsche Litteratur eines der verdienstvollsten Reisewerke aus dem Morgenland: „Sinai und Golgatha“ verdankt, und des damaligen Hofpredigers Hoffmann der Jerusalemsverein, der noch heute unter der Leitung des Grafen von Zieten-Schwerin eine umfangreiche und unermüdliche Thätigkeit entfaltet. Im Jahre 1859 geschah der weitere wichtige Schritt, daß sich der protestantische Zweig des Johanniterordens, seiner alten Traditionen eingedenk, der deutsch-evangelischen Aufgabe im Heiligen Lande annahm. Der Orden nahm das Fremdenhospiz in Jerusalem in seine Verwaltung, und als einige Jahre später die alte christliche Sekte der Maroniten vom Libanon fast bis zur Vernichtung verfolgt wurde, rief er in Beirut ein christliches Asyl ins Leben und gab den Anlaß zur Begründung des syrischen Waisenhauses vor den Thoren Jerusalems eine Anstalt, die heute einen großen Komplex von Gebäuden und Ländereien umfaßt und über 150 arabischen Zöglingen Unterkunft gewährt.

Welche Bahnen diese deutsche Missionsthätigkeit in Palästina einschlug, schildert treffend ein katholischer Schriftsteller, der Ende der sechziger Jahre in Jerusalem weilte. „Man muß es dieser Mission lassen, daß sie — wenn sie auch keine nennenswerten Bekehrungen gemacht hat — durch Gründung äußerst zweckmäßiger Humanitätsanstalten in dem Bereiche des Bistums zur Hebung und Besserung des Unterrichtswesens sowie der sozialen Zustände sehr viel beigetragen hat und sich um die geistige Wiedergeburt des Heiligen Landes unstreitig große Verdienste erworben hat. Ihre Anstalten, zum Beispiel ihre drei Hospitäler, das Hospiz der Johanniterballei Brandenburg, ihre Schulen für die arabische und jüdische Jugend, die Schule für die Waisenkinder, die Werkstätten für Heranbildung von Handwerkern und andre, sind insgesamt gut gestellt, im ganzen trefflich eingerichtet, auch gut geleitet und üben heute unter der armen, trägen und versumpften Bevölkerung Palästinas und seiner unglücklichen Hauptstadt einen sehr wohlthätigen Einfluß aus.“ Dem Schulwesen der deutschen Palästinamission spendet der Berichterstatter besonderes Lob. „Diese Lehranstalten, welche im allgemeinen mit zu den besseren,

Hosted by Google

wenn nicht besten des Orients zählen, leisten der Verbreitung der allgemeinen abendländisch-christlichen Bildung im Orient großen und wesentlichen Vorschub und tragen nicht wenig zum Siege christlicher Zivilisation über den Islam und die Barbarei bei. Hervorzuheben ist namentlich auch der Druck zahlreicher Schulbücher und andrer nützlicher Schriften in der Landessprache."

Von größter Wichtigkeit für den Fortgang dieser christlichen Kulturarbeit im Morgenlande war das Jahr 1869. Fast gleichzeitig unternahmen damals der österreichische Kaiser, die französische Kaiserin und der preußische Kronprinz eine Reise ins Heilige Land. Der Sultan Abdul Aziz hatte dem König Wilhelm I. von Preußen zum Beweise seiner Hochschätzung das große, der Grabeskirche gegenüberliegende Ruinenfeld, das gegenwärtig den Namen Muristan trägt, geschenkt, und der Kronprinz Friedrich Wilhelm nahm, von der feierlichen Einweihung des Suezkanals kommend, Besitz von diesem durch die Geschichte geweihten Boden, der einst das Eigentum des Johanniterordens gewesen war. Im Jahre 1048 haben fromme Kaufleute aus Amalfi bei Salerno, die bedeutende Handelsvorrechte im Orient genossen, im westlichen Stadtteil von Jerusalem eine Kirche und ein Kloster gegründet, vermutlich auf dem Platz, wo zwei Jahrhunderte zuvor Karl der Große eine klösterliche Niederlassung gestiftet hatte. Diese Kirche erhielt den Namen Maria Latina major (die Große), während ein späterhin nebenbei erbautes Pilgerhaus für Frauen Maria minor (die Kleine) genannt wurde. Als dieses Haus sich nicht mehr als ausreichend erwies, wurde östlich von demselben ein neues Hospital erbaut, das den Namen St. Johannes-Hospiz annahm. Hier wurde zur Zeit der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer (1099) der Johanniterorden gestiftet, dessen Regel durch den Papst Paschalis II. im Jahre 1113 bestätigt wurde. Es ist bekannt, daß dieser Orden, der ursprünglich der Pilgerpflege, dann der Bekämpfung der Ungläubigen sich widmete, schließlich auch in den irdischen Geschäften der Politik keine unbedeutende Rolle gespielt hat. Bis zum Jahre 1187 behauptete sich der Orden in der heiligen Stadt. Der siegreiche Saladin übergab das Eigentum des Ordens der berühmten Omarmoschee als fromme Stiftung, und dieser Charakter eignete dem Gelände bis in unsre Tage. Auch die neuen Besitzer errichteten hier ein Hospital, das dem Platz den Namen gab, denn Muristan heißt nichts andres als Herberge.

Es hat sich also auf dem Gelände, das in deutschen Besitz übergegangen ist, bereits eine reiche abendländische Geschichte abgespielt. Der wichtigste Punkt des Platzes sind die Ruinen der erwähnten großen Marienkirche. Der getreue Eckart der heutigen Palästinafahrer, K. Baedeker, giebt über dieselben folgende Auskunft: „Von der Kirche ist außer den Grundmauern nur eine Seitenapsis, und zwar die südliche, gut erhalten. Es war ein dreischiffiges Gebäude mit einer Hauptapsis in der Mitte und zwei kleineren daneben. Die Südmauer nebst der Treppe und dem Vorbau mit Spitzbogenfenstern stammt aus moslemischer Zeit." Sobald das Ruinenfeld des Muristan in deutschen Besitz übergegangen war, tauchte der Wunsch auf, diese Kirche wieder aufzurichten, um der deutsch-evangelischen Kulturarbeit im Heiligen Lande einen bedeutenden und eindrucksvollen Mittelpunkt zu geben. Der preußische Generalkonsul in Jerusalem, Freiherr von Alten, ließ es sich angelegen sein, das Areal von dem seit Jahrhunderten angehäuften Schutt zu säubern. Im Jahre 1872 traf dann der Geheime Oberbaurat Adler aus Berlin in Jerusalem ein, um einen Plan für die Bebauung des ganzen Platzes zu entwerfen, insbesondere die Wiederaufrichtung der Kirche Maria Latina in die Wege zu leiten. Durch eine landeskirchliche Kollekte war zu diesem Zweck die Summe von 210000 Mark beschafft worden, die sich indes als unzureichend erwies. Die Ausführung des Adlerschen Projektes zog sich aus diesem und aus andern Gründen in die Länge.

Im Jahre 1878 nämlich starb Bischof Gobat, und ein Jahr darauf folgte ihm der von England zu seinem Nachfolger ernannte Bischof D. Barclay in den Tod. Die preußische Krone war nun wieder an der Reihe, das Haupt des gemeinschaftlichen Bistums zu ernennen. Jetzt aber glaubte Preußen, nachdem die Hohenzollerndynastie an die Spitze des Deutschen Reiches getreten war, auf die anglikanische Bischofsweihe für ein von ihm zu ernennendes neues Haupt der jerusalemischen Stiftung Verzicht leisten zu können. Es entstand darüber eine Meinungsverschiedenheit zwischen Preußen und England, das nur einen nach anglikanischer Weise dreifach ordinierten Theologen zulassen wollte. Die Verhandlungen zogen sich lange hin. Da ein Einverständnis nicht zu erzielen war, so wurde schließlich der von Friedrich Wilhelm IV. durch Bunsen geschlossene Vertrag aufgehoben, ohne daß jedoch hierdurch das fernere freundschaftliche Einvernehmen der anglikanischen und deutschen Protestanten im Morgenlande gefährdet worden wäre. Im Jahre 1889 betraute Kaiser Wilhelm II. das „Kuratorium der evangelischen Jerusalemsstiftung", dessen Vorsitzender gegenwärtig der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin, D. Barkhausen, ist, mit der Leitung und Verwaltung des deutschen Teiles des ehemaligen gemeinschaftlichen Bistums.

Nach Ordnung dieser Angelegenheiten kam der evangelische Kirchenbau in Jerusalem wieder in Fluß. Nachdem der Bauplan die Genehmigung des Kaisers erhalten hatte, übertrug das genannte Kuratorium die Ausführung des Baues dem Regierungsbaumeister Groth, der sich bereits durch die Leitung des Wiederaufbaues der Schloßkirche zu Wittenberg Verdienste erworben hatte. Am 8. Oktober 1893 traf er mit einer Anzahl tüchtiger deutscher Steinmetzen in Jerusalem ein, um zunächst die Vorbereitungen zu einer feierlichen Grundsteinlegung zu treffen, und am 31. Oktober fand diese Feierlichkeit in Anwesenheit des Präsidenten D. Barkhausen statt.

Man hatte gehofft, daß der Bau dieser Kirche auf dem Muristan, der Erlöserkirche, in drei Jahren vollendet sein würde. Es stellte sich indessen heraus, daß der Grund der alten Maria Latina nicht mehr fest genug war, um zum Fundament der neuen Kirche zu dienen. Nunmehr aber schreitet der Bau seiner Vollendung entgegen. Er repräsentiert sich als eine geniale Rekonstruktion der alten Marienkirche in geistvoll durchgeführten, wesentlich romanischen Formen, ein Meisterwerk treu nachbildender und zugleich selbständig schöpferischer Baukunst von der Hand des Künstlers, der bereits die Wittenberger Schloßkirche in idealer Gestalt aus den Trümmern neu erstehen ließ. So bildet die deutsch-evangelische Kirche in dem Johanniterquartier von Jerusalem gleichsam das Wahrzeichen deutscher Geisteskultur, in der die dem Morgenland entstammende christliche Lehre mit Kunst und Wissenschaft des Abendlandes zu einem untrennbaren Ganzen verschmolzen ist.

Die neue Erlöserkirche zu Jerusalem. Nach dem Entwurf von Geh. Oberbaurat Adler.

Am 31. Oktober 1898 wird die Erlöserkirche in Anwesenheit des Deutschen Kaisers und andrer fürstlicher Personen wie eines zahlreichen Gefolges feierlich eingeweiht werden. Ein welthistorischer Augenblick, da Deutschlands Kaiser seinen Fuß auf die Stätte setzt, wo der Welterlöser sein Erlösungswerk beschlossen, wo der christliche Glaube unter dem Fanatismus des Islam ein Martyrium von Jahrtausenden erduldet hat, wo der christliche Idealismus des Abendlandes heldenhaft kämpfte und starb! Vor dem rückblickenden Auge taucht die Gestalt des heldenmütigen ersten Friedrich empor, der ins Heilige Land zog, um als Siebzigjähriger den „Siegeskranz des Himmels" zu erwerben, und in den Fluten des Kalykadnos den Tod fand. Kaum sieben Jahrhunderte sind darüber verflossen. In unsern Tagen betritt der jugendliche Hohenzollernfürst die heilige Stadt im Namen des Friedens, umstrahlt von dem Glanz des neuerstandenen Deutschen Reiches, um in unmittelbarer Nähe des heiligen Grabes eine Stätte zu weihen, wo fortan in deutscher Zunge und nach deutscher Weise die christliche Friedensbotschaft verkündet werden wird.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Partie Nr. 4.

Gespielt im Meisterturnier zu Wien am 15. Juni 1898.

Vierspringerspiel.

Weiß: Dr. S. Tarrasch (Nürnberg).
Schwarz: K. Schlechter (Wien).

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	**e7—e5**	20. Kg1—h1	Kg8—h8 [3])
2. Sg1—f3	**Sg8—f6**	21. Tf1—g1	Te8—g8
3. Sb1—c3	**Sb8—c6**	22. Tb1—f1	a6—a5
4. Lf1—b5	Lf8—b4	23. g2—g4	g7—g6
5. 0—0	0—0	24. c2—c3	Ta8—b8
6. d2—d3	Lb4×c3	25. Tg1—g2	b5—b4
7. b2×c3	d7—d6	26. c3×b4	a5×b4
8. Tf1—e1	Lc8—d7	27 g4×f5	g6×f5
9. d3—d4	Sc6×d4	28. Tg2×g8†	De6×g8
10. Sf3×d4	e5×d4	29 Tf1—g1	Dg8—f7
11. Lb5×d7	Dd8×d7 [1])	30. La3—c1	Tb8—b6
12. c3×d4	Tf8—e8	31. Lc1—d2	Tb6—a6
13. f2—f3	d6—d5	32. Ld2×b4	Ta6×a2
14. e4—e5	Dd7—e6	33. Df3—g3 [4])	Sd7—f8 [5])
15. Ta1—b1	b7—b6	34. Lb4—e7!)	Sf8—g6
16. Te1—f1	Sf6—d7	35. Le7—f6†	Kh8—g8
17. f3—f4	f7—f5	36. h2—h4	Kg8—f8
18. Dd1—f3	a7—a6 [2])	37. Dg3—b3!	Ta2—a8
19. Lc1—a3	b6—b5	38. Db3—b4†	Aufgegeben. [7])

[1]) Besser war Sf6×d7, um nach 12. c3×d4 durch f7—f5 entweder das weiße Bauernzentrum zu sprengen oder auf 13. f2—f3 mit f5—f4 das feindliche Spiel einzuengen; 13. e4—e5 dürfte natürlich wegen d6×e5 14. d4×e5 Sd7×e5 nicht geschehen.

[2]) Die Schwäche des Bd5 läßt c7—c5 nicht als ratsam erscheinen; auch muß der weiße Läufer von der gelegentlichen Besetzung des Feldes d6 abgehalten bleiben.

[3]) Zug und Gegenzug zur Vorbereitung, beziehungsweise Abwehr eines Angriffs mit g2—g4.

[4]) Weiß hat den Angriff vorzüglich geführt, aber auch Schwarz seine bald minderwertig gewordene Stellung möglichst gut verteidigt. Nun aber zeigt sich die vernichtende Wirkung des Freibauern e5, welcher im nächsten Zuge vorzugehen droht.

[5]) Falls Ta2—a6, so 34. Lb4—d6.

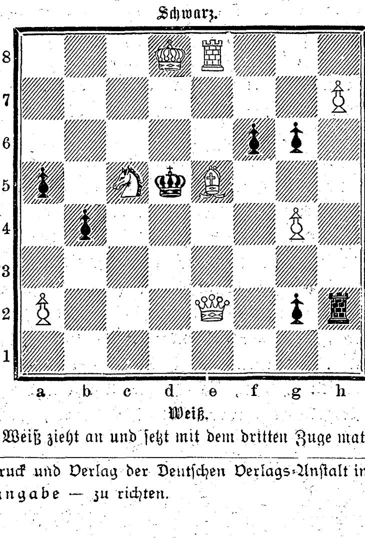
[6]) Ein hübsches, entscheidendes Schlußmanöver.

[7]) Geht der König nach g8, so geht durch 39. h4—h5 der Springer verloren; auf Kf8—e8 aber entscheidet 39. Db4—b7! mit Qualitätsgewinn. Letzterenfalls würde 39. h4—h5 (Sg6×f4? 40. Tg1—g8†!) an 39. .... Sg6—f8! scheitern. („Sammler", bezw. Kongreßbuch.)

Aufgabe 3.

Von J. Jespersen in Svendborg.
(„Nationaltidende".)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 32 v. Jahrg.:

W. 1. Dg1—g4
S. 1. Lh3×g4
W. 2. Td5×b5
S. 2. Ka6×b5 od. and.
W. 3. Le4—d3, Tb5—a5 matt.

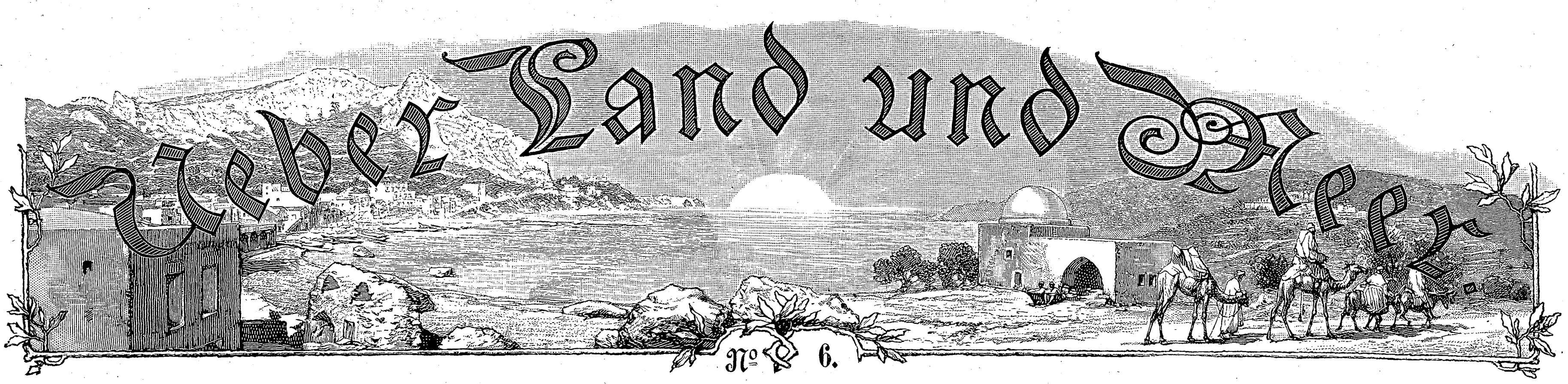
A.

S. 1. Ka6—b7
W. 2. Td5×b5†
S. 2. Kb7—a6, c7
W. 3. Tb5—a5, Td6×d4 matt.

(1. Td5×b5 scheitert an der Entgegnung g5—g4.)

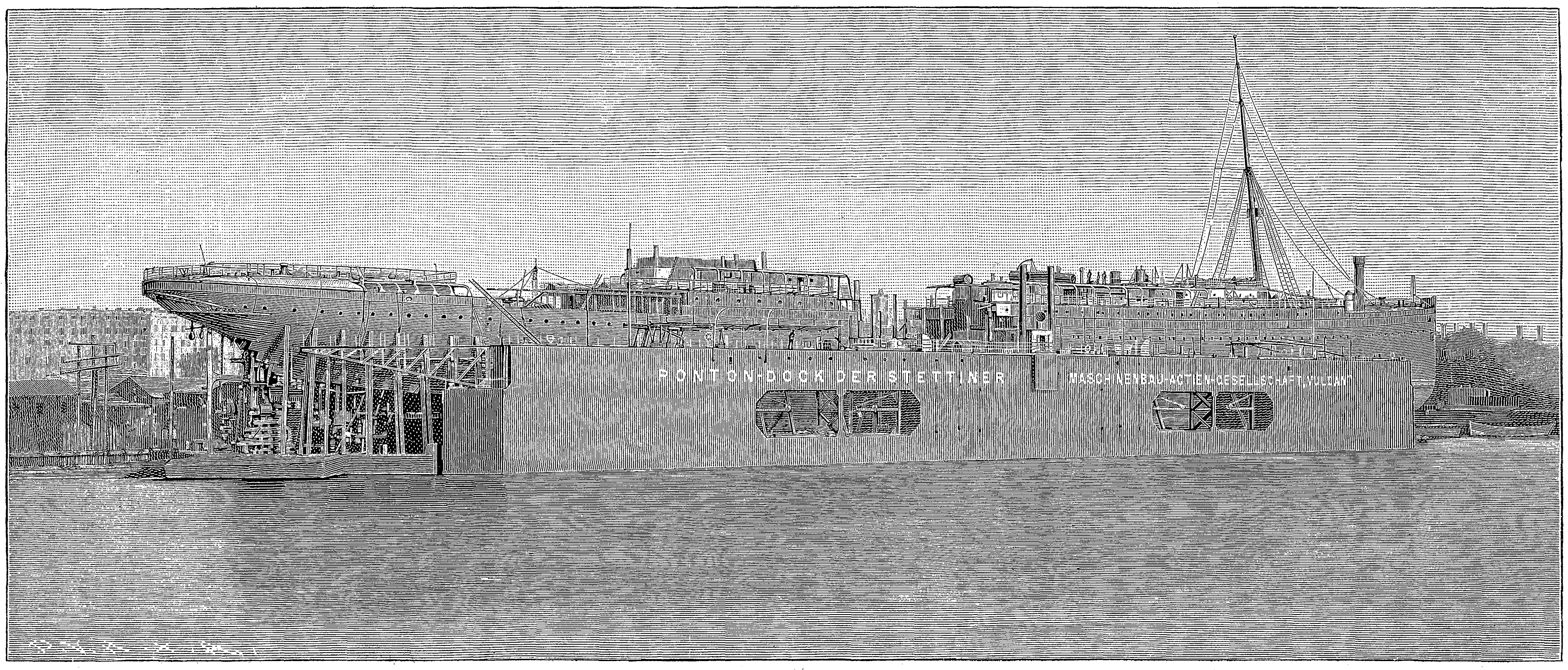
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

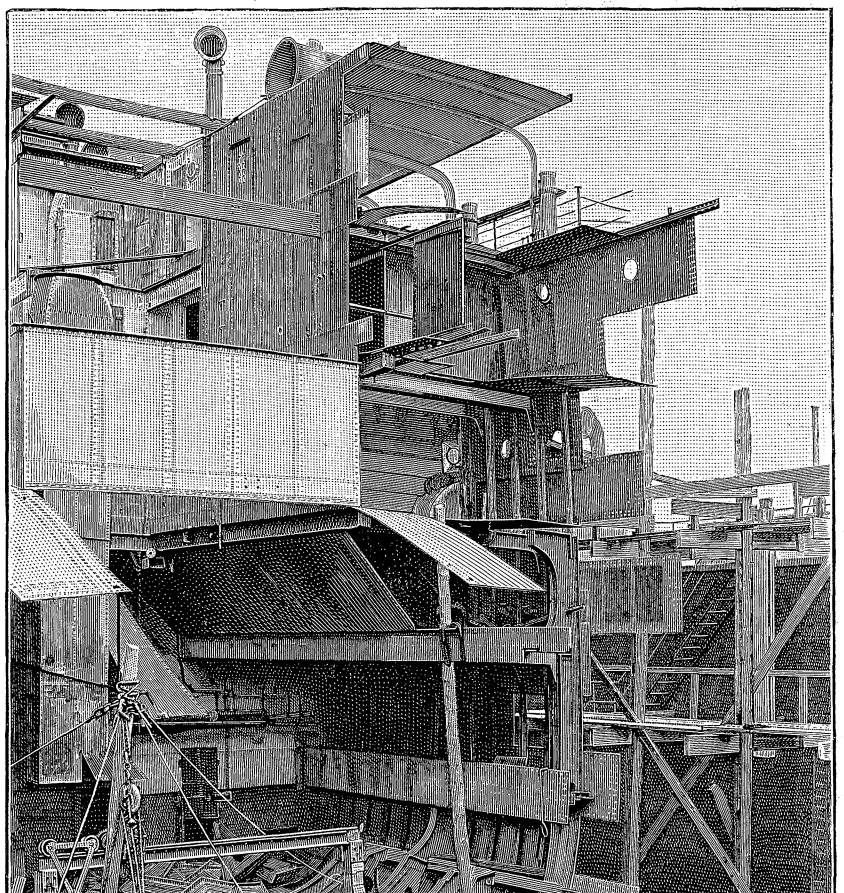


№ 6.

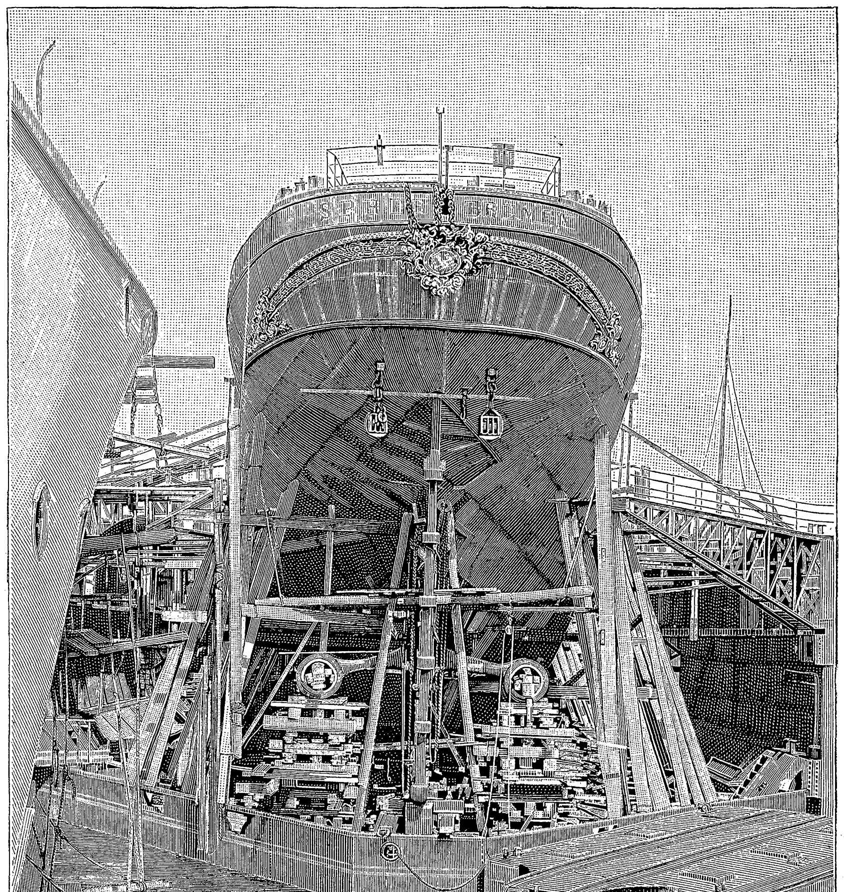
Aus Zeit und Leben.



Das große Dock mit dem Dampfer „Spree".



Blick in das Innere des auseinandergezogenen Schiffes.



Der Umbau am Hinterschiff.

Ein Problem der Schiffsbaukunst. (Zu dem Aufsatz von Ernst Teja Meyer, Seite 95.)

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = ℳ 14. –

Hosted by Google

Litteratur.

— Unter den Schriften, die der Heimgang des großen Kanzlers gezeitigt hat, sichert sich einen eignen Platz das von Karl Theodor Gaedertz herausgegebene Gedenkblatt: „Fürst Bismarck und Fritz Reuter" (Wismar, Hinstorff). Indem der Verfasser die Beziehungen zwischen dem Schöpfer der deutschen Einheit und dem größten der deutschen Humoristen darlegt, bringt er neben manchem Bekannten auch einiges bisher nicht Veröffentlichte und hebt besonders die Vorliebe Bismarcks für niederdeutsche Art und Sprache hervor. Die Reuter- wie die Bismarck-Verehrer werden die Schrift willkommen heißen.

— Den etwas gesuchten Titel „Ohne Pinsel und Palette" hat Josef Grünstein seiner Gedichtsammlung (Berlin, Freund & Jeckel) gegeben, und die Bezeichnung könnte einen zu der Ansicht führen, daß jemand, der ohne jene Requisiten zu malen versuchte, nichts Rechtes zu stande brächte. Aber hier würde diese Annahme täuschen, denn in dem Bande findet sich vieles Herzige, Liebenswürdige, Gemütliche. Selbst wenn es nicht die Verse in Mundart verrieten, würde man doch wohl schließen, daß die Wiege des Dichters im schönen Oesterreich gestanden hat, denn im Ton und Empfindung vieler der Gedichte macht sich jener warme, hie und da vielleicht zu weiche Zug bemerkbar, der auch andern Lyrikern des Kaiserstaates anhaftet. Daneben weht aber manch kräftiger Hauch, und das läßt vermuten, daß der Dichter auch von norddeutschen Landen Anregungen empfangen hat. Die Gedichte haben nicht alle gleichen Wert, aber der Gesamteindruck ist doch ein wohlthuender, besonders nach der Richtung, daß man erkennt: auch in dieser hastenden, nach Materiellem jagenden Zeit giebt es noch Idealisten, denen das stille, bescheidene Glück als der köstlichste Gewinn erscheint. Manche der Lieder fordern gewissermaßen zur Komposition heraus, und in der That haben einige bereits ihre Tonmeister gefunden.

— In den Beginn des vierzehnten Jahrhunderts versetzt Ferdinand Köcher die Leser mit seiner Erzählung „Kirchbergs Geschick" (Altenburg, Stephan Geibel). Die handlungsreiche Erzählung behandelt die Streitigkeiten, die Friedrich mit der gebissenen Wange, Markgraf von Meißen und Landgraf in Thüringen, und sein Bruder Diezmann (Dietrich) mit ihrem Vater Albrecht dem Unartigen und dem Kaiser Albrecht I. auszufechten hatten. In diese Kämpfe waren auch die Burggrafen von Kirchberg verwickelt, deren Stammsitz bei Jena — die Ruine ist heute als „Fuchsturm" bekannt — der Zerstörung verfiel. Der Verfasser giebt anschauliche Bilder aus dem Leben der Ritter wie des Bürgertums und verflicht in die Handlung noch manche liebliche Sage. Mehrere Abbildungen führen die Helden und Heldinnen der Erzählung vor.

— Den Spuren Andersens folgt Elly zu Putlitz in ihren „Sommerfäden" betitelten Skizzen (Stuttgart, Schwabachers Verlag). Aehnlich wie der große Däne in seinem „Bilderbuch ohne Bilder" in knappen Rahmen fein gezeichnete Stimmungsbilder faßt, so giebt die Verfasserin anziehende Miniaturschilderungen, gleichsam Gedichte in Prosa. Allerdings erreicht sie im künstlerischen Ausdruck nicht das berühmte Vorbild, aber poetisches Gefühl und warme Empfindung sind auch ihr eigen.

— Ein lustiges Büchlein „Vom Radeln" hat Willy Widmann zusammengestellt (Stuttgart, Süddeutsches Verlagsinstitut). Neben heiteren eignen Betrachtungen über den welterobernden Sport bietet er eine Auswahl lustiger Gedichte und Scherze aus Zeitschriften und Tagesblättern. Zahlreiche flotte Bildchen begleiten den launigen Inhalt.

— In seinem Epos „Sigfrid" folgt Otto Behrend nicht dem mittelhochdeutschen Nibelungenliede, wie es uns allen vertraut ist, sondern er baut seine Dichtung auf der altnordischen Sigfridsage auf (Leipzig, Rengersche Buchhandlung). Die Unterschiede zwischen beiden Formen der Sage sind mannigfach, und wer nur die „deutsche Ilias" kennt, wird sich zunächst befremdet fühlen, denn manche Figuren, namentlich Kriemhild und Hagen, nehmen in der Edda eine ganz andre Stellung ein als im Nibelungenliede. Hält man aber diesen Unterschied sich vor Augen, so wird man ohne Störung, ja mit gesteigertem Interesse dieser poetischen Fassung der Sage folgen. In mehrfach wechselndem Rhythmus fließen die Verse hohen Schwunges und kraftvoll dahin, und auch die häufige Anwendung des Stabreims ist dem Autor trefflich gelungen.

— Zu ernstem Nachdenken regt Pfarrer Hugo Heim, vormals Strafanstaltsgeistlicher, mit seiner Schrift „Die jüngsten und die ältesten Verbrecher" an (Berlin, Wiegandt & Grieben). Eine erfreuliche Lektüre ist die Schrift nicht, aber sie läßt sich als einen bemerkenswerten Beitrag zur Erörterung der sozialen Frage bezeichnen. In der Lebensbeschreibung eines Zuchthaussträflings, die nach dessen eignen Aufzeichnungen verfaßt worden, weist Heim eklatant den verderblichen Einfluß nach, den alte, „geschulte" Verbrecher auf die verführte oder mit verbrecherischen Anlagen behaftete Jugend ausüben, und macht alsdann Vorschläge, wie diesem betrübenden Uebelstande vorzubeugen sei.

— „Theodor Körner und die Seinen" schildern in einem zweibändigen, prächtig ausgestatteten Werke Dr. Emil Peschel, der Begründer des Körnermuseums in Dresden, und Dr. Eugen Wildenow (Leipzig, E. A. Seemann). Der erste Band behandelt das außerordentlich glückliche Familienleben der Familie Körner, sodann den Aufenthalt des jungen Studenten auf der Bergakademie zu Freiberg, wie die weiteren Jahre in Leipzig, Berlin und Wien. Der zweite Band ist dem begeisterten Freiheitskämpfer und Freiheitssänger gewidmet und giebt zum Schluß einen Ueberblick über das Leben der Familie Körner nach Theodors Heldentode. Natürlich konnte es nicht fehlen, daß in dem Werke sich manches schon Bekannte findet, aber es wird doch vieles Neue und Interessante mitgeteilt, und von Anfang bis Ende durchweht das Buch ein Hauch jener echt vaterländischen Begeisterung, wie sie den jungen Sänger und Helden erfüllte. Der Bilderschmuck, für den das Körnermuseum seine Schätze zur Nachbildung herlieh, ist ebenso reich wie künstlerisch ausgeführt, und zu ihm gesellen sich noch viele Faksimiles und Karten.

— An die weiten Kreise der Gebildeten wendet sich Professor Richard v. Krafft-Ebing, der berühmte Psychopathologe, mit seiner Schrift „Ueber gesunde und kranke Nerven", die bereits in vierter Auflage erscheint (Tübingen, Lauppsche Buchhandlung). Wer an sich oder seinen Angehörigen die Spuren nervöser Störungen wahrnimmt, der lese die Schrift und beherzige ihre Lehren und Warnungen.

— Den Bräuten und jungen Frauen reicht B. Klarent, die auf diesem Gebiete wohlerprobte Verfasserin, eine wertvolle Gabe mit ihrem Buche „Die tüchtige junge Hausfrau" (Stuttgart, Muthsche Verlagshandlung). Von dem glücklichen Brautstande und der Beschaffung der Aussteuer bis zur Hochzeit und der zweckmäßigen Einrichtung des eignen Heims behandelt das Werk gründlich alle in Betracht kommenden Fragen. Wer den Weisungen folgt, kann sich viele Mühe und in manchem Falle auch erhebliche Kosten sparen. Auch die Mütter, die ihrer Tochter das eigne Nest möglichst behaglich einrichten wollen, können dem Buche beherzigenswerte Winke entnehmen.

Henneberg-Seide

— nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —

schwarz, weiß und **farbig** von **75 Pfg.** bis **Mk. 18.65** per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35 – 18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfge. – 18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 13.80 – 68.50	Seiden-Grenadines	„ Mk. 1.35 – 11.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfge. – 5.85	Seiden-Bengalines	„ „ 1.95 – 9.80

per Meter. Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karrierte Seide, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe ꝛc. ꝛc. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. u. K. Hoflieferant).

Wenn der Erfolg der Annoncen ausbleibt

so wird der Inserent die Gründe prüfen müssen, welche den Mißerfolg herbeigeführt haben.

War die Ausstattung der Annoncen unpraktisch und unauffällig? War Inhalt und Fassung des Textes nicht geeignet, die Leser zu interessiren? War die Wahl der Zeitungen die richtige, in denen die Annoncen erschienen sind? Waren die Zeiträume zwischen den Erscheinungstagen der Anzeigen richtig vertheilt?

Diese und viele andere Beispiele zeigen die Fehler, welche so oft infolge mangelnder Fachkenntniß bei Aufgabe von Annoncen gemacht werden.

Die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse übernimmt auf Grund reicher Erfahrung die vollständige und gewissenhafte Ausarbeitung von Plänen und Kostenanschlägen für eine wirksame Reklame und ertheilt bereitwilligst jede gewünschte Auskunft.

Neu und eigenartig!

Vom Verfasser der in wenigen Monaten in mehreren Auflagen abgesetzten Schriften: „Probleme u. Charakterköpfe" und „Der Segen der Sünde" erscheint eine neue Monatsschrift unter dem Titel:

Der Türmer.

Herausgeber:
J. E. Frhr. v. Grotthuss.
Preis vierteljährlich 4 Mark.

„Wir sind voller Spannung, Neugier und Erwartung auf das erste Heft!" „Ein solches Blatt hat uns gefehlt!" „Das ist etwas, wonach ich mich sehne!" Solche und ähnlich lautende Zuschriften treffen täglich ein. Jeder, der für den unvergleichlichen „Türmer" Interesse hat, sei hiermit freundlich gebeten, das erste, soeben erschienene Heft von seiner Buchhandlung zu verlangen, ev. sendet auch unentgeltlich direkt der Verlag von
Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

== Zur Reise des Deutschen Kaiserpaares nach Jerusalem! ==

Bruno Piglheins Panorama:

Jerusalem und die Kreuzigung Christi.

Mit Genehmigung der Eigentümer direkt nach dem Rundgemälde aufgenommen, mit Erläuterungen von **Dr. Ludwig Trost.**

a) **Holzschnitt-Folio-Ausgabe:**
Bildgrösse: 29,5 cm hoch × 371 cm breit, Papiergrösse: 42,5 cm hoch × 380 cm breit mit 20 Seiten Text.
1. in Rolle eingesteckt M. 7.—
2. gebrochen als Leporello-Album . . . . M. 8.—

b) **Lichtdruck-Folio-Ausgabe:**
10 Einzelblätter auf Karton und 20 Seiten Text.
In eleganter Mappe.
1. matter Druck . M. 30.—
2. lackierter Druck M. 50.—

c) **Photographie-Kabinett-Ausgabe:**
10 Einzelblätter auf Karton und 23 Seiten Text.
In eleganter Mappe M. 6. —

Das Ganze ist ein grossartiges Historien-, Landschafts- und Architekturbild. Alles ist getreu nach der Natur, den Resultaten der archäologischen Forschung und den Angaben der Heiligen Schrift ausgeführt.
Litteraturblatt für kathol. Erzieher, Donauwörth.

Ganz Jerusalem mit seinen gewaltigen Mauern, seinen Zinnen und Türmen, seinen Burgen und Palästen entrollt sich vor unseren Blicken.
Zeitschrift für evangel. Religions-Unterricht, Berlin.

Keine leichte Aufgabe war es, welche die Verlagshandlung bei der Reproduktion des Piglheinschen Meisterwerkes in Holzschnitt und Photographie unternahm, um so dankenswerter, wenn sie trotzdem gelungen ist. Das Erreichte verdient diesen Dank in hohem Grade. Leipziger Zeitung.

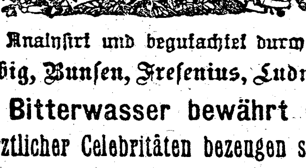
Ein Prachtwerk von riesigem Umfang. Die Erklärungen zu den einzelnen Gruppen und Scenen hat Dr. Trost mit seltener Sachkenntnis in überaus fesselnder, geistvoller Sprache geschrieben. Der Preis dieses Prachtwerkes ist so niedrig gestellt, dass sein löblicher Zweck, in jeder christlichen Familie einen Ehrenplatz einzunehmen, völlig erreicht werden kann.
Bayrischer Kurier, München.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

FÜR WEIHNACHTEN
giebt es kein passenderes Geschenk wie
HANDSCHUHE, STRÜMPFE, SOCKEN
von **Paul E. Droop, Chemnitz** C.
Fabrik und Versand direct an Private.
Illustr. Katalog u. Farbkarte **UMSONST** franco zu Diensten.

Das beste u. berühmteste
Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Andreas Saxlehner in Budapest,
kais. und kön. HOF-LIEFERANT.



Analysirt und begutachtet durch Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.

Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser ist einzig in seiner Art.

Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.
Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.

Saxlehner's Bitterwasser

Anerkannte Vorzüge:
Prompte, verlässliche, milde Wirkung.
Leicht und ausdauernd vertragen.
Gleichmässiger, nachhaltiger Effect.
Geringe Dosis. Milder Geschmack.

In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:

Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:
Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug „Andreas Saxlehner."

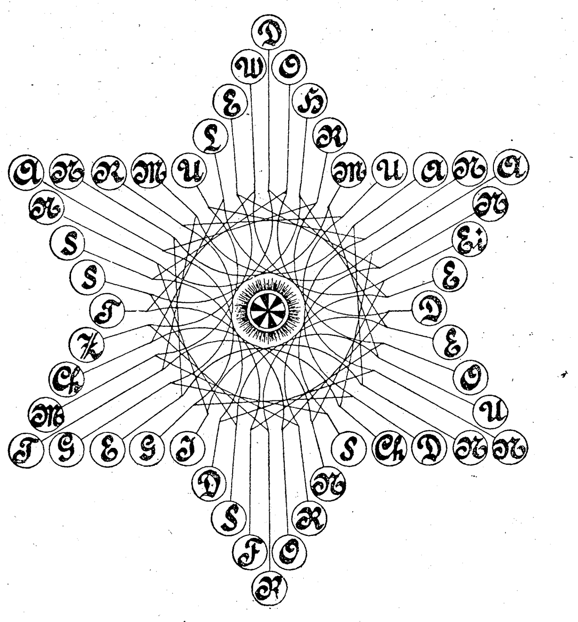
Saxlehner's Bitterwasser

Hosted by Google

— In der Schilderung des Aelplerlebens gehört Rudolf Greinz zu den berufensten Mitstrebern Peter Roseggers, des gefeierten steiermärkischen Dichters. Dem fesselnden geschichtlichen Roman „Die Rose von Altspaur“ ließ Greinz die Humoresken „Himmelsphotographie“ und „Allerlei Kreuzfidel“ folgen, und aus dem gleichen Verlage, in dem die letzteren beiden Büchlein erschienen (Schuster & Leffler in Berlin), liegt nun abermals ein Werk vor, in dem sich der Autor an eine eigenartige Aufgabe gemacht hat. In seiner „Bauernbibel“ zeigt er, wie sich die Erzählungen der Heiligen Schrift im Kopfe des wackern Jörg malen, der, weitab von aller Welt, droben auf dem Berge haust und während der langen Winterabende sich die Zeit damit vertreibt, daß er das, was er im Buche der Bücher gelesen, nach seiner Art und seinem Verständnis zu Papier bringt. Diese Form der Behandlung kann bei keinem Verständigen Anstoß erregen. Hat doch in den alten Volksspielen, die ihre Stoffe aus der biblischen Geschichte schöpften, stets der Humor eine große Rolle gespielt und der unbekümmerte Anachronismus, der die Dinge der Gegenwart auf die graue Vorzeit übertrug, immer eine besondere Wirkung ausgeübt. Auf diesen Pfaden wandelt Heinrich Greinz auch in seiner „Bauernbibel“, indem er teilweise aus alten Spielen und sonstigen Volksdichtungen schöpft, doch vieles aus seinem Eignen hinzuthut. Die Wiedergabe des derben, naiven Volkstones ist ihm vorzüglich geglückt.

— „Auf den Spuren der Jugendzeit, Harzplauderei eines alten Mannes“, von Moritz von Berg (Minden in Westfalen, Bruns' Verlag). Gern wird der Leser diesen Plaudereien folgen. Zwar gehen sie bisweilen, wie das ja bei bejahrten Causeurs vorkommt, etwas in die Breite, aber über dem Ganzen liegt doch der Schimmer anheimelnden Behagens. Der Herr Oberstlieutenant a. D. — als solcher wird der Erzähler eingeführt — hat noch einmal das romantische Waldgebirge durchstreift, in dem er als junger Offizier so glückliche Tage verlebte, und anschaulich berichtet er nun von seinen Wanderungen, indem er häufig auf die Gegensätze zwischen einst und jetzt hinweist und in seine Schilderungen auch Geschichte und Sage verknüpft. Auch der freundliche Begleiter des alten Herrn, der Humor, kommt oft zu Worte. Wenn es auf dem Titelblatte heißt: „Reich illustriert von H. Lüders“, so ist damit der Mund etwas voll genommen, denn nur der erste Band enthält einige flotte Abbildungen.

Kaleidoskop.



Die Buchstaben der Figur ergeben, richtig verbunden, einen Spruch aus Freidanks Bescheidenheit. Wie lautet derselbe?

Umstellrätsel.

Ueber die Grenze nach Westen muß dich die Reiseluft führen,
Willst du das Waldgebirg schaun, welches sich mächtig erhebt,
Fruchtbare Thäler umschließend und, von den Gnomen behütet,
Kohlen und flimmerndes Erz bergend im riesigen Schoß.
Tilgst du das letzte der Zeichen, richtig die andern versetzend,
Hast du dich damit befaßt, was in dem neuen Wort liegt,
Vielfach geschieht es im Leben, Gutes und Schlimmes erzielend,
Und nur zu oft der Befehl laun'ger Tyrannin es heischt.
Nochmal'ges Wandern der Lettern bildet nun leicht einen Namen,
Der auf der Kirche Gebiet dreifach Bedeutung errang;
Doch vor den andern vertraut, am liebsten ist uns jener Träger,
Der in manch herrlichem Lied Trost und Erbauung uns gab.

M. Sch.

Worträtsel.

Nennst du mein Wort, wie es ist, fern fließt es mit rauschenden Wellen;
Reiß ihm das Herz aus der Brust, rauscht es in Tönen dahin.

*

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 4:

Des Telegraphenrätsels: **Seil, Bastian, Mucker, Elise, Stoer**, Siesta, Sirach, Delta, Torpedo, **Anstand, Moeckern.**

Des Gegensatzrätsels: **L**ustig — **a**ndächtig — **n**iedergeschlagen — **d**eutlich — **e**inzeln — **s**tümperhaft — **v**ertraut — **e**innehmend — **r**eichlich — **r**ührig — **a**chtungsvoll — **t**adellos.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Helbling-Tschudy in Küsnacht (4). Baronin K. W. in Wien (7). A. C. Claussen, Rittergut Melz (2). Frau Rosa Hechinger in München (6). Betsy und Harry Klinton in Brisbane, Australien (5). Gertrud K. in Burtscheid (2). Frau Ida Kremer in Robschütz (8). James Blackhurst in Folkestone (2). „Köbi“ in Bern. „Maus und Muki“ in Hamburg. Erich Bensen in Hannover (3). Alb. Spillner jun. in Radebeul-Dresden. Dr. Alexander Kukic in Ischl. Fanchette Deriaz in Lausanne (2). „Tulifäntchen“ in Jassy (4). „Moselblümchen“ in Coblenz (3).

Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

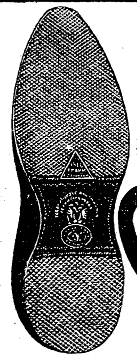
Herr **Dr. med. Neumann,** Frauenarzt in **München,** schreibt: „Einen Fall von Blutarmut, die von dem betr. Arzt, der vorher die Behandlung leitete, als perniciöse bezeichnet worden war, behandelte ich ausschliesslich mit Hommel's Haematogen, und ist betr. junge Dame nach siebenwöchentlicher Kur bereits als genesen zu betrachten. **Ich spreche Ihnen meine Hochachtung für Ihr treffliches Präparat aus.**“

Herr **Dr. med. Frick** in **Stendal:** „Ihr Haematogen hat bei zwei Kindern von 4 und 7 Jahren ganz ausgezeichnet gewirkt. Dieselben, vorher ohne Appetit und von blässer Gesichtsfarbe, nahmen ihre Mahlzeiten bald mit grossem Appetit ein und zeigten ein entschieden besseres, **frischrotes Aussehen.**“

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

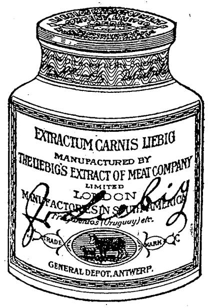
Schering's Pepsin-Essenz
nach Vorschrift von Geh.-Rat Prof. **Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser Magenschwäche** leiden. **Preis** 1/1 **Fl. 3,** 1/2 **Fl. 1,50 M.**
Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausseestraße 19.
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.
→: Man verlange ausdrücklich **Schering's** Pepsin-Essenz. :←



Echte St. Petersburger Gummi-Schuhe als anerkannt beste der Welt
Dreieck-Marke. 1860 Т.Р.А.Р.М. С.ПЕТЕРБУРГЪ
Gesetzlich geschützt.

PELOTON-SEIDE
allgemein beliebt
Waldkirch-Gütermann & Co. Gutach, Baden
wegen ihrer vorzüglichen Qualität
fabriziren in
Näh-, Knopfloch- und Maschinen-Seide
nur
GÜTERMANN & Co.
Man verlange in den einschlägigen Geschäften **ausdrücklich Nähseide von Gütermann & Co.,** um sicher die beste und vorteilhafteste Qualität zu erhalten, und **kaufe nur solche Nähseide,** die mit der Firma **„Gütermann & Co.“** versehen ist.
Zu beziehen durch die besseren Engros- und Detailgeschäfte.

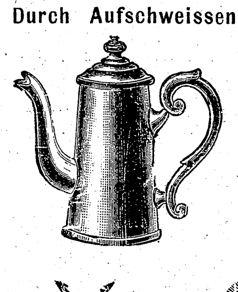
Die besten schwarzen Seidenstoffe
garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.



LIEBIG
COMPANY'S
FLEISCH-EXTRACT.
Nur echt, wenn jeder Topf den Namenszug J. v. Liebig in **blauer Farbe** trägt.
Verbessert geschmacklose Suppen und Saucen.

Reinnickel- und nickelplattirte Küchen- und Tafel-Geräte,
welche aus **massivem Reinnickel** oder durch **Aufschweissen** von **Reinnickel** erzeugt sind, werden von dem kaufenden Publikum noch häufig verwechselt mit solchen, welche nur durch einen galvanischen Ueberzug vernickelt sind.
Wer gute und dauerhafte Nickel-Küchen- und Tafelgeräte kaufen will, beachte daher beim Einkauf von Nickelgeschirr die Stempelung.

Durch Aufschweissen von Reinnickel hergestellte Küchen- und Tafelgeräte sind gestempelt mit dem Procent-Stempel der Plattirung u. einer der folgenden Fabrikmarken:



Aus massivem Nickel hergestellte Tafelgeräte sind gestempelt mit „REINNICKEL“ und einer der folgenden Fabrikmarken:

F. & W. J. — GA — F.R D&Co.

„Reinnickelgeschirre u. durch Schweissverfahren nickelplattirte Geschirre sind **stahlhart,** brauchen **nicht verzinnt** zu werden und besitzen **keinerlei gesundheitsschädliche Eigenschaften.** Sie bilden eine **Zierde** für Küche und Tafel.“

„**Unterscheidungsmerkmale:** Geschirre aus massivem Nickel sind gestempelt „Reinnickel“, nickelplattirte Geschirre sind mit dem Prozentstempel der Plattirung gestempelt.“

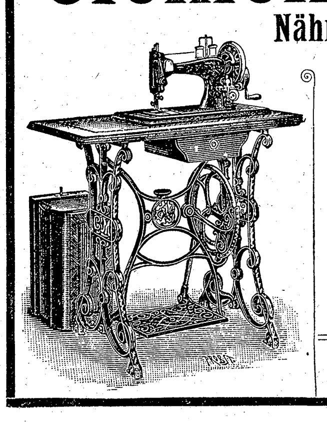
Zu haben in jedem Geschäft der Haushaltungsbranche.
Westfälisches Nickelwalzwerk
Fleitmann, Witte & Co., Schwerte (Westfalen).
Aelteste und renommierteste Fabrik für Reinnickel-Kochgeschirre.
Niederlagen in:
Brüssel 137 rue de la Putterie · **Amsterdam** 35/37 Kalverstraat · **Wien V.** 27 Ziegelofengasse
London EC. 4 St. Mary Axe · **New York** 101 u. 103 Duane Street

CACAO-VERO,
entölter, leicht löslicher
Cacao.
in Pulver- u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL
Dresden
Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- u. Droguengeschäften.

Magenleidenden und **ZUCKERKRANKEN**
welche sich für eine geeignete und bewährte Ernährung interessieren, sende **kostenfrei**
Dr. Otto Gotthilf's Hygienische Studie.
F. Günther's Aleuronat-Gebäck-Fabrik III, Frankfurt a. M.

Unser neuester illustrierter Katalog über
Alte Violinen,
Violas und Cellos,
sehr reichhaltig an garant. echten Objekten **italien.** Urspr., darunter Instrumente I. Ranges **(Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.),** steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.
Hamma & Cie.,
Stuttgart,
Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

Clemens Müller
Nähmaschinenfabrik, Dresden
gegründet 1855



empfiehlt als bestes Fabrikat
Veritas- u. Stella-Nähmaschinen
mit geräuschlosem leichtem Gang.
Seitherige Produktion: 850000 Stück.
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Todesfall

10 Prozent extra Rabatt auf alle schon reduzierten Preise während der Inventur-Liquidation.

Muster auf Verlangen **franco.**

Modebilder gratis.

eines Teilhabers und Neu-Uebernahme veranlassen uns zu einem

= Wirklichen Ausverkauf =

sämtl. Bestände in Damenkleiderstoffen für Winter, Herbst, Frühjahr und Sommer, und offerieren beispielsweise:

6 Meter	soliden Cubanostoff	zum Kleid für Mk.	**1.80** Pfg.
6 „	soliden Santiagostoff	„ „ „ „	**2.10** „
6 „	soliden Crêpe-Carreaux	„ „ „ „	**3.30** „
6 „	solides Damentuch	„ „ „ „	**3.90** „

sowie neueste Eingänge der modernsten **Kleider-** und **Blousenstoffe** für den Winter, versenden in einzelnen Metern bei Aufträgen von 20 Mark an franco.

Oettinger & Co., Frankfurt a. M.,
Versandhaus.

Stoff zum ganzen Herrenanzug für Mk. **3.75** } mit 10 Prozent
„ „ „ Cheviotanzug „ „ **5.85** } extra Rabatt.

Weltberühmt

sind **Jmhoff's** Gesundheitspfeifen m. Giftreinigungs-Patronen. **Einzige wirkliche Gesundheitspfeife.** 3fach prämiirt. Aerztlich empfohlen, auch von Sr. Majestät mit Vorliebe geraucht. **Pfeifenköpfe künstlich angeraucht.** Rauchen aus solchen Hochgenuss. Für Anfänger und schwächere Naturen unentbehrlich. Lange Ahorn, elegant, M. 2.50, echt Weichsel Mk. 4.50, ½ lang M. 4, kurze Jagdpfeifen M. 2 und theuerer, Anfängerpfeife, unersetzlich, ½ lang M. 2.

Gesundheits-Cigarren- u. Cigaretten-Spitzen von echt Weichsel- oder Veilchenholz à M. 0,50, 0,60, 0,75, 0,85, 1,00, 1,25, 1,50, 1,75 und 2,75. Versandt gegen Nachnahme oder Briefmarken. Wiederverkäufer Rabatt. Preisliste umsonst.

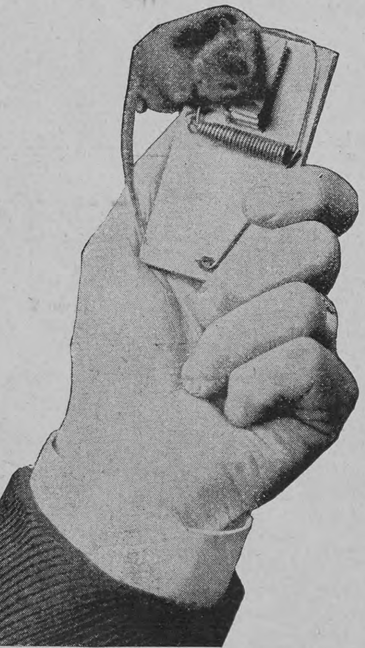
Preisgekrönt. **W. Jmhoff, Cassel 63, Hessen-Nassau.**

!!! **Warnung vor Nachahmungen, man achte auf meine Stempelung!!!**

Mit

„OUT O' SIGHT"

fängt man Mäuse und Ratten ohne Köder.



Das Geheimnis, Ratten und Mäuse zu fangen, beruht auf der Einfachheit und Unscheinbarkeit der Falle; und der Haupt-Vorteil der **„Out o' sight"**-Falle ist ihr ganz **unscheinbares Aeussere** und absolut sicheres Funktionieren.

Nichts an ihr warnt die Ratte oder Maus vor der nahen Gefahr. Die **„Out o' sight"-Falle** fängt die Tiere mit oder **ohne** Köder, auf deren gewohnten Wegen. Der natürliche Laufweg für Mäuse ist auf **Holz**, und die Falle ist aus **Holz** gemacht, welches allem anderen Material vorzuziehen ist.

Die „Out o' sight"-Falle kann niemals versagen.

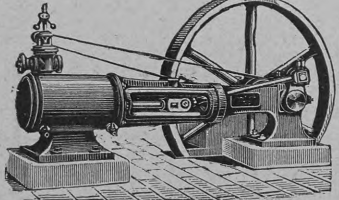
Ladenpreis f. Mausefallen 35 Pf., f. Rattenfallen 80 Pf. pr. St.

Zu haben in den entsprechenden Detailgeschäften.
Nach Orten wo nicht erhältlich franco gegen Einsendung von 45 bezw. 90 Pf.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

General-Depôt für Deutschland:
HUGO WINKHAUS, HAMBURG.
Spezialgeschäft für Haushaltungsgegenstände, Neuheiten etc.

Dampfmaschinen



eincylindrig und compound
Wand- und Bockmaschinen
in allen gangbaren Grössen
auf Lager bei
MENCK & HAMBROCK
ALTONA-HAMBURG.

J. B. Graesser,

Glasfabrikant, Zwickau i/S.
Hofl. Sr. Königl. Hoh. Prinz Friedrich August Herzog zu Sachsen
liefert **Glaswaaren**
in Crystall u. Halbcrystall
decorirt u. geschliffen
Wirthschafts-Gegenstände
u. s. w.
Prachtcatalog auf Verlangen franco.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen

sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

KALODERMA-SEIFE

Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels **Kaloderma** (Glycerin- & Honiggelée)

Indische Blumenseife

hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.

PALMITIN-SEIFE

neutral - gut - billig

für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des In- und Auslandes.

F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe
Filiale: WIEN I, Köllnerhofgasse 6.

Musik-Instrumente

kauft man am **besten** und **billigsten** nur **direkt** von der **Fabrik** von

Hermann Dölling jr.,
Markneukirchen i. S., Nr. 314.
Kataloge umsonst und portofrei. Prachtvoll illustrirte Kataloge über meine vorzüglichen Ziehharmonikas wolle man extra verlangen.

Thierack's hygienische Fettseife No. 690

ist die beste Seife zur Pflege der Haut.

Ernst Petzold jun., Chemnitz
Drahtbürsten-Fabrik

Man verlange Preisliste.

Prämiirt: **Brüssel** 1876, **Stuttgart** 1881. **Porto Alegre** 1881, **Wien** 1883.

Burk's Arzneiweine

In Flaschen à ca. 100 Gr.
„ „ 260 „
„ „ 700 „

Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:

Burk's Pepsinwein (Essenz).
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.

Burk's China-Malvasier.
Ein delikates Tonicum.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,—.

Burk's Eisenchinawein,
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.

Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands.

Man verlange **ausdrücklich:**
„Burk's Pepsinwein", „Burk's China-Malvasier" etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**
= Export nach überseeischen Ländern. =

Moritz Mädler

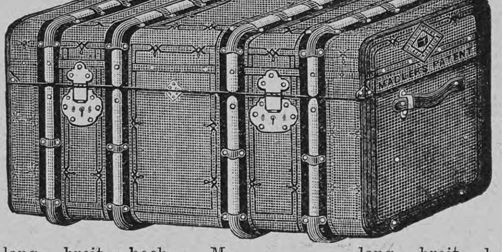
Fabrik und Versand:
Leipzig-Lindenau.
Illustrierte Preislisten gratis.
Höchste Auszeichnung Leipzig 1897:
Königl. Sächs. Staatsmedaille.

Verkaufslokale:
Leipzig, Petersstrasse 8. **Berlin,** Leipzigerstrasse 101/2. **Hamburg,** Neuerwall 84.

Mädler's Patentkoffer.

D. R.-P. Nr. 85676. Patentiert in allen Kulturstaaten.
Unerreicht an Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit.

50 % Gewichts-Ersparnis.



50 % Gewichts-Ersparnis.

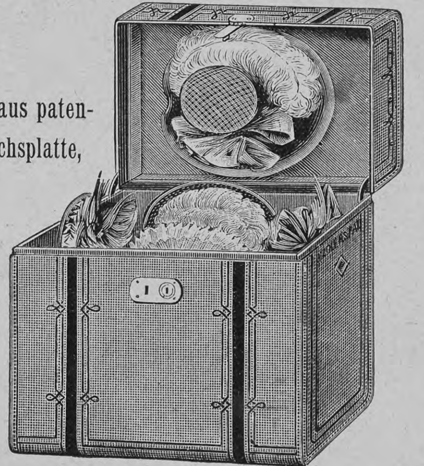
	lang	breit	hoch	M.		lang	breit	hoch	M.
Nr. 581.	66 cm	44 cm	34 cm	**65.—**	Nr. 591.	66 cm	44 cm	44 cm	**75.—**
„ 582.	76 „	48 „	38 „	**75.—**	„ 592.	76 „	48 „	48 „	**85.—**
„ 583.	86 „	50 „	41 „	**85.—**	„ 593.	86 „	52 „	52 „	**100.—**
„ 584.	96 „	52 „	44 „	**105.—**	„ 594.	96 „	57 „	57 „	**120.—**
„ 585.	106 „	55 „	48 „	**115.—**	„ 595.	106 „	59 „	61 „	**140.—**
„ 586.	116 „	59 „	50 „	**135.—**	„ 596.	116 „	61 „	66 „	**160.—**

Nr. 581–583, 591 und 592 mit je 1 Einsatz, 584–586, 593–595 mit je 2 Einsätzen, 596 mit 3 Einsätzen.

Neuester Hutkoffer.

Mädler's Patent. D. R.-Patent Nr. 85676.

Einziger Koffer aus patentierter Rohrflachsplatte, welcher Damenhüte vor Beschädigung schützt.



Hochelegant, äusserst leicht und haltbar.

	lang	breit	hoch	M.	
Nr. 941.	40 cm	30 cm	30 cm	M. **27.—**	mit 1 Einsatz aber ohne Halter.
„ 942.	50 „	26 „	39 „	„ **30.—**	
„ 943.	50 „	34 „	39 „	„ **33.—**	
„ 944.	55 „	34 „	42 „	„ **38.—**	
„ 945.	60 „	40 „	50 „	„ **55.—**	
„ 947.	50 „	26 „	39 „	„ **35.—**	mit 1 Einsatz und 4 Haltern.
„ 948.	50 „	34 „	39 „	„ **40.50**	mit Einsatz und 6 Haltern.
„ 949.	55 „	34 „	42 „	„ **45.50**	
„ 950.	60 „	40 „	50 „	„ **62.50**	

Faltentasche. Von **kaffeebraunem Rindleder** mit eingenähtem Bügel, sicherem, vierfachem Verschluss, mit Drell gefüttert, innen Riemen und auf dem Unterschiede eine grosse Tasche.

Leicht und praktisch.

Solid und preiswert.

Nr. 1138. 48 cm Bügellänge M. 28.—
„ 1139. 54 „ „ 36.—
„ 1140. 60 „ „ 42.—

Portemonnaies. Brenn-Etuis.

Nr. 5144.

Nr. 6330.

Aeusserst praktisch und dauerhaft, langjährig bewährt, von **feinstem Seehundleder,** aus einem Stück gearbeitet, mit bestem Nickelschloss:

Nr 5144 für Damen . . . M. **5.25.**
„ 5145 desgl. für Herren „ **5.75**

Desgl. von **echt russischem Jucht** mit fein vergoldetem Schloss:

Nr. 5174 für Damen . . . . M. **6.25.**
„ 5175 desgl. für Herren . „ **6.75.**

Nr. 6325. Brenn-Etuis mit schwarzem Glanz-Mouton bezogen, innen Plüsch; mit guter Lampe, Streichholzbüchse u. zusammenlegbar. Brenneisen M. **7.50.**

Nr. 6330. Desgl. in feinerer Ausführung, ohne Streichholzbüchse, aber mit Spiritusflacon . . . . . . M. **14.—.**

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Hosted by Google

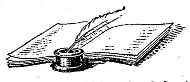
Tonkunst.

— Den Kunstjüngern und Kunstfreunden führt Dr. Alfred Jonquière in seinem „Grundriß der musikalischen Akustik“ die wichtigsten Errungenschaften der neueren Forschung, soweit sie mit der Musik in innerer Beziehung stehen, vor Augen (Leipzig, Th. Griebens Verlag). Der erste Teil handelt von der Tonhöhe und allem, was damit zusammenhängt, der zweite von der Klangfarbe und den Instrumenten, während der dritte Abschnitt das menschliche Gehörorgan, die Helmholtzsche Theorie des Hörens, die Erscheinungen der Interferenz und der Schwebungen wie die hervorragendsten Theorien der Konsonanz und Dissonanz erörtert. Inwieweit die Anschauungen und Ausführungen des Verfassers begründet sind, das mögen die Fachkundigen entscheiden, jedenfalls aber giebt er ihnen wie auch den Freunden der Tonkunst reiche Anregung. Eine große Anzahl Textabbildungen, eine Farbentafel und zahlreiche Notenbeispiele sind dem Buche beigegeben.

— An das bekannte Grimmsche Märchen lehnt sich Emilie Dröscher mit ihrem Märchenspiel „Gold- und Pech-Marie“ an, wozu Hermann Kipper eine gefällige, leicht spiel- und singbare Musik geschrieben hat (Düsseldorf, L. Schwann). Bei der Aufführung in Mädchenschulen und häuslichen Kreisen wird das Werkchen gewiß vielen Beifall finden.

— Zum Vortrag bei patriotischen Feiern erscheinen wohl geeignet drei im gleichen Verlage erschienene Kompositionen: „Heil dem Kaiser, Heil dem Reiche“, Hymnus von Johannes Bärwinkel, für Unisono- und zweistimmigen Chor mit Klavierbegleitung komponiert von Alexander Kellner, „Patriotischer Festgruß“, Gedicht von W. Arndt-Barby, für vierstimmigen gemischten Chor mit Klavier- oder Orchesterbegleitung komponiert von A. Gülker, und „Schwarz-Weiß-Rot“, Jubelchor für zweistimmigen Knaben- oder vierstimmigen Männerchor, komponiert von A. Elger, mit Begleitung des Klaviers zu vier Händen.

Briefmappe.



Redaktionelles:

Die „Deutsche Romanbibliothek“ beginnt soeben einen neuen, ihren 27. Jahrgang mit zwei außerordentlich fesselnden Romanen. In dem einen, „Die Doppelnatur“ von Balduin Groller, behandelt der bekannte österreichische Erzähler ein seelisches Problem in besonders spannender Weise, während der andre, „Phroso“ von Anthony Hope, das von diesem Autor früher veröffentlichte Werk „Der König von Ruritanien“ an reich entwickelter Handlung bei weitem übertrifft. Daneben wird sich die ergötzliche Humoreske „Der Oansiedl vom Hilaribergl“ von Rudolf Greinz sicher die Gunst der Leser erringen. — In der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ ist im neuesten Hefte der italienische Roman „Der Prozeß Montegu“ von Gerolamo Rovetta nunmehr zum Abschluß gelangt. Im selben Heft finden wir noch „Edith“, von Jane Gernandt-Claine (aus dem Schwedischen), „Die Kostgänger“, von Anton Tschechow (aus dem Russischen) und „Himmlische Gerechtigkeit“, von A. Ular (aus dem Chinesischen). — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

R. v. L. in N. In „Ueber Land und Meer“ ist allerdings ein „Panorama von Jerusalem“ veröffentlicht worden. Es waren dies Nachbildungen des berühmten Piglheinschen Panoramas, das seinerzeit in München, Berlin und Wien ausgestellt war und in letzterer Stadt im Jahre 1892 ein Raub der Flammen wurde. Diese in Holzschnitt wiedergegebenen Bilder sind auch apart unter dem Titel: „Bruno Piglheins Panorama: Jerusalem und die Kreuzigung Christi, mit Genehmigung der Eigentümer direkt nach dem Rundgemälde aufgenommen, mit Erläuterungen von Dr. Ludwig Trost“ in drei Ausgaben (in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart) erschienen. Die Holzschnitt-Folio-Ausgabe giebt das Panorama in Form eines fortlaufenden Bildes von 380 Centimeter Länge wieder (Preis in Rolle eingesteckt *M.* 7, gebrochen als Leporello-Album *M.* 8). Ferner ist noch eine Photographie-Kabinett- und eine Lichtdruck-Folio-Ausgabe zu haben; erstere (10 Blätter auf Karton) kostet *M.* 6, letztere (10 Blätter auf Karton in groß Folio) in mattem Druck *M.* 30, in lackiertem Druck *M.* 50.

F. in F., Rußland. Ihrem ausdrücklichen Wunsche, Ihre schöne Dichtung in unsrer Briefmappe veröffentlicht zu sehen, können wir nicht widerstehen. Hier ist sie:

Du meine Königin!

Gesegnet sei das Jahr, der Monat und die Woche,
Gesegnet sei der Tag und jede Stunde drin,
Als ich Dich sah, als ich mit Dir gesprochen
Zum ersten Mal, Du meine Königin!

Gesegnet sei Dein Auge, das voll Hoffen
Mich angelacht, voll Wonne und voll Lust,
Der Pfeil, vor dessen Spitze schmerzgetroffen
Zuerst zurückgezuckt die Dichterbrust.

Gesegnet Deiner Jugend Zauberschimmer,
Gesegnet meine Liebe, meine Qual …
Gesegnet seist Du heute so wie immer,
Du meine Königin, viel tausendmal!

Deta. Wie Sie sehen, machen wir uns zu Vermittlern Ihres Wunsches: 1. Kann mir jemand unter den Lesern dieser Zeitschrift Näheres über den Verein „Zodiakus“ mitteilen? Soviel ich weiß, soll es ein Verein sein, in dem die Mitglieder durch schriftliche Aufsätze über gestellte Fragen aus allen Gebieten des Wissens, der Kunst und so weiter ihre Meinungen untereinander austauschen. 2. Unter welchen Bedingungen findet man Aufnahme in den Verein, und an wen hat man sich dieserhalb zu wenden?

O. G. in N. Der „Deutsche Kinderfreund“ erscheint in eigner Expedition zu Dresden (An der Kreuzkirche 15). Neben Erzählungen bringt die reich illustrierte Jugendschrift Gedichte, Aufsätze aus verschiedenen Gebieten des Wissens und allerlei zur Kurzweil. Der neue, 21. Jahrgang hat kürzlich begonnen.

☞ Freunde unsers Blattes in allen Weltteilen, die sich aus Liebhaberei oder berufsmäßig der Photographierkunst widmen, sind gebeten, Aufnahmen bedeutungsreicher aktueller Ereignisse der Redaktion von **„Ueber Land und Meer“ in Stuttgart** einzusenden. Nur schleunigste Absendung unaufgezogener Kopien — in Brief oder Rolle — unter Beifügung von Textmaterial kann nutzen. Auf Wunsch erfolgt Honorierung und Angabe des Einsenders.

Seide. Proben bei Angabe des Gewünschten.

Neuheiten für Ball-, Gesellschafts- und Strassen-Toiletten in gemusterten lang oder quer gestreiften karrierten und glatten Seidenstoffen. — Seidenstoffe für Futter in Faille (Rauschseide), Serge und Atlas. — Seidenstoffe für Steppdecken und Vorhänge, 85 und 130 cm breit. — Fahnenseide in allen gangbaren Breiten und Farben, versenden zu billigsten Preisen portofrei direkt an Private.

Mechanische Seidenstoff-Weberei Bockum-Crefeld * **Michels & Cie** * Berlin SW. Leipzigerstr. 43

Königl. Niederl. Hoflieferanten.

Waren- und Proben-Versand nur ab Berlin.

Kufeke's Kindermehl. Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Zur Aufklärung!

Irrtümlich wird von einem Teile des Publikums angenommen,

das Eau de Cologne

sei von einem „Farina“ erfunden und nur unter diesem Namen echt. 25 Fabriken in Köln heissen *Johann Maria Farina*, die

„älteste und echte“

aber seit 1885 nicht mehr „Farina“.

Diese älteste Fabrik firmierte 1695 b. 1735:

Johann Paul Feminis;

von 1735 bis 1885:

Johann ANTON Farina

„Zur Stadt Mailand“

von 1885 ab:

Joseph Anton Neumann

„Zur Stadt Mailand“

Nur diese Firma ist im Alleinbesitze des Originalrezeptes des Erfinders Feminis und ist nur dieses Original und kein anderes Fabrikat allein ausgezeichnet worden durch

die kgl. preuss. Staatsmedaille!

Etikett blau-rot,

nicht weiss, wie neuere Fabrikate!

à Dtzd. 15 M., 1/2 Dtzd. 7.50 M.

Zu haben in allen besseren Detail-Geschäften, wo nicht, direkt von der Fabrik

„Zur Stadt Mailand“, Köln.

Landor. Auf verbotenen Wegen. Reisen und Abenteuer in Tibet. Reich illustrirt. Geb. 10 M. Auch in 18 Lieferungen zu 50 Pfg. Gefangenschaft, Folterung des Verfassers durch die grausamen Priester und endliche Befreiung.

Nansen. In Nacht und Eis. Drei Bände. Reich illustrirt. Geb. 30 M. Auch in 54 Lieferungen zu 50 Pfg. Die kühnste und erfolgreichste Polarfahrt eines modernen Helden und seiner todesmuthigen Gefährten.

Slatin. Feuer und Schwert im Sudan. Reich illustrirt. Geb. 10 M. Auch in 18 Lieferungen zu 50 Pfg. Elf Jahre Gefangener des Mahdi. Soeben mit General Kitchener Besieger des Mahdi.

Liebe's Sagradawein

Auszug von entbitterter Cascara sagrada mittelst Südweins, auf 10 ccm 3,33 g.; regelt die Verdauung ohne Beschwerden od. Nachteile u. wird seiner Milde halber von d. Herren Aerzten starkwirkenden Abführmitteln vielfach vorgezogen. 1/2- und 1/1-Flaschen in den Apotheken.

J. Paul Liebe, Dresden u. Tetschen a. E.

Wodurch haben sich meine Specialitäten **Brunhilde**, Damen-Hauskleiderstoff, **Roland-Cheviot**, Herren-Anzug- u. Ueberzieherstoff, ihren Weltruf erworben?

Durch ihre Unverwüstlichkeit im Tragen;
Durch ihre garantirte Farbechtheit;
Durch ihr elegantes Aussehen;
Durch ihren billigen Preis.

Reichhaltige Muster-Auswahl erfolgt auf Wunsch an Jedermann **franco.**

Weberei Arminius, Gustav Herrmann

(früher Carl H. Klippstein & Co.) **Mühlhausen i. Thür. Nr. 27.**

☞ Vertreter an allen Orten gesucht. ☜

Nebelbilder und Apparate laterna magica **Kinetograph und Films** für Private und öffentliche Vorstellungen. Preislisten gratis. **W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.**

Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-) Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz**, erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

Chocoladen von Amédée Kohler & Fils in Lausanne Schweiz. Marke für feine Spezialitäten

Schreibmaschine Jewett – schreibt schneller, **Duplex** – doppelt so schnell als jede sonstige der Welt. Ohne Concurrenz. Ill. Cataloge etc. frc. Schreibmaschinenfabrik Sandern i/W.

Citrophen gegen **Rheumatismus, Neuralgie u. Ischias, Influenza, Kopfschmerz.**

Von ersten ärztlichen Autoritäten erprobt und fortwährend mit bestem Erfolg angewandt. In den meisten Culturstaaten patentirt. Name geschützt. Erhältlich in allen Apotheken. Alleinige Fabrikanten: Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning, Höchst a. M.

Cacao van Houten

Wird von den ersten medizinischen Autoritäten zum täglichen Hausgebrauch empfohlen.

Hosted by Google

Gesundheit ist Reichthum. Fabrik-Marke.

Dr. Lahmann

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Dr. Lahmann's

Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

Versand der Fürstl. Mineralwasser von Ober-Salzbrunn

Furbach & Strieboll

Salzbrunner Oberbrunnen

Seit **1601** medicinisch bekannt.

Niederlagen in allen Mineralwasser-Handlungen und Apotheken.

Aerztlich empfohlen bei **Erkrankungen** der **Athmungsorgane**, bei **Magen- und Darmkatarrh**, bei **Leberkrankheiten**, bei **Nieren- und Blasenleiden**, **Gicht u. Diabetes.**

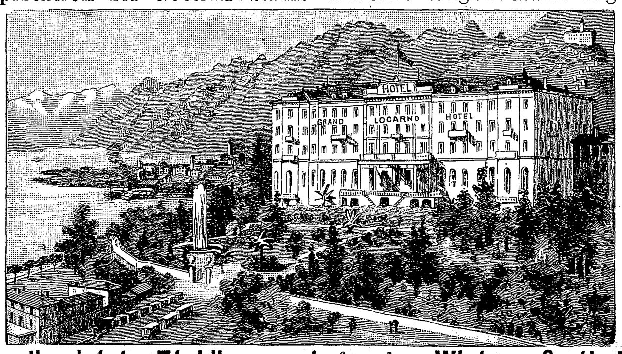
Echt nur wenn der Flaschenverschluss diese Schutzmarke trägt. OBER SALZBRUNN. SCHUTZMARKE.

Locarno Gd. Hôtel Locarno

am Lago Maggiore,

Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.

Privatdampfer und -Wagen.



Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.

Das **vollendetste Etablissement** für den **Winteraufenthalt** im **prächtigsten Winterklima Europas,** von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor **Dr. Martin** proklamiert

die vorzüglichste u. dabei allernächste Winter- u. Vorfrühlingsstation.

Deutsche u. engl. Kirche, deutsch. u. engl. Arzt. Prospekt u. Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli**, Besitzer.

Marienbader Reductions-Pillen

für **Fettleibige.**

GEGRÜNDET 1881 TRADE MARK WAAREN-ZEICHEN

Ordination des Herrn **Kaiserl. Rat**

Dr. Schindler-Barnay,

em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung

in **Marienbad.**

Bestandteile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr cascar. sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv in Aqu. Marienb. q. s. Sal. Marienb. natural. 1.0. Evap. ad mass. pilular adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.

In allen namhaften Apotheken vorrätig.

General-Depôt: **Hubertus Barkowski, Berlin,** Weinstrasse 20a.

Nur die mit der Schutzmarke, der Photographie und der Unterschrift des Erfinders versehenen Schachteln sind als echt anzuerkennen.

Violetta odoratissima vera

wie ein frischer Strauss dieses

edelsten aller **Veilchen**

köstlich und anhaltend duftend.

Parfüm in Rococofl. 1.50, 2.-, 3.-, 5.-,
Haaröl und **Brillantine** 1.-, 1.50,
Pomade, Puder und **Riechpulver** 1.50,
Toilette-Essig und **Kopfwasser** 2.-,
Zimmer-Parfüm 1.-,
Lanolin-Crême 1.50, 2.-,
Lanolin-Crême-Seife -.60 bis 2.-,
Dr. Müller's neutrale hygien. Seife -.60.

Gegründet 1873. Preislisten kostenfrei.

In allen Parfüm- und Drogenhandlungen.

Victoria-Brunnen

Oberlahnstein b/Ems.

Natürliches Mineralwasser

mehrfach preisgekrönt.

Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.

Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.

Schonung der Pferde

Sicheres Fahren u. Reiten

auf glatten Wegen (Eis, Schnee, Asphalt, Holz etc.) kann nur erreicht werden durch Benutzung der

Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss)

Stets scharf! Kronentritt unmöglich!

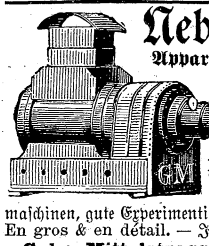
Um vor werthlosen Nachahmungen zu schützen, ist jeder einzelne unserer H-Stollen mit nebenstehender Schutzmarke versehen, worauf man beim Einkauf achten wolle.

Schutz-Marke. L Co

Preislisten und Zeugnisse gratis u. franco.

Patent-Inhaber und alleinige Fabrikanten:

Leonhardt & Co., Schöneberg-Berlin.



Nebelbilder-

Apparate, Sciopticon, Wunder-Camera, Laterna magica, eig. Fabrik. Opt. Linsen jeder Art. Photogr. Apparate für Dilettanten. Dampfmaschinen, gute Experimentirkasten von 14 M. an. En gros & en détail. — Illustr. Preisliste frei.

Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers.

PATENTE schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ.**

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

„Paris" der neue Roman von Emile Zola

in autorisierter, also einziger deutscher Uebersetzung

3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—

☞ **ist soeben erschienen!** ☜

Von **Emile Zola** sind früher in unserem Verlage erschienen:

EMILE ZOLAS Romane

Das Geld. 9. Auflage. 2 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 6.—
Doktor Pascal. 2. Aufl. 2 Bde. Preis geheftet M. 5.—; elegant geb. M. 6.—
Lourdes. 4. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
Rom. 8. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
Der Zusammenbruch (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 8.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

75 PFENNIGE.

Briefmappe.

A. Sch. in M.-B., Ungarn. Im folgenden geben wir zunächst eine Ihrer herrlichen Dichtungen unverkürzt wieder:

Die Aussöhnung.

Pechschwarzes Gewölk gespenstisch
Das Firmament umdüstert,
Ein leiser Abendwind ängstlich
Durch die Dunkelheit flüstert.

An der Himmelsdecke droben,
Erloschen sind die Sterne;
Und die Finsternis hie und da,
Unterbricht ein' Laterne.

Es wandeln zwei Frau'ngestalten
Der Bahnhofstraße entlang;
Ahnungsvoll folge ich ihnen,
Und mir wird um's Herz so bang.

Plötzlich zuckt ein mächt'ger Blitzstrahl,
Und sieh' da! am grellen Licht
Erscheint mir ein wohlbekanntes,
Liebliches, süßes Gesicht.

Meine ehmalige Freundin
Geht dort mit Mama! wollen
Den kommenden Vater nämlich,
Vom Bahnhof' eben holen.

Da erdröhnt plötzlich ein Donner.
In den Weinberg'n hallt's furchtbar.
„Wir kehren nach Haus'" sagt Mama,
Der Regen ist schon hörbar.

„Und mein' Seidenblous', die neue,
Die verdirbt der Regen schnell!"
Ergänzt das schöne Töchterlein.
Es klingt ihr' Stimm' silberhell.

Und aus diesem Grund' kehren um
Erschreckt, die beiden Damen;
Grüßend näher' ich mich ihnen,
Und wir gehn nun zusammen.

Und wieder dreht sich das Gespräch
Um die zerstört' Freundschaftsblum';
Gar mancher Stern aus den Wolken
Schaut wehmütig zu und stumm.

„Hab's nicht überlegt" lispelt schüchtern
Des Mädchens rosiger Mund!
Und das ehrlich gesprochne Wort,
Heilt sogleich mein' Herzenswund'.

Und die bereits verwelkte „Blum'"
Blühet wieder auf sodann;
Uns're weiland todte Freundschaft,
Nimmt die Lebensfarb' schon an.

Und als tiefgerührt, gen Himmel
Ich nun wende meinen Blick,
Da glänzen die gold'nen Sterne,
Sie glänzen, und wünschen uns Glück.

Der Thüringer Weberverein zu Gotha wendet sich beim Herannahen des Weihnachtsfestes wieder an die deutschen Hausfrauen mit der dringenden Bitte, durch Ankauf von Wäscheartikeln die armen Weber Thüringens zu unterstützen. Die vorzüglich gewebten Waren derselben zu vertreiben, ist der genannte Verein ins Leben gerufen worden; den reichhaltigen Katalog versendet er auf Wunsch gratis und frei (Adresse: C. F. Grübel in Gotha).

R. G. in Paris. Mit der Deutung von Ortsnamen muß man sehr vorsichtig sein; ein einigermaßen sicheres Urteil läßt sich nur abgeben, wenn urkundliche Zeugnisse vorliegen, die sich auf mindestens einige Jahrhunderte erstrecken. Sie haben ein Beispiel gleich aus nächster Nähe, die Rue aux Ours. Wie kommt eine Bärenstraße in das alte Pariser Garküchenviertel? Eine Bärenstraße? Sehen wir alte Urkunden nach. Eine Bärenstraße begegnet in solchen nicht, wohl aber eine Gänsestraße, eine Rue aux Oués, wie man ehemals schrieb. Als die Verhältnisse in Paris sich änderten, als die Garküchen von ihrem alten Platz verschwanden und die ehemalige Aussprache der Isle de France abkam, blieben die alten Straßenschilder bestehen, aber sie wurden unverständlich, und man änderte sie schließlich ab und machte aus der Rue aux Oués (Rue aux Oies, wie es hätte heißen müssen) eine Rue aux Ours. Noch ein andres, bezeichnenderes Beispiel. Sie kennen den Ort Pont-à-Couleuvres im Departement Oise. Man denkt unwillkürlich an ein Schlangen- oder Natternest, das der Brücke ihren unheimlichen Namen gegeben, und lange war das in der That die stehende, ja die offizielle Erklärung. Wie lautet nun aber der Name in erhaltenen älteren Urkunden? Pont à quileuvre, *pons cui aperit*, das heißt pont à qui l'ouvre, „Zollbrücke", also eine Brücke, die gesperrt ist und nur demjenigen sich öffnet, der den Brückenzoll entrichtet.

Wißbegieriger Abonnent. Woher die Redensart stammt „Das geht aus wie das Hornberger Schießen", hat bisher mit Gewißheit noch nicht festgestellt werden können. Eine Erklärung, die plausibler als alle früheren klingt, hat die in Stuttgart erscheinende Halbmonatsschrift „Schwabenland" in Nr. 16 ihres laufenden Jahrgangs gebracht. Danach hätte es sich in dem Städtchen Hornberg an der Gutach im badischen Schwarzwald, das von 1448 bis 1806 württembergisch war, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts einmal darum gehandelt, den die Gegend besuchenden Landesherrn mit einem Freudenschießen zu bewillkommnen. Damit aber alles gut verlaufe, habe man einige Tage zuvor ein Probeschießen veranstaltet. Das sei ganz prächtig ausgefallen, nur habe man nach seiner Beendigung und unmittelbar vor dem bevorstehenden Empfang die unliebsame Entdeckung gemacht, daß man dabei den gesamten im Orte vorhandenen Pulvervorrat verschossen habe, und nun war guter Rat teuer. Woher in den wenigen Stunden jetzt noch ein solches Quantum Pulver bekommen? Dies war bei den mangelhaften Verkehrseinrichtungen der damaligen Zeit einfach eine Unmöglichkeit. Der schlaue Bürgermeister allein wußte Rat; er ließ sofort die „des Rats", Pfleger und Fronmeister, kurz alle Amtspersonen auf dem Rathause zusammenkommen und befahl ihnen, daß sie bei der Ankunft des Herrn sich vor dem Thore aufzustellen hätten, sobald die Herrschaft aber in Sicht käme, auf einen Schlag „puff — paff" schreien sollten, dann meine der Herzog, es sei geschossen worden. Der Fürst kam, die Hornberger schrien aus Leibeskräften, er aber meinte durchaus nicht, daß geschossen worden sei, vielmehr verstanden Serenissimus den Spaß so schlecht, daß sie befahlen, jeden der Schreier einen Tag, den Bürgermeister aber drei Tage ins Loch zu stecken.

P. D. in R. Zola-Postkarten hat A. Hildebrandts Verlag in Berlin herstellen lassen. Die Karte zeigt in trefflicher Radierung von Hans Weyl das Bildnis des berühmten Dichters in vollendeter Porträtähnlichkeit. — Der Ortsverband Dresden der Renten- und Pensionsanstalt für deutsche bildende Künstler hat einen Künstler-Postkarten-Kalender für 1899 herausgegeben. In dem Büchlein (*M.* 1) finden sich 12 künstlerisch ausgeführte Monats-Postkarten. Die Kalender sind durch jede Buchhandlung zu beziehen. Generalvertrieb durch die Verlagsbuchhandlung Alex. Köhler in Dresden und O. Schleich, Papier-Grosso, ebendort.

Joseph F. in P. Mit Vergnügen gewähren wir einem zweiten Kinde Ihrer holden Muse gastliches Obdach:

Immergrün.

Es sprießt die zarteste der Blüthen,
In meinem Herz — die Sympathie,
Sie grünt bei Sturm und Wetterwüthen
Und welkt im Herbst und Wintern nie.

Sie blüth vom Abende zum Morgen,
Vom Morgen in die späte Nacht,
Braucht sich nicht Licht noch Wärme borgen,
Braucht Niemand, der den Gärtner macht.

Die Triebe — frucht — das sind die Stunden
Da ich als Freund mich Dir genaht,
Und sind sie auch dahingeschwunden,
Sie werden stets zur Gegenwart.

M. Sch. in Leipzig, Richard R. in O., Wilhem B. in Hamburg, Elise Sch. in R., Emil P. in Berlin. Mit Dank abgelehnt.

Zur Beachtung! Nicht verwendbare Gedichte, Sprüche und dergleichen **senden wir nur zurück, wenn das entsprechende Porto beigefügt ist. Die nachträgliche Einsendung hat keinen Zweck, denn die nicht verwendbaren Eingänge ohne Porto verfallen sofort dem Papierkorb.**

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 *M.* 80 ₰ Reichswährung, für die **Schweiz, Italien** und **Frankreich** Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Behrends' Thee PATENT
reiner schwarzer aufgeschlossener Thee.
Patentirt in Deutschland und den meisten Kulturstaaten!

Durch das neue Verfahren wird der **Geschmack verfeinert,** *das* **Aroma erhöht** *und der Thee* **ausgiebiger gemacht,** *der Theingehalt wird reduzirt und wirkt das Getränk daher* **nicht mehr aufregend oder beunruhigend.** *(Laut Analyse des vereid. Chemikers Dr. Kayser, Dortmund). Das Verfahren vertheuert den Thee um nur 1 Pfg. pro Pfund.*

Für Nervöse *besonders zu empfehlen.*

Die Behandlung des Thees steht unter ständiger Controle des städtischen Untersuchungsamtes. Zu haben in allen geeigneten Geschäften in Blechdosen à 1/1, 1/2 u. 1/4 Pfd. zum Preise von Mk. 3.—, 4.— u. 6.— per 1/2 Kilo, andernfalls direct von **Onno Behrends,** *Hoflieferant,* **Norden** *(Ostfriesl.), Mitbesitzer eigner Theepflanzungen in Indien.*

selbst drehend, selbst spielend, mit 100 Pfd. probirt, 50,000 Stück verkauft, 4 originelle Ausführungen. Jll. Preisl. frei. Zu haben in jedem einschläg. Geschäft. Wo nicht vertreten, geg. Nachn. vom Fabrikanten **J. C. Eckardt. Cannstatt** bei Stuttgart.

C. Friedmann's
Arnica-Papier.
Altbewährt; bestes Wundpapier für Schnitt- und Brandwunden; zu haben in den Apotheken oder direkt gegen Einsendung des Betrages (Briefmarken). Preis 1/1 Etiqu. 20 Pfg., 1/2 Etiqu. 10 Pfg. Man verlange ausdrücklich „**C. Friedmann's Arnica-Papier**". General-Depôt: **Joh. Pergher, Nürnberg.**

Seidenstoffe garantirt solide, **Sammte, Plüsche** und **Velvets** liefern **direkt an Private.** Man schreibe um Muster mit **genauer Angabe** des Gewünschten.
von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, **Crefeld.**

Handschriftdeutung
Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr. **P. P. Liebe, Augsburg I.**

Laubsägeholz.
Man verlange Preise von **Otto Weigel,** Nutzholzgeschäft, **Leipzig-R.**

Medicinische Autoritäten

Marke Frauenlob
empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

Richters Anker-Steinbaukasten

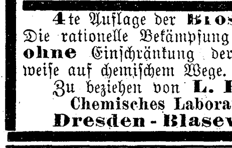
bedürfen eigentlich keiner Empfehlung mehr, denn wer sie kennt, kauft jedes Jahr einen neuen Ergänzungskasten hinzu. Warum? Weil es der sehnlichste Wunsch der Kinder ist, noch **größere und schönere Bauwerke** aufstellen zu können als bisher, und weil mit jedem weiteren Ergänzungskasten das Interesse am Bauen steigt. **Richters Anker-Steinbaukasten** sind das **Beste,** was man Kindern als Spiel- und Beschäftigungsmittel schenken kann. Sie sind zum Preise von 1, 2, 3, 4, 5 Mk. und höher in allen feinen Spielwaren-Geschäften des In- und Auslandes zu haben und zum Beweise der Echtheit mit der Fabrikmarke **Anker** versehen. Alle Steinbaukasten **ohne Anker** sind minderwertige **Nachahmungen,** die man scharf als **unecht** zurückweisen wolle. Die neue reichillustrierte Preisliste senden auf Verlangen gratis und franko

F. Ad. Richter & Cie., k. u. k. Hoflieferanten, **Rudolstadt** (Thüringen), **Wien,** I. Operngasse 16, **Nürnberg; Olten; Rotterdam,** Jonkerfransstraat 42, **London; Brüssel-Nord,** 28 Rue Botanique; **New-York,** 215 Pearl-Str.

Canfield Schweissblatt.
Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.
Canfield Rubber Co.,
HAMBURG,
11 Scholvien's Passage.
Nur echt mit unserer Schutzmarke **„Canfield".**
Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.

Zu korpulent
4te Auflage der **Broschüre:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, **Dresden-Blasewitz, V.**

ESSENCE DE VIOLETTES RUSSES
Neue Erzeugung
GELLÉ FRÈRES
6, Avenue de l'Opéra, 6
PARIS



Glafey-Nachtlichte, bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

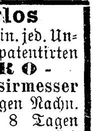
Ratgeber
bei Festlichkeiten in Verein und Familie verlange man gratis und franco von G. Danner's Theaterbuchhdl., Mühlhausen i. Thür.

Damen,
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma, Amsterdam** zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

Waaren-Einkaufs-Verein zu Görlitz,
mit Filialen in **Berlin, Frankfurt a/O., Dresden,** versendet an Jedermann zu billigsten Preisen **Colonialwaaren, Delicatessen, Wein, Tabak** u. **Cigarren.** Preislisten kostenfrei zu Diensten.

Gefahrlos rasirt sich in 2 Min. jed. Ungeübte mit dem patentirten **FIGARO-Sicherheits-Rasirmesser** p. Stück 3 M. gegen Nachn. Umtausch nach 8 Tagen Probe oder Betrag zurück. **Umsonst** Pracht-Catalog über Stahlwaaren, Musik-Instrumente, Gold- und Silberwaaren, Uhren ꝛc.
E. von den Steinen & Cie., Wald/Solingen 5.

J. C. KÖNIG & EBHARDT,
HANNOVER.
In unserem Verlage erschien:
Lauterburg's
Illustrirter * * *
*** Abreißkalender**
pro 1899 * 5. Auflage
mit 365 hübschen, interessanten Bildern aus Deutschlands Gauen sowie auch Oesterr.-Ung.
Preis der deutschen Ausgabe M. 1.00
Preis der östr.-ung. Ausgabe fl. 0.75
Derselbe 3 sprachig, deutsch, franz., englisch, mit internat. Ansichten M. 1.25.



Eine tadellose Büste erzielt man durch den Gebrauch der **„Pilules Orientales"** ohne Nachteil für d. Gesundheit i. 2 Monat. Preis *M.* 4,40 per Flac. mit Notiz frco. geg. Postanw. (Nachn. n. gest.) adr. an **Apoth. Ratié,** 160 Rue Montmartre, **Paris.**

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift **„Das Echo",** *Organ der Deutschen im Auslande,* umsonst übersendet.

Wellen-, Voll-, Kinder-, Sitz- u. Schwitzbad.
33000 verkauft.

Preis ohne Dampferz. 42, 46 und 48 Mk.
Preisl. über alle Badeeinricht. kostenfr.
Moosdorf & Hochhäusler,
Berlin 123, Köpenicker Landstrasse.
Filial.: Berlin, Kommandantenstr. 60.
Frankfurt a. M., Kaiserstr. 55.

FABRIK photogr. Apparate
C. P. Goerz
Optische Anstalt
Berlin-Friedenau, Rheinstr. 45-46.
Goldene Preussische Staatsmedaille.

= Mit Künstlern =
für Entwürfe von **Gratulations-** und **Postkarten** sucht gr. Kunstanstalt in Verb. zu tret. eventl. auch zwecks Engagem. Off. u. Chiffre **D. R. 661 an Rudolf Mosse, Dresden** erb.

No 4711
Captol

nach Zeugnissen dermatologischer Professoren und Aerzte vorzüglichst bewährtes

Haarwasser

welches **Kopfschuppen** und das dadurch verursachte **Ausfallen der Haare** sicher beseitigt.

Hergestellt nach Angaben des Herrn
Dr. med. J. Eichhoff
Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld
von
FERD. MÜLHENS • No. 4711 • KÖLN.

In allen Apotheken, Drogen- und besseren Parfümerie-Geschäften zu Mk 3,— u. Mk. 2,— pr. Flasche zu haben.

Amerikanischer Dauerbrand-Ofen

Geschmackvollste Ausstattung in Nickel & Majolika. Eine Zierde der Wohnung.

Feinste Regulirung! Sparsamster Brand! Ausgiebigster Heizeffect!

Eisenberger Hüttenwerk
Gebr. Gienanth
in Eisenberg (Rheinpfalz.)

Versende **gratis u. franco** mein praktisch geordnetes **Preisbuch** über

Spielwaaren

und passende Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene.
Dasselbe ist reich illustrirt und mit genauen Grössenangaben versehen.
A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Hoflief., **Nürnberg.**
Billige Preise lohnen jeden Bezug, umsomehr als alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effectuirt werden.

H. C. F. LEIBNIZ HANNOVER — H. C. F. DESSERT HANNOVER — H. C. F. LEIBNIZ HANNOVER

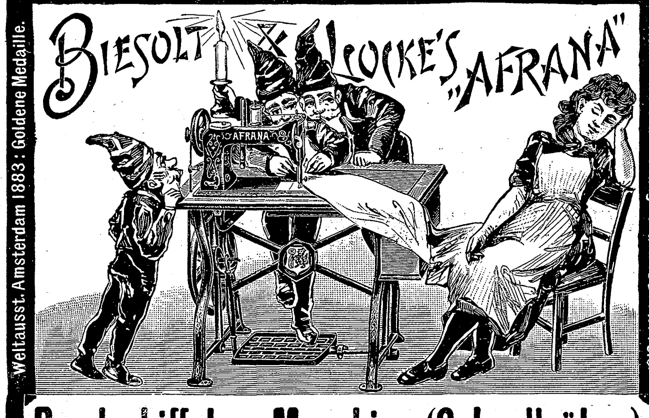
SPECIALITÄTEN
der
Hannoverschen Cakes-Fabrik

Für den Frühstückstisch: Orangen-Marmelade
Für den täglichen Consum: Leibniz, Albert, Mischungen I bis IV, Cakes-Zwieback
Für Dessert: Dessert-Mischung, Petits Fours, Hannov. Biscuits, Patience, Suez, Othello, Dessert-Marmeladen, Apfelsinen-Schnitte, Citronen-Scheiben
Zu Eis: Dessert-Waffeln, Ohne Gleichen, Ohne Gleichen mit Chokolade
Zu Wein: Lorne, Champagner-Biscuit

ÜBERALL ZU HABEN
OHNE GLEICHEN

Leipzig 1897: Königl. Sächs. Staats-Medaille. (Höchster Preis.)
München 1898: Königl. Bayrische Staatsmedaille.
Weltausst. Amsterdam 1883: Goldene Medaille.
Nähm.-Weltausstellung London 1887: I. Preis.
Bergen (Norwegen) 1898: Hoederlig Omtale.

Biesolt & Locke's „Afrana"

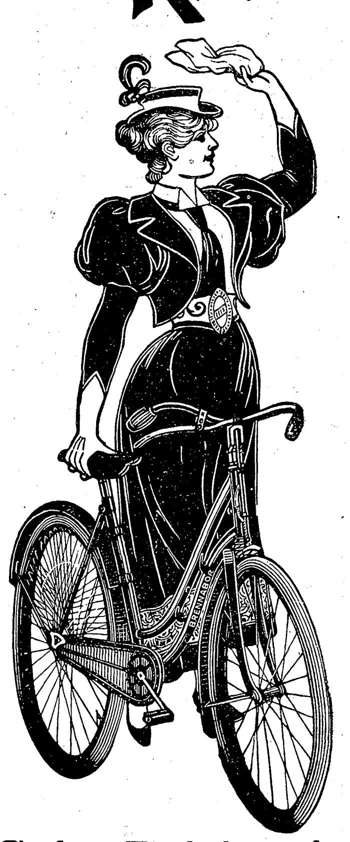


Rundschiffchen-Maschine (Schnellnäher)
ist ein Juwel deutscher Industrie,
sie näht vor- und rückwärts!
Biesolt & Locke's Langschiffchen-Nähmaschinen sind hochvollendet.
Biesolt & Locke's Nähmaschinen sind in jeder soliden Nähmaschinen-Handlung erhältlich.
Biesolt & Locke Meissner Nähmaschinen-Fabrik **MEISSEN** (Gegr. 1869).

Dr. Siegert's

allein echter, im Jahre 1830 erfundener
Angostura-Bitters.
Auf allen Ausstellungen mit der **goldenen** zuletzt in **Chicago Medaille** preisgekrönt.
Haupt-Niederlage bei **Lor. Lorenzen, Hamburg,** Grosse Bleichen 3.

Brennabor-Räder

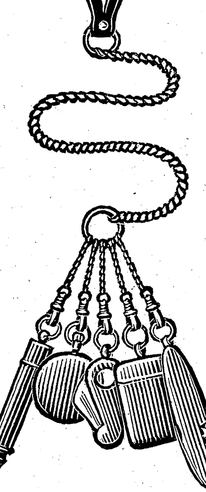


Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

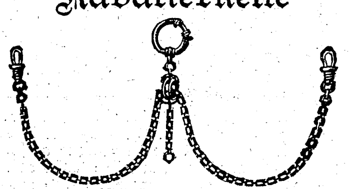
Neueste Taschen-Bürsten
(Reif Reiflingen).

Neueste **Doppel**-Taschenbürste in feinem Rindleder-Etui
Nr. 7976 **mit echter Schildpattdecke 2 M.**
Nr. 7978 **mit echter Silberdecke 6.50 M.**



Albert Rosenhain's beliebte
Sportkette
ff. versilbert, mit 5 praktischen Instrumenten und zwar:
1 echt silberner Bleistift,
1 Gold-Etui versilbert,
1 Cigarrenabschneider mit Perlmutterdeckel.
1 Feuerzeug und
1 Messer mit ff. Stahlklingen.
Komplett **Mark 5.—,**
in echtem Silber 800/1000 gestempelt, 20, 25, 27.50, 30 Mark.

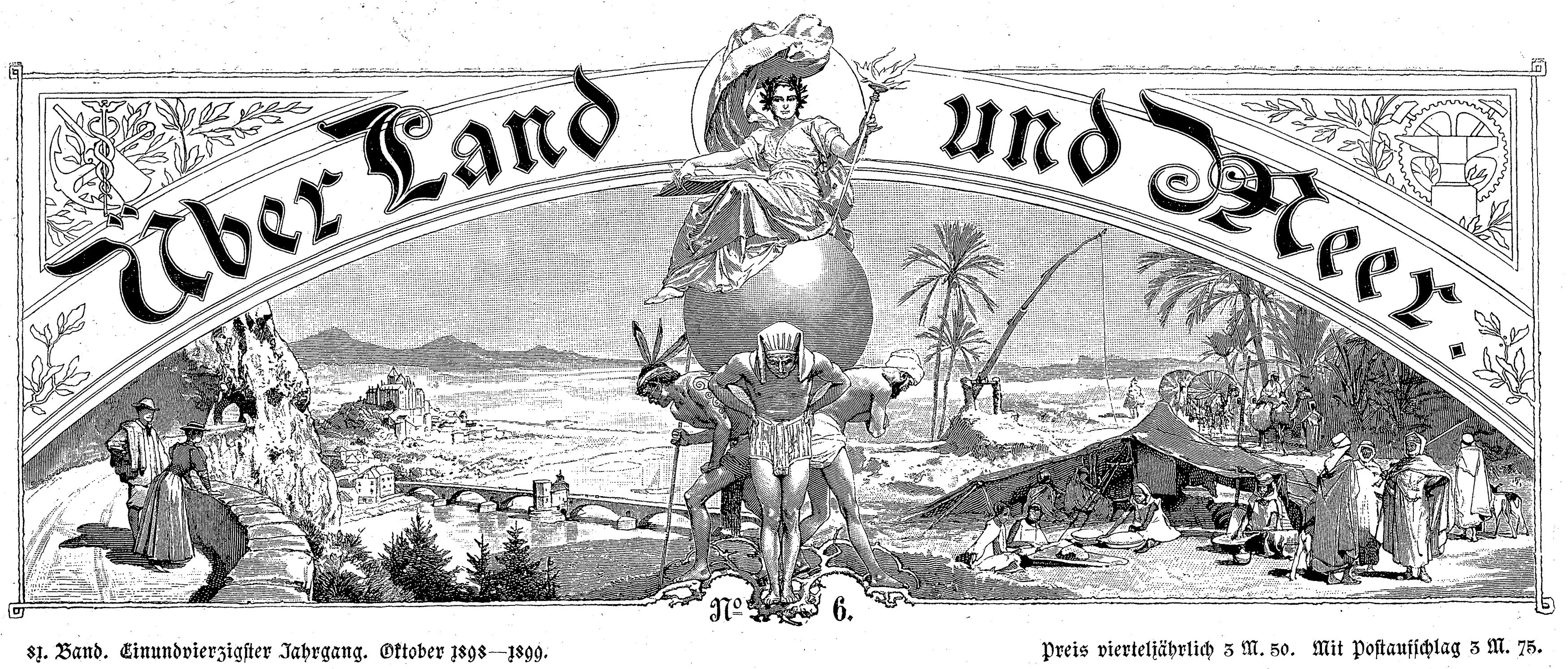
Kavalierkette



von echtem Gold nicht zu unterscheiden,
mit $13\frac{1}{2}$ kar. Gold im Feuer vergoldet,
unter 5jähriger schriftlicher Garantie.
Stück **4 Mark.**
Albert Rosenhain,
BERLIN SW., Leipzigerstrasse 72.
Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Ringende Seele“. Auch eine Liebesgeschichte, von Bernhardine Schulze-Smidt (Fortsetzung). — Ein Ausflug über Mar-Saba nach dem Toten Meer und dem Jordan, von Max Danneil. — Ein Problem der Schiffsbaukunst, von Ernst Teja Meyer. — Zu unsern Bildern. — „Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande“, Erzählung von Heinrich Seidel (Fortsetzung). — Spruch, von A. Stier. — „Die Nachtigall“, Roman von Johanna Niemann (Fortsetzung). — „Todestraum“, Gedicht von Anna Ritter. — Neue Herren, Berliner Theaterbrief von Richard Nordhausen. — Litteratur. — Rätsel. — Tonkunst. — Briefmappe.

Abbildungen: Kloster Mar-Saba in Palästina; Elias-Kloster in Palästina; Ansicht von Jericho; Am Norduferdes Toten Meeres, An den Ufern des Jordan; Karawanserai Ahmar; Apostelbrunnen in Palästina. — Die Kirgisen- und Tatarenkarawane auf dem Münchener Oktoberfest, nach Originalaufnahmen von Maximilian Stuffler in München. — Heimgang, Originalzeichnung von Georg Buchner. — Blindekuhspiel, nach dem Gemälde von F. Vinea. — Das Denkmal für die Mannschaft des „Iltis“. — Aus Zeit und Leben: Ein Problem der Schiffsbaukunst, drei Abbildungen.

Ringende Seele.

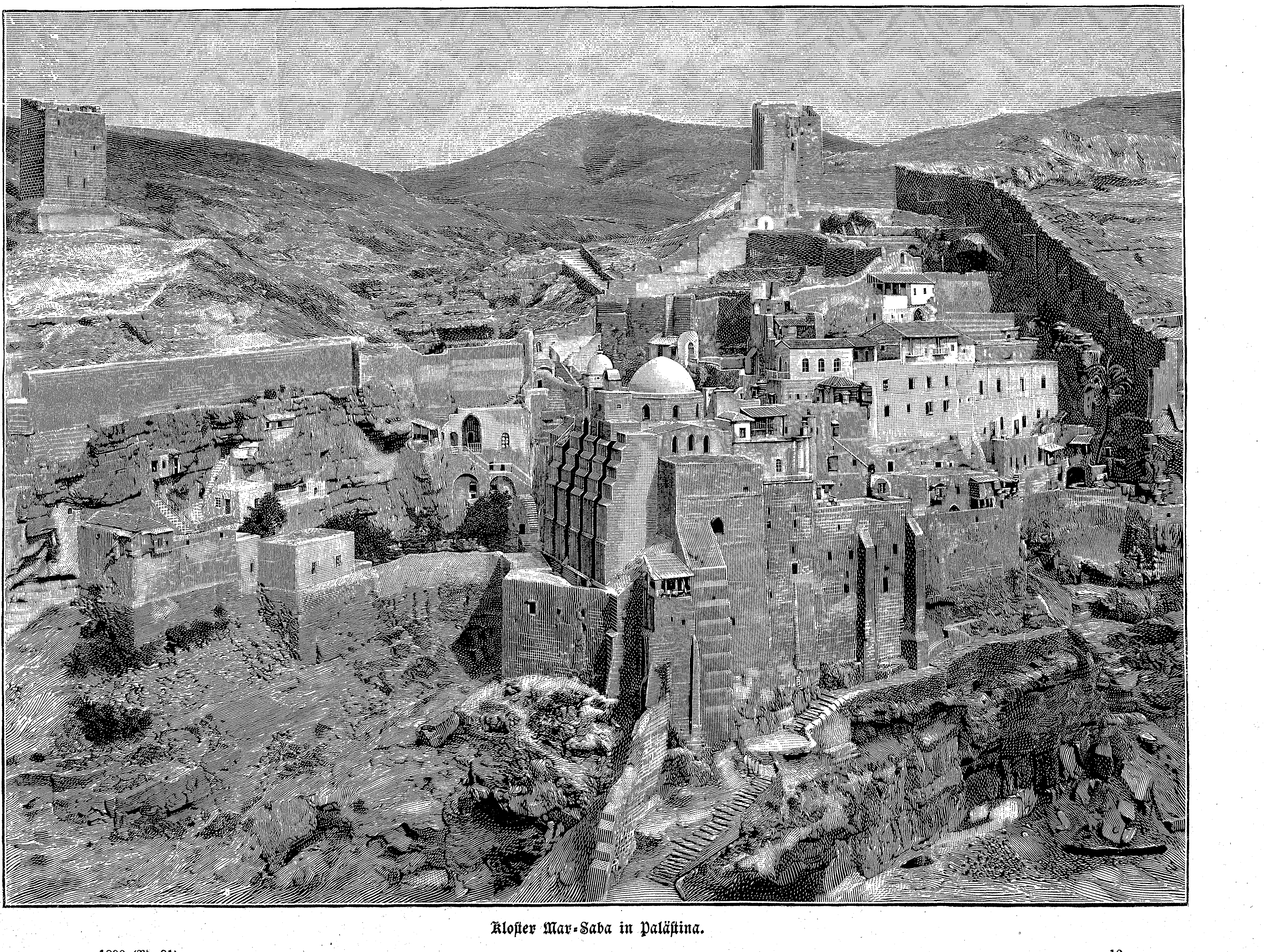
Auch eine Liebesgeschichte.

Von

Bernhardine Schulze-Smidt.

(Fortsetzung.)

Dem Aeußern Lenas haftete etwas von der Bohème an, etwas vom Zigeuner- oder Seiltänzerkinde. Ohne haltbaren Grund, was ihre Vorgeschichte anbetraf, außer dem der französischen Abstammung väterlicherseits. Die blonde Mutter hatte ihr nichts mitgegeben als die hübschen Hände. Aus dem verödeten Elternhause mit fünfzehn Jahren fort in die strenge Erziehungsanstalt zum Examensdrill. Was wird ein armes Mädchen anders als Lehrerin? Vor zehn Jahren regte sich die Frauenbewegung kaum erst in Deutschland. Also Lehrerin. Freistelle im Institut und demgemäß in der Mußezeit Ausnutzung zu allerhand Aschenbrödelei seitens der Vorsteherin. Ein normal bestandenes Examen. Annahme der ersten Stellung, die sich geboten, und so, neunzehnjährig, nach Japan hinaus mit den Verschuers. Fünf und dreiviertel Jahre dort. Nicht Fisch, nicht Fleisch, nicht Dienstbote, nicht Dame. Einfach das Versuchsobjekt für des ältlichen Hausherrn cholerische Grillen, die Vorleserin seiner Frau — der zweiten —, der Geduldsprüfstein für die Kinder des Paares: Kinder zwischen sechs



Kloster Mar-Saba in Palästina.

Hosted by Google

und dreizehn Jahren, Orgelpfeifen, auf die verschiedensten Temperamentstöne gestimmt. Ja, so war es. Ueber das Freundliche jener fünf und dreiviertel Jahre: die Liebe zwischen ihr und den Kindern, die sie erzog, ging Lena mit zwei Sätzen hinweg. Ihr kurzer Liebesrausch und das Martyrium der jüngsten Vergangenheit drängten sich heftig in den Vordergrund ihrer Lebensnovelle.

Eine starke Eitelkeit stachelte sie an, diesen fünf alten Mädchen, deren ruhige Züge jede Voraussetzung einer bewegten Jugendgeschichte verneinten, zu imponieren, ihnen in glühenden Farben auszumalen: so berückend war ich, so begehrt — so ist mein unschuldiges Dasein vergiftet und zerrüttet worden, und jetzt bin ich elend, weil ich tugendhaft blieb.

Sie holte tief Atem und machte eine Pause, den Gedankenstrich vor ihrem aufregenden Romanschlusse, nachdem sie Berthe und Clémence, Gaston und Ruth Verschuer geschildert und von Madame Verschuers tödlicher Krankheit und der nutzlosen Operation gesprochen. Darauf fuhr sie mit bedeckter Stimme fort:

„Es lebte noch ein Stiefsohn aus Monsieurs erster Ehe in Brüssel: Ghislain hieß er, und Madame betete ihn an. Sie empfahl mir, daß ich mich nach ihrem Tode zur Ordnung meiner Angelegenheiten nur an Ghislain halten solle."

„Wieso?" fragte Constance dazwischen. „Dergleichen ist doch Sache des Hausherrn."

„Monsieur Verschuer ist ein unliebenswürdiger Mensch, sehr!" Lena runzelte ungeduldig die Stirn. „Und Madame ließ Ghislain herüberkommen, sie wünschte ihn zu sehen, ehe sie starb, und ihm mein Geschick ans Herz zu legen, meine Zukunft; sie deutete mir an, daß sie versuchen werden, Ghislain für mich zu interessieren, so daß —"

„Und Monsieur Verschuer? Umging man ihn?"

„Meine Zukunft war ihm gleichgültig, vollkommen, und Ghislain begegnete mir sofort mit einer Wärme, einer Glut —"

„Einen Augenblick, Liebe."

Mary hob die Hand, um Schweigen bittend. „Florrie, würdest du so gütig sein und anordnen, daß Edwards Mutter und Schwestern ihren Thee nach der Kirche bekommen sollten, ehe sie fortgehen?"

„Gewiß, Liebe." Sie erhob sich sofort und ging ins Haus.

„Ich verstehe, Miß Beauchamp," sagte Lena, rot bis unter die Augen vor gekränktem Stolz. „Miß Florence soll nichts hören, was ihre Ohren beleidigen könnte, und Sie setzen voraus —"

„Nichts, liebes Kind," entgegnete Mary. „Ihre Auffassung ist irrig. Verzeihen Sie die Störung, aber ich werde alt, mein Gedächtnis versagt mir. Deswegen bat ich Florence um die Besorgung, ehe ich sie wieder vergesse. In fünf Minuten sollen Sie Ihre Erzählung beenden, und dann wird es für uns alle Zeit zur Kirche sein. Mögen Sie nicht einstweilen eine Feige zur Erfrischung? Vor der Kirche kleiden Sie sich, bitte, um."

Lena nahm die dunkelgrüne Frucht vom Teller und schnitt sie auseinander. Saftig quoll das rosa Fleisch hervor und gab seinen schwachen, weichlichen Duft her. Langsam aß sie, ihre Augen starr auf den Teller und das silberne Obstmesserchen geheftet. Sie verstand dennoch! Eine grimmige Lust, laut aufzulachen, überfiel sie, und nur mit größter Mühe hielt sie sich in Schranken. Solche Prüderie! Diese fünfundvierzigjährige Jüngste der alternden Schwesterschar sollte nicht anhören dürfen, was in aller Welt die Backfische schon genau wußten und bezischelten heutzutage? Daß die Liebe zwei Gesichter hat, ein himmlisches und ein irdisches, und daß im Manne der Faun neben dem Gotte lebt: Jupiter, Mars und Apoll und der schlaue Merkur — in allen der Faun!? Lächerliche Zimperlichkeit!

Nun kehrte die Fortgeschickte zurück, und als der feine Tituskopf, anmutig im ergrauenden Haare, sich wieder gegen das rote Polster lehnte, und der klare Blick sich erwartungsvoll in Lenas Blick heftete, da kam ihr urplötzlich noch für ein Zweites das Verständnis: „Reinheit ist die Hoheit der Frau." Aus ihrem Spötterzorne ward Schamröte.

Merkwürdig rasch ging sie zum Schlusse ihres Romankapitels über. Nur ein halbes Dutzend Sätze:

„Ghislain verlobte sich mit mir. Am Abend vor der Hochzeit sah ich mich gezwungen, mein Wort zurückzunehmen. Dieselbe Nacht ertrank er im Tokio-Wan. In der ersten Zeit danach überwältigte mich mein Unglück; jetzt ist es vorbei damit. Ich kann nicht mehr um Ghislain trauern; es wäre Lüge! Damals, als er ums Leben kam, trug ich ohnehin Schwarz um seine Stiefmutter —"

„Sie wäre auch Ihre Mutter geworden," sagte Mary, erhob sich und küßte Lenas Wange. „Wir danken Ihnen für Ihr Vertrauen, und wir fühlen herzlich mit Ihnen. Denken Sie an die zweite Mutter, die Sie verloren haben, und daran, daß sie gewiß allen Zwist zwischen Ihnen und Ihrem Verlobten geschlichtet haben würde. Es ist besser, Sie gönnen ihr ein Trauerjahr."

Lena legte den Kopf gegen Marys Schulter und weinte: die ersten milden Thränen seit langem. In ihr regte sich das Gefühl des wirklichen Geborgenseins. Die älteste dieser beneidenswert reinen Seelen hatte ihr mit schlichten Worten ein königliches Geschenk gegeben, hatte ihr Leid und Unglück geadelt und es aus dem Uferschlamm der Hafenbucht zum Friedhofe der Fremden hinübergetragen, wo die gütige Herrin, die verlorene zweite Mutter schlief.

Sie wollte dafür danken, und die Stimme versagte ihr; sie drückte sich fest in die teilnehmenden Arme, die sich um sie legten, und griff nach den Händen, die ihr übers Haar strichen.

„Ich will gehorchen." Mehr brachte sie nicht hervor, und dann ging sie hinauf in ihr Zimmer und zog das alte, schwarze Kleid wieder an.

*

Niemals, so weit sie zurückdenken konnte, war sie kirchlich gesinnt oder auch nur andächtig aus wahrem Triebe gewesen. Höchstens ihrer lieben, früh verlorenen Mutter wegen, und sie hatte sich diese Heuchelei nie recht vergeben. Nach dem Tode der Mutter mied sie Gottes Haus, wo sie's mit Anstand konnte. Aber der Zug empor zu jener Allmacht, die der Heide anders nennt als der Jude und der Mohammedaner anders als der Christ, er wurzelt, trotz alles Leugnens und Spöttelns, doch tief in der Menschenbrust, und einmal wenigstens ist er, stark oder schwach, wohl in jedem vollbewußten Wesen und Leben zu verspüren.

Auch Lenas Stunde war gekommen. Wie ein innerer Zwang trieb sie's mit den andern zur Abendkirche und zog ihre Füße dem Glockenläuten nach. Ein einziger Ruf füllte ihre Seele: „Gott!"

Frage, Zweifel, Bitte, alles schloß dieser Name, den sie so oft gedankenlos mißbrauchte, in sich. Kein Bibelwort kam ihr in den Sinn, wie die Wohlgefälligen vor dem Herrn deren zu Dutzenden bereit haben für jede Anfechtung; nicht einmal das Vaterunser hätte sie zusammengebracht, so wühlte der Tumult in ihr, so heftig war das Sehnen dorthin, wo aller Unfriede von der Thür zurückgewiesen ward, wo den Mühseligen und Beladenen ihre Last erleichtert wurde und den zerbrochenen Herzen geholfen, sich neu aufzuerbauen.

Stumm, die schmerzlich verzogenen Lippen ineinander verbissen, die Augen unter dem langen Trauerschleier gesenkt, das geliehene Büchelchen mit den Hymnen und Gebeten, der Gottesdienstordnung und den Psalmen, winzig gedruckt, in der schlaffen Hand, so ging sie zwischen Mary und Florence und sah nur die Kiesel des Weges zu ihren Füßen, während der frühe Mond mit der Dämmerung um den Sieg kämpfte.

Sie kannte die englischen Gottesdienste mit ihrer reichen liturgischen Gliederung nicht, und der ewige Wechsel zwischen Knieen, Stehen und Sitzen, Beten und Singen verwirrte sie. Ein Knie auf dem Kissen, saß sie regungslos in die fernste Ecke des Beauchampschen Stuhles geschmiegt und suchte zu begreifen und lesend nachzukommen. Plötzlich ließ sie das Buch sinken, glitt ganz aufs Kissen nieder und barg das Gesicht in den gerungenen Händen.

Rektor und Gemeinde beugten sich zu Beichte und Absolution. Sie sprachen alle miteinander, und als so das dumpfe Murmeln des Sündenbekenntnisses vielstimmig durch den lichten Raum der kleinen Kirche ging, deren Altar die schönsten Blumen dieser österlichen Zeit schmückten und umdufteten, da brach Lenas letzter Widerstand zusammen wie morsches Holz. Sie hätte aufschreien mögen im erschütternden Gefühl ihres Unwertes. Seit dem Tode ihrer Mutter hatte sie sich nicht mehr vor Gott gedemütigt. Jetzt beichtete sie — nicht mit Worten, nur mit Thränen.

Gesang und Predigt und die lange Reihe der Schlußgebete gingen an ihren Ohren vorüber. Einzig beim Glaubensbekenntnisse flüsterte sie den ersten Satz mit:

„Ich glaube an Gott, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden."

Jede Pause, die der Rektor auf der Kanzel in seine feindurchdachte und gelehrte Predigt über das elfte Kapitel des Philipperbriefes hineinschob, mußten ihre Gedanken, ob sie nun wollten oder nicht, durch dieses: „Ich glaube an Gott" ausfüllen. Nur einmal horchte sie flüchtig auf bei Wiederholung des Textwortes, das dem letzten Predigtteile untergelegt war: „Erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet."

‚In meiner Natur liegt die Demut nicht,' dachte sie. ‚Wie könnte man etwas in sich hineinschaffen mit seinem beschränkten Menschenvermögen? Ja, wenn man den Glauben wirklich hätte, der Berge versetzt — aber die bloße Formel: Ich glaube an Gott, zu was nützt die?'

Da war's wieder und ließ sie nicht mehr los bis zum Amen.

Bei der sonntäglich einfachen Mahlzeit nach der Kirche saß sie wie geistesabwesend mit den Schwestern am Tisch, und als um zehn Uhr die Ruhestunde gekommen war, ging sie überhaupt nicht zu Bett. Ihre Gedanken hätten sie doch nicht schlafen lassen.

Dieser erste Gottesdienst, seitdem sie das Entsetzliche durchlebt, hatte, aller Passivität ungeachtet, dennoch stark an den Pfeilern gerüttelt, die das Gebäude ihres Herzenstrotzes trugen, den sie irrtümlich bald Stolz nannte und bald Selbstachtung. Sich ehrlich zu einer Schuld oder Mitschuld bekennen, das ist der edelste Stolz und die höchste Selbstachtung. Mit leisem Finger pochte die Erkenntnis an das wankende Bauwerk und fürchtete sich nicht. Fiel alles einmal in Trümmer, so würde sie im Gewande der Demut aus dem Schutt erstehen. Für jetzt hielt sie nur erst ihre Fackel hoch und leuchtete durch die geöffnete Thürspalte ins Innere: „Du hast deine alte Wahrheitsliebe versteckt, Seele," sagte sie, „suche sie hervor aus dem Plunder!"

Tief lag sie, gottlob noch nicht im Wust vergraben, und als sie vor die Leuchte der Erkenntnis kam, erwies sie sich als ein scharfes Werkzeug, das unbarmherzig zerstückelte und gliederte, was die Erkenntnis ihm unter die Schneide warf.

Lenas heftiger Charakter that nichts halb. Demütigen wollte sie sich nicht, um keinen Preis, aber zugeben und an sich rügen, was sie als Unrecht einsah, ja, dazu verstand sie sich und rechnete ab, schroff und genau.

„Ich habe mich als Opfer gefühlt und war keins. Schuldig war ich wie der Tote, dem ich meinen Haß ins Grab nachgeworfen habe. Mein heißes Blut sprach und nicht nur seins. Mein Verlangen arbeitete seiner Brutalität entgegen; ich reizte ihn, und als er die Schranke niederriß, schlug ich ihn und pochte auf meine Tugend, die nichts war als eine taube Nuß. Nur die Schale und kein Kern darin. Habe ich meine Würde zu wahren gewußt?"

*

Die Furcht vor ihren eignen Gedanken packte sie so gewaltig, daß sie aufsprang und alle sechs Kerzen ihrer beiden Armleuchter anzündete. Vor dem hellen Lichte flohen die Gespenster, aber die Erkenntnis ließ sich nicht so leicht wieder hinausjagen. Eine ganze Weile saß Lena still am Tische; dann schlugen ihre verschlungenen Hände plötzlich auf die Platte: „Ich will einen neuen Menschen anziehen!"

Einen seltsamen Anfang machte sie zu dem Behufe. Sie nahm ihr vertragenes Kleid vor, bürstete es von oben bis unten aus und begab sich mit solch eifriger Hast ans Trennen und Sticheln, daß ihr verwachtes Gesicht dunkel zu glühen begann. Die schäbig gewordene Halskrause, das zerschleißende Gefältel, die zerdrückten und zerfaserten Bandschleifen, alles fiel unter ihren fleißigen Fingern zu Boden auf den türkischen Teppich, und hier mußte des kunstfertigen „Jim-Boy" Stopfarbeit noch ergänzt

Hosted by Google

und dort wieder der durchgestoßene Rocksaum gekürzt werden.

Endlich war das schwere Werk vollendet; als aber dann das puritanisch kahle Kleidungsstück über der Stuhllehne hing, kroch ein Gefühl beängstigender Ernüchterung in die müde Seele der Fleißigen angesichts des Ergebnisses ihrer Sühnethat. Zum Trost holte sie sich die Satsoumaflasche vom Toilettentisch und sog den Magnolienduft ein, ehe sie sich noch für eine halbe Stunde zur Ruhe legte. Es schlug halb sieben vom Treppenabsatz, und das Haus regte sich schon.

‚Es ist doch wenigstens ein Anfang,‘ dachte Lena und schloß die Augen.

VIII.

„Ist das Helen? Nein!“

„Sie ist es doch. Ich bitte dich, Mary, was hat sie mit sich angefangen?“

„Das ist ein andres Kleid, nicht wahr? Sind ihre Koffer schon angekommen?“

„Frage Bessie.“

Bessie wußte nichts davon, und Jervys ließ auf die Erkundigung seiner Damen antworten, daß Miß Helens großes Gepäck vor heute nachmittag nicht wohl zu erwarten sei.

„Dann begreife ich nicht, Mary! Nein, wo ist meine süße Maria von Aegypten geblieben?“

Mary lächelte und nahm ihr warmes Tuch um die Schultern. „Constance wird triumphieren, daß ihr starkes Mißfallen von gestern bereits als Suggestion gewirkt hat. Aber wirklich, sie ist gar nicht mehr sie selber, unsre Helen. So keine Spur vom Liebreiz der armen Nellie, und die Augen muß sie ganz besonders von ihrem Vater haben.“

„Ein Segen, daß sie an ihren schönen, lieben Augen nichts verderben kann, und mein entzückendes Ribérahaar werde ich einfach wieder auflösen, wenn sie mir einmal für meine Truhe sitzen mag,“ sagte Alice leise und blickte, die Hand auf dem Fenstersims, hinunter zum Garten, wo Lena zwischen der blühenden Yucca und der stattlichen Fächerpalme im Sonnenschein auf und ab ging, bis die Frühstücksglocke rufen würde.

„Gute Alice, nimm ein klassisches Modell für die Kirchentruhe,“ riet Mary und schickte sich an hinunterzugehen, aber Alice schüttelte den Kopf. „Ich bin ganz unglücklich.“

„Habt ihr Helen gesehen? Ist es nicht ein wirkliches Vergnügen, wie ladylike sie aussieht?“ Constance trat zu den beiden ein und winkte der Lustwandelnden vom Fenster aus den guten Morgen mit ihrer graziösen Hand zu. „Nur noch eine einfache schwarze Gazerobe für den Abend von Woodmans, sie haben allerliebste Modelle bekommen, und ein Schneiderkleid von Field oder Redfern, und ich werde ihr mein warmes Interesse zuwenden. Wie denkt ihr, Schwestern: soll ich die Besorgungen übernehmen, und wie hoch darf ich gehen?“

„So hoch du willst, Liebe, aber laß es einfach und praktisch sein. Sie wird ihren Beruf im Laufe der Zeit natürlich wieder aufnehmen, und wir dürfen sie nicht zur Zierpuppe machen. Wir müssen in Nellies Sinn für sie sorgen.“

„Meine artige kleine Lady, es macht mir sehr viel Spaß,“ wiederholte Constance und nickte nochmals hinunter, „kommt ihr mit mir? Da läutet Jervys.“

„Es verhäßlicht sie unbeschreiblich,“ klagte Alice im Treppabgehen an Constances Arm, aber Constance blieb fest bei ihrer Ansicht.

„Besser häßlich und eine Dame, als schön und das Gegenteil davon. O Allie, ich will dich nicht daran erinnern, wo wir den Ebenbildern der gestrigen Helen aus dem Wege gegangen sind, damals, als wir vor fünfundzwanzig Jahren mit den Eltern reisten.“

„Ich weiß wohl, es war in Paris, und unser Vater sagte: ‚Auch solche sind eures Mitleides wert,‘“ entgegnete Alice, und als sie dann unten in der Halle mit Lena zusammentrafen, zog sie ihren veränderten Liebling an sich und küßte eine der schmalen Wangen nach der andern. So schmal und bleich sie waren, sie dufteten nach Frühling und Morgenfrische.

Dann setzten die vier ersten sich zum Frühstück. Mary beaufsichtigte die kupferne Thee-Urne, Constance teilte die Fleischspeisen aus, und Alice streichelte Lenas Hand unter dem Tischtuche, ehe sie sich zu Essen und Trinken entschloß. Ihr that es wirklich weh, dies veränderte Gesicht neben ihr.

Auch Florence und Joan, die Nachzügler, warfen sich einen erschrockenen Blick zu, als sie hereinkamen, und Florence rief gleich:

„Was ist geschehen, Helen? Wer hat Ihnen den Rat gegeben?!“

„Ich selbst, Miß Florence,“ antwortete sie und machte eine Pause, bis Jervys hinausgegangen war, um frische Marmelade zu holen. „Außer den Trauerkleidern soll und muß alles, was vergangen ist, hinter mir liegen. Ich will es so, und ich will den Kopf wieder frei haben und einen neuen Anfang machen.“

Da kam Jervys zurück, und das Gespräch nahm eine andre Wendung. Man ging die gestrige Abendpredigt noch einmal durch, nüchtern, praktisch und verstandesscharf, und Lena ward in die Unterhaltung hineingezogen, als lebe sie seit Jahr und Tag in der Cottage und kenne Mr. Goodalls große Vorzüge und kleine Schwächen am Schnürchen.

Sie wollte auch, daß es so sein sollte. Hinein, Hals über Kopf, in dies fremde Lebensgefüge! Die Fäden ergriffen und das Schiffchen geworfen und mitgewebt, so gut es ging! Aber bitterschwer ward's ihr. Verzweifelt redete sie ins Blaue hinein und verwechselte „Teil eins“ mit „Teil zwei“ und ließ sich die Bibel seitab vom Büchertisch geben, um „Philipper 11“ nachzulesen. Dann und wann korrigierte sie, zwischen das leise Klirren des Theegeräts und Jervys' anbietendes Flüstern hinein, eine der freundlichen, gedämpften Stimmen, versuchte ihr eine neue Anschauung zu erschließen oder eine irrige aufzuklären und deutete ihr die unbekannten kirchlichen Bräuche.

Alle ihre Aufmerksamkeit nahm sie zusammen: ‚Ich muß doch verstehen — ihre Interessen zu meinen machen! Ich bin Lehrerin — um lehren zu können, soll man alles lernen. Wie kann ich lehren, wenn ich unwissend bin!‘

Ohne Unterlaß liefen ihr diese beängstigenden Sätze durch das Bestreben, sich nüchtern zu konzentrieren und zu folgen. Mein Gott! Wie entsetzlich dies Gefühl des Abgestumpftseins, der Unfähigkeit! Was trug schuld daran und machte sie zerfahrenen Geistes? Der schwere Chok des Unglücks? Hirnträgheit? Lähmung? — Nein, das war's nicht! Da vor ihr auf der Tischkante saß der Störenfried, der sie daran zu hindern strebte, den neuen Menschen anzuziehen. Graziös und ungezwungen saß er da wie ein schlanker Junge in seiner frischen Männlichkeit und stritt mit ihr um den kleinen Brillantring, den sie ihm zum Andenken hatte aufdrängen wollen.

Ihre jähzornige Ader schwoll. Schlagen mögen hätte sie nach dem geliebten Bilde — aber plötzlich stand das andre, schreckliche davor, das sie wirklich mit geballter Faust ins Antlitz geschlagen, als die rohe Hand sie beleidigt hatte. Kalt lief ihr's über die Haut vor Grauen. Sie zog unbemerkt das Ringelchen vom Finger und steckte es in die Tasche, und gleich nach dem Frühstück ging sie mit zitternden Knieen in ihr Zimmer hinauf. Die Hausmädchen waren schon beim Ordnen; sie jedoch griff über eine der abstäubenden Hände hinweg, nahm das Satsoumaservice Stück für Stück vom Toilettentisch und verpackte es mit den Jutefasern und dem weichen Papier in seinen farbenschönen Lackkasten. Ihren Ring legte sie in ein Schächtelchen und auch in den Kasten, verschloß ihn und schob ihn in ihre leere Handtasche. Die gab sie Bessie zum Aufbewahren bis zum Abreisetage. Darauf stand sie noch einen Moment vor dem Spiegel, und ihr eignes Bild ekelte sie an. Dies also war ihr eigentliches Gesicht. Häßlich in seiner Magerkeit mit den vorspringenden Backenknochen, die der Schatten des tiefgescheitelten Haares nicht mehr abmilderte. Dieser lange Hals und die blassen Ohren, die starre Falte über die Nase, die runden Augen. „Eulenaugen — Kalbsaugen,“ sagte sie harten Tons in den Spiegel hinein, „wie bin ich verblendet gewesen! Was hat den einen gereizt und den andern abgestoßen? Wozu, ach, wozu darüber nachdenken? Alles vorbei, tot!“

Sie wendete sich rasch vom Spiegel fort, und da sie sah, daß die rotblonde Bessie im hellen Perkalkleid und koketten Zofenhäubchen eine ironische Miene zog, setzte sie ihre hochmütigste auf und fragte, wo sie ihre Sachen unterzubringen habe, wenn die Koffer ankämen.

Bessie öffnete den hohen Wandschrank und erkundigte sich nach Miß Frimonts Schlüsseln; denn selbstredend werde sie Miß Frimont das Auspacken abnehmen.

Lena deutete hinter sich, wo ihre Schlüssel auf dem leergewordenen Toilettentische lagen, und sie hörte Bessie damit klimpern und hörte, wie sie allerlei kleines Gerät wieder um den Spiegel ordnete, Glas und Fayence, das Lena gestern abend beiseite gethan, um ihr Satsouma aufzustellen.

Sie stand unterdes vor dem offenen Schranke und gab sich den Anschein, als prüfe sie jedes der blankpolierten Mahagonifächer genau auf seine Länge und Breite für die Schätze aus ihren beiden abwesenden Koffern. Schöne Schätze! Drei Kimonos und ein paar Musselinhänger und die feuerrote Seidenfahne. Und wie das alles durcheinanderliegen würde, so wie sie's ohne Sinn und Verstand hineingepfercht hatte. Mochte Bessie es sehen, mochten die übrigen auch darob naserümpfen — ihre Wäsche war fein und anständig, und der andre Wust ließ sich ausbügeln und ergänzen. Womit ergänzen? Die Fahrt von Japan herüber hatte ihre Ersparnisse bis auf einen Rest verschlungen. Der warf jährlich zweihundert Mark Zinsen ab, gute Prozente angenommen. Anders als erste Kajüte zu gehen, daran hätte Lena niemals gedacht. Die Rückreise, wie vereinbart, zu vergüten nach fünfjähriger Dienstzeit, hatte Monsieur Verschuer sich geweigert.

Lenas schwere Thränen fielen langsam von den Wimpern ihres gesenkten Antlitzes auf ihre hin und her tastenden Finger und das schön polierte Holz. Dann faßte sie sich, schloß den Schrank und begab sich hinunter.

Die Cottage schien plötzlich ausgestorben. Am abgeräumten Frühstückstisch saß nur noch Mary lesend bei ihrer Morgenkorrespondenz, aber sie war auch schon auf dem Sprunge hinüber in Mrs. Greys, der Köchin, weitläufiges Revier, um mit der wohlbeleibten Dame den heutigen Speisezettel zu beraten, im großen Sorgenstuhl am glimmenden Feuer der Hauptküche sitzend.

„Nun, meine Liebe, wie denken Sie Ihren Morgen hinzubringen?“ sagte sie und schob die goldene Brille von der feingebogenen Nase in die Höhe. „Um halb zwölf kommt Barker mit dem Wagen, und Constance und Florrie begleiten Sie nach Ventnor. Wir müssen Nellies Tochter ein wenig ausstaffieren. Das ist unser Wunsch und unsre Freude.“

„O, Miß Beauchamp — Miß Beauchamp!“ Lena warf sich neben der Sprechenden auf die Kniee, drückte den Kopf in ihren Schoß und schluchzte krampfhaft. „Ich bin so lästig und so ärmlich — und so sehr unglücklich — ach! was soll ich thun?“

„Was Sie gern thun. Das ist immer die beste Arbeit. Ich halte nicht viel von Zwang. Beruhigen Sie sich doch, Liebe, kommen Sie in meinen Arm. Warum zittern Sie? Nehmen Sie Ihren Zustand ganz einfach, wie er ist. Zuerst Ruhe, dann Gesundheit, dann Beschäftigung, so ist die Reihenfolge, und mit der Ruhe machen Sie gleich den Anfang, damit Sie keine Zeit verlieren. Zeit ist ein kostbares Gut und unser Leben kurz!“

„Das Leben hat mich verbraucht — ach, ich bin fertig!“

„Mit fünf- oder sechsundzwanzig Jahren? — Nein.“

„O, was soll ich nur thun? Ruhe macht mich wahnsinnig!“

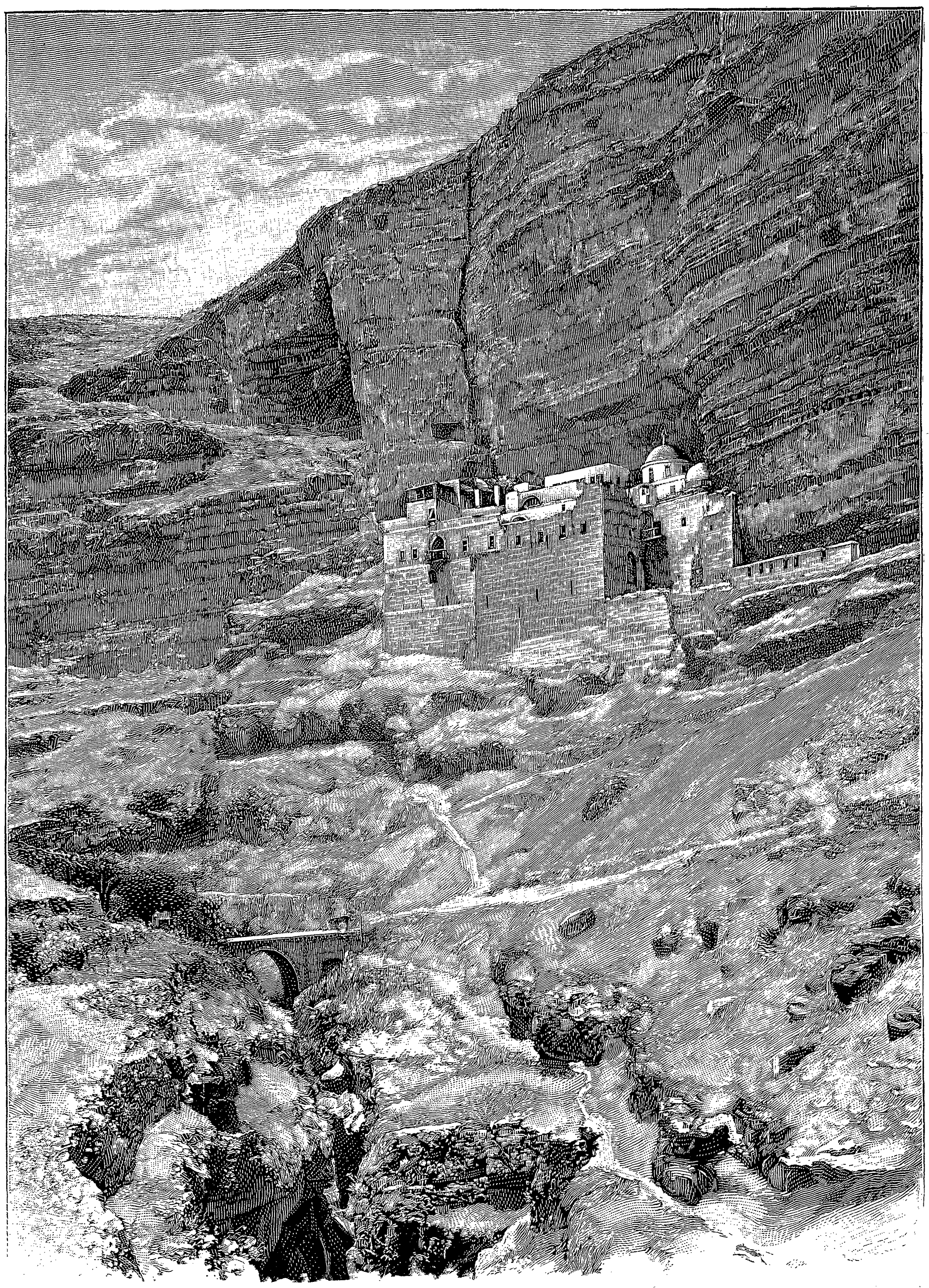
„Gut denn, so sehen Sie um sich her, Kind. Die ganze Welt ist voller Arbeit für uns, für jeden Diogenes mit der Laterne. Wer vor sich auf den Weg und in die Winkel leuchtet, der findet seiner Hände Werk.“

„Ich bin talentlos!“

„Was ist talentlos? Lehren ist ein Talent, Kranke pflegen und Trauernde trösten ist ein Talent, Stillsein und Hoffnung in die Ergebung legen ist ein Talent. Eins davon werden Sie doch üben können?“

Lena schwieg, erhob sich von den Knieen und trocknete ihre Thränen. Sie wußte keine Antwort auf diese ruhige Logik.

Hosted by Google



Elias-Kloster in Palästina.

„Mrs. Grey erwartet mich," sagte Mary, stand auf und nahm ihr Notiztäfelchen in die Hand. „Die Schwestern sind im Pavillon an der Arbeit, das heißt, Constance wird draußen gärtnern und Joan macht einen Besuch drüben im Hospital bei der Matrone. Mit der Zeit werden wir Sie dafür interessieren. Hier haben Sie einen Schutzhut und den Schlüssel zur Pforte; nehmen Sie Shanny als Führer (ans Wasser, Shanny dear!) und gehen Sie an die See. Dort, geradeaus. Haben Sie eine Uhr bei sich? Also fast zwei Stunden Zeit zum Ruhigwerden. Ich hole Sie dann zurück. Die große See macht still und demütig."

„Ich will auf meinem Wege um mich leuchten und an keinem Winkel vorübergehen; das ist ein schönes Gleichnis." Lena lächelte trotz verweinter Augen. „Ach, hätte ich mich erst aus meinem Elend herausgearbeitet — adieu, Miß Beauchamp und innigen Dank. Wenn ich Sie zum Dank küssen dürfte?"

Marys faltiges Gesicht errötete hell unter der Glut, mit der Lenas Lippen es küßten. Dann hielt sie den dunkeln Kopf mit seinen leidenschaftlichen Augen fest und lockerte über den Ohren das allzu straff zurückgezogene Haar, so daß die krausen Wellen an den Schläfen wieder aufsprangen und dem entstellten Gesicht etwas von seinem eigentümlichen Reize neu verliehen. „Nichts übertreiben, nach innen und nach außen nicht," sagte sie, band die Schleife des alten Strohhuts unter Lenas Kinn zusammen, des lebhaften Südwindes halber, und strich an der schmalen Figur hinunter, die im kahlen und abgetragenen Kleide erbärmlich aussah. „Nehmen Sie eins von meinen Tüchern, und hier ist Shans Peitschchen. Das liefert er Ihnen an der Pforte ab, und wenn er draußen nicht gehorcht, so zeigen Sie's ihm. Nicht schlagen. Nun gehen Sie gemächlich."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Ausflug über Mar-Saba nach dem Toten Meer und dem Jordan.

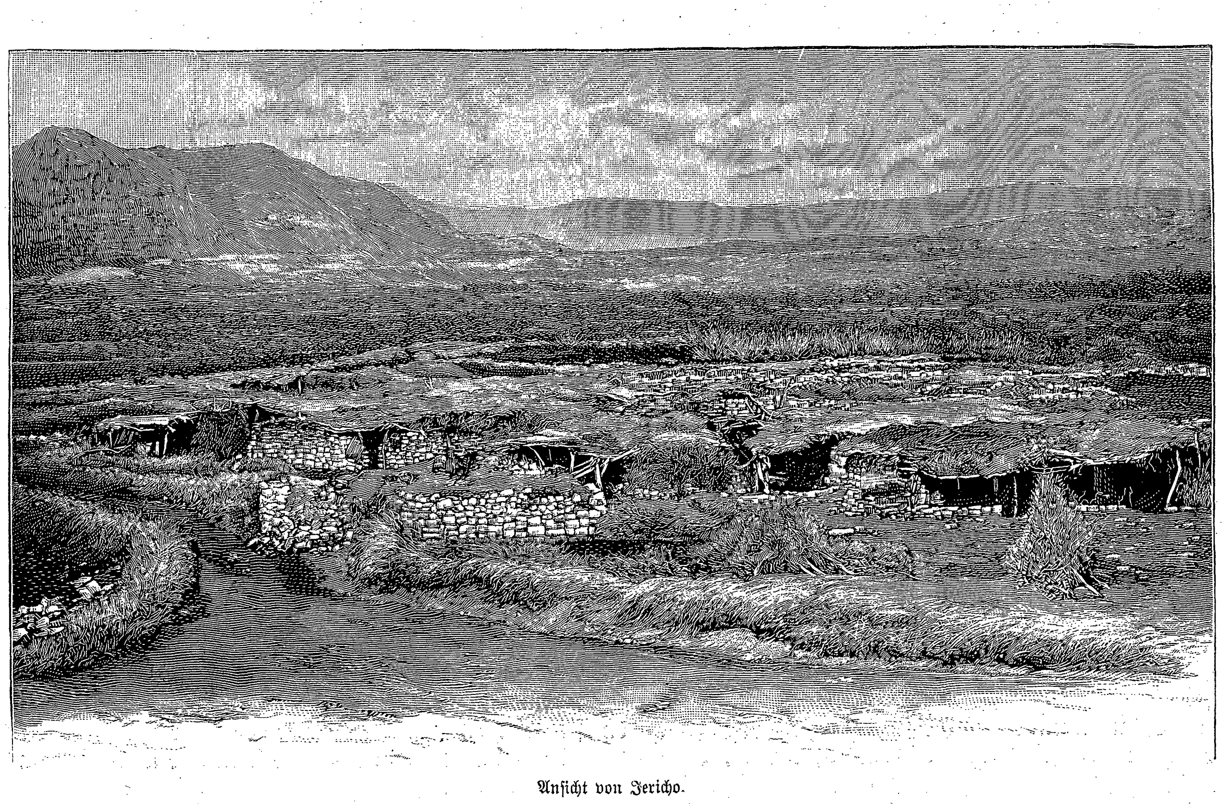
Von

Max Danneil.

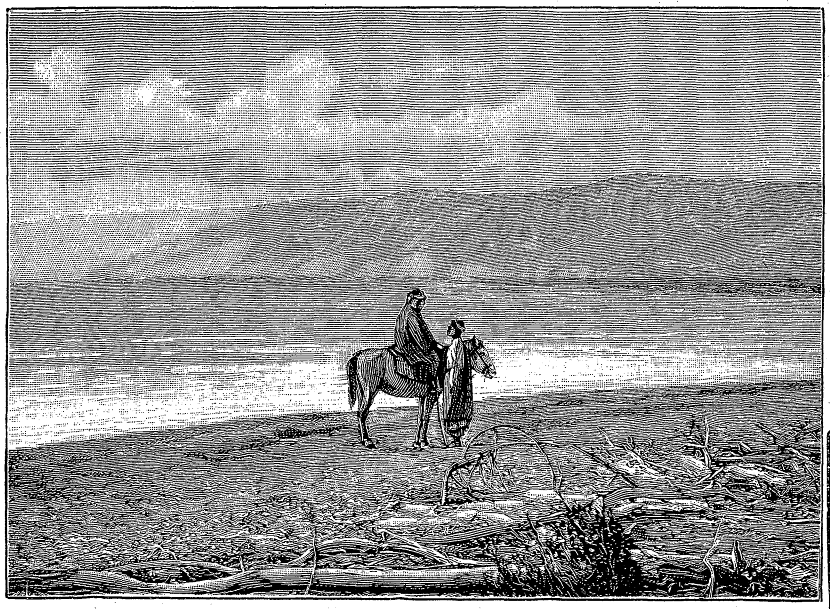
(Siehe auch die Abbildung Seite 89.)

Wir hatten im preußischen Johanniterhospiz zu Jerusalem Unterkunft gefunden und beabsichtigten, über Mar-Saba, jenes alte, in einer wild zerklüfteten Gegend des Kidronthales gelegene griechische Kloster, dem auch Kaiser Wilhelm bei seiner Palästinafahrt einen Besuch zugedacht hat, nach dem Toten Meer und dem Jordan zu reiten und über Jericho nach Jerusalem zurückzukehren. Eines schönen Märztages ritten wir bei herrlichem Wetter zum Stephansthore hinaus, unter Führung des mit den Verhältnissen des Landes sehr vertrauten Dragomans Riske. Den Zug eröffnete im Vollbewußtsein seiner Würde und durchdrungen von der Wichtigkeit seiner Mission ein junger Beduine, ein Sprößling aus einem der in jenen unwirtlichen Gegenden ansässigen Stämme. Wenn auch die Sicherheit des Landes im allgemeinen nichts zu wünschen läßt, so betrachten es doch die einzelnen Stämme der Eingeborenen als ein ihnen gebührendes Vorrecht, von den ihr Gebiet bereisenden Fremden einen Tribut zu erheben. Ein geeigneter Mann wird auf Verlangen von dem betreffenden Stamm gestellt; er begleitet die Reisenden und haftet für deren Sicherheit. Es ist ratsam, bei derartigen Ausflügen sich dieser landesüblichen Gewohnheit zu unterwerfen.

Im Kidronthale angelangt, wandten wir uns nach Süden. Allmählich verengte sich das Thal und nahm mehr und mehr den Charakter einer tiefen, von senkrechten Felswänden eingeschlossenen Bucht an. Dann ging es wieder bergauf. Im Geröll wurden Spuren von Stufen sichtbar. Die Pferde, an derartigen Boden gewöhnt, zeigten großes Geschick im Ueberwinden schwieriger Stellen. Besonders mein Schimmel, Namens Beruthi, von arabischer Abstammung, bewegte sich mit einer staunenswerten Sicherheit und Elasticität. An den steilen Felswänden zur Linken konnten wir zahlreiche Höhlen erkennen, die besonders in früheren Zeiten von Anachoreten bewohnt worden waren. Aber auch gegenwärtig bewegten sich Männer in Mönchskleidung auf der ausgedörrten Sohle der Schlucht oder zwischen den felsigen Höhlen. Bei einer Biegung des Weges stand plötzlich das Kloster Mar-Saba vor uns. Wir saßen ab, nahmen die Pferde am Zügel und stiegen einen steilen, mit Stufen versehenen, felsigen Pfad hinab. Nachdem unser Dragoman die vom Kaiserlichen Konsulat ausgestellte Legitimation dem Pförtner übergeben hatte, öffnete sich uns das Thor, und wir betraten den Hof dieses höchst merkwürdig gebauten Klosters des heiligen Sabas. Dasselbe wird von etwa fünfzig Mönchen bewohnt, von denen die überwiegende Mehrheit zur Verbüßung begangener Vergehen hierher geschickt wird. Es sind gewissermaßen Gefangene, denn ohne Erlaubnis dürfen sie die Mauern des Klosters nicht verlassen. Die Mönche führen ein



Ansicht von Jericho.

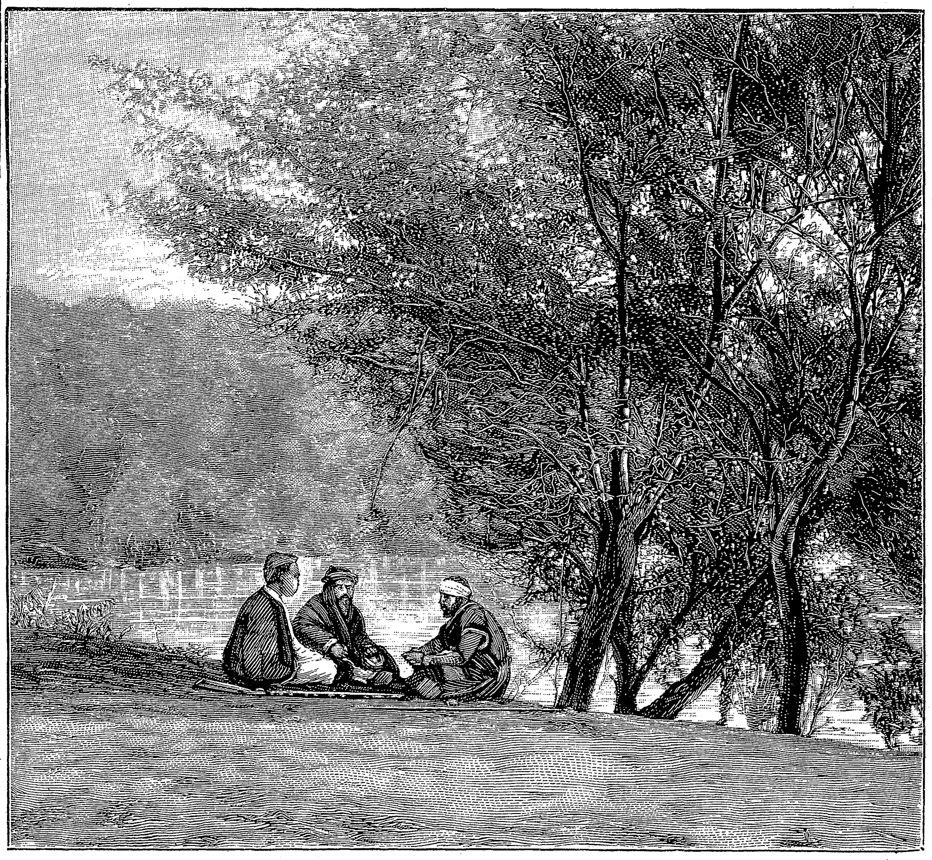


Am Nordufer des Toten Meeres.

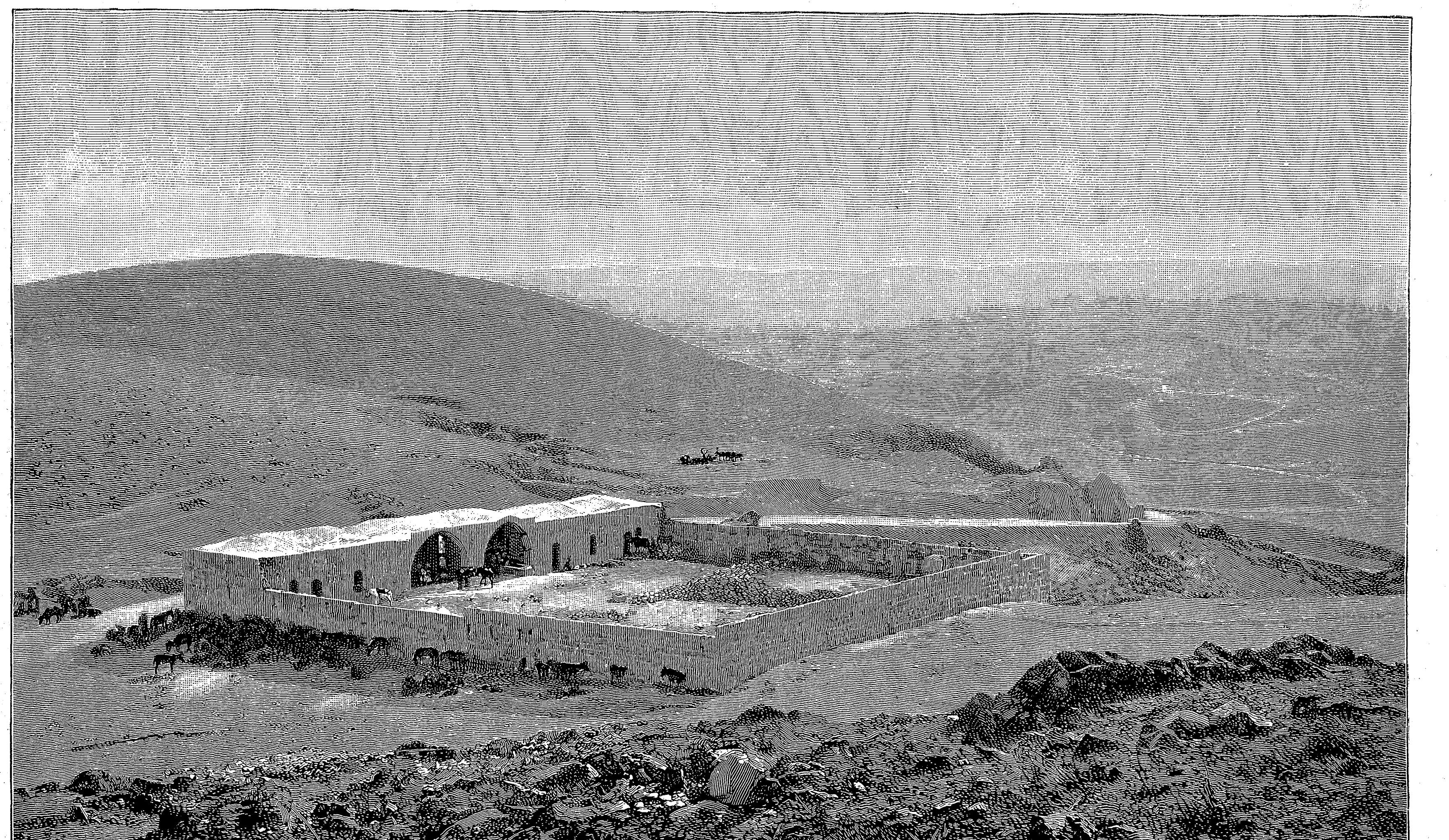
streng geregeltes, entsagungsreiches Leben. Ganz abgesehen von vielen andern strengen Vorschriften, versammeln sie sich nachts um ein Uhr in der Kirche zur Abhaltung einer Messe. In ihrer Freizeit beschäftigen sie sich mit dem Füttern und Zähmen zahlreicher Scharen wilder Tauben, die beständig das Kloster umflattern und sich dem sie fütternden Mönche zutraulich auf Schultern und Arme setzen. Im Sommer muß es trostlos in diesen grauen, der Sonnenglut ausgesetzten Mauern sein. Weithin ist die ganze Umgebung öde, starr und tot; eine schauerliche Wüste, nur ab und zu belebt durch das klagende Geheul des Schakals. Da der heilige Sabas seinerzeit auch nicht einmal seiner Mutter den Zutritt zum Kloster gestattet haben soll, so ist dasselbe auch noch heutzutage den Frauen verschlossen; solche werden, wenn sie nicht mit Zelten versehen sind, in einem neben dem Kloster befindlichen Turm untergebracht. Das Kloster wurde im fünften Jahrhundert vom heiligen Euthymius gegründet, der die der Welt entflohenen, in den Schluchten hausenden Einsiedler und frommen Christen zu einem Orden vereinigte.

Mar-Saba ist eines der eigentümlichsten Bauwerke. Es besteht aus einem größeren Komplex von Gebäuden in verschiedener Höhe, die durch Treppen und dunkle Gänge miteinander verbunden sind. An den Mauern kleben förmlich Bretterverschläge, zu denen schmale hölzerne Treppen hinaufführen, und die von den Mönchen bewohnt werden. Das Ganze wird von hohen, starken Festungsmauern umgeben, die eine Schicht loser Steine bedeckt, die ein Uebersteigen verhindern oder nötigenfalls durch Herabschleudern eine Art Verteidigung bewirken sollen.

Einsam trauerte an einem Felsen eine alte Palme, von der es heißt, daß sie von Sabas gepflanzt sei und kernlose Datteln hervorbringe. Die im Hofe befindliche, mit einer Kuppel bedeckte Grabkapelle des heiligen Sabas bot nichts Bemerkenswertes. Dann stiegen wir einige in eine Felsenwand eingehauene Stufen hinauf und gelangten in mehrere höhlenartige Räume, die sowohl dem heiligen Sabas wie auch einem von ihm gezähmten Löwen als Wohnort gedient haben sollen. In der Nikolauskapelle befindet sich ein durch ein eisernes Gitter abgeschlossener, finsterer Raum, in dem beim Kerzenschein Haufen menschlicher Schädel sichtbar wurden. Nicht weit davon steht ein hölzerner Kasten, in dessen Deckel sich drei kreisrunde Ausschnitte befinden, aus dem drei Schädel hervorschimmern, die durch das häufige Küssen der vorüberziehenden griechischen und russischen Pilger glatt poliert erscheinen. Diese Schädel stammen von den bei der Erstürmung des Klosters durch den Perserkönig Chosroës (614) umgekommenen Mönchen und den Einsiedlern aus den benachbarten Schluchten, von denen gegen 14 000 erschlagen sein sollen. Ferner besichtigten wir das Grab des griechischen Kirchenlehrers Johannes Damascenus, der das Lehrbuch des Glaubens schrieb und für die griechische Kirche ungefähr die



An den Ufern des Jordans.



Karawanserai Ahmar.

Bedeutung hat wie Luther für die Protestanten. Die Klosterkirche war, der Gewohnheit der Griechen und Russen entsprechend, mit Gemälden, Figuren, Kerzen und Hängelampen überladen. Ganz besonders aber mußten wir immer von neuem die eigentümliche Bauart des Klosters bewundern. Die vielen Kuppeln, die mit kleinen hölzernen Treppen verbundenen, an der steilen Wand des Felsens befestigten kleinen Bretterverschläge, die mitunter aussehen wie ein mittelalterliches, zur Verbüßung von Strafen hergestelltes Gehäuse, die vielen Erker, kleinen Plattformen und durch schmale, dunkle Gänge verbundenen, zum Teil recht wenig einladenden Räume erregten fortgesetzt unser lebhaftes Interesse.

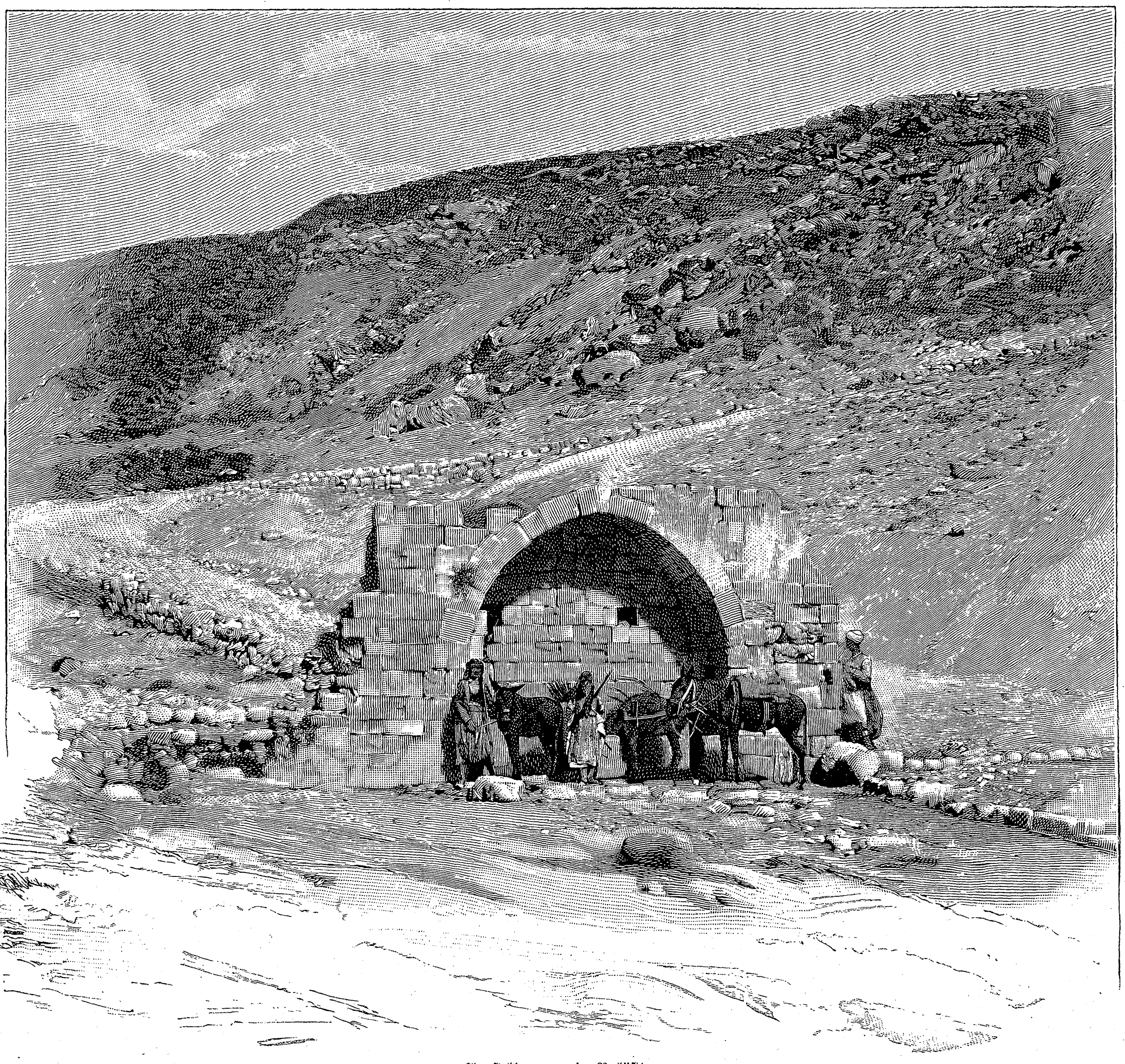
Wir kehrten nunmehr nach dem Refektorium zurück, wo unser vortrefflicher Dragoman inzwischen den Tisch gedeckt und ein frugales Abendbrot aufgetragen hatte. Rings an den Wänden lief ein breiter, bequemer Diwan hin, auf dem mittels Kissen und Decken für uns die Lagerstätte bereitet war.

Um halb fünf Uhr waren wir wieder marschbereit. Noch war es Nacht. Die Sterne flimmerten in strahlendem Glanze. Die Mönche waren längst auf den Füßen und in der notdürftig erleuchteten Nikolauskapelle, aus der monotoner Gesang ertönte, zur Andacht versammelt. Wir nahmen unsre Pferde am Zügel und kletterten zunächst wieder den mit Stufen versehenen felsigen Berg hinauf. Auf der Höhe angelangt, bestiegen wir unsre Reittiere und folgten noch eine kurze Strecke dem gestrigen Wege. Allmählich fing es an zu dämmern. Die Sterne erblaßten, und die Umrisse der kahlen Bergkuppen und dunkeln Felsmassen traten deutlicher hervor. Der andauernd felsige, stellenweise glatte, vielfach auch sehr abschüssige, meist mit Geröll bedeckte Pfad wurde schließlich so ungangbar und beschwerlich, daß wir, die wir natürlich längst abgesessen waren, nur mit großer Mühe und Anstrengung vorzudringen vermochten. Endlich ging es wieder über ein mit etwas Wiesenland bedecktes Gelände, aber als ob wir nicht allzusehr verwöhnt werden sollten, kam gleich wieder ein Stück Einöde. Tiefe Schluchten, felsige Hügel, steinige Abhänge, wobei es an Klettern, Stolpern und Rutschen nicht fehlte, folgten aufeinander, bis wir — es war etwa acht Uhr — eine rechts am Pfade befindliche muldenförmige, mit Gras, etwas Gebüsch und bunten Blumen bedeckte Einsenkung gewahrten, die zu einer kurzen Rast einlud. Die Pferde ließen wir, wie es hier Sitte ist, frei umherlaufen und weiden und waren eben dabei, das von unserm umsichtigen Führer Riske aufgetischte Frühstück zu verzehren, als plötzlich auf dem um einen vorspringenden Felsen führenden Pfad ein stattliches Kamel sichtbar wurde. Das Tier stutzte, als es uns erblickte, — augenscheinlich war es an den Anblick frühstückender zivilisierter Menschen nicht gewöhnt. Ein ihm folgender Beduine trat hervor und lockte es durch Zuruf, worauf das Kamel, langsam und bedächtig dem Führer folgend, seinen Weg fortsetzte. Diesem stattlichen „Schiff der Wüste", anscheinend einem Muttertier, folgte im Gänsemarsch eine ganze Reihe niedlicher junger Kamele. Es mochten ungefähr zwanzig bis dreißig dieser Tiere an uns gravitätisch vorübergezogen sein, als plötzlich einige von ihnen stutzten, scheuten, gleich darauf Kehrt machten und eilig zurückliefen. Der schon vorübergezogene Teil der Karawane folgte dem Beispiel der Flüchtlinge. Unsre Reittiere, denen die Situation offenbar über das Fassungsvermögen ihres arabischen Pferdeverstandes zu gehen schien, glaubten schließlich nichts Besseres thun zu können, als sich dieser allgemeinen Flucht anzuschließen, und im Handumdrehen war alles, was vier Beine hatte, zwischen den Bergen verschwunden. Erst nach Verlauf einer Stunde gelang es unsern Leuten, unsre Reittiere wieder einzufangen und zurückzuführen. Wir saßen sofort auf und folgten dem sich zwischen Hügeln hinschlängelnden Pfade, der allmählich bergauf führte.

Die Landschaft war eigenartig. Die uns umgebenden kahlen Hügel sahen aus wie Aschenkegel. Ab und zu hatten wir einen schönen Blick auf das Tote Meer. Unser Führer machte uns auf einige links zwischen den Hügeln in der Ferne weißschimmernde Kuppeln aufmerksam und erklärte uns, daß dieselben einer angeblich über Moses' Grab errichteten mohammedanischen Wallfahrtskapelle entstammen. Indessen herrscht wohl kein Zweifel, daß Moses im Lande der Moabiter gestorben und seine Grabstätte unbekannt geblieben ist. (5. Mose 34, 5—6.) Allmählich ging es wieder bergab, und endlich gelangten wir in die Ebene, das Ghor genannt. Der Boden war hier weich und erdig, ab und zu bedeckt mit niedrigem, kriechendem, meist stacheligem Gestrüpp. Ein frischer, lebhafter Galopp unterbrach höchst wohlthuend unsre bisherige eintönige, langsame Bewegungsart. Der salpetergetränkte Boden war stellenweise mit einer weißen Salzkruste überzogen, dann kamen einzelne Lachen und verschiedene Salzpflanzen. Endlich, um die Mittagsstunde, langten wir am Nordufer des Toten Meeres an. In unmittelbarer Nähe desselben hört jede Vegetation auf. An einigen Stellen am Ufer lagen mit weißer Salzkruste überzogene Zweige und Aeste zerstreut umher, die der etwa eine Stunde von hier in das Tote Meer mündende Jordan mit sich geführt hatte.

Das Tote Meer entspricht nur zum Teil der Vorstellung, die man sich von ihm im Hinblick auf seinen Namen zu machen pflegt. Sonnenbestrahlt und friedlich dehnte sich vor uns die weite Fläche des blauschimmernden Gewässers aus, im Osten und Westen eingeschlossen von den vom hellen Sonnenlichte rosig angehauchten, stellenweise violett gefärbten zerklüfteten Felsmassen der Gebirge Moab und Juda. Einsam war es hier in der That, da weder die Oberfläche des Wassers durch Fahrzeuge belebt noch das Ufer bewohnt war. Aber man empfand hier viel weniger das Gefühl trostloser Verlassenheit wie in jener starren, toten Einöde, die wir soeben verlassen hatten.

Das Tote Meer ist 75 Kilometer lang und bis 15 Kilometer breit; es erreicht eine Tiefe bis zu 399 Metern und liegt 394 Meter unter dem Spiegel des Mittelmeeres. Es ist sechsmal so salzig wie gewöhnliches Meerwasser und stark gesättigt von mineralischen Stoffen. Organische Wesen können natürlich in diesem Wasser nicht leben.



Apostelbrunnen in Palästina.

Wir suchten und fanden bald am Ufer eine geeignete Stelle zum Baden, entkleideten uns und gingen auf dem allmählich abfallenden Grunde als geübte Schwimmer gleich ein gehöriges Stück hinein. Was aber bedeutet hier die größte Schwimmfertigkeit! Die hohe spezifische Schwere des Wassers bewirkt, daß man so leicht wie ein Champagnerpfropfen auf der Oberfläche herumtänzelt. In jeder beliebigen Lage konnte man, ohne irgend welche Bewegung, an tiefen, grundlosen Stellen verharren, solange man Lust hatte. Beim Schwimmen aber stieß man mit den Füßen gleichsam in die Luft. Angenehm empfanden wir die mollige Temperatur sowie das Bewußtsein der absoluten Unmöglichkeit des Untergehens und Ertrinkens, weniger angenehm die Schwierigkeit, die mit einer Vorwärtsbewegung verbunden war, — ganz unangenehm, daß das scharfe, laugenartige, schauderhaft schmeckende Wasser, sobald etwas davon in die Augen kam, wie Feuer brannte. Das Wasser, das sich ölig anfühlte, zeigte sich beim Abtrocknen des Körpers auch auffallend klebrig.

Nach dem Bade bestiegen wir wieder unsre Rosse, und fort ging es im Galopp durch die Ebene nach dem Jordan, dessen grüne, dicht bewachsene Ufer wir nach etwa drei Viertelstunden erreichten. Bald fanden wir eine etwas abseits gelegene, von Gebüsch umgebene, zum Baden vortrefflich geeignete Stelle. Erklärlicherweise empfanden wir das dringende Bedürfnis, uns von den uns noch anhaftenden letzten Spuren des Toten Meeres baldmöglichst vollends zu befreien. Und so plätscherten wir bald vergnügt in den freilich etwas lehmigen und recht kühlen Fluten des an dieser Stelle und zu dieser Jahreszeit ziemlich reißenden Jordan. Inzwischen hatte unser Dragoman in unmittelbarer Nähe das Mahl bereitet. Nachdem wir noch einige Zweige von den Weiden, Tamarisken und Silberpappeln zum Andenken gepflückt und mehrere Flaschen mit Jordanwasser gefüllt hatten, setzte sich unsre kleine Karawane wieder in Bewegung und zwar in der Richtung nach Jericho. Der Boden war weich, mitunter sanft gewellt und stellenweise mit Sträuchern, Gras und Feldblumen bedeckt. Vor uns in der Ferne stieg aus der Ebene, in blauen Dunst gehüllt, mit ziemlich schroff abfallenden Felswänden ein mächtiger Berg empor, ein Ausläufer der Wüste Juda. Auf diesen Berg, Djebel Karantel (eigentlich Quarantania) verlegt die Tradition die Versuchung Jesu nach seinem vierzigtägigen Fasten in der Wüste. (Matth. 4, 1.) Nach etwa einstündigem Ritt tauchte ein alter viereckiger, halbzerfallner Turm auf: eine Ruine aus der Kreuzfahrerzeit. Bald darauf erblickten wir einige größere, aus Stein in europäischem Stil erbaute Häuser und in deren Nähe eine Anzahl armseliger, niedriger, aus Steinen roh zusammengesetzter, mit Schilf bedeckter Hütten von Eingeborenen. Dieses Dorf heißt Er-Richa, das heißt Jericho, liegt aber nicht auf der Stelle, wo sich einst jene Stadt befand. In einer mit der Inschrift „Hôtel des Voyageurs" bezeichneten russischen Wirtschaft erhielten wir ein ganz leidliches Quartier.

Nachdem wir uns etwas ausgeruht, unternahmen wir einen Spaziergang nach der etwa eine halbe Stunde entfernt belegenen, am Fuß des Karantelberges entspringenden Elisa-Quelle, genannt nach dem Propheten Elisa, der durch hineingeworfenes Salz das Wasser trinkbar machte. (2. Kön. 2, 21.) Hier stand einst die Stadt Jericho, von der nur noch einige Trümmer und die Reste einer Wasserleitung übrig geblieben sind. Von hier hatten wir einen herrlichen Blick nach Norden und Osten auf die grüne, mit Bäumen und Gebüsch bedeckte Jordan-Ebene und die am südlichen Horizont in bläulicher Ferne dämmernden Moabiter

Hosted by Google

Berge. Der Karantelberg ist voller höhlenartiger Löcher, die zum Teil von Einsiedlern bewohnt werden, aber auch Schakalen und Hyänen Unterschlupf gewähren.

Am nächsten Morgen brachen wir um sieben Uhr auf. Der Himmel war leider trübe, und wie ein feuchter, sich auflösender Nebel begann es allmahlich zu regnen. Wir uberschritten den Bach Krith und gelangten auf eine breite, ziemlich gut erhaltene Fahrstraße, die, allmählich ansteigend, durch die Einöden der Wüste Juda nach dem 700 Meter hoch gelegenen Jerusalem führt. Rechts am Wege, an den steil abfallenden Wänden der mehr und mehr an Tiefe zunehmenden Schluchten, gewahrten wir wieder viele, mitunter von Einsiedlern bewohnte Höhlen. Am Abhang der Berge zur Linken ließen sich die noch deutlichen Spuren einer alten römischen Wasserleitung verfolgen. Die Gegend, die wir durchritten, wurde nun wieder einsamer und wilder. Tiefe, durch schroff abfallende Felswände umsäumte Schluchten wechselten mit kahlen, felsigen, mit Geröll bedeckten Hügeln. Ringsherum herrschte Totenstille, die nur ab und zu von dem heiseren Gekrächz eines davonfliegenden Raben unterbrochen wurde. Bei einer Biegung des Weges erschien jenseits der steil abfallenden felsigen Schlucht das Elias-Kloster, das, merkwürdig und malerisch in seiner Bauart und dem Kloster Mar-Saba nicht unähnlich, an den meist fast senkrecht abfallenden Felswänden wie ein Schwalbennest klebt. Diese Gegend wird als diejenige bezeichnet, wo auf Gottes Befehl sich Elias verborgen hatte und von den Raben gespeist wurde. (1. Kön. 17, 6.) Bei dem Chân Ahmar, einer Karawanserai, in deren Nähe sich ein zerfallenes Kastell befindet, machten wir kurze Rast. Hier trafen wir eine größere Anzahl russischer Pilger, die teils auf dem Wege zum Jordan, teils auf der Rückkehr nach Jerusalem begriffen waren. Um die Mittagsstunde erreichten wir den sogenannten Apostelbrunnen, der das einzige trinkbare Wasser zwischen Jerusalem und Jericho enthalt. Je höher wir stiegen, desto kalter wurde es. Der Regen wechselte mit Hagelschauern, die, von heftigen, eisigen Winden getrieben, zeitweise die Landschaft in einen grauen Schleier hüllten. Endlich erreichten wir Bethanien, jenes Dorf, wo einst Jesus den Lazarus vom Tode auferweckte. Von hier führt der Weg in sanften Windungen um den Südwestabhang des Oelbergs herum, und plötzlich erblickten wir vor uns Jerusalem. Eine kleine steinerne Brücke im Kidronthal überschreitend, betraten wir die Stadt wieder durch das Stephansthor.

Ein Problem der Schiffsbaukunst.

Von

Ernst Teja Meyer.

(Siehe die Abbildungen auf „Zeit und Leben".)

Auf der Werft des Stettiner Vulkan ist man jetzt mit einer ebenso interessanten wie bedeutenden Arbeit beschäftigt, deren höchst wahrscheinliches Gelingen als epochemachend für den Schiffsbau bezeichnet werden kann. Wie bekannt, baut man die großen Ozeandampfer heute ausschließlich als Doppelschraubenschiffe. Solche können mit ihren beiden voneinander unabhängigen Maschinen weit stärker an Maschinenkraft konstruiert werden, laufen infolgedessen schneller und sind manövrierfähiger und dadurch in mancher Hinsicht noch sicherer als die gewöhnlichen Einschraubendampfer. An die großen Reedereien, die sich speziell mit der Passagierbeförderung und dem Schnelldampferdienst befassen, tritt nun die bedeutungsvolle Frage heran, ob es möglich ist, die jetzigen Einschraubendampfer, die an sich zwar vorzügliche Schiffe, aber als Einschraubendampfer nicht mehr ganz modern, das heißt an Schnelligkeit konkurrenzfähig und rentabel sind, zu hochmodernen Doppelschraubenschiffen umzubauen.

Diese Frage ist ein Problem, das seit einiger Zeit die großen Schiffsbauwerften beschäftigt. Es handelt sich dabei weniger um die freilich sehr bedeutende, aber bei dem heutigen Stande der Technik schließlich wohl zu überwindende Schwierigkeit der Aufgabe als um die Frage, ob ein so bedeutender Umbau auch schließlich lohnt, ob nach dem Umbau das Schiff eine so viel größere Geschwindigkeit erreicht. Bisher ist ein solcher Umbau noch nicht ausgeführt worden. Noch keine Reederei der Welt hat sich an die Ausführung eines so großartigen, so völlig neuen Projektes herangetraut. Aber wie in andern Dingen geht auch hier der Norddeutsche Lloyd bahnbrechend vor. Der Lloyd hat dem Vulkan einen seiner großen Einschraubendampfer zum Umbau in ein Zweischraubenschiff und zur gleichzeitigen Verlängerung übergeben und der Vulkan diese bedeutungsvolle Aufgabe übernommen. Schon darin liegt gewissermaßen eine Gewahr für ein glückliches Gelingen, denn keine andre deutsche Werft hat so großartige technische Leistungen und Erfolge aufzuweisen. Hat doch der Vulkan auch dem Norddeutschen Lloyd den Eildampfer „Kaiser Wilhelm der Große" gebaut, das größte und weitaus schnellste Schiff aller Handelsflotten der Welt.

Sehen wir uns nun die Einzelheiten der interessanten Arbeit an. Die bisherigen Maschinen und Kessel des Dampfers sind herausgehoben, das Schiff ist in das große Pontondock gebracht, mit dem Dock gehoben und darin abgesteift, so daß der Koloß von allen Seiten freisteht, für die vorzunehmenden Arbeiten bequem zugänglich. Der mächtige Kiel ruht auf Schlitten. Das Schiff soll um 20 Meter verlängert werden, es werden ihm also 20 neue Spanten (Schiffsrippen) in einem Abstand von je 1 Meter eingebaut. Das ist einfach; aber um solchen Einbau vornehmen zu können, muß das Schiff natürlich um 20 Meter auseinandergezogen werden, und dies Auseinanderziehen bildet den ersten Teil der von der Werft zu losenden Aufgabe.

Zu diesem Zweck wurden in der Mitte des Schiffes, an der Teilstelle, das heißt an der Stelle, wo der Einbau vorgenommen werden soll, samtliche Nieten an den Platten und Spanten herausgenommen und der Kiel in seinen Verbindungen gelöst. Die Last der um 20 Meter nach vorn zu holenden Schiffshälfte betrug die Summe von 3000 Tonnen = 60 000 Zentner. Das Verholen wurde durch hydraulischen Druck bewerkstelligt mittels zweier mit Druckkolben versehener Cylinder; auf jeder Seite der Schlitten schor ein Cylinder. Von den hydraulischen Kolben aus liefen auf jeder Seite zwei Reihen Kettenglieder, die an den Schlitten befestigt waren. Ein jedesmaliger Kettenschub betrug 2 Meter. Diese 2 Meter wurden anfangs in der Zeit von 8 Minuten geleistet, doch nahm die Anfangsgeschwindigkeit nach und nach ab, weil der Reibungskoëffizient, je weiter die kolossale Last gezogen, ein so viel größerer wurde, so daß man zuletzt zu einem Zug von 2 Metern schon 15 Minuten gebrauchte. Hatte der Kolben um 2 Meter gedrückt, beziehungsweise geschoben, so wurde jedesmal ein Kettenglied (2 Meter lang) herausgenommen; der Kolben ging zurück und drückte, beziehungsweise zog von neuem um 2 Meter und so weiter.

Die verschiedenen Abteilungen des Docks mußten stets auf gleicher Grundlage miteinander gehalten werden, wegen des Gleichgewichts, und so mußte also genau beobachtet werden, um wieviel sich der vordere Teil des Docks mehr und mehr belastete, tiefer sank, je weiter der bewegte Teil des Schiffes vorgeholt wurde. Diese Mehrbelastung wurde wieder ausgeglichen durch Auspumpen von Wasser mittels elektrisch betriebener Zentrifugalpumpen.

Das Auseinanderziehen begann, nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, morgens bald nach 8 Uhr. Nachmittags um 5 Uhr waren die beiden Schiffshälften um 20 Meter auseinandergeholt, somit die Arbeit in knapp 9 Stunden vollendet — der Einbau der 20 neuen Spanten konnte in Angriff genommen werden.

Nachdem so der erste Teil des Schiffsumbaues vollkommen geglückt ist, dürfen wir das Vertrauen hegen, daß auch der zweite Teil der großen Arbeit, die Umwandlung in ein Doppelschraubenschiff, glücken wird. Dieser zweite Teil ist freilich weit umfassender als der erste und nimmt eine Reihe von Monaten in Anspruch.

Das Schiff soll statt der bisherigen einen Maschine jetzt zwei voneinander völlig unabhängige Maschinen allerneuesten Systems erhalten, jede für sich in einem wasserdichten Schott untergebracht. Es werden zwei viercylindrige Dreifach-Expansionsmaschinen sein, die ihren Dampf aus 13 mit 11 Atmosphären Ueberdruck arbeitenden Kesseln erhalten, von denen 9 Doppelkessel sind. Beide Maschinen zusammen werden 16 000 Pferdekräfte indizieren und dem Schiff eine wahrscheinliche Geschwindigkeit von mindestens 20 Knoten = 5 deutschen Meilen pro Stunde verleihen. Jede Maschine wirkt durch ihre besondere, aus bestem Nickelstahl geschmiedete Schraubenwelle auf die von ihr getriebene Schraube, Steuerbord- oder Backbordschraube; jede Schraubenwelle hat ihren eignen, mächtigen Wellenbock. Die beiden Schrauben können naturgemäß nicht, wie die bisherige eine Schraube, in der Kiellinie zwischen Steuerruder und Achtersteven angeordnet werden, sondern treten mehr seitwärts am Achtersteven auf Steuerbord (rechts) und Backbord (links) heraus.

Auf den glücklichen Einbau der Wellenböcke kommt sehr viel an bei Dampfern mit so gewaltiger Maschinenkraft und Geschwindigkeit, bei denen die Propeller (Schrauben) 85 bis 90 Umdrehungen in der Minute machen und dadurch eine gewaltige Erschütterung erzeugen. Das Hinterschiff soll sich gewissermaßen in sich selbst tragen; das Schiff vibriert dann hinten weniger, saugt sich weniger tief und fest und macht infolgedessen eine weit bessere, schnellere Fahrt.

So bedingt hier der Einbau der beiden neuen Schraubenwellen mit ihren Böcken ein Fortnehmen und Umbauen des bisherigen Achterstevens und des Hinterschiffs unterhalb des Hecks. Was das bedeutet, vermag der Laie kaum zu ahnen und nur der Fachmann recht zu würdigen. Ein derartiger Umbau ist weit schwieriger und bedeutender als ein großer Gesamtneubau, bei dem in gegebenen Grenzen frei aus dem Vollen heraus konstruiert werden kann. Hier muß der Konstrukteur stets mit schon Vorhandenem rechnen, das auf das genaueste berücksichtigt sein will.

Erwähnt sei noch, daß das Schiff nach der Verlängerung eine Lange von 540 Fuß erhalten wird, daß die neuen großen Kohlenbunker gegen 2800 Tonnen Kohlen fassen werden, und daß das Schiff durch zahlreiche Längs- und Querschotts in eine große Anzahl wasserdichter Abteilungen geschieden wird. Die Verbindungsthüren dieser Schotts können bei eintretender Gefahr — es sei nur an die furchtbare Katastrophe der „Elbe" und neuerdings der „Bourgogne" erinnert — in wenigen Sekunden geschlossen werden, und zwar durch elektrische Schließvorrichtung.

Auch diese Einrichtung ist neu und bisher nur auf dem Lloyddampfer „Kaiser Wilhelm der Große" zur Anwendung gekommen. Sollte eine Kollision stattfinden, dann würde sofort ein Druck am elektrischen Hebel das Kommando „Klar Schotts!" durch alle Schiffsräume telegraphieren, und es dürfte niemand mehr die Verbindungsthüren passieren. Wenige Sekunden später würden durch einen zweiten Hebeldruck mit dem Blitz des elektrischen Funkens an allen Schotts die keilförmigen, luftdicht schließenden Verbindungsthüren niedersausen und das Schiff in eine große Anzahl wasserdichter, schwimmfähiger Abteilungen scheiden. Derartige wasserdichte Schotts sind längst auf allen Ozeandampfern vorgesehen, aber leider fast nie in gehöriger Anzahl und nicht mit schnell genug funktionierenden Schließvorrichtungen.

Mit einigen Worten sei noch des großen Schwimmdocks gedacht, worin der umzubauende Dampfer ruht. Das Dock ist eine der größten Anlagen dieser Art. Es hat eine Gesamtlänge von 510 Fuß bei einer Breite von 110 Fuß 9 Zoll und einer Höhe von 43 Fuß 7 Zoll, vom Boden der Pontons aus gerechnet. Zwischen den beiden Seitenwänden befinden sich drei Pontons, von denen das mittlere 240 Fuß lang ist, während die zu beiden Seiten befindlichen je 135 Fuß messen. Der innere Raum gestattet Schiffen bis zu einer Breite von 83 Fuß Aufnahme. Das Maximum an Hebekraft beträgt 12 000 Tonnen. Das ganze Dock ist in 38 wasserdichte Abteilungen geteilt, die durch besondere Ventile gefüllt, beziehungsweise geleert werden. Die Seitenwände enthalten je zwei Verbundmaschinen von 125 Pferdekraften mit den dazu gehörigen Kesseln. Jede Maschine wirkt auf zwei 15zöllige Zentrifugalpumpen. Mit dieser starken Maschinerie ist es moglich, in knapp $2^1/_2$ Stunden ein Schiff von etwa 11 000 Tonnen zu heben.

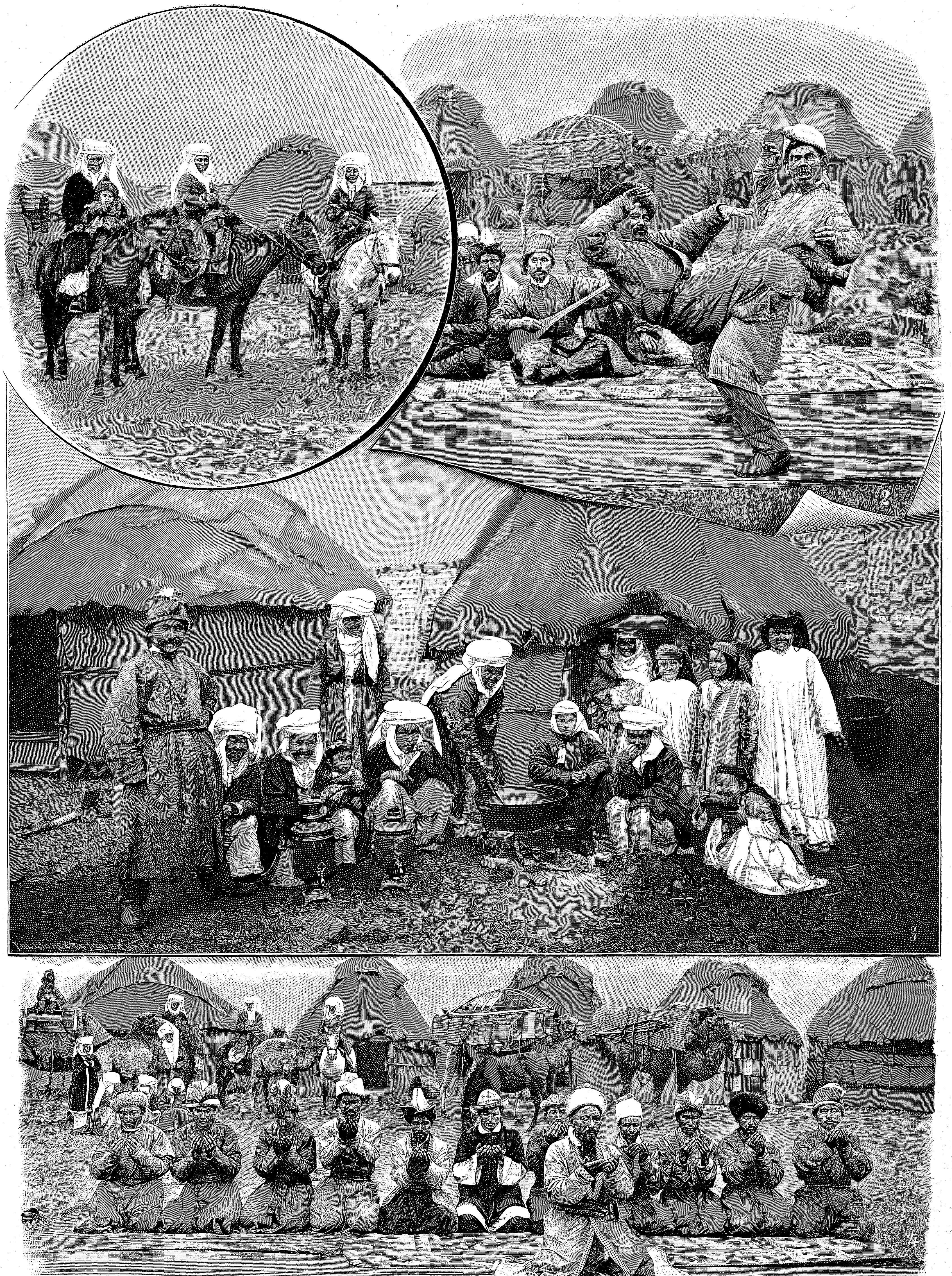
Gelingt das große Werk, das jetzt auf der Werft des Vulkan in Angriff genommen wird — und alle Anzeichen sprechen dafür —, so wird dadurch für den deutschen Schiffsbau eine neue Epoche begründet werden, denn der Norddeutsche Lloyd wird in diesem Falle voraussichtlich die Mehrzahl seiner großen Einschraubendampfer dem Vulkan zum Umbau in Doppelschraubenschiffe übergeben. Die Hamburg-Amerikanische Packetfahrtgesellschaft dürfte ein Gleiches thun, und andre große Reedereien würden wohl folgen.

Zu unsern Bildern.

Die Kirgisen- und Tatarenkarawane, die in deutschen Großstadten ihre Schaustellungen vorfuhrte und wahrend des Oktober in München und Stuttgart weilte, stammt von den Ufern der Wolga und des Kaspischen Sees. Die Mehrheit der Leute besteht aus Kirgisen, zu denen sich noch einige Tataren und als Dolmetscher zwei Deutschrussen aus der Herrnhuter Gemeinde in Sarepta gesellen. Die Truppe, die unter der Leitung eines Chan steht, führt Pferde, Kamele, Wolfshunde und Jagdfalken mit sich und kampiert in Kibitken (Zelten). Die Vorstellung beginnt mit einem Gebet, indem die Männer mit entblößten Füßen auf Teppichen niederknieen und ihrem Vorbeter nachbeten und nachsingen, indes die Weiber hinter ihnen knieen. Nach Beendigung des Gebets werden die Teppiche zusammengerollt und die Schuhe wieder angezogen. Schnell werden sodann die kleinen Steppenpferde gesattelt und bestiegen, und unter lautem Schreien und Jauchzen jagen die Reiter umher, wobei sie mit großer Gewandtheit in vollem Lauf verschiedene Gegenstände vom Boden aufraffen. Hierauf schwingen sich die Weiber in den Sattel, die, nach Männerart zu Pferde sitzend, die gleiche Gewandtheit zeigen. Nun folgt der Tanz zu den Klängen der Sambysa, eines guitarreartigen Instruments. Nach einem Ringkampf werden die Zelte abgebrochen: die Nomaden suchen einen andern Weidegrund auf. Dort werden die Zelte wieder aufgerichtet und ein Mahl bereitet. Durch Vorführung dieser höchst interessanten Volkstypen hat sich der Stuttgarter Tiergartenbesitzer Herr Adolf Nill, der von jeher keine Mühe und Kosten scheute, in seinem Etablissement lehrreiche und nicht alltägliche Schaustücke zu bieten, wieder einmal schöne Verdienste erworben.

Das in Schanghai errichtete Denkmal für die Mannschaft des „Iltis", der am 23. Juli 1896 an der Küste von Schantung ein Opfer des Taifun wurde, baut sich in nahezu acht Meter Höhe auf drei Granitstufen auf. Diese tragen ein aus gleichem Material hergestelltes Postament mit vier Bronzetafeln: vorn ein getreues Abbild des untergegangenen deutschen Kanonenbootes, auf der Rückseite die Widmungstafel und an den Seitenflächen die Namen der ums Leben gekommenen Offiziere und Mannschaften. Schräg über den Stufen und dem Postament liegt, wie in Trauer gesenkt, die Deutsche Reichsflagge, umschlungen von einem Lorbeerkranz, auf den Schleifen die Inschriften: „Die Deutschen Ostasiens" und „Die Kaiserliche Marine". Auf dem Postament ragt als Sinnbild der Zerstörung ein gebrochener, zersplitterter Mast in die Luft. Zum Guß wurde Kanonenbronze verwendet. Das Denkmal, das einen würdevollen Eindruck macht, ist vom Bildhauer August Kraus-Berlin geschaffen, der sich als Mitarbeiter von Reinhold Begas wie auch durch eigne Werke einen angesehenen Namen erworben hat.

Hosted by Google



1. Kirgisische Frauen zu Pferde. — 2. Volkstanz. — 3. Beim Mittagsmahl. — 4. Im Gebet.

Die Kirgisen- und Tatarenkarawane auf dem Münchener Oktoberfest. Nach Originalaufnahmen von Maximilian Stuffler in München.

Hosted by Google

Heimgang. Originalzeichnung von Georg Buchner.

Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande.

Erzählung
von
Heinrich Seidel.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen gegen halb sechs Uhr, als die Sonne ihre ersten Strahlen durch die Stämme der Bäume sendete, standen wir auf, und unsre erste That war, daß wir uns entkleideten, über die kleine Wiese hinweg zum See liefen und uns in der Morgenkühle in das frische, klare Wasser stürzten. Die wilden Enten, an solche Störung nicht gewöhnt, standen mit klatschendem Flügelschlag aus dem Rohr auf und strichen in reißender Fahrt, wie geflügelte, langhalsige Flaschen anzusehen, davon, und einige Wasserhühner, die in der benachbarten Rohrbucht friedlich ihrem Gewerbe nachgegangen waren, liefen gleichsam mit den Flügeln über das Wasser hin, um in gesicherter Ferne sachte wieder einzufallen.

Nachdem wir uns eine Viertelstunde mit Schwimmen, Koboldschießen und Untertauchen vergnügt hatten, rannten wir eine Weile zum Trocknen im Morgensonnenschein auf der Wiese umher, zogen uns wieder an und frühstückten beträchtlich. Kaffee und Thee und dergleichen höhere Kulturgetränke hatten wir mitzunehmen verweigert, Milch besaßen wir natürlich auch nicht, und so tranken wir denn köstliches Wasser aus der Quelle und zehrten dazu von unsern Vorräten. Dabei bemerkten wir, daß die Mäuse in der Nacht den Weg in die Futterkiste richtig gefunden hatten und sehr niedliche Löcher in den Speck sowie in eine der Mettwürste gefressen hatten. Wir hielten nun ein großes Schauri ab über diesen sehr bedenklichen Fall, und das Resultat unsrer Beratung war, daß wir unter der Decke unsrer Hütte ein an vier starken Bindfäden hängendes Brett anbrachten und auf diesem unsre Vorräte niederlegten, während wir die Würste an Nägel hingen, die ebenfalls in die Decke eingeschlagen waren. Auf diese ebenso einfache als sinnreiche Erfindung waren wir nicht wenig stolz, und wir fanden, daß das Ganze einen nahrhaften Eindruck machte und unsrer Hütte zu nicht geringem Zierat gereichte. Dann gingen wir wieder auf Entdeckungen aus, sammelten Holz und andre Vorräte, fanden einen wilden Apfelbaum mit fast reifen Früchten, betrieben Jagd und Fischfang, und so ging dieser Tag dahin wie der vorige, und weitere ähnlicher Art folgten ihm.

So war fast eine Woche vergangen und der Sonnabend herangekommen. Adolf war das Jagdglück wenig günstig gewesen, und er hatte seit jenem denkwürdigen Häher nur eine, natürlich ungenießbare Krähe und zwei rotrückige Würger mitgebracht, die wir uns feierlich gebraten hatten. Dies mochte wohl zur Dämpfung seines Jagdeifers etwas beigetragen haben, denn an diesem Nachmittage geschah das Unerhörte, daß er sich erbot, zum Angeln auszufahren und es mir überließ, mit der Flinte mein Heil zu versuchen.

Ich konnte zuerst mein Glück gar nicht fassen, denn das Gewehr war Adolfs größter Stolz, er war sehr eigen damit und hatte es noch niemals aus der Hand gegeben. Ich war so überzeugt von der Nutzlosigkeit solchen Versuches, daß ich noch nie gewagt hatte, ihn zu bitten, mir diesen von mir aufs höchste bewunderten Schatz auch einmal anzuvertrauen. Nun fiel dies Glück plötzlich aus blauer Luft auf mich herab, und nur mit Mühe gelang es mir, hierbei einigen männlichen Gleichmut zu heucheln. Adolf unterließ nicht, mir zuvor einen kleinen Vortrag zu halten, der mir ziemlich überflüssig erschien, denn mit einem Gewehr umzugehen, hatte mich Onkel Philipp längst gelehrt, aber meine Versicherungen nutzten mir nichts; ich mußte unter seinen Augen Pulver und Schrot abmessen und die Flinte laden, und nach vielen weisen Ermahnungen, die mir höchst widerwärtig und überflüssig erschienen, ließ er mich endlich gehen.

Ich hatte große Dinge vor. Kein Ritter, der auszieht, den Drachen zu töten, der die wunderschöne Prinzessin bewacht, war wohl je mit glänzenderen Hoffnungen in den Kampf gegangen. In meinem Arme lag Donner und Blitz und sicherer Tod, das heißt, wenn ich nicht vorbeischoß. Beim einsamen Herumstreifen hatte ich an dem entlegensten Teil der Insel auf einer kleinen Wiese am See schon zweimal einen stattlichen Hasen bemerkt, der diesen nahrhaften Fleck als seine Domäne zu betrachten schien, und der, da Adolf immer in einer andern Gegend der Insel seine Jagd betrieben hatte, durch uns in seinen beschaulichen Lebensgewohnheiten noch nicht gestört worden war. Dieser Hase konnte sich jetzt auf etwas gefaßt machen, von dem er sich zurzeit wohl noch nichts träumen ließ.

Die Sonne stand schon tief, als ich bei der Wiese ankam, und die Schatten der Erlen und Weiden, die das Ufer das Sees besäumten, fielen weit über sie hin. Ich hatte mich so leise herangeschlichen, als ich nur konnte, und ließ nun mit klopfendem Herzen meine Augen über die grüne Fläche schweifen. Nichts war zu sehen; nur einige der schönen Herbstschmetterlinge, Admirale und Trauermäntel, schwankten dort am Waldrande herum, setzten sich zuweilen an die dunkeln Stämme und breiteten ihre schimmernden Flügel aus. Wahrhaftig, da war ja auch ein Distelfalter, der bei uns selten war, und den ich noch nicht in meiner kleinen Sammlung hatte. Aber heute lockte er mich nicht, mein Sinn stand auf ein höheres Wild.

Da der Wind von der Wiese zu mir stand, also günstig war für mein Vorhaben, so suchte ich nach einem geeigneten Platze, mich anzustellen. Ich fand einen alten Baumstumpf, zu beiden Seiten gedeckt von wilden Rosen und Weißdorn, die mit Geißblatt und Hopfen üppig durchrankt waren. Dort saß ich wie in einer grünen Nische, mit dem freien Ausblick über die ganze Wiese. Ich spannte den Hahn des Gewehres, legte dies schußbereit über die Kniee und wartete.

Rings war die abendliche Stille. Der Wind hatte sich ganz gelegt, das Rascheln des benachbarten Rohres war verstummt, und das Laub der Bäume stand wie versteinert im letzten Sonnenschein. Nur die Blätter einer Zitterpappel flimmerten unablässig durcheinander, wie von einem geheimnisvollen Luftzuge bewegt, oder als hätten sie eignes Leben. Zuweilen schnickte ein Rotkehlchen am Waldrand, zuweilen sprang ein Fisch im See, und von den Uferdörfern tönte fernes Hundegebell. Wenn eine Maus im welken Laube raschelte, lief es mir kalt den Rücken herunter, und manchmal hörte ich ein Geräusch wie von tappenden Schritten, das mir den Atem nahm. Aber es geschah nichts, die Wiese blieb leer. Die Schatten der Uferbäume waren nun ganz über sie hingewachsen, die farbigen Schmetterlinge waren verschwunden, über der Rohrwand, die den See einfaßte, stand eine große, goldene Glut, und die Dämmerungsfalter begannen zu fliegen. Die Fledermäuse tauchten in schwankendem, lautlosem Geflatter aus dem Schatten gegen den hellen Himmel hervor und verschwanden dann wieder im Dunkel. Da, was war das für eine riesige Fledermaus? Nein, ich sah es ja gleich, es war ein Vogel, eine Nachtschwalbe, die mit geräuschlosem, schwankendem Segelflug hinter den Nachtschmetterlingen her war. Ich hörte ganz deutlich von Zeit zu Zeit das laute Zusammenklappen des Schnabels, wenn sie mit ihrem weiten Rachen ein Insekt gefangen hatte. Das Tier schien eine Vorliebe für diesen Platz zu haben, denn es war immer um mich herum, und zuweilen stand es rüttelnd in der Luft vor mir, als wolle es sich die sonderbare Erscheinung am Waldrande genau betrachten.

Die Dämmerung brach herein, doch war es noch ziemlich hell, und als ich nun wieder einmal meinen Blick über das gleichmäßige abendliche Graugrün der Wiese schweifen ließ, fühlte ich es plötzlich wie einen elektrischen Schlag, denn dort neben dem Weidengebüsch, das auf einem kleinen Horst in der Mitte der Wiese wuchs, saß ein Hase. Er mußte in diesem Gebüsch wohl sein Lager gehabt haben, denn sonst hätte ich ihn unbedingt kommen sehen müssen. Leider aber war er zu weit ab; ich schätzte die Entfernung auf achtzig Schritte, und fünfzig konnte man dem Gewehr nur zumuten. Ich wartete nun eine Viertelstunde lang geduldig, ob dieser geehrte Hase nicht die Gewogenheit haben würde, mir ein wenig näher zu treten. Aber seine Aesung schien ihm dort ganz ungewöhnlich zu gefallen, er hoppelte sogar noch ein wenig weiter weg und zugleich nach der Seite, so daß er vom Gebüsch fast verdeckt wurde. Die Dunkelheit mehrte sich, im Westen schimmerte nur noch ein mattes Rot, und bald mußte es Nacht sein. Da faßte ich den kühnen Entschluß, mich anzuschleichen. Ich ging auf dem weichen Wiesenteppich etwa zehn Schritte seitwärts, so daß ich zwischen den Hasen und mich das Gebüsch brachte, und von diesem gedeckt bewegte ich mich lautlos weiter, indem ich fortwährend angestrengt vor mich hin spähte. Die Nähe des Gebüsches hatte ich bald erreicht, und nun schlich ich mich vorsichtig um dies herum, immer die Augen auf das hohe Gras gerichtet. Ich mußte aber wohl immer ein wenig zu weit voraus gespäht haben, denn plötzlich fuhr ich vor Schreck ziemlich geräuschvoll zusammen, weil ich mit einem Male sah, daß der Hase dicht vor meinen Füßen saß; ich hätte mit dem Flintenlauf sein feistes Hinterteil berühren können. Auf das Geräusch, das ich machte, fuhr nun auch der Hase nicht wenig zusammen, ergriff sofort sein berühmtes und so vielfach citiertes Panier und riß ungeheuer kraftvoll aus. Ich nahm alle meine Geistesgegenwart zusammen, nahm das Gewehr an die Backe, kam gut ab, und etwas vorhaltend wollte ich Feuer geben, als ich bemerkte, daß ich in der Aufregung und bei meinem Mangel an Uebung am Bügel statt am Abzug drückte. In diesem Augenblick schlug der Hase einen Haken, um den Wald schneller zu erreichen, und kam dadurch für mich, der ich ihn anfangs spitz von hinten gefaßt hatte, in eine günstigere Lage. Ob ich beim zweiten Male gut oder wie ich überhaupt abgekommen bin, weiß ich nicht, ich weiß nur, daß es plötzlich knallte und daß ich durchs Feuer sah, wie der Hase ein Rad schlug und plötzlich spurlos verschwunden war. Ich stand, während von fernen Uferwaldbuchten das Echo meines Schusses wie ein langsam verhallender Donner zurückkam, ganz verblüfft da und starrte auf den Punkt hin, wo meine Beute gleichsam in die Erde versunken war.

Im nahen Walde stand, durch den Schuß erschreckt, ein Raubvogel auf und brach schwer durch die Aeste; einige ebenfalls aufgeschreckte Enten strichen im letzten Schein des Abendrotes mit pfeifendem Flügelschlag über den See hin. Der Hase aber blieb verschwunden.

Ganz zaghaft schritt ich der Stelle näher, wo ich ihn zuletzt gesehen hatte. Das anfängliche Triumphgefühl hatte einer trübseligen Niedergeschlagenheit Platz gemacht, und ich war überzeugt, der Hase habe nur aus Schreck ein Rad geschlagen und sei dann, durch den Pulverdampf meinen Blicken entzogen, in den Wald gelaufen.

Als ich aber näher kam, tauchte aus dem hohen Grase einer kleinen Bodenvertiefung etwas Braunes auf. Ich wollte meinen Augen noch nicht trauen, aber als ich zwei Schritte weiter war, da stürzte ich eilfertig auf jenen Ort zu und hob das stattliche, schwere Tier an den Löffeln empor. Es mögen wohl die alten Instinkte unsrer Urvorfahren, die ein Jägervolk waren, in uns erwachen, wenn fast jeden eine Art Rausch ergreift beim Anblick seiner ersten wirklichen Jagdbeute. Es ist ja keine Heldenthat, einen friedlichen Hasen zu morden, und doch, wenn man den ersten erlegten in der Hand wiegt, so ist das eine Empfindung, die nur im ersten Kuß der ersten Liebe oder in jenem erhabenen Moment ihresgleichen hat, wo man sich zum erstenmal gedruckt sieht.

Es war schon ziemlich dunkel, und ich mußte eilen, nach Hause zu kommen, wo Adolf sicher schon auf mich wartete. Ich schnürte dem Hasen die Hinterläufe mit einer Weidenrute zusammen, hing ihn über den Gewehrlauf und trug ihn so auf der Schulter davon. Dazu sang ich, daß es durch den dunkeln Wald schallte:

„Im Wald und auf der Heide,
Da such' ich meine Freude,
Ich bin ein Jägersmann!"

Als ich mich unsrer Hütte näherte, sah ich von ferne schon das Feuer durch die Stämme der Bäume scheinen und bereitete mich auf ein recht effektvolles Auftreten vor. Ich nahm den Hasen an den Hinterläufen in die Hand, schulterte die Flinte und ging mit möglichst dick aufgetragener Gleichgültigkeit auf das Feuer zu.

Adolf, der mich kommen hörte, aber vom Feuer geblendet mich nicht sehen konnte, rief: „Na, wonach hast du vorbeigeschossen?" und hielt zugleich einen sehr stattlichen Barsch, den er soeben ausgenommen hatte, in die Höhe, daß er im Lichte des Feuers blitzte.

„Die Büchse Freitags," sagte ich in erhabenem Tone, „spricht nicht umsonst. Der starke Büffel zittert, wenn er ihren Ton vernimmt, und der blutgierige Jaguar schleicht sich still ins Dickicht, wo es am finstersten ist. Ich war auf der Prairie des Sonnenuntergangs und sorgte für den Sonntagsbraten."

Damit warf ich Adolf mit einer Miene erhabener Gleichgültigkeit den Hasen vor die Füße.

Ich glaube fast, Adolf war neidisch, soweit sein biederes Gemüt diese Empfindung zuließ. Jedenfalls

empfand er es als eine Ungerechtigkeit, daß das, wonach er all die Abende vergeblich ausgegangen war, nun dem Neuling von selber in den Schoß fiel. „Na,“ meinte er, „mein Vater sagt immer, die Anfänger haben den besten Anlauf, das muß doch wahr sein. Hast noch nie 'ne Flinte auf ein Stück Wild abgedrückt und dann gleich so 'n Kapitalhase. Na, es wird wohl auch so 'n Urgroßvater sein, der sich aus Lebensüberdruß hat totschießen lassen.“

Und damit griff er mit der Miene eines gewiegten Kenners nach dem einen Löffel des Hasen und versuchte ihn der Länge nach einzureißen. Es ging ganz leicht.

„Jung ist er auch noch,“ sagte Adolf dann, „wie kann nur ein Mensch so 'n Glück haben!“

Ich aber, von hohem Stolze geschwellt, stieg auf einen Stuhl und hing meine Beute an das Dach unsrer kleinen Vorhalle, und als ich nun während unsrer Abendmahlzeit von meinem Jagdabenteuer ganz genauen Bericht abstatten mußte, verfehlte ich nicht, mich von Zeit zu Zeit liebevoll nach ihr umzusehen.

Als ich in der Nacht zufällig einmal aufwachte, fiel mir sogleich wie ein großes Glück mein Jagderlebnis wieder ein. Draußen schien der Mond, und ich konnte es nicht lassen, ich mußte noch einmal nach meinem Hasen sehen. Zugleich hörte ich draußen ein leises Geräusch, das ich mir nicht zu erklären vermochte. Ich erhob mich vorsichtig und sah durch das Fenster hinaus. Dort hing er noch immer, schwarz und stattlich im hellen Mondschein sich abzeichnend. Da plötzlich schoß etwas Dunkles gegen den Hasen vom Boden empor, berührte ihn fast und fuhr dann wieder zurück. Ich richtete mich höher auf, um auf den Boden sehen zu können, und bemerkte dort ein Tier, das wie ein Hund auf den Hinterbeinen saß und sehr aufmerksam zu dem Hasen emporäugte. Aber Hunde gab es ja gar nicht auf der Insel, wahrhaftig, das konnte nur ein Fuchs sein. Nun sprang das Tier wieder mit einem mächtigen Satze empor, daß es mit der Schnauze den Hasen berührte und dieser ein wenig hin und her schwankte. Bei diesem Sprunge sah ich die buschige Lunte des Tieres und war nun meiner Sache gewiß. Der Hase war nur lose aufgehängt, und wenn der Fuchs ihn nur einmal richtig faßte, dann riß er ihn herunter; deshalb mußte ich den roten Räuber sofort verjagen und den Hasen sicherer unterbringen. Als ich mich leise hinausschleichen wollte, fiel mein Auge auf die Flinte, die Adolf am vorigen Abend ordnungsmäßig wieder geladen und an die Wand gehängt hatte. Da kam mir erst der einzig richtige Gedanke. Ich nahm, so leise ich konnte, das Gewehr von der Wand, stellte mich so aufrecht wie möglich auf mein Heubett, zielte sorgfältig, so gut es bei dem mangelhaften Lichte ging, auf das Blatt des Fuchses, der wieder in sitzender Stellung voller Begier zu dem Hasen aufäugte, und schoß. Als sich der Pulverdampf verzogen hatte, war der Fuchs verschwunden.

Adolf aber fuhr mit einem lauten Schrei aus dem tiefsten Schlaf hervor. „Sind die Eingeborenen da?“ rief er und starrte entsetzt in den dämmerigen Raum, in dem er mich kaum erkennen konnte.

„Beruhige dich, Robinson,“ sagte ich, „dein Freitag wacht für dich! Ich schoß eben nur einen Fuchs, der sich den Hasen holen wollte.“

„Ach, du träumst,“ sagte Adolf, „dir ist dein Jagdglück zu Kopf gestiegen.“

Trotzdem aber standen wir auf, zogen uns Stiefel an und gingen hinaus.

Alles war draußen still und einsam und trotz des hellen Mondscheins nichts Verdächtiges zu sehen. Ich suchte nach Schweißspuren, konnte aber keine finden. Adolf war ärgerlich, machte schnöde Bemerkungen über Mondsucht und Gespensterseherei und kroch bald verdrießlich wieder in sein Heu.

Ich that es ihm nach, aber einschlafen konnte ich nicht wieder, denn dies nächtliche Abenteuer wollte mir nicht aus dem Sinn. Glücklicherweise war der Morgen nicht mehr weit, und als es so hell geworden war, daß man im Innern der Hütte alles erkennen konnte, stand ich sachte auf und schlich mich hinaus. Im Osten war schon eine große Helle, und zarte, rötliche Wolken schwammen darüber in der blassen Luft; von den Blättern der Bäume tropfte der Tau, und allerlei Vogelstimmen waren schon vernehmlich. Ueber den hellen Himmel hinweg flogen die Krähen von ihren nächtlichen Schlafplätzen zu den fernen Feldern, auf denen sie des Tages ihrem Erwerbe nachgehen. Als der erste Sonnenstrahl durch die Stämme blitzte, begann ich meine Nachsuche. Die Stelle, wo der Fuchs seine Sprünge gemacht hatte, war an den Spuren leicht kenntlich, doch Schweiß fand ich an diesem Orte nicht. Das stimmte mich sehr bedenklich, doch umging ich nun sorgfältig diesen Ort in immer größeren Kreisen und suchte weiter. Doch nichts fand sich, und ich wollte schon betrübt meine Nachforschungen aufgeben, als ich plötzlich auf einem Wegerichblatt einen roten Blutstropfen bemerkte. Und von dort ab fand sich eine deutliche Schweißspur, die zu einem dichten Gestrüpp von wilden Himbeeren führte. Ich umging das Gestrüpp von allen Seiten, allein die Spur kam nicht wieder zum Vorschein. In einer seltsamen Angst wagte ich mich eine ganze Weile gar nicht an das Gebüsch heran, in der Furcht, es leer zu finden. Endlich faßte ich Mut, bog die Büsche an einer mir geeignet erscheinenden Stelle auseinander und erschrak furchtbar, denn dort auf einem kleinen, von Buschwerk freien Fleck lag der rote Räuber verendet; seine Seher waren schon verglast, und aus dem Anschuß gerade über dem Ansatz des Vorderlaufes sickerte der Schweiß. Auf die kurze Entfernung hatten die Schrote so zusammengehalten, daß man davon fast den Eindruck eines Kugelschusses hatte. Da ich das sogenannte Einhessen damals noch nicht kannte, so schnürte ich dem Fuchs die Hinterläufe mit einer Weidenrute zusammen und hing ihn ganz sachte dem Hasen zur Gesellschaft hin. Dann zog ich mich aus, schoß, um die Freude über mein Jagdglück etwas zu dämpfen, erst einige Male auf der nassen Wiese Kobold und lief dann zu dem gewohnten Morgenbade in den See. Nach einer Weile kam auch Adolf in puris naturalibus über die Wiese daher und sah finster und unzufrieden aus. Ich stand im Wasser in der Nähe des Ufers und erwartete ihn. Er kam wie ein Rachegeist auf mich zu und boxte mich, wozu er allerlei anzügliche Redensarten ausstieß von unverschämtem Torkel und den Dummen, die das Glück haben. Ich freute mich zwar sehr über diese hohe Anerkennung, hatte aber doch das Gefühl, ich müsse den Göttern ein Opfer bringen, damit sie mir mein Glück nicht neideten. Ich streckte ihm darum, wie es isern Hinrich zu thun pflegte, den Oberarm entgegen, was er ganz in der Ordnung zu finden schien und mir mit den spitzen Knöcheln der verwendeten Hand drei feierliche und sehr wohlgemeinte Schläge auf den Biceps beibrachte. Damit war der Drang seiner Seele gestillt, und ich mußte erzählen.

Als wir wieder zu unsrer Hütte zurückgekehrt waren und uns angezogen hatten, standen wir eine ganze Weile vor unsrer primitiven Wohnung und schwelgten in ihrem Anblick, denn das Ganze sah nun erst für uns unbeschreiblich echt und wie eine richtige Jägerniederlassung aus. Wir beschlossen, den Fuchs, dessen Balg um diese Zeit doch nicht brauchbar war, dort als prachtvolles Ornament so lange hängen zu lassen, als es ging, den Hasen aber noch an diesem Abend zu braten mit allem Raffinement der Kochkunst, das uns zu Gebote stand. Wir begaben uns dann auf die Suche nach geeigneten Steinen, denn wir wollten diesen Hasen zubereiten nach den Regeln der Wilden auf den Südsee-Inseln, in einer Erdgrube mit heißen Steinen, von welchem Verfahren wir so verlockende Beschreibungen gelesen hatten. Wir fanden auch am Seeufer bald so viele wir brauchten und gerieten dann in einen wissenschaftlichen Streit, denn jeder von uns hatte eine verschiedene Meinung darüber, wie der Hase gestreift werden müsse, und da wir uns darüber gar nicht einigen konnten, so hing er noch am Nachmittag in seiner schönen, warmen Jacke da, denn keiner von uns wollte sich so recht an dieses Geschäft heranwagen. Während wir nun vor unsrer Hütte saßen und darüber zum so und so vielsten Male deliberierten, sauste plötzlich ein Rohrpfeil zwischen uns beiden hindurch in die offene Thür. Ein zweiter folgte, der in einer Ritze der Hüttenwand stecken blieb, und dann erschallte aus dem gegenüberliegenden Gehölz hinter der kleinen Wiese ein furchtbares Indianergeheul. „Huiih, huiih!“

„Die Indianer, die Indianer!“ riefen wir, stürzten sofort in die Hütte, griffen nach unsern Bogen und Pfeilen, steckten jeder einen unsrer hölzernen Tomahawks in den Gürtel und suchten zur Abwehr dieses Angriffes draußen vor der Hütte Deckung. Die Pfeile flogen nun hin und wider. Der Feind schoß nur sparsam, aber desto verschwenderischer ging er mit seinem Kriegsgeheul um, das bald von hier, bald von dort markerschütternd und gräßlich erschallte. Er hielt sich hinter den Büschen gedeckt, und es schien mir, als sähe ich durch eine Lücke bald etwas Rotes nach der einen Seite huschen, worauf von hier das Geheul ertönte, bald nach der andern, worauf sofort auch von dort das gräßliche Geschrei vernommen ward. Zahlreich konnten die Feinde nicht sein, jedenfalls waren es nicht mehr als zwei, und da wir bald unsre Pfeile verschossen hatten, so griffen wir zum Tomahawk und schickten uns an, über die kleine Wiese hinweg zum Angriff vorzugehen. Doch in diesem Augenblick teilte sich das Buschwerk, und hervor trat ein Indianer in fürchterlicher Kriegsbemalung, der einen grünen Zweig zum Zeichen des Friedens in der Hand trug. Die eine Hälfte seines Gesichtes war rot, die andre schwarz gemalt und um die Augen zwei schreckliche weiße Ringe. Auf seinem Haupte prangten rote und schwarze Federn, und sein Anzug bestand aus Sackleinwand, mit vielen grellbunten Ornamenten benäht. Er trug einen Wampungürtel um den Leib, drin ein Tomahawk steckte; ein Medizinbeutel hing daran und viele Skalpe erschlagener Feinde. Seine Füße waren mit Mokasins bekleidet, die aber leider eine allzugroße Aehnlichkeit mit Onkel Philipps alten Morgenschuhen hatten, worüber einige phantastische indianische Zusätze nicht hinwegtäuschen konnten.

Langsam und feierlich schritt dieser prachtvolle Indianer auf uns zu, und als er ganz nahe war, streckte er uns auf eine uns wohlbekannte Weise den Oberarm entgegen. Jetzt erst erkannten wir unter der Entstellung dieser fürchterlichen Bemalung isern Hinrich und begrüßten ihn in der gebräuchlichen Weise.

„Fäubohl ibock gobornibock!“ sagte er mit indianischem Gleichmut.

Das war die Bo-Sprache, die uns bekannt war und nun als Indianerdialekt herhalten mußte.

„Ibosebорn Hibonribock?“ fragte Adolf.

„Jabowoboll!“ *) antwortete der Indianer.

Wir brachen in ein mächtiges Gelächter aus, denn dies erschien uns als ein herrlicher Spaß. Wir betrachteten isern Hinrich bewundernd von allen Seiten und beneideten ihn fast um sein prachtvolles Kostüm und seine vortreffliche Ausrüstung.

„Herr Simonis,“ sagte isern Hinrich, „hett mi so fein utkleedt un so gruglich anmalt. Sin Mamsell hett dat Tüg neiht, und die Skalps dei hett hei sülwst makt ut 'n olles Zägenfell. Un dat Kriegsgeschrei, wir dat nich fein? Dat hett hei mi ok inöwt. Dat ganze Dörp hett sick grugt, als wir dorbi wiren, un oll Mudder Boltsch hett glöwt, dei Franzosen keemen.“

Wir gingen dann zu unsrer Hütte und weideten uns an seinem Erstaunen über unsre reiche Jagdbeute. Ich mußte natürlich erzählen, kürzte dies aber so viel wie möglich ab, um „der alten Wunde unnennbar schmerzliches Gefühl“ bei Adolf nicht zu sehr hervorzurufen, und brachte isern Hinrich bei Zeiten auf die Frage, wie dies Wild am besten zu streifen sei.

„Dat 's Spaß vör mi,“ sagte isern Hinrich, holte sein Taschenmesser hervor, das er einen echten Kneif nannte, und auf das er sehr stolz war, hing sich den Hasen richtig auf, und in kurzer Zeit hatte er das Tier seines warmen Ueberziehers entledigt, schnitt ihm den Kopf und die Vorderläufe ab, stutzte die Hinterläufe, kürzte mit dem Beil auf dem Haublock die Rippen, und fing an, ihm sorgfältig seine Häute abzuziehen.

„So, nu möt hei spickt warden,“ sagte er dann, „hewwt ji Speck un 'ne Spicknadel?“

Speck war noch da, aber eine Spicknadel fehlte. Isern Hinrich war so leicht nicht in Verlegenheit zu bringen. Er besann sich eine Weile, und dann fiel ihm ein, daß er vorhin auf der andern Seite der Wiese einen Spindelbaum am Waldrand gesehen hatte. Er lief hin, schnitt sich einen graden Zweig von diesem harten und zähen Holze und schnitzte sich eine Spicknadel draus, die er am stumpfen Ende ein wenig spaltete. In diesen Spalt steckte er die Speckstreifen und spickte so den Hasen sauber und sachgemäß.

Wir hatten unterdes eine passende Grube ausgehoben, sie mit Steinen ausgepflastert und darauf ein mächtiges Feuer angemacht. Andre Steine erhitzten wir auf unsrer gewöhnlichen Feuerstelle. (Fortsetzung folgt.)

Spruch.

Lieber zu idealistisch und weltfremd und schüchtern,
Als zu realistisch, weltklug und nüchtern!

A. Stier.

*) Die Bo-Sprache entsteht dadurch, daß an jede Silbe, die mit einem Vokal endigt, ein „bo“ angehängt und vor den Schlußkonsonanten einer Silbe ein solches eingefügt wird. Läßt man die „bo“ weg, hat man das richtige Wort.

Hosted by Google

Copyright 1897 by Franz Hanfstaengl, München.

Blindekuhspiel.

Nach dem Gemälde von F. Vinea.

Die Nachtigall.

Roman
von
Johanna Niemann.

(Fortsetzung.)

Reinhold war so entrüstet, daß er Konstanze einen Vortrag hielt. „Unterhaltend," sagte er, „daß euch jeder ernsthafte und traurige Vorgang zur bloßen Unterhaltung dient! Ein hoher Standpunkt, das muß ich sagen. Wie er euch selber richtet und bloßstellt, das merkt ihr gar nicht mal, denn er ist der Ausdruck eures flachen Denkens und eurer Selbstsucht. Ehescheidung, Mord, Vergiftung, Verzweiflung, einerlei, ihr drängt euch als Zuhörer oder Leser zur Verhandlung und habt eure Unterhaltung, denn Unterhaltung ist euch alles."

„Lieber Reinhold," fiel nun die Präsidentin ein, „von wem sprichst du da? Wer sind diese Ihr und Euch?"

Er machte eine Bewegung gegen Konstanze hin. „Unsre vornehmen jungen Damen mit ihrer ausgezeichneten Bildung."

Konstanze wurde leidenschaftlich. „Hoher Standpunkt?" fragte sie erregt. „Der hohe Standpunkt wäre auch wohl der richtige, wenn es sich um junges Volk handelt, das vor dem Strafrichter zu erscheinen hat."

„Dasselbe kann dir alle Tage passieren, Stanny."

„Reinhold, ich verbitte mir das, ich will solche Ausfälle über mich nicht hören. Du überschreitest immer die Grenzen."

Er zuckte die Achseln. „Gegen Wahrheit ist nichts zu wollen."

„Du lügst aber."

„Nein, im Gegenteil, und du bringst gleich den Beweis dafür. Jemand Lügner nennen, ist Verbalinjurie. Wenn ich nicht dein Bruder wäre, den du so titulierst, müßte ich dir jetzt den Prozeß machen."

Das Wortgefecht ließ den Präsidenten aufblicken.

„Was habt ihr denn?" fragte er.

Mit fliegenden Worten erzählte Konstanze, wie das Gespräch gegangen wäre. Daß Reinhold nichts dagegen sagte, war dem Vater Erklärung genug für dessen Stimmung.

„Kannst du es denn niemals unterlassen, ihn zu reizen?" sagte er warnend. „Er ist nervös und überarbeitet."

Sie saß in den Stuhl zurückgelehnt und spielte mit ihren weißen, müßigen Händen. Ohne den Blick zu heben, sagte sie schmollend: „Wenn er krank ist, will ich nichts gesagt haben, aber — man kann nicht immer daran denken."

Reinhold stand auf. Die linke Schulter hochgezogen, ging er mit langsamen, ungleichen Schritten zum Klavier, schlug den Deckel auf und legte die Hände auf die Tasten, ohne sie vorläufig anzuschlagen. Der Präsident folgte ihm mit den Augen. Nun blickte auch Konstanze auf, sah den besorgten Blick des Vaters und las den Gedanken, der dahinter stand. Sie bereute, mit Reinhold gezankt zu haben. Unterdessen fing er mit zartem, etwas verhaltenem Anschlag zu spielen an.

Konstanze und ihr Vater gingen während Reinholds Klavierspiel Arm in Arm in den Zimmern, die nur durch Portieren getrennt waren, spazieren; sie flüsterten zusammen.

„Ach, horch! Das Lied, das Ottersbach komponiert hat."

Konstanze blieb stehen, bog den Kopf hintenüber und hielt die Lippen halb geöffnet, als genösse sie auch mit ihnen den Wohllaut dieser weich gespielten Melodie wie duftenden Wein. Sie sah eben so schön wie liebenswürdig aus in diesem Augenblick und war im Begriff, Reinhold eine besondere Artigkeit zu sagen, als der Bediente die Thür öffnete und Besuch meldete. Frau Baronin von Meerwitz und ihre Töchter traten ein.

„Endlich hat man das Glück, Herr von Ullmann, Ihr Klavierspiel bewundern zu können; wir haben schon eine Weile vor der Thür gelauscht, ganz begeistert haben wir gelauscht."

„Wie entzückend, wie entzückend!"

„Ja, wie entzückend ist doch Hausmusik."

„Besonders wenn man sie so beherrscht wie Sie, Herr von Ullmann."

„Sie spielten eben Brahms? Nicht wahr, Sie spielten Brahms?"

„Nein, gnädiges Fräulein, es war eine ganz kunstlose Komposition eines Freundes."

„Aber spielen Sie sonst nicht Brahms, Herr von Ullmann?"

„O doch, manchmal."

„Sie schwärmen auch für ihn, das läßt sich denken."

„Wenn etwas Klimpern schwärmen heißt, mein gnädiges Fräulein."

„Brahms behandelt in seinen Motiven so hübsche, vertiefte Konflikte. Er soll doch jetzt unser Tiefster sein, nicht wahr, Herr von Ullmann?"

Reinhold machte seine tiefste Verbeugung. Einige Minuten später hatte er mit Entschuldigung das Kaffeezimmer, die Gäste und bald darauf auch das Haus verlassen.

Von der Straße aus sah er noch einmal zu den Fenstern auf. Im sogenannten roten Salon wurden eben die Lampen angezündet, ein paar Frauen neben ihm wiesen auf den Schein der rotseidenen Vorhänge und Lampenschirme und machten ihre Bemerkungen, dann stemmten sie die Hände fester unter die Tragkiepen auf ihrem Rücken, reckten sich in den Schultern zurecht und stapften auf den Steinplatten des Bürgersteiges weiter. Ullmann begriff sich selber nicht, warum die kleine Scene da oben ihn hatte ärgern können. Diese Fräulein von Meerwitz mit ihren chinesischen Frisuren und ihrem Porzellanteint hatten sich doch nicht anders benommen als von ihnen erwartet werden konnte. Sie hatten es nicht mal so arg gemacht wie Konstanze kurz vorher. Durchaus nicht. Aber der Ton, mit dem sie ihre Beteuerungen gesprochen, der fatale, flackernd zerstreute Blick, das unbeseelte, leere Lachen, die immer bewachte, gute Haltung ihrer guten Figuren. Er kannte sie — und weil er sie kannte —

Achselzuckend ging er weiter, ließ den roten Lampenschein und das zwitschernde Gespräch hinter sich und schlug die östliche Richtung nach weniger schönen Stadtvierteln ein. Die Straßen um ihn wurden enger, die Kinderwelt, die in ihnen umhersprang und lärmte, zahlreicher, die Häuser bescheidener und die kleinen Lampen, dicht hinter kleinen Fensterscheiben, häufiger. An dem Hause, darin Gertrud wohnte, zog er die Klingel.

X.

Ein kleines Mädchen war aushelfend in der Küche beschäftigt; es öffnete die Thür und ließ Ullmann ohne weiteres in die Wohnstube eintreten, wo Frau Nachtigal mit Anna und Luise über Handarbeiten um den Tisch saßen. Etwas verwundert hoben sie die Köpfe; als sie den Landrichter erkannten, standen sie bestürzt auf und warteten, was er sagen würde.

„Von Ullmann, Landrichter," stellte er sich vor und fragte, ob Gertrud zu Hause wäre.

Anna sah nach der Wanduhr und entgegnete, es könne noch eine halbe Stunde dauern, bis sie käme. Ullmann wendete sich gegen die Mutter.

„Mein Weg führte mich hier vorbei," sagte er, „so hielt ich es für abgekürztes Verfahren, selber vorzusprechen, statt Ihr Fräulein Tochter noch einmal zum Termin zu laden; es handelt sich nur um ein paar Fragen, die noch zu stellen sind."

Gertruds Mutter versuchte ein verbindliches Lächeln, aber vergebens. Er las das starke Unbehagen, das sie empfand, und wurde verlegen.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr von Ullmann?" fragte Anna und bot ihm einen Stuhl an.

Sie setzten sich nun alle um den Tisch, die Näharbeiten blieben liegen, und ein beklommenes Schweigen trat ein.

Ullmann saß Luise gegenüber, ihr mißtrauischkritischer, beinahe feindlicher Blick traf den seinen. Das gab ihm die Ueberlegenheit zurück.

„Ich hoffe, Sie sehen keinen Schergen roher Gewalt in mir," sagte er lächelnd, „der Sie bedrohen will?"

Sie erblaßte. „Das nicht, Herr von Ullmann, aber wir sind schon gut eingeschüchtert worden. Es ist doch keine Kleinigkeit, aus heiler Haut in einen Anklagezustand versetzt zu werden, von dem das Ende nicht abzusehen ist. Da geben zuletzt Zufälligkeiten den Ausschlag, auf die kein Mensch hat rechnen können."

„Hat Ihnen Fräulein Gertrud nicht gesagt, daß es sich einstweilen gar nicht um Klage und Anklage, sondern um einfache Ermittlung handelt? Ich gebe mir alle Mühe, die ermittelnde Voruntersuchung nach Inhalt und Form so wenig unangenehm als möglich zu gestalten; Zufälligkeiten dürfen uns schon nicht dabei passieren."

„Man mag am liebsten nicht mehr über die Straße gehen," entgegnete Luise, und Anna setzte gelassen hinzu: „Wenn alles vorüber ist, thun wir besser, in eine andre Stadt zu ziehen."

Die Mutter griff nach ihrem Taschentuch.

„Meine Tochter hat sich gegen uns nicht ausgesprochen, als sie vom Landgericht kam; aber wir bemerken wohl, wie es sie angreift und aufregt, wir müssen ihr schon zureden, etwas zu essen — nicht einmal lesen mag sie mehr."

„Und wie lange kann dies alles noch währen, Herr von Ullmann?" fragte Anna.

„Herr Dillmer muß noch vernommen werden. Wir warten auf seine Rückkehr, er soll ja noch in Lyon sein."

„Es ist wirklich wie ein Verhängnis, daß Gertrud in dieses Unglückshaus geraten mußte."

„Ja, Mutter, aber wenn es Gertrud auch nicht mitgetroffen hätte, für die andern wäre es dasselbe. Denken Sie nur, Herr Landrichter, Fräulein Kirchner zum Beispiel, die Kassiererin, hat einen alten Vater, einen sehr netten, anständigen Mann, der ist ganz außer sich über die Geschichte; man meint, er könnte den Verstand verlieren, er schimpft den ganzen Tag jetzt auf Gott und die Welt. Und Marie Witt liegt selber krank; es heißt, ihr Verlobter lasse sich wegen dieser Sache gar nicht bei ihr sehen, und die Verlobung werde zurückgehen."

Wenn Anna etwas sagte, geschah es immer in einer Mischung von Mitgefühl und darüber schwebender, unverwüstlicher Ruhe. Auch jetzt erschienen bei Erwähnung dieser traurigen Dinge die freundlichen Grübchen in den runden Wangen. Luise mochte ihrer eignen Stimme nicht mehr genug Gleichgewicht zutrauen, sie war ganz stumm geworden und hatte, als einzige von den dreien, ihre Arbeit wieder aufgenommen und stickte. Ullmann sah, daß Thränen auf die Arbeit rollten, die sie verstohlen forttrocknete.

Er empfand sehr deutlich den Druck, mit dem ein böses Verhängnis hier auf schönen, liebenswürdigen Menschen lastete, ohne daß sie es selbstsüchtigerweise als das ihre allein empfanden. Mit erneutem Grimm dachte er an Konstanze, die sich aus diesen Ereignissen eine Unterhaltung hatte machen wollen.

‚Nicht einmal lesen mag sie mehr,‘ hatte die Mutter von Gertrud gesagt, woraus er schloß, daß Lesen ihr sonst eine liebe Gewohnheit war. Wie in Gedanken griff er ein Buch vom Tische auf.

„Wer von Ihnen liest denn hier Italienisch?" fragte er und bekam zur Antwort:

„Gertrud natürlich. Sie treibt es noch nicht lange, aber wenn sie mal solchen Einfall hat, ist sie eifrig hinterher. Jetzt ist es aber auch damit aus."

Er fühlte, daß er rot wurde, und hob das Buch höher vor sein Gesicht.

‚Noch nicht lange,‘ wiederholte sein Gedanke. Vielleicht erst infolge seines Gespräches über Ada Negri? Vielleicht? Nein, ganz gewiß, wie konnte er daran zweifeln. Die Kette schloß sich auf das schönste. Immer ist es nur ein Augenblick, ein einziger und erster, in dem der Funke überspringt und den Strom von Pol zu Pol herstellt.

Von dem Buch blickte er zur Wanduhr. Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, seit er hier saß, die Zeit war ihm nicht lang geworden, aber wenn Gertrud nun käme: alles in ihm war Spannung, Sehnsucht und Ungeduld.

Anna wendete den Kopf und lauschte, stand auf und ging in den Flur.

„Trude," sagte sie leise zu der Heimkehrenden, „Herr von Ullmann, der Landrichter, ist drinnen; er hat noch Fragen auf dem Herzen. Willst du erst in die Schlafstube und ablegen?"

„Nein, warum?" Gertruds Stimme schwankte etwas, ihr Körper schauderte leicht zusammen.

„Ich gieße dir erst ein Gläschen Wein ein."

„Bewahre." Sie drückte rasch auf die Klinke und trat grüßend, so wie sie von der Straße gekommen war, in die Stube.

Hosted by Google

Unter ihren schöneren Schwestern hätte sie zu einem Nichts an Erscheinung verschwinden müssen, wäre nicht der anziehende Ausdruck ihres Gesichts gewesen, der immer und auf jeden wirkte, der Gertrud einmal aufmerksam angesehen hatte.

Noch während Ullmann sie ansprach, hob sie beide Arme empor nach den Hutnadeln und that den Hut vom Kopf. Er sah sie zum erstenmal so und fand, daß sie ein häusliches, trauliches Aussehen dadurch bekam, das ihm sehr gefiel.

„Wir haben uns nun wohl zu entfernen, Herr Landrichter?“ fragte die Mutter.

„Ich muß schon darum bitten,“ versetzte er. „Nur auf wenige Minuten, nur für ein paar einfache Fragen.“

Es waren auch nur unglaublich einfache, völlig überflüssige Fragen, die er sich zurechtgelegt hatte, um nur Gertrud vorerst ruhig zu machen, ganz ruhig.

„Fräulein Nachtigal,“ fuhr er dann fort, „zu meinem Bedauern habe ich hier gehört, daß mein Verhör Ihnen Pein bereitet hat. Sie zweifeln doch nicht, daß ich ohne Schuld daran bin?“

„Was können Sie denn dafür — aber —“ Sie brach ab.

Er stand vor ihr und sah sie mitleidig mit dem weichen Ausdruck, der sie immer so erschütterte, an.

Sie wandte das Gesicht ab.

„Seit wann lernen Sie Italienisch?“ fragte er unvermittelt.

„Seitdem Sie mir von der italienischen Dichterin erzählten.“

Also doch!

„Aber ich verstehe vieles von diesen Poesien nicht.“

„So schnell wird man in einer fremden Sprache auch nicht heimisch.“

„Die Gedichte habe ich deutsch gelesen.“

„Und sie gefallen Ihnen nicht?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nicht alle. Bei manchen habe ich denken müssen, es ist wie eine Zeitung.“

Er nickte, ohne etwas zu erwidern.

„Ich habe noch ein besonderes Anliegen aus besonderen Gründen. Nehmen Sie an, aus den besten, wohlwollendsten Gründen. Sie ließen mich damals, als wir über Ada Negri sprachen, einen kleinen Brief Ihres ehemaligen Lehrers lesen, der mich sehr interessierte, ich machte mir danach ein Bild von Ihnen, das natürlich nicht sehr genau sein konnte. Von den heutigen Verwicklungen war damals noch keine Rede. Kann ich jenen Brief noch einmal einsehen?“

Gertrud nickte. Ein Gefühl der Verwandtschaft und inneren Gemeinschaft mit diesem Manne und seinem Wesen überkam sie, in dem sie sich geadelt fühlte. Wenn er gesagt hätte: ‚Lege die Beichte deines ganzen Innern ab, ich urteile dann,‘ sie würde sich nicht gewundert und nicht gezögert haben, ihm zu willfahren. Sie war ganz in seiner Hand.

„Gewiß können Sie den Brief haben, Herr von Ullmann, aber er beleuchtet nichts, er ist ja nur eine kurze, kaum verständliche Antwort auf meinen Brief, in dem ich Abbitte für eine Unart geleistet hatte.“

„Dann würde es also besser sein und uns weiter bringen, wenn ich Ihren Brief kennen lernte. Den habe ich auch wohl gemeint.“

„Aber den besitze ich selbst nicht.“

„Herr Bonne besitzt ihn doch wohl?“

„Herr Bonne, ja.“

„Geben Sie mir, bitte, eine geschriebene Vollmacht, damit ich ihn von Herrn Bonne erlangen kann.“

Sie war einer Hypnotisierten gleich. Ohne Erwiderung stand sie auf, verließ die Stube, ging ins Schlafzimmer, wo ihre Schwestern am Fenster saßen und zusammen flüsterten, holte aus dem Schreibpult Papier, Tinte und Feder, kehrte damit zu Ullmann zurück und schrieb unter seinen, ihr zuschauenden Augen:

„Lieber, verehrter Herr Bonne!

Falls Sie meinen Brief vom 8. vorigen Monats noch aufbewahrt haben sollten, bitte ich Sie um die Gefälligkeit, ihn dem —“

Sie sah fragend auf.

„Dem Ueberbringer dieses zu gutem Zweck,“ sagte Ullmann.

„— Ueberbringer dieses zu gutem Zweck in meinem Namen zu geben.“

„Das genügt. Ich danke Ihnen.“ Er reichte ihr die Hand, sah nach seinem Hut umher, fand ihn und verbeugte sich. —

Gertrud stand am Tisch und blickte in die Lampe, bis die Bezauberung, in der sie gefangen gewesen, wich und einzelne Sätze jenes früheren Beichtbriefes sich ihrem Gedächtnis wieder vorstellten.

Himmel! Was konnte einer aus diesen Sätzen herauslesen. Sie dachte nicht an Ullmann selbst, sondern daß ihr Brief, dieser Beichtbrief, in den Gerichtsakten liegen könnte, das Urteil über sie zu klären. Es überlief sie heiß und kalt.

Anna kam herein, als Gertrud, den Hut schon wieder auf dem Kopf und die Handschuhe in der Hand, aus der Thür wollte.

„Wohin? Was ist dir?“

Sie gab keine Antwort, schoß an Anna vorbei und war auf der Straße.

Ullmann nachlaufen, ihn einholen, ihm die Vollmacht wieder abfordern, war ihr Gedanke. Die Gassen waren schlecht beleuchtet, die Pflasterung nicht die beste, aber Gertrud war hier zu Hause und bekannt, und Ullmann gewiß kein Läufer. In der dritten Gasse holte sie ihn wirklich ein.

„Herr von Ullmann.“ Der Atem versagte ihr. Er blieb augenblicklich stehen.

Sie rang nach Worten, ihre Glieder zitterten, sie brach in Weinen aus und war zugleich empört über diese Schwäche.

Ullmann zog ihren Arm ganz ruhig in den seinen, kehrte auf seinem Wege um und sprach ihr freundlich zu.

„Nun sehe ich selbst, daß Ihre Frau Mutter recht hat. Diese Geschichten haben Sie mehr wie billig angegriffen, es thut mir sehr leid.“

Endlich brachte sie die Worte heraus: „Ich möchte mein Geschriebenes wieder zurück haben; der Brief an Bonne könnte ganz mißverstanden werden; ich habe unvorsichtig gehandelt.“

„Nicht im geringsten,“ sagte er. „Kind, begreifen Sie denn nicht, daß Sie von mir nie etwas zu fürchten haben? Ich bin Ihr bester Freund.“

„Ich fürchte auch nichts von Ihnen, aber käme der Brief zu den Akten . . .“

„Das wird ohne meinen Willen nicht geschehen, wenn sein Inhalt es nicht verträgt.“

Da wurde sie still. Er brachte sie schweigend bis vor ihre Hausthür, wartete, bis geöffnet wurde, nahm den Hut ab und verschwand in der dunkeln Straße.

Zu Hause hatten Gertruds Schwestern allerlei über sie gesprochen, und von Luisens Lippen war dabei die ungeheuerliche Bemerkung gefallen:

„Ich mache mir wahrlich nichts aus dem kleinen, sonderbaren Ullmann, du meinst ja auch, er sei krank, aber lieber würde ich ihm nachstellen, daß er mich heiraten müßte, als daß mit Gertrud was passiert.“

Dann kam Gertrud zurück.

„Wir hatten etwas vergessen; ein Glück, daß ich ihn noch einholte.“ Sie lachte beinahe.

Anna und Luise sahen einander an, und der Blick wollte sagen: Wir! Der Herr Landrichter und Gertrud sind einfach wir. (Fortsetzung folgt.)

Todestraum.

Es starb der Tag mit seiner Not,
Die Sonne streut ihr leuchtend Rot
Auf seinen Sarg und hüllt ihn ein:
Gesegnet soll dein Schlummer sein!

Ein Todestraum kommt über mich:
Wie lange noch, dann ruh' auch ich,
Und was mir Wonne schuf und Pein,
Hüllt leuchtend wohl die Sonne ein.

Anna Ritter.

Neue Herren.

Berliner Theaterbrief

von

Richard Nordhausen.

Das funkelnagelneue Bühnenhaus, das uns seit geraumer Zeit alljährlich, fast möchte man sagen gewohnheitsmäßig, aufgebaut worden ist, hat diesmal gottlob vergebens auf sich warten lassen. Auch kühnen Unternehmern konnte die Thatsache nicht verborgen bleiben, daß eine große Zahl der älteren Theater nicht nur während der Sommerferien leerstand, und so zogen sie es vor, wenigstens heuer den lebensgefahrlichen Wettbewerb der Direktoren nicht noch zu verschärfen. Aber ganz ohne freudige Ereignisse durfte das junge Spieljahr nicht eingeläutet werden, Abwechslung macht Spaß. Es kam zu einer nie gesehenen Fülle von Besitzänderungen, die hie und da fast an Palastrevolutionen gemahnten. Fünf oder gar sechs Theater haben sich neben den dramatischen Neuheiten auch neue Direktoren zugelegt und die ersten Erstaufführungen dadurch doppelt interessant gemacht. Mosse-Blumenthals Gründung am Prinz Friedrich Karl-Ufer, die in sarkastischer Laune auf Lessings Namen getaufte Bühne, wird jetzt nicht mehr vom weiland Blutigen Oskar, sondern von einem nachgeborenen Tageblattrezensenten beherrscht; Herr Neumann-Hofer ist der Chef geworden. Trotz der kurzen Zeit, während der er das Zepter schwingt, will man bemerkt haben, daß er seinem neuen Amte mit weit mehr Geschick und Begabung vorsteht als seinem verflossenen; es bleibe dahingestellt, ob dies Lob sonderlich viel bedeuten will. Aus dem Neuen Theater ist Herr Lautenburg wieder an die Stätte seiner alten Ruhmesthaten, ins Residenztheater, übergesiedelt, und am Schiffbauerdamm müht sich jetzt Frau Nuscha Butze, das trotz seiner günstigen Lage bisher so ungünstig beurteilte und schlecht besuchte Haus zum Rendezvousplatz der Berliner Welt, nicht nur der Einsamkeit suchenden Berliner Liebespaare zu machen. Das Goethe-Theater hat der undankbaren und spröden Schauspielmuse entschlossen den Rücken gekehrt und sich der Oper in die Arme geworfen, für die der weite, auf große Klangwirkungen berechnete Saal auch besser paßt. Und der Vernichter Adolf Ernsts, Herr Richard Schultz, der die Berliner Tricot- und Decolletageposse zur höchsten Giftblüte gebracht hat, ist aus der winkligen und grauen Altstadt in die künftige Prunkstraße Unter den Linden vorgerückt; in ihm glaubt man endlich den echten, erfolgbegleiteten Ronacher-Apostel zu schauen, der das vielgeprüfte Haus in Flor bringen wird.

Die neue Aera des Lessing-Theaters hat unter ziemlich günstigen Aussichten begonnen. Zwar vermochte Georg von Ompteda's „Eheliche Liebe“ sich nicht zu halten. Die Begabung Omptedas, der zum Siebengestirn der in die deutsche Litteratur verschlagenen ehemaligen Reiteroffiziere zählt, weist ihn mehr auf die Novellistik hin, obwohl auch hier eine gewisse Gebundenheit und Trockenheit des Stils stört und keine kräftige Wirkung aufkommen läßt. Für das Drama ist seine ganze Arbeitsart zu salopp, zu wenig ausgeglichen und konzentriert. Seine Technik erinnert unangenehm an die Schluderei der Allerjüngsten, nur daß diese Herren absichtlich falsch und schlecht machen, was er aus Mangel an Theaterblut vernachlässigt. „Eheliche Liebe“ behandelt einen an sich bedeutungsvollen, ernsten und dankbaren Vorwurf. Ein junger Lebemann hat, als ihm weiter kein Ausweg blieb, das erste beste reiche Mädchen geheiratet, und den kleinen Umstand, daß sie ein bißchen lahmt, entsagungsvoll mit in Kauf genommen. In der Ehe entpuppt sich nun diese erste beste wirklich als die Erste und Beste ihres Geschlechtes. Viktor kann nicht anders, er verliebt sich bis über die Ohren in seine engelsgute, holdselige Frau Hedi. Und das Glück der beiden wäre vollkommen, wenn der Herr Gemahl unterm sittigenden Einfluß Hedis nicht ein besserer Mensch geworden wäre, den Gewissensbisse plagen, der es sich nicht verzeihen kann, diesem herrlichen Weibe einst nur Liebe gelogen zu haben. Das Unglück schreitet schnell. Der Vermittler ihrer Ehe, ein deklassierter Offizier, macht einen Erpressungsversuch, und als Viktor, der ewigen Unwahrheiten satt, ihn hart von sich weist, droht er, alles zu verraten. Indessen ist sein Gemüt nicht so gänzlich verroht, daß er der sonnigen, ahnungslosen Frau das Messer ins Herz bohren könnte. Ihr edler Sinn bezwingt ihn, er schweigt — doch für ihn redet jetzt Viktor. Und nun geschieht das Unglaubliche. Statt Entschuldigungsgründe für sein längst verjährtes und gesühntes Verbrechen vorzubringen, statt der kleinen Hedi seine Beichte schonend abzulegen, schleudert er ihr die Wahrheit mitleidlos, brutal ins Gesicht. Ebenso thöricht wie er benimmt sich das Weib. Sie springt wildbewegt auf und schreit: „Jetzt ist alles aus!“ Kann man Ompteda jedoch bis hierher noch zur Not folgen, obgleich die Charaktere der beiden diese Scene unmöglich machen, so versinkt der dritte Akt ganz in hohle Theaterei. Viktor fühlt sich merkwürdigerweise bemüßigt, nun auch seiner Mutter noch einmal die ganze traurige Geschichte vorzutragen, gerade als könne der Hörer gar nicht genug davon bekommen. Als er aber just im Zuge ist, eilt Madame Hedi aus der Coulisse herbei, und gerührt von seiner Zerknirschtheit, nimmt sie ihn wieder in Gnaden auf. Das heißt aber nicht den Konflikt zum Austrag bringen, sondern ihm den Hals umdrehen. Theatermätzchen statt Seelenmalerei. Die Wirkung des Stückes wird zudem ungemein beeinträchtigt durch die breite Redseligkeit des Autors, die sich immer von neuem wiederholt und dadurch zuletzt tödlich ermüdet. Hätte er sich die Mühe gegeben, die Arbeit noch einmal gründlich durchzufeilen, ehe er sie über die Bretter gehen ließ, Klarheit zu schaffen in den Unklarheiten und mit drei Worten zu sagen, was er jetzt mit zehn nicht zu sagen weiß, dann hätte „Eheliche Liebe“ zwar noch kein gutes Drama, aber doch ein treffliches Theaterstück ergeben.

Das zu fabrizieren, ist Herrn Max Dreyer mit seinem behaglichen, runden Schwanke „Großmama“ gelungen, der derb und saftig, wie es einer rechten Schnurre geziemt,

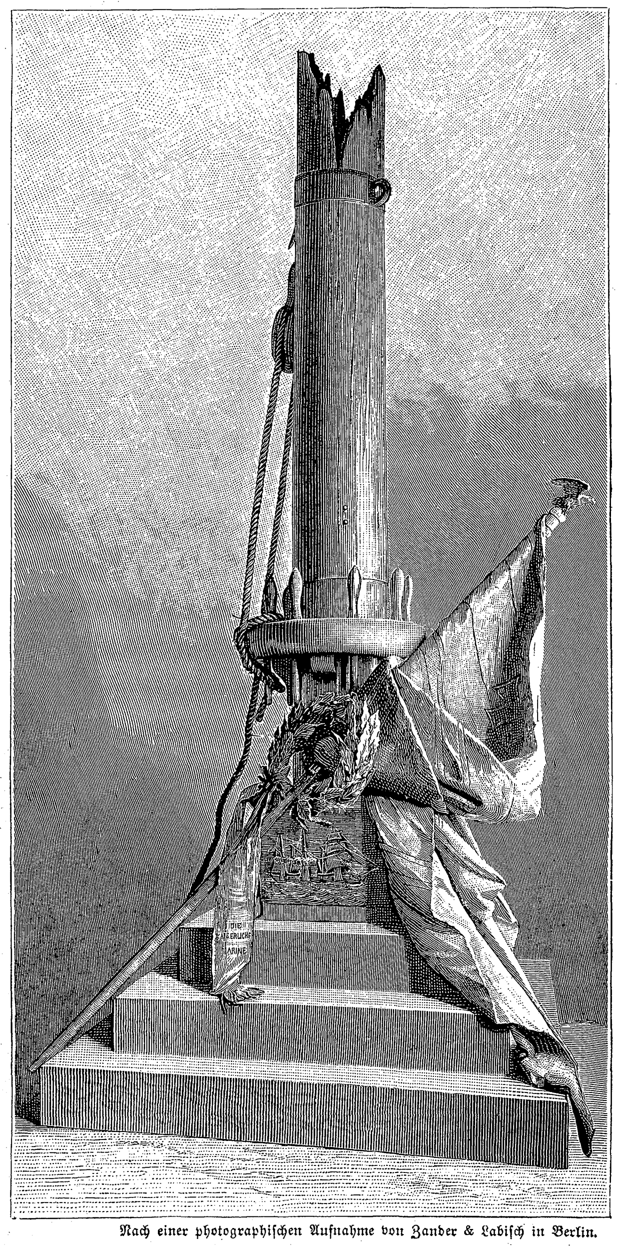
Hosted by Google

die Bekehrung des Weiberfeindes erzählt. Der alte Junggesell hat auf der Welt nichts Liebes mehr als seinen Magen. Da schneit ihm die jugendliche, nette Großmama ins Haus, mit einem schier endlosen Gefolge von Weiblichkeiten, kuriert ihn mit liebenswürdiger Ironie und läßt sich schließlich von ihm heiraten. Lustig ist das Ding und giebt zu lachen, gerade weil Dreyer in seinen humoristischen Effekten nicht sehr vornehm und wählerisch ist, und den Eindruck der Gesundheit macht's auch. Die bisherigen Monopolinhaber für Schwankerzeugung mögen sich vor der neuen Konkurrenz wohl in acht nehmen. Dem Lessing-Theater wie Herrn Dreyer sei der Triumph von Herzen gegönnt, aber um den feinen Poeten ist's uns doch leid, daß er diesmal alle Kunstforderungen beiseite stieß und aus Holz geschnitzte starre Figuren auf die Scene stellte, weil sich damit dröhnenderer Ulk treiben läßt.

Zunächst Niederlagen, dann den heißersehnten, dringend nötigen Erfolg — so hat es das Theaterglück auch Frau Butze beschert. Eine klägliche Geschichtsklitterung, „Reichsfürst und Landesherr", die den Großen Kurfürsten mißhandelt und deren Urheber schamvoll seinen wahren Namen verbarg, ging ohne Sang und Klang unter; die schönsten Prophezeiungen von germanischen Wesens Zukunft und die prächtig ins 17. Jahrhundert passenden alldeutschen Ideen vermochten das Publikum so wenig zu rühren wie der im Jambenkleid urkomisch anmutende Voll und ganze-Stil des Autors. Und doch war man mit den freundlichsten Absichten gekommen... Nicht minder rasch verschwand von der Bildfläche das Preisschauspiel „Ottilie" des Wieners Triesch, der, nicht zufrieden damit, daß es ihm durchaus unmöglich ist, seinen eigentlichen Namen bekannt zu machen, auch noch fünf Decknamen absolut ruhmlos erhält: D. Beck, Karl Walter, Alexander Hartmann, Paul Richter, H. Martin. Wäre Herr Triesch an dramatischem Gestaltungsvermögen so reich wie an Pseudonymen, dann verdiente sein angstvoll ausgetüfteltes Ehebruchsstück den Preis, den man ihm leichtfertigerweise in Hamburg zuerteilt hat. In Berlin vermochte sich niemand für eine Tragödie zu erwärmen, die aus lauter Ahnungen besteht, und deren Heldin nur deshalb durch Morphium enden muß, weil die mit ihr verkehrenden Herrschaften sämtlich einen geradezu unheimlichen Scharfblick mit Bezug auf Dinge haben, von denen sie nicht das geringste wissen können. Weit besser gefiel eine frischfröhliche Umdichtung des mit Recht so beliebten Gänseliesels der Dame Eschstruth, die Herr Thilo von Trotha, Mosers langjähriger Mitarbeiter, unter dem verheißungsvollen Titel „Hofgunst" aufführen ließ. Er hat, damit der Brei nicht allzu süßlich schmeckt, Hackländers „Geheimen Agenten" ein bißchen benutzt und auch sonst Anleihen nicht verschmäht; Haupttrumpf war aber doch das fesche, resche Ding, das übermütig die Beine vom Tisch herunterbaumeln läßt, die ganze Welt ärgert und dann mit einem herzigen Lachen wieder versöhnt, überhaupt in all und jedem Ding von phantastischer, süßer Natürlichkeit ist. Sie verliert die Hofgunst, das ist wahr, gewinnt jedoch ihren reizenden Lieutenant dafür, der es sich sauer genug hat werden lassen, und außerdem bietet ihr der Sturz aus dem Wohlwollen der Mächtigen am Schluß des dritten Aktes Gelegenheit zu einer furiosen Rede, die den Strebern aller Art, den Heuchlern und Pharisäern gewaltig an die Nieren geht und das Auditorium selbstverständlich entzückt. Das Lustspielchen ist mit Geschick, viel Behagen und gerade so viel Witz zusammengezimmert, wie ruhige Bürgersleute in vier Akten ohne Beschwerde vertragen. Wohl möglich also, daß es sich zu einem Kassenstücke auswächst.

Intendant Prasch, der es in der vergangenen Spielzeit auch mit dem Goethe-Theater versucht und die Klassiker so nachdrücklich poussiert hat, wie es in diesem verderbten Jahrhundert nur möglich ist, begnügt sich jetzt mit dem in eine G. m. b. H. verwandelten Berliner Theater und setzt seinem Familienpublikum leichtere, lockere Speise vor. „Zaza" heißt der neueste Fund, den er gemacht hat. Die weibliche Titelrolle spielte natürlich Frau Prasch-Grevenberg, und der Sieg war vollständig. Zaza ist von ihren Autoren, den Messieurs Pierre Berton und Charles Simon, mit einem Uebermaß aller jener Tugenden ausgestattet worden, die hübsche Variétésterne nun einmal besitzen: tolle Leidenschaftlichkeit, ungezügelte Genußsucht und doch sentimentales Empfinden, und doch Charakter! Verschenken kann sie sich wohl, wegwerfen nie. So umstrickt sie denn mit lockendem Reiz den Mann, nach dem es ihr gelüstet, verträumt mit ihm ein paradiesisches halbes Jahr und muß dann erfahren, daß er sie beschwindelt hat, daß er längst verheiratet ist. „Die Frau darf man betrügen, die Geliebte nie!" ruft sie zornig aus und eilt in sein Heim, ihr verlorenes Glück zu rächen. Dort aber findet sie sein hübsches, kluges Kind, und alle ihre bösen Gedanken zerschellen an dem freilich merkwürdig unkindlichen Geplauder der Kleinen, all ihre Wut löst sich in befreienden Thränen. Als sie den Vergötterten nach Jahren wiedersieht, giebt sie sich wohl rückhaltlos wehmütig süßer Erinnerung hin und kostet die wilde Schönheit vergangener Tage noch einmal durstig in Gedanken aus, bleibt aber fest. Was einmal begraben ist, das kann nie wiederkommen.

Diese Handlung ist mit Verve durchgeführt, und so oberflächlich Zazas Gemütswandlungen zuweilen auch begründet sind, so lustig sprießt doch an andern Stellen echtes Leben in dem Stücke auf. Ganz besonders fesselnd und farbenbunt erscheint mir das Milieu wiedergegeben: die artistische Zigeunerin, von der sich die bürgerlich strenge und gediegene Lebensführung des ungetreuen Geliebten Zazas doppelt scharf abhebt; das fidele, wirre und im rechten Augenblick doch wohlgeordnete Treiben hinter den Coulissen des Tingeltangels. — Einige Aehnlichkeit mit Zaza hat die Vicky in dem Einakter „Frühlingswende" von Alfred Halm, der zusammen mit Bissons und Leclerqs „Eifersucht" den ersten Novitätenabend des Residenztheaters bildete. Vicky verabschiedet ihren Lieutenant Fritz, der sich verheiraten muß. Solange er frei war und ihnen niemand in ihre Liebe dreinzureden hatte, mochte sie nicht von ihm lassen; im Schmutz sündiger Heimlichkeit dagegen mag die stolze Theaterprinzeß



Nach einer photographischen Aufnahme von Zander & Labisch in Berlin.

Das Denkmal für die Mannschaft des „Iltis".

nicht versinken. Fritz geht, und ein erfolgreicher Dramatiker ist auch bei Vicky erfolgreich. Das Lustspiel „Eifersucht" gehört nicht zu den besseren Pariser Erzeugnissen. Bisson hat wohl kaum mehr als seinen Namen dazu hergegeben; so öde und salzlos ist der Dialog sogar in seinen mißlungenen Arbeiten nicht, und so trist schleppt sich keine zu Ende. Der Spaß besteht hier darin, daß Madames ohnehin übermenschliche Eifersucht zu tigerhafter Raserei entfesselt wird durch zwei Frauenhaare, die der Eheherr auf dem Rocke mit nach Hause bringt, und durch ein gewisses, sehr starkes Parfüm, das er ausströmt. Monsieur ist indes unschuldig, Haar und Parfüm hat ihm Madames Zofe hinterlistig beigebracht, weil sie einen Zank zwischen dem Ehepaare herbeiführen und dadurch eine ihr unbequeme Abendgesellschaft vereiteln will. Die schnöde List der Dienerin würde sicherlich zur Scheidung führen, wenn sich nicht die braven Eltern der jungen Frau entschlössen, vor den Kindern Komödie zu spielen und ihnen an einem abschreckenden Exempel die schlimmen Folgen der Zanksucht zu zeigen. Trotzdem die Verfasser so viel verwegene Clownsprünge machen, als ihre Phantasie nur immer zuläßt, und trotzdem sie unermüdlich auf komische Nebenwirkungen hinarbeiten, schmeckt das Ganze doch ungewöhnlich schal und matt. Der diesjährige clou des Residenztheaters wird anders aussehen müssen.

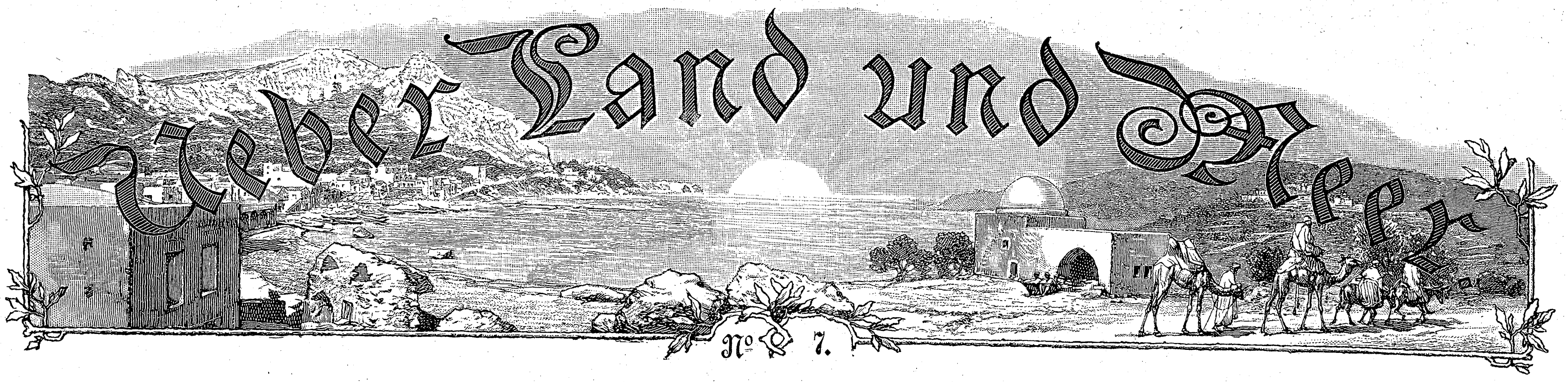
An eine gewaltige Aufgabe hatte sich Rudolf Stratz herangewagt, den wir bereits als berlinischen Romancier und aus zwei oder drei nicht gerade wohlgelungenen Offizierstücken kennen. Die Bauernkriege dichterisch zu gestalten, war Hauptmanns Wille gewesen, als er seinen „Florian Geyer" schrieb, diese „in Sandsäcke geschnürte Handlung", und Herr Stratz, den die gleiche Absicht beseelte, trachtete danach, klug die Fehler des Vorgängers zu vermeiden. Er griff aus dem chaotischen Gewühle jener merkwürdigen Zeit *eine* Episode heraus, statt wie Hauptmann alles und noch etwas darüber in das Drama hineinzupacken. Sein „Jörg Trugenhoffen" hat einen furchtbaren Schwur gethan, Rache zu nehmen am Landschad, der ihm die Gattin ermordete, und ist dabei auf eine ganz raffinierte Idee verfallen. Wie ihn der Landschad in seinem Liebsten traf, so will er auch ihm das Liebste rauben. Die Gelegenheit bietet sich gleich: des Landschads junge Braut fliegt dem geächteten Jörg an den Hals und giebt sich ihm zu eigen. Bis hierher ist das „deutsche Schauspiel" mit einiger Sicherheit und hinreichendem Talent aufgebaut; der zweite Akt enthält sogar eine Liebesscene von duftigem Reiz und wildkeuscher Schönheit, die zwar ziemlich unverblümt an ähnliche Motive bei Banville anklingt, aber doch fesselte und hinriß. Auch die Wildenbrucheffekte, in denen sich Stratz versucht hat, sind bis hierher erträglich. Nur den Henker vor der Thür des Brautgemaches haben uns Heine und nach ihm der Opernlibrettist Bierbaum eindringlicher vor die Seele gestellt. Vom dritten Aufzuge an zerfasert das Stück und ertrinkt in Ritterromantik und Unklarheit. Der Held kommt, dank der Fürbitte seines jungen Weibes, mit dem Leben davon, muß sich aber dafür verpflichten, als Unterhändler ins Bauernlager zu gehen. Während er mit dem ihm befreundeten Pfaff Eisenhut, dem Führer der Aufständischen, spricht, fällt der wortbrüchige Pfalzgraf über die ahnungslosen Bauern her und vernichtet sie. Jörg, der an dem Malheur ganz unschuldig ist, muß sich von Eisenhut als Judas brandmarken lassen, wankt gebrochen ab und sucht den Tod. Man erkennt, was der Dichter gemeint und gewollt hat; das Fleisch war willig, aber der Geist war schwach. Nacheinander ließ er alle Fäden fallen, jede Sicherheit der Scenenführung schwand, und erstaunliche Naivitäten der Technik wurden uns zugemutet. Nur die Kunst der Schauspieler machte den verlorenen Abend erträglich: Matkowsky, in dessen heißem Liebesgeflüster man das verschwiegene, alle Sinne aufstachelnde Weben schwüler, von Fliederhauch erfüllter Sommernächte spürte; Kraußneck, der seinem aufrührerischen Mönch gewaltige Größe und einen packenden Zug ins Visionäre verlieh; Pohl, der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht, als irrsinniger alter Bauer; zwei prächtige „Verdorbene vom Adel", deren sich Vollmer und Arndt angenommen hatten.

Die Hofbühne, die das aus lauter unvermittelt nebeneinander gesetzten Farbenklecksen bestehende Stratzsche Schauspiel nicht hatte retten können, wäre das geeignete Theater für Rostands „Cyrano von Bergerac" gewesen, der nun Herrn Brahm und seinem naturalistischen Deutschen Theater zufiel. Das urgallische Stück ist in diesen Blättern bereits zweimal besprochen worden. Deshalb nur eine kurze Randglosse. Deutschland ist gar nicht im stande, diesen Cyrano ganz zu verstehen, diesen Kerl aus Sammet und Seide, Krone aller Raufbolde und Dichter, diese Verkörperung des lied- und lügenfrohen Gascognertums. Wir berauschen uns nicht an dem Helden, wie es die entzückten Pariser thaten, und darum fallen uns die Schwächen der anmutigen Spielerei schärfer ins Auge: die Effektchenhascherei, der Mangel an psychologischer Vertiefung, der Umstand, daß man hinter jeder Figur den formgewandten Verfasser sieht, und daß unser Gascogner kein einheitlicher Charakter, sondern ein Mosaik unterschiedlicher südfranzösischer Rittertugenden ist, die sich sonst an einem einzigen Menschenexemplar nicht finden. Doch solche Bedenken nehmen dem Werk natürlich nichts von seiner Anmut und geschliffenen Feinheit.

Noch sind die Gaben zweier ernster Theater zu erwähnen — denn man muß sich allmählich daran gewöhnen, diese Theater ernst zu nehmen, beeinflussen sie doch den Kunstgeschmack und die Entwicklung der Kunst nachhaltiger als irgend eine andre Bühne. Im Metropoltheater des Herrn Schultz heißt die Zusammenstellung und -stehlung französischer Possensituationen, Bonmots und Coupletideen, die durch Hunderte von hübschen Beinen und gewagten Kostümen pikanter gemacht werden, jetzt: „Das Paradies der Frauen". Der Zweck der Uebung scheint die Verherrlichung des Modebazars Gerson zu sein. Das kann sich die Konkurrenz natürlich nicht gefallen lassen, und so wird denn im Olympiatheater ein Ausstattungsstück gegeben, das sich „Menetekel" nennt und das Warenhaus Wertheim in den Mittelpunkt der Handlung stellt. Zu Schillers Zeiten soll die Bühne bisweilen eine moralische Anstalt gewesen sein; heute ist sie ein Reklame-Institut zu Nutz und Frommen der großen Warenhäuser. Wir harren des Tages, da ein Kunstweinhändler oder Kunstbutterfabrikant seine Erzeugnisse in mehraktigen Dramen anpreisen läßt. Daß wir für diese Art Kunst reif sind, wer wollte es leugnen?

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: **Ernst Schubert** in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die **Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart** — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google



№ 7.

Aus Zeit und Leben.

Detlev Frhr von Liliencron. (Text siehe Seite 119.)

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Notizblätter.

Kunst.

— Das große Prachtwerk „Moderne Kunst“, das die Schätze der Kaiserlichen Gemäldegalerie zu Wien in künstlerisch vollendeter Vervielfältigung wiedergiebt und in dem von August Schaeffer geschriebenen Text den Lebensgang und das Schaffen der einzelnen Meister schildert, ist bis zur zwölften Lieferung vorgeschritten (Wien, J. Löwy). Das Heft enthält sieben große Kunstblätter: Leander Ruß, „Die Gründung Wiens“, W. v. Brozik, „Tu felix Austria nube“, Julius von Blaas: „Wettfahrt“, F. A. v. Kaulbach, „Die Lautenschlägerin“, N. Gysis, „Das schüchterne Modell“, Franz Ruben, „Görzer Seidenspinnerin“, und Georg Decker, „Fütterung“. Alle diese Blätter sind Musterleistungen der Technik, denen sich kaum Aehnliches von gleichartigen Publikationen an die Seite stellen läßt. Auch der Text enthält noch eine Reihe ebenfalls trefflich ausgeführter Abbildungen, die eine Anzahl Porträts von Meistern der älteren Schule und Proben ihrer Kunst geben.

— Der neue, zehnte Jahrgang der von Julius Hoffmanns Verlag in Stuttgart herausgegebenen „Dekorativen Vorbilder“ übertrifft an Mannigfaltigkeit und künstlerischer Ausführung noch die früheren, bereits so reichhaltigen Jahrgänge. Eine quellende Fülle von figürlichen Darstellungen, Ornamenten, Allegorien und heraldischen Motiven — die große Mehrzahl der Blätter in schillernder Farbenpracht — thut sich vor den Augen des Beschauers auf. Nicht nur den Fachmännern, Malern, Zeichnern, Dekorateuren und so weiter, sondern auch den kunstfrohen Dilettanten erschließt sich hier ein üppiger Schatz geschmackvoller und stilgerechter Vorbilder. Als eine Art Ergänzung dieses Werkes erscheint der von demselben Verlag herausgegebene „Moderne Stil“, der in fünfzehn Folioheften je acht Tafeln in farbigem Buchdruck nebst kurzen Erläuterungen bringt. Ueber die Fortschritte und die Ausbildung der Stilarten in den verschiedenen Kulturländern unterrichtet das Unternehmen mit seinem reichen Anschauungsmaterial vortrefflich, und wie dem Techniker und Geschäftsmann, so gewährt es dem Kunstkenner und Liebhaber Anregung und Belehrung. Ein drittes Werk des Verlages, der „Heraldische Atlas“, giebt eine von H. G. Ströhl zusammengestellte und erläuterte Sammlung heraldischer Musterblätter. Bekanntlich wird auf keinem Gebiete der Kunst und des Kunstgewerbes mehr gesündigt als auf dem der Wappenkunde; dem Kundigen sträubt sich oft das Haar, wenn er so ein stilvolles, zu feierlicher Gelegenheit entworfenes Wappen sieht, das allen Regeln der Heraldik Hohn spricht, und wenn hiergegen schon oft die Fachleute verstoßen, um wie viel mehr die Dilettanten! Solchen verdrießlichen Irrtümern entgeht man unter Beirat des „Atlas“, der in 25 Lieferungen 76 Tafeln in Bunt- und Schwarzdruck und viele Textillustrationen bringt.

Litteratur.

— Der Roman „Von zarter Hand“ von Johannes Richard zur Megede, der im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift erschien, liegt jetzt auch als Buch vor (zwei Bände, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Die Ausstattung ist die gleich gediegene wie bei den früheren, in demselben Verlage erschienenen Novellen und Romanen des Autors, der in so überraschend kurzer Zeit zu hohem litterarischen Ansehen gelangt ist.

— In der bekannten vornehmen Gestalt erschien auch für das Jahr 1899 der Cottasche Musenalmanach, herausgegeben von Otto Braun (Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger). Der zierliche, von sechs Kunstblättern begleitete Band enthält neben zwei Prosa-Erzählungen von Adolf Stern und Julius R. Haarhus eine Reihe epischer Dichtungen aus der Feder bekannter Poeten, wie Felix Dahn, Max Haushofer, Hans Hoffmann, Hermann Lingg, Wilhelm Jensen, Robert Waldmüller, Karl Woermann, Albert Moeser, Ernst Muellenbach, Heinrich Vierordt, Ernst Ziel. Dazu gesellt sich eine stattliche Anzahl lyrischer Gedichte, wobei wir etliche der genannten Namen wieder finden, außerdem aber noch manche andern berufenen Sänger, zum Beispiel Heinrich Bulthaupt, Karl Busse, Ludwig Fulda, Rudolf Gottschall, Martin Greif, Wilhelm Jordan, Max Kalbeck, Julius Rodenberg, Friedrich Spielhagen, Prinz Emil Schönaich-Carolath, Graf Albrecht Wickenburg, Adolf Wilbrandt. Kurzum, dem reichen Gewande entspricht durchaus der künstlerische Inhalt.

— Der vierten, vermehrten Auflage erfreuten sich die Dichtungen, die Reinhold Fuchs, den Lesern unsrer Zeitschrift durch manches schwungvolle und formschöne Poem wohlbekannt, unter dem Titel „Strandgut“ vereinigt hat (Altenburg, Stephan Geibel). Den vornehm ausgestatteten, vom Porträt des Dichters begleiteten Band eröffnet eine größere Anzahl Balladen und Romanzen, an die sich fein gezeichnete Stimmungsbilder und prächtige Naturschilderungen anschließen. Weiter folgen muntere Lieder, einige Satiren und den Schluß machen wiederum Gedichte, in denen die Verherrlichung der Natur und der Reiz, den diese auf das empfängliche Gemüt ausübt, zu schönem Ausdruck gelangen.

— In hübscher, gefälliger Ausstattung ist im Verlage von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart ein Jahrbuch für die deutsche Frauenwelt, herausgegeben von Elly Saul und Hildegard Obrist-Jenicke, erschienen. Wir können dem Büchlein nur die besten Segenswünsche mit auf den Weg geben, weil es sich bemüht, die in der deutschen Frauenwelt vielfach noch vorherrschenden unklaren und unrichtigen Anschauungen über die Frauenbewegung aufzuhellen. Sehr richtig bemerken die Herausgeberinnen in ihrem Vorworte, daß die Leserinnen sich bald davon überzeugen werden, wie die Frauenbewegung sich weder gegen den Mann, noch gegen die Ehe oder gar das Familienleben richtet. Weit entfernt davon, das Weibliche in der Frauennatur zu unterdrücken, verfolgt jene Bewegung nur das Ziel, die Kräfte der Frau frei zu entfalten. Das Jahrbuch will die Leserinnen durch die Beiträge seiner Mitarbeiterinnen einen Einblick in das Frauenschicksal gewinnen lassen, indem es ihnen dasselbe teils durch wissenschaftlich belehrende, teils durch künstlerisch freigestaltende Arbeiten nahe bringt. Unter den Mitarbeitern findet sich eine Reihe unsrer besten zeitgenössischen Schriftstellerinnen vertreten.

— In der von Otto Hendels Verlag zu Halle a. S. herausgegebenen „Bibliothek der Gesamtlitteratur“ erschien eine neue Folge des „Theater im Salon“, bearbeitet von Demetrius Schrutz. Die fünf Bände enthalten eine große Anzahl kleiner, leicht aufführbarer Stücke sowohl zur Darstellung in Gesellschaftskreisen wie auf der öffentlichen Bühne. Derselbe Verlag bringt in guten Verdeutschungen die Gedichte von Verlaine und die unter dem Titel „Kaleidoskop“ vereinigten Skizzen von A. von Hedenstjerna, fein gezeichnete Bilder aus dem Alltagsleben.

Als **Kräftigungsmittel** für **Kinder und Erwachsene** unerreicht **Dr. med. Hommel's Haematogen**

Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Herr **Dr. med. Rosenfeld in Berlin** schreibt: „Bei einem sehr herabgekommenen Patienten, der lange Zeit verschiedene Präparate ohne irgend welche Besserung angewandt, habe ich Ihr Haematogen mit so gutem Erfolge gebraucht, dass nach der ersten Flasche der Appetit, welcher ganz darniederlag, und der Kräftezustand sich merklich besserten. Namentlich hob der Kranke den angenehmen Geschmack sehr hervor. **Nach der zweiten Flasche waren die Kräfte bereits so weit gehoben, dass er seinem Berufe, dem er sich seit langer Zeit hatte entziehen müssen, wieder vorstehen konnte.**“

Herr **Dr. med. Pawlowsky in Friedrichshof:** „Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem sechs Monate alten Kinde, das seit Wochen an **gänzlichem Appetitmangel** litt und auf dessen Wiederherstellung die Eltern nicht die geringste Hoffnung mehr hatten, einen so **eklatanten Erfolg** erzielt, dass ich Herrn Apotheker Lilienthal zur Anschaffung des Haematogen veranlasste.“

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche**, organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.

Nicolay & Co., Hanau a/M.

1 Mk. 75 Pfg. pro December

bei allen Postanstalten Deutschlands.

Für die, welche das „B. T.“ nicht genauer kennen, oder welche mit ihrer bisherigen Zeitung zu wechseln beabsichtigen, empfiehlt sich ein

Probe-Abonnement

auf das unzweifelhaft die größte Verbreitung aller liberalen Zeitungen großen Stils im In- und Auslande **(63,000 Abonnenten)** besitzende, durch Reichhaltigkeit und sorgfältige Sichtung des Inhalts sich auszeichnende, **täglich zweimal** in einer Morgen- und Abendausgabe, auch Montags erscheinende

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

nebst seinen 5 werthvollen Beiblättern:

„Ulk“, „Deutsche Lesehalle“, „Der Zeitgeist“, „Technische Rundschau“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft.“

Allen neu hinzutretenden Abonnenten

wird der bis zum 1. December abgedruckte Theil des interessanten Romans **„Anonym“** von **Marie Stahl** gegen Einsendung der Abonnementsquittung **gratis** nachgeliefert. **Ausführliche Parlamentsberichte** erscheinen in einer besonderen **dritten** Ausgabe, die, noch mit den Nachtzügen versandt, am Morgen des nächstfolgenden Tages den Abonnenten zugeht.

Neu und eigenartig!

Vom Verfasser der in wenigen Monaten in mehreren Auflagen abgesetzten Schriften: „Probleme u. Charakterköpfe“ und „Der Segen der Sünde“ erscheint eine neue Monatsschrift unter dem Titel:

Der Türmer.

Herausgeber: J. E. Frhr. v. Grotthuss.

Preis vierteljährlich 4 Mark.

„Wir sind voller Spannung, Neugier und Erwartung auf das erste Heft!“ „Ein solches Blatt hat uns gefehlt!“ „Das ist etwas, wonach ich mich sehne!“ Solche und ähnlich lautende Zuschriften treffen täglich ein. Jeder, der für den unvergleichlichen „Türmer“ Interesse hat, sei hiermit freundlich gebeten, das erste, soeben erschienene Heft von seiner Buchhandlung zu verlangen, ev. sendet auch unentgeltlich direkt der Verlag von

Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

HOFFMANN'S Speisen-Mehl.

·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

Süßrahm-Tafelbutter 9 Pfd. frk. M. 9.70. N. Hemmerling, Herforst bei Trier.

Zauber-Apparaten- und Nebelbilder-Apparaten-Fabrik von **R. Music, Passage 13, Berlin,** empfiehlt seine Fabrikate für **Künstler, Dilettanten** und **Kinder,** stets das Neueste. Spez.-Katal. geg. Einsdg. v. 25 Pf. i. Mark. frko.

1400 Stilv. Laubsäge-, Schnitz-, Flach- und Kerbschnitt-, Holzbrand- etc. etc. -Vorlagen a. Papier u. Holz. Anleitungen, Utensilien, Maschinen, Werkzeuge, Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant“. Illustr. Preislisten f. 30 ₰ Briefm. **Mey & Widmayer, München.**

Damen,

welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma, Amsterdam** zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben.
Belohnungen: **Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.**
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

PATENTE schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ.**

100 seltene Briefmarken! v. Afr., Austral. etc., gar. echt, alle versch. **2 Mk.!!** Porto extra. Preisl. grat. Katal. 11000 Preise **50 Pf.!** **E. Hayn, Naumburg a. S.**

Weihnachten.

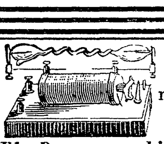
Lebensgross. Porträt nach jed. Photographie 20 ℳ. ff. Ausführung. Dankschreiben a. g. Deutschl. **W. Heiland,** Porträtm. Güstrow i. M.
Bestellungen werd. rechtzeitig erbeten.

Für Mütter!

Keuch- (Stick-) Husten beseitigt ein Arzt milde und überraschend schnell. Franco-Auftr. unt. **K. M. 6134** beförd. **Rudolf Mosse, Köln.**

Ratgeber

bei Festlichkeiten in Verein und Familie verlange man gratis und franco von **G. Danner's Theaterbuchhdl., Mühlhausen i. Thür.**



Elektrisier-maschinen, Induktionsapparate. **Geisslersche Röhren, Kl. Dynamomaschinen, kl. Glühlampen, elektr. Motore, galvan. Elemente, isol. Kupferdrähte. Gute Experimentierkästen** von 14 Mark an. Eigene Fabrik. En gros und en détail. Preisliste frei.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg, Hofliefer. Sr. Majestät des Kaisers.

Laubsägeholz.

Man verlange Preise von **Otto Weigel,** Nutzholzgeschäft, **Leipzig-R.**

BUCHFÜHRUNG

Gratis! Verlangen Sie Prospect und Probebrief.
Comtoir-Praxis. CORRESPONDENZ. Rechnen. Schönschrift. etc.
Bessere Stellung! Höheres Gehalt!
F. SIMON. Gerichtl. Sachverständiger. BERLIN O. 27.

Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle hässl. Gesichts- u. Armhaare sicher sofort und **unschädlich.** Dose 2 M. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 n. Colonnaden.
Enthaarung.

Handschriftdeutung

Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr. **P. P. Liebe, Augsburg I.**

Kufeke's

Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Kindermehl.

Musikwerke

Polyphon, Symphonion, Adler.

Art der bekannten Schweizer Spieldosen, jedoch mit auswechselbaren Metallnoten, sodass man an ein begrenztes Repertoir nicht mehr gebunden ist. Die neuesten Stücke können geliefert werden. Der Ton und die Ausstattung sind grossartig. Selbstspielend schon von ℳ 17.— an bis ℳ 1000.—. Katalog über sämtliche Musikinstrumente und Werke gegen 20 ₰ für Porto.

A. Zuleger, Leipzig, gegründet 1872.

Grössten Schutz gegen **KÄLTE** u. **HITZE** bietet

W. Benger Söhne — Dr. Jaegers Normal-Woll-System — Schutz-Marke — W. Benger Söhne Stuttgart — Alleinig concessionirt — Rein Wolle — Prof. Dr. G. Jaeger

Prof. Dr. G. Jaegers Normal-Unterkleidung

Dieselbe ist von vielen ärztlichen Autoritäten als das Beste anerkannt und hat sich bei **Hals-Brust-Lungen-Unterleibs-Rheumatismus u. Nervenkranken** bei **Ansteckungs- u. Erkältungskrankheiten** vorzüglich erprobt.

STANLEY, WISSMANN, NANSEN, VON RENGARTEN, KATE MARSDEN

trugen dieselbe auf ihren Reisen mit bestem Erfolg.
Daher ausgezeichnet für

TOURISTEN, BERGSTEIGER, RADFAHRER.

Sie ist die älteste u. bewährteste Unterkleidung, bringt
Dem Kranken Linderung und Hilfe — **Dem Gesunden** Annehmlichkeit u. Schutz.

Alleinig berechtigte Fabrikanten:
W. BENGER SÖHNE STUTTGART
Man achte genau auf obige Schutzmarke.

Hosted by Google

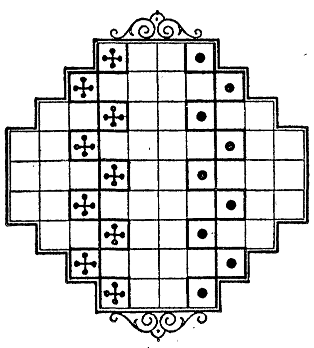
— In vierter, neubearbeiteter Auflage erschien bei J. Baedeker in Leipzig Eduard Engels Geschichte der englischen Litteratur. Es giebt kein andres Werk, das in so handlichem Umfange und dabei doch alles Wesentliche nach Gebühr berücksichtigend die gesamte Litteratur Englands und Nordamerikas behandelte. Das frisch geschriebene Buch, dem viele Proben berühmter Dichtungen im Original wie in der Verdeutschung beigegeben sind, wendet sich an die weitesten Kreise des gebildeten Publikums und ist von besonderem Wert auch für vorgeschrittene Schüler der höheren Lehranstalten.

— „Spaziergänge durch das Himmelszelt“ betitelt Leo Brenner, der Direktor der Manora-Sternwarte in Lussinpiccolo, eine stattliche Anzahl Plaudereien aus dem Gebiete der Sternkunde (Leipzig, Eduard Heinrich Mayer). Der Verfasser, der den Lesern unsrer Zeitschrift als Autor astronomischer Studien wohlbekannt ist, hat es außerordentlich glücklich verstanden, die ernste Wissenschaft mit dem Gewande des munteren Feuilletons zu umhüllen, und so wirkt er nicht nur belehrend, sondern auch in hohem Grade unterhaltend. Besonders bevorzugt er die neuesten Entdeckungen, woran ja die letzten Jahre so reich waren. Den flotten Plaudereien ist als Anhang noch eine genaue Schilderung der vom Autor geleiteten Sternwarte beigegeben. Zur näheren Veranschaulichung dienen dem Buche dreißig Tafeln und Textbilder.

— Im 21. Jahrgange erscheint der von Raabe & Plothows Verlag zu Berlin herausgegebene „Allgemeine Deutsche Musikerkalender. Während der erste Teil als handliches Notizbüchlein dient, giebt der zweite eine umfassende Uebersicht über die musikalischen Institute und Vereinigungen des europäischen Kontinents, mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands und Oesterreich-Ungarns.

— „Training des Pferdes“ von Arnold Schlüter, Königlichem Gestütsdirektor in Gudwallen (Berlin, Paul Parey). Das bereits in zweiter Auflage erscheinende Werk, das schon in mehrere fremde Sprachen übersetzt worden, ist ein trefflicher Leitfaden, sowohl für Sport und Zucht wie für den alltäglichen Gebrauch des Pferdes. Aus reicher Erfahrung schöpfend, berücksichtigt der Verfasser auch die jüngsten Erfahrungen auf dem einschlägigen Gebiete. Achtzehn Bildtafeln sind dem instruktiven Buche beigegeben.

Litterarisches Kombinationsrätsel.



1. Europäische Meerenge.
2. Philosoph und ästhetischer Kritiker.
3. a) Mutter der Dioskuren.
   b) Hellenische Göttin.
4. a) Europäischer Fluß.
   b) Stadt in Preußen.
5. a) Mädchenname.
   b) Knabenname.
6. a) Altgriechischer Epiker.
   b) Deutscher Lyriker.
7. a) Stadt in Ungarn.
   b) Strom in Asien.
8. Schlachtenort in Italien.
9. Vogelheim.

a, a, aa, be, chen, ci, da, der, he, hei, ho, lau, le, mer, mur, ne, nest, no, o, pe, ra, ra, rad, ri, sund, ter, ul, va.

Hat man vorstehende 28 Silben letternweise so in die Figurfelder getragen, daß die Horizontalfelderreihen Wörter von der angegebenen Bedeutung geben, so nennen die Buchstaben auf den bekreuzten Feldern abwärts gelesen, einen deutschen Dichter und die Lettern auf den punktierten Feldern eines seiner Dramen. R. Sp.

Citaträtsel.

Wisent — Nische — Deich — Luise — Brahma — Brei — Wasgau — Hecht — Scudi — Chianti.

Aus jedem der obigen Wörter sollen 1, 2 oder 3 Buchstaben herausgenommen werden, so, daß die überbleibenden, fortlaufend gelesen, ein Citat aus „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ ergeben.

Silbenrätsel.

Bringt Zwei und Drei auch Herzeleid
Und trübe Tag' und Stunden,
Verzage nicht, es heilt die Zeit
Die allertiefsten Wunden.

Und wär's Eins, Zwei (verstellt) und Drei,
Nie „Lebewohl“ zu sagen,
Wie wär' dann wohl das Einerlei
Des Lebens zu ertragen?

Drum lerne dich das Ganze fein,
Und merke dir die Lehre:
Eins (umgekehrt) und Eins muß sein
Im Leben wie im Meere. F. Bl.

Umstellrätsel.

Welchen Genuß es dem Weidmann, der wohl fast immer Naturfreund,
Bietet im herrlichen Wald, doppelt wenn hold ihm Diana!
Werden die Zeichen versetzt, so spendet's manch Körnchen der Weisheit,
Oder Erquickung und Trost gläubigem, frommem Gemüt. M. Sch.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 5:

Des Buchstaben-Ornaments:

Weltall wähnt sich der Mensch, ihn erfüllen gewaltige Pläne:
Ach! da fällt ihn der Tod; Staub wird dem Staube gesellt.
Seinen Namen errettet ein Kreuz auf dem Grabe; am Abend
Nennt ihn in spätem Gespräch flüchtig ein Enkel — vielleicht.
(Ernst Ziel, Vergänglichkeit.)

Des Worträtsels: Back Fisch — Backfisch.

Richtige Lösungen sandten ein: Margarete Meyer in Wachendorf (2). Gräfin v. P. in Ch. (2). A. B. Chalet Victoria, Schweiz (2). Dr. Minde in Krefeld. Emmy Russel in New York. Hinrich Jansen in Malmö (3). v. St. in D. Fr. E. Riebor in Hamburg-St. Georg (2). Rosa Dechler in Dresden. „Eglantine und Clarisse“ in Baden-Baden (4). Dr. Hellwig in Ermershausen (3). John Salister in Beirut (5). Anatol Habicht in München. „Maus und Muki“ in Hamburg-Uhlenhorst. G. Pf. in Kiel. „Moselblümchen“ in Coblenz. Gertrud K. in Burtscheid (2. Siehe Briefmappe.) Erik Bensen in Hannover (2).

Deutsche Warte
Erscheint täglich, auch Montags.
Jährlich über 1000 Illustrationen.
Grosse Ausgabe für Dezember 84 Pfg.
Allgemeine „ „ „ 67 „
Kleine „ „ „ 34 „
bei allen Postanstalten.
Ueber 70000 Abonnenten in etwa 5600 Postorten.

Mann&Schäfer's „Rundplüsch“-Schutzborde
weitaus solider und werthvoller, als viele Nachahmungen, ist unbedingt das Beste für praktische Strassenkleider und deshalb in allen Damenkreisen sehr beliebt. Die echte Waare muss mit den Namen „Mann & Schäfer“ auf der Borde bedruckt sein. . . . .

Mann & Schäfer's „Monopol“-Schutzborde
mit reiner Mohair-Plüschkante ist thatsächlich das beste haltbarste Fabrikat seiner Art mit sehr reichem Mohairglanz, nimmt Staub und Nässe im geringsten Maasse an; für alle besseren Kleider unentbehrlich und zum Unterschiede von vielen geringern Fabrikaten meterweise mit „Monopol“ bedruckt, deshalb verlange man ganz ausdrücklich „Monopol“-Schutzborde. Mann & Schäfer, Barmen.

Echte Briefmarken
von der Briefmark.-Handlung
Gebr. Senf,
Leipzig.
Cassa voraus, Porto extra.
Spottbillige Sätze; alle verschieden.

	Pf.		Pf.
22 Portugal	70	6 Costa Rica	30
50 Französische Kolonien nur	125	25 Italien	40
20 Argentinien	50	7 Baden 1851/7	80
12 Ägypten	45	6 „ 1862/8 (1—30 kr.) nur	100
30 Brasilien von 1850 ab	150	22 Cuba, alte, (Katalogw. 7.50)	250
100 Versch. englische Kolon. (ohne Brit. Indien) n. M. 7.50		100 Versch., nur überseeische Marken nur M. 2.—	

Zu Geschenken empfehlen ferner
Senfs Spezial Briefm.-Pakete
(kein Schund, keine Neudr. etc.)

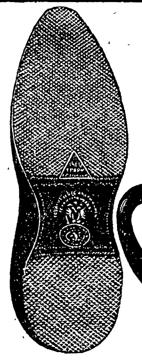
	Mk.		Mk.
A 100 versch.	—50	E 300 versch.	5.—
B 150 „	1.25	G 500 „	10.—
C 200 „	2.50	H 1000 „	25.—
u. Porto.		u. Porto.	

Jedem Sammler empfehlen:
Gr. ill. Postwertz. Katalog, 3100 Abb. mit 42,800 Preisen, geb. nur Mk. 2.50 und 30 Pfg. Porto.
Ill. Briefm.-Journal monatl. 2 Nrn., jede mit wertv. Gratism. M. 1.50 p. Halbjahr. Probe-Nr. 15 Pfg.

Landor. Auf verbotenen Wegen.
Reisen und Abenteuer in Tibet.
Reich illustrirt. Geb. 10 M.
Auch in 18 Lieferungen zu 50 Pfg.
Gefangenschaft, Folterung des Verfassers durch die grausamen Priester und endliche Befreiung.

Nansen. In Nacht und Eis.
Drei Bände.
Reich illustrirt. Geb. 30 M.
Auch in 54 Lieferungen zu 50 Pfg.
Die kühnste und erfolgreichste Polarfahrt eines modernen Helden und seiner todesmuthigen Gefährten.

Slatin. Feuer und Schwert im Sudan.
Reich illustrirt. Geb. 10 M.
Auch in 18 Lieferungen zu 50 Pfg.
Elf Jahre Gefangener des Mahdi. Soeben mit General Kitchener Besieger des Mahdi.

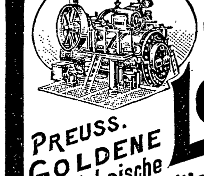

Echte St. Petersburger Gummi-Schuhe als beste der Welt anerkannt
Dreieck-Marke. 1860 Т.Р.А.Р.М. С.ПЕТЕРБУРГЪ
Gesetzlich geschützt.

ODONTA
ZAHN-WASSER
zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
F. WOLFF & SOHN
Hoflieferanten Karlsruhe
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.
Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

= Mit Künstlern =
für Entwürfe von Gratulations- und Postkarten sucht gr. Kunstanstalt in Verb. zu tret. eventl. auch zwecks Engagem. Off. u. Chiffre D. R. 661 an Rudolf Mosse, Dresden erb.

Technikum Strelitz i. M.
Höhere u. mittl. Fachschulen.
Maschinen und Elektrotechn.
Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach.
Täglicher Eintritt.

Zu korpulent
4te Auflage der Broschüre:
Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz ohne Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von L. Pietsch, Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz. V.


Sparsamste Betriebsmaschinen für Industrie u. Landwirthschaft
Locomobilen von 4 bis 200 Pferdekr. mit ausziehb. Röhrenkesseln
Preuss. goldene u. Sächsische Staats-Medaille.
Bedeutendste Locomobilfabrik Deutschlands.
R. Wolf
Magdeburg-Buckau

Kaiser-Blume.
Feinster Sect, süss, halbtrocken und trocken von Gebrüder Hoehl in Geisenheim.
Gegründet 1868.
K. Bayer., K. Italien. und K. Rumän. Hoflieferanten.
Sect-Kellerei.
Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Musikinstrumente
zu Weihnachtsgeschenken.

Violinen, Bratschen, Celli, Contrabässe, Flöten, Clarinetten, Cornets, Trompeten, Althörner, Posaunen, Waldhörner. Signalhörner, Trommeln, Zithern, Accordzithern, Guitarren, Mandolinen, Mechanische Musikwerke, Musikautomaten, Harmonikas, Harmoniums, Pianos, Metronome, Notenpulte, Saiten.
Schulen u. Noten zu allen Instrumenten.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Geschäftshäuser: St. Petersburg, Moskau, London.
Neue illustrirte Preisliste gratis!

Becker & Marxhausen, Cassel.
Cartonnagen-Fabriken in Cassel & Hann. Münden.
Vorzügliche Einrichtung für Massenfabrikation.
Telegr. Adresse: Cartonnage, Cassel.

Hosted by Google

Koffer- und Lederwaaren-Fabrik mit Dampfbetrieb

Sendungen von M. 20.— an und unter 5 Kilo wiegend, versende innerhalb Deutschlands und Oesterreich-Ungarns portofrei.

Moritz Mädler

Versand gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages.

— Verpackung gratis. —

Fabrik und Versand: **Leipzig-Lindenau.** Gegründet 1850.

Höchste Auszeichnung: Königl. Sächs. Staats-Medaille.

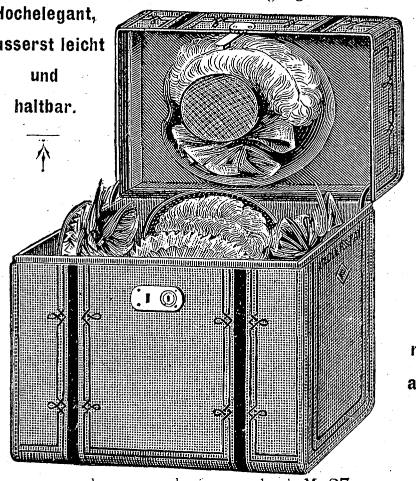
Mädler's Pavillon, Sächs.-Thür. Ausstellung, Leipzig 1897.

Mädler's Patent. Hutkoffer. Mädler's Patent.

D. R.-Patent Nr. 85676.

Einziger Koffer aus patentirter Rohrflachsplatte, welcher Damenhüte vor Beschädigung schützt.

Hochelegant, äusserst leicht und haltbar.



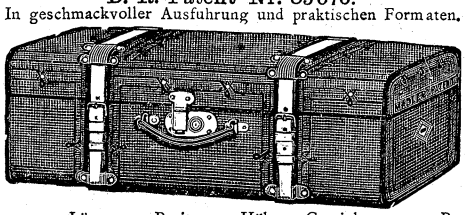
Stets vorräthig in nachstehend aufgeführten Grössen.

Nr. 941.	40 cm lang,	30 cm breit,	30 cm hoch,	M. 27.—	mit 1 Einsatz, aber ohne Halter.
„ 942.	50 „	26 „	39 „	„ 30.—	
„ 943.	50 „	34 „	39 „	„ 33.—	
„ 944.	55 „	34 „	42 „	„ 38.—	
„ 945.	60 „	40 „	50 „	„ 55.—	
„ 947.	50 „	26 „	39 „	„ 35.—	m. 1 Eins. u. 4 Halt.
„ 948.	50 „	34 „	39 „	„ 40.50	mit Einsatz und 6 Haltern.
„ 949.	55 „	34 „	42 „	„ 45.50	
„ 950.	60 „	40 „	50 „	„ 62.50	

Mädler's Patent-Handkoffer.

D. R.-Patent Nr. 85676.

In geschmackvoller Ausführung und praktischen Formaten.



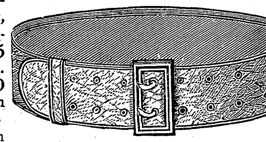
	Länge	Breite	Höhe	Gewicht ca.	Preis
Nr. 885	50 cm	30 cm	25 cm	2,750 Ko.	M. 27.—
„ 886.	55 „	34 „	20 „	2,850 „	„ 30.—
„ 887.	60 „	34,5 „	21 „	3,050 „	„ 33.—
„ 888.	65,5 „	36 „	23 „	3,550 „	„ 36.—
„ 889.	71 „	37 „	24 „	3,800 „	„ 39.—

Die gleichen Grössen jedoch **mit Einsatz** M. 3.50 mehr.

Damen-Gürtel.

Nr. 4238. Von crêmefarbig genarbtem Kalbleder, 4 cm breit, mit bunter Emailleschnalle . . . . M. 4.—

Nr. 4213. Desgl., von crêmefarbig imitirt. Krokodilleder, Lederfutter, bunte Emailleschnalle . . . . M. 3.75



Nr. 4239. Desgl., wie Nr. 4238. 5 cm breit . . . M. 4.50

Nr. 4240. Desgleichen, 6,5 cm breit . . . . . M. 5.—

Nr. 4220. Desgl., von weissem oder resedafarbigem Glacéleder, mit rosaseidenem Ripsfutter und bezogener Schnalle . . . . M. 4.50

Nr. 4214. Desgl., von modefarbigem Wildleder mit geschmackvoller Nickelschnalle . . . . M. 4.—

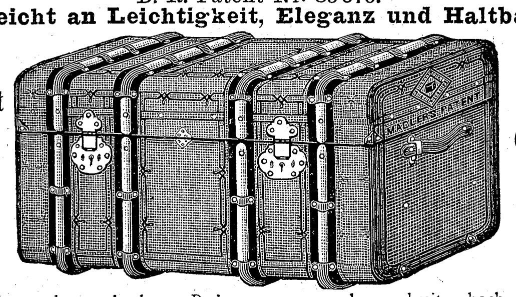
Nr 4242. Desgl., von hellgelbem, echtem Schweinsleder mit mattvergoldeter Schnalle . . . . M. 5.—

Mädler's Patentkoffer.

D. R.-Patent Nr. 85676.

Unerreicht an Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit.

Patentirt in allen Kultur-Staaten.

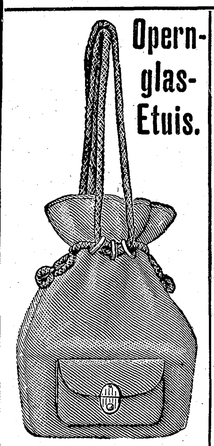


50 % Gewichts-Ersparniss.

	lang	breit	hoch	Preis		lang	breit	hoch	Preis
Nr. 581.	66 cm	44 cm	34 cm	M. 65.—	Nr. 591.	66 cm	44 cm	44 cm	M. 75.—
„ 582.	76 „	48 „	38 „	„ 75.—	„ 592.	76 „	48 „	48 „	„ 85.—
„ 583.	86 „	50 „	41 „	„ 85.—	„ 593.	86 „	52 „	52 „	„ 100.—
„ 584.	96 „	52 „	44 „	„ 105.—	„ 594.	96 „	57 „	57 „	„ 120.—
„ 585.	106 „	55 „	48 „	„ 115.—	„ 595	106 „	59 „	61 „	„ 140.—
„ 586.	116 „	59 „	50 „	„ 135.—	„ 596.	116 „	61 „	66 „	„ 160.—

Nr. 581—583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 584—586, 593—595 mit je 2 Einsätzen, 596 mit 3 Einsätzen.

Opernglas-Etuis.



Von feinem Glacéleder in modernsten Farben gefertigt, mit seidenem Ripsfutter, seidenen Henkelschnuren und aufgesetztem Vortäschchen:

Nr. 4307 . . . M. 5.50

Nr. 4315. Desgl., von echt russischem Juchten, Beutel von rothseidenem Rips M. 6.—

Elegante Damen-Täschchen.

Nr. 1811.

Nr. 1771. Schwarzes Glanz-Vachetteleder, bezogener Bügel, Atlasfutter, 22 cm Bügellange . . . . . M. 6.75

Nr. 1773. Desgl., 27 cm M. 8.—

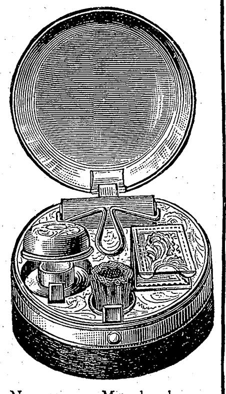
Nr. 1775 Desgl., von echtem russischem Juchten, 22 cm Bügellänge . . . M. 8.—

Nr 1777. Desgl., 27 cm M. 9.75

Desgl., von nilgrünem, echtem Krokodilleder, mit geflochtenem Lederhenkel, Atlasfutter.

Nr. 1811 18 cm Bügell. M. 9.50
„ 1812. 20 „ „ „ 10.50
„ 1813. 22 „ „ „ 11.50

Reise-Schreibzeug.



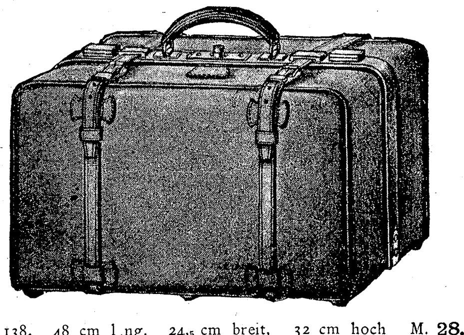
Nr. 3591. Mit bordeauxrothem Leder bezogen, innen matt vergoldet, mit Löscher, Markenkästchen, Federwischer und Tintenfass mit sicherem Verschluss. M. 2.50

Nr. 3592. Desgl., grosser und mit Wachskerze, Federhalter etc. M. 6.—

Falten-Tasche.

Leicht, praktisch, solid und preiswerth.

Von **kaffeebraunem Rindleder** mit eingenähtem, kräftigem Bügel, sicherem, vierfachem Verschluss, mit Drell gefüttert, innen Riemen und auf dem Unterschiede eine grosse Tasche.



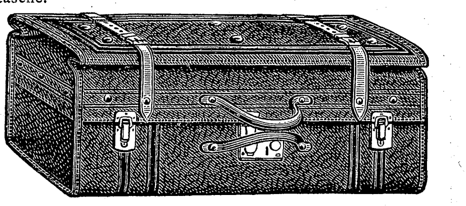
Nr. 1138.	48 cm lang,	24,5 cm breit,	32 cm hoch	M. 28.—
„ 1139.	54 „ „	28 „ „	37 „ „	„ 36.—
„ 1140.	60 „ „	28 „ „	38 „ „	„ 42.—

Desgl., in hochfeiner Ausführung von ff. prima Rindleder, vorzüglichem Bügel und Schloss, mit feinem Atlasdrell gefüttert, auf der Rückseite des Unterschiedes eine Mappe für Oberhemden etc.

Nr. 1144.	51 cm lang,	29 cm breit,	25 cm hoch	M. 56.—
„ 1145.	60 „ „	30 „ „	38 „ „	„ 68.—
„ 1149.	70 „ „	30 „ „	40 „ „	„ 86.—

Praktischer Falten-Koffer.

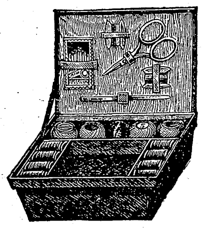
Von genarbtem, schwarzem Rindleder, mit extra-starkem Nickelschloss, innen feines Drellfutter, auf dem Unterschiede eine Ledertasche.



	Länge	Breite	Höhe	Preis		Preis
Nr. 923.	50 cm	30,5 cm	25 cm	M. 37.—	Nr. 913.	M. 21.—
„ 924.	54 „	33 „	28 „	„ 40.—	„ 914.	„ 23.50
„ 925.	59 „	34,5 „	29 „	„ 45.—	„ 915.	„ 26.—

Falten-Koffer Nr. 913—915 sind anstatt von Rindleder von havannafarbigem Segeltuch mit rindledernen Ecken, Einfassungen und Handhaben.

Näh-Etuis.



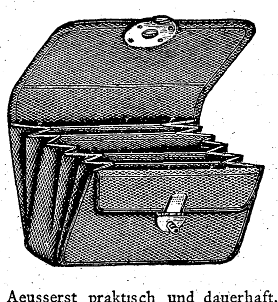
Nr. 4383. **Näh-Körbchen**, von bordeauxrothem Glanz-Mouton, Moiré- und Lederfutter, mit Näh-Einrichtung, 11,5 cm lang, 9 cm breit, 4 cm hoch M. 6.50

Nr. 4385. **Desgl.**, completere Einrichtung, 18,5 cm lang, 13,5 cm breit, 4,5 cm hoch . . . . M. 10.50

Nr. 4360. **Näh-Kästchen**, von bordeauxrothem Glanz-Mouton, Moiré- und Lederfutter, mit gediegener Einrichtung, 20 cm lang, 7 cm breit, 4 cm hoch . . . . M. 8.75

Nr. 4361. **Desgl.**, reicher ausgestattet, 24,5 cm lang, 8,5 cm breit, 3,5 cm hoch . . . . M. 11.75

Portemonnaies.



Aeusserst praktisch und dauerhaft, langjährig bewährt, von feinstem Seehundleder, aus einem Stück gearbeitet, mit bestem Nickelschloss.

Nr. 5144 Für Damen . M. 5.25

Nr. 5145 Desgl., für Herren M. 5.75

Desgl., von echt russischem Juchten mit fein vergoldetem Schloss.

Nr 5174. Für Damen M. 6.25

Nr. 5175. Desgl., für Herren M. 6.75

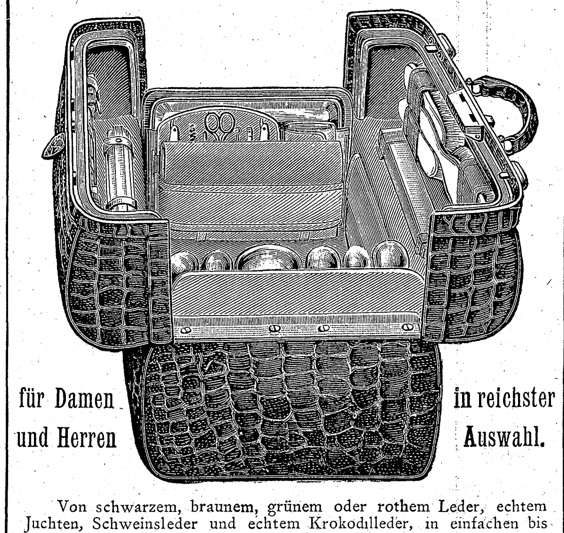
Photographie-Albums.

Nr. 7552. Album. Quartformat. 21,5 × 26,5 cm, 14 Blatt stark, Einband von schwarzem Kalbleder, mit feinem Schild und Patentschloss M. 12.—

Nr 7557. Desgl., 22,5 × 28 cm, 16 Blatt stark. Einband von Juchten, mit fein vergoldetem Wappenschild M. 14.50

Nr. 7563. Desgl., 21 × 27,5 cm, 15 Blatt stark, Einband von chagrinirtem Kalbleder und mit geschmackvoller Pressung . . . . M. 18.—

Necessaire-Taschen.



für Damen und Herren — in reichster Auswahl.

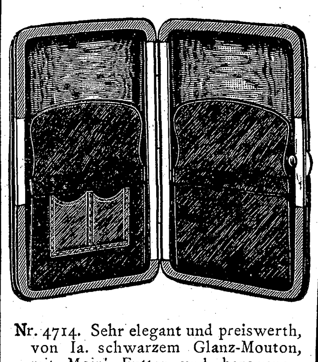
Von schwarzem, braunem, grünem oder rothem Leder, echtem Juchten, Schweinsleder und echtem Krokodilleder, in einfachen bis zu den elegantesten Ausstattungen, von M. 36.— bis M. 1000.—

Brenn-Etuis.

Nr. 6325. Brenn-Etuis mit schwarzem Glanz-Mouton bezogen, innen Plüsch: mit guter Lampe, Streichholzbüchse und zusammenlegbarem Brenneisen . . . . . M. 7.50

Nr. 6330. Desgl., in feinerer Ausführung, ohne Streichholzbüchse, aber mit Spiritusflacon . M. 14.—

Cigarren-Etuis.



Nr. 4714. Sehr elegant und preiswerth, von Ia. schwarzem Glanz-Mouton, mit Moiré-Futter und bezogenem Bügel . . . . M. 4.75

Nr. 4715 Desgl., extra breit M. 5.25

Nr. 4743. Desgl., von echt russischem Juchten . . . . . . M. 7.50

Nr. 4744. Desgl., extra breit M. 8.75

Nr. 4747. Desgl., von havannabraunem Saffianleder mit hellem Kalblederfutter, hochelegant . . M. 9.—

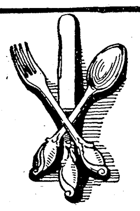
Nr. 4748. Desgl., extra breit M. 10.—

Verkaufslokale: **LEIPZIG**, Petersstrasse 8, **HAMBURG**, Neuerwall 84, **BERLIN W.**, Leipzigerstrasse 101/2.

Illustrirte Preislisten gratis und franko.

Hosted by Google

Berndorfer Alpacca-Silber !!



Vollkommenster Ersatz für echtes Silber

Essbestecke, Kaffee- und Theeservice, Schüsseln, Tafelschmuck etc.

ART. KRUPP BERNDORF

Schutz-Marke auf jedem Stück.

Das Berndorfer Alpacca-Silber besteht aus dem von den Berndorfer Werken eigens erzeugten **silberweissen Nickelmetall,** genannt **Alpacca,** und aus garantirt **reinem Silber.**
Die garantirte Silberauflage beträgt 90 Gramm pr. Dutzend Esslöffel und Gabeln.
Gravirungen von Wappen, Monogrammen etc. können jederzeit angebracht werden, denn das Metall ist durch und durch silberweiss.
Als sogen. **Hôtelsilber** geniesst es einen Weltruf!

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp

Engros-Niederlage für Deutschland **Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.**

Moskau Schmiedebrücke. **Birmingham** Frederick Street 25. **Budapest** Waitznergasse 25. **London** 194 Regent Street W. **Mailand** Piazza S. Marco 5. **Paris** Rue de Malte 48. **Stockholm** Vasagatan 36. **Wien I.** Wollzeile 12.

An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich direkt an die Engros-Niederlage. — Prospekte gratis.

Behrends' Thee PATENT

reiner schwarzer aufgeschlossener Thee

Patentirt in Deutschland und den meisten Kulturstaaten!

Durch das neue Verfahren wird **Geschmack** und **Aroma verfeinert** und der Thee **ausgiebiger gemacht,** der Theeingehalt wird reduzirt und wirkt das Getränk daher **nicht mehr aufregend oder beunruhigend.** (Laut Analyse des vereid. Chemikers Dr. Kayser, Dortmund.) Das Verfahren vertheuert den Thee um nur 1 Pfg. pro Pfund.

Für Nervöse besonders zu empfehlen.

Zu haben in allen geeigneten Geschäften in Blechdosen à 1/1, 1/2 und 1/4 Pfd. zum Preise von Mk. 3.—, 4.— und 6.— per 1/2 Kilo, andernfalls direct von **Onno Behrends,** Hofl. **Norden,** Mitbes. eigener Theepflanzungen in Indien.

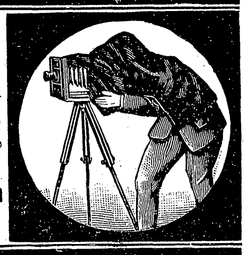
Eine falsche Sparsamkeit

ist es, wenn **Damen und Kleidermacherinnen** zum Schutze des Kleidersaumes nicht die als unverwüstlich bewährte **Vorwerk's Velours-Schutzborde** verwenden, sondern für dieselbe eine der vielen minderwerthigen Nachahmungen kaufen. Letztere stellen sich um kaum 10 Pfg. billiger für ein Kleid, als die echte Vorwerk'sche Borde und erfordern nach kurzer Zeit ein lästiges Erneuern, während die Vorwerk'sche Borde ein Kleid überdauert. — Im eigenen Interesse achte man daher beim Einkauf darauf, daß die echte Borde durch den aufgedruckten Namen des Erfinders „Vorwerk" kenntlich ist.

Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der bekannte **photograph. Apparat**

Phönix.



Praktischster und billigster Apparat, **kein Spielzeug!** Jeder kann damit **ohne Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen.
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Bilder kostenfrei.

Hess & Sattler, Wiesbaden.

Mein neues illustr., einzig dastehendes **Preisbuch** über

Nürnberger Spielwaaren

Kindermöbel, Kinderwagen, Gebrauchs-Gegenstände etc.,
versende **gratis** und **franco.**
Verpackung frei. Von M. 20 ab franco.

Fritz Steinmetz, Nürnberg.

Ein bewährtes **Zahnpflegemittel** ersten Ranges,
macht die Zähne glänzend wie Perlen,
und schützt sie gegen Fäulniss,
vernichtet die Mundbacterien,
neutralisirt die Mundsäuren,
und erfrischt den Athem.
Käuflich in Apotheken, Drogerien, Parfümerien des In- und Auslandes.

Greif No. 31 = 12 Ko.
Greif No. 31a = 10 1/2 Ko.
(schneidigste Halbrenner am Markt).
Greif No. 36 hocheleganteste **Damenrad.**

Bernh. Stoewer, A. G. Stettin.

ca. 21000 Fahrräder.
ca. 52000 Nähmaschinen.
ca. 1600 Arbeiter.

Marienbader Reductions-Pillen

für **Fettleibige.**

GEGRÜNDET 1881 TRADE MARK WAAREN-ZEICHEN

Ordination des Herrn Kaiserl. Rat

Dr. Schindler-Barnay,

em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung in **Marienbad.**

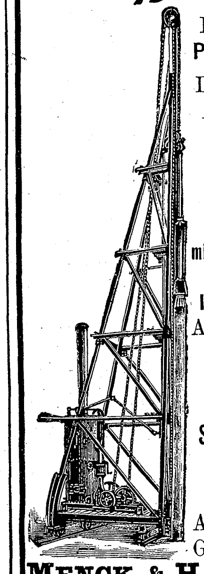
Bestandteile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr. cascar. sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal. Marienb. natural. 1.0. Evap. ad mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.

In allen namhaften Apotheken vorrätig.

General-Depôt: **Hubertus Barkowski, Berlin,** Weinstrasse 20a.

Nur die mit der Schutzmarke, der Photographie und der Unterschrift des Erfinders versehenen Schachteln sind als echt anzuerkennen.

Dampframmen.



Direct wirkende **Patent-Rammen.**
Direct wirkende *Lacour'sche Rammen.*
Rammen **mit endloser Kette.**
Rammen **mit rücklaufender Kette.**
Kreissägen zum Abschneiden von Pfählen unter Wasser.
Spülvorrichtungen für Rammen.
Alle Systeme und Grössen auf Lager

MENCK & HAMBROCK, ALTONA-HAMBURG.

Goddard's Plate Powder

(Putz-Pulver ohne Quecksilber).
Das Beste zum Putzen und Polieren von feinsten Gold- und Silber-Sachen. Erzielt bei wenig Arbeit hohen Glanz, **ohne zu schrammen** oder sonst das Metall anzugreifen. Spart Zeit. **Ein** Versuch veranlasst dauernden Gebrauch. Verkauf in Schachteln à 60 Pfg. und M. 1.20.
In **Berlin:**
Joh. Wagner & Sohn, Unter d. Linden 30.
J. C. F. Schwartze, Leipzigerstrasse 112.
In **Dresden:**
Georg Baumann, Pragerstrasse 40.
Alfr. Roesner, Schlossstrasse 7
General-Agent für Deutschland:
P. G. Schmidt, Friedenau-Berlin.

Nebelbilder und Apparate

laterna magica

Kinetograph und Films

für Private und öffentliche Vorstellungen.
Preislisten gratis.

W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.

Sammeln Sie?

Dann bestellen Sie meine illustr. Kataloge über
— **Ideal-Sammelbücher** —
für **Postkarten,** Photographien etc. sowie solche über Ansichten, Kunst und **Modell-Studien.**
Buchhandlung **Hermann Zieger, Leipzig-R.,** Breitkopfstr. 5.

Hosted by Google

Puro Fleischsaft.

Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.

Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl. In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch „**Puro**“, Medic.-chem. Institut, **Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt:
Dr. med. Stanislaw Kudra, Stadtarzt, **Netolice.**
Die mit Fleischsaft „Puro“ angestellten Versuche befriedigten vollkommen und ist Ihr Präparat „Puro“ ähnlichen Erzeugnissen, w. z. B. Brand's Fluid Beef, unbedingt vorzuziehen.

Weißes hartes Metall, starke Versilberung.

Silberne Staats-Medaille.

Bestecke, Speisen- und Tafel-Geräthe aller Art.

Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik
Gegründet 1824.

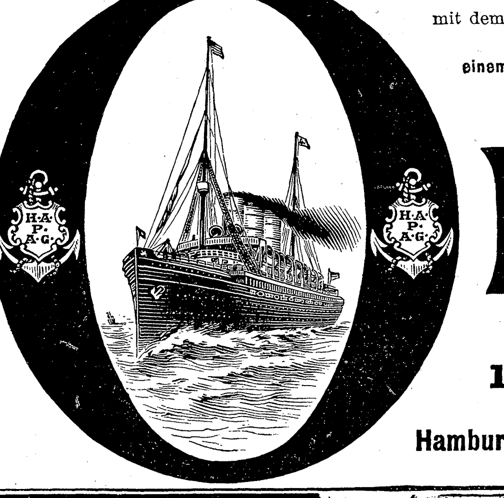
HENNIGER & Co

BERLIN S.W. 68.

Verkaufslager:
Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.

Einrichtungen für Hotels, Cafés, Restaurants.

Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.



Vergnügungs-Reise
mit dem deutschen transatlantischen Doppelschrauben-Schnelldampfer
„Auguste Victoria“,
einem der grössten, schnellsten u. comfortabelsten Dampfer der Welt,
nach **Italien** und dem

ORIENT

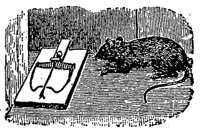
Abfahrt von Genua 12. Februar 1899.
Plätze sind zu haben von
1200 Mark an je nach Lage der Cabinen.
Anmeldungen nimmt entgegen die
Hamburg-Amerika Linie, Abtheilung Personenverkehr, Hamburg
sowie deren Vertreter.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

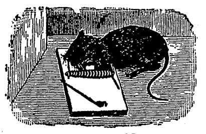
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

„Out o' Sight“ Fallen



Vor und

für Mäuse à 35 Pf., für Ratten à 80 Pf. sind in den einschlägigen Geschäften erhältlich.



nach dem Fang.

Unerreicht in sicherem Funktionieren, in Einfachheit und Billigkeit.

Für Wiederverkäufer Rabatt.
Generalvertreter für Deutschland:
Hugo Winkhaus, Hamburg.

Name als „Marke“ geschützt.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

Name als „Marke“ geschützt.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder — eine bisher nicht dagewesene Form — unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders.

„Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“

Zu beziehen durch die Apotheken.
Frankfurt a. M.
Rosenapotheke.

Karl Engelhard,
Fabrik pharmaceutischer Präparate.

Wiesbaden

Kuranstalt Bad Nerothal.
Für Nerven- und chronische Krankheiten. Alle physikalischen Heilmethoden (auch Thermalbäder). Zivile Preise. Prospekte franko.

Medicinische Autoritäten

Marke Frauenlob

empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

Weltberühmt

sind **Jmhoff's** Gesundheitspfeifen m. Giftreinigungs-Patronen. **Einzige wirkliche Gesundheitspfeife.** 3fach prämiirt. Aerztlich empfohlen, auch von Sr. Majestät mit Vorliebe geraucht. **Pfeifenköpfe künstlich angeraucht.** Rauchen aus solchen Hochgenuss. Für Anfänger und schwächere Naturen unentbehrlich. Lange Ahorn, elegant, M. 2.50, echt Weichsel Mk. 4.50, 1/2 lang M. 4, kurze Jagdpfeifen M. 2 und theuerer, Anfängerpfeife, unersetzlich, 1/2 lang M. 2.

Gesundheits-Cigarren- u. Cigaretten-Spitzen von echt Weichsel- oder Veilchenholz à M. 0,50, 0,60, 0,75, 0,85, 1,00, 1,25, 1,50, 1,75 und 2,75. Versandt gegen Nachnahme oder Briefmarken. Wiederverkäufer Rabatt. Preisliste umsonst.

Preisgekrönt. **W. Jmhoff, Cassel 63, Hessen-Nassau.**

!!! Warnung vor Nachahmungen, man achte auf meine Stempelung!!!

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

„Paris“ der neue Roman von Emile Zola

in autorisierter, also einziger deutscher Uebersetzung
3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
ist soeben erschienen!

Von **Emile Zola** sind früher in unserem Verlage erschienen:

EMILE ZOLAS Romane

- **Das Geld.** 9. Auflage. 2 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 6.—
- **Doktor Pascal.** 2. Aufl. 2 Bde. Preis geheftet M. 5.—; elegant geb. M. 6.—
- **Lourdes.** 4. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
- **Rom.** 8. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
- **Der Zusammenbruch** (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 8.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

KETTENLOSE FAHRRÄDER LIBELLE

* Keine Anstrengung und keine Störung mehr. Stabil und elegant. Reichlich ausgeprobt.
In fast allen besseren Fahrradhandlg. zu haben.
1 Jahr Garantie
Neudammer Fahrrad-Werke
Georg Mechler & Co.
Neudamm und **Berlin W.** Potsdamerstr. 17.

Weihnachts-Katalog über Lehr- und Spielmittel. Gratis!

Ausführliches Verzeichnis über Musikinstrumente. Franco!

Leipziger Lehrmittel-Anstalt

versendet ihren Weihnachts-Katalog über Dampf-, elektrische und mechanische Maschinen, Eisenbahnen u. Schiffe, Turn- u. Spielgeräte, Mal- u. Tuschkasten, Holz-gegenstände zum Bemalen, Spritzen u. Brennen, Tischler-, Laubsäge-, Kerbschnitt- u. Buchdruck-Werkzeugkasten, Skioptikon, Laterna magica u. photographische Apparate; Naturalien-Sammlungen, unterhaltende u. belehrende Spiele in reicher Auswahl für Jung u. Alt gratis und franco.

von Dr. Oskar Schneider.

Schulstr. 12 LEIPZIG — Schulstr. 12 LEIPZIG

Angenehmste Weihnachtspräsente!

Teppiche

in Sopha- und Salongröße, à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. **Prachtkatalog gratis!**

Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Berlins **größtes Teppich-Spezialhaus**
Emil Lefèvre, BERLIN S, Oranienstr. 158.

---

ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel

Nur
Einzig ächt
fabrizirt von
Otto E. Weber
in **Radebeul-Dresden.**

Hosted by Google

Briefmappe.

Redaktionelles:

Die „Deutsche Romanbibliothek“ hat ihren neuen, den 27. Jahrgang, mit zwei außerordentlich fesselnden Romanen begonnen. In dem einen, „Die Doppelnatur“ von Balduin Groller, behandelt der bekannte österreichische Erzähler ein seelisches Problem in besonders spannender Weise, während der andre, „Phroso“ von Anthony Hope, das von diesem Autor früher veröffentlichte Werk „Der König von Ruritanien“ an reich entwickelter Handlung bei weitem übertrifft. Daneben wird sich die ergötzliche Humoreske „Der Oansiedl vom Hilaribergl“ von Rudolf Greinz sicher die Gunst der Leser erringen. — In der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ beginnt im neuesten Hefte der Roman „Der Todesengel“ von Kasimir Tetmajer, dem berühmten polnischen Lyriker, zu erscheinen, der den besten Schöpfungen der neueren Zeit auf dem Gebiete der Romanlitteratur anzureihen und ein neuer Beweis für die imponierende Lebensfähigkeit ist, die das polnische Volk in der Litteratur bekundet. Im selben Heft finden wir noch die Dorfgeschichte „Das Verspruchstuch“ von Alexius von Kada (aus dem Ungarischen), „Skizzen und Erzählungen“ von Anton Tschechow, III. Eine Jagdpartie (aus dem Russischen) und „Trennung“ von Luis Rivera (aus dem Spanischen). — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Gertrud K. in B. Die genannten Autoren sind uns unbekannt.

Frau v. S. in Mhm. Sie können sich mit vollem Vertrauen an die Firma Schiedmayer, vormals J. & P. Schiedmayer, Pianofortefabrik in Stuttgart, wenden. Hat dieselbe doch sogar vor einigen Monaten an den russischen Kaiser einen Flügel als Geburtstagsgeschenk für seine Gemahlin geliefert und damit die volle Zufriedenheit des hohen Bestellers erlangt.

H. v. T. in Sch. Wir können keine Auskunft erteilen, aber vielleicht erhalten Sie solche auf Anfrage bei Herrn Rittmeister Schlüter, Kgl. Gestütsdirektor in Gudwallen.

A. R. in B. Wir hätten nur wiederholen können, was aus den Tagesblättern längst jedermann bekannt war, und wären damit sehr verspätet gekommen. Eine illustrierte Zeitschrift kann nicht, wie eine Tageszeitung, von heute auf morgen hergestellt werden, sondern bedarf der Vorbereitung von langer Hand.

R. in N. bei B., Ostpreußen. Ihren Wunsch können wir nicht erfüllen. Die Bildnisse von nichtswürdigen Verbrechern zu bringen, das hieße den herostratischen Gelüsten solcher Schandbuben Vorschub leisten.

R. v. L. Eine Medaille zur Erinnerung an die Vermählung der Prinzessin Pauline von Württemberg mit dem Erbprinzen zu Wied hat die Stuttgarter Metallwarenfabrik (Wilhelm Mayer & Franz Wilhelm) herstellen lassen. Die Vorderseite zeigt die wohlgetroffenen Bildnisse des jungen Paares, die Rückseite in allegorischer Umrahmung die Initialen desselben. Die Medaille ist in Silber, Kupferbronze und Britannia-Oxyd ausgeführt.

N. J. H. in G. Für einen Ausländer, der der deutschen Sprache noch nicht ganz mächtig ist, sehr achtenswert, aber doch nicht druckreif.

Gustav W. in Wien. J. L. in Frankfurt a. M., P. U. L. in München. Mit Dank abgelehnt.

M. A. B. A. in S. Es giebt eine ganze Litteratur über den Hypnotismus. Ihren Zwecken dürften am meisten entsprechen: Albert Moll: „Hypnotismus“, Rudolf Heidenhain: „Der sogenannte tierische Magnetismus“, Wundt: „Hypnotismus und Suggestion“.

M. v. B. in H. Das Neueste auf diesem Gebiete sind Baumrinden-Postkarten, welche hübsche Ansichten in einer Umrahmung von natürlicher Baumrinde zeigen. Die Verfertigung dieser Karten wird von armen Slowaken im ungarischen Komitat Arva als Hausindustrie betrieben. — Von den Wiener Künstler-Postkarten der Buch- und Kunstdruckerei Philipp & Kramer in Wien ist die Serie XXXI: „Schutzhäuser des Oesterreichischen Touristenklub“ von Anton Hlavacek erschienen. Die Karten geben die herrlichen Alpenbilder in aller Farbenpracht wieder.

F. O. in D. Den „Wellensittich“, seine Naturgeschichte, Pflege und Zucht, behandelt Dr. Karl Ruß (Magdeburg, Creutzsche Verlagshandlung, vierte illustrierte Auflage, 1,50 M.). Auch über die Sprachabrichtung erteilt das Buch Auskunft.

G. Lunsdorp, Weimar. Daß an der betreffenden Stelle König Wilhelm II. statt Königs Wilhelm III. genannt war, beruht auf einem Druckfehler, den wir deshalb nicht berichtigt haben, weil sich für jeden, der mit der Geschichte des Königreichs der Niederlande auch nur auf das oberflächlichste bekannt ist, die Richtigstellung von selbst ergiebt. Was die Stelle über die Leibesübungen der Königin Wilhelmina anlangt, so übersehen Sie, daß der Verfasser den betreffenden Absatz mit einem „Soll“ beginnt, wodurch er ausdrücklich zu erkennen giebt, daß er nur Gehörtes berichtet. Sie können sich übrigens darauf verlassen, daß er aus bester Quelle informiert war.

A. Sch. in M.-B., Ungarn. Akrosticha zu dichten, bei denen nicht nur die Anfangs-, sondern auch die Endbuchstaben der einzelnen Zeilen einen Namen bilden, ist neu, Ihnen aber herrlich gelungen. Dabei fällt es nicht ins Gewicht, daß man im Deutschen nicht „Friderik“, sondern „Friederike“ sagt und „Abraham“ nur mit einem m schreibt.

Feinduft'ge Rosen, Nelken und Reseda
Riechst du gern, o holdes Lieb!
Ja, die Sternblume liebst du auch sogar;
Die dient dir zum bewußten Nein und Ja —
Eines nur wurmt mich und verfinstert mein Gemüth,
Rügen möchte ich dich dafür, denn ja,
Just die Freundschaftsblum' zerstörtest du so grausam!
Kommt mir rätselhaft vor, ewig, ewig seltsam.

Zur Beachtung! Nicht verwendbare Gedichte, Sprüche und dergleichen senden wir nur zurück, wenn das entsprechende Porto beigefügt ist. Die nachträgliche Einsendung hat keinen Zweck, denn die nicht verwendbaren Eingänge ohne Porto verfallen sofort dem Papierkorb.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

„Schiedmayer, Pianofortefabrik“
vormals J. & P. Schiedmayer, Kgl. Hoflieferanten, Stuttgart.
Ueber 29 000 Instrumente gefertigt. — 38 Ehren-Diplome und Medaillen.
Flügel * Pianinos * Harmoniums
unübertroffen in Ton, Spielart u. Dauerhaftigkeit.
Der zum Concert gestellte Flügel hat mich sehr befriedigt. — **Hans von Bülow.**
Vorzüglichste Leistungen dieser rühmlichst bekannten Fabrik. — **Eduard Grieg.**
Was Klangfülle und Spielart betrifft, Instrument I. Ranges. — **Alfred Grünfeld.**
Hervorragend im Ton, ausgezeichnet genaue Spielart. — **Adolf Henselt.**
Deren hervorragende Eigenschaften mir seit lange rühmlichst bekannt. — **Franz Liszt.**
Unübertrefflich und aussergewöhnlich. — **P. Mascagni.**
Ihre Instrumente haben mir ausserordentlich gefallen. — **Anton Rubinstein.**
Ausgezeichnet, kräftig und gesangreich zugleich. — **C. Saint-Saëns.**
Ihr Flügel war bei Parsifal-Interpretation vorzüglich. — **F. Mottl.**
Grosse Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.
Genaue Adresse: Neckarstrasse 12.

Todesfall
eines Teilhabers und Neu-Uebernahme veranlassen uns zu einem
= Wirklichen Ausverkauf =
sämtl. Bestände in Damenkleiderstoffen für Winter, Herbst, Frühjahr und Sommer, und offerieren beispielsweise:
6 Meter soliden Winterstoff z. Kleid f. Mk. **1.80** Pfg.
6 „ soliden Santiagostoff „ „ „ „ **2.10** „
6 „ solid. Negligé u. Velourstoff „ „ „ „ **2.70** „
6 „ solides Halbtuch „ „ „ „ **2.85** „
sowie neueste Eingänge der modernsten **Kleider-** und **Blousenstoffe** für den Winter, versenden in einzelnen Metern bei Aufträgen von 20 Mark an franco.
Oettinger & Co., Frankfurt a. M., Versandhaus.
Stoff zum ganzen Herrenanzug für Mk. **3.75** } mit 10 Prozent
„ „ „ Cheviotanzug „ „ **5.85** } extra Rabatt.
10 Prozent extra Rabatt auf alle schon reduzierten Preise während der Inventur-Liquidation.
Muster auf Verlangen **franco.**
Modebilder gratis.

Verlag von Georg Thieme in Leipzig.

Lehre und Pflege der
Schönheit
des menschlichen Körpers.
Von Dr. P. Thimm, Arzt für Hautkrankheiten, Leipzig.
Broschirt 5 Mark, gebunden 6 Mark.

Import Schülke & Mayr, Hamburg.
Neues Fleisch Extract mit der Flagge.
S&M

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge
macht keine Reclame wie die Liebig-Company, sondern bietet dafür den Consumenten volles deutsches Gewicht mit 500 gr. pr. Pfd. und nicht wie Liebig's Extract englisches, welches nur ca. 450 gr. pr. Pfd. beträgt.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge
giebt auch keine Liebig-Bilder; kommt dafür aber in schönen Kruken mit Aluminium-Schrauben-Verschluss in den Handel, die nach Gebrauch noch einen reellen Werth für Speisekammer und Küche haben

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge
ist unübertroffen an Qualität und bedarf daher überhaupt keiner Reclame, denn die Güte der Waare selbst ist stets die beste Reclame.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge
garantirt beste Qualität durch ständige Controlle des chemischen Laboratoriums des Geheimen Hofraths Dr. R. Fresenius.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge
ist trotz der werthvolleren Töpfe und 10% mehr Gewicht nicht theurer als Liebig's-Extract, und daher wird jede praktische Hausfrau gebeten

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge
im eigenen Interesse wenigstens einmal zu probiren,
denn das Selbst-Probiren geht über — jede Reclame!
Ueberall käuflich. *Ueberall käuflich.*

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
= Zur Reise des Deutschen Kaiserpaares nach Jerusalem! =
Bruno Piglheins Panorama:
Jerusalem und die Kreuzigung Christi.
Mit Genehmigung der Eigentümer direkt nach dem Rundgemälde aufgenommen, mit Erläuterungen von **Dr. Ludwig Trost.**
a) Holzschnitt-Folio-Ausgabe: Bildgrösse: 29,5 cm hoch × 371 cm breit, Papiergrösse: 42,5 cm hoch × 380 cm breit mit 20 Seiten Text.
1. in Rolle eingesteckt M. 7.—
2. gebrochen als Leporello-Album . . . . M. 8.—
b) Lichtdruck-Folio-Ausgabe: 10 Einzelblätter auf Karton und 20 Seiten Text. In eleganter Mappe.
1. matter Druck . M. 30.—
2. lackierter Druck M. 50.—
c) Photographie-Kabinett-Ausgabe: 10 Einzelblätter auf Karton und 23 Seiten Text. In eleganter Mappe M. 6. —
Das Ganze ist ein grossartiges Historien-, Landschafts- und Architekturbild. Alles ist getreu nach der Natur, den Resultaten der archäologischen Forschung und den Angaben der Heiligen Schrift ausgeführt. — Litteraturblatt für kathol. Erzieher, Donauwörth.
Ganz Jerusalem mit seinen gewaltigen Mauern, seinen Zinnen und Türmen, seinen Burgen und Palästen entrollt sich vor unseren Blicken. — Zeitschrift für evangel. Religions-Unterricht, Berlin.
Keine leichte Aufgabe war es, welche die Verlagshandlung bei der Reproduktion des Piglheinschen Meisterwerkes in Holzschnitt und Photographie unternahm, um so dankenswerter, wenn sie trotzdem gelungen ist. Das Erreichte verdient diesen Dank in hohem Grade. — Leipziger Zeitung.
Ein Prachtwerk von riesigem Umfang. Die Erklärungen zu den einzelnen Gruppen und Scenen hat Dr. Trost mit seltener Sachkenntnis in überaus fesselnder, geistvoller Sprache geschrieben. Der Preis dieses Prachtwerkes ist so niedrig gestellt, dass sein löblicher Zweck, in jeder christlichen Familie einen Ehrenplatz einzunehmen, völlig erreicht werden kann. — Bayrischer Kurier, München.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis — Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. — Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Radler-Revolver!
für Schreckschüsse. 1 Mal laden gleich 100 Schuß. Lauter Knall, gefahrlos, per Stück 1.50 Mk., 1000 Schuß Munition 50 Pfg. per Nachnahme.
Schwarz & Cie., Berlin 14G. Vertret. ges.

Backt mit
Dr. Oetker's Backpulver

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Abteilung: Vernickelte Waren.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Tafel-Aufsätze
in neuen Mustern.

Biscuit-Dosen
geschmackvolle Formen.

Nr. 2222 bis 2224.

Service Nr. 2218. Fein bunt bemaltes Fayence mit vernickelt. Beschlägen.
Brett, 35 Cm. lang . M. 4.50. | Rahmkanne, 3/16 Liter . M. 3.—.
Kaffeekanne, 1 1/4 Liter „ 6.—. | Zuckerdose . . . . . „ 3.—.

Vernickelte Kaffee- und Thee-Services.
Alboid (Britannia-Metall vernickelt), sehr elegant und stets weiss bleibend.

Nr.	Brett Länge	Brett Preis	Kaffeekanne Inhalt	Kaffeekanne Preis	Theekanne Inhalt	Theekanne Preis	Rahmkanne Inhalt	Rahmkanne Preis	Zuckerdose Preis
	Cm.	M.	Liter	M.	Liter	M.	Liter	M.	M.
2219	35	3.50	3/4	10.25	1/2	7.50	3/16	5.75	6.50
2220	40	5.50	1 1/4	12.—	1	9.—	1/4	6.25	7.—
2221	45	7.25	1 1/2	13.—	1 1/4	10.—	3/8	6.50	7.25
2222	35	3.50	3/4	13.—	1/2	10.25	3/16	6.75	8.—
2223	40	5.50	1 1/4	15.—	1	11.50	1/4	7.25	8.75
2224	45	7.25	1 1/2	16.—	1 1/4	12.50	3/8	8.25	9.50

Nr. 2219 bis 2221.

Unseren reichhaltigen, mit vielen Neuheiten und über 4000 Abbildungen ausgestatteten Katalog versenden wir auf Verlangen unberechnet und portofrei.

Wie allgemein bekannt, sind Richters

Anker-Steinbaukasten

der Kinder liebstes Spiel.

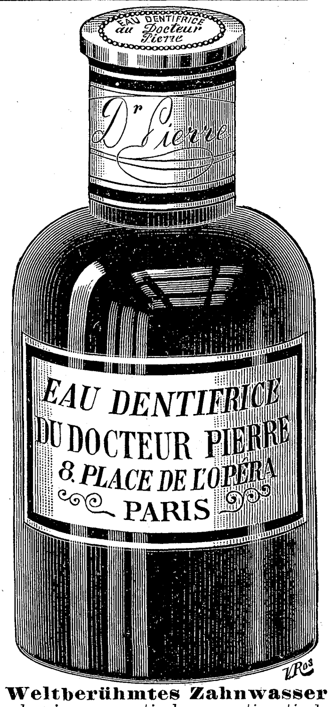
Sie sind das einzige Spiel, das die Aufmerksamkeit der Kinder dauernd fesselt und das nicht nach einigen Tagen schon in die Ecke gestellt wird.

Sie sind darum das billigste Geschenk und ihres hohen erzieherischen Wertes und ihrer gediegenen Ausführung wegen zugleich auch das vornehmste Geschenk.

Sie sind überhaupt das Beste, was man Kindern als Spiel- und Beschäftigungsmittel schenken kann. Der neue Kasten **Nr. 28,** Inhalt: **2581** Anker-Bausteine, **14** Vorlagehefte, **11** Schnitthefte, **10** Blatt Figuren, **11** Einpackvorlagen, **2** Grundpläne usw., Preis: 118 M., ist zweifellos das **großartigste Geschenk,** das man Kindern machen kann.

Richters Anker-Steinbaukasten sind zum Preise von 1, 2, 3, 4, 5 M. nd höher in allen feineren Spielwaren-Geschäften zu haben und zum Beweise der Echtheit mit der Fabrikmarke **„Anker“** versehen. Alle Steinbaukasten **ohne** Anker sind minderwertige **Nachahmungen,** die man scharf zurückweisen wolle. Die neue reichillustrierte Preisliste senden auf Verlangen gratis und franko

F. Ad. Richter & Cie.
Rudolstadt,
Nürnberg, Olten,
Rotterdam,
Brüssel, Wien,
London,
New-York.

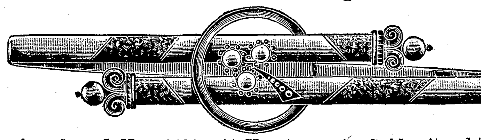


Weltberühmtes Zahnwasser
Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

Nur echte Brillanten.
Nicht zu verwechseln mit sogenannten künstlichen oder Similibrillanten.

S. Hartoch Nachf., Darmstadt 3.

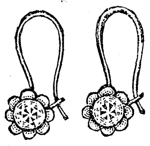
Juwelen, Gold- und Silberwaren. Gegr. 1852.
Versand gegen vorherige Einzahlung oder Nachnahme.
Preiscourant gratis und franko.



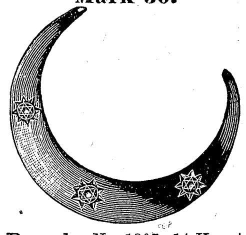
Armband Nr. 38401. 14 Karat massiv Gold mit echt. ff. Opalen. **Mark 35.—**

Ring Nr. 6881. 14 Karat massiv Gold mit echt. ff. Brillant. **Mark 30.—**

Brosche Nr. 2024. 14 Karat massiv Gold mit ff. echt. Brillant, Rubin, Saphir, echt. ff. Perlen. **Mark 79.—**



Mark 20.—
Ohrringe Nr. 6612.
14 Karat massiv Gold mit echt Diamanten. Mit echt ff. Brillanten **Mark 30.—**

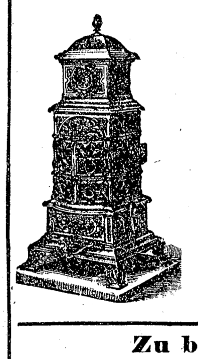


Brosche Nr. 1867. 14 Karat massiv Gold mit echt. ff. Brillant, Saphir, Rubin, Mattgold. **Mark 54.—**

Theodor Kaiser, Stempelfabrik
BERLIN S.W.
Charlottenstrasse 16
Erf. u. allein. Fabr. der Kaiser-Portemonnaies m. Stempel aus ein. Stück Seehund- od. Juchten-Leder 3,50 M., Porto 20 Pf.
Bevor Sie Stempel od. ein Portem. kaufen verl. Sie mein Musterb. gr.

Hohenzollern-Veilchen / Maiglöckchen
vornehmste Parfüms der Saison.
Vergl. „Illustr. Frauenztg.“ No. 22, „Deutsche Hausfrauenztg.“ No. 4 und „Dies Blatt gehört der Hausfrau“ No. 7.

J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin, Markgrafenstr. 29.
Hofl. Sr. Maj. des Kaisers und Königs.
à Fl. M. **1,50, 2,50, 5,00,** in eleg. Ausstattung. von M. **3,—** bis **10,—.**
Vorrätig in allen besseren Parfumerie- und Coiffeurgeschäften.
Hohenzollern-Postkarten mit Porträts der Kaiserlichen Familie stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung.



Junker & Ruh-Oefen
Dauerbrenner
mit eingriffiger Zeigerregulierung
auf jeden Wärmegrad einstellbar.
Preislisten und Prospekte gratis.
JUNKER & RUH
Eisengiesserei
KARLSRUHE (Baden).
Zu beziehen durch alle besseren Eisenwaarenhandlungen.

Temperenz-Sanatorium
Schloss Marbach
am Bodensee.
Für Herzkranke, Alkohol- u. Morphiumkranke, sowie Nervenleidende.
Elektro- und Hydrotherapie. Schwed. Gymnastik. Terrainkuren. Hypnotische Behandlung. Prospekte durch Dr. Smith und Dr. Hornung.

Gesundheit ist Reichthum
FABRIK MARKE

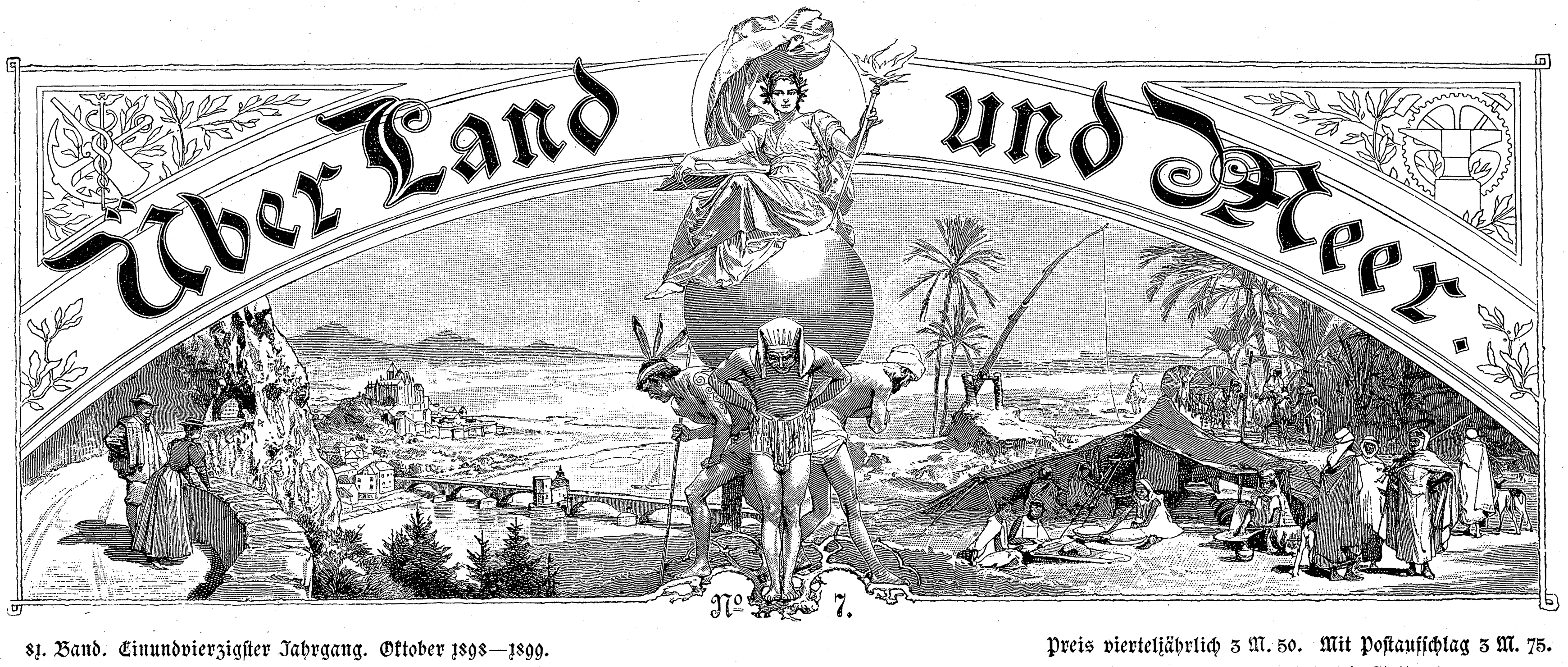
Dr. Lahmann's
Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Ringende Seele" Auch eine Liebesgeschichte, von Bernhardine Schulze-Smidt (Fortsetzung). — „Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande", Erzählung von Heinrich Seidel (Fortsetzung). — Aus Tunis, von K. Tanera. — „Die Nachtigall", Roman von Johanna Niemann (Fortsetzung). — Ein planetarisches Wunder, von Josef R. Ehrlich. — Guter Rat, von A. Stier. — Detlev von Liliencron, von Hans Benzmann. — Die Palästra Albertina in Königsberg, von G. H. — Schach. — Notizblätter. — Litteratur. — Rätsel. — Briefmappe.

Abbildungen: Süßmäulchen, nach dem Gemälde von Géza Peske. — An der Tränke (Motiv aus Ungarn), nach dem Gemälde von J. Besin. — Aus Tunis, acht Abbildungen nach Amateur-Aufnahmen von Hans Gärtner. — Birkenwäldchen, nach dem Gemälde von J. Wenglein. — Bei der Arbeit, nach dem Gemälde von E. Fischer-Coerlin. — Die Palästra Albertina in Königsberg i. Pr., eingeweiht am 22. Oktober 1898. — Aus Zeit und Leben. Detlev von Liliencron.

Ringende Seele.

Auch eine Liebesgeschichte.

Von

Bernhardine Schulze-Smidt.

(Fortsetzung.)

Ueber dem Dache der Veranda, da, wo die Clematis mit starken Trieben zum Erker hinaufstrebte und die Sonne sich glänzend in den Scheiben des offenen Mittelfensters spiegelte, hatte der Erbauer der Cottage das Motto in den grauen Granitquader meißeln lassen:

„Dies unser Leben, Weltlingstreiben fern,
Hört Bäume reden, liest im Quellenrauschen
Und in der Steine Predigt Gottes Güte."

Nirgends konnte es richtiger stehen als an diesem niedrigen und doch geräumigen Landhause, im Schatten solch herrlicher Bäume und angesichts einer so leuchtenden Gartenpracht, einer fernen See wie die zartblaue Fläche da drüben in der Umarmung ihrer weißen Klippen, überhaucht vom Lichtgrün der Frühlingstriebe.

Die Natur, die große Trösterin, nahm auch den Gram dieser Fremdhergeschneiten in ihre linden

Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

Süßmäulchen. Nach dem Gemälde von Géza Peske.

Hosted by Google

Hände und begrub ihn für jetzt unter Duftblumen und ließ die Thränen mit den hüpfenden Wellen des Baches durch überblühte Wiesen ins Meer rinnen. Lena war's zufrieden, daß sie allein war; sie mußte sich, ihrer Gewohnheit nach, erst hundertmal fragen, ob sie dieses Paradieses auch nicht gar zu unwert sei.

„Gott ist wirklich gut!“ dachte sie, wie ein Kind, und streifte hier- und dorthin, über die hügeligen Rasenflächen, im kühlen Grunde am Wasser entlang, neben dem die Krummstäbe und Lanzen großer Farne aufschossen, auf das die Aeste der Magnolien und kanadischen Eichen, der Fieberweide und der Ulme niederhingen, von Epheu umklammert. Die hochgestufte Blumenterrasse bewunderte sie nur von fern, Constance und Florrie schnitten dort bunte Garben und paßten zu ihren Hyazinthen und Narzissen mit ihren weißen Morgenkleidern, den malerischen Sonnenhüten und eleganten Bewegungen. Auch am Pavillon ging sie vorüber und wagte nicht einzutreten, weil Alice vor der Staffelei bei der Arbeit stand, die Palette am linken Daumen. Dann sah sie rechts von der Staffelei das geöffnete Klavier und hinten in der Nische die Schnitzbank. Alles so heimlich und traulich, und Blumen in Schalen und Krügen, noch tauig, weil sie frisch gepflückt waren. Kurz vor der Pforte blieb sie noch einmal vor dem blühenden Kameliengebüsch stehen und horchte auf das süße Gezwitscher der Singvögel, das geduldige Hündchen mit seiner Peitsche zwischen den Zähnen neben sich. Die Kamelien und das eilfertige Vogelgezwitscher und dort die bienenumschwärmten Mandelbäumchen erinnerten sie gar zu sehr an Japan. Als dann aus den hohen Kronen der windgebeugten Bäume das „Kukuru-Gur-ru!“ der zärtlichen Ringeltaube klang, da tauchte mit einem Zauberschlage das ganze sonnige Bild der Vergangenheit auf, der rosablühende Villengarten von Tokio, Pfirsich, Mandel, Apfelblüte, und Ghislain las sehr langsam eines von den Liedern des Manyoshu in der Ursprache, während sie auf seinem Knie saß:

„Dort, wo des Mikane hoher
Ewiger Gipfel steigt empor,
Trieft der Regen endlos nieder,
Endlos fällt der weiße Flor.
Ach, so ewig, wie der Regen,
Wie der Flor des Schneees stiebt,
Ist die Liebe meiner Seele,
Seit sie dich zuerst geliebt.“

Sie drückte die Augenlider zusammen und streckte die Hände vor, um die Vision zu verscheuchen. „Nein, nein — nicht er! — Sei du bei mir, o hilf mir!“ Aber das Bild, das sie heraufbeschwor, erschien nicht; die „Hessen“ war nur jenes dunkle Räupchen, das dort am fernen Horizonte winzig über das himmelblaue Meer dahinkroch.

„Ich will nicht hören, ich will nicht denken,“ sagte sie, legte die Finger in beide Ohren, um das zärtliche Girren nicht mehr zu vernehmen, und dann schämte sie sich ihrer Feigheit: „Ich will es doch, bis es in sich selber zerfällt — einmal muß sich's ausgelebt haben!“

Diesmal war's etwas Besseres als Trotz und Hochmut, was ihr den Kopf in die Höhe zwang und sie hoch droben nach dem Genist der Tauben spähen ließ. Das mußte es sein, jenes dunkle Rund zwischen den jungbelaubten Aesten. Sie bauten noch.

‚Baut in Frieden,‘ dachte sie und stieg, dem voranlaufenden Hunde nach, die Stufen zur Pforte hinan, nahm dem klugen Tiere das Peitschchen ab, und nun wehte ihr der weiche Seewind warm und mächtig entgegen. Aus dem verschwiegenen Dickicht ihrer Vergangenheit hatte sie sich in die freie Gegenwart und ihren Sonnenschein hinausgerettet.

Droben auf dem Batteriehügel pfiff jetzt, um die Stunde der Hochflut, der Südwest so gewaltsam, daß er die leichte Mädchengestalt, die sich seinem Blasen vergeblich entgegenstemmte, wie einen Kreisel gegen eines der beiden Schilderhäuser trieb. Als sie mit wirbelnden Röcken, die kurzen Schläfenhaare fliegend und der Hut im Nacken tanzend, Schutz suchen und in das schmale Gelaß hineinschlüpfen wollte, stand im andern, landeinwärtsgedrehten eine lange Figur vom Bänkchen auf, hielt eine Hand vor den Mund und gab mit der andern Lenas Schilderhaus auch die Wendung vom Meere fort.

„So wird's gehen — Entschuldigung für den Eingriff, Miß,“ sagte die bedeckte Stimme in schlechtem Englisch, die Lena unlängst schon einmal vernommen hatte, an Bord des Trajektdampfers von Southampton nach Cowes.

Sie dankte, sah ihn sich genauer an und erkannte ihn trotz der Vermummung. Er hatte ein buntkariertes Plaid dreieckig um seinen abgetragenen Paletot gesteckt und ein graues Seidentuch um die blaue Sportmütze gebunden. Aus der Hülle heraus schaute sein abgezehrtes Gesicht mit den unrasierten Wangen und den schwermütig und ergeben blickenden Augen.

„Ich bin Ihnen auch noch einen Dank schuldig, Sir,“ antwortete sie, gleichfalls in mangelhaftem Englisch. „Sie haben vorgestern nachmittag sehr freundlich für mich gesorgt. An Bord des kleinen Dampfers — erinnern Sie sich noch?“

„O gewiß! Und sind Sie wieder wohl, Miß?“

„Viel besser wenigstens. Vorgestern war ich ganz außer stande zu sprechen.“

„Das hab' ich Ihnen angesehen und Sie sehr bedauert. Ich weiß, was es heißt, elend sein.“

„Sie sind krank; ich dachte es mir damals gleich. Bitte, strengen Sie sich nicht mit Sprechen an.“

„Heute soll es mir keine Anstrengung, sondern eine Freude sein, wenn meine Ahnung mich nicht trügt. Ich glaube, wir sind zwei Deutsche.“

„Natürlich!“

„Darf ich mich vorstellen? Meine Name ist Jörger.“

„Jörger? Jörger!?“

„Oberlehrer Jörger aus Husum.“

„Mein Gott, dann haben wir ja einen gemeinsamen Bekannten — Doktor Nellessen!“

„Sind Sie mit der ‚Hessen‘ gekommen?“

„Ja!“

„Und sind bei den Misses Beauchamp zu Besuch?“

„Ja, seit vorgestern abend.“

„Und kennen meinen alten Nellessen, meinen guten Ernst?“

„Sechs Wochen sind wir alle Tage zusammen gewesen, von Hongkong bis Southampton.“

Er erwiderte nichts, nahm den vermummten Kopf in die Hand, stützte den Ellbogen auf sein spitzes Knie und verharrte so, vornübergebeugt, und nickte vor sich hin. Lena betrachtete ihn von der Seite und dachte an Nellessens Worte, als er sie an jenem Mittag von der Abänderung seiner Reisepläne in Kenntnis setzte: ‚Jörger ist, glaub' ich, kein Todeskandidat, nur ein ängstlicher Mann, der um das bißchen liebes Leben auch noch zittert!‘ — Du großer Gott, diese Menschenruine kein Todeskandidat?! Gerade das Leiden, dem er unterlag, hatte ihr von jeher mit all seinen Aeußerungen Furcht und Ekel eingeflößt, aber sie machte jetzt eine heroische Anstrengung dagegen. Seine stille Resignation erschütterte sie bis ins Herz.

„Es thut mir so leid — hätt' ich's doch verschwiegen,“ sagte sie, und um ein Haar hätte sie dieses wildfremden Mannes Hand ergriffen und gedrückt.

„Machen Sie sich keine Gedanken darüber, Fräulein — — gnädiges Fräulein.“

„Lena Frimont.“

„Ich wußte, daß Nellessen die Absicht hatte, mich aufzusuchen, und freute mich ganz unendlich darauf — ganz unendlich; da schickte mir Professor Huxley mit dem Tender die Botschaft, daß er mit Nellessen nach Bremen gehe. Um meinen alten Schulfreund zu empfangen, dazu hatte ich mich nach Southampton herausgemacht.“

‚Mein Kummer und meine Enttäuschung halten mit den Ihren Schritt,‘ wollte sie sagen, aber sie unterdrückte es. ‚Vergieb dir nichts — wahre deine Würde,‘ sprach eine warnende Stimme in ihr. „Professor Huxley hat mir keinen angenehmen Eindruck gemacht,“ warf sie hin, und das eingefallene Gesicht hob sich aus der stützenden Hand; die melancholischen Augen sahen sie klug und prüfend an.

„So bedeutende Leute gefallen fast nie auf den ersten Blick, und Huxley ist scharf wie Cayenne, aber er trifft immer den Nagel auf den Kopf. Er und Nellessen ergänzen sich geradezu drollig gut.“

„Doktor Nellessen halte ich für viel bedeutender,“ fiel sie rasch ein und hätte sich gern dafür die Zunge abgebissen.

Wieder der kluge, sondierende Blick aus den müden Augen. Er schob das vermummende Seidentuch ein wenig zurück und lockerte das Plaid, als müsse er mehr Raum zum Atmen haben, hustete, daß ihm die Lippen noch blasser von der Anstrengung wurden, und nahm seine erste Stellung wieder ein, das Kinn gegen die rechte Handfläche gedrückt. „So wie Sie, Fräulein Frimont, sprechen alle Frauen von meinem Freunde,“ sagte er langsam und heiser. „Nellessen weiß ein schönes Teil — mein Vater hat ihn acht Jahre lang unterrichtet —, und was er weiß, wendet er gut an, vortrefflich, und macht sich zu nutze, was er sieht; aber glauben Sie mir, drei Doktoren Nellessen geben noch nicht einen Professor Huxley-Bryant.“

„Wir Frauen wägen das nicht so ab nach Grammen und Kilo,“ meinte sie lächelnd und errötete bis unter die Haare. „Ein Mann, der so gut und liebenswürdig gegen ein sehr — nun ein Wesen in Trauer ist, wie Doktor Nellessen, hat in unsern Augen viel Besseres als die Superklugheit.“

„Bravo, das ist hübsch gesagt und ein echtes Frauenwort, und das freut mich für meinen lieben Freund.“ Er lächelte auch, und es war ein besonders anziehendes, fein humoristisches Lächeln, das sein verfallenes Gesicht aufhellte. „Beunruhigen Sie sich gar nicht, ich gebe Ihnen sehr recht. Der superkluge Huxley ist den Damen gewogen, und sie finden ihn alle abscheulich. Dafür ist er aber einer der genialsten, vielleicht der genialste Forschungsreisende der Gegenwart.“

„Doktor Nellessen nur Trabant? O, nie und nimmer!“

Jörger lächelte nochmals, aber seine Stimme klang schon sehr müde. „Trabant? Nellessen? Wo denken Sie hin? Ein so kühner und intelligenter Mensch, selbständig wie — nun, wie eben Forscher sein sollen, wenn auch nichts ‚hyper‘ bei ihm ist. Doch, eins ist ‚hyper‘: seine Gefährlichkeit für die Damen, ganz im Gegensatz zu Huxley, und das nimmt so viel Zeit fort. Das ewige Lavieren, Besänftigen, Trösten; denn ein Frauenanbeter ist er nicht.“

„Es giebt auch Ausnahmen unter uns Frauen,“ warf Lena ein, und sie fühlte sich förmlich gehoben durch diesen Spruch.

„Gewiß, gnädiges Fräulein, das gebe ich zu, aber ich verdenke es keiner, die den reizenden Kerl gut ist. Vergebung für den zwanglosen Ausdruck; er lief mir so über die Zunge. Es thut so wohl, von lieben Freunden zu sprechen und nun dazu noch deutsch mit einer nachsichtigen Hörerin. Vielen Dank, ja, Sie erweisen mir eine große Wohlthat.“

Jetzt reichte er ihr die Hand und behielt dann ihre in seiner. „Eine große Wohlthat,“ wiederholte er traurig. „Mein Arzt läßt mich nicht fort, und ich habe Heimweh. Wie ein dummer Junge, gnädiges Fräulein, und nach Schleswig darf ich nie mehr zurück. Nie wieder meine Schüler sehen, nie wieder unterrichten.“

„Ich bin auch Lehrerin,“ sagte sie, „und liebe Kinder unbeschreiblich.“

„Dann verstehen Sie mich. Wenn man sein Bestes in die Schüler hineingelegt und liebt sie trotz aller Schlingelei und Eselei — und dann —! Ich kann nicht davon sprechen. Gott verzeih' mir meine Bitterkeit und daß ich mir den Abschluß so schwer mache.“

Sie hielt seine Hand und preßte und streichelte sie. Kaum, daß sie sprechen konnte. „Wenn ich Ihnen irgendwie wohlthun könnte, ich wäre ja glücklich, schon unsers gemeinsamen Freundes wegen, und vielleicht — ich kann ihn Ihnen nicht ersetzen, aber wenn Sie von ihm sprechen mögen, daß es Ihnen gut thut — ich höre es gern.“

„Heute nicht mehr,“ entgegnete er matt. „Meine Kraft ist ganz zu Ende, ich muß zurück ins Quartier.“

Er trocknete sich die Stirn und sagte mühsam. „Sollten Sie daran denken, so sagen Sie den lieben Damen von der Cottage vorläufig meinen innigsten Dank. Sie haben mir einen Platz im Hospital verschafft. Miß Joan hat mir gleich heute früh die Nachricht gebracht. Abends kann ich übersiedeln. Dann ist mein Weg kürzer. Danken Sie innigst, und bis morgen.“

„Nein, ich will noch mit Ihnen gehen, ja gewiß,“ sagte sie und ließ keinen Einwand gelten. An sich lag die barmherzige Schwester ganz außerhalb ihrer Natur und Neigung; allein das unsichtbare und doch starke Band zwischen ihr und

Hosted by Google

diesem armen Sterbenden fesselte ihr Herz, ohnehin weich und reuevoll seit gestern, und an ihren Widerwillen dachte sie momentan mit keinem Gedanken. Sie rief den Hund herbei und benachrichtigte ihn ganz klug nach Marys Vorbild: „To Ventnor, Shanny!“ Dann stützte sie die lange, abenteuerlich eingehüllte Gestalt, so gut sie nur konnte, und wortlos, oftmals stehen bleibend, gingen sie so, Seite an Seite, über die besonnte Primelwiese, wo ganze Tuffs von Veilchen die goldenen Sternbilder auf smaragdenem Grunde unterbrachen und die Bienen fröhlich um die vereinzelten Orchideen und römischen Hyazinthen summten; dann eine Weile am Klippenrande hin, den lichtblauen, goldbeglitzerten Meeresspiegel immer vor sich, und zuletzt zwischen den knospenreichen Gehegen des Maidorns auf die Landstraße. Dort lagen die gelben Hospitalhäuser in langer Zeile gleich vor ihnen; auf allen Rabatten prangte es lustig von Tulpen, Narzissen und Meerzwiebelchen, und vor der kleinen Kirche wollten die Rosen schon Blüten zeitigen.

„Nur noch zehn Minuten und ich bin am Ziel.“ Der Kranke blieb wieder stehen und lehnte sich rücklings gegen das Hospitalgitter, um einen Halt zu haben. Da hörten sie plötzlich Joans Stimme, und sie selbst kam mit Mrs. Gresham, der Hospitalmatrone, den breiten Kiesweg zum Thore entlang.

„Mr. Jörger und Helen! Schon bekannt? Wie hübsch und gut finde ich das!“

„Ja, gut,“ sagte er und beugte sich über Joans Hand. „Aus Ihrem Hause kommt mir nichts als Güte.“

„Und außerdem kenne ich Herrn Jörger schon vom Trajektdampfer her,“ beeilte sich Lena einzufallen. „Sie dürfen nicht mehr sprechen, Herr Jörger; wollen Sie es ihm nicht verbieten, Miß Joan?“

„Was es für eine gelehrige Schülerin ist, dies liebe, kleine Mädchen, nicht wahr, Mr. Jörger?“ sagte Joan und nahm Lenas Arm. „Jetzt gleichen Sie Ihrer Mutter wirklich ein bißchen, Helen! So, und dies ist Mr. Jörger, Mrs. Gresham; vielleicht nehmen Sie ihn jetzt gleich mit hinein und wir bringen seinen Koffer hernach auf dem Wagen von Ventnor mit. Gewiß, das ist am besten, Mr. Jörger, und nun Gott mit Ihnen, und ruhen Sie gut aus bis morgen oder übermorgen. Wir müssen eilen, Helen dear, Barker ist sehr pünktlich, und Mary leidet es nicht, daß die Pferde stehen. Guten Morgen, Mrs. Gresham, guten Morgen, Mr. Jörger.“

Mit raschen Schritten kehrten sie zurück, und Lena durfte sich nicht einmal Zeit nehmen, die hohen Lorbeerwände zu beiden Seiten der langgewundenen Cottage-Einfahrt zu betrachten, noch das gotische Brunnenhäuschen in grüner Nische, wo der kleine Wunderquell von St. Gandolph als heller Strahl aus dem Maul des steinernen Delphins in sein moosiges Muschelbecken sprang. Der Wunschquell, aus dem Liebende heimlich tranken und die Traurigen und die lachenden Spötter öffentlich.

Der Wagen war noch nicht vorgefahren, aber Mary wartete schon unter der Veranda im Lehnstuhl und hielt die Uhr in der Hand.

„Rate, Mary, wie ich unsre Helen antraf!“ rief Joan der Schwester entgegen, „als Mr. Jörgers Stütze und beste Freundin, und Claire Gresham hat ihn gleich dort behalten. Jack Tomkins könnte vor dem Thee mit dem Handwagen nach Ventnor kommen und Mr. Jörgers Koffer ins Hospital bringen. Eine von uns geht vorher und packt mit seiner Wirtin.“

„Nun, hatte ich recht mit der Diogeneslaterne und den Winkeln?“ fragte Mary, als Joan in der Halle verschwunden war und Lena allein vor ihr stand. „Ich sehe, Sie haben gesucht und ein gutes Werk für Ihre Hände gefunden.“

„Es ist nicht so, das Werk hat mich gefunden,“ entgegnete Lena. „So schlecht ich auch sonst bin, heucheln und lügen kann ich nicht.“

„Jetzt packen wir die Schlechtigkeiten in Ihren Koffer und schließen sie fort und sprechen nur noch von wohlthuenden Dingen, Liebe. Es freut mich, daß Sie nun Ihre Arbeit haben, so gut wie wir die unsrige, und Sie werden noch immer mehr entdecken. Jeder muß seinen Tag ausnutzen, wie er kann. Wunderbar, Landsleute finden sich merkwürdig rasch zu einander.“

„Wir haben einen gemeinsamen Freund, daher kam es.“

„Wie eigentümlich. Aus früherer Zeit?“

„Nein, einen Reisefreund. Bitte, Miß Beauchamp, verlangen Sie keine nähere Auskunft.“

„Gott verhüte, daß ich indiskret wäre. Fürchten Sie nichts, Helen. Ist Ihr Cape nicht ein wenig zu warm, Kind?“

Lena überhörte die Frage. Genau wie auf dem Tokiobilde stand sie da auf dem Hintergrunde von Grün und Blumen, die gespreizten Finger der schlanken Hände in der sonderbar gequälten Haltung verschlungen, die Augen starr und sehnsüchtig, die Lippen halb geöffnet.

„Ich wollte, daß ich ihn niemals gesehen hätte,“ sagte sie wie aus dem Traume heraus, und dann ganz unvermittelt in anderm Tone: „Mein Leben ist doch reich!“

Da kamen Constance und Florence, elegant und ladylike zum Küssen, und im nämlichen Augenblicke lenkte Mr. Barker seinen großen Braunen vor dem Landauer dem offenen Thorwege zu, in den die Damen eben eintraten.

IX.

Wenig Dinge giebt es, die für den Menschheitskenner und -studenten interessanter wären oder ein weiteres Beobachtungsfeld darböten, als die Wirkungen der Ereignisse und Lebensführungen auf die einzelnen Charaktere. Das Naturkind reagiert in der Regel auch naturgemäß; mit den Kulturkindern ist es anders bestellt. Sie geben den Stoff her für die „verblüffenden Thatsachen“ und die „ungeahnten Wendungen“. Alle die unzählbaren scharfen Zuspitzungen der Jetztzeitverhältnisse, alle Perversitäten in Erziehung und Neigung und nicht zum wenigsten das fieberhafte Bestreben unbegabter Naturen, es den Ueberflüglern und den Reformnarren nachzuthun — in diesen Faktoren liegen gewöhnlich die seltsamen Ergebnisse der Ursachen. Kleine Geister entpuppen sich als Helden und Märtyrer, große werden feige, wenn es gilt, eine Idee in Thaten umzusetzen; den Starken wirft der Däumling mit seiner Schlauheit zu Boden, der Schwache siegt durch die Unschuld seines Herzens, das nur in weltferner Stille geschlagen hat. Dieser, den die Menschen als wandelnde Null beiseite schieben, steht plötzlich, aus seiner Bedeutungslosigkeit heraus, fertig da, und das Unglück gleitet an seinem schlichten Kleide ab, jener, der erleuchtete Genius, endet im Irrenhause. Dem einen hilft die Abkehr von Freude und Sonnenlicht am besten tragen und verwinden, und der andre lernt an einer Frühlingsblume und dem Marienkäferchen, das seine lahme Hand nicht verschmäht, neu zu hoffen.

Auch an dem Kulturkinde Lena erlebten die fünf Schwestern solch eine verblüffende Thatsache. Sie hatten in der stillen Karwoche ihren Heilplan für die Pflegetochter ausgedacht. Der übliche war's, den gütige Frauenherzen zu entwerfen lieben, wenn sie, wie diese, im Interesse ihrer Gemeinde-Armen und -Kranken, ein wenig in der Medizin und ihren Hilfswissenschaften gewildert haben: in Pädagogik und Diätetik des Leibes und der Seele.

Ruhe, zartes Vermeiden schmerzhafter Punkte, gute Nahrung und allmähliches Wiederhinlenken auf geordnete Thätigkeit, das also war der Plan.

Danach handelten sie zwei Tage, aber erfolglos. Die schmale Gestalt im kahlen Trauergewande setzte sich unthätig von einem Winkel in den andern, ging in sich gekehrt unter den Parkbäumen umher, ließ sich die schönsten Wege spazieren fahren, ohne eine einzige Aeußerung des Wohlgefallens, und wurde zwanzigmal am Tage darauf ertappt, daß ihr die Augen voll Thränen standen. Einen Anlaß dazu konnte sie nicht angeben und schien im Grunde nur ein Interesse zu hegen: Jörgers Befinden.

Sie wußte, daß er bettlägerig war. Eine häßliche Staupe infolge des Ausfluges nach Southampton. Joan und Mary besuchten ihn; von Lenas Teilnahme an diesem Liebeswerke war keine Rede. Nur das Fleischgelee und die Orangen durfte sie für ihn in den Korb packen und mit Frühlingsblumen zudecken.

Da erschienen am Sonnabend vor Ostern die beiden Kartons aus Ventnor für „Miß Frimont, c/o the Honourable Miss Beauchamp, Hillybeach-Cottage, St. Gandolph.“

Darin, duftig verpackt, die Abendtoilette: schwarze Trauergaze mit mattem Jett besetzt, seidenrauschend, wenn man sie nur berührte, und dann das Schneiderkleid aus schwarzem Sommertuch, ebenso einfach gedacht wie vollendet angefertigt. Die Kreppweste und der weiche Filzhut mit knappem Gesichtsschleier waren besonders beigepackt.

Lena stand starr, und darauf blickte sie von einer zur andern. Ihr erster Dank bestand in stürmischen Thränen und impulsiver Beschämung, die sich wie Zerknirschung ansah. Dann aber schlug ihre Stimmung urplötzlich in lachende Wonne um, so überraschend und ohne das leiseste, vermittelnde Stadium, wie es nur bei jenen Wesen vorzukommen pflegt, die der Laie als hypersanguin bezeichnet und der Neurologe gern psychopathisch veranlagt nennt.

Ihr ganzes Gesicht strahlte vor Glückseligkeit über dies bißchen harmlosen Tand. An die Respektsfreundinnen, die sie, verwundert ob solch ungeahnten Erfolges, umstanden, wagte sie sich nicht mit ihrem brennenden Bedürfnisse, zu liebkosen und sich satt zu küssen. Deswegen mußte der Hund herhalten. Ob Shan eine Art verkappten Menschenverstandes besaß und den Liebeshunger der neuen Hausgenossin begriff? Jedenfalls ließ er sich geduldig auf den Schoß nehmen, drücken und herzen und ließ sich sogar seine langen, graumelierten Kopfhaare in einen Zopf flechten und mit einem Seidenschleifchen binden.

„Sie haben mich so glücklich gemacht; viel zu gut sind Sie gegen mich!“ sagte sie, wie zur Entschuldigung ihrer spontanen Albernheit. „Selig bin ich ja, daß ich nun nicht mehr wie eine entlassene Jungfer aussehen muß!“

„Gehen Sie, Kleine, und halten Sie gleich Anprobe,“ schlug Alice vor, und bei diesem Akte unter Constances Aufsicht steigerte sich der Freudenrausch noch.

*

Durch zwei neue Fähnchen glücklich geworden nach dem Fürchterlichen, das sie vor kaum drei Monaten zu Boden geschlagen und ihr junges Leben so gut wie entwurzelt hatte. Dies kluge Geschöpf mit dem regen und geschulten Geiste und dem Temperamente einer Heroine des modernen Dramas! War das folgerichtig aus ihrem Naturell heraus entwickelt, oder war's ein wunderlicher Charaktersprung, der an Moralverzerrung streifte?

Erklären ließ sich's nicht, man mußte sich, so gut man konnte, damit abfinden.

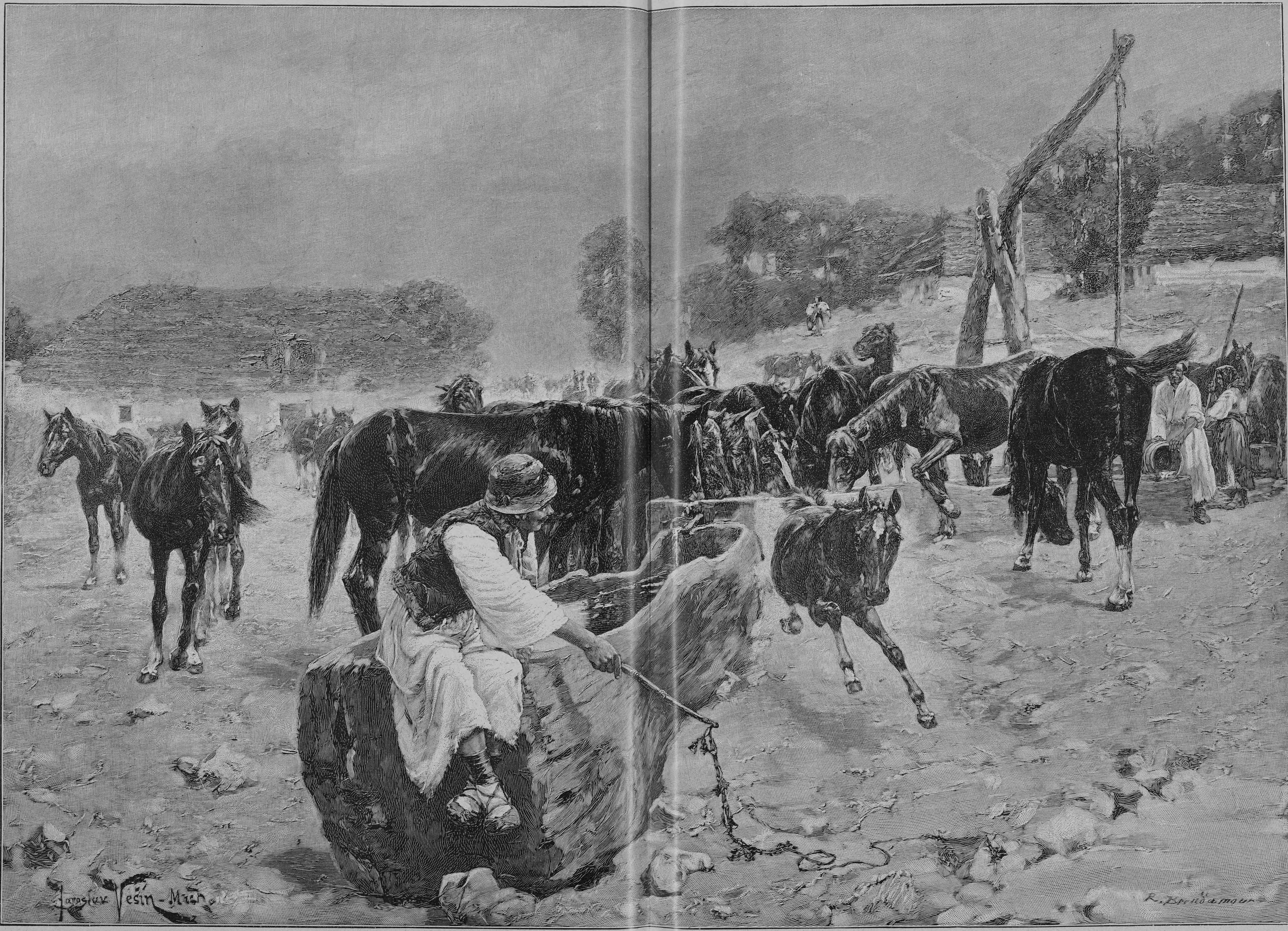
Lena fühlte sich rehabilitiert. Sie war wieder Dame, der Schimpf von ihr abgefallen mit der schäbigen Hülle. Sie ging wie auf Springfedern, und sogar die gequälten Züge und frühzeitigen Fältchen in ihrem Gesicht glätteten sich aus. Nicht etwa als ob sie sich, nach dem gebräuchlichen Schriftstellerrezepte von heute auf morgen, in eine blendende Schönheit verwandelt hätte: der „Phönix aus der Asche“ ist meist nur eine interessante Fabel. Für den flüchtigen Blick war und blieb sie häßlich mit ihrem gelbfahlen Teint, dem großen Munde und den sonderbaren Augen, die sich in Zorn und Erregung verschlugen, und deren Pupille sich kaum von der Iris sonderte. Wer sie jedoch liebreich studierte, wie es ihre mütterlichen Freundinnen thaten, der erkannte gerührt, daß eine neugeborene Seele, hilflos und unfertig noch, aus den sonderbaren Augen blickte, und daß die Winkel des großen Mundes, die steter Schmerz und stete Abwehr niedergezwungen hatten, sich hoben, so daß die zarte Wangenlinie wieder Weichheit annahm.

Nicht nur der äußere Mensch hatte Auferstehung gehalten, auch der innere wickelte sich ganz bei kleinem aus seinen Grabtüchern heraus und bereitete sich vor, mit aller Kreatur Ostern zu feiern.

Lena empfand dies Osterahnen selbst, allein ihr ging der Auferstehungsprozeß nicht rasch genug. Während der beschaulichen Feiertage fieberte sie vor Ungeduld in der aufgezwungenen Thatenlosigkeit.

Die Hände durfte man nicht beschäftigen, keinen Stich thun, kein Gepolter machen, keinen Tanz spielen. Soviel wußte sie von Japan her obwohl die Verschuers, aus persönlicher Rassenabneigung, niemals mit den englischen Familien der Fremdenkolonie verkehrt hatten. Es war entsetzlich!

(Fortsetzung folgt.)



An der Tränke (Motiv aus Ungarn).

Nach dem Gemälde von J. Vešin.

Hosted by Google

Hosted by Google

Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande.

Erzählung
von
Heinrich Seidel.

(Fortsetzung.)

Als isern Hinrich mit seinem Hasen fertig war, waren auch unsre Feuer niedergebrannt und die Steine glühend heiß. Isern Hinrich sagte nun: „So, nu möt hei an 'n Spitt bradt warden; ick warr hengahn un einen snieden."

„Ne," sagte Adolf, „wi will'n em up südsee-insulanſch braden."

„Hä? Woans?" fragte isern Hinrich.

Wir erklärten ihm das, er aber wollte nichts davon wissen. „Dat hewwt ji nu wedder in jug dwatschen Bäukers lest," sagte er; „paßt up, ji ward jug den ganzen schönen Hasen verrungenieren."

Da wir aber fest blieben, sagte er: „Mit dei oll utlandsch Braderie heww ick nix in 'n Sinn. Gewt mi dei Läwer un dei beiden Vörlöp, dei brad' ick mi inne Pann, un denn makt, wat ji Lust hewwt."

Wir räumten nun Kohlen und Asche von den Steinen unsrer Grube hinweg, wickelten den Hasen in einige Sonnenblumenblätter, legten ihn hinein, packten dann die andern heißen Steine darauf und füllten die Grube mit Erde wieder zu.

„Unklauk lett grüßen!" sagte isern Hinrich, der dieser Prozedur mit Kopfschütteln und ironischem Grinsen zugesehen hatte. Danach machte er sich behaglich daran, seinen Anteil zu braten und nachher mit viel Brot zu verzehren. Dabei bemerkte er, daß auf diesem schon jenes Pflänzchen wuchs, von dem das Hebelsche Rätsel sagt:

„Den Reichen trägt das Tierlein durch den Kot,
Der Arme ißt das Pflanzchen auf dem Brot."

Dies regte ihn offenbar zum Philosophieren an. „Wat tau mall is, is tau mall!" sagte er. „Tau Hus känt ji in feine Berren slapen mit Swanendunen, und hier liggt ji in sonne Ort Zägenstall up Heu und deckt jug mit 'ne oll Pierdeck tau. Hüt giwwt dat up 'n Hoff frische Stuten (Gebäck) un 'ne feine Kalwsbrar von so 'n vierteljährig Säutmelkkalw, un ji frät't hier verschimmelt Groffbrot, un is doch gistern up 'n Hoff ierst backt. Un känt tau Hus allens hebben, ward jug farig up 'n Disch sett', Eierrühr un Pannkauken un suer Klümp un Rindfleisch mit Plummen un Ries, un hier maracht ji jug sülwst mit dei Kakerie af, wat doch warraftig kein Vergnögen is. Un wenn ji nu würklich mal 'n Hasen hewwt, denn grawt ji em up 'ne unchristliche Ort inne Jerd un schampfiert em mit gläunige Stein'. Na, ick segg man, wer unklauk warden will, dei kriegt dat ümmer tauierst in 'n Kopp!"

Endlich war die Stunde vergangen, die ein Hase nach isern Hinrichs Angabe braten mußte, und wir räumten mit großer Spannung die Erde und die oberen Steine weg, die noch ziemlich heiß waren. Als wir die versengten Sonnenblumenblätter abnahmen, schlug uns ein köstlicher Duft entgegen. „Rüken deiht hei god," sagte isern Hinrich, der diesem Schauspiel mit großer Spannung zusah. Wir legten den Braten dann auf ein ungeheures Klettenblatt, das uns als Schüssel dienen mußte, schnitten ihn an und fanden ihn zart und saftig und von köstlichem Wohlgeschmack. Diesmal hatten wir das Glück gehabt, alles richtig zu treffen, was uns unserm Gaste gegenüber mit nicht geringem Stolze erfüllte. Dieser, obwohl schon schön satt, wie er sagte, leistete trotzdem noch Unglaubliches, so daß von dem Hasen wenig übrig blieb. Wir kamen überein, daß so ein Braten auf südsee-insulanisch eine gute Sache sei.

Unterdes war es Abend geworden, und wir saßen nach dem Essen um das wieder angefachte Feuer und schwatzten.

„Driebenkiel," sagte isern Hinrich, „wahnt jo nu in Neddemin up dei anner Siet von 'n See, äwer männigmal kümmt hei noch räwerführt, un denn möt ick gliek Jochen Nehls halen. Wat Driebenkiel un Jochen Nehls vörhebben, dor kann ick nich ut klauk warden. Gistern wiren sei wedder in uns' Gaststuw un tuschelten un muschelten mit 'n anner, un as ick achtern Aben seet un dehr, as wenn ick slapen dauhn dehr, dor hett mi Driebenkiel rutjagt un seggt, hei wull woll up 'n Disch ballern, wenn hei mi brucken dauhn dehr. Wat ick nu äwer so af un an mal verstahn dauhn dehr von ehr Getuschel, dat keem mi ümmer so gruglich vör, denn eins heww ick verstahn, wo Driebenkiel säd: ‚Dodt will'n wi em jo nich maken!' un 'n annermal: ‚Dei Ollsch kriegt ok 'n Knebel in 't Mul!' Ick wir jo denn ock nieplich un harr gor tau giern mihr hürt. Nu ward jo uns' Stubenaben von dei Käk ut bött un hätt dor 'ne grote isern Döhr, dat dat Bäukenblankholt un dei Torf dor ok ollig dörchkänen. Dor bün ick rin krapen un heww horkt. Sei snackten jo nu ok nich so liesing mihr, doch dei ollen Kacheln wiren woll tau dick, un ick künn gor nich recht wat hüren. Blot einmal verstünn ick, dat Jochen Nehls seggen dauhn dehr: ‚Aewer dei Hund, dei Hund!' ‚Ach wat, dei Hund!' fär Driebenkiel, ‚dei Hund kennt mi.' Un donn kregen sei wedder dat Tuscheln, un nahst baller Driebenkiel up 'n Disch, dat ick man maken müßt', dat ick ut den ollen Aben wedder rut kamen dauhn dehr. Un Driebenkiel wull jo nu betahlen, un as hei mi tau seihn kriegen dehr, donn fär hei: ‚Jung, wo sühst du ut, du büst jo ganz swart.' Ick stickte mi jo nu rot an un fär, ick harr mi woll inne Käk swart makt. Driebenkiel keck nu äwer hellschen venienſch un fär: ‚Kiek den infamtigen Jung, dei hett gewiß sin Mudder ehr Wurst revediert, dei dor in 'n Schostein bammelt. So 'n Spitzbauw!' Na, ick leet em dor jo nu bi, dat hei man blot nich dor achter kamen süll, dat ick in 'n Aben wäst wir. Nasten, as hei Jochen Nehls Adschüs seggen dehr, donn fär hei noch tau em: ‚Also Friedag abend Klock nägen an den bewußten Urt!' Wat dei beiden woll bloß vörhebben? Aewer nu möt ick na Hus, un ierst möt ick mi dei Kriegsbemalung afwaschen un denn bi Herrn Simonis min sündagsch Tüg wedder antrecken. Süß, wenn dei Oll mi so tau seihn kriegt, versahlt hei mi ossig dat Ledder."

Wir begleiteten ihn in der Dämmerung an den Fischerkahn, den er zum Uebersetzen benutzt hatte, und sahen ihm nach, wie er über den glatten See nach Steinhusen fuhr.

V.

Von unsern ferneren Abenteuern auf der Insel ist nicht viel zu melden, denn unser Leben spann sich jetzt mit einer gewissen Gleichförmigkeit weiter. Daß Adolf von nun ab jeden Abend auf den Anstand ging, um auch einen Hasen zu schießen, ist selbstverständlich. Ich hätte ihm wohl gegönnt, daß es ihm geglückt wäre, und doch war es keine unangenehme Empfindung für mich, wenn er Abend für Abend verdrießlich und mit leeren Händen zurückkam. Am Donnerstagabend trat Regenwetter ein, und wir fanden es sehr behaglich in unserm engen Häuschen, als wir frühzeitig in unsre Betten gekrochen waren und ich Adolf beim Scheine eines Talglichtes aus den mitgebrachten Büchern vorlas, während ein unablässig strömender Regen auf dem Dache und auf den Blättern trommelnd herniederging und allerlei Wassermusik, Plätschern, Rauschen, Gurgeln und klingendes Tropfen, um uns war. Wir ließen uns dann von dieser Musik in den Schlaf singen, schliefen auch herrlich, bis ich plötzlich davon aufwachte, daß mir ein dicker Wassertropfen gerade auf die Nase fiel. Ich rückte beiseite und horchte. Das Geräusch des draußen unablässig strömenden Regens war noch ebenso, aber neue Töne hatten sich dazu gesellt, die nicht von draußen, sondern aus dem Innern der Hütte kamen. Hie und da ging es: „Tapp, tapp, tapp!" und zuweilen „Pirrr!" wie von schnell fallenden Tropfen, und dann wieder: „Tapp, tapp, tapp!" an verschiedenen Stellen, zum Beispiel auf meiner Bettdecke. Ich griff dorthin und fand sie schon ziemlich naß. Zugleich fiel ein Tropfen klatschend auf meine Hand. Unser so mühsam und kunstvoll konstruiertes Dach schien solchen Naturereignissen doch nicht gewachsen zu sein. Unterdes rührte es sich auch schon im Nachbarbett, und Adolf fragte: „Du, regnet es bei dir auch durch?"

„Sehr!" sagte ich.

Ich schlug nun Feuer und machte Licht, und wir besahen den Schaden. Bei Adolf war es nur eine Stelle, die leckte, bei mir zwei; die übrigen thaten uns keinen Schaden, da der Tropfenfall unsre Betten nicht traf. Adolf, findig wie immer, sprang plötzlich heraus, holte sich den Tisch, lehnte ihn schräg gegen die Wand, so daß er ein Schutzdach für ihn bildete, und das Wasser unschädlich ablaufen konnte. Dann kroch er behaglich wieder unter und blinzelte unbeschreiblich schlau auf mich hin.

Ja, er war nun schön heraus, was sollte ich aber machen mit meinen zwei Leckstellen, die unablässig weitertropften? Plötzlich kam es mir wie eine Erleuchtung. Ich stellte unsre zwei Stühle mit der Lehne gegen mein Bett. Dann riß ich die Leinwand, mit der die Seitenwand benagelt war, unten und an den Seiten los, ließ sie nur oben an der Decke fest und spannte sie wie ein Zelt über mein Bett, indem ich sie mit einigen Steinen auf den Stühlen festlegte. Diese beschwerte ich dann mit unserm Koffer und rückte sie ein wenig ab, daß sich die Leinwand recht stramm spannte, und kroch dann mit vergnügtem Schmunzeln, von Adolfs bewundernden Blicken verfolgt, unter mein improvisiertes Zelt. Wir schliefen bald ein und verbrachten den Rest der Nacht ungestört.

Der andre Tag war recht trübselig, denn es regnete unablässig weiter, und unser Dach leckte wie ein Sieb. Zwar verstärkten wir den Schutz über den Betten, so gut wir konnten, doch eröffneten sich neue Tropfstellen, und wenn es so weiter regnete, konnte die Nacht lieblich werden. Am nächsten Tage, am Sonnabend, war unsre Zeit abgelaufen, aber wegen des bißchen Regens heute schon zurückzukehren, war gegen unsre Ehre. Wir streiften trotz des Wetters ziemlich trübselig auf der Insel herum. Das hohe, nasse Gras ließ seine tropfenbeschwerten Rispen hängen, auf allen Blättern trommelte es unablässig, und alle Zweige weinten dicke Thränen. Im Uferrohr raschelte der endlose Regen, der graue See war ein einziges wimmelndes Gehüpfe, und jede Fernsicht war im Regenschleier verschwunden; nur blaß und verschwommen waren die waldbedeckten Uferberge noch sichtbar. Gegen Nachmittag ließ der Regen nach und hörte schließlich ganz auf, doch düstre Wolkenberge im Westen zeigten, daß dies nur eine Gnadenfrist war und für den Abend und die Nacht neuer Regen zu erwarten stand. Wir waren zu dieser Zeit gerade im Walde, in der Nähe des Ufers, wo wir bemüht waren, möglichst trockenes Holz für unser Abendfeuer zu lesen, als es heller wurde und sogar die Sonne für einen Augenblick hervorbrach. Wo wir waren, öffnete sich eine Waldlücke auf den See, und in diesem lag gerade an dieser Stelle die kleine Insel mit der alten, verfallenen Fischerhütte, die wir immer das Hexenhaus nannten. Wir sahen in einem Rahmen von Waldwipfeln das kleine Eiland mit seiner Umrandung von Schilf und Buschwerk, mit seinem hohen alten Weidenbaum und dem alten, grauen Häuschen darunter wie ein Bild in hellem Sonnenscheine daliegen. Dahinter erhob sich dunkel der Uhlenberg. Da hatte ich plötzlich einen Einfall.

„Du," sagte ich zu Adolf, „der Regen kommt doch noch wieder, und dann weichen wir ganz auf in der Nacht. Ich weiß was. Wir machen eine Entdeckungsreise nach der Fischerinsel, und wenn wir sie gehörig entdeckt haben, da gehen wir in das Hexenhaus und machen uns ein Feuer an und essen unser Abendbrot. Und nachher steigen wir auf den Heuboden und schlafen dort die Nacht. Da regnet es nicht durch, denn das Dach ist im vorigen Jahre erst geflickt worden."

„Feine Idee!" antwortete Adolf.

Da wir nun kein Holz mehr brauchten, ließen wir es liegen, gingen nach unsrer Hütte, verproviantierten uns aus den Resten unsrer Vorräte, steckten Stein und Stahl und Zunder zu uns, setzten uns in unser Kanoe und ruderten an dem Schilfstreifen entlang, der die beiden Inseln fast verband und nur in der Nähe der Fischerinsel durch einen Kanal tieferen Wassers unterbrochen war. Als wir die Insel nahe vor uns sahen, wollte Adolf in diesen Kanal einbiegen, um den freien Landungsplatz zu gewinnen, der an der andern Seite der Insel vor dem Hexenhause lag; ich aber sagte: „Wo denkst du hin? Dies ist ja eine geheimnisvolle Expedition in ein unbekanntes Land. Hast du je gelesen, daß die Wilden oder die Waldleute und Jäger ihre Kanoes offen liegen lassen bei solcher Gelegenheit? Nein, sie verstecken sie unter überhängendem Gebüsch, in geheimnisvollen Felsenhöhlen oder in hohlen Bäumen."

Das leuchtete Adolf ein, und wir fuhren nun langsam um die Insel herum und suchten nach einem geeigneten Platz. Fast überall aber wuchs das Rohr weit in den See hinaus, bis endlich eine Stelle kam, wo das Ufer wohl steiler abfiel und nur ein schmaler Rohrstreifen das Inselchen säumte. Dahinter erhob sich ein stattlicher Weidenbusch. Dieser Ort erschien uns geeignet, wir trieben unser schmales Fahrzeug ins Rohr und suchten es durch Fortstoßen mit den Rudern am Grunde so nahe als möglich an Land zu schieben. Da es nun durch das Rohr festgehalten und zugleich nach unsrer Ansicht genügend verborgen war, so sprangen-

Hosted by Google

wir an das Land und fingen an, es zu entdecken. Von seiner geliebten Flinte hatte sich Adolf heute zu seinem Leidwesen trennen müssen, da wir fremdes Jagdgebiet betraten, denn die Insel gehörte zu einem andern Dorfe, und so waren wir nur mit Bogen und Pfeilen bewaffnet und trugen unsre hölzernen Tomahawks im Gürtel. Die kleine Insel war bald erforscht; sie bestand nur aus einer nicht zu großen Wiese, am Rande von einzelnem Buschwerk und einem breiten Rohrgürtel umgeben. An ihrem höchsten Punkte erhob sie sich etwa zwei Meter über den Wasserspiegel, und dort lag ganz in der Nähe des hier von Rohr befreiten Ufers die alte, verlassene Fischerhütte.

Es war unbeschreiblich naß auf der Wiese, allein wir hatten die Buschrangerhosen in unsre wasserdichten Schmierstiefel gesteckt und machten uns wenig daraus. Schließlich fing es aber ganz sachte wieder an zu regnen, und da wir oberwärts schon ziemlich durchfeuchtet waren, so suchten wir unter Dach zu kommen. Die Hütte war prachtvoll, und wir bedauerten eigentlich, daß wir nicht eher auf die Idee gekommen waren, ihr einen Besuch abzustatten. Wie sie so dalag, unter der alten, mächtigen Weide, mit ihrem alten, geflickten Rohrdach, das mit Moos und andern Pflanzen bewachsen war, und wie sie mit zwei kleinen, schwarzen, scheibenlosen Fenstern tückisch auf uns hinstarrte! Die alte schiefe Thür, die nicht mehr zu schließen war, hatte etwas von einem bösen, zahnlosen Grinsen an sich, das zu sagen schien: ‚Kommt nur herein, ihr feinen Knaben; hier könnt ihr was erleben, wenn der Menschenfresser nach Hause kommt um Mitternacht.‘ Neben der Thür stand ein mächtiger Holunderbaum, über und über bedeckt mit großen Beerentellern, die sich schon zu schwärzen anfingen. Auch er hatte etwas Düsteres und Geheimnisvolles an sich, als sei sein üppiger Wuchs aus blutgedüngtem Boden aufgeschossen. Ringsum war eine dichte Wildnis von Kälberkropf, Kletten, Disteln und mannshohen Nesseln. Inwendig hatte die Hütte nur einen einzigen Raum. In einer Ecke war ein aus Ziegeln roh gemauerter Herd mit einem Rauchfang darüber, daneben lehnte eine Leiter, die durch ein Loch in der Decke auf den Heuboden führte. Bei dem Herde war etwas trockenes Holz aufgestapelt, da die Leute beim Heumachen sich hier ihr Essen zu wärmen pflegten; sonst war außer einer ganz roh gezimmerten Bank, einer leeren Kiste und einem Haublock nichts in diesem Raume als eine Anzahl von Flaschenkorken, die sich hier im Laufe der Jahre angesammelt hatten und bei wechselndem Luftzuge auf dem morschen Fußboden bald hierhin, bald dorthin rollten. Solche Hütten waren es, die in den Geschichten vorkamen, die wir gelesen hatten, solche Hütten waren es, in denen immer die seltsamsten und aufregendsten Abenteuer stattfanden. Man wurde darin entweder von den Wilden belagert, oder wenn man dort vor einem Unwetter Schutz suchte, fanden sich zu gleichem Zwecke einige bis an die Zähne bewaffnete unheimliche Gesellen ein, mit denen nicht gut zu verkehren war. Diese Hütten bildeten die gelegentlichen Unterschlupfe von Räubern, Mördern, kinderstehlenden Zigeunern, entlaufenen Sträflingen und ähnlichen interessanten Persönlichkeiten aus den Randgebieten der menschlichen Gesellschaft.

Wir versuchten nun zunächst, ein Feuer auf dem Herde zu entzünden, um uns den Raum, in dem es schon dunkelte, behaglicher zu gestalten. Bei den Abenteuern der letzten Nacht aber war unser Zunder naß geworden, was wir bis jetzt nicht gemerkt hatten, und obwohl wir fast eine halbe Stunde abwechselnd Feuer pinkten, das Zeug wollte nicht Funken fangen. Das war betrübend, denn wir hatten es uns sehr romantisch vorgestellt, in der alten, verlassenen Hütte um das Feuer zu sitzen, unsre mitgebrachten Vorräte zu verzehren und uns Jagdgeschichten und Abenteuer zu erzählen. So aßen wir denn unser Abendbrot trübselig im Dunkeln, auf den Regen horchend, der draußen unablässig niederrieselte, und zum ersten Male ward uns klar, wie unvollkommen das menschliche Leben ist, wenn man Feuer und Licht entbehren muß.

Bis gegen acht Uhr hockten wir dort noch zusammen, und in unsern Herzen entbrannte eine Sehnsucht nach den Segnungen der Zivilisation, ein Heimweh nach guten Betten, warmen, erleuchteten Stuben, geregelten Mahlzeiten und freundlichen Menschengesichtern. Unsre Heimat stand uns in einem neuen, schönen Lichte da, und wir freuten uns, daß wir morgen dahin zurückkehren würden, wir freuten uns auf alles, auf das Wiedersehen mit unsern Eltern, auf Haus und Garten, ja sogar ein ganz klein wenig auf die Schule.

Gegen acht nahmen wir unsre mitgebrachten Sachen zusammen und stiegen auf den Heuboden. Wir bereuten, daß wir uns dort nicht umgesehen hatten, als es noch hell war, denn nun war es stockfinster, und wir mußten uns mühsam dort oben zurechttappen. Doch entdeckten wir, auf den Knieen herumkriechend, bald, daß nach vorne zu der Raum fast bis zum First mit Heu gefüllt war, während es um die Oeffnung herum nur wenige Fuß hoch lag. Als wir dies festgestellt hatten, machte ich mich daran, die Leiter hochzuziehen, und forderte Adolf auf, mir dabei zu helfen. Er erklärte dies für Unsinn, ich aber sagte: „Was? Du willst ein echter Waldläufer sein und vernachlässigst die einfachsten Vorsichtsmaßregeln? In den Geschichten wird immer die Leiter hochgezogen in solchem Falle; das gehört sich einfach so.“

Als wir die Leiter nach oben genommen hatten, legten wir sie hochkantig, indem wir sie in das aufgeschichtete Heu fest einbohrten, neben die Einsteigöffnung, so daß sie gleichsam ein Geländer bildete und zwischen diesem und dem schrägen Dache ein abgegrenzter Schlafraum für uns entstand. Dann wühlten wir uns mollig in das Heu ein und versuchten zu schlafen. Es war aber noch früh, und die Müdigkeit wollte nicht kommen. Die ungewohnte Situation und der starke Heuduft mochten auch wohl das Ihrige thun, und obwohl der Regen sanft und eintönig auf dem Rohrdache trommelte und wir warm, trocken und weich dalagen, wollte der Schlaf doch nicht kommen. Wir unterhielten uns davon, was wir alles thun würden, wenn wir wieder nach Hause kämen, wir schwiegen eine Weile und fingen wieder an zu reden, wir gähnten umschichtig mit Kraft und Hingebung, aber wenn eben einer glaubte, der andre sei eingeschlafen, da fing der andre wieder zu sprechen an.

Da endlich — es mochte wohl etwas nach neun Uhr sein — war mir, als höre ich vom See her das Rucksen eines Ruders. Ich richtete mich auf und lauschte. Ich vernahm den Ton deutlich noch ein paarmal, dann war es still. Doch nach einer Weile wurde der Ton schwerer Schritte vernehmlich. Ich drückte Adolf den Arm und flüsterte: „Still, da kommt jemand.“ Er lauschte nun mit mir. Jetzt knarrte die Thür und sang eine deutliche Melodie; tappende Schritte suchten unten den Weg im Dunkel, dann gab es einen Ruck. Der da unten mußte sich an der Bank gestoßen haben, die vor dem Herde stand, denn man hörte einen halb unterdrückten Fluch. Nach einer kleinen Weile vernahmen wir das Pinken von Stahl und Stein und sahen, wie den Schimmer ferner Blitze, den schwachen Wiederschein der springenden Funken. Endlich hörten wir starkes Blasen, und dann flammte es auf, wie wenn man einen Schwefelspan entzündet. Es ward wieder dunkler, doch nach einer Weile stand in der Bodenöffnung ein gleichmäßiges schwaches Licht, und man hörte, wie etwas mit blechernem Klange auf die Steine des Herdes gesetzt wurde.

Dann vernahmen wir ein Schurren, wie wenn eine Bank zurechtgerückt wird, und ein Geräusch, als wenn sich jemand schwerfällig niedersetzt, dann den Ton eines Korkes, der aus einer Flasche gezogen wird, und hinterher mehrfaches Glucksen. Als der Mensch dort unten getrunken hatte, schüttelte er sich, und man hörte, wie er die Flasche mit spitzem Ton auf den steinernen Herd setzte. Wir sprachen natürlich kein Wort, hatten aber unsre Hände gefaßt und drückten sie kräftig.

Ich war der Oeffnung zunächst, und wenn ich mich etwas höher aufrichtete, mußte ich hinuntersehen können, denn jetzt sah ich nur den Schein des Lichtes auf dem oberen Teil der Wand. Ich fürchtete mich nur, daß die Schleete, die den Boden bildeten, knarren würden, doch war zum Glück die Schicht Heu, auf der wir lagen, einige Fuß dick, und so gelang es mir mit großer Vorsicht, mich ohne jedes Geräusch umzudrehen und mich auf die Kniee zu erheben. Was ich nun sah, erfüllte mich mit nicht geringem Schreck, denn vor dem Herde saß, das Kinn in die Hand des aufs Knie gestützten Armes geschmiegt und scheinbar mit finsteren Gedanken in das Licht der Laterne starrend, ein Mensch, den ich wohl kannte.

Ich beugte mich zu Adolfs Ohr nieder, und meinen Mund ganz dicht daran legend flüsterte ich fast lautlos das eine Wort: „Driebenkiel!“

Wir hatten aber keine Zeit, uns der Verwunderung über diese Thatsache hinzugeben oder Vermutungen zu hegen, was der Mensch an diesem Orte vorhabe, denn neue Schritte wurden vernehmlich; Driebenkiel drehte sich auf seiner Bank und wandte sein Gesicht dem Eingange zu.

Die Thür knarrte wieder und spielte dieselbe Melodie wie vorhin, und Driebenkiel sagte: „Na, Jochen, gaud, dat du dor büst; ick dacht' all, du keemst nich. Büst natt? Na, ick heww ut 'e Stadt 'ne Buddel von Kopmann Bauchen an 'n Lowisenplatz sinen Blagen mitbröcht, do warm di man ierst 'n beten mit up.“

Jochen Nehls trat nun in den Schein der Laterne, ergriff sachgemäß und kenntnisreich die Flasche und gluckste eine Weile mit Hingebung. Dann schüttelte er sich und sagte: „Dei Blag' is gaud.“

Er setzte sich, sah eine Weile nachdenklich auf die Schnapsflasche hin, räusperte sich, als würde es ihm sauer, den Satz herauszubringen, und sagte dann: „Je, je, dat is nu so 'n Sak!“

„Ick will di seggen,“ rief Driebenkiel, „wat mit dei Sak los is! Dei Sak is riep! Morgen inne Nacht föllt dei Appel von 'n Bom!“

„Kannst du nich 'n annern tau Hülp nehmen?“ fragte Jochen Nehls und starrte wieder auf die Flasche hin, die offenbar den einzigen interessanten Gegenstand für ihn in diesem Raume bildete.

„Wo sall ick woll einen finnen?“ fragte Driebenkiel; „dei annern sünd jo all olle Nuschen. Du büst dei einzigste Kierl in dei ganze Gegend. Du hest di den Wind von dei ganze Welt ümme Näs' weihn laten. Du hest kein'n Anhang, du kannst dauhn un laten, wat du wist. Szü, dei Gelegenheit, so as morgen inne Nacht, kümmt so licht nich wedder. Wahmkow ut Barnin, dei nu jo dei ganz' Woch' dor is un min Arbeit makt, dei führt jeden Sünnabend tau Hus na sin Fru un kümmt ierst Mandag früh wedder. Stina ehr Oellern wahnen in min Dörp. Dor heww ick nu hürt, dat Stina ehr Sünndag besänken will. Wahmkow bringt ehr, wenn hei na Hus führt, räwer un nimmt ehr Mandag wedder mit. In 'n Dörp is Austköst, un dor will sei eins danzen. Dei Oll un dei Ollsch sünd denn ganz allein, un up den ganzen Uhlenberg is wieder kein Minsch.“

„Aewer dei Hund!“ knurrte Jochen Nehls.

„Kümmst all wedder mit dinen dämlichen Hund,“ sagte Driebenkiel; „den Hund nehm' ick up mi. Kiek mal her, weißt, wat dat is?“

Er knisterte mit Papier, wickelte einen kleinen Gegenstand aus und hielt ihn Jochen Nehls unter die Nase. „Weißt, wat dat is? Dat sünd so 'n Pillen, wo Föster Dankwart dei Vöß un dei Fixköters mit vergeben deiht. Strickenin seggen s' dortau, un ward inne Aftehk blot up 'n Giftschien verköfft. Heww ick mi muust, as ick nielich bi 'n Föster int Holt up Arbeit wäst bün. Von ein so 'n Pill is dei gröttste Hund in fief Minuten dodt.“

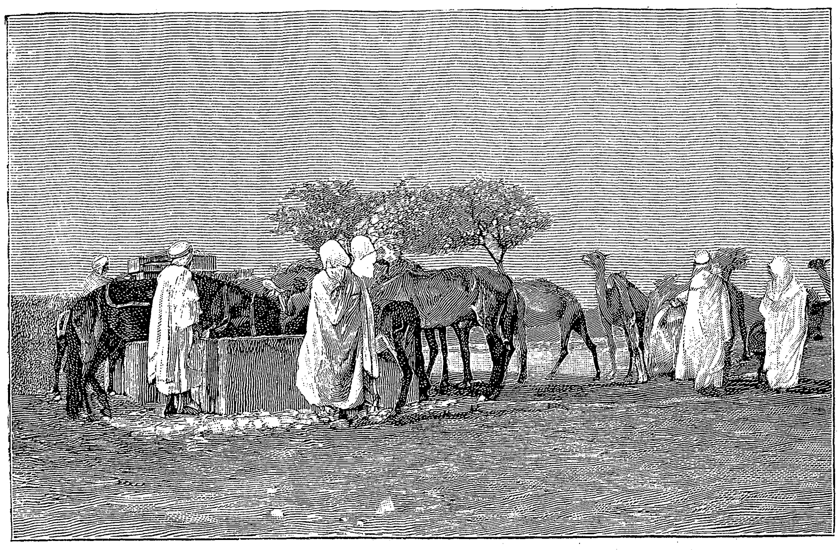
Jochen Nehls starrte nachdenklich auf die Pillen und dann wieder auf die Flasche: „Je, je, dat is nu äwer doch so 'n Sak,“ sagte er.

„Na, drink man ierst noch mal eins,“ sagte Driebenkiel, „dat du mihr Kraasch kriegst.“

Jochen Nehls that das gern und gluckste wieder eine ganze Weile. „Dei Blag is sihr gaud,“ sagte er dann, als er die Flasche niedersetzte.

„Wist 'n bäten uppe Zigarr' smöken?“ sagte Driebenkiel dann; „ick heww 'n poor mitbröcht von Kopmann Bauchen, von dei ganzen finen, wo 't man twei för 'n Schilling ($6^1/_4$ Pfennig) von gift.“

Sie brannten sich nun beide eine Zigarre an, damals ein noch ganz ungewöhnlicher Genuß für Leute ihrer Art, und pafften eine Weile, um die Dinger gehörig in Gang zu bringen. Der Geruch des Knellers verbreitete sich in dem dämmerigen Raume und zog auch lieblich zu uns herauf. „Hier kann 'n doch 'n Wurt snaken,“ sagte Driebenkiel; „dor in dei Gaststuw wir ümmer dei infamtige Jung un makte lange Uhren. Ore dor keemen anner Lüd. Nu hür mal ollig tau, dei Sak is ganz eenfach. Din sündagsch Tüg treckst du an, un 'n poor Hemden und Strümp binnst du in 'n Dauk; din annern poor Plünnen lettst du dor, dei brukst du nich mihr, wenn wi ierst dat väle Geld hebben. Un vertellst morgen jedwerein, dei dat hüren will, dat du Sündag dinen Braure besäuken willst in dei Wismeer. Ick heww hüt all in min Dörp rümsnakt, dat ick na Güstrow wanken wull, wo minen Vadder sin Swesterdochter wahnen deit,



Brunnen in der Sahara.

„Klock teihn, denn führst mit dinen Kahn af, un wi drapen uns hier. Klock elm führen wi räwer, un ick besorg' dat ierst mit den Hund. Du bliewst so lang in den Kahn. Wenn dei Hund bisiet is, denn gahn wi up Söcken na dat Hus. In den Keller sünd an ein Finster dei isern Traljen intwei, dei ein kann 'n rutnehmen, dat weit keiner as ick, un is von binnen un buten gor nich tau seihn. Dor kän'n wi ganz licht dörch, un dei Keller, wat so 'ne Ort Vörkeller is, dei is nich tauslaten, hett ok gor kein Slott. Ick gah denn mit dei Lücht vöran und du ümmer dicht achter mi. Dei Oll slütt sick nich in, ne, dei ein Dör na dei Nebenstuw steiht ümmer up, un dor is 'n Babenfinster apen von wegen dei frische Luft. Wenn wi an disse Dör sünd, denn weit ick ganz genau, wo sin Bett steiht. Ich stell ganz sachten minen Kauhfot bisiet, un mit einen Satz rin un krieg em mit ein Hand anne Gördel, un mit dei anner holl ick em wiß. Wat ick för Kraasch heww, dat weißt du jo. Denn büst du mit den Knebel fix bei dei Hand un steckst em den'n in 't Mul, un denn bin'n wi em. Nahst känen wi mit den Kauhfot ganz gemütlich dat Wandschapp upbreken inne anner Stuw. Dat is inne Muer inlaten un hett man 'ne gewöhnliche iserne Dör, un dor is 'n Bild äwerhängt, dat keiner dat Slätellock seihn sall, un dat dor inne Tapet 'ne Dör is. Denn nehmt wi uns dat boor Geld un, wat dei Hauptsak is, dei Diamanten un Rubins, dei sünd Hunnertdusende wihrt. Wenn allens gaud geiht, denn hett dei Ollsch gor nix hürt; sei slöppt jo in 't Nebenhus, wo dei Käk is und dei annern Wirtschaftsrüm. Dei möt nu ok bunnen und knebelt warden, dat sei kei'n Larm sleit, wenn 't Morgen ward un sei markt, wat äwer Nacht los wäst is. Sei hett sick ok 'n gadlichen Hümpel Geld spoort, dat hett s' in 'n groten Strump in ehr Bett verstäken, dit bäten Fett tappen wi ehr ok noch af, anner Fett behöllt sei jo so noch naug. Un denn up Deubel hal äwern See, un dor gahn wi an Land dicht bi Hageböken, wo dei Scheseh vorbilöppt, dor hewwt wi man twei Stunn' scharp tau gahn na dei Iserbahn, na dei Statschon, wo dei Nachttog höllt. Sünndag morns ganz früh sünd wi denn all in Hamborg. Un wenn wi dor ierst sünd, denn will'n wi woll na Engelland un na Lonnen kamen. Dor gahn alle Dag Dampers hen. Bet Mandag morgn weit kein Minsch wat von dei Geschicht, un denn: ihre sei dor achter kamen, dat wi dat wäst sünd, un dat Gericht achter uns her is, dor känen wie all lang up hoge See sin."

„Dei Oll un dei Ollsch kennen di doch!" sagte Jochen Nehls zweifelhaft.

„Bi dei ganze Geschicht," erwiderte Driebenkiel eifrig, „ward kein Wurt snackt, un swarte Däuker mit Löcker in för dei Oogen heww ick ok all trecht makt, dei binn' wi uns för 't Gesicht, — wen sall uns denn woll kennen?"

(Fortsetzung folgt.)

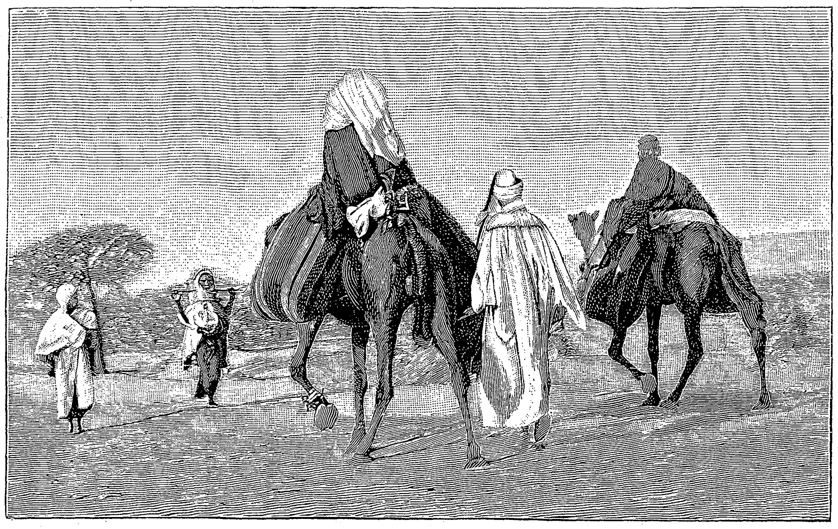
Aus Tunis.

Von

K. Tanera.

Mit acht Abbildungen nach Amateur-Aufnahmen von Hans Gärtner.

Von Jahr zu Jahr verliert der Orient immer mehr von seiner Eigenart, und diejenigen ursprünglich ganz arabischen Städte, die stark dem europäischen Einfluß unterliegen, wie Oran, Algier, Constantine und sogar Kairo, geben nach und nach das Charakteristische auf und ziehen sozusagen ein europäisches Gewand an. Tunis jedoch bildet eine Ausnahme. Freilich kann man manche, früher oft recht unangenehme, aber gerade darum interessante Erfahrung jetzt nicht mehr machen. Als ich vor zehn Jahren Tunis zum erstenmal besuchte, mußten die großen Dampfer weitab von der Küste vor Anker liegen bleiben. Ein kleines Dampferchen holte die Reisenden und ihr Gepäck außen auf der Reede ab; unter abscheulichem Geschaukel kam man, oft seekrank, im Kanal von Goletta an und stieg dort ans Land. Eine 20 Kilometer lange Eisenbahn brachte dann den Reisenden nach Tunis. Jetzt haben die Franzosen einen großen Kanal durch den flachen Sandstrand des Golfs von Tunis und durch den der Stadt vorliegenden seichten Salzsee, die Bahira, gebaggert, und die großen Dampfer legen in Tunis selbst an einem festen Quai an. Daher sind die Massen von Flamingos, die früher die Bahira bevölkerten, fortgezogen und nach den großen Salzseen im Innern des Landes, zu den Chotts im nördlichen Gebiete der Sahara, geflüchtet. Nur wenige blieben zurück.



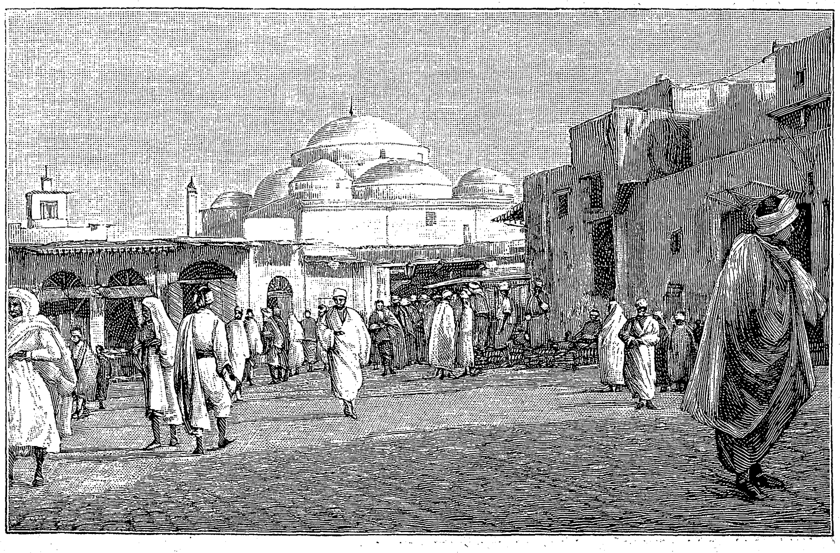
Beduinen in der Wüste.

Betritt der Reisende den europäischen Stadtteil von Tunis, das Quartier franc, so sind elegante Herren, französische Beamte, Offiziere und Soldaten die ersten Personen, die man bemerkt. „Schade," ruft ein Mitreisender, „also auch hier kein Orient mehr!" Und doch. Braune Araber in hellen Hemden, teilweise mit Pumphosen bekleidet, teilweise auch ohne solche, nehmen das Gepäck in Empfang. Der Scheich derselben übernimmt die Verantwortung, und man darf sicher sein, daß kein Stück, ja selbst aus offenen Taschen nicht das geringste fehlt. Hier herrscht noch altarabische Ehrlichkeit auf einfaches Versprechen hin; Gepäckscheine oder Marken giebt es nicht.

Das europäische, meist von Sizilianern bewohnte Viertel ist reinlich angelegt. Breite, rechtwinklig sich schneidende Straßen, ein hübsches Postgebäude, die große Markthalle, die beiden Bahnhöfe und andre Baulichkeiten zeigen ein vielversprechendes Aufblühen. Man sieht schon hier zahlreiche Eingeborene in ihren malerischen, bunten Kostümen. Aber Europa bleibt doch noch immer überwiegend, wenigstens zu der frühen Morgenstunde, in der der Dampfer aus Palermo ankommt.

Da treten wir durch die Porta Marina, welche die Franzosen jetzt wieder, wie sie früher hieß, nämlich Porte (Bab)-el-Bahar nennen, um nach und nach alles Italienische zu verwischen. Fast mit einem Schlage hat sich das ganze Bild verändert. Jetzt sind wir im echtesten Orient, in der Araberstadt.

Tunis hat ohne Beduinen etwa 125 000 Einwohner. Darunter sind 75 000 Araber, 30 000 arabisierte, das heißt in arabisches Kostüm gekleidete Juden und nur 20 000 Europäer. Von letzteren tragen die Malteser auch ein eigenartiges Kostüm. Befinden sich gerade Karawanen von Beduinen in der Stadt, wie besonders nach der Dattelernte, so



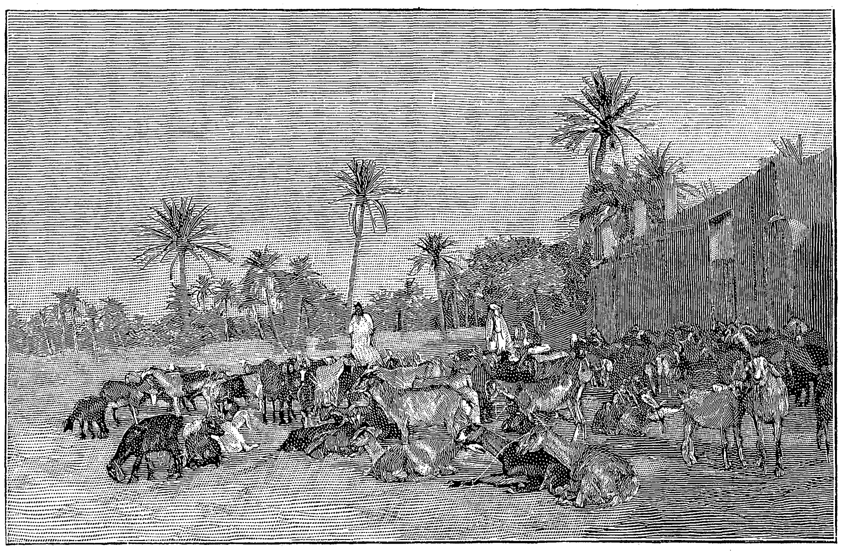
Moschee in Tunis.

Löwenhof im alten Palast (heute Museum).

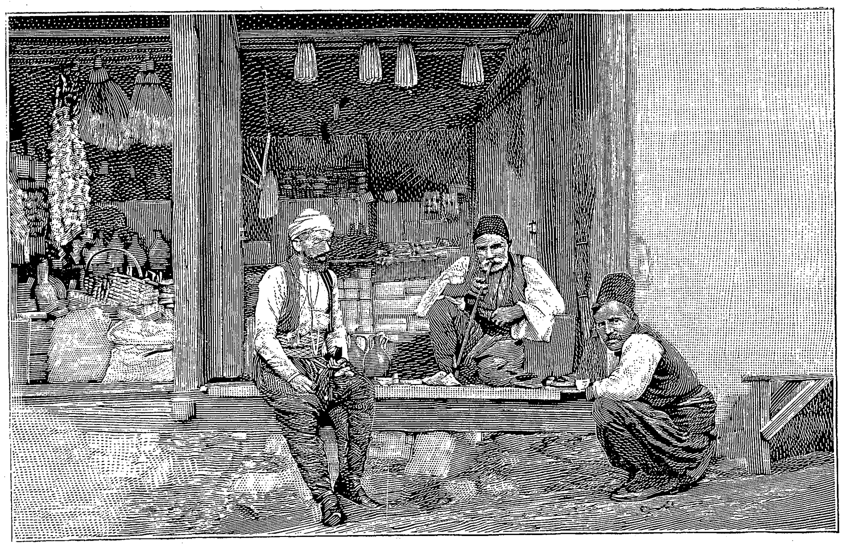
wächst die arabische Bevölkerung um 10—20000 Menschen. Schon diese Zahlen zeigen, daß Tunis eben doch noch eine weit überwiegend orientalische Stadt ist.

Da sieht man prachtvolle, große Erscheinungen von der dunkelsten Gesichtsfarbe, fast schwarz, bis zum hellen Braun des gelehrten Advokaten, der sich sorgsam vor der brennenden Sonne hütet. Alle diese sind echte Arabersprößlinge. Auch die Kabylen sind im allgemeinen groß und schlank. Der Jude von Tunis dagegen ist klein, aber von schönen, regelmäßigen Gesichtszügen, die sich in nichts von denen der arabischen Stadttunesier unterscheiden. Die Farben der Trachten sind bei den Arabern meist sehr hell: weiße Burnusse, hellgelbe, hellblaue, hellrosa Jacken und Pumphosen. Wer nicht den Burnus trägt, wirft eine hellfarbige, meist von sehr feinem Wollstoff gefertigte und mit reichen Arabesken bestickte Gandura, eine Art von ärmellosem Mantel, um. Der Jude liebt etwas dunklere Farben, am meisten Kornblumenblau oder Grau. Der Turban ist bei den Stadtarabern weiß, hellgelb oder von hellem Grundstoff mit aufgedruckten bunten Blumen. Natürlich sieht man auch hier öfters den grünen Turban der Abkömmlinge des Propheten oder des Hadsch, das heißt des Mekkapilgers. Auch bei der Kopfbedeckung ziehen die Juden dunklere Farben vor. Sie tragen europäische schwarze Halbschuhe, während die Araber mehr den hellgelben Lederpantoffel lieben.

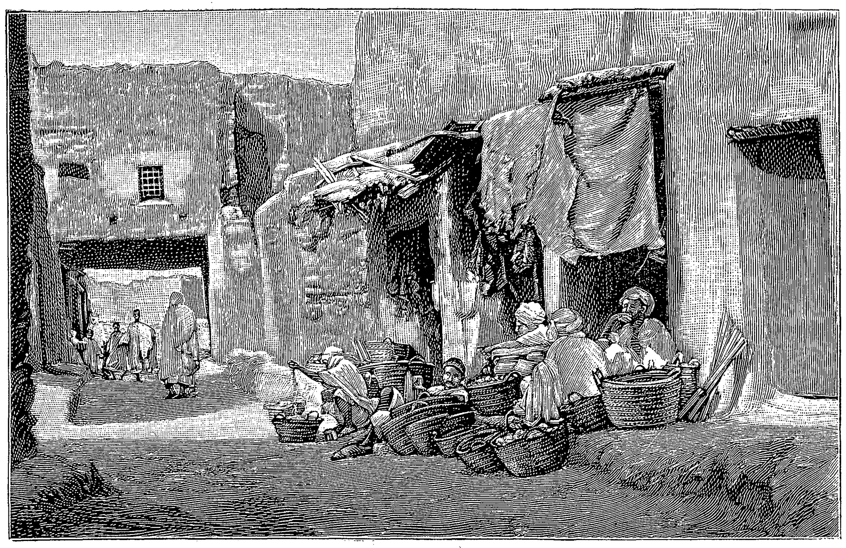
Welch ein farbenbuntes Bild der Platz hinter der Porta Marina bietet, kann sich ein im Orient unerfahrener Reisender gar nicht vorstellen. Nur indische oder ostasiatische Städte bieten noch größeren Farbenreichtum.



Schafe bei der Quelle.



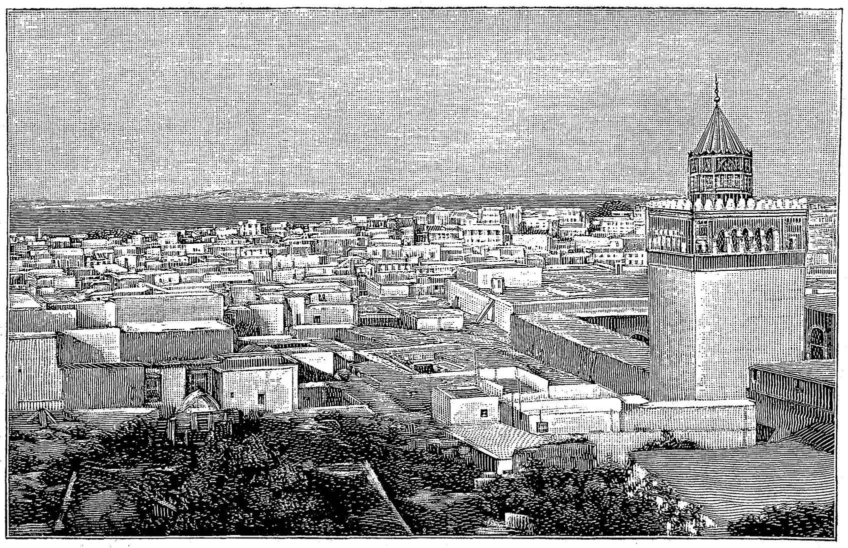
Türkischer Bazar in Tunis.



Straße in der Oase Lidi Okbah.

„Aber sagen Sie, warum sieht man denn keine Frauen?“ „O, man sieht sie auch, aber selten. Die vornehme Tunesierin geht nur aus, wenn sie muß, und die Jüdinnen werden Sie am Sonnabend in Massen sehen. Heute bleiben sie zu Hause.“

Ich schlenderte mit meinem Bekannten durch einige der engen Straßen. Um Schatten zu gewinnen, hat man so eng gebaut, daß Wagen im inneren arabischen Stadtteil fast nirgends verkehren können. Da erschien eine vornehme Dame. Selbstverständlich schritt die Dienerin voraus. Zwei ganz in weißen Uebergewändern versteckte und darum ziemlich umfangreiche Gestalten humpelten auf kleinen, goldgestickten arabischen Schuhen daher. Beide trugen dichte schwarze Kaschmirschleier. Der Unterschied war nur der, daß die Dienerin durch einen Schlitz nach vorwärts sehen konnte, die Herrin aber nicht. Letztere hielt die unteren Zipfel des Schleiers nur so weit von ihrem Gesicht ab, daß sie die Füße der vorausschreitenden Dienerin zu erkennen vermochte. So wandeln alle tunesischen Damen durch die Stadt. Sie sehen also gar nichts, und von ihrem Gesicht kann man andrerseits auch nicht das geringste sehen. Eine solche ganz verschleierte Dame kann achtzehn oder sechzig Jahre alt sein, denn auch der Gang täuscht, da die zu kleinen Schuhe alt und jung zum gleichen schlurfenden Humpeln zwingen.



Tunis, vom Dache des Dar-el-Bey aus gesehen.

Von der Strenge, mit der auf das Tragen dieser undurchsichtigen schwarzen Schleier geachtet wird, macht man sich bei uns keinen Begriff. Eine tunesische Dame würde lieber die gesamte Kleidung ablegen als den Schleier. Nach ihrer Ansicht kann man eher den ganzen übrigen Körper zeigen als das Gesicht, denn die Scham beginnt mit dem Erkanntwerden. Sagte mir doch ein vornehmer tunesischer Kaufmann: „Wenn Sie den Körper jener Frau mit Ausnahme ihres Gesichtes sehen, so erblicken Sie einfach ein schönes Werk Allahs. Könnten Sie aber das Gesicht sehen, so würden Sie meine Frau oder Schwester oder Tochter erkennen, damit deren Schamgefühl verletzen und sie entehren. Wir wollen überhaupt nicht, daß man unsre Frauen und Töchter erkennt.“ Das ist tunesische Anschauung, freilich die strengste des ganzen Orients.

Noch ein Beispiel für diese starre, fanatische Denkweise. Ein Prinz hatte sich gegen den Bey Hassan empört, war mit seinen Anhängern im Kampf unterlegen und gefangen genommen worden und sollte wegen Hochverrats hingerichtet werden. Da ließ seine Gattin dem Bey sagen, daß sie, wenn ihr Mann getötet werde, ohne Schleier durch die Straßen von Tunis laufen würde. Eine unverschleierte Prinzessin in der Stadt zu sehen, hätte aber einen solchen Skandal hervorgerufen, daß der Bey nicht wagte, den Prinzen hinrichten zu lassen, sondern ihn einige Zeit gefangen hielt und ihn dann in sein eignes Palais zu seiner energischen Frau verbannte.

Die arabischen Arbeiterinnen in Tunis tragen den dichten schwarzen Schleier, der nur den Augenschlitz hat, sogar bei der Feldarbeit in glühender Hitze. Dagegen gehen die Frauen der Beduinen und der Kabylen des Gebirges ohne jeden Schleier. Sie heißen daher auch „Wilde“.

Ungemein eigenartig erscheinen die tunesischen Jüdinnen. Sie sind häufig außerordentlich schön, ja, ich möchte sagen, daß man nirgends auf der Welt so viele schöne Mädchen in so engem Raum bei einander sieht wie an einem Sonnabendnachmittag im Judenviertel von Tunis. Diese leuchtenden dunkeln Augen mit den langen Wimpern, diese prächtigen Haare, blendenden Zähne! Nur schade, daß die Schönen so dick sind. Fett zu sein, gilt nämlich für vornehm. Daher müssen die Mädchen in ihrem fünfzehnten Lebensjahre eine Mastkur durchmachen, und mit achtzehn Jahren sind sie schon kugelrund.

Ihre Anzüge sind ebenso eigenartig wie kostbar. Die tunesischen Jüdinnen überlasten den Oberkörper mit Seide, Spitzen und Schmuck und tragen an den Beinen fast nur Tricot, keine Spur von Röcken. Aber welche Pracht zeigt eine solche vornehme Jüdin in der Gewandung des Oberkörpers! Die Farmela, das Jäckchen, besteht aus greller, bunter Seide und strotzt von blitzenden Steinen und Goldstickereien; die Dschebba, eine Bluse, ist ebenfalls aus leuchtendem Seidenstoff, die Saffaka, ein Uebertuch, aus kunstvollen Spitzen, und auf der Kuffia, der etwas schräg auf den Haaren sitzenden Spitzmütze, glitzern abermals Edelsteine. Natürlich dürfen kostbare Msais (Armbänder) und wahre Lasten von Ketten, Münzen und Gehängen aller Art nicht fehlen.

Nun wandeln wir durch die Stadt nach dem Dar-el-Bey, dem Palast des Bey. In den engen Straßen erblicken wir Moscheen mit schön verzierten Thüren. Einzutreten ist den Nichtmoslems verboten. Von vierseitigen, breiten, aber meistens niederen Minarets ruft der Muezzin die Gläubigen zum Gebet. Nach einiger Zeit erreichen wir den Platz der Kasba, der Citadelle. Sie selbst ist für uns verschlossen. Französische Zuaven kasernieren in der alten Burg des Herrschers von Tunis. Er selbst wohnt außen in Marsa, auf einem hübschen Landsitz. Hier in der Stadt erscheint er nur Freitags in seinem Dar-el-Bey, um diejenigen seiner Unterthanen zu empfangen, die ihm persönlich ein Anliegen vorzutragen haben. Der arme Mann! Er hat fast gar nichts mehr zu sagen. Die ganze Verwaltung seines Landes, die Vertretung nach außen, den größten Teil der Gerichtsbarkeit im Innern, also beinahe alles haben

Hosted by Google

ihm die Franzosen abgenommen. Nur in rein arabischen Angelegenheiten oder in gerichtlichen Dingen, welche die Franzosen in nichts berühren, kann er noch seine Souveränität äußern. Auch sein Auftreten ist nur noch ein Schatten gegen früher. Einige Spahis (eingeborene Reiter) jagen voraus. Dann folgt er in einer alten, erbärmlichen Kutsche in Begleitung eines einzigen Adjutanten. Wieder einige Spahis — das ist alles. Auch sein Palast zeigt nur noch Spuren einstiger Pracht. In einigen Höfen stehen zwar noch die schönen alten Säulen aus dem verschwundenen Karthago, in wenigen Zimmern sieht man noch die reizende, feine Filigranstuckarbeit, die schönen Thonkacheln und die hübschen Holzschnitzereien arabischer Künstler — besonders der sogenannte Kuppelsaal erregt noch jetzt Interesse —, aber die defekten europäischen Möbel, die Löcher in Wänden und Vorhängen, die zerrissenen, beschmutzten Tischdecken und die zerbrochenen Fenster zeigen, daß der Bey selbst nichts mehr für die Erhaltung seines Palastes aufwendet.

Wir besteigen das Dach des Dar-el-Bey. Eine überraschend schöne Aussicht belohnt die geringe Mühe des Kletterns. Eine Flut von weißen Mauern und weißen, ebenen Dächern, die als Terrassen benutzt werden, breitet sich vor dem Beschauer aus. Gerade vor dem Palast ziehen sich lange, weiße, oft mit grünem Unkraut bewachsene Gewölbe hin, die Dächer der Bazarstraßen. Aus dem weißen Häusermeer ragen die zahlreichen Minarets empor, und einzelne weiße oder grüne Kuppeln erheben sich über die Plattformen. Das sind die Grabkapellen von Marabuts, das heißt Heiligen. Außen herum, jenseits der Araberstadt, sieht man europäische Bauten, die Wohnhäuser von Italienern und Franzosen und die französischen Staatsgebäude, Kasernen und Magazine. In weitem Bogen umgeben grüne Hügel und weiter zurück wilde, zackige Felsengebirge die Stadt, und im Nordosten liegt der weite, blaue Salzsee der Bahira und dahinter das endlose, glitzernde Meer.

Vom Dar-el-Bey gelangt man in die Bazare. Diese machen noch einen durchaus tunesischen Eindruck. Kein europäischer Konkurrent hat sich hier eingedrängt. Letztere sind alle im europäischen oder jüdischen Viertel geblieben. Diese Bazare bestehen, wie die meisten arabischen, aus einer Aneinanderreihung einzelner kleiner Verkaufsläden. Oft ist der Raum, den ein ziemlich bedeutender Kaufmann besitzt, nicht so groß, daß ein Käufer eintreten kann. Letzterer bezeichnet von der Straße aus, die ja überwölbt und darum schattig und regensicher ist, den Gegenstand, den er wünscht; der zwischen seinen Waren sitzende Händler reicht die Sache hinaus, und nun wird das Geschäft abgewickelt. Dennoch erscheinen die Bazare großartig, weil die einzelnen Handelszweige in einer Gasse bei einander sind und ihr das Aussehen eines einzigen Magazins geben. So findet man eine Straße (Souk) der Juweliere, der Seidenhändler, Sattler, Droguisten, Schuster und so weiter. Am interessantesten erschien mir der Souk der Waffenhändler. Da der Verkäufer meist auch der Verfertiger der Ware ist und in seinem Kaufladen arbeitet, so kann man hier gut die Herstellung tunesischer Industrieerzeugnisse beobachten.

Höchinteressant sind die vielen Kaffeehäuser. Hier sieht man alle nur denkbaren Typen und Kostüme. Dann lohnt sich außerordentlich ein Spaziergang in einige Karawanseraien. Dort spielt sich ein Stück Wüstenleben vor uns ab. Zur Zeit der Dattelernte befinden sich Tausende von Kamelen, Schafen und Ziegen in den Höfen solcher Karawanseraien, deren Gasträume aus einfachen, den Hof umgebenden Gewölben bestehen. In einem solchen Gewölbe liegen die Menschen mitten unter ihren aus den Oasen der Wüste gebrachten Waren. Der Besitzer der Karawanserai sorgt nur für den Platz und für die Erhaltung des Brunnens; alles andre ist Sache des Gastes. Wer keine Decken mitbringt, schläft auf dem blanken Boden, und wer nichts zu essen hat, hungert. Diese primitive Einrichtung der Gasthäuser hat wiederum zur Folge, daß die Eingeborenen sich mit allem Nötigen versehen, alles mitbringen und daher dem europäischen Reisenden hochinteressante Bilder darbieten. Hier sieht man echte Beduinen. Stolz steht ein himmellanger, dunkelbrauner Araber an einem Thor. Malerisch wirft er den tadellos weißen Burnus über die Schulter. Eine gelbseidene Schärpe umgürtet ihn; seine nackten, braunen Füße stecken in hellgelben Schuhen; ein kleiner roter Fez liegt keck auf seinem krausen Haar. Das ist ein Sohn vom Stamme der Zlaß, der sich bereit macht, nun in der Stadt spazieren zu gehen. Mit ihm spricht einer seiner Stammesgenossen, der noch das Wüstenkostüm trägt. Grauweiß-schmutziger Burnus, grauweißer Turban, mit braunen Schnüren aus Kamelhaaren umwickelt, alte braune Schuhe und in der Hand ein langer Stock. Nebenan stehen mehrere volle Säcke — das heißt, es sind keine Säcke; sie sehen nur so aus. Es sind müde Beduinen, die in einer ganz merkwürdigen Art auf ihren Waden hocken und ihre Kapuzen und ihre Burnusse so über sich gezogen haben, daß man erst bei sehr genauem Hinsehen erkennt, es sind Menschen.

Selbstverständlich muß ein Reisender auch außerhalb der Stadt den Bardo, einen alten Palast mit dem Museum Alaoui, den verlassenen Palast Kasr Said, sowie die berühmten, aber nur noch aus Trümmern bestehenden Ruinen von Karthago besuchen. Allein das Wenige, das er in archäologischer oder künstlerischer Beziehung findet, würde ihn nicht für die aufgewendete Zeit und die verausgabten Summen seiner Tunisreise entschädigen. Dagegen lohnt sich die Reise durch das, was er an ethnographischen neuen Eindrücken gewinnt und lernt. Tunis ist eben immer noch die am meisten orientalische Stadt Nordafrikas, die von uns Europäern ohne Mühe und Gefahren und unter verhältnismäßig geringem Zeit- und Kostenaufwand besucht werden kann.

Die Nachtigall.

Roman

von

Johanna Niemann.

XI.

Einige Tage nach dem Besuch Reinholds bei Gertrud brachte der „Stadtanzeiger“ folgende Notiz:

„Wie wir soeben erfahren, ist der Landrichter von Ullmann erkrankt und genötigt, das Bett zu hüten. Die Voruntersuchung in der Dehn & Dillmerschen Prozeßsache ist infolgedessen dem Landrichter von Ottersbach übertragen, der von seinem Urlaub zurückgekehrt ist und seine Dienstgeschäfte wieder angetreten hat.“

Diese kleine Notiz genügte, um die Angelegenheit, nachdem sie eben aufgehört hatte, Stadtgespräch zu sein, in ein neues Stadium allgemeinen Interesses zu rücken. Ottersbach gehörte zu den Menschen, die, wo sie auch erscheinen und was sie treiben, niemals übersehen werden. Ottersbach als Untersuchungsrichter zu denken, gab ungemessenen Phantasien Raum. Das Fieber der Spannung faßte Beteiligte und Außenstehende in gleicher Weise.

Unterdes lag Reinhold Ullmann an schlimmen Nerven- und Muskelschmerzen zu Bett. Plötzliche Erkrankungen dieser Art waren ihm nichts Neues, sie traten aus verschiedenen Ursachen, infolge von Erkältung oder starker Anspannung, auf und verliefen entweder sehr rasch oder erst nach qualvollen Wochen. Er war ein ziemlich geduldiger Kranker.

Von seinem Bett aus sah er durch die geöffnete Portiere in seine Arbeitsstube, auf Gegenstände, an die sich lebendige Erinnerung knüpfte; das goldige Laub der Bäume draußen im Garten raschelte vor den Fenstern, und durch des Kranken Seele zog es wie Gesang.

Am häufigsten blickte er nach einer dunkeln Marmorsäule, auf der in Bronzerahmen das Bildnis eines Mannes, in Aquarell gemalt, stand. Wenn das Original diesem Bilde entsprach, durfte es der Typus jugendlicher Mannesschönheit heißen. Der Mund war gewinnend schön, die Freiheit und Kraft im Ansatz des Kopfes und im Bau der Stirn sehr auffällig, die Augen herrlich; über dem Antlitz lag der Sieg der Liebenswürdigkeit. Ullmann richtete sich bisweilen halb auf, um deutlicher zu sehen, was er in Bild und Wirklichkeit doch so genau kannte — die unvorsichtige Bewegung verschärfte ihm nur leider jedesmal die Schmerzen, so daß er seufzend zurücksank, zufrieden, wenn ihn nichts mehr reizte noch störte.

Am dritten Tage nach seiner Erkrankung trat das Original des schönen Bildes in seine Stube, schritt auf sein Bett zu und blieb in teilnahmsvoller Haltung davor stehen.

„Also wieder angekettet? Schade! Unsereins muß sich fast seiner Gesundheit schämen, wenn es dich so oft niederwirft. Verwundet liegt er da, der arme Kämpe.“

‚Verwundet!‘ dachte Reinhold. ‚Ein feiner Ausdruck!‘ Sein Blick sog sich an der Gestalt des ersehnten Freundes fest, aber sein Mund blieb in Schmerzen stumm; selbst zu lächeln wurde schwierig.

„Schmerzen?“ fragte Ottersbach. „Sehr bedeutend?“ Er warf seinen Hut auf den nächsten Stuhl, setzte sich auf die Bettkante und strich, wie eine Mutter ihrem kranken Kinde, mit der Hand an Stirn und Wange des Gequälten entlang.

Als der eine Anstrengung zum Reden machte, legte sich dieselbe Hand auf seinen Mund.

„Jetzt nicht, ich weiß ja, ich sehe. Laß es erst vorübergehen.“ Er zog die Hand zurück, rückte sich etwas auf dem unbequemen Sitz zurecht und fing selber zu sprechen an: kurze Nachrichten über seine Reise, heiter, aber ohne launige Ausgelassenheit. Sein Wesen war indirekt Liebkosung und Aufrichtung. Reinhold empfand es niemals anders. Er ertappte sich bisweilen über dem Wunsche, in seiner Todesstunde diesen Menschen um sich haben zu können und unter der Sonnenwirkung seiner Nähe dahinzugehen. Auch ein Versprechen in diesem Sinn hatte er ihm abnehmen wollen, worauf Ottersbach die Antwort gegeben: „Wir können ja vereint den Abschied machen, so Arm in Arm, weißt du.“

Nach einer Viertelstunde wurde es freier zwischen ihnen, der akute Schmerz ebbte zurück. Ottersbach verließ seinen Sitz auf der Bettkante und ging im anstoßenden Arbeitszimmer umher, mit dem fröhlichen Anteil des Heimgekehrten, der ein vertrautes Gemach wieder begrüßt und mustert. Er setzte sich an Reinholds Schreibtisch und nahm in Augenschein, was da an neuen Dingen lag, sprach und schwieg und sprach und lachte wieder und war von einer Behaglichkeit, die alles Lästigfallen ausschloß.

„Du hast nun meine Untersuchungssache, Otto,“ sagte Reinhold. „Sie ist dir natürlich greulich.“

Ottersbach kehrte mit rascher Wendung das Gesicht herum, kam wieder an das Bett und sagte heiter:

„Du bist ja beinahe fertig geworden, das Material ist so gut wie vollständig, ein bißchen Nachprüfung an der Hand deiner Protokolle — Bagatelle!“

„Ja, um so langweiliger. An sich habe ich diese Verhöre nicht uninteressant gefunden, der Personen wegen.“

„Geht an!“ meinte Ottersbach.

„Und Dillmer, der Kunde, ist noch nicht da?“

„Doch, morgen muß er 'ran.“

Reinhold that noch ein paar Fragen, und Ottersbachs Antworten belehrten ihn, daß sein Freund thatsächlich alles am Schnürchen hatte.

„Eine übrigens,“ sagte er, „eine ist unter den Mamsellen, die mich interessiert, beinahe verblüfft hat. Dir ist sie vielleicht nicht aufgefallen, ohne Ansehen eigentlich, auf den ersten Blick zumal, aber näher hin, Nachtigallenart. Wenn die Geschichte vorüber ist, will ich versuchen —“

Er brach ab, von dem gespannten Blick getroffen, mit dem Reinhold ihn ansah.

„Gertrud? Nein, bitte, die nicht.“

„So? Was hättest du dagegen?“

Ullmann dachte: ‚Wenn ich es ihm nicht sage, und er schaltet da in Freiheit...‘ Er sagte also:

„Aus Freundschaft, Otto, entwende mir Gertrud nicht.“

Noch nie war es vorgekommen, daß sich ihre Wege in ein und demselben Herzensinteresse gekreuzt hatten, zum Glück noch nie, denn wie hätte Ullmann seinem Freunde den Rang ablaufen können?

Ottersbach saß wieder auf der Bettkante, die Augen groß und aufmerksam geöffnet.

„Du würdest sie ja doch nicht heiraten wollen,“ sagte Reinhold mit melancholischem Lächeln, und Ottersbach entgegnete einfach: „Weiß sie?“

„Ich glaube wohl.“

Als Ottersbach bald danach aufbrach, wußte Konstanze es einzurichten, daß er ihr im Flur begegnete. Da war es nicht zu umgehen, den Damen erst noch seine Aufwartung zu machen; aber das Gespräch mit ihnen versank ihm in Vergessen, noch bevor er das Haus verlassen hatte. Reinhold und seine Nachtigall beschäftigten seine Gedanken, und die Rolle des Eingeweihten, vielleicht des Beschützers zu spielen, regte seinen Sinn für alles, was Schwierigkeit und außergewöhnliche Verwicklung war, lebendig an; in bewegter Stimmung ging er die Straße hinunter.

Konstanze eilte zu ihrem Bruder und bemühte sich, mehr, als ihre Gewohnheit war, um seine Bequemlichkeit und Pflege. Er ließ es über sich ergehen, wiewohl ihre Nähe ihn angriff, und während sie geschäftig war, seine Wünsche zu erraten und zu erfüllen, stand ein zehrendes Verlangen in seinen Augen, sie möchte ihn verlassen, damit er Gertruds Brief an ihren Lehrer noch einmal für sich lesen könne.

„Ich glaube, es geht viel besser mit Reinhold,“ erzählte Konstanze dem nächsten Besuch, der im roten Salon empfangen wurde. „Herr von Ottersbach

Hosted by Google

ist eine Stunde hier gewesen und hat ihn sehr erfrischt." In Wahrheit hatte ihn der Besuch des Freundes nicht erfrischt. Erfrischung hätte in diesem Falle nicht nur Hebung des Mutes, sondern auch Beruhigung sein müssen. Das Gegenteil trat aber ein.

Wie er nun allein lag und dem Gehörten und Gesprochenen nachsann, wich alle Freude von ihm, und die Aufregung stieg mit jeder Minute. In den Gedanken, die Gertrud auch jetzt umkreisten, war keine stille Liebesfeier und Liebesandacht mehr. Er las den Brief wieder und las bitteren Zweifel heraus.

Verwundet und ohnmächtig, schon mehr ein Krüppel, lag er hier, ein Nichts im Vergleich zu Ottersbach und zu dem, was Frauen am Manne lieben, während — — O, o!

Wo Leidenschaft, ist Eifersucht, wo Eifersucht, braucht es der stärksten Kraft und klarsten Besinnung, oder sie wird fressendes Feuer.

Ja, Gertruds Brief hatte ihn wunderbar entzückt und ihre feine Art ihm erst ganz entschleiert.

Aber jetzt? Jetzt hing sein Gedanke sich krankhaft zäh und eigensinnig an eine Stelle dieses Briefes fest.

„Ich bin hungrig und sehnsüchtig, aber es ist nicht ein Hunger von niederer Art; darum könnte es geschehen, daß, wenn die Lockung kommt, ich mir nehme, wonach mich hungert."

Fürwahr, ein seltsames Geständnis — naiv — oder — ?

Und Gertrud hatte doch Sinn und innere Sehkraft dazu. Es war ja unmöglich, daß sie nicht verglich.

Und dann — dann nahm sie einfach, was ihren Hunger reizte.

Ullmann hörte einen Wagen unter dem Einfahrtsthor auf das Pflaster hinausrollen. Er erkannte den Trab der Pferde. Seine Mutter und Konstanze machten ihre gewohnte Spazierfahrt; Konstanze trug von dem berüchtigten Mohn an ihrem Hute. Er wußte es.

Konstanze meinte eben auch, einfach nehmen zu dürfen, was sie lockte. Es war dieselbe Logik in ihr wie in Gertrud. Seine eigne Logik verwirrte sich. Er fand, das Rätsel sei nicht zu lösen, durch welche Eigenschaft und welchen Reiz Gertrud so stark auf ihn und zugleich auf Ottersbach und ebensowohl auf ihren Lehrer gewirkt hatte. Das Mädchen ohne Ansehen, die braune Nuß mit güldnem Kern, die graue Nachtigall mit klingender Seele.

Aber sie wußte von ihrer Macht. Darum sagte sie: ich nehme mir. In der Zuversicht zu den eignen Mitteln liegt der Sieg beschlossen.

Er stöhnte auf. An Gertrud hätte er zur Lebensliebe genesen können; ging sie ihm verloren, was lohnte es, den Kampf noch weiter kämpfen, in dem es so wenig Ehren gab?

Ein Verlangen nach Süße, Sonne, nach unbestrittenem Besitz, nach einem Herrenglück, das unantastbar war, erfaßte ihn wie nie zuvor, es erschien glänzender, weil es unerreichbar wurde.

So rückte der Abend unter einsamen Leidensstunden vor.

Um sieben erschien der Präsident in Begleitung des Arztes bei dem Kranken. Der eine setzte sich zu Häupten, der andre zu Füßen des Bettes.

‚Wie bei einem Sterbenden oder Toten,' dachte Reinhold und wunderte sich, daß der Vergleich ihm erst heute kam.

„Wie kommt es denn, Herr von Ullmann, daß wir jetzt so viel stärkeres Fieber haben? Sie arbeiten doch nicht etwa?"

Ullmann verneinte. Es ginge ihm ja ganz gut, setzte er hinzu.

Sein Vater beschattete die Augen mit der Hand, er war wohl müde, der Vielbeschäftigte.

„Ist Ottersbach nicht unvorsichtig gewesen?" fragte er.

„Nein, im Gegenteil, behutsam wie eine Nonne."

Sie lächelten aus der Rücksicht, mit der über Scherze eines Kranken gelächelt wird.

Der Präsident blieb am Bette sitzen, nachdem der Arzt schon gegangen war. Mit tastender Hand fühlte er den Puls rascher gehen und merkte, daß Reinhold anfing, irre zu reden.

Frau von Ullmann kam herein, ihren Mann abzulösen, — er gab es nicht zu. Später hieß es, Ottersbach sei da, sich zu erkundigen; der Diener brachte die Abendzeitung, und eine halblaute Stimme, diejenige Konstanzes, sagte:

„Dillmer ist nun auch vernommen; wie verlautet, ist die Klage damit gegenstandslos geworden; der Staatsanwalt hat auf Vorlage beim Gericht verzichtet. Niedergeschlagen also — und alle frei."

Die Stimme sprach doch nicht leise genug. Reinhold schlug mit den Armen auf die Decke. „Frei, mein Kind — du hörst es — du kannst dir alles nehmen — du bist frei."

Er strebte aus dem Bette. Die Hände seines Vaters drückten ihn sacht in die Kissen zurück. Dann wurde es still im Zimmer, doch erst gegen Morgen schlief Reinhold ein, von Erschöpfung überwältigt. Als er aus dem Schlaf erwachte, fühlte er sich besser, viel besser.

XII.

So war die gute Stadt nun wirklich um volle Befriedigung ihrer Neugierde gebracht worden. Es gab keine große Gerichtssitzung mit Zeugen und Verteidigern; nicht einmal einen richtigen Skandal gab es, bei dem die Tugend sich laut entrüsten und insgeheim freuen konnte, mit der pharisäischen Freude, die die Lasterhaftigkeit der Welt denen bereit hält, denen niemand Ernsthaftes nachsagen kann.

Auf Grund der Voruntersuchung war das Verfahren eingestellt worden; die Staatsanwaltschaft hatte die Ueberzeugung nicht gewinnen können, daß strafbare Handlungen mit bewußter Absicht und Einsicht begangen waren. Denn ein gewisser Leichtsinn auf der einen, Mißverstehen auf der andern Seite, — durch so alltägliche Vergehen wird das öffentliche Wohl nicht bedroht, und zur Privatklage fehlte die Hauptperson, der Kläger.

Mit gespitzten Ohren stand das Publikum beiseite. Mißverstehen? fragte es. Wie soll man das deuten? Daß man doch so selten die Wahrheit erfährt! Freilich, von der Thatsache, daß niemand straffällig befunden war, ließ sich nichts abmarkten. Die Zungen der Verleumdung hatten zu schweigen.

Die Herren Hoflieferanten pflogen ihre Unterredung bei verschlossenen Thüren.

„Du kannst nicht leugnen," sagte Dillmer zu Fritz Dehn, „daß ich deiner unglaublichen Schwerfälligkeit auf die einzig mögliche Weise, die noch den Vorzug besitzt, eine sehr einfache und elegante Weise zu sein, zu Hilfe gekommen bin. Herr von Ottersbach, weltmännischer als seine Kollegen und unsre Stadtbürger, schien Verständnis dafür zu haben; es war ordentlich zu sehen, wie es Licht in ihm wurde; ich hätte den famosen Menschen umarmen mögen."

Da Dehn in brütendem Schweigen verharrte, fuhr Dillmer etwas später trocken fort: „Wenn du übrigens nicht willst, daß der Verlust — Bagatelle ist er doch — , den Helene Lasko und ihre Freundinnen uns zugefügt haben, gemeinsam getragen wird, so schreibe ihn meinetwegen zu meinen Lasten — Familienväter sind wir ja beide nicht. Also!" Er zog die rechte Hand aus der Hosentasche und hielt sie Dehn zur Versöhnung hin.

Sie wurde nicht angenommen.

„Zugegeben, du hast dich zuletzt am eignen Schopf aus der Patsche herausgezogen, — elegant ist es nicht geschehen. In diesem wie in manchem Punkt erlaube ich mir nun andrer Meinung zu sein. Es fehlt viel daran, daß wir stehen, wie wir standen; darauf verlaß dich. Hast du meinen Brief gelesen?"

„Habe ich! Der brave Abraham sprach zu seines Bruders Sohn Lot: ‚Lieber, laß nicht Streit sein zwischen dir und mir, denn wir sind Gebrüder. Lieber scheide dich von mir. Willst du zur Rechten, so gehe ich zur Linken; willst du zur Linken, so gehe ich zur Rechten.' Der Antrag auf reinliche Scheidung ist nicht neu, wie du siehst."

„Aber in unserm Fall notwendig."

„Und Lot wählte sich das Land am Jordan —"

Dehn unterbrach ihn grob: „Laß den alttestamentlichen Kram. Du gehst. Als der schuldige Teil gehst du."

„Und die Firma?"

Keine Antwort.

„Es wäre schade um die Alliteration. ‚Dehn' allein klingt dünn, ‚Dehn & Dillmer' war vollendet. — Und unser Personal?"

Dehn antwortete: „Die einen haben vermutlich nur auf heute gewartet, um auszutreten, den andern wird der Laufpaß gegeben; ich habe mich nach Ersatz umgesehen und bin vorbereitet."

In Dillmer regte sich etwas wie beginnende Wut. Daß Dehn sich anscheinend kalt gegen ihn gemacht, verletzte ihn am meisten.

„Und wenn ich nun nicht gesonnen wäre, zu gehen?" sprach er und warf sich, die Bleibelust praktisch zu bezeugen, in das Ledersofa. „Wenn ich mir als Lot überlegt habe, daß hier am hiesigen Ort das Land am Jordan liegt, das wasserreich und wie ein Garten Gottes ist?"

„Ich rate es dir nicht," sprach Dehn. „Du bist zu fassen. Ich verlange deine Vereidigung. Wenn du mich denn zwingst, mag die Firma und der Rest ihres Ansehens zum Teufel gehen."

Der bittere Ton, in dem die Worte gesprochen wurden, ließ ahnen, was Dehn in letzter Zeit durchlitten hatte. Ein kurzes Schweigen trat ein. Dillmer besann sich auf stilvollen Abgang von der Bühne. Er wollte sich auf nichts mehr einlassen, verschmähte die von Dehn vorgeschlagene Nachprüfung der Bücher, Gutheißung der Bilanz und Aehnliches. Hier zu arbeiten sei ihm verleidet, es rieche nach Spießertum, einen Rechtskundigen brauchten sie ohnehin, was ginge ihn die Einzelrechnung an! Er nahm seinen Hut und schien mit kurzem Adieu für immer gehen zu wollen.

Er machte einen Rundgang durch Verkaufs- und Arbeitsräume, und seine vorquellenden Augen schickten durch die Brille ihren Blick über alles hin, die liebkosten Dekoration und Auslagen, das Treppenhaus und die Spiegelwände.

Schließlich hatte er doch noch Schöneres als dieses Geschäftshaus gesehen, und nach seiner Meinung war es noch sehr die Frage, ob nicht Dehn, nachdem er eigensinnigerweise die Trennung gewollt, der verlierende Teil bei dem Handel sein würde.

Dillmer bemerkte, daß das Personal gelichtet war, und daß von denen, die noch zur Stelle waren, ihn einige vertraulicher als sonst grüßten, andre die Spannung heimlicher Neugier nicht verbergen konnten. Ein kleiner Teil aber that beschäftigt und wendete den Blick fort, wenn die Person des Prinzipals sich näherte. Dasselbe Manöver in den Zuschneide- und Nähstuben; überall schien ein getrennter Standpunkt zwei Parteien geschaffen zu haben.

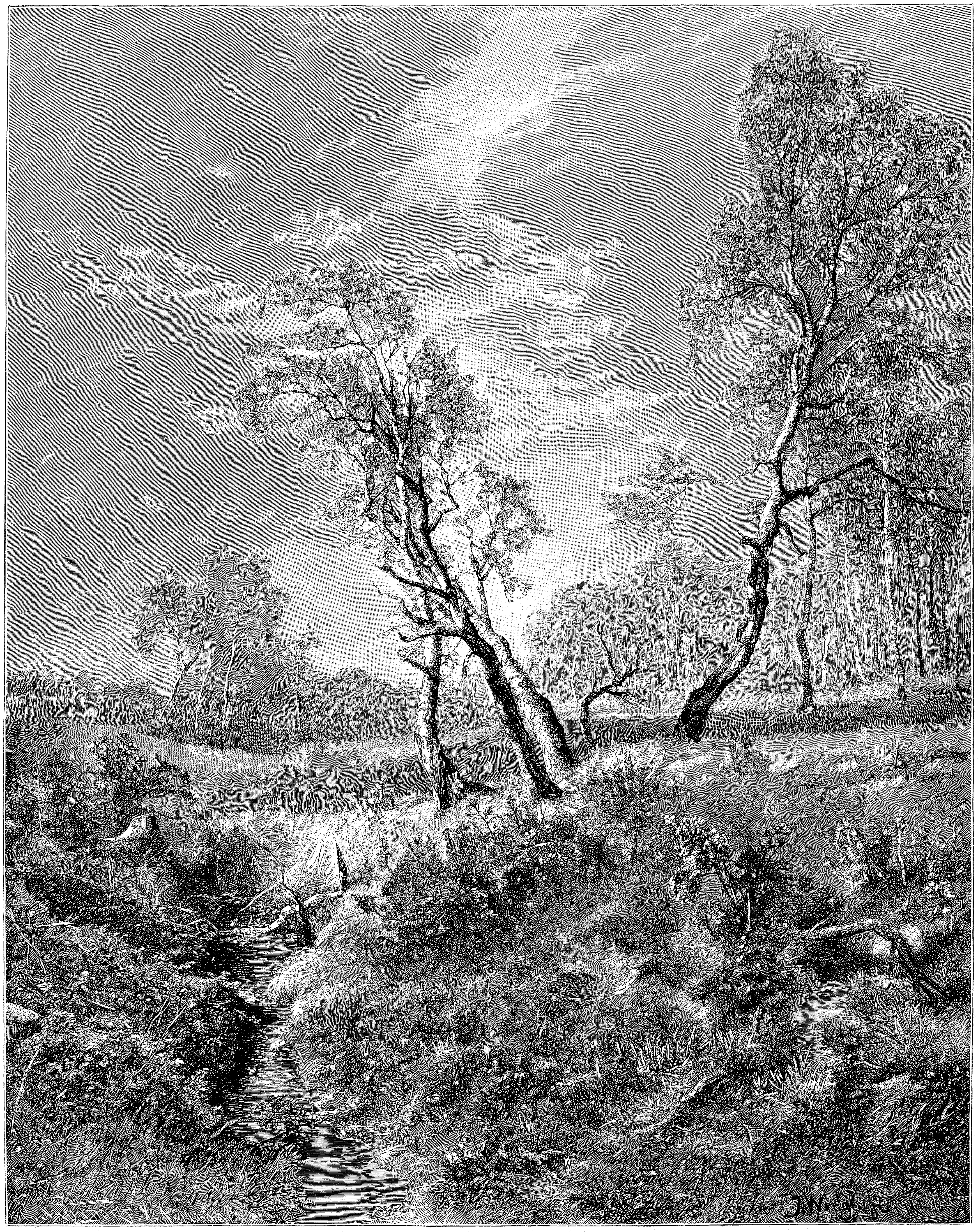
An die Säule neben der großen Palmengruppe im unteren Rundbau gelehnt, überlegte Dillmer, ob er nicht eine Ansprache halten, eine Erklärung abgeben, ihnen allen hier sagen sollte . . . Wie würde Helene Lasko, wenn sie noch hier wäre, sich insgeheim darüber amüsiert haben!

Da er noch überlegte und sich einen Augenblick im Vorgefühl des Gelingens sonnte, überkam ihn plötzlich, wie aufkriechender Schatten, mit Frösteln und Schwächegefühl die Unsicherheit in Bezug auf sich selbst. Er bemerkte Gertrud und wollte sie grüßen und sah mit Staunen, daß sie gelassen über ihn hinwegblickte, als wenn er Luft wäre. Sie sprach ungestört zu denen, die um sie herumstanden, weiter; die Stelle, wo er sich befand, schien ein leerer Fleck für sie zu sein.

‚Wenn ich jetzt meine Ansprache hielte, würde sie mir vielleicht antworten und mich durch irgend etwas blamieren. Ich könnte jetzt an sie herantreten und sie durch Lob und Extrabeachtung auszeichnen, aber ich bin nicht sicher, daß sie mir die Auszeichnung nicht vor die Füße wirft. Nein, ich bin der Wirkung meiner Worte und Thaten in dieser Luft nicht mehr so sicher.' Sein Gefühl sprach diese sonderbaren Gedanken nicht in so klaren Sätzen aus, aber ihre Macht war da; sie bestimmte ihn, mit leichtem, bedeutungslosem Nicken ins Leere, irgendwo oder irgendwohin, seinen Standpunkt neben den Palmen aufzugeben und seine Wanderung, einem Automaten gleich, fortzusetzen. Wenige Minuten später klirrte der Selbstschließer der großen Zwischenthür hinter ihm zusammen. Dillmer hatte das Modewarenhaus, das seinen Namen im Firmenschild trug, auf Nimmerwiederkehr, ohne Aplomb und ohne eigentlichen Abschied verlassen.

Infolge des leise klirrenden Geräusches an der Thür hob Gertrud den Kopf und raffte sich zusammen. Jetzt, jetzt gleich! Sie ging an den breiten Spiegelwänden vorüber, die flachstufige, mit rotem Tuch belegte und mit Messinggeländer versehene Treppe hinauf und klopfte an die Comptoirthür,

Hosted by Google



Birkenwäldchen. Nach dem Gemälde von J. Wenglein.

Hosted by Google

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Bei der Arbeit. Nach dem Gemälde von E. Fischer-Coerlin.

Hosted by Google

„Herein!"

Dehn und zwei Buchhalter mit Schreibern waren hier bei der Arbeit; sie hatten heiße, von Anstrengung zeugende Gesichter. Dehn runzelte die Stirn, als Gertrud ihm einen Brief überreichte.

„Hat es Eile damit?" fragte er ziemlich unfreundlich.

Sie stand verschüchtert und wußte nicht sogleich zu antworten.

„Nun, bitte, Fräulein Nachtigal, wir stecken bis an die Ohren in Geschäften, wie Sie sehen, und Sie halten uns noch auf. Können Sie's nicht lieber mündlich machen und etwas rasch?"

Gertrud nickte. „Ich möchte nur um meine Entlassung bitten, und damit die Bitte nicht vergessen wird — hier steht sie schriftlich."

„Vergessen wird hier nichts." Er riß den Umschlag auf, überflog die paar Zeilen, schrieb „Angenommen" darunter, drückte den blauen Firmenstempel auf und gab ihr das Blatt zurück.

„Danke," sagte sie und wollte gehen. Da sprang er von seinem Drehstuhl auf und rief sie zurück.

„Ja so denn, zu welchem Termin? Doch nicht etwa heute?"

Sie wollte auf ihr Geschriebenes deuten, wo der Fünfzehnte nächsten Monats bezeichnet war, aber der Mann sah verdüstert, erregt und so benommen aus, daß ihr zum erstenmal mit gelindem Schauder der Gedanke kam, für ihn habe wohl mehr als für jeden seiner Angestellten in diesen Tagen auf dem Spiel gestanden.

„Ich habe zum nächsten Monat gekündigt," sagte sie. „Bis dahin sind noch zwei Wochen."

„So, das ist gut, dann bin ich schon versehen. Und Sie, wo treten Sie denn ein?"

„Ich will in kein Geschäftshaus mehr."

Er schwippte mit der Hand in die Luft und lachte etwas von oben her.

„Ist's Ihnen verleidet? Na, wissen Sie, Fräulein Nachtigal, Aergernisse und so allerlei Unliebsames kommen überall vor. Das Leben ist zu kompliziert geworden, und einfach sind die Wege heute nicht mehr. Und dann — Genugthuung ist Ihnen doch noch geworden."

„Doch eigentlich nicht ganz, Herr Dehn."

Er zuckte mit den Achseln. „Wünsche Besseres für die Zukunft," sagte er kühl und wandte sich seinem Pult und der Arbeit wieder zu, mit der er bei Gertruds Eintritt beschäftigt gewesen war. Sie betraf Entwürfe zu einem Rundschreiben, das dem Geschäftskatalog und der Weihnachtsagende beigelegt und an die Kundschaft in Stadt und Provinz versendet werden sollte.

Saure Arbeit, wie Dehn meinte. Es galt, nach allem, was vorgefallen war, sich jetzt diplomatisch winden und wenden, unbefangen thun, weder Besorgnis noch schlechtes Gewissen verraten und doch Abstellung von Mißständen und neuen Geist geloben. Rundschreiben und Katalog trugen den Firmenstempel: Dehn & Dillmer, Hoflieferanten, waren aber gezeichnet: Fritz Dehn.

Gertrud ging nach dieser Unterredung still und in sich gekehrt daher. Nein, einfach sind die Wege heute für niemand mehr, denn das Leben ist kompliziert geworden. So dachte auch sie mit ihrem Chef, Herrn Fritz Dehn.

Nachdrücklicher noch fiel diese Wahrheit dem guten Bonne auf die Seele. Während der Schulstunden ließen Arbeit und wieder Arbeit den eifrigen Mann zum Glück nicht zur Besinnung kommen, aber am Sonntag und auf der Schwelle von Tag zu Nacht, vor dem Einschlafen im Bette, sank er desto tiefer in Grübelei und allerlei Verdruß über sich selbst. Mit der Zuversicht in Stücken seiner Klugheit stand es übel, denn: so einfach sind die Wege eben für keinen, und auch dem Bestgewillten legen sich Schlingen um die Füße, wenn er eben meinte, recht fest und sicher aufzutreten, und unversehens wird er zum Geist, der Gutes will und Böses schafft. Hatte Bonne mit jener Anzeige an die Staatsanwaltschaft Gutes gewirkt? Die Antwort schien ihm, je länger er darüber nachsann, desto zweifelhafter. Sein gerader Menschenverstand fand sich verdutzt vor sonderbaren Resultaten. Untersuchungen, polizeiliche wie richterliche, mit allen ihren Greueln für denjenigen, den sie betreffen, hatte er allerdings verursacht. Aber am Ende war der ganze Lärm gegenstandslos geworden. Gut! Danach war also kein Unrecht begangen worden, und es gab weder Schuldige noch zu Unrecht Beschuldigte und in ihrer Unschuld Bedrohte, und es war täppische Eselei, über ein bißchen Hausstreit die öffentliche Lärmglocke zu läuten.

Und wäre es nur das gewesen! Beunruhigung und Staubgewirbel, bloßer Vermutung wegen — etwas Gutes mochte immer dabei sein: Verschärfung der Gewissensstimme und der Vorsicht. Warum nicht? Wir sind ein träges Geschlecht.

Aber — aber — die Mädchen liefen nun brotlos umher, und da schien es nun wieder so, als würde gut und schlecht, rein und unrein in einen Topf geworfen. Gegenstandslos? Und das Kaufhaus doch wie mit Besen gekehrt? Und Herr Dillmer zwar nominell, aber nicht mehr in persona beteiligt? Die Wege lagen hier doch verteufelt wenig einfach.

In der Schule hatte Herr Bonne die Empfindung, als wenn seine Kollegin Antonie Witt nur höhnisch-feindliche Blicke für ihn habe, nach deren Ursache er nicht zu fragen wagte; im „Stadtanzeiger" hatte er gelesen, daß der Gerichtsassistent Herr Julius Frühauf versetzt worden sei. Auf Gertrud wartete er mit stiller Hoffnung täglich von neuem in seiner kleinen Bibliothekstube, aber sie kam nicht.

Auch das war vielleicht eine große Eselei, daß er jenen Brief auf ihre Bitte herausgerückt hatte. Er hätte es nicht nötig gehabt. Der Brief war sein Eigentum. Aber er dachte nicht anders, als daß sie am nächsten Tage kommen und den seltsamen Wunsch mündlich erklären werde. Gertrud! Sonnenhungrige, Wissensdurstige! Was treibst du, Kind?

Müßte er nicht hingehen und selber nachschauen? Doch Scheu hielt ihn zurück. „Wenn ich unrecht gehandelt habe und Sie Schlechtes von mir denken dürfen, will ich selber kommen und es Ihnen sagen," hatte sie geschrieben.

Das war ja nun wohl Unsinn und gewiß nicht wörtlich zu nehmen, aber leise Ablehnung gegen einmischende Neugier lag in den Worten jedenfalls. Mochte sie denn kommen, wenn es sie trieb. Er würde schon Rat und Hilfe und, wenn es sein mußte, Verzeihung für sie haben. Hilfe? Ach, Bonne war über all seinen Betrachtungen der Ansicht nahe gekommen, daß die Damen Witt in ihrer Willenlosigkeit zur Hilfe am Ende die weiseren und besseren Freunde Gertruds gewesen waren als er mit all seinen vortrefflichen Absichten.

Einmal, als es ihm gar keine Ruhe mehr ließ, setzte er die Feder an, um Gertrud zu schreiben. Es seien neue Bücher in seiner Bibliothek, die sie haben könne, auch Fremdsprachliches. Aber er wurde mitten im Schreiben unterbrochen und mußte den Zettel, eines Ausgangs wegen, unvollendet lassen. Auf dem Ausgang glaubte er Gertrud, in Begleitung des Landrichters von Ottersbach, einen wenig begangenen Promenadenweg einschlagen zu sehen. „Jetzt naht die Zeit, scheint mir, in der sie kommen muß und ihrem Lehrer beichten," sagte er zu sich und zerriß, zu Hause angekommen, das Briefchen, das er ihr hatte schreiben wollen.

Gertrud kam nicht.

XIII.

Während all dieser Vorgänge harrte der Landrichter Ullmann seiner Genesung entgegen; wenn er jetzt stundenlang sinnend, lesend und mit dem Bleistift schreibend in seinem Zimmer lag, verstand er kaum mehr, wie es zu so heftigem Aufruhr in Blut und Nerven hatte kommen können. Dachte er jetzt an Gertrud, so geschah es in ganz andrer Weise. Wunsch und Wille, sie zu gewinnen, hielten der Mahnung, sie aufzugeben, fast die Wage, und war noch Kampf in seinen Empfindungen, so war er doch fern von Bitterkeit und aller kleinlichen Zweifelsucht.

‚Sie ist mir jetzt das Liebste auf der Welt, und keine zweite wird zu meiner Seele sprechen und sie mit heilig-reinen Trieben füllen wie dieses Mädchen. Sie ist nicht gleichgültig gegen mich, — ich habe es an mehr als einem Zeichen bemerken können, — vielleicht liebt sie mich, vielleicht hofft sie auf mich. Vielleicht fände ich Kraft und Fähigkeit, sie zu beglücken. Aber ich führe sie in den Kampf, und ist ihre Natur auf Kampf gestellt?

‚Und welche Hemmnisse liegen in mir selbst? Ist diese letzte Erkrankung nicht wieder Warnung?

‚Liebte ich sie als ihr bester Freund, der ich mich rühmte zu sein, müßte ich sie jetzt, um ihrer selbst willen, meiden, noch ehe sie Mitleid faßt und die Liebe am Mitleid groß werden läßt. Mädchen ihrer Art sind dessen fähig.'

Auf dem Grunde all dieser Erwägungen und Monologe, zu denen Ullmann jetzt Zeit genug hatte, lockte und lebte die Hoffnung und wuchs die Kraft, zuletzt mit fester Hand zu thun, was der gesunde Tag mit seinem Recht auf Glück und Wirklichkeit von ihm fordern würde. Bis dahin durfte er sich mit Wollust dem Genuß der Erinnerung hingeben, und Erinnerung an Gertrud war Genuß und konnte nicht verloren werden.

Ottersbach kam täglich, doch hielt er sich stets nur kurze Zeit im Krankenzimmer auf.

„Deine Eltern haben mir das Versprechen abgenommen, dich nicht aufzuregen, lieber Reinhold, und ich habe es mit feierlich beteuernden Worten gegeben." Seine Augen blickten verräterisch, als er so sprach, denn sein Gedanke war: ‚Mal die Probe machen und mit der kleinen Getrud antreten, dann würden wir erleben, welch Heilmittel eine liebliche Aufregung ist.'

Uebrigens sprachen sie niemals von Gertrud.

Doch wie beredt und welch ein Plauderer ist solch Schweigen!

Eine Woche später gaben Ullmanns eine Gesellschaft, die nach Konstanzes Aeußerung nicht zu umgehen war. Ottersbach begleitete Konstanze zum Gesang, machte den brahmskundigen Fräulein von Meerwitz den Hof, unterhielt sich mit Alten und Jungen und schlüpfte zu gelegener Zeit davon, um Reinhold in seiner Stube aufzusuchen. Er fand ihn beim friedlichen Schein einer Arbeitslampe über den letzten Untersuchungsakten, die Ottersbach endlich auf dringenden Wunsch für ihn mitgebracht hatte.

Behaglich setzte er sich dazu, nahm die angebotene Zigarre und half durch mündlichen Bericht dem Freunde, zwischen den Protokollen zu lesen.

Sie vertieften sich gemeinsam in den Gegenstand.

„Weißt du," sagte Ottersbach, „es sind mir nachträglich doch Zweifel gekommen, ob wir nicht richtiger gehandelt hätten, zu sagen: ‚Durch! Und bis ans Ende!' Den unschuldig Verdächtigten ist doch nur halbe Genugthuung geworden, während im Hauptverfahren, wenn Dillmer der Eid zugeschoben wäre —"

Ullmann unterbrach ihn. „Juristisch ja, aber sonst? Besser so, viel besser. Eine Parade junger Mädchen im Gerichtssaal und über ihnen die aufgesperrte, lästernde Neugier — mir wird übel bei dem Gedanken."

„Du hättest den Kunden übrigens miterleben sollen, schade! Die Brille allein über dem Dachsgesicht und sein Hoflieferantenbewußtsein!"

„Was sagte er doch?" fragte Ullmann und suchte im letzten Protokoll.

„Daß er sich der Unbedachtsamkeit schuldig bekenne."

Ob er die Thatsache des Diebstahls und der wissentlichen Entwendung seitens einiger Damen seines Personals bezweifle?

Ja, vollständig und aus innerster Ueberzeugung.

Dies natürlich mit Emphase ausgerufen.

Sie hätten alle gewußt, er und Dehn seien nicht knauserig. Gegenstände, die ihnen besonders gefallen, oder deren sie dringend bedurft hätten, wenn es nicht gerade Modelle und Originale gewesen, wären ihnen als Geschenke zur Verfügung gewesen. Daß nicht alle von dieser Freiheit Gebrauch gemacht, daß andre wieder aus Mißverständnis zu weit gegangen, könne nicht geleugnet werden; man dürfe aber nicht behaupten, die Prinzipale seien hintergangen.

„Helene Lasko und ihre Freundinnen hätten also bona fide gehandelt?"

„Dillmer hat die Ueberzeugung."

„Und Dehn?"

„Dehn gab die Möglichkeit des Irrtums zu."

„Und die Mädchen? Die andern?"

„Was sollten sie machen? Die Erklärung Dillmers setzte sich nicht in direkten Widerspruch zu ihren eignen Aussagen."

Reinhold lehnte sich zurück und versank in Sinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein planetarisches Wunder.

Daß die Natur ihre Launen hat, das haben Künstler und Dichter oft behauptet, aber auch Männer der Wissenschaft haben schon diese Beobachtung gemacht, ohne gerade hierdurch die Natur der Willkürlichkeit und Gesetzlosigkeit zu zeihen; vielmehr sind mit diesen „Launen“ die Ausnahmen gemeint, die die Natur, abweichend von der gewohnten Form, manchmal schafft, und die sich nach den bestehenden Regeln der Erkenntnis nicht begreifen lassen. Ausnahmen schafft die Natur auf jedem Gebiete, selbst auf dem der Astronomie, wo die allereinfachsten Gesetze herrschen und die Formen am allerwenigsten kompliziert sind. So herrscht zum Beispiel in unserm Sonnensystem das Gesetz, daß Planeten und Nebenplaneten im allgemeinen von Westen gegen Osten sich bewegen; allein die Trabanten des Uranus und auch der Mond des Neptun bewegen sich um ihre Zentralkörper ausnahmsweise von Osten gegen Westen. Ein andres Beispiel: In der Natur herrscht allgemein das Gesetz, daß Monde ihre Planeten langsamer umkreisen, als diese um ihre Achse sich bewegen. Indessen sehen wir die erstaunliche Ausnahme, daß das kleine Mondchen des Mars, „Phobos“, seinen Zentralkörper viel schneller umkreist; als dieser um die Achse sich bewegt: Mars braucht zu einer Achsendrehung 24 Stunden 37 Minuten; sein erster Mond „Phobos“ aber braucht, um einen einmaligen Umschwung um den Mars zu vollbringen, nur etwa $7^1/_2$ Stunden, eine Thatsache, die sogar gegen das Newtonsche Gravitationsgesetz streitet und bisher noch keine Aufklärung gefunden hat.

In der zweiten Monatshälfte des August d. J. wurde die astronomische Welt wieder einmal von einer merkwürdigen „Ausnahme“ überrascht, die in unserm Sonnensystem sich vorfindet, und die nach dem Dafürhalten der Sternkundigen geeignet sein soll, manche kosmologischen Fragen in ein neues Licht zu setzen. Auf der Berliner Sternwarte „Urania“ hatte am 13. des genannten Monats G. Witt zu einer Zeit, als er eine photographische Platte gegen einen bestimmten Teil des Südhimmels exponierte, zufällig ein wandelndes Sternchen entdeckt. Aus der Art seiner Bewegung erkannte er alsbald, daß man hier einen neuen Asteroiden vor sich habe, eines jener zahlreichen Wandelsternchen, die in dem großen Zwischenraume Mars-Jupiter sich befinden. Ein neuer Asteroide! ‚Nichts Besonderes,‘ dachten die Astronomen, die davon hörten. Seit Beginn dieses Jahrhunderts ist man gewohnt, in dem genannten Raume von Zeit zu Zeit neue Planetchen zu entdecken — aber auch nur in diesem Raume! Man kennt schon bis jetzt rund 400 Asteroiden, und alle diese Körperchen, begrenzt von der Bahn des Mars und des Jupiter, umschwärmen jahraus jahrein die Sonne, von der sie Licht und Wärme empfangen, ohne einander durch ihre große gegenseitige Nachbarschaft wesentlich zu stören. Also erwartete Witt von seiner Neuentdeckung nichts weiter, als was er gewohnheitshalber von den andern Asteroiden voraussetzte.

Aber siehe da! Als einige Tage darauf der berühmte Mathematiker Professor Berberich in Berlin die Bahnelemente des neuen Asteroiden berechnete, fand er zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß dieser eine Ausnahme von allen 400 Asteroiden mache, indem er nicht im Raume zwischen Mars und Jupiter, sondern im Raume zwischen Mars und Erde wandle. Diese Nachricht war auf den Sternwarten von sensationeller Wirkung. In diesem Raume, in dem kein Astronom einen Wandelstern vermutet hätte, einen solchen bisher trotz der Schärfe der modernen optischen Instrumente auch noch nicht gesehen hat, wandelt nun ein Planet! Freilich macht dieser den Eindruck eines Sternchens elfter Größe, aber bedenkt man, wieviel kleinere Sterne man gegenwärtig im Himmelsraume durch das Fernrohr ins Gesichtsfeld einfängt, so wundert man sich mit Recht darüber, daß der neue Asteroide bis jetzt noch nicht in den Zeiten seiner großen Erdnähe gesehen wurde. Wie nahe er der Erde zu kommen vermag, das ergiebt die Zeichnung Fig. 2. Fig. 1 stellt das Verhältnis der Erdbahn zur Marsbahn dar. Beide Bahnen sind Ellipsen. Die Sonne steht nicht im Mittelpunkte M und M', sondern im Brennpunkte der Bahnen S. In P (Perihel) ist die Erde der Sonne am nächsten, in A (Aphel) ist sie von ihr am entferntesten. Das Perihel (P') des Mars liegt, wie man sieht, an einer ganz andern Stelle der Marsbahn. Zählt man nämlich von F (Frühlingspunkt oder Ausgangspunkt der Astronomen für Ortsbestimmungen) nach links die Grade am Bogen ab, so liegt P in 100, P' in 333 Graden. Ebenso sieht man, daß die Peripherie der beiden Bahnen nicht an allen Stellen den gleichen gegenseitigen Abstand hat. Links oben ist er am größten, rechts unten am kleinsten. Trifft es sich, daß Erde und Mars etwa in E und P' sich befinden, so erscheint Mars sehr groß und am stärksten glänzend. Die Beobachtungen sind dann am günstigsten.

Nun betrachte man Fig. 2. Man glaubt hier fürwahr einen Doppelgänger des Mars zu sehen. Der Unterschied ist nur der, daß die Bahnlage eine umgekehrte und die Excentricität eine größere ist. Tritt zum Beispiel der Fall ein, daß die Erde in P, der Asteroide in P' stehen, so befindet sich letzterer in fast noch einmal so großer Erdnähe als Mars. Man nennt diese Stellung Opposition. Es berührt daher in der That wie ein Wunder, daß der Wittesche Planet in den zahlreichen günstigen Oppositionen,

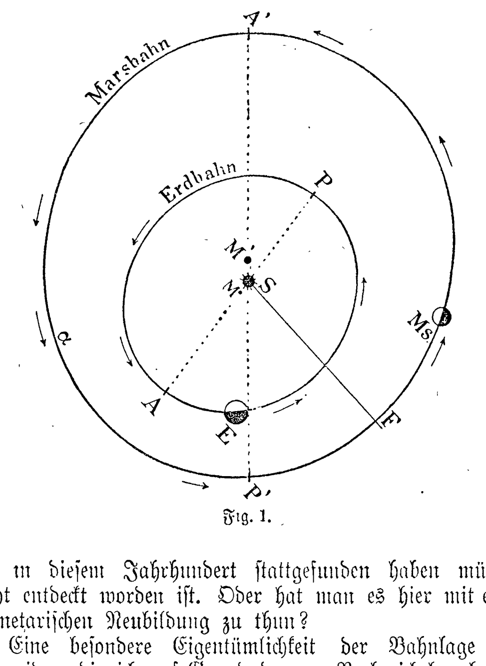


Fig. 1.

die in diesem Jahrhundert stattgefunden haben müssen, nicht entdeckt worden ist. Oder hat man es hier mit einer planetarischen Neubildung zu thun?

Eine besondere Eigentümlichkeit der Bahnlage des Asteroiden, die ich auf Grund der von Berberich berechneten Elemente gezeichnet habe, ist, daß im Südosten (in dem Bogenteile zwischen F und α Fig. 1) die Asteroidenbahn über die Marsbahn hinausgreift. Das kann man klar sehen, wenn man die beiden Zeichnungen übereinander legt und sie dann gegen das Licht hält.

Am Entdeckungstage stand der Asteroide in L und die Erde in E. Ersterer hatte demnach die Opposition über-

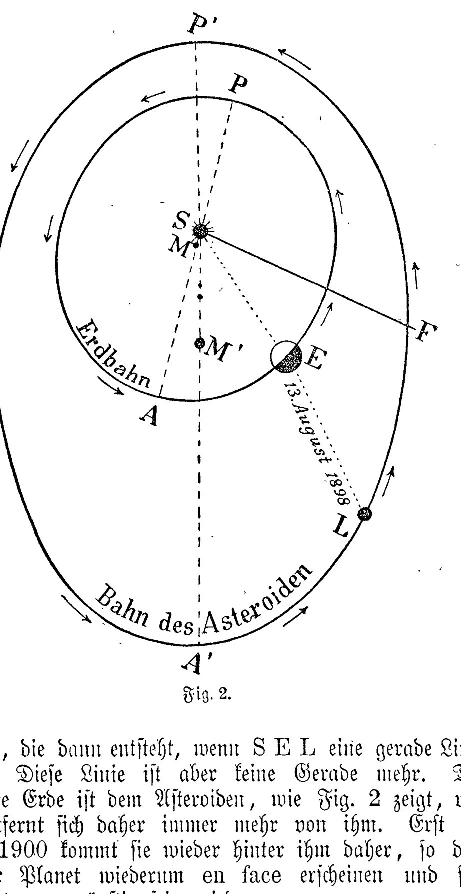


Fig. 2.

schritten, die dann entsteht, wenn S E L eine gerade Linie bilden. Diese Linie ist aber keine Gerade mehr. Die schnellere Erde ist dem Asteroiden, wie Fig. 2 zeigt, vor und entfernt sich daher immer mehr von ihm. Erst im Jahre 1900 kommt sie wieder hinter ihm daher, so daß ihr der Planet wiederum en face erscheinen und für Beobachtungen günstig sein wird.

Josef R. Ehrlich.

Guter Rat.

Nicht immer in den Wolken schweben,
Klar sorgen für den heut'gen Tag!
Mit kleinen Freuden dich umgeben,
Normal gestimmt des Herzens Schlag,
So schafft man sich ein glücklich Leben . . .
„Ja, wer's vermag!“

A. Stier.

Detlev von Liliencron.

Zu dem Porträt auf „Zeit und Leben“.

Man hat Goethe wohl deshalb einen Realisten genannt, weil seine Kunst eine höchst persönliche ist, weil jede seiner Dichtungen, jedes kleinste Lied ein Geständnis enthält oder die poetische Niederschrift eines wirklichen Erlebnisses ist. Es ist merkwürdig, daß diese individuelle Wirklichkeitsdichtung im Sinne Goethes in den fünfzig Jahren nach dem Tode des Meisters fast gar keine Pflege seitens der deutschen Dichter fand. Eine Vorliebe für altbewährte Formen und für eine unpersönliche, idealistische Empfindungsweise war herrschend geworden. Nur einige wenige Dichter gingen ihren eignen Weg und ehrten das Vermächtnis Goethes, indem sie sich ihren individuellen Stil schufen. Ein starker Wahrhaftigkeitsdrang ließ Dichter wie Theodor Storm, Gottfried Keller und Theodor Fontane in ihren Gedichten nur Selbsterlebtes, in ihren Prosaschriften das Leben und die Menschen ohne Schön- und Schwarzfärberei schildern. Diesen Dichtern schließt sich Detlev von Liliencron an. Aber während jene gewissermaßen die Brücke von Goethe zur modernen Kunst geschlagen haben, ging Liliencron weiter. Jene sind im Grunde passive und harmonische Naturen, still schaffende Dichter. Ihr ruhiges Temperament verwies sie auf die objektiven Dichtungsarten, auf den Roman und die Novelle. Liliencron, der mit ihnen das realistische Empfinden teilt, ist ein Vorwärtsstürmer, eine Kämpfernatur voll Leidenschaft und tiefen Dranges, sich auszuleben. Bevor er sich seines Talentes bewußt geworden war, strebte er einzig danach, viel zu erleben und das ganze reiche Leben zu genießen. Und als er gleichsam sich selbst entdeckt hatte, da sollte seine Kunst die Verklärung eines reichen individuellen Lebens sein, nicht bloß des zufällig Erlebten. Das Ergebnis einer solchen Schaffensweise war natürlich eine höchst persönliche Kunst, deren Stärke und deren Schwäche die Ungebundenheit, die Naturwüchsigkeit des Empfindens ist. So ersteht in Liliencron gewissermaßen ein neuer, moderner Dichtertypus. Als er 1885 einen ersten Band Gedichte: „Adjutantenritte und andre Gedichte“, herausgegeben hatte, wurde er von der jungen Dichtergeneration auf den Schild gehoben. Ungemein belebend wirkten das männliche Empfinden, der subjektive Optimismus, die kräftige Naturschilderungskunst Liliencrons auf die damaligen litterarischen Bestrebungen. Für die Entwicklung des Dichters hatte diese Anerkennung seitens der litterarischen Kreise dagegen auch schädliche Folgen. In den späteren Werken Liliencrons wirken die formelle Ungebundenheit und das naturwüchsige Empfinden oft manieriert. Anstatt seine Phantasie mit Künstlerhand zu leiten, folgte der Dichter ihr ins Grenzenlose. Namentlich in den epischen Werken, zum Beispiel in „Poggfred“, macht sich der Mangel an Konzentration sehr bemerkbar.

Liliencron selbst, der einer plötzlichen Eingebung folgte, als er das erste Gedicht schrieb, hatte einen derartigen litterarischen Erfolg wohl kaum geahnt. Ihm lag es fern, eine neue Parole auszugeben. Wie er auf das Dichten gekommen ist, erzählt er selbst in einer kleinen Autobiographie, deren Stil sehr charakteristisch für den Menschen und Dichter ist. In knappem, militärischem Stil berichtet er, der ehemalige Offizier, folgendes über sich selbst: „Ich wurde im Jahre 1844 in Kiel in Schleswig-Holstein geboren. Als Knabe machte ich meinem Hauslehrer wenig Freude. War ich frei, dann lief ich in den Garten, ins Holz, in die Felder und überließ mich meinen Träumereien. Später streifte ich am liebsten als Jäger allein mit meinem Hunde durch die Heide. Von Kindheit an wollte ich Soldat werden. Ich trat in die preußische Armee ein. Ich besuchte sieben Provinzen und siebzehn Garnisonen. Dadurch lernte ich Land und Leute kennen. Ich machte die Feldzüge gegen die Polen, Oesterreicher und Franzosen mit, wurde mehrfach verwundet. Später nahm ich meinen Abschied. Erst in der Mitte meiner dreißiger Jahre schrieb ich, durch einen Zufall veranlaßt, mein erstes Gedicht. Immer wieder zog es mich in meine Heimat zurück, deren Natur und Menschen, deren Dichter ich über alles liebe.“ In einer kurzen Spanne Zeit gab Liliencron nach Veröffentlichung der „Adjutantenritte“ vier weitere Bände Dichtungen heraus: „Der Heidegänger“, „Gedichte“, „Neue Gedichte“ und das „kunterbunte“ Epos „Poggfred“. Zwischendurch erschienen mehrere Bände Romane und Novellen: „Der Mäcen“, „Eine Sommerschlacht“, „Breide Hummelsbüttel“, „Unter flatternden Fahnen“, „Krieg und Frieden“, „Kriegsnovellen“, ferner die Dramen: „Arbeit adelt“, „Knut der Herr“, „Die Merowinger“, „Die Rantzow und die Pogwisch“, „Der Trifels und Palermo“.*)

Es ist bezeichnend für Liliencron, daß er zuerst Offiziers- und Kriegsgeschichten schrieb, und daß die schönsten seiner Gedichte diejenigen sind, in denen er seine Heimat schildert. Sein ganzes Dichten wurzelt in der Liebe zu der eigenartigen Natur Schleswig-Holsteins und zu den Menschen dieses Landes. Dieses treue Empfinden teilt er mit seinem Landsmann Theodor Storm, und mehr noch wie dieser weiß er die Heiden, Küsten, Moore und Deiche Schleswig-Holsteins in stimmungsvoller, charakteristischer Weise zu schildern. Auch sieht er sich gern als freien Grandseigneur seine Aecker und Wiesen durchreiten. Er sagt einmal: „Jeder Dichter müßte ein Jäger sein. Shakespeare und Turgenjew waren es!“ Dieses Herrentum

*) Das Verlagsrecht für sämtliche Werke Liliencrons hat jetzt der Verlag Schuster & Löffler, Berlin. Hier erschien auch eine Sammlung ausgewählter Gedichte Liliencrons. Ein neuer Roman: „Mit dem linken Ellenbogen“, erscheint demnächst.

Hosted by Google

existiert allerdings nur in seiner Phantasie; denn bekanntlich lebt der Dichter in sehr bescheidenen Verhältnissen. Auf einsamen Streifen empfindet er die Natur in ihren kleinsten Regungen. Naturstimmung und tiefes lyrisches Empfinden kleidet er gern in eine volksliedartige, schlichte Form:

„Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt,
Ich war an manch vergessenem Grab gewesen.
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
Die Namen überwachsen, kaum zu lesen.

Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer,
Auf allen Gräbern fror das Wort: Gewesen.
Wie sturmestot die Särge schlummerten —
Auf allen Gräbern taute still: Genesen."

Auch Liliencrons Prosaschriften sind reich an vortrefflichen Naturschilderungen. Alle seine Novellen und Romane sind stark durchsetzt von lyrischen Reflexionen. Sie wirken wie Tagebücher. Sie entbehren meist einer wirklichen Handlung, desto vollendeter ist aber die ungemein scharfe und lebenswahre Charakterzeichnung. Mit Vorliebe schildert Liliencron den Offizier, den holsteinischen Bauer und Gutsbesitzer und die derben, sinnlichen und leidenschaftlichen Landmädchen. Auch seine Genrebilder aus dem Großstadtleben zeugen von einer feinen Beobachtungsgabe. Als Gegensatz zu den Bauern und Volkstypen wählt er gern gleichsam als Helden seiner Romane einen geistigen Aristokraten, einen „Künstlermenschen". Am unmittelbarsten schildert er in sich selbst solch einen Allesempfinder und Selbstgenügsamen im „Mäcen" und in der Poggfreddichtung. Zwei Spezialitäten von ihm sind seine „Balladen in Prosa", die sich zerstreut in seinen sämtlichen Schriften finden, und seine Kriegsnovellen. In seinen ersten Gedichtbüchern finden sich einige markige, humorvolle Balladen, die stark an Bürgers kräftigen Stil erinnern. Später dichtete Liliencron mit Vorliebe kleine historische Phantasiestücke, die meistens in einem knappen, plastisch wirkenden Chronikstil geschrieben sind. Aus diesen „Balladen in Prosa" lacht seine ganze Freude an naturwüchsigen, starkknochigen und starkherzigen Menschen, an jähen Leidenschaften, an Mannesmut, an schnellem Willen und schneller That, an Waffengeklirr, an Farben, Pracht und Prunk. In seinen Kriegsgeschichten schildert er nicht die breite Schlachtentwicklung, das große Panorama des Krieges, sondern Episoden vor, in und nach der Schlacht, also wiederum das, was er erlebt hat.

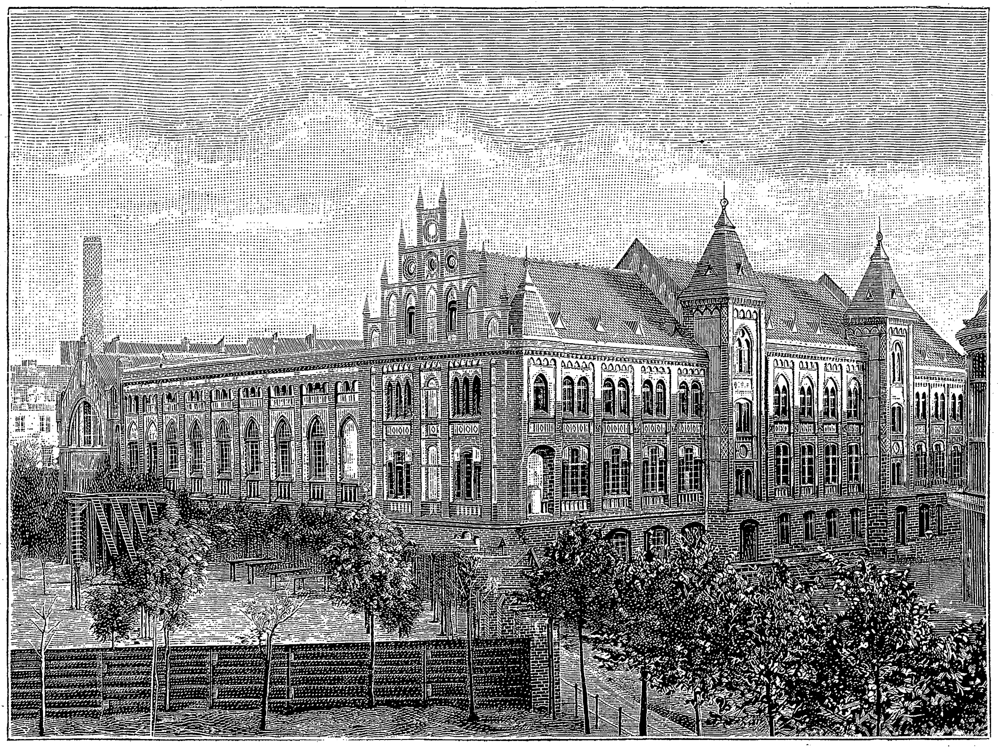
Liliencrons Liebespoesien sind teils kecke, frische, melodische Lieder, teils schwermütige Weisen voll tiefer Sehnsucht nach Herdglück und Kinderliebe, voll Reuequal und Erinnerungsschmerz.

Von Bedeutung sind schließlich noch seine symbolischen Dichtungen. Dieselben erinnern in ihrem phantastischen Humor oft an Wielands heitere Kunst. Meist aber sind sie voll schwerer, tiefer Gedanken. Zum Schlusse sei noch des eben vollendeten Werkes gedacht, mit dem der Dichter der Erhebung seines Heimatlandes vor fünfzig Jahren ein würdiges Denkmal errichtet hat: „Up ewig ungedeelt" (Hamburg, Verlagsanstalt vormals J. F. Richter). Liliencron giebt keine trockene Geschichte, sondern eine lebendige Schilderung, welche die Zeit von der begeisterungsvollen, leider nicht von Erfolg gekrönten Erhebung im Jahre 1848 bis zur endlichen Befreiung 1864 umfaßt. In die Darlegung der historischen Vorgänge sind viele Episoden verflochten, die der Autor aus dem Munde von Kampfgenossen erfahren oder aus den Aufzeichnungen von Augenzeugen geschöpft hat. Von besonderem Wert sind ferner die zahlreichen Illustrationen, die den Gang der Ereignisse lebendig veranschaulichen.

Hans Benzmann.

Die Palästra Albertina in Königsberg.

Ein studentisches Klubhaus, wie es keine andre Universität im ganzen Deutschen Reiche, ja kein andrer Staat auf der Erde besitzt, ist den Musensöhnen der alma mater Albertina in Königsberg i. Pr. unter dem Namen „Palästra Albertina" eröffnet und seiner Bestimmung unter pomphaften Veranstaltungen am 22. Oktober 1898 übergeben worden. Die Anregung zu der ganzen Idee hat in liebevoller Erinnerung an sein Vaterland und seine Vaterstadt ein früherer Königsberger Student, der jetzige praktische Arzt Dr. Friedrich Lange in New York, im Frühjahr 1887 gegeben. Außer der Ueberweisung des freien Grund und Bodens durch zwei ihm gehörige, in der 3. Fließstraße gelegene Grundstücke übergab er dem „Verein Palästra Albertina", der sich zur Verwirklichung der Idee bildete, die Summe von 97 000 Mark und lieh außerdem noch ein Kapital von 250 000 Mark zu billigen Prozentsätzen her. Dank rühriger Unterstützung verstand es der edle Spender auch, die weitesten Kreise und hochgestellte Persönlichkeiten für das Unternehmen zu interessieren, das laut der Stiftungsurkunde „der körperlichen Ausbildung der an der Albertina Studierenden dienen, aber auch von andern Kreisen benutzt werden soll". Durch jährliche, zum Teil sehr namhafte Beiträge sind an dem Unternehmen beteiligt die Provinzen Ost- und Westpreußen, 27 Kreise, 25 Städte, zahlreiche Korporationen und außerdem mehr als 1400 einzelne Mitglieder. Trotz der reichlich zugeflossenen Mittel zum Bau war die Aufnahme eines hypothekarischen Darlehens notwendig, dessen Beschaffung indessen nach einer so reichlichen Dotierung des Unternehmens durch seinen Begründer keinerlei Schwierigkeiten bot. Die Grundsteinlegung erfolgte am 27. Juli 1894 bei Gelegenheit der dreihundertfünfzigjährigen Jubelfeier der Albertus-Universität.



Die Palästra Albertina in Königsberg i. Pr., eingeweiht am 22. Oktober 1898.

Der Stil, in dem die Palästra erbaut worden ist, war von vornherein gegeben; für dieses Bauwerk boten die Marienburg und die andern großen Schöpfungen des Ritterordens das schönste, nachahmungswürdigste Beispiel. Der Prachtbau, wie ihn unsre Leser abgebildet sehen, präsentiert sich in einfacher, edler Linienführung, in der Eigenartigkeit und Zierlichkeit der Mauerornamente, in der Ausführung der Dachfirsten als reiner Ordensstil. Auch im Innern des gewaltigen Gebäudekomplexes ist der Ordensstil so weit streng durchgeführt, als dies bei einem Nützlichkeitsbau möglich und ratsam erschien, und namentlich erinnern die Wandelhalle, einzelne Gänge, sowie mehrere Fechtzimmer lebhaft an Partien in der Marienburg.

Von den bedeutendsten Räumlichkeiten der Palästra, die in zwei Hauptgebäude, in das eigentliche Klubhaus und in die in großartigem Stile angelegte Badeanstalt mit zusammen $62^1/_2$ Meter Länge und 83 Meter Tiefe zerfällt, seien genannt: die beiden großen Eingänge und die beiden Einfahrten, von denen man durch einen geräumigen, säulengetragenen, in hellem Weiß gehaltenen Vorsaal über eine $2^1/_2$ Meter breite, mit poliertem Kunstmarmor belegte Treppe in die von Kreuzgewölben getragene Wandelhalle gelangt, deren Fußboden in gemustertem, poliertem Terrazzo ausgeführt ist, und die durch ein Ringkämpfergemälde, ein Werk des Malers Dörstling, einen prächtigen Schmuck erhalten hat. Mit erlesenem Geschmack ist auch das Speisezimmer ausgestattet, das sich für größere Festlichkeiten besonders eignet. Daran reihen sich Billard-, Lesezimmer und eine die ganze Länge des Saales einnehmende Estrade, von der aus man einen prächtigen Ausblick auf den Garten genießt. Im zweiten Stockwerk liegen eine Anzahl schön ausgestatteter Vereinszimmer, zumeist mit allerliebsten Balkonen nach dem Garten versehen, ferner die Fechtsäle, auf deren Ausstattung man ein besonderes Interesse verwendet hat. Reich ist auch der in gotischem Stile ausgeführte, mit prächtigen Wand- und Deckenmalereien und einer großen Empore versehene Turnsaal ausgestattet, der sich gleichzeitig zu großen Konzert- und Theateraufführungen, sowie als Festsaal benutzen läßt. Unmittelbar an den Saalbau grenzt östlich die Badeanstalt mit einem riesigen Winterschwimmbassin, Brause- und Warmbädern. Sehenswert sind schließlich die umfangreichen Küchenräume, die jenseits des mit Lawntennisplätzen versehenen Gartens liegen, und an die sich das mächtige Kesselhaus anschließt. Daß alles in der Palästra so schön, so praktisch und so zweckentsprechend eingerichtet worden, ist ein Verdienst des Baurats Bessel-Lorck und des Architekten Sandmann.

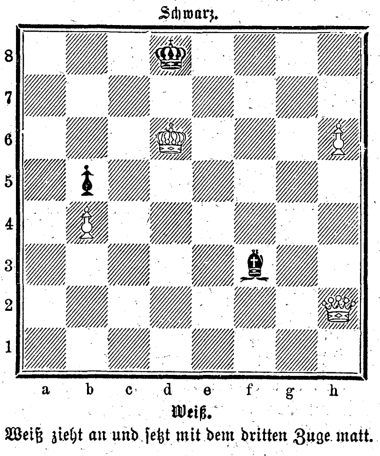
H. G.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 4.

Von Dr. Th. Schaad in Schaffhausen.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 1:

W. 1. Te4—e3
S. 1. c3—c2
W. 2. Da2×d5†
S. 2. Kd6×d5
W. 3. Te3—d3 matt.

A.

S. 1. Sh7×f6 (Kd6×c5)
W. 2. Te3×e5 (†) und
W. 3. Da2—h2, Te5—e6 (Da2×d5) matt.

B.

S. 1. d5—d4, e5—e4
W. 2. Da2—e6, h2†
S. 2. Kd6×c5
W. 3. Te3×c3 matt.

Schachbriefwechsel.

S. in Bulgrin. „Selbstmattaufgaben" sind solche, in denen Weiß den Gegner zwingt, ihn (Weiß) mattzusetzen, und zwar muß dieses Ziel bei allen Zügen, die Schwarz nach den Schachregeln thun kann, erreicht werden. Schwarz darf also (wie auch Weiß) seinen König nicht in Schach stellen und nicht im Schach stehen lassen. In Nr. 2 ist eine Zügezahl nicht vorgeschrieben, sondern nach der Möglichkeit des Selbstmatts überhaupt gefragt.

D. in St. „Der Schachfreund", Monatsschrift für das gesamte Schachwesen, erscheint unter den Auspizien der Berliner Schachgesellschaft und ist durch die Redaktion (S. Alapin, Berlin SO., Postamt 16), Buchhandlungen und Postanstalten (6448 a) zu beziehen. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich 8 M. = 5 fl. ö. W., Einzelhefte à 1 M., so insbesondere auch das dem Schachnestor v. d. Lasa zum achtzigsten Geburtstag gewidmete reichhaltige Oktoberheft.

Richtige Lösung zu Nr. 29 dankend entgegengenommen von Fräulein Martha Nitzscher in Buenos-Aires.

Partie Nr. 5.

Gespielt im Meisterturnier zu Köln am 10. August 1898.

Wiener Partie.

Weiß: K. Schlechter (Wien). — Schwarz: W. Steinitz (New York).

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	**e7—e5**	13. c4—c5 [7]	d6×c5
2. Sb1—c3	Sb8—c6	14. Dd3—g3!	Le7—d6
3. Lf1—c4	Sg8—f6	15. Dg3×g7	Ke8—e7 [8]
4. d2—d3	Sc6—a5 [1]	16. Se2—f4 [9]	Th8—g8 [10]
5. Sg1—e2!	Sa5×c4	17. Sf4—g6†!	Ke7—d7
6. d3×c4	d7—d6 [2]	18. Td1×d6†	Kd7×d6
7. 0—0	Lc8—e6	19. Tf1—d1†	Le6—d5 [11]
8. b2—b3	c7—c6	20. Dg7×e5†	Kd6—d7
9. Dd1—d3	Lf8—e7 [3]	21. Sc3×d5 [12]	c6×d5
10. Lc1—g5!	h7—h6	22. Td1×d5†	Kd7—c6
11. Lg5×f6	Le7×f6 [4]	23. Sg6—e7† [13]	Kc6—b6
12. Ta1—d1 [5]	Lf6—e7 [6]	24. Td5—d6†	Aufgegeben. [14]

1) Schwarz bleibt zu sehr in der Entwicklung zurück.

2) Steinitz liebt die gedrückten Stellungen, in denen er mit den Läufern aus dem Hinterhalt kommen kann. Lf8—c5 verdiente indessen den Vorzug.

3) Sicherer war jedenfalls h7—h6, um dem nun folgenden Läuferzuge vorzubeugen.

4) Auf g7×f6 stellt Weiß sich mit 12. Se2—g3 (h6—h5 13. h2—h4) günstig.

5) Weiß führt das Spiel sehr kräftig.

6) Schwarz thäte vielleicht etwas besser, mit dem König zu decken. Falls dann 13. c4—c5 d6×c5 14. Dd3—e3, so Dd8—a5 (15. Sc3—a4 b7—b6).

7) Das hiermit eingeleitete Manöver führt Weiß zum Siege.

8) Auch bei Th8—f8 16. Dg7×h6 ist das schwarze Spiel aussichtslos.

9) Ausgezeichnet gespielt. Die Partie nimmt allmählich einen äußerst lebhaften Charakter an.

10) Falls e5×f4, so natürlich 17. e4—e5.

11) Oder Kd6—e7 20. Dg7×e5† und so weiter.

12) Droht 22. Sd5—b6 matt.

13) Dies ist weit stärker als 23. Td5×c5† oder 23. Td5×d8.

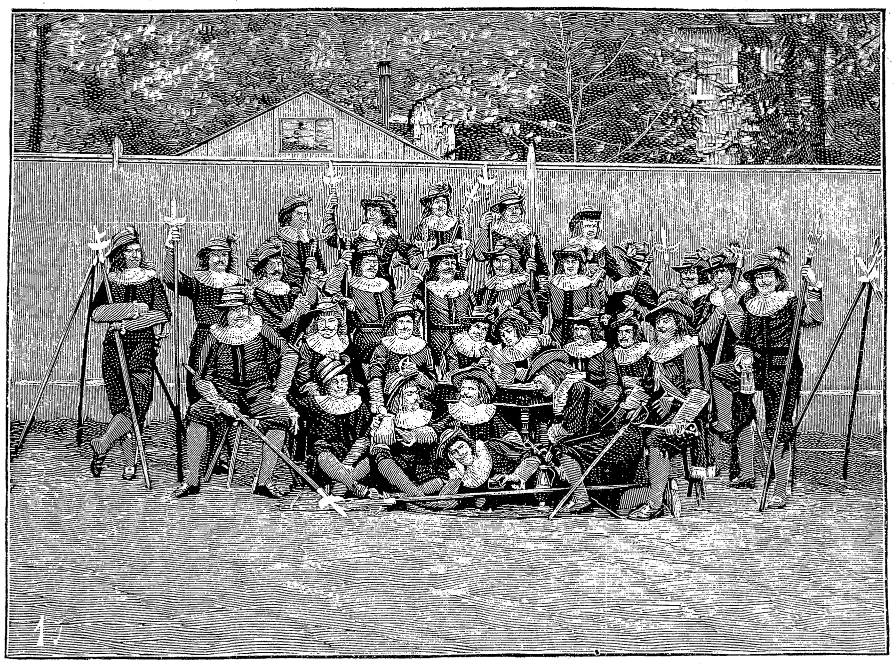
14) Kb6—b5 hat Matt in drei Zügen zur Folge: 25. a2—a4† Kb5—b4! 26. Se7—d5† Kb4—a3, a5 27. De5—a1, c3 matt.

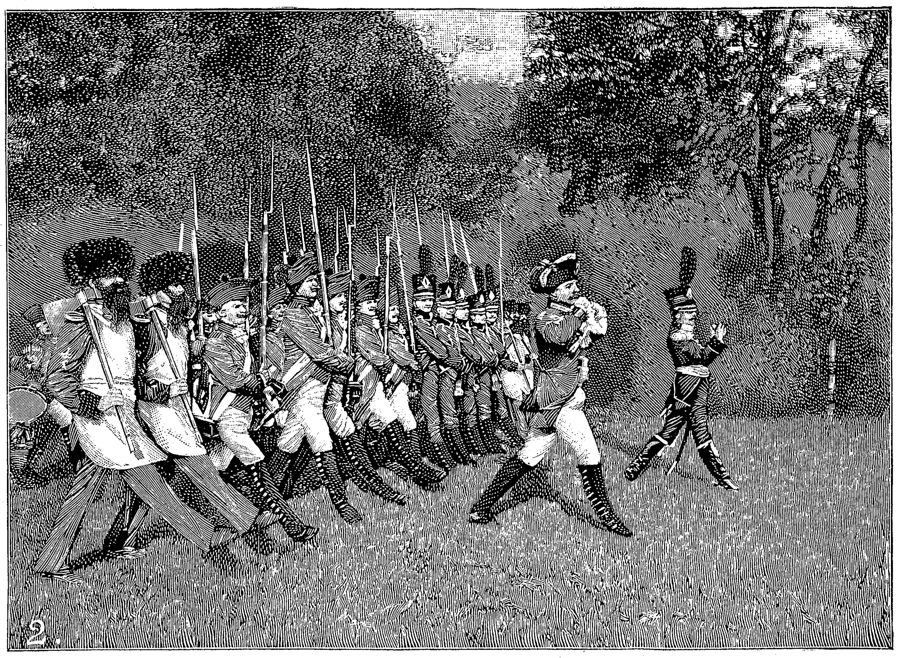
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

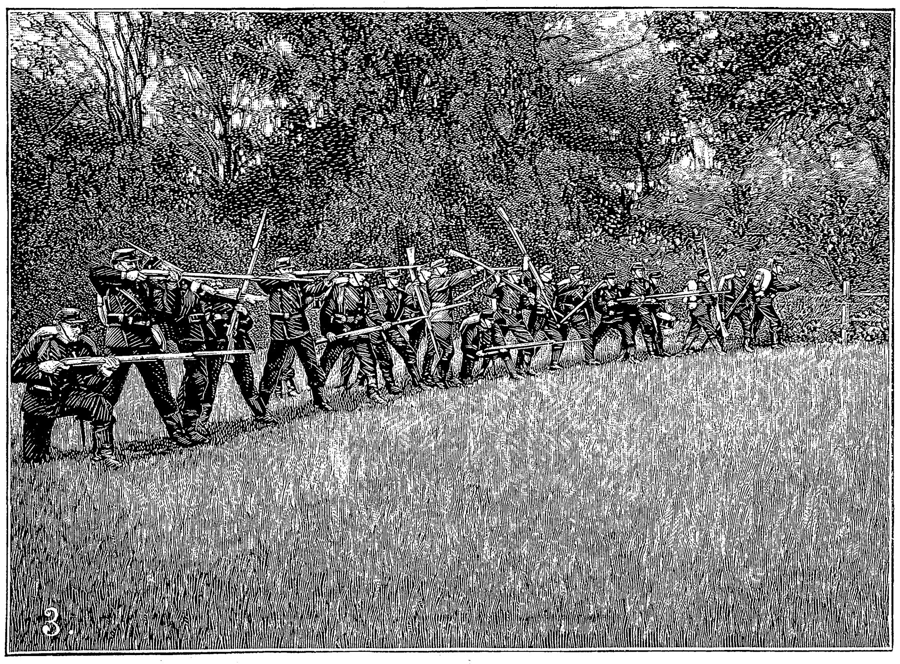
Hosted by Google

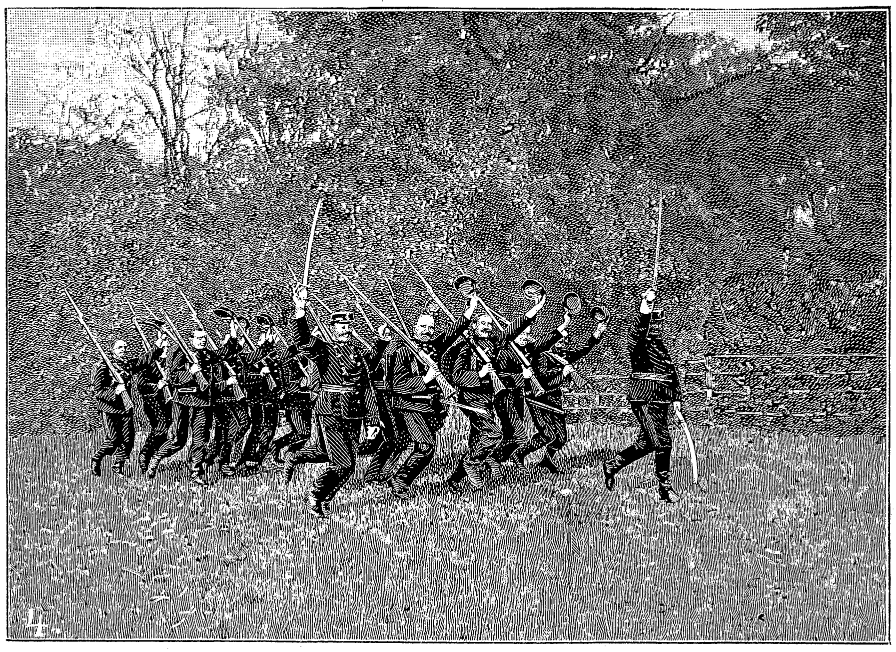
Ueber Land und Meer

Aus Zeit und Leben.









Nach Momentaufnahmen von J. Hildenbrand in Stuttgart.

1. Württembergische Garden von 1638. — 2. Gruppen des Kreis-Infanterieregiments von 1793 und des Jägerbataillons „König" von 1808. — 3. Württembergische Infanterie im Gefecht, 1870—71. — 4. Jäger im Laufschritt, 1870—71. — 5. Garden von 1638, während des Marsches grüßend.

Aus den Festspielen zur Vermählung der Prinzessin Pauline von Württemberg mit dem Erbprinzen Friedrich zu Wied.

Hierzu die illustrierte Separat-Nummer „Wien".

Hosted by Google

Notizblätter.

Kunst.

— Von dem bekannten Prachtwerke „Berühmte Gemälde der Welt“ (Leipzig, Otto Maier) liegt jetzt eine kleinere Ausgabe zu ungewöhnlich wohlfeilem Preise vor. Von der großen Ausgabe unterscheidet sie sich dadurch, daß sie eine geringere Anzahl von Bildern enthält, aber immerhin umschließt der prächtig ausgestattete Band noch 105 Bilder nach den Originalen bedeutender Meister. Es sind darunter die modernen Künstler verschiedener Nationen vertreten, besonders reich aber ist die deutsche Malerei bedacht. Unter jedem Blatte befindet sich, aus der Feder bewährter Kunstautoritäten stammend, eine knappe Charakteristik des dargestellten Gegenstandes.

— Das „Museum“, die von uns wiederholt erwähnte Sammlung von Wiedergaben hervorragender Werke der bildenden Kunst, hat den vierten Jahrgang eröffnet (Berlin und Stuttgart, W. Spemann). Das Unternehmen benennt sich nicht mit Unrecht „das“ Museum, denn von dem, was die Gemäldegalerien und Skulptursäle, die Kirchen und Paläste an kostbaren Kunstschätzen aufweisen, davon giebt es eine Auslese des Bedeutendsten, stellt also gleichsam ein Museum aller Museen dar. Bevorzugt ist bisher die Antike und die ältere Kunst, es läßt sich aber wohl annehmen, daß im weiteren Fortschreiten des Unternehmens auch die moderne Kunst berücksichtigt wird. Jedem Hefte ist eine Erläuterung der einzelnen Kunstblätter beigegeben, und dazu gesellen sich noch, häufig aus der Feder erster Autoritäten, größere Abhandlungen aus den Gebieten der Malerei und Plastik.

Forschungsreisen.

— Wie aus Mombassa (Ostafrika) gemeldet wird, hat der bekannte Afrikareisende Dr. Hans Meyer, in dessen Begleitung sich Kunstmaler Ernst Platz aus München befindet, den Kilimandscharo glücklich erstiegen und dabei neue Gletscher auf der Süd- und Westseite des gewaltigen Berges entdeckt. Es wird unsre Leser interessieren, zu erfahren, daß wir uns einen Teil der künstlerischen Ausbeute dieser Reise gesichert haben, und daß wir nach glücklicher Rückkehr der kühnen Forscher die ersten bildlichen Darstellungen einiger interessanter Momente der Besteigung in unsrer Zeitschrift veröffentlichen werden.

Litteratur.

— Auf ein inhalt- und ehrenreiches Leben blickt Rudolf v. Gottschall zurück, der vor kurzem die Schwelle des fünfundsiebzigsten Lebensjahres überschritt und nun in seinem Buche „Aus meiner Jugend“ eine Fülle anziehender Erinnerungen veröffentlicht (Berlin, Gebrüder Paetel). Mit hohem Interesse liest man von den Knabenjahren, in denen sich schon die poetische Ader regte, und die Teilnahme wächst bei der Schilderung der Königsberger Studentenzeit, in die schon die ersten Anfänge politischer Thätigkeit fallen, die Gottschall bald eine exponierte Stellung anweisen sollte. Welche Kleinigkeiten einstmals dazu gehörten, einen jungen Feuerkopf bei den Behörden mißliebig zu machen, ja ihn als gefährlich erscheinen zu lassen, das liest sich heute komisch, hatte aber doch für den Betroffenen seinen sehr herben Beigeschmack. Den Militärdienst leistete Gottschall in Berlin ab, und wie er die vormärzlichen Tage daselbst und seinen Verkehr mit den litterarischen Größen anschaulich schildert, so nicht minder die darauf folgende Breslauer Zeit, die dem Uebergang des jungen Doctor juris zum Dramatiker und Dramaturgen am Königsberger Stadttheater voraufging. Fehlschläge blieben ihm nicht erspart, aber es mangelte ihm doch nicht an schönen Erfolgen, die ihm und seinem Schaffen den Stempel des berufenen Poeten aufprägten. Mit der Verheiratung des Dichters brechen die Jugenderinnerungen ab, denen Gottschall hoffentlich bald Rückblicke auf die Erlebnisse der reiferen Jahre folgen läßt.

— M. v. Brandt, der langjährige frühere Gesandte Deutschlands am Hofe zu Peking, giebt in seiner jüngsten Schrift: „Die chinesische Philosophie und der Staatsconfucianismus“ (Stuttgart, Strecker & Moser) eine fesselnde Schilderung altchinesischer Philosophie und deren mittelbarer Einwirkung auf die Entwicklung der chinesischen Staatsform. In spannender Weise entrollt er ein Bild der großen chinesischen Weisen: Confucius, Mencius und Laotsze und ihrer Schüler und Nachfolger; er schildert ihren Lebensgang und macht uns mit ihren bedeutendsten Aussprüchen bekannt. Noch heute, wie vor vielen hundert Jahren, gelten diese in China als die Quintessenz aller Moralphilosophie, und das rechte Verständnis für die Anschauungsweise der Chinesen kann man erst gewinnen, wenn man sich mit jenen Lehren vertraut macht.

— Mit dem schlichten Titel „Gedichte“ begnügt sich Anna Ritter, den Lesern unsrer Zeitschrift durch manchen stimmungsvollen Beitrag wohlbekannt, für ihre Sammlung kleiner poetischer Schöpfungen (Leipzig, A. G. Liebeskind). Dieselben erheben sich weit über den landläufigen Klingklang, ja es ist nicht zu weit gegangen, wenn man der Autorin unter den modernen Lyrikern einen der vorderen Plätze einräumt. Nicht als ob alle ihre Dichtungen gleichwertig wären, im Gegenteil scheint es uns, als ob hier weniger mehr gewesen, eine schärfere Sichtung dem Bande nur zu gute gekommen wäre. Aber der Gesamteindruck ist doch ein hoch erfreulicher, denn mit einfacher Natürlichkeit des Empfindens verbinden sich eigne Gedanken und künstlerische Form.

Henneberg-Seide

— nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —

schwarz, weiß und **farbig** von **75 Pfg.** bis **Mk. 18.65** per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35–18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfge.–18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 13.80–68.50	Seiden-Grenadines	„ Mk. 1.35–11.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfge.– 5.85	Seiden-Bengalines	„ „ 1.95– 9.80

per Meter. Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karrierte Seide, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe ꝛc. ꝛc. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. u. K. Hoflieferant).

Patent-Motor-Wagen „Benz“

— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.

Preis von M. 2000.— an.

Bis 1. Mai 1898 wurden **1400** Wagen abgeliefert.

Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux“ — „Paris-Marseille“ — „Chicago“ — „Marseille-Nice“ glänzende Resultate erzielt.

Vertretungen und **Lager** in Berlin, Dresden, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Nymwegen, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Capetown.

Benz & Co., Rheinische Gasmotoren-Fabrik, **Mannheim** (Baden).

Amerik. Harmoniums

bester Qualität zu billigen Preisen.

Carpenter-Harmoniums

Bent-Harmoniums

Aeolian-Orgelharmoniums.

General-Vertreter

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Illustrirte Preislisten gratis.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).

Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.

Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen, 1/2 Fl. 1 M. 60.

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die **verbesserte Leube-Rosenthal'sche**

Fleischsolution

der **Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ)*** — **Jena** — das **leicht verdaulichste Nahrungsmittel** für

Magen- und Darmkranke,

ein **vorzügliches Kräftigungsmittel** f. **Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder,** e. **geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes,** welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. **Vorrätig in den Apotheken; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.**

* Um das **Originalpräparat** zu erhalten, achte man wohl auf diese Firma.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Ein neues Werk von Georg Ebers.

Im Laufe des November wird erscheinen:

Das Wanderbuch.

Eine dramatische Erzählung **aus dem Nachlass** und andere gesammelte kleine Schriften

von

Georg Ebers.

Preis geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—

Den zahlreichen Verehrern des Dahingegangenen wird es von besonderem Interesse sein, ihren Lieblingsdichter von einer ganz neuen Seite kennen zu lernen: als Dramatiker und Verkündiger des ausgelassenen heiteren Humors. Zwar liess Georg Ebers gern auch in seinen Romanen und kleinen Erzählungen den Humor zu Worte kommen, aber einen so ausgedehnten Tummelplatz wie im **„Wanderbuch“** hat er ihm sonst nicht eingeräumt. Einzelne Figuren des Lustspiels, bei dem es sich um den wirksamen Gegensatz zwischen wirklichem Genie und falschem Künstlertum handelt, sind mit so kräftiger Komik gezeichnet, dass manche Scenen beinahe schon an den Schwank streifen. — Ausser dem nachgelassenen „Wanderbuch“ enthält der Band folgende kleinere Schriften: „Wie ich die Frau Liebste gewann“, eine bisher ungedruckte Weihnachtsgeschichte, deren Schauplatz Alt-Nürnberg ist, „Das Märchen vom verwunschenen Prinzen“ und „Das Märchen von den beiden Brüdern“, beides altägyptische Märchendichtungen, die Georg Ebers erläutert, beziehungsweise im Sinne des nur halb erhaltenen Papyros ergänzt, „Wüstengrün“, eine heitere Plauderei, „Mein Grab in Theben“, die lebendige Schilderung einer bedeutsamen wissenschaftlichen Entdeckung.

In diesem neuen Werke spricht der verewigte Dichter gleichsam über das Grab hinaus zu seinen Freunden und Verehrern; es verdient deshalb

einen ersten Platz auf dem diesjährigen Weihnachtsgabentische

und wird sicherlich überall freudig willkommen geheissen werden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

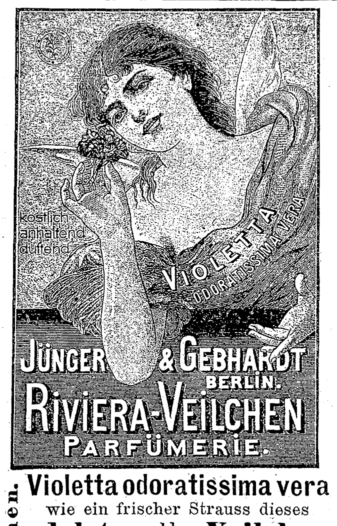
Zu korpulent

4te Auflage der **Broschüre:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch, Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, V.**

Gefahrlos

rasirt sich in 2 Min. jed. Ungeübte mit dem patentirten **FIGARO-Sicherheits-Rasirmesser** p. Stück 3 M. gegen Nachn. Umtausch nach 8 Tagen Probe oder Betrag zurück. **Umsonst** Pracht-Catalog über Stahlwaaren, Musik-Instrumente, Gold- und Silberwaaren, Uhren ꝛc.

E. von den Steinen & Cie., Wald/Solingen 5.



Riviera-Veilchen.

Violetta odoratissima vera

wie ein frischer Strauss dieses

edelsten aller **Veilchen**

köstlich und anhaltend duftend.

Quintessenz i. Rococofl. 1.50, 2.-, 3.-, 5.-,
Haaröl und **Brillantine** 1.-, 1.50,
Pomade, Puder und **Riechpulver** 1.50,
Toilette-Essig und **Kopfwasser** 2.-,
Toilette-Wasser 1.-,
Lanolin-Crême 1.50, 2.-,
Lanolin-Crême-Seife -.60 bis 2.-,
Dr. Müller's neutrale hygien. Seife -.60.

Gegründet 1873. Preislisten kostenfr.

In allen Parfüm- u. Drogenhandlungen.

Hosted by Google

Briefmappe.

Lorenz K. in H. Einige Strophen Ihres herzigen Gedichtchens wollen wir der Oeffentlichkeit nicht entziehen:

Du.

Heut' sei ein liebes kleines Wort
Meines Gedichtes Held!
Es ist das Menschenherz sein Hort,
Wo sich's verborgen hält.
Doch wenn dem Herz ein and'res schlägt,
Läßt's ihm darin nicht Ruh',
Bis daß es frei die Zunge trägt:
Es ist das Wörtchen „Du"!

Die Hände verflochten, zusammen
Steh'n zwei Männer und schau'n
Sich in die Augen, die flammen!
Wissen, sie können sich trau'n.
Ob auch Geschicke sie trennen,
Lächeln im Ernste sich zu —
Freundschaft mußt du es nennen;
Heilig ist ihnen ihr „Du"!

Der Liebe ganzes reiches Glück
Birgt sich im Wörtchen „Du".
Es ist hold wie ein Liebesblick,
Und klingt so süß dazu!
Wie heiß auch zwei Herzen schlagen,
Und Augen sich lächeln zu —
Es bleibt ein ewiges Fragen,
Und die Antwort immer das „Du"!

L. M., Poststempel Prag. Wenn die betreffende Zeitschrift eine Anzahl Photographien für Reproduktionszwecke erworben hat, so dürfen Sie, dem herrschenden Gebrauch nach, falls etwas andres nicht ausdrücklich vereinbart ist, diese Bilder nicht mehr verwerten, beziehungsweise sie noch einer andern Zeitschrift überlassen. Dagegen können Sie über das photographische Urheberrecht jederzeit verfügen, das heißt von Ihren Platten Kopien in beliebiger Anzahl anfertigen und diese in den Handel bringen.

Annemarie E. in Berlin. Hier sehen Sie Ihre schöne Dichtung in Lebensgröße:

Im Walde.

Süßes Sehnen fühlt der Wandrer,
Der im Walde einsam irrt,
Wenn des Windes leises Rauschen
Sanft ob seinem Haupte schwirrt.

Wie ein Geistesgrüßen klingt es
Zu ihm nieder aus den Höhn;
Von des Körpers Last entbunden
Will die Seel' im All vergehn...

P. Z. in W. In Meyers Volksbüchern (Leipzig, Bibliographisches Institut) finden Sie das Gewünschte. Die „Volksbücher" sind eine vervollkommnete Fortsetzung der alten, zur Zeit unsrer Väter allgemein beliebten Groschenbibliothek. Um die Meisterwerke aller Litteraturen zu ungewöhnlich niedrigem Preise darzubieten, war natürlich Sparsamkeit im Druck erforderlich, aber er ist doch scharf und mutet dem Auge keine besondere Anstrengung zu. „Kater Murr" ist soeben in dieser Ausgabe erschienen.

M. H. in Budapest. In der ganzen Ausdehnung können wir das rührende Gedicht vom eifersüchtigen Csikos nicht mitteilen, aber auch aus der weiter folgenden Probe werden die Leser den rechten Begriff von der hohen dramatischen Spannung und der erschütternden Wirkung des Ganzen erhalten:

Dorten in der Heideschenke
Tanzt sie lustig mit Heiducken.
Leise schleicht der Csikos näher,
Um durch's Fensterlein zu gucken.
Hei, wie quirlt und stampft der Csárdás!
Der Heiducke küßt die Panna:
Horch! ein wilder Racheaufschrei:
„Weg mit dir, verruchter Mann da!"

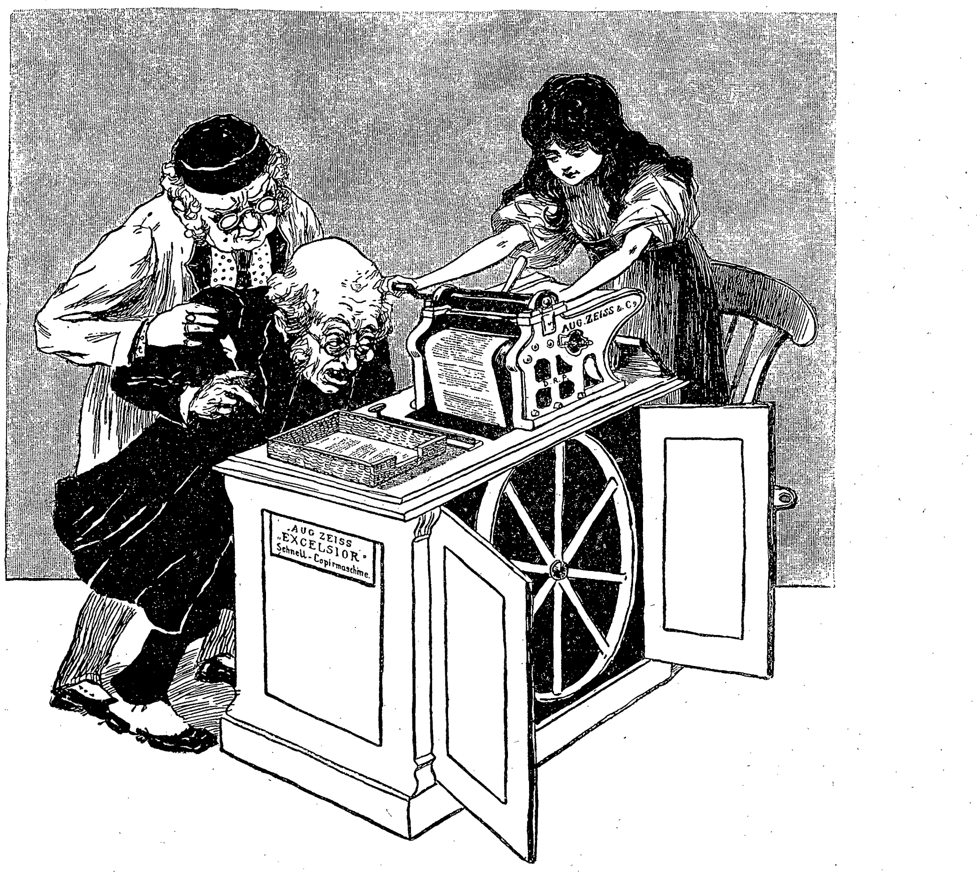
Hoch hebt er ein langes Messer,
Blitzend stößt er's in die Seiten
Dem Heiducken und der Panna —
Tot sie beide niedergleiten!
Rings erhebt sich Lärm und Toben,
Man ergreift den Sohn der Puszte:
„Mordgeselle, toller Schurke!
An dem Galgen enden mußt de!"

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die **Schweiz, Italien und Frankreich** Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.



Weg mit der Copierpresse!

Weg mit Comptoir-Werkzeugen, die erst bei einer feierlich präcisen Behandlung, für die der moderne Kaufmann nie Zeit hat, ihre geringen Vorzüge offenbaren. Mit der Zeiss' Schnell-Copier-Maschine werden 100 Briefe in 5 Minuten copiert. — Automatisches Anfeuchten, Ab- und Aufrollen des Papiers.

Weg mit den Copierbüchern! Briefe und Antworten gehören zusammen, was nur die Zeiss' Schnell-Copier-Maschine ermöglicht.

Preisgekrönt, wo bisher ausgestellt. | Tausende Zeugnisse. | Prospekte und Copierproben gratis.

Shannon-Registrator-Co. **AUG. ZEISS & Co.** Berlin W. Leipzigerstr. 126.

7 Hoflieferanten-Diplome. ——— 16 Preismedaillen.

Cöln a./Rh., Hohestr. 11-13. — Frankfurt a./M., Heinr. Zeiss, Liebfrauenstr. 6.
Mailand, Via Velasca I. — Leipzig, F. G. Mylius, Bismarckhaus. — Hamburg, Schacht & Westerich.
Dresden, M. & R. Zocher, Annenstr. 9, Stadthaus. — Zürich etc. etc.

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

Kufeke's
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.
Kindermehl.

Nebelbilder und Apparate
laterna magica
Kinetograph und Films
für Private und öffentliche Vorstellungen.
Preislisten gratis.
W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.

Verrophon
Musikinstrument, leicht erlernbar, sehr reiner Ton, der leicht durch mit Essenz benetzte Finger hervorgebr. wird. Pr. v. M. 25,— = fl. 15,— an. Illustr. Prosp. fr.
Adolf Klinger, Reichenberg 2 i. Böhm.

Ratgeber
bei Festlichkeiten in Verein und Familie verlange man gratis und franco von
G. Danner's Theaterbuchhdl., Mühlhausen i. Thür.

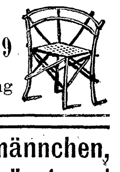
Medicinische Autoritäten

Marke Frauenlob
empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

Damen,
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma, Amsterdam** zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

Eine tadellose Büste erzielt man durch den Gebrauch der **„Pilules Orientales"** ohne Nachteil für d. Gesundheit i. 2 Monat. Preis M. 4,40 per Flac. mit Notiz frco. geg. Postanw. (Nachn. n. gest.) adr. an **Apoth. Ratié,** 160 Rue Montmartre, **Paris.**

Wintergarten u. Salon
Möbel
aus Bambus und Rohr.
G. Wronker Nachf., Berlin 169
Fabrik Mittelstr. 29 pt.
Illustrat. franko bei Bedingung der Franko-Rücksendung.



Die echten
Frankf. Brenten, Bethmännchen, Quittenpast, Quittenwürste und Echte Offenbacher Pfeffernüsse
(Probekistchen zu 5 u. 10 Mk.) empfiehlt
Erste Frankfurter Brentenfabrik
Heinrich Kurtz, Frankfurt a. M

Radler-Revolver!
für Schreckschüsse. 1 Mal laden gleich 100 Schuß. Lauter Knall, gefahrlos, per Stück 1.50 Mk., 1000 Schuß Munition 50 Pfg. per Nachnahme.
Schwarz & Cie., Berlin 14G. Vertret. ges.

Die zweckmäßigst. u. billigst. **Holzwolle-Binden** f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu M. 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.
Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

Handschriftdeutung
Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr.
P. P. Liebe, Augsburg I.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und **hors concours.**
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Friedrichshaller
Neue Quelle. — Natürliches Mineralwasser.
Deutschlands Bitterwasser.
Von hervorragenden ärztlichen Autoritäten als allen anderen vorzuziehen, namentlich zu längerem Gebrauch und auch zu Winterkuren empfohlen
bei Trägheit der Verdauung — Hämorrhoiden — trüber Gemüthsstimmung — Fettleibigkeit — Gicht — Blutwallungen — Frauenkrankheiten — Magenkatarrh.
Brunnenschriften, ärztliche Atteste rc. auf Verlangen gratis und franco.
Käuflich in allen Handlungen natürlicher Mineralwasser, Apotheken rc.
C. Oppel & Co. **Brunnen-Direktion Friedrichshall, Sachsen-Meiningen.**

Wodurch haben sich meine Specialitäten
Brunhilde, Damen-Hauskleiderstoff,
Roland-Cheviot, Herren-Anzug- u. Ueberzieherstoff, ihren Weltruf erworben
?
Durch ihre Unverwüstlichkeit im Tragen;
Durch ihre garantirte Farbechtheit;
Durch ihr elegantes Aussehen;
Durch ihren billigen Preis.
Reichhaltige Muster-Auswahl erfolgt auf Wunsch an Jedermann **franco.**
Weberei Arminius, Gustav Herrmann
(früher Carl H. Klippstein & Co.) **Mühlhausen i. Thür. Nr. 27.**
Vertreter an allen Orten gesucht.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Weihnachten.
Lebensgross. Porträt nach jed. Photographie 20 M. ff. Ausführung. Dankschreiben a. g. Deutschl. **W. Heiland,** Porträtm. Güstrow i. M.
Bestellungen werd. rechtzeitig erbeten.

„Out o' Sight"
Fallen

Vor und

für Mäuse à **35** Pf., für Ratten à **80** Pf. sind in den einschlägigen Geschäften erhältlich.

nach dem Fang.

Unerreicht in sicherem Funktionieren, in Einfachheit und Billigkeit.

Für Wiederverkäufer Rabatt.
Generalvertreter für Deutschland:
Hugo Winkhaus, Hamburg.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Im Laufe des November wird erscheinen:

Fürst Bismarck
Neue Tischgespräche und Interviews.
Herausgegeben von
Heinrich von Poschinger.
2. Band.

Preis geheftet M. 8.—; in elegantem Halbfranzband M. 10.—

Bis uns ein neuer Eckermann für den Fürsten Bismarck ersteht, wird dieses Buch stets die beste Quelle für den sein, der Bismarck nicht als Eisernen Kanzler, wohl aber als den **geistsprühenden, kraftvollen, liebenswürdig und behaglich plaudernden Hausherrn** kennen lernen will. In dem ersten Teil des Werkes findet man Aufzeichnungen der verschiedenartigsten Persönlichkeiten über ihr Zusammentreffen mit dem Bundestagsgesandten, dem Minister, dem Kanzler und dem nach langem, hartem Kampf ausruhenden Privatmann Bismarck. Der zweite Teil, der **die sämtlichen Interviews Bismarcks** in zusammenhängender Form bringt, läßt die großen Gesichtspunkte ersehen, die sich in den Unterhaltungen Bismarcks mit Journalisten immer wieder hervordrängen, sowie den patriotischen Zug, von dem alle seine Aeußerungen durchdrungen sind. Manches, was der Herausgeber **früher zurücklegen** mußte, glaubte er **heute zum Gemeingut** machen zu dürfen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an
werden portofrei ausgeführt
innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Herren-Schlafröcke.

Nichtgefallende Waren
werden
bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Nr. 5015. Guter, glatter Double m. Tuchbesatz. Aussergewöhnlich preiswert. **Dunkelgrau** mit **blauem** oder **dunkelmodebraun** mit **braunem** Besatz. **M. 10.50.**

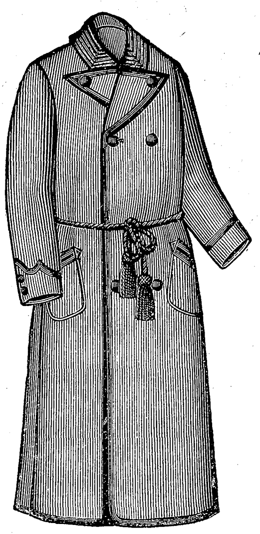
Nr. 5016. Guter melierter Satin mit Tuchbesatz. Sehr beliebter Schlafrock. **Dunkelmodebraun** mit **braunem** oder **dunkelgraublau** mit **blauem** Besatz. **M. 15.—.**

Nr. 5017. Feiner weicher Velours mit Tuchbesatz. Sehr warmhaltender weicher Schlafrock. **Modebraun** mit **bordeaux** oder **grau** mit **grünem** Besatz. **M. 16.75.**

Nr. 5018. Feiner melierter, veloursartiger Stoff, weich und anschmiegend, mit Sammetbesatz. Sehr preiswert. **Modebraun** mit **braunem** oder **grau** mit **blauem** Besatz. **M. 19.—.**

Nr. 5019. Feiner weicher Satin mit Tuchbesatz. Beliebter Schlafrock. **Dunkelgrau** mit **blauem** oder **dunkelmodebraun** mit **braunem** Besatz. **M. 20.—.**

Nr. 5020. Sehr guter melierter Velours mit elegantem Schnurbesatz. Modern und sehr beliebt. **Modebraun** oder **grau. M. 21.75.**

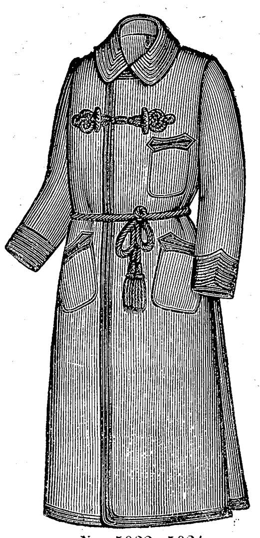


Nr. 5015–5017.

Nr. 5020–5023.

Wir bitten, bei Bedarf unseren mit über 4000 Abbildungen ausgestatteten **Haupt-Katalog** zu verlangen, den wir **wie auch Stoffproben unberechnet** und **portofrei** versenden.

Nr. 5018, 5019, 5021, 5025.



Nr. 5022, 5024.

Nr. 5021. Feiner weicher Velours mit karrierter Rückseite, Tuchbesatz. Elegant und modern. **Dunkelgrau** mit **blauem** oder **modebraun** mit **braunem** Besatz . . . . . . **M. 24.50.**

Nr. 5022. Feinster weicher Velours mit karrierter Rückseite und Tuchbesatz. Sehr eleganter, warmhaltender Schlafrock. **Modebraun** mit **braunem** oder **dunkelgrau** mit **blauem** Besatz . . . . . . **M. 28.75.**

Nr. 5023. Sehr dicker melierter Velours mit Schnurbesatz. Höchst elegant. **Modebraun** oder **grau** . . . . **M. 33.75.**

Nr. 5024. Feinster, hellmodebrauner Kamelhaarstoff, ausserordentlich weich und anschmiegend, mit Schnurbesatz . . . . . . **M. 39.75.**

Nr. 5025. Bester weicher Velours mit karrierter Rückseite. Hocheleganter Schlafrock mit Plüschbesatz. **Modebraun** mit **braunem** oder **mittelgrau** mit **blauem** Besatz . . **M. 43.—.**

Wellen-, Voll-, Kinder-, Sitz- u. Schwitzbad.
40000 verkauft.

Preis ohne Dampferz. 42, 46 und 48 Mk.
Preisl. über alle Badeeinricht. kostenfr.
Moosdorf & Hochhäusler,
Berlin 123, Köpenicker Landstrasse.
Filial.: **Berlin,** Kommandantenstr. 60.
Frankfurt a. M., Kaiserstr. 55.

Zauber- u. **Nebelbilder-Apparate** für Privat- und öffentliche Vorstellungen. Preisliste gratis franko.
Wilh. Bethge, Magdeburg, Jakobsstr. 7.

Zither-Musikalien.
Katalog gratis und franko.
Robert Wächtler, Hamburg.

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen

Rheinwein.

Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.
Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden.
Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.—
desgl. **Oberingelheim. Rotwein** M. 25.—

Unser neuester illustrierter Katalog über
Alte Violinen, Violas und Cellos,
sehr reichhaltig an garant. echten Objekten **italien.** Urspr., darunter Instrumente I. Ranges **(Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.),** steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.
Hamma & Cie., Stuttgart,
Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

Hohenzollern-Veilchen Maiglöckchen
vornehmste Parfüms der Saison.
Vergl. „Illustr. Frauenztg." No. 22, „Deutsche Hausfrauenztg." No. 4 und „Dies Blatt gehört der Hausfrau" No. 7.
J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin, Markgrafenstr. 29.
Hofl. Sr. Maj. des Kaisers und Königs.
à Fl. M. **1,50, 2,50, 5,00,** in eleg. Ausstattung. von M. **3,—** bis **10,—.**
Vorrätig in allen besseren Parfumerie- und Coiffeurgeschäften.
Hohenzollern-Postkarten mit Porträts der Kaiserlichen Familie stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung.

Tafelgeflügel!!
Indians, Enten, Poulets, Poularden, Fettgänse etc.

feines, zartes, vorzüglich gemästetes Geflügel, frisch geschlachtet und trocken gerupft; den besten französischen an Qualität gleichstehend, jedoch um die Hälfte billiger! — Versandt in 10 Pfd.-Körbchen à Mk. 5.50 und 6.— franco gegen Nachnahme oder vorh. Cassa. — **Honig,** garant. rein und Ia Mk. 5.50. — Zahlreiche Anerkennungen aus hohen und höchsten Kreisen! **Ihre Durchlaucht Frau Prinzessin Albrecht zu Solms:** „Auf besondere Empfehlung der Frau Gräfin Kielmannsegge bestelle ich hierdurch . . ." — **Frau Nataly v. Eschstruth** verehl. **v. Knobelsdorff:** „Die Puterhenne war ausgezeichnet und habe ich Ihre Adresse schon vielfach weitergegeben . . ."
Ohne Concurrenz! Jeder Besteller bleibt Kunde! Preisliste frei.
Wettl's Exporthaus, Werschetz, Ungarn. (Geflügelmastanstalt.)

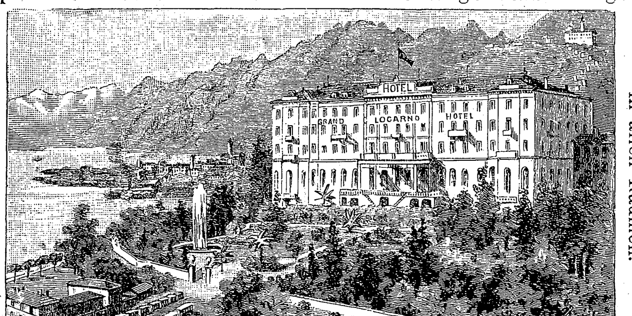
Locarno

Gd. Hôtel Locarno

am Lago Maggiore,

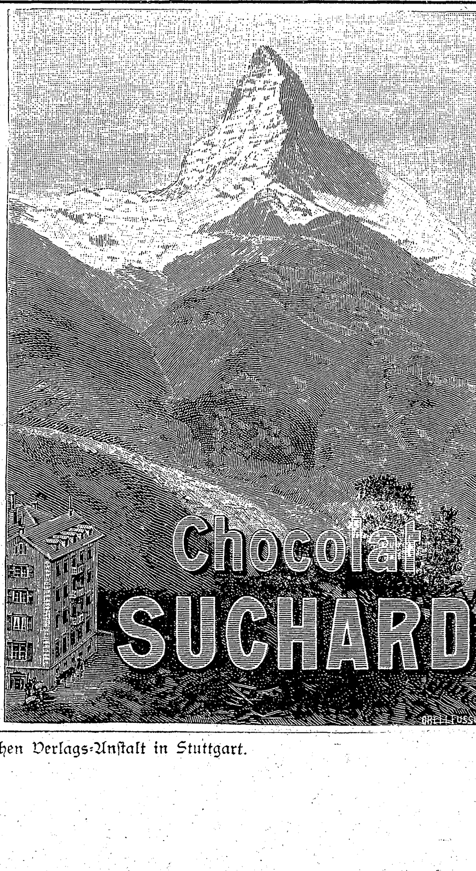
Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.

Privatdampfer und -Wagen.



Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.

Das **vollendetste Etablissement** für den **Winteraufenthalt** im **prächtigsten Winterklima Europas,**
von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert
die vorzüglichste u. dabei allernächste Winter- u. Vorfrühlingsstation.
Deutsche u. engl. Kirche, deutsch. u. engl. Arzt. Prospekt u. Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli,** Besitzer.

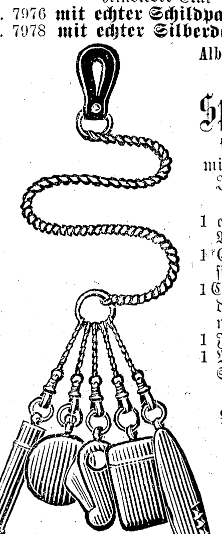


Amerikanisches patentiertes Tintenfass
„GARDNER"

ohne Metallteile, ohne Deckelverschluss, ohne Mechanismus,
kann **niemals** in Unordnung geraten. Das Tintenfass ist **staubdicht,** verhindert die Verdunstung, hält die Tinte immer frisch, so dass das Fass nicht öfter als **3—4 mal im Jahre** gefüllt zu werden braucht, spart 60—80 pCt. an Tinte, Federn und Zeit. — **Man kann infolge der Einrichtung nicht tiefer eintauchen als nötig.** Elegant aus krystallhellem, massivem, amerikanischem Glas . . . . M. **3.00.**
Dasselbe mit Federhalterlager . . . . M. **3.75.**
J. Hurwitz, Berlin SW., Kochstr. — 19. —

Neueste Taschen-Bürsten
(Reif Reiflingen).

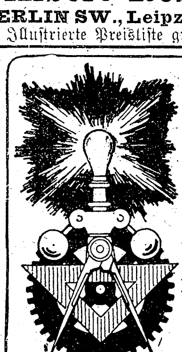
Neueste **Doppel**-Taschenbürste in feinem Rindleder-Etui
Nr. 7976 **mit echter Schildpattdecke 2 M.**
Nr. 7978 **mit echter Silberdecke 6.50 M.**



Albert Rosenhain's beliebte
Sportkette
ff. versilbert, mit 5 praktischen Instrumenten und zwar:
1 echt silberner Bleistift,
1 Gold-Etui versilbert,
1 Cigarrenabschneider mit Perlmutterdeckel.
1 Feuerzeug und
1 Messer mit ff. Stahlklingen.
Komplett **Mark 5.—,**
in echtem Silber 800/1000 gestempelt, 20, 25, 27.50, 30 Mark.

Kavalierkette

von echtem Gold nicht zu unterscheiden, **mit 13½ kar. Gold im Feuer vergoldet,** unter 5jähriger schriftlicher Garantie. Stück **4 Mark.**
Albert Rosenhain,
BERLIN SW., Leipzigerstrasse 72.
Illustrierte Preisliste gratis und franko.

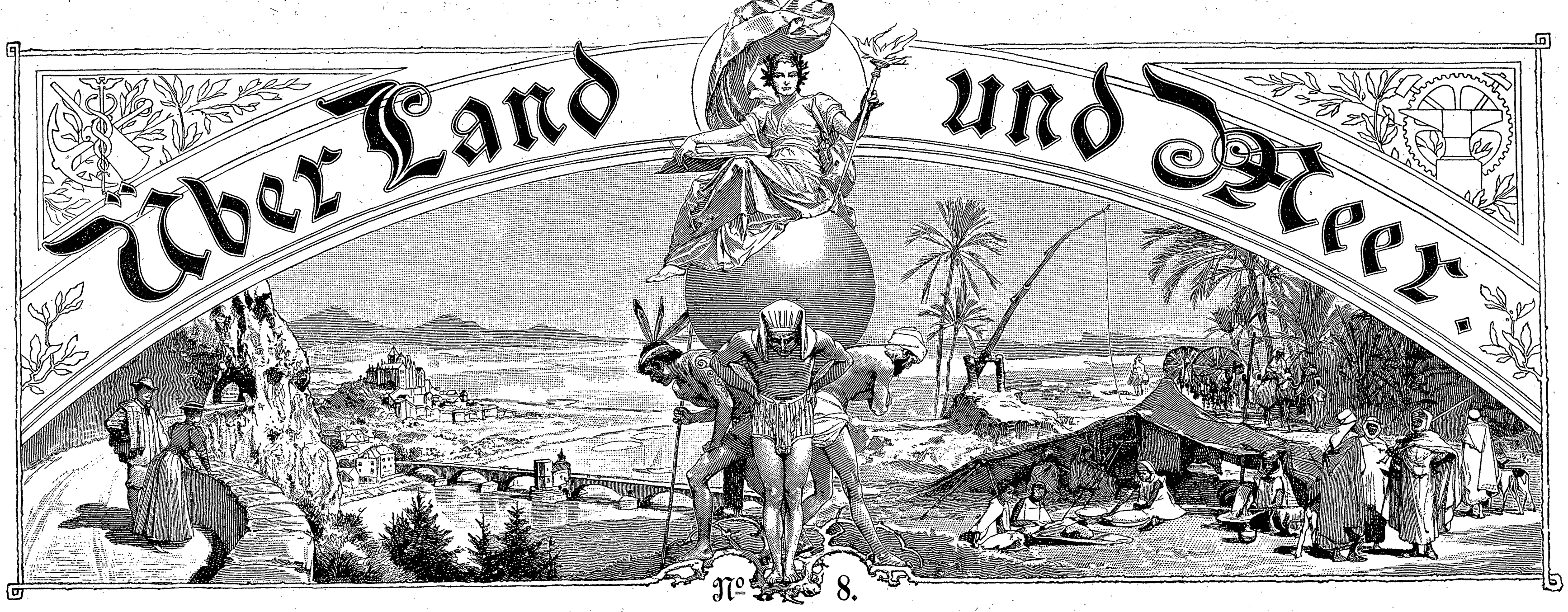


Polytechn. Verlag
M. Hittenkofer
Strelitz i. M.
147 Werke (7908 Abbild.) f. d. **Studium** u. den **Selbstunterricht.**
Eingeführt am **Technikum Strelitz i. M.**
Katalog kostenlos.

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift **„Das Echo",** *Organ der Deutschen im Auslande,* umsonst übersendet.

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Hosted by Google



81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.

Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Ringende Seele". Auch eine Liebesgeschichte, von Bernhardine Schulze-Smidt (Fortsetzung). — „Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande", Erzählung von Heinrich Seidel (Fortsetzung). — Die transkaspische Militärbahn, von Dr. Rudolf Wischin. — Neuestes vom Büchermarkt, von M. zur Megede. — „Die Nachtigall", Roman von Johanna Niemann (Fortsetzung). — Dr. Franz Hermann Müller, von Dr. M. W. — Von den Festtagen in Stuttgart. — Schach. — Notizblätter. — Litteratur. — Rätsel. — Briefmappe.

Abbildungen: Stuttgarter Festtage: Der Hochzeitswagen der Prinzessin Pauline von Württemberg, den Vorgarten des Wilhelmspalastes verlassend. — Die transkaspische Militärbahn, zehn Abbildungen und ein Plan. — Zwei Familien, nach dem Gemälde von O. Walter. — Scherzino, von E. Rosetti. — Erinnerungen an die Hochzeitsreise, nach dem Gemälde von P. Bedini. — Dr. Franz Hermann Müller. — Aus Zeit und Leben: Aus den Festspielen zur Vermählung der Prinzessin Pauline von Württemberg.

Ringende Seele.

Auch eine Liebesgeschichte.

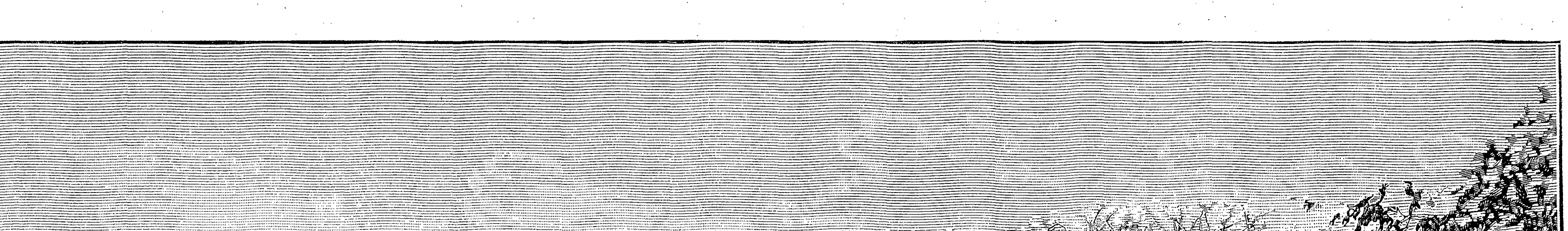
Von

Bernhardine Schulze-Smidt.

(Fortsetzung.)

Lena brachte es einfach nicht fertig, das Lesen in Erbauungsbüchern zwischen den Kirchgängen, das müßige Brüten über jenem Gelesenen und über Leben und Sterben und das Rühren der Tasten zu göttlicher Lobpreisung von morgens neun bis abends neun Uhr. Statt dessen kniete sie halbe Stunden lang vor den niedrigen Bibliothekschränken und suchte sich Studien- und Unterhaltungsmaterial zusammen, und einmal flüchtete sie ihr Ungeduldsfieber hinaus in den Parkpavillon, wo Palette und Schnitzbank, Brennapparat und Fields „Notturni" feierten und Narzissen und Tazetten in den hohen, stumpfblauen Wedgewoodvasen mit antikisierenden weißen Basreliefs dufteten.

Sie schloß Thür und Fenster, ließ einen Vorhang niederfallen, um das Mittagssonnenlicht abzudämpfen, und setzte sich ans Klavier. Ihre Musikbegabung war nur mäßig, aber ein paar gebrochene Accorde brachte sie doch zu stande, stark angeschlagen, der Fuß dazu auf dem Fortepedale; er that ihr ordentlich wohl, der kräftige und weltliche Klang. Zu den Accorden tippte sie eine schwermütige kleine Melodie in wiegendem Tanzrhythmus, immer im Sechsachteltakte und fünf Molltönen auf und ab. Ja, schließlich, als die javanische Volksweise, nach der die Tänzerinnen, die „Tandak", sich winden und drehen, ihr von neuem geläufig geworden war, mit Hilfe der Erinnerung und leidlichen Gehörs, spitzte sie die Lippen und pfiff zu ihren gebrochenen Accorden. So weich und ausdrucksvoll, wie sie nur konnte, und eine Wiederholung nach der andern, bis ins Unendliche. So saß sie denn, den Kopf gegen die Stuhllehne zurückgebeugt, die Augen geschlossen, damit kein störender Eindruck von draußen ihr die Bilder der jüngsten Vergangenheit verscheuchen möchte. Das Promenadendeck des fahrenden Lloyddampfers; die beiden Langstühle aus Bambusgeflecht nebeneinander, dort unter der Brücke, sie in dem einen, Nellessen



Königl. Staatsarchiv. — Nach einer Momentaufnahme von J. Hildenbrand in Stuttgart.

Stuttgarter Festtage: Der Hochzeitswagen der Prinzessin Pauline von Württemberg, den Vorgarten des Wilhelmspalastes verlassend.

Hosted by Google

im andern; blaue Wogen mit zierlichen Schaumfransen — nachtdunkle, in denen es silbergrün leuchtete — südliche Sternbilder zwischen Singapore und Colombo, und allmählich rollten sich die der nördlichen Hemisphäre wieder am Himmel auf: die Krone und die Kassiopeia, die Leier und der Wagen. Nelessen flötete zwischen den Zügen der Zigarre — so: — — Gerade als sie am hellsten und jungenhaftesten pfiff, vollständig in ihre Rückblicke verloren, öffnete sich die Pavillonthür, und Mary trat ein:

„Helen!"

In Ton und Blick keine Spur von Heftigkeit, aber ein maßloses und verständnisloses Erstaunen. Lena schrak zusammen, fuhr vom Stuhl auf und klappte den Klavierdeckel geräuschvoll zu.

„Großer Gott — als ob ich eine Todsünde begangen hätte!"

Mary ignorierte den übertriebenen und herausfordernden Ausruf, nur ihr mildes Gesicht ward kühl und streng.

„Ein für allemal, dies muß ich verbieten. Weder wir noch unsre Gäste dürfen dem Dienstpersonal ein solches Beispiel geben. Jedes Ding hat seine Zeit, und der Sonntag ist heilig. Ich wollte Sie rufen; Mr. Goodall ist gekommen, um Sie zu besuchen. Er würde sehr ernst zu Ihnen sprechen, hätte er dies gehört."

Lena warf den Kopf auf, wie an Bord zu den offenen und versteckten Angriffen der Splitterrichter; schwieg und ging mit langen, raschen Schritten vor der Tadlerin her, dem Hause zu. Als sie dann später, besiegt von des Rektors schlichter Herzlichkeit und Teilnahme für ihre Trauer, deren Grund er nicht kannte, Abbitte thun wollte, lächelte Mary so freundlich wie sonst:

„Wir tragen nicht nach, aber wir äußern unsre Meinung frei. Wir sind in England."

*

Endlich gab's wieder gewöhnliche Alltage. Nun nahm sich Lena den Mut zum Fertigauspacken ihrer beiden Koffer. Dazu hatte sie sich bis jetzt nicht entschließen können, trotz des „neuen Menschen". Was die Deckeltasche des kleinen und das unterste Gefach des großen Koffers bargen, daran hätte sie am liebsten nie in ihrem Leben wieder gerührt. Nur das Verlangen nach einem einzigen Gegenstande aus dem ganzen Wust trieb sie an, und so machte sie sich an die gefürchtete Arbeit.

Ihre Garderobe hatte Bessie längst geordnet. Herzlich wenig war's, denn die farbigen Alltagskleider, die, des Trauerjahrs wegen, doch nur unnützer Ballast gewesen wären, trugen jetzt die belgischen Dienstboten der Verschuers. Einen der fünf oder sechs weißen Musselinhänger hatte die selbstherrliche englische Jungfer abends neben Lenas Badebecken über die Chaiselongue gebreitet. Dieses schlaffe, klar gestickte Ding schien ihr besonders passend als intimes Morgengewand zum Geschäft des Ankleidens und Frisierens, und dabei blieb es. Die schwarze Netzschärpe zum Kimono machte es würdig und trauermäßig. Lena trauerte jetzt wirklich und vollbewußt für Madame Verschuer; impulsiven Naturen ist leicht ein Gefühl zu suggerieren, und für diesen bestimmten Fall war die Suggestion das beste der angewandten Heilmittel.

Also sie sichtete ihren Wirrwarr. Die Kimonos und das feuerrote Seidenkleid, das sie sich damals bei Gelegenheit des Bazars für die Pestkranken von Bombay sehr phantastisch hatte machen lassen, rollte sie zusammen. Vielleicht konnte Alice den ausländischen Kram zur Atelierdekoration verwenden. Später, wenn man sich allseitig näher gekommen sein würde, wollte sie's einmal anbieten. Alte Briefe, Zeichnungen und Photographien zerriß sie samt den Gedichten des Manyoshu und verbrannte sie im Kamin ihres Zimmers. Alle Photographien, bis auf eine, und die war der Gegenstand, nach dem sie Verlangen getragen hatte. Auch eine Photographie, mittelgroßes Format in geschnitztem Sandelholzrahmen, aufgenommen im japanischen Villengarten und ebenso fein koloriert wie Lenas Einzelbild, das der „cher geka-Isha" besaß.

Lena selbst, ihre beiden Zöglinge und die zwei Kleinen aus der Verschuerschen Kinderstube als hübsche Gruppe unter der schönen Catalpe mit den großen Herzblättern und den weißlichen Trompetenblüten in langen Rispen. Jedes der vier Kinder in seiner Eigenart treu getroffen. Berthe und Clemence, die ältesten, lässig und altklug blickend, Hand in Hand neben der jugendlichen Erzieherin. Sie hatten die scharfen Wallonengesichter ihrer Mutter und straffes Schwarzhaar. An Lenas andrer Seite der stämmige Kronprinz des Hauses Verschuer: Gaston, und ganz im Vordergrunde Ruths Flachsköpfchen, zugestutzt wie ein Van Dycksches Kinderporträt. Das runde Aermchen lag auf Lenas Knie, und das runde, kleine Gesicht blickte schelmisch und zärtlich. Die Lena des Bildes lächelte, und ihre Augen glänzten selbst auf der Photographie. Warum hatte sie Nelessen dies Bild nicht zeigen können? Warum mußte der Koffer im untersten Grunde des vollgeladenen Packraums verstaut sein? Wie gut und jung und glücklich war damals der Ausdruck ihrer Züge gewesen! Vor noch nicht drei Jahren, und jetzt? Gastons und Ruths Erziehung fing nun erst recht an; sie waren sechs- und achtjährig, und Bertha und Clemence bedurften auch noch lange der liebevollen Aufsicht. Wer erzog sie wohl an ihrer Statt, die lieben Geschöpfe? Zwei Tage später als Lena (so viel wußte sie) hatte der verwitwete Vater mit seinen Kindern Tokio verlassen; sie waren mit einem belgischen Schiffe nach Antwerpen. Dort würden sie gewiß bei Monsieur Verschuers Cousine leben, bei der alten Madame Joos de Nieuwerkerke an der Place de Meir, und Monsieur? Ob er später nach Japan zurückmußte ohne sein armes, mutterloses Kleeblatt?

Nein, von diesem einzigen Bilde konnte sie sich wirklich nicht trennen. Wenn sie nur wieder an den schrecklichen Abschied und „ihre Kinder" dachte, krampfte sich ihr Herz zusammen, und die Bitterkeit wallte über in ihr. Dies Häuflein verschüchterter Vögel in der Ecke des Gartensaals, gegen den vierteiligen Windschirm gedrückt, und als es Miene gemacht, ihr, der Scheidenden, dennoch nachzufliegen, hatte Monsieur sich dazwischengestellt; die weißen Haare standen ihm zu Berge, und das Gesicht war blaurot gewesen:

„Allez-vous-en! — partez de suite! — Je le veux — je l'ordonne!"

„Ungerechtigkeit — Barbarei!"

‚Was klagst du immer nur andre an? Denkst du nicht an deine Reue?' fragte da die unbestechliche Stimme aus der Palmsonntagsnacht abermals in ihrer Seele. ‚Dein Brotherr war in seinem Rechte; Sterbliche sind nicht allwissend. Und weißt du nicht, daß der Tod des Schuldigsten alle irdische Strafe auf die Schultern des überlebenden Mitschuldigen wälzt? Du Ich-Mensch du!'

*

Lena fuhr sich mit den Handflächen über die Stirn und scheuchte die schwarzen Bilder. Dann stellte sie ihre Photographie in die Mitte des Kaminsimses zwischen die Armleuchter und die beiden Madonnenreliefs von Luca della Robbia. So machte sie sich wie ein Altarbild, und an ihr liebes, fernes Vierklee wollte sie alle Tage zehnmal denken. Darauf schichtete sie die vertrauten Lehrbücher aus Tokio auf den geräumigen Mitteltisch, der ihr zum Schreiben diente, und machte überall so viel Ordnung, wie man von ihr nur irgend verlangen konnte. Mitten in diese nützliche Beschäftigung hinein läutete die Ankleideglocke.

Es war noch hell; die Tage wurden mit Macht länger und muteten schon oft genug hochsommerlich an. Als Lena wieder im Staat war und noch einen Prüfungsblick in den Spiegel warf, strahlte ihr das eigne Bild förmlich entgegen vom Goldgrunde des Abendsonnenlichtes. Sie starrte sich selbst an, blinzelte mit den Augen und hob die verschlungenen Hände über den Scheitel:

„Einen Trank aus dem Jungbrunnen!" sagte sie langsam und schwermütig. „Ich bin sehr alt geworden. So, wie auf dem Bilde dort, lernt er mich niemals kennen."

„Er" und immer wieder „er". Allein die Gedanken an ihn wurden selten zu Ende gedacht. Jeder von ihnen schien eine große, offene Frage zu bedeuten, und die Fragerin hielt den Atem an vor Spannung auf die Antwort.

„Und dennoch! O Zukunft, mach's gnädig!"

Sie konnte es nicht lassen, sich selber zuzulächeln, so gefiel sie sich, und das gab ihr neuen Mut. Dann nahm sie den ganzen Pack Unterhaltungsbücher aus der Cottagebibliothek wieder unter den Arm und trug ihn ins Wohnzimmer zurück.

„Ich will mich doch lieber nicht zersplittern, sondern geradezu studieren," gab sie als Erklärung. „Nur den ‚Jobson' und den ‚Landsborough' über Australien habe ich oben behalten. Bei uns wirft man jetzt alles Interesse auf Deutsch-Afrika und Kiautschou, und von Australien weiß man spottwenig."

„O, uns Briten interessiert es desto lebhafter," entgegnete Constance, die im erdbeerroten Seidenkleide mit glitzerndem Besatz an der offenen Gartenthür saß und stickte. „Nächster Tage geht wieder eine große Erforschungsexpedition ab, über Batavia nach Roxbourne und von dort durchs de-Witt-Land und die Wüste auf den Amadeussee zu und dann quer durch unerforschtes Gebiet hinter Mount Morris; wie war der genaue Plan, Florrie?"

„Sieh's in der ‚Illustrated' nach, Con. Wo habt ihr sie?"

„Warte, gleich. Nein, richtig, wie schade! Mr. Jörger hat die ‚Illustrated', glaub' ich, bekommen, weil ein deutsches Porträt dabei war."

„Aber ich bitte euch, was hat Joan sich dabei gedacht? Hier sitzt eine deutsche Helen! Liebste, verzeihen Sie; bei Ihnen denkt man immer noch an Japan und Belgien. Edward soll Ihnen morgen früh eine frische Nummer aus Ventnor holen, dann ist die Unbedachtsamkeit nach Möglichkeit gut gemacht, nicht wahr? Uebrigens entsinne ich mich doch ziemlich genau. Hurley hatte den Plan ja letzthin schon im ‚Standard' ausgeführt. Von Mount Morris sollte der Weg zur Stuart-Range gesucht werden und dann zwischen den Seen weiter bis Port-Pirie hinunter. Von Port-Pirie mit der Eisenbahn nach Adelaide. Würden Sie's gern nachlesen, Helen, Kind? Jervys sucht Ihnen mit Vergnügen den ‚Standard' von Anfang März wieder hervor."

„Ja, — o bitte, Miß Beauchamp!"

Ob der Widerschein des Abendrots Lenas Gesicht in solch starke Farben tauchte? Die Schwestern in ihrer glücklichen Unbefangenheit zerbrachen sich ihre Köpfe nicht groß darüber. Jedenfalls waren sie gleich darauf im Eßzimmer der Meinung, daß Wachskerzenlicht recht bleich mache.

Joan erschien erst nach der Suppe in höchster Eile und bat allerseits um Entschuldigung für das Kapitalvergehen. Sie hatte sich bei Mr. Jörger verspätet.

„Armer Mann; er lag im Bett und war so sehr elend. Es ist gut, das wir ihn jetzt im Hospital haben und in regelrechter Pflege. An Hinausgehen kein Gedanke für die nächsten Wochen. Er wünschte so dringend, die Zeitungen noch behalten zu dürfen, also ließ ich sie ihm, und, Helen, er hat eine Bitte an Sie. Erschrecken Sie nicht, Kind; er läßt Sie bitten, ihn zu besuchen, gleich morgen womöglich."

„O Joan, dear, das ist eine sonderbare Idee von ihm und dir. Er kennt Helen kaum, und ob Helen irgendwie den Beruf in sich spürt, eine solche Leidensstätte zu betreten?"

„Doch — das Hospital und Ihre Schule und alles will ich sehen," gab Lena hastig zurück. Ihre Stimme bebte so, daß sie fast brach, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Gleich morgen früh; sagen Sie mir nur die früheste Stunde!"

„Would you like some Sherry, some Burgundy, some Lemonade or plain water only?" flüsterte Jervys in Lenas Ohr.

„Nothing — thank you."

Jervys hielt es trotzdem für besser, Miß Helen ein Glas Sherry einzuschenken.

X.

„Gutes Kind, Sie scheinen mir ganz nervös zu sein; wollen Sie nicht lieber den Besuch verschieben?" fragte Mary am nächsten Morgen. Es regnete nach der ersten Gewitternacht dieses Jahres, und Lena rüstete sich zu ihrem Gange, die Jacke des Schneiderkleides bis unters Kinn zugeknöpft, das schwarze Filzhütchen tief in die Stirn gedrückt. Unter ihren Augen lagen dunkle Schatten, die Hände flogen ihr auf und ab, während sie sich in die Handschuhe zwängte; jede Anrede brachte sie bis hart an die Grenze des Weinens. „Warten Sie wenigstens noch ein paar Stunden. Nach dem Lunch ist man frischer."

Hosted by Google

„Nein, jetzt, bitte, lassen Sie mich gehen. In der Luft wird mir schon besser. Ich sollte Ihre Karte für den Thorwärter mitnehmen, Miß Beauchamp.“

„Ich will Helen begleiten,“ sagte Alice unvermutet und stand von ihrer Stickerei auf. Ehe man ihr irgend etwas begreiflich machen konnte, war sie hinaus und gleich darauf wieder da in ihrem Regenmantel und dem jugendlich bunten Hute. Sie nahm Lenas Arm, spannte draußen auf dem Thorwege den Schirm über sie auf und sagte mit ihrer leisen Stimme:

„Sie sollen mich mitnehmen, kleine Helen. Wenn man so traurig ist wie Sie heute, dann ist die Einsamkeit trostlos. Sehen Sie, ich habe mir ein Buch mitgenommen und setze mich damit in Mr. Jörgers Erker. Sie können ruhig sprechen, was Sie wollen, ich höre nichts und bin sehr kurzsichtig. Ich freue mich jetzt, daß mein Gebrechen doch zu etwas im Leben gut ist. Für den Rückweg haben Sie mich dann auch, und wer das eine nicht hat, der hat das andre: ich fühle besser, als ich höre und sehe.“

Lena drückte ihre Hand und nahm ihr den Schirm ab. So gingen sie nebeneinander schweigend zwischen den hohen Lorbeerwänden der Einfahrt hin, die sich wohl fünf Minuten lang vom Thorweg der Cottage bis zur Landstraße schlängelte. Der Regen rauschte und trommelte im steifen Blattwerk der Wände und rann über die gelben Knospenbüschel, die am Aufbrechen waren. Vom Parke her kam der schwere Wohlgeruch der Narzissen und der feine der Päonien und der Parmaveilchen, gemischt mit dem kräftigen des regennassen Mooses um die alten Bäume. Draußen auf der Landstraße pfiff der Wind von der See her gewaltig und warf die flatternden Möwen ins Land hinein, daß sie kreischend daherschossen wie auf Sturmesflügeln und im Zickzack mit taumelnden Stößen zurückflogen, ihrem eignen Elemente zu. Droben in den zerzausten Ulmenwipfeln krächzten die Raben und schnellten von den schaukelnden Aesten in die Höhe, und in den dichten Gebüschen am Hange hin zwitscherten und wisperten die Singvögel. Sie saßen wohlgeborgen; denn das junge Grün war alles heraus und spreizte sich licht und üppig. Der Epheu warf nach rechts und links seine neuen Triebe mit den weißen Saugwürzelchen aus, und all die Frühlingspracht überstrahlten die reizenden Blumensträuße des vollblühenden Maidorns: Schnee und Rosen. Man hätte wahrlich gedacht, das traurigste Herz müßte leichter schlagen in solcher Lenzesschönheit, trotz des Regengusses und Aprilsturmes, aber Lenas Herz schlug allzu bange.

Im Hospital mußten sie eine Weile warten. Es war noch nicht die eigentliche Besuchsstunde; Mrs. Gresham hatte Joan gestern versprochen, für den erregten Kranken im dritten Block eine Ausnahme zu machen und die Dame, die er mit solcher Ungeduld erwartete, auch außer der Zeit zu ihm führen zu lassen. Im Vorbeigehen sahen sie in eines der Wohnzimmer zu ebener Erde hinein; dunkel möbliert, sehr einfach und ruhig gehalten. Im Kamin ein helles Feuer, auf dem Simse in hohem Thonkruge ein großer Zweig wilder Kirschblüten und die silbernen Blätter der Fieberweide; auf dem Tische Bücher, Domino und Schachbrett und darum her matte Gestalten. Ein Mann und zwei Knaben; der Mann wärmte seine Hände über der Flamme und die Knaben spielten Domino, sahen zufrieden aus und grüßten höflich. Die Glasthür des Zimmers ging auf die Veranda hinaus, und man hatte den hübschesten Blick über die langen Blumenrabatten und die tiefe Grasmulde zur Klippe hin. Hier war der Wind ganz still; der Regen rieselte und plätscherte eintönig; nur in der Ferne sah man die Wogen der grauen See tanzen und schäumen. Zwei große Segler, alle Leinwand voll, ritten auf den Kämmen und tauchten dann wieder tief hinein und hinunter.

‚Da draußen stürmt es weiter, und hier ist Friede,‘ dachte Lena und dachte plötzlich wieder an Nellessens Schwester und ihren Ausspruch, wenn sie unter dem Thorweg ihrer geschäftigen Mühle stand.

„Ist es hier immer so still?“ fragte sie den kleinsten der Knaben, aber der Mann am Kamin nahm ihm die Antwort vom Munde weg:

„Er darf heute nicht sprechen, Madam', er hat Blutungen. Sitze ruhig, Johnie, hörst du?“

Erschrocken trat Lena beiseite und eilte, alle Form hintansetzend, Alice voran und hinaus. Kein Laut im Korridor und auf den Treppen; die Speise- und Wirtschaftsräume füllten ein besonderes Gebäude. Aus Jörgers Zimmerthür trat gerade einer der Aerzte, und Lena hörte ihn über die Schulter zurücksprechen: „Keine Sorge, Sir, da kommt Ihr Besuch.“

Dann traten sie ein.

Lena begann zu zittern vor Scheu und Erregung. An eines Mannes Bett hatte sie noch niemals gestanden; denn auf ihren kranken Vater wußte sie sich nicht mehr zu besinnen, und niemals hatte sie solch eine ausgemergelte Gestalt gesehen wie diese, die im Flanellhemde unter der einfachsten Wolldecke lag, von Kissen gestützt. Unheimlich elend, viel mehr als beim ersten bewußten Sehen, erschien ihr das Gesicht, und die dunkeln Bartstoppeln, die tiefliegenden, trauervollen Augen gaben ihm etwas sehr Düsteres. Ach, war's nicht das Antlitz eines Fahrgastes für den Charonsnachen auf schwarzen Fluten, und diese weißen Hände, hätten sie den Larven und Schatten der Unterwelt nicht leuchten können in der Finsternis?

Er begrüßte Alice mit hastig hervorgestoßenen, abgerissenen Worten. Bei jedem mühseligen Atemzuge blähten sich seine Nasenlöcher weit, und aus der kranken Brust kam ein knisternder Laut. Aber über Alice hinweg sah er nur nach Lena, und seine Brauen falteten sich, seine bleichen Lippen zuckten vor Ungeduld, weil sie, die er zu sich gerufen, verschüchtert an der Thür stand, den Drücker in Händen. Endlich setzte sich Alice mit ihrer Stickerei ins Erkerfenster. Ihr feines, ältliches Profil beugte sich tief auf das große Viereck blaßblauen Leinens, und ohne abzusetzen, zog sie ihre weiße Cordonnetseide an den Arabesken des Musters weiter.

‚Mein Gott, wie fürchterlich, daß ich so feige bin!‘ Lena konnte unter dem Drucke dieses Gedankens nicht anders, als am Bette vorbei erst noch ans Fenster zu treten, um sich Mut zu holen. Sie faßte Alices Schultern und bog sie gegen sich her und wollte ihr die Frage zuraunen: „Was muß ich thun? Wie muß ich sprechen?“ Allein die Schwerhörige hätte es ja nicht verstanden. Ihr zartes Empfinden jedoch begriff auch ohne Worte. Sie hob ihre klaren Augen mit dem eigen forschenden und aufmerksamen Blick zu Lena auf, nickte der Aengstlichen zu und zog den Veilchenstrauß, den sie heute früh gepflückt, aus ihrem Gürtel. Dann gab sie ihn Lena, winkte nach dem Bette hinüber, und dann setzte die Zaudernde sich endlich neben den Todkranken, die Veilchen unschlüssig im Schoße, und legte ihre Linke auf den Bettrand. Sie hatte so eine Art von Gefühl, als müsse dem Leidenden jede Berührung wehthun.

Er ergriff ihre Hand und drückte sie schwach.

„Verzeihen Sie mir meine Freiheit — Sie zu bemühen,“ sagte er, ohne Ton in seiner Stimme, zwischen den kurzen Atemzügen. „Sie sehen es — daß ich vor Heimweh sterbe, — das verträgt meine Brust nicht — und ich kann nicht mehr fort! — Immer hoffte ich noch auf ihn — Nellessen — einer aus der Heimat — ich hoffte, daß er käme — wenn er von hier abgehen müßte — nach Australien. Und nun — alle Hoffnung vorbei — ganz gebrochen! Sie haben doch gelesen? Hier — und das da? — was ist ihm zugestoßen?“

„O Gott, ich habe ja noch nichts gelesen!“

„Da — schlagen Sie um: die dritte Seite — und dann noch der Artikel im ‚Globus‘ — den erhalte ich eben erst — aus Kiel. — Lesen Sie — hernach sprechen wir weiter.“

Er legte den Hinterkopf schwer in die Kissen zurück, schloß die Augen halb und atmete offenen Mundes. Mit Grauen und Mitleid zugleich sah Lena die welke Haut des fleischlosen Halses unter dem Pulsieren der Schlagadern auf und nieder hüpfen und sah, wie die schmale Brust sich blähte und dann nach innen preßte vor Lufthunger. Da verstand sie endlich Alices Gedanken. Sie nahm den großen Veilchenstrauß und legte ihn leise aufs Kissen neben die hohle Wange. Die Veilchen dufteten herrlich, wenn auch schon ihre Köpfchen hingen.

Schwerfällig wendete der Aermste sich diesem süßen Frühlingshauche zu, sog ihn ein und versuchte dankbar zu lächeln. Nach und nach sanken ihm die Lider herab, die gespannten Züge erschlafften, und er schlummerte ein, Lenas Hand haltend.

So saß sie, die schwachen Finger umschließend, wie damals in der Nebelnacht bei Kap Roca die starken Finger, und las den englischen Artikel über die Huxley-Nellessensche Australerforschung und den deutschen im Globus, der die freie Uebertragung des andern war. Am Kopfe beider Abhandlungen die Porträts ihrer Helden. Im „Globus“ ein Nellessen in orientalischer Tracht; der schöne Kopf noch bedeutend idealisiert vom Pinsel des Malers, der das Original der Abbildung geschaffen; die Augen größer, die Nase edler als in Natur und der lange Bart gegabelt wie der eines Wüstenscheichs. Die englische Zeitung gab den Nellessen, den Lena kannte, den Sorglosen in der alten Jagdbluse. Der lag neben seinem ironisch blickenden „chum“ mit beiden Ellbogen auf einem Ateliergeländer und lachte mit Mund und Augen aus der flotten Illustration heraus.

Lenas Herz zog sich krampfhaft zusammen; sie wagte nicht, sich in diese Bilder zu vertiefen, die ihrer Sehnsucht Feuerkohlen zur Nahrung gaben und sie so zur Glut entfachen würden. Sie knickte das Blatt, das sie hielt, unter den Porträts um, so gut sie's mit einer Hand vermochte, und flog mit suchenden Blicken über die Zeilen des deutschen Artikels hin, der am eingehendsten war.

Langatmige Ausführungen mit einem Routenkärtchen daneben, über mutmaßliche Dauer und Ziele der Expedition: „völlig unerforschte Gebiete“ und „zwei bis drei Jahre“, das waren die Kern- und Stichworte. Darum her eine große Menge von Zahlen und Namen. Lena hatte mehrere der letzteren schon heute beim Frühstück und gestern mittag gehört. Danach der ganze Ausrüstungsapparat, Verproviantierung, Bewaffnung, Fortbewegungs- und Lagerungsmittel, Führer und Dienerschaft. Schließlich zuerst Huxleys kurze Lebensbeschreibung und dann Nellessens, „den wir mit Stolz zu den Unsrigen zählen dürfen“. Am allerletzten Ende erst der Satz, der des armen Jörgers Heimweh und krankhafte Erregung so sehr verschärft hatte:

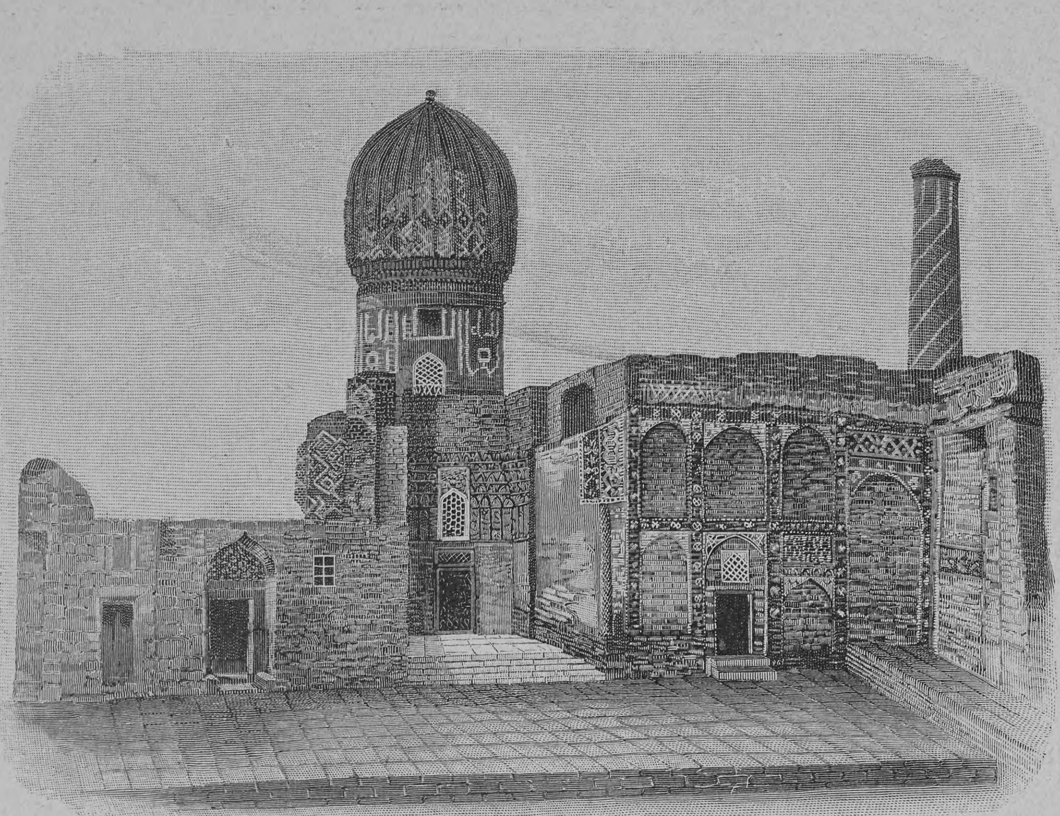
„Doktor Nellessens Beteiligung an der Ausführung dieser interessanten Exploration (so schrieb der Berichterstatter des „Globus“) war übrigens ganz kürzlich ernsthaft in Frage gestellt, infolge eines beklagenswerten Ereignisses, das ihn, bei seiner Rückkehr aus Tibet, den Himalajadistrikten und China, in der Heimat betroffen hat. Es ist indessen der Hoffnung Raum zu geben, daß die große Aufgabe, die vor den Forschern liegt, des persönlichen Unglücks Herr werden und der Wissenschaft einen ihrer besten und thatkräftigsten Vertreter auf dem Gebiete der Ethnographie und Zoologie zurückschenken wird. Wie wir hören, befindet sich Doktor Nellessen zurzeit noch leidend in größter Zurückgezogenheit; eventuell dürfte er acht Tage später als Professor Huxley aufbrechen und die Expedition in Batavia treffen, von wo sie, nach dreiwöchentlicher Station, direkt auf den Dampierarchipel, respektive Roebourne zuhalten soll. Als Abgangstag der Expedition ist der neunzehnte April festgesetzt, und Doktor Nellessen würde nötigenfalls die Linie Amsterdam-Rotterdam-Batavia zu wählen haben.“

‚Also kommenden Dienstag Huxley allein fort und er am sechsundzwanzigsten — und nicht über England!‘

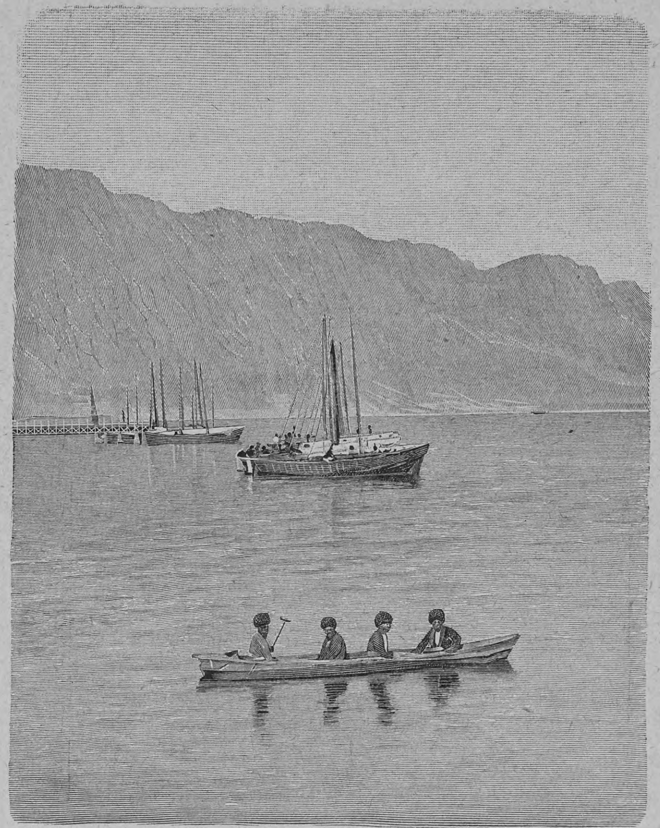
Lena ließ das Blatt sinken, löste die Finger ihrer Linken aus Jörgers Griff und legte das Gesicht in beide Hände. Nur nicht weinen — nur nicht weinen! Auch ihre letzte, schwache Hoffnung ausgelöscht — alles dunkel und ungewiß in ihr, wie ein hochgehendes Meer bei Nacht. Jetzt erst fühlte sie, daß sie sich doch noch mit all ihrer Kraft an diesen Strohhalm der Wiedersehenshoffnung geklammert hatte.

Sie bückte sich nach der „London Illustrated“, die ihr vom Schoß und zu Boden geglitten war, und betrachtete das geliebte, ach, so treue Bild mit verzweifelten Mienen. Sie besaß keine Photographie von ihm; er hatte, als er in Hongkong mit ihr zu Schiff ging, nicht ein Exemplar mehr gehabt. „Nächstens komme ich samt ehrenvollem Steckbriefe in die illustrierten Blätter; dann können Sie mich wahrscheinlich schon für zehn Pfennig erwerben,“ hatte er neckend zu ihr gesagt, und hier war er nun, wie er leibte und lebte. Ueber das Unglück, das ihn betroffen haben konnte, vermochte sie noch gar nicht nachzudenken; der Ichschmerz schrie auf in ihr und verlangte heftig sein Recht.

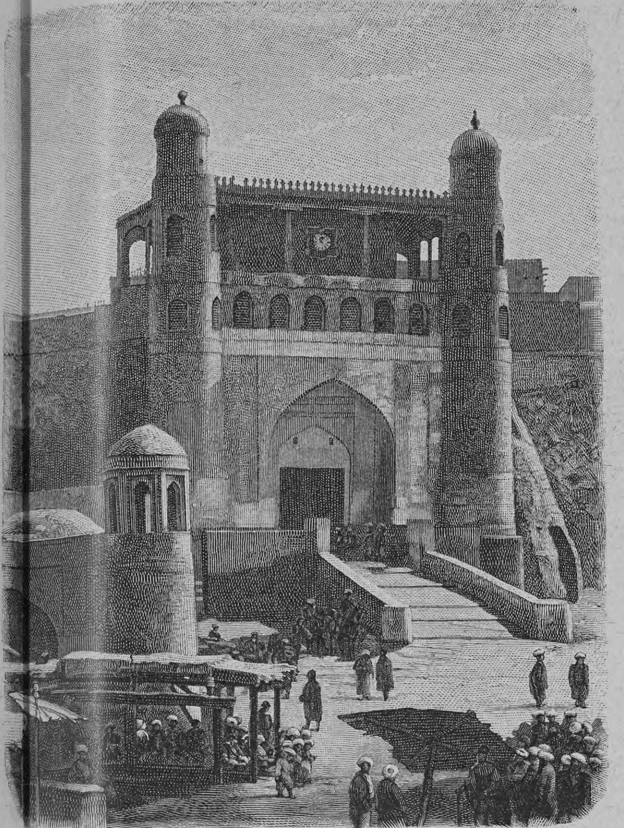
(Fortsetzung folgt.)



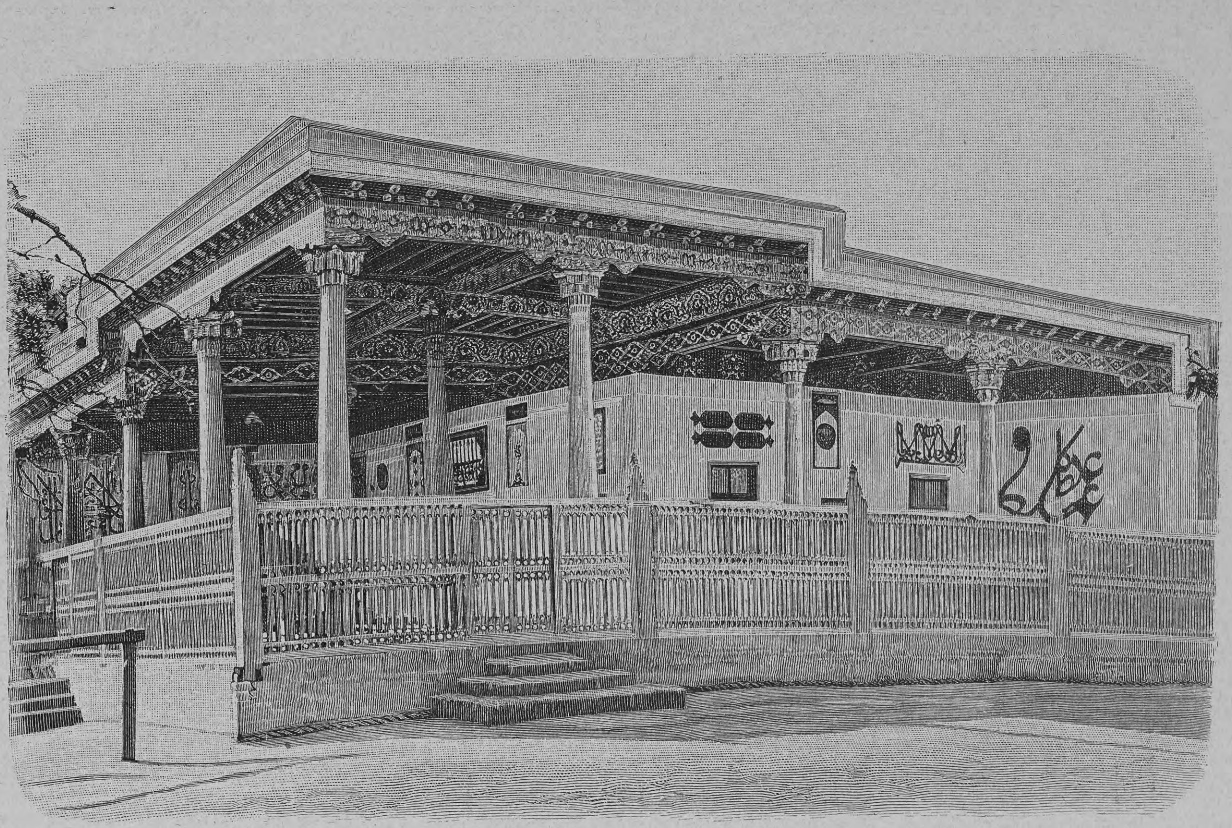
Moschee Bibi-Chan in Samarkand.



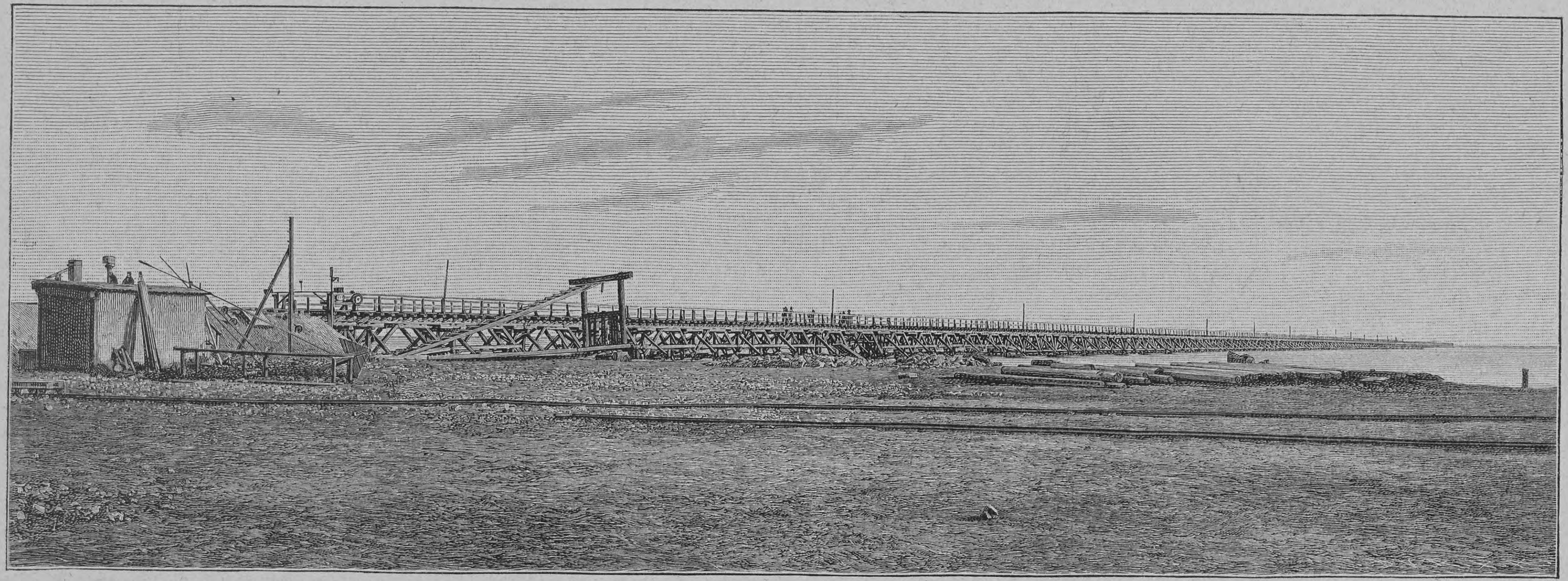
Turkmenenboote bei Kraßnowodsk.



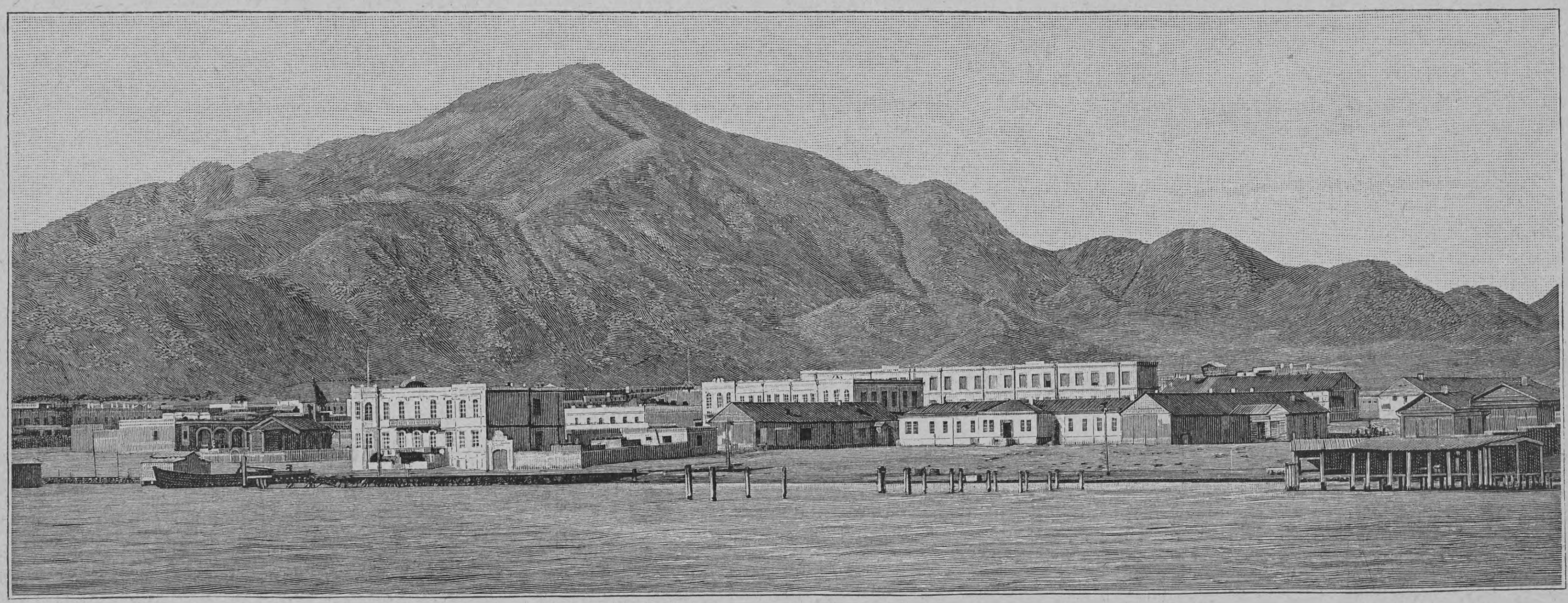
Palast des Emir in Buchara.



Bahnhof in Samarkand.



Brücke über den Amu-Darja.



Kraßnowodsk.

Turkmenen aus Usun-Ada.

Kasernenwaggons.

Garküche in Buchara.

Die transkaspische Militärbahn. Nach photographischen Aufnahmen.

Hosted by Google

Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande.

Erzählung

von

Heinrich Seidel.

(Fortsetzung.)

Es entstand eine Weile Schweigen, bis Jochen Nehls endlich wieder zögernd sagte: „Je, je, je, dat is nu doch so 'n Sak!"

„Jochen Nehls, du büst 'n Hamel!" rief Driebenkiel entrüstet. „Du möst jewoll ümmer ierst fief Toll hoch Snaps inne Maag' hebben, wenn du 'n Kierl warden sallst. Hest mi nich all wer weit wo oft dei Hand up geben, dat'e mit bi sin wist? Da sup noch mal ierst, dat'e Kraasch kriegst. Wo kannst woll so nählig sin!"

Jochen Nehls that einige mächtige Züge aus der Flasche und schien sie nur ungern wieder abzusetzen.

„Dat is doch einen ganzen moigen Blagen!" sagte er dann.

„Je szü," rief Driebenkiel ermunternd, „wenn wi nu ierst säker in Lonnen sünd, denn sünd wi rieke Lüd, und du kannst supen, soväl as du wist. Dor hebben s' doch woll feinen Snaps?"

„Tau den einen seggen sei Whisky," erwiderte Jochen Nehls; „dei is bannig stark un duhnt ossig. Un scharpen Rum hebben s' dor. Un ok dat Beir is nich sonne Plürr as uns' Lüttjedünn hier. Dat ein süht gäl ut, dor seggen s' Aehl tau, un dat anner swart, dat heit Poarter. Dor sitt bannige Kraasch in."

„Ja," sagte Driebenkiel, „denn kannst alle Dag so väl Whisky un Rum un Aehl un Poarter drinken, as du jichtens wist, un kannst Oeusters äten, wenn du dei Dinger magst, — mi sünd sei gräsig."

„Oeusters sünd fein," erwiderte Jochen Nehls, und der Stolz auf seine überlegene Weltkenntnis kam zum Durchbruch, „äwer wat dei Buer nich kennt, dat frett hei nich. As wi eins in Nujork in 'n Haben liggen dehren, dor hebben Klas Brathiering un ick uns 'n ganzen Emmer vull von 'n Fischer köfft, dei dor grar vörbikeem — dei kosten dor gor kein Geld — un wi hebben nich ihrer uphürt, as bet dei Emmer leddig wir."

„Dat 's jo gräsig," sagte Driebenkiel, „dor kann 'k noch ihrer begriepen, dat dei Adbor Poggen frett. Na, is egal, wer 't mag, dei mag 't, un wenn sei di man smecken. Wenn w' ierst in Lonnen sünd, kannst di alle Dag so 'n Emmer vull köpen, denn hewwt wi Drüttels naug.*) Du hest dor, glöw ick, ümmer noch gor kein Insicht von, wat bi den Ollen tau halen is. Voor Geld ward hei woll man bloß 'n poor dusend Dahler tau liggen hebben, denn sin Geld, dat steiht in Hamborg up Tinsen, un dor reist hei üm Johanni rüm alle Johr hen un bringt sick denn von sinen Bankjeh so veel mit, as hei dat Johr äwer bruken deiht, un taugliek köfft hei dor allerhand utlandsch Vagels un Beisters un Muschels un wat süß för Kram. Dat is ümmer 'n olligen Upstand, wenn dat Veihtüg von 'n Bahnhof afhalt ward. Aewer wat dei Hauptsak is, dat sünd dei Stein, dei Diamanten und dei Rubins, dei hei sick von Merika mitbröcht hett von dei Brunsilien, as sei dortau seggen. Dei meisten hett hei all lang verköfft, un dorvon stammt sin grotes Vermögen. Denk di doch man, as hei Borna köpen dehr, wo nu sin Swiegersöhn wirtschaft', dor hett hei dat Gaud boor betahlt, un sünd doch äwer viertig Last**) von den besten Acker. Aewer weck von dei besten Stein hett hei behollen, dor hett hei sin'n Spaß an. Dei meisten hett hei sick in Amsterdam sliepen laten, weck sünd äwer ok noch so, as sei funnen warden, wo sei gor nich recht na wat utseihn dauhn. Aewer dat segg ick di, dei hei hett sliepen laten, dei glummern di as Füer un Sünnenschien un as dei Däu 's Morns up dei Wischen in 'n Junimand. Ick hew dat all jo gor nich wüst; bet dat eins verleden Johr dei grote Jubelierer ut Hamborg kamen dehr, dei em weck von dei Dinger afköpen wull. Dor hebben s' den ganzen Dag tausamen säten bi dei Stein, un dat Wunnerwarken von den Jubelierer harrst du mal hüren süllt. Dat wir jo 'n Schatz, hett hei seggt, dor müßt dei Oll mit na Paris un Lonnen reisen, dor wir dor dei Mark för. Dei ein Stein, dei harr jo binah viertig Grad***), dei gellte jo allein äwer hunnertdusend Dahler. Un för teindusend Dahler hett hei em afköfft, twei Stein von fief Grad un noch 'n Dutz anner, dei lütter wiren, — denk di blot, so 'n lütten Hümpel blanke Stein in dei holle Hand un denn teindusend Dahler! Un as ick den Jubelierer 'n annern Morgen wedder äwer den See führen dehr, dor wir hei idel vergnäugt un süng un quinkeliert ümmer för sick hen, as wenn hei mit sin teindusend Dahlers einen ganzen finen Rebbes makt harr.

„Sühst du, Jochen Nehls, dat hett mi bannig in dei Ogen stäken un is mi nich wedder ut 'n Sinn gahn. Dei Oll is jo so riek, hei weit jewoll gor nich mal, woväl Geld hei eigentlich hett, un denn noch dei Stein, dei so bi em rümliggen. Hei bliwwt jo noch ümmer 'n rieken Mann, wenn wi em dei afknöpen. Wat? Un mit dat Dorig-rümliggen hett dat denn 'n Enn', dei will'n wi woll labennig maken, wenn dat ierst Pund Sparlings worden sünd. Dei Sparlings will'n wi fleigen laten, wat, Jochen Nehls?! Szü, denn kannst du di 'n Bedeinten hollen, un inne Glaskutsch führen, un Schampanni supen, un Tabak smöken dat Pund tau 'n Dahler. Und du büst doch min Fründ, Jochen Nehls! Wo oft hew ick di nich friehollen, un wo oft hew ick nich seggt, du wirst dei einzigste Kierl in 't ganze Dörp. Un du wist mi in 'n Stich laten un hest mi doch dei Hand up geben, dat'e mit bi sin wist? Szü, un du kannst engelsch un du weitst Bescheid in Lonnen; wat süll ick dor woll anfangen, wenn du nich bi mi büst un ick von dat utlandsch Gesnater kein Wurt verstah? Un wenn s' mi fragen: ‚Hau du ju du?' wat sall ick ehr för ne Antwurt geben? Wenn ich denn segg: ‚Hau du di sülwst', denn boxen s' mi jewoll gliek, un boxen kann ick nich. Den dänschen Kuß, den'n kann ick, un dei kann einen jo 'ne schöne Hülp sin, wenn 't Jernst ward, äwer mit dei Juden un dei Jubelierers kann ick mi up dei Ort doch nich verkloaren."

Jochen Nehls lachte, teils belustigt, teils geschmeichelt; es war eine Art dumpfen Gegnuckers, das aus den geheimnisvollsten Tiefen seines Innern zu kommen schien. Dann sagte er:

„Ja, Driebenkiel, ick will jo ok, äwer so 'n Sak is dat doch!"

„Na, dat 's doch 'n vernünftiges Wurt!" rief Driebenkiel, „dorfür kannst du di ok mal weder düchtig wat mit den Blagen vertellen."

Das ließ sich Jochen Nehls nicht zweimal sagen und sprach ein ernstes und eindringliches Wort mit der Flasche. Als er sie wieder hinsetzte, fiel sein Blick auf einen Gegenstand, der auf dem Feuerherde lag und ihm bis dahin entgangen war. „Hest du hier Mettwust äten?" fragte er.

„Ne!" antwortete Driebenkiel.

„Wo kümmt denn dei Wustpell hierher?" fragte Jochen Nehls weiter und hob einen breiten Streifen Wursthaut auf, der von unserm Abendessen dort liegen geblieben war.

War unsre Stimmung dort oben in unserm Lauscherversteck schon immer ziemlich unbehaglich gewesen, so schlug mir jetzt das Herz so, daß ich meinte, man müßte es in der ganzen Hütte deutlich hören, und ich glaube, es ging Adolf, der neben mir kniete und meine Hand krampfhaft drückte, ebenso.

„Dei Fischers un dei Heumakers," sagte Driebenkiel, „äten hier mennigmal Frühstück, dor brukst du di doch nich äwer Wustpell tau wunnern."

„Dat is äwer kein Pell von 'ne Daglöhnerwust," sagte Jochen Nehls, „dei is von dei fine Mettwust, dei up 'n Steinhüser Hoff makt ward; wo kümmt dei hier blot her?"

„Na, dei Mulapen von Jungs, dei up 'n Rosenwierer Robinsöhn spelen, dei drieben sick jo den ganzen Dag hier inne Gegend rüm, worüm süllen dei hier nich mal wat äten hebben?"

„Un Brot liggt dor ok," sagte Jochen Nehls, „dat is mi doch grad so, as wenn hier hüt all wen wäst is."

Das Brot rührte von Adolf her, er hatte ein Stück liegen lassen, weil es zu sehr verschimmelt war. Er drückte mir die Hand, daß es mich schmerzte.

Driebenkiel nahm das Brot auf und lachte: „Wo du di blot hest!" sagte er, „dat Brot liegt hier all lang, dat is jo ganz verschimmelt."

Jochen Nehls schien sich hierbei zu beruhigen, und eine ungeheure Last wälzte sich von unsern Herzen.

Regen und Wind hatten sich unterdes vermehrt, draußen sauste es in der alten Weide, und auf dem Dach und gegen die Bretterwand des Heubodengiebels trommelten die schweren Tropfen, so daß es uns nicht mehr möglich war, alles zu verstehen, was unten gesprochen wurde. Driebenkiel schien, nach dem, was uns vernehmlich war, dem andern eindringlich und ausführlich noch einmal seine Verhaltungsmaßregeln zu wiederholen, und schließlich holte er ein altes, schmieriges Gesangbuch hervor, wahrscheinlich den letzten und einzigen Rest seiner Bibliothek geistlichen Inhalts, und ließ Jochen Nehls darauf schwören, daß er in diesem Unternehmen treu zu ihm stehen wolle. Es hörte sich grausig an, wie Driebenkiel dem andern die gotteslästerlichen Worte vorbetete und dieser sie mit heiserer Stimme wiederholte. Dies alles dauerte wohl eine Viertelstunde, und dann hörten wir beide mit schweren Tritten an die Thür gehen. Wir atmeten auf, doch war es noch zu früh, wie sich bald zeigte, denn die Schritte kehrten zurück, und wir hörten, wie Jochen Nehls sagte: „Dat is jo gruglich buten, dat rägent jo junge Hunn'n, will'n wi nich leiwer dei Nacht hier up 'n Heubähn krupen, dor bliwt'n doch drög."

„Dau, wat du wist!" antwortete Driebenkiel, „ick möt na Hus'. Aewer dat süll einer doch gor nich glöben von so 'n seebifohrnen Minschen, dei sick dei Teifuns un dei Monsuhns, ore wo dei Dinger heiten, hett ümme Näs' weihn laten, dat süll doch keiner glöben, dat dei sick för so 'n poor Druppens grugen dauhn deiht. Du hest doch woll all tau lang hier mang dei Nuschen wahnt. Dei hebben all up di affarwt."

„Den Dunner!" rief Jochen Nehls dann, „hier wir doch süß 'ne Ledder!"

„Wat brukt denn 'n Matteros' 'ne Ledder," sagte Driebenkiel, „dor kam ick jo noch rup, wenn ick will. Du settst dei Benk up den Füerhierd, denn kannst du baben anlangen, na, un denn dor rin tau kamen in dei Luk, dat 's doch kein Kunst."

Die Hammerwerke unsrer Herzen arbeiteten zum Erbarmen.

„Ja, wenn 'k den ollen Schaden an 't Bein nich harr," sagte Jochen Nehls, „denn wir 'k all baben. Aewer dat is nich mihr. Wo man blot dei Ledder bläben is?"

„Versäuken kannst jo doch mal," sagte Driebenkiel, „ick will di lüchten."

Unsre Angst stieg aufs höchste, denn wenn Jochen Nehls diesen Versuch machte und der andre ihm dazu leuchtete, so mußte, auch wenn der Kletterversuch nicht gelang, unbedingt die hinaufgezogene Leiter gesehen werden. Das bedeutete, daß jemand oben war, und dann waren wir verloren.

Jochen Nehls aber konnte sich über die Leiter nicht beruhigen. „Driebenkiel, du möst mi mal lüchten, wat dei Ledder nich hinnen steiht anne Butenluk, mäglich, dat sei ehr dor brukt hebben." Die schweren Schritte entfernten sich nun wieder, und der schwache Lichtschein der Laterne verschwand. Ohne daß einer von uns ein Wort gesagt hätte, griffen wir gleichzeitig nach der neben der Einsteigöffnung hochkantig liegenden Leiter, zogen ihr Ende sachte aus dem hochgestapelten Heu und legten sie geräuschlos nieder. Mit ein wenig erleichtertem Herzen horchten wir dann. Das Unwetter schien nachzulassen, das Sausen in der alten Weide hatte sich vermindert, und der Regen trommelte sachter auf der Giebelwand. Weiter vernahmen wir nichts, nur einmal war es uns, als hörten wir Stimmen und knirschende Schritte auf dem Kiese des nahen Ufers und bald darauf das Rucksen von Rudern. Dann ward es ganz still, Regen und Wind hatten sich gelegt, und nur zuweilen hörte man das Fallen einzelner schwerer Tropfen.

Wie lange wir so saßen, Hand in Hand, ohne daß wir uns zu rühren wagten, wie lange wir in das grausige Schweigen der schwarzen Finsternis hinaushorchten, wir wissen es beide nicht. Zuweilen glaubten wir Schritte zu vernehmen, schleichende Schritte, die sich um das Haus herum bewegten, zuweilen ein Seufzen oder lautes Atmen unter uns oder ein leises Knarren der Dielen, sonst blieb alles ruhig. O diese finstere, grausige, durch keinen Lichtstrahl erhellte, von Schrecken erfüllte Nacht, die endlos vor uns lag! Wir konnten schließlich diesen Zustand nicht länger ertragen. Da alles ruhig blieb bis auf die eingebildeten oder mißverstandenen Geräusche, die wir vorhin vernommen oder zu vernehmen geglaubt hatten, und da, wie wir uns durch fast lautloses Flüstern verständigten, es ganz sicher war, daß keiner von den beiden Männern die Hütte wieder betreten hatte, es auch vollständig unwahrscheinlich war, daß einer von ihnen sich auf der sonst obdachlosen Insel noch aufhielte, so faßten wir,

*) Geld genug. **) Etwa 2000 Morgen. ***) Karat.

Hosted by Google

nach langem Warten, endlich wieder Mut, und dieser wurde gestärkt durch eine Erscheinung, die sich an der bretternen Giebelwand der Hütte bemerklich machte. In einer Fuge zwischen zwei Brettern zeigte sich dort in der schwarzen Finsternis ein feiner silberner Streifen, und zugleich war die Einsteigöffnung von einem matten Lichte erhellt, so daß sich ihr längliches Viereck deutlich aus dem Dunkel schnitt. Ich kroch leise nach der Wand hin und schaute durch die Fuge hinaus. Gott, wie tröstlich und labend war der Anblick, den ich dort hatte nach aller Angst der Finsternis! Der Halbmond war aus den Wolken hervorgetreten, und freundliche Sterne leuchteten am dunkelblauen Himmel. Adolf hatte ein benachbartes Astloch aufgesucht und konnte sich, wie ich, nicht satt sehen an dieser freundlichen Himmelslampe. Dann lugten wir in den unteren Raum, der durch ein kleines Hinterfenster von einem schmalen Lichtstreifen erhellt wurde. Aber obwohl wir nichts Verdächtiges bemerken konnten und uns fortwährend flüsternd gegenseitig die Versicherung gaben, es sei ganz unmöglich, daß noch eine Gefahr vorhanden wäre, so wagten wir doch noch lange nicht, laut zu sprechen oder unsre Lage wesentlich zu verändern. Doch da alles still blieb und das friedliche Licht des höher steigenden Mondes immer mehr Mut in unsre Herzen goß, so faßten wir uns schließlich ein Herz und ließen leise und vorsichtig die Leiter hinunter. Ich glaube, es dauerte fast fünf Minuten, bis wir mit diesem Geschäfte fertig waren. Dann stiegen wir hinab, langsam, Stufe für Stufe, die Tritte vorsichtig und geräuschlos setzend. Dann ging's zur Thür, und nach jedem Knarren der Dielen horchten wir eine ganze Weile stumm wie das Grab und mit verhaltenem Atem. Die Thür öffneten wir langsam und vorsichtig nur so weit, daß wir uns eben hindurchschieben konnten, und endlich waren wir draußen, der Falle, in der wir gefangen saßen, glücklich entronnen.

Wir horchten nun über den See hinaus, der, nach dem vorhergehenden Winde taktmäßig erregt, ans Ufer plätscherte, und dessen Fläche von den Mondstrahlen weithin erleuchtet war. Nichts war zu hören und zu sehen. Wie priesen wir jetzt meinen Einfall, nicht an dem gewohnten Anlegeplatz zu landen, und eilig stapften wir im Mondschein über die nasse Wiese zu dem Orte hin, wo unser Kanoe im Rohr verborgen lag. Wir stiegen ein und ruderten vorsichtig zu unsrer Insel, denn an dem Orte zu bleiben, wo wir so Unheimliches erlebt und so herzbewegende Angst ausgestanden hatten, war uns nicht möglich.

An Schlaf war überhaupt nicht zu denken, und so wollten wir den Rest der Nacht mit Beratungen verbringen über das, was nun weiter zu thun sei. In der Gegend, wo wir am Nachmittage Holz gesammelt hatten, legten wir an, fanden auch glücklich beim Schein des Mondes den kleinen Vorrat, luden ihn in das Kanoe und fuhren nach dem Anlegeplatz bei unsrer Hütte. Dort hatten wir noch in einer sogenannten Feuerlade ein wenig trockenen Zunder, und so gelang es uns denn nach einiger Mühe, ein mächtiges Feuer zu entzünden, das wir mit allem uns zur Verfügung stehenden Holze im Gange hielten. Das war nötig, denn die Nacht war empfindlich kühl. Wir setzten uns auf unsre Stühle, die wir nahe an das Feuer rückten, und da wir uns zum Ueberfluß noch in die allerdings etwas feuchten Wolldecken wickelten, so befanden wir uns ganz komfortabel, denn wir rückten so nahe heran, daß von den Decken ein warmer Dampf aufstieg. Dann folgte natürlich eine endlose Beratung, deren Schluß nach vielem Hinundherreden endlich war, daß einer von uns so bald als möglich Herrn Wohland zu warnen habe, während der andre nach Steinhusen fuhr, damit auch dort womöglich Maßregeln zur Ergreifung der Einbrecher getroffen würden. Das mußte mit Vorsicht geschehen, damit niemand Verdacht schöpfte oder die Sache nicht vorzeitig unter die Leute kam.

Je mehr wir uns in diese Fragen vertieften, desto mehr Schwierigkeiten zeigten sich, doch deren Erörterung hatte wenigstens das Gute, daß die Zeit darüber hinging. So beschlossen wir denn schließlich, darum zu losen, wer Herrn Wohland zu benachrichtigen habe, denn dies war, wenn auch die interessantere, so doch die gefährlichere Aufgabe wegen des bösen Hundes, der nachts von der Kette losgelassen wurde und dann niemand an das Haus heranließ, ohne ihn zu stellen oder noch Schlimmeres an ihm auszuüben. Der, den das Los traf, sollte mit dem Gewehre ausgerüstet werden, um ein Verteidigungsmittel zu haben oder sich im Notfall durch einen Schuß den Leuten auf dem Uhlenberge bemerklich machen zu können. Das Los traf mich, und wir verabredeten nun weiter unsre Pläne. Adolf sollte sich noch in der Dunkelheit in dem Kanoe nach Steinhusen begeben und bei Onkel Philipps Garten anlegen. Dann sollte er versuchen, sich diesem, der in einem Zimmer zu ebener Erde nach dem Garten hinaus schlief, so unauffällig wie möglich bemerklich zu machen, ihn dann in unser Geheimnis einweihen und ihm das weitere überlassen.

Ich sollte etwas später, gegen Sonnenaufgang, in der Jolle mich am Anlegesteg des Uhlenberges einfinden und dort mein Heil versuchen. Herr Wohland war ein Frühaufsteher, und es war zu vermuten, daß er um die Zeit des Sonnenaufganges, eine Viertelstunde vor sechs Uhr, schon auf und nach seiner Gewohnheit im Freien sein würde. Das hätte mir meine Aufgabe bedeutend erleichtert. Dieser Teil des Sees war einsam und abgelegen, am Ufer gegenüber der Insel lag an dieser Seite kein Dorf, sondern ein ausgedehnter Wald, und so war nicht zu vermuten, daß meine Landung dort bemerkt werden würde, auch wenn sie mit einigem Geräusch verknüpft sein sollte.

So verging bei diesen Beratungen die Nacht schneller, als wir dachten. Bald nach vier Uhr machte sich Adolf auf die Reise, während ich noch eine Stunde länger wartete und dann, während sich schon im Osten eine leichte Dämmerung zeigte, mit etwas bänglichem Herzen meine Fahrt begann. Als ich bei der kleinen Insel vorbeikam, war es schon heller geworden, so daß ich die Fischerhütte deutlich erkennen konnte. Es schien mir, als starre sie mit den kleinen, schwarzen Fensteraugen besonders tückisch auf mich hin, und um das schiefe Maul ihrer Thür schien ein ironisches Grinsen zu liegen. Der Uhlenberg, den ich dann nach einer Weile zur Seite hatte, lag ohne Licht und Schatten im Morgendämmer geheimnisvoll da, über ihm schwammen einige rosige Wölkchen, und zuweilen tönte aus dem tiefen Schweigen seines Waldes der rauhe Schrei eines fremdländischen Vogels.

Der Wind war ganz eingeschlafen und der See ringsum einsam und glatt wie ein Spiegel; in den hohen Buchenwipfeln der Bucht, wo wir damals die Krebse gefangen hatten, lag ein rötlicher Schimmer.

Kurz vor Sonnenaufgang langte ich am Stege an und wußte nun nicht recht, was ich anfangen sollte. Ans Land zu gehen, wagte ich nicht wegen des Hundes, und da der Landungsplatz in einiger Entferung vom Hause lag, so wußte ich nicht, ob der Laut meiner Stimme bis dahin dringen würde. Endlich verfiel ich darauf, mit dem Ruder drei mächtige Femgerichtsschläge auf die Bretter des Steges zu thun, und dann stieß ich jenen weitklingenden Ruf aus, mit dem unsre Landleute sich aus weiter Ferne anzurufen pflegen: „Wool, wool!" rief ich, „wool, wool!"

So gut wie der Vater meines Freundes Adolf Martens verstand ich das allerdings nicht. Von dem sagte man, daß, wenn er auf seinem Hofe diesen Ruf ausstieße, die Fensterscheiben im ganzen Dorfe klirrten und die Glocken im Kirchturm zu klingen anfingen, allein einen Erfolg hatte ich doch, denn plötzlich brach am Ufer etwas durch das Gebüsch, und unter furchtbarem Gebell stürzte Wasser, der Kettenhund, auf die kleine Landungsbrücke und benahm sich dort so sinnlos wütig, daß ich unwillkürlich ein wenig zurückruderte, denn er gab sich den Anschein, als würde er plötzlich mit einem mächtigen Satz in die Jolle springen und mich zum ersten Frühstück verzehren. Ich dachte unwillkürlich, das Buschrangerzeug, das ich anhatte, müßte ihm dann doch einige Schwierigkeiten bei der Verdauung machen.

So bellte denn der Hund und wütete mit aller Hingebung und jener Meisterschaft, zu der ihn eine langjährige Uebung befähigte, und ich schrie von Zeit zu Zeit: „Wool, wool!", aber niemand kam, trotz des erbärmlichen Lärms, den wir beide vollführten. Da versuchte ich mein letztes Mittel, hielt das mitgebrachte Gewehr über den See hinaus und drückte ab. Ich weiß nicht, ob Adolf eine Extraladung hineingethan hatte, aber es knallte furchtbar, und wie ein lang nachhallender Schrei der Entrüstung, daß ich es gewagt hatte, diesen heiligen Morgenfrieden zu stören, kam aus den Waldbuchten des Seeufers der donnernde Wiederhall. Der Hund war anfangs ganz verblüfft, er wuffte ein paarmal vor sich hin, dann aber war er der Sache wieder gewachsen und geriet in eine ganz neue Sorte von Wut, die er wahrscheinlich nur für ganz besondere Fälle in Reserve hatte. Wie ein wahnsinniger Teufel sprang er auf der Brücke hin und her, und in sein wütiges Bellen kam ein Beigeschmack von heiserer Blutgier. Wahrlich, jetzt konnte ich mir den berühmten Höllenhund vorstellen — diesem Scheusal auf der Brücke fehlte dazu nichts als zwei lumpige Köpfe.

In diesem Augenblick trat Herr Wohland hinter dem Gebüsch hervor und rief: „Unfug! Was willst du hier?"

Er sah nicht gerade so aus, als würde er mich freundlichst einladen, näher zu treten, und rief auch nicht den Hund zurück, der, durch das Verhalten und den rauhen Ton seines Herrn aufgemuntert, mich mit erneuter Wut anbellte.

„Herr Wohland, ich weiß was von Driebenkiel!" rief ich.

„Driebenkiel?" fragte er, und man sah, wie sich seine Augen unter den mächtigen, buschigen Brauen verfinsterten. „Den Lumpen hab' ich weggejagt. Aus für immer!"

„Herr Wohland!" rief ich, „lassen Sie mich doch an Land. Bei Ihnen soll eingebrochen werden! Diese Nacht noch! Ich kann ja nicht gegen den Hund anschreien, wenn er immer so fürchterlich bellt!"

„Eingebrochen?" fragte Herr Wohland, doch etwas überrascht. „Wasser, hierher!" rief er und zeigte energisch mit der Hand hinter sich. Der Hund schwieg sofort, ließ seinen Schwanz sinken und schlich gehorsam hinter seinen Herrn, wo er mit nachdenklichem Knurren auf mich hinblickte. Herr Wohland kraute ihm den Nacken und klopfte ihm den Rücken, wozu der Hund ganz manierlich mit dem Schwanze wedelte, dann hob er den Arm auf und rief, indem er nach der Richtung des Hauses deutete: „Will 'e na Huf'!"

Gehorsam trottete der Hund davon. Ich hatte unterdes meine Jolle festgelegt und stieg aus. Herr Wohland reichte mir die Hand und sah mich durchdringend an. Dann ging er schweigend, und ohne irgendwelche Aufregung oder Neugier zu verraten, mit mir dem Hause zu. Dort war in dem großen Wohnzimmer ein Tisch gedeckt, auf dem ein Theekessel summte, und der mit den Bestandteilen eines konsistenten englischen ersten Frühstücks besetzt war. „Hungrig?" fragte Herr Wohland.

„Ach ja!" antwortete ich, „hab' die ganze Nacht nicht geschlafen." Dann wollte ich sofort beginnen, zu erzählen von dem, das mir auf der Seele lag, und wovon mir der Mund überfließen wollte, jedoch Herr Wohland verhinderte mich daran. „Mund halten! Erst essen!" sagte er.

Dann, nachdem meine durchfrorenen Glieder durch den köstlichen Thee wieder erwärmt waren und Eier, gekochter Speck und kaltes Fleisch mein Gemüt genügend gestärkt hatten, gab er mir mit einer Handbewegung die Erlaubnis zum Sprechen.

„Nun los!" sagte er.

VI.

Ich berichtete Herrn Wohland eine ganze Weile von unsern nächtlichen Erlebnissen auf der Fischerinsel, ohne daß er mich im geringsten dabei unterbrach, nur ab und an gab er durch ein dumpfes innerliches Knurren seine Aufmerksamkeit und Teilnahme zu erkennen. Ich glaube wohl, daß ich von der Unterhaltung der beiden Schufte nichts Wesentliches verschwieg und manches fast wörtlich zu wiederholen im stande war, denn die Erlebnisse dieser Angststunden hatten sich in mein Gedächtnis wie in Marmor eingegraben. Als ich schließlich nichts mehr wußte und schwieg, saß Herr Wohland eine ganze Weile und starrte vor sich hin. Dann knurrte er in gemessenen Zwischenräumen den verdichteten Inhalt seiner Gedanken von sich:

„Schleicher!" sagte er, „Schnüffler! ... Spion! ... Dieb! ... Saufaus! ... Einbrecher! ... Schuft! ... Danke, mein Sohn!" rief er dann ganz unvermittelt und legte mir die Hand auf den Scheitel. „Guter Junge! ... tapferer Junge! ... nie vergessen! ... Nie!"

Dann versank er in Nachdenken, denn es fragte sich, was nun zu thun sei, um die Einbrecher abzufangen, ohne daß sie vorher Witterung davon bekamen, daß ihr Plan verraten sei. Das war nicht so leicht, und vieles gab es dabei zu bedenken. Es mußte auf unauffällige Weise in die Stadt geschickt werden, die etwa eine Meile entfernt war, damit von dort zwei Gerichtsdiener zur Stelle kämen. Der Arbeiter Wahmkow, der die ganze Woche auf der Insel war und jeden

Hosted by Google

Sonnabend zu seiner Frau nach Hause fuhr, durfte das auch diesmal nicht versäumen, weil das Verdacht erregt hätte; auch mußte er aus denselben Gründen Stina mitnehmen, die in ihrem Dorfe erwartet wurde; denn es war vorauszusehen, daß Driebenkiel sich durch den Augenschein davon überzeugen und wahrscheinlich auch versuchen würde, sie anzureden, um sich zu vergewissern, daß auf der Insel nur Herr Wohland und seine Wirtschafterin zurückgeblieben wären. Nun war es aber nicht sicher, ob nicht Stina eine gewisse Zuneigung zu Driebenkiel hegte, was sie veranlassen könnte, ihn zu warnen. Sie hatte sich früher seine plumpen Galanterien gefallen lassen und war weniger zurückhaltend gegen ihn gewesen, als es mit Mamsell Kallmorgens hohen sittlichen Anschauungen zu vereinigen gewesen war. Man konnte gar nicht wissen, ob nicht noch jetzt eine Art Verhältnis zwischen diesen beiden Leuten bestand, und deshalb war hier große Vorsicht geboten.

Ich entnahm alle diese Ueberlegungen aus abgerissenen Worten, die Herr Wohland zuweilen vor sich hinsprach; zuletzt sprang er auf und ging, indes er mit der Hand in seinem Barte wühlte, ruhelos im Zimmer auf und ab. Um diese Zeit hörte ich vom Ufer her einen wohlbekannten Pfiff, der sich dreimal wiederholte: „Pickperwick!“ wie ein Wachtelruf. Das war Onkel Simonis, der uns auf seiner Stockkrücke also zusammenzupfeifen pflegte, wenn wir im Walde beim Botanisieren uns zu weit voneinander zerstreut hatten. Zum zweiten Male wiederholte sich dieser dreifache Pfiff. Herr Wohland beachtete ihn nicht, ich aber rief:

„Herr Simonis ist da!“

„Wer?“ fragte Wohland.

„Mein Onkel Simonis aus Steinhusen, er weiß alles, Adolf Martens hat ihm zuerst alles gesagt.“

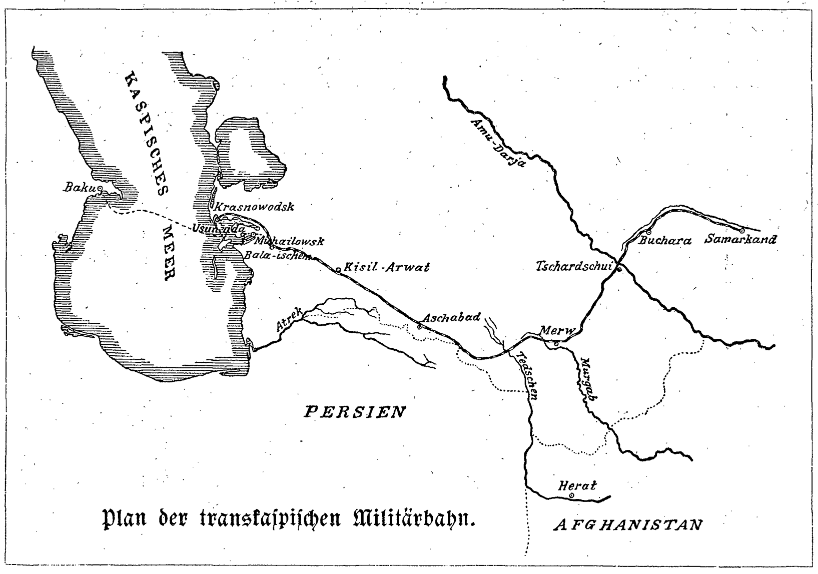
„Holen!“ sagte Herr Wohland.

„Ist der Hund fest?“ fragte ich etwas zaghaft.

Herr Wohland lächelte.

„Selbst angelegt!“ sagte er, „geh!“

Ich lief, so schnell ich konnte, zum Ufer, und fand dort Onkel Philipp, der, in sichtlich übertriebener Weise zum Angeln ausgerüstet, hinten in unsrer Jolle saß und eine sehr respektvolle Entfernung vom Ufer innehielt. Da es zuweilen vorkam, daß er zum Angeln oder auch nur, um Wasserpflanzen nachzustellen, ausfuhr, so hatte er wohl gedacht, auf diese Art sein Unternehmen so unauffällig wie möglich zu machen. Vor ihm saß isern Hinrich, der ihn hergerudert hatte und mich mit einem wohlgefälligen Grinsen begrüßte. Augen machte er dazu, die ihm vor Neugier fast aus dem Kopfe sprangen.



Plan der transkaspischen Militärbahn.

Er ruderte nun heran, Onkel Philipp stieg aus, und wir beide eilten so schnell wie möglich zu Herrn Wohland. Unterwegs sagte er: „Ich stelle mich Herrn Wohland zur Verfügung, vollständig zur Verfügung in dieser Notsache. Das muß er annehmen, er kann gar nicht anders. Habe schon meinen Plan, — genial, sage ich dir, ich komme mir wie ein kriminelles Licht vor, ein Lumen!“

Herr Wohland kam uns entgegen und reichte meinem Onkel die Hand.

„Freue mich!“ sagte er. „Ihr Wunsch?“

„Ohne Umschweife grad darauf los,“ sagte Onkel Philipp. „Auf der Chaussee im Walde hinter der Krebsbucht hält jetzt wahrscheinlich schon der Wagen des Herrn Martens und wartet auf mich. Wartet, bis ich komme. Sobald Sie es wünschen, lasse ich mich übersetzen und fahre zur Stadt und bringe die Sache mit dem Gericht in Ordnung. Zwei Gerichtsdiener müssen wir haben, und natürlich, Mudrach muß dabei sein — Sie wissen natürlich, Mudrach, der damals den berühmten Einbrecher Puttfarken festgenommen hat. Ein sehr tüchtiger Mann in seinem Fach, ganz ungemein tüchtig.“

Herrn Wohland war diese Lösung der Frage sehr angenehm, und er stimmte mit Dank zu, obwohl man wohl merkte, wie sauer es dem einsiedlerischen Manne wurde, fremde Hilfe anzunehmen; Onkel Philipp aber fuhr fort wie folgt:

„Was denken Sie, Herr Wohland: wollen Sie den Hund opfern?“

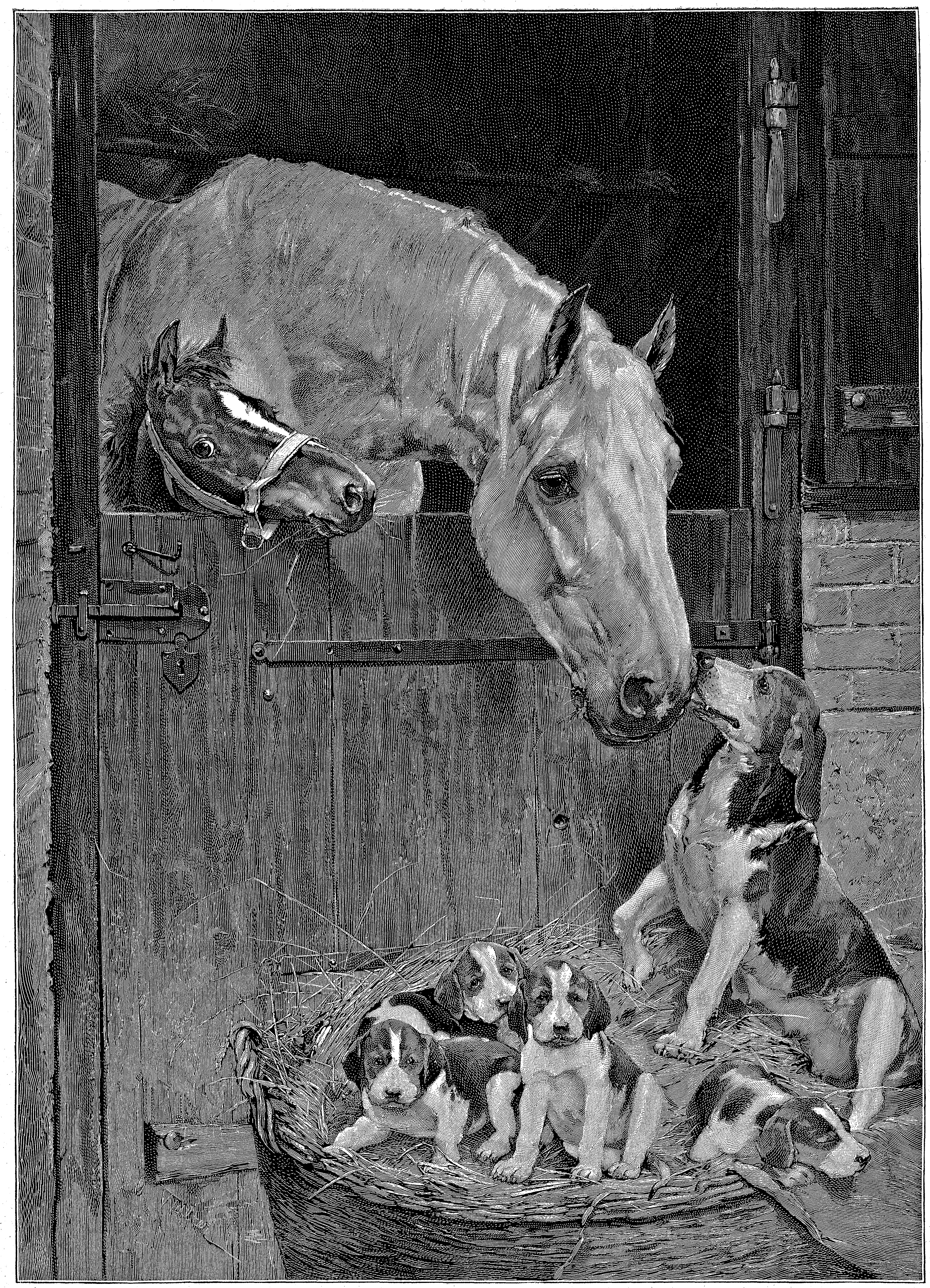
„Was?“ fragte dieser, verwundert auffahrend.

„Die Sache ist die: die beiden Kerls haben sich verabredet, daß Driebenkiel zuerst den Hund beseitigen soll. Mit Strychnin. Unterdes wartet Jochen Nehls in sicherer Entfernung auf dem Wasser. Lassen Sie nun Driebenkiel, wenn er den Hund sucht, allein festnehmen, so macht das Lärm, geht nicht ohne Geräusch ab, und dann merkt Jochen Nehls Verrat und ritscht aus. Nein, er muß mit an Land, daß wir sie beide kriegen. Der Hund ist ein großes Hindernis. Ich aber hab' mir schon was ausgedacht: Stina muß ihn umbringen!“

„Was?!“ rief Herr Wohland wieder mit großer Entrüstung.

Die transkaspische Militärbahn: Blick auf Samarkand.

Hosted by Google



Zwei Familien. Nach dem Gemälde von O. Walter.

Hosted by Google

„Nur mit ihrer Zunge!“ rief Onkel Philipp, „mit ihrer glatten Weiberzunge. Wenn Stina nun mit Wahmkow in ihrem Dorfe ankommt, da ist es doch ganz gewiß, daß Driebenkiel ihr auflauern, und wohl sicher, daß er sie anreden wird. Er wird sie etwa fragen, wie es auf dem Uhlenberge geht, oder dergleichen. Ja, das wird er. Dann macht sie ein wehleidiges Gesicht und sagt etwa: ‚Ach Gott, ach Gott, Herr Wohland is so trurig, uns' Wasser is dodt bläben, hett sick 'n Knaken in 'n Hals slaken un is stickt, hüt morn Klock teihn!‘ Dann wird Driebenkiel denken, die Götter seien mit ihm im Bunde und wollten ihm wohl, und er wird äußerlich salbungsvolle Trauer heucheln, innerlich aber grifflachen, und die beiden Kerls werden nachher ohne weitere Vorsichtsmaßregeln an Land gehen, und in Mudrachs und seines Kollegen siegreiche Greifarme fallen.“

„Läßt sich hören!“ sagte Herr Wohland.

„Und wenn Sie erlauben,“ rief Onkel Philipp, „so lassen wir Stina gleich 'reinrufen, und wenn Sie nichts dagegen haben, so mach' ich ihr den Standpunkt klar, denn ich versteh' mit solchen Leuten umzugehen. Ich werd' ihr so sanft andeuten, daß sie auch gleich mit ins Zuchthaus kommt, wenn sie es Driebenkiel merken läßt, was gegen ihn ins Werk gesetzt wird, und daß sie ein dem Teufel verfallener Höllenbraten ist, wenn sie ihre Sache nicht ordentlich macht.“

Herr Wohland ging nach dem Glockenzuge, um Stina herbeizurufen, und Onkel Philipp sagte zu mir: „Du kannst hinausgehen und dich mal nach Hinrich umsehen, ob der auch keinen Unsinn macht, und sag ihm, 'ne Stunde müßt' er wohl noch warten, bis ich käme.“

Unterdes kam Stina schon herein, und ich entfernte mich ziemlich widerwillig, da ich mir von dieser Instruktion einige dramatische Ergötzung versprach.

(Fortsetzung folgt.)

Die transkaspische Militärbahn.

Von

Dr. Rudolf Wischin.

(Siehe die Abbildungen Seite 124, 125 und 128.)

Keine Eisenbahn der Erde ist wohl aus so rein strategischen Gründen erbaut worden wie die transkaspische, die eine direkte Verbindungslinie zwischen Europa, beziehungsweise dem Kaspisee, und Zentralasien bildet. Wollte man die Vorgeschichte dieser Bahn verfolgen, so müßte eigentlich, so paradox es klingt, bis in das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zurückgegriffen werden, zu welcher Zeit die russische Bewegung gegen Osten ihren Anfang nahm. Mit Riesenschritten drang Rußland dann später in das Innere Asiens vor und machte erst vor den englischen Grenzpfählen Halt, die durch die britische Armee von Süden und Südosten Asiens aus bis Pamir, dem „Dache der Erde“, vorgeschoben worden waren. Ein Konflikt zwischen Rußland und England erschien auf die Dauer unvermeidlich, und der erste Schritt, den Rußland in Rücksicht hierauf that, war der Ausbau der transkaspischen Eisenbahn. Die großen, wasserlosen Wüsten zwischen dem Kaspischen Meer und der chinesischen Grenze setzten dem Unternehmen derartige Hindernisse entgegen, daß ein andrer als General Annenkow, der intelligente und energische Erbauer dieses Riesenwerkes, vielleicht verzagt wäre. Ihm gelang es jedoch, jene alte Verkehrsader zwischen Orient und Occident wieder aufzuschließen.

Die erste Strecke war von Michailowsk am Kaspischen Meer bis Kisil-Arwat gebaut worden und hatte den Zweck, Truppen, Munition, Proviant und Hospitäler für die Expedition von 1880—81 rasch bis zur Oase Achal-Teke vorschieben zu können. Später wurde der Ausgangspunkt der Bahn von Michailowsk nach Usun-Ada verlegt, weil dort das Wasser tiefer, daher der Hafen auch für größere Schiffe zugänglich ist. Gerade die ersten 25 Kilometer boten die allergrößten Schwierigkeiten, denn der gelbe, körnige Flugsand schien anfangs nicht zu bewältigen. Erst als man anfing, den Bahndamm mit Seewasser zu begießen, war es möglich, ihn fertigzustellen. Daß das Herbeischaffen der kolossalen Mengen Wassers, die von dem Sande wie von einem Schwamme aufgesogen wurden, viel Zeit und Geld kostete, ist einleuchtend.

Als der Feldzug beendet war, bekam General Annenkow den Befehl, die Bahn nunmehr weiter gegen Osten zu bauen und gleichzeitig den Ausgangspunkt von Michailowsk anderswohin zu verlegen. Die Wahl fiel auf Usun-Ada. Ursprünglich wurde die Frage erwogen, ob es zweckmäßiger sei, den Ausgangspunkt der Bahn nach Kraßnowodsk zu verlegen oder das seichte Fahwasser bei Michailowsk auszubaggern, doch wurden beide Projekte ihrer Kostspieligkeit wegen fallen gelassen und die Bahnstrecke um 25 Kilometer bis Usun-Ada verlängert. Allerdings mußten auch dort Ausbaggerungen vorgenommen werden, doch betrugen diese im ganzen nur 1500 Kubikfaden Erde, und man hat dadurch erreicht, daß die großen Warendampfer nach einer nur achtzehnstündigen Fahrt von Baku nach Usun-Ada ihre Ladung direkt löschen können, ohne daß erst eine Umladung auf seichtgehende Barken vorgenommen werden muß. Usun-Ada ist eine lange Sandinsel, die mit der Halbinsel Dardsha durch eine bloß einen Fuß unter Wasser liegende, etwa 2 Kilometer lange Sandbank verbunden ist. Diese wurde mit einem Pfahlrost versehen und mit Erde überschüttet, wodurch eine Verbindung mit dem Festlande hergestellt war, über die die Schienen laufen. Später wurde der Ausgangspunkt der Bahn allerdings doch nach Kraßnowodsk verlegt.

Schon sechs Monate nach jenem Beschlusse, am 10. Mai 1886, waren alle diese Arbeiten fertiggestellt, und die feierliche Eröffnung der Station Usun-Ada konnte erfolgen. Sieben Monate später besaß diese Station über hundert Häuser, Restaurants, Apotheke, Post und Bazare. General Annenkow hatte, wie erwähnt, gleich beim Bau der ersten 25 Kilometer mit allen nur erdenklichen Schwierigkeiten zu kämpfen, machte sich aber die dabei gesammelten Erfahrungen zu nutze und organisierte hiernach sein Personal und die ganzen Arbeiten beim Weiterbau der Bahn. Nur die Erd- und Maurerarbeiten wurden von Asiaten ausgeführt, zu allen andern Arbeiten russisches Militär oder in einzelnen Fällen auch ausgediente Soldaten verwendet. Weiter traf General Annenkow während beider Bauperioden von 1880—81 und 1885—87, beziehungsweise 1889, die Anordnung, daß ein vollständig geschultes Sanitatscorps dem Bahnbaue zugeteilt war. In zweiter Linie war es wichtig, für gesundes Trinkwasser zu sorgen, welches teils durch eine Destillationsanlage in Michailowsk, die täglich 500 Kubikmeter Wasser lieferte, erzeugt wurde, teils durch Graben von artesischen Brunnen gewonnen werden mußte. In beiden Fällen mußte dies Wasser der sich fortwährend vorwärts bewegenden Arbeitermasse in geeigneten Reservoirwaggons nachgeführt werden.

In dritter Linie legte Annenkow Wert darauf, daß die des Klimas ungewohnten Leute nicht überanstrengt wurden. Die Offiziere, Mannschaften und eingeborenen Arbeiter waren in einem Kasernenzuge untergebracht, dessen Waggons eine obere Etage hatten, so daß der ganze Transport in einem einzigen Zuge untergebracht werden konnte. Meist bestand der Zug aus 34 Waggons, und zwar 4 für die Offiziere, 1 Offiziersmesse, eine Offiziersküche, 3 Mannschaftsküchen, 1 Lazarettwagen, 1 Telegraphenwagen, 1 Wagen für die Schmiede, 1 Wagen für Speisevorrate, 1 Materialwagen, 20 Mannschaftswagen.

Die Einteilung für einen Arbeitstag war folgende: Die ganze Mannschaft wurde in zwei gleiche Abteilungen getrennt, von denen jede je sechs Stunden im Tage zu arbeiten hatte; die eine von 6 Uhr morgens bis Mittag, die zweite von Mittag bis 6 Uhr abends. Für die Abteilung, die des Morgens ihre Arbeit begann, traf am Vorabend ein Materialzug ein, der alles enthielt, was zum Legen der Schienen auf einer Strecke von zwei Werst erforderlich war. Der Materialzug fuhr knapp bis an den Arbeiterzug heran, lud die Schienen auf der einen Seite des Geleises, die Schwellen auf der andern ab und kehrte sodann zurück, um die Vorrate fur den folgenden Tag aus dem nächsten Depot herbeizuschaffen. Sofort zog sich der Arbeiterzug hinter die Abladestelle zurück, und die Arbeiter schafften das Material nach vorne. Des Morgens begann die erste Abteilung mit dem Schienenlegen und hatte unter normalen Verhältnissen bis zu Mittag zwei Werst gelegt; sodann rückte der Arbeiterzug auf das neue Geleise vor, nahm die erste Arbeiterabteilung auf und lud die zweite aus, die bis zum Abend weitere zwei Werst vorrückte. Unterdessen war am Morgen ein neuer Materialzug eingetroffen, der das Nötige herbeigeschafft hatte.

Während der Regenzeit im März und November mußten die Arbeiten völlig eingestellt werden, ebenso im Juli und August, wo die Hitze so unerträglich wurde, daß sich General Annenkow genötigt sah, seine Mannschaft in höher gelegenen Gegenden zu „übersommern“, — und trotzdem war die Strecke von Kisil-Arwat bis Tschardschuj, das ist 763 Werst, in $1^1/_2$ Jahren fertiggestellt, wobei zu bemerken ist, daß der Bau ein durchaus solider ist und die Züge auf der Strecke mit 70 Kilometern Schnelligkeit fahren können.

Während des ganzen Baues bildete das größte Hindernis der Flugsand, der je nach den Umständen und der Gegend auch in verschiedener Weise bekämpft wurde. In der Nähe des Kaspischen Meeres, wo Wasser zur Verfügung stand, half man sich in der schon erwähnten Art, daß man dem Bahndamm durch Begießen eine gewisse Konsistenz zu verschaffen suchte. Wo dies nicht ging, weil Wasser auf Hunderte von Kilometern nicht vorhanden war, legte man zwischen den Sand Zweige des Saxaulbaumes, des fast ausschließlich, aber massenhaft vorkommenden Gewächses in der asiatischen Sandsteppe. Dadurch bekam der Bahndamm ebenfalls Halt. An einigen Stellen, wo die Vegetation reicher war, bepflanzte man den aufgeschütteten Damm mit einheimischen Gewächsen, und an andern schützte man ihn vor Sandverwehungen mittels Holzwände, ähnlich wie man es bei uns thut, um den Damm vor Schneeverwehungen zu schützen.

Die ganze Bahnstrecke, die von Usun-Ada am Kaspischen Meere über Kisil-Arwat, Aschabad, Merw, Amu-Darja (Tschardschuj) und Buchara bis Samarkand reicht, stellt nicht nur eine direkte Verbindungslinie zwischen Europa und Zentralasien vor, sondern wir können in ihr vielmehr den Zukunftsweg nach Indien und China erblicken — allerdings wohl erst, wenn die russisch-englische Frage in Asien entschieden sein wird.

Heute giebt es bloß zwei Seewege von Europa nach Indien, den Weg um das Kap der guten Hoffnung und denjenigen durch den Suezkanal. Ein Schiff, das den ersteren zwischen Fallmouth und Bombay macht, muß 10400 Meilen zurücklegen und braucht dazu durchschnittlich 42 Tage, wogegen es beim Kurs durch den Suezkanal 6000 Meilen in etwa 24 Tagen zurückzulegen hat. In neuerer Zeit hat man sich vielfach mit dem Projekte eines kürzeren Weges, beziehungsweise einer rascheren Verbindung befaßt, und in diesem Sinne wurden auch verschiedene Vorschläge gemacht. Eine Linie von 6164 Meilen wäre die Linie Paris, Brindisi, Alexandrien, Suez, Aden, Bombay, Kalkutta. Lesseps und Cotard wollten Kalkutta von Paris aus uber Orenburg, Taschkend, Balch und Peschawer — also ein reiner Landweg — erreichen. Diese Strecke würde 5783 Meilen betragen. Der kürzeste Weg von Paris nach Indien ist aber unbedingt der, den die transkaspische Eisenbahn vorzeichnet, und der über Warschau, Moskau, Baku, Usun-Ada, Serachs, Herat, Kandahar und Quetta nach Schirkapur führt; diese Linie ist bloß 4326 Meilen lang und führt außerdem nicht, wie die von Lesseps und Cotard projektierte, durch 740, sondern bloß durch 125 Werst Steppenland.

Könnte es zu einer Verständigung zwischen England und Rußland kommen, so daß die Englander eine Bahn von Kandahar nach Herat ausbauen würden, dann durfte Rußland sofort Kisil-Arwat mit Herat verbinden, und dann wäre eine Verbindung zwischen Paris und Indien geschaffen, auf der Schirkapur in elf bis zwölf Tagen zu erreichen wäre. Welchen Nutzen eine solche Verbindung dem gesamten Handel brächte, ist kaum zu bestimmen. Der Passagierverkehr würde sich ganz kolossal heben, denn man muß bedenken, daß dadurch 250 Millionen Indern, denen ihre Religion verbietet, das Vaterland zu Wasser zu verlassen, die Möglichkeit geboten wäre, mit der außerindischen Welt in Verkehr zu treten. Selbst in ihrer heutigen Form ist die transkaspische Bahn, trotzdem sie auf ihrer ganzen Strecke, mit Ausnahme von Samarkand und Buchara, kein Kulturzentrum beruhrt, von außerordentlicher Bedeutung für den Handel, besonders für den in Baumwolle und Thee. Eine Fahrt von Usun-Ada nach Samarkand ist eines der trostlosesten Unternehmen, die man sich denken kann, besonders wenn die Sommerhitze über der endlosen Sandwüste zu beiden Seiten zittert; hingegen wird man reichlich belohnt durch den Besuch der beiden hochinteressanten Städte Samarkand und Buchara.

Die ganze Strecke von Kraßnowodsk nach Samarkand läßt sich in einer neunzigstündigen Fahrt zurücklegen. Mit dem Dampfer aus Baku in Kraßnowodsk, beziehungsweise Usun-Ada ankommend, bemerkt der Reisende sofort, daß er sich auf zentralasiatischem, beziehungsweise auf turkmenischem Boden befindet, denn der Typus der Bewohner weicht bedeutend von jenem der mohammedanischen Bevölkerung der Westküste des Kaspisees ab, die sich hauptsächlich aus persischen Tataren rekrutiert, welche regelmaßige, oft schöne Gesichtszüge besitzen, was von den Turkmenen nicht gesagt werden kann.

Nachdem man die Hafenanlagen besichtigt hat, ist man zufrieden, recht bald wieder diesen nichts weniger als einladenden Ort verlassen zu können und die Reise nach Buchara fortzusetzen. Der Eindruck der Steppe ist fürchterlich, und man begreift beim Anblick dieses Sandmeeres, welche enormen Schwierigkeiten der Bahnbau verursacht haben muß. Interessant ist die Brücke über den Amu-Darja, sonst aber bietet die ganze Strecke gar keine Abwechslung.

In Buchara lohnt ein mehrtägiger Aufenthalt. Die Stadt mit etwa 90000 Einwohnern tragt einen ganz orientalischen Charakter. In den Straßen schreien Turkmenen, Kirgisen, Usbeken, Hindus, Russen und Juden durcheinander, daß einem Hören und Sehen vergeht. Der Handel mit Leder, Baumwolle, Seide und Teppichen ist sehr rege und erzielt einen Umsatz von rund 140 Millionen Rubel jährlich. Stehen einem gute Empfehlungen zu Gebote, so wird man beim Emir von Buchara in Audienz empfangen und meist reich beschenkt oder mit einem Orden geschmückt entlassen.

Samarkand, „die Sagenreiche“, bietet zwar sehr viel Interessantes für den Reisenden, hat aber für den Handel vorläufig keine so große Bedeutung wie Buchara. Wenn einmal die Bahn bis Taschkend ausgebaut sein wird, was sehr bald der Fall sein dürfte, wird es einen gewaltigen Aufschwung als Handelsplatz erfahren. Faßt man kurz die Bedeutung der transkaspischen Eisenbahn zusammen, so können folgende Momente betont werden: wichtigste und kürzeste Verkehrsader zwischen Zentralasien und Europa; Zukunftsweg nach Indien und endlich auch Basis für die zukünftigen Operationen Rußlands im etwaigen Kampfe um die Hegemonie in Asien.

Hosted by Google

Neuestes vom Büchermarkt.

„Die Last" von Georg Engel (Berlin, Verlag der Romanwelt) hat bei ihrem ersten Erscheinen in einer Zeitschrift ein gewisses Aufsehen erregt. Vielleicht deshalb schon, weil am Kopfe der Novelle ein Motto mit dem fascinierenden Namen „Friedrich Nietzsche" steht: „Nicht an einer Person hängen bleiben, und sei es die geliebteste — jede Person ist ein Gefängnis, auch ein Winkel ... Nicht an einem Mitleiden hängen bleiben, und gälte es höheren Menschen, in deren seltene Qual und Hilflosigkeit uns ein Zufall hat blicken lassen!" Die Heldin bleibt hier auch wirklich weder an einer Person noch an einem Mitleiden hängen. Sie ist jung, gesund, stark, schön, gebildeter und vornehmer als die Leute der kleinbürgerlichen Sphäre, der sie entstammt. Mit ihrer Thatkraft und ihrem Selbstgefühl gelingt es, dem Hause und der Wirtschaft des Schwagers den fast verlorenen Wohlstand und das Behagen einer Heimat zurückzugewinnen. Daß dabei auch die Herzen und die Sinne zweier aufeinander angewiesener Menschen sich leidenschaftlich zu einander neigen, ist natürlich und begreiflich. Es steht nur zwischen ihnen ein lebendes Gespenst, die Frau und Schwester, die nach kurzen Tagen des Eheglücks aufs Siechbett geworfen wurde und täglich mehr und mehr die unerträgliche Last ausmacht, unter der Wilms, der Pächter, stöhnt und beinahe zusammenbricht. In beiden steigt der Wunsch nach ihrem Tode auf, erst heimlich, scheu, widerstrebend, dann laut und bewußt. Des Mannes Gewissen windet und krümmt sich in Höllenqualen. Das Mädchen empfindet nur einen schwachen Anprall solcher Gefühle. Die Kranke unten in der feuchten, schwarzen Ruhestätte, auf der Blumen blühen, und sie selbst oben bei dem geliebten Manne, dessen Herz ihr gehört, den sie während eines ganzen Jahres erzogen, gebildet, veredelt hat — das zu wünschen ist keine Sünde, nur der Lauf der Natur, so sagt sie sich erhobenen Hauptes und ohne quälenden Herzschlag! Dennoch stirbt die Schwester nicht gleich. Ihre Augen fangen aber plötzlich an, klar zu sehen, und sie ist nicht großherzig, nicht opfermutig, sondern eine Unglückliche, die den Becher des Lebens nicht nach dem ersten Schluck absetzen will, sondern sich gegen ihr Schicksal sträubt: eifersüchtig, zornig, haßerfüllt, kleinlich und mit verleumderischer Zunge. Ihr Mann darf die Schwester niemals heiraten, er giebt das Versprechen, und fortan steht auch kalt und starr die Gestalt der Toten zwischen den Ueberlebenden. Vergeblich sucht das Mädchen den Mann über die Kluft hinwegzuziehen, die er nicht zu überspringen vermag. Ihr Standpunkt ist fest und ruhig, jenseits von gut und böse, er leidet und zweifelt, bis sie endlich ihre Machtlosigkeit erkennt und entschlossen, ein Ende zu machen, Wilms' Haus für immer verläßt. Als sie im Zuge sitzt, um einer neuen Zukunft entgegenzufahren, begreift sie sich selbst nicht mehr; der Pachthof ist hinter ihr verschwunden, eine frische Luft weht ihr entgegen. Sie fühlt sich von einem Krankenbette erstanden und soll jetzt zum erstenmal wieder hinaus in die lachende, sonnenfunkelnde Welt. Der Zug bewegt sich rascher, rascher in rotgoldene Abendglut hinein. Sie sieht nicht mehr zurück.

Sudermann hat eine ähnliche Geschichte geschrieben — den Titel habe ich vergessen. Aber es kommt eine Frau drin vor, die sich den Tod giebt, weil sie den Mann nicht zu heiraten vermag, dessen Liebe sie am Leidensbette der Schwester gewonnen. Auch hier war der Wunsch aufgestiegen: sie soll sterben! Die Gedankensünde eines Augenblickes, bereut, verabscheut! Aber das zarte Gewissen der Frau fragt sich trotzdem: in einer roheren Zeit, bei einem weniger empfindlichen Unterscheiden von Recht und Unrecht, was wäre vielleicht die Folge des Gedankens gewesens? Der Mord! Und so kommt es, daß sie sich, am Ziel ihrer Wünsche angelangt, als Mörderin fühlt, unwert eines wirklichen Menschenglückes, daß sie das Todesurteil an sich selbst vollzieht. Wer hat nun recht, Engel oder Sudermann? Der eine, der ein fein organisiertes Gewissen verherrlicht und Mitleid und Sympathie für ein Wesen weckt, das sein unkontrolliertes Verlangen mit dem Leben büßt, oder der andre, der das Uebermenschentum eines Weibes auf den Schild hebt, das aufrecht und zielbewußt den Weg zum Glücke über schwächliche Bedenken und Gefühlshindernisse wandelt und entschlossen, fast ohne Trauer den Fuß wendet, da unüberwindliche Hindernisse sich ihm entgegenstellen?! Mag der Leser der packend und fein ausgeführten Novelle „Die Last" sich darüber selbst ein Urteil bilden. Möglich, daß es ihm dann geht wie mir und auch ihm eine kalte Hand nach dem Herzen greift, daß er sich fragt, was ich mich gefragt habe: ist es nötig, in unsrer kaltverständigen, skrupellosen, nur von Thaten und Erfolgen, nicht von Empfindungen beherrschten Zeit den Menschen noch besonders zuzuraten: „Hängt euer Herz an nichts! Bleibt frei! Zertretet ohne Bedauern, was euch hindert, wenn es schwächer ist als ihr selbst. Stoßt mit starker Hand nieder, was schwankt, denn es ist sein Schicksal, zu fallen." Ich glaube kaum, daß wir solchen Mahnruf noch nötig haben!

„Vor Tau und Tage!" (Berlin, F. Fontane) ist ein Band von drei Novellen, in denen sich C. Viebig zweifelsohne als eine feinfühlige, kluge, talentvolle Frau erweist, die aber dem Kranze ihres jungen Ruhmes doch keine besonders leuchtende Blüte hinzuzufügen. Der Hauptreiz früherer Arbeiten fehlt ihnen: die Selbstverständlichkeit und Einfachheit, der Wald- und Erdgeruch, der durch die „Kinder der Eifel" zieht, die kräftige und doch so poetische Natürlichkeit, die an den „Rheinlandstöchtern" erfreut. Die drei Novellen „Vor Tau und Tage" haben einen Anstrich von Künstlichkeit. Die Verfasserin hat ihre Stoffe gesucht, sie haben sich ihr nicht aufgedrängt. Am allerwenigsten sagen mir die „Gespenster" zu. Ein Mädchen, das sich mit einem geliebten Manne nicht verloben will, das sich ferner weigert, mit diesem Manne als Gattin zu leben, das ihn endlich mit Ahnungen und Todesvorstellungen halb wahnsinnig macht, und das alles, weil ihre Mutter und ihre Schwester die Geburt von Kindern mit Siechtum und Leben bezahlt haben — solch ein Mädchen, solche Frau mag für den Nervenarzt interessant sein, dem Leser bereitet sie auf mehr als hundert Seiten nur Aerger, und ihre endliche Genesung von Krankheit und Wahnideen erregt eine höchst mäßige Mitfreude.

Die Charakterstudie „Nicht schlecht" von Emil Kaiser (Leipzig, Karl Reißner) beschäftigt sich nicht nur mit der Analyse eines einzelnen Menschen, sie wendet sich vielmehr an die ganze, erschreckend große Klasse verblendeter, eitler, von falschem Stolz erfüllter Väter und Mütter, deren Größenwahn das Unglück ihrer Kinder ist. Auch hier wird jedes Opfer gebracht, um den mäßig begabten Sohn „etwas Besseres" werden zu lassen. Die Eltern leben in der Küche, essen die Kartoffeln aus der Pfanne und Wurst und Brot vom Tische, sie darben und arbeiten sich zu Tode, während der junge Herr „seinen Kommers hat, ja Vorsitzender ist mit 'ner Schärpe und 'nem Degen"! Sie werden geduldet, versteckt, belehrt, grob angefahren, bis der kleine, schwache Gernegroß schließlich zum Betrüger und Ehrlosen geworden ist, ein Vater- und Muttermörder, ohne je die Hand nach ihnen aufgehoben zu haben. „Nicht schlecht" macht keinen Anspruch darauf, eine „erbauliche" Geschichte zu heißen, aber es zeugt von scharfer Menschenkenntnis und rücksichtsloser Aufrichtigkeit und ist nicht nur lesens-, sondern auch beherzigenswert.

Endlich einmal wieder einen Bauernroman ohne Kostüm, ohne Dialekt, ohne Schminke und ohne Theatercoulissen! „Der gemordete Wald" von Fedor von Zobeltitz (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) spielt in der Mark, und dem Verfasser, der sich dort mit Land und Leuten gar wohl auskennt, ist der Lokalton wie die Charakteristik aufs beste gelungen. Beschränkter Starrsinn, kleinlicher Eigennutz und ein enger Horizont beschwören schwere Schatten herauf, dazwischen aber blitzt der Sonnenstrahl eines feinen, leichten Humors auf freundlichen Bildern und anziehenden Gestalten. „Der gemordete Wald" ist nicht nur eigenartig in Bezug auf Thema und Schreibweise, er ist, trotz seines Endes, in dem sie sich „nicht kriegen", auch in hohem Grade interessant und sympathisch.

Mit seiner als liebenswürdig und lustig bekannten Feder giebt Wilhelm Meyer-Förster in „Derby" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) ein anschauliches Stück Berliner Lebens und Treibens zum besten, ohne allzu große Finessen, aber auch ohne besondere Härten. Seine Komik hat sich verfeinert; sie erinnert an Dickens, wenn er die Kleinen vom Theater schildert, die so sehnsüchtig nach den Großen des high-life des Sportes hinschauen und nicht sehen wollen oder können, daß dort das Glück vielleicht noch weniger zu Hause ist als bei ihnen. In der Sportwelt, die das Milieu des Romanes abgiebt, ist der Autor ebenfalls ganz daheim. Warum er aber den Helden, der sozusagen mit offenem Munde den Wundern und Ueberraschungen des Turfs gegenubersteht, gerade aus Insterburg stammen läßt, will mir nicht recht einleuchten. Ob sich in dieser ostpreußischen Stadt die Füchse gute Nacht sagen oder nicht, mag als Ansichtssache auf sich beruhen. Jedenfalls aber liegt Insterburg nicht nur im Herzen des Pferdelandes Litauen, sondern hat auch außerdem noch alle Ursache, auf seine Rennen stolz zu sein, Rennen, an denen die Bevölkerung aus Stadt und Land nicht nur lebhaften, sondern auch verständnisvollen Anteil nimmt. Für einen geborenen Insterburger dürften also Sportinteressen weit weniger böhmische Dörfer sein als für die Kinder von tausend andern Städten, auch wenn sie der Metropole des Reiches um hundert Meilen näher wohnen.

Ein mutiges, begeistertes Buch, das nach eignem Rechte beurteilt sein will, ist „Schach der Qual" von Bertha von Suttner (Leipzig, E. Pierson). Man kann in vielen Stücken andrer Meinung sein als die bekannte Verfasserin von „Die Waffen nieder", ihr Appell an die edlere Natur der Menschheit wird doch in jedem fühlenden Herzen, in jedem aufwärtsstrebenden Geiste ein lautes Echo finden. Die Notwendigkeit einer moralischen Kultur in unserm sonst so hochzivilisierten Zeitalter kann niemand leugnen, und nur die kleinen Geister und noch kleineren Herzen werden zu lächeln wagen, wenn Bertha von Suttner in schönem Eifer übers Ziel hinauswirft. Sie wird die Qual nicht aus der Welt schaffen, auch wenn alle ihre Mahnungen und Gebote sich erfüllen ließen. Aber daß sie es überhaupt will, daß sie zeigt, wie unterminiert der Weg des ewigen laisser faire und laisser aller in Wahrheit ist, das allein schon verdiente ihr den Dank der Allgemeinheit, auch wenn ihr Buch weniger warmherzig und weniger geistreich wäre.

„Der Fanar und Mayfair" von Rudolf Lindau (Berlin, F. Fontane) deckt mit seinem fremdartigen Titel eine nicht minder fremdartige Geschichte, deren Schauplatz teils England, teils die Türkei, am Goldenen Horn, ist. Sie ist in dem bekannten einfach-anmutigen, ein wenig kühlen Erzähltone Lindaus geschrieben und weiß durch die Schilderung ungewöhnlicher Verhältnisse und die Verkettung seltsamer Umstände mehr als durch eine in die Tiefe gehende Charakteristik das Interesse des Lesers zu gewinnen und bis ans Ende festzuhalten.

Ein hübsch ausgestattetes Bändchen hat Hans Arnold wieder mit den lachenden, harmlosen Kindern ihrer fröhlichen Muse angefüllt. Der selige Winterfeld hat noch immer mehr Verehrer, als man glauben sollte. Hans Arnold ist geistig mit ihm verwandt, wenn auch so weitläufig, wie eine feine, moderne Salondame mit diesem alten Haudegen des Witzes verwandt sein kann. „Aprilwetter" (Stuttgart, Adolf Bonz) wirkt unwiderstehlich aufs Zwerchfell und mag allen denen, die vom Himmel das Gnadengeschenk eines herzlichen Gelächters empfangen haben, bestens empfohlen sein.

Sehr Winterfeldscher Humor treibt in der Berliner Novelle „Heirat auf Tausch" von Hugo Gerlach (Berlin, F. Fontane) sein Wesen. Sie führt in Gegenden, in die sich der Westberliner selten, der Reisende höchstens dann verirrt, wenn er mit einem Probenkoffer auf dem Bahnhofe ankam. Die Geschichte der beiden alten Mädchen, ihrer klugen Mutter und Brüder, die gern unter die Haube kommen, respektive sich durch Ehevermittlung Vorteile schaffen wollen, ist komisch, sehr komisch sogar, aber eine gewisse Grobkörnigkeit beschränkt das Vergnügen. Die handelnden Personen sind von so zweifelloser Gewöhnlichkeit, nicht nur in den Manieren, sondern auch in der ganzen Lebensauffassung, daß sich der Gebildete trotz eines gewissen Amüsements am Ende doch mit einem kleinen Achselzucken und gelinden Naserümpfen von dieser Posse in Romanform abwenden wird.

Aeltere und jüngere Verehrer von Robinsonaden und Indianergeschichten seien auf den Seeroman: „Die drei Verschollenen vom Sirius" von Georges Price (Stuttgart, Joseph Roth) hingewiesen. Die drei Verschollenen sind zur Abwechslung aber nicht auf eine wüste Insel, in Prairien und Urwälder verschlagen, sondern gehen mit ihrem Schiff unter, um in einer der wasserdichten Kammern am Grunde des Meeres über ihr Schicksal und die Art ihrer Rettung nachdenken zu können. Zum Glück sind sie nicht nur thatkräftige, mutige und hochintelligente Leute, sondern finden auch unter den Chemikalien und Medikamenten des zur schnellen Hilfeleistung bei einer Cholera-Epidemie nach Beirut ausgerüsteten „Sirius" die Mittel, sich am Leben zu erhalten und zu befreien. Sie sprengen schließlich eine Platte in der Schiffsverkleidung, finden aber nicht den Weg nach oben, den sie gehen wollten, sondern geraten in eine seltsame, versunkene Stadt altägyptischen Ursprungs, durch deren verschüttete Straßen sie endlich auf der kleinen Insel „Syros" im griechischen Archipel anlangen, gerade in dem Moment, als man ihnen dort ein Grabdenkmal errichten will und zur Grundsteinlegung ein Loch in die Lavaschicht sprengt, aus dem die drei abgezehrten, gebeugten, von Wasser triefenden Verschollenen ans Tageslicht steigen und den Ihrigen in die Arme sinken. So findet die höchst romanhafte Erzählung auch ein höchst romanhaftes Ende, und falls sie nicht wahr sein sollte, muß man doch zugeben, daß sie gut erfunden ist.

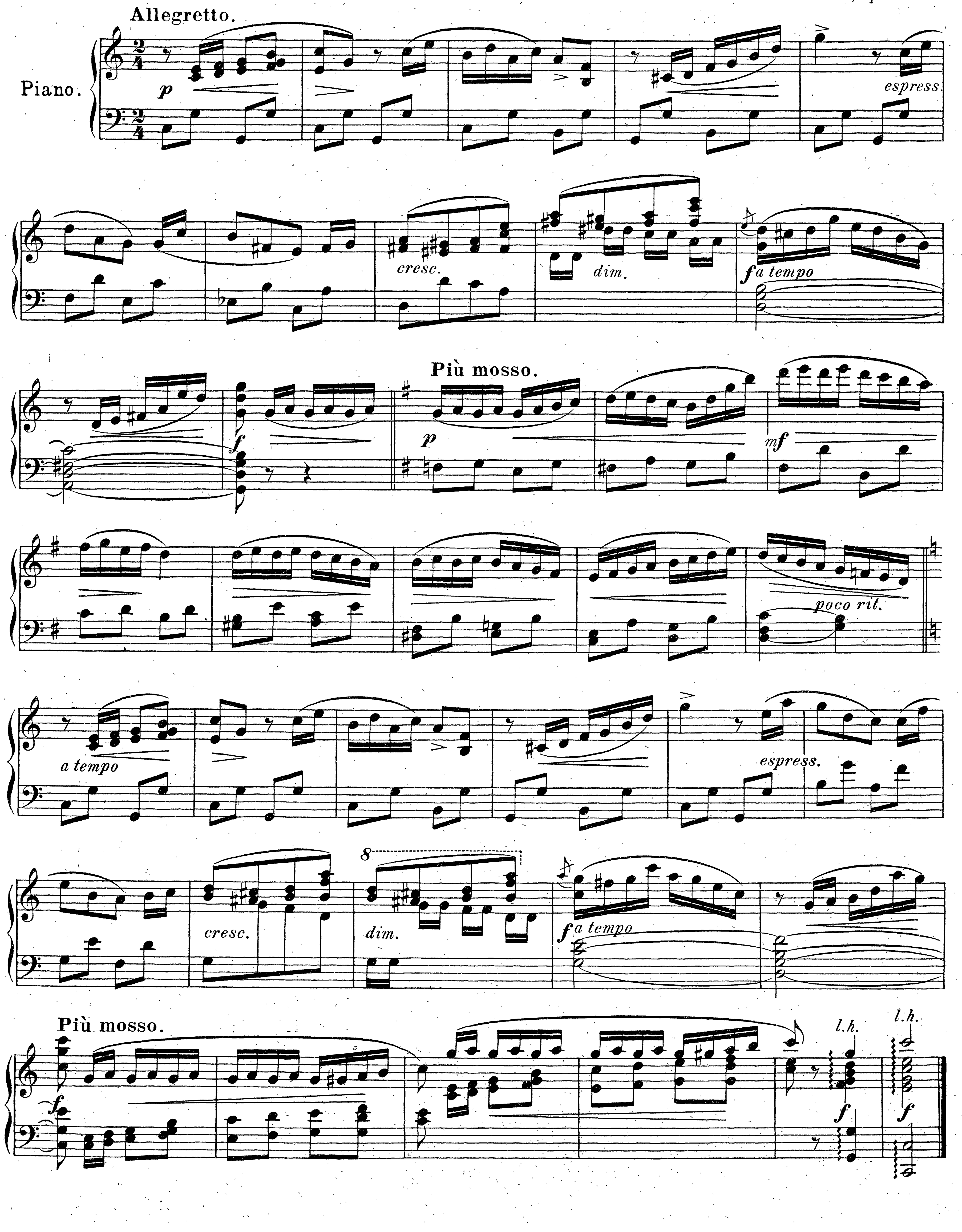
Backfische des Geschmackes diesseits und jenseits der Vierzig werden „Die kleine Comtesse" von Phil. Wengerhoff (Leipzig, Karl Reißner) sicher mit Entzücken verschlingen. Das Thema könnte gar nicht altbackener, die Moral nicht verwässerter und erbaulicher sein! Der Autor, falls er nicht eine Autorin ist, versteht ganz glatt und verständlich deutsch zu schreiben. Er hat in der ersten Klasse oder der Selekta des Seminars gewiß sehr gute Aufsatzzensuren erhalten. Daß man zur Schriftstellerei heutzutage nicht auch noch Talent braucht, ist eine angenehme Thatsache, die alljährlich von vielen hundert neuen Werken glaubwürdig bestätigt wird. Phil. Wengerhoff findet seinen Weg ebenfalls ohne diesen Ballast. Er kennt auch die Welt nicht oder will sie nicht kennen. Seine Tugend ist rosenrot, sein Laster schwarz angezogen. Letzteres nimmt im geeigneten Moment einen ebenso unmotivierten wie erfreulichen Kostümwechsel vor: die gemalten Steine auf dem gefahrvollen Pfade einer Frau, die einen andern liebt und einen andern heiratet, werden mit graziöser Leichtigkeit übersprungen. Die „kleine Comtesse" entdeckt ihr Herz, das längst für den angetrauten, sehr reichen und sehr edeln Gatten zu schlagen begonnen hat, und dieser wiederum erkennt am Sterbebette des Nebenbuhlers die rührende Unschuld der schon ohne Gehör Verstoßenen. Daß das höchst befriedigende Ende ein leidenschaftliches Liebesglück, mit der üblichen Taufe nach Jahresfrist, ist, braucht eigentlich nicht mehr hinzugefügt zu werden.

M. zur Megede

Hosted by Google

Scherzino.

Etienne E. Rosetti, Op. 12. Nº I.



Hosted by Google

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Erinnerungen an die Hochzeitsreise. Nach dem Gemälde von P. Bedini.

Hosted by Google

Die Nachtigall.

Roman
von
Johanna Niemann.

(Fortsetzung.)

Ottersbach blies den Dampf empor und sah zur Decke, warf dann mit einemmal die Zigarre in den Aschenbecher und schob mit raschen Händen die Aktenstücke ineinander. „Genug davon, es greift dich an! Aber, Reinhold, was nun?"

„Nichts, die Geschichte ist ja zu Ende."

„Hochmütigster —"

Die Thür wurde aufgesperrt, Konstanze stand auf der Schwelle.

„Hier?" rief sie mit Lachen und Vorwurf zugleich. „Da möchte man sich ja gleich dazusetzen."

„Wir sehen es gern," antwortete Ottersbach, sprang auf und zog einen Stuhl für sie heran.

„Danke, nein; sie warten ja oben." Ihre Augen luden ihn ein, zu folgen, er verschwand im Schlafzimmer, den Mund vom Zigarrendampf zu säubern, dann begleitete er Konstanze, mit grüßender Gebärde gegen Reinhold, zu den Pflichten und Genüssen, die oben auf ihn warteten.

Seine kurze Abwesenheit wurde ihm als Trick ausgelegt, als Mittel, sich begehrenswert und rar zu machen, aber er hatte nichts davon beabsichtigt, und die Auslegung hinderte ihn auch nicht, nach etwa einer Stunde wieder davon und zu Reinhold zurückzuschleichen.

Mit beiden Armen gebreitet stand er in der offenen Thür.

„Da bin ich. Und nun?"

Reinhold blickte vom Buche auf, darin er gelesen:

„Aug', mein Aug', was sinkst du nieder,
Goldne Träume, kehrt ihr wieder? —
Weg, du Traum, so gold du bist —,"

„Hier auch Lieb' und Leben ist," fiel Ottersbach ein und trat unter die Lampe. „Ich war bei dir, auch oben, verlaß dich darauf, und darum ernstlich und ehrlich: Was nun? Antworte nicht wieder: ‚nichts', denn der Geschichte zweiter Teil beginnt. Gertrud ist nun frei, oder besser: wir sind frei, denn wir stehen nicht mehr in der Gebundenheit des Untersuchungsrichters mit der Verpflichtung auf dürre Sachlichkeit vor ihr. Du willst, du möchtest sie heiraten; was dich anbetrifft, so ist es auch Zeit für Heirat, hohe Zeit. Du brauchst eine Frau, du brauchst Eheglück. Langes Zögern heißt den Anschluß verpassen. Und die Meerwitze oben?"

„Otto!"

„Gieb mir Erlaubnis, Gertrud kennen zu lernen, so nah, um ein Urteil zu haben."

„Was braucht es der Erlaubnis?"

„Gewiß, ich könnte sie mir ungefragt nehmen, in deinem Interesse."

Mit rascher Bewegung warf Ullmann die wärmende Decke von den Knieen, ging an seinen Schreibtisch, nahm Gertruds Brief an Bonne aus einem Fach und gab ihn Ottersbach.

„Lies, und du kennst sie. Der Brief ist an ihren Lehrer gerichtet, ehe sie uns kannte."

Ottersbach las im Stehen, und Ullmann stand abgewandten Gesichts am Fenster und wartete.

„Ich danke dir," sagte Ottersbach, als er gelesen, und wollte noch mehr sagen, da klopfte der Diener an die Thür.

„Herr von Ottersbach hätte oben zu tanzen versprochen; die gnädige Frau ließe bitten."

So wurde er noch einmal entführt, aber auf der Treppe, die er mit großen Sätzen nahm, sang er, daß die Stimme zu Reinhold drang:

„Die Nachtigall im Strauche saß" und so weiter.

XIV.

„Lieber Herr von Ullmann!

Bitte, schreiben Sie mir keine Briefe. Meine Mutter und meine Schwestern sind zugegen, wenn ich sie erhalte; was soll ich ihnen sagen? Morgen nachmittag gegen vier will ich in der Nähe von Stenzels Garten sein und schauen, ob Sie kommen.

Ihre Gertrud."

Diese knappen, ängstlichen Zeilen, als Stadtbrief frankiert und abends zur Post gegeben, erreichten Ullmann am nächsten Morgen. Nachmittags machte Gertrud sich zum vorgeschlagenen Stelldichein fertig. In der Schlafstube stand ein zur Hälfte vollgepackter Reisekorb; Kleidungsstücke und Bücher lagen umher. Luise saß am Fenster und stickte emsig, die Stunde Tageslicht noch auszunutzen.

„Du kommst doch bald wieder, Gertrud?" rief eine Stimme von der Küche her.

„Ja, Mutter, bald! Gieb doch her, Luise; ich nehme dein Paket gleich mit."

Sie griff nach dem verschnürten Päckchen fertiger Arbeit, das neben Luise auf dem Fensterbrett lag.

„Wenn du so gut sein willst, Trude. Ist nur einzureichen."

„Nichts zu bestellen?"

„Nein, danke. Morgen spreche ich selber vor."

„Adieu denn, auf Wiedersehen!"

Luise wie die Mutter glaubten, daß Gertrud auf Besorgung ausginge.

Stenzels Garten lag vor dem südlichen Thor, auf halbem Wege von der Stadt zur Arbeitervorstadt.

Ein schmaler Schlangenpfad führte unten am Festungsgraben neben den schwimmenden Flößen und ein breiter, mit Bäumen eingefaßter Promenadenweg oben neben der Fahrstraße zu dem Garten.

An Wochentagen war die Gartenwirtschaft fast ausgestorben, wenn nicht etwa Vereine ihr Stiftungsfest oder Schulen ihren Sommerausflug dort feierten.

Am Sonntag aber steckten all die kleinen, blühenden Lauben von Gästen voll. Familienväter mit Weib und Kind und Kegel umfaßten den Tisch mit der roten Kaffeedecke, Liebhaber mit den Schätzchen verkehrten hier.

Ottersbach hatte Stenzels Garten für den gegenwärtigen Zweck entdeckt und war sehr entzückt davon. Wo hätten Ullmann und er mit Gertrud hingehen können, ohne Gerede anzustiften? Und Gertrud sollte nichts riskieren, darüber waren sie einig.

Sie kam von der Fahrstraße her gegangen; nach links hinunter blickend sah sie Ottersbach, mit seinem grauen Mantel angethan, in langen Schritten den Schlangenweg hereilen. Sie lächelte für sich, und das Herz klopfte ihr.

‚Wie der liebe Mensch zum Ehrendienst läuft!' dachte sie. ‚Reinhold ist gewiß schon da.'

Daß er noch nicht da sei, wurde ihr klar, als sie Ottersbach allein am Gitter stehen und auf sie warten sah.

Unwillkürlich verlangsamten sich ihre Schritte.

„Nur immer näher!" rief er ihr zu, öffnete das Thürchen und zog sie an der Hand hinein. Die Enttäuschung las er ihr von den Augen.

„Wollen wir in unsre Laube? Reinhold kommt hoffentlich noch. Ullmanns haben Besuch, auswärtige Verwandtschaft, darum verlängertes Diner. Von der Spazierfahrt hinterher hofft er sich frei zu machen."

„Es ist lieb von Ihnen, daß Sie gekommen sind, Herr von Ottersbach."

„Danke sehr, liebe Gertrud; ich fürchtete schon das Gegenteil."

Sie schüttelte den Kopf. „Zum Diner waren Sie natürlich auch?"

„Wie Sie sehen." Er hakte den Mantel auf — weißer Schlips und schwarzer Gehrock wurden sichtbar. — „Aber dann fortgestürzt, eiliger Dienstsache wegen; Zigarre wurde unten am Graben geraucht."

„Ich sah sie von oben her, die langen Schritte."

„Und dachten: was läuft der Mensch so greulich und gönnt uns keinen schönen Augenblick!"

Sie lächelte verlegen und wollte antworten.

„Liebe Gertrud," sagte er, „nur ganz stille sein; ich verstehe mich doch auf Ihre Augen, und ich verdenke Ihnen nichts. Aber ich bin nun mal, wie ich bin, und vor allem — ich habe die Verantwortung." Er streichelte ihr begütigend die Hand, und sie lachte.

Langsam gingen sie den Gartensteg entlang, rotes Laub von wildem Wein und blauschwarze Beeren hingen von Wänden und Zäunen herunter. Die großen Georginen in grellen, bunten Farben standen wie Grenadiere zu beiden Seiten des Weges.

„Braver Garten," murmelte Ottersbach; „wie er sich geputzt hat, als wenn er wüßte . . ."

„Was wüßte?"

„Daß die Nachtigall in ihm von Liebe singt."

„Sie singt aber nicht."

„Nachtigallen singen auch, wenn sie nur ganz einfach reden. Sagen Sie mal: wie oft sind wir nun hier zusammengekommen?"

„Viermal."

„Nicht mehr? Ein ganzer Roman lebt mir davon im Herzen. Lauter reizvolle Stunden. Wie lustig ist unsre Nachtigall da oft geworden!"

„Und nun sind wir zum letztenmal hier. Ja, es ist wahr, morgen reise ich fort."

Er fuhr rasch mit dem Kopf herum und beugte sich vor, ihr näher ins Gesicht zu sehen. Thränen standen in ihren Augen.

„Darauf wollen wir uns zunächst setzen," sagte er und steuerte auf die Laube des letzten, schmalen Seitenweges zu. „Also Ihr Brief heute war Abschiedseinladung? So wollen wir noch ernsthaft sein, ehe Reinhold kommt . . . Wie ist es? Bier oder Kaffee?"

„Kaffee," sagte sie mechanisch. Es war ihr stets gleichgültig gewesen, was Ullmann oder Ottersbach bestellt hatte.

Als der Kaffee zwischen ihnen stand, rührte sie gedankenlos mit dem Löffel in ihrer Tasse.

„Muß es denn morgen sein?"

Sie nickte. „Meine Schwester in Stolp schreibt fortwährend darum, und da ich nun frei bin —"

„Frei?"

„Ich habe doch jetzt nichts zu thun."

„Ach so."

Eine Weile schwiegen sie. Er suchte für das, was ihm auf der Zunge lag, nach den rechten Worten; es war ihm mit einem Male, als ob er Gertrud noch gar nicht kenne und darum mit jeder Frage anstoßen könne.

Sie trank ein Schlückchen von dem heißen Kaffee, schob die Tasse fort und legte beide Arme auf den Tisch; die Finger schoben sich ineinander, das Gesicht bückte sie abwärts.

„Einmal weg von hier," fing sie an, und es klang, als wenn sie mehr zu sich als zu ihm spräche. „Aus den Augen meiner Mutter und Schwestern und all der Menschen, die mich hier, wo ich zur Schule gegangen bin, kennen, könnte ich wohl auch viel weiter fortgehen und da Arbeit nehmen, wo Herr von Ullmann hingeht, wenn seine Versetzung heraus ist. Es würde sich anfangs niemand um uns kümmern; wir könnten ohne Schwierigkeit sehr viel zusammen sein, solange — solange es dauert. So lange, ja."

„Können Sie sich denn Reinhold noch als von Ihnen getrennt denken?"

Sie schwieg.

„Könnten Sie es übers Herz bringen, ihn zu verlassen? Sie wissen ja nun, wessen er bedarf. Es ist gar nicht wenig, aber Sie sind geschaffen, es ihm zu sein."

„Es ist ihm besser, ohne mich zu leben, als daß ich neben ihm herlebe wie jetzt."

Ottersbach saß stumm. Erst nach einer Weile sagte er: „Sie lassen ja Ihren Kaffee kalt werden. Ist er schlecht?"

Sie überging die Frage. „Ich weiß, Sie werden mich tadeln und von Berechnung oder noch Schlimmerem sprechen, aber es geht nicht anders: Reinhold und ich, wir müssen uns heiraten oder trennen. Nicht zuerst meinetwegen, ich hielte schon aus; aber er kann die Harmonie ja nicht entbehren, er ist ein allzu feines Instrument. Das Ungeordnete und Halbe wird ihm bald zuwider. Und dann? Dann noch etwas: wie gelange ich zu ihm, wenn er wieder krank wird und es am meisten nötig hat? Wir haben kein Herdfeuer und kein Tageslicht und müssen uns verstecken."

„Aber Liebe!"

„Ja, o ja. Das ist es. Kein Mädchen wird ihn so lieben, wie ich ihn liebe, keine wird ihm so dankbar und zu eigen sein wie ich; aber das hat dann nicht Kraft genug — so in der Luft hängt es, halb schlecht, halb gut, halb echt, halb unecht. Es ist Lüge mitten drin, wie Wurm in der Frucht. Ich will nicht seine Lüge sein, ich habe ihn zu lieb. Es kommt ja vor, daß Liebende alles an ihre Liebe setzen: Name, Ruf und Familie. Es giebt Mädchen, die das thun, und Männer, die es leiden, und beide preisen sich glücklich, nicht wahr? Von Ihnen könnte ich es mir denken, Herr von Ottersbach, daß Sie, wie Egmont sein Klärchen —"

Hosted by Google

„Nachtigall, was singst du da für Töne!“

„O, nicht scherzen, es ist doch richtig und ist doch wirklich so.“

„Tausendmal richtig, und Reinhold ist selber davon überzeugt. Also getrost.“

„Ich bin getrost.“ Sie lächelte.

„Wenn Sie nur an Reinhold einen gesünderen Mann bekämen, als er ist. Er wird Sie quälen.“

Sie streckte langsam ihre Hand nach der Tasse und setzte sie an die Lippen. Der Kaffee war eiskalt geworden.

Ottersbach sprang auf. „Ich lasse Ihnen neuen bringen.“

„Nein, nein, danke!“

Hastig, und ehe er es hindern konnte, leerte sie die Tasse. Dann stand sie auf.

„Er kommt nicht mehr, wir wollen gehen, die Sonne steht tief.“

„Wir wollen ihm entgegengehen,“ sagte Ottersbach, und langsam, wie sie gekommen waren, gingen sie den Gartensteg wieder zurück.

An der kleinen Pforte wendeten beide den Blick zu den altmodischen Lauben und bunten Georginen zurück. Stenzels Garten würden sie nie vergessen und die Stunden und Gespräche, von denen Ottersbach gerühmt, sie wären „reizvolle“ gewesen. Sie gingen auf dem Promenadenweg, doch nicht wie zwei, die zusammen gehören, sie links, er rechts und dicht an der kleinen Schutzbarriere zur Böschung; die Fahrstraße ließen sie zwischen sich. Ottersbach behielt den Weg am Festungsgraben im Auge.

„Da kommt Reinhold,“ rief er und schwenkte seinen Hut gegen Ullmann, der unten wandelte und weder hörte noch sah. Hinter Ottersbach jedoch — er wußte nicht, wie ihm geschah, und stand nur starren Auges wie gelähmt — war Gertrud unter der Barriere durchgeschlüpft und rannte, ja schoß die ziemlich steile, hohe Böschung hinab, dem Fußweg unten entgegen; dort kam sie wirklich zu stehen, ein bißchen schwankend und balancierend, nur der Hut war rückwärts in den Nacken geglitten.

Als Ottersbach sah, daß alles glücklich abgelaufen war, trat er zurück und ging oben seinen Weg allein weiter.

Rot und glühend im Gesicht stand Gertrud vor dem erstaunten Ullmann; ihre Augen sahen verschüchtert zu ihm auf, ob er sie schelten würde.

„Endlich! Glücklich!“ sagte er nur und nahm sie in den Arm.

Nachdem sie einige Schritte gegangen waren, blieb Gertrud wie in Bestürzung stehen. „Wo ist Ihr Freund geblieben? Ach Gott, ich habe ihm nicht mal Adieu gesagt!“

„Schadet nichts, Gertrud, aber nun laß auch mal von dem ‚Sie‘ und —“ Er hob ihr Gesicht empor und küßte sie.

„Was hast du denn heute und gestern gethan?“ fragte er im Weitergehen.

„Nichts.“

„Kaum aus der Pflicht heraus und schon Faulenzerin?“

„O,“ fiel sie eifrig ein, „daran bist du doch schuld. Es ist auch einerlei, ob ich jetzt lese oder schreibe oder arbeite — ich bin mir selber Buch und Schrift, und mein Herz hat von Morgen bis Abend zu thun, seine Geschäftigkeit ist Liebe, und sein angestrengter Fleiß ist Dank.“

Sie schlang die Arme um seinen Hals, heftig, leidenschaftlich, klopfenden Herzens.

Es fing an dunkel zu werden, und sie begleitete ihn bis an seine Wohnung.

„Liebste,“ bat er, „das Haus ist leer, komme auf einen Augenblick herein; ich möchte dich einmal in meiner Stube gesehen haben; sie spricht mir dann noch andres von dir als bisher. Komm, ich führe dich.“

Sie ließ sich führen und folgte ihm willenlos, wie einer höheren Macht.

XV.

„Darf ich?“ Er zog die Nadel aus ihrem Hut und legte ihn auf den Tisch in der Mitte seiner Stube. Die farbige Bandschleife ragte zwischen allerlei Schreibwerk und Büchern keck in die Luft. Gertrud warf einen Blick darauf, nahm den Hut schweigend auf und hing ihn an einen Stuhl nahe der Thür.

„Weiblicher Ordnungssinn,“ sagte Ullmann, der ihrem Thun mit den Augen gefolgt war. „Aber mir gefiel dein Hütchen auch mitten unter meinen Sachen, und morgen werde ich es in Gedanken dort sehen.“

„Und dann wirst du finden, daß es sich, wie seine Besitzerin, als Eindringling etwas unbescheiden ausnimmt.“

„Glaubst du?“

Sie schwieg, und als er ihren Arm durch den seinen zog und sie unter Liebesworten hin und her führte, zu seinen Büchern, einem Tisch mit Bildern und Sammelmappen, zu dem Wandschmuck aus seiner Studentenzeit, einem Bort mit Krügen, und was er sonst für sehenswert hielt und ihr im Ernst und Scherz erklärte, woher die Dinge gekommen und was sie bedeuteten, bemerkte er mit innerem Staunen, daß sie sich zwar alles gefallen ließ, aber wenig darauf sagte und nicht recht bei der Sache schien. Ein Freund hatte ihm mal den Besuch seiner Braut in seiner Junggesellenstube geschildert: welche unbeschreibliche Neugier „die Kleine“ gezeigt hatte. Wie ein Wiesel war sie hin und her gerannt, hatte sich auf den Zehenspitzen gereckt, in alle Kästen und Fächer geguckt, und eine unsinnige Lustigkeit war über beide gekommen. Bei Gertrud nichts von alledem; aber wenn er sie, auf ihre Schweigsamkeit hin, fragend ansah, leuchtete ihr sanfter Blick ihn so liebevoll und dankbar an, daß er alles Wundern und Fragen vergaß.

Eine Weile stand er vor einem aufgezogenen Schubfach und suchte nach einem Gegenstand, den er ihr zeigen wollte; er fand ihn nicht und sagte ungeduldig: „Ach, so lassen wir den Quark; ich suche und suche, und du bleibst allein für dich.“

Sie hatte im Stehen ein Buch aufgeschlagen, sah, ohne zu lesen, in die Blätter, wandte sich um und sagte: „Laß dir Zeit, Reinhold. Ich habe so viel hier zu denken und in mich aufzunehmen, daß ich in Stunden nicht fertig würde.“

Er hatte schon gefunden, was er gesucht, und rief sie heran. Es war nur eine Spielerei, eine kleine, feinziselierte Pistole von der Größe eines kleinen Fingers und genau in der Weise der Reiterpistolen konstruiert; ein Schächtelchen winziger Zündhütchen gehörte dazu. Reinhold legte eins hinein und drückte ab. Ein Blitz, ein Knall, so lebhaft, daß Gertrud unter Lachen zusammenschrak.

„Laß mich auch einmal!“ bat sie.

Er gab ihr das Ding und zeigte, wie sie verfahren müsse.

Aber sie war schon wieder nachdenklich geworden, bückte sich und drückte ihre Lippen auf seine Hände.

„Gertrud!“

„O laß mich, liebster Reinhold, laß mich.“

„Nein, lieber auf den Mund.“

Dann nahm sie die Pistole, knallte ab und lachte.

Er erzählte: „Das Ding ist mir Symbol einer Erfahrung. Ich hatte im Interesse einer großen sozialen Sache Geld nötig und machte verschiedene Reisen zu vermögenden Leuten, die mir genannt waren. Der eine, großer Fabrikherr einer Waffenfabrik, bereitete mir einen fürstlichen Empfang: feinste Bewirtung, bereite Equipage, Vorzeigen von Treibhäusern und exotischen Wundern und so weiter. Als ich auf mein Anliegen kam: nichts — gar nichts. Die großen Ausgaben einer großen Lebensführung erlaubten keine Sprünge, meinte er. Dagegen schenkte er mir zum Andenken das Pistölchen.“

„Schenke es mir,“ sagte sie rasch.

„Warum? Willst du Fliegen damit totschießen?“

„Schenke es mir, bitte.“

„Es ist sehr kostbar, Gertrud; du mußt nicht so reich beschenkt sein wollen.“

Einen Augenblick stutzte sie, merkte dann die Neckerei und streckte mit Bettlermiene die Hand hin.

Er wickelte Pistole und Patronen in Seidenpapier und gab ihr alles. Sie steckte es hastig in die Tasche.

„Es soll dich nicht mehr daran erinnern dürfen, daß man dir etwas abschlug.“

„O listiges, liebes Frauenzimmer! Das Leben ist geschäftig, mich täglich an Verzicht zu mahnen.“

„Aber die Denkmale erlittenen Verzichtes kannst du immer hergeben.“

Er führte sie zu einem Liegestuhl, dessen Stickerei eine Arbeit Konstanzes war.

„Liegst du oft in diesem Stuhl?“ fragte sie, während er ihren Kopf zwischen seine Hände nahm und sanft gegen das kleine Lederkissen drückte.

„Nein, selten. Wenn wir verheiratet sind, sollst du ihn haben.“

Sie sprang hastig auf.

„Reinhold, dein Freund wird dir erzählen, was wir heute zusammen gesprochen haben, in Stenzels Garten, in unsrer Laube.“

Er legte beide Arme um ihre Schultern.

„Nur keine Sorgen, Kind. Du gehst morgen fort; übermorgen kannst du einen Brief haben. Die Schlacht ist dann geschlagen.“

„Ach — ach.“

„Ja, das ist nun mal nicht anders — und ist mir auch recht so. Sein Eigenstes muß man ja stets erkämpfen. Habe nicht Furcht; ich weiß genau, was ich will.“

„Und wenn du krank darüber wirst?“

Ein Wölkchen mißtrauischer Regung zog über sein Gesicht.

„Du mußt dir keine falschen Vorstellungen machen, Gertrud. Ich bin nicht so krank, um nicht in ernsten Fragen meinen Mann zu stehen; ich bin nicht kampfunfähig und nicht ungewöhnt, zu kämpfen. Die Gelegenheit dazu kommt häufig, denn wir gehen in den Grundfragen auseinander.“

„Wer?“

„Meine Angehörigen und ich.“

„Nenne mir die Grundfragen.“

„Sie berühren das ganze Leben in seiner Breite und Tiefe; die gesellschaftlichen Einrichtungen, die Sitten, die persönlichsten Interessen, die Gebiete intimster Empfindung. Wir haben verschiedene Ansichten über vornehm und nicht vornehm, schön und häßlich, Kunst und Natur, Wahrheit und Lüge und —“

Sie drückte die Hand auf seinen Mund, daß er schweigen möge.

„Später,“ bat sie, „später.“

„Du willst gegen niemand eingenommen werden; das ist recht von dir. Siehe nun selbst hin und urteile, süßes Kind.“

„Dein Vater zum Beispiel? Sagtest du mir nicht, er wäre in kranken Tagen dein bester Gesellschafter?“

„Ja, dann hat er ein wunderbares Verständnis und — doch vielleicht hat er es immer und will es nur nicht zeigen.“

Ein Geräusch machte Gertrud aufblicken; außerhalb am Fenster hing ein kleiner Vogelkäfig, darin ein Vögelchen mit schlichtem Federkleid hüpfte.

„Dein Vogel?“ fragte sie und lockte den Gefangenen mit süßen Liebesworten.

„Meine Nachtigall,“ antwortete Ullmann. „Ottersbach schenkte sie mir an deinem Geburtstag. Es wäre deine Photographie, meinte er.“

„Woher wißt ihr denn meinen Geburtstag?“

„Liebste Nachtigall, den wissen wir aus den Akten.“

Nun wurden sie doch etwas lustig und trieben Mutwillen und Thorheiten der Liebe.

„Ach, Reinhold, wahrhaftig, der ominöse Mohn!“

Sie hatte ein enges, geschliffenes Glas entdeckt, in dem zwischen natürlichem Herbstlaub ein paar künstliche Mohnblumen von Konstanzes Garnitur steckten.

Ullmann errötete in Beschämung. „Da hast du den Beweis,“ sagte er. „Für dergleichen hat Konstanze kein Gefühl. Die nachgeäffte Natur stellt sie mit der lebendigen zusammen.“

Gertrud zog die Blumen aus dem Glase und steckte sie zu sich.

„Diesen Blumen will ich dankbar bleiben; an dem Tage, da sie mich zuerst beunruhigten, fing es an. Ich schrieb den Brief an Bonne, und abends kamen Anna und Luise und erzählten mir von dir. Wie schloß sich dann so bald Ring an Ring zu einer Kette!“

Sie stand in ihrem schlichten Kleide, die Blumen vor sich hinhaltend, den Kopf gesenkt. Er nannte sie im stillen sein Weib, sein schöneres, besseres Ich und konnte sich nicht satt an ihrem Anblick sehen.

Da schlugen die Hunde im Hofe an, und das Näherrollen von Wagen wurde hörbar.

Erschreckt fuhr Gertrud zusammen.

„Gott! Reinhold!“

Er strich ihr mit der Hand über den Scheitel und küßte sie.

Hosted by Google

„Nicht ängstlich sein!“

„Aber sie sind es?“

„Ja, natürlich.“

„Was thue ich?“

„Warten. Sie ruhig nach oben gehen lassen, dann ist noch immer Zeit.“

Sie stürzte nach dem Stuhl, an dem ihr Hut hing, wollte den Hut achtlos aufsetzen, besann sich aber und ordnete Haar und Hut sorgsam vor dem Spiegel, zog die Handschuhe an und stand und wartete.

Reinhold sprach mehrmals zu ihr, aber sie vermochte nicht zu antworten; das Herz klopfte ihr zum Zerspringen. Er legte seine Hand beschwichtigend dagegen.

Inzwischen hielten zwei Wagen; die untere, schwere Hausthür und die ein paar Stufen höher liegende Glasthür wurden vom Diener geöffnet, und das Treppenhaus füllte sich mit dem Klang von Stimmen, dem Rauschen von Kleidern und hallenden Schritten. Auch Ottersbachs Stimme wurde hörbar.

„Gehen sie jetzt nach oben?“ flüsterte Gertrud.

„Ich denke, ja.“

Sie lauschten immer noch. Auch Ullmann wünschte lebhaft, daß Gertrud ungesehen bleiben möge; er wollte sie keinem auch nur erstaunten Blick ausgesetzt sehen.

Da wurde rasch die Thür aufgemacht, Konstanze und hinter ihr Ottersbach riefen: „Reinhold, Reinhold!“

Reinhold wendete sich mit einer Gelassenheit, die Gertrud insgeheim anstaunte, zu ihnen.

„Ach, da seid ihr schon, ich komme. Fräulein Nachtigal, — meine Schwester.“ Er machte eine Bewegung von Gertrud zu Konstanze.

„Entschuldige, du hast Besuch?“

„Ja, eine Besprechung.“

Im nächsten Augenblick war Gertrud schon an Konstanze vorüber aus dem Zimmer.

„Wohl amtlich?“ fragte Konstanze, worauf er nichts erwiderte.

Im Treppenhaus mußte Gertrud die ganze übrige Gesellschaft passieren, die fragend aufschaute und ihr leichtes Verneigen ebenso erwiderte. Reinhold folgte ihr unmittelbar, Ottersbach eilte voran und öffnete für Gertrud die Glasthür.

Dann wandte sich alles unter Gesprächen der Treppe zu, die nach oben führte. Reinhold stand einen Augenblick und sah Gertrud nach. Als er sie so fortgehen sah, eine Fremde, frostig und fremd entlassen, stieg es heiß in ihm auf. Er that einen Schritt gegen seine Stube, legte die Hand auf die Thürklinke: ‚Jetzt nicht,‘ war sein Gedanke, ‚jetzt ist es unmöglich.‘ Dann zog er die Hand zurück.

‚Jetzt, jetzt ist der Augenblick, ich bin es Gertrud und mir schuldig, sie sind gerade beisammen. Vorwärts!‘

Er stieg die Treppe zur oberen Wohnung hinan.

Oben fügte es sich, daß Reinhold nicht durch die mittlere der drei Korridorthüren, wie gewöhnlich, in den kleinen roten Salon eintrat, sondern die der Treppe zunächstliegende Thür öffnete. So sahen ihn die eben Heimgekehrten durch die Flucht von vier zusammenhängenden Zimmern näher kommen, und er sah sie, wie sie nach Zufall und Laune sich im Zimmer des Präsidenten niedergelassen hatten. Eine von Zigarettendampf und -Duft leicht bewölkte Luft hing über der kleinen Gruppe.

Konstanze und ihre junge Cousine saßen Arm in Arm auf einer Bank aus Rohrgeflecht, vor ihnen, auf einem Stühlchen ohne Lehne, Ottersbach in der Haltung eines Erzählenden, dem sie lauschten. Gerade der Thür gegenüber Frau von Ullmann mit ihrer Schwägerin, seitwärts am Tisch der Präsident und sein Schwager, Herr von Saldern.

Zwischen allen stand in der Mitte der Tischplatte die braune Statuette eines sterbenden Kriegers, außerdem eine Tablette mit Weinflaschen und Gläsern; der Diener schenkte Wein in die Gläser.

„Da kommt Reinhold,“ sagte Frau von Ullmann, und ihre Schwägerin flüsterte: „Er sieht übrigens doch besser aus, als ich erwartete, immer doch ein feines, apartes Gesicht, liebe Julie. Ich mag auch diese Art, das Haar zu frisieren, sehr gern; zu schmalen Gesichtern der gerade Scheitel: ausgezeichnet!“

„Nimmst du nicht Wein, Hermine?“ unterbrach der Präsident die Sprechende, und zur Nichte gewendet: „Lucy, wie ist es? Zigarre gefällig?“

„Ach, Onkel!“ tönte ein Silberstimmchen in kindlichem Verwundern zurück.

„Rauchen verdirbt die Zähne,“ bemerkte Frau von Saldern, „ihr solltet es auch Konstanze nicht erlauben.“

Konstanze, im Bewußtsein ihrer schönen Zähne, blies ein Wölkchen extra in die Luft und sagte lächelnd: „Man muß die Sache nur verstehen.“

Ottersbach nickte ihr zu und erzählte, in seiner Unterhaltung fortfahrend, den jungen Mädchen: „Also ich kannte eine vorsichtige Frau, ich hatte den

Aufn. von Hofphot. Angerer in Wien.

Dr. Franz Hermann Müller.

Vorzug, sie zu kennen, die stellte das Dogma auf. ‚Faulheit entwickelt Grazie.‘ Ihren Fräulein Töchtern war daher nicht erlaubt oder geboten, sich arbeitend zu beschäftigen.“

„Wie in der Türkei.“

„Beinahe so. Selbstverständlich hießen die Töchter auch nicht Natalie und Amalie, sondern mit ausländischer feinerer Betonung: ‚meine Tochter Nataly und meine Tochter Amely.‘“

„Sie sind ein greulicher Spötter,“ lachte Konstanze.

Lucy blickte kindlich, — sie hatte es vor dem Spiegel gelernt. (Fortsetzung folgt.)

Dr. Franz Hermann Müller.

Wie in einer trauernden Familie ein neuerlicher Todes- oder Krankheitsfall eine noch größere Aufregung als sonst verursacht, so haben die durch Infektion im Wiener Allgemeinen Krankenhause entstandenen, glücklicherweise vereinzelten Pestfälle die österreichische Kaiserstadt, die noch unter dem gewaltigen Eindrucke des Todes der Kaiserin Elisabeth steht, in neue Bestürzung versetzt, die im ganzen Reiche und auch im Auslande Wiederhall fand. Unter den der Infektion zum Opfer Gefallenen befindet sich leider der junge, mutige Forscher Dr. Franz Hermann Müller, der an der vorjährigen österreichischen Expedition nach Bombay zur Erforschung der orientalischen Pest teilgenommen hat. Während er in Indien bei der Untersuchung von mehr als tausend Pestfällen vor der Infektion bewahrt blieb, ereilte ihn in der Heimat bei Ausübung des ärztlichen Berufes der Tod. Er hinterläßt ein nahezu fertiges Werk, das über Prophylaxe und Therapie der Pest Licht verbreiten wird. Bei der Hantierung mit den in Nährflüssigkeiten gezüchteten Bakterien der Pest oder bei der Fütterung der Versuchstiere hatte sich ein die gebotene Vorsicht außer acht lassender Diener des Bakteriologischen Instituts mit Pestgift infiziert, dessen Wirkung er bald erlag. Dr. Müller übernahm die Behandlung sowohl dieses Dieners als auch der beiden gleichfalls erkrankten Wärterinnen, doch schon nach wenigen Stunden sollte der junge Forscher die entsetzliche Wahrnehmung machen, daß auch er unrettbar verloren sei. Er stellte sich selbst die furchtbare Diagnose, maß seine Körperwärme und studierte am eignen Leibe den Fortschritt der tödlichen Krankheit. Dank den Fortschritten, die die Bakteriologie durch die Arbeiten Pasteurs und Kochs gemacht hat, konnte die Natur dieser Erkrankungen sogleich festgestellt werden, so daß die mit aller Strenge durchgeführten Vorkehrungen Wien vor einer Katastrophe bewahrt haben. Der mutige Arzt, der am 23. Oktober in der Isolierzelle des weit draußen liegenden Franz Joseph-Spitals als todesmutiger Märtyrer der Wissenschaft und Humanität starb, konnte trotz seiner 32 Lebensjahre bereits auf eine verdienstvolle Thätigkeit als Assistent des Geheimrats von Ziemssen in München, sowie Professor Nothnagels in Wien zurückblicken, und die klinischen Vorträge des jungen Privatdozenten erfreuten sich eines regen Besuches praktischer Aerzte. Man beabsichtigt, Dr. Müller ein Denkmal in dem mit den Standbildern der berühmtesten Wiener Universitätslehrer geschmückten Arkadenhof der Universität zu errichten. Es wird dort das erste sein, das einen so jungen Gelehrten verewigt. Dr. M. W.

Von den Festtagen in Stuttgart.

(Zu den Abbildungen Seite 121 und auf „Zeit und Leben“.)

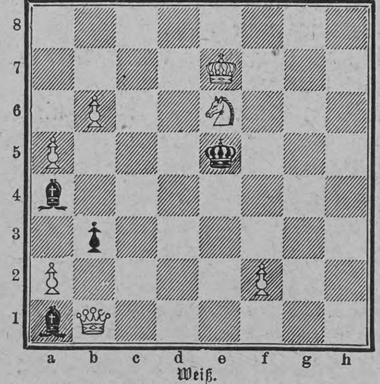
Unter den Festlichkeiten, mit denen im Schwabenlande die Vermählung der Prinzessin Pauline, einzigen Tochter des Königs Wilhelm II. von Württemberg, mit dem Erbprinzen Friedrich zu Wied gefeiert wurde, nahmen einen hervorragenden Rang die vom württembergischen Armeecorps im Königlichen Reithause zu Stuttgart veranstalteten Festspiele ein. Dem glänzenden Schaugepränge lag der Gedanke zu Grunde, das württembergische Heer vom Jahre 1638 bis zur Neuzeit in einer Reihe charakteristischer Gruppen und Scenen vorzuführen. Einige derselben geben wir nach photographischen Aufnahmen im Bilde wieder; die Unterschriften besagen das Nähere. Ferner veranschaulichen wir den Hochzeitswagen der Prinzessin, eine Staatskarosse in Form eines Landauers, das Verdeck mit der Königskrone verziert. Die Aufnahme ist in dem Momente geschehen, da die Prinzessin den Wilhelmspalast, die Residenz ihres erlauchten Vaters, verließ, um in Begleitung der Königin Charlotte nach dem Schlosse zur Trauung zu fahren.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 5.

Von Dr. H. v. Gottschall in Görlitz.
(„Sammler“.)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 2:

W. 1. Tc7—g7††
S. 1. Kg3—h3
W. 2. Tg7—g3†
W. 3. Db8—f4†
W. 4. Tg3—g5†
W. 5. Tg5—g2†
S. 5. Kh6—h7
W. 6. Df4—f7†
S. 6. Kh7—h8
W. 7. Df7—f8†
W. 8. Df8—g8†
W. 9. Dg8—g7†
W. 10. Dg7—g6†
W. 11. Dg6—g5†
W. 12. Dg5—h5†
S. 12. Kh3×g2
W. 13. Dh5—g4†
S. 13. Kg2×h1
W. 14. Dg4—f3†
S. 14. e4×f3†
W. 15. Ke2×f1
S. 15. e3—e2 oder Springer bel., setzt matt.

Bei andern Gegenzügen von Schwarz wird das Ziel ähnlich und zum Teil schneller erreicht.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: G. M. in Leipzig und R. H. in N. (Poststempel Wielitzken) zu 31 und 32 vorigen Jahrgangs; letzterer auch zu Nr. 1; Dr. Th. Schaad in Schaffhausen zu Nr. 1.

Partie Nr. 6.

Gespielt im Hauptturnier des Schachkongresses zu Köln am 5. August 1898.

Abgelehntes Damengambit.

Weiß: Lieutenant Bodenstein (Spandau).
Schwarz: Professor Dr. Exner (Stuhlweißenburg).

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. d2—d4	**d7—d5**	16. Th1—h8†!	Kg8—g7
2. c2—c4	**e7—e6**	17. Sg5×f7	Kg7×f7
3. Sg1—f3	Sg8—f6	18. Th8×f8† 4)	Le7—f8
4. Sb1—c3	Lf8—e7	19. Dc2×g6†	Kf7—e7
5. Lc1—f4	0—0	20. Lf4—e5	Ke7—d7
6. e2—e3	a7—a6	21. Le5×f6 5)	Lf8—e7
7. Ta1—c1	b7—b6	22. Lf6×e5 6)	Te8—f8
8. Lf1—d3	Lc8—b7	23. Lb1—f5†	Tf8×f5
9. c4×d5	e6×d5	24. Dg6×f5†	Kd7—c6 7)
10. Ld3—b1	c7—c5	25. Df5—e6†	Le7—d6
11. Dd1—c2	Sb8—d7	26. De6×d5†	Kc6—c7
12. Sf3—g5	g7—g6 1)	27. Dd5—d6†	Dd8×d6
13. h2—h4	Tf8—e8 2)	28. Le5×d6†	Kc7×d6
14. h4—h5	Sd7—f8	29. d4×c5†	b6×c5
15. h5×g6	h7×g6 3)	30. f2—f3	Aufgegeben.

1) Bis hierher hat Schwarz sich umsichtig verteidigt; hier aber verfehlt er die richtige Fortsetzung. h7—h6 13. Sg5—h7 Tf8—e8 oder 13. h2—h4 h6×g5 14. h4×g5 Sf6—e4! 15. f2—f3 f7—f5 sollte geschehen.

2) Sf6—h5 war hier der richtige Zug. Der Angriff, den Weiß jetzt höchst energisch führt, wird bald unwiderstehlich.

3) f7×g6 gewährte mehr Aussicht auf Verteidigung.

4) Alles dies ist von seiten des Anziehenden glänzend gespielt.

5) Bei 21. Lb1—f5† Te8—e6 22. Le5×f6 Dd8—e8 hält sich Schwarz vielleicht etwas länger.

6) Jetzt aber führte 22. Lb1—f5† Kd7—c7 23. Lf6—e5† Le7—d6 24. Dg6-f7† (Kd7-c6 25. Df7×d5† Kc6-d7 26. Dd5-f7†) schneller zum Ziel

7) Etwas besser ist Kd7—e8; doch hat Weiß bereits entscheidendes Uebergewicht erlangt.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.
— Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Grössten Schutz gegen KÄLTE u. HITZE bietet

Prof. Dr. G. Jaegers Normal-Unterkleidung

Dieselbe ist von vielen ärztlichen Autoritäten als das Beste anerkannt und hat sich bei **Hals-Brust-Lungen-Unterleibs-Rheumatismus u. Nervenkranken bei Ansteckungs- u. Erkältungskrankheiten** vorzüglich erprobt.

STANLEY, WISSMANN, NANSEN, VON RENGARTEN, KATE MARSDEN

trugen dieselbe auf ihren Reisen mit bestem Erfolg.
Daher ausgezeichnet für
TOURISTEN, BERGSTEIGER, RADFAHRER.
Sie ist die älteste u. bewährteste Unterkleidung, bringt
Dem Kranken **Dem Gesunden**
Linderung und Hilfe **Annehmlichkeit u. Schutz.**
Alleinig berechtigte Fabrikanten:
W. BENGER SÖHNE STUTTGART
Man achte genau auf obige Schutzmarke.

Nürnberger Spielwaren-Manufaktur
Versand Marienstrasse 21. **M. Reiss, Nürnberg.** Verkaufsstelle Kaiserstrasse 10.
Direkter Versand zu Engrospreisen.

Illustrierte Preisliste von
Spielwaren und praktischen Geschenken
gratis und franko.
Weihnachts-Aufträge erbitten uns baldmöglichst, jedenfalls vor 10. Dezember.
Bestes Lehrmittel zur Erläuterung der Dampfkraft.
Nr. 58. Modell-**Dampfmaschine** mit Spiritusheizung mit verniertem Kessel und Ständer mit Regulator, Messingcylinder, Sicherheitsventil, Dampfpfeife, Wasserfüllschraube und Wasserablasshähnchen, alle Teile fein ausgeführt und das Ganze auf feinem Holzuntersatz montiert. Gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung von M. 7.20.
Franko in Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Verpackung und Nachnahme-Spesen **gratis.**

Das beste u. berühmteste Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

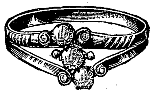
HARBURGER GUMMI-SCHUHE

Bestes Deutsches Fabrikat

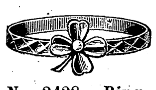
TURN- SPORT- STRAND- HAUS- SCHUHE
aus Segeltuch mit Gummibesatz u. Gummisohlen.

CHOCOLAT MENIER
Die Grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF **50,000 Kilos.**
Zu haben in allen SPEZEREI- DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

Zu Geschenken geeignete **hochelegante Neuheiten** in Juwelen, Gold- und Silberwaren, Tafelgeräten, Uhren etc. bezieht man zu äusserst billigen Preisen von
F. Todt, Fabrikation von Juwelen, Gold- und Silberwaren. **Pforzheim.**
Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.
½ natürlicher Grösse.

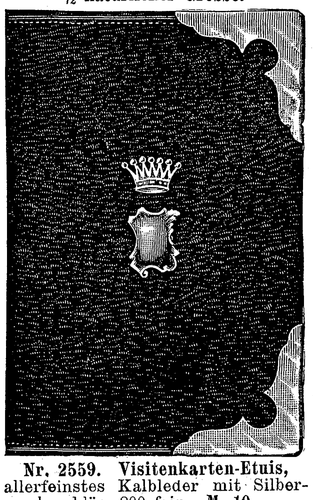


Nr. 2397. Ring, 8 karat. Gold, echte Opal und Perlen. M. 6.—.



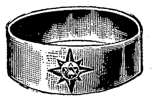
Nr. 2428. Ring, Gold doubliert mit Perle. M. 1.25.

Nr. 2413. Hemdknopf, 14 karat. Gold mit echten Diamanten u. Perle. M. 75.—. Auch als Nadel.

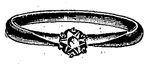


Nr. 2559. Visitenkarten-Etuis, allerfeinstes Kalbleder mit Silberbeschläg. 800 fein. M. 10.—.

Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko.



Nr. 2225. Ring, 14 karat. Gold mit Ia. echtem Brillant. M. 25.—.

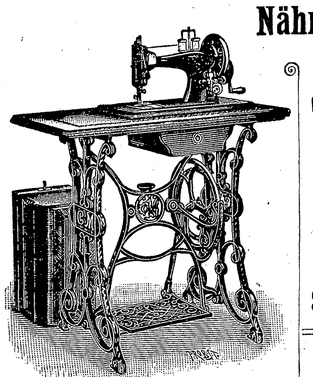


Nr. 2461. Ring, 14 karat. Gold mit Ia. echtem Brillant. M. 39.—.

Nr. 2029. Käferbrosche, Silber vergoldet mit Cap-Rubin, echt Opal und Perle. M. 2.50. 14 kar. Gold M. 12.75.

Firma besteht über 40 Jahre; auf allen beschickten Ausstellungen prämiiert. Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

Clemens Müller
Nähmaschinenfabrik, Dresden
gegründet 1855



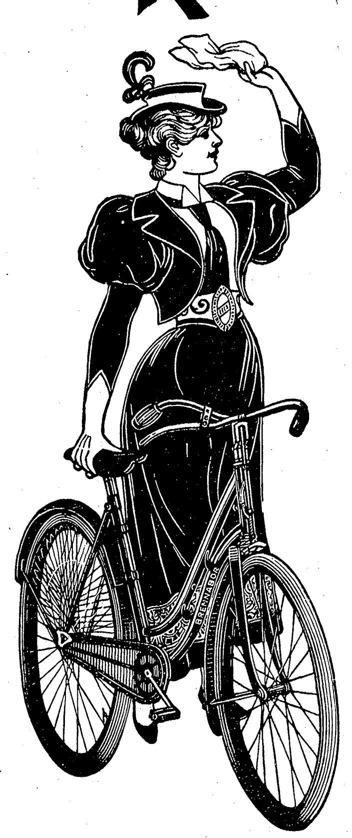
empfiehlt als bestes Fabrikat
Veritas- u. Stella-Nähmaschinen
mit geräuschlosem leichtem Gang.
Seitherige Produktion: 850 000 Stück.
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Weltruf hat sich erworben Dralle's
VEILCHEN

AUGUSTA VICTORIA
Lieblingsparfum der vornehmen Welt.
Duftet köstlich, wie ein Blüthenhauch und ist ohne Gleichen an Lieblichkeit und Fülle des Veilchenduftes.
Käuflich in Parfumerie-, Drogerie- und Coiffeur-Handlungen.

Versende **gratis u. franco** mein praktisch geordnetes **Preisbuch** über
Spielwaaren
und passende Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene.
Dasselbe ist reich illustrirt und mit genauen Grössenangaben versehen.
A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Hoflief., **Nürnberg.**
Billige Preise lohnen jeden Bezug, umsomehr als alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effectuirt werden.

Brennabor-Räder



Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.

FÜR WEIHNACHTEN
giebt es kein passenderes Geschenk wie
HANDSCHUHE. STRÜMPFE. SOCKEN
von **Paul E. Droop, Chemnitz C**
Fabrik und Versand direct an Private.
Illustr. Katalog u. Farbkarte **UMSONST** franco zu Diensten.

KALODONT

Überall zu haben.
Beste Zahn-Crême.

Echte Briefmarken!
von
Gebrüder Senf, Leipzig.
Spottbillige Sätze; alle verschieden

	Pf.		Pf.
12 Ägypten nur	45	7 Baden 1851/57	80
20 Argentinien	50	6 „ 1862/68 1—30 kr. nur	100
30 Brasilien v. 1850 ab nur	150	22 Cuba, alte, Katw. 750 n.	250

Cassa voraus		Porto extra	
8 Finnland	20	25 Spanien ab 1857 nur	40
7 Ecuador	40	2 Korea 1884, 5 u. 10 Mun	125
8 Ecuador* 1 C. incl. 1 Peso nur	70	5 Griechenland Jubil.-Ausg.	40
7 Thurn u. Taxis *	50	16 Schweiz 1862/78, Katalogw. 5M. n.	300
20 Japan incl. 1 Yen, nur	125	30 Rumänien	60
8 Mexico, 1—20c. Zifferzeichnung	50	10 Türkei	40
22 Portugal	70		

Bessere Pakete (kein Schund!)

80	versch. aus Orient	nur 3 Mk.	keine Neudr.
70	„ „ Asien	„ 3 „	
65	„ „ Nord-Amerika	„ 3 „	
70	„ „ Süd-Amerika	„ 3 „	
60	„ „ Westindien	„ 3 „	
65	„ „ Afrika	„ 3 „	

Gr. illustr. Postwertzeichen-Katalog, mit 42,800 Preis., 3100 verkl. Abb., geb. M 2.50.

Illustr. Briefmarken-Journal.
Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder No. wertvolle Gratisbeig. giebt u. monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 Mk. Probe-Nr. 15 Pf. (10 Kr.) franco von
Gebr. Senf, Leipzig.

Waarentransport nach Kiaotschau von Rudolf Wilke, München.

Litteratur.

— Zu jenen Büchern, die Anspruch auf bleibende Bedeutung in der Weltlitteratur haben, gehört „Walden" von Henry D. Thoreau (München, Johann Palm). Der amerikanische Moralphilosoph ist bei uns nicht so bekannt als sein Freund und Landsmann Ralph Waldo Emerson, dessen Hauptschriften längst ins Deutsche übertragen sind, aber wir können uns denken, daß mancher Leser, einmal mit Thoreau vertraut geworden, diesem oder doch wenigstens seinem Buche „Walden" den Vorzug vor den mehr abstrakten Betrachtungen Emersons geben wird. „Walden" ist für den, der bei seiner Lektüre mehr als oberflächliche Unterhaltung sucht, ein ganz köstliches Buch, voll tiefer Weisheit und doch größter Schlichtheit, man könnte sagen, Kindlichkeit. Einer von der Insel Jersey nach Neuengland eingewanderten Familie entstammend, wurde Thoreau am 12. Juli 1817 in dem Dorfe Concord im Staate Massachusetts geboren und besuchte die Universität Harward. Seinen Unterhalt erwarb er später teils durch litterarische Arbeiten, teils durch Mitarbeit an der von seinem Vater betriebenen Bleistiftfabrikation. Im Jahre 1845 ließ er sich, nur mit dem Allernötigsten versehen, an dem vom Verkehr abgelegenen kleinen See Walden nieder und führte hier durch zweieinhalb Jahre ein Einsiedlerleben, das wohl seinen Landsleuten wunderlich erschien, ihm jedoch die köstlichsten Reize bot, die er dann in seinem berühmt gewordenen Buche beschrieb. Die stille Beobachtung der Tier- und Pflanzenwelt führte ihn zu sinnigen Betrachtungen; die Natur schildert er mit dem edeln Schwunge des echten Poeten, und indem er von der Bedürfnislosigkeit seines Klausnerlebens und dessen bescheidenen Freuden spricht, entfaltet er einen berückend liebenswürdigen Humor. Allerdings muß man bisweilen philosophische Betrachtungen mit in den Kauf nehmen, die dem modernen Geschmack allzu breit erscheinen, aber der bezwingende Eindruck des Ganzen wird doch hierdurch nicht beeinträchtigt, auch nicht durch einige ungeschickte Wendungen der Uebersetzung. „Walden" gehört zu jenen Büchern, in die man sich immer wieder gern vertieft, die uns, um mit Emerson zu reden, ein lieber Freund sind.

— Die „Lehr- und Wanderjahre eines jungen Arztes" von Dr. Karl Bornweg reihen sich den früheren Schriften des Verfassers, worin er Interessantes aus seiner ärztlichen Thätigkeit während des deutsch-französischen Krieges zu erzählen wußte, ebenbürtig an (Berlin, Borstell & Reimarus). Diesmal bewegt er sich auf friedlichem Gebiete und schildert die Zeit, da er nach Beendigung des Studiums in die militärärztliche Praxis trat und das Leben in verschiedenen, zum Teil recht zweifelhaften Garnisonen durchzukosten hatte. Es scheint allerdings, als ob die romanhaften Zuthaten, die der Autor seinen Erinnerungen beifügt, mehr auf Dichtung als auf Wahrheit beruhen, um so überzeugender wirken dagegen die Darstellungen aus der Praxis. Auch solche, die nicht zum Schlangenstab des Aeskulap schwören, werden das Buch mit Behagen lesen.

— Die Schriften von Mayne Reid, dem englischen Cooper, wie man ihn nicht mit Unrecht genannt hat, üben in der entsprechenden Zurichtung noch immer auf die Jugend ihren Reiz aus, und gern wird diese auch „Im afrikanischen Busch" lesen, bearbeitet von Heinrich Schwerdt (Stuttgart, Muthsche Verlagshandlung). Zwar sind heute im dunkeln Erdteile die politischen Verhältnisse andre als zu Zeiten Mayne Reids, aber in ihren Grundzügen sind doch Land und Leute nicht im wesentlichen verwandelt, und so mögen zur Kenntnis von beiden dem heranwachsenden Geschlecht auch diese Jagdabenteuer und Kämpfe dienen, die in vielen Abbildungen veranschaulicht sind.

— Der dritten Auflage erfreut sich die „Lebensgeschichte der Gestirne von Dr. M. Wilhelm Meyer (Leipzig, Hermann Haacke). In der Form von Briefen an eine Dame gehalten, geben die Aufsätze, die trotz des munteren Plaudertones strenge Wissenschaftlichkeit beobachten, eine leicht verständliche Astronomie der Fixsterne. Zahlreiche Abbildungen erhöhen die Anschaulichkeit der Darstellung.

— Den Weihnachtstisch der Jugend bedenkt der Verlag von Alexander Köhler in Dresden mit hübschen Gaben. Die heranwachsenden Mädchen werden ihr Behagen finden an den sechs Erzählungen, die A. von Carlowitz unter dem Titel „Auf festem Grunde" vereinigt hat. Mit einer fesselnden Handlung verbinden die Erzählungen eine erziehliche Tendenz, ohne daß diese sich lehrhaft bemerklich machte. Gleich diesem Buche sind auch die „Gefundenen Perlen aus der Märchenwelt" von Louise Schottin von vielen, zum Teil farbigen Abbildungen begleitet. Mit dreizehn anmutigen Märchen bietet der Band eine Auslese aus den gemütvollen Dichtungen der verewigten Verfasserin. Ferner erschien in der illustrierten Sammlung „Aus unsrer Väter Tagen" ein neuer Band: „Heil dir im Siegerkranz" von Reinhold Bahmann. Der handlungsreichen Erzählung dienen die Ereignisse von 1864 und 1866 zum geschichtlichen Untergrunde.

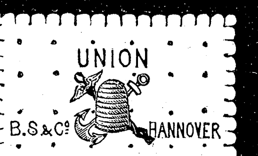
Reich illust. **Prachtkatalog** mit über 3000 Nummern gratis u. franco.
Es lohnt sich für Jeden, bei meinen billigen Preisen
Weihnachtsgeschenke
und alle Gelegenheitsgeschenke **direkt aus Nürnberg** zu beziehen.
Nürnberger Spezialitäten: Altsilber, Kupfer, Zinn, Schmiedeeisen, Bronzen u. s. w.
L. Ostermayr, Versandhaus, k. Hoflieferant, **Nürnberg.**
Portofreie Zusendung b. Auftr. v. 25 Mk. an. — Reichste Auswahl bietet Jedem Etwas. — Nichtgefallende Waren werden umgetauscht.

Echte St. Petersburger Gummi-Schuhe als beste der Welt anerkannt
Dreieck-Marke. 1860 Т.Р.А.Р.М. С.ПЕТЕРБУРГЪ
Gesetzlich geschützt.

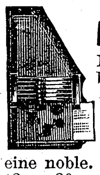
PEGLI PEGLI
PEGLI bei GENUA.
Winter-, Frühlings- und Herbst-Saison. — Meerbäder im Sommer und Herbst. — An windgeschützter Lage, Milde und Gleichmässigkeit des Klimas, Reichhaltigkeit der Bewaldungen (Pinien), sowie an Ausdehnung und Pracht der Spaziergänge einzige und unübertroffenste
Winterstation
GRAND HOTEL MÉDITERRANÉE
Aufenthalt Sr. M. des Kaisers Friedrich während 7 Monaten 1879/80.
I. Ranges, mit Prachtspark, die grossartige Anlage Genuesischer Paläste mit dem Comfort eines modernen Kuretablissementes vereinigend. Casino am Meere. Hydrotherapie, Elektrotherapie. Elektrische und Meerwasserbäder. **Lift.** Dampfheizung in allen Zimmern. Kurarzt: Dr. Wagner.
Besitzer: **Bucher-Durrer.**

CAIRO CAIRO
CAIRO-AEGYPTEN
GRAND HOTEL
(früher Gd. New-Hotel).
Diese palastartige Hôtelbaute liegt inmitten seines eigenen, 17 000 m² umfassenden Parkes im gesundesten, schönsten und interessantesten Teile von Cairo, nächst dem Opernhause, mit der ganzen 130 Meter langen Front dem weltberühmten Esbekieh-Park gegenüber. Das Hôtel ist vollständig neu renoviert und ausgestattet und bietet nun jeden **Comfort eines Hôtels I. Ranges. Elektr. Licht, Lift.** American Bar. Lawn-Tennis. **Feinste Küche.** Beste sanitarische Einrichtungen.
Administration: **Bucher-Durrer.**

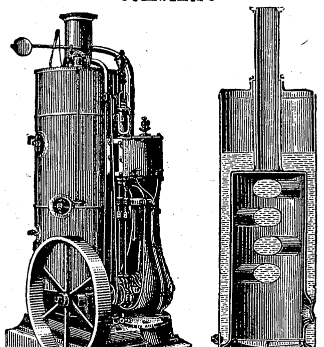
ROME
GRAND HOTEL DU QUIRINAL.
Vornehmes Haus im höchsten und gesundesten Teile Roms an der **Via Nazionale**, der schönsten Strasse der ewigen Stadt und gegenüber dem neuen Opernhause gelegen. Prächtiger Garten in voller Südfront. **Einziges Hôtel in Rom mit Dampfheizung in allen Zimmern.** Elektrische Beleuchtung. Neueste hygienische Einrichtungen der vollkommensten Art. Feines Restaurant à la Française. Grossartiger Wintergarten.
Bucher-Durrer, Besitzer.
Zweiggeschäfte:
Die Hôtels auf Bürgenstock, Hôtel Stanserhorn, Hôtel de l'Europe Luzern, Hôtel Euler Basel.
ROM ROM

Sprengel's Union


ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik
B. Sprengel & Cº.
HANNOVER

Die schönste **Unterhaltung**
für **Kinder** und **Erwachsene** gewährt das Spielen auf meiner

Autoharp-Wunderzither.
Mittelst einschiebbar. Notenblätter kann man sofort die schönsten Stücke ohne jegliche Notenkenntnis u. ohne Mühe spielen. Der Ton ist prachtvoll, die Ausstattung eine noble. Preis ℳ 6.—, 8.—, 10.—, 12.—, 20.— etc. incl. sämtlich. Zubehör.
Kataloge über sämtliche Musikinstrumente und Werke gegen 20 ₰ für Porto.
A. Zuleger, Leipzig,
gegründet 1872.

Mit Künstlern
für Entwürfe von **Gratulations-** und **Postkarten** sucht gr. Kunstanstalt in Verb. zu tret. eventl. auch zwecks Engagem. Off. u. Chiffre **D. R. 661 an Rudolf Mosse, Dresden** erb.

Stehende geschweisste
Querrohrkessel,
allein und mit stehender oder liegender Dampfmaschine combinirt

in allen Grössen auf Lager bei
MENCK & HAMBROCK,
ALTONA-HAMBURG.

Angenehmste Weihnachtspräsente!
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**
Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Berlins **größtes Teppich-Spezialhaus**
Emil Lefèvre, BERLIN S., Oranienstr. 158.

Schwarze
Seidenstoffe
solideste Färbung mit Garantieschein für gutes Tragen und Haltbarkeit. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster franko auch von weißer und farbiger Seide.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

Richters Anker-Steinbaukasten

bedürfen eigentlich keiner Empfehlung mehr, denn wer sie kennt, kauft jedes Jahr einen neuen Ergänzungskasten hinzu. Warum? Weil es der sehnlichste Wunsch der Kinder ist, noch **größere und schönere Bauwerke** aufstellen zu können als bisher, und weil mit jedem weiteren Ergänzungskasten das Interesse am Bauen steigt. **Richters Anker-Steinbaukasten** sind das **Beste,** was man Kindern als Spiel- und Beschäftigungsmittel schenken kann. Sie sind zum Preise von 1, 2, 3, 4, 5 Mk. und höher in allen feinen Spielwaren-Geschäften des In- und Auslandes zu haben und zum Beweise der Echtheit mit der Fabrikmarke **Anker** versehen. Alle Steinbaukasten **ohne Anker** sind minderwertige **Nachahmungen,** die man scharf als **unecht** zurückweisen wolle. Die neue reichillustrierte Preisliste senden auf Verlangen gratis und franko
F. Ad. Richter & Cie., k. u. k. Hoflieferanten, **Rudolstadt** (Thüringen),
Wien, I. Operngasse 16; **Nürnberg; Olten; Rotterdam,** Jonkerfransstraat 42, **London; Brüssel-Nord,** 28 Rue Botanique; **New-York,** 215 Pearl-Str.

Jede Schachtel der aus den Salzen der **König Wilhelms-Felsenquellen** bereiteten **echten Emser Pastillen** ist mit einer Plombe versehen. Man verlange daher stets **„Emser Pastillen mit Plombe."**

Hosted by Google

Briefmappe.

Redaktionelles:

Die „Deutsche Romanbibliothek“ hat ihren neuen, den 27. Jahrgang mit zwei außerordentlich fesselnden Romanen begonnen. In dem einen, „Die Doppelnatur“ von Balduin Groller, behandelt der bekannte österreichische Erzähler ein seelisches Problem in besonders spannender Weise, während der andre, „Phroso“ von Anthony Hope, das von diesem Autor früher veröffentlichte Werk „Der König von Ruritanien“ an reich entwickelter Handlung bei weitem übertrifft. Daneben wird sich die Novelle „Ein guter Rat“ von M. v. Tempsky sicher die Gunst der Leser erringen. — In der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ beginnt im neuesten Hefte der Roman „Der Todesengel“ von Kasimir Tetmajer, dem berühmten polnischen Lyriker, zu erscheinen, der den besten Schöpfungen der neueren Zeit auf dem Gebiete der Romanlitteratur anzureihen und ein neuer Beweis für die imponierende Lebensfähigkeit ist, die das polnische Volk in der Litteratur bekundet. Im selben Heft finden wir noch die Dorfgeschichte „Das Verspruchstuch“ von Alexius von Kada (aus dem Ungarischen), „Skizzen und Erzählungen“ von Anton Tschechow, III. Eine Jagdpartie (aus dem Russischen) und „Trennung“ von Luis Rivera (aus dem Spanischen). — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Hermann K. in N., H. v. D. in R., L. G. in B., G. A. in T., Frf. v. Z. in S., Eveline H. in Sch., Holstein. Mit Dank abgelehnt.

E. M. in O. Mögen Sie sich direkt oder durch den Buchhändler an Mey & Widmayers Verlag in München wenden, der über eine große Auswahl von Vorlagen für Dilettantenarbeiten aller Art verfügt. Der illustrierte Katalog ist gegen Einsendung von 30 Pfennig zu beziehen.

Abonnentin in Hannover. Wir wollen sehen, ob sich Ihren Wünschen noch entsprechen läßt.

Frau Oberförster v. B. Wenn Ihnen die vorgeschlagenen Kochbücher das Gewünschte nicht bieten, dann versuchen Sie es mal mit dem „Deutschen Kochbuch“ von M. von Bennigsen (elegant gebunden 6 Mark, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), das neben der bürgerlichen auch die feinere Küche berücksichtigt. — Eine reiche Auswahl in Weihnachtsgeschenken aus Kupfer, Zinn, Bronze und so weiter enthält der Katalog von L. Ostermayr, Hoflieferant in Nürnberg, der von dieser Firma auf Verlangen gern kostenlos übersandt wird.

H. v. L. in G. Auf dem Gebiete der Kosmetik erteilen wir keine Ratschläge, empfehlen Ihnen jedoch das Büchlein „Schönheitspflege und Schönheitsmittel“ von Sophie Roberts (Eßlingen, W. Langguth, gebunden 1,50 Mark). Auch für Ihren Fall finden Sie darin die entsprechende Anweisung.

H. v. A. in D. Das Deutsche Kolonialhaus in Berlin hat neuerdings drei weitere Serien von Postkarten mit Ansichten aus den deutschen Kolonien herausgegeben. Zwei bedeutende Künstler, Th. von Eckenbrecher und W. Kuhnert, beide beste Tropenkenner, haben die Karten entworfen, welche farbenprächtige Landschaften, Gebirgsscenerien, Seestücke, Land und Leute aus unsern Kolonien in vollkommener Naturwahrheit vorführen.

G—i in Berlin. Kein Wörtchen Ihrer geschätzten Zuschrift soll unsern Lesern entgehen:

Wollen Sie, so veröffentlichen
Sie dies Gedicht!
Was Honorar betrifft —
das spaeter
(Wenn Honorar existiert!)

Sehnsucht nach der Liebesquelle!
(Meiner A. widme ich L.)

Wenn am hohen Himmelsbogen
Goldne Sterne aufgezogen
Und sie all' so mild, so schön
zu der dunklen Erde seh'n —
O, Da denk ich Dein so gerne,
Wie der Wandrer in der Ferne
Der geliebten Heimat denkt.

Nur nach ihr die Schritte lenkt,
und sie nie doch kann erreichen,
Bis im Gram die Locken bleichen,
Und er einsam, unbekannt
In dem fernen, fernen Land
Ohn' der milden Liebesegen
Muß das Haupt zur Ruhe legen!

Todesfall

eines Teilhabers und Neu-Uebernahme veranlassen uns zu einem

= **Wirklichen Ausverkauf** =

sämtl. Bestände in Damenkleiderstoffen für Winter, Herbst, Frühjahr und Sommer, und offerieren beispielsweise:

6 Meter soliden Cubanostoff zum Kleid für Mk. **1.80** Pfg.
6 „ soliden Santiagostoff „ „ „ **2.10** „
6 „ soliden Crêpe-Carreaux „ „ „ **3.30** „
6 „ solides Damentuch „ „ „ **3.90** „

sowie neueste Eingänge der modernsten **Kleider-** und **Blousenstoffe** für den Winter, versenden in einzelnen Metern bei Aufträgen von 20 Mark an franco.

Oettinger & Co., Frankfurt a. M., Versandhaus.

Stoff zum ganzen Herrenanzug für Mk. **3.75** | mit 10 Prozent
„ „ „ Cheviotanzug „ „ **5.85** | extra Rabatt.

10 Prozent extra Rabatt auf alle schon reduzierten Preise während der Inventur-Liquidation.

Muster auf Verlangen **franco.**

Modebilder gratis.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

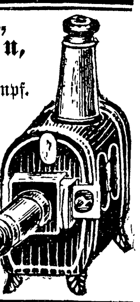
Weihnachts-Katalog über Lehr- und Spielmittel. Gratis!
Ausführliches Verzeichnis über Musikwerke u. Instrumente. Franco!
Leipziger Lehrmittel-Anstalt
versendet ihren Weihnachts-Katalog über Dampf-, elektrische und mechanische Maschinen, Eisenbahnen u. Schiffe, Turn- u. Spielgeräte, Mal- u. Tuschkasten, Holzgegenstände zum Bemalen, Spritzen u. Brennen, Tischler-, Laubsäge-, Kerbschnitt- u. Buchdruck-Werkzeugkasten, Skioptikon, Laterna magica u. photographische Apparate; Naturalien-Sammlungen, unterhaltende u. belehrende Spiele in reicher Auswahl für Jung u. Alt gratis und franco.
von Dr. Oskar Schneider.
Schulstr. 12 LEIPZIG — Schulstr. 12 LEIPZIG

J. C. KÖNIG & EBHARDT,
HANNOVER.

In unserem Verlage erschien:
Lauterburg's
Illustrirter ** * Abreißkalender**
pro 1899 * 5. Auflage
mit 365 hübschen, interessanten Bildern aus Deutschlands Gauen sowie auch Oesterr.-Ung.
Preis der deutschen Ausgabe M. 1.00
Preis der östr.-ung. Ausgabe fl. 0.75
Derselbe 3sprachig, deutsch, franz., englisch, mit internat. Ansichten M. 1.25.
NEU!

Schonung der Pferde
Sicheres Fahren u. Reiten
auf glatten Wegen (Eis, Schnee, Asphalt, Holz etc.) kann nur erreicht werden durch Benutzung der
Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss)
Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Um vor werthlosen Nachahmungen zu schützen, ist jeder einzelne unserer H-Stollen mit nebenstehender Schutzmarke versehen, worauf man beim Einkauf achten wolle.
Schutz-Marke.
Preislisten und Zeugnisse gratis u. franco.
Patent-Inhaber und alleinige Fabrikanten:
Leonhardt & Co., Schöneberg-Berlin.

Behrends' Thee
PATENT
reiner schwarzer aufgeschlossener Thee.
Durch das neue Verfahren wird der **Geschmack** und das **Aroma verfeinert**, der Theeïngehalt wird reduzirt und wirkt das Getränk daher **nicht mehr aufregend.**
Für Nervöse
besonders zu empfehlen!
Zu haben in allen geeigneten Geschäften in Blechdosen à 1/1, 1/2 und 1/4 Pfund zum Preise von Mk. 3.—, 4.— und 6.— per 1/2 Kilo, andernfalls direct von
Onno Behrends, Hoflieferant, **Norden** (Ostfriesl.).



Laterna magica,
Dampfmaschinen,
Eisenbahnen
mit Weichen, Uhrwerk u. Dampf.
Gesellschafts- und Beschäftigungsspiele, Puppen etc.
C. Wiedling, München U.
Maximiliansstraße 34.
Goldene Medaille.
Ehrendiplom.
Preisliste mit ca. 1000 Abbildungen gegen 30 Pfg. in Marken franko.

Das Beste ist stets das Billigste!

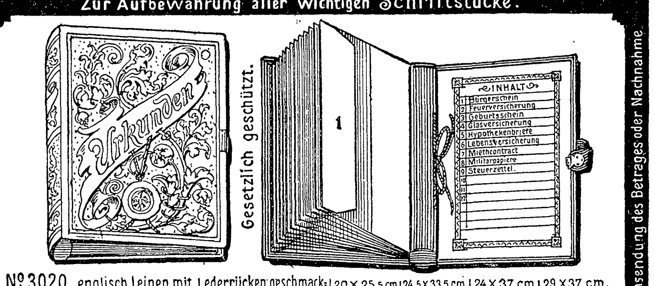
Die [Deutsche Lehrmittel-Anstalt, Franz Heinr. Kloot, Frankfurt a. M.] bietet für Kinder das Beste!
und zwar solche Weihnachts-Gaben, die bildend einwirken und
dauernd Freude
bereiten. Möchten Sie ein wirklich gutes, unterhalt. u. nützliches Geschenk bieten, verlangen Sie *gratis* deren anerkannt grossartig ausgestatteten
WEIHNACHTSKATALOG

Gute Operngucker
m. **achrom. Gläsern** in Lederetuis: **schwarz Leder,** klein M. 7.—, mittel M. 8.—, groß M. 9.—. **Aluminium** M. 14.—, **Perlmutter** M. 12.50, **Liliput** kleinstes Glas M. 9.—. **Gr. Doppelstecher** für Reise u. Theater zum Umhängen M. 10.—. **Distanzglas** 8 Gl. mit Kompaß z. Umhängen M. 12.—, **Militär-, Jagd-** und **Reise-Doppel-Perspective** M. 18 und 21, extra fein M. 24, 29, 34—48.
— Große illustrierte Preisliste frei. —
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.
Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers.

Das **50te Tausend** erreicht die siebente Auflage des

Busch-Album
Humoristischer Hausschatz
Von **Wilhelm Busch.**
Mit 1500 Bildern und dem Portrait des Verfassers nach Franz von Lenbach.
Stattlicher Quartband von 45 Bogen, enthaltend die beliebtesten Schöpfungen des berühmten Verfassers.
Elegant und originell gebunden **20 Mark.**
Beziehbar auch in 22 Lieferungen durch alle Buchhandlungen.
München.
Fr. Bassermann's Verlag.

Unentbehrlich für Jedermann
sind die Urkunden oder Documenten-Mappen
Zur Aufbewahrung aller wichtigen Schriftstücke.
Illustrirte Preisl. über Reiseartikel gratis.
Versand gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme.



Gesetzlich geschützt.

	20×25,5 cm	24,5×33,5 cm.	24×37 cm.	29×37 cm.
№3020. englisch Leinen mit Lederrücken geschmackvolle Prägung mit Bändern zum Binden.	3020 A M. 4.50	3020 B M. 5.—	3020 C M. 5.50	3020 D M. 6.—
№3022. Desgl. gespaltenes Rindleder mit eleganter Prägung, farbig, mit Lederzunge als Verschluss. Couverts von prima Tauen	3022 A M. 5.75	3022 B M. 7,25	3022 C M. 8.—	3022 D M. 8.75
№3024. Desgl. rothbraunes Vachetteleder. Feinem Nickelschloss u. Schlüssel in extrafeiner Ausführung.	3024 A M. 9,—	3024 B M. 11,—	3024 C M. 12,—	3024 D M. 13,—

Zu beziehen **nur** durch Fabrik und Versandgeschäft
MORITZ MÄDLER, LEIPZIG-LINDENAU
oder dessen Verkaufsgeschäfte BERLIN Leipziger Str. 101-2. LEPZIG Peters-Str. 8. HAMBURG Neuerwall 84

Familien-Versorgung.
Alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunal- 2c. Beamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Ingenieure, Architekten, Offiziere z. D. und a. D., sowie auch die bei Gesellschaften und Instituten thätigen Privat-Beamten, welche für ihre Hinterbliebenen sorgen wollen, werden auf den
Preußischen Beamten-Verein
Protektor: Se. Majestät der Kaiser
Lebens-, Kapital-, Leibrenten- und Begräbnisgeld-Versicherungs-Anstalt
aufmerksam gemacht.
Versicherungsbestand 170 854 197 M. **Vermögensbestand** 47 687 000 M.
Der Ueberschuß des Geschäftsjahres 1897 beträgt rund 1 600 000 M., wovon den Mitgliedern der größte Teil als Jahres-Dividende zugeführt wird.
Infolge der eigenartigen Organisation (keine bezahlten Agenten) und direkte Verhandlung der Direktion mit jedem Antragsteller gewährt der Verein die **billigsten** Versicherungen. Die Drucksachen desselben geben jede nähere Auskunft und werden auf Anfordern kostenfrei zugesandt von der
Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut
KALODERMA
KALODERMA-GELÉE :: KALODERMA-SEIFE
Gesetzlich geschützt unter № 12815.
F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
= Zur Reise des Deutschen Kaiserpaares nach Jerusalem! =
Bruno Piglheins Panorama:
Jerusalem und die Kreuzigung Christi.
Mit Genehmigung der Eigentümer direkt nach dem Rundgemälde aufgenommen, mit Erläuterungen von **Dr. Ludwig Trost.**

a) **Holzschnitt-Folio-Ausgabe:**
Bildgrösse: 29,5 cm hoch × 371 cm breit, Papiergrösse: 42,5 cm hoch × 380 cm breit mit 20 Seiten Text.
1. in Rolle eingesteckt M. 7.—
2. gebrochen als Leporello-Album . . . . M. 8.—

b) **Lichtdruck-Folio-Ausgabe:**
10 Einzelblätter auf Karton und 20 Seiten Text.
In eleganter Mappe.
1. matter Druck . M. 30.—
2. lackierter Druck M. 50.—

c) **Photographie-Kabinett-Ausgabe:**
10 Einzelblätter auf Karton und 23 Seiten Text.
In eleganter Mappe M. 6. —

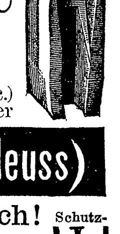
Das Ganze ist ein grossartiges Historien-, Landschafts- und Architekturbild. Alles ist getreu nach der Natur, den Resultaten der archäologischen Forschung und den Angaben der Heiligen Schrift ausgeführt. *Litteraturblatt für kathol. Erzieher, Donauwörth.*

Ganz Jerusalem mit seinen gewaltigen Mauern, seinen Zinnen und Türmen, seinen Burgen und Palästen entrollt sich vor unseren Blicken. *Zeitschrift für evangel. Religions-Unterricht, Berlin.*

Keine leichte Aufgabe war es, welche die Verlagshandlung bei der Reproduktion des Piglheinschen Meisterwerkes in Holzschnitt und Photographie unternahm, um so dankenswerter, wenn sie trotzdem gelungen ist. Das Erreichte verdient diesen Dank in hohem Grade. *Leipziger Zeitung.*

Ein Prachtwerk von riesigem Umfang. Die Erklärungen zu den einzelnen Gruppen und Scenen hat Dr. Trost mit seltener Sachkenntnis in überaus fesselnder, geistvoller Sprache geschrieben. Der Preis dieses Prachtwerkes ist so niedrig gestellt, dass sein löblicher Zweck, in jeder christlichen Familie einen Ehrenplatz einzunehmen, völlig erreicht werden kann. *Bayrischer Kurier, München.*

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Magisches Ziffern-Quadraträtsel.

217				171				215
			179		192			
		178		191		213		
	177		190		212		225	
176		189		211		233		246
	197		210		232		245	
		209		231		244		
			230		243			
207				251				205

Die fortlaufenden Zahlen von 171 (inkl.) bis 251 (inkl.) sind derart in die Quadratfelder zu schreiben, daß die Ziffernsummen in jeder der 9 wagrechten und senkrechten, sowie in jeder der beiden diagonalen Felderreihen die Jahreszahl 1899 ergiebt. Die bereits eingeschriebenen Ziffern sollen ihren Platz behaupten. R. Sp.

Silbenrätsel.

Ob auch der Ersten Heimat trennen
Vom Deutschen Reich die Meereswogen,
Wir drum nicht minder gut sie kennen,
Denn vielfach kommt sie hergezogen.

Wie häufig sehnst du dich vergebens
Mit opferfähig warmem Herzen,
Im Labyrinth des kalten Lebens
Nach den drei Letzten! Deine Schmerzen

Wie deine Freuden nur sie finden,
Wenn du gewußt in Lieb' und Treue
Ein andres Herz dir zu verbinden,
Daß dir's mit jedem Schlag sich weihe.

Und solche Einheit nimmer trübe
Das Ganze, selbst für Augenblicke;
Wie leicht zurück ein Stachel bliebe,
Gefahren drohend deinem Glücke! M. Sch.

Worträtsel.

Willst du ein Werk beginnen,
Das rüstig soll gedeihn,
So spar nicht das Besinnen,
Laß nicht das Wort es sein.

Der Ruhe sei gewärtig,
Erst wenn am Ziel du bist;
Denn ist ein Haus wohl fertig,
Wenn es das Wort noch ist? F. Bl.

Kapselrätsel.

Jüngst in eine fremde Stadt gekommen,
Ging ich abends ziellos durch die Straßen;
Welch ein bunt Gewoge auf und nieder,
Welch ein Drängen, Hasten wie im Fieber;
Niemand kennend, fühlt' ich mich verlassen,
Sehnte mich nach einem Weggenossen.
Plötzlich sah ich auf dem Wort von weitem
Mir sein Mittelstück entgegenkommen,
Meinen besten Freund, den fern ich glaubte.
Welch ein unverhofftes Wiedersehen!
Freudig feierten wir es zusammen
Und entrollten unsers Lebens Bilder. F. Bl.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 6:

Des Kaleidoskops:

Gar oft weint man in Herzens Grund,
So doch lachen muß der Mund.

Des Umstellrätsels: Ardennen — Aendere — Neander.

Des Worträtsels: Adour — A dur.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Helbling-Tschudy in Zürich (4). A. C. Claussen, Rittergut Melz. „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (3). Erich Bensen in Hannover (2). Rudolf Spinola in Neuenkirchen (2). John Lempke in Montreal (3). Luna Hjertström in Stockholm. „Sascha" in Baden-Baden. Bollow in Hamburg-Eimsbüttel (2). Emilie und Karl Thauer in München. Joh. P. Stoppel in Hamburg. „Iphigenie" in Ludwigshafen (4). Dr. K. in Tilsit (2). „Moselblümchen" in Coblenz (5).

Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Herr **Dr. med. Pöschke,** Stabsarzt a. D. in **Grossenhain** (Sachsen) schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen habe ich in zahlreichen Fällen mit vorzüglichem Erfolge angewendet. Ausser bei kleinen Kindern wegen körperlicher Schwäche, sowie bei Erwachsenen nach schweren Krankheiten in der Rekonvalescenz, habe ich insonderheit bei schon grösseren, hochgradig blutarmen Kindern von 6—14 Jahren, u. A. bei meinem eigenen 8 Jahre alten Töchterchen, Ihr vorzügliches Präparat voll schätzen gelernt. Gerade bei den zuletzt genannten Fällen war die Wirkung bereits nach 5—6 Tagen **geradezu überraschend.** Der Appetit hob sich in ungeahnter Weise, und Fleischnahrung, die vorher mit Widerwillen zurückgewiesen worden war, wurde nun gern und reichlich genommen."
Herr **Dr. med. Grill** in **Ludwigsburg** (Württbg.): „Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem Lungenschwindsüchtigen angewandt. **Die appetitanregende Wirkung war gleich auffallend für Arzt und Patient.** Die Gewichtsabnahme (in 4 Wochen 18 Pfd.) hörte im Verlauf der Kur vollständig auf."
Dr. med. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) M. 3.—. **In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**
Nicolay & Co., Hanau a/M.

Eau de Cologne № 4711

Die bevorzugte Marke der vornehmen Damenwelt.
Anerkannt das Beste und auf allen beschickten Ausstellungen ausgezeichnet mit den höchsten Preisen.
Das ECHTE Kölnische Wasser
von **FERD. MÜLHENS, KÖLN** * Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.
Zu haben in allen feineren Parfümerie-Geschäften.

Mellin's Nahrung
für Säuglinge, Kinder jeden Alters, Kranke, Genesende, Magenleidende.
In ganzen und halben Gläsern.
Mellin's Nahrung macht Kuhmilch leicht verdaulich, **enthält kein Mehl.**
Mellin's Nahrung wird von den zartesten Organen sofort absorbirt.
Mellin's Nahrung erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen.
Mellin's Nahrung ist die beste für **Magenkranke.**
Mellin's Nahrung ist **ausgiebiger** und bekömmlicher als mehlhaltige Nährmittel.
Mellin's Nahrung nach Vorschrift angewendet, **bester Ersatz für Muttermilch.**
Zu haben in Apotheken, Drogerien oder direkt durch das
General-Depôt: **J. C. F. Neumann & Sohn,** Berlin W., Taubenstrasse 51/52,
Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Von Ocean zu Ocean
dringt der Ruf des Cacao van Houten und es giebt wohl kaum ein Land dieser Erde, wo diese Marke nicht schon längst Eingang gefunden hat. Das Gute bricht sich Bahn und gerade bei Cacao van Houten erkennt der Feinschmecker sehr bald das, was diese Marke ganz besonders hervortreten lässt. — Die leichte Löslichkeit und Verdaulichkeit, der höchst entwickelte Geschmack sind Resultate eines eigenen Herstellungsverfahrens, dem auch zu verdanken ist, dass Cacao van Houten den hohen Nährwerth wiedergiebt, welcher in der Cacao-Bohne enthalten ist. Cacao van Houten ist ein köstliches, erfrischendes Getränk, welches bei grosser Bekömmlichkeit, das Allgemeinbefinden belebt, ohne wie Kaffee und Thee schädlich auf die Nerven einzuwirken.

CHOCOLADEN von AMÉDÉE KOHLER & FILS in LAUSANNE SCHWEIZ
Marke für feine Spezialitäten

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.
75 PFENNIGE.

Marienbader Reductions-Pillen
für **Fettleibige.**
Ordination des Herrn Kaiserl. Rat
Dr. Schindler-Barnay,
em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung
in **Marienbad.**
GEGRÜNDET 1881 TRADE MARK WAAREN-ZEICHEN
Bestandteile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr. cascar. sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal. Marienb. natural. 1.0. Evap. ad mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.
In allen namhaften Apotheken vorrätig.
General-Depôt: **Hubertus Barkowski, Berlin,** Weinstrasse 20a.
Nur die mit der Schutzmarke, der Photographie und der Unterschrift des Erfinders versehenen Schachteln sind als echt anzuerkennen.

Männerklagen
giebts nicht mehr,
wenn die **Oberhemden** von
Alfred Weissbrod,
Wäsche-Aussteuer-Geschäft
Bruchsal in Baden
sind. Hier wird nach Mass nach amerik. Schnitt unter Garantie für besten Sitz gearbeitet. Angabe zur Massnahme wird auf Wunsch sofort erteilt.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Neu! Eben erschienen! **Neu!**
Von zarter Hand.
Roman von
Johannes Richard zur Megede.
2 Bände.
Preis geheftet M. 6.—, elegant gebunden M. 8.—
Richard Bredenbrücker schreibt über den Roman:
„Ich habe J. R. zur Megedes ‚Von zarter Hand' mit grossem Interesse gelesen, und der Autor hat mir aufs neue bewiesen, dass er eine starke, hochbegabte Persönlichkeit ist, die, ohne im geringsten sich als Moralprediger aufzuspielen, doch den von ihm geschilderten Kreisen zwischen den Zeilen sein ‚Mene Mene Thekel Upharsin' zuruft. Sein Graf Louis Carén, dieses Gemisch von Blasiertheit und Roheit in Glacéhandschuhen, aus dem oft die Selbstironie pafft, welche ihn dem Leser interessant und fast sympathisch macht, ist, vom künstlerischen Standpunkt betrachtet, eine Prachtgestalt."
Von demselben Verfasser erschienen früher in unserem Verlage:
Kismet. Frühlingstage in St. Surin. Schloss Tombrowska. Geh. M. 3.—, eleg. geb. M. 4.—
Unter Zigeunern. Roman. Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—
Quitt! Roman. 3. Aufl. Geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Gesundheit ist Reichthum
FABRIK-MARKE

Dr. Lahmann's

Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Alleinige Fabrikanten HEWEL & VEITHEN in KÖLN a. Rh. und WIEN.

Weihnachts- Überraschung.
Originell, daher jedes Jahr gern wieder gesehen.

Christbaum-Untersätze
mit Musik- u. Drehwerk.
Ueber 50000 Stück verkauft.
Praktisch und dauerhaft, **dreht** langsam Christbäume bis zu 1 Ztr. Gewicht unter stimmungsvoller **Begleitmusik.**
3 elegante Ausführungen: feines Nickelgehäuse, reizende Felsgruppe, prächtige Weihnachtskrippe.

Gloriosa
mechanisch. Musikwerk
mit auswechselbaren Stahlnoten,
hochfeine Nussbaum-Cassette mit Bronceleschlägen, ziert jeden Weihnachtstisch u. jede Festtafel, **dreht** langsam Christbäume bis zu 1 Zentner, Bouquets, Tafelaufsätze etc. unter schöner klangreicher **Musikbegleitung** (ca. 120 Stücke).

Jll. Preisl. frei. Zu hab. in jed. einschläg. Geschäft. Wo nicht vertreten, geg. Nachn. v. Fabrikant. ***J. C. Eckardt, Cannstatt*** *b. Stuttgart*

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Bilanz pro 30. Juni 1898.

Aktiva.

	Stand am 30. Juni 1897.		Zuwachs in 1897/98.		Abschreibung per 30. Juni 1898.		Stand am 30. Juni 1898.	
	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰
A. Ständige Fonds.								
I. **Areale und Fischrechte.** In Salach-Süssen und Wildbad	42,554	61	—	—	851	09	41,703	52
II. **Wohngebäude.** In Stuttgart, Salach-Süssen und Wildbad	439,080	—	2,500	—	—	—	441,580	—
III. **Fabrikgebäude.** In Stuttgart, Salach-Süssen, Wildbad und Plochingen	960,256	39	10,604	09	19,417	21	951,443	27
IV. **Wasserkräfte.** In Salach-Süssen und Wildbad	401,229	62	984	14	8,044	27	394,169	49
V. **Wasserleitungen.** In Salach-Süssen und Wildbad	48,689	13	15,503	57	1,283	85	62,908	85
VI. **Maschinen und technische Einrichtungen.** In Stuttgart, Salach-Süssen, Wildbad und Plochingen	491,841	89	42,010	25	41,103	67	492,748	47
VII. **Inventarien u. Utensilien.** In Stuttgart, Salach-Süssen, Wildbad	13,708	36	—	—	1,521	21	10,510	15
Abgang	—	—	—	—	1,677	—	—	—
VIII. **Elektrische Beleuchtungsanlagen und Reparaturwerkstätten.** In Salach-Süssen; **Reparaturwerkstätte.** In Wildbad	19,153	99	—	—	1,757	03	17,396	96
IX. **Verlags-Kapital (Verlagsrechte)**	48,000	—	—	—	—	—	48,000	—
	2,464,513	99	71,602	05	73,978	33	2,460,460	71
Abgang	—	—	—	—	1,677	—	—	—
X. **Effekten der Reserven.** In Stuttgart; **Effekten.** In Stuttgart — Neues Tagblatt-Aktien	—	—	—	—	—	—	1,630,000	—
							4,090,460	71
B. Betriebs-Fonds.								
I. **Kassenbestände.** In Stuttgart, Salach und Wildbad							10,700	17
II. **Wechselbestände.** In Stuttgart							276,463	68
III. **Kautionseffekten.** In Stuttgart							2,020	—
IV. **Bankguthaben.** In Stuttgart und Frankfurt a. M.							100,321	76
V. **Debitoren.** In Stuttgart, Salach und Wildbad							819,667	36
VI. **Vorräte aller Art.** In Stuttgart, Salach und Wildbad							1,826,780	92
VII. **Vorausbezahlte Assekuranzprämien.** In Stuttgart, Salach-Süssen und Wildbad							5,938	87
							3,041,892	76
							7,132,353	47

Passiva.

	ℳ	₰	ℳ	₰
A. Fremde Fonds.				
I. Aktien-Kapital	3,000,000	—		
II. Obligationen	1,168,500	—		
III. Verloste, aber noch nicht eingelöste Obligationen	1,000	—		
IV. Unerhobene Obligationen-Zinsen	230	—		
V. Hypothek-Schulden	1,270,365	—		
VI. Creditoren	270,709	74		
VII. Hallbergersche Hausstiftung	40,000	—		
VIII. Separatunterstützungskassen der Papierfabriken	16,737	96		
IX. Kautionskasse Salach-Süssen	2,000	—		
X. Unerhobene Dividenden	595	—	5,770,137	70
B. Eigene Fonds.				
I. Statutenmässige Reserve	300,000	—		
II. Dividenden-Reserve	455,000	—		
III. Allgemeiner Unterstützungs-, resp. Pensions-Fonds	265,395	60	1,020,395	60
Gewinn-Saldo			341,820	17
			7,132,353	47

Soll. Gewinn- und Verlust-Conto. Haben.

Soll	ℳ	₰	ℳ	₰	Haben	ℳ	₰	ℳ	₰
An General-Unkosten	57,105	84			Per Saldo-Vortrag vom Vorjahre			12,944	—
„ Delcredere-Conto	2,030	12			„ nachträglich eingegangene, früher abgeschriebene Posten			303	—
„ Zinsen-Conto	3,246	01			„ Brutto-Ertrag der gewerblichen Etablissements			448,220	55
„ Abschreibungen pro 1897/98	73,978	33	136,360	30	„ Netto-Mietertrag der Areale und Wohnhäuser			16,712	92
„ Gewinn-Saldo			341,820	17					
			478,180	47				478,180	47

Vorstehende Bilanz mit Gewinn- und Verlust-Conto haben wir mit den Gesellschafts-Geschäftsbüchern verglichen und mit denselben in vollkommener Uebereinstimmung gefunden.

Stuttgart, den 4. Oktober 1898.

Der Aufsichtsrat:
A. Moser. Anton Hoffmann. A. Müller-Palm. Dr. G. Doertenbach. Leo Schweyer.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Vom 1. November d. J. ab kann die auf ℳ 47.50 per Aktie festgesetzte **Dividende per 1897/98**

an unserer Kasse, Neckarstraße 121/123, sowie bei den

Herren **Doertenbach & Cie.** in **Stuttgart,**
„ **v. Erlanger & Söhne** in **Frankfurt a. M.** und
„ **Gebr. Bethmann** in **Frankfurt a. M.**

erhoben werden.

Stuttgart, den 28. Oktober 1898. **Der Vorstand.**

CACAO-VERO,
entölter, leicht löslicher
Cacao.
in Pulver- u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL
Dresden
Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- u. Droguengeschäften.

DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt.* **13. verb. Aufl.** Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. **10 Mk.**
II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. **6 Mk.** Zu beziehen durch alle Buchh.
oder direkt portofrei v. Verl. **JULIUS KLINKHARDT** in **Leipzig** u. **Berlin W. 9.**

ROTHSCHILD'S Taschenbuch für Kaufleute.

Ein Handbuch für Zöglinge des Handels, sowie ein Nachschlagebuch für jed. Kontor. Enth.: **Das Ganze der Handelswissenschaft** in übersichtlicher und gedrängter Darstellung. **39. vermehrte u. verb. Aufl.** Mit zahlreichen Übersichten und Tabellen. 69 Bog. geh. **M. 8.—**, elegant geb. **M. 9.—**, in Halbfranz **M. 9.50.**
Gratis. **Gloeckner's Vademecum für den jungen Kaufmann.** Franko.
Allgem. interess. Notiz. a. d. öffentl., Verkehrs- u. Geschäftsleben, nebst Katal. d. kaufm. Verlags. Zu bez. d. alle Buchhandl. od. direkt portofr. v. **G. A. GLOECKNER** in **Leipzig.**

Canfield Schweissblatt.
Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.
TRADE-MARK Canfield
Canfield Rubber Co.,
HAMBURG,
11 Scholvien's Passage.
Nur echt mit unserer Schutzmarke **„Canfield".**
Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

„Paris" der neue Roman von Emile Zola

in autorisierter, also einziger deutscher Uebersetzung
3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
ist soeben erschienen!

Von **Emile Zola** sind früher in unserem Verlage erschienen:

EMILE ZOLAS Romane

Das Geld. 9. Auflage. 2 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 6.—
Doktor Pascal. 2. Aufl. 2 Bde. Preis geheftet M. 5.—; elegant geb. M. 6.—
Lourdes. 4. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
Rom. 8. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 8.—
Der Zusammenbruch (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände. Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 8.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Hosted by Google

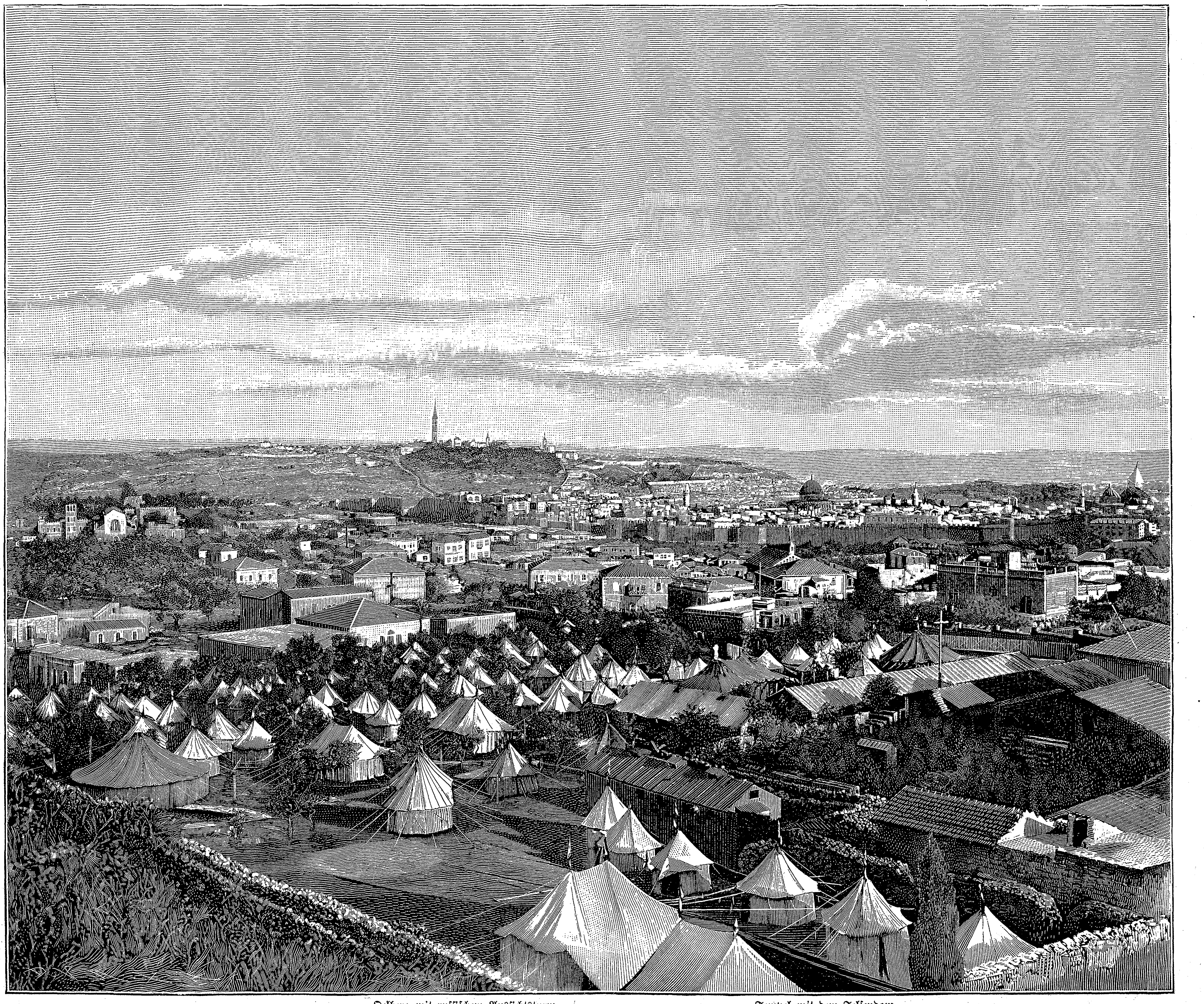
Ueber Land und Meer.

№ 9.

Aus Zeit und Leben.

Zur Palästinafahrt des deutschen Kaiserpaares.

Der ursprüngliche Reiseplan des deutschen Kaiserpaares mußte zwar mancherlei Abänderungen erfahren, aber unverändert blieb er in jenem Teile, der sich auf die Landung in Palästina, die Reise nach Jerusalem, den Einzug in die Heilige Stadt und die feierliche Einweihung der Erlöserkirche erstreckte. In der westlichen Vorstadt von Jerusalem war das Zeltlager für das Kaiserpaar und sein Gefolge aufgeschlagen, östlich von der abessinischen Kirche, die mit ihrer blauen Kuppel schon von weitem ins Auge fiel. Ein Baumgarten in deutschem Privatbesitz bot die willkommene Gelegenheit, auf „eignem“ Grunde die kleine, bewegliche Stadt entstehen zu lassen. Kaiser und Kaiserin wohnten in Feldbaracken, die durch eine gemeinsame Eintrittshalle verbunden waren und je einen Wohnraum, ein Schlafzimmer, Bad und Garderobe enthielten. Vor den Baracken zog sich ein Bretterweg hin, mit Matten bedeckt. Ein großes Speisezelt, drei kleinere Zelte als Empfangs- und Rauchsalon standen rechtwinklig zur Wohnung des Kaiserpaares, der gegenüber hinter einem Orchesterzelt drei lange, parallel laufende Zeltreihen gespannt waren, in denen die höheren Würdenträger wohnten. Die Dienerschaft hatte dahinter auf etwas tieferem Gelände in sechs Zeltreihen Unterkunft gefunden. Küche und Speisezelt für sie lagen etwas entfernt in einer ausspringenden Ecke des Gartens neben den Vorratsräumen und der aus Holz erbauten Küche für die höchsten Herrschaften. Lustig flatterten die schwarz-weiß-roten Fähnchen von den Spitzen der runden Zelte, überragt von der Kaiserstandarte an einem hohen Maste. Den Westrand des Geländes bildete eine feste Mauer, an der die Kaiserbaracken standen; südlich erstreckte sich ein Gatterzaun, die übrigen Seiten waren von den landesüblichen Linien aufeinandergeschichteter Feldsteine umzogen, während die Südostecke eine kleine Villa einschloß, in der die verschiedenen Hofämter, Post und Telegraphie Diensträume hatten und die Leibgendarmerie einquartiert war. Für die zum persönlichen Gebrauche bestimmten Pferde, die aus Berlin mitkamen, war daneben ein leichter Holzstall errichtet, und Oberstallmeister Graf Wedel und Leibstallmeister Plinzner haben sich unmittelbar dabei ihren Platz gewählt. Die Firma Cook & Söhne, der die ehren- und mühevolle Aufgabe zu teil geworden war, die gesamten Vorbereitungen zu treffen, hatte für das Gefolge mehr als achtzig Zelte herbeigeschafft. Auf der „Trommel“ des unteren Teiles erhob sich die kegelförmige Spitze; innen waren die Zelte mit orientalischen Ornamenten in hellen Farben verziert, den Boden bedeckten Teppiche. Tische, Stühle und Betten ließen sich zusammenlegen. Bei der großen Menge der Zelte hatte man sie nahe aneinander rücken müssen, so daß die Haltestricke ein völliges Netz bildeten, das die Gassen zu beiden Seiten einzäunte. Petroleumlampen zeigten nachts den Weg, und am Tage konnte jeder Teilnehmer mit Hilfe des Planes, den er erhielt, leicht seine durch eine Nummer kenntliche Behausung finden. Von den Zelten waren ungefähr vierzig je einer Person zugeteilt, die übrigen nahmen je zwei auf. Zwei große, vom Sultan Abdul Hamid gestiftete Prunkzelte dienten dem Kaiserpaar zu Empfangszwecken. Wie die Leser wissen, erfolgte am Nachmittag des 29. Oktober 1898 der feierliche Einzug in Jerusalem und zwei Tage darauf die Einweihung der Erlöserkirche, die wir in Nr. 5 unsrer Zeitschrift in Bild und Wort vorgeführt haben.



Oelberg mit russischem Aussichtsturm. Tempel mit dem Felsendom.

Photographie-Verlag von Bruno Hentschel in Leipzig.

Das Zeltlager des deutschen Kaiserpaares bei Jerusalem.

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Notizblätter.

Kunst.

— Als eine Verbesserung und Erweiterung der alten „Kunsthistorischen Bilderbogen“ erscheint die von F. A. Seemanns Verlag in Leipzig herausgegebene „Kunstgeschichte in Bildern“. Das in fünf Abteilungen gesonderte Werk stellt sich die Aufgabe, eine dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechende Zusammenstellung derjenigen Kunstdenkmäler zu bieten, die für die Kunstgeschichte von besonderer Bedeutung sind, und zwar werden in gleicher Weise Baukunst, Skulptur und Malerei berücksichtigt. Den früher erschienenen beiden ersten Abteilungen: Altertum und Mittelalter, folgt jetzt die dritte: „Die Renaissance in Italien“, bearbeitet von Professor Dr. G. Dehio. Der stattliche Großfolioband giebt die Hauptwerke aus der Blütezeit italienischer Kunst auf 110 Tafeln wieder, die zwei bis sechs Darstellungen aufweisen. Die Hauptstücke der bildenden Kunst sind durch ganzseitige Abbildungen veranschaulicht. Die beiden folgenden Abteilungen werden die Renaissance außerhalb Italiens und die Kunst des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts behandeln. Insgesamt wird das Werk 500 Tafeln Folio enthalten. — Derselbe Verlag giebt unter dem Titel „Berühmte Kunststätten“ eine Reihe von Bänden heraus, welche die Hauptzentren der Kunst, ihre Eigenart wie ihre berühmten Sehenswürdigkeiten anregend schildern und die letzteren im Bilde vorführen. E. Petersen erzählt im ersten Bande „Vom alten Rom“, während G. Pauli im zweiten „Venedig“ behandelt. Durch diese Führer, die wissenschaftliche Gründlichkeit mit lebendiger Darstellung verbinden, wird der Italienreisende in Sachen der Kunst viel besser beraten sein als durch die landläufigen Handbücher. Weitere Bände sollen demnächst folgen und neben den berühmten Kunststätten des Auslandes auch diejenigen Deutschlands vorführen.

Denkmäler.

— Die Bestrebungen zur Pflege der vaterländischen Baudenkmäler, die in letzter Zeit besonders durch den Verband der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in den Vordergrund gebracht worden sind, haben jetzt zur Begründung eines eignen, mit Unterstützung des preußischen Arbeitsministeriums herausgegebenen Blattes geführt. Es wird unter dem Titel „Die Denkmalpflege“ in Verbindung mit dem „Zentralblatt der Bauverwaltung“ vom 1. Januar 1899 ab unter Mitwirkung des Landeskonservators der Kunstdenkmäler in Preußen, Geh. Oberregierungsrat Persius, halbmonatlich erscheinen und vor allem der Berichterstattung der Provinzialkonservatoren dienstbar gemacht werden. Der sonstige Inhalt soll sich auf alle Fragen erstrecken, die in das Gebiet der Erhaltung der Kunstdenkmäler gehören. Zur Erörterung schwebender Angelegenheiten in Denkmalsachen soll das Interesse weiterer Kreise geweckt und durch die rechtzeitige Meldung geplanter Veränderungen die Arbeit der Konservatoren mittelbar erleichtert werden.

Vereine.

— Die Mozart-Gemeinde Berlin, deren Geschäftsstelle die Musikalienhandlung von Raabe & Plothow (Potsdamerstraße 21) ist, zählt gegenwärtig etwa 570 Mitglieder, darunter gegen hundert auswärtige, denen die Druckschriften, welche außerdem durch den Buchhandel von Mittler & Sohn in Berlin zu beziehen sind, gegen einen mäßigen Jahresbeitrag zugeschickt werden. Seit ihrer im Jahre 1894 erfolgten Begründung hat die Berliner Mozart-Gemeinde, wie wir dem von Dr. Rudolph Genée erstatteten Rechenschaftsbericht entnehmen, der Salzburger Zentralstelle einen Ueberschuß von rund 4600 Mark zugeführt.

Altertumskunde.

— Den urgeschichtlichen Altertümern des Königreichs Sachsen soll künftig mehr als bisher Beachtung und Fürsorge zu teil werden. Das sächsische Ministerium des Innern hat deshalb eine „Belehrung und Anweisung“ verbreiten lassen, die verhüten soll, daß die noch vorhandenen Reste aus der Zeit vor dem Eintritt des Landes in die Geschichte zerstört werden und verschwinden, ehe sie zur Kenntnis wissenschaftlicher Kreise gelangen. Ueber die Behandlung der Altertümer nach der Auffindung wird dabei besondere Anweisung erteilt. Der Beachtung der Landesbewohner werden nicht bloß die im Boden sich findenden beweglichen Altertümer, wie Beile, Hämmer, Waffen, Geräte und Schmucksachen, sondern namentlich auch die Spuren ältester Ansiedlungen, Befestigungen und Wälle, Werkstätten, Gräber, Gottesdienst- und Opferstätten, alte Straßenzüge, Spuren alten Berg- und Ackerbaues anempfohlen. Für die Aufsuchung und Aufzeichnung solcher Bodenaltertümer ist man in neuester Zeit besonders im sächsischen Voigtland mit Erfolg thätig gewesen. Es hat sich herausgestellt, daß sich dort zahlreiche, noch leidlich gut erhaltene Ueberreste ehemaliger kleiner Wasserburgen finden, die planmäßig über das Land verteilt und in Seitenthälern der Hauptflüsse so angelegt waren, daß ihre breiten und tiefen Ringwälle mit Wasser gefüllt werden konnten.

Landwirtschaft.

— Die Höchster Farbwerke haben die Herstellung von Schutz-Serumlymphe gegen die Maul- und Klauenseuche aufgenommen. Die Schutzlymphe, die aus einer Mischung des Blutserums seuchenfest gemachter Tiere mit virulenter Lymphe besteht — sie ist mit dem Namen „Seraphthin“ belegt worden —, ist eine weitere Frucht der serum-therapeutischen Forschungen. Die Kontrolle der Fabrikation hat Geheimrat Professor Dr. Löffler von der Universität Greifswald übernommen. Das Seraphthin soll sowohl in Viehbeständen, in denen Maul- und Klauenseuche ausgebrochen ist, wie auch in gesunden Beständen angewandt werden, wenn in deren Nachbarschaft die Seuche ausgebrochen ist oder wenn von außerhalb bezogene Tiere eingestellt werden.

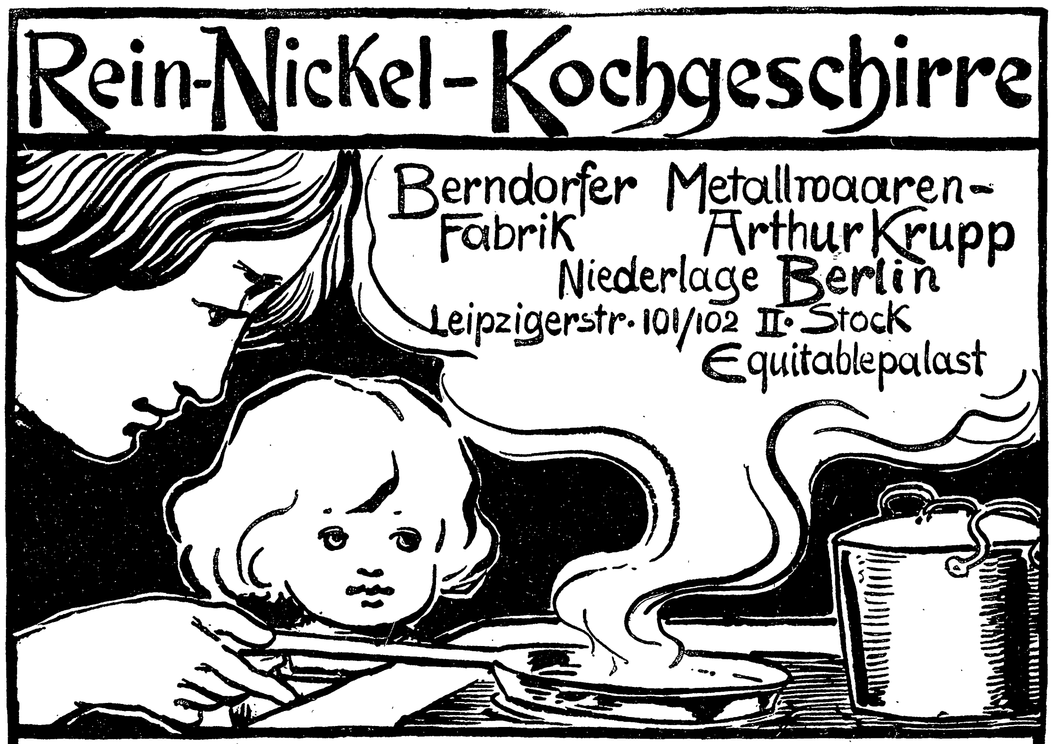
Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko**.

Herr **Dr. med. Meyer** in **Rotenburg** a./Fulda schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen wandte ich bei einer jungen Dame an, die seit mehreren Monaten an allen gewohnten Mitteln trotzender hochgradiger Bleichsucht litt. **Der Erfolg war ein geradezu ungewöhnlicher.** Alle Beschwerden schwanden in kurzer Zeit, die junge Dame bekam ein blühendes Aussehen und konnte als vollkommen geheilt betrachtet werden. Ich bin Ihnen zu grossem Dank verpflichtet und werde bei Bleichsucht jetzt nur noch Ihr Präparat anwenden.“

Herr **Dr. med. Wolff** in **Karlsruhe:** „Ihr Haematogen habe ich mit sehr gutem Erfolg bei einem ganz herabgekommenen Kinde angewandt. **Das Kind hat innerhalb 8 Tagen um 540 Gramm zugenommen.**“

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche**, organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.



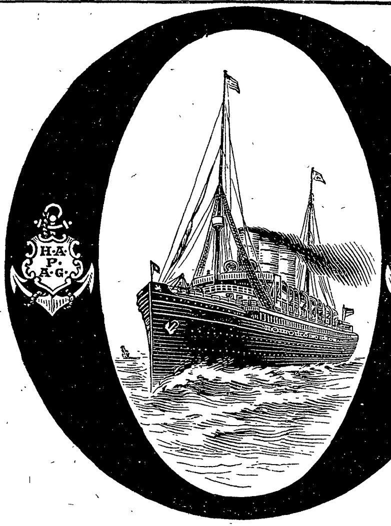
BERNDORFER METALL WAAREN-FABRIK REIN NICKEL PATENT
Schutz-Marke auf jedem Stück!

Die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre sind **aus massiv reinem Nickel** hergestellt
„nicht vernickelt oder nur Nickel plattirt“
verlieren deshalb den Metallwert nie und werden jederzeit im Umtausch mit M. 5.— pr. Kilo zurückgekauft
Das Kochen in Rein-Nickel erfolgt rascher. Die **Reinigung ist die einfachste.**
Rein-Nickel-Kochgeschirre sind aber auch der **eleganteste Küchenschmuck!**
Die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre sind **unverwüstlich** und besitzen absolut **keine gesundheitsschädlichen Eigenschaften.**
Verkauf zu Fabrikpreisen in den meisten Haus- und Küchengeräth-Magazinen.

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp
Engros-Niederlage für Deutschland **Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.**

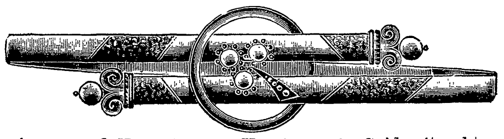
Budapest Waitznergasse 25. **Birmingham** Frederick Street 25. **Moskau** Schmiedebrücke. **London** 194 Regent Street W. **Mailand** Piazza S. Marco 5.
Paris Rue de Malte 48. **Stockholm** Vasagatan 36. **Wien I.** Wollzeile 12.

An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich direkt an die Engros-Niederlage. — Prospekte gratis.


Vergnügungs-Reise
mit dem deutschen transatlantischen **Doppelschrauben-Schnelldampfer**
„Auguste Victoria“,
einem der grössten, schnellsten u.comfortabelsten Dampfer derWelt,
nach **Italien** und
dem
ORIENT
Abfahrt von Genua 12. Februar 1899.
Plätze sind zu haben von
1200 Mark an je nach Lage der Cabinen.
Anmeldungen nimmt entgegen die
Hamburg-Amerika Linie, Abtheilung Personenverkehr, Hamburg
sowie deren Vertreter.

Reich illust. **Prachtkatalog** mit über 3000 Nummern gratis u. franco.
Es lohnt sich für Jeden, bei meinen billigen Preisen
Weihnachtsgeschenke
und alle Gelegenheitsgeschenke **direkt aus Nürnberg** zu beziehen.
Nürnberger Spezialitäten: { **Altsilber, Kupfer, Zinn, Schmiedeeisen, Bronzen u. s. w.**
L. Ostermayr, Versandhaus, k. Hoflieferant, **Nürnberg.**
Portofreie Zusendung b. Auftr v. 25 Mk. an. | **Reichste Auswahl** bietet Jedem Etwas. | Nichtgefallende Waren werden umgetauscht.

Nur echte Brillanten.
Nicht zu verwechseln mit sogenannten künstlichen oder Similibrillanten.
S. Hartoch Nachf., Darmstadt 3.
Juwelen, Gold- und Silberwaren. Gegr. 1852.
Versand gegen vorherige Einzahlung oder Nachnahme.
Preiscourant gratis und franko.


Armband Nr. 38401. 14 Karat massiv Gold mit echt. ff. Opalen. **Mark 35.—**

Ring Nr. 6881. 14 Karat massiv Gold mit echt. ff. Brillant. **Mark 30.—**

Brosche Nr. 2024. 14 Karat massiv Gold mit ff. echt. Brillant, Rubin, Saphir, echt. ff. Perlen. **Mark 79.—**

Mark 20.—
Ohrring Nr. 6612.
14 Karat massiv Gold mit echt Diamanten.
Mit echt ff. Brillanten **Mark 30.—**

Brosche Nr. 1867. 14 Karat massiv Gold mit echt. ff. Brillant, Saphir, Rubin, Mattgold. **Mark 54.—.**

Amerikanisches patentiertes Tintenfass
„GARDNER“

ohne Metallteile, ohne Deckelverschluss, ohne Mechanismus,
kann **niemals** in Unordnung geraten. Das Tintenfass ist **staubdicht,** verhindert die Verdunstung, hält die Tinte immer frisch, so dass das Fass nicht öfter als **3—4 mal im Jahre** gefüllt zu werden braucht, spart 60—80 pCt. an Tinte, Federn und Zeit. — **Man kann infolge der Einrichtung nicht tiefer eintauchen als nötig.** Elegant aus krystallhellem, massivem, amerikanischem Glas . . . . M. **3.00.**
Dasselbe mit Federhalterlager . . . . M. **3.75.**
J. Hurwitz, Berlin SW., Kochstr. — 19. —

Mein neues illustr., einzig dastehendes **Preisbuch** über
Nürnberger Spielwaaren
Kindermöbel, Kinderwagen, Gebrauchs-Gegenstände etc.,
versende **gratis** und **franco.**
Verpackung frei. Von M. 20 ab franco.
Fritz Steinmetz, Nürnberg.

Briefmappe.

Redaktionelles:

Wie schon in den früheren Nummern bemerkt, erscheinen in der „Deutschen Romanbibliothek“ gegenwärtig die Romane „Die Doppelnatur“ von Balduin Groller, und „Phroso“ von Anthony Hope, sowie die Novelle „Ein guter Rat“ von M. v. Tempsky, während im neuesten Hefte der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ der Roman „Der Todesengel“ von Kasimir Tetmajer, dem berühmten polnischen Lyriker, zur Veröffentlichung gelangt. Daneben finden wir noch die Dorfgeschichte „Das Verspruchstuch“ von Alexius von Kada (aus dem Ungarischen), „Skizzen und Erzählungen“ von Anton Tschechow, III. Eine Jagdpartie (aus dem Russischen) und „Trennung“ von Luis Rivera (aus dem Spanischen). — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Otto Sch. in Wien. Sie stellen die Vorgänge etwas anders dar als Vater Homer, aber warum soll ein junger Dichter einem alten Stoff nicht neue Gesichtspunkte abgewinnen:

I. Hektors Tod.

Hektor legt sich von den Schlachtgewümmel
Ein wenig in Sande nieder,
Matt und schwach sind seine Glieder,
Von den fürchterlichen Kampf.
Troya, Troya, wo sind die Tage,
Wo's du ewige Ruhe hast!

Sieht da kommt herangeschlichen
Achilles mit blanken Schwert
Leise schleicht er sich zu Hektor's Platze
Und schreit mit gewaltige Stimm' ihm an:
„Hektor dein Leben hat ausgerafft,
Sterbe den von Achilles Hand!“

Da senkt sich die Sonne —
Und Stimmen kommen an sein Ohr,
Kommt die Nacht herangesunken,
Lebt Hektor nimmermehr,
Troya, Troya, wo sind die Zeiten
Wo's du andere Tage mitgemacht's

Und man hört von allen Seiten schreien
„Achilles hat erschlagen ihm — Helena
Komm nun den in unsere Arme'
Aber Helena ist nicht mehr
Troya, Troya, was hast du gemacht
Dein Held Hettor ist umgebracht.

Trümmer Troya sieht man noch heute und
man glaubt dort in Sande lieg ein Weib.
„Hektor“ hört man leise Stöhnen,
„Wo ist die schöne Zeit, wo Andromacha
Dich so inniglich liebte,
Troya, du hast mir ihm weggerafft.“

II. Andromacha.

Kaum vernahm sie die Mähr,
So fiel sie am Boden schwer,
Verhüllt ihr Gesicht
In schwarzen Schleier fest
Und ruft die Götter an
„O höret mich.“

„Was hab ihr mir gethan,
Was verfolgt ihr mich
Mit bösen Wahn
Jupiter rette mich,
Laß mich zu dir
In Himmel ziehn!

Sie sprang plötzlich empor,
Eilt zum Fenster hin
Wollt' fort, doch blieb
Sie wie eine Statue stehen
Ein Jauch', ein Geschrei
Achilles zieht Hekto fort

Der Wagen zieht vor ihr,
Vorbei sie sieht den Kopf
Gespaltet auf der Erde fallen
— Und bleib doch steh'n. —
Zuletzt rennt ein Weib mit
Fliegente Haare den Zuge nach.

„Kassandra“ schreit sie „O
Halt ein es hielf dir nichts“
Sie winckt ihr zurück mit rothen
Augen, zerrissen ward ihr Gesicht.
Da floh ein Pfeil durch die
Luft und ihr traf er in die Brust*)

Da fielen die Mauern Troya's
Ein. Todt das ganze Priams Heer,
Nur Andromache lebt forthin
Da Leben führt sie ewig dahin
Sie trauert für ihren treuen Manne
Den Held Hektor war ihr zugethane.

Ph. St. in Salzburg. Wir haben in diesen Dingen keine Erfahrung.

B. P. in Nürnberg, R. v. Z. in B., Hilda in L., M. A. in D., Mauerblümchen, Hans v. E. in O., Otto K. in Berlin. Mit Dank abgelehnt.

*) Die Sage berichtet zwar, das sie Agamemnon als Beute zugefallen ist, und daß sie ermordet ist worden in Königspalaste zu Mykenä, aber ich richte mich nicht nach dem, — und sage sie wurde von Klytämnestra's Pfeil in nachfliehen des Zuges getroffen. O. Sch.

Oberstlieutenant v. K. in M. Allerdings haben Zolas Romane die verschiedenartigste Beurteilung gefunden, aber namentlich von seinen in den letzten acht Jahren erschienenen Werken darf doch gesagt werden, daß sie durch die Wucht und die Kraft ihrer Darstellung jeden objektiven Leser packen müssen. Bei Ihrer Anschauung über Zola wird es Sie wohl besonders interessieren, wie sich Bismarck über Zolas Romane geäußert hat. Sidney Whitman erzählt im Novemberheft von Harper's Monthly Magazine, daß Bismarck in den letzten Monaten seines Lebens sehr wenig Besuche empfangen und den größten Teil seiner Zeit mit Lesen zugebracht und unter anderm auch nacheinander Zolas „Débâcle“ (Zusammenbruch), „Rom“, „Lourdes“ und „Paris“ (in deutscher Uebersetzung in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen) gelesen habe. Namentlich „Débâcle“ gefiel ihm sehr, und besonders hat ihn die Unerschrockenheit erfreut, mit der Zola in „Débâcle“ seinen Landsleuten unverblümt die Wahrheit sagt. Bismarck habe auch die Aeußerung gethan, daß er, nachdem er „Débâcle“ gelesen, sich nicht über die Hetze wundere, die Zola von seinen Landsleuten erfahre, denn Zola habe das unverzeihliche Verbrechen begangen, ihnen in Bezug auf den deutsch-französischen Krieg die Wahrheit zu sagen.

L. O. in G. Ihren Wünschen entspricht Meyers historisch-geographischer Kalender (Leipzig, Bibliographisches Institut, 2 M.). Neben den Tagesnotizen auf jedem Blatte enthält der Block- oder Abreißkalender über 600 Landschafts- und Städte-Ansichten, Architekturen, Porträts, Münzen- und Wappenbilder, Autographen und so weiter.

U. L. in G. „Bismarcks Charakter“, nach der Handschrift beurteilt, bildet den Inhalt des ersten Heftes der von Hans H. Busse herausgegebenen „Graphologischen Charakterbilder“ (Leipzig, Paul List). Der Verfasser begründet sein Urteil durch zahlreiche Handschriftproben.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

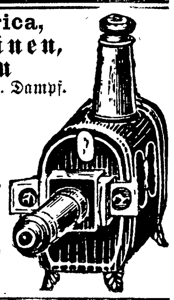
Braut-
Seidenstoffe
in weiß, schwarz und farbig mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

Wellen-, Voll-, Kinder-, Sitz- u. Schwitzbad.
40000 verkauft.
Preis ohne Dampferz. 42, 46 und 48 Mk
Preisl. über alle Badeeinricht. kostenfr.
Moosdorf & Hochhäusler,
Berlin 123, Köpenicker Landstrasse.
Filial.: Berlin, Kommandantenstr. 60.
Frankfurt a. M., Kaiserstr. 55.

Behrends' Thee PATENT
reiner schwarzer aufgeschlossener Thee
Patentirt in Deutschland und den meisten Kulturstaaten!
Durch das neue Verfahren wird **Geschmack** und **Aroma verfeinert** und der Thee **ausgiebiger gemacht**, der Theeingehalt wird reduzirt und wirkt das Getränk daher **nicht mehr aufregend oder beunruhigend.** (Laut Analyse des vereid. Chemikers Dr. Kayser, Dortmund.)
Für Nervöse besonders zu empfehlen.
Zu haben in allen geeigneten Geschäften in Blechdosen à 1/1, 1/2 und 1/4 Pfd. zum Preise von Mk. 3.—, 4.— und 6.— per 1/2 Kilo, andernfalls direct von **Onno Behrends,** Hofl. **Norden,** Mitbes. eigener Theepflanzungen in Indien.

Friedrichshaller
Neue Quelle. — Natürliches Mineralwasser.
Deutschlands Bitterwasser.
Von hervorragenden ärztlichen Autoritäten als allen anderen vorzuziehen, namentlich zu längerem Gebrauch und auch zu Winterkuren empfohlen
bei Trägheit der Verdauung — Hämorrhoiden — trüber Gemüthsstimmung — Fettleibigkeit — Gicht — Blutwallungen — Frauenkrankheiten — Magenkatarrh.
Brunnenschriften, ärztliche Atteste ꝛc. auf Verlangen gratis und franco.
Käuflich in allen Handlungen natürlicher Mineralwasser, Apotheken ꝛc.
C. Oppel & Co. — Brunnen-Direktion Friedrichshall, Sachsen-Meiningen.

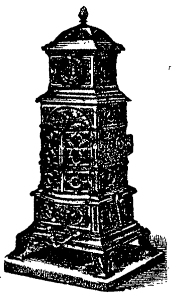
Laterna magica,
Dampfmaschinen, Eisenbahnen
mit Weichen, Uhrwerk u. Dampf.
Gesellschafts- und Beschäftigungsspiele, Puppen etc.
C. Wiedling, München U.
Maximiliansstraße 34.
Goldene Medaille. Ehrendiplom.
Preisliste mit ca. 1000 Abbildungen gegen 30 Pfg. in Marken franko.



Victoria-Brunnen
Oberlahnstein b/Ems.
Natürliches Mineralwasser
mehrfach preisgekrönt.
Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.
Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.

: Der Papa weint :
Freudenthränen, dem die Gattin oder die Kinder einen meiner herrlichen **Fell-Teppiche** schenken. Eine Zierde für jedes Heim! Naturgetr. Imitat. in Leopard, Tiger, Löwe, Wolf. Grösse ca. 175×75. Preis 10 Mark per Stück. Spezial-Versand und Lager bei: **Otto Sehrndt, Berlin,** Dresdenerstr. 115.
Nach auswärts per Nachnahme.

Junker & Ruh-Oefen
Dauerbrenner
mit eingriffiger Zeigerregulierung
auf jeden Wärmegrad einstellbar.
Preislisten und Prospekte gratis.
JUNKER & RUH
Eisengiesserei
KARLSRUHE (Baden).
Zu beziehen durch alle besseren Eisenwaarenhandlungen.



Weihnachts-Katalog über Lehr- und Spielmittel! Gratis!
Leipziger Lehrmittel-Anstalt
versendet ihren Weihnachts-Katalog über Dampf-, elektrische und mechanische Maschinen, Eisenbahnen u. Schiffe, Turn- u. Spielgeräte, Mal- u. Tuschkasten, Holzgegenstände zum Bemalen, Spritzen u. Brennen, Tischler-, Laubsäge-, Kerbschnitt- u. Buchdruck-Werkzeugkasten, Skioptikon, Laterna magica u. photographische Apparate; Naturalien-Sammlungen, unterhaltende u. belehrende Spiele in reicher Auswahl für Jung u. Alt gratis und franco.
Ausführliches Verzeichnis über Musikwerke u. Instrumente. Franco!
von Dr. Oskar Schneider.
Schulstr. 12 LEIPZIG — Schulstr. 12 LEIPZIG

Goddard's Plate Powder
(Putz-Pulver ohne Quecksilber).
Das Beste zum Putzen und Polieren von feinsten Gold- und Silber-Sachen. Erzielt bei wenig Arbeit hohen Glanz, **ohne zu schrammen** oder sonst das Metall anzugreifen. Spart Zeit. **Ein** Versuch veranlasst dauernden Gebrauch. Verkauf in Schachteln à 60 Pfg. und M. 1.20.
In **Bremen:**
J. W. Paulmann & Sohn, Juweliere.
In **Dresden:**
Alfr. Roesner, Schlossstrasse 7.
In **Mainz:**
M. J. Rückert, Silberwaren-Fabrik.
General-Agent für Deutschland:
P. G. Schmidt, Friedenau-Berlin.

Nebelbilder und Apparate
laterna magica
Kinetograph und Films
für Private und öffentliche Vorstellungen.
Preislisten gratis.
W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.

Handschriftdeutung
Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr.
P. P. Liebe, Augsburg I.

Kanarienvögel
mit tiefen Touren und Nachtigallenschlag
M. 6, 8, 10 und höher. Preisliste frei.
Ad. Janson, Lauterberg, Harz.

BUCHFÜHRUNG
Gratis!
Verlangen Sie Prospect und Probebrief.
Comtoir Praxis.
CORRESPONDENZ.
Rechnen. Schönschrift. etc.
Bessere Stellung!
Höheres Gehalt!
F. SIMON. Gerichtl. Sachverständiger. BERLIN O. 27.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Neu! Eben erschienen! **Neu!**
Von zarter Hand.
Roman von
Johannes Richard zur Megede.
2 Bände.
Preis geheftet M. 6.—, elegant gebunden M. 8.—
Agnes Gräfin Klinckowström schreibt über den Roman:
„Verzeihen Sie, dass ich Ihnen erst heute für die grosse Freude danke, die Sie mir durch Uebersendung des neuen Megede'schen Romans machten. Ich wollte das Buch doch zunächst lesen, und es war mir dies ein grosser Genuss. ‚Von zarter Hand' ist fesselnd von der ersten bis zur letzten Seite und erhält den Leser in atemloser Spannung. Doch das wäre noch sein geringster Vorzug. Der Schwerpunkt liegt in der reichen Individualität des Autors, die warm und lebendig in scharfer Charakteristik und feiner psychologischer Beobachtung ebenso wie in den packenden Schilderungen überall zum Ausdruck kommt. Ich habe den Entwickelungsgang meines verehrten Landsmannes stets mit Interesse verfolgt und bin ganz ohne Einschränkung der Ansicht, dass er mit diesem Tagebuch eines entgleisten Diplomaten der Gesellschaft sein Meisterwerk geschenkt hat.“
Von demselben Verfasser erschienen früher in unserem Verlage:
Kismet. Frühlingstage in St. Surin. Schloss Tombrowska. Geh. M. 3.—, eleg. geb. M. 4.—
Unter Zigeunern. Roman. Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—
Quitt! Roman. 3. Aufl. Geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Angenehmste Weihnachtspräsente!
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. **Prachtkatalog gratis!**
Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Berlins **größtes Teppich-Spezialhaus**
Emil Lefèvre, **BERLIN S., Oranienstr. 158.**

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Abteilung: Damen-Konfektion.

Nr. 3839. Nr. 3836.

Nr. 3834. Ausserordentlich preiswerte Pelerine aus schwarzem Federkrimmer, durchweg mit wattiertem, gesteppten schwarzen Futter, im Rücken lose. Hintere Länge ungefähr 40 Cm. . . . . . . M. 8.–.

Nr. 3836. Hochfeine Pelerine aus gutem, schwarzen Federkrimmer, durchweg mit schwarzem Cloth gefüttert. Koller aus schwarzem Seidenplüsch mit geschmackvoller Perlstickerei. Hintere Länge ungefähr 40 Cm. . . . . M. 23.50.

Nr. 3839. Feines Jaquet aus gutem Satin-Double schwarz oder **marine.** Vorn halbanliegend, zweireihig geknöpft, bis oben geschlossen, im Rücken anliegend. Aermel, vorn herunter und unten herum mit gefälliger Garnitur von schwarzer Tresse. Hintere Länge ungefähr 60 Cm.

Grösse:	6	7	8
	M. 16.25.	17.–.	17.75.

Nr. 3881. Solide Bluse aus gutem, reinwollenen, tuchartigen Stoff mit Tresse, Soutache und Knöpfen hübsch garniert, **schwarz** mit **schwarz** garniert, **braun** mit **modefarben** garniert oder **rot** mit **schwarz** garniert . . . . M. 6.75.

Nr. 3885. Moderne Bluse aus sehr gutem Stoff, grün mit **rot** karriert oder **heliotrop** mit **schwarz** karriert. Vorderteil mit drei Brustfalten, Rücken kollerartig gearbeitet . . . . M. 9.75.

Nr. 3888. Gediegene Bluse aus gutem, schwarzen, reinseidenen Merveilleux, durchweg gefüttert. Vorderteil mit plissiertem Volant verziert und Faltengürtel . . M. 18.50.

Nr. 3891. Effektvolle und aparte Bluse aus buntkarriertem Seidensammet, grün-heliotrop-gelb und **schwarz** karriert, oder **grün-rot** und **schwarz** karriert, durchweg gefüttert. Stehkragen und Kragenschleife aus schwarzem Moiréband. Gürtel gleichfalls aus schwarzem Moiréband mit moderner Metall-Agraffe und Spangen M. 31.–.

Unser ungemein reichhaltiges, mit über 4000 Abbildungen ausgestattetes

Preisverzeichnis, sowie **Stoffproben**

versenden wir unberechnet und portofrei.

Nr. 3891. Nr. 3888.

Richters Anker-Steinbaukasten

bedürfen eigentlich keiner Empfehlung mehr, denn wer sie kennt, kauft jedes Jahr einen neuen Ergänzungskasten hinzu. Warum? Weil es der sehnlichste Wunsch der Kinder ist, noch **größere und schönere Bauwerke** aufstellen zu können als bisher, und weil mit jedem weiteren Ergänzungskasten das Interesse am Bauen steigt. **Richters Anker-Steinbaukasten** sind das **Beste,** was man Kindern als Spiel- und Beschäftigungsmittel schenken kann. Sie sind zum Preise von 1, 2, 3, 4, 5 Mk. und höher in allen feinen Spielwaren-Geschäften des In- und Auslandes zu haben und zum Beweise der Echtheit mit der Fabrikmarke **Anker** versehen. Alle Steinbaukasten **ohne Anker** sind minderwertige **Nachahmungen,** die man scharf als **unecht** zurückweisen wolle. Die neue reichillustrierte Preisliste senden auf Verlangen gratis und franko

F. Ad. Richter & Cie., k. u. k. Hoflieferanten, **Rudolstadt** (Thüringen),
Wien, I. Operngasse 16; **Nürnberg; Olten; Rotterdam,** Jonkerfransstraat 42, **London;**
Brüssel-Nord, 28 Rue Botanique; **New-York,** 215 Pearl-Str.

Fabrikniederlagen: **Berlin S.:** Neue Rossstrasse 6.
Hamburg: Hamburger Hof Jungfernstieg.
München: Neuhauserstrasse 33.

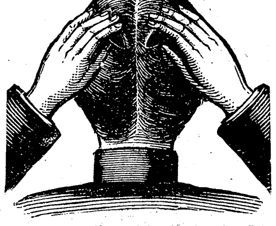
Nur
Einzig ächt
fabrizirt von
Otto E. Weber
in **Radebeul-Dresden.**

Verlag von Georg Thieme in Leipzig.

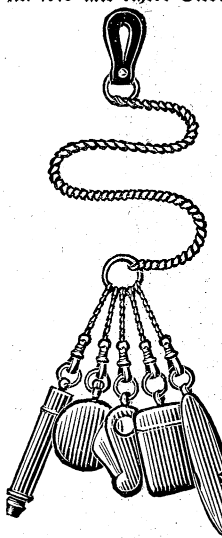
Lehre und Pflege der
Schönheit
des menschlichen Körpers.
Von **Dr. P. Thimm,** Arzt für Hautkrankheiten, Leipzig.
Broschirt 5 Mark, gebunden 6 Mark.

Neueste Taschen-Bürsten

(Reif Reiflingen).



Neueste **Doppel**-Taschenbürste in feinem Rindleder-Etui
Nr. 7976 **mit echter Schildpattdecke 2 M.**
Nr. 7978 **mit echter Silberdecke 6.50 M.**



Albert Rosenhain's beliebte

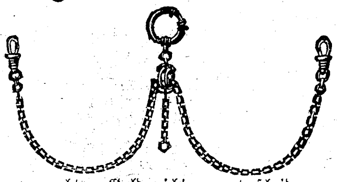
Sportkette

ff. versilbert, mit 5 praktischen Instrumenten und zwar:
1 echt silberner Bleistift,
1 Gold-Etui versilbert,
1 Cigarrenabschneider mit Perlmutterdeckel.
1 Feuerzeug und
1 Messer mit ff. Stahlklingen.

Komplett **Mark 5.–,**

in echtem Silber 800/1000 gestempelt, 20, 25, 27.50, 30 Mark.

Kavalierkette



von echtem Gold nicht zu unterscheiden,
mit 13½ kar. Gold im Feuer vergoldet
unter 5jähriger schriftlicher Garantie.
Stück 4 **Mark.**

Albert Rosenhain,
BERLIN SW., Leipzigerstrasse 72.
Illustrierte Preisliste gratis und franko.

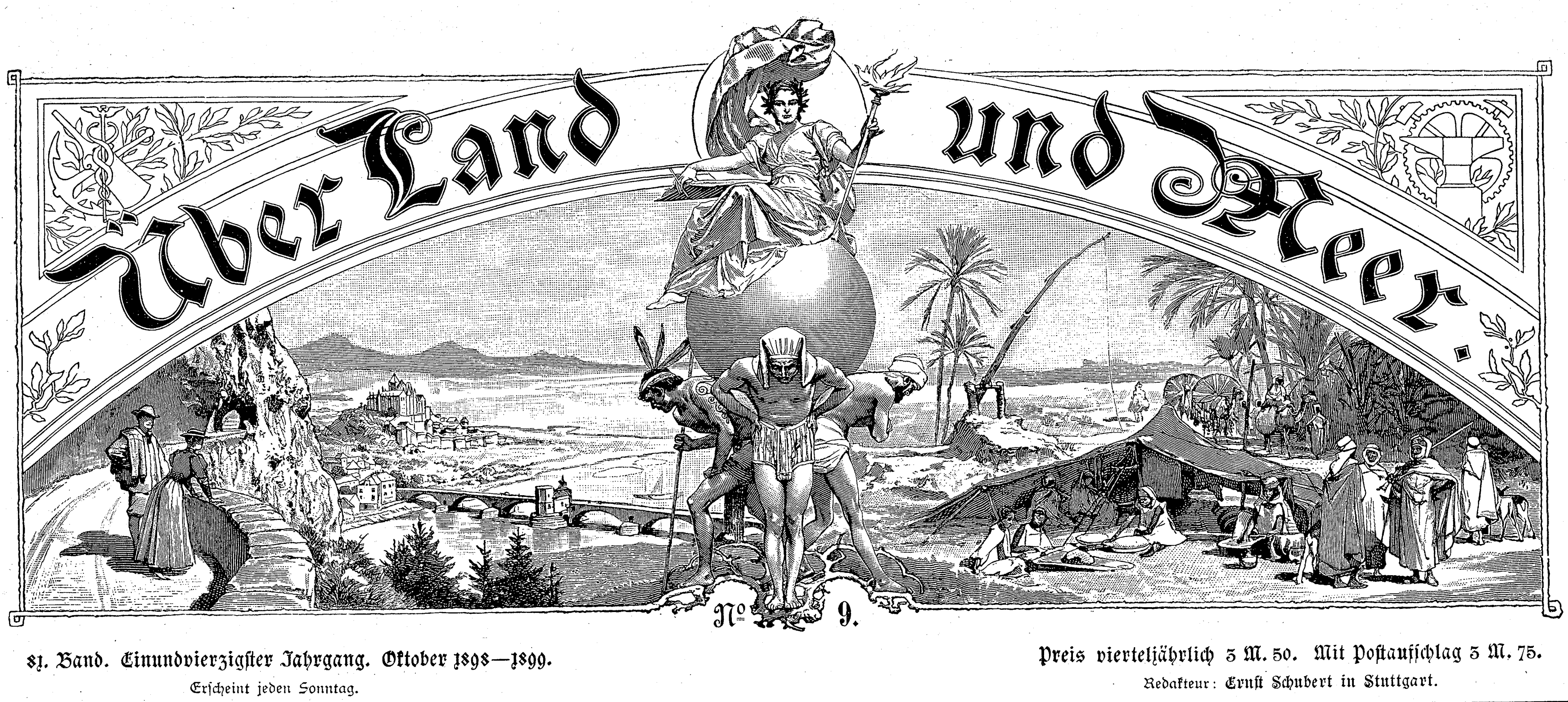
Zauber-Apparaten- und Nebelbilder-Apparaten-Fabrik von **R. Music, Passage 13, Berlin,** empfiehlt seine Fabrikate für **Künstler, Dilettanten** und **Kinder,** stets das Neueste.
Spez.-Katal. geg. Einsdg. v. 25 Pf. i. Mark. frko.

Backt mit

Dr. Oetker's Backpulver

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Ringende Seele“. Auch eine Liebesgeschichte, von Bernhardine Schulze-Smidt (Fortsetzung). — Schloß Cadinen, der neue Besitz Kaiser Wilhelms II., von Oskar Meyer. — „Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande“, Erzählung von Heinrich Seidel (Fortsetzung). — Schnellfeuer-Feldgeschütze, von Hauptmann Rütten. — „Die Nachtigall“, Roman von Johanna Niemann (Fortsetzung). — „Mein Schätzel“, Gedicht von J. G. Frimberger. — Die Ehescheu und ihre Gründe, von Richard Wulckow. Schach. — Aus Zeit und Leben: Zur Palästinafahrt des deutschen Kaiserpaares. — Notizblätter. — Litteratur. — Rätsel. — Briefmappe.

Abbildungen: Ein Leckerbissen, nach dem Gemälde von Hermann Kaulbach. — Schloß und Rittergut Cadinen, der neue Besitz Kaiser Wilhelms II., nach photographischen Aufnahmen von Willibald Zehr in Elbing. — Ausgelacht, nach dem Gemälde von Emil Rau. — Des Gegners Ende, nach dem Gemälde von Carl Zimmermann. — Schnellfeuer-Feldgeschütze, sieben Abbildungen. — Der Taufgang, nach dem Gemälde von J. Hamza. — Aus Zeit und Leben: Das Zeltlager des deutschen Kaiserpaares bei Jerusalem.

Ringende Seele.

Auch eine Liebesgeschichte.

Von

Bernhardine Schulze-Smidt.

(Fortsetzung.)

Als Lena des Kranken Finger losgelassen, war er aus seinem Hindämmern erwacht und lag jetzt mit offenen Augen, die Hände auf der Wolldecke, um den welkenden Veilchenstrauß gefaltet. So blickte er auf die schmerzgebeugte Gestalt an seiner Bettseite. Einen Trost für sie hatte er, der Trostlose, nicht. Was ihn an sie und sie an ihn band, das war der gemeinsame Freund, den ihr Herz mit allen Fasern liebte. Jetzt erst wußte er's ganz sicher, und das gab ihm einen schwachen Stich in die Seele. Wäre er gesund gewesen, diese hätte er sich wohl gewinnen mögen, solch eine wahrhaftige und unmittelbare Natur. Jetzt war's zu spät, und sie löste sich auf in Gram um seinen Freund, der ihn vergessen hatte.

„Was kann es sein, das ihm zugestoßen ist?“ fragte er nochmals leise. Sie hob die Achseln und wand die gerungenen Hände stumm im Schoße, und Alice, die eben aufblickte, trat behutsam ans Kopfende des

Ein Leckerbissen. Nach dem Gemälde von Hermann Kaulbach.

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Hosted by Google

Bettes. Sie sah, wie er unbequem lag, glättete ihm das Kissen und drückte, ehe sie an ihren Platz im Erker zurückkehrte, Lenas Gesicht gegen ihre Brust. Nun kamen endlich schwere Seufzer und dann Worte.

„Alle meine Gedanken wirren durcheinander," erwiderte sie mit erstickter Stimme und starrte auf den Absatz am Schlusse des „Globus"-Artikels. „Das Furchtbarste malt man sich aus. ‚Leidend in größter Zurückgezogenheit' — Gott im Himmel, man wagt gar keine Schlüsse daraus zu ziehen!"

„Sagen Sie: nahm er Morphium?"

„Wie soll ich das wissen? So etwas thut sich im verborgenen. Er sah so frisch aus und war heiter und hatte um nichts Sorge. Solch ein erquickender Mensch. Das sagten sie alle an Bord, und jeder fühlte es. Es kann nicht sein!"

„Sie kommen doch ans Morphium — die Besten. Huxley ist das Beispiel davon und dann — es soll anstecken — die Leidenschaft — grade draußen in den Tropen — in den Fieberländern —"

„Nein, nein, unmöglich!"

„Es quält mich grenzenlos. Solch ein reizender Kerl wie der — und mein ältester Freund. Ich hätte ihn so gern gesehen, so gern! — Sagen Sie, ob es ein Vermögensverlust sein mag? — Nein — das wirft ihn nicht um. Er ist einfach von Natur und thatkräftig. Wer noch arbeiten kann — gesund ist! Er wird wieder gesund werden, und ich? Wenn ich ihn nur noch einmal gesehen hätte! — Heimweh — wer Heimweh kennt —"

Er wendete das Gesicht gegen die Wand und begann zu weinen; es klang wie das Winseln eines schwachen Kindes.

Lena bemächtigte sich seiner Hand wieder und redete ihm flüsternd zu, ungeschickt und von der Angst gefoltert, daß er jetzt in ihrer nächsten Nähe sein Leben aushauchen werde. „Nellessen, o Nellessen!" sagte sie ins Blaue hinein, voll Trauer und Vorwurf, und jedesmal fühlte sie den zitternden Druck der feuchten Hand in ihrer.

Dann öffnete sich die Thür geräuschlos. Der Pfleger kam mit Arznei und Thermometer und tappte von einer der Damen zur andern, um ihnen zuzuraunen:

„Time's up, ma'am."

„Soll ich an Professor Huxley schreiben? Ich habe seine Adresse in London."

Lena beugte sich mit ihrer Frage noch einmal über den Kranken, der die Augen wieder geschlossen hatte.

Er schlug sie halb empor; herzzerreißende Klage war in diesem gebrochenen Blicke. Langsam schüttelte er den Kopf. „Zu spät," formten seine Lippen; sprechen konnten sie die Worte nicht mehr.

„Time's up, ma'am, really."

Der Pfleger mahnte zum zweitenmal und dringlicher und zog den Stöpsel aus dem Halse der Arzneiflasche.

„Soll ich wiederkommen?"

Der Kranke sah sie starr an und nickte. Kein Muskel seines Gesichtes bewegte sich, nur die Nasenflügel arbeiteten. Darauf hob er die Hand ein wenig, und wie Blei fiel sie zurück.

„Zu spät!" wiederholten die Lippen lautlos, und er schien von neuem in Schlummer zu sinken.

*

Dennoch kam sie von nun an täglich; es waren nur noch vier Tage bis zum neunzehnten April. Sie hatte an Huxley schreiben wollen und fand aus, daß seine Adresse in ihrem verbrannten Reisetagebuch gesteckt haben müsse. Danach zu fragen, getraute sie sich nicht, und der Sterbende im Hospital sprach kaum ein Dutzend Worte mehr während der Stunde, die sie bei ihm saß, allein oder mit einer der Schwestern. Seine Augen blickten immer fremder und gleichmütiger; es war, als finde die ringende Seele sich Schritt für Schritt auf dem Schattenpfade zur Ewigkeit zurecht und streife stückweis ihre Erdennot von sich ab. Zuweilen tauchte noch einmal das Heimweh in ihr auf, flüchtig wie eine Schaumblase, die der leiseste Wellenschlag zerstiebt, und nur eins hatte sich in ihr festgewurzelt: die Ueberzeugung von Nellessens Krankheit. Je unklarer und abebbender sein Bewußtsein wurde, desto häufiger übertrugen die Gedanken des Sterbenden die Gewißheit seines eignen, raschen Verfalls auf die Person des abwesenden Freundes. Ein ganzes Netz von Phantasietäuschungen strickten sie sich zusammen, Masche für Masche, bis sie die „Thatsache" eingefangen hatten: „Nellessen ist krank," — „Nellessen ist verloren, wie dieser Kollege und jener Kollege." Das flüsterte der Aermste endlich so überzeugt in Lenas Ohr, daß es abermals als Suggestion auf ihr tieferregtes Gemüt wirkte. Sie glaubte auch daran, und das lebensvolle, kraftstrotzende Erinnerungsbild begann sich zu verwischen. Es nahm in den wenigen Tagen traurige Aehnlichkeit mit dem jammervollen Leidensbilde in den Kissen des Hospitalbettes an.

So ward es der achtzehnte April. Der Regen hatte sich längst verzogen und die gesegnete Inselriviera am Undercliff entlang, zwischen St. Catherine und Ventnor, blühte und lächelte wie eine glückstrahlende Braut im Kranze.

XI.

Am Achtzehnten gab's ein reges Leben in der Cottage. Die junge Sonne beschien fünf selige und erwartungsfrohe Schwesterngesichter. Der einzige Bruder sollte nach zweijähriger Abwesenheit drunten in Cannes und Nizza mit Frau und Töchterchen zu Besuch im alten St. Gandolphs-Heim an der Hügelbucht einkehren. Was Hände und Geschmack hatte, bethätigte sich fröhlich. Die Schwägerin war Vollblutpariserin und augenscheinlich verwöhnt; denn das reizendste und eleganteste Nest von der Welt ward, Lenas Zimmer schräg gegenüber, für das Ehepaar eingerichtet, mit pfirsichfarbenen Seidengardinen und Spitzenstores, hellen Bucharateppichen und altjapanischem Porzellan, Daunenkissen und Benaresgerät, voll von Maidorn und den ersten, schneeweißen Mc'Carthie-Rosen, die am Pavillon bis unters Dach kletterten. Neben dem elterlichen Reiche das Kinderparadies für „little Cécile" und die Bonne. Was da an altmodischem und wohlerhaltenem Puppenkram, an Küchengerät und Bilderbüchern aufgebaut war, hätte Lenas lebhaftes Temperament früher in einen Taumel des Entzückens versetzt, heute jedoch und die ganze letzte Zeit gingen alle ihre Gedanken auf traurige Wanderschaft, und auf ihrem Gesicht hatte sich ein Zug stillen Grames festgesetzt, der dem früheren verbitterten Schmerzenszuge nicht im geringsten glich. Er hatte das entschiedene Gepräge der Schwermut.

Dennoch beunruhigte er die Schwestern außer Alice nicht. Sie hielten ihn im Gegenteil für ein gutes Zeichen und sagten sich mit Dank, daß es ihrer Geduld und Liebe gelungen sei, dies starre Rohr wieder biegsam zu machen. Den vergrämten Ausdruck des blassen Gesichtes leiteten sie von der innigen Teilnahme mit den schweren, letzten Leiden des deutschen Landsmannes her, und sie ließen Lena alle Freiheit des Kommens und Gehens und waren immer bereit, mit ihr zu wandern oder Blumen zu senden und die letzten Orangen und ersten Erdbeeren aus dem Treibhause. Nur Alice ahnte den Zusammenhang, allein sie schwieg voll Zartgefühl gegen alle und hatte nur ein fortwährendes stilles Sorgen für ihren Liebling. Sie war's auch gewesen, die Lena das Exemplar der „London Illustrated" besorgt und ihr auf den Schreibtisch gelegt hatte, die Seiten schon aufgeschnitten.

Nur heute, an diesem sommerlichen achtzehnten April, waren sie nicht mit ihr, sondern gänzlich mit eigensten Angelegenheiten beschäftigt. Mary gab Anweisungen und war anscheinend an drei Stellen zugleich; Alice stand in der grauen Malschürze vor der Staffelei und vollendete mit stummem Eifer die schöne Skizze der Villa in Cannes, angesichts des blauen Mittelmeeres, nach einer Photographie. Constance fuhr mit Wachsmasse und Tampon hin und her über den feingekerbten Rahmen für die Skizze, an dem sie wochenlang gearbeitet hatte. Joan und Florrie thaten im Grunde gar nichts, aber es gab so viel Blumen zu schneiden und zu ordnen, besonders vor Céciles vielen, lieblichen Babybildern und dem lieblichsten neuen im Hängerkleidchen, ein rundes Händchen auf dem Treppengeländer. Außer der Blumenarbeit mußten sie auch noch die Augen anstrengen und immer von neuem durch Fernrohr und Krimstecher spähen, ob die „Aigle" von Bordeaux herauf nicht endlich von Westen her um die Klippenkante dampfen und auf Portsmouth zusteuern würde. Halb blind schauten sie sich danach, den lieben, langen Vormittag hindurch; denn Jervys konnte unmöglich ausspähen helfen. Hemdärmelig, mit weißer Dienerschürze angethan, stand er hinter der Küche in der Silberkammer und putzte, während Edward mit stolzer Würde die Tafel zum Lunch allein deckte. Schließlich jedoch mußte er Jervys zu seinen Damen hinaus auf den Rasen rufen, und Jervys kam, so wie er eben ging und stand, um festzustellen, daß der lange Raddampfer, der von St. Catherine eilig herauf nach Nordosten zog, wirklich die „Aigle" sei und gegen zwei Uhr spätestens in Portsmouth vor Anker gehen werde.

„Dann haben wir sie schon zum Thee hier in St. Gandolph, der Zug fährt um drei von Ryde," rief Florence und umarmte Lena vor Vergnügen. „Versuchen Sie nun auch ein klein wenig froh zu sein, Helen dear! Nun können Sie mit den beiden Céciles französisch plaudern, soviel Sie Lust haben, und deutsch mit unserm Bruder. Das wird eine hübschere Zeit für Sie werden, little one. Da, sehen Sie auch einmal hinaus! Findest du nicht, Joan, daß die ‚Aigle' ein schönes Schiff ist? Hier, Helen, nehmen Sie. Freuen Sie sich denn ganz und gar nicht mit uns?"

„Doch — doch! — gewiß — ich will ..."

Sie nahm das Fernrohr, das Jervys für ihre weitsichtigen Augen passend gestellt hatte, und suchte am Horizonte hin. Vergebens, sie fand kein Schiff. Ihre Hand zitterte auf und ab; nur Baumäste und ein Klippenstreif schwankten vor ihren Blicken. Sie ließ das Rohr sinken, schob es länger und kürzer und ging damit auf einen andern Platz des Rasenhügels, weitab von Joan und Florrie. Da stand sie, blickte zum Schein unverwandt in die duftige Ferne, und das Glas vor ihren Augen ward feucht und trübe.

Sich freuen — ach!

Morgen abend fuhr die „Lizard", auch von Portsmouth, mit der Huxleyschen Expedition an Bord. Einer — für sie der einzige — würde dabei fehlen, und ob er überhaupt nachreiste? Wo war die „Zurückgezogenheit", die ihn und sein Leiden barg? Was sie sich in immer schwärzeren Farben ausmalte, der Artikelschreiber hätte es nicht verantworten können. Sie hatte sich vollständig hineingebohrt in die tragischen Vorstellungen ihres Kranken im Hospital.

*

„Es thut uns allen leid, daß Sie zu angegriffen und scheu sind, um unsre Geschwister und unser Nichtchen mit uns zu empfangen, Helen," sagte Mary, als Lena gegen halb drei eigenwillig darauf bestand, ins Hospital zu wandern und erst zum Diner heimzukehren.

„Mrs. Gresham giebt mir einen Schluck Thee; das hat sie vorgestern auch gethan gethan," beharrte sie.

„Und wenn Sie Mr. Jörger nicht sehen dürfen?"

„Dann setze ich mich auch zu Mrs. Gresham hinunter und nehme ein Buch, bis er aufwacht. Ich kann und kann nicht heiter sein, gewiß, es ist nicht Laune, ich habe meinen Grund dazu, und es ist mir schrecklich, Ihre Freude zu stören."

„Gut also, obwohl es eine ganz übertriebene Rücksicht ist, mein Kind. Ich werde auf alle Fälle Barker mit dem Break für Sie zum Hospital schicken, gleich nach fünf, wenn er uns unsre Lieben gebracht hat. Dann finden Sie uns gemütlich bei einander und schließen Freundschaft mit unserm kleinen Schatze. Sie sagten doch, daß Sie sehr kinderlieb seien, nicht wahr? Adieu denn, Helen."

*

Langsam verfolgte sie den welligen Pfad über die Wiesen zum Hospital hin. Die Primeln und Veilchen waren am Verblühen, jetzt hatten weiße Sternblumen und lila Glocken sie fast verdrängt, und das Grün des Grases zeigte einen kräftigeren Farbenton. Die Luft war totenstill, genau so wie vor knappen drei Wochen am Ankunftstage, und die Sonne stand noch hoch im wolkenlosen Blau. Gegen dies köstliche Himmelblau zeichneten sich die blütenüberschütteten Maidornsträuche ab wie lauter aneinandergereihte Feststräuße. Ein paar Dorfkinder, die Arme voller Blumen, kamen des Weges; ihr helles Geplauder und eine trillernde Lerchenstimme, noch nahe über der Erde, das waren die einzigen Laute weit und breit.

Lena verfolgte das flügelschlagende Vögelchen

Hosted by Google

mit den Augen, bis es ein Punkt im Blau geworden und sein Trillern kaum mehr vernehmbar war. ‚Ob so die Seele emporsteigt, wenn der Leib gestorben ist?‘ dachte sie. ‚Heute kann es nicht schwer sein, zu sterben. Allen, die leiden, möchte man diesen Tag zum Abschied von der Erde wünschen. Wie rätselhaft ist die Welt — wozu so viel Weh und so viel Schönheit? Wozu diese Schroffheit der Gegensätze? Das einzige, was bleibt, ist der blaue Himmel; die Wolken sind nur flüchtige Schatten. Müßte uns das nicht glauben lehren — und hoffen? Wenn Jörger heute sterben würde, ich könnte ihn nicht beweinen. Beneiden könnt' ich ihn.“

Die Lerche, die trillernd hoch im Blau stand, immer im Auge, ging sie weiter und wäre vor lauter Gedanken um ein Haar am Ziele vorbei gegangen. Erst hinter dem Eingangsgitter besann sie sich darauf und mußte nun ein Dutzend Schritte zurück machen.

Auf ihr Schellen schnappte das Schloß zurück, und der Thorwart kam herbei. Er ließ sie, ebenso wie die Damen von Hillybeach, ohne Umstände eintreten und nannte auch sie niemals anders als ‚Miß Beech'm‘.

„Mr. Jörger wird wohl bald vollendet haben, Miß Beech'm; wir wollten gerade eine Nachricht in die Cottage schicken, damit sich die Damen nicht mehr herausbemühen,“ sagte er im typischen Tone solcher Leute, respektvoll gegen die Fragerin, im innersten Herzen gleichgültig geworden gegen das gewohnte Ereignis und die ganze Litanei auf die Note christlicher Salbung gestimmt. „Mr. Goodall ist oben bei Mr. Jörger; vielleicht ist es Ihnen angenehmer, das zu wissen, Miß Beech'm.“

Sie ließ ihn nicht zu Ende kommen, sondern schritt rasch durch den Vorgarten und an den ersten beiden Blocks vorüber. Aus dem dritten, in den sie eintreten mußte, schob man gerade mit Rasseln einen schweren Rollstuhl, und der Knabe, den sie vor ein paar Tagen erst im gemeinsamen Wohnzimmer beim Dominospiel gesehen hatte, wurde hineingehoben: Johnie, dem das Sprechen verboten worden war.

Er erkannte sie gleich, lächelte und hob die durchsichtige kleine Hand, um sie so zu grüßen. Sein spitzes Kindergesicht war noch immer hübsch, trotz der roten Flecke auf den Backenknochen, und seine Augen glänzten wie zwei Sterne.

„Bin besser!“ rief er plötzlich mit dünner Stimme und kicherte schelmisch in sich hinein ob des gelungenen Ungehorsams. Aber die Person, die den Rollstuhl schob, fing an zu schelten:

„Besser? Nicht im geringsten besser! For shame! — such a bad boy!“

Lena streichelte im Vorbeigehen sein weiches Haar und stieg leise die Treppe hinan. Herr Gott, wie röchelte der arme Freund da drinnen!

Als sie pochte, erschien der Rektor auf der Schwelle, schüttelte ihr die Hand und wies sie mit drei Worten zurück:

„Er ist sterbend,“ und dann: „Heute noch geht er zu Gott ein.“

Weiter nichts, nur einen kurzen Blick konnte sie ins dämmerige Zimmer werfen, dessen offene Fenster von innen leicht verhangen waren. Auf dem Stuhl am Kopfende des Bettes hatte der Rektor gesessen, am Fußende saß ein Zweiter: Arzt oder Assistent, wer war's? Die Thür schloß sich schon wieder ohne Geräusch, und das laute Röcheln des Sterbenden klang gedämpft hinter der Ausgewiesenen drein, während sie zögernd den Korridor von neuem hinunterging. Auf halbem Wege begegnete sie dem Arzte, den sie an Jörgers Bett zu sehen gemeint hatte; er ging eilig ohne Gruß an ihr vorüber, und ein Pfleger folgte, mit Eis im Eimer.

Gleich darauf war sie wieder im sonnigen Garten; der Rollstuhl knirschte hin und her über den Kiesweg, und ein paar Genesende saßen mit ihren besuchenden Verwandten unter den knospenden Rosen an der geschützten Wand.

Lena sah ganz verstört aus, als sie den Thorwart noch einmal anrief, um ihm eine Bestellung für den Kutscher zu geben, falls er im Vorbeifahren etwa nach ihr fragen sollte.

„Sagen Sie Barker, daß er nicht warten darf, Leslie. Ich gehe nach Bonchurch und werde gegen Abend noch einmal anschellen und mich nach Mr. Jörger erkundigen. Barker muß mich zum Thee bei Miß Beauchamp entschuldigen. Ich bin sehr, sehr traurig. Bitte, vergessen Sie nichts von meiner Bestellung, Leslie.“

„Allright, Miss Beech'm. Good afternoon 'm.“

*

Eine halbe Stunde später, gerade als Barker mit dem Break, von Ventnor kommend, vor das Hospitalgitter fuhr und sehr diskret die Fahrpeitsche klatschen ließ, um den Thorwart herbeizurufen, trat Nellessen mit dem Rektor aus der Thür des dritten Blocks, und sie gingen, halblaut miteinander sprechend, dem Ausgange zu. Nellessen hielt den Hut noch in der Hand, und der Havelock hing ihm über dem Arme, so daß man den Trauerflor um den Aermel des grauen Reiserockes gleich bemerkte. Da der Thorwart noch immer nicht sichtbar wurde und die Gesellschaft im Wagen es anscheinend eilig mit dem Weiterkommen hatte, trat der Rektor hinaus an den Schlag, um behilflich zu irgendwelcher Auskunft zu sein und die vier Personen zu begrüßen, die ihm schon ihre Hände entgegenreichten.

Eigentlich nur drei Personen und ein liebreizendes blondhaariges Persönchen auf Tante Alices Schoß, ein vier- oder fünfjähriges Herzblättchen, dessen rosiges kleines Gesicht aus dem drolligen Tunnelhute hervorlachte, und das sein artiges Händchen zwischen die Hände der Erwachsenen streckte: „Bonsoir, Monsieur!“ — „Bonsoir Monsieur!“ Nellessen bekam auch ein Händchen.

„Mr. Jörgers Freund, Doktor Nellessen: der deutsche Reisende, der morgen mit Hurley-Bryant nach Australien abgeht,“ nahm der höfliche Rektor Veranlassung, vorzustellen, und nun mußte Nellessen näher herantreten und auch die erwachsenen Hände schütteln: Mr. Beauchamps und Mrs. Beauchamps („gerade von Frankreich angekommen, Doktor“) und Miß Alice Beauchamps. Dieser letzteren wurden Name und Titel des Fremden, nebst der notwendigen Erklärung, sehr laut und deutlich von ihrem Bruder wiederholt.

Allein sie hörte nur halb hin, wie es schien, beugte sich vor und winkte sich den Rektor ganz nahe heran:

„Wie geht es Mr. Jörger heute nachmittag?“

„Er hat ein schweres Ende gehabt. Jetzt ist ihm wohl.“ Der Rektor sprach ganz langsam und hob die Linke himmelwärts, um deutlicher zu sein, weil es ihm widerstrebte, allzu laut von solch ernsten Dingen hier auf der Landstraße zu reden.

Auf dem ältlichen Gesichte unter dem buntgarnierten Hute wich der Ausdruck forschender Spannung dem stiller Trauer. Sie drückte das herzige Kind auf ihrem Schoß an sich und küßte es.

„War Helen anwesend, als er hinüberging? — Miß Frimont?“

„Nein, ich habe es nicht gelitten. Die Stärke ihrer Nerven ist mir unbekannt, und es war ein sehr tragischer Anblick. Ich habe sie zurückgeschickt, ehe sie eintreten konnte.“

Doktor Nellessen hob das Gesicht, und Alice bemerkte gleich, daß er jetzt aufmerksamer zuhörte, und hier war auch der Thorwart.

„Wir wollten Helen auf unserm Rückwege vom Bahnhof mitnehmen,“ erklärte Alice; „der Zug hatte Verspätung, und es ist schon Theezeit. Würden Sie die Güte haben, Helen bei Mrs. Gresham abzurufen, Mr. Goodall?“

„Beg y'r pardon, Miß Beech'm,“ fiel Leslie ein und sprach, ganz nahe an Alices Ohr, mit Trompetenstimme: „Die junge Dame ist schon vor einer guten halben Stunde fortgegangen.“

„Zurück zu uns?“

„Nein, nach Bonchurch 'm, und sie bittet, daß Miß Beech'm sie zum Thee entschuldigt. Sie war sehr niedergeschlagen, die junge Dame, und zum Diner wollte sie wieder in Hillybeach sein.“

„Danke, Leslie. Dann soll Barker ihr um halb sechs nach Bonchurch entgegenfahren. Und sagen Sie Mrs. Gresham, die Blumen für Mr. Jörger würden wir morgen selbst bringen und auch an der Bestattung teilnehmen. Guten Abend, Mr. Goodall; guten Abend, Doktor Nelson.“

Der Wagen rollte davon, und von der Fahrstraße aus sah Alice, wie der Rektor sich von Doktor Nellessen verabschiedete, der nach Ventnor weiterwanderte. Natürlich ließ die gute Seele noch einmal halten: Helens Platz neben ihr war ja leer geblieben; weshalb sollte Mr. Goodall, der sich im Berufe aufrieb und ohnehin nicht der Stärkste war, zu Fuß gehen, wo er so bequem mitfahren konnte?

Er nahm auch mit Dank an; seit heute früh hatte er schon drei weite Wege gemacht.

„Was für ein schöner Mann, dieser Doktor Nellessen,“ sagte Mr. Beauchamp, der häufig in Deutschland und Oesterreich gewesen war, „ein echter nordischer Typus. Kannte er diesen armen Mr. Jörger? Die Schwestern hatten uns öfter von ihm geschrieben.“

„Sie waren alte Schulkameraden und Freunde. Doktor Nellessen hatte einige Wochen früher kommen wollen, und es ging ihm ungemein nahe, daß er seinen Freund sterbend fand. Ich glaube, er kennt auch Miß Frimont; wenigstens lehnte er es ab, den Abend bei mir zu verbringen, und sprach die Absicht aus, auch nach Bonchurch zu gehen und eventuell in Ventnor zu übernachten. Morgen früh muß er schon mit dem ersten Zuge nach Portsmouth.“

*

Während die Wiedersehensfreude unter den Geschwistern noch hohe Wogen schlug, nahm „auntie Allie“ das reizende Nichtchen an die Hand, um ihm oben im Speisezimmer die Haare ein wenig zu ordnen und das Kleidchen glatt zu ziehen.

Die Kleine hüpfte unermüdlich von einem Füßchen aufs andre und plauderte ihr drolliges Gemisch von viel Französisch und wenig Englisch mit so lebhaften Gebärden und Gesten, daß sogar Tante Alice ohne Mühe verstand und trotz ihrer ernsten Gedanken Spaß an dem allerliebsten kleinen Dinge hatte.

„Und wer wohnt dort, mir und ma bonne gegenüber?“ („Ma bonne“ kam erst mit dem nächsten Zuge und brachte das Gepäck mit, deshalb vertrat Tante Alice ihre Stelle.)

„Eine sehr liebe, junge Dame, Cécile. Du darfst sie ‚Helen‘ nennen oder ‚Hélène‘, wie du willst,“ entgegnete Alice und strich mit der großen Bürste über die langen Blondhaare des Kindes. „Du mußt immer freundlich und aufmerksam gegen Helen sein.“

„Hélène,“ verbesserte Cécile eifrig.

„Aber du bist jetzt bei den Tanten in England, und die Tanten sagen ‚Helen‘, sweetie.“

„Aber ich komme aus Bordeaux, tantette; ich mag lieber ‚Hélène‘ sagen!“ beharrte das Schelmchen.

Immer weiter plaudernd hüpfte es an Alices Hand wieder hinunter, und als es dann ins Wohnzimmer voraussprang, stieg Alice noch einmal treppauf zu Lenas Schlafgemach, dessen Thür des besseren Durchzuges halber offen stand, wenn die Bewohnerin abwesend war.

Sie trat an den Mitteltisch, nahm die „London Illustrated“ von vergangener Woche auf und betrachtete den schönen, kühnen Kopf des deutschen Gelehrten neben dem häßlich-interessanten Hurleys. Das deutsche Original hatte sie nur zufällig kennen gelernt, aber der Ausdruck seines Gesichtes war ein ganz andrer gewesen — kaum mehr zu vergleichen die beiden Köpfe, der lebende und der auf dem Papiere. Sie hielt das Blatt ganz nahe an ihre kurzsichtigen Augen, und da gewahrte sie die eingetrockneten und vertieften Spuren von Lenas Thränen, den vielen, die sie in der Stille geweint haben mochte, dies Blatt vor sich zum Lesen und Wiederlesen.

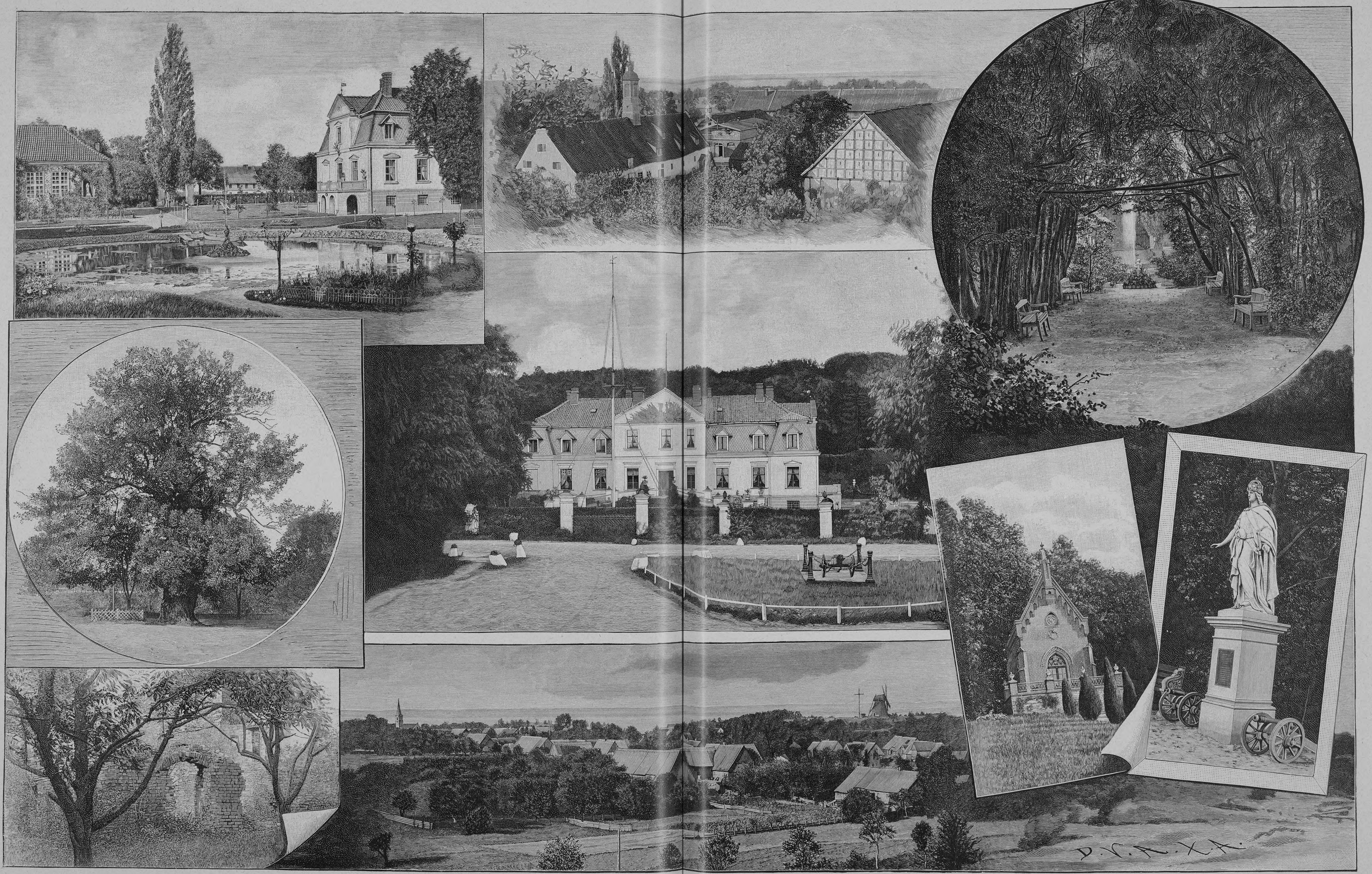
Das Verständnis dämmerte ihr auf; in Sinnen verloren ging sie zu den Fröhlichen zurück und setzte sich schweigsam in ihre gewohnte Ecke. Sie dachte nicht an Jörger, nur an Lena, kraft des Vorrechtes der Lebenden vor den Toten.

XII.

Lena hielt sich noch fast eine Stunde in Ventnor auf, ehe sie hinunter nach Bonchurch, dem alten Dorfe des Heidenapostels Bonifacius, ging, das eigentlich ein Ganzes mit dem lebhaften Ventnor bildete und doch mit seiner idyllischen Ruhe im schärfsten Gegensatze dazu stand.

‚Er ist sterbend — heute noch geht er zu Gott ein. Ohne seinen ersehnten Freund und ohne mich. Keiner, der ihm nahe steht, hält seine Hand und führt ihn hinüber. — Der Rektor ist bei ihm aus Beruf und die Aerzte aus Beruf, niemand aus Liebe und warmem Herzen. O, hätte Nellessen dies gewußt oder geahnt! Ist er denn krank? Steht das wirklich fest, und nicht nur in unsern Gedanken?“

Hosted by Google



Partie aus dem Park.
Tausendjährige Eiche.
Ruine des ehemaligen Franziskanerklosters.
Blick vom Mullenberg auf Cadinen, das Frische Haff und die Ostsee.
Schloß Cadinen.
Blick auf Lenzen, Haff, Nehrung und Ostsee; im Hintergrunde Windmühle mit Wetterwarte.
Mausoleum, Grabstätte der Familie Birkner.
Naturtheater im Park.
Germania-Denkmal im Park.

Schloß und Rittergut Cadinen, der neue Besitz Kaiser Wilhelms II. Nach photographischen Aufnahmen von Willibald Zehr in Elbing.

Hosted by Google

Ueber ihren Grübeleien war Lena von der Landstraße ab und in ein helles Nebensträßchen geraten, das am steilen Hange hinaufführte. Sie blieb stehen und schaute sich um und erkannte die kleine Gärtnerei, deren leuchtende Frühlingsbeete sie vor ein paar Tagen bewundert hatte, als sie mit Joan zu einer Besorgung in Ventnor umhergewandert war. Da kam ihr eine Eingebung.

„Ich will für ihn handeln — für Nellessen. So kann ich ihm doch aus der Ferne einen Liebesdienst thun, und sein armer Freund nimmt einen deutschen Kranz mit ins Grab. Es ist doch etwas, du geliebtester Mensch, daß unsre Namen einmal im Leben zusammenstehen werden; ja, so soll es sein.“

Der Gärtner verstand lange nicht, was die junge Dame wollte. Er brachte Immortellenkränze und ganze Bündel der trocknen Blümchen und deutete auf die Palmwedel an den jungen Stämmen und auf die schwülduftenden Tuberosen und gelben Tazetten. Nein, nein, sie wollte jede Blume selbst auswählen; es sollte genau der Kranz werden, den sie daheim in Deutschland einem lieben Toten mitgeben würde. Nichts als weiße Rosen zwischen Myrte und Thuja; kein Maidorn und keine Maiglocken, nur über der Schleife ein weißer Hyazinthenstrauß. Und die Schleife? Es müsse gewartet werden, bis die Todesnachricht da sei; sie sorge für eine Botschaft vom Hospital, und dann solle dieser Kranz der allererste sein. Er kam von den nächsten Freunden des Kranken, der heute sterben würde.

Der Mann war ein praktischer Engländer und dachte nicht weiter darüber nach, ob die Dame, die hier schon den Totenkranz für einen Lebenden bestellte, bei gesunden Sinnen sei. Er strich die vereinbarten zehn Schilling, eine ganze Reihe Silber und Kupfer, vom Tisch zwischen den verschmähten Strohblumen fort in seine schwielige Linke und fragte geschäftsmäßig:

„Irgend eine Inschrift auf das Band, Madam?“

„Nur zwei Namen, in deutschen Lettern.“

„Wir haben keine deutschen Lettern, Madam.“

„Dann gotische Fraktur oder Antiqua.“

„Sehr gut, Madam. Schwarzdruck?“

Sie besann sich ein paar Sekunden: „Golddruck ist schöner und freundlicher. Ja, ich möchte den.“

„Dann bitte ich noch um Sixpence, Madam.“

Sie suchte in der Tasche und fand nur noch ein kleines Kupferstück. Mehr als zehn Schilling trug sie selten bei sich, und so mußte es bei dem Schwarzdruck bleiben, und das war ein verlegener Moment für sie.

„Welche Namen, Madam, if you please?“

Er legte ihr ein sauberes Blatt vor, tunkte seine Feder ins Tintenglas, und sie schrieb langsam, mit großen, lateinischen Buchstaben, zum Verständnis des Mannes:

„Ernst Nellessen,
Helene Frimont.“

„Jeder Name auf ein Schleifenende, nicht wahr, Madam?“

„Nein, auf dasselbe und untereinander; genau so, wie es hier steht.“

„Danke Ihnen sehr, Madam; sehr verbunden.“

Er sah hinter ihr drein, wie sie das Sträßchen hinuntereilte. So lange hatte ihn noch selten eine Kundin aufgehalten; acht Minuten fehlten an der Stunde — und das alles für zehn Schilling!

Ihr war's, als müsse sie den Folgen einer bösen That entfliehen, und sie fühlte Nellessen sich unheimlich nahe gerückt wie durch Blendwerk. Gleich als sie die hügelige Hauptstraße wieder erreichte, prallte sie zurück. Ging er dort nicht vor ihr? Narrheit, sie sah am hellen Tage Gespenster. Die große Männergestalt, die sich, dank ihrer längeren Schritte, rasch verkleinerte, hielt sich nicht straff und elegant wie er. Jener dort ließ den Zipfel seines Mantels, den er über dem Arm hängend trug, achtlos auf dem Pflaster nachschleifen. Das war auch nicht Nellessens Art.

Aber jetzt — wieder ein Herr von hoher Statur. ‚Gott, wenn er doch gekommen wäre!‘ Der Zweite ging an ihr vorüber und in einen Laden voller „Andenken an Ventnor“. Irgend ein Fremder, der auf der Durchreise für seine Familie einkaufte.

Noch ein paarmal schrak sie zusammen und meinte, endlich würde sie dennoch ihr Phantom einfangen, dem sie nachjagte. Alles vergebens, und soviel heftige Vorwürfe sie sich auch innerlich machte, ihre Niedergeschlagenheit ward immer tiefer, die Enttäuschung von Minute zu Minute bitterer und das Sehnen und Verlangen nach der Verdichtung des geliebten Phantoms zur körperlichen Wirklichkeit mit jedem Herzschlage unbändiger. (Fortsetzung folgt.)

Schloß Cadinen,

der neue Besitz Kaiser Wilhelms II.

(Siehe die Abbildungen Seite 140 und 141.)

Aus den Zeitungsberichten wissen die Leser, daß der Deutsche Kaiser kurz vor Antritt seiner Orientreise durch eine großartige Schenkung erfreut worden ist. Um den ihm teuern Familienbesitz nach seinem Tode vor Zerstückelung zu bewahren, vermachte der frühere Landrat Arthur Birkner, bis dahin Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, dem Kaiser Schloß und Rittergut Cadinen nebst allen dazu gehörigen Liegenschaften, insgesamt eine Bodenflache von rund 6404 Morgen, mit der Bitte, den Besitz noch zu Lebzeiten des Spenders anzunehmen. Cadinen liegt im Landkreise Elbing, etwa 20 Kilometer von der gleichnamigen Stadt entfernt, an dem südöstlichen Ufer des Frischen Haffes. Nach den alten Chroniken ist der Name Cadinen (urkundlich wird eine terra Cadinensis schon 1255 erwähnt) auf eine Tochter eines der zwölf Söhne des altpreußischen Fursten Waidewut zurückzuführen, die die von ihr und ihrem Gatten bewohnte Burg nach ihrem Namen — Cadina — benannt habe. Genauer laßt sich die Geschichte des Besitzes erst vom Ende des 17. Jahrhunderts an verfolgen. Graf Johann Theodor von Schlieben, der damalige Grundherr, räumte 1683 den Franziskanern Platz zur Errichtung einer Kirche und eines Klosters ein, und der Holzbau des letzteren wurde 1749 durch einen Steinbau ersetzt. Im Jahre 1826 erfolgte die Aufhebung des Klosters, nachdem schon vorher, 1814, das Rittergut Cadinen in den Besitz der Familie Birkner gelangt war.

Um von Elbing nach Cadinen zu gelangen, wählen wir die Wagenfahrt auf der Tolkemiter Chaussee, denn sie ist die interessantere. Der Weg führt vorbei an idyllischen Besitzungen bis zu dem malerisch gelegenen Dorfe Lenzen. Bevor man dieses erreicht, öffnet sich dem Auge vom höchsten Punkte der Chaussee ein Anblick von gewaltiger Wirkung. Eine frische Brise von Haff und See weht uns hier entgegen. In der Mitte das stattliche Dorf, zur Rechten herrlich bewaldete Berge und von Weidevieh bevolkerte Thäler, zur Linken der Blick über das Haff nach dem schmalen, von der Sonne beleuchteten Dünenstreifen der Nehrung mit dem Leuchtturm vom Ostseebade Kahlberg und dahinter, fern am Horizont, die blauen Fluten der Ostsee. Immer schöner und abwechslungsreicher werden die Aussichten, bis Panklau erreicht ist, mit seinen wildromantischen Schluchten, seinen entzückenden Aussichtspunkten auf Cadinen und das kleine Haffuferstädtchen Tolkemit, sowie die tiefe Waldesruh atmenden „Heiligen Hallen“ — ein Wald von hochstämmigen Buchen, der sich an einer sanft ansteigenden Berglehne hinzieht —, weiter die rechts liegenden Rehberge, die einzig in ihrer Art in der ganzen Provinz dastehen und wohl den Vergleich mit dem Thüringer Walde aushalten. Die Rehberge, in die man am besten zu Fuß von Lenzen aus gelangt, gewähren den Eindruck einer Gebirgslandschaft, wie man sie in diesem Flachlande kaum vermutet, und deren überwaltigende Wirkung durch die nahen, fast greifbaren Wasserspiegel des Haffes und der Ostsee noch gehoben wird. Ein wild zerklüftetes Land, hohe, steile, meist undurchdringliche Waldberge mit tief einschneidenden Schluchten und jäh abfallenden Abgrunden, mit wild schäumenden Bächen, in denen Forellen ihre munteren Spiele treiben. Die Aussichten von den Höhen sind von imposanter Schönheit und höchster Romantik. Die Krone aller Aussichtspunkte gebührt jedoch der Neu-Hubertusburg, woselbst sich auch ein Jagdpavillon befindet, in dem bei den Cadiner Treibjagden meist das Jagdfrühstück eingenommen wird.

In Serpentinen führt die Chaussee von Panklau, die von herrlichen Tannen eingezäunt wird, hinunter ins Thal, an der Ziegelei vorbei nach Cadinen. Bevor man an die Umzäunung des Schloßparks gelangt, gewahrt man eine tausendjahrige Eiche. Ihr Umfang beträgt, wie eine am Baum angebrachte Tafel besagt, 27 Fuß und $6^1/_2$ Zoll, und sieben Männer können sie nur mit Muhe umspannen. Im Innern des hohlen Stammes können zehn Personen bequem stehen. Neben der Eiche befindet sich die mit einem Holzgitter versehene Begrabnisstatte eines Lieblingspferdes des früheren Besitzers.

Vor uns liegen die in vorzüglichem Zustande befindlichen Stalle und Wirtschaftsgebäude, eine Brennerei, sowie ein großer, von hohen Bäumen beschatteter Teich. Die Vorderfront des Schloßhofes wird durch zwei mächtige Pappeln flankiert. Drohende Kanonenmündungen, ein Schilderhäuschen vor dem Eingang des Schlosses, daneben eine undurchdringliche Hecke, die von massiven Pfeilern unterbrochen wird, dahinter ein hoher Signalflaggenstock, sowie das mit einer Rampe versehene Schloß, dessen Giebelwand das Wappen eines der früheren Besitzer, des Generals Wilhelm Friedrich Karl Grafen von Schwerin, schmuckt, deuten fast auf eine kriegerische Gesinnung seiner Bewohner, doch unbehelligt betreten wir den Garten, der sich an eine steil ansteigende Waldwand, die einen natürlichen und prächtigen Abschluß bildet, anlehnt. Zwei stattliche Kastanienalleen schließen ihn seitlich ein und umrahmen ein heiteres, wohlgepflegtes Parterre mit Orangerie, seltenen Zierbaumen, Skulpturen und anderm Gartenschmuck, dessen Mittelpunkt ein mit einem Springbrunnen versehener Teich bildet. Rechts am Eingange befindet sich das an der Vorderseite völlig mit Weinlaub umrankte Orangeriehaus, das von Daniel Birkner 1817 erbaut wurde. Den Hintergrund des Gartens nach der Bergwand zu bildet eine halbkreisförmig gepflanzte und geschorene Buchenhecke, die sich in der Mitte öffnet und durch ein ebenfalls aus Weißbuchen bestehendes „Naturtheater“, auf dem in früheren Jahren oft Vorstellungen gegeben wurden, einen Blick auf eine künstlich gemauerte Grotte am Fuße des Klosterberges gestattet.

Dem Grafen Schwerin hat Cadinen die schönen Gartenanlagen zu danken, die er nach dem Vorbilde von Versailles ausführen ließ. Der Graf lebte auf großem Fuße und liebte es, bei seinen Besuchen in Cadinen den Wasserweg zu benutzen. Vom Haff aus war durch den damals bis an den Gutshof gehenden Kiefernwald ein breiter Durchhau als Weg geschlagen, der sich durch den Garten bis auf die Höhe des Klosterberges fortsetzte. Ueber der Grotte, von der die übrigens unbegründete Sage geht, es führe von hier ein unterirdischer Gang bis zur Marienkirche in Elbing, wurden Bastionen angelegt, die mit den zum Teil heute noch vorhandenen eisernen Geschutzen besetzt wurden. Sobald nun der Graf das Land betrat, wurden dieselben gelöst, und unter dem Donner der Kanonen hielt er seinen Einzug.

Hoher ansteigend erblicken wir die Statue eines ruhenden Löwen. Immer hoher geht es dann hinauf, bis man sich vor dem von Calandrelli ausgeführten Germania-Denkmal befindet, das 1889 Herrn Arthur Birkner von seinen Freunden zur Feier des 75jahrigen Besitzes von Cadinen in der Familie gestiftet wurde. Das von Kanonen flankierte Denkmal erhebt sich auf einer geraumigen Steinterrasse, die mit einer Balustrade verziert ist.

Etwas weiter nach Osten, außerhalb des eingezaunten Parkes, gewahrt man die Ruinen des Franziskanerklosters. Von der Kirche ist das Seitengemäuer mit den machtigen Fensterbogen erhalten, und von den übrigen Teilen des Klosters steht nur noch ein Gebäude, in dem sich die Schule und die Wohnung des Lehrers befinden. Durch die morsche Eichenthür gelangen wir in das Innere der ehemaligen Kirche. Der Boden ist mit Schutt und Ziegeltrümmern besat, zwischen denen Bäume, Straucher und Schlingpflanzen wuchern. An den Wanden befinden sich, in Stein gemeißelt, acht zum Teil noch gut erhaltene Darstellungen der Leidensgeschichte Christi. An der Lisiere des Parkes giebt es zwei herrliche Aussichtspunkte, von denen der eine, nach dem ersten Besitzer aus der Familie Birkner „Eduards Ruh“ genannt, wohl seinesgleichen sucht. Von einem hölzernen Ausbau schweift der Blick auf prächtige Wiesen und Felder und die Wälder von Rehberg. Aus dem im Herbstschmucke prangenden Grün lugt ein Eremitenhäuschen hervor. Im Hintergrunde bewaldete Berge und das friedlich daliegende Stadtchen Toltemit. Und weiter dringt der Blick auf das sonnenbeglanzte Haff, auf dessen Fluten Segelschiffe und Dampfer dahinziehen. Nur ungern trennt man sich von diesem farbenprachtigen Bilde, doch die Schatten der Bäume werden langer und mahnen zum Aufbruch. Wir wandern weiter durch den ernsten, uralten Wald. Ueberall herrscht Ruhe und Schweigen, das nur ab und zu durch das Geknister der abfallenden Aeste und das Gekrächze der Dohlen unterbrochen wird. Neugierig blickt ein Reh aus dem Dickicht hervor, um bald in munteren Sätzen davonzueilen. Da erblicken wir vor uns die Grabstatte der Familie Birkner, das Mausoleum, von dessen Terrasse sich wieder ein neues Panorama bietet. Der schnurgerade Weg hinauf ist zu beiden Seiten mit hochstammigen Wacholderbäumen bepflanzt, die vortrefflich zu der Statte des Todes passen. Edeltannen, Larchenbaume, roter und weißer Ahorn rahmen die ansteigenden Wiesen zu beiden Seiten des Weges ein.

Vom Mausoleum eine kurze Strecke entfernt befindet sich der sogenannte „Mullenberg“. Wir stehen vor einem steilen Abhang, der sich in den unteren Teil des Gartens hinabsenkt.

Die Sonne, die wie ein feuerroter Ball ins Meer sinkt, sendet uns ihre letzten Strahlen zu. Auch wir müssen ans Scheiden denken und werfen noch einen letzten entzückten Blick auf die zu unsern Füßen liegende, im Abendscheine leuchtende Landschaft.

Oskar Meyer-Elbing.

Hosted by Google

Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande.

Erzählung

von

Heinrich Seidel.

(Fortsetzung.)

Auf dem Flur wälzte sich mir Mamsell Kallmorgen entgegen, — wie es schien, in ziemlicher Aufregung: „Na, da büst du ja, mein Jung," rief sie, „nu sag mal bloß, was is denn eigentlich los? Was hast du hier bei nachtschlafende Zeit anzukommen und mit 'e Flint zu ballern? Ich hab' mir so verschrocken, daß mir beinah die Huk versackt is. Ueberhaupt, sonne Jungs wie du, die müssen noch gar kein Schießgewehr inne Hand kriegen, da stiften sie bloß was mit an, so as Hans Bernitt in Kalbow. Das war auch so 'n Jung in dein Alter, un wie nu sonne Jungs sind, nimmt er das Gewehr von sein'n Vater un weiß nich, daß es geladen is, un sagt zu das Stubenmädchen Trina: ‚Soll ich dir mal totschießen?' Un drückt ab un jagt ihr die ganze Ladung Hühnerschrot ins Bein. Na, sie hatt' ja'n so 'n rechten deftigen eigengemachten Rock an un da auch noch düchtig was unter, un das hat ihr gerett't, aber sechs Wochen hat sie ins Krankenhaus liegen müssen un humpelt heut noch, un wenn 'n Gewitter inne Luft is, kriegt sie das Reißent. Dein lieb Mudding kenn' ich ganz gut; sie war ümmer so sanft un so solide un so furchbar gemütvoll — daß sie dir das aber ümmer erlaubt mit das Schießent und das Wasserfahrent, das kleid't ihr gar nich. Un nu habt ihr jawoll all vierzehn Tag' lang Robinsohn gespielt auf 'n Rosenwerder — ich hab' das Ballern von eure Flint woll gehört — wo kann das nu woll einen vernünftigen Menschen Spaß machen!"

Mit einem Male faßte sie mich näher ins Auge und schob mich vor sich her an ein Fenster ins Licht. „Mein Gott," rief sie, „wo sühst du einmal aus! As so 'n Räuberhauptmann, der sich in 'n Rönnstein umgedreht hat. Un Smierstiefel an, die acht Tag lang nich reingemacht sünd. Un Blut an die Hosen un allens voll Lehm — dir mag man ja nich mal mit'e Feuerzang' anfassen. Wenn dein lieb Mudding das wüßt', daß du dir so vor die Leut' sehn läßt, — as 'n Färken sühst du ja aus!"

Trotz dieser für mich wenig ehrenvollen Ausdrücke konnte man Mamsell Kallmorgen nicht unrecht geben, denn die letzten Regentage hatten nicht gerade an der Verschönerung meines Aeußern gearbeitet, und wenn ich auch auf die Blutflecke an meinen Knieen mit Stolz blickte, als auf die Spuren ehrenvoller Jagdabenteuer, so konnte doch von einer Fanatikerin für Reinlichkeit und Ordnung, weißgescheuerte Fußböden, blankgeputztes Geschirr und blütenweiße Wäsche nicht die gleiche Anschauung verlangt werden.

„Du mußt dir wieder was von Herrn Wohland sein altes Zeug anziehn, un Stina kriegt den ganzen Kram gleich in die Waschballje; so kannst du dir ja in 'n Leben nich vor dein lieb Mudding sehn lassen. So wie ich ihr kenn', so sanft un so solide un so furchbar gemütvoll, die kann ja die Krämpfen kriegen, wenn sie dir so zu sehn kriegt."

„Ja," rief ich, „aber erst muß ich zu Hinrich Trilk, der mit 'n Kahn auf Herrn Simonis wartet."

„Was?" sagte Mamsell Kallmorgen, „Hinrich Trilk? Das is jawoll den Krüger in Steinhusen sein Sohn, der is da, und das weiß ich gar nich! Der hat ja noch nich naß noch trocken gekriegt; da muß ich doch gleich ..." Und damit walzte sie, in der Richtung auf ihre Küche zu, davon, und ich war froh, durch diesen Zwischenfall ihrem weiteren Examen entgangen zu sein, denn ich wußte nicht, ob es ratsam sei, ihr alles mitzuteilen.

Als ich an das Seeufer kam, fand ich isern Hinrich beschäftigt, über den nun wieder ganz glatten See hin mit flachen Steinen höchst kunstvoll „Butterbrot" zu werfen. Ich begrüßte ihn auf die gewohnte Art, und er kam dann mit derselben Frage heraus wie Mamsell Kallmorgen: „Nu segg blot, Reinhard, wat is denn los? Hüt morn, as ick noch in 't Berr liggen dauhn dehr, keem all Herr Simonis un frög den Ollen, wat ick em woll 'n beten tau 'n Angeln rutführen künn. Un as ick mi nu fix antreckt harr un mit em güng, dor kreeg hei mi an 'n Arm un frög mi, wat ick swiegen künn. ‚As 'n dodigen Häkt,'*) sär ick. ‚Na,' sär hei, ‚denn kannst mal hengahn un nahseihn, wat Jochen Nehls in is, äwer keinen darwst du wat von seggen, un hei darw dat nich marken.' Na, ick gah ok hen un hewv em jo all so oft halt, wenn Driebenkiel mi na em schickt hett, un weit in den ollen Kathen ganz good Bescheid. Un wutsch rin dörch dei Achterdöhr, dei nich tauslaten ward, un keem ok an Jochen Nehls sin Kamer, un dor in saagt**) dat, as wenn bei grot Bull up 'n Hof dat Brummen kriegt. Na, dor wüßt ick jo all Bescheid, äwer ick makt liesing noch dei Döhr 'n beten up un keek rin, un dor leeg Jochen Nehls mit all sin Kledaschen un mit Stäwel an up 't Bett un snorkt, dat sick dei Balken bögten, un ne grote leddige Buddel harr hei in 'n Arm, as sonne Mudder ehr Kind. As ick dat nu nahst Herrn Simonis seggen dauhn dehr, sär hei: ‚Is good!', un wi führten af. Un ick reim***) jo nu ümmer up los, un hei stüert, un duert ewig lang, un mit eins sünd wi bi 'n Uhlenbarg, dicht an 'n Steg. Un dat anner weitst du jo. Nu segg mal blot, wat'e los is. Dit is jo as bei verkehrte Welt."

Mich erfüllte es mit innigem Behagen, Herr eines so prachtvollen Geheimnisses zu sein und mich als Entdecker eines geplanten schweren Verbrechens fühlen zu dürfen; ich wußte, daß isern Hinrich mich beneiden würde, und das thut immer wohl. Nachdem ich mich dann vorher seiner Verschwiegenheit durch Handschlag versichert hatte, erzählte ich ihm unser Abenteuer auf der Fischerinsel, während wir beide auf dem Stege saßen und mit den Beinen baumelten. Isern Hinrich hörte mit Eifer zu und fügte nur zuweilen einen begeisterten Ausruf ein, wie: „Junge di!" oder „Fein!" Als ich zu Ende war, sagte er: „Un Mudrach kümmt, bei Puttfarken festnahmen hett? Un ick sall em räwerführen? Dat 's fein! Wenn 'k doch mit bi sin künn, wenn hei Driebenkiel in Isen leggt! Dat deiht hei; Puttfarken hett hei ok in Isen leggt! Die Isens hett hei ümmer bi sick. Un 'n Dodsläger mit 'n leddernen Reimen hett hei ok. Ach, un nu weit ick ok, wat Driebenkiel un Jochen Nehls ümmer bi uns tuschelt un muschelt hebben. Dat harr 'k ehr gor nich tautrügt — sünd doch hellsche Kierls." Und so redete er weiter und arbeitete sich schließlich in eine förmliche Bewunderung Driebenkiels hinein, denn, wie schon gesagt, er war dem Heroenkultus ergeben, und da ihm wirkliche Helden nicht bekannt waren, so nahm er auch mit Verbrechern vorlieb.

Als er noch so schwatzte, kam plötzlich Mamsell Kallmorgen um die Buschecke, als wenn der Mond aus dunkeln Wolken hervortritt. In der einen Hand trug sie einen Teller mit Butterbroten und in der andern eine große Flasche.

„Heut is jawoll allens verdreht," sagte sie, „nu hat Herr Wohland Stina 'reingerufen, un die kommt gar nich wieder, un nu muß ich man selbst her an das alte Wasser, was ich nich mal sehen mag, un den Jung sein Butterbrot bringen, un in 'ne halbe Stunde soll doch das Frühstück fertig sein für Herrn Simonis. Un 'ne Buddel von unser Haustrinkent hab' ich dir auch mitgebracht, mein Jung, denn for 'n Snaps bist du doch noch nich alt genug. Un das Bier könntest du gern trinken, denn for das Bier bin ich berühmt. Auf meine frühere Stell', wenn da der Herr Pastohr Nägendank kam, denn wollt' er keinen Wein nich, denn ließ er sich ümmer extra von dies Bier geben, un denn sagt' er zu mir: ‚Mamsell Kallmorgen,' sagte er, ‚woraus machen Sie denn eigentlich das Bier, daß es ümmer so schön smeckt?'

„‚O, Herr Pastohr,' sagte ich, ‚aus allerhand Jux.' Un da wollt' er sich totlachen. Ic, un es war doch ganz richtig, denn ich nehm' da nich bloß Malz zu, nee, da kommen auch 'n paar süße Backbirn un 'n paar gelbe Wurzeln un 'ne Handvoll Rosinen an un noch allerhand, was ich nich sag', un davon, wenn sich das vergärt, wird das Bier so süß un kriegt sonne Kraasch, un denn wundern sich die Leut', wo schön das smekt. Ja, da trink man von, mein Jung, ich trink' da selbst ümmer von, un es bekäme mich ja auch ümmer so gut."

Dann besann sie sich plötzlich, welche Eile sie hatte, und kugelte sich schnell wieder davon.

Isern Hinrich klappte die Butterbrote auseinander und besichtigte sie mit Kennermiene. „Fien Brot," sagte er, „mit fett Budder up — un Mettwurst — un baschen Kees — fein!" Dann machte er sich eifrig an die Vertilgung dieser Nahrungsmittel und gluckte zwischendurch mit Wohlgefallen aus der großen Flasche von dem Bier, dessen köstlicher Geschmack der geschickten Verwendung von „allerhand Jux" entstammen sollte.

Da ich ihn nun so wohl beschäftigt sah, daß er meiner Unterhaltung nicht bedurfte, und ich annehmen konnte, daß Stinas Instruktion nun wohl beendigt sein könnte, so kehrte ich langsam nach dem Hause zurück, nicht ohne nach allen Seiten spähende Blicke zu senden, ob mir von den Wundern dieses Eilandes noch Ungekanntes zu Gesicht kommen möchte. Doch gelang mir das nicht, und nur die rauhen Schreie einiger entfernten Papageien tönten in mein Ohr. Als ich das Haus erreicht hatte, traf ich Mamsell Kallmorgen in fürchterlicher Aufregung, denn Stina hatte ihr Bericht abgestattet. Sie hatte mich kommen sehen und ließ mich gleich zu sich rufen. „Du büst ja bei gewesen!" rief sie, „was hat dieser Kerl von mich gesagt?"

„Er hat gesagt, Sie hätten einen tüchtigen Strumpf voll Geld in Ihrem Bettstroh, und den wollten sie sich auch holen. Dies Fett wollten sie Ihnen abzapfen, andres Fett behielten Sie ja noch genug." Mamsell Kallmorgen schnappte ein paarmal nach Luft, wie ein verendender Karpfen, sagte aber nichts.

„Und vorher sollten Sie auch gebunden und geknebelt werden."

„Geknebelt?" fragte Mamsell Kallmorgen, „was is das?"

„Da wird einem was in den Mund gestopft," antwortete ich, „daß man nicht schreien kann."

„Das is ja doch ein schauderhaften Kerl," sagte Mamsell Kallmorgen, „wo ich doch durch die Nas' gar nich ornlich Luft kriegen kann, da wär' ich ja gleich gestickt oder hätt' den Slag gekriegt oder doch zum wenigsten meine Krämpfen. Un denn mein bischen Geld, wo ich doch ne arme Waise bün un hab' es mich mühsam zusammengespart für meine alten Tage. Un wovon weiß er denn das? Ich hab' es ihn doch nich gesagt un hab' mich da ümmer so geheimnisvoll mit gehabt; aber er war ümmer ein Sleicher un ein Snüffler, un kam ümmer wo 'raus, wo er eigenlich gar nichs verloren hatt', un begegnete einen ümmer, wo er gar nich hingehörte, un kroch auf 'n Boden rum un in 'n Keller, un snüffelte in alle Ecken as sonne Katze, die aufs Mausen aus is oder aufs Milchstehlen. Un wenn er nu heut abend kommt mit den andern Kerl, was will Herr Wohland denn machen? Driebenkiel is ja so furchbar staark, der haut ihnen ja all zu Mus, Herrn Wohland, Herrn Simonis un dir, mein Jung, un wenn er mit euch fertig is, denn komm' ich an. Nee, hier bleib' ich nich un bleib' ich nich. Wo es so schon so einsam is, un wenn denn mal Besuch kommt, denn sünd es Einbrechers un Mörders. Un das kann keine Herrschaft von einen verlangen, daß einer sich for sie binden un sein bischen Geld wegnehmen läßt un einen der Mund zugestopft wird, daß einer den Slag kriegt. Ich will hier weg von diese gräßliche Insel. Hinrich Trilk soll hinfahren nach Fischer Mussehl, daß er mit seine große Boot kommt, die nich so wiwagt un mir tragen kann."

Ich hatte vergeblich versucht, zu Wort zu kommen; endlich gelang es mir, einzufügen: „Aber Mamsell Kallmorgen, Mudrach kommt ja und ein andrer Polizeidiener; Herr Simonis will sie holen."

Mamsell Kallmorgens Züge erhellten sich. „Mudrach," fragte sie, „der Puttfarken festgenommen hat, un noch ein Polizeidiener? Un das sagt mir kein Mensch! Die müssen doch was zu essen haben, un was mach' ich da man bloß? Da muß ich ja noch fix drei von meine Enten schlachten, von die weißen mit 'n Poll, die sünd schon ganz schön. Un das is ja denn die höchste Zeit. Stina! Stina!"

Und damit wälzte sie sich davon, und es schien, als ob sie alle Gefahren dieser gräßlichen Insel vergessen hätte.

Nach dem Frühstück machte sich Onkel Philipp auf die Reise, und ich begleitete ihn an den See, wo isern Hinrich uns schon erwartete. „Lieber Reinhard," sagte er dann zu mir, „ich würde dich gerne mitnehmen in die Stadt, aber du passest augenblicklich zu wenig in unsre modernen Verhältnisse. Du siehst aus wie ein Faustschlag in das Antlitz der Kultur, wie eine Erinnerung an ferne, wilde Jahrhunderte, als die Menschen noch in Höhlen lebten und die Seife noch ein Erfindertraum war. Ja wahrhaftig, so siehst du aus. Du trägst zu viele Spuren blutiger Jagdabenteuer und primitiver Waldmahlzeiten und zu viele Bodenproben der umliegenden Inseln an dir, als daß ich den Honoratioren unsrer reinlichen und ordnungsliebenden Stadt

*) Hecht. **) sägte. ***) rudre.

deinen Anblick zumuten dürfte. Auch fürchte ich, du würdest dich des jauchzenden Beifalls der heroischen Straßenjugend dieser Stadt in einem Maße zu erfreuen haben, daß dies bei deiner angebornen Bescheidenheit nicht ohne beschämende Nachwirkung für dich sein könnte. Darum bleibe lieber hier in dieser insularen Abgeschiedenheit, dies rat' ich dir, rat' ich dir als dein väterlicher Freund und Onkel."

Isern Hinrich grinste über sein ganzes Gesicht und sagte, nicht ohne einen leisen Beigeschmack von wohlthuender Bewunderung: „Ja, Reinhard, gruglich sühst du ut."

Damit legte er sich in die Riemen und ruderte mit Onkel Simonis davon, während ich, niedergedrückt von der Last einer geradezu vernichtenden Kritik, allein am Ufer zurückblieb. Ich ging zum Hause zurück, suchte mir einen großen Wandspiegel und studierte meine Erscheinung. Die Geschmäcker waren doch verschieden. Ich fand, daß ich prachtvoll waldläufermäßig aussah, stilvoll, würde ich gesagt haben, wenn ich dies Wort damals schon gekannt hätte, und dazu das braungebrannte Gesicht mit einigen halb verheilten Dornrissen quer herüber, die den Narben ehrenvoller Wunden täuschend ähnlich sahen; ich konnte das alles nicht unschön finden. Aber die Majorität war offenbar gegen mich, und Onkel Philipps ironische Redensarten hatten doch gesessen. Darum ging ich zu Mamsell Kallmorgen, ließ mir altes Zeug heraussuchen und überlieferte meine äußeren Hüllen der Waschballje und der Stiefelbürste, durch welche freiwillige That ich mir Mamsell Kallmorgens Achtung zum Teil wieder zurückeroberte.

Herrn Wohland traf ich dann in seinem Zimmer, wie er unter einigen alten Reitersäbeln und Entermessern Auswahl hielt. Dann zog er aus einigen silberbeschlagenen Pistolen die Ladung, reinigte und prüfte diese Gewehre sorgfältig und lud sie von neuem, Vorbereitungen kriegerischer Art, die ein unheimlich-angenehmes Grauen in mir erregten. Ueberhaupt, was war dies im ganzen doch für ein prachtvolles Abenteuer! Es kam mir vor wie eine Wunderblume, die plötzlich in tropisch-blutiger Pracht an dem Baume der Alltäglichkeit aufgegangen war. Nur die eine Angst hatte ich, daß Onkel Philipp mich vorher nach Hause schicken würde und ich nicht dabei sein könnte, wenn sich der Schlußakt des Dramas, die Festnahme Driebenkiels, abspielte.

Im übrigen verging die Zeit langsam in Erwartung der kommenden Ereignisse. Der Tag lag noch lange vor mir; da ich ihn sehr früh begonnen hatte, und da ich die ganze Nacht nicht geschlafen hatte, so überkam mich allmählich eine unbezwingliche Müdigkeit. Ich irrte wie im Traume um das Haus herum und hörte das nahe Krähen des Hahnes, das Schreien der Perlhühner und das taktmäßige Paak, Paak der Enten wie aus weiter Ferne. Die Augen fielen mir zu, und wenn ich sie gewaltsam öffnete, so lag die ganze Welt um mich her in einem traumhaft verschwommenen Scheine. Da erblickte ich bei meinem Umherschlendern auf dem Wirtschaftshofe durch die offene Thür eines scheunenartigen Gebäudes im Innern einen mächtigen Haufen Stroh; dieser begann mich anzuziehen wie ein Magnetberg. Meine letzte Erinnerung ist, wie ich über die Schwelle stolperte und das weiche Stroh unter mir zusammensank. Ich glaube, ich schlief schon, ehe ich ganz lag.

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Ausgelacht. Nach dem Gemälde von Emil Rau.

So kam es denn, daß ich erst am späten Nachmittag erwachte, nachdem mir schon längere Zeit im Halbschlafe so gewesen war, als ob jemand meinen Namen riefe. Ich rappelte mich aus dem Stroh hervor, und da klang es wieder von der fetten Stimme Mamsell Kallmorgens, aber recht kläglich: „Reinhard! Reinhard! Wo sticht nu bloß der Jung!?"

Ich ging der Stimme nach und fand Mamsell Kallmorgen in der Küchenthür stehend, wo sie diese kläglichen Rufe ausgestoßen hatte. Als sie mich zu sehen bekam, verklärten sich ihre Züge, daß es ordentlich schön zu sehen war. „Den Schöpfer sei Dank!" rief sie, „daß du wieder da büst. Wir dachten all, du wärst versoffen oder wärst aus 'n Baum gefallen un hättst dich das Knick abgeschossen. As du zu 's Essent nich einkamst, wo doch jeden orndlichen Jung sich wieder anfindt, da kriegt ich's mit'e Angst. Stina un Wahmkow haben all den ganzen Uhlenberg nach dir abgesucht. Wo hast du denn bloß gestochen?"

„Ich hab' geschlafen," sagte ich, „dort in der Scheune, wo das Stroh liegt."

„Armen Jung," sagte sie mitleidvoll, „ja, du kannst woll müd sein. Hast ja die ganze Nacht nich geschlafen. Hast gewacht für uns. Ja, mein Jung, wenn du nich gewesen wärst un dein Freund, dann läg' ich jawoll morgen in mein Bett as ein'n gestickten Leichnam. Nu komm man 'rein un zieh dich dein Zeug an, es is schon lang trocken, kannst damit in meine Kammer gehn. Un Essent hab' ich dich auch aufgehoben, 'n schönes Stück Entenbraten, das mach' ich dich warm. Un abgerührten Pudding is auch noch da mit Kirschensoße, der smeckt kalt fein. Un nu zieh dir man erst an, nachher erzähl' ich dich noch mehr — kannst bei mir inne Küch' essen."

Als ich nun nach einiger Zeit als ein reinlicher Musterknabe in die Küche zurückkehrte, hatte mir Mamsell Kallmorgen säuberlich einen Tisch gedeckt, und es schmorte etwas auf dem Herdfeuer. „So, mein Jung," sagte sie, „nu trink man erst 'ne Tass' Balljong, die hab' ich dich schon warm gemacht, das andre is auch bald so weit." Und während ich nun trank und aß, ließ sie das Bächlein ihrer Rede munter dahinfließen.

„Ja, mein Jung," sagte sie, „un das weißt du woll noch gar nich: Mudrach is schon lang da un Püttelkow auch, was sein Kollege is. Klock vier is Herr Simonis all mit sie angekommen, un Gott sei Dank, ich hatt' mein Essent ja beinah fertig. Un Mudrach, sag' ich, was 'n Mann! Da kriegt einen gleich so 'n Zuvertrauent szu. Un 'n paar Augen hat er, da kann er jawoll mit durch 'n eichen Brett kucken. For seine Augen is er ja auch berühmt. Un denn so würdevoll, beinah wie so 'n Küster. For mir is der Mann eine große Beruhigung, ich hab' man bloß noch 'n ganz klein bischen Angst for heut abend."

„Hat er denn auch die Eisen und den Totschläger bei sich?" fragte ich.

„Du denkst woll, daß er da ümmer so mit 'rumspijökt," sagte Mamsell Kallmorgen, „der wird sein Handwerkszeug schon bei sich haben in seine geheimnisvolle Tasche; das zeigt er doch nich jeden. Un 'n höflichen Mann is Herr Mudrach. As ich die beiden den Pudding selst 'reinbrachte, denn ich wollt' mich den berühmten Mann, der Puttfarken festgenommen hat, doch auch mal orndlich ansehn, da stand er auf, un verbog sich vor mich un sagte: ‚Mamsell Kallmorgen, ich habe die Ehre!', un Herr Püttelkow stand auch auf un verbog sich auch. Na, un ich schoß ja nu auch in 'n

Hosted by Google

Des Gegners Ende. Nach dem Gemälde von Carl Zimmermann.

Dutt un machte sonnen tiefen Knicks, daß mich beinah der Pudding von 'n Teller gerutscht wär'. Un denn haben wir uns gebildet unterhalten, denn Herr Mudrach is einen geistvollen Mann un hat furchbar viel Karakter. Herr Püttelkow sagt nich viel, der hat es mehr in sich, un wenn Herr Mudrach das mehr mit den Geist hat, so hat sein Kollege das mehr mit die Knochen. Kurz verstiepert is er ja man, aber du sollst mal sehn, wo breit er in die Schultern is un was for 'n paar Hände er hat. Wenn er da erst Driebenkiel mit faßt gekriegt hat, da kommt der in Läben nich wieder los. Den haben sie extra Herrn Mudrach mitgegeben, weil der doch man rank in die Schultern is un mehr Grips in Kopf as Muscheln an die Arme hat. Aber das muß ich sagen, bei den Entenbraten un bei den Pudding da sünd sie beide gleich düchtig beigewesen, un zwei Buddel Wein haben sie dafzu getrunken, un drei Buddel von mein feines Bier. Un denn hab' ich sie 'n ganzen schönen Kaffee gekocht, vier Tassen von zwei Lot, un da von mein Schürzgebackenes szu, was ich ümmer in 'n Schrank szu stehen hab', 'n ganzen Teller voll, un is auch nich ein Stück wieder 'rausgekommen. Gesmeckt hat es sie, un wenn sie heut abend keine Kräften haben szu ihr schweres Werk — meine Schuld is es nich. Nachher haben sie dann noch 'n bischen auffe Zigarr' geraucht, von 'n Herrn seine gewöhnlichen, die aber auch schon sehr schön sind, un da mögen sie nu woll noch bei sein."

„Ist Püttelkow wohl ebenso stark als Driebenkiel?" fragte ich.

„Ja," sagte Mamsell Kallmorgen, und auf ihrer Stirn erschienen Sorgenfalten, „wenn ich das sagen soll, denn muß ich sagen, das is mich nich bewußt. Driebenkiel is ganz furchbar staark, un as ich damals hier ankam un die Boot so wiwagte un ich ins Wasser fallen wollt', da hat er mir gehalten wie so 'n eisernen Bock un hat mir ganz allein ans Land gewucht't, wo ich doch beinah dreihundert Pfund wieg'. Un an die Arms, wo er mir damals anfieß, da hab' ich noch acht Tag lang blaue Flecken gehabt. Aber ich glaub' woll, daß Herr Püttelkow auch ganz gefährlich viel Kraasch hat, denn aussehn thut ihn ganz so."

Da ich nun mit meinem verspäteten Mittagsmahl fertig war und große Neugier empfand, diese beiden bedeutenden Männer ebenfalls von Angesicht zu Angesicht zu sehen, so verabschiedete ich mich von Mamsell Kallmorgen und begab mich in das benachbarte Wohnhaus. In Herrn Wohlands großem Zimmer fand ich diesen, Onkel Simonis und die beiden Polizeidiener in voller Beratung über das, was heute abend geschehen solle. Mudrach war ein langer, hagerer, eng zugeknöpfter Mann, der eine gewisse Würde zur Schau trug, die sich besonders in seinen gemessenen körperlichen Bewegungen kundgab. Er liebte es dann, die eine seiner langen, haarigen Hände in die Brustfalte seines Rockes zu stecken, während er mit der andern zur Begleitung seiner Rede großartige Bewegungen ausführte. Dabei trug er den kleinen Kopf auf dem langen Halse aufrecht wie ein Strauß und die Lider etwas gesenkt, als wolle er die volle Kraft seiner Augen dämpfen. Püttelkow dagegen war ein sehr untersetzter, vierkantiger Mann, von der Figur eines Nußknackers; sein rotes, stumpfnasiges Gesicht, glattrasiert bis auf zwei rotgelbe Backenbärte, strahlte von Gesundheit, und darüber wölbte sich eine geräumige Glatze von so tadelloser Politur, daß sie bei passender Beleuchtung die herrlichsten Glanzlichter warf.

Ich schien gerade recht zu dieser Beratung zu kommen und wurde sofort aufgefordert, noch einmal zu erzählen, was wir von dem Plane der beiden Spießgesellen erlauscht hatten. Als ich damit fertig war, sagte Mudrach: „Hat Driebenkiel sich sozusagen ganz famost ausgedacht. Für's erste Mal, alabonnöhr! Ja, das ist nu also die Sache. Nämlich: diese ganze Arretiererei vollführt sich sozusagen im Dunkeln. Und das ist nämlich schade. Denn bei solcher Gelegenheit da mach' ich das meiste mit den Augen. Wenn ich so kuck', wie ich kucken kann, und ich kann nämlich kucken, dann kriegt so 'n Einbrecher gleich sozusagen das Zittern. Mein Herr Senator sagte mal zu mir: ‚Mudrach,' sagte er, ‚Sie haben die richtigen Augen des Gesetzes.'"

Und nun, scheinbar um einen Beweis zu geben, nahm er mich für das Surrogat eines Einbrechers, riß die Augen auf, daß die Pupillen erschienen gleich der Insel Solowezki, die, wie jedermann bekannt ist, im Weißen Meere liegt, und starrte mich an. Meine schuldlose Seele mußte aber wohl als Gegengift gegen diesen Blick wirken, denn ich hielt ihn ganz gut aus.

Mudrach faßte sich schnell, legte mir die Hand auf den Kopf und sagte, indem er die andre Hand in die Brustfalte versenkte und mit hoch erhobenem Kopfe und halb gesenkten Lidern auf mich herniedersah: „Der Jung hat ein gut Gewissen. Der Jung hat sozusagen ein ganz furchtbar gutes Gewissen! Ja, aber nämlich: bei Puttfarken — bei dem berühmten Einbrecher Puttfarken, als ich den festnahm, da war das anders. Uns war verraten, daß er abends im Schummern gewöhnlich zu Kaufmann Bauch am Luisenplatz käm', um sich da sozusagen was zu kaufen, natürlich nämlich verkleidet und mit 'ner Perücke auf und einem sehr schön gemachten falschen Bart, und sah aus sozusagen wie 'n Ackerbürger. Wir hatten nämlich sein Signalement und alles. Ich nehm' mir also einen Kollegen mit, der setzt sich in eine dunkle Ecke zwischen die Heringstonnen, und ich ging nämlich in Herrn Bauch sein kleines Kontor, wo man sozusagen durch das Fenster in den Laden kucken kann. Ja, nämlich, sozusagen. Und richtig, so gegen sechsen, als es schummerte, da war er da und wollt 'ne Flasche Rostocker doppelten Aquavit haben, was nämlich sozusagen ein ganz famoster Schnaps ist."

Hier nickte Püttelkow beistimmend und wiederholte mit dem Brustton tiefster Ueberzeugung: „Ganz famoster Schnaps!"

Mudrach aber fuhr fort: „Herrn Bauch sein Commis aber, der nämlich natürellemang Bescheid wußte, der mußte gerade einer alten Frau ein Maß Sirop eingießen und kriegte so das Zittern, daß er 'n großen Pol Sirop auf die Erde goß. Und als Herr Bauch nu mit großer Geistesgegenwart darüber schimpfte, und es war ihm in diesem beängstenlichen Augenblick doch um das bißchen Sirop gar nicht zu thun, da hustete ich, sozusagen. Nämlich das war das Zeichen, was wir verabredet hatten. Da wutschte mein Kollege ganz fix zwischen den Heringstonnen heraus und stellte sich vor die Ladenthür, und ich kam aus dem Kontor heraus und ging gerade auf Puttfarken los und sagte: ‚Puttfarken, ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes!' Und Puttfarken kuckte schnell nach der Thür, wo aber mein Kollege stand, den er wohl kannte, und hinter der Tonbank da stand Kaufmann Bauch und hatte in der einen Hand 'n Hammer und in der andern das Zuckermesser, als wollt' er sein Leben teuer verkaufen, und der Commis hatte das große Käsemesser in der Hand, und dazu klapperten ihm die Zähne sozusagen ganz erbärmlich. Die alte Frau aber schrie: ‚Huch!' und ließ den Siropstopf fallen, und der Sirop trieb aus, daß Puttfarken in einen süßen braunen See zu stehen kam. Und nun fing ich nämlich an zu kucken, na, wie ich sozusagen kucken kann. Und als ich nun so kuckte, da wurd' Puttfarken so weiß wie Milchsuppe und so sanft wie ein Sauglamm und ließ sich die Handschellen anlegen un sagte bloß: ‚Na, denn helpt dat nich.' Und alle sagten, so hätten sie mich noch nie kucken sehen. Ja, nämlich, sozusagen."

Mir imponierte diese Geschichte ungeheuer, aber warum es so lustig um Onkel Philipps Mund zuckte, und warum selbst über das ernsthafte Gesicht Herrn Wohlands ein seltsamer Schein von Heiterkeit ging, verstand ich damals nicht recht.

Mudrach aber fuhr fort: „Auf die Art geht das nun hier natürlich nicht, aber ich hab' schon meinen Plan. Nämlich, wir müssen die Spitzbuben sozusagen in flagranti attrapieren. Driebenkiel hat nämlich einen Kuhfuß bei sich. Kuhfuß ist sozusagen ein gerichtlicher Kunstausdruck für Brecheisen. Dieser besagte Kuhfuß ist ein indicium und sozusagen ein corpus delicti, denn was hat er mit einem Kuhfuß in fremde Häuser zu gehen? Nämlich, also mit diesem Kuhfuß kann Driebenkiel nun aber barbarisch hauen, noch dazu, da er so stark ist, und wo so ein Kuhfuß auf den härtesten Dickkopf niedersaust, da ist der sozusagen zu Mus. Wir kennen nun aber ganz genau den Plan von den Spitzbuben, und da müssen wir sie arretieren in dem Augenblick, wo Driebenkiel den Kuhfuß abgelegt hat, und das ist, wenn er auf das Bett losstürzt, denn dann braucht er seine beiden Hände. Er hat ja selber gesagt, daß er den Kuhfuß dann beiseite stellen will. Und nun kommt nämlich das Feine von meinem Plan, was ich mir eben erst ausgedacht habe. Ich hab' zwar mit meinem Kollegen Püttelkow noch nicht darüber gesprochen, aber ich glaube doch, daß er es sich zur Ehre anrechnen wird, die Rolle zu spielen, die ich ihm zugedacht habe, auch wenn vielleicht, sozusagen, ein bißchen Gefahr dabei sein sollte."

Hier wurde Püttelkow sehr aufmerksam und hellhörig, fing an pränumerando etwas stolz auszusehen und zog seine beiden Backenbärte mit seinen großen, dicken und knochigen Händen auseinander.

Mudrach sah ihn eine Weile von oben herab prüfend an und sagte dann: „Püttelkow wird sich nämlich in Herrn Wohlands Bett legen. Wenn dann Driebenkiel auf ihn losstürzt und ihn an der Gurgel packen will, dann wird Püttelkow ihn gefaßt kriegen wie ein Schlachterhund, sozusagen, und Jochen Nehls, den nehm' ich dann auf mich."

Püttelkow schien diesem Vorschlage nur geringen Beifall zu schenken. Er faßte mit den Fingern in seine Halsbinde, als fühle er dort schon den schrecklichen Gurgelgriff, zog die Unterlippe hoch, die Nase kraus und die Augenbrauen zusammen, kurz, er sah aus, wie ein Mensch, der gezwungen wird, einen sehr großen Löffel voll Chinin einzunehmen. Dann bewegte er langsam seinen Kopf hin und her, daß die Glanzlichter auf seiner Glatze gar lieblich wechselten. Er schien damit andeuten zu wollen, daß die Phantasie seines Kollegen gar widerliche und verdrießliche Wege eingeschlagen habe. „Nee, o nee!" sagte er ganz kläglich, „wenn der mich erst an der Gurgel hat! Nee, o nee! Ein Kerl, der Hufeisens grad biegen kann. Das ist kein Plan nich! Nee, o nee!"

Onkel Simonis meinte ebenfalls, daß, wenn der Dienst der Gerechtigkeit auch zuweilen Opfer fordere, man doch niemand zumuten dürfe, seinen Hals zu solchen gewagten Experimenten herzugeben. Nun griff aber Herr Wohland an die Wand, wo seine frischgeladenen doppelläufigen Pistolen hingen, nebst andern Waffen und Jagdgeräten, nahm eine der Pistolen herab und sagte, indem er auf die beiden Polizisten deutete: „Wir drei ... versteckt im Zimmer. Wenn er hereinkommt: Blendlaternen auf. Ich sage: ‚Steht, oder ich schieße.' Festnehmen! Abgemacht! Der Kerl weiß, daß ich auf fünfundzwanzig Schritt ins Schwarze treffe."

„Sehr schön," sagte Mudrach, „ganz famoster Plan, sozusagen natürellemang, ganz famost, aber gut ist es nämlich doch, wenn ihn dann schon jemand fest hat."

Er hatte indessen fortwährend seinen Blick auf die Jagdgeräte gerichtet, unter denen sich auch Hundehalsbänder befanden, und plötzlich verklärten sich seine Züge.

„Ich hab' 'ne Idee," rief er, „eine Idee, die ist sozusagen noch famoster als famost!" Damit langte er eines jener breiten, ledernen Hundehalsbänder herab, die ringsum mit spitzen Stacheln besetzt sind, und schnallte es ohne weiteres seinem Kollegen um.

Dieser sträubte sich anfangs zwar ein wenig, ließ sich aber schließlich, hochrot und sehr widerwillig, diese That gefallen.

„Paßt wie angegossen!" rief Mudrach, schob die Hand in seine Brustfalte, und indem er hochaufgerichtet mit großartiger Handbewegung auf Püttelkow hindeutete, fügte er hinzu: „Nämlich, nun soll Driebenkiel es, sozusagen, wohl lassen, ihm an die Gurgel zu springen. Hand von der Butter! Angtreh verboten! Ja, nämlich, sozusagen!"

Man mußte sagen, diese Tracht kleidete Püttelkow bei seinem Bulldoggengesicht ganz vorzüglich, und als er sich mit dieser Schutzvorrichtung im Spiegel gesehen hatte, willigte er nach einiger weiterer Ueberredung zögernd ein, sich in dieser von Mudrach vorgeschlagenen Weise als Köder in der Einbrecherfalle benutzen zu lassen.

In diesem Augenblicke klopfte es, und Wahmkow trat herein, nebst Mamsell Kallmorgen, die eine brennende Lampe brachte, denn es dämmerte schon stark. Als sie sich wieder entfernt hatte, stattete Wahmkow Bericht ab. Er hatte Stina in ihr Dorf hinübergerudert, und alles war nach Wunsch gegangen. Driebenkiel hatte ihr richtig aufgelauert, und Stina hatte ihre Sache ausgezeichnet gemacht. Wahmkow hatte beobachtet, daß sich Driebenkiel nachher heimlich die Hände gerieben hatte. Er war offenbar mit dem vermeintlichen Tode des Hundes sehr zufrieden und betrachtete diesen Zufall als eine besondere Gunst des Glücks. Dann war Wahmkow wieder abgefahren in der Richtung nach seinem heimatlichen Dorfe zu, hatte aber hinter dem nächsten Landvorsprung seinen Kurs geändert und war nach dem Uhlenberg wieder zurückgekehrt, um Bericht abzustatten.

Hosted by Google

„Wat maken wi nu äwer mit den Hund?“ fragte Wahmkow.

„Wieso?“ fragte Herr Wohland.

„Dei Hund makt doch Larm!“ sagte Wahmkow. „Wenn hei 's abens nich vonne Kär'*) kümmt, as hei dat gewennt is, denn hult hei in einsen weg. Un wenn dei Kierls kamen, denn fangt hei an tau wuffen, wenn sei noch up 't Water sünd. Un hei sall doch 'n dodigen Hund sin. Meinen Sei, dat Driebenkiel denn nich Müs' markt? Ick will Sei wat seggen, Herr Wohland, ick nehm' den Hund mit. Hei geiht jo giern mit mi, hei is jo ok all mal mit mi wäst, as dei Herr mi na den Bornaschen Hof schickt hett, in 'n verläden Austmand. Dat best is, ick führ glicks mit em af.“

Wahmkows weiser Gedanke fand großen Beifall, denn merkwürdigerweise hatte niemand, auch der große Kriminalmann Mudrach nicht, daran gedacht, daß der Hund, wenn er auf der Insel blieb, natürlich alles verraten würde.

Als nun Wahmkow mit ihm abgefahren war, geschah etwas, was ich schon den ganzen Tag gefürchtet hatte, denn Onkel Philipp sagte zu mir: „So, mein Sohn, ich bleibe hier, bleibe selbstverständlich hier, aber du machst dich sofort auf und fährst mit Hinrich nach Hause, ehe es ganz Nacht wird. Du bist hier ganz überflüssig und nur im Wege, und die Eltern ängstigen sich sonst um dich. Deine Mutter ängstigt sich jetzt schon, das weiß ich, weiß ich ganz bestimmt. Also Adieu gesagt und dann munter vorwärts.“

Ich wußte, wenn Onkel Philipp so sprach, da gab es keine Widerrede, und mit tiefer Trauer im Herzen verabschiedete ich mich. Herr Wohland drückte mir kräftig die Hand.

„Tapfrer Junge,“ sagte er, „nie vergessen!“

Ich ging auch zu Mamsell Kallmorgen, um ihr Adieu zu sagen, und sie ließ es sich nicht nehmen, mir noch ein ungeheures Butterbrot mit Schinken als Reisevorrat mitzugeben: „Un denn adjö, mein süßen Jung,“ sagte sie, wobei ich nur froh war, daß isern Hinrich es nicht hörte, daß sie süßer Junge zu mir sagte, „un komm gut nach Hause! Weißt du, was du von uns büst, von Herrn Wohland un mich? Ein Retter, ein Retter, von Gott gesandt, as ins Gesangbuch steht. Igittegittegitt, wenn ich an den gräsigen Driebenkiel denk' un an sein Mundzustopfent, denn steht mich immer noch vor Angst das Herz still. Aber nu is Herr Mudrach ja da, zu dem hab' ich solches Zuvertrauent, das ist ein großartigen Mann un hat so furchtbar viel Kurakter, der wird die infamtigen Kerls schon Moritzen lernen. Un denn, mein süßen Jung, grüß auch dein lieb Mudding von mich. Ich kenn' ihr ganz gut, sie war ümmer so sanft un so solide un so furchbar gemütvoll. Un denn macht mich kein dumm Zeug aufs Wasser un wiwagt nich ümmer so mit die Boot. Gott nee, ich weiß nich, wie einen überhaupt so was Spaß machen kann; mich stehen die Haare zu Berg, wenn das Wiwagen losgeht. Aber in so 'n Jung, wenn es auch solchen netten, süßen Jung is, as du einen büst, mein Reinharding — ein Stück Deubel sticht da doch ümmer ein. Na adjö, adjö, un grüß auch ja dein lieb Mudding!“ Und damit beugte sie sich nieder und gab mir einen so ungeheuern Kuß, daß sparsame Leute daraus ein Dutzend gemacht haben würden.

Ich wischte noch an diesem Abschiedsgeschenk, als ich bei isern Hinrich ankam, der auf dem Stege saß und mit großer Begeisterung durch die Zähne pfiff. Er hatte diese Sorte von musikalischer Begabung erst heute bei dem langen Warten, zu dem er mehrfach gezwungen war, bei sich entdeckt und pflegte diese ungewohnte Kunst mit einer Art von berauschter Hingebung, indem er bestrebt war, seinen ganzen Melodienschatz auf diese neue Art von sich zu geben. Er war gerade dabei, das schöne Lied zu pfeifen von dem Bauern, der immer so sauer aussah.

„Uns' Buer, uns' Buer!
Worüm süht hei so suer ut, so suer ut,
Uns' Buer?
So süht hei von Natuer ut, Natuer ut,
Uns' Buer!
Dei beste Melk, dei beste Melk,
Uns' Buer!
Un kiek, nu argert sick dei Mann,
Dat hei nich Bodder melken kann.
Dorüm süht hei so suer ut, so suer ut,
Uns' Buer!“

Er ließ sich gar nicht stören und pfiff erst sein Lied zu Ende. Dann sagte er: „Dörch dei Tähnen. Heww 'k hüt ierst liehrt. Geht fein.“

*) Kette.

Und dann fing er gleich wieder ein andres Lied an:

„Wenn dei Hund mit 'e Wust ut 'n Steinduhr löppt
Un dor den hungrigen Leutnant dröppt,
Denn is dei Leutnant ok nich ful
Un ritt den Hund dei Wust ut 't Mul!“

Er hätte mir noch weit mehr Musikalisches zum besten gegeben, allein ich unterbrach ihn mit der Nachricht, daß wir nach Hause fahren sollten, was ihn sehr überraschte und ihm nicht recht war, denn er hatte ebenso wie ich gehofft, bei dem großen Ereignis heute abend zugegen sein zu dürfen.

(Schluß folgt.)

Schnellfeuer-Feldgeschütze.

Von

Hauptmann Rütten.

(Mit sieben Abbildungen.)

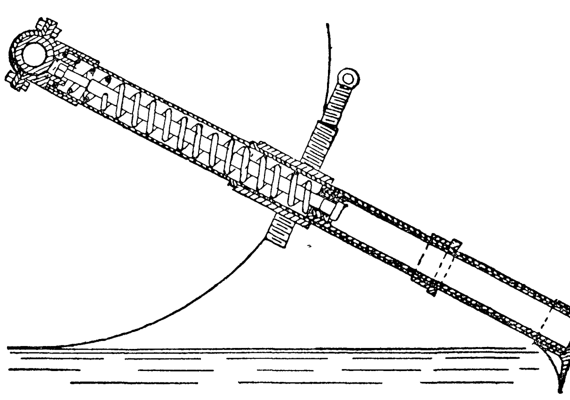
Als Anfangs des Jahres 1898 nach einer geräuschlosen Bewilligung der erforderlichen, nicht geringen Geldmittel die Kunde von der Einfuhrung eines neuen deutschen Feldgeschützes allgemein bekannt wurde, waren in den außerhalb des artilleristischen Faches stehenden Kreisen über die Bedeutung eines derartigen Schrittes sowohl wie auch über das, was man sich unter einem solchen Geschütz vorzustellen habe, und über seine Leistungsfähigkeit noch recht unklare Anschauungen vertreten. Man kann nicht eben behaupten, daß es die Tagespresse verstanden hat, ihr Publikum in dieser Angelegenheit aufzuklären, selbst dann nicht, als der Schleier des Geheimnisses gefallen und man in der Lage war, aus offiziellen Druckschriften sich ein annäherndes Bild des neuen Feldgeschützes zu machen. Die wenigen Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Erst in der jüngsten Zeit ist die, wenn auch vielleicht nur oberflächliche Kenntnis des Geschützes eine allgemeinere geworden. Was aber von Anfang an bekannt war, ist die Thatsache, daß das neue deutsche Feldgeschütz, das den bescheidenen Namen „Feldgeschütz C/96“ (das heißt Konstruktion 1896) führt, ein Schnellfeuer-Feldgeschütz ist, und daß Deutschland der erste Staat, wenigstens der erste europäische, war, der mit seiner Feldartillerie eine derartige Neubewaffnung vorgenommen hat. Es soll nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein, gerade dieses Geschütz den Lesern in Wort und Bild vorzuführen, noch soll auf die dadurch dokumentierten gewaltigen Leistungen unsrer heimischen Kriegsmaterialindustrie näher eingegangen werden. Mit Rücksicht darauf vielmehr, daß alle andern Staaten mehr oder weniger damit beschäftigt sind, ihr Feldartilleriematerial durch Einführung eines Schnellfeuer-Feldgeschützes gleichfalls umzugestalten, erscheint es vielleicht interessanter, die Aufgabe weiter zu fassen und dem Leser ein Bild vom heutigen Standpunkte dieser Geschützart im allgemeinen zu geben.

Was ist ein Schnellfeuergeschütz? Die Frage ist leichter gestellt als beantwortet, und kommt dazu nun noch die von Laien so sehr beliebte Frage nach der Feuergeschwindigkeit eines solchen neueren Kriegswerkzeuges, so gerät der Fachmann gewöhnlich in arge Verlegenheit, da in einer erschöpfenden Beantwortung dieser beiden Fragen so ziemlich der halbe Inhalt eines modernen Artillerie-Leitfadens enthalten sein müßte. Man hat von Schnellfeuer(Maschinen-)geschützen gehört, die spielend ihre 150 Schuß in der Minute verfeuern, dann hörte man wieder von Schnellfeuergeschützen, von denen die Leistung von 1 bis $1^1/_2$ Schuß in der Minute schon rühmlichst hervorgehoben wurde. Es ist nicht leicht, ohne weiteres zu verstehen, daß das letztere Geschütz eine mindestens so große Leistung der Technik ist wie das erstere. Eher wird es schon klar, wenn man hört, daß das eine Geschütz etwa 400 Kilogramm wiegt und Geschosse von 37 Millimeter Durchmesser und 0,5 Kilogramm Gewicht verfeuert, das andre aber in seinem ganzen Aufbau vielleicht 80 000 bis 110 000 Kilogramm wiegt und Geschosse von 21 bis 24 Centimeter Durchmesser und 140 bis 215 Kilogramm Gewicht hinaussendet. Für beide Feuergeschwindigkeiten aber und für die der zahlreichen dazwischenliegenden Geschützstufen ist Voraussetzung, daß die Geschütze unbeweglich an den Ort ihrer Verwendung, zum Beispiel an der Küste oder an Bord, gebannt sind und nur ihre Feuerrichtung, nicht aber ihre Stellung zu verändern vermögen. Mit allen diesen Konstruktionen hat das Schnellfeuer-Feldgeschütz nichts zu thun. Dieses ist nicht nur an ganz gewisse, mit der Leistungsfähigkeit der Bespannung und der Bedienungsmannschaft zusammenhängende Gewichtsgrenzen gebunden, sondern muß auch seine Stellung jederzeit und zwar schnell verändern können. Die einzige Gemeinschaft mit den modernen Schnellfeuergeschützen besteht darin, daß die Ladung aus rauchlosem Pulver ähnlich wie beim Gewehr in einer Patronenhülse eingeschlossen ist, die an ihrem Boden das Zündhütchen trägt, das — wieder ähnlich wie beim Gewehr — durch einen im Verschluß arbeitenden Schlagbolzen entzündet wird.

Ja, ist denn diese Einrichtung der Munition und des Verschlusses für Schnellfeuer nicht die Hauptsache? Nein, und für ein Schnellfeuer-Feldgeschütz abermals nein! Diese Einrichtungen bilden nur einen, allerdings durchaus nötigen Teil des Systems, insofern dadurch die bisherigen komplizierten und empfindlichen Teile für die Gasabdichtung des Verschlusses, sowie die von der übrigen Munition getrennte Schlagröhre zur Entzündung wegfallen. Das Zündmittel ist also mit der übrigen Munition vereinigt, und ein geladenes Geschütz ist daher gerade wie ein geladenes Gewehr sofort „feuerbereit“, und die Patronenhülse besorgt die Abdichtung. Nach dem Schuß wird die Hülse beim Oeffnen des Verschlusses selbstthätig ausgeworfen, und es kommt also bei jedem Schuß mit jeder neuen Patronenhulse eine neue, tadellose Abdichtung in Anwendung. Ob man nun mit dieser die Ladung und das Zündmittel aufnehmenden Patronenhülse, wie beim Gewehr, das Geschoß zu einer Patrone verbinden soll, oder ob man das Geschoß, wie bisher, zunächst allein in das Rohr und dann getrennt davon die Hülse mit Ladung und Zündmittel einbringen soll, ist eine Frage, die in artilleristischen Kreisen noch nicht genügend geklärt ist. In Deutschland und Italien hat man sich für eine Trennung beider Teile entschieden, während man in andern Ländern mehr zu einer Vereinigung hinneigt.

Das Charakteristische für ein Schnellfeuer-Feldgeschütz beruht aber in dem Aufbau der Lafette, das heißt desjenigen Geschützteiles, der einesteils der Kanone als Schießgerüst dient und der sie anderenteils zur Fortbewegung befähigen soll. In der Erfüllung der Anforderungen, die man nach diesen beiden Seiten stellen muß, liegt der Schwerpunkt der Lösung der Schnellfeuer-Feldgeschützfrage. Als Fahrzeugteil soll die Lafette möglichst beweglich, als Schießgerüst soll sie möglichst unbeweglich sein, dabei aber doch Richtungsänderungen leicht gestatten und einen Uebergang von der einen Verwendungsart zur andern schnell ermöglichen.

Jeder, der einmal ein Gewehr abgefeuert hat, kennt den Begriff des Rückstoßes und weiß auch, daß, je leichter



Schematische Darstellung der Stauch- oder Teleskoplafette.

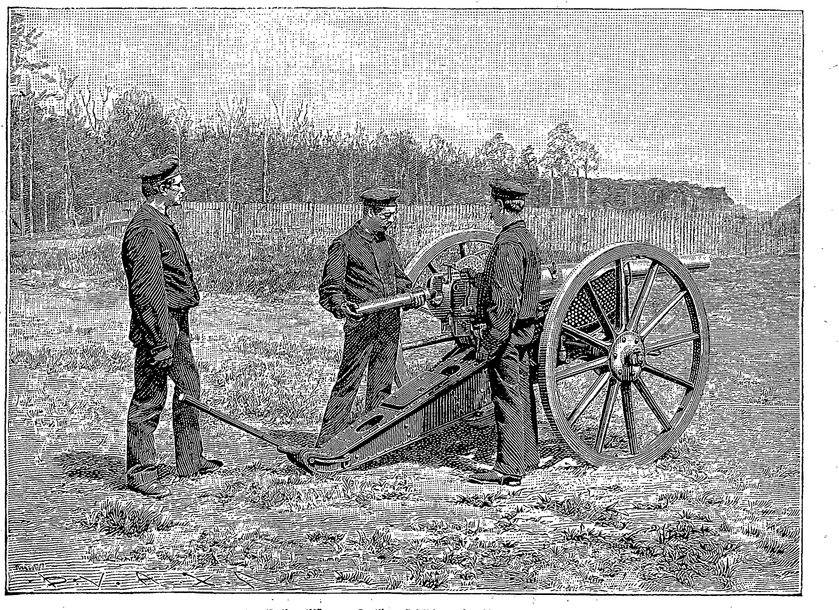
das Gewehr und je schwerer das Geschoß und die Pulverladung, desto heftiger der Rückstoß ist und als solcher empfunden wird. Beim Geschütz wirkt der Rückstoß der Kanone auf die Lafette, und da diese, um fahrbar zu sein, mit Rädern versehen sein muß, so läuft beim Schuß die Kanone samt der Lafette um mehrere Meter zurück, und der Rückstoß tritt als Rücklauf in die Erscheinung. Das Geschütz verändert also seine Stellung, und je nach der Beschaffenheit des Bodens und der Gestaltung des Geländes verändert sich hierbei mehr oder weniger auch die Richtung. Hieraus erhellt, daß der Rücklauf der schlimmste Feind des Schnellfeuers ist. Es handelt sich nun darum, ihn entweder ganz aufzuheben oder ihn dadurch unschädlich zu machen, daß nach Zurücklegung eines gewissen Weges das Geschütz automatisch wieder in seine vor dem Schuß innegehabte Stellung gebracht und durch geeignete Mittel seine durch die Bewegung verloren gegangene Richtung schnell wieder aufgenommen wird; denn was nützt das schnellste Schießen, wenn die Richtung nicht stimmt, die kostbare Munition also nutzlos verfeuert wird!

Die ersten Konstrukteure von Schnellfeuergeschützen machten es sich bequem: sie hielten an dem alten Gewicht der Feldgeschütze ziemlich fest, nahmen ein leichtes Geschoß — zunächst 0,5 Kilogramm —, eine dementsprechend geringe Pulverladung, und die Geschütze hatten daher nur einen geringen Rücklauf und — da Munition und Rohrverschluß für Schnellfeuer eingerichtet waren — eine große Feuergeschwindigkeit. Die Konstrukteure resümierten nun so: das bisherige Feldgeschütz war in der Lage, in der Minute höchstens 2 Schuß mit je 6 bis 7 Kilogramm Geschoßgewicht abzugeben. Ein Geschütz mit 1 Kilogramm Geschoßgewicht und Schnellfeuereinrichtung vermag mindestens 18 Schuß abzugeben, also mindestens 18 Kilogramm gegenüber höchstens 14 Kilogramm beim gewöhnlichen Geschütz — folglich ist das leichte Schnellfeuergeschütz dem schweren gewöhnlichen Geschütz überlegen. Bald machte indes der Artillerist dem Ingenieur an der Hand von praktischen Versuchsergebnissen klar, daß dies ein Trugschluß ist. 18 Kilogramm Geschosse auf 18 Schüsse verteilt können nie die Wirkung von 14 Kilogramm Geschossen auf zwei gut treffende Schüsse verteilt haben, es sei denn auf die allernächsten Entfernungen.

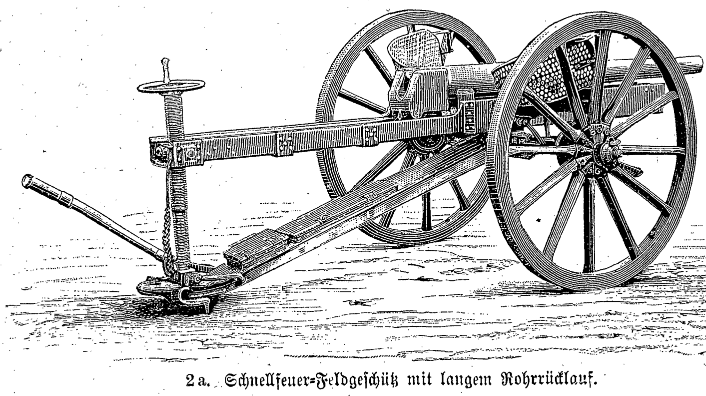
Hosted by Google

Das kleine Geschoß läßt sich schlecht zur Aufnahme von Kugeln und Sprengladung einrichten, und sein Einschlagen am Ziel läßt sich auf weite Entfernungen nicht beobachten. Eine andre Frage ist es allerdings, ob das Geschoß durchaus 7 Kilogramm betragen muß. Durch Vervollkommnung der Geschoßkonstruktion kann man heute schon mit etwa 6 Kilogramm erreichen, was früher nur mit 7 Kilogramm möglich war. Dieses Gewicht (6 Kilogramm) ist aber das geringste, mit dem man zu rechnen hat.

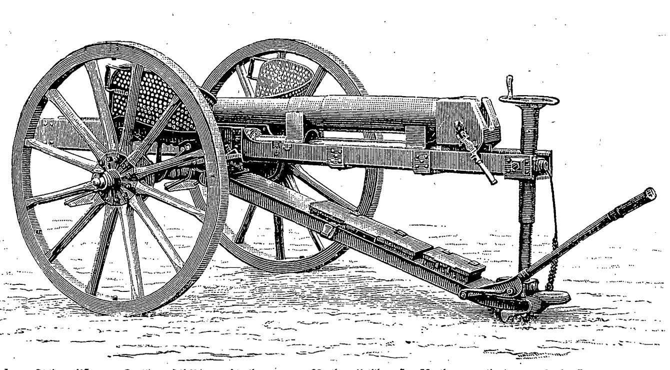
Bremst man die Lafette beim Schuß mit Radbremsen nach Art der Wagenbremsen, so vermindert sich zwar der Rücklauf, aber er bleibt noch groß und unbequem genug, und die Lafette wird natürlich mehr angestrengt als unter gewöhnlichen Umständen. Man kam nun auf den Gedanken, zwischen der Kanone und der Lafette einen hydraulischen Puffer einzuschalten, derartig, daß dem Rohr in der Lafette ein kleiner Rücklauf gestattet und das Rohr nach dem Schuß durch Einwirkung von Federn, Luftdruck oder dergleichen wieder vorgebracht wird. Hierdurch erreicht man zwar, daß der Stoß der Kanone auf die Lafette gemildert wird, doch bleibt der Rücklauf der letzteren merkwürdigerweise unverändert groß. Erst wenn man den Rohrrücklauf sehr lang macht, ist es möglich, den Lafettenrücklauf aufzuheben. Man kommt hierbei aber zu ganz unfeldmäßigen Formen, wie zum Beispiel aus Figur 2 zu ersehen ist. Verlegt man die Puffer in die Lafettenwände selbst, so entstehen die sogenannten Stauchlafetten, die als Teleskoplafetten vor wenigen Jahren, namentlich in Frankreich, viel von sich reden machten, bald aber wieder von der Bildfläche verschwanden. Auch von dieser eigenartigen, von Krupp konstruierten Lafettenart führen wir unsern Lesern eine Abbildung (Figur 3) und eine schematische Darstellung vor.



1. Schnellfeuer-Feldgeschütz mit Bedienung.



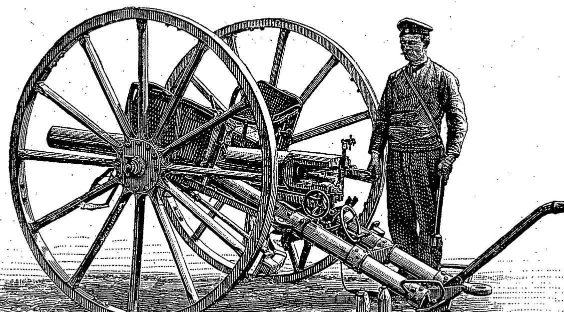
2a. Schnellfeuer-Feldgeschütz mit langem Rohrrücklauf.



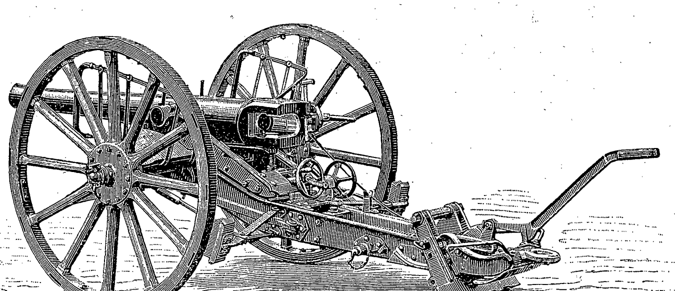
2b. Schnellfeuer-Feldgeschütz mit langem Rohrrücklauf (Rohr nach dem Schuß künstlich festgehalten).

Die Lafettenwände sind durch je zwei ineinander gesteckte Röhren ersetzt, von denen die vorderen beim Rücklauf über die hinteren hinweggleiten. Diese haben an ihrem unteren Ende, dem Lafettenschwanz, einen starren Sporn, während die vorderen Röhren Träger aller übrigen Lafettenteile sind. Beim Schuß gleitet die Hauptlafette mit dem Rohr zurück und wird in dieser Bewegung durch in den Röhren angebrachte hydraulische oder Federbremsen gebremst.

Ist der Rücklauf beendet, so läuft unter der Einwirkung von Druckluft oder Federkraft die Lafette wieder vor. (Bei der hier dargestellten Kruppschen Konstruktion, Fig. 3, fällt die Schildzapfenachse der Kanone mit der Lafettenachse zusammen. Um daher für die Kanone die erforderliche Feuerhöhe zu erhalten, mußten die Räder besonders groß gewählt werden.) Weiterhin versuchte man, die Lafette dadurch am Boden festzuhalten, daß man an der Achse Spaten anbrachte, deren Blattenden sich in den Boden eingraben sollten. Aber auch dieses Mittel hatte verschiedene Uebelstände, die hier einzugehen zu weit führen würde. Die verschiedensten, lang andauernden Zwischenversuche führten zur endgültigen Annahme eines Sporns am Lafettenschwanz. Dieser Sporn gräbt sich beim Schuß in den Boden ein, während er beim Fahrgebrauch hochgeklappt wird. Verwendet man an einem derartigen Sporn keine elastischen Zwischenmittel, läßt man ihn also „starr“ einwirken, so wird die Lafette beim Schuß stark angegriffen und bäumt sich vorn hoch auf, und auf sehr hartem Boden läßt sich ein derartiger Sporn kaum verwenden. Anders, wenn man dem Sporn an der Lafette oder vielmehr der Lafette am Sporn eine gewisse Bewegungsfreiheit gestattet. Die Lafette hat dann zwar einen Rücklauf, doch ist dieser nur klein und genau beherrscht, und unter der Einwirkung von Federn, die vorher den Zweck hatten, den Rückstoß zu mildern, gleitet die Lafette (also das ganze Geschütz) ruhig wieder in die alte Stellung vor. Derartige Spornkonstruktionen, die namentlich von der Kruppschen Fabrik mit außerordentlichem Geschick und Erfolg ausgebildet und ihr patentiert worden sind, haben jetzt einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. In Figur 4 ist ein Geschütz mit der in Rede stehenden Spornkonstruktion abgebildet.



3. Schnellfeuer-Feldgeschütz in Teleskoplafette.



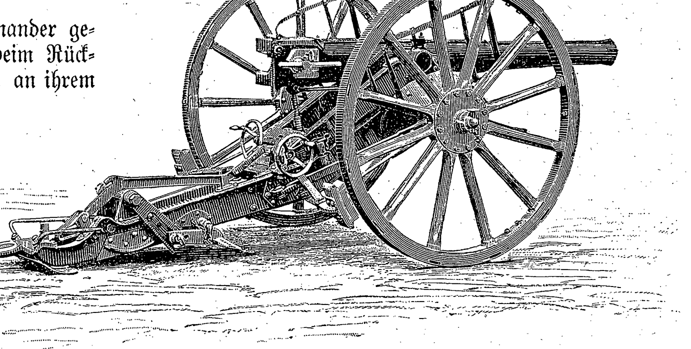
4a. Schnellfeuer-Feldgeschütz mit ausschaltbarem elastischem Sporn (in Feuerstellung).

Es erübrigt, noch der Mittel zu gedenken, das Nehmen der Richtung zu beschleunigen. Abgesehen von Verbesserungen am Visier wird dies dadurch erreicht, daß die Schnellfeuer-Feldgeschütze mit einer Seitenrichtmaschine ausgestattet sind. Bekanntlich hatten die alten Feldgeschütze nur eine Höhenrichtmaschine, das heißt: war das Geschütz einmal aufgestellt, so konnte man das Rohr nur noch in der senkrechten Ebene verstellen, also nur seinen Erhöhungswinkel verändern. Wollte man die Seitenrichtung ändern, so mußte der Lafettenschwanz seitlich verschoben werden, und der zielende Soldat (Richtkanonier) mußte sich hierzu mit dem den Lafettenschwanz bedienenden Kanonier durch Winken verständigen, was häufig recht zeitraubend war. Bei den Schnellfeuer-Feldgeschützen ist dies anders. Bei diesen besitzt die Lafette eine vom Richtkanonier bequem zu bedienende Vorrichtung, vermittelst deren das Rohr um kleine Winkel, ohne die eigentliche Lafette zu verrücken, seitlich bewegt werden kann. Man hat also nur nötig, die Lafette ungefähr in die richtige Richtung zu bringen, und dem Rohr kann dann die genaue Seitenrichtung durch den Richtkanonier schnell gegeben werden. Unsre Abbildungen 3 und 4 lassen solche Seitenrichtmaschinen erkennen.

Die Feuergeschwindigkeiten, die sich durch die geschilderten Maßnahmen, nämlich

1. den Wegfall der künstlichen Gasabdichtung in Verbindung mit der Anwendung von rauchlosem Pulver und der Vereinigung der Ladung mit dem Zündmittel und möglichst auch mit dem Geschoß,
2. durch die Rücklaufsverminderung der Lafette und die Anbringung einer Seitenrichtmaschine in Verbindung mit Erleichterung des Visierstellens,

erreichen lassen, sind ganz beträchtliche. Mit Leichtigkeit kann das einzelne Geschütz in der Minute 6 bis 7 gut gezielte und beobachtete Granat- oder Schrapnellschüsse abgeben. Ohne Ueberanstrengung der Bedienung läßt sich, wenn Gefahr im Verzuge ist, etwa die doppelte Anzahl Kartätschschüsse abgeben, die bekanntlich indes nur bis etwa 400 Meter wirken, und bei denen eine flüchtige Richtungsnahme genügt. Da nun das Schrapnell, das ist das Hauptgeschoß, eines modernen Schnellfeuer-Feldgeschützes mindestens 250 Kugeln enthält, so kann das einzelne Geschütz in der Minute etwa 1700, die Batterie 10000 Kugeln gegen den Feind schleudern. Nimmt man dazu noch die größere Gestrecktheit der Flugbahn, die gesteigerte Wucht, mit der vermöge einer besonderen Konstruktion des Schrapnells die Kugeln aus letzterem herausgetrieben werden, die größere Schußweite und endlich die bessere Treffgenauigkeit der neuen Geschütze, so sagt man fast zu wenig mit der Behauptung, daß ihre Wirkung gegen die der früheren Geschütze verdreifacht ist. Die Mittel, auf dem Schlachtfelde artilleristische Erfolge zu erzielen, sind also gegeben. Sache der Truppe und besonders ihres Offiziercorps wird es sein, sie richtig auszunutzen.



4b. Schnellfeuer-Feldgeschütz mit ausschaltbarem elastischem Sporn (mit ausgeschaltetem Sporn, fertig zum Aufprotzen).

Hosted by Google

Der Taufgang. Nach dem Gemälde von J. Hamza.

Hosted by Google

Die Nachtigall.

Roman
von
Johanna Niemann.

(Fortsetzung.)

Reinhold erschien in dem Rahmen der Thür zwischen der dunkelgrünen Portiere, winkte dem Diener, daß er gehen möge, und stellte sich vorn an den Tisch.

Die andern dachten, er wolle einen Trinkspruch ausbringen, vielleicht in Versen, sie sahen ihn gespannt und ermutigend an, die kindliche Lucy blickte nach einmaligem Augenaufschlag in ihren Schoß.

„Verzeiht," begann Reinhold, „ich habe euch etwas mitzuteilen, und da ihr eben alle beisammen seid, ist der Augenblick wohl dafür passend." Eine Sekunde schweifte sein Blick zu Ottersbach hin und schien zu sagen: ‚Bitte, geh lieber vorher fort, die Scene kann unangenehm werden.' Aber Ottersbach verneinte durch Kopfschütteln, und der Präsident drückte seine Zigarre aus und zog im Zuhören die Pupillen zusammen.

„Ich habe beim Minister den Antrag um Versetzung eingereicht und den Bescheid erhalten, daß ich nach H. in Westfalen gehen könne. Der Wunsch, von hier wegzugehen, hat seinen besonderen Grund: ich habe mich mit Fräulein Gertrud Nachtigal verlobt; ihr seid ihr soeben unten begegnet, denn sie war auf meine Bitte einen Augenblick zu mir hereingekommen, da sie morgen nach Stolp zu ihrer verheirateten Schwester reist. Ich liebe Gertrud und habe ihr Jawort; möchte es ihr allmählich gelingen, auch von euch geliebt zu werden. Sie ist dessen wert. Ihre Mutter ist Witwe."

Er wollte noch mehr sagen, merkte aber, daß er nun ins Stottern fallen würde, und verstummte. Ein ungewisser Blick auf seinen Vater hatte ihm dessen bewölkte Stirn gezeigt. Eine Totenstille war eingetreten, die Stille namenloser Ueberraschung. Sonderbarerweise brachen die nur indirekt Beteiligten, Herr und Frau von Saldern, zuerst den Bann des Schweigens. Frau von Saldern drückte der Präsidentin, in der ein Sturm von Gefühlen aufstieg und in den Augen bemerkbar wurde, die Hand.

„Lieber ihn jetzt nicht reizen, Julie, der Einfall geht vorüber," flüsterte sie, und ihr Mann wechselte mit dem Präsidenten einen Blick, glaubte Einverständnis zu lesen und sagte aufstehend:

„Lieber Reinhold, ich muß dir sagen, wenn ich dein Vater wäre und du als mein einziger Sohn mir diese Eröffnung gemacht hättest, so würde ich meine Zustimmung verweigern, ich würde sagen: Quod non! Hier ist etwas wider die Ordnung. Aber ich bin nicht dein Vater; also nimm die Bemerkung nicht weiter übel, sondern als Stimme von außen her."

Er hatte noch nicht geendet, als Konstanze schon zu ihrem Vater hinstürzte, außer sich vor Erregung.

„Papa, das wirst auch du Reinhold nicht erlauben! Gertrud Nachtigal ist nämlich eins von den Ladenmädchen, die neulich beinahe bestraft worden wären."

Nach diesen unvorsichtigen, fast unter Weinen hervorgestoßenen Worten blieb niemand mehr sitzen, und es entstand ein Tumult von Stimmen und Gebärden, dessen Brandung stärker gegen Reinhold anbrauste, als seine Erwartung sich vorgestellt hatte.

„Ich glaube, wir könnten dies alles ruhiger abmachen," sagte der Präsident mit verhaltener Stimme. „Dramatische Scenen gehören auf die Bühne, und Reinhold werden sie gefährlich. Wollen wir hinunter in dein Zimmer?"

Reinhold wäre gern gefolgt, aber die Frauen waren noch lange nicht so weit, vernünftigen Vorschlägen nachgeben zu können; er hatte ihnen, weil sie „hier beisammen" waren, seine Mitteilung gemacht, so wollten sie von der Beratung nicht ausgeschlossen werden.

Reinholds Mutter liefen neben sehr ernsten Einwänden und wirklichem Schmerz über Reinholds Wahl noch eine Menge kleiner Bedenken ganz wunderlicher Art durch den Kopf.

Diese Verlobung würde man nicht in der „Kreuzzeitung" anzeigen können. Und der Anhang des Mädchens? Wie arrangierten sie sich mit dem? Wenn sie nur wenigstens nicht hier am Ort — bei Dehn & Dillmer ihre Spitzen und Bänder verkauft und allen zugemessen hätte!

Laut sprach Frau von Ullmann sich etwas allgemeiner und breiter über Rücksichten, Pflichten und Widersprüche aus.

„Am meisten überrascht mich doch der Mut des jungen Mädchens, eine Werbung anzunehmen, die —"

„Liebe Mutter, sie hat den Mut der Liebe, und den wollen wir ihr doch anrechnen, da ich der Gegenstand ihrer Liebe bin."

„Mein Gott, bester Reinhold, als wenn sie darin die einzige wäre! Wenn du nur wolltest, ich könnte dir viele nennen, die —"

Er wehrte hastig ab.

„Wenn du etwas weniger schwierig wärest, Reinhold —"

Der Präsident legte sich wieder ins Mittel.

„Wir kommen von der Hauptsache ab, von den Lebensverhältnissen Gertruds und den Einflüssen, unter denen sie aufgewachsen ist. Siehst du völlig klar in ihnen? Ich rate dir dringend Vorsicht an; schließlich, du bist ein Mann —"

Mit starren Augen hing Konstanze an den Lippen des Vaters.

„Reinhold läßt sich nicht raten, Papa!" sagte sie mit harter, fremder Stimme. „Baue nicht darauf. Du machst dir keinen Begriff, wie revolutionär und verächtlich er über unsre Ansichten denkt. Früher dachte ich, er thäte nur so aus Neckerei, aber es macht ihm thatsächlich Vergnügen, uns zu verhöhnen; er liebt in diesem Mädchen, das er sich ausgesucht hat, den Widerspruch gegen unsre Kreise und deren Geschmack, — das ist das ganze Geheimnis."

Reinhold kehrte ihr langsam die Augen zu.

„Nenne Gertrud nicht ‚dieses Mädchen'; in deinem Munde ist es Beleidigung."

„Bis jetzt sind wir die Beleidigten," gab sie zurück und drückte ihr Taschentuch vors Gesicht.

Der Präsident winkte seiner Frau und Schwägerin zu, Konstanze und auch Lucy wegzuführen.

Darüber verlor Konstanze den Rest ihrer Fassung; sie sah Ottersbach dastehen und warf sich dem Erschreckten aufweinend an die Brust.

„Ottersbach!" rief sie zwischen Zorn und Flehen. „Sie sind sein Freund, sehen Sie Ihr Werk! Was haben Sie gethan? Nun helfen Sie wenigstens!"

Ottersbach wurde vor Schreck ganz blaß.

Das Leben in eignen Erregungen und denen andrer durchkosten und durchkämpfen, den Teufel und den Genius reizen, bis sie sich offenbaren — ja, das, ja. Aber nicht überrumpelt werden, nicht kopfunter in Widerspruch und Verbindlichkeit gestoßen werden, die er gar nicht gesucht und gemeint hatte.

Reinholds Auge begegnete dem seinen, und ein feiner, lächelnder Spott darin schien zu sagen: ‚Warum bist du nicht gegangen? Nun schwimme durch zum Ufer.'

Und Ottersbach schwamm und teilte mit kräftigem Mut die Woge.

„Gnädiges Fräulein," sagte er verbindlich und führte, als wäre gar nichts Besonderes geschehen, Konstanze in die Nebenstube. „Als Reinholds Freund und damit auch als der Ihre will ich versuchen, uns alle zu rechtfertigen."

Wie er das zu stande brachte, war von den andern im Nebenzimmer nicht deutlich zu hören. Sie wollten auch offenbar nicht Hörer sein. Der Präsident winkte Reinhold und verließ mit ihm durch eine andre Thür das Gemach. Als sie Reinholds Stube unten betraten, war es schon völlig dunkel darin, und Reinhold klingelte nach der Lampe. Sein Vater saß mit in die Hand gestützter Stirn und wartete. Was er soeben erlebt, bewegte ihn noch in viel tieferer Weise, als es bei den andern der Fall war. Er hatte in noch jüngerem Alter als Reinhold ein Liebesverhältnis aus eben den Rücksichten abgebrochen, die Reinhold nicht respektieren mochte. Niemals sprach er darüber, was der Bruch ihn gekostet hatte, wie unheilbar wund sein Gewissen und wie schlummerlos seine Sehnsucht nach dem Verlorenen geblieben waren.

Nicht daß er im landläufigen Sinn Reue empfunden hätte; Kräfte, die in ihm lagen und sich glänzend bethätigt hatten, rechtfertigten den Verzicht des Herzens als Notwendigkeit für größere Zwecke. Aber Reinhold besaß dies Maß von Kraft nicht. „Er ist mir zu fein geraten," pflegte Ullmann manchmal zu sich und zu andern zu sagen, wenn er von Reinhold sprach, und er sagte es auch jetzt noch, im Gegensatz zu Konstanzes bösen Behauptungen.

Reinhold dachte inzwischen nur an Gertrud; es war ihm zurzeit nichts mehr von rechter Wichtigkeit als ihr Besitz und ihre Liebe. Von der eben erlebten stürmischen Scene war ihm als stärkste, ja einzige Nachempfindung das Bewußtsein einer Demütigung, Kränkung und Geringschätzung geblieben, die seiner Frau widerfahren sei, denn anders dachte er sich Gertrud schon nicht mehr. Mitten unter den Seinen hatte er ihre Gestalt, ihr Gesicht, ihre Stimme wahrgenommen. Sie hatte ihm vorhin so zartsinnig die Hand auf den Mund gelegt, als er von Konstanze reden wollte, und nun . . .?

Aus solcher Stimmung sprach er zu seinem Vater von der Geliebten und ihren Eigenschaften, Gaben und Reizen. Er nannte sie die Nachtigall, bestimmt und ganz allein im stande, seinen Lebenssommer mit Klang und Liebe zu beseelen.

„Und lass' ich sie entflattern, gut, es sei! Aber warum? Wozu das ungeheure Opfer? Am Tage, da es geschieht, beginnt der Herbst, beginnt der Winter."

XVI.

Für Gertrud waren unterdes die Erlebnisse des Tages noch nicht abgeschlossen. Als sie auf die Straße hinaustrat, ging ein Mensch an ihr vorüber, der eine flüchtige Aehnlichkeit mit Julius Frühauf, dem Assistenten, hatte.

Gertrud dachte an Marie Witt. Ob er sie wirklich verlassen hatte? Es ging ihr kalt ums Herz. Seit lange hatte sie nichts mehr von Marie gesehen; ihr Verlobter war versetzt, sie selber lag vielleicht noch krank.

‚Und ich bin so glücklich,' sprach es in Gertrud. ‚Sollte ich Marie nicht wenigstens Lebewohl sagen?' Sie lief dem nahenden Pferdebahnwagen entgegen, sprang auf und fuhr eine Strecke in der Richtung zum Brückenweg. Noch vor dem Gassenthor stieg sie ab, sah im Fenster einer Blumenhandlung frische Rosen stehen und kaufte davon. Unterwegs drückte sie die Rosen einmal leise gegen ihr Gesicht. Es glühte im schwindligen Gefühl unnennbarer Seligkeit, von der das Herz voll war. Wer diese Fülle mitteilen könnte, sie weitergeben, wie die Sonne ihre Wärme und ihr Licht ausgiebt als Segensstrom für alle, die darin atmen!

Das Leben ist Traum und Erfüllung, es ist Jubel und Zittern. So denkend erreichte Gertrud die Wohnung der ehemaligen Kollegin. An der Treppenthür oben hing ein sehr kleines Petroleumlämpchen und beleuchtete eine Kreideaufschrift an der Außenseite der Thür: „Bitte, nur zu klopfen!"

Gertrud klopfte, aber es öffnete niemand. Die Klingel mußte innen festgebunden sein, sie gab auf leisen und dann etwas stärkeren Versuch keinen Ton.

Unschlüssig, was zu thun sei, drückte Gertrud mechanisch auf die Klinke; die Thür war gar nicht geschlossen.

Drinnen folgte Gertrud dem blassen Schein, der aus der Glasthür zur Vorderstube in den kleinen Vorraum drang. In der Stube brannte keine Lampe, aber vom Flusse und den Brückenlaternen her schimmerte es lichthell auf den Fußboden und die Wände.

„Julius?" rief eine Stimme im Tone des aufgeschreckten Lebens. „Julius?"

„Nein, nicht Julius. Guten Abend."

Am Fenster saß Marie Witt auf einem Stuhl mit großem Rückenkissen; ein loses Hauskleid und niederhängende Zöpfe gaben ihr ein sehr andres Aussehen, als sie es im Spiegelsaal bei den Hoflieferanten gehabt hatte. Ihr schmales, weißes Gesicht starrte Gertrud wie abwesenden Geistes entgegen.

Endlich begriff sie, richtete sich auf und sagte mit matter Einladung:

„Setzen Sie sich doch, Fräulein Nachtigal; ich hole die Lampe."

„Das sei nicht nötig, wehrte Gertrud ab, und Marie kehrte nach etwas nutzlosem Hin- und Hergehen zwischen den Stühlen und Tischen im Zimmer zu ihrem Stuhl zurück und setzte sich Gertrud gegenüber.

„Es ist ganz hübsch, so auf den Fluß zu sehen," sagte sie klanglos. „Auch sehr still ist es."

Hosted by Google

„Ja, beinahe feierlich; unten stehend erwartet man den Ausblick auf die Niederung nicht.“

„Nein. Sind Sie spazieren gewesen?“

„Ich wollte gern hören, wie es Ihnen geht?“

„Danke, besser. Es war eine Erkältung und Bleichsucht. Jetzt nehme ich Eisen.“

Schweigend legte Gertrud ihr die Rosen auf den Schoß.

Sie bedankte sich, stand auf und that sie in ein Glas, darin schon andre Blumen, halbwelke Astern und blasse, verspätete Kornblumen, standen, beugte sich auch nicht darüber, um Duft und Farben noch zu kosten. Mit der gleichgültig-klanglosen Stimme von vorher sagte sie: „Blumen im Zimmer putzen sehr.“

Gertrud stockte der Atem. „Ich habe Ihnen adieu sagen und noch gute Wünsche aussprechen wollen, bevor ich morgen fortreise.“

„Wohin reisen Sie?“

„Nach Stolp zu meiner Schwester; sie hat ein Hotel, das heißt, ihr Mann hat es. Ich will bei ihr noch kochen lernen.“

„In einem Hotel ist ja immer große Küche,“ war Maries Antwort.

Eine Pause trat ein. Auf dem Wasser glitt ein Boot vom Ruderklub vorüber; die nackten Kniee und Arme der Sportsruderer glänzten im Laternenlicht.

„Daß diese Leute sich nicht erkälten,“ sagte Marie.

„Sie sind ja jung und bewegen sich.“

Wieder Schweigen.

Maries Gesicht in seinem durchsichtigen Weiß bekam nach Gertruds Meinung immer mehr den Ausdruck vollkommener Leere; weder Blut noch Anteil schien sich darin zu regen.

„Warum soll an Ihrer Thür geklopft und nicht geklingelt werden?“ fragte Gertrud, um nur etwas zu sagen. Marie sah auf den Fluß und schien nicht gehört zu haben; erst nach einer Weile wendete sie die Augen nach der Thür und sagte:

„Man erschrickt über das Klingeln, es ist so schrill.“

„Das sind unsre Erlebnisse, die uns nervös gemacht haben. Der Wind hat uns zu sehr geschüttelt und zuletzt auseinandergeweht, Fräulein Witt. Wenn ich jetzt bei Dehn & Dillmer vorbeigehe und lauter fremde Gestalten an unsrer Stelle schalten und walten sehe, weht es mich gespenstisch an. Es ist unheimlich, daß Gegenwart so rasch zur Vergangenheit werden kann. Das Schicksal hat sich mit uns zu thun gemacht, das muß man sagen.“

„Die Auffassungen sind sehr verschieden darüber,“ erwiderte Marie apathisch.

„Ich meine durchaus nicht, daß man Ursache hätte, sich noch dahin zurückzuwünschen, von wo der Wind uns fortgeblasen hat. Im Gegenteil. Die Frage ist nur, ob wir so viel hätten leiden müssen, wenn wir nicht lange Zeit so gottselig dumm geblieben wären!“

Sie lachte mit dem Mitleidston in ihrem Lachen.

Marie blickte ihr kalt ins Gesicht.

„Es giebt genug Menschen, die alles merken und einem angst machen. Wer ganz ruhig bleiben kann, dem passiert auch nichts.“

An der Flurthür wurde geklopft, und auch das Klopfen wirkte noch erschreckend, denn Marie fuhr zusammen, schnellte auf und stürzte zur Thür.

‚Julius?‘ fragte sich Gertrud, als sie im Zimmer, darin keine Lampe angezündet worden, mit stockendem Atem stand und wartete.

Draußen wurden ein paar Worte getauscht, ein klapperndes Geräusch war zu hören, dann ging die Thür zur Treppe, Schritte entfernten sich, und Marie kam wieder in die Stube; sie trug ein Küchenlämpchen in der Hand und schien es nicht zu wissen, denn sie setzte es, ohne hinzusehen, auf den nächsten Stuhl neben der Glasthür.

Ihr Körper schlotterte in dem losen Kleid wie vom Sturm geschüttelt, die bläulichen Lippen zitterten.

„Es war der Milchjunge,“ sagte sie und griff an die Tischkante.

Gertrud nahm Abschied. Ein Grauen faßte sie, als müßten das Zimmer und seine Luft und der Druck, den Maries Art und Aussehen ausübten, sie ersticken.

„Adieu, Fräulein Witt.“

„Adieu, die Treppe ist beleuchtet, Sie können nicht fehlgehen. Sobald es dunkel ist, muß auf den Treppen Licht gemacht werden; die Polizei verlangt es.“

Sie lehnte die Thür, wie vorhin, nur an.

„Bitte, nur zu klopfen!“ las Gertrud noch einmal, dann flog sie die Treppe wie eine Verfolgte hinunter, ebenso die zweite und die dritte; unten versagten ihr die Kniee, sie setzte sich auf die letzte Stufe, drückte das Gesicht auf die Kniee und weinte herzbrechend.

Was sie eben gesehen und noch mehr gefühlt hatte, überwältigte sie gänzlich. Ihre junge Erfahrung wußte von keinem ähnlichen Eindruck.

Die Empfindungen, die sie beim Tode ihres Vaters gehabt hatte, das Weinen, in das ihre Mutter ausgebrochen war, es waren Wirkungen eines natürlichen, heiligen, unschuldigen Schmerzes gewesen.

„Du aber, gepeinigt vom Hunger,
Du schreist ihn hinaus, und ich,
Verschmachtend im Heimweh der Liebe,
Verzehre in Schweigen mich.“

Welcher Jammer — und welche Bitterkeit im Schmerz!

Nach einiger Zeit, in der sie im fremden Hause um fremden Jammer weinte und so die qualvolle Spannung ihrer Seele löste, wurde die Hausthür von außen aufgestoßen und eine dunkle Gestalt stolperte, ja fiel beim raschen Eintritt in das Haus gegen Gertrud, ehe sie sich noch hatte aufraffen können.

„Kinder und Leut'! Habe ich mich erschreckt! Herrgott! Herrgott!“

Gertrud stammelte eine Entschuldigung. An der Stimme erkannte sie Grete Köster, die „lustige Person“ aus den Tagen von Dehn & Dillmer, und lachend wurde sie vorerst auf die Straße ins Laternenlicht von ihr gezogen.

„Ist sie zu Hause?“ fragte die immer noch Rosige und Pralle und wies nach oben. „Ich wollte ihr nämlich unser Stellenblatt bringen, das wir alle zusammen halten. Hier und auswärts ist noch allerlei offen.“ Gertrud schüttelte den Kopf.

Warum der Unglücklichen oben von neuem Schrecken und Enttäuschung bereiten?

„Also nicht zu Hause? Dann gehen wir wohl zusammen.“

Unterwegs schwatzte sie ohne Pause.

Ob Gertrud auch das Stellenblatt wünsche? Aber Käthe Kirchner vielleicht, die Kassiererin? „Freilich, ihr Vater ist ja so elend; wir glauben, er wird sterben. Den haben die Herren auf dem Gewissen, die Herren Juristen mit ihren Verhören und Drohungen. Sie lächeln? Jawohl, es steht fest. Wie geht es Ihnen? Man braucht schon nicht zu fragen; Sie haben so schöne Schwestern, die Rat schaffen, und noch Ihre Mutter:

„Wenn du noch eine Mutter hast —

„Kennen Sie das hübsche Gedicht, über das man beinahe weinen möchte?“

„Da kommt meine Pferdebahn,“ sagte Gertrud.

Ihre Begleiterin sah ihr ins Gesicht. Etwas Neues, Unverständliches, Geheimnisvolles schien aus diesem Gesicht zu leuchten, das dem schwatzhaften, gutherzigen Ding auffiel, denn es breitete unerwartet die Arme aus, schloß Gertrud stürmisch ans Herz und küßte sie und stand noch grüßend und nickend am Wege, als der Wagen schon im Gange war.

‚Wenn sie gewußt hätte!‘ dachte Gertrud.

Wie in Betäubung saß sie da und empfand nur dunkel und unklar, daß alles heute ein Abschied vom vergangenen, bisher gelebten Leben war. Was mochte die Uhr sein? War sie nicht eine Ewigkeit schon von Hause fort?

Die letzten beiden Gassen mußte sie zu Fuß gehen; sie wollte sich möglichst beeilen und vergaß es doch wieder.

Als wenn alles schon abgethan wäre, was noch mit alten Rechten vor sie treten wollte, versank das Nächste und Vertrauteste. Dem bräutlichen Mädchen winkten Zukunft und Ferne in schimmernder Pracht.

(Schluß folgt.)

Mein Schätzel.

So fromm wie mein Schätzel
Ist keine im Land,
Sie spielt wie ein Kätzel
Und ißt aus der Hand.

Sie kleidet sich zierlich,
Stets blink und stets blank,
Und lohnt fein manierlich
Mein Küssen mit Dank.

Nur hat sie kein Geld nit,
Drum kriegt sie kein' Mann,
Weil selbst auch ein Held nit
Von Lieb' leben kann!

J. G. Frimberger.

Die Ehescheu und ihre Gründe.

Von

Richard Wulckow.

Die Statistik weist mit ihren unerbittlichen Zahlen nach, daß es erheblich mehr Frauen als Männer giebt. Daraus folgt unwiderleglich, daß nicht alle Frauen heiraten können. Nun ist aber der Prozentsatz der nicht heiratenden Mädchen und der jungen Witwen, die keine zweite Ehe schließen, um vieles höher als jener Ueberschuß und wird überdies von Jahr zu Jahr größer. So wird folgerichtig die Zahl der unverheirateten Männer ebenfalls stetig größer und, wie es leider den Anschein hat, in stets steigender Progression. Die Gründe dieser unerfreulichen Erscheinung liegen nicht so klar und einfach, daß ihre Darstellung eine leichte wäre; so manches Vorurteil und manche Uebertreibung laufen dabei unter und entstellen den Sachverhalt. Sicher ist, daß viele Männer ledig bleiben, weil sie sich durch den einfachen Kalkul bestimmen lassen, sie könnten ihre bisherige Lebensweise nicht in der gewohnten behaglichen Weise fortsetzen und müßten auf so manches verzichten, woran sie sich gewöhnt. Von denjenigen Männern, die diese Berechnung nur zum Vorwand nehmen und dahinter ihre ungezügelte Selbstsucht verbergen, wollen wir hier nicht eingehender sprechen; sie hassen jeden Zwang und jede Sorge, außer der für sich; sie haben kein Interesse an Frau und Kind und Familie und heiraten nicht aus lauter Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit. Es sind eben prädestinierte Junggesellen. Aber die andern besonnenen „Rechner“, die keineswegs gegen die Ehe gleichgültig sind, sind nicht so leicht abzuthun, weil ihre Bedenken gegen die Schließung einer solchen nach den heutigen Lebensverhältnissen keineswegs unbegründet sind und ernst angeschaut werden wollen. Der wachsende Wohlstand und der Gang der modernen Erziehung hat die Ansprüche der Mädchen aus wohlhabenden Kreisen wesentlich gesteigert und das alte Grundprinzip stark in den Hintergrund gedrängt, daß man sich in der Ehe einrichten lernen soll. Die Damen rechnen nicht gern und legen meistens schon bei der Ausstattung viel höhere Summen an, als nötig wäre. Reiche Einrichtung und elegante Wohnung bedingen aber auch eine kostspieligere Lebensführung, wie sie vielen verständigen und ehrenwerten Männern, besonders denen, die sich ihre Lebensstellung lediglich durch eigne Arbeit und eignes Verdienst errungen haben, gar nicht angenehm und erwünscht ist. Jene erhöhten Ansprüche der Damen, die so oft mit innerer Leerheit und Gleichgültigkeit gegen ernste Arbeit Hand in Hand gehen, machen so manchen tüchtigen jungen Mann stutzig; er fürchtet eine über den Etat gehende unklare Wirtschaft, fürchtet Modethorheiten, Schein und Oberflächlichkeit, die wahrzunehmen er leider oft genug Gelegenheit hat.

Was in der Erziehung unsrer Mädchen in erster Linie anzustreben ist, das ist eine strammere Geisteszucht und eine systematische Anleitung zur Einfachheit und Anspruchslosigkeit der Lebensführung. Jeder Hochmut, jeder Dünkel, jeder protzenhafte Zug, der auf Stellung und Vermögen pocht, muß ernst gerügt und korrigiert werden; stets muß es betont und durch die That vorbildlich gemacht werden, daß Bescheidenheit und Schlichtheit der größte Edelstein in dem Kranze weiblicher Tugenden ist, dessen Wert um so höher anzuschlagen sein wird, je gesicherter die äußeren Verhältnisse sind, in denen diese Tugenden zur Geltung kommen. Damit hängt aufs engste zusammen, daß man jeden Prunk in der äußeren Lebensführung zu vermeiden und Wert zu legen hat auf eine bescheidene Geselligkeit, die nicht bloße Repräsentation und glänzende Feste liebt, sondern auf einen geistig zusammengehörenden Kreis gestimmt ist, auf dessen Fahne der Respekt vor geistiger Arbeit verzeichnet ist. Eine solche nach innerer Vertiefung strebende Erziehung ist für die unverheirateten Töchter der sogenannten besseren Stände eine zwingende Notwendigkeit geworden, weil sie ohne dieselbe außer stande sind, sich schlimmstenfalls ihr Lebensschifflein selbst zu zimmern, wenn ihnen der Ernährer entrissen wird. Bei bescheidenem Sinn, bei Ernst und Kraft der Seele und einem gewissen Maß von Anmut und echter Weiblichkeit dürfte so manches Mädchen die Ehescheu eines Mannes überwinden, der in

Hosted by Google

bestimmten Fällen Verwöhnung, hohe Ansprüche, Protzentum und Ueberhebung bei jungen Damen kennen gelernt hat und diese Untugenden nun verabscheut, weil sie sich der ausgleichenden, versöhnenden Kraft des sozialen Lebens trotzig entgegenstellen. Eine ernste, denkende Frau wird aber auch am leichtesten auf eine glänzende Lebensstellung verzichten und im stillen, behaglichen Familienleben ihr höchstes Glück finden.

Nun ist es freilich richtig, daß viele Männer noch heute die arbeitende und denkende Frau der höheren Stände in der großen Mehrzahl meist als zur Heirat nicht in Betracht zu ziehen ansehen, weil sie die „Selbständigkeit“ derselben fürchten und es deshalb vorziehen, nach den schönen, reichen, mit oberflächlichen gesellschaftlichen Talenten ausgestatteten Mädchen zu streben, sich aber um die tüchtigen Charaktere, die jeder Lebenslage ernst ins Antlitz zu schauen vermögen, herzlich wenig kümmern. Man könnte diese trübe Erscheinung einfach ignorieren oder sie mit der geistigen Oberflächlichkeit und Schwäche dieser Herren erklären, wenn sie nicht eine andre unerfreuliche Erscheinung zeitigte, die ernstlich zu denken giebt. Viele Mütter stellen sich nämlich heute gleichgültig der Erziehung der Töchter gegenüber, in der Hoffnung, diese werden sich am leichtesten verheiraten, wenn sie, unberührt vom modernen Zeitgeist, sich nicht erst damit abmühen, sich fürs ernste Leben durch ernste Arbeit geschickt zu machen. Einem solchen Indifferentismus kann nicht ernst genug entgegengewirkt werden, denn sind die Blütenjahre vorüber, und die Hoffnung auf eine angemessene Eheschließung hat sich nicht erfüllt, so ist die Mutter ratlos und die Tochter ohne jede innere Wehr der Not des Lebens preisgegeben. Das ist um so schlimmer, als die Zahl der gegen jede ernste Bethätigung völlig gleichgültigen Mädchen schon ohnehin keine geringe ist. Sie haben kein ernstes Interesse und sehen in der Bequemlichkeit und Vergnüglichkeit des Daseins ihren Lebensberuf, so daß manche Züge des grausamen Bildes auf sie passen, das einst Eduard von Hartmann in seinem Buche „Moderne Probleme“, in dem Kapitel „Die Lebensfrage der Familie“, von jenen gedankenlosen Vergnüglingen zu entwerfen für gut fand. Der Philosoph ging aber völlig fehl darin, daß er diese leichten Geister als Produkte der heutigen Schulbildung hinstellte. Das ist durchaus verkehrt und ungerecht. Denn wie man auch über die Resultate der heutigen Mädchenbildung denken mag — es kann nur von Nichtkennern bestritten werden, daß die Schule ehrlich bemüht ist, mit ihrer ernsten geistigen Zucht, die jeden Lehrgegenstand zu durchdringen strebt, gegen solche leichtfertige und gleichgültige Lebensführung anzukämpfen. Oft haben solche Bemühungen Erfolg, zumal dann, wenn die Zucht der Schule durch die des Hauses wirksam unterstützt wird; in andern Fällen läßt sich jener leichtfertige Sinn, jene Scheu vor regelmäßiger Arbeit und treuer Pflichterfüllung leider nicht bannen.

Die Erfahrung bestätigt es nun, daß diese Mädchen, die auf der Schule lässig, flüchtig und gleichgültig sind, auch für häusliche und wirtschaftliche Dinge kein Interesse haben, es auch nicht gewinnen, wenn man sie auf wirtschaftliche Fortbildungs- und Kochschulen schickt. Sie haben eben kein ernstes Lebensinteresse und stehen teilnahmlos und scheu der Arbeit gegenüber. Dagegen machen sich die tüchtigen und lerneifrigen Mädchen in sehr vielen Fällen gern in Haus und Wirtschaft nützlich und finden bei dieser freudig geleisteten Bethätigung den normalen und vernünftigen Ausgleich gegen ihre Geistesarbeit. Daß eine vertieftere Frauenbildung wirtschaftlichen Sinn ausschließt, kann nur von denen behauptet werden, die auf diesem Gebiete keine Erfahrung haben und sich ihr Urteil aus unhaltbaren Theorien oder Impulsen zurechtmachen. Franz von Holtzendorff sagt in einem seiner anregendsten Essays sehr richtig: „Nicht wenige Väter sind kurzsichtig genug, zu glauben, daß die verminderte wirtschaftliche Tüchtigkeit ihrer Töchter daher stamme, daß sie zu viel lernen müßten. Die Wahrheit ist aber, daß sie zu wenig gründlich gelernt haben und jener strengeren Schulung entbehren, die sie zur klaren Erkenntnis ihrer Lebensziele, zur freien und selbständigen Verwaltung des Hauswesens befähigen würde.“

In der That entstammt die längst widerlegte, aber immer wieder auftauchende Meinung, daß unter einer geistig gründlich gebildeten Frau das Hauswesen leiden müsse, weil sie von ihren intellektuellen Interessen zu sehr beansprucht werde, nur einzelnen unangenehmen Eindrücken und Erfahrungen, vielleicht auch gewissen unausrottbaren Vorurteilen, die der besseren Einsicht hartnäckig widerstreben. Es ist vielmehr der äußere Bildungsfirnis, die noch in vielen Pensionaten und „Instituten“ gepflegte Schein- und Flunkerbildung, welche die Mädchen unpraktisch und unwirtschaftlich, gedankenlos, oberflächlich und vergnügungssüchtig macht. Denn dieser oberflächliche Mode-Unterricht, wie er noch so vielfach beliebt wird, kann die Mädchen nicht ernstlich anregen und fesseln, ihnen Herz und Sinn auf ernste Dinge stimmen; er verflacht das junge Gemüt und führt es auf den Weg der Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit, den eine ernste geistige Zucht ihm zu versperren sucht. Zu dieser schlaffen Zucht tritt nun in vielen Fällen die planlose, oberflächliche Erziehung des Elternhauses. Man erzieht die Mädchen, auch die aus einfachem Bürgerstande, nicht zu einem thätigen, arbeitsfrohen Leben, das heißt zu Frauen, sondern zu Damen. Man beobachtet und studiert sorgfältig, was der sogenannte gute Ton erfordert, man sieht, wie es die Geheimrats- oder Kommerzienratstochter macht, wie sie geht, steht, spricht, gestikuliert; und nun dahin streben, alle diese Aeußerlichkeiten möglichst getreu nachzuahmen, damit man das hohe Glück genießt, auch für eine Dame aus gutem Hause gehalten zu werden, — das ist das traurige, von den Eltern begünstigte Hauptstudium sehr vieler heranwachsenden Mädchen, das ist einer der größten Makel der heutigen Mädchenerziehung. Je eifriger und treuer man an der geistigen Befreiung des weiblichen Geschlechts arbeitet, je lebhafter man es zur thätigen Teilnahme an dem Geistesleben unsers Volkes heranziehen will, und je tiefer man davon überzeugt ist, daß in letzter Instanz die sittliche und intellektuelle Tüchtigkeit der Frau die Grundbedingung für das Wohl des ganzen Volkes ist, um so ausdauernder und energischer muß der Kampf gegen eine Erziehung geführt werden, die lediglich einer ganz äußerlichen „Kunst der Repräsentation“ vorarbeitet. Denn die Gefahr liegt allzu nahe, daß die heranwachsenden Mädchen die Vorstellung in sich aufnehmen, als ob diese Aeußerlichkeiten den eigentlichen Bildungsgehalt ausmachten und das Leben ihnen allen nun auch reichliche Gelegenheit bieten müsse, alle diese erworbenen „gebildeten“ Manieren in Anwendung zu bringen. Und solche Auffassung legt denn auch Ansprüche nahe, die man den Vorbildern dieser Nachäffereien abgeguckt hat; man verlangt nach eleganter Toilette, nach Gesellschaften, nach Reisen, nach Bädern und ist dann enttäuscht und unglücklich, wenn das rauhe, gar nicht so „vergnügliche“ Leben solche Ansprüche nicht anerkennen und — der erhoffte Freiersmann nicht kommen will. Thätigkeit, Einfachheit der Ansprüche und der Lebensführung, selbständiges Denken und Urteilen sind es, die die Frau innerlich wappnen gegen jede Lebenslage und sie dem tüchtigen Manne als Ehegenossin geeignet erscheinen lassen, vorausgesetzt natürlich, daß jene geheimnisvollen Bezüge hinzukommen, die die Fäden der Liebe und Sympathie von Herz zum Herzen knüpfen.

Ganz verwunderlich ist es nun, wenn man die abnehmende Heiratslust der Männer mit der Frauenbewegung in Verbindung bringt und es offen ausspricht, daß die Frauen durch die eröffnete Konkurrenz mit dem Manne auf dem Wege sind, sich die ganze Männerwelt zu verfeinden und von einem Ehebund abzuschrecken. Tritt man mit einer gewissen Kenntnis und mit Unbefangenheit an die bisherige Entwicklung der Frauenfrage heran, so wird man eines unbedingt zugeben müssen: das Material von Frauen, das aus dem traditionellen Geleise herausstrat und neue, bisher nicht übliche Berufswege einschlug, ist mit verschwindenden Ausnahmen ein ganz vorzügliches in Bezug auf Festigkeit, Willenskraft und Intelligenz; nichts berechtigt dazu, anzunehmen, daß diese Damen, wenn sich ihnen der rechte Mann genähert hat, Haus und Wirtschaft mit geringerer Treue und Sorgfalt behandeln würden als den von ihnen erwählten Beruf. Daß diese Damen einen tüchtigen, liebenswerten Mann, der mit ernster Neigung an sie herantritt und sein Lebensglück von einer derselben erhofft, lediglich aus Prinzip und „um der guten Sache willen“ abweisen würden, kann ich mir nun einmal nicht vorstellen, wenn auch einzelne Damen derartige Absichten ausgesprochen haben sollten. Im einzelnen Ernstfalle würde ein solches Prinzip, weil unnatürlich, unfehlbar in die Brüche gehen. Es ist daher thöricht und ungerecht, zu sagen, daß die Frauen der Gegenwart von einer krankhaften Sehnsucht ergriffen seien, den Schwerpunkt ihres Lebens außerhalb der Familie zu verlegen, und daß diese krankhafte Erscheinung ernsthaft bekämpft werden müsse. Höchstens könnte man doch sagen: die Frauen streben nach der Berechtigung, es thun zu dürfen, wenn die Verhältnisse oder die ganz persönliche Neigung es nötig machen. Es wäre aber eine sehr große Ungerechtigkeit, den Frauen die Möglichkeit zu verwehren, sich anders als auf dem hergebrachten Wege in ehrenhafter Weise ihren Unterhalt zu erwerben, denn es kann doch niemand darüber im Zweifel sein, ob es anständiger ist, die Hände in den Schoß zu legen und auf eine geeignete Partie zu warten oder sich für jeden Fall sein äußeres Lebenslos durch eigne Kraft zu gestalten. Daß die Welt und unsre Familienverhältnisse darunter nicht leiden werden, wird schon durch den wichtigen Umstand verbürgt, daß die Zahl dieser nach Selbständigkeit ringenden Naturen wahrscheinlich auch in ferner Zukunft eine verhältnismäßig kleine sein und bleiben wird.

In einem Punkte jedoch pflegen die Frauenführerinnen zu weit zu gehen und dadurch den Widerspruch, vielleicht auch die Ehescheu so mancher wohlmeinender Männer hervorzurufen. Die weiblichen Lehrer, Aerzte, Philologen und so weiter werden oft über alle Gebühr als die Muster ihres Geschlechts gepriesen und über unsre Hausfrauen gestellt, deren Thätigkeit als eine banale und geringwertige bezeichnet wird. Man kann alle Hochachtung äußern für die energischen Frauen, die sich auf bisher ungeübten Arbeitsgebieten ihren Anteil an der Lösung der Kulturaufgaben zu erringen trachten, aber unverbrüchlich muß daran festgehalten werden, daß keine Bethätigung der Frau segensreicher und bedeutungsvoller ist als ihr Wirken und Walten in Haus und Familie. Man fühlt eine wirkliche Befriedigung, wenn geistvolle und fortgeschrittene Frauen selbst dies Zugeständnis machen. In einer feingezeichneten Novelle von Bianka Bobertag: „Unterwegs“, läßt die Verfasserin einen hochgebildeten Geistlichen sich über diesen Punkt sehr beredt und geistvoll äußern. Es heißt dort: „Ich behaupte dies (daß es keinen wichtigeren Beruf für die Frau giebt als ihr Wirken in der Familie), weil wir, ein lebendes Geschlecht, mit der Gesundheit unsers Leibes, mit unsrer Bildung, mit unserm höheren moralischen Standpunkt, mit der Summe unsrer Empfindungen, Gedanken und Auffassungen unsrer religiösen und gesellschaftlichen Ordnung Erben einer großen Vergangenheit sind, die sie uns übergeben hat mit der Mahnung, sie zugleich zu bewahren und zu fördern, und weil wir dieses Erbe wieder als ein großes übergeben sollen; weil wir denen, die wir dem Leben mit seinen tausend Schwierigkeiten überantwortet haben, zugleich schuldig sind, sie nach allen unsern Kräften an Leib und Seele in stand zu setzen, diesen Schwierigkeiten zu begegnen, indem wir, sie dem Typus des Menschlichen so rein als möglich annähernd, doch den Keim des Individuellen, Persönlichen, der ihnen innewohnt, als ihr bedeutsamstes Erbteil, mehren und entwickeln. Und diese Aufgabe fällt als eine natürliche und zugleich große und heilige der Frau zu. Darum werde ich zwar jede ehrliche, an sich tüchtige Leistung einer Frau, sei sie bürgerlicher oder künstlerischer Natur, achten und hochschätzen, aber niemals höher als die einer pflichttreuen, aufopferungsvollen Mutter ihrer Kinder.“

Denselben Gedanken gab der nun heimgegangene unvergeßliche große Reichskanzler bei der großen Frauenhuldigung, die ihm am 30. März 1894 in Friedrichsruh zu teil wurde, einen bedeutsamen Ausdruck. Er sagte: „Was bei uns bis in die Häuslichkeit der Frau durchgedrungen ist, das sitzt fest, viel fester als das aus Parteikämpfen im öffentlichen Leben hervorgehende und mit der Kampfstellung wechselnde Urteil der Männer; es ist, ich möchte sagen, der Reinertrag des ganzen politischen Geschäfts, was sich im häuslichen Leben niederschlägt; es überträgt sich auf die Kinder, ist dauerhafter, und auch im Falle der Gefährdung hält es fester.“

Ein Apostel der modernen Frauenbewegung war Fürst Bismarck freilich nicht.

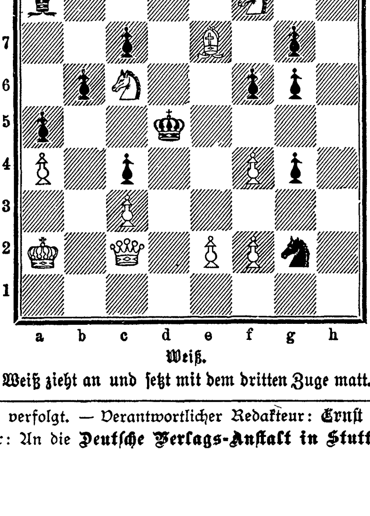
Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 6.

Von K. Erlin in Wien.

(Im Problemturnier der „Tägl. Rundschau“ preisgekrönt.)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 3:

W. 1. Te8—e6
S. 1. f6×e5
W. 2. Sc5—e4
S. 2. Kd5×e6 oder beliebig
W. 3. De2—c4, Te6—d6 matt.

A.
S. 1. f6—f5
W. 2. Sc5—d7

B.
S. 1. b4—b3
W. 2. a2×b3

C.
S. 1. Kd5×c5
W. 2. De2—c2†
S. 2. Kc5—b5, d5
W. 3. Dc2—c6 matt.

D.
S. 1. beliebig anders
W. 2. De2—e4†
S. 2. Kd5×c5
W. 3. De4—c6 matt.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: F. Schneider in Neunkirchen zu 1; Sanglier in Bulgrin zu 2; Prof. Karl Wagner in Wien zu 3.

Partie Nr. 7.

Gespielt im Meisterturnier zu Wien am 22. Juni 1898.

Russisches Königsspringerspiel.

Weiß: M. Tschigorin (Petersburg).
Schwarz: A. Halprin (Wien).

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	**e7—e5**	13. Sc3—e4	Df6—d8
2. Sg1—f3	**Sg8—f6**	14. Se4×d6	c7×d6
3. d2—d4 [1])	Sf6×e4	15. f2—f4	Dd8—b6†? [3])
4. Lf1—d3	d7—d5	16. Kg1—h1	Se5—g4
5. Sf3×e5	Lf8—d6	17. Dd1—d2	Sg4—e3
6. 0—0	0—0	18. Tf1—f3	Se3×d5 [4])
7. c2—c4	Se4—f6	19. f4—f5!	Sd5—e7
8. Lc1—g5	d5×c4	20. f5—f6!	Se7—g6
9. Se5×c4	Sb8—c6	21. f6×g7	Kg8×g7
10. Sb1—c3	h7—h6 [2])	22. Dd2—c3†	Sg6—e5
11. Lg5×f6	Dd8×f6	23. Tf3—g3†	Kg7—h8
12. d4—d5	Sc6—e5	24. Se4—f6	Aufgegeben. [5])

[1]) Diese Fortsetzung wird neuerdings sehr bevorzugt.

[2]) Weshalb nicht Sc6×d4? fragt der „Sammler“. 11. Ld3×h7† geht augenscheinlich nicht, und auch 11. Sc3—e4 oder 11. Lg5×f6 ist nicht zu fürchten. In Betracht kam übrigens auch 10. . . . . Ld6—e7.

[3]) Besser war es, mit Se5×d3 16. Dd1×d3 Lc8—f5 die eigne Stellung zu sichern.

[4]) Schwarz hat nun richtig den Bauern gewonnen, dadurch aber dem Gegner dazu verholfen, einen unwiderstehlichen Angriff unter der Hand vorzubereiten.

[5]) Die Drohung Dc3—d2 nebst Dd2×h6 matt läßt sich nicht genügend decken; sowohl Db6—f2 als Db6—d8 scheitert an 25. Ta1—f1.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Worträtsel.

Das erste Wort nennt eines Helden Namen,
Verwebt mit altersgrauer Zeit,
Und plastisch tritt er aus der Dichtung Rahmen,
Die ew'gen Glorienschein ihm leiht.

Es bleiben übrig jetzt noch vier der Zeichen,
Aus denen, sind sie umgestellt,
Die Bildung von zwei Wörtchen zu erreichen,
Die viel versagen in der Welt;

Willkommen aber sind sie dem, der scheidet,
Sagt er zur Braut: „Vergiß mich nicht!“
Und weniger er durch die Trennung leidet,
Wenn sie aus Herzensgrund sie spricht.

Das Ganze in der zauberischen Lage,
Mit seiner Rosen Wunderpracht,
Durchklingt es wohl wie leise Trauerklage
Um sie, die's schuf, die es erdacht. M. Sch.

Umstellrätsel.

Durftest du sie je dir pflücken,
Durstend dich daran erquicken,
Oder mit den Blüten schmücken,
Um selbst selig zu beglücken?

Magst ein Zeichen anders stellen,
So enthüllen sich die Quellen,
Die dem Leben sich gesellen
Und es, ach! so oft vergällen. M. Sch.

Bilderrätsel.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 7:

Des litterarischen Kombinationsrätsels:

S U N **D**
U L R I C **I**
L E **D** A. H **E** B E
O D **E** R. A A C **H** E N
L A U **R** A. P **E** T E R
H O **M** E R. H E **I** N E
A R **A** D. A **M** U R
N O V A R **A**
N E S **T**

Die fetten Lettern, auf die angegebene Weise gelesen, ergeben: Sudermann. Die Heimat.

Des Citaträtsels:
„Wenn ich dich lieb habe,
Was geht's dich an!“

Des Silbenrätsels: Bescheiden.

Des Umstellrätsels: Pürsche — Sprüche.

Richtige Lösungen sandten ein: „Maus und Muki“ in Hamburg (2. Hängt von dem Eingehen der Lösungen ab. Beste Grüße!) Frau Ida Kremer in Robschütz (3). Melanie Whitman in Fort Albany (3). Leon Deriaz in Lausanne. „Gudrun“ in Wiesbaden. „Adolf und Emma“ in Kreiensen (4). Dr. E. in J. ? in Paris. Olga Petroff in Riga (2). Heinrich Prager in Ludwigsburg. Sarolta und Sascha v. D. in Alexandrowo (3). Lilian Bedford in Maryborough, Australien. „Köbi“ in Bern. v. S. in Stuttgart (2). Anna Schelenz in Wachwitz. J. F. Maier in Magstadt (2). C. F. in Linz.

Litteratur.

— Ein tragisches Künstlergeschick behandelt Felix Hübel in seiner Novelle „C-Moll“ (Dresden und Leipzig, E. Pierson). Der Held hat ohne Frage einen genialen Anflug, aber er weiß nicht recht, nach welcher Richtung sein Künstlertum neigt. Die Tonkunst, der er sich schließlich zuwendet, weigert ihm zunächst den Erfolg, und als er endlich doch den großen, ersehnten Triumph erreicht, da ist es zu spät, seine Lebenskraft erschöpft. Dem Verfasser gelingt es, dem Leser aufrichtiges Mitgefühl für das verfehlte Leben zu erwecken.

— Die „Naturwissenschaftlichen Plaudereien“ von Dr. E. Budde (Berlin, Georg Reimer) bieten gebildeten Lesern reiche Anregung und Unterhaltung. Meist sind sie biologischen Inhalts, erstrecken sich auf die höhere und die niedere Tierwelt wie auf die Pflanzen, doch werden auch andre Gebiete der Naturwissenschaft in den Kreis der geistreichen Betrachtungen gezogen. Die Mehrheit der Plaudereien ist heiteren Charakters, doch geht der Autor auch der Erörterung ernster Gegenstände nicht aus dem Wege, wie ja überhaupt unter dem leichten Gewande sich strenge Wissenschaftlichkeit verbirgt.

Puro Fleischsaft.

Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel

für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.

Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl. In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch „**Puro**“, Medic.-chem. Institut, **Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt:

Dr. med. J. Bartosch, Ober-Altstadt.

Den in Ihrem Institut erzeugten Fleischsaft „Puro“ habe ich bei **chronischem Magenkatarrh** angewendet. Der Erfolg zeigte sich bereits nach wenigen Tagen in bemerkenswertester Weise darin, daß die bis jetzt vorhandene Appetitlosigkeit gänzlich schwand. Binnen Kurzem fühlte sich der weit herabgekommene Patient viel kräftiger und objektiv ließ sich eine bedeutende Gewichtszunahme konstatieren. Der Fleischsaft wurde abwechselnd in Bouillon, Wein, Milch, Bier und auch auf Weißbrot verabreicht, welches Patient mit Vorliebe nahm.

Besonders hervorzuheben ist der angenehme Geschmack und die Billigkeit des Präparates.

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt. 50,000 Kilos. TÄGLICHER VERKAUF

Zu haben in allen SPEZEREI- DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

Musikinstrumente

für Orchester, Schule und Haus.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftshäuser: St. Petersburg, Moskau, London.

Neue illustrirte Preisliste gratis.

Keine **Kalten Füsse** mehr durch Tragen der gesetzl. geschützten

= **Polarslipper.** =

Für Damen ℳ 2.50, für Herren ℳ 3.— per Nachnahme durch

E. Kraft, Baden bei Wien.

Bessere Briefmarken-Pakete.

Porto extra. Casse voraus.

80 Versch. a. d. Orient nur 3 Mk.
70 aus Asien „ 3 „
65 „ Nord-Amerika „ 3 „
70 „ Süd-Amerika „ 3 „
60 „ West-Indien „ 3 „
65 „ Afrika „ 3 „

Von der Briefmarken-Handlung

Gebrüder Senf, Leipzig

Gr. ill. Katalog, 42,800 Preise, geb. Mk. 2.50 und 30 Pf. Porto.

Probe-No. des monatl. 2 mal erscheinenden **Ill. Briefm.-Journal** (mit Markenbeigabe) 15 Pf. (10 Kr.).

Spottbillige Sätze:

25 Spanien 40 Pf. 6 Costarica 30 Pf.
25 Italien 40 „ 30 Rumänien 60 „
50 Franz. Kolonien nur 125 „
20 Japan incl. 1 Yen „ 125 „
2 Korea 1884, 5 u. 10 Mun 125 „
100 verschied. Couverts, Postkarten etc. (Katalogwert 26.—) nur 8.50

Das

Reinnickel-Kochgeschirr

mit der

Pfeil- F. & J. W. Marke.

Bestes und renommiertestes Fabrikat, versehen mit obiger Fabrikmarke und dem Stempel

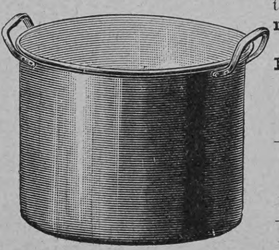
„REINNICKEL“

massiv hergestellt aus **garantiert reinstem 99%igem** Nickel. Das Werk fabriziert neben den Kochgeschirren ein complettes Sortiment aller möglichen Tafelgeräte in

REINNICKEL

Für aus irgend einem Grunde unbrauchbar gewordene, mit obiger Fabrikmarke und dem Stempel **REINNICKEL** versehene Geschirre werden im Umtausch gegen neue M. 5.— per Kg. gezahlt. Die von dem Werk ebenfalls seit vielen Jahren hergestellten, bestbewährten, durch Schweissverfahren nickelplattierten Geschirre tragen alle den **Procentstempel der Plattierung** und sind leicht von dem massiven Geschirr, das den Stempel **REINNICKEL** trägt, zu unterscheiden.

☞ Reinnickelgeschirre mit der Pfeilmarke, sowie durch Schweissverfahren nickelplattierte Geschirre sind stahlhart, brauchen nicht verzinnt zu werden und besitzen keinerlei gesundheitsschädliche Eigenschaften. Sie bilden eine Zierde für Küche und Tafel.



Zu haben in jedem Geschäft der Haushaltungsbranche.

Westfälisches Nickelwalzwerk

Fleitmann, Witte & Co., Schwerte (Westfalen).

Aelteste und renommirteste Fabrik für Reinnickel-Küchen- und Tafelgeschirre.

Niederlagen in:

Brüssel 137 rue Verte
Amsterdam 35/37 Kalverstraat
Wien V. 27 Ziegelofengasse
London EC. 4 St. Mary Axe
New York 101 u. 103 Duane Street

Unser neuester illustrierter Katalog über

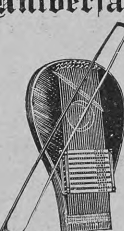
Alte Violinen, Violas und Cellos,

sehr reichhaltig an garant. echten Objekten **italien.** Urspr., darunter Instrumente I. Ranges **(Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.),** steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.

Hamma & Cie., Stuttgart,

Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

Universal-Zither D. R.-P.

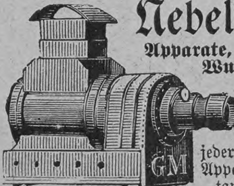


imit. geradezu überraschend außer **Harmonium** und **Schlagzither** noch Streich- und Accordzither, Guitarre, Mandoline. Schule (i. 4 Sprach.) z. Selbstlern. in wenig. Std. beigegeb. Preis je nach Ausstatt. ℳ 15, 17 und 20 frc. incl. Streichbog. u. Zubeh. Vers. nur geg. Nachn. od. Voreins. **Burkhardt & Bluth,** Schleusingen i. Thür.

Weltberühmtes Zahnwasser

Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

Nebelbilder-Apparate, Sciopticon, Wunder-Camera,



Laterna magica, eig. Fabrik. Opt. Linsen jeder Art. Photogr. Apparate für Dilettanten. Dampfmaschinen, gute Experimentirkasten von 14 ℳ an. En gros & en détail. — Illustr. Preisliste frei.

Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers.

HOFFMANN'S Speisen-Mehl

·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

Name als „Marke“ geschützt.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

Name als „Marke“ geschützt.

Wintergarten u. Salon

— **Möbel** — aus Bambus und Rohr.

G. Wronker Nachf., Berlin 169

Fabrik Mittelstr. 29 pt.

Illustrat. franko bei Bedingung der Franko-Rücksendung.

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben.

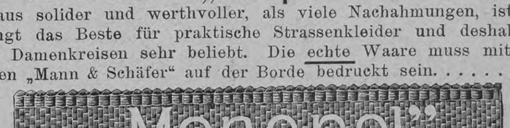
Belohnungen: Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.

Auskunft gratis und franko.

Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Mann & Schäfer's „Rundplüsch“-Schutzborde

weitaus solider und werthvoller, als viele Nachahmungen, ist unbedingt das Beste für praktische Strassenkleider und deshalb in allen Damenkreisen sehr beliebt. Die echte Waare muss mit den Namen „Mann & Schäfer“ auf der Borde bedruckt sein. . . . .



Mann & Schäfer's „Monopol“-Schutzborde

mit reiner Mohair-Plüschkante ist thatsächlich das beste haltbarste Fabrikat seiner Art mit sehr reichem Mohairglanz, nimmt Staub und Nässe im geringsten Maasse an; für alle besseren Kleider unentbehrlich und zum Unterschiede von vielen geringern Fabrikaten meterweise mit „Monopol“ bedruckt, deshalb verlange man ganz ausdrücklich „Monopol“-Schutzborde. Mann & Schäfer, Barmen.

Hosted by Google

Weisses hartes Metall, starke Versilberung.

Silberne Staats-Medaille.

Bestecke, Speisen- und Tafel-Geräthe aller Art.

Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik

Gegründet 1824.

HENNIGER & Co

BERLIN S.W. 68.

Verkaufslager:
Berlin. Leipzig. Breslau.
Hamburg. Dresden.
Magdeburg.

Einrichtungen für Hotels, Cafés, Restaurants.

Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

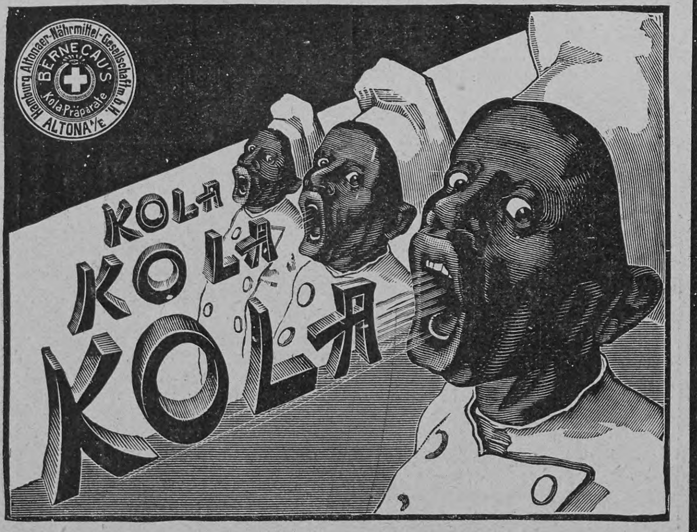
Kein anderes Geschenk

ist so willkommen als der **photograph. Apparat**

Phönix.

Praktischster und billigster Apparat, **kein Spielzeug!** Jeder kann damit **ohne Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen.
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Bilder kostenfrei.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

En gros. Export.
Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.



Kola-Zucker oder **Kola Bitter-Extract** mit Ingwer
regen kräftig den Appetit an und beleben bei Abspannung.
Kola Durststiller (Tabletten aus Kola-Zucker m. Citronensaft od. Pfeffermünz.)
Kola Hungerstiller (Tabletten aus Kola-Zucker mit Eigelb.)
Kola Somatose-Tabletten (Kola-Zucker mit Fleischeiweiss.)
erfrischen und stärken bei Kopfschmerzen, Schwäche und Bleichsucht.
In Apotheken, Drogerien u. s. w. erhältlich.
Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.
Altona b. Hamburg.

Vorzügliche antiseptische Zahnreinigungsmittel.
In allen Geschäften der Parfümeriebranche käuflich.

Das Beste ist stets das Billigste!

Die

bietet das Beste!

und zwar nur in solchen Gaben, die bildend einwirken und

dauernd Freude

bereiten. Möchten Sie Kindern irgend welchen Alters ein wirklich gutes unterhalt. u. nützliches Geschenk bieten, verlangen Sie *gratis* deren anerkannt grossartig ausgestatteten

WEIHNACHTSKATALOG

In den 6 Abteilungen finden Sie:
C1 **Experimentierkasten, electr. Apparate.**
C2 **Kleine Dampfmaschinchen, Lokomotiven,** Schiffe, in unübertroffener Konstr., Nebenapparate u. Einzelteile zur Selbstanfertig. von Maschinen u. a.
C3 Optische Apparate aller Art, Guckkast., Zauberlaterna magica, Nebelbilder, Photogr. Appar. u. a. hübsche **Physikal. Unterhalt.-Gaben** f. d. Familie.
A u. B Beschäftigungen: unterhalt. Spiele aller Art mechan. bewegl. Gegenstände. Mal-, Zeichen-, Stickkasten. Turn- u. Spielgeräthe, Sammelutensilien.
C4 *Eisenbahnen*
mit Uhrwerk, Dampf od. elektrischem Betrieb als Specialität.

Greif No. 31a = 10½ Ko.
Greif No. 31 = 12 Ko.
(schneidigste Halbrenner am Markt).
Greif No. 36 hochelegantes **Damenrad.**
Bernh. Stoewer, A. G. Stettin.
ca. 21000 Fahrräder.
ca. 52000 Nähmaschinen.
ca. 1600 Arbeiter.

Sprengel's
Chocolade u. Cakao
ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

Moritz Mädler

Fabrik und Versand:

Leipzig-Lindenau.

Illustrierte Preislisten gratis.
Höchste Auszeichnung Leipzig 1897:
Königl. Sächs. Staatsmedaille.

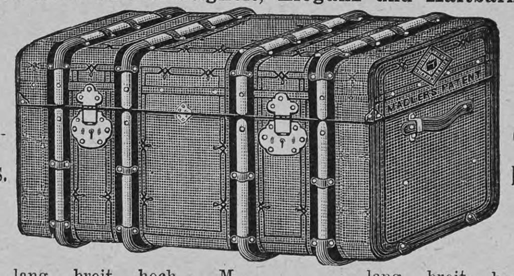
Verkaufslokale:

Leipzig,	Berlin,	Hamburg,
Petersstrasse 8.	Leipzigerstrasse 101/2.	Neuerwall 84.

Mädler's Patentkoffer.

D. R.-P. Nr. 85676. Patentiert in allen Kulturstaaten.
Unerreicht an Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit.

50 % Gewichts-Ersparnis.



50 % Gewichts-Ersparnis.

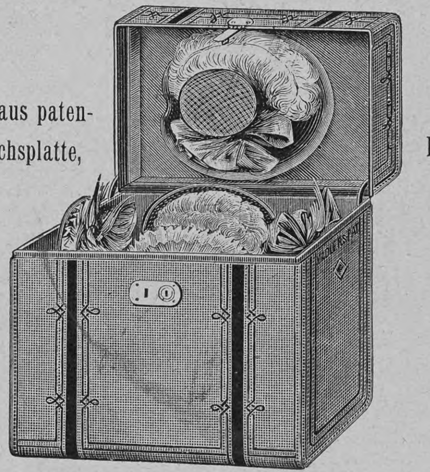
	lang	breit	hoch	M.		lang	breit	hoch	M.
Nr. 581.	66 cm	44 cm	34 cm	65.—	Nr. 591.	66 cm	44 cm	44 cm	75.—
„ 582.	76 „	48 „	38 „	75.—	„ 592.	76 „	48 „	48 „	85.—
„ 583.	86 „	50 „	41 „	85.—	„ 593.	86 „	52 „	52 „	100.—
„ 584.	96 „	52 „	44 „	105.—	„ 594.	96 „	57 „	57 „	120.—
„ 585.	106 „	55 „	48 „	115.—	„ 595.	106 „	59 „	61 „	140.—
„ 586.	116 „	59 „	50 „	135.—	„ 596.	116 „	61 „	66 „	160.—

Nr. 581—583, 591 und 592 mit je 1 Einsatz, 584—586, 593—595 mit je 2 Einsätzen, 596 mit 3 Einsätzen.

Neuester Hutkoffer.

Mädler's Patent. D. R.-Patent Nr. 85676.

Einziger Koffer aus patentierter Rohrflachsplatte, welcher Damenhüte vor Beschädigung schützt.



Hochelegant, äusserst leicht und haltbar.

	lang	breit	hoch		
Nr. 941.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 27.—	mit 1 Einsatz aber ohne Halter.
„ 942.	50 „	26 „	39 „	„ 30.—	
„ 943.	50 „	34 „	39 „	„ 33.—	
„ 944.	55 „	34 „	42 „	„ 38.—	
„ 945.	60 „	40 „	50 „	„ 55.—	
„ 947.	50 „	26 „	39 „	„ 35.—	mit 1 Einsatz und 4 Haltern.
„ 948.	50 „	34 „	39 „	„ 40.50	mit Einsatz und 6 Haltern.
„ 949.	55 „	34 „	42 „	„ 45.50	
„ 950.	60 „	40 „	50 „	„ 62.50	

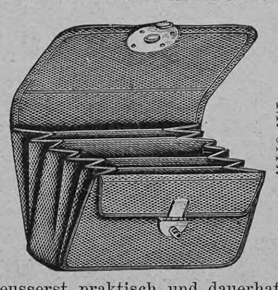
Faltentasche. Von **kaffeebraunem Rindleder** mit eingenähtem Bügel, sicherem, vierfachem Verschluss, mit Drell gefüttert, innen Riemen und auf dem Unterschiede eine grosse Tasche.

Leicht und praktisch.

Solid und preiswert.

Nr. 1138. 48 cm Bügellänge M. 28.—
„ 1139. 54 „ „ „ 36.—
„ 1140. 60 „ „ „ 42.—

Portemonnaies. Brenn-Etuis.



Nr. 5144.

Nr. 6330.

Aeusserst praktisch und dauerhaft, langjährig bewährt, von **feinstem Seehundleder,** aus einem Stück gearbeitet, mit bestem Nickelschloss:
Nr. 5144 für Damen . . . . M. 5.25.
„ 5145 desgl. für Herren . „ 5.75.

Desgl. von **echt russischem Juchten** mit fein vergoldetem Schloss:
Nr. 5174 für Damen . . . . M. 6.25.
„ 5175 desgl. für Herren . „ 6.75.

Nr. 6325. Brenn-Etuis mit schwarzem Glanz-Mouton bezogen, innen Plüsch; mit guter Lampe, Streichholzbüchse u. zusammenlegbar. Brenneisen M. 7.50.

Nr. 6330. Desgl. in feinerer Ausführung, ohne Streichholzbüchse, aber mit Spiritusflacon . . . . . M. 14.—.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Hosted by Google

Litteratur.

— Es war einmal ein Schneidergesell zu Cochem an der Mosel, der erschlug in wilder Eifersucht seinen Nebenbuhler, lief unter die Landsknechte, führte ein Lotterleben jahrzehntelang und humpelte endlich, nachdem er in der Schlacht ein Bein verloren, in die Heimatstadt zurück. Was sorgt er sich nur um den Empfang? Er, den er erschlug oder zu erschlagen geglaubt hatte, lebet noch und segnet den Ehebund der Tochter des alten Landstörzers mit einem feinen Knaben! Dies ist ungefähr der Gedankengang von Julius Wolffs neuem Epos „Der Landsknecht von Cochem“ (Berlin, G. Grote). Neuen Ruhm kann dieser hübsch ausgestattete Band dem Autor nicht bringen. Es ist unerquicklich, einem Dichter, an dessen Schöpfungen man sich früher selbst erfreut hat, einen völligen Fehlschlag nachzuweisen, aber die litterarische Kritik darf der Wahrheit nicht aus dem Wege gehen. Uns erscheinen die rund 350 Seiten des „Landsknecht von Cochem“ nicht viel anders als gereimte Prosa — allerdings meistens gut gereimte, denn auf das richtige Klappen der Versausgänge versteht sich Julius Wolff, und wenn es darauf allein ankäme, hätte er ein Meisterwerk geschaffen. Doch außer dem glatten Zusammenklang verlangt man doch auch Wärme, Feuer, Leidenschaft, und davon läßt das langatmige Epos den Anhauch nur in den Nebendingen spüren, den zahlreichen eingestreuten Liedern zum Preise des Moselweines. Darunter ist manches hübsche, auch, wenn wir nicht irren, jenes Lied, das aus der Trabener Preiskonkurrenz dem Dichter einen ansehnlichen Teil der tausend Flaschen edelsten Mosels eingebracht hat.

— Der Verlag von Robert Lutz in Stuttgart, der sich das Verdienst erworben hat, das deutsche Publikum mit Mark Twain, dem großen amerikanischen Humoristen, durch eine treffliche Uebersetzung seiner ausgewählten Schriften vertraut zu machen, bietet jetzt auch eine illustrierte Ausgabe dieser Werke dar. Den Anfang machen in drei Bänden „Tom Sawyer“, „Huckleberry Finn“ und das „Skizzenbuch“. Die zahlreichen Abbildungen von H. Schrödter dürften denjenigen, der Mark Twain überhaupt noch nicht kennt, fremdartig anmuten, denn sie erscheinen vielfach grotesk, aber das beweist doch nur, daß der Künstler sich ganz im Sinne der Erzählungen bewegt. Der Humor des berühmten Amerikaners ist übermütig und schlägt oft Purzelbäume, und wenn die Helden und Heldinnen der abenteuerlichen Geschichten richtig veranschaulicht werden sollten, so mußten sie eben auch nach dem Sinne des Dichters erfaßt und dargestellt werden. Daß dem Künstler dies durchaus gelungen, ist durch Mark Twain selbst anerkannt worden. Weitere drei Bände der illustrierten Ausgabe, die noch vor Weihnachten vollständig sein soll, werden enthalten: „Leben auf dem Mississippi“, „Im fernen Westen“ und „Im Gold- und Silberland“. — Unabhängig von dieser Ausgabe erscheint im gleichen Verlage Mark Twains „Reise um die Welt“. Es ist die Schilderung jener großen Tour, die ihn vor einigen Jahren nach Australien, Indien, Südafrika und auch nach einem kleinen Teile Europas führte. Unser Erdteil wird dabei nur flüchtig berührt, um so ausgiebiger sind aber die andern Länder bedacht, namentlich Indien, dessen Reize der Autor verlockend malt. Mark Twain zeigt sich in diesem Buche nicht bloß als den übermütigen Schalk, sondern auch als einen feinen Beobachter, der den ernsten Dingen des Daseins nachzusinnen nicht verschmäht. Manchmal stellt er freilich dem Leser eine Falle. Mit ehrbarer Miene beginnt er und fährt so eine Weile fort, so daß man vollkommen von seiner Biederkeit überzeugt ist, bis plötzlich eine Wendung den verblüffendsten Einfall bringt, der natürlich dann doppelt komisch wirkt. Dem vornehm ausgestatteten Bande ist das charaktervolle Bildnis des Dichters nach der Zeichnung des Wiener Malers Henry Ranchinger beigegeben.

— Unter den Erzählern der neueren Zeit behauptet der unlängst verstorbene Wilhelm Heinrich Riehl einen besonderen Platz. Ein gelehrter Kultur- und Litterarhistoriker, ist er zugleich ein echter Poet und ein launiger Humorist. Dies bekundet sich deutlich in seinen „Geschichten und Novellen“, von denen der Verlag von J. G. Cotta Nachfolger in Stuttgart eine Gesamtausgabe veranstaltet. Dieselbe soll in 44 Lieferungen vollständig sein und folgende, früher in Einzelausgaben erschienene Schriften umfassen: Naturgeschichtliche Novellen, Geschichten aus alter Zeit, Neues Novellenbuch, Aus der Ecke, Am Feierabend, Lebensrätsel.

— Dr. Kekule von Stradonitz, auf genealogischem Gebiete eine Autorität, giebt im Verlage von J. A. Stargardt zu Berlin einen Ahnentafel-Atlas heraus. Derselbe erscheint in 20 Lieferungen zu je 4 Ahnentafeln und wird auf etwa 80 Tafeln die 32 Ahnen sämtlicher protestantischer und römisch-katholischer, sowie einiger griechisch-katholischer Souveräne Europas und ihrer Gemahlinnen enthalten. Die vorliegende erste Lieferung umfaßt u. a. die 32 Ahnen Kaiser Wilhelms II. und der Königin Victoria von England.

Thee-Meßmer

BERÜHMTE MISCHUNGEN. — PROBEPACKET 80 PF. — FRANKFURT a/M. - BERLIN, KRONENSTR. 25.

Kufeke's Kindermehl.
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Zu korpulent
4te Auflage der Broschüre: Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz ohne Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von L. Pietsch, Chemisches Laboratorium, Dresden-Blasewitz, V.

Kanarienvögel, erste und grösste Bezugsquelle. Die edelsten Sänger beziehen Sie per Post nach allen Orten Europas. Preiskatalog frei.
W. Gönneke, St. Andreasberg i. Harz.

Todesfall
eines Teilhabers und Neu-Uebernahme veranlassen uns zu einem
= Wirklichen Ausverkauf =
sämtl. Bestände in Damenkleiderstoffen für Winter, Herbst, Frühjahr und Sommer, und offerieren beispielsweise:

6 Meter soliden Winterstoff	z. Kleid f. Mk.	1.80 Pfg.
6 „ soliden Santiagostoff	„ „ „ „	2.10 „
6 „ solid. Negligé u. Velourstoff	„ „ „ „	2.70 „
6 „ solides Halbtuch	„ „ „ „	2.85 „

sowie neueste Eingänge der modernsten Kleider- und Blousenstoffe für den Winter, versenden in einzelnen Metern bei Aufträgen von 20 Mark an franco.
Oettinger & Co., Frankfurt a. M., Versandhaus.
Stoff zum ganzen Herrenanzug für Mk. 3.75 } mit 10 Prozent
„ „ „ Cheviotanzug „ „ 5.85 } extra Rabatt.
10 Prozent extra Rabatt auf alle schon reduzierten Preise während der Inventur-Liquidation.
Muster auf Verlangen franco.
Modebilder gratis.

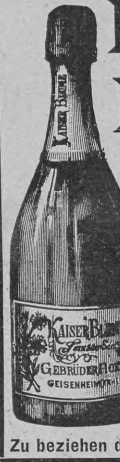
Feine Harzer Kanarienvögel
mit den seltensten Touren zu ℳ 6, 8, 10, 12, 15, 20 und 25 per Stück empfiehlt und versendet unter Garantie
Herm. Natermann, Clausthal, Oberharz.
NB. Preiscourant gratis u. franco. Broschüre über Pflege u. Zucht 0.35 franco.

Damen,
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen Thee der Firma E. Brandsma, Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland E. Brandsma, Köln a. Rh. wenden zu wollen.

Theodor Kaiser, Stempelfabrik
BERLIN S.W.
Charlottenstrasse 16
Erf. u. allein. Fabr. der Kaiser-Portemonnaies m. Stempel aus ein. Stück Seehund- od. Juchten-Leder 3,50 M., Porto 20 Pf.
Bevor Sie Stempel od. ein Portem. kaufen verl. Sie mein Musterb. gr.

Sanatorium Birkenwerder
bei Berlin.
Stettiner Bahnhof, Vorort-Verkehr.

Dirig. Arzt: Dr. med. Ziegelroth.
Physikalisch-diätetische Behandlung:
Im Winter geöffnet. Das Sanatorium eignet sich für Erholungsbedürftige und Reconvalescenten, Nervenleidende sowie chronisch Kranke jeder Art.
Prospekte frei durch die Direktion.
Tel.: Amt Oranienburg No. 40.



Kaiser-Blume.
Feinster Sect, süss, halbtrocken und trocken von Gebrüder Hoehl in Geisenheim.
Gegründet 1868.
K. Bayer., K. Italien. und K. Rumän. Hoflieferanten.
Sect-Kellerei.
Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

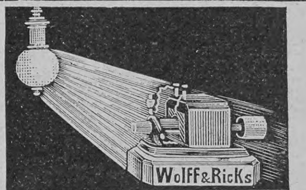
Radler-Revolver!
für Schreckschüsse. 1 Mal laden gleich 100 Schuß. Lauter Knall, gefahrlos, per Stück 1.50 Mk., 1000 Schuß Munition 50 Pfg. per Nachnahme.
Schwarz & Cie., Berlin 14G. Vertret. ges.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS, Civil-Jngenieur in GÖRLITZ.

Ratgeber
bei Festlichkeiten in Verein und Familie verlange man gratis und franco von
G. Danner's Theaterbuchhdl., Mühlhausen i. Thür.

Medicinische Autoritäten
Marke Frauenlob
empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

Weihnachten.
Lebensgross. Porträt nach jed. Photographie 20 ℳ ff. Ausführung. Dankschreiben a. g. Deutschl. W. Heiland, Porträtm. Güstrow i. M.
= Bestellungen werd. rechtzeitig erbeten. =



Elektr. Beleuchtung (Galvanoplastik etc.) mit unsern neuen galvanischen Säulen (1 Zelle 6 bis 60 Volts) und Beleuchtungselementen.
Tragbare Lampen u. Velocipedlaternen, Taschen- und Handlaternen von M. 17.50 an.
Dynamomaschinen
aller Grössen (von M. 25.— an, 2—3 Lampen speisend), für Licht, Galvanoplastik etc.
Electromotore v. 1/4 bis 15 HP., v. Mark 20 an.
Accumulatoren aller Art. Erneuerb. Galvanophore (stärkstes Trockenelement). Für elektr. Licht und Kraftanlagen billige Bezugsquelle.
Kostenanschläge prompt.
Lautsprechende Telephone. Komplete Haus-Telegraphen zum Selbstlegen M. 8.50. Elektr. Uhrleuchter mit Nachtlampe. Elektr. Feuerzeuge. Elektrische Gaszünder, Busennadeln, Phonographen, Elektrische Neuheiten.
Experimentierkästen
mit gangbar. Dynamos, Accumulatoren etc.
Wolff & Ricks, Berlin SW., Dessauerstr. 22.
Prospekte gratis. Grosser illustr. Preiscourant gegen 40 Pf. in Marken all. Länder.

7mal prämiirt mit ersten Preisen.

Violinen, Cellos etc.
unübertroffen an Ton u. Güte.
Alte ital. Instrumente in grossartiger Auswahl.
Zithern
weltberühmt wegen schönem Ton u. gedieg. Arbeit, ferner alle sonst. Musikinstrumente. Ill. Kataloge gratis und franco.
Gebrüder Wolff.
Musik-Instrumenten-Fabrik, Kreuznach.

„Out o' Sight“ Fallen

Vor und

nach dem Fang.

für Mäuse à 35 Pf., für Ratten à 80 Pf. sind in den einschlägigen Geschäften erhältlich.
Unerreicht in sicherem Funktionieren, in Einfachheit und Billigkeit.
Für Wiederverkäufer Rabatt.
Generalvertreter für Deutschland:
Hugo Winkhaus, Hamburg.

Hosted by Google

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Dr. Lahmann's

Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

H.C.F. LEIBNIZ HANNOVER — H.C.F. DESSERT HANNOVER — H.C.F. LEIBNIZ HANNOVER

SPECIALITÄTEN
der
Hannoverschen Cakes-Fabrik

Für den Frühstückstisch: Orangen-Marmelade

Für den täglichen Consum: Leibniz
Albert
Mischungen I bis IV
Cakes-Zwieback

Für Dessert: Dessert-Mischung
Petits Fours
Hannov. Biscuits
Patience
Suez
Othello
Dessert-Marmeladen
Apfelsinen-Schnitte
Citronen-Scheiben

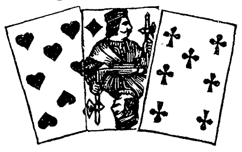
Zu Eis: Dessert-Waffeln
Ohne Gleichen
Ohne Gleichen mit Chokolade

Zu Wein: Lorne
Champagner-Biscuit

ÜBERALL ZU HABEN

OHNE GLEICHEN

J. U. Kern's Verlag
(Max Müller) in Breslau.



Neu: Zweihundert
Napoleon-Patiencen.

Eine Sammlung von ausgewählten Problemen dieser fesselndsten und schwierigsten Patience, deren jedes in auf- und absteigender Ordnung lösbar ist. — Jeder Freund des Patiencespiels wird in dieser Sammlung eine reiche Quelle neuer Anregung und eigenartiger Zerstreuung finden.

Preis fein gebunden 5 Mark.

Illustrirtes Buch der Patiencen.
= Erstes Bändchen. =
Illustrirtes Buch der Patiencen.
= Neue Folge. =
Illustrirtes Whist-Buch.
Illustrirtes L'hombre-Buch.
Illustrirtes Skat-Buch.
(Letzteres mit deutschen Karten.)
Eleganteste Ausstattung in schwarzem und rothem Druck.
Mit zahlreichen Abbildungen.
Fein geb. Preis jedes Bändchens 5 Mark.

Lebensversicherungs- & Ersparnis-Bank

STUTTGART gegründet 1854.

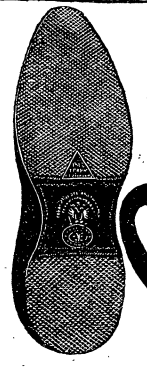
Unter Staatsaufsicht.
Aller Ueberschuss den Versicherten.
Sehr mässige Tarifprämien.
Hohe Dividenden.
Niederer Verwaltungsaufwand.
Günstigste Versicherungsbedingungen.
Kriegsversicherung für gesetzlich Wehrpflichtige ohne Extraprämie.
Versicherte Summen: 533 Millionen Mark.
Bankvermögen: 153 Millionen Mark, darunter Extrareserven: 23 Millionen Mark.

Die Lebensversicherungs-police ist das **beste Weihnachts-Geschenk.**

(Ausführliche Prospekte unentgeltlich bei der Bank und den allerorts aufgestellten Vertretern.)

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*



Echte St. Petersburger Gummi-Schuhe
als beste der Welt anerkannt

Dreieck-Marke. 1860 Т.Р.А.Р.М. С.ПЕТЕРБУРГЪ
Gesetzlich geschützt.

Sammeln Sie?

Dann bestellen Sie meine illustr. Kataloge über
— **Ideal-Sammelbücher** —
für **Postkarten**, Photographien etc. sowie solche über Ansichten, Kunst und **Modell-Studien.**
Buchhandlung **Hermann Zieger, Leipzig-R.**, Breitkopfstr. 5.

Siebzehn Medaillen

ODONTA
ZAHN-WASSER
zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.

F. WOLFF & SOHN
Hoflieferanten Karlsruhe.
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.
35 jähriger Erfolg.

Mit Recht wird **F. Wolff & Sohn's Odonta-Zahnwasser** jedem andern Präparat **vorgezogen,** da es einen wirklich **feinen,** äusserst **angenehmen** Geschmack hat und zur Pflege des Mundes wie Erhaltung der Zähne ein **Mittel** von ganz **hervorragender Wirksamkeit** und bis heute noch **unübertroffen** ist.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Friseur- und Drogengeschäften.

Neu! — **Neu!**

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Im Laufe des November wird erscheinen:

Ein neues Werk von Georg Ebers.

Das Wanderbuch.

Eine dramatische Erzählung **aus dem Nachlass** und gesammelte kleine Schriften von

Georg Ebers.

Preis geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—

Den zahlreichen Verehrern des Dahingegangenen wird es von besonderem Interesse sein, ihren Lieblingsdichter von einer ganz neuen Seite kennen zu lernen: als Dramatiker und Verkündiger des ausgelassen heiteren Humors. Zwar liess Georg Ebers gern auch in seinen Romanen und kleinen Erzählungen den Humor zu Worte kommen, aber einen so ausgedehnten Tummelplatz wie im **„Wanderbuch"** hat er ihm sonst nicht eingeräumt. Ausser dem nachgelassenen „Wanderbuch" enthält der Band folgende kleinere Schriften: Wie ich die Frau Liebste gewann — Das Märchen vom verwunschenen Prinzen — Das Märchen von den beiden Brüdern — Wüstengrün und Mein Grab in Theben. — In diesem neuen Werke spricht der verewigte Dichter gleichsam über das Grab hinaus zu seinen Freunden und Verehrern; es verdient deshalb

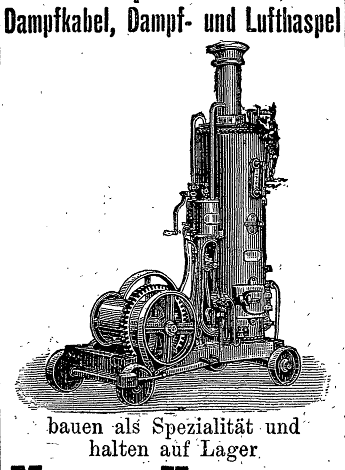
einen ersten Platz auf dem diesjährigen Weihnachtsgabentische

und wird sicherlich überall freudig willkommen geheissen werden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis — Gratis Prospect. — Probebrief franco.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. — Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Fahrbare und feststehende
Dampfwinden,
Dampfkabel, Dampf- und Lufthaspel



bauen als Spezialität und halten auf Lager.
MENCK & HAMBROCK,
ALTONA-HAMBURG.

Wiesbaden — **Kuranstalt Bad Nerothal.**
Für Nerven- und chronische Krankheiten. Alle physikalischen Heilmethoden (auch Thermalbäder). Zivile Preise. Prospekte franko.

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

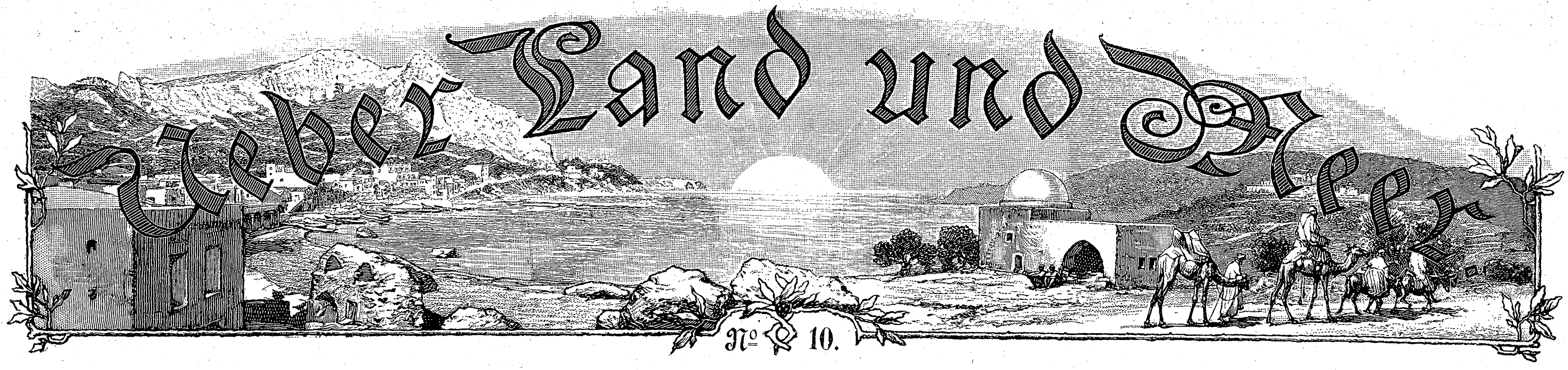
wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren-** und **Blasenleiden, Gries-** und **Steinbeschwerden, Diabetes** (Zuckerkrankheit), die verschiedenen Formen der **Gicht,** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe.
Die **Kronenquelle** ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen.
Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.

Brief- und Telegram-Adresse: Kronenquelle Salzbrunn.

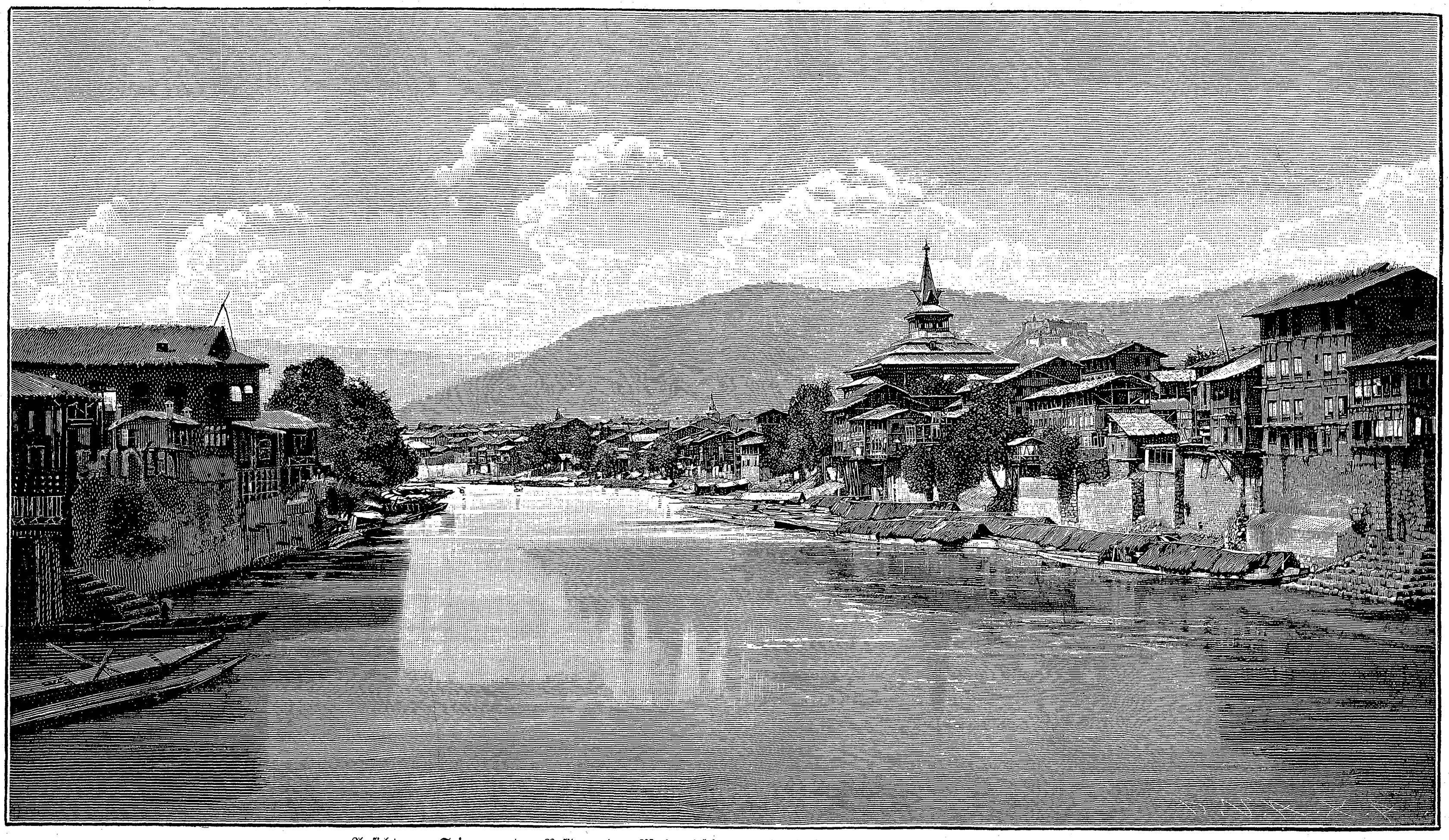
Hosted by Google

Ueber Land und Meer

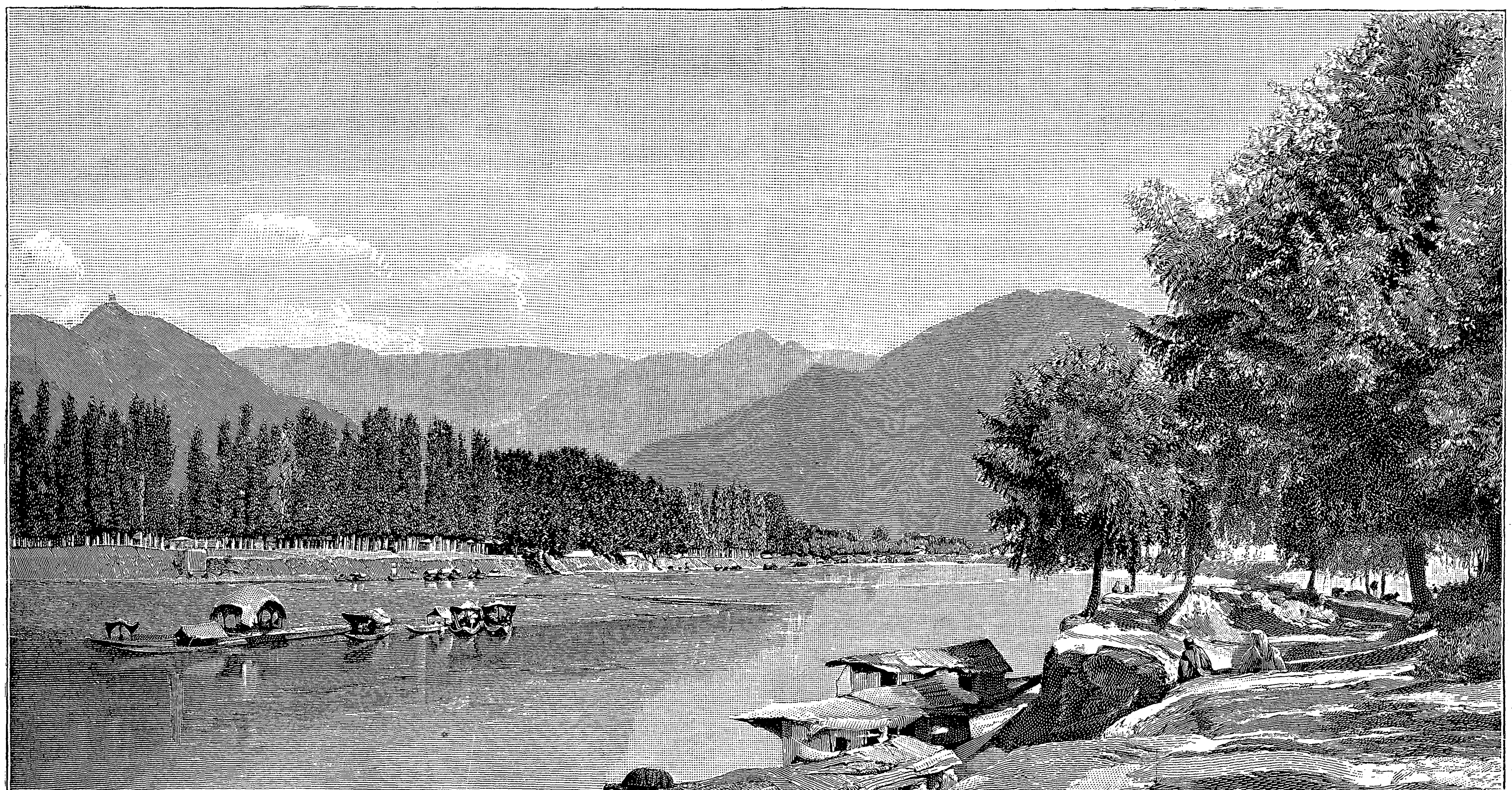
№ 10.



Aus Zeit und Leben.



Ansicht von Srinagar, der Residenz des Maharadscha von Kaschmir (Oktober 1898 durch Feuer zerstört).



Boote des Maharadscha auf dem Dschelam.

Bilder aus Kaschmir. (Text siehe Seite 159.)

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Dieser Nummer liegt ein Exemplar unsers diesjährigen Weihnachts-Katalogs bei, der eine reiche Auswahl von Werken für jedes Lebensalter, für jede Geschmacksrichtung und für jeden Preis enthält. Wir bitten, bei Auswahl von Geschenkbüchern für das kommende Weihnachtsfest unsern Katalog zu Rate zu ziehen.

Stuttgart, Neckarstraße 121/23. Deutsche Verlags-Anstalt.

Hosted by Google

Tonkunst.

— Eine ganze Reihe neuer Lieder für mittlere Singstimmen, sowie auch für Bariton von Arthur Speyer (Gebrüder Hug, Leipzig und Zürich) erfreuen durch ihre frische Empfindung und den Geschmack, mit dem die Musik den Versen von Dichtern wie Geibel, Rudolf Baumbach und andern gerecht geworden ist; besonders hervorgehoben sei des Letztgenannten „Der stille Trinker“ für Bariton. Der gleiche Verlag empfiehlt neue Kompositionen für Klavier von A. Langert. Die einzelnen Stücke, für technisch vorgeschrittene Spieler, sind von konzertartiger Wirkung und empfehlen sich zu geselliger Gelegenheit im Salon. Der „Grande valse brillante“ op. 14, die „Polonaise“ op. 11 und vorzüglich die „Polka Caprice“ op. 10 erscheinen zu solchem Zweck besonders geeignet. Des weiteren empfiehlt der Verlag für zweistimmigen Chor oder auch zwei Solostimmen mit Klavierbegleitung den 126. Psalm von Carl Reinecke. Für Aufführungen unter dem Weihnachtsbaum bringt er ferner ein musikalisches Kinderfestspiel, betitelt „Kinderleben im Winter“, Dichtung von M. Roßberg, komponiert von Oskar Werman. Das Zusammenwirken von Klavier, Geige, Cello und Harmonium, von Soli, Duetten für Sopran und Alt, kleinen Kinderchören und Recitationen zur Musik macht das kleine Werk so recht für den häuslichen Kreis geeignet, in dem auch durch bescheidenste Kräfte eine freundliche Festgabe in musikalischer Form geboten werden kann. Klavierauszug sowie Singstimmen und Texte sind einzeln im Verlage zu haben.

— Im Verlage von L. Schwann zu Düsseldorf erschienen zwei patriotische Chorgesänge: „Heil dem Kaiser!“ von Alexander Kellner für zweistimmigen Chor und auch Unisono mit Klavierbegleitung und „Patriotischer Festgruß“ von August Gülker für vierstimmigen Chor mit Klavier- oder auch Orchesterbegleitung; beides schwungvolle Kompositionen. Der gleiche Verlag bietet einen Festmarsch „Schwarz-weiß-rot“ von A. Egler für Klavier vierhändig, sowie auch für zweistimmigen Frauen- oder vierstimmigen Männerchor. Der Marsch ist von frischer Wirkung und dürfte als quatre-mains-Stück sich besonders im häuslichen Kreise zur Eröffnung geselliger Abende eignen.

— Ein neuer Walzer von Ferdinand Donnier „Ein Abend am Bosporus“ (Verlag von Roszavölgyi & Comp. zu Budapest und Leipzig) fand bei Gelegenheit des Galadiners in den Konstantinopeler Kaisertagen vielen Beifall. Für das Klavier ist er sehr leicht spielbar gesetzt.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Neu! Eben erschienen! Neu!

Von zarter Hand.

Roman von

Johannes Richard zur Megede.

2 Bände. Preis geheftet M. 6.—, elegant gebunden M. 8.—

Ein modernes Zeit- und Sittenbild von meisterlicher Zeichnung und ergreifender Lebenswahrheit. Der zum künstlerischen Vorwurf gewählte Konflikt wird mit einer fast beängstigenden Naturtreue zur Anschauung gebracht und reißt in seiner Darstellung den Leser unwillkürlich mit sich fort. Mit den trüben und ernsten Bildern wechseln indes heiterer gestimmte, und von dem Dunkel des Hintergrundes hebt sich namentlich die Lichtgestalt eines weiblichen Wesens ab, von der sich nach allen Seiten Friede und Versöhnung ausbreiten.

Von demselben Verfasser erschienen früher in unserm Verlage:

Kismet.	**Unter Zigeunern.**	**Quitt!**
Frühlingstage in St. Surin.	Roman.	Roman.
Schloß Tombrowska.	Geheftet M. 3.—,	Geheftet M. 5.—,
Geh. M. 3.—, eleg. geb. M. 4.—	elegant gebunden M. 4.—	elegant gebunden M. 6.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Als

Kräftigungsmittel

für

Kinder und Erwachsene

unerreicht

Dr. med. Hommel's Haematogen

Herr Prof. **Dr. med. Gerland** in **Blackburn** (England) schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen ist meiner Ansicht nach ein vorzügliches Nerven-Stärkungsmittel (brain-food) und gerade das Richtige zur Bekämpfung von Nervenschwäche (brain-fag), an welcher die meisten Männer der Wissenschaft zur Zeit leiden. **Ich werde es meinen Kollegen aufs wärmste empfehlen.**“

Herr **Dr. med. Reinhold** in **Trabelsdorf** (Bayern): „Ihr Haematogen zeigte mir einen **eklatanten Erfolg in der Ernährung** zweier scrophulöser und zweier infolge von Lungenentzündung sehr herabgekommener Kinder. Besonders fand ich bei ersteren eine sehr günstige Wirkung, welchen lange Zeit Leberthran mit Gewalt beigebracht wurde, und halte daher Dr. Hommel's Haematogen für das **beste Ersatzmittel für Leberthran, in der Wirkung möchte ich es diesem selbst noch vorziehen.**“

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche**, organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Depots in allen Apotheken.

Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

Ball-

Seidenstoffe

reizende Neuheiten, als auch weiße, schwarze und farbige Seidenstoffe jeder Art. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).

Königl. Hoflieferanten.

FÜR WEIHNACHTEN

giebt es kein passenderes Geschenk wie

HANDSCHUHE. STRÜMPFE. SOCKEN

von **Paul E. Droop, Chemnitz** C.

Fabrik und Versand direct an Private.

Illustr. Katalog u. Farbkarte **UMSONST** franco zu Diensten.

Für Freunde guter Musik zu Festgeschenken bestens empfohlen.

Carl Reinecke's Werke für Klavier.

Von der Wiege bis zum Grabe. Ein Cyclus von 16 Fantasiestücken mit verbindendem Texte, Op. 202. 13. Aufl. 2 händ. 2 Hefte à 3 M., eleg. geb. in 1 Bd. 8 M.; 4 händ. 2 Hefte à 4 M., eleg. geb. in 1 Bd. 10 M.; Violine u. Klavier 2 Hefte à 4 M., eleg. geb. in 2 Bdn. 12 M.; Flöte u. Klavier 8 Nummern in 1 Heft 3 M., eleg. geb. 5 M.; Harmonium 10 Nummern in 1 Heft 4 M., eleg. geb. 6 M.

Musikalischer Kindergarten, Op. 206. Bestes Unterrichtsmaterial für die Jugend. 9 Bände in fortschreitender Schwierigkeit. 2 händig à 2 M., eleg. geb. in 3 Bdn. 12 M.; 4 händ. à 3 M., eleg. geb. in 3 Bdn. 18 M.

Biblische Bilder, Op. 220. Ein Cyclus von 14 Klavierstücken nach Texten des alten und neuen Testamentes. Für Klavier 4 Hefte à 2 M., kompl. in 1 Bd. 4 M., eleg. geb. 6 M. *Text gratis.*

Grüsse an die Jugend, Op. 236. 15 leichte Vortrags- und Unterhaltungsstücke 2 M. 50 Pf.

Kinder-Symphonie, Op. 239. Für Klavier und Kinderinstrumente (Trommel, 2 Trompeten, Triangel, Kukuk, Nachtigall, Becken und Knarre) 3 M. Für Klavier, Violine I/II, Cello (ad lib.) und Kinderinstrumente 4 M. Preis der Kinderinstrumente 10 M., in besserer Qualität M. 13.60.

Eine prächtige Gabe für jeden Weihnachtstisch:

Euch ist heute der Heiland geboren.

50 alte und neue Weihnachtslieder

für Klavier od. Harm. (Gesang ein- u. mehrstimmig (ad lib.), herausgeg. von **Pastor Dr. Ernst Gelderblom.** 2 M., eleg. geb. 4 M.

Verlag v. Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig, St. Petersburg, Moskau, London.

Kufeke's

Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Kindermehl.

PELOTON-SEIDE

allgemein beliebt

wegen ihrer vorzüglichen Qualität

Gütermann & Co.

Waldkirch-Gutach Baden

fabriziren in

Näh-, Knopfloch- und Maschinen-Seide

nur

GÜTERMANN & Co.

Man verlange in den einschlägigen Geschäften **ausdrücklich Nähseide von Gütermann & Co.,** um sicher die beste und vorteilhafteste Qualität zu erhalten, und **kaufe nur solche Nähseide,** die mit der Firma **„Gütermann & Co.“** versehen ist.

Zu beziehen durch die besseren Engros- und Detailgeschäfte.

Weltberühmte Königsberger Spezialität.

Prämiiert: Goldene Medaille 1895. I. Preis London 1891.

Marzipan à Pfd. 1.80 *M.* in Torten, Stücken, Herzen, Theekonfekt (gefüllt u. ungefüllt) u. Kartoffeln, ebenfalls feinste gebrannte Mandeln, Makronen à Pfd. 1.50 *M.* versendet die Marzipanfabrik

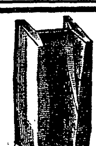
S. Plouda, Königsberg i. Pr. (gegr. 1857)

Fabrik mit elektrischem Betriebe.

Schonung der Pferde

Sicheres Fahren u. Reiten

auf glatten Wegen (Eis, Schnee, Asphalt, Holz etc.) kann nur erreicht werden durch Benutzung der



Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss)

Stets scharf! Kronentritt unmöglich!

Um vor werthlosen Nachahmungen zu schützen, ist jeder einzelne unserer H-Stollen mit nebenstehender Schutzmarke versehen, worauf man beim Einkauf achten wolle.

Schutz- L Co Marke.

Preislisten und Zeugnisse gratis u. franco.

Patent-Inhaber und alleinige Fabrikanten:

Leonhardt & Co., Schöneberg-Berlin.

Damen,

welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma, Amsterdam** zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

Versende **gratis u. franco** mein praktisch geordnetes **Preisbuch** über

Spielwaaren

und passende Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene.

Dasselbe ist reich illustrirt und mit genauen Grössenangaben versehen.

A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Hoflief., **Nürnberg.**

Billige Preise lohnen jeden Bezug, umsomehr als alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effectuirt werden.

Leipzig 1897: Königl. Sächs. Staats-Medaille. (Höchster Preis.)

Weltausst. Amsterdam 1883: Goldene Medaille.

Nähm.-Weltausstellung London 1887: I. Preis.

München 1898: Königl. Bayerische Staatsmedaille.

Bergen (Norwegen) 1898: Hoederlig Omtale.

Rundschiffchen-Maschine (Schnellnäher)

ist ein Juwel deutscher Industrie,

sie näht vor- und rückwärts!

Biesolt & Locke's Langschiffchen-Nähmaschinen sind hochvollendet.

Biesolt & Locke's Nähmaschinen sind in jeder soliden Nähmaschinen-Handlung erhältlich.

Biesolt & Locke Meissner Nähmaschinen-Fabrik **MEISSEN** (Gegr. 1869).

Andreas Saxlehner in Budapest,

kais. und kön.

HOF-LIEFERANT.

VIRIBUS UNITIS

Analysirt und begutachtet durch **Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.**

Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser ist einzig in seiner Art.

Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.

Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.

Saxlehner's Bitterwasser

Anerkannte Vorzüge:

Prompte, verlässliche, milde Wirkung.

Leicht und ausdauernd vertragen.
Gleichmässiger, nachhaltiger Effect.
Geringe Dosis. Milder Geschmack.

In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:

Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:

Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug **„Andreas Saxlehner.“**

Saxlehner's Bitterwasser

Hosted by Google

Briefmappe.

Elsa W. in S. Die innige Empfindung allein genügt nicht, ein Gedicht druckreif erscheinen zu lassen. Es ist auch künstlerische Form nötig, und eine solche fehlt in diesem Falle. So hat der unersättliche Papierkorb den „Frühlingshauch“ verschlungen.

E. S. in W., Mecklenburg. Trösten Sie sich mit demselben Gedanken, der uns beim Lesen Ihrer Zuschrift erfüllte: „Es muß auch solche Käuze geben!“

X. Y. Z. Sie fühlen sich verletzt, daß wir Ihre Dichtung „nur“ in der Briefmappe abgedruckt haben – aber warum denn? Jeder edle, Spott und Ironie verschmähende Mensch wird Ihnen bestätigen, daß an dieser Stelle nur solche poetische Ergüsse zur Veröffentlichung gelangen, die über das Alltägliche erhaben sind!

A. G. in Budapest. Wer keinen Sinn für Humor hat, dem ist nicht zu helfen.

Henriette S., Ungarn. Für den Hausgebrauch, für Mitteilung an gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen ganz gefällig, aber nicht geeignet für die Oeffentlichkeit.

Dr. E. W. in Wien. Wir können bereits gedruckte Gedichte nicht bringen, haben auch nicht die Erlaubnis dazu. Kaufen Sie nur die gesammelten Gedichte der genannten Poeten.

M. W. in M., Richard K. in L., Rußland, E. Kr. in St. Mit Dank abgelehnt.

M. H. in Budapest. Sie dürften sich inzwischen überzeugt haben, daß Ihre Sendung in unsre Hände gelangt ist (vergl. Briefmappe Nr. 8).

Nautilus. Seinen früher herausgegebenen Marinepostkarten hat der Verlag von Meißner & Buch in Leipzig eine neue Serie folgen lassen: „Unsre Kriegsflotte“. Von dem bekannten Marinemaler Hans Bohrdt entworfen, sind die Bildchen kleine Kunstwerke.

Abonnent in Glogau. Max Schneckenburger, der Dichter der „Wacht am Rhein“, ist in dem Dorfe Thalheim bei der württembergischen Oberamtsstadt Tuttlingen geboren; daher das Denkmal in letzterer Stadt.

Alte Abonnenten. Wir haben eine solche Kunstbeilage nicht versprochen. Es liegt wohl eine Verwechslung mit einer andern Zeitschrift vor.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Helbling-Tschudy in Zürich (3). Erik Bensen in Hannover (4). Jakob Fr. Maier in Magstadt. Gräfin P. in Ch. (4). Dr. X. in B. „Lenore und Magda“ in Frankfurt a. M. Schmizel in Wien. Luise Deich in Altona. Margareth Meyer in Wachendorf (2). Frau Ida Kremer in Robschütz (4). Jenny Lassen in Kairo (2). A. C. Claussen, Rittergut Melz. Joh. P. Stoppel in Hamburg. „Percy“ in La Junta (3). „Köbi“ in Bern. „Adelaide“ in Tournhout (2). C. F. in Linz. Hans Schönherr in Thoßfell i. V. „Moselblümchen“ in Coblenz (3).

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Neuigkeit für den Weihnachtsgabentisch.

Das Wanderbuch.

Eine dramatische Erzählung aus dem Nachlaß und gesammelte kleine Schriften von

Georg Ebers.

Preis geheftet M. 5.–, elegant gebunden M. 6.–

Den zahlreichen Verehrern des Dahingegangenen wird es von besonderem Interesse sein, ihren Lieblingsdichter von einer ganz neuen Seite kennen zu lernen: als Dramatiker und Verkündiger des ausgelassen heiteren Humors. Zwar ließ Georg Ebers gern auch in seinen Romanen und kleinen Erzählungen den Humor zu Worte kommen, aber einen so ausgedehnten Tummelplatz wie im **„Wanderbuch“** hat er ihm sonst nicht eingeräumt. Außer dem nachgelassenen „Wanderbuch“ enthält der Band folgende kleinere Schriften: Wie ich die Frau Liebste gewann – Das Märchen vom verwunschenen Prinzen – Das Märchen von den beiden Brüdern – Mein Grab in Theben – Wüstengrün.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Schering's Pepsin-Essenz

nach Vorschrift von Geh.-Rat Prof. **Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser Magenschwäche** leiden. **Preis 1/1 Fl. 3, 1/2 Fl. 1,50 M.**

Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausseestraße 19.

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.

Man verlange ausdrücklich **Schering's** Pepsin-Essenz.

Seidenstoffe garantirt solide, **Sammte, Plüsche** und **Velvets** liefern **direkt an Private.** Man schreibe um Muster mit **genauer Angabe** des Gewünschten.

von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, **Crefeld.**

Das

passendste Weihnachtsgeschenk!

Ohne vorherige Uebung, ohne vorherige Kenntnisse kann Jeder mit meiner neuerfundenen gesetzlich geschützten Schreibmaschine **„Noris“** schreiben. Die Schreibmaschine **„Noris“** ermöglicht:

1 Gleichmäßigen und jeden erwünschten Raum zwischen den einzelnen Worten infolge der Vorwärts-Bewegung des Mechanismus ohne Schrifterzeugung.

2. Gleichmäßige Zeilenabstände durch die in den Papierhälter eingeprägten Kerben.

3. Gleichmäßigen Zeilenanfang infolge des durch den angebrachten Maßstab gebotenen Anhaltspunktes.

4. Die Schreibmaschine **„Noris“** enthält alle erforderlichen Buchstaben des großen und kleinen Alphabetes, sowie alle zum Schreiben nöthigen Ziffern, , „ ! ? ( ) $ £ % &, so daß man mit derselben alles schreiben kann.

5 Die Schreibmaschine **„Noris“** ist so sinnreich konstruiert, daß sie trotz ihres geringen Umfanges und ihres **geradezu fabelhaft billigen Preises** bei einiger Schreibgewandtheit eine Schrift erzeugt, die von der Schrift einer großen Bureau-Schreibmaschine nicht zu unterscheiden ist.

6. Die Schreibmaschine **„Noris“** hat noch den besonderen Vorzug, daß dieselbe im zusammengelegten Zustande den Raum von kaum 26 cm Länge und 13 cm Breite beansprucht, sohin bequem überall hin mitgenommen werden kann.

Die complette Schreibmaschine sammt Farbe, Pinsel und Gebrauchsanweisung kostet nur **fl. 4.50** oder **Mark 7.50** bei vorheriger Einsendung des Betrages (nach Deutschland zollfrei); per Nachnahme 30 krz. (50 Pfennige) mehr; nach dem übrigen Ausland nur gegen Vorauszahlung. Bestellungen sind zu richten an

J. Rabinowicz, Wien I., Wallfischgasse 4. L.

Verrophon

Musikinstrument, leicht erlernbar, sehr reiner Ton, der leicht durch mit Essenz benetzte Finger hervorgebr. wird. Pr. v. M. 25,– = fl. 15,– an. Illustr. Prosp. fr. **Adolf Klinger, Reichenberg 2** i. Böhm.

Technikum Strelitz i. M.
Höhere u. mittl. Fachschulen.
Maschinen und Elektrotechn.
Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach.
Täglicher Eintritt.

Medicinische Autoritäten

empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

„Out o' Sight“ Fallen

Vor und

nach dem Fang.

für Mäuse à **35** Pf., für Ratten à **80** Pf. sind in den einschlägigen Geschäften erhältlich.

Unerreicht in sicherem Funktionieren, in Einfachheit und Billigkeit.

Für Wiederverkäufer Rabatt.

Generalvertreter für Deutschland:

Hugo Winkhaus, Hamburg.

Musik-Instrumente

kauft man am **besten und billigsten** nur **direkt** von der **Fabrik** von

Hermann Dölling jr., Markneukirchen i. S., Nr. 314.

Kataloge umsonst und portofrei. Prachtvoll illustrirte Kataloge über meine vorzüglichen Ziehharmonikas wolle man extra verlangen.

Handschriftdeutung

Näh. kostenfrei durch d. **Meister** d. w. Psychogr. **P. P. Liebe, Augsburg I.**

Wintergarten u. Salon Möbel

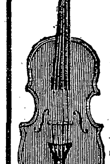
aus Bambus und Rohr.

G. Wronker Nachf., Berlin 169
Fabrik Mittelstr. 29 pt.
Illustrat. franko bei Bedingung der Franko-Rücksendung.

Ratgeber

bei Festlichkeiten in Verein und Familie verlange man gratis und franco von **G. Danner's Theaterbuchhdl., Mühlhausen i. Thür.**

7mal prämiirt mit ersten Preisen.



Violinen, Cellos etc.

unübertroffen an Ton u. Güte.
Alte ital. Instrumente
in grossartiger Auswahl.

Zithern

weltberühmt wegen schönem Ton u. gedieg. Arbeit, ferner alle sonst. Musikinstrumente. Ill. Kataloge gratis und franco.

Gebrüder Wolff, Musik-Instrumenten-Fabrik, **Kreuznach.**

BROCKHAUS' LEXIKON
REVIDIERTE JUBILÄUMS-AUSGABE
ERSCHEINT SOEBEN NEU

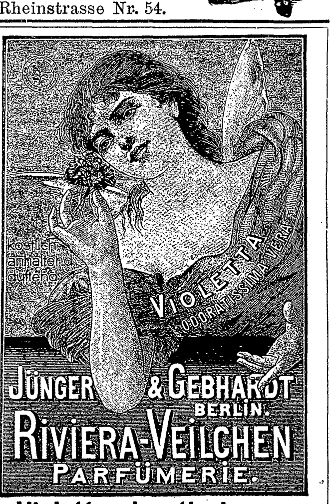
Mandolinen, Violinen, Zithern, Blas-Instrum., Spieldosen, Polyphons, Harmonikas u. alle anderen Musik-Instr. bezieht man am Besten u. unt. Garantie direkt a. d. größten württb. Musik-Instr.-Fabrik v. **R. Barth,** Kgl. Hoflieferant, **Stuttgart.** Preisl. gr. (Bitte angeb. f. w. Instr.)

100 seltene Briefmarken! v. Afr., Austral. etc., gar. echt, alle versch. **2 Mk.!!** Porto extra. Preisl. grat. Katal. 11000 Preise **50 Pf.!** **E. Hayn, Naumburg a. S.**

Kanarienvögel, erste und grösste Bezugsquelle. Die edelsten Sänger beziehen Sie per Post nach allen Orten Europas. Preiskatalog frei. **W. Gönneke, St. Andreasberg i. Harz.**

C. P. Goerz, Berlin-Friedenau, Rheinstrasse Nr. 54.

Goldene Preuss. Staatsmedaille.



Violetta odoratissima vera

wie ein frischer Strauss dieses **edelsten** aller **Veilchen** köstlich und anhaltend duftend.

Quintessenz i. Rococofl. 1.50, 2.-, 3.-, 5.-,
Haaröl und Brillantine 1.-, 1.50,
Pomade, Puder und **Riechpulver** 1.50,
Toilette-Essig und **Kopfwasser** 2.-,
Toilette-Wasser 1.-,
Lanolin-Crême 1.50, 2.-,
Lanolin-Crême-Seife -.60 bis 2.-,
Dr. Müller's neutrale hygien. Seife -.60.
Gegründet 1873. Preislisten kostenfr.
In allen Parfüm- u. Drogenhandlungen.

Riviera-Veilchen.

Todesfall

eines Teilhabers und Neu-Uebernahme veranlassen uns zu einem

= Wirklichen Ausverkauf =

sämtl. Bestände in Damenkleiderstoffen für Winter, Herbst, Frühjahr und Sommer, und offerieren beispielsweise:

6 Meter soliden Cubanostoff zum Kleid für Mk. **1.80** Pfg.
6 „ soliden Santiagostoff „ „ „ „ **2.10** „
6 „ soliden Crêpe-Carreaux „ „ „ „ **3.30** „
6 „ solides Damentuch „ „ „ „ **3.90** „

sowie neueste Eingänge der modernsten **Kleider-** und **Blousenstoffe** für den Winter, versenden in einzelnen Metern bei Aufträgen von 20 Mark an franco.

10 Prozent extra Rabatt auf alle schon reduzierten Preise während der Inventur-Liquidation.

Muster auf Verlangen **franco.**

Modebilder gratis.

Oettinger & Co., Frankfurt a. M., Versandhaus.

Stoff zum ganzen Herrenanzug für Mk. **3.75**
„ „ „ Cheviotanzug „ „ **5.85**
mit 10 Prozent extra Rabatt.

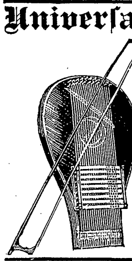
Das beste u. berühmteste Toiletpuder

VELOUTINE FAY

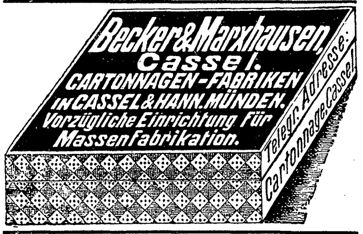
EXTRA POUDRE DE RIZ

mit **BISMUTH** zubereitet. – 9, Rue de la Paix, PARIS.

Universal-Zither D. R.-P.



imit. geradezu überraschend außer **Harmonium** und **Schlagzither** noch Streich- und Accordzither, Guitarre, Mandoline. Schule (i. 4 Sprach.) z. Selbstlern. in wenig. Std. beigegeb. Preis je nach Ausstatt. M. 15, 17 und 20 frc. incl. Streichbog. u. Zubeh. Vers. nur geg. Nachn. od. Voreins. **Burkhardt & Bluth,** Schleusingen i. Thür.



Gute Operngucker

m. **achrom. Gläsern** in Leder-etuis: **schwarz Leder,** klein M. 7.–, mittel M. 8.–, groß M. 9.–. **Aluminium** M. 14.–, **Perlmutter** M. 12.50, **Liliput** kleinstes Glas M. 9.–. **Gr. Doppelstecher** zur Reise u. Theater zum Umhängen M. 10.–. **Distanzglas** 8 Gl. mit Kompaß z. Umhängen M. 12.–, **Militär-, Jagd-** und **Reise-Doppel-Perspective** M. 18 und 21, extra fein M. 24, 29, 34–48.

– Große illustrierte Preisliste frei. –

Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers.

„Schlafe patent“ auf

Jaekel's Patent-Möbel für alle Zwecke. Cataloge gratis.

Berlin, Markgrafenstrasse 20.

Nebelbilder und Apparate
laterna magica
Kinetograph und Films
für Private und öffentliche Vorstellungen. Preislisten gratis.
W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5

Weihnachten.

Lebensgross. Porträt nach jed. Photographie 20 M. ff. Ausführung. Dankschreiben a. g. Deutschl. **W. Heiland,** Porträtm. Güstrow i. M.

= Bestellungen werd. rechtzeitig erbeten. =

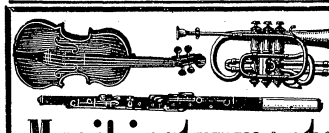
Gefahrlos

rasirt sich in 2 Min. jed. Ungeübte mit dem patentirten **FIGARO-Sicherheits-Rasirmesser** p. Stück 3 M. gegen Nachn. Umtausch nach 8 Tagen Probe oder Betrag zurück. **Umsonst** Pracht-Catalog über Stahlwaaren, Musik-Instrumente, Gold- und Silberwaaren, Uhren etc.

E. von den Steinen & Cie., Wald/Solingen 5.

Marlitt-Heimburg-Werner.

Ges. Romane, reich illustrirt, je 10 Bde. eleg. geb. in Truhe verpackt = M. 40.– portofrei gegen Monatsraten von M. 3.–; alle 3 Werke, 30 Bde. eleg. geb. in 3 Truhen verpackt = M. 120.– portofrei gegen Monatsraten von M. 5.–; ebenso alle anderen Bücher ohne Anzahlung und Preisaufschlag gegen bequemste monatliche Teilzahlungen. **G. Rüdenberg jun., Hannover.**



Musikinstrumente

für Orchester, Schule und Haus.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftshäuser: St. Petersburg, Moskau, London.

Neue illustrirte Preisliste gratis.

Kanarienvögel

mit tiefen Touren und Nachtigallenschlag M. 6, 8, 10 und höher. Preisliste frei. **Ad. Janson, Lauterberg,** Harz.

CACAO-VERO,
entölter, leicht löslicher
Cacao.
in Pulver- u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL Dresden

Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- u. Droguengeschäften.

Sie erhalten für **60 Pf.** in Briefmarken Auskunft über Familien-**Wappen** durch Heraldiker **P. Gründel, Dresden,** Seidnitzerstr. 5. Malerei, Gravierarbeiten, Stammbäume, Ia. Ref.

PATENTE schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben.

Belohnungen: Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und **hors concours.** Auskunft gratis und franko.

Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkch.).

Backt mit

Dr. Oetker's Backpulver

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden **portofrei ausgeführt.**

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Abteilung: Uhren und Schmuckgegenstände.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst **zurückgenommen** oder **umgetauscht.**

Nr. 2156. Ring, 585/1000 Mattgold mit 1 Opal u. 2 Diamanten. **M. 14.—.**

Nr. 1246. Herzanhänger zum Oeffnen. Gold-doublé. **M. 3.25.**

Nr. 4470. Ring, 585/1000 Gold, mit 1 Brillant, 1 Rubin, 1 Saphir **M. 36.—.**

Nr. 4074. Ohrringe, 585/1000 Gold mit Amethyst. Paar **M. 8.50.**

Nr. 4453. Ringe, 585/1000 Gold mit echt. Brillanten. **Nr. 4451. M. 37.50. Nr. 4452. M. 54.—. Nr. 4453. M. 72.50. Nr. 4454. M. 106.—. Nr. 4455. M. 142.—.**

Nr. 4067. Herzanhänger zum Oeffnen, 585/1000 Mattgold mit 1 Rubin und 2 Perlen. **M. 13.50.**

Nr. 2152. Fester Kettenring, 585/1000 Gold. **M. 11.—.**

Nr. 4042. Brosche, 585/1000 Gold mit Amethyst und Perlen (zu Armband Nr. 4010 passend). **M. 14.50.**

Nr. 715. Herren-Remontoir-Cylinder. Graviertes 800/1000 Silbergehäuse mit Goldrand, deutscher Stempel, Metallcuvette (innerer Deckel), vergoldete Zeiger, 10 Steine. **M. 25.—.**

Nr. 762. Damen-Remont.-Cylinder. Grav. 800/1000 Silbergehäuse, mit Goldrand, deutscher Stempel, Metallcuvette, vergoldete Zeig., 10 Steine. **M. 20.50.**

Nr. 1985. Cravatten-Nadel, 585/1000 Mattgold mit echt Saphir. **M. 10.—.**

Nr. 4010. Armband, 585/1000 Gold mit Amethyst und Perlen, eng **M. 46.—**, mittel **M. 46.50**, weit **M. 47.—.**

Nr. 1987. Cravatten-Nadel, 585/1000 Mattgold mit 5 Diamanten u. 5 Rubinen. **M. 25.—.**

Nr. 785. Damen-Remont.-Cylinder. Grav. 585/1000 Goldgeh., deutsch. Stemp., Metallcuv., m. kl. Zifferbl., verg. Zeig., 10 St. **M. 52.50.**

Nr. 735. Herren-Remontoir-Ancre. Graviertes 585/1000 Goldgehäuse, deutscher Stempel, Metallcuvette (innerer Deckel), vergoldete Zeiger, 15 Steine. **M. 95.—.**

Sämtliche Uhren sind gut repassiert.

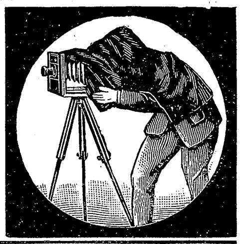
Unsern mit über 4000 Abbildungen ausgestatteten Haupt-Katalog versenden wir unberechnet und portofrei.

Sämtliche Uhren sind genau reguliert.

Kein anderes Geschenk

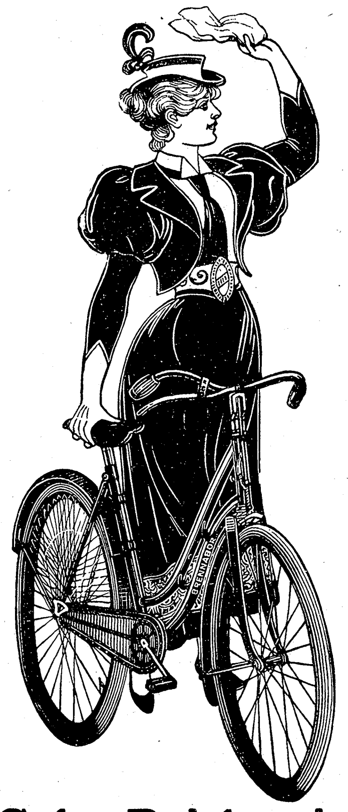
ist so willkommen als der **photograph. Apparat**

Phönix.



Praktischster und billigster Apparat, **kein Spielzeug!** Jeder kann damit **ohne Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen.
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Bilder kostenfrei.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

Brennabor Räder



Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.

Richters Anker-Steinbaukasten

bedürfen eigentlich keiner Empfehlung mehr, denn wer sie kennt, kauft jedes Jahr einen neuen Ergänzungskasten hinzu. Warum? Weil es der sehnlichste Wunsch der Kinder ist, noch **größere und schönere Bauwerke** aufstellen zu können als bisher, und weil mit jedem weiteren Ergänzungskasten das Interesse am Bauen steigt. **Richters Anker-Steinbaukasten** sind das **Beste**, was man Kindern als Spiel- und Beschäftigungsmittel schenken kann. Sie sind zum Preise von 1, 2, 3, 4, 5 Mk. und höher in allen feinen Spielwaren-Geschäften des In- und Auslandes zu haben und zum Beweise der Echtheit mit der Fabrikmarke **Anker** versehen. Alle Steinbaukasten **ohne Anker** sind minderwertige **Nachahmungen**, die man scharf als **unecht** zurückweisen wolle. Die neue reichillustrierte Preisliste senden auf Verlangen gratis und franko

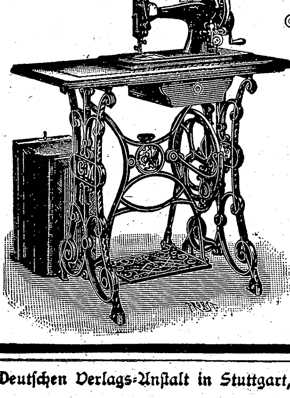
F. Ad. Richter & Cie., k. u. k. Hoflieferanten, **Rudolstadt** (Thüringen),
Wien, I. Operngasse 16; **Nürnberg; Olten; Rotterdam**, Jonkerfransstraat 42, **London;**
Brüssel-Nord, 28 Rue Botanique; **New-York**, 215 Pearl-Str.

Schirm-Versand der Schirmfabrik v. **F. B. Heinzel, HALLE a. S.**
Gr. Ulrichstr. 57. Preissverz. gratis auf geschmackv. Ansichtspostkarte.
Schirme, welche nicht gefallen, werden zurückgen., auf Wunsch Geld zurückgez.

Clemens Müller

Nähmaschinenfabrik, Dresden

gegründet 1855



empfiehlt als bestes Fabrikat

Veritas- u. Stella-Nähmaschinen

mit geräuschlosem leichtem Gang.

Seitherige Produktion: 850000 Stück.

Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Unser neuester illustrierter Katalog über

Alte Violinen, Violas und Cellos,

sehr reichhaltig an garant. echten Objekten **italien.** Urspr., darunter Instrumente I. Ranges **(Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.)**, steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.

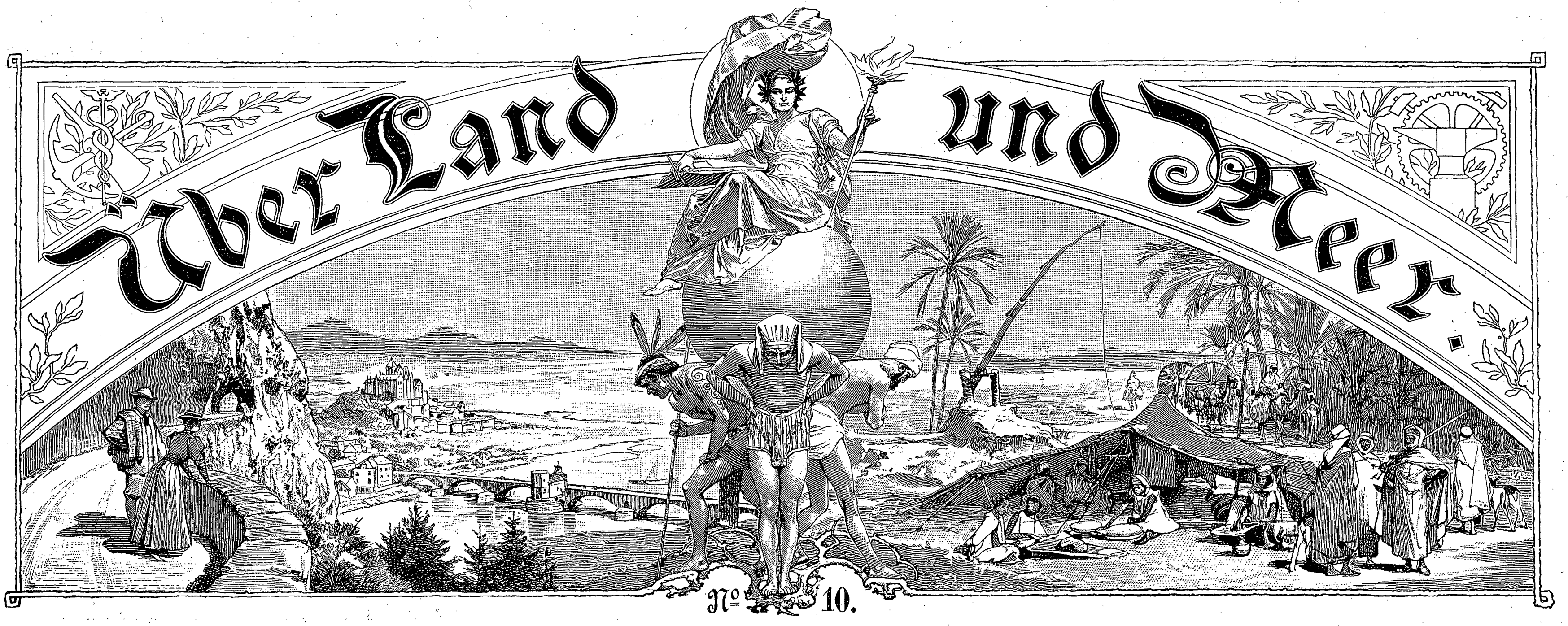
Hamma & Cie., Stuttgart,

Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift **„Das Echo"**, *Organ der Deutschen im Auslande*, umsonst übersendet.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Ringende Seele“. Auch eine Liebesgeschichte, von Bernhardine Schulze-Smidt (Fortsetzung). — In Memoriam. — Kaschmir und seine Hauptstadt, von Wilhelm König. — „Unsre Hilfstruppen“, von A. Stier. — „Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande“, Erzählung von Heinrich Seidel (Schluß). — Methode einer neuen Geheimschrift, von A. Boetzel, 1, III. — Unteroffiziere und Offiziere der französischen Armee, von D'Isle. — „Die Nachtigall“, Roman von Johanna Niemann (Schluß). — Max Alvary-Achenbach, von Friedrich Bücker. — Schach. — Tonkunst. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Das Bismarck-Denkmal am Starnbergersee, nach dem Entwurf von Theodor Fischer. — In Memoriam! Die Trauerfeier für den Fürsten Bismarck in München, 12. August 1898, nach dem Gemälde von August Dieffenbacher. — Mozarts erste Liebe, nach dem Gemälde von Hans Volkmer. — Volksfest, nach dem Gemälde von H. Sperling. — Max Alvary-Achenbach; Haus Datenberg in Tabarz. — Aus Zeit und Leben: Bilder aus Kaschmir: Ansicht von Srinagar, der Residenz des Maharadscha von Kaschmir (Oktober 1898 durch Feuer zerstört); Boote des Maharadscha auf dem Dschelam.

Ringende Seele.

Auch eine Liebesgeschichte.

Von

Bernhardine Schulze-Smidt.

(Fortsetzung.)

Durch Ventnor schwärmte eine Völkerwanderung im kleinen: die Passagiere des billigen Vergnügungszuges und des Ausflugdampfers von Ventnor rings um die Insel. Außer diesen die vornehmen Insassen mehrerer Jachten, die in Cowes bis morgen vor Anker lagen. Auch ein Teil der Mannschaft des Australschiffes, das in vierundzwanzig Stunden Portsmouth verlassen sollte, schwärmte mit und kaufte allerhand buntes, sinnloses Zeug zusammen. Für die australischen Wilden zu Verlockung und Besänftigung, wenn die Speere sausen und die Pfeile schwirren würden im Busch, und für sich selbst zum heimlichen Getändel während der langen Seereise. Lena dankte dem Schöpfer, als sie die Menschenwoge im Rücken hatte, aus der immer noch einmal Freudenschreck und Enttäuschung für sie auftauchten.

Endlich ließ sie die letzten Häuser von Ventnor hinter sich und sah die ersten der stillen Oase Benchurch vor sich. Alle sanken sie unter in Grün und standen knietief in den Blumen ihrer Gärten. Der steile Klippenzug schützte das schöne Idyll, und zu seinen Hängen hinan rauschten die alten Bäume. Hier ein rotes Ziegeldach zwischen den Wipfeln, dort ließ der wuchernde Ephen kaum Platz für Fenster und Thür, und da wieder häkelten sich knospende Rosen an graues Gemäuer bis hinauf zum Zinnentürmchen oder hoben die helle Säulenhalle unter Platanen und Sykomoren noch heller heraus. Wohin das Auge schweifte, üppigster Pflanzensegen; neben der Paulownia die Ceder, neben den Knotenrohren und flüsternden Schilfblättern des Bambus die großen Formen der Musa und die gespreizten Fächer, die zierlichen Wedel stämmiger Freilandpalmen. Was darunter an Büschen und in Beeten blühte und duftete, das ließ sich nicht schildern, und über der ganzen Landschaft paradiesischer Frieden.

Lena versuchte auch stiller und friedlicher im Gemüte zu werden, aber es wollte nicht gelingen.

Allmannshausen. Zugspitze. Peißenberg.

Das Bismarck-Denkmal am Starnbergersee. Nach dem Entwurf von Theodor Fischer.

Als sie unter dem hochgewölbten Dome jungen Grüns an Ast und Zweig dahinwanderte, dem träumerischen Teiche zu, dessen Fläche die Schleppäste der schottischen Fichten streiften, hörte sie dort, vom jenseitigen Ufer her, die erste Nachtigall des Jahres schlagen. Heiße Wehmut quoll über in ihr; die Erinnerung an die trillernde Lerche im Blau kam zurück, an das unschuldige Himmelsstimmchen; und die Erdenstimme, die hier im schwülen, schattendunkeln Buschwerk des stehenden Wassers klagte, lockte und schmetterte, erschütterte sie bis ins Mark.

„Du bist ich . . . meine arme Seele bist du!" dachte sie, und dann rätselte sie am Geheimnisse des Todes herum, daß ihr angst wurde. Wie ward es mit dem, der im verdüsterten Erkerzimmerchen des Hospitals rang und röchelte?

Sie ging weiter, und ihre Füße fanden den Weg hinab zum Grunde, wo das tausendjährige Bonifaciuskirchlein stand, instinktiv. Ihre bangen Gedanken fragten und fragten, und ihnen kam nirgends Antwort.

‚— Heute stirbt er, morgen liegt er unter Blumen, und dann begraben sie ihn und segnen die Erde, in der er zerfällt. Wo ist das, was sein unsterbliches Teil heißt? Singt es schon wie die Lerche? Lächelt es schon, von irgend einer schwindelnden Höhe herab, darüber, daß man seine elende Hülle mit brennenden Kerzen umstellt und bekränzt, als wäre Verwesung ein kostbares Schauspiel? Klagt es noch um die Freundschaft, die nicht Wort gehalten hat? Oder ist nun alles aus und verwischt und vergessen und nichts mehr im unendlichen Raum und für unendliche Zeit als das ewige Halleluja? O Klarheit, Klarheit! Was wird aus uns — aus mir? Wenn ich jetzt sterben müßte — so unnütz, wie ich geworden bin, lau und träge und niemand heiß zu mir und niemand kalt — was wird aus mir? Gieb doch Antwort, du Allmacht! Gott, eins bitte ich, wenn du da bist und erhörst: — nimmst du mich unnützes Geschöpf hinweg und schaffst Platz für Bessere, so laß meine Seele noch eine Weile auf Erden, straf sie nicht gleich mit dem Halleluja! Nur solange der Eine lebt, laß sie drunten und ihn noch einmal wiedersehen. Mein Gott, ich will dich anbeten und fürchten, wenn du mir die einzige Bitte erfüllst!‘

*

Da sah sie Nellessen hinter der niedrigen Kirchhofshecke zwischen den Gräbern stehen, die blau von Vinca und Zwergiris waren. Er hielt die Hände hinter sich verschränkt und den Hut darin; der Mantel hing ihm über dem Arme, und ein Zipfel streifte die Grabblumen. So stand er gebückt und las die Inschriften auf Kreuzen und Steinen.

Das Herz in ihrer Brust hörte zu klopfen auf, dann that es einen Sprung und begann zu hämmern und zu rasen:

„Geka Isha — o — geka Isha!" kam der alte Ruf, und dann lachte und weinte sie wild durcheinander und schüttelte an der Hecke, weil sie in der Hast den Riegel des Pförtchens nicht finden konnte und der Küster für heute nicht mehr auf der Lauer nach Fremden saß wie meist. Der einsame Fremdling drinnen mußte selbst kommen und öffnen.

„O geka Isha — bester — bester! — Lieber Doktor!" Sie mußte es immer wieder rufen, während sie seine beiden Hände fest in ihren hielt. „Ich danke Ihnen für mich und Jörger! Sie sind ein Engel, daß Sie doch noch gekommen sind — ach, wenn es nur noch Zeit ist! Wie werden Sie ihn finden?"

„Er ist in meinem Arme gestorben, und ich habe hier auf Sie gewartet; ich hörte, daß Sie nach Bonchurch hinaus wollten. Bonchurch kenne ich von früher her," sagte er, gab ihren Händen einen zitternden Druck und blickte ihr traurig in die Augen. „Sie haben mich bei meinem armen Freunde vertreten, und das will ich Ihnen nie im Leben vergessen", fuhr er fort und beschattete seine Augen mit der Linken. „Sein Tod kommt mir ganz unerwartet — Teilnahme ist eine Liebesgabe, vielen Dank! — Schenken Sie mir noch etwas mehr davon . . . ich habe meine Schwester verloren."

Wortlos stand sie und preßte die starke Rechte, die in ihrer ruhte, schwer und ohne Wärme: eine steinerne Hand.

Nun verstand sie! Das war's, was ihn betroffen hatte, darum das Leiden und die Zurückgezogenheit; darum der Trauerflor um seinen Arm, den sie jetzt erst entdeckte. Sie hing sich an seine Hand und wartete. Was sollte sie reden? Er wußte ja, wo er sich den wärmsten Trost holen konnte: an ihrer Brust, und daß sie ihm tausendmal mehr geben wollte als alle Schwesterliebe der Welt. Allein er blieb stumm. So konnte es doch nicht bleiben? Mühsam, mit aussetzender Stimme zwang sie sich wieder zum Sprechen:

„Wie ich mitfühle '— leide mit Ihnen — für Sie — Sie wissen es nicht." Kaum brachte sie's hervor, und ihre Thränen rannen unaufhaltsam. „Es ist unmöglich auszusprechen, so wie man's fühlt, wenn das Unglück da trifft, wo — jemanden —" Sie weinte laut auf und preßte das Gesicht in die Hände. „Zu tief geht das — ich weiß nicht, wie ich es sagen soll — o Gott! — ich bin nicht kalt — nur — ich kann nicht mit Worten trösten!"

„Ach, Sie liebe Seele; daß Sie nicht kalt sind, das weiß ich! Lassen Sie die Worte; Sie thun mir doch eine Wohlthat an, Sie weinen mit mir. Gott weiß es, ich weine auch und bitter! An den Thränen liegt es nicht — hier liegt es!" Er legte seine Linke auf die Brust, und ihr sanken die Hände vom Gesicht. So standen sie schweigend bei einander. Er sah von ihr fort ins Gezweig der hohen Ulmen hinter dem winzigen Gotteshause unter den Gräbern. Seine Brauen falteten sich über der Nasenwurzel, und er verbiß die Lippen. Ein müder, alter Zug trat im Sonnenlichte scharf um Mund und Augen hervor.

„Glücklich, wer äußerliche Thränen hat wie Sie; das erleichtert," sagte er und nickte langsam. „Sie sind auch vereinsamt, und bei Ihnen ist Mitgefühl keine Phrase. Weil ich das wußte, bin ich Ihnen nachgegangen. Sie haben keine Ahnung, Kind, wie vier Jahre aufräumen können unter der Freundschaft! Meine Schulgenossen zu Hause in Husum alle zerstreut durchs Reich; die Alten gestorben oder verknöchert und stumpf, nirgends mehr Verwandte. Geschrieen hat mein Herz nach Teilnahme! Hier find' ich den einzigen, auf den ich gerechnet hatte, im Sterben; wohin nun mit meinem zerrissenen Herzen?! Ich muß Ihnen noch einmal danken und aus ganzer Seele! Lassen Sie mich's alles heruntersprechen, Sie Gute; der Schlag ist so entsetzlich jäh gekommen, mitten in das Glück und die Selbstherrlichkeit hinein. Heimkehren, und das Liebste, was man besessen hat, liegt im frischen Grabe; einen Posttag zu spät ist die Nachricht abgegangen, die mich rufen sollte, und jetzt ist die Heimat leer — leer, die letzte Stimme aus der Jugend still. Ach! lieber den ärgsten Tod sterben als dies überleben müssen!"

„Es ist gut, daß Sie zu mir gekommen sind," sagte sie ganz leise, als er innehielt, und sie konnte nicht anders als seinen Arm umfassen und sich an ihn drücken.

„Ich habe immer gemeint, die Wüste ist öde," sprach er schmerzlich vor sich hin und gab kein Zeichen, daß er auch ihre körperliche Nähe tröstlich empfände. „Großer Gott, wie schön war die Wüste, als ich noch an meine Schwester in der Heimat denken durfte!"

„Mein Armer!" flüsterte sie erschüttert, und ihr Herz begann wieder lauter zu schlagen, so schwer wurde es ihr, sich jetzt nicht einfach an die breite Brust zu werfen, die kurze Atemzüge rasch auf und ab gehen ließen, so als bewege sie ein innerliches Weinen. „Wenn es Ihnen helfen kann, daß Sie sich aussprechen — ich möchte ja alles wissen, von da an, als wir uns trennten."

Er drückte ihr die Hand. „Sie thun mir wahrhaftig das Beste des Guten, Sie sind sehr selbstlos."

‚Selbstsüchtig!‘ verbesserte die unbestechliche Wahrheit in Lenas Gewissen, aber seine Täuschung that ihr so wohl, und je länger er sprach, desto länger hatte sie auch seine geliebte Nähe, desto himmlischer würde vielleicht das Ende dieses Trauertages sein. Vielleicht? Nein, gewiß! ‚Wenn Liebe so zu Liebe flüchtet —!‘

Er seufzte tief auf und schüttelte sich, als wollte er etwas von sich abstreifen. „Ich will ruhig zu sein suchen," sagte er, und seinem veränderten Tone merkte man den energischen Entschluß an. „Das Schwerste muß der Mann mit einer tüchtigen Kraftanstrengung tragen, und wenn er sein Unglück überlebt, soll er weiterleben und sich für die verlorene Liebe eine große Aufgabe ins Herz nehmen. So will ich's machen. Je größer die Aufgabe, desto besser; ich will die vergangenen Heldenthaten als Spielerei ansehen und diesmal etwas ganz andres leisten. So wahr mir Gott helfe! Nur jetzt fort aus Deutschland; heimatstreu bleibe ich darum doch. Nun vergessen Sie, daß Sie mich so schwach und verzweifelt gesehen haben. Wollen wir uns ein paar Minuten in die kleine Kirche setzen? Es ist halb sechs. Wann ist Ihre Speisestunde?"

„Um sieben, — aber wenn ich sehr rasch gehe."

„Nein, Sie sollen nicht sehr rasch gehen. Das verbiete ich Ihnen. Sie sind nicht die Stärkste. Also müssen wir doch lieber gleich aufbrechen. Ich bringe Sie bis St. Gandolph und gehe dann nach Ventnor zurück. In einer Wegstunde kann man sich noch eine Menge erzählen."

„Nicht jetzt schon auf die öffentliche Landstraße — Sie haben recht, erst einen Augenblick in die Kirche."

Ihre Stimme bebte hörbar vor innerer Erregung, und die Farbe kam und ging in raschem Wechsel auf ihrem Gesichte. Sein nüchterner Ton, nachdem sie ihn so niedergebrochen gesehen, durchrieselte sie kalt und empörte ihr dennoch das Blut. Ihre Spannung stieg und sank wie eine Fieberkurve. Sie vergaß, daß der Mann so viel an Vernunft besitzt wie die Frau an Gefühl, und daß bei ihm und ihr schließlich das Ueberwiegende den Sieg zu gewinnen pflegt.

„Gut, wie Sie meinen; ich bin's gern zufrieden," antwortete er und schob seine Uhr in die Westentasche zurück. „Schlimmstenfalls findet man in Ventnor auch einen Ponywagen für Sie. Vor zehn Jahren, als ich zum erstenmal hier auf Wight gewesen bin, von Oxford aus mit Hux, sind wir auch in solch einer ‚Midge‘ gefahren. Aus der Kirche da vertreibt uns niemand, der Küster hat sein gutes Trinkgeld in der Tasche. Ich will auch über Ihre hiesigen Erlebnisse und Ihre Zukunftspläne und meinen armen Jörger hören."

„Jetzt von nichts als nur von Ihnen," gab sie zurück, legte ihre Hand in seinen Arm, weil sie gar nicht anders konnte, und so betraten sie das Bonifaciuskirchlein, dessen Dach die jungen Ranken des wilden Weines einspannen, und zu dessen offenem Westfensterchen das rötliche Abendlicht durch die weißen Zweige eines Blütenbaumes hereinglänzte. Mitten in dieser Lichtinsel, über der die niedrige Deckenwölbung grau und kalt stand, saßen die beiden auf der schmalen, kleinen Bank nebeneinander.

*

Lena war von einer solchen Unruhe besessen, daß Nellessen sie während seiner ersten Sätze ein paarmal halb verwundert, halb vorwurfsvoll anschaute, weil ihre Blicke umherschweiften; bald zum Holzkreuze des Altares hin, bald zu den weißüberschneiten Blütenzweigen im Rahmen des offenen Fensterchens, während ein Zucken der Ungeduld durch ihre Glieder zu laufen schien. Ihre Füße suchten nach einem Stützpunkte, ihre Hände wanderten im Schoße hin und her, falteten und trennten sich, und Schultern und Nacken bogen sich auf und nieder. Allmählich beruhigte sie sich und saß nun in versunkener Haltung, aber regungslos wie eine Statue, die großen Augen mit der verwischten Pupille auf die Züge des Redenden geheftet, die vorgeschobenen Lippen halb geöffnet und das krause, dunkle Haar kupferrot im Sonnenschein.

Flüchtig fiel ihm jetzt erst die vorteilhafte Veränderung auf, die mit ihr vorgegangen war, seit er sie zuletzt gesehen: die Einfachheit und Sorgfalt ihres Anzuges, die schlichtere Haartracht unter dem schmucklosen Hute, vor allem der edlere Ausdruck ihres Gesichtes, trotz der augenblicklichen Unruhe, die noch in der Tiefe ihrer leidenschaftlichen Augen sprühte. Ihrer Leidenschaft galt seine dankbare Zuneigung nicht, einzig und allein dem innigen Mitleiden ihrer Frauenseele. Das hatte er heute lieben gelernt an ihr, und es beglückte ihn in seiner ernsten Trauer doch, daß er diesen ungebärdigen Charakter, dessen Schlacken er mit Härte und Geduld versucht hatte vom Golde abzustoßen, so viel lauterer wiederfand, des liebreichen Vertrauens wert. Das zeigte er ihr

Hosted by Google

auch ohne Rückhalt und schüttete ihr sein Herz aus wie einem nahen Freunde. So erzählte er denn.

Was mit Tragik enden sollte, hatte mit Enttäuschung angefangen. Finsch eben nach Leyden übergesiedelt; seine prachtvollen Sammlungen, die dem Deutschen Reiche und der Hansestadt zu teuer gewesen, irgendwo verpackt und verstapelt. („In den Boden sinken könnte ich vor Scham als deutscher Forscher, weil mein Vaterland keine Verwertung für einen solchen Kollegen hat!") Auf der Dunge kaum eine gemütliche Viertelstunde zum Studium der Trophäen an den Wänden der Halle; der Hausherr mußte mit dem nächsten Zuge zur Stadt und verreisen, und Huxley wollte sich anschließen, um bald wieder in London zu sein. Das Handelsmuseum hatte man auf diese Weise nur durchgepeitscht. („Zwei elende Vormittage — was ist das?") Dann war die telegraphische Anfrage durch den Norddeutschen Lloyd gekommen: wo Doktor Nelleßen sich zurzeit befinde? mit dem Zusatze: „raschmöglichste Abreise nach Husum dringend erwünscht", und dann zu Haus — in der Mühle! — (Er nahm Lenas Hand und faltete seine Hände darum). „Sie hatten meine Schwester eben ins Grab gelegt; vor ein paar Stunden erst. Vier Tage hat sie über der Erde gestanden und auf mich gewartet. Zwei Briefe und ein Telegramm für mich lagen unter Huxleys Adresse in London, und ich ruhig in Bremen! Vom Handelsmuseum zur Dunge, von der Dunge zurück und ins Theater (mit dem Herrn von der Hessen, der mich einlud — wissen Sie noch?). Aus dem Theater zum Ratskeller und dann bis vier Uhr ins Wiener Café. — Karen tot im Sarge! — Mein Schwager ist halb von Sinnen gekommen; drüben auf Nordstrand pflegen ihn seine Leute wieder zurecht, wenn so etwas möglich ist, und daß ich nicht verrückt geworden bin! Heiliger Herr, so wie Karen und ich gelebt haben — als wenn wir zwei nur ein einziges Menschenkind gewesen wären, von klein auf! Denken Sie sich das aus, Lena! Ja, und nun sehen Sie: nicht einmal ein Nebel in meinem Hirn; klar und kalt, mit gesundem Mannesverstande sage ich mir vor: wer keine persönlichen Pflichten mehr hat, gehört der Allgemeinheit. So steht's jetzt. Lass' ich mein Leben da draußen irgendwo im Busch, so denkt höchstens Huxley: „poor fellow!" und vielleicht noch mein Verleger: ‚Schade, der Kerl hätte mir noch ein nettes Stück Geld eingebracht!'"

„Und ich — ich würde mich blind weinen!"

„Nicht doch; nicht so etwas Uebertriebenes sagen, liebe Seele Sie." Er nickte ihr wehmütig zu und strich ihr kopfschüttelnd über die Augen; als zwei große Tropfen fielen die mühsam zurückgehaltenen Thränen in ihren Schoß. „Man darf mit dem Unglück nicht spielen, sonst trifft es einen. Das ist wohl mehr als eine leere Redensart. Wie hat meine Karen ihre Mühle geliebt, und zum Dank haben die Mühlenflügel sie erschlagen!"

„O Gott!"

„Frühmorgens, als ‚Feuer!' gerufen wurde und der Nachbarhof brannte, da will Karen zu Hilfe laufen, weil ihr Mann krank liegt. Der neue Mahlknecht wußte nicht, wo die Feuerleiter hing; sie durch den Wind und die Dunkelheit um die Mühle herum nach der Leiter — da geschah es!"

Lena hatte sich ganz zusammengekauert und griff mit den kalten Fingern ins Haar. Es war höchste Zeit, daß er sie in seinen stützenden Arm nahm, denn sie sah aus wie der Kalk an der Wand.

„Jetzt gehen wir und sprechen von Ihnen," sagte er mit dem alten, väterlichen Tone, half ihr auf, schlug ihr den Kragen des Jäckchens in die Höhe, weil sie heftig zitterte, und rückte ihr den Hut zurecht — alles das so einfach und fürsorglich wie damals an Bord. Allein ihr schien nicht besser danach zu werden, ja, es war, als wüchse das Gefühl der Hilflosigkeit in ihr zur Qual, und als suchten ihre Augen vergeblich nach der rechten Zufluchtsstätte.

„Kommen Sie jetzt," mahnte er nochmals. „Wir wollen uns gemächlich Zeit nehmen; jede Ueberanstrengung haben Sie zu vermeiden, wissen Sie das nicht mehr aus den geka-Isha-Tagen? Solch glückliche Tage kehren nie wieder! Und nun: wie finden Sie sich in England zurecht?"

„Davon kann nach kaum drei Wochen noch keine Rede sein, — vom Zurechtfinden!"

„Wie lange denken Sie noch zu bleiben?"

„Bis man mir die Thür weist, vermutlich!"

„Das ist keine Antwort. Was planen Sie für die nächste Zukunft?"

„Ich weiß es nicht. Nichts!"

„Nichts? Wozu die abgethane Bitterkeit? Haben Sie kein Vertrauen mehr zu mir?"

„Wen interessiert mein Schicksal!"

„Das ist wieder keine Antwort. Mich interessiert es, und von Herzen. Das wissen Sie auch längst."

Lena schritt gesenkten Hauptes neben ihm und gab keine Erwiderung, obwohl ihre Lippen sich bewegten. Ohne Unterlaß dachte sie: ‚Gott, lenke sein Herz! Gieb ihn mir, Gott — jetzt laß es sein; laß mich doch glücklich werden, Gott!' — und dachte es so brünstig, daß ihr Mund die Worte formen mußte. Als er immer ruhig weitersprach und ein verständiges Lebensprogramm für sie zu skizzieren begann, so wie brüderliche Fürsorge es wohl thut, wallte es urplötzlich siedendheiß in ihr auf, und sie warf ihm herb in seinen Satz:

„Was soll das alles? Ich bleibe ja doch einsam bis an meinen Tod!"

„Nein, Sie bleiben es nicht."

„Das weiß ich besser! Mein Temperament ist unerträglich; wer mich erst näher kennt, schüttelt mich ab," redete sie fort, und jetzt schnitt er ihr den Satz entzwei:

„Ueberlassen Sie die Beurteilung Ihres Charakters doch denen, die ihn objektiv betrachten. Sie kehren Ihre Stacheln mit Vorliebe gegen sich selbst. Sagen Sie sich lieber, daß man sein Temperament schulen soll, weil die Weltordnung auf Gegenseitigkeit beruht, und deshalb müssen auch Sie dem Prinzip dienen und versuchen, sich an ein Mitgeschöpf zu schließen, dem Sie wenigstens etwas sein können."

„Gut, so halt' ich mir eine Katze oder ein paar Möpse, das sind ja auch Mitgeschöpfe!" stieß sie ingrimmig heraus und begann ohne Thränen zu schluchzen in ihrer wilden Erregung. „Die kalten Menschen will ich nicht! — Etwas Halbes mag ich niemand sein; Lauheit erregt Ekel! Alles oder nichts — und deswegen —"

„Halt! jetzt ist's genug mit der Ungerechtigkeit; Sie reden sich selbst in unverantwortliche Dinge hinein. Weshalb, sagen Sie, weshalb verzerren Sie mir Ihr liebenswertes Bild immer wieder? Ja, kommen Sie, besinnen Sie sich und sehen mich mit Ihren andern Augen an! Ich habe Sie wirklich lieb, Lena."

„Das ist nicht wahr," sagte sie, blieb stehen und suchte einen Stützpunkt gegen die Steinbrüstung des Bonchurcher Teiches, an dem sie eben entlang gingen.

Er lehnte sich neben sie und blickte ernst zu ihr nieder. „Lena, das menschliche Mitgeschöpf will Sie um etwas bitten: ich. Sehen Sie, Kind, ich glaube, wir zwei Vereinsamten gehören zusammen; lassen Sie doch getrost ein paar Weltteile zwischen uns liegen. Treue kennt keine Trennung, und treu will ich Ihnen sein, bei Gott! Drücken Sie mir die Hand, Lena: so! Darf ich mir jetzt sagen, daß ich doch ein warmes Herz in der deutschen Heimat haben werde, ein schwesterliches?"

Sie machte eine steife, benommene Kopfbewegung zu ihm hin und blickte ihn verständnislos und ausdruckslos mit den dunkeln Augen an, als ob sie einen betäubenden Schlag empfangen habe, und er wiederholte seine Frage in der Meinung, daß er undeutlich gewesen sein müsse:

„Liebe Lena, wollen Sie mir bleiben, was Sie mir heute geworden sind? Wollen Sie jetzt meine Schwester sein?"

Langsam zog sie ihre Hand aus seiner; als er ihre Finger festhielt, brauchte sie Gewalt und machte sich frei.

„Nein!" sagte sie und starrte ihn an. Gleich darauf schoß eine Flamme in den starren Augen empor. Sowie er den Mund öffnete, um zu erklären und zu beschwichtigen, hob sie abwehrend die Hand:

„Ich will allein sein, das ist mein Wille!" Damit verließ sie ihn, ohne sich umzuschauen, und als er mit einem Sprunge dennoch wieder an ihrer Seite war, setzte sie ihm die zusammengeballte Rechte in die Brust und schob ihn mit aller Kraft zurück:

„Nein!"

*

Er blieb regungslos und folgte ihr nicht zum zweiten Male. Vielleicht hatte sie das trotz allem und allem dennoch gehofft, vielleicht nur gefürchtet. Wer wußte es außer ihr selbst?

Sie konnte nicht lügen, und ihm ging die Wahrheit über alles. Solche Menschenkinder unterscheiden die Gefühle ihrer Herzen viel zu genau und halten sie viel zu heilig, um ihnen nach Belieben ein andres Mäntelchen umhängen zu können oder sie nach Willkür von diesem Platze auf jenen zu rücken. Hier stand die Bruderliebe; dort ging die Brautliebe: Hand in Hand konnten diese beiden niemals wandern!

*

Als die schwarze Gestalt, die, vornübergebeugt und schwankend, dahinhastete, um die Krümmung der menschenleeren Fahrstraße nach Ventnor gebogen war, kehrte Nelleßen sich dem Wasser zu. Er stützte seine Arme auf die Steinbrüstung, das Kinn auf die gefalteten Hände und blickte grade vor sich nieder zum Gefüge der grauen Quadern, wo sich das unscheinbarste Kleinleben regte und entfaltete.

Flechtenmoos und sprossende Gräser; hier ein verkümmertes Primelchen mit dürftigem Blütenstengel, dort ein Büschel Fetthenne, der fröhlich gedieh, der eingeklemmten Wurzel unbeschadet. Ein Marienkäfer kroch am Halme, hurtige Ameisen liefen hin und her und trugen Riesenlasten; die Spinne, die den ersten Netzfaden in die rissige Steinfuge geklebt hatte, schwang sich an diesem kunstreichen Faden zum Dornstrauch hinauf, der jenseits der Mauer herrlich blühte und sich im Teiche spiegelte. Das abendliche Himmelsgold spiegelte sich auch darin, und zwei Schwäne furchten Seite an Seite das Wasser, die langen Hälse wunderlich verschlungen. Im schattendunkeln Gebüsch des andern Ufers hob die Nachtigall von neuem an zu schmettern und zu locken.

Nelleßen richtete sich beim ersten der entzückenden Töne rasch in die Höhe und runzelte die Stirn. Dieser wollüstige Frühlingshymnus that seinen Ohren weh. Der Chok war überwunden; jetzt kam das Bewußtsein der gänzlichen Herzensvereinsamung und drückte ihn nieder. Auch die kleinere Wunde, die er eben zu seiner großen, klaffenden empfangen hatte, brannte und schmerzte. Um so heftiger, als er sich sagen mußte, daß es an ihm gewesen wäre, der Pfeilspitze auszuweichen. Längst wußte er, daß sie auf sein Herz gerichtet war. Das gepanzerte Herz hatte sie nicht treffen können, aber sie steckte, abgeglitten, in der brüderlichen Hand und lahmte alle Kraft zum Geben und Nehmen: damit war's vorbei für immer!

Er las von der Brüstung einen der Kiesel auf, die spielende Kinderhände zwischen das Unkraut gehäuft hatten, und schleuderte ihn mit flachem Wurfe über den vergoldeten Teichspiegel hin. Zwei-, dreimal schnellte er nachspritzend auf, ehe er untersank, und da, wo er verschwunden war, flossen zitternde Kreise auseinander, erweiterten sich, berührten das Ufer, und ihre Spur verschwand.

Nelleßen stemmte sich noch einmal mit den Handflächen auf die Brüstung und sah über das geglättete Gewässer hin, als suche er nach der verlorenen Spur: — „So leb wohl, Europa!"

Er wendete sich zum Gehen und zog die Hutkrempe tief in die Stirn. Nicht aus irgend einer nachträglichen Gefühlsromantik, sondern weil die sinkende Sonne ihm grell in die Augen schien. Lässigen Schrittes, ohne Blicke für Natur und Menschheit, folgte er dem Auf und Ab des Weges nach Ventnor zurück. Dort hatte er Hotelquartier genommen für seine letzte Nacht in England vor der Ausreise.

XIII.

Erst am Ende der Ventnorer Hauptstraße traf Barker mit dem Wagen auf Lena. Der Bodensteigung halber gingen die Pferde Schritt und warfen dabei ungebärdig die Köpfe, weil sie mehr Zügelfreiheit wollten. Barker schnalzte, brachte sie zum Stehen, setzte die Peitsche aufs Knie und versteinerte in der Position achtungsvoller Erwartung. Allein zu seinem Erstaunen ging seine junge Dame stracks an Break und Gespann vorüber. Ihr Gesicht war sehr rot; ihre Augen blickten finster gradeaus.

„Miß weint um den deutschen Gentleman im Hospital," dachte Barker, ließ die Pferde wenden

Hosted by Google

In Memoriam!

Die Trauerfeier für den Fürsten Bismarck in München, 12. August 1898. Nach dem Gemälde von August Dieffenbacher.

Hosted by Google

und fuhr sacht hinter der Voraneilenden drein, bis er abermals an ihre Seite gelangte.

„Verzeihung, Miß, der Wagen,“ sagte er, den Hut berührend, und sie stand still, schwankend wie ein Spielzeug mit aufgezogenem Uhrwerke, das eine vorgestreckte Fingerspitze aus dem Lauf zu bringen sucht. Der würdige Herr des Kutschbockes entsetzte sich förmlich über die verstörten Mienen und die Unsicherheit aller Bewegungen bei der jungen Dame, und er dankte dem Vorübergehenden, der ihr zum Einsteigen behilflich war, aufrichtig. Ihm selbst lagen die unruhigen Tiere auf den Händen.

Einmal blickte er sich, so sehr das sonst gegen das Dienstreglement und seine Grundsätze verstieß, unter einem nichtigen Vorwande nach ihr um und bemerkte zu seiner Beruhigung, daß sie nicht nur aufrecht und ohne Lehne saß, den Sonnenschirm kerzengerade über dem Hute haltend, sondern auch, daß ihr Gesicht abblaßte und die Augen den wunderlichen Ausdruck verloren hatten. Als Grove-Road, das Seitensträßchen, in Sicht kam, fühlte er seinen Livreerücken vom Schirmgriff berührt, und Miß Frimont befahl:

„Stop, please.“

Er griff an den Hut und hielt geduldig, wiewohl es bereits fünf Minuten vor halb sieben war nach seiner Normalzeit. Glücklicherweise begab sich Miß Frimont nur in die nahegelegene Gärtnerei.

Dort lag das Grün schon zum Kranze bereit, und die abgeschnittenen Blumen aus den Beeten und dem kleinen Warmhause füllten eine flache Schale: einfache weiße Hyazinthen, Theerosen und die großen, schneeigen Sterne der Mc'Carthie-Rose, mit goldgelben Staubfäden und hartem, dunkelgrünem Laube. Das Band zur Schleife wurde eben abgeschnitten. Alles ging rasch von einer Hand in die andre; man hatte ganz in die Nähe des Hospitals ohnehin einen Blumenkorb schicken müssen und dabei von Leslie in Erfahrung gebracht, daß der deutsche Herr vor einer Stunde gestorben sei.

Lena sah mit keinem Blicke auf die Blumen; sie verlangte nur kurz und hochmütig, daß die zwei Namen auf dem Bande fortfallen sollten. Da sie im Jackentäschchen noch eine ihrer Visitenkarten fühlte, die sie für den ersten Besuch bei Mrs. Gresham beigesteckt hatte, adressierte sie dieselbe mit Bleistift an die Matrone, damit sie dem Kranze für Mr. Jörger beigegeben werde. Dann ging sie und war bereits am Gartenpförtchen; da kehrte sie plötzlich nochmals in die Bindestube zurück und stieß die neue Anordnung wieder um.

„Ich habe mich doch dazu entschlossen; es soll alles so gemacht werden, wie ich zuerst bestellt hatte: Die beiden Namen in Schwarzdruck untereinander auf ein Schleifenende und das heutige Datum dabei!

„Very well, Ma'am; ich verstehe. Good afternoon, Ma'am.“

„Good afternoon.“

*

In der Cottage hatte die Ankleideglocke schon vor einer guten Viertelstunde geläutet. Man sorgte sich um Lenas ungewöhnlich langes Ausbleiben, und Jervys vermittelte der Oberköchin Miß Beauchamps Wunsch, daß die Mahlzeit zwanzig Minuten verschoben werden möge.

Das Wohnzimmer war schon kerzenhell, und von draußen glühte das wundervolle Abendrot herein. Die fünf Schwestern bildeten einen Kreis um die Schwägerin, lebhaft, sehr elegant und sehr anmutig, das Bild einer Französin aus guter Familie; Mr. Beauchamp lehnte im Frack am Kamin und hielt die Uhr in der Hand, und inmitten des Zimmers gab „petite Cécile“ den Tanten eine kleine Ballettvorstellung zum besten.

Federleicht tänzelte und wiegte sich das reizende Kind auf den Spitzen der feinbeschuhten Füßchen und hielt mit beiden Händen das enggefältelte Hängerkleidchen von sich ab, so weit wie möglich. Es sah aus wie ein Elfchen als Serpentintänzerin verkleidet. Ab und an verneigte sich's oder warf ein Kußfingerchen in die Runde und sang dazu mit seinem hellen Stimmchen das Tanzlied der südfranzösischen Kinder:

»Sur le pont d'Avignon,
On y danse! on y danse!
Sur le pont d'Avignon,
On y danse tous en rond!
Les belles dames
Font comme ça.
Et puis encore comme ça!
Sur le pont d'Avignon,
On y danse! on y danse!
Sur le pont d'Avignon,
On y danse tous en rond!
. . . .
Les p'tites filles
Font comme ça, -
Et puis encore comme ça!
Sur le pont d'Avignon
On y danse! on y danse!
Sur le pont . . . .
. . . .«

„Ruth — Ruth! — o, meine kleine Ruth!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Ungesehen, seitwärts von der offenen Wohnzimmerthür, drängte sich Lena gegen die Wand, die Augen voll Thränen, den Atem anhaltend.

Es war zu viel, sie konnte nicht mehr; die Qual verwirrte ihr den Kopf! Nun noch dies Lied; Ruths hundertmal gehörtes Tanzliedchen, von ebensolchem Stimmchen gesungen wie Ruths, hell und süß zugleich:

»Les p'tites maisonnettes
Font comme ça,
Et puis encore comme ça!«
. . . .

Sie wollte nicht hören, und es bannte sie! Laut herausschreien hätte sie mögen — hineinstürzen mitten in den bunten, glücklichen Familienkreis da drinnen, und hätte das lachende Kind, das rosig und ausgelassen in die schräge Lichtbahn vor ihren Augen hineinhüpfte und sang, an sich reißen mögen — erdrücken, erwürgen! Irgend eine Grausamkeit, etwas ganz Unerhörtes thun; die jammervolle Leere in ihr wenigstens mit Entsetzen füllen! Lieber gleich in den Tod — nie wieder unter frohe Menschen!

. . . .
»Les p'tites clochettes
Font comme ça,
. . . .«

„Bitte, Miß Helen, sind Sie es?“ fragte eine höfliche Stimme an ihrem Ellbogen: Jervys im Frack.

Da sie nicht gleich antwortete, wiederholte er seine Frage (wie hatte sie nur das: „Ja, ich bin zurück“ herausgebracht?), rieb ein Streichholz an und reichte ihr den silbernen Handleuchter mit der brennenden Kerze hin:

„Dinner in zehn Minuten, Miß Helen, bitte. Ich werde Ihnen Bessie sofort zur Hilfe hinaufschicken. Edward, rufen Sie Bessie für Miß Frimont.“

Der stolze Edward murmelte etwas zwischen den Zähnen; Jervys entgegnete im Tone milder Befriedigung: „Very well, Edward,“ und zog sich, für die zehn Warteminuten, wieder ins Speisezimmer zurück.

. . . .
»Sur le pont d'Avignon,
On y danse tous en rond!«
. . . .

Sehr ladylikes Beifallsklatschen und Kosenamen für das Tanzelfchen aus dem Wohnzimmer, während Lena, hart ans Geländer gedrückt, mit wankenden Knieen treppan schlich in ihr stilles Gemach.

Sie fand droben Bessie schon ihrer wartend, seelenruhig, zuvorkommend und tadellos im schwarzen Kleide, mit möglichst viel weißer Zuthat an klarem Musselin und gestärktem Leinen. Die Armleuchter, rechts und links vom Spiegel, warfen ihr sanftes Licht über die wohlig gedämpften Farben der Teppiche und Möbelbezüge; Kämme und Bürsten waren in Reih' und Glied auf der Toilette geordnet zum sofortigen Gebrauch, und das angenehm temperierte Waschwasser im großen Becken duftete erfrischend nach Lavendelgeist. Das schwarze Gazekleid lag auch schon, sorgsam ausgebreitet, auf der Bettdecke, Schnupftuch und Fächer daneben und die Lackschuhe vor dem Bettschemel, richtig gestellt für die Füße. Man brauchte nur hineinzutreten.

Beim ersten Blick auf die Eintretende wußte die gutgeschulte Jungfer, woran sie war, und wo es fehlte. Sie sagte gar nichts, aber behend schälte sie Lena aus ihrem Straßenanzuge, füllte noch etwas kaltes Wasser in die Waschschale und reichte das rauhe Handtuch hin zum Abtrocknen. Dann holte sie Marys Migränestift und Alices Riechsalz herbei, geschwind und ohne Geräusch, drückte Lena mit ehrerbietigem: „Verzeihung für meine Freiheit, Miß Helen,“ in das bequemste der bequemen Sesselchen, hantierte, als ob's so sein müsse, mit den Medikamenten und warf der Halbentkleideten die leichte japanische Hülle um ihre zitternden Arme:

„Darf ich heute abend frisieren, Miß Helen, bitte? Es dauert nur ein paar Augenblicke, aber währenddessen könnten Sie so gut noch ein wenig ausruhen, Miß.“

Gehorsam hielt Lena still und schloß die Augen, um ihr Abbild im Spiegel nicht ansehen zu müssen. Die leichten und doch kräftigen Bürstenstriche, das rasche Aufwinden der losen Haarmasse und jede Nadel, fest von der kundigen Hand in den Knoten am Hinterkopf geschoben — alles war Wohlthat. Ruhe und Fassung kehrten der fassungslosen Seele wunderbar zurück. Nie hätte sie gedacht, daß die alltägliche Behaglichkeit und der einfache Unterthanenverstand eines treuen Dienstboten bessere Heilmittel sein könnten als zartersonnene Pflege und kluge Trostesworte.

Nun stand sie fertig. Bessie steckte ihr nur noch die beiden Onyxnadelchen an den Halsausschnitt und den Strauß Parmaveilchen in den Gürtel und dann gab sie dem Werke ihrer Hände einen musternden Ueberblick voll Befriedigung.

„Diese Frisur kleidet Sie vorzüglich, Miß Helen, und niemand wird Ihnen den Kopfschmerz ansehen,“ sagte sie mit bescheidenem Stolze und fügte hinzu: „Ich werde um zehn Uhr für ein warmes Bad sorgen, und morgen müssen Sie den Thee im Bett nehmen, Miß; das ist gut für die ‚Konstitution.‘“

*

„Da ist Hélène! Nicht wahr, du bist Hélène?“

„Mais, mon p'tit rat: es heißt, ‚Mademoiselle Frimont‘ und ‚Sie!‘“ rief Mrs. Beauchamp; Cécile jedoch sprang Lena zutraulich entgegen, umfaßte sie und legte den Blondkopf schelmisch auf die Seite.

„Tu es jolie!“ sagte sie ganz ernsthaft mit der Miene einer kritischen kleinen Dame und liebkoste Lenas Hand. „Willst du mich beim Dinner neben dir sitzen lassen und hernach mit mir und Shanny spielen?“

Die versammelte Familie lachte ob der Liebeserklärung auf den ersten Blick; dann wurden sie alle ernst, scharten sich um die Eingetretene, gaben ihr die Hände und fragten voll Teilnahme nach dem, was sie über des armen, lieben Mr. Jörgers Tod wisse, und ob sie vielleicht auch Mr. Jörgers Freund gesprochen habe: den berühmten deutschen Weltreisenden, Doktor Nelson? „Oder kennen Sie Doktor Nelson nicht, Helen?“

Sie sah auf das blonde Köpfchen des Kindes nieder und sagte ein halberSticktes „Doch!“ und sofort sprang man zu etwas anderm über; denn Alice hatte einen raschen Blick in die Runde geworfen: ‚Fragt sie nicht nach ihm!‘

Glücklicherweise erschien Jervys schon in der Thür, hielt sie für seine Herrschaft offen, und Edward stand an der des Speisezimmers aufgepflanzt, das ein wahres Märchen von Lichterglanz und Silberpracht, kostbarem Porzellan und erlesenen Blumen war. Heute noch ein bißchen mehr als gewöhnlich, den lieben Heimgekehrten zu Ehren.

Cécile ruhte wirklich nicht eher, als bis ‚Hélène‘ cher Papa einen notgedrungenen Korb gab und, das verliebte Persönchen am Arm, als Letzte den gewohnten Platz einnahm. Sie fühlte sich nicht zum Sprechen aufgelegt, aber die Kleine hielt sie fortwährend in Atem mit Zärtlichkeit und leisen Fragen. Manchmal sprach sie genau wie Ruth und hatte dieselben Gesten, ausdrucksvoll und zierlich, und sah zu ihrer Nachbarin empor, von unten auf, durch die langen Wimpern, die eine Schattierung dunkler waren als die Haare.

Ach, dieser kluge, schalkhafte Blick und das lachende Mündchen dazu, das kaum angedeutete Grübchen im runden Kinn! Immer und immer mußte Lena an ihren fernen Liebling denken. Ums Haar wäre der Elfentanz auf der Brücke von Avignon ganz allein für sie noch einmal aufgeführt worden, gleich nach Tisch, mit dem klugen Shan als ‚beau monsieur‘ für die ‚belle dame‘ Cécile; aber die reisemüde Bonne kam, noch blaß von der Seekrankheit, und holte das tanzlustige Elfchen zum Schlafengehen. (Schluß folgt.)

In Memoriam!

(Siehe die Abbildungen Seite 153, 156 und 157.)

Unter den Ehrenmalen, die dem Eisernen Kanzler, dem Schöpfer des neuen Deutschen Reiches, errichtet worden sind, nimmt einen hervorragenden Platz das

Bismarck-Denkmal am Starnbergersee

ein, über das uns Karl Tanera schreibt:

Im Süden des Deutschen Reiches, am Fuße der Alpen, umringt von Waldern, Wiesen und Parks, von Schlössern, Villen und Dörfern, liegt der Starnbergersee, ein entzückender Fleck des Voralpengeländes, ein Juwel in der Krone von Bayern. An seinem Ostufer erheben sich bei Allmannshausen, zwischen Leoni und Ammerland, die dicht an die blauen Fluten herantretenden Hügel 95 Meter über die glitzernde Wasserfläche. Dort ist der schönste Aussichtspunkt über den See, das Vorland und über die weite Kette der schneebedeckten, zackigen Alpen. Im fernsten Osten erkennt man bei klarem Wetter Bayerns Grenzpfahl gegen Oesterreich, den Watzmann am Königssee; deutlicher ragt der Wendelstein in die Höhe, und nun reiht sich Spitze an Spitze, Rücken an Rücken und Felswand an Felswand. Die Tegernseer- und Isarthalberge, hinter ihnen die wilden Kaiser, treten deutlich hervor. Dann folgen so klar, als ob man mit der Büchse hinüberschießen konnte, die Steilabfalle der Benediktenwand und Glaswand, des Rabenkopfes, der Jocheralm, des Herzogenstandes, Heimgartens, der Krottenköpfe. Dahinter über dem niederen Kesselberg ragt es coulissenartig übereinander. Die Felszacken, Schneeferner und Eisflächen des Karwändelgebirges heben sich zauberisch vom blauen Himmel ab. Noch großartiger wiederholt sich ein ähnliches Bild in mehr südwestlicher Richtung. Im Loisachthal und hinter dem Ettalermandl türmt sich das wildromantische Wettersteingebirge auf. Spitzen und Grate, Eis und Schnee, Wände und Schroffen, Schluchten und Halden wechseln ab, bis ganz außen die höchste Spitze des Deutschen Reiches, die Zugspitze, majestätisch aufragt, deren Westwand sich scharf vom blauen Aether abhebt. Doch noch weiter westlich reicht der Blick. Man sieht die Vilsthalberge, die Pfronten, und wer besonderes Glück hat, erkennt auch die Algauerberge vom Säuling bis zum Grünten. Ein heller, klarer Herbsttag — und fast die ganze prächtige Grenzlinie des Deutschen Reiches entrollt sich vor dem staunenden Bewunderer.

Nicht minder fesselnd, wenn auch nicht so großartig ist der Blick auf die nähere Umgebung, auf den Starnbergersee und auf die Wälder, Wiesen, Dörfer und Höfe rings um ihn. Einen solchen idyllischen Platz haben deutsche Manner aus der bayrischen Hauptstadt erwählt, um dem Eisernen Kanzler ein Denkmal zu errichten, wie es kein zweites in deutschen Landen giebt. Hertrich, Lenbach, Seitz und viele andre bedeutende Männer waren es, die sich zur Verwirklichung des Planes zusammenthaten. So entstand der Münchner Bismarckverein. Man hat nicht kleinlich gerechnet, nicht gegeizt. 150000 Mark wurden gezeichnet. Dann schrieb man eine Entwurf-Konkurrenz aus und, als diese kein genügendes Ergebnis brachte, eine zweite. Aus letzterer ging der Münchner Architekt Theodor Fischer als Sieger hervor.

Nun machte man sich an die Ausführung. Ein fester Turm, so hoch, daß er den ganzen See und weit herum die Lande überragt, aus bestem Material, fränkischem Muschelkalk, trotzig und wetterhart, entstand. Eine starke Bogenhalle umgiebt den Turm, schwere Treppen fuhren zu dem Aufsatz, auf dem er steht, und ein gewaltiger heraldischer Aar krönt ihn. Riesige Reliefs an den vier Seiten des massiven, unersteigbaren Turmes erläutern seine Bestimmung. Nach Süden zeigt das Wappen des Reichsschmiedes Bismarck, nach Norden, wohin auch der Adler blickt, verkünden eine Germania unter der Kaiserkrone und Schildknappen mit den deutschen Königswappen den Ruhm des Werkes, das Bismarck geschaffen; nach Westen und Osten deuten allegorische Figuren auf Krieg und Frieden. Auch diese vom Münchner Bildhauer Josef Floßmann geschaffenen Reliefs sind markig, charakteristisch und eigenartig.

Keine Büste, keine Figur stellt den großen Kanzler dar, und doch — wie Bismarck war, das drückt dieser Turm vorzuglich aus: gewaltig, erhaben, trotzig, fest gegen alle Stürme, urdeutsch.

*

Wie tief die Verehrung Bismarcks in Süddeutschland wurzelt, lehrte auch die großartige Trauerfeier in München, die wir in einem doppelseitigen Farbenbilde vorführen.

Vor dem Mittelthor der Propyläen stand auf hoher Estrade in einem Lorbeerhain ein großer, schwarzer Katafalk. Zu beiden Seiten saßen in der Höhe Genien in Trauergewändern, mit schwarzen Flügeln, goldene Fackeln in den Händen. Vor dem Katafalk erhoben sich goldene Kandelaber mit Pechpfannen, dahinter ein mächtiger goldener Lorbeerkranz. Die Verbindung zwischen den Propyläen, der Glyptothek und dem Ausstellungsgebäude stellten Cypressen und Oleander her, dazwischen, wie auch auf den Akroterien und den Stufen der drei Gebäude, Dreifuße zur Beleuchtung. Nachdem die Vereine und Korporationen mit ihren Fahnen ihre Aufstellung genommen hatten, ertönte aus dem Innern der Propyläen dumpfes Glockenspiel — die Totenfeier begann. Die letzten Töne verklangen, und von dem Dache des Ausstellungsgebäudes erschallten Fanfaren, die von der Glyptothek und den Propyläen her erwidert wurden. Nun schritten, grellschimmernde Fackeln in der Hand haltend, Gugelmänner in schwarzen und weißen Gewändern feierlich aus der Säulenhalle und umringten den Katafalk. Gleichzeitig leuchteten die ersten Pechflammen auf, und bald entzündete sich rings umher ein Meer von Flammen. Nun begann der Trauermarsch aus Beethovens As-dur-Sonate, unter dessen Klängen sich die Deputationen an den Katafalk begaben, um Kränze niederzulegen. Alsdann intonierte der Chor die von Possart gedichtete, von Podbertsky schwungvoll in Musik gesetzte Hymne. Machtvoll, wie eine feierliche und doch nicht hoffnungslose Totenklage, erbrauste der wirkungsvolle Chorgesang. Als er geendet hatte, erscholl dumpfer Trommelwirbel. Helle Dämpfe stiegen empor und umhüllten die Cypressen und die Tempelbauten mit lichtem Schleier. Noch ein Augenblick tiefer Stille, dann erbrauste mächtig das Trutzlied der Deutschen: „Die Wacht am Rhein“.

Kaschmir und seine Hauptstadt.

Von

Wilhelm König.

(Siehe die Abbildungen auf „Zeit und Leben“.)

Seitdem Thomas Moore in seinem berühmten Gedichte „Lalla Rookh“ ein so bezauberndes Bild von den Schönheiten des Thales von Kaschmir gegeben hat, mehrt sich von Jahr zu Jahr die Anzahl der Touristen, die in der würzigen Hohenluft im Flußgebiete des Dschelam Erholung suchen. Zum größten Teil sind es englische Beamte in Indien, die den todbringenden Fieberdünsten der großen Tiefebene im heißen Sommer entfliehen, um hier oben sich bei Jagd auf Bären und Steinböcke und bei Fischfang neu zu kräftigen oder die heißen Quellen zur Wiederherstellung der Gesundheit zu benutzen.

Die Hauptstadt dieses gesegneten Landes, das sich nicht weniger durch die Schönheit und Ueppigkeit seiner Vegetation als die seiner Frauen auszeichnet, ist das 1560 Meter hoch liegende Srinagar, das sich malerisch zu beiden Seiten des Dschelam ausbreitet und etwa 120000 Einwohner zählt. Sieben hölzerne Brücken, auf denen wie Schwalbennester zu beiden Seiten kleine luftige Holzhäuser angeklebt sind, vermitteln den Verkehr. Dr. Joseph Troll, dessen interessanter Schilderung der Stadt und des Landes wir hier folgen, beschreibt Srinagar folgendermaßen: „Häuser, ganz wenige aus Stein, mehr aus Riegelwänden, die meisten aber aus Holz, oft drei bis vier Stockwerke hoch, säumen die Ufer ein. Große, geräumige Balkons überragen das Flußbett; die Dächer der Häuser sind mit Erde belegt, aus der Gras wächst und Blumen sprießen. Hindutempel bizarrer Form und Moscheen der Mohammedaner, die drei Vierteile der Einwohnerzahl Kaschmirs ausmachen, unterbrechen malerisch die Häuserreihen.“

Auf steiler Höhe liegt, weithin sichtbar, das Fort von Srinagar, und von einem noch etwas höher gelegenen Hügel grüßt der berühmte achteckige Tempel, genannt Tahkt i Suleiman (Salomos Thron) in das Thal hinunter. Rechts am Flusse breitet sich der neue Bazar aus, in dem neben tausend andern Gegenständen des Luxus und des täglichen Bedarfs besonders die herrlichen, weltberühmten Kaschmirshawls feilgehalten werden. Weiter oberhalb, ebenfalls auf dem rechten Ufer, erhebt sich der Palast des Maharadscha mit Kasernen, Gerichtshof und andern öffentlichen Bauten. Vor einigen Jahren demolierte man eine große Anzahl der benachbarten Holzhäuser und schuf so Platz zu einer Gartenanlage, in der bei den Klängen von Militärmusik Engländer und Eingeborene eintrachtig promenieren. Links von dem Post- und Telegraphengebäude zweigt der Sunt i Kul-Kanal ab, der die Wasser vom Dal-See zum Dschelam führt.

In den letzten Tagen des Oktober brachte der Telegraph die Nachricht, daß dies Srinagar, das erst vor fünf Jahren von einer großen Ueberschwemmung heimgesucht worden war, gänzlich niedergebrannt ist, und zwar nicht nur die Eingeborenenstadt mit ihren Holzhäusern, sondern auch das Europäerviertel mit Post, Telegraph und Schule. Bei der leichtsinnigen Bauweise und dem sorglosen Charakter der Eingeborenen ist es eigentlich zu verwundern, daß solch ein Unglück nicht öfters eintritt; denn die Bewohner stehen einem größeren Schadenfeuer fast wehrlos gegenüber, da europäisch eingerichtete Feuerwehren fehlen. Größeres Unglück wird gewöhnlich dadurch verhütet, daß nach wenigen Stunden der Wind sich dreht, so daß das Feuer keine weitere Nahrung findet und sich selbst verzehrt. Das Unglück, das die Stadt getroffen hat, ist groß, denn alle Habe der Eingeborenen und ganze Stapel der herrlichen Seidenwebereien sind ein Raub der Flammen geworden. Trotzdem kann man, vom Standpunkte der Hygieine aus, es nicht bedauern, daß die alte Kaschmirstadt vernichtet worden ist, da ein weniger radikales Mittel den unglaublich schmutzigen Zuständen niemals hätte abhelfen können.. Srinagar war stets eine Pesthöhle. Hoffentlich sorgt der Maharadscha, der als asiatischer Despot unumschränkte Macht über seine Unterthanen besitzt, dafür, daß Srinagar schöner aus der Asche sich erhebt; hoffentlich machen die Engländer ihm klar, daß die neue Stadt weitläufiger angelegt werden muß, damit der Würgengel der Pest sich nicht wieder einen Platz in der neuen Stadt sucht.

Von den vielen Hunderten von Touristen und Sommerfrischlern, die sich gerade während der Katastrophe in Kaschmir aufhielten, dürfte bei dem Brande niemand verunglückt sein, denn die Fremden wohnen während ihres Badeaufenthaltes fast nie in der Stadt selbst, sondern in Zelten am Flußufer weit draußen im Freien oder auf eigens dazu erbauten Hausbooten, die auf dem Flusse verankert sind. Diese „Dungahs“ sind etwa 17 Meter lang und tragen in der Mitte einen mit Matten gedeckten hausähnlichen Aufbau. Auf solchen Hausbooten wohnt es sich sehr behaglich, besonders des Abends, wenn der Mond auf dem Flusse glitzert und ein kühler Wind über das Wasser fächelt. Auf dem träge dahinschleichenden Dschelam werden die Boote entweder durch die Frau und die Töchter des Besitzers mit Ruderstangen stromauf gestoßen oder vom Lande aus durch Diener am Seil gezogen. In einiger Entfernung, jedoch in Rufweite, folgt die Dungah für die Diener. In Indien, wo der Kastengeist so sehr ausgebildet ist, geht es nämlich ohne viele Diener nicht ab. Ein allein reisender Junggeselle braucht einen Koch, einen Wäscher, einen Kammerdiener, einen Wasserträger und für jedes Pferd einen eignen Futterschneider und außerdem einen eignen Stallknecht. Die Kosten einer Reise in Kaschmir sind aber trotz dieses Trosses von Dienerschaft nicht übermäßig hoch, da der Monatslohn eines Bedienten nur zwölf bis zwanzig Mark beträgt und auch die Nahrungsmittel sehr billig sind. Ein Huhn kauft man schon für 20 Pfennige, ein Kilogramm Butter für 55 Pfennige, eine Mandel Eier für 18 Pfennige und ein Kilogramm Hammelfleisch für 28 Pfennige. Rindfleisch freilich ist nirgends zu haben, denn die Kuh ist ein dem Hindu heiliges Tier, und das Töten einer solchen wird strenger bestraft als die Ermordung eines Menschen.

Eine Fahrt auf dem Dschelam gehört zu dem Interessantesten, das man sich denken kann. An den Ufern wiegen die stattlichen Ahornbäume ihre majestätischen Kronen im Winde, und hin und wieder wird die Landschaft belebt durch einfache Holzhauser, deren Bewohner die Felder beackern. Auch Badehütten sieht man vielfach, aber sie sind nur für die Herren der Schöpfung vorhanden. Junge Mädchen und Frauen in roten, weißen oder blauen hemdartigen Ueberwürfen, ein viereckiges Tuch vom Kopfe rückwärts hinabhängend, kommen in Scharen mit großen irdenen Gefaßen herab zum Dschelam. Nachdem das Gefäß von innen und außen fein säuberlich abgewaschen ist, füllen sie es mit dem zweifelhaft reinen Naß und stellen es zur Seite. Das Hemd etwas hinaufgenommen, hatten sie bisher schon im seichten Wasser gestanden; indem sie nun immer weiter in die Fluten hineinsteigen, heben sie das Hemd höher und höher. Da der untere Saum des Kleides den Wasserspiegel berührt, so spielt sich dies Bad im Freien ganz dezent ab, und im Nu platschert so ein hellbraunes Mädchen in den Wellen, das zusammengeballte Lodenhemd auf dem Kopfe balancierend. Krähen und Spatzen fliegen über das Wasser und von einem Baume oder dem Dache eines Hausbootes aus lauert der gefräßige Königsfischer mit seinem prachtvollen blaugrünen Gefieder auf Beute. Vielleicht fährt auch eines der Prachtboote des Maharadscha vorüber. Das sieht sehr drollig aus, denn die Ruderknechte, die auf dem Vorderschiffe sitzen, die der Gebieter also sehen kann, sind blendend weiß gekleidet, die auf dem Hinterschiff dagegen sind zerlumpt und schmutzig. Auf der Ufermauer hockt wohl ein rotgekleideter Priester des Hindutempels und stiert ins Wasser; oder ein Pilger, nur mit einem die Farbe aller Hindupilger, ein fahles Gelb, zeigenden Gürtel angethan, steht stundenlang im Wasser in stiller Betrachtung, nicht einmal aufblickend, wenn aus dem benachbarten Tempel der Lärm der Glocken und Gongs herübertönt.

Seitdem vor einigen Jahren die Fahrstraße von Lahore über Muree nach Srinagar fertig geworden ist, hat der Besuch des noch vor wenigen Jahren weltabgeschiedenen Kaschmir stark zugenommen; aber auch jetzt noch sind die Verhaltnisse dort so ursprünglich, daß jeder Reisende seine helle Freude hat an einem Ausflug in das schöne Hochthal.

Unsre Hilfstruppen.

Verachtet die klaren Köpfe mir nicht!
Die Herzen sind alle Rebellen,
Die jeder zuwiderlaufenden Pflicht
Sich meuternd entgegenstellen.
Und machen sie uns das Leben schwer
Und bringen den Frieden ins Wanken,
So bilden das beste Verteidigungsheer
Feste, tapfre Gedanken.

A. Stier.

Hosted by Google

Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande.

Erzählung
von
Heinrich Seidel.

(Schluß.)

Hinrich hatte einen guten Gedanken. „Jck will di wat seggen," meinte er, „wi nehmen jug oll Jöll tau 't Na=Hus=führen und leggen dissen Kahn hier achter dei annern, dei hier liggen. Wenn dat denn ok all düster is, den Albatros kenn'n dei beiden Spitzbauben tau gaud, un wenn s' dei oll Jöll tau seihn kriegen dauhn dehren, denn keem ehr dat am Enn'n nich richtig vör."

Dieser Gedanke leuchtete mir ein, und nachdem wir nach isern Hinrichs Vorschlag gehandelt hatten, fuhren wir ab. Ich hatte unterwegs natürlich genug zu erzählen, und da isern Hinrich auch dabei nicht seine neuerwachte Kunstbegeisterung zu dämpfen vermochte, so bekam unsre Unterhaltung einen ganz melodramatischen Anstrich, denn wenn ich von Mudrachs Augen schwärmte, wo er so furchtbar mit kucken konnte, da pfiff isern Hinrich sehr lieblich durch die Zähne: „Du hast ja die schönsten Augen", ein Lied, das damals gerade in Begleitung der Drehorgel auch in die abgelegensten Winkel gedrungen war. Und als ich von Stinas Rolle in diesem Drama erzählte und von dem Tanzvergnügen, dem sie am Sonntag beiwohnen wollte, da tönte es gar fein zwischen seinen Zähnen:

„Hans kiek ut 'e Lut, is 'e Luft ok rein,
Morgen woll'n wir lustig sein!"

Und als ich von dem großartigen Plan mit dem Stachelhalsband erzählte, den Mudrach sich ersonnen hatte, um Driebenkiel sicher zu fangen, da pfiff er wieder in beziehungsvoller Anspielung auf den durchlöcherten Plan der beiden Spitzbuben:

„Und wenn dei Pott 'n Lock hett,
Min leiwer Heinerich, min leiwer Heinerich!"

So merkten wir denn kaum bei dieser sinnreichen Unterhaltung, wie lang der Weg nach Hause war.

Ich wurde schon ängstlich erwartet, und da Adolfs Eltern mit ihm bei den meinigen zu Besuch waren, so mußte ich natürlich wieder ausführlich von dem Fortgang dieses Abenteuers berichten. Nach dem Abendessen aber, das sich etwas in die Länge gezogen hatte, als die Väter mit ihren beiden Frauen beim Whist saßen, da schlichen wir uns heimlich hinaus in den Garten, denn wir wollten wenigstens das von diesem entscheidenden Abend haben, Jochen Nehls abfahren zu sehen. Wir kletterten zu meinem Hochsitz in der Linde empor, wo man die Seebucht zum großen Teil übersehen konnte, und starrten hinaus in die schweigende Nacht. Es war ganz still; nur vom Dorfe aus hörte man zuweilen Stimmen und Hundegebell. Die Seebucht lag vor uns, fast ganz schwarz von den Schatten der Uferbäume; nur in der Mitte spiegelte sich der sternklare Himmel in einem helleren Streifen wider.

Diesen Streifen mußte Jochen Nehls irgendwo passieren, wenn er den Ort seiner Bestimmung erreichen wollte. Aber alles blieb still, nur zuweilen sprang plätschernd ein Fisch, oder aus dem Uferrohr kam ein leichtes Geraschel und ein traumhaftes Gezwitscher schlafender Vögel. Endlich schlug die Uhr am Giebel des Herrenhauses mit gellendem Tone zehn. Sie ging allerdings wie die Uhren auf dem Lande, besonders zur Erntezeit, immer viel zu früh.

Es blieb immer noch still, und nichts rührte sich, nur bemerkten wir, daß in dem Katen, wo Jochen Nehls wohnte, ein kleines erleuchtetes Fenster plötzlich dunkel wurde. Wir horchten und lauschten wohl fünf Minuten lang angestrengt. Einmal war es uns, als hörten wir den dumpfen Ton schwerer Stiefel auf einem Kahnboden und dann wieder von Zeit zu Zeit ein leises Plätschern. Wenn Jochen Nehls schon unterwegs war, so mußte er sein Ruder mit Lappen umwickelt haben, sonst hätte man bei der großen Stille das Rucksen in den Dollen deutlich hören müssen.

„Da, da!" flüsterte Adolf Martens plötzlich, indem er krampfhaft meinen Arm preßte und mit der andern Hand auf den See zeigte.

An einer Stelle, wo der hellere Teil der Bucht besonders schmal war, glitt ein niederer schwarzer Streifen dahin, in der Mitte mit einer dunkeln Erhöhung, die sich taktmäßig hin und her bewegte. Wir hörten nichts als zuweilen ein leises Plätschern von tropfendem Wasser, und bald war die Erscheinung wieder im schwarzen Schatten der Bäume verschwunden. Wir hatten die Empfindung, als kröche ein seltsam unheimliches Tier in aller Stille auf Raub aus.

Wir lauschten noch eine Weile und stiegen dann von unsrer Warte wieder herab. Den Eltern aber, die behaglich an ihrem Whisttische saßen, verkündeten wir mit großer Aufregung: „Es geht los, wir haben Jochen Nehls eben abfahren sehen!"

*

Wir konnten am andern Morgen kaum erwarten, daß Onkel Philipp zurückkehrte, und standen stundenlang auf dem Stege, um nach ihm auszuschauen. Nach der Kirche eilten wir gleich wieder nach diesem Orte, allein noch immer wollte sich nichts zeigen. Endlich gegen zwölf Uhr sahen wir seinen Kahn an der fernen, vorspringenden Rohrecke, und wir sprangen sofort in unsre Jolle, um ihm entgegenzufahren. Wahmkow ruderte den Kahn, und als wir ihn erreicht hatten, hingen wir unser Fahrzeug hinten an und stiegen zu dem Onkel hinein.

Er sah mit Lächeln, wie wir neugierig auf ihn hinstarrten und die Begier nach neuer Zeitung aus unsern Augen sprach.

„Wär' ich nun der selige Joachim Heinrich Campe," sagte er, „so würdet ihr jetzt gar nichts andres zu hören bekommen, als einen prachtvoll lehrreichen Vortrag über den Wert der Tugend und den bildenden Einfluß kraftvoll bezähmter Neugier, ja, das würdet ihr. Da ich aber der selige Joachim Heinrich Campe nicht bin, so will ich euch nur gleich sagen, daß wir die Kerls haben. Intus auf Numero Sicher. Wie das zuging, fragt ihr wohl? Programmmäßig, durchaus programmmäßig. Nur daß ich mir auch noch eine von den doppelläufigen Pistolen ausbat. Herr Wohland auf der einen Seite des Bettes hinter einem Schrank, ich auf der andern hinter einem Vorhang versteckt, Püttelkow drin als Lockspeise mit dem Hundehalsband und Mudrach in meiner Nähe hinter der geöffneten Thür. Herr Wohland und ich hatten außer den Pistolen die beiden wohlverschlossenen Blendlaternen. Da wir uns schon früh bereit stellten, so war das Warten im Dunkeln sehr langweilig, ganz unbeschreiblich langweilig, da wir uns natürlich nicht unterhalten durften. Die Zeit schlich und schlich und kam nicht aus der Stelle, eine Schnecke war ein Schnellläufer dagegen.

„Endlich schlug es elf auf Herrn Wohland seiner großen Wanduhr. In der großen Stille hörte man eine Menge Geräusche. Bald war es wie ein leises Knirschen auf dem Kies, bald knackte es hier, bald raschelte es da, und allmählich wurde mir sehr unheimlich zu Mut, grauenhaft unheimlich. Ich kam mir vor wie ein Jäger, der in den englischen Dschungeln im Dunkeln auf einen Tiger lauert, der unhörbar heranschleicht. Ich fing an, Gestalten zu sehen und Geräusche zu hören, die gar nicht da waren. So verging scheinbar eine unendliche Zeit, da hörte ich plötzlich ein deutliches Geräusch, einen knirschenden Ton wie von Eisen, das sich an Mauerwerk reibt. Es war wie eine Erlösung, ja wahrhaftig, wie eine Erlösung, denn offenbar, nun ging es los. Trotzdem hämmerte mein Herz furchtbar, so daß ich es hören konnte, und zugleich durchfuhr mich ein jäher Schreck, denn es tastete etwas an meinem Arm, und eine eiskalte Hand drückte die meine. Gott sei Dank, es war nur Mudrach. ‚Aufgepaßt!' flüsterte er. Dann kam wieder ein Geräusch wie ein sanftes, singendes Knarren einer Thür, die ganz langsam und vorsichtig geöffnet wird, und dann wieder Totenstille. Nach einer Weile fuhr ich plötzlich zusammen, denn im Nebenzimmer knarrte eine Diele, und dann gab es einen leichten Ruck, als wenn jemand gegen einen Stuhl stößt. Wieder eine Weile Totenstille, und nur das Sieden des Blutes war in meinem Ohr. Dann huschte der feine Lichtstrahl einer nur wenig geöffneten Blendlaterne über den Fußboden und blieb auf Herrn Wohlands Bett haften. Es war nur ein Moment, aber ich konnte deutlich Püttelkows rotes Gesicht erkennen und sah, daß er, um seine verdächtige, blanke Glatze zu verhüllen, einen Zipfel des Kopfkissens darüber gezogen hatte. Was natürlich sehr vorsichtig und schlau von ihm war, außerordentlich schlau, denn Herr Wohland hat noch sein volles Haar, und bei Tage würde selbst ein Wombat diese beiden Männer nicht miteinander verwechseln. Ein Wombat, sage ich, denn dieser ist das dümmste Tier, das es auf der Erde giebt. Ein Esel ist ein Schlaukopf dagegen.

„Dieser Lichtblitz aber dauerte nur einen Moment, und es war wieder dunkel. Gleich darauf aber vernahm ich etwas wie einen tigerhaften Sprung und ein Tappen hinterher und gleich darauf den Ausruf Driebenkiels: ‚Au, verflucht!' Er mochte wohl in unliebsame Berührung mit dem Hundehalsband gekommen sein. Doch sofort hinterher fing Püttelkow furchtbar an zu brüllen mit einer Kraft und Stärke, die ich dem kleinen Kerl gar nicht zugetraut hätte: ‚Ich hab' ihm, ich hab' ihm! Hilfee! Hilfee!' Und so brüllte er unausgesetzt, und es klang so angstvoll und schrecklich, als wenn Driebenkiel ‚ihm' hätte. Dies alles ging aber viel schneller, als man erzählen kann, denn in demselben Augenblicke hatte auch schon Herr Wohland die Blendlaterne aufgerissen und rief: ‚Steh, Hund, oder ich schieße!', und ich hatte ebenfalls meine Blendlaterne aufgerissen und rief auch: ‚Steh' Hund, oder ich schieße!' Und gleichzeitig hatte Mudrach die Thür zugeschlagen und verriegelt und seine Augen aufgerissen und ging mit seinem allerfurchtbarsten Blick auf den Einbrecher zu und sagte: ‚Driebenkiel, ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes!'

„Dieser aber konnte ihn gar nicht sehen, denn Püttelkow hatte ihn mit den Armen wie mit eisernen Klammern umfaßt, und da Driebenkiel mit der Schulter gegen das stachelspitzige Hundehalsband gedrängt wurde, so schrie auch dieser mordsmäßig, und das ganze Bett war ein Gemisch von zappelnden Beinen und Gebrüll. Um Jochen Nehls aber bekümmerte sich niemand, und es war auch nicht nötig, denn er war vor Schreck ganz erstarrt, und nur seine Kniee zitterten beträchtlich. Sein Gesicht sah erdgrau aus bis auf die Nase, die ihr mit so viel Ausdauer erworbenes schönes Blaurot auch in diesem furchtbaren Augenblick nicht verleugnete. Da nun Mudrach die fascinierende Gewalt seines Blickes nur an Driebenkiels Hinterseite ausüben konnte und diese naturgemäß dafür unempfänglich war, so faßte er sich schnell und ging an seine Arbeit, und es gelang ihm auch mit Hilfe seines Kollegen, Driebenkiel zu fesseln, was dieser sich auch mit einem Ausdruck der Mißachtung von Gesetz und Recht und der noch größeren Verachtung ihrer Diener gefallen ließ. Mußte er sich auch wohl gefallen lassen, mußte er wohl, denn der Ueberredungskraft zweier auf ihn gerichteter Doppelpistolen konnte auch sein gestähltes Herz nicht widerstehen. Bei Jochen Nehls machte die Sache gar keine Mühe. Er ließ sich ruhig die Handschellen anlegen und sagte nur zu seinem Gefährten:

‚Dei Ledder, dei Ledder! Jck heww dat hüt gliek seggt; dat dei Ledder wedder dor wir, dat geföll mi nich.'

„Unterdes nun hatte Mudrach sich hoch aufgerichtet und ließ die ganze Kraft seiner Augen gegen den gefesselten Driebenkiel spielen. Dieser aber, dessen gestählte Verbrecherseele für solches Geschütz unempfänglich war, sprach schändliche Worte:

„‚Wat rittst din Kalwsogen up? Dor mak oll Wiwer mit grugen. Wiren dei Herren nich wäst mit dat Scheittüg, denn wir ick mit jug beiden Grashüppers woll noch farig worden, dor harr mi Jochen Nehls, dei olle Nusch, gor nich bi tau helpen brukt. Gah hen un jag Sparlings ut'e Arften mit din Glupogen — dor fünd s'-gaud naug tau.'

„Mudrach wandte sich mit erhabener Gebärde verachtungsvoll ab, und die beiden gefesselten Einbrecher wurden nun in einen festen Keller mit eisenbeschlagener Thür gebracht, wo sie es sich auf einer Schütte Stroh für die Nacht bequem machen konnten.

„Herr Wohland mochte aber wohl denken, daß nach solchen aufregenden Thaten für uns alle eine Herzstärkung erwünscht sein möchte, und ging mit seiner Laterne, als wir von dem Keller zurückkamen, aus der Hausthür über den Hof zum Nebengebäude. Ich blieb in der Hausthür stehen. Er faßte an die Klinke, die Thür war verschlossen. Als er kräftig klopfte, blieb alles still. Er schlug mit der Faust drei kräftige Schläge gegen die Thürfüllung, und nun regte sich endlich etwas. Mamsell Kallmorgen mußte wohl denken, als nach Püttelkows grausigem Geschrei endlich Ruhe eingetreten war, die schrecklichen Räuber hätten uns besiegt, und es käme nun an sie die Reihe. Mit unendlich kläglicher und jammervoller Stimme winselte sie hinter der geschlossenen Thür: ‚Ach, lieber Herr Driebenkiel, haben Sie doch Erbarment! Ich hab' Sie ja nie nich was gethan. Un was hab' ich Sie ümmer für schönes Essent gekocht!'

„Herr Wohland wurde ungeduldig und schlug noch

Hosted by Google

Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl, München,

Mozarts erste Liebe. Nach dem Gemälde von Hans Volkmer.

einmal heftig gegen die Thür: ‚Unsinn! Aufmachen! Ich bin es!‘ rief er. Die alte Mamsell war aber so perplex, daß sie seine Stimme nicht erkannte. Sie that einen großen Jammerschrei und wimmerte weiter:

„‚Ich will Sie ja allens geben, allens, was Sie haben wollen. Ich will Sie allens hier durch das Katzenloch 'rausschieben, den Strumpf mit mein bischen Geld un meine sechs sülvernen Eßlöffels un meine sechs sülvernen Theelöffels un meine sülverne Zuckerdos' un mein'n sülvernen Rohmguß.*) Un meine Bernsteinkrallen un meine goldene Brosch' un mein'n golnen Ring mit das Vergißmeinnicht un mein'n sülvernen Fingerhut. Ach, haben Sie doch man bloß Erbarment!‘

„Na, Herr Wohland wurde nun ganz ärgerlich und fing an zu schelten, und da erkannte sie endlich seine Stimme und schloß auf, und als sie hörte, daß die Spitzbuben gebunden im Keller lägen, da fiel eine große Last von ihr ab, und ich glaube, wenn sie nicht außerdem noch drei Zentner schwer gewesen wäre, sie hätte gehüpft und gesprungen. Und dann machte sie nach Herrn Wohlands Anleitung einen prachtvollen Punsch von altem Burgunder und uraltem Jamaikarum, sanft wie Oel und feurig wie die Hölle. Ich sage euch, die beiden Polizisten haben davon gesogen wie die Blutegel, denn so ein liebliches Getränk war ihnen wohl noch nicht vorgekommen, und als um zwei Uhr die Bowle leer war und sie abzogen, ihre Gefangenen zu bewachen, da redeten sie mit fremden Zungen. Sie setzten sich auf zwei Stühle an beiden Seiten der Kellerthür und wachten so kräftig, daß man ihr Schnarchen durch das ganze Haus hören konnte. So sagte mir heute morgen Herr Wohland, der die ganze Nacht nicht zu Bette gewesen ist und das eigentliche Wachen besorgt hat. Heute morgen sind sie denn mit den beiden Gefangenen abgezogen, Herr Wohland hat sie selbst hinübergerudert nach dem nächsten Dorf, und dort haben sie einen Wagen genommen. Jetzt sitzen die beiden Schufte wohl schon sicher hinter eisernen Gardinen, wo sie hingehören.“

So erzählte Onkel Philipp, und wir vernahmen mit Behagen den glücklichen Verlauf dieses Abenteuers. Für uns hatte es noch angenehme Folgen, denn wir waren natürlich für lange Zeit die Helden des Tages. Wir kamen sogar in die Zeitung, und Lorbeer flocht sich um unsre Stirn. Wir aber freuten uns, in die Lage gekommen zu sein, Herrn Wohland, der uns damals aus dem Wasser gezogen hatte, diese That zu vergelten und ihn vor verdrießlichen Schicksalen und empfindlichen Verlusten zu bewahren. Dieser aber schien, als er die Bilanz unsers gegenseitigen Soll und Habens zog, noch ein Saldo zu unsern Gunsten entdeckt zu haben, denn nach vier Wochen kam aus Hamburg ein wundervolles Segelboot für uns an, dessen Geber sich nicht nannte. Es hieß auch Albatros, verdiente aber seinen Namen mit mehr Recht als sein Vorgänger, denn es flog vor dem Winde daher wie ein Sturmvogel. Als wir zum erstenmal bei einer frischen Brise damit den Uhlenberg umsegelten, geschah etwas, was wir noch nie erlebt hatten. An der Fahnenstange des Schlößchens, die über die höchsten Wipfel emporragte, stieg die Seeflagge unsers Landes empor und salutierte uns dreimal. Zugleich donnerten drei Kanonenschläge über den See hinaus und verhallten allmählich in fernen und ferneren Buchten.

*) Rahmkanne.

Methode einer neuen Geheimschrift.

Anleitung zur Erlernung und zu Uebungen in derselben.

1. Geheime Korrespondenzschrift.

III.

Zuweilen mag es geboten erscheinen, eine geheime Botschaft in einer andern Sprache als der des allgemein zugänglichen Textes zu übermitteln, der dieser Botschaft als Einkleidung dienen soll.

Wir ziehen hier nur die deutsche und französische Sprache in Betracht.

Die vier Buchstaben j, q, x und y, die wir aus dem deutschen Alphabet entfernt haben, kommen im Französischen ziemlich häufig vor.

Der Buchstabe j kehrt im Französischen ziemlich häufig wieder, hauptsächlich wegen des Fürworts je.

Der Buchstabe q begegnet im Französischen gleichfalls häufig, wegen des Bindewortes que und der beziehlichen Fürwörter qui, lequel, lesquels und so weiter.

Der Buchstabe x ist nicht selten wegen des Artikels aux.

Der Buchstabe y ebenso wegen des Umstandswortes Y.

Unter diesen Umständen muß man zusehen, welche Zeichen des auf 22 Buchstaben reduzierten deutschen Alphabets geeignet sind, in einer geheimen Mitteilung in französischer Sprache die vier in Rede stehenden Buchstaben j, q, x und y zu ersetzen, die, wie gesagt, in derselben häufig sind.

Der Buchstabe i ist sehr geeignet, das j zu ersetzen; c und k können für q eintreten, s kann gut für x gebraucht werden, und i kann zweckdienlich für y eintreten.

Wenn man den Text:

Je ne puis partir que demain aux Andelys

in einem für die Oeffentlichkeit bestimmten deutschen Texte zu übermitteln hätte, müßte man ihn demnach zunächst in folgende orthographische Fassung bringen:

Ie ne puis partir ke demain aus Andelis,

bei welcher Gelegenheit bemerkt sei, daß jedesmal, wenn ein q durch k auszudrücken ist, der Buchstabe u fortgelassen wird, der sonst im Französischen (wie ja auch im Deutschen) untrennbar mit dem q verbunden ist, mit Ausnahme der Fälle, wo er ein Wort schließt, wie in coq.

Bilden wir nun etwa unser Schlüsselalphabet nach dem Verse aus Vergil:

Ibant obscuri sola sub nocte per umbras,

so wird das Schlüsselalphabet sich folgendermaßen darstellen:

a b c d e f g h i k l m n o p r s t u v w z
d f g h k v w z i b a n t o s c u r l e p m.

Hierbei ist zu bemerken, daß diesmal die Buchstaben, welche das nach dem Vergilschen Verse gebildete Alphabet auf 22 ergänzen müssen, statt nach- vorangestellt worden sind.

Die erwähnte geheime Mitteilung ergiebt nun, nachdem die Veränderungen mit ihr vorgenommen sind, die erforderlich sind, um den Einklang mit dem deutschen Geheimalphabet herbeizuführen, folgendes Kryptogramm:

i k t k s l i u s d c r i c b k h k n d i t d l u d t h k a i u.

Bildet man die sich als möglich ergebenden Gruppen, so erhält man:

ik tks li us d cri c b k h kn dit d lud th kaiu

Nachfolgend das Beispiel eines beliebig gewählten Textes, der das obige Kryptogramm enthält:

Lieber Freund, die Tactik welche
Müller gestern angenommen hat scheint
mir ganz abgeschmackt. Ausserdem will
ich noch beifügen dass seine Lieder
sehr schlecht gewählt waren, das letzte
ausgenommen Ich fürchtete am Ende eine
Krisis des Misserfolges: glücklicherweise
ist es nicht dazu gekommen. Wo bleibst
du Morgen abend? Du könntest mit mir
in's Schauspielhaus kommen; nachher
würden wir zusammen kneipen. Ich sah
heute den Dr. Dittmar, der uns beide
für die nächste Woche einlud. Grüsse
den Theolog: er kann pfeifen so lange
er will, meinerseits wird der gute Mann
nie gestört werden.

Ich komme nunmehr zu einem Punkte, der für das Deutsche seine ganz besondere Bedeutung hat, in welchem uns alle Augenblicke große Buchstaben begegnen, weil in ihm alle Hauptwörter mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, während die Sprachen aller andern Kulturvölker diese Sitte für die gewöhnlichen Hauptwörter nicht kennen.

Für die in deutscher Sprache gehaltenen Chiffreschriften ist es daher wichtig, daß man die großen Buchstaben überall da anbringen kann, wohin sie gehören. Zu diesem Zwecke läßt man dem in bekannter Weise gebildeten Schlüsselalphabete der kleinen Buchstaben dasselbe Alphabet noch einmal in großen Buchstaben folgen. Um auch die Zahlzeichen oder Ziffern in Geheimschriften zu übertragen, setzt man unter die arabischen Ziffern von 1 bis 10 (respektive: Null) die zehn ersten Konsonanten in der Reihenfolge, wie sie sich in den beiden Schlüsselalphabeten darbieten. Ich wähle hierzu die Konsonanten, weil sich bei der Uebertragung einer mehrstelligen Zahl in dem Kryptogramm sofort eine Reihe aufeinander folgender Konsonanten ergiebt; da sich nun aber bei der Entzifferung kein Wort bilden läßt, das zu Beginn alle diese Konsonanten aufweise, merkt man gleich, daß man die Uebersetzung nach dem dritten Alphabet (C) zu versuchen hat.

Das vollständige Schlüsselalphabet würde nun, unter der Voraussetzung, daß man als Schlüssel den Vergilschen Vers Ibant obscuri und so weiter beibehalten habe, nachfolgende Gestalt ergeben:

A	a b c d e f g h i k l m n o p r s t u v w z
	d f g h k v w z i b a n t o s c u r l e p m
B	A B C D E F G H I K L M N O P R S T U V W Z
	D F G H K V W Z I B A N T O S C U R L E P M
C	1 2 3 4 5 6 7 8 9 0
	d f g k v w z b n t

Nachstehend das Beispiel einer chiffrierten Mitteilung mit Verwendung des Schlüsselalphabets in großen Buchstaben.

Die zu übertragenden Worte sollen sein:

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Als offener oder allgemein zugänglicher Text ist ein Stück der Vorrede Schillers zu seiner Uebersetzung des zweiten Buchs der Vergilschen „Aeneis“ gewählt.

Ich bemerke noch, daß, wenn die Länge des zur Einkleidung des Kryptogramms des obigen Satzes erforderlichen offenen Textes eine beträchtliche ist, das daher kommt, weil man sich an das gewählte Muster halten mußte; hätte man sich eines selbst geschaffenen Textes bedient, so hätte derselbe bedeutend kürzer sein können.

Die obigen Worte stellen sich nach dem kleinen und großen Schlüsselalphabet chiffriert folgendermaßen dar:

Hklrugzk Ekcadwu Dturdar Urlrrwdcr.

Dieses Kryptogramm ist in nachfolgender Weise dem Schillerschen Texte einverleibt worden:

Der deutsche Hexameter schien ihm diese Eigenschaft
nicht zu besitzen, und er hielt sich für überzeugt, dass
dieses Sylbenmass, selbst nicht unter Klopstock'schen und
Voss'schen Händen, diejenige Biegsamkeit, Harmonie und
Mannigfaltigkeit erlangen könnte, welche Virgil seinem
Uebersetzer zur ersten Pflicht macht. Durch dieses Medium
also glaubte er es schlechterdings aufgeben zu müssen, mit
der Schönheit des Virgil'schen Verses zu ringen. Er glaubte,
die ganz eigene magische Gewalt, wodurch der Virgil'sche
Vers uns hinreisst, in der seltenen Mischung von Leichtig-
keit und Kraft, Eleganz und Grösse, Majestät und An-
muth zu finden, wobei der römische Dichter von seiner Spra-
che unstreitig weit mehr unterstützt wurde, als der Deutsche
von der seinigen hoffen kann. Musste von diesen beiden so
verschiedenen Eigenschaften des Ausdrucks eine der andern
in der Uebersetzung nachgesetzt werden, so glaubte er bei
derjenigen Versart, welche der Kraft, Majestät und Würde
zwar einigen Abbruch thut, aber der Darstellung von
Grazie, Gelenkigkeit, Wohlklang desto günstiger ist, am
allerwenigsten zu wagen. Stärke, Erhabenheit, Würde
sind weniger abhängig von der Form, haben eine
grössere Unabhängigkeit von dem Ausdruck als die
letzten Eigenschaften; und wahre Kraft, wahre Erhaben-
heit, wahres Pathos muss in jeder Art von Darstellung
die Probe halten, welches bei den andern Eigenschaften...

Als Uebung möchte ich heute den Lesern nach obigem Schlüsselalphabet die Chiffrierung des berühmten „Je pense, donc je suis“ aus dem „Discours sur la Méthode“ des Descartes vorschlagen.

Der offene Text, der dem streng geheim zu haltenden Ausspruche als Maske dienen soll, ist frei zu erfinden. Da das j einer der vier aus dem deutschen Alphabet zu eliminierenden Buchstaben ist, so muß der Ausspruch wie folgt geschrieben werden:

Ie pense, donc ie suis.

A. Boetzel,
Route de Saint Leu, 45, Enghien, Seine-et-Oise.

Unteroffiziere und Offiziere in der französischen Armee.

Von

D'Isle.

Schon in seiner Zusammensetzung unterscheidet sich das französische Unteroffizierscorps bedeutend vom deutschen. Bei uns sind die Unteroffiziersstellen im aktiven Heere fast ausnahmslos mit Berufssoldaten — Kapitulanten — besetzt, in Frankreich der größte Teil derselben mit jungen Leuten, die noch in der Ableistung ihrer gesetzlichen Dienst-

Hosted by Google

pflicht (drei Jahre) begriffen sind und nach dieser Zeit sofort wieder aus der Truppe ausscheiden. Wohl soll auch in Frankreich das Unteroffizierscorps zu zwei Dritteln aus Kapitulanten bestehen, aber trotz aller Mühe wird diese Ziffer nie erreicht; so waren im Jahre 1896 unter den mehr als 40 000 Unteroffizieren nur 15 000 Kapitulanten. Der höchste Unteroffizier der Compagnie, der „Adjutant", muß unter allen Umständen Kapitulant sein. Dies konnte auch immer bis heute, selbst während des größten Mangels an Unteroffizieren, zum Beispiel gleich nach dem Feldzug 1870—71, durchgeführt werden.

Die Unteroffiziere werden, ganz abweichend von dem deutschen System, auf folgende Art zu ihrer Charge herangebildet. Schon in den ersten Monaten nach dem Eintreffen der Rekruten liest der Hauptmann aus diesen diejenigen aus, die ihm zu späteren Unteroffizieren geeignet erscheinen, und stellt sie zu einer besonderen Abteilung zusammen. Sie heißen dann Korporalschaftsschüler (élèves caporaux) und werden getrennt von den andern Rekruten ausgebildet. Dabei drillt man sie schon von vornherein auf ihre spätere Stellung als Vorgesetzte, ohne ihnen Zeit zu lassen, erst einmal selber einen richtigen Begriff vom Dienst als Soldat zu bekommen und von dem Geist der Pflicht und der Unterordnung, die hierbei erforderlich sind. Schon nach sechs Monaten werden sie in der Regel „Soldat erster Klasse" — eine Auszeichnung, die wir in Deutschland nicht haben; denn unser „Gefreiter" ist etwas mehr als der französische soldat de première classe, der nicht einmal ein Abzeichen seines Grades trägt — und nach weiteren sechs Monaten caporal, eine Würde, die schon mit Strafgewalt ausgerüstet ist. Am Ende des zweiten Dienstjahres erfolgt die Beförderung zum Sergeanten. Nach dem dritten Jahre kann sich der Unteroffizier freiwillig auf weitere zwei, drei oder fünf Jahre verpflichten (nicht auf nur ein Jahr wie bei uns) und wird dann bei dem Mangel, der immer an Kapitulanten herrscht, sehr bald zum Sergeant Major, beziehungsweise Adjutant befördert. Nach fünfzehnjähriger Dienstzeit bekommt er einen Zivilversorgungsschein.

Die Verpflichtung, auf wenigstens zwei Jahre zu kapitulieren, und die Aushändigung des Zivilversorgungsscheines erst nach fünfzehn Jahren, gegen zwölf Jahre in der deutschen Armee, lassen auf den ersten Anblick das Los des französischen Kapitulanten als ungünstig erscheinen demjenigen seiner deutschen Kameraden gegenüber. Dies ist aber keineswegs der Fall, sondern der französische Berufsunteroffizier steht sich im Gegenteil ganz bedeutend besser als der deutsche. Er bekommt außer seinem festen Gehalt noch eine Anzahl besonderer Zulagen, von denen die deutschen Unteroffiziere nichts wissen. Für jeden Neuabschluß seiner Kapitulation zum Beispiel bekommt er eine gewisse Summe, die sich nach der Kapitulationsbedingung richtet. Verpflichtet er sich gleich auf fünf Jahre, so erhält er 500 Franken, nach weiteren fünf Jahren wiederum 500 Franken, beim Ausscheiden aus dem Dienst nochmals 1000 Franken für je fünf Jahre seiner Dienstzeit. Ferner bekommt der französische Unteroffizier noch eine monatliche Dienstzulage, nach fünf Jahren 9 Franken, vom fünften bis zehnten Jahre 15 Franken und von da ab bis zu seinem fünfzehnten Dienstjahre 21 Franken und eine jährliche Zulage von je 200 Franken. Damit aber noch nicht genug. Nach Ablauf seiner fünfzehnjährigen Dienstzeit hat er sich nicht nur den Zivilversorgungsschein erworben, sondern auch noch ein lebenslängliches Ruhegehalt, das beim Adjutanten 450 Franken jährlich beträgt und ganz unabhängig ist von der Höhe des Gehaltes seiner Zivilstellung, die er später einnimmt. Ich will hier zum Vergleiche mit den deutschen Verhältnissen das Einkommen eines französischen Adjutanten nach zehnjähriger Dienstzeit zusammenstellen, die ja ungefähr der Dienstzeit entspricht, die der deutsche Unteroffizier gebraucht, bis er Feldwebel wird. Der Adjutant erhält:

1. Reines Gehalt	1058 Fr.	(Also schon mehr, als der deutsche Feldwebel im ganzen erhält.)
2. Jährliche Zulage	200 „	
3. Monatliche „	180 „	
4. Wohnungszulage	180 „	
Summe	1618 Fr.	

Dazu nach fünfzehnjähriger Dienstzeit an Kapitulationsgeld mit Zinsen 4500 bis 5000 Franken, Zivilversorgung und lebenslängliche Rente von 450 Franken. Allerdings muß der Unteroffizier sich für diese Rente noch auf weitere fünf Jahre im Falle einer Mobilmachung zur Disposition des Kriegsministers stellen.

Aber auch in vielen andern Beziehungen ist die Stellung der französischen Kapitulanten (rengagés) eine bedeutend angenehmere als die der deutschen. Die Uniformen aus feinerem Tuch und von eleganterem Schnitt habe ich schon erwähnt, und sie bilden für den eiteln Franzosen keineswegs eine Kleinigkeit. Dazu kommt noch, daß jeder Kapitulant von den ihm an Rang gleichstehenden Unteroffizieren, die nicht Kapitulanten sind, zuerst gegrüßt werden muß. Abgesehen von großen Paraden und von den Manövern sind sämtliche Kapitulanten vom Tragen des Tornisters befreit und haben beständigen Nachturlaub bis 1 Uhr (gegen 11 Uhr im Sommer und 10 Uhr im Winter in Deutschland). Außerdem sind für sie bequeme, mit Büchern, Zeitungen, Billards und so weiter ausgestattete Kasinos (mess) vorhanden, in denen sie auch ihre Mahlzeiten einnehmen; ferner haben die Kapitulanten in den Kasernen eigne Zimmer, die sich mit ihren Vorhängen, Schreibtischen und so weiter mit unsern ärmlichen Unteroffiziersverschlägen in den Mannschaftsstuben überhaupt nicht vergleichen lassen.

Woher nun trotz aller dieser Vorteile der beständige Mangel an Unteroffizieren?

Vor allem einmal daher, daß der Franzose schon von Natur aus jedem Zwang und jeder Bevormundung seines Lebens abhold ist und es vorzieht, sich als sein eigner Herr abzumühen und nicht als Untergebener fortwährend von andern abzuhängen, und zweitens auch daher, daß ein großer Teil der jungen Unteroffiziere nur deshalb freiwillig weiterdient, um auf diese Art möglichst rasch Offizier zu werden. Daher kommt namentlich auch der Mangel an älteren Unteroffizieren.

Man kann die jungen Leute, die mit dieser Absicht als Unteroffiziere kapitulieren, in zwei Klassen einteilen. Die ersten sind diejenigen, die nur eine Volksschule besuchten und sich die fehlenden Kenntnisse zum Offiziersberuf nun noch nachträglich aneignen müssen. Die zweiten besitzen zwar schon die genügende allgemeine Schulbildung, haben aber nicht die Mittel, um in die höhere Kriegsschule St. Cyr oder die Ecole polytechnique einzutreten (1000 Franken Pension, 700 Franken Ausrüstungsgeld und viele sonstige Ausgaben), oder sie haben irgendwie Schiffbruch gelitten. Namentlich durchgefallene Kriegsschüler suchen auf diese Weise Offizier zu werden, weshalb die ganze zuletzt erwähnte Klasse von jungen Unteroffizieren auch im Soldatenmund „Ratés de St. Cyr" heißt. „Raté" ist eine Patrone, die beim Schießen versagt hat.

Für diese zukünftigen Offiziere sind in den Regimentern sogenannte cours préparatoires eingerichtet, wo sie ihre Bildung erweitern, beziehungsweise ihre früheren Kenntnisse wieder auffrischen können. Unter Leitung eines Hauptmanns und einiger Lieutenants wird dort nach den vom Kriegsministerium herausgegebenen Leitfäden Unterricht in Aufsatz, Geschichte, Geographie und Mathematik erteilt. Ist der Offiziersaspirant mindestens zwei Jahre lang Unteroffizier gewesen (also in der Regel nach dem vierten Dienstjahre), so kann ihn sein Regiment zur Aufnahmeprüfung in eine der drei Ecoles militaires (nicht zu verwechseln mit den zwei höheren Kriegsschulen, St. Cyr und Ecole polytechnique) eingeben. Es sind dies St. Maixent für die Infanterie, Saumur für die Kavallerie und Versailles für die Artillerie und das Genie. Eine fremde Sprache wird bei dieser Prüfung nicht verlangt.

Nach einem Aufenthalt von einem Jahr an einer der drei genannten Schulen macht der Aspirant das Offiziersexamen, in dem, was die rein militärischen Fächer anbelangt, im allgemeinen dasselbe verlangt wird wie in unserm deutschen Offiziersexamen. Hat er es bestanden, so wird er zum Unterlieutenant ernannt und einem Regiment zugewiesen. Die auf diese Art ausgebildeten Offiziere bilden ungefähr ein Drittel des Offiziersstandes der Linie, keineswegs aber mehr als zwei Drittel, wie man häufig in deutschen Blättern liest.

Der bei weitem größte Teil der französischen Linienoffiziere besteht aus Abiturienten der Gymnasien, die entweder die Ecole spéciale de St. Cyr für Infanterie und Kavallerie oder die Ecole polytechnique zu Paris besuchen und nach zweijährigem Unterricht dort das Reifezeugnis zum Offizier erhalten. Die Ecole polytechnique bildet die Artillerie- und Genie-Offiziere aus, ist aber nebenher auch noch ein richtiges Polytechnikum nach deutschem Begriff, aus dem Zivilingenieure hervorgehen.

Der große Vorteil des Besuches dieser beiden Anstalten ist zunächst der, daß ihre Abiturienten sofort nach bestandenem Examen als Offiziere in das Heer eintreten, wobei ihnen ihr zweijähriger Aufenthalt in der betreffenden Schule als Dienstzeit angerechnet wird, daß sie also überhaupt niemals Dienst als gemeiner Soldat thun müssen. Die weiteren Vorteile bestehen in Bevorzugung und größerem Ansehen den zuerst genannten Kategorien gegenüber und in der häufig schnelleren Beförderung. Ein „Regimentsschüler" bringt es selten weiter als zum Hauptmann.

Die Offiziersgrade sind dieselben wie bei uns. Zu erwähnen ist nur, daß die Eskadronen der Kavallerie nicht wie bei uns von Rittmeistern, sondern von Majors im Range von Bataillonskommandeuren befehligt werden.

Die Uniform der Offiziere besteht bei der Infanterie und Artillerie, den Dragonern und Kürassieren in einem kurzen, wenig in die Taille geschnittenen schwarzen Waffenrock und roten, respektive bei der Artillerie schwarzen Hosen mit breitem Streifen, bei den Generalen und den Offizieren der übrigen Waffengattungen, namentlich der Husaren, Jäger zu Pferde und so weiter, in einem Dolman mit seidener Verschnürung. An Gradabzeichen sind einerseits eine bis fünf schmale Gold- oder Silberschnüre an Unterärmeln und Käppis und andrerseits Epaulettes von einer unglaublich geschmacklosen Anordnung vorhanden. Sie haben nämlich teils Fransen und teils keine. So trägt der Unterlieutenant auf der rechten Schulter eine goldene Epaulette mit Fransen, auf der linken eine solche ohne Fransen, der Lieutenant umgekehrt.

Was die Gehälter anbelangt, so steht sich der französische Offizier nicht nur in jeder Beziehung viel schlechter wie der deutsche, sondern sogar fast schlechter wie seine Unteroffiziere. Man bedenke nur das eine: Ein Unteroffizier geht schon nach fünfzehn Jahren mit Aussicht auf eine Zivilstellung und mit einer lebenslänglichen Pension von 450 Franken ab, auch wenn er noch kerngesund ist. Der französische Offizier braucht dreißig Jahre, bis er überhaupt pensionsberechtigt wird, und auch dann erhält er eine Pension nur, wenn er unfähig zum ferneren Dienst geworden ist, oder wenn er wegen zu hohen Alters abgehen muß. Von einer späteren Zivilversorgung ist überhaupt keine Rede.

Das Gehalt, das ein Hauptmann (capitaine) in Frankreich erhält, nachdem er dreizehn Jahre lang in seiner Charge gestanden hat (höchste Gehaltsklasse), reicht noch nicht einmal an das Gehalt eines Hauptmanns II. Klasse in Deutschland heran. Dabei ist unser Hauptmann II. Klasse 34 bis 36 Jahre alt, der französische capitaine aber, der die höchste Gehaltsklasse bezieht, wenigstens in der großen Masse, 48 bis 49 Jahre; mit 52 Jahren aber hat er die Altersgrenze für die Hauptmannsstellung erreicht und muß entweder avancieren oder abgehen, und zwar mit einer Pension von 1840 Mark nach deutschem Gelde. Der Bataillonskommandeur bezieht in Frankreich ohne Pferderation 6000 Franken, der Regimentskommandeur 9000 Franken; letzterer also ungefähr so viel Gehalt in seiner aktiven Stellung wie der deutsche Oberst, wenn er pensioniert ist, und an Pension erhält der französische Oberst nur etwa 3000 Mark. Unverhältnismäßig gut hiergegen sind die französischen Generale bezahlt, namentlich auch durch ihre zahlreichen Pferderationen, die bis zu zwölf betragen; so hat zum Beispiel der Gouverneur von Paris ein Gehalt, das einschließlich der Pferderationen 52 200 Franken beträgt.

Aehnlich schlecht ist es mit den übrigen Verhältnissen der Offiziere in Frankreich bestellt. So war vor nicht langer Zeit der Fall vor die Kammer gebracht worden, daß ein verheirateter Offizier bei seiner Versetzung von Toulouse nach Lyon (576 Kilometer) ganze 54 Franken Umzugskosten erhielt. Dabei brauchte er bei äußerster Sparsamkeit in Wirklichkeit wenigstens 660 Franken. Die Folge davon ist, daß Unterschlagungen, Bestechungen und so weiter nicht selten vorkommen. Mir selbst erzählte einmal ein Legionär, der gerade von Tonkin zurückgekommen war, wie schlecht und mangelhaft dort in jeder Beziehung für sie gesorgt worden sei, und zählte dabei die Bezüge auf, die er dort bekommen hatte. Da ich in seinem Militärpaß blätterte, sah ich, daß er eine tägliche Feldzugszulage, die dort aufgezeichnet stand, gar nicht erwähnte. Auf mein Befragen darüber zuckte er lächelnd die Achseln und meinte: „Die behielt der Kapitän zurück; der mußte doch auch etwas von der Sache haben."

Die Art der Beförderung zum nächsthöheren Grad ist vollständig verschieden von der unsrigen. Während bei uns alles genau nach dem Dienstalter geht, mit nur ganz vereinzelten Ausnahmen, werden in Frankreich die Offiziere „lediglich nach ihrem persönlichen Verdienst" befördert. Die Entscheidung hierüber liegt für Ernennung zum Corpskommandeur bei dem „obersten Kriegsrat" zu Paris, in Verbindung mit dem Kriegsminister, für die übrigen Generale bei der „obersten Klassierungsbehörde" (commission supérieure de classement), ebenso für die Stabsoffiziere; das Avancement der Hauptleute und Lieutenants wird waffenweise durch die commissions régionales zusammengestellt und durch die Generalklassierungskommission für die ganze Armee dem Kriegsminister vorgelegt. Daß diese Art und Weise der Beförderung zum Einschlagen nicht ganz gerader Wege förmlich herausfordert, ist klar. Bezeichnend hierfür ist ein Erlaß des Generals Boulanger, der eine Beurlaubung von Offizieren nach Paris, solange dort die verschiedenen Kommissionen tagten, verbot. Auch Neid und Unzufriedenheit muß ein derartiges Verfahren erregen, und man liest daher nicht selten Beschwerden von Offizieren, die sich in der Beförderung zurückgesetzt fühlen, oder Angriffe und Verdächtigungen gegen Mitglieder der Kommissionen in den Tagesblättern. Bevorzugt werden fast immer die früheren „St. Cyriens" und die früheren Polytechniker. Sie bilden fast ausschließlich das Material für die Ordonnanz- und Generalstabsoffiziere und werden bei fünfjähriger Dienstzeit oft schon Hauptmann, während die alten Regimentsschüler nicht selten erst im Alter von 38—40 Jahren diesen Grad erreichen.

Nach dem Annuaire — der französischen Rangliste — für 1897 beträgt die Lieutenantszeit durchschnittlich 10 bis 12 Jahre bei der Infanterie und Kavallerie, bei der Artillerie und den Pionieren etwas weniger. Bei manchen allerdings dauert es auch noch bedeutend länger, bei vielen vom Schicksal und den Vorgesetzten Begünstigten auch sehr viel kürzere Zeit. Eine Gleichmäßigkeit, wie bei uns, herrscht in dieser Beziehung nicht.

Die Bataillonskommandeure haben eine Dienstzeit von 24—39 Jahren, die Oberstlieutenants von 34—38 Jahren und die Obersten von 35—42 Jahren. Die Beförderung geht also, trotzdem gerade durch die besondere Art und Weise des Beförderungssystems eine Verjüngung der oberen Grade erstrebt wird, immer noch langsamer als bei uns.

Die verschiedenen Rechte und Pflichten der einzelnen Grade der Offiziere und Unteroffiziere sind so genau und

Hosted by Google

eingehend geregelt, daß uns einzelnes geradezu komisch erscheinen muß, so die Vorschriften über die offiziellen Besuche, die der Offizier machen muß, über die Sitzordnung der Offiziere im Kasino und so weiter; ebenso seltsam muten uns die vom Kriegsminister festgesetzten Ausbildungsperioden an, die nicht bloß für jede das genaue Anfangs- und Schlußdatum vorschreiben, sondern auch die Stundenzahl der Uebungen für den Vor- und Nachmittag.

Ganz eigenartig und unsern Grundsätzen völlig entgegengesetzt sind die Bestimmungen über die Disciplinarbestrafungen. Während in der deutschen Armee der Hauptmann, also der Compagniechef, der jüngste Vorgesetzte ist, der das Recht der Bestrafung hat, steht es in Frankreich schon jedem Korporal zu, auf eigne Faust zwei Tage Kasernenarrest zu erteilen, dem Feldwebel (adjutant) aber schon bis zu acht Tagen. Der Lieutenant kann einen Unterlieutenant mit vier Tagen Stubenarrest bestrafen, der Hauptmann sogar mit fünfzehn Tagen. Diese ausgedehnte Strafbefugnis hat zur unmittelbaren Folge eine außerordentliche Strafmenge, und daraus wiederum entsteht bei den Mannschaften und Unteroffizieren eine völlige Abstumpfung gegen kleinere Strafen. Während bei uns schon Unteroffiziere mit nur einer Strafe zu den Seltenheiten gehören, solche mit mehreren Arreststrafen aber in den meisten Regimentern überhaupt nicht geduldet werden, las ich erst kürzlich die Beschwerde eines französischen Unteroffiziers, der angeblich zurückgesetzt worden war, obwohl er „erst“ fünfzehn ganz geringfügige Arreststrafen gehabt habe. Mannschaften, die es auf fünfzig Arreststrafen bringen, gehören nicht zu den Seltenheiten, und aus Erzählungen, die ich persönlich aus dem Munde von Franzosen hörte, muß ich schließen, daß in der französischen Armee die Erreichung von möglichst vielen kleinen Strafen teilweise förmlich als Sport betrieben wird. Solche Elemente stehen dann unter ihren Kameraden als besonders forsch da.

Charakteristisch ist auch der Dienstbetrieb einer französischen Compagnie beziehungsweise Eskadron. Der geplagteste Mann im ganzen deutschen Heer, auf dem so ziemlich alle Lasten und alle Verantwortung ruhen, der Compagniechef, führt in Frankreich ein wahres Herrenleben. Die Bekleidung, Ausrüstung, die Waffen der Compagnie gehen ihn gar nichts an. Dafür sorgen fürs ganze Regiment der capitaine d'habillement mit seinen beiden Lieutenants, die hierfür wiederum gar nichts mit dem Exerzieren zu thun haben, und der Schießoffizier. Die Geldgeschäfte leitet der capitaine trésorier, und der Adjutant der Compagnie ist für richtige Auszahlung der Löhnung verantwortlich. Die Compagnie-Appells, die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Compagniebereich und die Reinlichkeit desselben sind ebensowenig Sache des Compagniechefs. Leute seiner Compagnie, die ohne Urlaub über Zapfenstreich ausbleiben, werden ihm gar nicht einmal gemeldet und auch von ihm nicht bestraft; Leute, die zu spät zum Dienst antreten, ebensowenig. Alles das besorgt für ihn der „Wochendienst des Regiments“, bestehend aus einem Bataillonskommandeur und einem der Compagnie-Adjutanten, die jedesmal für eine Woche kommandiert werden und als Unterstützung von jedem Bataillon noch einen Sergent fourier und von jeder Compagnie einen Lieutenant, einen Adjutanten und zwei Unteroffiziere zugeteilt bekommen.

Der „Bataillonskommandeur vom Wochendienst“ ist mit seinem Unterpersonal für die Abhaltung des Morgen- und Abendappells der Compagnien, für den Bataillons- und Regimentsdienst, also fürs Baden, den Arbeits- und Wachdienst und so weiter, für Ordnung, Reinlichkeit und Disciplin im ganzen Regimentsrevier, kurz für alles das, was dem deutschen Hauptmann große Sorgen macht, allein verantwortlich; er setzt, wenn es ihm paßt, Strafappelle für ganze Compagnien an und legt dann nach sieben Tagen beruhigt die ganze Verantwortung wieder einem andern in die Hände, um sich von seinen Mühen auszuruhen. Auch das Antreten zu den Uebungen läßt er besorgen, und der Hauptmann übernimmt seine Compagnie des Morgens zum Exerzieren erst dann, wenn der „Wochendienst“ sie ihm hübsch geordnet im Kasernenhof hingestellt hat.

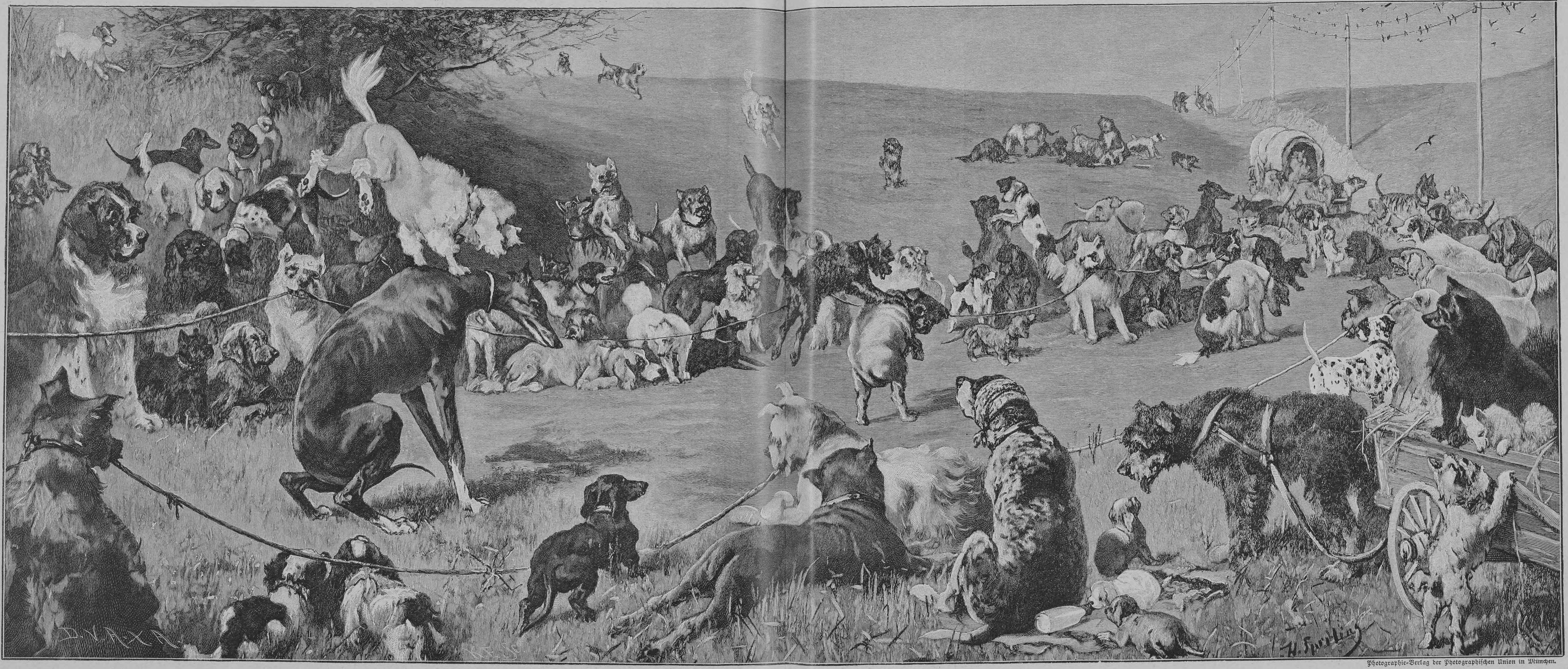
So kommt der Compagniechef gar nicht in Berührung mit den einzelnen Leuten und hat keinen Einfluß auf ihre Disciplin und Erziehung. Von einem Gefühl der Zusammmengehörigkeit zwischen Vorgesetzten und Untergebenen ist demzufolge keine Rede. Die Offiziere stehen ihren einzelnen Mannschaften gleichgültig, die letzteren den Offizieren, bei der allgemeinen Unlust fürs Soldatsein in Frankreich, widerstrebend, ja oft sogar feindselig gegenüber. Die Unteroffiziere neigen zum Teil, namentlich die Nichtkapitulanten, auf die Seite der Mannschaft, und die Kapitulanten stehen sich, ebenso wie die Offiziere, in zwei Parteien gegenüber. Die „Kommißunteroffiziere“ und die „Regimentsschüler“ sehen ebenso kalt aneinander vorbei wie der „St. Cyrien“ und der ehemalige Zögling von St. Maixent.

Die gesellschaftliche Stellung der Unteroffiziere zeichnet Lucien Descaves in seinem bekannten Buche „Sous-Offs“ (Abkürzung für Sous-Officiers), das 38 Auflagen erlebte, wie folgt: „Schlecht hat man es nicht, und Ansehen hat man auch, aber — nur solange man sich in der Kaserne befindet; bei den Bürgern ganz gewiß nicht.“ Die gesellschaftliche Stellung der Offiziere läßt sich im allgemeinen überhaupt nicht feststellen, denn das Offizierscorps hat in Frankreich gar keine einheitliche Gesellschaftsstellung. Der wohlhabende Offizier aus guter Familie verkehrt wie bei uns in den besten Kreisen, aber häufig nicht in Uniform, sondern in Zivil. Der arme, aus einer Bauern- oder Handwerkerfamilie stammende Offizier kommt niemals in die „Gesellschaft“. Ueberhaupt ist es im großen ganzen noch, wie es vor 1870 war. Man bewilligt zwar alles für das Heer, aber man zuckt dabei auch heute noch mitleidig die Achseln über jemand, der die unbegreifliche Idee hatte, Offizier zu werden. „Pauvre traineur de sabre“ — „armer Säbelraßler“ —, sagt man. Gerade die besseren Stände bekümmern sich am wenigsten um die Armee.

Wie die Unteroffiziere in dem Buche von Lucien Descaves, so kommen in dem vielbesprochenen Buche des Rittmeisters Nercy, „La future débâcle“, die Offiziere sehr schlecht weg. Nercy war seinerzeit vom Kriegsminister ermächtigt worden, ein militärwissenschaftliches Buch herauszugeben, aber er that es nicht, „da er von Grund aus die Gleichgültigkeit der Offiziere der französischen Armee gegen alles, was kriegswissenschaftliches Studium heißt, kenne“, wie es dort wörtlich heißt. Ein andermal sagt er von den Offizieren: „Ils ne veulent pas travailler.“ Bezeichnend für den Ton, in dem die französischen Offiziere oft schreiben, ist folgende Stelle: „Es ist unzweifelhaft, daß die französische Kavallerie mehr gewänne als verlöre, wenn sie mit einem Schlage alle ihre Generale hinwegfegte.“ Derselbe Autor äußert sich auch scharf über das Protektionswesen in der Armee, darüber, daß das Vorwärtskommen hauptsächlich von Titel, Herkunft und Vermögen abhänge und vom Heranschmeicheln, von Intriguen und vom vielen „Laufen“, wie er sich ausdrückt. Interessant an dem Buch ist, daß alles, was in der Armee nicht recht sein soll, wiederum, genau wie 1870, den „unwissenden und unfähigen“ Generalen zugeschoben wird. Die Schlußkritik des Verfassers lautet: „Wenn es Krieg giebt und Gott schenkt uns keine Jungfrau von Orleans oder einen neuen Bonaparte, mit einem Wort, wenn dann kein neues Wunder geschieht zu unsern Gunsten, so schätze ich, daß die Deutschen in drei Monaten vor Paris stehen.“

In einem andern Artikel heißt es von den Vorgesetzten, daß sie den Untergebenen gegenüber gern nicht nur ein, sondern zwei Augen zudrückten, und wenn man einen nach dem Grunde hierfür frage, so zucke er mit den Achseln und sage: „Warum soll ich mich aufregen? Es hilft ja doch nichts.“

Dieser Müdigkeit und Trostlosigkeit begegnet man in französischen Militäraufsätzen häufig. In „L'armée française“, dem jährlich erscheinenden französischen Militärkalender, finden sich fast jedesmal Gedichte, die zum Abwerfen dieser weichlichen Schwäche auffordern. „Mollesse, lassitude, ennuie, désespérance“ sind die Eigenschaften, die die Dichter dem neuen Frankreich vorwerfen, und sie fordern es auf, sich wieder aufzurichten, indem sie ihm zurufen: „Si notre âme est fière, nous serons bientôt les vainqueurs.“ Das berechtigte Selbstgefühl und die daraus hervorgehende Lust an der Arbeit, jene beiden Eigenschaften, die der deutsche Offizier und der deutsche Unteroffizier haben, fehlen in der französischen Armee vollständig. So überhebend und von sich eingenommen man vor dem Feldzug war, so niedergeschlagen und gedrückt ist man jetzt. Wie man sich 1870 überschätzte, so unterschätzt man sich jetzt. Ich sage „unterschätzt“. Denn das wenigstens, was man als Fremder in Frankreich von der Armee sehen und hören kann, macht durchaus nicht den schlechten Eindruck, den man aus dem bloßen Lesen französischer Bücher und Artikel gewinnt.



Volksfest.

Nach dem Gemälde von H. Sperling.

Hosted by Google

Die Nachtigall.

Roman
von
Johanna Niemann.

XVII. (Schluß.)

Anna stand in der Schlafstube vor dem Spiegel und machte ihre gewohnten Uebungen; auf dem Tisch brannte die Lampe, und Luise saß, sonderbarerweise ganz unbeschäftigt, davor und sah gedankenlos auf das Spiegelbild ihrer Schwester.

‚Wo bleibt Gertrud?‘ dachte sie. Beide hatten die Frage seit zwei Stunden so oft ausgesprochen, daß jetzt nur der Gedanke noch fragte: ‚Wo bleibt Gertrud?‘

Es wurde kein Wort geredet.

Endlich tönte, scharf und schnell gezogen, die Klingel.

Gertrud! Anna und Luise stürzten zum Flur, hinter ihnen her steckte Frau Nachtigal den Kopf aus der Küchenthür.

„Aber Trude! Was fällt dir ein? Den letzten Abend!“

„Du bist schön!“

„Gertrud, du solltest doch Eierkuchen als Henkersmahlzeit haben.“

„Es geht nämlich auf acht Uhr, Trude.“

„Ich weiß, ich weiß. Ach Gott, schweigt doch nur mit Schelten; ich bin umhergelaufen, adieu zu sagen.“

Sie entwand sich allem Fragen und Bedrängen, that ihre Sachen ab und lief in nutzloser Geschäftigkeit hin und her: vom Reisekorb zur Küche, von der Küche zum Tisch, vom Tisch zum Korbe, ohne das geringste auszurichten.

„Ja, ich war noch bei Marie Witt und sprach mit Grete Köster. Meine Schuhe — wo ließ ich doch die Halbschuhe? Richtig, da, danke.“

Luise nahm ihr die Schuhe wieder fort.

„Was machst du denn? In Mutters Handtuch willst du die Schuhe wickeln?“

Sich besinnend faßte Gertrud an ihre Stirn. Wie brannte sie nach allem, was heute geschehen war!

„Abendbrot ist aufgedeckt; wir wollen erst essen,“ schlug Anna vor.

In der andern Stube setzten sie sich zu Tisch; Gertrud saß neben der Mutter auf dem Sofa.

„Eierkuchen! Wahrhaftig!“ Sie schluckte an den zwei Worten. Die Mutter strich ihr sacht übers Haar und wartete, daß es ihr schmecken sollte.

Aber Gertrud konnte nicht essen.

„Was haben sie dir denn Feines bei deinen Besuchen vorgesetzt?“ fragte Anna.

„Wer? Warum?“

„Du läßt doch deinen Eierkuchen stehen.“

„Die Aufregung vor der Reise; ich dachte mir das schon.“

„Ja, Mutter, es kann schon so sein.“

Luise machte eine Bemerkung über „Sich-müde-laufen“.

„Ich habe doch die Pferdebahn benutzt, das ist kein Müdelaufen. Sogar zweimal, von der Regierung bis zum Brückenweg und nachher —“

„Hattest du auch von der Regierung Abschied zu nehmen?“

Gertrud legte Messer und Gabel hin und sah allen dreien nacheinander in die Augen, zögerte und sagte dann: „Wenn ihr gut sein wollt und nicht etwa aus dem Häuschen — ja, ich war auch auf der Regierung, denn ich habe mich verlobt.“

Sie konnten nicht in dem Sinne gut sein, wie Gertrud es gemeint hatte; sie sah es an ihren Gesichtern, und, scheu vor Kämpfen, instinktiv auf Rettung bedacht, stand sie eilends auf und lief aus der Stube.

Luise wollte nach.

„Nein,“ gebot die Mutter, „laßt ihr Zeit; sie wird schon wiederkommen.“

Nach einer Weile kam Gertrud auch gefaßt und freundlich wieder herein. Der Blick, mit dem sie jetzt aufsah, erinnerte die Mutter merkwürdig lebhaft an die Zeit, da Gertrud zum Semesterschluß, den großen, weißen Bogen mit der Zensur in der Hand, zu Hause kam und sagte: „Hier, Mutter, bitte.“

„Ja, Mutter, ich habe mich mit dem Landrichter von Ullmann verlobt.“

Zu ihrer Ueberraschung stieß die Mitteilung auf keine Spur von Freude und Genugthuung.

„Der Landrichter von Ullmann? Das ist keine Verlobung, Gertrud; das ist nur ein Verhältnis,“ murmelte Luise.

„Nein, es ist Verlobung; ich würde es sonst nicht so nennen.“

„Aber Kind, eine Verlobung, aus der keine Heirat werden kann! Der Herr Landrichter that sehr unrecht, wenn er Künste angewendet und dir Versprechungen gemacht hat —“ Der Mutter stürzten Thränen übers Gesicht; sie konnte nicht weiter sprechen.

„Wenn Ullmann mich zu seiner Frau machen will, so sind das doch nicht Künste.“

„Dich zu heiraten? Ja, das wäre sehr künstlich. Du bist doch sonst so klug, Trude. Zeitig genug wirst du noch einen andern finden, der besser zu dir paßt.“

„Nein, Mutterchen, niemals.“

„Du weißt, liebe Tochter, ich kann Extrageschichten nicht leiden, und bei der Heirat vollends muß Gleichheit sein.“

„Ullmanns Liebe macht mich ihm gleich.“

Anna und Luise saßen während dieser Reden wie zu Stein geworden und sagten nichts.

„In das vornehme Haus!“ begann die Mutter wieder, „Trude, es würde sich wie halb verrückt machen.“

Gertrud kam näher zur Mutter und dicht hinter Luisens Stuhl. Mit einer Stimme, die nicht die ihre zu sein schien, sprach sie:

„Was ist vornehm und gleich, Mutter? Geh mal zu Marie Witt auf den Brückenweg. Sie sitzt da oben in ihrer Stube im Lehnstuhl und spricht, als wenn du eine Mühle umdrehtest, und sieht aus, daß man auf den Gedanken kommt, die Seele wäre aus ihrem Leibe geflohen. Ihr Bräutigam findet es nicht vornehm, noch ihr Bräutigam zu heißen. Gleiche sind, die in Denkart und Gefühl sich gleichen. Ullmann geniert es nicht in seiner Vornehmheit, daß wir fast vor die Gerichte geladen wären — er hat den Mut, über dieser Geschichte zu stehen.“

‚Bei einem Verhältnis geniert dergleichen auch nicht,‘ dachte Luise und biß sich in die Unterlippe.

„Aber so viel Mut hat der Herr Landrichter doch nicht gehabt, um erst bei mir, deiner Mutter, anzufragen, und seinen Vater hat er wohl auch in Unkenntnis gelassen?“

„Das wird alles noch kommen, sobald ich zu Marie gereist bin. Wir wollen hier keinen Brautstand halten.“

Jetzt stand Luise auf, setzte sich zur Mutter aufs Sofa und übte mit verstohlenem Händedruck und vielsagendem Blick eine ähnliche Taktik aus wie Frau von Saldern: ‚Mag Gertrud nur erst reisen, dann fällt die ganze Romantik in sich selbst zusammen.‘

Gertrud dachte wieder umgekehrt: ‚Laßt mich nur erst fort sein, und alles wird sich ordnen.‘ Sie machte Miene, zu ihrer Beschäftigung mit dem Reisekorb zurückzukehren, als das Ungewöhnlichste von allem geschah.

Anna, sonst immer so behaglich-sicher im heiteren Gleichgewicht, schob ihren Stuhl so ungestüm zurück, daß er lärmend umfiel, stürzte auf Gertrud los und umfaßte sie, vor ihr hinknieend, mit beiden Armen.

„Gertrud, um Gottes willen, Gertrud,“ schluchzte sie hervor, „du strafst mich allzu furchtbar, du schlägst mich allzu hart für meine Schuld. Ohne mich wärst du wohl nie so weit gekommen, und ich habe noch dazu lachen können und mein Vergnügen gehabt, wie ich euch im Regen vor mir herspazieren sah, damals. Ja, ich bin schuldig. Du weißt nicht, was du thust, arme Trude. Wie jung bist du noch, eigentlich noch Kind, — und Herr von Ullmann ist ein kranker Mensch. Das siehst du doch, das sieht doch jeder! Es ist sündhaft, mit ihm dein Leben und deine Jugend zu vertrauern. Was hättest du davon? Was sind das für Aussichten! Denke es mal aus: immer Krankenstube und Angst hier und Besorgnis da; keine Fröhlichkeit kann recht aufkommen, keinen freien Atemzug kannst du thun. Mäuschen, Trude, Liebste! Wenn wir das zuließen, thäten wir die ärgste Sünde an dir, ja! Denn Gesundheit ist mehr als Leben und Reichtum und hohe Stellung, und was du sonst alles erlangen kannst.“

„Aber doch nicht mehr als unsre Liebe?“

„Ein kranker Mensch wie Ullmann weiß wohl nicht recht zu lieben; sonst müßte er doch fühlen, daß er dich bestiehlt und betrügt mit seinem Antrag; wie kann er das Liebe nennen?“

Sie umklammerte Gertruds zarte Gestalt, die sich vergebens dagegen wehrte, nur noch fester mit ihren kräftigen Armen; flehender, zwingender und schmerzlich angstvoll hingen ihre großen, sanften Augen an Gertruds Gesicht.

Der Anblick, so ungewohnt und seltsam, erschütterte Luise und die Mutter aufs äußerste; sie umstanden die sonderbare Gruppe, zitternd und ungewiß in sich selbst. So hatten sie Anna noch nie zuvor gesehen. Das große, schöne Mädchen vor dieser Kleinen wie eine Bettlerin knieend! Sie weinten mit ihr.

Gertrud aber war sehr ungehalten.

„Da weint ihr denn nun glücklich alle drei,“ sagte sie. „Hätte ich doch nur geschwiegen bis zuletzt! Laß, laß los, Anna, du zerdrückst mich, du brichst mich entzwei; das darfst du Reinholds wegen nicht.“

„Meinst du, er wird dir nicht viel weher thun?“

„O, niemals! Und wenn auch, was schadet das! Bitte, laß los, gute Anna. Nimm du dir einen herkulischen Mann, der groß und schön gewachsen ist wie du, nimm dir einen Turm von Gesundheit meinetwegen, wenn du willst. Oder einen wie Ottersbach. Für mich passen die Großen nicht und die Robusten. Ich mag Reinhold leiden, gerade so, wie er ist, auch mit seinen Leiden, und wäre er nicht, wie er ist, würde ich nicht seine Wahl sein, gewiß nicht. Ihr kennt ihn doch eigentlich nicht; was wollt ihr so über ihn absprechen! Und bin ich denn etwas so Besonderes? Am Ende ist er noch viel zu schade für mich.“

Ihr zuckender Mund drückte sich auf Annas Scheitel.

„So steh doch auf; es ist noch so viel zu thun.“

Luise kam ihr zu Hilfe, zog Anna fort und erklärte, es sei wahr, sie hätten noch genug zu thun, und Gertrud thäte am besten, zu Bett zu gehen.

Gemeinschaftlich machten sie sich an die Arbeit, räumten den Tisch ab, schafften in der Küche Ordnung und machten Gertruds Reisegepäck zum andern Morgen fertig. Dabei geschah es, daß sie in Eifer und Geschäftigkeit gegeneinander liefen und mit mattem Scherz darüber lächelten. Geredet wurde so gut wie nichts.

Luise bemerkte nur einmal in der Küche gegen Anna:

„Und die Damen Ullmann? Fräulein Konstanze? Nette Rolle, die wir da spielen werden.“

„Wir ziehen natürlich von hier weg; das wird das Nächste sein. Habe ich nicht längst dazu geraten?“

Anna empfand bereits Reue über die Art, wie sie Gertrud vorhin zugesetzt hatte mit ungestümen Reden. ‚Es ist ihr Verlobungstag; sie hat gedacht, wir würden ihr gratulieren und uns freuen, und wir heulen ihr statt dessen was vor und lassen nicht ein bißchen Freude aufkommen.‘

Verstohlen sah sie nach Gertrud hin, die still an ihren Sachen ordnete. ‚Beinahe zu still,‘ dachte Anna. ‚Aber es ist schon recht so; mit uns zu lachen und froh zu sein getraut sie sich nicht mehr. Armes Pusselchen! Frau Landrichter von Ullmann in spe.‘

Gertrud war weder traurig noch furchtsam, wie Anna wähnte, noch grollte sie den Ihren. Etwas Staunen nur war in ihr über den großen Lärm und das schwache Verständnis, das ihre Nachricht gefunden hatte, aber an die süßen, beglückenden Empfindungen des Herzens reichten die paar äußeren Widerstände nicht heran. Das fühlte sie. Reinhold würde ein Gegenstück dazu in seiner Familie erleben, — so waren sie auch hierin einander gleich.

Eine Stunde lang lag sie noch, von heiteren Bildern umsponnen und heiliger Vorsätze voll, im Bette wach. Alles Zukünftige bekam deutliche Form und Farbe, alle Widersprüche lösten sich in Einklang, sie war glücklich und schloß die Augen. Dann plötzlich, als wären Ernst und stille Andacht von einem sonderbaren Einfall, einem neckisch-kindischen Gelüst verweht, richtete sie sich noch einmal auf,

Hosted by Google

tastete nach ihrem Kleide, das an der Schrankthür hing, griff hinein, knisterte, raschelte und hantierte, alles leise und heimlich und auf ihrer Bettdecke, ohne zu ahnen, daß Anna sie mit spähenden Augen im Dunkel der Stube doch beobachtete, daß Luise mit lauschenden Ohren lag.

Ein Blitz, ein blaues Flämmchen, ein deutlich vernehmbarer kurzer Knall, ein Kichern hinterher. Gertrud hatte auf der Bettdecke die kleine Pistole abgeschossen.

„Trude? Bist du verrückt? Was machst du da?"

Mit einem Sprung war Anna neben ihr.

„Beruhigt euch diesmal, das Kind spielt," rief sie den andern zu und erzählte die Geschichte von der Pistole.

Daß Gertrud nach allem bitteren Ernst des Tages sich so harmlos vergnügte, zerstreute die schwüle Stimmung gründlich und stellte Heiterkeit und Frieden auf die einfachste und lieblichste Weise wieder her.

„Gertrud ist eine Hexe!"

„Wir schlafen doch schließlich noch unter Lachen ein, Mutter, genau wie immer," war Annas letztes Wort.

XVIII.

Das Gasthaus von Georg Brandt, neu angestrichen, mit blanken Fenstern und bunten, lustigen Emblemen in Malerei darüber, hatte nach Südost, im ausgemauerten Erker des ersten Stocks, ein sechseckiges Stübchen mit schönem Ausblick auf Stadt und Umgegend. Der Markt mit seinem kleinstädtisch gemächlichen Verkehr lag unten vor dem Hause. Einem Gast, der eben von der Bahn gekommen und hier abgestiegen war, wurde im Erker das Frühstück aufgetragen. Herr Georg Brandt stellte sich ihm als Wirt vor, überreichte die Zeitung und unterhielt den Fremden mit den letzten Tagesneuigkeiten.

„Wir bekommen unser Haus heute voll," sagte er. „Die Stadt ist in großem Aufruhr, wir haben Schwurgericht über den an der Frau Preuß begangenen Mord."

„Wer hat sie denn ermordet?"

„Ihr Mann, so heißt es; ja, das sind so Sachen. Er hat sie für einen Goldfisch gehalten, und nun sich das Gegenteil herausstellte und von andrer Seite her wohl Besseres in Sicht kam —" Herr Brandt vervollständigte den Satz durch die Bewegung des Halsabschneidens.

Sein Zuhörer sah nicht erbaut aus, er kniff die Augen zusammen und blickte den Erzähler mißtrauisch an.

Der lachte gutmütig aus ungetrübten, jungen Augen.

„Kinder und Glückliche erbauen sich an schrecklichen Historien, des Gegensatzes halber, das ist alte Erfahrung," sagte er, verbeugte sich und ging, da eben nach ihm gerufen wurde, zu seinen Tagespflichten.

Der Zurückgebliebene schritt die Fenster der Erkerstube ab und blickte mit aufmerksamen Augen aus jedem hinaus und auf die Straße hinunter; zuletzt öffnete er das Mittelfenster und beobachtete emsig den Handel zwischen einem Geflügelhändler und einer jungen Dame. Endlich wurden die beiden einig, der Händler band eine Gesellschaft Hasen und Hühner zusammen und stapfte hinter der Käuferin auf das Hotel zu; von ungefähr blickte sie nach oben, sah den Herrn am offenen Erkerfenster stehen und fuhr erschreckt zusammen.

Er winkte ihr mit so viel Bestimmtheit, daß sie über seine Absicht nicht im Zweifel sein konnte.

Danach schloß er das Fenster, kehrte zu seinem Frühstück zurück und wartete. Ein paar Minuten mußten, nach seiner Meinung, vergehen, bevor sie ihren Einkauf geborgen und den oberen Stock erreicht haben konnte.

Es verging aber nicht eine Minute, da überraschte sie ihn schon.

„v. Ullmann," sagte er aufstehend. „Wir sind einander schon mal begegnet."

Hundertmal war sie ihm begegnet und glaubte sein Gesicht, sein Augenpaar und seine Haltung vor Hunderten auswendig zu kennen, nach den Gedanken, die sie sich nach jeder Begegnung darüber gemacht hatte, dennoch antwortete sie:

„Ja, Herr Präsident, vorgestern nachmittag."

„Bitte, setzen Sie sich ein wenig zu mir, Fräulein Nachtigal."

Sie gehorchte schweigend, von größter Bangigkeit erfaßt. Denn er sah nicht unfreundlich oder besonders von oben herab und ablehnend aus, aber ernsthaft wie das Schicksal.

Sie vermochte nur mühsam zu atmen.

Er bemerkte es, sah sie still an, blickte fort und kehrte prüfenden Auges wieder zu ihr zurück.

Die Thränen standen ihr nahe. ‚Von allen bösen Verhören wird dies das ärgste sein,' dachte sie.

Ullmann rückte von seinem Frühstück etwas fort und begann im ruhigen Gesprächston:

„Sie werden bereits ahnen, Fräulein Nachtigal, daß mein Besuch hier Ihnen gilt. Reinhold hat mit mir gesprochen; es geschah noch in derselben Stunde, als wir Ihnen begegneten. Ueber die Empfindungen und Wünsche meines Sohnes bin ich unterrichtet. Sie haben Gelegenheit gehabt, ihn etwas kennen zu lernen; ich weiß natürlich nicht, wie weit diese Kenntnis reicht, aber mit dem Ahnungsvermögen des weiblichen Gemütes werden Sie sicher erkannt haben, daß Reinhold in vielen Stücken ein leidgeprüfter Mann ist. Um so lebhafter ist ihm zu wünschen, daß er, was Liebe und Ehe angeht, ein persönliches Glück fände, groß genug, um ihn für alle sonstigen Abzüge zu entschädigen. Aus solchem Wunsch heraus hat auch wohl sein Freund sich das Recht genommen, eine so weitgehende Vermittlerrolle zwischen Ihnen beiden zu spielen."

Einen Augenblick hielt er an, wie um Gertrud Raum zum Antworten zu geben.

Es kam keine Antwort, und er fuhr fort:

„Ich würde es für meinen Teil nicht übers Herz bringen und auch nicht verantworten können, Reinhold Hindernisse in den Weg zu legen, wenn er seiner selbst sicher ist. Er ist mein einziger Sohn. Außerdem — er ist selbständig und in dem Alter, wo das Recht der Selbstbestimmung respektiert werden muß."

Wieder eine Pause.

Wie qualvoll!

Ueber Gertruds Wangen rollten Thränen. Wenn sie nur gewußt hätte, was antworten, sich durch ein einziges Wort von dem Alp hätte befreien können, der sie umklammert hielt!

Warum machte der Mann, der vor ihr saß und so viel klare und gütig-einsichtsvolle Dinge zu sagen wußte, ihr nicht den eignen Weg doch etwas leichter, warum hieß er sie nicht etwas freudiger willkommen? Freudiger? Er hatte sie ja überhaupt noch nicht willkommen geheißen, nicht mit dem leisesten Lächeln oder einem einzigen ermunternden Blick. Er dachte nur an seinen Sohn, und darum stand, eine Kränkung für Gertrud, die sie unbewußt fühlte, die Sorge in seinem Auge und lag der schmerzliche Zweifel um seinen Mund.

‚Nur jetzt nicht in Schluchzen vor ihm vergehen, als kindisch und schlecht erzogen vor ihm dastehen,' flehte sie insgeheim und konnte doch nicht hindern, daß die Thränen in stillem Fluß aus ihren Augen fielen.

Er beugte sich etwas näher über den Tisch und sah ihren Schmerz und Kampf.

„Sie weinen," sprach er; „es thut mir leid, aber ich bitte Sie, mich dennoch bis zu Ende anzuhören."

Hastig versuchte sie die nasse Flut zu trocknen.

„In mir also liegt nicht das Hemmnis, in mir nicht, vergessen Sie das nicht, aber es sind andre Widerstände da, die ernsthaft zu erwägen sind."

„Ihre Familie, Herr Präsident."

Er nickte. „Auch die — ich will es nicht leugnen — die Ihre vielleicht ebenso."

„O ja!"

„Darf ich wissen, was die Ihren eingewendet haben?"

Gertrud schwieg, und er schien auch das für Antwort zu nehmen.

„Ich habe mich seit vorgestern mit Ihnen beschäftigt, Fräulein Nachtigal, wie das am Ende nur natürlich ist, und bin zu Folgendem gekommen. Junge, phantasiereiche Menschen Ihrer Art werden durch das Neue, Ungewöhnliche, in irgend einem Sinne höher Liegende angezogen, sie verbinden Vorstellungen und Wünsche damit, die ihrem Ehrgeiz schmeicheln. Eine Höhe zu ersteigen, erscheint unter allen Umständen ruhmvoll; daß auf der Höhe größerer Genuß und größere Freiheit wohne, steht der unreifen Erfahrung so ziemlich fest, denn in der Jugend ist man auch bei guter Beanlagung und reichen, natürlichen Gaben weit entfernt, richtig zu denken und zu sehen. Von Ihnen, Fräulein Nachtigal, ist mir ein bezeichnendes Wort zu Ohren gekommen: ‚Ich muß es besser haben, um besser zu werden.'"

„Das Bessere ist mir die bessere Bildung, nicht die höhere Stellung," warf sie ein.

„Wohl! Aber machen Sie sich keine Illusionen. Weder ich, noch Reinhold, noch irgend jemand wird im stande sein, eine Menge Schwierigkeiten und Prüfungen aus Ihrem Wege zu räumen, denen Sie als Reinholds Frau unfehlbar begegnen werden, begegnen müssen. Jede Gesellschaftsstufe ist ein Dornröschenschloß mit der Hecke darum; die erste Bekanntschaft, die der Eindringende macht, sind die Dornen."

„Was schadet das, wenn man nun doch mal Eindringling heißt?" antwortete sie und sah ihn mit hell gewordenen Augen an.

„Ja, besser wird man selten durch Verletzung."

„Aber man kann den Tag trotzdem erleben, an dem die Hecke nachgiebt und das Leben dahinter aufwacht."

„Gewiß, die Hoffnung darf man haben, aber noch einmal: machen Sie sich keine Illusionen, auch nicht in Bezug auf meinen Sohn. Vielleicht ist er den großen Kampf in Ihren Augen zuletzt nicht wert. Würden Sie denn Liebe zu ihm gefaßt haben, wenn er nicht — ich meine, sind Sie dessen gewiß, daß Ihre Liebe seiner Person gilt? Das soll keinen Zweifel an Ihrer Aufrichtigkeit bedeuten, keine Kränkung Ihres Empfindens, aber unsre Gefühle und Leidenschaften sind ein dunkles Gemenge, unklare Werte greifen ineinander, wir strecken die Arme aus und glauben einen Einzelnen, ein zweites Ich zu lieben, und in Wahrheit meinen wir doch nicht diesen Einen; er ist uns nur der Rahmen für eine Verheißung, eine Sehnsucht und Begeisterung, die ganz etwas anderm gilt."

Gertrud schwieg.

„Sie haben Ottersbach kennen gelernt. Hält mein Sohn den Vergleich mit seinem Freunde aus?"

„So zu fragen, ist Kränkung für uns beide."

„Dennoch — ohne Sie kränken zu wollen — machen Sie sich keine Illusionen über meinen Sohn; mit ihm zu verkehren ist nicht leicht, er kränkelt viel und ist Stimmungen unterworfen, die stärker sind als sein Wille; sein grüblerischer Sinn und seine Vorliebe für allerlei Aesthetik machen es schwierig, ihm stets nachzugehen; wir haben ihn oft ungeduldig, reizbar und argwöhnisch gesehen, ohne die Ursachen herausfinden zu können; meine Tochter hat das Unglück, ihn durch Kleinigkeiten zu verletzen, ohne es im geringsten zu wollen. Mit einem Wort, er ist ein Einsamer, dem sein Alleinsein zur bewegten Welt und die Welt in ihrer Buntheit zur Einsamkeit und Leere werden kann. Sie aber sind jung und wahrscheinlich doch unbekannt mit den subtilen Verwöhnungen und Bedürfnissen einer so stark aufs Innerliche und Geistige gerichteten Natur. Es wäre aber ganz begreiflich, wenn Sie gesellig, lebenslustig und durstig wären." Er brach ab und sah verlorenen Sinnes ins Leere.

Noch hatte er sie mit keinem Blick und keinem Schimmer eines Lächelns willkommen geheißen, noch hätte sie nicht sagen können, ob er es jemals thun und wie dies Zusammensein enden würde. Noch niemals war sie einem Menschen seiner Art begegnet, und ernsthaft wie das Schicksal deuchte ihr sein Blick und auch sein Wesen.

Und doch bedrückte sie seine Gegenwart nicht mehr im mindesten mit Furcht; im Gegenteil, sie fühlte dunkel, daß sein ganzes Reden und seine scheinbare Abwehr im Grunde liebendes Ansichziehen und feine Werbung um sie war.

Abermals füllten sich ihr die Augen mit leise aufsteigenden Thränen.

„Sie weinen," sagte er wieder. „Es thut mir leid, aber mein Gewissen litt es nicht anders, Ihnen alles vorzustellen, was nun mal Thatsache ist."

„Thatsache ist es aber auch, Herr Präsident, daß Ihr Herr Sohn das erste Wort gesprochen hat, nicht ich."

„Das macht das Wagnis nur gewagter."

Hosted by Google

„Aber warum nicht etwas wagen? Warum nicht einfach alles wagen? Was bin ich denn, daß man so viel Umstände mit mir machen möchte? Ich werde Geduld für mich in Anspruch nehmen müssen — soll sie dagegen nicht von mir gefordert werden dürfen? Für alles und alle Ewigkeit kann niemand gut sagen. Wenn es mir gelingen sollte, Reinhold nur ein Jahr innig zu beglücken, nur solange ich jung und neu und reizend in seinen Augen bin, und wenn ich danach stürbe, wäre das nicht schon das Wagnis wert?"

Eine Sekunde drückte sie beide Hände vor das Gesicht, ließ sie bald wieder sinken, stand auf und sagte mit Entschlossenheit:

„Ich mache mir keine Illusionen. Zu glauben, daß ich mit Jauchzen empfangen werden und gar Triumphe feiern könnte, wäre allzu einfältig. Mut und guten Willen würde ich aber mitbringen. Fürchten Sie nach allem und im Ernst zu viel Enttäuschung — dann, dann ist es besser, einander Lebewohl sagen."

Sie kam um den Tisch herum und hielt ihm die Hand zum Abschied hin. Ob auch ihr Herz dabei zittern mochte, aus den Augen blickte ein freimütiger Stolz, und alle Empfindsamkeit war niedergezwungen.

Auch Ullmann stand auf, nahm ihre Hand und hielt sie still in der seinen fest, mit der andern umfaßte er Gertruds Kopf, zog ihn sanft an sich und küßte die junge Stirn.

„Doch eine Nachtigall," sprach er freundlich.

Max Alvary-Achenbach.

In das Goldene Buch der Stadt München trug Graf Adolf Friedrich von Schack einst unter dem Titel „Letzte Zeilen" ein tief empfundenes Poem ein, von dem folgende Strophen wunderbar auch dem am 7. November entschlafenen Wagnersänger Alvary-Achenbach aus der Seele klangen, wenn er sich allsommerlich aus dem Getriebe der Haupt- und Weltstädte nach dem romantisch am Fuß des „Rigi" des Thüringer Waldgebirges gelegenen Luft- und Terrainkurort Tabarz zurückzog, wo seine Villa „Haus Datenberg" hoch vom Waldrande des Datenbergs herniederleuchtet:

Mag mir die Sonne sinken — nicht vergebens
Hat sie auf Erden mir geglänzt;
Reich ward der große Wunderkelch des Lebens,
Zum Rande schäumend, mir kredenzt.

Der Liebe vollstes Glück hab' ich genossen
An Herz und Sinnen, Leib und Geist,
Mit Freunden einen Seelenbund geschlossen,
Den keine Ewigkeit zerreißt.

Am goldnen Tag, im Sturm und in der Stille,
Aus fernenhellem Nachtazur
Sprach mit dem heil'gen Munde der Sibylle
Mir Seherworte die Natur.

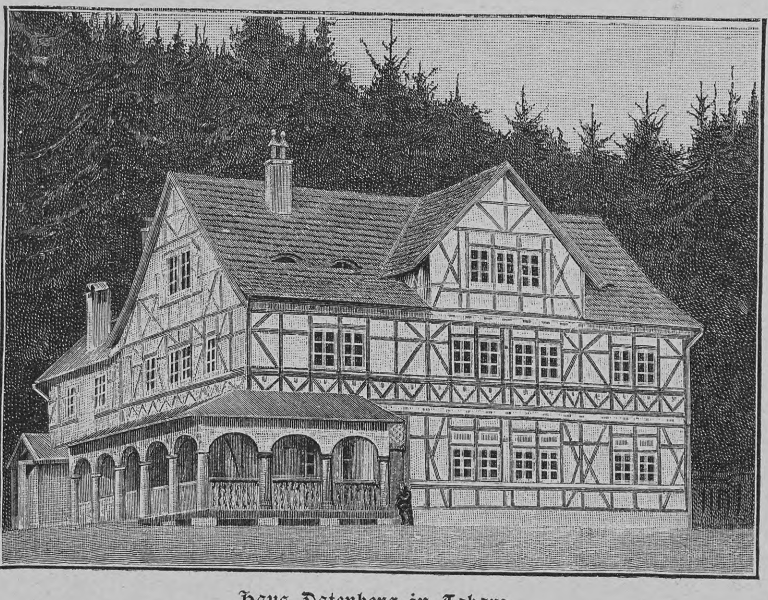
Ich weiß, daß über mir und mir zu Füßen
Und um mich Welt an Welt sich reiht;
Fernher ertönt zu meinem Ohr ein Grüßen
Aus dämmernder Unendlichkeit.

Und muß es sein, muß nun im Grenzenlosen
Der Lebensatem mir verwehn,
Ich klage nicht; das Haupt bekränzt mit Rosen
Will ich von hinnen gehn!

Ja, Rosen blühten ihm, wenn Max Alvary am Hamburger Theater, seiner Domäne, oder als Gast in den Weltstädten Nordamerikas den Tannhäuser, Siegfried oder Lohengrin sang. Er gab die Wagnerschen Heldengestalten mit einer nicht zu überbietenden, sagen wir: nordischen Virtuosität wieder. Sein Kollege Heinrich Vogl vom Münchener Hoftheater war in jeder Beziehung sein Prototyp. Vogl hatte aber viel vor ihm voraus, denn er hatte seine Inspiration unmittelbar durch Wagner selbst empfangen und stand zu den Intentionen des Dichterkomponisten in den intimsten Beziehungen. Die Wagner-Bewegung ging ja von München aus und hielt sich im südlichen Deutschland bekanntlich lange fest, weil die Begünstigungen dort, namentlich durch einen hohen Mäcen, alles nur Denkbare übertrafen. Heinrich Vogl mußte gleich insofern der erste vorzüglichste Interpret Wagnerscher Heldengestalten werden, als er alle Bedingungen dafür: Poesie, Tonkunst, Plastik und Mimik, ganz in sich aufnahm und zu denkbar vollkommenstem Ausdruck brachte, und zwar, wie die Kritik mit Recht hervorhob, ungetrennt als ein Ganzes, nicht mit augenblicklicher Bevorzugung des einen oder des andern Elements. Hingegen suchte Max Alvary das theatralisch Wirksamste dadurch zu erreichen, daß er seine von dem Begriffe des Sympathischen schwer zu trennende äußere

Max Alvary-Achenbach.

Erscheinung immer mehr durch unermüdliche Pflege seines Tenors in Reinheit, Fülle und Höhe zu heben suchte. Er besaß dabei die schätzbare Eigenschaft, daß er mit seiner Stimme hauszuhalten wußte und nicht vor der Zeit seine



Haus Datenberg in Tabarz.

schwerwiegendsten Trümpfe ausspielte, zum Nachteil des dramatischen Schlußeffekts. Wir wollen hier nur ein Beispiel anführen. Bekanntlich gipfelt der Schwerpunkt der Tannhäuserpartie in der Erzählung seiner Schicksale in Rom und in der Darstellung der durch diese hervorgerufenen gewaltigen Seelenkämpfe. Bei der langen Dauer dieses mächtig ergreifenden, zumeist deklamatorisch gehaltenen Tonstückes ist eine Erschlaffung des Sängers nach den bereits vorhergegangenen Stürmen auf die Leistungsfähigkeit der Stimme gerade nichts Seltenes. Max Alvary wußte nun stets in fast zu sagen unfehlbarer Weise dieser Gefahr vorzubeugen und gab gerade in dieser Scene sein Wirkungsvollstes. Einen Lohengrin wie Heinrich Vogl, den ganz aus Glanz und Wonne geheimnisvoll als Schwanenritter hervorkommenden, gab er zwar auch virtuos, aber Vogl, der die bunte Pracht und den funkelnden Glanz des Rittertums aus der Quelle hatte, blieb ihm aus diesen und andern erklärlichen Gründen über.

Max Alvary, geboren am 3. Mai 1851 zu Düsseldorf als Sohn des Landschaftsmalers Andreas Achenbach — bekanntlich ausgezeichnet in der Darstellung nordischer Gegenden, von Eisbildern, Seestürmen und dergleichen —, sollte, vielleicht in Uebereinstimmung mit den Intentionen des Bruders von Andreas, Oswald Achenbach, des Meisters italienischer Landschaften, ebenfalls Maler werden, doch wendete er sich anfangs dem verwandten Kunstzweige der Architektur zu. Obgleich er nun bald Bauwerke irgendwelcher Art mit oder ohne umgebende Natur vorzüglich in perspektivischer Wirkung zur bildlichen Anschauung bringen konnte, so zog ihn doch immer mehr die Gesangskunst in ihren Bann. Wagner, in dessen dramatischen Werken alle Künste zusammenwirken, und bei denen auch auf das Malerische bedeutendes Gewicht gelegt wurde, zog ihn aufs höchste an, und da er Schönheit der Gestalt mit männlicher Kraft und Würde verband, so lautete seine Parole zuletzt nur noch: Wagner! Sein anfangs lyrischer Tenor mußte sich seinem, Wagners Willen, beugen und sich zu einem Heldentenor emporarbeiten. Alles hängt, auch auf dem Gebiete der dramatischen Gesangskunst, vom Erfolge ab, und so wurde Alvary seinem Engagement in Weimar bald entrissen und in ein wirkungvolleres Relief, nach Hamburg, berufen. Hier hielt man an ihm fest bis an sein Ende.

Er wollte nun aber auch, wie sein Kollege Vogl, im Sommer sein Tuskulum haben. Wie dieser sich in Tutzing am Starnbergersee, nicht weit vom überaus schönen Hallbergerschen Park, den der Begründer von „Ueber Land und Meer" sich rings um seine Villa angelegt, eine beneidenswerte Besitzung in oberbayrischem Bauernhausstil geschaffen hatte, so baute sich Alvary nach seiner eignen Zeichnung hoch oben am Datenberg in Tabarz, dicht am Waldsaum, ein Buen-Retiro, das dem Sänger im Sommer eine goldene Ruhezeit gewährte, und von dessen Fenstern und Balkonen das Auge sich ergötzt an rundum sich ausbreitender Schönheit. Vogl hatte nur den schönen See voraus, dafür aber hatte Alvary den ersten Sonnenblick in frühester Morgenstunde, hinter sich sanft rauschenden Hochwald und vor sich einen unvergleichlichen Fernblick, der bis zum sagenhaften Hörselberg, dem Berg des Tannhäuser, reichte.

Allzufrüh schloß Alvary auf „Haus Datenberg" für immer seine Augen. In diesem Sommer brachte man den Sänger schwer leidend nach seinem Tuskulum bei Tabarz, und hier nahte ihm bald das Ende. Eine liebende Gattin und zahlreiche Kinder trauern um ihn, der jetzt in Hamburg, der Stadt seiner größten Triumphe, ruht.

Friedrich Bücker.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Partie Nr. 8.

Gespielt im Meisterturnier zu Wien am 2. Juli 1898.

Spanische Partie.

Weiß: P. Lipke (Halle). — Schwarz: D. Janowski (Paris).

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	**e7—e5**	17. h2—h4! 7)	h7—h6
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	18. h4×g5	h6×g5
3. Lf1—b5	Sg8—f6	19. Dd1—h5!	Tf8—d8 8)
4. 0—0	Sf6×e4	20. Lc1×f4! 9)	g5×f4
5. Tf1—e1	Se4—d6	21. Ta1—e1!	Df6—h6 10)
6. Sf3×e5	Lf8—e7	22. Dh5—g4† 11)	Dh6—g5
7. Lb5—d3 1)	0—0	23. Dg4—f3	d7—d5
8. Sb1—c3	Sc6×e5	24. Te4×f4	Sf7—h6
9. Te1×e5	f7—f5	25. Te1—e5	Dg5—g7
10. Sc3—d5	Le7—f6	26. Df3—h5	Lc8—f5 12)
11. Te5—e1	b7—b6	27. Ld3×f5	Td8—f8
12. Ld3—e2! 2)	c7—c6 3)	28. Tf4—g4! 13)	Sh6×g4
13. Sd5×f6†	Dd8×f6	29. Lf5—e6†	Tf8—f7
14. d2—d4	f5—f4 4)	30. Te5—g5	Kg8—f8
15. Le2—d3 5)	Sd6—f7 6)	31. Tg5×g7	Tf7×g7
16. Te1—e4!	g7—g5	32. Dh5—h8†	Aufgegeben.

1) Wegen der Eröffnung vergl. Partie 1.

2) Um Lc8—b7 mit 13. Le2—f3 zu beantworten und zugleich den Damenbauer freizumachen.

3) Der Entwicklungszug Lc8—b7 verdiente jedenfalls den Vorzug.

4) Dies hält den Lc1 einstweilen zurück, ist aber trotzdem nicht besonders günstig für Schwarz.

5) Nun steht der Läufer auf diesem Felde vortrefflich.

6) Bei f4—f3 16. Dd1×f3 Df6×f3 17. g2×f3 Tf8×f8 18. Kg1—g1 steht Weiß ein wenig günstiger.

7) Weiß bringt seinen Stellungsvorteil energisch zur Geltung.

8) Es drohte 20. Te4—e6.

9) Die Durchrechnung dieses durchaus korrekten Läuferopfers nahm drei Viertelstunden Bedenkzeit in Anspruch.

10) Es drohte 22. Te4—e8† Td8×e8 23. Te1×e4† Kg8—g7 24. Dh5—h7 matt. Auf Kg8—f8 kommt Weiß mit 22. g2—g3 in Vorteil, und auf 21. . . . . Lc8—b7 kann 22. Te4—e7 Ta8—b8 23. Ld3—g6 Sf7—d6 (h8) 24. Dh5—h7† Kg8—f8 25. Dh7—h6† Kf8—g8 26. Lg6—h7† (matt) die Folge sein.

11) Mangelhaft wäre 22. Dh5—f3 wegen Sf7—g5 (23. Te4—e8† Td8×e8 24. Te1×e8† Kg8—f7 25. Df3—e2 Sg5—e6).

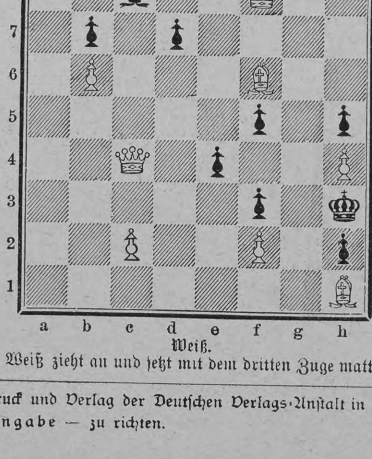
12) Schwarz hat nichts Besseres.

13) Bis zum Schluß sehr kräftig gespielt.

Aufgabe 7.

Von C. Dahl in Kopenhagen.
(„Nationaltidende".)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 4:

W. 1. Dh2—f2
S. 1. Lf3—h5
W. 2. Df2—a2 und
W. 3. Da2—g8, a8 matt.

A.

S. 1. Lf3—c6
W. 2. Df2—f7 und
W. 3. Df7—c7, ×d7, —f8 (g8) matt.

B

S. 1. Kd8—c8
W. 2. Df2—b6

C.

S. 1. Kd8—e8
W. 2. Df2×f3

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Litteratur.

— Schillers Gedichte bietet der Verlag von Karl Krabbe zu Stuttgart in einer zierlichen Miniaturausgabe dar. Der schmucke Band enthält die sämtlichen Gedichte und giebt am Schlusse ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis nach den Anfangsworten.

— Auf dem Boden der nordischen Mythe baut Felix Dahn auch seine neueste Dichtung auf: „Sigwalt und Sigrid“ (Leipzig, Breitkopf & Härtel). Odins Schutz rettet den jungen Helden aus den schwersten Gefahren, aber die Liebe zu einer Walküre, vom höchsten der Götter untersagt, bringt ihm wie der Geliebten das Verderben. Sigwalt könnte, da der Zorn Odins nur der unbotmäßigen Schildjungfrau gilt, sich nach den leuchtenden Höhen Walhalls retten, aber die Treue gegen die bewahrend, die ihm so Hohes geopfert hat, steigt er mit ihr nach Hel hinab. Die Verehrer des Dichters werden auch diese, in dem bekannten rhythmischen Schwunge gehaltene Schöpfung willkommen heißen.

— Eine ganze Bibliothek reicht der Verlag von H. J. Meidinger in Berlin der reiferen Jugend zur Auswahl für den Weihnachtstisch. Die Zeiten des Kaisers Rotbart führt Wilhelm Nöldechen mit seiner Erzählung „Die Stolzinger“ herauf, und aus der deutschen Vergangenheit ist ebenfalls „Verfemt und errettet“ geschöpft, worin L. Ideler das Wirken der gefürchteten heiligen Feme schildert. Die Kämpfe, welche die Republik Venedig zu bestehen hatte, behandelt E. Osius, in die geschichtlichen Thatsachen die Abenteuer eines deutschen Jünglings verflechtend, im „Löwen von Sankt Markus“. Aehnlich verfährt Carl Matthias, indem er in „Kampf und Schrecken im Reiche des Mahdi“ die Erlebnisse eines jungen Deutschen verflicht. Der Autor hält sich ziemlich genau an die durch Slatin Pascha, den Pater Ohrwalder und andre beglaubigten Thatsachen, indessen fehlt noch der Bericht vom kläglichen Sturze des Chalifa und der Befreiung Neufelds. Wenden sich diese Bücher mehr an die herangewachsenen Knaben, so ist eine Reihe weiterer Werke für die jungen Mädchen bestimmt. Die beliebte Erzählerin Elisabeth Halden ist hier mit drei Werken vertreten: „Das Schloß am Meer“, „Das wahre Glück“ und „Die Familie Ritzewitz“, eine Fortsetzung der früher erschienenen „Rosen von Hagenow“. Wie in den früheren Büchern der Verfasserin, verbindet sich auch in diesen mit der fesselnden Handlung eine erziehliche Tendenz. Ferner sind zu erwähnen „Goldelschen“, die bereits in achter Auflage vorliegende Bearbeitung des einst berühmten Marlittschen Romanes „Goldelse“, und „Onkel Toms Hütte“, nach Harriet Beecher-Stowe bearbeitet von G. Heine. Alle diese Weihnachtsbücher sind trefflich ausgestattet und von Abbildungen begleitet.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Neuigkeiten für den Weihnachtsgabentisch.

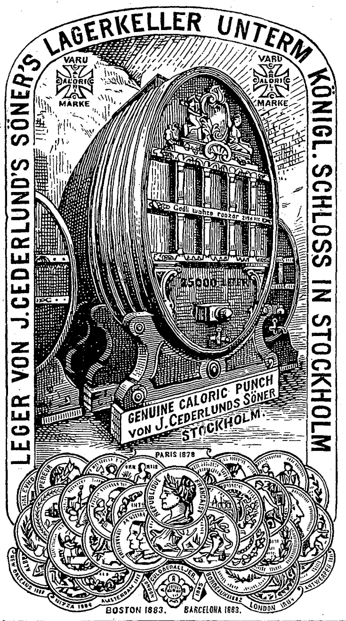
Hinter Pflug und Schraubstock. Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs. Von Max Eyth. 2 Bände. Preis geheftet M. 6.—, elegant gebunden M. 8.—

Eine Reihe von Skizzen, die scheinbar willkürlich aus dem bunten und vielseitigen Leben eines Ingenieurs herausgegriffen sind. Bilder aus Deutschland und England, aus Rußland und Belgien, aus dem Orient und aus Amerika reihen sich aneinander, wie es das Schaffen unsrer bewegten Zeit mit sich bringt. Doch verleugnet der Verfasser bei der kosmopolitischen Seite seiner Schilderungen nie das deutsche Wesen, das in mannigfachen Zügen dem Buche einen frischen, fröhlichen Zug bewahrt.

Lebenserinnerungen eines Bildhauers von Prof. Josef von Kopf. Preis geheftet M. 8.—, elegant gebunden M. 9.—

Josef v. Kopf, der berühmte, in Deutschland wie in Italien heimische Bildhauer, schildert in seinen „Lebenserinnerungen“ den Entwicklungsgang, der ihn, den schlichten württembergischen Bauernsohn, die Bahn vom Maurerlehrling bis zum vielgefeierten Künstler zurücklegen ließ und ihn damit der Höhe des Lebens und dem Verkehr mit den Großen der Erde entgegenführte. Kopfs Darstellungsart ist einfach, schlicht und kernhaft, von naiver Ursprünglichkeit.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.



Schwedischer Punsch.

Unter den kulinarischen Produkten der nordischen Industrie, die seit langer Zeit schon in Deutschland immer mehr Anerkennung und Eingang gefunden haben, nimmt **der schwedische Punsch** eine der ersten, wenn nicht die erste Stelle ein. Wie in Schweden das deutsche Bier zu den beliebten Getränken gehört, so hat bei uns der Punsch als Genußgetränk ersten Ranges von Jahr zu Jahr an Boden gewonnen.

Wurde ursprünglich der Punsch in schwedischen Familien nach nicht immer gleichen Rezepten zubereitet und bei Feierlichkeiten und Festen als Nationalgetränk getrunken, so ist er mit der Zeit nach ganz bestimmten Vorschriften hergestellt, namentlich nachdem leistungsfähige Fabrikanten die Bereitung und den Verkauf in die Hand nahmen.

Mit der fabrikmäßigen Herstellung des schwedischen Punsches wuchs naturgemäß die Qualität. Keine andre Marke aber hat sich so durchschlagend bewährt wie der **„Genuine Caloric Punch“** der Firma J. Cederlunds Söner, Hoflieferanten in Stockholm. Es spricht für die ausgezeichnete Qualität dieses Punsches, daß seit dem Jahre 1822, in welchem die damalige Firma J. Cederlund zuerst anfing, seinen „Genuine Caloric Punch“ herzustellen, das Getränk bis in unsre Zeit nach den gleichen Vorschriften bereitet wird. Kein Wunder, daß Kenner das Fabrikat von J. Cederlunds Söner noch immer unbedingt als die hervorragendste und feinste Marke bezeichnen. Auch der Umstand, daß mehrere Punschsorten andrer Fabrikanten „Caloric“ genannt wurden, legt Zeugnis ab für die hervorragenden Eigenschaften und die Güte des „Cederlunds“.

Um sich gegen Nachahmungen zu schützen, ist übrigens die ganze Benennung „Genuine Caloric Punch“ sowie die Schutzmarke für die Firma J. Cederlunds Söner handelsgesetzlich eingetragen worden. — Dieser allein echte Genuine Caloric Punch wurde auf allen größeren Ausstellungen mit den höchsten Auszeichnungen preisgekrönt.

Kein andres Argument aber beweist besser die besondere Güte des **„Cederlundschen“** Fabrikates als der große Umsatz. Die Jahresproduktion beträgt zur Zeit ca. 700 000 Liter, und sie wächst von Jahr zu Jahr. Dem steigenden Absatz des „Genuine Caloric Punch“ in Deutschland Rechnung tragend, hat die Firma seit dem Jahre 1888 in Lübeck eine Niederlage mit Herrn Carl von Freidenfelt als Geschäftsführer errichtet.

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

Reich illust. **Prachtkatalog** mit über 3000 Nummern gratis u. franco.
Es lohnt sich für Jeden, bei meinen billigen Preisen
Weihnachtsgeschenke
und alle Gelegenheitsgeschenke **direkt aus Nürnberg** zu beziehen.
Nürnberger Spezialitäten: { **Altsilber, Kupfer, Zinn, Schmiedeeisen, Bronzen u. s. w.**
L. Ostermayr, Versandhaus, k. Hoflieferant, **Nürnberg.**
Portofreie Zusendung b. Auftr. v. 25 Mk. an. | Reichste Auswahl bietet Jedem Etwas. | Nichtgefallende Waren werden umgetauscht.

Weihnachts- Überraschung.
Originell, daher jedes Jahr gern wieder gesehen.

Christbaum-Untersätze
mit Musik- u. Drehwerk.
Ueber 50000 Stück verkauft.
Praktisch und dauerhaft, **dreht** langsam Christbäume bis zu 1 Ztr. Gewicht unter stimmungsvoller **Begleitmusik.**
3 elegante Ausführungen: feines Nickelgehäuse, reizende Felsgruppe, prächtige Weihnachtskrippe.

Gloriosa
mechanisch. Musikwerk
mit auswechselbaren Stahlnoten,
hochfeine Nussbaum-Cassette mit Bronceleschlägen, ziert jeden Weihnachtstisch u. jede Festtafel, **dreht** langsam Christbäume bis zu 1 Zentner, Bouquets, Tafelaufsätze etc. unter schöner klangreicher **Musikbegleitung** (ca. 120 Stücke).

Jll. Preisl. frei. Zu hab. in jed. einschläg. Geschäft. Wo nicht vertreten, geg. Nachn. v. Fabrikant ***J. C. Eckardt, Cannstatt*** *b. Stuttgart*

Ein bewährtes **Zahnpflegemittel** ersten Ranges,
macht die Zähne glänzend wie Perlen,
und schützt sie gegen Fäulniss,
vernichtet die Mundbacterien,
neutralisirt die Mundsäuren,
und erfrischt den Athem.
Käuflich in Apotheken, Drogerien, Parfümerien des In- und Auslandes.

Cacao van Houten

Ein nahrhaftes, erfrischendes und leicht verdauliches Getränk.

Magenleidenden und **ZUCKERKRANKEN**, welche sich für eine geeignete und bewährte Ernährung interessieren, sende **kostenfrei**
Dr. Otto Gotthilf's Hygienische Studie.
F. Günther's Aleuronat-Gebäck-Fabrik III, Frankfurt a. M.

Musikwerke
Polyphon, Symphonion, Adler.

Art der bekannten Schweizer Spieldosen, jedoch mit auswechselbaren Metallnoten, sodass man an ein begrenztes Repertoir nicht mehr gebunden ist. Die neuesten Stücke können geliefert werden. Der Ton und die Ausstattung sind grossartig. Selbstspielend schon von ℳ 17.— an bis ℳ 1000.—.
Katalog über sämtliche Musikinstrumente und Werke gegen 20 ₰ für Porto.
A. Zuleger, Leipzig,
gegründet 1872.

Angenehmste Weihnachtspräsente!
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**
Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Berlins **größtes Teppich-Spezialhaus**
Emil Lefèvre, BERLIN S., Oranienstr. 158.

: Der Papa weint :
Freudenthränen, dem die Gattin oder die Kinder einen meiner herrlichen **Fell-Teppiche** schenken. Eine Zierde für jedes Heim! Naturgetr. Imitat. in Leopard, Tiger, Löwe, Wolf. Grösse ca. 175×75. Preis 10 Mark per Stück. Spezial-Versand und Lager bei:
Otto Sehrndt, Berlin, Dresdenerstr. 115.
Nach auswärts per Nachnahme.

Behrends' Thee
PATENT
reiner schwarzer aufgeschlossener Thee.
Durch das neue Verfahren wird der **Geschmack** und das **Aroma verfeinert,** der Theeïngehalt wird reduzirt und wirkt das Getränk daher **nicht mehr aufregend.**
Für Nervöse
besonders zu empfehlen!
Zu haben in allen geeigneten Geschäften in Blechdosen à 1/1, 1/2 und 1/4 Pfund zum Preise von Mk. 3.—, 4.— und 6.— per 1/2 Kilo, andernfalls direct von
Onno Behrends, Hoflieferant,
Norden (Ostfriesl.).

Die echten
Frankf. Brenten, Bethmännchen, Quittenpast, Quittenwürste und Echte Offenbacher Pfeffernüsse
(Probekistchen zu 5 u. 10 Mk.) empfiehlt
Erste Frankfurter Brentenfabrik
Heinrich Kurtz, Frankfurt a. M.

Echte Briefmarken
von der Briefmark.-Handlung
Gebr. Senf, Leipzig.
Cassa voraus, Porto extra.
Spottbillige Sätze; alle verschieden.

	Pf.		Pf.
22 Portugal	70	6 Costa Rica	30
50 Französische Kolonien nur	125	25 Italien	40
20 Argentinien	50	7 Baden 1851/7	80
12 Ägypten	45	6 „ 1862/8 (1—30 kr.) nur	100
30 Brasilien von 1850 ab	150	22 Cuba, alte, (Katalogw. 7.50)	250

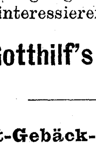
100 Versch. englische Kolon. (ohne Brit. Indien) n. M. 7.50 | 100 Versch., nur überseeische Marken nur M. 2.—

Zu Geschenken empfehlen ferner
Senfs Spezial Briefm.-Pakete
(kein Schund, keine Neudr. etc.)

	Mk.		Mk.
A 100 versch.	—50	E 300 versch.	5.—
B 150 „	1.25	G 500 „	10.—
C 200 „	2.50	H 1000 „	25.—
u. Porto.		u. Porto.	

Jedem Sammler empfehlen:
Gr. ill. Postwertz. Katalog, mit 3100 Abb. 42,800 Preisen, geb. nur Mk. 2.50 und 30 Pfg. Porto.
Ill. Briefm.-Journal monatl. 2 Nrn., jede mit wertv. Gratism. M. 1.50 p. Halbjahr. Probe-Nr. 15 Pfg.

Nützlichstes Weihnachtsgeschenk!
Neu Pat. Reservoir
Selbstfüllende **Goldfeder**
! prämiiert mit goldener Medaille !
ca. 3000 Buchstaben in einem Zuge
5 Stück = 60 ₰. mit hygien. Halter ℳ 1.—
in elegantem Etuis franco gegen vorherige Einsendung beliebiger Marken.
C. Ahrens, Hamburg. (Firma eingetr.)



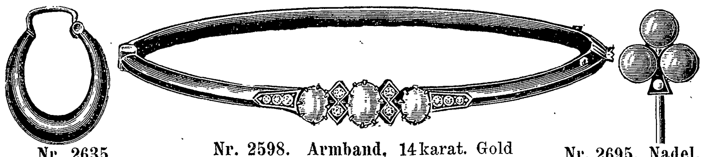
Cylinder-Remontoir, Metallgehäuse in feinem Etui, ℳ 5.80, dies. in Silbergehäuse m. fein. Etui ℳ 8.75. Verlangen Sie sofort die reich ill. Preisliste, geg. 400 Abbild. enthalt., vom Uhrenversandhaus „Chronos“ Stuttgart, 4 Carl Müller. Billigst. u. reellst. Uhrenbezug. 2jährige Garantie.

Wodurch haben sich meine Specialitäten **Brunhilde,** Damen-Hauskleiderstoff, **Roland-Cheviot,** Herren-Anzug- u. Ueberzieherstoff, ihren Weltruf erworben?
Durch ihre Unverwüstlichkeit im Tragen;
Durch ihre garantirte Farbechtheit;
Durch ihr elegantes Aussehen;
Durch ihren billigen Preis.
Reichhaltige Muster-Auswahl erfolgt auf Wunsch an Jedermann **franco.**
Weberei Arminius, Gustav Herrmann
(früher Carl H. Klippstein & Co.) **Mühlhausen i. Thür. Nr. 27.**
Vertreter an allen Orten gesucht.

Bietet Wellenbad, Vollbad, Sitzbad, Kinderbad und (mit Dampferzeuger) Schwitzbad.
Ueber
40000
Stück verkauft.
(D. R.-P.)

Preis für Körperlänge bis 175 cm 42 Mk., bis 187 cm 46 Mk., grösste 48 Mk. ab Fabrik. Dampferzeuger 10 Mk. — Preislisten über alle Badeeinrichtungen kostenfrei.
Moosdorf & Hochhäusler, Fabrik für Bade-Einrichtungen, Berlin 123, Köpenicker Landstrasse.
Filialen: Berlin, Kommandantenstr. 60, Frankfurt a. M., Kaiserstr. 55.
Ueber 1000 mit Plakaten belegte Verkaufsstellen der Badeeinrichtungsbranche.

Zu Geschenken geeignete **hochelegante Neuheiten** in Juwelen, Gold- und Silberwaren, Tafelgeräten, Uhren etc. bezieht man zu äusserst billigen Preisen von
F. Todt, Fabrikation von Juwelen, Gold- und Silberwaren, Pforzheim.
Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.



Nr. 2635. Creolen-Ohrringe, 13½ karat. Gold verstärkt M. 4.25.
Nr. 2598. Armband, 14 karat. Gold mit Ia. echten Opal und Diamanten M. 48.—.
Nr. 2695. Nadel, mit echt Corall und Perle M. 1.25.

Nr. 2670. Moderne lange Uhrkette, 150 cm lang, 14 karat. Gold doubliert mit feinst. imitiert. Perlen M. 12.25, 14 karat. Gold mit echten Perlen M. 90.—.

Nr. 2600. Ring, 14 karat. Gold mit echtem Brillant M. 30.—.
Nr. 2628. Brosche, 8 karat. Gold mit echten Perlen M. 9.50.
Nr. 2601. Ring, mit echtem Cap-Rubin, 14 karat. Gold M. 13.—, 8 „ „ „ 7.50.

— Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko. —
Firma besteht über 40 Jahre; auf allen beschickten Ausstellungen prämiiert.
Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

Dr. Siegert's
allein echter, im Jahre 1830 erfundener
Angostura- Bitters.
Auf allen Ausstellungen mit der **goldenen** zuletzt in **Chicago Medaille** preisgekrönt.
Haupt-Niederlage bei **Lor. Lorenzen, Hamburg,** Grosse Bleichen 3.

Nº 4711 Captol
nach Zeugnissen dermatologischer Professoren und Aerzte vorzüglichst bewährtes
Haarwasser
welches **Kopfschuppen** und das dadurch verursachte **Ausfallen der Haare** sicher beseitigt.
Hergestellt nach Angaben des Herrn
Dr. med. J. Eichhoff
Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld
von
FERD. MÜLHENS • No. 4711 • KÖLN.
In allen Apotheken, Drogen- und besseren Parfümerie-Geschäften zu Mk 3,— u. Mk. 2,— pr. Flasche zu haben.

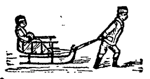
F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen
sind die **besten** zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

KALODERMA-SEIFE
Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels **Kaloderma** (Glycerin- & Honiggelée)
Indische Blumenseife
hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.
PALMITIN-SEIFE
∴ neutral - gut - billig ∴
für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des In- und Auslandes.
F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe
Filiale: WIEN I, Köllnerhofgasse 6.

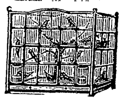
C. L. Flemming
Holzwaarenfabrik
Globenstein
Post Rittersgrün, Sachsen.

Wagen

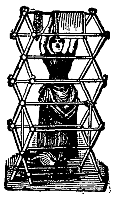
25	35	50	75	100 kg. Tragkraft.
6,—	8,50	11,—	14,—	16,50 M., gestrich.



Schlitten



Vogelhäuser



Trockengestelle

70	95	120	cm breit
5	6	7	Mark.

Haus- und Küchengeräthe, Kinderspielgegenstände.
Man verlange
Weihnachts-Catalog Nr. 129.

Zur
Aufklärung!
Irrtümlich wird von einem Teile des Publikums angenommen,
das Eau de Cologne
sei von einem „Farina“ erfunden und nur unter diesem Namen echt. 25 Fabriken in Köln heissen *Johann Maria Farina*, die
„älteste und echte“
aber seit 1885 nicht mehr „Farina“.
Diese älteste Fabrik firmierte 1695 b. 1735:
Johann Paul Feminis;
von 1735 bis 1885:
Johann ANTON Farina
„Zur Stadt Mailand“
von 1885 ab:
Joseph Anton Neumann
„Zur Stadt Mailand“
Nur diese Firma ist im Alleinbesitze des Originalrezeptes des Erfinders Feminis und ist nur dieses Original und kein anderes Fabrikat allein ausgezeichnet worden durch
die kgl. preuss. Staatsmedaille!
Etikett blau-rot,
nicht weiss, wie neuere Fabrikate!
à Dtzd. 15 M., ½ Dtzd. 7.50 M.
Zu haben in allen besseren Detail-Geschäften, wo nicht, direkt von der Fabrik
„Zur Stadt Mailand“, Köln.

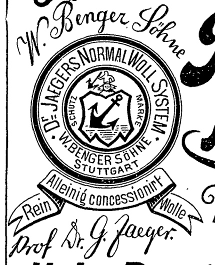
Unentbehrlich für Jedermann
sind die Urkunden oder Documenten-Mappen
Zur Aufbewahrung aller wichtigen Schriftstücke.

Illustrirte Preisl. über Reiseartikel gratis — Versand gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme

	20×25,5 cm	24,5×33,5 cm.	24×37 cm.	29×37 cm.
Nº 3020. englisch Leinen mit Lederrücken geschmackvolle Prägung mit Bändern zum Binden.	3020 A M. 4.50	3020 B M. 5.—	3020 C M. 5.50	3020 D M. 6.—
Nº 3022. Desgl. gespaltenes Rindleder mit eleganter Prägung, farbig, mit Lederzunge als Verschluss Couverts von prima Tauen.	3022 A M. 5.75	3022 B M. 7,25	3022 C M. 8.—	3022 D M. 8.75
Nº 3024. Desgl. rothbraunes Vachetteleder. Feinem Nickelschloss u. Schlüssel in extrafeiner Ausführung.	3024 A M. 9,—	3024 B M. 11,—	3024 C M. 12,—	3024 D M. 13,—

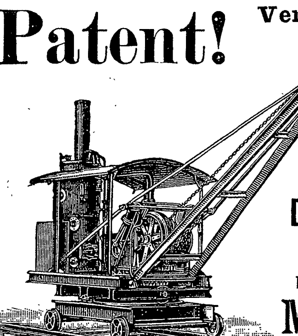
Zu beziehen **nur** durch Fabrik und Versandgeschäft
MORITZ MÄDLER, LEIPZIG-LINDENAU
oder dessen Verkaufsgeschäfte BERLIN Leipziger Str. 101-2. LEPZIG Peters-Str. 8. HAMBURG Neuerwall 84

Grössten Schutz gegen **KÄLTE** u. **HITZE** bietet
W. Benger Söhne
Prof. Dr. G. Jaegers Normal-Unterkleidung



Dieselbe ist von vielen ärztlichen Autoritäten als das Beste anerkannt und hat sich bei
***Hals-Brust-Lungen-Unterleibs-Rheumatismus u. Nervenkranken bei Ansteckungs- u. Erkältungskrankheiten** vorzüglich erprobt.*
STANLEY, WISSMANN, NANSEN, VON RENGARTEN, KATE MARSDEN
trugen dieselbe auf ihren Reisen mit bestem Erfolg.
Daher ausgezeichnet für
TOURISTEN, BERGSTEIGER, RADFAHRER.
Sie ist die älteste u. bewährteste Unterkleidung, bringt
Dem Kranken **Dem Gesunden**
Linderung und Hilfe : Annehmlichkeit u. Schutz.
Alleinig berechtigte Fabrikanten:
W. BENGER SÖHNE STUTTGART
Man achte genau auf obige Schutzmarke.

Patent! Verbesserte Priestman-Greifbagger,



Löffelbagger,
Drehkrähne u. Laufkrähne
für
Dampf-, elektrischen und Hand-Betrieb
bauen als Specialität und halten auf Lager
MENCK & HAMBROCK
Altona-Hamburg.

Hohenzollern - Veilchen / Maiglöckchen
vornehmste Parfüms der Saison.
Vergl. „Illustr. Frauenztg.“ No. 22, „Deutsche Hausfrauenztg.“ No. 4 und „Dies Blatt gehört der Hausfrau“ No. 7.
J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin, Markgrafenstr. 29.
Hofl. Sr. Maj. des Kaisers und Königs.
à Fl. M. **1,50, 2,50, 5,00,** in eleg. Ausstattung. von M. **3,—** bis **10,—**.
Vorrätig in allen besseren Parfumerie- und Coiffeurgeschäften.
Hohenzollern-Postkarten mit Porträts der Kaiserlichen Familie stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung.

Hosted by Google

Litteratur.

— Der Verlag von J. F. Schreiber in Eßlingen erfreut das junge Volk wieder mit einer Reihe unterhaltender und zum Teil auch lehrreicher Weihnachtsbücher. „Der erste Anschauungsunterricht“ vermittelt auf 27 Farbentafeln mit Hunderten von Abbildungen dem kleinen Beschauer das Verständnis der verschiedenartigsten Gegenstände aus dem täglichen Leben wie der Hauptvertreter der Tierwelt. Denjenigen, die schon angefangen haben, in die schwierigen Künste des Lesens und Schreibens einzudringen, bietet sich das „Bunte Abc“ mit seinen hübschen Bildern und Verschen dar, und nicht minder ergötzlich ist das „Bilderbuch zum Nachzeichnen“, das H. Eyth mit humorvollen Sprüchlein begleitet. In dem Buche „Wie das Kind sein soll“ vereinigt Cornelie Lechler unter Beigabe zahlreicher Farbendruck- und Textbilder eine stattliche Reihe sinnreicher Gedichte und Geschichten. Lothar Meggendorfer, der unerschöpfliche Malerhumorist, erscheint diesmal mit drei Werken auf dem Plane. Das Album „Viel Köpf', viel Sinn'“ gestattet mit der Dreiteilung der einzelnen Blätter mehr als 1500 drollige Wandlungen des Hauptbildes, und mit „Prinz Liliput“ giebt der launige Künstler ein neues Ziehbilderbuch in der von ihm erfundenen Art. Zu den acht Farbendrucken gesellen sich noch zahlreiche Textbilder. Eine neue Nuance bedingt sodann das „Drehbilder-Abc“, in dessen 22 Farbendrucke sich mit den entsprechenden Handgriffen noch zahlreiche andre Bildchen hineinzaubern lassen. Zu den letzteren beiden Büchern hat Ferdinand Feldigl hübsche Texte geschrieben.

— Den neuesten Besitz Deutschlands, die „Pachtung“ in China, hat Paul Lindenberg der Jugendlitteratur nutzbar gemacht in seinem Buche „Fritz Vogelsang, Abenteuer eines deutschen Schiffsjungen“ (Berlin, Ferdinand Dümmler). Geschickt verflicht der Autor in die geschichtlichen Thatsachen seine freie Erfindung. In wunderbarer Weise aus dem Untergang des „Iltis“ gerettet, durchwandert der jugendliche Held einen beträchtlichen Teil des chinesischen Reiches und hat viele Fährlichkeiten zu bestehen, bis er glücklich auf dem deutschen Besitz anlangt. Auch die Sitten und Gebräuche der Chinesen weiß der Verfasser anschaulich zu schildern, wobei ihm mehrere Farbenbilder und 111 Textillustrationen zu Hilfe kommen. Eine Reihe der letzteren ist nach Originalen der Baronin von Heyking ausgeführt, der Gemahlin des deutschen Gesandten in Peking.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Belletristische Neuigkeiten.

Psyche. Novellen von **Otto von Leitgeb.** Preis geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—

Ueber Berg und Thal. Ernste und heitere Geschichten aus Tirol von **Rudolf Greinz.** Preis geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—

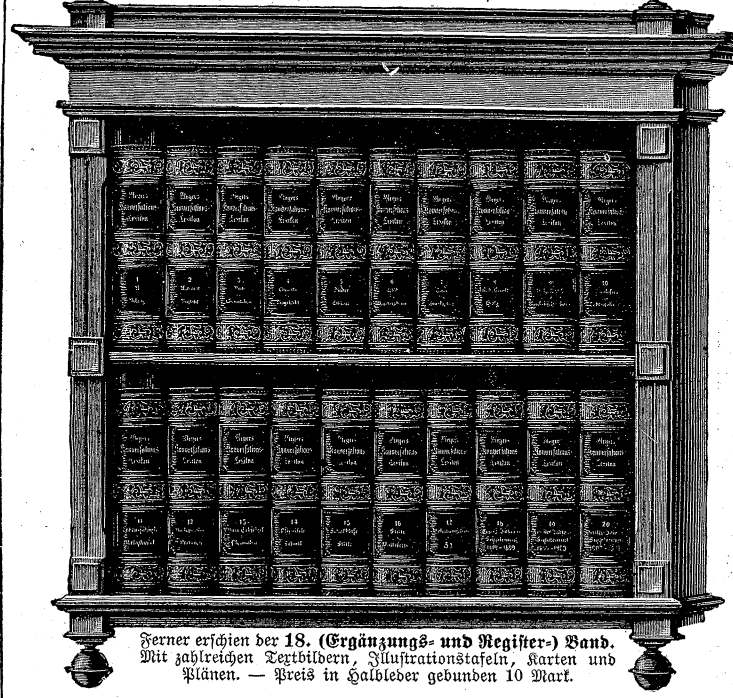
Carmoisin und andere Novellen von **Hinrik Endorff.** Preis geheftet M. 4.—, elegant gebunden M. 5.—

Gesammelte Werke von **Alfred Graf Adelmann.** 5. **Band:** Am blauen Meere. Die Naturpracht der Riviera di Ponente. Preis geheftet M. 3.—; elegant gebunden M. 4.—

Das Haupt der Medusa. Roman von **Gustaf af Geijerstam.** Aus dem Schwedischen übersetzt von Francis Maro. Preis geheftet M. 2.—, elegant gebunden M. 3.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Wandregal in Eiche 20 Mk. — in Nußbaum 25 Mk.



Ferner erschien der **18. (Ergänzungs- und Register-) Band.** Mit zahlreichen Textbildern, Illustrationstafeln, Karten und Plänen. — Preis in Halbleder gebunden 10 Mark.

Vollständig liegt jetzt vor

mit über 147,100 Artikeln und Verweisungen auf 18,100 Seiten Text mit mehr als 10,500 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 1088 Illustrationstafeln (darunter 164 Farbendrucktafeln, 286 Kartenbeilagen), und ferner 121 Textbeilagen das anerkannt **beste, neueste, reichhaltigste und verbreitetste Werk seiner Art:**

Meyers Konversations-Lexikon.

Fünfte, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage.

17 **Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark.**

Ein vollständiges „Wörterbuch des menschlichen Wissens“, umfaßt das in nahezu 700,000 Exemplaren verbreitete monumentale Werk alles, was der Inbegriff der modernen Weltbildung erheischt. Meyers Konversations-Lexikon unterrichtet in allem, was Wissenschaft und Erfahrung zur menschlichen Kenntnis gebracht haben, und zwar mit der Vollständigkeit spezieller Hand- und Lehrbücher, deren es eine ganze Bibliothek in sich vereinigt. Der illustrative Teil ist von hervorragendem künstlerischen und wissenschaftlichen Wert und steht in seiner technischen Vollendung einzig da; die Ausstattung, als mustergültig gerühmt, wird auch den verwöhntesten Ansprüchen genügen. Das holzfreie Papier ist vor dem Vergilben geschützt.

Afrika.
Von Professor Dr. **Wilhelm Sievers.**
Mit 154 Abbildungen im Text, 12 Karten und 16 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.
In Halbleder gebunden 12 Mark.

Amerika.
In Gemeinschaft mit Dr. **E. Deckert** und Professor Dr. **W. Kükenthal** herausgeg. v. Prof. Dr. **Wilhelm Sievers.**
Mit 201 Abbildungen im Text, 13 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.
In Halbleder gebunden 15 Mark.

Asien.
Von Professor Dr. **Wilhelm Sievers.**
Mit 156 Abbildungen im Text, 14 Karten und 22 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.
In Halbleder gebunden 15 Mark.

Europa.
Von Dr. **A. Philippson** und Professor Dr. **L. Neumann.** Herausgegeben von Professor Dr. **Wilhelm Sievers.**
Mit 166 Abbildungen im Text, 14 Karten und 28 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.
In Halbleder gebunden 16 Mark.

Australien.
Von Professor Dr. **Wilhelm Sievers.**
Mit 137 Abbildungen im Text, 12 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.
In Halbleder gebunden 16 Mark.

Brehms Tierleben.
Dritte, neubearbeitete Auflage von Professor Dr. **Pechuel-Loesche,** Dr. **W. Haacke,** Professor Dr. **O. Boettger,** Professor Dr. **E. L. Taschenberg** und Professor Dr. **W. Marshall.**
Mit 1910 Abbildungen im Text, 11 Karten u. 180 Tafeln in Holzschnitt u. Farbendruck.
10 Bände in Halbleder gebunden zu je 15 Mark.

Pflanzenleben.
Von Professor Dr. **Kerner von Marilaun.**
Zweite, neubearbeitete Auflage.
Mit 448 Abbildungen im Text (mehr als 2100 Einzeldarstellungen), 1 Karte und 64 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.
2 Bände in Halbleder gebunden zu je 16 Mark.

Der Mensch.
Von Professor Dr. **Johannes Ranke.**
Zweite, neubearbeitete Auflage.
Mit 1398 Abbildungen im Text, 6 Karten und 35 Tafeln in Farbendruck.
2 Halblederbände zu je 15 Mark.

Völkerkunde.
Von Professor Dr. **Friedrich Ratzel.**
Zweite, neubearbeitete Auflage.
Mit 1103 Abbildungen im Text, 6 Karten und 56 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.
2 Halblederbände zu je 16 Mark.

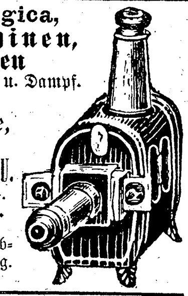
Erdgeschichte.
Von Professor Dr. **M. Neumayr.**
Zweite, neubearbeitete Auflage.
Mit 873 Abbildungen im Text, 4 Karten und 34 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.
2 Halblederbände zu je 16 Mark.

Das Weltgebäude.
Eine gemeinverständliche Himmelskunde von Dr. **M. Wilhelm Meyer.**
Mit 287 Abbildungen im Text, 10 Karten und 31 Tafeln in Farbendruck, Heliogravüre und Holzschnitt.
In Halbleder gebunden 16 Mark.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender auf das Jahr 1899.
Als Abreißkalender eingerichtet.
Mit mehr als 600 Abbildungen 2c.
Preis: 2 Mark.

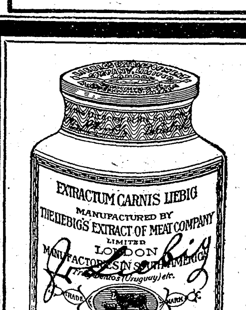
Illustrierte Prospekte gratis. — Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Laterna magica, Dampfmaschinen, Eisenbahnen mit Weichen, Uhrwerk u. Dampf. **Gesellschafts- und Beschäftigungsspiele, Puppen etc.**



C. Wiedling, München U. Maximiliansstraße 34. **Goldene Medaille. Ehrendiplom.** Preisliste mit ca. 1000 Abbildungen gegen 30 Pfg. in Marken franko.

DER GUTE TON in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt.* **13. verb. Aufl.** Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. **10 Mk.**
II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl 20 Bog. geb. **6 Mk.**
Zu beziehen durch alle Buchh. [ode]r direkt portofrei v. Verl. **JULIUS KLINKHARDT** in **Leipzig u. Berlin W.9.**



LIEBIG COMPANY'S FLEISCH-EXTRACT.

Nur echt, wenn jeder Topf den Namenszug J. v. Liebig in **blauer Farbe** trägt.
Man hüte sich vor Täuschungen und Unterschiebungen.

ROTHSCHILD'S Taschenbuch für Kaufleute.
Ein Handbuch für Zöglinge des Handels, sowie ein Nachschlagebuch für jed. Kontor. Enth.: **Das Ganze der Handelswissenschaft** in übersichtlicher und gedrängter Darstellung. **39. vermehrte u. verb. Aufl.** Mit zahlreichen Übersichten und Tabellen. 69 Bog. geh. **M. 8.—**, elegant geb. **M. 9.—**, in Halbfranz **M. 9.50.**
Gratis. Gloeckner's Vademecum für den jungen Kaufmann. Franko.
Allgem. interess. Notiz. a. d. öffentl., Verkehrs- u. Geschäftsleben, nebst Katal. d. kaufm. Verlags. Zu bez. d. alle Buchhandl. od. direkt portofr. v. **G. A. GLOECKNER** in **Leipzig.**

J. C. KÖNIG & EBHARDT, **HANNOVER.**
In unserem Verlage erschien:
Lauterburg's Illustrirter Abreißkalender pro 1899 * 5. Auflage
mit 365 hübschen, interessanten Bildern aus Deutschlands Gauen sowie auch Oesterr.-Ung.
Preis der deutschen Ausgabe M. 1.00
Preis der östr.-ung. Ausgabe fl. 0.75
Derselbe 3sprachig, deutsch, franz., englisch, mit internat. Ansichten M. 1.25.

Hosted by Google

Gesundheit ist Reichthum — FABRIK MARKE

Dr. Lahmann's
Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

PEGLI PEGLI

PEGLI bei GENUA.

Winter-, Frühlings- und Herbst-Saison. — Meerbäder im Sommer und Herbst. — An windgeschützter Lage, Milde und Gleichmässigkeit des Klimas, Reichhaltigkeit der Bewaldungen (Pinien), sowie an Ausdehnung und Pracht der Spaziergänge einzige und unübertroffenste

Winterstation

GRAND HOTEL MÉDITERRANÉE

Aufenthalt Sr. M. des Kaisers Friedrich während 7 Monaten 1879/80.

I. Ranges, mit Prachtspark, die grossartige Anlage Genuesischer Paläste mit dem Comfort eines modernen Kuretablissementes vereinigend. Casino am Meere. Hydrotherapie, Elektrotherapie. Elektrische und Meerwasserbäder. **Lift.** Dampfheizung in allen Zimmern. Kurarzt: Dr. Wagner.

Besitzer: **Bucher-Durrer.**

CAIRO CAIRO

CAIRO-AEGYPTEN

GRAND HOTEL

(früher Gd. New-Hotel).

Diese palastartige Hôtelbaute liegt inmitten seines eigenen, 17 000 m^2 umfassenden Parkes im gesundesten, schönsten und interessantesten Teile von Cairo, nächst dem Opernhause, mit der ganzen 130 Meter langen Front dem weltberühmten Esbekieh-Park gegenüber. Das Hôtel ist vollständig neu renoviert und ausgestattet und bietet nun jeden **Comfort eines Hôtels I. Ranges. Elektr. Licht, Lift.** American Bar. Lawn-Tennis. **Feinste Küche.** Beste sanitarische Einrichtungen.

Administration: **Bucher-Durrer.**

ROME

GRAND HOTEL DU QUIRINAL.

Vornehmes Haus im höchsten und gesundesten Teile Roms an der **Via Nazionale,** der schönsten Strasse der ewigen Stadt und gegenüber dem neuen Opernhause gelegen. Prächtiger Garten in voller Südfront. **Einziges Hôtel in Rom mit Dampfheizung in allen Zimmern.** Elektrische Beleuchtung. Neueste hygienische Einrichtungen der vollkommensten Art. Feines Restaurant à la Française. Grossartiger Wintergarten.

Bucher-Durrer, Besitzer.

Zweiggeschäfte:

Die Hôtels auf Bürgenstock, Hôtel Stanserhorn, Hôtel de l'Europe Luzern, Hôtel Euler Basel.

ROM ROM

PÂTE DENTIFRICE

GLYCÉRINE

Zahn Pasta, Schönheit der Zähne

GELLÉ FRÈRES

6, Avenue de l'Opéra, 6

PARIS

Citrophen

gegen

Rheumatismus, Neuralgie u. Jschias

Jnfluenza, KOPFSCHMERZ.

Von ersten ärztlichen Autoritäten erprobt und fortwährend mit bestem Erfolg angewandt.

In den meisten Culturstaaten patentirt. Name geschützt.

Erhältlich in allen Apotheken.

Alleinige Fabrikanten:

Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning, Höchst a. M.

Versand der Fürstl. Mineralwasser von Ober-Salzbrunn.

Furbach & Strieboll

Salzbrunner

Seit **1601** medicinisch bekannt.

Oberbrunnen

Niederlagen in allen Mineralwasser-Handlungen und Apotheken.

Aerztlich empfohlen bei **Erkrankungen** der **Athmungsorgane,** bei **Magen-** und **Darmkatarrh,** bei **Leberkrankheiten,** bei **Nieren-** und **Blasenleiden, Gicht** u. **Diabetes.**

Echt nur wenn der Flaschenverschluss diese Schutzmarke trägt. — OBER SALZBRUNN. — SCHUTZMARKE.

Sect-Kellerei Grünberg i/Schl.

GREMPLER & C°

Gegründet 1826

Prämiirt:

Paris 1855, London 1862 Wien, München etc.

Tip Top

Feinster deutscher Sect

Gesetzlich geschützt.

Ernst Petzold jun., Chemnitz

Drahtbürsten-Fabrik

Man verlange Preisliste.

Prämiirt: **Brüssel** 1876, **Stuttgart** 1881. **Porto Alegre** 1881, **Wien** 1883.

Burk's

Arzneiweine

C. H. BURK STUTTGART. — Schutz-Marke.

In Flaschen à ca. 100 Gr. „ „ 260 „ „ „ 700 „

Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:

Burk's Pepsinwein (Essenz).

Verdauungsflüssigkeit.

In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.

Burk's China-Malvasier.

Ein delikates Tonicum.

In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,—.

Burk's Eisenchinawein,

wohlschmeckend u. leicht verdaulich.

In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.

Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands.

Man verlange **ausdrücklich:**

„Burk's Pepsinwein",

„Burk's China-Malvasier" etc.

und beachte obige Schutzmarke u. die Firma **C. H. Burk, Stuttgart.**

= **Export nach überseeischen Ländern.** =

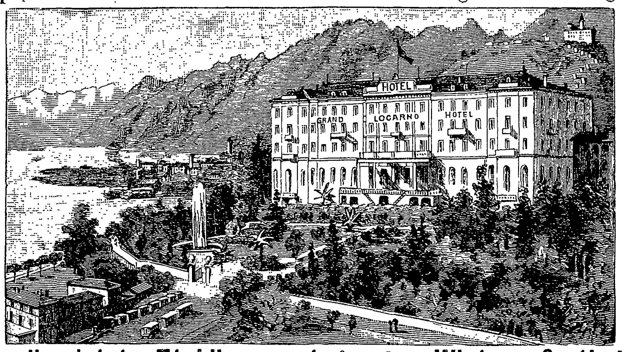
Locarno

Gd. Hôtel Locarno

am Lago Maggiore,

Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.

Privatdampfer und -Wagen.



Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.

Das **vollendetste Etablissement** für den **Winteraufenthalt** im **prächtigsten Winterklima Europas,**

von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert

die vorzüglichste u. dabei allernächste Winter- u. Vorfrühlingsstation.

Deutsche u. engl. Kirche, deutsch. u. engl. Arzt. Prospekt u. Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli,** Besitzer.

Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (**Polygonum avic.**) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-) Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz,** erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Mein neues illustr., einzig dastehendes **Preisbuch** über

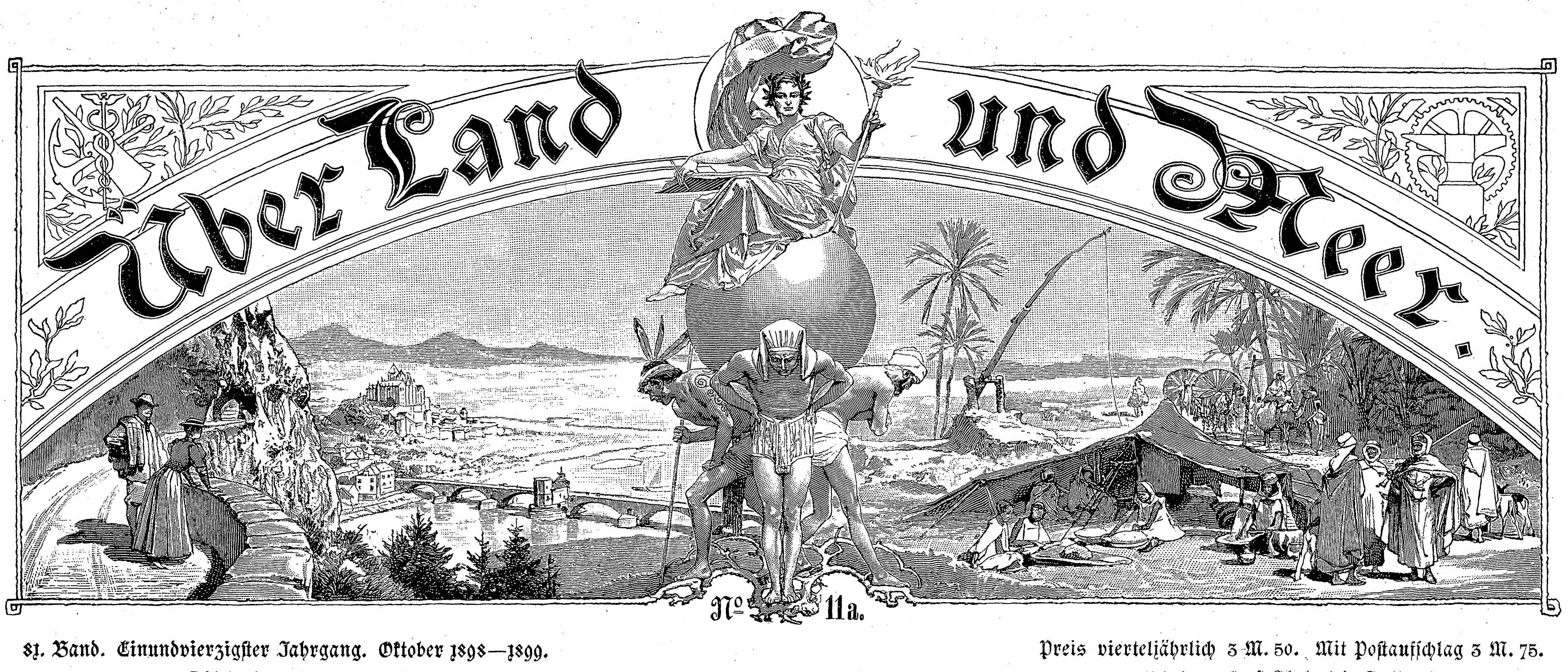
Nürnberger Spielwaaren

Kindermöbel, Kinderwagen, Gebrauchs-Gegenstände etc.,

versende **gratis** und **franco.**

Verpackung frei. Von M. 20 ab franco.

Fritz Steinmetz, Nürnberg



81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Ringende Seele". Auch eine Liebesgeschichte, von Bernhardine Schulze-Smidt (Schluß). — „Herbsttrauer", Gedicht von Reinhold Fuchs. — „Spätrot", Novelle von G. von Berlepsch. — Die Spielwarenfabrikation in Nürnberg, von Markus Schüßler. — „In der Winterfrisch", ein Stimmungsbild aus den Tiroler Bergen, von Rudolf Greinz. — „'s Pech", Gedicht von Karl List. — Neuheiten der Deutschen Verlags-Anstalt, von Fr. C. — Zum 80. Geburtstage Max von Pettenkofers, von Dr. Theodor Struppler. — Zu unsern Bildern. — Schach. — Notizblätter. — Rätsel. — Litteratur. — Briefmappe.
Abbildungen: Von der Palästinafahrt des deutschen Kaiserpaares: Der Einzug in Jerusalem. — Passierbar gemeldet! Nach dem Gemälde von Josef von Brandt. — Liebesgruß, nach dem Gemälde von W. von Czachorski. — Die Spielwarenfabrikation in Nürnberg, sieben Abbildungen. — Dr. Max von Pettenkofer. — Aus Zeit und Leben: Von der Palästinafahrt des deutschen Kaiserpaares in Jerusalem: In Bethlehem, vier Abbildungen.

Ringende Seele.

Auch eine Liebesgeschichte.

Von

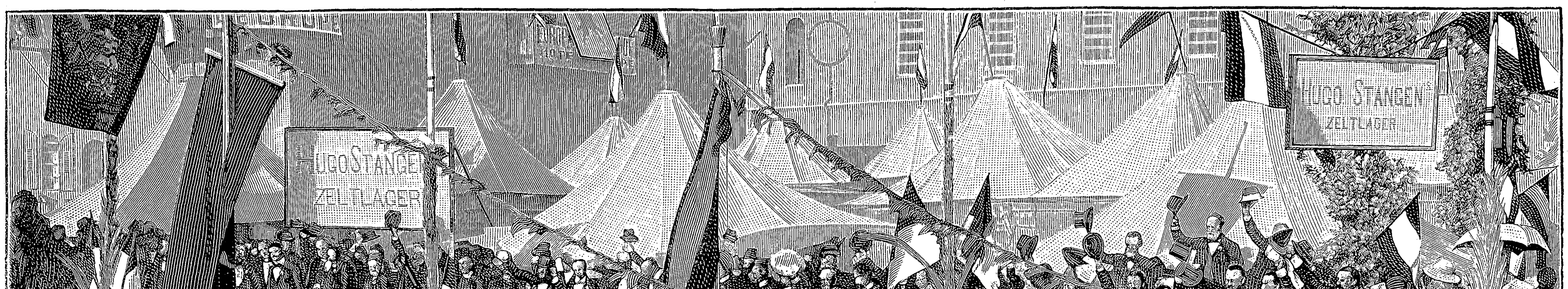
Bernhardine Schulze-Smidt.

(Schluß.)

Wenn Cécile sieben Jahr ist, möchte ich sie gleich in Ihre Erziehung geben, Mademoiselle," sagte die impulsive Mama des Herzblättchens, der Lena außerordentlich gefiel.

Lena neigte dankend die Stirn und antwortete dann mit ihrer impulsiven Entschiedenheit aus plötzlicher Eingebung heraus: „Ich möchte vor allen Dingen versuchen, ob man mir meine bisherigen Zöglinge nicht wieder anvertrauen will, Madame. Die Familie ist nach dem Tode der Mutter von Tokio nach Antwerpen zurückgekehrt, und meine kleine Ruth muß grade so alt wie Cécile sein. Ich würde also noch eine zehnjährige Thätigkeit vor mir haben können, wenn nicht länger, da sie mutterlos ist."

Mrs. Beauchamp bedauerte aufrichtig; die Schwestern sahen einander verwundert an und debattierten dann über diesen unverständlichen Zukunftsplan mit außergewöhnlicher Lebhaftigkeit. Sie begriffen ihn nicht, nach den Vorgängen, die sie wußten oder ahnten, und waren alle dagegen, bis auf Alice, die sich sonst, ihrer Schwerhörigkeit halber, niemals in Streitfragen mischte. Diese jedoch ließ sie sich genau auseinandersetzen, sobald ihr's inne ward, wer sie angeregt hatte. Die Schwestern stutzten, als sie



Nach einer Momentaufnahme der Graphischen Gesellschaft in Berlin.

Von der Palästinafahrt des deutschen Kaiserpaares: Der Einzug in Jerusalem.

das stille Gesicht aufleuchten und lächeln sahen und der Angefochtenen ermutigend zunicken. „Helen thut recht; ihr dürftet sie nicht irre machen," sagte sie, stand auf und ging zu Lena hinüber: „Ich stehe Ihnen bei, Helen; lassen Sie die andern reden." Wenn Alice, die Nachgiebige, so entschieden für etwas eintrat, hatte sie triftigen Grund. Die Gegenpartei in der Ueberzahl ergab sich, oder besser: sie kapitulierte.

„Schließlich müssen Sie selbst das beste Urteil haben, Helen dear," meinte Mary; „vergessen Sie nur nicht, daß man einen Fünfminutenentschluß fünf Stunden überdenken und fünf Tage ruhen lassen sollte, ehe man ihn ausführt. Nun gute Nacht, liebes Kind, und verschieben Sie die fünf Denkstunden bis morgen; es ist schon spät — schlafen Sie gut."

*

Aufschieben, den Gedanken Gutenacht sagen, wenn die vernünftigen Leute es für angemessen erachten, das ist die Sache der Jugend nicht. Vollends war's nicht Lenas Sache, wenn auch die naturwidrige Ruhe nach dem Sturme noch vorhielt. Sie fühlte sich sehr abgespannt, aber nicht schlafmüde, und nach den Thränen, die sonst so rasch und ergiebig flossen, empfand sie nicht das leiseste Bedürfnis mehr. Nur die Glieder waren ihr wie zerschlagen, als habe sie einen Wettlauf gemacht oder eine anstrengende Wanderung über Berg und Thal. Ihr Verstand arbeitete kühl und präzis; sie wußte selber nicht, woher ihr die gute Logik kam; vielleicht von der Totenstille des schlafenden Hauses nach dem ungewöhnlich lebhaften Abend, vielleicht wehte sie der kühle Nachtwind durchs offene Fenster herein, oder Jörgers Seele, die befreite, hatte im Himmel ein gutes Wort für sie eingelegt. „Natürlich: befreite Seelen schweben im All und hoch über den Erdenwürmern. Ob das wahr sein mag?"

Wie eine unmittelbare Antwort klang der Ruf irgend eines lichtscheuen Vogels von der buschigen Parkwildnis herauf. Mit etwas Phantasie konnte man ein „ja! ja—a!" heraushören, aber Lena hatte heute keine Phantasie mehr.

In die Fensternische gelehnt, saß sie im Nachtkleide auf dem Simse, die Hände um ihr hochgezogenes Knie gefaltet, und blickte in die mondlose Finsternis hinaus. Weder das verschwenderische Sterngefunkel von Horizont zu Horizont machte das Düster hell, noch der breite Silbernebel der Milchstraße. Das alles stand so hoch, so fern! Keine warme Sonne, kein freundlicher Mond, nur immer wiederkehrend der bleiche, gleitende Strahl des Leuchtturms von St. Catherine, südwestlich durch die Baumäste gehend.

„Wahrlich, so ist mein Leben geworden!" dachte sie. Kein Trost mehr nahe am Herzen, nicht Eltern und nicht Geschwister. Hier ein schwaches Blinzellicht oder ein flüchtiger Strahl: ein bißchen Liebhaben, ein bißchen Freude; dort ein glänzender Funke: „Hoffnung!" sagt man sich, — „Wandelstern; aber vielleicht bleibt er doch noch eine Weile an deinem Himmel, und wer weiß: am Ende ist er ein Planet der Glückssonne, der Erfüllung! Nichts, nichts! — Planet, Sonne, alles Täuschung: — da fällt die Sternschnuppe! — Alles verloschen!"

Sie legte den Kopf so weit wie möglich zurück und starrte unverwandt hinauf zum goldnen Gewimmel über sich, im Zenit, zwischen dessen Körner und Körnchen der Schöpfer glitzernde Diamanten verstreut hatte: den weißen Deneb und die bläuliche Wega in Schwan und Leier, und den gelbfunkelnden Altair des Adlers, der seine Fittiche über die Milchstraße breitet.

Wie übermächtig diese Unendlichkeit, deren Sternatome rastlos zuckten und bebten wie die unruhigen Herzen der Menschen — deren glühende Thränen im Fallen Feuerspuren durch den Aether zogen! — Da rann schon wieder solch eine Himmelsthräne nieder zur Erde.

*

Lenas Leid regte sich; es erwachte aus seiner Narkose unter dem Drucke der grenzenlosen Erhabenheit, die den armen Menschen klein und einsam macht. Sie verließ das Fenstersims und kauerte sich im Lehnstuhl zusammen. Zweifel und Scham, peinvolle Erinnerung und beängstigende Fragen, alles schoß gleich einem heißen Strome in ihr Hirn zurück. Ihr Plan, den Mary einen Fünfminutenplan genannt hatte, erschien ihr mit einem Male als das Produkt einer momentanen Geistesstörung:

‚Wie bin ich dazu gekommen, solch eine Unmöglichkeit auszusprechen? Wo hab' ich meinen Verstand gehabt? Wie ständ' ich vor den Beauchamps da, wenn ich alles zurücknehme, und wenn ich's zurückgenommen habe, was dann? Was wird aus mir? Ich bin ja fertig mit dem Leben. Immer hier bleiben und das Gnadenbrot essen und paradiesischen Frieden haben? Das ertrag' ich nicht, nimmermehr! Solch ein Unglück wie meins, das muß man schließlich doch niederarbeiten; dumm ist jeder, der meint, man kann so etwas einfach unter die Füße treten: einmal beschimpft werden und das zweite Mal verschmäht — schrecklich, gleich zum Sterben vor Schmach! Ja, arbeiten! Ich will's auch, aber nicht hier. Das steht ganz fest bei mir. Soll ich Nachlese halten? Hinter den fünf Fleißigen drein? Wenn Jörger am Leben geblieben wäre? Nein, sei wahr: Krankenpflege ist dir auf die Dauer antipathisch; fremde Schwären verbinden, dazu gehört Beruf. Wenn nur die Sehnsucht nach Antwerpen nicht wäre! Meine kleine Ruth und der liebe Unnütz, der Junge — und Berthe fing gerade an, mir so recht zu vertrauen. Dies Kind hier trägt die ganze Schuld, und das unglückselige Lied hat mir den Rest gegeben! Sur le pont d'Avignon, — o mein Gott, mein Gott! Warum muß ich meinen Kindern noch so gut sein? Warum bin ich solch ein Kindernarr überhaupt?‘

Ein andres Kind tauchte in ihrer Erinnerung auf und gab ihren Gedanken eine neue Richtung. Sie sah das blasse, zahnende Bübchen aus Kalkutta oder Singapore vor sich, in der Kabine neben der ihrigen an Bord der „Hessen". Wie sie an jenem dämmernden Morgen vor den „Needles" in Zorn und Ungeduld den kleinen Schreier heimgesucht und auf den Arm genommen hatte mit dem Wunsche, ihn tüchtig abstrafen zu dürfen, da war das arme Dingelchen gleich still geworden, hatte sie aus den thränennassen Blauaugen im weißen Gesichtchen angeguckt, und die Aya durfte endlich eine Singpause zum Atemschöpfen machen.

Wie war's doch gewesen, was die Aya Nacht für Nacht genäselt hatte?

„Nini, Baba, nini!
Rooti, makham, chini!"

„Schlaf, Kindchen, schlaf!
Zucker, Butter, Brot!"
. . . .

Von Nellessen stammte die Verdeutschung — mit verbrannt im Reisetagebuch.

Nellessen!

O Gott: „Zucker, Butter, Brot" — Süßigkeit und Nahrung, Speise und Trank war er ihrem Herzen gewesen. Sie hatte nicht keusch gehofft und still gewartet auf seine Neigung, sondern danach geschrieen und gezappelt, viel ärger als das unvernünftige Wiegenkind, und aus dem Heiligtum der Mädchenseele ein Possenspiel für die Augen und Ohren der fremden Spötter gemacht.

Geißeln hätte sie sich heute mögen für ihren unstillbaren Durst nach Glück und Liebe, aber was nützt das Geißeln noch, wenn der Sünder schon gekreuzigt ist?

Damals, in der Nebelnacht auf Deck, gab Nellessen ihr einen Rat mit solch guter, warmer Stimme: „Nehmen Sie doch das Leben ganz einfach und mit Gleichmut, so, wie es ist." Sie aber hatte es nicht gekonnt und nicht gewollt. Nein — das Nichtkönnen war bloßer Vorwand gewesen; am Nichtwollen lag's allein!

Etwas andres als einfachen Gleichmut — das wollte sie damals: einen Rausch, um den ekeln Geschmack des vergifteten Weines zu vertreiben, dessen Brennen seit Tokio auf ihrer Zunge geblieben war.

Mußte es denn Rausch sein für ihren Durst? Champagnerschaum für ihre Lippen und taumelnder Ueberschwang für ihr leergewordenes Herz? Hatten alle Menschen das gleiche leere Herz, denselben Durst nach Rausch, die nämlichen verdorrten Lippen wie sie? Nein! Ihm, den sie doch über alles zu lieben vorgab, hatte sie den Trunk einfach klaren Wassers verweigert, als er mit seinem Durste zu ihr geflüchtet war. Das der Dank für seine Geduld mit ihrem würdelosen Haschen nach dem Becher, den er nicht bieten konnte, weil der Rausch seiner Natur zuwiderlief!

Aus welchem Grunde hatte sie ihm das kalte Nein anstatt des Erquickungstrankes geboten? Aus Wahrheitsliebe und gekränktem Stolze? Nichts von dem! Aus Ichsucht und Mangel an Großmut. Jetzt erkannte sie auch diesen Pfahl in ihrem Fleische und die engen Grenzen, die sie um den Begriff „Liebe" zog. Gab es nicht weiße Rosen so gut wie rote und bescheidene neben den prangenden?

*

So saß sie denn wieder einmal in nächtlicher Stille und brütete und seufzte unter heißen Thränen und glühender Scham über dem zweiten Exempel, bei dem sie sich verrechnet hatte, hundertmal böser als bei ihrem ersten, das sie in der Palmsonntagsnacht zu lösen versucht hatte. Heute konnte sie sich nicht mit dem Zertrennen und Flicken eines alten Kleides trösten und sich sagen: ich will einen neuen Menschen anziehen. Der neue Mensch war angezogen — äußerlich. Den innerlichen sah sie mit den Augen ihrer Seele noch immer als eine ungestalte Mißgeburt, und sie weinte mit gerungenen Händen über die Unmöglichkeit, jene Ungestalt zwischen Abendrot und Morgenrot gerade zu strecken, ihre Auswüchse hinwegzuschaffen und das verzerrte Antlitz zu einem lieblichen umzuwandeln.

Das ist das traurige Los so vieler Vollnaturen, derer, die rasch erglühen und hoch streben, alles wagen und alles wünschen, und die glauben, daß ihr Wille stark genug ist, um selbst der Vorsehung ein Paroli zu biegen. Solche Naturen rüsten ihr Gastmahl für andre und sind selbst die Trunkensten; sie geben Rock und Mantel für andre und machen ihre Blöße zum Gespött der Wohlgekleideten. Sie verstehen nicht, sich über ihr Soll und Haben klar zu bleiben, füllen das Buch ihres Lebens mit langen Reihen großer Ziffern, und wenn die ewige Weisheit zusammenzählt und abzieht, so steht unter dem Striche als Rest die Entsagung und als Uebertrag auf das Jenseits die Verkennung der Ueberlebenden.

*

„Ich will nicht so elend bleiben — darüber hinweg muß ich!" sagte Lena plötzlich mit leidenschaftlicher Betonung zu sich selber, sprang in die Höhe und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, beide Hände an den hämmernden Schläfen.

Sonderbar, was für Sprünge aufgeregte Gedanken machen. Lena dachte immer nur zwei Sätze mit mechanischer Regelmäßigkeit. Von der Thür zum offenen Fenster: ‚Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen,‘ und vom offenen Fenster zur Thür zurück: ‚Ich will mich aufmachen und nach Antwerpen gehen!‘ Das Gleichnis vom verlorenen Sohn kannte sie auswendig, wie jedes Christenkind, das wirklich eines ist, und der Parallelsatz, das Resultat der seelischen Ueberreizung, war keine Blasphemie, sondern ein instinktives Entschlußfassen zur That.

Sie blieb stehen und blickte in die flackernde Kerzenflamme, die sie entzündet hatte, als die Dunkelheit und ihre Grübeleien sie furchtsam machten, auch gerade so wie in jener bangen Palmsonntagsnacht.

„Nach Antwerpen gehen und meine Sache ausfechten, das ist das schwerste nicht — das andre!" Sie begann ihre Wanderschaft von neuem. „Bruder!" sprach sie im Gehen vor sich hin, ganz leise und dann ein wenig vernehmlicher: „Bruder!"

Ihre Stimme brach im Weinen. Verzweifelt stürzte sie über ihr Bett hin, bohrte die Stirn ins Kissen und schluchzte und stöhnte laut:

„Ich kann nicht! — o, ich kann nicht!"

Danach kam ein häßliches Gefühl von Nüchternheit und Kälte über sie, und wie ein verwundetes Stück Wild, das ins Dickicht kriecht, schob sie sich unter ihre Decken, das Gesicht mit geschlossenen Augen immer auf dem Arme verborgen, bis es seine Zufluchtsstätte im licht- und schalldämpfenden Kissen wieder hatte.

Allein ihre Sinne brauchten keine Dämpfung mehr. Sie schlief, ehe sie noch richtig lag. Von ihren drei traurigen Nächten in der Cottage war diese letzte wohl die traurigste gewesen.

*

Ganz früh am Morgen, als draußen im Park die ersten frohen Sonnenstrahlen über tauigen Rasen und säuselnde Laubkronen hinblitzten und ein ganzer

Chor von Vogelstimmen zwitscherte, girrte und zirpte, hörte Lena, mitten in ihren wirren Traum hinein, einen hart klappenden Laut, wie wenn irgend ein Möbelfuß unsanft auf den Fußboden gestoßen wird. Zusammenfahrend erwachte sie, aber sie lag noch tief im Banne des Traumes und begriff die Wirklichkeit erst nach und nach.

Auf welche Weise war ihr kleiner Liebling so früh zu ihr ins Zimmer gelangt?

„Ruth,“ stammelte sie, „mignonne, was thust du da? Komm her zu mir!“ Gleich darauf verbesserte sie sich ganz erschrocken: „Mais non! Cécile!“

Das fünfjährige Barfüßchen jedoch, dessen langes Blondhaar zerstreut über das weiße Nachtkleid hing, antwortete in seinem Eifer nicht, noch auch gehorchte es sofort. Es stand auf dem geschnitzten Fußschemel vor dem Kamin und hob sich mit aller Gewalt immer noch ein bißchen höher auf die Zehen, um, vom Simse zwischen den Florentiner Madonnenreliefs, das bunte japanische Gruppenbild im Sandelholzrahmen zu erhaschen. Ehe Lena so weit war, um mit eigner Hand zuzugreifen, stieg das Elfchen schon mit seinem Raube vom Piedestal herab, trippelte mit behutsamen Schrittchen zum Bette und spitzte der Halbliegenden die frischen Kinderlippen zwischen rotgeschlafenen Pausbäckchen entgegen.

„Bonjour, Hélène! Nimm mich; ich will so gern dein hübsches Bild betrachten, auntie Alice hat mir's gestern gar nicht recht gezeigt, und du sollst mir von dem kleinen Mädchen erzählen, das den Fächer haben darf.“

Die runden Kinderhände legten die Photographie einstweilen auf den Bettschemel und reckten sich schmeichelnd empor. Dann saß der Flüchtling aus der verdunkelten Kinderstube im hellen Sonnenschein neben Lena im Kissen, nur halb zugedeckt vor lauter quecksilbernem Vergnügen, plauderte sein drolliges Kauderwelsch, und Lena wärmte ihm die Füßchen zwischen ihren Händen; denn die festen, kleinen Sohlen waren noch kalt von der großen Flucht durch die lange Kinderstube und über den breiten Korridor.

„Wie bist du nur zu mir hereingekommen, bébé?“

„Ganz ohne Schuh, durch deine Thür.“

„Aber warum denn?“

„Par—ce—que —“ (ein verschämter Kuß auf Lenas Wange) — „eh bien — parceque —“

„Nun?“

„Parceque je t'aime!“

„Weil ich dich liebe!“ Der schelmische Plaudermund zwischen den Hängelocken hatte nicht die leiseste Ahnung davon, was für einen himmlischen Labetrunk er dieser ringenden, dürstenden Seele kredenzt hatte!

Lena hätte Ruths Ebenbild am liebsten gar nicht wieder herausgegeben für heute.

Als Bessie mit dem Badewasser erschien (ob nach Stunden oder Sekunden, wer dachte denn an Zeit?) gefolgt von „ma bonne“, Céciles aufgebrachter Hüterin, da saßen die beiden, das glückliche Kind und seine neueste Freundin, eng aneinandergeschmiegt im Bett, hielten das Tokiobild zwischen sich auf der Decke und sprachen von Ruth, die mit Mademoiselle Hélènes Fächer spielen durfte, und von Gaston und den zwei Großen, die schon bald junge Damen waren und doch noch so gern Puppenkleider nähen mochten.

*

Zwei Wochen später, an einem schwülen Vormittage und nach schlechter Ueberfahrt von Southampton aus, stand Lena an der Place de Meir vor Madame Boos de Nieuwerkerkes schönem Stadthause, ließ den Klopfer gegen das Holz der Thür fallen und zog die Schelle. Sie war ohne Brief oder sonstige Anmeldung gekommen und hatte niemanden zum Beistande mitgebracht als ihren eignen, ehrlichen Willen.

Madame und die Kinder seien zu Kommissionen ausgefahren, brachte der Diener als Antwort auf die Anmeldung, Monsieur Verschuer erwarte Mademoiselle Frimont in seinem Privatzimmer.

*

„Daß Sie es überhaupt gewagt haben, mir noch einmal unter die Augen zu treten, Mademoiselle, einzig das könnte meine Stimmung zu Ihren Gunsten beeinflussen,“ sagte der starke, weißbärtige Belgier mit dem blauroten Gesicht und den lebhaft blitzenden Augen. „Persönlichen Mut achte ich; indessen, wie hier die Dinge liegen: Sie werden meine Stellung zu denselben ebenso zu respektieren wissen wie ich Ihren Mut.“

Mitten in diesen Schlußsatz der stundenlangen, peinlichen und erschütternden Debatte hinein ließ sich Räderrollen und Thüröffnen vernehmen, dann ein Gewirr jugendlicher Stimmen und der tiefe Kommandieralt der Dame des Hauses.

„Eh bien, Mademoiselle, die Kinder sollen entscheiden, allons y!“

Monsieur Verschuer schritt Lena voraus durch den vermummten Ballsaal und öffnete die Thür, hinter der die jugendlichen Stimmen eben verhallt waren. — — — — — — — — — — —

XIV.

Aus einem Briefe von Helene Frimont
Antwerpen, Place de Meir
Maison Nieuwerkerke
unter dem Datum des achtzehnten Oktober geschrieben an
Doktor Ernst Nelleßen.
Mit Briefen für die Hurley-Nelleßensche Australexpedition nach Port-Pirie.
(Via Surabaya-Java durch Vermittlung S. E. des Herrn Admirals Baron J. Boos de Nieuwerkerke.)

*

„— — und Jörger ist es auch gewesen, schon am ersten Tage unsrer Bekanntschaft, der mir einen Schlüssel zu Ihrem Wesen gab. Das hatte ich in meiner großen Erregung beim Wiedersehen mit Ihnen vergessen. Erst am Abend nach Jörgers Tod habe ich mir klar machen können, was er mir zu ersparen hoffte, als er mir den Schlüssel gab. Man erkennt leider so oft zu spät; unser bitterer Abschied in Bonchurch lag hinter uns. Genau heute vor sechs Monaten war es.

„Ich weiß, daß Sie den Grund, weshalb ich damals Ihre brüderliche Hand nicht nehmen wollte, kennen, und damit ist es genug. Mein ganzes Gefühl lehnt sich dagegen auf, über den Seelenzustand, der jenem Abschiede unmittelbar folgte, auch noch groß Worte zu machen. Es ist gut, daß Revolutionen sich erschöpfen und Reaktionen bedingen. Jetzt ist alles wieder ausgeglichen, und darum kann ich Ihnen ruhig schreiben und Ihnen aufrichtig ins Gesicht sehen mit meiner herzlichen Bitte: geben Sie mir Ihre brüderliche Hand zum zweitenmal, und wagen Sie's getrost. Jetzt ergreife ich sie mit tausend Dank, und hier, liebster Bruder, ist meine Schwesterhand.

„Der Brudername ist meinem Herzen schon ganz geläufig, und so, wie ich Sie kennen gelernt habe, lebt eine glückliche Gewißheit in mir, daß Sie mir meine Bitte gern erfüllen und mir nichts nachtragen werden.

„Allerdings denkt das deutsche Herz seine vielen Gedanken an Sie nicht in der deutschen Heimat; aber treu ist es doch, und warm ist es auch, das glauben Sie nur ganz sicher!

„Seit dem Mai bin ich hier in Antwerpen in meiner alten Stellung bei den Verschuerschen Kindern, dieselbe wie vorher in Tokio, nur daß ich jetzt noch so manche mütterliche Pflicht neben der erziehlichen zu erfüllen habe. Wenn man in sein achtundzwanzigstes Lebensjahr getreten ist, hat man als Frau schon eine Berechtigung dazu.

„Monsieur Verschuer hat seine vier mutterlosen Kinder kaum acht Tage nach meiner Abreise nach Europa zurückgebracht zu seiner alten Cousine, der Baronin Nieuwerkerke, bei der wir auch weiter leben sollen, wenn Monsieur im nächsten Monat auf ganz unbestimmte Zeit wieder nach Japan hinausgeht. Madame die Nieuwerkerke ist Wallonin und sehr cholerisch, und spielt in unserm Haushalte die Rolle einer etwas despotischen Großmama. Ich habe auch kein sanftes Temperament, Sie wissen das, und wie gut! Aber es ist mein fester Wille, mir diese meine Stellung, die ich mir — (Gott weiß es!) — mit Blut und Schweiß zum zweitenmal erkämpft habe, nicht abermals zu verlieren. Ja, gestern habe ich mich vorläufig auf fernere fünf Jahre verpflichtet, und nun meine Zukunft geordnet ist, wollte ich den Brief an Sie, lieber Bruder, keinen Tag länger hinausschieben.

„Können Sie sich vorstellen, daß es Lagen giebt, in denen der allergrößte Mut die Demut ist? Schütteln Sie nicht zu sehr den Kopf über solche Paradoxien. Diese ist wahrste Wahrheit; ich habe sie lernen und erproben müssen und noch so und so viel andre Bitternisse, gegen welche die an Bord unsrer ‚Hessen‘ Kindereien waren. Nun aber bin ich heraus aus den Halbheiten, die ich wie den Tod hasse!

„Nein, das Wort ‚Haß‘ sollte gar nicht in diesem Briefe stehen, der um Frieden bittet; besonders nicht, weil ich jetzt wieder Liebe habe und ein bißchen wieder die frühere ‚Mademoiselle Hélène‘ meines Vierblattes werde, so ganz nach und nach. Sie kennen die frühere ‚Hélène‘, die auch lachen kann, überhaupt noch nicht; das soll später kommen, wenn Hoffnung nicht zu Schanden werden läßt. Meine kleine Ruth verschwendet ihre goldene Zärtlichkeit förmlich an mich, und Gaston wird schon ein junger Kavalier, und meine zwei Aeltesten fangen schon an, Backfischchen zu werden und aus der ‚Mademoiselle‘ die ‚bonne amie‘ zu machen. Sie sehen, wie ich Grund genug habe, mich zu schämen, daß ich dem geka-Isha einst von ‚Sklaverei‘ vorgeweint habe. Gott sei's demütig gedankt, daß ich wieder so weit bin, wenn ich auch noch lange, lange nicht ausgelernt habe.

„Ich will schließen. Dies ist der längste Brief, den ich je in meinem Leben verfaßt habe. Bogenweises Briefschreiben ist meine Sache nicht; mir fehlt die Fähigkeit zur ernsten Konzentration auf dem öden Papiere. Auch heute, wo ich mich so sehr zusammennehme, muß ich alle zwei Minuten von der Schreiberei fort und auf meine Australkarte an der Wand sehen und fragen: Wo ist er? Alle Namen Ihres vermutlichen Weges habe ich mir unterstrichen, aber zwischen Roebourne und Port-Pirie klafft ein leerer Riesenfleck: Wüste und wieder Wüste. Was helfen mir die Namen diesseits und jenseits?

„Gottes Güte, der ich viel zu danken habe, will ich für Sie anrufen, daß Sie gnädig durch die Wüsten und über die Gebirge kommen, daß Ihnen Ihre Kraft erhalten bleibt und die Berufsfreude, und daß dieser Brief sein Ziel erreicht: Ihre Hände und Ihr Herz.

„Einmal — das sagt meiner Seele eine tröstliche Stimme — werden Sie ihn doch erhalten und lesen und dabei an mich denken. Ob dies ‚einmal‘ nach Monaten oder Jahren kommen wird, gleichviel! Sie wissen nun, daß der Inhalt dieser Zeilen nicht veraltet, und daß allezeit ein treues Schwesterherz Ihnen folgt und bei Ihnen ist und bleibt, solange es schlägt! Ihre Lena.“

Herbsttrauer.

Von

Reinhold Fuchs.

Ueber den herbstlichen Hügeln
Geht müde die Sonne zur Ruh',
Rings rauscht es auf eiligen Flügeln
Dem Süden zu.

Welch scheues, hastiges Wandern,
Wohin du auch wendest den Schritt;
Ein Vogel ruft es dem andern:
„Komm mit, komm mit!“

O Sehnsucht, die tausendgestaltig
Am Himmel gen Süden zieht,
Wie braust mir so wehmutgewaltig
Durchs Herz dein Lied!

Das mahnt mich an wärmere Sonnen,
Die segnend mein Haupt einst umloht,
An Freuden, die spurlos zerronnen,
An Freunde, die fern oder tot.

Und breitet im Wanderdrange
Die Seele die Schwingen im Wind,
Dann fühlt sie, daß sie, ach lange!
Gebrochen sind …

Hosted by Google

Passierbar gemeldet! Nach dem Gemälde von Josef von Brandt.

Hosted by Google

Liebesgruß. Nach dem Gemälde von W. von Czachorski.

Spätrot.

Novelle

von

G. von Berlepsch.

Das Niederdorf zu Zürich ist ein Teil der alten Stadt, der vor nicht langer Zeit noch sein ganz eignes Gepräge hatte. Es muffelte da immer ein bißchen von fragwürdigen Gerüchen und Existenzen, besonders in den kleinen, engen Nebengäßchen, wo selbst im Sommer tiefer Schatten lag und der Sage nach die Ratten bei Nacht sich wohlgemut Stelldichein gaben. Die vier, fünf, auch sechs Stockwerke hohen Häuser, deren viele übrigens heute noch stehen, oft nur zwei Fenster breit, mit den verzwicktesten Physiognomien, den niedrigen Hausthüren, zitterigen Klingeldrähten und Glöckchen an der Außenmauer hinauf, die am Morgen, von Milchmännern, Briefträgern, Hausierern gezogen, ein lustiges Getön straßauf und -ab gaben, hockten so eng aufeinander, als hätte man zu ihrer Bauzeit die Gründe mit Gold aufgewogen. Und ebenso waren und sind sie bevölkert, nicht allein von einer seßhaften, meist Kleingewerbe treibenden Bürgerschaft, die im Rufe steht, das ohnehin nicht sanft klingende Züricherdeutsch noch gröblicher zu sprechen, sondern auch von vielerlei fremden Elementen, welche, weiß Gott wo überall herkommend, in Zürich zeitweilig oder für immer landen. Diese Mischung gab denn von jeher dem Leben hier einen bewegteren Wellenschlag, um so mehr, als fast jedes zweite, dritte Haus eine Gastwirtschaft besitzt, die für die Erwärmung der Geister sorgt. Es geht immer etwas vor, und dazu tönt über die Dächer, vom nahen Limmatquai, noch gar oft, sobald der Frühling ins Land gekommen, lustige Musik, die irgend ein Häuflein Festbesucher oder von einem Feste bereits Heimkehrender anführt. Flugs beleben sich dann die engen Gäßchen, welche die Häuserreihen wie Durchschlupfe unterbrechen. Man verläßt für ein Weilchen Laden, Wirtshaus, Werkstatt, Wohnstube, um das Schauspiel zu sehen und zugleich einen Blick in sonnigere Weiten flußauf- und abwärts zu thun.

Das neue Zürich räumte nun zum Teil mit besagter Muffelromantik unbarmherzig auf, natürlich unbarmherzig im Sinne jener zäh Seßhaften, die bisher ihr Leben unangefochten hier verbracht hatten und nun vom Wind der Zeit hinweggefegt wurden. Wem aber dieses Hinwegfegen noch nicht widerfahren war, der fürchtete es wenigstens. Und sonderbar, je älter das Gerümpel, desto steifer hielt seine Einwohnerschaft daran fest und sah mit bangem Grimm die Beglückungen von Luft, Licht, breiten Straßen immer bedrohlicher heranrücken.

Zwei Käuze, die von diesem Segen ebenfalls nichts wissen wollten — aus guten Gründen —, waren die Schwestern Käther und Gritli Rollenputz. Erstere zwar eine verwitwete Boßhardt, wurde gleichwohl von der Volksstimme samt ihrer Schwester kurzweg die Rollenputzen und der kleine Kaufladen, den sie seit vielen Jahren schon inne hatten, das „Goldgrübli" genannt. Es steckte wie ein Schwalbennest im Gassenwinkel zweier Häuser, von denen das eine gleichsam einen Buckel, eine Verengerung der Straße bildete. Klein und niedrig war es, dieses Goldgrübli, aber an welcher Lage! An einer geradezu beherrschenden. Demgemäß war denn auch der Zuspruch. Eine fest angestammte Kundschaft von Stadt- und Landleuten erneuerte sich, da schon die Eltern Rollenputz hier in Ehren gehaust, von Generation auf Generation. Die jetzigen Besitzerinnen hatten jedoch keineswegs bloß auf den alten Lorbeeren geruht, sondern ihre Bekanntheit, ja man kann sagen Berühmtheit, auf eigne Faust und Art erworben. Sie galt den Persönlichkeiten mindestens ebenso wie dem Wert ihrer über jede Kritik erhabenen Waren. Ihre selbstgemachten Nudeln und Fideli,*) ihre dito Salben gegen Brandwunden und Frostbeulen und so weiter hatten denselben Ruf wie ihre Beredsamkeit, namentlich die Käthers, der verwitweten Boßhardt. Dieser Tapferen mochten bei ihrer ursprünglichen Redebegabung noch zehn stürmische Jahre einer längst überstandenen Ehe zur vollen Lösung der Zunge verholfen haben. Gritli war gegen sie eine schüchterne Schülerin. Wenn es aber sein mußte, stellten beide glänzend ihren Mann. Brauchte nur einer etwa zum Spaß ihre strahlend blanke Frauenehrbarkeit oder, was ihnen ebenso viel galt, die Güte ihrer Verkaufsspezialitäten in Zweifel zu ziehen. Wie Löwinnen verteidigten sie sich, und der Uebermütige konnte unfehlbar geschlagen von dannen ziehen.

*) Feinere Nudelsorte.

Im ganzen jedoch lebten die beiden mit der Welt wie untereinander in schönster Eintracht. Auf letzteres deutete allein schon die Art, wie sie in dem engen Ladenraum geradezu harmonisch sich bewegten, die stattliche Frau Käther und das schmalgebliebene Gritli, das, wenn es sein mußte, sich fast zu einem Nichts zusammenziehen konnte. Außer den Warenvorräten, zwei abgesessenen Lederstühlen und einem braven Oefelein, worin gelegentlich auch gekocht wurde, hatte nur noch das Büsi*) Platz, Gritlis geliebtes Schoßkind, sonst nichts. Die Kunden standen draußen auf der Straße unter einem kleinen Vordach, wo sie durchs Fenster bedient wurden. Im Sommer war das Fenster ganz ausgehängt und gewährte einen lustigen Einblick in das Allerlei, das hier mit wahrhaft genialer Ausnutzung des Raumes aufgestapelt war. So wie man in alten Spezereihandlungen manchmal einen Meerfisch, ein Krokodil an der Decke hängen sieht, schwebten hier Besen verschiedenster Art über den Häuptern der Besitzerinnen. Sie selbst aber standen oder saßen förmlich umdrängt von ihren Handelsartikeln, ihrer winzig kleinen und doch sehr wohlbestellten Welt, die nicht umsonst den Namen Goldgrübli bekommen hatte, und führten angesichts des regen Straßenverkehrs das unterhaltendste Leben. Die Tagesneuigkeiten flogen ihnen nur so zu. Infolgedessen war hier natürlich auch ein beliebter Ort für Auskünfte und Meinungsdebatten, die am Morgen schon begannen, wenn Käther als erste das Tagblatt las. Sie kritisierte dabei den Weltlauf im großen und kleinen auf eine ganz gesalzene Art. War ihr Wissensdurst durch diesen ersten Akt befriedigt, so vermochte weiter keine Lektüre sie zu fesseln. Ihr Interesse gehörte vielmehr dem Pulsschlag des Augenblicks. Jede, die kleinste Scene, die sich auf der Straße abspielte, erregte ihre Aufmerksamkeit. Kam etwas Größeres vor, ein Menschenauflauf, Feuerlärm oder sonst so etwas, dann war sie mit wenigen großen Schritten im Freien, um sich von den Vorkommnissen zu überzeugen. Gritli indessen blieb ruhig auf dem Platze und wartete den Bericht über das Geschehene ab. Sie war die Zurückhaltendere, die überhaupt lieber von ihrem geborgenen Winkel aus die Dinge betrachtete und so von jeher das Leben mehr aus dieser Perspektive als direkter Erfahrung kennen gelernt hatte. Sie war in allen Beziehungen die zartere Hälfte des Schwesternpaares. Schon in der Jugend stand ihr Käther weit voran durch ihre rotwangige Erscheinung und ein resolutes Wesen. Die hatte sich immer hinausgewagt, sogar in verschiedene Stürme, die sie aufrecht bestanden, während Gritli daheim still das Nudeln- und Fidelimachen geübt und daneben eine einzige, bitter-süße Liebeserinnerung erworben hatte, die heute noch manchmal wie ein fernes Sternlein vor ihr aufschimmerte. Ueber die kurze Blütezeit ihres Herzens war jäh ein Frost gekommen. Der Gegenstand ihrer Schwärmerei, ein leiblicher Vetter Namens Rudolf Rollenputz, hatte nämlich einst durch einen Gewaltstreich beim Ringen seinen Kameraden so elendiglich geworfen, daß ihm das Lebenslicht ausgeblasen schien, worauf der Sieger in blinder Verzweiflung das Weite suchte und für immer verschwunden blieb. Vor vierundzwanzig Jahren war das geschehen. Sie hatte nie mehr — vielleicht bloß aus schnöder Vorsicht seinerseits, obwohl sein Unterlieger weiterlebte — vom Vetter Ruedi gehört, der das reinste Gegenstück zu ihrer Zartheit, ein Herkules, und dabei der gutmütigste Mensch gewesen, dessen tolle Kraftstücke unter den Kameraden ebenso bekannt wie gefürchtet waren. Noch lange nachher, wenn sie ähnliche Gestalten sah, wallte es in ihr auf, und ein eignes Mitleid überkam sie mit dem armen Großen, der sich unter einer eingebildeten Schuld weiß Gott wo in der Welt herumschlug oder vielleicht gar nicht mehr lebte. Allgemach hatte sie ihr Herzeleid aber doch überwunden, gerade so wie Käther den Nachgeschmack vom trügerischen Glück ihrer Ehe. Jetzt lebten sie, als hätte es für sie nie Männer und Enttäuschungen gegeben, im schönsten Seelenfrieden und genossen das Leben eigentlich mehr als in jüngeren Jahren.

*) Katze.

Dazu trugen nicht wenig ihre häuslichen Verhältnisse bei. Wenn sie um acht Uhr abends den Laden schlossen und heimgingen in die nahegelegene Wohnung, das Büsi im Korb, das schon auf diese Art des Transportes dressiert war, dann kamen eigentlich noch die besten Stunden des Tages, das Privatleben, die Erholung. Hierbei spielte eine Familie Wüest, Eltern und Tochter, die auf demselben Stockwerk mit den Rollenputzen wohnten, eine große Rolle. Vater Wüest besorgte für die Schwestern öfters Buchhaltungsgeschäfte und kompliziertere Korrespondenzen. Er war überhaupt in Lagen, wo sie einen Mann brauchten, ihr Beistand und Ratgeber. Alles verstand er, alles konnte er. Das kam von seinem wechselvollen Leben, in dem er Schulmeister, Kaufmann, Bahnbeamter, auch Mitarbeiter eines Bezirksblättchens und noch mehreres gewesen. Endlich hatte er sich in ein kleines Schreiberamt gerettet, neben dem er alles mögliche trieb, was sonst noch Verdienst brachte, Zufalls- und Vermittlungsgeschäfte, Kopierarbeiten, Gelegenheitsdichtereien und dergleichen mehr.

Seit einer Anzahl von Jahren hausten die Rollenputzen mit diesen Leuten in nächster Nachbarschaft, die beiderseitigen Wohnungen nur durch eine sogenannte Zinne getrennt, eine Art größeren Dachbalkons, der hinüber in die winkeligen Mansarden der Wüests führte. Hier saßen diese drei — ein Sohn, der für sich lebte, stieß zuweilen noch dazu —, umgeben von den Ueberresten besserer Tage, in obskurer aber vergnügter Freiheit, zufrieden, wenn sie etwas hatten, unverzagt, wenn es gerade nicht glänzend stand. Trotz allerlei Rissen und Windlöchern hatte der Haushalt etwas Behagliches. Er strömte eine gewisse Nestwärme aus, die das alternde Schwesternpaar anheimelte, zumal dieses mit seinen steiferen Ansichten von Haben und Leben immer wie in ein grünes Gärtchen blickte, wenn drüben die unverwüstliche Hoffnungsfähigkeit einmal wieder siegte. Das Schicksal verfuhr mit den Leutchen, nachdem es sie genugsam gerüttelt, jetzt wirklich gnädig. Stets that sich im Fall der Not wieder irgendwo ein Spältchen blauer Himmel auf und stimmte ihre Herzen sogleich höher. Das warf seinen Abglanz auch auf Gritli und Käther, die in ihrem sicheren Bestand nie so hochbeschwingt waren. Sie feierten manchen solchen Augenblick mit, wenn sie des Abends gerade dazustießen, führten ihn auch manchmal selbst herbei durch eine freundschaftliche That. Denn sie waren in der eignen Geborgenheit wohl sparsam, aber keine Geizhälse geworden.

Dann ging es da oben unter den bejahrten Leutchen zu, daß es eine Freude war, mit Disputieren, Erzählen, Deklamieren und Singen. Die Wüests gaben ihren wohlmögenden Nachbarinnen zuweilen so eine Art Gratisvorstellung, wobei sich diese immer herrlich unterhielten. Jedes betrieb hier seine eigne Kunst. Die Mutter sang noch zur Guitarre, obwohl sie kaum mehr einen Zahn im Munde hatte. Der Vater dichtete, was man haben wollte; ja, wenn er ein gutes Gläschen hatte, sprach er sogar in Versen. Und die Tochter erst — Regula hieß sie — besaß in erhöhtem Maße die poetische Ader des Alten, überhaupt einen starken Hang zum „Idealen". Sie deklamierte gern eigne Verse, hielt sich für ein verkanntes Genie und putzte sich demgemäß oft ganz phantastisch heraus. Die Folgen einer langwierigen Krankheit hatten sie bisher verhindert, einen eignen Erwerb zu suchen, darum war sie in die höhere Welt der Gedanken geführt. Verschiedenes war schon von ihr gedruckt erschienen. Sie nahm deshalb ihren Alten gegenüber eine gewisse Respektstellung ein, führte große Worte im Munde und sprach von ihrer Zukunft mit einem verheißungsvollen: Wartet nur! Auf diese Rechnung ließ sie sich von der Mutter bedienen, hätscheln, die besten Bissen vom Mund absparen. Und diese, in längst verflossenen Zeiten einmal vermögend gewesen, fand die Neigungen ihrer Tochter ganz erklärlich, ein Zeichen des ehemaligen Standes, auf das sie noch stolz war. Kurz, es ging hier alles in Gemütlichkeit zn, und das Kleinste konnte zum

Hosted by Google

Anlaß werden, daß sie bei einem improvisierten Schmäuslein sich des Daseins freuten. Sie schufen sich die Feste ihres Lebens selber. Und dabei weiteten sich die schräg zulaufenden Dachwände oft zu Hallen, durch welche die kühnsten Hoffnungen stolzierten und ein weites blaues Meer voll unbekannter Schätze winkte. Nur wenn der Sohn hie und da erschien, sich mürrisch in eine Ecke setzte und nach den neuesten Narrheiten seiner Schwester fragte, dann konnte die Gemütlichkeit einmal in Aufruhr umschlagen, bei dem das Nachtgevögel einstiger dunkler Begebnisse aufgescheucht wurde. Aber es geschah selten und gab nachher meist wieder Frieden, indem die Alte ihre tief gekränkte Tochter besänftigte, der Herr Vater aber zur Verträglichkeit mahnte unter dem Hinweis, daß Regis Narrheiten zunächst doch ihn angingen, da er der Familienlastesel sei, was er ohne alle Bitterkeit, ja mit Humor konstatierte.

Schon vor einiger Zeit war bei diesen Abendzusammenkünften von einem Jubiläum die Rede gewesen, das im Frühling gefeiert werden müsse, ein vierzigjähriges Geschäftsjubiläum und zugleich der vierzigste Hochzeitstag der Wüests. Man kam einmal wieder darauf zu sprechen.

„Ja — von welchem Geschäft eigentlich?“ fragte Käther. „Sie haben ja allerhand getrieben.“

Herr Wüest schmunzelte. „Vom — ersten.“

Eine Papierhandlung war es. Das Papier sei ihm nach dem vorherigen Lehrerberuf der quasi nächste Artikel gewesen. Da habe der Schwiegervater das Geschäft für das junge Paar eingerichtet — und wie!

Und nun wurde von jenen Zeiten berichtet, von den nobelsten Bekannt- und Verwandtschaften, mit denen man ganz intim gestanden. Eine längst gesunkene Sonne stieg strahlend wieder herauf — und ihren jähen Untergang nachher verschwieg man.

Ja, das mußte gefeiert werden, und zwar wie es sich gehört. Regi beschloß ein Festspielchen zu verfassen, das auf der Zinne draußen gespielt werden sollte, da der Anlaß in den Frühling fiel, wo man die schönen Abende ohnehin auf dieser luftigen Höhe genoß, und wo schon allerlei Grün den Schauplatz schmücken konnte. Wüests und die Rollenputzen hielten hier nämlich ein kleines Gärtchen in Holzkisten, von Vater Wüest das Jungferngärtli genannt, worin Epheu, Winden, Kletterbohnen, aber auch Schnittlauch und Petersilie gezogen wurden für die Küche. Dazu wehten ein paar hochgeschossene dünne Oleander wie einsame Palmen in der Luft. Sogleich stand den phantasievollen Festmachern der Schauplatz vor Augen, wie er sein müßte, mit Laubgewinden, bunten Lampen und so weiter.

„Nicht übel,“ sagte Vater Wüest zu seiner Tochter. „Mach's nur einstweilen. Je nachdem es mit den Moneten steht, fallen dann die Dekorationen aus.“

„Etwas Schönes und Sinnreiches mußt du erfinden,“ eiferte die Dichtermutter das Regi an. „Du kannst's ja!“

Gritli blickte sinnend zu ihnen hinüber.

„Es ist etwas Merkwürdiges mit diesem Dichten,“ sagte sie. „Ich könnte lang studieren, und es käme doch nichts heraus.“

„Ja, wenn's nur so mit dem Studieren ginge, haha! Da würde mancher vom Leder ziehn! Das Regi ist leider nicht an seinem Platz in der Welt, es müßte unter die rechten Leute kommen, dann ginge es erst, wie's sein sollte.“

„Was, rechte Leute? Was sind denn wir?“ fragte Käther beleidigt.

„Pah, unter Dichter und solche, mein' ich.“

„Ja so,“ war die ziemlich geringschätzige Antwort.

Das mit den rechten Leuten ärgerte Käther aber doch, da sie sich, wenn auch nicht zu „Dichtern und solchen“, immerhin zu denen rechnete, die den Verstand auf dem rechten Fleck haben. Und so spielte sie auch einen kleinen Trumpf aus.

„B'hüetis, wegen so einem Jubiläum, das hätten wir auch schon lang machen können.“

„Warum habt ihr es nicht gethan, zum Donner?“ fragte Vater Wüest, in dessen Kopf sogleich eine spekulative Idee aufstieg.

„Weil wir solchen Firlefanz nicht brauchen. Wenn ein Geschlecht einmal über fünfzig Jahr am gleichen Ort ist, kennt man's ohne viel Geschrei.“

„Was? Ueber fünfzig?“

„Jawohl! Ist das etwa nicht auch so eine Seltenheit, zu der die rechten Leut' gehören?“ fragte sie mit anzüglichem Spott. „Sogar ins zweiundfünfzigste geht's. Ich hab' es letzthin erst wieder in unsrer Familienbibel gelesen. Da hat die Mutter selig eingeschrieben: ‚Anno 1827, am 3. Aprillen. An Gottes Segen ist alles gelegen. Heute haben wir die erst Losung vom Lädeli heimgebracht. Vier Gulden, drei Böck,*) fünfzehn Rappen.“

„Und das habt ihr so im stillen hingehen lassen mit dem halben Jahrhundert, anstatt daß es das ganze Niederdorf gewußt hat? Ich hätte, bigott, wenn ich im Stadtrat wäre, das Ehrenbürgerrecht für euch beantragt.“

„Wir sind ja sonst Burgerinnen von Zürich.“

„Oder ein Rollenputzgäßli da irgendwo herum.“

„O Sie Schnörrewagner!**) Was noch mehr?“ lachte Käther, wieder versöhnt. „Wir thun zu solchen Zeiten etwas Rechtes in den Kirchensäckel, für die neuen Peterglocken oder sonst einen guten Zweck; das ist gescheiter.“

„Schön, schön,“ sagte Vater Wüest. „Deshalb braucht man sich selber aber auch nicht zu vergessen. Wißt ihr was? Wir wollen miteinander ein Gedenkfestlein feiern, als gute Nachbarn und Freunde. Wir hätten schon lang einmal so etwas veranstalten sollen.“

„Zu was?“

„Zu was hat Gott der Herr nach sechs Tagen am siebenten geruhet und sich gefreut? Warum haben wir Sonn- und Feiertage? Damit Leib und Seele sich erholen können, sintemal der Mensch nicht vom Brot allein lebt!“ rief Herr Wüest wie ein Pfarrer von der Kanzel jetzt im breitesten Zürihochdeutsch.

„Unterstützt,“ sagte seine Tochter Regula.

„Ihr gönnet euch für eure glänzenden Verhältnisse viel zu wenig. Was wär's, potztausend! wenn ihr aus Dankbarkeit für euer Wohlergehen einmal ein Extrafeiertäglein machen würdet, anstatt dem schnöden Einerlei zu frönen, jahraus, jahrein? Die Freude am Leben ist auch ein Hallelujah!“

Die Rollenputzen sahen ganz verdutzt den Sprecher an.

„Wir sind ja so auch zufrieden,“ wandten sie ein.

„Ja, ja,“ wollte er fortfahren. Da kam ihm aber Regi dazwischen.

„Bloß wenn die Geister einschlafen, ist man zufrieden! Euch ist es eben immer im gleichen Trott gut gegangen, darum seid ihr mit den Brosämlein zufrieden, die ihr euch gönnt. Unzufriedenheit ist die Mutter des Aufschwungs und Fortschrittes!“

„Das Regi wird wieder einmal in so einer roten Versammlung gewesen sein. Dann führt sie allemal solche Reden,“ sagte Käther.

„Was wisset ihr vom Leben und von den Idealen und sonstigen schönen Dingen der Welt?“ rief Regi, warm werdend beim bloßen Gedanken an alle vorhandenen Herrlichkeiten, die sie auch noch nicht genossen hatte. „Nicht einmal was hinterm Oerlikonertunnel liegt, wißt ihr recht und könntet es so prächtig haben. Da wollte ich's anders machen, bei Gott!“

„Glaub's wohl,“ lautete die lakonische Antwort.

So ganz verhallte die Mahnung aber doch nicht, besonders bei dem empfänglicheren Gritli. Es gestand sogar, daß es schon manchmal gern ein bißchen mehr vom Leben gehabt hätte ...

Also!

Das Familientrifolium griff diese Aeußerung gleich enthusiastisch auf und brachte es richtig so weit, daß Käther zu dem Vorschlag eines gemeinsamen Festleins nicht mehr gerade nein sagte.

Es tauchte im Gegenteil wieder auf, wie eine fröhliche und im Grund ganz berechtigte Lockung, dem alltäglichen Leben doch einmal von sich aus ein Freudenlichtchen aufzusetzen, ob nun vierzig oder zweiundfünfzig Jahre dazu Anlaß gaben. Und die Lebenskünstler Wüest thaten — aus guten Gründen — das Ihrige zum Gelingen.

*

Die Jahreszeit rückte nun in jenes Stadium, wo die Morgensonne schon recht eindringlich in das Rollenputzlädeli schien und das Aushängen der Fenster nicht mehr lange auf sich warten ließ.

---

*) Aeltere Züricher Münze. **) Maulheld.

An Sonntagen aber konnte man herrlich auf der Zinne droben sitzen, die wie eine Brücke über verschiedene Dachabgründe führte. Der Epheu und die Oleanderbäumchen standen bereits an ihrem Ort, auch die Schnittlauch- und Petersilienpflanzungen. Wenn es gegen Mittag lieblich nach Sonntagsbraten zu duften anfing, kamen von hüben und drüben die Hausfrauen aus der Küche, um sich ein Büschelein des frischen Gewürzes zu holen, hier Frau Wüest, drüben Frau Käther. Gritli las indessen, umflossen von Ruhe und Sonnenschein, ihre „Abendglocken“, ein reformiertes Wochenblättchen, auf das sie abonniert war, während Regi etwas hinkenden Ganges hin und her wanderte, bald nach dem junggrünen Zürichberg, bald über Stadt und See weg nach schimmernden Wolkengebirgen ausschaute, als müßte da irgendwo ein Glück dahergefahren kommen. Denn auf Glück wartete sie immer. Das war überhaupt eine harmlose Familieneigenschaft der Wüests. Regi hatte hier oben im Freien an so einem leuchtenden Sonntagmorgen auch stets dichterische Einfälle, wenn der Schall der Glocken über ihre freie Höhe hinwogte und Ahnungen in ihr wachrief von einem leichtbeschwingten, schönen Leben voll Liebeswonnen und allerlei Reichtum. Gritli dagegen, die allsonntäglich zur Kirche ging, feierte hier oben eine zweite Andacht und schwelgte jedesmal auf ihre Art, wenn in der Nachbarschaft aus einem unbekannten Raum, fast regelmäßig um dieselbe Stunde, Harmoniumklänge sanft getragen, leise vibrierend herauftönten und ihr von ewigen Seligkeiten zu erzählen schienen.

Heute, an solch einem Sonntagmorgen, hatte Regi das Huldigungsgedicht für die vierzigste Hochzeitsfeier eben fertig gebracht und schickte sich an, es Gritli im Vertrauen, zwischen ihre Abendglocken hinein, vorzulesen. Sie war von dem Gedanken eines Festspiels abgekommen, indem sich für ihre Idee, Amor und Merkur darin auftreten zu lassen, keine Darsteller fanden. Sie allein konnte beide nicht vereinigen, und Gritli hatte sich energisch gegen eine Männerrolle, noch obendrein mit Taubenflügeln an den Füßen, wie es die Dichterin haben wollte, gewehrt. Den Bruder aber wünschte man, der Gemütlichkeit wegen, lieber nicht dazu. Und so hatte Regi denn einen Prolog ausgedacht, den sie als Muse sprechen wollte. Es war nur noch die Frage, ob gleich am Morgen zum Beginn des festlichen Tages oder erst abends, wenn jedenfalls die gehobenere Stimmung da war.

Gritli meinte, natürlich am Morgen.

Da mußte sie aber früher aufstehen als die Alten, und das sei ihre Sache nicht, entgegnete Regula. Ueberdies habe sie mit leerem Magen keine Begeisterung, und in der Stube sei morgens kein würdiger Schauplatz wegen der Unordnung.

Als die beiden eifrig hierüber berieten, tönte aus der einen Thür: „Regi — zum Essen!“ Und gleich darauf aus der andern: „Gritli, chumm!“

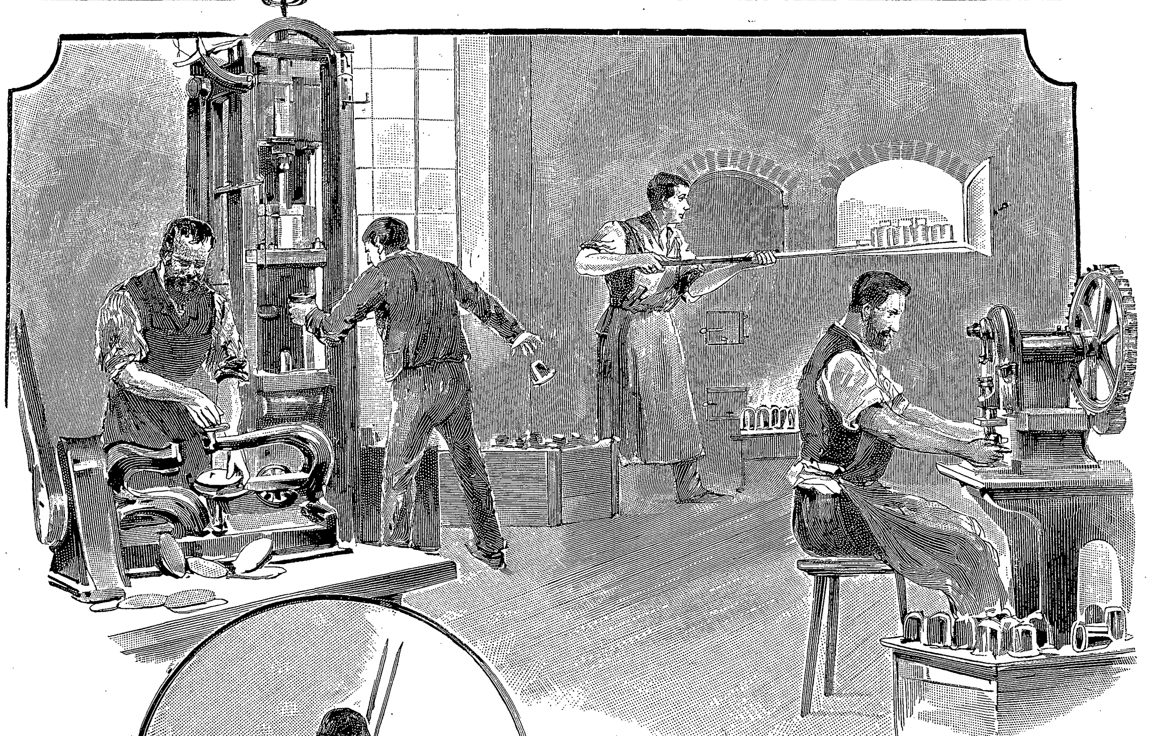
Da blieb die Dichtung auch für Gritli noch ein Geheimnis. Sie verschwanden ohne Säumen hinter ihren niedrigen Thüren, wo der liebe gedeckte Tisch ihrer wartete.

Die Räuchlein aus den Kaminen verwehten ringsum, und wohlige, sonntägliche Mittagsstille lag über dem Jungferngärtli, den braunen Ziegeldächern und der Frühlingslandschaft, die aus Nähen und Fernen herüberschaute.

*

Die Rollenputz-Schwestern hatten mit den Wüests ausgemacht, daß nicht etwa eine Niederdorf-Oeffentlichkeit aus diesem sogenannten Jubiläum gemacht werde, wenigstens was sie betreffe, denn sie kannten ihre Pappenheimer, die immer einen Zug ins Größere hatten. Sie plagte diese Leidenschaft nicht, und darum wollten sie einfach das Ihrige zur Feier des Tages beitragen — das war ja doch die Hauptsache —, aber sonst keine Faxen. Ein Sonntag wäre ihnen am passendsten vorgekommen. Regi jedoch bestand darauf, das Datum einzuhalten; so etwas sei nicht bloß für die reichen Leute; die andern hätten auch das Recht, ihre Feste zu feiern, wie sie fallen. Und so fiel dieses auf einen Mittwoch.

Es war ein goldener, warmer Tag, einer der letzten im Mai. Das Jubelpaar machte mit Regi, alle drei, so flott es eben ging, herausstaffiert, eine Dampfschiffpartie mit Einkehr in einem bewährten Wirtshaus, damit die Frau Mutter heute nicht kochen



Ziehen, Ausstanzen und Ausglühen der einzelnen Spielwarenteile.

Drehen der Cylinder.

mußte. Um sechs Uhr kehrten sie aber prompt zurück, sehr vergnügt und durstig. Frau Wüest band, nachdem sie zuerst für etwas Trinkbares gesorgt, gleich eine zerrissene Küchenschürze über ihr mit kühner Phantasie zusammengestoppeltes Festgewand — ein Stück von ehedem, dessen Verlegenheitsstellen durch allerlei knitterige Falbeln und Schleifen herausgeputzt waren. Sie begann nun das Festplätzchen auf der Zinne herzurichten, während Regi erklärte, daß sie zuerst ein wenig ausruhen müsse.

Auf der einen Seite dieser Zinne, unter dem schräg herablaufenden Dach, gab es einen Winkel, wo man behaglich sitzen konnte. Hier wurde nun das ganze Jungferngärtli, nämlich alles, was wuchs, auf Kisten und wackeligen Stühlen zusammengestellt, damit es eine Art Laube bilde. Zur weiteren Dekoration hatten die drei aus Wiesen und Wald noch tüchtig Grün mitgebracht.

Vater Wüest kam in Hemdärmeln, um der Gattin zu helfen. Sie waren beide in rosigster Laune, ganz der Gegenwart hingegeben, als hätten sie längst vergessen oder, noch besser, überwunden, was ihnen das Leben in diesen vierzig Jahren angehabt, die sie heute feierten. Sie fanden es auch ganz in der Ordnung, daß Regi drinnen auf dem verrutschten Sofa lag, dieweil sie mit unsicheren Füßen stuhlauf und -ab stiegen, Nägel einschlugen, Bindfaden längs der Wand zogen und Zweige dahinter steckten, alles mit behender Munterkeit. Einige Papierlaternen wurden zuletzt noch aufgehängt und sogar rechts und links über dem Tisch ein Fähnlein ausgesteckt. Endlich war alles fertig und das Plätzchen wie ein „grünes Stübli" anzuschauen. Das hatten sie zur Ueberraschung der Schwestern Rollenputz so ausgesonnen und darum jetzt erst gemacht. Wußten sie doch, daß auch von jener Seite eine Ueberraschung kommen würde.

Es war noch hell, als die Festteilnehmer auf der Zinne zusammentrafen, die Alten wieder ganz in ihrem Wichs, mit rosigen Gesichtern — sie hatten sich zur Stärkung einstweilen ein Gläschen Wein gegönnt —, Regi noch unsichtbar, die Rollenputzen aber wie die Könige aus Morgenland, jede eine Gabe tragend, Käther eine große Schüssel mit lecker duftendem Inhalt, Gritli einen Krug.

Das Jubelpaar schnupperte freudig der Huldigung entgegen.

„So, ihr alten Hochzeitsleute," sprach Käther, „da kommt die Uerte (Hochzeitsgeschenk). Es ist ein Kränzli; aber weil's nicht mehr für die silberne Hochzeit ist und noch nicht für die goldne, so haben wir eins machen lassen, das zwischen hinein paßt, wenn man's auch nicht aufsetzen kann: ein Bratwurstkränzli. Guten Appetit und Glück dazu!"

„Ja, potztausend," wollte Vater Wüest, wie höchlich überrascht, mit glänzenden Augen eine Gegenrede beginnen — da trat aber schon Gritli mit ihrem Kruge vor.

„Und ich," sagte sie, „komme mit einem Tröpflein, um den allfällig noch vorhandenen Liebesbrand zu löschen! Was gilt's, es gloset (glimmt) noch da und dort, und ihr könnet was Nasses wohl brauchen, wenn ihr das Kränzli anstatt auf dem Kopf im Leibe habt. Gesundheit! Und wohl bekomm's!"

Die Rollenputzen hatten diese scherzhafte Anrede so verabredet. (Fortsetzung folgt.)

Die Spielwarenfabrikation in Nürnberg.

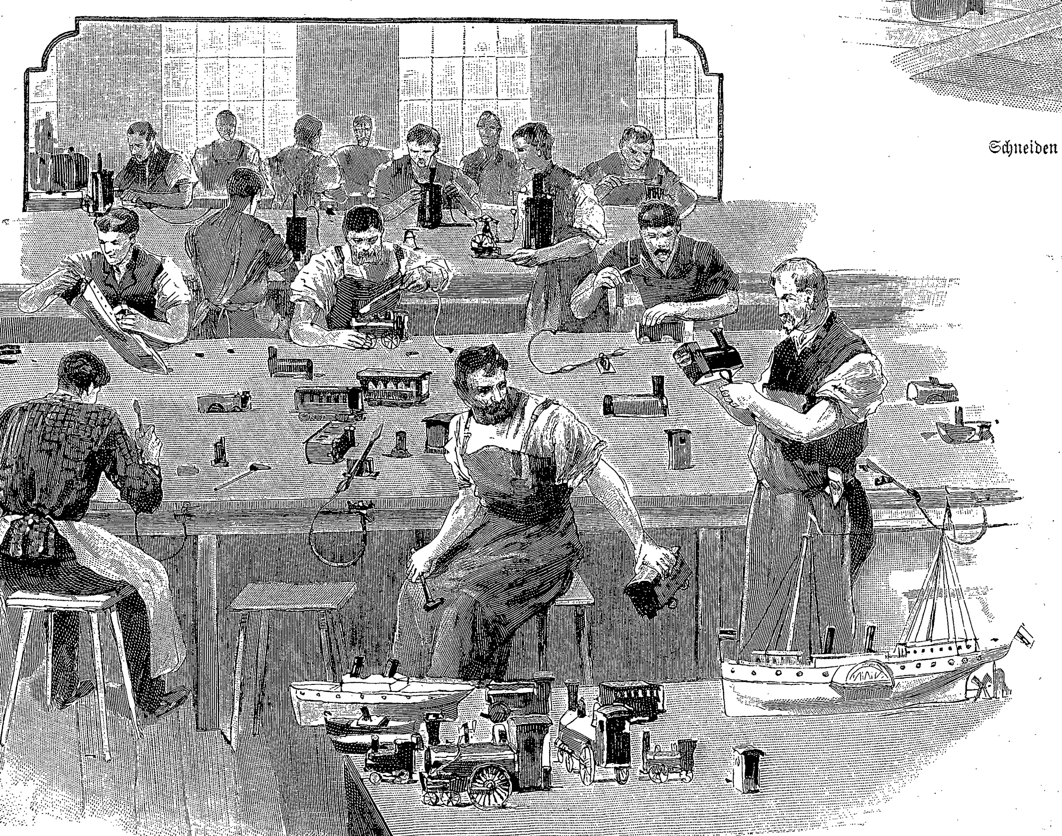
(Mit Abbildungen nach Originalzeichnungen von W. Ritter.)

Die Entwicklung der Spielwarenfabrikation, wegen deren Nürnberg sich seit Jahrhunderten eines Weltrufes erfreut, läßt sich am besten in den Sammlungen des Germanischen Museums verfolgen. Puppenhäuser mit vollständiger Einrichtung, mit Keller, Hausflur, Stiegenhaus, Gesinderäumen und „guter" Stube sind daselbst aufgestellt und gewähren mit der entsprechenden Möblierung ein getreues Bild des früheren häuslichen Lebens. Die

Schneiden des Bleches.

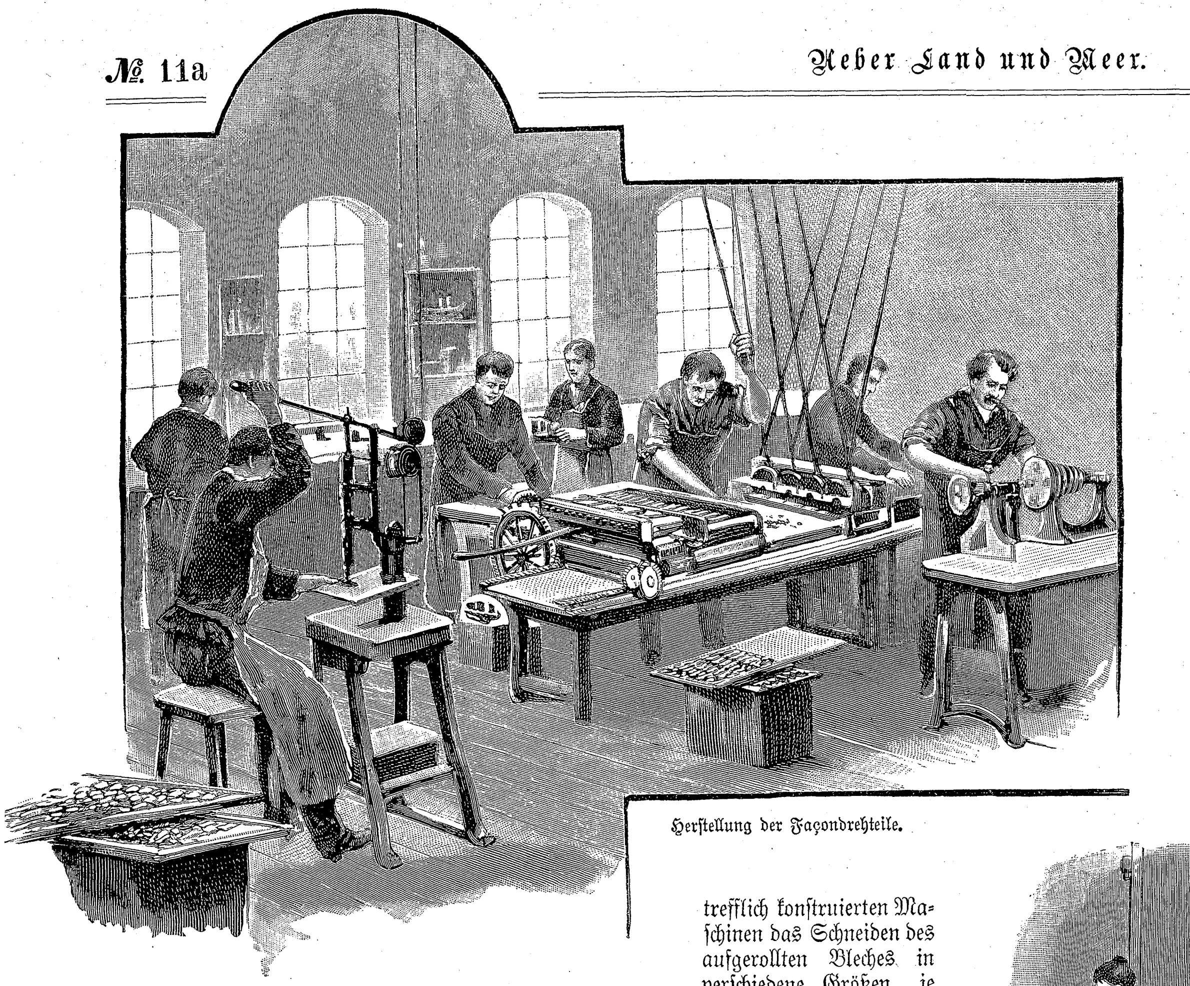
gleichfalls zur Anschauung gebrachten Zinnfiguren geben die Uniformen wie die bürgerlichen Trachten des achtzehnten Jahrhunderts wieder.

Dabei befindet sich auch manches mit Mechanik versehene Stück. Fertigten doch die alten Nürnberger Schlosser neben den eigentlichen Arbeiten ihres Faches gar interessante und kunstreich ausgeführte Spielwaren an. So berichtet der Chronist Johann Neudörfer in seinen 1547 geschriebenen „Nachrichten von Nürnberger Künstlern und Werkleuten", daß der Schlosser Hans Bülmann mit großer Kunst viele kleine bewegliche Figuren im Auftrage Kaiser Ferdinands I. anfertigte, der ihn eigens zu deren Aufstellung nach Wien habe kommen lassen. Eine



Montieren der Spielwaren.

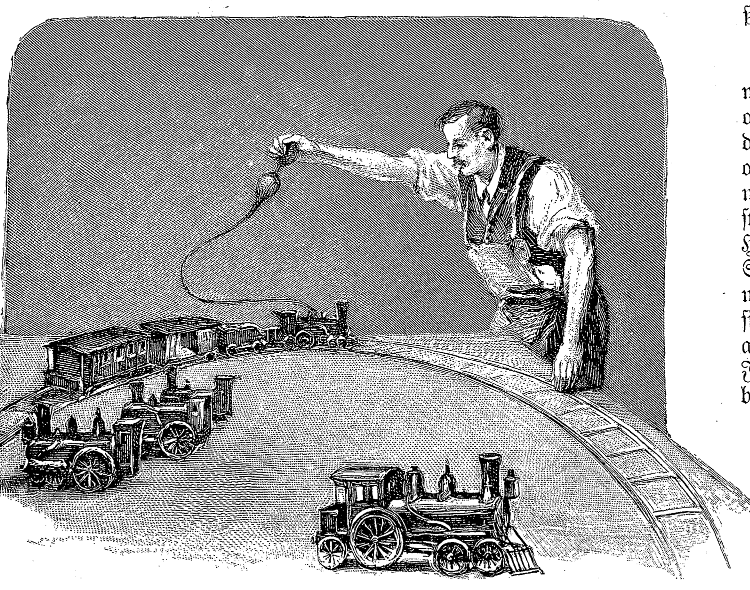
Hosted by Google



Herstellung der Façondrehteile.

weitere Mitteilung des genannten Chronisten besagt, daß gleichfalls ein Schlosser, Kaspar Werner, für die kaiserliche Kunstkammer in Wien ein 3/4 Ellen langes, prächtiges Schiff mit vollständig beweglicher Mannschaft ausgeführt habe.

Diese Fabrikation mechanischer Spielwaren setzte sich



Probieren der Dampfmaschinen.

bis zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts fort, und die künstlerische Thätigkeit des später berühmten Nürnberger Ergießers Burgschmiet begann mit der Herstellung eines Marionettentheaters, mit dem er ganz Deutschland durchzog. Die Klempner oder Flaschner, wie sie in Nürnberg heißen, eröffneten für die Spielwarenindustrie ein neues Feld; sie verfertigten teilweise optische Gegenstände, wie Schattenspiele oder magische Laternen (Laterna magica), und magnetische Spielwaren, Schiffe und schwimmende Tiere. Durch die Anwendung der Dampfkraft und später der Elektricität nahm die Nürnberger Spielwarenindustrie einen großartigen, nie geahnten Aufschwung. Wir laden unsre Leser ein, mit uns ein derartiges Etablissement zu besuchen.

Den Maschinen- und Motorenraum des ausgedehnten Fabrikgebäudes durchschreitend, werfen wir einen Blick in die von emsigen Händen bediente Verpackanstalt und gelangen in eine zur ebenen Erde gelegene Halle, in der auf trefflich konstruierten Maschinen das Schneiden des aufgerollten Bleches in verschiedene Größen, je nach dem Bedarf, erfolgt.

Die zugeschnittenen Stücke werden dann in den Raum für das Ziehen und Ausstanzen der einzelnen Spielwarenteile verbracht, das durch größere oder kleinere Stanzwerke besorgt wird. Interessant ist es, zu beobachten, wie durch einen Druck der betreffenden Maschine dem untergelegten Stück Blech oder Metall im Augenblick eine Gestalt gegeben wird, die bereits die Bestimmung des Gegenstandes erraten läßt, zu dessen Herstellung ein Handarbeiter längere Zeit brauchen würde. Sind die Stücke ausgestanzt oder „gedrückt“, wie der technische Ausdruck lautet, so werden sie in den geheizten Ofen gebracht, um dort ausgeglüht zu werden. Hierdurch sollen die Formen gewissermaßen gekräftigt und haltbar gemacht werden. Um jedoch die rauhe Außenseite der Cylinder zu beseitigen, kommen dieselben in den Saal der Drechsler, woselbst sie abgedreht und blank gemacht werden. Der Dreher ist aber ein vielseitig beschäftigter Mann. Er muß auch die Gewinde der Schrauben schneiden und besonders die in einem eignen Saal durch sinnreich hergestellte Maschinen geschaffenen Façonteile für die einzelnen Fabrikate auf der surrenden Drehbank kunstgerecht bearbeiten.

Sind diese Vorarbeiten beendet, so werden die einzelnen Teile in den Montiersaal übergeführt, um dort von erprobten Arbeitern zusammengestellt zu werden. Mit großer Gewissenhaftigkeit wird vorher jedes einzelne Teilchen hinsichtlich seiner soliden Ausführung und Haltbarkeit geprüft. Der eine Arbeiter ist mit der Montierung einer Lokomotive beschäftigt, die er nach deren Vollendung mit sichtbar zufriedener Miene auf die daneben befindliche Tafel stellt; der andre Arbeiter ist von der Zusammenstellung der Eisenbahnwagen, ein dritter vom Aufbau eines Dampfschiffes in Anspruch genommen, und viele andre schaffen an der Montierung sonstiger Gegenstände, wie Schattenspiele, magische Laternen, kleinere, als Lehrgegenstände dienende Maschinen, Phonographen und so weiter. Eine jede dieser Maschinen, besonders die Lokomotiven und Schiffe, die sämtlich mit Dampfkraft sich bewegen, werden, ehe sie zur Abgabe kommen, auf einem Schienengeleise geprüft. Es ist in der That eine Freude, eine solche Miniaturlokomotive herumsausen zu sehen.

Hat das Fabrikat auch diese Probe bestanden, so wandert es in den Lackierraum, woselbst kunstgeübte Frauenhände die Farben und betreffenden Bezeichnungen auf die Gegenstände auftragen. Weil aber die Farben etwas langsam trocknen und der Kaufmann die bestellten Waren oft recht schnell geliefert haben will, so werden die lackierten Gegenstände in geheizte Oefen gestellt, die die Farbe bald zum Trocknen bringen.

Noch gar mancher Raum wäre in einem derartigen Etablissement zu besuchen, wie die Glasschleifereien für die optischen Spielwaren, die Drahtzieherei, die Glasmalerei und so weiter. Wir müssen uns jedoch begnügen, zum Schluß unsrer Wanderung jenen Saal in Augenschein zu nehmen, in welchem die sämtlichen Gattungen der in dieser

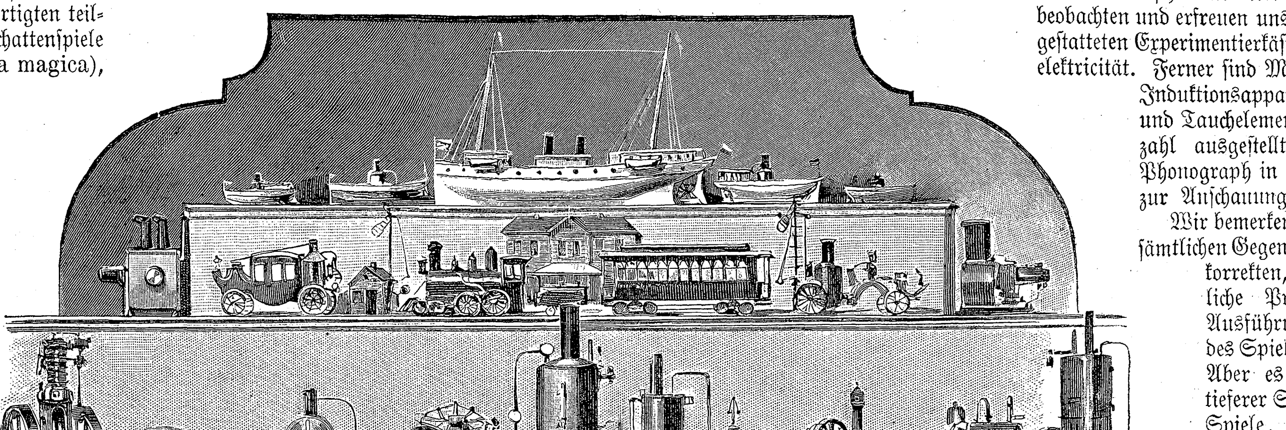
Lackierraum und Trockenöfen.

Fabrik zur Ausführung kommenden Gegenstände fertig aufgestellt sind. Allerdings hält es schwer, denjenigen Ort zu bestimmen, an dem die Besichtigung beginnen soll, denn die Zahl der Gegenstände, die sich auf langen Tafeln ausbreitet, ist übergroß. Da sehen wir die verschiedensten Arten von magischen Laternen und Nebelbilderapparaten mit den nötigen Glasbildern. Dann folgen allerlei kleine Dampfmaschinen, von der gewöhnlichsten Sorte bis zum feinsten Modell für Schulen. Ihnen schließen sich Balanciermaschinen und Lokomotiven jeder Art, selbst solche für Drahtseilbahnen mit den betreffenden Personen- und Gepäckwagen an. Nicht zu vergessen die Springbrunnen und sonstigen Wasserwerke.

Die Schiffe bilden eine eigne Abteilung. Kriegsdampfer, Salondampfer, Dampfpinassen, Jachten sind vorhanden, selbst der Leuchtturm mit dem entsprechenden Wasserbecken fehlt nicht. Aber auch die Elektricität hat in den ausgestellten Gegenständen ihre Vertretung. Wir können Motoren verschiedener Art in vollem Betrieb beobachten und erfreuen uns an prächtig ausgestatteten Experimentierkästen für Reibungselektricität. Ferner sind Morse-Telegraphen, Induktionsapparate, Glühlampen und Tauchelemente in großer Anzahl ausgestellt, wie auch der Phonograph in vollendeter Form zur Anschauung kommt.

Wir bemerken ausdrücklich, daß sämtlichen Gegenständen trotz ihrer korrekten, jede wissenschaftliche Probe bestehenden Ausführung der Charakter des Spielzeuges nicht fehlt. Aber es liegt doch ein tieferer Sinn im kind'schen Spiele, nach dem alten Grundsatz: „Discimus, dum ludere videmur.“

Markus Schüßler.



Ausstellung der fertigen Spielwaren.

In der „Winterfrisch“.

Ein Stimmungsbild aus den Tiroler Bergen

von

Rudolf Greinz.

Lang, eh's no anfangt Winta z'wear'n,
Kann man die Schwalbaln röden hear'n,
Wia's hoamli sagen zu anand':
Geht's, roas'n ma ins wärmere Land!

So beginnt ein altes Tiroler Volkslied. Noch früher als die Schwalben machen sich aber gewöhnlich die Sommerfrischler auf die „Roas“. Die Schulferien sind zu Ende. Es heißt wieder einrücken. Und wer nicht mehr in die Schule zu gehen braucht, der hat ohnedies kürzere Ferien, wenn er nicht zufällig ein Schulmeister ist. Selbst der „glasaugete Professor“ macht sich schon reisefertig. Er hat's bisher immer am längsten „ausg'halten“. Freilich „z'thoan hat er eh' in ganzen liab'n Tag nix g'habt, als an jeden Stoan abz'klopfen, a jed's Graserl, dös nit amal a Kuah mögen hat, abz'rupfen und allerhand grausliche Viecher in Schnaps anz'setzen ... ewig schad' um an Schnaps!“

Auch der Naturfreund, der sich im Besitze seiner vollkommenen persönlichen Freiheit befindet, ergreift fast immer bei Anbruch der langen, düsteren Herbstabende die Flucht. Die kahlen Felder, das melancholische Läuten des von den Almen heimkehrenden Viehes, die schweren Nebel, die über den mächtigen Bergeshäuptern brauen und von da oft genug ins Thal herniederziehen — all das drückt den Städter. Die Natur macht ihm einen unheimlichen, ja unwirschen Eindruck. Die liebliche Sommeridylle ist auf einmal in ein graues Zerrbild verkehrt, aller sommerliche Farbenschmelz ausgelöscht, alle lieblichen Effekte sind verschwommen und verschwunden.

Und doch haben auch Herbst und Spätherbst im Gebirge ihre Reize, für denjenigen nämlich, der sie zu würdigen weiß. Wen die gerade in den Bergen viel mehr und deutlicher in den Vordergrund tretende traurige Stimmung der absterbenden Natur nervös macht, der flüchte ruhig in das Häusergewirr der Städte, wo er von der Natur nichts mehr zu sehen bekommt als vielleicht hie und da die kahlen Bäume eines Parkes. Wer sich nach der beginnenden Wintersaison in den Städten sehnt, der läßt sich ohnedies auf dem Lande nicht zurückhalten — „nit um a G'schloß, nit um zehn Roß!“ — Auch der Herbst hat, solange die Firnwinde noch nicht das letzte Laub von den Bäumen jagten, seine eigenartigen Farbentöne. Wie herrlich ist die Wanderung durch einen herbstlichen Buchenwald, dessen Laub in Rot und Gelb leuchtet, als wäre es lauter Gold und Purpur. Und wenn fern in der Höhe der Wind das rote Laub von den Zweigen niederrieseln läßt, so gewinnt es fast den Anschein, als fielen Blutstropfen um Blutstropfen zur Erde nieder. Auch das einförmige Gelb der Stoppelfelder hat seine Farbenschattierungen. Eine bunte Palette repräsentiert der rauschende Bergwald, der sich vom Thal bis hoch hinauf zu den Alpenmatten hinzieht: die wechselnden Farben der Laubbestände, das blasse, welke Gelb der Lärchen, das ausdauernde, dunkle Grün der Tannen, Fichten und Föhren, die auch vor dem ärgsten Grimm des Winters nicht erblassen.

Das durch den Strom der Sommerfrischler vielleicht da und dort eher gehemmte als geförderte Volksleben in den Bergen geht nun wieder ungestört seinen Weg. Sogar der Dorfwirt, der während des ganzen Sommers immer verzweifelte Anstrengungen macht, mit seinen Gästen recht „nobel und herrisch“ zu reden — wobei ihm allerdings bei jedem dritten Wort der Tiroler „an G'nackstroach“ giebt —, braucht seine heimatliche Mundart nicht mehr zu verleugnen. In „Kuchel“, Stall und Stuben wird ungenierter hantiert. Früher mußte die Stalldirn, wenn sie schon vor vier Uhr früh füttern ging, fein säuberlich in Strumpfsocken oder barfuß von ihrer Dachkammer herabschleichen, um die Sommerpartei „nit z' derwecken!“ Jetzt trampelt sie wieder in ihren „Knospen“ (Holzschuhen) im ganzen Haus herum.

Mit dem gewöhnlich am Gallitag (16. Oktober) stattfindenden Abzug des Viehes von der Alm tritt im Bauernjahr der Spätherbst ein. Wenn dann auch noch der Kirchweihtag mit all seiner Herrlichkeit verrauscht ist, die letzten Feldarbeiten: das Erdäpfelgraben, Flachsbrecheln, das Einbringen des „Türkens“ (Maiskorns) vorüber ist, dann sieht man ruhig dem Winter entgegen, ja freut sich sogar „damisch“ auf den ersten Schnee. Ich spreche hier speziell von nordtirolischen Verhältnissen. In Südtirol gestalten sich Herbst und Winter schon durch das milde Klima ganz anders, wie auch das Bauernleben des Herbstes durch die Weinernte und die viel mehr verbreitete Obstzucht einen wesentlich andern Charakter in Sitten und Gebräuchen annimmt. Um die Weinlese allein rankt sich ja ein ganzes Stück Volksleben.

Wir bleiben also bei unsern nördlichen Berggegenden. Der erste Schnee! ... Sein helles, klares Weiß ist wie eine Befreiung aus dem Trübsinn des Spätherbstes. Ein ganz andres Bild, eine andre Landschaft. Der Vergleich, wie die Natur ihr Winterkleid anzieht, tritt hier so recht augenscheinlich zu Tage. Das Kostüm der Bergwelt ringsum ist so verändert, daß wir uns erst allmählich hineinfinden müssen. Sofort aber wird uns klar, daß diese alpine Einsamkeit im schneeleuchtenden Gewande von geradezu erhabener Schönheit ist. In ihrer starren Einförmigkeit viel erhabener als die lieblichste Sommerpracht.

Zumeist setzt sich der Winter erst im späteren Advent auch in den Thälern fest. Tausende ziehen alljährlich in die Sommerfrische. Wir wollen uns zur Abwechslung einmal mitten im Winter aus der Stadt mit ihren Theatern, Sensationsnovitäten, Konzerten und Bällen in die Berge flüchten zu einer ausgiebigen „Winterfrisch“. Die Bahn ladet uns an dem freundlichen Dorf des tirolischen Innthals ab, wo wir im Sommer Erholung und Ruhe fanden. Eine Minute Aufenthalt. Ein kurzer Pfiff der Lokomotive, und der Zug rollt weiter, weit fort über den Brennerpaß nach dem sonnigen Süden. Wir stapfen über die schneeigen Wege in das Dorf. Beschneite Dächer, Schneepolster an allen Erkern und Gesimsen. Der gotische Spitzturm der Kirche hat eine hohe weiße Zipfelhaube aufgesetzt. Wenn wir im Dorfe nicht schon bekannt wären, so würde man uns vielleicht für einen der verstreuten Handlungsreisenden ansehen, die ihre geschäftlichen Interessen gelegentlich auch zu einer kurzen „Fahrt“ in die Berge führen. So treffen wir schon gleich Bekannte, die unsern Plan einer „Winterfrisch“ gar nicht so abenteuerlich finden. „Grüaß Gott! Seid's a wieder da!“ begrüßt uns der Mutzer Ferdl, der eine Art Spediteur im Dorf ist und den Verkehr mit der nicht an der Bahn gelegenen Außenwelt vermittelt. „Da habt's eigentlich ganz recht!“ meint er, als wir ihm die ganze Situation aufklären. „Es is bei uns a im Winter koa unebenes Sein! Ruah habt's gnua! Stört enk den ganzen Tag koa Mensch nit! Und derhungert oder derfroren is bei uns im Dorf a no nia wer im Winter!“

Unsre erste Sorge ist, ein gut heizbares Zimmer zu finden, was gar nicht so leicht hält, als man glaubt. In den Bauernhäusern besitzt gewöhnlich nur die Stube einen Ofen. Geschlafen wird in den kalten Kammern, weil's „koa Holz kostet und 's Bluat so viel frisch macht!“ In den Wirtshäusern befinden sich mitunter Oefen, mit deren Heizbarkeit wir einen vergeblichen Kampf aufnehmen würden. Endlich ist das Gewünschte gefunden. Ein recht hübsches Zimmer mit zwei Fenstern beim Krämer, der sonst auch immer Sommerfrischler aufnimmt. Sogar ein Schreibtisch steht uns zur Verfügung und ein geschnitzter Pfeifenständer, auf dem wir sofort unsre Rauchrequisiten unterbringen. Ein riesiger Ofen mit gelben Kacheln verheißt uns volle Behaglichkeit. Die Hausfrau kommt auch schon selbst mit einem ganzen Arm voll buchener Scheiter und einer langen hölzernen Ofenschaufel; denn das Ungetüm muß von draußen gespeist werden. Es knistert und kracht. Ein leichter brenzlicher Geruch. Der Ofen ist vielleicht seit Jahren nicht mehr geheizt worden, verspricht aber in allem übrigen das ihm anvertraute Amt getreulich zu erfüllen. Vor den Fenstern stieben die Schneeflocken herunter. Im Zimmer wird's warm, „bacherlwarm“. Täglich zweimal soll „eingekentet“ und ordentlich „nachgelegt“ werden. Wir packen unsre Sachen aus, richten uns häuslich ein — und da sitzen wir in der warmen Stube, mitten in der „Winterfrisch“. Kaum daß alle Viertelstunden ein Mensch durch die Dorfgasse kommt. Einsamkeit, Ruhe, das reine Nervenbad.

Und jetzt hohe Stiefel an die Beine, eine dicke, graue Lodenjoppe um den Leib und hinauf in den Wald! Es ist noch ziemlich früh am Nachmittag. Wir schreiten an einer eingefrorenen Mühle vorbei, deren Räderspiel uns im Sommer ergötzte. Schimmernde Eiskrystalle, wo früher lebendiges rauschendes Wasser war. Den Weg in den Wald müssen wir uns erst selbst austreten. Kaum daß sich da und dort eine Fußspur im Schnee findet. Schneemassen drücken die Aeste der Fichten nieder. Hie und da können wir das muntere „Zalrizida!“ einer Tannenmeise vernehmen, oder ein blutroter Kreuzschnabel hebt sich in eigenartiger Farbenpracht von einem schneeweißen Baumwipfel ab. Einsamkeit und Schweigen ringsum. Und doch beschleicht uns keine Schwermut im Wald, der wie unter zauberkräftigem Banne zu ruhen, auf sein eignes Schweigen lautlos zu lauschen scheint. Wenn die winterlichen Sonnenstrahlen schräg in den verschneiten Wald fallen und mit ihrem Schimmer goldigen Purpur über die Milliarden weißer Krystalle gießen, dann möchten wir für diese Pracht fast die ganze im Blumenschmelz leuchtende sommerliche Welt vertauschen. Und wenn wir erst höher hinaufsehen zu den riesigen Zacken und Kuppen der Bergesriesen, um die der Sonnenschein flirrt, gewinnt es nicht völlig den Anschein, als ständen da droben mächtige Altäre mit ewig flammenden Opferfeuern? Bei Eintritt der Dämmerung, wenn sich die Sonnenstrahlen immer höher hinauf auf die Berge flüchten, wird dieses Schauspiel nur um so großartiger. Dann ist es, als wenn all die schneeigen Zinnen und Zacken mit purpurnen Ehrenbändern verbrämt wären — als wenn sie weißen Hermelin mit purpurnen Streifen trügen.

Ein kleines Kirchlein mit einem angebauten Wohnhaus liegt vor uns mitten unter hohen Waldbäumen. Da wohnt unser Freund, der „Oansiedl“. Ein kurzer Zug an der Glocke. Das Schellen derselben erschreckt uns schier in dieser Waldeinsamkeit. Der Mann in der braunen Kutte, mit dem härenen Strick um den Leib, öffnet uns. Wir werden mit hellem Jubel begrüßt. In dem kleinen Stüblein ist es warm geheizt. Einige muntere Vögel pfeifen in den Käfigen an den Wänden. Nun geht es an ein Erzählen. Später geraten wir sogar ins Politisieren; denn der „Oansiedl“ ist ein heller Kopf, der sich auch um Dinge bekümmert, die außerhalb seiner Klause vor sich gehen. Ehe wir es ahnen, ist es finster geworden. Der „Oansiedl“ ladet uns zum Abendessen ein. Er ist natürlich sein eigner Koch. Heute soll es uns zu Ehren ein besonders lukullisches Mahl abgeben. Bald darauf steht es auch auf dem Tisch: Gerstensuppe mit Speckbrocken darin und ein saftiger Aepfelschmarrn. Für unsern Geschmack etwas zu fett. Aber der vorzügliche Enzian, den der „Oansiedl“ im Wandkasten hat, bringt unsre Geschmacksnerven wieder trefflich ins Geleise. Beim Abschied verspricht uns der „Oansiedl“, mit einem eignen, von ihm selbst konstruierten hölzernen Schneepflug den Weg ins Dorf auszuschaufeln, damit wir morgen ein bequemeres Emporsteigen zu seiner Klause haben.

Am Himmel flimmern schon die Sterne. Der Vollmond steigt über den Bergen empor. Es hat längst zu schneien aufgehört. Wir sind wieder allein mitten im Wald. Da tönt von des „Oansiedls“ Kirchlein droben das Aveläuten. Es ist, als lauschten andächtig der Wald und der Sternenhimmel droben auf die klaren Glockentöne. Wir ziehen unwillkürlich den Hut vor der Poesie dieser schweigenden Waldandacht. Da beginnt aus der Höhe der Wind zu rauschen, als wolle er uns vereint mit den Glockentönen all den innigen Zauber wieder zu Gemüte führen, der in den Marienlegenden unsers Bergvolkes liegt, all die Poesie, die alten deutschen Marienlieder, die wir in unsern Dorfkirchen noch viel häufiger zu hören bekommen als in den marmornen Domen der Städte. Und unwillkürlich baut sich vor uns im Läuten des Glöckleins, dem Rauschen des Windes, mitten im verschneiten Wald ein schmucker Dorfkirchenchor mit den Wachslichtlein an den Notenpulten, den stämmigen Burschen und frischen Diandeln auf. Die Orgel spielt — und von hellen und tiefen Stimmen ertönt die uralte deutsche Volkspoesie:

Sei gegrüßet, lichter Stern,
Holde Mutter unsers Herrn,
Königin der Engelein,
Stolzer Turm von Elfenbein!
Ave Maria!
Du, der Welten größte Zier,
Gott der Herre ist mit dir,
Erd' und Himmel preist dich froh,
Schöne Ros' von Jericho!
Ave Maria!

Anempfiehl uns deinem Sohn,
Trag all Leid vor seinen Thron,
Bitt für uns mit güt'gem Mund
Jetzt und in der Sterbestund'!
Ave Maria!

Ein Ave Maria im schneeigen Wald, bei Sternenglanz und Mondenschein, erlebt man auch schwer anderswo als in der „Winterfrisch“ ...

Die Poesie des Schnees hat übrigens auch ihre sehr prosaischen und heimtückischen Seiten, die durch den Namen „Lawine“ genügend gekennzeichnet sind. Das Bergvolk unterscheidet drei Arten von Lawinen oder „Lahnen“, die „Schneelahn“, die „Windlahn“ und die „Grundlahn“. Die „Schneelahnen“ haben meist ihre bestimmten Wege und einen langsamen Gang, wobei sie die größere Masse des mitgeführten Schnees auf ihrem Wege zurücklassen. Sie sind daher die verhältnismäßig gefahrlosesten, beziehungsweise kann man sich vor ihnen am ehesten schützen. Die pfeilschnell abstürzende „Windlahn“ ist weit gefährlicher. Obwohl sie geringere Schneemassen mit sich führt, ist der durch ihre rasche Zuthalfahrt hervorgerufene orkanartige Sturm das, was ihr die eigentliche Gewalt verleiht. Die Wirkungen einer Windlawine sind geradezu fabelhafte. Man hat Beispiele erlebt, daß durch den die ziemlich geringen Schneemassen begleitenden furchtbaren Luftdruck schwer geladene Eisenbahnwaggons umgeworfen wurden. Ganze Wälder wurden in einigen Sekunden wegrasiert. Ludwig von Hörmann erzählt in seinem interessanten Buch „Die Jahreszeiten in den Alpen“ von Windlawinen, die einen granitenen Tränktrog eine Viertelstunde weit schleuderten, eine Kutsche samt Pferd sechzig Meter weit durch die Luft trugen. Die „Grundlahn“ tritt fast ausschließlich im Vorfrühling ein, wenn die Decke des alten Schnees durch Tauwetter unterwaschen wurde und die Massen von ihren haltlosen Unterlagen abstürzen. Wie beschwerlich tiefer Schnee die Bergwege macht, die zu abgelegenen Einödhöfen führen, braucht wohl nicht ausgeführt zu werden. Davon können namentlich auch die Seelsorger unsrer Berge Geschichten erzählen. Ein solcher Versehgang mitten im Winter und Schneesturm ist oft genug mit Lebensgefahr verbunden.

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

's Pech.

Der Naz geht in Wald
Und suicht sih an Bam,
Schneid't eini in d' Rinden
Sein Dirndl ihr'n Nam,

Den seinig'n dazui,
A Herz'l rundum;
A Pech sickert außi,
Is däs wol nit z' dumm?!

Vastimmt moant der Naz:
„Ih lass' liaber sei',
Den Bam und ah d' Liab,
Denn a Pech is dabei“ …

Karl List.

Neuheiten der Deutschen Verlags-Anstalt.

Wiederum hat Heinrich von Poschinger die Bismarck-Litteratur um mehrere wertvolle Beiträge bereichert. Während er in den ersten beiden Bänden seines bedeutsamen Werkes „Fürst Bismarck und der Bundesrat“ die Begründung zunächst des Norddeutschen Bundes, dann des gesamten neuen Reiches behandelte und im dritten den weiteren Ausbau darlegte, umfaßt der jetzt erschienene vierte Band die Zeit von 1878 bis 1881, in der bekanntlich die Reichsgesetzgebung mancherlei schwierige Aufgaben zu bewältigen hatte. Es sei nur auf das Sozialistengesetz, die Aenderung der Handelspolitik, die Einziehung Hamburgs in das deutsche Zollgebiet und die Arbeiterversicherung hingewiesen. Daß es dem Eisernen Kanzler nicht immer leicht fiel, seine Pläne durchzuführen, ihm vielmehr bisweilen ein hartnäckiger Widerstand entgegentrat, lehrt namentlich der Fall Hamburg. Wie energisch wehrten sich die Hamburger gegen die Einziehung, wie hoch stieg ihre Erbitterung, wovon ein leiser Wiederhall sich auch aus den Verhandlungen des Bundesrates heraushören läßt — und doch hat Fürst Bismarck später keine treueren Freunde, keine glühenderen Verehrer gehabt als die Bewohner der alten Hansestadt! An scherzhaften Episoden, wie sie in den früheren Bänden mehrfach enthalten sind, fehlt es dem neuen; dagegen bringt er manche politische Pikanterie und liefert, gleich seinen Vorgängern, mit der Fülle des aus den Quellen geschöpften Materials wichtige Beiträge zur Zeitgeschichte.

Eine Ergänzung dieses großen Werkes bildet das „Bismarck-Portefeuille“, das bisher nicht veröffentlichte amtliche oder private Korrespondenzen des Fürsten, sowie Aufsätze über ihn und seine bedeutendsten Mitarbeiter aus kundiger Feder bringt. Betreffs des ersten Bandes auf die frühere Besprechung verweisend, heben wir aus dem zweiten die Unterredungen hervor, die Bismarck während des Feldzuges 1870/71 mit französischen Staatsmännern und Militars pflog, und die Auszüge aus den Tagebuchern des bekannten Parlamentariers Grafen Fred Frankenberg. Wie in dem berühmt gewordenen „Kriegstagebuch“ des Grafen, so leuchtet dem Leser auch aus diesen Aufzeichnungen das warme vaterländische Gefühl und der scharfe Blick für Personen und Sachen entgegen. Der eben erschienene dritte Band bringt ebenfalls Erinnerungen aus dem deutsch-französischen Kriege, die sich dem Besten an die Seite stellen, das auf diesem Gebiete veröffentlicht worden ist. Aber auch aus den Friedensjahren erfahren wir vieles Interessante, das zum Teil bis auf die Anfänge der politischen Laufbahn Bismarcks, da er noch der „Vollblutjunker“ war, zurückgreift. Die trübselige Zeit des alten Bundestages führt die Reminiscenz an Hannibal Fischer herauf, den Auktionator der ersten deutschen Flotte, und in seinen politischen Lehrjahren lernen wir Lothar Bucher kennen, den einstigen Steuerverweigerer, der später die rechte Hand Bismarcks bei Abfassung seiner schneidigen diplomatischen Korrespondenz wurde. Von dem weiteren Inhalt heben wir noch die Charakteristik des Fürsten Herbert Bismarck hervor, den der Herausgeber, wie wir zwischen den Zeilen herauszulesen glauben, als den „kommenden Mann“ betrachtet oder doch als den, der eigentlich kommen sollte, denn „der ist nicht wie ein Span vom alten Block, der ist wie der alte Block selbst“.

Tritt in den angeführten Büchern der große Kanzler uns gleichsam amtlich entgegen, als der „Eiserne“, so zeigt er sich uns von seiner menschlich-liebenswürdigen Seite in Poschingers Werke „Fürst Bismarck, neue Tischgespräche und Interviews“, wovon jetzt der zweite Teil vorliegt. Der stattliche Band zerfällt in zwei Abschnitte: Aufzeichnungen der verschiedensten Leute, die das Glück hatten, mit dem großen Manne in Verkehr zu treten, und Berichte über Unterredungen mit solchen Personen, namentlich Journalisten, denen der Kanzler zum Aushorchen standgehalten. Nicht alles, was wir hier erfahren, ist neu, aber dem einen Leser dürfte doch dieses, dem andern jenes bisher unbekannt gewesen sein, und in seiner chronologischen Zusammenstellung — die Mitteilungen reichen bis zu den letzten Lebenstagen des Kanzlers — giebt das Ganze ein treffendes Bild des „Eisernen“, wie er als „Mensch“ war und empfand. Der Strenge und Unerbittliche entfaltet einen goldenen Humor, und manche Aeußerungen seines Gemütslebens tragen das Gepräge fast kindlichen Gefühls. Danach, wie jemand sich zu Tieren stellt, läßt sich seine Herzensgüte bewerten, pflegt man nicht mit Unrecht zu sagen, und nun lese man, was das Buch über den Verkehr des Fürsten mit den viel gerühmten und viel bespöttelten Reichshunden sagt! Auch nach andern Richtungen wirft es auf den Charakter des Verewigten ein strahlendes Licht, und während uns sonst wohl große Leute bei naher Betrachtung kleiner, manchmal sogar kleinlich vorkommen, so erscheint Bismarck hier in der Folie kleiner Charakterzüge von schlichter Größe und bezwingender Liebenswürdigkeit. Zur Abrundung dieser Uebersicht über die neueste Bismarck-Litteratur erwähnen wir noch das Bismarck-Gedenkblatt, das mit seiner schwungvollen Würdigung des Verewigten und den zahlreichen Abbildungen auf bleibenden Wert Anspruch erheben darf.

Im Sommer 1898, der den großen Kanzler dahinraffte, schied auch Georg Ebers dahin, der berühmte Gelehrte und feinsinnige Dichter, der alljährlich zu Weihnachten seine zahlreichen Verehrer mit einem Werke seiner Muse zu erfreuen pflegte. Sie sollen auch diesmal nicht ohne Gabe bleiben, denn aus seinem Nachlaß bieten sich, zu einem Bande vereinigt, dar: „Das Wanderbuch“, eine dramatische Erzählung, und gesammelte kleine Schriften. Ebers zeigt sich hier seinen Freunden von einer ganz neuen Seite: als Dramatiker, und zwar als Lustspieldichter, und soweit sich nach der Lektüre urteilen läßt, dürfte das „Wanderbuch“ mit seinen drolligen Figuren und Scenen auch auf der Bühne erfolgreich sein. Dem heiteren Stücke schließt sich eine bisher ungedruckte Erzählung an: „Wie ich die Frau Liebste gewann“, und an diese anmutige, in Alt-Nürnberg spielende Weihnachtsgeschichte reihen sich einige Arbeiten, in denen sich der Poet mit dem Gelehrten verbindet. Es sind Uebertragungen, beziehungsweise Ergänzungen der ägyptischen Märchen vom verwunschenen Prinzen und den beiden Brüdern (letzteres in naher Verwandtschaft mit der biblischen Erzählung von Joseph und Frau Potiphar), ferner zwei anziehende Schilderungen: „Mein Grab in Theben“ und „Wüstengrün“, worin der Verfasser interessante Erlebnisse aus seinen Reisen im Pharaonenlande mitteilt, darin manch stimmungsvolles Poem von hohem Schwunge verflechtend. Die Verehrer des Dichters werden auch diese posthume Gabe mit Freuden willkommen heißen.

Die Memoirenlitteratur und zwar speziell diejenige, die sich auf das künstlerische Gebiet erstreckt, erfährt eine wertvolle Bereicherung durch zwei Werke. In seinen „Lebenserinnerungen eines Bildhauers“ giebt Professor Joseph von Kopf, der berühmte Altmeister der Skulptur, überaus fesselnde Schilderungen von seinem Ringen und Kämpfen, seinem Werden und Wachsen. Als Sohn eines Ziegelbrenners geboren, erlernte er das Maurerhandwerk, aber der künstlerische Trieb, der sich früh in ihm regte, entführte ihn den kleinlichen Verhältnissen. Unter harten Entbehrungen gelang es ihm, die ersten Staffeln zur wirklichen Kunst zu erklimmen, und die volle Gunst der Göttlichen ward ihm in Rom zu teil, wohin er nach Art des Handwerksburschen zu Fuße pilgerte. Zwar währte es noch geraume Zeit, bis er sich die gebührende Anerkennung und einen klingenden Lohn errang, der ihn über die Sorgen des Alltagslebens hinweghob, aber das Genie im Bunde mit dem Fleiß und der Willenskraft brachen ihm doch die Bahn. Auch hatte er einen hilfreichen Weggenossen: den Humor, der ihn auch in schlimmen Tagen nicht verließ und ihm bis auf den heutigen Tag treu geblieben ist. Das von Anfang bis zu Ende fesselnde Buch ist nicht nur für Künstler interessant, sondern für alle Gebildeten, namentlich für solche im schönen Schwabenlande, zu dem Joseph von Kopf in so innigen Beziehungen steht. — Berechtigtes Aufsehen haben gleich bei ihrem ersten Erscheinen die „Erlebnisse mit Richard Wagner, Franz Liszt und vielen andern Zeitgenossen“ von Wendelin Weißheimer erregt. Den Hauptanteil der Schilderungen nimmt der Meister von Bayreuth in Anspruch, den wir in jenen Tagen kennen lernen, da er noch mit der äußersten Not des Daseins zu kämpfen hatte, zu den Verkannten, ja Verfolgten gehörte. Daß er später im Glück den Freund vernachlässigte, war nicht schön, aber Weißheimer spricht ohne Gehässigkeit von dieser Schattenseite im Empfinden des Meisters. Neben ihm und Liszt stehen im Vordergrunde der Erinnerungen Hans von Bülow und Frau Cosima, sowie eine ganze Reihe hervorragender Musiker und Sanger. Eine wertvolle Beigabe sind die Faksimiles von Briefen der berühmten drei: Wagner, Liszt und Bülow.

Der Memoirenlitteratur läßt sich füglich auch das Werk „Hinter Pflug und Schraubstock, Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs“, von Max Eyth anreihen. Es ist gleichsam eine Fortsetzung und Ergänzung vom „Wanderbuch“, mit dem einst der berühmte Ingenieur und verdienstvolle Stifter der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft seinen Ruf auch als Schriftsteller begründete, doch mit dem Unterschied, daß das neue Werk sich nicht vorwiegend an die Fachleute, sondern auch an das allgemeine Publikum wendet. Eyth war in jungen Jahren als Oberingenieur einer englischen Weltfirma in Aegypten, das unter Ismael Pascha einen wirtschaftlichen Aufschwung zu nehmen schien, und sodann in den Vereinigten Staaten thätig. Welche Schwierigkeiten er zu überwinden, welche Fährlichkeiten er zu bestehen hatte, das ist außerordentlich lebendig und mit glücklichem Humor geschildert. Eine Probe der launigen Darstellung haben die Leser unsrer Zeitschrift bereits in dem vor einigen Monaten veröffentlichten Abschnitt „Blut und Eisen“ erhalten.

Auch von neuen Werken der Unterhaltungslitteratur bietet der Verlag eine reiche Auswahl, und wenn einiges hiervon auch bereits anderweitig besprochen worden ist, so möge es hier doch im Zusammenhange und im Hinweis auf den Weihnachtsbüchertisch nochmals erwähnt werden. Johannes Richard zur Megede, der mit seiner Novelle „Kismet“ und dem Roman „Quitt“ sich den besten deutschen Erzählern anreihte, bekundet auch in seinem neuen Buche: „Von zarter Hand“ sein großes Talent. Es ist, wie die Leser dieses Blattes wissen, ein Berliner Roman, der hauptsächlich in jenen Kreisen spielt, die äußerlich noch als vornehm oder doch achtbar gelten, während im Innern die Fäulnis nagt. Auf das Gründertum und jene ausländischen Spekulanten, die zu uns kommen in der Absicht, die dummen Deutschen gründlich übers Ohr zu hauen und dann mit ihrem Raube zu verschwinden, wirft der Verfasser grelle Schlaglichter, und sehr glücklich ist er in der Charakteristik seiner Personen wie in der Wiedergabe der Lokalfarbe. Dagegen erscheint die Anlage ein wenig zu breit, so daß man dem Dichter für seine zukünftigen Werke das Wort zur Beachtung empfehlen möchte: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.“

Mit seinem Roman „Der gemordete Wald“ giebt Fedor von Zobeltitz wohl die reifste seiner bisherigen Schöpfungen. Wie der Duft der kräftigen Erdscholle weht es den Leser aus dieser Geschichte an. Ohne Beschönigung, aber auch ohne Uebertreibung schildert der Autor den zähen Starrsinn, den engbegrenzten Horizont des märkischen Bauern, und führt er hierbei auch wenig erfreuliche Bilder vor, so wirkt er in gesunder Realistik um so lebenswahrer. Die Krebsschäden des modernen gewerblichen Lebens, die Auswüchse des Aktienwesens und den großstädtischen Bauschwindel behandelt Sophie Junghans in ihrem Roman „Ein Kaufmann“, während Ida Boy-Ed in dem Roman „Die Flucht“ das tragische Geschick zweier Menschen vorführt, die, anscheinend füreinander bestimmt, doch die Kluft der gesellschaftlichen Unterschiede nicht zu überbrücken vermögen. Einen flotten Sportroman giebt Wilhelm Meyer-Förster mit seinem „Derby“, und auch in „Verlorene Liebesmüh“ von A. von Klinckowström spielt der Turf mit seinen Reizen und Verlockungen eine bedeutende Rolle. Einen kriminalistischen Hintergrund haben „Von Todes Gnaden“ von A. von Gersdorff und „Der Friesenpastor“ von Dietrich Theden, beides Erzählungen von hoher Spannung. In die Vergangenheit der Schweiz greift Ernst Zahn mit seinem historischen Roman „Erni Behaim“ zurück, und den Freunden der niederdeutschen Mundart reicht Felix Stillfried eine anmutige Gabe mit der Erzählung „De unverhoffte Arwschaft“. Stillfried gehört zu den berufenen Nachfolgern Fritz Reuters, und gleich ihm sind ihm derber Humor und tiefe Empfindung eigen. Fröhliche Laune ist das Gepräge der Novellen, die Hinrik Endorff unter dem Gesamttitel „Carmoisin“ vereinigt hat. Trifft die Benennung auch nur auf die erste Geschichte zu, so wird der Leser doch über dem Ganzen „carmoisin-vergnügt“ sein. Am besten hat uns das letzte Histörchen („Eine Künstlerin“) gefallen, das uns als ein Kabinettstück schalkhaften, freilich recht kecken Humors erscheint.

Das Tiroler Hochland haben sich zwei Autoren zum Schauplatz ihrer Erzählungen ausgewählt, beide genaue Kenner von Land und Leuten, doch ganz verschieden in ihrer Art. In der seelischen Vertiefung und der feinen Beobachtung beruht die Stärke der Novellen, die Goswina von Berlepsch unter dem Titel „Bergvolk“ darbietet, während Rudolf Greinz, dem wir „Berg und Thal“ verdanken, dem lustigen Bua ähnelt, der jauchzend den Hut in die Lüfte wirbelt und trutzig um sich blickt, ob's vielleicht einem nicht recht ist. Aber Greinz weicht ernsten Gegenständen nicht aus, sondern weiß mit solchen ebenfalls gute Wirkung zu erzielen. Auch ein Teil jener Novellen, denen Otto von Leitgeb den Gesamttitel „Psyche“ verleiht, hat seinen Schauplatz im schönen Land Tirol, doch sind die Helden und Heldinnen weniger im Aelplervolke als unter den Angehörigen der vornehmen Gesellschaft zu suchen. Der Dichter erweist sich als einen genauen Kenner des Menschenherzens, namentlich des Frauenherzens, dessen intime Regungen er mit künstlerischer Vollendung malt. Mit dem fünften Bande seiner gesammelten Werke, „Am blauen Meere“ betitelt, führt uns Graf Alfred Adelmann an die Riviera di Ponente. Die in Form des Tagebuches gehaltenen Aufzeichnungen schildern mit poetischem Schwunge die südliche Naturpracht.

Zum Abschluß unsrer Uebersicht über die Neuheiten der deutschen Litteratur weisen wir auf die von J. G. Fischer veranstaltete Schiller-Ausgabe hin — der ganze Schiller mit Ausnahme der philosophischen Schriften in einem gut ausgestatteten Bande zu erstaunlich wohlfeilem Preise — und auf die Schrift „Junge Mädchen bei Spiel und Sport“, worin Amalie Baisch der weiblichen Jugend beherzigenswerte Winke und Ratschläge erteilt. Endlich sei noch das Prachtheft „Wien“ erwähnt, das in Wort und Bild den gewaltigen Aufschwung veranschaulicht, den während der Regierungszeit Kaiser Franz

Hosted by Google

Josephs die österreichische Metropole erfahren hat. Eine Reihe erster Schriftsteller behandelt das geistige und Verkehrsleben, und eine verschwenderische Fülle von Abbildungen rückt die Sehenswürdigkeiten der Kaiserstadt wie ihre reizvolle Umgebung vor Augen.

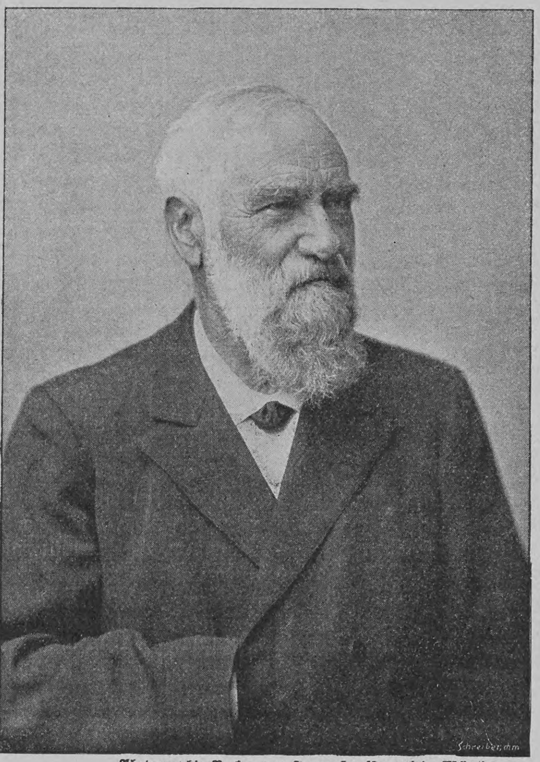
Betreffs der fremden Litteraturen müssen wir uns, damit unser Ueberblick sich nicht allzu sehr ausdehne, kurz fassen. Wie sehr Emile Zola es ernst meinte, indem er in seinem Roman „Paris“ seinen Helden mit dem Sehnen nach Wahrheit und Gerechtigkeit erfüllte, das hat er selbst bewiesen, als er, jede Rücksicht beiseite setzend und seine eigne Persönlichkeit preisgebend, für den Unglücklichen auf der Teufelsinsel in die Schranken trat. Kaum minder bedeutend als „Paris“, wenn auch anders in seiner Art erscheint „Die Stütze der Familie“, der letzte Roman von Alphonse Daudet. Die schlichte Welt des Pariser Kleinbürgers, auf der andern Seite das Strebertum, wie es die moderne Großstadt zeitigt, sind vielleicht niemals sicherer gezeichnet worden als hier. In gleicher Weise versteht der Dichter tief zu ergreifen und fröhlich zu erheitern. Unter den jüngeren Dichtern Schwedens hat sich Gustaf af Geijerstam ein wohlbegründetes Ansehen erworben, und sein neuestes Werk, „Das Haupt der Medusa“, erscheint durchaus dazu angethan, diesen Ruhm zu erhöhen. Von dem Grundgedanken ausgehend, daß jeder Mensch sein Medusenhaupt hat, das ihn schreckensvoll anstarrt — das heißt, daß irgend eine Begehungs- oder Unterlassungssünde schwer auf ihm lastet — entwickelt der Autor eine Seelenstudie von beinahe unheimlicher Spannung und Wirkung. Ins Prosaische läßt sich freilich die bedrückende Gewalt leicht übersetzen: die Macht des bösen Gewissens. Im englischen Publikum hat lange kein Buch so gewaltiges Aufsehen erregt, wie „Der Gefangene von Zenda“ von Anthony Hope. Auch für die Bühne ist die höchst spannende und zugleich humorvolle Erzählung bearbeitet worden und hat dem Dichter dort ebenfalls einen großen Triumph eingetragen. Ewig jung bleibt trotz den Aenderungen, welche die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten erfahren haben, „Onkel Toms Hütte“ von Harriet Beecher-Stowe, und ein solch andauernder Erfolg ist wohl verständlich, denn das Buch ist entsprungen den Regungen der reinen, edeln Menschenliebe. Solche Regungen sind nicht vorübergehend, sondern werden ewig das Menschenherz bewegen, und so wird „Onkel Tom“ noch für lange Zeit als echtes, Geist und Gemüt erquickendes Volksbuch geschätzt sein. Begleitet von mehr als hundert Abbildungen, bietet es sich jetzt in neuer Ausgabe dar. Wem dieser Ueberblick über litterarische Neuheiten noch nicht genügen sollte, der halte sich an den Weihnachtskatalog der Deutschen Verlags-Anstalt, der eine reichhaltige Auswahl von Pracht- und Geschenkwerken aufweist.

Fr. C.

Zum 80. Geburtstage Max von Pettenkofers.

Am 3. Dezember 1888 überreichte das Münchener Festkomitee zur Feier von Dr. Max von Pettenkofers 70. Geburtstage dem Jubilar die von Rümanns kunstgeübter Hand gemeißelte Marmorbüste. Anläßlich des 75. Geburtstages wurden die umfassendsten Festlichkeiten von den dankbaren Schülern und der Stadtgemeinde München für den Altmeister der Hygieine veranstaltet, und in aller Erinnerung sind noch die Auszeichnungen und Ehrungen, die Dankesworte des allzu Bescheidenen, der es ganz merkwürdig fand, daß man ihn so feiern könne. Wie viele hatten sich nun gefreut, in diesem Jahre am 3. Dezember dem Achtzigjährigen warm und aufs herzlichste mündlich zu gratulieren und den schuldigen Dank zu zollen. Doch der Hochbetagte aber noch Jugendfrische wollte nicht, daß man seinetwegen Umstände mache, festliche Veranstaltungen treffe und Deputationen sende, wie sie 1893 aus allen Teilen der zivilisierten Welt, von Akademien und wissenschaftlichen Vereinen gekommen waren. Fern von dem ihm liebgewordenen München, im warmen Süden weilt der Jubilar, nicht der Erholung wegen, sondern um ungestört und in Ruhe seinen Geburtstag zu verbringen.

Pettenkofer (geboren 1818) ist eines Moosbauern Kind aus Lichtenheim im Gerichtsbezirk Neuburg a. D. in Niederbayern. Sein Onkel, der Leib- und Hofapotheker Dr. K. Pettenkofer in München, nahm sich seiner Erziehung an, ließ ihn das Wilhelmsgymnasium absolvieren und die Universität besuchen. Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß der junge Max nun einen eigentümlichen Bildungsgang durchmachen mußte. Er war Pharmaceut, Schauspieler, wurde dann Doktor der Medizin aus Rücksicht auf seine Cousine, die ihm ihre Hand nur unter der Bedingung reichen wollte, daß er wieder ein „ordentlicher Mensch“ werde, studierte neuerdings Chemie und hörte bei Scherer in Würzburg und Liebig in Gießen die Vorlesungen. Da gerade eine Stelle frei war, wurde er Assistent am Königlichen Münzamte, wo er nebenbei wissenschaftlich arbeiten konnte und mehrere wichtige Entdeckungen machte. Durch einen Zufall erwarb er sich die Gunst des Königs Ludwig I; er hatte einen antiken Glasfluß, das Hämatinon des Plinius, wieder herzustellen gelernt, wovon der König Proben zu Gesicht bekam. Der Monarch meinte lebhaft: „Der Mann muß Professor werden, er hat das porporino antico erfunden,“ und in der That wurde Pettenkofer einem von einflußreicher Seite empfohlenen Protektionskinde vorgezogen und 1847 zum außerordentlichen Professor in der medizinischen Fakultät der Universität München ernannt, „vorzugsweise für pathologisch-chemische Untersuchungen mit einem Gehalte von 700 Gulden des Jahres in Geld und einem Naturalbezuge von zwei Schäffeln Waitzen und sieben Schäffeln Korn des Jahres“. 1852 wurde er ordentlicher Professor. Aemter und Ehren häuften sich im Laufe der Jahre. Pettenkofer wurde Geheimrat, geadelt, Präsident



Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Dr. Max von Pettenkofer.

der Königlich bayrischen Akademie der Wissenschaften, Excellenz. Es sind wohlverdiente Würden. Nur die hauptsächlichsten Momente, die seine wissenschaftliche Bedeutung charakterisieren, wollen wir hervorheben. Wie Virchow auf die pathologische Anatomie, Lister auf die Chirurgie mit neuen Ideen bahnbrechend und fördernd einwirkten, so wurde Pettenkofer der verdienstvolle Begründer einer neuen Disciplin, der experimentellen Hygieine, der Altmeister einer neuen Schule, der Lehrer tüchtiger Fachmänner und Gelehrten im In- und Auslande. Er faßt das Fach im ganzen als Gesundheitswirtschaftslehre auf. Allgemein bekannt sind seine Arbeiten über Ventilation und Desinfektion, Stoffwechsel und Respiration, Kleidung, über den Einfluß von Bodenbeschaffenheit und Grundwasser, über die Schwemmkanalisation der großen Städte, über die Verbreitungsart der Cholera und andres mehr. Gerade das letzte Thema war durch Robert Koch und seine Schule viel umstritten worden und Pettenkofers Theorie scheinbar in ihrem Fundament erschüttert. Doch hat gerade in jüngster Zeit seine lokalistische Lehre über Verbreitung von Cholera und Typhus durch ein hervorragendes Werk von Dr. Wolter über die Hamburger Cholera-Epidemien von 1831 bis 1893 wieder eine einwandsfreie Bestätigung gefunden.

Wir schließen mit den Worten, die Karl von Voit vor zehn Jahren an Pettenkofer im Auftrage seiner Schüler richtete: „Möge es Ihnen vergönnt sein, noch lange in körperlicher und geistiger Rüstigkeit wie bisher und mit heiterem Sinne sich an den Früchten Ihrer Thätigkeit und dem Danke Ihrer Mitbürger zu erfreuen; möchten Sie sich auch an Ihrer eignen Person als der rechte Hygieiniker bewähren.“ Ad multos annos!

Dr. Theodor Struppler.

Zu unsern Bildern.

Von der Palästinafahrt des deutschen Kaiserpaares geben wir noch einige Hauptmomente im Bilde wieder. Großartig gestaltete sich am 29. Oktober 1898 der feierliche Einzug in Jerusalem. Gegen $3^1/_2$ Uhr nachmittags nahte sich dem Jaffathore durch die mit Tausenden von Fahnen, Fähnchen und Teppichen buntgeschmückte Außenstraße der festliche Zug. An der Spitze ritt eine Eskadron Kavallerie mit einer Anzahl Kawassen, dahinter die Leibgendarmen. Nun folgte der Oberstallmeister Graf Wedel unmittelbar vor der Equipage der Kaiserin. Diese trug eine weiße, schwarz-gold gestickte Seidenrobe, einen gelben Strohhut mit weißen Straußfedern und einen Tropenschleier. Die hohe Frau hatte das Orangeband des Schwarzen Adlerordens, sowie den Luisenorden angelegt. Der Kaiser, in Tropenuniform mit dem Schwarzen Adler- und dem Johanniterorden, ritt einen prächtigen Schimmel. Dann kam das Militär- und Zivilgefolge. Zu beiden Seiten der Straße bildete Militär Spalier. Unser Bild veranschaulicht den Moment, da das Kaiserpaar das von Stangens Reisebureau errichtete Zeltlager vor dem Jaffathor passierte. Am nächsten Tage, dem 30. Oktober, erfolgte der Ausflug nach Bethlehem, das etwa eine deutsche Meile von Jerusalem entfernt liegt. Während die Kaiserin im Wagen nach der Geburtsstadt des Heilandes fuhr, begab sich Kaiser Wilhelm mit seinem Gefolge zu Pferde dorthin. Wie die Menge der Zuschauer sich drängte, welches Getümmel in dem sonst so stillen Städtchen herrschte, ist aus unsern Bildern ersichtlich. Der Einweihung des auf dem „Weinberge“ bei Bethlehem errichteten deutschen Waisenhauses (auf dem von uns wiedergegebenen Bilde ist das Haus selbst nicht sichtbar) blieb der Kaiser fern — wie es hieß, infolge eines Versehens —, aber seine erlauchte Gemahlin wohnte der erhebenden Feier bei.

Seinem Heimatlande entlehnt Josef von Brandt, der berühmte polnische Maler, das Motiv seines Gemäldes „Passierbar gemeldet“. Eine Abteilung polnischer Kavallerie befindet sich auf einem Rekognoscierungsritte. Eine Anzahl Reiter wird vorgeschickt, um den Weg auf seine Sicherheit und Passierbarkeit zu prüfen. Da stoßen diese Vorreiter auf einen Fluß; das Ufer wird abgeritten, und man forscht nach einer seichteren Stelle, durch die Roß und Reiter gefahrlos das andre Ufer zu erreichen vermögen. Vorsichtig reitet der „Pfadfinder“ voraus, und die übrigen Reiter folgen, einer hinter dem andern, in mäßiger Entfernung nach. Alle dreißig bis vierzig Schritte bleibt ein Reiter zurück und bildet so einen lebenden Wegweiser für den später nachkommenden Reiterzug. Der sichere und gefahrlose Weg durch den Fluß kann auf diese Weise nicht verfehlt werden, da ihn ja die Postenkette markiert.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Partie Nr. 9.

Gespielt im Meisterturnier zu Wien am 2. Juli 1898.

Ungarische Partie.

Weiß: Dr. S. Tarrasch (Nürnberg).

Schwarz: J. W. Showalter (Georgetown, Kentucky).

Weiß.	Schwarz.		
1. e2—e4	**e7—e5**	22. Lh6—e3	g6—g5
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	23. Se1—f3	f7—f6
3. Lf1—c4	**Lf8—e7**	24. h3—h4	h7—h6
4. d2—d4	d7—d6	25. Tg1—h1	Kh8—h7
5. d4—d5	Sc6—b8	26. Kh2—g1	Kh7—g6
6. Lc4—d3	Sg8—f6	27. Sf3—h2	Tc8—c7
7. c2—c4	0—0	28. Sh2—f1	Dd8—c8
8. h2—h3! [1])	c7—c6	29. Dd2—e2!	Kg6—f7 [3])
9. Sb1—c3	Sb8—a6	30. Ld3—a6	Dc8—b8
10. Lc1—e3	Sa6—c7	31. Sc3—b5	Ld7×b5
11. 0—0	Sf6—e8	32. La6×b5	Tf8—c8
12. Dd1—c2	c6×d5	33. h4×g5	h6×g5
13. c4×d5	g7—g6	34. Lb5—c6	Le7—f8
14. Le3—h6	Se8—g7	35. De2—f3	Tc7×c6
15. g2—g4	Sc7—e8 [2])	36. d5×c6	Sg7—e6
16. Kg1—h2	Kg8—h8	37. Th1—h7†	Lf8—g7
17. Tf1—g1	Lc8—d7	38. Sf1—g3	Tc8×c6
18. Tg1—g2	Ta8—c8	39. Sg3—f5	Db8—c8
19. Ta1—g1	b7—b6	40. Tg2—h2	Sg8—e7
20. Dc2—d2	Se8—f6	41. Sf5×g7	Se6×g7
21. Sf3—e1	Sf6—g8	42. Le3×g5	Dc8—e6
		und Schwarz giebt auf. [4])	

[1]) Um Sf6—e8 mit g2—g4 beantworten zu können, und auch um die Entwicklung des Läufers c8 nach g4 zu verhindern.

[2]) Die schwarze Stellung ist wohl etwas gedrückt, aber nicht ungünstig. 15. .... Lc8—d7 nebst eventuell b7—b5 war angezeigt, um eine Gegenaktion auf dem Damenflügel einzuleiten. Der Textzug dagegen bietet gar keine Angriffsaussichten.

[3]) Die schwarzen Offiziere stehen teils patt, teils sind sie auf bedeutungslose Züge beschränkt. Eine ausreichende Verteidigung ist daher unmöglich.

[4]) In der That ist das Spiel von Schwarz nach 43. Lg5—h6 oder auch 43. Lg5×f6 De6×f6 44. Th7×g7† Kf7×g7 45. Th2—h7† Kg7×h7 46. Df3×f6 nicht zu halten.

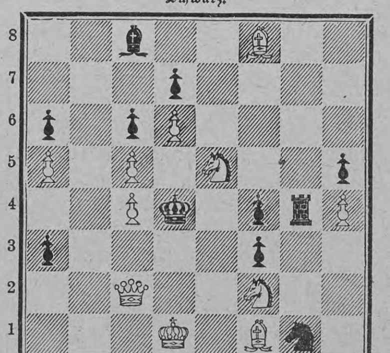
Wir entnehmen die vorstehende Partie nebst Anmerkungen dem von der Redaktion der „Wiener Schachzeitung“ vortrefflich bearbeiteten Kongreßbuch, welches schon während der Dauer des Turniers bogenweise ausgegeben wurde und jetzt seiner Vollendung nahe ist.

Aufgabe 8.

Von Georg Friedrich in Wurlitz bei Hof.

(„Sammler“.)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 5:

W. 1. a2×b3
S. 1. Ke5—d5
W. 2. Db1—f5†
S. 2. La1—e5, Kd5—c6
W. 3. Df5—f3, Se6—d8 matt.

A.

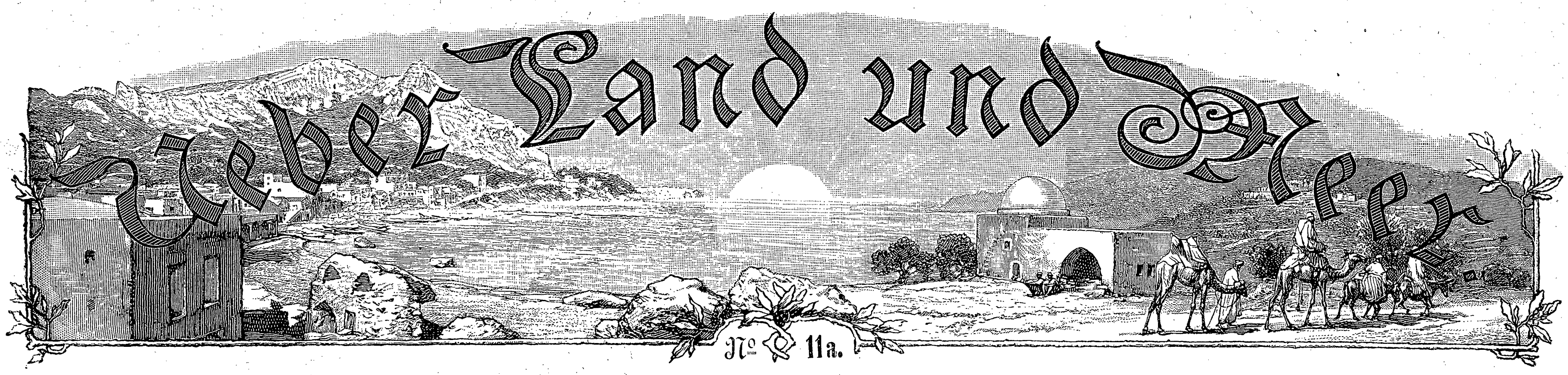
S. 1. La4×b3
W. 2. f2—f3
S. 2. Lb3—d5 oder beliebig anders
W. 3. f3—f4, Db1—e4 matt.

B.

S. 1. beliebig anders
W. 2. f2—f4†
S. 2. Ke5—d5
W. 3. Db1—h1 matt.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google



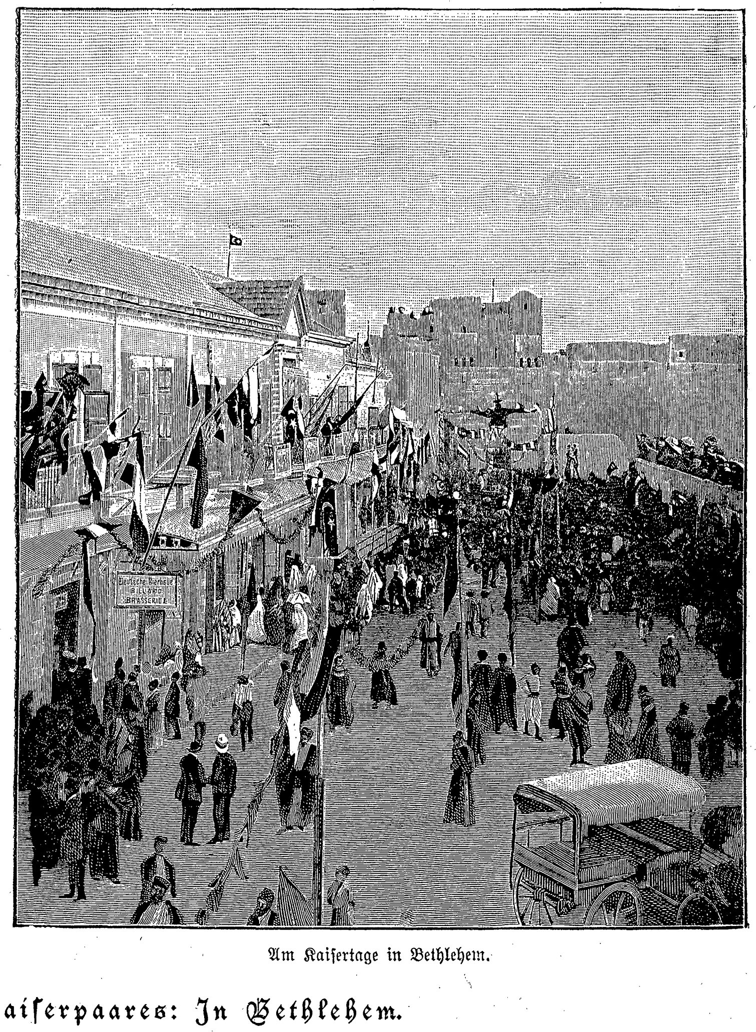
№ 11a.

Aus Zeit und Leben.

Der Einzug in Bethlehem.

Der Einzug in Bethlehem.

Einweihung des deutschen Waisenhauses.



Am Kaisertage in Bethlehem.

Von der Palästinafahrt des deutschen Kaiserpaares: In Bethlehem.

Nach Momentaufnahmen der Graphischen Gesellschaft in Berlin.

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = ℳ 14.–

Hosted by Google

Festgeschenke für die Jugend aus K. Thienemanns Verlag in Stuttgart.

Im Verein mit den besten Schriftstellern und namhaften Künstlern ist es seit nahezu 50 Jahren unser Bestreben, **„der Jugend immer das Beste“** zu bieten, und unsre Bücher, deren jedes sich eines **von bewährten Pädagogen sorgfältig geprüften Textes** und **schöner Ausstattung** rühmen darf, erfreuen sich darum allgemeiner Beliebtheit. Jedermann, der eine **gute, mit schönen Farbenbildern geschmückte Jugendschrift** verschenken will, greife darum nach unsern Büchern. — **Die meisten Buchhandlungen sind im stande, eine reiche Auswahl davon zur Ansicht vorzulegen.** — Aus Orten ohne Buchhandlung wolle man sich direkt an uns wenden.

K. Thienemanns Verlag in **Stuttgart.**

Für Kinder von 5–8 Jahren.

Im Puppenparadies. Eine Geschichte von den Heinzelmännchen für Kinder von 6–9 Jahren von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller). Mit 4 prächtigen Farbenbildern von **Wilhelm Hoffmann.** Elegant gebunden **M. 3.—**

Kleine Mädchen und Knaben durch eine fesselnde Geschichte, die sie selbst erleben, die rechte Art des Spielens zu lehren, wer verstände das besser, als die kundige Kinderfreundin Emma Biller? Und wie sie hier den märchenfrohen Kinderaugen das wundersame Reich der Heinzelmännchen mit seinem Puppenhospital und gar Puppenparadies aufschließt, das kann nur einer so sichern Kunst, die als einfachste Natur zu wirken weiß, in der ansprechenden, ja die Kinder entzückenden Weise gelingen.

Die liebe, liebe Großmama. Ein Unterhaltungsbuch für Kinder von 6–9 Jahren von **Emma Biller.** 100 S. u. 4 prächtige Farbenbilder von **Fr. Bergen.** 8°. **M. 3.—**

Was an Emma Biller so sehr gerühmt wird, daß ihre aus dem Leben geschöpften und auf tiefer Kenntnis des Kindergemüts beruhenden Geschichten die kleinen Leser und Leserinnen unwiderstehlich fortziehen, das bewährt sich in diesem mit reizenden Farbenbildern geschmückten Unterhaltungsbuche aufs neue.

Morgenstern, 100 Erzählungen aus der Kinderwelt. Für Kinderstube und Kindergarten. 176 S. und 4 prächtige Farbenbilder von **R. Gutschmidt.** 8°. 2. Auflage. **M. 3.—**

Deutsche Hausfrauen-Zeitung: Die Erzählungen sind den Regungen des Kinderherzens, dem erwachenden Begriffs- und Fassungsvermögen abgelauscht und angepaßt ... geben gute Lehren ohne aufdringliches Predigen ... ist vor allem geeignet, den Kleinen erzählt und vorgelesen zu werden.

J. A. C. Löhr. Kleine Erzählungen (76) zum Vorlesen und zur Leseübung. 184 Seiten und 8 prächtige Farbenbilder von **L. v. Kramer.** 8°. **M. 4.—**

Allgemeine Zeitung: Löhr ist auf dem Gebiete, eine einfache Erzählung derartig vorzutragen, daß sie das Gemüt der Kinder von 5–8 Jahren fesselt, rührt und bildet, ein unübertroffener, liebenswürdiger Meister. Die Ausstattung des Buches ist eine sehr schöne.

Für Kinder von 8–12 Jahren.

Kindergeschichten (30). Unsern Knaben und Mädchen erzählt v. **C. Sauter.** Mit 4 prächtigen Farbenbildern v. **M. Flashar.** **M. 3.—**

Wiesbadener Tageblatt: Ein Buch, dem man das beste Lob erteilen kann. Wie ein frischer Quell im lauschigen Märchenwald sprudeln diese ernsten und launigen Kindergeschichten aus einem selbst noch kindlichen, phantasievollen Dichtergemüt, und die meisten gehören nach Form und Inhalt zu dem Besten, was wir in der Jugendnovellistik kennen ... Ein Erzählertalent, dem eine vorzügliche Geistesbildung und ein feiner Beobachtungssinn für alle Vorgänge und Regungen in der Kinderseele noch erhöhten Wert verleihen, macht diese anziehenden Geschichten auch für die Mütter zu einem wahren Hausschatz, auch wenn sie das Vorlesen einem einfachen Dienstmädchen oder einem der älteren Geschwister überlassen müssen ...

Märchenbücher.

Märchenwelt. Eine Auswahl der schönsten Märchen für die Jugend bearbeitet von **Julius Hoffmann.** 208 Seiten mit 4 prächtigen Farbenbildern. 5. Auflage. **M. 2.—**

Tausend u. eine Nacht. Für die Jugend bearbeitet von **Paul Moritz.** 207 S. mit 4 prächtigen Farbenbildern. 5. Auflage **M. 2.—**

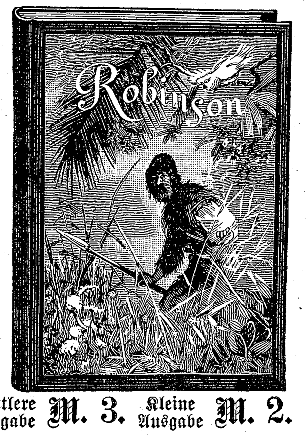
Musäus, Märchen. Für die Jugend ausgewählt und bearbeitet von **Dr. M. Müller.** 294 Seit. mit 45 Textillustr. und 8 prächt. Farbenbildern v. **Hermann Vogel,** Plauen. 2. Aufl. **M. 4.50.**

Robinsonaden.

Sigismund Rüstig oder der Schiffbruch des Pacific. Nach **Kapitän Marryat** von **Paul Moritz.** Mit 4 prächtigen Farbenbildern. **M. 2.—**

Der schweizerische Robinson. Nach **J. D. Wyß** von **Paul Moritz.** Mit 4 prächtigen Farbenbildern. **M. 3.—**

Robinson Krusoe. Nach **J. H. Campe** für die Jugend neu bearbeitet von **Julius Hoffmann.** Mit 35 Textillustrationen und 4 resp. 6 Farbenbildern. Große Ausgabe. 7. Auflage. **M. 4.50.** Mittlere Ausgabe **M. 3.** Kleine Ausgabe **M. 2.**



Für erwachsene junge Mädchen.

Die Jüngste. Eine Erzählung für erwachsene junge Mädchen v. **Emma Biller.** (E. Wuttke-Biller.) Mit 8 Tondruckbildern von **Fritz Bergen.** In eleg Prachtb mit farbiger Deckelpressung **M. 4.—**

Aus der Mitte unsrer Zeit heraus ist diese herzerfreuende Erzählung geschöpft und giebt der sinnigen Leserin Antwort auf Fragen, die ihr täglich an die Ohren klingen — Antwort durch Zeichnung des Lebensbildes eines charaktervollen jungen Mädchens. Luise Mannhard, die jüngste von drei Schwestern, in Fülle des Reichtums auferzogen, bis der Vater seine überseeischen Besitzungen samt dem Leben verliert, rafft sich zu thatkräftiger Arbeit auf und gelangt allmählich dazu, für sich selbst und die heißgeliebte kränkelnde Mutter ausreichenden Lebensunterhalt zu gewinnen. Zuletzt wird ihr mutiges Streben noch durch eine glückliche Heirat gekrönt. — Die heitere Lebensweisheit der Verfasserin leuchtet auch aus diesem Erzeugnis ihrer reichen Phantasie in mildem Glanze hervor.

's Annebärbele. Eine Erzählung von **E. Hofmann.** Mit 8 Tondruckbildern von **Erdmann Wagner.** In elegantem Prachtband **M. 4.—**

Dieses Buch besitzt alle Eigenschaften, ein Liebling der Jugend zu werden. Es ist eine Dorfgeschichte, die Leute aus dem Volke mit Personen der vornehmen Welt in innige Berührung bringt und alle Verhältnisse so wahr und ergreifend schildert, daß sie den Leser bis zuletzt nicht mehr losläßt.

Die Geschwister. Eine Geschichte aus dem deutschen Befreiungskriege von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller) Mit 8 Tondruckbildern v. **M. Flashar.** In eleg. Prachtbd. **M. 4.—**

Unsere Aelteste. Eine Erzählung für junge Mädchen von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller). 2. Auflage. Mit 8 Tondruckbildern von **H. Binde.** In eleg. Prachtbd. **M. 4.—**

Neue Preußische (†) Zeitung: Unsere Aelteste, auf großem Fuße erzogen, muß sich, nach dem Tode der Mutter in kleine Verhältnisse versetzt, der häuslichen Geschäfte, Kindererziehung u. s. w. annehmen und entwickelt sich nach mancherlei Kämpfen, die meist mit liebenswürdigem Humor erzählt sind, zu einem vortrefflichen Charakter.

Alli. Geschichte eines unerzogenen Mädchens von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller) Mit 8 Tondruckbildern von **Hans Looschen.** 2. Auflage. In elegantem Prachtband **M. 4.—**

Wiener Allgemeine Zeitung: Von so reifer und so edler Lebensweisheit durchdrungen, daß jedes unverbildete und herzensfrische Mädchen es mit Lust und Freude lesen wird ... Wir haben noch selten in der einschlägigen Litteratur ein Buch gefunden, das uns nach den meisten Richtungen hin so vollauf hätte befriedigen können.

Die Konfusionstante. Eine Erzählung für junge Mädchen von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller). Mit 8 Tondruckbildern von **P. Rieth.** In elegantem Prachtband **M. 4.—**

Hamburger Nachrichten: Von der ruhigen und doch unwiderstehlich fortziehenden Weise, in der Emma Biller ihre aus dem Leben geschöpften Geschichten vorträgt, von ihrem anmutigen Humor, ihrer schlichten Weisheit und tiefen Kenntnis des weiblichen Gemüts giebt diese Erzählung beredtes Zeugnis.

Helenens Tagebuch. Ein Jahr aus einem Mädchenleben von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller). Mit 8 Tondruckbildern von **P. Hey.** In elegantem Prachtband **M. 4.—**

Die Post, Berlin: Die Verfasserin beweist mit diesem Buch von neuem, wie vertraut sie mit den Herzensregungen der weiblichen Jugend ist, wie fesselnd sie zu erzählen weiß, wie anziehend sie ihre Darstellung durch die Würze feinen Humors zu machen weiß.

Nur eine Tochter. Eine Erzählung für junge Mädchen von **Hedwig Prohl.** Mit 8 Tondruckbildern von **Paul Hey.** In elegantem Prachtband **M. 4.—**

Die Post, Berlin: Ein wahrer Schatz für erwachsene Mädchen, die mit offenen Augen in die sie umgebende Welt und in ihr eigenes Herz zu blicken gelernt haben.

Versuche und Erfolge. Eine Erzählung für junge Mädchen von **Eva Hartner.** 2. Auflage. In elegantem Prachtband **M. 4.—**

Allgemeine deutsche Lehrerzeitung: Die Verfasserin versteht es ausgezeichnet, den Ton ihrer Erzählung dem Backfischalter anzupassen ... eine zwar spannend, aber doch natürlich und anmutig wiedergegebene Geschichte.

Für Mädchen von 7–12 Jahren.

Lidas Puppe. Lebensgeschichte einer Puppe, von ihr selbst aufgezeichnet für alle kleinen Mädchen, die gern mit Puppen spielen. Von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller). Mit 4 prächt. Farbenbildern von **Prof. C. Offterdinger.** 5. Aufl. **M. 3.—**

Eine kleine Musterwirtschaft. Kleinen Mädchen erzählt von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller). Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Prof. Eugen Klimsch.** 2. Auflage. Elegant gebunden **M. 3.—**

Die Puppenfamilie. Klein. Mädchen erzählt von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller) Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Prof. Eugen Klimsch** 2 Aufl. Elegant gebunden **M. 3.—**

Glückliche Ferien. Kleinen Mädchen erzählt von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller). Mit 4 prächt. Farbenbildern von **Prof. Eugen Klimsch.** Eleg. geb. **M. 3.—**

Für Mädchen von 10–15 Jahren.

Das Haustöchterchen. Eine Erzählung für Mädchen von 10–15 Jahr. von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller). Mit 4 prächtigen Farbenbildern von **Prof. C. Offterdinger** 5. Aufl. **M. 4.—**

Schlesische Zeitung: In Mädchenkreisen gebildeter Familien wird das Buch große Freude erregen und neben angenehmer Unterhaltung in der Heldin der Erzählung ein nachahmenswertes, liebenswürdiges Vorbild bieten. Hochwillkommene, belehrende und anregende Festgabe.

Die weite, weite Welt. Eine Erzählung für die weibliche Jugend. Nach **Elisab. Wetherell** frei bearbeitet von **M. Jacobi.** Mit 4 prächtig Farbenb. von **C. Koch.** Elegant geb **M. 4.—**

Bazar: Der Lebens- und Bildungsgang eines verwaisten jungen Mädchens in teilweise rauher Umgebung und unter harten Prüfungen — im englischen Original vor einigen Jahrzehnten namentlich in kirchlich gestimmten Kreisen leidenschaftlich gelesen — tritt hier in geschickter Bearbeitung für die Jugend auf und dürfte eine bedeutende Wirkung nicht verfehlen. — Der Stoff selbst greift tief ans Herz.

Schönstes Geschenkbuch für die gesamte Mädchenwelt.

Deutsches Mädchenbuch.

Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung für junge Mädchen. Mit Beiträgen der ersten Jugendschriftsteller und Künstler, wie: **Emma Biller, Viktor Blüthgen, Marie v. Ebner-Eschenbach, Johanna Feilmann, M. Flashar, Gertrud Franke, M. Gerhardt, Agnes Gosche, Agnes Harder, C. v. Hellen, Marie Hertel, Anna Klie, H. Looschen, A. Mandlick, Charlotte Niese, Emil Rittershaus, Bernh. Schulze-Smidt, Heinrich Seidel, Gertrud v. Sydow, P. Thumann, J. Trojan, Hermine Villinger u. a.**

☛ Jeder Band (400 Seiten mit vielen Text- und Farbenbildern) bildet ein selbständiges Ganze. ☚

4. 5. 6. (neuester) Band überall vorrätig. Eleg. gebdn. **M. 6.50.**

Das **Deutsche Mädchenbuch** bietet unsern Mädchen alles, was für die Ausbildung von Herz und Geist, für anziehende Unterhaltung gefordert werden kann. Ein echter, treuer Freund will es ihnen sein, ein lieber und liebenswürdiger Berater. Des Lebens Ernst, aber auch des Lebens Frohsinn soll ihnen vor Augen gestellt, der Sinn für Natur und Dichtung, für zarte Sitte und ein frisches, wohlgemutes Wirken geweckt und gepflegt werden. Die schöne Rosenzeit der Jugend soll ihnen aus diesen Blättern wie aus einem reinen Spiegel entgegenstrahlen. Um jeden Wunsch zu erfüllen, werden aus der Feder bewährter Autoren gegeben: **Gute, formschöne, natürliche Erzählungen und Novellen; heitere Aufführungen zu häuslichen Festen; Gedichte, Sprüche; Aufsätze über Kunst** und **Kunstgeschichte.** Auch aus der **Kulturgeschichte,** der **Weltgeschichte,** der **Litteratur** wird in anziehender Form erzählt.

Daneben winkt des **Hauses trauliches Reich.** Wie viel giebt es zu fragen über alles Praktische der Wirtschaft von den ersten ängstlichen Kochversuchen an bis zur Schwelle des eignen Heims! Wieviel möchten fleißige Mädchenhände schaffen und wißbegierige Köpfchen erfahren und lernen!

Jede Art von künstlerischer Beschäftigung, das ganze Gebiet der **häuslichen Künste** ist im Deutschen Mädchenbuch neben allen Zweigen der kunstvollen modernen **Handarbeit** vertreten. Daß unsre jungen Mädchen das **Geschmackvolle** und **Anmutige** vom Steifen und Langweiligen unterscheiden lernen wollen, weiß der treue Ratgeber genau. Er sorgt für alle Neigungen, alle Bedürfnisse der weiblichen Jugend und bringt **Arbeitsstoff** in Fülle für den häuslichen Kreis und den lieblichen Mädchenkranz, auch **Scherz** und **Lust** genug: **Spiele, Scherzaufgaben, Rätsel, Charaden** u. s. w.

Von den **vielen hundert Empfehlungen** können wir nur einige anführen:

Schlesische Zeitung: Alles, was ein junges Mädchenherz erfreuen kann, in Spiel und Ernst, Arbeit und Unterhaltung, wird in dem 400 Seiten starken Bande in reicher Fülle geboten ... Dem gediegenen Inhalt entspricht die Ausstattung. Künstlerisch komponierte und ausgeführte Bilder in großer Zahl erläutern den Text und erfreuen das Auge. Das Ganze, in einen Prachtband gekleidet, ist ein sehr empfehlenswertes, wertvolles Festgeschenk.

Staatsanzeiger für Württemberg: ... ist einen ersten Platz unter den Jugendbüchern einzunehmen berechtigt.

Die Post, Berlin: Als besonders köstliche Gabe aufs wärmste zu empfehlen.

Deutsche Lehrerzeitung: Wir finden in dem schönen Buche eine solche Mannigfaltigkeit des Inhalts, daneben so viele veranschaulichende oder als Schmuck dienende Bilder, daß wir es aufs wärmste empfehlen können.

☛ Die **Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung** schreibt: Die Jugendschriften aus **K. Thienemanns Verlag** gehören seit Jahrzehnten zum **Besten,** was auf diesem Gebiete erscheint. ☚

Siehe auch nächste Seite.

Hosted by Google

Briefmappe.

Redaktionelles:

Wie schon in den früheren Nummern bemerkt, erscheinen in der „Deutschen Romanbibliothek“ gegenwärtig die Romane „Die Doppelnatur“ von Balduin Groller und „Phroso“ von Anthony Hope, sowie die Novelle „Ein guter Rat“ von M. v. Tempski, während im neuesten Hefte der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ der Roman „Der Todesengel“ von Kasimir Tetmajer, dem berühmten polnischen Lyriker, zur Veröffentlichung gelangt. Daneben finden wir noch die Dorfgeschichte „Das Verspruchstuch“ von Alexius von Kada (aus dem Ungarischen), „Skizzen und Erzählungen“ von Anton Tschechow, III. Eine Jagdpartie (aus dem Russischen) und „Trennung“ von Luis Rivera (aus dem Spanischen). — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Rudolf W. in Wien, Ferdinand Sch. in C., Otto D. in H., Emil G. in Prag, Karl A. in Wien. Mit Dank abgelehnt.

H. L. in D. Neuheiten auf dem Gebiete des Abreißkalenders bringt die Pahlsche Buchhandlung (A. Haase) in Leipzig mit ihren Sprachkalendern (Englisch und Französisch für Deutsche) und dem Stenographenkalender (System Gabelsberger).

J. S. in Erlangen. Auf die Vermittlung des Austausches von Ansichtspostkarten können wir uns nicht einlassen.

Max O. in A. Ein Geburtstagsgeschenk für eine jungverheiratete Frau? Schenken Sie: „Die elegante Hausfrau.“ Mitteilungen für junge Hauswesen von Frau Isa von der Lütt. Preis in elegantem Einband 5 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Sie werden mit diesem Buche sicher große Freude bereiten.

G. Z. in K. In Spanien besteht die allgemeine Wehrpflicht nur nominell, denn für 1500 Pesetas (Franken) kann der Stellungspflichtige einen Ersatzmann kaufen. Es dienen also thatsächlich nur die Söhne der Armen.

E. v. H. in K. Eine sehr hübsche Neuheit in Briefbogen sind die von Schaller & Comp. zu Berlin in den Handel gebrachten „Vier Jahreszeiten“. Die vier Muster geben am Kopfe des Bogens (Büttenpapier) Verse von Hoffmann von Fallersleben in der Handschrift des Dichters und stimmungsvolle Landschaften von der Hand seines Sohnes, des bekannten Malers F. Hoffmann-Fallersleben. Um die Sache ganz stilvoll zu gestalten, mögen Sie den Umschlag, in den Sie solchen Briefbogen stecken, mit einer von Hoffmanns Siegelmarken schmücken. Es sind sehr zierliche und mannigfaltige Reliefs, auf Goldpapier gepreßt und auf der Rückseite gummiert. Von Künstlerhand entworfen, erscheinen die Blättchen (Darstellungen aus dem antiken Leben, Allegorien, Scenen aus der Tierwelt, dem Sportsleben und so weiter) fast wie Erzeugnisse der Medailleurkunst (Stuttgart, Julius Hoffmann).

O. v. R. in S. Unsre Zeitschrift wird, wie auch aus dem der Nr. 1 dieses Jahrganges beigegebenen Prospekt ersichtlich, einen Roman von Wilhelm von Polenz bringen, betitelt „Der Wald“. Das neue Drama des Dichters benennt sich „Andreas Bockholdt“ und erscheint als Buch in E. Piersons Verlag zu Dresden.

A. G. in R. Genaue Auskunft erteilt das Buch: „Die Berufswahl im Staatsdienste“ von A. Dreger (Dresden, C. A. Koch). Auf amtlichen Quellen fußend, giebt das Werk eine Zusammenstellung der wichtigsten Vorschriften über Annahme, Ausbildung, Prüfung, Anstellung und Beförderung in sämtlichen Zweigen des Reichs- und Staats-, des Militär- und Marinedienstes, sowie über die wissenschaftlichen Erfordernisse, die Ausbildung und Prüfung der Aerzte, Apotheker, Tierärzte und Zahnärzte, als auch der Maschinisten und Steuerleute in der Handelsmarine (3,60 M.).

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Deutsche Revue

Herausgegeben von Richard Fleischer.

Monatlich erscheint ein Heft. Preis vierteljährlich (für 3 Hefte) 6 M.

Eine Monatsschrift, die sich durch die anerkannt hervorragende Bedeutung ihrer Mitarbeiter (Staatsmänner, Politiker, Gelehrte, Künstler und Schriftsteller) den großen außerdeutschen Revuen würdig zur Seite stellt. Das „Magazin für Litteratur“ schrieb über die „Deutsche Revue“: Es ist dies

eine der vorzüglichsten Revuen, die es heutzutage giebt.

Das eben erschienene Dezemberheft hat nachstehenden Inhalt: Einige ungedruckte Briefe Bismarcks. — Der böse Blick. Ein Notturno aus dem Cirkusleben von Michael Feld. — Eintritt ins Auswärtige Amt und erster Besuch in Varzin. II. Von Ludwig Aegidi. — Die „Furcht vor der Operation“ und ihre Folgen. Von Prof. Ritter Dr. Jos. Brandt. — Die Parteigängerschaften des Vatikan. Von G. M. Fiamingo. — Die Welt unter den Füßen. Von Groß, Hauptmann der Luftschifferabteilung. — Amerikanische Träumereien Von einem früheren Minister. — Ein Besuch bei André Theuriet. Von Frédéric Loliée (Paris). — Strikerecht und Strikeunrecht. Von G. v. Schönberg (Tübingen). — Die Marquise von Brinvilliers. Nach neuen Dokumenten. III. Von Frantz Funck-Brentano. — Griechische Papyrusrollen. Von Dr. F. G. Kenyon, Bibliothekar des Britischen Museums in London. — Berichte aus allen Wissenschaften. Zoologie: Die Tierwelt und das Wetter. Von Dr. H. Düring. — Litterarische Berichte. — Eingesandte Neuigkeiten des Büchermarktes.

Abonnements in allen Buchhandlungen und Postanstalten. Ein Probeheft ist durch jede Buchhandlung zur Ansicht zu erhalten.

Unentbehrlich für Familie und Haus.

Soeben erschien der — erste — Band von

Meyers Kleinem Konversations-Lexikon.

Sechste, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Mehr als 80,000 Artikel und Nachweise auf 2700 Seiten Text mit etwa 165 Illustrationstafeln (darunter 26 Farbendrucktafeln und 56 Karten und Pläne) und ca. 100 Textbeilagen.

3 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark.

Ein Handbuch, das thunlichst viel und dies bei einer dem allgemeinen Bedürfnis genügenden erschöpfenden Behandlung so kurz wie möglich bieten soll. Es wäre überflüssig, ein weiteres Wort zur Empfehlung dieses Werkes zu sagen, das anerkannt eines der nützlichsten, verbreitetsten und volkstümlichsten Bücher der Welt geworden ist.

Das Deutsche Volkstum.

Unter Mitarbeit hervorragender Fachmänner herausgegeben v. Dr. Hans Meyer.

Mit 30 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt und Kupferätzung.

In Halbleder gebunden 15 Mark.

In dem nach langjähriger Arbeit nun vorliegenden Buch hat der Herausgeber zum erstenmal den Versuch gemacht, unter Mitarbeit mehrerer hervorragender Fachmänner die Frage: „Was ist deutsch?“ nach allen Seiten und im Zusammenhang zu beantworten. Der Versuch zur Klärung der Frage mußte gemacht werden; unsre Zeit verlangt dringend danach in all dem Wirrwarr widerstreitender, sich für national haltender oder sich für national ausgebender Kräfte im geistigen und wirtschaftlichen Leben, in Staat und Kirche. Noch kein andres Volk hat es unternommen, sein Volkstum ähnlich aufzustellen: wir sind also auch darin vorangegangen. Jedem Abschnitt sind einige künstlerisch ausgeführte Illustrationstafeln beigegeben, die hervorragende Verkörperungen des deutschen Volkstumes zur Anschauung bringen.

Geschichte der Deutschen Litteratur.

Von Professor Dr. **Friedrich Vogt** und Professor Dr. **Max Koch.**

Mit 126 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt, 2 Buchdruck- und 32 Faksimile-Beilagen.

In Halbleder gebunden 16 Mark.

Englische Litteraturgeschichte.

Von Professor Dr. **Richard Wülker.**

Mit 162 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt und 11 Faksimile-Beilagen.

In Halbleder gebunden 16 Mark.

Italienische Litteraturgeschichte.

Von Dr. **Berthold Wiese** und Professor Dr. **Erasmo Pércopo.**

Mit 160 Abbildungen im Text, 31 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt und Kupferätzung und 8 Faksimile-Beilagen.

In Halbleder gebunden 16 Mark.

Schillers Werke,

mit Schillers Leben, Bildnis und Faksimile, Einleitungen und erläuternden Anmerkungen, herausgegeben von Professor Dr. Ludwig Bellermann.

Kleine Ausgabe: 8 Bände in Liebhaber-Leinenband 16 Mark.
Große Ausgabe: 14 Bände in Liebhaber-Leinenband 28 Mark.

Meyers Klassiker-Ausgaben.

Feiner Liebhaber-Einband. Schöne Ausstattung. Kritische Bearbeitung.

Shakespeares Werke,

übersetzt von August Wilhelm von Schlegel und L. Tieck.
Mit Shakespeares Leben, Bildnis und Faksimile, Einleitungen und erläuternden Anmerkungen, herausgegeben von Professor Dr. Alois Brandl.
10 Bände in Liebhaber-Leinenband 20 Mark.

Arnim, herausgeg. von J. Dohmke. 1 Band 2 Mark.	**Eichendorff,** herausgeg. von R. Dietze. 2 Bände 4 Mark.	**Hebbel,** herausgegeben von K. Zeiß. 3 Bände 6 Mark.	**Kleist,** herausgeg. v. Heinr. Kurz. 2 Bände 4 Mark.	**Ludwig,** herausg. von V. Schweizer. 3 Bände 6 Mark.	**Schiller,** hrsg. von L. Bellermann. 8 Bände 16 Mark.
Brentano, herausgeg. von J. Dohmke. 1 Band 2 Mark.	**Gellert,** herausg. v. A. Schullerus. 1 Band 2 Mark.	**Heine,** herausgeg. von E. Elster. 7 Bände 16 Mark.	**Körner,** herausgeg. von H. Zimmer. 2 Bände 4 Mark.	**Novalis u. Fouqué,** herausgeg. von J. Dohmke. 1 Band 2 Mark.	**Tieck,** herausgeg. von G. L. Klee. 3 Bände 6 Mark.
Bürger, herausgeg. von A. Berger. 1 Band 2 Mark.	**Goethe,** herausg. von Heinr. Kurz. 12 Bände 30 Mark.	**Herder,** herausgeg. v. Heinr. Kurz. 4 Bände 10 Mark.	**Lenau,** herausgegeben von C. Hepp. 2 Bände 4 Mark.	**Platen,** herausgeg. von Wolff und Schweizer. 2 Bände 4 Mk.	**Uhland,** herausgeg. von L. Fränkel. 2 Bände 4 Mark.
Chamisso, herausgeg. v. Heinr. Kurz. 2 Bände 4 Mark.	**Hauff,** herausg. von M. Mendheim. 3 Bände 6 Mark.	**Hoffmann,** herausgeg. v. V. Schweizer. 3 Bände 6 Mark.	**Lessing,** hrsg. von F. Bornmüller. 5 Bände 12 Mark.	**Rückert,** herausg. von G. Ellinger. 2 Bände 4 Mark.	**Wieland,** herausgeg. von Heinr. Kurz. 3 Bände 6 Mark.

Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks.

Politische Geschichte 1871—1890.

Von Dr. **Hans Blum.**

In Leinwand gebunden 5 Mark.

Brehms Tierleben.

Kleine Ausgabe für Volk und Schule.

Zweite, von **Richard Schmidtlein** gänzlich neubearbeitete Auflage.

Mit 1179 Abbildungen im Text, 1 Karte und 3 Farbendrucktafeln.

3 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mk.

= Illustrierte Prospekte gratis. — Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. =

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).

Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.

Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1 M. 60.

Schonung der Pferde

Sicheres Fahren u. Reiten

auf glatten Wegen (Eis, Schnee, Asphalt, Holz etc.) kann nur erreicht werden durch Benutzung der

Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss)

Stets scharf! Kronentritt unmöglich!

Um vor werthlosen Nachahmungen zu schützen, ist jeder einzelne unserer H-Stollen mit nebenstehender Schutzmarke versehen, worauf man beim Einkauf achten wolle.

Schutz- L Co Marke.

Preislisten und Zeugnisse gratis u. franco.

Patent-Inhaber und alleinige Fabrikanten:

Leonhardt & Co., Schöneberg-Berlin.

Mein neues illustr., einzig dastehendes **Preisbuch** über

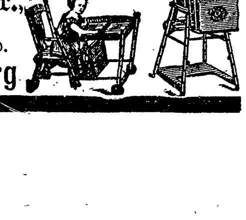
Nürnberger Spielwaaren

Kindermöbel, Kinderwagen, Gebrauchs-Gegenstände etc.,

versende **gratis** und **franco.**

Verpackung frei. Von M. 20 ab franco.

Fritz Steinmetz, Nürnberg

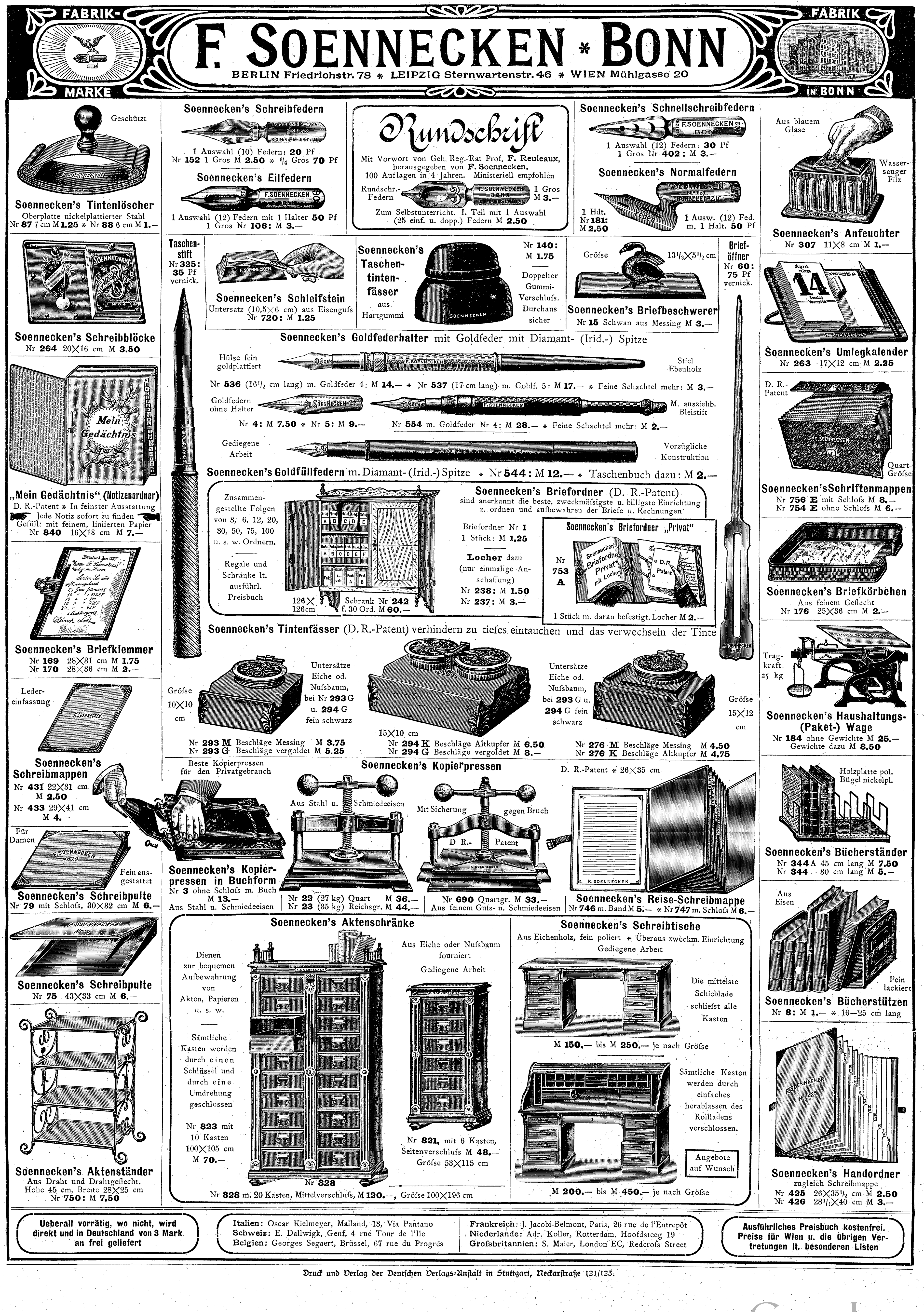


Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

Backt mit

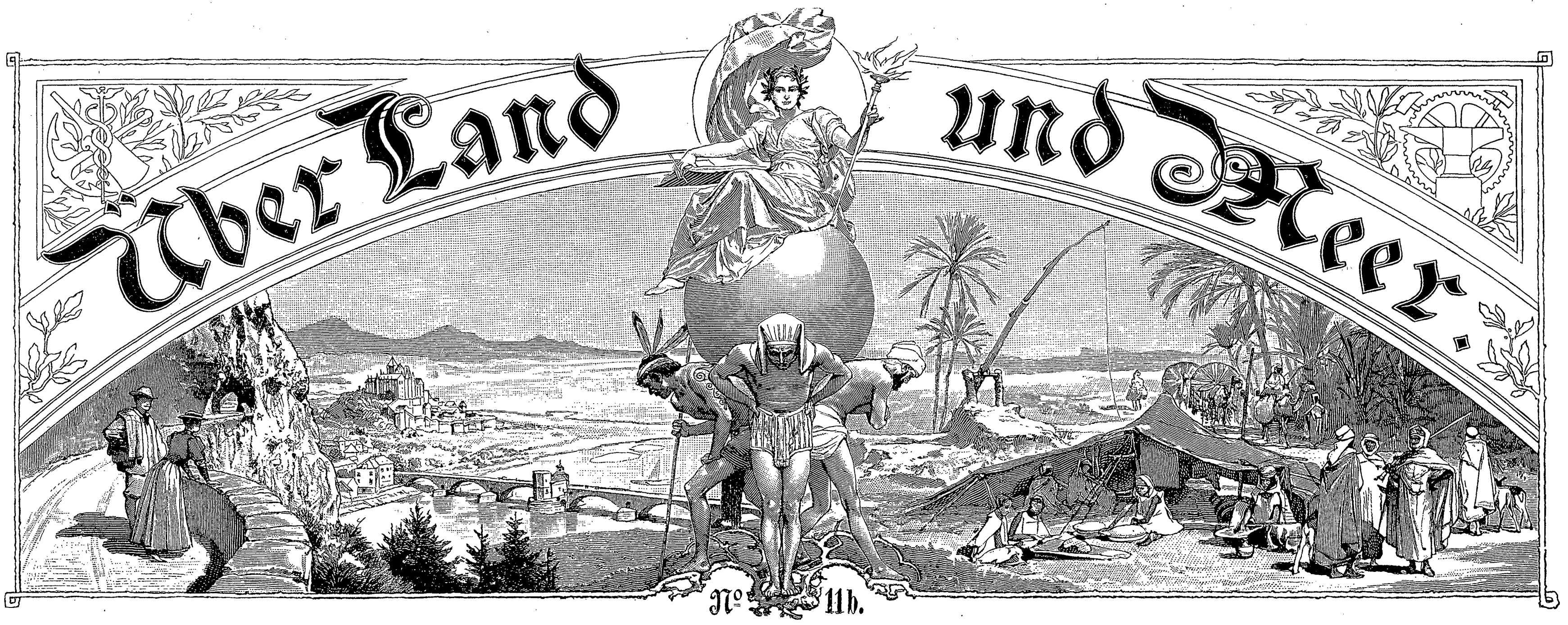
Dr. Oetker's Backpulver

Hosted by Google



Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899. Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.

Erscheint jeden Sonntag. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Spätrot", Novelle von G. von Berlepsch (Fortsetzung). — In der „Winterfrisch", ein Stimmungsbild aus den Tiroler Bergen von Rudolf Greinz (Fortsetzung). — „Das geheime Mal", Erzählung von L. Westkirch. — Die neue Rheinbrücke bei Düsseldorf, von J. L. Algermissen. — Prinz Georg von Griechenland, der neue Gouverneur von Kreta. — Zu unsern Bildern. — Litteratur. — Rätsel. — Briefmappe.
Abbildungen: „Es war einmal", nach der Skulptur von J. Haug. — Der Heilige Abend, nach dem Gemälde von Fritz von Uhde. — Das Chrysanthemumfest in Stuttgart, 22. bis 26. November 1898, Originalzeichnung von Theodor Volz. — „Entführung", nach dem Gemälde von Marie Wunsch. — Prinz Georg von Griechenland, der neue Gouverneur von Kreta. — Aus Zeit und Leben: Die neue Rheinbrücke bei Düsseldorf, nach photographischen Aufnahmen von Anselm Schmitz in Köln.

Spätrot.

Novelle
von
G. von Berlepsch.

(Fortsetzung.)

Mutter Wüest that über die Vorbereitungen sehr gerührt, als ob sie dies alles gar nicht erwartet hätte. „O, ihr Frauen," stammelte sie, „was für Einfälle und Umstände macht ihr mit uns!"

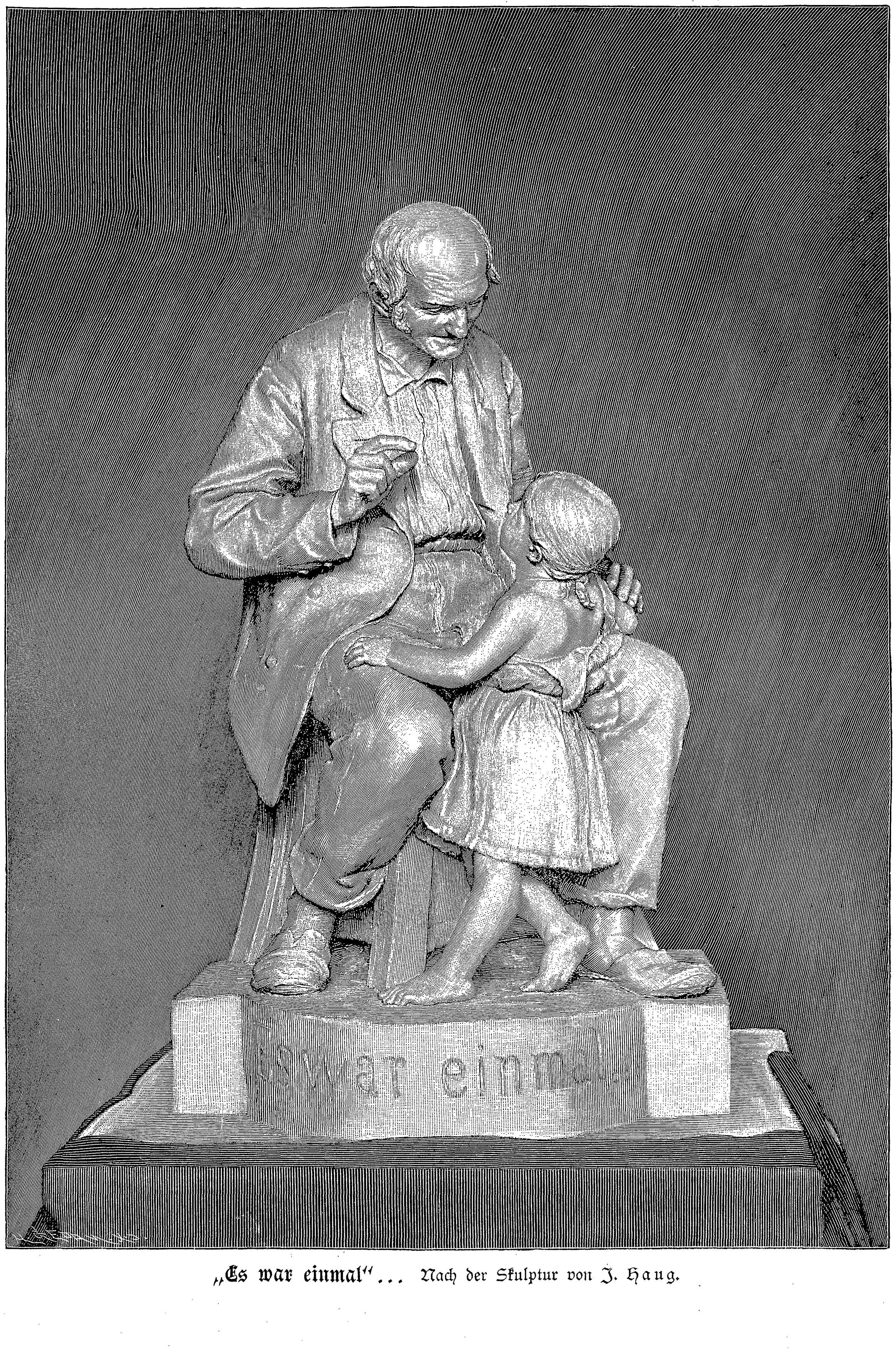
Aber sie wurde unterbrochen durch das Erscheinen Regis, die richtig als Muse kam, das Haar gelöst, einen Epheukranz auf dem Kopf, in einem weißen Musselinkleid, das ihr zwar zu eng, aber durch verschiedene Draperien dem heutigen Zwecke dienstbar gemacht worden war. Regi, vom Dufte der Bratwürste angelockt, kam mehr hervorgeschossen als geschwebt. Ihre Augen hingen ebenfalls glänzend an der Schüssel mit dem appetitlichen Wurstgeflecht, da sie viel Empfänglichkeit für leibliche Genüsse hatte. Sie vergaß derart ihre Rolle, daß sie, in die Hände klatschend, rief: „Ah, Bratwürst'!"

„Woher kommen Sie?" fragte Käther, Regis Aufzug betrachtend, da sie noch nichts von dem Musentum wußte. „Aus dem Bett?"

„Nein, vom Parnaß," sprach Regi mit Selbstgefühl.

„Wo ist das?"

„Ihr werdet's schon hören. Aber ihr müßt absitzen, dort in die Laube. Nur ich will stehen." Und sie schickte



„Es war einmal"... Nach der Skulptur von J. Haug.

sich im Hinblick auf den Wurstkranz, der warm am besten schmeckte, gleich an, den Prolog zu sprechen.

Vater Wüest verstand aber diesmal die Tochter nicht und neigte wehmütig das Haupt zur Seite.

„Sollen sie kalt werden unterdessen?! Nichts Besseres als so eine saftige, warme Bratwurst!!"

„So soll 's Regi einfach nachher seine Sach' aufsagen," entschied Käther.

Die Muse stutzte über dieses Wort, that aber in Anbetracht des bevorstehenden Genusses nicht beleidigt. Und so ging es unverweilt in bester Harmonie zu Tisch.

Vater Wüest schenkte Wein ein. Auch er hatte ein ansehnliches Krüglein für diesen Abend herbeigeschafft. „Zur Gesundheit, ihr huldreichen Frauen!" rief er begeistert mit fettem Kinn. „Solche Kränze munden, beim Eid, schier besser als die von Myrten."

„Die ißt man ja nicht — weiß aber doch, daß sie gallenbitter sind, wenn man hinein beißt," lachte Käther, die immer ironisch wurde, wenn von dieser Seite des irdischen Glückes die Rede war.

„Weswegen ich aber nicht gesagt haben will," fuhr er, in sein breites Hochdeutsch übergehend, fort, „daß die Liebe nicht auch eine schöne Sache sei. Potztausend! Sie ist sogar das hohe Lied —"

Hosted by Google

„Sind Sie still von dem! Mir ist's erst wohl, seit ich nichts mehr davon weiß."

„Haben's aber doch auch probieren müssen, wie's ist, und denk' wohl, mehr als einmal — haha!"

Regi lachte mit vollen Backen und stieß Gritli an. „Das mit dem Wohlsein sagen sie immer nachher — vorher nicht!"

„Man muß es halt erlebt haben, was ein Schlufi*) ist," entgegnete Gritli ernsthaft, „sonst glaubt man's nicht."

„So, und jetzt hab' ich grad' ein Hoch auf die Tage der Rosen bringen wollen," rief Vater Wüest.

„Lieber auf die Tage der Bratwürst'," sagte Käther.

„Bravo! Jugend vergeht, aber 's Goldgrübl besteht!"

„Sonst heißt es: Tugend besteht," warf Gritli ein.

Vater Wüest blinzelte sie übermütig an. „Jaaa — wenn's nur immer so sicher wär' —"

Gritli reckte sich. „Was? Mit der Tugend?"

„Mit dem Bestand! Weil auf dieser schönen Erde gar alles so vergänglich ist," schmunzelte der Spötter.

„Von dem können Sie mehr reden als ich," gab Gritli prompt zurück. „Jetzt schweigen alle Wälder. Es ist aber nicht immer so still gewesen! Man müßte wahrscheinlich nicht weit in diesen vierzig Jubiläumsjahren zurückwandeln!"

„Ihr Rollenputzen seid die reinsten Drachentöter mit euerm Mundstück. Woher habt ihr das auch?"

„Vom Handel und Wandel."

Allgemeines fröhliches Gelächter. Der Wurstschmaus nahm nicht bloß allen Sticheleien die Spitze, er verklärte sie sogar zu Zeichen echter Freundschaft, die den Humor und ein bißchen Uebermut unempfindlich verträgt.

„Loset!"**) rief jetzt auf einmal Käther, die Gabel, an welcher gerade ein Stück Bratwurst steckte, emporhaltend. „Heute abend läuten die alten Peterglocken zum letztenmal."

Alle horchten auf.

Das Gebetläuten hatte auf einigen Türmen begonnen. Jetzt tönte es über den Fluß vom alten Petersturm, an dem die riesigen Zifferblätter noch vom letzten Abendschein gestreift waren. Die Schwalben schossen durch die laue Luft um die Schallöffnungen. In ganzen Scharen umflogen sie den Turm mit jubilierendem Ruf, als wollten sie den guten alten Stimmen Antwort geben.

„Lebet wohl, ihr lieben Glocken," sprach Käther, als sie schwiegen. „Ein gut Teil Leben haben sie uns geläutet. Wer weiß, wie lang die neuen es noch mögen!"

„Ja nun, so haben wir doch unser Scherflein zu den neuen beigetragen," antwortete Gritli gehoben; „es ist auch schön, so etwas mit zu erleben."

„Natürlich! Denket doch," belehrte Vater Wüest, „sie sind älter als die Eidgenossenschaft."

„Warum nicht gar," rief Käther empört.

„Ja, ja, älter als das Vaterland."

Einen Augenblick war Käther wie vor den Kopf geschlagen. Für sie hatte der Begriff Vaterland nämlich so etwas wie: am Anfang war Gott und dann die Eidgenossenschaft. Nur mißtrauisch ließ sie sich von Vater Wüest und Regula belehren. Diese beiden vertraten hier alles, was Gelehrtheit und höheres Wissen betraf. Wenn sie so recht die Schleusen zogen, waren die Rollenputz-Schwestern immer wieder verwundert, daß man so eine Masse von „Sachen" im Kopf haben könne. Nun wurde vom alten Zürich und seiner Urvergangenheit gesprochen, wobei Regula das Wort ergriff und die Zeit beschrieb, wo die ganze Stadt im Wasser gestanden habe, die Zeit der Pfahlbauer, blondmähniger, wilder Gesellen, die in Tierfellen, sonst nichts auf dem Leibe, herumgelaufen seien. Und sie erinnerte an einen Festzug beim Sechseläuten,***) wo eine Gruppe „derige Wildmannen" dabeigewesen, mit Steinäxten und -Pfeilen, weil man damals noch kein Metall gehabt habe. Das sei erst später aufgekommen, und aus dieser Zeit stammten wahrscheinlich die alten Peterglocken.

Die Rollenputzen waren einmal wieder ganz Ohr. Nichtsdestoweniger fragte Käther kritisch, woher man denn das alles wisse.

„Ha, aus Büchern."

*) Verkommener Geselle. **) Horcht. ***) Frühlingsfest der Zünfte.

„Was, Bücher?" entgegnete Käther ungläubig. „Die werden grad' Bücher geschrieben haben, wenn sie sich noch nicht einmal haben Hosen machen können."

Daran knüpfte sich ein lebhafter Meinungsaustausch über diese dunkeln Dinge, wobei man von einem ins andre kam, bis endlich allen der Kopf brummte und man zu dem klaren, realen Trost der Bratwürste zurückkehrte.

Regi zündete dann die Papierlaternen an, die phantastische Farben und Lichter auf die Gesellschaft warfen, besonders auf sie, die Muse selber, in ihrem weißen Kleid und den offenen, rötlich-blonden Haaren. Sie erschien beinahe hübsch, als sich ihre helle Gestalt vom dunkelblauen Spätabendhimmel abhob, an dem schon einige Sterne blinkten.

Nachdem die Illumination hergestellt war und nun vermutlich der zweite Teil des Festabends gekommen wäre — auch Vater Wüest hatte etwas in petto, einige Schwänke im Züricher Dialekt —, klopfte es an die kleine Glasthür, die auf die Zinne führte, und zwei Männer traten heraus. Einer war der Butter- und Eierhändler Schneebeli, ein altbekannter Nachbar, der andre ein junger, fremder Mensch.

„Ja — potz Fahnen und Kanonen! Was ist das für eine Festversammlung?" rief Herr Schneebeli. „Mir scheint, der Herr ist grad' am rechten Tag gekommen. Jungfer Rollenputz, da fragt ein junger Herr Rollenputz nach Ihnen."

Die Gesellschaft blickte verwundert auf die Ankömmlinge, dann auf Gritli, die mit großen, starren Augen dasaß.

Da ermannte sich Käther, wie immer, zuerst.

„Es giebt keinen jungen Rollenputz. Wir sind ja die letzten."

„Reden Sie nur mit dem; der wird Sie anders berichten," sagte Herr Schneebeli mit einer gewissen boshaften Freude. „Drum bin ich mit ihm hergegangen, damit er 's Jungfer Gritli auch gewiß findet."

Der Nachbar Schneebeli hatte vor etwa zehn Jahren als Witwer eine der wohlhabenden Schwestern heiraten wollen, war aber heimgeschickt worden. Das vergaß er ihnen, bei allem sonstigen guten Einvernehmen, nicht. Es machte ihm immer Spaß, sie ein bißchen zu ärgern.

„Also, was will er?" fragte Käther.

Da schob Herr Schneebeli den fremden Jüngling vor, so daß er mehr in den Bereich des Lichtes kam. Es war ein hochaufgeschossener Bursch mit fragenden Augen, in abgenutzter Kleidung, die ihm an allen Enden und Ecken zu kurz geworden schien. Er zog aus der Innentasche seines Rocks Papiere hervor und unter diesen einen ziemlich abgegriffenen, dreifach versiegelten Brief mit der Adresse: „Fräulein Gritli Rollenputz, Niederdorf, Zürich." — Er reichte ihn Käther. Diese aber wies ihn an ihre Schwester.

„Um Himmels willen," sprach Gritli verwirrt, „es wird doch nicht —"

„Eben das," triumphierte Herr Schneebeli. „Eine alte Liebschaft meldet sich. Der Junge hat mir's erzählt. Lesen Sie jetzt nur."

Gritli zögerte, den Umschlag zu öffnen. Erst auf Käthers Zureden that sie es.

In dem Brief stand geschrieben:

„Liebes Gritli!

„Ich weiß nicht, ob Du noch lebst. Aber ich will Dir auf jeden Fall einen Gruß schicken, bevor ich ins Jenseits abgehe, denn mit mir steht es, glaub' ich, Matthäus am letzten. Wie und was, ist eine lange Geschichte. Dieses diktiere ich einem Schweizer Landsmann, Heinrich Merihofer von Schaffhausen, welcher auch hier in Buenos Aires ist und Auskunft über mich geben kann. Mein ehelicher Sohn Rudolf soll es Dir auf meinen letzten Wunsch hin überbringen. Ich habe ihm anempfohlen, wenn ich sterben muß, daß er heimkehre, denn er hat dann hier niemand mehr, und dort ist er zuständig. Und wenn Du noch lebst, was Deinem Alter nach ja wohl anzunehmen ist, so wirst Du ihm hoffentlich auch ein wenig auf die Beine helfen. Er ist noch jung und gesund und ein ordentlicher Bursch. Seine Mutter ist beim dritten Kind samt diesem gestorben. Das zweite auch. Der Ruedi bleibt allein übrig, wenn ich von hinnen gehe. Wie es uns herumgeschlagen hat, soll er Dir erzählen. Es war manchmal nicht schön, und ich habe oft elend Heimweh auf Zürich gehabt. Aber zurückkehren und mich etwa noch ins Loch stecken lassen wegen dem Streich, den ich, weiß Gott, ohne böse Absicht verübt habe, nein. Hier war ich doch ein ehrlicher Mensch und kein Zuchthäusler. Es weiß niemand von dem, was ich auf dem Gewissen herumgetragen habe, als jetzt der Merihofer, dem ich alles sagte. Ich habe es gewiß schon lang abgebüßt. Dafür soll der Rudolf in sein Vaterland zurück und ein Gewerbe lernen und seinen Militärdienst machen, wie es sich gehört. Er spricht ganz gut deutsch, sogar etwas Zürich-Deutsch, weil ich es ihm gelehrt habe, nebst Englisch und Spanisch, was man hierzulande im Norden und Süden können muß. Meine Frau selig war auch von einer ausgewanderten Schweizerfamilie, eine Bernerin; aber wir haben kein Glück gehabt. Du mußt aber nicht meinen, daß ich Dich deswegen vergessen habe, im Gegenteil. Ich dachte oft ans Niederdorf und an Dich, Gritli, und ob Du vielleicht auch einen andern genommen habest. Das waren schöne Zeiten. Es geht mir oft das Lied im Kopf herum, welches wir damals und viele andre gesungen haben: ‚Zu Straßburg auf der Schanz'!' Ich bin auch so einer, nur daß ich nicht hinüberschwimmen kann. Ich gäbe etwas drum, wenn ich es könnte.

„Lebe wohl und gedenke meiner, wenn Du diesen Brief erhältst. Denn dann bin ich unterm Boden. Aber der Rudolf kommt hoffentlich drüben an, und willst Du an ihm ein gutes Werk thun, so danke ich Dir in der Ewigkeit dafür.

Dein Vetter

Rudolf Rollenputz.

„Diktiert im Hospital in Buenos Aires am 12. September 1879. Mit Unterschrift des Schreibers Heinrich Merihofer und des Arztes."

Gritli las andächtig und langsam. Das Blatt zitterte in ihrer Hand. Zuletzt gingen ihr jäh die Augen über.

„No, was ist's?" fragte sie Käther.

„Das wär' also" — es zuckte um Gritlis Mund, denn sie war eigentümlich ergriffen von dem Brief — „dem Ruedi Rollenputz sein Sohn, und er selber ist gestorben nach dem, was er da schreibt —"

„Red nicht so dumm! Wie kann er das schreiben?"

„Lies nur."

„Seit acht Monaten ist der Vater tot," erklärte der Jüngling, der immer noch mit dem Hut in der Hand dastand, während Herr Schneebeli, ein rundlicher Mann mit pfiffigem, fettglänzendem Gesicht, es sich auf einer Kiste bequem gemacht hatte.

„Nei, verfluemet au!*) Der Ruedi Rollenputz sei Ihr Vater? Da werden Sie ja wohl einen Tauf- und Heimatschein drüber haben?" sagte Käther praktisch.

Der junge Mensch holte wieder seine Brieftasche hervor und zeigte mehrere Dokumente.

Käther setzte die Brille auf, gab der Katze, die sich von Gritlis Schoß auf den ihrigen geflüchtet hatte, einen Schubs, daß sie fauchend davonstob, und revidierte die Papiere wie ein Polizeikommissar, obwohl sie die Sprache derselben nicht verstand, sondern nur sah, daß es mit dem Namen seine Richtigkeit hatte. Alles schwieg unterdessen, höchst gespannt auf das Ergebnis.

„Was ist das für ein Deutsch?" fragte sie mit gerunzelter Stirn. „Da versteht man ja kein Wort."

„Spanisch und englisch," lächelte der Bursch.

Gritli betrachtete ihn wie träumend, und als er nun lächelte, durchfuhr es sie seltsam warm; wie ein Sonnenstrahl rieselte ihr etwas durchs Herz: gerade so hatte **ihr** einstiger Ruedi Rollenputz gelächelt. Daran erkannte sie, daß dieser sein Sohn war.

„Es wird schon richtig sein," sprach Käther, die Brille abnehmend. Sie sah Gritli an, als wollte sie fragen: was nun?

Diese ließ die gefalteten Hände in den Schoß sinken und sagte bloß seufzend: „O Herrgott, was ist der Mensch!"

Während sie ihr Leben lang ruhig im Niederdorf gesessen, hatte es den Liebsten in der Welt herum und auch schon aus der Welt verschlagen. Und da stand jetzt, schier so groß als er einst, sein Sohn, wie ein Vermächtnis vor ihr. So vergehen die Zeiten!

*) Verflucht.

Hosted by Google

„Das ist ganz romantisch," rief Regi; „so was erlebt man nicht alle Tag'!"

„Besonders ehrsame Jungfrauen nicht," spöttelte Herr Schneebeli.

„Schweigen Sie. Da haben Sie nichts drein zu reden, Herr Nachbar," befahl Käther kurzweg. „Machen Sie lieber dem Bursch da Platz, daß er ein bitzli zusitzen kann, wenn er schon ein Ruedi Rollenputz ist. Oder mag er etwa nichts?"

„Ich mag schon," war die Antwort des Jungen.

Mit glänzenden Augen schob er sich zwischen die andern an den festlichen Tisch. Es mochte ihm schon lange nicht so gut gegangen sein. Seine roten, langen Hände griffen zögernd nach dem, was die Schwestern ihm hinstellten, aber desto herzhafter schmeckte es ihm dann. Er wurde allgemach gesprächig und erzählte von seinem Vater, von „drüben" und von seiner langen Seereise, die er, der Billigkeit wegen, per Segelschiff gemacht hatte. Er war auf einmal der Mittelpunkt der Jubiläumsgesellschaft, und man vergaß über dem Erlebnis völlig, warum Regula mit dem Epheukranz und dem ungesprochenen Prolog dasaß.

Als es elf Uhr von den Türmen schlug, erbot sich Herr Schneebeli, den Burschen in seine Herberge zu bringen, die nicht weit entfernt war. Käther aber fragte ihn, was er nun morgen thun wolle.

„Etwas verdienen," sagte er.

„Ja, das geht bei uns nicht so im Handumkehren," lachte sie, aber es gefiel ihr. Und daraufhin erlaubte sie ihm, daß er morgen wiederkommen dürfe; es werde dann eine von ihnen auf die Polizei mit ihm gehen wegen der Schriften.

Gritli, die eigentliche Beteiligte, stand in Gedanken verloren dabei. Es kam ihr alles wie ein Traum vor, zumal in dieser schönen Mainachtstille, die jetzt über der ganzen Stadt lag. Der Mond war aufgegangen und warf eine silberne Bahn über den See, und vom Zürichberg her wehte ein lauer Nachtwind Düfte blühender Wiesen.

Sie horchte auf die Schritte der beiden Männer unten auf der Straße, bis sie verhallten.

„Ich glaub', daß es ihn oft gehabt hat mit dem Heimweh," sagte sie, den Brief noch einmal betrachtend; „der arme Ruedi!"

„Warum ist er so ein dummer Kerli g'sy und hat nie geschrieben?" räsonnierte Käther. „Es könnte ihm in Zürich noch lang gut gehn."

„Es giebt halt Menschen," sagte Regi pathetisch, ihr halbvolles Glas in einem Zug austrinkend, „welche —" sie wischte mit der umgekehrten Hand über die schwellenden, nassen Lippen, — „fürs Gutgehen einfach nicht erschaffen sind. Ich gehöre auch dazu, obwohl es mich noch nicht übers Meer verschlagen hat."

„Machet jetzt, daß wir ins Bett kommen. Es ist drei Viertel auf zwölf," mahnte Käther.

Da tönte von unten, ganz in der Nähe, Männergesang.

„Ist das etwa uns zu Ehren?" fragte Frau Wüest ihren Gatten, der noch bei verschiedenen Vereinen war, trotz seiner Jahre.

„Ist schon möglich."

„Nein, nein! Das gilt der Jungfer Grüter, die morgen Hochzeit hat. Der Bräutigam ist bei der ‚Harmonie'," berichtigte Käther.

Junge Männerstimmen sangen:

„Verstohlen geht der Mond jetzt auf,
Blau, blau Blümelein.
Durch Silberwölkchen führt sein Lauf.
Rosen im Thal,
Mädchen im Saal,
O schönste Rosa!"

Regi trat ans Geländer und schaute schmachtend zum gestirnten Himmel auf. Wann kam für sie einmal solch ein Vorabend?!

Und Gritli stand lauschend neben ihr und sah auch nach den Sternen.

„Er steigt die blaue Luft hindurch,
Blau, blau Blümelein,
Bis daß er schaut auf Löwenburg.
O schönste Rosa!" —

Für sie wurde der Liebste ihrer Jugend bei den sanften Klängen wieder lebendig, jung wie damals — nur nicht hier, sondern auf einem der Sterne dort oben, und wie ein Gruß aus jener andern Welt kam ihr sein Brief jetzt vor.

Als der Gesang schwieg, riß Regi plötzlich den Epheukranz vom Kopfe und schwang ihn in der Richtung, wo die Sänger waren.

„Was machst denn?" fragte ihre Mutter. „Du hast ja dein Gedicht noch alleweil nicht deklamiert!"

„Ach was, Gedicht! Hätt' ich lieber auch einen Hochzeiter!" Damit hinkte sie grollend ab, in die Stube.

*

Einige Zeit nachher, als die Einkaufsstunden des Morgens vorüber waren, so gegen elf Uhr, kam Herr Schneebeli aus seinem Butterladen, der schräg gegenüber vom Goldgrübli lag, um sich ein wenig mit den Rollenputzen zu unterhalten. Er trug eine schneeweiße Schürze, ein rundes Käppchen auf seiner fröhlich leuchtenden Glatze und war, wie immer, das verkörperte Behagen.

„Guten Tag, ihr Frauen," sagte er, aus der großen Dose schnupfend, die zum Gratisgebrauch für jedermann auf dem Ladentisch stand.

„Gott grüeßi, Herr Schneebeli."

„Was macht die Familie?"

„Was für eine?"

„Die Ihrige." — Er nieste überlaut. „Der Ruedeli."

„Helf' Gott," sagte Gritli.

„O du! So einem noch helf' Gott wünschen!" schalt Käther.

„'s Gritli ist halt die Brävnere," schmunzelte er. „Kein Wunder, daß man so zärtliche Sachen von ihr sagt."

„Was für Sachen?"

„Ha — wie die Leut' halt reden. Es weiß nicht jeder vom alten Ruedi Rollenputz; ich weiß ja auch nichts von ihm —"

„Und? — Was noch mehr?" Käther gab der Brille, die sie eben auf der Nase hatte, einen aufgeregten Stoß, während sie die Rechte kampfbereit auf die Hüfte stützte.

Der Nachbar lachte. „Und jetzt halten sie sich dafür ans Gritli, weil sie den Jungen auf einmal bei ihr sehen. Eine Herkunft muß der Mensch doch haben."

„O, die Thorenbuben! — Siehst du, Gritli, das hat man von der Barmherzigkeit."

Gritli aber lächelte. „Du mußt nicht alles glauben, was der Herr Schneebeli sagt."

„Das läßt du dir gefallen?"

„Man muß auch etwas leiden können für eine Sache, die einem lieb ist."

„Aha, das tönt anders, Frau Boßhardt," triumphierte der Nachbar. „Sehen Sie, sie wehrt sich nicht. Wär' auch dumm. So zwei vermögliche Frauen müssen doch jemand haben, der sie beerben kann."

„Und eine schlechte Nachred' dazu," eiferte Käther erbost. „Glücklicherweise kennt man uns zeitlebens im Niederdorf. Bei andern muß man aber in verschiedenen Gegenden nachfragen, wenn man etwas von ihrem Jugendleumund wissen will!!"

Der Butterhändler schlug vergnügt aufs Bein. Das Gespräch wurde aber unterbrochen, weil er seine Ladenthür klingeln hörte und davonmußte.

Als er jenseits der sonnigen Straße verschwunden war, kehrte sich Käthers Zorn gegen die Schwester.

„Was ist das eigentlich mit dir, Himmelsterne! daß du dich gegen solche Unverschämtheiten nicht wehrst?"

„Das sind ja bloß Dummheiten," erwiderte Gritli gelassen.

„Daß du ein uneheliches Kind habest in deinen alten Tagen? So eine Schand' macht dir nichts?"

„Ich wollte, der Ruedi wäre in Ehren mein Kind. So wüßte ich doch, für was ich auf der Welt bin."

Käther stand mit offenem Munde da.

„O du alte Trucke!*) Was dir nicht noch einfällt!" schalt sie empört.

Sie kannte die Schwester nicht mehr.

Gritli hatte, seit der Ruedi Rollenputz da war, eine ganz eigne Stimmung, eine sanfte Heiterkeit, ja, wirklich etwas wie heimliche Mutterfreude, wenn der hochaufgeschossene Bursch vor ihr stand und sein neues Leben und Werden so halb und halb aus ihrer Hand empfing. Sie hatte ihn bei allen nötigen und unnötigen Behörden angemeldet, ihm einen ordentlichen Rock, Stiefel und so weiter gekauft und dann ihn in einem Speditionsgeschäft untergebracht, wo man ihn der Sprachen wegen nahm, obwohl er dieselben wie alles andre, was er wußte, durchaus nicht schulgerecht innehatte. Er war aber anstellig und lernte leicht. Er schlug Wurzel in der Heimat, wie ein gesunder junger Baum, der in den rechten Boden gekommen. Gritli war schon mehrere Male bei seinem Herrn gewesen, auf Käthers Veranlassung, da man so einem aus fremden Ländern Hergeschneiten nicht trauen könne. Sie bekam jedoch befriedigende Auskunft. Er halte sich ordentlich, hantiere wie ein Herkules unter den Ballen und Kisten in den Magazinen, lieber als bei der Schreiberei. „So so," sagte Gritli etwas ängstlich, unwillkürlich des Vaters gedenkend, der auch so ein Herkules gewesen, — daß Gott erbarm'!

Sonntags durfte er bei den Rollenputzen zu Mittag essen, wo es ihm herrlich schmeckte und er nie nein sagte, wenn ihm Käther noch ein Stück auf den Teller legte. Nachmittags wurde dann ein Spaziergang gemacht, damit der Fremdling seine Vaterstadt kennen lerne. Er ging wie ein an der Leine geführter Löwe neben den zwei ehrbaren Frauen, die eine Vorliebe für Friedhofspaziergänge hatten, wo sie alle bekannten Namen von den Denksteinen lasen und nachher, auf einer der Bänke ausruhend, betrachtungsreiche Gespräche führten. Diese Richtung mundete dem jungen Burschen nicht, und er trachtete, sie auf fröhlichere Ziele zu lenken. Hie und da ging das auch, und sie kehrten abends dann ganz lustig heim, wonach sie bei den Wüests etwa noch ein Stündchen auf der Zinne beisammen saßen. Ruedi unterhielt die Gesellschaft mit merkwürdigen Geschichten von „drüben", die er teils gehört, teils mit seinem Alten selber erlebt haben wollte. Er wurde für die kleine Tafelrunde das reinste Geschichtenbuch, und Regis Phantasie entzündete sich an diesen Fremdartigkeiten dermaßen, daß sie nicht allein einige Prairiebrände und Löwenritte dichtete, sondern für den siebzehnjährigen Weltfahrer selbst zu entbrennen nicht übel Miene machte.

Der Reiz dieser neuen Unterhaltungen wurde aber stark erschüttert durch die Verdächtigungen, die der Nachbar Schneebeli als Meinung der Leute den Schwestern zugetragen. Käther war um so aufgebrachter, als Gritli, die in solchen Dingen sonst stets eine tapfere Mitstreiterin gewesen, für ihre Person jetzt unbegreiflich lau war, dagegen mit allem Eifer für den Ruedi Rollenputz sorgte, daß der an seinem Platz gedeihe und weiterkomme. Der Ruedi! Das war auf einmal der dritte geworden, der sich zwischen sie hineinschob und in Gritlis Herz immer mehr Boden gewann. Die praktische Käther witterte aber, daß der Junge dies sehr bald merken und sich zu nutze machen werde. Dieses Amerikanertum mit seinen sonderbaren Geschichten flößte ihr Mißtrauen ein. Sie lauerte deshalb förmlich auf so einen ersten Streich, um Gritli ein für allemal zu witzigen.

Richtig ließ er nicht lange auf sich warten.

Ruedi bekannte eines Tages, daß er in einen Turnverein eingetreten sei.

Ohne Erlaubnis? Wozu in einen Turnverein?

Er hatte eben eine Liebhaberei für alle leiblichen Uebungen und wollte auch gern ein wenig mit jungen Leuten sein. Das sagte er seinen Schutzpatroninnen offenherzig.

„So, da hast du's!" warf Käther der Schwester hin.

Gritli stand ratlos und wußte nach längerem Besinnen nichts zu sagen, als daß ein Turnverein ja am Ende nichts Schlimmes sei.

Gleich schoß eine helle Freude über ihres Schützlings Gesicht, in dem der Bart schon zu sprossen begann, und er griff nach ihrer Hand, wie einer Verbündeten.

Das erboste Käther so sehr, daß sie auf beide ein ausgiebiges Donnerwetter niedergehen ließ. „Wegen was hat der Alte fortmüssen?" brach sie los. „Und wegen was sitzest du noch da wie vor fünfundzwanzig Jahren?"

„Schweig!" bat Gritli, „schweig von dem! — Geh lieber fort," sagte sie mit schwankender Stimme. „Du hast das Kätherli verzürnt —"

Ruedi aber stand mit gespanntem Blick da.

„Was hat sie vom Alten gesagt — warum er hat fortmüssen?" fragte er. „Ich lasse den Vater nicht beschimpfen."

---

*) Schachtel.

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Der Heilige Abend. Nach dem Gemälde von Fritz von Uhde.

Hosted by Google

Hosted by Google

Käther schaute verwundert den Burschen an, der auf einmal den Mann hervorkehrte.

Gritli aber, in der Angst, daß die Schwester mit weiterem kommen könnte, schob ihn sanft zur Thür.

„Hast recht, Ruedi! Denk an deinen Vater selig und werde ein ordentlicher Mensch, sonst — sonst gehst du zu Grund wie —"

„Hat der Vater einmal etwas angestellt?" fragte Ruedi mit gerunzelter Stirn.

Schau! Da stand der Gelbschnabel, der Hungerleider, der mit zerrissenen Stiefeln übers Meer gekommen, als wäre an ihm die Reihe, zu fragen und zu rechten. Und das Gritli wurde noch dunkelrot über seine Fragen und war ganz froh, sagen zu können: nein, gottlob, es sei alles in Ordnung. Da mußte Käther zeigen, wer Meister sei. Kurz und gut, erklärte sie, man habe jetzt schon Aerger genug gehabt; der Ruedi solle fürderhin mit seinen Turnkameraden gehen, er brauche am Sonntag nicht mehr zum Essen zu kommen.

Gritli warf ihr einen bittenden Blick zu, aber er half nichts. Gesenkten Kopfes zog Ruedi ab. Und als er fort war, kamen die Schwestern erst recht hintereinander.

„Wahrlich, er hat sich's bequem gemacht, dein Ruedi da drüben, den Buben uns einfach auf den Hals zu schicken! Wenn ein jeder den sitzen gebliebenen Schätzen seine Kinder zum Andenken vermachen wollte, brauchte man keine Waisenhäuser mehr," höhnte Käther.

Gritli dagegen sprach mit einer gewissen Größe und Festigkeit: „Daß ich dem Ruedi noch ein Trost vor dem Sterben gewesen bin, ist mir zu Herzen gegangen als eine Ehre. Ich will daher sein Vertrauen nicht zu Schanden werden lassen."

„Geh mir mit deinen Phantastereien!" rief Käther. „Du wirst die Früchte schon noch kennen lernen; ich wünsch' es dir."

Da ging Gritli denn doch die Geduld aus.

„Wer weiß," sagte sie mit hochgezogenen Brauen und vorgestrecktem Halse, „ob du nicht auch ein besseres Andenken an deinen Mann selig haben könntest, wenn du nicht so rauh gegen ihn gewesen wärst!"

„So? Kommst du mir jetzt noch mit dem? Der wird am Ende auch noch schneeweiß in deinem Unverstand, wie der Ruedi Rollenputz! — Weißt," sagte Käther bündig, „eine alte Jungfer kann von Männern und Ehestreitigkeiten gar nicht reden!"

„Dann hat sie halt," entgegnete Gritli spitz, „ihre Meinung in Herzensangelegenheiten für sich, und es braucht sich auch niemand dareinzumischen."

Sie standen sich gegenüber mit brennenden Wangen und lebhaft gestikulierenden Händen. Und jetzt auf einmal gab es eine Stille, eine Pause, als merkten sie plötzlich, wie weit sie gekommen. Sie, die sich miteinander in so schöner Harmonie von den Liebesenttäuschungen des Lebens getröstet und erholt hatten, lagen jetzt in hellem Krieg deshalb. Und was trug an alledem die Schuld? Dieses Kuckucksei, dieser Turnvereinssünder.

„O Herrgott! Was ist das auf einmal für ein Leben!" seufzte Gritli verzweifelt und ging aus der Stube, um auf der Zinne draußen Luft zu schöpfen. Es erwürgte sie schier.

Hier saß das Ehepaar Wüest in heiterer Ruhe und genoß den Abend. Regi war buntbewimpelt ausgezogen; die Eltern wußten nicht, wohin. Es trieb sie manchmal eine blinde, heiße Sehnsucht unter die Menschen, auf die breiten Straßen, wo das Glück dahinrollte und ja auch ihr einmal begegnen konnte.

„Jungfer Rollenputz," redete Vater Wüest sie an, als er ihre erhitzten Wangen sah, „ist Feuer im Oberstübli? Oder nur so eine Jungfernhitz'?"

„Ach Gott," sprach Gritli und ließ sich gebrochen bei ihnen nieder. „Unfrieden wegen dem Ruedi."

„Ja — Kindersegen, Kindersorgen!" antwortete er.

„Was, Kindersegen?" fuhr Gritli leidenschaftlich auf.

„Der Ruedi ist ja doch —"

„Nichts ist er! Und wer das behauptet, den nehm' ich vor Gericht. Was gilt's, ich thu' ihnen die Mäuler zu. Und deswegen lass' ich den Ruedi doch nicht fahren. So, jetzt wißt ihr's alle miteinander!"

Gritli verließ hierauf grollenden Angesichts, in höchster Aufregung wieder die Zinne.

Die Wüests sahen ihr betroffen nach, und der Gatte sagte dann humoristisch: „Sie ist halt schon wohl alt für so eine angeflogene Mutterschaft!"

(Schluß folgt.)

In der „Winterfrisch".

Ein Stimmungsbild aus den Tiroler Bergen.

von

Rudolf Greinz.

(Fortsetzung.)

Einen eignen Anstrich haben im Winter das Leben in den Bauernhäusern und die häuslichen Arbeiten angenommen. Das Vieh ist wieder alles im Stall daheim und erfordert besondere Sorgfalt. Die Zeiten des Fütterns und Melkens müssen genau eingehalten werden. Das Futter wird gewöhnlich schon für einige Tage voraus zubereitet, von den Heustöcken geschnitten und hergerichtet. Die Weiber sitzen, wenn es in der „Kuchel" nichts mehr zu thun giebt, in den Stuben und spinnen. Abends findet sich dann ein gemütlicher „Hoamgart" zusammen, wo man das ganze Dorf vom Pfarrer bis zum „Bettelstanzer" (Dorfpolizei) durchhecheln kann. Nicht selten bringt einer der Burschen seine Zither mit, und die alten Lieder und „Gstanzeln" gewinnen wieder neues Leben. Oft erzählt auch ein Knecht, auf der Ofenbank liegend und seinen Pfeifenstummel schmauchend, so gruselige Gespenstergeschichten, daß sich die furchtsamen Diandeln nicht mehr allein heim trauen und auf diese Weise den Burschen erwünschte Gelegenheit verschaffen, sie zu begleiten. Während die Weiber spinnen, sind auch die Männer manchmal nicht müßig. Sie machen sich durch das „Abribbeln" (Abkernen) der Maiskolben nützlich. Dazu dient ein hölzerner Kübel, über dessen Oeffnung in der Mitte ein eiserner Stab genagelt ist, an dem die Körner abgeschürft werden. Die Hülsen, sogenannte „Flitschen", werden bei dieser Gelegenheit auch von den Kolben entfernt, um später damit Strohsäcke zu füllen. Auf diesem Maisstroh schläft sich's ganz vorzüglich, wenn nicht zufallig ein „Starzen" (abgebeerter Maiskolben) mit in den Sack gerutscht ist.

Den Männern und Burschen ist die Ruhe auf der Ofenbank wohl zu gönnen; denn sie sind oft erst von der beschwerlichen Holzarbeit aus dem Hochwald heimgekehrt. Wenn schon die Arbeit des Fallens der Baumstämme wahrend des Sommers und Herbstes keineswegs zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört, so kann das mitunter von der Verladung und Herabbeförderung der Stamme im Winter noch weniger behauptet werden. Auf sausenden, schwer beladenen Schlitten geht es zu Thal. Und wer bei den Wegreiben nicht gut zu lenken versteht, der kann bei einer solchen Gelegenheit auch sein Leben einbußen. Mit ahnlichen, wenn nicht noch größeren Gefahren ist das Einbringen des Bergheues von den Hochalpenstadeln verbunden. Auch hiefür wird ein dauernder Schnee und damit verbundene Schlittenfahrt abgewartet. Das Holzerleben im Wald hat aber auch seine lustigen Seiten. Wer einige Tage oder Wochen in der „Winterfrisch" lebt, der sollte es nicht versaumen, einen ganzen Tag bei den Holzern zuzubringen, mit ihnen in aller Herrgottsfrühe bei stockfinsterer Nacht aufzusteigen und abends mit dem pfeilschnellen Holzschlitten zu Thal zu fahren, und wenn der Wind noch so pfeift. Die Holzknechte haben immer einen guten Schnaps bei sich, der für die „einwendige Warme" sorgt. Ein Stück Speck und ein „Trumm Kas" giebt es auch zur Atzung. Wenn die Arbeit nicht gar zu schwer ist, dann kann man die baumstarken Burschen mitten drunter jodeln und singen hören, daß es eine helle Freude ist. Lustig flackert das Feuer, an dem man sich wärmen kann. In einen Kessel mit siedendem Wasser werden dann die mit Kaffee gefüllten irdenen „Plutzer" (Flaschen) gestellt, um die braune Flüssigkeit wieder genießbar zu machen. Und so lebt sich's ganz kreuzfidel unter den Holzern im „glashell" gefrorenen Wald, „wo einem 's Brot im Sack und 's Wort im Maul zu Stoan und Boan z'sammeng'friert!"

Im Dorfe selbst und in dessen nächster Umgebung fehlt es nicht an allerhand Belustigungen. Der Wirt hat in seinem ausgedehnten Schankgarten eine Eisbahn hergerichtet. Da finden sich die Burschen zum „Eisschießen" zusammen. Die kreisrunden, mit einer Handhabe versehenen hölzernen, mit eisernen Reifen beschlagenen „Eisstöcke" werden kräftig geschwungen und sausen über die glatte Fläche hin, um das auf der Eisbahn in Gestalt eines Holzklotzes aufgestellte Ziel zu treffen oder — zu verfehlen, mit den andern „Eisstöcken" zu karambolieren und, je nach der Stellung, Gewinn oder Verlust zu bringen. Eine Art winterliches Diskuswerfen. Wo nur ein abschüssiger Weg zu finden ist, da wird von der Dorfjugend und auch von Erwachsenen „gerodelt". „Rodeln" heißen die kleinen Schlitten, die nur zur Aufnahme von einer oder zwei Personen bestimmt sind. Ganze Rodelpartien werden von den jungen Burschen und Diandeln veranstaltet, wobei es der Zufall will, daß sich immer je ein Bua und ein Diandl auf einer Rodel zusammenfinden. In vielen Dörfern Tirols findet zur Winterszeit ein solennes „Preisrodeln" statt. Tüchtige „Rodler" genießen einen ähnlichen Respekt wie gute Schützen.

Die Vogelliebhaber gehen im Winter auf den Fang aus. Da kann man denn mitten im verschneiten Astwerk, an Waldzäunen, bei einsamen Heustädeln solche „Schlagerln" treffen. Originell ist der Fang der Raben, wie er im Innthal vielfach im Gebrauch ist. Auf die riesige Gefraßigkeit dieses Tieres spekulierend, verfertigt man Tüten aus starkem Papier, in deren Grund man eine Lockspeise giebt. Das Innere der Tute wird dicht mit Vogelleim verschmiert. Findet der Rabe die Lockspeise, so fährt er mit dem Kopf in die klebrige Tüte und kann sich von derselben nicht so rasch befreien, als daß ihn nicht inzwischen der in der Nähe lauernde Rabenjäger beim Kragen nimmt. Auch die ältesten und zähesten Raben sollen, gehörig ausgesotten, eine prächtige Suppe geben. Ich hab's nie versucht. Soll mich aber freuen, auf diese Anregung hin gelegentlich im Menü irgend eines „Grand Hotel" die Rabensuppe neben der Schildkrötensuppe als Spezialitat prangen zu sehen.

Der Vogelfang im Winter hat auch seine Spuren in den Tiroler Volkspoesien hinterlassen. Eine der köstlichsten darunter ist das „Höttinger Vogelfangerlied". Eine vollstandige Mitteilung desselben verbietet der Raum. Ein paar charakteristische Strophen mögen aber hier Platz finden:

Allo Buab'n, alle au,
Und außer aus die Better,
Heunt geahn mer Vögel fochen,
Es weard ja 's scheansti Wetter!
Ziwui! Ziwui! Ziwuia! [1])
Nachts um halber druia!

Allo Buab'n, g'schleint's [2]) enk au
Und dös grad wia die G'spenster!
Laft's zum alten Wastel hin
Und klopft's ihm in die Fenster!
Ziwui! ꝛc.

Jaggl, stell die Krazen nieder
Und thua die Locker außer!
I mach' derweil die Taschen au'
Und ziech' die Ruaten außer!
Ziwui! ꝛc.

Des Buab'n, g'schwind den Garggen [3]) au',
Aber fein den groaßen,
Es kimmt a ganze Schar daher
Und lauter Spiagelmoasen!
Ziwui! ꝛc.

Zur Ehre des Nordtirolers muß es übrigens gesagt werden, daß der in Südtirol so weit verbreitete Unfug des gewerbsmäßigen Vogelfanges bei ihm sehr wenig Boden hat. Aus Liebhaberei, um ein Singvögelein im Käfig zu haben, wird ausgezogen. Wahre Vogelliebhaber geben dann den Tierchen, die sie oft frei fliegend in der Stube oder zwischen den Fenstern überwintern und futtern, im Frühjahr die Freiheit wieder ...

Immer näher geht es gegen Weihnachten. Die stille Adventzeit nimmt in einer solchen „Winterfrisch" das Gemüt viel mehr gefangen als unter dem nivellierenden Einfluß des stadtischen Lebens. Eine gewisse poesievolle Feier bringt schon der Beginn des Tages im Advent mit sich. Um sechs Uhr fruh findet die sogenannte „Rorate" oder das „Engelamt" statt, eine Messe mit Gesang und Orgelbegleitung. Der Hochaltar ist festlich beleuchtet. Wie zur Weihnachtsmette pilgern auch zur Rorate, bei „g'schlagner Nacht" aufbrechend, die Andächtigen oft von hoch im Berg gelegenen Einödhöfen in die Dorfkirche. In den Kirchenstühlen werden große Wachsstöcke von den einzelnen Besuchern der Messe gebrannt, um bei deren Schein die Buchstaben im Gebetbuch entziffern zu konnen. Der Kerzenglanz am Altar, die schimmernden Lichtlein rings in der Kirche geben zusammen ein ungemein trauliches Bild. Vom Chor herab bekommt man hier schon die alten Advent- und Weihnachtslieder zu hören. Die Orgel bequemt sich immer mehr zu einem sanften Piano. Es liegt so etwas Wiegenliedheimliches in der ganzen Feier.

Der Anfang des Dezember bringt mit dem Festtag des heiligen Nikolaus eine große Aufregung für die Kinderwelt. Der „Niklo" hat in den Stadten immer mehr dem Christkindl weichen müssen. In den tirolischen Bergdörfern ist er aber noch überall daheim und vertritt vielfach die Christbescherung der Kleinen. Der geheimnisvolle Vorabend von St. Nikolaus ist herangenaht. Die kleinen Buab'n und Diandeln hocken mit „horchenden Herzen" in den Stuben und memorieren noch einmal fleißig das Vaterunser, Gegrüßt seist, den Englischen Gruß und den Glauben an Gott, sowie unterschiedliche fromme Verslein und Gebetlein, die sie in der Schule gelernt haben, damit sie dieselben dem „Niklo" aufsagen können. Da pumpert es schon die Stiege herauf. Ein leises Klingeln ertönt vor der Stubenthür ... klingeling! ... „Wer ist draußen?" fragt mutig einer der Erwachsenen. „Der heilige Niklaus vom Himmel!" ... Klungelung! ... läßt sich darauf der dumpfe Schall einer alten Kuhschelle vernehmen. „Wer ist draußen?" ... „Der Krampus mit der Sperrketten!" Die Thür geht auf. Der „Niklo" kommt mit allen Zeichen seiner bischöflichen Würde herein. Im weißen, goldgestickten

[1]) Lockruf. [2]) Beeilt euch. [3]) Stange für die Leimruten.

Hosted by Google

Gewand, mit Mitra und Krummstab. Hinter ihm trabt der „Krampus" mit einer Teufelsfratze, aus der ein roter Wolllappen als lechzende Zunge hängt. Er trägt über dem Rücken einen Sack, in den die bösen Kinder kommen. Eine Kette und eine Mistgabel vervollständigen das unheimliche Bild. Zitternd und zagend sagen die Kinder die vom „Niklo" verlangten Verse und Gebete auf. Der „Krampus" läßt sich endlich auch erweichen und leert aus seinem Sack vergoldete Nüsse, Aepfel, „Kloabirnen" (gedörrte Birnen), Zuckerwerk und Spielsachen aus. Der „Niklo" giebt allen Anwesenden, Großen wie Kleinen, eine gute Lehre, und die Besucher aus Himmel und Hölle gehen um ein Haus weiter.

Die Heilige Nacht ist gekommen. Da und dort, wo man es „herrisch nobel" geben will, ist ein Christbaum. Unter dem eigentlichen Bauernvolk in Tirol hat sich die schöne Sitte aber noch nicht recht einzubürgern vermocht. Dafür sitzt man gemütlich beisammen und läßt sich's wohl sein. Die Bäuerin hat tüchtig aufgekocht. Bei der „schmalzigen" Fastenkost läßt sich's auch ganz gut leben. Nachdem man den Rosenkranz gebetet hat, wird, je nach der Entfernung von der Kirche früher oder später, vor Mitternacht zur „Mett'n" aufgebrochen. Still und heimlich ist draußen die Nacht:

Am Himmel sind die Lichter schon erglommen,
Der Sterne Pracht.
Still ragt der Tannenwald
Auf zu des Vaters Thron,
Die Engel singen fern:
„Geboren ward der Sohn!"

Berg und Wald in hehrer Feier. Es ist, als ob Engel über die beschneiten Gefilde wanderten, um die Welt zu segnen. Lichtgestalten aus einem fernen Reich, die die glitzernden Schneeflocken aus Flur und Wald aufhoben und sich daraus leuchtende Gewänder woben . . . Eigenartig schön gestaltet sich der Gang zur Christmette in Bergdörfern, die viele zerstreute Einzelhöfe haben, oder wo das eigentliche Dorf oft nur eine winzige Parzelle ist, die außer der Kirche, dem Pfarrhaus, Schulhaus und Dorfwirtshaus nur noch ein paar Höfe umfaßt, während die übrigen zum Seelsorgebezirk gehörigen Bauernhöfe mitunter stundenweit in den Bergen liegen. Zur „Mett'n" wandert aber auch vom entferntesten Hof alles, was gehen kann. Höchstens, daß ein altes Mütterl oder der „Nähndl" (Großvater) daheim bleibt, um das Haus zu hüten oder ein etwa vorhandenes Wiegenkind zu betreuen. Die einsamen Wanderer in der Heiligen Nacht haben „Kenteln" (Kienspanfackeln) mit sich, um den oft sehr beschwerlichen Weg zur Kirche zu beleuchten. Dann kann man Dutzende solcher Lichtlein von hoch im Berg wandern sehen, alle einem Ziele zustrebend. Wenn der „Kentel" zu verlöschen droht, wird er durch die Luft geschwungen, daß ein ganzer Funkenregen davonstiebt. Wieder verschwinden die Lichter im Wald, um an einer Blöße abermals sichtbar zu werden und ihren roten, flackernden Schein über das Schneefeld zu werfen. Je näher die Fackeln kommen, um so deutlicher erkennt man die Umrisse der in ihrem Lichte Wandernden. Immer mehr rucken sie zu Thal gegen die Kirche, so daß sie zuletzt oft einen ganzen, sich stetig verengenden Lichtkranz bilden. Kaum daß noch da und dort von hoch droben ein einsames Lichtlein herniederhastet.

Vor der Kirche wird das brennende Ende der „Kenteln" in den Schnee gesteckt, um zischend zu verlöschen. Männer und Burschen befinden sich alle in ihren Feiertagsgewändern, Weiber und Dianeln in ihrem höchsten Staat. Silberne Miedergeschnüre und Ketterln, Korallenhalsschnüre, seidene Schürzen, gestickte Brustflecken werden bei dieser Gelegenheit aus dem Versteck der Truhen geholt, um im Glanz der Christmette zu paradieren. Auf dem Kirchenchor werden heute deutsche Weihnachtslieder gesungen, die so recht zu Herzen dringen. Auch die alten Tiroler Weihnachtslieder mit ihrer wunderbar duftigen Volkspoesie, ihren naiven Anachronismen ertönen noch immer von den Chören der Bergkirchen, wenn es auch mit Bedauern konstatiert werden muß, daß sich diese schöne, im Herzen des Volkes so recht eingewurzelte Sitte im Rückgang befindet. Es liegt ein so eigenartiger Reiz in diesen uralten Tiroler Weihnachtsliedern, daß sie den schönsten Blüten der deutschen Volkspoesie würdig an die Seite gestellt werden können. Das Bergvolk hat sich namentlich in die ihm zunächst liegenden Gestalten der Hirten ganz nach seinem Empfinden und Vorstellungskreis hineingefunden, ihnen Bauernnamen aus dem eignen Leben verliehen. Es läßt sie reden und denken, wie eben irgend ein Goaßbua oder Kalberhirt, ein Senner und Futterer in den Tiroler Bergen spricht und „sinniert". Die biblische Legende von der Geburt des Heilands hat sich das Volk dadurch in so tiefinnerlicher Weise zu eigen gemacht, als wenn sie nicht im fernen Morgenland, sondern in den rauschenden Fichtenwäldern unsrer Berge, mitten zwischen grünen Bergmatten, traulichen Almen und zu Thal rieselnden Bergwässern, erstanden wäre. Eines der originellsten Tiroler Weihnachtslieder mag hier als Probe für diese prächtigen Volksdichtungen dienen:

Auf, auf ihr Hirten,
Es muaß ja so sein —
Man siecht schon von weitem
Den helliachten Schein.
Draußt af'n Weidl
Is der Stall mit'n Heu,
Die kloan' Buab'n tanzen
Und schreien dabei:
Potztausend, wenn dos war',
So giahn mer lei[1]) g'schwind,
Und daß halt a niader[2])
Dem Kindlein was bringt!
I bring' ihm a Milch, a Meahl
Und Wein gnua,
A Pfandl und a Hafele
Und a Spridele[3]) dazua.
Dahoam hatt' i a Lampl[4]),
War' vierzehn Tag' alt,
Dos gieb i 'n Buabl,
Weil's heut is so viel kalt.
Hui Lippl[5]), hui Greatl,
Seid züchtig und still,
Geaht's mit mir zum Krippl
Und plaudert's nit viel.
Laßt's mi alloan rod'n
Und rod't's mir nix drein
Bei söllige[6]) Leut',
Wo man hoflich muaß sein.

(Schluß folgt.)

Das geheime Mal.

Erzählung

von

L. Westkirch.

Droben lag der Tote, aufgebahrt im Sarg, wie sich's gebührte, einem guten Eichensarg, denn er hatte sich bei Lebzeiten tüchtig getummelt und stand auf der ersten Sprosse zur Wohlhabenheit, als des Todes Hand nach ihm griff und ihn vom Gerüst des Hauses, an dem er baute, zwei Stockwerk tief hinabschleuderte. Bewußtlos hatte man ihn in seine Wohnung getragen — zum Krankenhaus war's zu weit —, und als der Arzt hinzukam, fand er schon einen Toten. In den Armen seiner beiden Brüder war er gestorben. Der eine, ein geachteter Schuhmachermeister, wohnte im selben Hause, er war gerufen worden. Den andern, der nicht so gut beleumundet war, obgleich er als Agent eine Stufe höher auf der sozialen Leiter stand, hatte der Zufall oder sein Instinkt für alle gute Beute an das Sterbebett getrieben.

Droben lag der Tote. Drunten in der Küche saß des Bruder Schuhmachers Familie beisammen, froh der Rast nach den Aufregungen der letzten Tage. Dicht am Fenster hämmerte Hermann Fiebe, der Vater, beim letzten Tagesschein die Sohle auf einen Stiefel. Neben ihm schälte Lene, die Tochter, Kartoffeln zum Abendbrot, auf dem Boden spielten die Kleinen mit einem Pferdchen ohne Kopf und Schwanz. Aber in der Mutter zitterte noch die Unruhe, die der Umschwung aller gewohnten Verhältnisse in reizbaren Menschen hervorruft. Sie ging planlos vom Herd zum Sofa, vom Sofa zum Herd, auf dem eine Nachbarin in einem Topf ihre Abendsuppe rührte. Durch die Sprünge der Platte spielte der rote Flammenschein, der Dunst von Kaffee erfüllte die Luft.

„Wie ich Ihnen sage, Steinwedelsch," sprach die erregte Frau, „zehntausend Mark hinterläßt unser Schwager, nich 'n Nickel weniger."

„Un alles glatt," erklärte Lene über ihre Kartoffelschüssel weg. „Das Haus in der Asternstraße hatt' er grad' am Tag vorher verkauft."

„Du meine Güte," seufzte die Frau und zupfte die Tollfalten der Haube über ihrer Stirn zurecht. „So mitten im Glücke drin, un denn fortmüssen! Er winkte mich noch so freundlich ins Fenster, als er auf'n Bau ging. So 'n lieber Mensch war's!"

„Na, Sie können denken, wie mir zu Mut war, wie sie ihn so unbesinnlich 'reinschleppten," sagte die Schustersfrau. „Un Fiebe konnt' sich nu gar nich geben. Fritze is doch nu mal immer sein Lieblingsbruder gewesen, wenn er ja auch leider was leicht war. Dahingegen August, den kann er gar nich verknacken."

„Augusten hat unser Herrgott die Warnungstafel ja gleich ins Gesicht gehängt," meinte die Frau, im Topfe rührend.

Der Mann am Fenster bewegte sich unruhig.

„Schnacken Sie kein'n Blödsinn, Steinwedelsch."

„Ja, da woll'n Sie nich an glauben, Herr Fiebe. Sie sind so 'n Uebergescheiter, Aufgeklärter. Ich weiß aber, was ich weiß. Wie der Mensch von innen beschaffen is, das schlägt nach außen, allemal. Den schlechten Menschen macht der liebe Gott ein Zeichen ins Gesicht. Bloß kann nich 'n jeder Gottes Handschrift lesen."

„Sie aber können's natürlich."

„Kann ich auch, Herr Fiebe, ja woll! kann ich. Un andre auch un wissen's bloß nich. Oder warum werden Sie nie mit Ihrem Bruder August verwechselt, he?"

„Verwechselt, ich — mit dem! Wär' noch schöner."

„Nu, warum denn woll nich? 'nen grisseligen Bart haben Sie doch auch all, un mit die Statur möcht' es ebenfalls stimmen. Aber in den Augen, da sitzt es in. Machen Sie doch die Probe, reden Sie mal beide ein Kind an. Kinders nämlich, die können Gottes Geheimschrift lesen. He, Fredchen, komm doch mal her. — Wo is denn der Jung?"

„Wo wird er sein?" murrte Frau Fiebe ungeduldig. „Er treibt sich 'rum. Auf der Gasse, irgendwo."

„Nee," wunderte sich die Steinwedeln, „wo sein Vater eben ins Sarg gelegt is."

„Was schert der sich drum! Mit dem haben wir Sachen erlebt! Die Liederlichkeit liegt im Blut. Un übrigens, daß wirklich Fritz dem Bengel sein Vater gewesen sein soll, das glaub' ich noch lang nich."

Die Frau sah von ihrem Topfe auf. „Gott bewahr' mich! Fiebe hatte sich doch immer so mit dem Jungen."

„Na ja, auf seinen Namen hat er ihn ja schreiben lassen, als der Jung' in die Schule kam. Aber Taufschein? Proste Mahlzeit! Haben Sie einen gesehen? Ich nich."

„Kein Taufschein?"

„Un kein Trauschein auch nich."

Der Schuhmacher räusperte sich. „Mein Bruder selig war doch sechs Jahr in England drüben. Von da hat er den Jungen mitgebracht. Er sagte, er hätte die Papiere verloren, un als er darum schreiben that, da kriegte er kein'n Bescheid. Er war auch das Engelsche nich recht mächtig."

„So 'ne Sachen verliert man nich, Fiebe," erklärte die Schustersfrau streng.

Die Steinwedel stimmte ihr bei. „Nee, gern verliert man so 'ne Sachen nich."

„Freds Mutter is 'ne Engelsche gewesen. Davon hat der Jung' seinen harten Kopf. Aber daß mein Schwager ihr jemals richtig geheiratet hat, glaub' ich nich."

„Nu, nu," sagte der Mann am Fenster.

„Ich glaub's nich, Fiebe," wiederholte die Frau mit Nachdruck. „Er war immer hinter die Mächens her. In den Punkt hatte er kein Gewissen."

Die Steinwedelsche rührte schon lange nicht mehr in ihrem Topf. Sie sah mit scharfem Blick vom Mann auf die Frau.

„Du meine Güte! Wer erbt denn nachher das viele Geld?"

„Die nächsten Blutsverwandten, das versteht sich doch."

„Vater wird sich da mit Onkel August in teilen müssen," vermutete Lene. „Sonst hatte der Onkel ja niemand —"

Der Mann am Fenster warf den Stiefel zu Boden. „Nee, nee doch! Mächen, wie kannst du so was sagen! Das is noch gar nich gewiß, da muß erst das Gericht seinen Spruch abgeben. Nämlich, mein Bruder selig hatte mich zu'n Vormund von sein' unmündigen Jungen bestimmt. Un da will ich nu bei's Gericht vorstellig werden wegen unsre beiderseitige Rechte an die Erbschaft. Ich bin immer fürs Gesetzliche, Steinwedelsch."

„Das sind Sie, Herr Fiebe, ja, das sind Sie. Das weiß auch 'n jeder. Aber Gesetzens sind manchmal hart. Du meine Güte! Der arme Jung' kann einen doch leid thun."

„Leid?!" wiederholte Frau Fiebe entrüstet. „Die reine Gottesgnade is es für den Unband, wenn er nu endlich mal in ordentliche Zucht kommt. Mein Schwager machte da einen richtigen Taugenichts aus. Was der unsre Kinders schon geärgert hat!"

„Laß doch das," knurrte der Mann am Fenster.

„Na ja, wenn dich nich einer gleich das Haus übern Kopfe ansticht, denn merkst du keine Ungezogenheit. Wie so 'n richtigen Strolch un Lüderjahn

[1]) Nur. [2]) Jeder. [3]) Quirl. [4]) Lammchen. [5]) Philipp. [6]) Solche.

Hosted by Google

Der Empfang des Königspaares.

Das Chrysanthemumfest in Stuttgart, 22. bis 26. November 1898. Originalzeichnung von Th. Volz.

Hosted by Google

„Entführung." Nach dem Gemälde von Marie Wunsch.

beträgt er sich. Fiebesches Blut steckt da nich 'n Troppen in."

„Wenn's an dem is," sagte die Steinwedel, „denn werden Sie ja woll die längste Zeit hier gewohnt haben, denn werden Sie woll bald einen Schuhbazar in einer feinen Straße aufmachen mit Spiegelscheibens un Elektrisches. Na, wenn Sie denn da man so zufrieden sind wie all die Jahre in'n Nösehof. An Gottes Segen is alles gelegen. Ich wünsch' Ihnen das Beste, Frau Fiebe. Viel Glück zur Erbschaft. Mich auch bestens zu bedanken."

Die Frau hatte ihren Topf mit der fertigen Suppe vom Herd genommen und ging aus der Thür.

Als sie draußen war, brach Fiebe los: „Mit euerm verfluchten Geträtsch! Nich drei Tage können die Weibsbilder das Maul halten! Erbschaft! Schuhbazar! — Was wißt ihr davon? Paßt Achtung, daß euch nich der Teufel den ganzen Kram holt."

Lene war blaß geworden. „Nee, nee, Vatter, könnt' uns das noch entgehen? Un wir wollten doch zum Frühjahr heiraten, Franz un ich!"

„Sei du man still," beruhigte die Mutter. „Vatter macht bloß mal wieder Umstände. Entgehen! Wie soll uns das nu woll entgehen? Hat Fritz vielleicht noch mehr Brüders gehabt?"

„Sophie, du weißt doch, da is der Jung', der Fred, mein Mündel —"

„Der Engländer? Der geht Fritz ins mindeste nix an."

„Aber Sophie —!"

„Er geht ihm nix an," wiederholte die Frau. „Ich habe Advokat Steinmüller seinen Schreiber darum gefragt. Der Jung' hat nich 'n Pfennig zu beanspruchen, selbst dann nich, wenn er wirklich Fritzen sein richtiger Sohn wär', darum, daß seine Mutter nich mit ihn verheiratet gewesen is."

„Fritz sagte doch aber —"

„Sagen kann der Mensch viel," eiferte die Frau. „Mich macht keiner dumm. Wo Hochzeit gemacht wird, da giebt's 'nen Trauschein un Zeugens. Wenn die abhanden kommen, denn bleiben die Kirchenbücher. Wo sich aber gar nichts von die Art findet, pfeif' ich auf die ganze Hochzeit."

„Wenn er nu aber — er könnte doch 'ne Verschreibung —"

„Ein Testament?" Die Frau schrie auf. „Was? Was? Ein richtigen Testament gegen seine Brüders! Mit so 'ne Schlechtigkeiten wär' er umgegangen, der falsche Mensch, wo ich ihn mit Gefälligkeiten täglich entgegengekommen bin, weil er doch keine eigne Wirtschaft führte, un du hättest das ganz dusemang gelitten, du!"

„Ich sage ja nich, daß es is, ich meine man —"

Sie fuhr fort: „Wann soll das gewesen sein? An sein Ende wie ein rechtschaffener Christ denken mocht' er ja gar nie. Un nach seinen Sturz hatte er da keine Zeit mehr zu. Da kam er ja gar nich mehr zu Verstande."

Fiebe schwieg.

„Du bist doch bei ihm gewesen bis zuletzt, Fiebe."

„Ich un August."

„Denn mußt du das doch wissen!"

„Ja, aber —"

„Aber, aber!" brauste die Frau auf. „Mit dein verflixten Aber bist du ein armer Schlucker geblieben dein Lebenlang, dahingegen Fritz und August, die sich den Teufel um die Abers scherten, reiche Leute geworden sind. Un ich sehe es schon kommen, jetzt, wo die Tauben dir gebraten in den Hals fliegen wollen, wirst du dir so lange Abers ausdenken, bis wir von die schöne Erbschaft nichts als Rauch schnappen. Nee, wenn ein Mann kein Mum hat!"

Sie schrie so laut und verzweifelt, daß Heinz und Paul auf dem Boden in Schluchzen ausbrachen und sich angstvoll erkundigten, ob sie denn nun das versprochene Pferd „mit heilen Kopp und Fanz von Onkel Fitz sein Geld" nicht kriegten?

Fiebe, dessen Gleichmut in diesem Geheul ertrank, schlug auf den Tisch, daß die Tassen klirrten.

„Himmeldonnerschlag! Wer jetzt noch ein Wort sagt, dem fliegt was ans Maul! — Is das 'ne Zucht! Fritz is noch nich in der Erde, kaum kalt, un ihr zerrt un balgt euch schon um seinen Nachlaß wie rechte Räubers. Das Gericht wird's uns schon zuschreiben, was wir bekommen müssen, und was etwa der Jung' noch rauskriegt. Bis dahin haltet die Luft an!"

Er wandte sich und schritt in die Werkstatt. Hinter ihm her murmelte die Frau ganz leise aus Furcht vor handgreiflicher Züchtigung, aber in unbezähmbarem Trotz:

„Gar nix kriegt der Jung'."

Am andern Morgen wurde Fritz Fiebe zu Grabe getragen. Von den Handwerksgenossen folgte ein großer Zug, Musik spielte, die Innungsfahne flatterte dem Leichenwagen voran, Maurermeister führten an weißen Tüchern die Pferde. Gleich hinter dem Sarge schritten die beiden Brüder Hermann und August.

Den kleinen Alfred Fiebe hatte niemand aufgefordert, mitzugehen. Viele von denen, die der Leiche folgten, wußten nichts von seiner Existenz. Die andern schauten erstaunt auf die Stelle, auf der er fehlte, der erste der Leidtragenden, schauten auf die würdevoll hinschreitenden Brüder und zwinkerten einander bedeutungsvoll zu. „Ja, so geht's, wenn man sein Haus nicht rechtzeitig bestellt. Da is der Tod was zu schnell gekommen. Schlimm für den Jungen!"

Hinter den Pfeiler eines dunkeln Thorbogens gedrückt, sah Alfred Fiebe das Leichengefolge seines Vaters vorüberziehen: ein achtjähriger Knabe mit hellblonden Haaren und großen, hellblauen Augen, die weit aufgerissen auf das düstere Gepränge starrten. Sein hübscher Anzug war verschoben und bestaubt. Die kleinen Hände, zu Fäusten geballt, steckten in den Taschen. Unbeweglich stand er und schaute. Sein mangelhaftes Deutsch und eine eigenartige Schwerfälligkeit des Begreifens und Wollens vereinsamten ihn unter den Nachbarkindern. Aber heut hob sein Schicksal ihn gleichsam auf einen Sockel und machte den Verkehr mit ihm ehrenvoll. Als der Zug vorüber war, trat eine Anzahl Jungen auf den Verwaisten zu.

„Ein feines Begräbnis hat dein Vater gehabt. Wirklich wahr! Du, da kannst stolz auf sein."

Fred antwortete nicht, er wandte nicht einmal seine hellen Augen von der Ecke, hinter der der Trauerzug verschwunden war. Stolz sah er nicht aus.

„Eigentlich hätten sie dir mitnehmen müssen," meinte einer. Und dann fingen sie an, die Begräbnisse zu begutachten, die, seit sie sich erinnern konnten, aus dem Nösehof hinausgezogen waren, und kamen überein, daß ein so nobles wie das von Fritz Fiebe nicht darunter gewesen war.

„Wie 'n Graf," erklärte einer. „Un so feierlich! Zu schön! Das muß 'n Haufen Geld gekostet haben."

Da that Fred den Mund auf, und seine kleinen Fäuste zuckten wie im Krampf.

„Ich wollt', er lebt'!"

Das war eigentlich dumm. Denn wer lebt, kann doch kein schönes Begräbnis haben. Der Lehrer in der Schule warf Fred nicht umsonst alle Tage Mangel an Logik vor. Aber heut gingen die Knaben großmütig darüber weg, sie hatten sich vorgenommen, Fred zu trösten.

„Du kannst mitkommen. Wir schlagen Pindop," sagte einer herablassend. Und da das großmütige Anerbieten keine Wirkung that, schlug ein andrer vor:

„Lude weiß ein Vogelnest. Das können wir ausnehmen, wenn dich das lieber is."

Ein dritter aber überbot: „Kuck! Ich hab' fünf Pfennig. Da wollen wir Boltchen für kaufen."

Fred schlug die zuckenden Fäustchen vor sein Gesicht und schrie wild: „Ich will dahin gehen, wo er is! Wo er is! — Papa! — Papa!"

Und er rannte die Straße hinunter, um die Ecke, hinter der der Zug verschwunden war.

Verblüfft sahen die Jungen ihm nach, in ihrer guten Absicht gekränkt. Aber sie trösteten sich: „Die Engländers haben all 'nen Kikeriki."

Unterdessen folgten die beiden Brüder ernst und würdig dem Sarg, ernst und würdig standen sie an dem Grab. Als die Feier beendet war, die Leidtragenden sich zerstreuten, blieben sie nebeneinander; schweigend schritten sie Seite an Seite. Vor seiner Wohnung stand der Agent still.

„Wir müssen uns besprechen, Hermann. Komm herauf."

Hermann sah seinen Bruder an. „Wenn du meinst —"

Sie traten ein, nicht ins Bureau, in Augusts Stube. Wein stand auf dem Tisch. Der Agent verriegelte die Thüren. Hermann hatte sich auf einen Stuhl gesetzt. Er sah den Bruder an und dann in den Spiegel, der ihm gegenüber hing. ‚Was er für falsche Augen hat,' dachte er, ‚immer auf der Flucht, als liefen sie vor 'was weg. Und wie geduckt er den Kopf trägt! Nee, zu verwechseln sind wir zwei wirklich nich.'

August füllte die Gläser. „Nu sind wir nur noch zwei Fiebe," sagte er und seufzte. „Der arme Fritz!"

„Ja," antwortete Hermann.

„Ein guter Kerl war er immer."

„Ein treuer Bruder."

„Und ein schneidiger Geschäftsmann! Ich hab' die Bücher eingesehn. Weißt du, was er sich mit seinen Häusern schon verdient hat? Rund fünfzehntausend Mark."

„Das is 'n staatschen Haufen Geld."

Der Agent blieb vor seinem Bruder stehen und sah ihn scharf an.

„Soll das all nach England kommen?"

Der Schuhmacher strich seinen Bart. „Du kannst das woll missen. Ein lediger Mann mit 'nem guten Geschäft. Ich hab' 'ne Familie. Für mich is es hart."

„Wenn er sterben sollte, denn wär's für uns beide besser gewesen, er wär' gar nich erst aufgewacht. Hab' ich nich recht?"

„Ja, aufgewacht is er doch nu."

„Hast du's deiner Frau erzählt?"

„Noch nich."

„Hermann, nu paß mal Achtung. Nich wahr, ich bin dir doch immer ein treuer Bruder gewesen —"

„Nee, August! Bei der Teilung von Vaters Nachlaß hast du mir gräsig beschuppt."

„Die alte Geschichte!" Der Agent stampfte ärgerlich mit dem Fuß. „Wie oft soll ich dir's sagen? Das is pure Einbildung. Un denn, um so 'n altes Gerümpel! Ich mach's hundertfach gut." Er legte dem Bruder die Hand auf die Schulter und sprach sehr leise, sehr rasch: „Fritze is gar nich aufgewacht."

„Nich aufgewacht?"

„Nee — wenn du un ich nich wollen. Wer hat's denn sonst gesehen?"

Hermann schüttelte die Hand ab wie eine Fessel. Ein Schauder überrieselte ihn, Begier und Furcht.

„Nee, nee!"

„Gut. Also er is aufgewacht. Aber — bei Verstand war er nicht."

„Wenn ich das man glauben könnte."

„Das fühlt doch ein Blinder mit dem Stock! Sterbende phantasieren. Wenn sie zufällig irgend einen Unsinn auf einen Fetzen Papier kritzeln, so is das 'ne Schreibübung, weiter nichts."

„Man bloß, daß es kein Unsinn war. Fritz schrieb auf das alte Briefcouvert: ‚Alles, was mein is, soll mein Sohn Alfred Fiebe erben.' Sein Name steht da unter un deiner un meiner dazu als Zeugen."

„Hast du den Wisch?"

„Nich hier."

„Un weil er zwischen zwei Ohnmachten die paar Worte zu Papier brachte, deswegen soll nu das schöne Fiebesche Geld an so 'n fremden Balg übergehen?"

„Ja, es is schlimm."

„Einen Bengel, dem die Erbschaft nich mal zum Segen gereichen würde!"

„Gerade das sagt meine Frau."

„Dem sie auch gar nich zukommt."

„Zweifelhaft wenigstens is es."

„Für den willst du dein eigen Fleisch und Blut berauben?!"

„Ich hatt' mir schon gedacht, wir könnten ihn ja zu uns nehmen, wo er doch mein Mündel is. Er könnt' Schuhmacher lernen."

„Ihr? — Im Waisenhaus ist er viel besser aufgehoben."

„Im Waisenhaus?"

„Da werden die Gören jetzt gehalten wie die Prinzen. Un denn die vorzügliche Charakterbildung!"

Der Schuhmacher war aufgestanden. „Ja, gut thun würd's ihm. Wenn ich's recht überlege, Fritz hätt' uns das nicht angethan, wenn er klar im Kopfe gewesen wär' —"

„Ein jämmerlicher Bursch is er obenein. Un wird

Hosted by Google

er nich groß, denn beerbt ihn ein Vetter oder 'ne Tante in England."

„Das is wahr! Das is wahr! Nee, das soll nich sein."

Hermann Fiebe ging aufgeregt in dem Raum auf und ab.

„Woran denkst du?"

„An meine Frau, August. Sie sagt, ich hab' immer bloß Abers. Nu aber hab' ich kein Aber mehr."

August hielt dem Schuhmacher die Hand hin. „Fritz is nich mehr zur Besinnung gekommen, nich wahr?"

Der Kampf, der seit drei Tagen in der bisher noch unversuchten und unbefleckten Seele des Schuhmachermeisters tobte, entschied sich in diesem Augenblick. Uebermächtig lockte der Reiz des Geldes. Er legte seine Hand in die des Versuchers.

„Zu Verstande wenigstens is er nich mehr gekommen. Un was einer in der Unbesinnlichkeit thut —"

„Darüber braucht man nich erst zu reden."

„Nee, darüber redet man nich."

„Denn komm mit aufs Gericht, daß wir uns auseinandersetzen mit deinem Mündel."

„Noch nich."

„Noch nich?"

„Erst muß ich noch mal heim."

„Um den Zettel?"

„Er muß weg, August."

„Das is wahr. Denn mach fix zu."

Hermann stieg die Treppen hinunter und ging aus der Thür. Seltsam war ihm doch zu Mut. Ein andres Gesicht schien ihm die Welt zu tragen, als da er die Stufen hinangestiegen war. Auf seinem Nacken lastete etwas und bog ihm den Kopf herunter, herunter, wie August Fiebe ihn trug. Zwischen seine Augen und das Bild der Straße schob sich ein Erinnerungsbild, die Kammer droben im Rösehof, das todumschattete Gesicht seines Bruders, der, kalte Tropfen auf der Stirn, um eine Minute Leben ringend, mit schon ungeschickten Fingern eifrig kritzelte, um seines Lieblings Zukunft zu retten. Und dies Bild, das er sah, wohin seine Augen sich wandten, machte seinen Blick unsicher und gierig zugleich, wie den Augusts. Seine breite Brust, die sonst die Luft in Strömen eintrank, war ihm wie zugeschnürt; der Druck machte seine Schritte kurz, seine Bewegungen hastig. Er war ein wohlhabender Mann jetzt; er war kein rechtschaffener Mann mehr. An beides mußte er sich erst gewöhnen.

Er kam auf den Rösehof. Er durchschritt das Vorderhaus, betrat den langen, engen Durchgang, in dem seine Werkstatt und Wohnung zwischen vielen andern lagen. Auf einem Schemel vor ihrer Thür hockte die Steinwedel, hatte Freds blonden Kopf in ihren Schoß gebettet, streichelte und tätschelte ihn.

„Draußen vorm Thor hab' ich mir'n aufgelesen, ganz verbiestert.' Ja, so Kinders! Die kleinen Herzen können so viel Kummer noch nich fassen, sie laufen über. Später begiebt der Mensch sich leichter."

„Ach gar," sagte Fiebe ärgerlich, „der — un Kummer! Rumtreiben wird er sich." Und indem er's sagte, erschrak er vor seiner Stimme, die ihm gänzlich verändert schien.

Fred aber hob jäh den Kopf aus dem Schoß der mitleidigen Frau. Seine hellen Augen, in denen die Thränen versiegten, starrten mit dem Ausdruck höchsten Schreckens auf den Mann vor ihm.

„Onkel August! Onkel August!"

Die Hände abwehrend ausgestreckt, schrie er's und wich zurück und wandte sich und rannte in toller Furcht über den Hof, zum Thor hinaus, ohne umzuschauen.

Hermann Fiebe rief ihn auch nicht. Er stand unbeweglich. Wie ein Schlag vor die Brust hatte ihn das Wort getroffen, atemraubend. Onkel August!

„Onkel August!" wiederholte er mit bebenden, mit aschbleichen Lippen. „Onkel August!"

„Ja, vor dem hat er bannige Manschetten," versicherte die Frau. „Fred! He, Fred! Sei doch nich dumm, Jung'. Is ja gar nich Onkel August. Is ja der gute Onkel Hermann."

„Wie kann der Schafskopf mich nu woll für August halten!" brach Fiebe in heller Wut los. „Reinweg blödsinnig is der Tropf."

„Nu, nu, Herr Fiebe, wenn Sie's nich für ungut nehmen wollen, Sie haben heut was Besonderes an sich. Wirklich! Wie Sie eben durch'n Hof kamen, hab' ich Ihnen auch für Ihren Bruder gehalten. Ja, un noch jetzt, wenn ich Ihnen betrachte, ich weiß nich, ob das der neue, feine Rock macht, aber heut zum erstenmal find' ich, daß Sie ihm ähnlich sehen, nee! aber wie aus'm Gesicht geschnitten. Das is doch merkwürdig —"

„Quatschen Sie nich!" fuhr Fiebe die Frau an. „Gestern noch haben Sie heilig versichert, ich hätt' nich 'n Zug von ihm, un heut —"

„Ich bin ja selbst ganz belemmert, Herr Fiebe," beteuerte die Frau. „Kann denn so 'ne Aehnlichkeit über Nacht kommen?"

„Aehnlichkeit nich, aber Verrücktheit! Un die packt die Menschen allemal im Koppe zuerst!"

Fiebe schlug wütend die Thür seiner Werkstatt hinter sich zu. Er hätte die Alte zermalmen können in seinem Ingrimm. Er August Fiebe ähnlich — er! Hing ihm auch schon die Warnungstafel im Gesicht, daß die Kinder vor ihm wegliefen? Dieser Fred, der hundertmal zutraulich auf seine Kniee geklettert war, der die Aermchen fest um seinen Hals legte, während er mit dem nun toten Bruder redete, der lief vor ihm, als wäre er der leibhaftige Teufel! Lief, als könnte er's ihm von der Stirn ablesen, daß er beschlossen hatte, ihn hinwegzustoßen aus seinem Vatererbe! — So war sie am Ende doch keine Faselei, die Mär von dem geheimen Zeichen, das der Himmel den Bösen ins Auge schrieb? Trug er selbst es an sich? Trug er's wirklich schon? Grauen schüttelte ihn. An dem verblüfften Lehrbuben vorbei stürmte er durch die Werkstatt. Ein Spiegel! Ein Spiegel! Was hatte sich in seinem Gesicht verändert?

Der Lehrling lief ihm nach, faßte ihn am Aermel. „Meister! Die Frau Winter aus'm Kaufladen wartet drin mit ihrem Mariechen. Ja, Meister, — wie seht Ihr mich denn an?"

„'s is gut," sagte Fiebe. Er faßte sich gewaltsam. Er zwang sein Gesicht in die gewohnten Falten; er trat ein.

Frau Winter, die reiche Kaufmannsfrau, stand in ihrem schönen Pelz und modischen Hut wartend. Ein dreijähriges Mädchen mit Bäckchen, die wie Weihnachtsäpfel glühten, hielt sie an der Hand.

„Guten Tag, Frau Winter," grüßte der Schuhmacher. „Ich hab' 'nen schweren Morgen gehabt, Sie wissen ja. — Wo fehlt's denn?"

„Es ist dem ganzen Viertel leid gewesen, Herr Fiebe," versicherte die Frau. „Ein so lebfrischer Mann wie Ihr Bruder! Gottes Rat ist uns Menschen manchmal unverständlich. Aber still halten müssen wir. Und was ich brauch', ja, das sind ein Paar neue Schuhchen für die Kleine. Die Sohlen wollen schon gar nich mehr halten bei dem Wildfang. Zeig mal her, Mariechen."

Das kleine Mädchen hob den linken Fuß auf, an dessen Stiefel eine schadhafte Sohle sichtbar wurde. „Kaput!" rief es stolz, und sein rosiges Gesichtchen strahlte vor Lachen.

„Dem wollen wir bald abhelfen," erwiderte Fiebe. „Ich will gleich nochmal Maß nehmen."

Er hob das Kind auf einen Stuhl und griff nach Maßstock und Buch. Aber sein Sinn weilte nicht bei der Arbeit.

‚Ich war ein Narr, mich ins Bockshorn jagen zu lassen,' dachte er. ‚Das is doch auch 'n Kind un weiß nichts von Furcht. Warnungstafel, Geheimzeichen — verdammter Altweiberquatsch! Die Geschichte mit Fred war 'n lumpiger Zufall.'

Dabei stierte er das Kind vor ihm an, stechend, mit gerunzelter Stirn, ob es Furcht zeige bei seinem Anblick oder nicht. Er fühlte die Thorheit dieses Beginnens, aber es war wie eine Bezauberung, er konnte den Blick nicht losreißen. Klein Mariechen sah erstaunt den Mann an, der ihm nicht freundlich zulächelte wie sonst alle Menschen. Ganz plötzlich beugte es sich zurück und versteckte sein Gesicht in den Mantelärmel der Mutter.

Fiebe ging die Bewegung durchs Herz wie ein Messer. Unbändiger Zorn kochte in ihm auf.

„Willst du stillhalten!" Mit raschem Griff faßte er das kleine Bein. Er drückte es hart in seiner furchtbaren Erregung.

Da brach das Kind in lautes Schluchzen aus, schlug um sich mit Händen und Füßen. „Mama! Mama! — Nich! — nich! — nich! — Mama!"

Die Mutter versuchte vergebens, die Weinende zufrieden zu sprechen. „Ich weiß gar nich, was die Kleine heut nur hat! Sie ist sonst so zutraulich. Mariechen, komm, sei artig. Das ist ja ein guter Onkel, macht dir ein Paar schöne Schuhchen."

Fiebe sagte gar nichts, er rührte sich nicht. Die Zähne schlugen ihm aufeinander. Wie er da auf dem Boden vor dem schreienden Kinde kniete, starr, mit herabhängenden Armen, schien es ihm, als sei das gar kein Kind, sondern der von Gott über ihn bestellte Richter und spräche sein Urteil. Halb vergessene Sprüche aus dem Religionsunterricht schwirrten ihm durch den Sinn: ‚Ich bin ein Vater der Waisen, spricht der Herr, der Beschützer der Unmündigen. Was du thust einem dieser Geringsten, das hast du mir gethan. Und glaubst du nicht, daß ich rächen werde, was du an dem verlassenen Kinde thust, der Waise, zu deren Schutz dein toter Bruder und ich selbst dich beriefen?!' — Es wunderte ihn nicht, daß die Kleine sich nicht beruhigen wollte. Die Mutter begriff die Ursache nicht; er begriff sie.

Frau Winter nahm die Weinende endlich auf den Arm. „Auf ein andermal denn, Herr Fiebe. Da ist heute nichts zu wollen. Und — um Gottes willen, Herr Fiebe, wie sehen Sie aus? Ich selbst könnte mich ja vor Ihnen erschrecken. Trinken Sie mal geschwind ein Glas Wasser. Es hat Sie doch gar zu schlimm mitgenommen."

Fiebe antwortete nicht. Er konnte kein Wort hervorbringen. Sobald sie hinaus war, sprang er auf die Füße, stürzte in die Kammer, zum Spiegel, schaute gierig hinein. Das Mal, das Mal an seiner Stirn suchte er, das Kainszeichen, das ihn trennte von den Rechtschaffenen. Seine Augen weiteten sich, mit ungeduldiger Hand riß er den Vorhang vom Fenster zurück, daß das Licht hell auf sein Gesicht flutete.

Nichts! Nichts! — Er fand nichts, das den Hermann Fiebe von heut unterschied von dem Hermann Fiebe von gestern. Aber was er nicht sah, das sahen die Reinen, die Kinder und flohen vor ihm.

Seine Frau war ausgegangen; mit der Tochter machte sie Einkäufe, freute sich des neuen Reichtums. Die Kinder spielten draußen. Er war allein. Zitternd schloß er einen Kasten auf, zog verstohlen ein Blatt Papier heraus.

„Alles, was mein ist, soll mein rechtmäßiger Sohn, Alfred Fiebe, erben," stand da in kritzlichen Zügen. Darunter des Toten Name und der seiner beiden Brüder. Auf diesem Blättchen Papier mit den faserigen Rändern beruhte das ganze Recht des verwaisten Knaben. Wenn er's jetzt ins Herdfeuer steckte, zerflatterte das Recht in Rauch. Nein, es zerflatterte nicht! Denn noch ein dritter hatte zugesehen. Der zwang den Mund stammelnder Kinder, Klage zu erheben gegen den Frevler, der eines Kindes Recht zerbrach. Den unsichtbaren Zeugen konnte er nicht täuschen noch bestechen.

Fiebe sank schwer auf einen Stuhl. Thränen quollen ihm in die Augen, rannen ihm über die Wangen, die ersten seit seines Bruders Tod. Gütige Allmacht! Was hatte ihm den Sinn verwirrt, daß er das hatte thun wollen? Das thun, um den fieberhaften Wunsch seiner Frau nach Reichtum zu befriedigen? Hatten sie denn bis jetzt wirklich entbehrt? In Einschränkung lebten sie, aber nicht in Not. Und wenn er ein paar tausend Mark auf der Sparkasse stehen hätte und trüge dafür das Mal an der Stirn, vor dem die guten Menschen zurückwichen, und trüge dafür vor dem Blick das Bild des betrogenen Toten, das sich aufdringlich einschob zwischen ihn und jeden frühlingsgrünen Strauch, zwischen ihn und den Sonnenschein, immer, ewig, unabänderlich, bis seine Augen scheu in ihren Höhlen umherirrten wie August Fiebes Augen, bis sein Nacken sich beugte unter der Last — dem geheimen Schandmal?!

Er steckte den Zettel in seine Brusttasche. Ganz ruhig ging er aus dem Haus zum Amtsrichter.

August Fiebe erwartete ihn schon ungeduldig.

„Lange bist du geblieben! Wir sind schon an der Reihe. Komm, komm nur."

Und er zog ihn ins Amtszimmer.

„Gebrüder Fiebe, Herr Richter," erklärte er eifrig. „Wir kommen wegen des Nachlasses unsers Bruders, des Maurermeisters Fiebe. Mein Bruder, Hermann Fiebe hier, ist der Vormund des hinterbliebenen Knaben."

Der Beamte blätterte in seinen Akten. „Maurermeister Fiebe. Hm — soviel mir bekannt ist, liegen die Erbverhältnisse nicht ganz klar —"

„Ganz klar, Herr Richter," beeilte sich August

Fiebe zu versichern, brach aber jäh ab, da sein Bruder, der Schuhmacher, gleichzeitig seine Stimme erhob.

„Ganz klar, Herr Richter," sagte auch Hermann Fiebe.

Dabei griff er in die Tasche, zog den Zettel mit des Toten letzten Worten hervor und legte ihn auf den Tisch zwischen die Akten.

„Das hier hat der verewigte Fritz Fiebe nämlich aufgeschrieben, als er kurz vorm Ende nochmal zur Besinnung kam. Mein Bruder, der Agent Fiebe, kann mir das bezeugen. Sein Name steht auch hier neben dem meinigen, da unten in der Ecke."

August trat dem Sprechenden wütend auf den Fuß. Der aber wiederholte ganz ruhig: „Er kann mir das bezeugen."

Der Richter nahm den Zettel auf und sah August Fiebe an. „Hat Ihr Bruder das eigenhändig niedergeschrieben?"

„Geschrieben hat er es wohl — indessen — ob er selbst wußte, was er schrieb, das möcht' ich bezweifeln. Die Erschütterung im Hirn — er starb wenige Minuten darauf."

„Sie wollen sagen, Sie wissen nicht, ob er bei Verstand war?"

„Ja, das bezweifle ich."

„Aber Sie haben doch Ihren Namen als Zeuge darunter gesetzt. Auf Geistesverwirrung deutet auch weder Fassung noch Inhalt der Aufzeichnung. Wenn Fritz Fiebe eigenhändig in Ihrer beider Gegenwart das niedergeschrieben hat, dann ist's ein rechtsgültiges Testament und Alfred Fiebe unbestreitbar der alleinige Erbe."

„Es wird schon sein, Herr Richter," bekräftigte der Schuhmacher. „Wir haben kein Interesse dran, das zu leugnen. Denn is der Herr Richter wohl so gut, das Notwendige anzuordnen, daß mein Mündel das Seinige zugeschrieben kriegt."

August sagte nichts mehr. Er erstickte fast vor Wut. Kaum konnte er seine Verbeugung regelrecht zuwege bringen. Draußen brach sein Zorn los.

„Elendiger Waschlapp! — Esel — du!"

Aber Hermann dehnte seine breite Brust erleichtert der frischen Luft entgegen. Stolz trug er den Kopf, und seine Augen blitzten.

„Vor mir sollen die Kinder nich weglaufen, August. Lieber arm durchs Leben gehen als von Gott gezeichnet."

Die neue Rheinbrücke bei Düsseldorf.

Von

J. L. Algermissen.

(Siehe die Abbildungen auf „Zeit und Leben".)

Immer mehr glückt es dem alten Vater Rhein, seinen Rücken von dem Joche der verkehrshemmenden Schiffbrücken zu befreien und seiner stolzen Flotte von 900 Dampfern nebst 8000 Seglern und Lastkähnen freie Bahn zu schaffen. Er selbst und die Schiffahrt haben eigentlich recht wenig dazu beigetragen; das Verdienst gebührt den Kleinbahnen, die in den letzten Jahren den Strom bei Straßburg, Worms, Mainz, Bonn und Düsseldorf überbrückten, wodurch vier Schiffbrücken und eine Fähre fortfallen. Mainz und Straßburg sind schon einige Zeit fertig, Düsseldorf wurde am 12. November 1898 dem Verkehr übergeben, Bonn und Worms werden in ganz kurzer Zeit folgen.

Volle fünfzig Jahre haben die beiden Rheinufer bei Düsseldorf um eine feste Straßenbrücke gefreit, sechs Projekte sind ins Wasser gefallen, bis endlich die am 25. März 1896 zum Bau der elektrischen Bahn Düsseldorf (180000 Einwohner) — Krefeld (110000 Einwohner) gegründete Rheinische Bahngesellschaft in der kurzen Zeit von $2^1/_2$ Jahren den großartigen Bau fertigstellte. Zwei luftig-kühne Bogen, auf drei mächtigen Pfeilern ruhend, überspannen mit je 181,25 Meter lichter Weite den Strom; rechts überbrückt ein Landbogen von 60 Meter die Düsseldorfer Uferstraße im Anschluß an die nach dem Hofgarten zu verlaufende Rampe, links verbinden drei Flutöffnungen von 62,56 und 50 Meter durch ihre Bogen die Brücke mit der nach dem neuen, gemeinschaftlichen (Staats- und elektrischen) Bahnhofe Oberkassel führenden Hauptstraße von Neu-Düsseldorf, das hier als Brückenkopf sich erheben soll. Die Fundamentierung der sieben Pfeiler war sehr günstig: nur bei zwei Hauptpfeilern mußte mit Caissons bis — 13 Meter D. P. hinabgegangen werden, bei den fünf andern war — 3,5 Meter die größte Tiefe. Bei den Strombogen tritt der Obergurt, dessen höchster Punkt + 42 Meter erreicht, voll, der Untergurt nahezu ganz in Erscheinung, während die Bogenträger bei den vier andern Oeffnungen unter der Brückenbahn liegen. Diese, zwischen den Endpfeilern 636 Meter lang, mit ihrer Unterkante auf + 19 Meter liegend, so daß bei dem höchsten fahrbaren Wasserstande von + 7,5 Meter für Masten und Schornsteine noch 11,5 Meter frei bleiben, hat zwischen den Geländern der konsolartig angebrachten Trottoire 14,2 Meter Breite, wovon 8,2 Meter auf die Fahrbahn und je 3 Meter auf die beiden Fußwege fallen. Die horizontale Entfernung der beiden tragenden Bogen von Mitte zu Mitte beträgt bei allen Oeffnungen 9,7 Meter, die je 7,25 Meter voneinander entfernten Hängeeisen beeinträchtigen den Fußgängerverkehr nur sehr wenig. Der eiserne Oberbau, ausgeführt nach dem Entwurfe des Professors Krohn von der Guten Hoffnungshütte in Oberhausen, der auch die ganze Bauleitung unterstand, hat 5000 Tonnen, meistens Flußeisen, beansprucht, wovon auf die beiden Strombogen je 1600 Tonnen entfallen, die jedesmal in je sechs Wochen fertig montiert wurden. Die architektonische Ausgestaltung entwarf Professor Schill in Düsseldorf, der die beiden Grenzpfeiler der Strombrücke mit mächtigen Thorbogen in Renaissanceform zierte und auf der Südseite am Kopfende des Mittelpfeilers ein hohes Postament mit der plastischen Darstellung des Düsseldorfer Wappens (ein sitzender Löwe, Anker und Wappenschild haltend) schmückte. Die wuchtigen Portale erreichen gegenüber den leichten Bogen trotz der großen Spannweite nahezu die Grenze des künstlerisch Schönen, und der Gesamteindruck des Bauwerks ist weder einheitlich noch harmonisch, da der Sattel zwischen den beiden Strombogen infolge der Teilung jeden einzelnen Bogen kleiner erscheinen läßt, als wenn er allein stände, und die ungleichmäßige Verteilung der Nebenöffnungen (3 : 1) vom künstlerischen Standpunkte das Gleichgewicht der Brücke beeinträchtigt. Aber den Strom- und Flußverhältnissen,

Prinz Georg von Griechenland,

der neue Gouverneur von Kreta.

die an sich schon eine Erdbewegung von 1,1 Million Kubikmeter nötig machten, mußte Rechnung getragen werden. Die Gesamtkosten der Brücke mit Grunderwerb, Rampen und Bauzinsen betragen rund 6 Millionen Mark.

Wenn auch der Gesellschaft das Brücken- und Fährregal für 4 Kilometer Stromlänge erteilt war, so reichte doch die bisherige Höchsteinnahme der nunmehr fortgefallenen und von der Gesellschaft durch eine Dampffähre ersetzten Schiffbrücke mit 80000 Mark jährlich nicht aus, das Anlagekapital zu verzinsen und zu tilgen. Das wird erst möglich durch die Ausnutzung der Brücke für die elektrische Bahn Düsseldorf-Krefeld, die jetzt allstündlich mit den Fernzügen auf der 22,2 Kilometer langen Strecke die Fahrgäste in 35 Minuten (40 Kilometer in der Stunde) aus dem Mittelpunkte der einen Stadt in den der andern befördert und in gleichfalls allstündlichen Lokalzügen einen Personen- und Güterverkehr zwischen den End- und allen Zwischenstationen vermittelt. Außerdem haben beide Städte innerhalb ihres Weichbildes noch einen dem Bedürfnisse angepaßten Ortsverkehr mit besonderen Wagen. Außerhalb der Städte ist das Oberleitungssystem durchgeführt, innerhalb derselben sollen Accumulatorwagen benutzt werden. Die Einrichtung des Betriebes und besonders der Wagen, auch III. Klasse, ist derart, daß die Bahnverwaltungen aller Staaten hier noch vieles lernen könnten — es sind eben alle Errungenschaften der Neuzeit ohne Rücksicht auf den Kostenpunkt angewendet.

Neu-Düsseldorf ist noch im Entstehen. Von ihren 375 Hektaren Grundbesitz hat die Gesellschaft 25 Hektar für einen Park bestimmt, der teilweise schon angepflanzt ist; an den Straßenkörpern mit Kanal-, Wasser-, Gas-, Elektricitäts- und sonstigen Leitungen wird tüchtig gearbeitet; die alten, abgebrochenen, bei den Düsseldorfern so beliebten Erholungslokale werden durch ein großartiges, im Anschluß an den Park mit der Front nach dem Rheine und Düsseldorf errichtetes Etablissement ersetzt; die Kraftstation für die ganze Bahn und zahlreiche, im rheinischen Bauernhausstile errichtete Arbeiterhäuser gehen der Vollendung entgegen, — kurz, in zwei bis drei Jahren wird hier eine vollständig neue Stadt sich erheben. Die Straßen nach dem Rheine zu sind für Wohnhäuser bestimmt, landeinwärts wird die Industrie sich ausbreiten können, zumal ihr ausgedehnte direkte Anschlüsse an die Staats- und elektrische Bahn, die Staatsbahnspurweite hat und auch Staatsbahnwagen befördert, zur Verfügung stehen.

Prinz Georg von Griechenland,

der neue Gouverneur von Kreta.

Prinz Georg, der von den Schutzmächten ernannte Gouverneur von Kreta, ist als der zweite Sohn des griechischen Königspaares am 24. Juni 1869 zu Korfu geboren. Zum ersten Male wurde er in der Oeffentlichkeit genannt, als er 1891 den Zaren Nikolaus II., damaligen Großfürsten-Thronfolger von Rußland, auf seiner ostasiatischen Reise begleitete und ihn vor schwerer Verletzung durch einen japanischen Fanatiker bewahrte. Bei Ausbruch des jüngsten griechisch-türkischen Krieges übernahm der Prinz das Kommando der Torpedoflotille, doch fand er keine Gelegenheit, sich besonders auszuzeichnen. Nach dem Friedensschluß begab er sich an den Hof seiner Großeltern, des dänischen Königspaares, von wo er im November 1898 nach Athen zurückkehrte, vom Volke jubelnd als „Fürst von Kreta" begrüßt. Vorläufig führt er allerdings nur den Titel eines „Oberkommissars" und ist nur auf drei Jahre ernannt, aber es ist wohl anzunehmen, daß dieses Provisorium sich zu einer endgültigen Einrichtung gestalten wird.

Zu unsern Bildern.

Unter den Meistern, die es verstehen, die feierliche Stimmung der Heiligen Schrift in modernem Gewande zum Ausdruck zu bringen, nimmt Fritz von Uhde einen hervorragenden Rang ein. In manchem seiner Bilder versetzt er den Heiland in die Kreise des heutigen Lebens und erzielt gerade mit dem Gegensatz der verklärten Gestalt zur Alltäglichkeit eine bedeutende Wirkung. Aehnlich verfährt er in dem von uns wiedergegebenen Bilde: „Der Heilige Abend". Er folgt dabei den Angaben des Evangelisten Lukas, der von der „Schätzung" erzählt, die der römische Kaiser Augustus ausgeschrieben hatte. Dem strengen Gebote mußten auch Joseph und Maria folgen, wie es in der Schrift heißt: „Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seiner Stadt." Im weiteren giebt freilich der Künstler seiner freien Eingebung Raum und läßt den Vorgang, das Suchen nach der Herberge, die Joseph und Maria nach der langen Wanderung und für die bevorstehende schwere Stunde Obdach gewähren könne, sich unter ganz andern, modernen Verhältnissen abspielen. Ergreifend bringt er in Miene und Haltung Marias, die dem durch tiefen Schnee watenden Manne nachschaut, die kummervolle Sorge zum Ausdruck, und wir wissen, daß der Neugeborene nur in einer Krippe des Stalles gebettet werden konnte, „denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge". Aber noch in derselben Nacht erschien der Engel des Herrn den Hirten auf dem Felde: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren!"

Der Weihnachtsstimmung, die uns jetzt doch schon alle beherrscht, trägt auch J. Haug mit seiner Skulptur „Es war einmal" Rechnung. Wozu wären denn Großväter gut, wenn sie nicht ihren Enkeln hübsche Geschichten erzählen könnten! Freilich, Enkel müssen artig sein, dürfen sich nicht von bösen Buben verlocken lassen, wie wir das auf der „Entführung" von Marie Wunsch dargestellt sehen. Aber gewiß dürfen wir hoffen, daß die der schlummernden Hüterin entlockte Kleine von der lustigen Kahnfahrt wohlbehalten zurückkehrt.

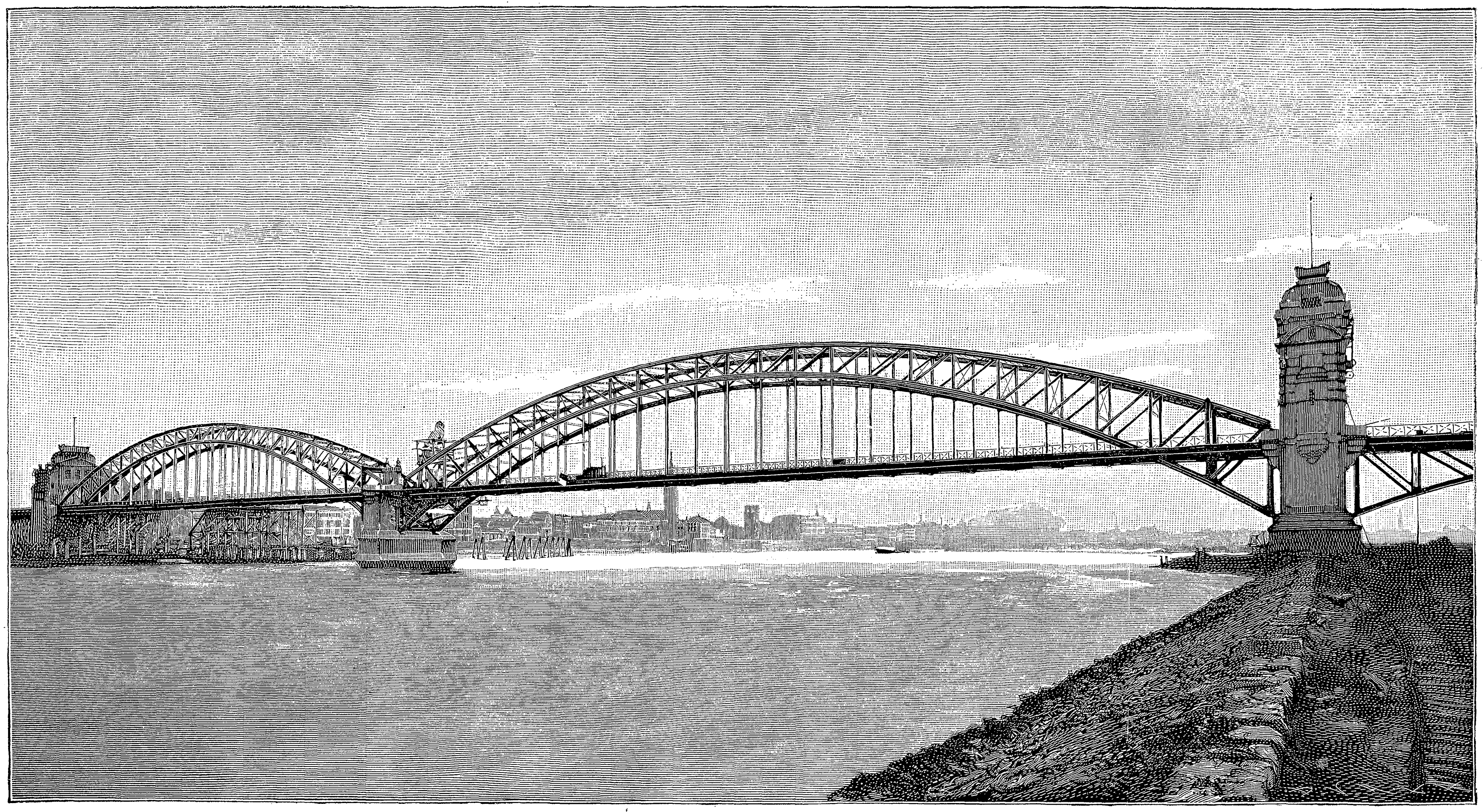
Von großem Erfolge begleitet war das in den Tagen vom 22. bis 26. November in Stuttgart zu wohlthätigem Zwecke veranstaltete Chrysanthemum-Fest. Der große Saal des „Königsbaus" (so genannt nach dem verewigten König Karl) war in einen entzückenden Blumen- und Pflanzenhain umgewandelt, in dem neben dem aus Japan importierten Chrysanthemum auch unsre heimische Herbstblume, die Aster, in ihren mancherlei Arten reich vertreten war. Ebenso waren zur Dekoration Palmen, Epheu und Dracänen in üppiger Fülle verwendet. Unter den Arkaden erstreckten sich zwei lange Reihen Verkaufsbuden, und Kaffee- und Theehäuschen wie sonstige Erfrischungszelte luden zu längerem Verweilen ein. Zu musikalischen und Gesangsvorträgen gesellten sich noch vielerlei andre Darbietungen, sogar ein Theater. Als Haupttag des heiteren Festes konnte der 24. November bezeichnet werden, an welchem Tage auch das württembergische Königspaar die prächtig geschmückten Räume mit seinem Besuche beehrte.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer.
№ 11b.

Aus Zeit und Leben.



Nordseite der beiden Strombogen, die Stadt Düsseldorf im Hintergrunde.

Südseite vom linken Ufer aus.

Die neue Rheinbrücke bei Düsseldorf. Nach Aufnahmen von Hofphotograph Anselm Schmitz in Köln

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.-

Hosted by Google

Sport und Spiel.

— Der Verlag des bekannten Schaubekschen Briefmarken-Albums, C. F. Lücke in Leipzig, übergiebt auch zum diesjährigen Weihnachtsfest der Sammlerwelt eine neue Auflage des genannten Albums. Dasselbe ist das einzige Markensammelbuch, das bis zur jüngsten Zeit vervollständigt vorliegt. Ferner verdient die Bearbeitung des Textes lobend hervorgehoben zu werden, da sie trotz der Vollständigkeit das so störend wirkende Zusammenpferchen der Abbildungen vermeidet. Druck, Papier und Einband sind, wie früher, tadellos. Wie bekannt, erscheint das Schaubek-Album in zwei Ausgaben, deren eine (die sogenannte Reformausgabe) nur für Marken bestimmt ist, während in der „Allgemeinen Ausgabe“ sowohl Marken wie auch Postkarten-, Streifband- und Briefumschlag-Ausschnitte Aufnahme finden können.

Litteratur.

— Der Verlag von Braun & Schneider in München bedenkt den Weihnachtstisch wieder mit einer Reihe heiterer Gaben. Der elfte Teil des Oberländeralbums giebt ergötzliche Proben von der nie versiegenden Laune des berühmten Maler-Humoristen. Ob Oberländer seine Stoffe dem schlichten Alltagsleben entnimmt, ob er sie der Tierwelt entlehnt, aus der guten alten Zeit schöpft oder gar bis zur Antike zurückgreift, stets erzielt er drastische Wirkungen. Ein neuer Band der Münchener Bilderbogen giebt in der bekannten Abwechslung drollige Scherze, Scenen aus der Märchen-, Kinder- und Tierwelt und Bilder zur Kostümgeschichte. Eine reiche Quelle des Humors erschließt sich im „Münchener Fliegende Blätter-Kalender“, worin sich Wort und Bild zu lustiger Gesamtwirkung vereinigen. Der neue Jahrgang der von Isabella Braun begründeten „Jugendblätter“ umschließt in der bewährten Art eine Fülle von Erzählungen und Gedichten, allerlei zur Belehrung wie zu heiterem Spiele, das Ganze von zahlreichen Abbildungen begleitet.

— Aus dem Verlage von Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig sind einige empfehlenswerte Bücher für den Weihnachtstisch der Jugend zu nennen. In seiner von sieben Abbildungen begleiteten Erzählung „Durch Steppen und Tundren“ führt Bruno Garlepp die Leser nach Südrußland und Ostsibirien, und indem er von den mannigfachen Abenteuern eines Geschwisterpaares berichtet, entwirft er anschauliche Bilder von jenen entlegenen Landstrecken, ihren Bewohnern und deren Lebensweise. — An die herangewachsene weibliche Jugend wendet sich Anna Gnevkow mit ihrer Erzählung „Maria und Martha“, welche die Schicksale dreier Pfarrerskinder, zweier Mädchen und eines Sohnes, behandelt und mit erziehlicher Tendenz eine ansprechende Handlung verbindet. Die vier Abbildungen sind allerdings kein besonderer Schmuck des Buches. — Auf der Grundlage des Anschauungsunterrichts beruhen die von Th. Goldschmidt herausgegebenen „Bildertafeln für den Unterricht im Englischen“. Ohne Frage sind die von erläuterndem Text begleiteten Tafeln dem Anfänger eine gute Hilfe für die Bereicherung des Vokabelschatzes und zur richtigen Bezeichnung der im täglichen Leben zumeist vorkommenden Dinge.

— „Fränzchen Nimmersatt“ ist eine von J. Gruenstein in flotten Versen vorgetragene Geschichte, die Georg Tippel mit einer größeren Anzahl farbiger Bilder begleitet (Berlin, Globus-Verlag). Das Ganze erinnert an den berühmten Struwwelpeter, doch erscheint der Unverwüstliche hier in moderner, darum aber nicht minder heiterer Gestalt.

— An evangelische Leser wendet sich Margarete Lenk mit ihrer im Beginne der Reformation spielenden Erzählung „Der Findling“ (Zwickau i. S., Johannes Herrmann). Vom schönen Lande Italia ausgehend, führt die Erzählung nach einer deutschen Reichsstadt und schildert das Leben in den Patrizierhäusern wie auf den Ritterburgen. In protestantischen Familien wird die handlungsreiche Geschichte gern gelesen werden.

64000 Abonnenten

und demnach die größte Verbreitung aller liberalen Zeitungen großen Stils im In- und Auslande hat das durch Reichhaltigkeit und sorgfältige Sichtung des Inhalts sich auszeichnende, täglich zweimal in einer Morgen- und Abend-Ausgabe, auch Montags erscheinende

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung mit 5 werthvollen Beiblättern:

„ULK“ farbig illustrirtes Witzblatt, „Der Zeitgeist“ feuilletonist. Beiblatt,
„Deutsche Lesehalle“ illustrirte Sonntagsbeilage, „Technische Rundschau“ illustrirte Fachzeitschrift
Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft.

Im Roman-Feuilleton erscheint demnächst ein neuer Roman von

Felix Holländer: „Erlösung“

Im Gegensatze zu den bisherigen Schöpfungen des interessanten Autors ist dieses Werk ein Familienroman im wahren und guten Sinne des Wortes.

Ausführliche Parlamentsberichte bringt das „Berliner Tageblatt“ in einer besonderen Ausgabe, die, noch mit den Nachtzügen versandt, am Morgen des nächsten Tages den Abonnenten zugeht. Ein vierteljährliches Abonnement kostet 5 Mark 25 Pf. bei allen Postanstalten Deutschlands.

Zürich's weltberühmte Seidenstoffe

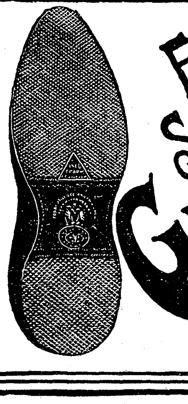
neueste, modernste Genres in gewähltesten Dessins, schwarz, weiß und farbig, erhalten Sie direkt porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster umgehend.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

Amerik. Harmoniums
bester Qualität zu billigen Preisen.
Carpenter-Harmoniums
Bent-Harmoniums
Aeolian-Orgelharmoniums.
General-Vertreter
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Illustrirte Preislisten gratis.

Brockhaus' Lexikon
Revidierte Jubiläums-Ausgabe
erscheint soeben neu

Jerusalem, zwölffarbiges Prachtbild unseres Verlages, neueste Aufnahme, 99×66 cm, Stück 5 M. p. Nachn. L. Schwarz & Co., Berlin, Neue Jacobstr. 9. Vertreter gesucht.



Echte St. Petersburger Gummi-Schuhe als anerkannt beste der Welt
1860 Dreieck- Т.Р.А.Р.М. С.ПЕТЕРБУРГЪ Marke.
Gesetzlich geschützt.

Weihnachts- Überraschung.
Originell, daher jedes Jahr gern wieder gesehen.

Christbaum-Untersätze
mit Musik- u. Drehwerk.
Ueber 50000 Stück verkauft.
Praktisch und dauerhaft, dreht langsam Christbäume bis zu 1 Ztr. Gewicht unter stimmungsvoller Begleitmusik.
3 elegante Ausführungen: feines Nickelgehäuse, reizende Felsgruppe, prächtige Weihnachtskrippe.

Gloriosa
mechanisch. Musikwerk
mit auswechselbaren Stahlnoten,
hochfeine Nussbaum-Cassette mit Broncebeschlägen, ziert jeden Weihnachtstisch u. jede Festtafel, dreht langsam Christbäume bis zu 1 Zentner, Bouquets, Tafelaufsätze etc. unter schöner klangreicher Musikbegleitung (ca. 120 Stücke).

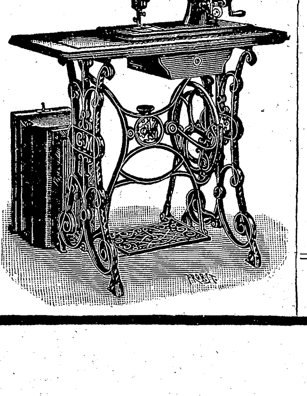
Jll. Preisl. frei. Zu hab. in jed. einschläg. Geschäft. Wo nicht vertreten, geg. Nachn. v. Fabrikant. J. C. Eckardt, Cannstatt b. Stuttgart.

Mandolinen, Violinen, Zithern, Blas-Instrum., Spieldosen, Polyphons, Harmonikas u. alle anderen Musik-Instr. bezieht man am Besten u. unt. Garantie direkt a. d. größten württb. Musik-Instr.-Fabrik v. R. Barth, Kgl. Hoflieferant, Stuttgart. Preisl. gr. (Bitte angeb. f. w. Instr.)

SCHUTZ MARKE
Die zweckmäßigst. u. billigst. Holzwolle-Binden f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu M. 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.
Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

100 seltene Briefmarken! v. Afr., Austral. ꝛc., gar. echt, alle versch. 2 Mk.!! Porto extra. Preisl. grat. Katal. 11000 Preise 50 Pf.!
E. Hayn, Naumburg a. S.

Clemens Müller
Nähmaschinenfabrik, Dresden
gegründet 1855
empfiehlt als bestes Fabrikat
Veritas- u. Stella-Nähmaschinen
mit geräuschlosem leichtem Gang.
Seitherige Produktion: 850000 Stück.



Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Sanatorium Birkenwerder
bei Berlin.
Stettiner Bahnhof, Vorort-Verkehr.

Dirig. Arzt: Dr. med. Ziegelroth.
Physikalisch-diätetische Behandlung:
Im Winter geöffnet.
Diätkuren, Wasserheilverfahren, Heilgymnastik u. Massage, Heissluft-Kastenbäder, elektr. Lichtbäder, heisse Sandbäder etc.
Prospekte frei durch die Direktion.
Tel.: Amt Oranienburg No. 40.

van Houten's Cacao
rein löslich köstlich
trinkt man in der ganzen Welt

Hosted by Google

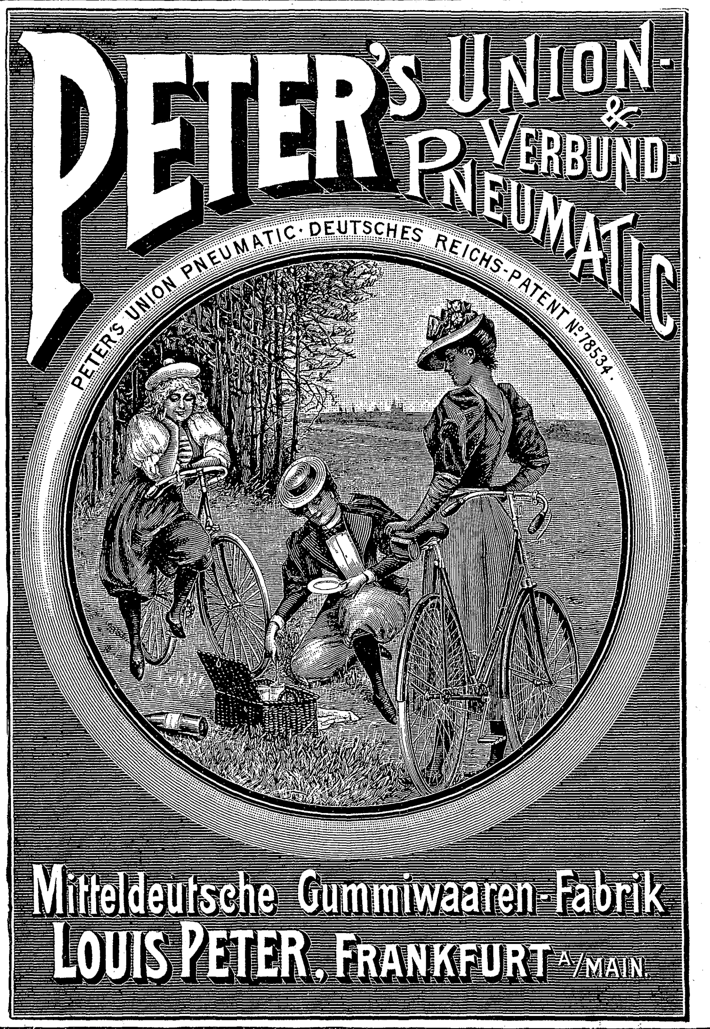
Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Dr. Lahmann's
Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

DER GUTE TON
in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt.* **13. verb. Aufl.** Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. **10 Mk.**
II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl 20 Bog. geb. **6 Mk.** Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. **JULIUS KLINKHARDT** in **Leipzig** u. **Berlin W.9.**

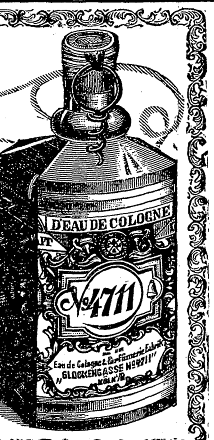
ROTHSCHILD'S Taschenbuch für Kaufleute.
Ein Handbuch für Zöglinge des Handels, sowie ein Nachschlagebuch für jed. Kontor. Enth.: **Das Ganze der Handelswissenschaft** in übersichtlicher und gedrängter Darstellung. **39. vermehrte u. verb. Aufl.** Mit zahlreichen Übersichten und Tabellen. 69 Bog. geh. **M. 8.—**, elegant geb. **M. 9.—**, in Halbfranz **M. 9.50.**
Gratis. **Gloeckner's Vademecum für den jungen Kaufmann.** Franko.
Allgem. interess. Notiz. a. d. öffentl., Verkehrs- u. Geschäftsleben, nebst Katal. d. kaufm. Verlags. Zu bez. d. alle Buchhandl. od. direkt portofr. v. **G. A. GLOECKNER** in **Leipzig.**



Kein anderes Geschenk
ist so willkommen als der **photograph. Apparat**
Phönix.
Praktischster und billigster Apparat, **kein Spielzeug!** Jeder kann damit **ohne Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen.
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Bilder kostenfrei.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

J. C. KÖNIG & EBHARDT,
HANNOVER.

In unserem Verlage erschien:
Lauterburg's
Illustrirter * * * * * Abreißkalender
pro 1899 * 5. Auflage
mit 365 hübschen, interessanten Bildern aus Deutschlands Gauen sowie auch Oesterr.-Ung.
Preis der deutschen Ausgabe M. 1.00
Preis der östr.-ung. Ausgabe fl. 0.75
Derselbe 3 sprachig, deutsch, franz., englisch, mit internat. Ansichten **M. 1.25.**



Mellin's Nahrung
für Säuglinge, Kinder jeden Alters, Kranke, Genesende, Magenleidende.
In ganzen und halben Gläsern.

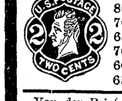
Mellin's Nahrung macht Kuhmilch leicht verdaulich, **enthält kein Mehl.**
Mellin's Nahrung wird von den zartesten Organen sofort absorbirt.
Mellin's Nahrung erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen.
Mellin's Nahrung ist die beste für **Magenkranke.**
Mellin's Nahrung ist **ausgiebiger** und bekömmlicher als mehlhaltige Nährmittel.
Mellin's Nahrung nach Vorschrift angewendet, **bester Ersatz für Muttermilch.**

Zu haben in **Apotheken, Drogerien** oder **direkt** durch das
General-Depôt: **J. C. F. Neumann & Sohn,** Berlin W., Taubenstrasse 51 52,
Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Medicinische Autoritäten

Marke Frauenlob
empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

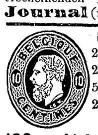
Bessere Briefmarken-Pakete.
Porto extra. Casse voraus.



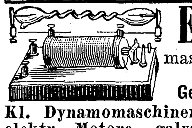
80	Versch. a. d. Orient	nur	3 Mk.
70	aus Asien	„	3 „
65	„ Nord-Amerika	„	3 „
70	„ Süd-Amerika	„	3 „
60	„ West-Indien	„	3 „
65	„ Afrika	„	3 „

Von der Briefmarken-Handlung
Gebrüder Senf, Leipzig
Gr. ill. Katalog, 42,800 Preise, geb. Mk. 2.50 und 30 Pf. Porto.
Probe-No. des monatl. 2 mal erscheinenden **Ill. Briefm.-Journal** (mit Markenbeigabe) 15 Pf. (10 Kr.).

Spottbillige Sätze:



25 Spanien 40 Pf. 6 Costa Rica 30 Pf.
25 Italien 40 „ 30 Rumänien 60 „
50 Franz. Kolonien nur 125 „
20 Japan incl. 1 Yen „ 125 „
2 Korea 1884, 5 u. 10 Mun 125 „
100 verschied. Couverts, Postkarten etc. (Katalogwert 26.—) nur 8.50



Elektrisier-
maschinen, Induktionsapparate.
Geisslersche Röhren,
Kl. Dynamomaschinen, kl. Glühlampen, elektr. Motore, galvan. Elemente. isol. Kupferdrähte. Gute Experimentierkästen von 14 Mark an. Eigene Fabrik. En gros und en détail. Preisliste frei.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg,
Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers.

Musikwerke
Polyphon, Symphonion, Adler.

Art der bekannten Schweizer Spieldosen, jedoch mit auswechselbaren Metallnoten, sodass man an ein begrenztes Repertoir nicht mehr gebunden ist. Die neuesten Stücke können geliefert werden. Der Ton und die Ausstattung sind grossartig. Selbstspielend schon von ℳ 17.— an bis ℳ 1000.—.
Katalog über sämtliche Musikinstrumente und Werke gegen 20 ₰ für Porto.
A. Zuleger, Leipzig,
gegründet 1872.

Friedrichshaller
Neue Quelle. — Natürliches Mineralwasser.
Deutschlands Bitterwasser.
Von hervorragenden ärztlichen Autoritäten als allen anderen vorzuziehen, namentlich zu längerem Gebrauch und auch zu Winterkuren empfohlen
bei Trägheit der Verdauung — Hämorrhoiden — trüber Gemüthsstimmung — Fettleibigkeit — Gicht — Blutwallungen — Frauenkrankheiten — Magenkatarrh.
Brunnenschriften, ärztliche Atteste ꝛc. auf Verlangen gratis und franco.
Käuflich in allen Handlungen natürlicher Mineralwasser, Apotheken ꝛc.
C. Oppel & Co. **Brunnen-Direktion Friedrichshall, Sachsen-Meiningen.**

VICTORIA-BRUNNEN
Oberlahnstein b/Ems.
Natürliches Mineralwasser
mehrfach preisgekrönt.
Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.
Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.

Junker & Ruh-Oefen

Dauerbrenner
mit eingriffiger Zeigerregulierung
auf jeden Wärmegrad einstellbar.
Preislisten und Prospekte gratis.
JUNKER & RUH
Eisengiesserei
KARLSRUHE (Baden).
Zu beziehen durch alle besseren Eisenwaarenhandlungen.

Hosted by Google

Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

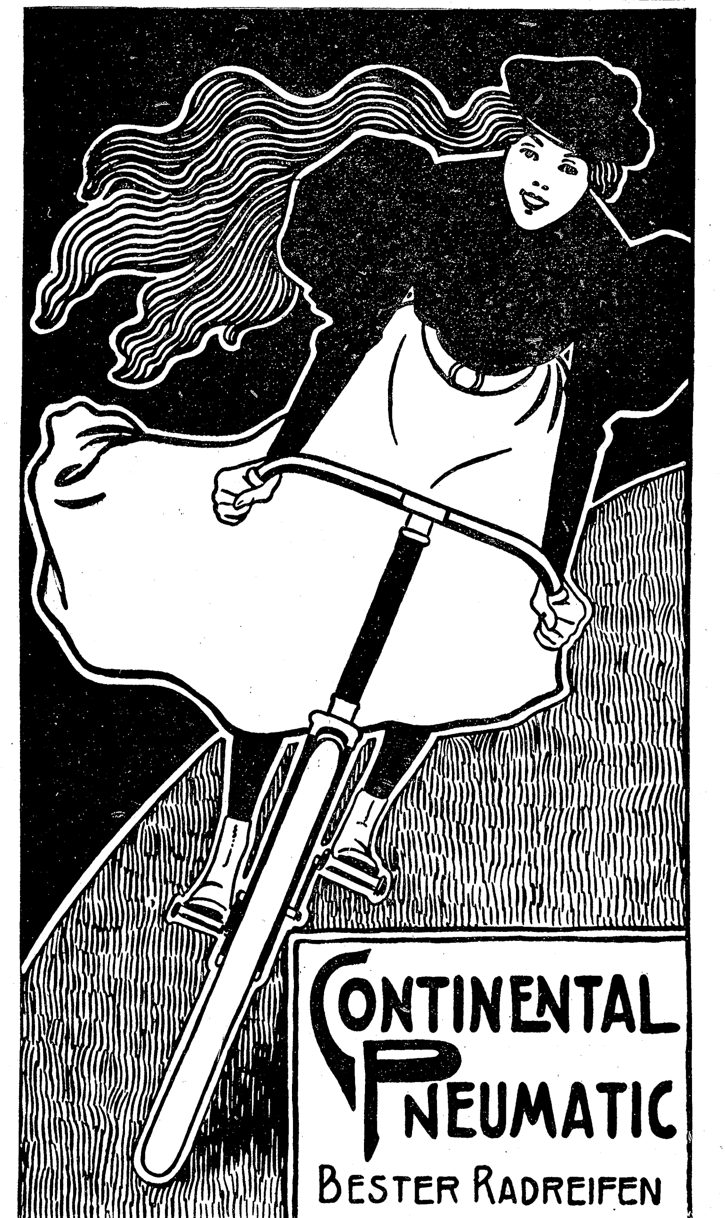
Herr **Dr. med. C. Schwarz** in **Gehrden** (Hannover) schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem 9monatlichen anämischen und atrophischen Säugling in Anwendung gezogen. Der Erfolg war vorzüglich. Schon nach 14tägigem Gebrauch war das Kind kaum wieder zu erkennen. Gesicht und Glieder hatten ihre Rundung wieder erlangt, und Wangen und Ohren zeigten an Stelle der früheren Leichenfarbe eine gesunde Rötung. Ich habe seit dieser Beobachtung Ihr Haematogen bei einer grösseren Zahl von Kindern verschiedenen Alters ordiniert und mich von der **stets vortrefflichen Wirkung** desselben überzeugt."

Herr **Dr. med. Ohm** in **Einbeck-Hannover:** „Dr. Hommel's Haematogen zeichnet sich durch ausserordentlichen Wohlgeschmack und appetitanregende Wirkung aus. Mein Patient äusserte, er fühle sich jedesmal nach dem Einnehmen **neu belebt.**"

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

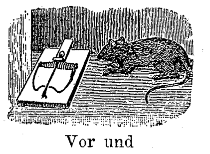
Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut
KALODERMA
KALODERMA-GELÉE :: KALODERMA-SEIFE
Gesetzlich geschützt unter № 12815.
F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.



CONTINENTAL PNEUMATIC
BESTER RADREIFEN
Continental-Caoutchouc- u. Guttapercha-Compagnie, Hannover.

Hohenzollern - Veilchen / Maiglöckchen
vornehmste Parfüms der Saison.
Vergl. „Illustr. Frauenztg." No. 22, „Deutsche Hausfrauenztg." No. 4 und „Dies Blatt gehört der Hausfrau" No. 7.
J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin, Markgrafenstr. 29.
Hofl. Sr. Maj. des Kaisers und Königs.
à Fl. M. **1,50, 2,50, 5,00,** in eleg. Ausstattung. von **M. 3,–** bis **10,–.**
Vorrätig in allen besseren Parfumerie- und Coiffeurgeschäften.
Hohenzollern-Postkarten mit Porträts der Kaiserlichen Familie stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung.

„Out o' Sight"
Fallen


Vor und

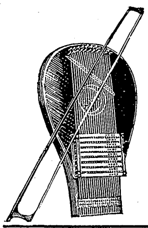
für Mäuse à **35** Pf., für Ratten à **80** Pf. sind in den einschlägigen Geschäften erhältlich.

nach dem Fang.

Unerreicht in sicherem Funktionieren, in Einfachheit und Billigkeit.

Für Wiederverkäufer Rabatt.
Generalvertreter für Deutschland:
Hugo Winkhaus, Hamburg.

Universal-Zither D. R.-P.

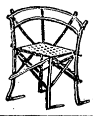


imit. geradezu überraschend außer **Harmonium** und **Schlagzither** noch Streich- und Accordzither, Guitarre, Mandoline. Schule (i. 4 Sprach.) z. Selbstlern. in wenig. Std. beigegeb. Preis je nach Ausstatt. ℳ 15, 17 und 20 frc. incl. Streichbog. u. Zubeh. Vers. nur geg. Nachn. od. Voreins.
Burkhardt & Bluth, Schleusingen i. Thür.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.

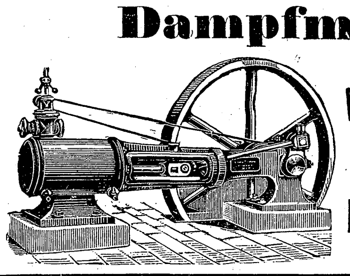
Wintergarten u. Salon
-Möbel-
aus Bambus und Rohr.
G. Wronker Nachf., Berlin 169
Fabrik Mittelstr. 29 pt.
Illustrat. franko bei Bedingung der Franko-Rücksendung.



Sprengel's Union

ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

Angenehmste Weihnachtspräsente!
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**
Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Berlins **größtes Teppich-Spezialhaus**
Emil Lefèvre, BERLIN S., Oranienstr. 158.



Dampfmaschinen
eincylindrig und compound
Wand- und Bockmaschinen
in allen gangbaren Grössen
auf Lager bei
MENCK & HAMBROCK
ALTONA-HAMBURG.

Postkarten-Album
künstlerische Einbände,
kräftiger Karton,
praktische Karteneinsteckvorrichtung,
Blätter doppelseitig verwendbar.
— Von **50 Pf.** bis **Mk. 24.50.** —

No. 4,	112 K.	M.	1.50
„ 5,	208 „	„	2.50
„ 6,	240 „	„	3.—
„ 7,	336 „	„	5.—
„ 8,	432 „	„	6.—
„ 9,	608 „	„	8.—
„ 10,	720 „	„	10.—
„ 24,	1000 „	„	15.—
Pracht-Ausg.			
No. 33,	200 K.	M.	4.—
„ 138,	300 „	„	6.—
„ 148,	400 „	„	8.50
„ 22,	512 „	„	16.—
„ 192,	360 „	„	7.50
„ 202,	480 „	„	10.—

Ausführl. Liste mit Abbild. gratis.

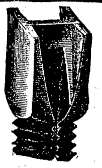
Schaubeks 1899er
Briefmarken-Album

No. R 78	Halbl.	M. 5.—	Allgem. Ausg. No. 58	Halbl.	M. 6.50
„ R 79	„	„ 6.—	„ 59	„	„ 7.50
„ R 80	Ganzl.	„ 8.—	„ 60	Ganzl.	„ 8.50
„ R 81	Hl. 1 Bd.	„ 11.—	„ 61	Hl. 1 Bd.	„ 13.50
„ R 82	„ 2 Bde.	„ 14.—	„ 62	Gzl. 1 „	„ 15.—
„ R 83	„ 2 „	„ 17.—	„ 63	Hl. 2 Bde.	„ 18.—

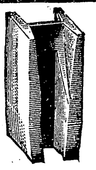
Teuere Ausgaben bis 120 M. laut Prospekt.

In vielen 100,000 Expl. verbreitet.
Das vollständigste aller exist. Albums.
20 mal prämiiert.

Ausführliche Prospekte kostenlos durch **C. F. Lücke in Leipzig**



Schonung der Pferde
Sicheres Fahren u. Reiten



auf glatten Wegen (Eis, Schnee, Asphalt, Holz etc.) kann nur erreicht werden durch Benutzung der
Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss)
Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Um vor werthlosen Nachahmungen zu schützen, ist jeder einzelne unserer H-Stollen mit nebenstehender Schutzmarke versehen, worauf man beim Einkauf achten wolle.
Schutz-Marke. L / C°
Preislisten und Zeugnisse gratis u. franco.
Patent-Inhaber und alleinige Fabrikanten:
Leonhardt & Co., Schöneberg-Berlin.

Das
Reinnickel-Kochgeschirr
mit der
Pfeil- (F. W. J.) Marke.
Bestes und renommiertestes Fabrikat, versehen mit obiger Fabrikmarke und dem Stempel
„REINNICKEL"
massiv hergestellt aus **garantiert reinstem 99%igem** Nickel. Das Werk fabriziert neben den Kochgeschirren ein complettes Sortiment aller möglichen Tafelgeräte in
REINNICKEL
Für aus irgend einem Grunde unbrauchbar gewordene, mit obiger Fabrikmarke und dem Stempel **REINNICKEL** versehene Geschirre werden im Umtausch gegen neue M. 5.– per Kg. gezahlt. Die von dem Werk ebenfalls seit vielen Jahren hergestellten, bestbewährten, durch Schweissverfahren nickelplattierten Geschirre tragen alle den **Procentstempel der Plattierung** und sind leicht von dem massiven Geschirr, das den Stempel **REINNICKEL** trägt, zu unterscheiden.

☞ Reinnickelgeschirre mit der Pfeilmarke, sowie **durch Schweissverfahren nickelplattierte Geschirre sind stahlhart,** brauchen **nicht verzinnt** zu werden und besitzen keinerlei gesundheitsschädliche Eigenschaften. Sie bilden eine Zierde für Küche und Tafel.

Zu haben in jedem Geschäft der Haushaltungsbranche.

Westfälisches Nickelwalzwerk
Fleitmann, Witte & Co., Schwerte (Westfalen).
Aelteste und renommirteste Fabrik für Reinnickel-Küchen- und Tafelgeschirre.
Niederlagen in:
Brüssel 137 rue Verte — **Amsterdam** 35/37 Kalverstraat — **Wien V.** 27 Ziegelofengasse
London EC. 4 St. Mary Axe — **New York** 101 u. 103 Duane Street

— Heinrich Heines „Buch der Lieder“ bietet der Verlag von Greiner & Pfeiffer zu Stuttgart in einer vornehm ausgestatteten, reich illustrierten Ausgabe dar. Den Ideengang des Dichters haben die Künstler überall richtig erfaßt und bringen ihn auch zu glücklichem Ausdruck. Zu den vielen großen Abbildungen gesellt sich noch eine Fülle zierlicher Vignetten.

— Solche junge Mädchen, die sich vom Backfischchen bereits zur „Dame“ entwickeln, dürften an der Tagebuchnovelle „Hanna“ von R. Litten Gefallen finden (Berlin, Friedrich Schirmer). Natürlich kriegen sie sich, die beiden, die füreinander bestimmt waren, wie dies auch in einigen Abbildungen dargestellt wird.

Briefmappe.

N. N. in A., Nordmähren. 1. Die Beurteilung erfolgt kostenlos, doch nur gegen Einsendung der Abonnementsquittung. 2. Dieser Wunsch läßt sich nicht erfüllen. 3. In nicht bestimmten Zwischenräumen.

E. v. Z. in N. Mögen Sie sich an die Firma Greiner & Pfeiffer in Stuttgart wenden, von der Sie farbige Ansichtspostkarten aus allen Teilen Deutschlands und über dessen Grenzen hinaus beziehen können. — Die Wiener Künstlerpostkarten erscheinen im Verlage von Philipp & Kramer in Wien. Es liegt bereits die 35. Folge vor: „Auf hoher See“, Darstellungen der Dampfer des Oesterreichischen Lloyd, entworfen von Marinemaler A. Kircher.

N. v. F. in Tiflis. Schönsten Dank, aber für uns leider nicht verwendbar. Mit dem Manuskripte sind wir nach Ihrem Wunsche verfahren.

Grf. H. in S. Treffliche Jugendbildnisse der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich sind in verschiedenen Formaten und zu verschiedenen Preisen (1—50 M.) im Kunstverlage von Heuer & Kirmse zu Berlin erschienen.

Luise M. in Bremen. Besten Dank, aber für uns nicht geeignet. Wir bitten um genaue Angabe der Adresse behufs Rücksendung.

F. C., Berlin. Weber, Lehrbuch der Weltgeschichte, 2 Bände, gebunden 18 M., und Weber, Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung, 1 Band, gebunden 4 M. (Engelmann, Leipzig). — Schmidt, Weltgeschichte in 4 Bänden, gebunden 26 M., und Schmidt, Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung, gebunden 10 M., letztere beide bei Friedberg & Mode in Berlin erschienen.

Arthur W. in H. Mit Dank abgelehnt.

Zur Beachtung! Nicht verwendbare Gedichte, Sprüche und dergleichen **senden wir nur zurück, wenn das entsprechende Porto beigefügt ist. Die nachträgliche Einsendung hat keinen Zweck, denn die nicht verwendbaren Eingänge ohne Porto verfallen sofort dem Papierkorb.**

Die Weihnachtsartikel der bekannten Schokoladenfabrik Suchard erfreuen sich ganz besonderer Beliebtheit in Damenkreisen. Aber dieses Jahr hat die rührige Firma auch für die Herrenwelt etwas Reizendes geschaffen: eine elegante Brieftasche, dauerhaft und praktisch in der inneren Einrichtung und gleichzeitig als Postkartenetui verwendbar. Auch an dem aus Lederpapier hergestellten zierlichen Postkartentäschchen wird jedermann Gefallen finden. Damen werden ihre helle Freude an den feinen Thee- oder Kaffeeserviettchen haben, die sich in hübschen, mit Pralinés gefüllten Etuis außerordentlich gut ausnehmen, und für die Kleinsten ist ein reizendes Lätzchen (Bavette) vorhanden, das vermöge seiner patentierten Einrichtung im Nu angelegt ist und jedes Binden unnötig macht. Nicht allein die Süßigkeit dieser originellen Artikel, die in jeder besseren Konditorei zu finden sind, auch ihre praktische Verwendung verschaffen jedem Geber ein freundliches Andenken.

Die Lebensversicherungs- und Ersparnisbank in Stuttgart hat, wie alljährlich, so auch in diesem Jahre einen künstlerisch ausgestatteten Weihnachtsprospekt herausgegeben, welcher auf Verlangen an jedermann kostenfrei verabfolgt wird.

Jeder Pferdebesitzer kennt die Ueberanstrengungen der Pferde, wenn diese auf glattem Boden den Halt verlieren und ausrutschen. Diese Mißstände und die daraus entstehenden Unglücksfälle sind durch die sogenannten H-Stollen von J. Leonhardt & Co. in Berlin-Schöneberg beseitigt. Diese Stollen haben die Form eines H, dessen Kanten stets scharf bleiben. Das Pferd erhält dadurch selbst auf glatten Wegen einen sicheren Gang und wird geschont; Verletzungen, wie solche durch andre Stollen so oft vorkommen, sind durch die H-Stollen vollständig ausgeschlossen.

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**

Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.

Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris. Muster umgehend franko.

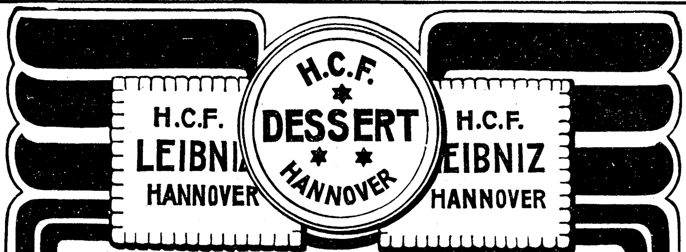
PFEIL-

Fahrrad-Werke **Claes & Flentje,** Mühlhausen Th.

liefern anerkannt

erstklassiges deutsches Fahrrad.

Bevorzugte Lieferanten der königl. preuss. Armee.



SPECIALITÄTEN

der

Hannoverschen Cakes-Fabrik

Für den Frühstückstisch: Orangen-Marmelade

Für den täglichen Consum: Leibniz, Albert, Mischungen I bis IV, Cakes-Zwieback

Für Dessert: Dessert-Mischung, Petits Fours, Hannov. Biscuits, Patience, Suez, Othello, Dessert-Marmeladen, Apfelsinen-Schnitte, Citronen-Scheiben

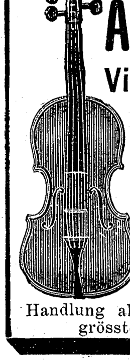
Zu Eis: Dessert-Waffeln, Ohne Gleichen, Ohne Gleichen mit Chokolade

Zu Wein: Lorne, Champagner-Biscuit

ÜBERALL ZU HABEN

OHNE GLEICHEN

Nebelbilder und Apparate
laterna magica
Kinetograph und Films
für Private und öffentliche Vorstellungen.
Preislisten gratis.
W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.



Unser neuester illustrierter Katalog über

Alte Violinen,
Violas und Cellos,

sehr reichhaltig an garant. echten Objekten italien. Urspr., darunter Instrumente I. Ranges **(Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.),** steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.

Hamma & Cie.,
Stuttgart,
Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

„Schlafe patent“

auf **Jaekel’s Patent-Möbel** für alle Zwecke. Cataloge gratis.
Berlin, Markgrafenstrasse 20.

Damen,

welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma,** Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

Großer Posten
feinst. Champagner
durch Flaschengährung nach franz. Methode hergest., ist von ein. ersten Champagnerfabrik Umstände halber weit unt. Preis sof. abzugeb. in Kisten von 30, 40, 50, 60 Fl. à M. 1.50 netto comptant p. 1/1 Flasche incl. Glas u. Packung zollfr. — 1/1 od. 1/2 Probefl. portofr. z. Verfüg. Reflektant. belieb. Offert. unt. **J. N. 6045** an **Rudolf Mosse, Berlin** S.W. einzusenden.

Kufeke’s
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.
Kindermehl.

Kuchen

Speculatius — Christbaum-Confect

mit Dr. Oetker’s Backpulver à 10 ₰ gebacken, sind an Wohlgeschmack nicht zu übertreffen. Man verlange ausdrücklich **Dr. Oetker’s** Backpulver à 10 ₰ und die Recepte gratis. Vorräthig in den besseren Colonialwaaren- und Drogengeschäften jeder Stadt.
Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Unsere
Sensationelle Idee,
angewandt auf die **„Merkur“-Welt-Ansichtspostkarten** macht das bisher als müßigen Sport betriebene Sammeln zu einem nicht nur **ungeahnt** interessanten, sondern auch für Jedermann **durchaus unentbehrlichen.**

Wer unsere Karten sieht und unsern Prospekt liest, wird **unbedingt** Sammler, aber nur von **unseren**

„Merkur“-Weltkarten,

weil **sie allein** gleichzeitig schön, interessant, **nützlich,** belehrend und für **Jedermann** beiderlei Geschlechts **unentbehrlich** sind.

Muster, welche unsere **neue sensationelle** Idee mit den schönsten **Londoner Ansichten** (neu, unser Original) verflechten, sowie ausführlichen Prospekt versendet nach allen Welttheilen gegen Empfang von 40 Pfennig oder gleichem Betrage in Briefmarken aller Länder:

„The Mercury Commercial Co.“ Devonshire Chammbers, Bishopsgate Street, London E. C.

Jeder wird seine Erwartungen übertroffen finden, daher versäume **Niemand,** ob Sammler **oder nicht,** Muster und Prospekt zu beordern.

CACAO-VERO,
entölter, leicht löslicher
Cacao.
in Pulver- u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL
Dresden
Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- u. Droguengeschäften.

Liebig-Bilder.

10	versch. reizende Serien	2.50	Mk.
25	„ „ „	5.00	„
50	„ „ „	9.50	„

Preisliste gratis.
Richard Borek, Braunschweig.

Speck u. Schmalz.

Speck, ff. geräuchert, fett	Pfd.	56 ₰
Speck, ff. geräuchert, mager	„	60 „
Delikateß-Speck m. Rippchen	„	63 „
Schweineschmalz, gar. rein	„	45 „
Süßrahm-Tafel-Margarine	„	60 „
Cervelatwurst, ff. geräuchert	„	120 „
Mettwurst oder **Schnittwurst**	„	80 „
Vorderschinken, ff. geräuchert	„	65 „

Versand per Post und Bahn gegen Nachnahme.
Wilh. Lüdeking in Vlotho.

Westfälischen Pumpernickel
versende täglich frisch in Postpaketen à M. 2.— franko gegen Nachnahme
H. Kuhlmann, Quelle b. Brackwede, Westfalen.

Schreibkrampf
Zittern (besond. in Gegenwart Anderer) heilt schnell und sicher **Julius Wolff,** früher Frankfurt a. M., jetzt Berlin W., Hohenzollernstr. 16. Atteste von Geheilten sowie v. d. Prof. v. Bardeleben, Westphal, Billroth, Esmarch, v. Nußbaum, Charcot ꝛc. werden zugesandt.

28 goldene u. silberne Medaillen u. Diplome.
Schweizerische
Spielwerke
anerkannt die vollkommensten der Welt.
Spieldosen
Automaten, Necessaires, Schweizerhäuser, Cigarrenständer, Albums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Cigarrenetuis, Arbeitstischchen, Spazierstöcke, Flaschen, Biergläser, Dessertteller, Stühle u. s. w. **Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet für Weihnachtsgeschenke empfiehlt die Fabrik**
J. H. Heller in Bern (Schweiz).
Nur **direkter** Bezug garantiert für Echtheit; illustrierte Preislisten franko.
— **Bedeutende Preisermäßigung.** —

Behrends’ Thee
PATENT
reiner schwarzer aufgeschlossener Thee.
Durch das neue Verfahren wird der **Geschmack** und das **Aroma verfeinert,** der Theeïngehalt wird reduzirt und wirkt das Getränk daher **nicht mehr aufregend.**
Für Nervöse
besonders zu empfehlen!
Zu haben in allen geeigneten Geschäften in Blechdosen à 1/1, 1/2 und 1/4 Pfund zum Preise von Mk. 3.—, 4.— und 6.— per 1/2 Kilo, andernfalls direct von
Onno Behrends, Hoflieferant, **Norden** (Ostfriesl.).

Gesichtspickel,
Finnen, Pusteln, Mitesser, Hautröte, einzig und allein schnell sicher und radikal zu beseitigen franko gegen 2.50 M. Briefmarken oder Nachnahme nebst neuem Buch:
„Die Schönheitspflege“
zur Belehrung. **Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit.** Glänzende Dank- und Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt durch **Reichel,** Spez. A. **Berlin, Eisenbahnstr. 4.**

Kanarienvögel,
erste und grösste Bezugsquelle. Die edelsten Sänger beziehen Sie per Post nach allen Orten Europas. Preiskatalog frei.
W. Gönneke, St. Andreasberg i. Harz.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Zur
Aufklärung!
Irrtümlich wird von einem Teile des Publikums angenommen,
das Eau de Cologne
sei von einem „Farina“ erfunden und **nur unter diesem Namen echt.** 25 Fabriken in Köln heissen *Johann Maria Farina,* die
„älteste und echte“
aber seit 1885 nicht mehr „Farina“.
Diese älteste Fabrik firmierte 1695 b. 1735:
Johann Paul Feminis;
von 1735 bis 1885:
Johann ANTON Farina
„Zur Stadt Mailand“
von 1885 ab:
Joseph Anton Neumann
„Zur Stadt Mailand“
Nur diese Firma ist im Alleinbesitze des **Originalrezeptes** des Erfinders Feminis und ist **nur dieses Original** und kein anderes Fabrikat **allein** ausgezeichnet worden durch
die kgl. preuss. Staatsmedaille!
Etikett blau-rot,
nicht weiss, wie neuere Fabrikate!
à Dtzd. 15 M., 1/2 Dtzd. 7.50 M.
Zu haben in allen besseren Detail-Geschäften, wo nicht, direkt von der Fabrik
„Zur Stadt Mailand“, Köln.

Hosted by Google

Bietet Wellenbad, Vollbad, Sitzbad, Kinderbad und (mit Dampferzeuger) Schwitzbad.

Ueber **40000** Stück verkauft. (D. R.-P.)

Preis für Körperlänge bis 175 cm 42 Mk., bis 187 cm 46 Mk., grösste 48 Mk. ab Fabrik. Dampferzeuger 10 Mk. — Preislisten über alle Badeeinrichtungen kostenfrei.

Moosdorf & Hochhäusler, Fabrik für Bade-Einrichtungen, Berlin 123, Köpenicker Landstrasse.

Filialen: **Berlin**, Kommandantenstr. 60, **Frankfurt a. M.**, Kaiserstr. 55.

Ueber 1000 mit Plakaten belegte Verkaufsstellen der Badeeinrichtungsbranche.

Wie allgemein bekannt, sind Richters

Anker-Steinbaukasten

der Kinder liebstes Spiel.

Sie sind das einzige Spiel, das die Aufmerksamkeit der Kinder dauernd fesselt und das nicht nach einigen Tagen schon in die Ecke gestellt wird.

Sie sind darum das billigste Geschenk und ihres hohen erzieherischen Wertes und ihrer gediegenen Ausführung wegen zugleich auch das vornehmste Geschenk.

Sie sind überhaupt das Beste, was man Kindern als Spiel- und Beschäftigungsmittel schenken kann. Der neue Kasten **Nr. 28**, Inhalt: **2581** Anker-Bausteine, **14** Vorlagehefte, **11** Schnitthefte **10** Blatt Figuren, **11** Einpackvorlagen, **2** Grundpläne usw., Preis: 118 M., ist zweifellos das **großartigste Geschenk**, das man Kindern machen kann.

Richters Anker-Steinbaukasten sind zum Preise von 1, 2, 3, 4, 5 M. und höher in allen feineren Spielwaren-Geschäften zu haben und zum Beweise der Echtheit mit der Fabrikmarke **„Anker“** versehen. Alle Steinbaukasten **ohne** Anker sind minderwertige **Nachahmungen**, die man scharf zurückweisen wolle. Die neue reichillustrierte Preisliste senden auf Verlangen gratis und franko

F. Ad. Richter & Cie.
Rudolstadt,
Nürnberg, Olten,
Rotterdam,
Brüssel, Wien
London,
New-York.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder — eine bisher nicht dagewesene Form — unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders: „Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“

Zu beziehen durch die Apotheken.

Frankfurt a. M. Rosenapotheke. **Karl Engelhard,** Fabrik pharmaceutischer Präparate.

Tischmesser · Gabeln · Löffel · Rasiermesser · Taschenmesser · Scheeren · Waffen · Jagdmesser · Küchenartikel · Korkzieher · Küchenmesser · Werkzeuge · Kochöfen · Laubsägen · Operngläser · Fernrohre · Pfeifen · Cigarr.-Spitzen · Brieftaschen · Cigarren-Etuis · Portemonnaies · Reisetaschen · Albums · Uhrketten · Goldwaaren · Bijouterien

C. W. Engels

Foche 16 bei Solingen.

Deutschlands grösste Stahlwaaren-Fabrik mit Versand nur direkt an Private.

Alleinige Bezugsquelle der bewährten Solinger Stahlwaaren mit der S-*Marke*

Dieselben sind von unübertroffener anerkannt vorzüglichster Qualität und doch billiger, als viele in den Handel gebrachte minderwertige Waare.

Nirgends können Sie günstiger kaufen!

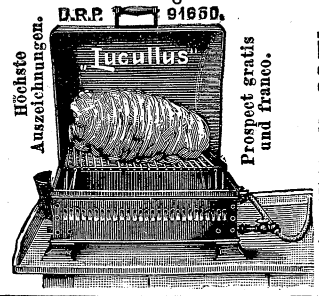
Illustrierte Preisliste, allerneueste Ausgabe (320 Seiten), an **Jedermann umsonst und portofrei.**

Eingravieren von Namen in Scheeren, Taschenmesser oder Rasiermesser, schönerals bei jeder Konkurrenz, **nur 10 Pfg.** Alle Stahlwaren werden auf Wunsch ohne Preiserhöhung **magnetisch** gemacht.

Bei Bezugnahme auf diese Zeitung Extra Vergünstigung.

Letzte Auszeichnung: Kochkunst-Ausstellung, Hannover 1898, Goldene Medaille.

Höchste Auszeichnungen. D.R.P. 91650. Prospect gratis und franco.



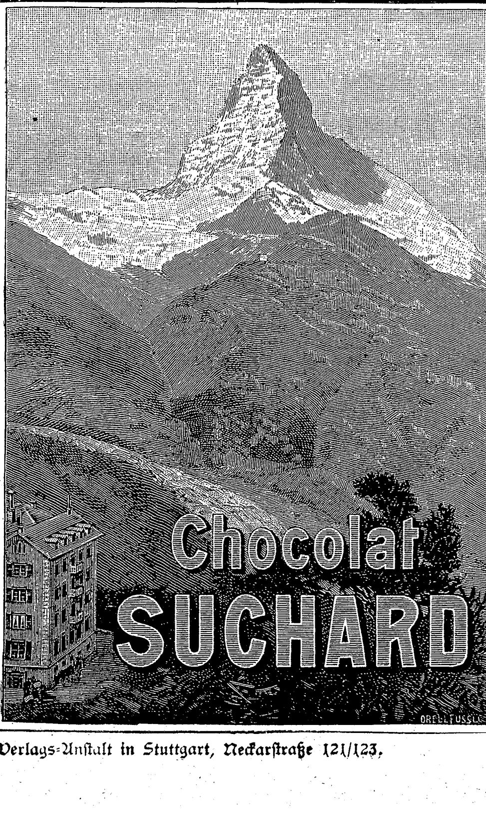
„Lucullus,“ patentirt in allen Staaten als vorzüglich bewährter **Brat- und Back-Apparat,** brät **jede Art** Fleisch **ohne** Butter, **ohne** Begiessen, **ohne** Wenden, **ohne** Aufsicht. Anbrennen ausgeschlossen. — Zeitdauer 1/3 kürzer.

☞ Der erzielte Braten ist unerreicht an Güte. ☜

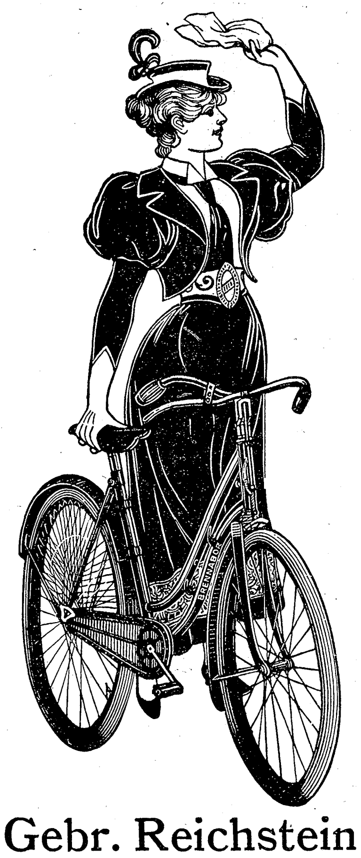
Gewichtsverlust 20 % geringer — **„Lucullus“** bäckt jedes Gebäck. — **„Lucullus“** steht **thurmhoch** über allen existirenden Brat-Apparaten.

A. E. Bautz

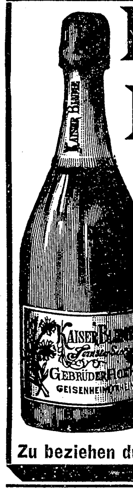
Breslau, Malergasse 30. Telephon 1288.
Berlin SW., Kochstrasse 34. Teleph. IV. 9567.



Brennabor Räder

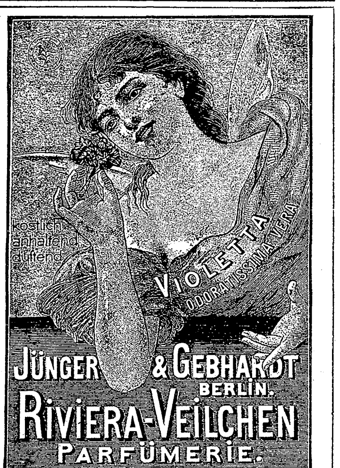


Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.



Kaiser-Blume.

Feinster Sect, süss, halbtrocken und trocken von **Gebrüder Hoehl** in Geisenheim.
Gegründet 1868.
K. Bayer., K. Italien. und K. Rumän. Hoflieferanten.
Sect-Kellerei.
Zu beziehen durch die Weinhandlungen.



Riviera-Veilchen.

Violetta odoratissima vera
wie ein frischer Strauss dieses **edelsten** aller **Veilchen** köstlich und anhaltend duftend.
Quintessenz i. Rococofl. 1.50, 2.-, 3.-, 5.-,
Haaröl und Brillantine 1.-, 1.50,
Pomade, Puder und Riechpulver 1.50,
Toilette-Essig und Kopfwasser 2.-,
Toilette-Wasser 1.-,
Lanolin-Crême 1.50, 2.-,
Lanolin-Crême-Seife -.60 bis 2.-,
Dr. Müller's neutrale hygien. Seife -.60.
Gegründet 1873. Preislisten kostenfr.
In allen Parfüm- u. Drogenhandlungen.

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift **„Das Echo“**, *Organ der Deutschen im Auslande*, umsonst übersendet.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko**.

Herr **Dr. med. Klautsch,** Arzt am St. Elisabeth-Haus in **Halle a/S.** schreibt: „Ich habe Dr. Hommel's Haematogen im hiesigen Elisabeth-Haus bei zwei hochgradig blutarmen und rhachitischen Kindern angewendet und bin mit dem Erfolge ausserordentlich zufrieden. In beiden Fällen traten die dem Haematogen nachgerühmten Vorzüge sehr bald zu Tage. Dasselbe wurde von den Kindern sehr gern genommen und es traten danach Magen- oder Verdauungsbeschwerden nicht ein. **Der fast gänzlich darniederliegende Appetit hob sich sehr bald, die vorher wächslich aussehenden Kinder bekamen eine frische Gesichtsfarbe,** und auch das Körpergewicht erfuhr eine nicht unbeträchtliche Zunahme."

Herr Geheimrat **Prof. Dr. med. Victor Meyer** † in **Heidelberg**: „Ihr Haematogen hat in meiner Familie bei Bleichsucht sehr gut gewirkt."

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche**, organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt. **50,000** Kilos. Zu haben in allen SPEZEREI · DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.
TÄGLICHER VERKAUF

Die Sirius Räder

SIND IN DER GANZEN WELT ALS ELEGANT, LEICHTLAUFEND UND ABSOLUT ZUVERLÄSSIG BEKANNT UND BELIEBT.

SIRIUS FAHRRAD-WERK Ges. m. b. H. DOOS-NÜRNBERG.

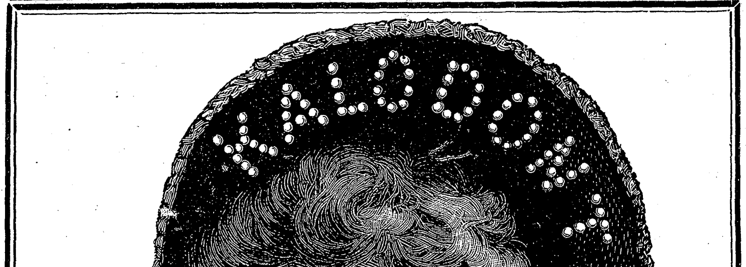
Fabrikniederlagen: **Berlin S.**: Neue Rossstrasse 6. **Hamburg**: Hamburger Hof Jungfernstieg. **München**: Neuhauserstrasse 33.

Cotillon- und Carneval-Artikel.

Grösste Auswahl.
Prachtvolle Neuheiten.
Man verlange Cotillon-Catalog!
E. Neumann & Co., Dresden-N.
Masken-Costüme. Man verlange Costüm-Catalog!

Chocoladen von Amédée Kohler & Fils in Lausanne

Marke für feine Spezialitäten
SCHWEIZ



Sarg's anerkannt unentbehrliches **Zahnputzmittel.**

Zu haben bei den Apothekern, Droguisten, Parfümeurs etc. à 60 Pfg.
Anerkennungen aus den höchsten Kreisen liegen jedem Stücke bei.

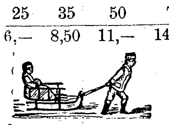
Weltberühmtes Zahnwasser
Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

C. L. Flemming

Holzwaarenfabrik
Globenstein
Post Rittersgrün, Sachsen.

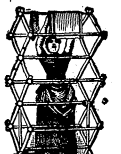
Wagen

25	35	50	75	100 kg. Tragkraft.
6,—	8,50	11,—	14,	16,50 M., gestrich.



Schlitten

Vogelhäuser

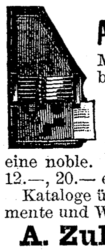


Trockengestelle

70	95	120	cm breit
5	6	7	Mark.

Haus- und Küchengeräthe, Kinderspielgegenstände.
Man verlange
Weihnachts-Catalog Nr. 129.

Die schönste **Unterhaltung** für Kinder und Erwachsene gewährt das Spielen auf meiner **Autoharp-Wunderzither.**



Mittelst einschiebbar. Notenblätter kann man sofort die schönsten Stücke ohne jegliche Notenkenntnis u. ohne Mühe spielen. Der Ton ist prachtvoll, die Ausstattung eine noble. Preis ℳ 6.—, 8.—, 10.—, 12.—, 20.— etc. incl. sämtlich. Zubehör. Kataloge über sämtliche Musikinstrumente und Werke gegen 20 ₰ für Porto.
A. Zuleger, Leipzig, gegründet 1872.

Angenehmste Weihnachtspräsente!

Teppiche

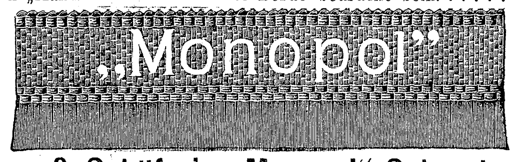
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**
Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Berlins **größtes Teppich-Spezialhaus**
Emil Lefèvre, BERLIN S., Oranienstr. 158.

HOFFMANN'S Speisen-Mehl.

·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

Mann & Schäfer's „Rundplüsch"-Schutzborde

weitaus solider und werthvoller, als viele Nachahmungen, ist unbedingt das Beste für praktische Strassenkleider und deshalb in allen Damenkreisen sehr beliebt. Die echte Waare muss mit den Namen „Mann & Schäfer" auf der Borde bedruckt sein. . . . .



Mann & Schäfer's „Monopol"-Schutzborde

mit reiner Mohair-Plüschkante ist thatsächlich das beste haltbarste Fabrikat seiner Art mit sehr reichem Mohairglanz, nimmt Staub und Nässe im geringsten Maasse an; für alle besseren Kleider unentbehrlich und zum Unterschiede von vielen geringern Fabrikaten meterweise mit „Monopol" bedruckt, deshalb verlange man ganz ausdrücklich „Monopol"-Schutzborde. Mann & Schäfer, Barmen.

Wie allgemein bekannt, sind Richters

Anker-Steinbaukasten

der Kinder liebstes Spiel.

Sie sind das einzige Spiel, das die Aufmerksamkeit der Kinder dauernd fesselt und das nicht nach einigen Tagen schon in die Ecke gestellt wird.

Sie sind darum das billigste Geschenk und ihres hohen erzieherischen Wertes und ihrer gediegenen Ausführung wegen zugleich auch das vornehmste Geschenk.

Sie sind überhaupt das Beste, was man Kindern als Spiel- und Beschäftigungsmittel schenken kann. Der neue Kasten **Nr. 28,** Inhalt: **2581** Anker-Bausteine, **14** Vorlagehefte, **11** Schnitthefte, **10** Blatt Figuren, **11** Einpackvorlagen, **2** Grundpläne usw., Preis: 118 M., ist zweifellos das **großartigste Geschenk,** das man Kindern machen kann.

Richters Anker-Steinbaukasten sind zum Preise von 1, 2, 3, 4, 5 M. und höher in allen feineren Spielwaren-Geschäften zu haben und zum Beweise der Echtheit mit der Fabrikmarke **„Anker"** versehen. Alle Steinbaukasten **ohne** Anker sind minderwertige **Nachahmungen,** die man scharf zurückweisen wolle. Die neue reichillustrierte Preisliste senden auf Verlangen gratis und franko

F. Ad. Richter & Cie.
Rudolstadt,
Nürnberg, Olten,
Rotterdam,
Brüssel, Wien,
London,
New-York.

Postkarten-Album

künstlerische Einbände,
kräftiger Karton,
praktische Karteneinsteckvorrichtung,
Blätter doppelseitig verwendbar.
— Von **50 Pf.** bis **Mk. 24.50.** —

No. 4, 112 K.	M.	1.50
„ 5, 208 „	„	2.50
„ 6, 240 „	„	3.—
„ 7, 336 „	„	5.—
„ 8, 432 „	„	6.—
„ 9, 608 „	„	8.—
„ 10, 720 „	„	10.—
„ 24, 1000 „	„	15.—
Pracht-Ausg.		
No. 33, 200 K.	M.	4.—
„ 138, 300 „	„	6.—
„ 148, 400 „	„	8.50
„ 22, 512 „	„	16.—
„ 192, 360 „	„	7.50
„ 202, 480 „	„	10.—

Ausführl. Liste mit Abbild. gratis.

Schaubeks 1899er Briefmarken-Album

No. R 78 Halbl.	M.	5.—
„ R 79 „	„	6.—
„ R 80 Ganzl.	„	8.—
„ R 81 Hl. 1 Bd.	„	11.—
„ R 82 „ 2 Bde.	„	14.—
„ R 83 „ 2 „	„	17.—

Allgem. Ausg.

No. 58 Halbl.	M.	6.50
„ 59 „	„	7.50
„ 60 Ganzl.	„	8.50
„ 61 Hl. 1 Bd.	„	13.50
„ 62 Gzl. 1 „	„	15.—
„ 63 Hl. 2 Bde.	„	18.—

Teuere Ausgaben bis 120 M. laut Prospekt.

In vielen 100,000 Expl. verbreitet.
Das vollständigste aller exist. Albums.
20 mal prämiiert.

Ausführliche Prospekte kostenlos durch
C. F. Lücke in Leipzig

HENKELL-TROCKEN

durch den Weinhandel
zu beziehen.

feinste deutsche Marke!

Die bedeutendsten Rennfahrer benutzten zu den grössten sportlichen Veranstaltungen mit Vorliebe

„Opel-Räder“

u. A.
der erste Sieger der grossen Distanzfahrt Leipzig-Berlin-Leipzig-Dresden-Leipzig
August Blank — im Jahr 1891,
der erste Sieger der grossen Distanzfahrt Wien-Berlin
Joseph Fischer — im Jahr 1893,
der erste Sieger der grossen Distanzfahrt Basel-Cleve
Fritz Opel — im Jahr 1894.

Ausser vielen Meisterschaften der vorhergehenden Jahre wurden auf **„Opel-Rädern“** in letzter Zeit gewonnen:

Die Meisterschaft der Welt	pro	1897/98.
Die Meisterschaft von Europa	„	1898/99.
Die Meisterschaft von Deutschland	„	1897/98.
Die Meisterschaft von Hessen	„	1898/99.
Die Meisterschaft von Schlesien	„	1898/99.

Vertretungen an allen grösseren Plätzen des In- und Auslandes.
☞ Katalog gratis und franco! ☜

Adam Opel, Fahrrad-Fabrik Rüsselsheim am Main.

Hosted by Google

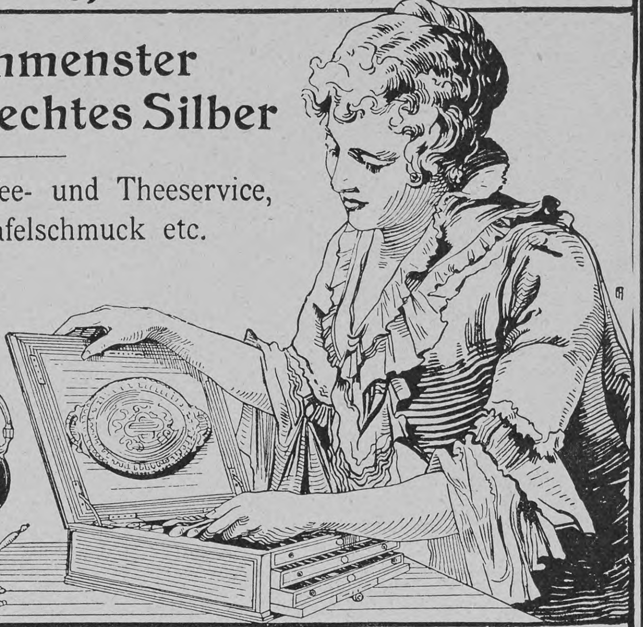
Berndorfer Alpacca-Silber!!

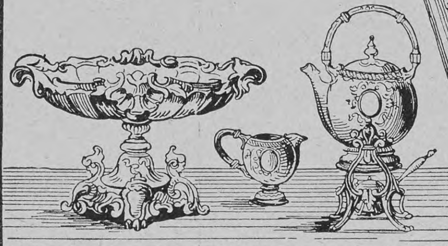
Vollkommenster Ersatz für echtes Silber

Essbestecke, Kaffee- und Theeservice, Schüsseln, Tafelschmuck etc.

ART. KRUPP BERNDORF

Schutz-Marke auf jedem Stück.





Das Berndorfer Alpacca-Silber besteht aus dem von den Berndorfer Werken eigens erzeugten **silberweissen Nickelmetall,** genannt **Alpacca,** und aus garantirt **reinem Silber.**
Die garantirte Silberauflage beträgt 90 Gramm pr. Dutzend Esslöffel und Gabeln.
Gravirungen von Wappen, Monogrammen etc. können jederzeit angebracht werden, denn das Metall ist durch und durch silberweiss.
Als sogen. **Hôtelsilber** geniesst es einen Weltruf!

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp

Engros-Niederlage für Deutschland **Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.**

Moskau Schmiedebrücke. **Birmingham** Frederick Street 25. **Paris** Rue de Malte 48. **Budapest** Waitznergasse 25. **Stockholm** Vasagatan 36. **London** 194 Regent Street W. **Wien I.** Wollzeile 12. **Mailand** Piazza S. Marco 5.

An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich direkt an die Engros-Niederlage. — Prospekte gratis.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Zauber-Apparaten- und Nebelbilder-Apparaten-Fabrik von **R. Music, Passage 13, Berlin,** empfiehlt seine Fabrikate für **Künstler, Dilettanten** und **Kinder,** stets das Neueste.
Spez.-Katal. geg. Einsdg. v. 25 Pf. i. Mark. frko.

Echte St. Petersburger Gummi-Schuhe als beste der Welt anerkannt

Dreieck- 1860 T.P.A.P.M. С.ПЕТЕРБУРГЪ Marke.

Gesetzlich geschützt.

„Out o' Sight" Fallen

Vor und

nach dem Fang.

für Mäuse à **35** Pf., für Ratten à **80** Pf. sind in den einschlägigen Geschäften erhältlich.

Unerreicht in sicherem Funktionieren, in Einfachheit und Billigkeit.

Für Wiederverkäufer Rabatt.

Generalvertreter für Deutschland:

Hugo Winkhaus, Hamburg.

Moritz Mädler

Fabrik und Versand:

Leipzig-Lindenau.

Illustrierte Preislisten gratis.

Höchste Auszeichnung Leipzig 1897:

Königl. Sächs. Staatsmedaille.

Verkaufslokale:

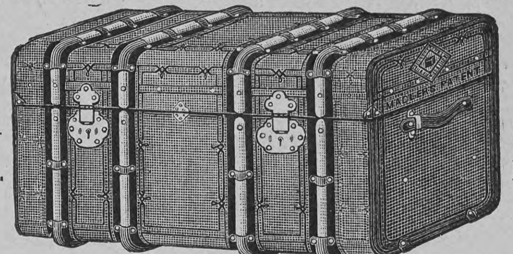
Leipzig, Petersstrasse 8. **Berlin,** Leipzigerstrasse 101/2. **Hamburg,** Neuerwall 84.

Mädler's Patentkoffer.

D. R.-P. Nr. 85676. Patentiert in allen Kulturstaaten.

Unerreicht an Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit.

50 % Gewichts-Ersparnis.



50 % Gewichts-Ersparnis.

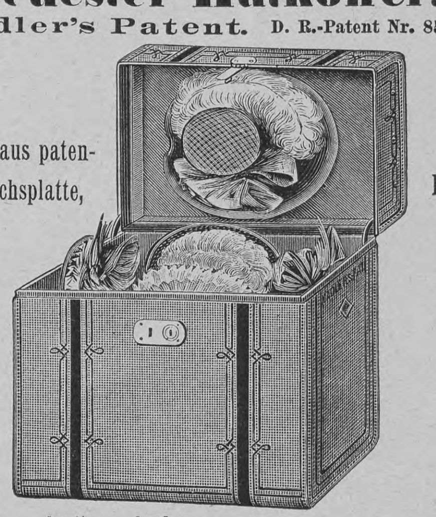
	lang	breit	hoch	M.		lang	breit	hoch	M.
Nr. 581.	66 cm	44 cm	34 cm	**65.—**	Nr. 591.	66 cm	44 cm	44 cm	**75.—**
„ 582.	76 „	48 „	38 „	**75.—**	„ 592.	76 „	48 „	48 „	**85.—**
„ 583.	86 „	50 „	41 „	**85.—**	„ 593.	86 „	52 „	52 „	**100.—**
„ 584.	96 „	52 „	44 „	**105.—**	„ 594.	96 „	57 „	57 „	**120.—**
„ 585.	106 „	55 „	48 „	**115.—**	„ 595.	106 „	59 „	61 „	**140.—**
„ 586.	116 „	59 „	50 „	**135.—**	„ 596.	116 „	61 „	66 „	**160.—**

Nr. 581—583, 591 und 592 mit je 1 Einsatz, 584—586, 593—595 mit je 2 Einsätzen, 596 mit 3 Einsätzen.

Neuester Hutkoffer.

Mädler's Patent. D. R.-Patent Nr. 85676.

Einziger Koffer aus patentierter Rohrflachsplatte, welcher Damenhüte vor Beschädigung schützt.



Hochelegant, äusserst leicht und haltbar.

	lang	breit	hoch		
Nr. 941.	40 cm	30 cm	30 cm	M. **27.—**	mit 1 Einsatz aber ohne Halter.
„ 942.	50 „	26 „	39 „	„ **30.—**	
„ 943.	50 „	34 „	39 „	„ **33.—**	
„ 944.	55 „	34 „	42 „	„ **38.—**	
„ 945.	60 „	40 „	50 „	„ **55.—**	
„ 947.	50 „	26 „	39 „	„ **35.—**	mit 1 Einsatz und 4 Haltern.
„ 948.	50 „	34 „	39 „	„ **40.50**	mit Einsatz und 6 Haltern.
„ 949.	55 „	34 „	42 „	„ **45.50**	
„ 950.	60 „	40 „	50 „	„ **62.50**	

Faltentasche.

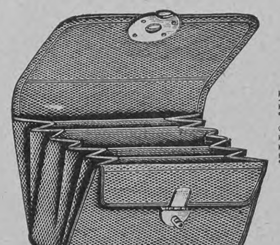
Von **kaffeebraunem Rindleder** mit eingenähtem Bügel, sicherem, vierfachem Verschluss, mit Drell gefüttert, innen Riemen und auf dem Unterschiede eine grosse Tasche.

Leicht und praktisch.

Solid und preiswert.

Nr. 1138. 48 cm Bügellänge M. **28.—**
„ 1139. 54 „ „ „ **36.—**
„ 1140. 60 „ „ „ **42.—**

Portemonnaies. Brenn-Etuis.



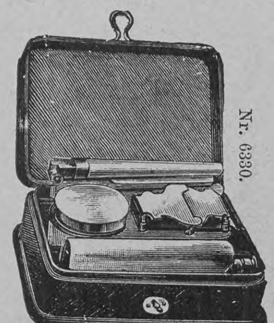
Nr. 5144.

Aeusserst praktisch und dauerhaft, langjährig bewährt, von **feinstem Seehundleder,** aus einem Stück gearbeitet, mit bestem Nickelschloss:

Nr. 5144 für Damen . . . . M. **5.25.**
„ 5145 desgl. für Herren . „ **5.75.**

Desgl. von **echt russischem Juchten** mit fein vergoldetem Schloss:

Nr. 5174 für Damen . . . . M. **6.25.**
„ 5175 desgl. für Herren . „ **6.75.**



Nr. 6330.

Nr. 6325. Brenn-Etuis mit schwarzem Glanz-Mouton bezogen, innen Plüsch; mit guter Lampe, Streichholzbüchse u. zusammenlegbar. Brenneisen M. **7.50.**

Nr. 6330. Desgl. in feinerer Ausführung, ohne Streichholzbüchse, aber mit Spiritusflacon . . . . . . M. **14.—.**

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Hosted by Google

Worträtsel.

In einen Vogel, der im Blauen horstet,
Auf fern gelegnen, einsam nackten Höhen,
Mit scharfem Auge weithin um sich spähend,
Auf mächt'gen Schwingen rasch herab sich senkend
Bis zu der Klippe schaumumsprühtem Strand, —
In diesen Vogel setzt mir klug zwei Lettern,
Die dann, den Lettern 2, 3, 4 des Wortes
Hintangestellt, zwei kleine Wörtchen geben,
Fremdländ'schen Klangs, doch allen wohl bekannt,
Die in den Kreisen der Gesellschaft leben,
Da, wo im weitern oder im intimern
Manch Dies und Jenes so die Runde macht,
Vertraulich bald, bald offner mitgeteilt,
Doch immer mit gewisser Selbstreserve. —
Hat unser Vogel Schwingen, ihn zu tragen
Vom Fels zum Meer, so haben die zwei Wörtchen
Gar andre Flugkraft noch, Tragweiten andre;
Doch beutegierig sind sie da, wie hier.
Das ganze Wort hat friedlichern Charakter,
Von jung und alt ist stets es gern gesehen;
Und was es schafft mit Wirken und mit Schlagen,
Und was es baut mit schöpferischen Händen,
Es ziert des Kaisers wie des Bürgers Tisch,
Es hilft uns, zu erfreuen unsre Gäste,
Und freut sich mit uns auf des Jahres Feste. W.

Getrennt und vereint-Rätsel.

Zwei kurze Wörtchen sind's, die mahnend sprechen:
Sollst deinen Eigensinn, dein Hassen brechen;
Nun ein zu Ganzem sie, das zweite Wort setz für,
Der Tote wie der Lebende schenkt's dir.

Bilderrätsel.

Silbenrätsel.

Die Erste bietet der Lettern nur drei,
Und leicht sind sie rückwärts zu stellen,
Damit nun das Licht, das strahlende, frei
Hinein und heraus möge quellen.

Die Andern ein Name, der Göttin geweiht,
Die heute sich noch bei den Christen
Mit gleich großer Zahl, wie zur Heidenzeit,
Vielleicht von Verehrern darf brüsten.

Das Ganze hat Triften zum Bett erwählt,
Die nie eine Eisdecke tragen,
Und viel im Rauschen den Kund'gen erzählt
Es wohl aus entschwundenen Tagen. M. Sch.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 8:

Des Silbenrätsels: Mißverständnis.
Des Worträtsels: Unbedacht.
Des Kapselrätsels: Trottoir — Otto.
Des magischen Ziffern-Quadraträtsels: In jeder der 9 wagrechten und senkrechten, sowie in jeder der beiden diagonalen Felderreihen beträgt die Ziffernsumme 1899. Man mache nur die Probe!

217	228	239	250	171	182	193	204	215
227	238	249	179	181	192	203	214	216
237	248	178	180	191	202	213	224	226
247	177	188	190	201	212	223	225	236
176	187	189	200	211	222	233	235	246
186	197	199	210	221	232	234	245	175
196	198	209	220	231	242	244	174	185
206	208	219	230	241	243	173	184	195
207	218	229	240	251	172	183	194	205

Richtige Lösungen sandten ein: „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (5. Karte kommt ins Archiv. Beste Grüße!. „Zwei Däninnen" in Kopenhagen. Lotte v. G. in Marienburg. „Angela" in Rom (4). Eduard Treuchel in Genf. J. G. v. Ferber in Röbel (2). A. C. Claussen, Rittergut Melz (3). Gertrud K. in Burtscheid (3). „Lona" in Warschau. H. W. in Stuttgart (2). „Meta u. Hans" in Uelzen (2). ? in Paris (3). Dr. W. in Schwarzenbach a. S. Mary Bright in North Platte Neb. (2). „Quidam" in Langenburg (3). Albert W. in Glauchau. Rosa Eichler in Dresden.

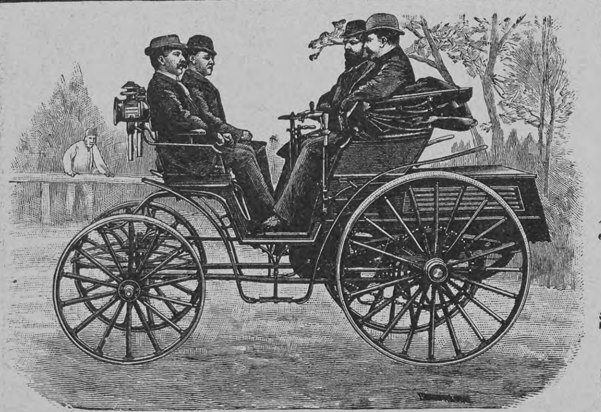
Auf Grund der mir vorgelegten Beläge und der ordnungsmässig geführten Handelsbücher des Deutschen Druck- und Verlagshauses (Ges. m. beschr. Haft.) bescheinige ich hiermit, dass die im Verlage der genannten Gesellschaft erscheinende Tageszeitung

Deutsche Warte

in einer Gesamtauflage von **82028**

in Worten: **Zweiundachtzigtausend und achtundzwanzig** Exemplaren zur Ausgabe gelangt.
Berlin, den 3. November 1898.
Gustav Reuter,
gerichtlicher Bücherrevisor bei den Landgerichten Berlin I und II.

BROCKHAUS' LEXIKON
REVIDIERTE
JUBILÄUMS-AUSGABE
ERSCHEINT
SOEBEN NEU



Patent-Motor-Wagen „Benz"
— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.
Preis von M. 2000.— an.
Bis 1. Mai 1898 wurden **1400** Wagen abgeliefert.
Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux" — „Paris-Marseille" — „Chicago" — „Marseille-Nice" glänzende Resultate erzielt.
Vertretungen und Lager in Berlin, Dresden, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Nymwegen, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Capetown.
Benz & Co., Rheinische Gasmotoren-Fabrik, **Mannheim** (Baden).

Echte Briefmarken!
von
Gebrüder Senf, Leipzig.
Spottbillige Sätze; alle verschieden

	Pf.		Pf.
12 Ägypten nur	45	7 Baden 1851/57	80
20 Argentinien	50	6 „ 1862/68 1—30 kr. nur	100
30 Brasilien v. 1850 ab nur	150	22 Cuba, alte, Katw. 750 n.	250

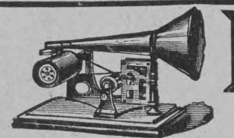
Cassa voraus | Porto extra

9 Finnland	20	25 Spanien ab 1857 nur	40
7 Ecuador	40	2 Korea 1884, 5 u. 10 Mun	125
8 Ecuador* 1 C. incl. 1 Peso nur	70	5 Griechenland Jubil.-Ausg.	40
7 Thurn u. Taxis *	50	16 Schweiz 1862/78, Katalogw. 5M. n.	300
20 Japan incl. 1 Yen, nur	125	30 Rumänien	60
8 Mexico, 1—20c. Zifferzeichnung	50	10 Türkei	40
22 Portugal	70		

Bessere Pakete (kein Schund!)
80 versch. aus Orient nur 3 Mk.
70 „ „ Asien „ 3 „
65 „ „ Nord-Amerika „ 3 „
70 „ „ Süd-Amerika „ 3 „
60 „ „ Westindien „ 3 „
65 „ „ Afrika „ 3 „
keine Neudr.

Gr. illustr. Postwertzeichen-Katalog, mit 42,800 Preis., 3100 verkl. Abb., geb. M 2.50.

Illustr. Briefmarken-Journal.
Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder No. wertvolle Gratisbeig. giebt u. monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 Mk. Probe-Nr. 15 Pf. (10 Kr.) franco von
Gebr. Senf, Leipzig.



Familien-Phonograph
mit Uhrwerk 20 Mk.
incl. 3 Walzen, ff. Nickeltrichter, Schutzkarten, laut und deutlich funktionierend.
Passend als Weihnachtsgeschenk.
A. KÖLTZOW, BERLIN, Blücherstrasse 6.
Phonographenfabrik. Prospekte gratis.

Ratgeber
bei Festlichkeiten in Verein und Familie verlange man gratis und franco von
G. Danner's Theaterbuchhdl., Mühlhausen i. Thür.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Jngenieur in GÖRLITZ.

Tafelgeflügel!!
Indians, Enten, Poulets, Poularden, Fettgänse etc.

feines, zartes, vorzüglich gemästetes Geflügel, frisch geschlachtet und trocken gerupft; den besten französischen an Qualität gleichstehend, jedoch um die Hälfte billiger! — Versandt in 10 Pfd.-Körbchen à Mk. 5.50 und 6.— franco gegen Nachnahme oder vorh. Cassa. — **Honig,** garant. rein und Ia Mk. 5.50. — Zahlreiche Anerkennungen aus hohen und höchsten Kreisen! **Ihre Durchlaucht Frau Prinzessin Albrecht zu Solms:** „Auf besondere Empfehlung der Frau Gräfin Kielmannsegge bestelle ich hierdurch . . ." — **Frau Nataly v. Eschstruth** verehl. **v. Knobelsdorff:** „Die Puterhenne war ausgezeichnet und habe ich Ihre Adresse schon vielfach weitergegeben . . ."
Ohne Concurrenz! Jeder Besteller bleibt Kunde! Preisliste frei.
Wettl's Exporthaus, Werschetz, Ungarn. (Geflügelmastanstalt.)

Grössten Schutz gegen **KÄLTE** u. **HITZE** bietet

Prof. Dr. G. Jaegers Normal-Unterkleidung
Dieselbe ist von vielen ärztlichen Autoritäten als das Beste anerkannt und hat sich bei
Hals-Brust-Lungen-Unterleibs-Rheumatismus u. Nervenkranken bei Ansteckungs- u. Erkältungskrankheiten vorzüglich erprobt.
STANLEY, WISSMANN, NANSEN, VON RENGARTEN, KATE MARSDEN
trugen dieselbe auf ihren Reisen mit bestem Erfolg.
Daher ausgezeichnet für
TOURISTEN, BERGSTEIGER, RADFAHRER.
Sie ist die älteste u. bewährteste Unterkleidung, bringt
Dem Kranken Linderung und Hilfe; **Dem Gesunden** Annehmlichkeit u. Schutz.
Alleinig berechtigte Fabrikanten:
W. BENGER SÖHNE STUTTGART
Man achte genau auf obige Schutzmarke.

— **Weihnachten.** —
Lebensgross. Porträt nach jed. Photographie 20 M. ff. Ausführung. Dankschreiben a. g. Deutschl. W. Heiland, Porträtm. Güstrow i. M.
Bestellungen werd. rechtzeitig erbeten.

Reich illust. **Prachtkatalog** mit über 3000 Nummern gratis u. franco.
Es lohnt sich für Jeden, bei meinen billigen Preisen
Weihnachtsgeschenke
und alle Gelegenheitsgeschenke **direkt aus Nürnberg** zu beziehen.
Nürnberger Spezialitäten: { Altsilber, Kupfer, Zinn, Schmiedeeisen, Bronzen u. s. w.
L. Ostermayr, Versandhaus, k. Hoflieferant, **Nürnberg.**
Portofreie Zusendung b. Auftr. v. 25 Mk. an. | Reichste Auswahl bietet Jedem Etwas. | Nichtgefallende Waren werden umgetauscht.

Sprengel's
Chocolade u. Cacao
ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

Hosted by Google

Festgeschenke für die Jugend aus K. Thienemanns Verlag in Stuttgart.

Schönstes Geschenkbuch für die gesamte Knabenwelt.

Deutsches Knabenbuch.

Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung für unsre Knaben. Mit Beiträgen der ersten Jugendschriftsteller und Künstler wie: B. v. Becker, J. Bergmeister, Wilh. Fischer, Joh. Gehrts, Prof. Dr. Hallier, Marinepfarrer Heims, Herm. Hirschfeld, W. Hoffmann, Prof. Dr. K. Koch, M. Lilie, Dr. R. Löwicke, F. Meister, H. Möbius, F. J. Pajeken, Helene Pichler, Hermine Proschko, Albert Richter, Dr. K. Ruß, Prof. Dr. H. Schubert, Fr. Specht, H. Stöfl, Prof. Dr. O. Taschenberg, Dr. D. F. Weinland, Contreadmiral R. Werner u. a.

Jeder Band (400 Seiten mit vielen Text- und Farbenbildern) bildet ein selbständiges Ganze.

10. 11. 12. (neuester) Bd. überall vorrätig. Eleg. gebdn. **M. 6.50.**

Das **Deutsche Knabenbuch** bietet unsrer gesamten Knabenwelt die angemessenste Nahrung für Geist und Gemüt, also alles, was die heutigen Verhältnisse an edler Unterhaltung, vielseitiger Belehrung, praktischer Beschäftigung für die heranwachsende Jugend fordern.

Unsre leselustigen und lernbegierigen Knaben bedürfen außer mannigfaltigen Erzählungen mit wechselnden Schauplätzen zu Land und zur See, in Heimat und Fremde, in Gegenwart und Vergangenheit, für die wir in reichem Maße gesorgt haben, vor allem Einführung in die sie umgebende Welt, Aufschluß über all das Wunderbare in der Natur, Erklärung staunenswerter Leistungen auf dem Gebiete der Technik, Antwort auf die tausend und abertausend Fragen, die sich einem aufgeweckten Knaben täglich, ja stündlich aufdrängen. Hier soll das Deutsche Knabenbuch eingreifen.

An textlich wie illustrativ in hohem Maße ansprechenden Artikeln aus dem Gebiete der **organischen Natur** schließen sich Erörterungen über das Walten und Schalten der **Naturkräfte** und deren Anwendung in der **Technik**. Um dies Interesse nachhaltig zu machen, sind in dem Buche ungezählte **Experimente** und **Spielereien** zerstreut, wie wir auch unsre jungen Freunde für **Sammlungen aller Art**, für **Blumenpflege, Tierzüchten** ꝛc. zu begeistern suchen. Ebenso wichtig erschien uns die Einführung der Knaben in das **Praktische**.

Jeder tüchtige Junge sollte nach unsrer Meinung ein Steckenpferd haben und womöglich eines, das ihn aus dem Arbeits- und Schulzimmer hinaus ins Freie führt. Aus Stubenhockern und unpraktischen Träumern möchten wir frische, thatkräftige Gesellen mit erziehen helfen. Deshalb legen wir auch ganz besonderes Gewicht auf **Körperausbildung und Bewegungsspiele**. Mit solchen Artikeln wechseln **kulturgeschichtliche** und **historische** Erzählungen, **Spiele im Zimmer** und eine Menge anmutiger **Rätsel, geometrische und Rechenaufgaben** ꝛc., sodaß das Deutsche Knabenbuch mit vollem Rechte gelten kann als

das vielseitigste und anregendste Buch für Knaben, als ein unzertrennlicher Kamerad fürs ganze Jahr.

Von den **vielen hundert Empfehlungen** können wir nur einige anführen:

Gartenlaube: Ein hervorragendes Geschenk für Knaben, ein in gediegenster Ausstattung erschienenes Jahrbuch, von dem wir wünschen möchten, daß es sich in recht zahlreichen Familien einbürgere.

Wiesbadener Tageblatt: ... Die Anlage ist so praktisch gegriffen, daß sie in der That selbst die weitestgehenden Wünsche befriedigen muß. Das Buch ist eine Erscheinung ersten Ranges auf diesem Gebiete.

Der Bund in Bern: Die Mannigfaltigkeit des Inhaltes ist unbeschreiblich, die Schönheit der Bilder, z. B. der naturhistorischen, interessanten Tafeln ist unübertrefflich.

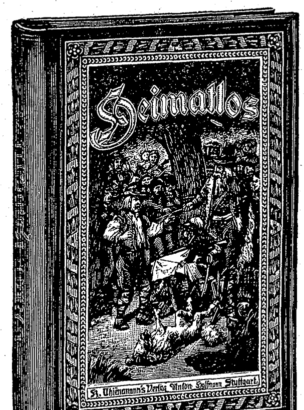
Cooper's Lederstrumpf-Erzählungen

f. d. Jugend bearb. v. P. Moritz. Gesamt-Ausgabe. Ein stattl. Geschenkband von 655 S. mit 20 prächt. Farbenb. **2. Aufl. M. 7.50**

In 5 Einzelbänden: 1. Der Wildtöter. 2. Der letzte Mohikaner. 3. Der Pfadfinder. 4. Lederstrumpf. 5. Der Wildsteller oder die Prairie.

Jeder Band — 160–176 Seiten und 4 prächtige Farbenbilder — enthält eine in sich abgeschlossene selbständige Erzählung u. kostet, eleg. mit buntem Deckelbild geb. **M. 2.—**

Magdeburgische Zeitung: Ein reicher, immerfrischer Quell der Unterhaltung fließt in diesen Erzählungen. Eine Fülle von Gestalten sieht der junge Leser an sich vorüberziehen, und so lebendig geschildert, daß sie sich ihm unverlierbar einprägen. Mit Spannung verfolgt er die Jagden und Abenteuer und erquickt sich an den wechselnden Scenen in Urwald und Prairie. Den edelmütigen Nathanael Bumppo, mit dem wackeren Chingachgook, dem ritterlichen Unkas, dem letzten Mohikaner, zur Seite, schließt er förmlich ins Herz und begleitet ihn als Wildtöter, Falkenauge, Pfadfinder, Lederstrumpf, Wildsteller mit der wärmsten Teilnahme durch seine Schicksale.



Heimatlos.

Nach H. Malots preisgekröntem Roman „Sans famille“ für die Jugend bearbeitet. Autorisierte Uebersetzung. Ein stattlicher Geschenkband von 331 Seiten mit 50 Text-Illustrationen und 16 Tondruckbildern. 3. Auflage. **M. 6.—**

Gegenwart: Unstreitig eine der schönsten Jugendschriften ... mit Meisterschaft erzählt.

Lehrerzeitung für Westfalen: Eignet sich in einziger Weise zum Vorlesen im Familienkreise.

Berner Bund: Verdient unter den Jugenderzählungen unbedingt den ersten Rang. Endlich wieder einmal ein Buch, das einerseits die Phantasie des jugendlichen Lesers mächtig anregt und andererseits in das Gemüt die edelsten Keime senkt ... ein Werk, das einem ungewöhnlichen Talent seinen Ursprung verdankt.

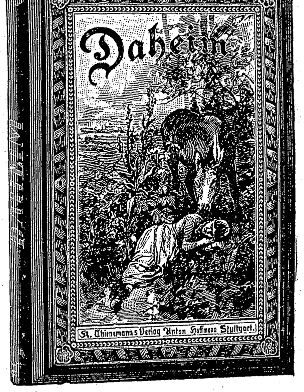
Schule und Haus: Ein treffliches, prächtig ausgestattetes Werk...

Daheim.

Nach H. Malots „En famille“ für die Jugend bearbeitet. Autorisierte Uebersetzung. Ein Geschenkband von 319 Seiten mit 100 Text- und 16 Einschaltbildern.

Einzige deutsche Ausgabe. **M. 6.—**

Es darf ein unschätzbarer Gewinn für die Jugend genannt werden, daß sie zu ihrem Lieblingsbuch **Heimatlos** ein Seitenstück erhält — **Daheim**, ebenso reich an wechselnden Ereignissen, ebenso klar und fesselnd erzählt, ebenso sicher des Eindrucks auf das jugendliche Gemüt. Alles in **Daheim** ist so einfach, so rührend, so sittlich gehaltvoll dargestellt, daß das schöne Buch, gerade wie **Heimatlos**, zum Vorlesen im Familienkreise ganz besonders willkommen sein muß.



Für die reifere Jugend. Bände zu 4½ Mark.

Gullivers Reisen

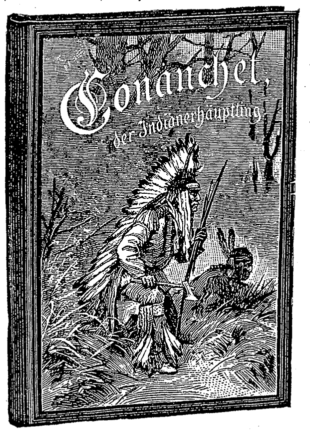
in unbekannte Länder von **Jonathan Swift.** F. d. Jugend u. deren Freunde frei bearb. v. **Franz Hoffmann.** Mit 35 Textillustr. u. 8 prächt. Farbenbildern von **Prof. C. Offterdinger** und **A. Wald.** **10. Aufl.**

Daß keine von allen deutschen Ausgaben des köstlichen Gulliver der unsrigen gleichkomme, sowohl in musterhafter Behandlung des Textes, als in ansprechender Illustration — dieses Lob der frühern Kritik darf sich unsre 10. Auflage in erhöhtem Maße zueignen, da das vielbegehrte Buch durch zahlreiche Illustrationen im Texte und neue Farbenbilder so wesentlich bereichert und verschönert worden ist und in diesem Prachtgewande der leselustigen Jugend doppelt Freude machen wird.

Don Quichotte von La Mancha

nach Cervantes de Saavedra für die Jugend bearbeitet von **Franz Hoffmann.** Mit 35 Textillustrationen und 6 Farbenbildern von **A. Wald.** **6. Aufl.**

Die komische Kraft des klassischen Romans von Cervantes übt durch ihre unverwelkliche Frische ihren Reiz auch auf die Jugend aus. Mit anerkannt feinem Takt sind hier die Abenteuer des närrischen Ritters und seines drolligen Schildknappen ausgewählt und durch die mit liebevoller Künstlerhand entworfenen zahlreichen Textillustrationen und prächtigen Farbenbilder noch um so viel anziehender gemacht worden. Die litterarischen Mitteilungen urteilen wörtlich: **Keine** von allen Ausgaben in deutscher Sprache kommt der vorliegenden, von dem bewährten Jugendschriftsteller **Franz Hoffmann** herausgegebenen gleich.



Conanchet, der Indianerhäuptling.

Nach **J. F. Cooper** von **Franz Hoffmann.** Mit 36 Textillustrationen u. 6 prächtigen Farbendruckbildern von **Wilh. Hoffmann.** 7. Auflage.

Die Gefahren der Wildnis.

Nach **Dr. Bird** von **Franz Hoffmann.** Mit 6 prächtigen Farbendruckbildern von **Hermann Vogel.** 9. Auflage.

Löwenhaus oder die Erlebnisse eines jungen Tierbändigers.

Von **Dr. K. Müller.** Mit 6 prächtigen Farbenbildern von **Prof. C. Offterdinger.**

Quentin Durward.

Nach **Walter Scott** von **Max Barack.** Mit 70 Textillustr. u. 8 ganzseit. Tondruckb. 2. Aufl.

Des Freiherrn v. Münchhausen Reisen und Abenteuer.

Nach **G. A. Bürger** von **Franz Hoffmann.** Mit 8 prächtigen Farbendruckbildern von **W. Simmler.** 8. Auflage.

Berlin, Nationalzeitung: Die klassischen, von Bürger in deutscher Sprache herausgegebenen Abenteuer Münchhausens sind so voll köstlichen Humors und phantasiereicher Abwechslung, daß sich die vorliegende Bearbeitung **Franz Hoffmanns** für die Jugend allgemeinen Beifalls erfreut. Die tollen und lustigen Scherze, Schnurren und Geschichten, die unter dem wohlbekannten Namen Münchhausen durch die Welt gehen, sind hier gar munter und durchaus wohlverständlich für die Jugend bearbeitet. Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Kein Zweifel, daß sie an diesen Abenteuern dieselbe herzliche Freude haben werden, wie einst die Eltern. Acht Bilder in Farbendruck, recht gelungen in der Ausführung und von drastischem Humor, schmücken das Buch.

Die Jagd des weißen Rosses.

Nach **Kapitän Mayne-Reid** von **Otto Hoffmann.** Mit 6 prächt. Farbendruckb. von **Alb. Richter.**

Erich Randal.

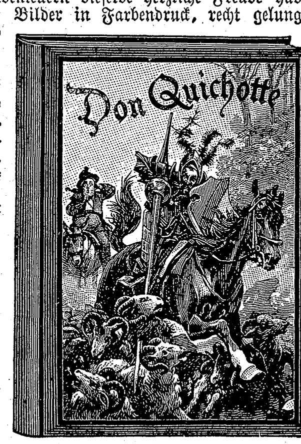
Erzählung a. d. Zeit d. Eroberung Finnlands d. d. Russen. Nach **Th. Mügge** v. **O. Hoffmann.** Mit 5 prächt. Farbendruckb. v. **H. Vogel.**

Der rote Freibeuter.

Nach **J. F. Cooper** von **O. Hoffmann.** Mit 6 prächtigen Farbendruckbildern von **Prof. C. Offterdinger** u. **W. Simmler.** 4. Aufl.

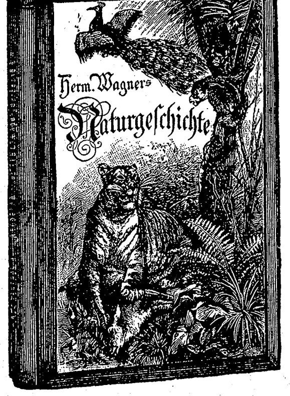
Der weiße Häuptling.

Nach **Kapitän Mayne-Reid.** Von **Otto Hoffmann.** Mit 6 prächtigen Farbendruckbildern von **G. Bartsch** und **Alb. Richter.** 2. Auflage.



Illustrierte Naturgeschichte

von **Hermann Wagner.**



Vierte, verbesserte u. vermehrte Auflage. (31. bis 40. Tausend.) Ein stattlicher Geschenkband von 354 Seiten mit 258 Holzschnitten im Text u. 306 Abbildungen auf 17 Farbentafeln von **Wilhelm Hoffmann.** **M. 6.—**

Schulrat Bock: Wagners glückliche Begabung, Interesse an der Sache zu erwecken, die Wunder im Kleinen, Gewöhnlichen und Unscheinbaren darzulegen, zeigt sich aus der vorliegenden Schrift.

Litteraturblatt für katholische Erzieher: Für die Jugend ein herrliches Buch.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung: Was aber diese neue Auflage überraschend auszeichnet, das sind die 17 in einer Naturtreue und Schönheit ausgeführten Farbentafeln, wie man sie selbst in teuern wissenschaftlichen Werken nicht leicht antrifft.

Für die reifere Jugend. Bände zu 3 Mark.

Andreas Hofer, der Sandwirt vom Passeyrthale.

Von **Otto Hoffmann.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Prof. E. Henseler.** 3. Auflage.

Der fliegende Holländer.

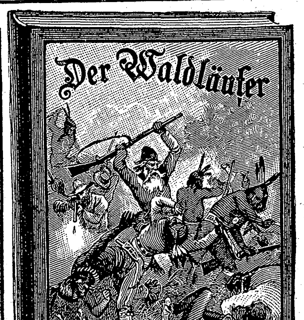
Eine Matrosensage. Nach **Marryat** von **Otto Hoffmann.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Gehrts.** 2. Aufl.

Der Kriegspfad oder die Skalpjäger.

Nach **Kapitän Mayne-Reid** von **Otto Hoffmann.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Wilh. Hoffmann.** 3. Auflage.

Hebels Schatzkästlein für die Jugend,

a. s. sämtl. Erzählungen ausgewählt von **P. Diehl.** Mit 12 Tondruckbildern von **Erdm. Wagner.** **4. Aufl.**



Der Pirat.

Eine Seegeschichte. Nach **Kapitän Marryat** von **Otto Hoffmann.** Mit 4 prächtigen Farbenbildern von **J. Gehrts.** 2. Auflage.

Der Schatz des Kaziken.

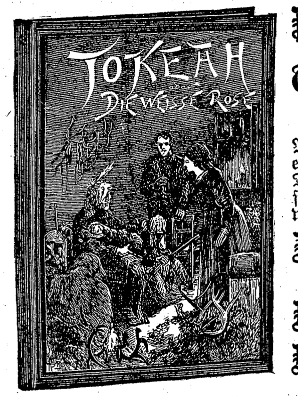
Abenteuer und Kämpfe eines jungen Deutschen mit den Desperados im fernen Westen. Der Jugend erzählt von **E. von Barfus.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern v **M. Schaefer.**

Die letzten Tage von Pompeji.

Nach **Edw. Bulwer-Lytton** von **Paul Moritz.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Fr. Stahl.**

Durch alle Meere.

Denkwürdige Abenteuer eines jungen Matrosen. Von **E. v. Barfus.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **A. Zick.** 2 Auflage.



Prinz Eugen, der edle Ritter

und seine Heldenthaten. Von **Otto Hoffmann.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Rob. Haug.** 2. Auflage.

Tokeah oder die weiße Rose.

Nach **Ch. Sealsfield** von **Paul Moritz.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Albert Richter.**

Mit welcher Kraft und Anschaulichkeit Sealsfield transatlantische Sitten und Naturscenen schildert, ist rühmlich bekannt. Hier wird sein Erstling der Jugend in einer ihrem Lesebedürfnis und Auffassungsvermögen entsprechenden Form geboten. Der Reichtum von handelnden Personen und vorüberziehenden Ereignissen, alles in sicherer Zeichnung und lebhaften Farben dargestellt, wird nicht verfehlen, einen ungewöhnlichen Reiz auf die jungen, Unterhaltung suchenden Leser auszuüben.

Der Waldläufer.

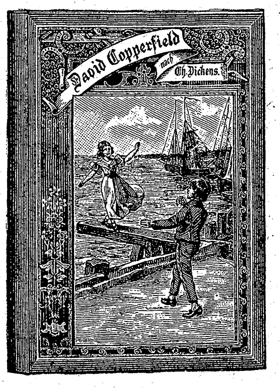
Eine Erzählung aus dem fernen Westen. Nach **Gabriel Ferry** für die Jugend bearbeitet von **F. J. Pajeken.** Mit 4 prächtigen Farbenbildern von **W. Hoffmann.**

Wallenstein.

Nach Schillers „Wallenstein-Trilogie“ von **Max Barack.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **R. Schmidt.**

Wilhelm Tell.

Mit Zugrundelegung von Schillers Schauspiel erzählt von **M. Barack.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Prof. E Henseler.** 3. Aufl.



Für die reifere Jugend. Bände zu 2 Mk.

David Copperfields Jugendjahre.

Nach **Charles Dickens** für die Jugend bearbeitet von **Paul Moritz.** Mit 4 prächtigen Farbenbildern von **Fritz Bergen.**

Onkel Toms Hütte.

Nach **Beecher-Stowe** von **M. Jacobi.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Wilhelm Hoffmann.** 3. Aufl.

Vom Kap nach Deutsch-Afrika.

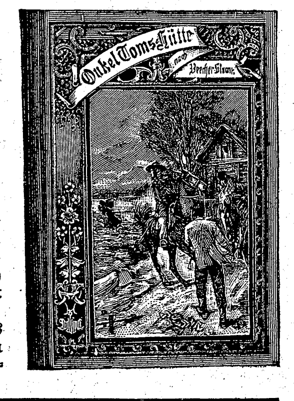
Von **E. von Barfus.** Mit 4 prächtigen Farbendruckb. von **G. Franz.** 2. Aufl.

David Balfour

oder die Seelenverkäufer. Nach **R. L. Stevenson** von **Paul Moritz.** Mit 16 Tondruckbildern von **W. B. Hole.**

Der Prairievogel.

Nach **Charles Murray** von **Otto Hoffmann.** Mit 4 prächtigen Farbenbildern von **W. Hoffmann.**



Norddeutsche Allgem. Zeitung: Die Bücher aus K. Thienemanns Verlag, die sich wegen ihrer sorgfältig geprüften Texte und musterhaften Ausstattung von jeher freundlicher Aufnahme erfreuen, können wir für die Jugend warm empfehlen.

Hosted by Google

Notizblätter.

Tonkunst.

— Mit deutschem wie englischem Text versehen sind die von Breitkopf & Härtel zu Leipzig herausgegebenen „Songs of India“ von Granville Bantock. Im Charakter orientalischer Weisen und Instrumente gehalten, erheben sich die Lieder sowohl in ihren Melodien als in der durchaus selbständigen Klavierbegleitung weit über das Maß alltäglicher Kompositionen.

Himmelskunde.

— Eine gänzliche Sonnenfinsternis wird am 28. Mai 1900 stattfinden und in Algier sichtbar sein. Die wissenschaftlichen Zeitschriften empfehlen die Aussendung astronomischer Expeditionen, da Algier leicht erreichbar und die Tageszeit für die Beobachtung des Naturereignisses außerordentlich günstig sei.

Witterungskunde.

— Um den immer ernstlicher auftretenden Klagen der verschiedenen wissenschaftlichen Institute über die Störung der Apparate durch die elektrischen Betriebe abzuhelfen, läßt der Fürst Albert von Monaco ein meteorologisches Observatorium auf den Azoren errichten, in dem sogar die elektrische Beleuchtung vermieden wird. Diese Station gewinnt noch dadurch an Wichtigkeit, weil sie infolge ihrer Lage zwischen Europa und Amerika die längst erwünschten vergleichenden Beobachtungen zwischen beiden Weltteilen ermöglichen wird.

Litteratur.

— Dem jungen deutschen Fürstensohne, der im Herbst 1897 als Opfer treuer Pflichterfüllung den Tod in den Fluten fand, errichtet H. von Dombrowski ein würdiges Denkmal in seinem Buche: „Herzog Friedrich Wilhelm zu Mecklenburg“ (Berlin, Gebrüder Paetel). Indem das Werk ein sympathisches Bild vom Leben des so tragisch dahingeschiedenen Prinzen entwirft, rückt es der deutschen Jugend ein leuchtendes Vorbild vor Augen, und aus der Schilderung der zehn Jahre, während deren der Herzog der Marine angehörte, erhält man zugleich den rechten Begriff von dem Dienste auf der deutschen Kriegsflotte, in dem jeder, der See-Offizier werden will, sich emporarbeiten muß. Herzog Friedrich Wilhelm genoß keine Bevorzugung vor seinen Kameraden, wie unter anderm auch aus seinen Briefen hervorgeht, die von einem frischen Gemüte und einer gesunden Lebensauffassung zeugen. Aus dem ganzen Buche erhält man den Eindruck, daß dem Prinzen, wäre er nicht so früh dahingerafft worden, in der deutschen Kriegsflotte eine bedeutende Laufbahn bevorstand. Auf Wunsch der Angehörigen des Verewigten herausgegeben, hat das Buch eine sehr vornehme Ausstattung erhalten. Zu dem reichen Bilderschmuck haben unsre ersten Marinemaler beigetragen, auch befindet sich darunter die Wiedergabe einer photographischen Aufnahme von der Hand der deutschen Kaiserin. Die Stirnseite zeigt das Bildnis des jungen Herzogs mit seinem faksimilierten Wahlspruch: „Per aspera ad astra.“ Ja, durch die Bitterkeit des Todes stieg er zu lichten Höhen!

— Mit hoher Freude werden die Kenner und Freunde der plattdeutschen Sprache das Buch von Paul Warncke begrüßen: „Fritz Reuter, woans hei lewt un schrewen hett“ (Leipzig, R. Voigtländer). Es ist eine liebevoll entworfene, sorgfältig ausgeführte und fesselnde Biographie des großen Humoristen, und ihre besondere Eigenart besteht darin, daß sie in dessen Mundart geschrieben ist, die jeden, der sich darauf versteht, so traut und warmherzig anmutet. Es giebt eine ganze Litteratur über das Leben und Schaffen Fritz Reuters, aber wir bekennen, daß uns keins von diesen Werken so angeheimelt hat, wie dieses liebenswürdige, echt volkstümliche Buch, dessen vollen Wert freilich nur diejenigen würdigen können, die das Plattdeutsche, und sei es nur in der Lektüre, beherrschen. Wer dieses Vorzuges sich erfreut — denn es ist einer, allein um willen der rechten Schätzung des größten deutschen Humoristen —, der wird dem Buche und seinem Verfasser von Herzen danken. „Nägen Biller“, das heißt neun Bilder, geben Porträts des Dichters aus verschiedenen Lebensaltern und Stätten seines Wirkens wieder.

— Ein sehr anmutiges Buch, an dem nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene sich freuen können, sind die „Blumenmärchen“ von Ernst Kreidolf (München, Piloty & Loehle). In doppelter Art beweist der Herausgeber seine Künstlerschaft, als Maler wie als Dichter. Die Verschen sind fließend und drollig, und in den Bildern ist es dem Maler-Poeten trefflich geglückt, die lieblichen Kinder Floras zu „vermenschlichen“. Zu den fünfzehn großen, farbigen Bildern gesellt sich noch eine Menge flotter Zeichnungen, die gleichfalls das Gepräge fröhlichen Humors tragen.

— Auf streng protestantischem Standpunkte beruht der Roman „Ring und Schwert“ von J. Bonnet (Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses). Er schildert die Zeit der Gegenreformation im Ruhrthale und verflicht in die geschichtlichen Ereignisse die Schicksale bedeutender Menschen. Nach dieser Richtung kann der Roman auch Leser fesseln, die nicht durchaus die religiöse Anschauung des Verfassers teilen.

64000 Abonnenten

und demnach die größte Verbreitung aller liberalen Zeitungen großen Stils im In- und Auslande hat das durch Reichhaltigkeit und sorgfältige Sichtung des Inhalts sich auszeichnende, täglich zweimal in einer Morgen- und Abend-Ausgabe, auch Montags erscheinende

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung mit 5 werthvollen Beiblättern:

„ULK“ farbig illustrirtes Witzblatt, „Der Zeitgeist“ feuilletonist. Beiblatt,
„Deutsche Lesehalle“ illustrirte Sonntagsbeilage, „Technische Rundschau“ illustrirte Fachzeitschrift
Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft.

Im Roman-Feuilleton erscheint demnächst ein neuer Roman von

Felix Holländer: „Erlösung“

Im Gegensatze zu den bisherigen Schöpfungen des interessanten Autors ist dieses Werk ein Familienroman im wahren und guten Sinne des Wortes.

Ausführliche Parlamentsberichte bringt das „Berliner Tageblatt“ in einer besonderen Ausgabe, die, noch mit den Nachtzügen versandt, am Morgen des nächsten Tages den Abonnenten zugeht. Ein vierteljährliches Abonnement kostet 5 Mark 25 Pf. bei allen Postanstalten Deutschlands.

AK

Für Freunde guter Musik zu Festgeschenken bestens empfohlen.

Carl Reinecke's Werke für Klavier.

Von der Wiege bis zum Grabe. Ein Cyclus von 16 Fantasiestücken mit verbindendem Texte, Op. 202. 13. Aufl. 2händ. 2 Hefte à 3 M., eleg. geb. in 1 Bd. 8 M.; 4händ. 2 Hefte à 4 M., eleg. geb. in 1 Bd. 10 M.; Violine u. Klavier 2 Hefte à 4 M., eleg. geb. in 2 Bdn. 12 M.; Flöte u. Klavier 8 Nummern in 1 Heft 3 M., eleg. geb. 5 M.; Harmonium 10 Nummern in 1 Heft 4 M., eleg. geb. 6 M.

Musikalischer Kindergarten, Op. 206. Bestes Unterrichtsmaterial für die Jugend. 9 Bände in fortschreitender Schwierigkeit. 2händig à 2 M., eleg. geb. in 3 Bdn. 12 M.; 4händ. à 3 M., eleg. geb. in 3 Bdn. 18 M.

Biblische Bilder, Op. 220. Ein Cyclus von 14 Klavierstücken nach Texten des alten und neuen Testamentes. Für Klavier 4 Hefte à 2 M., kompl. in 1 Bd. 4 M., eleg. geb. 6 M. *Text gratis.*

Grüsse an die Jugend, Op. 236. 15 leichte Vortrags- und Unterhaltungsstücke 2 M. 50 Pf.

Kinder-Symphonie, Op. 239. Für Klavier und Kinderinstrumente (Trommel, 2 Trompeten, Triangel, Kukuk, Nachtigall, Becken und Knarre) 3 M. Für Klavier, Violine I/II, Cello (ad lib.) und Kinderinstrumente 4 M. Preis der Kinderinstrumente 10 M., in besserer Qualität M. 13.60.

Eine prächtige Gabe für jeden Weihnachtstisch:

Euch ist heute der Heiland geboren.

50 alte und neue Weihnachtslieder

für Klavier od. Harm. (Gesang ein- u. mehrstimmig (ad lib.), herausgeg. von

Pastor Dr. Ernst Gelderblom. 2 M., eleg. geb. 4 M.

Verlag v. Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig, St. Petersburg, Moskau, London.

PFEIL-

Fahrrad-Werke Claes & Flentje, Mühlhausen Th.

liefern anerkannt

erstklassiges deutsches Fahrrad.

Bevorzugte Lieferanten der deutschen Armee.

Letzte Auszeichnung: Kochkunst-Ausstellung, Hannover 1898, Goldene Medaille.

„Lucullus,“ patentirt in allen Staaten als vorzüglich bewährter Brat- und Back-Apparat, brät jede Art Fleisch ohne Butter, ohne Begiessen, ohne Wenden, ohne Aufsicht. Anbrennen ausgeschlossen. — Zeitdauer 1/3 kürzer.

Der erzielte Braten ist unerreicht an Güte.

Gewichtsverlust 20 % geringer — „Lucullus“ bäckt jedes Gebäck. — „Lucullus“ steht thurmhoch über allen existirenden Brat-Apparaten.

A. E. Bautz

Breslau, Malergasse 30. Telephon 1288.
Berlin SW., Kochstrasse 34. Teleph. IV. 9567.

Damen,

welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen Thee der Firma E. Brandsma, Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland E. Brandsma, Köln a. Rh. wenden zu wollen.

Feine Harzer Kanarienvögel

mit den seltensten Touren zu ℳ. 6, 8, 10. 12, 15, 20 und 25 per Stück empfiehlt und versendet unter Garantie

Herm. Natermann, Clausthal, Oberharz.

NB. Preiscourant gratis u. franco. Broschüre über Pflege u. Zucht 0,35 franco.

Kufeke's
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.
Kindermehl.

Bei Ernst Hofmann & Co., Berlin SW. 46, erschienen:

Geisteshelden.

Biographien-Sammlung.

Jeder Band — einzeln käuflich — geheft. ℳ. 2.40; gebund. ℳ. 3.20.

1. Walther v. d. Vogelweide.
2. 3. Hölderlin. * Reuter.
4. Anzengruber.
5. Columbus.
6. Carlyle.
7. Jahn. Preisgekrönt.
8. Shakspere.
9. Spinoza.
10. 11. Moltke.
12. Stein. Preisgekrönt.
13.—15. Goethe. Preisgekrönt.
16. 17. 27. Luther.
18. Cotta.
19. Darwin.
20. Montesquieu.
21. Dante.
22. Kepler * Galilei.
23. Görres.
24. Stanley.
25. 26. Schopenhauer.
28. 29. Schiller.
30. 31. Peter der Große.

Verfaßt v. anerkannten Autoren.

Cylinder-Remontoir, Metallgehäuse in feinem Etui, ℳ 5.80, dies in Silbergehäuse m fein Etui ℳ 8.75. Verlangen Sie sofort die reich ill. Preisliste, geg. 400 Abbild. enthalt., vom Uhrenversandhaus „Chronos“ Stuttgart, 4 Carl Müller. Billigst. u. reellst. Uhrenbezug. 2jährige Garantie.

: Der Papa weint :

Freudenthränen, dem die Gattin oder die Kinder einen meiner herrlichen Fell-Teppiche schenken. Eine Zierde für jedes Heim! Naturgetr. Imitat. in Leopard, Tiger, Löwe, Wolf Grösse ca. 175×75. Preis 10 Mark per Stück. Spezial-Versand und Lager bei Otto Sehrndt, Berlin, Dresdenerstr. 115. Nach auswärts per Nachnahme.

28 goldene u. silberne Medaillen u. Diplome.

Schweizerische

Spielwerke

anerkannt die vollkommensten der Welt.

Spieldosen

Automaten, Necessaires Schweizerhäuser, Cigarrenständer, Albums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Cigarrenetuis, Arbeitstischchen, Spazierstöcke, Flaschen, Biergläser, Dessertteller, Stühle u. s. w. Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet für Weihnachtsgeschenke empfiehlt die Fabrik

J. H. Heller in Bern (Schweiz).

Nur direkter Bezug garantiert für Echtheit; illustrierte Preislisten franko.

— Bedeutende Preisermäßigung. —

Speck u. Schmalz.

Speck, ff. geräuchert, fett	Pfd.	56 ₰
Speck, ff. geräuchert, mager	„	60 „
Delikateß-Speck m. Rippchen	„	63 „
Schweineschmalz, gar. rein	„	45 „
Süßrahm-Tafel-Margarine	„	60 „
Cervelatwurst, ff. geräuchert	„	120 „
Mettwurst oder Schnittwurst	„	80 „
Vorderschinken, ff. geräuchert	„	65 „

Versand per Post und Bahn gegen Nachnahme.

Wilh. Lüdeking in Vlotho.

Unser neuester illustrierter Katalog über

Alte Violinen,

Violas und Cellos,

sehr reichhaltig an garant. echten Objekten italien. Urspr., darunter Instrumente I. Ranges (Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.), steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.

Hamma & Cie., Stuttgart,

Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

Süßrahm-Tafelbutter 9 Pfd. frk. M. 9.70. N. Hemmerling, Herforst bei Trier.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis. Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.

BUCHFÜHRUNG

Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert.
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Hosted by Google

Litteratur.

— Ein höchst eigenartiges Werk bietet ein Autor, der sich Laifo nennt (uns bisher nur als Verfasser gedankenreicher Gedichte bekannt), mit seinem Buche „Die Y=Z=Strahlen des Professors Dr. Antinom“ dar (Erfurt und Leipzig, Eduard Moos). Der Band umfaßt nur 170 Seiten und enthält doch, durch einen losen Faden miteinander verbunden, eine ganze Reihe von Romanen, die bei entsprechender Ausgestaltung eine stattliche Anzahl Bände ergeben würden. Dem Professor Antinom ist nämlich eine Entdeckung gelungen, die diejenige Röntgens tief in den Schatten stellt. Er hat einen Apparat erfunden, der ihm die Aufnahme der menschlichen Gehirnthätigkeit ermöglicht, er kann also die Gedanken der Menschen lesen, und nicht das Geheimste vermögen diese ihm zu verbergen, wenn sie seinem Apparat stand halten. Allerdings platzt dieser bei der ersten Vorführung, aber eine Anzahl von Aufnahmen ist dem Professor doch geglückt, und so enthüllen sich ihm in einer Reihe von Fällen die sozusagen konventionellen Gedanken und daneben das geheimste Empfinden ohne jegliche Verstellung. Da treten denn, sowohl bei hochgestellten Personen wie bei schlichten Leuten, die schärfsten Gegensätze zu Tage, und während hier unter glatter Hülle ein Abgrund von Schlechtigkeit gähnt, entdeckt man dort hinter glänzendem äußeren Lose eine traurige Verödung. So entziffert Professor Antinom mit Hilfe seines Apparates eine Anzahl von Romanen, wie sie die Phantasie keines Dichters packender hätte ersinnen können — aber, der Mensch versuche die Götter nicht! Ueber seine eigne Gattin erfährt er ein furchtbares Geheimnis, und diese Entdeckung bringt ihm den Tod. Niemand sonst ist in seine Erfindung eingeweiht, und so geht diese mit ihm verloren. Das ist auch ganz gut, denn was würde wohl aus der Welt werden, wenn jeder die geheimsten Gedanken des andern lesen könnte, selbst solche, die man sich selber nicht gern eingesteht! Hat man sich mit der bizarren Grundidee des Buches und der zunächst verwirrenden Gegenüberstellung „zweier“ Bewußtseine vertraut gemacht, so wird man dem Autor gern folgen.

— Meyers kleines Konversationslexikon hat in der sechsten, völlig umgearbeiteten und vermehrten Auflage den dritten Band vollendet, der etwa 900 Seiten Text umfaßt (Leipzig, Bibliographisches Institut). Der bildlichen Erläuterung dienen, mit vollendeter Technik und allen Hilfsmitteln der heutigen graphischen Kunst ausgeführt, 7 Tafeln im Farbendruck, 39 Holzschnitttafeln, 26 Karten und 41 Textbeilagen. Schönere Schrift, scharfer, deutlicher Druck und eine Vermehrung der Beilagen (das vollständige Werk wird allein 26 Farbendrucktafeln aufweisen) sind das äußere Merkmal der durchgreifenden Umarbeitung, während die genauere Prüfung ergiebt, wie sehr das Werk bei tiefergehender Behandlung zugleich durch eine erhebliche Erweiterung des Stoffes und dadurch hervorgerufene Vermehrung um Tausende von Artikeln, durch größere Präzision in den Erklärungen und planmäßige Durchführung der Nachweise gewonnen hat. Besondere Berücksichtigung erfuhren die gegenwärtigen Zustände im Staats- und Kulturleben, die Fortschritte der Technik, der landwirtschaftlichen Gewerbe, der Naturwissenschaften und so weiter. Das Werk schreitet so rüstig vorwärts, daß seine Vollendung bald zu erwarten steht. Der nunmehr vorliegende erste Band wird gewiß für manchen Weihnachtstisch eine hochwillkommene Gabe sein.

— In „Reserl am Hofe“ bietet Tony Schumacher der heranwachsenden weiblichen Jugend eine anmutige Geschichte (Stuttgart, Levy & Müller). Eine Tochter schlichter Eltern, wird die kleine Heldin zur Genossin eines gleichalterigen Fürstenkindes ausersehen, und welchen guten Einfluß sie auf das eigenwillige Prinzeßchen ausübt, ist anziehend geschildert. — An die Erwachsenen wendet sich dieselbe Verfasserin mit ihrem Buche „Alltagssorgen und Alltagsfreuden“ (Ravensburg, Otto Maier). Es giebt beherzigenswerte Ratschläge, wie man die Mühen des Haushalts nach Möglichkeit sich erleichtern, den Verdrießlichkeiten vorbeugen und Belohnung für die „Sorgen“ in Freuden finden kann, die, wenn auch an sich nur bescheiden, doch für das Behagen des Heimes sehr wichtig sind.

— In vornehmem Gewande erscheint der von E. M. Hamann unter Mitwirkung bekannter Schriftstellerinnen herausgegebene Familienalmanach (Stuttgart, Joseph Rothsche Verlagshandlung). Der zierliche, in Moiré gebundene Band umschließt eine große Anzahl Gedichte, Erzählungen und Plaudereien, durchweg echt poetische Gaben. Eingeleitet wird das Buch durch ein Gedicht der Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern (Infantin Maria de la Paz von Spanien), die der Niederlage ihres hartgeprüften Geburtslandes mit wehmütigen Worten gedenkt und doch, eingedenk ihres Namens, den mit schweren Opfern erkauften Frieden preist. Zu dem Portrait der hohen Frau gesellen sich noch die Bildnisse einiger andrer Hauptmitarbeiterinnen am Almanach.

— Eigenartig ist der von Anna Bauer herausgegebene „Deutsche Frauenkalender“ (Elberfeld, S. Lucas). Auf seinen einzelnen Blättern, deren unterer, die Tage des Jahres verzeichnender Teil zum Abreißen bestimmt ist, enthält er Gedichte, Sprüche und sogar kleine Erzählungen. Aus den Schriften bekannter Dichter und Denker verschiedener Zeiten und Völker ist die Auswahl getroffen, und selbst wenn der Block als Kalender seinen Beruf erfüllt hat, behält er mit dieser reichen Sammlung guter Gedanken und hübscher Einfälle noch seinen Wert.

„Schiedmayer, Pianofortefabrik“
vormals J. & P. Schiedmayer, **Kgl. Hoflieferanten, Stuttgart.**
Flügel * Pianinos * Harmoniums
unübertroffen in Ton, Spielart u. Dauerhaftigkeit.
Der zum Concert gestellte Flügel hat mich sehr befriedigt. **Hans von Bülow.**
Vorzüglichste Leistungen dieser rühmlichst bekannten Fabrik. **Eduard Grieg.**
Was Klangfülle und Spielart betrifft, Instrument I. Ranges **Alfred Grünfeld.**
Hervorragend im Ton, ausgezeichnet genaue Spielart. **Adolf Henselt.**
Deren hervorragende Eigenschaften mir seit lange rühmlichst bekannt. **Franz Liszt.**
Unübertrefflich und aussergewöhnlich. **P. Mascagni.**
Ihre Instrumente haben mir ausserordentlich gefallen. **Anton Rubinstein.**
Ausgezeichnet, kräftig und gesangreich zugleich. **C. Saint-Saëns.**
Ihr Flügel war bei Parsifal-Interpretation vorzüglich. **F. Mottl.**
Ueber 29 000 Instrumente gefertigt. 38 Ehren-Diplome und Medaillen.
Grosse Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.
Genaue Adresse: Neckarstrasse 12.

Schwarze Seidenstoffe
solideste Färbung mit Garantieschein für gutes Tragen und Haltbarkeit. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster franko auch von weißer und farbiger Seide.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

selbst drehend, selbst spielend, mit 100 Pfd. probirt, 50,000 Stück verkauft, 4 originelle Ausführungen. Jll. Preisl. frei. Zu haben in jedem einschläg. Geschäft. Wo nicht vertreten, geg. Nachn. vom Fabrikanten **J. C. Eckardt, Cannstatt** bei Stuttgart.

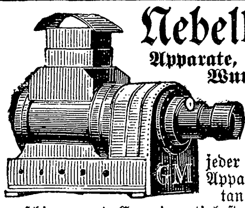
Dresdner Christ-Stollen.
Richard Hülfert's Konditorei und Christstollenbäckerei, Dresden-A., Pragerstr. 48,
gegenüber Hotel Europäischer Hof, empfiehlt zur bevorstehenden Weihnachtszeit ihre als vorzüglich anerkannten **Rosinen-, Mandel- und Sultaniastollen** von 3—20 ℳ., **Mohnstollen** von 2—6 ℳ. von altbekannt. Güte. **Versand gegen Nachnahme.**

Medicinische Autoritäten
empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.
Marke Frauenlob

Mandolinen, Violinen, Zithern, Blas-Instrum., Spieldosen, Polyphons, Harmonikas u. alle anderen Musik-Instr. bezieht man am Besten u. unt. Garantie direkt a. d. größten württb. Musik-Instr.-Fabrik v. **R. Barth,** Kgl. Hoflieferant, **Stuttgart.** Preisl. gr. (Bitte angeb. f. w. Instr.)

Goddard's Plate Powder
(Putz-Pulver ohne Quecksilber).
Das Beste zum Putzen und Polieren von feinsten Gold- und Silber-Sachen. Erzielt bei wenig Arbeit hohen Glanz, **ohne zu schrammen** oder sonst das Metall anzugreifen. Spart Zeit **Ein** Versuch veranlasst dauernden Gebrauch. Verkauf in Schachteln à 60 Pfg. und M. 1.20.
In **Bremen:**
J. W. Paulmann & Sohn, Juweliere.
In **Dresden:**
Alfr. Roesner, Schlossstrasse 7.
In **Mainz:**
M. J. Rückert, Silberwaren-Fabrik.
General-Agent für Deutschland:
P. G. Schmidt, Friedenau-Berlin.

1400
Stilv. Laubsäge-, Schnitz-, Flach- und Kerbschnitt-, Holzbrand- etc. etc.-Vorlagen a Papier u. Holz. Anleitungen, Utensilien, Maschinen, Werkzeuge, Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant“. Illustr. Preislisten f. 30 ₰ Briefm.
Mey & Widmayer, München.


Nebelbilder-Apparate, Sciopticon, Wunder-Camera, Laterna magica, **eig. Fabrik. Opt. Linsen** jeder Art. Photogr. Apparate für Dilettanten. Dampfmaschinen, gute Experimentirkasten von 14 ℳ. an. En gros & en détail. — Illustr. Preisliste frei.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg. Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers.

Männerklagen giebts nicht mehr,
wenn die **Oberhemden** von
Alfred Weissbrod,
Wäsche-Aussteuer-Geschäft
Bruchsal in Baden
sind. Hier wird nach Mass nach amerik. Schnitt unter **Garantie** für besten Sitz gearbeitet. Angabe zur Massnahme wird auf Wunsch sofort erteilt.

Nebelbilder und Apparate
laterna magica
Kinetograph und Films
für Private und öffentliche Vorstellungen. Preislisten gratis.
W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5

100 seltene Briefmarken! v. Afr., Austral. ꝛc., gar. echt, alle versch. **2 Mk.!!** Porto extra. Preisl. grat. Katal. 11000 Preise **50 Pf.!**
E. Hayn, Naumburg a. S.

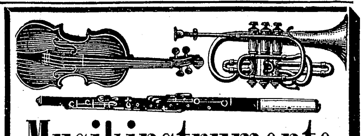
„Schlafe patent“ auf **Jaekel's Patent-Möbel** für alle Zwecke. Cataloge gratis.

Berlin, Markgrafenstrasse 20.

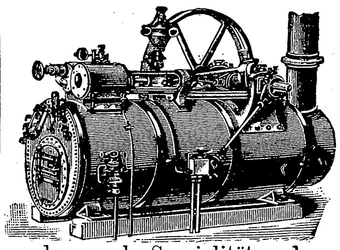
Schönheit
Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit nur durch **Crême Benzoë,** ges. geschützt. Unübertroffen bei roter u. spröder Haut, Sommersprossen und Hautunreinigkeiten. Unter Garantie frko. geg. Mk. 2.50 Briefm. od. Nachn., nebst Gratisbeigabe d. neuen Buch.: **„Die Schönheitspflege“** a. Ratgeber. Glänz. Dank- u. Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt durch **Reichel,** Spec. A. **Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

Schreibkrampf
Zittern (besond. in Gegenwart Anderer) heilt schnell und sicher **Julius Wolff,** früher Frankfurt a. M., jetzt Berlin W., Hohenzollernstr. 16. Atteste von Geheilten sowie v. d. Prof. v. Bardeleben, Westphal, Billroth, Esmarch, v. Nußbaum, Charcot ꝛc. werden zugesandt.

Zauber- u. **Nebelbilder-Apparate** für Privat- und öffentliche Vorstellungen. Preisliste gratis franko.
Wilh. Bethge, Magdeburg, Jakobsstr. 7


Musikinstrumente
für Orchester, Schule und Haus.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Geschäftshäuser St. Petersburg, Moskau, London.
Neue illustrirte Preisliste gratis.

Kanarienvögel, erste und grösste Bezugsquelle. Die edelsten Sänger beziehen Sie per Post nach allen Orten Europas. Preiskatalog frei.
W. Gönneke, St. Andreasberg i. Harz.

Locomobilen
mit verbessertem ausziehbaren Röhrenkessel, fahrbar und feststehend

bauen als Spezialität und halten auf Lager
Menck & Hambrock,
ALTONA-HAMBURG.

Schöner Teint!

Keine Sommerspross., weisse Hände, kein. Röte, kein. Unreinh., kein. Sprödigkeit u. kein Wundsein d. Haut, kein Fältch. b. Gross u. Klein erzielt m. f. duft. **Birkon-Crême** (ges. gesch.). Dose 1,50 Mk. **Nicht fettend.** Nur b. **Franz Schwarzlose,** Berlin, Leipzigerstr. 56 (Colonnaden).

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und **hors concours.**
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

BUCHFÜHRUNG
Gratis! Verlangen Sie Prospect und Probebrief.
Comtoir-Praxis. CORRESPONDENZ. Rechnen. Schönschrift. etc.
Bessere Stellung! Höheres Gehalt!
F. SIMON. Gerichtl. Sachverständiger. BERLIN O. 27.

Behrends' Thee *PATENT*
reiner schwarzer aufgeschlossener Thee
Patentirt in Deutschland und den meisten Kulturstaaten!
Durch das neue Verfahren wird **Geschmack** und **Aroma verfeinert** und der Thee **ausgiebiger gemacht,** der Theeingehalt wird reduzirt und wirkt das Getränk daher **nicht mehr aufregend oder beunruhigend.** (Laut Analyse des vereid. Chemikers Dr. Kayser, Dortmund.)
Für Nervöse besonders zu empfehlen.
Zu haben in allen geeigneten Geschäften in Blechdosen à 1/1, 1/2 und 1/4 Pfd. zum Preise von Mk. 3.—, 4.— und 6.— per 1/2 Kilo, andernfalls direct von **Onno Behrends,** Hofl. **Norden,** Mitbes. eigener Theepflanzungen in Indien.

„DAS MOTOCYCLETTE“
Zweirad mit Petroleum-Betrieb, in allen Ländern patentiert.

Das Motocyclette ist das einzige wirklich praktische Motor-Zweirad. Total-Gewicht mit Motor Carburator und Zubehör. 30 Kilogramm. Schnelligkeit: 25 bis 35 Kilometer per Stunde ohne Hilfe der Pedale. Die Stärke des Motors ist 3/4 Pferdekraft und sein Gewicht 10 Kilogramm. Zahlreiche Atteste über tadelloses Funktionieren. Sofortige Lieferung.
Werner Frères,
Inventeurs-Constructeurs,
40, Avenue de la Grande Armée,
Paris.

Marlitt-Heimburg-Werner.
Ges. Romane, reich illustrirt, je 10 Bde. eleg. geb. in Truhe verpackt = ℳ. 40.— portofrei gegen Monatsraten von ℳ. 3.—; alle 3 Werke, 30 Bde. eleg. geb. in 3 Truhen verpackt = ℳ. 120.— portofrei gegen Monatsraten von ℳ. 5.—; ebenso alle anderen Bücher ohne Anzahlung und Preisaufschlag gegen bequemste monatliche Teilzahlungen.
G. Rüdenberg jun., Hannover.

Briefmarkenhandlung
CHAMPION & Cie. Genf.
Auswahlsendungen. Katalog gratis u. franko.

Kanarienvögel
mit tiefen Touren und Nachtigallenschlag ℳ. 6, 8, 10 und höher. Preisliste frei.
Ad. Janson, Lauterberg, Harz

Gesundheit ist Reichthum
FABRIK MARKE
Dr. Lahmann

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Dr. Lahmann's

Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

Bietet Wellenbad, Vollbad, Sitzbad, Kinderbad und (mit Dampferzeuger) Schwitzbad.
Ueber
40000
Stück verkauft.
(D. R.-P.)

Preis für Körperlänge bis 175 cm 42 Mk., bis 187 cm 46 Mk., grösste 48 Mk. ab Fabrik. Dampferzeuger 10 Mk. — Preislisten über alle Badeeinrichtungen kostenfrei.
Moosdorf & Hochhäusler, Fabrik für Bade-Einrichtungen. **Berlin 123**, Köpenicker Landstrasse.
Filialen: **Berlin**, Kommandantenstr. 60, **Frankfurt a. M.**, Kaiserstr. 55.
Ueber 1000 mit Plakaten belegte Verkaufsstellen der Badeeinrichtungsbranche.

Kein anderes Geschenk

ist so willkommen als der **photograph. Apparat**

Phönix.

Praktischster und billigster Apparat, **kein Spielzeug!** Jeder kann damit **ohne Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen.
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Bilder kostenfrei.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

Wiesbaden

Kuranstalt Bad Nerothal.
Für Nerven- und chronische Krankheiten. Alle physikalischen Heilmethoden (auch Thermalbäder). Zivile Preise. Prospekte franko.

Tischmesser — Gabeln — Löffel — Rasiermesser — Taschenmesser — Scheeren — Waffen — Jagdmesser — Küchenartikel — Korkzieher — Küchenmesser — Werkzeuge — Kochöfen — Laubsägen — Operngläser — Fernrohre — Pfeifen — Cigarr.-Spitzen — Brieftaschen — Cigarren-Etuis — Portemonnaies — Reisetaschen — Albums — Uhrketten — Goldwaaren — Bijouterien

C. W. Engels
Foche 16 bei Solingen.

Deutschlands grösste Stahlwaaren-Fabrik mit Versand nur direkt an Private.

Alleinige Bezugsquelle der bewährten Solinger Stahlwaaren mit der S-*Marke*

Dieselben sind von unübertroffener anerkannt vorzüglichster Qualität und doch billiger, als viele in den Handel gebrachte minderwertige Waare.

Nirgends können Sie günstiger kaufen!

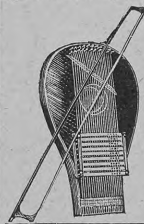
Illustrierte Preisliste, allerneueste Ausgabe (320 Seiten), **an Jedermann umsonst und portofrei.**

Eingravieren von Namen in Scheeren, Taschenmesser oder Rasiermesser, schöner als bei jeder Konkurrenz, **nur 10 Pfg.** Alle Stahlwaren werden auf Wunsch ohne Preiserhöhung **magnetisch** gemacht.

Bei Bezugnahme auf diese Zeitung Extra Vergünstigung.

Berlin W., Leipzigerstr. 126.
Frankfurt a. M., (Heinr. Zeiss) Liebfrauenstr. 6.
Cöln a. Rh., Hohestr. 11—13. — Mailand, Via Velasca 1.
Leipzig, F. G. Mylius. — Hamburg, Schacht & Westerich.
Dresden A., M. & R. Zocher. — München, C. F. Zeller.
Chemnitz, Ed. Rein. — Zürich, etc. etc.

Universal-Zither D. R.-P.



imit. geradezu überraschend außer **Harmonium** und **Schlagzither** noch Streich- und Accordzither, Guitarre, Mandoline. Schule (i. 4 Sprach.) z. Selbstlern. in wenig. Std. beigegeb. Preis je nach Ausstatt. ℳ. 15, 17 und 20 frc. incl. Streichbog. u. Zubeh. Vers. nur geg. Nachn. od. Voreins.
Burkhardt & Bluth, Schleusingen i. Thür.

Stoewer's Greif
sind tadellos gebaut.
Greif No. 31a = $10^1/_2$ Ko.
Greif No. 31 = 12 Ko.
(schneidigste Halbrenner am Markt).
Greif No. 36 hochelegantes Damenrad.
Bernh. Stoewer, A. G. Stettin.
ca. 21000 Fahrräder.
ca. 52000 Nähmaschinen
ca. 1600 Arbeiter.

Adolph Göhring
vorm. Gustav Adam
DRESDEN, Schloss-Strasse 19
hält seine altrenommirte seit 1847 bestehende Bäckerei der
weltbekannten
Dresdner Christstollen
Sultania-, Rosinen- I. und **II., Mandeln-** und **Mohn-Stollen** im Preise von 2—30 M., je nach Grösse, bestens empfohlen. Versand nach allen Staaten d. Welt-Post-Vereins gegen Nachn. oder vorherige Einsendung d. Betrages.

Verlag von Georg Thieme in Leipzig.

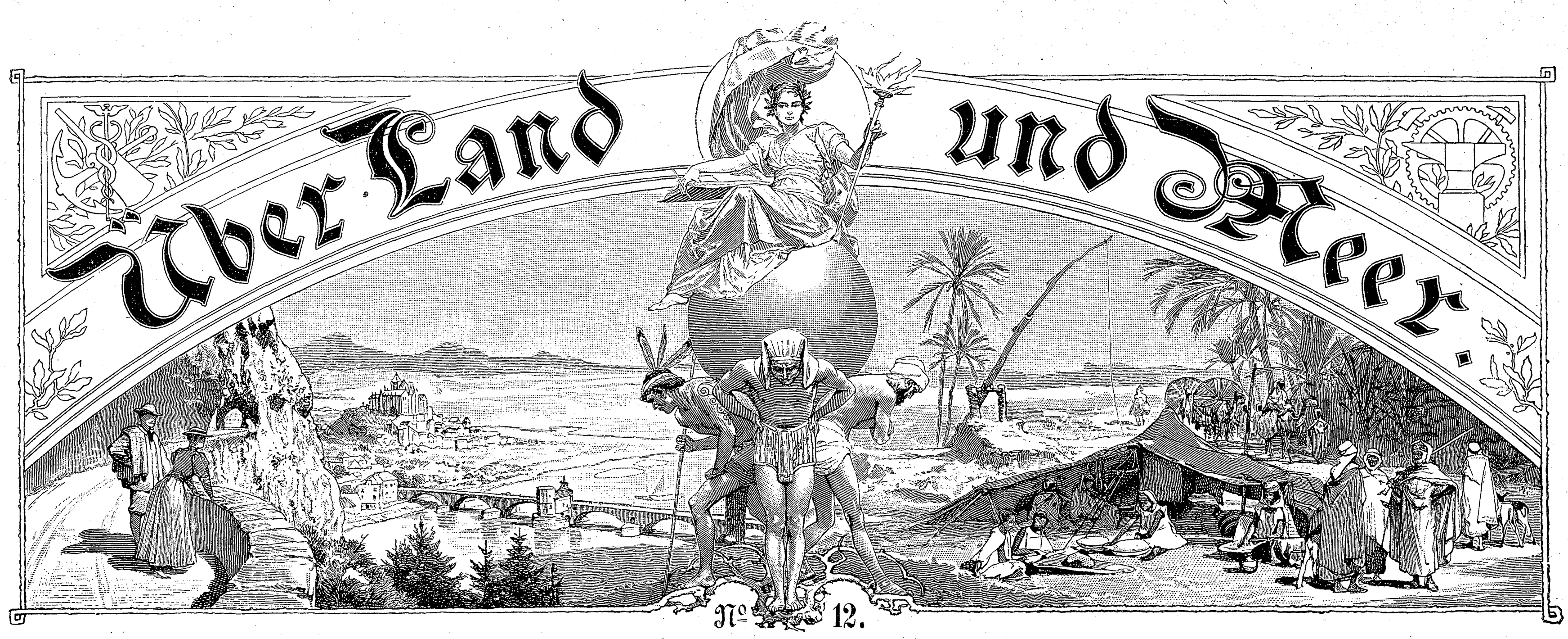
Lehre und Pflege der
Schönheit
des menschlichen Körpers.
Von **Dr. P. Thimm**, Arzt für Hautkrankheiten, Leipzig.
Broschirt 5 Mark, gebunden 6 Mark.

Name als „Marke“ geschützt.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch
Farbwerke Höchst a. M., Deutschland.

Name als „Marke“ geschützt.

Hosted by Google



81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.

Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Spätrot“, Novelle von G. von Berlepsch (Schluß). — „Weihnachtsahnen“, Gedicht von W. Mader. — „Was Johann Heinrich Pleskow am Weihnachtsabend gefunden hat“, von Regine Busch. — „Heil'ge Weihnacht“, Gedicht von Theodor Souchay, komponiert von Josef Krug-Waldsee. — Zwei deutsche Fürstinnen. — Das Großherzog Ludwig-Denkmal in Darmstadt. — „So war es manchmal“, Gedicht von August Friedrich Krause. — In der „Winterfrisch“, ein Stimmungsbild aus den Tiroler Bergen von Rudolf Greinz (Schluß). — Conrad Ferdinand Meyer †, von L. H. — Die totale Mondfinsternis am 27./28. Dezember 1898, von Josef R. Ehrlich. — Rätsel. — Notizblätter. — Litteratur. — Briefmappe. — Schachbriefwechsel.

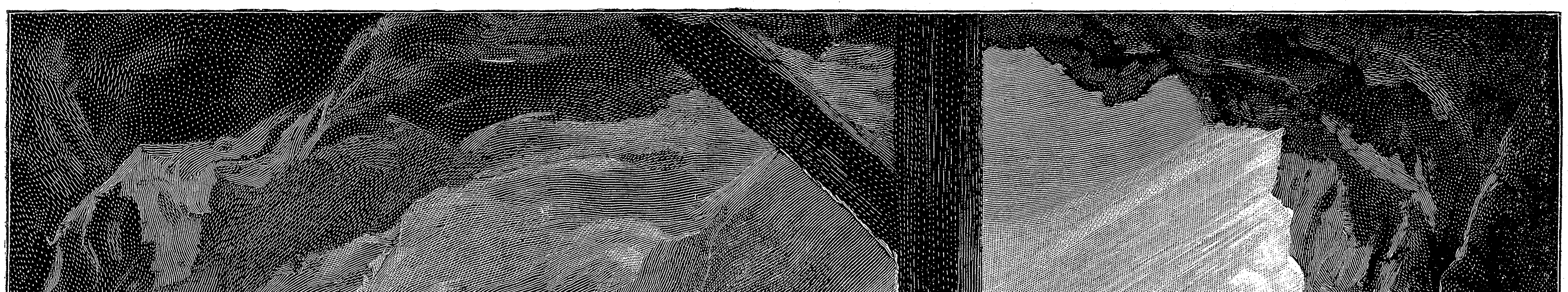
Abbildungen: Der Engel Freude, nach dem Gemälde von M. Stüler. — Weihnachtsfreude, nach dem Gemälde von G. Sh. Knowles (farbig). — Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar †. — Prinzessin Katharina von Württemberg †. — Davos im Schnee, phot. Aufn. von C. Reisch in Davos-Platz. — „Selig seid ihr Armen!“, nach dem Gemälde von C. Frithjof Smith. — Conrad Ferdinand Meyer. — Die totale Mondfinsternis am 27./28. Dezember 1898. — Aus Zeit und Leben: Das Denkmal für Großherzog Ludwig IV. von Hessen, modelliert von Prof. Fritz Schaper.

Spätrot.

Novelle von G. von Berlepsch.

(Schluß.)

Die Kunden merkten, daß im Rollenputz-Lädeli etwas Außergewöhnliches los sein mußte. Die Schwestern waren verdrossen, tischten keine Tagesneuigkeiten auf und gaben dem sonst geliebten Büsi, wenn es ihnen einmal in die Quere kam, einen mißmutigen Klaps, daß es davonstob. Beide waren unglücklich. Essen und Schlaf schmeckten ihnen nicht. Der Unfriede zehrte an ihnen. Und doch gab keine von beiden nach. Gritli erwartete im stillen, daß Käther vor dem Sonntagmittag noch sagen werde: „Der Ruedi soll kommen.“ Aber das that sie nicht. Die Antwort darauf war, daß Gritli nach dem Essen allein ausging und mit Ruedi einen Spaziergang auf den Zürichberg machte. Etwas Unerhörtes! Denn sonst waren sie immer zusammen gegangen. Aus Aerger darüber begab sich Käther in eine Nachmittagspredigt, wo sie ihren Unmut verschlief. Gritli aber benutzte die Gelegenheit des Alleinseins mit ihrem Sorgenkind, um selber eine Predigt zu halten,



Der Engel Freude. Nach dem Gemälde von M. Stüler.

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Hosted by Google

so eindringlich und moralgesalbt, daß Ruedi endlich mit offenen Lippen, wie lechzend neben ihr hertrottete. Sie sagte ihm heute auch aus lehrhaften Absichten den Grund, weshalb sein Vater aus der Heimat geflohen und trotz des Heimwehs, von dem sein Brief berichtete, nicht zurückgekehrt sei. Das machte einen starken Eindruck auf den Jungen. Und als er erfuhr, daß der damals Totgeglaubte, aber heute noch Lebende Strübi heiße, fiel ihm ein, wie sein Vater in den letzten Tagen seiner Krankheit von diesem Kameraden phantasiert und oft angstvoll seinen Namen gerufen habe.

„Der arm' Tropf! Ja, ja, so kann's gehen," sagte Gritli. Aber trotz dieser traurigen Sachen verlangte es sie, noch mehr von ihm zu hören. Es heimelte sie doch an, und sie wurde nicht satt mit Fragen und Hören.

Da erzählte der Junge denn wieder neue Kapitel, so von den intimeren: wie es ihnen, nachdem die Mutter gestorben, besonders schlecht gegangen, wie sie herumgewandert, Kellner, Straßenkehrer, Eseltreiber, alles mögliche gewesen seien und er, der Junge, fast auch Artist geworden wäre, wie der Alte am Anfang drüben eine Zeitlang gewesen.

„Was, Artist?"

„Einer, der Kraftproduktionen giebt."

Gritli starrte den Burschen an —

„Ein Seiltänzer?"

„Nein, das nicht, sondern ein Athlet, aber bloß in jungen Jahren. Er sei durch Zufall dazu gekommen, hat er mir erzählt, als es ihm einmal besonders miserabel ging. Dann brach er aber das Bein, und da war's fertig. Nachher ging er nach Kalifornien."

Gritli war außer sich über den einstigen Liebsten wie über diesen da, der in seinem sauberen Sonntagsgewand so anständig aussah und von solchen Dingen berichtete. Pfui Teufel! Einer, der vor den Leuten Stühle und Flaschen auf der Nase tanzen läßt! Der Schweiß brach ihr darüber aus. Sie mußte stehen bleiben und sah ängstlich vor- und rückwärts auf den Waldweg, ob auch niemand die Schande gehört habe.

„Ruedi," sprach sie gedämpft, „das darfst du niemand sagen, niemand außer mir — nicht einmal der Käther, — sonst ist es aus. Du mußt ein Mensch mit einem ehrlichen Beruf werden, ein Bürgersmann, wie es sich gehört; so will ich dir helfen, deinem Vater selig zulieb'. Denk daran, wie er durch seine unüberlegte Leibesstärke ein elender Mensch geworden ist. Denk dran in deinem Turnverein!! Ja, ja — sonst geht es mit uns so nicht weiter!"

Er schaute sie ungläubig lächelnd an und hielt ihr den Strauß hin, den er während ihrer Predigt gepflückt hatte. Es lag oft etwas von der Treuherzigkeit eines großen jungen Hundes in seinem Blick, etwas Rührendes, das um Gutsein zu betteln schien.

Das ging ihr immer warm durch und durch weil es sie an den erinnerte, der — ach Gott! sie schämte sich in die Seele hinein — den Leuten fürs Geld hatte Possen vormachen müssen — einer, der ehrlich Rollenputz hieß und Burger von Zürich war. Wie mochte es ihm ergangen sein, daß er, der doch sein Handwerk verstanden, so weit kam?

Ruedi erklärte ihr, daß man da drüben allerlei treibe, ohne deswegen verachtet zu werden; das sei anders als hier. Nun, es war ihr ein Trost, daß wenigstens das Weltmeer zwischen hier und diesem vergangenen Athletentum lag — das Weltmeer und nun auch die Ewigkeit.

Bei diesem Gedanken beruhigte sie sich allgemach. Und dann sorgte Ruedi für Zerstreuung, indem er einige Schnurren vom Vater erzählte, die bewiesen, daß doch nicht alles so traurig gewesen, wie Gritli sich vorstellte.

Unter solchen Gesprächen kamen sie aus dem Waldweg hinaus auf eine Wiese, von welcher man eine weite, prächtige Aussicht über die Landschaft hatte. Unweit stand ein altes Bauernwirtshaus, wo man Sonntags Wein und Wähen*) haben konnte. Einige Gäste saßen an den festgezimmerten Tischen, und ein paar junge Leute drehten sich auf dem frischgemähten Boden nach einer Mundharmonika.

*) Bauernkuchen.

„Hast Hunger?" fragte Gritli.

„O ja," war die freudige Antwort.

So rückten sie denn auch an einen der langen, wettergrauen Tische, deren Bänke so hoch waren, daß Gritlis Füße in der Luft baumelten.

Der saure Seewein und der Böllewähen*) schmeckten ihnen nach dem Spaziergang vortrefflich, besonders Ruedi, der immer essen konnte. Sie wurden nach und nach so vergnügt dabei, daß Ruedi die ganze Moralpredigt vergaß, die der eigentliche Zweck dieses Spaziergangs gewesen, und auch dem Gritli endlich alles in mildem Duft verschwamm, die Stühle und Flaschen, die sie auf der Nase des armen Herzliebsten tanzen sah, die grollende Käther daheim, überhaupt aller Kummer und Aerger, und sie nur die schöne, leuchtende Sonntagswelt ringsum fühlte.

Auf einmal stand Ruedi bei dem jungen Volk, das jetzt Spiele machte; er sprang und haschte mit. Leicht wie ein Hirsch bewegte er sich.

Gritli sah still von ihrem Platz aus zu, als ob sie träume. Der Wein war ihr ein wenig in den Kopf und die Füße gegangen. Eine merkwürdige Friedseligkeit hob sie wie in einen blauen Himmel empor. Es summte ihr leis in den Ohren; ein wohliges Lüftchen strich ihr über die Stirn. — Der Ruedi! — Zeit und Ewigkeit schienen sanft ineinander zu fließen und die Gestalten der eignen Jugend da unten auf grüner Wiese sich zu tummeln.

*

Was den Rollenputzen bis jetzt in ihrem ruhigen Leben an Mißgeschick widerfahren, war immer an einem Montag geschehen. Sie nannten ihn deshalb ihren Unglückstag. Und das bewahrheitete sich einmal wieder.

Herr Schneebeli kam heute früher als zu der gewohnten Unterhaltungszeit über die Straße, mit einem Lächeln, aus dem die Hölle wetterleuchtete.

„Also, ihr Frauen," sagte er wie ein Spaßvogel, „jetzt werden auch da die Fledermäus' ausgetrieben."

„Wieso?"

„Ihr werdet's ja wohl wissen, daß bei euch gebaut wird und das Goldgrübli fortkommt."

Die Schwestern standen wie versteinert.

Gritli sank, einer Ohnmacht nahe, gegen einen Sack Erbsen.

„Ja, ja, so ist's! In aller Stille sind sie einig geworden. Wartet nur, bis es euch der Hausherr selber sagt."

Schon oft war von dieser Möglichkeit die Rede gewesen. Nie aber hatten sie daran geglaubt oder glauben wollen, sondern im Goldgrübli, mit dem Goldgrübli einst von der Erde zu verschwinden gehofft. Sie sahen sich an, als stünden sie nun wirklich vor dem Ende der Dinge.

„Jetzt kommt die neue Zeit halt auch über euch. Lang genug, bei Gott, habt ihr in dem warmen Nest gesessen. Deswegen braucht ihr noch nicht am Hungertuch zu nagen."

„Was nicht ist, kann werden."

„Versündig' dich nicht, Käther," bat Gritli schwach.

„Schweig," befahl diese, schon wieder gefaßt und aufrecht wie ein Feldherr. „Du bleibst da, und ich gehe auf der Stelle, um zu erfahren, ob das Unglück wahr ist, das einem die christlichen Mitmenschen so voller Freuden verkündigen."

Herr Schneebeli lachte: „Auf das hin mach' ich einer jeden von euch noch einmal einen Heiratsantrag."

Käther wackelte einen Moment schnaubend mit dem Kopfe. „Lieber in d' Spanweid'!"**) warf sie ihm unter einem Wutblick zu und war darauf auch schon mit großen Schritten aus dem Laden.

Wie ein Wetter brach sie bei dem Hausherrn ein, der gerade in Hemdärmeln vor einem stärkenden Frühschöpplein saß. Er stemmte bei ihrem Anblick die Hände auf den Tisch, als wollte er sich wenigstens dieser Verschanzung versichern. Und da ging es auch gleich los.

Richtig, es war so! Das Unglück war geschehen, das alte Haus mitsamt seinem alten Schwalbennest, dem Goldgrübli, verkauft. Es sollte zu einem neumodischen Restaurant umgebaut werden. Er habe, sagte der Hausherr, weil alles so schnell gegangen sei, die Rollenputz-Schwestern wenigstens noch einen Sonntag in Ruh' lassen wollen, sonst würden sie es schon gestern erfahren haben.

*) Zwiebelkuchen. **) Ein altes Siechenhaus.

Käther starrte ihn eine Weile fassungslos an. Auf einmal lachte sie, ohne das blasse Gesicht zu verziehen.

„So, so — noch ein Wirtshaus zu den andern? Weil wir noch nicht genug rauschige Leut' in unsrer Gegend haben? Und dafür die soliden austreiben, die ihr Lebtag pünktlich den Zins bezahlt haben auf Tag und Stunde. Oder ist's etwa nicht so?"

„Allen Respekt, Frau Boßhardt; dafür kennt man Sie! Es ist mir ja selber leid —"

Da wurde es rot um ihre Augen.

„Wissen Sie eigentlich, wie lange wir da sind? Zweiundfünfzig Jahr', in Ehren und Ansehen! Seit Michaeli eintausendachthundertsiebenundzwanzig. Jawohl! Das ist eine schöne Zeit, bigott, die nicht jeder so erlebt heutzutag', wo die größten Herren im Handumkehren verlumpen und die kleinen Leut' unglücklich machen. Wir haben nie jemand übervorteilt oder unglücklich gemacht. Deswegen hätten Sie uns wohl im Lädeli lassen können, bis der lieb' Gott selber ein End' gemacht hätte. Aber der Spekulativgeist, der läßt halt heutigentags niemand in Ruh'."

„Sitzen Sie doch, Frau Boßhardt," sagte der Hausherr fast schüchtern, ihre Rede unterbrechend. Aber sie beachtete es nicht. Sie sprach, jammerte, polterte unaufhaltsam weiter, bis der Hausherr, bei allem Respekt vor den zweiundfünfzig Jahren, sich endlich nicht anders zu helfen wußte, als daß er ein bißchen grob wurde, was dann eine Verständigung herbeiführte.

Wie gebrochen kehrte Käther in den Laden zurück und fand Gritli in ähnlichem Zustand vor. Sie wog zu viel und gab zu wenig Geld heraus, langte einen Besen herab, wenn man Schuhwichse haben wollte — sie war wie aus dem Häuschen. Und doch rührte Käther keine Hand dabei, sah stumpf dem Wirrwarr zu. Das war das ärgste und zeigte, wie tief ihr das immer noch Unglaubliche zu Herzen ging. Sie aßen beide nichts zu Mittag, kein Bröselein, tranken keinen Schluck Wein; es war ihnen so elend, daß sie sogar den Laden früher schließen mußten.

Doch das war nur der Anfang. Es kam noch verschiedenes nach. Denn jetzt erst meinten sie das Leben, die Menschen eigentlich kennen zu lernen: den Geschäftsneid, die Bosheit und Schadenfreude gewisser Nachbarkonkurrenten, die ihnen schon längst ihr Goldgrübli mißgönnt, die hinter großen Schaufenstern auf Kundschaften lauern mußten, während sie, die Rollenputzen, das nie nötig gehabt hatten. Wie ein David unter einem Kreis von Goliathen hatte das Goldgrübli siegreich alle Kämpfe bestanden. Seine Besitzerinnen lächelten nur, wenn von dem Schwindel die Rede war, der jetzt gäng und gäbe, ja fast notwendig sei. Sie brauchten das nicht. Sie hatten ihre feste Kundschaft, von welcher manche, die heute noch bei ihnen einsprachen, sie schon in der Blüte ihrer Jahre gekannt, als sie damals schon sich eines wohlbegründeten Rufes erfreuten. Als man nun erfuhr, daß auch diese Feste des Glücks fallen müsse, gab es natürlich viel Anlaß zu Reden und Betrachtungen. Man hatte aber in den guten Tagen der Rollenputzen nicht umsonst die schönsten Grobheiten einstecken müssen, wenn man es einmal gewagt, in die unfehlbare Güte ihrer Handelsspezialitäten Zweifel zu setzen. Jetzt kam die Nachwirkung. Man wollte sehen, wie sie sich jetzt, gleichsam als fallende Größen, benahmen, und mancher machte sich einen Spaß daraus, die Löwinnen in ihnen zu reizen. Käther, obgleich ins Lebensmark getroffen, hielt sich aufrecht; ja, sie wurde streitbarer denn je. Gritli dagegen verzehrte sich in Herzeleid und dachte ans Sterben. Handelte es sich doch nicht allein um den Zusammenbruch der guten, alten Zeit — ach, wie ein verlorenes Paradies erschien ihnen jetzt schon der geliebte enge Gassenwinkel, bevor sie ihn verlassen hatten! — auch ihr Glaube an die Menschen war erschüttert. Ueberall Groll und Streit. Sogar mit den Wüests hatten sie sich überworfen, weil diese ihre Angelegenheit philosophisch beurteilten, als etwas im Fortschritt der Zeit Liegendes, worüber man nicht so zetern müsse. Zudem hatten sie, als radikale Freigeister, in der besten Absicht, die Gebeugten aufzuheitern, Käthers Behauptung, daß das Jubiläum schuld an allem sei — wenn man sein Glück an die große Glocke hänge, sei es vorbei damit —, hell ausgelacht. Da kehrte sie

ihnen den Rücken, und seitdem kamen sie des Abends nicht mehr zusammen. Die Rollenputzen blieben in ihrer Stube, ganz verbohrt in Gram. Dieses Alleinsein war aber das schlimmste; denn was sich da Luft machte, sprang immer nur von einem aufs andre, von Käther auf Gritli, von Gritli auf Käther. Die Aergernisse des ganzen Lebens zogen herauf; es war eine reine Heerschau. Und den Schluß bildete immer wieder die bittere Gegenwart, für die nun auch der Ruedi noch halb und halb verantwortlich gemacht wurde, indem der Unfriede, das Unglück erst angefangen, seit er da war. Wo würde man den alten Segen wiederfinden? Und was konnte mit dem hergelaufenen Buben noch werden, dem es schon so wohl in der Heimat war, daß er es nicht einmal nötig fand, Käther reumütig zu bitten, ob er des Sonntags wieder zum Essen kommen dürfe? Er blieb richtig aus, der Trotzkopf, der Bettelprinz, der —

Das aber schnitt Gritli am tiefsten ins Herz, wenn es in dieser Tonart ging, und sie hielt der Käther einmal, als der Kelch überfloß, eine glühende Standrede, wie sie eine Heimsuchung eigentlich verdienten, da sie bisher immer nur für sich gelebt und gespart und nie recht an andre gedacht hätten.

„Mein Testament wird's einmal zeigen, ob ich an andre gedacht habe,“ gab Käther zur Antwort.

„Das ist keine Kunst, wenn man mit dem Geld nichts mehr machen kann. Bei Lebzeiten liebreich sein, wirken, solange es Tag ist! Wer wird uns einmal eine Thräne weihen oder eine schöne Grabschrift setzen?“

„Die mach' ich selber; dann hat niemand Mühe damit. Und was die Thränen und das Liebreichsein anbetrifft, so weiß ich, daß du nur wieder deinen Ruedi im Kopf hast. Das ist ja schon wie eine Liebschaft, du läufst heimlich mit ihm, weil er nicht zu uns kommen darf, — solltest dich in Grund und Boden schämen!“

„Nein, ich schäme mich nicht. Ich schüttle nicht ab, was mir der Herrgott auferlegt hat. Ich bin nicht so hart wie du!“

Gritli sprach es zitternd, mit Thränen, die ihr hastig über die Wangen liefen, aber tapfer. Es klang eigentümlich entschlossen, wie eine Lossagung, eine Fehde auf immer.

Da spürte Käther plötzlich ein Weh, als hätte sie einen Stich bekommen. Also auch das Gritli, die als Jüngere sie wie eine Mutter respektiert, ging jetzt offen andre Wege, hatte etwas für ihr Herz gefunden, nach dem es sich vielleicht immer in der Stille gesehnt, und brauchte sie nicht mehr.

Der rauhen Käther war, als schwanke der ganze alte Erdboden unter ihr.

Statt aber die verborgene Wehmut laut werden zu lassen, verrannte sie sich in alle möglichen Düsternisse der Zukunft, die sie mit so schwarzen Farben ausmalte, daß es ihr selber, wie Gritli, immer banger wurde, daß sie sich endlich kurzweg den Tod herbeiwünschten und beide weinend im Dunkeln saßen, sich nicht mehr zu streiten und auch nicht zu trösten wußten.

Da klopfte es an ihre Thür. Der Verbannte, der Ruedi, trat ganz unvermutet herein. Gritli erschrak. Aber trotz allem erschien er wie ein Erlöser.

Sie sahen ihn kaum, so finster war es in der Stube.

Gritli zündete die Lampe an.

Da stand er in seiner siebzehnjährigen Rotwangigkeit vor ihnen, mit seinem hellen, guten Gesicht, und schaute fast mitleidig die zwei vergrämten Frauen an. Die Hoffnung selber schien in der Stube zu stehen.

Er habe heute in seinem Geschäft gehört, sagte er, daß in der Nähe des Goldgrübli durch besondere Umstände ein Laden frei würde; deshalb sei er gekommen, um es sogleich mitzuteilen.

Käther schüttelte den Kopf. Sie kannte den Laden wohl. Das sollten sie, die am Platze waren, nicht eher erfahren als er?

Aber er wußte es zu erklären. Er kam eben aus einer Sphäre des Handels, die über der ihrigen stand, wo man die Geschicke kennt, ehe sie sich vollziehen.

Sie hatten in ihrer Ratlosigkeit noch nicht ernstlich Umschau nach einem neuen Obdach gehalten, und doch hieß es: je eher, je besser. Das war so ein Laden mit großen Fensterscheiben, aus denen der Schwindel schaut, und dahinter die Sorgen stecken! So sollte es nun auch für sie kommen.

Ruedi gab sich redlich Mühe, es den Frauen auszureden. Er that es mit der Zuversicht seiner Jugend und doch vernünftig, so daß nicht bloß Gritli, sondern auch Käther ihn anhörte. Gegen die Gestrenge, die ihm den Sonntagsbraten entzogen, trug er keine Spur von Groll, sondern erbot sich im Gegenteil zu allen möglichen Diensten. Er wollte den Auszug besorgen, wenn die Zeit da sein würde; alles wollte er machen, als gehörte er ganz und gar zu ihnen.

Ein frischer Luftzug schien durch die dumpfe Sorgenstube zu streichen. Nach und nach kam wirklich wieder ein Schimmer von Mut in die zerknitterten Seelen. Käther fuhr dem Jungen zwar öfters mit der ganzen Wucht ihrer Erfahrung über den Mund, zeigte aber doch eine gewisse brummende Besänftigung. Beim Fortgehen sagte sie dem Ruedi sogar, er könne, wenn er sonst keine Dummheiten im Kopf habe, am Sonntag zum Essen kommen.

Gritli spitzte die Ohren dabei. Seit Tagen und Nächten zum erstenmal glomm in ihrem Gemüt wieder ein Fünkchen furchtsamer Freude auf.

*

Der bedeutsamste Moment im Leben der Rollenputzen — ihr Abschied vom Goldgrübli — war überstanden.

Es hatte ihnen schier das Herz abgedrückt, und beide erschienen um Jahre gealtert. Aber es war ein Akt, an dem nicht bloß das Niederdorf, nein, die Stadt Zürich, nach Käthers Ansicht, teilgenommen. Und das hatte sie erhoben, das Bittere versüßt. In den Zeitungen stand es, als sie den ehrwürdigen Winkel verließen: ihr Name, die lange Zeitdauer, während welcher das aufrechte Schwesternpaar hier gehaust — „ein lebendes Wahrzeichen ihrer Gegend“ hatte einer geschrieben. Sogar ein Gedicht kam im Tagblatt, betitelt: „Vergänglichkeit“, das Vater Wüest als Friedensbrücke hatte einrücken lassen, eine Art Chronik und Hymnus zugleich. Kurz, es gab Ehren, die nicht jeder erlebt.

Seitdem hatte sich der Sommer zur Rüste geneigt. Das Goldgrübli war bereits dem Erdboden gleich gemacht, und alles war schon wieder Vergangenheit.

Die Zeitungsnotizen, sowie das Gedicht hingen als Ehrenzeichen unter Glas und Rahmen überm Kanapee, zum „unvergeßlichen“ Andenken. Und die Schwestern saßen schon eine geraume Weile im neuen Laden. Gritli zog sich aus Gewohnheit noch immer in ein Nichts zusammen, wenn Käther herumhantierte, obgleich sie jetzt Platz genug hatten. Die Raumverhältnisse kamen ihnen am Anfang unheimlich weit vor. Alles war anders, ein neuer Lebensabschnitt angebrochen. Doch die Hauptsache, der Segen der Gerechten, war mit ihnen gezogen: die alte Kundschaft.

„Haltet sie jetzt nur fest!“ wünschte Herr Schneebeli. „Die Zeit der selbstgemachten Nudeln und Fideli ist auch vorbei. Da nützt der Schnupf auf dem Ladentisch nichts mehr.“

Dunkel fühlten sie, daß der Nachbar recht habe. Die neue Zeit hatte sie aus ihrem Winkelparadies vertrieben. Das war der Anfang. Von allen Seiten blies ein andrer Wind in der Welt.

Herr Schneebeli mußte jetzt in den Laden kommen, um seine Neckereien loszulassen. Das machte seine Besuche seltener. Wie viel mehr aber vermißten die Rollenputzen selbst den einstigen offenen Posten, von dem man so unterhaltend das Leben der Straße mit erlebt hatte! Sie kamen sich jetzt wie Gefangene vor.

Das alles machte sie stiller; ein Hauch von Resignation lag über ihnen. Sie waren nicht mehr so scharf wehrhaft wie einst, im Gegenteil, oft auffallend nachdenksam, zum Philosophieren aufgelegt. Diese Neigung führte sie aufs neue mit den Wüests zusammen, trotz ihrer verschiedenen Standpunkte. Niemand verstand so auf ihre Gedanken einzugehen wie dieses Trifolium, das die Höhen und Abgründe des Daseins kennen gelernt und doch mit der Heiterkeit der Weisen über allem stand. So vereinigte sie mancher Abend wieder um den Tisch vor dem verrutschten Ledersofa, wo Regi mit Vorliebe ihre Dichterträume spann. Hier lernten die Rollenputzen, soweit dies möglich war, das Verlorene verschmerzen und wieder mutiger auf kommende Tage schauen.

Ruedi trug dazu auch sein Teil bei. Seit dem Auszug war er in Käthers Gunst gestiegen. Seine Behendigkeit, die überall am rechten Platz anzufassen wußte, hatte ihn in Respekt gesetzt, und das war bei ihr, der Männerverächterin, mehr als Liebe. Er übernahm auch alle möglichen Schreibereien und Rechnereien, die früher Vater Wüest besorgen mußte. Sie konnten ihn wohl brauchen, seit der Sturm der Ereignisse das Schwesternpaar oft so verzagt und wirr im Kopfe gemacht, daß sie schon daran dachten, in die Pfrund' gehen zu müssen. Ohne Federlesens setzte er sich in Hemdärmeln neben Käther aufs Kanapee, nahm ihre primitiv geführten Geschäftsbücher her und arbeitete in einer Stunde zusammen, womit sie sich drei Abende plagte. Er hatte das Schnelllernen und Begreifen einer wildwüchsigen Jugend und dazu die praktische Ader seines Volkes. Käther, mit der Brille auf der Nase, sah ihm staunend zu, wenn seine gesunde, rote Jünglingshand so flink auf dem Papier hinfuhr. Sie traute dieser Geschwindigkeit nicht und behielt sich stets die Kontrolle vor, steckte ihm aber auch manchmal etwas zu, woran er den Barometerstand ihrer Huld erkannte.

Sein Verhalten hatte sie endlich auch mit dem Turnverein so weit ausgesöhnt, daß er es eines Tages wagen konnte, sie zu einem Turnfest einzuladen, bei dem er sich einen Preis holen wollte.

„So, gleich einen Preis, du Großhans!“ sagte Käther. „Meinst, sie hätten hier nur auf dich gewartet, daß du ihnen die Preise wegschnappst?“

Sie wollten nicht gleich daran, Gritli schon gar nicht, von wegen der alten Erinnerungen. Da sprach Käther das entscheidende Wort, daß sie doch sehen wolle, was der Bursch könne, wenn es mit dem Preisholen nicht nur eine Prahlerei sei.

Und richtig fuhren sie am nächsten Sonntagnachmittag — das Fest fand in einer der Ortschaften am Zürichsee statt — mit dem Salondampfer von dannen. Es war ein Vergnügen, das sie sich selten gönnten, darum schlug ihnen das Herz wirklich einmal wieder höher, als das majestätische Schiff, mit der festlich wehenden eidgenössischen Fahne, an den sonnigen Geländen dahinfuhr.

Die Familie Wüest hatte sich den Rollenputzen angeschlossen, Regi in hellen Gewändern mit langen, weißen Fadenhandschuhen und einem Strohhut, von dem ganze Blumengebüsche winkten. Sie wollte nicht bloß den Triumph Ruedis sehen, sondern selber ein wenig triumphieren.

Der Turnplatz war auf einer halb von Wald umschlossenen Wiese, auf die das Gebirge im vollen Sonnenglanz herüberschimmerte. Es herrschte bereits ein fröhliches Treiben, obwohl die Turner noch nicht da waren. Gritli und Käther nahmen ehrbar ihre Zuschauerplätze ein, während die Wüests wie zu Hause thaten und von der fliegenden Bierschenke jenseits der Barriere sich gleich einen Trunk reichen ließen. Dann begann eine Blechmusik lustig zu schmettern. Der Plan füllte sich. Die Turner zogen auf.

Zum erstenmal, so alt sie waren, sahen die Rollenputzen solch eine Jünglingsversammlung bei ihren Uebungen und Spielen. Der grüne Wiesenplan war plötzlich voll Jugend und Lebenslust. Das sprang und schwang und überschlug sich federleicht und doch nach gemessenen Regeln, als hätten die Körper keine Knochen; so biegsam behende bewegten sie sich. Und dabei leuchteten Augen und Wangen in sprühender Freude an der eignen Kraft.

Die Schwestern bekamen jetzt eine andre Meinung über Ruedis Leidenschaft. Gritli besonders sah mit einer Mischung von Angst und bangem Stolz Ruedis Künste. ‚Kein Wunder, daß er's so kann,‘ dachte sie und hatte dabei immer den Alten, wie in verjüngter Gestalt, vor Augen. Was sie hier aber in Lust und Freiheit trieben, hatte er ums Brot gethan. Dem Jungen — das schwor sie sich in dieser Stunde — sollte es besser gehen als seinem weltverschlagnen Vater. War er doch das letzte Reis am alten Stamm der Rollenputzen und in seiner Jugend so eine Art Abendschein für das anrückende Alter der zwei Schwestern. Während die Musik die fröhlichsten Weisen spielte, dachte Gritli an die ernsthaftesten Dinge, an Tod und Hinterlassenschaft, und was der alte Ruedi dereinst im Jenseits sagen werde, wenn sie ihm von seinem Jungen berichte. —

Weihnachtsfreude.

Nach dem Gemälde von G. Sh. Knowles.

Die Tannen duften, Lieder klingen,
Und Kerzenglanz das Haus erhellt;
Die Liebe mit Christengelschwingen
Fliegt leuchtend durch die ganze Welt.

K. Stier.

Nachdem Turner und Zuschauer wacker das Ihrige geleistet hatten, kam ein andres Schauspiel, das Gritli aus ihrem Sinnen weckte. Eine Gruppe Mädchen, weiß gekleidet, mit gesunden, bräunlichen Gesichtern und Händen, trat vor, um den Siegern die Preise zu reichen, allerlei Gaben und Kränze aus Eichenlaub, die sie unter schmetterndem Tusch den Betreffenden aufs Haupt setzten. Einige beugten ritterlich das Knie, den funkelnden Blick kühn in die Augen der Schönen tauchend; andre waren durch diese Nähe mit einemmal unbeholfen und blöde. Auch Ruedi empfing unter großer Spannung des Schwesternpaares einen Preis und stand nachher mit dem frischen Eichenkranz, eine Uhr emporhaltend, vor ihnen.

Gritli wurde ganz rot vor Freude, und die Wüests beteiligten sich in vollen Tönen an dieser quasi Familienehre. Regi rief mit erhobener Stimme: „Jetzt ist der Ruedi erst recht ein Schweizer geworden!"

Regula wäre nun gern ein wenig unter diesen Jünglingen gewesen, um sich genial des Lebens zu freuen, das Trinkhorn zu kredenzen und dergleichen mehr. Sie hatte sich nicht umsonst so schön herausgeputzt.

Die Turner zogen aber, geschmückt, wie sie waren, in flottem Marsch davon, einem Festessen zu, wo die vaterländische Sappho vermutlich überflüssig geworden wäre. Freilich sollte später am Abend ein Tanzkränzchen folgen. Doch das war für Regi wegen ihres steifen Fußes ein verschlossenes Paradies. Und nur zusehen, wie andre sich in die Arme nehmen und tanzend davonfliegen, das war ihre Sache nicht. So fuhr sie denn mit ihren Eltern und den Rollenputzen, nachdem sie sich gemeinsam irgendwo gütlich gethan, bei Sternenschein träumerisch nach Hause.

*

Auf der Peterhofstatt, dem geräumigen Platz vor der St. Peterskirche, standen die neuen Glocken, blumengeschmückt, bereit zum Aufzug.

Seit Monaten war kein Ton mehr vom Turm erklungen, seit jenem Frühlingsabend, als die ehrwürdigen alten Glocken, die jahrhundertelang geläutet, zum letztenmal geschwungen worden waren. Nun harrten diese hellschimmernden Erzformen, die wiederum in Jahrhunderte hinein, in unbekannte Fernen der Zukunft läuten sollten, der Weihe.

Das war ein Ereignis, das die Schwestern Rollenputz, wie alles, was ihre liebe Vaterstadt betraf, auf das lebhafteste beschäftigte. Sie gehörten zwar nicht in jene Gemeinde, aber ihre religiöse Richtung, namentlich diejenige Gritlis, die immer einen stillen Zug zur Schönheit hatte, führte sie dorthin. Mit besonderer Erbauung hörten sie da die Predigten, das Spiel der neuen Orgel, die belehrenden Sonntagabendvorträge, aus denen sie den unkirchlichen Wüests gar manches begeistert, wenn auch oft verkehrt, heimbrachten. St. Peter war für sie der ideale Ort ihrer Sonntagsfeier, die Heimat ihres sonntäglichen Menschen. Demgemäß hatten sie freudig beigesteuert, als es sich um die Mittel für das neue Geläute handelte.

Käther und Gritli lösten sich gegenseitig im Laden ab, um die Glocken zu besichtigen, bevor sie in ihre luftige Höhe kamen. Sie besaßen beide einen gewissen historischen Sinn für solche Ereignisse, die sie sich nicht gern entgehen ließen. Zum Akt des Aufzuges, der festlich, unter Beteiligung der Schuljugend, stattfinden sollte, überlegten sie geradezu, ob sie den Laden schließen wollten. Da dies aber auf einen Markttag fiel, also doch nicht anging, so gewährte Käther den Genuß des Schauspiels großmütig dem Gritli, für die so etwas Ambrosia war.

Weit standen die Schallfenster der Glockenstube offen. Der behäbige Petersturm schaute wie erwartend herab auf das Gewimmel der Menge unten, auf die alten Häuser und schattigen Gäßchen, die sich da ringsum drängen und schlängeln, ein Stück alten Zürichs, wo die Schwalben sich noch traulich anbauen, und aus allen Winkeln das Ehedem guckt.

Auf freiem Gerüst standen die Glocken da im festlichen Schmuck der Blumengewinde. Wie Gold glänzte das Metall, leuchteten die ewigen Worte ihrer Inschriften, als schlummere auch der Ruf goldener Zeiten in ihnen. Und rings umwogte sie das aufblühende Geschlecht, junge, frohe Menschenkinder, die den Augenblick des Zugreifens nicht erwarten konnten.

Gritli hatte eine Freundin auf der Peterhofstatt, ebenfalls unverheiratet, die hinter ihren Geraniumstöcken am Fenster ein beschauliches Leben als Hippenbäckerin führte. Von ihrer Stube im dritten Stock konnte man herrlich die Vorgänge auf dem Kirchenplatz sehen. Auch für sie war das heute eine Art Feiertag, dem zu Ehren sie ihrem Gast von dem selbstfabrizierten Gebäck und dito Nußwasser vorsetzte. Kaum waren die beiden in der einstweiligen Stärkung begriffen, so verstummte das Gesumme unten, und die Feier begann mit Weihespruch und Gesang. Seltsam lieblich klang der Chorus all dieser Kinderstimmen an der altehrwürdigen Stätte. Töne aus Menschenbrust flogen den ehernen Stimmen voraus in die Höhe.

Und dann kam die Arbeit. Die Stränge bewegten sich. Hunderte von Händen, groß und klein, hielten sie fest, zogen an.

Ziehet, ziehet, hebt! —

Alles schwieg. Aller Blicke waren auf die Glocke gerichtet.

Langsam hob sich die erste —

Sie bewegt sich, schwebt!

Heller Jubel brauste auf. Die Freude begleitete sie auf ihrem Flug, dem stillen, ruhigen Emporschweben über die Menschen, die Stadt — ins Blau des Himmels tauchend, bevor sie einzog in ihre Glockenstube.

Gritli sah ernst und ergriffen dem Schauspiel zu. Es schwindelte ihr im Ueberdenken der Zeit, die vor diesem Augenblick lag, und die nach ihm dahingehen würde, bis hier wiederum einmal Glocken aufgezogen werden. Wie der Morgen einer andern Zeit erschien ihr das alles, der helle Gesang, die Kinderscharen, die alle frohäugig aufblickten in weite, blaue Fernen des Lebens, während sie selber dem Abend, der Zeit zuschritt, wo es über eine Weile heißen wird: "Sie ruhen aus von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach." Welche Werke folgten ihr dereinst? Sie wußte keines, als daß sie brav Nudeln, Fideli und Gefrörsalbe gemacht, tapfer gespart und niemand übervorteilt hatte. Es flimmerte vor Gritlis Augen über all dem Nachdenken und Hinaufblicken in die sonnige Höhe, wo nun bald die Glocke an ihrem Ziele war.

Auf einmal kam es wie ein Gesicht über Gritli. Der Ruedi mit seinem Eichenkranz auf dem Kopfe stand vor ihr, rotwangig, lachend, die helle Zukunft in Person. An dem Abend, als die alten Peterglocken das letzte Mal geläutet hatten, war er gekommen, mager, ausgehungert, ein armer Fremdling mit dem Geleitbrief des Toten, ein Vermächtnis dessen, der ihr doch einst eine Ahnung von den Wonnen des Daseins gegeben. So bitter die Erinnerung gewesen, jetzt war sie verklärt. Und jetzt auch wußte Gritli plötzlich, was ein Werk wäre: aus dem Jungen zu machen, was der Alte nicht hatte werden können, etwas Rechtes, ein aufrechter Bürger und Rollenputz, mit eignem Geschäft und realem Boden unter den Füßen, der, wenn die Zeit gekommen, ohne Leichtsinn einen Hausstand gründen und Kinder haben kann, wie das einmal in der Weltordnung ist, — kleine Ruedeli, vielleicht auch ein Gritli . . .

Die Glocke war oben angekommen. Hundertstimmiger Jubel brach los.

Gritli erschrak darob, wie jemand, der jäh aus dem Schlaf geweckt wird, und ihr war, als fiele sie aus einem Himmel voll kosender und musizierender Engelein zur Erde zurück. Ein Schwindel befiel sie, aber es war ein wohliger, der wie ein lichtes Wölkchen ihre Sinne umnebelte. Sie lächelte ganz eigen, fuhr nach der Stirn und glitt auf den nächsten Stuhl.

„Was hast du?" fragte die Freundin und holte sogleich das Nußwasser herbei.

„Es ist nur vom Hinaufschauen," sagte Gritli, „und von dem Merkwürdigen, welches man da mit erlebt. Man macht doch so seine Betrachtungen —"

„Natürlich, wenn man ein rechter Christ ist," bekräftigte die Hippenbäckerin mit einer Baßstimme, die jedem Mann Ehre gemacht hätte. „Trink einmal."

Gritli folgte und aß auch etwas, aber zerstreut, in Gedanken.

Schon wurden Anstalten zum Aufzug der zweiten Glocke gemacht. Gleichzeitig schwankte von einem der Gäßchen her eine verheißungsvolle Ladung für Trunk und Imbiß nach gethaner Arbeit.

Wieder wurden die Stränge gezogen, rührten sich alle die Hände, bis das denkwürdige Geschäft vollbracht war.

Dann gab es eine fröhliche Stärkung, woran jung und alt teilnahm. Und während die Rufer der kommenden Zeit nun still in ihrer Höhe thronten, summte und schallte es unten von den Kinderscharen, den Bürgern dieser kommenden Zeit, die das Heute und Morgen, Vergangenheit und Zukunft verbanden.

Gritli spürte auf einmal etwas wie Gemeinschaft mit ihnen, und ihr Herz war erfüllt von Plänen und einer geheimnisvollen Freude, als sie dann nach Hause ging, um Käther das Erlebte zu berichten.

*

Den ersten Sonntag, den ersten Gottesdienst hatten die neuen Glocken eingeläutet in wundervoll mächtiger Harmonie. Alles lauschte auf, als sie ertönten. Eine Botschaft des Himmels schien durch die Lüfte zu hallen.

Käther und Gritli waren in ihren ernsten schwarzen Kirchenkleidern, den besten, die sie sonst nur an den Festtagen trugen, nach St. Peter gegangen, um dem Weihgottesdienst beizuwohnen. Sie betrachteten diesen Tag als einen besonderen in der Geschichte ihrer Vaterstadt und schier auch ihres eignen Lebens.

Abends gingen sie auf die hohe Promenade, um von diesem schönen Punkt das erste Betläuten zu hören. Ruedi hatte sie auf den See hinausrudern wollen; aber sie zogen diesen beschaulichen Abendgang vor.

Es war still unter den alten Bäumen, fast feierlich. Wenig Menschen nur saßen da und dort auf den Bänken, schweigsam in die Landschaft blickend, die in ihrer ganzen Schönheit hier ausgebreitet liegt. Auch die Schwestern ließen sich nieder und betrachteten wieder einmal ihr liebes Zürich mit jenem Sonntagsgefühl, das sich immer einstellte, wenn sie aus ihrem engen Niederdorf hinaus in die Weite kamen. Stolz und eine Art Andacht, aber auch Wehmut und Herzensgroll lagen darin. Dieses reich aufblühende Wesen allerorten verschlang fast unheimlich das Zürich *ihrer* Erinnerung. Es wurde immer prächtiger und immer fremder. In der Woche schimpften sie weidlich über all das Einreißen und Neubauen, aber am Sonntag sahen sie dann doch mit Gehobenheit, was daraus entstand, und was schön war. Und ihre Kritik erschwieg vollends, wenn sie die Berge, den See einmal wieder so recht im Glanze vor sich sahen — „das Ebige halt", wie Gritli sagte.

Auch heute war das so ein Abendglänzen, die Lüfte herbstlich rein und kühl. Hinter dem Uetli ging die Sonne unter. Die Stadt versank in weiche, blaue Schatten. Aber das Limmatthal und einzelne Partien der Seegelände lagen noch im vollen Gold der letzten Strahlen. Und über allem — eine andre Welt und doch so ganz zum Vaterland gehörig — zog sich in hehrem Leuchten die Alpenkette vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne.

„Käther," hob Gritli nach längerem Schweigen an, „mir geht etwas im Kopf herum, und jetzt möcht' ich es sagen."

„Was?"

„Alle Herrlichkeit des Menschen ist wie Gräs und wie die Blumen des Feldes —"

„Was predigst du da?"

„Ich meine nur, daß es so ist, und daß ich etwas abfassen möchte für meinen Teil — etwas Schriftliches, mit dem du aber auch einverstanden sein mußt. Das schönste Denkmal ist ja doch in den Herzen der Menschen — und wer weiß, wie lange wir noch leben . . ."

Käther that einen Ruck, um die Schwester von oben bis unten zu betrachten. Diese saß mit einem merkwürdig sanften, hellen Ausdruck da.

„Aha," sagte Käther, „jetzt kommt der Ruedi wieder aufs Tapet! Ich merk's an deinem Gesicht. — Was Schriftliches! Was Denkmal!"

Gritli lächelte sinnend.

„Ich will machen, daß der Ruedi einmal auf eignen Füßen stehen kann. Weil ich ledig geblieben bin und seinen Vater nicht haben konnte, so soll es *ihm* einmal zu gut kommen. Und dieses will ich heute noch aufsetzen, zum Andenken an diesen schönen

Hosted by Google

Sonntag, wo die neuen Glocken zum erstenmal geläutet haben. Es ist mir in den Sinn gekommen, als ich sie aufziehen sah, an dem Platz, wo die alten geläutet haben: Das Goldgrübli ist vom Erdboden verschwunden, als wär' es nie dagewesen. Also werden auch wir verschwinden! Und das Junge kommt nach, auch auf den Platz, wo wir gewesen sind. Sollen wir ihm nicht so gut als möglich bei Lebzeiten die Stätte bereiten, wo es dann fortgedeihen kann?"

„Das sollen die, welche Kinder haben," erwiderte Käther trocken. „Mach, was du willst. Ich bleibe bei meinen Legaten, die ich aufgesetzt habe. Potztausend! Meinst du, es sei mir gleich, daß es im Tagblatt gekommen ist, als wir aus dem Goldgrübli haben fort müssen? Das schreibt man nicht von jedermann! Und drum soll die Stadt Zürich dann noch einmal die Käther Rollenputz kennen lernen, wenn sie von hinnen gegangen ist. Jetzt weißt du meine Meinung."

Als sie mit ihren verschiedenen Beglückungsideen so gegeneinander losrückten und, wie das meist geschah, in allem Eifer sich warm stritten, ertönte vom Peterturm her voll und tief und unendlich weich das Geläute der großen Glocke.

Da verstummten sie und horchten andächtig auf. Kein Wort kam weiter von ihren Lippen. Es klang wie ein Gebet in die tiefe Stille hier oben. Das Blättergeflüster in den alten Baumkronen schien innezuhalten; die Natur selber schien zu lauschen und im Schweigen des Abendrotes der Himmel seine Pforten aufzuthun.

*

Als die Schwestern heimgekehrt waren, zündeten sie sogleich die Lampe an, nahmen Papier und Schreibzeug vor, alles mit Feierlichkeit. Dann setzte jede ihre Brille auf — Gritli hatte bei Licht auch schon schwache Augen —, und sie schrieben.

Gritli:

„Zum Angedenken an diesen denkwürdigen, gesegneten Tag, da zum erstenmal die neuen Peterglocken geläutet worden sind, und auch zum Angedenken des Rudolf Rollenputz selig, verstorben in Buenos Aires, welcher mir einstens in Ehrbarkeit die Ehe angetragen hat, jedoch nicht einlösen konnte, wegen peinlicher Verhinderung, so vermache ich seinem Sohne Rudolf Rollenputz ohne Kenntnis, bis daß die Zeit erfüllet ist, mein bescheidenes Vermögelein, wie es auf einem Extrabogen aufgeschrieben ist, welchen ich hier beifüge. Gott führe ihn den rechten Weg und lasse ihn einen braven, währschaften Bürgersmann werden.

Dieses wünschet in Liebe für sein Wohlergehen
Gritli Rollenputz,
Burgerin von Zürich
und zeitlebens wohnhaft im Niederdorf."

Käther dagegen setzte auf einem Schriftstück, welches sie unter ihren wichtigsten Papieren hervorholte, bloß kategorisch folgendes hinzu:

„Es bleibt dabei, was ich hier aufgeschrieben habe, bloß daß ich dem Rudolf Rollenputz Jünger bis auf Widerruf ein Legat von eintausend Franken vermache in Anbetracht er der Letzte von unserm Geschlecht ist, falls er in späterer Ehe nicht noch Buben bekommt, was die Herren bei der Erbschaft dann schon reglieren werden.

Mit Achtung
Katharina Rollenputz,
verwitwete Boßhardt."

Sie hatten beide rote Backen, als sie ihre Federn wieder säuberlich auswischten, denn so leicht war es doch nicht gegangen, ein Schriftstück aufzusetzen, das einmal in die Hände von allerlei gelehrten Herren kam und seinen Verfasserinnen Ehre machen sollte. Gritli war dann nach gethaner Arbeit aber auch ganz gehoben. Denn zum erstenmal hatte sie das Gefühl, etwas vollbracht zu haben aus dem Liebesreichtum ihres Herzens, der, scheinbar verschüttet gewesen, nun noch einmal wie mit Jugendmacht ans Licht drang.

Später gingen die Schwestern noch zu den Wüests, wo auch Ruedi war, den sie des geheimnisvollen Aktes wegen aus der Stube geschickt hatten, als er kam.

Bei den Wüests ging es recht vergnüglich und lehrreich zu. Ein Dichterfreund Regis saß auf dem Sofa, das Weinglas vor sich, und führte mit ihr große Reden über Litteratur, Genie und allerlei Erbärmlichkeiten des Lebens. Er war nämlich sechs Tage der Woche Buchhalter in einer Senf- und Essigfabrik, am siebenten aber ruhte er aus bei den Musen. Auf diese Bekanntschaft, eine Eroberung neuesten Datums, baute Regi einmal wieder rosige Hoffnungen. Sie trug deshalb ein helles Band lose durchs Haar geschlungen, was ihr einen idealischen Anstrich gab, und deklamierte, um ihr Licht leuchten zu lassen, eine Reihe eigner Gedichte, zuerst düstere, revolutionäre, dann solche, die die Liebe verherrlichten.

Die Alten sahen erwartungsvoll den Dichterfreund an, der sich indessen wohlgemut den Wein schmecken ließ. Käther fand das Zeug einfach langweilig. Ruedi und Gritli aber hörten aufmerksam zu, und manchmal ging beim einen oder andern ein stilles Glänzen durch ihre Augen. Bei dem Jungen war es vielleicht der Vorgeschmack von allerlei Geheimnissen des Lebens — bei ihr das Spätrot einer Sonne, die erst nach ihrem Untergang noch einmal für sie aufleuchtete und Rudolf Rollenputz der Aeltere hieß.

Weihnachtsahnen.

Von

W. Mader.

Flocken fallen, leichte Flocken
Auf die Erde leis hernieder,
Und die hellen Weihnachtsglocken
Klingen ihre heil'gen Lieder.

Nacht ist's, doch im Schneegewande
Dämmerhell die Auen flimmern,
Und ein Glanz erfüllt die Lande
Wie des Morgens erstes Schimmern.

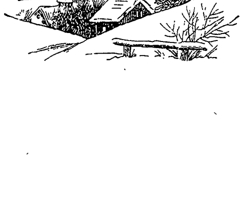
Irdisch Licht erlosch hienieden,
Pracht vom Himmel glänzt hernieder,
Und es strahlt ein Gottesfrieden
In der Menschen Herzen wieder.

Reicher Schatz der Gottesliebe,
Ewig heil'ge Weihnachtsgnade,
Wie verklärst du alles Trübe
Und erhellst die düstern Pfade!

Glanz des Himmels, Glanz der Wonne,
In den Nebeln dieser Erden
Leuchtest du, und willst zur Sonne
Dunkeln Menschenherzen werden.

Tausend armen Menschenseelen
Zeugst du von des Heilands Nähe,
Daß ihr Sorgen und Sich-quälen
Auf in Weihnachtsjubel gehe.

Engel singen mit Frohlocken
Reine Lieb- und Friedenslieder, —
Flocken fallen, leichte Flocken,
Auf die Erde leis hernieder.



Was Johann Heinrich Pleskow am Weihnachtsabend gefunden hat.

Von

Regine Busch.

Johann Heinrich Pleskow hatte soeben zu Mittag gespeist. Er aß immer erst um vier Uhr nach der Börse, ging dann von fünf bis acht Uhr wieder auf sein Comptoir, dann ein halbe Stunde in den Klub, trank seinen Thee zu Hause und lag Punkt halb elf Uhr in seinem Bett. Sein Vater und sein Großvater hatten es ebenso gemacht. Aber heute war eine recht unangenehme Unregelmäßigkeit in seine Tageseinteilung gekommen, er konnte nicht wieder in sein Comptoir zurückkehren, denn am 24. Dezember wurde das Geschäft Punkt vier Uhr geschlossen. So wußte er denn nicht recht, was er mit sich selbst anfangen sollte, und ging, eine Zigarre rauchend, langsam auf und ab in dem langen, schmalen Eßsaale, der von seinem Urgroßvater Anfangs des Jahrhunderts als Flügel an das alte Pleskowsche Haus angebaut worden war. Fünf große Fenster mit gelbseidenen Vorhängen lagen auf der einen Längsseite nach dem Hofe hin nebeneinander. An der gegenüberliegenden hellen Stuckwand, unter einer Reihe von dunkeln Familienporträts, stand das große Mahagonibüffett, auf dessen etagereartigem Aufsatze allerlei altmodisches Krystall- und Silbergerät blitzte und blinkte. Johann Heinrich schlenderte um den breiten Eßtisch herum, an dem dreiundzwanzig schwarze Lederstühle ehrbar und steif in der Reihe nebeneinander standen. Der vierundzwanzigste stand schiefgerückt oben an der einen Schmalseite, wo man die Wärme des großen, weißen Kachelofens in behaglicher Nähe hatte und eine hohe Petroleumlampe auf ein weißes Tischtuch und die ansehnlichen Reste eines guten Mittagessens schien.

Johann Heinrich blieb jetzt dort stehen, und das Licht der Lampe fiel hell auf sein Gesicht. Es war freilich nicht viel Besonderes an ihm zu sehen; er war groß und starkknochig, hielt sich nicht recht gut, und das braune Haar war ganz kurz geschnitten, weil es durchaus nicht glatt anliegen wollte. Wenn etwas hübsch an Johann Heinrich war, so waren es seine Augen. Aber die sahen meist so ruhig und halbgeschlossen vor sich hin, daß, seit seine Mutter gestorben war, kaum jemand mehr wußte, wie groß und dunkelblau und freundlich sie eigentlich waren.

Die meisten Leute fanden, daß Johann Heinrich „langweilig" aussähe, und in diesem Augenblicke mußte man ihnen recht geben, denn er langweilte sich herzlich. Eigentlich war sein Leben nie kurzweilig, die regelmäßigen Geschäftsstunden halfen jedoch über die Tage und Jahre fort — was aber sollte er nun mit diesem endlos langen Weihnachtsabend anfangen?

Er konnte ja nachher hier Karpfen essen und Punsch trinken, aber das war ein so einsames Vergnügen geworden, seit die Mutter gestorben war. Und die Senatorin Hasselbusch und die Konsulin Petersen hatten ihn beide persönlich eingeladen, den Weihnachtsabend „ganz in der Familie" mit ihnen zu verleben. Das wäre gewiß sehr nett gewesen, wenn sie nur nicht beide Töchter gehabt hätten — erwachsene, heiratslustige Töchter —, und wenn die Leute ihn nicht immer wieder mit irgend einer von diesen Fräulein Petersen und Hasselbusch verlobt gesagt hätten!

Aber allein zu Hause bleiben konnte er auch nicht, das war zu öde, dann lieber erst ein Straßenbummel und nachher ein Abendessen im Klub! Freilich waren da heute abend wohl wieder ein paar Junggesellen, die durch Trinken und Lärmen beweisen mußten, wie glücklich sie sich fühlten, aber was sollte Johann Heinrich Besseres sonst mit seinem Weihnachtsabend machen?

Er ging jetzt durch die Flügelthür des Eßzimmers hinaus auf die große, hohe „Diele", die am Tage volles Licht vom Hofe her durch eine Glasthür und zwei tiefe Fenster erhielt. Jetzt brannte dort nur eine einzige Gasflamme, und ein graues Dämmerlicht lag auf allen Ecken und Winkeln des großen Raumes.

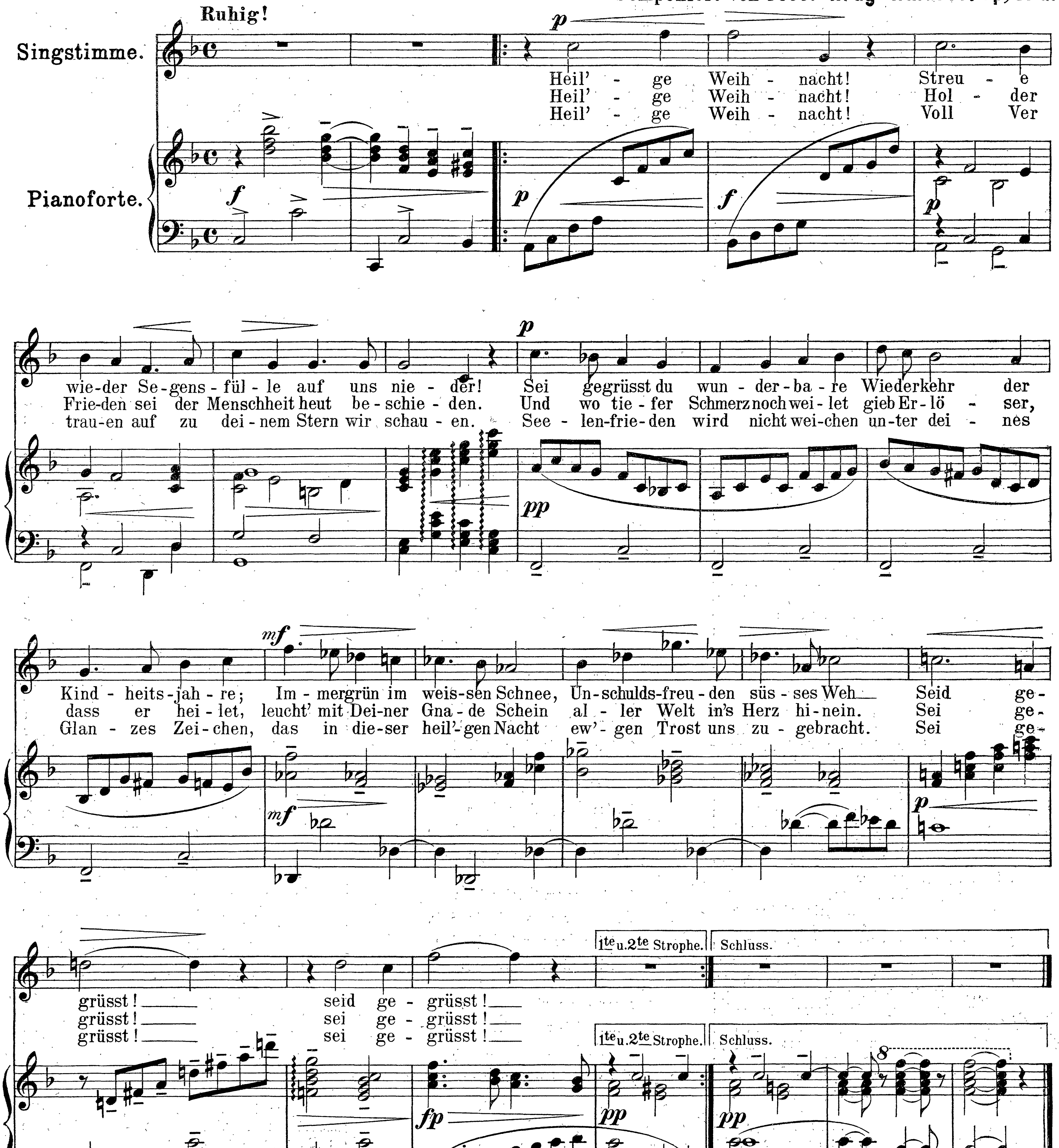
Hosted by Google

„Heil'ge Weihnacht."

(Gedicht von Theodor Souchaÿ.)

Für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte.

Componiert von **Josef Krug-Waldsee. Op. 37 d.**

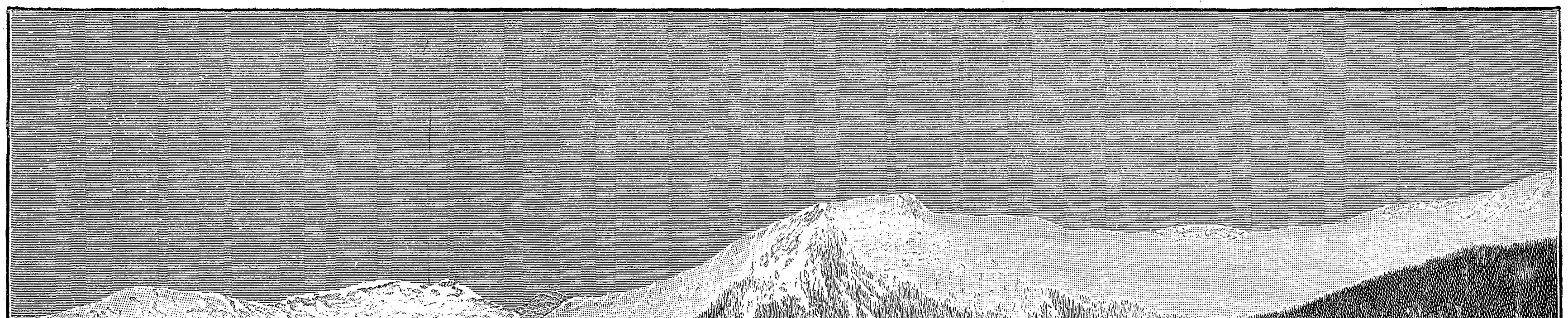


Nach einer Aufnahme von Hof-Photograph Andersen in Stuttgart.

Prinzessin Katharina von Württemberg †.

Nach einer Aufnahme von Hof-Photograph Andersen in Stuttgart.

Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar †.



Davos im Schnee. Nach einer photographischen Aufnahme von Carl Reisch in Davos-Platz.

Ihre mächtige Größe verdankte diese „Diele“ dem Umstande, daß der Johann Heinrich Pleskow, der vor dreihundert Jahren dies Haus erbaut hatte, dort die unzähligen Warenballen, Fässer und Kisten abstellen ließ, die die riesigen Frachtwagen vom Rhein und von Süddeutschland heraufbrachten. Damals und noch lange Jahre nachher war diese Diele der wichtigste, belebteste und nützlichste Raum des alten Kaufmannshauses. Auch all die Kammern und Bodenräume des hohen, vielfenstrigen Giebels wurden als Lagerräume benutzt, der Familie blieben zum Wohnen nur die beiden kleinen Stuben vorn neben der Hausthür und die niedrigen Räume des ersten Stockwerkes, — bis der andre Johann Heinrich Pleskow Anfangs dieses Jahrhunderts den langen, zweistöckigen Flügel mit einer Reihe heller, reich ausgestatteter Gesellschaftsräume anbauen ließ.

Jetzt war freilich alles Geschäftsleben schon seit langen Jahren aus dem alten Kaufmannshause verbannt. Seit die großen Speicher der Firma unten am Hafen erbaut worden waren, standen die große Diele, die Böden und Hinterhäuser des Pleskowschen Hauses unbenutzt und leer, — „so recht zum Gruseln leer“, wie die alte Köchin Johanna immer sagte.

Johanna saß jetzt in ihrer Küche, die, durch eine vielscheibige Glaswand von der Diele getrennt, gleich hinter dem breiten, dunkeln Treppenhaus lag. Jetzt brannte eine blankgeputzte kleine Lampe auf dem weißgescheuerten Küchentisch, und die dicke Köchin saß dort recht gemütlich, mit „Generalanzeiger“ und Strickstrumpf beschäftigt. In ihrer Vielseitigkeit fand sie dabei noch Zeit, das „Kleinmädchen“ energisch beim Abwaschen des Geschirrs zu beaufsichtigen.

Johann Heinrich hatte sich auf der Diele mit Pelz und Cylinder zum Ausgehen gerüstet. Jetzt öffnete er die Küchenthür. „Ich komme erst spät wieder, Johanna; kein Abendessen für mich und nicht aufbleiben. Machen Sie sich einen vergnügten Abend heute zusammen; Sie können sich noch eine Flasche von meinem Tischwein heraufholen. Und hier, dies ist dann Ihr Weihnachten . . .“

Er legte zwei mit Aufschrift versehene, sorgsam versiegelte Geldröllchen auf den Tisch und ging schnell hinaus, ohne den Dank der beiden abzuwarten. Seine Schritte auf den Steinfliesen der Diele klangen hallend wieder in dem leeren Hause. Er öffnete die schwere Hausthür und sah bedächtig ins Wetter hinaus.

Die letzten Tage hatten erst Schneefall, dann scharfen Frost gebracht. Die Weihnachtsbäume standen, wie es sich gehört, stolz und aufrecht in Mauern von weißem Schnee an allen Straßenecken und freien Plätzen der alten Hansestadt.

Heute abend hatte der Frost fast aufgehört. Als ob morgen am Feste alles recht rein und weiß sein sollte, kam es nun vom Himmel herunter in lauter weichen, weißen Sternchen, die lustig aufblitzten, wenn sie das Laternenlicht beim Niederfliegen streiften. Die ernsthaften, hochgiebeligen Häuser trugen närrische Schneekappen, und Johann Heinrich wollte es einen Augenblick scheinen, als ob die alte, enge Straße heute abend im Schnee sonderbar feierlich und ganz weihnachtlich aussähe. Als er sich dann umwandte, um die hohe, in Eichenholz gefügte und geschnitzte Hausthür ins Schloß zu ziehen, sah er das große, schlichte Kupferschild daran im Laternenlichte glänzen — Johanna hatte es wohl zum Fest besonders schön geputzt —, und er las langsam die eingeätzten Buchstaben: Johann Heinrich Pleskow. Derselbe Name stand unten auf den mächtigen Speichern am Flusse, der grau und träge seine Wasser zur nahen Ostsee wälzte, er stand auf den Säcken, Kisten und Fässern, die dort lagerten, und auf dem stolzen Dampfschiffe, das nach glücklichen Sommerfahrten hinauf nach Riga und Petersburg nun im Hafen seine Winterruhe hielt. Er stand geschrieben in den Archiven und Chroniken der Stadt, in den Listen der Bürgermeister und Senatoren und auf den großen Grabplatten in der hohen Marienkirche. Jedes Kind der Stadt kannte diesen Namen, und die Erwachsenen pflegten ihn in „Johann Heinrich“ abzukürzen, als ob gar kein andrer Johann Heinrich daneben in Frage kommen könne. Und für das ganze Leben dessen, der ihn jetzt trug, hatte dieser Name eine tiefe Bedeutung gehabt. Es war ihm so oft gesagt worden, welch ein Glanz der Vergangenheit darauf ruhe, und welche ernste Pflicht für die Gegenwart und große Verantwortung für die Zukunft ihm mit diesem Namen vermacht sei, daß er ihn schon als Kind manchmal als eine schwere Last empfunden hatte.

Als dann seine Jugend ihn leichtsinnig und lustig machte, als er mit achtzehn Jahren in Antwerpen anfing, das Leben und den langen Namen leicht zu nehmen — da war sein Vater plötzlich gestorben. Er mußte heim und hatte dann als einziger Sohn und Inhaber der Firma das Seine gethan, um Geschäft und Namen hochzuhalten. So war er im Verlaufe von weiteren zwanzig Jahren der tüchtige, angesehene, etwas langweilige und philisterhafte Großkaufmann und Reeder geworden. Das heißt, er war nach Anlagen und Erziehung gewiß ein großer Pedant und ehrenwerter Philister, aber es steckte auch ein Idealist in ihm, ein ganz thörichter Geselle, der glücklicherweise meist gedrückt und klein gehalten wurde, der sich aber heute am Weihnachtsabend ganz breit und wichtig machte und dem armen Johann Heinrich all seine gewohnte Gemütsruhe nahm.

Es war eine ganz dumme und überflüssige Sache in Johann Heinrichs Leben, dieses Stückchen Idealismus, das ihn zwang, heute abend im Schneewetter draußen herumzulaufen, und ihm nicht erlaubte, bei Petersens „in der Familie“ Weihnachten zu feiern, das überhaupt schuld daran war, daß er noch immer nicht passend und vernünftig verheiratet war! Denn seit Johann Heinrich für Geschäft und Firma und Namen leben mußte, hatte sich alles, was er an Träumen, Wünschen und Idealen besaß, auf die eine Hoffnung und Sehnsucht beschränkt, einmal eine große, echte Liebe zu haben und sich dann die Eine, Reine, Zukünftige zur Hausfrau zu gewinnen. Aber sie waren alle so ganz anders wie das helle, junge Bild, das ihm vorschwebte, die gut erzogenen und gut gekleideten Töchter der „ersten Gesellschaft“ seiner Vaterstadt, die er jeden Winter auf den Diners und Bällen traf.

Und wenn er dann im Sommer seinen Koffer packte — er reiste jedes Jahr vier Wochen ins Hochgebirge —, dann redete ihm sein Idealismus fröhlich ein, er werde die Rechte diesmal sicher finden und heimbringen. Aber wenn Johann Heinrich dann allein heimkehrte und wieder nichts Besonderes draußen erlebt hatte, dann zähmte und knebelte er seine thörichten Wünsche und Gedanken und war für eine Weile nur der praktische Geschäftsmann, der die „passenden Partien“ der Stadt für sich im Auge behielt.

Nur daß von Zeit zu Zeit all die dumme, weiche Sehnsucht wiederkam! Gut, daß wenigstens niemand wußte, wie es mit ihm stand, — nur ihm selber war es im Laufe der Jahre klar geworden. Auch seine Mutter hatte ihn nicht verstanden und war in der tröstlichen Ueberzeugung gestorben, daß ihr Tod gewiß den Sohn veranlassen werde, sich im Interesse seiner Gemütlichkeit bald eine passende, gute Hausfrau in sein ödes Haus zu holen.

Seitdem waren wieder Jahre ins Land gegangen — und Johann Heinrich war an diesem Weihnachtsabend noch immer allein. Den Pelzkragen aufgeklappt, die Hände in den Rocktaschen, ging er die Straße langsam hinab. Es war kein vornehmes Viertel hier, die hohen, alten Kaufmannshäuser hatten ihre besten Tage schon gesehen. Die meisten enthielten nur Comptoire oder waren an kleine Handwerker vermietet, denn die wohlhabenden Familien bauten sich lieber draußen in den luftigen, sonnigen Vorstädten an. Und zwischen diesen alten, stattlichen, zum Hafen hinabführenden Straßen lag ein Gewirr von Gäßchen, Höfen und „Gängen“, das richtige Armleuteviertel der Stadt, und dorthin ging Johann Heinrich Pleskow jetzt.

Natürlich war daran wieder der Idealist in ihm schuld, der ihn glauben ließ, er würde, wie am vorigen Heiligabend, verstohlen ein paar harte Thaler auf eine Fensterbank legen können oder einem frierenden Kinde seinen ganzen Kram an Hampelmännern und Puppen abkaufen, um den ganzen Segen dann weiterzuschenken an ein paar kleine, stumm staunende Zuschauer. Aber heute wollte es Johann Heinrich nicht glücken. Vielleicht war es noch zu früh, die meisten Fenster waren dunkel und kaum jemand auf den Straßen zu sehen. Es schneite nicht mehr. In seiner kurzlebigen Reinheit lag der eben gefallene Schnee in den Gassen. Aus der Ferne kamen die Töne einer Drehorgel. Verstimmt und tremulierend spielte sie die alte Weihnachtsmelodie: „Es ist ein’ Ros’ entsprungen.“ Und in Johann Heinrich wurde all die alte Sehnsucht wieder wach.

Da kam es das Gäßlein herauf, ihm entgegen, das Weihnachtsabenteuer, das er suchte, — drei helle Kindergestalten und eine schlanke junge Frau, die in der ausgestreckten Hand behutsam ein aufgeputztes Tannenbäumchen trug. Er hörte sie alle lachen und plaudern und trat zurück in den Schatten der Mauer, um sie vorüberwandern zu sehen. Aber sie hielten an vor dem dunkeln Thorweg, der ihm gerade gegenüber in einen engen, armseligen „Gang“ hineinführte.

„Halt, Kinder,“ sagte eine frische Frauenstimme, „hier wollen wir erst die Lichtchen anzünden. Aber ganz mäuschenstill müßt ihr sein, daß Frau Laatsen drinnen noch nichts merkt. Und dann gehen wir hinein, und ihr dürft tüchtig singen.“

Sie hatte das Bäumchen, das in einem kleinen, weißen Holzkreuz aufrecht stand, auf den Schnee niedergesetzt und zündete nun flink ein Zündhölzchen an. Johann Heinrich sah ihr rosiges Gesicht und ihr helles Haar unter einer dunkeln Pelzmütze, auf der noch ein paar Schneesternchen blitzten. Er sah auch die fröhlichen Gesichter der Kinder, die in atemloser Spannung auf das Bäumchen blickten, bis alle bunten Kerzlein hell brannten. Dann hörte er wieder die ihm fremdartig weich klingende Stimme des jungen Weibes:

„Ja, Hansi, du darfst das Bäumchen tragen. Und wenn du deinen Spruch hübsch sagst, denkt Frau Laatsen, du wärst ein Weihnachtsengele, und ich kauf’ dir nachher auch ein Zuckerherz auf dem Weihnachtsmarkt... Nein, Hansi, so geht das nicht, du brennst dich ja, — schau, wir machen’s zusammen — so!“

Sie setzte das jüngste der Kinder, einen kleinen Buben mit roten Backen und roter Mütze, flink auf ihren rechten Arm. Mit der linken Hand hob sie dann das Lichterbäumchen auf. Jubelnd legte der Junge die dicken Händchen um das Holzkreuz, die kleinen Mädchen hängten sich an ihren Rock, und so gingen sie hell und weihnachtsfroh hinein in den dunkeln Gang zwischen den dürftigen Häusern.

Johann Heinrich sah ihnen nach, bis aller Lichterglanz verschwunden war und mit einemmal alles dunkel und kalt geworden schien. Er ging noch eine Weile auf und ab, aber sie kamen nicht wieder und hatten den Gang wohl an der andern Seite verlassen, wo er durch eine Gasse mit dem Marktplatz in Verbindung stand. Dorthin ging Johann Heinrich auch jetzt. Licht und Lärm kamen ihm entgegen, denn der Weihnachtsmarkt war dort aufgebaut und wies in langen Budenreihen seine billigen Schätze. Wie weit, weit entlegen schien Johann Heinrich die Zeit, als ihm diese Herrlichkeiten köstlicher vorgekommen waren als alles Spielzeug, das ihm später am Weihnachtsabend wirklich beschert wurde! Aber aus seiner Kinderzeit war ihm doch etwas geblieben, etwas, das ihn auch heute wieder herzog und ihm die hundert kleinen Petroleumlämpchen, die frierenden alten Frauen und die staunenden Kindergesichter lieb machte. So ging er denn im Gedränge zwischen den Budenreihen umher und freute sich, daß das Geschäft recht lebhaft und gut zu gehen schien in diesen letzten Stunden vor Schluß des Marktes. Da, zwischen einer Spielwarenbude und der „türkischen Konditorei“ mußte etwas ganz besonders Interessantes vorgehen, die Leute drängten gewaltig hin, und Johann Heinrich wurde mit fortgeschoben. Er hörte allerlei mitleidige Ausrufe, dann die laute Stimme eines Schutzmannes und zuletzt ein klägliches, lautes Kinderweinen.

Der letztere Ton brachte Johann Heinrich auf einmal in die vorderste Reihe der Umstehenden, die, alle Weihnachtseile vergessend, einen dichten Kreis zur Beobachtung des interessanten Ereignisses gebildet hatten. Es war die alte Geschichte: ein verlaufenes Kind. Der Schutzmann redete mit lauter Stimme auf den kleinen Jungen ein, der laut schluchzend vor ihm stand.

„So sag mir doch endlich, wo du wohnst, Kind.

Und wie heißt dein Papa? Ein so großer Junge muß doch wissen, wie sein Papa heißt! — Wollt ihr zurück, Leute! — Wenn du es mir nicht sagen kannst, muß ich dich mit auf die Polizeiwache nehmen."

Der arme kleine Wicht wollte etwas antworten, konnte aber bei seinem krampfhaften Geschrei kein deutliches Wort hervorbringen. Der dicke Schutzmann war mit seiner Geduld und Langmut zu Ende, er richtete sich auf, nahm das Kind bei der Hand und kommandierte: „Zurück, Leute!"

Da riß sich der Junge los und stürzte mit durchdringendem Geschrei in wilder Flucht vorwärts, gerade auf Johann Heinrich zu. Er klammerte sich an ihn und schluchzte: „Der Polizei soll mich nicht ins Gefängnis bringen, — nicht ins Gefängnis bringen, ich will zu meiner Mama nach Hause!"

Da that Johann Heinrich, das heißt der Idealist in ihm, etwas, was er als Geschäftsmann gar nicht verantworten konnte. Er nahm ein fremdes, schreiendes Kind öffentlich auf den Arm und belog einen Sicherheitsbeamten. Wer weiß, ob er es freilich gethan hätte, wenn nicht die rote Mütze gewesen wäre, mit deren Hilfe er in dem verheulten, kleinen Kerl das strahlende Weihnachtsengele aus der dunkeln Gasse erkannte!

So sagte er denn ganz kühl und vornehm: „Es ist ein Irrtum, Schutzmann, ich kenne das Kind und werde alles besorgen." Da der Schutzmann Johann Heinrich Pleskow genau kannte, legte er die Hand an die Mütze und entfernte sich. Auch die zahlreichen Zuschauer gingen ihrer Wege, etwas enttäuscht von dem wenig tragischen Ausgang der Sache.

Johann Heinrich bog mit seinem Schützling in die nächste Querreihe der Buden ein. Da dort nur Schuhe verkauft wurden und dieser Handel nur ernsthafte Käufer anzieht, war es ziemlich leer und still. Johann Heinrich sah sich vorsichtig um; als er sich unbeobachtet glaubte, stellte er den Kleinen auf die Erde und wischte ihm mit seinem Taschentuche Gesicht und Näschen sorgsam ab. Das war wirklich recht praktisch gehandelt und wurde von dem Jungen auch als eine Wohlthat empfunden, er schluchzte schon etwas weniger laut.

„Siehst du," sagte Johann Heinrich, „nun bist du wieder hübsch rein, nun höre aber auch auf zu schreien."

„Der Polizei soll mich nicht ins Gefängnis bringen!" heulte der Kleine wieder.

„Der Polizei ist ganz fort und soll dir nichts thun, mein Junge. Ich will dich nach Hause bringen, wenn du mir hübsch sagst, wo du wohnst. Sag mal, du bist wohl vorhin hier auf dem Weihnachtsmarkte deiner Mama fortgelaufen?"

„Meine Mama ist zu Hause, ich will zu meiner Mama!"

„Aber ich habe doch vorhin gesehen, daß du mit deiner Mutter ein Weihnachtsbäumchen weggebracht hast!"

„Das war ja meine Tante Frida; ich will zu meiner Tante Frida!"

Neues Geschrei! Trotzdem berührte es Johann Heinrich merkwürdigerweise angenehm, daß das helle, junge Geschöpf nur eine „Tante" gewesen war. Wie hatte er sie auch nur für die Mutter der Kinder halten können! Jetzt wußte er, woran ihr Ausdruck ihn erinnert hatte: an die kindlich frohen, jungfräulich reinen Madonnengesichter Fra Filippo Lippis!

„Wo wohnt denn die Tante?" erkundigte er sich weiter.

„Bei uns im Fremdenzimmer," sagte der Junge.

Da Johann Heinrich mit dieser Art von Unterhaltung seinem eigentlichen Ziele noch nicht näher gekommen war, versuchte er sein Glück nun auf andre Art. Sie waren an den Schusterbuden vorbeigewandert und standen nun vor einer wirklich großartigen Auswahl von Spielsachen. „Soll ich dir hier etwas kaufen, mein Junge?" sagte Johann Heinrich schlau. „Wenn du jetzt gar nicht mehr weinst und mir schön sagst, wie du heißest und wo dein Papa wohnt, kannst du dir hier etwas Wunderschönes aussuchen."

„Dann will ich das Pferd hier gekauft haben," sagte der Junge mit erstaunlich viel Fassung und Bestimmtheit. Das „Pferd" war ein großes, seltsames Rädertier. Seine Bemalung konnte zu der Vermutung Anlaß geben, daß es einen Apfelschimmel vorstellen sollte.

„Schön, ich will es dir kaufen, mein Junge, aber erst sagen, wie du heißest und wo du wohnst."

„Hansi Hannemann, Lindenstraße 4," sagte der Kleine sofort laut und verständlich und griff mit beiden Händen nach dem Pferde. „Aber du mußt es mir tragen, Onkel, es ist für mich zu schwer."

Ueber Johann Heinrich kam es wie eine große Erleuchtung und Beruhigung. Also das war Doktor Hannemanns Junge! Natürlich, der wohnte ja Lindenstraße, und verheiratet war er auch, und von ihm unterzeichnete Geburtsanzeigen hatten auch schon häufiger in der Zeitung gestanden! Na, dann war die Sache ja höchst einfach!

„Komm, Hansi, ich kenne deinen Papa ganz gut von der Schule her und will dich nun schnell zu ihm bringen. Aber das Pferd laß nur hier, die Frau soll es dir nachher zuschicken."

Aber da kannte Johann Heinrich Hansi Hannemann schlecht! Nein, das Pferd mußte durchaus sofort mit nach Hause, denn es sollte doch bei der Bescherung heute abend mit aufgebaut werden, und der Onkel konnte es doch einfach auf dem Arme tragen.

So belud sich denn Johann Heinrich mit dem Räderpferde, nahm seinen Schützling an die Hand und ging schnell nach dem nächsten Droschkenhalteplatz. Aber kein Wagen war zu haben. Sie schienen alle beschäftigt, alte Großmütter und Tanten mit vielen Paketen in der Stadt umherzufahren. Eigentlich hätte es Johann Heinrich sehr unangenehm sein müssen, mit dem fremden Jungen und dem ordinären Räderpferde durch die hellerleuchteten, belebten Hauptstraßen zu gehen. Aber der Idealist in ihm, der riesenstark und übermütig geworden war, machte sich gar nichts daraus und freute sich, Hansi Hannemann nach Hause bringen zu können. Die Lindenstraße lag nicht allzu weit draußen vor der Stadt, dort, wo als Rest der früheren Wallanlagen noch ein paar schöne Lindenbäume standen. Es war keine „feine Gegend", die Häuser am Anfang der Straße waren ganz nett, aber dann kamen bald Fabriken und Arbeiterwohnungen.

Aber richtig, Hannemann sollte ja eine große Arbeiter- und Kassenpraxis haben — wer hatte das doch neulich erzählt? Er hatte sich damals ja so früh verlobt, — richtig, eine Studentenliebe war's gewesen auf irgend einer süddeutschen Universität. Die hatte er dann bald nach dem Examen geheiratet und wohl scharf nach Praxis aussehen müssen. Denn bei den Hannemanns war wohl nie viel gewesen.

Hansi zeigte übrigens auf dieser Wanderung, daß er ein sanguinisches Temperament hatte. Seelenvergnügt erzählte er seinem neuen Freunde Näheres von der „Tante, die Mama seine Schwester ist", von Frau Laatsen und all seinen Weihnachtswünschen. Er bewies sich auch als ganz intelligent und mit Ortssinn begabt, denn er kannte den Weg nach der Lindenstraße genau und zog Johann Heinrich jetzt in eine Gitterpforte hinein: „Das ist unser Haus!"

Es war eins von den gebräuchlichen kleinen Vorstadthäuschen, der Weg durch den Vorgarten sauber gefegt, alle Fenster hell erleuchtet.

Die Hausthür stand halb offen, allerlei Stimmen schallten ihnen entgegen. Johann Heinrich ließ seinen Findling eintreten und kam dann selbst langsam nach — mitten hinein in eine stürmische Familienscene.

In dem kleinen Flur waren Herr und Frau Doktor Hannemann, sowie sämtliche kleine Hannemanns um Hansi versammelt und fragten, streichelten, schalten und küßten ihn abwechselnd. Aber vor ihm auf dem Fußboden kniete die Tante, die wohl eben erst heimgekehrt war, denn die dunkle Pelzmütze saß noch ganz naß und schief auf dem hellen Haar. Sie hatte Hansi mit beiden Armen umschlungen und lachte und weinte durcheinander: „Hansimann, wie hab' ich mich um dich gesorgt! Du lieber, böser, abscheulicher Junge! Wie kannst du nur auf dem Weihnachtsmarkt meine Hand loslassen — ich habe solche Angst ausgestanden, als du gar nicht wiederzufinden warst in all dem Gedränge. Ich habe dich seitdem überall gesucht und bin gerade eben erst heimgekommen, weil ich dachte, du wärst schon hier."

Hansi verhielt sich ziemlich passiv bei diesem Empfange und bemerkte nur einmal: „Ich wollte mir nur für meinen Pfennig noch Bonbons kaufen, und später, da warst du weggelaufen, Tante Frida!"

Frau Doktor Hannemann, die äußerlich viel Aehnlichkeit mit ihrer Schwester Frida hatte, sich aber durch ein reichlicheres Maß von Körperfülle und Gemütsruhe von ihr unterschied, war die erste, die Johann Heinrichs Anwesenheit bemerkte und ihren Mann darauf aufmerksam machte.

Ueber Johann Heinrich war mittlerweile eine große Verlegenheit und niedergedrückte Stimmung gekommen; es war ihm sehr unangenehm, hier mit diesem infamen Apfelschimmel in der Hausthür zu stehen. Glücklicherweise hatte Hannemann noch die alte, schöne Unbefangenheit, die ihn sein Leben lang, unbekümmert um die ganze Welt, nur hatte thun lassen, was ihm sein Herz eingab. Als ob sie sich gestern zuletzt in Sekunda gesehen hätten, ging er lachend auf Johann Heinrich zu und streckte ihm die großen Hände aus den geflickten Aermeln des grauen Hausrockes entgegen.

„Also du bist der Lebensretter, Johann Heinrich? Unsers vorwitzigen Hansis Rettungsengel! Und dies Tier hast du ihm wahrscheinlich auch noch kaufen müssen! Na, Orden und Rettungsmedaillen haben wir nicht, aber ein dankbares Herz, Johann Heinrich!"

Er schüttelte ihm kräftig die Hand.

Dann kam die runde Frau Doktor und war so herzlich und dankbar und erlöste Johann Heinrich vernünftigerweise von dem Apfelschimmel, den Hansi triumphierend in Besitz nahm.

Zuletzt aber kam die Tante, ein wenig scheu und verweint und zerzaust, aber sie gefiel Johann Heinrich so, wie sie war. Und auch was sie sagte, gefiel ihm, obgleich es gar nichts Besonderes war, nur ein paar ganz alltägliche Dankesworte, aber sie sagte sie mit ihrer weichen, süddeutschen Aussprache und sah ihn einen Augenblick mit ein Paar ganz großen braunen Augen dabei an — kein Wunder, daß das Johann Heinrich gefiel!

Glücklicherweise sorgte die praktische Frau Doktor jetzt für eine Beendigung dieser aufgeregten Familienscene auf dem kleinen Flur. Sie schickte alle Kinder mit Tante Frida hinauf: „Macht euch mal flink alle rein und ordentlich. Und wenn es klingelt, kommt hübsch ruhig zur Bescherung herunter. Und singt noch ein paar Weihnachtslieder miteinander!"

Nun schienen Herr und Frau Doktor Hannemann es als die selbstverständlichste Sache von der Welt anzusehen, daß Johann Heinrich diesen Weihnachtsabend bei ihnen verlebte. Es wurde gar nicht viel darüber gesprochen — aber Johann Heinrich blieb richtig am Heiligabend in einer Familie, in der er nie verkehrt hatte, blieb ohne Gehrock und ohne viele Redensarten, — so leichtsinnig und formlos war Johann Heinrich mit einem Male geworden!

Hannemanns nahmen ihn mit in ihr Wohnzimmer, das heute ganz feierlich aussah mit dem großen, dunkeln Tannenbaum und all den darunter aufgebauten bunten Spielsachen. Da war am Fenster auch ein kleiner Tisch mit einem rosa Ballkleidchen und einer Gedichtsammlung. Johann Heinrich ahnte sofort, daß das für die Tante bestimmt war, und interessierte sich lebhaft dafür.

Uebrigens wurde er stark von Doktor Hannemann in Anspruch genommen und beschäftigt. Er mußte auf eine Trittleiter steigen und die schiefgewordenen Kerzen am Baum gerade stellen. Er mußte bunte Bilderbogen und Tannenzweige ringsum an den Wänden anbringen und bewies sich bei all diesen Verrichtungen als recht willig und ungeschickt.

Nun schickte Doktor Hannemann auch seine Frau hinaus, um ihr sehr geheimnisvoll einige Geschenke aufzubauen, die sie schon längst entdeckt und begutachtet hatte. Johann Heinrich mußte derweil die Lichter des Baumes anzünden. Dann kam es die Treppe herunter wie viele ungeduldig trappelnde Kinderfüßchen und wie ein weiches Rauschen von Frauenkleidern.

Das alte Weihnachtslied „Vom Himmel hoch" wurde draußen auf dem Flur angestimmt, Doktor Hannemann klingelte dreimal ganz gewaltig — dann kamen sie herein, paarweise, wie das bei Hannemanns Brauch war, erst die Kleinen, dann die Großen, und Johann Heinrich trat zurück hinter den Tannenbaum, damit niemand merkte, wie weich ihm ums Herz geworden war.

Uebrigens bekümmerte sich zunächst niemand um ihn. Hannemanns feierten ihren Weihnachtsabend so kräftig, jubelnd und lärmend, wie ihn nur eine gesunde, kinderreiche Familie feiern kann. Die

Hosted by Google

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

„Selig seid ihr Armen!" Nach dem Gemälde von C. Frithjof Smith.

Hosted by Google

Tante war einen Augenblick außer sich vor Entzücken über ihre köstlichen Geschenke. Dann lebte sie aber nur noch für die Kinder, hockte zwischen ihnen an der Erde, zog sämtliche Puppen aus und wieder an und ließ einen Eisenbahnzug gegen alle Möbel anrennen. Die Hauptperson war durchaus nicht Johann Heinrich, sondern Hansi, der sich nach der überstandenen Gefahr unendlich wichtig vorkam, lange Geschichten von „dem Polizei" erzählte, für seinen Retter aber eine wohlwollende Zuneigung zu empfinden schien. Diese artete später in eine solche Zudringlichkeit und Ausgelassenheit aus, daß er gegen neun Uhr auf Befehl seiner Mutter laut heulend zu Bett gebracht wurde.

Dann aßen die großen Leute, etwas feiermüde, in dem kleinen Eßzimmer zu Abend, und Johann Heinrich hatte dabei die brennende Sehnsucht, eine eingehende Unterhaltung mit der Tante anzuknüpfen. Nur wußte er durchaus nicht den richtigen Anfang dazu zu finden und mußte geduldig alle alten Schulgeschichten anhören, die Doktor Hannemann seelenvergnügt aus ihrer gemeinsamen Vergangenheit ausgrub.

Aber als sie nach Tisch miteinander im Weihnachtszimmer saßen, fand Johann Heinrich doch das richtige Thema: Hansi Hannemann! Er wagte es, Tante Frida, die so recht hell und jung vor ihm unter dem dunkeln Tannenbaum stand, geradezu anzureden mit der großen Bemerkung, daß Hansi doch ein reizender Junge sei. Sie wurde sofort ganz beredt und setzte ihm Hansis Vorzüge, Thaten und Abenteuer in einer längeren Rede auseinander. Es wurde Johann Heinrich sehr leicht, darauf einzugehen und herzlich darüber zu lachen, und so wurden sie denn sehr vergnügt und unbefangen miteinander bei diesem interessanten Thema.

Als Johann Heinrich Abschied nahm, klang sein Dank so ehrlich, und er bat so herzlich, sich bald einmal nach Hansis Befinden erkundigen zu dürfen, daß Frau Doktor Hannemann sonderbare Gedanken kamen.

Der Hausherr meinte später: „Da hat unser Hansi ja mal wieder ein Wunder vollbracht. Ich hätte nie gedacht, daß dieser steifleinene Johann Heinrich doch auch so seine netten und gemütlichen Seiten haben kann!" Worauf Tante Frida den Kopf zurückwarf und erklärte, daß sie Johann Heinrich überhaupt gar nicht steif und langweilig fände, und daß er sehr gut gegen Hansi gewesen wäre.

Als Johann Heinrich wieder vor seiner hohen, dunkeln Hausthür stand, war ihm zu Mute, als hätte er viel erlebt, viel Schönes und Wunderbares. Er zog seinen großen, kunstreichen Hausschlüssel aus der Tasche — da schlug die Uhr auf dem Marienkirchturme zwölf. Johann Heinrich horchte still, wie die zwölf langsamen, lauten Schläge feierlich über die weiße Stadt hin schallten. Und als es ausgeschlagen hatte, war ihm eins ganz klar geworden: Heute hatte er gefunden, was er so lange schon suchte, die große Liebe! Dies junge, sonnige Mädchen war die Rechte, die Eine!

Er beugte demütig und dankbar sein Haupt und trat dann stolz und siegesgewiß mit seinem jungen Glücke in sein altes Haus ein.

Und dieser frohe Weihnachtsglaube hat ihn nicht betrogen. Es ist freilich nicht so himmelhoch jauchzend weitergegangen. Es kamen graue Tage, an denen er sich selbst viel zu alt und langweilig für solch ein blühendes Geschöpf vorkam und überzeugt war, daß sie ihn nicht haben wollte — wenn er je den Mut finden würde, sie zu fragen! Und es kamen öde Abende, an denen ihm durchaus kein triftiger Grund einfallen wollte, Hannemanns schon wieder zu besuchen! Aber glücklicherweise war Doktor Hannemann in solchen Sachen kein Unmensch und seine Frau eine ganz kluge und, wenn es sein mußte, sogar diskrete Dame. So luden sie denn Johann Heinrich zuweilen zu sich ein und redeten nur miteinander über diese höchst interessante Angelegenheit.

Aber das Beste für Johann Heinrich war doch in dieser Zeit, daß sein persönliches Freundschaftsverhältnis zu Hansi Hannemann ihm gestattete, diesem jungen Manne häufig üppige Geschenke zu bringen oder ihn zu Spaziergängen und Schlittenfahrten abzuholen und nachher wieder in der Kinderstube bei Tante Frida abzuliefern.

An dem großen Tage, Ende Februar, als Hansi ganze vier Jahre alt wurde, hat Johann Heinrich den Mut und auch wohl das rechte Wort gefunden, denn Tante Frida hat ganz einfach „ja" gesagt.

Im wunderschönen Monat Mai hat er dann seine junge Frau heimgeführt in sein altes Haus, das merkwürdig freundlich und hell geworden ist, mit allerlei neuem Anstrich und Aufputz und den vielen hübschen Siebensachen der jungen Frau Pleskow. Und wenn nun wieder der Weihnachtsabend ins Land kommt, dann ist dort im großen Festsaale unter einem hohen Tannenbaum eine reiche und bunte Bescherung aufgebaut, für die Hausgenossen und für alle kleinen Hannemanns aus der Lindenstraße. Und wenn Hansi und seine Geschwister dann das alte Haus mit ihrem Lachen, Singen und Lärmen füllen, dann klingt dieser Kinderjubel Johann Heinrich Pleskow und seiner jungen Frau wie die süße Vorbedeutung eines eignen Glückes, auf das sie heute schon leise hoffen, und das ihnen die Weihnachtsabende der Zukunft verklären wird!

Zwei deutsche Fürstinnen.

(Siehe die Porträts Seite 201.)

Von schweren Schicksalsschlägen ist das württembergische Königshaus betroffen worden, und innigen Anteil an den herben Verlusten, die das schöne Schwabenland beklagt, nimmt weit über dessen Grenzen hinaus das deutsche Volk, denn die beiden fürstlichen Schwestern, denen die Trauer gilt, und die unter so ergreifenden Umständen dahinschieden, waren echt deutsche Frauen, hochgesinnt und begabt mit allen Tugenden, die man der edeln Gattin, der treuen Mutter nachrühmt. Am 3. Dezember 1898 schied in Stuttgart Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar dahin, Gemahlin des in der württembergischen Hauptstadt residierenden Prinzen Hermann zu Sachsen-Weimar, und in der Frühe desselben Tages, da ihre sterblichen Reste der Erde übergeben wurden, am 6. Dezember, folgte ihr die um fünf Jahre ältere Schwester, Prinzessin Katharina von Württemberg, Mutter des regierenden Königs Wilhelm II. Die erlauchten Schwestern waren Töchter des Königs Wilhelm I. von Württemberg aus dessen Ehe mit der Herzogin Pauline von Württemberg. Prinzessin Katharina, geboren am 24. August 1821, vermählte sich am 20. November 1845 mit ihrem Vetter, dem Prinzen Friedrich von Württemberg, und schenkte ihm am 25. Februar 1848 einen Sohn, den jetzigen König Wilhelm II. Am 9. Mai 1870 ward ihr der Gemahl durch den Tod entrissen. Innig befreundet war sie mit ihrer jüngeren Schwester Auguste, die, am 4. Oktober 1826 geboren, am 17. Juni 1851 dem Prinzen Hermann zu Sachsen-Weimar die Hand reichte. Dieser Ehe entsproßten sechs Kinder, deren eines, Prinz Alexander, im Frühjahr 1891 durch den Tod dahingerafft wurde. Die älteste Tochter, Prinzessin Pauline, vermählte sich mit dem Erbgroßherzog Karl August von Sachsen-Weimar, der 1894 dahinschied, nachdem er durch die Geburt zweier Söhne beglückt worden. Der älteste Sohn der nun Verewigten, Prinz Wilhelm, führte 1885 die Prinzessin Gerta zu Ysenburg-Büdingen heim, und aus dieser Ehe stammen zwei Söhne und eine Tochter.

Dem Wunsche der Prinzessin Auguste entsprechend ward ihre Hülle auf dem Pragfriedhofe zu Stuttgart beigesetzt, wo sie nun ruht inmitten der vielen Hunderte Abgeschiedener schlicht bürgerlichen Standes. Die sterblichen Reste der Prinzessin Katharina fanden ihre Stätte in der Gruft des königlichen Schlosses zu Ludwigsburg. Beide edle Frauen, die bis an ihr Lebensende regen Anteil nahmen an allen Werken warmherziger Menschenliebe und sich in Stuttgart wie im ganzen Lande Württemberg einer großen Volkstümlichkeit erfreuten, ist ein ehrendes Gedenken weit über das Grab hinaus gesichert.

Das Großherzog Ludwig-Denkmal in Darmstadt.

(Siehe die Abbildung auf „Zeit und Leben".)

Das am 25. November 1898 in Darmstadt feierlich enthüllte Denkmal für den verewigten Großherzog Ludwig IV. von Hessen ist ein Werk von Professor Fritz Schaper, dem berühmten Berliner Bildhauer, der mit dieser schlicht aufgefaßten, aber gerade in der einfachen Erhabenheit ungemein wirkungsvollen Arbeit eine neue geniale Schöpfung darbietet. Der Großherzog erscheint in kleiner Generalsuniform mit Mütze; er hält in ruhiger Haltung auf einem edel gebauten Pferde. Auf dem gütigen Antlitz liegt ein freundliches Lächeln; als edler Mensch in schlichter Größe ist der Verewigte gestaltet. Bei solcher Auffassung erscheint es begreiflich, daß auch das Postament sich aller allegorischen Zuthaten enthält. Das Denkmal hat eine Höhe von nahezu 9 Metern, wovon 4,25 Meter auf die Figur des Großherzogs entfallen. Auf einer dreistufigen Plattform erhebt sich der in hellrotem schwedischem Granit ausgeführte Sockel; die Sockelschicht ist geschliffen, der Aufbau poliert. Das Denkmal hat durchweg einen Zug vornehmer Schlichtheit; alles Gespreizte, Apotheosenhafte ist vermieden. Der Fürst ist eben so dargestellt, wie er in den Herzen und den Gedanken seines Volkes fortlebt.

So war es manchmal...

So war es manchmal ... so ist's wieder heut:

Durch halbgeschloss'nen Wolkenvorhang streut
Der Tag noch einmal rötlich-blasse Rosen —
Aufwallend haben dann die letzten, losen,
Bleigrauen Wolkenfalten sich gesenkt.
Schon steht die Nacht auf meines Zimmers Schwelle,
Nur an der Wand noch zittert blasse Helle,
Bis diese auch das Dunkel schwarz verhängt...
Mit bangen Fingern spielt die Sehnsucht wieder
Auf meiner Seele Saiten ihre Lieder.
Dazwischen hör' ich durch die Stille leise
Noch eine andre tiefe Sehnsuchtsweise
Wie eines Klingens halbverwehten Hauch..
Tönt in der Ferne deine Seele auch?...
Dann träum' ich mich zu deinen Füßen sitzen
Und seh' dein Aug' durchs weiche Dunkel blitzen,
Auf deinen Händen spielt des Ofens Glut;
Du streichst das Haar aus meiner Stirne wieder
Und leis und leiser singt mein brausend Blut
In meinen Adern seine heißen Lieder...

So war es manchmal ... so ist's wieder heut...

Dann kommt die Lampe, und ihr Licht bestreut
Mit rotem Leuchten meine grauen Wände...
Ich bin allein... Mein Auge sucht im Raum
Nach meiner Seele süßem Sehnsuchtstraum...
Noch fühl' ich auf der Stirn die lieben Hände,
Doch seh' ich deines Auges Glanz nicht mehr...
Noch einmal hör' ich das verwehte Klingen
Aufrauschen wie ein fernes Harfensingen...
Dann wird es still... Durchs Fenster kommt nur schwer
Der fernen Abendglocken müd' Geläut'...

So war es manchmal ... so war's wieder heut.

August Friedrich Krause.

In der „Winterfrisch".

Ein Stimmungsbild aus den Tiroler Bergen

von

Rudolf Greinz.

(Schluß.)

Ausgiebige Proben von Tiroler Weihnachtspoesien enthalten die von mir gemeinsam mit Josef August Kapferer herausgegebenen zwei Bändchen „Tiroler Volkslieder" (Leipzig, A. G. Liebeskind). — Eine der reizendsten Volkssitten bei der Christmette, die sich noch in zahlreichen Tiroler Dorfkirchen, namentlich im Unterinnthal, findet, ist der Kuckuckruf und der Vogelgesang, meist der eines Zeisigs, vom Chor während des Gloria. Die das Erwachen der Frühjahrswelt bei der Geburt des Herrn markierenden Vogeltöne werden auf eignen Pfeifen hervorgebracht. Mitunter findet sich auch ein bäuerlicher Virtuos, der die Vogelstimmen täuschend nachahmt und ganze lenzselige „Gsatzerln" in die lauschende Gemeinde niederschmettert.

Mit Weihnachten beginnt auch die Zeit der sogenannten „Krippenspiele". Es sind das kürzere dramatische Volksspiele, die einzelne Teile der Weihnachtslegende zum Gegenstand haben, so die Verkündigung Mariä, die Verkündigung an die Hirten, Herodes und die heiligen drei Könige, die Flucht nach Aegypten und so weiter. Diese Spiele tragen die poesievollen Eigenschaften der Weihnachtslieder in noch erhöhterem und ausgedehnterem Maße. Der volkstümliche Anachronismus tritt noch deutlicher hervor. Die Hirtenscenen bergen meist einen köstlichen Humor. Ich habe es in meinem Volksspiel: „Das Krippenspiel von der glorreichen Geburt unsers Heilands" unternommen, den Zauber dieser alten alpinen Volkspoesie durch ein größeres Buhnenwerk für das moderne Theater wiederzugewinnen. Die volkstümlichen Krippenspiele haben in unsern Bergen wohl fast nie eine eigne Bühne. Ihre Darsteller wandern von Haus zu Haus und spielen in irgend einer Stube. Die Dekoration muß man sich dazu denken. Oft giebt eine der hübschen Weihnachtskrippen, wie sie sich in den Bauernhäusern aufgebaut finden, von selbst einen dankbaren Hintergrund, so daß die Anbetung der Hirten und Könige gleich vor derselben stattfinden kann. Besonders prächtig sind diese umziehenden Krippenspieler in Brixlegg kostümiert, wo der Trachtenschatz der Passionsspieler hierfür eine reiche Ausbeute liefert. Das Brixlegger Krippenspiel ist auch textlich eines der interessantesten.

Ein weiteres Vergnügen in der „Winterfrisch" ist der Besuch der eben erwähnten Weihnachtskrippen. Man kann darunter wahre Kunstwerke finden. Von dem einfachen „Kripperl", das nur aus dem Stall mit der heiligen Familie und den anbetenden Hirten und Königen besteht, finden sich unterschiedliche Abstufungen bis zu dem gigantischen, vom Boden bis zur Stubendecke reichenden „Kripperl-

berg". Der Berg wird aus geleimtem, über Stangen gespanntem Tuch hergestellt. Ueber seine Wege ziehen Hunderte von Figuren zur am Grund befindlichen Krippe. Wohnstätten mit allen möglichen Handwerkern in voller Thätigkeit sind da und dort verteilt. Hirten mit ihren Herden weiden auf durch aufgeklebtes Moos gekennzeichneten Wiesen. Flüsse und Wasserfälle werden durch Glasstangen, Seen und Teiche durch Spiegelglas markiert. Die Krone aller Weihnachtskrippen ist natürlich die mit beweglichen Figuren, wo man die Hirten und Könige wirklich herniederziehen, die Handwerker in ihren Werkstätten hämmern und hobeln sieht. Die Weihnachtskrippen sind sehr oft vom künstlich aufgebauten Stall bis zum kleinsten „Lamperl" Erzeugnisse heimatlicher Künstler. Man möchte es mancher derben Holzknechtfaust gar nicht ansehen, wie trefflich sie das Schnitzelmesser zu führen versteht und aus einem unförmigen Klotz alle Personen der heiligen Legende hervorzaubert. Wenn die Figuren nicht bemalt, sondern mit wirklichen Gewändern bekleidet werden, dann müssen freilich auch die Diandeln herhalten. Aus einer alten Seidenschürze können oft die heiligen drei Könige mitsamt ihrem Hofstaat „g'wandet" werden. Es gewährt viel Unterhaltung, wenn man in einer Bauernstube diese Puppenschneiderinnen en gros an der Arbeit sieht.

Die Weihnachtsspiele hängen naturgemäß eng mit den Dreikönigsspielen zusammen. Dabei hat aber die Zeit um Dreikönig noch ihre eignen volkstümlichen Akteure, die sogenannten „Sternsinger". Als die drei Weisen aus dem Morgenlande kostümiert, durchzieht ein solches Sternsingertrifolium ganze Gegenden. Die Kostüme lassen mitunter zu wünschen übrig. Aber wenn nur der Mohr schwarz genug ist und die Kronen aus recht glänzendem Goldpapier sind, dann geben sich die Zuhörer schon zufrieden. Kein geringes Kontingent zu der Gilde der Sternsinger liefern die „Karrner" oder „Laniger", eine Art Tiroler Zigeuner, die jahraus jahrein das ganze Land unsicher machen. Daß bei diesen Darstellern religiöse Motive kaum mehr zu finden sind, erhellt wohl von selbst. Da geht die ganze Sternsingerei ausschließlich auf den höheren Bettel hinaus. Einer der heiligen drei Könige trägt gewöhnlich eine „Klampfen" (Guitarre) an einem breiten grünen Band, der andre eine riesige blecherne Sammelbüchse und der dritte an einer hohen Stange einen rauschgoldenen Stern. Manchmal tritt an dessen Stelle auch das „Sternlicht", eine Laterne, deren Licht durch einen Vorhang verdeckt oder gezeigt werden kann. Eine an der Stange herablaufende Schnur vermittelt das Erglänzen oder Verlöschen des Sternes. Die Tiroler Sternsinger verfügen über einen reichen volkstümlichen Liederschatz, der sich namentlich durch derbkräftigen Humor auszeichnet. Auch von diesen Poesien aus der „Winterfrisch" sei hier eine köstliche Probe mitgeteilt:

Auf, auf, Bruader, kimm, thua schaun,
Sag mir, was bedeutet's doch?
Und dort reiten viele Wauwaun,[1])
Schwarz sein s' wie a Ofenloch.
Sag mir, was dös Ding bedeut't,
Dös Gefähr und dös Gereit'?

O, mein Fritzl, bist wohl a Höra,[2])
Und was bild'st denn du dir ein?
Koaner is koa Rauchfangkehrer,
Dos muaß do a König sein,
Der die Kron' tragt auf sein Grint,[3])
Reitet g'wiß in Stall zum Kind.

Jatz muaß i den Diener frag'n,
Der alldorten vor iahn' reit't —
„Schwarzer Röhra,[4]) thua ma's sag'n,
Wo kömmt's hear, ös schwarzen Leut?
Sag du mir die Wahrheit bloß,
Sunst reiß' i di aber vom Roß!"

„Lieber Hirt, wir sein schon g'waschen,
Unser G'wissen is ganz rein,
Und in unsrer Herzenstaschen
Trachten wir nach Gott allein.
Wenn du mir zeigst das Menschenkind,
Einen Thaler gieb ich g'schwind!"

„Sei ma still und halt die Gosch'n[5])
Und laß mir mit dem an Fried',
Wennst mir gabst an gelben Grosch'n,[6])
Zoagat i dös Kindl nit.
Denn dös war' ja gar nit g'scheut,
Wenn i hinbracht' schwarze Leut'."

„Lieber Hirt, sag uns vor all'n,
Wer ist dieser König groß?
Ich will dir an Branntwein zahl'n,
Führ mich hin mit meinem Roß!
Wir sein schon zwölf Tag' gereist,
So, wie uns der Stern hat g'weist."

Eine lustige Tiroler Sitte am Dreikönigsabend ist das „Zeltenanschneiden". Der „Zelten", das zu Weihnachten gebackene süße und saftige Früchtenbrot, darf nach dem Volksglauben nicht früher angeschnitten werden, bevor im Hause nicht dreimal „g'raucht" worden ist. Zum erstenmal wird am Weihnachtsabend „g'raucht". Da geht der Bauer oder die Bäuerin mit dem Weihrauchfaß oder auch nur mit einer Schaufel, auf der die duftenden Körner verbrannt werden, durch das ganze Haus vom Keller bis zum Estrich. Alle im Hause folgen betend nach. Das zweite Mal wird das „Ausrauchen" gewöhnlich am Sylvesterabend, das dritte Mal immer zu Dreikönig wiederholt. Da schreibt man dann auch an alle Thüren mit geweihter Kreide die Anfangsbuchstaben der heiligen drei Könige, durch Kreuze voneinander getrennt: C. † M. † B. Bei manchem Bauern dürften das wohl überhaupt die drei einzigen lateinischen Buchstaben sein, die er schreiben kann. Besonders originell gestaltet sich das „Zeltenanschneiden" für einen Burschen, der einen Schatz hat. Der Bua nimmt am Dreikönigsabend eine riesige „Praxen" (Art Holzaxt) über die Schulter und findet sich damit beim Diandl ein, wo sich inzwischen schon eine größere Gesellschaft versammelt hat. Der mächtige Zelten steht auf dem Tisch und harrt seines Schicksals. Zuerst macht der Bua mit der „Praxen" ein ganz ernsthaftes und feierliches Kreuz darüber. Dann schneidet er den „Zelten" mit dem Messer an. In den größeren Teil des Anschnitts bohrt er eine kleine Höhlung und giebt in dieselbe irgend ein Angebinde für das Diandl — „a Ringerl, a Ketterl, a silbernes Herzal mit an himmelblauen Stoan, an Frauenthaler oder gar an Dukaten!" Die beiden Teile des „Zeltens" werden wieder zusammengepaßt und der Brotlaib nun von der andern Seite angeschnitten und in der ganzen Gesellschaft zum Anschnitt herumgegeben. Jeder schneidet sich sein Stück herunter. Dabei wissen es aber die Anwesenden so geschickt einzurichten, daß, wenn der „Zelten" zum Anschnitt an das auserkorene Diandl kommt, sie gerade auf die Höhlung mit ihrem Geschenke trifft. Daß zum „Zelten" brav Schnaps getrunken wird, ist selbstverständlich. Wer da nicht gut beim Zeug ist, dem kann von den unterschiedlichen „Stamperln" Kranewitter, Enzeler, Kerscheler, Zwetschgeler und Vogel- oder Mostbeerer schon mehr als „schwummerlig" werden.

Mit Dreikönig beginnt so recht die lustige Faschingszeit, die auch in unsern Alpendörfern mancherlei „Gaudi" mit sich bringt. Wenn da und dort ein übereifriger Herr Pfarrer von der Kanzel gegen das Tanzvergnügen wettert und jeden Ball als ein „Fest des Teufels" bezeichnet, so läßt sich's die Jugend eben doch nicht verbieten. Am wenigsten scheinen sich in dieser Beziehung von jeher die Unterinnthaler dreinreden zu lassen. Da ist wohl kaum ein Dörflein so klein und so abgelegen, das im Fasching nicht wenigstens eine „Tanzmusi" hat. Vor ein paar Jahren sollen sich in einem Unterinnthaler Dorf die Buab'n und Diandln einem „frischg'weihten" Kooperator gegenüber, der das Tanzen in einer feurigen Predigt gleichfalls als Teufelshandwerk bezeichnete, direkt auf unsern Herrgott bei der Hochzeit von Kanaan berufen haben. „Und unser Herr wird do bei koan Teufelshandwerk dabei g'wesen sein!"

Der Glanzpunkt des Faschings ist in den meisten Dörfern und Märkten Tirols der Feuerwehrball. Da finden sich auch, wenn k. k. Behörden in dem Orte sind, der Herr Bezirksrichter, der Herr Steuereinnehmer, der Herr Gendarmeriewachtmeister und andre Honoratioren ein. Kleinbürgerlich geht's da freilich zu. Man kann namentlich unter den „Damen" wahre Prachtexemplare von Landpomeranzen finden. Aber das ist ja auch ganz fidel, wenn man Menschen und Sitten studieren will. Am originellsten bleibt in unsern Dörfern allerdings ein improvisierter Bauernball, wo der „Landlerische", der „Schiaberische" und auch der „Schuahplattler" noch nicht durch Polka und Quadrille verdrängt wurden. Die einzige Tanzmusik bildet nicht selten eine Mundharmonika. Aber dabei wird gejauchzt und gejodelt. Die Diandeln werden von den kräftigen Armen der Burschen in die Höhe geschwungen, daß sie sich wie fliegende Engerln ausnehmen. Von diesen bäuerlichen Tanzböden stammt auch eine unendliche Zahl neckischer „Gstanzeln". Da beklagt sich zum Beispiel ein Tänzer über die Unbehilflichkeit seiner offenbar etwas korpulenten Partnerin:

Spielleut', geigt's au
Mit der groß'n Soat'n,
Sonst kann i mei Trampeltier
Nimmer derloat'n!

Ganz neckische Zwiegespräche zwischen Bua und Diandl hat das Tiroler Volkslied vom Tanzboden gestaltet, zum Beispiel:

Sie: Ja, du machst beim Tanzen
Nix als lauter Hüpf',
Springst an Diandl völlig
Alle Zeh'n aweg!
Er: Ja, du hast halt Füaß',
Groß als wia a Kahn,
Fehlt si gar nix weiter,
Nur d' Ruder fehlen dran!
Sie: Drum bin i alleweil
Mit dir übel dran,
Wenn i oan' tanzen will,
So fangst du z' stolpern an!

Umzüge von Masken in der Faschingszeit finden namentlich in dem heiteren Unterinnthal häufig statt. Die zahlreichen kleinen Volksbühnen im „Unterland" liefern dafür Trachten genug. Man kann eine Menge lustiger Fastnachtsschwänke hören. Es würde sich überhaupt der Mühe lohnen, die alten Tiroler Fastnachtsspiele, die sich noch immer da und dort lebendig erhalten haben, zu sammeln und zu sichten. Die Masken führen im Innthal den sonderbaren Namen „Huttlee". Wenn die Dorfjugend hinter etlichen Masken dreinzieht, unaufhörlich „Huttlee! Huttlee!" schreiend, dann hört es sich schier wie Indianergeheul an.

Zu den interessantesten Seiten einer Tiroler „Winterfrisch" gehören die im Fasching stattfindenden großen Bauernhochzeiten. In den Hauptthälern, die der Bahnstrang durchzieht, haben sie viel von ihrer Originalität eingebüßt. Dafür haben sich die alten Tiroler Hochzeitsbräuche, die fast in jedem Dorf wieder neue Varianten aufweisen, um so getreuer in den abgelegenen Seitenthälern erhalten. Wer je im Winter Zeit hat, im Unterinnthal zu verweilen, der versäume es ja nicht, falls sich ihm hierzu Gelegenheit bietet, eine Bauernhochzeit im Alpbachthal mitzumachen. Wollte man all die originellen Reime, die vom Hochzeitslader, bei der Festtafel, beim Entführen der Braut, bei der Danksagung für die Geschenke der Gäste, die Reime, die flugs auf jeden der Anwesenden geschmiedet werden und irgend ein Erlebnis oder einen Charakterzug desselben durchhecheln, aufzeichnen, es gäbe ein ganzes Bändchen ab. Dazu die eigenartige alte Alpbacher Tracht, die glitzernden „Festbuschen" auf den Hüten der Hochzeitsgäste, das hübsche Arrangement des Hochzeitszuges mit der Dorfmusik voraus, die lustigen Wanderungen „übers Gassel" von einem Wirtshaus zum andern — all das giebt zusammen einen Tag voll so köstlicher volkstümlicher Bilder, daß ein trefflicher Maler und ein lebenswahrer Schilderer mit einer solchen Alpbacher Bauernhochzeit allein eine stattliche Mappe füllen könnten.

Mitten in den Fasching fällt das Fest Maria Lichtmeß, im Bauernjahr ein großer Zahltag. Die meist auf ein Jahr verdungenen Dienstboten erhalten an diesem Tag ihren Lohn, wechseln ihren Dienst. Sie gehen „schlenggeln", weshalb der Lichtmeßtag allgemein „Schlenggeltag" heißt. Daß der Knecht oder die Dirn, die auf einmal etliche Zehner im Sack haben, sich an diesem Festtag was zukommen lassen, ist selbstverständlich, so daß der „Schlenggeltag" zu einem echten Tiroler Bauernfeiertag wird. — Mit dem „Fraßmontag", wie der Tiroler Volkshumor den Faschingmontag charakteristisch genug gekennzeichnet hat, neigt sich auch die bäuerliche Karnevalsfreude ihrem Ende zu. Die Fasten beginnen. Jetzt heißt es Abbruch und Buße thun und für die schweren Sünden des Faschings Reu' und Leid erwecken. So manche neue zarte Beziehungen sind während des Faschings geknüpft worden, die vielleicht bis zum nächsten Fasching zu einer neuen „tollen Hoazat" führen. Manchem gewissenhaften Diandl mag das Herz „pumpern", wenn es an die nächste Beichte in der Fastenzeit denkt. Denn wenn auch das Schnadahüpfel behauptet:

Bussaln geb'n, Bussaln geb'n
Is ja koa Sünd',
Hat mir's mei Muatter g'lernt
Als a kloans Kind!

so pflegt doch gewöhnlich der gestrenge Herr Pfarrer nicht der gleichen milden Auffassung zu sein. Drum sagt auch ein andres Schnadahüpfel anzüglich und boshaft genug:

Und draußt in der Kuchel
Is alles voll Ruaß,
Und 's Diandl wird ängstlich,
Wenn's beichten gehn muaß!

In der Fastenzeit finden zahlreiche Wallfahrten zu den in Tirol nichts weniger als seltenen Gnadenorten statt. Die eigentümliche Erscheinung, daß da oft, freilich nicht allein, sondern in einem größeren Wallfahrtszug, gerade diejenigen Buab'n und Diandeln miteinander „kirchfahrten" gehen, die im Fasching am fleißigsten miteinander getanzt haben, wollen wir durch den im menschlichen Leben so oft allmächtigen Zufall erklären. Eine solche Wallfahrt giebt ja auch herrliche Gelegenheit zu gegenseitiger Aussprache.

Ein schönes Bild aus der Fastenzeit im Oberinnthal, das einen direkt urchristlich-evangelischen Zug an sich trägt, möge unsre Schilderungen aus der „Winterfrisch" beschließen. Am Kalvarienberg in Zirl findet an jedem Sonntag der Fasten unter freiem Himmel eine vom Volk selbst „Bergpredigt" geheißene Fastenpredigt statt, zu der aus nah und fern die Andächtigen herbeiströmen, um das Wort Gottes zu hören. Ein herrlicher alter und sinnvoller Brauch, der gleichzeitig einen der dankbarsten Vorwürfe für einen Maler geben würde.

Langsam und scheu melden sich in den Bergen die Frühlingsboten. Die Sonne gewinnt nach Lichtmeß immer mehr an Kraft. Im März wird der Südwind schon zu ihrem treuesten Bundesgenossen. Heißhungrig „frißt" er den Schnee, so daß oft innerhalb einiger Stunden ganze Thalsohlen „aper" (schneefrei) werden. Die Frühlingszeit guckt lachend über die Berge herein, die leuchtende Besiegerin des starren Winterbannes, von der ein Tiroler Volkslied singt:

Wenn der Schnee von der Alma wegageht
Und im Früahjahr wieder alles grüan da steht,
Wenn man hört die Kuahlal läuten und die Kalm,
Dann gehn ma's aufi wieder auf die Alm!

[1]) Krampusse. [2]) Armseliger Mensch. [3]) Kopf. [4]) Kaminfeger. [5]) Mund. [6]) Dukaten

Hosted by Google

Conrad Ferdinand Meyer †.

Am 1. Dezember dieses Jahres, an einem kalten, nebeligen Wintertage, wurde am Gestade des Züricher Sees auf dem kleinen Friedhofe, der das Hügelkirchlein Kilchbergs umgiebt, Conrad Ferdinand Meyers sterbliches Teil in die Erde gesenkt. Drei Tage zuvor war dem Dichter der Tod sanft genaht, er hatte den Dreiundsiebzigjährigen überrascht, als dieser gerade in einem Buche über Goethe las. Auf heimatlicher Erde, inmitten der Umgebung, die er von Jugend an geliebt, an dem Orte, wo er seit 27 Jahren das eigne idyllische Heim aufgeschlagen, ist Conrad Ferdinand Meyer dahingegangen. Die letzten Jahre hatte er in einer eigentümlich trübseligen Stimmung, in einem fast isolierten Dasein dahingelebt. Seltsamerweise sollte er kurz vor seinem Tode aus dieser Lethargie erwachen. Vor wenigen Wochen besuchte ihn sein Freund Richard Voß, als dieser zur Aufführung seines Dramas „Das Wunder" nach Zürich gekommen war, und bei diesem Anlaß soll der erkrankte Dichter vollständig wieder wie in früheren Tagen gewesen sein und licht und hell in das Leben geblickt haben. Noch an seinem letzten Lebenstage soll er sich an den Spätlingsblüten seines Gartens erfreut haben.

Wie der Dichter sein Leben verbrachte, und welche Stellung er mit seinen Werken in der deutschen Litteratur eingenommen, ist an dieser Stelle erst gelegentlich seines siebzigjährigen Geburtstags am 12. Oktober 1895 von berufener Hand und in eingehender Weise dargelegt worden. Heute kann es sich nur darum handeln, kurz Rückschau zu halten und uns in knappen Zügen das zu vergegenwärtigen, was wir an dem Dahingegangenen verloren haben.

Conrad Ferdinand Meyers Leben floß äußerlich ohne besondere Zwischenfälle dahin. Sproß einer begüterten zürcherischen Patrizierfamilie, hat er mit Sorgen um seine Existenz nicht zu ringen gehabt. Wenn die Erinnerung an seine ersten Jugendtage von einem Schatten getrübt wurde, rührte dieser von den inneren Kämpfen her, die damals Zürich bewegten und den politischen Parteihader bis tief in das Familienleben hineintrugen. Ein begabter Jüngling, sollte der Dichter auf Wunsch seiner Familie die Rechte studieren und bezog zu diesem Zwecke die Universität Lausanne. Die trockene Pandektenweisheit sagte ihm indes wenig zu und er widmete sich daher bald fast ausschließlich geschichtlichen Studien, die er auch nach der Universitätszeit eifrig fortsetzte. Reisen nach Frankreich und Italien erweiterten den Blick des jungen Gelehrten, doch trat derselbe zunächst noch nicht vor die Oeffentlichkeit. Bezeichnend für die Vielseitigkeit seiner Bildung und seines Wissens ist es, daß er eine Zeitlang schwankte, ob er in deutscher oder in französischer Sprache als Schriftsteller auftreten solle; kurz nach seiner Studienzeit schon beherrschte er beide Idiome mit der gleichen Fertigkeit. Es sollten indes noch Jahre vergehen, bis die Lesewelt den Namen Conrad Ferdinand Meyers kennen lernte. Nahezu ein Vierzigjähriger, veröffentlichte er seinen ersten Band, seine „Balladen", zur Zeit des deutsch-französischen Krieges entstanden „Huttens letzte Tage", und an der Schwelle der fünfziger Jahre ließ er seine erste Novelle, „Das Amulett", in die Welt hinausgehen. Den Höhepunkt seiner sich nur auf wenige Jahrzehnte erstreckenden litterarischen Wirksamkeit dürfte der im Jahre 1876 veröffentlichte Roman „Jürg Jenatsch" bezeichnen. Der Vollendung desselben folgte fast unmittelbar eines der wichtigsten Ereignisse im äußeren Leben des Dichters, der Abschluß des so überaus glücklich ausgefallenen Ehebündnisses mit Luise Ziegler, der Tochter des bekannten Führers im Sonderbundskriege.

Als die bedeutendsten Werke Conrad Ferdinand Meyers werden gemeinhin sein „Hutten" und sein „Jürg Jenatsch" bezeichnet; an künstlerischem Gehalte mögen sie vielleicht von andern übertroffen werden, unbestritten aber ist, daß sie sein litterarisches Ansehen begründet haben. Eine strengere kritische Würdigung wird vielleicht seinen Novellen den Preis zuerkennen. Jedenfalls erweist der Dichter sich auf diesem Gebiete als einen Meister, der den Ersten seiner Zeit und seines Sprachgebietes zuzuweisen ist. Gerade aus diesem Grunde hat man Meyer so oft mit seinem Landsmann Gottfried Keller zusammengestellt, eine Zusammenstellung, die in vielen Punkten richtig, in manchen aber auch unrichtig ist, und dem knorrigen Altstaatsschreiber von Zürich nicht ganz mit Unrecht den Stoßseufzer über die unleidliche ewige „siamesische Zwillingsbruderschaft" entlockt hat. Gewiß, Meyer und Keller sind die hervorragendsten Erscheinungen der deutschen Litteratur, die der Boden der Schweiz in der jüngsten Zeit hervorgebracht hat, doch ist ihnen in dieser Hinsicht ein dritter zuzugesellen, der seinem dichterischen Schaffen leider so früh entrissene und im ganzen noch so wenig nach Gebühr gewürdigte Heinrich Leuthold. In der Erzählungskunst und namentlich auf dem Gebiete der Novelle wetteifern Meyer und Keller mit den ersten Meistern, die unsre neuere Litteratur kennt, doch wandeln beide grundverschiedene Wege. An Beherrschung des Gesichtsfeldes und an Glanz der Darstellung erhebt Meyer sich ohne Frage über den in dieser Hinsicht ungleich anspruchsloseren Keller, an Beherrschung der Tiefe jedoch und an psychologischer Motivierung ist dieser jenem ebenso gewiß überlegen. Meyer ist ein ausgesprochener Idealist, Keller ein ebenso ausgesprochener Realist, wenn auch nicht in dem Sinne unsrer jüngsten Litteraturrichtung. Meyer sucht seine Stoffe mit Vorliebe in der Vergangenheit, die er in farbenglühenden Bildern vor uns aufleben läßt. Keller greift nur selten auf die Vorzeit zurück, er lebt und webt in seiner Zeit und schildert gewöhnlich nur die eigne, durch natürliche Schranken eingeengte Umgebung. Wer

Nach einer photogr. Aufnahme von Rud. Ganz in Zürich.

Conrad Ferdinand Meyer.

von ihnen der größere Künstler ist, ist schwer zu sagen, der mit der reichen Palette arbeitende oder der in seinem Farbenvortrag sich selbst beschränkende Meister. Das Urteil muß der Zukunft anheimgestellt bleiben, wenn es sich entschieden hat, wer am nachhaltigsten auf das Gemüt des Volkes eingewirkt hat. Darüber im voraus Berechnungen anzustellen, ist mehr als müßig. Einstweilen können wir, uns eines bekannten Goetheschen Wortes erinnernd, lediglich unsrer Befriedigung darüber Ausdruck geben, daß das Deutschtum in der Schweiz zwei so glänzende litterarische Erscheinungen nebeneinander hat zeitigen können. L. H.

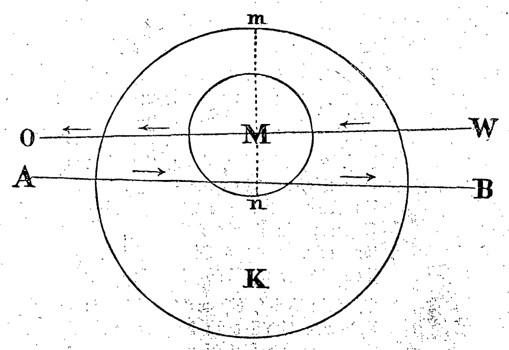
Die totale Mondfinsternis am 27./28. Dezember 1898.

Eine in ganz Europa sichtbare Himmelserscheinung, die totale Verfinsterung des Vollmondes, steht für die Nacht vom 27. auf den 28. Dezember bevor. Ist in dieser Nacht der Himmel klar, so darf man wohl mit dieser Weihnachtsbescherung der Natur zufrieden sein. Der Mond geht am 27. schon um 3 Uhr 46 Minuten nachmittags auf, um zu Mitternacht die seltene Höhe von 66 Grad über dem Horizonte (Stuttgart) zu erreichen. Aber kaum ist er im Begriffe, diese Höhe zu erklimmen, so wird er, vom mächtigen Schatten der Erde getroffen, seines Silberglanzes beraubt. Gerade um die Zeit seiner Kulmination, wo er, zum Vollmonde reifend, über Berg und Thal, Dorf und Stadt, Meere, Flüsse und Seen sein zauberisches Licht ergießt, erscheint er, wie entkleidet seines Strahlenschmuckes, ein gespenstisch Bild am Himmel, daß jeden, der die Ursache dieser jähen Wandlung nicht kennt, mit Bangen erfüllen dürfte.

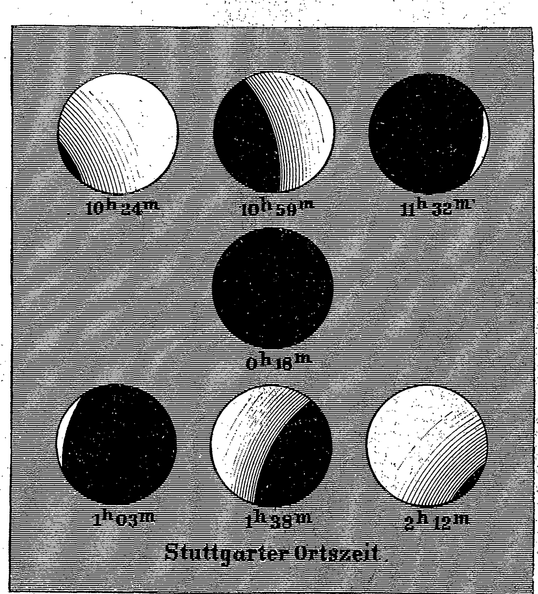
Es sei mir gestattet, den Lesern an der gegebenen Erscheinung den wissenschaftlichen Sachverhalt in kurzen Worten darzuthun: Denkt man sich die Erde als eine Kugel im Raume schwebend, so sieht man sie auf ihrer der Sonne abgewendeten Seite einen langen Schweif nach sich ziehen. Dieser Schweif ist aber nicht, wie der der Kometen, licht und an Breite zunehmend, sondern finster und kegelförmig, so daß mit der Entfernung von der Erde der Umfang des Kegelschnittes kleiner wird und schließlich in eine Spitze ausläuft. In nachstehender Zeichnung (Figur I) stellt der Kreis M den Umfang der Mondscheibe, der Kreis K den des Erdschattenkegels in Mondhöhe dar. Sein Durchmesser ist im Mittel $2\,{}^{6}/_{10}$ mal größer als der Durchmesser der Mondscheibe. WO bezeichnet den Weg, den der Mond diesmal durch den Erdschatten nimmt. Wie man sieht, ist der Weg absteigend: OW schneidet in der Verlängerung AB, welche Linie die Ekliptik darstellt. In der Ekliptik rückt der Erdschatten in der Richtung der Pfeile von Osten gegen Westen vor, während der Mond M rechtläufig, das ist von Westen gegen Osten, sich bewegt. Im Punkte M hat der Mond die Mitte oder das Maximum der Finsternis erreicht; mn giebt die „Größe" derselben an, die nach der Berechnung der Astronomen diesmal 1,4 des Monddurchmessers beträgt, das heißt, der Schatten übergreift nach der totalen Verfinsterung den nördlichen Mondrand noch um ${}^{4}/_{10}$ des Monddurchmessers.

Figur II schildert die Phasen der Verfinsterung und ihre Lage in Bezug auf den Horizont Zentraleuropas. Der Eintritt des Mondes in den Kernschatten erfolgt um 10 Uhr 24 Minuten abends Stuttgarter Ortszeit. Aus der Zeichnung ersieht man, daß dem Kernschatten der Halbschatten vorangeht. Dieser trifft den Mond schon um 9 Uhr 10 Minuten abends. Ein gutes Auge bemerkt dies an der eigentümlichen Trübung, die der südöstliche Mondrand erleidet. Um 10 Uhr 59 Minuten abends ist die Mondscheibe bereits zur Hälfte verfinstert. Um 11 Uhr 32 Minuten nachts Stuttgarter Ortszeit sieht man am Monde nur noch die letzte Spur des Sonnenlichtes. Zwei Minuten darauf tritt die totale Verfinsterung ein. Um 12 Uhr 18 Minuten Mitternacht ist der Mond am tiefsten in den Erdschatten eingedrungen. Sehr oft pflegt der Mond in diesem Falle dem freien Auge unsichtbar zu sein, in der Regel aber erscheint seine Scheibe rosen- oder kupferfarbig. Man darf jedoch dieses Licht nicht als das Eigenlicht des Mondes betrachten, vielmehr suche man den Grund dieser Erscheinung in jenen Sonnenstrahlen, die in der Nacht an der Erdatmosphäre vorbeikommen und eine Brechung und Zerstreuung erleiden. Viele dieser Strahlen gelangen in den Erdschatten und überziehen so die verfinsterte Mondoberfläche mit einem rötlichen Schimmer.

Im Kernschatten verbleibt der Mond diesmal 1 Stunde 29 Minuten. Das Ende der Totalität erfolgt um 1 Uhr 3 Minuten morgens. Eine halbe Stunde darauf ist der Mond bereits zur Hälfte vom Kernschatten befreit. Der Austritt aus diesem findet um 2 Uhr 12 Minuten morgens,



Figur I.
Weg des Mondes durch den Erdschatten am 27./28. Dezember.



Figur II.
Die Phasen der Mondfinsternis am 27./28. Dezember.

der Austritt aus dem Halbschatten um 3 Uhr 27 Minuten morgens Stuttgarter Ortszeit statt. Nun ist der Mond wieder im Vollbesitze seines Lichtes, nun steht er wieder im Gegenschein der Sonne und kann nach wie vor seinen Zauber über die ausgebreitete, im Morgenschlummer träumende Landschaft ergießen.

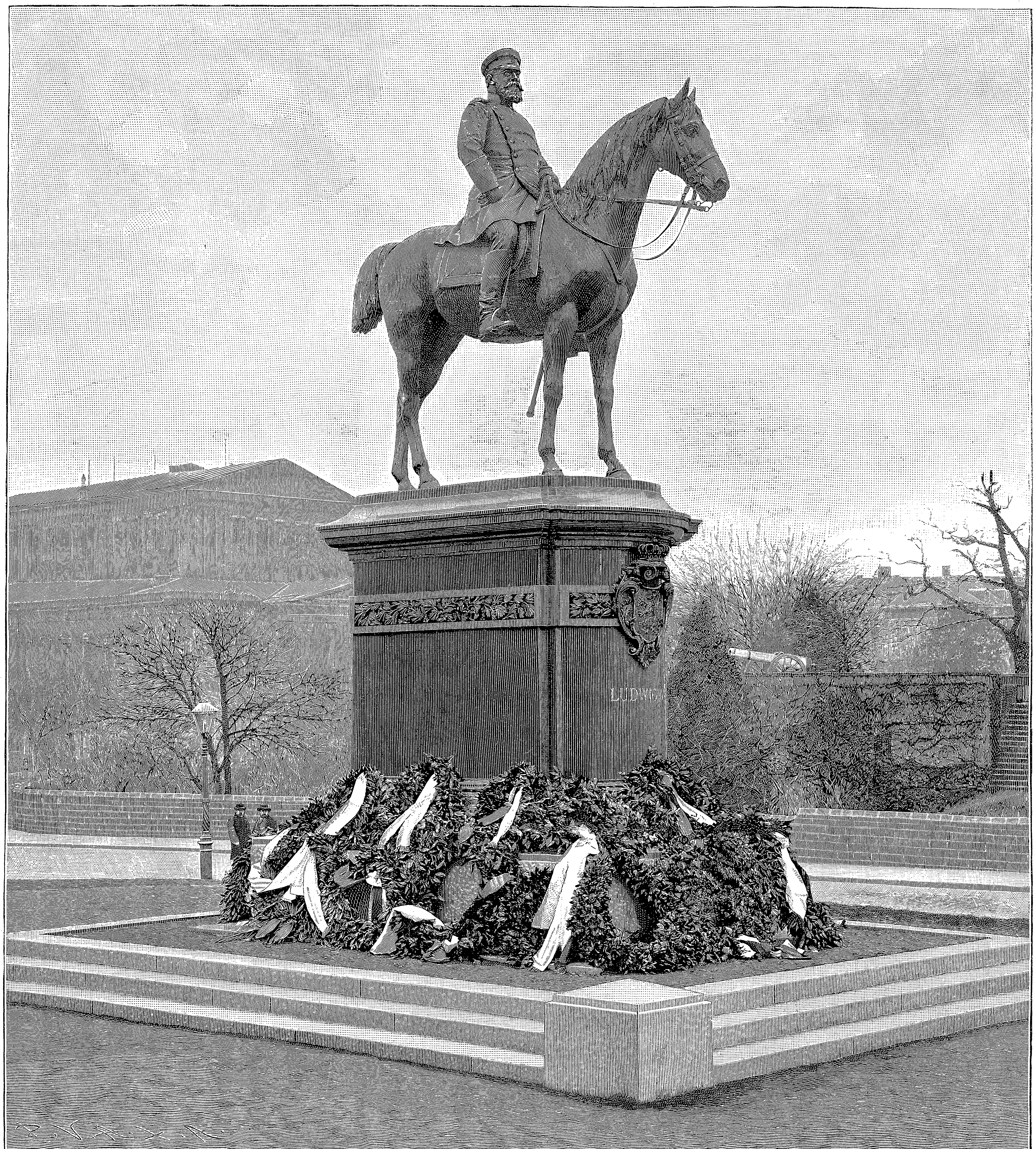
Josef R. Ehrlich.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer
№ 12.

Aus Zeit und Leben.



Nach einer photogr. Aufnahme von J. Magnus in Darmstadt.

Das Denkmal für Großherzog Ludwig IV. von Hessen, am 25. November 1898 in Darmstadt enthüllt.

Modelliert von Professor Fritz Schaper.

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Ausfüllrätsel.

Die 39 Punkte sind so auszufüllen, daß die 13 Vertikallinien Hauptwörter ergeben und die Ausfüllbuchstaben etwas Redaktionelles.

.	n	n	.	.	e	.	.	.	.	k	b	h
a	.	a	.	.	.	a	u	r	.	.	.	.
.	c	.	f	.	.	.	.	.	.	a	.	.
k	.	.	.	o	.	.	h	a	u	.	g	.
.	a	a	l	r	a	a	e	r	e	s	.	o
n	.	.	l	e	u	r	.	.	t	.	l	n

Umstellrätsel.

Verweiltest du im Morgenlande
Und lockte dich der Bosporus?
Dann bot auch ich von seinem Strande
Dir meinen int'ressanten Gruß.

Doch hast du mir das Herz entrissen,
Die andern Glieder umgestellt,
Wird neuer Sinn zu lehren wissen,
Daß jedes Streben in der Welt

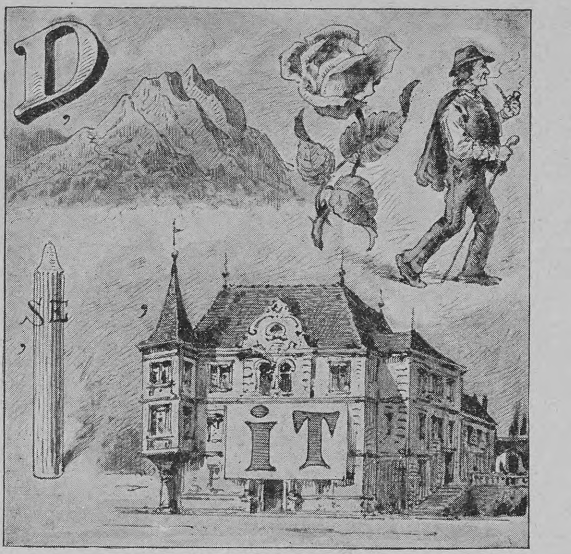
Nur, wo sich ihm die Kräfte einen,
Führt glücklich zum ersehnten Ziel,
Doch wer zu hoch geschätzt die seinen,
Schon oft aus allen Himmeln fiel. M. Sch.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 9:

Des Worträtsels: Achilleion (o nie).
Des Umstellrätsels: Orange — Organe.
Des Bilderrätsels: Wenn das Herz brennt, muß der Kopf Wasser holen.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Helbling-Tschudy in Zürich (8). Gräfin v. P. in Ch. (2). Erik Bensen in Hannover (7). Gertrud K. in Burtscheid. Frau Ida Kremer in Robschütz (6). „Liselotte" in Stuttgart. Eugenie und Marie v. R. in Konstanz. „Maud" in Indianapolis (4). ? in Paris. Ilona v. St. in Tyrnau. Adolf Pfaff in Luxemburg (2). „Köbi" in Bern (3). Dr. G. in Budweis. A. C. Claussen, Rittergut Melz (siehe Lösung!). „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (Grüße bestens erwidert!). J. F. Maier in Magstadt. Frau Vilma Siebold in Neusatz (3). Baronin K. W. aus Wien (3). Ulrike v. St. in Odessa. Percy und Algernon Stratham in Ventnor, Wight (4). „Moselblümchen" in Coblenz (3). Emil Gerlach in W.

Bilderrätsel.



Worträtsel.

Thu' ich, wie ich bin: stört die Ruh' mein Sinn;
Sei's zu Nacht, zu Tag, ich dich quälen mag;
Freude oder Müh', stets durchkreuz' ich sie —
All mein Wesen geht des Aergerns Spur.

Aendre einen Laut: freudig aufgeschaut;
Stets der Fröhlichkeit ist mein Sinn geweiht;
Sorge oder Müh', scheuchen will ich sie —
All mein Wesen dient dem Frohsinn nur. W.

Notizblätter.

Kunst.

— Eine neue Folge der von J. J. Webers Verlag zu Leipzig herausgegebenen „Meisterwerke der Holzschneidekunst" enthält fünfzehn Blätter nach Gemälden von Arnold Böcklin, dazu ein Bildnis des Meisters nach einer Radierung von S. Landsinger und einen Text von Aemil Fendler, der das Schaffen und die Eigenart des großen Künstlers liebevoll würdigt. Die Blätter geben durchweg berühmte Gemälde Böcklins wieder, wie „Toteninsel", „Heiliger Hain", „Von Piraten überfallene Burg am Meer", „Centaur in der Dorfschmiede", „Fischender Pan", und sind in ihrer sorgfältigen Ausführung in der That Meisterwerke der Xylographie. Auf japanisches Papier gedruckt und in Passepartouts gerahmt, machen diese Musterholzschnitte fast den Eindruck von Kupferstichen. Das Ganze ist von einer stilvollen Mappe umschlossen.

— Das Leben Jesu in Bildern alter Meister führt ein von Fischer & Franke zu Berlin herausgegebenes Heft vor. In trefflicher Reproduktion der originalen Kupferstiche, Radierungen und Holzschnitte giebt es 36 Darstellungen der alten deutschen und niederländischen Meister wieder. Professor Dr. J. Springer schickt dem Ganzen eine instruktive Einleitung voraus.

— Die Portiuncula (Vision des heiligen Franziskus) von Murillo, nach Komposition und Ausführung der umfassendste Ausdruck seiner Kunst, ist für 100 000 Mark von der Stadt Köln angekauft und dem städtischen Museum Wallraf-Richarty überwiesen worden. 72 500 Mark zeichneten 54 Kunstfreunde, den Rest bewilligten die Stadtverordneten. Das Bild, um 1670 für den Hochaltar der Kapuzinerkirche in Sevilla gemalt, kam 1832 in den Besitz des Infanten Don Sebastian, dessen Erben es kürzlich an den Kölner Kunsthändler Steinmeyer verkauften, der es dann für den obigen Vorzugspreis seiner Vaterstadt überließ. Das Kunstwerk war durch Kerzenschwalch und Uebermalung mit Leimfarben arg mitgenommen, erscheint aber nach der Restauration durch Herrn Fridt so frisch, als wäre es eben von der Staffelei gekommen, und rechtfertigt in vollem Umfange die Behauptung der Maler von Sevilla: Wer dieses Bild nicht geschaut habe, der wisse nicht, was Malerei sei. Köln hat durch den Erwerb von neuem bewiesen, daß es nicht nur für Industrie und Handel lebt, sondern auch der Kunst in idealster Form huldigt.

J. L. Algermissen.

Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Herr **Dr. med. Egenolf** in **Kelkheim** a. Taunus schreibt: „Bei beginnender Lungentuberkulose, wo der Appetit völlig darniederlag und ich schon viele Stomachica erfolglos gebraucht hatte, hob sich der Appetit und das Allgemeinbefinden sehr. **Ausgezeichnete Resultate** sah ich bei Kindern, bei denen infolge von Verdauungsstörungen grosse Schwäche eingetreten war."
Herr **Dr. med. Pust,** Stabsarzt in **Posen:** „Dr. Hommel's Haematogen hatte bei meinem durch Keuchhusten arg heruntergekommenen Kinde einen **geradezu verblüffenden Erfolg.** Die Esslust nahm täglich mehr und mehr zu, das Fleisch wurde wieder fest und die Gesichtsfarbe eine blühende."
Herr **Dr. med. Offergeld** in **Köln a. Rh.:** „Was mir an der Wirkung besonders aufgefallen, war die in allen Fällen eingetretene stark appetitanregende Wirkung und **insbesondere bei älteren Personen die erneute Belebung des gesamten Organismus."**
ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) M. 3.—. In **Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**
Nicolay & Co., Hanau a/M.

Von Ocean zu Ocean

dringt der Ruf des Cacao van Houten und es giebt wohl kaum ein Land dieser Erde, wo diese Marke nicht schon längst Eingang gefunden hat. Das Gute bricht sich Bahn und gerade bei Cacao van Houten erkennt der Feinschmecker sehr bald das, was diese Marke ganz besonders hervortreten lässt. — Die leichte Löslichkeit und Verdaulichkeit, der höchst entwickelte Geschmack sind Resultate eines eigenen Herstellungsverfahrens, dem auch zu verdanken ist, dass Cacao van Houten den hohen Nährwerth wiedergiebt, welcher in der Cacao-Bohne enthalten ist. Cacao van Houten ist ein köstliches, erfrischendes Getränk, welches bei grosser Bekömmlichkeit, das Allgemeinbefinden belebt, ohne wie Kaffee und Thee schädlich auf die Nerven einzuwirken.

PFEIL-
Fahrrad-Werke **Claes & Flentje,** Mühlhausen Th.
liefern anerkannt
erstklassiges deutsches Fahrrad.
Bevorzugte Lieferanten der königl. preuss. Armee.

Fürstliche Porträtgallerie
F. U. GRAF v. WRANGEL
DIE SOUVERÄNEN FÜRSTENHÄUSER EUROPAS
SALVS VICTORIA
Deutsche u. französische Ausgabe.
Band I 25 Mk • Band II erscheint 1899.
Complet c. 800 Seiten mit 850 Porträts und 500 Originalzeichnungen.
Zu beziehen durch alle Buchh.
HASSE W. TULLBERGS Verlag in Stockholm.
Vornehmstes Festgeschenk

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die verbesserte Leube-Rosenthal'sche
Fleischsolution
der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ)* — Jena — das leicht verdaulichste Nahrungsmittel für
Magen- und Darmkranke,
ein vorzügliches Kräftigungsmittel f. Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder, e. geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. Vorrätig in den Apotheken; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.
* Um das Originalpräparat zu erhalten, achte man wohl auf diese Firma.

Mann & Schäfer's „Rundplüsch"-Schutzborde
weitaus solider und werthvoller, als viele Nachahmungen, ist unbedingt das Beste für praktische Strassenkleider und deshalb in allen Damenkreisen sehr beliebt. Die echte Waare muss mit den Namen „Mann & Schäfer" auf der Borde bedruckt sein. . . . .

Mann & Schäfer's „Monopol"-Schutzborde
mit reiner Mohair-Plüschkante ist thatsächlich das beste haltbarste Fabrikat seiner Art mit sehr reichem Mohairglanz, nimmt Staub und Nässe im geringsten Maasse an; für alle besseren Kleider unentbehrlich und zum Unterschiede von vielen geringern Fabrikaten meterweise mit „Monopol" bedruckt, deshalb verlange man ganz ausdrücklich „Monopol"-Schutzborde. Mann & Schäfer, Barmen.

Nebelbilder und Apparate
laterna magica
Kinetograph und Films
für Private und öffentliche Vorstellungen.
Preislisten gratis.
W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jakobstr. 5.

XXIV. Jahrgang.
Der Dilettant,
Musterbl. f. Laubsäge-, Schnitz-, Einlege-, Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand- etc. u. verw. häusl. Kunstarbeiten mit entspr. Text, p. Jahr 12 Nummern m. 25 Originalblg. 4 M. (direkt 4.50).
Probenummern 10 Pfg.
Mey & Widmayer, München.

Schonung der Pferde
Sicheres Fahren u. Reiten
auf glatten Wegen (Eis, Schnee, Asphalt, Holz etc.) kann nur erreicht werden durch Benutzung der

Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss)
Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Um vor werthlosen Nachahmungen zu schützen, ist jeder einzelne unserer H-Stollen mit nebenstehender Schutzmarke versehen, worauf man beim Einkauf achten wolle.
Schutz-Marke. L Co
Preislisten und Zeugnisse gratis u. franco.
Patent-Inhaber und alleinige Fabrikanten:
Leonhardt & Co., Schöneberg-Berlin.

Hosted by Google

Briefmappe.

X. A. Ihre Verse sind ergreifend, aber wir dürfen unsre Leser nicht zu sehr erschüttern, darum geben wir nur die erste Strophe vom

Gesang der Irrlichter.

Geht die Sonne Abends unter,
Kommen Mond und Stern hervor,
Werden wir, die Irrlicht, munter,
Tanzen lustig übers Moor.
Schaurig rauscht die schwarze Tann,
Grausig leuchtet unser Moor!
Mensch, o Mensch, komm nicht heran,
Wag dich nicht in unser Chor!
Denn wir tanzen, hüpfen, leuchten,
Führen dich auf falsche Bahn,
Du versinkst im Moor, im feuchten;
Drum, o Mensch, komm nicht heran.

Deta. Auf Ihre Anfrage betreffs des Zodiakus-Vereins haben wir von verschiedenen Seiten Auskunft erhalten. Indem wir hierfür unsern verbindlichsten Dank sagen, heben wir aus den Zuschriften zunächst diejenige von Gertrud J. in W. hervor: „Der Zodiakus-Verein dient zur Unterhaltung und Belehrung seiner vielen Kreise, von denen jeder aus zwölf Mitgliedern besteht, die sich aus der gebildeten Frauenwelt zusammensetzen. Monatlich an jedem ‚Ersten‘ giebt ein Mitglied zwei bis vier Aufgaben oder Fragen ungefähr folgenden Inhalts aus: 1. Aus dem Gebiet der Kunst oder der geistigen Interessen. 2. Aus dem Gebiet der Wissenschaft (Geschichte, Geographie, Litteratur und so weiter). 3. Aus dem Gebiet des Haushaltes und der Familie. 4. Aus einem beliebigen, selbst zu wählenden Gebiet. Diese Aufgaben werden auf Postkarten an die übrigen elf Mitglieder versandt. Jedes Mitglied hat demnach nur einmal jährlich Fragen zu stellen. Der Beitrittserklärung sind 2,50 Mark beizufügen. Jedes Mitglied hat für Postwertzeichen selbst aufzukommen. Briefen, die Antwort erheischen, sind 20 Pfennig für Rückporto beizulegen. Das Vereinsorgan (‚Mitteilungen aus den Zodiakus-Korrespondenz-Kreisen‘) enthält eine Auswahl der besten Arbeiten und erscheint alle zwei Monate (Preis jährlich 2 Mark). Der jährliche Beitrag beträgt 1 Mark. Die Gründerin und Vorsteherin des Vereins ist Fräulein M. Eckardt, Zwickau i. S., Richardstraße 10. Mögen Sie sich an diese Dame um Zusendung der Statuten wenden, aus denen Sie alles weitere ersehen werden."

Ferner schreibt uns Charlotte St. in K.: „Die den schriftlichen Verkehr und Gedankenaustausch persönlich einander unbekannter Damen vermittelnde Vereinigung wurde von Fräulein Eckardt zu Zwickau i. S. aus England nach Deutschland verpflanzt und untersteht der Präsidentschaft dieser Dame. Durch die unermüdliche Fürsorge derselben entstanden im Laufe der Zeit 21 Zodiakus-Kreise, von denen jeder zwölf Mitglieder zählt, deren eines, zur Schriftführerin ernannt, die Leitung übernimmt. Der Name Zodiakus und die Zwölfzahl sind sehr mit Bedacht gewählt, denn so wie im Tierkreis des Sternenhimmels über jedem der zwölf Monate ein andres Sternbild strahlt, so gehört am Himmel der Zodiakus-Kreise einem jeden der zwölf Mitglieder ein Monat im Jahr zur Fragenausgabe. Diese Fragen oder Themen, vier an der Zahl, müssen von den übrigen ‚Sternlein‘ — so nennen sich in Anbetracht des Namens Zodiakus die Angehörigen eines Kreises — in der Zeit vom 1., an dem sie ein jedes auf einer Postkarte zugesandt erhält, bis zum 25. eines Monats beantwortet werden. Sodann heftet die Fragestellerin alle Antworten zusammen, kritisiert und sendet das so entstandene Heft per Post auf die Rundreise durch den Kreis, bis dasselbe, nachdem alle Mitglieder Einsicht genommen und ihre Kritik und Meinung über das Gelesene abgegeben haben, wieder an den Ausgangsort zurückkehrt, worauf der ‚kritische‘ Teil nochmals wandert, damit er keinem vorenthalten bleibt. Außer den beim Eintritt an die Präsidentin zu zahlenden 2,50 Mark und dem Porto entstehen keine weiteren Ausgaben. Ein Jahresbeitrag von 1 Mark ist freiwillig. Behufs Aufnahme in einen Kreis muß man sich an die Präsidentin, Fräulein M. Eckardt, wenden, welche gern Auskunft erteilt und die Statuten übersendet. Ebendort ist auch die vor zwei Jahren entstandene Zodiakus-Zeitung, welche den Verkehr aller Kreise vermittelt und auch an Nichtmitglieder abgegeben wird, zu beziehen. Bereits seit 3½ Jahren bin ich Mitglied, habe durch diese Einrichtung eine Fülle von geistiger Anregung genossen und kann diesen eigenartigen Verein nur aufs wärmste empfehlen. Sollte ‚Deta‘ in meinem Kreis XII., in welchem soeben ein Plätzchen frei geworden ist, eintreten wollen, so bin ich gern erbötig, ihr ‚Probegastspiel‘ zu vermitteln, und bitte sie alsdann, sich direkt an meine Adresse zu wenden, die der Redaktion bekannt ist.

L. E. in N. Der Haushaltungskalender von Liebigs Fleisch-Extrakt-Compagnie ist auch für 1899 erschienen. Außer dem Wochenküchenzettel enthält er über hundert erprobte Kochrezepte. — Der Deutsche Kolonial-Abreißkalender (Berlin, Wilhelm Buchholtz) bringt im neuen Jahrgange nach Originalphotographien eine Fülle interessanter Abbildungen aus den deutschen Schutzgebieten.

L. v. Sch. in M. Das in Nr. 7 erschienene Porträt des Dichters Detlev Freiherrn von Liliencron ist nach einer Aufnahme von H. Schmid in Altona reproduziert worden. Sie können von dieser Firma Photographien in verschiedenen Formaten beziehen.

Karl v. Ch. in B., Oesterreichisch-Schlesien. Besten Dank, aber leider nicht verwendbar.

J. H. in Erlangen. Wir können solchen Austausch nicht vermitteln.

N. B. in Laibach. Wir werden Ihren Wünschen zu entsprechen suchen.

L. v. H. in Sch. bei B., Ph. Sch. in O., C. N. W., W. R. (? Namenszug und Poststempel undeutlich), M. 49. Mit Dank abgelehnt.

Schachbriefwechsel.

J. R. in Brünn. Bei Ihren Lösungsversuchen zu Nr. 4 gehen Sie von einer falschen Anfangsstellung aus. Der schwarze König steht nicht auf e8, sondern auf d8. — Wenn Sie richtig lösen, wird Ihr Name stets genannt werden. Aber Sie müssen freundlichst entschuldigen, wenn aus technischen Rücksichten sich die Mitteilung mitunter verzögert.

J. H. Sch. in Brake. J. C. in Göttingen. Mit 1. f2—f3 wird Nr. 5 nicht gelöst. Es folgt La4—c6 2. Db1—e1 Ke5—f5! oder 2. Db1—a1† b3—b2! und ein Matt im 3. Zuge ist nicht vorhanden.

S. R. H. in Hamburg. Auch nicht mit 1. f2—f4† Ke5—d5 2. Db1—d3† wegen La1—d4.

Frau C. A. in Wangen. Schon gar zu oft haben wir betont, daß **jeder** Gegenzug von Schwarz berücksichtigt werden muß. Weiß darf sich nicht bloß die für ihn günstigsten Züge des Gegners aussuchen!

S. in Bulgrin. Nr. 2 gestattet, wie Sie ganz richtig angeben, eine Umgehung der Absicht des Verfassers, mit dem allein übrig gebliebenen weißen König einen Zwang auf das schwarze Spiel auszuüben. Weiß spielt vom 5. Zuge ab wie folgt: 5. Tg5—g8† A. Kh6—h7 6. Df4—f7† 7. Tg8—h8† 8. Th8—h5† 9. Df7—f5† 10. Th5—h3† 11. Df5—g4† und dann ebenso weiter wie in der beabsichtigten Lösung; B. 5. .... Kh6—h5 6. Df4—f5† 7. Df5—f6† Kh6—h7 (falls nach h5, so Df6—g6†—g5†—f5† nebst Tg8—h8†—h3†) 8. Df6—f7† 9. Tg8—h8† und weiter wie vorstehend. Aehnlich bei 1. .... Kg3—h4: 2. Db8—f4† Kh4—h3 (oder Kh4—h5 3. Tg7—g5† 4. Tg5—g8† wie im Hauptspiel Zug 5) 3. Tg7—h7† 4. Df4—g4†. Weiß behält hierbei neben dem König noch den Turm auf h3 oder h7.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: F. Schneider in Neunkirchen zu 3; J. Carr in Göttingen, E. Tiburtius in Fürstenberg, Mecklenburg (unsern herzlichsten Glückwunsch zum 80. Geburtstage!) und F. Schneider in Nordhausen zu 4; St. Trcala zu 5; Professor Karl Wagner in Wien zu 4 und 5; Julius Richter in Brünn zu 5 und 6 (zu letzterer allerdings insofern nicht ganz richtig durchgeführt, als in gewissen Fällen die Dame auf b5 **nicht** mattsetzt); Julius Unruh in Dresden (vergl. jedoch vorstehend) und Dr. Th. Schaad in Schaffhausen zu 6; Senglier in Bulgrin zu 1, 3, 4, 5, 6 und 7.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Warte

Erscheint täglich, auch Montags.
Jährlich über 1000 Illustrationen.
Grosse Ausgabe f. Januar—März 3,00 Mk.
Allgemeine „ „ 2,00 „
Kleine „ „ 1,00 „
bei allen Postanstalten.

Beglaubigte Auflage über **82000** in etwa 5600 Postorten.

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt. 50,000 Kilos. TÄGLICHER VERKAUF

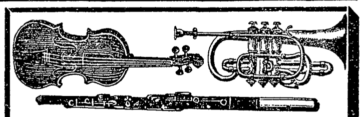
Zu haben in allen SPEZEREI-DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

Goddard's Plate Powder

(Putz-Pulver ohne Quecksilber).

Das Beste zum Putzen und Polieren von feinsten Gold- und Silber-Sachen. Erzielt bei wenig Arbeit hohen Glanz, **ohne zu schrammen** oder sonst das Metall anzugreifen. Spart Zeit. **Ein** Versuch veranlasst dauernden Gebrauch. Verkauf in Schachteln à 60 Pfg. und M. 1.20.

In **Bremen:** J. W. Paulmann & Sohn, Juweliere.
In **Dresden:** Alfr. Roesner, Schlossstrasse 7.
In **Mainz:** M. J. Rückert, Silberwaren-Fabrik.
General-Agent für Deutschland: P. G. Schmidt, Friedenau-Berlin.



Musikinstrumente

für Orchester, Schule und Haus.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Geschäftshäuser: St. Petersburg, Moskau, London.
Neue illustrirte Preisliste gratis.

Für Mütter!

Keuch- (Stick-) Husten beseitigt ein Arzt milde und überraschend schnell. Franko-Aufträge unt. **K. U. 6820** an **Rudolf Mosse, Köln.**

Backt mit **Dr. Oetker's Backpulver**

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben.
Belohnungen: Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Tüchtige Agenten, Reisende und Wiederverkäufer, für sehr gewinnbringende, überall gangbare Artikel (Bureau-, Geschäfts- u. Universal-Bedarf) werden von einer ersten Fabriksfirma an allen Orten gesucht. Offerten unter „Routine 10517" postlagernd Wien, Wieden, nur gegen Inseratenschein.

Familien-Versorgung.

Alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunal- ꝛc. Beamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Ingenieure, Architekten, Offiziere z. D. und a. D., sowie auch die bei Gesellschaften und Instituten thätigen Privat-Beamten, welche für ihre Hinterbliebenen sorgen wollen, werden auf den

Preußischen Beamten-Verein
Protektor: Se. Majestät der Kaiser
Lebens-, Kapital-, Leibrenten- und Begräbnisgeld-Versicherungs-Anstalt
aufmerksam gemacht.

Versicherungsbestand 170 854 197 M. Vermögensbestand 47 687 000 M.

Der Ueberschuß des Geschäftsjahres 1897 beträgt rund 1 600 000 M., wovon den Mitgliedern der größte Teil als Jahres-Dividende zugeführt wird.

Infolge der eigenartigen Organisation (keine bezahlten Agenten) und direkte Verhandlung der Direktion mit jedem Antragsteller gewährt der Verein die **billigsten** Versicherungen. Die Drucksachen desselben geben jede nähere Auskunft und werden auf Anfordern kostenfrei zugesandt von der

Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Damen,

welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma, Amsterdam** zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

Westfälischen Pumpernickel

versende täglich frisch in Postpaketen à M. 2.— franko gegen Nachnahme
H. Kuhlmann, Quelle b. Brackwede, Westfalen.

Großer Posten **feinst. Champagner**

durch Flaschengährung nach franz. Methode hergest., ist von ein. ersten Champagnerfabrik Umstände halber weit unt. Preis sof. abzugeb. in Kisten von 30, 40, 50, 60 Fl. à M. 1.50 netto comptant p. 1/1 Flasche incl. Glas u. Packung zollfr. — 1/1 od. 1/2 Probefl. portofr. z. Verfüg. Reflektant. belieb. Offert. unt. **J. N. 6045** an **Rudolf Mosse, Berlin** S.W. einzusenden.

1899 Erfindungen von der grössten Bedeutung sichern dem 1899

Cleveland-Rad

auch für die kommende Saison

den ersten Platz.

Preise: Mk. 250.—, 300.— und 400.—

The Lozier Mfg. Co., 36 Neuerwall 36, Hamburg.

Litteratur.

— Kurze Zeit, nachdem Kiautschou als „Pachtung“ dem Deutschen Reiche zugefallen war, machte sich Ernst von Hesse-Wartegg, der bekannte Weltreisende, auf den Weg, dies Gebiet und seine Umgebung genauer kennen zu lernen und dem deutschen Publikum zu schildern. Die Erfahrungen dieser Reise legte er zunächst in Berichten für Tagesblätter und Zeitschriften nieder, bietet sie aber nun in vervollkommneter und abgerundeter Form dar: „Schantung und Deutsch-China“ (Leipzig, J. J. Weber). Von Kiautschou aus durchzog er den größten Teil der Provinz Schantung, indem er besondere Aufmerksamkeit denjenigen Orten schenkte, die in wirtschaftlicher Beziehung für Deutschland in Betracht kommen, und studierte ferner jene Distrikte, die den Chinesen als ihr „heiliges Land“ gelten, denn dort befinden sich die Geburts- und Grabstätten von Confucius und seinen Aposteln. Diese Gegenden werden hier zum ersten Male in größerer Ausführlichkeit geschildert. Im weiteren wendete sich der Reisende in das Stromgebiet des unteren Hoangho, der fast alljährlich durch Ueberschwemmungen ungeheure Verwüstungen anrichtet, und auch hier meint der Autor neue und wichtige Beobachtungen gemacht zu haben. Auf jeden Fall giebt das Buch interessante Beiträge zur Kenntnis jener Landstriche im Himmlischen Reiche, und nachdem dort Deutschland festen Fuß gefaßt hat, dürften auch Kaufleute, Landwirte und Gewerbtreibende aus den Schilderungen manches Nützliche entnehmen. Von den sehr zahlreichen Abbildungen, Tafeln und Karten werden viele hier zum ersten Male veröffentlicht.

— In zwei starken Bänden erschienen bei Karl Krabbe in Stuttgart die „Lieutenantsgeschichten“ von Carl Hecker, dem vor etwa einem Jahre verstorbenen Militärhumoristen. Unter den Nachfolgern des einst viel gelesenen A. v. Winterfeldt gehörte Hecker zu den am meisten berufenen; er kannte das militärische Leben genau aus seiner eignen Laufbahn, wußte die Leiden und Freuden anziehend zu schildern, und wie er hier den Humor fröhlich spielen ließ, so ging er an andrer Stelle auch dem Ernst nicht aus dem Wege. Einige der hier vereinigten Erzählungen haben sogar ihren direkt tragischen Ausgang, aber die überwiegende Mehrheit der Geschichten ist doch heiterer Art. H. Albrecht, H. Schlittgen und Chr. Speyer haben sie mit vielen Abbildungen begleitet. — Aus demselben Verlage liegt in der bekannten flotten Ausstattung, illustriert von René Reinicke, F. Reiß, E. Klein und C. Zopf, eine Reihe der Zwei- und Einmarkbücher vor: Paul Heyse: „Medea“ und „Er soll dein Herr sein“; P. K. Rosegger: „Das ewig Weibliche“ und „Die Königssucher“; Arthur Achleitner: „Bronele“ und „Tannenreis“; Arthur Zapp: „Galatea“; Herbert Fohrbach (Cl. Nast): „Die Hexe“ und „Arme Anna Feodorowna“.

— Die Zahl der deutschen Anthologien ist übergroß, so daß es von vornherein als ein Wagnis erscheinen muß, sie um eine neue zu vermehren, und doch sichert sich neben den mehr oder minder bekannten Büchern dieser Art die vom „Deutschbund“ dargereichte Blumenlese lyrischer und halbepischer Dichtungen ihren eignen Platz. Die unter dem Titel „Aus deutschem Herzen“ vereinigten Gedichte sind nach dem von Friedrich Lange im Vorwort näher dargelegten Gesichtspunkte ausgewählt, daß sie die deutsche Volksseele in ihrer vollen Reinheit und Klarheit widerspiegeln sollen. Die Sammlung umfaßt Dichtungen von der Zeit der Minnesänger bis auf die Gegenwart und ist nach dem Geburtsort der Sänger oder ihrem hauptsächlichen Wirkungskreise in Ober-, Mittel- und Unterland eingeteilt. Natürlich wird ziemlich jeder, der sich in das vornehm ausgestattete, von einigen stimmungsvollen Abbildungen begleitete Buch vertieft, diese oder jene Dichtung vermissen, die gerade ihm gemütsinnig und echt deutsch empfunden erscheint, aber das gleiche Uebel macht sich bei jeder Gedichtsammlung bemerkbar, und auf alle Fälle ist anzuerkennen, daß hier ein Strauß nur edler poetischer Blüten geboten wird.

— Hoffmanns Haushaltungsbuch, der bewährte Berater der wirtschaftlichen Hausfrau, ist auch für das Jahr 1899 erschienen (Stuttgart, Julius Hoffmann). Mit seiner praktischen Anordnung ermöglicht das schmucke Buch die genaueste Kontrolle der Einnahmen und täglichen Ausgaben, so daß bei gewissenhafter Führung verdrießliche Irrtümer, wie sie sonst wohl vorkommen, gänzlich ausgeschlossen sind. Auch läßt sich jederzeit ein untrüglicher Ueberblick über den Stand des Haushaltungsbudgets gewinnen. Willkommene Beigaben sind Küchen- und Notizkalender, die Waschtabellen und der wirtschaftliche Ratgeber.

— Den Weidmännern widmet Forstmeister F. von Raesfeld ein wertvolles Buch in seinem Werke „Das Rotwild“ (Berlin, Paul Parey). Aus langjähriger Erfahrung schöpfend, giebt der Verfasser zunächst eine ausführliche Beschreibung des stolzen Recken der Wälder und schildert die ihn bedrohenden Gefahren und Feinde in der höheren und niederen Tierwelt wie sein Verhalten in Feld und Forst, insbesondere die Schäden, die der Hirsch in den Kulturen anrichten kann, und die Mittel zu ihrer Verhinderung oder doch Einschränkung. Der zweite Teil behandelt eingehend die rationelle Wildpflege wie den Wild- und Jagdschutz, während der dritte die Jagd und ihre verschiedenen Arten erörtert, mit besonderer Berücksichtigung der Nachsuche, des Aufbrechens und Zerwirkens des Wildes und seiner zweckmäßigen Verwertung. Wie schon aus dieser kurzen Inhaltsangabe ersichtlich ist, legt der Verfasser das Hauptgewicht auf den praktischen Jagdbetrieb, und giebt nach dieser Richtung sowohl dem erfahrenen Weidmann wie dem Neuling beachtenswerte Fingerzeige. Dem letzteren wird auch das Verzeichnis der weidmännischen Ausdrücke, wie sie bei der Jagd auf Rotwild gebräuchlich sind, willkommen sein. Neben 6 Farbentafeln enthält das prächtig ausgestattete Buch 100 Textabbildungen, von denen nicht wenige sich als anziehende Genrebildchen darstellen.

— Das Buch „Mutter und Kind“ von J. v. Wedell (Stuttgart, Levy & Müller) trägt seinen Nebentitel „Lexikon der Kinderstube“ mit gutem Recht, denn in alphabetischer Reihenfolge der Gegenstände giebt es auf alle Fragen des entsprechenden Gebietes seine Auskunft. Die jungen Mütter erhalten beherzigenswerte, durch Erfahrung erprobte Winke, wobei sie freilich manchem heiklen Thema nicht entgehen können.

— Eine hübsche Geschichte bietet Bertha Clément den heranwachsenden Mädchen mit ihrem neuen Buche: „Im Rosenhause“ (Nürnberg, Th. Stroefer). Wie die im wilden Westen Nordamerikas aufgewachsene Heldin im stillen deutschen Hause die ernsten Aufgaben des Lebens kennen und schätzen lernt, das ist anmutig durchgeführt. Auch in dem für das jüngere Alter bestimmten Buche „Das Pfarrhaus zu Neuenrode“ von Martha Eitner verbindet sich mit anregender Handlung eine gesunde erziehliche Tendenz. Beide Werke sind von vier Farbenbildern begleitet. Jedes Alter und jedes Geschlecht mag sich erfreuen an einem dritten Werke des Verlages, dem „Märchen- und Sagenschatz“. Der starke Band schöpfte seine Beiträge mit guter Auswahl aus allen Litteraturen, und unter den Künstlern, von deren Hand die vier Farbenbilder und hundert Textillustrationen herrühren, findet sich mancher berühmte Name.

— Dem jungen Volke reicht der Verlag von Meinhold & Söhne in Dresden wieder einige anmutige Gaben. Die drei Bücher „Für unsre Lieblinge“, „Lustiges Volk“ und „Für unsre Kleinen“ enthalten je 15 Farbenbilder, die in munteren Versen ihre Erläuterung finden. An das etwas mehr vorgeschrittene Alter wendet sich der von Theodor Schäfer herausgegebene „Deutsche Jugendhain“, der unter Beigabe vieler Abbildungen Erzählungen und Märchen, Schilderungen aus der Natur- und Völkerkunde und allerlei zu Scherz und Spiel bringt.

Siebzehn Medaillen
ODONTA
ZAHN-WASSER
zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
F. WOLFF & SOHN
Hoflieferanten Karlsruhe.
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.
35jähriger Erfolg.
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Friseur- und Drogengeschäften.

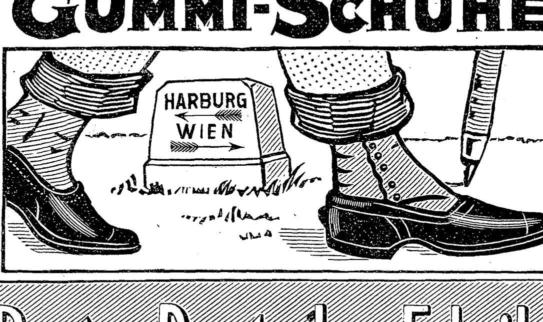
Mit Recht wird F. Wolff & Sohn's **Odonta-Zahnwasser** jedem andern Präparat **vorgezogen,** da es einen wirklich **feinen,** äusserst **angenehmen Geschmack** hat und zur Pflege des Mundes wie Erhaltung der Zähne ein **Mittel von ganz hervorragender Wirksamkeit** und bis heute noch **unübertroffen** ist.

BROCKHAUS' LEXIKON
REVIDIERTE JUBILÄUMS-AUSGABE
ERSCHEINT SOEBEN NEU

Kufeke's Kindermehl.
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Schreibkrampf
Zittern (besond. in Gegenwart Anderer) heilt schnell und sicher **Julius Wolff,** früher Frankfurt a. M., jetzt Berlin W., Hohenzollernstr. 16. Atteste von Geheilten sowie v. d. Prof. v. Bardeleben, Westphal, Billroth, Esmarch, v. Nußbaum, Charcot &c. werden zugesandt.

Grössten Schutz gegen KÄLTE u. HITZE bietet
W. Benger Söhne
Prof. Dr. G. Jaegers Normal-Unterkleidung
Dr. Jaegers Normal Woll System · W. Benger Söhne Stuttgart · Alleinig concessionirt · Rein Wolle · Prof. Dr. G. Jaeger
Dieselbe ist von vielen ärztlichen Autoritäten als das Beste anerkannt und hat sich bei Hals-Brust-Lungen-Unterleibs-Rheumatismus u. Nervenkranken bei Ansteckungs- u. Erkältungskrankheiten vorzüglich erprobt.
STANLEY, WISSMANN, NANSEN, VON RENGARTEN, KATE MARSDEN
trugen dieselbe auf ihren Reisen mit bestem Erfolg.
Daher ausgezeichnet für
TOURISTEN, BERGSTEIGER, RADFAHRER.
Sie ist die älteste u. bewährteste Unterkleidung, bringt
Dem Kranken Linderung und Hilfe. Dem Gesunden Annehmlichkeit u. Schutz.
Alleinig berechtigte Fabrikanten:
W. BENGER SÖHNE STUTTGART
Man achte genau auf obige Schutzmarke.

HARBURGER GUMMI-SCHUHE


Bestes Deutsches Fabrikat
TURN- SPORT- STRAND- HAUS- SCHUHE
aus Segeltuch mit Gummibesatz u. Gummisohlen.

Greif No. 31a = $10^1/_2$ Ko.
Greif No. 31 = 12 Ko.
(schneidigste Halbrenner am Markt).
Greif No. 36 hochelegantes Damenrad.
Bernh. Stoewer, A. G. Stettin.
ca. 21000 Fahrräder.
ca. 52000 Nähmaschinen.
ca. 1600 Arbeiter.

Medicinische Autoritäten

Marke Frauenlob
empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

Deutsche Lebensversicherung Potsdam.
Lebens-Versicherung. · Aussteuer-Versicherung. · Militär-Versicherung. · Renten-Versicherung.
Versicherungsbestand: 101 Millionen Mark.
Ausgezahlte Versicherungssumme. 21 Millionen Mark.
Activa: $23^1/_2$ Millionen Mark.
Jede Art Versicherung auf Todesfall, Erlebensfall und Rente.
Günstige Bedingungen. – Mässige Prämiensätze.
Der ganze Ueberschuss kommt den Versicherten zu gute. Steigende Dividende nach Höhe der Prämienreserve; sie gelangt im zweiten Jahre zur Verteilung und hat im vergangenen Jahre auf die ältesten, mit abgekürzter Prämienzahlung geschlossenen Versicherungen bis 69% der Jahresprämie betragen.
Prospekte und Auskunft durch alle Vertreter und durch die
Direktion in Potsdam.
Tüchtige Agenten u. Aquisiteure finden lohnende Beschäftigung.

Hosted by Google

Dr. Lahmann's

Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

„DAS MOTOCYCLETTE“

Zweirad mit Petroleum-Betrieb, in allen Ländern patentiert.

Das Motocyclette ist das einzige wirklich praktische Motor-Zweirad. Total-Gewicht mit Motor, Carburator und Zubehör: 30 Kilogramm. Schnelligkeit: 25 bis 35 Kilometer per Stunde ohne Hilfe der Pedale. Die Stärke des Motors ist 3/4 Pferdekraft und sein Gewicht 10 Kilogramm. Zahlreiche Atteste über tadelloses Funktionieren. Sofortige Lieferung.

Werner Frères,
Inventeurs-Constructeurs,
40, Avenue de la Grande Armée,
Paris.

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren-** und **Blasenleiden, Gries-** und **Steinbeschwerden, Diabetes** (Zuckerkrankheit), die verschiedenen Formen der **Gicht,** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe.
Die **Kronenquelle** ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen.
Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.

Brief- und Telegrām-Adresse: Kronenquelle Salzbrunn.

PEGLI — PEGLI

PEGLI bei GENUA.

Winter-, Frühlings- und Herbst-Saison. — Meerbäder im Sommer und Herbst. — An windgeschützter Lage, Milde und Gleichmässigkeit des Klimas, Reichhaltigkeit der Bewaldungen (Pinien), sowie an Ausdehnung und Pracht der Spaziergänge einzige und unübertroffenste

Winterstation

GRAND HOTEL MÉDITERRANÉE

Aufenthalt Sr. M. des Kaisers Friedrich während 7 Monaten 1879/80.

I. Ranges, mit Prachtspark, die grossartige Anlage Genuesischer Paläste mit dem Comfort eines modernen Kuretablissementes vereinigend. Casino am Meere. Hydrotherapie, Elektrotherapie. Elektrische und Meerwasserbäder. **Lift.** Dampfheizung in allen Zimmern. Kurarzt: Dr. Wagner.
Besitzer: **Bucher-Durrer.**

CAIRO — CAIRO

CAIRO
GRAND HOTEL

(früher Gd. New-Hotel).

Diese palastartige Hôtelbaute liegt inmitten seines eigenen, 17000 m² umfassenden Parkes im gesundesten, schönsten und interessantesten Teile von Cairo, nächst dem Opernhause, mit der ganzen 130 Meter langen Front dem weltberühmten Esbekieh-Park gegenüber. Das Hôtel ist vollständig neu renoviert und ausgestattet und bietet nun jeden **Comfort eines Hôtels I. Ranges. Elektr. Licht, Lift.** American Bar. Lawn-Tennis. **Feinste Küche.** Beste sanitarische Einrichtungen.
Administration: **Bucher-Durrer.**

ROM
GRAND HOTEL DU QUIRINAL.

Vornehmes Haus im höchsten und gesundesten Teile Roms an der Via Nazionale, der schönsten Strasse der ewigen Stadt und gegenüber dem neuen Opernhause gelegen. Prächtiger Garten in voller Südfront. **Einziges Hôtel in Rom mit Dampfheizung in allen Zimmern.** Elektrische Beleuchtung. Neueste hygienische Einrichtungen der vollkommensten Art. Feines Restaurant à la Française. Grossartiger Wintergarten.
Bucher-Durrer, Besitzer.

Zweiggeschäfte:
Die Hôtels auf Bürgenstock, Hôtel Stanserhorn, Hôtel de l'Europe Luzern, Hôtel Euler Basel.

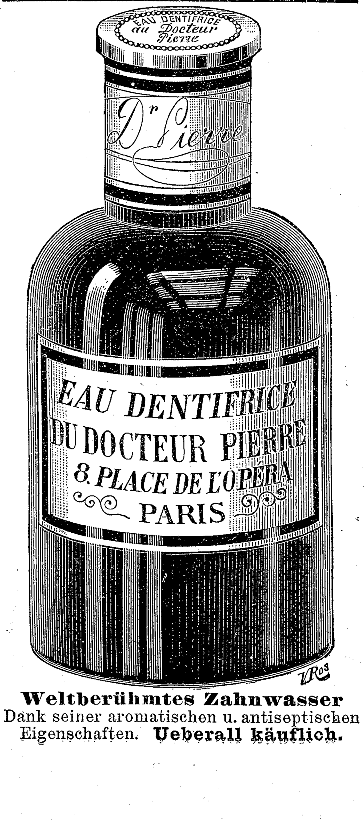
ROM — ROM

Briefmarken. Preisliste gratis.
Kongo 5 Fr. gebr. ℳ 2.25 frco.
Cuba 25 verschiedene „ 1.— „
West-Indien 25 versch. „ 1.— „
Echt u. tadellos. **Th. van den Heuvel Brüssel.**

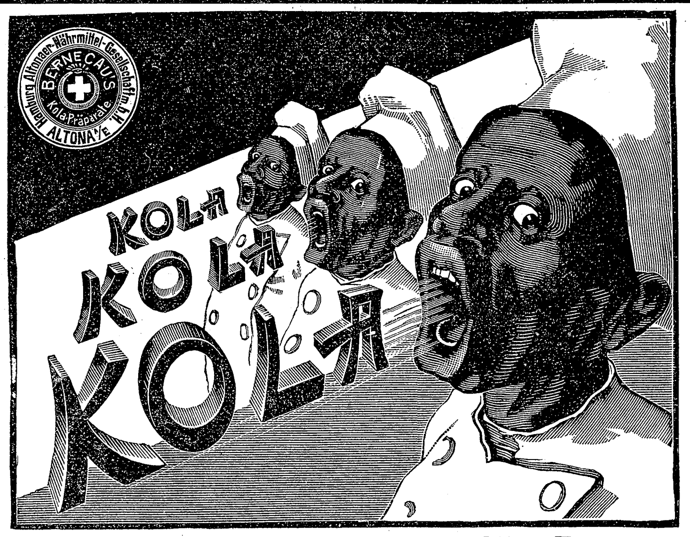
Rococoflaschen M. 1.50 M. 2.— M. 3.— M. 5.— M. 8.—

Das **lieblichste** und **vornehmste** aller **VEILCHEN.**
In allen Parfüm- und Drogenhandlungen.

100 MARK Garantie wird geleistet, wenn man nicht geheilt wird oder keine bessere Gesundheit erzielt durch das in ganz Europa, und auch schon darüber hinaus, rühmlichst bekannte **Haematon,** das unvergleichlich erfolgreiche Medikament, welches Herrn Apotheker Haitzema in Amsterdam vollständig von heftigem, veraltetem Rheumatismus mit Steifheit und Verkrümmung in den Gelenken befreit hat. Dieses Medikament entfernt die Urinsäure-Ablagerungen — die einzige Ursache aller Formen von **Gicht** und **Rheumatismus** — aus dem Körper des Leidenden und ist folglich das einzige Mittel, welches, selbst in ganz veralteten Fällen, **vollständige Heilung** herbeiführen kann. Die schmeichelhaftesten Briefe von unzähligen dankbaren Geheilten aus allen Gegenden der Welt, darunter jene von fürstlichen Hoheiten, Professoren und Aerzten, sowie das Verdienst-Diplom und die **goldenen** und **silbernen Medaillen,** womit dasselbe auf den Pariser, Genter und anderen hygienischen Ausstellungen und von der U. O. Umberto I. von Italien **prämiirt** wurde, liegen zur Ansicht bereit. Nur direkt auf Wunsch gegen Postnachnahme von besagtem Apotheker zu beziehen. Ganze Fl. ℳ 8.—, halbe ℳ 5.—, sammt Broschüre. Zusendungen nach allen Ländern.



Weltberühmtes Zahnwasser
Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**



Kola Pepton-Cakes

feinster Buttercakes mit Eigelbsahne, Fleischpepton und Kola; vorzüglich auf Touren, Jagd, Reisen, Märschen.
Bewährter Rekonvalescenten- und Kindercakes.

Kola Malz-Caramellen

aus Malzextrakt mit Honig-Zucker und Kola schützen die Stimmorgane gegen Einflüsse rauher Witterung.
Erfrischende Bonbons bei Heiserkeit und quälendem Husten.
In Apotheken, Drogerien u. s. w. erhältlich.
Hamburg-Altonaer Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.
Altona b. Hamburg.

Cotillon- und Carneval-Artikel.

* Grösste Auswahl.
Prachtvolle Neuheiten.
Man verlange Cotillon-Catalog!
E. Neumann & Co., Dresden-N.
Masken-Costüme. * **Man verlange Costüm-Catalog!**

Friedrichshaller

Neue Quelle. — Natürliches Mineralwasser.

Deutschlands Bitterwasser.

Von hervorragenden ärztlichen Autoritäten als allen anderen vorzuziehen, namentlich zu längerem Gebrauch und auch zu Winterkuren empfohlen

bei Trägheit der Verdauung — Hämorrhoiden — trüber Gemüthsstimmung — Fettleibigkeir — Gicht — Blutwallungen — Frauenkrankheiten — Magenkatarrh.

Brunnenschriften, ärztliche Atteste ꝛc. auf Verlangen gratis und franco.
Käuflich in allen Handlungen natürlicher Mineralwasser, Apotheken ꝛc.

C. Oppel & Co. Brunnen-Direktion Friedrichshall, Sachsen-Meiningen.

Jede Schachtel der aus den Salzen der **König Wilhelms-Felsenquellen** bereiteten **echten Emser Pastillen** ist mit einer Plombe versehen. Man verlange daher stets **„Emser Pastillen mit Plombe!“**

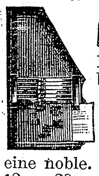
Hosted by Google

Wellen-, Voll-, Kinder-, Sitz- u. Schwitzbad.
40000 verkauft.

Preis ohne Dampferz. 42, 46 und 48 Mk.
Preisl. über alle Badeeinricht. kostenfr.
Moosdorf & Hochhäusler,
Berlin 123, Köpenicker Landstrasse.
Filial.: **Berlin**, Kommandantenstr. 60.
Frankfurt a. M., Kaiserstr. 55.

Vorzügliche antiseptische Zahnreinigungsmittel.
In allen Geschäften der Parfümeriebranche käuflich.

Die schönste **Unterhaltung**
für **Kinder und Erwachsene** gewährt das Spielen auf meiner



Autoharp-Wunderzither.
Mittelst einschiebbar. Notenblätter kann man sofort die schönsten Stücke ohne jegliche Notenkenntnis u. ohne Mühe spielen. Der Ton ist prachtvoll, die Ausstattung eine noble. Preis ℳ 6.—, 8.—, 10.—, 12.—, 20.— etc. incl. sämtlich. Zubehör.
Kataloge über sämtliche Musikinstrumente und Werke gegen 20 ₰ für Porto.
A. Zuleger, Leipzig,
gegründet 1872.

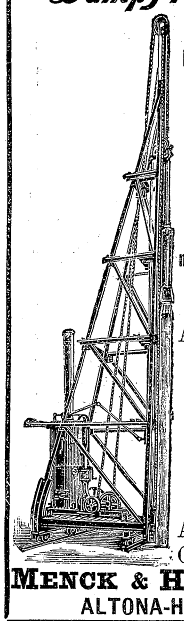
Feine Harzer Kanarienvögel
mit den seltensten Touren zu ℳ 6, 8, 10, 12, 15, 20 und 25 per Stück empfiehlt und versendet unter Garantie
Herm. Natermann, Clausthal, Oberharz.
NB. Preiscourant gratis u. franco. Broschüre über Pflege u. Zucht 0,35 franco.

Name als „Marke“ geschützt.

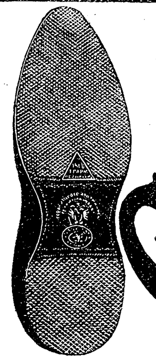
In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch
Farbwerke Höchst a. M., Deutschland.

Name als „Marke“ geschützt.

Dampframmen.



Direct wirkende **Patent-Rammen.**
Direct wirkende *Lacour'sche Rammen.*
Rammen **mit endloser Kette.**
Rammen **mit rücklaufender Kette.**
Kreissägen zum Abschneiden von Pfählen unter Wasser.
Spülvorrichtungen für Rammen.
Alle Systeme und Grössen auf Lager
Menck & Hambrock,
ALTONA-HAMBURG.



Echte St. Petersburger Gummi-Schuhe
anerkannt als **beste der Welt**
Dreieck-Marke. 1860 Т.Р.А.Р.М. С.ПЕТЕРБУРГЪ
Gesetzlich geschützt.

Braut-
Seidenstoffe
in weiß, schwarz und farbig mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Schönheit

Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit nur durch **Crême Benzoë**, ges. geschützt. Unübertroffen bei **roter u. spröder Haut, Sommersprossen** und **Hautunreinigkeiten.** Unter Garantie frko. geg. Mk. 2.50 Briefm. od. Nachn., nebst Gratisbeigabe d. neuen Buch.: „**Die Schönheitspflege**“ a. Ratgeber. Glänz. Dank- u. Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt durch **Reichel**, Spec. A. **Berlin**, Eisenbahnstr. 4.

BUCHFÜHRUNG
Gratis!
Verlangen Sie Prospect und Probebrief.
Comtoir-Praxis.
CORRESPONDENZ.
Rechnen. Schönschrift. etc.
Bessere Stellung!
Höheres Gehalt!
F. SIMON. Gerichtl. Sachverständiger. BERLIN O. 27.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Speck u. Schmalz.

Speck, ff. geräuchert, fett	Pfd.	56	₰
Speck, ff. geräuchert, mager	„	60	„
Delikateß-Speck m. Rippchen	„	63	„
Schweineschmalz, gar. rein	„	45	„
Süßrahm-Tafel-Margarine	„	60	„
Cervelatwurst, ff. geräuchert	„	120	„
Mettwurst oder **Schnittwurst**	„	80	„
Vorderschinken, ff. geräuchert	„	65	„

Versand per Post und Bahn gegen Nachnahme.
Wilh. Lüdeking in **Vlotho.**

Sprengel's
Chocolade u. Cakao
ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

Tischmesser — Gabeln — Löffel — Rasiermesser

C. W. Engels
Foche 16 bei Solingen,
Deutschlands grösste Stahlwaaren-Fabrik mit Versand nur direkt an Private.

Taschenmesser — Scheeren — Waffen — Jagdmesser

Alleinige Bezugsquelle der bewährten Solinger Stahlwaaren mit der

S-Marke

Küchenartikel — Korkzieher — Küchenmesser — Werkzeuge

Dieselben sind von unübertroffener anerkannt vorzüglichster Qualität und doch billiger, als viele in den Handel gebrachte minderwertige Waare.

Kochöfen — Laubsägen — Operngläser — Fernrohre

Nirgends können Sie günstiger kaufen!

Illustrierte Preisliste, allerneueste Ausgabe (320 Seiten), **an**
Jedermann
umsonst und portofrei.

Pfeifen — Cigarr.-Spitzen

Eingravieren von Namen in Scheeren, Taschenmesser oder Rasiermesser, schöner als bei jeder Konkurrenz, **nur 10 Pfg.** Alle Stahlwaren werden auf Wunsch ohne Preiserhöhung **magnetisch** gemacht.

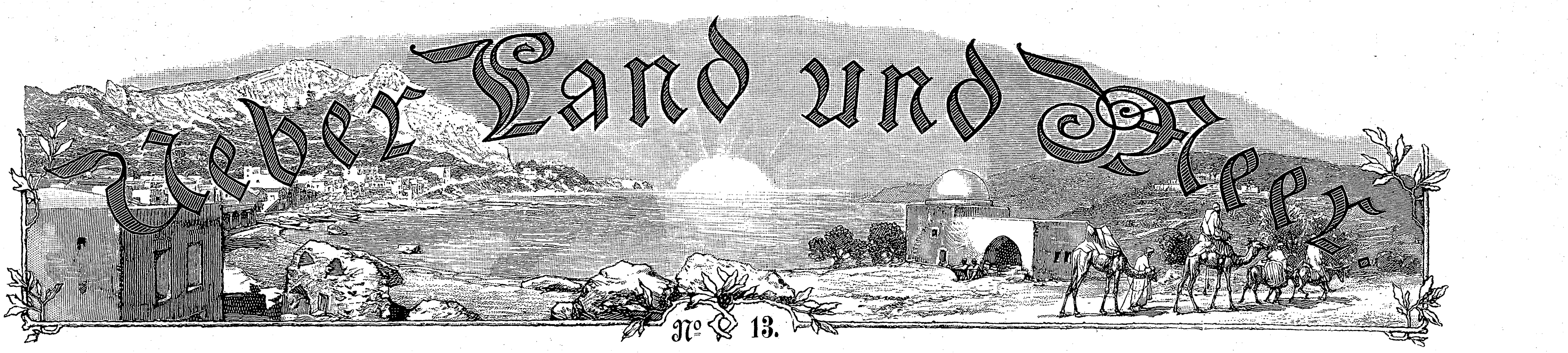
Brieftaschen — Cigarren-Etuis

Bei Bezugnahme auf diese Zeitung Extra Vergünstigung.

Portemonnaies — Reisetaschen — Albums — Uhrketten — Goldwaaren — Bijouterien

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



№ 13.

81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Das Gänsemännlein“, Erzählung von Otto von Leitgeb. — Das Heim und die Ausstellung der Wiener „Sezession“, von Dr. Max Weinberg. — „Prosit Neujahr“, Gedicht von Sch. — Berliner Theater, von Richard Nordhausen. — Bilder aus Deutsch-Neu-Guinea, von G. Meinecke. — „Ikariden“, Novelle von A. Schoebel. — „Wintertag“, Gedicht von Alice Freiin von Gaudy. — „Das Wunder“, von Fr. C. — Die Taubenpost im Dienste des Heeres und der Marine, von Bernhard Denninghoff. — „Mutterliebe“. — Schach. — Aus Zeit und Leben: Der Fall Dreyfus-Picquart. — Rätsel. — Briefmappe.

Abbildungen: Herzliche Glückwünsche, Originalzeichnung von J. von Wodzinski. — „Das Gänsemännlein“, fünf Abbildungen nach Originalzeichnungen von Wilhelm Hoffmann. — Prosit Neujahr!, nach einem Aquarell von St. Grocholski. — Bilder aus Deutsch-Neu-Guinea, fünf Abbildungen nach phot. Aufnahmen von Ferdinand Kunzmann. — Das Heim und die Ausstellung der Wiener „Sezession“, zwei Abbildungen. — Apotheose aus dem Legendenspiel „Das Wunder“ von Richard Voß, nach der Aufführung im Stadttheater zu Zürich. — „Mutterliebe“ Monumentalbrunnen von Professor A. v. Donndorf. — Aus Zeit und Leben: Der Fall Dreyfus-Picquart, fünf Porträts und eine Abbildung.

Originalzeichnung von J. von Wodzinski.

Herzliche Glückwünsche!

Das Gänsemännlein.

Erzählung
von
Otto von Leitgeb.

Illustriert von Wilhelm Hoffmann.

Ueber der Stadt Nürnberg lag erquicklich die Morgenluft eines blauen Maientags. Er sandte sein sonniges Lächeln in die alten Gassen hinab, hängte goldene Lichtfäden an die Giebel und Türme und ließ sie wie festliche Wimpel in der schwachen Brise flattern. Und um die alten Wallgräben herum zog noch ein kleiner Rest von silbergrauem Nebelduft, den jetzt die Sonne langsam aufsog, und der der Luft etwas Belebtes gab.

Aus dem Thore der Sebalduskirche trat ein junger Mann heraus, blieb auf dem Platze stehen, um sich den ehrwürdigen Bau noch von außen anzusehen, und ärgerte sich über das abscheuliche Holzgerüst, das ihn verunzierte.

„Es ist ein eignes Mißgeschick, daß die alten Architekturen immer in diesem Handwerksgewand der Restaurierungen stecken müssen, wo ich hinkomme!“ sagte er bei sich. Dann besah er gegenüber das alte Chörlein am Pfarrhofe, wo Melchior Pfintzing gelebt hat, und schlenderte langsam den Dürerplatz hinauf, bis vor das Standbild des Meisters. Hier lüftete er ein bißchen den Hut, um seine Stirn einen Augenblick zu befreien oder vielleicht um den großen Kunstgenossen zu grüßen.

Denn Heinz Röder war auch ein Maler. Vor einem Monat, als er noch in Frascati gewesen, hatte er auf langes Drängen einen Vertrag unterzeichnet, der ihn auf deutschen Boden zurückführte. Er sollte in Nürnberg eine Reihe von Objekten und Ansichten mit Farbe und Stift aufnehmen und war gestern in der alten Reichsstadt, die er noch nicht kannte, angekommen. Ein bißchen schweren Herzens hatte er sich von den Lorbeerhainen und den sonnigen Pinien, von den moosüberwucherten Fontänen der Villa Borghese und der träumerischen Schönheit und Schwermut Tivolis getrennt und war eigentlich unlustig über die Alpen zurückgefahren. Und nun hatte ihn dieser herbfrische deutsche Maienmorgen doch so heiter und erquickend angehaucht. Er war mit der Sonne erwacht, die durch die weißen Gardinen seines Zimmers im „Bayrischen Hof“ hineingefallen. Dann hatte er das Fenster geöffnet, und es war gewesen, als könnte er sich gar nicht sattatmen an der köstlichen Luft. Drunten lag ein verlassen eingeschlossenes, tauglänzendes Gärtchen, von einem schwerfälligen schwarzen Turme abgeschlossen, und links daneben floß glitzernd die Pegnitz vorbei. Da hatte ihn der Gedanke, in dem alten Nürnberg zu sein, das ihn oft in der Phantasie beschäftigt, und das er nun doch so ganz anders gefunden hatte, als seine Vorstellung war, mit absonderlichem Reize angewandelt. Manches, was er von historischen Dingen einmal darüber gewußt hatte, und viele Erinnerungen aus der Kunstgeschichte schienen sich vor ihm aufzuthun, wie etwas Weites, Bedeutendes, das sich über den Himmel dieser Stadt spannt. Es waren keine Einzelheiten, aber die Ahnung von dem vielen, das da ruht, gab seinen Gedanken eine bewundernde, erwartungsvolle Richtung. Eine lange Reihe von Namen fiel ihm ein, große Menschen und unvergängliche Schöpfungen — ein reiches, buntes Gewebe von Fäden, die das Verlangen

Hosted by Google

... Hier lüftete er ein bißchen den Hut.

anregten, dem merkwürdigen Geiste nachzuspüren, der diesem altersgrauen Stadtwesen sein Mal aufgedrückt hatte. Fröhlich war er in seine Kleider gefahren, hatte seinen Bädeker in die Tasche gesteckt, wie ein gewissenhafter Engländer seinen Murray, und sich auf den Weg gemacht. Denn da sein Aufenthalt ziemlich lang werden mußte, wollte er das Nützliche mit dem Nötigen verbinden und eine passende Wohnung suchen, um recht bald wieder aus dem Gasthoftreiben herauszukommen.

Zuerst war er aber doch zu Sankt Sebaldus gewandert und, eigen berührt von dem ehrwürdigen Deutschtum seiner Kunstschätze, in dem dunkeln Kirchenschiffe herumgegangen. Und nun verließ er Dürer wieder und schlenderte durch die alten Gäßchen weiter. Lieber hätte er schon draußen, außer der Stadt, Quartier gesucht. Aber er war ja fremd hier, und dann war es für seine Arbeiten besser so. Verwunderlich war, wie wenig Zimmerzettel er an den Hausthoren entdecken konnte. Einem oder zweien folgte er, stieg über alte, ausgetretene Hintertreppen hinauf, fand dunkle, enge Kabinette und verließ sie enttäuscht. Schließlich vergaß er beinahe seine praktische Aufgabe und ging weiter, in heitere Stimmung versetzt und die Eindrücke recht einatmend, die von den grauen Patrizierhäusern links und rechts auf ihn niederflossen. So kam er in die Theresienstraße und guckte unter die schönen Arkaden im Hofe von Adam Kraffts, des Steinkünstlers, Haus. Jedes Winkelchen schien ihm etwas von der großen Vergangenheit zu bewahren, in welcher sich so merkwürdiger Kunstsinn durch schlichten Handwerksgeist offenbart hat. Weiter unten, auf einem Plätzchen, hat man Martin Behaim, dem Seefahrer, ein Denkmal errichtet, gerade vor des vornehmen Willibald Pirckheimer Hausthor. Und von da bog er auf den Aegidienplatz ein. Die schmalen Bäumchen zogen zwei Streifen von jungem, blassem Grün bis hinauf vor die schöne Fassade des alten Pellerschen Hauses. Dort verbrachte er wieder ein halbes Stündchen im Hof und in den Zimmern, unter den prächtigen alten Holzdecken. Abermals auf den Platz hinaustretend, mit der Häuserreihe rechts und der Kirche links, mit den grünen Bäumen in der Mitte, dem krystallenen Himmel darüber und dem fröhlichen Sonnenschein, schien ihm, als müsse das einer der muntersten Flecke in dem ernsten Nürnberg sein. Seinem Bädeker nachgehend kam er an Kobergers, des berühmten Buchdruckers, Haus vorüber, und gerade an diesem hing ein Zettelchen, das ihm seine Wohnungssuche wieder in Erinnerung brachte. Denn es besagte, daß „ein möbliertes Zimmer für einen ruhigen einzelnen Herrn, der keinen Hund bei sich hat, im zweiten Stock, wenn gewünscht, mit Mittagstisch," zu vergeben sei. Der Ton belustigte ihn, und da es eine flinke Frauenhand war, las er die paar Zeilen lächelnd noch einmal.

„Es klingt ein bißchen haustyrannisch, ein bißchen scheltend altjungferlich — wird auch nichts sein."

Indessen blieb er vor dem Thore stehen und blickte den Platz hinunter und wieder hinauf, auf die Kirche hinüber und auf Pellers Haus. Kein Fuhrwerk rasselte über das rissige Pflaster. Durch die Gosse inmitten der Baumreihen spazierten sorglos ein paar leise gurrende Tauben, wendeten die Köpfe hin und her und blickten mit den rotschimmernden Augen vertraut herum. Der luftige Morgensonnenschein lag klar über dem Platz und über den alten Häusern. Es schien ihm besonders anmutend. Schließlich — des wackeren Antonius Kobergers Haus sah nicht gerade vornehm aus. Wenn das Zimmer sonst paßt, möchte er wohl gern hier wohnen. Damit trat er in den Thorweg und ging die Treppe hinauf. An der bezeichneten Wohnungsthür hing eine blitzblanke Messingplatte mit dem Namen „B. G. Türlin". Wie das echt nürnbergisch klang! Es hatte, wie so vieles hier, etwas vom Anstrich der Vergangenheit. Er griff an den Klingelknopf. Ein klares, hochstimmiges Glöckchen setzte sich sofort in Bewegung und wollte gar nicht mehr zur Ruhe kommen. Ein leichter Schritt kam drinnen auf dem Gange eilig heran, der Schlüssel wurde mit einem energischen Ruck im Schlosse herumgedreht, und ein braunhaariges, schlankes Mädchen, dessen Gestalt noch etwas jugendlich Unfertiges hatte, stand auf der Schwelle. Sie sah ihn etwas mürrisch und musternd an und wartete auf sein Begehr.

„Ach ja, das Zimmer! — Bitte nur einzutreten."

Sie ging ihm mit dem gleichen geschäftigen Schritte voraus, mit dem sie an die Thür gekommen war. Das Zimmer lag gleich links im Gange und sah nach dem Platze. Das Fenster stand offen, und das Frühlicht fiel über den gebohnten Fußboden, der so blank war, als sei seit Hunderten von Jahren niemals das geringste Stäubchen darauf gedulbet worden. Ebenso blank waren die einfachen Möbel — ein niedriges, breites Bett mit schwerfälligen Füßen; ein brauner Hängekasten, an dessen zinnbeschlagenem Schloß ein großringiger Schlüssel stak; vor dem kleinen, grüngepolsterten Sofa ein nußhölzerner Tisch, auf dem — Gott sei Dank! — keine gehäkelte Decke lag, sondern bloß ein paar Bände der Gartenlaube; ein schmaler Waschtisch, ein paar Rohrstühle und eine niedrige Kommode, auf der ein Abbild von Dürers Denkmal stand, in Gips und bronziert. An den Wänden hingen etliche alte Stiche in breiten Holzleisten.

Das junge Mädchen ging an den Kasten und öffnete ihn, als sei da die Hauptsache. Er war mit Wäsche gefüllt — ‚ob sie wohl selber dran gesponnen hat?' dachte Röder — und ein starker Duft von Lavendelblüten drang daraus hervor.

„Die Wäsche kommt fort!" sagte sie kurz.

‚Doch gütig!' dachte Röder.

Dann ging sie an den Tisch und streifte mit den Fingern über die Bände.

„Auch die ‚Gartenlaube' kommt heraus —" und mit einem Anflug von Großmut setzte sie hinzu: „Den Dürer könnten Sie behalten."

Röder hätte am liebsten herausgelacht. Das sonnige Zimmer mit den sauber geglätteten Leinenvorhängen, die einladende Ordnung, der blaue Maienhimmel draußen und dies junge Ding, halb Jungfrau, halb Kind, das mit so viel knappem Ernst sein kleines Amt versah, stimmten ihn fröhlich. Er fragte, was das Zimmer koste.

„Wir geben es aber nur monatweise ab," sagte sie fast drohend.

„Ja, und dann?"

Sie musterte ihn wieder mit dem scheuen Blick.

„Mit oder ohne Mittagstisch?"

„Nun — wie viel mit und wie viel ohne? Ich wäre übrigens ganz zufrieden, zu Hause essen zu können."

So und so viel war der Preis. Es war sehr wohlfeil. Kurz entschlossen wollte er das Zimmer nehmen. Aber es ging nicht so leicht. Sie schüttelte den Kopf und sagte, da müsse er erst zur Großmutter mitkommen, denn das hänge ganz allein von der Großmutter ab. Und so ging sie ihm wieder über den Gang voraus und in ein gegenüberliegendes Zimmer.

Die alte Frau saß am Fenster und las in einem Buche, das auf ihrem Schoße lag. Da sie weitsichtig war, hielt sie den Kopf etwas zurückgebogen, und ihre Lippen bewegten sich manchmal leise, als ob sie mitläsen. Als die Thür sich öffnete, sah sie über den Rand ihrer Hornbrille hinüber, nahm diese dann ab und legte sie langsam in das aufgeschlagene Buch.

„Großmutter," sagte das junge Mädchen, „hier ist ein Herr, der das Zimmer angesehen hat; er möchte es gern nehmen und den Mittagstisch hier haben." Danach blieb sie bei der Thür stehen und machte sich, als ob die Sache sie nun weiter nichts angehe, an einem Tischchen zu schaffen, wo ein Arbeitskorb und einige Stoffstücke lagen.

Die Großmutter bewegte die Hand nach dem Stuhle, der ihr gegenüberstand, und als sich Röder dort gesetzt hatte, sprach sie nicht gleich, sondern sah ihn eine ganze Weile an, als müsse sie erst sehen, wie er ihr gefalle. Dabei hielt sie sich fest in den ledernen Rücken ihres großen Armstuhles gelehnt und erhob die Stirn ein wenig, um besser zu sehen. Sie war klein und stark; ihr silbern glänzendes Haar durchzogen hie und da noch dunklere Fäden. An den Schläfen trug sie kleine, dicke Locken, die von schwarzen Kämmchen flach niedergehalten wurden. Die dunkeln Augenbrauen gaben ihrem lebhaften Blick etwas Strenges; auch waren sie zu einer kleinen, senkrecht laufenden Falte zusammengezogen. Der feingeschnittene Mund aber, der wegen der fehlenden Zähne etwas eingesunken war, hatte liebenswürdig geschwungene Winkel, und die starken, schlaffgewordenen Wangen hatten noch eine Spur bewahrt, wo einmal schalkhafte Grübchen mochten gesessen haben. An den kleinen weißen Händen trug sie Halbhandschuhe, von glänzend schwarzer Seide gestrickt, mit schmalen Bandschleifen daran. Der junge Maler sah sie beinahe erstaunt an. Wie schön mußte dies regelmäßige Greisengesicht, in das die Jahre kaum noch eine Runzel ziehen wollten, einstmals gewesen sein! Er hätte die Stimmung gehabt, sofort ein behagliches kleines Geplauder mit dem alten Frauchen zu beginnen, wenn in ihrer Haltung, in ihrem gemessenen Gruße und in ihren Augen nicht so viel Ausdruck fremder Zurückhaltung und einer Würde gelegen wäre, die beinahe etwas Vor-

„... Ach ja, das Zimmer! — Bitte, nur einzutreten."

nehmes hatte. Nun wußte er auch, woher die Stilisierung des Zettels kam, und begriff, daß dies die Großmutter ganz allein entscheide. Wenn er sich nicht täuschte, kannte er vielleicht auch schon die Hand, durch die die Großmutter ihren Willen niederschreiben ließ.

Endlich sagte sie: „Ich war eigentlich gar nicht einverstanden damit, das Zimmer zu vermieten, obschon wir es niemals brauchen. Ich bin nicht dafür, Fremde, von denen man nichts weiß, ins Haus zu nehmen. Das macht in jedem Falle Umstände — ja, in jedem Falle!"

Nach dieser nicht sehr ermunternden Einleitung schwieg sie ein bißchen und sah Röder wieder an, wie um die Wirkung ihrer Worte zu betrachten.

„Indessen, weil Herr Türlin es so sehr gewünscht hat, da hab' ich endlich auch eingewilligt. Also, Sie würden das Zimmer gern nehmen? Ich glaub's wohl. — Bitte, wer sind Sie?"

„Heinz Röder," sagte der junge Mann, den die Situation wieder zu belustigen begann.

„Röder — Röder? — Ich hab' eine Familie dieses Namens gekannt. Es ist freilich hübsch lange her. Sie wohnten in Landshut."

„Nein," sagte Heinz, „davon bin ich nicht."

„Dann gab es andre Röder," fuhr die alte Frau, wie in ihrer Erinnerung suchend, fort. „Der eine war Rentmeister des Fürsten in Regensburg; seine Schwester hat einen Offizier geheiratet — wie hieß er doch? — Ich entsinne mich nicht. Der Rentmeister war aber ein Junggeselle. Ich glaube, er lebt noch."

„Nein," sagte Heinz wieder; „die kenne ich auch nicht."

„So, so!" machte die alte Frau. „Aber Sie sind noch jung, recht jung! Wo haben Sie Ihre Eltern und Ihre Heimat?"

„Meine Eltern habe ich früh verloren," entgegnete Heinz. „Den Vater habe ich kaum gekannt. Ich war das einzige Kind."

„O," rief die Großmutter, „eine Waise — das ist traurig!" Und sie wiegte den Kopf und schob die Hornbrille auf dem Buche hin und her.

Das junge Mädchen warf einen Seitenblick auf Heinz und fuhr dann fort, die Stoffreste zusammenzulegen.

„Eine Waise," hub die Großmutter nachdenklich wieder an, „da haben Sie auch kein Heim ... Das ist eine Prüfung von Gott. Wen sie trifft, den will er erproben," und dann sah sie still auf das Buch hinab. Als sie wieder aufblickte, waren ihre Augen streng wie früher, und sie wollte nun wissen, was er für eine Beschäftigung habe.

„Maler?" — Sie schüttelte ein wenig den Kopf. „Ei, und ein wirklicher Maler! Sie nennen sich alle Künstler. Guter Gott, was laufen heutzutage Künstler herum, und was nennt sich jetzt alles Kunst!"

Ob er denn schon ein gesichertes Einkommen habe?

Nun verbiß Röder ernstlich seine Lachlust. Mit solchen Schwierigkeiten hatte er sein Lebtag noch kein möbliertes Zimmer für einen ruhigen einzelnen Herrn umworben! Und über dieses Verhör hätte er sich eigentlich ärgern dürfen, wenn kein solcher Humor darin gelegen wäre, und wenn die strenge Gemessenheit der Großmutter nicht durch so einen liebenswürdigen Zug altertümlichen Wesens gemildert worden wäre. Er konnte sie mit gutem Gewissen beruhigen, und seine bescheidene Art, sein aufrichtiger Blick und vielleicht auch die Fröhlichkeit, die um seinen Mund spielte, nahmen sie zu seinen Gunsten ein.

„Gertrud," sagte sie zu dem jungen Mädchen, das zuletzt mit unverhohlenem Interesse der Verhandlung zugehört hatte, „Herr Heinz Röder nimmt also das Zimmer. Du wirst die Wäsche gleich aus dem Kasten thun." Und als sei nun die notwendige Zurückhaltung behoben, stellte sie ihm förmlich die Familie vor. Ihr Schwiegersohn, Herr Türlin, war Buchhalter bei Grappe & Compagnie. „Er ist bloß mittags zu Hause und kommt dann abends wieder. Seine Frau, meine gute Tochter, ist schon vor Jahren gestorben; sie war ein treues, gehorsames Kind. Dies hier ist Gertrud, meine jüngere Enkelin. Sie war diesen Winter erst achtzehn Jahre alt, aber sie könnte sich zu einer recht braven Haushälterin herausmachen, wenn die alte Großmutter immer hinterher ist."

Röder erhob sich und machte dem jungen Mädchen, das keine Miene verzog, eine tiefe Verbeugung, als habe er nunmehr in aller Form ihre Bekanntschaft gemacht.

Die andre, sagte die Großmutter, die Rosa, sei um ein paar Jahre älter und ein bißchen das, was man heutzutage einen Schöngeist nennt. Ein sehr begabtes, liebes Mädchen. — Röder könne also das Zimmer beziehen, wenn es ihm passe. Nur dürfe er keinen Hund mitbringen, das habe sie nie vertragen. Danach machte sie eine ausdrucksvolle Kopfbewegung, die nichts andres bedeuten konnte, als daß der feierliche Akt nun vollendet sei. Die geschäftige Gertrud geleitete ihn zur Wohnungsthür, wünschte ihm kurz guten Tag und drehte den Schlüssel hinter ihm mit derselben energischen Handbewegung herum wie früher. Vergnügt ein Liedchen summend ging Röder über die Treppe hinab, schaffte am Nachmittag seinen Koffer in das Kobergersche Haus und ergriff von seiner neuen Wohnung Besitz.

... Als Röder sich gesetzt hatte, sprach sie nicht gleich, sondern sah ihn eine ganze Weile an.

Die „Gartenlaube" war verschwunden und der Kasten geleert. Die braungebeizten Thürflügel desselben mit den schmiedeeisernen Beschlägspangen hatte man offen stehen lassen, um den Lavendelduft herauszulüften. Er blieb aber darin hängen. Auf dem Tische stand ein Glasbecherlein mit etlichen Resedablüten. Die Großmutter hatte ihm diesen Willkommengruß hingestellt. Er konnte sich aber erst nach einigen Tagen dafür bei ihr bedanken, denn so lange bekam er sie nicht zu Gesicht. Und darauf blieb vorläufig die Annäherung beschränkt, und die alte Frau verharrte dem Fremden gegenüber in ihrer unvertrauten Zurückhaltung.

Mittags fand er in seinem Zimmer den Tisch gedeckt, und eine alte Dienerin, die sich mit unverständlichen Selbstgesprächen begleitete, brachte ihm die Speisen herein. Diese einsamen Mahlzeiten behagten ihm aber schlecht. Er hatte es sich anders gedacht und ein bißchen Anschluß und Verkehr zu finden gehofft, wenn er mit der Familie essen könnte, an welcher ihm, was er bisher gesehen, ganz gut gefiel. So hielt er einmal, um es kurz zu machen, Gertrud auf dem Gange an und sagte ihr das. Zu seiner Verwunderung schien es ihr gelegen zu kommen.

Sie machte eine sachliche Miene und erwiderte mit dem gewöhnlichen Ernst:

„Großmutter glaubte, daß Sie es so wünschten. Aber es paßt ihr nicht ganz. Im Grunde macht es nämlich Umstände. Auch der Vater meint, Sie sollten mit uns zu Mittag essen. Er wollte es Ihnen dieser Tage selbst sagen."

Dies war gerade vor seiner Zimmerthür, und als er hineingetreten war, hörte er, daß sie den Gang hinablief, woraus er unwillkürlich schloß, daß die Großmutter zufrieden sein müsse, und daß die kleine Gertrud manchmal auch lebhafter sein könne als in ihrer üblichen hausmütterlichen Haltung.

Von da an kam er mit der Familie bei Tische zusammen, und man rückte sich näher. Dieser einfache Verkehr begann ihn zu unterhalten, er fand sich darin behaglich zurecht, ja er empfing daraus beinahe das Gefühl, vorerst eine Art Heim gefunden zu haben. Und da er mit seinen Arbeiten an keinen festen Termin gebunden war, machte er sich ohne Uebereilung daran und pflegte nebstbei manche anregende Studien und Beobachtungen, wobei ihm das alte Nürnberg vielfältigen Anlaß bot.

Eine gewisse Anregung dafür fand er bei Herrn Türlin. Sie konnten nach Tisch manchmal ein halbes Stündchen mitsammen plaudern, von alten Häusern und Kirchen, von Denkmälern und Brunnen. Die Großmutter hatte sich dann schon zurückgezogen, und Herr Türlin, der selbst nicht rauchte, sagte, Röder solle es doch thun, wenn er es gewohnt sei. Indessen fragte Heinz auch über dies gelegentlich einmal bei Gertrud an. Diesmal lachte sie gerade aus.

„Ach," rief sie, „so arg ist es doch nicht! Da sollten Sie sehen, wenn Onkel Sebald kommt! Es dampft dann nur so im Zimmer drin. Rosa kriegt den Husten, und für Großmutter ist es gerade kein Vergnügen. Aber sie würde böse werden, wenn der Onkel seine Zigarre nicht rauchte."

Und so gewährte sich Heinz nun beruhigt den bescheidentlich gewöhnten Genuß.

Herr Türlin war in seiner Erscheinung gleichsam ein Abbild von der Regelmäßigkeit, womit sich sein Leben auf dem Vertrauensposten der Herren Grappe & Compagnie abspielte. Seine Gestalt war schlank und von mittlerer Größe; stets war das graugemischte Haar, das die Ohren etwas bedeckte, sorgfältig niedergekämmt und das Gesicht bis auf ein schmales Streifchen Backenbart glatt rasiert. Er trug einen schwarzen, sauber gebürsteten Leibrock, der aber, trotzdem sich der lange, vorsichtige Gebrauch erkennen ließ, immer gewissenhaft nett erschien. Er war höflich und freundlich und hatte beim Sprechen einen gewinnenden, lebhaften Blick und ein feines, wohlwollendes Lächeln. Seinen kaufmännischen Beruf hatte er sich mit einer Art poetischer Aureole umgeben, und obwohl er mit Interesse über Kunst oder wissenschaftliche Arbeit sprechen konnte, erging er sich am liebsten doch in etwas phantastischen Reden von fremden Ländern, von Reisen und Entdeckungen. Die Weltmärkte waren ihm nicht nur Mittelpunkte der Bewegung, sondern auch Aeußerungen der Größe, des Reichtums, eines allgemeinen Strebens moralischer Art und der überseeische Handel ein geheimer Träger idealer Gedanken. Eine gewisse ethische Neigung seiner Natur schien in solcher Auffassung das Gleichgewicht zu den trockenen Zahlenreihen von Soll und Haben herstellen zu wollen und die schweren messingbeschlagenen Haupt- und Kassabücher einigermaßen zu einer handlicheren Last zu machen. Denn von Natur war Herr Türlin etwas träumerisch angelegt. Einen solchen Ausdruck verlieh ihm auch eine Bewegung, womit er bei Gedanken, die ihn besonders schön und wohlthuend anregten, den Kopf hob und ohne Ziel vor sich hinsah, während er die Haarlocke am Ohr durch seine Finger gleiten ließ und zurückstrich. Für die Großmutter war er voll Aufmerksamkeit und Geduld und für seine beiden Töchter von einer liebevollen Schwäche, die ihm auf sehr verschiedene Art erwidert wurde. Rosa empfing alles im Hause wie etwas Gebührendes, Selbstverständliches. Die Großmutter hielt viel von ihr, und der Vater hatte ihr, die so viel älter als Gertrud war, einen selbständigen Platz eingeräumt. Um das Hauswesen kümmerte sie sich nicht. Sie las viel, war verlobt und schrieb ihrem Bräutigam, trotzdem er beinahe täglich kam, jeden Morgen einen Brief. Sie weinte leicht über eine kleine Kränkung oder auch über

... Eine alte Dienerin, die sich mit unverständlichen Selbstgesprächen begleitete, brachte ihm die Speisen herein.

etwas Rührendes, und der Vater pflegte zu sagen, daß sie ein zu weiches Herz für die Welt habe. Nie trat jemand ihrem Willen nahe, und eigentlich lebte sie etwas verwöhnt, eingesponnen in ihre eigne Persönlichkeit.

Gertrud kannte den Vater bis in das kleinste Fältchen seines Wesens. Sie kannte auch seine kleinen, liebenswürdigen Schwächen, und manchmal war es, als ob sie sich als Stütze hinter seine Gedanken und Wünsche stelle. So sorgte sie dafür, daß nichts seine wenigen Gewohnheiten störe, und drohte dies jemals, so wußte sie die Gefahr zu vernichten, damit es klar sei, daß der Vater ein Recht auf seine Gewohnheiten habe. Das gehörte in ihren eigensten Wirkungskreis, und den hütete sie mit einer kleinen und unauffälligen, aber ganz bewußten Energie. Vielleicht daß der Vater in seinem Herzen Gertrud einen bescheidenen Vorrang gab. Wäre ihm das bewußt geworden, so hätte er es freilich als eine Ungerechtigkeit vor sich selber weggeleugnet. Nur daß Gertrud noch das Kind war, das eine Liebkosung, eine Zärtlichkeit wirklich entgegennahm, wie sie es mit ihrem trotzigen Mäulchen gethan, als sie noch in kurzen Röckchen herumlief — und davon mußte ihm ja doch wohl etwas verbleiben!

Inzwischen hatte sich Röder mit seiner Aufgabe vertraut gemacht, und wunderbar war es, welche starke Anziehung die alten Schönheiten der Stadt auf ihn ausübten. Ihm war oft, als könne er sich recht zurückversetzen in die Vergangenheit, und als eigne er sich ganz persönlich ein gutes Stück von den Schätzen Nürnbergs an, die er malte. Nur klagte er eines Tages über das abscheuliche Holzgerüst bei Sankt Sebaldus und die Unzugänglichkeit manches andern Vorwurfs. Wenn er nur alte Stiche oder entsprechend alte Bilder zur Hand hätte!

Gertrud sah ihn einen Augenblick nachdenklich über den Tisch an.

„Onkel Sebald," sagte sie dann, „hat viel so alte Dinge. Ich weiß, daß er auch solche alte Stiche hat. Warten Sie, wenn ich das nächste Mal zu ihm gehe, will ich ihm etwas abbetteln, auf ein paar Tage. Er wird mir's schon geben müssen!" setzte sie lachend hinzu. Und richtig übergab sie ihm einige Tage später mehrere Blätter aus Delsenbachs Nürnberger Prospekten, die wie neu aussahen.

„Ich mußte Onkel Sebald dafür gutstehen!" rief sie. „Er behauptet, die seien Gold wert, und wollte erst gar nicht. Guter Onkel Sebald, dann mußte er doch wohl!"

Der Onkel, von dem er immer bloß sprechen hörte, fing Heinz zu interessieren an, und so ließ er sich einmal von Herrn Türlin über ihn erzählen. Es war Herr Sebald von Kucher, der Bruder der Großmutter, und die beiden greisen Geschwister waren die letzten noch Lebenden aus einem uralten Nürnberger Patriziergeschlechte. Der alte Herr lebte als ein etwas absonderlicher, aber liebenswürdiger und heiterer Einsiedler in einem kleinen Hinterhause an der Pegnitz, in einem der ältesten Winkel der Stadt, zwischen seinen Büchern und urgroßväterlichem Hausrat. Er kam manchmal ins Kobergersche Haus, aber des Abends, und deshalb hatte ihn Heinz noch nicht gesehen. Bald nachdem Gertrud ihm jene Blätter gebracht hatte, lud ihn Herr Türlin ein, mit ihnen zu Nacht zu essen; Onkel Sebald werde da sein. Die Aussicht schien Gertrud besonders zu belustigen, und Heinz hatte ein bißchen den Verdacht, daß er ihr diese Aufforderung verdanke.

Und so fand er an diesem Tage, wo er zum erstenmal in den abendlichen Familienkreis kam, ein altes vertrocknetes Männchen in lebhaftem Gespräche neben der Großmutter auf dem Sofa sitzend, bevor man sich zu Tische begab. Die kleine, hagere Gestalt war vom Alter an den Schultern in die Höhe geschoben, und der feingemeißelte Kopf mit dem seidenweichen, schlohweißen Haar und dem zausigen, eisgrauen Vollbarte sah auf den schmalen Achseln zu groß aus. Aber ein Paar lebhaft blitzender Augen, die einen sonderbar scharfen und munteren Glanz hatten, verschönte das dünne, faltige Gesicht, und die raschen Bewegungen der Arme, womit er manchmal seine Rede begleitete, halfen in Augenblicken ihn merkwürdig verjüngen. Er trug einen langen, grauen Rock; man konnte sich nicht erinnern, Onkel Sebald anders gesehen zu haben, bloß daß im Winter der Rock etwas dicker war. Manchmal entschuldigte er sich lächelnd, daß er im Ueberrock ins Zimmer komme; aber seit seine Taille jede Grazie verloren hatte, meinte er, könne er sich aus Eitelkeit nicht mehr anders zeigen.

Onkel Sebalds Besuch verbreitete eine ungewöhnlich fröhliche Stimmung. Wenigstens schien es Heinz, als sprächen alle doppelt so laut und so viel als sonst. Selbst die Großmutter wurde lebhafter und lachte herzlich über irgend ein schnurriges Wort des Bruders. Zu Rosa sprach er wiederholt mit poetischen Citaten höchst lyrischer Färbung, die auf Liebe und Brautstand zielten, wobei er in scherzhafter Weise mit den Augen zwinkerte und behutsame Blicke auf sie warf, und Herrn Türlin hatte seine Gesellschaft, wie man bemerken konnte, in das behaglichste Vergnügtsein versetzt. Am merkwürdigsten aber benahm sich Gertrud, die des Alten Patenkind war. Sie und der Onkel schienen auf lustigem Kriegsfuß schalkhafter Neckereien und mutwilliger Herausforderungen zu stehen. Ja, sie sagten sich kleine boshafte Bemerkungen, beunruhigten einander durch spitzfindige Worte und trieben sich gegenseitig mit Scherzreden in die Enge. Gertruds feines Gesicht leuchtete erhitzt, und ihre Augen blitzten in einem so fröhlichen Uebermut, daß Heinz sie mehr als einmal verwundert ansehen mußte. Auch lachte sie mitunter so laut auf, daß die Großmutter ihr einen verweisenden Blick zusandte und sie zu mehr Ruhe ermahnte. Aber trotzdem — und das mochte etwas Ungewöhnliches sein — trällerte Gertrud draußen auf dem Gange, als sie einmal in die Küche gehen mußte.

„Also Sie malen das Schönste von unserm Nürnberg heraus?" sagte Onkel Sebald zu Heinz. „Ich habe schon gehört! Und wie das Blitzmädel betteln konnte um den alten Delsenbach! — Da wollt' ich sagen, das werden Sie doch nicht versäumen. Gelt, Christine?" und er streifte die Großmutter mit seinem lachenden Blick — „das Gänsemännlein, des Pankraz Labenwolf famoses Gänsemännlein müssen Sie auch malen, das lustige Brunnenmännlein hinter der Frauenkirche. Werden's ja schon gesehen haben. Gelt, Christine, das muß er auch malen?"

Man sah wohl, daß Onkel Sebald damit etwas im Schilde führte. Aber diesmal lachte Gertrud nicht, und die Großmutter sagte nur nachdenklich: „Ja, das Gänsemännlein — das hast du nie verstanden, lieber Sebald."

Darauf trat eine Pause ein, während welcher der spaßige Herr mit einer Bewegung, die etwas Gnomenhaftes hatte, den weißen Kopf duckte und sehr vergnügt in seine Butterbemme biß.

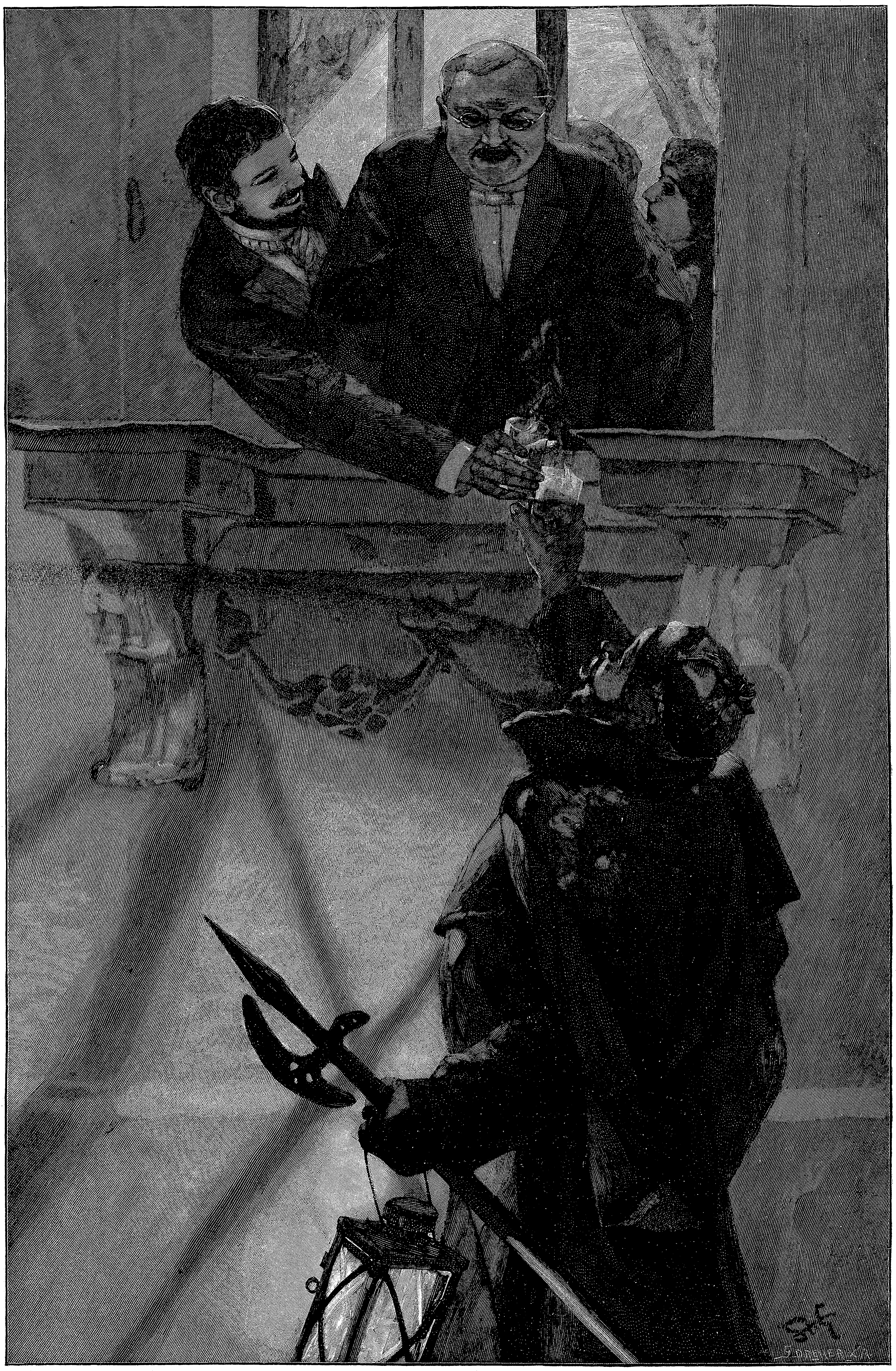
Man saß noch eine Weile beisammen, auch als die Großmutter gegangen war, nachdem sie behauptet hatte, daß Onkel Sebald heute einen ganz besonderen Qualm aus seiner Zigarre ziehe. Als der alte Herr aufbrach, sagte er zu Türlin:

„Nimm doch einmal Herrn Röder mit, des Abends, in unsre Gesellschaft. Da sollen Sie einen tüchtigen Kreis beisammen sehen! Zu sieben zählen wir fast fünfhundert Jahre! Alles flotte Jugend, nicht wahr, Türlin?" — Und nach einem umständlichen, beiderseits mit Ziererei und gesuchten Redensarten begleiteten Abschied von Gertrud ging er davon.

Seither aber kam Heinz zuweilen auch abends in die Wohnstube hinüber. Dort machte er auch die Bekanntschaft des Herrn Seiler, der Rosas Verlobter und beim Stadtamte in Stellung war. Wegen seines Fleißes und seiner peinlichen Ordnung sagte man ihm eine sichere Zukunft voraus. Er und seine Braut paßten zu einander; sie hatten sogar eine äußere Aehnlichkeit in der bleichen Gesichtsfarbe und dem aschblonden Haar und schienen sich von allem Anfange an ohne persönliche Eigenheit verstanden zu haben. Beide sprachen viel von den Büchern, die sie gelesen, und immer waren es poetische Sachen, Amaranth und der Trompeter von Säkkingen, Marlitts Romane, Philipp Galen und Auerbachs Dorfgeschichten. Dann gebrauchten sie bezeichnende Ausdrücke, die stets übereinstimmten. Nannte Wilhelm das Heideprinzeßchen duftig, so sagte Rosa, daß es wie ein Hauch darüber liege; das Barfüßele war frisch wie Waldluft und Amaranth ein unsterblicher, süßer Liebesgesang. Ihr Einverständnis war so groß, daß es fast ein wenig Langweile ausströmen konnte; wenigstens unterhielt sich Gertrud dabei nicht sonderlich. Aber ganz einsilbig fand sie Heinz einmal, als Seiler seinen Freund Werbel mitgebracht hatte, den Goldschmied, der unten an der Theresienstraße sein Geschäft hatte. Bloß als er vor der Großmutter einen merkwürdigen Kratzfuß machte, schien es Heinz, als fliege ein Lächeln über Gertruds Wangen. Es verschwand aber sofort wieder, da sie auf seinen Blick traf.

Das Brautpaar erwies der Großmutter besondere Aufmerksamkeit, und man sah, daß diese der alten Frau gewohnt war. Sie pflegte dafür Rosas Neigungen mit wohlwollender Güte zu berücksichtigen und sprach von Wilhelm Seiler nicht anders als von einem der anständigsten und achtbarsten jungen Männer, die sie kannte. Sie hielt große Stücke auf ihn, ja, sie war darin sogar parteiisch, mit der unverrückbaren Zähigkeit der Alten, wo sie einmal ihr Herz angeschlossen haben. Diese harmlose Schwäche erheiterte Heinz, trotzdem er beinahe darunter zu leiden hatte. Denn wenn Gegenstände zur Sprache kamen, die er besser verstehen mußte,

. . Onkel Sebalds Besuch verbreitete eine ungewöhnlich fröhliche Stimmung.



Prosit Neujahr!

Nach einem Aquarell von St. Grocholski.

Hosted by Google

zu denen jedoch Herr Seiler nicht gern schweigen mochte, um dann zuweilen merkwürdige Ansichten zu äußern, dann konnte es geschehen, daß die Großmutter sich doch auf Seilers Seite stellte und im bedrängtesten Falle sogar ein feingespitztes Wort gebrauchte. Aber in seinem guten Humor nahm dies Heinz nicht übel, und im Grunde genommen hatte er ja selbst vor der Großmutter einen geheimen Respekt, etwas von jener scheuen Achtung vor ehrwürdigen weißen Schläfen und den klugen alten Augen; jene Scheu, die in ihrer Reinheit im Kinderherzen steckt und aus Rücksicht, aus Liebe, aus Mitleid und Ehrfurcht ein Gefühl zusammensetzt, das erst erstirbt, wenn der eigne Scheitel ergraut sich unter der Last der Jahre neigt.

Am sichersten war es deshalb, Heinz erzählte von seinen Reisen, von der zauberhaften Lagunenstadt und dem prächtig-heiteren Florenz; von der schwermütigen Landschaft der Campagna und den tausend Wundern Roms, wo er so lange gewesen. Dann ließ Gertrud die Hände mit der Häkelei im Schoße liegen, und Rosa konnte ihn mit so träumerischen Augen ansehen, daß Herr Seiler ein wenig eifersüchtig werden wollte. Um sich davon zu befreien, wiewohl die Liebe ohne Eifersucht nur ein lindes Feuer ist, hatte er seinerseits schon mehrmals Episoden von einer Urlaubsreise nach Tirol zum besten gegeben; und am liebsten schilderte er die Fußwanderung die Ortlerstraße hinauf, allwo er von der Paßhöhe hinabgesehen hatte ins Welschland, gerade als die Sonne sank und die mächtige Alpenkette im roten Scheine zu glühen begann. Leider hat er gerade dort umkehren müssen, so gern er auch ein Stück Italiens durchwandert hätte, das zu seinen Füßen lag. Und Rosa sprach träumerisch und halblaut die Verse aus dem „Trompeter“:

„. . . Die Welt ist so groß,
Hat der Tücken so viel und Gefahren,
Er wird wohl gar in das Welschland gehn,
Und die Frauen sind dort so falsch und schön!
O, mög' ihn der Himmel bewahren.“

Ganz und gar uneigennützig waren Rosa und Wilhelm jedoch nicht und pflegten mit Bezug auf ihren künftigen Haushalt gewisse selbstsüchtige Gedanken und Wünsche. Denn einmal besaß die Großmutter ein zwar bescheidenes, aber vorsichtig angelegtes Vermögen, und sodann war der beste Teil des Hausrates bei ihrem Schwiegersohne ihr Eigentum. Da gab es schön eingelegte alte Kasten und Kommoden; Glasschränke und Bilder, von deren Wert gelegentlich mit geheimnisvoller Andeutung ein Wort fiel, und andres. Auf dem Gange standen zwei uralte Truhen mit gotischem Schnitzwerk in Eichenholz, und in ihrem Schranke verwahrte die Großmutter manches schwere Stück Silbergerät und altväterlichen Schmuck, was alles aus dem Patriziergeschlechte der Kucher herrührte. Fast auf die meisten dieser Sachen hatten Rosa und Wilhelm in der Stille ihre Hoffnungen gesetzt und damit in Gedanken ihren zukünftigen Hausstand ausgerüstet. (Fortsetzung folgt.)

Das Heim und die Ausstellung der Wiener „Sezession“.

(Siehe die Abbildungen Seite 220.)

Das Jubiläumsjahr 1898 hat auch im Kunstleben der Kaiserstadt an der Donau eine bedeutsame Rolle gespielt. Den Reigen eröffnete die große Jubiläums-Kunstausstellung, und ihr folgte im Herbste unter dem Titel „Fünfzig Jahre österreichischer Malerei“ als historischer Nachtrag eine interessante Bilderschau verstorbener österreichischer Maler. Zur nämlichen Zeit, als im Künstlerhause die Werke von Daffinger, Rahl, Schwind, Makart, Waldmüller, Gauermann, Amerling, Emil Schindler und so weiter Erinnerungen an eine ruhmvolle Epoche heimischer Kunstpflege wachriefen, öffneten die vor zwei Jahren aus der Wiener Künstlergenossenschaft ausgeschiedenen Jünger der „Sezession“ ihr eignes Heim.

Gleichsam als wollte die neue Richtung den Kampf mit der alten Schule aufnehmen, erbaute sie sich ihr Heim unmittelbar neben Hansens ehrwürdigem Akademiepalast: ein Zwerglein neben einem Goliath. Weit im Umkreise gewahrt man, dank der besonders günstigen Lage des neuen Ausstellungsgebäudes, die goldene Kuppel desselben, die, obzwar das Haus erst am 10. November eröffnet wurde, schon zu einem neuen Wahrzeichen der Kaiserstadt geworden ist, aber auch manchen Witz der Wiener erdulden mußte. Diese zwischen vier weiße Pylonen gestellte, echt vergoldete Kuppel soll das Laubdach eines gewaltigen Lorbeerbaumes vorstellen; sie wird aus dreitausend schmiedeeisernen Blättern, jedes über einen Fuß lang, und ebensolchen siebenhundert faustgroßen Beeren gebildet. Der Einfall, die Werke der modernen Kunst unter der Laubkrone des Lorbeerbaumes, dem Symbol der „Sezession“, zu vereinigen, ist wahrhaft originell und so glücklich durchgeführt, daß wir uns des Gedankens nicht erwehren können, der ganze übrige Bau sei bloß eine nebensächliche Staffage des Wiener „goldenen Dachls“. Am Abend entströmt der Lorbeerkrone mildes Licht und läßt den ganzen Bau märchenhaft orientalisch erscheinen.

In schneeigem Weiß, von einem zarten sezessionistischen Goldfries umschlungen, trägt der neue Kunsttempel die von Ludwig Hevesi geschriebene Widmung: „Der Zeit ihre Kunst, der Kunst ihre Freiheit“, und links von der kupferbeschlagenen Eingangspforte liest man: „Ver Sacrum“, das den Wienern bereits geläufige Losungswort der „Moderne“. Durch das von drei schlangenhaarigen Gorgonenhäuptern („Malerei“, „Skulptur“, „Architektur“) bewachte Thor treten wir in eine geräumige Vorhalle, die mit zwei sehr großen vergoldeten Flachreliefs, knorrige Oelbäume darstellend, geschmückt ist. Ein schönes Glasmosaikbild, nach Mosers Entwurf von Geyling ausgeführt, mit der von Hermann Bahr verfaßten Inschrift: „Seine Welt zeigt der Künstler, die Schönheit, die mit ihm geboren wird, die niemals noch war und niemals mehr sein wird“, geleitet uns in würdiger Weise in die Ausstellungssäle. Hier empfängt uns selbst bei trübem Wetter eine wahre Fülle von gut verteiltem Licht. Man dankt diese glückliche Lösung der so schwierigen Beleuchtungsfrage der von dem Erbauer, Architekten Josef Olbrich, ersonnenen zeltartigen Konstruktion des Glasdaches, die allerdings die Seiten- und Rückansicht des Gebäudes sehr beeinträchtigt. Das Versprechen der neuen Künstlervereinigung, auch auf dem Gebiete des künstlerischen Arrangements für Wien bahnbrechend zu wirken, ist vollkommen erfüllt worden. Die mit Nippes, stilvollen Paravents, kunstgewerblichen Gegenständen und lebenden Blumen reich geschmückten Interieurs machen nicht den Eindruck von Ausstellungszimmern nach der herkömmlichen Schablone, sondern sie gleichen den Empfangsräumen eines vornehmen Kunstfreundes. Die Säle sind in verschiedenen, angenehm zu einander gestimmten, dabei aber diskreten Farbentönen gehalten, und reizende Durchblicke eröffnen sich in die einzelnen Seitenräume und auf die mit feinem Kunstsinn gehängten Bilder.

Das zweite unsrer Bilder zeigt den großen Mittelsaal mit einem Blick in den kleineren „Grünen Saal“. Wir sehen Professor Hellmers Hermenbüsten, nämlich eine Lampenträgerin für Nikolaus Dumba und das Porträt der in Wien arbeitenden russischen Bildhauerin Therese Ries, einer Schülerin Hellmers, ferner links das Haupt Johannes des Täufers in Marmor, von Baffier in Paris. Eigenartig muten uns die nicht bis zur Decke reichenden, mit Kränzen und sezessionistischem Zierat geschmückten Säulenpaare an, und ganz neu dürfte es sein, daß alle Räume des Hauses untereinander verschiebbar sind, so daß auf Jahre hinaus die Besucher jeder Ausstellung andre Säle vorfinden werden.

Während die erste Ausstellung der Sezession in den „Blumensälen“ noch viele allzu moderne und dem hergebrachten Kunstgeschmack unverständliche Arbeiten brachte, finden die gut ausgewählten Werke im neuen Heim bei den Wienern schon mehr Anklang. Allerdings bleibt Gustav Klimts vielumstrittene Pallas Athene den Besuchern ein unlösbares Farbenrätsel, während die Köpfe des in die Mode gekommenen belgischen Mystikers Khnopff und namentlich sein Bild „Deo Dei“ wahre Kabinettstücke der Zeichnung und des Farbenschmelzes sind. In Stimmung und Farbe gleich vollendet erscheinen Klimts Mädchen in Rosa und ihre Nachbarin, das echten Pariser Chic zeigende große Porträt von Jules de Kollmann. Die „Interieurs“ von Moll (nach Klimt der Führer der jungen Künstlergemeinde) sind zwar gar nicht impressionistisch, doch ein Schmuck des Ganzen. Dasselbe gilt von dem Aquarellisten Rudolf von Alt, dem fünfundachtzigjährigen Ehrenpräsidenten der „Jungen“. Fritz von Uhde bringt sein schon in München bewundertes „Abendmahl“ und das Bild eines alten Mannes, das eines Meisters der alten deutschen Schulen würdig wäre. Der Prager Maler Hynais, die Polen Mehoffer und Axentowicz, letzterer in dem von Oberbaurat Otto Wagner mit Applikationssticterei geschmückten „Gelben Saal“, bringen in Porträts und Studienköpfen beachtenswerte Leistungen. Von den Worpswedern ist diesmal nur Mackensen vertreten. An Engelharts rothaarigen Nuditäten auf grünem Wiesenplan vermag man schwer Gefallen zu finden, und auch das größte Bild der Ausstellung, des Franzosen Henri Martin „Dem Abgrunde zu“, lehrt alles andre als das edle Ewigweibliche. Dafür können wir uns an der mit Kohlenstaub und Rauch geschwängerten Luft in Thaulows Hafenbild aus Dieppe kaum sattsehen und danken es der Sezession, daß sie uns den in Paris lebenden Schweden Anders Zorn näher bringt, den man in Wien bisher nur als genialen Radierer, nicht aber als Maler schätzte. Ein Frauenbild von geradezu verklärter Anmut ist Rolls „Kranke im Lehnstuhl“, des Malers seither verstorbene Gattin. Den Architekten giebt Otto Wagners geistreich entworfenes Projekt einer neuen Wiener Kunstakademie Stoff zu lebhaften Erörterungen, und die Wiener Kunstgewerbetreibenden werden im Kunstgewerbezimmer durch die Arbeiten von Gurschner, Vallgren und so weiter mancherlei Anregung empfangen.

Dr. Max Weinberg.

Prosit Neujahr!

(Zu unserm Farbenbilde.)

Die Fenster auf, die Herzen auf,
Und laßt der Freude vollen Lauf!
Schon gab die Uhr vom letzten Tag
Des alten Jahrs den letzten Schlag,
Und brausend durch den Wintergraus
Hallt's jubelnd in die Nacht hinaus:
Prosit Neujahr!

Was uns die Zukunft bringen mag,
Wer denkt daran am heut'gen Tag!
Was nicht geglückt im alten Jahr,
Bringt uns gewiß das neue dar,
Und rauschend über Land und Meer
Klingt es in vollem Chor daher:
Prosit Neujahr!

Du Wächter auch mit deinem Speer,
Stell mal beiseite deine Wehr!
Nimm hier den heißen Labetrank,
Und ruf dafür zu schönem Dank
Vor jedem guten deutschen Haus
Nur lauter frohe Stunden aus —
Prosit Neujahr!

Sch.

Berliner Theater.

Bis auf Sudermann und Wildenbruch sind nunmehr alle Größen unsrer Bühnenlitteratur zu Wort gekommen. Auch die Sterne zweiten und minderen Ranges hat man bereits in so reicher Fülle leuchten lassen, daß es nicht leicht ist, jedem einzelnen Meisterwerke völlig gerecht zu werden. Heißt es doch heute schon bei der Mehrzahl von ihnen: „Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind —“ Der Wind hat eben die Gepflogenheiten der Premierebesucher angenommen. Und das alte, melancholische Schauspiel, dem wir nun schon so oft beigewohnt haben, wiederholt sich auch heuer: auch in diesem Jahre sind die weltbedeutenden Bretter ein Kirchhof kühner Hoffnungen. Totgeschlagen und begraben wird an einem einzigen Abend, woran unermüdlicher, fieberischer Fleiß viele Monate lang baute, und wenn die Saison vorüber ist, liest der enttäuschte Dichter im deutschen Bühnenausweis, daß es ihm ganz und gar nicht gelungen ist, auf einen Anhieb unser Theaterwesen zu reformieren. Da grinsen ihn höhnisch die Zahlen an, die die Fortdauer der von den alten Herren ausgeübten Gewaltherrschaft verkünden, und die genau so lauten werden wie die für 1897. Oskar Blumenthal in Verbindung mit Gustav Kadelburg hat es im vergangenen Jahr auf 1371 Aufführungen gebracht, Schönthan darf sich deren 902 rühmen, und erst spät hinter diesen Possenreißern kommen Sudermann mit 530, Hauptmann mit 511, Ibsen gar nur mit 199 Aufführungen. Bedeutet es demgegenüber für den emporstrebenden Poeten einen Trost, daß Schiller am Ende des tintenklecksenden Säkulums immer noch etwa 750mal jährlich auf deutschen Theaterzetteln steht? Schiller hat ja diesen Achtungserfolg erst nach seinem Tode, und als seine Werke bereits tantiemenfrei waren, errungen.

Eines wirklichen, unbestrittenen Sieges darf sich bisher nur Gerhart Hauptmann rühmen, dessen „Fuhrmann Henschel“ schon nach dem ersten Akte von der zu halben Preisen eingelassenen Galeriebevölkerung mit jauchzender Begeisterung bewillkommnet wurde und schließlich das gesamte Publikum zu tobender Raserei hinriß. Eine andre Frage ist es, ob diesem kleinbürgerlichen Trauerspiele draußen im Reich dieselbe freundliche Aufnahme bereitet werden wird, die der „Versunkenen Glocke“ zu teil ward. Der Dichter des Naturalismus hat sich wieder auf die Grundsätze der Schule besonnen. Er zeigt sich auf der Höhe seiner Technik, die er jetzt meistert, anstatt von ihr gemeistert zu werden, und er hat vom „alten Drama“ genug gelernt, um sich jetzt hinreichend auf kunstvolle Steigerung der Handlung und hübsche Aktschlüsse zu verstehen. Aber poetisch fortentwickelt hat er sich nicht. Ja, wenn man

Hosted by Google

sein rohes Erstlingswerk „Vor Sonnenaufgang“ zum Vergleiche heranzieht, so möchte man fast sagen, daß diese im übrigen bemerkenswert schwächliche Arbeit doch einen weiteren Gesichtskreis verrät. Hier rang der Dichter mit Ideen, ließ uns über den dumpfen Jammer des Alltags hinausblicken in die ferne Röte einer neuen, besseren Zeit. Davon ist im „Fuhrmann Henschel“ keine Spur mehr zu entdecken. Ein vortrefflich gesehenes, vortrefflich gestelltes Bild schlesischer Dorfkultur; eine oft packende Echtheit in der Wiedergabe einfacher und doch erschütternder Seelenkämpfe; eine schlechthin vollkommene Kunst der Kleinmalerei, die uns vergessen macht, daß wir im Theater sitzen und nur „Fratzengaukelspiel“ sehen — doch weiter nichts. Diese Tragödie, die reich bloß an der Oberfläche ist, bohrt doch nicht in die Tiefe und weist nicht über sich selbst hinaus. Wir verlangen keineswegs von der Kunst, daß sie das Leben „verkläre“ und erheitere; solche Forderung wäre hunnisch und erniedrigte die Dichtung im letzten Grunde zu einem verdauungsbefördernden Heilmittel. Aber in dem Einzelfalle, den sie uns darstellt, soll sie das Große, Allgemeine aufzeigen, und jedes Kunstwerk soll eine Stufe sein zum Tempel der erhabenen Menschheitsidee. Wenn die Dichter nicht die Zukunft vorbereiten und uns aus dem Dunst des Thales auf freie, aussichtsreiche Berggipfel führen, wer dann?

Fuhrmann Henschel giebt seiner sterbenden Frau das feierliche Versprechen, nach ihrem Tode nicht die Magd Hanne zum Altar zu führen. Sechs Monate später steckt der verliebte Witwer, der dazu eine dralle, arbeitsame Hausfrau braucht, der Hanne doch den Brautring an den Finger. Allzubald muß er gewahr werden, daß er eine Unwürdige erwählt hat. Hanne ist nicht im stande, ihre Herzensroheit zu verbergen und ihrer Genußsucht Zügel anzulegen. In ihrer animalischen Lebensfreude, die sich siegessicher überall durchsetzt und keine Schranken kennt noch respektiert, unterscheidet sie sich so grell von dem ehrbaren, kindlich gutmütigen und täppischen Eheliebsten, daß sogar er, der Vertrauende, Blinde, sich von ihrer bösen Gemütsart überführen muß. Um ihr ein Gutes zu thun, bringt er Hannens uneheliches Kind in sein reines Haus. Doch die Rabenmutter dankt es ihm mit schimpfender und zähneknirschender Wut. Hält sie doch, während sie ihren Mann mit einem geckenhaften Kellner betrügt, sehr auf äußerliche Ehre, und der Bankert bringt sie vor den Leuten ins Gerede. Das ist die erste herbe Enttäuschung, die Henschel erfährt. Nicht lange darauf wird ihm Schlimmeres offenbart. Und nun gönnt es dem Betrogenen keine Ruhe mehr. Wo er auch geht und steht — überall umschwebt ihn der Schatten seines verstorbenen Weibes und mahnt ihn an seinen Meineid. Der hilflose und zerbrochene Mann weiß keinen Ausweg mehr als den, den der Strick öffnet. Und er benutzt ihn. Mit furchtbarer Anschaulichkeit zeichnet der Dichter die seelische Verwüstung Henschels, und der letzte Akt, der doch an mancherlei technischen Unzulänglichkeiten krankt, ergreift und erregt die Nerven nichtsdestoweniger gerade durch Hauptmanns Bühnenraffinement. Ein kaltes Grausen, wie man es sonst nur als sehr jugendlicher Theaterfreund in gewissen Volksstücken empfindet, weht aus der dunkeln Tragödie, und die Lebenswirklichkeit des Ganzen erhöht die Wucht der lärmend sensationellen, auf den Coulisseneffekt gestellten Scenen. Fraglich bleibt allerdings, ob die Fülle des Beiwerks, der rein episodenhaft bleibenden Nebenpersonen, dem Werke da nicht schadet, wo ihm weniger auf den Naturalismus eingesuchte Schauspieler als am Berliner Deutschen Theater zur Verfügung stehen.

Dasselbe Publikum, das sich bei Hauptmann an verzücktem Jubel gar nicht genug thun konnte, hatte acht Tage vorher Max Halbes Renaissancedrama „Der Eroberer“ zu Boden geheult, gelacht, gezischt. Die neue Arbeit des Schöpfers der „Jugend“ ist allerdings ziemlich wertlos, und seine scenische Ungeschicklichkeit, die ihm schon manchen bösen Streich gespielt hat, trat diesmal besonders auffallend zu Tage. Wenn sich beispielsweise zu früher Morgenstunde, wo jeder verständige Mensch just im tiefsten Schlafe liegt, im jungfräulichen Gemach der Heldin hintereinander sechs oder sieben Personen einstellen, die die verschiedensten Gründe gerade jetzt herführen, so kann eine komische Wirkung nicht ausbleiben. Trotzdem setzt das Werk mit recht hübschen Stimmungsbildern ein, der Zeitcharakter ist zu Anfang brav getroffen, und die übermäßig lebhaften Aeußerungen des Unwillens, die gleich nach dem ersten Akte vernehmlich wurden, waren so wenig am Platz wie der wüste Beifallsradau, der dem ersten Aufzug von Hauptmanns „Fuhrmann Henschel“ folgte. Das Berliner Premierenpublikum entscheidet endgültig über das Schicksal neuer Dramen; eine Berufung gegen sein Urteil giebt es nicht, alle deutschen Theater außerhalb der Hauptstadt fügen sich seinem Spruche. An und für sich schon liegt in diesem Umstande eine Gefahr, und die Kunststädte im Reich sollten gegen die Trägheit und Feigheit ihrer Theaterleiter revoltieren, die allein Berlins Tyrannis ermöglicht haben. Solange aber die politische Hauptstadt auch Theaterhauptstadt ist, sollten die in ihr zusammentretenden Kunstrichter sich ihrer Verantwortung wohl bewußt bleiben und kühl und unparteiisch prüfen, statt sinnlos-leidenschaftlich von einem Extrem ins andre zu fallen.

Besser als Halbe erging es diesmal Herrn Fulda, der im Königlichen Schauspielhaus eine veritable Verstragödie, „Herostrat“, herausbrachte. Wir lernen in diesem allzu lange verkannten Mordbrenner eine strebsame, von glühendem Ehrgeiz verzehrte Künstlernatur kennen, die den Athener Praxiteles übertrumpfen will und seiner leichtherzigen Kunstauffassung die eigne, tiefsinnige entgegensetzt. Leider gewinnt Praxiteles den Sieg, der seine Göttin Diana nach dem Bilde eines hübschen Mädchens meißelt, während Herostrat sich vergeblich an einer riesenhaften, überirdischen Statue der Gewaltigen abmüht. Und außer dem Preise erringt der Grieche auch noch sein schönes Modell, Herostrats frühere Geliebte! Da packt zorniger Wahnsinn den Ueberwundenen, und er schleudert die Brandfackel ins Artemision, in den Stolz und den Ruhm von Ephesos. Gleich darauf erinnert sich Herr Fulda, daß nach Herodot eigentlich andre Motive den Verbrecher bewegten, und er klebt seiner Mär einen ungemein überflüssigen fünften Akt an, der Herostrat vorm Tribunal zeigt, die Untreue des Praxiteles erhärtet und Schön-Klytia in den Tod führt. Der Tragödie haftet allzu viel Langeweile an, und die fast unerträglich glatte, sirupsüße Sprache entbehrt so völlig jedes eignen Gedankens, daß die Arbeit trotz ihres äußeren Erfolges schon jetzt vom Spielplan verschwunden ist. Sie hätte Herostrats Namen sicherlich nicht für die Ewigkeit berühmt gemacht.

Am Deutschen Theater war vor Hauptmanns „Fuhrmann Henschel“ das Schauspiel „Vermächtnis“ des Wieners Arthur Schnitzler in Scene gegangen. Herr Schnitzler ist seines Zeichens Gesellschaftssatiriker. Heuer galten die Pfeile seines Spottes der zimperlichen Wohlanständigkeit des Bürgertums, das sich aus unbegreiflichen Gründen dagegen wehrt, die Geliebten der Herren Söhne zusamt dem hoffnungsvollen Nachwuchse in die Familie und in die Wohnung aufzunehmen. Schnitzlers Held bricht sich beim Reiten das Genick; sterbend empfiehlt er seinen Eltern, das Mädchen seiner Liebe und ihren Bubi zu sich zu nehmen. Die gutmütigen Eltern leisten den halb erpreßten Schwur, trotzdem sie eine unverheiratete Tochter im Hause haben, und halten ihn treulich so lange, bis der Bubi stirbt. Dann freilich wird ihnen das Fräulein Mama unbequem, und sie setzen der jungen Dame, die ganz danach aussieht, als könne sie sich durch eigne Kraft ernähren, den Stuhl vor die Thür, hinter der sie so lang gefaulenzt hat. Schnitzler verargt das den alten Leuten gewaltig und schüttet über sie und ihren ganzen Anhang die Schale seiner Sozialsatire aus. Für den liebenswürdigen jungen Mann dagegen, der das Mädchen vier oder fünf Jahre mit sich herumschleppte und nicht den Mut besaß, es zu seinem ehelichen Weibe zu machen, für diese Feigheit hat unser Kritiker kein Wort des Tadels. Daß Losatti junior aus konventionellen Rücksichten ein Menschenleben vergiftet und zerstört und den süßen Trank, den er nicht lassen kann, in versteckter Heimlichkeit schlürft, das hält Herr Schnitzler für „poetisch“. Daß aber die alten Herrschaften, die an dem ganzen Unheil nicht die geringste Schuld haben, sich deshalb in schlechten Ruf bringen, Hohn und Mißachtung der Welt auf sich nehmen sollen, das verlangt der weise und gerechte Richter!

Ein andrer Wiener, Hermann Bahr, sollte dem vom Unglück verfolgten Lessing-Theater mit seinem Stücke „Der Star“ hinweghelfen über die schwere Schlappe, die es mit Halbes „Eroberer“ erlitten hat. Indes auch diese Hoffnung schlug fehl. Bahr ist ein amusanter, mitunter witziger Plauderer, und der erste Akt seiner Komödie, wo Dichter, Schauspielerin und Direktor den Mißerfolg des gestrigen Abends besprechen, wirkte acht Tage nach der Niederlage Halbes wie eine geistreiche Improvisation. Dies Satyrspiel rief lebhafte Heiterkeit wach. Leider folgten ihm noch zwei Aufzüge, die umständlich vom Liebesleben einer Theaterprinzeß erzählen und dem dramatischen Unvermögen Bahrs das Zeugnis Numero Ia ausstellten. Und mit der Stimmung war es vorbei.

Dem edeln und echt künstlerischen Grundsatze, immer aktuell zu sein und die dramatische Dichtkunst vom Standpunkt des Zeilenreporters aus anzusehen, ist Herr Philippi auch für 1898 anerkennenswert treu geblieben. Nachdem er den Fall Mackenzie, den Fall Kotze und andres mehr ausgeschlachtet hatte, durfte er den „Fall Bismarck“ nicht links liegen lassen. Er packte ihn mit nerviger Faust, und das Ergebnis war ein ergreifendes Schauspiel: „Das Erbe“. Bismarck tritt hier als der Generaldirektor einer Gewehrfabrik, Wilhelm II. als der junge Erbe des heimgegangenen ersten Besitzers auf; der Intrigant, der sie beide auseinanderbringt und nebenbei — Anspielung auf den Fall Dreyfus — ein wichtiges Gewehrmodell stiehlt, wird jedoch, im Gegensatz zur Wirklichkeit, entlarvt und davongejagt. Zwei schöne junge Mädchen, die der Erbe liebt, vervollständigen die Verwirrung und die Albernheit des grobkörnigen Machwerks, dessen Stärke dumm-dreiste politische Andeutungen sind.

Während das Berliner Theater, dem Herr Philippi seine Bismarck-Verhunzung „überlassen“ hatte, glücklicherweise dieses Zugstückes nicht allzu dringend bedurfte und fröhlich mit „Zaza“ weiter wurstelt, ist das Königliche Schauspielhaus noch immer in einiger Not um den ersehnten Kassenerfolg. Der neue Schwank der bewährten Fidelitätsfirma Blumenthal & Kadelburg, „Auf der Sonnenseite“, schlug nicht durch, trotzdem Herr Thomas seine gliederverrenkende Komik darin entfaltete und die Verfasser selbst ihren „zügellosen Humor“ moralisch angesäuert hatten, um ihn dem Schauspielhauspublikum genießbar zu machen. Aber der schöne Satz, daß Arbeit nicht schändet, und die freimütige Verulkung des Adels wollten nun einmal nicht ziehen. Ebensowenig wird Richard Skowronneks Dorfkomödie „Nr. 17“ volle Häuser machen. Das nach moderner Art gebaute Stück spielt an der preußisch-polnischen Grenze, handelt von Schmuggelei, geldstolzen Müttern und einem biederen Gefängnishabitué, der sich an seine Zelle Nr. 17 so gewöhnt hat, daß es ihn immer wieder dahin zurückzieht. Sein Töchterlein leidet schwer unter der Verlumptheit des Herrn Vaters, der aber im letzten Akte die Schönheit seiner Seele prangend offenbart, indem er fremde Schuld auf sich nimmt und diesmal unschuldig nach Nr. 17 zurückkehrt. Da seine Aufopferung den Sohn der wohlbegüterten Krugwirtin und diese Dame selbst rettet, so weigert sie sich nicht länger, das Kind von Nr. 17 als Schwiegertochter ins Haus zu nehmen, und die Sache findet ein zwar unbefriedigendes, doch glückliches Ende. Skowronnek hat viel gesunden, harmlosen Humor. Schade, daß er so wenig originell ist und sich auf dem Gebiete des Witzes der ältesten Clichés bedient. Sein Mißerfolg und der Umstand, daß das Königliche Schauspielhaus des Kassenstückes dringend bedarf, veranlassen vielleicht unsre verkannten Dichter, unverzüglich in ihren Pulten und Schreibtischen nachzusehen und das dramatische Ergebnis auf der Stelle der Generalintendanz in Berlin einzusenden. Jetzt oder nie!

Der Vollständigkeit halber möge noch erwähnt werden, daß Rudolf von Gottschalls hochbetagte „Rose aus dem Kaukasus“ im Berliner Theater trotz ihrer schönen Reime und der in ihr vereinigten edeln Tscherkessenregungen wenig ansprach. Selbst die Monologe zündeten nicht. Aehnlich schlecht trafen es die Herren Wolters und Gjellerup mit ihrem gemeinsamen Opus „Die thörichte Liebe“. Hier macht ein kurioser Idealist die junge Dame, der seine Neigung gehört, darauf aufmerksam, daß er sie nur dann begehre, wenn sie ihn wirklich, so recht thöricht, ohne jeden Nebengedanken liebt. Das Fräulein wird nun in der That stutzig und läßt den vorsichtigen Freier laufen, der ihr und ihren Verwandten vorher noch rasch sozusagen eine Unsumme geschenkt hat, damit sie sich ja unbeeinflußt entscheiden könne. Nach zwei Jahren sieht sie den wackeren Herrn wieder. Er ist nun zu Grunde gerichtet, seiner politischen Ueberzeugungen wegen zum Märtyrer geworden. Das genügt, sie wirft sich an seine Brust in ehrlicher, thörichter Liebe. Schaudernd sehen es die Anverwandten. Das Stück ist zu breit und weitschweifig, so daß man Muße hat, seine triviale Unwahrscheinlichkeit zu erkennen. Diese verlogene Romantik des Gemeinplatzes deucht dem modernen Geschmack noch unausstehlicher als alle Tscherkessentheatralik der Vorzeit.

Ein kecker Schwank aus dem Pariser Leben — wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein! Die Idee der „Mamsell Tourbillon“ kennen wir zwar schon seit geraumer Zeit, und daß man in Frankreich häufig an Stelle eines andern zur Ableistung der militärischen Dienstpflicht in die Kaserne geschleppt wird, das wissen wir ganz genau aus „Champignol malgré lui“. Doch die sinnverwirrende Unvernunft der Ausführung des „Grundgedankens“ bringt manches Neue, in seiner Wahllosigkeit unglaublich Komische, und funkelnagelneu ist vollends die Thatsache, daß die Namen der Autoren — denn selbstverständlich gehörten zwei dazu! — nicht auf -ères und -eau enden, sondern daß wir es hier mit zwei waschechten Reichsangehörigen, Kraatz und Stobitzer, zu thun haben.

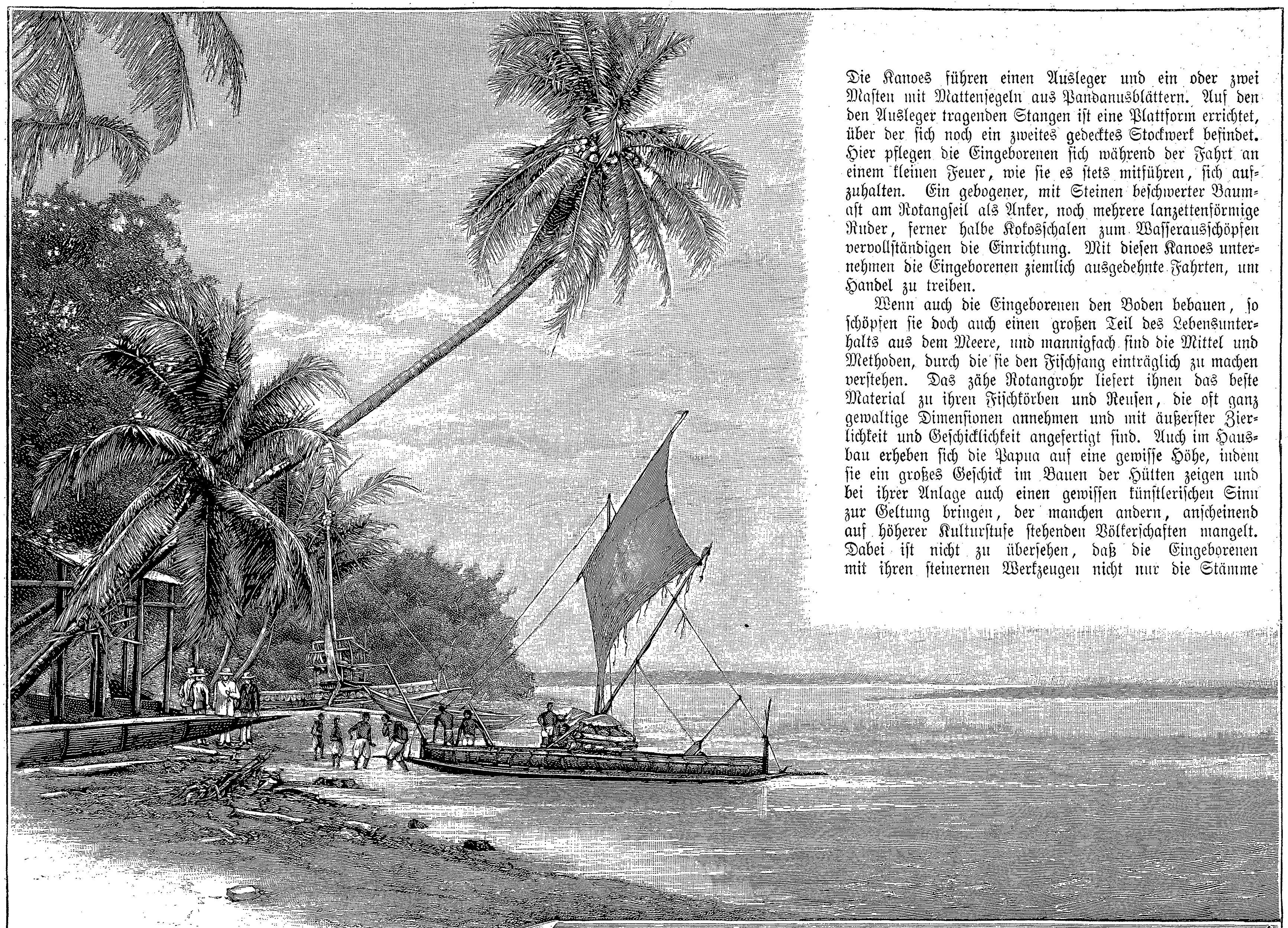
Richard Nordhausen.

Bilder aus Deutsch-Neuguinea.

Nach photogr. Aufnahmen von Ferdinand Kunzmann.

Neu-Guinea, die große Insel, deren Kolonisation jetzt von Engländern, Deutschen und Holländern in Angriff genommen wird, ist bekanntlich von einer Urbevölkerung bewohnt, den Papuas, über deren Abstammung und Stellung in der Ethnologie sich die Gelehrten noch nicht vollkommen einig sind, wie auch ihr ganzes Geistesleben infolge der Schwierigkeit ihrer Sprachen noch wenig erklärt ist. Aber man würde fehlgehen, wenn man die Kulturstufe, auf der sie stehen, geringschätzen oder ausschließlich mit den Augen des Europäers betrachten würde, denn die Papua haben sowohl in den Beschäftigungen, die sie notgedrungen vornehmen müssen, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, wie auch in einer gewissen künstlerischen Hinsicht es zu einer für ein Naturvolk hervorragenden Entwicklung gebracht. So sind die Töpferwerkstätten von Bili-Bili berühmt und versorgen einen großen Teil der Küste von Kaiser-Wilhelms-Land mit ihrer Ware, die auf Segelkanoes verschifft wird. Diese besitzen einen hohen Grad der Vollendung, wenn man bedenkt, daß die Papua noch vollkommen oder doch zum größten Teil noch im Alter der Steinzeit leben. Das erste unsrer Bilder führt uns an die Astrolabe-Bai, das augenblickliche

Hosted by Google

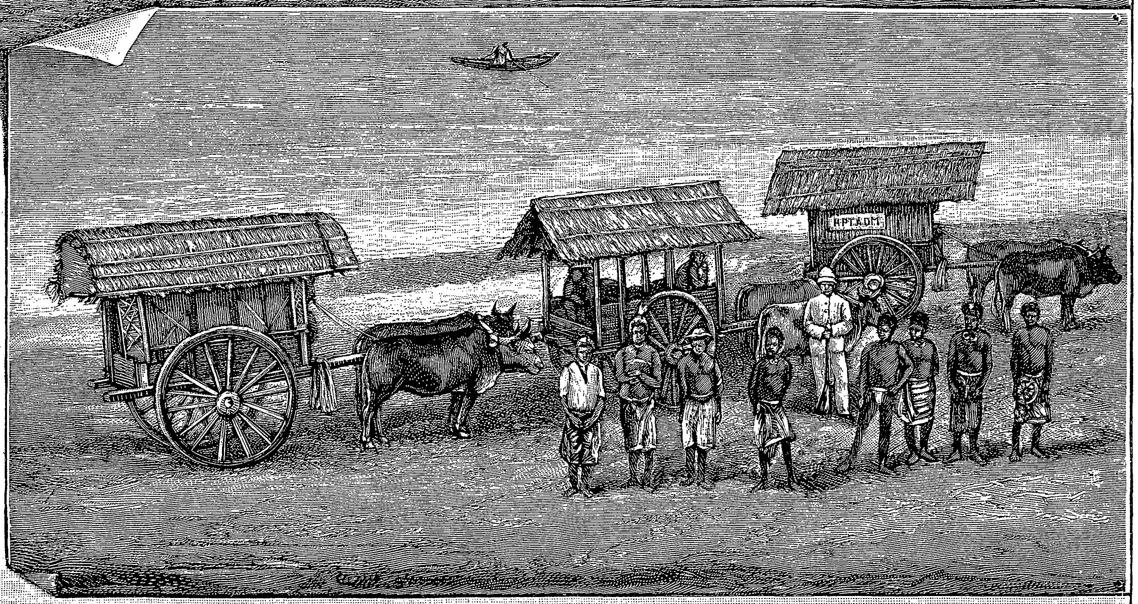


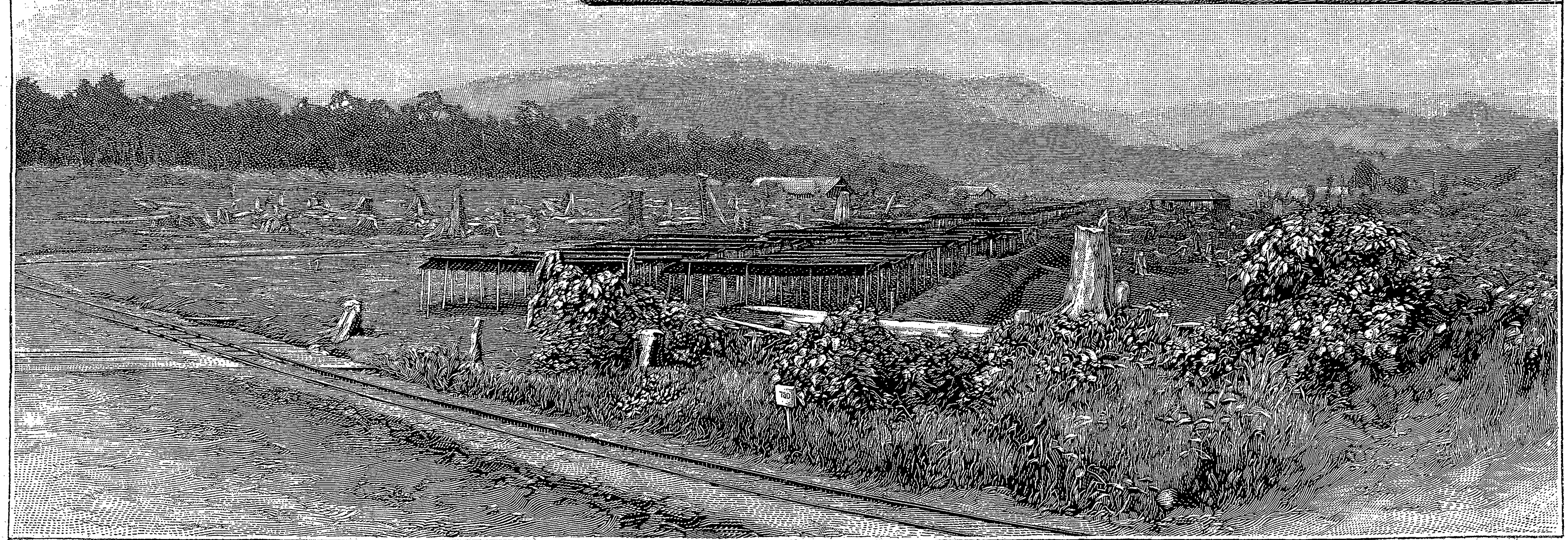
Die Kanoes führen einen Ausleger und ein oder zwei Masten mit Mattensegeln aus Pandanusblättern. Auf den den Ausleger tragenden Stangen ist eine Plattform errichtet, über der sich noch ein zweites gedecktes Stockwerk befindet. Hier pflegen die Eingeborenen sich während der Fahrt an einem kleinen Feuer, wie sie es stets mitführen, sich aufzuhalten. Ein gebogener, mit Steinen beschwerter Baumast am Rotangseil als Anker, noch mehrere lanzettenförmige Ruder, ferner halbe Kokosschalen zum Wasserausschöpfen vervollständigen die Einrichtung. Mit diesen Kanoes unternehmen die Eingeborenen ziemlich ausgedehnte Fahrten, um Handel zu treiben.

Wenn auch die Eingeborenen den Boden bebauen, so schöpfen sie doch auch einen großen Teil des Lebensunterhalts aus dem Meere, und mannigfach sind die Mittel und Methoden, durch die sie den Fischfang einträglich zu machen verstehen. Das zähe Rotangrohr liefert ihnen das beste Material zu ihren Fischkörben und Reusen, die oft ganz gewaltige Dimensionen annehmen und mit äußerster Zierlichkeit und Geschicklichkeit angefertigt sind. Auch im Hausbau erheben sich die Papua auf eine gewisse Höhe, indem sie ein großes Geschick im Bauen der Hütten zeigen und bei ihrer Anlage auch einen gewissen künstlerischen Sinn zur Geltung bringen, der manchen andern, anscheinend auf höherer Kulturstufe stehenden Völkerschaften mangelt. Dabei ist nicht zu übersehen, daß die Eingeborenen mit ihren steinernen Werkzeugen nicht nur die Stämme

Am Seestrand von Bogadjim. Handelsleute von der Insel Bili-Bili kommen mit ihren Kanoes an.

wirtschaftliche Zentrum von Kaiser-Wilhelms-Land. Kokospalmen mit teilweise schrägstehenden Stämmen deuten auf die Nähe des Dorfes. Im Vordergrund liegt ein Eingeborenenkanoe. Der untere Teil eines solchen wird aus einem ausgehöhlten Stamm gebildet, auf den mittels Stricke Planken, die mühsam aus einem Stamm herausgearbeitet sind, aufgelascht und durch einen Kitt aus der geschabten Rinde des wilden Brotfruchtbaumes gedichtet werden. Das Vorderteil ist durch Schnitzereien, bunte Blätter, Nautilusschalen und dergleichen geschmückt, ebenso die Mastspitze, während die Planken mit roten und schwarzen Malereien geziert sind.





Ochsenkarren der Hauptadministration am Seestrand bei Stephansort.

Pflanzungsanlage in Stephansort.

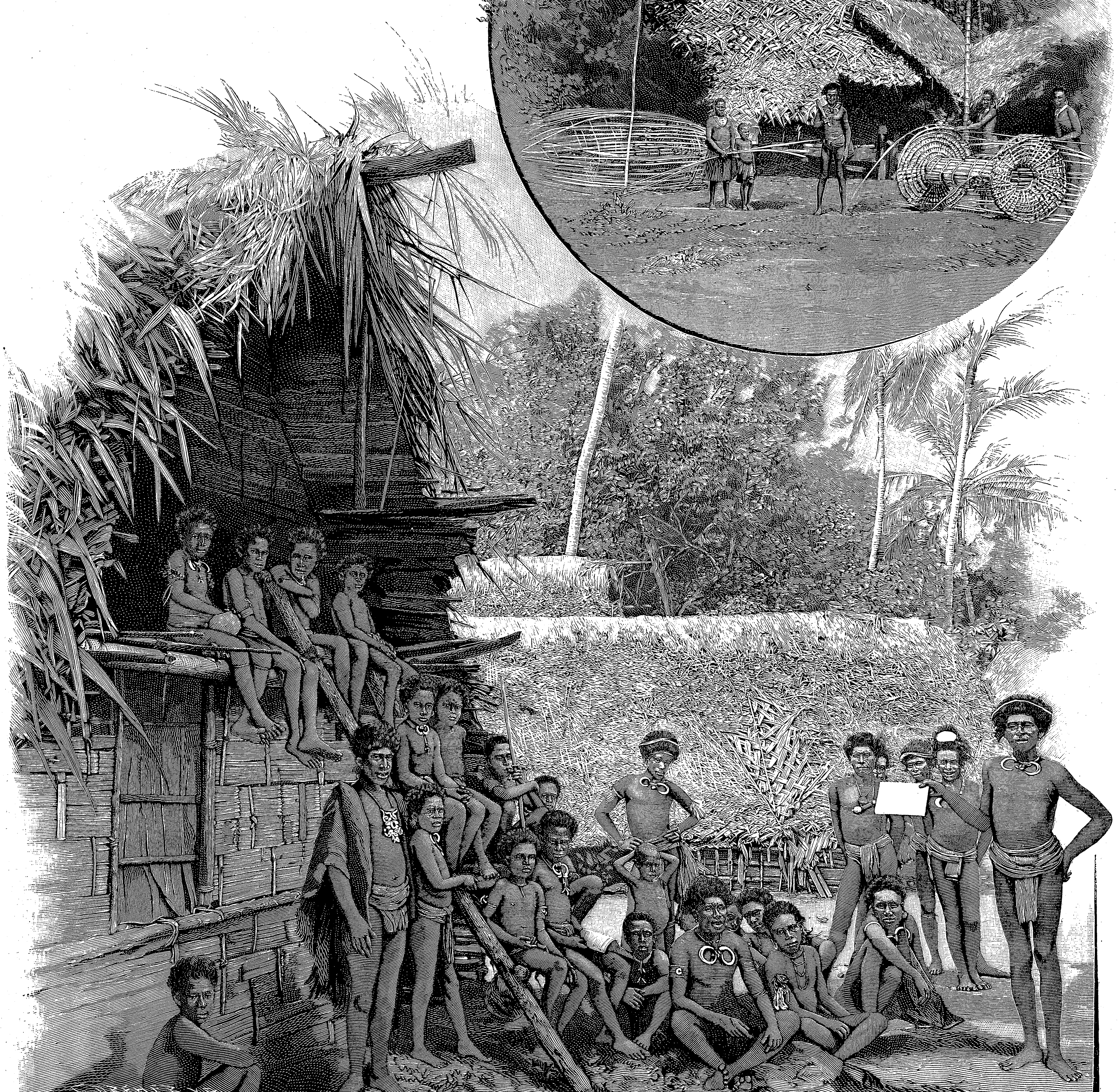
behauen, sondern auch viele phantastische, aber mit großer Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführte Schnitzereien herstellen, und daß diese beträchtlichen Gebäude, zum Teil auf schwankenden Pfählen im Wasser errichtet, in allen ihren Teilen nur mit Lianen, Rotang oder Stricken zusammengebunden sind.

Ein jedes Dorf in Neu-Guinea nun besitzt außer einer Zauberhütte ein Junggesellen- oder Versammlungshaus, das von der Dorfgemeinde bei besonderen Anlässen benutzt wird. In diesen Junggesellenhäusern nächtigen die jungen Burschen und unverheirateten Männer wie die fremden Gäste, hier werden Beratungen und Feste abgehalten und besonders wichtige Geräte verwahrt. Aber sie sind auch der Lieblingsplatz für gemütliche Plaudereien mit süßem Nichtsthun, wie andrerseits auch mancherlei nützliche Arbeiten hier ihre Werkstätte haben. Die Benutzung des Hauses ist also sehr mannigfaltig, doch ausschließlich der Männerwelt vorbehalten. Das abgebildete Haus aus dem Dorfe Boom bei Stephansort gehört zu den bescheidener ausgeführten, da es der Schnitzereien ermangelt. Dies läßt sich wohl daraus erklären, daß das Dorf erst neueren Datums ist und die Eingeborenen noch nicht Zeit gefunden haben, an die Verschönerung des Hauses zu gehen. Dagegen waren die Gebäude aus Boom, die im Jahre 1896 in der Nachbildung auf der deutschen Kolonialausstellung allgemeines Aufsehen erregten, bereits reich geschmückt.

Wie die Gestalten der neben dem Haus stehenden, hockenden oder sitzenden Eingeborenen zeigen, sind die Papua ein mittelgroßer Menschenschlag von meistens schlanker Figur, mit leidlich entwickelten Muskeln. Das wollige, verfilzte Kraushaar wird häufig an der Peripherie abgeschoren, so daß nur ein mützenförmiger Teil am Wirbel stehen bleibt. Brustschmuck aus Eberhauern, Ohrringe aus Schildpatt ergänzen die im übrigen auf das äußerste Maß beschränkte Kleidung. Aus den Gesichtern der Leute spricht eine heitere Neugier, obgleich ihnen der Zweck des Vorganges, zu dem sie sich gruppiert haben, vollkommen unerklärlich ist. Fast alle Naturvölker haben eine große Scheu vor dem Photographiertwerden, die in diesem Falle dadurch überwunden wurde, daß die Naturkinder annahmen, es solle nur die Platte, die der eine Papua in der Hand hat, photographiert werden. Daß die ganze muntere Korona dabei aufs Bild kommen würde, konnten sie natürlich nicht vermuten.

Der Plantagenbau hat in dem gesegneten, fruchtbaren Landstrich, der sich zwischen den Bergketten des Innern und der Küste erhebt, bereits angefangen, und besonders sind die Tabaksanlagen zu ansehnlicher Bedeutung gediehen.

G. Meinecke.



Im Dorfe Boom bei Stephansort. Fischkorbflechterei im Dorfe Garimeh.

Ikariden.

Novelle
von
A. Schoebel.

I.

Ein Zündholz flackerte auf und überleuchtete mit grellem Schein das jünglingshafte Gesicht eines Mannes, der sich in einem stockfinsteren, von eisig kalter Luft erfüllten Hausflur vorwärts tappte, dann erlosch es.

Der Pförtner hatte geräuschvoll die große Zugangsthür abgeschlossen, ohne in seinem Verdruß über die unwillkommene Störung des ersten Schnarchens zu bemerken, daß er einen nicht „zum Bau“ Gehörenden bei nachtschlafender Zeit eingelassen habe. Während er brummend in sein Kellerlogis zurückstolperte, strich der junge Fremdling ein neues Zündhölzchen an, vorsichtig, damit die Flamme nicht wild und schnell verlöschend aufflackere, sondern ein Weilchen stet und ruhig fortbrenne.

Wie man sich im Finstern irren kann! Da war er bereits an der Thür vorüber, die er so gut kannte, vor der er niemals gestanden hatte, ohne daß sein Herz seltsam ungebärdig klopfte, — an der vier Heftnägel ein Kärtchen festhielten, das die Worte trug: „Maria Hilbrecht, stud. rer. nat., Zürich.“

Er starrte auf den Namen, bis die kleine, matte Flamme erlosch, nicht ohne ihn empfindlich an den Fingern gebrannt zu haben. Doch den Knopf der Klingel konnte er nun auch in der Dunkelheit nicht verfehlen. Mit einer Art von Andacht rührte er daran und erschrak bei dem hellen elektrischen Getriller, das sogleich durch das nachtstille Haus tönte. In der That, eine seltsame Stunde für einen Besuch; nur ein merkwürdiges und bedeutendes Vorhaben konnte sie rechtfertigen.

Hinter der Thür wurde jetzt das Geräusch leichter Schritte hörbar. „Wer da?“ rief eine dunkle, weiche Stimme.

„Gut Freund! Hjalmar Lornsen.“ Und der junge Mann verpuffte ein drittes Streichholz, um nicht gänzlich aus Nacht und Grauen aufzutauchen.

Die Thür öffnete sich. Breit und mild floß ein Lichtstrom heraus. Von einer Lampe kam er, die ein jugendliches Weib hoch erhoben in der Rechten hielt.

Hjalmar Lornsen verneigte sich ehrerbietig, während er sein blondes Haupt entblößte.

„Lichtträgerin! Als ein günstiges Omen für unser Vorhaben nehme ich Ihre poetische Erscheinung. Möge die Leuchte der Wissenschaft stets so hell und unbeirrt scheinen wie die Astrallampe, mit der Sie meinen dunkeln Pfad zu erhellen die Gnade haben!“ Er streckte ihr die Hand entgegen. „Doch Scherz beiseite. Dieser langatmige Erguß war nichts als der Ausdruck meiner Verlegenheit über die seltsame Situation, in der ich mich meinem verehrten weiblichen Famulus gegenüber befinde. Ich komme pünktlich nach Verabredung — hören Sie, wie die Uhr in Ihrem Zimmer die dritte Stunde ausruft? — doch nur, um zu melden, daß wir reichliche fünfzig Minuten später als geplant aufbrechen dürfen. Ich mochte Sie nicht in Ungewißheit darüber lassen. Inzwischen werde ich wie ein treuer Hund Ihre Thür bewachen,“ fügte er rücksichtsvoll hinzu, „und nur bellen, sobald ich Verdächtiges wittere.“

Der Blick der stillen, tiefen Augen, der an ihm gehangen, wurde lebhaft. „Sie werden eintreten. Ich muß darum bitten, Herr Doktor.“

Er zögerte verlegen.

Ein schwaches Lächeln erhellte ihre Züge.

„Mein Ruf, nicht wahr? Um den geht's Ihnen? Du lieber Gott, man hat ihn oder man hat ihn nicht.“ Sie wendete sich um und schritt vor ihm die paar Stufen des Parterregelasses hinauf. „Wer nicht freiwillig den verherten Kreidestrich respektiert, den die Gesellschaft um die ihr Verfallenen zieht, hat keinen Grund, Klatsch zu fürchten. Und die Urheber böser Nachrichten kenne ich nicht — die Frauen.“

Lornsen folgte ihr über den Korridor in einen langgestreckten Raum. Das Studierzimmer eines Mannes. Ohne Schmuck und Bequemlichkeiten. Die Wände holzgefächert und von Schränken halb verdeckt. An den freien Stellen waren ein paar Landkarten und Tabellen aufgehängt, mehrere Stühle mit Büchern, Heften und Papierstößen belegt. Die Platte eines geräumigen Tisches wurde eingenommen von allerlei physikalischen Apparaten, die eine große Elektrisiermaschine überragte. Polstermöbel und Teppiche fehlten gänzlich. Schlichte Vorhänge gingen an den Fenstern nieder; zwischen ihnen, die Spiegelstelle bedeckend, hing ein Frauenbildnis. Sein Rahmen war beworfen mit einem dunkelpurpurroten Seidenshawl, der im leichten Wehen des zwischen den Fensterritzen hin und her gehenden Zugwindes sich bewegte, als habe er Blut und Leben. Auf dem Bilde lag dieser selbe Shawl gemalt über den Schultern der Dargestellten, und seine Enden verschwanden in dem tiefen Ausschnitt des Kleides, so daß es fast den Eindruck machte, als habe die feine Seide aus dem Herzen, das sie bedeckte, ihre Blutfarbe gesogen.

Die Züge des jungen Weibes waren sanft, zart, adlig — nicht schön, aber ergreifend durch ihren Ausdruck. Um den Mund ging ein Zug innerer Marter, wie ihn die Maler ihren Madonnen zu verleihen pflegen, und das Haar, das, zu einer Krone gewunden, über der Stirn flimmerte, umgab das gesenkte Köpfchen mit einem Schein von Heiligkeit.

Diesem Bilde gegenüber, den Fenstern nah, stand ein großer Arbeits- und Schreibtisch, beschienen von dem Licht einer grünumschirmten Studierlampe.

Der ganze, mäßig erwärmte Raum kennzeichnete seine Bewohnerin als hart, arbeitsgewohnt, jeder freundlichen Ausschmückung des Lebens abhold. Und doch waren die dürftigen Möbel mit einer gewissen Symmetrie zusammengeschoben; die Anordnung der Geräte, Bücher, ja der Chemikalien hinter den Glasscheiben der Schränke verriet Anordnungstalent, Phantasie, ein vielleicht unbewußtes Verlangen nach Ordnung und ihrer sanfteren Schwester, der Schönheit.

Zwischen all der kahlen Nüchternheit bewegte sich die jugendliche Bewohnerin ruhig und sicher, mit jener Freiheit, welche die Gewohnheit giebt. Aber sie erschien nur hineinverzaubert und verwünscht, als müsse ihr ein ganz andres Milieu gemäß sein, ein Frauenheim, erfüllt von der Liebe eines Mannes, durchstrahlt von Kinderaugen.

Sie glich dem Bilde unter dem Scharlachtuch, wie die Tochter der Mutter gleicht, im Schnitt der Züge, ihrem leidvollen Ausdruck. Derselbe schmale, längliche Kopf, vornübergeneigt unter der Last von Gedanken und Erinnerungen. Nur mischte sich allem Zarten, Weiblichen ein Zug von Strenge und Kraft bei, etwas Finsteres, das man gewünscht hätte durch ein Lächeln aufgehellt zu sehen — und von ergebener Müdigkeit fand sich keine Spur auf dem Gesicht der Tochter. Auch waren deren Augen nicht blau und sanft. Ueber ihrem geheimnisvollen Grau lagen sehr breite, schwere Lider, deren dunkle Wimpern sich oft zusammenzogen, um den kurzsichtigen Blick zu schärfen. Die Haare, nach Männerart kurz verschnitten, krausten sich, soviel ihrer waren, an den Spitzen zu flimmernden Ringeln.

Lornsen, der Mantel und Hut abgelegt und einen Stuhl neben den Arbeitstisch herangezogen hatte, that ein paar konventionelle Fragen. „Nun, haben Sie Kräfte gespart am gestrigen Tage, Fräulein Hilbrecht? Etwas Vorrat geschlafen?“

„Tief, fest, traumlos. Seit sieben Uhr abends.“

Er nickte befriedigt und beobachtete dann sinnend, wie das Mädchen daran ging, ihm, dem späten Gast, eine Tasse Thee zu bereiten. Sie hatte alles dazu Erforderliche aus der anstoßenden Schlafkammer geholt und stand nun neben dem Gerät, angeschienen von den bläulichen Flammen, die den Wasserkessel umzuckten. Schweigsam warf sie ein Schäufelchen voll Theeblüten in die Kanne.

Der junge Mann räusperte sich. „Mein ‚scherzhaftes‘ Wesen von vorhin schien Sie zu befremden, Fräulein Hilbrecht. Und war doch nur Galgenhumor.“ Eine Falte vertiefte sich auf seiner Stirn. „Ich glaubte, hoffte, Sie würden sich besonnen haben.“

Der erste Aufguß sprühte über den Rand des Spülnapfs. „Ich pflege nichts aufzugeben, was ich mir vorgesetzt habe zu thun.“

„Echt weiblicher Starrsinn,“ — er schnitt ihr einen Einwurf ab — „den Sie mit Charakterstärke verwechseln. Noch einmal, die heutige Ballonfahrt — ein Aufstieg im November! — kann für die Wissenschaft ein erwünschtes Resultat ergeben, aber Frauensache ist es nicht, daran teilzunehmen.“

Sie ging zum Fenster und schob den Vorhang zur Seite. „Die Nacht ist sternenklar, windstill.“

Lornsen schüttelte das Haar zurück. „Für die Höhen, die ich heut zu erreichen hoffe, gelten andre Gesetze als ein paar Fuß über der Erde.“

Sie trat in das schimmernde Lichtfeld der Lampe zurück. „Und zudem, Sie wissen's, ich rechne mich nicht zu den Frauen.“

„So kneten Sie vorerst die Natur um. Wenn Sie sich im Spiegel sehen —“

„Ich besitze keinen. Auch in der Schlafkammer nicht. Gewiß nicht.“

„Also wenn Sie sich im Spiegel sähen, so würden Sie ein Wesen erblicken, dem selbst die den Männern nachgeahmte Haartracht den Zauber der Weiblichkeit nicht rauben kann.“

„So werde ich eine andre Universität beziehen und Männerkleidung anlegen,“ entgegnete sie, die Schultern hochschiebend.

„Ihre juristischen Kenntnisse lassen Sie im Stich. Es steht Strafe darauf.“

„Jahrelang sind Frauen unerkannt geblieben, sogar in der Armee. Erst der Tod enthüllte ihr Geschlecht.“

Ein messender Blick glitt über die Gestalt des Mädchens. „Sie dürften das Wagnis nicht unternehmen.“ Lornsen stand auf und streckte die Hand nach der Theetasse aus, die Marie ihm entgegenhielt. Er neigte sich etwas vorwärts. „Sehen Sie doch, wie Ihre eignen Goldhärchen revoltieren. Mutwillig suchen sie krause Wege, statt sich hübsch schlicht anzulegen, wie die meinigen.“

„Da muß ich sie eben noch kürzer scheren lassen.“

Lornsen hatte sich die Zunge verbrannt an dem heißen Getränk. Feuerrot geworden, fuhr er fort: „Und wie Ihr ganzer körperlicher Habitus sein Geschlecht nicht verleugnet, so geht's mit dem geistigen. Sie können sich in einen Mann verstellen, nimmermehr einer werden! Wüßten Sie, was Ihnen das böse, aufreibende Studium schon nahm, seit ich Sie kennen lernte! Einen Teil der Sehkraft, die fast kindliche Rundung des Gesichts, die Sie damals hatten, — alles Jugendbrot! Fräulein Hilbrecht, darf ich frei sprechen? Giebt mir unsre lange Kameradschaft das Recht?“

Sie hatte sich gesetzt und die Arme auf die Tischplatte gelegt. Ein Gefühl der Unfreiheit beschlich sie. „Reden Sie,“ entgegnete sie kurz.

Lornsen suchte einen Augenblick nach Worten, den rechten Worten. „Mein Gott,“ brachte er endlich hervor. „Sie wissen's ja gar nicht, was Sie anstreben mit diesem Mannseinwollen à tout prix.“

„Ich weiß es nicht? Freiheit!“

„Und sind eine Sklavin Ihres Berufs! Der Drang, Ihre Persönlichkeit auszugestalten, ehrt Sie, treibt Sie aber ins Maßlose. Dies fieberhafte Arbeiten, dies Ueberspannen der Spannkraft, der Fanatismus ist's, was mich vorerst gegen das Studium der Frauen einnimmt. Wie gepeitscht arbeitet ihr, verlernt jedes Glücksempfinden und langt nach wenigen Jahren vor dem Siechtum an.“ Er blickte finster auf das junge Geschöpf an seiner Seite, als sähe er es bereits matt, erloschen, zerstört. „Ihr wollt zeigen, daß ihr womöglich mehr erreichen könnt als die Männer, und darum gönnt ihr euch keine Unterbrechung, wie wir, die wir hundert Mittel haben, unsre Energie zu verjüngen. Das Leben auf der Kneipe, dem Fechtboden, das wilde Umherstürmen und Austoben, sie bilden starke hygieinische Gegengewichte zu dem einseitigen Anspannen der geistigen Kraft. Und das gelegentliche Untertauchen in den Schmutz muß uns die Hornhaut geben für den Lebenskampf.“

Maria lächelte. „Die Kulina, Erika Bomnen, die Waldow, sind sie nicht bestrebt, diese Hygieine anzuwenden, Hornhaut zu erwerben? Waren Sie je in dem Klub, deren Vorsitzende diese drei sind?“

„Ich war dort. Und mir ekelt noch jetzt, wenn ich an dies Umherwälzen der weiblichen Studenten auf zerrissenen Sofas denke, an dies Pokulieren, Rauchen und Johlen mit den männlichen Kommilitonen. Wehe diesen Verlorenen! Aber auch wehe Ihnen, Fräulein Hilbrecht, und Ihren fanatisierten Arbeitsgenossinnen. Ein Umschwung, ein großer Gesundungsprozeß thut Ihnen not. Denn Sie ver-

Hosted by Google

zetteln das Geschenk, das dem Menschen nur einmal wird, die Jugend."

Sie senkte den Kopf. Ihr wundersames blasses Profil schimmerte zu ihm hinüber. Sein Wort traf sie nicht, denn sie fühlte sich jung bis in die Fingerspitzen.

Lornsen erhitzte sich mehr und mehr. „Und wissen Sie denn, was Sie versäumen? Den Frühling, Nachtigallenruf, die Liebe, alles Schönste im Leben! Es heißt sein Herz totschlagen, so zu einsiedeln!"

„Klagen Sie die Natur an," entgegnete Maria bitter. „Sie nahm früh alle geliebten Menschen neben mir fort."

„Grund genug für Sie, zu hoffen, zu glauben! Die Jugend ist die Zeit, in der wir mehr Illusionen aufbauen sollen, als die ganze spätere Lebenszeit Kraft hat, zu zerstören. Sie sind desillusioniert — ich beklage Sie."

„Meine Hände sind nicht fein genug, um Luftschlösser zu bauen."

Er sah sie beinahe zornig an. „Und nichts am Leben lockt Sie?"

„Nichts." Sie sagte es ohne Trauer, einfach als Bestätigung. „Nichts außer der Arbeit und der Natur."

„Die Natur ist in allem, was uns umgiebt, was wir erleben. Und verklärte, erhöhte Natur ist in der Kunst. Hier sollten Dichter liegen, statt dessen —" er griff in die Bücherstöße hinein, die auf einem Stuhl neben ihm aufgestapelt waren — „Krapotkin, Paroles d'un révolté, Tolstoj, Nietzsche."

„Ist Nietzsche kein Dichter?" fragte das Mädchen.

„Der große Feuerwerker? Jawohl, der Dichter derer, die an der bestehenden Weltordnung rütteln." Er legte die Bände an ihren Platz zurück.

„Auch Sie wollen Revolution machen, drängen jedes persönliche Interesse, jeden aufquellenden Wunsch zurück, um einer Idee willen! Sie wenden sich ab vom Tische des Lebens, der so reich für Sie gedeckt ist." Er lehnte sich zurück. „Verlangt Sie's denn niemals nach Glück?"

Sie ließ ihre Hand einen Augenblick über dem Kopfe schweben, als halte Sie eine Krone. „Glück ist Freiheit. Und danach strebe ich."

Sein Auge blitzte über sie hin. „Kein Mensch, der einen Beruf hat, ist frei. Kein edler Mensch ist frei, denn er schafft sich Pflichten. Nur der Reiche, Herzlose, Unnütze dürfte sich so nennen, wenn er nicht Sklave seiner Leidenschaften wäre!"

Maria errötete ein wenig, denn sie empfand die Wahrheit seiner Worte. Trotzdem entgegnete sie: „Ich kann mir immerhin im Bereich eines Berufs und seiner Pflichten einen Zustand denken, der dem der Freiheit verwandt ist."

„Sie können sich ihn denken — das ist alles. Existieren thut er nirgends."

Das Mädchen blickte sich um in dem schmalen Raum, blickte empor wie an Kerkerwänden. „O, Doktor Lornsen, warum versuchen Sie es, mich mutlos zu machen! Ich möchte Sturm laufen, Sturm um die Freiheit."

„Und werden sich die Stirn zerschmettern! Ich würde Sie verloren geben, wenn ich nicht eine frohe, zuversichtliche Ueberzeugung besäße, die Sie selber unbewußt nährten." Er besann sich einen Augenblick, um die rechte Form zu finden für das, was er ausdrücken wollte. „Sie haben die Welt, in der Ihre Geschlechtsgenossinnen sich wohl fühlen, verlassen und damit viel aufgegeben. Aber nicht alles. Ohne sich darüber klar zu werden, leben Sie mit Ihren Gedanken in einem Zauberreich —"

Das Mädchen schaute auf, fragend, staunend, überrascht. „Ich?"

„Sie, die da glauben, eine höhere, dem Herkömmlichen nicht unterliegende Natur zu besitzen —"

„Nur eine kräftigere. Aber erklären Sie mir —"

„Fräulein Hilbrecht. Ich kenne Sie nun zwei Jahre lang. Sie sind meine Hörerin gewesen, meine Freundin geworden, mein Kamerad. Wir haben zusammen die Umgebung dieser Stadt durchstreift. Ich durfte Sie beobachten im Hörsaal, im Laboratorium, draußen in der Natur. Sie — sind nicht, was Sie vorgeben zu sein."

Maria hob stolz den Kopf. „Ich gebe nichts vor, ich bin, was ich scheine."

Er lächelte sein weiches, gütiges Lächeln. „Die wenigsten Menschen haben Distance zu sich selber. Und Ihre Jugend will unfehlbar sein? Greise am Ende ihrer Laufbahn erkannten, daß der mächtigste und — unheilvollste Faktor im Leben die Selbsttäuschung ist."

Er rückte ihr etwas näher, die jetzt wie gewappnet dasaß, zum Ausfall bereit. Ihn schüchterte diese trotzige Haltung nicht ein. Er wußte, daß es Funken zwischen ihnen geben würde, wenn er jetzt die Waffen hob. „Sie sagten mir oft, die Liebe zur Natur habe Sie zu den Naturwissenschaften getrieben. Ich gehe weiter. Ich sage, eine phantastische Liebe ist es gewesen, eine Liebe, die sich selber nicht kennt. In der Hitze des Anlaufs, den Sie nahmen, um sich Freiheit zu erkämpfen, lief Ihnen eine kleine Verwechslung unter. Sie wählten zu Ihrer Schutzpatronin die Wissenschaft — statt der Poesie." Er sah sie hell und scharf an. „Ihre geistige Physiognomie ist noch viel zu wenig ausgeprägt, als daß Sie dieselbe im Spiegel der Selbstbetrachtung erkennen könnten! Ich habe diese Physiognomie erfaßt. — Fräulein Hilbrecht! Ihre Art, sich auszudrücken, Bewunderung zu zeigen etwa Experimenten gegenüber, die ‚schön' in Erscheinung treten, ist nicht die Sprache des Wissenschaftlers. Sie sehen überall das Wunderbare in der Natur, nicht das Zweckmäßige! Sie nehmen hin, erstaunt, überwältigt, aber Sie vermögen sich nicht über den Gegenstand zu erheben. Ihrem Geist fehlen die Blitze produktiven Verstehens!"

Er wendete seinen Blick von ihr, denn er wußte, daß eine tiefe Schamröte ihr das Gesicht überziehen würde. „Von einer starken Phantasie dahingerissen," fuhr er fort, „kennen Sie nicht das nüchterne, strenge Versenken in die Wissenschaft, das uns Männer in allem Ueberraschenden nur Kräfte erkennen läßt, die längst existierten, längst wirkten, nur unserm Verständnis noch nicht zugänglich waren. Sie haben das dichterische Begreifen der Natur — nicht das wissenschaftliche! Auch jene vielfache Beschäftigung Ihrerseits mit der Aëronautik, das Vertiefen in das Problem des lenkbaren Luftschiffs, der Plan, die heutige winterliche Hochfahrt mitzumachen, spricht das alles nicht deutlich für Ihre phantastische Veranlagung?"

Das Mädchen pochte ungeduldig gegen die Tischplatte. „Wenn meine Gegenwart beim Aufstieg Ihnen unbequem sein sollte —"

„Sie gestatten mir, diesen echt weiblichen Einwurf nicht zu beachten," entgegnete Lornsen scharf und fuhr fort: „Die wichtigsten Belege für meine Behauptung aber sind Ihre Briefe! Jene Briefe von der italienischen Reise des letzten Frühlings. Ich lese sie wie meine Dichter; Ihr Herz, das Sie tot sagen möchten, klopft in jeder Zeile. Von der blendendsten Erdenschönheit berauscht, dachten Sie kaum an Ihr Studium —"

Maria blickte verwirrt zu ihm auf. Mit diesem tiefen, zitternden Ton in der Stimme hatte er nie zu ihr gesprochen in all den ungezählten Stunden, die sie nebeneinander gelebt. Fern, wie die andern, mit denen sie verkehrte, hatte sie ihn sich geglaubt, und nun mußte sie erkennen, daß er ihr nah gekommen war, ganz nah, herzensnah!

„Träumer," erwiderte sie endlich mit erzwungener Gelassenheit, „Träumer, Sie sehen das alles in mich hinein!" Um keinen Preis wollte sie sich überwunden bekennen. Sie mochte nicht einmal die Wunde aufdecken, die ihr Stolz, ihr Selbstbewußtsein empfangen.

Er reckte sich empor. „Weil ich Wahrheit für Sie habe, schelten Sie mich einen Träumer? O, Fräulein Hilbrecht, Sie könnten ein hohes Weib sein und streben danach, eine zwerghafte Nachahmung des Mannes zu werden!"

„Wozu beleidigen Sie mich?" fragte sie kalt zurück.

Er blickte sie mit unendlicher Milde an. „Wenn Sie das eine Beleidigung nennen . . . Sie deuteten mir öfters an, daß ein sehr inniges Band Sie an Ihre verstorbene Mutter knüpfte. Meine Zuversicht nun ist: mit der Liebe haben Sie begonnen, mit der Liebe werden Sie enden."

„Sie meinen mit der Ehe?!" Das Mädchen schüttelte stolz den Kopf. „O, über das große Unglück, keinen Mann zu haben, keine Haushaltungssorgen, nicht Küchenjammer, nicht Wäschenot!"

„Eine Nausikaa konnte Odysseus gefallen, und über allen Circen und Sirenen hat er Penelope nicht vergessen."

„Sie erschüttern die Luft, teurer Freund. Nausikaas Ruhm lockt mich nicht."

„Aber etwa der der Kowalewska? Sie war vielleicht der männlichste Geist in einem Frauenkörper, den unser Jahrhundert hervorbrachte, und in jungen Jahren eine europäische Berühmtheit! Ehren, die einen Mann schwindlig gemacht hätten, dünkten sie etwas Alltägliches, sie verachtete alles, was das Weib am Leben entzückt, bis — bis die elfte Stunde schlug! Dieses eminente Genie versuchte, zu gefallen, zu reizen mit allen Frauenmitteln: zu spät! Sonja Kowalewska ist verschmachtet nach Liebe, wie nur das allerweiblichste Weib, das nicht gekostet hat von den Ekstasen des Geistes!"

„Ich habe diesen Ausgang nie begriffen," warf Maria unsicher ein.

„Aber auch Sie werden ihm früher oder später verfallen. Und dabei sind Sie keine Sonja-Natur, teuerste Freundin. Für Sie hat die Natur ihre Schranken nicht niedergelegt, und nur Ihr eigner, von Ihnen souverän geglaubter Wille zwingt Sie in einen Beruf hinein, der Ihnen gar nicht gemäß ist."

„Also Sie sprechen mir den Beruf zum Studium rundweg ab?" fragte sie obenhin, aber mit zuckenden Lippen.

„Fleiß und Wille sind bei Ihnen so groß, daß sie die Vokation ersetzen. Ihre wirkliche Begabung liegt auf einem andern Felde. Sie haben die Poesie und damit die Kraft, sich und andern das Leben freundlich zu gestalten — den herrlichsten Frauenberuf!"

Er sprang auf und schritt erregt durchs Zimmer. Endlich blieb er vor dem Mädchen stehen. „Für das trockene Brotstudium sind Sie mir wahrlich zu schade! Freilich verlangt ein kategorischer Imperativ in den Kulturländern, daß eine gewisse Anzahl von Frauen sich selbständig durchs Leben bringt, weil nicht alle darauf rechnen dürfen, eine Versorgung durch den Mann zu finden, der sich dem weiblichen Geschlecht gegenüber in der Minderzahl befindet. Diesem Ueberschuß, sowie den Frauen, die gezeichnet sind vom Genius der Kunst oder Wissenschaft, sprech' ich das Recht zu, uns Männern Konkurrenz zu machen! Aber ich fürchte, ich fürchte, wenn unser müdes Jahrhundert die Augen geschlossen haben wird, da werden die Frauen den Beruf zur allgemeinen Forderung machen. Ich sehe die Ehe immer mehr in Mißkredit kommen —"

Maria bewegte die Hände, als bräche sie Ketten. Ihre Augen blitzten. „Gottlob, gottlob!" rief sie mit einem tiefen, grollenden Ton in der Stimme.

Lornsen fuhr zusammen. „Sie eine Verfechterin der freien Liebe?"

Wie ein roter Schleier fiel es über das weiße Gesicht. „Nur der Liebe in der Ehe! Der Zwang, die Spekulation, welches Unheil richten sie an! Doch, sprechen Sie weiter."

Lornsen verstand, daß sie ihren impulsiven Ausruf nicht näher zu begründen wünschte. „Ich sehe die Gebräuche, die Jahrhunderte heiligten, fortgespült von einer trüben Strömung der Zeit. Immer mehr kommt es in Vergessenheit, daß ihr Frauen das Heilige, Reine, Unbegreifliche, den Adel am Leben zu hüten habt, daß ihr die Herdflamme wachhalten sollt! Sie sind nicht unwichtig, nicht nebensächlich, die Geschäfte des Haushalts, sie verlangen Sorgfalt und Hingebung wie nur ein andrer Beruf. Und wer soll uns dereinst die Söhne zu Männern machen, die Töchter erziehen, wenn die Gattin, die Mutter im Obduktionssaal oder hinter den Schranken des Gerichts zu finden ist?" Er warf den Kopf zurück. „Und Sie, Fräulein Hilbrecht, Sie wollen zu den ersten gehören, die übergehen in Feindeslager? Sie wollen die höchste Lebensbejahung verneinen, wollen Ihr Geschlecht verleugnen?"

Aus seinen Worten klang es wie ein Aufruf zur Umkehr, wie ein drängendes Werben. Aber Maria stand jenseits von dem, was jungen weiblichen Geschöpfen wichtig und bestimmend dünkt. Sie deutete sich die keusche Zurückhaltung des Mannes, der nicht einmal wagte, beschwörend ihre Fingerspitzen zu ergreifen, nicht aus.

„Ich will mir die äußere und innere Freiheit bewahren," entgegnete sie mit hellem Aufblick.

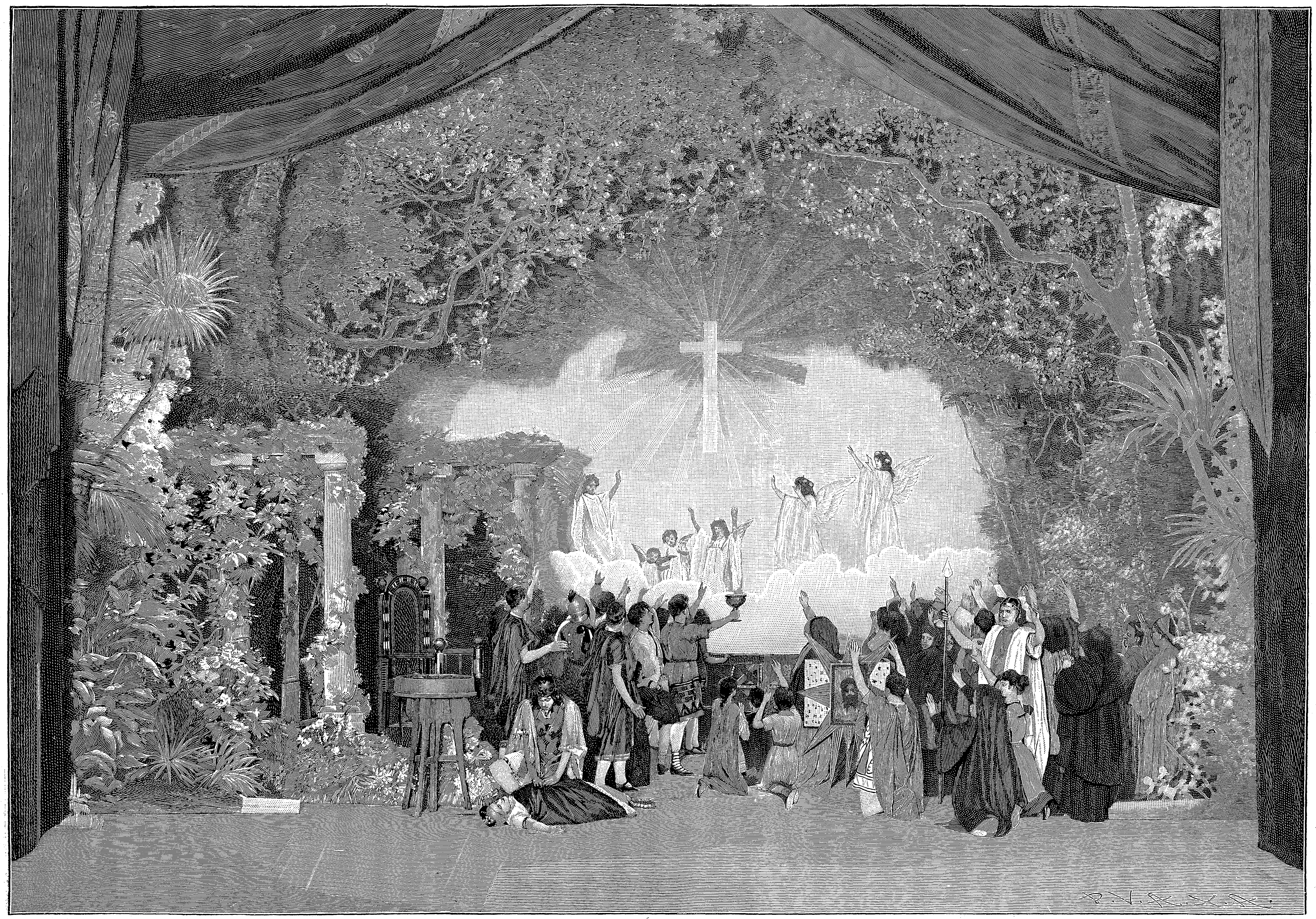
Hosted by Google

Photographische Aufnahme von Heydenheuß & Robert in Wien.

Das Heim der Wiener „Sezession“.

Der Mittelsaal in der Ausstellung der Wiener „Sezession“.

Hosted by Google



Apotheose aus dem Legendenspiel „Das Wunder“ von Richard Voß. Nach der Aufführung im Stadttheater zu Zürich.

Hosted by Google

Ein beinahe mitleidiger Zug glitt über Lornsens Gesicht. „Die große, stumme Unabänderlichkeit des Lebens wird auch über Ihnen gewaltig werden. Noch steht Ihnen der erste Anprall an Ihr tiefstes, geheimstes Innere bevor."

„Es wird geschlossen bleiben unter diesem Anprall."

Er hob die Stirn und wies hinüber zu dem Tisch mit den Retorten und Chemikalien. „Entsinnen Sie sich der Explosion vom vorigen Jahr? Sie glaubten zu herrschen über die gefährlichen Stoffe — ein unvorhergesehener Umstand, und alles war Flamme und Vernichtung!"

„Ueber die Dinge, die außerhalb unsers Wesens liegen, haben wir keine Gewalt."

„Noch viel weniger über die, die unser Inneres ausmachen! Fräulein Hilbrecht, Sie mögen eine treffliche Kennerin der chemischen Verwandtschaften sein, — über das, was Seelen bindet und löst, über die letzten Gründe zu menschlichem Handeln und — menschlicher Inkonsequenz haben Sie kein Urteil!"

Sie schloß die Wimpern halb. „Trotz alledem und alledem! Was Sie in mir zu finden wünschen, besitz' ich nicht! Ich gehöre nicht auf jenen Platz, den Sie mir anweisen möchten, ich — will nicht dorthin gehören!"

Lornsen begriff, daß sie gereizt, verwundet sein mußte. Aber ihm ging's um Wichtiges, um Allerwichtigstes, für sich selber, für das junge Weib, das so stolz und sicher Irrwege ging. Mit einer heftigen Bewegung legte er die Hand an die Stirn. „Mein Gott, wenn ich nur wüßte, was Sie, die Zurückhaltendste Ihres Geschlechts, unter die Männer trieb!"

Ihr Gesicht kantete sich hart und scharf. Einen Augenblick kämpfte sie mit der Verschlossenheit ihres Wesens, dann sagte sie schweratmend: „Die Summe dessen, was ich erlebte. Ein Mann!"

Lornsen spürte einen Schlag auf seinem Herzen. Es flimmerte ihm vor den Augen. Aber er bezwang sich. „Es kann nur Ihr Bruder oder — Ihr Vater gewesen sein."

„Es war mein Vater," bestätigte sie dumpf.

Und dann blickte sie hinüber zu dem Bild unter dem roten Shawl. Der beherrschte Ausdruck, der über ihre ganze Gestalt ausgegossen lag, verschwand, die Züge begannen zu zucken, und ihre Augen redeten, ehe der Mund es that. Sie suchte nach Worten. „Ich habe noch keinem Menschen davon gesprochen," begann sie endlich zögernd. „Aber wenn Sie's denn durchaus wissen wollen, was mich verächtlich stimmt gegen herkömmliches Frauenschicksal, — es ist der Einblick in die Ehe meiner Eltern. Ich habe früh gelernt, mich zu empören gegen die Sklaverei des Hergebrachten. Wie viele Frauen müssen lebenslang die erniedrigendste Unfreiheit tragen, weil sie nichts können als lieben oder — sich lieben lassen! Weil sie nur dadurch das Brot haben für sich und ihre Kinder, die sie doch am liebsten nähmen und auf und davon gingen, um sie zu retten vor ihm, der sich ihren Versorger nennt!"

Jedes Geheimnis ihres Gesichts war gelöst. Erinnerungen, die sich längst schlafen gelegt in ihrer Seele, erhoben sich zu dieser stillen Nachtstunde und rüttelten Kummer, Scham und Verzweiflung wach in Marias Innerem. Sie zog sich in den Schatten zurück, der sein Dunkel um den breiten Lichtkreis der Lampe streute.

Lornsen wagte es nicht, aufzusehen. Aber ein paar milde, leise Worte sprach er. „Ich danke Ihnen, daß Sie mir den Punkt zeigten, von dem aus Sie beurteilt werden müssen, Fräulein Hilbrecht. Welch trauriges Geschick — das Unglück, die Erkenntnis eines Kindes!"

Sie nickte trostlos. „Alle Blüten wurden mir geknickt von einer Hand, die mir die verehrungswürdigste auf Erden hätte sein sollen. Doch davon zu schweigen, das bitterste war für mich, auf meiner Mutter Leid zu schauen. Allmächtiger Gott, an welche Scenen erinnere ich mich! Und wie ertrug sie die Unglückliche! Mit einem Lächeln, das sie für ihre Kinder anlegte wie eine zu Tode Gequälte ihr Festkleid."

Eintönig hatte Maria zu Lornsen gesprochen, ihm die Geheimnisse ihres Innern aufgeblättert. Plötzlich bedeckte sie das Gesicht. Sie rang damit, jenes Schrecklichste zu sagen, das ihren Lebensweg gewendet und ins Irre geführt hatte.

Lornsen erzitterte das Herz in der Brust. Er legte die Hände zusammen, wie um sich selber anzufesseln. Da sah er des Mädchens Blick auf sich gerichtet, wild, verstört, thränenfunkelnd.

„Meine Mutter!" flüsterte sie vor sich hin. „Sie ist bis ans Ende voller Barmherzigkeit gegen ihn geblieben, vor dem ihr doch grauen mußte! Jede Pflicht hat sie erfüllt ohne Murren. Da liegt ein Geheimnis, das mich ängstigt, ins Einsame treibt."

Lornsen wußte jetzt, warum sich Maria wehrte gegen den Mann, gegen jede Neigung, die sie fürchtete wie ein verstrickendes Netz. „Es ist das Geheimnis der Liebe," entgegnete er bescheiden und senkte den Blick.

„So ist die Liebe Erniedrigung!" grollte sie.

„Kann es sein! Aber auch Erhebung, Aufschwung, Gottgefühl."

„Nein, nein, nein! Ein Gefühl, das solche Zerstörung, solchen Fluch mit sich führen kann, ist nicht im stande, Segen zu verbreiten."

„Nicht, Fräulein Hilbrecht? Die stärksten Gifte haben Kraft über Tod und Leben, je nach der Anwendung."

Maria war nahe vor das Bild ihrer Mutter getreten. „Daß sie nicht gestorben ist am Ekel, die süße, weiche, adlige Frau! Mir hat die Uebelkeit alle Kinderfreuden totgewürgt, ich war alt mit kaum elf Jahren."

„So müssen Sie von neuem jung werden!"

„Nur der Mutter wegen blieb ich in der Hölle unsers Hauses, in dem es brannte und qualmte an allen Ecken und Enden. Ich blickte kühl über alles Elend hin, als träfe es mich nicht, ich kannte schon als Kind jene trostlose Heiterkeit der — verschämten Unglücklichen."

Lornsen war dem Mädchen gefolgt und strich sanft über das purpurfarbige Tuch hin. „So haben Sie Ihrer weiblichen Natur bereits den Zoll gezahlt, Sie kennen die alles duldende, alles tragende Liebe." Und er wich ihrem erschrockenen Blick aus, um sie nicht zu beschämen.

Maria war zusammengezuckt unter dem Licht, das blendend ihr Inneres überleuchtete. „Sie haben recht," entgegnete sie matt, indem sie sich in einen Stuhl fallen ließ. „Und damit soll's sein Bewenden haben für alle Zeit."

Geduldig setzte er sich noch einmal zu ihr, die heftig atmend nach Beruhigung rang. Sie stützte den Kopf auf. Deutlicher malte sich der Zauber süßer Weiblichkeit, der von ihr ausging, in dieser sinnenden Stellung.

Lornsen schaute sie an, bis sie seine Blicke empfand und ihn fragend, errötend anschaute. Sie fühlte es selber nicht, dieses Rotwerden, Lornsen aber sah's, das Herz begann ihm zu klopfen, laut, stürmisch, als müßte sein Schlag hörbar werden in dem nächtlich stillen Zimmer.

Mit bebender Stimme nannte er des Mädchens Namen. „Wenn ich's begriffe, wie Sie so unangefochten neben Männern leben können, und die Männer so unangefochten —" Er schwieg plötzlich.

Maria streifte ihn mit einem flüchtigen Blick. „Ich verstehe es meisterlich, abzustoßen, ich beachte eure Bestrebungen, mir zu gefallen, gar nicht, das kränkt und beleidigt euch. Der Effekt: ihr laßt mir Ruhe."

„Bis auf einen." Lornsen stand auf.

„Der mein Freund ist."

„Aber Ihnen mehr sein möchte, Maria."

Da war's heraus, das Geständnis, ohne Glut und Leidenschaft, angepaßt der kühlen Atmosphäre, die das Mädchen umgab, aber untersiegelt mit ihrem Namen, diesem schönen, geheiligten Namen, den die Frau aller Frauen getragen, und den der junge Mann nie gewagt über seine Lippen zu bringen, trotzdem er in allen Winkeln seines Herzens tönte, lauter, gebieterischer mit jedem Tage.

Fassungslos starrte Maria zu ihm auf, der stolz und ruhig vor ihr stand.

„So sei es denn! Die Macht der Stunde hat mir ein Bekenntnis entrissen, — gegen meinen Willen. Nun werden Sie einen Entschluß zu fassen haben, Maria, mein Urteil aussprechen müssen. Ich bin ein Mann und kann nicht länger Freundschaft spinnen mit dem Weibe, das ich liebe, und das von dieser Liebe Kenntnis hat. Der Ansturm auf Ihr Inneres ist da, ehe Sie es geahnt."

„Sie kennen meine Meinung. Ich schlage ihn ab."

Er wurde bleich. „So ist unsre geplante Fahrt der Abschied. Möge sie für uns beide zu einer glänzenden wissenschaftlichen Erinnerung werden."

Sie machte eine unruhige Bewegung. „Warum mußte das kommen?" sagte sie schwer. Ihr war's plötzlich, als schwebe ein Unglück über ihr. Wie mit einer Ansage erhoben sich Stimmen in ihrer Brust, die warnend vor dieser Fahrt, die aus dem Umkreis der Erde hinausführen sollte in Himmelsräume. „Warum mußte das kommen? Nun wird Ihnen die Ruhe fehlen für den Aufstieg."

Lornsen blickte sie fest an. „Glauben Sie, der Mann vermische persönliche Erlebnisse mit seinem Beruf?"

Sie biß sich auf die Lippen. „Verzeihen Sie! Ich hielt Sie für milde. Sie sind stolz und stark."

„Und das schließt die Milde aus? O Maria, gehen Sie in die Welt, belauschen Sie den Herzschlag der Menschen, ich flehe Sie an."

„Seit ich das Ihrige klopfen hörte, fühle ich Unruhe, Bangen, Zittern."

„Und wollen für einen Mann genommen sein?"

Ihm schien's, als blinke eine Thräne an ihren Wimpern, die sie schmerzlich bewegt zusammenpreßte.

„Sie sind der einzige Mensch, dessen Nähe mir erwünscht ist, mit dem zu sprechen mir wohlthut. Wozu einen Wall zwischen uns aufwerfen? Wir sind beide ruhige, beherrschte Naturen, wir stehen auf gleichem Boden — suchen wir zu vergessen!"

Ein sarkastischer Zug bog seine Mundwinkel abwärts. „Wir stehen auf gleichem Boden? Legen Sie mir es nicht als Manneseitelkeit aus, wenn ich mich nach zwei Seiten hin überhebe."

Maria blickte ihn forschend an.

„Nach der der Wissenschaft, — hier bin ich ruhig, beherrscht, und — nach der der Liebe, die mich leidenschaftlich, begehrend macht! Maria, werden Sie die Meine!"

Seine Stimme klang rauh.

Das Mädchen zog sich gleichsam in sich selbst zurück. „Warum trachten Sie, eine Sklavin aus mir zu machen? Ich würde klein werden vor mir selber in der Erniedrigung weiblicher Existenz."

„Klein werden? Sie würden wachsen, wachsen, Maria." Er schüttelte mitleidig den Kopf. „Armes Kind, Sie haben nie eine glückliche Ehe gesehen."

„Giebt es solche?" fragte sie bitter zurück. Wie im Traum griff sie nach dem Theegerät, um es zusammenzustellen.

Lornsen sprach sicher und fest zu ihr. „Meine Seele wird frei bleiben nach diesem, Maria. In der Entfernung von Ihnen werde ich gesunden."

Die gleichmäßige Freundlichkeit in des Mädchens Wesen, die ihn stets so mutlos gemacht hatte, war dahin. „Es ist nicht Ihr Ernst, daß Sie für immer gehen wollen!" sagte sie zaghaft.

Er lachte gequält. „Grausam wie eine wissende Frau. Und doch sind Sie unschuldig, gedankenrein wie kaum eine andre."

„Ich hab' Sie oft herbeigewünscht," entgegnete sie leise und unbedacht. Ein geheimer Thränenquell schien aufgebrochen zu sein in ihrer klaren Stimme. „Sie haben mir die Widerwärtigkeiten des Tages fortschieben helfen, Ihr Rat war mir wertvoll. Und nun wollen Sie zum letztenmal hier sein!"

„Wenn ich Ihnen nicht für immer nahe bleiben darf, zum letztenmal." Er erhob sich. „Wir müssen aufbrechen. Die Zeit ist überschritten."

Erstaunt blickte Maria hinüber zu der Uhr, die die fallenden Körnchen der Zeit gesammelt hatte und wenige Minuten vor vier zeigte.

Hastig ging das Mädchen in die Schlafkammer, um Hut und Mantel zu holen. Lornsen trat inzwischen ans Fenster. Auf dessen Bordbrett, ganz unter die Gardine geschoben, entdeckte er ein Veilchentöpfchen voll süßduftender Blüten. Ein heimliches, tröstliches Lächeln glitt über sein Gesicht, dann wandte er sich der wieder eingetretenen Maria zu.

Mit einer impulsiven Bewegung nahm sie den roten Shawl von dem Bilde ihrer Mutter.

„Ein Talisman?" fragte Lornsen erstaunt.

„Sie ist darunter gestorben. Falls wir Unglück haben sollten..." Sie wickelte sich in das rote Gewebe hinein und bog dann den Oberkörper zurück, um sich von dem Freunde den Mantel auf die Schultern legen zu lassen.

Lornsen erbebte. Angeschimmert von dem Licht der grünumschirmten Lampe, bekam ihr Gesicht etwas geheimnisvoll Verschleiertes. Er sah einen Funken erwachen in den stummen, grauen Augen, in denen sonst nichts gewesen als Kälte und Glanz, der nüchtern über die Dinge hingleitende Blick.

Und sie bat mit diesen Augen!

Bis in die Fingerspitzen fühlte er die Flammen einer Leidenschaft, die er bis zu dieser Stunde niedergehalten. Sein heißer Atem sengte hin über des Mädchens weißes Gesicht. Wirbelnd wollten ihm die Gedanken untergehen im Gefühl.

Da wehte süß und rein der Veilchenduft zu ihm herüber, süß und rein wie sie, die vertrauend vor ihm stand zu dieser nächtlichen Stunde in dem matt erleuchteten Raum. Lornsen ließ die Hände sinken, die noch eben den Mantel gehalten; er spürte, das Mädchen zitterte gleich ihm.

Durch ein lautgesprochenes, prosaisches Wort zerriß er die holden Schleier, die heranschwebten, zerriß er das gefährliche Schweigen. „Machen Sie sich den Weg bis zur Ballonstation nicht unbequem, Fräulein Hilbrecht. Wir finden dort alles, was wir an Hüllen nötig haben, Pelze und Tücher."

Marias Lippen zuckten. Sie senkte die Wimpern. Ihre Augen thaten keine Bitte mehr. Hastig betrieb sie den Aufbruch, zündete ein Licht an und löschte beide Lampen aus. Sie bemerkte, daß Lornsens Blicke abschiednehmend durch das schmale Zimmer glitten. Als er in den Korridor hinausgetreten war, um die Flurthür zu öffnen, kam ihr die Erinnerung an jene Stunde, da man ihre gestorbene Mutter fortgetragen hatte und die Wohnung ihr leer, öde, trostlos erschienen war ... Es würgte sie etwas an der Kehle, einen Herzschlag lang zögerte sie, dann schloß sie hinter ihm ab, der zum letztenmal ihre Schwelle betreten hatte.

Schweigend reichte sie ihm den Hausschlüssel. Schweigend trat sie neben ihm hinaus in die klare Winternacht.

Zuerst führte der Weg durch lange Straßenzeilen, über Plätze und Brücken, dann ging's ins Freie. Die Laternen malten keine gelben, zitternden Flecke mehr auf reinliches Pflaster, die ruhigblinkenden silbernen Pfützen des elektrischen Lichts verschwanden. Ein schwarzes Wäldchen that sich auf. In den alten Stämmen und Zweigen der Bäume ging ein Weben und Regen um. Keime, die der Frühling entfalten sollte, begannen heimlich zu schwellen in der toten Novembernacht. Am Boden lagen abgestorbene Nadeln und Blätter, ein federndes, weiches Bett bildend.

Lornsen und Maria schritten darüber hin. In ihren Herzen hob sich's zitternd, quellend — auch hier erwachten Frühlingskeime schüchtern zum Leben.

Und hoch zu ihren Häuptern stand der sternglühende Himmel, zu dem sie emporsteigen sollten, dem sie nahe kommen sollten, ganz nahe.

Marias Blicke staunten hinauf, ahnungsbang. Da stieß ihr Fuß gegen Wurzelwerk. Unwillkürlich griff sie nach dem Arme des Mannes, dessen Schutz und stützenden Beistand sie vor Minuten in stolzer Sicherheit von sich gewiesen hatte.

Lornsen begann von dem Unternehmen zu sprechen, das seiner Wissenschaft dienen sollte. Marias Gedanken irrten ab von dem kühnen Vorhaben. Qual füllte ihr Inneres. Sie dachte an den Abschied von dem einzigen Freunde. (Fortsetzung folgt.)

Wintertag.

Hart schreitet über frostgefangne Lande
Der graue Wintertag. Schwarztannen starren
In finsterm Schweigen dicht am Wegesrande.
Die schweren, eisbeladnen Aeste knarren,
Als stöhnten sie nach Lösung ihrer Bande ...
Schrill knirscht durch hohen Schnee ein Holzerkarren,
Der Stämme führt zum Segelschiff am Strande:
Die ziehen hin, wo sonn'ge Palmen harren.

Alice Freiin von Gaudy.

Das Wunder.

Legendenspiel in vier Abteilungen von Richard Voß.

(Siehe die Abbildung Seite 221.)

Gleich den Büchern haben auch die Theaterstücke ihre Schicksale. Wäre Sudermanns „Johannes" zunächst nicht von der Berliner Polizeizensur verboten worden, und hätte dann nicht gerade eine Hofbühne, die Stuttgarter, kühn die Schranken ängstlicher Vorsicht durchbrochen, wer weiß, ob dem Stücke ein solcher Erfolg beschieden worden wäre, als es ihn thatsächlich errungen hat. Aehnlich steht es vielleicht um das neue Werk von Richard Voß: „Das Wunder", Legendenspiel in vier Abteilungen. Gleichfalls wurde es zunächst in Berlin verboten und gelangte dann trotzdem zur Aufführung, allerdings noch südlicher als in der schwäbischen Hauptstadt, in der freien Schweiz. Das war wohl mehr als bloßer Zufall. Der ehemalige Regisseur des Schauspiels in Stuttgart, Professor Straup, der den „Johannes" hatte inscenieren helfen, ist seit etwa Jahresfrist artistischer Direktor des Züricher Stadttheaters, und auf die Kunde von dem neuen Verbot, mit dem die Berliner Zensur ein Drama biblischen Stoffes getroffen hatte, mochte er sich sagen, daß hier wieder ein poetisch empfundenes, von den konventionellen Bahnen abweichendes Bühnenwerk für die Oeffentlichkeit zu retten sei.

Daß das Wagnis nicht mißglückt ist, muß unbedingt bejaht werden, denn die Züricher Kritik widmete, allerdings unter einigem Vorbehalt, dem poetischen Gehalt des Legendenspiels, der trefflichen Darstellung und der stimmungsvollen Ausstattung warme Anerkennung, und die Zeitungen stellten fest, daß die späteren Aufführungen noch eine viel lebhaftere Anerkennung fanden als die erste, bei der ein Teil der Zuhörerschaft noch unter dem verblüffenden Eindruck des völlig Neuen stand. Also ein wachsender Erfolg! Ob damit aber auch dem neuen Werke eines unsrer vornehmsten Dichter der Weg über die Bühnen des Deutschen Reiches gebahnt ist — wer kann es wissen, denn über dem, was kein Verstand der Verständigen sieht, schwebt düster des Zensors trübes Gemüt.

Richard Voß baut das Legendenspiel auf einer Grundidee seines vor etwa einem Jahre erschienenen Romans „Der neue Gott" auf (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Wie in dem epischen Werke, so wechselt im Drama der Schauplatz zwischen Capri, dem Aufenthalt des an Leib und Seele gebrochenen, menschenverachtenden und in Todesfurcht zitternden Kaisers Tiberius, und dem Heiligen Lande, wo der erschütterndste Vorgang aller Jahrtausende sich abspielt, das Leiden und Sterben des Heilandes. In dem Drama, das Lothar Kempter mit einer stimmungsvollen Musik begleitet hat, weicht allerdings der Dichter beträchtlich von der Urform seiner poetischen Schöpfung ab, aber die Grundidee finden wir auch hier vor. Der übersättigte, an den alten Göttern verzweifelnde Tiberius hat erfahren, daß in Palästina ein „neuer Gott" erstanden ist, welcher der gequälten Menschheit Heil und Segen verspricht, und er entsendet Boten, die ihm, dem allmächtigen Kaiser, diesen neuen Gott bringen sollen, auf daß er von ihm Trost und Labung erhalte. Die Boten kommen zu spät. Als sie im Heiligen Lande anlangen, ist Christus bereits ans Kreuz geschlagen und wieder auferstanden, und dem gefürchteten Kaiser, der sich in Ungeduld verzehrt, können sie nur einen Schrein überbringen, der das Schweißtuch der Veronika mit dem Bildnis des Erlösers und die Schale mit seinem Opferblute birgt. Auf Geheiß des Tyrannen öffnet sich der Schrein, und der überirdische Strahlenglanz, der von den Reliquien des Heilandes ausgeht, trifft den Sündigen, der den „neuen Gott" schauen wollte und nicht einmal den Anblick seines Abbildes ertragen kann, dergestalt, daß er entseelt zusammenbricht. Aus lichten Höhen aber schweben, verheißungsvoll für die Gläubigen, die Engel des Herrn hernieder. Diese Schlußscene der Legende, die in Zürich eine nach jeder Richtung würdevolle Aufführung fand, rückt unsre Abbildung vor Augen. Hat auch die Züricher Kritik dem Dichter manche Einwendung nicht erspart, so sind doch alle, die der ersten Aufführung oder einer der späteren beigewohnt haben, einig in dem Befremden, daß man in Berlin einem echt poetischen, von hohem Schwung getragenen Werke, das fromme Gemüter eher erbauen als verletzen kann, den Zulaß zur Bühne verweigert hat. Nun, vielleicht tritt auch hierin eine Wandlung ein, wie es seinerzeit bei Sudermanns „Johannes" geschehen ist.

Fr. C.

Die Taubenpost im Dienste des Heeres und der Marine.

Von

Bernhard Denninghoff.

Die außerordentlich wichtige Rolle, die das Nachrichtenwesen im Kriege spielt, hat sowohl die zurzeit hochausgebildete militärische Luftschiffahrt ins Leben gerufen als auch den geflügelten Boten, die Brieftaube, in den Dienst der Landesverteidigung und der Kriegführung zu Wasser und zu Lande gestellt. Das Militärbrieftaubenwesen bildet gegenwärtig einen so wichtigen Zweig des Nachrichtenwesens, daß die Heeresverwaltungen aller Staaten sich eingehend mit ihm beschäftigen und seine Organisation eingeführt haben. Tausende von Brieftauben durcheilen tagtäglich mit den ihnen anvertrauten Mitteilungen die Luft, von Festung zu Festung, von Großstadt zu Großstadt und von der See und den Küstenstationen nach dem Binnenlande.

Die Verwendung von Tauben zur Uebermittlung schriftlicher Mitteilungen ist uralt; wir finden sie in fast allen Kulturstaaten des Altertums, ebenso im Mittelalter und in der neueren Zeit. Die Benutzung der Brieftauben für Kriegszwecke hat sich jedoch erst seit dem Feldzuge von 1870/71 entwickelt, dem auch das heutige Kriegsballonwesen seine Entstehung verdankt.

Während der Belagerung von Paris wurden der französischen Regierung von dem Brieftaubenzüchter-Verein l'Espérance die Brieftauben angeboten und von der Regierung angenommen. Im ganzen wurden 360 Brieftauben mittels Luftballons aus Paris hinausgebracht. Von diesen kehrten 74, nach andern Berichten 100, nach Paris zurück, und darunter befanden sich Tiere, die den Weg zwei- bis dreimal zurückgelegt hatten. Die Depeschen wurden auf Kollodiumblättchen durch Mikrophotographie hergestellt. Die sehr dünnen Blättchen, von denen jedes 20 000 Worte enthielt, wurden in eine Federpose gesteckt, die man der Länge nach mit einem Seidenfaden unter einer Schwanzfeder befestigte. Bei Ankunft in Paris wurden die Tauben sofort nach dem Haupttelegraphenamt gebracht, wo man die Depeschen auf photographischem Wege vergrößerte und auf größere Blätter kopierte, die alsdann in Streifen zerschnitten und an die Telegraphisten zum Depeschieren verteilt wurden. Auf diesem Wege wurden nicht weniger als zweieinhalb Millionen Depeschen abgesandt, von denen jedoch nur 52 Serien in die belagerte Stadt hineingelangt sein sollen.

Nach Beendigung des Krieges begann die systematische Zucht und Dressur der Brieftauben für das Kriegsnachrichtenwesen in Frankreich, Deutschland, Rußland, Oesterreich, Italien, Portugal und Nordamerika, und überall erhalten jetzt Privatzüchter Prämien und staatliche Beihilfen zur Förderung des Brieftaubenwesens. Einige Regierungen haben den Privatzüchtern sogar Tarifermäßigungen bei Eisenbahnbeförderung von Brieftauben bewilligt und Preise für besondere Arten ausgesetzt. Als Gegenleistung hierfür sind die Privatzüchter verpflichtet, ihre Tauben nach Angabe der Militärbehörden zu trainieren, so daß sie für den Kriegsfall auch wirklich praktische Verwendung finden können. So wurden beispielsweise im verflossenen Sommer unter Leitung der Küsteninspektion des 6. Küstenbezirks, Wilhelmshaven, von einem Marinedampfer aus in der Höhe von Borkum etwa 1000 Brieftauben verschiedener norddeutscher Vereine und Privatzüchter aufgelassen. Eine gleiche Uebung mit deutschen Brieftauben fand im großen Stile von Dover aus statt und erzeugte nicht nur den Unmut der englischen Presse, sondern lenkte auch die Aufmerksamkeit der Militärbehörden auf das Kriegsbrieftaubenwesen, das man mit einem Male in ganz unverantwortlicher Weise jenseits des Kanals vernachlässigt fand.

In Deutschland befinden sich in Wilhelmshaven, Kiel, Danzig, Köln, Mainz, Metz, Straßburg, Thorn und Posen, in Oesterreich in Komorn und Krakau, in Frankreich zu Paris, Vincennes, Marseille, Perpignan, Lille, Verdun, Toul, Belfort und Chalons, in Rußland zu Kiew, Moskau, Warschau, in Belgien zu Antwerpen schon seit langen Jahren Brieftaubenstationen für den militärischen Nachrichtendienst. In jedem Staate enthält das Heeres- und Marinebudget nicht unbedeutende Summen für die Unterhaltung und Ausbildung des Brieftaubenwesens; in Deutschland soll sie etwa 50 000 Mark betragen. Die Zahl der von der Armeeverwaltung unterhaltenen Brieftauben beträgt über 10 000. Außerdem sind alle von Vereinen dressierten Tauben registriert und stehen der Heeresleitung bei einer Mobilmachung zur Verfügung. Es hört überhaupt die freie Verwendung von Brieftauben für den Nachrichtendienst im Kriegsfalle auf und wird nach dem Reichsgesetz vom 28. Mai 1894, betreffend den Schutz der Brieftauben und den Brieftaubenverkehr im Kriege, mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft.

Die sogenannte Militärbrieftaube ist aus der langschnäbeligen Antwerpener Brieftaube und der kurzschnäbeligen Lütticher Brieftaube durch Kreuzung gezüchtet und ihre außerordentliche Flugkraft und hoch ausgebildeter Ortssinn durch Dressur und Vererbung erzielt. Die Abrichtung erfolgt, indem man die hinreichend kräftigen Tauben vom Schlage anfangs auf geringe und nach und nach größer werdende Entfernungen hinausbringt und zurückfliegen läßt. Die Dressur der Kriegsbrieftauben wird so geleitet, daß die Tiere den Weg von außerhalb der Festungen gelegenen Orten nach ersteren und umgekehrt oder auch von Festung zu Festung kennen lernen. In der Marine, wo auch das Brieftaubenwesen eine hervorragende Rolle spielt, verläßt kein Kriegsschiff oder kein zur Marine gehöriges größeres Fahrzeug den Hafen, ohne eine Anzahl Tauben mitzunehmen, die auf See in kleineren oder größeren Entfernungen vom

Hosted by Google

Lande freigelassen werden. Ueber Ort und Zeit des Auffliegens wird genau Buch geführt, und da jede Taube gezeichnet ist, so hat man auf den Taubenstationen auf dem Festlande eine genaue Kontrolle über jedes einzelne Tier. Viele Tauben werden durch Wind und Wetter verschlagen, kommen um und erreichen ihren heimatlichen Schlag nicht wieder. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Taubenpost auf See, von Schiff zum Festlande und umgekehrt und schließlich von Schiff zu Schiff, mit sehr viel größeren Schwierigkeiten und Gefahren zu kämpfen hat. Es ist zum Beispiel äußerst schwierig, die Tauben an Bord so zu gewöhnen, daß sie sich dort heimisch fühlen und vom Lande aus zurückfliegen. Versuche dieser Art werden aber beständig gemacht.

Wie erstaunlich weit man es schon jetzt darin gebracht hat, die Brieftauben für ihren Dienst durch Zucht und Trainierung immer geeigneter zu machen, geht aus folgenden Angaben hervor: Die Fluggeschwindigkeit der Brieftauben beträgt bis zu 100 Kilometer in der Stunde, im Durchschnitt allerdings nur 50 bis 55 Kilometer. Die Tauben pflegen bei günstigem und ruhigem Wetter 250 bis 300 Meter hoch zu fliegen; bei ungünstigem Wetter halten sie sich dagegen in einer Höhe von 100 bis 130 Meter. Einjährige Tiere haben eine Flugweite bis zu 150 Kilometer, zweijährige bis 300 Kilometer, und alte, gutgeschulte legen Strecken von 600 bis 800 Kilometer zurück. Es sind Flüge von Paris nach Madrid, von Madrid nach Brüssel und selbst von London nach Brüssel von belgischen Brieftauben bekannt. Das Gewicht der Belastung der Brieftauben darf bis 1 Gramm betragen.

Wenngleich Deutschland in diesem Zweige des Kriegsnachrichtendienstes an der Spitze stehen dürfte, so ist man auch in Frankreich, seinem eigentlichen Ursprungsland, weit darin vorgeschritten. Es bestehen dort ganz ähnliche Vorschriften und gesetzliche Bestimmungen wie bei uns. Die größte Taubenzuchtstation unsrer westlichen Nachbarn befindet sich in dem großen Militärlager von Chalons, und es sind in allen Grenzstädten und Festungen Depots vorhanden, wo Militärtauben unterhalten werden. Von und nach diesen Punkten der französischen Landesgrenze findet ein beständiger Brieftaubenverkehr statt. Dreimal wöchentlich wird eine gewisse Anzahl Vögel mit der Bahn nach bestimmten Plätzen der Grenze befördert, wo sie freigelassen werden, und über jede Taube wird genau ein Lebenslauf geführt. Auch in Frankreich sind die Bestimmungen über Trainierung, Registrierung und den Verkauf von privatgezüchteten Brieftauben ziemlich streng, und der Staat behält sich das Recht vor, alle trainierten Tauben in Beschlag zu nehmen, sobald die Verhältnisse dieses gebieten.

In Italien wird der militärische Brieftaubendienst zur Unterhaltung der Verbindung zwischen den alpinen Festungen und den der Hauptstadt näher gelegenen Garnisonen benutzt. Auch die italienische Marine hat ein gut ausgebildetes Brieftaubenwesen. Die Verwendung der Taubenpost in der russischen Armee und Flotte ist allgemein. Bis heute stehen die vor Konstantinopel liegenden russischen Kriegsschiffe beständig mit dem beim Sultan accreditierten Gesandten des Zaren durch Brieftauben in Verbindung.

Während des spanisch-amerikanischen Krieges bedienten sich die amerikanischen Geschwaderchefs von Bord ihrer Schiffe aus der Brieftauben, die Depeschen von Cuba nach Tampa zu überbringen hatten. In diesem Falle sollen sich die Kriegstauben nicht besonders gut bewährt haben. Etwa 50 Prozent der von den Schiffen an der cubanischen Küste aufgelassenen Tauben verirrten sich, und zwar wohl infolge der vorzüglichen Getreide- und Maiskörner Cubas und des südlichen Florida, die eine größere Anziehungskraft auf die Tiere ausgeübt haben werden als die gewohnten Rationen der Regierung der Vereinigten Staaten. Dies will jedoch nichts gegen die Zuverlässigkeit der Kriegstaubenpost sagen und giebt vielmehr einen Fingerzeig dafür, daß man Brieftauben auch in denjenigen Regionen trainieren soll, in denen man sie im Kriege verwenden will. Andrerseits haben die Wachtboote an der nordamerikanischen Küste, wo für die Tauben keine ungewohnten Verhältnisse bestanden, festgestellt, daß von den zahlreich aufgelassenen Tieren neun Zehntel ihren Bestimmungsort erreichten. Wir wissen, daß die Vereinigten Staaten in den letzten Jahren dem Kriegstaubenwesen, namentlich für Marinezwecke, große Aufmerksamkeit geschenkt haben, und daß beständig Versuche zur Ausbildung dieses Dienstes jenseits des Ozeans gemacht werden.

Ebenso wie man in England der militärischen Luftschiffahrt erst in jüngster Zeit einen größeren Wert beigemessen hat, ist dort auch das Militärbrieftaubenwesen noch in seinem Anfangsstadium. Man hat in Jahre 1898 jedoch von Dover aus Versuche mit Erfolg gemacht, und man beginnt jetzt mit der Organisation dieses Nachrichtendienstes.

Auf dem Kontinente haben jetzt auch die großen transatlantischen Dampfschiffahrtsgesellschaften einen Nachrichtendienst von hoher See aus nach den Abgangshäfen eingeführt. Die französische „Compagnie Transatlantique“ läßt beständig von ihren ausreisenden Dampfern aus größeren Entfernungen von See aus Brieftauben in Freiheit, die mit geringen Ausnahmen mit den ihnen anvertrauten Nachrichten das Festland erreichen. Neuerdings hat auch die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft eine Brieftaubenpost von Bord ihrer großen Schnelldampfer eingerichtet, um ihren Passagieren Gelegenheit zu geben, so lange wie möglich auf der Reise mit ihren Angehörigen in Verbindung zu stehen.

Wenn auch außer der Zeit der Belagerung von Paris und im jüngsten Kriege zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten Brieftauben während eines Krieges nicht verwandt worden sind und man daher noch von keiner größeren praktischen Erfahrung in diesem Sinne sprechen kann, so steht doch fest, daß die Militärverwaltungen sich von diesem Nachrichtendienst viel versprechen, und das russische Kriegsministerium ist sogar schon so weit gegangen, sogenannte Kriegsfalken abrichten zu lassen, die im Kriege zur Vernichtung und zum Einfangen von Brieftauben verwandt werden sollen.

Nach einer phot. Aufn. von Gustav Dreher, Stuttgart.

„Mutterliebe“. Monumentalbrunnen von Prof. A. v. Donndorf.

„Mutterliebe“.

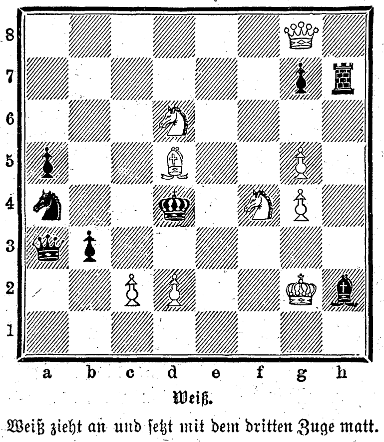
Der bildnerische Schmuck der Stadt Stuttgart ist jüngst durch einen neuen, von Professor A. v. Donndorf modellierten Zierbrunnen vermehrt worden, der sich in den Anlagen bei der Marienkirche erhebt. Die Gruppe — eine junge Frau, die auf dem rechten Arm ein Kindchen hält, während das ältere Brüderchen zu ihrer Linken sich bemüht, den schweren Wasserkrug tragen zu helfen — versinnbildlicht die Mutterliebe; am oberen Ende des Granitsockels ist ein reichgehaltener Ornamentenfries aus Bronze angebracht. Der Brunnen spendet Quellwasser, das einem Löwenkopf entfließt. Durch die Aufstellung des Brunnens, zu dessen beiden Seiten sich Ruhebänke befinden, hat auch die Anlage eine andre Gestalt erhalten. Eine Anzahl Bäume und Sträucher mußte gefällt werden, um von der Tübingerstraße her einen Zugang zum Brunnen zu schaffen; hinter demselben wurde eine Koniferengruppe angepflanzt, von deren dunkelm Grün sich der Aufbau wirkungsvoll abhebt. Nach der Auffassung des Künstlers war der Aufstellungsort dem Hauptportal der Marienkirche gegenüber gedacht, zu deren Baustil auch die Architektur des Brunnens in Einklang gebracht war. Verschiedene Gründe zwangen jedoch zu einer andern Wahl. Auf seinem jetzigen Platze, unmittelbar an einer belebten Straße, kommt der schöne Brunnen zur vollen Geltung.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 9.

Von **M. Ehrenstein** in Budapest.
(Im Problemturnier des „British Chess Magazine“ preisgekrönt.)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 6:

W. 1. Dc2—b1
S. 1. Sg2—e1
W. 2. Le7—a3 und
W. 3. Sc6—e7, Db1—e4, h1 matt

A.
S. 1. Sg2 bel anders
W. 2. Db1—h1† ꝛc.

B.
S. 1. b6–b5, Lc8–b7
W. 2. e2—e4†
S. 2. Kd5×c6
W. 3. Db1(×)b5 matt.

C.
S. 1. g4—g3
W. 2. f2—f3 und
W. 3. Db1-e4,b5 matt.

D.
S. 1. g6—g5
W. 2. Db1—f5†
S. 2. Kd5×c6
W. 3. Df5—e4 matt.

E.
S. 1. f6—f5
W. 2. Db1—b5†
S. 2. Kd5—e4
W. 3. Db5—e5 matt.

Partie Nr. 10.

Beratungspartie, gespielt zu Nürnberg im November 1895.
(„Deutsche Schachzeitung“.)

Englisches Springerspiel.

Weiß: M. Kürschner und L. Regensburger.
Schwarz: Dr. S. Tarrasch.

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	**e7—e5**	13. Sf3×e5 [5])	Sc6×e5
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	14. De2×e5	Lf8—d6
3. c2—c3	d7—d5	15. De5—d4	Th8—e8
4. Dd1—a4	f7—f6	16. Lc1—d2 [6])	Te8×e1†
5. Lf1—b5	Sg8—e7	17. Ld2×e1	Dd7—e8
6. 0—0? [1])	d5×e4	18. Dd4—e3	De8—h5
7. Da4×e4	Lc8—f5 [2])	19. g2—g3	Td8—e8
8. De4—e2	a7—a6 [3])	20. De3—c1	Lf5—h3 [7])
9. Lb5×c6†	Se7×c6	21. Sb1—d2	Dh5—d5
10. d2—d4	Dd8—d7	22. f2—f3	Dd5—c5†
11. Tf1—e1 [4])	0—0—0	23. Le1—f2 [8])	Dc5×f2†
12. d4×e5	f6×e5	24. Kg1×f2	Ld6—c5 matt.

[1]) Statt dessen mußte 6. e4×d5 nebst 7. d2—d4 geschehen.
[2]) Weiß verliert Zeit, und die Schwäche des Punktes d3 macht sich fühlbar. Auf 8. Lb5×c6† würde b7×c6 nebst Lf5—d3 geschehen.
[3]) Erzwingt den Abtausch, der das schwarze Spiel entwickelt.
[4]) 11. d4×e5 darf wegen Lf5—d3 noch nicht geschehen.
[5]) Ueber den Bauerngewinn versäumt Weiß zu sehr die Entwicklung der Figuren.
[6]) Auch 16. Lc1—e3 folgt Dd7—b5 (droht Damengewinn durch Ld6×h2†) nebst Db5×b2 oder 17. c3—c4 Db5—a5 18. Dd4—c3 Ld6—b4 und gewinnt.
[7]) Droht Dh5—f3.
[8]) Auf 23. Kg1—h1 gewinnt Te8—e2.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

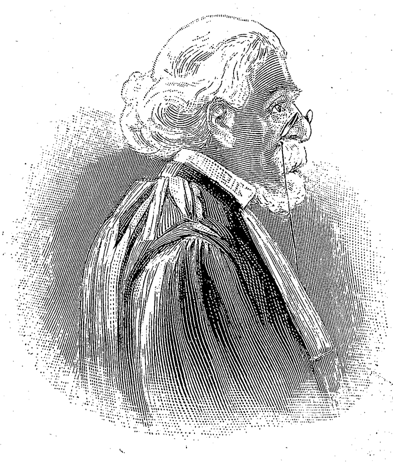
Hosted by Google

№ 13.

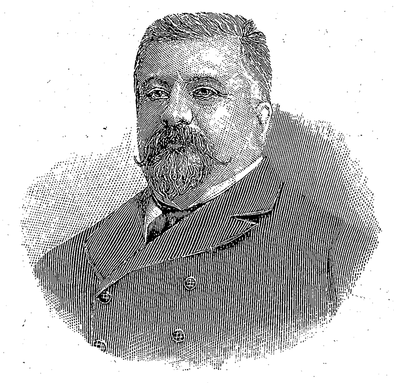
Aus Zeit und Leben.

Der Fall Dreyfus-Picquart.

Die Angelegenheit, die so lange die Volksleidenschaft in Frankreich entflammt hat und die Blicke des Auslandes nur mit einer gewissen ängstlichen Spannung auf diesem, wie es schien, unrettbar moralischem Niedergang verfallenen alten Kulturlande ruhen ließ, dürfte nunmehr endlich einer friedlichen Lösung entgegengehen. Sie ist dem wilden Parteigetriebe entrissen und dem Gebiete zugewiesen worden, dem sie durch eine widrige Verkettung von Umständen allzu lange vorenthalten geblieben, dem der normalen Rechtsprechung. Der oberste Gerichtshof der französischen Republik wird binnen absehbarer Zeit nicht nur das Schicksal des auf der Teufelsinsel schmachtenden Unglücklichen, sondern auch das desjenigen Mannes entscheiden, dem ein ähnliches Los zu drohen schien, weil er zuerst mit ritterlichem Mannesmute es gewagt hatte, gegen eine unwürdige Beugung des Rechtes aufzutreten. Mit dem Falle Dreyfus wird auch der fast noch schlimmere Fall Picquart so zum Austrag kommen, wie Recht und Gerechtigkeit es erheischen. In das Verdienst, daß es so gekommen, darf eine Reihe von Männern sich teilen. Unfraglich gehört zu diesen der gegenwärtige Leiter des französischen Staatsministeriums, Premierminister Dupuy. Seiner ruhigen Besonnenheit ist es zu danken, daß die ungestüme Revisionsbewegung in gesetzliche Bahnen gelenkt und das Wiederaufnahmeverfahren in dem Falle Dreyfus durch den Kassationshof eingeleitet werden konnte. Damit wurde der erste, folgenschwere Schritt gethan, Licht und Klarheit in eine Sache zu bringen, die durch ein Ränkespiel ohnegleichen verwirrt worden war. Die Richter, in deren Hände die Entscheidung gelegt worden ist, flößen ein Vertrauen ein, dem sich kaum jemand zu entziehen vermag. In dem Vorsitzenden des Gerichtshofs, Loew, haben die Verhandlungen einen Leiter von der größten Umsicht und Unparteilichkeit gefunden. Der mit dem Bericht betraute Rat des hohen Tribunals, Bard, gab in seinen Darlegungen ein Muster klarer und gewissenhafter Berichterstattung. Die Stellung des alten, greisen Generalprokurators Manau zu der Streitsache ist allgemein bekannt. Schon gelegentlich des Zola-Prozesses ließen einige Aeußerungen von ihm keinen Zweifel darüber, daß der unselige Fall Dreyfus, sobald er vor einen bürgerlichen Gerichtshof gebracht werde, seiner Lösung nicht entgehen könne. Das unbestreitbarste Verdienst um den Umschwung der öffentlichen Meinung, wie er sich in der jüngsten Zeit vollzogen, hat sich der ehemalige Minister und jetzige Abgeordnete Poincaré durch das offene Eingeständnis erworben, daß zur Zeit der Eröffnung des Dreyfus-Prozesses er und seine Ministerkollegen sich in einem schweren und verhängnisvollen Irrtum befunden hätten, der nur dadurch gesühnt werden könne, daß dem damals Angeschuldigten das ihm bisher verkümmerte Recht der Verteidigung in vollem Maße gewährt werde.



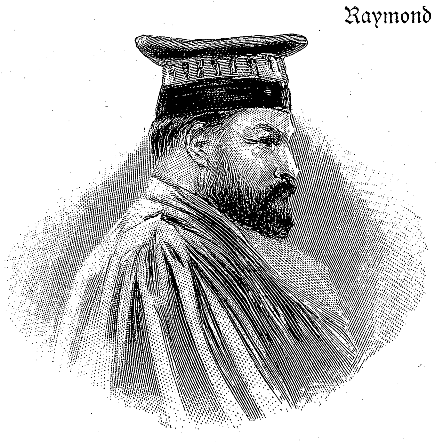
Generalprokurator Manau.



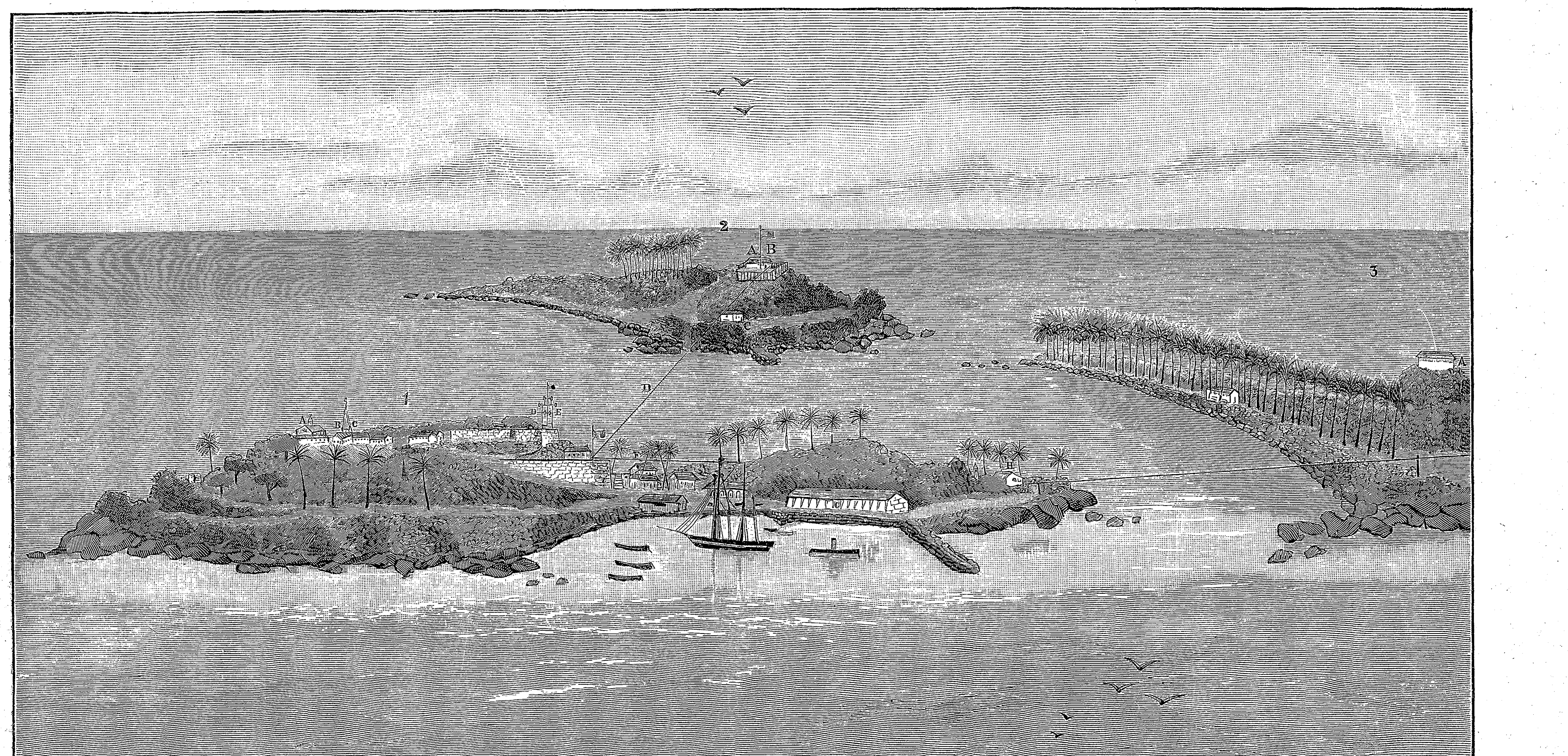
Charles Dupuy.

Raymond Poincaré.

Präsident Loew.



Berichterstatter Bard.



1. Königsinsel: A Lazarett. B Nonnenkloster. C Kapelle. D Esplanade. E Optischer Telegraph. F Oestliches Gebäude. G Schiffsschuppen. H Kohlenlager. — 2. Teufelsinsel: A Gegenwärtiges Gefängnis des Dreyfus. B Wachgebäude. C Ehemaliges Gefängnis des Dreyfus. D Telephonverbindung zwischen den Inseln. — 3. St. Josephs-Insel: A Korrektionshaus. B Gerberei.

Die Heilsinseln und die Teufelsinsel. Nach der Natur aufgenommen von J. Dujardin.

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Worträtsel.

Vom Helden, der das Wort vor allen,
Erzählt des Sängers ewig Lied,
Wie er, nachdem die Stadt gefallen,
Auf Schiffen wieder heimwärts zieht;
Wie er der Götter Groll erfahren
Und immer wieder wird das Wort,
Bis er nach langer Irrfahrt Jahren
Schlafend erreicht der Heimat Port. — F. Bl.

Scherzfragen.

1. Welcher Dichter umfaßt die ganze Erde?
2. Welche französische Stadt bietet innerhalb ihrer Thore jedem Deutschen ein Heim?
3. Welcher Präsident wird ohne Kopf und Füße stets ungern empfangen?
4. Welche Kochkünstlerin entsteht, wenn man einen König des Altertums zum Essen auffordert? — M. Sch.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 11a:

Des Worträtsels: Kondor — on dit — Konditor.

Des Getrennt und vereint-Rätsels: Laß nach! Nachlaß.

Des Bilderrätsels: Geringe Feind' und kleine Wund' soll Niemand verachten.

Des Silbenrätsels: Guadiana.

Richtige Lösungen sandten ein: Margarete Meyer in Wachendorf. „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst. Theda v. P. in Ch. (4). Dr. R. in Oedenburg (2). „Köbi" in Bern. „Maud und Annie" in New York (2). v. K. in J. (2). Daniela Thorzen in Nizza. Aimée in Ouchy (2). Karl Gratinger in Kiel. „Moselblümchen" in Coblenz. Hedwig Weller in Zürich. Fr. Ida Kremer in Robschütz (3. Dankend erwiedert!). Erik Bensen in Hannover (4. Wir wollen sehen). „Gouvernante" in Lissabon (2).

Briefmappe.

A. T. in H. Ein altbewährter Freund des deutschen Hauses ist der von Trowitzsch & Sohn in Berlin herausgegebene Reichskalender, der auch für das neue Jahr eine Fülle von Lesestoff nebst vielen Abbildungen bringt. — Der im 26. Jahrgange erscheinende Bismarckkalender erscheint bei Wilhelm Köhler zu Minden in Westfalen.

P. St. in S., Baden, J. T. in Wien, L. T. in Hermannstadt, Annie S. in Paris, Joh. F. in W—g. Mit Dank abgelehnt.

A. G. in Budapest. Ihre Zuschrift ist uns nicht verständlich. Mögen Sie freundlichst den Gegenstand Ihrer Einwendung näher bezeichnen.

G. P. in G. Wir bedauern, die gewünschte Auskunft nicht erteilen zu können.

Siegfried in L. 1. Der bürgerliche Name der Schriftstellerin ist Lola Kirschner (Schloß Bonrepos bei Lissa a. E., Böhmen). — Frau Ida Boy-Ed wohnt in Lübeck, Freiherr Anton v. Perfall in Schliersee, Bayern. 2. Unserm ärztlichen Mitarbeiter zur Beantwortung übergeben. 3. Jaennicke, Handbuch der Aquarellmalerei (gebunden 6 M., Stuttgart, Paul Neff Verlag), Schmidt, Die Aquarellmalerei (gebunden 2,60 M., Leipzig, Griebens Verlag), Fischer, Technik der Aquarellmalerei (kartoniert 5 M., Wien, C. Gerolds Sohn).

W. R. in Bukarest. Verbindlichsten Dank für die Uebersendung der „Klänge aus Rumänien". Aus Nr. 1 dieser „belletristisch-illustrierten periodischen Zeitschrift" — so nennt sich stolz das Unternehmen — lernen wir 1. daß sich ein deutsches Unterhaltungsblatt ohne jegliche Ahnung von der deutschen Sprache und der Bedeutung ihrer Wörter redigieren läßt, und daß 2. zur Illustration keineswegs neue, für den besonderen Fall angefertigte Abbildungen gehören, vielmehr alte Clichés oder deren Nachbildung vollkommen ausreichen. Wenn das Kostüm nicht ganz der Zeit der dargestellten Personen entspricht, was kommt es bei den vielen Jahrtausenden des Menschengeschlechtes auf ein paar hundert Jährchen mehr oder weniger an! So werden nur Uebelwollende etwas dabei finden, wenn einem Artikel über den berühmten Schwedenkönig ein Bild beigegeben ist, das drei Männer in frühmittelalterlicher (Lohengrin-) Tracht zeigt und die Unterschrift trägt: „Die gefangenen Schwedenoffiziere vernehmen den Tod Gustav Adolfs nach der Schlacht bei Lützen". Die Tracht stimmt allerdings nicht, aber sehr erschrocken sehen die drei Männer aus, und das bleibt doch die Hauptsache. Mit besonderem Vergnügen erfahren wir ferner, daß zwischen Ulfilas, dem Apostel der Goten (gestorben 381), und Macbeth, dem Usurpator des schottischen Königsthrones (gestorben 1057), viel nähere Beziehungen bestehen, als wir bisher geahnt haben. Im zweiten Bande der von John Gilbert illustrierten Shakespeare-Ausgabe (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) findet sich auf Seite 241 ein Bild, das den Abschied Banquos von dem heuchlerischen Macbeth und seiner nicht minder ruchlosen Gattin darstellt. Dasselbe Bild aber sehen wir in den „Klängen aus Rumänien" mit der Unterschrift: „Ulfilas nimmt Abschied vom Königspaare der Westgoten". In der That, die „Klänge aus Rumänien" haben eine wundersame, gewaltige Melodei!

Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko**.

Herr **Dr. med. Baer**, Distriktsarzt in **Oberdorf** (Württbg.) schreibt: „Ich habe Dr. Hommel's Haematogen vielfach angewandt und finde es besonders bewährt in der Rekonvalescenz nach Infektionskrankheiten, bei Blutarmut und vor Allem bei beginnender Lungenschwindsucht. Im Anfangsstadium der Tuberkulose verwende ich das Mittel ausschliesslich."

Herr **Dr. med. Merten** in **Berlin**: „Ihr Haematogen hat in einem Falle von hartnäckiger Rhachitis bei einem zweijährigen Kinde **vortrefflich** gewirkt. Das Kind, welches vordem nicht gehen konnte, begann schon nach Verbrauch einer Flasche zu laufen, und sein Schwächezustand besserte sich während des Gebrauches der zweiten Flasche zusehends."

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche**, organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

Behrends' Thee PATENT
reiner schwarzer aufgeschlossener Thee
Patentirt in Deutschland und den meisten Kulturstaaten!
Durch das neue Verfahren wird **Geschmack** und **Aroma verfeinert** und der Thee **ausgiebiger gemacht**, der Theeïngehalt wird reduzirt und wirkt das Getränk daher **nicht mehr aufregend oder beunruhigend.** (Laut Analyse des vereid. Chemikers Dr. Kayser, Dortmund.)
Für Nervöse besonders zu empfehlen.
Zu haben in allen geeigneten Geschäften in Blechdosen à 1/1, 1/2 und 1/4 Pfd. zum Preise von Mk. 3.—, 4.— und 6.— per 1/2 Kilo, andernfalls direct von **Onno Behrends**, Hofl. **Norden**, Mitbes. eigener Theepflanzungen in Indien.

Die besten schwarzen Seidenstoffe
garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich**, gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

Fürstliche Porträtgallerie

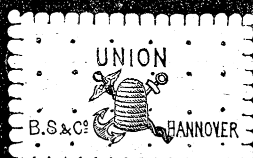
F. U. GRAF v. WRANGEL
DIE SOUVERÄNEN FÜRSTENHÄUSER EUROPAS
Deutsche u. französische Ausgabe.
Band I 25 Mk • Band II erscheint 1899.
Complet c. 800 Seiten mit 850 Porträts und 500 Originalzeichnungen.
Zu beziehen durch alle Buchh.
HASSE W. TULLBERGS Verlag in Stockholm.
Vornehmstes Festgeschenk

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
In unserm Verlage ist erschienen:
Lustiges aus'm Schwarzwald.
Mit 21 Illustrationen in Farbendruck
von **Fritz Reiß.**
Origineller Einband M. 10.–
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Unser neuester illustrierter Katalog über
Alte Violinen,
Violas und Cellos,
sehr reichhaltig an garant. echten Objekten italien. Urspr., darunter Instrumente I. Ranges **(Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.),** steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.
Hamma & Cie.,
Stuttgart,
Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

NATUR und HAUS
ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR ALLE NATURFREUNDE
PROBEHEFTE GRATIS.
VERLAG v. GUSTAV SCHMIDT
BERLIN SW. 46.

Ernst Petzold jun., Chemnitz
Drahtbürsten-Fabrik
Man verlange Preisliste.

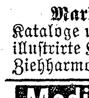
Sprengel's Union


ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

Anregend, kräftigend, ernährend blutbildend
Mk. Fleischsaft 2,50
PURO
21% natürliches Eiweiss.

Musik-Instrumente
kauft man am **besten und billigsten** nur **direkt** von der **Fabrik** von

Hermann Dölling jr.,
Markneukirchen i. S., Nr. 314.
Kataloge umsonst und portofrei. Prachtvoll illustrirte Kataloge über meine vorzüglichen Ziehharmonikas wolle man extra verlangen.

Medicinische Autoritäten


Marke Frauenlob
empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

Lehrfabrik
Praktische Ausbildung in Maschinenb. u. Elektrotechnik. Curs. 1 Jahr. Prosp. d. **Georg Schmidt & Co., Ilmenau i. Th.**

I. C. A. (Internationale Correspondenz Association)
Wien I., Fleischmarkt 1 E.
über 2300 Mitglieder in allen Weltteilen, Herren und Damen, Linguisten, Sammler, Kaufleute, Schriftsteller etc. Jahresbeitrag M. 8.— Deren Monatshefte sind auch Insertionsorgane. Prospekte und Probenummern gegen Einsendung von 20 Pf. in Briefmarken.

Nº 4711
Captol
nach Zeugnissen dermatologischer Professoren und Aerzte vorzüglichst bewährtes
Haarwasser
welches **Kopfschuppen** und das dadurch verursachte **Ausfallen der Haare** sicher beseitigt.
Hergestellt nach Angaben des Herrn
Dr. med. J. Eichhoff
Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld
von
FERD. MÜLHENS • No. 4711 • KÖLN.
In allen Apotheken, Drogen- und besseren Parfümerie-Geschäften zu Mk 3,— u. Mk. 2,— pr. Flasche zu haben.

Andreas Saxlehner in Budapest,
kais. und kön. HOF-LIEFERANT.

Analysirt und begutachtet durch
Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.
Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser
ist einzig in seiner Art.
Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.
Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.
Saxlehner's Bitterwasser
Anerkannte Vorzüge:
Prompte, verlässliche, milde Wirkung.
Leicht und ausdauernd vertragen.
Gleichmässiger, nachhaltiger Effect.
Geringe Dosis. Milder Geschmack.
In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:
Saxlehner's Bitterwasser
Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:
Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug
„Andreas Saxlehner."

Hosted by Google

Thee-Meßmer

BERÜHMTE MISCHUNGEN. — PROBEPACKET 80 PF. — FRANKFURT a/M. - BERLIN, KRONENSTR. 25

Kufeke's Kindermehl.

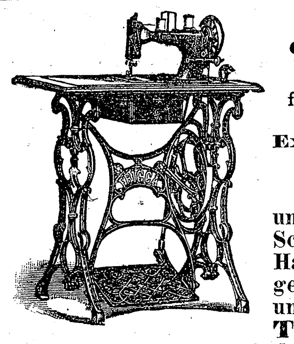
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder

VELOUTINE FAY

EXTRA POUDRE DE RIZ

mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.



„FRIGGA!“

Vorzügliche Schwingschiffmaschine für Familien und leichte Gewerbe.

Meisterhafte Konstruktion. — Exakte Justierung. — Verwendung des denkbar besten Materials.

Geräuschloser, spielend leichter und schneller Gang. Hoher Nadelhub. Schöner gleichmässiger Stich. Grosse Haltbarkeit, da die Bewegungen des gesamten Mechanismus sehr klein und **die einzelnen reibenden Teile nachstellbar sind.** Leicht einsetzbare, kurze u. deshalb äusserst selten brechende Nadel. Beigabe eines patentierten, selbstthätigen Nähstoffhalters.

Näheres besagen die **Kataloge** und **Preislisten,** die gratis zur Verfügung stehen.

Junker & Ruh, Nähmaschinenfabrik **Karlsruhe** (Baden).

A first view of the **CLEVELAND**

AWAKENS LOVE FOR CYCLING

Preise pro 1899:
M. 250.—.
M. 300.—.
M. 400.—.

Cleveland Fahrräder

Wo nicht vertreten, Versandt direct

The Lozier Mfg. Co. 36. Neuerwall Hamburg.

PELOTON-SEIDE

allgemein beliebt

Waldkirch- Gütermann & Co. Gutach Baden

wegen ihrer vorzüglichen Qualität

fabriziren in

Näh-, Knopfloch- und Maschinen-Seide

nur

GÜTERMANN & Co.

Man verlange in den einschlägigen Geschäften **ausdrücklich**
Nähseide von Gütermann & Co.,
um sicher die beste und vorteilhafteste Qualität zu erhalten, und
kaufe nur solche Nähseide,
die mit der Firma **„Gütermann & Co.“** versehen ist.

Zu beziehen durch die besseren Engros- und Detailgeschäfte.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen

sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

KALODERMA-SEIFE

Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels **Kaloderma** (Glycerin- & Honiggelée)

Jndische Blumenseife

hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.

PALMITIN-SEIFE

neutral - gut - billig

für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des Jn- und Auslandes.

F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe

Filiale: **WIEN I,** Köllnerhofgasse 6.

Briefmarken. Preisliste gratis.

Kongo 5 Fr. gebr. *M.* 2.25 frco.
Cuba 25 verschiedene „ 1.— „
West-Jndien 25 versch. „ 1.— „

Echt u. tadellos. **Th. van den Heuvel Brüssel.**

Verlangen Sie Prosp. u. Probebrf. GRATIS

BUCHFÜHRUNG

Bessere Stellung Höheres Gehalt — Schönschrift — COR-RES-PON-DENZ — Kaufm. Rechnen — Comtoirpraxis etc. durch briefl. Unterricht.

F. Simon gerichtlicher Bücher-Revisor. Berlin O. 27. An der Michaelbrücke 1.

Ball-

Seidenstoffe

reizende Neuheiten, als auch weiße, schwarze und farbige Seidenstoffe jeder Art. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).

Königl. Hoflieferanten.

Locarno Gd. Hôtel Locarno

am Lago Maggiore,

Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.

Privatdampfer und -Wagen.

Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.

Das **vollendetste Etablissement** für den **Winteraufenthalt** im **prächtigsten Winterklima Europas,**

von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert

die vorzüglichste u. dabei allernächste Winter- u. Vorfrühlingsstation.

Deutsche u. engl. Kirche, deutsch. u. engl. Arzt. Prospekt u. Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli,** Besitzer.

Friedrichshaller

Neue Quelle. — Natürliches Mineralwasser.

Deutschlands Bitterwasser.

Von hervorragenden ärztlichen Autoritäten als allen anderen vorzuziehen, namentlich zu längerem Gebrauch und auch zu Winterkuren empfohlen

bei Trägheit der Verdauung — Hämorrhoiden — trüber Gemüthsstimmung — Fettleibigkeit — Gicht — Blutwallungen — Frauenkrankheiten — Magenkatarrh.

Brunnenschriften, ärztliche Atteste &c. auf Verlangen gratis und franco.
Käuflich in allen Handlungen natürlicher Mineralwasser, Apotheken &c.

C. Oppel & Co. Brunnen-Direktion Friedrichshall, Sachsen-Meiningen.

EAU DE COLOGNE RÉGINA

GELLÉ FRÈRES

6, Avenue de l'Opéra, 6

PARIS

Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-)Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz,** erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

Citrophen

gegen

Rheumatismus, Neuralgie u. Jschias

Jnfluenza, KOPFSCHMERZ.

Von ersten ärztlichen Autoritäten erprobt und fortwährend mit bestem Erfolg angewandt.

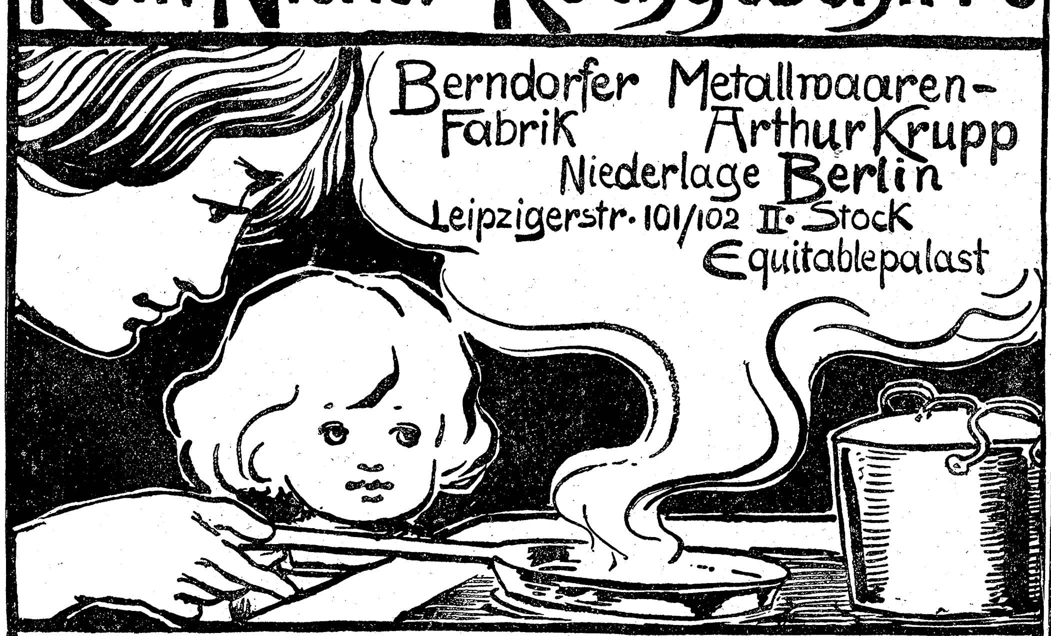
In den meisten Culturstaaten patentirt. Name geschützt.

Erhältlich in allen Apotheken.

Alleinige Fabrikanten:

Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning, Höchst a. M.

Rein-Nickel-Kochgeschirre



Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp
Niederlage Berlin
Leipzigerstr. 101/102 II. Stock
Equitablepalast

BERNDORFER METALL REIN NICKEL PATENT WAAREN-FABRIK
Schutz-Marke auf jedem Stück!

Die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre sind **aus massiv reinem Nickel** hergestellt „nicht vernickelt oder nur Nickel plattirt“ verlieren deshalb den Metallwert nie und werden jederzeit im Umtausch mit M. 5.— pr. Kilo zurückgekauft
Das Kochen in Rein-Nickel erfolgt rascher. Die Reinigung ist die einfachste.
Rein-Nickel-Kochgeschirre sind aber auch der **eleganteste Küchenschmuck!**
Die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre sind **unverwüstlich** und besitzen absolut **keine gesundheitsschädlichen Eigenschaften.**
Verkauf zu Fabriks-**Katalog**preisen in den meisten Haus- u. Küchengeräth-Magazinen.

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp
Engros-Niederlage für Deutschland **Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.**

Budapest Waitznergasse 25. **Birmingham** Frederick Street 25. **Moskau** Schmiedebrücke. **London** 194 Regent Street W. **Mailand** Piazza S. Marco 5.
Paris Rue de Malte 48. **Stockholm** Vasagatan 36. **Wien I.** Wollzeile 12.

An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich direkt an die Engros-Niederlage. — Prospekte gratis.

IN DEN APOTHEKEN!
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglichen lindernes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

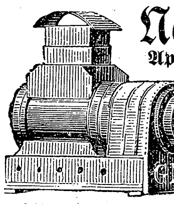
Gesichtspickel,

Finnen, Pusteln, Mitesser, Hautröte, einzig und allein schnell sicher und radikal zu beseitigen franko gegen 2.50 M. Briefmarken oder Nachnahme nebst neuem Buch:
„Die Schönheitspflege“
zur Belehrung. **Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit.** Glänzende Dank- und Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt durch **Reichel,** Spez. A. **Berlin, Eisenbahnstr. 4.**

CACAO-VERO,

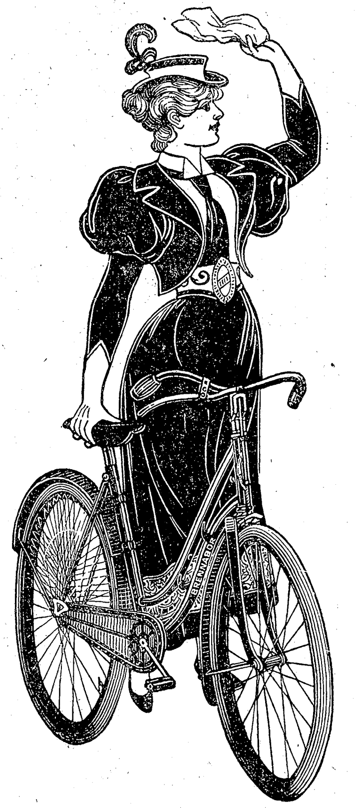
entölter, leicht löslicher
Cacao.
in Pulver- u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL
Dresden
Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- u. Droguengeschäften.

Nebelbilder=

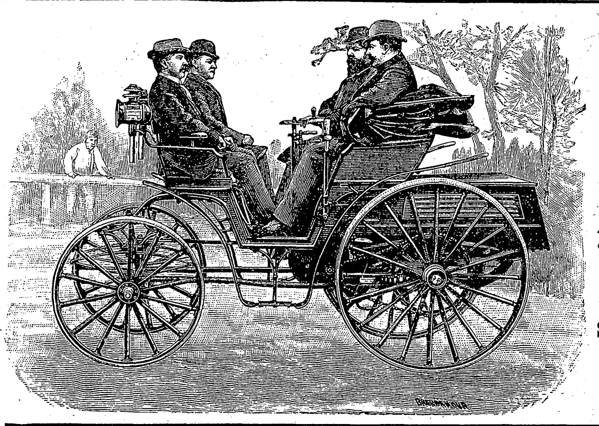


Apparate, Sciopticon, Wunder-Camera, Laterna magica, eig. Fabrik. Opt. Linsen jeder Art. Photogr. Apparate für Dilettanten. Dampfmaschinen, gute Experimentirkasten von 14 M. an. En gros & en détail. — Illustr. Preisliste frei.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.
Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers.

Brennabor Räder



Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.



Patent-Motor-Wagen „Benz“

— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.
Preis von M. 2000.— an.
Bis 1. Nov. 1898 wurden 1600 Wagen abgeliefert.
Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux“ — „Paris-Marseille“ — „Chicago“ — „Marseille-Nice“ glänzende Resultate erzielt.
Vertretungen und **Lager** in **Berlin, Dresden, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Nymwegen, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Capetown.**
Benz & Co., Rheinische Gasmotoren-Fabrik, Mannheim (Baden).

C. Friedmann's
= Arnica-Papier. =
Altbewährt; bestes Wundpapier für Schnitt- und Brandwunden; zu haben in den Apotheken oder direkt gegen Einsendung des Betrages (Briefmarken).
Preis 1/1 Etiqu. 20 Pfg., 1/2 Etiqu. 10 Pfg.
Man verlange ausdrücklich:
„C. Friedmann's Arnica-Papier“.
General-Depot: **Joh. Pergher, Nürnberg.**

SARG's
KALODONT

Überall zu haben.
Beste Zahn-Crême.

Großer Posten
feinst. Champagner
durch Flaschengährung nach franz. Methode hergest., ist von ein. ersten Champagnerfabrik Umstände halber weit unt. Preis sof. abzugeb. in Kisten von 30, 40, 50, 60 Fl. à M. 1.50 netto comptant p. 1/1 Flasche incl. Glas u. Packung zollfr. — 1/1 od. 1/2 Probefl. portofr. z. Verfüg. Reflektant. belieb. Offert. unt. **J. N. 6045** an **Rudolf Mosse, Berlin** S.W. einzusenden.

Deutschlands Stolz
Rose Kaiserin
Augusta Victoria Quintessenz
Rosa thea Hybrida
Gr. Kristallflasche M. 3—, Seife M. 2,—
Jünger & Gebhardt, Berlin
Erste deutsche Fabrik für Blumenduft-Erzeugnisse

Goldene Preussische Staatsmedaille

= Damen, =

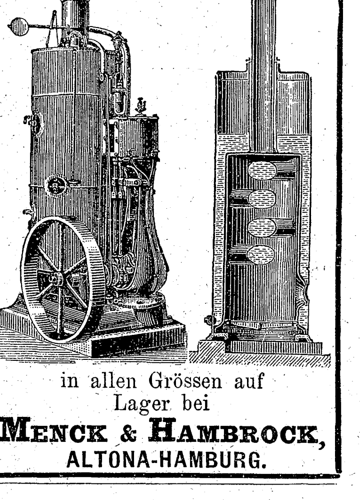
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma, Amsterdam** zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

Jede Dame kauft **Seiden**stoffe Sammte u. Velvets am **besten** u. **billigsten** direct v. d. Fabrik u. Hndlng.
von Elten & Keussen, Krefeld.
v. E. & K.
Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!

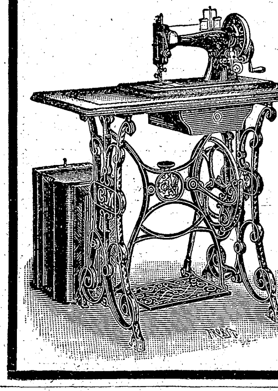
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
München den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im **Durchschnitt 1,3 Gramm** Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben **frei** sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen **Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:**
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: **Dr. Pfeuffers Hämoglobin.**
Preis 3 M., ausreichend **für 3—4** Wochen, 1/2 Fl. 1 M. 60.

Stehende geschweisste
Querrohrkessel,
allein und mit stehender oder liegender Dampfmaschine combinirt



in allen Grössen auf Lager bei
MENCK & HAMBROCK,
ALTONA-HAMBURG.

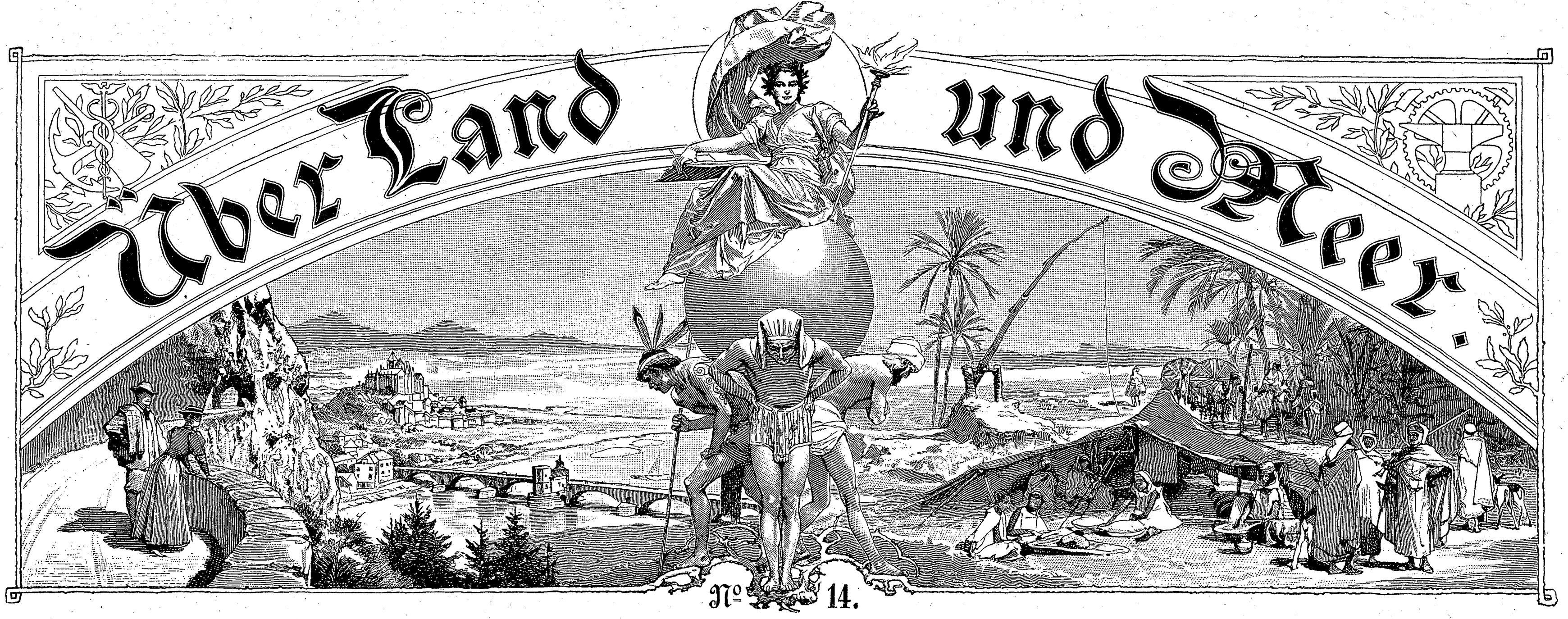
Clemens Müller
Nähmaschinenfabrik, Dresden
gegründet 1855



empfiehlt als bestes Fabrikat
Veritas- u. Stella-Nähmaschinen
mit geräuschlosem leichtem Gang.
Seitherige Produktion: 850 000 Stück.
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Das Gänsemännlein", Erzählung von Otto von Leitgeb (Fortsetzung). — Damenhunde, von Emil Ilgner. — „Ikariden", Novelle von A. Schoebel (Fortsetzung). — Die schnellsten Schiffe der Welt, von Max Hahn, Schiffbau-Ingenieur. — Ein Sterben in der afrikanischen Wildnis, von G. Couran. — Sprüche, von A. Stier. — Ein Reichsadreßbuch, von G. Hoff. — Das neue Künstlerhaus in Berlin, von Otto Hasselkampf. — Schach. — Rätselauflösungen. — Briefmappe.

Abbildungen: „Das Gänsemännlein", sieben Abbildungen von W. Hoffmann. — „Ja oder Nein", nach dem Gemälde von J. W. Godward. — Damenhunde, elf Abbildungen. — Ein gesunder Magen, nach dem Gemälde von Ernst Zimmermann. — Seemöwen-Brutstätte an der Ostküste von Schottland, von A. Mortimer. — Das neue Künstlerhaus in Berlin. — Aus Zeit und Leben: Die schnellsten Schiffe der Welt, sechs Abbildungen.

Das Gänsemännlein.

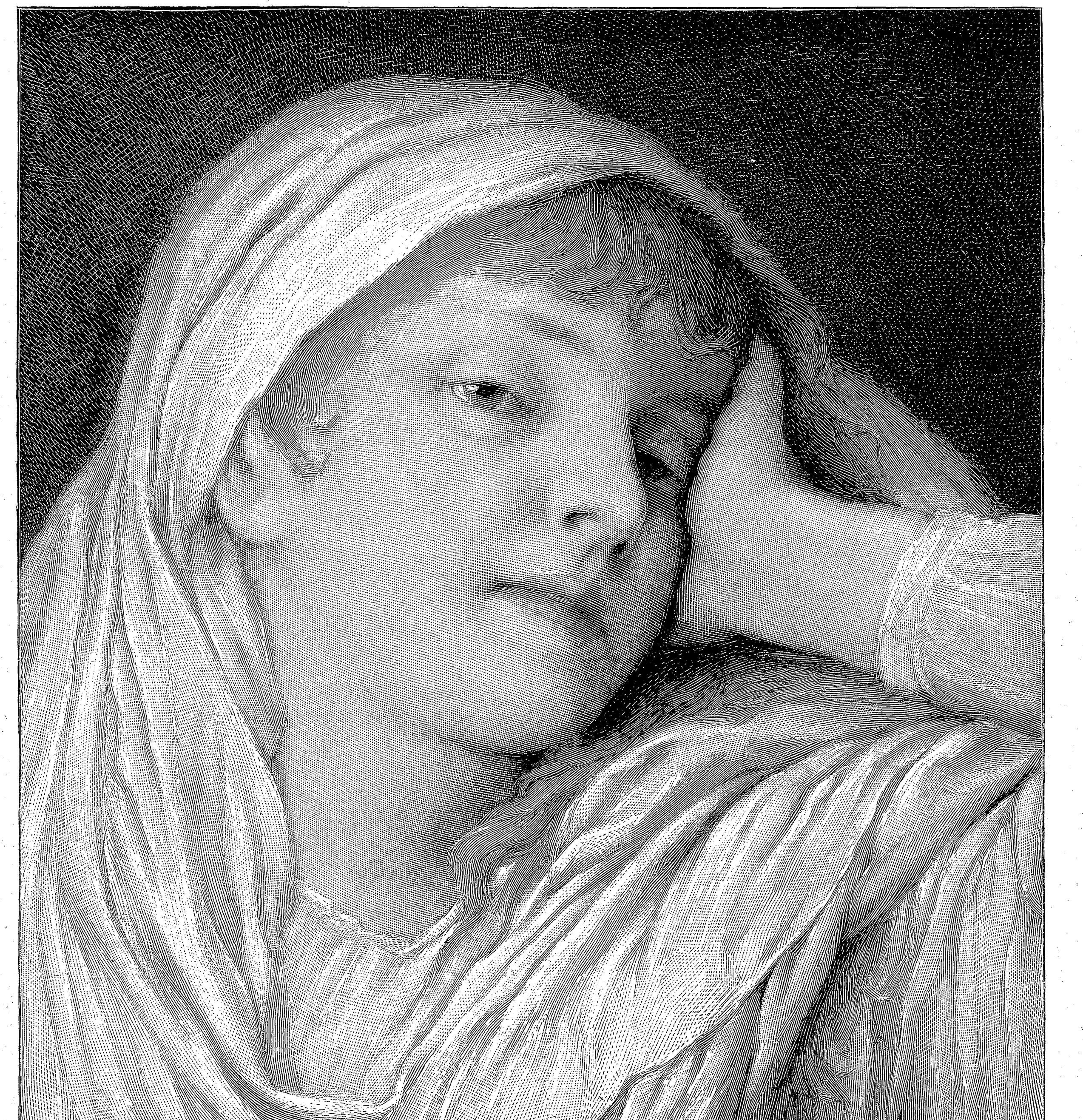
Erzählung von Otto von Leitgeb.

Illustriert von Wilhelm Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Einmal ging Heinz Röder mit in Onkel Sebalds fünfhundertjährigen Abendkreis. „Ob Sie sich gerade unterhalten werden, weiß ich freilich nicht," sagte Herr Türlin auf dem Weg. „Es sind alte Herren, und man spricht von alten Dingen. Was wollen Sie aber? — Wenn man einmal so seine Gewohnheiten hat wie ich ... und man ist kein Jüngling mehr ... dann bleibt man immer im ausgefahrenen Geleise."

Um einen blankgescheuerten Tisch in der kleinen Stube fanden sie die gewöhnlichen Gäste schon vereint, eisgraue Köpfe greiser Herren, die hinter ihren niedrigen Bierkrüglein saßen, rauchten oder Tabak schnupften und in kleinen Zwischenräumen einfache Gespräche wechselten. Auf dem Tische standen zwei Messingleuchter mit hohen Wachskerzen — und Onkel Sebald, der Heinz wie einen Bekannten begrüßt und auf einen Stuhl an seiner Seite gezogen hatte, teilte ihm mit, daß die Beleuchtung auf den speziellen Wunsch des Herrn Kanzleirats Egerlein so geschehen müsse, der ihr Aeltester sei. Lampenlicht vertrage er nicht; das moderne Gas sei ihm in der Seele verhaßt, und wenn man ihm von elektrischen Glühlichtern spreche, so glaube der alte Herr, die Welt sei umgestürzt. Auch gegen andre Kerzen als die von Wachs habe er eine tiefsitzende Abneigung und betrachte sie als armseligen Schwindel der unsoliden Gegenwart; deshalb hielt man an den trübbrennenden Wachslichtern fest, die ihr flackerndes Licht von langen Dochten über die glänzende Tischplatte warfen und die alten Gesichter mit einem rötlichen Schimmer übergossen. Dem jungen Maler gefiel diese ehrwürdige Tafelrunde; er entdeckte auch einige Seltenheiten in Tracht und Kleidung. So saß querüber ein kleiner, dürrer Mann mit hochrotem Gesicht und kurzgeschnittenem borstigem Haar, zu dem man „Herr Hauptmann" sagte. Er trug eine furchtbar hohe schwarze Halsbinde, und sein Schnurrbart war in gleicher Linie mit der Oberlippe zu einem Bürstchen zusammengeschnitten. Der schwerfällige Riese zu seiner Rechten, der die Reden der andern mit einem stoßweisen Keuchen durch die aufgeblasenen Nüstern begleitete, und dessen Augen in Fettwülsten zu ersticken schienen, hatte eine schwarzsammetene Weste an, mit großen roten Blumen gestickt, und in seinem linken Ohrläppchen schwang sich ein dünner Goldreif. Er hielt die rechte Faust auf der Tischplatte und spielte mit den breitnägeligen Fingern an der runden Horndose, die vor ihm lag und die Größe eines kleinen Tellers hatte. Der Kanzleirat Egerlein aber trug sich mit Sorgfalt gekleidet. Seine Weste hatte einen weiten Ausschnitt, und an der Hemdenbrust ragte ein wirkliches Jabot hervor. Der Rockkragen reichte weit in seinen Nacken hinauf, und die Brustklappen waren in zwei Zacken ausgeschnitten. Den dreien gegenüber nahm sich Herr Türlin beinahe jugendlich aus, und selbst von Onkel Sebald sagte der Hauptmann: „Ach Sie, Herr von Kucher, in Ihren Jahren — da kann man noch alles!"



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Phantom. Nach dem Gemälde von Gabriel Max.

Das bezog sich darauf, daß Onkel Sebald sein Krüglein bereits zum viertenmal füllen ließ, indem er behauptete, daß ihm heute schon den ganzen Tag ungewöhnlich heiß und durstig zu Mute gewesen sei. Er trank aus einem breiten Zinnkruge, in dessen Mantel Blumen und Arabesken graviert waren, und der auf drei Engelsköpfchen aufsaß. Auch am Deckel war ein Engelskopf mit kleinen Flügeln angebracht, und man sah an der behutsamen Art, wie Onkel Sebald dies Stück zum Munde führte oder zu neuer Füllung fortreichte, daß er es mit Liebe und Vorsicht behandelte.

Schlag zehn Uhr erhob sich der Kanzleirat; die alten Herren schoben langsam ihre Stühle zurück,

... „Ach Sie, Herr von Kucher, in Ihren Jahren — da kann man noch alles!"

und man ging auseinander. Auf der Straße, ehe sie sich trennten, forderte Onkel Sebald Heinz auf, ihn doch zu besuchen. Und dieser that es am nächsten Tage.

Onkel Sebald wohnte im einstöckigen Hoftrakte eines alten Hauses, das mit seiner Seitenwand unmittelbar an die Pegnitz reichte. Man mußte durch ein schmales, grasbewachsenes Höfchen gehen, durch das ein gepflasterter Fußsteig auf die niedrige, dunkelbraune Thüre des Hofhauses zuführte. Daran hing als Klopfer ein bronzener Reif mit einem fabelhaften Tierkopfe, und von der Thür trat man in den engen, mit roten Backsteinen gepflasterten Flur. Rechts lag ein Raum, den Onkel Sebald sein Hausmagazin nannte, und links ging die Holztreppe mit flachen Stufen, von einem schweren Geländer aus gedrehten Stäben eingefaßt, in zwei Absätzen in das Stockwerk hinauf. Der Vorplatz oben war dunkel gedielt und das in den Hof gekehrte Fenster von kleinen, grünlichen Butzenscheiben in blank glänzenden Zinkrahmen ausgefüllt. An der Wand neben der Zimmerthür stand eine große, schwarze Truhe wie eine Sitzbank, falls jemand hier zu warten hätte, und darüber war ein Kleiderrechen befestigt. Wenn man über die niedrigen Stufen so behaglich leicht, ohne den Atem zu verlieren, heraufgeschritten kam und das Fenster vor sich hatte, über welches ein paar dünne Zweige der wilden Rebe herabhingen, die sich draußen bis auf den Sims schwang, dann machte dieser Vorplatz einen traulichen Eindruck, fast wie ein Zimmerchen, das von gedämpftem Lichte erhellt war. Die Sparren an der Decke, der Fußboden, die Thür und die alte Truhe waren von abgetöntem, im Alter mattglänzend gewordenem Holzwerk; das Licht fiel einem nicht grell und schmerzend entgegen wie durch ein blendendes Treppenfenster, vor dem man sich nach dem schützenden Zimmer beeilt; es floß in blassem, wohlthuendem Hellgrün durch die Butzenscheiben, über die Diele und in der glattgeriebenen Furche des breiten Handläufers am Stiegengeländer hinab.

Onkel Sebalds Wohnzimmer hatte ein buntes Aussehen. Es war ein großer viereckiger Raum, der nur wegen der Menge des zusammengestellten Hausrats etwas beengt erschien. An zwei Wänden gingen Bücherregale fast bis zur Decke hinauf und waren dicht gefüllt mit großen und kleinen Bänden und Skripturen, zwischen welchen lange Reihen pergamentener Rücken eine gelblich glänzende Fläche bildeten. In der Mitte des Zimmers stand ein runder Tisch, dessen eingelegte Platte nur stellenweise unter aufgehäuften alten Stichen, Zeichnungen, Plänen und Urkunden mit über die Kante baumelnden Siegelkapseln und stoßweise geordneten Zeitungsblättern zu sehen war. Eine Ecke füllte der schwerfällige Schreibtisch aus, mit einem riesigen hölzernen Tintenfasse und einer blauen Porzellanvase, in welcher ein Buschen Gänsekiele stak. Quer gegen eines der beiden Fenster war ein Spinett gerückt, über das eine verschossene grüne Decke gebreitet war, um den Staub abzuhalten, und in dem andern Fenster hing ein länglicher Vogelbauer mit einem Leinendach, unter welchem eine Amsel auf dem feinen Sand des Käfigs herumtrippelte und zuweilen aufmerksam in den Sonnenschein über dem Fluß hinaussah. Links und rechts von der Eingangsthür lehnten hochrückige Armstühle von braunem gepreßtem Leder, und an den Wänden darüber hingen einige gedunkelte Oelbilder in mattgewordenen Goldrahmen, Porträts von Männern in breiten, steifen Halskrausen, mit Spitzbärten und mutigen Augen, und Frauenköpfe in getürmter Haartracht, mit schlankem Nacken und lächelnd geschwungenen Lippen. Ein hoher, dickleibiger Ofen von glasierten, in der Mitte tief eingebauchten Kacheln stand im Hintergrunde des Zimmers, und eine Seitenthür daneben, worüber ein fadenscheiniger türkischer Teppich herabhing, führte zu Onkel Sebalds Schlafgelaß. Ueber dieser Thür standen auf einem Stellbrette ein paar langhalsige Probierflaschen, krummschnäbelige Retorten und ein verstaubter Globus, welche Gegenstände dem Zimmer etwas von dem Ansehen einer Alchimistenstube verliehen. Dort schien übrigens der einzige Winkel zu sein, wo der Staubwedel nicht gehörig hinlangte, während sonst überall Sauberkeit und Ordnung zu bemerken waren.

Seinen Besuch empfing Onkel Sebald mit fröhlicher Herzlichkeit, nachdem er sich eine Menge kleiner Federspänchen vom Rock geklopft hatte; denn er war schon geraume Zeit an seinem Schreibtisch gesessen und hatte die Kiele frisch geschnitten, da ihm kein einziger mehr gut schreiben wollte. Vorerst mußte nun Heinz den freundlichen Ausblick vom Fenster würdigen. Das Stockwerk war vorspringend ausgebaut, man sah gerade hinunter auf das Wasser der Pegnitz, das geräuschlos an der Mauer vorbeiglitt — Onkel Sebald meinte, es sei fast wie am Großen Kanal in Venedig. Gegenüber lag das flache Ufer der Insel mit dichtbelaubten, niedrigen Baumreihen und einer grünen Rasenfläche, die ganz eben, wie ein Strandbord, ans Wasser herabreichte. Eine Gruppe hoher Pappeln und ein paar alte Weiden, die ihre Zweige vom Fluß benetzen ließen, standen weiter rechts, und rückwärts darüber ragten in der Ferne die schlanken Türme der Lorenzkirche wie feines steinernes Schnitzwerk gen Himmel. Sodann legte Onkel Sebald seinem Gaste verschiedene Seltenheiten vor: nürnbergische Geschichtswerke, alte Kupferstiche, Kostümbilder und Festlichkeiten, Ansichten von Straßen, Kirchen und Brücken. Alles wußte er mit Erklärungen und Bemerkungen zu begleiten, wodurch die Bilder gleichsam Leben und Bewegung erhielten. Es war, als flößen Erinnerungen seines eignen Lebens mitten durch, als sei dies alles ihm in Fleisch und Blut übergegangen, und als wurzle Onkel Sebalds Persönlichkeit tief rückwärts in der längst vergangenen Zeit.

Er deckte auch das Spinett auf, wies Heinz die feine eingelegte Arbeit innen auf dem Deckel vor, wo verschlungene Blumen aus glänzender Perlmutter zu sehen waren, mit Vögelchen, die sich auf zarten Arabesken schwangen.

„Dies ist älter als Mozarts Zeit," sagte er dabei. „Aber der wundervolle Meister soll als Knabe darauf gespielt haben, Anno 1762, als er mit seinem Vater, dem braven Leopold, die erste Kunstreise machte. Der kleine Wolfgang war da sechs Jahre alt! Er spielte in München vor dem Kurfürsten und in höfischen Kreisen."

Dann plauderten sie von diesem und jenem; von den Arbeiten, die sich Röder ersehen habe, was er schon daran gethan, und wie ihm sonst der Aufenthalt behage. Sie kamen auch auf das Kobergersche Haus und die Familie Türlin zu sprechen.

„Gelt," sagte Onkel Sebald, „meine Schwester, die Christine? Das ist noch so der alte Schlag. Echter als ich. Wir sind ja auch um ein paar Jahre auseinander. Eine gute, goldene Seele. Nehmen Sie's ihr nicht übel, wenn Sie hie und da ein Schrullchen wahrnehmen. Greise Menschen haben immer recht — oder man muß ihnen recht lassen. Ist's nicht so?" Und er lachte in seiner schalkhaften Weise, als ob er etwas Besonderes meinte. „Sehen Sie, da giebt's gewisse kleine Vorurteile, Parteilichkeiten, auch Aberglauben. — Ja, was ich sagen wollte, haben Sie das Gänsemännlein schon zu Gesicht bekommen? Ich meine nicht das wahre, am Brunnen, sondern das Gänsemännlein der Großmutter; — das hat Schwester Christine. Nein? Davon wissen Sie nichts? — Ach, da müssen Sie mal drum fragen! — Es lohnt sich wohl. Vielleicht bekommen Sie's zu sehen. Thun Sie mir den Gefallen und fragen Sie darum."

Und davon abspringend holte Onkel Sebald eine Mappe von einem Regale herunter, wischte mit der flachen Hand darüber und sagte, während er die Bänder löste:

„Wundern Sie sich nicht, wie es ganz sauber und ordentlich bei mir armem altem Hagestolz aussieht? — Manchmal kommt das Blitzmädel her, mein Großnichtchen, die Gertrud. Sie guckt überall herum, und vieles hier steht nach ihrem Willen.

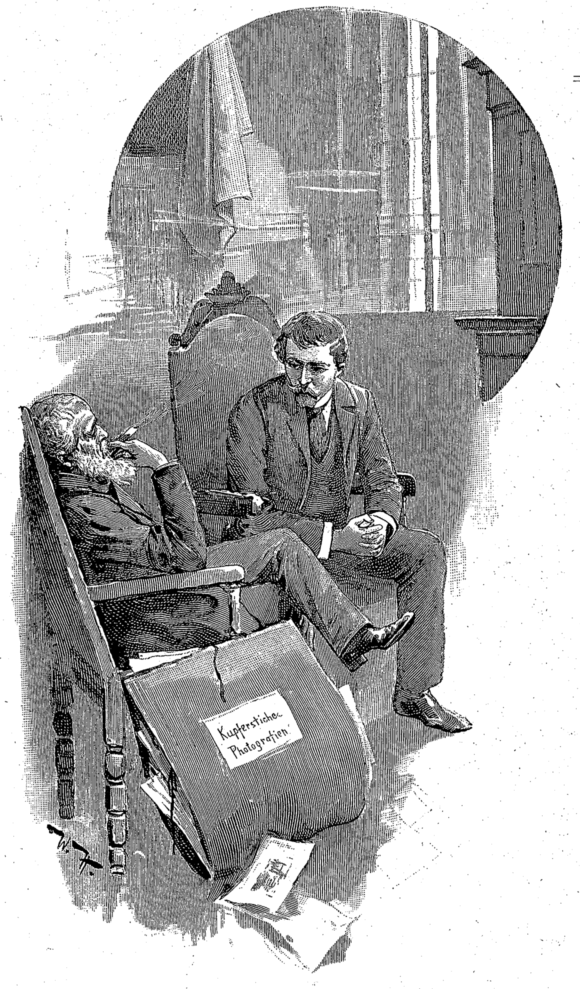
... Er war schon geraume Zeit an seinem Schreibtisch gesessen und hatte die Kiele frisch geschnitten.

Kann sogar schelten, das kleine Ding. Ja, ja — es ist echtes Kuchersches Blut in ihr."

Indessen hatte er mit einer gewissen Feierlichkeit einzelne größere und kleinere vergilbte Blätter aus der Mappe genommen.

„Da haben Sie die großen Geister aus unsrer leuchtendsten Zeit alle beisammen. Da ist eine Rötelzeichnung von Dürers eigner Hand; da ist ein Verslein, das Hans Sachs selber geschrieben; da ist ein Brief des feinen Wilibald Pirckheimer und Peter Vischers unbeholfener Namenszug. Da

Hosted by Google



... Er zog eine dicke Rauchwolke aus seiner Zigarre und schoß sie kräftig gegen das Fenster.

sehen Sie ein paar krause Striche — hat der alte Michel Wolgemuth hingezogen; da finden Sie eine lateinische Epistel von Konrad Celtes und den Martin Behaim, Melanchthon und noch andre. Was? — Das ist ein kostbarer Schatz. Hier, sehen Sie sich das gelassen an."

Die Zeit verging, bis die Sonne hinunterwollte. Das altertümliche Gemach, der lebhafte Greis mit dem malerischen weißen Kopfe und der jugendlichen Lebhaftigkeit; die wohlige Luft, die zum Fenster hereinströmte, und auch das bescheidene Flöten, das die Amsel hin und wieder ausstieß, machten für Heinz die Stimmung reizvoll, friedlich, wie von einer klaren Sphäre geschützt.

Unversehens hatte Onkel Sebald ihn darauf gebracht, von seinem Leben zu sprechen, von seiner einsamen Jugend, von seinen Lernjahren, die manche bittere Stunde gewürzt hatte, von seinen Reisen, Plänen und Hoffnungen. Es plauderte sich verlockend leicht mit dem Alten, der ihm gegenübersaß, die kleine Gestalt in eine Ecke des großen Lehnstuhls gedrückt, mit den klugen Augen zu ihm blickend und manchmal verständnisvoll lächelnd und nickend. Wenn ihm etwas besonders zu gefallen schien, zog er eine dicke Rauchwolke aus seiner Zigarre und schoß sie kräftig gegen das Fenster. Und als Heinz sich verabschiedete, kam es ihm vor, als hätte er Onkel Sebald von jeher zum guten Freunde gehabt, so vertraulich und bequem war ihm in seiner Stube zu Mute geworden. —

Kurz darauf fragte er die Großmutter, was denn das für ein Gänsemännlein sei, das sie in ihrem Besitz habe, und wovon ihm Onkel Sebald gesprochen. Die alte Frau blickte ihn einen Augenblick wie befremdet an.

„Onkel Sebald versteht nichts vom Gänsemännlein," sagte sie sodann langsam. „Es ist ein genaues Abbild der Brunnenfigur, in Silber gegossen und von hohem Alter."

„Aber das ist höchst interessant," rief Heinz. „Hat man wohl eine Kenntnis, von welchem Meister es herrührt?"

Die Großmutter schüttelte leise den Kopf.

„Wer weiß! — Vielleicht hat es Pankraz Labenwolf selber gegossen oder sein Meister, Peter Vischer ... oder Jamnitzer, der Goldschmied ..." und sie blickte nachdenklich vor sich hin.

Die andern schwiegen, als könnten sie sich da nicht einmischen; ja, Heinz glaubte zu bemerken, daß ihnen das Gespräch beinahe unbehaglich war; wenigstens schien Rosa ein bißchen verlegen und unruhig darüber zu werden. Nur Herr Seiler benutzte die Gelegenheit, ein Wort hinzuwerfen, womit er recht deutlich sagte, daß er das Männlein sehr wohl kenne.

„Es ist von großem Wert," sagte er. „Wie schade, Großmutter, daß Sie es gar nicht wollen reinigen lassen."

„Das möchte mich interessieren," meinte Heinz. „Wenn ich es einmal sehen könnte —"

Aber er brach sofort verwundert ab, denn in diesem Momente traf sein Blick auf Gertrud. Sie erhob eben den Kopf von dem Buche, in dem sie geblättert hatte. Er sah, wie eine plötzliche Röte ihre Wangen übergoß; sie schaute rasch und fast erschreckt nach ihm hinüber, mit einem Blick, in dem eine Warnung lag. Und sie schüttelte sogar ein wenig verneinend den Kopf dazu.

Die Großmutter schien ihn ganz überhört zu haben.

Sie blickte still wie früher vor sich hin und murmelte halblaut:

„Ja, ja; mein Gänsemännlein —" Und die andern schwiegen beharrlich, als ob sich nun nichts mehr darüber sagen lasse.

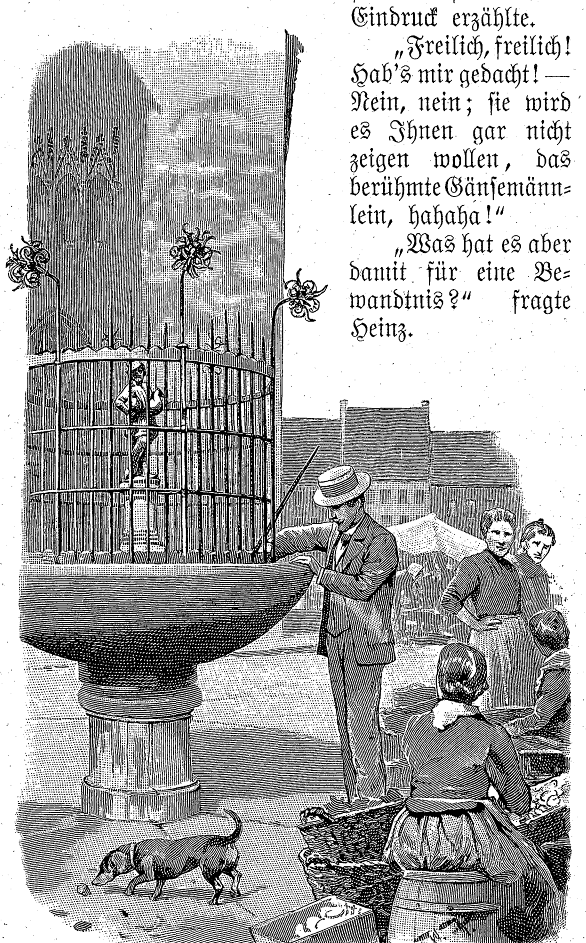
Das war eine sonderbare Sache! Was hatte es nur für eine Bewandtnis mit dem Figürchen? — Und Gertrud! — Was wollte sie denn mit dem merkwürdig erschrockenen, warnenden Wink ihrer lieben großen Augen? — Nun gut! Was kümmerte ihn schließlich das Gänsemännlein? Doch bloß, weil es auf seiner Liste stand. Er hatte schon einmal hin und her erwogen, wie er es sich mit Stift und Pinsel aneignen wolle, ohne das störende Eisengitter, in dem es steckt, und die nüchterne Umgebung dort am Markte.

Gertrud hatte den Kopf wieder über das Buch geneigt. Ihr braunes Haar glänzte unter dem Lampenschein. Sie hatte beide Arme auf den Tisch gelegt und stützte das Kinn in die Finger der linken Hand. Ihre weiße, glatte Stirn hielt sich unbeweglich, und darunter stand ihr schmales, gerades Näschen hervor. Wenn sie jetzt wieder aufgeblickt hätte, wäre sie vielleicht noch tiefer als früher errötet, denn sie hätte Heinz überraschen können, wie er mit lächelnden Augen den Linien an ihrer Stirn und an ihrer Wange, über den Scheitel und in den Nacken folgte, dessen mattes Weiß der vorgeneigte Kopf ein bißchen aus dem Kleide befreit hatte. Dem jungen Maler war der keusche Liebreiz ihrer Erscheinung noch niemals so aufgefallen. —

Onkel Sebald lachte hellauf, als ihm Heinz seinen sonderbaren Eindruck erzählte.

„Freilich, freilich! Hab's mir gedacht! — Nein, nein; sie wird es Ihnen gar nicht zeigen wollen, das berühmte Gänsemännlein, hahaha!"

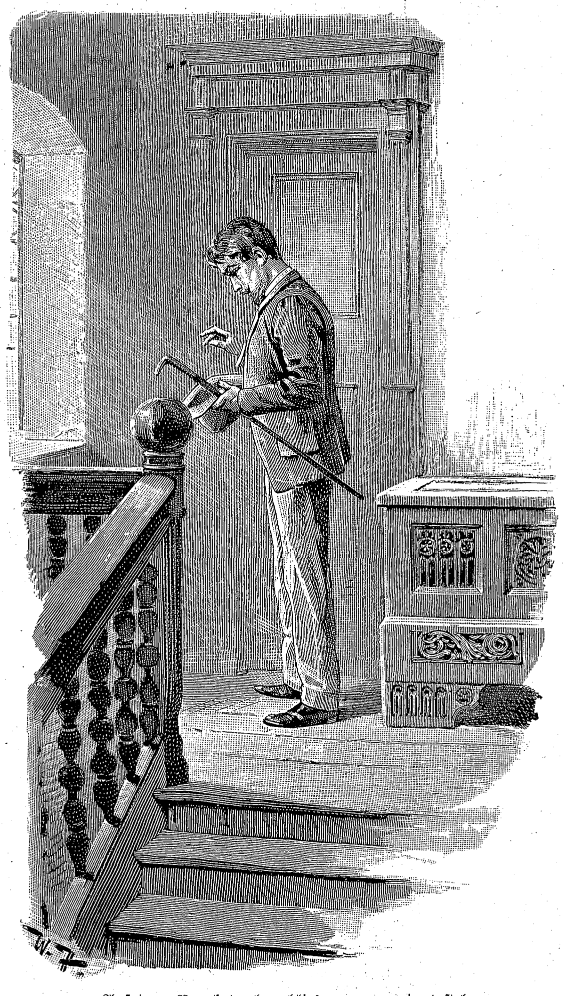
„Was hat es aber damit für eine Bewandtnis?" fragte Heinz.


... Er machte sich daran, mit seinem Stocke einiges durch die Eisenstäbe des Gitters hindurch herauszufischen.

„Bewandtnis? — Ehrlich gesagt, ich weiß gar nichts von einer Bewandtnis —"

„Oder eine Geschichte?"

„O — die Geschichte ist einfach. Das Figürchen soll seit langer Zeit schon in unsrer Familie gewesen sein. Meine Urgroßmutter hat es besessen; mein Großvater hat es unter Familienstücken bewahrt — war viel Gerümpel dabei. Mein Vater hat's der Christine an ihrem Hochzeitstag geschenkt. Da ist's dann erst recht zu Ehren gekommen. Sehen Sie, an solch leblose Dinge kann sich ja das Herz auch hängen, und desto stärker, je älter es wird.


... Auf dem Vorplatz oben blieb er verwundert stehen.

Es liegt eine Art magischen Zaubers auf den alten Stücken, die einen durchs ganze Leben begleiten, die unsre Kindheit mitgemacht haben. Langsam hat Schwester Christine eine Art Mythe gesponnen um das alte Ding. Sie hält es wohl für einen Talisman, für eine Art Hausgott, für ein glückbringendes Heinzelmännchen, was weiß ich! Wie alt es ist, und woher es stammt, weiß man nicht. Es ist ein ordentlicher Klumpen Silber; wer ihn sich erhält, der nagt nicht am Hungertuch. Ich sag' Ihnen — das Gänsemännlein ist eigentlich eine Idee, eine Sage, die meine gute Schwester in ihrem lebhaften alten Kopf mit ihren zähen Gedanken lebendig gemacht hat, und sie hat den Faden so fein und so lang gesponnen, daß sie damit das ganze Kobergersche Haus umwickeln könnte!" Dann lächelte Onkel Sebald wieder in seiner schalkhaften, zweideutigen Art und setzte hinzu: „Es war ein mutwilliger Scherz von mir ... Kümmern Sie sich nicht weiter um das dumme Gänsemännlein ... Wissen Sie, daß ich gescholten worden bin dafür? Jawohl, die Gertrud hat mir Vorwürfe gemacht, daß ich Sie angestiftet hätte ... Ordentlich ausgescholten hat sie ihren alten Onkel, das Blitzmädel!"

„Und weshalb," fragte Heinz, „hat sie mir so warnend mit dem Kopfe gewinkt —"

„Wie?" sagte Onkel Sebald. „Davon weiß ich nichts; davon hat sie mir nichts erzählt. Sie hat Ihnen gewinkt?"

„Ja doch!" entgegnete Heinz. „Es war nicht zu verkennen, sie wollte mich warnen."

„So, so!" machte der alte Herr. „Sehen Sie, an der Gertrud müssen Sie einen unbekannten Freund haben. Da hat sie Ihnen wohl ersparen wollen, daß Sie zu sehr in die Großmutter drangen und Ihnen dann doch Ihre Bitte abgeschlagen werde."

Hosted by Google

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Ja oder Nein?

Nach dem Gemälde von J. W. Godward.

Hosted by Google

Hosted by Google

... Er machte einige leichte Bogenstriche, und dann setzte sie ein.

Und hier streifte er den jungen Mann mit dem Blicke und lachte dann vergnügt in sich hinein.

Aber es war merkwürdig — das Gänsemännlein schob sich vordrängerisch in Heinzens Gedanken. Es verfolgte ihn beinahe ein bißchen. Wie, wenn dies wirklich ein echtes altes Kunstwerk wäre, vielleicht gar aus den Händen eines der Meister selbst — und so unbekannt für die kunstforschende Welt in dem Schrank der eigensinnigen alten Großmutter begraben? So eine Entdeckung wäre der Mühe wert!

Er ging eines Tages ins Germanische Museum und stand geraume Zeit vor Labenwolfs Holzmodell, das dort bewahrt wird. Er ging auch wieder einmal zu dem Brunnen selbst und umkreiste das Gänsemännlein, als müsse er jede einzelne Metallfalte an seiner einfachen Gewandung genau studieren. Es ärgerte ihn, daß fortgeworfene Eierschalen, Gemüseblätter und halbfaule Obstbröckchen in dem Becken darunter herumschwammen, und er machte sich daran, mit seinem Stocke einiges davon durch die Eisenstäbe des Gitters hindurch herauszufischen, zur Belustigung der Marktweiber, denen sein sonderbares Treiben aufgefallen war. Auch an einem hellen Abende blieb er auf dem Heimwege hier stehen. Das Mondlicht fiel dem Männchen gerade ins Gesicht; es schien die Backen zu schürzen, als ob es tüchtig lachen wollte. Der Platz war still, und die Wasserstrahlen, die den beiden Gänsen aus den Schnäbeln liefen, gaben einen eigentümlich phantastischen, träumerischen Klang von sich.

*

Die schönen Sommertage woben noch immer ihr duftiges, goldenes Licht über der alten Stadt, durch die Heinz Röder seine fleißigen Wanderungen und Arbeiten gleichmäßig fortsetzte. Es war ihm alles so flink von der Hand gegangen, daß er denken konnte, mit dem Sommer werde dann auch seine Aufgabe hier zu Ende sein. Dann wird er sein Bündel wieder schnüren, seine Farbenkästen verpacken, von den guten Leuten dort Abschied nehmen und eines Tages von dem rauchigen, lärmenden Bahnhof aus wieder in die Weite fahren. Es wird wie nebeliger Dunst auf der alten Stadt liegen; die hohen Fabrikschlote in der Nachbarschaft werden ihre schmutzigen Rauchsäulen in die Luft hinaufsenden; von den Giebeln und Türmen wird einer nach dem andern verschwinden, und die hohen Kirchendächer werden verschwinden. Die stolze königliche Burg mit ihren massigen Bauten wird sein Auge auch nicht mehr erreichen; er wird durch die Landschaft weg, immer weiter fortkommen, und diese ganze Zeit in dem alten Nürnberg wird hinter ihm liegen, bei andern Erinnerungen, und vergangen sein wie sie.

Und wenn ihm solche Gedanken kamen, so begegnete er ihnen widerwillig und unlustig. Das war ja wahr, er hatte den Plan, sich mit dem kommenden Winter irgendwo daheim niederzulassen und festen Fuß zu fassen. Er hatte sich in fleißiger Arbeit und ruhigem Vorwärtsstreben den Weg dazu bereitet und jahrelang die Vorstellung geliebkost, wie er sich's einrichten werde, wenn er einmal zwischen vier Wänden sein eignes Heim zurechtmachen wolle. Und doch hatte das jetzt nichts Verlockendes. — Wenn er weitersann, so stückweise seinen Eindrücken nachging, ein bißchen tiefer in das ganz versteckte, leise Getriebe seiner Gedanken hinabgriff, dann war es manchmal, als sehe er plötzlich Gertruds braunhaarigen, lieben Kopf vor sich, mit dem halb trotzigen, halb ernsten Blick und dem kleinen roten Mund, der ein bißchen mürrisch aussehen konnte, wie wenn sie sich ein gereiftes und sicheres Ansehen geben wollte. Ihr Kopf tauchte immer häufiger so vor ihm auf oder auch mit ihrem reizenden schelmischen Lächeln, und dann hörte er ihre Stimme dazu, die eine tiefe Lage hatte. Er hörte sie auf dem Gange leise trällern, oder es fielen ihm einzelne Sätze ein, einzelne Worte, deren Betonung irgend etwas Charakteristisches, Persönliches hatte, das ihm im Gehör geblieben war. Die konnte er sich manchmal während der Arbeit wiederholen oder so lebhaft an ihr Haar, an ihre Augen, an den feinen Nacken gemahnt werden, daß es ihn zerstreut machte und er wie ertappt vor sich selbst seine Hand vom Papier hob, um ein Weilchen nachdenklich, ziellos vor sich hinzuschauen.

Diese geheime Beschäftigung war mit schuld, daß zwischen ihn und Gertrud eine Stimmung trat, die etwas so sonderbar Unsicheres hatte und manchmal auf ein Haar wie eine Verlegenheit aussah. Es mußte dies auch ein äußerst unbehaglicher Zustand sein, denn während Heinz bei Tisch auch scheinbar so unbefangen zu ihr sprach wie sonst, fühlte er doch, daß er sich dafür eine Art Zwang anthat, und wenn ihn Gertrud unmittelbar anzusprechen hatte, so traf sie gewiß nur einmal gerade auf seine Augen, und dann drückte sich ihr Blick so nebenbei vorüber, beinahe als ob es ihr ganz zuwider sei, ihn ansehen zu müssen. Und während sie sonst gelegentlich auf dem Gang mit ihrem leichten, eiligen Schritt ohne besondere Empfindung an ihm vorübergegangen war, schien es, als ob nun in dem Gleichgültigsten etwas Besonderes läge; aber es war freilich nur irgend ein unklarer Unwille, der sie erröten machte.

... So öffnete er nun kurz entschlossen die Thür und trat auf die Schwelle.

Hingegen war es wirklich empfindlich, wenn die Großmutter Gertrud verweisen mußte. Dann geschah es, daß Heinz sich mitbetroffen fühlte in einer krausen Verwirrung der Empfindungen. Was ging es ihn denn an, und war es denn nicht ganz am Platze, daß die gute alte Großmutter die junge Enkelin streng in Zucht hielt? Sie war ja noch so jung — ein halbes Kind! — Was ging es ihn denn weiter an, daß Herr Seiler manchmal seinen Freund Werbel mitbrachte, der ja kein so übler Mann war und ein höfliches Betragen hatte? Trotzdem aber konnte ihn Heinz Röder nicht recht leiden; auch Seiler behagte ihm nicht; über die Großmutter konnte er sich zuweilen in der Stille ärgern, trotz seiner besseren Einsicht, und so kam es, daß er manchmal von einer launenhaften und gereizten Stimmung heimgesucht war.

Er schlenderte einmal wieder im Schatten der Häuser zu Onkel Sebald. Die Sonne stand tiefgerückt im Westen, und das Straßenpflaster begann die tagsüber aufgesogene Hitze zurückzuhauchen. In dem Höfchen aber lag schon die Kühle des Nachmittags.

Heinz ging langsam die Treppe hinauf. Da er die Thür unten offen gefunden, mußte der Alte zu Hause sein. Auf dem Vorplatze oben blieb er jedoch verwundert stehen, denn aus dem Zimmer tönte, in etwas schüchternem Anschlag gespielt, das dünne Stimmchen des Spinetts in Begleitung zu einer Geige. Beide Instrumente hielten sich gedämpft zurück, wie um ihren Klang bloß in der Nähe zu behalten, ihn ganz leise und heimlich zu machen; und was sie spielten, war eine seltsam altertümliche Weise im Takte eines Menuetts, etwas steif und zierlich, worin die Geige ein sehnsüchtig anmutendes Thema mehrmals wie ein Ritornell wiederholte. Der Bogen schien dabei kaum die Saiten zu berühren, und die Hände am Spinett schienen die Tasten kaum niederzudrücken, so daß es manchmal klang, als versuche eine zaghafte Mädchenstimme stellenweise einzusetzen. Oder war es wirklich eine menschliche Stimme, die dem Ton eine so lebende, weiche Schwingung verlieh?

Heinz ließ sich geräuschlos auf der Truhe nieder. Onkel Sebald, den merkwürdigen alten Schwärmer, beim Musizieren zu überraschen, hatte einen besonderen Reiz, und dies Spiel war zu zart und zu hübsch, als daß er es hätte stören wollen.

Nun brach es ab. Eine Weile blieb es still drinnen; dann sagte der Alte:

„Das schwache Kästchen singt noch immer! — Wie wird der göttliche Wunderknabe darauf gespielt haben mit den kleinen Kinderhänden! Und danach haben ihm hohe Herren den Scheitel gestreichelt — und schöne Frauen haben ihn geliebkost und mit Thränen in den Augen geküßt — das herrliche Kind . . . Willst du nun das Lied versuchen? Ich habe die erste und die letzte Strophe genommen und hab' sie in unsre jetzige Sprache gefügt, so gut es mir gelingen wollte. Das würde mir der wackere Walter selbst nachsehen. — So was bringen wir freilich nicht heraus, wie sie es gemacht haben, die minnenden, fahrenden Sänger. Und eigentlich muß es doch recht ungelenk gewesen sein. Sie hatten bloß eine einzige Saite. Auch leichte, geübte Hände werden sie eben nicht gehabt haben. Wie ich es mir dachte, könnte man vielleicht etwas Ungekünsteltes, Gesundes zuwege bringen. Und es lag so eine Lockung darin, zu sehen, wie sich das alte Ding singbar machen läßt . . . Willst du?"

Und Gertrud — denn nun hörte Heinz mit rascher klopfendem Herzen, daß sie es war — Gertrud erwiderte:

„Ich kann es ja doch nicht! — Es fällt dann ganz anders aus, als du es dir denkst, Onkel, und enttäuscht dich. Ich bin so ungeschickt!"

„Lalala!" machte Onkel Sebald. „Nur Mut!" und fast innig setzte er hinzu: „Du machst mir ja eine Freude, mein Kind!"

Sie räusperte sich ein wenig. Er machte einige leise Bogenstriche, und dann setzte sie ein.

„Niemals war so freudig mir zu Mute, —
Sie gebot mir, daß ich singen muß.
Selig sei, die mir das hält zu gute!
Singen heißt mich ihr vielwerter Gruß.

„Ueber mich hat sie Gewalt,
Kann auch wohl mein Trauern wenden
Und mir senden
Freude mannigfalt.“

„Gut!“ sagte Onkel Sebald. „Nun das andre — anfangs langsamer, leise, wie sinnend; dann belebter und wieder abnehmend, verklingend wie ein kleiner Seufzer. Den wirst du schon treffen!“

Und Gertrud begann wieder:

„Minne, du kannst liebe Wunder machen,
Und dein Zwang kann wenden Freuden viel:
Lehrst oft Leid mit Scherz im Auge lachen,
Wenn du zeigen willst dein Zauberspiel; —
Du kannst freudenreichen Mut
Also mit Verwirrung mengen,
Daß dein Drängen
Wohl und wehe thut, —
Daß dein Drängen
Wohl und wehe thut! —“

Es war, als schwölle durch diesen Gesang eine geheime Sehnsucht; von ihr getragen, schwebte die Stimme durch die Luft, und ein süßer Ton schien leise nachzuklingen, als die letzte Note verstummt war.

„Siehst du?“ rief Onkel Sebald nach einer kleinen Pause mit freudiger Stimme. „Und wie du es herausbringst, Schelm! — Du bist mein gutes Kind — ich danke dir!“

Heinz seinerseits war absonderlich berührt und bewegt. Er wäre auch nicht ungern länger auf seinem Lauscherposten verharrt; aber dafür könnte ihm jemand grollen. So öffnete er nun kurz entschlossen die Thür und trat auf die Schwelle.

Vom Spinett sprang sofort Gertrud empor und blieb wie bestürzt stehen. Sie war jäh errötet und strich verlegen ein paar Haarlöckchen zurück, die ihr auf die Schläfen gefallen waren. Der Blick, mit dem sie Heinz entgegensah, trieb ihm selbst das Blut ins Antlitz, und einen Augenblick war ihm, als sehe er nichts vor sich als die schlanke Mädchengestalt in dem hellen Kleide, die sich vom Fenster abhob als ein liebliches Bild in lichtschimmerndem Grunde.

„Sieh da! Sieh da!“ rief Onkel Sebald. „Jetzt kommen Sie zur guten Stunde!“ Er hatte die Geige rasch in einen Winkel am Bücherbrett gelegt, und als er sich wieder umwandte, blieb er etwas außerhalb der Linie, welche von Heinzens und Gertruds Blicken gezogen wurde, gleichsam verwundert stehen. Es war wohl gerade in dem Moment, als Heinz nichts andres als die feine Gestalt vor sich sah und Gertrud in ihrem Erschrecken vielleicht nichts andres als den unvermuteten Eindringling. Deshalb blickte Onkel Sebald jetzt unbemerkt vom einen zum andern, und ihr verratenes Erstaunen belustigte ihn offenbar höchlich, da er nun ein sehr vergnügtes Gelächter anschlug.

„Gertrud, kleines Großnichtchen,“ sagte er, „jetzt mußt du uns hübsch einen Kaffee kochen — und dann wollen wir einen Kuchen dazu essen — den frischen schneiden wir an, Freund Röder, den mir das brave Mädel heute gebracht hat ... wie?“

Gertrud hatte sich etwas gefaßt; sie trat vom Fenster weg an den Stuhl, auf dem ihr braunes Strohhütchen lag und ihr Sonnenschirm.

„Ach, Onkel, das geht doch nicht. — Ich möchte mich bei dir ganz verplaudern.“

„Weshalb? — Bleib noch ein halbes Stündchen!“

„Nein, nein! Ich habe mich ohnehin bereits verspätet. Du mußt also wieder einmal selbst Kaffee kochen. Und dann — wenn der Kuchen nicht gut geraten ist, möchte ich lieber nicht dabei sein!“

„Und ich muß glauben, daß ich Sie vertrieben habe,“ sagte Heinz.

Nun lächelte sie ein wenig.

„Gewiß nicht! — Wirklich, Onkel Sebald, ich muß gehen. Ich sollte ja schon zu Hause sein!“

Indessen hatte sie ihren Hut aufgesetzt und den Schirm zur Hand genommen.

„Du bist nicht zu halten, wie ich merke!“ rief der Alte. „Gut, gut; ich sehe schon, du mußt gehen. Es ist schade. Wir hätten beide gern deine Gesellschaft länger genossen, Herr Röder und ich. Nicht wahr, Freund Röder? — Also, auf Wiedersehen!“

Er hielt ein bißchen ihre Hand fest. Dann reichte sie Heinz dieselbe und ging rasch davon, als fürchtete sie, doch noch aufgehalten zu werden.

Heinz hätte nun manches Wort auf der Lippe gehabt; aber er wollte sich nicht gleich verraten, und Onkel Sebald sprach nichts von ihrer Musik. Wohl aber kochte er wirklich selbst den Kaffee, schnitt Heinz von dem Kuchen vor und schien sich darüber zu unterhalten, daß er ihm so ausnehmend wohl mundete.

„Recht so!“ lachte er. „Der verdient es! Niemand weiß ihn so künstlerisch zu kneten wie mein kleines Patenkind, mit ihren schlanken Fingern, und so fein zu backen. Nun müssen Sie sich noch ein Stückchen herabschneiden.“

Und Heinz that es. Er aß den Kuchen und trank Onkel Sebalds Kaffee. Die leichte Erregung seines Innern bekundete sich dadurch, daß er äußerst gesprächig war; aber seine Gedanken schienen hundert Meilen entfernt davon, als ob die Begegnung mit Gertrud ihm irgend welchen besonderen Eindruck gemacht hätte. So glaubte er sich selbst über diesen hinwegzutäuschen, ahnungslos darüber, wie sehr seine ferne wandernden Gespräche den kleinen, alten Herrn mit den klugen, scharfen Aeuglein ergötzten. Denn Onkel Sebald besaß eine gefährlich feine Beobachtungsgabe, und wenn ihn dies Zwiegespräch sehr gut zu unterhalten schien, so ging die Unterhaltung diesmal ganz und gar auf Heinz Röders Kosten.

Mittlerweile war jemand in der Türlinschen Wohnung angelangt, der auf dem Wege dahin in ähnlichen Bemühungen begriffen war wie Heinz. Aber Gertrud fürchtete eigentlich nur eines ernstlich, nämlich, daß Röder gelegentlich etwas von diesem Zusammentreffen bei Onkel Sebald vor den andern könnte verlauten lassen. Hat er übrigens die Musik und ihren Gesang gehört oder nicht? — Fällt es ihm aber ein, etwas davon zu sagen, so rüttelt er an einem kleinen Geheimnis, das sie um keinen Preis verraten will! Die Gefahr machte sie ein bißchen betroffen, und sie beschloß endlich, ihn durch ihr Benehmen in Schranken zu halten.

So kam es, daß sie nun eine Art stolzer Zurückhaltung gegen Heinz zur Schau trug. Sie ließ ihm dadurch auch nicht das geringste Fünkchen von einem Gedanken, als gäbe es irgend etwas Gemeinsames zwischen ihnen. Mit einiger Anstrengung legte sie ihrer jugendlichen Natürlichkeit eine gesetzte Haltung an und glaubte mit Freuden und Beruhigung zu bemerken, wie das bei Heinz wirkte.

Allein sie täuschte sich arg. Denn sie wußte nicht, wie lieblich es ihr zu Gesichte stand, wenn ihre Augen und ihr kleiner Mund, ihre ranke Gestalt und ihr junges Wesen sich mit solcher Würde bekleiden wollten. Sie wußte nicht, wie reizend ihr brauner Kopf war, wenn sie ihn so, ein bißchen hochgemut, im Nacken hielt und die feuchtglänzenden Augen gleichsam trotzig-abweisend unter den langen Wimpern hervorsahen. (Fortsetzung folgt.)

Mops (Besitzer Graf Bylandt, Brüssel).

Damenhunde.

Von

Emil Ilgner.

(Mit elf Abbildungen.)

Der Hund als treuer Hausgenosse ist seit uralten Zeiten bekannt, aber die Vorliebe für ganz kleine Hunde erst verhältnismäßig neueren Datums. Wir begegnen zuerst so kleinen Geschöpfen der Hundewelt an den verweichlichten und schwelgerischen Höfen der Katharina von Medici zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Da jedoch unsre Hunderassen in den zwerghaften Formen noch nicht vertreten waren, so importierte man wilde Hunde aus der Tatarei und aus Indien. Diese diminutiven Tiere hießen damals in Frankreich „Adive“. Doch die Zucht der sehr degenerierten Hündchen wollte nicht glücken; sie stiegen daher sehr im Preise und wurden durch die später auftretenden Wachtelhündchen verdrängt.

Welcher Schoßhundrasse unter den vielen existierenden die Palme gebührt, ist schwer zu sagen; da entscheidet der persönliche Geschmack. Einige derselben will ich heute in Wort und Bild vorführen, indem ich mich dabei der angenehmen Hoffnung hingebe, daß eine oder die andre der freundlichen Leserinnen in Zukunft ihr Interesse den reingezüchteten Zwergen der Hundewelt zuwendet. Während in andern Ländern, wie England, Belgien, Holland, Frankreich, die Zucht reinblütiger Damenhunde floriert, ist die Zahl rasseechter Exemplare in Deutschland verhältnismäßig gering. Wie hohe Preise werden oft für angeblich echte Tierchen gezahlt!

Ehe ich zu meiner eigentlichen Abhandlung übergehe, möchte ich noch in kurzen Worten auf die Behandlung der Schoßhunde hinweisen. Sehr vielen derselben haftet der üble Geruch aus dem Maul an. Mangelnde Zahnpflege ist fast stets die Ursache. Gerade bei Schoßhunden, deren Nahrung mehr in weichen Breien, Suppen, Milch und eingeweichten Semmeln zu bestehen pflegt, kann eine Selbstreinigung wie bei größeren Rassen durch kompakteres Futter und Zernagen von Knochen nicht geschehen. Um so mehr ist also eine äußerst penible Zahnpflege geboten. Mindestens einmal wöchentlich sollten mittelst gewöhnlicher Zahnbürste und Austernschale die Zähne geputzt werden.

Auch die Haut- und Haarpflege erfordert besondere Aufmerksamkeit. Bei langhaarigen Hunden ist täglich das Haar zu kämmen, da sich sonst die Haare zusammensetzen und eine Ausdünstung verhindern. Kurzhaarige Hunde müssen täglich gebürstet werden. Bäder mit milder Seife sind ab und zu sehr zweckmäßig, doch müssen die Tierchen erst vollkommen trocknen, ehe sie ins Freie gelassen werden. Im Winter und Herbst verbietet sich das Baden von selbst.

Der Mops.

Das niedliche und gut gelungene Kopfbild eines vielfach prämiierten Mopses im Besitz des Herrn Grafen von Bylandt zu Brüssel läßt uns zunächst mit dieser Rasse Bekanntschaft machen. Eine Zeitlang war diese Hundeart sehr en vogue; überall begegnete man den jovialen Gesellen, denen nichts über einen guten Happen geht. Der Ursprung des Mopses ist in ein gewisses Dunkel gehüllt, doch dürfte die Annahme wohl eine richtige sein, daß er seine Abstammung von der Bulldogge herleitet, mit der er in vielen Punkten Aehnlichkeit hat.

In Frankreich heißt man die Möpse „Carlins“ infolge der schwarzen Gesichtsmaske, die eine Rasseeigentümlichkeit ist. Mit dem Namen „Carlin“ bezeichnete man in alter Zeit in diesem Lande einen Harlekin, der sich zu seinen Vorstellungen das Gesicht schwarz anmalte. Das letztere gab also Veranlassung, den Mops ebenso zu titulieren.

Die Intelligenz ist keine hervortretende Charaktereigenschaft des Mopses, und er paßt daher besser in das Boudoir seiner Herrin als zum Begleiter auf der Straße. Sein Temperament ist in der Regel mehr phlegmatisch, er erscheint unfähig zur Verteidigung, wenn er überrascht oder sonstwie erschreckt wird.

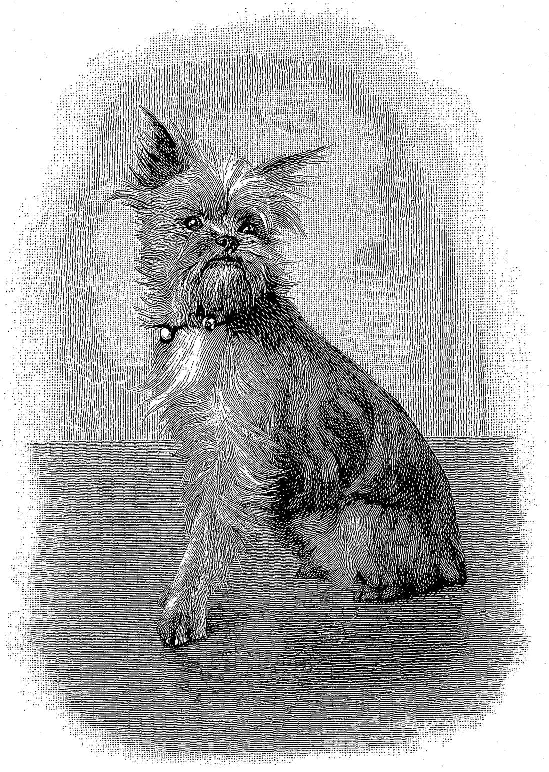
Einige Hunde, besonders die, welche Bulldoggenblut haben, sind mürrisch und selten geneigt, sich an Fremde anzuschließen. So unbedingt treu wie andre Rassehunde ist der Mops nicht, wenn er auch recht zuthunlich zu seinem Herrn ist. Recht unliebsam ist die Anlage zum Fettwerden, weshalb es keine Seltenheit ist, Tiere zu sehen, deren Korpulenz geradezu unangenehm in die Augen fällt. Das erschwerte Atmen solcher Fettkolosse hängt damit zusammen. Viele Damen haben ihnen daher ihre Gunst entzogen, da es nicht angenehm ist, einen ächzenden und schnaufenden Hund auf dem Schoß zu haben.

Als ein besonderes Merkmal der Rassereinheit gilt die Farbe; diese ist ein lebhaftes Rehbraun, abschattiert von der Aprikosenfarbe bis zum Hellgelb. Die schwarzen Abzeichen müssen klar hervortreten und sind je schwärzer je schöner. Die Schnauze oder Maske verlangt man kohlschwarz, und ebenso sollen die Ohren, die Gesichtshautfalten und die Backenwarzen gefärbt sein. Als besondere Schönheit gelten ein schwarzer Fleck auf der Stirn und ein ziemlich dunkler Streifen vom Nacken bis an die Schwanzwurzel. Die Nägel sind gleichfalls schwarz. Zu erwähnen ist noch, daß es auch ganz schwarze Möpse giebt, die allerdings selten sind.

Der Griffon Bruxellois.

Ein Hündchen mit struppigem Haar, aber äußerst intelligentem Gesichtsausdruck, als dessen Heimat unser Nachbarland Belgien und speziell die Stadt Brüssel gilt, von der der kleine, putzige Kerl seinen Namen führt. Im allgemeinen läßt sich behaupten, daß sich diese Rasse nur um ein geringes von unserm Affenpinscher unterscheidet. Während dieser alle Farben mit Ausnahme von Weiß und Leberbraun haben darf, ist die Farbe der Behaarung beim Griffon Bruxellois eine rotgelbe. Das Haar ist hart, rauh und trocken, nicht zu kurz. Das Gewicht darf 4 Kilo nicht übersteigen.

Hosted by Google


„Marquis“, Griffon Bruxellois (Besitzer Carl Huth, Niederrad).

Der Griffon Bruxellois ist der Liebling der belgischen und französischen Damenwelt, und zur Ausstattung des Boudoirs einer Weltdame gehört heutzutage unbedingt ein solch niedliches Tierchen. Auf dem Brüsseler Hundemarkt, der alle Montage vor dem Rathause stattfindet, werden häufig solche Hunde für einige Franken feilgeboten, die dann, von Hundehändlern aufgekauft, für Hunderte in derselben Münze nach Paris wandern.

Der abgebildete Repräsentant dieser Rasse, mit Namen „Marquis“, prämiiert mit erstem Preis auf der Hundeausstellung zu Frankfurt 1893, entstammt der Zucht des Herrn Carl Huth in Niederrad bei Frankfurt a. M., der schon seit vielen Jahren dieser Hundeart seine Aufmerksamkeit schenkt.

Der Yorkshire terrier.

In unserm Bilde stellt sich ein Damenhündchen englischer Nationalität vor. Ueber die Herkunft dieser Varietät läßt sich nichts Genaues ermitteln; jedenfalls gehört sie zu den eigenartigsten Erscheinungen unter den Damenhunden. Bei uns in Deutschland ist der Yorkshire terrier selten anzutreffen. Die Hauptschönheit beruht in der seidenartigen Behaarung, die bei guter Pflege eine ganz besondere Länge erreicht. Damit das Haar recht geschmeidig bleibt, wird es mit Oel bearbeitet; auch tragen die kleinen Mignonhündchen, damit sie nicht durch Kratzen ihr Haar schädigen, an den Füßen Strümpfe. Die Farbe ist auf dem Rücken ein äußerst zartes Stahlgrau, das bei den Extremitäten in ein lebhaftes Goldblond übergeht. Die subtilste Haarpflege durch tägliches Bürsten und ab und zu lauwarme Bäder sind natürlich geboten. Das Gewicht schwankt zwischen 2 und 10 Pfund. Je kleiner der Hund, desto wertvoller ist er.

Yorkshire terrier.

Der Seidenspitz.

Nur wenige Schoßhundarten giebt es, die mit dem Seidenspitz in Schönheit wetteifern können. „Hamlet“, der Frau E. K. Korthals in Frankfurt a. M. gehörig, zeigt uns genau, wie ein echter Seidenspitz aussehen soll. Den verschiedentlichen Annahmen, daß der Seidenspitz einer Kreuzung von Malteser und Spitz entsprungen sei, wage ich zu widersprechen. Meine Meinung geht dahin, daß er ein durch große Mühe und Pflege zum Seidenspitz herangebildeter Zwergspitz ist. Von irgendwelcher Kreuzung kann keine Rede sein. Ein Hauptmerkmal eines rein gezüchteten Seidenspitzes ist das Ohr. Dasselbe muß klein, dreieckig zugespitzt sein, hoch angesetzt, aufrecht stehend, mit steifer Spitze und möglichst kurz behaart. Vom Zwergspitz unterscheidet sich der Seidenspitz durch die prächtige, fein seidenartige Behaarung. Das Haar muß jedoch, wie bei allen andern Spitzen, möglichst gerade und locker abstehen, nicht wellenförmig gelockt, gerollt oder zottig erscheinen. Farbe weiß, mit schwarzer Nase und schwarzen Augen.

„Hamlet“, Seidenspitz
(Besitzerin Frau E. K. Korthals, Frankfurt a. M.).

Der Zwergpinscher.

Die kleine Zwergpinscherfamilie zeigt anschaulich die normale Beschaffenheit der Rasse. Die Mutter der Jungen ist die mit ersten Preisen in Straßburg und Frankfurt a. M. ausgezeichnete „Minka“ des Herrn Gottfried Hörnemann in Frankfurt a. M., der sich die Zucht dieser reizenden Tierchen mit vielem Erfolge angelegen sein läßt.

Bei dieser Rasse haben wir es mit einer Zwergform des glatthaarigen deutschen Pinschers zu thun. Woher derselbe stammt, ist schwer zu sagen; ebensowenig weiß man, ob er zuerst in Deutschland gezüchtet wurde, oder ob er als Abkömmling des glatthaarigen englischen Terriers zu betrachten ist.

Das Gewicht dieses zierlichen Geschöpfes darf $3^1/_2$ Kilo nicht übersteigen. Das Haar ist sehr weich und seidenartig glänzend, die Haut dünn und der Knochenbau scharf ausgeprägt und äußerst fein. Für die Reinheit der Rasse ist die Farbe sehr maßgebend. Dieselbe ist tiefschwarz mit gelbbraunen Abzeichen, die genau denen unsrer Dachshunde entsprechen. Bei übrigens gleich gut gebauten Hunden ist denjenigen der Vorzug zu geben, deren gelbe Abzeichen am farbigsten erscheinen und sich dem Rotbraun oder der Mahagonifarbe nähern; ebenso gilt es als ein Vorzug, wenn die Abzeichen sich von der schwarzen Grundfarbe ohne irgend einen bronzefarbigen oder gelbgesprenkelten Uebergang plötzlich und bestimmt getrennt erhalten. Weniger liebt man die dunkelbraune Färbung mit gelben Abzeichen und noch weniger die einfarbig gelbe oder gelbrote Farbe. Weiße Abzeichen sind niemals zulässig, Auge und Nägel immer dunkel. Als eine originelle Spielart sind die gefleckten Zwergpinscher zu betrachten, die auf silbergrauem Grunde dunkelbraune bis schwarze, unregelmäßige Flecken und Platten aufweisen, im übrigen jedoch auch die gelb-braunen Abzeichen der schwarzen haben.

Der Zwergpinscher ist wohl die zarteste Schoßhundrasse, und man muß daher die größte Sorgfalt auf die Haltung der Tierchen legen, da dieselben infolge ihrer dünnen Haut äußerst leicht Erkältungen ausgesetzt sind. In der rauhen Jahreszeit ist eine kleine Schabracke, bei deren Anfertigung in Bezug auf Eleganz unsre Damenwelt den größten Spielraum walten lassen kann, ein sehr notwendiges Bekleidungsattribut für das winzige Geschöpf. Auch im Zimmer muß eine recht warme Lagerstätte in Gestalt eines ausgepolsterten Körbchens oder Hüttchens haben.

Das Windspiel.

In Zartheit mit seinem Vorgänger wetteifernd, ist das Windspiel eine kleine Form des großen, englischen Windhundes und hat seine Heimat in Italien und im Süden Frankreichs. Die außerordentlich feine Haut ist von jeher besonders hervorgehoben worden, und man behauptet, daß, wenn man ein Windspiel gegen ein scharfes Licht halte, man deutlich die Eingeweide sehen könne. Eine solche Behauptung ist allerdings übertrieben, aber doch für die Zartheit der Tiere charakteristisch. Bei solcher Konstitution ist die denkbar beste Pflege notwendig. Dieselben Verhaltungsmaßregeln wie beim Zwergpinscher greifen hier Platz. Der Kopf muß so flach als möglich, mit spitz zulaufender Schnauze, sein. Augen nicht zu groß, von Farbe dunkelbraun. Nase spitz und dunkel. Ohren mit sehr dünner Haut, zurückliegend. Hals ziemlich lang und leicht gebogen. Brust tief und eng. Schultern schräg. Körper schlank, in den Weichen hoch geschürzt. Läufe gerade und leicht, mit katzenartigen, gut aufwärts gebogenen Pfoten. Rute dünn, hängend, an der Spitze leicht nach aufwärts gebogen. Die Farbe soll stets nur eine sein, blau, silbergrau, rehfarbig, gelb oder weiß. Unsre beiden Windspiele auf dem Bilde sind die bekannten Preisgewinner „Schmeichler“ und „Balleteuse“, Herrn Paul Böttger in Würzburg gehörend.

Der King Charles.

Unsre Bilder zeigen die Porträts der Hündin „King“, die in Graz 1896 und Wien 1897 den Ehrenpreis erhielt und Herrn Franz Schwan in Graz gehört, und des Hundes „Prinz“, zweiter Preis Köln 1895, Besitzer F. Westerhoff in Iserlohn.

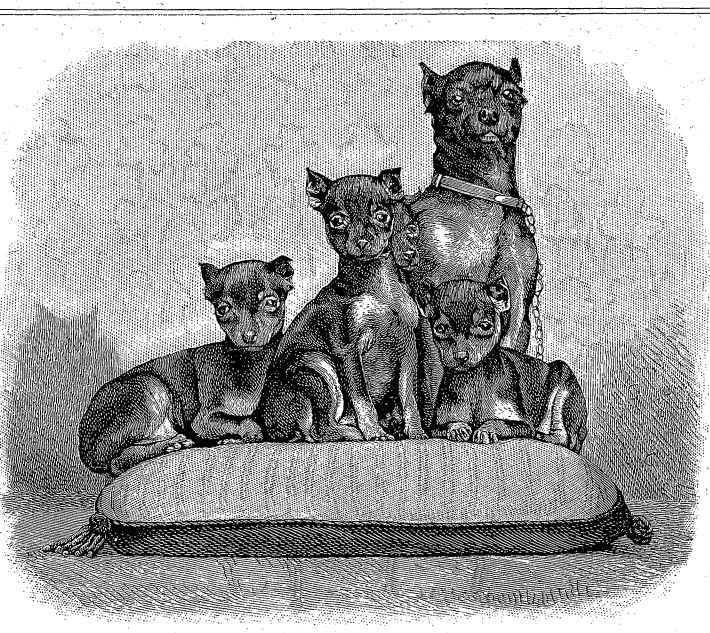
Der King Charles und sein naher Verwandter, der Blenheim Spaniel, lassen sich zur Gruppe der Zwergspaniels klassifizieren. Das Verdienst, die erstere Art in Mode gebracht zu haben, gebührt König Karl II. von England, dem zu Ehren die Rasse ihren Namen trägt.

Doktor Cajus, einer der ältesten englischen kynologischen Schriftsteller, bemerkt in seinem Werk, daß die King Charles in nahem Zusammenhang mit den Malteserhunden stehen. Weiter schreibt er folgendes: „Die zarten,

„Prinz“, King Charles (Besitzer F. Westerhoff, Iserlohn).

„King“, King Charles (Besitzer Franz Schwan, Graz).

Hosted by Google



Zwergpinscher „Minka“ mit Jungen (Besitzer Gottfr. Hörnemann, Frankfurt a. M.).

„Schmeichler“ und „Balletteuse“, Windspiele (Besitzer Paul Böttger, Würzburg).

niedlichen Hündchen, welche Spaniel gentle oder Comforter genannt werden (lateinisch Melitacus oder Fotor), sind ein Spielzeug vornehmer Damen, die damit ihre müßigen Stunden zu vertändeln lieben . . . Die Hündchen sind um so mehr gesucht und erzeugen um so größere Freude, je kleiner sie sind; denn es ist Modesache, sie an der Brust umherzutragen.“

Recht komisch, aber die damalige Zeit kennzeichnend klingt nachstehende Behauptung von Doktor Cajus: „Wir finden, daß diese Hündchen Magenkrankheiten heilen können, wenn man sie auf der leidenden Stelle trägt und so diese erwärmt. Denn die Krankheit verläßt ihren Sitz und geht zu dem Hunde über. Man hat in der That Fälle, in denen Hunde durch das Tragen ohne alle weitere Veranlassung krank wurden, woraus deutlich hervorgeht, daß die Krankheit des Herrn oder der Herrin durch die wechselweise erzeugte Wärme den Hund infizierte.“

Die beliebteste Farbe der King Charles ist schwarz mit roten Abzeichen. Das kleine Köpfchen ist rund geformt, mit nach aufwärts gebogener Schnauze. Sehr weit stehen die Augen auseinander und treten groß und dunkel hervor. Die Ohren müssen so lang als möglich und recht lang behaart sein. Das Haar ist dicht, lang und seidig; dasselbe muß schlicht herunterhängen, darf weder stark gewellt noch gekräuselt sein.

Der Black and tan terrier.

Wenn derselbe auch an Größe die meisten Damenhundrassen überragt, so berechtigt ihn doch immerhin sein elegantes und zierliches Exterieur, in die Reihe der Hunde aufgenommen zu werden, die von Damen viel gehalten werden. Unser Gruppenbild führt uns drei erstklassige Black and tan terriers, Herrn R. Schilbach in Greiz gehörig, vor. An den langen, spitz zulaufenden Kopf schließt sich der gut gerippte Körper mit kräftiger Nierenpartie an. Die Farbe ist pechschwarz und dunkelrot. Die Schnauze ist rot bis an die Nase, die, wie das Nasenbein, schwarz ist. An jeder Backe und über jedem Auge befindet sich ein roter Fleck. Der Unterkiefer und die Kehle, sowie die Haare an der inneren Seite des Ohres sind ebenfalls rot. Die Vorderläufe haben Abzeichen von den Knieen abwärts, mit schwarzen Strichen an jeder Zehe und mit einem schwarzen Fleck über der Pfote. Die innere Seite der Hinterläufe ist auch rot. Die beiden Farben dürfen nirgends ineinanderlaufen, sondern sie müssen getrennt bleiben. Das Rot muß dunkel sein. Die weiße Farbe ist nicht gestattet und sehr fehlerhaft.

Der schwarz-rote Terrier gehört zu den ältesten Rassen; denn ein Hund, der große Aehnlichkeit mit ihm hat, wird von mehreren älteren Schriftstellern erwähnt.

Der Zwergspitz.

Von dem großen Spitz unterscheidet er sich nur in der Größe. Die Behaarung ist genau dieselbe. Die Ohren müssen sehr klein und äußerst fein behaart sein; auch die Füßchen sind auffällig fein behaart. Farbe weiß, schwarz und silbergrau, ohne Abzeichen. Gewicht nicht über $3^1/_2$ Kilo. Augen und Nase sind immer schwarz, Nägel dunkel.

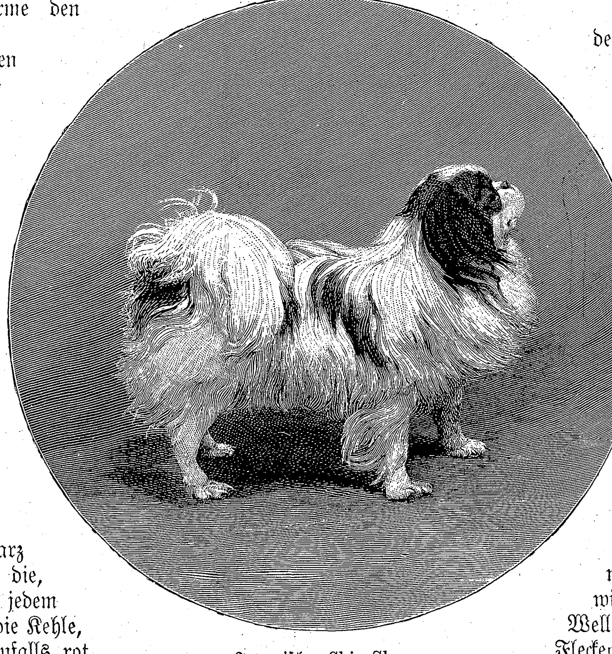
Gleich seinem großen Vetter besitzt der Zwergspitz unwandelbare Treue und Anhänglichkeit an seinen Herrn; besondere Aufmerksamkeit und lebhaftes Temperament zeichnen ihn vor allen Dingen aus. Ganz unermüdlich ist seine Wachsamkeit.

Die beiden abgebildeten Zwergspitze sind die mit höchsten Preisen wiederholt prämiierten „Buperl“ und „Flocky“ des Herrn Josef Pütz, Wien, der sich mit besonderer Vorliebe der Zucht der Zwergspitze widmet und darin sehr erfolgreich ist.

Der japanische Chin.

In Japan sind im allgemeinen drei Hunderassen bekannt: 1. Der Bawa-inu (inu heißt Hund), ein Straßen- oder Dorfhund, 2. der Kavi-inu, ein Jagdhund, und 3. der Chin, ein Schoßhündchen.

Wie der Name andeutet, sollen die Chins aus China eingeführt sein; in Japan zählen sie zur Hundearistokratie, und auch ihr Wert ist dort ein sehr hoher. Hauptsächlich werden sie von den Damen am kaiserlichen Hofe oder den höheren Ständen gehalten, die ganz unglaubliche Preise für ihre Lieblinge ausgeben. Ihre Größe ist sehr verschieden; je kleiner der Hund, desto wertvoller ist er. Die zierlichsten nennt man „Macura Chin“, das heißt Kissenhündchen.



Japanischer Chin-Shan (Besitzer Gottfr. Hörnemann, Frankfurt a. M.).

Die japanische Chin-Rasse bildet die Mitte zwischen den King Charles und den Mopshunden; von letzteren hat sie Kopf und Gesichtsbildung, von ersteren die Gestalt mit den langen, seidenweichen Haaren. Das Köpfchen ist ganz kugelförmig und flach, fast wie das einer Katze, mit denen die Chins überhaupt in ihren graziösen Bewegungen und Sprüngen viel Aehnlichkeit haben; auch sind sie wie diese äußerst reinlich und achtsam auf ihre Toilette; sie lecken und putzen sich täglich mit ihren Pfötchen, so daß öfteres Baden ganz überflüssig ist. Auffallend ist es auch, daß, wenn man ihr Haar nach rückwärts streicht, dasselbe im Dunkeln elektrische Funken sprüht, ebenso wie die großen Augen im Finstern wie glühende Kohlen leuchten. Im Fangen der Mäuse sind die Chins sehr geschickt und leisten dabei bessere Dienste als manche Katze. Ein besonderes Rassenmerkmal ist das winzig kleine Schnäuzchen mit dem Stumpfnäschen, das, an eine ägyptische Möwchentaube erinnernd, dem Hunde ein pfiffiges und zugleich drolliges Aussehen giebt. Erhöht wird dieser Eindruck noch dadurch, daß der Schädel nach vorn sehr gewölbt ist und eine verhältnismäßig hohe Stirn bildet. Das seidenartige Haar fällt ebenso wie an den kurzen Ohren, wo es gekräuselt ist, in weißen Wellen herab; die Farbe desselben ist rein weiß mit tiefschwarzen Flecken (Kurobutsi genannt) oder weiß mit gelben Tupfen (Chabutsi). Je regelmäßiger die Zeichnung, besonders am Kopf der Hunde, ist, desto wertvoller sind dieselben; die großen, runden Augen, die keck und herausfordernd in die Welt schauen, sind immer von dunkeln Haaren umgeben. Die Rute legt sich mit graziösem Schwung, ähnlich der der Spitze, Locken bildend, über den Rücken hinüber. Besonders fein und zierlich sind die Füße und Pfötchen gebaut, die ebenfalls dicht mit längerem Haar bedeckt sind.

„Ajax“, der Gegenstand unsrer Illustration und im Besitz des Herrn Gottfried Hörnemann, Frankfurt a. M., erhielt auf den Frankfurter Ausstellungen des Jahres 1897 zwei erste Preise.

Black and tan terriers (Besitzer R. Schilbach, Greiz).

Zwergspitzer. Nach einer Radierung von Richard Strebel.

Ikariden.

Novelle

von

A. Schoebel.

II.

Sie waren auf dem Platze angelangt, von dem aus die Hochfahrt vor sich gehen sollte. Elektrische Scheinwerfer beleuchteten das Schauspiel der Füllung des Ballons, die von zwei Ingenieuren geleitet wurde. Langsam begannen die schlaffen Seidenmassen, aus denen das Rund der gewaltigen Kugel sich bilden sollte, in Bewegung zu geraten. Gleich lebendigem Atem strömte das Gas in sie hinein, den Taffet mehr und mehr spannend. Bald rundete sich die Wölbung mächtiger und hob das darüber gelegte Netz von Tauen, das zum Tragen der Gondel bestimmt war, aber vorerst noch durch Klammern am Erdboden festgehalten wurde.

Der Morgen fing an zu grauen. Die Erde zitterte erwachend unter der großen Sehnsucht nach Licht, der Dämmerung.

Immer noch strömte das Gas in den Ballon. 2500 Kubikmeter Wasserstoff sollten verwendet werden. Gegen neun Uhr war die Füllung beendet.

Ungeheure Menschenmassen hatten sich gesammelt; auch der Stifter des „Phönix", ein wohlhabender Bürger Zürichs, war erschienen und sprach mit wichtigen Gebärden auf Lornsen ein, der bei der herrlich ruhigen Luft, dem ausgezeichneten Barometerstand die günstigste Prognose für die Fahrt stellen konnte.

Majestätisch wiegte sich die vollgerundete Kugel hin und her, von einem Dutzend Menschen unter starker Anstrengung an langen Tauen festgehalten. Das Netz war aus den Klammern gelöst worden, um die Gondel befestigen zu können.

Mit scharf gespannter Aufmerksamkeit traf Lornsen die letzten Vorbereitungen. Aller Augen hingen an ihm, während er ruhig, sicher, geschickt hantierte. Den Ueberrock hatte er abgelegt. In der festanliegenden Jägertracht trat die muskulöse Magerkeit seines Körpers, die an einen Jockey erinnerte, deutlich hervor. Jeder hatte das Empfinden, hier einen Mann von rüstiger Gesundheit, mit unverbrauchten Nerven vor sich zu haben. Der Besitzer des Ballons schaute sehr stolz umher, als verlange er Anerkennung dafür, einen so prächtigen Lenker für den Stolz Zürichs, den gewaltigen „Phönix", ausfindig gemacht zu haben. Schmunzelnd sah er zu, wie Lornsen den Ballon „abwog", das heißt untersuchte, wie viel Ballast mitgenommen werden durfte, ohne der Tragkraft der seidenen Kugel zu Schweres zuzumuten. Die kleinen, sandgefüllten Säcke wurden in die Gondel gehoben, ebenso der Proviant und allerlei für die Fahrt nötige Gerätschaften. Sodann hängte Lornsen die wissenschaftlichen Instrumente auf in einer besonders zweckmäßigen Anordnung, die er sich ausgedacht hatte, um bei etwa eintretender Erschöpfung infolge des Einatmens der Höhenluft wichtige Beobachtungen nicht außer acht setzen zu dürfen.

Zuletzt wurden der achtzig Pfund wiegende Anker und der lange, schwere Schleppgurt festgeschnallt, sowie durch Verschieben des Ballastes das Gleichgewicht in der Gondel möglichst hergestellt. Die Vorbereitungen waren beendet.

Auf Anweisung Lornsens entfernte sich ein junger Mensch, um nach wenigen Minuten zurückzukehren, beide Arme bepackt mit Pelzen, Tüchern, Schleiern.

„Darf ich jetzt bitten, Fräulein Hilbrecht?" erklang es eindringlich neben Marias Ohr. Von einer ihr sonst fremden Erregung erfaßt, hatte sie sich bisher seitwärts gehalten. Rasch wurde sie eingemummt, über ihren Kopf ein anliegendes Fellkäppchen gezogen, woran ein Schleier befestigt war; dicht unter ihrem Kinn leuchtete der rote Shawl. Sie empfand es aufs peinlichste, der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, eines Flüsterns der Ueberraschung zu sein. Hastig deckte sie den Schleier über ihr errötendes Gesicht.

Lornsen nahm gar kein Interesse mehr an der Umgebung. Nachdem auch er sich gegen die Kälte gewappnet hatte, trat er an die Gondel heran, die nach der letzten Prüfung wieder fest auf der Erde lag. Maria folgte ihm. „Also Sie sind vollkommen schwindelfrei?" fragte er leise.

Sie nickte und schlug die Augen nieder. Ein paar Kindheitserinnerungen an mißlich bestandene Segelfahrten glitten durch ihren Sinn.

Er blickte sie scharf an. „Um einer phantastischen Laune willen setzen Sie vielleicht Ihr Leben aufs Spiel . . ."

Marias Gesicht wurde sehr finster. Sollte sie vor all den versammelten Menschen eingestehen, daß sie sich schwach fühlte? Sollte sie in der elften Stunde ihr stolzes Vorhaben aufgeben? Sie machte eine Bewegung der Ungeduld. Lornsen begriff.

„Dann also vorwärts," sagte er, umfaßte Maria und hob sie über den Rand der Gondel, alsdann selber einsteigend.

Die Stricke wurden etwas gelockert, ein peinlicher Augenblick war gekommen. Der Ballon, noch festgehalten, strebte, sich zu erheben, so daß die Gondel in gefährliches Schwanken geriet. Maria hatte ein Gefühl, als träte sie auf Watte, und das Bewußtsein, nun bald einer emporgewirbelten Flocke gleich im Raum zu schweben, goß einen Schauder über sie aus.

„Setzen wir uns," sagte Lornsen und zog seine Uhr. Sie zeigte genau zehn Uhr. Dann kommandierte er mit starker Stimme: „Los die Taue!"

Ein Knarren im Taffet wurde hörbar, leise schüttelte sich der Ballon — wie geflügelt stieg der „Phönix" empor, stolz, gleich einem aus Menschenhand befreiten Adler.

Jubelgeschrei erscholl, Hüte wurden geschwenkt, Tücher wehten. Die Erde sank, sank . . .

Immer schwächer drangen die brausenden Rufe empor. Marias Blick hing nachdenklich an einer mächtigen Arve, die ins Reich der Stürme aufragte, leergeschüttelt von Schnee, spitz und dunkel, ein gespenstischer Weiser nach oben.

In fünfzehn Minuten war eine Höhe von 2000 Metern erreicht. Pfeilschnell hatte sich der Ballon erhoben. Es schien, als hänge die Gondel unbewegt an ihrem Platz, und der Raum sei es, der rasch und rascher unter ihr versinke.

Des Mädchens Augen blickten staunend nieder zur Erde. Prachtvoll lag da der Züricher See. Auf seinem türkisblau schimmernden Spiegel hatte die Morgensonne einen Lichtertanz entzündet. Neben dem Wasser bauten sich die Häuserkomplexe der Stadt auf wie schimmerndes Spielzeug für Kinder. Die Wälder mit ihrem bronzenen Grün, das hier und dort die weißliche Patina des erst wenige Tage alten Winters trug, glichen finster gebreiteten Teppichen. Wie glänzende Leiber hoben sich davon die mit Firnschnee bestreuten Felsengebirge ab. Ueber allem wogte die goldene Brandung des Lichts. Jener erste, schönheittriefende Schöpfungstag schien Maria gekommen, da die Stimme erschollen war über den Wassern und der Tag sich geschieden hatte von der Finsternis.

Als ein Punkt im All schwebte die seidene, dem Himmel entgegengeschleuderte Kugel durch den Raum. Die Menschen, die sie trug, und die vermöge der Kraft eines schöpferischen Willens die Mächte der Natur gewaltig beugten, glichen Würmern, an selbstgesponnenen Fäden hängend.

Westwärts trieb der Ballon, von einer wirbelnden Strömung erfaßt. Zauberschnell verschob sich unten das Panorama. Maria mußte an Fausts Zaubermantel, an den fliegenden Koffer, an das schwarze Pferd aus „Tausend und eine Nacht" denken. Wie trunken wechselte ihr Blick zwischen dem Erd- und dem Sonnenreich.

Allerlei seltsame Klänge flogen hinauf zu den die Luft Durchschiffenden. Das Dröhnen gewaltiger Hämmer, Militärmusik ertönte, aber alles verwischt, verloren, windschnell herbei- und wieder fortgetragen.

Lornsen teilte seine Aufmerksamkeit zwischen den Ablesungen von den Instrumenten und dem Beobachten des Loggs des Luftschiffs, — leichter Papierstreifen, die er fortwährend über den Rand der Gondel hinauswarf, und die mit rasender Geschwindigkeit sanken, ein Zeichen, daß der Ballon rapid stieg.

„Das ist nun der Himmel!" rief Maria aus, andächtig hinaufblickend zu der gewaltigen Wölbung, die sich über ihr spannte in strahlendem Ring.

Lornsen wies mit der Hand nach der immer winziger erscheinenden Erde. „Dort ist der Himmel für die Menschen, — ihre Hölle! Hier ist der Raum!" Er befestigte ein Teleskop am Rande der Gondel. „Maria, wenn Sie wüßten, wie fern Sie der Wissenschaft sind! Glauben Sie es mir doch, Sie suchen nichts als das Neue, Fremde, Aufregende, den ungeheuern Durst Ihrer Phantasie zu stillen!"

Betroffen von seinen Worten, wandte sie sich geschäftig den Instrumenten zu und bemühte sich, womöglich wissenschaftlicher zu sein als ihr Begleiter, der kaum einen Blick hatte für die Wunder, die sich jetzt von allen Seiten an die schwebende Kugel herandrängten.

Noch immer rauschte die Erde verlorene Klänge ins Luftmeer hinauf. Lautes Rufen erscholl, Hundegebell, der Klang von Jagdhörnern, zuletzt die tosende Stimme eines Wasserfalls. Es klang, als stritten Geister untereinander. Dann war plötzlich alles still.

Lornsen entleerte die ersten Ballastsäcke. Majestätisch hob sich der „Phönix" zu höheren Regionen.

Die Wolkengrenze war überflogen, der Ballon schwamm inmitten einer Luftströmung, deren rasende Geschwindigkeit in völlig gleichem Tempo innehaltend. Als Beweis dafür diente ein Flöckchen Baumwolle, das regungslos auf Lornsens Hand liegen blieb, weil jeder Widerstand der Luftbewegung aufgehoben war.

Leichte Dünste schwebten umher gleich fallenden Schleiern. Die Temperatur hatte zugenommen, man durfte fünf Grad Wärme verzeichnen und die Pelze lüften.

In ein finster drohendes Blau, kalt und hart wie Stahl, hatte sich die lichte Märchenfarbe des Himmels gewandelt. Mit rasender Schnelligkeit sanken aschgraue Tücher neben dem steigenden Ballon herab, um endlich eine leuchtende, schneeweiße Wolkenmasse freizugeben, aus der fadendünn, wie flüssiges Glas, das Licht herabschoß.

Plötzlich erschienen über jenes Weiß Blutstropfen hingesprengt, aus geheimen Wunden aufsteigend und ihr Rot ausbreitend, bis schließlich ein großes, in Flammenfarbe wallendes, unerträglichen Glanz verbreitendes Rund aufleuchtete, eine mächtige, scharf geschnittene Scheibe voll drohender Majestät — die Sonne!

Auf den Ballon flogen ihre Strahlen.

„Herrgott!" kam es von Marias Lippen. Wie mit Feuer geladen leuchtete die aufwärts schwebende riesige Kugel, ihr Netzwerk schien in Goldgespinst verwandelt, dran jeder Knoten glühte.

Ueber Lornsens Stirn schnitt eine tiefe Falte hin. Der Moment erforderte seine volle Aufmerksamkeit. Von den Sonnenstrahlen erwärmt, hatte sich das Gas ausgedehnt und drohte seine Hülle zu sprengen. Zum Reißen angespannt erschien der Taffet, wolkenschnell stieg der „Phönix".

Lornsen that einen Zug an der Ventilklappe, um der Gasfüllung einen Ausweg zu schaffen. Sogar der Appendix, das Füllungsrohr am untern Teile des Ballons, mußte geöffnet werden. Ein paar Minuten später war das drohende Unglück, die Sprengung des Ballons, abgewendet.

Das Düsterblau des Firmaments hatte sich inzwischen zu einem gähnenden Schwarz gewandelt. Von oben herab fiel das göttliche Licht in die finsteren Himmel, von unten drang, durch Menschenhand gehalten, der prometheische Funke, das Licht der Wissenschaft empor. Dunkle Abgründe rissen sich auf um die Gondel. Zwischen den Welten sind die Sonnenstrahlen nicht erkennbar, nur die von ihnen getroffenen Himmelskörper, sowie die umherschwebenden Wolkenzüge leuchten auf. Der gegenstandlose Raum ist schwarz wie die Nacht.

Die Erde erschien, von goldenem Rauch umhüllt, wie die andern Sterne, die als verwischte Punkte jetzt am Himmelsgewölbe hervortraten. Auf einer fernen Wolkenbank lag der Mond, ein blasser, zerbrochener Ring.

Maria wandte ihr von den Sonnenflammen getroffenes, entschleiertes Antlitz begeistert aufwärts, während ihr Ohr die Harmonie der Sphären zu erlauschen strebte. „Die alte Ikarussage ist Wahrheit geworden, Wirklichkeit!" rief sie zu Lornsen hinüber, „wir haben Flügel, um zur Sonne zu steigen."

Ernst schüttelte der junge Mann den Kopf. „Wir kleben alle an der Erde, und noch täglich wiederholt sich des Ikarus Geschick," sagte er kurz,

Hosted by Google

mit einem Ton, als störe ihn jeder Anruf in seinen Messungen. Befremdet bückte sich Maria auf ihr Notizbuch herab. Lornsen hatte sie bisher in jeder Lebenslage mit der zartesten Aufmerksamkeit umgeben, einer Aufmerksamkeit, die ihr unbewußt zum Bedürfnis geworden war. Um so erstaunter war sie, daß er noch nicht ein einzigesmal nach ihrem Befinden gefragt hatte. Ein Fremder saß er ihr gegenüber während dieser ungeheuerlichen Himmelfahrt, derselbe Mann, der ein paar Stunden zuvor die bedeutungsvollste Frage des Lebens an sie gerichtet hatte. Fröstelnd zog sie den Pelz dichter um sich zusammen. Vor ihren Augen flirrten die blitzenden Metallteile der Instrumente.

Da lenkten ungeahnte Phänomene ihren Blick nach außen. Der Ballon war hinaufgestiegen in ein wahres Gewölbe von Wolken. Wunderbare Lichter spielten um die seidene Kugel her, die ein Zauberreich zu durchschweben schien. Blaue Tiefen rissen sich auf, goldbestrahlte Schlünde, wallende Nebelkreise schwangen Ringe, tausend durcheinandergleitende Regenbogen spannten ihr leuchtendes Prisma.

Dann wieder dehnte sich ein Wolkenmeer von Horizont zu Horizont, aus dem gespenstisch graue Klippen aufzutauchen schienen, grotesk gestaltet. Langsam rückten Nebelwände heran und schlossen den Ballon in eine wahre Zauberhöhle ein, die das Schweigen des Grabes durchschwebte.

Lornsen entleerte hastig mehrere Ballastsäcke. Mit einem Ruck schoß der „Phönix“ in noch höhere Regionen hinauf, das Nebelgrau unter sich lassend.

Perlfarbig schimmerten jetzt die Wolkengebilde. Sie erblühten gleichsam in Form von gewaltigen, tief im Kelche blutenden Blumen. Narzissen und Lilien, in Feenreichen erwachsen, blätterten sich auf, bleich, mit flüchtigem Silberglanz. Das zarte, unwahrscheinliche Farbenspiel großer Seemuscheln entfaltete sich. Grün, Orangerot, Violett in hingehauchten Tinten glitten durcheinander. Dazwischen streuten längst erstorbene Sterne ihr flimmerndes Goldlicht.

Ueberwältigt saß Maria da. „Ich verstehe es jetzt, warum die Menschen in geheimnisvoller Sehnsucht den Blick nach oben richten,“ sagte sie mit verhaltenem Jubel in der Stimme. „Hier ist Herrlichkeit.“ Freudeleuchtend schaute sie um sich.

Farben, die sie nie geahnt, Formen, die fremd und gewaltig sich ihrem Auge aufdrängten, zeigten sich ihr, eine Welt umgab sie, in die sie dem Gesetz der Schwerkraft zum Hohn hinaufgeschleudert worden war, getragen von einer seidenen Kugel, an der sie hing, ein Stäubchen im All, das jeder Windhauch ins Nichts zerblasen konnte.

Da fiel ein mystischer Riesenschatten auf die lichte Dunstschicht, die in geflügelter Eile sich herangedrängt hatte. In verzehnfachter Dimension erschien gleichsam das Gespenst des Aerostaten auf wallendem, sich blähendem Hintergrund. Um den Ballon selbst schwebte ein golden schimmernder Reif, aus gebrochenen Sonnenstrahlen gebildet und einem Heiligenschein ähnlich.

Lornsen erklärte seiner Gefährtin das Phänomen der Fata Morgana, das im Luftmeer ebenso häufig beobachtet wird wie über den Wellen des Ozeans. Unbeirrt von den Wundern, die sich ringsum in jeder Minute wechselnd entfalteten, machte er seine Ablesungen, überwachte den Ballon, die Leinen, das Netzwerk und prüfte von Zeit zu Zeit das Ventil auf seine Brauchbarkeit.

Eine Stunde nach dem Aufstieg war eine Höhe von 5000 Metern erreicht. Die Temperatur sank zu minus 18 Grad. Ein unbehagliches Gefühl von Benommenheit teilte sich den beiden Luftschiffenden mit.

Lornsen erwärmte etwas Cognac in ungelöschtem Kalk. Beinahe gierig trank Maria davon. Sie fühlte mit jeder Sekunde ihre physischen Kräfte abnehmen, während ihre Phantasie wild, sprudelnd, mächtig angeregt arbeitete, dichtete. Eine tiefe Beschämung fing an, sich des Mädchens zu bemächtigen. Wenn Lornsen doch recht gehabt hätte! Wenn die unbeirrbare Konzentration für die Wissenschaft ihr fehlte! Wenn sie sich in einen Beruf hineingezwungen hätte, den sie niemals beherrschen würde, und der ihr infolgedessen keine volle Befriedigung geben konnte!

Mechanisch füllte sie Luft in eine Flasche.

Freilich war dieser Aufstieg ihr erster, sie durfte sich füglich verwirren und ablenken lassen durch die überwältigende Macht der neuen Eindrücke! Aber hatte nicht Lornsen seine Probefahrt vor zwei Jahren ganz allein bestanden, sich mit hoher Geistesgegenwart die Kenntnis aller zur Beherrschung und Lenkung des Ballons nötigen Mittel ohne Lehrer erworben?

Heiße Röte stieg in Marias Gesicht. Langsam drehte sie den Verschluß der luftgefüllten Flasche zu.

Noch immer war der „Phönix“ nicht in das Reich dunstfreien Aethers gestiegen. Eine neue Wolkenlage hatte er durchflogen, ein tropfsteinähnliches Gebilde, das wie Krystall schimmerte und von zauberischem, geisterhaftem Zwielicht erfüllt war. Der Blick in eine strahlende Trümmerwüste öffnete sich, die ein erstarrtes, blaues Meer umzog und umspülte.

Marias erregte Einbildungskraft bevölkerte das zwischen den Welten schwebende Wunderreich mit leuchtenden, geflügelten Gestalten. Begeistert rief sie ihrem Gefährten ein paar Worte zu. Aber die taube, luftarme Einsamkeit ringsum verschlang den Anruf — nur der Hauch eines Klangs drang zu Lornsens Ohr.

Die Kälte nahm zu. Winterlich weiß umströmte der Atem die beiden hoch über der Erde Schwebenden. Gegen halb zwölf Uhr war eine Höhe von 6000 Metern erreicht. Das Thermometer zeigte minus 25,5 Grad. Lornsen mußte Befangenheit der Sinne, sowie leises Herzklopfen verzeichnen.

Sack auf Sack wurde entleert. Um zwölf Uhr, bei 6750 Metern Erhebung und minus 29 Grad, wurde es nötig, Sauerstoff einzuatmen. Die Wirkung war eine vorzügliche, das Befinden der beiden Luftschiffer hob sich. Freilich durfte die künstliche Atmung kaum auf Minuten unterbrochen werden, ohne Gefahr herbeizuführen.

Fortwährend rieselte Sand über den Bord der Gondel. Fünfundzwanzig Minuten nach zwölf Uhr schwang sich der „Phönix“ zu einer Höhe von 8000 Metern empor. Heller leuchteten Lornsens Augen. Seine stolzeste Erhebung bei früheren Fahrten war um einige hundert Meter unter der bis jetzt erreichten Zahl zurückgeblieben. Trotzdem fühlte er sich kräftiger als je, und ohne Unterbrechung konnte er die Ablesungen sowie alle übrigen sich nötig machenden Arbeiten fortsetzen. Die Schwierigkeit bei diesen Beobachtungen ist immens. Denn abgesehen davon, daß der Ballon fortwährend steigt oder fällt, also keinen unbewegten Stand bietet, führt er auch noch eine langsame Rotation um sich selber aus, so daß für die Prüfung der Magnetnadel zum Beispiel jedesmal der Augenblick abgepaßt werden muß, in welchem ein Stillstand eintritt, das heißt eine Drehung des Ballons in die andre übergeht. Für die Beobachtung des Barometers ist es charakteristisch, daß bei der Erhebung des Aerostaten die Quecksilbersäule etwas zurückbleibt, während sie beim Hinabgehen ein wenig zu hoch in die Röhre steigt. Die Wirkungen an der Voltaschen Säule, sowie der Elektrisiermaschine sind weniger kompliziert festzustellen.

Als abermals 200 Meter nach der Höhe zu durchflogen worden waren, neigte sich Lornsen zu Maria hinüber. Mit starker Stimme, aber gleichgültig, als berichte er etwa den Tod zweier Fliegen, rief er in ihr Ohr hinein: „Bei dem Tissandierschen Unternehmen 1875 sind die beiden Forscher Sivel und Crocé-Spinelli in dieser Höhe plötzlich gestorben!“

Ein paar weitgeöffnete, zagende Augen schlug das Mädchen zu dem furchtlosen Gefährten auf. Sie begann unter ihren Pelzen an allen Gliedern zu zittern und mußte sich am Rande der Gondel festhalten. Nur unter größter Beherrschung setzte sie die Aufzeichnungen fort — ihre Ruhe war erschüttert, geisterhaften Blicks schaute sie um sich.

Mit finsterem, fast unbarmherzigem Ernst saß Lornsen ihr gegenüber. Nichts als eine gelegentliche knappe Anweisung durch Winke hatte er für Maria. Sein Ehrgeiz war es, sich heut weiter vom Erdmittelpunkt zu entfernen, als es vor ihm je einem Forscher gelungen. Hoffte er doch über die hygrometrischen und thermometrischen Verhältnisse in den höheren Luftschichten ungeahnte Aufschlüsse zu erlangen.

Seine geistigen Kräfte waren aufs höchste gespannt. Das Fieber des Entdeckers ergriff sein Inneres gleich einer Flamme, während um das winzige, schwebende Gefährt her, das ihn trug, sich das Buch der Himmelswunder weiter aufblätterte.

Ein spähender Blick Lornsens ging zu der seidenen Kugel empor. Durch die verdünnte Luft zu seufzenden Lauten abgeschwächt, drangen Geräusche hernieder: das Knarren und Knittern des Taffets.

Mächtige geflügelte Wesen schienen vorüberzurauschen, zu wiehern, zu heulen, — Riesenarme den Ballon zu fassen, zu wenden und fortzustoßen. Ein Ruck erschütterte den gewaltigen Körper, daß die Taue bebten und die Gondel schwankte. Die Grenze eines Luftstroms war passiert worden, der „Phönix“ schüttelte gleichsam seine Flügel und wendete sich dann, einer heftigen Windströmung folgend, nach Osten — in rasender Geschwindigkeit zugleich steigend und seitwärts fliegend.

Mitten in die eisige Schönheit eines weißen Nebellandes ging es jetzt hinein. Gleich sprühendem Gischt und wirbelndem Schaumgeflock einer Brandung schlugen die Wolken um die Gondel zusammen.

Maria schloß ihre Augen, nicht nur geblendet von dem Glanze der Himmel, überwältigt von einem Licht, das unbarmherzig klar ihr Inneres zu erleuchten begann; sie fing an, die Unzulänglichkeit der Weibesnatur, ihre eigne Schwäche zu erkennen. Sie sah ein, was es heißt, der Wissenschaft zu dienen mit Männerkraft, ohne die hundert Schwächen ihres Geschlechts, ohne das ablenkende Mitspielen der Phantasie . . .

Die Temperatur war indessen auf minus 42 Grad gesunken. Bei 9000 Metern Erhebung ward eine schleierartige Schicht von Cirrostratuswolken durchflogen, die sich in Schneeflocken auflösten.

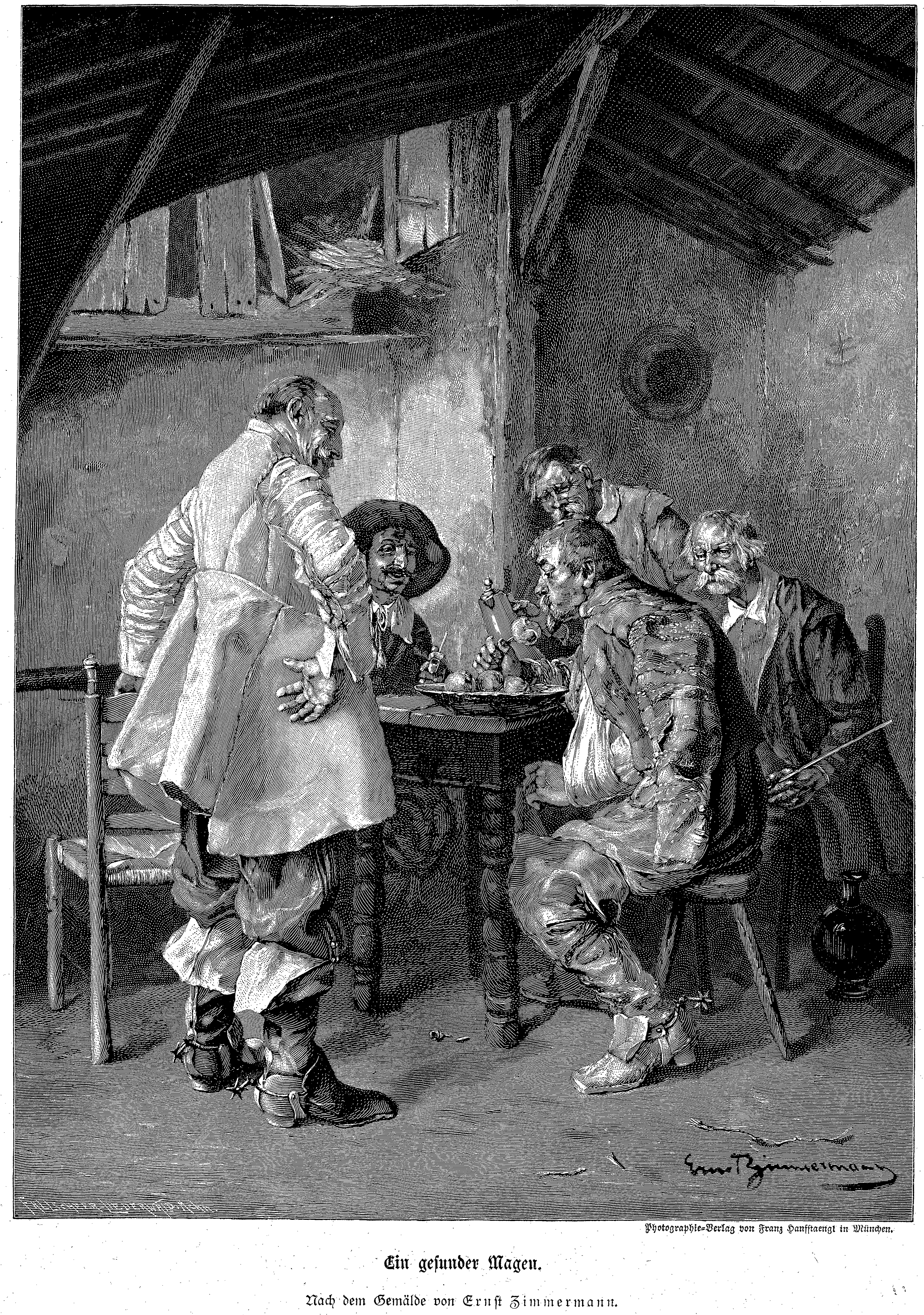
Um zwölf Uhr fünfundvierzig Minuten, also zwei und eine halbe Stunde seit Anfang der Fahrt, zeigte das Barometer einen Stand von nur noch 231 Millimetern, was einer Höhe von 9150 Metern entspricht. Das Thermometer war auf minus 47,9 Grad gesunken, selbst das Quecksilber im Barometer hatte sich auf minus 29 Grad abgekühlt, und das Strahlungsthermometer zeigte in voller Sonne nur minus 23,8 Grad.

Der Barograph stand still. Die Kälte war enorm. Lornsens Finger erstarrten. Er mußte durch Reiben ihre Gefühllosigkeit vertreiben. Hastiger arbeitete er nach dieser Unterbrechung, galt es doch, auch in dieser Eisregion Luftproben in festschließende Flaschen zu schöpfen.

Maria entsank der Stift, mit dem sie bis dahin Aufzeichnungen gemacht. Sie hatte ein Gefühl, als würden ihrer Seele Sturmglocken geläutet, die darin etwas weckten, das geschlummert seit ihrer Kindheit Liebestagen. Das Weibbewußtsein erhob sich in ihr, Not und Angst und schüchternes Verzagen über sie, die Mutige, Starke, ausgießend. Sie hätte die Arme ausbreiten, sich retten mögen vor der furchtbar geheimnisvollen Herrlichkeit der Himmel an ein erdgeborenes, schlagendes Herz. Aber finstrer und fremder nur saß ihr der Gefährte gegenüber.

Lornsen entwarf in Hast und Eile ein gedrängtes Resumé seiner Beobachtungen. Wertvolle Aufschlüsse über die Feuchtigkeits-, die Wärme-, respektive Kälteverhältnisse in den hohen Luftschichten durfte er verzeichnen. So die Feststellung einer ungemein tiefen Temperatur in der Höhe von 9000 Metern und einer sehr viel stärkeren Temperaturabnahme zwischen 1500 und 9200 Metern, als man bisher für den Winter je angenommen. Ferner eine verhältnismäßig schwache Insolation, selbst in der größten Höhe, im Gegensatz zu Beobachtungen bei früheren, sommerlichen Aufstiegen. Und vermutlich im Zusammenhange damit verhältnismäßige Feuchtigkeit der höchsten Schichten und feinen Dunst am Himmel bis in enorme Höhen hinauf. Schneeflockenstruktur der Cirrostratuswolken in 9000 Metern Höhe. Gewaltige Zunahme der Windgeschwindigkeit nach oben; bei nahezu vollkommener Windstille auf der Erde betrug die mittlere Geschwindigkeit des Ballons $6\frac{1}{2}$ Meter in der Sekunde. —

Dichter zog sich die schimmernde Einöde um die beiden Weltabgeschiedenen zusammen. Dem Mädchen schauderte es bis ins Mark hinein, ein drehender Schwindel erfaßte sie und täuschte ihr die Vision vor, als öffne sich tief unten auf der wolkenumhüllten Erde ein Grab, ihren stürzenden Körper zu fassen, während droben die Thore des Himmels aufschlugen, um ihre Seele zu empfangen.



Photographie=Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Ein gesunder Magen.

Nach dem Gemälde von Ernst Zimmermann.

Hosted by Google

Brend'amour, Simhart & Co.

Seemöwen-Brutstätte an der Ostküste von Schottland. Nach dem Gemälde von Alex. Mortimer.

Hosted by Google

Und sie, der das Dasein wertlos erschienen war, die ihre Tage gleichgültig durch das Reich der Erscheinungen geschleppt hatte, sie schauderte plötzlich vor dem Tode zurück. Tausend Fäden ihres Innern zuckten schmerzhaft gezerrt, als sollten sie entwurzelt, der Vernichtung preisgegeben werden. Eine wahnsinnige Angst kam über Maria, sie würde den Frühling nicht sehen können, den leuchtenden, weckenden Frühling, der ihr stets Furcht eingeflößt hatte, weil er Revolution zu machen strebte in ihrem stillen, schweigenden, resignierten Innern. Die Sehnsucht nach dem süßen Geruch jungen Grases, nach dem Duft roter Maienrosen fiel sie an wie ein körperliches Begehren. Aber noch einer andern Angst wurde sie sich bewußt: der Angst um ihn, dessen Herz sie verstoßen!

Wenn ihre schroffe Liebesweigerung ihn gleichgültig und tollkühn gemacht hätte! Wenn sein kostbares junges Leben den Abschluß finden sollte hier oben in der vernichtenden Kälte, zwischen den schwimmenden, schwebenden Eisländern! Wenn er bestimmt wäre, das Schicksal jener verwegenen Forscher zu teilen, die für hohes Wagen den höchsten Preis zahlen mußten!

Mit wahnsinnigen Augen schaute Maria um sich, hinein in das strömende, tödliche Licht. Hier war alles, was sie in thörichtem Wünschen herangesehnt hatte, hier war Freiheit, Erlösung von Erdenzwang und Erdenforderungen! Aber daneben drohte die Vernichtung!

Mit letzter Kraft gingen ihre Blicke zu ihm hinüber, der vor ihr saß, wie von der Hand des Todes berührt, mit bläulichen Lippen und erstarrten Zügen. Wie poliert glänzte das Jochbein seiner Nase, scharf gekantet erschien jede Linie des blutlosen Gesichts, und ein fürchterlicher Ernst lag darüber ausgegossen. Unaufhörlich bewegten sich Lornsens Hände, messend, schreibend oder den komplizierten Apparat des Ballons und der Instrumente richtend und lenkend. Geweiht, gezeichnet erschien er, ein Auserwählter, ein Held der Wissenschaft!

Die Thränen, die Marias Herz geschwellt und belastet hatten seit der plötzlichen Erkenntnis ihrer Schwäche, sie liefen ihr jetzt stromweis über die Wangen, ungewollt, von einem körperlichen Zwang ausgepreßt, wie Schweißtropfen. Erstaunt und befremdet blickte Lornsen sie an.

Etwas Tolles, Süßes erhob sich in ihrem Innern, eine rasende Sehnsucht, glücklich zu sein, unterzutauchen in Seligkeit und Wonnen! War das die Liebe, die sie für ihr Herz hatte wegleugnen wollen, und die in der Todesstunde zu ihr kam mit glühenden Flammen?

Sie seufzte gequält, tief, ächzend, aber nur der Hauch eines Hauches wurde hörbar in diesen jeden Laut erstickenden Regionen.

Flügelleicht nach abermaliger Ballastauswerfung stieg der „Phönix", den Schnee von sich schüttelnd, zu noch höheren Zonen auf. Ein blaßblauer Hauch schwebte jetzt über der Welt voll weißen Schweigens, über dieser furchtbar stummen Einsamkeit, die da leuchtete, leuchtete — unerträglich für die Augen staubgeborener Geschöpfe. Ein wanderndes Lichtmeer schien seine Wellen auszugießen über das Luftschiff, seine Insassen darin ertränken zu wollen. Die ganze Atmosphäre war blendender Glanz, jeder Atemzug mußte leuchtende Dunstmassen in die Luftwege der zwei Erdentrückten führen.

Lornsen griff hastig in ein Fach der Gondel. Er reichte seiner Gefährtin eine Brille mit schwärzlich gefärbten Gläsern, sich selber einer solchen bedienend.

Aber für Maria kam die physische Erleichterung zu spät. Das Gefühl überwältigte sie bereits, als würden alle belebenden Gedanken aus ihrem Kopfe herausgerissen, als gösse sich das absolute Licht in ihr Hirn. Dies fürchterliche Licht brannte ihr vor den Augen, floß ausdörrend in ihre Kehle hinein, rann durch ihre Adern gleich einem Strom flüssigen Feuers. Dabei trat kalter Schweiß aus all ihren Poren. Mit einem Angstruf hätte sie sich an Lornsens Brust flüchten mögen, während es doch wie ein letztes Gebot vor ihrem verschwimmenden Denken zitterte, daß sie seine Unternehmung nicht gefährden dürfe, diesen gelungenen, prachtvollen Aufstieg, den kein Zufall, kein Verhängnis bisher gestört hatte. Eis und Feuer kämpften in ihrem Körper, in ihrer Seele.

An allen Gliedern bebend tastete sie nach dem Rande des Fahrzeugs; ein Brausen füllte ihre Ohren, die weiße Einsamkeit fing an, tönend um sie zu schwingen.

In einer rasenden, gehetzten Gedankenjagd flog ihr kurzes, junges Leben an ihr vorüber, mit seiner Trauer, seinem eintönigen Grau. Leuchtend nur glühte jene Erdenstunde auf, da die Liebe ihr genaht war.

Wäre nicht alle physische Kraft von Maria gewichen gewesen, sie würde Ehrlichkeit genug besessen haben, ihre Schwachheit, ihren Irrtum zu bekennen, sich zum Weib zu bekennen in diesem ihrem letzten Augenblick, den sie gekommen wähnte. Aber die Stimme schien ihr aus der Kehle gerissen zu sein, klanglos verschwebte ihr letztes Hauchen: „Ich sterbe," in der geisterhaften Ruhe ringsum. Blut perlte auf Marias Lippen, ohnmächtig neigte sie das Haupt zur Seite.

(Schluß folgt.)

Die schnellsten Schiffe der Welt.

(Siehe die Abbildungen auf „Zeit und Leben".)

Noch größere Fortschritte, als sie in der Bewaffnung und Ausrüstung der Landheere gemacht sind, können die modernen Kriegsmarinen verzeichnen. Die heutigen Schlachtschiffe sind schwimmende Festungen, durch Panzer, Korkgürtel und wasserdichte Abteilungen gegen die Wirkungen der modernen Schiffsgeschütze gesichert, die Geschosse von kolossaler Durchschlagskraft auf weite Entfernungen schleudern können. Die stärksten Panzer unsrer Schiffe widerstehen Geschossen von mehreren Zentnern Gewicht, die nach den angestellten Versuchen wirkungslos an ihnen abprallen. Und doch sind diese Panzer fast wehrlos gegen ein kleines Ungeheuer, das sich unbemerkt an die Kolosse heranschleicht und ihnen mit einem einzigen wohlgezielten Schusse den Untergang bringt. Diese kleinen Ungeheuer sind die Torpedoboote.

Im Ernstfalle hat man mehrmals die verheerenden Wirkungen eines Torpedos praktisch erfahren. Im brasilianischen Bürgerkriege machte ein Schichausches Torpedoboot der Regierung den modernen Panzer „Aquidaban", der in den Händen der Aufständischen war, durch einen einzigen Schuß vollkommen kampfunfähig. Das im Bug getroffene Schiff sank sofort, das ganze Vorderschiff war zertrümmert. Auch im japanisch-chinesischen Kriege sind ähnliche Wirkungen dieser gefährlichen Waffe beobachtet worden.

Freilich gelingt es den Torpedobooten nicht immer, einen glücklichen Schuß anzubringen, denn sie sind ganz leicht gebaut, vollkommen ungepanzert und können vom angegriffenen Panzerschiffe leicht durch ein Geschoß auch nur kleinen Kalibers aus den zahlreichen Schnelllade- und Schnellfeuergeschützen derselben, wenn Kessel oder Maschinen getroffen sind, zum Sinken gebracht werden. Der größte Schutz und der Grund der gewaltigen Ueberlegenheit der Torpedoboote ist ihre Geschwindigkeit.

Das erste derartige in Deutschland gebaute Fahrzeug von auffallend überlegener Geschwindigkeit war der „Adler", 1888 von F. Schichau-Elbing für die russische Regierung erbaut. Das Schiff hatte eine Länge von circa 46 Metern und eine Maschine von 2000 Pferdestärken; auf den Probefahrten erreichte es die respektable Geschwindigkeit von 27 Knoten, das heißt von fast 7 deutschen Meilen in der Stunde. Die Linien und der ganze Typ sind für die weitere Entwicklung des Torpedobootbaues bis heute maßgebend gewesen. Außer ihrer großen Geschwindigkeit haben die Boote dieser Art auch noch den bedeutenden Vorteil der Seetüchtigkeit. So legten brasilianische Torpedoboote, die von Schichau nach dem Typ des „Adler" gebaut waren, die Reise nach Brasilien auf eignem Kiel zurück und erreichten das Land ihrer Bestimmung ohne Unfall, trotzdem sie im Atlantischen Ozean durch einen heftigen Sturm auseinandergetrieben wurden. Eines von diesen Booten war es, das den „Aquidaban" in den Grund bohrte. Aber auch unsre deutsche Kriegsmarine hat fast alle ihre Torpedofahrzeuge der vorgenannten Werft zu verdanken. Einen Vertreter der neuesten und modernsten Klasse, das Boot S 82, finden die Leser unter unsern Abbildungen.

Den großartigsten Erfolg hat man aber mit dem Bau von vier Torpedobooten für die chinesische Regierung erzielt. Es sind dies die schnellsten Schiffe der Welt, von denen wir das beste im Bilde vorführen. Dieses Schiff hat im Sommer 1898 seine Probefahrten in Pillau gemacht und dabei die geradezu fabelhafte Geschwindigkeit von 35 $^{2}/_{10}$ Knoten — fast 9 deutsche Meilen oder 66 Kilometer — in der Stunde erreicht, eine Geschwindigkeit, die mit der unserer Schnellzüge wetteifert. Kein andres Schiff der Welt hat auch annähernd je eine derartige Geschwindigkeit erzielt, weder die berühmten Torpedoboote der englischen Firma Tornycroft noch irgend ein ähnliches Fahrzeug.

Die Boote haben eine Länge von 59 Metern und ein Deplacement von 270 Tonnen. Die Leistung beider Maschinen zusammen beträgt 5600 Pferdestärken; in den Kohlenbunkern sind circa 50 Tonnen Kohlen unterzubringen. Der Besatzungsetat ist 4 Offiziere, 8 Unteroffiziere und 22 Mann. Die Boote haben geradezu messerscharfe Linien im Vorder- und Hinterschiff. Diese Schärfe der Formen, verbunden mit der Leichtigkeit des Baues und den unverhältnismäßig starken Maschinen, sind die Ursache ihrer Geschwindigkeit. Es ist ein außerordentlicher Erfolg, daß die Boote bei den forcierten Fahrten dank der tadellosen Sorgfalt der Bauausführung ohne jede bedeutende Havarie geblieben sind. Die Maschinen arbeiten bei einer Umdrehungszahl der Schrauben von 350 Touren per Minute und selbst bei einer Geschwindigkeit des Schiffes von mehr als 30 Knoten so ruhig, daß kaum eine leise Vibration des Schiffskörpers zu bemerken ist.

Freilich sind derartige Fahrzeuge eine kostspielige Sache, denn abgesehen von den bedeutenden Baukosten sind namentlich die Unterhaltungskosten durch den enormen Kohlenverbrauch bei den Schnellfahrten ungeheuer. Während eine gute Maschine circa 0,6 bis 0,8 Kilogramm Kohlen für die angezeigte Pferdekraft und Stunde bei gewöhnlicher Beanspruchung verbraucht, steigert sich der Verbrauch bei den forcierten Fahrten auf den Torpedobooten ungemein durch die Anwendung von Wasserrohrkesseln, die aber die besonderen Vorteile enormer Dampferzeugung und Raumersparnis als Hauptfaktoren für ihre Brauchbarkeit bei Torpedobooten bieten.

Der Dienst auf diesen Torpedobooten ist natürlich für Offiziere und Mannschaften äußerst beschwerlich. Der geringe Raum, die kolossale Maschine, das Arbeiten des Fahrzeuges in Seegang stellen an die Besatzung im Frieden die größten Ansprüche, und wenn im Kriege die Boote zu einem Angriff in Aktion treten, so bedeutet dies einen Kampf auf Leben und Tod. Sobald sie sich dem angegriffenen Fahrzeuge auf etwa 2000 Meter genähert haben, werden sie von einem Hagel von Geschossen aus den Schnellfeuergeschützen des Gegners überschüttet; dann muß der kleine Renner zeigen, was er kann. Mit größter Fahrt geht es bis auf 500 Meter heran, das vordere Lancierrohr giebt seinen Schuß ab, das Boot wendet, in der Drehung folgt der zweite Schuß aus dem mittleren Rohr, und zum Schluß, schon auf der Flucht, der letzte Schuß durch das Heckrohr. Sitzt einer von den dreien, ist es um den Panzer geschehen. Selbstverständlich werden die Angriffe stets von mehreren Booten gemacht, und man wartet dunkles, nebliges Wetter oder stürmische Nächte ab. Dann ist es den Panzern schwer, ihre Feinde zu entdecken, wenn sie auch ihre elektrischen Scheinwerfer die ganze Nacht hindurch arbeiten lassen und ihre Umgebung taghell beleuchten. Die deutsche Kriegsmarine ist andern jetzt schon durch die Anzahl und Tüchtigkeit ihrer Torpedoboote und die Ausbildung der Mannschaften zum Teil bedeutend überlegen. Durch die neue Serie, die nach dem Typ der chinesischen auf der Schichauschen Werft augenblicklich gebaut wird, erfährt diese Zahl noch eine bedeutende Erhöhung, so daß wir hoffen dürfen, auch im Ernstfalle diese schneidigste und schärfste Waffe im Seekriege mit Nachdruck verwenden zu können.

Max Hahn, Schiffbau-Ingenieur.

Ein Sterben in der afrikanischen Wildnis.

Von

G. Couran.

Es war ein heißer Marschtag gewesen durch das Land der Banyang. Das Ziel war jetzt jedoch nicht mehr fern, denn wir erklommen die Höhe von Tinto. Die trägen Schritte der Leute, die unter der Last keuchten, beflügelten sich, — noch eine kurze Anstrengung, und sie konnten rasten und sich die hungrigen Mägen füllen.

Bald lag die Station vor uns. Die Sonne stieg zum Horizont hinab und warf, bevor sie schied, noch einen freundlichen Abschiedsgruß über das grüne, dicht bewaldete Land, das man von der Höhe, wo wir standen, weithin überschauen konnte. Im Nordwesten erhob sich wie ein gewaltiger Grabhügel der dichtbewaldete Nda-ali und versperrte jede Fernsicht. Im Süden war das Land durch hohe, bläulich schimmernde Berge begrenzt, von denen der eine durch seine würfelförmige Gestalt auffiel. Im Südwesten erhob sich schroff und steil mitten aus der Ebene der Apiúm. Die schroffsten Partien der Felswände, die nicht bewaldet waren — der größte Teil des Berges war bewaldet —, glänzten hell im Sonnenlicht. Uns gegenüber auf einer Höhe lag, von Bananen und Palmen umgeben, malerisch ein kleines Dörfchen, über dessen Hütten eine bläuliche Rauchwolke schwebte. Die Frauen bereiteten die Abendmahlzeit. Auch an verschiedenen andern Stellen bemerkten wir Rauch; er kam aus den Dörfern, die wir heute durchschritten hatten, die jedoch der dunkle Buschwald, der überall das Land bedeckte, unsern Blicken entzog. Ueber dem Thale zu unsern Füßen schwebten träge mehrere große Raubvögel, Milane, die nach Raub ausspähten. Hoch über

Hosted by Google

unsern Köpfen zogen truppweise kreischend und pfeifend die Graupapageien nach ihren Schlafstätten.

Die schnellfüßigsten der Träger hatten das Dörfchen dicht an der Station erreicht. Die dunkeln, nur mit einem Hüftentuch bekleideten Bewohner eilten uns freudig entgegen und begrüßten uns. „Morning, morning!“ tönte es von allen Seiten — die Eingeborenen hatten diesen Gruß von unsern englisch sprechenden Leuten gelernt —, und überall streckten sich uns schmutzige Hände entgegen, die wir kräftig schüttelten. Einige alte Weiber wollten mich sogar umarmen, welche Ehre ich jedoch lachend abwies. Die jungen, deren Umarmung ich mir schon hätte eher gefallen lassen, waren zurückhaltender und riefen mir nur schüchtern ein Grußwort zu. Einer meiner Leute feuerte sein Gewehr ab. Sausend pfiff die Kugel über das Thal hinweg und erweckte ein vielfaches Echo. Die Dorfbewohner erwiderten diesen Gruß mit ihren Steinschloßflinten. Jauchzen und Lachen ertönten überall.

Durch den Lärm herbeigelockt, trat der Stationsvorsteher, Herr E., auf die Veranda seines Hauses, das, aus Palmblattmatten hergestellt, sich auf einem anderthalb Meter hohen Pfahlrost erhob. „Hallo, sind Sie endlich da?“ rief er freudig und eilte die Treppe hinab, um mir kräftig die Hand zu schütteln. „Was giebt's Neues in Kamerun?“

„O, fur Sie allerlei. Ich bringe Ihnen die Post mit; auch ein Schreiben, worin Ihnen mitgeteilt wird, daß die Station nach Batom verlegt werden soll.“

Die Züge des Freundes überflog ein leichter Schatten. „Das ist schade,“ sagte er gedehnt; „ich wäre gern hier geblieben. Doch nun kommen Sie schnell herauf, Sie werden wohl hungrig sein.“

„Ja, das bin ich, jedoch mochte ich eigentlich noch nach Miyimbi.“

„Ach, reden Sie nicht, Sie bleiben hier; morgen ist auch noch ein Tag. Ich habe eine Ziege schlachten lassen, da einer der Eingeborenen mir meldete, daß Sie im Anmarsche seien. Haben Sie wohl etwas Zucker mitgebracht? Der meinige ist schon längst alle, auch Butter und Schmalz sind nicht mehr da, ich behelfe mich mit Palmöl.“

„Nun, dann sitzen Sie ja recht auf dem Trocknen. Ich habe alles mitgebracht, auch Proviant für Sie. Einige Flaschen Wein kommen auch mit; eine davon wollen wir sogleich öffnen lassen.“

Schnell brachte einer der Träger die gewünschte Flasche; die Blechtassen — Glaser besaßen wir nicht — wurden gefüllt, und wenn sie auch nicht klangen, so klappten sie doch. Bald saßen wir am Tische und erwiesen dem Mahle alle Ehre. So ein Marsch macht hungrig.

Der Stationsvorsteher hatte seine Briefe gelesen. Ich teilte ihm mit, daß einer unsrer Bekannten an der Küste kürzlich am Fieber gestorben sei. „Es muß hier doch mancher ins Gras beißen,“ äußerte er. „Schön ist das Land. Wie herrlich könnte man hier leben, wenn nur das Fieber nicht wäre! Doch niemand wandelt ungestraft unter Palmen.“

„Nur keine trüben Gedanken! Trinken Sie aus, stoßen wir an auf alles, was wir lieben; mit dem Sterben hat es noch Zeit.“

Er schaute sinnend nach dem Baumwollenriesen, der einsam und majestätisch, vom Mondlicht bestrahlt, an der Bergkippe stand. „Wenn ich hier sterben sollte, so möchte ich unter dem Baum dort ruhen. So ein Baumriese ist das schönste Denkmal, zumal wenn er an einer Stelle steht, wo die Blicke so weit über das herrliche Land schweifen können.“

„Ach, schweigen Sie still vom Begraben! Sie sind wohl melancholisch geworden, weil Sie Ihr schönes Tinto verlassen müssen. Hören Sie nur, wie unsre Leute und die Dörfler trommeln, singen und tanzen. Die sind nicht melancholisch.“

Wir traten auf die Veranda und schauten nach dem Dorfe, woher Jauchzen und Gelächter hell zu uns herübertönten. Auch wurden von Zeit zu Zeit Flintenschüsse abgefeuert. Im ungewissen Lichte des Mondes sahen wir in der Ferne die dunkeln Gestalten der Leute, die nach dem Takt der Trommeln ihre Reigentänze aufführten, während in den Hütten hell die Feuer flammten. Die Tänzer bildeten einen großen Kreis, Männer und Weiber schritten im Takte, mit den braunen Schultern und Brüsten zuckend, einer hinter dem andern einher. Sie schienen, ihrer lauten Fröhlichkeit nach zu urteilen, sich köstlich zu amüsieren. Die Mühen und Lasten des Tages waren vergessen.

Im Grase leuchteten die Glühwürmer und zirpten schrill die Grillen und Heuschrecken, an denen Westafrika so reich ist. Ueber der ganzen Gegend lag das unsichere, unbestimmte Licht des Mondes ausgebreitet, das mehr ahnen als erkennen ließ. Ueber den Flußthälern ruhten breite, graue Nebelschwaden wie Leichentücher. Doch sie umhüllten nichts Totes, denn unter ihrem Schleier pulsierte das rege nächtliche Leben des Urwaldes. Scheu kamen jetzt Antilopen zum Flusse, um zu trinken, sorglos badete sich der König des westafrikanischen Urwaldes, der Elefant, in der kühlen Flut, das Wasser in hellen Strahlen um sich spritzend. Schildkröten krochen auf die Sandbänke, um ihre Eier dort zu verstecken. Krokodile lauerten auf Raub, und mit unhörbarem Flügelschlage strichen große, rostbraune Eulen am Wasserspiegel entlang, während die grünlichen Lichter des Leoparden im Ufergebüsche funkelten. Alles suchte Beute an den Flußufern. Das Schwächere wurde vom Stärkeren gemordet, doch alles verhüllte der Nebel.

Lange standen wir so in Betrachtungen versunken, dann suchten wir die Lagerstätten auf. Die Dorfbewohner und unsre Träger tanzten und sangen unermüdlich weiter. Sie schienen kein Bedürfnis nach Ruhe zu fühlen. Von den in der Ferne melodisch herüberklingenden Tönen eingelullt, schliefen wir bald ein und träumten von der fernen Heimat und unsern Lieben. —

Etwa vierzehn Tage später saß ich wieder in dem von meiner Station etwa vier Kilometer entfernten Tinto bei meinem Freunde. Ich hatte mit ihm noch allerlei zu besprechen, ehe er wegging. Die meisten seiner Sachen hatte er schon mit einem Teil seiner Leute nach Batom geschickt. Er teilte mir mit, daß er vor kurzem spat am Abend im Dunkeln einige glückliche Schüsse abgegeben habe. Er hatte mit einem Postenschusse ein Parchen verliebter Zibethkatzen erlegt und kurz darauf an der Quelle, wo die Leute Wasser holten, ein Pinselohrschwein. Bei beiden Schüssen hatte er sich wegen der Dunkelheit, die kein Ziel erkennen ließ, nur nach den Lauten gerichtet, die die Tiere von sich gaben.

Während dieser Unterhaltung stellte einer seiner Leute eine Art Berliner Pfannkuchen in Palmöl her — eine Erfindung seines Herrn. In einer Schüssel, die eigentlich zum Waschen dienen sollte, hier aber die Suppenschüssel vertrat, stellte er das Geback auf den Tisch. Ich langte tüchtig zu, wahrend mein Freund nichts aß und nur zuschaute, wie es mir schmeckte. „Wollen Sie nicht essen?“ fragte ich verwundert.

„Ich bin nicht recht wohl,“ erwiderte er; „ich habe etwas Fieber, mich fröstelt.

„Legen Sie sich zu Bett,“ riet ich. Er that es, bat mich aber, noch zu bleiben und mich neben ihn zu setzen. Ich legte nicht viel Gewicht auf diesen Zufall, da kleine Fieberanfälle hierzulande häufig sind und jeden Europäer von Zeit zu Zeit heimsuchen.

Wir hatten Dienstag. Gegen Abend verabschiedete ich mich und kehrte nach meiner Station zurück. Donnerstag nachmittag kam ein Bote von Tinto mit einer Karte von E. Der Inhalt derselben steht mir noch lebhaft vor Augen: „Bin nun doch ernstlich krank geworden. Der Schuttelfrost ist in ein starkes Fieber übergegangen, das mich ans Bett bindet. Damit ich meine spärlichen Medikamente richtig anwende, seien Sie so freundlich und schicken mir den ‚Aerztlichen Ratgeber‘, bis mir's wieder besser geht. Ich fühle mich sehr unwohl.“

Ich übergab dem Boten sofort das Buch und trug ihm auf, seinem kranken Herrn zu melden, daß ich morgen früh kame.

Am andern Morgen ganz früh eilte ich nach Tinto. Der Leidende stand an seinem Lager und zog sich die Decken zurecht. „Mein Steward ist zu dumm,“ klagte er. Sein Aussehen und sein Zustand beunruhigten mich sehr. Er sah ganz gelb aus, — er hatte Schwarzwasserfieber. Unter meiner Beihilfe legte er sich wieder nieder und ließ sich von einem Jungen mit einem nassen Handtuch abreiben. „Das kann nichts schaden,“ meinte er, „Kneipp hat ja auch kalte Abwaschungen verordnet.“

Das Sprechen wurde ihm sauer, da er Atemnot hatte.

„Wenn es nicht so weit zur Küste wäre, so ließe ich Sie in der Hängematte hinuntertragen, aber jetzt halten Sie einen so langen Transport nicht aus,“ sagte ich.

„Ach,“ erwiderte er matt, „es wird schon wieder besser werden, daß ich hinuntergehen kann.“ Dann kehrte er sich nach der Wand um und lag eine Zeitlang still da. Ich saß neben ihm und betrachtete ihn voll Besorgnis. Sein Atem ging schwer. Plötzlich rief er meinen Namen. „Hier bin ich,“ sagte ich; „wie fühlen Sie sich?“

„Ach, ich dachte, Sie wären nach Hause gegangen,“ erwiderte er leise; „schlecht geht's mir, schlecht.“

Endlich mußte ich zurück. Ich ließ meinen Steward, einen ziemlich intelligenten Burschen, da und versprach, die Medikamente, um die er mich gebeten hatte, sofort zu senden. Morgen wollte ich den Kranken wieder besuchen.

Am andern Morgen vor sechs Uhr trat einer meiner Leute an mein Lager und weckte mich aus einem schweren Traume. „Steh schnell auf, Massa, Mister E. ist tot. Ein Bote hat es soeben gemeldet.“ Im Nu war ich auf den Füßen und in den Kleidern. Das Gewehr auf der Schulter, schritt ich, einen schnell gerösteten Maiskolben verzehrend, durch den dämmerigen Urwald nach Tinto. Meine Leute folgten schweigend.

Es war ein unfreundlicher Morgen. Leise sprühte der Regen nieder. Grau in grau lag die sonst so schöne Gegend vor mir. Trübe war es draußen, trübe war es in meinem Innern.

Ich stieg die Treppe des Stationshauses hinauf und trat in E.s Kammer. Auf der roh gezimmerten Lagerstätte lag er ruhig und still. Keine Decke war verschoben. Auf seinem Gesicht lag ein tiefer Ernst. Seine Augen waren auf die Thür gerichtet. Ich drückte ihm die Augen zu, doch da die Todesstarre schon eingetreten war, so öffneten sie sich immer wieder und schauten mich kalt und starr an. Endlich waren sie zu. Ich betrachtete lange die Züge des Toten; sie zeigten, daß sein Ende nicht schwer gewesen war. In der Ecke flackerte die Palmöllampe. Ein trübes Licht flutete durch die Thür, draußen sprühte noch immer der Regen. „Armer Freund, du schiedest so ungern von hier, nun bleibst du für immer da. Unter dem Baumwollenbaume sollst du ruhen; dort schlafe und schlummere den ewigen Schlaf, fern von der Heimat, wo deine Lieben um dich weinen!“

Ich fragte meinen Jungen nach den näheren Umständen des Todes. Er sagte, E. habe gestern spät abends zu ihm gesagt, er solle hinuntergehen, er wolle schlafen. Er sei auf die Veranda gegangen und habe sich dort niedergelegt. E. habe ihn dann nicht wieder gerufen. Der Kranke war aus seinem Schlaf nicht wieder aufgewacht.

Die Leute trugen den Toten auf die Veranda und nähten ihn in seine Hängematte ein. Darüber deckten wir die deutsche Flagge. Dann wurde der Platz unter dem Baumwollenbaume vom niedrigen Gestrüpp gereinigt und das Grab dort geschaufelt. Alle Dorfleute halfen beim Abholzen und Reinigen des Platzes.

Am andern Morgen wurde E. zur letzten Ruhe gebettet. Die Eingeborenen führten, grüne Zweige in den Händen, Todestänze auf. Sie baten mich um Pulver. Ich gab ihnen solches. Zwei der stärksten Leute trugen die an einer Stange befestigte Hängematte mit dem Toten. Unter den Klagegesängen der Weiber senkten wir ihn in die Gruft. Die Gewehre krachten unaufhörlich — die letzten Abschiedsgrüße an den Toten. Dumpf rollte die Erde in die Tiefe.

*

Etwa zwei Jahre später — ich war unterdessen in Deutschland gewesen — kam ich einmal wieder an der alten Station Tinto vorbei. Als ihr einziger Ueberrest ragte nur eine halbverfaulte Palmensäule empor, die einst das Wohnhaus gestützt hatte. Gestrupp und Unkraut überwucherten alles. Gewaltig wie immer reckte jedoch der alte Baumwollenriese seine mächtige Krone noch in die Lüfte und trotzte den Gewitterstürmen. Ein Milan, der dort seinen Horst errichtet hatte, strich von ihm ab. Ich ließ den kleinen Steinhügel, unter dem der Tote ruht, reinigen und erlaubte meinen Leuten, die dem Verstorbenen Gruße senden wollten, ihre Gewehre abzufeuern. Die Schüsse krachten, ich aber schaute in die Ferne und gedachte vergangener Zeiten, gedachte der Heimat.

Sprüche.

Es giebt eins, das uns tiefer rührt
Als Thränen und als Klagen,
Das eine stumme Sprache führt
Von Dulden und Entsagen:
Wenn wir in einem Antlitz sehn
Solch armes, müdes Lächeln stehn.

*

Oft brennt auch solche Wunde heiß,
Um die erkampft ein Siegespreis.

A. Stier.

Ein Reichsadreßbuch.

Den meisten Lesern ist wohl ein alter Scherz aus der Schulzeit erinnerlich: wenn altere Geschwister oder Mitschüler in die Geheimnisse der höheren Rechenkunst eingeführt wurden und sie dann mit den Vegaschen Logarithmentafeln zu arbeiten begannen, erregte das sonderbare Buch, das Ziffern und nichts als Ziffern enthielt, das berechtigte Staunen des auf der Schulbank noch nicht so weit gediehenen Geschlechts. Unwillkürlich wurde die Frage gestellt, was das für eine Ziffernsammlung sei, und in hundert Fällen lautete neunundneunzigmal prompt die überlegene Antwort: „Das sind die Hausnummern von ganz Europa!“ Zeiten und Anschauungen ändern sich, und Scherze von gestern werden zu Wahrheiten von heute. Zu Häuserverzeichnissen von ganz Europa haben wir es allerdings noch nicht gebracht, wohl aber zu Werken, die einen kaum minder kühnen Unternehmergeist voraussetzen. Der Begriff „Adreßbuch“ hat jedenfalls Wandlungen durchgemacht, von denen man sich nichts traumen ließ, als in den großen Städten die ersten Einwohner- und Häuserverzeichnisse in dem Umfange von mäßigen Oktavbänden erschienen, deren Systematik genugsam aus Angaben wie der folgenden erhellt: Herr Schultze, Friedrich, wohnt in der Wallstraße in dem Meyerschen Hause. Die Adreßbücher unsrer großen Städte sind jetzt nicht nur Beispiele erstaunlichen Sammelfleißes, sondern in vielen Fällen geradezu Muster praktischer Einteilung und Anordnung. Auch gehen die Nachschlagewerke dieser Art längst schon über die Bezirke der einzelnen Städte hinaus. Im Jahre 1838 ließ der Börsenverein deutscher Buchhändler zum erstenmal sein „Adreßbuch des deutschen Buchhandels und der verwandten Geschäftszweige“ erscheinen, und seither ist eine ganze Reihe ähnlicher Werke für einzelne Industrie- und Handelszweige herangetreten, und es fehlt heute nicht an groß und umfassend angelegten Nachschlagebüchern, die nicht nur den Geschäftsverkehr der

Hosted by Google

einzelnen Länder, sondern auch den Weltverkehr in Betracht ziehen. Nur das Deutsche Reich hat bisher ein derartiges Werk entbehrt, das dem vielgestaltigen Verkehr, wie er sich innerhalb seiner Grenzen zwischen den Produzenten, dem Handel und den Konsumenten entwickelt hat, den Weg weisen und ebnen soll. Um so dankenswerter muß ein Unternehmen erscheinen, das diesem Ziel gerecht werden will, das soeben im Verlag des Deutschen Reichsadreßbuchs in Berlin erschienene „Deutsche Reichsadreßbuch für Industrie, Gewerbe und Handel, 1898/99." Schon in seinem Aeußern kündigt das Werk sich als ein über das Maß des Gewöhnlichen hinausgehendes an: zwei starke, im ganzen über 5000 Druckseiten umfassende Bände in festem, geschmackvollem Leineneinbande. Im ersten Augenblicke denkt man unwillkürlich: ‚Wie ist es möglich, sich in diesem Riesen- oder Mammutwerke mit seinen vielen Tausenden von engbedruckten Seiten zurechtzufinden!' Und doch ist nichts leichter als das. Einige Stichproben, die in wenigen Minuten auszuführen sind, machen uns mit dem Werke so vertraut, als hätten wir uns seiner schon jahrelang bedient. Seine Einrichtung ist eben die denkbar einfachste und praktischste.

Das Ganze zerfällt in fünf Abteilungen. Die erste derselben, A, die den ersten und einen Teil des zweiten Bandes ausfüllt, enthält nach Staaten, innerhalb der Staaten nach dem Alphabet der Orte, innerhalb der Orte nach dem Alphabet der Branchen und innerhalb der Branchen nach dem Alphabet der Namen geordnet, die in dem letzten Jahr ermittelten Adressen der an den einzelnen Orten ansässigen Industriellen, Kaufleute, Aerzte, Tierärzte, Apotheker, Rechtsanwälte und Gerichtsvollzieher, im ganzen mehr als 1 700 000, die sich auf 35 000 Orte des ganzen Deutschen Reiches verteilen. Berücksichtigt sind im allgemeinen alle Orte von mindestens 500 Einwohnern, jedoch auch solche, die unter dieser Zahl bleiben, wenn sich in ihnen irgend ein gewerblicher Betrieb besonders entwickelt hat. Dieser Teil des Werkes ist ein äußerst interessanter und lehrreicher; er bildet, zumal jedem Lande ausführliche Spezialkarten beigegeben sind, ein vollständiges geographisches Lexikon des Deutschen Reichs und führt uns in einem nahezu plastischen Bilde den Stand der industriellen, gewerblichen und kommerziellen Entwicklung eines jeden Ortes innerhalb der deutschen Reichsgrenzen vor Augen. Jedem Lande (für Preußen jeder Provinz) sind wertvolle statistische Verkehrsangaben, die von Interesse für Handel und Wandel sind, vorangestellt.

Die zweite Hauptabteilung des Buches, B, das Branchenverzeichnis, führt in alphabetischer Reihenfolge alle im Adressenverzeichnis enthaltenen Branchen auf und registriert die Orte (unter Verweis auf die betreffende Seitenzahl), in denen der betreffende Industriezweig vertreten ist. Durch dieses Verzeichnis ist es möglich, sofort aus jeder Branche geeignete Bezugsquellen und Absatzgebiete oder sonst interessierende Adressen zu ermitteln. Die Benutzung der beiden ersten Hauptabteilungen des Buchs wird sehr erleichtert durch zwei gesonderte Register am Ende des zweiten Bandes: wünscht man sich aus irgend einem Grunde über die gewerbliche Lage oder die statistischen Verhältnisse eines Ortes (etwa über die dort vorhandenen Fabriken, Aerzte oder Apotheken) zu unterrichten, so benutze man das Ortsregister. Hier findet man einen Hinweis, auf welcher Seite des Adressenverzeichnisses der Ort mit seinen statistischen Angaben und seinen Adressen behandelt wird. Wer Adressen für eine bestimmte Branche wünscht — gleichgültig, an welchem Ort des Deutschen Reichs —, benutze das Register zum Branchenverzeichnis; er wird dort neben jedem Branchentitel angegeben finden, auf welcher Seite des Branchenverzeichnisses die Orte angeführt sind, in denen die betreffenden Branchen, etwa Herstellung von geschnitzten Holzwaren oder Fabrikation von Musikinstrumenten, gepflegt werden.

Die Teile C und D, das „Schutzmarkenregister" und der „Illustrierte Industrie- und Handelsanzeiger", erläutern sich von selbst. Von ganz besonderem Interesse ist der umfangreiche volkswirtschaftliche Teil des Werkes, E, der in übersichtlicher Anordnung alles dasjenige umfaßt, was der Geschäftsmann in irgend einer Weise als Nachschlagematerial gebrauchen kann. Er enthält die Adressen sämtlicher Reichsämter, der Mitglieder des Bundesrats und Reichstags, die Organisation der Armee und Kriegsflotte, die Handelskammern, Gewerbeinspektionen, Berufsgenossenschaften, die hauptsächlichen kaufmännischen und gewerblichen Fachschulen und so weiter; ein besonderes Kapitel ist dem Geld- und Bankwesen, den Finanzen und Steuern, dem Versicherungs- und Verkehrswesen gewidmet. Der juristische Teil umfaßt die wichtigsten Reichsgesetze, die Reichsverfassung, das Handelsgesetzbuch, die Konkursordnung, die Wechselordnung, das Börsengesetz, das Aktiengesetz und so weiter. Besonders dürfte auf die ausführlichen Darlegungen über Export, Import und Zollwesen hinzuweisen sein. Wenn vorhin gesagt wurde, das Adreßbuch gestalte sich in seinem ersten Teile zu einem vollständigen geographischen Lexikon des Deutschen Reiches, mit dessen Hilfe man sich schnell über jeden Platz, seine Industrie, sein Verkehrswesen, seine Gerichtsbarkeit, seine kommunalen Verhältnisse, seine Märkte und Messen, seine Garnisonsverhältnisse, seine Einwohnerzahl und so weiter orientieren kann, so darf das ganze Werk mit besonderer Berücksichtigung seines volkswirtschaftlichen Teiles wohl als ein Reichshandbuch bezeichnet werden, das jedem im praktischen Geschäftsleben Stehenden nach allen Richtungen hin Aufklärung und Belehrung gewährt.

Besondere Erwähnung verdient noch die typographische Herstellung des aus der Offizin von Rudolf Mosse in Berlin hervorgegangenen Werkes. Trotz der vielfach verwendeten kleinen Schrift ist der Druck von tadelloser Deutlichkeit und die ganze Anordnung eine ebenso praktische wie geschmackvolle. G. Hoff.

Nach einer phot. Aufn. von O. Hasselkampf, Potsdam.

Das neue Künstlerhaus in Berlin.

Das neue Künstlerhaus in Berlin.

Nach jahrelangem Bemühen ist es dem Verein Berliner Künstler gelungen, im vornehmsten Viertel des Westens ein eignes Heim zu begründen, und zwar in der Bellevuestraße nächst dem Potsdamer Platz. Der ausführende Baumeister, Professor Karl Hoffacker, hat es verstanden, auf sehr teuerm Grund und Boden mit nicht allzu reichlichen Mitteln ein Künstlerhaus im wahren Sinne des Wortes zu schaffen, das sowohl in seiner äußeren Form als in der Einrichtung im Innern seine Zwecke auf das vollkommenste erfüllt. Die Fassade hat ein Rustika-Erdgeschoß mit Mittelportal, dessen Pilaster im Obergeschoß einen großen Aufsatz abschließen, der ein Mosaikbild enthält mit dem Albrecht Dürer-Medaillon und daneben die Figuren der Malerei und Plastik. Im Innern nimmt natürlich der große Ausstellungssaal im höher gelegenen Stockwerk den Hauptraum ein, der mit einem reich und künstlerisch ausgeführten Portal versehen ist, und zu dem man von der Vorhalle aus über eine breite Marmortreppe gelangt. Der eigentliche Festsaal, etwas höher gelegen, enthält auf der einen Längsseite eine Bühne und gegenüber eine Empore, über deren Hintergrund eine prächtige Landschaft von Professor Max Koch ausgeführt ist. Von diesem Künstler stammen auch die übrigen Dekorationen des Festsaales sowie im Treppenhaus. Im Souterrain befinden sich die Geschäftsräume, und daneben ladet ein behaglicher Kneipraum zur Erholung ein. Es ist Vorsorge getroffen, daß bei festlicher Veranlassung zur Aufnahme größerer Menschenmassen die gesamten Räume des Hauses benutzt werden können.

Otto Hasselkampf-Potsdam.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Partie Nr. 11.

Im Herbst 1898 in „Simpson's Divan" zu London gespielt.

Evans-Gambit.

Weiß: Amos Burn. — Schwarz: J. Mortimer.

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	**e7—e5**	14. Sb5—d6†!	c7×d6
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	15. e5×d6	Se7—f5 [6]
3. Lf1—c4	**Lf8—c5**	16. Ta1—e1†	Ke8—f8? [7]
4. b2—b4	**Lc5×b4**	17. Da4×c6!! [8]	d7×c6
5. c2—c3	Lb4—a5	18. d6—d7†	Sf5—e7
6. d2—d4 [1]	e5×d4	19. Te1×e7	Lc8×d7
7. 0—0	d4×c3 [2]	20. Te7×d7†	c6—c5
8. Dd1—b3	Dd8—f6	21. Sf3—e5! [9]	Dg6—f5
9. e4—e5	Df6—g6	22. Td7×f7†	Df5×f7
10. Sb1×c3	Sg8—e7	23. Se5×f7	Th8—g8
11. Lc1—a3 [3]	b7—b5 [4]	24. Sf7—g5	Tg8—h8
12. Sc3×b5	Ta8—b8	25. Sg5—e6†	Kf8—e7
13. Db3—a4	La5—b6 [5]	26 Se6×c5	Aufgegeben.

1) Beim Rückzuge des Läufers nach a5 galt sofort d2—d4 von alters her als die stärkste Fortsetzung. Neuerdings wird auch in diesem Falle häufig die Rochade vorgezogen.

2) Die sogenannte kompromittierte Verteidigung des Evansgambits, die vielfach sogar, aber vielleicht mit Unrecht, als die beste angesehen wird. Sicherer ist jedenfalls d7—d6, wobei 8. c3×d4 Lc6—b6 zur Normalstellung führt.

3) Hier war früher 11. Sc3—e2 üblich; später überzeugte man sich, daß der Textzug wegen der schnelleren Entwicklung, die er einleitet, den Vorzug verdient.

4) Dieses Gegengambit, welches im Falle von 11. Sc3—e2 die beste Verteidigung gewährt, ist hier nicht am Platze. Auch auf Ta8—b8 kommt Weiß mit 12. Sc3—d5 Se7×d5 13. Lc4×d5 b7—b5 14. e5—e6! f7×e6 15. Ld5×c6 b7×c6 16. Sf3—e5 Dg6—e4 17. Db3—g3 g7—g6 18. Dg3—g5 b5—b4 19. Ta1—d1! 0—0 20. La3—b2 Tb8—b5 21. Se5—f7!! e6—e5 22. Dg5—f6 in Vorteil. Am besten für Schwarz ist noch 11. . . . . 0—0, obwohl auch dann Weiß mit 12. Ta1—d1 (minder gut 12. Sc3—d5 Se7×d5 13. La3×f8 Sd5—f4 14. Sf3—h4 Dg6—g4 15. Db3—g3 d7—d5! 16. e5×d6 Kg8×f8 oder 13. Lc4×d5 Tf8—e8 14. Sf3—g5 Sc6—d8) Tf8—e8 13. Lc4—d3 ein vorzügliches Spiel erhält.

5) Auf a7—a6 zieht Weiß ähnlich wie im Text weiter und opfert dabei auf e1 noch die Qualität.

6) Bei 15. . . . 0—0 16. d6×e7 ist Weiß offenbar im Vorteil.

7) Besser Ke8—d8; falls dann gleichfalls 17. Da4×c6, so d7×c6 (nicht etwa Lc8—b7 wegen 18. Dc6×b7 Tb8×b7 19. Sf3—e5) 18. Sf3—e5 Lc8—d7! 19. Se5×g6 f7×g6 oder 19. Se5×f7† Dg6×f7 20. Lc4×f7 Th8—f8, wobei das schwarze Spiel überlegen bleibt.

8) Hiernach ist Schwarz rettungslos verloren. Die nächstfolgenden Züge sind sämtlich erzwungen.

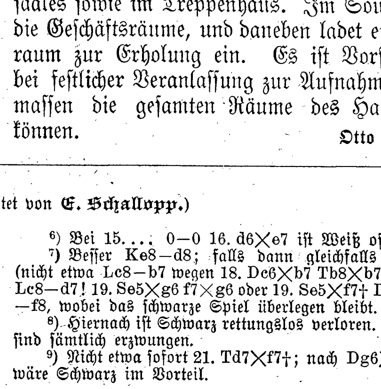
9) Nicht etwa sofort 21. Td7×f7†; nach Dg6×f7 22. Lc4×f7 Kf8×f7 wäre Schwarz im Vorteil.

Aufgabe 10.

Von Ladislaus Vetesnik in Ossegg.

(„Zlatá Praha".)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 7:

W. 1. Kf8—e7
S. 1. d7-d6 (Kh3-g4)
W. 2. Dc4—g8(†) und
W. 3. Dg8—g3, ×c8 matt.

A.

S. 1. d7—d5
W. 2. Dc4—c7 und
W. 3. Dc7—g3, ×c8 matt.

B.

S. 1. f5—f4
W. 2. Dc4×c8 und
W. 3. Dc8×d7 matt.

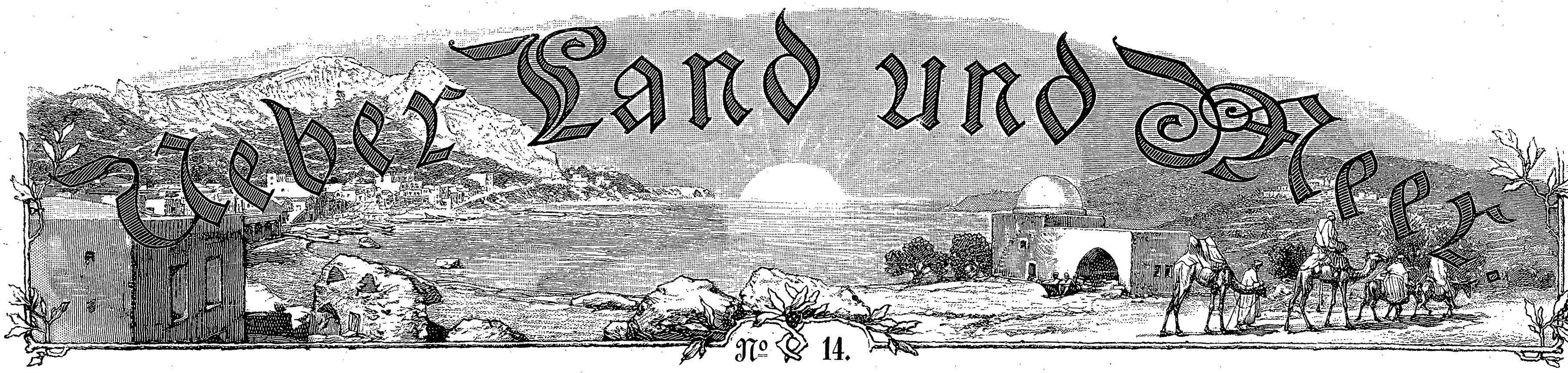
C.

S. 1. e4—e3
W. 2. Dc4—f4 und
W. 3. Df4—g3 matt.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Oehme in Friedenau zu 4; Prof. K. Wagner in Wien zu 6 und 7; Julius Richter in Brünn zu 7.

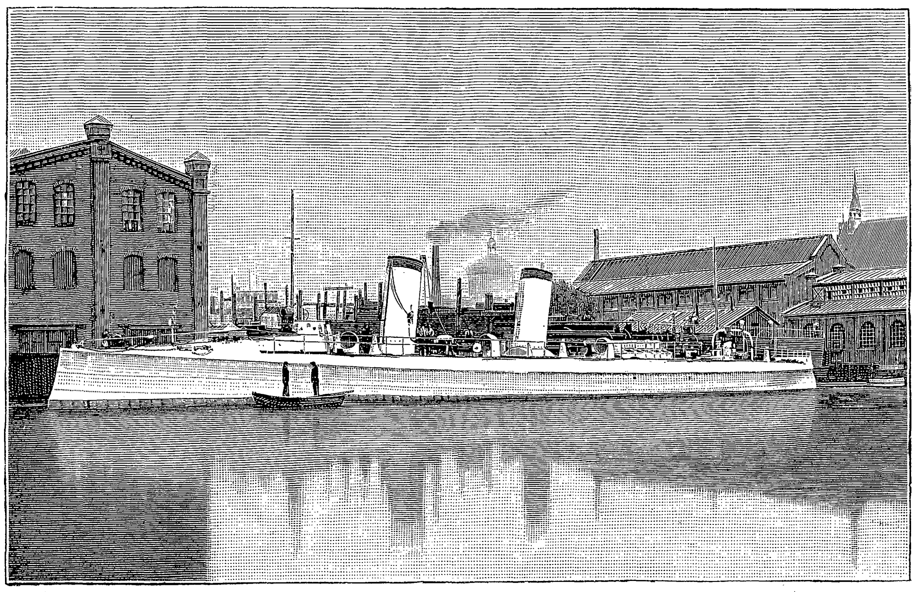
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

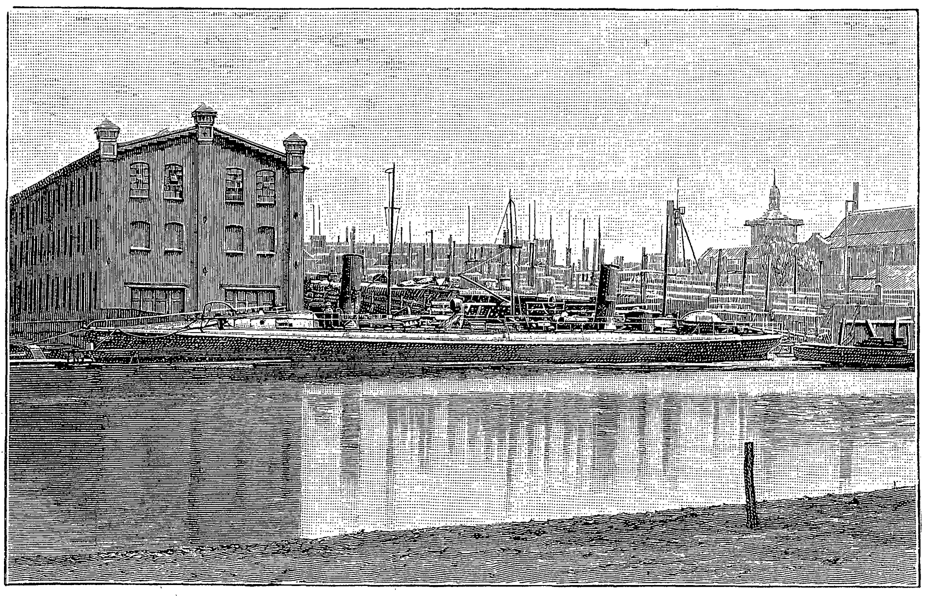


№ 14.

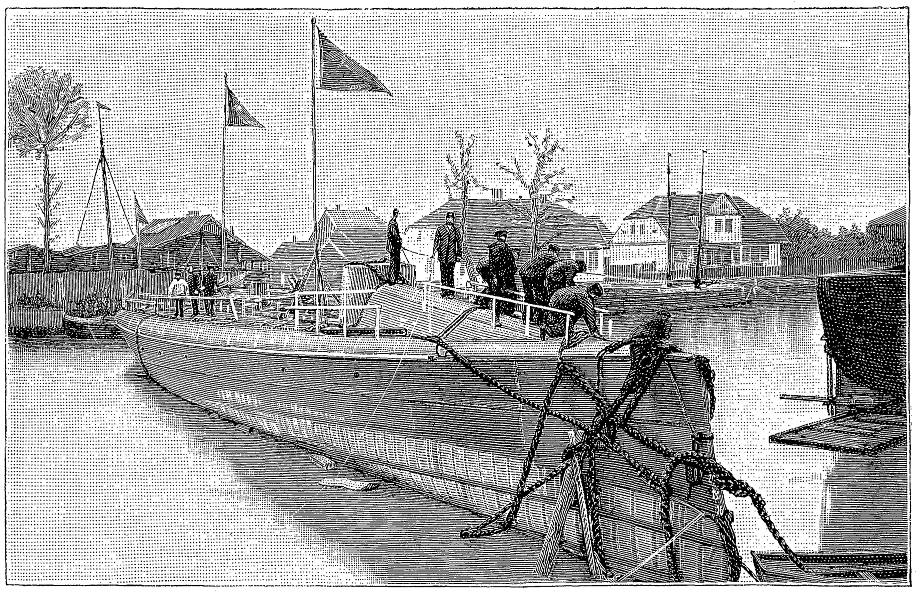
Aus Zeit und Leben.



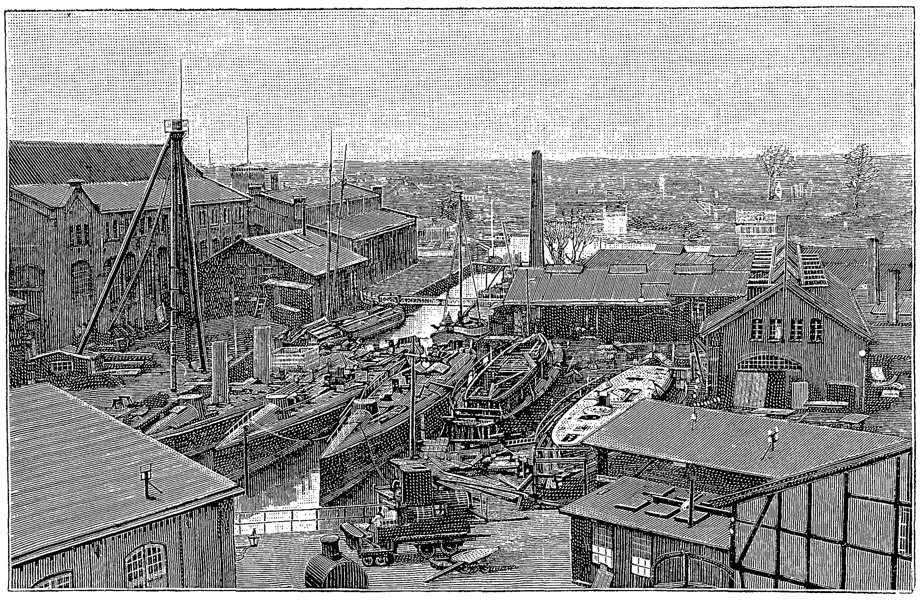
Chinesisches Torpedoboot mit $35\frac{2}{10}$ Knoten Geschwindigkeit.



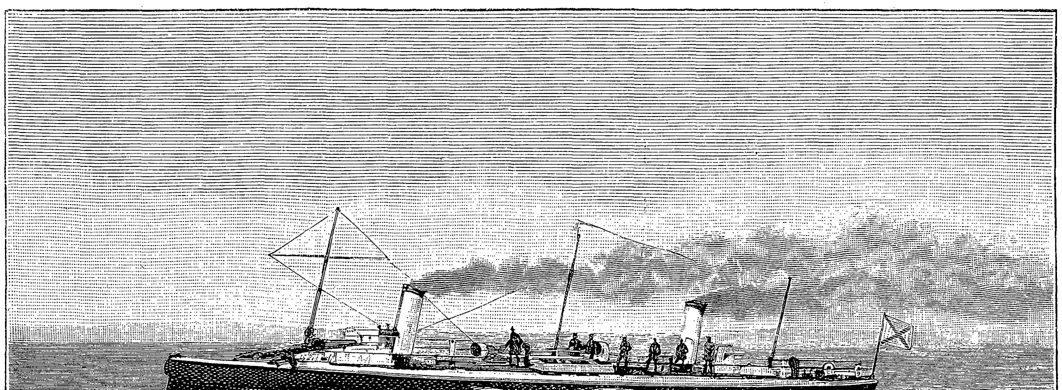
Deutsches Torpedoboot S 82.



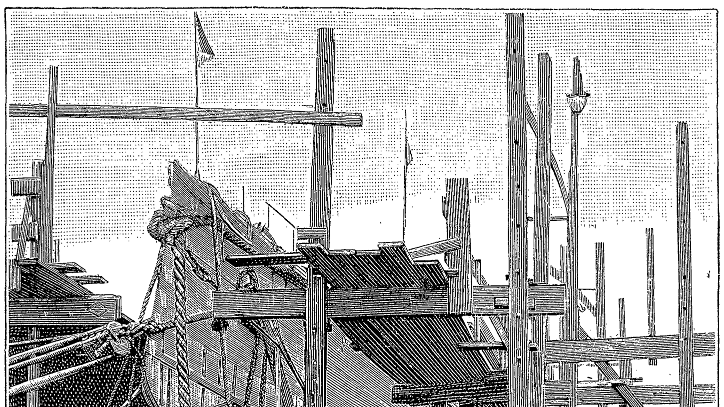
Stapellauf eines chinesischen Torpedobootes.



Torpedoboote im Bau.



Russischer Torpedojäger „Adler“.



Chinesisches Torpedoboot auf Stapel.

Die schnellsten Schiffe der Welt. (Text siehe Seite 238.)

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Zur Beachtung.

Allen unseren **mit Neujahr** in das Abonnement auf „Ueber Land und Meer“

neu eingetretenen Abonnenten

teilen wir ergebenst mit, daß wir die nötigen Vorkehrungen getroffen haben, um denselben auch das **erste Vierteljahr** (Nro. 1—13) des laufenden XLI. Jahrgangs, der mit dem 1. Oktober 1898 seinen Anfang nahm, auf Verlangen **sofort vollständig nachliefern** zu können. Dasselbe kann zum Abonnementspreise von M. 3.50 (bei der Post M. 3.75) auf demselben Wege bezogen werden, auf dem die verehrlichen Abonnenten jetzt das Journal erhalten. Sollte der Nachbezug auf irgendwelche Schwierigkeiten stoßen, so ist die unterzeichnete Verlagshandlung gern bereit, dieses erste Quartal von „Ueber Land und Meer“ gegen Franko-Einsendung von M. 3.50 direkt zu übermitteln.

Auch von der „**Deutschen Romanbibliothek**“ kann das **erste Quartal** des laufenden Jahrgangs (Nro. 1—13) für M. 2.— noch vollständig nachbezogen werden, entweder von derselben Bezugsquelle, von welcher das **zweite** Quartal geliefert wird, oder auf Verlangen auch direkt gegen Franko-Einsendung von M. 2.—

Stuttgart, Neckarstraße 121/23. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

30% Ersparnis

30% Ersparnis (printed 22 times down the left margin)

erzielt jeder bei Benutzung unserer Reform-Bureau-Einrichtungen (Shannon-Registrator und Copiermaschine) zur Erledigung der ein- und ausgehenden Korrespondenz.

BEISPIEL:

Korrespondenz-Eingang und Ausgang von 60 Stück pro Tag.

Alte Methode.		Neue Methode Zeiss.	
60 Briefe falzen und überschreiben	ca. 60 Minuten	60 Briefe in den Registrator ablegen	ca. 20 Minuten
60 „ ablegen in Gefache	60 „	60 „ mit der Copiermaschine copieren	5 „
60 „ copieren mit der Presse	30 „		
Ferner angenommen:		Ferner angenommen:	
30 „ aufsuchen und wieder ablegen	60 „	30 „ aufsuchen und wieder einlegen	15 „
pro Tag	210 Minuten	gegen pro Tag	40 Minuten

Mithin eine Ersparnis von 170 Minuten, resp. ca. 3 Stunden pro Tag.

Da ein Bureaudiener bei täglich etwa 10stündiger Arbeit ca. 3 Mark erhält, so macht dies pro Tag eine Ersparnis von ca. 90 Pfennig oder **30%**

Die Einrichtung zur Erzielung vorgerechneter Ersparnis kostet ca. **250 Mark**, ist somit in ca. 10 Monaten verdient und erspart dann pro Jahr über **300 Mark**, ganz abgesehen von den enormen Vorteilen, die unser System ausserdem bietet.

Shannon-Registrator-Co., Aug. Zeiss & Co.

BERLIN W. Leipziger Strasse 126.

Cöln a. Rh., Hohestrasse 11—13. — Frankfurt a. Main (Heinr. Zeiss), 36 Kaiserstrasse und 6 Liebfrauenstrasse.
Dresden A., Waisenhausstrasse 8, zwischen Pragerstrasse und Centraltheater. — Mailand, Via Velasca 1. — Hamburg, Schacht & Westerich.
Leipzig, F. G. Mylius. — Chemnitz, Ed. Rein. — Zürich, etc. etc.

VICTORIA-BRUNNEN
Oberlahnstein b/Ems.
Natürliches Mineralwasser
mehrfach preisgekrönt.
Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.
Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.

à la Chartreuse. Allasch. Kirsch. Curaçao. Punsch. Whiskey. Vanille. Quitten. Rosen. Wermuth. à la Benedictine. Nuss. Genèvre. Pfefferminz. Rum. Cognac. Cacao.

Mit einer derartigen Patrone kann sich jedermann auf einfachste Weise 2½ Liter feinsten Liqueur selbst anfertigen. Das Produkt entspricht den feinsten Marken.

JULIUS SCHRADER'S
LIQUEUR-PATRONEN
Diese Patrone enthält die Jngredienzien zu 2½ Liter
Preis CURAÇAO 60 Pfg.
JULIUS SCHRADER, FEUERBACH bei Stuttgart
Vorräthig für ca. 80 Sorten
Prospekte gratis & franco
Prospekt gratis und franko.
Vorzüglicher Export-Artikel.

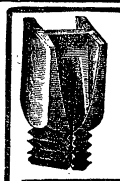
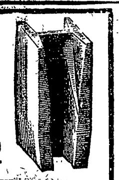
Cotillon- und **Carneval-Artikel.** * Grösste Auswahl.
Prachtvolle Neuheiten.
Man verlange Cotillon-Catalog!
E. Neumann & Co., Dresden-N.
Masken-Costüme. * Man verlange Costüm-Catalog!

Anregend, kräftigend, ernährend, blutbildend
Mk. **Fleischsaft PURO** 2,50
21% natürliches Eiweiss.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Goddard's Plate Powder
(Putz-Pulver ohne Quecksilber).
Das Beste zum Putzen und Polieren von feinsten Gold- und Silber-Sachen. Erzielt bei wenig Arbeit hohen Glanz, **ohne zu schrammen** oder sonst das Metall anzugreifen. Spart Zeit. **Ein** Versuch veranlasst dauernden Gebrauch. Verkauf in Schachteln à 60 Pfg. und M. 1.20.
In **Bremen:**
J. W. Paulmann & Sohn, Juweliere.
In **Dresden:**
Alfr. Roesner, Schlossstrasse 7.
In **Mainz:**
M. J. Rückert, Silberwaren-Fabrik.
General-Agent für Deutschland:
P. G. Schmidt, Friedenau-Berlin.

Friedrichshaller
Neue Quelle. — Natürliches Mineralwasser.
Deutschlands Bitterwasser.
Von hervorragenden ärztlichen Autoritäten als allen anderen vorzuziehen, namentlich zu längerem Gebrauch und auch zu Winterkuren empfohlen
bei Trägheit der Verdauung — Hämorrhoiden — trüber Gemüthsstimmung — Fettleibigkeit — Gicht — Blutwallungen — Frauenkrankheiten — Magenkatarrh.
Brunnenschriften, ärztliche Atteste rc. auf Verlangen gratis und franco.
Käuflich in allen Handlungen natürlicher Mineralwasser, Apotheken rc.
C. Oppel & Co. Brunnen-Direktion Friedrichshall, Sachsen-Meiningen.

Schonung der Pferde
Sicheres Fahren u. Reiten
auf glatten Wegen (Eis, Schnee, Asphalt, Holz etc.) kann nur erreicht werden durch Benutzung der
Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss)
Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Um vor werthlosen Nachahmungen zu schützen, ist jeder einzelne unserer H-Stollen mit nebenstehender Schutzmarke versehen, worauf man beim Einkauf achten wolle.
Schutz-Marke. L Co
Preislisten und Zeugnisse gratis u. franco.
Patent-Inhaber und alleinige Fabrikanten:
Leonhardt & Co., Schöneberg-Berlin.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 12:

Des Ausfüllrätsels:

h	n	n	**z**	**l**	l	**c**	**h**	**e**	**g**	k	b	h
a	**e**	a	**u**	**e**	**i**	a	u	r	**e**	**l**	**u**	**e**
c	c	**r**	f	**n**	**n**	**s**	**c**	**h**	**m**	a	**e**	**b**
k	**k**	**w**	**a**	o	**d**	**u**	h	a	u	**u**	g	**r**
e	a	a	l	r	a	a	e	r	e	s	e	o
n	**r**	**l**	l	e	u	r	**n**	**d**	t	**e**	l	n

Herzliche Glückwünsche über Land und Meer!

Des Umstellrätsels: Skutari — Ikarus.
Des Bilderrätsels: Der große Mann geht seiner Zeit voraus.
Des Worträtsels: Belästigen, belustigen.

Richtige Lösungen sandten ein: Baronin K. W. in M. (4). Fr. Adam Siebold in Neusatz (3). J. F. Maier in Magstadt. Ida Ellerstedt in Kairo (4). „Leonie und Rolf“ in Bruchsal (2). Dr. W. in C. Arno Bensheimer in Wien. „Köbi“ in Bern (3). „Donna Sol“ in Ouchy. v. R. in Potsdam (2).

Medaillierkunst,

— Palästina-Segensmünzen in Thalergröße hat die Oertelsche Münzstätte in Berlin hergestellt. Auf der Hauptseite der Silbermünzen befindet sich das Bild des Kaisers mit dem Tropenhelm, während die Kehrseite zwei verschiedene Prägungen zeigt; bei der einen Münze sieht man die Erlöserkirche mit dem Datum der Einweihung, bei der andern das Bild der „Hohenzollern“ mit der Unterschrift: „Orientreise 1898“ Auf dem Rande beider Münzen steht eingeprägt: „Palästina-Segensmünze“.

Briefmappe.

J. M. B. in Odessa, H. B. in Arad, C. M. in Bonn, Jean L. in ?, Christoph U. in Berlin. Mit Dank abgelehnt.

Einige Abonnenten in Stettin. Wir wollen sehen, ob sich Ihre Wünsche noch erfüllen lassen.

Navigare necesse est. Ihrem Wunsche ist durch die Leipziger Buchbinderei-Aktiengesellschaft entsprochen, die in zwei Mäppchen die bedeutendsten Schiffe der deutschen Flotte als Zeichenvorlagen vorführt. Ueber diesen Zweck hinaus sind die von Ferdinand Lindner und Georg Martin entworfenen Vorlagen für jeden nützlich, der sich über den Bau unsrer Kriegsschiffe und die nautischen Bezeichnungen genau unterrichten will.

Junge Hausfrau. Der Verlag der „Wiener Mode“ giebt für die Frauenwelt zwei empfehlenswerte Werke heraus, von denen sich besonders „Der Wäscheschrank“ von Regine Ullmann zum Weihnachtsgeschenk eignet. In Form einer eleganten Mappe enthält das Buch über 600 Abbildungen von Wäschestücken jeglichen Gebrauches, als Leibwäsche für Herren, Damen und Kinder, elegante Betteinrichtungen, sowie Tisch-, Haus- und Küchenwäsche; ebenso eine Anzahl geschmackvoller Monogramme. Das Büchlein „Praktischer Ratgeber der Wiener Mode“ enthält mehr als 800 Ratschläge für die mannigfachen Fragen im häuslichen Leben.

F. R. in K. Auch für die liebe Jugend hat der neueste Sport gesorgt. Die Firma Hachmeister & Thal zu Leipzig bringt Ansichtspostkarten für Kinder zum Ausmalen nebst farbigen Vorlagen und Versen zum Nachschreiben in den Handel. — Von sonstigen Neuheiten auf diesem Gebiete sind erwähnenswert die Künstlerpostkarten des Langenscheidtschen Verlages in Berlin, die Ansichten aus der deutschen Reichshauptstadt farbig wiedergeben. In demselben Verlage ist ein Abreißkalender erschienen, der für jeden Tag das Bildnis eines berühmten Vertreters der Kunst oder Wissenschaft bringt.

Zur Beachtung! Nicht verwendbare Gedichte, Sprüche und dergleichen **senden wir nur zurück, wenn das entsprechende Porto beigefügt ist. Die nachträgliche Einsendung hat keinen Zweck, denn die nicht verwendbaren Eingänge ohne Porto verfallen sofort dem Papierkorb.**

„Schiedmayer, Pianofortefabrik“
vormals J. & P. Schiedmayer, Kgl. Hoflieferanten, Stuttgart.
Flügel * Pianinos * Harmoniums
unübertroffen in Ton, Spielart u. Dauerhaftigkeit.
Der zum Concert gestellte Flügel hat mich sehr befriedigt. — Hans von Bülow.
Vorzüglichste Leistungen dieser rühmlichst bekannten Fabrik. — Eduard Grieg.
Was Klangfülle und Spielart betrifft, Instrument I. Ranges — Alfred Grünfeld.
Hervorragend im Ton, ausgezeichnet genaue Spielart. — Adolf Henselt.
Deren hervorragende Eigenschaften mir seit lange rühmlichst bekannt. — Franz Liszt.
Unübertrefflich und aussergewöhnlich. — P. Mascagni.
Ihre Instrumente haben mir ausserordentlich gefallen. — Anton Rubinstein.
Ausgezeichnet, kräftig und gesangreich zugleich. — C. Saint-Saëns.
Ihr Flügel war bei Parsifal-Interpretation vorzüglich. — F. Mottl.
Grosse Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.
Ueber 29 000 Instrumente gefertigt. — 38 Ehren-Diplome und Medaillen.
Genaue Adresse: Neckarstrasse 12.

Braut-Seidenstoffe
in weiß, schwarz und farbig mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

Kufeke's Kindermehl.
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Technikum Altenburg S.-A. für Maschinenbau, Elektrotechnik u. Chemie
Lehrwerkstätte
Programme kostenfrei.

Naturheilverfahren.
Doctor von Hartungen,
Riva am Gardasee.
Heil-, wie Pensions-Prospecte gratis.

BROCKHAUS' LEXIKON
REVIDIERTE JUBILÄUMS-AUSGABE ERSCHEINT SOEBEN NEU

Großer Posten
feinst. Champagner
durch Flaschengährung nach franz. Methode hergest., ist von ein. ersten Champagnerfabrik Umstände halber weit unt. Preis sof. abzugeb. in Kisten von 30, 40, 50, 60 Fl. à M. 1.50 netto comptant p. 1/1 Flasche incl. Glas u. Packung zollfr. — 1/1 od. 1/2 Probefl. portofr. z. Verfüg. Reflektant. belieb. Offert. unt. J. N. 6045 an Rudolf Mosse, Berlin S.W. einzusenden.

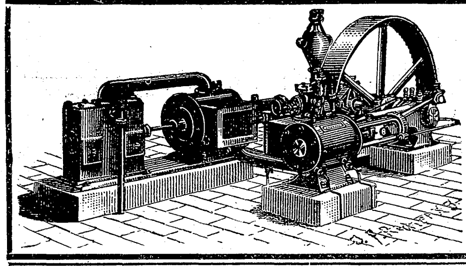
Medicinische Autoritäten
empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.
Marke Frauenlob — Hartmann's Original

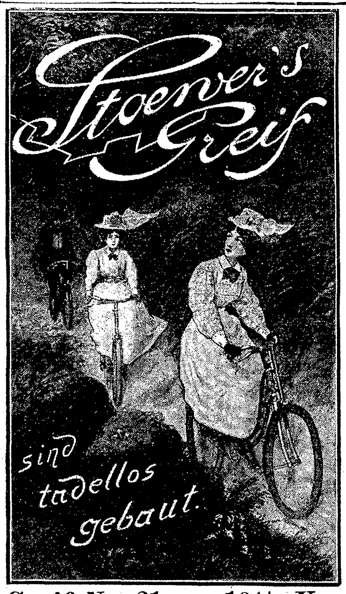
Stottern
heilen dauernd Dir. C. Denhardt's Anstalten Dresden-Loschwitz und Burgsteinfurt, Westf. Herrliche Lage. Honor. nach Heilg. Prospecte gratis. Aelteste staatl. durch S. M. Kaiser Wilhelm I ausgezeichn. Anst. Deutschl.

Sprengel's Chocolade u. Cakao ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth
B. Sprengel & Co. HANNOVER

I. C. A. (Internationale Correspondenz Association)
Wien I., Fleischmarkt 1 E.
über 2300 Mitglieder in allen Weltteilen, Herren und Damen, Linguisten, Sammler, Kaufleute, Schriftsteller etc. Jahresbeitrag M. 8.— Deren Monatshefte sind auch Insertionsorgane. Prospekte und Probenummern gegen Einsendung von 20 Pf. in Briefmarken.

Rheinisches Technikum Bingen
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.


Horizontale Dampfmaschinen eincylindrig und compound
Vertikale schnelllaufende Dampfmaschinen
Wand-Dampfmaschinen.
In jeder Grösse und für jeden Betrieb.
Menck & Hambrock, Altona-Hamburg.



Greif No. 31a = 10½ Ko.
Greif No. 31 = 12 Ko.
(schneidigste Halbrenner am Markt).
Greif No. 36 hochelegantes Damenrad.
Bernh. Stoewer, A. G. Stettin.
ca. 21000 Fahrräder.
ca. 52000 Nähmaschinen.
ca. 1600 Arbeiter.

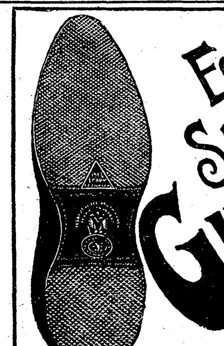
Thüringisches Technikum Jlmenau
für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, -Techniker u. -Werkmeister.
Director Jentzen.

Zauber- u. Nebelbilder-Apparate für Privat- und öffentliche Vorstellungen. Preisliste umsonst.
Wilh. Bethge, Magdeburg, Jakobsstr. 7.

Briefmarken. Preisliste gratis.
Kongo 5 Fr. gebr. M. 2.25 frco.
Cuba 25 verschiedene „ 1.— „
West-Indien 25 versch. „ 1.— „
Echt u. tadellos. Th. van den Heuvel Brüssel.

Becker & Marxhausen, Cassel.
Cartonnagen-Fabriken in Cassel & Hann. Münden.
Vorzügliche Einrichtung für Massenfabrikation.
Telegr. Adresse: Cartonnage Cassel!

1400
Stilv. Laubsäge-, Schnitz-, Flach- und Kerbschnitt-, Holzbrand- etc. etc. -Vorlagen a. Papier u. Holz. Anleitungen, Utensilien, Maschinen, Werkzeuge, Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant“. Illustr. Preislisten f. 30 Pf. Briefm.
Mey & Widmayer, München.


Echte St. Petersburger Gummi-Schuhe als beste der Welt anerkannt
Dreieck-Marke. 1860 T.P.A.P.M. С.ПЕТЕРБУРГЪ
Gesetzlich geschützt.

Ein Wunder der Industrie
ist zu nennen der bekannte photograph. Apparat
Phönix.
Praktischster und billigster Apparat, kein Spielzeug! Jeder kann damit ohne Vorkenntnisse vorzügliche Bilder erzielen.
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Mit Platten, Chemikalien etc. nur 10 Mk.
Prospekt und Bilder kostenfrei.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

ODONTA
Zahn-Wasser zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
F. Wolff & Sohn Hoflieferanten Karlsruhe
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.
Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

Magenleidenden und ZUCKERKRANKEN
welche sich für eine geeignete und bewährte Ernährung interessieren, sende kostenfrei
Dr. Otto Gotthilf's Hygienische Studie.
F. Günther's Aleuronat-Gebäck-Fabrik III, Frankfurt a. M.

Oswald Nier's
Antigichtwein
in Frankreich: Vin Duflot!
beseitigt in 24 Stunden die heftigst. Gicht- und Rheumatismusschmerzen, befreit von diesen Krankheiten, enthält weder Salicyl noch Colchicum, ist vollständig unschädlich.
In oder durch jede Apotheke in Deutschland zu beziehen.
No. 15 Engros-Verkauf bei
Oswald Nier in Berlin,
daselbst Broschüre gratis u. frco.

Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko**.

Herr **Dr. med. Friedländer** in **Skole** (Galizien) schreibt: „Ich kenne kein Mittel, das z. B. bei Kindern mit anämischen Zuständen, mit Rhachitis und überhaupt bei in ihrer physischen Entwicklung zurückgebliebenen Kindern so **wohlthuend** und **kräftigend** wirkt, wie Hommel's Haematogen. Ebenso vorteilhaft wirkt es bei jungen Mädchen in den Jahren der Entwickelung, um der so gefürchteten Bleichsucht vorzubeugen."
Herr Sanitätsrat **Dr. med. Nicolai** in **Greussen** (Thüringen): „Ich kann Ihnen nur wiederholen, dass Ihr Haematogen speziell bei Lungenschwindsüchtigen von **ausgezeichnetem** und **überraschendem Erfolge** war. Ich werde es gerne empfehlen, da meine Empfehlung aus voller Ueberzeugung stammt."
Herr Prof. **Dr. med. Weber**, Direktor der k. med. Universitätsklinik in **Halle a. Saale**: „Dr. Hommel's Haematogen wirkt bei allen Fällen von Blutarmut prompt und gut."
ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche**, organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**
Nicolay & Co., Hanau a/M.

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt. **50,000 Kilos.** TÄGLICHER VERKAUF

Zu haben in allen SPEZEREI-DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

Abonnements auf „Ueber Land und Meer"

werden jederzeit angenommen von

allen deutschen Buch- und Kunsthandlungen des **In- und Auslandes**, ebenso von

jedem Postamt in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Norwegen, Rumänien, Russland, Schweden und der Schweiz, von allen diesen Postämtern jedoch nur in der **Nummern-** (Wochen-) **Ausgabe.** (Zeitungs-Preisliste für Deutschland 7342, für Oesterreich-Ungarn 3682.)

Ferner besorgen Abonnements **ausser den deutschen Buchhandlungen am Platze:**

für ***Frankreich, Spanien*** *und* ***Portugal:***
das deutsche Reichspostamt in Strassburg i. E.;
A. Ammel, 36 Rue Monge in Paris;
A. Ammel, 5 Brandgasse in Strassburg i. E.;
H. Arthaud & Co., 48 Rue du Faubourg Saint Martin in Paris;
J. Boyveau & Chevillet, 22 Rue de la banque in Paris;

für ***England,*** *die* ***englischen Kolonien,*** *für* ***Nord-Amerika, Brasilien, Arabien, Australien, Persien, Indien, China*** *und* ***Japan:***
das deutsche Oberpostamts-Zeitungscomptoir in Cöln;

für ***Italien,*** ausser den italienischen Postämtern:
Fratelli Bocca, 3 Via Carlo Alberto in Turin;
Henri Berger, 26 Via Broletto in Mailand.

für die ***Türkei, Griechenland*** *und die* ***Levante.***
das k. k. österreichische Postamt in Triest;

für ***Konstantinopel:***
das kaiserlich deutsche Postamt in Konstantinopel.

Desgleichen erteilen Auskunft und vermitteln Abonnements unsere nachverzeichneten

Vertreter und Agenturen im Auslande:

Für Afrika:
Alexandria (Aegypten): A. Gherardi, Buchhandlung.
Johannesburg (Südafrik. Republik): J. Adam, Buchhandlung.
Herrmann Michaelis, Buchhandlung, Postfach 2664.
Kairo (Aegypten): F. Diemer, Internationale Buchhandlung, Shepheards Hotel.
Kapstadt (Kapland): Herrmann Michaelis, Deutsche Buchhandlung, Long Street 26. P. O. Box 233.
Lamu (Britisch-Ostafrika): G. Denhardt & Co.
San Paolo de Loanda (Angola): Cunha & Sobrinho.

Für Nordamerika *(Vereinigte Staaten, Canada und Mexiko):*
New York (Vereinigte Staaten): The International News Company, 83 & 85 Duane Street; liefert auch nach Canada.
S. Zickel, Buchhandlung, 129 Duane Street, P. O. Box 3001.
E. Steiger & Co., Buchhandlung, 25 Park Place.
Mexiko (Mexiko): Ruhland & Ahlschier, Libreria Internacional, Coliseo Viejo 16.
Oaxaca (Mexiko): Gustavo Stein & Co.
Victoria (Brit. Columbia): T. N. Hibben & Co., Booksellers and Stationers, 69—71, Government Street.

Für Mittelamerika:
Guatemala (Repbl. Guatemala): Hero Cremer, 9 A Averida Sur 34.
W. J. Rhyder, Central America Commercial Company. Liefert unsere Zeitschrift auch nach Honduras, Brit. Honduras, San Salvador, Nicaragua und Costa Rica.

Für Südamerika:
Blumenau-Santa Catharina (Brasilien): E. Currlin, Buchhandlung.
Rauschler, von Altvatter & Co., Buchhandlung.
Brüderthal p. Joinville (Brasilien): Livraria Evangelica.
Buenos Aires (Argentin. Republ.): Gustav Krause, 508 Casilla de Correo.
Libreria Jacobsen (Platzfirma Libreria Europea), Florida Esq Lavalle.
Jacobo Peuser, San Martin Esq. Cangallo.
Callao (Peru): Colville & Co., Buchhandlung.
Cochabamba (Bolivia): R. Krüger.
Concepcion (Chile): Carlos Brandt, Buchhandlung, Correo Casilla 450.
Iquique (Chile): Lorenzo Petersen, Buchhandlung.
La Plata (Argentin. Republik): Jacobo Peuser, Buchhandlung, Boulevard Independencia Esq. 53.
Lima (Peru): Colville & Co., Buchhandlung.
C. F. Niemeyer, Buchhandlung.
Montevideo (Uruguay): Libreria Jacobsen, Calle Ituzaingo 141.
Pernambuco (Brasilien): Th. Just & Co., Buchhandlung, Caixa do Correio 86.
Porto Alegre (Brasilien): Gundlach & Co., Buchhandlung.
Osorno (Chile): P. Springmüller, Buchhandlung.
Quito (Ecuador): Albert Herrmann.
Rio de Janeiro (Brasilien): Laemmert & Co., Buchhandlung, 66 Rua do Ouvidor.
Rosario de Santa Fé (Argentin. Republ.): Jacobo Peuser, Calle San Martin 524.
Santiago (Chile): José Ivens, Buchhandlung, Casilla 205.
Sao Paulo (Brasilien): Carlos Gerke & Cia., Buchhandlung, Caixa do Correio 123.
H. Grobel, Buchhandlung.
Valdivia (Chile): P. Springmüller, Buchhandlung.
O. Wolle, Buchhandlung.
Valparaiso (Chile): C. F. Niemeyer, Libreria Universal.

Port-au-Prince (Haiti): A. J. Stecher & Co.

Für Asien:
Calcutta (Brit. Indien): George Mifsud & Co., 55, Radha Bazar Street.
Canton (China): Lauts, Wegener & Co.
Hiogo (Japan): H. Ahrens & Co. Nachfolger, Buchhandlung.
Hongkong (China): Lauts, Wegener & Co.
Rangoon (Brit. Birma): Myles, Standish & Co., Buchhandlung und Zeitungsagentur, 75 Merchant Street.
Shanghai (China): Kaiserlich deutsche Postagentur.
Tientsin (China): Kaiserlich deutsche Postagentur.
Yokohama (Japan): H. Ahrens & Co. Nachfolger, Buchhandlung.

Medan (Sumatra): J. Hallermann, Buchhandlung.
Samarang (Java): G. C. T. van Dorp & Co.
Soerabaya (Java): P. C. de Jager.

Für Australien:
Adelaide (Süd-Australien): F. Basedow, Buchhandlung.
Brisbane (Queensland): Hoyer, Tiegs & Co., Buchhandlung.
Charters Towers (Queensland): J. Wallstab, Buchhandlung.
Sydney (Neu-Süd-Wales): Deutsches Literarisches Institut, Buchhandlung P. O. Box 1392.
Tanunda (Süd-Australien): F. Basedow, Buchhandlung.

Levuka (Fiji-Inseln): Hoerder & Co.

Auf Wunsch nimmt auch die Expedition von „Ueber Land und Meer" in Stuttgart Abonnements für den vollständigen Jahrgang an und versendet jede Wochennummer sofort nach Erscheinen franko unter Kreuzband an eine beliebige Adresse.

Probenummern werden von vorstehenden Firmen sowie von der Expedition in Stuttgart gratis und franko verschickt.

Stuttgart. Neckarstrasse 121/23. — Deutsche Verlags-Anstalt.

En gros. Export.
Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.

H.C.F. LEIBNIZ HANNOVER — H.C.F. DESSERT HANNOVER — H.C.F. LEIBNIZ HANNOVER

SPECIALITÄTEN der **Hannoverschen Cakes-Fabrik**

Für den Frühstückstisch: Orangen-Marmelade
Für den täglichen Consum: Leibniz, Albert, Mischungen I bis IV, Cakes-Zwieback
Für Dessert: Dessert-Mischung, Petits Fours, Hannov. Biscuits, Patience, Suez, Othello, Dessert-Marmeladen, Apfelsinen-Schnitte, Citronen-Scheiben
Zu Eis: Dessert-Waffeln, Ohne Gleichen, Ohne Gleichen mit Chokolade
Zu Wein: Lorne, Champagner-Biscuit

ÜBERALL ZU HABEN
OHNE GLEICHEN

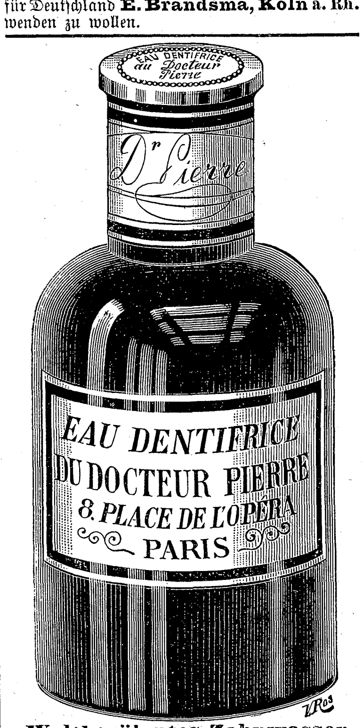
Name als „Marke" geschützt.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

Name als „Marke" geschützt.

Musikinstrumente
für Orchester, Schule und Haus.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Geschäftshäuser: St. Petersburg, Moskau, London.
Neue illustrirte Preisliste gratis.

Damen,
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma, Amsterdam** zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.



Weltberühmtes Zahnwasser
Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

Musikwerke
Polyphon, Symphonion, Adler.

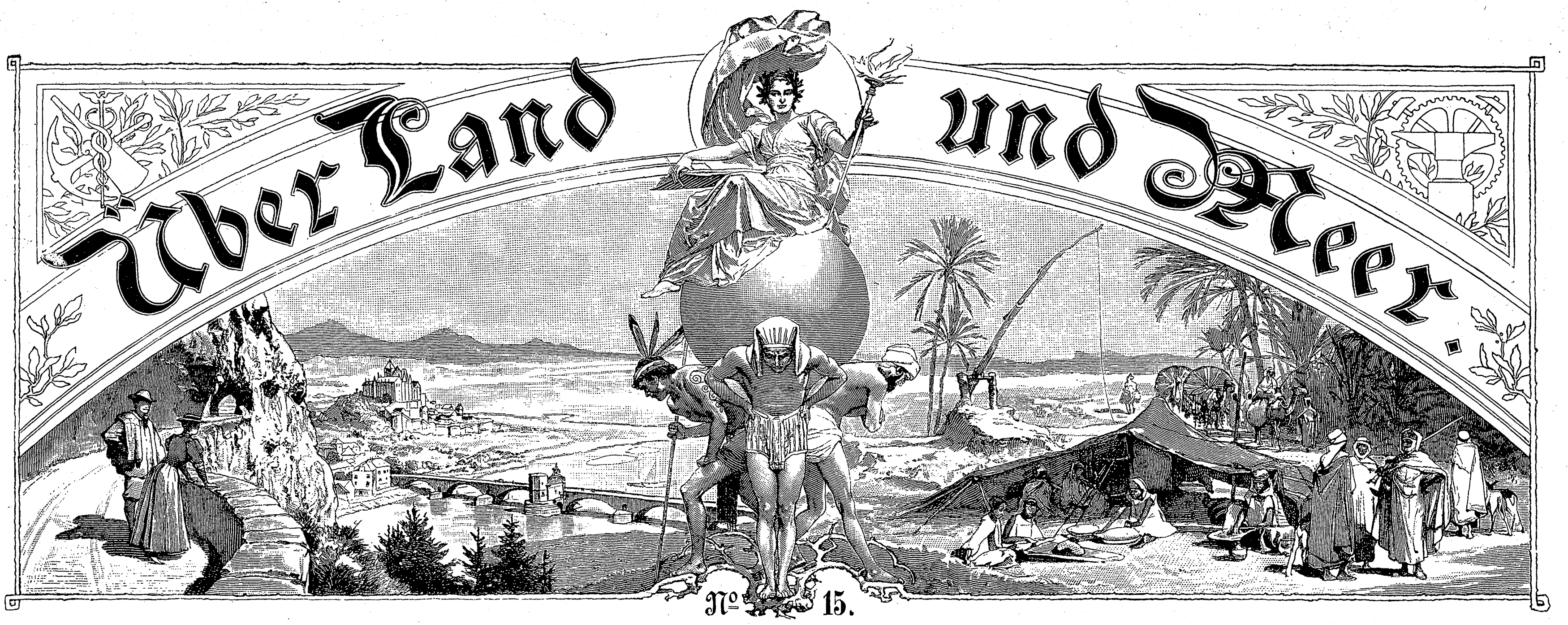
Art der bekannten Schweizer Spieldosen, jedoch mit auswechselbaren Metallnoten, sodass man an ein begrenztes Repertoir nicht mehr gebunden ist. Die neuesten Stücke können geliefert werden. Der Ton und die Ausstattung sind grossartig. Selbstspielend schon von ℳ 17.— an bis ℳ 1000.—.
Katalog über sämtliche Musikinstrumente und Werke gegen 20 ₰ für Porto.
A. Zuleger, Leipzig,
gegründet 1872.

Schönheit
Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit nur durch **Crême Benzoë**, ges. geschützt. Unübertroffen bei **roter u. spröder Haut, Sommersprossen und Hautunreinigkeiten.** Unter Garantie frko. geg. Mk. 2.50 Briefm. od. Nachn., nebst Gratisbeigabe d. neuen Buch.: „**Die Schönheitspflege**" a. Ratgeber Glänz. Dank- u. Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt durch **Reichel,** Spec. A. **Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

Backt mit
Dr. Oetker's Backpulver

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



№ 15.

81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899. Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Das Gänsemännlein", Erzählung von Otto von Leitgeb (Fortsetzung). — Methode einer neuen Geheimschrift, von A. Boetzel. — Das Russen-Denkmal bei San Stefano. — „Ikariden", Novelle von A. Schoebel (Schluß). — Deutsche Klubs in Ostasien, von P. Rickmers. — „Schnitter Tod", Gedicht von Georg Busse-Palma. — Die neue Rheinbrücke bei Bonn, von J. L. Algermissen. — „Ton", Plauderei von Ottomar Beta. — Das Stephan-Denkmal in Schwerin, von W. R. — Rätsel. — Notizblätter. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: „Das Gänsemännlein", sechs Abbildungen nach Originalzeichnungen von Wilhelm Hoffmann. — Das Russen-Denkmal bei San Stefano, zwei Abbildungen. — Großvaters Besuch, nach dem Gemälde von L. Schmutzler. — Das Heim des Deutschen Klubs in Bangkok. — Spanische Volkssängerin, nach dem Gemälde von Clemens von Pausinger. — Mühle im Mondschein, nach dem Gemälde von Andreas Achenbach. — Das Stephan-Denkmal in Schwerin. — Aus Zeit und Leben: Die Bonner Rheinbrücke, drei Abbildungen.

Das Gänsemännlein.

Erzählung

von

Otto von Leitgeb.

Illustriert von Wilhelm Hoffmann.

(Fortsetzung.)

... Heinz Röder saß ein paar Tage später am Neuthorgraben draußen.

Heinz Röder saß ein paar Tage später am Neuthorgraben draußen. Er hatte im Schatten eines Baumes ein passendes Plätzchen gefunden, von dem aus die alten Wälle vorn mit ihren aus dem Graben wachsenden Baumkronen, die behelmten Thore und darüber die aufragende Masse des alten Burgbaues ein gefälliges Bild abgaben. Den Standpunkt hatte er nach einiger Wanderung gewählt, und war nun schon eine Weile an der Arbeit. Allein mehr mit der Hand als mit dem Kopfe. Das bewies, daß er plötzlich von dem schönen Altane der Burg, wo er gestern gegen Abend die Aussicht genossen, und die er nun eben auf seiner Skizze unter der Hand hatte, mit dem Pinsel herabsprang und begann, einen Kopf auf den Rand des Blattes zu malen. Es schien ihm aber dies nicht nach Wunsch zu gelingen, denn er begann immer wieder von neuem. Dazwischen tüpfelte er allerdings an einem andern, der offenbar Onkel Sebalds Porträt sein sollte. Bei diesem hielt er sich jedoch immer nur einen Augenblick auf und wischte ungeduldig an dem widerspenstigen herum. Dann kehrte er zu dem andern zurück und zog liebevoll Linie um Linie, richtete sich ein wenig auf, neigte den Kopf nach links und nach rechts, sah durch die hohle Hand darauf nieder, beugte sich wieder darüber und vertiefte sich mit einem zufriedenen Lächeln in seine Arbeit. Oder er machte einen breiten Pinselstrich quer darüber und begann von neuem. An der alten Burg trocknete die Farbe ein; was lag daran! Endlich hatte er eine ganze Reihe von Mädchenköpfen auf dem Papierrand. Der letzte gefiel ihm halbwegs. Er brachte Gertrud doch heraus, wie sie manchmal am Tische saß. Den Augen freilich war er ausgewichen. Der Kopf war etwas über die Schulter zurückgewendet, der Mundwinkel ernst geschürzt. Ueber der Achsel sah man die feine Linie ihrer Wange, die Stirn, die kleine Nase, ein paar krause Löckchen, die sich vom bloßen Nacken unter das zarte Ohr drängten.

Und Heinz Röder hatte solchermaßen ganz und gar vergessen, wozu er hergekommen. Als die Sonne tief stand, blickte er beinahe verlegen um sich, packte seine Sachen auf und machte sich in tiefen Gedanken auf den Heimweg. Zu Hause angelangt, schnitt er das verräterische Blatt gleich vom Block herunter, trennte den Rand mit den Köpfen ab und schob ihn in eines seiner alten italienischen Skizzenbücher.

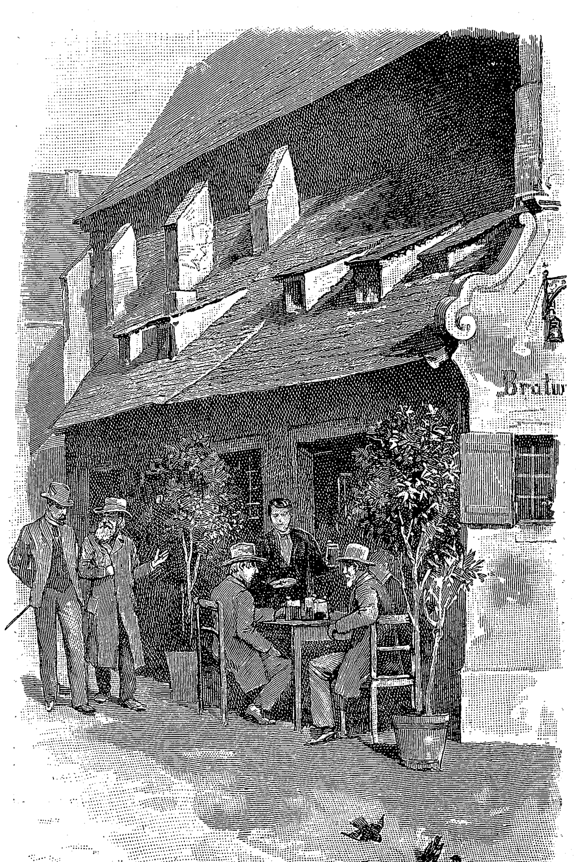
Die alte Großmutter räumte in ihrem Zimmer. Sie pflegte dies von Zeit zu Zeit zu thun. Dann holte sie geheime Schätze aus ihrem Schranke hervor, betrachtete sie liebevoll und stellte wohl auch manches auf den Tisch, um sich bequemer daran erfreuen und es mit ihrem Tüchlein besser abwischen zu können. Denn nichts durfte verstauben. Es kamen alte silberne Leuchter zum Vorschein, Zinnteller in schöner, getriebener Arbeit, Bestecke mit gerippten silbernen Griffen, und manches wertvolle Stück altväterlichen Tischgerätes. Das waren die Familienstücke, die die Großmutter mit strengem Auge bewachte; gab es ja doch auch niemals eine Gelegenheit, wobei im Hause Türlin damit hätte Staat gemacht werden können. Bis zu Rosas Hochzeit im Spätherbst; dann wollte die Großmutter mit manchem von diesem Glanz die Festlichkeit erhöhen.

Heute holte sie auch das Gänsemännlein aus seiner Ecke heraus, zog es langsam aus dem verschlossenen Sacke von Hirschleder, in dem es geborgen war, stellte es auf den kleinen Arbeitstisch am Fenster und setzte sich davor in den großen Ohrenlehnstuhl nieder. Sie legte die Hände im Schoß ineinander und blickte das Metallfigürchen nachdenklich an. Es war etwas über Spannenhöhe und ganz schwarz geworden vor Alter. Nur einige Kanten waren blank geblieben, an den Fußspitzen des Männchens, an seinen bloßen Ellbogen und an den Schnäbeln der Gänse, deren er eine rechts und eine links unter den Armen hielt. Die Großmutter wiegte ein bißchen den Kopf.

Ja, es war alt und schwarz und unscheinbar; die Jahre hatten es ganz eingehüllt in diesen unsaubern Ueberzug, der ihm fremd war. Wie schön und blank, wie glänzend und reinlich mußte es früher ausgesehen haben, das alte, alte Gänsemännlein ... Und ihre Gedanken kehrten in ferne, längst vergangene Jahre zurück, zu den Menschen, die ihr früher nahe gestanden, zu vergessenen Zeiten und vergessenen Namen, zu der Jugend, die wie ein verblaßter Schatten weit dahinter lag, und zu vielen alten, vergilbten, halb verwischten, halb begrabenen Erinnerungen ihres langen Lebens.

Still sitzend, wandelte sie so durch fremde Zeit und über vergessene Pfade, weit entrückt der Gegenwart, eine andre als die schwerfällige alte Großmutter mit den weißen Locken auf den Schläfen, mit dem silbernen Scheitel und den zitternden, magern Händen ...

Der laue Sommernachmittag atmete leise durchs Fenster; dort nahm er den Duft von den Blumenstöcken mit und goß ihn weich in die dunkelnde Stube herein, daß es um das Haupt der Greisin



... Nur vor der Thür des „Bratwurstglöckleins" saßen ein paar Gäste.

... Ihre Gedanken kehrten in ferne, längst vergangene Jahre zurück.

wehte wie der Blütenhauch längst verglommener Frühlingstage ...

So saß sie geraume Zeit; und als sie von der langen Wanderung zurückgekehrt war, erhob sie sich, packte das Gänsemännlein wieder in sein Futteral und schloß es mit den andern Dingen in den Schrank zurück.

Bald darauf kam Onkel Sebald. Er sollte heute mit ihnen zu Nacht essen und wollte früher ein Stündchen mit Schwester Christine verplaudern. Die alte Frau war in etwas elegischer Stimmung.

„Ja, ja, lieber Sebald — so geht es! — Nun werden wir beide recht alt, recht alt! — Wenn ich den Türlin ansehe, dann merk' ich es am besten. Und meine arme Rosa — sie wäre jetzt im neunundvierzigsten Jahre. An den Kindern wird man alt, das ist es!"

„Es ist der natürliche Lauf der Dinge," sagte der Bruder, der mit seinen frischen Augen die Macht des Alters Lügen strafen wollte. „Du bist rüstig und gesund, Christine; Gott möge uns noch viele Jahre schenken, in denen wir uns dies gegenseitig sagen können."

„Wir werden recht alt," wiederholte die Großmutter, als ob sie gar nicht willens sei, sich etwas nehmen zu lassen. „Ich merke es wohl, wenn ich den Türlin ansehe. Nun ist sein Kopf schon ganz grau — so vergehen die Jahre."

„Und wie er dabei frisch und jugendlich ist!" sagte Onkel Sebald. „Er hat immer so ein glückliches Temperament gehabt. Zufrieden in seiner Stellung, geachtet bei allen, die ihn kennen, und gesund, so weit ich mich nur zurückerinnern kann."

„Jawohl, jawohl!" entgegnete die Großmutter. „So ist es! Und so, denken die Menschen, könne es immer bleiben. Gott schütze ihn! — Wenn ihn einmal Krankheit und Sorge trifft, würde er ein schwer geprüfter Mann. Das Leben ist ernst."

„Wir haben doch gerade keinen Grund, trübsinnigen Gedanken nachzuhängen," meinte Onkel Sebald. „Laß sie doch! — Sieh, ich kam heute in so fröhlicher Laune zu dir. Ich wollte so recht behaglich plaudern."

Die Großmutter nestelte ein wenig an ihrem schwarzen Rock und zog nachdenklich den Stoff in ihrem Schoß in Falten.

„Ich habe heute so manches gedacht und überlegt. War geraume Zeit ganz allein hier im Zimmer. Da fiel mir vieles wieder ein, aus lang vergangener Zeit. Und dann kam ich auf die Gegenwart, und hundert Gedanken sind mir durch meinen alten Kopf gegangen."

Onkel Sebald lächelte freundlich.

„So warst du immer. O, wir kennen uns ja! Du hieltest alles immer in Treuen fest. Da wirst du, hoff' ich, auch vielem Guten und Lieben begegnet sein und hast dich daran gefreut."

„An die Rosa hab' ich so viel denken müssen," fuhr die Großmutter fort. „Nun wäre sie neunundvierzig Jahre alt. Im Spätherbst feiern wir dann hier eine Hochzeit. Wie hätte sie sich gefreut! Und ihr Kind wird die Frau eines so braven, geschätzten Menschen. So ordentlich und ernst ist der Seiler. Er gefällt mir immer besser. — Sie wird glücklich sein und gut versorgt. Der Türlin braucht um sie keine Sorge mehr zu hegen! Es ist ja so schwer, die Mädchen gut an den Mann zu bringen; wie viele Gedanken macht einem das immerfort!"

„Nun, nun!" meinte Onkel Sebald. „Es findet sich doch noch. Rosa hat ihren Anwert, das ist gewiß; warum sollte sie keinen braven Menschen gefunden haben, der sie zu schätzen weiß? Das wollen wir ganz bestimmt hoffen, daß sie glücklich werden; das werden wir mit Freuden erleben."

Die Großmutter nickte.

„Das will ich erleben! Und darin liegt ja eben der große Wunsch meines alten Herzens! — Siehst du, lieber Sebald, das soll mir der liebe Gott noch schenken, daß ich die beiden Kinder glücklich verheiratet sehe, die Rosa und die Gertrud!"

Der alte Herr horchte nun verwundert auf: „Die Gertrud, ja — aber die ist noch gar jung. Ich denke, es giebt noch keinerlei derartige Ideen in ihrem kleinen Trotzkopfe."

„Das möchte ich noch erleben!" sagte die Großmutter. „Nur gar lange darf ich nicht mehr warten; nein, Sebald, ich bin recht, recht alt."

„Was bringt dich wohl darauf, liebe Schwester?" fragte der alte Herr und rückte ein bißchen unbehaglich auf seinem Sessel. „Gertrud hat noch lange Zeit; plag dich nicht. Und wenn sie einmal von hier weg muß — das wird ja kommen —, dann wird es recht einsam sein."

„Freilich, freilich! Darum kann man aber ihr Wohl doch nicht aus dem Auge lassen, um Eigenliebe. Das sind die Opfer, welche die Kinder und die Enkel unsern Herzen abfordern. Und man darf um deswillen ihr Wohl nicht übersehen — wenn es sich vielleicht so in den Weg stellt — ungesucht —"

Nun wurde Onkel Sebald ernstlich unruhig. Seine kleine Gertrud! Was spann die alte Großmutter für unsichtbare Fäden?! Er fürchtete manchmal ihr stilles, zähes Planen. Ja, in diesem Augenblicke sah er ein bißchen ängstlich und mißtrauisch zugleich auf sie hinüber, wie sie eben nachdenklich durch das Fenster auf den blauen Himmel blickte.

... Onkel Sebald spitzte die Ohren.

„Liebe Christine!" sagte er nach einer Weile, „ich verstehe dich vielleicht nicht ganz recht. Gertrud ist kein gewöhnliches Ding. Kommt einer, der an sie dächte, so muß er sie gründlich verstehen, und vor allem: sie muß ihn lieben!"

„Lieben!" rief die Großmutter. „So hört man jetzt immer sagen. Die wahre Liebe hat man zu meiner Zeit auch gekannt; aber zu einer glücklichen Ehe gehört mehr als das! Heutzutage möchten die jungen Menschen wohl alles selbst einrichten, aber wie treffen sie's auch?! — Die Liebe kommt in der Ehe. Das ist ein einfaches, gesundes altes Wort. Wir haben zu unsrer Zeit mehr tüchtige, glückliche Ehen gesehen als heutzutage. Aber die Eltern haben's gemacht. Sie waren es, die für die unreife Jugend dachten, und es war recht so!"

Onkel Sebald antwortete nicht gleich. Er war sehr betroffen. Da kam ja sein Patenkind, sein Blitzmädel, in schöne Gefahr, das heißt, er wußte ja vorerst nichts Rechtes, aber das sah er schon, daß die Großmutter bestimmte Pläne haben mußte. Ei, ei, seine kleine Gertrud gewinnt und gefreit ...

„Man darf um deswillen nichts übersehen," sagte die Großmutter. „Freilich, niemand wird auf die Suche gehen. Das eben ist es — es muß sich ungesucht in den Weg stellen —"

„Ich glaube, du hast einen bestimmten Gedanken?" fragte Onkel Sebald.

„Ja, ja — gewiß, einen bestimmten."

Der alte Herr rückte ungeduldig hin und her.

„Ein junger Mann geht aus und ein, hier im Hause," fuhr die Großmutter fort. „Er ist ein schätzbarer, sympathischer Mensch ... in einer gesicherten Stellung ..."

Onkel Sebald spitzte die Ohren.

„... Wir haben ihn alle recht gern ... du kennst ihn ja auch: es ist Seilers Freund, Herr Werbel," und hier sah die Großmutter geradeaus auf den Bruder, um zu sehen, was er für eine Miene dazu machen werde. Jedoch konnte sie dies eben jetzt nicht erschauen; denn Onkel Sebald war in einer Bewegung begriffen, die er bei gewissen Anlässen zu machen pflegte. Er duckte nämlich den Kopf tief zwischen die hochgezogenen Schultern und drückte sein kleines Gesicht so stark auf die Brust hinab, daß es in dem weichen, zausigen Bart verschwunden war. Dort schnitt er ganz für sich ein merkwürdiges Gesicht, und seine Mundwinkel zuckten vor Uebermut.

„Sieh da!" sagte er, sich wieder aufrichtend. „Herr Werbel, der Goldschmied."

„Wie du weißt," sagte die Großmutter, „ist er ein gebildeter, wohlerzogener Mensch. Er hat auch etwas von der Welt gesehen — er wollte ja damals mit Seiler nach Italien gehen. Sein Geschäft ist gut; ich habe mich mehrfach danach erkundigt. Er ist überall wohlgelitten. — Ich merke seit einiger Zeit so ein bißchen was, als interessierte er sich für die Gertrud."

„Ja, ja, ja!" machte Onkel Sebald.

„Und wie dächtest du darüber?" fragte sie.

„Ich? — O!" und der Alte zog einen lustigen Blick quer über die gegenüberliegende Wand. „Das will ich dir sagen, Schwester Christine. Gerade besonders für sich eingenommen hat mich der Herr Werbel niemals. Ich fürchte, das kann nicht der richtige sein für unsre Gertrud. Mir kommt vor, sie könnten nicht recht zu einander passen —"

„Passen! — Passen!" rief die Großmutter. Eine feine Röte war unter die dünne Haut ihrer Wangen hinaufgestiegen. Bei dem alten Bruder mußte sie doch immer auf Widerspruch stoßen! Und nun hatte sie doch ihre Ansicht so klar gesagt. Ihre Lippen zitterten ein wenig, und sie schloß sie fest über dem zahnlosen Munde. Sie sah auch wieder zum Fenster hinaus, sagte nichts mehr, und Onkel Sebald konnte an dem leisen Spiel ihrer Brauen, das er so gut kannte, wohl bemerken, daß sie verstimmt und vielleicht ein wenig gekränkt war.

Er neigte sich vor und legte seine Hand auf die ihre.

„Laß die Sache einstweilen ruhen," sagte er begütigend. „Warum trägst du dich mit übereilten Sorgen?"

„Ihr Männer seid immer leichtblütig," entgegnete die Großmutter, ohne den Blick vom Fenster zu wenden.

„Nicht leichtblütig, Christine! Aber man kann ja ruhig warten!"

„So sprecht ihr immer!"

Onkel Sebald lachte gutmütig.

„Nun wohl! Aber heute sprechen wir nicht mehr

Hosted by Google

davon, Christine. Ich habe mich gefreut, wieder einmal zu euch zu kommen. Es ist schon eine ganze Zeit, seit ich nicht hier gewesen. — Ja, und was ist denn heute mit den Mädels; warum kommt denn keine?"

Die Großmutter aber blieb den Abend über verstimmt. Gertrud bekam heute manches kleine scharfe Wort ab, und was Onkel Sebalds Cigarre anging, so meinte sie, daß er sich das Paffen immer ärger angewöhne; es sei nun schon unglaublich,

... Im „Bratwurstglöcklein": „Prosit, Freund Röder!"

welchen Qualm er zu machen verstehe. Die Großmutter ließ sich sogar eine kleine Uebertreibung zu schulden kommen. Sie behauptete nämlich, daß so ein Rauch wäre, daß man kaum mehr die Gesichter unterscheiden könne. Es sei nur gut, daß man jetzt im Sommer, morgen wieder den ganzen Tag über hübsch lüften könne.

Onkel Sebald lächelte behaglich und ließ sich die Laune nicht verderben. Nur legte er seine Cigarre unvermerkt fort, als sie kaum halb geraucht war. Und als er ging, hielt er diesmal draußen an der Thür Gertruds Hand länger als sonst in der seinen, nahm sie dann beim Kopf und küßte sie auf beide Wangen.

Bei ihren nächsten Besuchen in dem alten Hause an der Pegnitz fand sie ihn ernster als sonst. Ja, er konnte mit seinem Patenkind lange Gespräche führen, die den Anstrich hatten, als wollte sie Onkel Sebald nun, wo sie schon ein ganz großes Mädchen geworden, recht in ihrer eigensten Sinnesart ergründen. Dazwischen erzählte er ihr mancherlei. Er schien seine Anschauungen von Leben und Menschen einmal ganz vor ihr ausbreiten zu wollen, als ob er sie zur Schülerin seiner einfachen Philosophie machen wollte. Und ihre Freundschaft schlang damit ein neues Band zwischen dem greisen Onkel und dem jungen Mädchen.

So nebenhin erzählte er ihr, wie gern Heinz damals ihren Kuchen gegessen hatte, und sie lachten darüber.

„Glaubst du," sagte Gertrud, „daß er auch unsre Musik gehört hat?"

„Gewiß," sagte Onkel Sebald aufs Geratewohl. „Gesprochen hat er mir zwar nicht davon, aber es ist kein Zweifel. Wie ich unsern Freund Röder nun kenne, wird sie ihm auch gefallen haben — und er wird einen Grund mehr zum Respekt vor dir haben."

„Mehr?" Sie sah ein wenig zur Seite und biß sich auf die Lippe. „Er hält mich wohl noch für ein ganzes Kind. Wenn er mir von etwas spricht, hat er immer so ein Lächeln im Blick — so — ich weiß nicht wie. Ich bin in seinen Augen natürlich noch der echte Backfisch."

„Oho!" lachte der Alte. „Da hat er freilich unrecht, wie? Sieh mal, glaubst du das wirklich? Da verlohnte es sich ja fast der Mühe, dem sauberen Herrn, der sich so was zu schulden kommen läßt, ein wenig auf den Zahn zu fühlen."

„Wo du hindenkst, lieber Onkel!" rief Gertrud und errötete. „Damit er noch dazu glaubt, ich sei zimperlich und hätte geschwätzt! — Ich sagte es ja bloß so — was kann mich sonst kümmern, was Herr Röder denkt und für Ansichten hat."

„Freilich, freilich!" entgegnete Onkel Sebald. „Wenn er dich wenigstens schon vor ein paar Jahren gekannt hätte, wo die kleine Gertrud ein ganz wildes, bubenhaftes Ding gewesen und manchen Unfug getrieben hat, den Knaben zum Trotz. Aber jetzt —"

„Ach, Onkel, ich bin doch eigentlich so ernst geworden —"

„Natürlich!" schmunzelte Onkel Sebald, „das meine ich ja eben!"

Am nächsten Tage machte er Heinz den Vorschlag, daß sie sich abends in einen ungestörten Winkel zu einem ruhigen Glase zusammensetzen sollten oder, wie er sich ausdrückte, um ein stilles, vernünftiges Töpfchen miteinander zu leeren. Die Augustsonne brannte heiß in die alten Straßen hinunter. Heinz wäre gar zu gern endlich wieder einmal ein bißchen hinaus, wo man etwas Grün sieht und bessere Luft atmet.

„Bessere Luft?" sagte der Alte. „Ach, gehen Sie doch! Seit überall herum die Fabriken stehen mit ihren nüchternen hohen Schornsteinen, aus denen der übelriechende Qualm so recht schmutzig und traurig zum Himmel steigt, da ist es nicht eben weit her mit der besseren Luft. Und was hat die Landschaft für ein Aussehen bekommen dadurch! — Nein, sehen Sie, gerade des Abends, da zieht ein frischer Hauch über die alte Burg herab und durch die Gassen. Es ist dann gar nicht unangenehm. Passen Sie auf, wir werden es ganz gut finden."

Darauf sagte nun Heinz nichts mehr, obwohl ihm manchmal ein Druck auf der Brust lag, wenn ihn die Sehnsucht ins Freie ankommen wollte. Aber nun kannte er Onkel Sebalds Abneigungen schon, und dazu zählte der Gedanke, als könne man die nächste Nachbarschaft der Stadt ländlich nennen oder als freier und schöner betrachten wie die Häuserzeilen, Gassen und Plätze der Stadt selbst. Eigentlich war er ein Feind von Spaziergängen. Höchstens daß er sich ein wenig außerhalb der Wälle erging oder es bis nach Rosenau brachte. Und daran waren wohl auch seine schwachen Beine schuld. Auf dem gewohnten Pflaster, so viel es auch zu wünschen übrig ließ, war sein leise schwankender Schritt doch elastisch und beinahe rasch; aber weiter ausholen konnte er nicht damit und vermied gern die Gelegenheiten, wo sich dies offenbarte.

So machten sie sich abends, als Heinz den Alten abholte, gegen die Moritzkapelle unterwegs, denn Onkel Sebald sagte, im „Bratwurstglöcklein" da werde es heute hübsch leer und still sein, und da wollten sie sich's recht bequem machen. Dieses Lokal, die wahre Miniatur einer Gastwirtschaft, steht an die Längsseite besagter Moritzkapelle angebaut und besteht schon seit Hunderten von Jahren. Das enge Stüblein war heute leer. Nur vor der Thüre, wo ein paar Oleanderbäume in grünen Kübeln wuchsen und sich bemühten, etwas natürlichen Schmuck in das schmale Gäßchen zu bringen, saßen ein paar Gäste. In dem kleinen Stübchen, wo bloß Raum für zwei Tische ist, dahinter eine Sitzbank an der Wand entlang lief, waren die niedrigen Fenster mit den bemalten Butzenscheiben weit geöffnet, aber doch war die Luft flau und eingeschlossen. Onkel Sebald schien gleichgültig dafür. Er ließ sich in einer Ecke nieder und streifte mit den Blicken an den Wänden umher, die ganz bedeckt waren mit alten Lithographien, Kupferstichen und Zeichnungen in wurmstichigen Rahmen, Bierkrügen aus Steingut und Zinn, geschnitzten Figürchen auf hölzernen Stellbrettern und mancherlei andern altertümlichen Geräten.

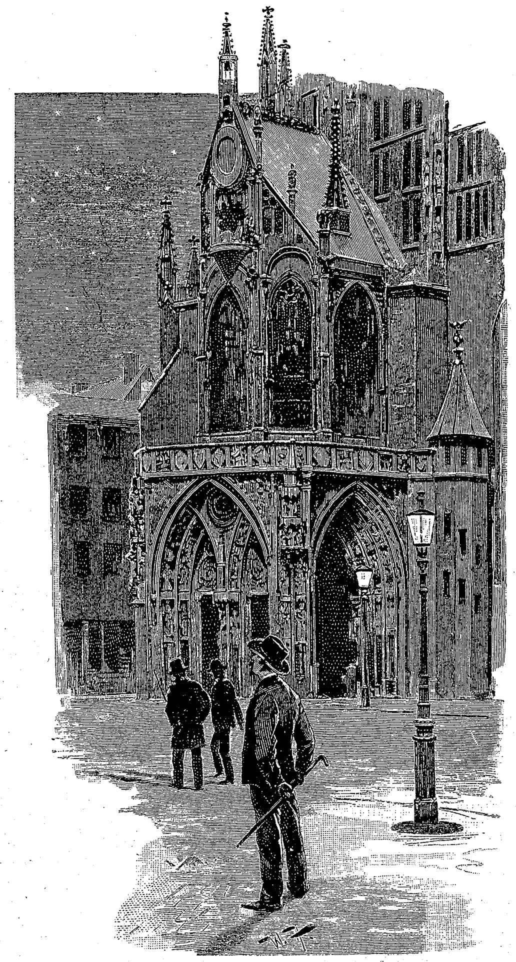
Dann hob er sein Glas, blinzelte spaßhaft mit einem Auge und trank Heinz zu.

„Das ist ein guter Tropfen," sagte er. „Der muß auch Ihnen munden. — Sie machen heute ein ernstes, sinnendes Gesicht, Freund Röder; das wollen wir vertreiben! — Sehen Sie, diesen Winkel finde ich gar zu liebenswürdig originell. Da schauen Sie sich einmal ein bißchen um und bemerken Sie, was die Geschichte für einen ganz alten, nürnbergischen Charakter hat. Stimmung liegt darin. Und des Abends soll man hereinkommen, gerade an so einem lauwarmen Sommerabend, wenn draußen zwischen die Mauern die Nacht herabgesunken ist, hier die alten Krüge und Bilder im Kerzenlicht glänzen, das braune Getäfel so dunkel und die Stille herum so groß ist wie heute; wenn die Nachtluft durch die Fenster hereinstreicht und die Lichter leise flackern, daß ihr Schein beinahe mystisch über die Wände hinläuft. Dacht' ich's doch, daß wir die einzigen sein würden! — So, jetzt stoßen wir wieder einmal an, denn das erste darf man nicht abstehen lassen."

„Es ist hübsch," sagte Heinz. „Wenn's nur weniger warm wäre!"

„Ach wie, warm!" meinte Onkel Sebald. „Das scheint Ihnen so, im ersten Augenblick. Nirgends können wir es besser haben. Bei Ihnen freilich, am Aegidienplatz, da streicht allerdings mehr Luft vorbei; auch entlang der Pegnitz, an meiner alten Stube. Nur fließt dort kein Tropfen. Ja, wenn ich den magischen Korkzieher besäße wie weiland Mephisto im Auerbachschen Keller, da bohrte ich leicht ein Quellchen aus dem Tisch ... Prosit, Freund Röder!"

Der alte Herr war in besonders munterer Laune. Seine Aeuglein blitzten, und er hatte den Haarschopf ober der Stirn keck in die Höhe gestrichen. Wie er so in seiner Ecke saß, gleichsam kauernd, die Ellbogen auf der Tischplatte, die Schultern hochgezogen und den weichen Bart zausig über der schmalen Brust, sah er beinahe phantastisch aus. Nun langte er auch seine Cigarren hervor, reichte Heinz eine davon hinüber und stieß bald dicke Rauchwolken zur niedrigen Decke empor. Und sodann begann er krause Geschichten zu erzählen, meist aus der Chronik der alten Reichs- und Kunststadt. Es

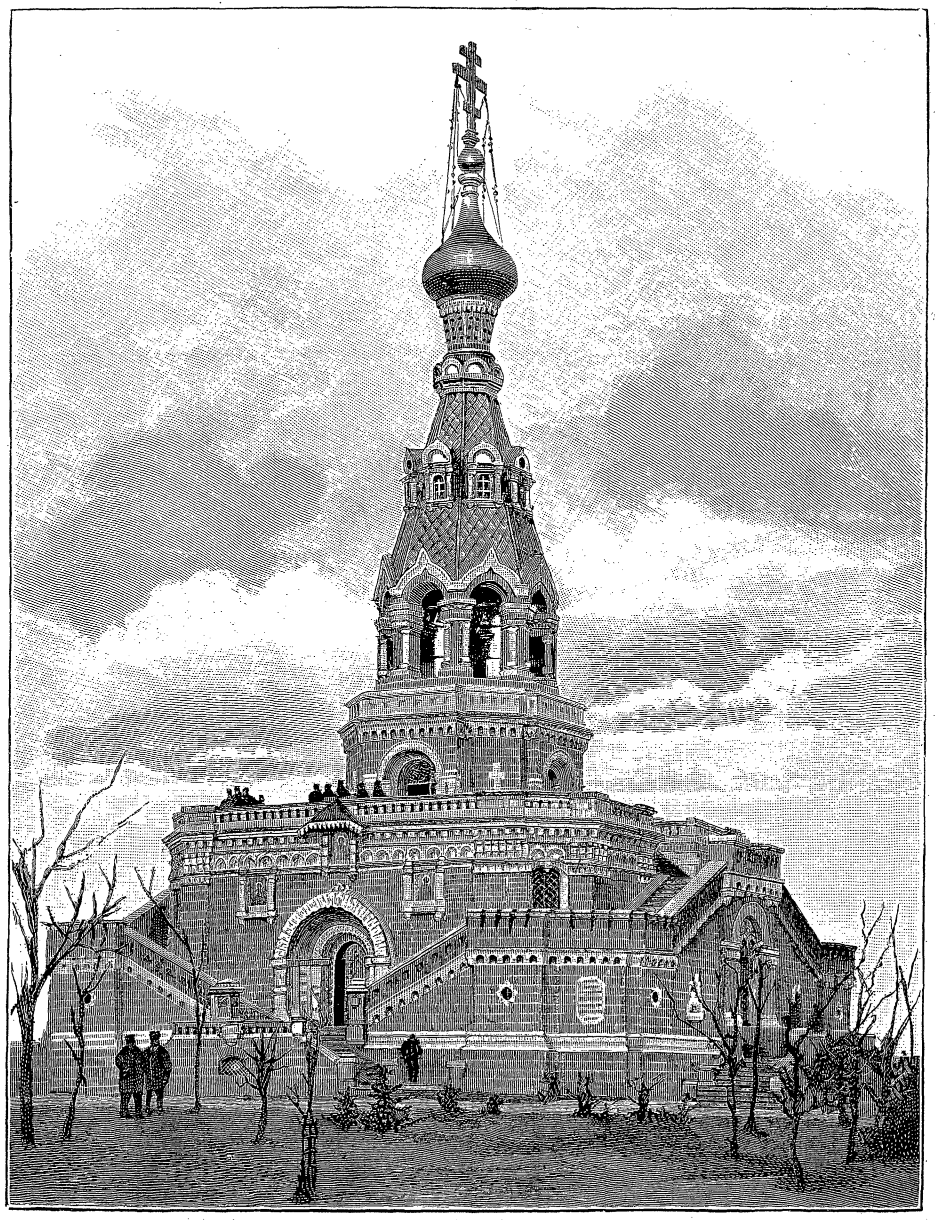


... Er kam vor die Frauenkirche, blieb stehen und blickte zum Himmel hinauf.

war, als hätte er daraus eine ganze Sammlung von Raritäten aufgelesen, Historien von seltsamen Menschen und merkwürdigen Zeitläufen. Er brachte das alles hervor, fast als hätte er es selbst miterlebt und mit leibhaftigen Augen mit angesehen und sich deshalb nun alles ganz zu eigen gemacht, mit per-

sönlichem Anrecht und Verständnis. Er erzählte von Walter von der Vogelweide, wie der von Würzburg zuweilen herübergekommen; vom Reichstage des Jahres 1225, wo viele Menschen im Getümmel totgedrückt worden; von den Kämpfen der Patrizier und der Zünfte und von den Fehdegängen der Stadt mit dem Markgrafen Albrecht Achilles. Dazwischenhinein lüpfte er häufig sein Glas, um Heinz zuzutrinken. Dies that er mit scherzhaften Winken und Gebärden. Er sagte „Prosit!" dazu oder „Langes Leben"; er trank „auf alle edeln Künste", oder „auf was wir lieben", auch „die Blume" oder „ohne!" — hielt streng darauf, daß Heinz ihm ordentlich Bescheid that, und kicherte manchmal fröhlich in sich hinein.

Und er plauderte weiter, von den Meistersängern, von Hans Folz und Hans Sachs; von den Merkern und der Tabulatur; von Spruchsprechern und Pritschmeistern; von Hans Rosenblüt, von Narrenfesten und Fastnachtsspielen, von den Schönbartläufern und vom gekrönten Blumenorden an der Pegnitz; auch von dem Freiherrn Hans von Aufseß, der das Germanische Museum gegründet, und den er selbst noch gekannt habe. Das alles glitzerte bunt durcheinander wie die farbigen Gläschen in einem Kaleidoskop. Manchmal konnte Heinz dem Alten kaum folgen auf seinen barocken Gedankensprüngen, und die tausend Dinge begannen ihm den Kopf wirr zu machen.

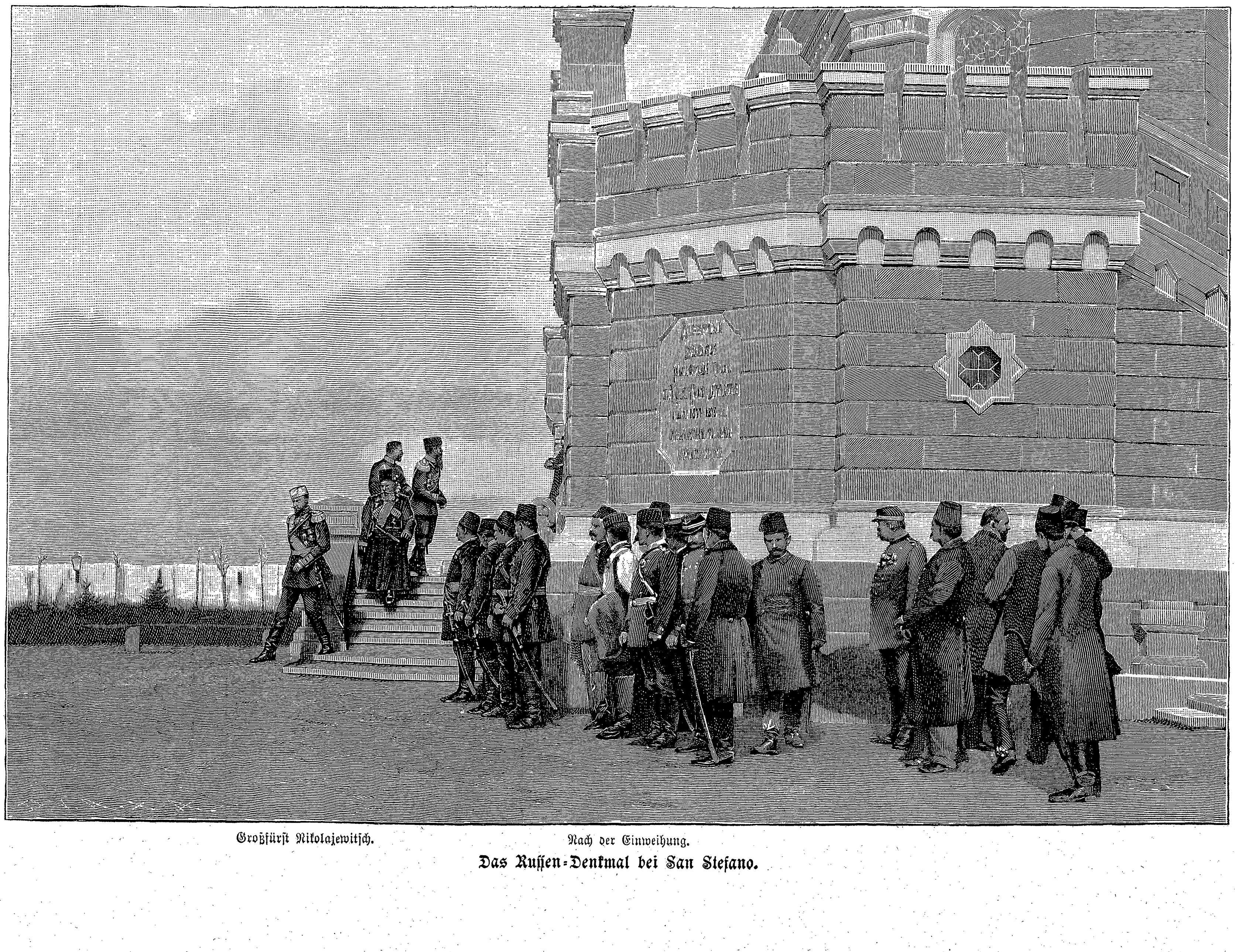


Monument und Grabmal zum Andenken an die im Kriege 1878 gefallenen russischen Soldaten.

Und Onkel Sebald sprach weiter. Er sprach vom allmählichen Aufblühen dieser kräftigen, thätigen Stadt, von den Beziehungen zu Venedig, von Schönheit und Reichtum, die hier zu finden gewesen, und vom heiligen großen Kunstgeiste, der hier eine Stätte gehabt. Sein Gesicht nahm einen geheimnisvollen, bedeutsamen Ausdruck an; er hatte sich vorgelehnt und sprach eindringlich auf Heinz ein, als gälte es, ihm an diesem Abend seine innerste Meinung über alle diese Dinge zu eröffnen. Und dann plötzlich schwieg er eine Weile still, lehnte sich an die Wand zurück, schnippte mit den Fingern an seiner Cigarre und blickte wie nachdenklich vor sich hin. Er sah auch zu Heinz hinüber. Der schwieg und hatte den Kopf etwas gesenkt. Das lange, ruhelose Gespräch des Alten, der warme Abend und der schwere Trunk hatten sich halb ermüdend, halb seltsam erregend auf seine Stirn gelegt. Und jetzt, in der Stille, schweiften seine Gedanken aus der engen Stube hinaus. Wie aus der Ferne, durch die Nacht herüber, flog eine liebliche Erinnerung zu ihm. Wie war doch das alte Lied, das sie damals gesungen, als er lauschend hinter der Thüre gesessen?

„. . . Du kannst freudenreichen Mut
Also mit Verwirrung mengen,
Daß dein Drängen
Wohl und wehe thut!"

War es seither nicht geworden, als habe der verklingende Ton eine seltsame



Großfürst Nikolajewitsch. Nach der Einweihung.

Das Russen-Denkmal bei San Stefano.

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Großvaters Besuch. Nach dem Gemälde von L. Schmutzler.

Hosted by Google

Offenbarung an ihm erwiesen? Stak nicht eine Verwirrung in seinem Herzen, ein Drang, der wohl und wehe that? — Verfolgten ihn nicht Gertruds liebernste Augen zu allen Stunden? — Und doch lag ein Druck auf seinem Herzen; so, als habe jemand danach gegriffen, und als sollte er selbst keine Herrschaft mehr darüber haben.

Onkel Sebald, der eine Zeitlang auf die gesenkte Stirn seines jungen Freundes hingesehen hatte, machte ein zufriedenes Gesicht, und als Heinz nun bei einem Worte wie aus der Zerstreuung angerufen auffah, kam es ihm vor, als sehe er ein seltsames Lächeln über die mageren Wangen des Alten fliegen.

„Blicken Sie sich einmal um,“ sagte der. „Da hat man ober der Thür, unter Glas und Rahmen, eine Anzahl bekannter Namen verewigt. Ich kann sie von hier aus nicht lesen, aber ich kenne sie ohnehin. Das waren berühmte Stammgäste, gerade hier, in diesem selbigen Gaststüblein. Liegt nicht ein eigner Reiz darin, daß einem diese Reminiscenz so vor Augen gerückt wird? — Sehen Sie, wer daher gekommen ist, nach des Tages Last und Hitze ein erfrischendes Krüglein zu leeren oder Anregung zu finden in freundschaftlichem Geplauder, scherzhafter Rede oder ernstem, sachlichem Gespräch! Es sind die bedeutungsvollen Namen, denen Sie hier auf Schritt und Tritt begegnen, die Nürnbergs Stolz bleiben werden für alle Zeiten. Hierher kam der Meister selber, Hans Sachs, nachdem er Schurzfell und Feder daheim zur Seite gelegt hatte. Und Peter Vischer erquickte seine Kehle, die am Feuer des Gußofens manchmal recht trocken geworden sein mag. Hoch erhobenen Hauptes trat der große Albrecht Dürer herein; das schöne wallende Haar lag ihm auf den Schultern. Er hatte sich besprochen zu einer Plauderstunde mit seinem Freunde, dem feinen Weltmann, Gelehrten und Ratsherrn, Herrn Willibald Pirckheimer. Vielleicht sind sie dahier gesessen — und abseits von ihnen vielleicht der Veit Stoß. Das war ein absonderlicher, bewundernswerter und zugleich unheimlicher Kauz. Man blickte ein bißchen scheu und seitwärts auf ihn hin. Denn um verschiedentlicher, nicht ganz reiner Geschäfte willen war er zu argen Strafen verurteilt, auch vom Henker Anno 1503 gebrandmarkt worden. Wer gut hinsah, der konnte an seinen Backen noch die feuerroten Narbenmale sehen, allwo ihm das glühende Eisen war hindurchgebohrt worden. Ruhe hat er auch nach solcher Erfahrung trotzdem niemals gegeben, hat Geld- und Kerkerstrafen abzubüßen gehabt und muß ein gefährlicher und bösmütiger Gesell gewesen sein. Jedennoch — ein großmächtiger Künstler war er dessenungeachtet, wenn auch ein geriebener Geschäftsmann. Sie kennen ja seine wundervollen, herrlichen Arbeiten. Aber man wich ihm aus, da so viel Makel an ihm hing. War aber sonst niemand da, so mochten ihn die zwei ein oder das andre Mal herüberwinken. Oder es kam einmal wieder nach Nürnberg Konrad Celtes, der von so großer Wanderlust besessen war, und da konnten sich lebhafte und farbenreiche Gespräche entfalten. Der Celtes erzählte vom Hofe zu Wien, wo man ihn schließlich festgehalten hatte. Er konnte von Festen und Gelagen erzählen, von höfischem Glanz, von fürstlichen Männern und Edelfrauen. Und andre Erinnerungen gab er ihnen auch zum besten; wie ihn Kaiser Friedrich — der Dritte war's — zum Dichter gekrönt, denn er verstand es meisterlich, glatte lateinische Verse zu machen; wie er in Italien gewesen, das ja die beiden andern auch kannten, und sodann in der Königsstadt Krakau, allwo er des Veit Stoß Bekanntschaft gemacht, und wie berechnender, verschlagener Sinn in jenem mit großem Kunstgeiste beisammen lag. — Hans Sachs hat hier vielleicht manch ein Verslein, das ihm gerade eingefallen, zum besten gegeben. Auch ernst wurde geplaudert, von hohen Kunstträumen und von gelehrter Arbeit. Der Willibald Pirckheimer war gar ein feiner Mann. Er hat lange Jahre in Italien studiert und sich weltläufige Sitten erworben. Als er heimkam, zogen sie ihn in den Rat; und ob seiner gewandten Rede entsendete ihn die Stadt auch zu einigen Reichstagen, mit besonderen Aufträgen. Freilich hat ihm die Politica dann wieder als ein satirisch Gedicht in den Fingern gejuckt, daß er's aufschrieb. Er und der Meister Albrecht haben viel die Köpfe zusammengesteckt, auch über Wesen und Gebrauch der deutschen Sprache, die sie hochgehalten. Und was für Geschichten wußten sie sich zu erzählen aus dem schönen Welschland, das sie beide so liebten, der gelehrte Herr Willibald und der große Malerfürst — was für Geschichten!“

„Ja, aus Italien!“ sagte Heinz. „Da kann man Erinnerungen mitbringen; das lohnt sich ... vor vier Monaten bin ich noch dort gewesen ...“

„Und nun?“ rief Onkel Sebald. „Ihr Künstlervolk alles mitsammen! — Da macht Er nun auch eine Miene, gerade, als könnte Er's gar nicht verwinden, sein Lager dort abgebrochen zu haben. Kann mir's denken! — Ruhelos seid ihr alle — heut wie vor vierhundert Jahren. Meine Schwester, die Christine, die sagt ja immer — die Maler — aber was! Sie haben sie schon gehört, die alte Leier! — Feuer ist doch dahinter gesteckt, Freund Röder, ein lebendiges, heißes Feuer. Das reimt sich ja zusammen, wie sollten das fischblütige Naturen gewesen sein, deren Träume so himmlisch hoch geflogen und die so Herrliches geleistet! — So haben sie vom Leben freilich mehr erwartet, als bloß den Suppentopf am Mittagstisch und abends die knarrende Bettlade. Und haben sich darum gelegentlich auch mehr genommen, als ihnen das Leben gutwillig bescheiden wollte — das versteht sich!“

Der Alte hatte sich in Eifer geredet, aber es schien, als hörte ihm Heinz nur noch mit halbem Ohre zu. Die Zeit war vorgerückt, sein Kopf war schwer. Ihm war phantastisch zu Mut geworden in dem Winkel hier, und Onkel Sebalds Gespräch lief hin wie ein rastlos sprudelnder Quell. Durch das offene Fenster wehte die Nachtluft schärfer herein, und die große Rauchwolke, die sich allgemach an der Decke gestaut hatte, bog eine Spitze herunter und quoll langsam hinaus.

Der alte Herr fuhr fort, Heinz in kleinen Absätzen blinzelnd zuzutrinken. Dabei hätte ein ungesehener Lauscher manches Wort von dunkelm Sinn erhaschen können, das Onkel Sebald zu sich selber sprach. Er murmelte: „Nur immer heran, Freundchen!“ oder: „Kein Pardon — nichts da!“ und des Jüngeren halb müde, halb zerstreute und schwermütige Miene schien ihn zu belustigen.

„Wissen Sie,“ hub er wieder an, „wovon die beiden sich gar gern unterhielten? Das war Venezia, die Wunderstadt am Meer. Die haben sie beide wohl gekannt. Der Dürer war vielleicht schon auf seiner ersten Wanderung dort gewesen. Dann später aber, nachdem er schon Hansen Freys Tochter heimgeführt, drang sein Freund Pirckheimer immer darauf, er möge noch einmal hinabwandern, wo Giovanni Bellini und andre den größten Glanz der Kunst gezeitigt hatten. So ging er. — Man hat ihn fürstlich aufgenommen. Es gab manches festliche, prunkvolle Gelage neben der ernsten Arbeit. Von weißer Frauenhand ist unserm Meister Albrecht mehr wie ein Pokal kredenzt worden mit feurigem Wein ... Der blaue Himmel und die Sonne Italiens und die Blicke aus schönen Augen sind ihm wie ein erquickendes Bad über den Leib gerieselt ... Dort drunten hat er nicht nur die geheime Lehre von der Perspektive sich angeeignet — er hat auch die Krone auf die Entdeckung und Erkenntnis gesetzt, daß der Mensch wahrhaft ein göttliches Gebild sein müsse ... Die welsche Schönheit hat ihm den Künstlerkopf verdreht, ganz gewißlich, mehr oder weniger ... Frau Agnes wird zuweilen ein geheimes Thränlein fortgewischt haben ... Aber Frauenwesen ist immer der süßeste und der mächtigste Zauber für eines Künstlers Gemüt ... Und so haben sie auch davon gesprochen, die zwei, die so viel Sinn dafür gehabt ... und haben manch verlockendes Geträume der Erinnerung wieder wachgerufen ... und haben von den blonden tizianischen Schönheiten in der Stadt der Dogen gesprochen ... aber von den einheimischen nicht minder. Denn, Gott sei Dank, wir haben ja auch dergleichen ... feine, minnige Köpfchen, Freund Röder — blonde und braune — blonde und braune, jawohl!“

Heinz nickte.

„Teufelskerle sind's gewesen!“ rief Onkel Sebald, „und recht haben sie gehabt, hundertmal recht! — Das verstehen Sie übrigens besser als ich! — Oder warum sehen Sie mein Patenkind oft an, daß ihr das Blut in die zarten Wangen steigt? — Weil sie Ihnen gefallen muß mit ihrem holden Frätzchen, die kleine Gertrud! — Stoßt an, Freundchen, wir wollen sie leben lassen!“

Heinz fuhr empor. Was war das? Die Glut flackerte ihm übers Gesicht. War der Alte nicht bei Trost? — Schwermütig und mutwillig zugleich wollte ihn dieser Anruf berühren. Aber er leerte zustimmend sein Glas.

„Auch singen haben Sie sie gehört,“ fuhr Onkel Sebald fort. „Hat sie nicht ein süßes Stimmchen? Gelt? — O, Sie Tausendsassa! — Freilich, das Lied haben Sie gehört, wissen Sie noch, damals? — daß die Minne liebe Wunder machen kann, mit ihrem Zauberspiel ... sie kann Trauern wenden, und auch senden Freuden mannigfalt.“

„Ja!“ sagte Heinz sinnend. „Das hab' ich gehört. Den Horcher hab' ich gemacht. Ich hab' ihren Gesang belauscht, und ihre Stimme ist mir zum Herzen gegangen ... wirklich zum Herzen ... Wie ich ja auch ihren feinen Kopf und die lieben braunen Augen immer vor mir sehe ... für einen Maler ... was nützt's? ... Gott schütze dieses liebliche Wesen“ ... Und mit einem Seufzer sprach er wie zu sich selbst: „Ganz gefesselt hat sie mir den Sinn ... und, lieber Himmel ... weil ich ein armseliger Maler bin nicht allein ... das werden andre auch an sich erfahren!“

„Natürlich erfahren das andre auch an sich,“ sagte Onkel Sebald, „das kann ich Ihnen sagen.“ Und er lehnte sich weiter am Tische vor. „Wer weiß, mein Freund, übers Jahr, da steckt das braune Köpfchen in ehrsamer Haube.“

Röder warf den Kopf zurück.

„So ist's recht,“ sagte er mühsam. „Ich freilich werde das hier nicht erleben ... Wenn ich fertig bin ... in kurzer Zeit ... dann wird das Ränzel neu geschnürt; dann wandern wir wieder hinab, wo der warme Himmel blaut, wo das Herz frei wird, und mehr Luft herum, mehr Farben, mehr Leben.“

„Hoho!“ rief Onkel Sebald. „So wohl! So wohl! — Also Sie haben es ja auch schon gemerkt? Meine Schwester, die Großmutter, sie sorgt bedachtsam für die Enkelkinder. Zum Herbst wird die Rosa vermählt; da steht ein andrer an der Schwelle und streckt die Hand hin, sich die kleine Gertrud zu holen!“

Heinz schoß das Blut in die Augen. Er schlug mit der Hand auf den Tisch.

„Gemerkt, gemerkt?“ sagte er. „Nun — um die Wahrheit zu sagen — doch nicht! Was ist's?“

„Den Herrn Werbel kennen Sie ja,“ sagte Onkel Sebald und hielt seinen Blick in Röders Augen fest. „Der soll es sein.“

Heinz stieß ein kurzes, gezwungenes Lachen über die Lippen und stierte einen Augenblick wie abwesend zu Onkel Sebald hinüber. Der aber wischte sich über den zausigen Bart und murmelte: „Heraus ist es heute, heraus!“

Es war eine Stille in dem Stübchen. Heinz blieb stumm und sah auf die Tischplatte vor sich nieder.

„Was haben Sie?“ fragte Onkel Sebald nach einer Weile.

„Nichts! — Es ist spät ...“

„Ja, spät ist es geworden,“ meinte der Alte und zog seine Uhr. „Wir haben von einem Tag in den andern gelebt. Mir dünkt, nun sind wir beide des Sitzens müde. Wenn Sie aufbrechen wollen, jetzt habe ich nichts mehr dagegen.“

Als sie in das Gäßchen hinaustraten, schlug Heinz die Luft dunstig und schwer auf die Stirn. Er fühlte sich verstimmt und verwirrt, unbehaglich und mißmutig. Ja, Onkel Sebalds aufgeräumte Laune kam ihm schwer erträglich vor, und des Alten neckige Reden und Scherze wollten ihn nicht ansprechen, während er ihn ein Stück Weges begleitete. Als sie sich getrennt hatten, wanderte er erst eine Zeitlang, ohne auf die Gassen zu achten, in die Nacht. Seine Schläfen hämmerten, und eine Schwere lag in seinem Gemüt. Er kam vor die Frauenkirche, blieb stehen und blickte zum Himmel hinauf. Der hing voll blinkender Sterne im tiefen Blau. Und die Stille der Nacht hauchte eine seltsame, halbschläferige Stimmung auf ihn herab. Langsam schritt er über den Gänsemarkt und blieb vor dem Brunnen stehen. Dort faßte er das kalte Eisengitter an und starrte auf das Männchen. Und plötzlich kamen Visionen über ihn ... Das war ja nicht das Gänse-

Hosted by Google

männlein! Je schärfer er hinsah, desto mehr war es Onkel Sebald, der oben stand und teuflisch lachte. Statt der Gänse hielt er die Zipfel seiner Rockschöße, zu Bauschen gedreht, unter den Armen, und davon floß das Wasser herab. Auch hebt er die mageren Beinchen wie zu einem Tanzschritt, und pfeift dazu.

Heinz ließ das Eisengitter fahren und ging weiter. Es schüttelte ihn wie eine Art gruseliger Empfindung. Aber das Bild blieb ihm vor Augen, auch als er die Treppe im Kobergerschen Hause hinaufschritt, und es verfolgte ihn im Traum. — Ja, das Gänsemännlein war Onkel Sebald; er trippelt mit den Füßen und pfeift dazu. Und vor dem Brunnen steht Gertrud — nein, sie dreht sich, als ob sie tanzen wolle. Sie sieht dabei zu dem Alten hinauf, der mutwillige und fratzenhafte Gesichter schneidet. Und wie er pfeift, so muß sie tanzen, immerfort, denn sie hat die roten Schuhe an, die grausamen roten Schuhe aus dem Märchen, in denen man tanzen muß, bis man tot hinfällt, wenn man sie nicht von den Füßen schütteln kann. Aber auf einmal streckt Onkel Sebald sein Gesicht zum Himmel hinauf, nimmt die Backen voll und bläst einen hohen, eisigkalten Wasserstrahl in die Luft. Der traf Heinz mitten auf die Brust.

Da erwachte er wieder aus seinem gequälten Schlaf und drehte sich seufzend im Bette um.

(Fortsetzung folgt.)

Methode einer neuen Geheimschrift.

Anleitung zur Erlernung und zu Uebungen.

Geheime Telegraphenschrift.

I.

Die Vorschriften für den internationalen Telegraphenverkehr haben, wie bekannt, stets daran festgehalten, daß die chiffrierten Depeschen von Privatpersonen alle in arabischen Ziffern abgefaßt sein müssen und keine Buchstaben mit Geheimbedeutung enthalten dürfen. Nach denselben Konventionen tritt das nur den Regierungen der kontrahierenden Mächte eingeräumte Vorrecht, an ihre diplomatischen Agenten chiffrierte Depeschen in Buchstaben mit Geheimbedeutung zu richten, im Kriegsfalle für den Uebergang über das Gebiet der kriegführenden Staaten außer Kraft. Nach dem Gesagten leuchtet es demnach, ganz abgesehen von der zweifellos feststehenden Thatsache, daß keine in arabischen Ziffern oder Buchstaben mit Geheimbedeutung abgefaßte Depesche dem Forschungseifer der berufsmäßigen Entzifferer widersteht, ein, welchen Wert es haben muß, ein Mittel zu besitzen, geheime Nachrichten in unverfänglicher Sprache zu telegraphieren. Nur Depeschen dieser Art können den Anspruch darauf erheben, absolut unentzifferbar zu sein, aus dem sehr einfachen Grunde, weil es den „schwarzen Kabinetten" niemals beikommen wird, sie einer indiskreten Prüfung zu unterziehen.

Depeschen in einer vereinbarten Ausdrucksweise würden allerdings ihren Zweck erfüllen; da man aber nur wenige Fälle vorsehen kann, ist die Anwendung dieser Art von telegraphischer Mitteilung notgedrungen sehr beschränkt. Uebrigens ist nichts unzweckmäßiger, als stets ein Verzeichnis alltäglicher Redensarten, die in Wirklichkeit Dinge besonders heikeln Charakters bezeichnen, bei sich zu führen oder in seinem Schreibtisch aufzubewahren, Redensarten, die man fast nie Gelegenheit zu telegraphieren hat. Sobald es sich darum handelt, zeitweilig ein Geheimnis zu wahren, giebt es keinen so absolut sicheren Ort wie den Kopf oder das Gehirn des Menschen, das in dieser Hinsicht allen Röntgenstrahlen ewig undurchdringlich bleibt.

Der Gegenstand, den ich behandeln will, ist fein, er ist weder auf den Geist noch die Börse der Lastträger und andrer Leute gewöhnlichen Schlages berechnet. Ich möchte sogar sagen, in vielen Ländern habe angesichts der Nachlässigkeit und Apathie der Budgetverzehrer, die sich Staatsbeamte nennen, meine Methode Aussicht auf Erfolg nur bei denjenigen, bei denen die persönliche Initiative eine gebieterische und unumgängliche Notwendigkeit ist; ich habe dabei die Vertreter der Finanz, der Industrie und des Handels im Auge, kurz alles das, was sich am wirklich produktiven Leben der Völker beteiligt.

Mein Verfahren beruht zum größten Teile auf dem, was ich das Lückensystem nenne, und dieses muß man scharf erfassen, wenn man eine genügende Kenntnis des genannten Verfahrens gewinnen will.

Hier eine auf gutes Glück aufgegriffene Phrase:

Schon in den durch Beschluß des Bundesrats vom 19. Februar 1875 veranlaßten Erhebungen, die Verhältnisse der Lehrlinge, Gesellen und Fabrikarbeiter betreffend, wurde darauf hingewiesen, daß das Bäckergewerbe häufig eine übergroße Arbeitszeit aufweise.

Wenn man untersucht, welche, meist nur aus einer Silbe bestehenden Wörter aus obigem Text fortgelassen werden können, ohne daß dadurch der Sinn entstellt oder auch nur verdunkelt wird, so findet man sofort, daß es die im folgenden durch fette Schrift hervorgehobenen sind:

Schon in **den** durch Beschluß **des** Bundesrats **vom** 19. Februar 1875 veranlaßten Erhebungen, **die** Verhältnisse **der** Lehrlinge, Gesellen und Fabrikarbeiter betreffend, wurde darauf hingewiesen, daß **das** Bäckergewerbe häufig **eine** übergroße Arbeitszeit aufweise.

Diese Wörter, die man ganz gut auslassen könnte, ohne dadurch im geringsten dem Verständnis des Textes zu schaden, bilden, wenn man sie wirklich fortläßt, das, was ich „Lücken" nenne. Nun bilden aber diese Lücken gewissermaßen einen integrierenden Bestandteil des Telegraphenstils; sie sind und bleiben in demselben zulässig, solange man noch nicht das Mittel gefunden hat, die Depeschen von Privatleuten umsonst zu befördern, da diese ja, wenn sie so viele Worte wie möglich auslassen, dabei nur den Zweck verfolgen, Ersparnisse an den Gebühren zu erzielen.

In der obigen Phrase könnte man demnach durch Unterdrückung der sieben fett gedruckten Worte ganz gut sieben Lücken entstehen lassen. Wir werden später sehen, daß man, ohne ein weiteres Wort als die betreffenden auszulassen, den Text als vierzehn Lücken darbietend betrachten könnte; allein wir wollen die Schwierigkeiten nicht allzusehr häufen und uns vorläufig nur daran halten, daß man in unserm Texte sieben Lücken entstehen lassen kann.

Nun bietet aber jede Lücke eine vortreffliche Handhabe für die eventuelle Herstellung eines Geheimtextes dar; nichts hindert in der That daran, sich dahin zu verständigen, daß der erste Buchstabe des Wortes oder des Satzteiles, der auf eine Lücke folgt, nach einem der bekannten unzähligen Geheimalphabete eine bestimmte geheime Bedeutung haben soll, und es handelt sich dann lediglich darum, es bei Abfassung eines Telegramms so einzurichten, daß die auf eine Lücke folgenden Worte oder Satzglieder als Anfangsbuchstaben die Buchstaben eines vorher mit Hilfe eines Geheimschlüssels hergestellten Kryptogramms bekommen.

Um uns besser verständlich zu machen, wollen wir ein praktisches Beispiel wählen.

Nehmen wir einmal an, das geheim zu telegraphierende Wort sei „Berlin".

Wir bilden uns ein Schlüsselalphabet nach dem Horazischen Verse:

. . . Mox reficit
Rates quassas, indocilis, pauperiem pati,

und da wir danach das folgende Schlüsselalphabet erhalten:

a b c d e f g h i k l m n o p r s t u v w z
m o r e f i c t a s u n d l p b g h k v w z,

ergiebt sich als Kryptogramm von Berlin

o f b u a d.

Zunächst hier die Bemerkung, daß der Anfang eines Telegramms die Stelle einer Lücke vertritt, und somit die erste Lücke von selbst gegeben ist.

Da der erste Buchstabe ein o ist, so schreiben wir ohne jedes weitere Besinnen:

Otto . . .

Der zweite gegebene Buchstabe ist ein f; wir müssen den begonnenen Satz weiterführen und Raum für eine Lücke lassen, der dann unmittelbar ein mit f beginnendes Wort folgen muß. Wir schreiben daher, ein „ist" im Sinne behaltend:

Otto . . . fortgereist . . .

Das ist ein vollständiger Satz; wir können nun zur Wiedergabe eines weiteren Gedankens übergehen. Der Buchstabe, den wir brauchen, ist ein b; wir schreiben nun, das Wort „ich" übergehend, einige Worte, die aber nur bis zu dem Worte vor der nächsten Lücke unter sich im Zusammenhang zu stehen brauchen:

Otto . . . fortgereist . . . Bin darüber erfreut. Bertha . . .

Nach dem Worte „Bertha" denken wir uns „ist" und schreiben:

Otto . . . fortgereist . . . Bin darüber erfreut Bertha . . . ungern hier . . .

Wir müssen nun ein a haben, das sich der letzten Lücke anschließt; wir behalten daher „sie" oder „dieselbe" im Sinne und schreiben:

Otto . . . fortgereist . . . Bin darüber erfreut. Bertha . . . ungern hier. . . . Amüsiert sich wenig . . .

Um den letzten Buchstaben des Kryptogramms, d, anzubringen, fügen wir schließlich noch eine beliebige kleine Redewendung hinzu, die mit diesem Buchstaben beginnt und vor der wir uns wieder etwas, zum Beispiel den Artikel „die", als fortgefallen denken, so daß das ganze Telegramm folgende Gestalt erhält:

Otto fortgereist. Bin darüber erfreut. Bertha ungern hier; amüsiert sich wenig. Damen grüßen.

Man kann ähnliche Depeschen in aller Geschwindigkeit und ohne die geringste geistige Anstrengung entwerfen, was für die militärische Geheimschrift eines der ersten Erfordernisse ist. Als weitere Beispiele noch zwei Telegramme, die ebenfalls das geheim zu haltende Wort „Berlin" enthalten; sie sind im Fluge hingeworfen und bieten doch, was ein wesentlicher Punkt ist, beide einen natürlichen Sinn und die vollkommenste Wahrscheinlichkeit dar, obgleich sie, um keinen schlimmeren Ausdruck zu gebrauchen, wie man zu sagen pflegt, nur so hingehauen sind:

Ohne Sorge. Familie beruhigt. Ungemein zufrieden. Adresse Danzigerhof.

Ordres fortgegangen. Beklage Unregelmäßigkeit. Acceptation doch sicher.

Wir wollen uns nun dieser beiden Depeschen bedienen, um das Entzifferungsverfahren zu erklären, das übrigens so einfach ist, daß es Zeitverschwendung wäre, sich dabei länger aufzuhalten.

Das Nächste, was zu thun ist, besteht darin, die Depesche in richtigem Deutsch, das heißt ohne sprachliche Lücke, herzustellen. Ist dies geschehen, so unterstreicht man die Worte, die man hat ergänzen müssen, und schreibt sich auf ein besonderen Blatt Papier die Anfangsbuchstaben der nicht unterstrichenen Satzteile ab in der Reihenfolge, in der sie sich darbieten. Als Text der in Rede stehenden Depeschen erhält man dann mit den Unterstreichungen:

Ich bin ohne Sorge; die Familie ist beruhigt. Ich bin ungemein zufrieden. Meine Adresse ist: Danzigerhof.

Die Ordres sind fortgegangen. Ich beklage die fragliche Unregelmäßigkeit. Die Acceptation ist doch sicher.

In beiden Depeschen sind die Anfangsbuchstaben der nicht unterstrichenen und unmittelbar auf die verschiedenen ergänzten Lücken folgenden Satzglieder:

o f b u a d.

Hat man dieses Kryptogramm erhalten, so zeichnet man sich das vereinbarte Schlüsselalphabet auf und setzt, im Gegensatze zu dem Verfahren bei der Chifferherstellung, das aus dem Schlüsselverse erhaltene Alphabet in die obere Reihe, wie folgt:

m o r e f i c t a s u n d l p b g h k v w z
a b c d e f g h i k l m n o p r s t u v w z,

und es erübrigt nun noch, zu sehen, welchen Zeichen in der zweiten Reihe diejenigen des Kryptogramms entsprechen.

Ich möchte den Lesern als Text für ein in der dargelegten Art in einer Depesche zu übermittelndes Kryptogramm den Satz vorschlagen:

Revidier Kasse

unter Beibehaltung des obigen Schlüsselalphabets. Es wird gut sein, unter Beibehaltung dieses Textes mehrere Depeschen zu entwerfen, um in der Anwendung des von mir gezeigten Verfahrens, wie man zu sagen pflegt, versiert zu werden. Man wird später sehen, welche Modifikationen oder Verbesserungen dabei noch anzubringen sind; nur um diese verstehen und richtig anwenden zu lernen, möchte ich raten, sich vor einer Papierverschwendung bei der Abfassung der verschiedenen Telegramme, in der die Geheimschrift übermittelt werden soll, nicht zu scheuen.

In meinem nächsten Artikel werde ich übrigens einige Grundsätze darlegen, die der Herstellung der Lücken als Regel dienen sollen.

A. Boetzel,

Route de Saint Leu, 45, Enghien, Seine-et-Oise.

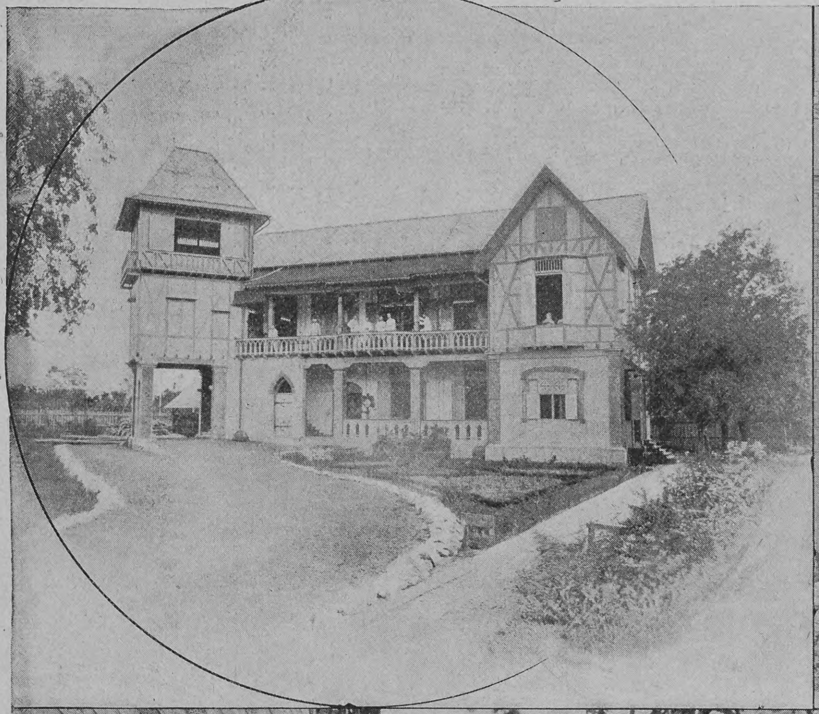
Das Russen-Denkmal bei San Stefano.

(Siehe die Abbildungen Seite 244.)

Das „Russen-Denkmal" hat man kurz den am 18. Dezember 1898 feierlich eingeweihten Bau genannt, der sich in der Nähe von San Stefano erhebt, wo vor zwanzig Jahren der berühmte Friedensvertrag zwischen Russen und Türken geschlossen wurde. Auf einem Hügel bei dem Dorfe Galataria errichtet, gleicht das Denkmal, von einer $2^1/_2$ Meter hohen, mit Schießscharten versehenen Mauer umgeben, fast einem Festungsbau. Im Innern befindet sich eine Kapelle (Sankt Georgs-Kirche), und in der Gruft ruhen die Gebeine russischer Krieger, die während des Feldzuges von 1877—78 auf den türkischen Schlachtfeldern bestattet worden sind. Jahre hat es gedauert, bis diese Gebeine gesammelt wurden, und es sollen hier nun die sterblichen Ueberreste von 26000 russischen Offizieren und Soldaten vereinigt sein. Die Herstellung des Baues, an dem nur russische Künstler und Arbeiter thätig waren, erforderte vier Jahre. Von der Anhöhe, auf der sich das Monument erhebt, überblickt man Konstantinopel, einen Teil des Bosporus und das Marmarameer. Im Auftrage des Kaisers Nikolaus II. wohnte Großfürst Nikolai Nikolajewitsch der feierlichen Einweihung bei.

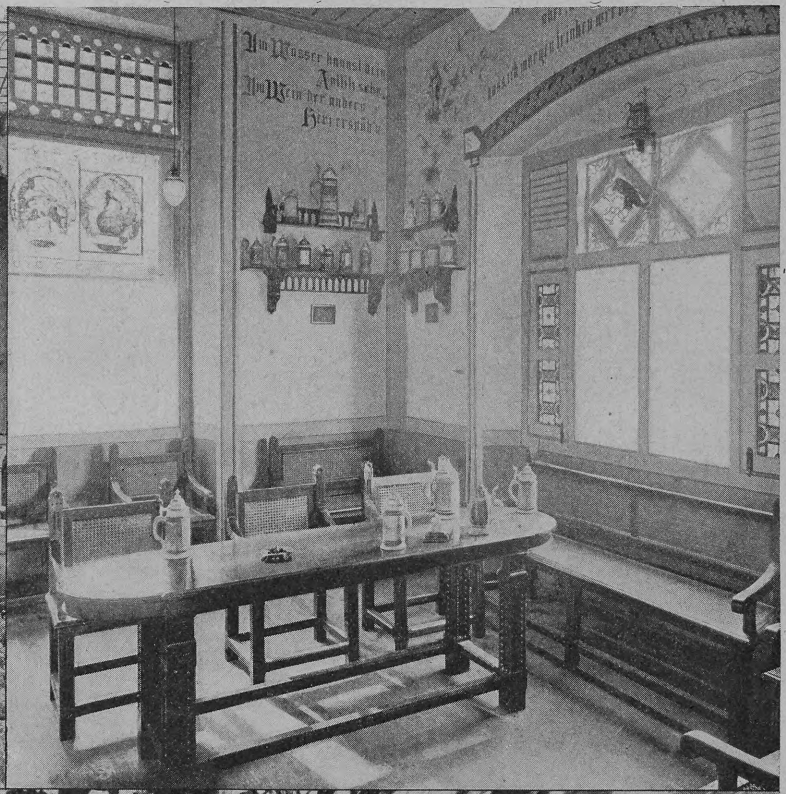
Hosted by Google

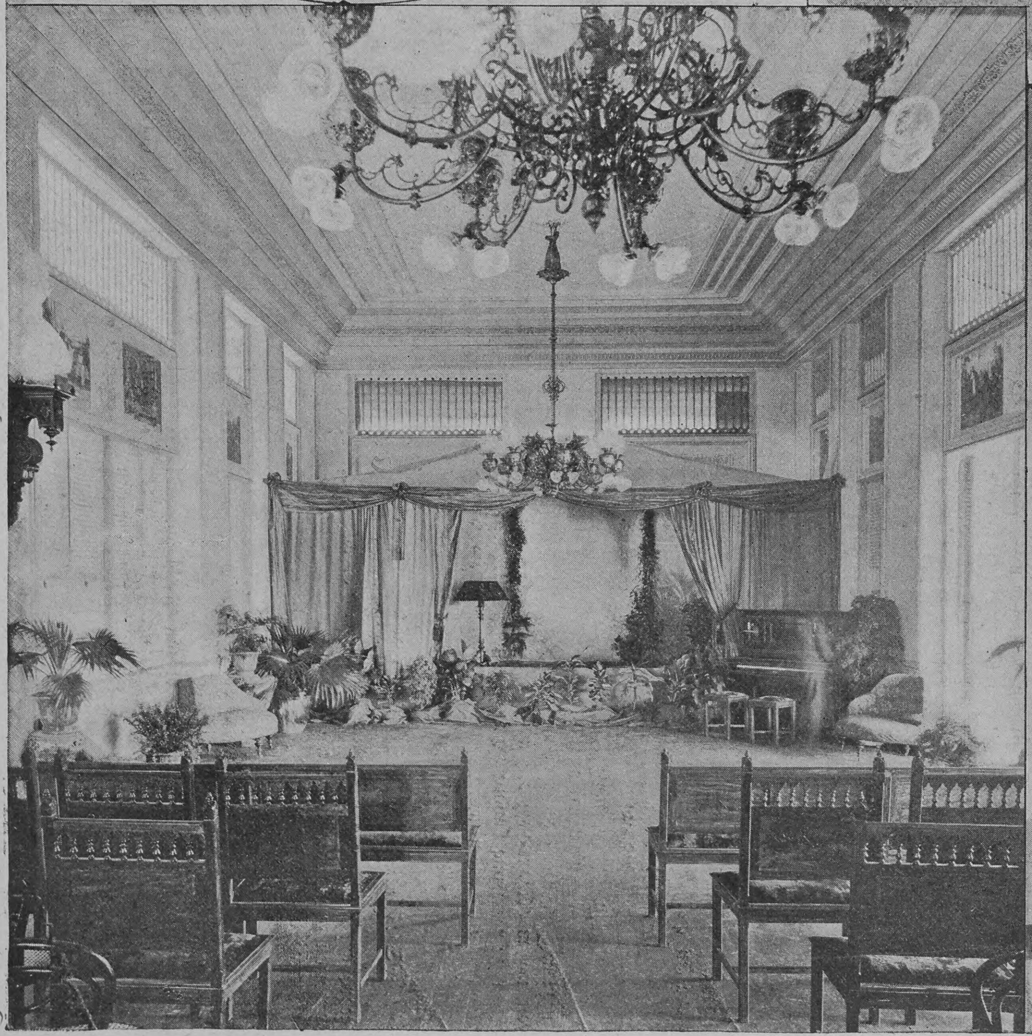
Aeußere Ansicht des Klubgebäudes.



Gruppe von Mitgliedern.

Kneipzimmer.





Festsaal.

Empfangszimmer.

Das Heim des Deutschen Klubs in Bangkok.

Hosted by Google

Spanische Volksſängerin. Nach dem Gemälde von Clemens von Pauſinger.

Ikariden.

Novelle

von

A. Schoebel.

(Schluß.)

Lornsen hatte die plötzliche Bewegung der längst keinen Anteil an den Messungen mehr nehmenden Gefährtin bemerkt. Vorsichtig, um die Gondel nicht aus dem Gleichgewicht zu bringen, erhob er sich, an seinen Platz Ballast schiebend und sich dann über das Mädchen beugend.

Entsetzt fuhr er zurück und beeilte sich, Belebungsmittel über die blasse Stirn zu schütten, von der er Schleier und Kappe zurückgeschoben hatte, und um die das Haar hing, leuchtend, gesträubt, eine Krone des Schreckens.

Hastig erwärmte er nochmals Cognac in Kalk, um der Besinnungslosen davon einzuflößen, ihr kaltes Totengesicht damit zu überströmen. Mit seinem Taschentuch wischte er das Blut von den schneebleichen Lippen. Es war bereits herabgetropft auf den seidenen Shawl, der es aufgesogen hatte, unmerklich, weil er schon ganz in rotem Lebenssaft getränkt erschien.

Der Zorn strahlte von Lornsens Stirn. Sollte er wirklich diese unerhört begünstigte, prachtvoll gelungene Auffahrt beenden — um eines Weibes willen?

Eine unverhoffte Temperaturverschiebung, die es gestattete, die Sauerstoffatmung auszusetzen, war vor wenigen Minuten eingetreten hier in dieser ungeheuren Höhe. Der junge Forscher fühlte Kraft in sich, zu bisher nie erreichten Regionen zu steigen. Sein Befinden war vorzüglich, er atmete leicht, wie auf der Erde, und hätte auf ganz ungeahnte Resultate seiner Beobachtungen rechnen dürfen.

Mit unverwelklichem Kranze lockte der Ruhm!

Durch Lornsens Hirn glitt die Erinnerung an einen Freund, der einem Problem der medizinischen Wissenschaft das fürchterliche Opfer von Menschenleben gebracht hatte, und der ohne Selbstvorwurf weiter leben konnte, im Bewußtsein, durch seine erlösende That die Menschheit von einer würgenden Plage befreit zu haben!

Wie mit Teufelskrallen griff es an des Mannes Herz. Zurück zuckte die Hand, die schon die Schnur des Ventils erfaßt hatte — die Wissenschaft und eines Weibes Leben! Krampfhaft zog sich Lornsens Stirn zusammen. Durfte er dies herrlich gelungene Unternehmen abkürzen, die kolossale Summe, die es gekostet, gleichsam ins Nichts hinausstreuen? Hatte er dem Besitzer des Ballons, dem freigebigen Veranstalter der Fahrt gegenüber nicht schwerwiegende Verpflichtungen?

Sein Atem flog. Er neigte sich über Maria. Eine Schaumflocke hing an ihren Lippen. Und durch die weißlichen Blasenperlen hin stiegen langsam kleine rosige Tropfen empor gleich unstillbaren Thränen und färbten den Schaum mit leisem Purpur.

Dumpfe Schläge klopften hin durch Lornsens Brust. Ah —! Hier stand nicht das Heil der Menschheit auf dem Spiel, hier hieß es nicht dem Wohle von Tausenden ein einziges Leben zu opfern — der heutige Versuch konnte zum zweiten-, konnte zum zehntenmal gelingen.

Sekundenlang nur hatte der Kampf gedauert. Der junge Mann riß die Ventilklappe auf — der plötzlich eintretende Druck aufs Gehirn sagte ihm, daß der Ballon sinke, sinke . . .

Sich schüttelnd, stieß der „Phönix“ niederwärts, verließ das Reich eisigen Glanzes, flimmernder, tödlicher Kälte.

Aufatmend wischte sich Lornsen den Schweiß von der Stirn. Nein, er war kein Mörder, und das Weib, das da vor ihm lag, beinahe sterbend — er liebte es mit allen Gluten! Zwingender, deutlicher hatte er es nie empfunden als in dieser Stunde des Grauens, da ein fürchterlicher Kampf mit der Versuchung des Ruhms ihn an die Grenzen der Menschlichkeit geführt.

Das Blenden der Luft ließ nach. Um den Ballon her lagerten sich rotbeglänzte Wolkenschichten. Die Fetzen eines zerrissenen Purpurmantels schienen es zu sein.

Lornsen konnte die Brille abnehmen. Er spürte einen Schlag auf seinem Herzen. So bleich war die Geliebte? So totenbleich? Hatte sie die Grenze zwischen Sein und Nichtsein bereits überschritten? Ihr Atem schien erloschen, der letzte Hauch über die erblaßten, blutbetauten Lippen entflohen.

Lornsen wagte es nicht, weitere wissenschaftliche Versuche anzustellen. Mit voller Hingabe beschäftigte er sich um die Besinnungslose, bis eine Spur von Lebensfarbe in ihr Gesicht zurücktrat, bis sie tastend die Hände bewegte. Dann machte er ein paar flüchtige Aufzeichnungen, prüfte den Zustand des Ballons und sah mit vager Trauer, wie die ausgeworfenen Papierstreifen schnell und schneller in die Höhe gingen. Hätte er mit ihnen aufsteigen können! Aber das Herz zog ihn schwer zur Erde.

„Ikariden“, dachte er, während sein Mund sich bitter verzog. „Sehnsuchtsvolle Hungerleider nach dem Unerreichlichen! Ikariden! Sie und ich! Ihr letztes Wort war der Mann, und meins — würde das Weib sein!“

Der Ballon stürzte sich in eine Schicht schneeiger Nebel. Wie Brautschleier wickelte sich das flaumige Gedünst um die Gondel, um die beiden einsamen Menschen. Maria machte eine Bewegung, als wolle sie vornübersinken, Lornsen umfing sie sanft und vorsichtig. Ihr kaltes, weißes Gesicht streifte das seine — der ganze Mann erzitterte. Er hätte die Geliebte an sich pressen, sie ins Leben zurückküssen mögen, glühend, weckend. Aber er hielt sie nur still in seinen Armen. Eine süße, schwermütige Stimmung erfaßte ihn. Ihm war's, als durchschiffe er die eisigen Wolkenmeere in einer Perlmuschel, und die edle, weiße, schmerzgeborene Perle darin sei das Weib an seinem Herzen.

So nah war ihm das rührende, verzagte, geliebteste Antlitz — gefährlich nahe. Doch er entweihte die in tiefer Ohnmacht Schlummernde nicht. Nur leicht lehnte er ihren Kopf gegen seine Schulter, während der Ballon durch die strahlende Trümmerwüste, die blauen Luftmeere, die von milchigem Schimmer erfüllte Zauberhöhle erdennahe sank.

Wiederum flogen die Sonnenflammen auf die gleißende Kugel nieder, ihr Netzwerk scheinbar entzündend. Furchtbar, mit goldenen, wachsamen Augen drohten die Sterne aus dem Raum.

Lornsen bettete Maria in halb sitzender Stellung auf ein paar zusammengerollte Decken, schlang geschickt ein Seil um ihren Oberkörper und befestigte es an den Gondelhaken.

Das Seufzen und Knarren des Taffets, der Taue wurde deutlicher vernehmbar, der brausende Choral des Weltgeräuschs schwebte dem abwärts gleitenden Ballon entgegen, die Stimmen des Wassers, der Wälder ertönten, unsichtbar gehört. Vermummt lag der Stern „Erde“ unten. Dann wickelte er sich langsam aus seinem Golddunst hervor, frisch und schön erglänzend. Tiefgrünen Beeten gleich erschien das Schattendunkel der Nadelholzwaldungen neben sandfarbigen, wellenförmigen Hügelchen — den Gebirgszügen. Ein leichtsilberner Schnee-Anhauch bedeckte alles. Und zwischen dem Grün und dem Gelb schwebten feine leuchtende Fäden — die großen, brausenden Flüsse.

Die Schnur des Ventils in der Hand, mit Ballast- und Gasentleerung aufs umsichtigste wechselnd, prüfte Lornsen das unter ihm liegende Terrain. Wald, Wasser — nichts ist gefährlicher für die Landung, und beides zeigte sich seinen Augen. Er mußte das Ventil schließen, noch einmal den Ballon steigen lassen, um eine seitlich treibende Windströmung zu erreichen. Aber die Kraft des „Phönix“ war geschwächt, bereits zu viel Gas entwichen.

Wäre Lornsen für sich allein verantwortlich gewesen, er hätte allerlei ihm geboten erscheinende, wenn auch gefährliche Experimente unternommen, um die Steigfähigkeit des Aerostaten zu erhöhen. Mit dem besinnungslosen Weib an Bord getraute er sich nicht, Ungewöhnliches zu versuchen.

In dumpfem Zorn warf er den letzten Ballast über Bord. Mit mattem Flügelschlage erhob sich der „Phönix“. Die Landung schien außerordentlich gefährdet.

Westwärts trieb der Ballon, über bergiges, baumreiches Terrain hin. Lornsen durfte es nicht wagen, den Anker niederzulassen. Mit Anspannung aller Geisteskräfte teilte er seine Aufmerksamkeit zwischen dem Prüfen der überflogenen Erdoberfläche und dem Beobachten der schlaffer gewordenen Kugel.

Jetzt dehnten sich unten Felder, eine weite, grüne Ebene wurde sichtbar — günstiges Terrain zur Landung. Aufatmend riß Lornsen an der Ventilschnur, mit einem Ruck stieß der „Phönix“ niederwärts, langsam senkte sich der Anker. Da faßte ein über jenen Landstrich dicht an der Erdoberfläche dahinbrausender gewaltiger Wind die sinkende Kugel und jagte sie mit haarsträubender Geschwindigkeit über weite Strecken dahin, während die scharfen Eisenhaken des Ankers in wütender Gewalt das Erdreich aufrissen.

Bleich vor Schrecken klammerte sich Lornsen mit der Linken am Strickwerk fest, während sein rechter Arm die ohnmächtige Maria umfaßte, sie haltend, stützend. Die Gondel hing gefährlich schräg und drohte jeden Augenblick ihren Inhalt an Menschen und Instrumenten auszuwerfen.

Eine furchtbare Erregung bemächtigte sich Lornsens. Keuchend, stoßweise kam ihm der Atem, seine Stirn war tief gefurcht, und das Weiße seiner Augen begann blutig zu glänzen. Unter dem Aufwand aller Kraft hielt er das Netzwerk des Ballons, die Ventilzüge in richtiger Lage, voll glühender Ungeduld den Augenblick erwartend, der es ihm gestatten würde, den Appendix, das an der unteren Seite des Ballons befestigte Füllungsrohr, zu öffnen und so die noch immer zum dritten Teil mit Gas gefüllte Kugel rasch zu entleeren.

Da — jetzt! Die Gondel trat für einen Moment ins Gleichgewicht zurück, in gefährlicher Nähe zeigten sich Waldstreifen, die eine in Wintersruhe schlafende Ortschaft umgürteten — davor lagerten Felder. Wenn auf ihnen die Landung nicht glückte, mußte die Gondel in Minutendauer an den Baumstämmen zerschellt, die seidene Kugel von den Aesten zerrissen sein!

Lornsen keuchte vor Aufregung. Für einen Moment die einer Gestorbenen gleichende Maria loslassend, sprang er auf seinen Sitz, griff nach der Leine, welche den Appendix öffnen konnte. Wie der Atem eines verendenden Ungeheuers strömte das Gas aus, zischend, pfeifend.

Immer schlaffer wurde der Ballon, der Wind verlor die Gewalt über die zusammensinkenden Seidenmassen, in deren Falten er sich verfing. Fest schlug der Anker ein. Beinahe sanft, mit kaum spürbarem Aufstoß landete die Gondel. Auf einem Sturzacker ging die Ascension zu Ende.

Die Uhr zeigte sechsundvierzig Minuten nach drei.

III.

Der Ballon war gerettet. Die Instrumente hingen unversehrt in ihren Fächern. Nur ein paar gläserne Gerätschaften waren zersprungen.

Dem glücklich gelandeten Luftschiffer rann der Schweiß über das aschfahle Gesicht, er durfte den Rest seiner Kraft Maria zuwenden. Vor allem wurde sie möglichst weich auf dem Grunde der Gondel gebettet, um die Kälte, die wehende Luft von ihr abzuhalten, sodann ihr Gesicht nochmals mit belebenden Essenzen überströmt. Lornsen, der wie im Fieber glühte und die scharfe Temperatur kaum spürte, warf seinen Pelz über das Mädchen, er rieb die steifgefrorenen Hände der Armen, unaufhörlich darüber hinhauchend.

Die Wärme, die nach der fürchterlichen Schleppfahrt plötzlich eingetretene Ruhe verfehlten nicht, eine wohlthätige Wirkung auszuüben. Maria schlug die Augen auf und schluckte mechanisch etwas erhitzten Kaffee hinunter, dessen Rest Lornsen trank. Noch fehlten ihr Sprache und Bewußtsein. Letzteres kehrte erst nach einem Blick des Mädchens auf den veratmenden, zum Gespenst seiner selbst gewordenen „Phönix“ zurück.

Sie griff nach Lornsens Hand und drückte die Lippen darauf. Er neigte sich in sprachloser Rührung über Maria. Dann strebte er, ihr deutlich zu machen, daß er sie jetzt verlassen müsse, um nach hilfsbereiten Menschen sowie nach einem Unterkommen zu suchen. Sie blickte ihn an mit glanzlosen, unnatürlich erweiterten Pupillen, nickte und schloß die Augen — kampfmüde. Ein furchtsames Kind konnte nicht geängstigter aussehen.

Zögernd, ungern schickte Lornsen sich an, aufzubrechen, als aus dem winterlich durchsichtigen

Hosted by Google

Baumschlag des nahen Wäldchens mehrere Männer traten und der Landungsstelle des „Phönix“ zueilten. In der hinter dem Waldgürtel gelegenen Ortschaft Village-aux-Bois hatte man den Niedergang des Ballons bemerkt, und der ungefähren Richtung der sich senkenden Kugel folgend, war ein dort ansässiger Villenbesitzer mit mehreren Knechten aufgebrochen, um den, wie zu vermuten stand, außerordentlich erschöpften Luftschiffern Hilfe und Unterstützung anzubieten.

Traggurte waren zur Stelle, so daß wenigstens Maria, die vor Schwäche nicht einen Fuß aufzusetzen vermochte, rasch transportiert werden konnte. Der Villenbesitzer — er machte sich als ein Monsieur Deslandes namhaft — stellte sein Haus nebst allem, was es bieten konnte, bereitwilligst zur Verfügung des meilenweit von der Heimat gelandeten Paares und begleitete die von zwei Knechten getragene Maria auf ihrem Weg nach Village-aux-Bois.

Lornsen blieb bei der Gondel und dem jetzt vollständig erschlafften Ballon zurück. Der freundliche Helfer hatte versprochen, so schnell als thunlich ein paar flache, mit kräftigen Gäulen bespannte Wagen zu schicken, um den kostbaren, riesenhaften Apparat abholen und vorerst in einer Scheune bergen zu lassen. Der Transport des „Phönix“ nach der Bahn sollte stattfinden, nachdem sein gründlich erschöpfter Lenker sich erholt und durch ausgiebige Ruhe gestärkt haben würde.

Als Lornsen, etwa eine Stunde später, in der Villa anlangte, machte sich auch bei ihm die Erschöpfung geltend. Ein seltsames Gefühl der Schwäche wollte ihm die Kniee brechen. Nichts als eine einzige Frage nach dem Befinden seiner Gefährtin brachte er hervor, dann mußte er bitten, ihm so schnell als möglich ein Lager anzuweisen. Die dringende Aufforderung der Hausfrau, sich durch Speise und Trank zu stärken, schlug er durch Gebärden ab. Ein nervöses Zittern hatte seine Glieder befallen, er konnte die Augen nicht länger offen halten. Schwankend tappte er dem Bett entgegen und sank angekleidet darauf nieder, um sofort in einen bleiernen Schlaf, der fast zwanzig Stunden anhielt, zu verfallen. Frisch und gesund erwachte er, mit einem ungeheuern, die Freude seiner Wirte erregenden Appetit. Ein Bad stärkte ihn vollends, so daß er den liebenswürdigen, gastfreien Menschen, bei denen er Unterkunft gefunden hatte, den ersehnten Bericht über die glücklich bestandene Hochfahrt erstatten konnte.

Marias Zustand bot ebenfalls keinen Grund zu Besorgnissen. Zwar war die Nachtruhe durch Fieber und Phantasien gestört gewesen, doch hatte der hinzugezogene Arzt darin keine gefährlichen Symptome zu erblicken vermocht und als erfolgreichste Medizin sorgsame Pflege empfohlen. Im übrigen hielt er eine Bettruhe von etwa acht Tagen für angezeigt.

Die Familie Deslandes war entzückt, eine so reizende und interessante Dame, die in Zürich studierte und waghalsige Ballonfahrten unternahm, noch längere Zeit an ihr Haus gefesselt zu sehen. Die älteste Tochter hatte ihr trauliches Erkerstübchen hergegeben, um es dem vom Himmel gefallenen Gast möglichst gemütlich zu machen.

Trotz der dringenden Einladung seines Wirts ließ sich Lornsen nicht länger als zwei Tage halten. Er fürchtete, durch sein Verweilen Maria zu kompromittieren. Auch fühlte er die Verpflichtung, dem Besitzer des Ballons genaueren Bericht zu erstatten, als es in ein paar knappen Telegrammen möglich gewesen war. Sodann riefen ihn seine Vorlesungen nach Zürich zurück.

Unter Zurücklassung der freundlichsten Grüße und Genesungswünsche für Maria, die zu sehen er keinen Versuch gemacht hatte, trat er seine Reise an. Sein kühles und zurückhaltendes Benehmen erreichte vollkommen den Zweck, „Fräulein Hilbrecht“ einzig als Studiengenossin und Schülerin des jungen Forschers erscheinen zu lassen.

Lornsen gedachte Maria abzuholen und nach Zürich zurückzugeleiten, sobald der Arzt die Erlaubnis zur Reise erteilt haben würde. Die „Bulletins“, welche allmorgendlich aus der Villa Deslandes abgingen, lauteten mit jedem Tag erfreulicher, nur war darin stets die Rede von einer unerklärlichen fieberhaften Rastlosigkeit der Genesenden.

Lornsen drängte sich der Gedanke auf, daß das Mädchen eine Flucht plane, eine Flucht vor ihm. Da er am zehnten Tage nach seiner Abreise immer noch nicht im Besitz einer Aufforderung Marias, sie abzuholen, war, entschloß er sich kurz zur Fahrt nach Village-aux-Bois.

An einem frostklaren Wintermorgen durchschritt er das Wäldchen, das die kleine Ortschaft einschloß. Der frisch gefallene Schnee knarrte unter seinen Tritten, sonst drang kein Laut in die stille Einsamkeit. Nur manchmal ging ein schweifender Hauch durch die flimmernde Luft, oder über die weißbelasteten Zweige streifte es hin wie mit Geisterhand. Dann sanken leise, leise ein paar Schneeflocken nieder zur Erde — zitternde, eisige Grüße.

Die Spitze eines Kirchturms schimmerte herüber, blinkend, mit dem Symbol des Leids, dem Kreuz.

Lornsen betrat die Villa, von einem dumpfen, unbehaglichen Gefühl erfüllt. Die Familie Deslandes zeigte sich durch seine Ankunft nicht im mindesten überrascht, sondern setzte voraus, daß er gekommen sei, Fräulein Hilbrecht abzuholen, die ihre Abreise für den nächsten Morgen in Aussicht gestellt hatte.

Der junge Mann erbleichte. So hatte ihn seine Ahnung nicht betrogen! Die leis flackernde Hoffnung, welche er vom Himmel mit herabgebracht, drohte zu erlöschen.

Ohne Aufschub ließ er sich bei Maria melden. Um einer Abweisung vorzubeugen, folgte er dem Diener auf dem Fuße und trat, die ihm zur zweiten Natur gewordene Delikatesse hintansetzend, sofort nach Nennung seines Namens über die Schwelle des Erkerstübchens.

Ein Schimmern von lichten Möbeln und Vorhängen, ein Blitzen von Sonnenstrahlen, und mitten darin stand Maria über ein Blumentischchen geneigt, in den Händen ein paar welke Blätter, ein paar abgefallene Blüten.

Zum erstenmal sah Lornsen das Mädchen in einem farbigen, knapp anliegenden, von den Hüften ab in weichen Falten herabfließenden Kleide, das der Haustochter gehören mochte und zum Ersatz für die während der Luftreise stark mitgenommene männliche Jackentracht dienen mußte.

Das goldige Haar war gewachsen in den paar Tagen und fiel in weichen kurzen Locken um Marias blasses, verfallenes Gesicht.

Mit einem zornigen, finsteren Blick empfing sie Lornsen. Ihre Augen glänzten von hastig fortgewischten Thränen. „Ich hab' mich ausstreichen wollen aus Ihrem Leben,“ rief sie zu ihm hinüber. „Warum sind Sie einen Tag zu früh gekommen?“

„Weil ich nicht zu spät kommen wollte!“

Die durch nichts zu erschütternde Geduld und Milde, die er ihr bewies, reizte sie unbeschreiblich. Sie suchte nach bösen, zornigen Worten, um ihn zu verletzen, die Wildheit und Brutalität in ihm zu wecken, welche sie jedem Manne als Eigenschaft zuschrieb, — um endlich triumphieren zu können über ihn, gegen dessen Einbruch in ihr Inneres sie sich gleichsam mit einer letzten Waffe wehrte. Durch ihr ganzes Wesen zitterte die Schwäche des liebenden Weibes.

Verletzt, befremdet hörte Lornsen ihr zu. Er unterbrach sie nicht. Nur einen langen, traurigen Blick heftete er auf ihr sich langsam rötendes Gesicht.

„So soll es denn sein,“ sagte er nach einer Pause ergeben. „Wir stehen vor dem Abschied. Die Erkenntnis, daß Ihre Frauenkraft doch nicht ausreichen dürfte, um die Grenzen der Wissenschaft zu erweitern, konnte Sie nicht weicher stimmen.“

Maria ließ die verwelkten Blüten zu Boden fallen. „Wäre ich Ihrem Rat gefolgt, der Ballonfahrt fern geblieben! Die gefällige Lüge von meiner Kraft hätte mir über ein paar weitere Jahre fortgeholfen.“ Ihre Stimme klang dumpf. Sie schlug die Hände vors Gesicht. „Nun ist mir nichts geblieben als die Verzweiflung —“

„Und ich!“ Mit drei Schritten stand er neben ihr, die auffuhr, wie von Dornen gepeitscht. „Ah!“ rief sie außer sich, „glauben Sie denn, ich werde mich Ihnen nachwerfen, jetzt, wo ich erkannt habe, was für ein halbes, elendes Geschöpf ich bin, nicht Mann, nicht Weib — nutzloser als ein unmündiges Kind?“

Lornsen beugte sich zu ihr hinab. „Maria,“ sagte er mit dunkler, zitternder Stimme, „fühlen Sie nicht, daß es auch mir hart sein müßte, einen endlichen Sieg nur Ihrer Niederlage zu verdanken?“

Sie ließ die Hände sinken und blickte ihn an, sprachlos, atemlos, während sie langsam zurückwich. „Und Sie würden nicht zu stolz sein, mir jetzt noch die Hand entgegenzustrecken, — Sie, der Starke, mir, der Schwachen, Zerbrochenen?“

„Wenn man liebt, ist man nicht stolz, Maria,“ entgegnete er bescheiden. „Und was meine Stärke betrifft —“ er atmete plötzlich schwer. „Ich hätte Ihnen ein Geständnis zu machen. Auf die Gefahr hin, daß es uns trennt — für immer.“

Verständnislos schaute sie ihn an. Ein Wirbel von Gedanken schoß kreiselnd durch ihren Kopf. Hatte er in den zehn Tagen seines Fernseins ein andres, ein lockenderes Glück gefunden? Zitternd tastete sie nach einem Halt. Ein fürchterlicher Schmerz glitt durch ihre Seele und dann ein mildes Trostgefühl. War nicht jedes Wort, das er heut zu ihr gesprochen, nur eine Verschleierung seiner Liebe gewesen?

„Sprechen Sie,“ stieß sie erleichtert hervor und ließ sich in einen Stuhl fallen.

Lornsen senkte die Stirn. „Sie sollen die unverhüllte Wahrheit hören ... Maria, als wir da oben schwebten, himmelsnah, zwischen den weißen Eisländern, als ich im Vollbesitz meiner Kräfte das Ziel, das ich mir gesteckt, fast erreicht zu haben glaubte, da kam mir ein vermessener, ein frevelhafter Gedanke ... Ich sah Sie vor mir, blaß, in ohnmächtiger Schwäche, und Zorn erfaßte mich, daß ich Ihrem Frauenwillen nachgegeben hatte! Das Gespenst der Eitelkeit lockte mich, unbekümmert um Ihr Schicksal, Maria, weiter hinaufzusteigen, mir den Ruhm einer unerhörten That von den Sternen zu brechen —“ Seine Stimme wurde rauh. „Das Gefühl göttlicher Unverantwortlichkeit überkam mich, ich glaubte mich hinausgerückt über die Bedingungen menschlichen Daseins. Schon hob ich die Flügel, Maria — die Ikarusflügel — sie schmolzen an einer unwiderstehlichen Glut — der Liebe ... Ikarusgeschick — ich bin zu Ende.“

Er trat zurück, als erwarte er sein Urteil. Schweigen webte zwischen den beiden Menschen, atemberaubendes, beredtes Schweigen. In den Blumen knisterte es, als sprängen Knospen.

Ein zitternder Seufzer kam von Marias Lippen. Dann schlug sie sich vor die Stirn. „Und ich, ich bin schuld, daß Sie um Ihre That kamen, daß die Wissenschaft um ihr bisher Unerforschtes betrogen wurde ... Ich, ich, ich!“

Heiß erregt trat Lornsen ihr näher. „Und Sie haben keinen Vorwurf für mich nach diesem Bekenntnis? Sie hassen, verachten mich nicht?“

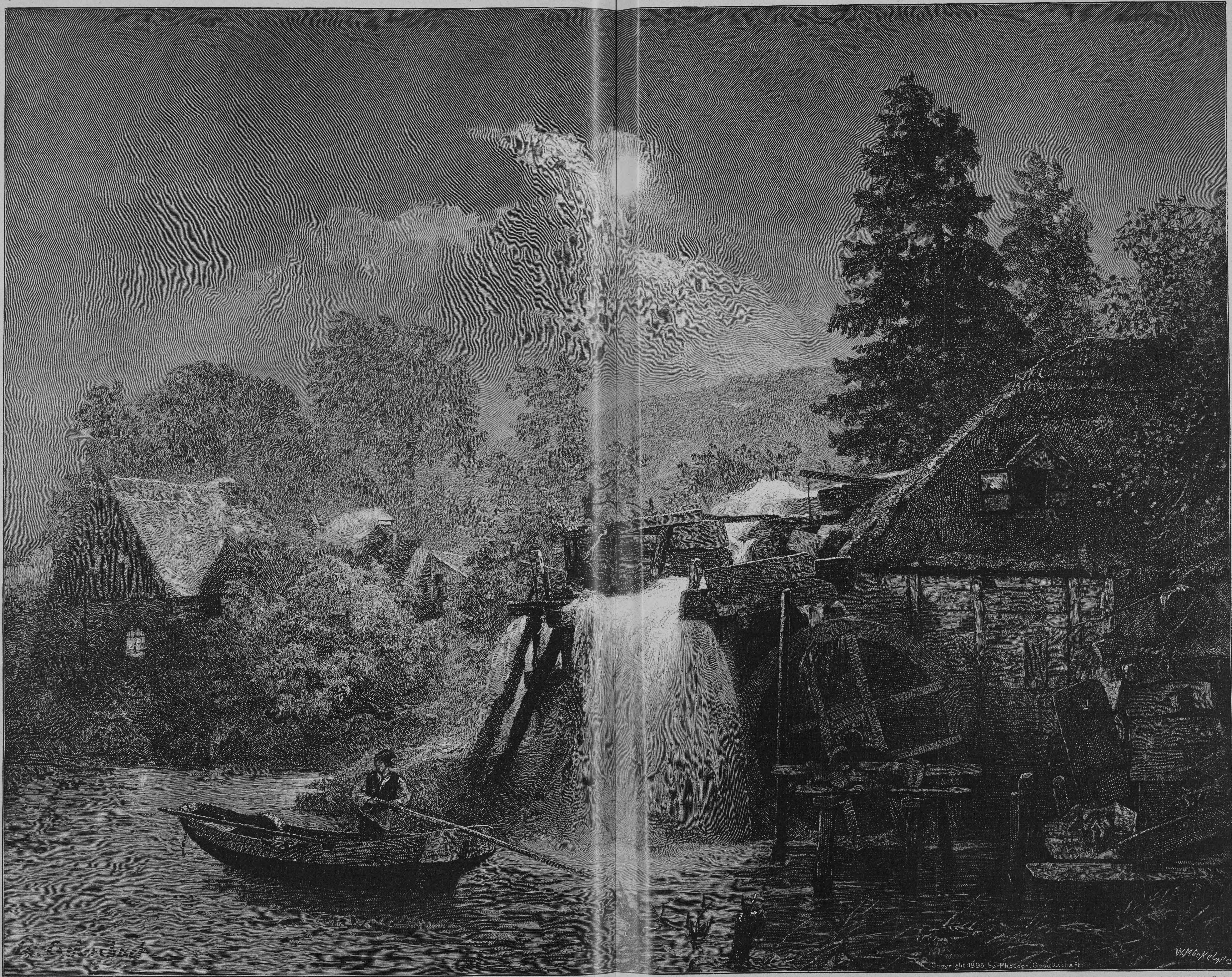
Der Blick, den sie zu ihm aufhob, gab ihm Antwort. Flammen schlugen über ihr Gesicht hin, eine stolze Tapferkeit reckte ihre Gestalt, gab ihren aufgeregten Zügen die Ruhe wieder.

„Hjalmar,“ entgegnete sie fest, „dieser Augenblick hat mir bewiesen, wie hoch Sie mich stellen. Ich fühle es, daß ich teil habe an den tiefsten Geheimnissen Ihrer Seele, daß ich Ihrer Liebe sicher sein darf fürs ganze Leben. —“ Sie senkte die Wimpern. „Vertrauen gegen Vertrauen! Da oben zwischen Himmel und Erde, als Ihre kühne Männlichkeit, Ihr Ernst voll in Erscheinung traten, als ich Sie zum erstenmal kühl und fremd, ohne die gewohnte zarte Sorgfalt für mich sah, nur Ihrer Wissenschaft hingegeben — da, Hjalmar, noch ehe jene erniedrigende Erkenntnis meiner Schwäche über mich kam, fühlt' ich's, daß — daß ich Sie liebe — daß ich Sie längst geliebt.“

Mit zitternder Seligkeit blickte er auf ihre Lippen, von denen die heißersehnten Worte fielen. Er wollte das Mädchen an sich reißen, all seine lang verhaltene glühende Zärtlichkeit über sie hinschütten. Aber stumm, befangen löste sie sich aus seiner Nähe. Mit brennenden Wangen flüchtete sie sich in den Erker und blickte hinaus in die von silbernen Brautschleiern verhüllte Natur. Die Sonnenstrahlen und ihre Reflexe kreuzten sich auf dem blendenden Schnee gleich blitzenden Schwertern. Maria mußte an das weiße, schwebende Reich dort oben denken, an das tote Schweigen, welches ihre Seele zum Reden gebracht.

Lornsen verstand ihre Zurückhaltung und ehrte ihre Scheu. „Auch die Eisblumen werden schmelzen,“ sagte er zuversichtlich und deutete auf die Fensterscheiben, die zur Hälfte überdeckt waren von glitzerndem Gerank und Geschlinge. „Du wirst dich zu mir

Hosted by Google



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Mühle im Mondschein. Nach dem Gemälde von Andreas Achenbach.

Hosted by Google

Hosted by Google

finden, Maria. Den Himmel, den wir beide da oben vergebens suchten, in unsern Herzen werden wir ihn entdecken."

Er sah ihr tief in die Augen und bog ihr schimmerndes Köpfchen zurück. „Ikaride," flüsterte er weich, „noch immer hängt ein Rest der wächsernen Flügel an deinen Schultern. Auch dieser wird schmelzen — schmelzen an einer großen Glut. Du wirst stürzen, sinken — in meine Arme." Er trat zurück. „Ich gehe jetzt, um alles zur Abreise vorzubereiten. Und dann darf ich mein schwer erkämpftes Himmelsgut mit mir nehmen."

Seine Stimme bebte vor tiefer, übermächtiger Erregung. Er küßte die geliebte Hand. Noch fand Maria kein Wort für ihn, aber an ihren Wimpern schimmerte es von Thränen.

Lornsen verließ das Zimmer. So freudig erklangen seine Schritte draußen — Siegerschritte.

Zögernd griff Maria nach dem roten Shawl, der über einen Stuhl geworfen lag und, von einem Sonnenstrahl getroffen, in leuchtendem Purpur aufglühte. Durch ihre Seele glitt die Erinnerung an ihre Mutter! Sie hatte das Geheimnis der Liebe gekannt, der Liebe, die da alles trägt, duldet und nicht das Ihre sucht, die da alles glaubt, hofft. —

Stimmen schienen hervorzurauschen aus dem Purpurstoff, um das Ohr der Tochter zu flüstern mit weichen Lauten. Maria trocknete die Wimpern an der feinen Seide. Dann trat sie zum Spiegel, seit Jahren zum erstenmal. Ein strahlendes Lächeln ging auf in dem Gesicht, das sie erblickte. Ihre Lippen öffneten sich gleich einer Knospe, die erblühen will.

Deutsche Klubs in Ostasien.

(Siehe die Abbildungen Seite 248.)

Der Deutsche, den das Schicksal nach Ostasien verschlägt, wird angenehm überrascht durch das kräftig entwickelte Deutschtum, das sich allerorten kundgiebt und zu schönem Ausdruck auch in den Klubs gelangt, in denen sich die Landsleute nach des Tages Last und Mühe zusammenfinden. Wer beispielsweise in den deutschen Klub in Hongkong eingeführt wird, der durfte es kaum spüren, daß er sich so fern von der Heimat befindet. In der That giebt es wohl wenige Klubs auf der Welt, wo dem Deutschen eine so herzliche Aufnahme zu teil wird, als seitens der außerordentlich liebenswürdigen Landsleute in Hongkong. Wem es vergönnt war, ein Fest gemeinsam mit ihnen zu feiern, der wird sicherlich erfreut gewesen sein über den glühenden Patriotismus der dortigen Deutschen. Ich hatte die Freude, den Geburtstag unsers unvergeßlichen Bismarck am 1. April 1895 mitzufeiern, und noch heute klingt mir der Jubel in den Ohren, der dem Toast auf unsern großen Kanzler folgte. Auch die Offiziere des „Iltis" nahmen an der Feier teil, nicht ahnend, welchem Schicksal sie entgegen gingen.

Eine vielleicht noch herzlichere Aufnahme findet der Reisende bei den Deutschen in Bangkok. Dies rührt wohl zum Teil daher, daß Bangkok, mehr abseits vom großen Reiseverkehr liegend, keinen so großen Fremdenverkehr wie Hongkong hat und daher die Deutschen noch mehr als anderswo zusammenhalten. Hier fühlt man sich im wahren Sinne des Wortes zu Hause, und wenn die Herren des deutschen Klubs in Bangkok einen Fehler haben, so ist es der, daß sie dem Durchreisenden den Aufenthalt so angenehm machen, daß ihm der Abschied schwer fällt.

Der deutsche Klub in Bangkok hatte im Jahre 1895 circa 30 Mitglieder, und es stellte sich immer mehr heraus, daß die Räume und das Mobiliar ungenügend waren. Es waren schon Schritte gethan, ein andres Klubhaus zu bauen, aber es fehlte an dem Nötigsten dazu. Ein zum Besuch in Bangkok anwesender Deutscher, entzückt über die Aufnahme, die ihm und seinen Freunden zu teil geworden, schaffte Rat, indem er die Mittel zur Anschaffung des Mobiliars zur Verfugung stellte, und kaum ein Jahr darauf war dann auch das neue Heim fertig, und was die Deutschen geschaffen, geht aus unsern Abbildungen hervor.

In Bangkok kommen auch die Damen der Deutschen hie und da im Klub zusammen. Ebenso geschieht dies in dem herrlichen deutschen Klub in Rangoon, für den das von Hongkong und Bangkok Gesagte auch mitgilt. Aber in einem Punkte sind Rangoon und Bangkok Hongkong voraus, nämlich darin, daß der deutsche Klub an letzterem Orte seltsamerweise die Damen der Mitglieder vom Besuch ausschließt, so daß diese, die im Sommer auf dem Pik von Hongkong wohnen oder in den Vorstädten, wenn sie „shopping" zur Stadt gehen und abgespannt und durstig sind, nicht wissen, wohin, denn die Bar Rooms der Hotels sind nicht gerade einladender Art. Es muß jedoch noch erwähnt werden, daß das Verhältnis der Engländer zu den Deutschen in Hongkong ein sehr angenehmes und freundschaftliches ist, so daß die Deutschen manchmal ebenso häufig in dem englischen Klub als in dem deutschen zu finden sind. Auch in Bangkok ist das Verhältnis zwischen den Deutschen und den Engländern und den Angehörigen andrer Nationen ein sehr gutes und angenehmes.

In welchem Aufblühen die deutsche Kolonie in Bangkok sich befindet, davon zeugt auch die Mitgliederliste des deutschen Klubs. Während sie Anfang 1896 nur 29 Namen aufwies, konnte sie im August 1898 bereits 48 Mitglieder aufzählen. Einen schweren Verlust hat die deutsche Kolonie daselbst durch das Hinscheiden des allgemein verehrten und beliebten Generalkonsuls Dr. v. Seldeneck erlitten. Bei den Siamesen und besonders bei dem Könige stand er in hoher Gunst und hat es in der leider nur kurzen Zeit seines Wirkens in Siam verstanden, das Ansehen Deutschlands im Lande zu heben und bei dem Könige das später von demselben so lebhaft bekundete Interesse für Deutschland zu wecken.

P. Rickmers.

Schnitter Tod.

Dort steigt er vom Gebirge her —
Der Arme Nacktheit bloß und braun,
Schwingt eine blanke Sensenwehr,
Und furchtbar ist er anzuschaun.

Das ist ein Schnitter, der heißt Tod.
Bis spät zur Nacht den ganzen Tag
Und weiter bis zum Morgenrot
Klirrt seiner Sichel heller Schlag.

Denn reif zur Ernte ist die Welt,
Und nah und näher dröhnt sein Schritt,
Er mäht die Wiesen und das Feld —
Und mäht mich mit.

Georg Busse-Palma.

Die neue Rheinbrücke bei Bonn.

(Siehe die Abbildungen auf „Zeit und Leben".)

Kühn wie ein Regenbogen wölbt sich über dem Rheinstrome im Angesichte der Alma mater Bonnensis der mittlere Teil der neuen Brücke. 187,92 Meter beträgt die lichte Weite zwischen den beiden Strompfeilern, die größte bei allen bis jetzt fertigen Eisenbrücken der Welt, und 45,50 Meter liegt der höchste Punkt des Bauwerkes über dem Nullpunkte des Bonner Pegels. Der Obergurt tritt ganz in Erscheinung, während der Untergurt etwa 16 Meter von den Pfeilern entfernt die Brückenbahn durchbricht und seinen Stützpunkt unterhalb derselben findet. Die Träger und Hängestangen der beiden Seiten haben in lotrechter Ebene einen mittleren Abstand von 9 Metern; um eine Fahrbahn von 7 Metern und zwei seitliche Fußwege von je 3,5 Metern Breite zu erreichen, sind letztere auf jeder Seite um 2,5 Meter auf Konsolen ausgekragt. Die Brückenbahn, mit ihrer Oberkante im höchsten Punkte bis zu +22 Meter über dem Nullpunkt des Bonner Pegels sich erhebend, ist so angeordnet, daß bei dem höchsten schiffbaren Wasserstande von +7,5 Meter B. P. den Schiffen auf 164 Meter Breite noch ein Spielraum von 9 Metern für Schornsteine und Masten bleibt. Mit den Fundamenten der beiden Strompfeiler brauchte man nur bis zu 5 Meter Tiefe unter die Stromsohle hinabzugehen, da diese bis zur Tiefe von 15 Metern aus gröberem und feinerem Kies besteht, der wieder auf sandigem, weißem, der Braunkohlenformation angehörendem Thone lagert. So wurde es möglich, vom April 1896 bis Ende Marz 1897 die Strompfeiler bis zur Höhe der Brückenbahn zu bringen, bis zum 1. September auf einem mächtigen, die ganze Lücke ausfüllenden Gerüste den eisernen Oberbau fertig aufzustellen und diesen, der bis dahin nur auf dem Gerüste ruhte, durch Entfernung der Keilunterlagen an den Knotenpunkten, sowie durch gleichzeitiges gleichmäßiges Zurückdrehen der Kopfwindenschrauben an den übrigen Unterstützungspunkten auf die Pfeiler abzulassen, die nunmehr den ganzen Druck von innen nach außen zu tragen hatten, ohne von den Landseiten her gestützt zu sein, da hier noch keinerlei Bauten vorgenommen waren. Durch diesen mächtigen, einseitigen Druck wichen die Pfeiler in der Höhe der Bahn nur um je 17 Millimeter aus dem Lote, viel weniger, als vorgesehen war. Um Weihnachten 1897 war das ganze Gerust entfernt, und jetzt schwebte der riesige Bogen, nur von den verhältnismäßig winzigen Pfeilern gehalten, frei über dem Wasser, ein Triumph der deutschen Brückenbaukunst, ein Bild von nahezu beklemmendem Eindruck, wie es die Welt noch nie gesehen hatte.

Die beiden Uferbogen mit je 94,45 Meter Stützweite, die Ueberbrückung der Bonner Werftstraße in 32,95 Meter Breite, bei welchen drei Bogen die Träger unter der Bahn liegen, die Herstellung der Rampen und so weiter nahmen rund ein Jahr in Anspruch. Verbaut sind 3218 Tonnen Metall, meist basisches Flußeisen, 22 000 Kubikmeter Mauerwerk und 7000 Kubikmeter Beton, unter Verwendung von 3270 Tonnen Zement.

Eine Strombrücke soll in erster Linie dem Verkehre dienen, und bis vor wenigen Jahren begnügten die Bauherren sich damit, diesem Gesichtspunkt in Verbindung mit möglichster Billigkeit alles andre unterzuordnen. Eine künstlerische Ausgestaltung fand nur in ganz beschränttem Umfange und nur insoweit statt, als sie wenig kostete und sich direkt auf vorhandene Konstruktionsteile stützte. Schon bei den Straßenbrücken in Mainz und Düsseldorf ist man von diesem nüchternen Nützlichkeitsstandpunkte abgegangen, und die Stadt Bonn hat mit Recht Gewicht darauf gelegt, ihren Bau so zu gestalten, daß er ein prächtiges Eingangsthor zu der unvergleichlichen Völkerstraße des Rheines bildet. Zu dem Zwecke haben die beiden Strompfeiler als Gegengewichte für das riesige Eisengerüst des Mittelbogens Burgthoraufbauten, von Türmen flankiert, mit einer großen Mitteldurchfahrt und zwei Seitendurchgängen erhalten, während auf den beiden Landpfeilern je zwei Einnehmerhauschen sich erheben, mit kleinen Türmchen an den Außenseiten, einander gegenüberstehend, aber die Fahrbahn ganz frei lassend. Die architektonische Ausführung zeigt starke Anlehnung an die Formen der rheinischen Burgen des Mittelalters.

Die ganze Anlage, am 17. Dezember 1898 dem Verkehr übergeben, im Stein-, Unter- und Oberbau von R. Schneider in Berlin, in den Eisenteilen nach den Angaben des Professors Krohn von der Guten Hoffnungshütte in Oberhausen ausgeführt, kostet der Stadt Bonn rund 4 Millionen Mark; sie dient zunächst als Ersatz der Fähre, deren Gerechtsame schon am 31. Juli 1325 durch Heinrich von Virneburg, den Erzbischof von Köln, den „Erbfährern" bestätigt wurden, bis zur Eröffnung der Brücke fast ununterbrochen ausgeübt und jetzt von der Stadt mit 220 000 Mark abgelöst sind. Demnächst soll eine elektrische Bahn vom Staatsbahnhofe in Bonn über die Brücke am rechten Ufer rheinaufwärts bis Ehrenbreitstein führen.

Daß die nächsten Anwohner der Brücke, rund 70 000 Menschen, deren Vorteile und Schönheiten, besonders den unvergleichlichen Ausblick auf das Siebengebirge, vollauf zu würdigen wissen, beweist der Besuch am Tage nach der Eröffnung, der freilich ein Sonntag war. Die Brückengeldeinnahme betrug 2435 Mark, zu der neben Reitern und Fuhrwerken rund 46 000 Personen je 5 Pfennig gezahlt haben. Wenn auch jeder einzelne zweimal Bruckengeld zahlte, was sicherlich viele nicht gethan haben, so bleiben immer noch 23 000 verschiedene Besucher, das heißt mehr als ein Drittel der Umwohner hat an diesem einen Tage die Brücke betreten. Aber so wird's wohl nicht bleiben, und die lokalpatriotischen Bonner Bürger, die sich verpflichtet haben, für die ersten fünf Betriebsjahre zu den Kosten für Zinsen, Tilgung, Betrieb und Unterhaltung — mindestens 250 000 Mark — jahrlich einen Zuschuß bis zu 140 000 Mark zu zahlen, werden noch manchmal tief in die Tasche greifen müssen. Sie haben durch die geleistete Garantie ein Werk möglich gemacht, das heute die erste Sehenswürdigkeit von Bonn bildet und alljährlich viele Tausende von Rheinreisenden veranlassen wird, in Bonn Station zu machen und einen halben oder ganzen Tag dort zu verweilen, zumal durch die elektrische Bahn die Verbindung mit dem Siebengebirge so bequem wird. Letzteres hat endlich Aussicht, aus den Händen der Steinbruchbesitzer gerettet zu werden, die es von allen Seiten benagen. Zur Enteignung dieser Zerstörer des Paradieses der Rheinlande haben der Provinziallandtag 200 000 Mark, Köln 100 000 Mark, Bonn 50 000 Mark und das preußische Ministerium eine Geldlotterie bewilligt. So steht zu hoffen, daß im zwanzigsten Jahrhundert die Hunderttausende jährlicher Besucher nichts mehr von Sprengschüssen und Hämmerklopfen zu hören bekommen, daß die öden Schutthalden wieder in frisches Grün sich kleiden und die ausgedehnten Waldungen denjenigen, die hier Ruhe und Erholung suchen, diese in weitestem Umfange bieten werden.

J. L. Algermissen.

Ton.

Die Malmittel als Instrumente.

Plauderei

von

Ottomar Beta.

Die Farbmittel gruppieren sich, je nach ihrer Verwendbarkeit für die Zwecke der bildenden Künste, in Deck-, Erd- und Lackfarben. Erstere sind die opaken oder undurchsichtigen, letztere die im wesentlichen durchsichtigen. Jene nennt man auch pastose oder Körperfarben und diese die Lasuren. Daher die Ausdrücke „Lasieren" und „Impastieren". Der Anfänger macht sich aber einen ganz falschen Begriff von der Verwendung. Die Arbeit des Malers ist so individuell, daß sich für die Benutzung der

Hosted by Google

verschiedenen Kategorien gar keine Regeln aufstellen lassen. Zurzeit, in den Tagen des „Tons“ und des Experiments, weniger als je. Während der eine Künstler sein Bild sofort impastiert und prima fertig malt, reibt ein andrer dasselbe in Lasurfarben an, setzt die Untermalung mehr oder weniger pastos oder fett darauf, fängt dann aufs neue an zu lasieren oder auch zu reißen und vollendet sein Kunstwerk endlich mit Kratzen und Schaben.

Da giebt es ein „Zusammenbringen“, ein Abtönen, und wenn das Ganze „knochentrocken“ ist, wird womöglich noch mit Ossa Sepia, dem porösen, sehr scharfen Knochen des Tintenfisches, „geschliffen“. Das ist bei vielen Porträtisten sogar eine Zwischenarbeit zwischen Unter- und Uebermalung. Lenbachs Werkstatt zeichnet sich zum Beispiel durch eine Ausstattung riesiger und grausamer Schabemesser aus, und doch sehen wir viele Bilder von ihm, die kaum mit Farbe bedeckt sind. Manche Maler wiederholen diese und andre Prozeduren so oft, bis eine geometrisch potenzierte Vervielfältigung der Farbennuancen entsteht, die eine Zergliederung derselben fast unmöglich macht. Wenige Tage genügen dem einen, andre brauchen Jahre, ehe sie ein Bild für fertig erklären, und zu diesen gehört sogar der große Menzel. Im Grunde genommen würde ein Bild nie fertig, wenn man hierin nicht an gewissen Gesichtspunkten festhielte, das heißt die Wirkung von einem bestimmten Standpunkte als maßgebend hinstellte. Bouvier giebt für diesen Abstand den doppelten Umfang des Bildes an. Andre muten uns förmliche Entfernungen zu, und wieder andre drücken uns artig die vergrößernde Linse in die Hand und laden uns zu intimer mikroskopischer Betrachtung ein. Hildebrandt, der nur darauf bedacht gewesen sein soll, eine höchst lebendige Farbensymphonie zu erzeugen, soll sich trotzdem an seinem „blauen Wunder“ zu Tode gemalt haben. Ganz ähnlich beflissene Stimmungsmaler aber, vor allen wohl Ziem, legen den Pinsel hin, sobald sie die Absicht erfüllt sehen, und gelangen außerordentlich schnell an dieses Ziel. Es giebt Dilettanten, die in dem Maße begabt sind, daß sie sich in ihrer Kunst durch Selbstunterricht sehr bald emporschwingen und von Sammlern hochgeschätzte Kunstwerke schaffen.

Zu den Genies ähnlicher und doch ganz andrer Art gehört — von den verschiedensten Gesichtspunkten aus — Adolf Menzel, die kleine Excellenz. Man kann ihn einen Autodidakten der Technik nennen. Von ihm sagt A. von Werner: „Wenn wir alle Menzels wären, dann brauchten wir keine Akademie.“ Aber Menzel selbst beklagt es sehr, daß er die Akademie „geschwänzt“ habe. Viele Kunstgriffe und Formeln, welche die Akademie als all- und endgultiges Gut ihren Schülern überliefert, habe er mit großem Verlust an Zeit und Material, erst durch eignen, nicht durch andrer Schaden klug werdend, im Laufe der Zeit für sich neu entdecken müssen. Eine solche Akademie fand er freilich, als er nach Berlin kam, noch nicht vor.

Die Genies haben im allgemeinen einen gewundenen und schwierigen Weg zu gehen, ehe sie zu irgend einem technischen Ruhehafen gelangen, wohin die Akademie sie vielleicht auf dem Short cut geführt hätte. Beim Rückblick auf diesen Weg erfaßt sie oft selbst ein Grauen. Sie sind selten im stande, die Ergebnisse ihrer Irrfahrt klarzustellen. Sie finden Nachahmer, aber eine Schule zu begründen, dazu haben sie meist weder Lust noch Begabung. Es fehlt ihnen die Methode. Sie haben eine Zeitlang an ihrem Talent verzweifeln müssen und zweifeln demgemäß auch an dem Talente andrer, namentlich an dem der fa-prestos. Das sind die schnellfertigen Anstreicher und „Rezeptenmaler“, aus denen sich trotzdem oft die größten Künstler entwickeln. Andreas Achenbach war ein fa-presto, der Dutzendbilder für den Markt malte, sonst wohl gar „Schilder“, wie A. von Werner Stubendecken. Solche fa-prestos betrachteten die Kunst zuerst mehr als Handwerk, im Laufe der Zeit vertieften sie sich. Zuerst war ihr Können die Treffsicherheit eines Schnellschützen, dann aber legten sie sich aufs Grübeln, Suchen, Tasten. Sie verschließen sich geheimnisvoll, verbarrikadieren sogar ihre Hausthür, wie man von Arnold Böcklin erzählt. Kurz, sie „qualen“ sich, wie einst die Romantiker auf der Spur der blauen Wunderblume. Und wenn sie das Gesuchte, Ersehnte gefunden haben, so nennen sie es — Ton.

„C'est le ton qui fait la musique,“ sagt ein geistreicher Franzose. „Ein Hoboist könnt' einen Rembrandt lehren.“ Das ist's, was man nun daraus folgert, gerade als ob Musik Malerei wäre. Cum grano salis. Mit einem Pfund Salz, gewissermaßen als Pökel, mag das ja stimmen; aber selbst für die Musik trifft das nicht immer zu.

Hand aufs Herz. Das, was man so „Ton“ nennt, ist weiter nichts als ein Kunstgriff, ein Geheimnis der Autodidakten.

Diese self made-Meister sind wie hartgesottene Eier oder Kieselsteine. Die Folgen ihrer Mühen und das Bewußtsein überstandener Zweifel giebt ihnen ein physiognomisches Gepräge, das die Nachstrebenden leicht entmutigt. Oswald Achenbach der Jüngere wäre, wenn es nach seinem erfahreneren Bruder gegangen wäre, nie ein Künstler geworden, und heute noch, glaub' ich, hat es der ältere dem jüngeren der berühmten Brüder noch nicht verziehen, daß er es wagte, auf dem Short cut ihm voraneilen zu wollen.

Der Autodidakt besitzt, um es kurz zu sagen, eine Technik, die sich nicht lehren, kaum sich absehen läßt, und die auch auf den Akademien nicht gelehrt wird. Er malt sogar mit selbsterfundenen „Vehikeln“ und ist häufig ein schnurriger Geheimniskrämer. Beides trifft zum Beispiel bei Böcklin in höchstem Maße zu; bei Menzel wieder gar nicht, der lediglich die Farbe benutzt, wie sie aus den Tuben kommt und nur noch ausnahmsweise ein wenig Oel verwendet, wenn sie zu „streng“ ist.

So paradox es klingt, das „Material“ hat häufig mehr mit der Eigenart des Künstlers zu thun, als er selber zugeben mag. Wir erkennen das an Corots Beispiel, der das Schaben erfand. Gussow verdankt seine überraschenden Erfolge zum Teil dem Bernsteinlack, und ein andrer Maler, gefragt, wie er seine Wirkungen erreiche, mußte auf seine Antwort: „Mit Grütze“ die Entgegnung hören: „Nein, mit Asphalt,“ eine damals noch neue „Sache“, heute bereits wieder ein überwundener Standpunkt, denn Asphalt oxydiert in kurzer Zeit und verwandelt sich wieder in — Pech. Es wäre Anmaßung, die Bedeutsamkeit des Materials oder Malmittels in Abrede zu stellen, wenn man sie, wie Menzels Beispiel lehrt, auch nicht überschätzen darf. Stammt doch der gesamte Aufschwung der Tafelmalerei seit dem sechzehnten Jahrhundert von den Van-Eycks her, die den Gebrauch der Oelfarbe und des damals aus dem Orient importierten Kopals entdeckten und einführten. Erst mit Hilfe dieser neuen „Vehikel“ wurde die Tafelmalerei allgemein, und mit ihr treten dann das Genre und das Stillleben, die intime Landschaft ins Leben.

Und wieder ist nun eine Zeit der Wandlungen gekommen. Die zur Bequemlichkeit neigende Menschennatur bedarf der Erweckung, der Anregung, der Erneuerung ihrer physischen Hülle. Daher Altern, Sterben und Neugeburt. Wie alles seine Zeit hat, so scheint es auch mit der jetzt herrschenden physischen Hülle, dem „Vehikel“ oder Medium, dem Oel, dem Kopal und so weiter, in der Malerei abwärts zu gehen. Das fünfzehnte Jahrhundert verdankte der Aufnahme der Oelmalerei, verbunden mit den damals entdeckten Harzen, die Renaissance dieser Kunst. Und nun fragen wieder die Jünger der Hellmalerei, ob sie eine neue Renaissance nicht der Abschaffung des nachdunkelnden, trüben, fetten Oels verdanken würden? Auch die Berliner Akademie hat gegen den Schlendrian und die häufig empfundene Fälschung der dauerhaften Mineralfarben durch schnell vergangliche, stark farbende, synthetisch gewonnene Teer-, Anilin- und andre Tinten und die etwa zweihundert neuen Farbmittel, mit denen jetzt experimentiert wird, energisch Front gemacht.

Die alten Großen hatten eine so überaus einfache Palette. Ihre Kraft lag auf einer Seite, die jetzt der Multiplikation der Farben, des „Tons“ zuliebe nur allzusehr vernachlassigt wird. So sagen die Akademiker. Aber sie haben noch nicht das Wort. Die Devise „Ton“ herrscht noch führend und hoffentlich befruchtend.

Das Beispiel eines Böcklin, der sich seine Farben mit leichten, flüchtigen Oelen, wie Naphtha, selbst anreibt und dadurch ungeahnte Wirkungen erzielt, giebt dieser Anregung einen verheißungsvollen Charakter. Freilich bleibt bei ihm nach wie vor der Inhalt der malerischen Darstellung noch das Wesentliche; aber Inhalt und Körper treten miteinander in so enger Wechselbeziehung, daß die neue Richtung der Tonsucher und „Plainairisten“ auch einer neuen Technik Thür und Thor öffnen und auf die Herstellung andrer Farbenmaterialien von Einfluß sein dürfte. Eine Auslese, eine „Zuchtwahl“ findet statt und wird nicht resultatlos sein.

In gewissem Sinne hat jeder Künstler, der sich zu einer in die Augen fallenden Eigenart durchringt, ein Stückchen vom Autodidakten an sich. Umgekehrt wird auch jeder Autodidakt zu einer gleichsam akademischen Grundanschauung gelangen, in die er seine Eigenart mit hineinnimmt. Es ist dann nicht selten dieselbe Grundanschauung, von der der Akademiker ausging, und doch etwas andres. Es ist kein Kreis, sondern eine Spirale, auf der die Welt sich bewegt. Zunächst fällt der Unterschied ins Auge, daß der Weg der Akademiker zu dieser unentbehrlichen Grundanschauung weit ebener und gerader ist, solange er sich an das Ueberlieferte und Gelernte hält. Sein Weg fängt erst an, schwierig zu werden, wenn er sich innerlich genötigt sieht, seinen Arbeiten ein individuelles Gepräge zu geben.

Daß man solchen Regungen nachgeben soll, ist gewiß. Wenn die Kriegskunst zum Beispiel sich an das gewöhnliche, vor Jahrhunderten von Berthold Schwarz erfundene Pulver gehalten hätte, würde das Melinit und so weiter umsonst oder nie erfunden worden sein. Aber die Gefahr für uns ist nicht groß, daß ein solcher Stillstand, eine solche Erstarrung eintreten konne. Denn fast jeder Maler ist in seiner Weise ein Experimentator. Und es ist mir auch noch nie gelungen, über solche Experimente, selbst wenn sie ins Absonderliche und Absurde führen, einfach abzusprechen und spöttisch zu lächeln.

Beim Autodidakten ist das letzte Ende der Reise das Bequemere, da er in das Reich der glatten Technik eine Menge von Beobachtungen hineinträgt, die ihn ohne Zwang höchst eigenartig erscheinen lassen. Darin liegt für den Kunstkenner einer der hauptsächlichen Reize. Wenn die Nebenwege der Kunsttechnik dem Laien vielleicht unerklärlich oder gar an das Komische grenzend erscheinen, so findet der Kundige darin eine Befriedigung, daß er dieser Eigenart nachspürt. Ein flott hingehauenes Bild, in dem sich die ganze Eigenart des Meisters ausprägt, ist freilich sein höchstes Entzücken. Keine Sorgfalt und pedantische Mühseligkeit, kein erstaunliches Experiment kann die reine Kunstfreude erhöhen. Ein „Hieb“, der „sitzt“, ist mehr wert als tausend gesuchte Pinselstriche und Tupfen. Nicht die Arbeit, sondern das Ingenium, die Fertigkeit, das Können ist's, was in der Kunst bezahlt wird.

Wir finden dasselbe Verhältnis auf anderm Gebiete wieder. Wie hoch müßte die Arbeit des sorgsamen, langjährigen Holzhackers veranschlagt werden, wenn sie nach dem Maßstabe berechnet werden sollte, den der alte Baron von Bleichröder an die des Augenarztes Gräfe anlegte. Er bezahlte eine leichte Berührung seines Auges durch Gräfes Skalpell (die Staroperation) mit zehntausend Mark. Wie ungerecht! Ein fleißiger Holzhacker kann sein Leben lang arbeiten, ohne eine solche Summe zu verdienen, obgleich er millionen- und billionenmal mehr Kraft für seine Arbeit aufwendet.

*

Halten wir uns an das Gemeingut der Farbentechnik, an das Bewußtsein, daß die Malerei mit Hilfe der drei Grundfarben Gelb, Rot und Blau im Hellen und Dunkeln der Wirkung gerecht zu werden strebt, die der Gegenstand auf sie ausübt und auf den Beschauer ausüben soll. Der Maler weiß, daß ihm alle Abstufungen der sekundären und tertiären Farben in Orange, Grün und Violett mit dem Material der drei Grundfarben gegeben sind. Der Laie wähnt, daß er sich kein bläuliches Orange, kein rötliches Grün, kein gelbliches Violett denken kann, so wenig wie einen südwestlichen Nordostwind; der Adept aber lernt sehr bald mit solchen „gebrochenen Farben“ arbeiten. Die Natur, die er in Stimmung und Tiefe nachzuahmen sucht, arbeitet selbst fast ausschließlich in Tönen, die auf einer Allgegenwart aller drei Grundfarben beruhen. Das einfache, keusche Weiß des Sonnenlichts beruht auf dieser Allgegenwart.

Gehen wir der Sache auf den Grund. Was ist das: Ton? Bald erhebt man ihn über alle Form, bald stellt man ihn vor Gericht, wie Mutter Galotti. Ist Ton nicht in der Malerei etwas Analoges wie in der Musik — ein Accidenz der Instrumentation, ein sehr wesentliches, aber doch niemals hauptsächliches? Man soll doch über der Sauce nie den Braten vergessen, wie dies allerdings manchem Kochkünstler französischer Schule zuweilen passiert. Gesund ist das nicht.

Gesund ist, das Bewußtsein der Allgegenwart aller drei Grundfarben nie aus dem Auge zu verlieren. Altmeister Goethe läßt uns dies in seiner Farbenlehre von dem Maler Philipp Otto Runge erzählen, der seine meist idealen Anschauungen später in einem eignen Werke niederlegte.

Zwei reine Farben, sagt dieser, lassen sich „reinlich“ mischen, zwei Mittelfarben aber heben einander auf oder „beschmutzen“ sich. Ein Teil der dritten Farbe wäre hinzugekommen und gehöre nicht hinein. Zu gleichen Teilen gemischt, wäre es nun im primären oder sekundären Zustande als Gelb, Rot und Blau oder als Orange, Grün und Violett, höben sie, meint Runge, frei nach Goethe oder Goethe frei nach Runge, einander auf. Sie verloren und verleugneten in dieser Mischung sämtlich ihren Charakter in einem eintönigen Grau. Sie bildeten, wie chemische Urstoffe in dieser Verbindung, ein scheinbar selbständiges Element, das aber mitten inne zwischen Hell und Dunkel und allem Farbigen stünde. Auch diese farblosen Elemente der Malerei, Schwarz und Weiß, gäben gemischt ein Grau, das von dem Ergebnis der Mischung der Urfarben sich nicht wesentlich unterschiede. Kurz also, dieses Tertium comparationis des Farbigen wäre nach Runge „Schmutz“ und „Tod“.

Unser von Goethe angeführter Maler verkennt nun folgendes: Wie in der Logik, so kann auch im Reiche der Farbe das Tertium comparationis nie vom Uebel sein. Diese tertiären Farben sind zwar „gebrochen“, machen aber neben dem verachteten Grau immer noch den Eindruck des ausgesprochenen Farbigen. Aus je zwei sekundären Farben gemischt, entstehen Braun, worin das Rot vorherrscht, Citrin, dem das Gelb, und Olivengrün, dem das Blau den leitenden Charakter gewährt. Runge, der jedenfalls kein „Graumaler“ war, mußte sich also bequemen, diese tertiären Töne, die dem Grau verwandt sind und an dasselbe anklingen, durch Mischung der drei reinen Farben zu gewinnen, indem er die Urfarben, wie er sich ausdrückt, „verunreinigte“. Der „Graumaler“ dagegen malt aus dem Harmonischen heraus, indem er durch Hineintragen der Urfarben in das unisone Grau leicht alle jene Töne findet, in denen die Natur selbst ihre Symphonien dem Auge vorträgt. Er veredelt und belebt das Grau, bis es farbig wirkt.

Es giebt nun hierin, wie gesagt, keine Lehrsätze. Ein jeder muß vielmehr nach seinem eignen Geschmack, seiner individuellen Veranlagung arbeiten, sonst wird er „Rezeptenmaler“. Die ehemals, namentlich in Wien und später in Düsseldorf, beliebte Mode der grauen Untermalung hat viel Schaden angerichtet und eine gewisse Flauheit erzeugt, die langweilig und öde wirkte. Beim Heimgange des Einsiedlers von Capri, von Haanen, vor einem Jahrzehnt, wurde zum Beispiel öffentlich bedauert, daß er sich von seiner früheren Wiener Manier — die nun auch in Wien längst überwunden ist — nicht hätte befreien können. Es ist vornehmlich Makarts Verdienst, die Befreiung der Farbe von der grauen Untermalung durchgeführt zu haben. Gegenwärtig versteht man es, durch Lasuren auf leuchtenden Untergründen Wirkungen zu erzielen, die immer aufs neue

Hosted by Google

verblüffend wirken, obwohl schon Rembrandt sie kannte. An die Stelle der Stilisten sind jetzt die Eklektiker getreten, die vielleicht nach dem andern Extrem hin ausarten. Sie liegen vor dem „Ton“ auf den Knieen nach Art der Anachoreten, die jeder irgend einen neuen Heiligen entdeckt haben oder selbst ein solcher werden wollen. Der Weg dahin aber führt, wie Bruno Bauer sich ausdrückt, sehr oft in die Märtyrerkloake.

Ich möchte hier etwas einschalten über den tiefgreifenden Unterschied von Blau und Grau.

Der erfahrene Maler braucht das Blau fast nur für ausgesprochene Lokaltöne bei Drapierungen, besonders wenn es gilt, unisono gelbe und orangefarbige Flächen dadurch zu beleben. Deshalb bringt zum Beispiel Paul Meyerheim in seinen Löwenkäfigen, worin gelbbraune Königstiere auf gelbem Sande lagern, einen „blauen Lappen“ an. Ferner dient das Blau in Vermischung mit Gelb und Violett zur Herstellung der verschiedenen Schattierungen des Blaugrüns, endlich, ganz diskret mit Weiß gemischt, als Gegensatz zum besonnten Weiß. In den Lüften, im Fleisch, in den Widerscheinen oder Reflexen, in den zurückweichenden Flächen, die reich sind an den geheimnisvollsten Nuancen, wird man es vorziehen, den Eindruck des Blauen auf andre Weise zu gewinnen. Und hierin giebt uns die Natur einen Fingerzeig, dem schon Tizian nachgegangen ist. Die blauen Adern, die durch die Haut schimmern, sind sie in Wirklichkeit blau? Nein. Wenn man sie bloßlegt, sieht man sie tief blut- oder weinrot. Sie erscheinen nur blau, das heißt dunkel (beides im Griechischen ein Wort), weil die halb transparente (durchschimmernde), aber selbst stark reflektierende Haut sich über dieselben ausspannt und die unterliegende Lokalfarbe aufhebt, in ein Hell und Dunkel verwandelt. Der subtile Maler verfährt nun nach diesem natürlichen Vorbilde. Er legt eine blaue Dunkelheit in der Untermalung tief rot an und „reißt“ dann bei der Uebermalung den hellen Lokalton darüber hin. So gewinnt er ein Blau, in dem thatsächlich gar keine Spur eines blauen Pigments sich befindet.

Das Blau wird aus mancherlei Gründen gemieden; ich meine als Abtönungsmittel.

Während es, wie gesagt, isoliert als Farbenfleck, zum Beispiel in der Luft — sehr diskret — oder als Meyerheimscher blauer Lappen im Löwenkäfig auf Rot und Gelb eine wachrufende Wirkung übt, ist es als Beimischung schlimmer als Gift. Weiß verwandelt es in Eis. Der warme Goldton wird durch eine Beimischung von Blau fast vernichtet, und selbst dem von Kennern geschätzten kühlen Silberton liegt das Blau als Beimischung fern. Dieser Silberton bewegt sich vielmehr vom Universalgrau an aufwärts ins Rote und Bräunliche hinein, wie man zum Beispiel aus Schindlers Landschaften ersieht.

Darin offenbart sich die vermittelnde Eigenart des alle Farben vereinigenden Grau am deutlichsten, daß es, obwohl dem Blau scheinbar nahe verwandt, dennoch einen warmen Charakter trägt, während der ausgesprochen blaue Ton kalt wirkt. Und ferner, das natürliche Sonnenspektrum enthält das blaue Element nur in geringem Maße. Nirgends dokumentiert sich der oft wenig erkannte Unterschied zwischen dem lebendigen Licht des Tages und dem der Palette so deutlich. Die andern Elemente, Gelb und Rot, übertönen das Blau im Spektrum. Bei unsern Farbmitteln tritt das Gegenteil ein, so sehr, daß der Laie — und nicht immer bloß der Laie — sich erst durch den Versuch überzeugen muß, daß ein ganz „giftig“ scheinendes Blau die andern Farben überhaupt enthält.

Zum Teil hängt das mit der Intensität einiger blauer Farbmittel zusammen. Ein Tupfen aus einer Tube mit Pinkertsblau, den ein Landschafter einem zudringlichen Hammel applizierte, genügte, um nach wenigen Tagen die ganze Herde zu färben, was zur Folge hatte, daß der arme Jünger des St. Lukas wie ein Zigeuner aus dem Idyll seiner Studienvilleggiatur verjagt wurde. Ein andrer Maler, der jetzt „Kunstschriftsteller“ ist, lebte jahrelang als blauer Mann, wischte sich mit blauen Fingern und blauer Serviette den blauen Bart, weil er sich von diesem Cyaneisenpigment nicht scheiden lassen wollte. Auch die Partikelchen der andern Farbmittel werden von ihm ähnlich übertönt und überzogen. Wenn aber eine unsrer berühmtesten Malerinnen aus Furcht vor diesem Blau, wie ich bekunden kann, keine Ahnung davon hatte, daß die drei Grundfarben gemischt überhaupt ein warmes und gar nicht blaues Grau ergeben, so steht das in einem andern Kapitel. Sie mischte sich ihr Grau stets aus Schwarz und Weiß.

Ich will nicht behaupten, daß ein solches Grau unzuläßig wäre, da Weiß ja ebenfalls die Gegenwart der drei Grundfarben bedingt. Da aber Schwarz das Farblose ist, so muß ein solches Gemisch „tot“ erscheinen, weil es keinem Ton, keiner Nuance des Grau nach irgend einer Richtung hin zur Entfaltung verhilft. Ein solches totes Grau kommt in der Natur nicht vor, nicht einmal in der Mondschein-Landschaft. In der Natur treten stets gewisse Kontrastwirkungen auf, ein Mittönen harmonisch gestimmter Saiten findet statt wie in der Musik. Und der Maler, der das helle Licht des Tages nicht mit in seine Tafel hineinmalen kann, muß deshalb wenigstens die Wirkung vorweg nehmen. Er wird das tote Grau aus Schwarz und Weiß kaum jemals brauchen können, weil es mit den ausgesprochenen Tönen nicht naturgemäß kontrastiert und eine der Natur entsprechende Kontrastwirkung bei der beschränkten Leuchtkraft des Farbenmaterials auch nicht entstehen kann. Kontrast und Harmonie sind zwar Gegensätze, aber in der Natur gehen sie unmerklich ineinander über. Und dieser Uebergang ist eben „Ton“, ist das, was wir suchen, ist die „Escomptierung“ einer Farbenwirkung in der Natur, die wir in der Kunst gleichsam durch Uebertreibung der Farbengebung zu erreichen angewiesen sind.

Goethes Schüler, Runge, ignorierte die tertiären Farben. Er verfiel aus dem Orange, Grün und Violett sofort in die Entgleisung, ins „Schmutzige“. Gegen dieses Epitheton haben wir uns verwahrt, trotzdem giebt es eine Art der Farbensudelung und Abtötung durch graue Töne, wenn diese durch Vermischung mit Schwarz und Weiß erzielt werden. Wenn beide gemischt zwar auch ein Grau ergeben, so steht dieses Ergebnis doch dem Begriffe der Farbigkeit ebenso fern wie denen des Hell und Dunkel. Das Weiß macht die Farben durch seine Beimischung matter, und Schwarz, wenn es nicht ein duftiges, als Lasur verwendbares, also durchscheinendes Korkschwarz ist, wie es benutzt wird, um dem Ton Ferne zu geben, macht sie stumpf. Beide beeinträchtigen die Gabe transparenter Farben, das Licht zu differenzieren und zurückzuwerfen, und zugleich die „Durchleuchtung“ oder Belebung durch das von der unterliegenden, etwa orange getönten Leinwand zurückgeworfene Licht.

Hieraus geht hervor, daß Schwarz und Weiß nur mit größter Vorsicht in der Malerei zur Verwendung kommen können, eben da, wo Abstufung und Abtötung Zweck ist. Im allgemeinen aber entspricht es nicht dem Zwecke dieser Kunst, die Farbe zu töten. Im Gegenteil, es gilt, sie zu beleben und lebendig zu erhalten. Aus der so überschwenglichen Benutzung des Weiß seitens der sogenannten Hellmaler erklärt sich deren Verfall ins unedle Grau, in die Käsigkeit und Mehligkeit und die geringe Farbenwirkung solcher Arbeiten überhaupt. Sie sind deshalb auf übertrieben große Rahmen für triviale Gegenstände angewiesen. Und der unergiebige Verkauf, den sie, mit wenigen, sehr diskret arbeitenden Ausnahmen, erzielen, zwingt sie bald zur Umkehr und dazu, das Allicht wieder durch die Farbenkontraste der doppelseitigen, die Farbe auch im Schatten erhaltenden Beleuchtung zu suchen.

Menzel setzt sein Modell gegen eine helle Wand, etwa ein Brett, dessen Reflexlicht die Schattenseite des Modells beleuchtet. So gewinnt er die Transparenz der Dunkelheit, aber mit einem andern Licht als das des Tages.

Helligkeiten in den Schattenpartien, das, was wir clair-obscur nennen und in Gemälden so sehr schätzen, müssen auf andre Weise erreicht werden als durch die Gegensätze von Mattigkeit und Schwärze.

Das „Wie“ haben wir soeben angedeutet, und bei diesem Punkte geht uns Runge in seinem Briefe an Goethe in höchst anerkennenswerter Weise an die Hand. Auch er weist auf den Unterschied der Durchsichtigkeit im Farbenmaterial hin. Das Grau der Luft in der duftigen Ferne unterscheidet sich hierin gründlich von der Transparenz der Farbe, die den nahestehenden Gegenständen und den Lokaltönen eigen ist. Der leichte Luftton wird am besten durch schwere, undurchsichtige Körperfarben hergestellt. Die schweren Dunkelheiten des Vordergrundes dagegen durch leichte Lasuren. Die zahlreichen „Lacke“ sind deshalb durchweg Vordergrundfarben, während die Erdfarben, wie zum Beispiel in erster Linie die halb transparente „grüne Erde“, eine mehr vermittelnde Stellung einnehmen.

Im übrigen läßt sich der Unterschied in den Wirkungen zwischen Deckfarben und Lasuren leicht illustrieren. Wenn man die ganz körperhaften, undurchsichtigen Farbmittel in Gelb, Rot und Blau miteinander mischt, so erhält man das dem Auge fern abrückende Grau, das gleichsam einen durchwärmten, aber noch nicht durchleuchteten Raum darstellt, in den der Maler nun bequem seine Gegenstände hineinstellen kann. Legt man dagegen ebenso gefärbte, an sich durchaus helle und klare Gläser übereinander und hält sie gegen das Licht, so erhält man eine intensive Dunkelheit, die sich aber an das Auge trotzdem förmlich körperlich herandrängt. Deshalb wird kein Maler seine Luft lasieren, so wenig wie er die Gegenstände des Vordergrundes mit Schwarz und Weiß ihrer Farbe beraubt.

Wie uns scheinen will, gewinnt man für sämtliche Maltechniken aus dieser Erörterung mindestens eins: die Grenzen, innerhalb deren sich das dämonische Etwas, was wir jetzt „Ton“ nennen, entfalten kann, weder von Haanen noch Makart, weder das alte, längst verklungene Grau in Grau, noch der Serpentintanz der Lasuren in den zweihundert transparenten Tünchen der neueren Teerfarben der chemischen Synthese! Ich glaube, hierin beruht Lenbachs und Böcklins Bedeutung, wenigstens zum Teil, daß sie diese Vermittlung gefunden haben. Aber es liege mir fern, damit die Technik über den Inhalt der Kunst zu stellen. Die Alten, die mit einigen Erdfarben, mit Zinnober, Korkschwarz, Schmalte und Lapis und mit einem weise verwendeten Weiß so Großes geleistet, bleiben nach wie vor unser Vorbild. Niemals kann und soll die Technik dazu dienen, die Klaue des Löwen zu beschneiden.

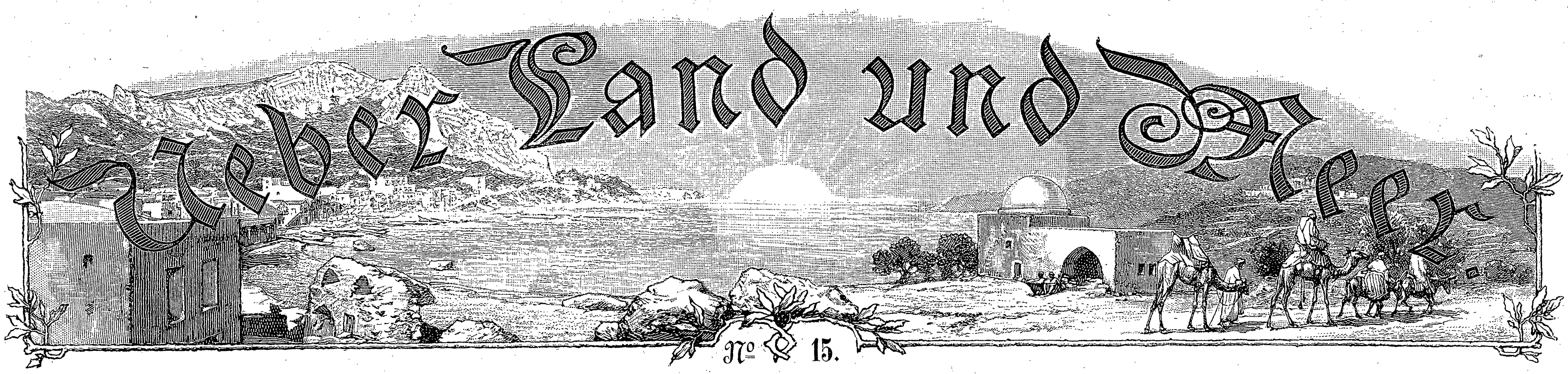
Das Stephan-Denkmal in Schwerin. Nach dem Entwurf von Postbaurat Struwe.

Das Stephan-Denkmal in Schwerin.

Das Denkmal, das die Stadt Schwerin ihrem dahin geschiedenen Ehrenbürger und seine zahlreichen Verehrer in Mecklenburg dem ehemaligen Generalpostmeister errichtet haben, ist am 17. Dezember 1898 in Gegenwart des Herzog-Regenten Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, des Staatssekretärs von Podbielski und andrer hochgestellter Persönlichkeiten, sowie unter zahlreicher Beteiligung des Publikums feierlichst enthüllt worden. Das Denkmal, das seinen Platz am sogenannten „Schweriner Pfaffenteich“ gefunden hat — nicht weit entfernt von den Denkmälern des Hofkapellmeisters Kücken und des Altertumsforschers Heinrich Schliemann —, macht in jeder Beziehung einen wohlgefälligen Eindruck und gereicht der Residenzstadt des Obotritenlandes zur besonderen Zierde. Der Entwurf rührt von dem Postbaurat Struwe her. Auf granitenem Sockel ruht der aus poliertem Granit angefertigte Aufsatz, den eine bronzene Erdkugel krönt. Die Gesamthöhe des Denkmals beträgt ungefähr 3 Meter. Die Vorderseite des Aufsatzes schmückt das von dem Berliner Bildhauer Willi Wandschneider angefertigte, wohlgetroffene Reliefbild des Verewigten. Darunter befindet sich die Widmung: „Heinrich von Stephan, dem Begründer des Weltpostvereins, seine dankbaren Verehrer in Mecklenburg.“ Für die Rückseite hat man den Spruch: „Ziel erkannt — Kraft gespannt — Pflicht gethan — Herz obenan“, den Stephan sich selber als Wahlspruch fürs Leben gedichtet, als Inschrift gewählt. **W. R.**

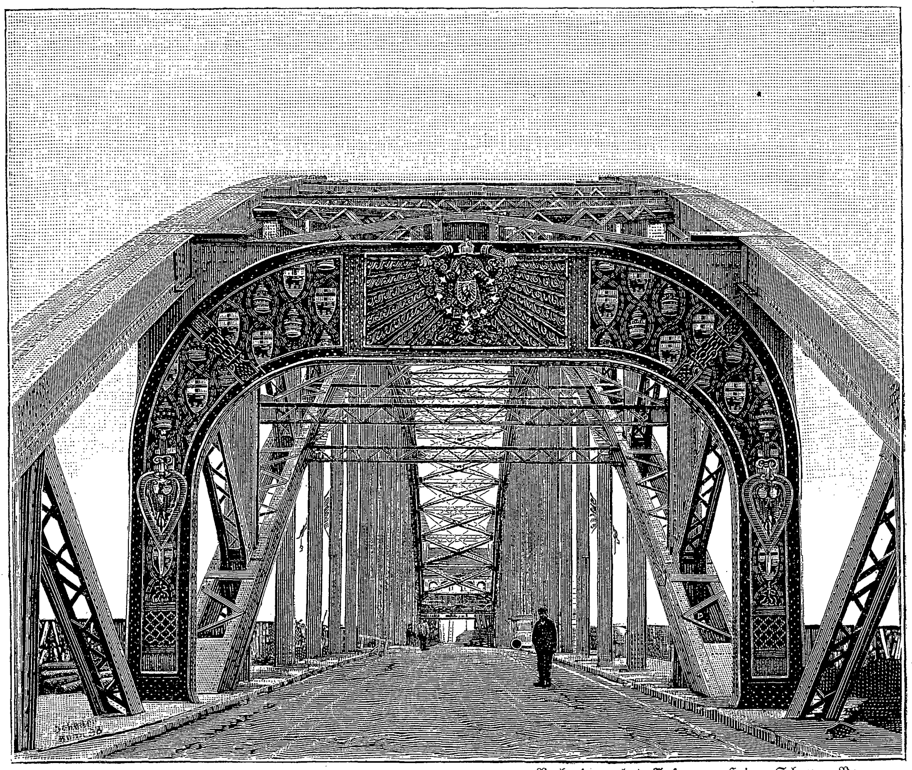
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: **Ernst Schubert** in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die **Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart** — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google



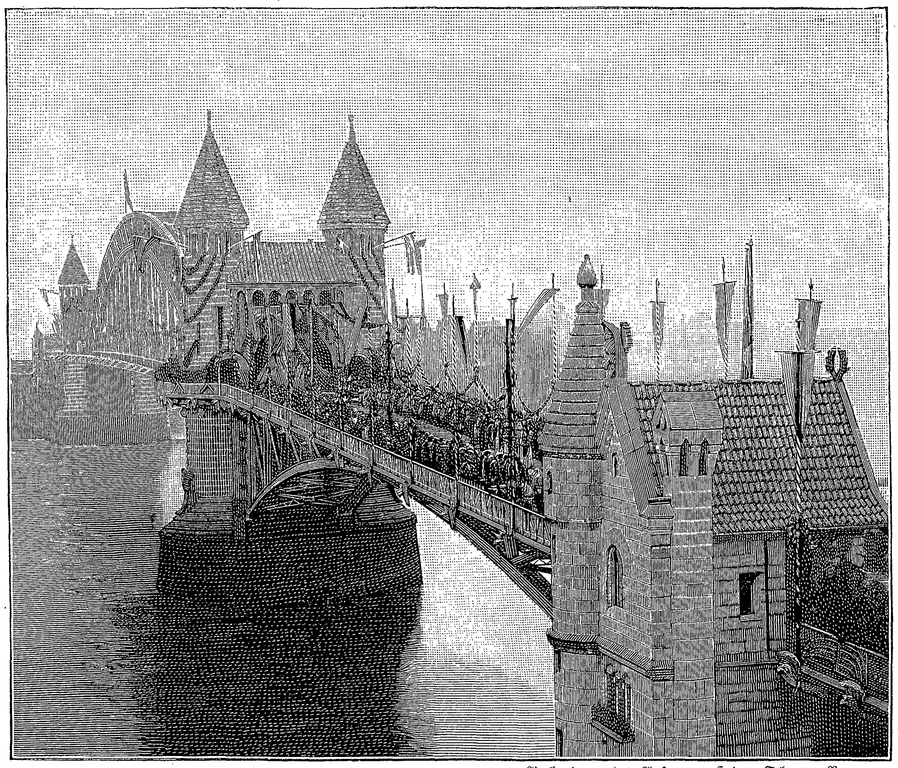
Nº 15.

Aus Zeit und Leben.



Nach einer phot. Aufn. von Heinr. Schauer, Bonn.

Das Windverband-Portal an der Westseite des Mittelbogens.



Nach einer phot. Aufn. von Heinr. Schauer, Bonn.

Eröffnungsfeier am 17. Dezember 1898 vor dem Westportale.

Gesamtansicht. Nach einer phot. Aufn. von Theo Schafgans, Bonn.

Die Bonner Rheinbrücke.

1899 (Bd. 81).

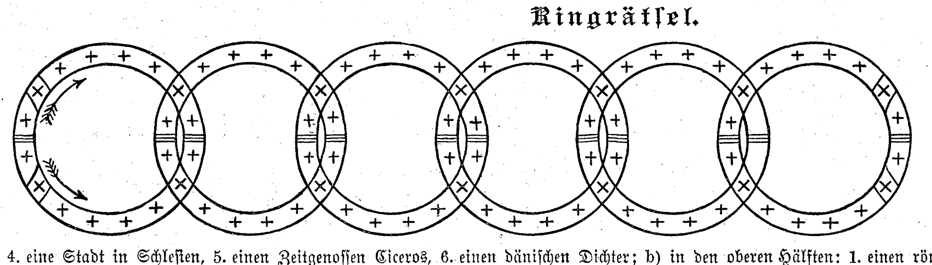
Jährlich 52 Nummern = ℳ 14.–

Hosted by Google

„Strassenscene“ von Bruno Paul, München.

Hosted by Google

Ringrätsel.



Die Kreuzchen sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß in jedem Ringe zwei achtlautige Wörter entstehen. Die für die vierzehn schrägen Kreuze einrückenden Buchstaben, von denen also zehn an die Verbindungsstelle je zweier Ringe zu stehen kommen, sollen einen jüngst verstorbenen deutschen Dichter und Schriftsteller nennen. Die Wörter bezeichnen: a) in den unteren Hälften: 1. ein Synonym für „Ausströmung", 2. eine Insel bei Ostasien, 3. einen Fluß in Hannover, 4. eine Stadt in Schlesien, 5. einen Zeitgenossen Ciceros, 6. einen dänischen Dichter; b) in den oberen Hälften: 1. einen römischen Feldherrn aus der letzten Kaiserzeit, 2. eine alte Landschaft auf der Balkan-Halbinsel, 3. eine Schußwaffe, 4. einen Fluß in Nord-Amerika, 5. eine Rechnungsart, 6. einen französischen Schriftsteller und Philosophen. Zu verwenden sind folgende sechsundachtzig Buchstaben: a) in den unteren Hälften: drei a, ein c, ein d, sechs e, zwei f, drei g, ein h, fünf i, ein k, ein l, sechs n, zwei o, drei r, vier s, zwei t und zwei u; b) in den oberen Hälften: vier a, drei c, zwei d, drei e, ein h, sechs i, vier l, zwei n, fünf o, fünf r, ein s, fünf t, ein v und ein z.

A. St.

Worträtsel.

1.

Der Kaufmann hat's,
Der Krieger schlägt's,
Die Erde birgt's,
Den Müden trägt's.

2.

Doch umgekehrt
Verwahrt es meist,
Was Herz, Gemüt
Und Seele speist.

W. M.

Silbenrätsel.

Die Erste kann Sinn und Verstand
Den Einfluß völlig rauben,
Sogar den Frieden sie verbannt,
Nimmt alles Heil dem Glauben.

Die andern wollen Sturm und Drang
Zur Mäßigung ermahnen,
Damit der Kräfte Ueberschwang
Nicht wähle falsche Bahnen;

Doch können sie auch lieb und wert
Dir sein zu jenen Stunden,
Wo, von der Arbeit heimgekehrt,
Den Deinen du verbunden.

Vor wem zeigt je das Ganze Scheu,
Wer wird nie drüber klagen?
Wohl dir, vermagst du's ohne Reu'
Und mit Geduld zu tragen!

M. Sch.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Helbling-Tschudy in Zürich (2. Grüße und Wünsche bestens erwiedert!). Gräfin v. P. in Ch. (2). Jessie Liebermann in Indianapolis. Theodor W. in Cannstatt (4). Halwig, Postsekretär in Eschwege. (Wir haben Ihr Schreiben an den betreffenden Einsender weitergegeben.) ? in Paris (3). „Marfa" in Riga. „Lina und Wilhelm" in Zweibrücken (2). Dr. D. in A. (4). „Maus und Muki" in Hamburg (3. Herzliche Gegengrüße!). „Donna Diana" in Angermünde (2). „Lorle" in Bietigheim (2). „Die kleine blonde Comtesse" in Hannover. Richard W. in R.

Notizblätter.

Wohlfahrtseinrichtungen.

— Fürst Bismarck gab am 2. Mai 1895 seine Zustimmung zu Sammlungen, die den Namen Frauen-Bismarck-Spende tragen und den Zweck der Errichtung wirtschaftlicher Frauenschulen auf dem Lande haben sollen. So gering verhältnismäßig das Ergebnis der Sammlung vor drei Jahren war, hat sich doch ein erfolgreicher Anfang daraus entwickelt. Die erste wirtschaftliche Frauenschule zu Nieder-Ofleiden entstand, und trotz ihrer beschränkten Räume auf gepachtetem Boden haben dort seit anderthalb Jahren nahe an fünfzig Mädchen der gebildeten Stände und zwölf Landmädchen eine systematische Schulung durchgemacht. Fünf dort Ausgebildete arbeiten schon auswärts in leitenden Stellungen für Volkserziehung, und neun bereiten sich auf die Prüfung im Frühjahr vor. Doch sollte es nicht bei dieser ersten Station bleiben. Eine Hauptstelle auf eignem Grunde müßte geschaffen werden, groß genug, um allmählich Hunderten und Tausenden deutscher Mädchen die praktische Arbeit in erneuter Gestalt zu erschließen, ihnen das Landleben wieder vertraut zu machen und durch daraus hervorwachsende Betriebe neue Segensquellen für das Familien- und Volksleben zu eröffnen. Bei der ersten Sammlung lautete das bescheidene Motto: „Eine Mark von jeder Frau, und errichtet ist der Bau." Auch die kleinste Gabe hilft vorwärts. Die Hauptkasse befindet sich in Hannover, Hildesheimerstraße Nr. 17a.

Sport und Spiel.

— Den Freunden des Patience-Spiels — dem Unkundigen sei gesagt, daß sie viel zahlreicher sind, als er es ahnt — reicht J. U. Kerns Verlag (Max Müller) in Breslau eine gewiß willkommene Gabe in dem vom Reichsfreiherrn Hugo Gudenus herausgegebenen Buche „Zweihundert Napoleon-Patiencen". Diese Sonderart des Spiels führt ihren Namen nach dem großen Eroberer, der damit in seiner Einschließung auf St. Helena sich die Zeit vertrieben haben soll. Ueber die Spielregeln möge man sich aus dem schön ausgestatteten Buche selbst unterrichten.

Litteratur.

— In der von der Redaktion der „Historischen Zeitschrift" herausgegebenen Historischen Bibliothek erscheinen „Heinrich von Treitschkes Lehr- und Wanderjahre", erzählt von Theodor Schiemann, in zweiter Auflage (München, R. Oldenbourg). Auf Grund eines reichen Quellenmaterials giebt das Buch, das die ersten dreißig Lebensjahre des berühmten Geschichtsforschers umfaßt, ein anziehendes und anschauliches Bild von dem Werden und Wachsen des echt deutsch gesinnten Patrioten. Die Schlußkapitel, die sich auf den Krieg von 1866 und Treitschkes Berufung nach Preußen erstrecken, haben durch Beibringung neuer Thatsachen eine schätzenswerte Bereicherung erfahren, und willkommene Beigaben sind die beiden Porträts aus den jüngeren Mannesjahren des großen Historikers.

— Durch eigenartige Gestalt zeichnet sich das von Dr. Julius Linter unter dem Titel „Profit" herausgegebene Kommersbuch aus (Stuttgart, Schwabacher). Der in die Form eines Bierkruges gekleidete Band enthält 215 flotte Studentenlieder und dazu noch eine Anweisung für den Bierkomment. Fehlen hier die Singweisen, so sind sie dagegen dem vom Herderschen Verlage zu Freiburg i. Br. herausgegebenen „Taschenliederbuch" beigefügt, das 320 der beliebtesten Volks- und Studentenlieder bringt.

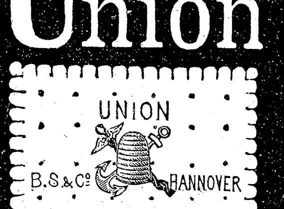
— Wertvolle Gaben reicht dem heranwachsenden Geschlechte Julius Lohmeyers „Vaterländische Jugendbücherei", von der die ersten fünf Bände vorliegen (München, J. F. Lehmann). In „Johann von Renys" giebt Johann v. Wildenrath eine fesselnde Erzählung aus der Zeit des Deutschen Ordens in Preußen, und den „Raub Straßburgs" behandelt in einer nicht minder anregenden Geschichte Fritz Lienhard. Die Figur Johann Gottfried Seumes, des warmherzigen Dichters und edeln Patrioten, stellt Anton Ohorn in den Vordergrund seiner Erzählung: „Aus den Tagen deutscher Not", und in den „Deutschen Charakterköpfen" schildert Werner Hahn den späteren König Friedrich Wilhelm I. von Preußen als Kronprinzen, ferner die Königin Luise, den berühmten Reitergeneral Zieten, den patriotischen Philosophen Fichte und Ernst Moritz Arndt, den feurigen Freiheitssänger. „Der Löwe von Vlaandern" endlich ist eine Bearbeitung des bekannten Romans von Hendrik Conscience, worin der niederdeutsche Dichter ein so prächtiges Bild von dem heldenmütigen Widerstande des Bürgertums gegen Willkür und Gewalt entwirft. Jedes der Bücher ist von einer größeren Reihe Abbildungen begleitet.

Deutsche Warte
Erscheint täglich, auch Montags.
Jährlich über 1000 Illustrationen.
Grosse Ausgabe f. Februar u. März 2,00 Mk.
Allgemeine „ „ 1,34 „
Kleine „ „ 0,67 „
bei allen Postanstalten.
Beglaubigte Auflage über 70 000 in etwa 5600 Postorten.

PATENTE schnell und sorgfältig durch RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Medicinische Autoritäten

Marke Frauenlob
empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

Sprengel's Union


ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik B. Sprengel & Co. HANNOVER

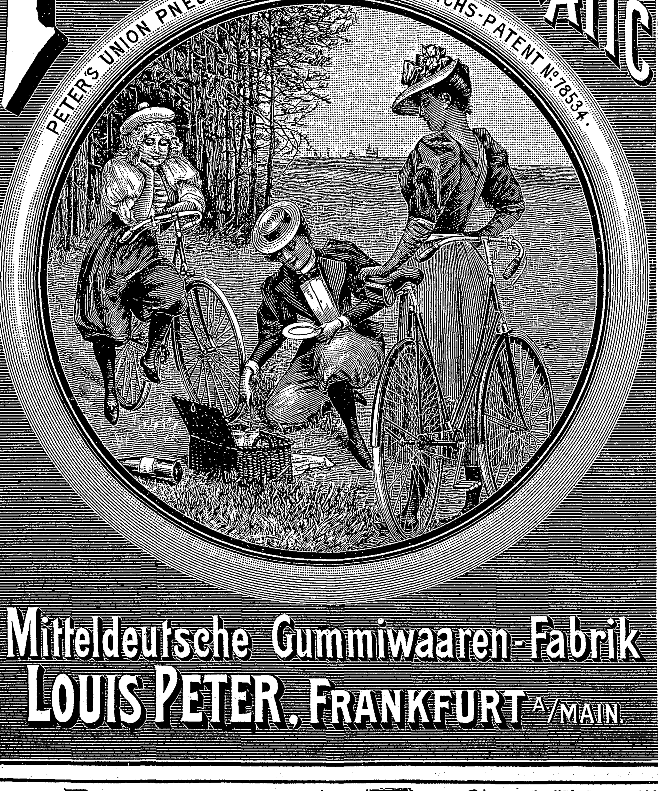
Großer Posten feinst. Champagner
durch Flaschengährung nach franz. Methode hergest., ist von ein. ersten Champagnerfabrik Umstände halber weit unt. Preis sof. abzugeb. in Kisten von 30, 40, 50, 60 Fl. à M. 1.50 netto comptant p. 1/1 Flasche incl. Glas u. Packung zollfr. — 1/1 od. 1/2 Probefl. portofr. z. Verfüg. Reflektant. belieb. Offert. unt. J. N. 6045 an Rudolf Mosse, Berlin S.W. einzusenden.

Unser neuester illustrierter Katalog über
Alte Violinen, Violas und Cellos,
sehr reichhaltig an garant. echten Objekten italien. Urspr., darunter Instrumente I. Ranges (Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.), steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.
Hamma & Cie., Stuttgart,
Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

Gesichtspickel,
Finnen, Pusteln, Mitesser, Hautröte, einzig und allein schnell sicher und radikal zu beseitigen franko gegen 2.50 M. Briefmarken oder Nachnahme nebst neuem Buch:
„Die Schönheitspflege"
zur Belehrung. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dank- und Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt durch Reichel, Spez. A. Berlin, Eisenbahnstr. 4.

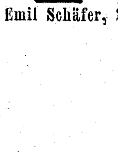
Stellung. Existenz.
Prospect gratis — Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. — Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Deutsche Bahnmeisterschule Arnstadt in Thr.
Wegebau- u. Tiefbau-Schule.
Lehrg.: 3 Sem.: Staatl. Reifeprüf.
Staatscom. Sem.-Anf.: Nov. u. Mai.
Director Rühl.

PETER's UNION- & VERBUND-PNEUMATIC


Mitteldeutsche Gummiwaaren-Fabrik
LOUIS PETER, FRANKFURT A/MAIN.

Damen,
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen Thee der Firma E. Brandsma, Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland E. Brandsma, Köln a. Rh. wenden zu wollen.



Die zweckmäßigst. u. billigst. Holzwolle-Binden f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu M. 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.
Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

Lehrfabrik
Praktische Ausbildung in Maschinenb. u. Elektrotechnik. Curs. 1 Jahr. Prosp. d. Georg Schmidt & Co., Ilmenau i. Th.

Diätetische Heilanstalt Dresden-A.
Niederwaldstraße 8.
Beste Heilerfolge bei allen chronischen, inneren u. Hautkrankheiten, Frauenleiden (Massage), Nervenkrankheiten. Ganzes Jahr geöffnet. Angenehmer Aufenthalt. Mäßigste Preise. Prospekte frei.
Dirig. Arzt Dr. Erwin Silber.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
In unserm Verlage ist erschienen:
Lustiges aus'm Schwarzwald.
Mit 21 Illustrationen in Farbendruck von Fritz Reiß.
Origineller Einband M. 10.—
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die verbesserte Leube-Rosenthal'sche
Fleischsolution
der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ)* — Jena — das leicht verdaulichste Nahrungsmittel für
Magen- und Darmkranke,
ein vorzügliches Kräftigungsmittel f. Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder, e. geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. Vorrätig in den Apotheken; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.
* Um das Originalpräparat zu erhalten, achte man wohl auf diese Firma.

CACAO JUNO
1/1 1/2 1/4 Pfund Dose
260 130 65 Pfennige.
Specialmarke anerkannt vorzüglicher Qualität!
Hartwig & Vogel DRESDEN.
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Hosted by Google

Litteratur.

— Geschichte der Eisenbahnen der österreichisch-ungarischen Monarchie. Zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs I. Verlag von Karl Prochaska, K. und K. Hofbuchhandlung, Wien und Teschen. Das „Nürnberger Spielzeug", wie gedankenlose Spötter die erste Eisenbahn auf deutschem Boden, die Strecke von Nürnberg nach Fürth, nannten, hatte kaum seine Kulturmission angetreten, als auch in Oesterreich die Lokomotive ihren segensreichen Einzug hielt. Am „Dreikönigstage" des Jahres 1838 erfolgte nämlich die feierliche Eröffnung der Nordbahnlinie Wien-Wagram, der ersten Lokomotiveisenbahn des Reiches. Doch kann sich Oesterreich rühmen, die Bedeutung der eisernen Spurbahnen noch viel früher erkannt zu haben, denn schon im Jahre 1827, unmittelbar nach den Erfolgen Stephensons in England, wurde die schmalspurige Pferdeeisenbahn von Budweis bis an die Grenze Oberösterreichs (später bis Linz) von Gerstner erbaut, die als die erste Eisenbahn Europas von größerer Länge gilt. Es war deshalb ein glücklicher Gedanke, die Geschichte der österreichischen und ungarischen Eisenbahnen und deren Entwicklung während der fünfzigjährigen Regierungszeit des Kaisers Franz Joseph zu schildern und dem Monarchen als Jubiläumsgabe darzubringen. Wie reich ist doch dieses halbe Jahrhundert an Fortschritten im Eisenbahnverkehr! Es entstanden die großen internationalen Linien, und daneben erkannte man die Bedeutung der Lokalbahnen, Ströme wurden durch mächtige Eisenkonstruktionen überbrückt und durch die Gebirgsbahnen über den Semmering, Brennerpaß, Arlberg und so weiter wahre Musteranlagen geschaffen; endlich trat der Staat als Unternehmer auf, indem er die namentlich strategisch wichtigen Eisenbahnlinien allmählich zu erwerben trachtet. Das wahrhaft monumentale Werk, das nun in drei großen Prachtbänden fertig vorliegt, macht durch Gediegenheit in der Behandlung des Stoffes und Benutzung der Quellen wie nicht minder durch künstlerische Vollendung der Illustrationen den Mitarbeitern, unter denen sich die hervorragendsten Fachmänner der Monarchie befinden, sowie der Verlagshandlung die größte Ehre. Es gehört zu den bedeutendsten deutschen Publikationen auf dem Gebiete der Eisenbahnwissenschaft, und der formvollendete Stil macht das schöne Werk auch dem Laien zur anregendsten Lektüre. **Dr. M. W.**

— Nicht einwandfrei ist das vom „Werner-Verlag" in Berlin herausgegebene Werk „Unsers Bismarck Heimgang". Im Text berührt es sonderbar, daß ein Berliner Lokalblatt mehrfach ohne rechte Begründung citiert wird, und auch einige der Abbildungen rufen Bedenken hervor. Das Bild „Auf dem Sterbebett" ist von jenem Zeichner entworfen, dem bestritten wurde, daß er überhaupt einen Blick ins Sterbezimmer gethan habe, und der dem hierob angestrengten Prozeß aus dem Wege gegangen ist, und geradezu als eine Verirrung erscheint es, daß dem Buche auch „Büschchens" Porträt beigegeben ist, über dessen Stellung zum großen Toten doch heute kein Zweifel mehr besteht. Diese Einwände ließen sich noch durch einige andre vermehren, aber es bleibt doch anzuerkennen, daß der schön ausgestattete Band den Verehrern des Eisernen Kanzlers manches hübsche Erinnerungsblatt bietet.

— In dritter Auflage erscheint Heinrich von Kleists Lustspiel „Der zerbrochene Krug" mit den berühmten Bildern von Adolph Menzel, die so köstlich den Humor der Dichtung zum Ausdruck bringen und bei der Bühnengestaltung des heiteren Stückes von vielen Darstellern als willkommene Anleitung benutzt werden (Stutgart, Cotta Nachfolger). Leider haben die Bilder, die in der ursprünglichen Wiedergabe in Holzschnitt sich prächtig ausnahmen, durch die Reduktion auf zinkographischem Wege eine empfindliche Einbuße erlitten.

— Seinen früher erschienenen Bilderatlanten zur Naturwissenschaft hat das Bibliographische Institut zu Leipzig jetzt auch den Bilderatlas zur Zoologie der Fische, Lurche und Kriechtiere angereiht. Die 208 Abbildungen erhalten durch den beschreibenden Text von Professor Dr. William Marshall ihre wissenschaftliche und anschauliche Erläuterung.

Briefmappe.

Redaktionelles:

Unter dem Titel „Aus tiefem Schacht" beginnt soeben in der „Deutschen Romanbibliothek" ein neuer Roman von Fedor von Zobeltitz zu erscheinen, worin der Verfasser scharfe Schlaglichter auf die Auswüchse des industriellen Unternehmertums wirft. Daneben läuft noch die Romandichtung „Phroso" von Anthony Hope, die den Leser in fortgesetzter Spannung erhält. — Der neue Jahrgang der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen" wird mit zwei hochinteressanten Werken ausländischer Schriftsteller eröffnet. Vor allem ist die neueste Schöpfung Pierre Lotis zu nennen: „Seemann", eine überaus stimmungsvolle, ergreifende Erzählung voll echter Poesie und tiefer Tragik, sodann „Maler Figge" von von Georg Nordensvan (aus dem Schwedischen), ein köstliches, meisterhaft gezeichnetes Charakterbild von Geist und sprudelndem Humor. An kleineren Beiträgen sind noch zu nennen: „Das Geheimnis" von Matilde Serao (aus dem Italienischen) und „Ghetto-Idylle" von Wilhelm Feldmann (aus dem Polnischen). — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Johanna S. in Wien. Sie wollen durchaus ein rückhaltloses Urteil — wohlan! Die Gedichte sind noch unfertiger als das Märchen; keine Zeitschrift der Welt dürfte sich zum Abdruck verstehen. Darum mögen Sie aber für Ihren Privatgebrauch ruhig weiter dichten, falls Sie nichts Nützlicheres zu thun haben. Nur rauben Sie, bitte, nicht den armen Redakteuren einen Teil ihrer Zeit!

R. v. S. in B. Von den „Wiener Künstler-Postkarten" der Buch- und Kunstdruckerei Philipp & Kramer in Wien ist wieder eine Serie, und zwar Nr. XXXIII „Stilistisches" vom Architekten Josef Hoffmann, erschienen. Während die bisher erschienenen Serien zumeist figurale oder landschaftliche Momente zum Vorwurfe hatten, zeigt diese das Ornament in seiner modernsten Ausbildung.

Josef St. in München. Selbst als Scherz mißlungen.

J. F. H. in Wien. Es war ein zwiefacher Druckfehler. Der Name des Bildhauers, dessen Skulptur „Es war einmal" wir in Nr. 11b wiedergaben, lautet richtig: Franz Haag.

A. G. H. in München, R. v. B. in M., E. K. in Breslau, H. P. in Kingston, Oskar K. in M. bei K. Mit Dank abgelehnt.

Gesundheitspflege.

Siegfried in L. Zur Heilung Ihres dicken Halses (Blähhals) müssen Sie denselben jeden Abend mit Jodsalbe einfetten und innerlich die sogenannten Schilddrüsentabletten (Tabulae thyreoideae) nehmen. Lassen Sie sich dieselben von einem Arzt verordnen. Dr. F.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Deutsche Revue Herausgegeben von Richard Fleischer.

Monatlich erscheint ein Heft. Preis vierteljährlich (für 3 Hefte) 6 M.

beginnt soeben einen neuen Jahrgang.

Eine Monatsschrift, die sich durch die anerkannt hervorragende Bedeutung ihrer Mitarbeiter (Staatsmänner, Politiker, Gelehrte, Künstler und Schriftsteller) den großen außerdeutschen Revuen würdig zur Seite stellt. Das „Magazin für Litteratur" schrieb über die „Deutsche Revue": Es ist dies

eine der vorzüglichsten Revuen, die es heutzutage giebt.

Das eben erschienene Januarheft hat nachstehenden Inhalt: Thatsächliche Ergänzungen zu Fürst Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" von Staatsminister Falk, Oberlandesgerichtspräsident zu Hamm i. W. — Der Bernhofer Hans. Erzählung von Max Bernstein. — Die bayrische Mobilisierung und die Anerbietung der Kaiserkrone im Jahre 1870. Ein Beitrag zur Geschichte von Louise v. Kobell. — Das russische Theater und Tolstoj. Mein zweiter Besuch Rußlands. Von Josef Lewinsky, k. u. k. Hofschauspieler. — Strahlende Materie. Von Eduard Riecke, Professor an der Universität in Göttingen. — Ueber unblutige Operationen. Von Prof. Dr. Adolf Lorenz (Wien). — Jakob Burckhardt und Gottfried (und Johanna) Kinkel. Ungedruckte Briefe. Von Rudolf Meyer-Krämer. — Aus meinen Tagebüchern. Von Dr. v. Schulte in Bonn. — Shakespeare als Kenner der Musik. Von Professor Heinrich Ehrlich. — Offenes Sendschreiben. Von Friedrich v. Esmarch. — Gespräche mit Ludwig Knaus. Von Ottomar Beta. — Berichte aus allen Wissenschaften. Rechtspflege: Zur Novellen-Gesetzgebung der Gegenwart. Von Geh. Rat Klemm. Rechtswissenschaft: Kann eine Beleidigung durch Unterlassung begangen werden? Von Professor Dr. Birkmeyer. — Litterarische Berichte. — Eingesandte Neuigkeiten des Büchermarktes.

Abonnements in allen Buchhandlungen und Postanstalten. Das Januarheft ist durch jede Buchhandlung zur Ansicht zu erhalten.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Als **Kräftigungsmittel** für **Kinder und Erwachsene** unerreicht **Dr. med. Hommel's Haematogen**

Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Herr **Dr. med. Pöschke**, Stabsarzt a. D. in **Grossenhain** (Sachsen) schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen habe ich in zahlreichen Fällen mit vorzüglichem Erfolge angewendet. Ausser bei kleinen Kindern wegen körperlicher Schwäche, sowie bei Erwachsenen nach schweren Krankheiten in der Rekonvalescenz, habe ich insonderheit bei schon grösseren, hochgradig blutarmen Kindern von 6—14 Jahren, u. A. bei meinem eigenen 8 Jahre alten Töchterchen, Ihr vorzügliches Präparat voll schätzen gelernt. Gerade bei den zuletzt genannten Fällen war die Wirkung bereits **nach 5—6 Tagen geradezu überraschend.** Der Appetit hob sich in ungeahnter Weise, und Fleischnahrung, die vorher mit Widerwillen zurückgewiesen worden war, wurde nun gern und reichlich genommen."

Herr **Dr. med. Grill** in **Ludwigsburg** (Württbg.): „Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem Lungenschwindsüchtigen angewandt. **Die appetitanregende Wirkung war gleich auffallend für Arzt und Patient.** Die Gewichtsabnahme (in 4 Wochen 18 Pfd.) hörte im Verlauf der Kur vollständig auf."

... ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche**, organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

Kgr. Sachsen
Ingenieurschule Zwickau,
Kirchhoff u. Hummel
Progr. kostenlos.

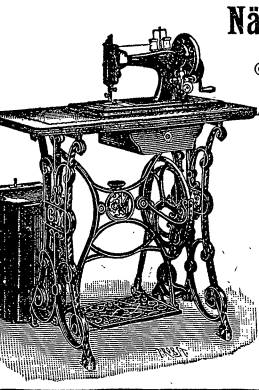
Signale für die musikalische Welt. Abonnement jährlich **6** Mark, durch die Post unter Kreuzband jährlich **9** Mark. Der **57. Jahrgang** 1899 beginnt mit Neujahr.
Die „Signale für die musikalische Welt" — Redacteur und Herausgeber Bartholf Senff — bieten auf's Schnellste in jeder Nummer vollständigste und objective Orientirung über den Stand der Dinge in musikalisch-theatralischen Angelegenheiten in allen Theilen der Welt.
Expedition der „Signale f. d. musikal. Welt" Rossstr. 22, I. Leipzig.
Bartholf Senff.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut
KALODERMA
KALODERMA-GELÉE :: KALODERMA-SEIFE
Gesetzlich geschützt unter № 12815.
F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Technikum Altenburg S.-A. für Maschinenbau, Elektrotechnik u. Chemie
Lehrwerkstätte
Programme kostenfrei.

Behrends' Thee
PATENT
reiner schwarzer aufgeschlossener Thee.
Durch das neue Verfahren wird der **Geschmack** und das **Aroma verfeinert,** der Theeïngehalt wird reduzirt und wirkt das Getränk daher **nicht mehr aufregend.**
Für Nervöse
besonders zu empfehlen!
Zu haben in allen geeigneten Geschäften in Blechdosen à 1/1, 1/2 und 1/4 Pfund zum Preise von Mk. 3.—, 4.— und 6.— per 1/2 Kilo, andernfalls direct von
Onno Behrends, Hoflieferant, **Norden** (Ostfriesl.).

Clemens Müller
Nähmaschinenfabrik, Dresden
gegründet 1855



empfiehlt als bestes Fabrikat
Veritas- u. Stella-Nähmaschinen
mit geräuschlosem leichtem Gang.
Seitherige Produktion: 850 000 Stück.
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Familien-Versorgung.

Alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunal- ꝛc. Beamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Ingenieure, Architekten, Offiziere z. D. und a. D., sowie auch die bei Gesellschaften und Instituten thätigen Privat-Beamten, welche für ihre Hinterbliebenen sorgen wollen, werden auf den

Preußischen Beamten-Verein
Protektor: Se. Majestät der Kaiser
Lebens-, Kapital-, Leibrenten- und Begräbnisgeld-Versicherungs-Anstalt
aufmerksam gemacht.

Versicherungsbestand 170 854 197 M. **Vermögensbestand** 47 687 000 M.

Der Ueberschuß des Geschäftsjahres 1897 beträgt rund 1 600 000 M., wovon den Mitgliedern der größte Teil als Jahres-Dividende zugeführt wird.

Infolge der eigenartigen Organisation (keine bezahlten Agenten) und direkte Verhandlung der Direktion mit jedem Antragsteller gewährt der Verein die **billigsten** Versicherungen. Die Drucksachen desselben geben jede nähere Auskunft und werden auf Anfordern kostenfrei zugesandt von der

Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Thüringisches **Technikum Ilmenau** für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, -Techniker u. -Werkmeister. Director Jentzen.

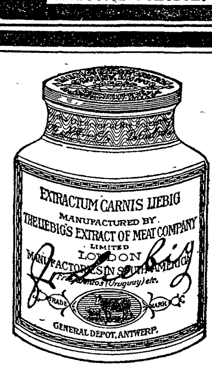
Briefmarken. Preisliste gratis.
Kongo 5 Fr. gebr. M. 2,25 frco.
Cuba 25 verschiedene „ 1.— „
West-Indien 25 versch. „ 1.— „
Echt u. tadellos. **Th. van den Heuvel Brüssel.**

Kufeke's
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.
Kindermehl.

Anregend, kräftigend, ernährend, blutbildend
Mk. **Fleischsaft** 2,50
PURO
21% natürliches Eiweiss.

XXIV. Jahrgang.
Der Dilettant,
Musterbl. f. Laubsäge-, Schnitz-, Einlege-, Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand- etc. u. verw. häusl. Kunstarbeiten mit entspr. Text, p. Jahr 12 Nummern m. 25 Originalblg. 4 M. (direkt 4.50). Probenummern 10 Pfg.
Mey & Widmayer, München.

LIEBIG



COMPANY'S
FLEISCH-EXTRACT.
Nur echt, wenn jeder Topf den Namenszug J. v. Liebig in **blauer Farbe** trägt.
Das Ergiebigste, daher das Billigste.

Hosted by Google

Import **Schülke & Mayr**, Hamburg.

Neues Fleisch Extract mit der Flagge.

S&M

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

macht keine Reclame wie die Liebig-Company, sondern bietet dafür den Consumenten volles deutsches Gewicht mit 500 gr. pr. Pfd. und nicht wie Liebig's Extract englisches, welches nur ca. 450 gr. pr. Pfd. beträgt.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

giebt auch keine Liebig-Bilder; kommt dafür aber in schönen Kruken mit Aluminium-Schrauben-Verschluss in den Handel, die nach Gebrauch noch einen reellen Werth für Speisekammer und Küche haben.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

ist unübertroffen an Qualität und bedarf daher überhaupt keiner Reclame, denn die Güte der Waare selbst ist stets die beste Reclame.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

garantirt beste Qualität durch ständige Controlle des chemischen Laboratoriums des Geheimen Hofraths Dr. R. Fresenius.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

ist trotz der werthvolleren Töpfe und 10% mehr Gewicht nicht theurer als Liebig's-Extract, und daher wird jede praktische Hausfrau gebeten

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

im eigenen Interesse wenigstens einmal zu probiren,

denn das Selbst-Probiren geht über — jede Reclame!

Ueberall käuflich. — *Ueberall käuflich.*

Rheinisches

Technikum Bingen

für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

PEGLI — PEGLI

PEGLI bei GENUA.

Winter-, Frühlings- und Herbst-Saison. — Meerbäder im Sommer und Herbst. — An windgeschützter Lage, Milde und Gleichmässigkeit des Klimas, Reichhaltigkeit der Bewaldungen (Pinien), sowie an Ausdehnung und Pracht der Spaziergänge einzige und unübertroffenste

Winterstation

GRAND HOTEL MÉDITERRANÉE

Aufenthalt Sr. M. des Kaisers Friedrich während 7 Monaten 1879/80.

I. Ranges, mit Prachtspark, die grossartige Anlage Genuesischer Paläste mit dem Comfort eines modernen Kuretablissementes vereinigend. Casino am Meere. Hydrotherapie, Elektrotherapie. Elektrische und Meerwasserbäder. **Lift.** Dampfheizung in allen Zimmern. Kurarzt: Dr. Wagner.

Besitzer: **Bucher-Durrer.**

CAIRO — CAIRO

CAIRO

GRAND HOTEL

(früher Gd. New-Hotel).

Diese palastartige Hôtelbaute liegt inmitten seines eigenen, 17000 m² umfassenden Parkes im gesundesten, schönsten und interessantesten Teile von Cairo, nächst dem Opernhause, mit der ganzen 130 Meter langen Front dem weltberühmten Esbekieh-Park gegenüber. Das Hôtel ist vollständig neu renoviert und ausgestattet und bietet nun jeden **Comfort eines Hôtels I. Ranges. Elektr. Licht, Lift.** American Bar. Lawn-Tennis. **Feinste Küche.** Beste sanitarische Einrichtungen.

Administration: **Bucher-Durrer.**

ROM

GRAND HOTEL DU QUIRINAL.

Vornehmes Haus im höchsten und gesundesten Teile Roms an der Via Nazionale, der schönsten Strasse der ewigen Stadt und gegenüber dem neuen Opernhause gelegen. Prächtiger Garten in voller Südfront. **Einziges Hôtel in Rom mit Dampfheizung in allen Zimmern.** Elektrische Beleuchtung. Neueste hygienische Einrichtungen der vollkommensten Art. Feines Restaurant à la Française. Grossartiger Wintergarten.

Bucher-Durrer, Besitzer.

Zweiggeschäfte:

Die Hôtels auf Bürgenstock, Hôtel Stanserhorn, Hôtel de l'Europe Luzern, Hôtel Euler Basel.

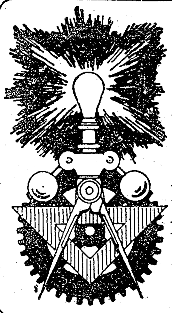
ROM — ROM

Preise pro 1899:
M. 250.—.
M. 300.—.
M. 400.—.

Cleveland Fahrräder

Wo nicht vertreten, Versandt direct

The Lozier Mfg. Co. 36. Neuerwall Hamburg.



Polytechn.
Verlag
M. Hittenkofer
Strelitz i. M.
147 Werke (7908 Abbild.) f. d. **Studium** u. den **Selbstunterricht.**
Eingeführt am **Technikum Strelitz i. M.**
Katalog kostenlos.

Verlangen Sie Prosp. u. Probebrief. GRATIS

BUCHFÜHRUNG

Bessere Stellung Höheres Gehalt — Schönschrift. — Correspondenz. — Kaufm. Rechnen. — Comtoirpraxis etc. durch briefl. Unterricht.

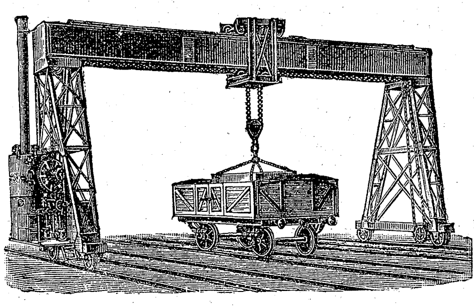
F. Simon, gerichtlicher Bücher-Revisor. Berlin O. 27. An der Michaelbrücke 1.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 Pfennige.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.



Drehkrähne
Laufkrähne
Bockkrähne
Derrickkrähne
Aufzüge
Transport-Vorrichtungen
Drehscheiben
für Dampf-, hydraulischen und elektrischen Betrieb, verbesserte patentirte
Priestman-Greifbagger
Löffelbagger bauen

MENCK & HAMBROCK
Altona-Hamburg.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder

VELOUTINE FAY

EXTRA POUDRE DE RIZ

mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder — eine bisher nicht dagewesene Form — unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders: „Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Zu beziehen durch die Apotheken.

Frankfurt a. M. Rosenapotheke. — **Karl Engelhard,** Fabrik pharmaceutischer Präparate.

Berndorfer Alpacca-Silber!!

Das Berndorfer Alpacca-Silber besteht aus dem von den Berndorfer Werken eigens erzeugten **silberweissen Nickelmetall,** genannt **Alpacca,** und aus garantirt **reinem Silber.**
Die garantirte Silberauflage beträgt 90 Gramm pr. Dutzend Esslöffel und Gabeln.
Gravirungen von Wappen, Monogrammen etc. können jederzeit angebracht werden, denn das Metall ist durch und durch silberweiss.
Als sogen. **Hôtelsilber** geniesst es einen Weltruf!

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp
Engros-Niederlage für Deutschland **Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.**

Moskau Schmiedebrücke. **Birmingham** Frederick Street 25. **Budapest** Waitznergasse 25. **London** 194 Regent Street W. **Mailand** Piazza S. Marco 5.
Paris Rue de Malte 48. **Stockholm** Vasagatan 36. **Wien I.** Wollzeile 12.

An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich direkt an die Engros-Niederlage. — Prospekte gratis.

Ball-
Seidenstoffe
reizende Neuheiten, als auch weiße, schwarze und farbige Seidenstoffe jeder Art. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

Amerik. Harmoniums
bester Qualität zu billigen Preisen.
Carpenter-Harmoniums
Bent-Harmoniums
Aeolian-Orgelharmoniums.
General-Vertreter
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Illustrirte Preislisten gratis.

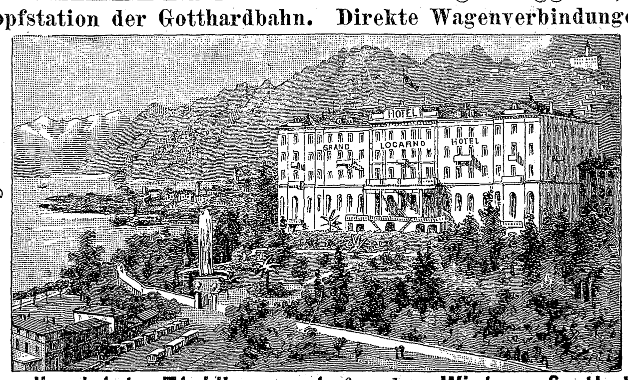
KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Brennabor
Räder

Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.

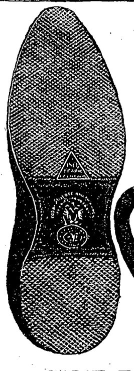
Locarno
Gd. Hôtel Locarno
am Lago Maggiore,
Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.

Privatdampfer und -Wagen.

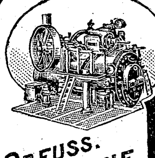


Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.

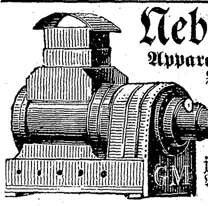
Das **vollendetste Etablissement** für den **Winteraufenthalt** im **prächtigsten Winterklima Europas,**
von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert
die vorzüglichste u. dabei allernächste Winter- u. Vorfrühlingsstation.
Deutsche u. engl. Kirche, deutsch. u. engl. Arzt. Prospekt u. Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli,** Besitzer.



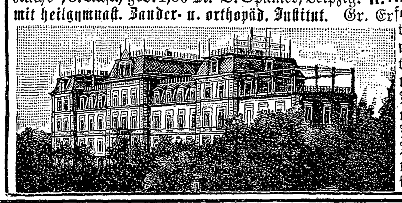
Echte St. Petersburger
Gummi-Schuhe
anerkannt als
beste der Welt
Dreieck-Marke.
1860 T.P.A.P.M. С.ПЕТЕРБУРГЪ
Gesetzlich geschützt.



Sparsamste Betriebsmaschinen
für Industrie
u. Landwirthschaft
LOCOMOBILEN
von 4 bis 200 Pferdekr. mit ausziehb. Röhrenkesseln
Preuss. Goldene u. Sächsische Staats-Medaille.
R. Wolf
Bedeutendste Locomobilfabrik Deutschlands.
MAGDEBURG-BUCKAU

Nebelbilder-

Apparate, Sciopticon, Wunder-Camera, Laterna magica, eig. Fabrik. **Opt. Linsen** jeder Art. Photogr. Apparate für Dilettanten. Dampfmaschinen, gute Experimentirkasten von 14 M. an. En gros & en détail. — Illustr. Preisliste frei.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.
Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers.

Stiftung v. Zimmermann'sche Naturheilanstalt Chemnitz.
Sommer- u. Winterkur, tägl. v. 5—10½ M., Alles inbegr., auch 1. Consult. u. Zwischenmahlzeiten.
Dir. Arzt Dr. Disqué, Verf. v. „Naturg. Beh. d. Krankheiten", 5. Aufl., geb. 3 Mk. und „Diätet. Küche", 3. Aufl., geb. 1,80 M. O. Spamer, Leipzig. **II. Arzt Dr. Burkhart.** **Einz. Naturheilanstalt mit heilgymnast. Zander- u. orthopäd. Institut.** Gr. Erfolge bei **Nervenleiden** (Hypnose, Hydrotherap., Elektrizit., elektr. Bäder), **Rückenmarkskrankh.** (kompensatorische Uebungstherapie), **Nieren-, Blasenl., Gicht, Rheumatismus** (Sandbäder), **Zuckerkrankh., Magen-, Darmleiden** (Feststellung der Diät nach Untersuchung des Mageninhalts), **Korpulenz** (elektr. Lichtbäd.), **Lungen-, Herz-, Frauenleiden** (Thure-Brandt), **Rückgratsverkrümm.** 2c. 3 Aerzte u. 1 Aerztin. Prosp. frei durch die Direktion. **Der Vorstand.**

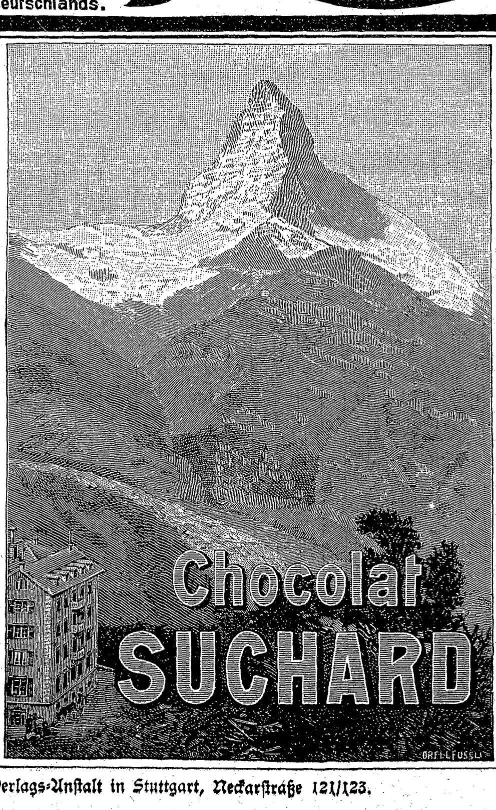


Naturheilverfahren.
Doctor von Hartungen,
Riva am Gardasee.
Heil-, wie Pensions-Prospecte gratis.

Interlaken — Schweiz.
Hôtel & Pension des Alpes.

Das **„Hôtel des Alpes"** liegt an der Hauptpromenade **„Höheweg"**, gegenüber der Jungfrau, in ruhiger und angenehmster Lage, ganz nahe dem Kursaal. Die drei vereinigten Häuser enthalten 200 Zimmer und Salons, große Gesellschafts- und Speisesäle, Rauchzimmer, Personen-Aufzug, Badezimmer in jeder Etage, elektrische Beleuchtung. Vor dem Hotel schattige Terrasse und Garten, großer Park, bis an das Ufer der „Aare" reichend. Eigene Meierei. Quellwasser vom Berg Saxeten. — Pensionspreis bei Aufenthalt Frs. 8—12 — je nach Wahl der Zimmer. — Deutschen Familien speziell empfohlen. **J. Matti,** Eigentümer.

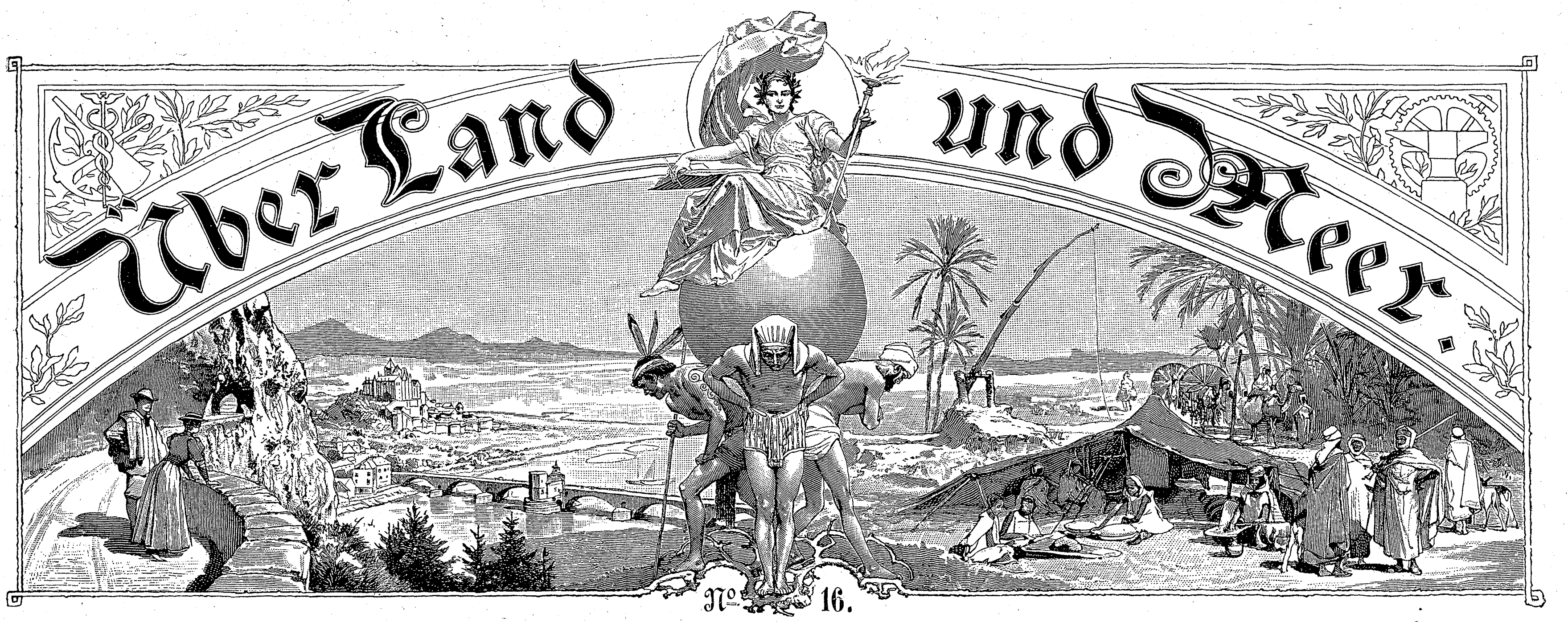
Zu korpulent
5te Auflage der **Broschüre:**
Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von **L. Pietsch,**
Chemisches Laboratorium,
Dresden-Blasewitz, V.



Cotillon-
und
Carneval-
Artikel. * Grösste Auswahl.
Für flottes Tanzen
Prachtvolle Neuheiten.
Man verlange Cotillon-Catalog!
E. Neumann & Co., Dresden-N.
Masken-Costüme. * Man verlange Costüm-Catalog!

Berlins **größtes** Spezialhaus für
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**
Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.



81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur. Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Das Gänsemännlein", Erzählung von Otto von Leitgeb (Fortsetzung). — „Winterabend", Gedicht von Kurt Heinrich. — Küche und Keller an Bord, von A. Oskar Klaußmann. — „Das Kuckucksei", Novelle von Charlotte Niese. — Die Einsetzung des Prinzen Georg von Griechenland als Generalgouverneur von Kreta. — Der Bergsturz von Airolo. — „Das Märchen vom Glück", Gedicht von Waldemar Holte. — Die Herkunft der dankbarsten Stubenvögel, von Wilhelm Haacke. — Das Bismarck-Mausoleum in Friedrichsruh. — Schach. — Rätsel. — Litteratur. — Briefmappe.
Abbildungen: Die Einsetzung des Prinzen Georg von Griechenland als Generalgouverneur von Kreta, drei Abbildungen. — „Das Gänsemännlein", acht Abbildungen nach Originalzeichnungen von Wilhelm Hoffmann. — Schwarzwild im Schnee, von A. von Biber-Palubitzki. — Prinzessin von Traumland, von A. Forbes. — Bauernrennen in Serajewo, von Ludwig Koch. — Das Bismarck-Mausoleum in Friedrichsruh. — Aus Zeit und Leben: Der Bergsturz von Airolo, sechs Abbildungen.

Das Gänsemännlein.

Erzählung

von

Otto von Leitgeb.

Illustriert von Wilhelm Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Die Erinnerung dieses Abends ließ ein Unbehagen in Heinz zurück, das ihm auf lange hinaus die Stimmung verdarb. Er war, wenn er aufrichtig sein wollte, nicht ganz sicher über das, was er damals zu Onkel Sebald gesprochen hatte, und so schwankte sein Gefühl hin und her, zwischen einer Gleichgültigkeit dagegen und der Besorgnis, sich dem Alten, aus dem er nicht klug werden konnte, verraten zu haben.

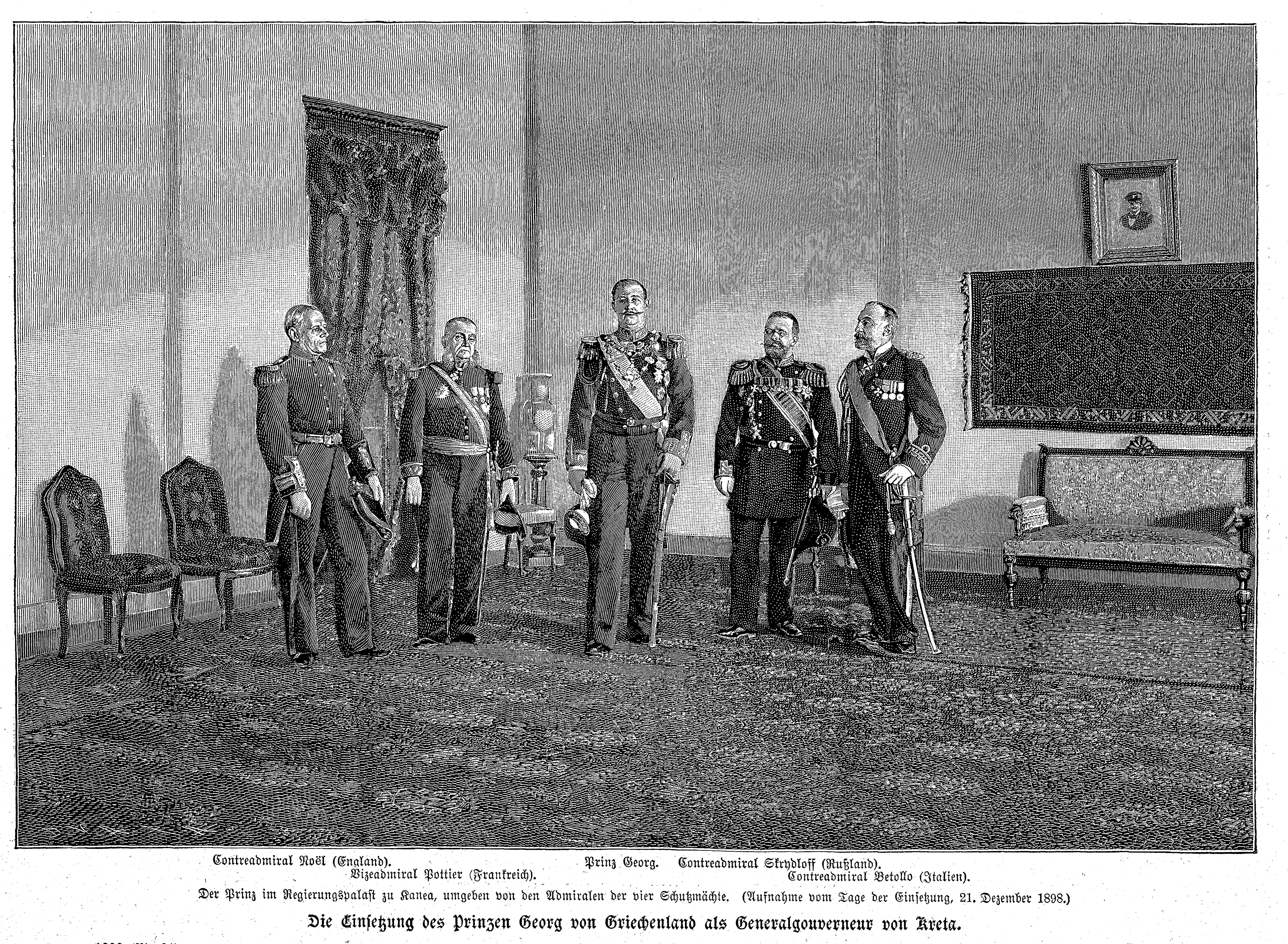
Jawohl, verraten!

Denn ihm selbst war es klar, daß Gertrud mit ihrem ruhig ernsten Wesen von einem festen Platze in seinem Kopfe und in seinem Herzen Besitz ergriffen hatte.

Und nun Herr Werbel!

Hätte ihm Onkel Sebald das nicht verschweigen können und ihm den Namen nicht nennen? — Er hatte doch selbst schon genug bemerkt und sich früher darüber ergötzt, wie das Brautpaar und der Freund die alte Großmutter zu gewinnen suchten, um der Enkelin willen. Ja, so werden Ehen zusammengebracht in nüchtern denkenden, einfachen Familienkreisen. Die alte Frau ist klug und bedacht; sie will nur das Beste ihrer Enkelkinder. Warum sollten sie auch irgendwie ins Fremde streben? Eines Tages wird Gertrud glücklich sein an der Seite dieses Mannes, der ein fleißiger, strebsamer Geschäftsmann ist. In ihrem Kopfe wird das Bild der Zukunft jetzt schon fertig dastehen.

Ergötzen mochte er sich nun freilich längst nicht mehr darüber. Es kam eine große Unlust über ihn;

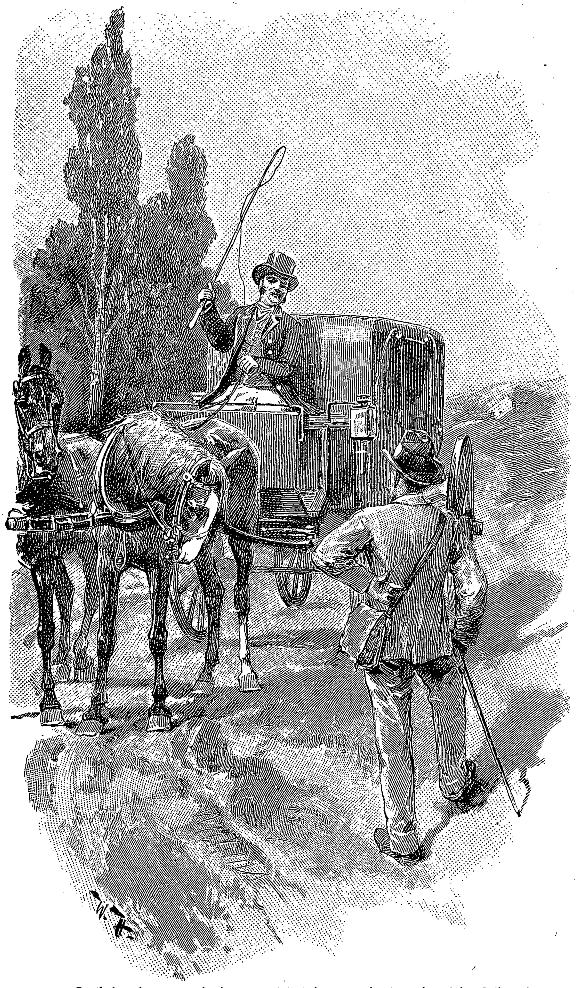


Contreadmiral Noël (England). Vizeadmiral Pottier (Frankreich). Prinz Georg. Contreadmiral Skrydloff (Rußland). Contreadmiral Betollo (Italien).

Der Prinz im Regierungspalast zu Kanea, umgeben von den Admiralen der vier Schutzmächte. (Aufnahme vom Tage der Einsetzung, 21. Dezember 1898.)

Die Einsetzung des Prinzen Georg von Griechenland als Generalgouverneur von Kreta.

Hosted by Google



... Dabei wies er mit dem Stiel seiner Peitsche über die Schulter zurück ins Unsichere.

auch eine gewisse Gereiztheit, die ihn von der langsam vertraut gewordenen Hausgenossenschaft loszumachen schien. Wie mit grausamer Lust malte er sich manchmal den Tag aus, wo er seine Habseligkeiten wieder zusammenpacken und der alten, düsteren Stadt den Rücken kehren würde. Als ob er sich nicht mehr erinnerte, daß derselbe Gedanke jüngst eine ganz andre Empfindung für ihn gebracht.

Bei Tische war er schweigsam geworden. Nicht einmal die kühnsten Behauptungen des Herrn Seiler konnten ihn bewegen, sich wie früher auszusprechen. Einige Tage kam er auch abends nicht in die Wohnstube hinüber. Dafür machte er einen Spaziergang außerhalb der Wälle und begab sich früh zu Bett. Andre Male fügte es sich, daß er drüben gerade auf Herrn Werbel treffen mußte. Dann regte sich eine Zanklust in ihm. Er wollte nur die Widersprüche und Schwächen der Gespräche heraussuchen und sich daran freuen, Mißbehagen hineinzubringen. Von der Großmutter und von Rosa fiel nun sogar manchmal ein scharfes Wort. Oder alle schwiegen plötzlich, und Herr Türlin rückte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. Das merkte Heinz wohl, aber das Verlangen, seiner Verstimmung Luft zu machen, war stärker als Einsicht. Fast verschonte seine kranke Laune nicht einmal Gertrud selbst. Er musterte sie manchmal, unbekümmert darum, ob sie es gewahr wurde oder nicht. Einmal aber, mitten in einem Gespräche, worin er in Eifer gekommen, Herr Türlin verlegen und die Großmutter unwillig über seine Art aus dem Zimmer gegangen war, traf ihn ein merkwürdiger Blick aus ihren Augen, so daß er unwillkürlich verstummte. Sie sah ihn ruhig an, in stillem, wehmütigem Erstaunen. Dieser unergründliche Ausdruck prägte sich ihm unvergeßlich ein.

Dann sagte er sich, daß er doch nur ein ganz gewöhnlicher, derber Störenfried geworden und nicht mehr da hineinpasse.

Und dieses Leben fing schwermütig auf ihm zu lasten an. Die krummen, unebenen Gassen mit ihrem holperigen Pflaster, die hohen grauen Häuser in ihrem düsteren Aussehen, diese ganze steinerne Altertümlichkeit, kalt und eingeschlossen, wie sie ihm nun scheinen wollte, beengte ihm die Brust. Es fiel ihm mit einem Male wie eine Entbehrung in den Sinn, daß er in all der Zeit niemandes Verkehr gesucht hatte als der Leute, unter deren Dach er wohnte: Herr Türlin mit seinem wohlgeordneten Kanzleiwesen; die alte Großmutter, die wie von längst vergangener Zeit in der Gegenwart vergessen schien; der barocke Onkel Sebald mit seinem halb possierlichen, halb fremdartigen und phantastischen Gehaben. Ein einziges Mal war er mit andern beisammen gewesen, und das war die schweigsame Tafelrunde jener alten, vertrockneten Männer, die zu sieben fast fünfhundert Jahre zählten! — Standen alle diese Menschen nicht weit draußen von dem, was er mit frischer Jugendlust, im Geiste einer neuen, bewegteren, wechselvolleren Zeit träumte, dachte und strebte? Das Gefühl des Fremdseins überkam ihn mit einem bitteren und zugleich sehnsüchtigen Beigeschmack. Und der Drang, wo anders als zwischen dem alten Gemäuer wieder einmal mit sich allein zu sein, wurde stark in ihm. Der Gedanke an grüne Feldraine und Waldwege, sonnige Dörfer und blitzende Bachläufe, die weite Sommerlandschaft, die es draußen gab, lockte ihn unwiderstehlich.

Er packte eines Morgens seine kleine Handtasche auf und fuhr davon. Ein paar Tage Freiheit durfte er sich gönnen.

Nachdem er eine Strecke weit gefahren war, verließ er die Bahn und wanderte querfeldein, wie es der Zufall wollte und es ihm gerade gefiel. Einen Plan hatte er nicht gemacht und wußte kaum die Richtung, in der er fortwanderte, bis ihm ein Lohnkutscher, der von weiterer Fahrt zurückzukehren schien, sagte, da drüben liege die sogenannte fränkische Schweiz. Dabei wies er mit dem Stiele seiner Peitsche über die Schulter zurück, ins Unsichere. Heinz war es gleichgültig. Seine Brust dehnte sich weiter in der freien Gottesluft, und ihm war, als würden seine Augen heller angesichts der grünen Hügelrücken und der langen Ackerbreiten. Die Zeit fiel ihm ein, wo er mit seiner Mappe unterm Arm oft so planlos herumgestreift war, wo das Geld so knapp, das Leben so rosig und der Mut so riesengroß gewesen. Das stundenlange Gehen schien ihm halbverlernt, aber es that ihm wohl; er schritt fröhlich aus, wie um die eigne Spannkraft zu erproben. Zu Mittag hielt er in einem bescheidenen Bauernwirtshause, verplauderte ein Stündchen mit den Leuten dort und zog dann weiter. Die sonnige Luft, ein Bächlein, das ihm entgegensprang, eine Lerche, die trillernd aus der Saat emporstieg, erhöhten seine Stimmung. Er pfiff alte seine alten Lieder her oder summte eine italienische Weise vor sich hin. Und gegen Sonnenuntergang sah er ein schmuckes Dorf vor sich, dessen Fenster in den roten Strahlen erglänzten. Da beschloß er eine Rast zu machen, um nicht gar zu müde drin anzukommen, wo er zu nächtigen hoffte. Er sprang über den Graben auf den Rain hinauf, streckte sich der Länge nach ins Gras und fühlte nun doch, wie die Müdigkeit gleich Blei an seinen Gliedern hing. Aber es war eine wohlige, fast süße Mattigkeit, und so blickte er lächelnd gerade über sich in den Himmel hinein, auf dessen blauer Decke einzelne Schäfchen zogen, rosig vom Sonnenlicht und durchsichtig wie feine Schleierstreifen. Da der Abend sank, raffte er sich wieder auf und ging langsam in das Dorf hinauf. Der Wirt stand in der Thür des kleinen Gasthofes. Es war ein breitschulteriger, greiser Mann mit glattem Gesichte und langfädigen weißen Augenbrauen. Er trug ein Hemd aus grobem Leinen mit bloßen Aermeln, eine derbe blaue Latzschürze und ein Käppchen von blankgeriebenem schwarzen Leder, das er bedächtig lüpfte, als der städtische Gast auf die Schwelle trat. Ja, Nachtessen konnte er haben und ein Stübchen auch sodann, wenn er vorlieb nehmen wolle.

Drinnen fand Heinz bloß zwei Gäste. Der eine war ein schwarzhaariger Geselle mit lebhaften Mienen, etwas müde vor sich hinschauend, die Arme lässig auf den Tisch geworfen. Er hatte den breiten Filzhut auf dem Kopfe behalten, bloß tief in den Nacken gerückt. Der andre war blond und bleich, blickte mit wasserfarbenen Augen im Zimmer umher und ließ manchmal ein halb trauriges, halb höhnisches Lächeln um seine schmalen Lippen spielen. Die beiden unterhielten sich miteinander, aber sie verstanden sich nur schlecht, und so kam ihr Gespräch immer wieder ins Stocken, wenn sie auch aus Höflichkeit nickten, als ob sie sich gut verständen. Heinz horchte eine Weile zu; dann sprach er den Schwarzen aufs Geratewohl italienisch an, zur großen Verwunderung des armen Schnapphahns. Es war ein Glasergeselle aus Carnien, der in deutschen Landen sein Glück versuchen wollte. Der Klang der Muttersprache schien ihn aufzurütteln, aber auch Heinz blieb seinem rauhen Gebirgsdialekte oft unverständlich. Der zweite war ein sächsischer Weber, der von Fürth kam und nach Bayreuth wollte, wo er einen guten Platz zu finden hoffte. Es war ihm schlecht gegangen; so hatte er das Geld für die kurze Bahnfahrt nicht aufwenden können.

Der alte Wirt setzte sich zu Heinz an den Tisch und begann ein Gespräch. Als er hörte, daß der Fremde eine Wanderung zu seinem Vergnügen mache und sich in der Gegend nicht zurechtfinde, da er versäumt habe eine Karte mitzunehmen, sagte er:

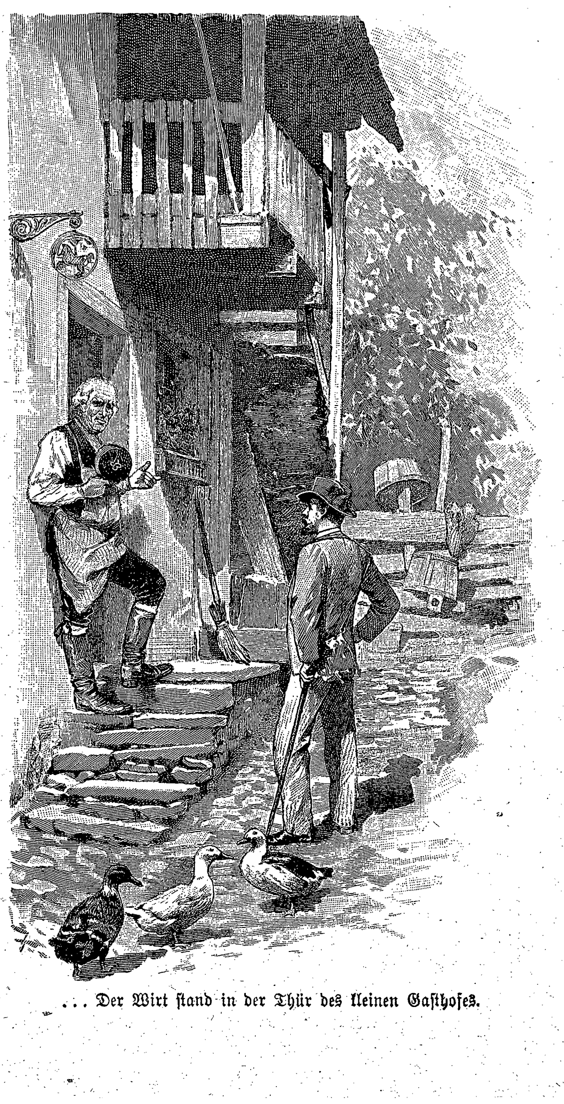
„Da kann ich Ihnen schon aushelfen. Im vergangenen Jahre hat ein Herr, der vom Schlosse Egloffstein herüberkam, so ein Blatt hier liegen lassen. Ich hab's aufgehoben."

Und nachdem er das Kärtchen zwischen einigen Papierschaften in dem Kasten neben der Thür ausfindig gemacht, reichte er's Heinz hin.

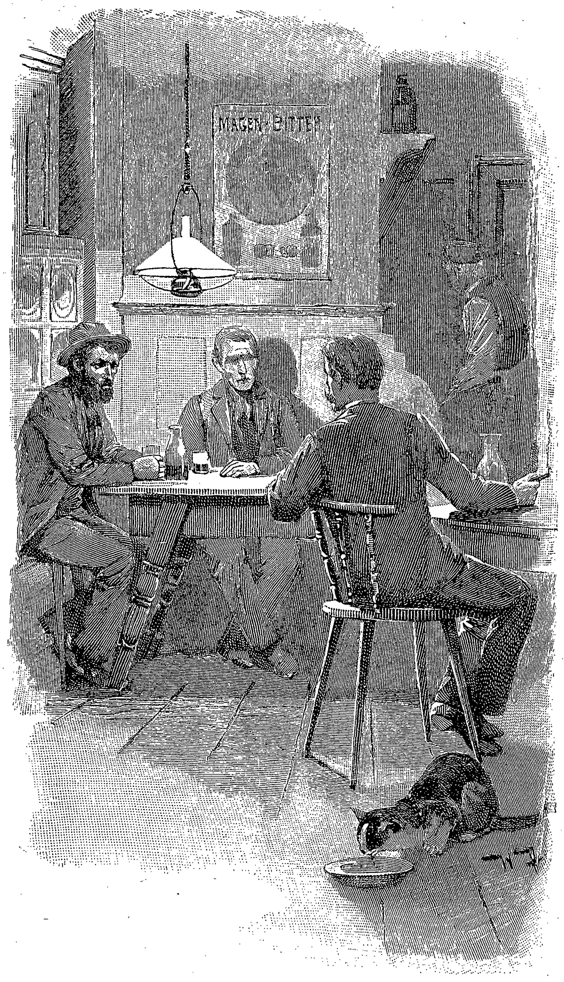
„Nehmem Sie es nur mit! Wegen den paar Pfennigen, die es kosten mag, wird der Herr schon nicht mehr hierher zurückkehren. Und ich kann doch nichts damit machen; verstehe mich nicht auf die vielen feinen Striche und Punkte."

Dann wollte er seinen Gast etwas unterhalten, sprach von der Wirtschaft, wie die in früheren Jahren besser gegangen, bevor man die Eisenbahn gebaut und bevor die vielen Sommerfrischen entstanden, sprach von den fränkischen Weinen, und wie viel billiger man sich durchs Leben bringen konnte. Dabei rückte er sein Käppchen von einem Ohr zum andern. Endlich verlangte Heinz nach seiner Stube, und eine junge Magd geleitete ihn hinauf. Er ließ das kleine Fenster offen stehen, legte sich zu Bett und streckte sich in wohliger Freude zu ruhen behaglich aus. Durch das Fensterchen wehte die laue Nachtluft herein, würzig vom Hauche der betauten Felder, des nächtlichen Waldes und der schlummernden Weiden mit ihren wilden Blumen. Eine wonnige Ruhe war allenthalben; nur ganz aus der Ferne tönte das leise Klappern einer Mühle und wiegte ihn in Schlaf.

Früh am Morgen war er wieder auf, fühlte sich munter und gekräftigt und machte sich bald auf den Weg. Er kam durch ein kleines Wiesenthälchen und durch den Wald den Hügel hinan, vorbei an dem Schloß, das herrlich dalag in dieser sonnigen Landschaft, und weiter hinauf über Feldwege und Waldsteige, und wieder auf die Straße. Der Tag erstrahlte im Sonnenlicht und verglühte wieder in



... Der Wirt stand in der Thür des kleinen Gasthofes.



... Heinz horchte eine Weile zu; dann sprach er den Schwarzen aufs Geratewohl italienisch an.

goldenem Purpur, und abermals ging ein Morgen auf, mit krystallenem Himmelsblau, köstlicher Waldluft und dem Gefühle erquickender Freiheit seines ziellosen Wanderns.

Am Fuße eines Hügels fand er einen wegmüden Wanderer, der mit seinem Haselstocke im Staube stocherte, und näher kommend erkannte er den sächsischen Weber aus dem Gasthofe. Der Mann machte dasselbe trübselige Gesicht wie neulich des Abends und grüßte Heinz wie einen Bekannten.

„Meine Füße sind allzu müde," sagte er kläglich, „ich bin noch nicht weiter gelangt. Und doch drängt es mich so sehr!"

„Nach Bayreuth ist noch ein weiter Weg, denk' ich," meinte Heinz. „Und den nächsten sind Sie auch nicht gegangen."

„Ich bin fremd," entgegnete der Mann mutlos. „Wir armen Schlucker wandern immer aufs Geratewohl fort. Und die Sehnsucht nach der Heimat ließ mich nichts mehr ruhig überlegen."

„Wie wollen Sie das machen?" fragte Heinz.

„Ein Freund in Bayreuth hat mir geschrieben," entgegnete der Sachse, „daß ich dort gut verdienen könne." Und als ob ihm Röders gutmütige Teilnahme plötzlich das Herz öffne, rief er aus: „Sehen Sie, mein Herr, ich habe Unglück gehabt, und das Schicksal hat mich getäuscht. Ich sollte in Bayern eine kleine Erbschaft übernehmen, hatte mit Müh' und Not einen Reisepfennig zusammengebracht und kam herab. Da war gar nichts an der Sache gewesen, rein gar nichts. Wir armen Leute ziehen immer den kürzeren, und nun muß ich zusehen, wie ich heimkomme. Sehen Sie, mein Herr — da wartet mein junges Weib auf mich, und während ich weg bin, hat sie mir ein Knäblein geboren. Sie ist ein braves und liebes Geschöpf. — Ach, du mein Gott! und ich sitze hier und sehne mich nach ihr, und wandre so bettelarm in der Fremde. — Und wenn ich heimkomme, und sie sieht, daß aus allem nichts geworden — denn das habe ich ihr verheimlicht —, dann wird sie weinen, weinen aus ihren guten, treuen Augen ... Und das kann ich gar nicht vertragen, das bricht mir das Herz — jawohl, jawohl!" Dann senkte er das bleiche Gesicht tief herab und stierte auf seine Füße nieder.

Heinz wurde ganz wehmütig zu Sinn. Er fragte den Mann, ob er einiges Geld annehmen wolle, drückte es ihm in die Hand und machte sich rasch davon. Eine Zeit lang war ihm, als höre er noch immer die traurige Stimme des bleichen Gesellen, der sich nach seinem jungen Weibe sehnte, und diese Begegnung ließ einen Tropfen von Verstimmung in ihm zurück.

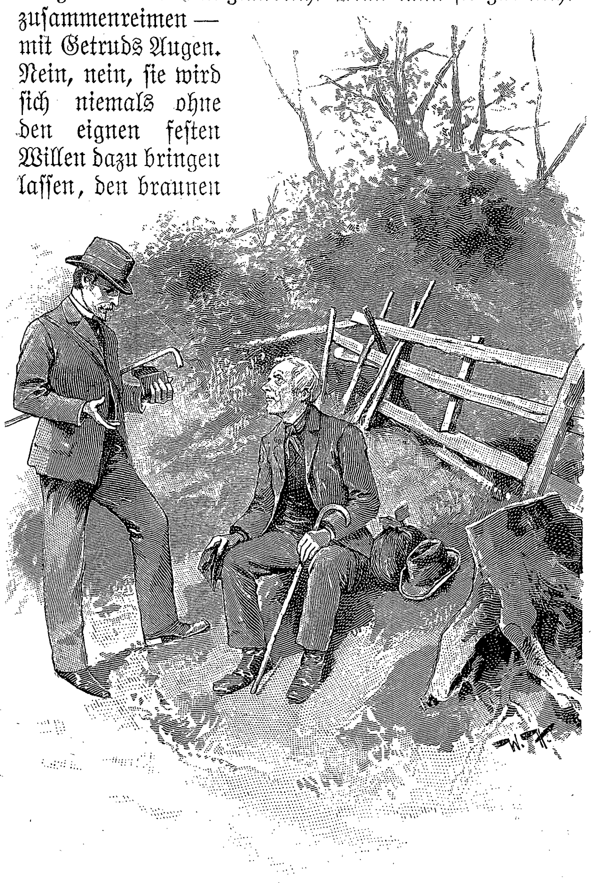
Die Nachmittagssonne neigte sich über die alten Erlen am Bache, an dem er entlang schritt. Auf einem stillen Platze hielt er an, studierte an dem Kärtchen des alten Gastwirts herum und sah den Wellen nach, wie sie krystallklar mit leisem Murmeln immerfort vor seinen Augen über die glatten Kiesel sprangen, sich ans Ufer schmiegten, dunkel durch den Schatten und blitzend durch die Sonne liefen, rastlos davoneilend. Und mit einem Male kam es ihm gar so lange vor, daß er von Nürnberg weg war. War's denn nicht beinahe gewesen, als sei er davongelaufen? — Wer weiß, wie es ihnen geht drüben! Man ist schließlich doch immer ein Sklave seiner Gewohnheiten, und er hatte sich an die Umgebung in der alten Stadt doch mehr angeschlossen, als er dachte. Was macht nun wohl Onkel Sebald? — Ja, was macht die alte Großmutter mit ihren strengen, hellen Augen? — Es sind originelle Menschen, trotz allem, und — das kann man nicht fortleugnen — es steckt manch liebenswürdiger Zug in ihnen. — In Onkel Sebalds traulicher Stube muß jetzt die Luft kühlend vom Fluß hereinstreichen; die Amsel hüpft mit dem kurzen, harten Aufsprung im Käfig auf und nieder; der Alte raucht seine Cigarre ... oder vielleicht hat er wieder die Geige im Arm und spielt ... zu dem schwachstimmigen Spinett ...

Und die kleine Gertrud?!

Er seufzte ein bißchen auf. Hatte er wirklich in diesen Tagen keinen Augenblick ihrer gedacht, oder stak vielleicht hinter andern Gedanken doch mancher, der an sie gemahnte, und er hatte sich nur bemüht, ihn vor sich selbst recht eifrig zu verdecken?

Die Wellen rauschten leise über die Kiesel vorüber, über seinem Haupte bewegte ein linder Luftzug die Blätter, und er sah auf das enteilende Wasser hin.

Diese ganze Geschichte mit dem Herrn Werbel klingt im Grunde unglaublich. Man kann sie gar nicht zusammenreimen — mit Getruds Augen. Nein, nein, sie wird sich niemals ohne den eignen festen Willen dazu bringen lassen, den braunen



... Er fragte den Mann, ob er einiges Geld annehmen wolle.

Trotzkopf in die ehrsame Haube zu stecken, wie Onkel Sebald sagte. Nur wenn sie liebt —

Aber davon müßte man ja doch etwas zu merken bekommen, oder er selber, Heinz, hätte es merken müssen — ganz gewiß; gewiß — das wäre ihm nicht entgangen!

Was für eine süße Sehnsucht erwachte nun in seinem Herzen, halb Wehmut, halb Wonne; und die leise ziehenden Gedanken liebkosten ihr Bild; ja, er versenkte sich in all die holde Träumerei, und das Rauschen des Baches und der Abendwind in den Wipfeln waren wie eine stille, ferne Musik, die lieblich dazu klang.

Nun stand sie von so klaren Linien umflossen vor seinen Augen, wie leibhaftig ... lange, lange war er schon von Nürnberg weg ... eine große Unruhe packte ihn und störte ihn auf. Nun lag ein langer Weg zwischen hier und dort ... heute stand der Tag zum Verbleichen, und morgen, ja morgen muß er zurück sein — nun war's genug ...

Er machte sich auf und schritt von dannen. Der Tag verlosch. Ueber die Waldhügel und durchs Thal schleppte die Dämmerung ihren Mantel. Einzelne Sternlein wurden am Firmamente wach. Die große Ruhe rings herum und die Dunkelheit der anbrechenden Nacht ließen Heinz ganz allein für sich dahinschreiten, allein mit seinen Gedanken. Er wäre nun am liebsten fortgewandert, bis die Türme der Stadt vor ihm auftauchen; wer weiß, wenn er diese laue Sommernacht durchwanderte, konnte er vielleicht die Morgensonne auf den Giebeln der Burg flimmern sehen. Dann lächelte er über sich selbst. Dachte er nicht wie ein verliebter Jüngling? Warum war er fortgelaufen? — Vor wem? — Vor — Herrn Werbel? Das war ja wieder lächerlich! — Nein, Herr Werbel ist für Gertrud so gleichgültig wie der erste beste! Das sagte er sich nun vor, als könnte ihm die starke Betonung ein größeres Maß von Sicherheit geben.

Er beeilte sich. Aber es war Nacht geworden, als er den nächsten Ort erreichte. Die Wirtin blickte ihn etwas unzufrieden an. Sie hätten Sommergäste im Hause, sagte sie, und alle Hände voll zu thun. Auch wären sie gar nicht eingerichtet für Passanten. Aber er möge in die Stube hineingehen und ihre Tochter fragen; sie selbst müsse wieder in die Küche, denn die Leute vom Hause äßen eben draußen im Garten zu Nacht, und man wisse ja oft ohnedies nicht, wo einem der Kopf steht. Ein jeder will etwas andres, keinem könne man's recht machen, und was bleibt einem für die ganze Plackerei, wenn die Sommergäste wieder abziehen? — Heinz wandte sich von der eifernden Frau ab. In der Stube, aus welcher Tische und Stühle hinausgeschafft waren, stand ein junges Mädchen vor dem Glaskasten, leuchtete mit einer Kerze hinein und zog ungeduldig polternd verschiedenes Geschirr hervor. Sie hatte den Rücken gegen die Thür gewendet, und ihre Gestalt war scharf abgezeichnet im Lichte der Kerze, die sie so hoch hielt, daß ein Schein auch auf ihre braunen, um den Kopf gelegten Haarflechten fiel. So schien ihm ihre Erscheinung merkwürdig Gertruds Gestalt zu ähneln. Neugierig trat er zu ihr und sprach sie an. Sie wendete ein bleichsüchtiges Gesicht und rotgeränderte, verdrießliche Augen zu ihm herum, und nun war es ihm ärgerlich, daß dieses Mädchen ihn an Gertrud erinnern konnte. Nach mancherlei Schwierigkeiten wurde ihm ein Stübchen zugesagt und endlich auch ein Nachtessen gegeben. Er stillte mißmutig seinen Hunger, zog dann lange Zeit wieder sein Kärtchen zu Rate, sah, daß er morgen noch eine ganze Strecke weit habe, um die Bahn zu erreichen, wenn er nachmittags daheim sein wollte, und verfiel nun in eine trübe und luftlose Stimmung.

Die Gäste im Garten lärmten und lachten. Ein paar Kinderstimmen erschollen dazwischen, und ein ganz Kleines erhob einmal ein jämmerliches Weinen. Trotz seiner Müdigkeit ging Heinz noch hinaus, schlenderte durch den Markt und die Straße hinauf, aber ein starkes Verlangen nach Ruhe trieb ihn bald wieder zurück.

Allein er konnte sie lange nicht finden. Durch den dünnen Fußboden tönten die Stimmen der Mägde herauf und das Geräusch, womit sie in der Küche scheuerten. Aber auch lange, nachdem es verstummt, wollte der Schlaf nicht in seine Augen. Der sächsische Weber fiel ihm ein, mit seiner traurigen Miene und seiner trübseligen Geschichte, mit dem Verlangen nach seinem fernen Weibe und dem Knäblein, das er noch nicht kannte. Der bleiche Mann hatte es ihm angethan mit seinem Herzeleid. Es war eine Verwandtschaft zwischen dem, was sie beide drückte. Und dann versenkte er sich ganz in seine eigne Sehnsucht, die mächtig in seinem Herzen zu strömen begonnen, als wollte sie ihn tragen, wie starke Wellen den fahrtlustigen Nachen.

Hosted by Google

... Sie hatte den Rücken gegen die Thür gewendet, und ihre Gestalt war scharf abgezeichnet im Licht der Kerze.

Die Sonne stand hoch am Himmel, als er erwachte.

Endlich, am vorgerückten Nachmittage, gelangte er wieder in die Stadt zurück, nachdem ihm, je näher er kam, desto länger die Zeit erschien, seit er fortgewesen. Er eilte in ungeduldigem Drang vom Bahnhof hinein, nur einmal seine Schritte mäßigend, um sich zweifelsüchtig zu befragen, weshalb es ihn so treibe? Ihn erwartete ja niemand. Es war niemand da, der mit freudigem Herzen einem Wiedersehen entgegendachte. Kam er zu Hause an, so konnte er sich ja doch bloß in sein Mietzimmer setzen und seine müden Füße ausruhen. Aber dann dachte er wieder, wie das alte Glöckchen an der Wohnungsthür hell erschallen werde, wenn er es anziehe; wie er drinnen den wohlbekannten, leichten Schritt Gertruds hören werde; wie sie dann selbst in der Thür stehen und ihn wohl oder übel mit den lieben, holden, trotzigen Augen verwundert ansehen werde. Da beschleunigte er seine Schritte wieder gewaltig. Dann betrat er den Schatten des Hausflures und sprang immer drei Stufen auf einmal die Treppe empor. Nun hörte er oben die Wohnungsthür gehen mit dem bekannten Geräusche, und jemand kam von dort herab. Wenn sie es wäre! Sein Herz fing auf einmal laut zu pochen an.

Und sie war es.

Er blieb etwas unter ihr stehen, und ihre Blicke senkten sich ineinander, der ihre und der seine, in der Plötzlichkeit ihrer Begegnung ohne Bedacht, ohne Vorbehalt, in innerlicher Freude aufleuchtend, geschäftig im gegenseitigen Verrat ... Heinz atmete tief auf; ihm war, als dränge seine Seele unter seinen Lidern hervor. Und sie — sie fühlte sich wie umfangen, wie geliebkost und besiegt von diesem kurzen Augenblick des beredtesten stummen Grußes. Ein tiefes Rot übergoß das zarte Oval ihrer Wangen; halb ängstlich, halb bittend, scheu und doch gebannt blickte sie zu ihm hinab, auf seine Stirn, auf seine gebräunten Wangen, auf seinen lächelnden Mund, in seine hellleuchtenden Augen, und dort begegnete sie verwirrt und gefangen seinem Jubel, seiner Bitte und der warmen Freude seines Herzens.

Er streckte ihr die Hand entgegen, sie gab ihm die ihre, und er hielt sie länger, als er es bei irgend einem Anlasse gethan hätte. Aber ihre Finger lagen ruhig und fest in den seinen.

„Herr Röder!“ rief sie. „Sie blieben lange aus —“

Er hätte jauchzen mögen bei ihrem Worte; aber dann däuchte ihm doch, er könne in dem Freudenrausche der eignen Stimmung alles falsch sehen und hören. Nun ließ er ihre Hand fahren und sagte:

„Mir selbst kam es schon so lange vor — Sie möchten es vielleicht nicht glauben! — Da hat es mich mächtig zurückgedrängt.“

Sie trat auf der Stufe zur Seite, damit er weiter heraufkommen könne.

„Ich muß mit Ihnen umkehren,“ sagte sie, „sonst können Sie oben gar nicht eindringen, und ich habe gesehen, daß Sie Ihre Schlüssel zurückgelassen haben.“

Sie schloß ihm die Thür auf. Da zögerte er einen Augenblick, unsicher, ob er irgend einen Gedanken, irgend ein Wort wagen dürfe. Aber er fand nun bloß einen Blick, vor dem sie den ihren abwandte.

Nun stand er mitten in seinem freundlichen Zimmer. Wie es doch so heimlich und gemütlich aussah, blank wie allemal und noch immer ein bißchen duftend von den Lavendelblüten, die früher im Kasten gelegen.

Ja, und da, am Tisch — da lag der vergessene Wohnungsschlüssel! Natürlich war sie mehr als einmal hier herin gewesen, als er fort war ...

Jetzt wollte er die warme, geheimnisvolle und berückende Bewegung nicht stören, die sein Gemüt in leise Schwingung gebracht, wie eine stetig währende Flamme lange Lichtwellen in den Aether wirft ...

Er saß geraume Zeit in der Ecke des kleinen alten Sofas und prüfte sein Herz.

*

Noch am selben Abende suchte er Onkel Sebald auf. Der Alte war damit beschäftigt gewesen, eine große Anzahl älterer und neuerer Photographien, die er aus einem bemalten Holzkästchen auf den Tisch geschüttet hatte, zu betrachten oder zu sichten. Er schob sie mit den Händen zusammen, als Heinz bei ihm eintrat.

„Ei, ei!“ rief er ihm entgegen. „Mir scheint, hinter Ihrer plötzlichen Reise mag auch ein klein wenig Berechnung gesteckt haben! — Wollten Sie uns vielleicht fühlen machen, daß Ihre Gesellschaft eine Annehmlichkeit sei für uns eingesponnenes

... Er studierte an dem Kärtchen des alten Gastwirts herum.

Volk? — Nun, es ist Ihnen gut bekommen, das sehe ich. Ich begreife ja auch, Sie wollten einmal aus dem alten Gemäuer hinaus in die freie Gottesnatur; diese graue, düstere Urgroßväterstadt kann einen doch nicht ewig fesseln,“ und er betrachtete Heinz mit dem gewöhnlichen lächelnden Blick. Vielleicht lag heute ein bißchen Spott darin, aber Heinz fühlte sich gegen alle Uebermacht Onkel Sebalds so gewappnet, daß er sie sogar ruhig anerkennen durfte.

... Er blieb etwas unter ihr stehen, und ihre Blicke senkten sich ineinander.

Er erzählte nun von seiner Wanderung und bekannte dann offenherzig, mit welcher Freude er zurückgekommen, wie er sich schließlich hergesehnt und ungeduldig seine Heimfahrt beschleunigt habe.

„So, so!“ meinte der Alte. „Ihre Arbeiten drängen Sie, ich verstehe wohl. Sie sprachen mir ja unlängst davon.“

Nun meinte er vielleicht den fatalen Abend, aber Heinz blieb fest.

„Nein, das war es gar nicht einmal. Ich freute mich nur wirklich auf die Rückkehr und hätte gar nicht gedacht, daß ich mich hier so eingelebt habe ... Ich freute mich, Sie zu sehen, Herrn Türlin — auch die Großmutter ...“

„Ja doch,“ entgegnete Onkel Sebald. „Das macht die leidige Gewohnheit, und weil Sie sonst niemanden hier kennen. Wenn Sie aber einmal wirklich Abschied nehmen werden ...“

„Es geht noch eine ganze Weile,“ sagte Heinz. „Wenn Nürnberg nur ein bißchen besser dazu passen würde ... Ich habe für den Winter keinen Plan. Eigentlich wollte ich mich nach dieser Arbeit irgendwo stabil machen ...“

„Freilich!“ sagte der Alte wie in innerstem Verständnis. „Da haben Sie ganz recht. Ich dächte auch, daß Nürnberg dazu gar nicht paßt. Ja, vor ein paar hundert Jahren! — Aber jetzt — da werden Sie wohl in einer unsrer modernen Kunststädte Fuß fassen wollen, in München, in Düsseldorf oder auch in Berlin. Das versteht sich. Berlin nimmt auch darin einen so großen Aufschwung. Ein junger Künstler darf sich beileibe nicht aus dem Wege stellen.“

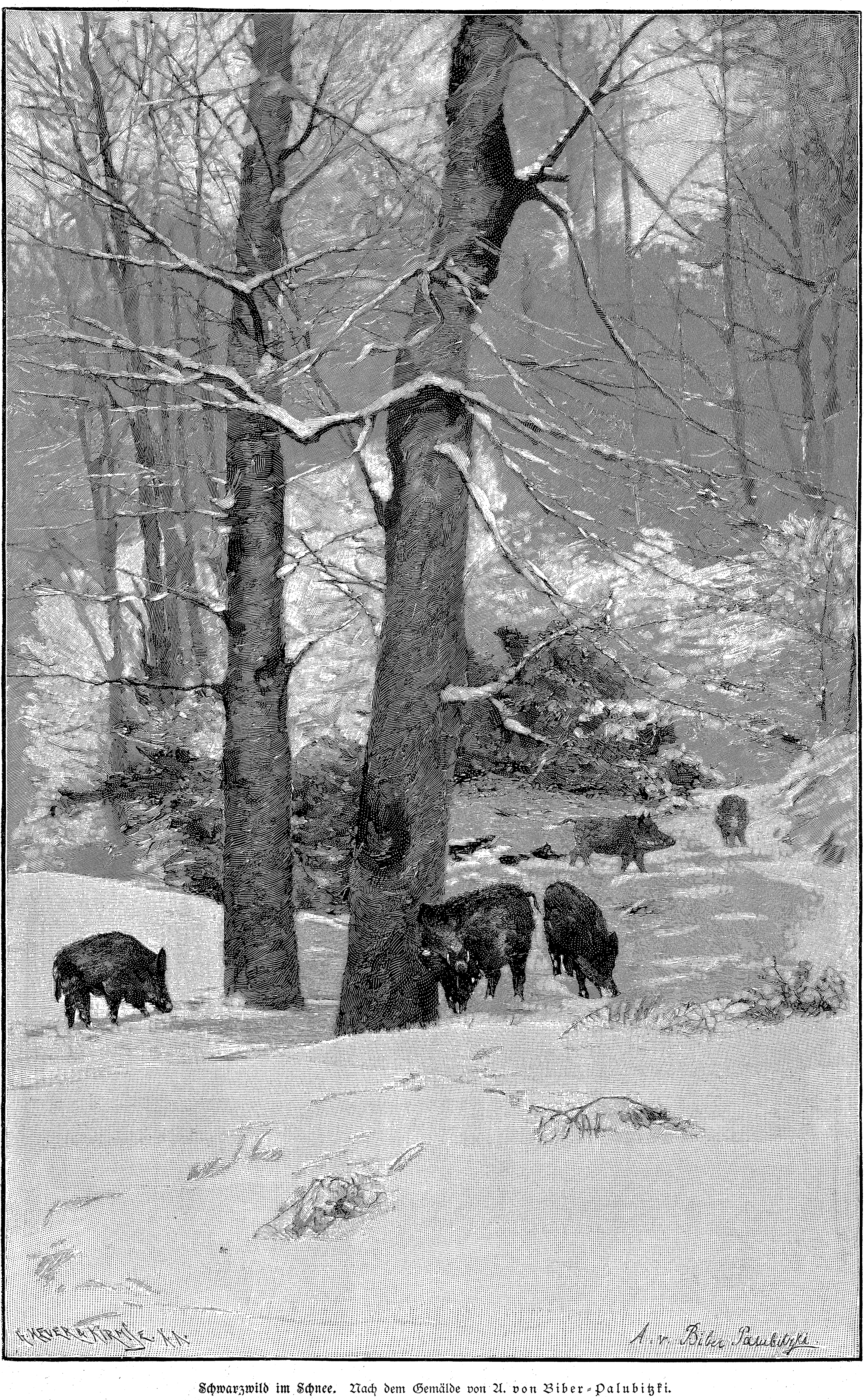
„Aus dem Wege stellen?“ sagte Heinz. „Ich finde, es ist, bis auf gewisse Rücksichten, gleichgültig — Maler haben Sie überall herum verstreut, allerorten. Eine solche Zentralisation däucht mir nicht einmal was Gesundes; sie widerspricht ja, gottlob, auch dem Geist der Zeit. Die Kunst hat überall ihre Heimat, wo die Menschen sie verstehen.“

„Aber Nürnberg!“ rief Onkel Sebald. „Nein, ich denke mir, wenn Sie hier fertig sind, dann wird es Sie wieder hinabziehen, über die Alpen — nach Italien ... das ist doch anders: freier, lichter, farbenreicher, oder nicht? — Sie kennen ja den abscheulichen deutschen Winter gar nicht mehr: zuerst kalter Regen, dann Stürme und treibende Flocken; vereiste Wasser und im Schnee begrabene Landschaft; mürrische, frierende Menschen und ewig grauen Himmel.“

Nun lachte Heinz.

„Behagliche Stuben,“ setzte er hinzu, „und warme

Hosted by Google



Schwarzwild im Schnee. Nach dem Gemälde von A. von Biber-Palubitzki.

Hosted by Google

Herzen! Vielleicht könnte ich mich doch dazu bekehren. Was möchten Sie dann sagen?"

„Ich?" sagte Onkel Sebald. „Nun, ich kenne ja nicht so viel von Ihren Plänen, um eigentlich darüber zu urteilen. Vielleicht würde ich denken, daß Sie Ihre Ansichten ein wenig geändert haben," und hier zog er seine Schultern hoch und lächelte wie verwundert in den Bart. Dann machte er sich daran, die Photographien, die am Tische lagen, wieder in das Kästchen zu sammeln. Es fiel dabei sein Blick gerade auf eine, die ihm interessant schien.

„Sehen Sie einmal dies frische Bübchen an," sagte, er indem er Heinz das Blättchen hinreichte. „Ja, betrachten Sie's nur verwundert. Das ist keine auffallende Aehnlichkeit, sondern das ist das Blitzmädel selber, die Gertrud. So hat sie ausgesehen mit acht oder neun Jahren. Man schnitt ihr das feine Haar gerade über der Stirn ab. Mit dem mutigen und trotzigen Frätzchen sah sie aus wie ein herziger, frischer Junge. War auch lebendiger als manch einer! Was hat sie nicht alles für tolle und kühne Streiche aufgeführt; das hätten Sie bloß sehen sollen. Möchte man gar nicht glauben, jetzt, da sie so ein gesittetes, scheues Ding geworden. — Geben Sie nur; ich will sie wieder da hereinlegen. Das war mir alles ein wenig verstaubt. Da hab' ich einmal nachgesehen."

Wenn aber Heinz erwartete, daß der Alte ein Wort von jenem Abend fallen lassen oder irgend etwas erwähnen werde, das ihm nahe ging, so wurde er getäuscht. Es schien, als habe Onkel Sebald nicht die geringste Erinnerung davon behalten. Er sprach heute noch mancherlei, aber mit keiner Silbe gelangte er mehr bis an das Kobergersche Haus, zur Großmutter, zu Gertrud oder Herrn Werbel.

Und dann war es eben, als wollte das Leben in dem kleinen Kreise gerade wieder so weitergehen wie früher: die einfachen Mahlzeiten um den runden Tisch, die verplauderten Abende, Herrn Türlins begeisterte Reden von weiten Reisen und überseeischen Ländern, der Großmutter würdiges und strenges Wesen, Rosas lyrische Stimmung und Onkel Sebalds heitere Besuche.

Bald darauf wurde Heinz abermals recht beunruhigt. Mit Herrn Seiler erschien eines Abends sein Freund Werbel, küßte der Großmutter mit höflichem Anstand die Hand und bedankte sich geziemend, daß sie ihm durch seinen Freund neuerdings erlaubt habe, zu dieser Stunde ihren Familienkreis aufzusuchen. Sodann begrüßte Herr Werbel die beiden Mädchen, Herrn Türlin und auch Heinz, bei dessen Anblick er etwas verwunderte Augen machte. Die Großmutter lud ihn ein, neben ihr auf dem Sofa Platz zu nehmen, und Rosa tuschelte halblaut mit ihrem Bräutigam in einer Fensternische. Gertrud hatte auf dem Tische, Heinz gegenüber, eine Arbeit ausgebreitet und schien völlig davon in Anspruch genommen zu sein. Einmal richtete Herr Werbel ein wohlgesetztes Wort an sie; sie antwortete kurz und mit einem gezwungenen Lächeln. Die Großmutter schien es dem Gaste angenehm machen zu wollen, sprach gemessen von diesem und jenem und richtete ab und zu eine Frage an die schweigsame Enkelin. Aber Gertrud blieb einsilbig und arbeitete mit eifrigen Fingern, als gälte es dringend, damit ein wichtiges Ziel zu erreichen. Nach einer Weile stand sie auf und ging hinaus. Als sie wiederkam, bückte sie sich von neuem über ihre Arbeit, und Heinz sah, daß ihre zusammengezogenen Augenbrauen, vielleicht von dem scharfen Hinsehen, ein feines Fältchen in ihre glatte Stirn gegraben hatten. Plötzlich erhob sie den Kopf und blickte zu ihm herüber. Und es geschah an diesem Abende das Ungewöhnliche, daß sie Heinz in ein kleines Gespräch ziehen wollte, welches sie mit leichtgeröteten Wangen und seltsam glänzenden Augen zwischen Onkel Sebald, einigen interessanten alten Büchern, die sie heute dort gesehen und etlichen Fragen, die ihr Heinz beantworten mußte, hindurchleitete. Ihre ungewöhnliche Stimmung wirkte als ein seltener Zauber auf ihn. Verwundert sah er sie so aus ihrem gewöhnlichen stillen Ernst heraustreten. Es war eine köstliche Linderung für das Unbehagen, das ihm Herrn Werbels Erscheinen verursacht hatte.

Die Großmutter unterbrach dies Gespräch.

„Gertrud, mein Kind," sagte sie, „du kannst deine Arbeit nun lassen; morgen ist auch ein Tag."

Herr Werbel machte einen Scherz über allzuvielen Fleiß, und Gertrud legte schweigend ihre Sachen zusammen.

Heinz aber sann über ihr Wesen nach. Wenn er nur klug daraus und sicher darüber werden könnte! Wenn er sich nur nicht so oft vorsagte, daß er offenbar ein bißchen verrückt sein müsse, um nur im entferntesten den Mut zu einem Wunsche zu finden, bevor er ein Titelchen von allen seinen vermessenen Träumen an gehöriger Stelle zu verlauten wagte!

Eine gewisse quälende Unruhe konnte er nun gar nicht los werden, wie viel er auch dagegen dachte. Endlich wollte er ins reine kommen. Er hielt es für natürlich, daß er Onkel Sebald sein Herz eröffne; es trieb ihn beinahe zu dem Alten hin, als stecke etwas Vertrautes in ihrer Freundschaft. Aber auf dem Wege wurde er doch wieder unsicher, und als er oben die Klinke in der Hand hatte, war auch sein Entschluß wieder geändert. Der Alte brachte ihn ins Schwanken, als er ihm zurief:

„Freund Röder, was haben Sie eigentlich? — Sie sind schweigsam und zerstreut. Ich merke wohl, daß irgend etwas Sie stark beschäftigen muß. Kann man's wissen?"

... „Sehen Sie einmal dies frische Bübchen an", sagte er.

Wie gern hätte er nun nach dieser Handhabe gegriffen! — Aber wie, wenn ihm dann sein süßer Traum ausgeredet würde, wenn er plötzlich sehen sollte, daß nichts davon bleiben dürfe, gar nichts? Wenn ihm der Alte mit ruhigem Bedauern klaren Wein einschenken müßte und nichts von all dem rätselhaften Wesen wahr sein sollte, das er in Gertruds Augen zu entdecken geglaubt, auf das ein Recht zu haben er sich einbildete, und aus dem er nun so eifrig sehnsuchtsvolle Gedanken gesponnen hatte? Oder wenn er es nun in dürren Worten hören sollte: Herr Werbel freit um Gertruds Hand — er ist ein schätzbarer Mann, er wird sie heimführen; so ist es beschlossen. — Nein, nein! Das konnte er nicht hören . . .

Und so wich er aus, und der ganze innere Zwiespalt blieb in ihm stecken. Nun wurde sein Gemüt wie eine straff gespannte Saite, die im leisesten Windhauch summen und tönen konnte. Er glaubte den ganzen Plan der Großmutter zu kennen, alle ihre Wünsche zu durchschauen und mit grausamer Klarheit vor sich zu sehen. Das brachte fast die Empfindung zu stande, als sei die Großmutter sein stiller Feind. Und so war er wieder nahe daran, wie vor seinem Ausfluge zu werden, mißmutig und gereizt.

(Fortsetzung folgt.)

Winterabend.

Von

Kurt Heinrich.

Wie schön das war — mit dir allein im Zimmer
An jenem still verschwiegnem Wintertag;
Nur des Laternenlichts verschwommner Schimmer
War mit uns und der Stutzuhr leiser Schlag.

Wir träumten — still und stiller ward's umher,
Und goldne Märchen schwebten von der Wand, —
Ein sehnsuchtsblaues, weites, weites Meer,
An dessen Bord wir standen, Hand in Hand.

Und höher, immer höher schwoll die Flut,
Bis sehnend sie erfaßt den weißen Strand;
Da, selig lächelnd, fanden wir den Mut
Und schritten weiter immer, Hand in Hand.

Küche und Keller an Bord.

Von

A. Oskar Klaußmann.

Es ist noch eine Stunde Zeit bis zum Abgang des Dampfers nach New York. Diese Stunde wollen wir dazu benutzen, uns im Schiff umzusehen, um zu erfahren, in welcher Weise die Passagiere für die ungefähr siebentägige Ueberfahrt versorgt sein werden. Das Essen sei ja nicht die Hauptsache, behaupten zwar die Philosophen; wenn aber diese Herren eine größere Seereise machen würden, kämen sie zu andrer Ansicht, denn hierbei spielt das Essen eine große Rolle. Die Mahlzeiten bilden eine höchst willkommene Abwechslung in dem Einerlei des Lebens an Bord, und dann schärft die Seeluft den Appetit auf eine ganz außerordentliche Weise. Selbst junge Damen, die so poetisch aussehen, daß man glauben möchte, sie könnten nur von Rosentau und lyrischen Gedichten leben, entwickeln auf See einen Appetit, der auf festem Lande jedem schwer arbeitenden Mann Ehre machen würde. Daher wird auf den Dampfern der deutschen Schiffahrtsgesellschaften, insbesondere bei der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt und beim Norddeutschen Lloyd, dem Essen an Bord eine außerordentliche Aufmerksamkeit gewidmet, ja, die deutschen Dampfer haben gegenüber allen andern Dampfern in der ganzen Welt den wohlbegründeten Ruf, daß man nirgends so gut verpflegt wird als auf den deutschen Linien. In dem Passagepreis, den man entrichtet, ist das gesamte Essen mit einbegriffen — nur Getränke müssen besonders bezahlt werden —, aber natürlich kommt es darauf an, wie die Dampfschiffahrtsgesellschaften ihre Passagiere abfüttern. Auf deutschen Schiffen lebt man nicht nur gut, sondern sogar üppig, und die meisten Passagiere haben kaum während der Zeit ihres ganzen Lebens Gelegenheit gehabt, dauernd so fürstlich verpflegt zu werden, wie dies an Bord der Dampfer geschieht.

So großartige Leistungen der Küche den Passagieren zu bieten, ist nicht leicht, denn während einer Fahrt von sieben Tagen ist das Schiff fast ganz auf sich angewiesen. Die Dampfer legen auf der Fahrt nach New York nur einmal, in Southampton, an. Dort kommen noch frisches Eis, Geflügel und Gemüse an Bord; während der andern Tage aber zehrt die Küche von den mitgenommenen Vorräten, und die Herstellung der Speisen erfolgt nicht immer glatt und ohne Hindernis. Ein schwerer, tagelang anhaltender Sturm, Regenwetter, der Eintritt kühleren oder wärmeren Wetters beeinflussen die ganze Arbeit in Küche und Proviantträumen, und auf alle Eventualitäten muß die Verpflegungsabteilung des Schiffes, die unter dem Zahlmeister, beziehungsweise dessen Untergebenem, dem Proviantmeister, steht, eingerichtet sein. Man vergesse auch nicht, für welche Menschenmasse täglich viermal in der Küche gearbeitet werden muß. Der Dampfer führt mit sich 800 „Zwischendecker", 660 Passagiere erster und zweiter Kajüte, 360 Mann Besatzung einschließlich der Offiziere und Beamten. Das sind rund 1800 Personen, die täglich verpflegt werden müssen, unter ihnen ein Drittel in vornehmster Weise. Die Durchführung solcher Verpflegung würde selbst an Land Schwierigkeiten bereiten, an Bord wäre sie ganz unmöglich, wenn nicht ebenso großartige wie praktische Vorrichtungen getroffen wären. Die nach New York gehenden Dampfer leisten in dieser Beziehung nicht einmal das Staunenswerteste. Ein Dampfer nach Südamerika läuft, ohne anzulegen, vier Wochen und muß nicht nur für diese Zeit vollständig ausgerüstet sein, sondern auch noch genügenden und zwar guten Proviant an Bord haben, wenn durch irgend welchen Zufall sich die Ankunft des Schiffes im Bestimmungshafen verzögert. Auf den nach Südamerika gehenden Dampfern giebt es allerdings meist nur eine Passagierklasse, und das Essen ist nicht ganz so reich wie in der ersten Klasse der New Yorker Dampfer. Die Leistung aber, die die Proviantmeisterei auf sich zu nehmen hat, ist dennoch eine kolossale.

Hosted by Google

An Bord des Dampfers, den wir besichtigen, giebt es drei Küchen: eine für die erste Kajüte, eine für die zweite Kajüte und eine sogenannte Dampfküche, die für die Zwischendecker und Mannschaften kocht. Die Offiziere und Beamten des Schiffes werden aus der Küche der zweiten Kajüte verpflegt. Diese Küchen liegen im Oberdeck zusammen mit der Konditorei, der Bäckerei und der Schlächterei, denn es giebt während der ganzen Fahrt täglich frisches Gebäck an Bord. Dicht neben der Küche liegen die „Pantries“. Die Pantry ist der Aufbewahrungsort und Servierraum. Wir versparen uns aber die Besichtigung der Küchen und der Pantries für das Ende unsers Rundganges und steigen zuerst auf Treppen bis in die tiefste Tiefe des Schiffes, das gut drei Etagen eines Wohnhauses hoch ist, hinab. Ganz unten, im Vorderteil des Kielraums, befindet sich ein Teil des Kellers, aus dem während der Fahrt die Küche zu wirtschaften hat. Dieser Proviantraum ist vollgestopft mit Kisten, Fässern, Blechtuben, Paketen und Säcken. Wenn wir die Vorratsliste der Proviantkammern zur Hand nehmen, so entdecken wir, daß sie auf sechs eng bedruckten Folioseiten die verschiedenen Materialien aufführt, die für die Proviantierung eines Schiffes notwendig sind. Gemüse, frisch und getrocknet, Eier, Mehl, Graupen, Reis, Gewürze, Obst, Delikatessen in Gestalt von Konserven sind in diesem Raum untergebracht. Um welche Quantitäten es sich handelt, mag daraus hervorgehen, daß der Dampfer allein 20 000 Eier, 1000 Pfund Kaffee, 1800 Pfund Zucker, gegen 4000 Pfund Hülsenfrüchte, über 1000 Pfund konserviertes Gemüse mit sich führt. Musterhafte Ordnung herrscht im Verpflegungsraum, der mit transportabeln elektrischen Glühlichtern beleuchtet wird, und jedes Faß, jede Kiste, jede Blechdose trägt ihre Nummer nebst Bezeichnung des Inhalts; kein Lot kommt aus diesem Proviantraum heraus ohne Meldung an die Proviantmeisterei, ohne Bewilligung derselben, und ohne daß alles auf das sorgfaltigste notiert würde.

Durch einige Räume getrennt von diesem Proviantmagazin liegt in Fassern das Salzfleisch, ungefähr 6000 Pfund. In den nächsten Räumen lagern Butter (gegen 3000 Pfund), Margarine für die Zwischendecker (2000 Pfund), Schwarzbrot (ungefähr 10 000 Pfund). Dann kommt eine besondere Abteilung, in der diejenigen Konserven, Extrakte, Saucen und Delikatessen aufbewahrt sind, die leicht fremden Geruch annehmen. Hier befinden sich all die Salze, Extrakte, Saucen in Fläschchen, Dosen und Näpfchen, die sowohl in deutschen wie in englischen und amerikanischen Küchen zur Verbesserung des Geschmacks und zur Vervollkommnung der Speisen verwendet werden. Da auf den Schiffen viele Amerikaner fahren, muß eben auch auf amerikanische Kost Rücksicht genommen werden, und selbst eine Hausfrau, die sicher ist, eine Künstlerin auf dem Gebiet des Kochens zu sein, würde erstaunen, wie viel ihr ganz unbekannte „Hilfsmittel“ es in einer Dampferkuche giebt.

Schon in der Abteilung, die Butter und Margarine enthält, haben wir eine sehr tiefe Temperatur wahrgenommen. Die Provianträume nämlich, deren Inhalt dem Verderben leicht ausgesetzt wäre, liegen um die Eiskammer herum, die für die Fahrt mit nicht weniger als 40 000 Pfund Eis gefüllt ist. Der wichtigste Teil der Proviantlasten in der Nähe der Eiskammer ist die große Fleischlast. Man betritt diese Fleischkammer nicht direkt, sondern durch einen Vorraum, in dem die Luft, die durch Oeffnen der Zugangsthür eingedrungen ist, sich erst wieder abkühlt. Haben wir dann nach einigem Warten im Vorraum die eigentliche Fleischkammer betreten, in der während der ganzen Fahrt eine Temperatur von + 7 Grad Celsius herrscht, so werden unsre kühnsten Erwartungen über Fleischvorräte übertroffen. An eisernen Stangen hängen auf eisernen, verzinkten Haken Fleischstücke von ungefähr 30 Ochsen, 20 Kalbern, 20 Hammeln, 10 Schweinen, dazu ungefahr 5000 Pfund Geflügel, 1000 Pfund Wild und daneben frische Ochsenzungen, Kalbszungen, Schweinszungen, Ochsenschwänze, Hunderte von Würsten aller Art für den kalten Aufschnitt. Die nächste Kammer enthält die feinen Kase, von deren besten Sorten 75 bis 100 Pfund mitgenommen werden. Dann 1200 Liter frische Milch, sowohl für die Passagiere in den Kajüten als auch für die Säuglinge aller Passagierklassen. Die Säuglinge der Zwischendecker erhalten die frische Milch sogar umsonst. Für den Notfall sind auch noch 800 Dosen kondensierte Schweizermilch vorhanden. Das Geflügel ist bereits gerupft und ausgenommen und braucht vor der Zubereitung nur noch „dressiert“ zu werden.

Statten wir nur noch rasch der Fischlast einen Besuch ab, wo frische Seefische in einer Quantitat von 1500 Pfund lagern, dazu lebende Hummern, einige Schock Krebse, dann gesalzene, marinierte und geräucherte Fische. Die Aufzählung all der Dinge in den Provianträumen würde Spalten füllen, aber schon die genannten Zahlen geben einen Begriff davon, mit welchen Massen von Proviant ein Schiff, das nur die Fahrt nach Amerika zu unternehmen hat, rechnen muß.

In der Nähe der Eiskammer liegt auch die Wein- und Bierlast. In der Weinlast sind die gangbarsten Sorten von Flaschenweinen aufgestapelt. Die Regale, in denen die Flaschen liegen, sind derartig eingerichtet, daß letztere selbst beim schwersten Schwanken des Schiffes, beim sogenannten „Ueberholen“, nicht herausfallen können. Hier lagern gegen 5000 Flaschen Rot- und Weißweine verschiedener Marken, denn man versieht sich bei einer Fahrt nach Amerika mit Wein nicht nur für die Hin-, sondern auch für die Rückfahrt. Dazu kommen einige hundert Flaschen Champagner, und wir erfahren, daß besonders die halben Flaschen Sekt an Bord sehr beliebt sind. Auch 3000 Flaschen Mineralwasser liegen in der Weinlast verstaut, denn der Konsum des Mineralwassers, das ja als Mittel gegen die Seekrankheit gilt, ist ein großer. Sogar Bitterwasser kann man haben, ganz abgesehen von den natürlichen und künstlichen kohlensäurehaltigen Getränken. Dazu kommen 500 Liter Cognac nebst den feinen Liqueuren, einige hundert Flaschen Dessertweine, wie Madeira, Portwein, Sherry. Die nächste Last enthält das Bier. Es wird nicht nur Bier in Flaschen ausgegeben, und zwar Münchener, Pilsener und gewöhnliches Lagerbier (im ganzen sind etwa 7000 Flaschen Bier an Bord), sondern es wird auch an der Bar, dem Schenkraum des Schiffes, der ebenfalls im Oberdeck liegt, Bier „vom Faß“ verzapft, das außerordentlichen Absatz findet. Das Schiff führt circa 4000 bis 5000 Liter Münchener, Pilsener und Lagerbier in Fässern mit sich. Bedenken wir noch, daß in diesem vordersten Teil des Schiffes sich auch noch eine Kartoffellast befindet, die im stande ist, 20 000 Kilogramm Kartoffeln aufzunehmen, daß daneben noch Mehllasten liegen, die den Vorrat für die Bäcker bilden, dann haben wir ungefähr einen Ueberblick über das, was ein moderner Dampfer fur eine Reise nach Amerika mit sich schleppt.

Bevor wir nunmehr zu den Küchen übergehen, in denen die Vorräte verarbeitet werden, holen wir uns noch im Bureau des Proviantmeisters einige Informationen. Es sind an Personal für die Küchen an Bord beschäftigt: ein Küchenchef, ein erster Koch, drei zweite Köche, drei dritte Köche, ein Dampfkoch, zwei Schlächter, neun Kochmaten (Kochgehilfen), zwei Konditoren und drei Bäcker. Zur Bedienung und zum Servieren bei Tische sind vier Oberstewards und siebzig Stewards vorhanden. Ein Teil der letzteren sind gelernte Musiker, die täglich zweimal (einmal während der Dinnerzeit) konzertieren. In den Räumen der Proviantmeisterei finden wir auch eine kleine Druckerei. Die Menus für das zweite Frühstück, den Lunch, der um zwölf Uhr serviert wird, und für das Dinner, das gegen sechs Uhr nachmittags stattfindet, werden täglich an Bord neu gedruckt, ebenso das Musikprogramm. Das Menu für den Lunch ist eine goldgeränderte, mit kunstvollen Zeichnungen versehene Karte mit Hafen- und Schiffsansichten und dem Wappen der Gesellschaft. Diese Karten sind natürlich vorgedruckt, und nur der Name des Schiffes, das Tagesdatum und das Menu werden in schwarzem Druck auf dem Schiff hergestellt. Die Dinnerkarte besteht aus zwei zusammenhängenden Blättern, deren erste Seite in prachtvollem Buntdruck ausgeführte Schiff- und Hafenbilder zeigt. Die zweite Seite trägt das Menu in deutscher Sprache, die dritte Seite das Menu englisch und die vierte Seite das Musikprogramm. Greifen wir aus den Hunderten von bereits „abgegessenen“ und als Beleg aufbewahrten Menus aufs Geratewohl ein Exemplar heraus. Da haben wir ein Oktober-Menu für den Lunch:

Russischer Caviar
Bouillon
Kartoffelsuppe
Omelette mit Spargelspitzen
Corned Beef
Weißkohl, Senfsauce
Gebr. Kapaun
Kompott. Salat
Vanillecreme-Törtchen
Warmes Roastbeef
Kalter Aufschnitt auf Wunsch
Dessert.

Und aus derselben Oktoberzeit ein Menu für ein Dinner:

Bouillon
Suppe à la Sonntag
Steinbutt mit Butter
Roastbeef, gebackene Kartoffeln,
Junge Erbsen und Karotten
Ochsenzunge, Sauce piquante
Gebratene Kalbsnieren mit Spinat
Prairiehühner
Kompott. Salat
Columbia-Eis
Marzipan. Backwerk
Dessert.

Schon beim Durchlesen überzeugt man sich, daß es kaum ein Restaurant an Land giebt, in dem man besser essen kann als an Bord. An gewissen Festtagen aber, die an Bord gern gefeiert werden, weil das Gelegenheit giebt, die Langeweile der Fahrt zu unterbrechen, werden die Menus noch „verbessert“. Nationale Festtage, wie Kaisers Geburtstag für die Deutschen und das Unabhängigkeitsfest für die Amerikaner, werden durch geradezu fürstliche Menus bei Lunch und Dinner gefeiert, und wir geben im folgenden das Lunch-Menu von Kaisers Geburtstag von 1898 an Bord des „Fürsten Bismarck“ von der Hamburg-Amerika-Linie:

Bouillon in Tassen
Clam-Chowder
Hühnercroquettes nach Moskauer Art
Roastbeef, Stewed Corn, Kartoffeln
Entenbraten
Kompott. Salat
Kalter Aufschnitt auf Wunsch
Wiener Rouladen
Kase. Frucht. Kaffee.

Und das Mittagsmenu von demselben Dampfer und von demselben Tage:

Filet de Poulets en Mayonnaise à la Dauphine
Consommé à la Princesse
Potage à l'Imperiale
Lachsröllchen à la Auguste Viktoria
Pommes de terre naturelles
Artischockenböden à la Duchesse
Aubergines
Lammrippchen. Ger. Ochsenzunge
Pommes de terre lyonnaises
Schildkrötenpastetchen à la Rothschild
Grouse à la Sam Ward
Kompott. Salat
Eiscreme à la Fürst Pückler
Deutsches Reichsgebäck
Käse. Frucht. Kaffee.

Damit sich für die Damen, die diese Zeilen lesen, ein praktisches Moment ergiebt, wollen wir eine kleine kulinarische Erklärung für ein Gericht hierhersetzen, das sich auf dem Menu des Kaisers-Geburtstags-Lunch befindet. Es ist das die Suppe, die unter dem Namen „Clam-Chowder“ aufgeführt ist. Clam ist ein Seetier, ein Mittelding zwischen Auster und Muschel, das in Amerika gefunden wird. Aus dem Seetier zieht man einen Extrakt, der in Flaschen verkauft wird, und der zur Verbesserung jeder Bouillon dient. Der Clam-Extrakt enthält sämtliche in der Auster so sehr geschätzten aromatischen und die Zunge reizenden Stoffe in konzentrierter Form. Clam-Chowder ist eine Suppe, die aus diesem Extrakt, aus Tomaten, Kartoffeln, verschiedenen Kräutern und Gewürzen zusammengekocht ist. Es giebt dies ein außerordentlich schmackhaftes Gericht.

Die Küche erster Kajüte ist circa 36 Quadratmeter groß; das ist also ein riesenhafter Raum von je 6 Metern im Geviert. Sie hat an der Backbord- und Steuerbordseite je zwei Thüren nach den Schiffsgängen, die den Verkehr innerhalb des Schiffes ermöglichen, und an der Seitenwand steht eine eiserne Kochmaschine mit fünfzehn Kochlöchern, drei Feuerungen und drei riesengroßen Bratröhren. Eigentümliche Vorrichtungen, sogenannte Schlängeleisen, sind über der Kochmaschine derartig anbringbar, daß dadurch die auf dem Feuer stehenden Töpfe festgehalten werden und nicht umkippen können, selbst wenn das Schiff im Sturm noch so sehr schwankt. In solchen Fällen ist allerdings das Kochen selbst fur den routiniertesten Schiffskoch kein Vergnügen. Verbrennungen und sonstige Beschädigungen sind nicht ausgeschlossen, denn selbst wenn die Leute sich festhalten, werden sie durch die Bewegungen des Schiffes hin und her geschleudert, und der Koch, der im Sturm sein schwieriges Amt verrichtet, hat noch das traurige Bewußtsein, daß er seine Kunst vergeblich aufwendet, denn bei schwerem Sturm kommt nur ein geringer Teil der Passagiere zu Tisch, während die übrigen mit der Seekrankheit kämpfen. Da es um die Zwischendecker nicht besser steht und die Mannschaften viel zu sehr beschäftigt sind, um sich den kulinarischen Genussen zu widmen, muß manchmal das ganze Essen unbenutzt über Bord geworfen werden.

In der Mitte der Küche steht, natürlich mit eisernen Klammern und Schrauben auf den Betonestrich der Küche festgemacht, ein riesenhafter Anrichtetisch. Auf der andern Seite der Küche befindet sich in einer Ecke ein Dampfkochapparat, der mit Dampf aus der Maschine geheizt wird, und der dazu dient, Gemüse, Kartoffeln und andre Speisen in kolossalen Dampftöpfen sicher und schnell gar zu kochen. An den Wänden und in besondern Regalen sind die Kochutensilien untergebracht. Die alphabetische Liste der Utensilien für die erste Kombüse, das heißt die Küche der ersten Kajüte, weist 82 Nummern auf. Wir erwähnen davon nur 12 Kupferbratpfannen, 4 kupferne Fischkessel, 30 kupferne Kasserollen, 10 eiserne und 15 kupferne Töpfe, 12 eiserne Kasserollen, 6 emaillierte Töpfe, 2 kupferne Wasserkessel, dazu große „Backen“, das heißt Blechkasten, die in den Dampfapparat eingesetzt sind, in Zahl von 24 und 12 Stück, je nach Größe. Die zweite Kombüse ist genau so eingerichtet wie die erste. Sie kocht, wie bereits erwähnt, für die Passagiere zweiter Klasse und für die gesamten Offiziere, und das Essen ist ebenso gut und ebenso reichhaltig wie in der ersten Kajüte; nur werden beim Frühstück und beim Dinner ein oder zwei Gänge weniger gereicht. Da aber derartig serviert wird, daß jeder nach Belieben, und so oft er will, von jedem Gericht nehmen kann, macht das keinen Unterschied. Ueberhaupt kann an Bord jedermann so viel essen, wie er nur mag. Es giebt außer dem ersten Frühstück, zu dem man Thee, Kaffee oder Schokolade erhalt, und zu dem es bereits warme Koteletts, Fisch, Eier, Brot, Butter und Käse giebt, den Lunch, dann das Dinner und zum Abendbrot gewöhnlich kalten Aufschnitt und Thee. Jeder Passagier aber hat das Recht, zu jeder Zeit außerdem noch warme oder kalte Speisen sich aus der Küche kommen zu lassen, ohne daß er etwas dafür zu bezahlen braucht, und es giebt in der That Leute, die außer den reichhaltigen Mahlzeiten noch tagsüber mehrmals warm und kalt essen, weil eben die Seeluft ihren Appetit in einer geradezu unheimlichen Weise geschärft hat.

Die „Dampfküche“ enthält nur ein paar riesige Dampfapparate, wie man sie an Land in Kasernen oder in großen

Hosted by Google

Krankenanstalten findet. Die Speisen werden in diesen Apparaten mit Dampf gekocht, und besonders das Fleisch wird ausgezeichnet und saftreich. Das Utensilienverzeichnis weist nur 45 Nummern auf, denn die „Steam-Kombüse“, wie die Küche an Bord heißt, braucht ja weder Kasserolle noch Bratpfanne. Sie benutzt vor allem die großen Blechkasten, Backen genannt, dann riesige Gemüsetöpfe, Kartoffelsieder, Kartoffelnetze. Eine Spezialität der Dampfküche sind 200 Puddingbeutel, denn Pudding wird für alle Passagiere, auch für die der ersten Klasse, nur in der Dampfküche zubereitet.

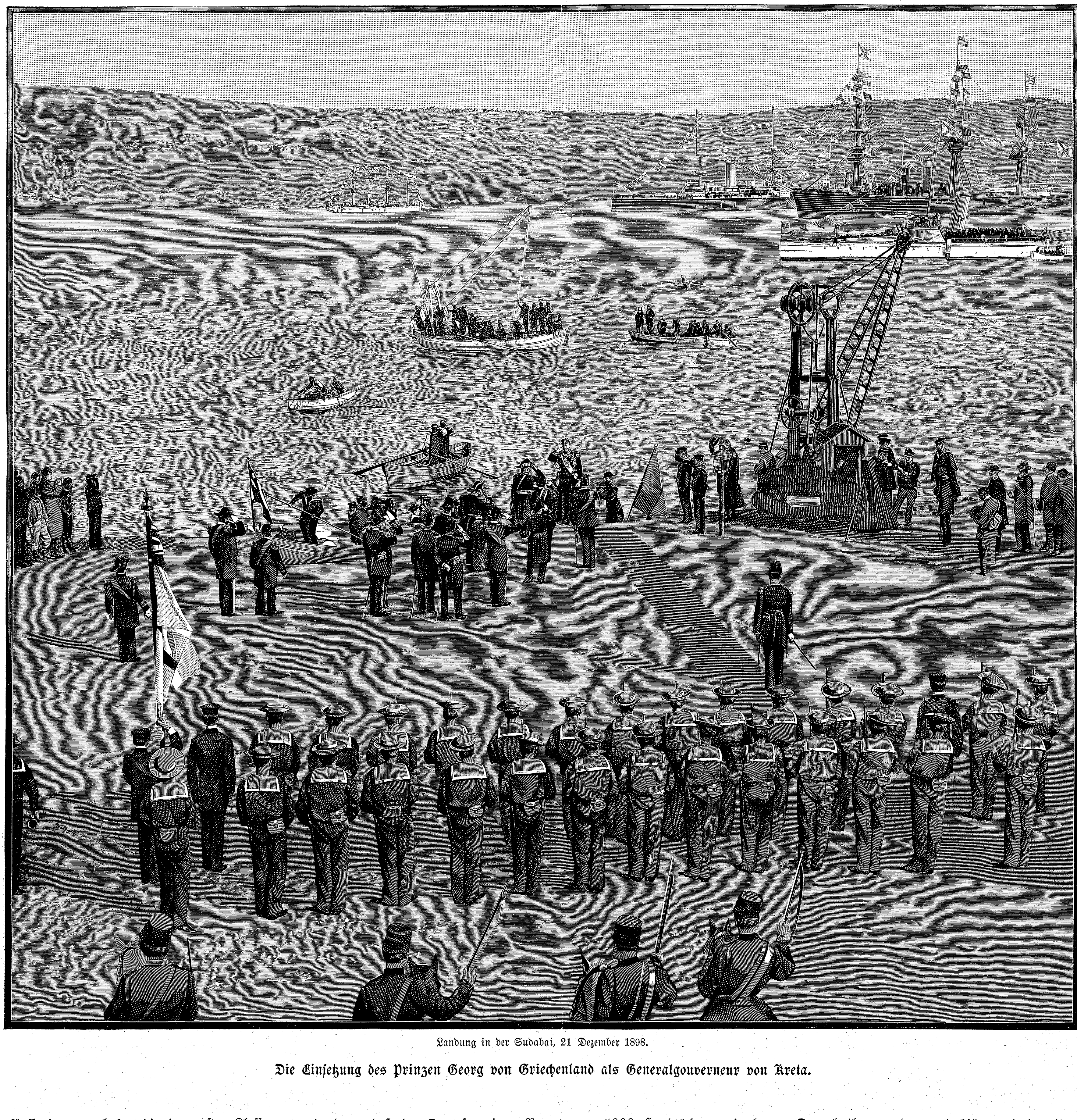
Neben der Dampfküche liegt die Schlächterei. Es wird hier jedoch nicht geschlachtet (wenigstens auf der Amerikafahrt nicht), sondern die beiden Schlächtergesellen zerkleinern hier nur das Fleisch aus der Fleischlast und machen es für die Küche zurecht. Die Konditorei ist auf das reichhaltigste eingerichtet. Sie würde an Land jeder Großstadt Ehre machen. Unter ihren Utensilien sind besonders stark Tortenformen und -Schüsseln, Eisformen und Backbleche vertreten. Die Bäckerei liefert täglich frisches Gebäck für den Kaffee und frisches Brot für die beiden Kajüten. Die Zwischendecker und Mannschaften erhalten Hartbrot.

Wir kommen nun zu den Pantries. Das sind mit Serviertischen versehene, an den Wänden ringsum mit Büffetts besetzte Räumlichkeiten. Die Büffetts haben mit Thüren verschließbare Untersätze. In diesen befinden sich an Tischwäsche 1000 Tischtücher und gegen 3000 Servietten. Bei der Ankunft in New York werden gegen hundert Sack schmutzige Wäsche, Tisch- und Bettwäsche an Land geschafft und in Waschanstalten bis zur Abfahrt des Dampfers wieder gebrauchsfertig gestellt. Nur beiläufig sei erwähnt, daß der Dampfer einen Vorrat von 5000 Handtüchern hat. Die Aufsätze der Büffetts enthalten Regale zur Aufnahme des Porzellangeschirrs. Besondere Einrichtungen sind getroffen, um die Stapel von Tellern so zu befestigen, daß sie bei heftigen Schwankungen des Schiffes nicht herausfallen können. Das läßt sich indes nicht immer verhindern, und eine besonders schlimme Welle kann an Bord einen Schaden von mehreren hundert Mark an Porzellan und Glas anrichten. Das Porzellan ist nämlich gemalt und dekoriert; jedes Glas, selbst das kleinste Liqueurgläschen, hat die Firma und das Wappen der Dampfergesellschaft eingeschliffen. Spalten müßten wir füllen, wollten wir nur eine Aufzählung des Geschirres abdrucken. Die Mengen, die in den Pantries der beiden Kajüten und in der „Reserve“ beim Proviantmeister an Geschirr vorhanden sind, werden durch folgende Zahlen erläutert: 1800 tiefe und ebensoviel flache Teller, 1000 Dessert- und ebensoviel Käseteller, 1350 Bratenschüsseln, 4000 Paar Messer und Gabeln aller Art, Tausende von Löffeln, 1700 Wassergläser und 500 Wasserkaraffen, 1500 Weingläser aller Art, 300 Liqueurgläser, 3000 Paar Kaffeetassen. Die Kaffee-Obertassen sind an der Decke der Pantry auf Haken in langen Doppelreihen geordnet und bilden mit den hier hängenden Nickel- und Silberkannen und Milchtöpfen eine eigenartige Dekoration.

*

Die Dampfpfeife schrillt, das Nebelhorn dröhnt, die Schiffsglocke wird geläutet. Das heißt: „Alles von Bord, was nicht mitfährt! Das Schiff geht ab!“

Wenn wir länger verweilen, machen wir eine unfreiwillige Fahrt wenigstens bis Southampton! Also rasch von Bord — und wir hätten noch so viel zu sehen gehabt!



Landung in der Sudabai, 21 Dezember 1898.

Die Einsetzung des Prinzen Georg von Griechenland als Generalgouverneur von Kreta.

Hosted by Google

Die Fahrt des Prinzen von der Kathedrale nach dem Regierungspalast.

Die Einsetzung des Prinzen Georg von Griechenland als Generalgouverneur von Kreta. Nach einer Momentaufnahme.

Hosted by Google

Das Kuckucksei.

Novelle

von

Charlotte Niese.

Als ich Dora Behrens kennen lernte, da hieß sie schon das Kuckucksei. Ihr eigner Vater, Herr Behrens, hatte sie so genannt, weil er sagte, daß Dora nicht in seine Familie passe. Sie sei ganz anders als seine andern Kinder und gar keine echte Behrens.

Ob es nun ein Vorzug war, eine echte Behrens zu sein, wußte ich damals noch nicht. Herr Behrens war allerdings ein lustiger und vielleicht auch ein witziger Mann, der gern über seine eignen Witze lachte. Eine anziehende Persönlichkeit war er aber doch nicht. Trotz seiner grünen Wollpantoffeln und seines geblümten Schlafrockes, mit denen er sich manchmal in der Oeffentlichkeit zeigte, und trotz seines anscheinend jovialen Wesens.

Aber da war etwas an ihm, das uns Kindern nicht besonders gefiel. Deshalb gingen wir ihm aus dem Wege, sobald wir seine grasgrünen Pantoffeln in der Ferne schimmern sahen, und mit Eduard und Konstanze, seinen Sprößlingen, die wahrscheinlich echte Behrens waren, machten wir es ähnlich.

Nur wenn wir das Kuckucksei erblickten, dann riefen wir es bei diesem schönen, uns ergötzenden Namen und erkundigten uns nach seinem Befinden. Es antwortete ganz ordentlich auf alle Fragen und war auch nicht beleidigt, ein Kuckucksei genannt zu werden. Dora Behrens war eine sehr häßliche kleine Person. Sie hatte eine kleine krumme Nase, große dunkle, aus dem Kopf tretende Augen und kurzes, schwarzes Haar, das wie ein Kamm in die Höhe stand.

„Eigentlich bist du sehr häßlich!" sagte Milo ihr eines Tages in vorwurfsvollem Ton. Er nahm es immer übel, wenn die Menschen nicht hübsch waren. „Heiraten werde ich dich auf keinen Fall!" setzte er drohend hinzu. Das Kuckucksei lachte: „Nein, das thust du wohl nicht. Papa sagt auch, ich kriege keinen Mann!"

„Was willst du dann aber anfangen?" mischte ich mich in die Unterhaltung.

Denn damals lebte ich noch in dem harmlosen Wahn, daß der liebe Gott für jedes Mädchen zur rechten Zeit einen Gatten besorge.

Das Kuckucksei zuckte die Achseln.

„Ich weiß noch nicht!" meinte sie gleichgültig. „Vielleicht werde ich ein Dieb!"

„Ein Dieb?!" Wir wiederholten das Wort in großer Ueberraschung. Wir hatten schon vieles werden wollen. Vom Kaiser bis zum Laternenanzünder waren alle Berufsarten durchgenommen, und nur gegen zwei Beschäftigungen verhielten wir uns gänzlich ablehnend. Niemand von uns wollte nämlich Totengräber oder Schinder werden. Auch ich nicht; obgleich mir die Brüder klar zu machen suchten, daß Mädchen „prachtvoll" eins von diesen beiden Aemtern bekleiden können.

Aber wenn mich auch mit dem Totengräber eine herzliche Freundschaft verband und mir der Schinder eine ungemein anziehende Persönlichkeit schon aus dem Grunde war, weil man eigentlich nicht mit ihm sprechen durfte, so verschmähte ich doch, dem einen oder dem andern in seinem Amte Konkurrenz zu machen.

Aber daß man sich vornehmen konnte, ein Dieb zu werden, war mir ebenso neu wie den Brüdern.

Nachdem Milo sich von seiner Ueberraschung erholt hatte, machte er ein sehr mißbilligendes Gesicht. „Wenn du ein Dieb werden willst, dann kommst du ja in die Hölle!"

Dora sah etwas bekümmert aus. Diese Aussicht schien ihr nicht angenehm, aber sie blieb doch fest. „Einer muß es doch thun!" bemerkte sie entschuldigend.

„Was muß einer thun?"

„Nun, das Stehlen. Papa sagt es auch!" setzte sie mit etwas mehr Sicherheit hinzu. „Diebe müssen auch sein!"

Mit diesen Worten ergriff sie einen Korb, in dem sich allerhand Waren befanden, und lief eilig davon.

Von diesem Tage an beachteten wir das Kuckucksei etwas mehr, als wir es bis dahin gethan hatten, und wir unterhielten uns öfters über sie. Wir fanden es sonderbar, daß sie ihren Beruf im Stehlen suchen wollte, wiederum aber mußten wir ihr recht geben, daß es Diebe auf der Welt geben müsse.

Unser Freund Mahlmann, der in dieser Beziehung Erfahrung hatte — er war nämlich lange im Zuchthaus gewesen und kannte viele Diebe — hatte eine ähnliche Ansicht.

„Muß es eigentlich Diebe geben?" fragten wir, als wir ihm eines Tages zu essen brachten.

Er war sehr alt und krank und konnte sich fast gar nicht mehr rühren.

„Diebens?" wiederholte er, während er verdrießlich in seiner Schüssel rührte. Die Klöße waren ihm nämlich nicht fett genug gebraten.

„Natürlicheweise muß es Diebens geben," murrte er dann nach einer Weile. „Denn was die Reichens sind, denen muß was weggenommen werden. Sonsten werden sie zu slimm. Das is so in die Welt eingerichtet. Geradso, wie es Regen und Sonnenschein giebt!" Er kaute langsam weiter und ließ uns im Ungewissen darüber, ob er mit dem Regen die Reichen und mit dem Sonnenschein die Diebe, oder ob er es umgekehrt meinte.

„Aber wenn man stiehlt, kommt man doch in die Hölle!" bemerkte Milo, der in diesen Tagen etwas unduldsam war.

Mahlmann lächelte spöttisch. Die Klöße schmeckten doch besser, als er dachte. Deshalb wurde auch seine Stimmung freundlicher.

„Bist schon mal in die Hölle gewesen, mein klein Jung? Oder vielleicht beim lieben Gott im Himmel?"

Milo mußte beschämt seine gänzliche Erfahrungslosigkeit eingestehen.

„Nu, denn," — der Alte aß behaglich weiter — „denn sweig auch man ganzen still. Denn ich hab' mal mit'n Mann gesprochen, der is scheintot gewesen und hat schon ein büschen in den Himmel geguckt, weil daß er würklich einen ganz prachvollen Mann war. War bloß ein büschen in Glückstadt*) weil er sein Frau geslagen hatt, was 'n ganz ehrliche Sache is. Denn ein büschen prügeln muß man sein Frau, und daß sie denn gleich tot bleibt, is bloß ein Zeichen von slechten Karakter. Na, der Mann nu, der is halbwegs in Himmel gewesen, was jedwerein leicht ausprobieren kann, wenn man sich ein Tau um den Hals legt und das denn ein Augenblick an ein guten Haken hängt. Natürlicheweise nich zu lang, weil es denn leichtens schief gehen kann. Abers Marquardt is noch zu rechter Zeit abgesnitten worden, und er hat mich oft verzählt, wie es komisch vorn Himmel gewesen wär'. Was'n Gesellschaft hat da reingewollt! Und ganzen und gar nix Feines. Was ich mich gleich gedacht hab', weil unser Herrgott ein guten Gesmack hat und gar nich for die Feinens is. Was abers die Frau von den Stadtpräsidenten in Glückstadt gewesen is, die dazumalen auch tot blieb und natürlicheweise keinen Momang wieder lebendig wurde, die hat Marquardt auch gesehen. Abers nich auf'n Himmelsweg, sondern auf'n ganz komischen Wagen. Marquardt is so gräsig ehrlich. Er sagte ümmer, er mochte kein' Lügengeschichten verzählen, weil die gleich herauskommen. Abers er meint, der Wagen wär' glühend gewesen und mit einmal verswunden. Na, was die Frau Stadtpräsidentin war, so hat sie natürlicheweise in ihr ganzes Leben nie was weggenommen. Aber sie war hellschen stolz und machte sich nix aus die Armens und sprach slecht von jedwerein. Hier auf die Erde is das allens nix; abers unser Herrgott macht ein' feinen Unterschied. Und er weiß auch, was die Leutens hier so ohne weiteres Diebens nennen, das sind nich die slimmsten!"

„Aber wenn jemand nun durchaus ein Dieb werden will, dann ist er doch schlecht!" beharrte Milo bei seiner Meinung.

„Nimm mich die Schüssel mal ab!" befahl Mahlmann, uns den geleerten Teller hinhaltend. „Und denn snack kein' Unsinn. Wenn ich ein klein büschen was nehme, denn bin ich noch nich slecht. Das kommt allens, wie es kommt; weiter weiß ich da nix von! Und euer Köchin kann ein büschen mehr Speck nehmen, wenn sie was aufbratet!"

Von Mahlmann hatten wir also nicht gerade eine genügende Auskunft erhalten. Aber wir kamen überein, daß wir für das Kuckucksei einen andern Beruf als den der Diebin ausfindig machen wollten. Es konnte ja sein, daß der scheintot gewesene Marquardt recht hatte, und daß die meisten Diebe in den Himmel kamen, während die Bürgermeistersfrauen und ähnliche Honoratioren auf glühenden Wagen in die Hölle gefahren wurden. Aber es war doch besser, in dieser wichtigen Angelegenheit ganz sicher zu gehen und den lieben Gott nicht in Verlegenheit zu setzen.

Deshalb wollten wir jedenfalls das Kuckucksei auf den Weg der Tugend leiten und dachten lange darüber nach, wie dies am besten geschähe.

„Sie muß alle Gebote und dann noch viele Gesangbuchverse lernen!" meinte Milo, worauf Jürgen ihm erwiderte, daß die Stadtpräsidentin von Glückstadt sicherlich auch noch die drei Artikel gewußt habe und dennoch nicht in den Himmel gekommen sei.

Dann planten wir, mit Doras Vater zu sprechen. Erstens aber mochten wir ihn nicht leiden, und dann erzählte uns Rasmus, Großvaters Schreiber, ganz zufällig, daß Herr Behrens schon mehrfach im Gefängnis gewesen sei. Was er gethan hatte, wußte der Schreiber nicht ganz genau. Herr Behrens war erst später in unsre Stadt gekommen und pflegte nicht von seinen früheren Erlebnissen zu sprechen. Rasmus meinte aber, er habe Unterschlagungen begangen. Das Wort ließen wir uns dahin deuten, daß es ungefähr dasselbe wie Diebstahl sei, und dann gaben wir gern den Plan auf, uns mit Doras Vater zu unterhalten. Wahrscheinlich würde er es ja sehr nett finden, wenn das Kuckucksei eine Diebin würde.

Mit ihm war also nichts zu machen. Vorsichtiger als jemals gingen wir ihm aus dem Wege, und sein lautes, lärmendes Wesen erfüllte uns mit Abscheu.

So kam es wohl, daß wir sehr gute Absichten, Dora Behrens betreffend, hatten, aber keine einzige ausführten. Wir sahen sie gelegentlich mit einem Korb über die Straße laufen, aber wir sprachen selten mit ihr. Und auch sie schien keine Lust zu einer näheren Bekanntschaft mit uns zu haben. Jedenfalls ging sie uns aus dem Wege, wo sie nur konnte. Das kam natürlich daher, weil Milo ihr mit der Hölle gedroht hatte, und er war recht glücklich über den Erfolg seiner Worte. —

Es war mitten im Sommer nach einem starken Gewitter. Die Abendsonne brach durch die schweren Wolken und spiegelte sich in den nassen Straßen. Es hatte so stark geregnet, daß die Rinnsteine aus ihren Ufern getreten waren und wie kleine Bäche einherflossen.

Ich stand auf der Straße und versuchte hin und zurück über einen der breitesten Rinnsteine zu springen. Manchmal gelang es mir, manchmal platschte ich mitten ins Wasser. Aber das schadete nichts. Denn erstens trug ich neue Stiefel, denen ein kräftiges Bad bekanntlich sehr günstig ist, und dann war ich auch so vorsichtig, meine Uebungen nicht gerade unter den Augen meiner Familie zu machen. Es war ziemlich einsam in der kleinen Gasse. In der Ferne lachte irgend ein Junge, und dann weinte jemand. Gerade als ich noch einmal über den Rinnstein springen wollte, floß etwas Glänzendes an mir vorüber. Es war ein gesalzener Hering, dem ein zweiter und dann ein dritter folgten. Alle drei Fische trieben bei mir ans Land. Ich hätte sie also ergreifen können, aber ich fand es ganz besonders lustig, diese Tiere noch einmal schwimmen zu sehen. Mit meinen Füßen stieß ich also kräftig nach ihnen, worauf sie nach kurzem Zaudern weiter schwammen.

In diesem Augenblick hörte ich lautes Geheul. Das Kuckucksei kam mit einem leeren Korbe gelaufen und schrie, als ob es gespießt werden sollte.

Es waren ihre Heringe gewesen, die nun, Gott weiß wo, schwammen. Ein Junge hatte sie ihr fortgenommen und in den Rinnstein geworfen, gerade als sie sie für acht Bankschillinge geholt hatte. Feinste Maatjesheringe! Und nun war nichts zum Abendbrot da.

*) Früher Landeszuchthaus.

Hosted by Google

Dora weinte herzbrechend, während ich mit einem unangenehmen Gefühl kämpfte, das ich vergebens zu unterdrücken versuchte.

„Kaufe dir doch drei Heringe wieder!" sagte ich, nicht gerade freundlich.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich habe kein Geld mehr, und Papa hat auch nichts. Er hat nie etwas, und ich muß immer alles anschreiben lassen. Heute gab Mama mir etwas; aber wenn ich nun ohne Heringe komme —" sie begann von neuem zu schluchzen.

„Bekommst du Schläge?" fragte ich.

Dora nickte. „Natürlich. Aber das ist nicht so schlimm. Wenn sie müde sind, hören sie auf mit Schlagen. Aber das Einsperren!" Sie schauderte zusammen. „Da sind Mäuse in der Kammer, und sie ist ganz dunkel. Und dann muß ich die ganze Nacht dort bleiben!"

Düster blickte sie mit ihren dunkeln Augen vor sich hin.

Ich knotete indessen an meinem Taschentuch, in dem sich meine gesamte irdische Habe befand. Es war keine kleine Summe. Sechs Bankschillinge, die ich mir heute morgen ehrlich dadurch verdient hatte, daß ich mir einen Zahn ausziehen ließ. Es hatte furchtbar weh gethan, und nur der Gedanke an die klingende Belohnung hatte mich aufrecht gehalten. Nun sollte ich für die Familie Behrens Heringe dafür kaufen.

Niemand wird es unbegreiflich finden, daß auch ich weich wurde. Es giebt Geschichten, in denen die Kinder alles, was sie haben, mit Jubelgeschrei dahingeben. Ich versuchte an diese Geschichten zu denken, aber der Gedanke gab mir keine Kraft.

„Hier!" rief ich mit zitternden Lippen, warf meine sechs Bankschillinge in Doras Korb und lief eilig davon. Sie sollte nicht sehen, wie mir die Thränen über die Backen liefen. Dann verwünschte ich alle Kuckuckseier und alle Maatjesheringe und nahm mir fest vor, daß es mir ganz einerlei sein sollte, ob Dora Behrens in die Hölle käme oder nicht.

Ob ich den Abend auch noch traurig war, weiß ich nicht mehr. Als ich am nächsten Vormittag aus der Privatstunde kam, hatte ich meinen Kummer lange vergessen. Vergnügt schleuderte ich meine Schulmappe ins Haus und wollte mich gerade auf die Straße begeben, als mir etwas in die Hand gedrückt wurde. Es war ein köstlich grüner Augustapfel, noch nicht ganz reif, aber gerade so, wie ich ihn mochte.

Das Kuckucksei stand neben mir und nickte mir zu.

„Iß ihn nur!" sagte sie, „er schmeckt gut!" Ich ließ mich nicht lange nötigen und verspeiste den Apfel mit großem Behagen.

„Ich wollte mich auch noch vielmals bedanken!" fuhr Dora fort. „Für dein Geld habe ich noch drei Heringe bekommen. Einer hatte keinen Kopf mehr; das that aber nichts. Ich bekam ihn ‚auf zu!'"

Ich nickte schweigend. Die Geschichte mit den Heringen war mir nicht angenehm. Denn wenn ich die vorüberschwimmenden Fische gerettet hätte, würde ich nicht nötig gehabt haben, mein Geld auszugeben.

Dora verlangte auch keine Antwort. Leise strich sie über meinen Arm. „Nun bin ich auch nicht eingesperrt worden!" berichtete sie. „Es schmeckte ihnen allen gut!"

„Magst du auch Heringe?" fragte ich, um nur etwas zu sagen.

Sie nickte zufrieden. „Die Gräten schmecken gut!" versicherte sie. „Ich darf sie ablecken und dann Kartoffeln dazu essen. Mehr brauche ich nicht. Ich bin ja das Kuckucksei!"

Von diesem Tage an sah ich das Kuckucksei öfters. Ich kann nicht behaupten, daß mich eine große Neigung zu dem kleinen Mädchen mit dem wunderbaren Beinamen zog; aber sie fing doch an, mir leid zu thun.

Kinder sind nicht immer mitleidig; wenn ich aber bedachte, daß Dora eingesperrt und geschlagen wurde, daß sie niemals satt zu essen bekam und ganz elende Kleider hatte, dann sah ich doch ein, wie viel besser ich daran war. Ich schenkte ihr mancherlei; manchmal gab ich ihr etwas zu essen; ein paar leidlich gute Stiefel, Strümpfe und ähnliche Dinge fanden ihren Weg zu Dora Behrens, ohne daß andre Menschen viel davon erfuhren.

Denn im ganzen und großen schämte ich mich meiner Bekanntschaft mit dem Kuckucksei. Allmählich hörten auch wir Kinder so mancherlei über die Familie Behrens, daß wir nicht wohl mit ihr näher verkehren konnten und mochten. Herr Behrens ließ sich immer weniger auf der Straße sehen; seine Frau, eine dicke, unförmliche Erscheinung, war noch seltener zu erblicken, und Eduard und Konstanze kamen nicht mehr in die Privatstunde.

Sie hätten genug gelernt, vertrauten sie einigen Kindern an, die sie nach ihrem Fortbleiben fragten. Als ich dies aber dem Kuckucksei erzählte, da lachte es.

„Papa kann das Schulgeld nicht mehr bezahlen," bemerkte sie, die Achseln zuckend.

„Du bist wohl eigentlich niemals in die Schule gegangen?" erkundigte ich mich.

„Meistens nicht!" entgegnete sie ruhig. „Ich muß zu Hause bleiben und Mama helfen. Einer muß es ja thun!"

Das war immer ihre Redensart. Zuweilen paßte sie, zuweilen paßte sie gar nicht. Jürgen und Milo ärgerten sich manchmal über sie, wenn sie sie vor unserm Hause und in meiner Nähe trafen. Sie sagten, sie solle fortgehen, wir möchten sie alle nicht leiden. Dann ging sie. Aber bald kam sie lachend wieder. Und häufig brachte sie mir etwas mit. Eine Blume, einen bunten Stein, eine Frucht. Häufig nahm ich ihr Geschenk; ebenso oft wies ich es zurück. Dann weinte sie, und ich nahm es doch.

Es war eine sonderbare, halb verstohlene Freundschaft, um die niemand sich viel bekümmerte. Im Grunde genommen machte ich mir nicht viel aus dem Kuckucksei; ihre treue Anhänglichkeit rührte mich aber doch.

Als sie mich eines Abends herausrufen ließ, um unter Schluchzen Abschied von mir zu nehmen, wurde auch ich nachdenklich.

„Wohin geht ihr?"

Dora zuckte die Achseln. „Ich weiß es nicht. Papa will auf einmal fort ... Ich glaube, er soll eingesteckt werden!" setzte sie nachdenklich hinzu.

„Eingesteckt!" Nun erschrak ich. „Hat er denn wieder gestohlen?"

Das Kuckucksei schien das Wort „wieder", das mir entschlüpft war, nicht übel zu nehmen. Sie zuckte die Achseln und lächelte.

„Ich weiß nicht! Einer muß es ja thun!" Das war ihr Abschiedswort. Noch einmal streichelte sie meinen Arm, die einzige Zärtlichkeitsbezeigung, die sie kannte; dann ging sie eilig davon.

Milo sagte am andern Tage, er habe das Kuckucksei ganz früh am Morgen vor unserm Hause stehen sehen. Was sie dort wohl gewollt hätte? Ich konnte ihm keine genügende Erklärung dafür geben. Als sich aber die Nachricht verbreitete, die Familie Behrens sei heimlich mit einem nach Kopenhagen bestimmten Segelschiff abgereist und zwar mit Hinterlassung beträchtlicher Schulden, da konnte ich die Abschiedsthränen des Kuckuckseis noch besser verstehen.

Die Brüder neckten mich noch einige Zeit mit Dora Behrens und ihrer Zuneigung zu mir. Auch Mahlmann, der immer alles wußte, schalt mich aus, als ich ihm eines Tages einige Eßwaren brachte.

„So ein' is nix for dir!" sagte er mißbilligend. „Da is kein Kurakter ein. Und was der Vater is, den mocht' ich nich in Mondschein begegnen. Denn der hat ein' slechten Kurakter. Wo er sich ümmerlos um das Zuchthaus rumgeswindelt hat und gehört doch viel eher rein, als viele von die andern, die ein gutes Herz haben."

„Ich glaube auch, daß das Kuckucksei in die Hölle kommt!" meinte Milo, der mich zu Mahlmann begleitet hatte.

Der Alte nickte zufrieden.

„Nu, natürlicheweise. Da war kein Kurakter ein!"

In den nächsten Monaten wurde ich noch manchmal mit dem Kuckucksei geneckt. Dann aber vergaßen wir alle Dora Behrens ...

Jahre waren vergangen. Wir wohnten bereits in der großen Stadt, und unser Dienstmädchen war plötzlich krank geworden.

Mir war der Auftrag geworden, einen Ersatz zu suchen, und ich hatte die Freude, von einer Gesindevermieterin zur andern zu laufen.

Nirgendwo fand ich, was ich suchte.

Ueberall war gerade gestern ein „furchtbar nettes kleines Mädchen" gewesen; diese Perle aber hatte schon eine Unterkunft gefunden.

Endlich kam ich in eine unsrer engsten und freudlosesten Straßen, in der eine Vermieterin wohnen sollte, die noch immer Mädchen besorgt hatte. Aber auch hier war der Vorrat ausgegangen.

Mit einem ungeduldigen Seufzer wandte ich mich zum Gehen, als die Vermieterin, eine ältere Frau, mich zurückhielt.

„Gehen Sie doch einmal zu Frau Schmidt. Sie wohnt in diesem Hause noch eine Treppe höher."

„In demselben Haus zwei Vermieterinnen?" fragte ich erstaunt.

Die Frau schüttelte den Kopf.

„Sie ist keine Vermieterin," sagte sie zögernd. „Aber sie kennt viele Mädchen, und sie weiß vieles!"

„Es ist nichts Schlimmes!" setzte sie hastig hinzu, als ich unwillkürlich zögerte. „Sie ist gar nicht so übel, und sie weiß vieles!"

Kurz entschlossen klomm ich die vierte Stiege dieses düstern Hauses hinauf und befand mich vor einem großen Schild: „Frau D. Schmidt. Zu sprechen von acht Uhr vormittags bis neun Uhr abends!"

Auf mein Klingeln öffnete ein kleines, mageres Mädchen, das auf meine Frage nach Frau Schmidt eifrig nickte.

„Mama hat gerade zu thun. Aber sie kommt gleich. Belieben Sie hier einzutreten!"

Ich kam in ein kleines, sehr dürftig eingerichtetes Zimmer, in dem nur ein Tisch und zwei Stühle standen. Auf dem Tisch befand sich, außer einer ziemlich großen Kaffeekanne, ein schmutziges Spiel Karten.

Vom Nebenzimmer stand die Thür nur angelehnt. Während ich mich auf einen Stuhl setzte und gedankenlos in den tief unter mir liegenden Hof hinabblickte, hörte ich leises Schluchzen.

„O Gott, o Gott, wo einmal gräßlich! Er bleibt mich nich treu, sagen Sie? Wo ich ihn doch fufzig Mark for den neuen Anzug geliehen hab', mit den er jetzt immer geht! Und denn noch ein roten Schlips mit 'n blanken Stein ein! Und nun geht er mit Kathrine Hansen, was 'n ganz gewöhnliche Deern is und sieben Jahr älter als ich! O, du mein Gott!"

„Es kann noch alles gut werden!" tröstete eine andre, leisere Stimme. „Sie müssen nur nicht so aufgeregt sein und sich nichts merken lassen. Von diesen Tropfen nehmen Sie jeden Abend zwölf auf Zucker, und wenn Ihr Bräutigam Sie besucht, dann stecken Sie ihm dies Pulver in die linke Westentasche. Und dann immer freundlich, und nie mit dem linken Fuß aus dem Bett. Und wenn Sie eine Spinne sehen —"

Die letzten Worte verstand ich nicht mehr. Es wurde mit Geld geklappert; jemand putzte sich sehr geräuschvoll die Nase; einige tiefe Seufzer folgten, und dann stand plötzlich Frau Schmidt vor mir.

Es war eine kleine, häßliche Frau mit hervortretenden dunkeln Augen und einer scharf gebogenen Nase.

„Mit wem habe ich die Ehre?" fragte sie kurz, mich mißtrauisch betrachtend.

Ebenso kurz nannte ich meinen Namen und sagte, weshalb ich gekommen sei. Aber sie hörte schon gar nicht mehr auf meine Worte. Mit einem Freudenschrei sprang sie auf mich zu, um nach meiner Hand zu greifen. Alles Mißtrauen war aus ihrem Gesicht verschwunden.

„Fräulein, Fräulein, kennen Sie mich denn gar nicht mehr? Ich bin ja Dora Behrens, das Kuckucksei!"

Ja, sie war es. Und soviel ich mich erinnern konnte, ganz unverändert in Worten und Gebärden. Sie lachte wie ehemals, und als sie an die Heringe dachte; da weinte sie gerade so wie damals.

„Du liebe Zeit, Fräulein, wie waren Sie reizend! Was hätte ich für Prügel bekommen, wenn ich ohne Heringe nach Hause gekommen wäre — und dann das Einsperren!"

Hosted by Google

Prinzessin von Traumland.

Nach dem Gemälde von A. Forbes.

„Also blüht mein hoher Mut
Im Gedanken ihrer Güte,
Die mir reich macht mein Gemüte,
Wie der Traum dem Armen thut.“

Ulrich von Lichtenstein.

Hosted by Google

Bauernrennen in Serajewo. Nach dem Gemälde von Ludwig Koch.

Hosted by Google

Sie schwelgte in Erinnerungen. Ich aber rückte auf meinem Stuhl und dachte an einen schnellen Abschied. Denn ich konnte mich nicht mit ungetrübten Empfindungen des Wiedersehens freuen. In den verschiedenartigsten Lebensstellungen hatte ich schon Kinderbekanntschaften wieder getroffen, aber Kartenlegerin war noch keine gewesen. Vielleicht war es ein Vorurteil; mit diesem Beruf konnte ich mich indessen nicht gleich befreunden.

Das Kuckucksei aber war vollständig unbefangen. Mit großer Zungenfertigkeit erzählte sie von ihrem Leben. Es schien nicht ganz ereignislos gewesen zu sein. Bald hier, bald dort war sie nach dem Tode der Eltern gewesen. In Kopenhagen und Stockholm, auch in andern Orten. Immer schien sie nicht im Gefängnis gewesen zu sein; ich mochte sie auch nicht durch irgend eine undelikate Frage verletzen; aber es kam mir doch so vor, als ob sich die Gerichte auffallend viel mit ihr beschäftigt hätten. Endlich gestand sie ganz offen ein, daß sie einige Male bestraft sei.

„Die Leute sind auch so eigen!“ sagte sie entschuldigend. „Ich habe gar nicht so viel gestohlen, Fräulein. Aber als Papa und Mama noch lebten, da wollten sie doch etwas zu essen haben. Betteln mochten sie nicht, weil sie beide aus so guter Familie waren —. Mamas Mutter war die Cousine von einem wirklichen Majoren. Und Eduard und Konstanze thaten gar nichts. Eduard lief gleich an, als er in die Lehre zu einem Kaufmann kam. Er mußte sitzen und ging nachher nach Amerika. Und Konstanze —“ sie räusperte sich. „Sie war ja sehr hübsch und jung dazu. Einmal kam sie in ein Rettungshaus; aber es half nichts. Nun weiß ich schon lange nichts mehr von ihr. Ich saß immer allein mit den Alten. Einer mußte es denn ja thun!“

„Sie meinen, einer mußte stehlen?“ konnte ich doch nicht lassen zu fragen.

Sie lächelte begütigend.

„Der Mensch muß doch leben, Fräulein. Die Alten waren schrecklich mit mir, wenn ich ihnen nicht satt zu essen geben konnte. Da waren viele Leute, die machten es noch schlimmer als ich!“

Sie blickte auf die Wand, an der die verblaßte Photographie eines nicht sehr anziehend aussehenden Mannes hing.

„Das ist wohl Herr Schmidt?“ erkundigte ich mich.

Sie nickte, während sie zur Seite blickte.

„Er ist augenblicklich nicht hier!“ sagte sie etwas hastig. Wahrscheinlich sollte ich mich nicht eingehend nach dem Original des Bildes erkundigen.

Es wurde mir aus ihrer Antwort natürlich nicht ganz klar, ob Herr Schmidt noch in der Freiheit oder in Gefangenschaft lebte. Dora ging auch gleich zu einem andern Thema über.

„Sie wollen ein Mädchen haben, Fräulein? Gott, wie gerne thue ich Ihnen den Gefallen! Morgen haben Sie eins; ich weiß zwei oder drei, die gern wechseln wollen!“

„Wie machen Sie das?“ fragte ich mißtrauisch. Sie wollte aber nicht antworten.

„Morgen haben Sie ein Dienstmädchen, Fräulein! Und wenn ich Ihnen die Karten legen soll, dann kann ich es gleich thun. Und wenn Sie vielleicht von jemand wissen, der einen Beinschaden hat, dann habe ich eine prachtvolle Salbe!“

Sie war so eifrig in ihren Anpreisungen, daß ich ihr gar nicht ärgerlich antworten, sondern mich nur erkundigen konnte, wo sie ihren Hokuspokus gelernt habe.

Da wurde sie etwas beleidigt.

„Fräulein, es ist kein Hokuspokus! Als ich damals in Glückstadt im Gefängnis war, habe ich alles von einer alten Frau gelernt. Manchmal trifft es ganz gewiß ein, und wenn ich Ihnen die Karten legen darf —“

Aber ich verzichtete und nahm Abschied. Da wurde das ehemalige Kuckucksei wieder gerührt und streichelte meinen Arm.

„Fräulein, wie habe ich mich gefreut, Sie zu sehen! Wie oft habe ich an Sie gedacht! Sie sind immer gut gegen mich gewesen; das vergesse ich niemals!“

Ich hielt diesen Augenblick geeignet, um noch ein ernstes Wort zu sagen. „Dora, Sie sind auf einen merkwürdigen Weg gekommen. Glauben Sie nicht, daß es besser wäre, sich ehrlich durchs Leben zu schlagen?“

Ich sagte noch einige Sätze mehr, und sie hörte mir still zu. Dann schüttelte sie den Kopf.

„Fräulein, ich bin ganz ehrlich. Glauben Sie es mir. Die Polizei ist nur manchmal so schrecklich eigen, wo es gar nicht nötig thut. Was soll ich überhaupt in der Welt anfangen, wenn ich anders werden wollte? Gelernt habe ich nichts, und jedermann weiß, daß ich im Gefängnis war. Zwei Kinder habe ich auch, die essen wollen. Und das Wahrsagen bringt sehr nett ein. Einer muß es ja doch auch thun!“

Dabei blieb sie, und wir trennten uns mit sehr verschiedenen Empfindungen. Ich war betrübt, daß meine Worte gar keinen Eindruck machten, und sie konnte nicht begreifen, daß ihre Ansicht nicht meinen Beifall fand.

Am andern Tage kamen wirklich zwei sehr nett aussehende Mädchen, die sich zu unserm Dienst meldeten. Aus beiden war nicht herauszubringen, weshalb sie so eilig ihren jetzigen, anscheinend sehr guten Dienst verlassen wollten, ich aber konnte mir sehr gut denken, daß Frau Schmidt ihnen etwas Entsetzliches aus den Karten prophezeit hatte, falls sie nicht sofort kündigten und sich bei uns meldeten. Daher verzichteten wir auf beide Angebote, und ich ließ der Wahrsagerin sagen, daß sie sich nicht weiter bemühen solle.

Ob sie diesen Bescheid übel nahm, weiß ich nicht. Ich hörte nichts weiter von dem früheren Kuckucksei, und ich mochte auch mit keinem Menschen über sie sprechen. Bis ich nach ziemlich langer Zeit eine Benachrichtigung aus einem unserer Krankenhäuser erhielt, jemand, der dort krank liege, wünsche mich dringend zu sprechen.

Da ich von einem alten Freunde wußte, der in jenem Hospital schon lange darnieder lag, so meinte ich, daß dieser mich rufen ließe, und fuhr an demselben Tage hinaus.

Es war ein ziemlich warmer Sommertag. Die Sonne schien nicht; ein sanfter grauer Himmel spannte sich gleichförmig über die Landschaft und ließ alle Umrisse leise ineinander zerfließen.

Gerade so sanft und still wie draußen, war es auch drinnen in einem der Krankenräume. Weiße Betten, stille Menschen und eine sich geräuschlos bewegende Pflegerin.

Dann stand ich vor einem Lager, auf dessen flachen Kissen sich ein dunkler Kopf unruhig hin und her bewegte.

Ein Paar glanzloser Augen öffnete sich halb, und ein Lächeln flog über die blassen Züge.

„Von der Pferdebahn überfahren!“ flüsterte die Pflegerin.

Dann ging sie davon, während das arme Kuckucksei sich halb aufrichtete.

„Gut, daß Sie kommen!“ sagte sie fast unhörbar. „Ich wollte nämlich sagen, daß ich damals gelogen habe, als Sie bei mir waren. Schmidt war gar nicht mein Mann, und die Kinder waren nicht meine Kinder. Aber sie gehörten ihm. Und da wir uns heiraten wollten, wenn er wieder käme, konnte ich mich doch ganz gut nach ihm nennen und für seine Kinder sorgen. Aber er kam nicht wieder. Ich glaube, er hat anderswo eine Frau genommen. Das ist unrecht von ihm. Aber die Kinder sollen doch mein bißchen Geld haben. Der Advokat ist schon hier gewesen. Lieb gehabt habe ich sie ja!“

Sie schwieg einen Augenblick und atmete mühsam.

„Ich wollte es nur sagen,“ murmelte sie nach einer Weile. „Aus Lügen mache ich mir sonst nichts. Aber Ihnen will ich doch die Wahrheit sagen!“

Wiederum schwieg sie und legte den Kopf in die Kissen.

„Sind Sie böse?“ fragte sie dann ängstlich.

Ich schüttelte den Kopf. Einem Menschen, der im Begriff steht, die Reise in das große, unbekannte Land zu machen, kann man nicht mehr böse sein.

Da lächelte sie und sprach deutlicher.

„Ach, ich hoffte es schon. Solchem armen Kuckucksei sind Sie nicht böse, nicht wahr? Hoffentlich ist der liebe Gott —“ sie stockte und blickte scheu in den grauen Himmel.

„Der will natürlich nichts von mir wissen!“ murmelte sie.

Die Pflegerin kam, gab ihr zu trinken und redete ihr leise zu.

„Vielleicht können Sie uns erzählen, wie das Unglück mit der Pferdebahn eigentlich passiert ist,“ sagte sie. Wahrscheinlich um die Kranke auf andre Gedanken zu bringen.

Dora Behrens blickte zu mir herüber.

„Das war auch dumm!“ sagte sie.

„Ein kleiner Junge lief auf der Straße und trug Heringe in einem Körbchen. Er sah verprügelt aus — gerade so wie ich früher aussah. Und ich dachte darüber nach, was sein Vater wohl sagen würde, wenn er die Heringe nicht nach Haus brächte. Er würde Schläge bekommen oder gar eingesperrt werden — im Dunkeln, wo die Mäuse sind. Und wie ich ihn noch ansehe, da fällt er über die Schienen, und die Pferdebahn kommt. Und da — ich weiß nichts mehr!“

„Aber ich weiß es!“ sagte die beruhigende Stimme der Pflegerin. „Sie haben dem Kinde das Leben gerettet!“

Dora antwortete nicht. Als ich mich aber über sie beugte und leise über ihr Haar strich, da lächelte sie.

„Einer mußte es doch thun!“ meinte sie in ihrem halb entschuldigenden Tone.

Mehr sprach sie nicht, und nach einigen Stunden war sie sanft hinübergeschlummert.

Nun weiß sie gewiß schon ganz lange, ob der liebe Gott wirklich gar nichts von ihr wissen will, oder ob seine unendliche Barmherzigkeit sich auch auf die Menschen erstreckt, die wir in unserm Hochmut verachten.

Die Einsetzung des Prinzen Georg von Griechenland als Generalgouverneur von Kreta.

(Siehe die Abbildungen Seite 257, 264 und 265.)

Die Hoffnung der christlichen Bevölkerung von Kreta, den Prinzen Georg von Griechenland als „Fürsten“ begrüßen zu können, hat sich zwar nicht verwirklicht, vielmehr betrat er die von heißen Kämpfen zerrüttete Insel nur als Generalgouverneur oder, wie der offizielle Titel lautet, als „Oberkommissar“, und er ist mit diesem Amte vorläufig nur auf eine Reihe von Jahren betraut, aber es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses Provisorium sich zu einer ständigen Einrichtung gestaltet, falls der Prinz sich der übernommenen Aufgabe gewachsen zeigt, und alsdann dürfte auch der Fürstentitel nicht ausbleiben. Auf Kreta wurde der Prinz-Gouverneur mit ungeheuerm Jubel empfangen. Am Vormittag des 21. Dezember 1898 landete er in der Sudabai und wurde zunächst von den Admiralen der vier Schutzmächte begrüßt, während die Kriegsschiffe 21 Salutschüsse lösten und die autonome kretische Flagge gehißt wurde, die auf blauem Grunde ein weißes Kreuz und in der linken oberen Ecke einen weißen Stern in rotem Felde zeigt. Zu Wagen begab sich darauf der Prinz nach der in reichem Schmucke prangenden Stadt Kanea, wohnte dem Festgottesdienste in der griechischen Kathedrale bei und fuhr alsdann nach dem ehemaligen türkischen Konak, heute Regierungspalast, wo Admiral Pottier namens der vier Schutzmächte die Regierung in seine Hände legte. Vom Balkon des Konaks hielt hierauf der Prinz an die jubelnde Volksmenge eine Ansprache, worin er die Versicherung einer unparteiischen und gerechten Regierung gab und den Christen wie den Mohammedanern ans Herz legte, den alten gegenseitigen Haß zu vergessen. Am Abend war die Stadt Kanea glänzend erleuchtet, und auch bei der Rundfahrt, die Prinz Georg unternahm, wurde er stürmisch von der Bevölkerung begrüßt.

Der Bergsturz von Airolo.

(Siehe die Abbildungen auf „Zeit und Leben“.)

Der Bergsturz, der den durch die Gotthardbahn weltbekannten Ort Airolo in der Schweiz getroffen hat, ist nicht die schlimmste Katastrophe dieser Art, aber er hat doch schweres Unheil angerichtet, mehrere Menschenleben gefordert und großen Schaden an Hab und Gut herbeigeführt. Der Sasso Rosso, der sich etwa 1200 Meter über Airolo erhebt, galt schon seit einiger Zeit als gefährlich für die zu seinen Füßen Angesiedelten; Ingenieure hatten das Gestein untersucht und zur Vorsicht gemahnt, aber an eine so nahe drohende Gefahr hatte doch niemand gedacht. Der Berg selbst gab die erste Warnung. Die angesammelten Schnee- und Erdmassen lockerten mehr und

Hosted by Google

mehr das verwitterte Gestein, und in der Frühe des 27. Dezember 1898 trat der erste Bergsturz ein. Die Bewegung der Fels- und Eismassen dauerte fort, und am Abend des 28. Dezember verließen diejenigen Bewohner, die sich am meisten bedroht fuhlten, ihre Häuser. In der Frühe des andern Tages lösten sich gewaltige Felsmassen ab, stürzten in die Tiefe und begruben einen beträchtlichen Teil von Airolo. Acht Wohnhäuser und vierzehn Ställe wurden völlig zerstört, eine Anzahl andrer Gebäude schwer beschädigt. Unter den verschütteten Gebäuden befand sich auch das Hotel Airolo, denjenigen, die mit der Gotthardbahn gereist sind, wohl bekannt. Aus den Trümmern dieses Hotels, in dem ständig brennende Oefen unterhalten wurden, schlugen die Flammen empor, welche die unversehrt gebliebenen Häuser bedrohten, und es dauerte Tage, bis auch diese Gefahr beseitigt werden konnte. Tragisch war das Geschick der bei der Katastrophe umgekommenen Menschen. Nach dem ersten Bergsturz hatten sie sich in ein andres, weiter belegenes Haus geflüchtet, und hier wurden sie von der neuen, furchtbaren Erdlawine verschüttet. Es ist zu befürchten, daß der Bergsturz noch nicht sein Ende erreicht hat, aber von Airolo scheint doch vorläufig eine weitere Gefahr abgewendet zu sein, denn die Hauptmasse des bröckelnden Gesteins wendet sich nördlich vom Dorfe ab. Die Menge der bisher abgestürzten Fels- und Erdmassen wird auf 500000 Kubikmeter geschätzt.

Das Märchen vom Glück.

Stolz flog mein Geist auf Adlerschwingen
Hinauf zur lichtumflossnen Höh',
Keck wollt' ich mir das Glück erringen,
Die blondgelockte Märchenfee.

Erloschen war der Glanz der Sonnen,
Als ich zur Wirklichkeit erwacht.
In nichts der goldne Traum zerronnen,
Rings um mich her die dunkle Nacht.

Doch wenn die Wintermächte walten
Mit rauher Hand auf Flur und Feld,
Umgaukeln mich die Lichtgestalten
Aus der erträumten Märchenwelt.

Und kehrt durch buntgeschmückte Auen
Der Zauberkünstler Lenz zurück,
Da glaub' ich wieder sie zu schauen,
Die blonde Fee — das Jugendglück.

Waldemar Bolte.

Die Herkunft der dankbarsten Stubenvögel.

Von

Wilhelm Haacke.

Könnte ich eine Umfrage darüber halten, woher die dankbarsten Stubenvögel kamen, so würde ich wohl die Namen aller möglichen Länder viel öfter zu hören bekommen als denjenigen unsers Vaterlandes. Wer unsre deutschen Stubenvögel nicht mit lebenden Vögeln aus allen Erdteilen verglichen hat, muß in der That, wenn er die modernen großartigen Geflügelausstellungen oder die prunkvollen Vogelpalaste unserer zoologischen Garten durchwandert, auf den Gedanken kommen, Europa und speziell Deutschland beherberge nur wenige Vögel, die des Haltens und Ausstellens würdig seien. Ich bin zu andrer Ansicht gelangt und möchte zum Zwecke der Vergleichung den Leser dazu einladen, die am leichtesten beschaffbaren Stubenvögel aller Länder in meiner Gesellschaft einer Musterung zu unterziehen.

Von den Papageien muß ich dabei absehen; denn unser heimischer Erdteil beherbergt keine Vögel dieser Klasse, kann also in Bezug auf sie nicht mit andern Ländern verglichen werden. Aber was er uns bietet, wiegt seinen Mangel an Papageien überreichlich auf. Wir werden es aber erst zu schätzen wissen, nachdem wir einen Ueberblick über die Erdteile gewonnen haben werden.

Afrika beherbergt die nicht selten in unsre Käfige gelangenden Glanzstare, denen an Pracht des Gefieders keine andern Stubenvögel gleichkommen. Geht ihnen auch die bunte Färbung der Papageien und mancher kleinerer Vögel ab, so wird der leuchtende Schimmer ihrer metallischen Farben doch durch nichts übertroffen, was das Gefieder andrer Stubenvögel zu bieten vermag. Dabei sind die Glanzstare muntere und anmutige Geschöpfe, wahre Zierden der Vogelstube. In einer Beziehung freilich stehen sie andern Afrikanern nach, den Webern dieses Erdteils, die oft als Stubenvögel zu uns gelangen. Wer die Kunst des Bauens an den hervorragendsten unter den gefiederten Meistern beobachten will, wird Webervögeln in einem großen Käfige Gelegenheit zur Herstellung ihrer hängenden Nester geben. Sie schreiten ohne Umstände zum Bau, wenn man sie nur mit den nötigen Akazien- oder sonstigen geeigneten Pflanzenfasern versieht. Sie sind auch anspruchslose Vögel. Wer indessen nur Raum zu kleineren Käfigen zur Verfügung hat, wird aus einer afrikanischen Vogelsendung etliche Pärchen der berühmten afrikanischen Webefinken wählen, unter denen die Paradieswitwen und Fasänchen, die Orangebäckchen und Goldbrüstchen, die Bandfinken, Elsterchen und Bronzemännchen die bekanntesten sind. Manche unter diesen sind besonders deshalb empfehlenswert, weil sie leicht in der Gefangenschaft brüten. Sonst erhalten wir wenig Stubenvögel aus Afrika. Unter den echten Finken dieses Erdteils kommt noch am häufigsten der Hartlaubzeisig zu uns.

Amerika beherbergt an Stelle der afrikanischen Glanzstare, Weber und Webefinken zahlreiche Stärlinge, Vögel, die gewissermaßen zwischen Staren und Webern in der Mitte stehen, und echte Finken. Unter den letzteren sind bekannte und beliebte Stubenvögel der Safranfink, der graue Kardinal und der ihm ahnliche Dominikaner, der blaue Indigovogel und der bunte Papstfink, der rote Kardinal und der rosenbrüstige Kernknacker, endlich der sogenannte grüne Kardinal, ein zur Abteilung der Ammern gehöriger Finkenvogel. Wunderbar farbenprächtige, aber leider nicht leicht zu haltende Vögel sind die Tangaren, unter denen die siebenfarbige und die Scharlachtangare hervorzuheben sind. Von sonstigen kleinen amerikanischen Stubenvögeln, die öfter auf den Markt kommen, ist noch der anmutige Hüttensanger, ein Vogel von der Größe und dem Benehmen unsers Rotkehlchens, zu nennen. Größere Vögel liefert uns Amerika in den prachtvollen Blauraben und den fast ebenso schönen Schopfhähern. Alles in allem genommen dürfte das, was uns Amerika an Stubenvögeln bietet, bezüglich seiner Qualität den afrikanischen Import reichlich aufwiegen, zumal sich unter den Stubenvögeln aus Amerika ein Gesangeskünstler findet, wie ihn Afrika nicht aufzuweisen hat, einer der großen Mimen unter den Vögeln, die berühmte Spottdrossel.

Mit Amerika weiß aber Australien erfolgreich zu wetteifern. Es dürfte fraglich sein, wem der Preis gebührt, ob der Spottdrossel Amerikas oder dem Tui Neuseelands, zumal dieser mit dem Wohllaut seiner Stimme ein großes Sprachtalent verbindet. Der Tui, der am Halse zwei auffällige weiße, gekräuselte Federn trägt, die ihm auch den Namen Halskragenvogel verschafft haben, wird selbst von den Maoris Neuseelands gern gehalten, gelangt aber nicht allzuhäufig auf den europäischen Vogelmarkt. Neben dem Tui birgt aber Australien noch andre Sprachkünstler und Tonmeister, die Flötenvögel, die mit diesen empfehlenswerten Eigenschaften noch das possierliche Wesen unsrer Dohlen und Elstern verbinden und gleich diesen zu den Raben gehören. Von den berühmten australischen Verwandten der letzteren, den Paradiesvögeln, deren Hochburg Neuguinea ist, ist leider nur in ein paar Ausnahmefallen ein Vertreter nach Europa gelangt. Besonders bekannt ist Australien aber dem europaischen Vogelliebhaber durch die bunten, anspruchslosen und leicht zu erfolgreicher Brut schreitenden Webefinken, die es auf den Vogelmarkt liefert. Zebrafinken haben bei mir mitten im Winter in einer im Freien befindlichen Volière Junge groß gebracht; wegen der Leichtigkeit, mit der sie sich auch in kleineren Käfigen fortzupflangen vermögen, gehören sie zu den beliebtesten Stubenvögeln aus dem funften Erdteil. Andre bekannte und gern gehaltene Webefinken Australiens sind der Ceresastrild und der Bartfink, der Ringelastrild und der Diamantvogel, der Schilffink und die Papageiamadine und, allen andren voranstehend, weil wegen ihrer Buntheit erfolgreich mit den schönsten Papageien wetteifernd, die Amadine der Frau Gould und die Wunderamadine, Vögel, die noch vor kaum einem Jahrzehnt mit 100 Mark das Pärchen bezahlt wurden, jetzt aber erheblich billiger geworden sind.

In einer Beziehung übertrifft Asien die übrigen fremden Erdteile. Dank der Züchtungskunst der Japaner erhalten wir nämlich von dort Vögel zweier Arten, die zu wirklichen Haustieren geworden, das heißt schon so lange der Botmäßigkeit des Menschen unterworfen gewesen sind, daß sie sich in erheblicher Weise von ihren Stammformen unterscheiden und in verschiedene Kulturrassen zerfallen. Das sind die sogenannten japanischen Mövchen und die gescheckten und weißen Reisvögel. Jene stammen von einem kleinen Webefinken, der chinesischen Nonne, ab und sind entweder rein weiß oder gescheckt, und zwar weiß mit gelb- oder dunkelbraun. Besonders hoch werden die weißen japanischen Reisvögel geschätzt, deren Stammart auf Malakka und den Sunda-Inseln lebt und häufig in unsern Käfigen vertreten ist. Unter den übrigen Webefinken, die Asien uns liefert, sind der Tigerfink, ein kleines rotes, zierlich weiß getüpfeltes Vögelchen, der Muskatvogel und die schwarzköpfige Nonne hervorzuheben. Von andern Vögeln seien der Schopfbülbül, die Baumelster und vor allen der Sonnenvogel, die Atzeln und die Schamadrossel genannt. Der Sonnenvogel oder die sogenannte chinesische Nachtigall, der etwa die Größe eines Rotkehlchens hat und nicht schwerer zu halten ist als dieses, erfreut nicht nur durch sein geschmackvolles, zum Teil lebhaft gefärbtes Kleid, sondern auch durch seinen lieblichen Gesang. Weit übertroffen wird er in letzterem freilich von der berühmten Schamadrossel, die übrigens auch viel teurer ist als der für wenige Mark zu erhandelnde Sonnenvogel. Sie bildet den Stolz von Vogelliebhabern, denen es auf einen Hundertmarkschein nicht ankommt. Anstatt ihrer würde ich aber lieber eine Atzel, etwa eine Malayenatzel halten, die mit ihrem possierlichen Wesen und ihrer klangvollen Stimme auch noch große Sprachgelehrigkeit verknüpft, ähnlich wie der Tui unter den Australiern.

Mit den zuletzt genannten Asiaten ist die Reihe derjenigen fremden Käfigvögel, die mehr oder weniger häufig auf den europäischen Markt gelangen, abgeschlossen. Mit ihr wollen wir nunmehr vergleichen, was uns Europa, insbesondere Deutschland und seine Nachbarschaft, bietet. Ich habe Gelegenheit zu solchem Vergleiche gehabt, weil ich nicht nur fast alle genannten ausländischen Vögel gehalten und manche von ihnen, so den berühmten Tui Neuseelands und verschiedene Bewohner Neuhollands und Neuguineas, in ihrer Heimat beobachtet habe, sondern es mir auch vor etlichen Jahren angelegen sein ließ, ein Vogelhaus zu schaffen, das gegen hundert nur für deutsche Vögel bestimmte Käfige, die gleichzeitig, jeder mit einer besonderen Art, besetzt waren, dem Beschauer in einer langen Galerie vorführte. Bei der längst bekannten Thatsache, daß unsre Nachtigall von keinem ausländischen Tonmeister erreicht wird, und daß das Wald- und Feldkonzert der deutschen Sänger alles weit hinter sich läßt, was wir in den meisten außereuropäischen Ländern hören können, will ich gar nicht erst verweilen. Mir kommt es vielmehr darauf an, zu betonen, daß das wechselvolle Bild einer Galerie heimischer Stubenvogelarten selbst noch das übertrifft, was uns alle fremden Erdteile zusammengenommen liefern können. Wir haben nämlich zweierlei zu bedenken, erstens, daß viele Gruppen ausländischer Stubenvögel, zum Beispiel die Webefinken, trotz ihres Artenreichtums ein eintöniges Gepräge zeigen, und zweitens, daß der Vogelfang in fremden Gegenden mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hat als in Europa, und daß diese Schwierigkeiten noch weit übertroffen werden von denjenigen, die mit der Eingewöhnung, der Pflege und dem überseeischen Transport von Käfigvögeln verbunden sind. Von all den Vogelarten, die in fernen Gegenden leben, kommt deshalb nur eine verhältnismäßig sehr geringe Anzahl für den europäischen Stubenvogelmarkt in Betracht. Nur was in Menge vorhanden ist, sich leicht fangen läßt, unschwer eingewöhnt, den Transport und den Aufenthalt in den nicht immer besonders gesunden Räumen der Händler aushält, gelangt mit einiger Regelmäßigkeit in unsre Hand. Dagegen kann sich jemand, der eine etwas ausgedehnte Korrespondenz nicht scheut und die Anzeigen in Liebhaberblättern regelmaßig verfolgt, innerhalb ziemlich kurzer Zeit über hundert Arten deutscher Käfigvögel verschaffen und damit in seinem Hause eine Vogelgesellschaft vereinen, die an Abwechslung nichts zu wünschen übrig läßt. Schon die Vogelgruppe, zu der die Nachtigall gehört, liefert außer dieser nicht weniger als fünf anmutige Käfigvögel, nämlich den Sprosser, einen nahen Verwandten der Nachtigall, der diese in Nordostdeutschland vertritt und gleich ihr ein wundervoller Sänger mit noch stärkerem Schlag ist, ferner das Blaukehlchen in seinem wundervollen Kleide, das Rotkehlchen mit seinem wehmütigen, eigentümlich anheimelnden Gesang, den farbenprächtigen Hausrotschwanz und das nicht minder schöne Gartenrotschwänzchen. An diese Gruppe der Rotschwanzartigen reiht sich die der Wiesenschmatzer an mit dem Schwarz- und dem Braunkehlchen, von denen der erstere allerdings nicht leicht zu bekommen ist, weiterhin der muntere Steinschmätzer, ferner der Wasserstar oder die Wasseramsel, die unsre Gebirgsbäche belebt, aber schwer zu halten und in eingewöhnten Stücken nur für teures Geld zu erwerben ist.

Die genannten Vögel bilden eine Art Stufenreihe, die von den Nachtigallen zu den Drosseln hinüberführt. Ihnen schließt sich zunächst der Steinrötel an, prachtvoll gefärbt im Kleide des Männchens und ein wundervoller Sommersanger deutscher Gebirgsgegenden. Er steht ungefähr in der Mitte zwischen Schmatzern und Drosseln, unter welch letzteren Amsel und Singdrossel zwei allgemein geschätzte Sänger der Vogelstube sind. Außer ihnen habe ich noch Wein- und Misteldrossel, Wacholderdrossel und Schildamsel oder Ringdrossel gehalten, alles Vögel, die der Mühe des Liebhabers wert sind, ohne daß sie freilich Amsel und Singdrossel in Bezug auf den Gesang erreichten. Den Drosseln, Rotschwanzartigen und Schmätzern, die ich, mit Ausnahme des Schwarzkehlchens, gleichzeitig in allen genannten Arten besaß, ließ ich in meiner Vogelgalerie die Flüvögel folgen, nämlich unsre Heckenbraunelle und den Alpenflüvogel, welch letzterer innerhalb des Gebiets des Deutschen Reichs freilich nur auf dem Riesengebirge und auf den Algäuer Alpen vorkommt. Darauf kamen die anmutigen Grasmücken, durchweg treffliche Sänger: der Mönch, das Müllerchen, die Dorn-, die Garten- und die Sperbergrasmücke. Diesen reihten sich Teich- und Drosselrohrsänger, Sumpf- und Schilfrohrsänger an. Auch den Heuschreckensänger hatte ich in mehreren Exemplaren. Der dann folgende Gartensänger oder die Bastardnachtigall, auch gelber Spötter genannt, ist ein allgemein beliebter Stubenvogel. Allerliebste Vögelchen sind die ihm nahe stehenden Laubsänger, von denen ich drei Arten hatte, zu denen sich die kleinsten deutschen Vögel gesellten, die winzigen Goldhähnchen in ihren beiden bei uns heimischen Arten, und der drollige Zaunkönig. Das muntere Volk der Meisen hatte ich in über einem halben Dutzend Arten in meiner Vogelgalerie vereinigt, daneben den possirlichen Kleiber, der auch Blauspecht oder Spechtmeise genannt wird und oft, den Kopf nach unten, an Baumstämmen herunterläuft.

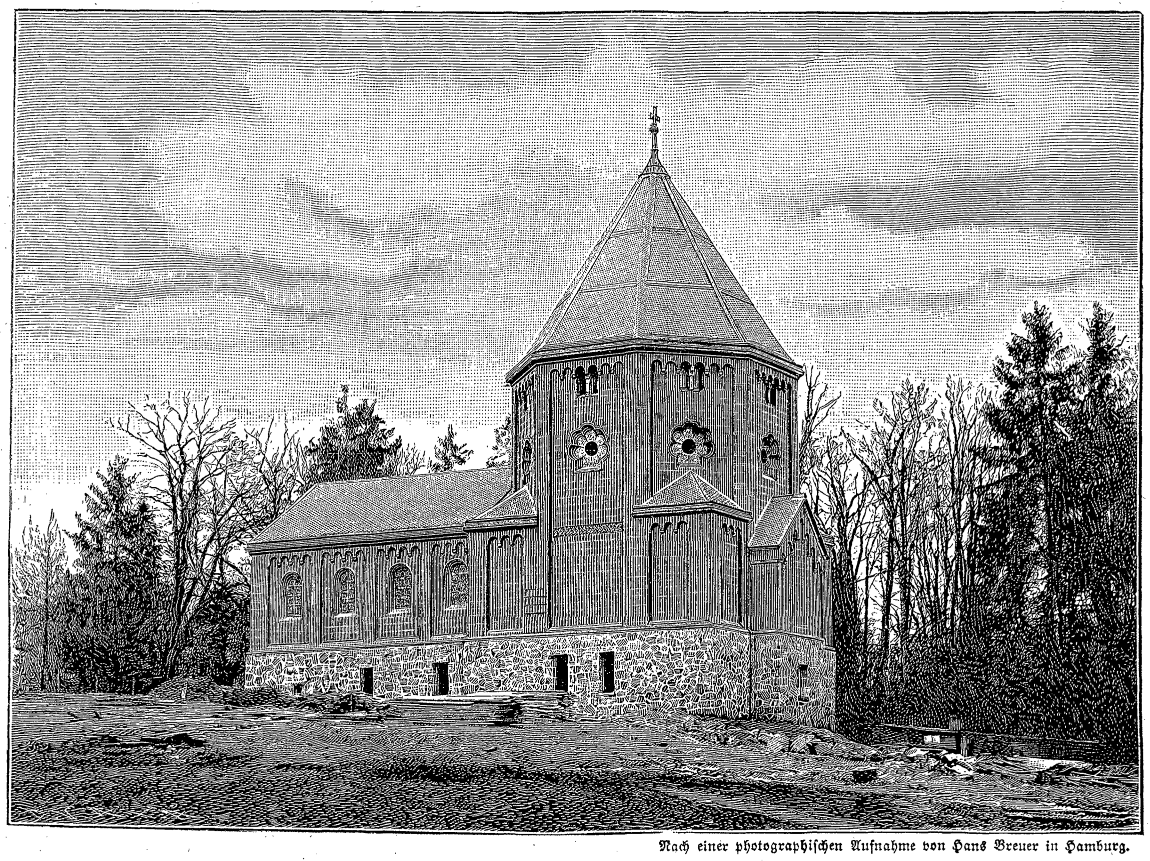
Weniger häufig bekommt man schon den auch bei mir seinerzeit vertretenen zierlichen Baumläufer und nur in ganz seltenen Ausnahmefällen den Mauerläufer, der übrigens nur

Hosted by Google

gelegentlich als Gast nach Süd- und Mitteldeutschland kommt und nebst den Karpathen die Schweizer und österreichischen Alpen bewohnt. Aus der Familie der Lerchen hatte ich die Hauben-, die Feld- und die Heidelerche, letztere eine überaus liebliche Sängerin. Von Stelzen befand sich bei mir neben der weißen und der Gebirgsbachstelze auch die Kuhstelze, von den Piepern, außer dem nicht seltenen Baumpieper, der Brachpieper. Unter den Ammern gehört der Goldammer, der Grauammer und der Ortolan zu den leicht auftreibbaren Stubenvögeln; ich besaß außerdem auch den Rohrammer, konnte aber den Zipp- und den Zaunammer nicht bekommen. Dagegen erhielt ich ab und zu den Schneeammer, einen Bewohner des Nordens, der im Winter unsre Gegenden besucht.

Die Reihe der Finken, die zu den häufigen deutschen Käfigvögeln zu rechnen sind und auch meiner Vogelgalerie angehörten, ist eine sehr bunte; es sind der Fichtenkreuzschnabel, der Dompfaff, der Girlitz, von dessen auf den Kanarischen Inseln lebenden und kaum von ihm zu unterscheidenden Vetter der Kanarienvogel abstammt, ferner der Stieglitz, der Zeisig, der Hänfling, der Grünling, der Buchfink und der Kernbeißer, auch des Haus- und Feldsperlings nicht zu vergessen. Selten sind Binden- und Kiefernkreuzschnabel, welch letzteren ich nicht bekommen konnte, Karmin- und Hakengimpel, Zitronenzeisig und Birkenzeisig, Berg- und Schneefink; den Steinsperling zu erlangen gelang mir nicht. Auf die Finken ließ ich Star und Pirol folgen. Die rabenartigen Vögel, nämlich Nuß- und Eichelhäher, Elster und Dohle, Saat-, Nebel- und Rabenkrähe nebst dem Kolkraben hatte ich im Freien untergebracht. In der Galerie folgten auf den Pirol die Würger, unter denen vor allem der Neuntöter, der die Gesänge aller möglichen andern Vögel nachahmt und zu einem bunten Potpourri verarbeitet, zu nennen ist, ferner die vier Fliegenschnäpperarten, der Seidenschwanz und die sehr gut im Käfige haltbare Rauchschwalbe, weiter Mauer- und Alpensegler, Ziegenmelker, Blaurake und Wiedehopf, endlich der Kuckuck, der Wendehals und fünf verschiedene Spechtarten, darunter der stattliche Schwarzspecht. Der Eisvogel, der leider schwer zu bekommen und am Leben zu erhalten ist, war in meiner Vogelsammlung nur einmal kurze Zeit, freilich gleich in mehreren Stücken, vertreten. Dagegen hatte ich von dem nur als unregelmäßiger Gast nach Deutschland kommenden, in Schlesien aber brütend angetroffenen Bienenfresser eine ziemlich lange Zeit hindurch mehrere Exemplare, von Raub- und andern Vögeln zu schweigen, die wir auch bei unsrer Aufzählung der fremdländischen Stubenvögel nicht berücksichtigt haben, da sie als Wohnungsgenossen kaum in Betracht kommen.

Fürwahr, die Reihe der deutschen Stubenvögel, die ich noch nicht einmal vollständig aufgezählt habe, ist eine stattliche und rechtfertigt meine Behauptungen. Wer liefert uns übers Meer Schmätzer, Goldhähnchen, Zaunkönige und Meisen, wer Kleiber und Baumläufer, Stelzen und Pieper, Pirole und Segler, Wiedehopfe und Wendehälse? Will man sich einen Ueberblick über das Benehmen verschiedener Vogelarten im Käfige verschaffen, so halte man in erster Linie deutsche Vögel, zumal diese, verglichen mit ihren näheren Verwandten aus der Fremde, durchweg eine höhere Rangstufe in Bezug auf geistige Begabung einnehmen. Man braucht nur etwa die deutschen Finkenarten mit den kleinen zu uns kommenden dummen und langweiligen Weberfinken Afrikas, Indiens und Australiens zu vergleichen, um zu wissen, welchen der Vorzug gebührt. Es giebt auch deutsche Vögel genug, die an Buntheit und Eleganz des Kleides mit zahlreichen Ausländern zu wetteifern vermögen, so die Blaurake und der Wiedehopf, der Seidenschwanz und der Halsbandfliegenfänger, der Neuntöter, die Elster, der Eichelhäher, der Pirol und der Star, der Kernbeißer, der Buchfink, der wundervolle Stieglitz, der Dompfaff, der Fichtenkreuzschnabel, der Goldammer und die Gebirgsbachstelze, der Kleiber, die Blau- und die Kohlmeise, das feuerköpfige Goldhähnchen, die Wacholderdrossel und der Steinrötel, die Rotschwänzchen und das Blaukehlchen, und unter diesen befinden sich treffliche Sänger: nämlich Blaukehlchen und Steinrötel, Stieglitz, Buchfink und Pirol, die beiden bewährten Sprachkünstler: Eichelhäher und Star. Bedenken wir nun noch, wie verschiedenartig das Benehmen etwa eines Spechtes von dem einer Bachstelze, oder das Gebaren des Wiedehopfes von dem des Zaunkönigs, das Treiben der Meisen von dem der Lerchen ist, und vergessen wir nicht, daß es auch nicht schwer fällt, manche unsrer heimischen Arten, beispielsweise den Dompfaffen, in Gefangenschaft zu züchten, so werden wir wohl bekennen müssen, daß die Gesellschaft unsrer deutschen Stubenvögel alles in allem genommen das zu uns kommende Fremde weit übertrifft. Und das gilt auch bezüglich eines letzten Punktes. Der beliebteste und am weitesten verbreitete unter unsern gefiederten Stubenfreunden ist ohne Zweifel der Kanarienvogel. Den aber dürfen wir mit Fug und Recht als einen deutschen Vogel in Anspruch nehmen; denn deutsche Züchterkunst hat ihn zu dem gemacht, was er als Gesangskünstler ist, und noch alljährlich treten Tausende und Abertausende des kleinen, unermüdlichen gelben Sängers von Deutschland aus die Reise über das Weltmeer an, um die Vogelmärkte ferner Erdteile zu beziehen.



Nach einer photographischen Aufnahme von Hans Breuer in Hamburg.

Das Bismarck-Mausoleum in Friedrichsruh.

Das Bismarck-Mausoleum in Friedrichsruh.

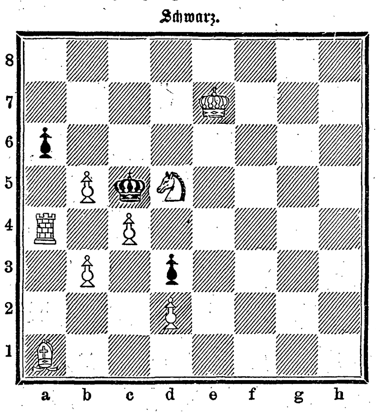
Die Stelle, wo er zur ewigen Ruhe bestattet werden wird, hat der große Kanzler noch selbst auserwählt. Es ist ein Plateau auf dem sogenannten Schneckenberg, das rückseitig vom Hochwald der Buchen und Eichen begrenzt wird, während sich vorn die Aussicht nach dem von Tannen dicht umgebenen Schlosse Friedrichsruh eröffnet. Dem Architekten Schorbach in Hannover wurde vom Fürsten Herbert die Errichtung des Mausoleums nebst Grabkapelle übertragen, und am 22. August 1898 geschah der erste Spatenstich zur Herrichtung des Baugrundes. Ursprünglich war die Beisetzung der sterblichen Ueberreste Bismarcks für den 27. November vorigen Jahres geplant, den Todestag der ihrem Gemahl vorangegangenen Fürstin Johanna († 1894), aber die Schwierigkeiten der Ausführung bedingten eine Verschiebung, und so wird die Beisetzung erst im Frühjahr dieses Jahres erfolgen, wahrscheinlich am 1. April, dem Geburtstage des Verewigten. Im Aeußeren ist der Bau, wie unsre Abbildung zeigt, jetzt bereits so gut wie vollendet, doch wird die innere Ausschmückung noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Der Bau besteht aus zwei Teilen, dem eigentlichen 40 Fuß hohen, mit einer Kupferüberdachung versehenen Mausoleum und der daran sich anschließenden Grabkapelle. Die Länge des ganzen Bauwerkes beträgt 27 Meter. Die Grundmauern, außen aus Granitfindlingeu und innen aus Backsteinmauerwerk bestehend, sind anderthalb Meter dick. Darauf erhebt sich der Oberbau in Tuffsteinquadern. Der Eingang liegt, dem Walde zugekehrt, in dem mit Schiefer gedeckten Kapellenbau. Ueber der Thür ist das Bismarcksche Wappen eingemeißelt. Vom Eingang aus führt eine breite Treppe rechts hinunter in die Beisetzungsräume, links aufwärts in die Kapelle und in den über der Gruft des Fürstenpaares liegenden großen, von oben erhellten Raum des eigentlichen Mausoleums. Der ganze Bau macht einen seiner Bestimmung entsprechenden würdigen Eindruck. Die Riesen des Waldes strecken ihm von zwei Seiten ihre Aeste entgegen; ringsherum werden noch Parkanlagen geschaffen.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 11.

Von H. Wagner in München.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 8:

W. 1. Lf1–h3
S. 1. Kd4×e5
W. 2. Tf8–g7†
S. 2. Tg4–g7, Ke5–e6
W. 3. Dc2–c3, g6 matt.

A.
S. 1. Kd4×c5
W. 2. Dc2–c3 ꝛc.

B.
S. 1. a3–a2
W. 2. Dc2–b2†
S. 2. Kd4–e3, ×c5
W. 3. Db2–d2, b6 matt.

C.
S. 1. Lc8–b7
W. 2. Sc5×d7 ꝛc.

D.
S. 1. Sg1×h3, –e2
W. 2. Se5×f3†
S. 2. Kd4×c5, –e3
W. 3. Sf2–d3, Dc2 (×) e2 matt.

E.
S. 1. Tg4 beliebig
W. 2. Dc2–d2†
S. 2. Kd4×c5, e5
W. 3. Sf2–e4, Dd2–c3 matt.

Schachbriefwechsel.

K. R. in New York. Sie fragen: Wozu sind die Bauern da (in der Aufgabe 4 nämlich)? Bh6 verhindert das sofortige Matt auf h8, und ohne die Bauern in der b-Linie wäre eine Nebenlösung mit 1. Dh2–b2 (droht Matt auf b8 und h8) Kd8–c8, e8 2. Db2–b6, f6 möglich.

J. F. Th. in Großensiel. Ihr Versuch 1. Dh2–g1 scheitert an der von Ihnen nicht berücksichtigten Entgegnung Lf3–h5: denn wenn nun 2. Dg1–a7, so Lh5–g4, und Weiß kann im nächsten Zuge noch nicht mattsetzen.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Kurt Rohland in New York zu 4; F. Schneider in Neunkirchen zu 5 und 6; Dr. Th. Schaad in Schaffhausen und Fedor Materne in Breslau zu 7; Julius Richter in Brünn und Rudolf Schrödter in Kiel zu 8.

Partie Nr. 12.

Kürzlich durch Briefwechsel gespielt. (Nach dem „Rigaer Tageblatt“.)

Königsläufergambit.

Weiß: W. Svenson in Riga. — Schwarz: C. Svenson in Kiew.

Weiß.	Schwarz.		
1. e2–e4	**e7–e5**	15. Sc3×d5	Dh5–f7
2. f2–f4	**e5×f4**	16. Sd3–f4 4)	Sb8–a6
3. Lf1–c4	d7–d5 1)	17. Kg1–h2	0–0
4. Lc4×d5	Dd8–h4†	18. Th1–e1	Lc8–e6
5. Ke1–f1	g7–g5	19. Sf4×e6	Df7×e6
6. Sb1–c3	Sg8–e7	20. Sd5–f4	De6–c4
7. d2–d4	Lf8–g7	21. d4–d5 5)	Tf8–e8
8. Sg1–f3	Dh4–h5	22. b2–b3	Dc4–d4
9. h2–h4	h7–h6	23. Dd1×d4	c5×d4
10. Kf1–g1	g5–g4	24. e5–e6	Te8–c8 6)
11. Sf3–e1 2)	f4–f3	25. Lc1–e3	Tc8×c2†
12. g2–g3	f7–f5 } ? 3)	26. Kh2–h1	Sa6–c5 7)
13. e4–e5	c7–c5 }	27. La3×c5	Tc2×c5
14. Se1–d3	Se7×d5	28. d5–d6	Tc5–c6
		29. d6–d7	Aufgegeben.

1) Diese Verteidigung wurde namentlich von Zukertort als die beste empfohlen.

2) Dieser Zug scheint stärker zu sein als 11. Sf3–h2, welcher von Zukertort im Pariser Turnier 1878 angewandt wurde.

3) Ein verfehltes Manöver, infolge dessen Weiß starke Freibauern erhält 12. . . . . c7–c6 13. Ld5–b3 Lc8–e6 (14. Se1–d3 Le6×b3 15. Sd3–f4 Dh5–a5) verdiente den Vorzug.

4) Damit droht 17. e5–e6 Lc8×e6 18. Sf4×e6.

5) Die schwarze Stellung ist nun unhaltbar geworden.

6) Wenn d4–d3, so 25. Lc1–a3 Lg7×a1 26. Te1×a1 d3×c2 27. d5–d6 oder 26. . . . . Sa6–c7 27. c2–c4 b7–b5 28. Sf4×d3. Weiß hat in allen Fällen das Uebergewicht.

7) Auch d4–d3 25. Sf4×d3 Lg7×a1 26. Te1×a1 ist aussichtslos für Schwarz.

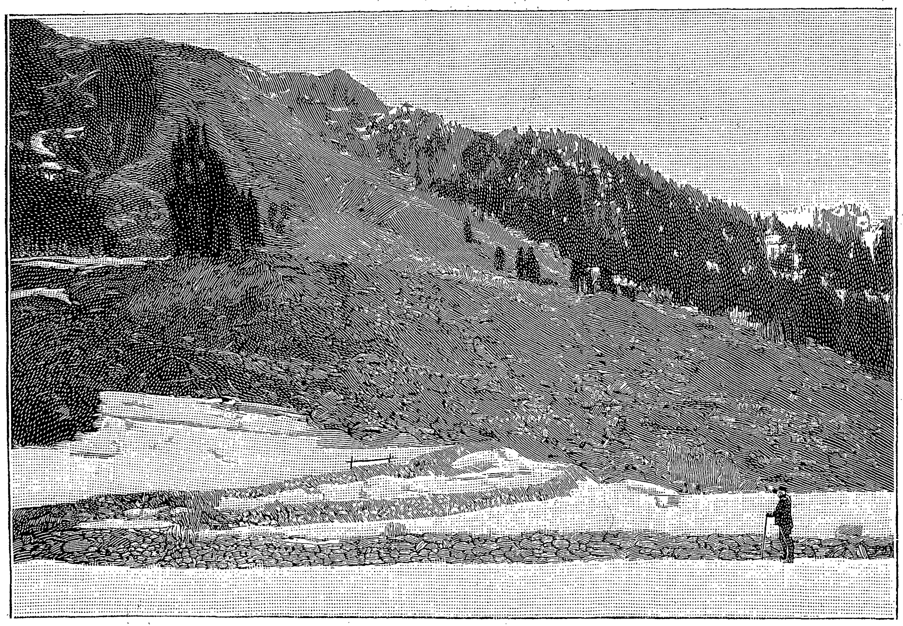
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer

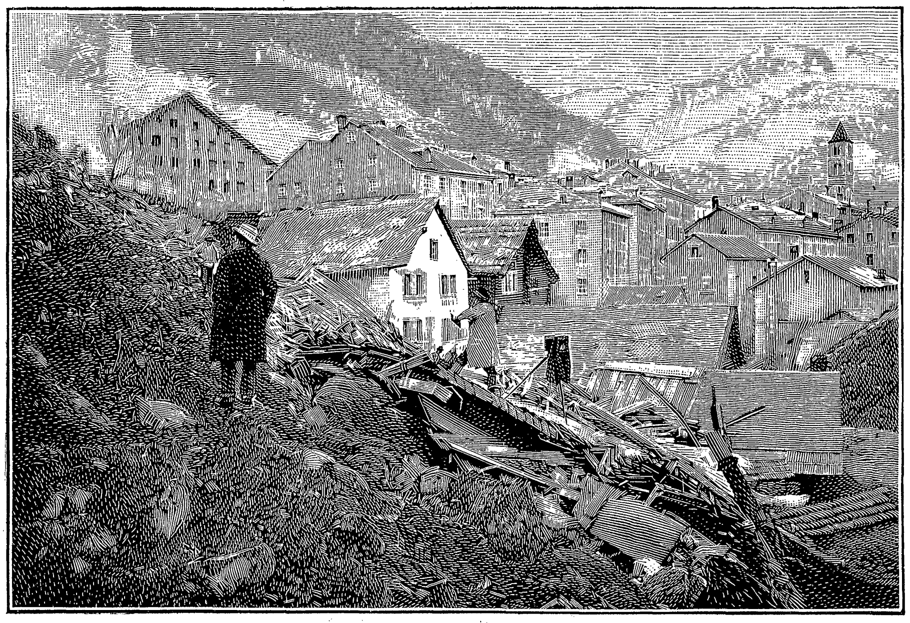
№ 16.

Aus Zeit und Leben.



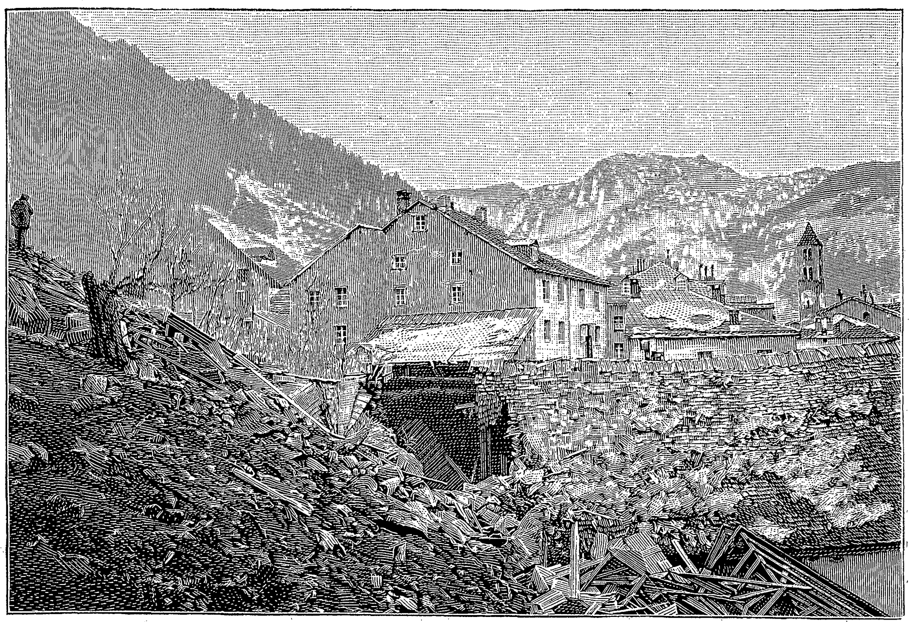
Absturzgebiet mit Sasso Rosso.

Reste des Hotels Airolo zur Zeit des Brandes in den Trümmern.



Trümmerstelle über der Dorfstraße.

Phot. Aufn. von E. Synnberg, Luzern.



Einbruchstelle am Ende des Dorfes.

Verschüttung der Gotthardstraße.

Phot. Aufn. von G. Gaßler, Andermatt.

Halb zerstörtes Haus.

Der Bergsturz von Airolo. (Text Seite 270.)

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Silbenrätsel.

Was wir uns meist als Erste denken,
Wie klein erscheint es im Vergleich,
Sobald bewundernd wir versenken
Uns in des Firmamentes Reich.

Und doch, wer lernte ganz es kennen,
Wer es in vollem Umfang sah?
Und ach! wie weit kann es uns trennen
Von denen, die dem Herzen nah!

Die Zweite, hilfreich gern verbindend
Mit ihnen, die uns fern gerückt,
Den einen von den andern kündend,
Was sie bekümmert und beglückt,

Führt sie zusammen auch nicht selten
Und läßt sich alles anvertraun;
Für teilnahmvoll kann sie nicht gelten,
Doch auf ihr Schweigen darf man baun.

Die Letzten können Kraft verleihen,
Die Mühsal und Gefahr besiegt;
Und wenn sie edelm Zweck sich weihen,
In ihrer Macht oft Großes liegt.

Zuweilen dienen dem Vergnügen
Sie auch im frohgesell'gen Kreis,
Und wenn sich Herzen dazu fügen,
Erteilen sie den schönsten Preis.

Das Ganze ist ein Werk der Zweiten,
Die es vergrößert fort und fort,
Um ihren Segen zu verbreiten
In Ost und West wie Süd und Nord. M. Sch.

Worträtsel.

Suchst du nach mir, bin ich oft schwer zu finden;
Zwar bieten mich dir viele schwatzhaft an,
Doch schlechte Ware ist's, laß sie nur schwinden,
Weil dir nur gute Ware nützen kann.

Komm' ich zu dir, will ich dir oft nicht passen;
Du willst mich nicht, ich bin dir nur zur Last:
Willst du dich nicht von mir belehren lassen,
Wirst du's bereun, wenn du den Schaden hast! W. M.

Bilderrätsel.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 13:

Des Worträtsels: Verschlagen.
Der Scherzfragen: 1. Herder, 2. Reims, 3. Krüger, 4. Davidis David iß!

Richtige Lösungen sandten ein: Leopold Thalfinger in Lemberg (2). „Isaura" in Mannheim. „Lydia und Ella" in Josefstadt. Adele v. M. in B. (4). „Clarissa und Camilla" in Montmedy. „Köbi" in Bern (3). D. W. in Iwangorod. Nelly Windham in Galveston (2). G. K. in Darmstadt. Lina S. in Stuttgart (2). Kurt v. Sch. in Königsberg. „Dora" in Wiedenbrück. „Ida und Wilhelm" in Züllichau (2). „Moselblümchen" in Coblenz. Erik Bensen in Hannover (8). J. F. Mayer in Magstadt.

Litteratur.

— Unter dem Titel „Vom Kap zum Nil" veröffentlicht Dr. Karl Dove, Lehrer der kolonialen Landeskunde am Seminar für orientalische Sprachen und Privatdozent der Geographie an der Universität Berlin, die Erinnerungen an seine Reisen durch Süd-, Ost- und Nordafrika (Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche Litteratur). Der Verfasser giebt hier gewissermaßen eine Fortsetzung seines vor zwei Jahren erschienenen Werkes: „Südwestafrika, Kriegs- und Friedensbilder aus der ersten deutschen Kolonie", indessen bilden die neuen Schilderungen doch für sich ein abgeschlossenes Ganzes. Das Buch wendet sich nicht an die Fachgelehrten, sondern an die weiten Kreise des gebildeten Publikums, das an der frischen Darstellung hohes Gefallen finden wird und zugleich seine Kenntnis vom dunkeln Erdteil und seinen Bewohnern bereichert. Dreißig Abbildungen führen Landschaften, Bauwerke und Volkstypen vor.

— Einen plastisch-anatomischen Handatlas hat Dr. Fritz Schider herausgegeben (Leipzig, Verlag von Seemann & Comp.). Eine erweiterte Ausgabe der vor fünf Jahren erschienenen „Plastisch-anatomischen Studien", behandelt das Werk in sachgemäßer Reihenfolge und unterstützt von zahlreichen Naturstudien die Knochen- und Muskellehre wie die Proportionen des menschlichen Körpers. Der den hundert, zum großen Teil farbig ausgeführten Tafeln beigegebene Text ist allgemein verständlich. Für den modernen Künstler und Kunstgewerbetreibenden, der mehr sein will als ein bloßer Handlanger und Kopist, ist das Werk eine Quelle der Belehrung und Anregung, ein sicherer Ratgeber und Führer auf dem schwierigen Gebiete der Anatomie. Hervorragende Autoritäten haben dem Verfasser ihre Anerkennung ausgesprochen, und die Universität Basel verlieh ihm den Ehrendoktortitel.

— Als eine Art erweiterten und vervollkommneten Büchmanns erweist sich das von Daniel Sanders, dem unlängst verstorbenen Sprachgelehrten, herausgegebene Citatenlexikon (Leipzig, J. J. Weber). Sanders begnügt sich nicht mit der Aufzählung und Nachweisung sogenannter geflügelter Worte, sondern er giebt eine Sammlung sinnvoller und anregender Gedanken von erzieherischem und kulturgeschichtlichem Wert. Die erstaunliche Belesenheit und Vielseitigkeit, die der Autor in andern Werken zeigte, tritt auch hier deutlich zu Tage. Die Anordnung der Citate ist nach der alphabetischen Reihenfolge der Stichworte getroffen.

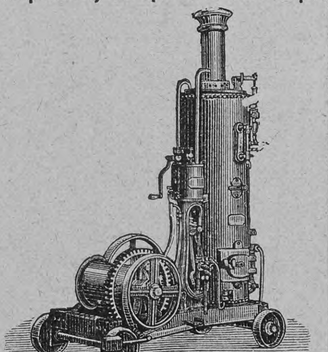
— „Die Feuerwerkerei als Liebhaberkunst" behandelt Franz Sales Meyer, der bekannte kunstgewerbliche Schriftsteller, in einem von 140 Textabbildungen begleiteten Buche (Leipzig, Seemann & Comp.). Der Autor zeigt, daß auch auf diesem Gebiete, das seine Erzeugnisse freilich schnell verpufft, sich eine vom Schablonenhaften und Alltäglichen abweichende Kunst entwickeln läßt. Den Liebhabern der Pyrotechnik wird hier unter entsprechender Anleitung ein ausgedehntes Feld der Bethätigung eröffnet.

Thee-Meßmer
BERÜHMTE MISCHUNGEN. — PROBEPACKET 80 PF. — FRANKFURT a/M. - BERLIN, KRONENSTR. 25.

Schwarze Seidenstoffe
solideste Färbung mit Garantieschein für gutes Tragen und Haltbarkeit. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster franko auch von weißer und farbiger Seide.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

KALODONT
Anerkannt bestes Zahnputzmittel. Ueberall zu haben.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Deutsches Kochbuch.
Von
Margarete von Bennigsen.
In originellem Einband mit farbiger Holzbrand-Imitation Preis M. 6.—
Die Verfasserin, welche auf dem Gebiete der nützlichsten und angenehmsten aller Künste, der Kochkunst, eine reiche Erfahrung besitzt, giebt hier in über 1300 Kochvorschriften eine vorzügliche, durchprobte Anweisung zur Bereitung der Speisen von der einfachen, schlichten Hausmannskost bis hinauf zu der feineren Gesellschaftsküche.
Noch selten habe ich ein Kochbuch so befriedigt aus der Hand gelegt wie dasjenige von Margarete v. Bennigsen. Die Rezepte sind so klar und leicht verständlich verfaßt, daß es auch für weniger tüchtige Köchinnen keine Schwierigkeiten hat, darnach zu arbeiten.
Schweizer Frauenheim, Zürich.
Dieses Kochbuch kann, als eines der vorzüglichsten, wärmstens empfohlen werden.
Blätter des Badischen Frauenvereins, Karlsruhe.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Fahrbare und feststehende
Dampfwinden,
Dampfkabel, Dampf- und Lufthaspel

bauen als Spezialität und halten auf Lager
Menck & Hambrock,
ALTONA-HAMBURG.

— Für Mütter! —
Keuch- (Stick-) Husten beseitigt ein Arzt milde und überraschend schnell. Franko-Aufträge unt. K. U. 6820 an Rudolf Mosse, Köln.

Goddard's Plate Powder
(Putz-Pulver ohne Quecksilber).
Das Beste zum Putzen und Polieren von feinsten Gold- und Silber-Sachen. Erzielt bei wenig Arbeit hohen Glanz, ohne zu schrammen oder sonst das Metall anzugreifen. Spart Zeit. Ein Versuch veranlasst dauernden Gebrauch. Verkauf in Schachteln à 60 Pfg. und M. 1.20.
In Bremen:
J. W. Paulmann & Sohn, Juweliere.
In Dresden:
Alfr. Roesner, Schlossstrasse 7.
In Mainz:
M. J. Rückert, Silberwaren-Fabrik.
General-Agent für Deutschland:
P. G. Schmidt, Friedenau-Berlin.

Briefmarken. Preisliste gratis.
Kongo 5 Fr. gebr. M. 2.25 frco.
Cuba 25 verschiedene „ 1.— „
West-Indien 25 versch. „ 1.— „
Echt u. tadellos. Th. van den Heuvel Brüssel.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an Dr. Cléry in Marseille (Frkrch.).

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Belletristische Novitäten!
Ueber Berg und Thal.
Ernste und heitere Geschichten aus Tirol.
Von
Rudolf Greinz.
Mit dem Bildnis des Verfassers.
Preis geh. M. 3.—; elegant geb. M. 4.—
Unter den Schilderern des Aelplerlebens darf Rudolf Greinz heutzutage wohl eine der allerersten Stellen beanspruchen. Seine größeren und kleineren Erzählungen aus dem Leben in den Tiroler Bergen sind von einem Zuge des Urwüchsigen durchsetzt, wie er in dem einschlägigen Zweige der Litteratur noch kaum je dagewesen.
Carmoisin und andere Novellen
von
Hinrik Endorff.
Preis geh. M. 4.—; elegant geb. M. 5.—
Mitten in dem gesellschaftlichen Leben stehend, hat der Verfasser ein besonders scharfes Auge für die kleinen Schwächen und Gebrechen seiner Umgebung; aber er faßt sie, gutmütig, wie er ist, von ihrer heiteren Seite auf und führt sie uns in einem Bilde vor, das vor allem durch die Liebenswürdigkeit seiner Zeichnung und die Frische seines Kolorits besticht.
Psyche.
Novellen von
Otto von Leitgeb.
Preis geh. M. 3.—; elegant geb. M. 4.—
Die unter dem Gesamttitel „Psyche" vereinigten acht Novellen des bekannten Verfassers sind Meisterwerke knappen Aufbaues und künstlerischer Ausführung. Ihr Schwerpunkt aber liegt in der ebenso scharfen wie intimen Charakterzeichnung, die allen gemeinsam ist, und in der Lösung seelischer Probleme, in der sich der Verfasser als einen außergewöhnlichen Kenner des menschlichen Herzens, zumal des Frauenherzens, zeigt.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

BROCKHAUS' LEXIKON
REVIDIERTE JUBILÄUMS-AUSGABE ERSCHEINT SOEBEN NEU

Anregend, ernährend, kräftigend, blutbildend
Fleischsaft PURO
Mk. 2,50
21% natürliches Eiweiss.

Mellin's Nahrung
für Säuglinge, Kinder jeden Alters, Kranke, Genesende, Magenleidende.
In ganzen und halben Gläsern.
Mellin's Nahrung macht Kuhmilch leicht verdaulich, enthält kein Mehl.
Mellin's Nahrung wird von den zartesten Organen sofort absorbirt.
Mellin's Nahrung erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen.
Mellin's Nahrung ist die beste für Magenkranke.
Mellin's Nahrung ist ausgiebiger und bekömmlicher als mehlhaltige Nährmittel.
Mellin's Nahrung nach Vorschrift angewendet, bester Ersatz für Muttermilch.
Zu haben in Apotheken, Drogerien oder direkt durch das
General-Depôt: J. C. F. Neumann & Sohn, Berlin W., Taubenstrasse 51 52,
Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Backt mit
Dr. Oetker's Backpulver

Briefmappe.

Redaktionelles:

Unter dem Titel „Aus tiefem Schacht“ beginnt soeben in der „Deutschen Romanbibliothek“ ein neuer Roman von Fedor von Zobeltitz zu erscheinen, worin der Verfasser scharfe Schlaglichter auf die Auswüchse des industriellen Unternehmertums wirft. Daneben läuft noch die Romandichtung „Phroso“ von Anthony Hope, die den Leser in fortgesetzter Spannung erhält. — Der neue Jahrgang der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ wird mit zwei hochinteressanten Werken ausländischer Schriftsteller eröffnet. Vor allem ist die neueste Schöpfung Pierre Lotis zu nennen: „Seemann“, eine überaus stimmungsvolle, ergreifende Erzählung voll echter Poesie und tiefer Tragik, sodann „Maler Figge“ von Georg Nordensvan (aus dem Schwedischen), ein köstliches, meisterhaft gezeichnetes Charakterbild von Geist und sprudelndem Humor. An kleineren Beiträgen sind noch zu nennen: „Das Geheimnis“ von Matilde Serao (aus dem Italienischen) und „Ghetto-Idylle“ von Wilhelm Feldmann (aus dem Polnischen). — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

G. St. in Köln. Wir bringen demnächst einen Roman des beliebten Erzählers.

Friedrich T. in M., Altmark. Wie naturgetreu Sie die Schrecken des Meeres malen, erhellt am besten daraus, daß uns beim Lesen Ihres Poems ganz seekrank zu Mute wurde:

Schiffbruch.

Das Meer tobt... Gewitter. Die Winde heulen.
Das Meer wird zerwühlt von des Sturmes Keulen
Mit wachsender Wut,
Die brandende Flut
Verlangt nach Blut.

Zuckende Blitze
Gleiten, wie rasende Mänaden,
Die sich in feurigem Traubenblut baden,
Hoch von dem Sitze
Brechender Wolkenberge herab.
Wie ein weites, geöffnetes Grab
Brüllt das Meer, die Opfer zu schlachten,
Denen die Sinne sich wüst schon umnachten,
Denen im Busen das Herz zerfließt,
Denen der Tod schon grinsend gießt
Tröpfelndes Gift in die pochende Brust...
Dumpfe Verzweiflung sieht es mit Lust.

Auf dem Meer schaukelt ein Schiff
Ueber manch felsige Klippe und Riff.
Das Meer tobt... Gewitter. Die Winde heulen.
Das Meer wird zerwühlt von des Sturmes Keulen.
Mit wachsender Wut
Die brandende Flut
Verlangt nach Blut — —

Und am Ruder sitzt der Steuermann, —
Die wetterharte Stirne sann
Auf Tage zurück,
Auf selige Tage
Und Kindheitsglück,
Auf Jugendklage
Und Jugendlust...
Die breite Brust
Wird durchwühlt und durchwallt von Lust und Leid.

Der Himmel hat ein Trauerkleid
Mit stieren Blicken umgeschürzt;
Ein Flammenbach blutiger Blitze stürzt
In das Meer hinab.
Wie ein weites, geöffnetes Grab
Brüllt das Meer, die Opfer zu schlachten,
Denen die Sinne sich wüst schon umnachten.
Und es stöhnt und tobt die dumpfe See;
Der Blitze flammend-verblutendes Weh
Wälzt sich Meer,
Liebesleer.

Eine jugendatmende Brust
Trägt zu Grabe erträumte, selge Lust.
Thränenschwer,
Hoffnungsleer
Zerfließt der Jugendzeit schönster Traum...

Weißer, schimmernder Wellenschaum
Gleitet totenbleich über das Meer,
Das so wild und so wüst und so liebesleer.

Blitz und Donner! — In seinen Fugen erkracht
Getroffen das Schiff... Des Blitzstrahls Macht
Frißt mit Hast
An Planken und Mast,
Und wen nicht der gütige Blitzstrahl erschlagen
In des Augenblickes eilender Flucht,
Vergeblich, vergeblich nach Rettung er sucht...

Der Tod hat gesiegt... Um Verschollene klagen
Liebende Mädchen und weinende Frauen.
Und bei dämmerndem Morgengrauen
Spült das Meer mit der Welle wuchtiger Hand
Einen Leichnam mit Hast an den fernen Strand.

Zwei liebende Augen schlossen sich zu,
Sie wurden geschlossen. Und du, ach! du,
Du liebliches Mädchen, du ahnest es nicht,
Daß der, den so gerne erspäht dein Gesicht,
Daß der am fernen Meeresstrand
Ward eingescharrt in fremden Sand.
Zwei Herzen, die liebend gelebt und gestritten,
Sie wissen's... oder ahnen's nicht,
— Und der Tod kennt seine grausige Pflicht! —
Daß sie beide Schiffbruch gelitten.

Zur Beachtung! Nicht verwendbare Gedichte, Sprüche und dergleichen senden wir nur zurück, wenn das entsprechende Porto beigefügt ist. Die nachträgliche Einsendung hat keinen Zweck, denn die nicht verwendbaren Eingänge ohne Porto verfallen sofort dem Papierkorb.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Belletristische Neuigkeiten.

Ebers, Georg, Das Wanderbuch. Eine dramatische Erzählung aus dem Nachlaß und gesammelte kleine Schriften. Geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—.

Den zahlreichen Verehrern des verstorbenen Meisters bietet dies Buch aus dem Nachlaß viel des Interessanten. Als Dramatiker und als Humorist offenbart sich der Verfasser, den wir bisher fast nur als ernsten Schilderer kannten. Außer dem nachgelassenen „Wanderbuch“ enthält der Band folgende kleinere Schriften: „Wie ich die Frau Liebste gewann“, eine bisher ungedruckte Weihnachtsgeschichte, deren Schauplatz Alt-Nürnberg ist, „Das Märchen vom verwunschenen Prinzen“ und „Das Märchen von den beiden Brüdern“, beides altägyptische Märchendichtungen, die Georg Ebers erläutert, beziehungsweise im Sinne des nur halb erhaltenen Papyros ergänzt, „Mein Grab in Theben“, die lebendige Schilderung einer bedeutsamen wissenschaftlichen Entdeckung, „Wüstengrün“, eine heitere Plauderei. Zweifellos wird dieser neue Ebers-Band, aus dem der Dichter gleichsam über das Grab hinaus zu seinen Freunden und Verehrern redet, nicht minder freudigen Anklang finden als seine früheren Werke. **Münchner Neueste Nachrichten.**

Megede, Johannes Richard zur, Von zarter Hand. Roman. 2 Bände. Geheftet M. 6.—, elegant gebunden M. 8.—.

Johannes Richard zur Megede wird als ein realistischer Romandichter von Jahr zu Jahr bekannter. Sein vorjähriges Werk „Quitt“ befestigte seinen Ruf in Deutschland. Es läßt sich in der That nicht leugnen, daß seine Darstellungsweise und sein knapper, klarer Stil viel Anziehendes haben. Seine Charakterzeichnungen sind erschreckend lebenswahr, das Berliner Milieu hat er im vorliegenden Werke mit geradezu verblüffender Naturtreue gezeichnet. **Leipziger Neueste Nachrichten.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Als **Kräftigungsmittel** für **Kinder und Erwachsene** unerreicht **Dr. med. Hommel's Haematogen**

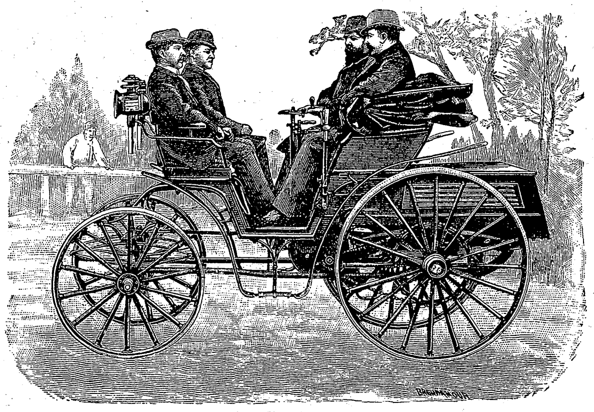
Herr **Dr. med. Neumann,** Frauenarzt in **München,** schreibt: „Einen Fall von Blutarmut, die von dem betr. Arzt, der vorher die Behandlung leitete, als perniciöse bezeichnet worden war, behandelte ich ausschliesslich mit Hommel's Haematogen, und ist betr. junge Dame nach siebenwöchentlicher Kur bereits als genesen zu betrachten. **Ich spreche Ihnen meine Hochachtung für Ihr treffliches Präparat aus.**“

Herr **Dr. med. Frick** in **Stendal:** „Ihr Haematogen hat bei zwei Kindern von 4 und 7 Jahren ganz ausgezeichnet gewirkt. Dieselben, vorher ohne Appetit und von blasser Gesichtsfarbe, nahmen ihre Mahlzeiten bald mit grossem Appetit ein und zeigten ein entschieden besseres, **frischrotes Aussehen.**“

Dr. med. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) M. 3.—. **In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Depots in allen Apotheken. **Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.



Patent-Motor-Wagen „Benz“

— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.

Preis von M. 2000.— an.

Bis 1. Nov. 1898 wurden 1600 Wagen abgeliefert.

Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux“ — „Paris-Marseille“ — „Chicago“ — „Marseille-Nice“ glänzende Resultate erzielt.

Vertretungen und **Lager** in **Berlin, Dresden, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Nymwegen, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Capetown.**

Benz & Co., Rheinische Gasmotoren-Fabrik, Mannheim (Baden).

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Soeben ist erschienen:

Junge Mädchen bei Spiel und Sport.

Mit besonderer Berücksichtigung des Radfahrsports von **Amalie Baisch.**

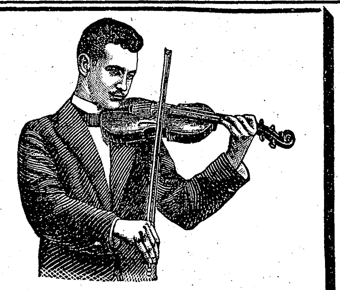
Preis elegant geheftet M. 1.—

Wir verdanken der beliebten Verfasserin von „Aus der Töchterschule ins Leben“ und „Ins eigene Heim“ in diesem Werkchen eine Gabe, deren Erscheinen von den jungen Damen gewiß freudigst begrüßt werden wird. In dem hübsch ausgestatteten Werkchen „Junge Mädchen bei Spiel und Sport“ hat Amalie Baisch in der ihr eignen anregenden und fesselnden Weise alle Arten des Sports behandelt und eine Fülle von Anleitungen und wertvollen Ratschlägen gegeben.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Sprengel's Chocolade u. Cakao ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth

B. Sprengel & Co. HANNOVER



Musikinstrumente für Orchester, Schule und Haus.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftshäuser: St. Petersburg, Moskau, London.

Neue illustrirte Preisliste gratis.

Großer Posten **feinst. Champagner** durch Flaschengährung nach franz. Methode hergest., ist von ein. ersten Champagnerfabrik Umstände halber weit unt. Preis sof. abzugeb. in Kisten von 30, 40, 50, 60 Fl. à M. 1.50 netto comptant p. 1/1 Flasche incl. Glas u. Packung zollfr. — 1/1 od. 1/2 Probefl. portofr. z. Verfüg. Reflektant. belieb. Offert. unt. **J. N. 6045** an **Rudolf Mosse, Berlin** S.W. einzusenden.

PATENTE schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ.**

Medicinische Autoritäten:

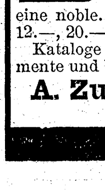
Marke Frauenlob

empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

Schönheit

Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit nur durch **Crême Benzoë,** ges. geschützt. Unübertroffen bei **roter u. spröder Haut, Sommersprossen und Hautunreinigkeiten.** Unter Garantie frko. geg. Mk. 2.50 Briefm. od. Nachn., nebst Gratisbeigabe d. neuen Buch.: „**Die Schönheitspflege**“ a. Ratgeber. Glänz. Dank- u. Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt durch **Reichel,** Spec. A. **Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

Die schönste **Unterhaltung** für **Kinder** und **Erwachsene** gewährt das Spielen auf meiner



Autoharp-Wunderzither.

Mittelst einschiebbar. Notenblätter kann man sofort die schönsten Stücke ohne jegliche Notenkenntnis u. ohne Mühe spielen. Der Ton ist prachtvoll, die Ausstattung eine noble. Preis M. 6.—, 8.—, 10.—, 12.—, 20.— etc. incl. sämtlich. Zubehör. Kataloge über sämtliche Musikinstrumente und Werke gegen 20 ₰ für Porto.

A. Zuleger, Leipzig, gegründet 1872.

Zu korpulent

5te Auflage der **Broschüre:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, **Dresden-Blasewitz, V.**

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.

Interessante Neuigkeit!

Fürst Bismarck

Neue Tischgespräche und Interviews.

Herausgegeben von **Heinrich von Poschinger.**

Zweiter Band. Preis geheftet M. 8.—; in Halbfranz gebunden M. 10.—

Bis uns ein neuer Eckermann für den Fürsten Bismarck ersteht, wird dieses Buch stets die beste Quelle für den sein, der Bismarck nicht als Eisernen Kanzler, wohl aber als den **geistsprühenden, kraftvollen, liebenswürdig und behaglich plaudernden Hausherrn** kennen lernen will. In dem ersten Teil des Werkes findet man Aufzeichnungen der verschiedenartigsten Persönlichkeiten über ihr Zusammentreffen mit dem Bundestagsgesandten, dem Minister, dem Kanzler und dem nach langem, hartem Kampf ausruhenden Privatmann Bismarck. Der zweite Teil, der **die sämtlichen Interviews Bismarcks** in zusammenhängender Form bringt, läßt die großen Gesichtspunkte ersehen, die sich in den Unterhaltungen Bismarcks mit Journalisten immer wieder hervordrängen, sowie den patriotischen Zug, von dem alle seine Aeußerungen durchdrungen sind. Manches, was der Herausgeber **früher zurücklegen** mußte, glaubte er **heute zum Gemeingut** machen zu dürfen.

Früher ist erschienen:

Fürst Bismarck, Neue Tischgespräche und Interviews. Herausgegeben von **Heinrich von Poschinger.** Erster Band. Preis geheftet M. 8.—; in Halbfranzband M. 10.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Weltberühmtes Zahnwasser Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

Damen, welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma,** Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

Hosted by Google

Kufeke's Kindermehl.

Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Echte St. Petersburger Gummi-Schuhe als beste der Welt anerkannt

Dreieck-Marke. 1860 T.P.A.P.M. С.ПЕТЕРБУРГЪ

Gesetzlich geschützt.

Siebzehn Medaillen

ODONTA

ZAHN-WASSER zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.

F. WOLFF & SOHN Hoflieferanten Karlsruhe.

Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.

35 jähriger Erfolg.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Friseur- und Drogengeschäften.

Mit Recht wird **F. Wolff & Sohn's Odonta-Zahnwasser** jedem andern Präparat **vorgezogen,** da es einen wirklich **feinen,** äusserst **angenehmen Geschmack** hat und zur Pflege des Mundes wie Erhaltung der Zähne ein **Mittel von ganz hervorragender Wirksamkeit** und bis heute noch unübertroffen ist.

Schonung der Pferde

Sicheres Fahren u. Reiten

auf glatten Wegen (Eis, Schnee, Asphalt, Holz etc.) kann nur erreicht werden durch Benutzung der

Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss)

Stets scharf! Kronentritt unmöglich!

Um vor werthlosen Nachahmungen zu schützen, ist jeder einzelne unserer H-Stollen mit nebenstehender Schutzmarke versehen, worauf man beim Einkauf achten wolle.

Schutz- L Co Marke.

Preislisten und Zeugnisse gratis u. franco.

Patent-Inhaber und alleinige Fabrikanten:

Leonhardt & Co., Schöneberg-Berlin.

„FRIGGA!“

Vorzügliche Schwingschiffmaschine für Familien und leichte Gewerbe.

Meisterhafte Konstruktion. — Exakte Justierung. — Verwendung des denkbar besten Materials.

Geräuschloser, spielend leichter und schneller Gang. Hoher Nadelhub. Schöner gleichmässiger Stich. Grosse Haltbarkeit, da die Bewegungen des gesamten Mechanismus sehr klein und **die einzelnen reibenden Teile nachstellbar sind.** Leicht einsetzbare, kurze u. deshalb äusserst selten brechende Nadel. Beigabe eines patentierten, selbstthätigen Nähstoffhalters.

Näheres besagen die **Kataloge** und **Preislisten,** die gratis zur Verfügung stehen.

Junker & Ruh, Nähmaschinenfabrik Karlsruhe (Baden).

Technikum Neustadt i. Meckl. f. Ingenieure, Techn., Werkm., Maschinenbau, Elektrotechnik. Elekt. Lab. Staatl. Prüf.-Commissar

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart.

= Neuigkeit. =

Hinter Pflug und Schraubstock.

Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs

von

Max Eyth.

Zwei Bände.

Preis geheftet ℳ 6.—, elegant gebunden ℳ 8.—

Eine Reihe von Skizzen, die scheinbar willkürlich aus dem bunten und vielseitigen Leben eines Ingenieurs herausgegriffen sind. Bilder aus Deutschland und England, aus Rußland und Belgien, aus dem Orient und aus Amerika reihen sich aneinander, wie es das Schaffen unsrer bewegten Zeit mit sich bringt. Doch verleugnet der Verfasser bei der kosmopolitischen Seite seiner Schilderungen nie das deutsche Wesen, das in mannigfachen Zügen dem Buche einen frischen, fröhlichen Zug bewahrt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Stoewer's Greif sind tadellos gebaut.

Greif No. 31a = 10½ Ko.

Greif No. 31 = 12 Ko.

(schneidigste Halbrenner am Markt).

Greif No. 36 hochelegantes Damenrad.

Bernh. Stoewer, A. G. Stettin.

ca. 21000 Fahrräder.

ca. 52000 Nähmaschinen.

ca. 1600 Arbeiter.

Prämiirt: Brüssel 1876, Stuttgart 1881. Porto Alegre 1881, Wien 1883.

Burk's Arzneiweine

In Flaschen à ca. 100 Gr. „ „ 260 „ „ „ 700 „ — C. H. BURK STUTTGART Schutz-Marke — Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:

Burk's Pepsinwein (Essenz). Verdauungsflüssigkeit. In Flaschen à ℳ 1,—, ℳ 2,— u. ℳ 4,50.

Burk's China-Malvasier. Ein delikates Tonicum. In Flaschen à ℳ 1,—, ℳ 2,— u. ℳ 4,—.

Burk's Eisenchinawein. wohlschmeckend u. leicht verdaulich. In Flaschen à ℳ 1,—, ℳ 2,— u. ℳ 4,50.

Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands. Man verlange **ausdrücklich:** „Burk's Pepsinwein“, „Burk's China-Malvasier“ etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**

= Export nach überseeischen Ländern. =

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt. — 50,000 Kilos. — TÄGLICHER VERKAUF

Zu haben in allen SPEZEREI-DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

Name als „Marke“ geschützt.

MIGRÄNIN gegen Kopfschmerzen jeder Art.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

„Pulver“ verlange man in den Apotheken ausdrücklich mit der Aufschrift „Migränin“.

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren-** und **Blasenleiden, Gries-** und **Steinbeschwerden, Diabetes** (Zuckerkrankheit), die verschiedenen Formen der **Gicht,** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe.

Die **Kronenquelle** ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.

Brief- und Telegram-Adresse: Kronenquelle Salzbrunn.

Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der bekannte **photograph. Apparat**

Phönix.

Praktischster und billigster Apparat, **kein Spielzeug!** Jeder kann damit **ohne Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen.

Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.

Mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**

Prospekt und Bilder kostenfrei.

Hess & Sattler, Wiesbaden.

Cotillon- und Carneval-Artikel.

* Grösste Auswahl. Prachtvolle Neuheiten.

Man verlange Cotillon-Catalog!

Für flottes Tanzen

E. Neumann & Co., Dresden-N.

Masken-Costüme. * Man verlange Costüm-Catalog!

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).

Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders **Ludwigs-Apotheke zu München.**

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.

Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1 M. 60.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.

Neu! Soeben erschienen: Neu!

Lebenserinnerungen eines Bildhauers.

Von

Professor **Josef von Kopf.**

Preis geheftet ℳ 8.—; elegant gebunden ℳ 9.—

Ein Memoirenwerk, das geeignet ist, das Interesse der weitesten Kreise zu erregen. Josef von Kopf, der berühmte, in Deutschland wie in Italien heimische Bildhauer, schildert in seinen „Lebenserinnerungen“ den Entwicklungsgang, der ihn, den schlichten württembergischen Bauernsohn, die Bahn vom Maurerlehrling bis zum vielgefeierten Künstler zurücklegen ließ und ihn damit der Höhe des Lebens und dem Verkehr mit den Großen der Erde entgegenführte. Kopfs Darstellungsart ist einfach, schlicht und kernhaft, von naiver Ursprünglichkeit.

= Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes. =

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer

№ 17.

81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.

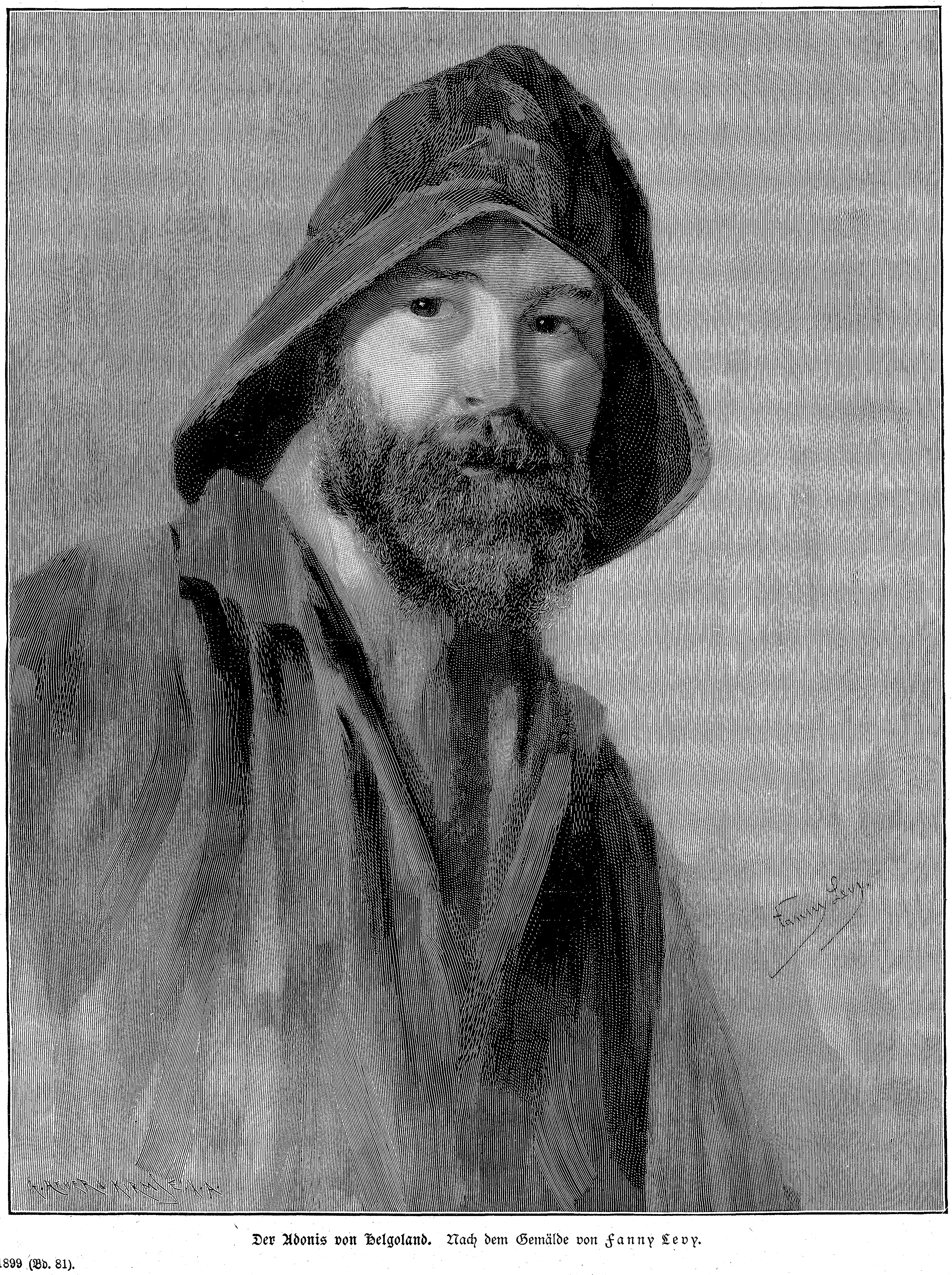
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.

Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Das Gänsemännlein", Erzählung von Otto von Leitgeb (Fortsetzung). — Die Soldatenfiguren auf der Langen Brücke in Potsdam, von Otto Hasselkampf. — „Polnisches Eddelmann", Novelle von Georg Freiherrn von Ompteda. — Mit Bade in Spitzbergen, von Freiherrn von Schlicht. — Sprüche, von A. Stier. — Der Weltäther, von Dr. Kreutschmar. Neue Lyrik, Gedichte von Gertrud Triepel, Carl Bulcke und Maidy Koch. — Methode einer neuen Geheimschrift, von A. Boetzel. — Schach. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Der Adonis von Helgoland, nach dem Gemälde von Fanny Levy. — „Das Gänsemännlein", vier Abbildungen nach Originalzeichnungen von Wilhelm Hoffmann. — Tanz in einer italienischen Weinschenke, nach dem Gemälde von Franz Guillery. — Polichinelle, nach dem Gemälde von Ethel Wright. — Mienz und Maunz, nach dem Gemälde von Julius Adam. — Mit Bade in Spitzbergen, neun Abbildungen. — Aus Zeit und Leben: Die Soldatenfiguren auf der Langen Brücke in Potsdam, sechs Abbildungen nach Amateuraufnahmen von Otto Hasselkampf in Potsdam.



Der Adonis von Helgoland. Nach dem Gemälde von Fanny Levy.

Hosted by Google

.. „Sie wollten das antike silberne Figürchen, von dem ich gehört habe, sieden und ausglühen?"

Das Gänsemännlein.

Erzählung
von
Otto von Leitgeb.

Illustriert von Wilhelm Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Eines Nachmittags, als Heinz im Begriffe stand, Onkel Sebald zu besuchen, stieß er im Flure auf Gertrud. Sie wollte mit leichtem Gruße an ihm vorüber, aber er vertrat ihr den Weg, und den Zufall dieser Begegnung ausnützend, sprach er sie an.

„Fräulein Gertrud," sagte er, „wir begegnen uns hier zum zweitenmale. Das erste Mal habe ich Sie verdrängt, und heute gehen Sie gerade, da ich komme."

„O, Sie haben mich nicht verdrängt. Ich war schon lange hier gewesen und mußte nach Haus."

„Eigentlich," fuhr er fort, „wollte ich es Ihnen schon öfter sagen. Ich hatte nachher fast ein schlechtes Gewissen. Ich habe damals gelauscht, ganz regelrecht, wie ein Horcher!"

Sie errötete jählings, blickte zu Boden und schwieg.

„Aber ich mußte ja," sagte Heinz. „Wäre ich eingetreten, so hätte ich Sie gestört. Sie hätten doch nicht gesungen; ich weiß wohl — ich hätte Sie gut bitten können, Sie hätten es doch nicht gethan."

Gertrud schwieg.

„Auch war mir daran gelegen, Ihnen zu sagen, wie sehr es mir gefallen hat! ... Ich habe seither oft an das alte Lied denken müssen ... oft ... Wenn es der Zufall noch einmal so fügte, dann würde ich wieder lauschen ... ganz gewiß ... Und nun denken Sie vielleicht, daß ich mich auf diese Weise recht ungehörig vordränge ..."

Es lag in seiner Stimme eine so besondere Bewegung, daß sie halb erstaunt auffah. Sie begegnete seinem Blick, der unruhig fragend an ihr hing.

„Nein, das dachte ich nicht," entgegnete sie einfach. „Aber das ist wahr, ich könnte dann wahrscheinlich nichts von dem Wenigen, das ich so, für Onkel Sebald und mich selbst, erlernt ..."

Und hier machte Heinz Röder in seiner Rede, wie offenbar auch im Gedanken, einen neuen Sprung.

„Wir sprachen neulich von meinen Studien in Italien," sagte er. „Ich möchte Ihnen gern einmal etwas davon zeigen dürfen! Ich habe eine Menge Sachen mitgebracht ... Jene schönen, sonnigen, alten Landhäuser, erinnern Sie sich? Paßt es Ihnen, wenn ich morgen nach Tisch das Skizzenbuch hinüberbringe?"

Sie errötete abermals und tief.

„Morgen? Da würde ich es vielleicht nicht mit Ruhe ansehen können — und die andern ... Großmutter sagte mir, daß wir einen Gast zu Tische haben — Herrn Werbel."

Heinz machte unwillkürlich eine Bewegung, als wollte er zurücktreten. Einen kurzen Augenblick empfand er in seiner ungesunden Stimmung diese Nachricht wie einen Streich, den ihm Gertrud selbst versetzte mit der kleinen, schlanken Hand.

„Ach so," sagte er nach einer Pause, „Herr Werbel! ... Nein, dann also, freilich, können Sie die Dinge nicht ansehen ... Schließlich — gar interessant sind sie ja vielleicht nicht; ohnehin ..."

Es klang Bitterkeit und Vorwurf in seinen Worten. Wäre er jedoch für den Moment nicht durch solche vorschnelle Leidenschaft geblendet gewesen, so hätte er in Gertruds Mienen etwas Tröstliches erschauen können, einen Ausdruck, der darüber hinflog, nun aber wieder verschwand. Denn ihr trotziger Sinn richtete sich langsam auf. Jetzt blickt sie ihn ruhig an, wie befremdet, und die dichten schwarzen Brauen zogen sich ein wenig zusammen.

„Oder," setzte Heinz einlenkend hinzu, „Sie werden mir selbst sagen, wann ... Es wird sich ja finden."

„Ja, gewiß," entgegnete sie. — „Sie wollten zu Onkel Sebald. Er ist oben. Gehen Sie nur, Sie werden ihm guten Rat geben können. Ich fand ihn mutlos über einem alten, arg zerrissenen Kupferstich ... Wir haben mitsammen gekleistert, so gut es sich machen ließ; er ist noch dabei. Aber ich muß nun fortgehen."

Heinz ließ sie vorüber. Eine Weile blieb er unter der Thür stehen und sah ihr nach, wie sie durch den Hof schritt.

Am nächsten Mittag setzte er sich dafür in gespanntem Mißmut, Feindseligkeit gegen die arme alte Großmutter im Herzen, zu Tisch. Ungeheuer gesprächig war an diesem Tage Herr Seiler, und Werbel strengte sich an, als wolle er das Beste, was er besaß, von sich geben. Die Großmutter hatte ihn an ihre Seite gesetzt und behandelte ihn mit behaglichem Wohlwollen. Gertrud war schweigsam und bleicher als sonst. Auf Herrn Werbels Frage nach

... Eines Nachmittags, als Heinz im Begriffe stand, Onkel Sebald zu besuchen, stieß er im Flure auf Gertrud.

ihrem Befinden klagte sie, daß sie heute morgen von bösen Kopfschmerzen geplagt war, worauf Rosa meinte, dies komme davon, weil sie öfter abends spät noch lese. Da wäre es doch besser, Onkel Sebald hielte mit seinen Büchern zurück, die ohnehin nicht viel mehr als längst veraltete Weisheit bargen.

Hin und wieder sandte Heinz verstohlen einen prüfenden Blick zu ihr, aber er konnte damit nichts erschauen. Der Mittagstisch war reicher und gewählter als sonst, auch trank man heute schwarzen Kaffee. Es war, als hätte die Großmutter einen festlichen Tag im Sinne gehabt. Heinz dachte öfter, daß er in der nächsten Minute gehen und diesen Familienkreis nicht weiter stören wolle.

„Liebe Großmutter," sagte Seiler, „heute soll Werbel selbst Ihnen die gewünschte Auskunft geben. Er wird Ihnen alles bestätigen, was ich sagte. Als Sie mir neulich das Gänsemännlein zeigten, war ich ganz erstaunt darüber, wie schwarz, verwittert und unrein es aussieht. Durch sachverständiges, behutsames Ausglühen würde das Figürchen wie neu. Es möchte Ihnen dann doppelte und zehnfache Freude machen."

„Ich bitte," fiel Herr Werbel ein, „von einer Gefahr kann dabei selbstverständlich keine Rede sein. Dafür garantiere ich. Wie viel alte Silbergeräte und dergleichen sind schon durch meine Hand gegangen! So manches Stück war unscheinbar und hat im Feuer wieder seine ursprüngliche Schönheit gefunden. Ich würde meine ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt darauf verwenden, natürlich!"

Heinz horchte nun auf; Gertrud aber strich nachdenklich einen kleinen Damm aus den Brosamen zusammen, die vor ihr auf dem Tischtuche lagen.

„Ich wollte mich lange nicht dazu entschließen," sagte die Großmutter jetzt. „Nun scheint mir selber, man dürfe das Gänsemännlein nicht länger in diesem despektierlichen Zustande lassen. Verwahrlost genug sieht es aus."

„Was willst du damit thun?" fragte Herr Türlin.

„Großmutter will es wieder weiß machen lassen", antwortete ihm Rosa. „Es wird wie neu dadurch werden."

„Büßt es dadurch nichts von seinem Werte ein?" warf nun Gertrud hin.

„Durchaus nicht, Fräulein Gertrud," sagte Werbel eifrig, indem er sich zu ihr wandte. „Natürlich — alles hängt davon ab, daß jemand diese Arbeit macht, der vollkommen vertraut damit ist und darum sozusagen gar nicht fehlen kann. Ich möchte es auch niemand anvertrauen und werde das selbst machen."

„Sie wollten das antike silberne Figürchen, von dem ich gehört habe, ausglühen und sieden?" fragte jetzt Heinz, halb belustigt und halb ärgerlich.

„Wenn es gewünscht wird," erwiderte Herr Werbel.

„Ja, ja," meinte die Großmutter. „Ich will mich nun doch dazu entschließen."

Die Frage schien Gertrud nahe zu berühren, denn sie wurde mit einem Male lebhafter, als es ihre Gepflogenheit war.

„Ich habe gehört, daß ein solches Verfahren altertümliche Stücke meist verdirbt," sagte sie.

„Aber Gertrud, Herr Werbel ist doch ein Sachverständiger!" rief Rosa.

„Ach, Großmutter!" bat Gertrud mit Eifer, als könne sie sich nun einmal mit dem Gedanken gar nicht vertraut machen. „Ganz vor kurzem hat mir Onkel Sebald von ähnlichen Dingen erzählt. Er sagte, daß man solche alte Sachen nur mit großer Vorsicht reinigen dürfe; die Zeit hat einen feinen Ueberzug darum angelegt, der Kunstwerke wertvoller macht. Die Sammler wachen eifersüchtig darüber, daß er nicht entfernt wird. Onkel Sebald wußte mir manches darüber zu sagen. Ach, laß doch das Männlein so, wie es bisher war! Mir däucht, es wird etwas andres, wenn man's ins Feuer steckt."

Heinz fühlte eine wohlthuende Ueberraschung bei ihrer Rede. Er mußte sie darob erstaunt anblicken, und ihre leicht geröteten Wangen, ihr lebhafterer Blick und ihre eindringliche Sprache waren so reizvoll, daß eine unsichere Freude durch sein Herz flog.

Die Großmutter schwieg einen Augenblick.

„Liebes Kind, was willst du davon wissen?" sagte sie sodann, und mit etlicher Schärfe setzte sie hinzu: „Onkel Sebald versteht nichts vom Gänsemännlein. Er mag übrigens seine Ansichten haben; das kann mich nicht bestimmen."

„Aber es ist wirklich so," äußerte nun Heinz. „Fräulein Gertrud hat gewiß recht oder Herr Sebald. Lassen Sie das doch nicht thun, Sie würden es später bereuen."

„Nachdem das Männlein vielleicht Hunderte von Jahren so gewesen," begann Gertrud wieder. „Liebe Großmutter, möchte es dir nicht auch scheinen, als nähme man ihm etwas von seinem ehrwürdigen Alter und von seinem ganzen Charakter?"

„Nein, nein!" sagte die Großmutter, die sich solchem ungewohnten Widerstande gegenüber zu sammeln schien. Und die andern verharrten schweigend. Es war auf einmal fast so, als hätten sich bloß Heinz und Gertrud zusammengestellt gegen den Willen der alten Frau, die nun einen zweifelhaften Blick von dem einen zum andern gleiten ließ.

Hosted by Google

Desto mehr dachte Heinz, er müsse Gertrud zu Hilfe kommen.

„Bei solcher Behandlung,“ sagte er, „gehen leicht die feinsten Einzelheiten der Arbeit verloren, die man an und für sich kaum merkt, und die dem Ganzen doch einen bestimmten, vollendeten Charakter geben. Selbst bei der größten Vorsicht können einzelne Kanten ein wenig abschmelzen, so daß sie in kaum merklicher Weise flach verlaufend werden. Die Linien verlieren manchen prägnanten Schwung. Mir kommen solche hübsch weiß gemachte antike Bildnereien manchmal vor, als seien sie durch vieles acht-

... „Heute kommt es weg,“ sagte sie leichthin, „das Gänsemännlein.“

loses Herumwerfen um alle Reinheit der Form gekommen.“

„Sieh, liebe Großmutter!“ rief Gertrud. „Du hältst so viel darauf. So wie es jetzt ist, haben es ja deine Eltern und ihre Voreltern in Händen gehabt. Ihnen allen war es lieb genug; du hast uns oft erzählt, wie sehr sie es schätzten. Möchtest du es nicht doch so lassen, wie sie es gekannt haben?“

Ein leiser Unwille stieg zu den Augen der Greisin empor, und das Zittern ihrer Brauen verriet, daß diese Gegensätze zu ihrem Willen nahe daran waren, sie ernstlich zu verstimmen.

„Ei, ei, Gertrud, du junges Enkelein!“ sagte sie langsam. „Ich habe mein Gänsemännlein immer hoch gehalten und weiß es wohl zu würdigen. Was ich ihm zudenke, soll kein Leides sein. Du darfst mich nicht an Eltern und Voreltern mahnen. Ich war so jung wie du, da lebte noch mein Urgroßvater, über neunzig Jahre alt. Viele Generationen habe ich sich berühren und wieder sich trennen gesehen; davon bist du das jüngste, das kleinste Reis!“

Es wurde eine Stille nach den Worten der Großmutter, und Gertruds Schläfen tauchten sich in tiefe Röte.

„Gewiß kann man das Männlein vorsichtig reinigen,“ meinte Heinz nach einer Weile, mehr, damit dies Schweigen nicht länger auf Gertrud drücke.

„Wenn ich daran gedacht habe, Großmutter,“ sagte Gertrud bescheidentlich, aber doch mit der Festigkeit einer eignen Meinung, die sie denn einmal aussprechen mußte, „dann schwebte es mir immer als etwas Unantastbares vor, das durch die vielen Erinnerungen eine Weihe bekommen hat. Es war ja immer bei dir. Drum konnte ich mir gar nicht denken, daß so ein gewagter Versuch damit gemacht werden sollte, daß es fremden Händen sollte anvertraut werden.“

Hier sah Gertrud vor sich auf den Tisch hin; auf Herrn Werbels Gesicht aber legte sich ein verlegenes und unsicheres Lächeln. Die Großmutter sandte einen sehr strengen Blick zu ihrer Enkelin, und Heinz war so verhärtet in seinem befangenen Urteile, daß ihm Gertruds Worte wie ein Jubel klangen.

„Ich kenne ja das vielbesprochene Figürchen gar nicht,“ sagte er zu Herrn Türlin gewendet, einigermaßen zur Entschuldigung, aber doch entschlossen, kein Fädchen rühren zu lassen an der unverhofften Gemeinschaft, worein dieser Zufall ihn mit Gertrud gebracht hatte, „aber Sie müssen sich wohl auch verwenden, damit dem Männlein solche Feuerprobe nicht auferlegt wird. Jammerschade wäre es ohne jeden Zweifel und gewagt obendrein!“

Herr Türlin lächelte freundlich, aber er schwieg, denn auf der Stirn der Großmutter erschien die warnende Falte ihres Unmutes nun in aller Schärfe. Dies deutliche Zeichen mochte Heinz entgangen sein, auf den andern aber lag es in der Stille nach seinen Worten als eine rechte Besorgnis. Rosa räusperte sich und warf Gertrud einen Blick zu, der sie nun zum Schweigen mahnen sollte. Sie sah ihn jedoch nicht, denn sie strich wieder mit den schlanken Fingern die Brosamen hin und her und hatte selbst eben klar genug das Gefühl, in welches Wagnis sie sich eingelassen.

Die Miene der Großmutter zeigte deutlicher als Worte, daß sie Herrn Röders Bemerkung weder hören noch beachten wolle.

„Gertrud,“ sagte sie, „die Frau Holzner war heute wieder hier und bat um Arbeit. Ich habe einige Stücke ausgesucht; daran hat sie für eine Woche zu nähen. Sie wollte gleich nach Mittag kommen, das abzuholen. Geh doch hinüber, leg die Sachen zusammen und sorge dafür, daß sie's dann bekommt. Danach magst du wieder herkommen.“

Das junge Mädchen erhob sich rasch und verließ schweigend das Zimmer.

Heinz saß einen Augenblick betroffen da. Das Schuldgefühl neigte sich auf seine Seite, und es war klar, daß Gertrud für seine Unbesonnenheit gerügt wurde. Aber eine Art von stillem Vergnügen, das in ihm rege geworden war, wurde trotz allem dadurch nicht geschmälert. Bloß daß die festliche Stimmung entschwunden war, das ließ sich empfinden.

Jetzt erhob sich die Großmutter bedächtig. Herr Türlin mußte ins Geschäft. Heinz ging mit ihm. Auf dem Gange begegneten sie Gertrud. Er hätte gar zu gern ein Wort zu seiner Rechtfertigung gesagt, allein die geschäftige und etwas abweisende Miene, mit der sie vorüberging, ihr kurzes „Guten Tag, Papa!“ und wie sie ihm gleichmütig auf den eignen Gruß zuwinkte, ermutigten ihn nicht.

Das that nichts. Die kleine Bewegung am Mittagstisch hatte Heinz Röder in fröhliche Laune versetzt. Als er spät an diesem Nachmittage Onkel Sebald besuchte, fand ihn der alte Herr wieder aufgeräumt und gesprächig wie sonst, gerade als ob ihm etwas Köstliches widerfahren wäre.

Indessen hing über dem Kobergerschen Hause ein unsichtbares Wölkchen, das gewitterhafte Kräfte barg, eine nicht näher zu benennende, leise Spannung, die sich der Luft mitgeteilt zu haben schien und nicht erquicklich war. Die Großmutter handhabte ihren unantastbaren Willen, und Gertrud suchte, nachdem sie ihre Herzensmeinung doch herausgesprochen, den bösen Eindruck wieder zu verwischen, den ihr Widerspruch geschaffen hatte. Ein kleiner geheimer Trost, der keinen Namen hatte und verstohlen in einem Winkelchen ihres Herzens lag, half ihr dabei. Es war nicht zu leugnen, daß ihr die Partnerschaft, die sie gefunden hatte, diese schwierige Geschichte erklecklich erleichterte.

Das Gänsemännlein aber ging unabwendlich seinem heißen Abenteuer entgegen, es schickte sich an zu einem „ehernen Schicksalsgang“.

Die große Bedeutung, die von der Großmutter ihrem Entschlusse beigelegt worden, machte dies zu einer wichtigen Handlung. Deshalb kam Herr Werbel mit Seiler zusammen hin, um das Figürchen abzuholen. Es traf sich, daß Heinz an diesem Vormittage zu Hause saß, einige fertiggestellte Arbeiten zu überprüfen und zu ordnen. Als er drüben beim Frühstück gesessen, war Gertrud zufällig ins Zimmer getreten.

„Heute kommt es weg,“ sagte sie leichthin, „das Gänsemännlein. Es soll nun doch geglüht werden.“

„Ach!“ rief Heinz. „Ich hoffte noch immer, es werde nicht geschehen. Ich habe mir übrigens Vorwürfe gemacht, Fräulein Gertrud.“

Sie schien das zu überhören.

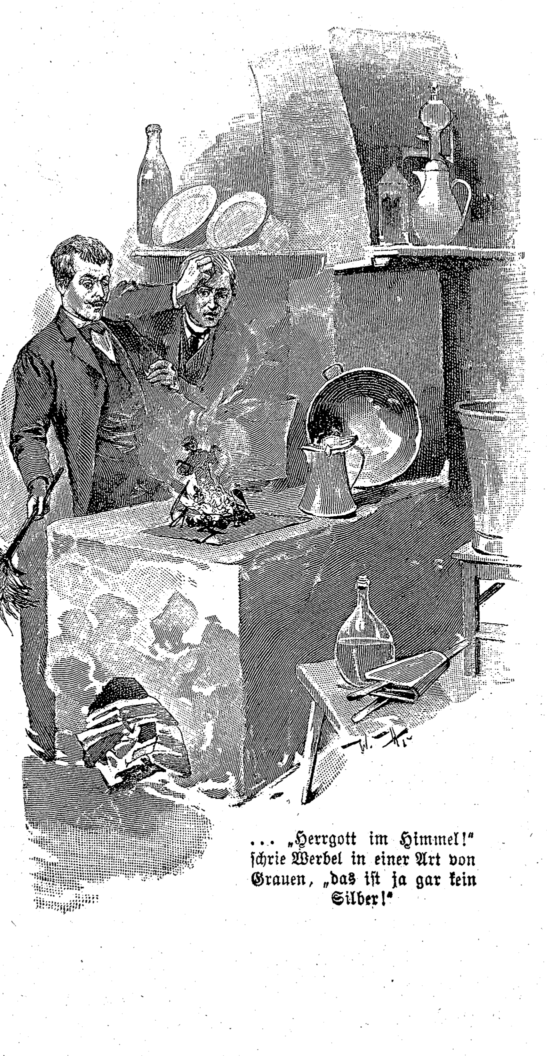
„Da es Großmutter will, muß es geschehen,“ sagte sie. „Mir aber ist es leid.“

Sie wandte sich wieder hinaus. Im Vorübergehen trafen sich ihre Blicke. Es lag aber in dem ihren nichts von dem Verweis oder der Anklage, die er ein wenig gefürchtet hatte.

Schritte und Stimmen auf dem Gange ließen ihn den großen Moment erkennen, als er wieder in seinem Zimmer saß. Nun hätte er vielleicht mehr Anteil fühlen sollen, aber im Grunde machte ihn ja der Leichtsinn bloß ärgerlich, und so saß er, ohne weiter daran zu denken, über seinen Blättern.

Herr Werbel und Seiler hatten das kostbare Gut beinahe feierlich aus den Händen der Großmutter übernommen und fortgetragen. In der kleinen Arbeitsküche neben seiner Werkstatt hielt Werbel dem Freunde einen Vortrag über das zu Unternehmende, während eine ganze Weile mit den Vorbereitungen dazu hinging. Denn zuerst mischte Herr Werbel in einer dickbauchigen grünen Flasche eine Säure mit Wasser; darin sollte das Männlein zuletzt gesotten werden. Sodann machte er aus dünnen Holzkohlenstäbchen eine Glut am Herde an und blies sie mit dem Blasebalg recht in Gang. Davon schüttelte er dann ein Häuflein auf die Herdplatte, setzte einen Metallteller darauf und stellte nun das Männchen auf diesen. Sonach baute Werbel mit geschickten Händen einen kleinen Scheiterhaufen von den glühenden Kohlenstäbchen um das Männlein auf, doch so, daß man es durch die Lücken hindurch gut im Auge behalten konnte. Diesen glühenden Scheiterhaufen hielt er mit einem Federwedel, den er beinahe zierlich handhabte, immer in richtigem Brand. Und in diesem Augenblicke gewährte das Vertrauen der Großmutter Herrn Werbel eine wohlthuende Entschädigung für den leisen Stoß, den seine hoffnungsvolle Zuversicht neulich bei Tische von Gertrud selbst empfangen. Weil er gerade daran dachte, fächelte er in diesem Momente schärfer zu und verspürte eine Art teuflischen Vergnügens, dem Gänsemännlein, das damals die Schuld gehabt, die Hölle heiß zu machen. Mög's ihn nur auf die Haut brennen! — Eigentlich aber mischte sich dann doch eine sieghafte Genugthuung besänftigend in diese blutdürstige, inquisitionsmäßige Regung, und er fächelte wieder gelinder; denn gewiß war es, daß er bei der alten schrulligen Großmutter mehr wog als Heinz Röder, der Fremde. Und manchmal hatte sich Herr Werbel um seinetwillen etwas beunruhigt.

Grauschwarz in der Schlichtheit seines Alters stand das Gänsemännlein, von dem Scheiterhäuflein umstrickt, durch dessen Lücken es gleichsam trübselig ergeben hinausgucken konnte, ahnungslos über den ganzen Umfang der Folter, die man ihm anthun



... „Herrgott im Himmel!“ schrie Werbel in einer Art von Grauen, „das ist ja gar kein Silber!“

Hosted by Google

Tanz in einer italienischen Weinschenke.

Nach dem Gemälde von Franz Guillery.

Hosted by Google

wollte. Herr Werbel hatte sich eine Zigarre angezündet, und beide Freunde sahen auf das Feuer hin. Ab und zu griff jedoch der Goldschmied das Männchen mit einer Zange heraus, hob es in die Höhe, drehte es betrachtend herum und steckte es dann von neuem in die rasch wieder aufgerichtete Glut.

„Der schwarze Beschlag," sagte er, „muß sehr alt sein und dick liegen, natürlich. Ist die Schicht bloß dünn, dann beginnt sie sich rascher zu röten; auch einzelne ganz feine Risse entstehen, dann wird endlich das ganze Stück rot, und der schmutziggraue Ansatz verschwindet überall. Darauf wird es in jener Flüssigkeit gesotten. Manchmal muß man diese Proceduren öfter wiederholen. Hier, denk' ich, wird das nicht nötig sein."

Es wollte jedoch so rasch nicht gehen. Herr Werbel wurde beinahe ungeduldig. Es schien, als wollte sich das Gänsemännlein selbst solchermaßen gegen den zugedachten Tort auflehnen, weil es sonst wehrlos dastand, eingehüllt in die glühende Luft, die wie lebendig um es zitterte.

Und nun geschah das Ungeahnte, Furchtbare.

Eine ganze Weile lang war das Gänsemännlein todesmutig dagestanden und hatte seine gewöhnliche, gutmütig freundliche Miene beibehalten. Da auf einmal schien ein unheimliches Leben in die metallene Starrheit zu kommen. Vom Haupte des Männleins rieselten die Kohlen herab; es feixte verwunderlich und schnitt plötzlich ein erbärmliches Gesicht, als ob ihm jemand schmerzhaft in die Seite stieße, oder als kitzle es etwas ganz fürchterlich, da es sich doch mit den Gänsen unter den Armen nicht dagegen wehren konnte.

Der Goldschmied blickte mit weit aufgerissenen Augen hin, wie auf eine höllische Spiegelfechterei. Das entsetzte Erstaunen machte ihm die Glieder starr.

Und nun reckte gar das Männlein die Arme samt den Vögeln etwas wagrecht in die Höhe, beinahe, als ob es Anstalt machen wollte, die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen oder mit verzweifelter Anstrengung die Glut von seinem armen Leibe abzuschütteln ... Plötzlich aber, o Graus! gingen die Beine, just wo die Höschen sich über dem Knie schlossen, mit einem Ruck auseinander, und das Metall floß blitzschnell in zwei phantastisch über den Teller enteilenden weißen Fäden aus. Einen Augenblick noch zitterte das ganze Männlein und wand sich krampfhaft, und im nächsten fiel die Gestalt zusammen, und nichts war mehr davon übrig als eine leise rauchende, unruhige, weißglühende Metalllache, die wie geschmolzenes Blei dalag und worin die rotgleißenden Kohlenstückchen zischend erstickten.

„Herrgott im Himmel!" schrie Werbel in einer Art von Grauen, „das ist ja gar kein Silber!"

Seiler war aufgesprungen und stand neben ihm. Vorgeneigt, als beugten sie sich unter der Schwere dieses Schlages, streckten sie die Köpfe unter den Mantel des Herdes und starrten auf die unseligen Reste dessen hin, woraus kürzlich noch das alte Gänsemännlein in seiner scheu verehrten, prunklosen Plastik bestanden.

Die zwei blieben lange regungslos; sie fanden auch lange kein Wort, nur Blicke, von denen jeder Rat und Hilfe von dem andern zu erfragen schien. Endlich faßte Herr Werbel mit seiner Zange den eisernen Teller an, trug ihn beiseite, fischte die Kohlenreste heraus, so gut es ging, und blickte wieder mit getrübten Augen auf das rauchende Metall. Mit gepreßter Stimme sagte er:

„Wir müssen es auskühlen lassen!"

Dann legte er die Hände auf den Rücken und begann auf und ab zu gehen. Herr Seiler aber saß auf seinem Stuhle ganz vorn auf der äußersten Kante, stemmte die Ellbogen auf die Kniee und sah verloren in ein Astloch der Diele hinein, das gerade vor der Spitze seines linken Fußes lag.

Die Großmutter wartete indessen auf den Ausgang der Sache. Eigentlich dauerte es länger, als sie vorhergesehen hatte. Ab und zu mußte Rosa, die bei ihr im Zimmer war, an das offene Fenster treten und hinausschauen, ob etwa die zwei Freunde schon zu sehen wären. Denn mit der Zeit wurde die Großmutter ein bißchen ungeduldig, als sei das Gänsemännlein schon ungebührlich lange unter einem fremden Dache. Zu ihrer Unterhaltung sprach ihr Rosa vor, wie blank und sauber der kleine silberne Mann nun sein werde; gewiß freut er sich selber über solche gründliche Reinigung, und die Großmutter wird an seinem Anblick nun allzeit ein doppeltes Vergnügen finden. Daran beschwichtigte sich dann die alte Frau, fragte aber nachher doch, ob ihm wohl nichts geschehen sein könne. Rosa beruhigte sie jedoch, und dazu war ihr das Wort geläufig, denn sie hielt auf Herrn Werbel ebenso viel, als ihr Bräutigam es that. Nicht einmal ganz für sich hätte sie die geringste Befürchtung gehegt. Und endlich sah sie die beiden Männer unten am Platze erscheinen. Als sie dies der Großmutter sagte, erhob sich die alte Frau selbst, lehnte sich ans Fenster und blickte jenen entgegen. Rosa hielt die linke Hand etwas in die Höhe, bereit, ihnen einen Gruß zu winken, falls sie heraufschauen möchten. Das thaten sie aber nicht. Sie kamen langsamen Schrittes knapp an den Häusern dahergegangen, und Herr Werbel trug ein Päckchen, das in ein grünes Tuch oder Papier geschlagen war, in seiner Rechten und hielt es in der Höhe der Brust, wie etwas, das einem teuer ist, und das man am eignen Leibe schützen will.

Am Fuße der Treppe hielten sie an. Der Blick, den sie wechselten, war voll von ihrer ganzen Besorgnis. Aber Seiler schien gar so mutlos bekümmert, daß es der andre doch wie eine Pflicht fühlte, ihm eine kleine Erleichterung zu verschaffen.

„Du kannst ja nichts dafür!" sagte er. „Es ist meine alleinige Schuld. Ich hätte vorsichtiger sein und das Metall erst prüfen sollen. Nun ist's geschehen!"

„Wenn wir vorher bloß Rosa sehen könnten!" klagte Seiler. „Ich weiß gar nicht, wie wir das Unglück eigentlich der Großmutter hersagen wollen!"

Und dann stiegen sie, müde und schwankend vor Elend, die Treppe hinauf.

Es kam aber doch anders, als sie erwartet hatten. (Fortsetzung folgt.)

Die Soldatenfiguren auf der Langen Brücke in Potsdam.

(Siehe die Abbildungen auf „Zeit und Leben".)

Als vor einigen Jahren die Lange Brücke in Potsdam staatlicherseits neu erbaut wurde, blieben die auf derselben vorgesehenen Sockel leer, und der Municifenz Kaiser Wilhelms II. ist es zu danken, daß diese Brücke als Haupteingang zur Residenz- und Soldatenstadt Potsdam einen prächtigen Figurenschmuck erhielt. Der Kaiser gab die Anregung zur Aufstellung von Soldatenfiguren zum Andenken an die Hohenzollernfürsten, die in Potsdam residiert haben, und zwar unter Berücksichtigung derjenigen Regimenter, die zur Zeit der Erbauung der Brücke daselbst standen. Die Ausführung dieses nationalen Gedankens wurde vom Kaiser dem Professor Ernst Herter in Berlin übertragen, der mit großer Meisterschaft die überlebensgroßen Figuren in Sandstein meißelte. Dieselben stellen verschiedene Typen von Soldaten aus der Regierungszeit der bedeutendsten Hohenzollernfürsten dar.

Die Reihe der Standbilder wird eröffnet durch einen brandenburgischen Dragoner aus der Zeit des Großen Kurfürsten; die Feldbinde ist um den Leib geschlungen, und ein Eichenzweig ziert den breiten, vorn aufgeschlagenen Hut. Ursprünglich Fußkämpfer, wurden die Dragoner später beritten gemacht und bildeten so den Uebergang zur eigentlichen Kavallerie.

In ungleich leichterer Uniform, mit offenem Rock, steht daneben ein Artillerist des Königs Friedrich I., in der Hand einen von der Lunte umflochtenen Spieß, den Degen am Leibgurt; gegenüber ein Grenadier des Leibbataillons vom ersten Garderegiment zur Zeit König Friedrich Wilhelms I. Er trägt Gamaschen, zwei Patronentaschen und die Grenadiermütze, wie solche in etwas veränderter Form bei besonderer Veranlassung heute noch von diesem Regiment benutzt wird. Der Husar stammt aus der Zeit Friedrichs des Großen. Jacke und Dolman sind verschnürt, der hohe Kalpak mit Federstutz versehen.

Von den folgenden Doppelfiguren stellt die links befindliche einen Gardejäger zur Zeit der Befreiungskriege unter Friedrich Wilhelm III. dar; ihm zur Seite ein Gardeducorps aus der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV., den Pallasch in der Hand und mit adlergeschmücktem Helm, den das Regiment noch heutigen Tages trägt. In den gegenüber befindlichen Doppelfiguren finden wir linker Hand den im Feldzug 1870—71 von den Franzosen besonders gefürchteten Ulanen wieder, der in Parade-Uniform die Zeit Kaiser Wilhelms des Großen repräsentiert. Daneben steht ein Matrose, Flagge und Enterbeil in den Händen haltend, als Vertreter der Neuzeit unter Kaiser Wilhelm II.

Auf jeder Seite der Brücke sind zwischen den Doppelfiguren je ein großer eiserner, künstlerisch ausgeführter Flaggenmast angebracht und 16 Trophäengruppen auf den seitlichen Postamenten. Diese sämtlichen auf der Brücke verteilten Kriegerfiguren und Trophaen bilden die Umrahmung für die Reiterstatue Kaiser Wilhelms I., die inmitten prächtiger Gartenanlagen hier zur Aufstellung gelangen soll.

Otto Hasselkampf-Potsdam.

Polnisches Eddelmann.

Novelle

von

Georg Freiherrn von Ompteda.

Die Kadetten hatten im Hofe der Anstalt ihre Nachmittagsfreistunde. In Gruppen standen die jungen Soldaten zusammen, meist in den Ecken, wo der Wind nicht so hinblies, denn es war ein unangenehmer, frostiger Herbsttag. Andre liefen in schnellem Tempo auf und ab, um sich zu erwärmen. Alle waren barhaupt und ohne Handschuhe.

In der Mitte des Hofes, wo der Boden festgestampft war, um als Exerzierplatz zu dienen, schritt eine lange Kette auf und nieder, durch Unterhaken Arm in Arm gebildet. Sie bestand nur aus Primanern, die in einem halben Jahr das Kadettencorps verlassen sollten, um in die Armee einzutreten.

Man machte ihnen allerseits Platz, nur ein kleiner Kadett, der ganz allein stand, bemerkte das Herannahen der Kette nicht. Er war in Gedanken, machte einen krummen Rücken und zitterte vor Frost in den engen, dünnen Drellhosen, die er trug.

Als die Primaner fast an ihn herangekommen waren und er noch immer nichts davon bemerkte, schrie ihn Gefreiter Haase, ein kleiner Knirps, der mit in der Kette ging, wütend an:

„Platz machen! Alter Wasserpolacke!"

Der Kleine fuhr zusammen. Es war aber schon zu spät zum Ausweichen. Kadett von Greiff, der zufällig neben dem Gefreiten eingehakt ging, wollte den Arm erheben, um den Knirps durchzulassen, doch Haase drängte absichtlich nach der Mitte zu, so daß er dem kleinen Kadetten von hinten mit dem Knie einen heftigen Stoß geben konnte. Ein „Osterbrötchen", wie sie es nannten.

Dabei fiel dem Kleinen das Vesperbrot aus der Hand und auf die geschmierte Seite zu Boden, so daß er es nicht mehr essen konnte, weil es nun mit dicker Schmutzschicht belegt war.

Der große, blonde, gutmütig dreinschauende Kadett von Greiff schüttelte mißbilligend den Kopf, indem er den Kleinen durch die Kette schlüpfen ließ:

„Was ist da nun für ein Witz dabei, Haase?"

Der Angeredete, fast um zwei Köpfe kleiner als Greiff, knurrte: „So 'n verdammter Wasserpolacke!"

Und ein andrer fragte: „Wie heißt er denn?"

„Von Janowski. Ich habe ihn auf der Stube."

Der Gefreite schwieg, aber Kadett von Greiff ließ ihn nicht los, sondern fragte weiter nach dem kleinen Polen. Haase gab nur ausweichende Antworten. Er sei faul, liederlich und schmutzig wie alle Polen. Schließlich sprachen die Primaner von andern Dingen, von Examenaussichten, von den Regimentern, in die sie gern eintreten wollten, vom Essen, das in der letzten Zeit schlechter geworden sei, vom Avancement in der Armee und davon, daß die erste, zweite und vierte Compagnie unbedingt schlapper sei als sie, die dritte.

Die Nachmittagsfreistunde war fast vorüber. Man merkte es daran, daß der Offizier vom Tagesdienst, ein auffallend dürrer und schmaler riesiger Infanterielieutenant, eilig nach dem Hausthor zuschritt, in dessen Nähe die Compagnien antraten.

Er gab dem Hornisten, der sich bei ihm gemeldet, ein Zeichen, und von der Trompete klangen die Töne des Signals „Avancieren".

Wie ein wildes Heer kamen von allen Seiten des geräumigen Hofes die Kadetten herangerast und ordneten sich compagnieweise, innerhalb der Compagnie wiederum nach Korporalschaften unter Befehl der Stubenältesten, der Primaner, die auf dem jedesmaligen rechten Flügel standen.

Hosted by Google

Der große Lieutenant befand sich auf der obersten der drei Stufen, die zum Hausthor führten, und wartete ab, bis alles bei einander und in Ordnung war. Die Stubenältesten traten einzeln heran und meldeten, daß ihre Korporalschaft zur Stelle sei.

Gefreiter Haase setzte sonst immer seinen Stolz darein, der erste oder einer der ersten zu sein, der melden konnte. Heute mußte er bis zuletzt warten, so daß der Offizier fragte: „Gefreiter Haase, warum melden Sie nicht?“

Der Angeredete ward dunkelrot, kommandierte scharf und quäkend ein „Stillgestanden!“ und stattete dem Lieutenant die Meldung ab: „Kadett von Janowski ist noch nicht eingetroffen.“

Im selben Augenblick langte der Pole an. Er hatte in einer Ecke des Platzes, in der er ganz allein gewesen, das Signal überhört.

Der kleine Kadett Haller, sein Nebenmann in der Korporalschaft, gab ihm trotz des „Stillgestanden“ einen Stoß, der zu bedeuten hatte, daß er sich nun direkt beim Offizier melden sollte, und dazu tuschelte er ihm einhelfend zu, was er sagen mußte: „Zur Stelle.“

Kadett von Janowski zögerte einen Augenblick, dann lief er auf den Lieutenant zu, nahm eine möglichst militärische Haltung an, wobei er freilich windschief stand, und schnarrte, ehe ihn sein Vorgesetzter angesehen: „Zurrr Stell—l—l!“

„Warten Sie doch ab, bis ich Ihre Meldung annehme. Gehen Sie noch einmal fort und melden Sie noch einmal!“ sagte ihm der Offizier, während Gefreiter Haase auf seinen Platz zurücktrat.

Kadett von Janowski ging ein Stück fort, drehte wieder um und meldete von neuem, aber ehe er stillstand, noch beim letzten Schritte:

„Zur—r—r Stell—l—l!“

Der lange Lieutenant mußte unwillkürlich lachen. Er sagte, mühsam seine Heiterkeit bemeisternd: „Erst stillstehen, dann melden. Wie heißen Sie?“

„Von Janowski.“

Der Offizier verbesserte: „Kadett von Janowski. Immer die Charge dazu sagen. Danke.“

Er grüßte, und der kleine Pole war entlassen. Er lief einfach fort, so daß er noch einmal zurückgerufen ward, um die Lehre zu empfangen, daß er zuerst Kehrt machen müsse. Als er dann zum zweitenmal entlassen wurde, machte er wiederum nicht Kehrt. Der lange Lieutenant wandte sich an seinen Stubenältesten:

„Gefreiter Haase, das geht nicht. In acht Tagen ist die Vorstellung der Neueingetretenen, und da kommt noch so was vor! Nehmen Sie sich den Kadetten in der Abendfreistunde auf der Stube mal vor und bringen Sie ihm das Melden und Wegtreten bei.“

Dann schloß der Offizier mit einem Ruck die Beine, faßte den Säbel an und kommandierte mit hoher Fistelstimme, während er sich dabei leicht auf den Fußspitzen hob wie ein Hahn, der zum Krähen ansetzt: „Stillgestanden! Weggetreten!“

Die vier Compagnien machten wie ein Mann Kehrt, daß der Kies des Bodens knirschte, dann stürmte alles nach der Thür und drängte hinter dem Offizier her, der schon im Gebäude verschwunden war.

Singend und pfeifend, wiewohl solcher Lärm eigentlich verboten war, strömten die Kadetten durch den Flur und die langen Korridore, die Treppen hinauf nach ihren Stuben. An die Freizeit schloß sich unmittelbar die Arbeitsstunde, die auf den Zimmern abgehalten wurde.

Bis auf den Stubenältesten Gefreiter Haase war auf der neunten Korporalschaft alles eingetroffen, nämlich der Sekundaner Graf von Elsheim, die Tertianer Flügge und von Boisdorville, der Quartaner Haller und der Jüngste, Kadett von Janowski.

Die Kadetten waren damit beschäftigt, an den Pulten stehend, die zur Arbeitsstunde erforderlichen Bücher und Schreibmaterialien zusammenzulesen.

Das Zimmer hatte dem Korridor gegenüber zwei große Fenster, die nach dem Garten der Anstalt gingen. Den Wänden entlang standen die Pulte, unförmliche, kommodeartige Kästen, unten mit drei Schubfächern versehen, oben mit einer Schreibtischklappe, die geöffnet zum Arbeiten dienen konnte und eine Reihe von kleineren Schubfächern verschloß. Auf den Pulten standen Büchergestelle, um in zwei Stockwerken die Schulbücher aufzunehmen.

Den übrigen Raum längs der kahlen, getünchten Wände nahmen die Schränke ein, deren jeder Kadett einen besaß. Eine Thür führte zum Schlafzimmer nebenan. In der Mitte des Zimmers stand ein mächtiger Tisch mit sechs Tintenfässern darauf, für die sechs Bewohner. Darüber hing ein Gasarm von der Decke, der zwei grünbeschirmte Brenner trug.

Auf dem Korridor tönte das Signal zum Beginn der Arbeitsstunde. Im selben Augenblick trat Gefreiter Haase ein. Sofort brummte er: „Warum sitzen Sie noch nicht? Das Signal ist längst heraus.“

Die beiden Tertianer Flügge und Boisdorville nahmen augenblicklich am Tische Platz. Haller, der Stubendienst hatte, legte das Thermometer auf den Tisch, dorthin, wohin sich quer vor am oberen Ende der Gefreite zu setzen pflegte, huschte geschäftig in der Stube umher und gab dabei Janowski einen Puff, damit er endlich anfangen sollte zu arbeiten.

Der kleine Pole setzte sich. Schnell schloß noch Haller dessen Pult, das er offen gelassen, und meldete dem Gefreiten: „Stube in Ordnung!“ Wie der Blitz machte er Kehrt und ließ sich zur Arbeit nieder. Auch Haase rückte seinen Stuhl heran.

Der einzige, der noch nicht saß, war der Sekundaner Graf von Elsheim. Er stützte sich auf die Platte seines Pultes, sah der Reihe nach seine Bücher an, kaute irgend etwas und holte sich ab und zu neuen Vorrat aus der Tiefe seines Schubfaches. Dabei machte er durchaus keine Anstalten, Platz zu nehmen. Ein paarmal drehte sich der Gefreite ungeduldig nach ihm um und schob dann mit einigem Lärm seine Bücher ärgerlich hin und her.

Doch Elsheim aß ruhig weiter.

Haase und er lebten schon seit Ostern nebeneinander her, ohne andres als das Allernotwendigste zu sprechen. Elsheim, groß, schlank, mit offenem, hübschem Gesicht und bereits, obwohl er noch nicht ganz achtzehn Jahre zählte, mit starkem blondem Schnurrbart, kümmerte sich durchaus nicht um den Gefreiten, der ihm in innerster Seele zuwider war.

Die beiden waren bis zum vergangenen Jahr Klassenkameraden gewesen und nur dadurch auseinandergekommen, daß Elsheim wegen zu schnellen Wachstums auf ein halbes Jahr von seinem Vater aus dem Corps genommen worden. Nun hatte er natürlich nicht mit versetzt werden können, aber infolgedessen besaß er in der Prima eine Menge alter Freunde, die ihn auch jetzt noch fast als zu sich gehörig betrachteten.

Deshalb wagte der Gefreite nicht, ihm etwas zu sagen. Dazu verfügte Elsheim über ganz ansehnliche Körperkräfte, und vor derben Fäusten hatte Haase Respekt. Dann war sein Vater Divisionskommandeur, und zu Ostern konnte es der Zufall fügen, daß der Stubenälteste gerade in dessen Division kam. Endlich aber waren Kadett von Greiff und Elsheim Vettern, und der riesige Greiff verstand manchmal auch keinen Spaß, wobei es ihm gänzlich einerlei gewesen wäre, ob ihm einer mit den Gefreitenknöpfen in den Weg lief oder ein Quartaner.

Es dauerte eine Viertelstunde, bis Elsheim an den Tisch kam und sich an der andern Seite quer vor, dem Gefreiten gegenüber, setzte. Doch er begann noch nicht zu arbeiten, sondern dehnte und reckte sich erst eine Weile, zur stillen Freude der beiden Tertianer, die ihn lächelnd beobachteten.

Der Gefreite fuhr Flügge und Boisdorville an: „Sie haben gar nichts zu feixen. Arbeiten Sie lieber!“

Sofort tauchten die beiden auf ihre Arbeit nieder. Flügge, ein dicker, rotbäckiger Pommer, dessen Vater Gutsbesitzer war, hatte lateinisch zu präparieren, Boisdorville, zierlich, mit ewig entzündeten Augen und einem für ein Paar lange dürre Beine zu kurzen Oberkörper, Sohn eines Majors a. D., begann einen deutschen Aufsatz.

Elsheim klappte zum Scheine irgend ein Buch auf, nahm einen schwarzumränderten Briefbogen — sein Bruder war vor einem halben Jahr gestorben — und fing an, einen Brief zu schreiben.

Kadett von Janowski sah ihm mit unverhohlenem Interesse zu. Ihm machte diese Ungebundenheit, diese vollständige Gleichgültigkeit gegen den gestrengen Stubenältesten großen Eindruck. Aber der Gefreite bemerkte sehr bald seine Zerstreutheit und herrschte ihn an: „Wollen Sie gleich arbeiten! Was haben Sie überhaupt bis jetzt gemacht? Zeigen Sie mal her!“

Janowski zuckte zusammen und stotterte: „Ich hab—b—b—be sehrrr viel—l—l gemacht.“

„Was?“

„Geographie.“

Das war insofern richtig, als er seit Beginn der Arbeitsstunde die Karte von Südamerika vor sich aufgeschlagen gehabt und darüber gebrütet hatte.

Haase fragte nach seinem Aufgabenbuch, ein kleines Heft mit Raum für jeden Tag, das die Kadetten führen sollten, um die häuslichen Arbeiten mit ihrem jedesmaligen Erledigungstermin zu buchen. Der kleine Pole wies es vor, und der Gefreite blätterte darin. „Sie haben nur Geographie zu morgen?“ fragte er.

Kadett von Janowski blickte hilfesuchend seinen Klassenkameraden Haller an, der ihm verstohlen, hinter einem Bücherhaufen versteckt, so daß es Haase nicht sehen konnte, sein Aufgabebuch hinhielt. Dort stand:

Französisch: Präparieren Uebungsstück.
Geographie: Orohydrographie von Südamerika.
Lateinisch: Von voriger Stunde repetieren.
Mathematik: Aufgabe 16 bis 21.

Gefreiter Haase ließ sich von Haller das Aufgabebuch geben, das jener schnell zuklappte, unter seine lateinische Grammatik schob und dann nach einiger Zeit von neuem hervorholte, als ob er es erst hätte angestrengt suchen müssen.

Der Stubenälteste legte die Stirn in Falten: „Janowski, warum haben Sie nichts eingeschrieben? Wieder mal! Ich verbitte mir das! Immer dieselbe Wirtschaft! Glauben Sie, ich will Ihretwegen fortwährend Nasen fassen? Sie können nicht melden, nicht wegtreten, kommen zu spät, Ihr Aufgabebuch ist nicht geführt. Und . . . und ich fasse dann immer die Nasen für Sie. Fällt mir gar nicht ein! Die neunte Korporalschaft war die beste bisher . . .“

Elsheim begann plötzlich ziemlich heftig zu husten. Haase blickte ihn wütend an, fuhr aber fort:

„Bis Sie verfluchter Neuer jetzt hier hereingeschneit kommen. Seitdem werde ich fortwährend Ihretwegen gestaucht. Das fällt mir gar nicht ein, da müßte ein andrer kommen! Wegen so eines dummen Polacken!“ Und plötzlich ereiferte er sich und schrie Janowski an: „Stehen Sie überhaupt auf, wenn ich mit Ihnen rede!“

Der kleine Pole wußte gar nicht, wie ihm geschah, und blieb mit offenem Munde sitzen. Nun wurde der Gefreite ganz rabbiat, sprang selbst in die Höhe, lief um den Tisch herum und brüllte Janowski an, daß die Lampenglocke klirrte: „Sind Sie denn ganz des Teufels? Wollen Sie sofort gehorchen!“

Auf einen Puff Hallers fuhr jetzt Janowski in die Höhe und bemühte sich, möglichst eine militärische Stellung anzunehmen. Der Gefreite blieb vor ihm stehen und schimpfte und fluchte ohne Unterlaß, so daß endlich Elsheim, der dieses Räsonnieren für den Tod nicht leiden konnte, aufblickte und sagte: „Das ist ja gräßlich! Man muß doch wenigstens Ruhe haben, um arbeiten zu können.“

Der Gefreite wandte sich zu ihm um. Er bemeisterte sich möglichst, doch kam es immer noch etwas scharf heraus: „Elsheim, Sie arbeiten ja gar nicht!“

Doch jetzt verstand der andre, der sich nie etwas gefallen ließ, keinen Spaß: „Bitte sehr, Haase! Das ist meine Sache! Ich schreibe zwar augenblicklich einen Brief, aber das stört mich trotzdem! Bei einem Briefe desto mehr.“

Diese Zurechtweisung vor den jüngeren Kadetten war dem Gefreiten zu viel, er vergaß seine sonstige Vorsicht und rief erregt: „Ich darf wohl bitten, daß Sie mich bei der Charge nennen!“

Doch Elsheim höhnte: „Gefreiter ist überhaupt gar keine Charge. Na, ich werde Sie weiter nicht nennen, es thut mir leid, mit Ihnen überhaupt sprechen zu müssen.“

Der Gefreite verbiß seine Wut, antwortete nicht, denn er sah Elsheims drohendes Gesicht, der sogar die Faust geballt hatte und auf den Tisch schlug. Darum setzte er sich wieder auf seinen Platz und fing an zu arbeiten.

Und es herrschte vollkommene Stille, bis das Signal zum Schluß der Arbeitsstunde klang.

*

Der Gefreite hatte dem kleinen Polen Rache geschworen. Seinetwegen war es zu dieser Auseinandersetzung vor der ganzen Stube gekommen, und er

Polichinelle. Nach dem Gemälde von Ethel Wright.

Hosted by Google

Original im Besitz der Fleischmannschen Hofkunsthandlung in München.

Mienz und Maunz. Nach dem Gemälde von Julius Adam.

hatte Elsheims anzügliche Redensarten einstecken müssen. Das vergab er nicht.

Er suchte Janowski auf jede Art und Weise zu ärgern und zu quälen. Der kleine Kerl mußte ihm an der Uniform etwa abgerissene Knöpfe wieder annähen. Er gab ihm fortwährend etwas zu putzen. Wenn die Freistunde auf der Stube war oder in der halben Stunde abends vor dem Zu-Bett-gehen, bekam der kleine Pole noch für den Gefreiten alles mögliche zu thun. Wäre nicht Haller zu Hilfe gekommen und hätte aus Mitleid und Erbarmen Janowski dieses und jenes abgenommen, so wäre er nie mit irgend etwas zu stande gekommen, denn fertig wurde er schon mit seinen eignen Angelegenheiten nicht.

Der Pole war von unglaublicher Liederlichkeit und Unpünktlichkeit. Wenn ein Signal kam, war er niemals fertig; wenn angetreten werden mußte, hatte er noch nicht daran gedacht, seinen Rock abzubürsten. Wenn die Arbeitsstunde begann, hatte er seine Bücher nicht zusammengepackt. Er traf zu spät auf der Stube ein, dann meldete er sich wieder nicht, zog immer schmutzige Stiefel an und vergaß regelmäßig die Handschuhe zum Waschen zu geben, so daß er dann Sonntags kein reines Paar besaß. Seine Wäsche lag nicht nach der Reihe, wie das vorgeschrieben war.

Stiefel, die im Kleiderschrank stehen sollten, fanden sich nicht selten oben in der Schreibtischklappe, Bücher warf er im letzten Moment, wenn es hieß schnell machen, bloß um sie los zu werden, in den Kleiderschrank, und was den Gefreiten zur größten Wut brachte: er ließ regelmäßig seine Schlüssel, die an einer Schnur zusammengebunden sein mußten, am Pult oder Schrank stecken.

Da regnete es denn Vorwürfe. Der Pole wurde hierhin und dorthin geschubst, seine Liederlichkeit, seine Faulheit, seine Dummheit, seine Albernheit, seine Gefräßigkeit, seine Unverschämtheit wurden ihm den ganzen Tag von früh bis abends vorgehalten, und zwar in einem solchen Maße, daß die übrigen Kadetten auf der Stube, obgleich sie sonst eigentlich keine besonderen Sympathien für den kleinen Polen hatten, sich doch unwillkürlich auf seine Seite stellten.

In einer Beziehung war Kadett von Janowski für sie sehr unbequem. Seinetwegen mußte wiederholt angetreten werden, seinetwegen bekam die Stube hie und da etwas zu hören, und seinetwegen hörten Lärm und Schimpfen nicht auf. Andrerseits hatte es wieder den Vorteil, daß bei dem unangenehmen Charakter des Stubenältesten der Pole den Blitzableiter abgab, so daß es die andern verhältnismäßig gut hatten.

Aber Graf Elsheim, dem nichts geschehen konnte, ging dieses fortwährende Schimpfen auf die Nerven, und er machte sich mehr als einmal Luft. Auch er mochte Janowski nicht besonders gern. Er war ihm zu liederlich und auch zu schmutzig. Aber wenn es dem kleinen Kadetten zu schlecht ging — obgleich Janowski viel selber daran schuld war —, so empörte es ihn doch, und so kam er mit der Zeit dazu, vielleicht aus reiner Opposition gegen den Gefreiten, eine Art Vorliebe für den Polen zu fassen. Und eines Tages, als der Gefreite wieder von früh bis abends geschimpft hatte, sagte Elsheim vor dem Zu-Bett-gehen zu ihm:

„Der Polack mag sein wie er will, aber diese Wirtschaft halte ich nicht länger aus! Ruhe und Friede müssen wir auf der Stube haben. Hier könnte man ja toll werden!“

Gefreiter Haase antwortete ihm nicht.

In der Freistunde nahm er, wie befohlen war, den Polen auf der Stube vor. Zuerst korrigierte er seine Haltung, legte seine Hände anders an die Hosennaht, drückte ihm die Beine zusammen, die Brust heraus, das Gesäß hinein. Und da Janowski schief stand, so preßte er ihm mit Gewalt eine Schulter herab. Dann mußte der kleine Kadett auf ihn zutreten, aus ein paar Schritten Entfernung melden, Kehrt machen und wieder davon gehen. Und das wollte und wollte nicht glücken.

Janowski fand die Worte nicht, schloß nicht die Beine, wenn er vor den Gefreiten hintrat, fiel bei der Kehrtwendung fast um, rannte dann wieder zu schnell hinaus, nahm an der Thür nicht Stellung. Und so kam es, daß der Gefreite den Befehl des Lieutenants benutzte und den kleinen Polen oft in der Freistunde von fünf bis sechs Uhr vornahm, schon weil er selbst dadurch darum kam, in der Kälte in den Hof hinuntergehen zu müssen.

Janowski machte seine Sache von Tag zu Tag schlechter. Es war, als würde er immer dümmer und ungeschickter. Dabei wuchs seine Liederlichkeit. Er konnte nicht verstehen, warum sämtliche Knöpfe zugeknöpft sein mußten. Er war nicht fähig, zu fassen, daß die Hosenträger gleich lang sein sollten. Manchmal hatte er das rechte Hosenbein eine halbe Hand kürzer als das linke. Er trug hie und da die Hosen aufgekrempelt, weil er überhaupt keine Hosenträger angethan, und war dann ganz verdutzt, als ihm das der Gefreite untersagte.

Eines Tages trat draußen im Korridor die Compagnie zum Mittagsappell an. Der Compagniechef, Hauptmann Rohr, ging die Glieder ab und besah sich die einzelnen Kadetten. Plötzlich blieb er vor Janowski stehen, betrachtete ihn und sagte:

„Gefreiter Haase, kommen Sie mal her. Sehen Sie sich den Kadetten von Janowski an. Er ist neu und weiß das vielleicht noch nicht so. Aber da muß ich Sie dafür verantwortlich machen. Sehen Sie sich mal an, wie der Mensch aussieht! Janowski, machen Sie Kehrt.“

Der Pole machte Kehrt, aber wiederum eine Wendung, die nicht gänzlich glückte, so daß sie der Hauptmann mehrmals wiederholen ließ. Und nun zeigte er dem Gefreiten, daß hinten die Schnalle der Halsbinde herausguckte. Vorn war der unterste Heftel des Waffenrocks nicht geschlossen, und man sah irgend etwas Helles durchschimmern, den bloßen Hals oder das Hemd.

Der Pole mußte den Waffenrock aufknöpfen, und als sich fand, daß die Halsbinde falsch herum angemacht war, nicht zugeschnallt und das Hemd nicht einmal geschlossen, sagte der Hauptmann: „Gefreiter Haase, das ist einfach unmöglich, so etwas! Wie kann der Kadett so hierher kommen, Sie müssen ihn doch durchgesehen haben!“

„Er war nicht fertig, Herr Hauptmann!“ antwortete der Gefreite.

Doch der Compagniechef verlor die Geduld. „Zum Donnerwetter noch einmal! Da sorgen Sie dafür, daß er fertig ist.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ klang nur die Antwort zurück. Haase wagte nicht zu sagen, daß er mindestens schon zwanzigmal den Polen zur Rede gestellt, weil er nicht fertig gewesen. Er meinte, ihn doch genug geschunden und geärgert zu haben, daß er nun endlich zur Vernunft kommen könnte. Aber es half eben alles nichts. Nun steckte er dafür wieder die Nasen ein. Das empörte ihn. Und er blickte Janowski an mit einem Ausdruck, der so viel hieß wie: „Wart nur, das will ich dir anstreichen!“

Als der Befehl verlesen worden, die Compagnie wegtrat und in den Eßsaal hinunterging, rief der Gefreite noch einmal den Polen zurück: „Janowski, kommen Sie her! Sie werden sich acht Tage melden! Verstanden?“

„Zu Befehl, Herr—r—r—r Gefreiter—r—r.“

Dann versuchte Janowski eine möglichst stramme Kehrtwendung zu machen, aber immer hatte er dabei die eine Schulter in die Höhe gezogen. Und jetzt fuhr ihm die Halsbinde hinten vollkommen heraus.

Der Gefreite rief ihn noch einmal zurück: „Der Herr Hauptmann hat Ihnen doch eben gesagt, daß Ihre Halsbinde nicht in Ordnung ist. Der Teufel soll Sie holen, wenn Sie sie jetzt nicht in Ordnung bringen. Marsch fort!“

Und in seiner Wut streckte er dabei den Fuß aus, als wollte er ihm einen Stoß geben. Aber er erreichte ihn nicht.

*

Das Melden bestand darin, daß der Pole früh eine halbe Stunde vor der Reveille aufstehen, den Dienstanzug anlegen, das Seitengewehr umschnallen, die Mütze aufsetzen und Handschuhe anziehen mußte. Dann mußte er in dem Augenblick, wenn die Reveille klang, an das Bett des Stubenältesten treten und sagen: „Ich melde mich zur Durchsicht.“

Der Gefreite, der es sehr genau mit seiner Pflicht nahm, war aufgestanden und hatte sich angezogen. Nun ließ er den Polen ans Fenster treten und sah ihn genau durch.

Da fand sich denn einen Tag, daß das Koppel schief saß, ein andermal waren wieder die Knöpfe nicht geputzt, einmal stand sogar einer offen. Der Pole war ohne Hosenträger angetreten, mit der Halsbinde gab es ewigen Trödel, kurzum, aus den acht Tagen Melden wurde ein fortwährendes Antreten früh und abends zur Durchsicht.

Es kam vor, daß der Gefreite nicht da war, daß er Dienst hatte oder dergleichen. Dann mußte Elsheim die Durchsicht übernehmen. Der war aber viel zu faul und sagte Janowski einmal, als er sich vor ihn hinstellte und ihn, wie ihn der Gefreite gelehrt, anbrüllte, daß die Wände zitterten: „Ich melde mich zur—r—r Dur—r—rchsicht!“ — „Himmel Donnerwetter! Scheren Sie sich doch zum Teufel! Diese verfluchte Melderei fortwährend! Ich mag das nicht. Wenn Sie sich melden sollen, dann melden Sie sich. Bei mir aber jedenfalls nicht. Ich mag die dreckige Halsbinde nicht immer herausziehen und Ihnen die Knöpfe zumachen.“

Damit ließ er den kleinen Polen stehen, der hinter seinem Rücken ein sehr vergnügtes Gesicht machte und sich infolgedessen niemals meldete, wenn er wußte, daß der Gefreite nicht da war.

Eines Tages kam jener aber unerwartet zurück, wurde nun sehr böse und schrie den Polen an: „Sind Sie denn ganz von Gott verlassen! Ich habe Ihnen doch befohlen, Sie sollen sich melden! Und Sie führen den Befehl nicht aus? Was fällt Ihnen denn ein? Sie gottverdammter Polacke!“

Dabei faßte er ihn derb beim Arm. Aber als er ihn anrührte, machte der Pole plötzlich ein bitterernstes Gesicht und blickte ihn so finster an, daß der kleine Gefreite unwillkürlich los ließ.

Dann ging er seines Weges, denn er hatte ein nicht ganz reines Gewissen. Mit diesem ewigen Melden überschritt er seine Machtbefugnis. Das Melden hatte als Strafe zu gelten, mußte ins Strafbuch eingetragen werden und durfte nicht drei Tage hintereinander überschreiten. Wenn die drei Tage nicht halfen, mußte der Stubenälteste den Sünder dem Compagniechef melden, der nun seinerseits das Weitere veranlassen konnte.

Aber bei jeder Gelegenheit suchte der Gefreite Janowski eins auszuwischen. Er machte ihn schlecht, er riß ihn herunter, er schimpfte, er drohte, er gab ihm fortwährend Stubendienst, er richtete es so ein, daß, wenn der Hauptmann in die Arbeitsstunde kam, er jedesmal Janowski mit irgend einer Unordnung abfaßte.

Wenn der Gefreite von weitem den Schritt des Compagniechefs hörte, den sie alle schon kannten, so fing er gerade in diesem Augenblick an, den Polen nach irgend etwas zu fragen, ließ sich sein Aufgabebuch geben und dergleichen. Trat dann der Hauptmann ein, so unterbrach er scheinbar das Gespräch mit seinem Untergebenen. Aber es hatte genügt, daß Hauptmann Rohr aufmerksam geworden war und nun natürlich fragte: „Was giebt's denn da wieder mit dem Janowski?“

Dann stellte es sich heraus, daß jener wieder sein Aufgabebuch nicht geführt, oder daß das Ausgabebuch nicht in Ordnung war. Denn das Ausgabebuch stimmte nie, dazu war immer ein Deficit. Und da der kleine Pole von zu Hause noch heimlich Geld erhielt, mehr als die Kadetten eigentlich haben durften, so trat das Merkwürdige ein, daß er trotz des Deficits immer Geld hatte.

Da gab es dann lange Untersuchungen, ob er „Extrakasse“ besäße. Aber es pflegte dabei nichts herauszukommen, denn gerissen war Janowski auch und hatte seine Stellen hinter dem Schrank zwischen zwei Leisten, in der Luftheizung oder unter seinem Pult, wo er das Geld verstecken konnte. Aber diese fortwährenden Unordnungen fielen doch in gewissem Maße auf den Gefreiten zurück. Und eines Tages nahm ihn der Hauptmann wieder vor und sagte:

„Gefreiter Haase, ich habe Ihnen seinerzeit gerade diesen Kadetten von Janowski auf die Stube gethan, damit Sie den Menschen in Ordnung bringen sollen. Als er ins Corps eintrat, hat ihn mir sein Vater ganz besonders ans Herz gelegt und gebeten, ihn zu einem ordentlichen Menschen zu erziehen. Sein Vater hat schon mit einem Sohne Unglück gehabt und will nun aus diesem etwas machen. Jetzt bitte ich mir aber auch aus, daß Sie dem jungen Menschen den Kopf zurecht setzen. Das muß anders

Hosted by Google

werden oder ich muß an Ihrer Fähigkeit, zu erziehen, zweifeln. Das sollte mir sehr leid thun, denn Sie sollen eben hier erziehen lernen, wie Sie selbst erzogen werden. Das ist im militärischen Leben so, darauf beruht überhaupt der ganze Dienst."

Der Gefreite wagte es, dem Compagniechef etwas zu antworten und ihm auseinanderzusetzen, welch ein unverbesserlicher Mensch dieser Pole sei. Aber der Hauptmann wurde unangenehm und meinte:

„Wenn Sie einmal beim Regiment sind, können Sie sich Ihre Leute auch nicht aussuchen, dann müssen Sie das Material nehmen, das Sie bekommen. Und jeder Offizier ist verpflichtet, seine Leute zu erziehen. Da kann nicht gefragt werden, ob's bei dem einen schwerer ist oder beim andern leichter. Ich bitte mir aus, bringen Sie den Kadetten von Janowski in Ordnung. Fassen Sie ihn an, so streng Sie wollen, es muß Vernunft in diesen Menschen zu kriegen sein."

Der Hauptmann wollte den Gefreiten schon entlassen, als er ihn noch einmal zurückrief:

„Eins ist ja selbstverständlich, das brauche ich ja einem Gefreiten nicht weiter zu sagen: Der Janowski darf nicht etwa geschunden werden. Sie sollen streng sein und scharf, aber nicht ungerecht, nicht über Ihre Befugnisse hinausgehen und ihn nicht quälen und peinigen. Ganz abgesehen davon, daß ihn das bloß rabbiat und verstockt machen würde, wissen Sie genau, wie ich über so etwas denke. Wenn ich jemals in meiner Compagnie etwas von Mißhandlung jüngerer Kameraden höre, so können Sie gewiß sein, daß mit mir verflucht schlecht Kirschen essen ist. So ein Junge muß zur Raison gebracht werden durch zielbewußtes, ernstes, sicheres Wesen, nie aber durch Härte und Grausamkeit. Im übrigen bin ich der Ansicht, daß, da so ein kleiner Kerl an Alter, Kräften und an Dienstgewalt dem Stubenältesten in keiner Hinsicht gewachsen ist, eine Schindung von seiten des Aelteren sogar noch ganz anders zu beurteilen ist. Wer einen Wehrlosen peinigt, der macht sich des bösesten militärischen Verbrechens schuldig: der Feigheit. Haben Sie mich verstanden?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!" antwortete der Gefreite, machte Kehrt und ging davon.

Die letzten Worte des Hauptmanns hatten beinahe geklungen, als ob er den Verdacht hätte, daß der kleine Janowski schlecht behandelt würde. Und der Gefreite sann nach, woher der Compagniechef das wohl haben könnte. Er hatte den Polen wohl einmal beim Arme gepackt, aber ihm sonst nichts gethan. Jedenfalls konnte es der Hauptmann nicht gesehen haben. Nun, er wollte sich in acht nehmen. Aber er kochte vor Wut, daß es gerade ihm, der im Hörsal der Erste war, beschieden sein mußte, ein solches Greuel auf der Stube zu haben, mit dem man ewig seinen Aerger hatte. Am liebsten hätte er einfach den Hauptmann gebeten, ob der Pole nicht auf eine andre Korporalschaft gelegt werden könnte. Aber nach der heutigen Rede war das ja ganz unmöglich. Und so stieg des Gefreiten Erbitterung täglich und stündlich. Er ärgerte sich schon, wenn er den Polen in der Freistunde in einer Ecke stehen sah. Denn der kleine Kerl hatte wenig Verkehr und schien sich überhaupt todunglücklich in der Anstalt zu fühlen. Der einzige, der mit ihm ab und zu auf dem Spielplatz spazieren ging, war sein Stubengenosse Haller.

‚Der Kerl müßte eigentlich mal tüchtige Wichse bekommen,' sagte sich der Gefreite. Es war schade, daß das seine Klassengefährten nicht besorgten. So unmöglich wäre es ja nicht gewesen, denn sie schienen ihn wenig zu mögen.

Ein Mittel gab es, um Janowski eine unangenehme Stunde zu bereiten. Es war Sitte, daß der Stubenälteste bei Tisch zuerst nahm und auch die Suppe verteilte. Dabei suchte sich der Gefreite dadurch zu rächen, daß er den andern mehr gab und der kleine Pole am wenigsten bekam.

Als er eines Mittags die Suppe verteilt und Janowski so gut wie nichts bekommen hatte, kam plötzlich der lange Lieutenant, der an diesem Tage Dienst hatte, an den Tisch herangeschossen, guckte in die Teller und sagte: „Wer hat hier die Suppe verteilt?"

Der Gefreite sprang auf: „Ich, Herr Lieutenant!"

„Wie kommt es, daß dieser Kadett hier" . . .

Er zeigte auf Janowski und fragte dann: „Wie heißen Sie?"

„Von Janowski."

„Kadett von Janowski heißt es."

„Kadett von Janowski."

Der Lieutenant fuhr fort: „Also, Gefreiter Haase, warum hat Kadett von Janowski keine Suppe bekommen?"

Der Gefreite war dunkelrot geworden und gab keine Antwort. Aber der Offizier herrschte ihn an: „Wollen Sie antworten!"

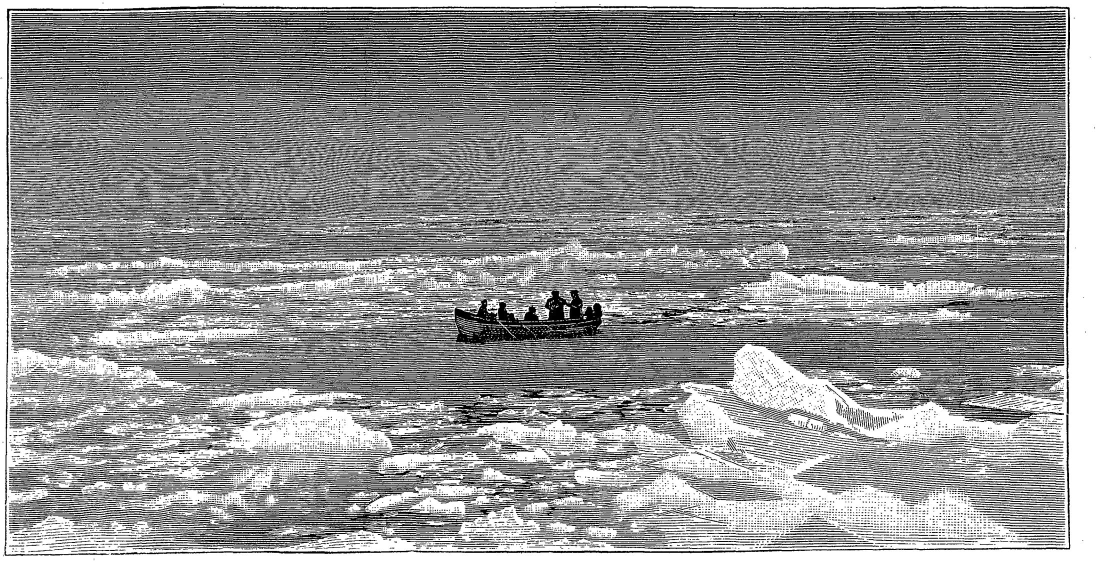
„Es hat wahrscheinlich nicht gelangt, Herr Lieutenant," war die Antwort.

Der Lieutenant blickte den Gefreiten von oben bis unten an, dann sagte er nur: „Ich dächte, bei Ihrem Teller hätte es aber gelangt."

Dann wendete der Offizier sich zur Seite, ließ den Gefreiten ein paar Schritte vom Tische wegtreten und sagte ihm halblaut: „Es ist das zweite Mal, daß ich beobachte, wie Sie dem kleinen Knirps hier beinahe keine Suppe gegeben haben. Der Kerl ist ein Thunichtgut, faul, unmilitärisch, aber deswegen haben Sie noch lange kein Recht, in dieser Weise das Essen zu verteilen. Ich will heute der Disciplin halber die Sache auf sich beruhen lassen und werde noch einen Teller Suppe aus der Küche holen lassen. Aber das sage ich Ihnen: wenn ich das noch einmal sehe, dann lasse ich Ihre Teller tauschen, dann soll der kleine Kadett Ihren Teller bekommen, und Sie mögen aus seinem essen. Schreiben Sie sich das hinter die Ohren, Gefreiter!"

Der Gefreite trat an seinen Platz zurück und setzte sich wieder.

(Schluß folgt.)



Im Treibeis.

Mit Bade in Spitzbergen.*)

Von

Freiherrn von Schlicht.

Während der vorjährigen „Kieler Woche" führte ein Zufall mich mit dem bekannten Polarfahrer W. Bade aus Wismar i. M. zusammen. Wir saßen in dem bekannten Völkerschen Garten, tranken nach braver Männer Art eine Flasche Rotwein nach der andern, und während ich meine Blicke auf das lebhafte und bunte Leben und Treiben im Hafen gerichtet hielt, gab Bade auf meine Frage: „Ist es hier nicht wunderbar schön; kann man sich etwas Herrlicheres denken als diese Vereinigung von Wald und Wasser?" — zur Antwort: „Wer die Welt da kennen lernen will, wo sie am schönsten ist, der muß nach Spitzbergen fahren." Und immer lebhafter werdend, erzählte er mir von dem Wunderlande, das er zuerst der reisenden Menschheit zugänglich gemacht. Seitdem er im Alter von fünfzehn Jahren seine erste Reise nach dem nördlichen Eismeer antrat, hat er den hohen Norden immer und immer wieder aufgesucht. Als Offizier der deutschen Nordpolexpedition von 1869 bis 1870 verlor er sein Schiff „Hansa". 237 Tage trieb er mit wenigen Begleitern auf einer fast sieben Quadratkilometer großen Eisscholle im grönländischen Meer umher, bis sie endlich nach fast unglaublichen Entbehrungen und Strapazen gerettet wurden.

Seit dem Jahre 1891 unternimmt Bade alljährlich Expeditionen nach Spitzbergen, sogar darüber hinaus bis zum ewigen Eis, und darin besteht der große Unterschied zwischen ihm und andern Nordlandsfahrern, die höchstens bis Spitzbergen gelangen, sich dort aber wegen des großen Tiefganges ihrer Schiffe nicht in die Fjorde hineinwagen können.

Je länger mir Kapitän Bade von seinen Reisen erzählte, desto lebhafter wurde in mir der Wunsch, ihn zu begleiten. Ein Wort gab das andre, und am 30. Juli 1898 schiffte ich mich gleich so vielen andern an Bord des von Bade für seine Reise gecharterten norwegischen Dampfers „Kong Harald" ein.

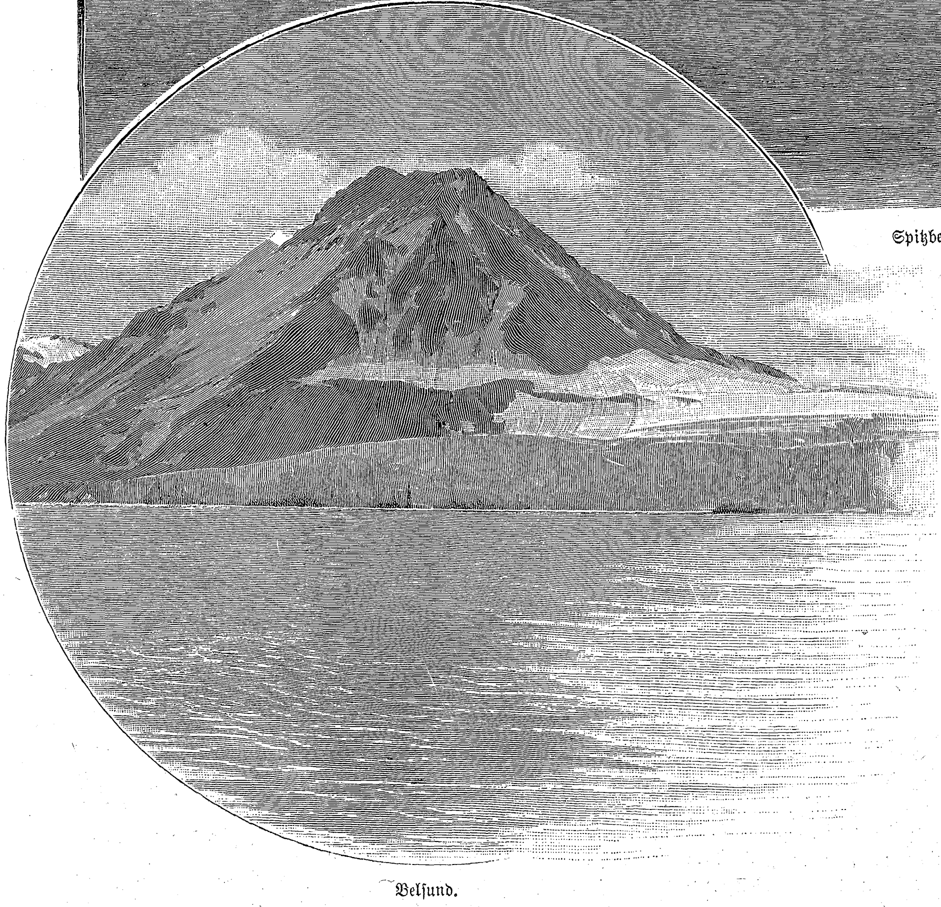
In schneller Fahrt trug uns der Dampfer, der unter dem Kommando des Kapitäns Arnet steht, eines liebenswürdigen Menschen und äußerst tüchtigen Seemannes, durch die Nordsee bis zur norwegischen Küste. Der „Kong Harald" ist ein trefflich eingerichtetes Schiff, das seinen Passagieren jeden nur denkbaren Komfort und eine ausgezeichnete Verpflegung bietet. Kapitän Bade steht während der Fahrt den Reisenden als arktische Autorität mit seinen Erfahrungen und Kenntnissen zur Seite.

Nach achtundvierzigstündiger Fahrt bogen wir bei Kopewick, wo wir den Zollbeamten und den Lotsen an Bord nahmen, in die Schären ein. Es liegt ein unbeschreiblicher Reiz darin, bei meistens spiegelglattem Wasser zwischen den niedrigen Felsinseln, die durch das allmähliche Untertauchen der schwedischen Felsplatte unter den Meeresspiegel entstanden sind, dahinzugleiten. Selbst böses Wetter vermag nicht die Freude zu trüben, denn Seekrankheit ist in den Schären völlig ausgeschlossen. Fast zu viel des Schönen bietet eine Fahrt zwischen den Schären und in den Fjorden. Durch den Sunelos-Fjord fuhren wir in den Geiranger Fjord, an dessen Ausgang, da, wo der schmale Fjord mit den Felsen zusammenstößt, Merok liegt. Es war zehn Uhr abends, als wir dort Anker warfen — in demselben Augenblick trat der Mond über den Bergen hervor und ließ das Wasser des Fjords und die „sieben Schwestern" (sieben unmittelbar nebeneinander liegende Wasserfälle) in wunderbarer Beleuchtung erglänzen. Merok ist idyllisch schön, aber die zahllosen Engländer und Amerikaner, die sämtliche Gasthäuser mit Beschlag belegt hatten und nicht dulden wollten, daß man uns Getränke verabreichte, damit sie in ihrer Nachtruhe nicht gestört würden, verleideten mir den kurzen Aufenthalt dort so, daß ich froh war, als wir wieder weiterfuhren. Fast die ganze Nacht weilten wir an Deck; silbern glänzte das Wasser, zu beiden Seiten des oft kaum zwanzig Meter breiten Fjordes erhoben sich die gewaltigen Felsen, deren Kuppen ewiger Schnee bedeckt. Wer nach dem Norden fährt, müßte überhaupt bei Tag schlafen und bei Nacht leben; auf einer solchen Reise, wie daheim, um elf oder zwölf Uhr schlafen zu gehen, ist fast ein Verbrechen. Wie schön der nordische Himmel sein kann, gewahrten

*) Die diesem Artikel zur Illustration dienenden Photographien verdanke ich der Liebenswürdigkeit der Herren Dr. med. Standke und Schellhaas, beide in Bremen wohnhaft. Infolge vielfachen Ersuchens haben die Herren die Bilder, deren Reinertrag bis auf weiteres einem guten Zweck zufließt, dem Photographen L. O. Srienwoldt, Bremen, Wall 86, zum Vertrieb übergeben. Die Photographien gelangen in zwei Ausgaben in den Handel: die eine Mappe umfaßt 27 große Bilder, die andre 92 kleine Bilder (23 Blatt mit je 4 Bildern). Der Preis einer jeden Mappe beträgt 40 Mark, einzelne Bilder werden mit 2 Mark 50 Pfennig berechnet. Da bisher noch keine Mappen mit Photographien, sondern nur mit Lichtdruckbildern von Spitzbergen existierten, können diese Mappen nur auf das wärmste empfohlen werden. Liebhaber mögen sich direkt mit dem Photographen in Verbindung setzen. v. Sch.

Hosted by Google

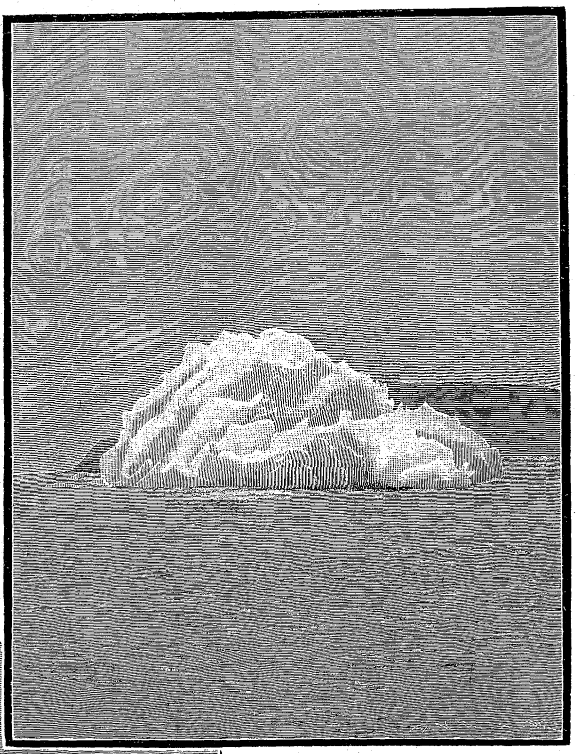
Spitzbergen.



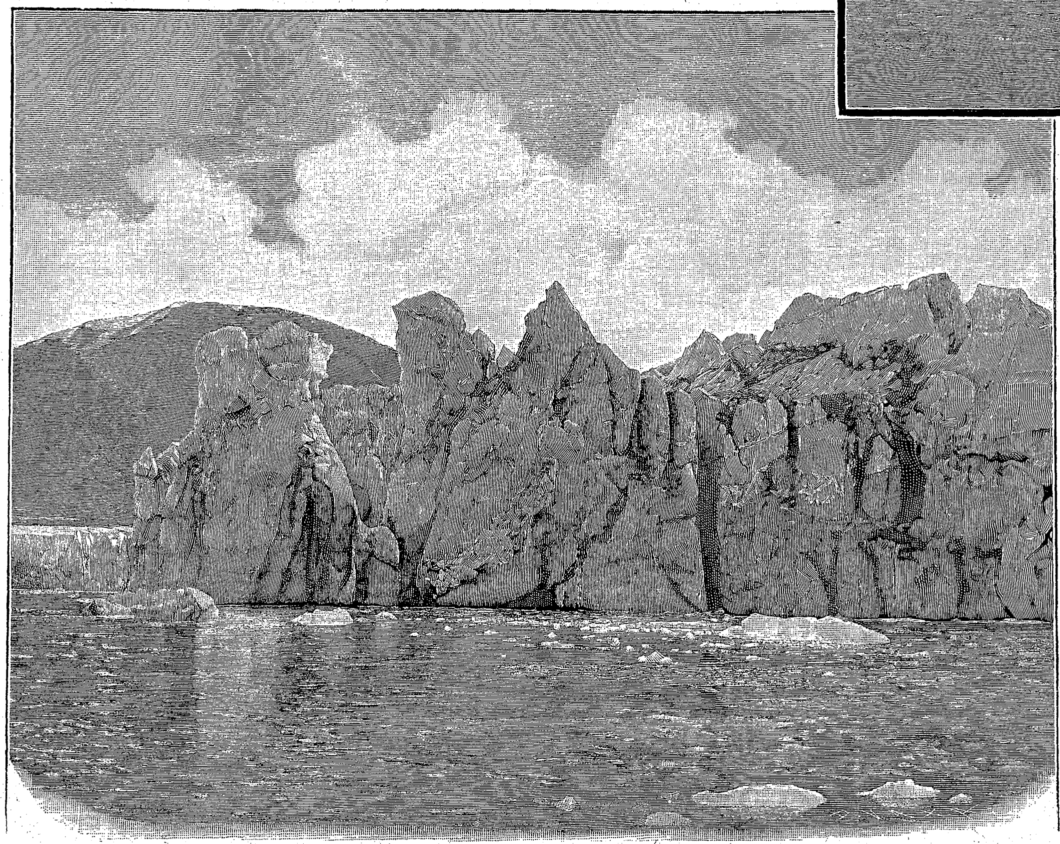
Belsund.

wir so recht, als wir achtundvierzig Stunden später nach eintägigem Aufenthalt von Drontheim abfuhren; nie sah ich solche wundervolle Beleuchtung der Wolken, wie sie an diesem Abend die Mitternachtssonne hervorrief. Zauberhaft war auch die Fahrt durch den Folden und Foldenfjord, ganz eigenartig der Anblick des 251 Meter hohen Felsen Torghatten, der auf halber Höhe von einem fast 200 Meter langen, natürlichen Tunnel durchschnitten ist. Ein eigentümliches Gefühl durchdrang uns, als wir am Abend desselben Tages den Polarkreis passierten; wir hatten damit die Grenze der nördlichen Welt erreicht, immer mehr näherten wir uns dem Ziel unsrer Reise. Noch aber waren wir davon entfernt. Tromsö hieß unser nächstes Ziel, und von dieser entzückend am Fjord und am Fuß hoher Felsen gelegenen Stadt ging es nach der Walfischfangstation Skarö, von der aus seinerzeit Kaiser Wilhelm II an dem Walfang teilnahm. Sechs große Wale lagen abgehäutet am Ufer, und in liebenswürdigster Weise wurde uns, obgleich es Sonntag war, die ganze Einrichtung der gewaltigen Teer- und Thranfabrik gezeigt; sogar ein Walfischfänger wurde bemannt und uns mit Harpunen etwas vorgeschossen. Es war alles sehr interessant und schön — aber glücklich kann sich auf Skarö nur der fühlen, der ohne Nase auf die Welt gekommen ist. Der Geruch eines toten Walfisches spottet jeder Beschreibung, und wir rochen deren sechs! Wir waren froh, als wir in Hammerfest ankamen. — da endlich rochen wir nichts mehr. Diese nördlichste Stadt Europas beschreiben zu wollen, wäre zwecklos, denn sie brennt alle Augenblicke ab und ändert somit alle „Brandlänge" ihre Physiognomie. Wir nahmen Kohlen ein, dann ging es mit Volldampf hinaus auf das Meer, zunächst dem Vogelsberg entgegen, auf dem Millionen von Möwen leben, dann nach dem Nordkap, auf dessen höchster Spitze unserm Kaiser ein donnerndes Hoch gebracht wurde. Auf halbem Wege zwischen Hammerfest und Spitzbergen liegt die Bäreninsel. Nur wenige Reisende haben das Glück, dies fast sieben Quadratmeilen große Felseneiland zu sehen, da unmittelbar vor der Insel der warme Golfstrom mit einem kalten, aus dem hohen Norden kommenden Strom zusammentrifft und einen Nebel erzeugt, der fast immer die ganze Insel einhüllt. Aeußerst schwierig war es, mit den kleinen Booten zu landen, da die starke Brandung die ersten Versuche vereitelte; sehr schwierig war auch der Aufstieg; aber wohl allen Teilnehmern der Reise wird die auf der Bäreninsel zugebrachte Nacht unvergeßlich bleiben. Erst am späten Vormittag kamen die letzten an Bord zurück, ein jeder mit Schätzen reich beladen, mit eigenartigen Steinen, mit erlegten Möwen oder wunderhübsch blühenden Moospflanzen.

Am Nachmittag wurde Spitzbergen sichtbar. Viele Meilen weit leuchteten die Gletscher und die gewaltigen Schneeberge, und unbeschreiblich schön war der Anblick, als die Mitternachtssonne Schnee und Eis in rosigem Licht erglänzen ließ. Wir glaubten, das Land dicht vor uns zu sehen, aber fast zwölf Stunden gingen noch dahin, ehe wir in der Recherchebai im Belsund ankerten. In Booten ging es dann in die Van Keulen-Bai und Myjen-Bai. Wir hatten in der Sonne $7^1/_2$, im Schatten 4 Grad Réaumur, und so war diese Ruderpartie, die uns beständig zwischen Eisschollen hindurchführte, so daß die Ruder mehr auf Eis anstatt ins Wasser schlugen, die sonderbarste, die ich je gemacht habe. Von dem Wunsche geleitet, wenn irgend möglich eine steile Gletscherwand zu ersteigen, wollten wir unmittelbar an die wohl fünfzig bis sechzig Meter hohen Gletscher heranrudern. Kapitän Bades Machtwort hielt uns aber zurück, und nicht ohne Grund. Die Gewalt der Sonne gräbt in die Eisblöcke tiefe, oft meterbreite Risse und Schluchten, beständig spült das Wasser an den Eiswänden, die namentlich in der Recherchebai im köstlichsten Ultramarinblau leuchten, und wir selbst sahen und hörten zu wiederholten Malen, wie gewaltige Eisblöcke sich loslösten und mit donnerähnlichem Krachen ins Meer hinabstürzten. Einen dieser Blöcke sahen wir später als schwimmenden Eisberg auf offenem Meer, aber auch da hieß es, sich in gehöriger Entfernung halten, denn im Innern des Berges bebte, krachte und knatterte es wie in einem Vulkan, er drohte jeden Augenblick zu bersten, und solch zusammenstürzendes Ungeheuer von zwanzig Meter Höhe kann ein Schiff natürlich auf das äußerste gefährden. Von der Recherchebai fuhren wir in den seinen Namen mit vollem Recht tragenden Eisfjord, wohl den größten und erhebendsten von



Schwimmender Eisberg.

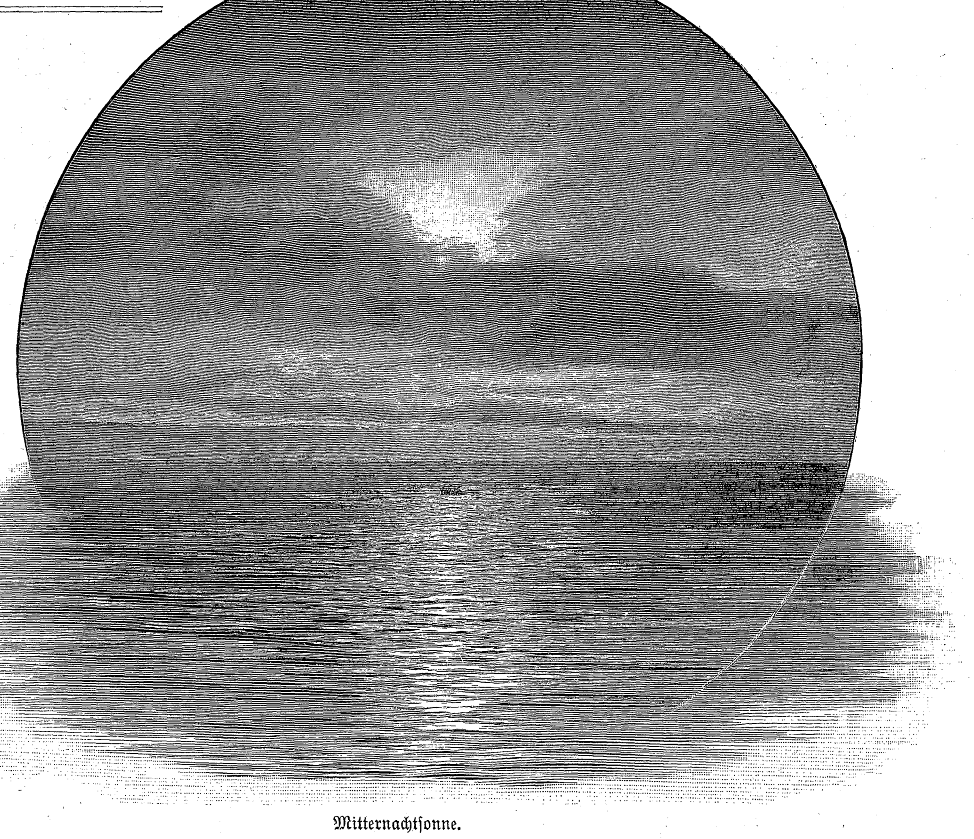


Gletschereis.

allen Fjords der Westküste, der mit seinen stellenweise fast tausend Meter hohen Eiswänden von überwältigender Majestät und Schönheit ist, zumal, wenn das Eis vom Glanze der Mitternachtssonne beleuchtet ist. Selbstverständlich liegen alle Fjorde, die wir besuchten, auf der Westküste Spitzbergens; der Osten ist stets derartig von Eis umlagert, daß die Schiffahrt dort unmöglich ist. Und noch ein andres möge mir hier zu sagen gestattet sein. Spitzbergen ist völlig unbewohnt. Ich würde dies als etwas Selbstverständliches gar nicht erwähnen, wenn ich nicht zu verschiedenen Malen, selbst von Gebildeten, gefragt worden wäre, wie die Menschen dort oben lebten, und wie die Städte dort aussähen. Das Gestein der meist aus dem Meere hervorsteigenden Berge ist Granit, das ganze Innere Spitzbergens ist Eis und Schnee, ein Wohnen von Menschen also unmöglich. Bekanntlich ist Spitzbergen, nachdem es einmal vorübergehend den Engländern gehörte, jetzt herrenlos. Da das Land absolut nichts hervorbringt, wird es auch wohl niemals einen Herrn erhalten. Ergiebig auf Spitzbergen ist nur die Jagd; namentlich der Weißfisch ist sehr gesucht, und wir begegneten mehreren Schiffen, die zu seinem Fang ausgezogen waren. Auch Eisbären, Seehunde, Walrosse und Renntiere werden auf Spitzbergen viel gejagt, aber die Bären und Renntiere scheinen sich immer mehr ins Innere des Landes zurückzuziehen, unsern Jägern kam wenigstens trotz allen Suchens und — Fluchens keins der Tiere vors Gesicht, geschweige denn vor die Flinte. Auch Blaufüchse soll es dort oben geben, aber gesehen hat sie keiner von uns.

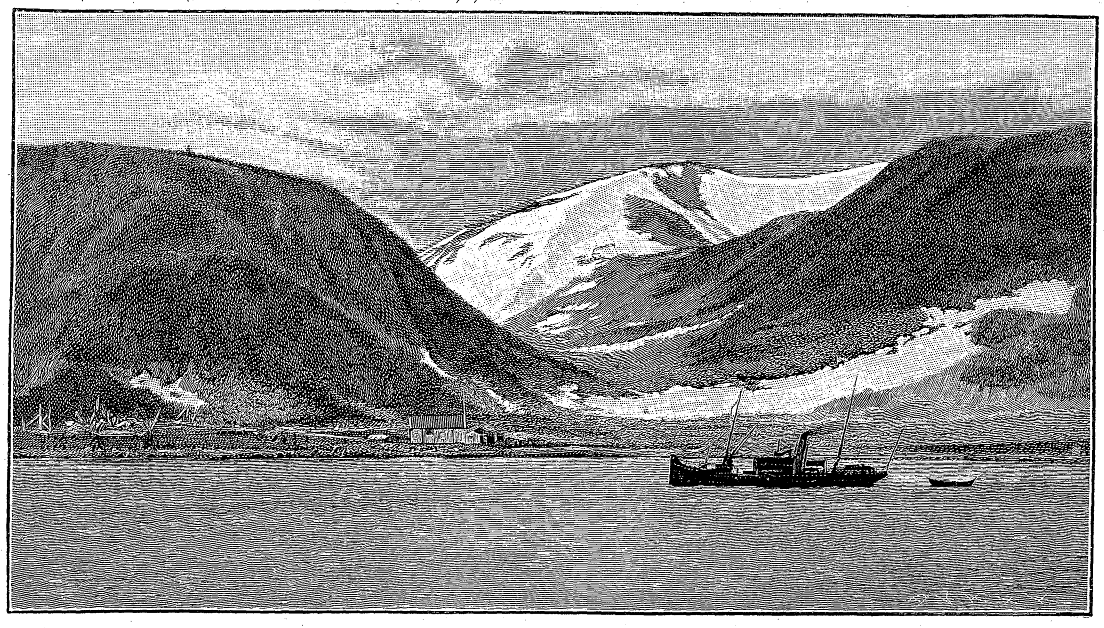
Von dem Eisfjord hinein in die Magdalenenbai — nie werde ich den Anblick vergessen, der sich mir dort bot! In der Nacht war frischer Schnee gefallen, der die Abhänge der Berge bedeckte und nicht weiß, sondern rosenrot und dunkelgrün leuchtete. Kapitän Bade sagte mir, er habe diese seltsame Erscheinung in jedem Jahr in der Magdalenenbai, aber auch nur hier gefunden, und er erklärte mir, daß diese Farbe durch das Wuchern von zahllosen Algen hervorgebracht werde.

Im schroffsten Gegensatze zu der Magdalenenbai steht die Adventbai — man glaubt plötzlich in einen blühenden Garten zu treten. Nur auf den Kuppen der Berge liegt Schnee, die Wände sind nackt und kahl, aber auf der Erde blüht und grünt es. Einst hatte ganz Spitzbergen das Klima Südeuropas, auch in Spitzbergen gab es einst Buchen-, Eichen- und Birkenwälder. Spuren der einst so reichen Vegetation findet man heute noch. Herr Dr. F. Pax, Kustos des Königlich botanischen Gartens in Berlin, hat auf Grund einer ihm vor Jahren von einem Teilnehmer einer Badeschen Spitzbergen-Expedition überlieferten Sammlung von Phanerogamen einen sehr interessanten Aufsatz über die Flora und Vegetation Spitzbergens veröffentlicht, dem zufolge heute 123 Arten aus den Klassen der Phanerogamen und Gefäßkryptogamen in Spitzbergen bekannt sind, „eine Zahl," fährt der genannte Herr wörtlich fort, „welche lehrt, daß kein zweites Land der arktischen Zone von gleicher Flächenausdehnung, das unter derselben Breite gelegen ist, eine so reiche Flora aufzuweisen hat wie die relativ kleine, felsige Inselgruppe von Spitzbergen". Aber alles, was dort oben wächst, ist winzig klein und ragt nur wenige Centimeter über den Boden hervor. „Die ganze Vegetation," schreibt Dr. Pax, „ist den klimatischen Verhältnissen angepaßt, sie bedarf wenig Wärme und ist im stande, selbst während der wärmeren Jahreszeit noch Fröste zu ertragen; denn auch während des kurzen Sommers wird die Temperatur durch die im Eismeer treibenden Eisberge, die Eisbedeckung im Innern und die häufigen Nebel herabgesetzt."



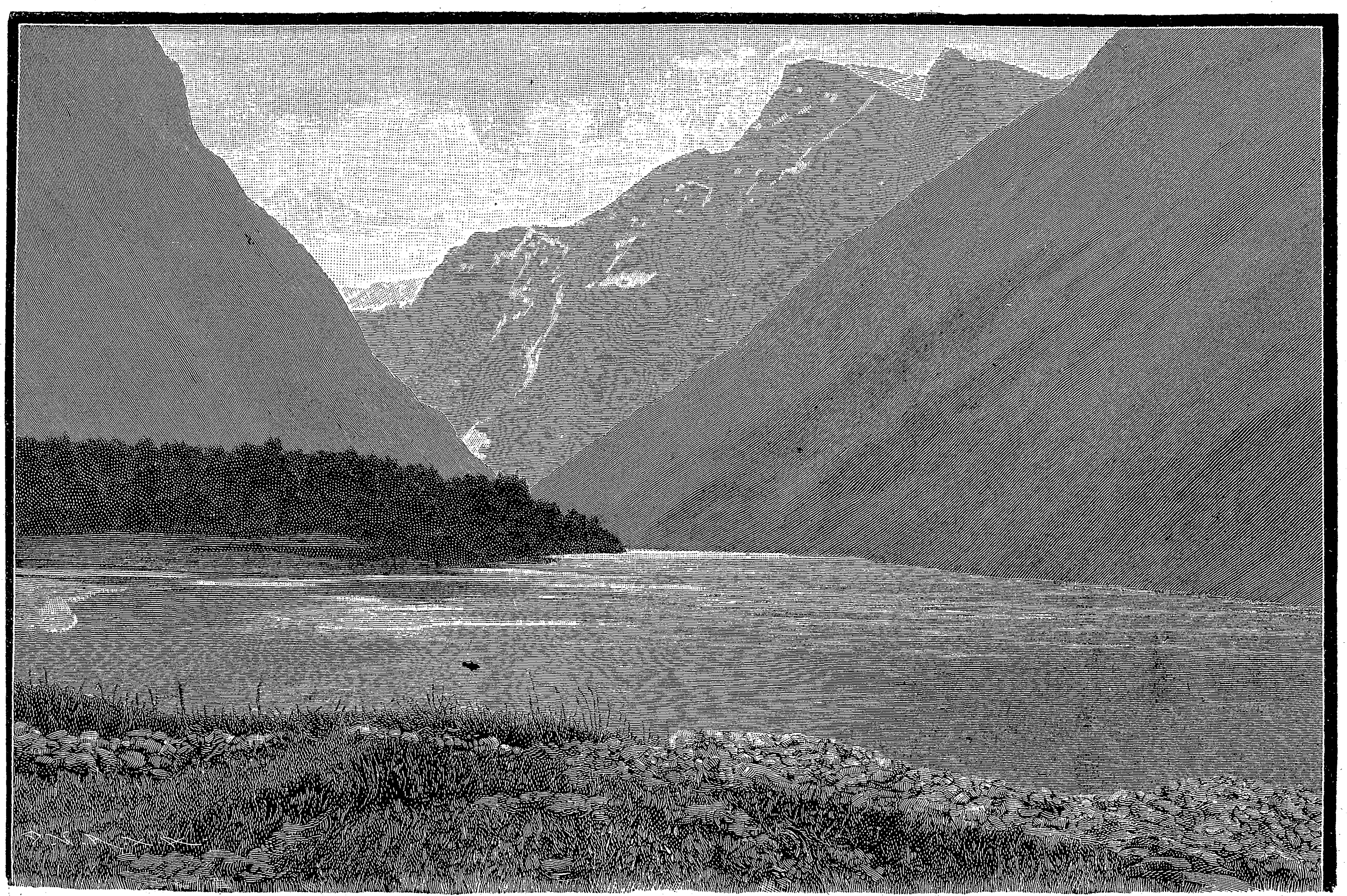
Mitternachtsonne.

Ueberreste der Ballonstation. Andrées Wohnhaus.



Adventbai: Virgohaven.

Ebenso interessant wie die Flora ist auch die pelagische Fauna an der Westküste Spitzbergens. Professor Klaatsch aus Heidelberg, der, soweit es die Kürze der Zeit erlaubte, durch Fischen mit Gläsern und dem „Müllerschen Netz" einen Einblick in die pelagische Fauna Spitzbergens während unsrer Reise zu gewinnen suchte, hat mir in liebenswürdigster Weise seine Aufzeichnungen zur Verfügung gestellt, denen ich folgendes entnehme: „Der Reichtum der pelagischen Tierwelt, namentlich in der Adventbai, ist ein eigentümlicher. Er gilt nicht für die Formenfülle verschiedener Arten, die in südlichen Breiten so zauberhaft wirken, sondern für die Zahl der Einzelwesen. Es finden sich verhältnismäßig wenig verschiedene Tierformen, diese aber in ungeheurer Individuenzahl. Am besten zeigt sich dies in einer Form von Weichtieren oder Mollusken, die zu den Theropoden oder Flügelschnecken gehören. Die kleinen, prachtvoll dunkelviolett gefärbten Tiere durchschwimmen in Massen die Meeresoberfläche in einer gleichsam fliegenden Bewegung. Die Verwandtschaft mit Schnecken wird dokumentiert durch ein glasdurchsichtiges, zartes Gehäuse, in das sich die Tiere zurückziehen können, alsdann langsam in die Tiefe sinkend. Diese Theropoden sollen einen Hauptbestandteil der Nahrung der Walfische bilden. Wie viele Millionen werden da verbraucht werden! Offenbar ist



Romsdal.

Hosted by Google

aber auch ihr Reichtum unerschöpflich wie ihre Widerstandskraft gegen die Kälte. Andre Tiergruppen sind ganz spärlich vertreten; fast ganz fehlen die kleinen Crustaceen; von Echinodermen fand ich die als Pluteus bezeichneten Seeigellarven. Inwieweit das Fehlen andrer Gruppen ein nur beilaufiges war, werden ausgedehntere Untersuchungen zeigen müssen. Eine sehr wichtige Rolle unter den größeren Tierformen spielen die freischwimmenden Cölenteraten, besonders Medusen und Rippenquallen. Ganz besondere Anziehungskraft hatten für mich einige Vertreter der „Appendicularien“, die in ihrer äußeren Erscheinung entfernt an Kaulquappen erinnern. In der Adventbai lebt in großer Zahl ein relativ riesiger Repräsentant dieser Gruppe. Der Name des Tieres, „Oikapleura“, rührt von einer sehr interessanten biologischen Eigentümlichkeit her. Das Tier vermag in kurzer Zeit mit einer äußeren Zellschicht eine dicke Gallerthülle abzustreifen, wodurch es sich der Verfolgung andrer Tiere entzieht. Sobald die Hülle erfaßt wird, entflieht das Tier aus derselben, um alsbald den Verlust zu ersetzen. Die etwa 5 Centimeter großen Kugeln sieht man in Mengen am Ufer schwimmen, wo man sie mit der Hand greifen kann.“

Nähere Auskünfte über die pelagische Tierwelt Spitzbergens erhofft Professor Klaatsch von der Forschungsreise des Fürsten von Monaco, an der Professor Brandt aus Kiel als Zoologe teilnimmt.

Die Jacht des Fürsten trafen wir zweimal, zuletzt in Virgohaven, der Ballonstation Andrées. Eine fast heilige Scheu überfiel uns, als wir die Stätte betraten, von der aus der kühne Forscher seinen Aufstieg nahm. In Trümmern liegt das Ballonhaus; nur Andrées Hundehütte, die großen eisernen Kessel, die Andrée zur Erzeugung des Gases gebrauchte, und das von dem Engländer Pick für Schiffbrüchige erbaute Wohnhaus stehen noch. Die Holztrümmer, das Tauwerk und die eisernen Nägel und Klammern sehen fast wie neu aus; es ist dies die Folge der bakterienfreien Luft, in der sich alles Jahrzehnte und Jahrhunderte hält, ohne zu vermodern. Am deutlichsten sahen wir dies bei einem Spaziergang auf Smeerenburg, zu dem Virgohaven gehört. Im 17. Jahrhundert war hier der Hauptsitz der Walfischfänger, von denen 16000 gleichzeitig ihrem Beruf hier nachgegangen sein sollen. Fast bei jedem Schritt stoßt man auf menschliche Gerippe, die aber in einer wunderbaren Weise aus jener Zeit her erhalten sind; wir fanden ein Skelett, dessen Haupt noch mit einer Mütze bedeckt war, nicht einmal das Tuch war verfallen.

Fast zwei Tage waren wir auf Smeerenburg, dann ging es weiter gen Norden, uber Spitzbergen hinaus, hin zum ewigen Eis. Bis 81 Grad 5 Minuten nördlicher Breite drangen wir vor; wir waren so dicht am Nordpol, daß wir ihn bei freierem Wasser in zwei Tagen hätten erreichen können. Der Südwind trieb uns gewaltige Eisschollen entgegen, und die Temperatur sank auf — 6 Grad. Es war bitter kalt, aber trotzdem gingen wir auf die Eisschollen hinauf und standen dann noch lange an Deck, um den Anblick des ewigen Eises zu genießen. Wie eine undurchdringliche Wand lag das feste Eis vor uns, und in weiter Ferne schienen die Eisberge mit ihren Spitzen in den Himmel hineinzuragen. „Wie Märchenträume aus Tausend und eine Nacht,“ schreibt Parey im Jahre 1827, „tauchten gleich schimmernden Palästen kunstvolle Eisgebilde vor uns auf. Unwillkürlich zaubert die Phantasie die Kinderzeit mit ihren Büchern voll geheimnisvoller Sagen, in denen überirdische Gestalten ihr geisterhaftes Wesen treiben, hervor. Hier lagen die mit dunkeln Schatten übertönten krystallenen Zaubergrotten, aus denen man in jedem Augenblick eine Fee des Nordens heraustreten zu sehen gewärtigen konnte, um dem staunenden Bewunderer ihr unabsehbares Reich voll Glanz und Pracht zu zeigen. Eine fast unheimliche Stille herrscht in diesen Regionen. Kein Vogel regt seine Schwingen; durch nichts wird die unermeßliche Eisfläche belebt, kaum zieht ein leiser Lufthauch darüber hin oder kräuselt leichte Wellen auf der spiegelglatten Flache.“

Keiner kann die Schönheit und Erhabenheit des ewigen Eises schöner schildern, als Parey es mit diesen Worten gethan hat. Möge man mir verzeihen, daß auch ich, wie jeder andre, der die Großartigkeit der arktischen Natur zu schildern versucht, im Vollgefühl des „Non possumus“ mit den obigen Worten schließe.

Sprüche.

Kommst einmal du zurück nach langen Jahren
Zu einer Stätte, wo du viel erfahren:
Glück oder Gram, Leid oder Lust im Leben,
Dann ist's, als ob dein Blick Gespenster sähe,
Und glauben lernst du an der Geister Nähe,
Die, an den Ort gebannt, dich dort umschweben.

*

Ob's auch Triumph bleibt dem Verstand, dem kalten,
Oft blutet 's Herz doch, daß er recht behalten.

A. Stier.

Der Weltäther.

Von

Dr. Kreutschmar.

Es scheint der Naturwissenschaft des zu Ende gehenden Jahrhunderts beschieden zu sein, bedeutungsvolle Entdeckungen auch auf solchen Gebieten zu machen, die nach der bisherigen allgemeinen Annahme als ausreichend durchforscht gelten konnten. Daß Optik und Elektricität durch Auffindung der Röntgenstrahlen, durch die Telegraphie ohne Draht, durch das Telelektroskop und so weiter eine wesentliche Bereicherung erfahren haben, deren praktische Verwertung erst in den Kinderschuhen steckt, ist vielleicht weniger wunderbar, zum mindesten für denjenigen, der da weiß, in welches Dunkel noch manche Probleme dieser Zweige der Naturwissenschaft gehüllt sind. Daß wir aber bisher über die Beschaffenheit und Zusammensetzung der Lebensluft, die wir mit jedem Atemzuge in uns aufnehmen, so wenig orientiert wären, wie es sich nach den neuesten Forschungsergebnissen thatsächlich gezeigt hat, wäre noch vor drei Jahren kaum jemand eingefallen, und doch haben uns die letzten Monate auf diesem Gebiete die seltsamsten Ueberraschungen gebracht.

Jahrtausende hindurch hat die Luft den Menschen, deren Auge und Geist an der Oberfläche der Erscheinungen klebt, als einheitlicher Stoff, als eines der bekannten vier Elemente gegolten, aus deren Mischung und gegenseitiger Durchdringung alle die zahllosen verschiedenen Stoffe entstehen sollten, die sich täglich den Sinnen darbieten. Erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts begann man zu ahnen, daß die Atmosphäre ein Gemisch verschiedener Gase sei, und der unglückliche französische Gelehrte Lavoisier, dessen Haupt während der Pariser Schreckenszeit im Mai 1794 unter dem Fallbeil der Guillotine fiel, erkannte zuerst mit aller Schärfe, daß außer einem sehr unthätigen Elemente, dem Stickstoff, ein zweites Element in der Luft enthalten sei, das die Verbrennungsprozesse unterhalte, und das er seiner chemischen Eigenschaften wegen Sauerstoff nannte.

Viele tausendmal hat man seitdem, und zwar mit steigender Genauigkeit, je mehr die Technik der Apparate sich vervollkommnete, die Zusammensetzung der Luft untersucht, und es galt fast als unumstößliche Wahrheit, daß dieselbe zu 21 Volumen-Prozent aus Sauerstoff und zu 79 Prozent aus Stickstoff bestehe, das heißt, daß in 100 Liter Luft 21 Liter Sauerstoff mit 79 Litern Stickstoff vermengt seien. Indessen hat schon Cavendish, ein Zeitgenosse des obengenannten Lavoisier, erkannt, daß ihm bei seinen Versuchen noch ein Rest blieb, der mit keinem der beiden Gase identisch sei.

Durch mehr als ein Jahrhundert hat man diese Thatsache fast geflissentlich ignoriert und den Fehler in den Rechnungen, der sich auf rund den hundertsten Teil der untersuchten Luftmengen belief, aus der Ungenauigkeit der Apparate erklart, bis vor drei Jahren die englischen Gelehrten Lord Rayleigh und Ramsay in dem übrigbleibenden Gase einen neuen Stoff entdeckten, den sie, wegen seiner geringen Neigung, sich mit andern Stoffen zu verbinden, „Argon“, das heißt das „Träge Element“ nannten. Das Publikum hat von diesem Bestandteil unsrer Luft wenig zu hören bekommen, weil wir für den neuen Stoff bisher noch keine jener wichtigen Verwendungen haben ausfindig machen können, die den Ruhm andrer Entdeckungen blitzschnell in aller Mund bringen. Das Argon blieb daher vorerst nur ein interessantes Versuchsobjekt der Forscher, die es verflüssigten und seinen Siede- und Gefrierpunkt bestimmten.

Die Entdeckung hatte aber die wichtige Folge, daß man sich der Analyse der Luft mit neuem Eifer und mit jenen mächtigen Hilfsmitteln zuwandte, die die moderne Technik zur Verflüssigung der Gase ersonnen hat, und gegenüber denen die vorher ublichen Apparate sich wie armseliges Spielzeug ausnehmen. Entscheidend wirkte hier die Verflüssigung der Luft in großem Maßstabe nach dem Lindemannschen Verfahren. Diese flüssige Luft, die schon jetzt in der Technologie eine Rolle spielt und im Begriffe steht, einen ganzen großen Fabrikationszweig, nämlich die Industrie der Erzeugung hoher Kältegrade, ins Leben zu rufen, bot die Handhabe zu genaueren Untersuchungen, und so erfolgten denn im Frühjahr und Sommer 1898 in schneller Aufeinanderfolge die Entdeckungen des Krypton, Neon, Metargon und Coronium in der Erdatmosphäre, die im Gegensatz zu den zufälligen Verunreinigungen, die derselben beigemengt sind, wie Kohlensäure, Chlor, Schwefelsäure und Ammoniak, stets, wenn auch in geringen Mengen, in derselben vorhanden sind.

Diesen neuen Stoffen, die vorlaufig noch keine praktische Verwertung gefunden haben und daher nur für den Fachgelehrten von Interesse sind, reiht sich als neuester das Aetherion an, ein Gas von so merkwürdigen, bisher unerhörten Eigenschaften, daß viele unsrer bisherigen naturwissenschaftlichen Fundamentalanschauungen einer wesentlichen Korrektur bedürftig erscheinen.

Dem Aetherion, das wegen seiner hervorstechendsten Eigenschaft, seiner ätherhaften Leichtigkeit, seinen Namen erhalten hat, war der Entdecker desselben, der amerikanische Professor Brush, schon seit März 1897 auf der Spur, und was im nachstehenden über diesen Stoff mitgeteilt wird, ist das soeben zur Veröffentlichung gelangte, unanfechtbare Ergebnis anderthalbjahriger Versuche. Brush beschaftigte sich nämlich schon seit langem mit dem Studium der Wärmeleitungsfähigkeit verschiedener Gase in sehr verdünntem Zustande und hatte sich zu diesem Zwecke eine Luftpumpe gebaut, mit welcher er im stande war, den Gasdruck im Innern einer Glasröhre auf den dreimillionsten Teil des Druckes einer Atmosphäre herabzusetzen. Es ist schwer, sich von einer derartigen Verdünnung der Materie eine faßliche Anschauung zu machen. In einer Bergeshöhe von 5500 Meter, also höher als die stolzesten Alpengipfel, wo der Bergsteiger schon sehr unter den nachteiligen Wirkungen der verdünnten Luft leidet, beträgt die Dichtigkeit derselben immer noch die Hälfte von jener der Luft in der Tiefebene, und bei der höchsten jemals von Menschen unternommenen Ballonfahrt, die den Berliner Forscher Berson vor drei Jahren bis zu einer Höhe von 9000 Meter emportrug, zeigte das Barometer immer noch beinahe ein Drittel des am Erdboden herrschenden Druckes; die Materie ist also in diesem letzteren Falle immer noch eine Million mal dichter als an der oben genannten äußersten Grenze der Leistungsfähigkeit unsrer Luftpumpen.

Die physikalische Wissenschaft bedarf nun solcher Luftverdünnungen; denn in einem absolut leeren Raume, in dem sich keine Spur einer noch so fein verteilten Materie befindet, hören alle physikalischen Kraftäußerungen und Erscheinungen mangels eines dieselben leitenden Stoffes auf; kein Licht, keine Wärme, keine Elektricitätswelle kann die Schwelle des wesenlosen Raumes überspringen, und die Erforschung der Modifikationen, die diese Naturerscheinungen im stark luftverdünnten Raume erleiden, ist für die Theorie wie für die Praxis von der höchsten Wichtigkeit.

Bei einem derartigen Versuch, den Brush anstellte, stimmten die Angaben, die der Apparat über die Wärmeleitung machte, durchaus nicht mit den bisherigen Ergebnissen, und es blieb keine andre Erklärung hierfür übrig, als daß sich ein bisher unbekannter Stoff, ein Gas von äußerster Feinheit, in der Röhre befinde. Brush vermutete, daß sich dasselbe aus dem Glase der Röhre entwickelt habe, wiederholte seinen Versuch, nachdem er ein feines Glaspulver von besonderer Reinheit in die Röhre gebracht hatte, und erhielt in der That einen starken Strom dieses unbekannten Gases, der erst nach tagelangem Auspumpen der Röhre versiegte. Zahlreiche andre Stoffe, wie Holzkohle, Sägespäne, Kieselsand, Thon, Infusorienerde und so weiter, die er in gleicher Weise prüfte, ergaben dasselbe merkwürdige Resultat. Hatte sich endlich der Gasstrom erschöpft, so genügte es, diese Korper einige Zeit an der freien Luft liegen zu lassen, worauf sie einen neuen reichlichen Gasstrom im Apparat abgaben.

Hieraus war zunächst zu folgern, daß das neue Gas nicht nur an der Oberflache der Körper haften, sondern in den Poren derselben und zwischen den feinsten Stoffteilchen, den Molekülen, sich aufhalten müsse, und daß die genannten Substanzen das ausgepumpte Gas begierig aus der Luft aufsaugten, in der es enthalten sein müsse. Brush suchte daher dasselbe direkt aus der Luft zu gewinnen und erreichte in der That seinen Zweck dadurch, indem er große Mengen von Luft unter ungeheurem Drucke durch Porzellanplatten von äußerst feinem Korne durchpreßte. Er erhielt das Gas, wenn auch nicht ganz rein, so doch in einem Zustande, in dem es weniger als drei Prozent fremder Beimengungen enthielt.

Ein Grundgesetz der Physik besagt, daß, wenn unter sonst gleichem Drucke ein Gas die Wärme doppelt so gut leitet als ein andres, das letztere 4 mal so leicht ist als das erstere. Das Aetherion leitet nun, selbst wenn es mit schwereren Gasen bis zu 3 Prozent verunreinigt ist, die Wärme 100 mal besser als das leichteste der uns bekannten Gase, der Wasserstoff, es ist also in reinem Zustande mehr als 10000 mal leichter als jener. Da Wasserstoff 14 mal leichter ist als Luft und diese 773 mal leichter ist als Wasser, ist es bequem auszurechnen, daß Aetherion nur den 144000. Teil eines gleichen Quantums Luft und den 100000000. Teil des Wassers wiegt.

Für derartige minimale Gewichte fehlen uns fast die Vergleiche. Der Rauminhalt eines geräumigen zweifensterigen Zimmers von 4 Meter Höhe und je 6 Meter Breite und Länge beträgt 144 Kubikmeter. Die zum Anfüllen dieses Zimmers erforderliche Wassermenge würde nicht weniger als 2880 Zentner = 144 Tonnen wiegen, und auch das entsprechende Luftquantum würde ein Gewicht von 187 Kilogramm darstellen. Denken wir uns nun aber denselben Raum mit Aetherion angefullt, von dem ein Kubikmeter erst 9 Milligramm wiegt, so würde die dazu erforderliche Gasmenge immer erst 1,296 Gramm wiegen, und erst das Gewicht einer Gasmenge von nahezu 12 solcher Zimmer würde dem 15 Gramm-Gewicht eines einfachen Zehnpfennigbriefes gleichkommen.

Das Aetherion ist in der Luft nur in außerordentlich kleinen Mengen enthalten, und das ist kein Wunder, weil es zwischen den andern, so viel schwereren Gasen einen ungeheuren Impuls zum Aufsteigen hat. Ja, es wäre wohl aus den unteren Schichten der Erdatmosphäre schon ganz verschwunden, wenn es nicht die feinsten Zwischenräume

Hosted by Google

zwischen den Molekülen der festen Körper ausfüllte und in den bisher für leer angenommenen enormen Räumen des Weltalls das alleinherrschende Gas wäre. Aber gerade seine Allgegenwart eröffnet ungeahnte Perspektiven hinsichtlich der Bedeutung, welche die neue Entdeckung für alle unsre physikalischen Vorstellungen voraussichtlich haben dürfte.

Obwohl noch keines Forschers Auge ein isoliertes Atom oder Molekül gesehen hat und ein solches vielleicht auch nie sehen wird, hat sich die von griechischen Naturphilosophen schon vor mehr als zwei Jahrtausenden aufgestellte Theorie allgemeine Anerkennung verschafft, daß jede Art Materie nicht bis ins Unendliche teilbar ist, sondern daß man schließlich zu Partikelchen kommt, die in keiner Weise sich in kleinere zerlegen lassen. Das sind die sogenannten Atome, beziehungsweise Moleküle. Mit den Gesetzen der abstrakten Logik allein werden wir uns freilich nie von der Existenz dieser unteilbaren Körperchen überzeugen können, denn der menschliche Verstand ist ebenso unfähig, den Begriff des unendlich Kleinen wie jenen des unendlich Großen zu fassen, und es bereitet der Denkthätigkeit dieselben Hindernisse, sich eine Teilung des Stoffes in alle Ewigkeit fortgesetzt zu denken, wie eine Grenze zu ziehen, wo diese Teilbarkeit aufhört. Die Wissenschaft aber rechnet mit diesen Atomen, ohne deren Annahme unser heutiges Verständnis der Naturerscheinungen niemals erreichbar gewesen wäre; sie giebt uns zwar nicht ihre absolute Größe an, bestimmt aber rechnerisch die minimale Entfernung von Millionteilteilen eines Millimeters, welche die Mittelpunkte zweier benachbarten Atome voneinander haben, und zwar auf Grund unanfechtbarer physikalischer und chemischer Gesetze. Indem sie nun annimmt, daß die kleinsten Teile starrer Körper nur eine schwingende Bewegung um ihre stabilen Gleichgewichtslagen ausführen können, schreibt sie den Molekülen der flüssigen Körper die Fähigkeit zu, jeden Augenblick ihre Gleichgewichtslage verlassen zu können und eine andre einzunehmen, woraus eben die Eigenschaft der Flüssigkeit resultiert. Die Moleküle der gasförmigen Stoffe sind endlich noch leichter beweglich und haben nur einen äußerst geringen Zusammenhang; sie besitzen eine progressive Bewegung, die so lange in gerader Linie erfolgt, bis die Moleküle gegeneinander oder gegen eine feste Wand prallen, und aus dieser Eigenschaft erklärt sich die Fähigkeit der Gase, sich auf jeden beliebigen, ihnen gebotenen größeren Raum auszudehnen.

Auf dieser Molekulartheorie beruhen sämtliche spezielleren Gesetze der Akustik, Optik, der Wärme und der Elektricität, und da diese rein theoretisch abgeleiteten Gesetze uns die wirklichen Erscheinungen in ganz ausgezeichneter Weise erklären, gewinnt die ganze Theorie an innerer Wahrscheinlichkeit, daß sämtliche Kraftäußerungen nur Wellenbewegungen der Atome sind. Um konkrete Beispiele zu nehmen: so ist, wenn ein Ton an unser Ohr dringt, der Vorgang kein andrer, als daß an seinem Entstehungsort durch die Erschütterung Stoffteilchen aus der Gleichgewichtslage gerissen werden und diese Erregung auf ihre Nachbarn übertragen in immer weiterer Reihenfolge, bis die Erschütterung an die Endapparate des Hörnerven des Lauschenden dringt und sich dort in Schallempfindung umsetzt. Ebenso ist das Wesen des Lichtstrahles nichts andres, als daß von der Lichtquelle eben wieder die kleinsten Stoffteilchen zu Schwingungen veranlaßt werden, die sich bis zur Netzhaut des Auges fortpflanzen und dort die Lichtempfindung hervorrufen, und der einzige Unterschied ist in letzterem Falle nur der, daß die Schwingungen des Lichts sich millionenmal schneller als die des Schalles vollziehen, und daß man, weil die Sauerstoff- und Stickstoffatome zu träg erscheinen, annimmt, daß die Schwingungen in den Teilchen eines fast unwägbaren Aethers erfolgen, der zwischen den Atomen der gröberen Gase existiert.

Aus alledem ergiebt sich mit logischer Notwendigkeit die Folgerung, daß, wo keine Materie vorhanden ist, auch keine Schall- oder Lichtwelle, keine elektrische und keine Wärmeerregung den Raum überschreiten kann. Das ist ebenso einleuchtend wie die Notwendigkeit, daß man einen Gegenstand, den man hinter sich her ziehen will, mit einem Strick oder einer Kette oder sonst einem geeigneten Verbindungsmittel mit sich in Verbindung bringen muß.

Wenn man diese Wahrheiten auf unser Sonnensystem anwendet, so ergiebt sich, daß auch die Lichtstrahlen unsrer Sonne, die den Raum bis zu uns in wenig mehr als acht Minuten durcheilen, eines Stoffes als Trägers bedürfen, und wenn die elektrischen Strahlen, die bei großen Ausbrüchen glühender Sonnengase niemals fehlen, zu gleicher Zeit, wo uns das Licht davon Kunde bringt, unsre Magnetnadeln in stürmische Bewegung versetzen, so brauchen auch sie eine Brücke, um zu uns zu gelangen. Dieser Stoff muß aber von einer fast unbegreiflichen Feinheit sein, denn die genauesten astronomischen Messungen ergeben keine mit Sicherheit meßbare Verkürzung der Umlaufszeit der Erde und der andern Planeten um die Sonne, was der Fall sein müßte, wenn der den Weltraum erfüllende Stoff der Bewegung der Himmelskörper ein nennenswertes Hindernis bereitete.

Auf der einen Seite steht so das Postulat einer reellen Materie, auf der andern Seite das Erfordernis, daß dieselbe außerordentlich fein sein muß, und über diesen nicht wegzuleugnenden Widerspruch log man sich bisher mit der Annahme eines Weltäthers fort, der fähig ist, Wellenbewegungen weiterzuleiten, aber doch der Körperlichkeit entbehrt und nichts wiegt. Diesen logischen Widerspruch auszugleichen, scheint das neu entdeckte Aetherion berufen zu sein; denn wenn dasselbe schon unter dem am Erdboden herrschenden Luftdrucke 144 000 mal leichter ist als unsre Luft unter gleichen Verhältnissen, so ergeben sich unter dem geringen Druck, wie er schon in Höhen von wenigen hundert Kilometern über dem Erdboden herrscht, für das relative Dichtigkeitsverhältnis unsrer Bodenluft und des Aetherions in solchen Höhen Verhältniszahlen, die in die Milliarden gehen. Ein Stoff von so außerordentlicher Feinheit kann aber den Lauf der Gestirne für so kurze Zeiten als unsre Astronomie genaue Messungen hat, nicht merkbar verlangsamt haben, und so scheint sich jetzt in der That der Weg zu öffnen, der zur Lösung des Rätsels vom Weltäther führt. *)

Auch ein andres Schmerzenskind der Naturwissenschaften dürfte durch die neue Entdeckung beeinflußt werden, nämlich die Frage nach der Natur der Schwerkraft. Während bei allen andern Naturkräften die Wellentheorie unsrer Vorstellung zu Hilfe kommt, ist das Wesen der Schwerkraft bis heute völlig unbegreiflich geblieben. Wir wissen zwar durch die millionenfache Erfahrung, daß ein Gegenstand vom Tisch auf den Boden fällt; aber warum der leichtere Gegenstand dem schwereren mit solcher Eile entgegenstrebt, ist in Dunkel gehüllt. Eine Analogie haben wir nur in der Wirkung der magnetischen Abstoßungs- und Anziehungskraft, die ja auch auf Wellenbewegung beruht, und die Vermutung ist nicht ohne weiteres zurückzuweisen, daß die Erscheinungen der Anziehungskraft sehr wohl die Wirkungsweise der Wellenbewegung elektrischer Ströme ist, durch die man ohnehin schon in neuester Zeit das Rätsel der Schwerkraft zu erklären sucht, und die sich natürlich in einer so feinen Materie in einer von dem bisher Bekannten ganz abweichenden Weise abspielen können.

Auch die Chemie, für deren Theorien bisher der Wasserstoff, als das leichteste und demgemäß einfachste Element, der Ausgangspunkt vieler Theorien war, darf fundamentalen Umwälzungen entgegensehen, da sich nun ein unabsehbares Feld der Mannigfaltigkeit der Materie eröffnet. Aber das sind vorläufig Spekulationen, und man wird erst die weitere Verwertung dieser merkwürdigen Entdeckung abwarten müssen, wohl der seltsamsten, mit der uns die Naturwissenschaft seit langem beschenkt hat.

*) Die Schlüsse, die Brush aus dem Ergebnisse seines Experiments gezogen, sind neuerdings von dem bekannten englischen Physiker Crookes auf ihre Richtigkeit angefochten worden. Ob mit Recht oder Unrecht, muß die Zukunft lehren. Crookes ist, wie bekannt, seiner Zeit auch gegen die Theorie der Röntgenstrahlen aufgetreten.
Die Redaktion.

Neue Lyrik.

Thränen.

O zürne nicht den Thränen,
Sie fließen unbewußt;
Komm, laß mich stille weinen
Und ruhn an deiner Brust.

Verscheuch die Unmutsfalte,
Die dir im Antlitz thront:
Ich bin ja nur der Liebe
Jetzt noch so ungewohnt;

Und streichen deine Hände
Mir leis das wirre Haar,
Dann zieht's durch meine Seele
So heiß, so sonderbar:

Halb Wonne ist's und Freude,
Die mich so weich gestimmt;
Halb Bangen, daß der Zauber
Ein jähes Ende nimmt.

Ich war vom Glück des Lebens
Bisher ja stets verbannt,
Hab' nie der Liebe Sorgen,
Ihr zartes Thun gekannt.

Drum fließen mir die Thränen
Bei jedem warmen Wort —
O komm und laß sie rinnen
Und küß sie leise fort.

Gertrud Triepel.

Talent.

Talent ist ungemünztes Gold, —
Und hast du Schätze auch in ganzen Haufen,
Erst wenn dein Geld in blanker Prägung rollt,
Kannst du im Laden Brot dir dafür kaufen.

Carl Bulcke.

Ich hab' nicht Ruh' ...

Und seh' ich auch, wie alles dich vergißt —
Ich hab' nicht Ruh', seit du gestorben bist;
Und wie ein Fremdling geh' ich ein und aus
Im lauten Kreis — ich bin nicht mehr zu Haus ...

Und abends, wenn sie lärmen um mich her,
Dann wird's in mir so seltsam still und leer,
Und deine Stimme klingt von fern darein:
„Was zögerst du? — Ich bin so lang allein!"

Maidy Koch.

Methode einer neuen Geheimschrift.

Anleitung zur Erlernung und zu Uebungen.

II.

Geheime Telegraphenschrift.

Hier muß ich mir die Erlaubnis ausbitten, die etwas längere Stelle aus einem Artikel von G. L. d'Hébécourt in der „Illustration" vom 30. Oktober 1897 (Nr. 2853) anführen zu dürfen. Die Sache ist unerläßlich wegen meiner späteren Auseinandersetzungen. Hébécourt schrieb unter dem fraglichen Datum:

„Das System, das wir soeben auseinandergesetzt haben, bietet den Mißstand dar, daß es eine beträchtliche Ausgabe für die Uebermittlung der Depesche erfordert; aber das ist nur eine geringfügige Kleinigkeit, wenn man die unberechenbaren Vorteile in Betracht zieht, die sich aus ihm für die Personen ergeben, die genötigt sind, geheime Telegramme mit den Ländern auszutauschen, die solche nicht zulassen. Es ist besser, viel Geld für eine Depesche auszugeben, als sie nicht befördert zu bekommen. Da man übrigens die Boetzelsche Geheimtelegraphie nur in ernsten Fällen verwenden wird, wo wichtige Interessen auf dem Spiele stehen, wird man meist wohl auf die Mehrausgabe kein sonderliches Gewicht legen. Das, was es zu erreichen galt, war ein Verfahren, das es gestattete, zu jeder Zeit und durch jedes Land hindurch auf telegraphischem Wege zu korrespondieren, ohne daß es den mit der Uebermittlung der Depesche betrauten Dritten möglich wäre, ihren Sinn zu verstehen, ja ohne daß sie auch nur im stande wären, zu ahnen, daß die Depesche einen geheimen Inhalt in sich berge. In dieser Hinsicht aber scheint uns die auseinandergesetzte Methode, die auf jedem der vorhandenen Apparate zur Anwendung gebracht werden kann, die Frage endgültig gelöst zu haben. Was die Schwierigkeiten und die für die Abfassung der Depesche erforderliche übermäßig lange Zeit betrifft, die deshalb nötig ist, weil zwischen zwei Lücken stets Worte oder Satzteile mit einer bestimmten Anzahl von Buchstaben zu stehen kommen müssen, so ist zur Ueberwindung dieser Nachteile nur etwas Uebung erforderlich."

Was der kürzlich wegen seiner kryptologischen Arbeiten mit der Ehrenlegion dekorierte Verfasser des Artikels in der „Illustration" über den verhältnismäßig hohen Preis der Depeschen sagt, ist immer noch richtig; was dagegen die übermäßig lange Zeit anlangt, die die Abfassung der Depeschen beanspruchen soll, so kann davon nach dem, was die Leser von „Ueber Land und Meer" bereits über die ihnen als Neuheit dargebotene dermalige Methode erfahren haben, in Zukunft nicht mehr die Rede sein. Es ist in der That etwas andres, nach einer Lücke ein mit einem in dem vereinbarten Schlüsselalphabet angegebenen Buchstaben anfangendes Wort oder Satzglied zu setzen oder in dem Zwischenraum zwischen zwei Lücken eine bestimmte Anzahl von Buchstaben unterbringen zu müssen, wie das mein früheres Verfahren vorschrieb. Ersteres ist, wie jedermann zugestehen wird, unendlich leichter als das letztere.

Die einzige Schwierigkeit, die noch bestehen bleibt, ist die, sich die Fähigkeit oder Fertigkeit anzueignen, in einem beliebigen Texte die erforderliche Anzahl von Lücken anzubringen. Nun bietet aber, wie man sehen wird, die deutsche Sprache Vorteile dar, über die man im Französischen durchaus nicht in der gleichen Weise verfügt. Doch greifen wir nicht vor.

Die Worte, deren Fortlassung die für uns erforderlichen Lücken entstehen läßt, sind nur in ziemlich beschränkter Anzahl vorhanden.

Es sind zunächst die Hilfszeitwörter

haben, sein und **werden,**

die man sich leicht in Gedanken ergänzt. Wenn ich zum Beispiel sage: „Onkel besucht", so wird jedes Kind im stande sein, den Satz dahin zu ergänzen: „Ich habe den Onkel besucht."

Sodann kommen die persönlichen Fürwörter

ich, du, er, sie, wir, ihr, sie;

wenn jemand sagt: „Sollst antworten," so versteht man ihn, wie das kaum weiter hervorgehoben zu werden braucht, ebensogut, als wenn er gesagt hätte: „Du sollst antworten."

Der bestimmte Artikel

der, die, das und so weiter,

der unbestimmte Artikel

ein, eine, ein und so weiter

und das besitzanzeigende Fürwort

mein, meine, mein und so weiter,

nicht aber **dein, sein, ihr,** deren Auslassung den Sinn verdunkeln könnte, eignen sich ebenfalls sehr gut zur Fortlassung, und zwar in einer Weise, daß ich wohl nichts Näheres zu sagen brauche.

Die Wiederholung des relativen Fürworts

der, die, das, welcher, welche, welches

kann nur im Nominativ der Ein- und Mehrzahl fortgelassen werden, wie es häufig im gewöhnlichen Gesprächsstil der Fall ist. Im Telegraphenstil muß man sie sich im Geiste stets wiederholen, um Gelegenheit zur Anbringung einer Lücke zu bekommen. Von dem Satze: „Der Mann, der eben angekommen ist und die Nachricht gebracht hat" muß man stets annehmen, daß er ursprünglich gelautet habe: „Der Mann, der soeben angekommen ist, und **der** die Nachricht gebracht hat."

Die Umstandswörter

in, zu, nach

können ebenfalls, wenn sie örtliche Bedeutung haben, ganz gut ausgelassen werden, wie in dem Satze: „Bin soeben Paris angekommen", statt: „Bin soeben **in** Paris angekommen."

Schließlich kann man das Bindewort

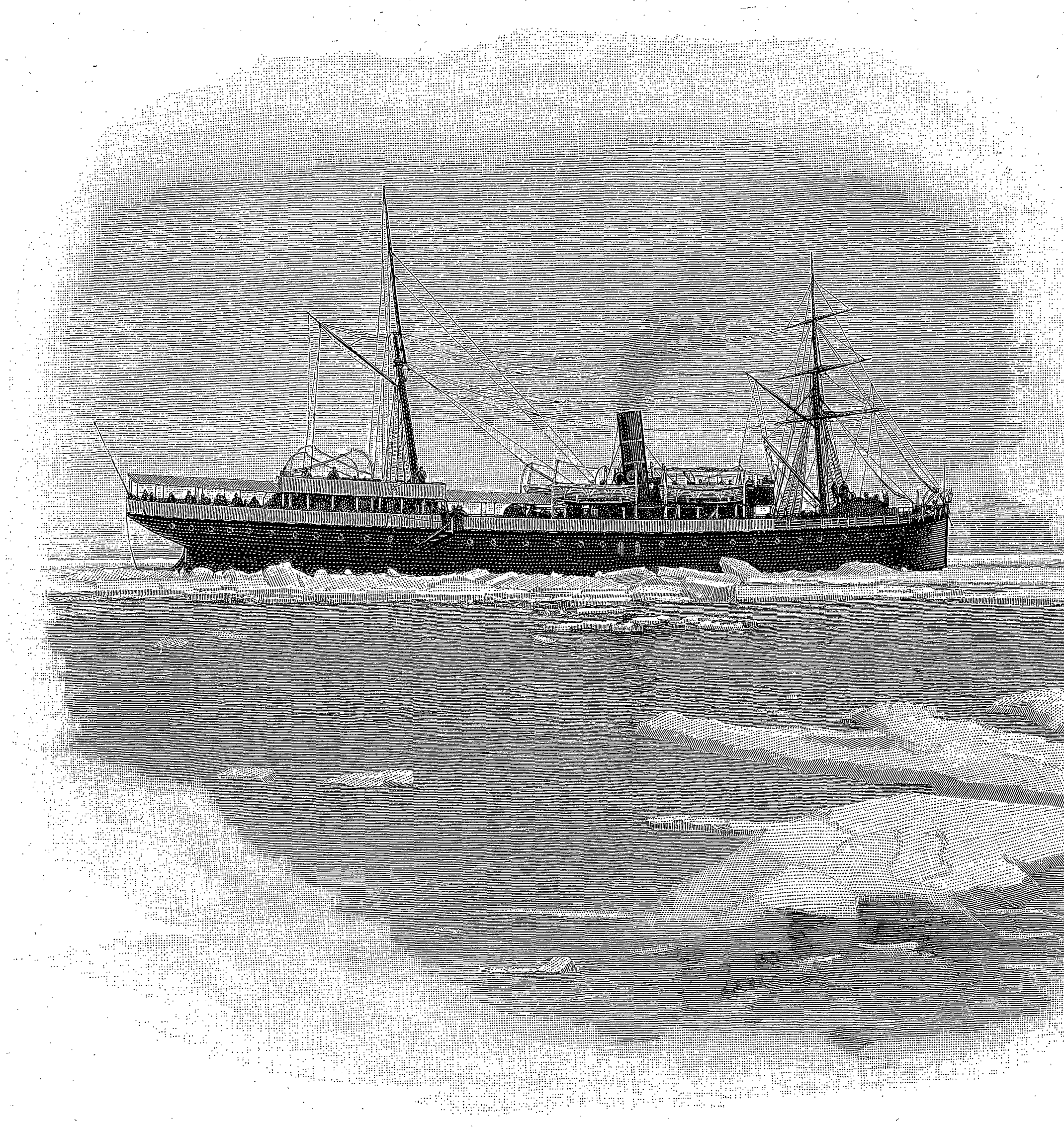
daß

jedesmal weglassen, wenn der Sinn des Satzes dadurch nicht verdunkelt wird, wie es übrigens auch in der gewöhnlichen Rede oft geschieht, zum Beispiel: „Ich glaube, wir gehen" statt: „Ich glaube, **daß** wir gehen." Nur muß dieses Bindewort von uns stets bei der logischen Konstruktion des Satzes als vorhanden angenommen werden, damit wir es auslassen können, um Gelegenheit zur Anbringung einer Lücke zu bekommen.

Die angeführte Anzahl von Worten ist dem Deutschen und Französischen gemein, wie übrigens auch den Sprachen aller zivilisierten Völker.

Ich komme nun zu einigen Eigentümlichkeiten, die hinsichtlich des von uns zu verfolgenden Zieles nur im Deutschen vorkommen. Um aber das Gedächtnis derjenigen nicht zu sehr zu beschweren, die mir die Ehre erzeigen, mich zu lesen, will ich mich für heute darauf beschränken, die Aufmerksamkeit auf die sogenannten zusammengesetzten Hauptwörter zu lenken.

Das Deutsche bietet den besonderen Vorteil dar, daß man in ihm fast nach Belieben Worte bilden kann, die zur Uebertragung in das Französische eine ganze Umschreibung erfordern: „Musikdirektor" wird französisch durch „chef de musique" wiedergegeben, „Petroleumlampe" durch „lampe à pétrole", „Schiffskarussell" durch „carrousel en forme de navire". Eigentlich und logischerweise finden sich diese Umschreibungen auch wohl in den fraglichen deutschen Wortzusammensetzungen, denn „Musikdirektor", „Petroleumlampe" und „Schiffskarussell" sagt man augenscheinlich für „Direktor der Musik", „Lampe für Petroleum", „Karussell in Schiffsgestalt". Demnach wäre für uns in jedem dieser zusammengesetzten Worte zunächst eine erste Lücke vorhanden: der Genetiv „der", der eigentlich vor „Musik", einem der Bestandteile des Wortes „Musikdirektor", stehen müßte, dieser Genetiv, der nicht zum Ausdruck gelangt und dementsprechend eine Lücke bildet, berechtigt uns, den Anfangsbuchstaben m des in Rede stehenden Wortes als Chiffrierbuchstaben zu betrachten. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und sage, der Buchstabe d, der der Anfangsbuchstabe des Wortes „Direktor", des zweiten Bestandteils des in Rede stehenden zusammengesetzten Wortes, ist, muß gleichfalls als Chiffrierbuchstabe betrachtet werden. Thatsächlich ist, welches Wort man auch immer in irgend einem Satze vor dem Worte „Musikdirektor" ergänzen oder setzen mag — sei es ein „der" oder „ein" oder irgend etwas Beliebiges —, zwischen dem besagten Worte und dem zweiten Teile der Wortzusammensetzung „Musikdirektor" eine Lücke vorhanden, da logischerweise das Wort „Direktor" unmittelbar nach diesen Worten kommen müßte. Demnach würde ein Hauptwort,



Am ewigen Eis. (Zu dem Artikel: „Mit Bade in Spitzbergen", S. 283.)

zu dessen Zusammensetzung drei, vier oder fünf Worte erforderlich wären, drei, vier oder fünf Chiffrierbuchstaben ergeben.

Es ist das eine Freiheit, von der wir trotz ihres eigenartigen Charakters keinen Gebrauch machen wollen, da schließlich auf dem Gebiete der Kryptographie doch alles auf Vereinbarung beruht. Auch wollen wir, weil gewisse zusammengesetzte Hauptwörter nichts weiter als eine einfache Zusammenfügung von Worten sind, wie zum Beispiel das Wort „Schneidermeister", deshalb für diese nicht eine Ausnahme begründen, sondern stellen ein für allemal als Grundsatz auf:

Die Anfangsbuchstaben der Worte, die ein zusammengesetztes Hauptwort bilden, sind als Chiffrebuchstaben anzusehen.

Uebrigens beruht eine andre Art von zusammengesetzten Hauptwörtern, in denen gerade das Wort „Meister" vorkommt, nicht auf einer Apposition, sondern auf der Verbindung eines Genetivs mit einem Nominativ, wie „Hausmeister", „Tanzmeister", „Feldzeugmeister" und so weiter.

Man wird in meinem nächsten und letzten Artikel über die Geheimtelegraphie sehen, welche besonderen Vorteile sich noch für die Schnelligkeit der Telegrammabfassung und die Worterspamis bei derselben aus dem aufgestellten Grundsatz ableiten lassen.

Einstweilen möchte ich meine Leser bitten, einen unverfänglichen Depeschentext zu suchen für die Einkleidung der Geheimnachricht:

Freitag nacht 14 Wagen Tabak im Moos, 20 Mann dabei.

Zur Wiedergabe der Ziffern halte man sich hier an dasselbe Verfahren wie bei der Geheimschrift: man schreibe sich die gewöhnlichen arabischen Ziffern in ihrer natürlichen Reihenfolge 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 0 auf und darunter die 10 ersten Konsonanten des vereinbarten Schlüsselalphabets.

Als Schlüssel behalte man den angegebenen Horazischen Vers bei.

A. Boetzel,

Route de Saint Leu, 45, Enghien, Seine-et-Oise.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Partie Nr. 13.

Gespielt im internationalen Meisterturnier zu Wien am 6. Juni 1898. (Für diese Partie erhielt der Führer der schwarzen Steine den für die schönste Partie des Turniers ausgesetzten Preis von 400 Kronen; den Preis für die zweitschönste, 300 Kronen, erhielt P. Lipke für die unter Nr. 8 auf Seite 168 unsrer Zeitschrift mitgeteilte Partie gegen Janowski, denjenigen für die drittschönste, 200 Kronen, G. Marco für die demnächst mitzuteilende, gegen Burn am 16. Juli gewonnene.)

Damenbauernspiel.

Weiß: A. Halprin (Wien).
Schwarz: H. N. Pillsbury (New York).

Weiß.	Schwarz.		
1. d2—d4	**d7—d5**	20. Sg5—e4	Sf6×e4
2. Sg1—f3	Sg8—f6	21. Sd2×e4 [5])	Sd4—f3†
3. e2—e3	c7—c5	22. Kg1—g2	Ld6—b8
4. b2—b3 [1])	c5×d4	23. Tf1—h1 [6])	f7—f5
5. e3×d4	Sb8—c6	24. Se4—c3	e5—e4
6. c2—c4	Lc8—g4	25. Ld3—e2	Td8—e8 } [7])
7. Lf1—e2	e7—e6	26. Sc3—b5	f5—f4 }
8. 0—0	d5×c4	27. De3—a3 [8])	e4—e3!
9. b3×c4	Ta8—c8	28. d5—d6	Sf3—e5
10. Lc1—b2	Lf8—e7	29. Lb2×e5	f4—f3†
11. Sb1—d2	0—0	30. Kg2—h2	Te8×e5
12. Dd1—b3	Dd8—c7!	31. Le2—d3	Lg4—d7
13. Ta1—c1	Tf8—d8	32. f2×e3	Dh5—g4
14. Db3—e3 [2])	Le7—d6!	33. Ld3—f1	Te5—h5! [9])
15. g2—g3 [3])	Dc7—a5	34. Tc1—c2 [10])	Th5×b5
16. Le2—d3	Da5—h5	35. Tc2—d2	Tb5—e5
17. Sf3—g5	e6—e5!	36. Da3—b2	Te5×e3
18. d4—d5	Sc6—d4	37. Db2×b7	Ld7—c6
19. h2—h4 [4])	h7—h6	38. Db7—b2	f3—f2
		Weiß giebt die Partie auf.	

[1]) Besser wäre wohl 4. d4×c5.

[2]) Den Vorzug verdiente 14. Tf1—d1 nebst Sd2—f1—g3.

[3]) Ld6—f4 mußte jetzt verhindert werden; doch wird nun die Königsstellung gelockert.

[4]) Nicht etwa 19. f2—f3 wegen Ld6—c5.

[5]) Nimmt die Dame, so geschieht f7—f5 mit starkem Angriff.

[6]) Bereitet Ld3—e2 vor, was jetzt an Sf3×h4† scheitern würde. Bei der energischen Spielweise von Schwarz kommt es aber nicht mehr dazu.

[7]) Pillsbury führt den Angriff großartig. Die Partie ist eine Meisterpartie ersten Ranges.

[8]) Man beachte: 27. g3×f4 Dh5—g6! 28. Kg2—f1 Lg4—h3† 29. Th1×h3 Dg6—g1 matt.

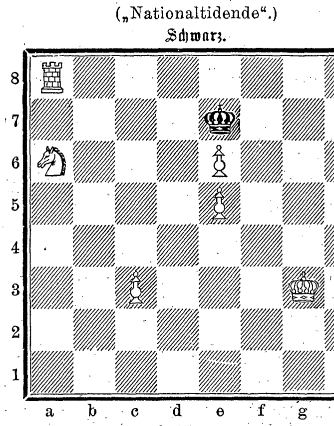
[9]) Droht Matt in 4 Zügen durch Th5×h4†.

[10]) Oder 34. Da3—b2 Ld7×b5 35. c4×b5 (falls 35. Lf1—h3, so Th5×h4) Tc8×c1 36. Db2×c1 Th5×h4† 37. g3×h4 Lb8×d6 matt.

Aufgabe 12.

Von E. Albrectsen in Kopenhagen.
(„Nationaltidende".)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem vierten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 9:

W. 1. Dg8—a8
S. 1. Kd4—c5, e5
W. 2. Sf4—d3†
S. 2. K—b6, ×d6, —d4
W. 3. Da8—b7, d8, Sd6—b5 (f5) matt.

A.

S. 1. Lh2×f4, Da3×d6
W. 2. Sd6—f5, Sf4—e2†
S. 2. Kd4—e5, c5
W. 3. d2—d4, Da8×a5 matt.

B.

S. 1. beliebig anders
W. 2. Sf4—e6, Sd6—f5†.

Schachbriefwechsel.

A. J. in Nakel. Nr. 5 ist mit 1. f2—f3 nicht lösbar. Es folgt La4—c6 2. f3—f4† Ke5—d5, und 3. Db1—d3 setzt nicht, wie Sie annehmen, matt, da La1 auf d4 zwischenzieht.

J. F. Th. in Großensiel. Sie wollen Nr. 6 durch 1. Sc6—b8 lösen, übersehen aber den Gegenzug f6—f5, der das Matt e2—e4 hindert. (2. f2—f3 g4×f3.)

F. L. in Wien. Sie verstehen Aufgabe 6 und deren Auflösung in Nr. 13 nicht? Das bedauern wir — da müssen Sie sie eben noch studieren. Sie werden dann finden, daß Ihre vermeintliche Lösung — „das allereinfachste Ding" — 1. Sc6—d8 an der von Ihnen außer acht gelassenen Entgegnung Sg2×f4 scheitert.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: F. Schneider in Neunkirchen zu Nr. 7 und 8: Professor K. Wagner in Wien zu 8 und 9; Julius Richter in Brünn, Dr. Th. Schaad in Schaffhausen und F. L. in Wien zu 9.

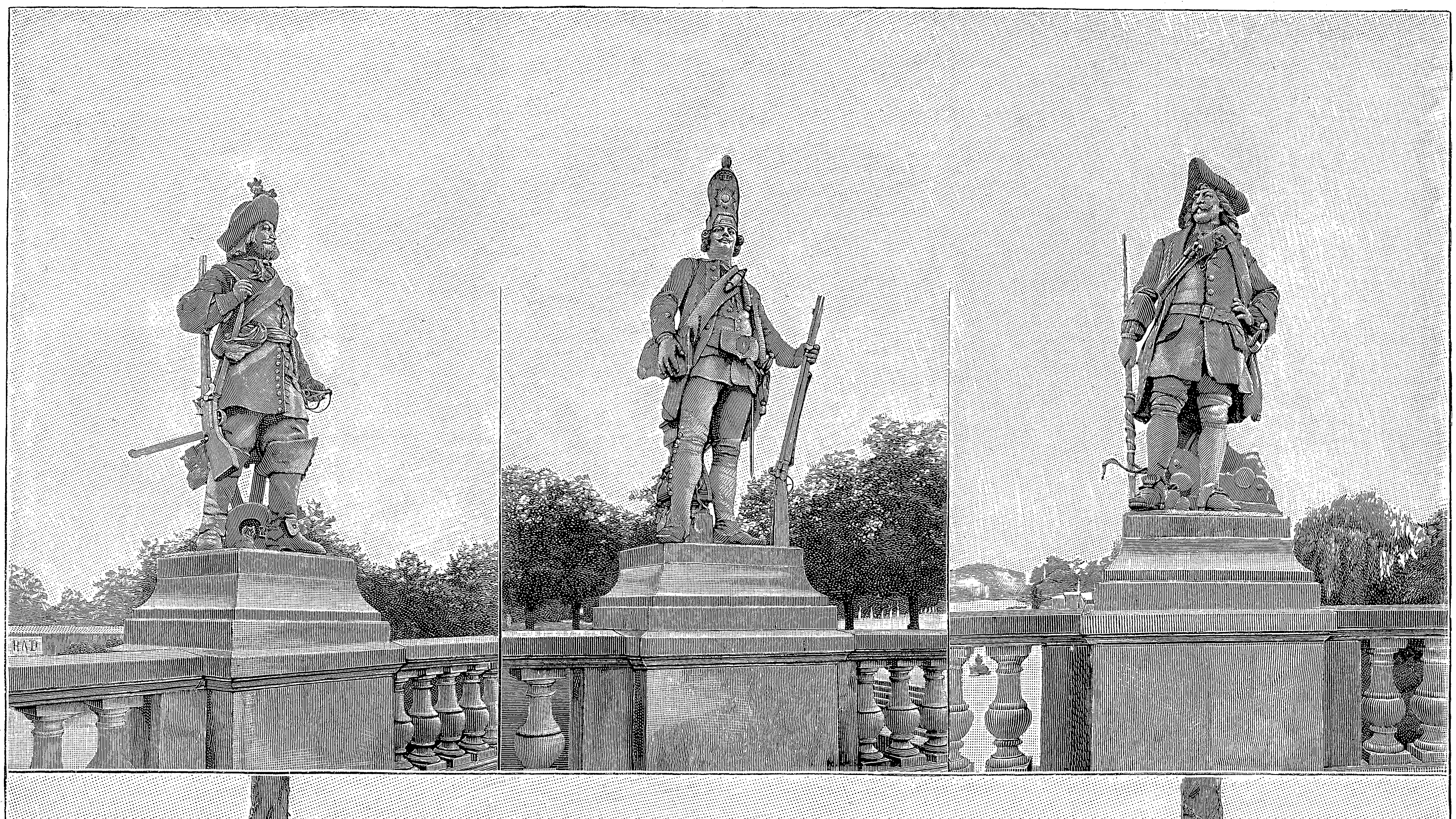
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Ueber Land und Meer.

№ 17.

Aus Zeit und Leben.

Brandenburgischer Dragoner zur Zeit des Großen Kurfürsten. Grenadier unter Friedrich Wilhelm I. Artillerist aus der Zeit König Friedrichs I.



Matrose unter Kaiser Wilhelm II. Husar aus der Zeit Friedrich des Großen. Gardeducorps unter Friedrich Wilhelm IV.
Ulan unter Kaiser Wilhelm dem Großen. Gardejäger unter Friedrich Wilhelm III.

Die Soldatenfiguren auf der Langen Brücke in Potsdam. Modelliert von Professor Ernst Herter. (Text Seite 278.)

Nach Amateuraufnahmen von Otto Hasselkampf in Potsdam.

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = ℳ 14.—

Hosted by Google

Litteratur.

— Die unter dem Titel „Gedanken und Meinungen“ veröffentlichten Aphorismen von Emanuel Wertheimer (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) sind soeben in einer spanischen Ausgabe in Madrid erschienen, von Julia Brouta übersetzt. José Echegaray, der berühmte Dramatiker, führt das Werk mit folgendem Vorwort ein: „Ihre Aphorismen enthalten eindringliche Wahrheiten, die bitter, aber auch tröstend wirken; sie sind geistvoll, ja genial, und die Uebersetzung ist vortrefflich. Diese Aphorismen sind nicht den Strömen vergleichbar, die vom Gebirge herabstürzen und sich ins Meer ergießen — sie gleichen vielmehr einem Regen von Gedanken, der tropfenweise niedergeht, der zuweilen erfrischt, zuweilen auch peitscht und Frösteln verursacht, immer aber die Quellen speist. In solchen Tropfen spiegelt sich oft eine ganze Welt!“ Diese erfolgreichste moderne Aphorismensammlung hat übrigens ein merkwürdiges buchhändlerisches Schicksal. Die französische Ausgabe ist früher erschienen als die deutsche, also die Uebersetzung früher als das Original. Auch die französische Ausgabe ward durch das Vorwort eines berühmten Dichters eingeführt: François Coppée hatte hier die Patenschaft übernommen.

— „Männer vom Morgenstern“ nennt sich eine Vereinigung, die sich die Förderung der Heimatskunde von Nordhannover zur Aufgabe gestellt hat und nun zum ersten Male durch einen Jahresbericht von ihren Bestrebungen weiteren Kreisen Kunde giebt (Bremerhaven, Georg Schipper). Der Inhalt des Heftes ist von hohem kulturgeschichtlichem Interesse. An eine Chronik des Fleckens Lehe reiht sich eine Untersuchung über die Namen der Wurster Siedlungen aus der Feder des Dr. G. v. d. Osten; alsdann behandelt D. Detlefsen die Beziehungen der Römer zur Nordseeküste zwischen Weser und Elbe, und Dr. J. Bohls berichtet unter Beigabe einiger Abbildungen über bemerkenswerte Steinkammergräber des Kreises Lehe. Ueber die Grenzen Nordhannovers hinaus verdienen diese Aufzeichnungen die Teilnahme der Vaterlandsfreunde, und so sei den „Männern vom Morgenstern“ für ihr verdienstliches Unternehmen reicher Erfolg gewünscht.

— Eine hübsche Uebersicht über den derzeitigen Stand unsrer graphischen Gewerbe bieten uns die Hefte 2 und 3 der von Ernst Morgenstern in Berlin herausgegebenen Monatsschrift „Deutscher Buch- und Steindrucker“ dar, die, zu einem stattlichen Bande vereinigt, jüngst erschienen sind. Aus dem vielseitigen Inhalt führen wir Aufsätze über den Schriftsatz, über den Einfluß der durch das Kunstgewerbe gehenden Bewegung auf den Buchdruck, Erörterungen über die vielumstrittenen Drei- und Vierfarbendruckverfahren, sowie über Illustrations- und Buntdruck an. Hieran schließen sich Arbeiten, die für den Lithographen und Steindrucker, den Schriftgießer, den Maschinensetzer, den Druckmaschinenmeister und den Amateurphotographen von besonderem Interesse sind. Einen nicht geringen Wert verleihen dem Werke gegen fünfzig in Kunst- und Buntdruck ausgeführte Blätter, die den Aufsätzen über die verschiedenen Druckverfahren und graphischen Prozesse zur Erläuterung dienen und dem Leser ein anschauliches Bild von der hohen Entwicklung der einzelnen Zweige der heutigen Graphik geben.

Briefmappe.

Fr. v. P. in N. Ihr Wunsch wird in einer der nächsten Nummern erfüllt werden.

E. L. in Berlin. Der Zeitpunkt der Veröffentlichung läßt sich noch nicht genau bestimmen; bis zu dem genannten Termin kann sie nicht stattfinden.

Olga S. in Sch., Rußland. Der Zufall allein war es, der die Preise verteilte (siehe Nr. 20, Jahrgang 1896/97); an ihn müssen Sie daher den etwas späten Vorwurf „stiefmütterlicher Behandlung“ richten, nicht an uns. Uebrigens wird Ihnen ein neues Preisrätsel in Bälde Gelegenheit zu neuem Werben geben.

R. J. 23. Riviera heißt der Küstenstrich, der sich am Golf von Genua von Nizza bis Spezia hinzieht. Die Stadt Genua bildet den Mittelpunkt. Von ihr aus gerechnet heißt der westliche Teil Riviera di Ponente, der östliche Riviera di Levante.

E. G. in R., Ch. E. in T., R. B. in Budapest, H. O. in Berlin, M. L. in Wien, O. v. M. in H., Dr. E. M. in L., Marie K. in P., Carl K. in Kl., L. A. in P., Süd-Ungarn, Anton R. in Wien. Mit Dank abgelehnt.

Die Winter-Saison auf dem Azurnen Strand

Ansicht der neuen Façade des Casinos in Monte Carlo.

Cannes-Nizza-Beaulieu-Monaco-Monte Carlo-Menton.

Der Aufenthalt während der Winter-Monate auf den **auf das Mittelmeer** hinausgehenden Küsten geht mehr und mehr auf die Gewohnheiten der europäischen Aristokratie über.

Die bessere Gesellschaft von allen weniger begünstigten Ländern gibt sich während des Winters ein „Rendez-vous“ auf diesem wunderschönen azurnen Strand, dessen Klima ausnahmweise milde ist.

Diese grosse Auswanderung des reisenden Publikums Europas nach den Städten der äusseren Provence ist nicht nur von der Mode vorgeschrieben, sondern auch von einem unabweisbaren Bedürfniss, die Nebel, Regen und Schnee zu meiden, um dort wieder einen unwandelbaren Frühling zu finden.

Unter den **Winterstationen** des Küstenstriches nimmt **MONACO** durch seine klimatische Lage, durch die Zerstreuungen und mannigfaltigen Vergnügungen, welche da zu finden sind, eine bevorzugte Stellung ein.

In **Monte Carlo** bewundert man — inmitten feenhafter Gärten, welche sich terrassenförmig bis zum Meer erstrecken und die malerischsten Aussichtspunkte sowie die herrlichsten, mit der ganzen afrikanischen Flora ausgeschmückten Promenaden bieten — das **Casino** mit **seiner neuen monumentalen Façade und seinen prachtvollen Salons, welche jetzt mit dem grössten Luxus wieder renovirt worden sind.**

Das **Casino von Monte Carlo** enthält ein Theater, in welchem grossartige Opern-Vorstellungen unter Mitwirkung der ersten Künstler der Welt gegeben werden, Conversations-, Correspondenz- und Lese-Salons etc.

Eine vorzügliche Kapelle gibt dort täglich **klassische Conzerte** in der älteren und modernen Musik, **moderne Conzerte,** in welchen speziell die Meisterstücke der lebenden Componisten und berühmten Virtuosen zu hören sind, sowie **internationale Conzerte,** welche den Werken ausländischer Tondichter gewidmet sind.

Unter den Vergnügungen des **Eden Monégasque** sind hervorzuheben: **Das Taubenschiessen von Monte Carlo,** das „nec plus ultra“ von allem in Europa bestehendem, dessen **Stand** vergrössert und luxuriös eingerichtet worden ist.

Der **Palast der schönen Künste,** wo eine **permanente internationale Ausstellung** abgehalten wird und in welchem Conferenzen, Lustspiele u. Operetten-Vorstellungen stattfinden.

Speziell erwähnen wir: Das **Hôtel von Paris,** eines der prächtigsten des Küstenstriches und das einzigste mit Aussicht auf die Gärten von Monte Carlo, und das **Grosse Café von Paris,** dem Casino gegenüberliegend.

Anregend, kräftigend, ernährend, blutbildend
Mk. Fleischsaft 2,50
PURO
21% natürliches Eiweiss.

Lehrfabrik
Praktische Ausbildung in Maschinenb. u. Elektrotechnik. Curs. 1 Jahr. Prosp. d. **Georg Schmidt & Co., Ilmenau i. Th.**

Technikum Neustadt i. Meckl.
f. Ingenieure, Techn., Werkm., Maschinenbau, Elektrotechnik.
Elekt. Lab. Staatl. Prüf.-Commissar

Vorbildungsanstalt für Militär & Marine
verbunden mit Pensionat.
Stuttgart, Hasenbergsteige Nro. 5.
Dirigent: **Osc. Hanke,**
Königl. Preuss. Ingenieur-Hauptm. a. D.

Verlangen Sie Prosp. u. Probebrief. GRATIS
BUCHFÜHRUNG
Schönschrift. Correspondenz. Kaufm. Rechnen.
Bessere Stellung, Höheres Gehalt
Comtoirpraxis etc. durch briefl. Unterricht.
F. Simon, gerichtlicher Bücher-Revisor.
Berlin O. 27. An der Michaelbrücke 1.

Medicinische Autoritäten
empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.
Hartmann's Original — Marke Frauenlob

Damen,
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma, Amsterdam** zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik u. Chemie
Lehrwerkstätte
Programme kostenfrei.

Zu korpulent
5te Auflage der **Broschüre:**
Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von **L. Pietsch,**
Chemisches Laboratorium,
Dresden-Blasewitz, V.

Peinlich saubere Ausführung
und grösste Haltbarkeit
sind die Vorzüge der
„Wanderer“.
Wanderer-Fahrradwerke vorm. Winklhofer & Jaenicke
Chemnitz-Schönau.

Sprengel's Union
UNION — B. S. & Co. — HANNOVER
ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

Damen,
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von
Kaffee
lose und in Paketen an Private zu übernehmen bereit sind, belieben sich an das
Hamburger Kaffee-Import- u. Versandhaus
Adolf Richter & Co., Hamburg
zu wenden.

Naturheilverfahren.
Doctor von Hartungen,
Riva am Gardasee.
Heil-, wie Pensions-Prospecte gratis.

CACAO JUNO
1/1 1/2 1/4 Pfund Dose
260 130 65 Pfennige.
Specialmarke
anerkannt vorzüglicher Qualität!
Hartwig & Vogel
DRESDEN.
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Hosted by Google

Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Herr **Dr. med. Rosenfeld in Berlin** schreibt: „Bei einem sehr herabgekommenen Patienten, der lange Zeit verschiedene Präparate ohne irgend welche Besserung angewandt, habe ich Ihr Haematogen mit so gutem Erfolge gebraucht, dass nach der ersten Flasche der Appetit, welcher ganz darniederlag, und der Kräftezustand sich merklich besserten. Namentlich hob der Kranke den angenehmen Geschmack sehr hervor. **Nach der zweiten Flasche waren die Kräfte bereits so weit gehoben, dass er seinem Berufe, dem er sich seit langer Zeit hatte entziehen müssen, wieder vorstehen konnte.**"

Herr **Dr. med. Pawlowsky in Friedrichshof:** „Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem sechs Monate alten Kinde, das seit Wochen an **gänzlichem Appetitmangel** litt und auf dessen Wiederherstellung die Eltern nicht die geringste Hoffnung mehr hatten, einen so **eklatanten Erfolg** erzielt, dass ich Herrn Apotheker Lilienthal zur Anschaffung des Haematogen veranlasste."

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche**, organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

Karlsbader Kristallglas

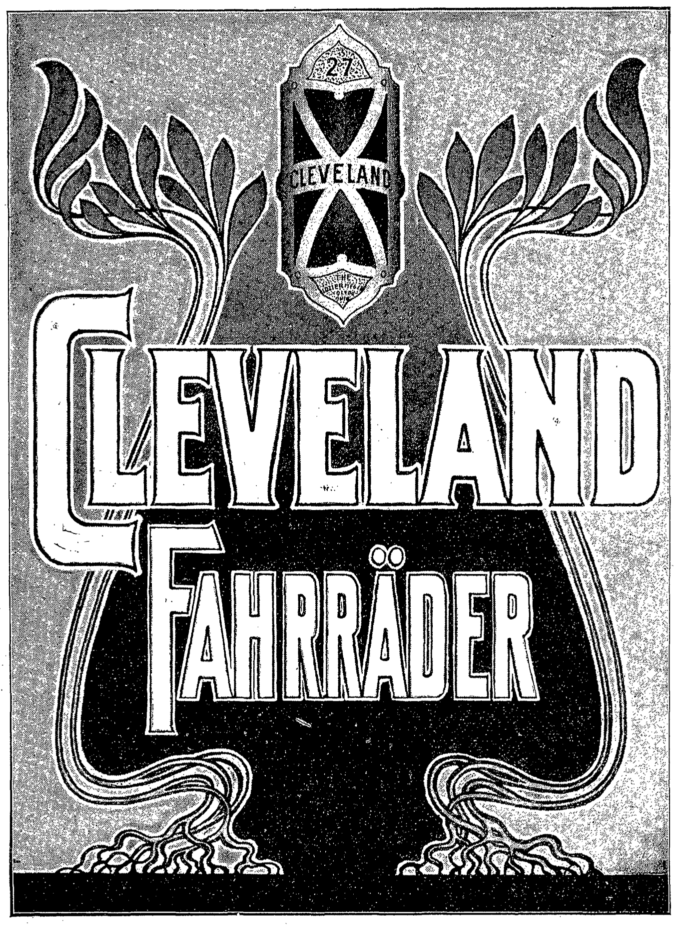
Eis- und Compot-Service (1 Schüssel und 12 Schalen mit Henkeln und Füsschen.)

12 pers. Trink-Service (12 Bier, 12 Wein, 12 Liqueur, 12 Wasser und 2 Karaffen.)

	Kristall glatt	mit feiner Guirlande	Füsschen vergoldet	Fracht- und zollfr. nach Deutschland Franko n. Oesterr-Ung.	Mattband Gravur	Band u. Sterne	Farren Gravur
M.	12.50	15.—	17.50		20.—	22.50	25.—
Fl.	6.25	7.50	8.75		10.—	11.25	12.50

Gegen Nachnahme oder gegen vorherige Einsendung des Betrages an die

Glasfabrik Meierhöfen, Karlsbad.



Preise pro 1899: Mk. 250, Mk. 300, Mk. 400.

Nach Orten, wo nicht vertreten, Versandt direkt.

The Lozier Mfg. Co. Hamburg

Neuerwall 36.

Rheinisches
Technikum Bingen
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma

verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Wilhelmstr. 29, eine Probenummer des Echo. Das Echo, verbunden mit Industriellem Echo, ist das Organ der Deutschen im Auslande und das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur
in **GÖRLITZ.**

Import **Schülke & Mayr**, Hamburg.

Neues Fleisch Extract mit der Flagge.

S&M

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

macht keine Reclame wie die Liebig-Company, sondern bietet dafür den Consumenten volles deutsches Gewicht mit 500 gr. pr. Pfd. und nicht wie Liebig's Extract englisches, welches nur ca. 450 gr. pr. Pfd. beträgt.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

giebt auch keine Liebig-Bilder; kommt dafür aber in schönen Kruken mit Aluminium-Schrauben-Verschluss in den Handel, die nach Gebrauch noch einen reellen Werth für Speisekammer und Küche haben.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

ist unübertroffen an Qualität und bedarf daher überhaupt keiner Reclame, denn die Güte der Waare selbst ist stets die beste Reclame.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

garantirt beste Qualität durch ständige Controlle des chemischen Laboratoriums des Geheimen Hofraths Dr. R. Fresenius.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

ist trotz der werthvolleren Töpfe und 10% mehr Gewicht nicht theurer als Liebig's-Extract, und daher wird jede praktische Hausfrau gebeten

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

im eigenen Interesse wenigstens einmal zu probiren,

denn das Selbst-Probiren geht über — jede Reclame!

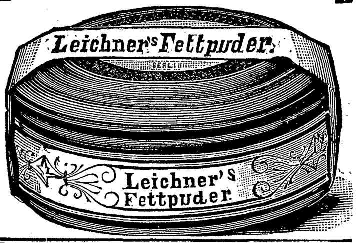
Ueberall käuflich. *Ueberall käuflich.*

Berliner Ausstellung 1896 prämiirt

Leichner's ✳ ✳ Fettpuder

Leichner's Hermelinpuder und Aspasiapuder

sind die besten unschädlichen Gesichtspuder, geben der Haut einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton. Man merkt nicht, dass man gepudert ist. Zu haben in der Fabrik, **BERLIN, Schützenstrasse 31,** und in allen Parfümerien. Man verlange stets: **Leichner'sche Waaren!**



Gesichtspickel,

Finnen, Pusteln, Mitesser, Hautröte, einzig und allein schnell sicher und radikal zu beseitigen franko gegen 2.50 M. Briefmarken oder Nachnahme nebst neuem Buch:

„Die Schönheitspflege"

zur Belehrung. **Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit.** Glänzende Dank- und Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt durch **Reichel,** Spez. A. **Berlin, Eisenbahnstr. 4.**

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

Unser neuester illustrierter Katalog über
Alte Violinen, Violas und Cellos,
sehr reichhaltig an garant. echten Objekten **italien.** Urspr., darunter **Instrumente I. Ranges (Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.),** steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.
Hamma & Cie., Stuttgart,
Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

KALODERMA-SEIFE
Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels **Kaloderma** (Glycerin- & Honiggelée)
Jndische Blumenseife
hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.
PALMITIN-SEIFE
neutral - gut - billig
für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg in allen Städten des Jn- und Auslandes.
F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe
Filiale: WIEN I, Köllnerhofgasse 6.

Zürich's weltberühmte

Seidenstoffe

neueste, modernste Genres in gewähltesten Dessins, schwarz, weiß und farbig, erhalten Sie direkt porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster umgehend.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

Kufeke's Kindermehl.
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

H.C.F. DESSERT HANNOVER
H.C.F. LEIBNIZ HANNOVER — H.C.F. LEIBNIZ HANNOVER

SPECIALITÄTEN der Hannoverschen Cakes-Fabrik

Für den Frühstückstisch: Orangen-Marmelade
Für den täglichen Consum: Leibniz, Albert, Mischungen I bis IV, Cakes-Zwieback
Für Dessert: Dessert-Mischung, Petits Fours, Hannov. Biscuits, Patience, Suez, Othello, Dessert-Marmeladen, Apfelsinen-Schnitte, Citronen-Scheiben
Zu Eis: Dessert-Waffeln, Ohne Gleichen, Ohne Gleichen mit Chokolade
Zu Wein: Lorne, Champagner-Biscuit

ÜBERALL ZU HABEN

OHNE GLEICHEN

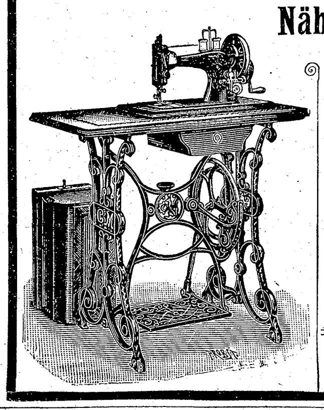
a la Chartreuse. Allasch. Kirsch. Curaçao. Punsch. Wiskey. Vanille. Quitten. Rosen. Wermuth. a la Benédictine. Nuss. Genèvre. Pfefferminz. Rum. Cognac. Cacao.

Mit einer derartigen Patrone kann sich Jedermann auf einfachste Weise 2½ Liter feinsten Liqueur selbst anfertigen. Das Produkt entspricht den feinsten Marken.

Prospekt gratis und franko. — Vorzüglicher Export-Artikel.

JULIUS SCHRADER'S LIQUEUR-PATRONEN
Vorräthig für ca. 80 Sorten. Prospekte gratis & franco.
Diese Patrone enthält die Ingredienzien zu 2½ Liter CURAÇAO Preis 60 Pfg.
JULIUS SCHRADER, FEUERBACH bei Stuttgart.

Clemens Müller
Nähmaschinenfabrik, Dresden
gegründet 1855



empfiehlt als bestes Fabrikat
Veritas- u. Stella-Nähmaschinen
mit geräuschlosem leichtem Gang.
Seitherige Produktion: 850 000 Stück.

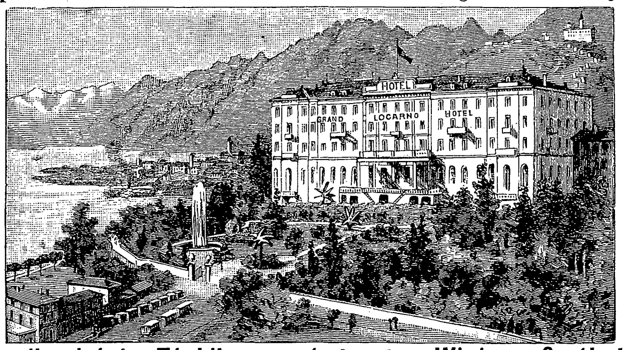
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Technikum Mittweida.
Königreich Sachsen.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

Lehr- und Erziehungsanstalt „Levana"
in Kötitz-Coswig b. Dresden.
Speziallehranstalt für:
a) geistig gesunde, aber schwer erziehbare und im Klassenunterricht keine Fortschritte machende,
b) **geistig zurückgebliebene,** aber noch für einen leichten Beruf vorbildungsfähige Knaben.
Vorzügliche Empfehlungen. Man verlange Prospekte unter **„Levana" — Coswig i. S.**

Locarno — Gd. Hôtel Locarno am Lago Maggiore,
Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.

Privatdampfer und -Wagen.



Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.

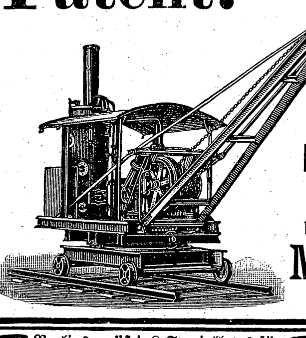
Das **vollendetste Etablissement** für den **Winteraufenthalt** im **prächtigsten Winterklima Europas,** von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert
die vorzüglichste u. dabei allernächste Winter- u. Vorfrühlingsstation.
Deutsche u. engl. Kirche, deutsch. u. engl. Arzt. Prospekt u. Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli,** Besitzer.

Catarrh. Husten. Heiserkeit. Verschleimung.

Jede Schachtel der aus den Salzen der **König Wilhelms-Felsenquellen** bereiteten **ächten Emser Pastillen** ist mit einer Plombe versehen. Man verlange daher stets **„Emser Pastillen mit Plombe!"**

VICTORIA-BRUNNEN
Oberlahnstein b/Ems.
Natürliches Mineralwasser
mehrfach preisgekrönt.
Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.
Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.

Patent! Verbesserte **Priestman-Greifbagger,** Löffelbagger, Drehkrähne u. Laufkrähne für Dampf-, hydraulischen und elektrischen Betrieb



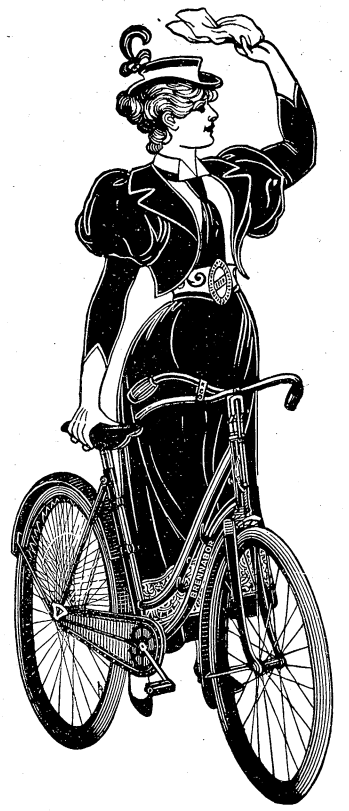
bauen als Specialität und halten auf Lager
MENCK & HAMBROCK
Altona-Hamburg.

Berlins **größtes** Spezialhaus für
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **500** Mark. **Prachtkatalog gratis!**
Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

Briefmarken. Preisliste gratis.
Kongo 5 Fr. gebr. ℳ 2.25 frco.
Cuba 25 verschiedene „ 1.— „
West-Indien 25 versch. „ 1.— „
Echt u. tadellos. **Th. van den Heuvel Brüssel.**

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Brennabor Räder



Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2250 Arbeiter.

Kgr. Sachsen
Ingenieurschule Zwickau,
Kirchhoff u. Hummel
Progr. kostenlos.

Diätetische Heilanstalt Dresden-A.
Niederwaldstraße 8.
Beste Heilerfolge bei allen chronischen, inneren u. Hautkrankheiten, Frauenleiden (Massage), Nervenkrankheiten (Hypnose). Ganzes Jahr geöffnet. Angenehmer Aufenthalt. Mäßigste Preise. Prospekte frei.
Dirig. Arzt **Dr. Erwin Silber.**

Becker & Marxhausen, Cassel.
CARTONNAGEN-FABRIKEN IN CASSEL & HANN. MÜNDEN.
Vorzügliche Einrichtung für Massenfabrikation.
Telegr. Adresse: Cartonnage, Cassel.

Stellung. Prospect gratis. **Existenz.** Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert.
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Kleinig & Blasberg
Leipzig

senden gratis und franko
illustrierte Preisliste
(mit Anweisungen) über alle Artikel für
Elektr. Klingel-, Telephon- und
Elektr. Momentbeleuchtungs-Anlagen.
Spec.: Elektr. Lehrmittel und Apparate.
Reiche Auswahl!

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Ueber Land und Meer.

No 18.

81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Das Gänsemännlein“, Erzählung von Otto von Leitgeb (Fortsetzung). — „Schicksal“, Gedicht von Kurt Holm. — Pariser Fasching, von Franz Wagenhofen. — „Polnisches Eddelmann“, Novelle von Georg Freiherrn von Ompteda (Schluß). — Kind und Hund, von C. Alberts. — Münchener Karneval, von E. Merk. — Neuestes vom Büchermarkt, von M. zur Megede. — Die Neuerstehung des Forum Romanum. — Am Strande von Tremosine. — „Die Schwestern“, Gedicht von Gertrud Freiin von le Fort. — Ursachen und Bekämpfung des Haarschwundes, von Dr. J. Pohl. — Das Kaiser-Jubiläums-Stadttheater in Wien. — Litteratur. — Rätsel. — Briefmappe.
Abbildungen: „Das Gänsemännlein“, fünf Abbildungen von Wilhelm Hoffmann. — Der Numismatiker, nach dem Gemälde von M. Gaißer. — Ankunft der Ballgäste, nach einem Aquarell von G. Grévaz. — Am Strande von Tremosine, nach der Natur gezeichnet von M. Zeno Diemer. — Münchener Karneval, acht Abbildungen von Paul Hey. — Aus Zeit und Leben: Die Neuerstehung des Forum Romanum, sieben Abbildungen und ein Porträt.

Das Gänsemännlein.

Erzählung

von

Otto von Leitgeb.

Illustriert von Wilhelm Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Um das frische, blanke Männlein besser betrachten zu können, hatte die Großmutter ihre dicke Hornbrille aufgesetzt. Dadurch sahen die klugen alten Augen noch schärfer als sonst. Und als die zwei Schuldbeladenen wohl oder übel zu ihr ins Zimmer traten, merkte die alte Frau sofort, daß etwas Böses geschehen sei.

Werbel, von schmerzlicher Sehnsucht getrieben, seine Sündenlast los zu werden, ergriff auch gleich das Wort.

„Das Gänsemännlein — das Gänsemännlein,“ sagte er stockend und doch hastig, „war nicht von Silber . . . oder es war nur eine Spur von Silber darin . . . in der Mischung . . . es muß eine Art Komposition gewesen sein . . . vielleicht ein Zinkguß . . . und stark versilbert . . .“

Die Großmutter, die sich in ihren Lehnstuhl gesetzt hatte, warf nun einen so durchdringenden Blick auf ihn, daß er jählings verstummte, und ohne die Augen von seiner bestürzten Miene abzuwenden, sagte sie langsam: „Ich sehe wohl, es muß ein Unglück damit geschehen sein. Dann sagt es mir nur kurz heraus, ohne lange Reden.“

„Liebe Großmutter . . .“ fiel Seiler ein.

Herr Werbel, dem das Päckchen in der Rechten zitterte, fuhr sich mit der andern Hand über die Stirn, da ihm ein Schweißtropfen über das Auge zu rinnen drohte.

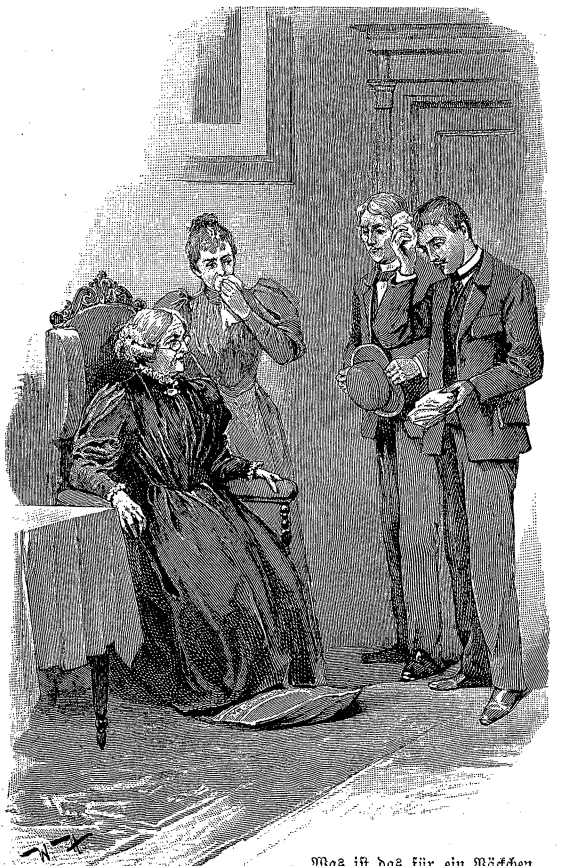
Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Der Numismatiker. Nach dem Gemälde von M. Gaißer.

Hosted by Google

„Es ist mir ein unerhörtes Mißgeschick widerfahren," stieß er hervor. „Weil ich das Metall nicht kannte . . . weil ich dachte, daß es Silber sei . . . natürlich . . . das Gänsemännlein — ist im Feuer zerschmolzen . . ."

Rosa stieß einen leisen Schrei aus. Die Großmutter blieb unbeweglich.



. . . „Was ist das für ein Päckchen, das Sie da so fest in Ihrer Hand halten?"

„Was ist das für ein Päckchen, das Sie da so fest in Ihrer Hand halten?" fragte sie dann.

„Dies," sagte Herr Werbel und senkte seinen Blick darauf, „dies ist das Metall . . . der Rest . . . das Zerschmolzene . . ."

Die Großmutter streckte die Hand aus.

„Dann geben Sie es mir nur her."

Sie nahm den kleinen grünen Unglückspack, hielt ihn einen Augenblick nachdenklich mit beiden Händen, legte ihn sodann langsam in ihren Schoß und bedeckte ihn mit ihren mageren, weißen Fingern.

Die andern regten sich nicht. Und eine Weile verharrte die alte Frau mit leicht gesenktem Kopfe, geneigten Blickes vor ihnen.

Dann sah sie wieder auf.

„Gut, gut!" sagte sie. „So ist es. Da will nun gar nichts weiter darüber gesprochen werden. Ich habe mich geirrt. So ist es. Und nun, laßt mich allein."

Rosa trat verwirrt einen Schritt näher. Aber die Großmutter sah sie mit ihrem gewöhnlichen festen Blicke an, der nicht mißverstanden sein wollte. Wie sie so aufrecht dasaß, hatte ihre Haltung etwas Stolzes, beinahe Gebieterisches, etwas, das Scheu und Gehorsam forderte.

Das machte sich allen dreien fühlbar, und so drückten sie sich geräuschlos zur Thür hinaus.

Und was die alte Großmutter in dieser Stunde für stille Betrachtungen gesonnen, hat niemand erfahren. An ihr selbst beging keine Silbe und keine Miene den kleinsten Verrat. Auch bei Tische zeigte sich in keiner Weise, ob die Vernichtung des Gänsemännleins ihr zu nahe gegangen, und gesprochen wurde nichts davon. Gertrud hatte Gelegenheit gefunden, Heinz den Unfall mitzuteilen, damit er ja nichts erwähne, und Herr Türlin, der immer sorglos war, ahnte nichts von den tiefgehenden Strömungen, die durch das Haus zitterten.

Beinahe aber war das beharrliche Schweigen der alten Frau das Allerpeinlichste. Es machte Rosas Augen rot und geschwollen von den Thränen, die sie heimlich vergoß, und Gertrud sorgte sich in geheimer Angst ab, daß dieser Verlust der Großmutter einen gar zu großen Schmerz verursachen möchte. Mit so innerlicher Kümmernis beladen sah sie noch ernster und verschlossener drein als sonst, ja ihre schwarzen Augen blickten beinahe finster vor sich hin. Früh am Nachmittag wußte sie es zu machen, daß sie zu Onkel Sebald eilte und ihm alles klagte. Der alte Herr wurde wahrhaft böse. Zuerst packte ihn ein heilloser Aerger, in dem er Seiler und Werbel mit dem unbarmherzigsten Hohn übergoß; dann aber brach sein gutmütiges Mitleid durch, so stark, daß er Gertruds Sorge zu teilen schien. Nachdem sie eine ganze Weile zusammen darüber gesprochen, sagte der Onkel, daß er nun die Großmutter besuchen wolle, und machte sich mit Gertrud auf den Weg.

Er fand seine greise Schwester wie damals am offenen Fenster sitzend, in dem breiten alten Ohrenlehnstuhl, und wie damals setzte sich Onkel Sebald ihr gegenüber, und sie begannen von fernen Jahren zu sprechen und von vielen alten Dingen, deren Erinnerung sie teilten. Auf weiten Umwegen rückten sie aber doch der Gegenwart näher, und dem Alten in seinem lebhaften Humor gelang es heute besonders gut, die Großmutter zu erheitern. Als er sich darin sicher steuernd fühlte, kam er wie von ungefähr auch auf das Gänsemännlein und warf ein Wort hin, das wohl bezeigte, daß er von dessen Untergang Kenntnis habe, zugleich aber auch, wie ruhig und natürlich er dies Geschehnis nahm. Die Großmutter verstummte einen Augenblick, und ein keimender Unwillen krauste ihre Stirn.

„Es ist durch Unverstand zu Grunde gegangen," sagte sie, „und durch Leichtsinn. Ein böser Zufall mußte es so fügen, daß ich selber den Anlaß dazu gegeben. — So kann man noch in meinen Jahren belehrt werden. — Ja, ja! . . . Schließlich, was andre mit groben Händen verfehlt haben, hat eine Täuschung aufgedeckt: nicht einmal von Silber war es, wie ich so lange geglaubt. Siehst du, Sebald, so kommt's mir nun vor, als habe mich das Gänsemännlein fast hintergangen, alle die Jahre hindurch; und das half mir darüber hinweg. — Was willst du, nicht wahr? Ich bin alt, ganz alt, und da wird man schwach, in vielem!"

„Lala! Lala!" machte der unruhige Onkel Sebald und sah die Großmutter so vergnügt an, daß sie nichts von der leisen Rührung merken konnte, die ihm just in die muntern Augen schießen wollte. „Wir haben gar so viele Gedanken hinter uns, Christine, halbvergraben in unserm langen Leben. Erinnerst du dich wohl, wie wir Kinder waren, da hattest du eine Freundin, Regina hieß sie. Mein junges Herz hing sich an das hübsche Ding. — Unsre gute Mutter hatte das Gänsemännlein im Glaskasten stehen, wir Kinder kannten es wohl. — Auf die Regina aber hab' ich Gedichte gemacht, und du warst die Vertraute meines Herzens. Eines Tages hab' ich ihr eine förmliche Liebeserklärung machen wollen. Ich erinnere mich gut. Wir standen unweit des Glaskastens, und während ich so dummes Zeug schwätzte, wie man's als grüner Junge wohl thut, blickte sie immerfort dort hinein, und ihr Gesicht — das sehr hübsch war — wurde feuerrot und zornig. Endlich hielt sie sich nicht mehr länger. ‚Schweig still!' rief sie mir zu, ‚du bist so häßlich wie das Gänsemännlein,' und das war das Ende meiner ersten Liebe. Nun ist die Regina schon lange tot, aber seither mochte ich das unschuldige Gänsemännlein gar nicht leiden, ja eigentlich, wenn ich's gestehen soll, blieb mir eine Art feindseliger Geringschätzung dafür im Herzen hängen."

Die Großmutter lächelte.

Durch das Fenster wehte die stille laue Luft herein, und die beiden Alten plauderten geraume Zeit fort von den einfachen Dingen, die ihnen durch die Köpfe gingen. Sie wurden ganz munter und warm dabei. Endlich erhob sich die Großmutter, blieb vor Onkel Sebald stehen und sagte mit einem leisen Seufzer:

„Schließlich, du guter alter Bruder — was liegt denn an dem Gänsemännlein! Möge uns der gütige Herrgott bloß schenken, daß wir beide uns noch eine Weile haben!"

Dann bückte sich die alte Frau herab, faßte mit den zitternden Händen seinen grauen Struwwelkopf und küßte ihn leise auf die Wange. Vielleicht stimmte es nicht recht dazu, aber die Großmutter machte gleichzeitig ihre strengsten Augen, oder wenigstens dachte sie's zu machen, und das geschah deshalb, weil ihr die Thränen in diese alten Augen traten und in ihrer festen Natur ein herber Widerstand gegen jede Schwäche gelegen war.

Und so zeigte sich in den kommenden Tagen, daß das tragische Ende des Gänsemännleins den Herzen nicht die gefürchteten Wunden geschlagen hatte. Nur eine gewisse Spannung, für die sich kein bezeichnendes Wort finden läßt, erhielt sich vorerst über dem Kreise der Hausgenossen. Rosa und Seiler waren gedrückt, als ob sie etwas an sich selbst verloren hätten. Auch konnte man wahrnehmen, daß die Großmutter sie nicht von der Schuld freigesprochen hatte. Es zeigte sich das in einer größeren Knappheit den zweien gegenüber. Kein harmvoller Groll machte sich darin spürbar, aber die Großmutter wurde gleichsam freier und unabhängiger, was sich leicht zu verlieren pflegt im hochgediehenen Alter, das der Anlehnung bedarf. Rosa trug eine stille Aengstlichkeit mit sich herum, und Herrn Seilers verschämte Verlegenheit hatte ein gut Teil seiner Zuversicht unter ihm weggezogen. Natürlich, ganz natürlich war es nebstdem, daß sein Freund Werbel gar nicht mehr genannt wurde. Es fühlten alle, daß er der eigentliche Missethäter war. Und wäre ein unbeteiligter Beobachter hier mitten drin gestanden, so wäre ihm klar geworden, daß auch sonst eine kleine Veränderung vor sich gehen wollte. Seit dem verhängnisvollen Tage behandelte die Großmutter Gertrud so, als sei sie nun richtig ein ganz erwachsenes Mädchen. In aller Bescheidenheit ihres Wesens nahm die Enkelin das als eine äußerst wohlthätige Sache auf. Was aber Heinz betrifft, so äußerte die alte Frau zu ihm eine Liebenswürdigkeit, in die ein vertrauter Zug kam, wie eine stillschweigende

. . . Die beiden Alten plauderten geraume Zeit fort von den einfachen Dingen.

Auszeichnung. Weil Rosa schweigsam geworden und Herr Seiler vorläufig sehr zurückhaltend in seinen Erzählungen, schien sie am Gespräche mit Heinz mehr Vergnügen zu finden. Und da kann man die Großmutter vielleicht nicht von der Absicht freisprechen, als sollte darin eine gelinde Vergeltung für Herrn Seiler und eine Strafe in contumaciam für dessen Freund gelegen sein. So nahm es Onkel Sebald wahr. Im Grunde genommen, meinte er zu Heinz, sei mit dem Gänsemännlein doch nur ein Zankapfel fortgekommen, und herzlich freue es ihn, daß der Schwester Christine altes Herz doch nicht so sehr an dem Stückchen Aberglauben geklebt zu haben scheine, wie er zuzeiten gefürchtet hatte.

Hosted by Google

Solche kleine Züge ließen sich bemerken, wenn einer es just darauf angelegt hatte. Was weniger offenbar war und doch in voller Bewegung, das war ein unsichtbares Fluidum zwischen der braunhaarigen Gertrud und Heinz Röder. Ihnen war klar geworden, daß sie an jenem stürmischen Mittage, an welchem sie beide dem unschuldigen Gänsemännlein das Leben retten wollten, wie Schulter an Schulter auf der Bresche gestanden hatten. Es hatte sozusagen eines das andre mit seinen Worten zu decken und zu verteidigen gesucht. Und nun machte sich die Erinnerung, wie sie sich damals offen zu einander gestellt und zu einander bekannt hatten, erst recht klar. Dies Bewußtsein konnten sie schon einmal nicht wegtilgen; erfreulicher aber war, daß sie es auch durchaus nicht wegtilgen wollten. Darauf wenigstens ließe sich zurückführen, daß sich in ihren Blicken, wo sie sich trafen, ein besonderer Ausdruck zeigte, und daß sie sich mit denselben nicht gerade auswichen. Solches erklärt sich aus dem Werte des Erkennens oder aus der Vermutung gegenseitiger Freundschaft.

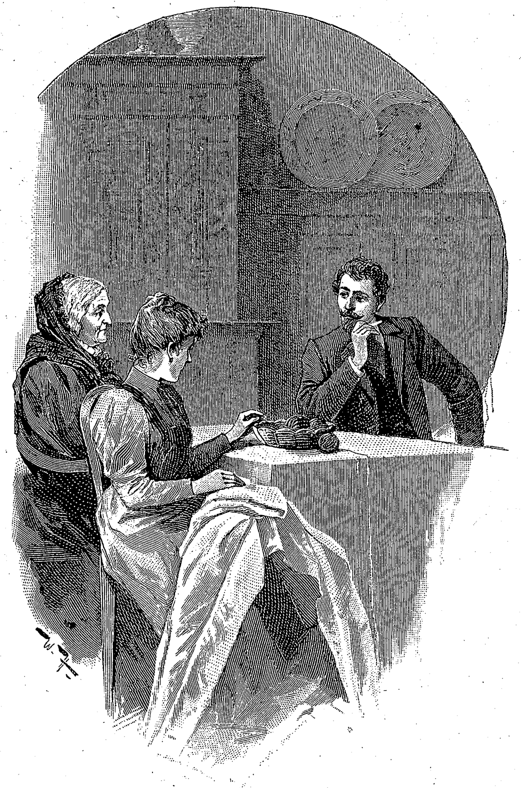
Nun ist Freundschaft ein hehres Wort; es hat einen köstlichen Klang und begreift tausendfältige Schätze in sich.

Aber Freundschaft war es nicht.

In dem jungen Mädchen, dessen zurückhaltendes Wesen leicht wie Verschlossenheit oder Scheu aussah, machte sich eine innerliche Befreiung zurecht. Während sie früher im Hause das Kind gewesen, schien sie von dieser Stellung trotz ihres Segens Abschied zu nehmen und zum Bewußtsein gekommen, daß sie nun auf einer andern Lebensstufe stehe. Damit griff sie auch nach neuen Rechten, und zu diesen mochte sie vor allem zählen, daß sie Heinz Röder nicht mehr so davonging wie früher, daß sie sich mit ihm in manche bequem hinlaufende Rede einließ und zum Beispiel bei Tische denn doch nicht immer Schweigen für Gold halten wollte. In ihren dunkeln Augen blitzte dabei, ganz aus dem Hintergrunde, ein fröhlicher Mut, der beinahe wie Uebermut aussehen konnte, und um ihren feingeschnittenen Mund spielte öfter ein Zug von reizender Schelmerei. Da aber die Fröhlichkeit eines jungen Herzens so viel Anziehendes hat, war es nur natürlich, daß

... Es flog vor seinen Augen ein flatternder Gegenstand durchs Zimmer.

Heinz von diesem Reize völlig erobert wurde. Ein innerliches Verständnis erwuchs in ihnen und hielt sie zusammen. Als hätten beider stille Gedanken in all dieser Zeit ihren Weg gemacht, um denselben Punkt zu erreichen, und als wären sie nun glücklich



... „Sie müssen nun viele hübsche Arbeiten beisammen haben," sagte die Großmutter.

an dies Ziel gelangt, erfüllte sie beide ein einiger Sinn. Solche Erkenntnis, wo sie zwei Menschen vereint, ist von besonderem Wert.

Aber freilich, Freundschaft muß es nicht sein.

Onkel Sebald legte kein sonderliches Gewicht darauf, wie sich ja derlei geheime Wandlungen und schöpferische Werke des Gemüts dem Außenstehenden nicht ohne weiteres zu erkennen geben. Wenigstens sagte er zu Gertrud, daß sie, als die kleine Haushälterin, froh sein werde, den fremden Gast, der doch manche Sorge und Beengung gebracht, in Kürze los zu werden. Denn Herr Röder stehe ja vor dem Abschluß aller der Arbeiten, die er in Nürnberg vorhatte. Da schloß Gertrud die feinen Lippen so fest, als dürfe ihr kein Wörtlein entschlüpfen; auch schlug sie die Augen zu Boden, damit nichts von ihrem eignen Gedankengang sich durch diese zwei Pforten verrate. Freilich, in dürren Worten ausgesprochen und mit einem Male als eine Thatsache vor sie hingepflanzt, hätte Heinzens Abschied tiefe Betroffenheit über sie gebracht. Sie wußte wohl, daß Wehmut, Enttäuschung und Herzeleid sich daran hängen würden. Aber davor stand, schützend wie ein Schild, ein großes, starkes und hoffnungsvolles Gefühl, auch wie ein blanker Schild fest und rein.

Aber Freundschaft war es nicht.

Doch höher und leuchtender als diese ist eine andre Macht im Menschenherzen; sie giebt ein übernatürlich feines Gehör und das schärfste Gesicht und das durchdringendste Gefühl. Die Liebe hebt den Menschen weit über seine irdische Höhe; sie giebt ihm hundert neue Sinne, sie macht ihn mutig und behend, hellsehend und gefeit. Sie führt ihn aus den Schatten heraus und über alle Zweifel; sie trägt ihn mit starkem Flügelschlag heil hinweg über Abgründe und Meerestiefen, über Bergeshöhen und durch die Wüste. Sie lehrt ihn glauben und vertrauen, hoffen und erkennen, kämpfen und siegen.

Onkel Sebalds scharfspürender Sinn, der Großmutter kluge alte Augen, Rosas ahnendes Mißtrauen und Herrn Seilers bekümmertes Freundesherz waren dagegen ein wahrer Bettel.

Denn mit solcher glänzenden Rüstung hatte Heinz seine Brust angethan. Schon hatte er beinahe, um wahrhaft zu berichten, in seinem Innern das andre Herz erkämpft, besiegt und sich zu eigen genommen, mit der ganzen Eitelkeit und Habgier des Mannes.

Eine absonderliche, fast thörichte Zuversicht kam über ihn, als könnte es nicht mehr anders sein, als daß sie beide nur einen Gedanken, nur einen Wunsch hegten; daß sie beide sich nur eines und dasselbe Wort sagen müßten, im ersten Augenblick, den ihnen der Zufall dafür schenken mochte, in dem sie sich allein gegenüberstanden. Und diesen Augenblick wollte er finden und erhaschen in den vorbeiziehenden Stunden und Tagen.

Die Großmutter plauderte mit Heinz an diesem ruhigen Nachmittage, als sie nach Tisch noch ein wenig beisammen saßen. Sie fing auch plötzlich vom Gänsemännlein zu sprechen an, indem sie Heinz fragte, ob er es denn schon gemalt habe.

„Nein," entgegnete er. „Ich habe es mir bloß heute früh wieder daraufhin angesehen. Heute nachmittag will ich ein andres Bild fertig machen, das ich schon vor Wochen begonnen hatte — eine Ansicht draußen, außerhalb der Wälle — man sieht auf die Burg hin — die Arbeit fleckte damals nicht so recht ... Zum Gänsemännlein gehe ich morgen. Ich denke, ich muß mich wohl in aller Frühe daran machen, viel Ruhe werde ich ohnehin dort nicht haben."

„Sie müssen nun viele hübsche Arbeiten beisammen haben," sagte die Großmutter. „Wovon sprach nur Gertrud neulich — etwas, das Sie ihr zeigen wollten."

„Die italienischen Landhäuser!" rief Gertrud.

„Ich würde mich auch freuen, etwas von Ihnen zu sehen," sagte die alte Frau.

„Ich will das Buch nur gleich holen," meinte Heinz erfreut. Als er aber damit wiederkam, sagte die Großmutter:

„Nun müssen Sie es mir nicht übel nehmen. Wir alten Leute sind recht vergeßlich. Da hat mich Rosa jetzt eben erinnert, daß ich ja versprochen habe, heute zur Frau Seiler zu kommen, zu Wilhelms Mutter. Sehen Sie, bis ich mich so in Bewegung setze, das braucht dann stets eine ganze Weile. Ich gehe ja so selten aus. Nun würde es dafür zu spät, wenn wir das Buch ansehen wollten. Wenn es Ihnen paßt, so lassen wir es darum auf den Abend oder auf morgen."

Ueber der Arbeit aber, die damals nicht recht vom Fleck wollte, weil Heinz gar zu sehr mit andern Gedanken beschäftigt gewesen, schien ein eignes Verhängnis zu liegen. Er saß auch heute noch gar nicht lange dabei, unter demselben Baume wie damals, nur daß dessen Blätterschmuck seither einen gelblichen Schimmer angelegt hatte. Da fiel ihm ein, mit welch geheimer und reizender Beschäftigung er damals die Zeit hingebracht ... die vielen Köpfe am Rande des Blattes ... Gertrud und Onkel Sebald und wieder Gertrud, fünfmal, sechsmal. Er lächelte. Aber mit einem Male schoß ihm das Blut in den Kopf, und er wollte vor einem fürchterlichen Gedanken erstarren.

Das Skizzenbuch, das er heute ins Zimmer hinübergebracht ... es war sein altes Skizzenbuch aus Vicenza, mit den schönen Bauten des Palladio ... Aber eben in dieses — Herrgott, es wurde ihm siedendheiß zu Mute! — jawohl, gerade in dieses

... „Nur ein einziges Wort, Gertrud!" bat er.

Hosted by Google

Ankunft der Ballgäste.

Nach einem Aquarell von G. Grévaz.

Hosted by Google

Hosted by Google

hatte er ja damals das verräterische Blatt hineingleiten lassen — den abgeschnittenen Blattrand mit den vielen Gertrudköpfen ... der letzte war sehr wohl gelungen! Wenn es jemand in die Hand bekam, konnte er nicht den geringsten Zweifel haben, wer das sein sollte; er bekam sie ja gleich von allen Seiten zu sehen ... Und nun hatte er dies Unglücksbuch arglos drüben liegen lassen — wer weiß, wer zur Stunde schon ...

Einen Augenblick noch blieb er wie gelähmt von der unheimlichen Vorstellung sitzen. Dann entschloß er sich kurz. Vielleicht war alles Unheil doch noch abzuwenden! Er packte seine Sachen hastig zusammen und lief davon.

Unterwegs wurde das peinliche Gefühl immer ärger, und als er endlich ins Haus gelangt war, trieb es ihn mit Windeseile über die Treppen hinauf. Er klinkte auch sofort die Thür zur Eßstube auf. Dann aber blieb er überrascht auf der Schwelle stehen, denn so wie er es sah, hatte sich seine besorgte Phantasie das Bild doch nicht ausgemalt. Das Fenster stand offen, und der Schatten des Zimmers hatte eine angenehme Kühle. Auf dem Arbeitstischchen, an welchem er Gertrud schon oft beschäftigt gesehen, stand eine alte kupferne Vase, dicht gefüllt mit einem Strauße von gelbem Heidenflachs und deutschen Gentianen. Auch heute hatte Gertrud hier gesessen. Eben jetzt aber stand sie neben dem Stuhle, fast als hätte sie nach seiner Lehne greifen wollen, und sie mußte mitten in einer Bewegung innegehalten und sich hastig erhoben haben, denn ein langer Leinenstreifen war vom Tischchen herabgefegt, und so wenig das auch ihrer Sorglichkeit entsprechen mochte, sie trat ihn mit den Füßen und schien dies nicht einmal zu beachten. Als Heinz die Thür öffnete, hatte er aber eine Art optischer Erscheinung gehabt. Es flog nämlich vor seinen Augen, einen Bogen durch die Luft beschreibend, irgend ein flatternder Gegenstand durchs Zimmer, auf den Tisch. Verdutzt sah er hin und erkannte das fatale Skizzenbuch; sein hastiger Blick nahm auf dem Blatte, das gerade aufgeschlagen geblieben, die schöne Villa Rotonda wahr und daneben, im Fluge herausgefallen, guckten zwei drei Köpfe von seinen famosen Porträtstudien hervor — und so waren sie bereits entdeckt! Eine heiße Welle schlug zu seinem Herzen, so heiß wie es in Gertruds Wangen brannte. Denn als er nun auf sie sah, war sie mit Blut übergossen; der Blick aber, den sie halb ängstlich, halb trotzig, in einem reizend verlegenen Schuldbewußtsein und verräterischer Spannung nach ihm richtete, erhöhte den Zauber ihres holden Antlitzes so sehr, daß eine unwiderstehliche Macht ihn zu ihr hintrieb.

„Fräulein Gertrud!“ sagte er näher tretend. „Nun waren es glücklicherweise nur Sie selbst, die meinen Fürwitz gesehen ...“

Sie senkte ein bißchen die Stirn. „Ich dachte die Landhäuser anzuschauen ...“

„Mich trieb eine fürchterliche Sorge hierher“, fuhr er fort. „Ich hatte mich in sträflicher Vergeßlichkeit nicht mehr erinnert, daß ich jenes Blättchen, jene Porträtstudien da hinein versteckt hatte. Kein fremdes Auge sollte sie erblicken. Aber sehen Sie, ich mußte so oft, so oft an diesen Kopf denken ... so wollt' ich einmal versuchen, ob ich ihn wiedergeben könnte ... und halbwegs den Zauber treffen, den er für mich hat ... Ich bin ein Stümper, das ist mir klar geworden. Nun haben Sie das selbst gesehen! ... Verzeihen Sie mir! ... Spricht es aber nicht ein einziges Wort für mich? — Ich will Ihnen alles gestehen ... Wissen Sie, daß mir dieser Kopf beständig und ununterbrochen vor Augen schwebt, immerfort, ja, immerfort ...“

Sie zog den Atem kurz durch die schmalen roten Lippen, als poche ihr Herz allzu schwer.

„Und mehr als das!“ sagte Heinz, von sehnsüchtigem Mut getrieben. „Nicht bloß vor den Augen ... Wissen Sie, was es sein muß ... wenn ein holdes Mädchenbild nicht mehr weichen will aus dem Herzen eines Mannes ... wenn es ihn ganz und gar erfüllt, zu jeglicher Stunde ... mit süßer Sehnsucht und quälenden Zweifeln ... mit Hoffnungen und Angst ... mit himmelhohen Wünschen ...“

Sie preßte stumm ihre Arme über die klopfende Brust.

„So steht es mit mir, Gertrud,“ sagte er. „Und so kann ich es nicht länger ungesprochen in mir tragen!“

Ihre Hände waren ein bißchen herabgesunken. Sie hielt in ihrer Verwirrung die eine mit der andern fest.

Der heilige Augenblick machte ihn verwegen. Er griff nach ihrer Hand, und die seine zitterte vor Seligkeit, als sie ihm die schlanken Finger nicht entzog.

„Nur ein einziges Wort, Gertrud!“ bat er. „Sagen Sie mir nur ein einziges Wort! — Sie werden damit über das Glück meines Lebens entscheiden.“

„Mein Gott ... so —“ entgegnete sie stockend. „Jeden Augenblick kann die Großmutter hier eintreten ... und Rosa — sie müssen gleich zurück sein! — Und nach den Aufregungen, die Großmutter jetzt hatte ... erst neulich, mit dem Gänsemännlein.“

„Ach, das Gänsemännlein!“ sagte er fröhlich. „Ich war ihm so dankbar, so dankbar! Wüßte ich, daß Sie mir ein einziges gutes Wort geben ... närrisch glücklich würden Sie mich machen! — Das Gänsemännlein müßte es mitfeiern ... Ich würde ihm morgen, wenn ich hingehe, einen Kranz von Blumen auf den kecken Hut setzen, als ein Freudenzeichen, als einen Festschmuck, die Marktweiber sollen meinetwegen lachen!“

Bei den tollen Sachen, die er da sprach, lächelte nun auch sie, aber ein ganz klein wenig, mit ihrem süßen, verstohlenen Uebermut. Sie lugte auch ein bißchen unter den langen Wimpern hervor, aber nur einen Augenblick, denn auf diesem Wege lief sie Gefahr, seinem Blicke zu begegnen, und darin, das fühlte sie wohl, lag eine unwiderstehliche Bitte und ein bethörender Glanz ...

Nun zog sie ihre Hand zurück. Sie befreite auch den getretenen Leinenstreif. Und wirklich ängstlich sah sie ein wenig seitwärts nach Heinz.

„Ach, ich bitte, ich beschwöre Sie! Großmutter wird gleich zurück sein, gleich ... Wenn sie uns so fände! Nein, das darf nicht sein ... ich ... morgen ... Nein, gehen Sie nun, gehen Sie doch ... nicht wahr? Das Buch ... nehmen Sie es mit ...“

Ihre Stimme aber verriet einen geheimen Trost für ihn. Ihre Finger spielten mit den Blüten, die vor ihr standen. Sie zupfte sinnend an den veilchenblauen Gentianenköpfchen.

„Deutscher Enzian heißt die liebe Blume,“ sagte nun Heinz. „Der Volksmund nennt sie auch ‚Steh-auf-und-geh-weg!‘ — Ich will Ihnen gehorchen, Gertrud.“

Die Großmut des Starken war über ihn gekommen. Frei und ruhig mußte sie ihm, wenn ihr Herz es eingab, das große Wort sagen können. Warf doch ihre Miene allein schon hellen Sonnenschein über sein Gemüt, das sich in diesem Augenblicke über alle Zweifel aufschwingen wollte. Denn so war es. So rasch und zuversichtlich war seine Hoffnung mit einem Schlage geworden. Und so wollte er sie nicht mit eigensüchtigem Drang bestürmen.

Er trat zum Tische und nahm das Buch auf.

„Ich gehe,“ sagte er und sprach es ebenso, als läge in solchem kurzem Abschied einmal eine ganz unerklärliche Wonne. „Auch das Buch nehme ich mit. Und, Gertrud —“

Er stand auf der Schwelle. In ihren Blicken flossen zwei Welten ineinander. Und trotzdem verließ er sie jetzt, aber mit hellem Freudenschein im Herzen, der weit höher schlug als die Sprache ein Wort zu bilden vermag.

Als er gegangen war, blieb Gertrud eine Weile still an dem Tischchen sitzen. Sie sah mit leuchtenden Augen sinnend vor sich hin. Ihre Lippen lächelten ein wenig, und mit den Händen liebkoste sie die wilden Blumen, die vor ihr standen. (Schluß folgt.)

Schicksal.

Fürwahr, ich hätte wohl Grund zu grollen —
Ich strebte redlich — ich rang voll Mut,
Ich habe mich selber gequält bis aufs Blut,
Ich hätte wohl weiter kommen sollen.

Ich war eben niemals ein Kind des Glücks,
Ich erntete immer nur Leid statt Lust.
Ich habe mich nie zu erlösen gewußt
Aus den lähmenden Armen des Mißgeschicks.

Kurt Holm.

Pariser Fasching.

Von

Franz Wagenhofen.

Wenn man von dem französischen Fastnachttreiben spricht, denkt man, wie fast immer, wenn von französischen Verhältnissen die Rede ist, in erster Linie an Paris. Die Festveranstaltungen der Provinz sind ja nur eine schwache Nachahmung des Karnevallebens in der „Ville-Lumière“. Das wissen die Nichtpariser ganz genau und strömen, falls es ihnen ihre Mittel und ihre Zeit irgendwie erlauben, in Scharen nach der Hauptstadt, wo man sie wegen ihrer etwas grotesken Tracht, wegen ihres Dialekts und der augenscheinlichen Verlegenheit in dem fremden, bewältigenden Milieu, das sie steif und ungeschickt macht, leicht als Zielscheibe mehr oder weniger drastischer Scherze nimmt.

Wer die Beschreibungen des Fastnachttreibens in den Zeitungen der vierziger bis siebziger Jahre und in den gleichzeitigen Romanen eines Maxime du Camp, Aurélien Scholl und andrer Kenner des Pariser Lebens liest, fühlt sich versucht, hier wie auch bei so vielen andern alten Gebrauchen und Andenken melancholisch zu sagen: „Es war einmal.“ In der That, die schrankenlose Fröhlichkeit der guten alten Zeit erscheint uns wie ein fernes Märchen in dieser sorgenvollen Epoche, da die fatalen „Affairen“ alles Interesse beherrschen. So kann man denn auch alljährlich in den Pariser Blättern zur Zeit der Fastnacht die stereotyp gewordene Eingangsphrase finden: „Der Karneval in Paris ist tot!“ Das ist nun wiederum übertrieben, die Franzosen sprechen einmal gern in Hyperbeln. Ein gutes Stück Wahrheit ist aber immerhin darin enthalten, und das hat verschiedene Gründe. Das Weltstadtleben mit seiner Unrast und seinem gewaltigen Verkehr, der von Jahr zu Jahr zunimmt, ist solchen intimen Veranstaltungen hinderlich. Auch ist die Beteiligung seitens der Volksmenge infolge der immer erhohten Verschärfung der sozialen Gegensätze geringer geworden. Wer denkt heute noch an die fruher so beliebte „Descente de la Courtille“, einen tollen, unbandigen Aufzug von Lebemännern, Dämchen und Gesindel, die auf Eseln an der Barrière de Belleville, einer nordöstlichen Vorstadt, herumritten. Bisweilen artete diese „Feier“ zu einem zügellosen Bacchanale aus, wie es heute kaum mehr von der sonst fast zu toleranten Polizei geduldet werden würde. Der letzte Rest dieses Vorstadtulks sind die Barrièrebälle in primitiven Tanzlokalen an der früheren Ringmauer von Paris, jetzt „äußere Boulevards“ genannt. Dort geht es im Fasching noch immer wüst her, aber selbst die waschechtesten Pariser kennen dieses Treiben nur vom Hörensagen, denn für einen halbwegs anständig angezogenen Menschen ist es ein gewagtes Unternehmen, sich in diese trunkenen und tobenden Gruppen, die sich die Weiber und Sansculotten der großen Revolution zum Muster genommen zu haben scheinen, zu mischen.

Der eigentliche Schauplatz des Karnevals sind die großen Boulevards. Unter diesem Namen faßt man eine Reihe breiter Straßen, die an Stelle einer alten Zentralmauer angelegt sind, zusammen; in ununterbrochener Linie dehnen sie sich von der Kirche der Madeleine bis zu dem weiten Platze aus, wo sich einst die Bastille erhob. Diese Straßen sind von kränklichen Bäumen eingefaßt und bilden, besonders auf der Strecke zwischen dem Grand Hotel (nahe der Großen Oper) und der Rue Drouot, den Promenadenweg der vornehmen Welt. Hier sind die Modetheater, die prachtigsten Läden, Restaurants und Cafés. Auf den großen Boulevards findet der farbenreiche, bewegte Aufzug des Karnevals statt, noch immer eine sehr interessante Erscheinung, wenn auch kein richtiges Volksfest mehr wie in Nizza, Rom und in den rheinischen Städten. Auch im Studentenviertel und in der Vorstadt Montmartre, dem Heim der Künstlerbohème, versucht man seit einigen Jahren, Privatveranstaltungen zu organisieren, aber schließlich kehrt alles, was sich einmal von Herzen amüsieren und unschuldig austoben will, auf die Hauptader von Paris, die großen Boulevards, zurück. In den Arbeitervorstädten ist alles eintönig und teilnahmlos wie gewöhnlich.

Die Hauptattraktion ist heute wieder der Umzug des „Boeuf Gras“, des fetten Ochsen. Aus dem Mittelalter herrührend, war dieser Brauch allmählich außer Mode gekommen, ist aber neuerdings auf Betreiben des bekannten Restaurateurs Marguery, des Präsidenten der mächtigen Genossenschaft „Alimentation de Paris“, wieder eingeführt worden. Heute ist dieser Festzug wohl prunkvoller als ehemals, aber nicht mehr so originell und so witzig in den satirischen Anspielungen auf Tagesereignisse. Zu pomphaften allegorischen Gruppen auf Wagen gesellen sich mittelalterlich gekleidete Ritter und Bürger, in deren Mitte der Fettochse einhergeführt wird.

Unverfälscht haben sich hingegen die Bräuche der „Reine des Reines“ und der Karnevalscherze der Studenten erhalten. Sie bilden heute den Kern des Pariser Fastnachtlebens.

Die „Königin der Königinnen“ wird von dem ganzen Wäscherinnenpersonal von Paris gewählt. Jedes Lavoir (Waschhaus) stellt eine Kandidatin auf, und aus der Reihe dieser Bewerberinnen wird die Oberkönigin erwählt. Diese

Hosted by Google

Damen haben viel Kampfessinn und spinnen arge Intriguen, um gewählt zu werden, was schon oft zu dramatischen oder vielmehr tragikomischen Auftritten geführt hat. Im Aufzuge des Karnevals thronen alle Königinnen auf prächtig geschmückten Wagen, voran, umgeben von Ehrenjungfrauen, la Reine des Reines. Bisher waren die Studenten die eifrigsten Bewunderer dieser Königinnen, ihre Delegierten wohnten auch den Wahlen bei und hatten das Recht, die Auserkorene als Zeichen ihrer Sanktion zu küssen. Heuer gedenkt das Quartier latin jedoch wegen Streitigkeiten mit den Waschhausbesitzern (wohl wegen Kreditverweigerung) eine eigne Königin des lateinischen Viertels zu ernennen. Man ist nur noch nicht einig, ob diese Würde einer kleinen, braven Arbeiterin, wie dies bei der Wahl der „Muse von Paris“ vorigen Sommer geschah, oder einer übermütigen Grisette nach dem klassischen Vorbilde von Mimi Pinson verliehen werden soll. Bei dem Umzuge wird von „Studentinnen“ (die meist in Radfahrkostüm gekleidet sind) eine oft sehr originelle Festzeitung, an deren Herstellung sich die ersten Künstler und Humoristen beteiligen, zu wohlthätigen Zwecken feilgeboten.

Auch die Damen der Halle, die sonst durch ihre republikanische Gesinnung auffallen, ernennen bei dieser Gelegenheit eine Königin, eine oft recht gewichtige (in des Wortes verwegenster Bedeutung) Persönlichkeit. In diesen lustigen, arbeitsamen Frauen mit ihrer unverwüstlichen Zungenfertigkeit steckt noch etwas vom Geiste der Madame Angot. Solid wie die Hallenkönigin ist auch ihr Krönungswagen; er bildet das drastisch-komische Moment in dem Aufzuge. Endlich figurieren am Mardi gras noch die Evastöchter des „Temple“ (Trödelmarkt) mit einer Königin.

Unter diese Vehikel mischen sich Reklamewagen mit oft sehr gewagten Schaustellungen, die Cancantänzerinnen des Moulin Rouge und Moulin de la Galette, des Casino de Paris, der Opernhausbälle und von Bullier, dem bekannten Tanzlokal der Studenten im Quartier latin, ferner Clowns, Musikbanden und so weiter. Viel bemerkt wird stets das Reklamefahrzeug von Biberon Robert (Saugpfropfen für Babies). Für Privatwagen sind die großen Boulevards am Mardi gras und zu Mi-Carême gesperrt. Nur an wenigen Uebergängen sucht zuweilen ein Fiaker, dessen Insassen es besonders eilig haben, durchzubrechen. Das bekommt jedoch dem Rosselenker und seinen Fahrgästen meistens nicht gut.

Ein neuer Reiz des Karnevals und von Mittfasten, das eigentlich noch festlicher als Fastnacht gefeiert wird, sind die Confetti und Serpentinen, mit denen förmliche Schlachten geliefert werden. Die Confetti stammen bekanntlich aus Italien, und es waren ursprünglich kleine Bonbons, mit denen man sich scherzend bewarf. Die Zeiten wurden ökonomischer, und die Zuckerbömbchen verwandelten sich in bunte Gipskügelchen von Erbsengröße, die viel billiger kamen und den gleichen Zweck erfüllten. Wenn aber das Bombardement hitzig wurde, konnten leicht Verletzungen vorkommen, auch war der Gipsstaub der zermalmten Kugeln gefährlich für die Augen und die Schleimhäute von Nase und Mund. Man hat nun nach langem Grübeln einen ungefährlichen Ersatz gefunden. Die Confetti in ihrer heutigen Gestalt sind dünne Pappscheiben von Linsengroße und bunt gefärbt. Die Damen und Herren tragen sie in Säcken oder Papiertüten; auf Hunderten von Karren wird diese leichte Ware an den Festtagen auf den Boulevards verkauft. Man hat berechnet, daß voriges Jahr — und dies war der politischen Unruhen halber gewiß kein günstiges — über zweimalhunderttausend Franken für Confetti ausgegeben wurden. Die Serpentinen aber sind Papierrollen von fünfzehn bis zwanzig Meter Länge, die, geschickt geschleudert, wie ein Lasso wirken. Sie umschlingen Kopf und Arme und bleiben oft hängen, ohne daß es der Getroffene merkt. Ein besonderer Sport besteht noch darin, die kahlen Aeste der Boulevardbäume mit diesen vielfarbenen Serpentinen zu dekorieren, die dadurch allmählich ein wunderbares Aussehen annehmen.

Schutzleute sieht man an diesen Tagen so gut wie gar nicht, ihr Dazwischentreten würde nur böses Blut machen; aber das Publikum, so ausgelassen lustig es auch sein mag, übt ganz allein gute und unparteiische Polizei. Roheiten kommen fast nie vor. Aber natürlich darf man kein Spielverderber sein, sonst zieht man den ganzen Spott und Uebermut der Masse auf sich. Wer sich beim Karneval auf den Boulevards sehen laßt, muß es ruhig ertragen, wenn er alle paar Schritte eine gehörige Portion Confetti ins Gesicht geschleudert erhalt. Es thut nicht weh; das beste ist, mitzulachen oder fortzugehen oder — sich auch Confetti zu kaufen und Wurf mit Wurf zu erwidern.

Es herrscht ein allgemeiner harmloser Frohsinn. Von den Fenstern und Balkonen der Häuser wirft man auf die wogende Menge Confetti und Serpentinen hinab, und diese erwidert den Angriff. Zuweilen schließt eine Gruppe einen Kreis um ein Mädchen oder einen jungen Mann, die ein ärgerliches Gesicht zeigten, und tanzen um sie herum. Trotz der ungeheuern Menge, die die Bürgersteige und den Fahrdamm derart belebt, daß man schließlich nur noch schrittweise vordringen kann, entsteht nie ein rücksichtsloses Drängen oder Quetschen; einer Dame, die sich nicht wohl fühlt, wird stets sofort eine Gasse gebahnt, damit sie dem Menschenstrom entfliehen kann. Voriges Jahr ging mitten in dem Jubel ein heftiger Platzregen nieder. Das Schauspiel, das sich darauf entwickelte, spottete jeder Beschreibung. Zunächst begann eine wilde Flucht, aber noch in den Hausfluren, wo man sich vor dem strömenden Regen in Sicherheit gebracht, wurde die Confettischlacht fortgesetzt. Ausschreitungen kamen auch bei diesem Anlaß nicht vor, nicht einmal ein rücksichtsloses Stoßen, obwohl sich jeder nach Kräften beeilte, unter Dach und Fach zu kommen.

Masken sind in den letzten Jahren selten geworden. Man sieht „Babies“, Soldaten, Bretonen und Pifferari, auch Muschiks (russische Bauern), ein Effekt der hier sonst nur noch wenig populären Allianz. Ferner zeigen sich junge Mädchen in italienischem Kostüm oder auch als russische Bäuerinnen. Verhältnismäßig oft sind Männer als Frauen und Damen, besonders Studentinnen, als Herren verkleidet.

Im Quartier latin geht es, besonders gegen Abend, toll her; es wird wie bei dem Nationalfest beim Klange herumziehender Musikbanden auf dem Straßenpflaster getanzt. Als ich voriges Jahr im Morgengrauen über die Boulevards meiner Wohnung zuschritt, entwickelte sich vor mir ein wunderliches Bild. Die Bäume trugen ihren Serpentinenschmuck, der Bürgersteig und der Fahrdamm waren mit einer schmutzigbunten, zähen Masse, den Resten der Confetti, die durch den Regen etwas aufgeweicht worden waren, bedeckt. Eine Menge städtischer Arbeiter spritzten mit den Schläuchen der Straßenwasserleitung wahre Fluten in diesen Brei und ließen ihn so langsam in die Kanäle abfließen. Es war ein ansehnliches Vermögen, das da auf der Straße lag.

Polnisches Eddelmann.

Novelle

von

Georg Freiherrn von Ompteda.

(Schluß.)

In dem großen Saal hatten sich alle andern Kadetten umgedreht und das Gespräch beobachtet. Und der Gefreite, der einen fürchterlichen Ehrgeiz besaß, befand sich in einer solchen Erregung, daß er nicht im stande war, seine Suppe zu essen. Er blickte vor sich hin, spielte mit seinem Brot, trank einmal einen Schluck Wasser und rührte seine Suppe nicht an.

Während dessen hatte Janowski einen andern Teller bekommen, voll bis zum Rande. Und er fing an, in gefräßiger Weise die Suppe hinunter zu schütten, legte die Ellbogen auf, schmatzte, und der dicke Brei lief ihm über das Kinn.

Mit wütenden Blicken betrachtete der Gefreite die schlechten Manieren des kleinen Polen, aber er wagte es doch nicht, ihn jetzt darüber zur Rede zu stellen. Nur der lange Offizier war in der Nähe geblieben, trat nun an Janowski heran und sagte ihm: „Legen Sie doch die Arme nicht so auf, das dürften Sie gewiß zu Hause nicht thun. Und dann essen Sie doch etwas langsamer. Weshalb würgen Sie denn das so herunter?“

Der Pole fuhr in die Höhe, obgleich der Offizier eigentlich gar keine Antwort haben wollte, und sagte mit rotem, vor Freude strahlendem Gesicht, das um den Mund herum von Fett glänzte: „Ich habe mächtigen Hunger—r—r, Herr—r—r Lieutenant!“

Der Lieutenant lächelte und sagte schnell: „Na, setzen Sie sich mal hin und essen Sie weiter.“

Dann ging er von dem Tische fort, denn er konnte sich nicht mehr halten und wollte doch seinen dienstlichen Ernst bewahren.

Die andern Kadetten lachten, bloß der Gefreite blieb ernst. Nur einmal machte er ein wütendes Gesicht, als Elsheim zu Janowski über den Tisch herüber sagte: „Na, Pole, hast du denn mal genug zu essen?“

Janowski grinste und aß weiter.

Abends auf der Stube nahm der Gefreite den Polen vor und sagte nur kurz: „Machen Sie mal Ihren Schrank auf!“

Jetzt wußte Janowski, daß es an eine Revision seiner Sachen ging. Da nun in seinem Schrank wieder wie gewöhnlich alles kunterbunt durcheinander lag, so zögerte er ein wenig, bis er die Schlüssel zog und öffnete. Der Gefreite aber sagte barsch: „Wollen Sie augenblicklich gehorchen!“

Der Pole beeilte sich, so sehr er konnte. Und als er seinen Schrank geöffnet hatte, fielen ihm Stiefel, Bücher, Hefte, Hosen, Röcke, schmutzige Wäsche und seine Putzmaterialien entgegen, so daß alles in einem Haufen übereinander lag.

Der Gefreite sagte nur: „So. Ich werde Sie dem Herrn Hauptmann melden.“

Er zögerte einen Augenblick, weil er wahrscheinlich dachte, der Pole würde nun sehr unglücklich sein und sich vor der Strafe fürchten. Aber Janowski verzog keine Miene, blieb ganz ruhig stehen und suchte seine Habseligkeiten zusammen. Er räumte auch möglichst gut auf. Und Haller, der immer ein gutmütiger Kerl war, kam herbei und half ihm.

Er mußte ihm sagen, an welchen Nagel er die einzelnen Kleidungsstücke zu hängen hatte, denn das vergaß Janowski jedesmal wieder. Dann packte er mit dem Polen die schmutzige Wäsche zusammen und zeigte ihm, wie sie eingewickelt werden und unter den Stiefeln ganz unten im Schrank untergebracht werden mußte.

Aber der Gefreite drehte sich noch einmal um, kam zurück und sagte: „Haben Sie denn Sonntag morgen nicht, wie befohlen, die Wäsche abgegeben? Heute ist Dienstag, und dieser Haufe schmutziger Wäsche liegt da!“

„Nein, Herr—r—r Gefreiter—r—r,“ antwortete Janowski.

„Ich habe es Ihnen aber doch befohlen!“

„Nein, Herr—r—r Gefreiter—r—r!“

„Was?! Sie unverschämter Mensch, sagen mir nein, wenn ich Ihnen sage, ich habe es Ihnen befohlen?!“

Janowski stand in möglichst strammer Haltung, die Hände an die Hosennaht geklatscht, da, und sagte nun noch einmal mit ganz entsetztem Gesicht: „Nein, Herr—r—r Gefreiter—r—r!“

Da herrschte ihn Haase an: „Sind Sie denn verrückt! Was soll denn das heißen — jetzt wieder nein!“

Aber der kleine Pole riß die Augen auf, seine Unterlippe zuckte, und immer wiederholte er: „Nein, Herr—r—r Gefreiter—r—r!“

Jetzt wußte der Stubenälteste wirklich nicht mehr, was er davon denken sollte. Er wollte eben auf den kleinen Kadetten losfahren, ihn am Arme packen und schütteln, als Elsheim dazwischen trat und meinte:

„Sehen Sie denn nicht, daß er solche Angst hat?! Der weiß ja jetzt vor Angst und Dummheit gar nicht mehr, was er reden soll. Ich glaube wirklich nicht, daß der Bengel unverschämt sein will. Ich bin wahrhaftig auch nicht dafür, so 'ne Frechheit durchgehen zu lassen. Aber ich glaube wirklich, es ist jetzt die reine Angst. Sehen Sie doch mal, wie er zittert.“

Der Gefreite war ruhiger geworden. Die Dazwischenkunft des andern war ihm sehr unangenehm. Aber er blickte nun doch den Polen an. Und er sah, wie jener dastand und ihm allerdings alle Glieder schlugen. Darum wandte der Gefreite sich achselzuckend ab und ließ ihn in Ruhe.

Am andern Morgen wollte er ihn dem Hauptmann melden. Aber dann dachte er wieder, daß er bloß den Vorwurf bekommen würde, er könne nicht erziehen, es wäre sein eigner Fehler, wenn er des Polen nicht Herr würde und ihm Ordnung beibrächte. Darum ließ er es bleiben und sagte, als sie zum Mittagsappell antraten, zu Janowski:

„Ich habe es mir anders überlegt. Ich werde Sie diesmal noch nicht melden. Aber das sage ich Ihnen, wenn das nächste Mal Ihr Schrank wieder nicht in Ordnung und die Wäsche nicht abgegeben ist, dann soll Sie der Teufel holen. Ich mag nicht immerfort Ihretwegen Nasen fassen. Dann werde ich mir mal selbst helfen, und Sie sollen einmal sehen, was dann geschieht.“

Die ganze Woche über kümmerte sich der Gefreite beinahe gar nicht um Janowski. Der Sonntag kam. Der Stubenälteste ging aus und kehrte erst später zurück, weil er längeren Urlaub hatte, während die andern schon alle schliefen. Der Pole ging Sonntags nie aus. Seine Eltern besaßen ein Gut in der Provinz Posen. Im Kadettencorps oder in der Stadt kannte er keinen Menschen, der ihn eingeladen hätte.

Hosted by Google

Und wenn er sogar wirklich Sonntags eine Einladung bekommen hätte, so würde er ihr doch wohl kaum haben Folge leisten können. Denn die Lehrer waren mit ihm unzufrieden; unausgesetzt liefen Beschwerden ein, und vor lauter Strafen wäre es zu einem Urlaub nicht gekommen.

Am nächsten Montag war der Termin fällig, und die Revision des Gefreiten drohte. Aber wie immer hatte Janowski alles vergessen. Er wußte gar nicht mehr, daß es Montag sei, wußte nicht, daß er am Sonntag hätte die Wäsche abgeben müssen. Er hatte von nichts eine Ahnung.

Als die Abendfreistunde zu Ende ging, war er mitten in einer mathematischen Aufgabe gewesen, die ihm ganz besonders sauer fiel. Er brachte sie nicht zu stande. Und so war es gekommen, daß er etwas länger sitzen geblieben war, als die Arbeitsstunde dauerte, denn mit seiner Mathematik hatte er kaum eine Viertelstunde vor Schluß angefangen, die eine und drei Viertelstunden vorher aber damit vertrödelt, eine ganze Seite voll Hasen zu zeichnen, die er dann dem kleinen Haller zeigte, jedesmal wenn einer fertig geworden.

Haller übte Kritik. Er fand, die Löffel seien zu kurz oder zu lang, die Läufe nicht richtig gestellt; der Hase war ihm einmal zu groß, einmal zu klein. Vor allen Dingen hatte er an den großen Hasen auszusetzen, und er flüsterte Janowski zu: „Sie müssen doch die Hasen nicht so groß zeichnen. Unser Hase ist doch 'ne kleene Krabbe."

Dann war die Seite mit den Hasen weiter gewandert zu Flügge und Boisdorville, die sich ausschütten wollten vor Lachen und ihre Freude nur mit größter Mühe verborgen hatten, denn natürlich durfte der Gefreite nichts davon merken. Der hatte aber sehr viel zu arbeiten und kümmerte sich an dem Tage nicht darum.

Zuletzt hatte Flügge das Buch sogar an Elsheim weitergegeben, der auf der Stube mehr als guter Kamerad betrachtet wurde.

Zuerst zog der Sekundaner ein ernstes Gesicht. Er meinte es doch nicht billigen zu dürfen, daß der kleine Quartaner sich über den Stubenältesten lustig mache. Aber schließlich freute er sich doch über die possierlichen Figuren der Tiere, und endlich ging sogar der Ulk mit ihm durch. Er nahm einen Bleistift und zeichnete einem der größten und bestgelungenen Hasen, die Janowski fertig gebracht, auf beide Löffel ein Paar wunderschön ausgeführte Gefreitenknöpfe.

Darüber war allgemeine Heiterkeit.

Der Gefreite hatte zwar etwas davon gemerkt und sah sich bärbeißig und mißtrauisch um; aber Elsheim hatte das Buch Janowskis zugeklappt. Und da der Stubenälteste den Sekundaner mitlachen sah, so that er lieber, als hätte er nichts wahrgenommen.

Aber durch die Mathematikaufgabe, die der Pole erst kurz vor Thoresschluß begonnen, kam es, daß das Signal zum Heruntergehen zum Abendessen erklang, während Janowskis Bücher noch immer auf dem Tisch lagen.

Als Haller die Stube verließ, warnte er seinen Kameraden: „Machen Sie, daß Sie 'runter kommen, Sie kommen wieder zum Abendessen zu spät. Neulich sind Sie erst zu spät gekommen. Vorwärts, Bücher weg. Schmeißen Sie sie ins Pult, schnell."

Doch in Janowskis Pult steckte oben in der Klappe ein Waffenrock, den er eigentlich am Mittag hatte zur Reparatur geben sollen, so daß nun durchaus nichts mehr dort Platz finden konnte. Infolgedessen schloß er mit schnellem Entschluß seinen Schrank auf und schmiß die ganzen Bücher hinein. Bei dem Versuch, sie unterzubringen, hakten sich ein Paar Hosen ab und fielen darauf, so daß dieselbe Unordnung entstand wie acht Tage zuvor.

Janowski kam knapp zum Abendessen zurecht. Daß ihm nachher die Revision bevorstand, hatte er längst vergessen. Und heute abend schwatzte er noch einmal mit ein paar Kameraden, denn er hatte sich mit diesem und jenem doch etwas mehr angefreundet.

So kam es, daß der Gefreite schon da war, als er auf der Stube erschien. Die andern waren fortgegangen, und der Pole befand sich mit dem Stubenältesten allein. Jener herrschte ihn sofort an: „Wollen Sie sich gleich zur Stelle melden!"

Janowski schloß schnell die Absätze, nahm seine gewöhnliche Stellung an mit etwas schiefem Kopfe und schnarrte: „Ich melde mich zur—r—r Stell'!"

„Schließen Sie Ihren Schrank auf!"

Der Pole erschrak. Aber da half kein Sträuben, er mußte aufschließen. Sobald er die Thür öffnete, purzelten ihm genau wie das letzte Mal allerhand Gegenstände entgegen. Der Gefreite zitterte vor Wut und rief: „Ich habe Ihnen doch gesagt, ich würde Sie heute revidieren. Sie sind wohl ganz von Gott verlassen! Sind Sie denn verrückt? Alter Polacke!"

Janowski war selbst ganz erschrocken darüber, aber nun war es eben nicht mehr zu ändern. Und er versuchte eiligst die Sachen zusammenzulesen. Bei der Gelegenheit kam aber sein Wäschesack zum Vorschein. Der Gefreite griff danach, fühlte ihn an: „Was ist das? Schmutzige Wäsche? Aber heute ist doch Montag?"

„Zu Befehl, Herr—r—r Gefreiter—r—r."

„Ja, haben Sie denn Ihre Wäsche wieder nicht abgegeben?" Dabei öffnete er den Wäschesack und fand ein einziges fürchterlich schmutziges Hemd. „Was soll denn das bedeuten?"

„Das ist mein Hemd."

„Was für ein Hemd?"

„Mein Hemd von der—r vor—r—r—igen Woche."

„Ja, haben Sie denn Ihre Wäsche nicht gestern abgegeben?"

„Ich habe ver—r—rgessen, Her—r—r Gefreiter—r—r."

Der Gefreite wollte es gar nicht glauben: „Wo ist denn die andre Wäsche?"

Janowski deutete auf das eine schmutzige Hemd. „Das ist meine Wäsche — meine Wäsche — Herr Gefreiter—r—r."

„Ein Hemd die ganze Woche, Sie Schwein? Weiter nichts?"

„Nein, Her—r—r Gefreiter—r—r."

Das war dem Stubenältesten zu viel. Er packte plötzlich den kleinen Polen bei beiden Armen und schüttelte ihn, daß dessen Kopf hin und her flog.

Als er ihn los ließ, trat plötzlich der Pole einen Schritt zurück und sagte mit ganz verzerrtem Gesicht: „Herr—r Gefreiter—r—r, nicht anfassen! Das lasse ich mir nicht gefallen."

„Was? Das lassen Sie sich nicht gefallen? Was fällt Ihnen denn ein, so zu antworten?"

Er packte ihn noch ein zweites Mal und schüttelte ihn wieder. Der kleine Pole war ganz bleich geworden, machte ein empörtes Gesicht und rief immerfort wieder: „Nicht anfassen, Herr Gefreiter! Sie dürfen mich nicht anfassen!"

Da gab ihm der Gefreite noch einen Schubs, und dabei stieß er an den Tisch, so daß das Heft mit den gemalten Hasen aus der Arbeitsstunde, das Janowski vorhin aus dem Schrank gepackt und auf die Tischecke gelegt hatte, herunterfiel.

Es blätterte gerade so auf, daß man die Zeichnung sah, und in einem Augenblick hatte der Stubenälteste die Wahrheit erfaßt. Er beugte sich herunter, hob das Buch auf und sah gerade vor sich den riesigen Hasen, der am besten getroffen war, mit den beiden Löffeln, auf die Elsheim die schönen Gefreitenknöpfe gezeichnet. Da packte den Stubenältesten eine unsinnige Wut. Er stürzte sich auf den kleinen Polen, riß aus dessen Schrank den Rohrstock, mit dem die Kadetten früh ihre Sachen ausklopfen sollten, warf sich auf Janowski, schwang den Stock und ließ ihn auf den Rücken des Polen niedersausen. Der aber wehrte sich nicht, sondern rief nur fortwährend etwas, das der Gefreite in seiner Wut nicht verstand. Es waren nur ein paar Worte, die er unausgesetzt wiederholte.

Nachdem der Gefreite eine Weile auf den kleinen Polen eingehauen hatte, hielt er endlich erschöpft inne und schrie ihn an: „Was unterstehst du dich, immerfort zu brüllen, elender Polacke!"

Der kleine Pole aber trat einen Schritt zurück, richtete sich auf und stand vor dem Gefreiten in unmilitärischer Haltung, den einen Fuß leicht vorgesetzt, aber den Kopf hoch erhoben, und rief in Fistelstimme mit dem ganzen Stolz seiner Rasse und indem er empört mit bleichen Zügen, weit aufgerissenen Augen, in denen große, dicke Thränen standen, den andern ansah, einmal über das andre, gebietend, fast hoheitsvoll:

„Ich bin ein polnisches Eddelmann ... ich bin ein polnisches Eddelmann! ... Ich bin ein polnisches Eddelmann!"

Der Gefreite wich unwillkürlich einen Schritt zurück und ließ den Rohrstock sinken. Er war so verdutzt, daß er nichts mehr sagen konnte. Und da in diesem Augenblick andre Kadetten ins Zimmer traten, so warf er den Stock in Janowskis Schrank und verließ das Zimmer.

Der Pole blieb stehen mit weit aufgerissenen Augen, ganz verstört, als sei ihm ein fürchterliches Unglück geschehen. Er konnte sich gar nicht wieder fassen. Und als ihn der kleine Haller fragte, was denn eigentlich sei, konnte er von seinem Klassengenossen keine Antwort bekommen.

Janowski sprach kein Wort mehr, packte ruhig seine Sachen zusammen und brachte seinen Schrank in Ordnung. Dann trat er an das Fenster und sah, während die übrigen Kadetten auf der Stube scherzten und lachten, sich Geschichten erzählten, am Tische saßen und lasen oder auch noch arbeiteten, in die Nacht hinaus.

Er wurde einmal von den andern gerufen, aber er hörte es gar nicht und blieb am Fenster stehen, regungslos, in Gedanken versunken.

Die andern ließen ihn in Ruhe, kein Mensch kümmerte sich mehr um ihn. Endlich erklang draußen auf dem Korridor die Retraite, und die Kadetten packten ihre Sachen zusammen, schlossen ihre Schränke zu und gingen in den Schlafsaal hinüber.

Janowski blieb am Fenster stehen. Der Gefreite hatte sich nicht gezeigt und setzte sich nun erst, weil er noch aufblieb, wie jeden Abend, um zu arbeiten, an den Tisch. Als er den Polen noch am Fenster stehen sah, wandte er sich um und rief: „Haben Sie die Retraite nicht gehört? Gehen Sie zu Bett! Aber vorwärts! Ein bißchen fix!"

Der kleine Pole wandte sich um. Sein Gesicht war ernst und totenblaß. Und nun ging er, ohne das vorgeschriebene „Zu Befehl, Herr Gefreiter" zu sagen, an dem Stubenältesten vorbei, ohne sich um ihn zu kümmern, in den Schlafsaal.

Der Gefreite hatte ihn angesehen. Er hatte verlangen wollen, daß er antwortete, aber der Ausdruck des kleinen Polen erschien ihm so außergewöhnlich, daß ihn ein peinliches Gefühl beschlich. Er dachte im stillen: „Der brütet Rache, der wird jetzt hingehen und mich melden." Und das wäre dem Gefreiten außer dem Spaß gewesen, denn er war ein Streber und bangte um Stellung und Ansehen bei den Vorgesetzten.

Jetzt bekam er plötzlich Gewissensbisse und Angst, so daß er die Thür des Schlafsaals noch einmal öffnete und hineinrief:

„Janowski, kommen Sie mal her!"

Er wollte ihm zureden, der Pole müßte doch sein Unrecht einsehen. Vielleicht, wenn er ihm sagte, er solle es sich ein für alle Mal zur Lehre dienen lassen, es wäre alles vergeben und vergessen, würde er ihn nicht melden.

Janowski trat ein und blieb an der Thür stehen. Aber er sah den Stubenältesten gar nicht an, sondern blickte wie geistesabwesend starr vor sich hin.

„Na, Janowski, nu lassen Sie sich mal das zur Lehre sein. Die Galle muß einem ja überlaufen bei so 'nem Kerl wie Sie. Es sind immer dieselben Geschichten, und ich fasse dann die Nasen für Sie. Da können Sie es einem nicht verdenken, wenn man mal wild wird. Wollen Sie mir nun versprechen, ordentlicher zu sein?"

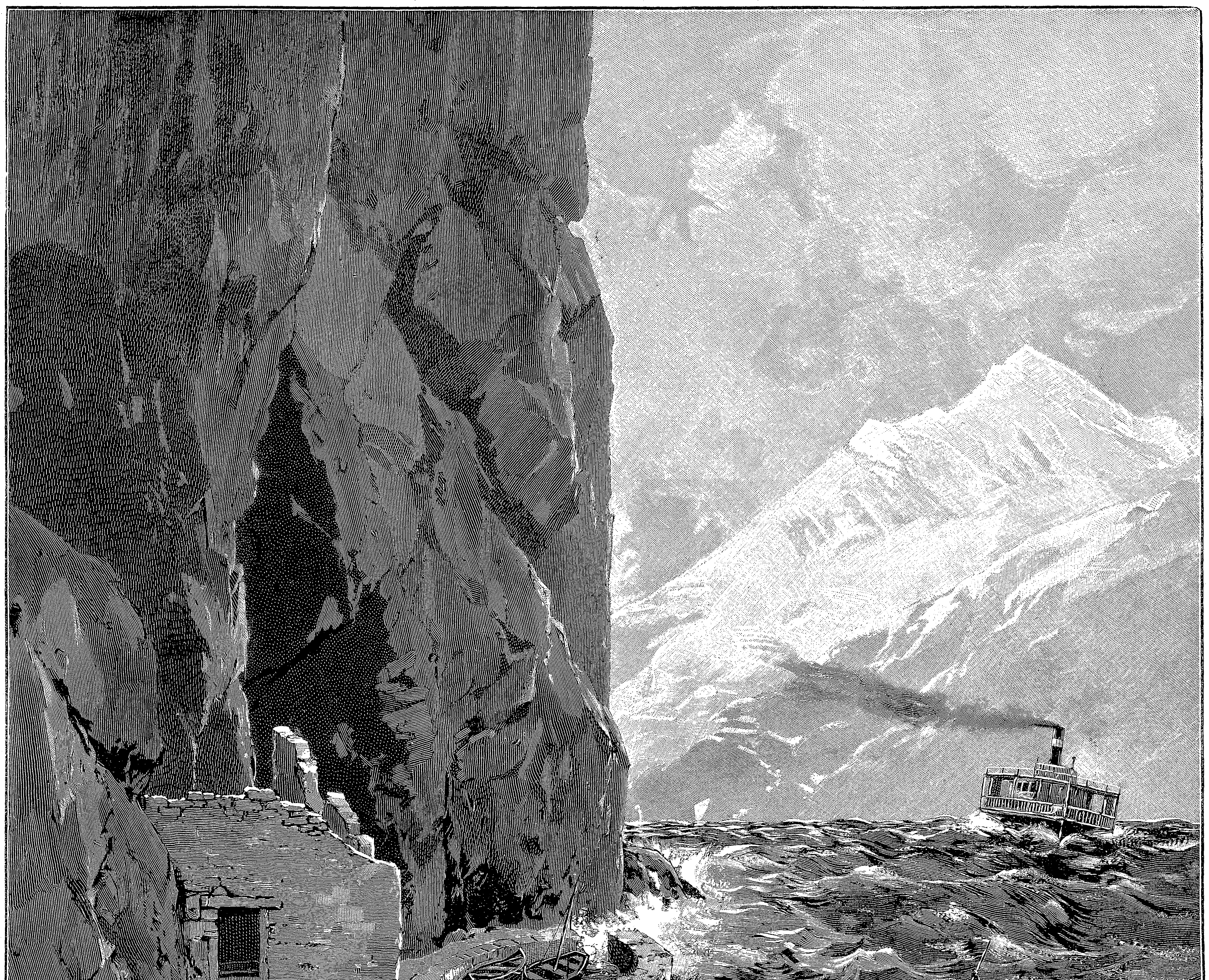
Der Pole gab keine Antwort.

„So antworten Sie doch. Sie müssen doch nicht so sein. Das ist ja lächerlich. Nehmen Sie mal Vernunft an!"

Aber noch immer antwortete Janowski nicht, er blickte sogar den Gefreiten nicht an. Jener ärgerte sich und wollte seine Bemühungen aufgeben, aber immer wieder bangte er doch vor dem Gedanken, er möchte wegen des Schlagens gemeldet werden. Und dabei erinnerte er sich der Worte des Hauptmanns, er solle den kleinen Kadetten streng anfassen, aber nie ihm etwas zu leide thun, nie seine Macht dazu benutzen, ihn etwa zu züchtigen. Und er dachte an den Ausdruck, den Hauptmann Rohr gebraucht hatte: das sei eine Feigheit.

Darum fragte er noch einmal, indem er Janowski die Hand auf die Schulter legte: „Wollen Sie sich denn bessern?"

Hosted by Google



Am Strande von Tremosine (Gardasee). Nach der Natur gezeichnet von M. Zeno Diemer.

Aber der kleine Pole trat einen Schritt zurück und blickte nach Haases Hand, als ob er mit Schmutz berührt worden sei, so daß der Gefreite zurückfuhr und sagte:

„Nanu, was ist denn nur los? Sie werden doch nicht daran sterben, weiß Gott! Ich frage Sie, ob Sie sich bessern wollen. 's ist doch bloß zu Ihrem Besten, daß ich das sage."

Aber es machte wirklich den Eindruck, als habe der kleine Pole geradezu den Verstand verloren, so starrte er vor sich hin, so wenig schien er überhaupt zu wissen, daß mit ihm gesprochen wurde.

Da gab schließlich der Gefreite seine Bemühungen auf. Aber er wagte es doch auch nicht, eine Antwort zu erzwingen, sondern sagte nur kurz, indem er sich wieder an den Tisch zur Arbeit setzte: „Wenn Sie so albern sind, dann lassen Sie's bleiben. Scheren Sie sich in die Klappe."

Ohne ein Wort zu sagen, verschwand Janowski im Schlafsaal.

*

Der kleine Pole trat an sein Bett, zog seinen Waffenrock aus, knöpfte langsam die Hosenträger ab, und eigentlich zum erstenmal, seitdem er sich im Corps befand, legte er seine Sachen wirklich ordentlich auf den Stuhl am Bett. Als er seine Stiefel auszog, stellte er sie sogar nebeneinander an das Fußende, dann kroch er vorsichtig unter die Decken.

Dabei krachte aber doch das Bett, so daß Elsheim, der schon im halben Einschlafen war, brummte: „Donnerwetter, machen Sie doch nicht so einen Lärm! Verfluchte Zucht! Man kann nicht mal ruhig schlafen!"

Dann war alles still, und man hörte im Schlafsaal, wo nur die Kadetten der Stube lagen, bald die gleichmäßigen Atemzüge der Schlafenden.

Janowski lag am Fenster. Die jüngsten bekamen immer das Bett, das dem Fenster zunächst stand, weil es da im Winter am kältesten zu sein pflegte. Die späteren Jahrgänge suchten sich dann weiter nach dem Innern des Zimmers zu Betten aus.

Der kleine Pole dachte an das, was ihm geschehen. Er war geschlagen worden, und er durfte sich nicht wehren! Er war geschlagen worden!

Er dachte daran, was wohl sein Vater sagen würde, wenn er das wüßte. Er dachte an zu Hause. Hier war er so unglücklich, hier konnte er sich nicht eingewöhnen. Er paßte hierher nicht, er verstand die andern nicht und die andern nicht ihn.

Die militärische Ordnung war für ihn etwas Undenkbares. Er begriff nicht, wozu das alles nötig sei. Manchmal hatte er sich vorgenommen, zu versuchen, ein andrer Mensch zu werden, Ordnung zu halten. Aber meistens war es nur bei dem Vorsatze geblieben, denn er brachte es nicht einmal fertig, seine Bücher der Reihe nach aufzustellen. Es war, als ob ihm der Sinn dafür fehle.

Und er dachte an die ganze Leidenszeit, die er bisher durchgemacht, dachte mit Wut und Erbitterung an den Gefreiten, an dies kleine, gräßliche Scheusal, das es gewagt, die Hand gegen ihn zu erheben, gegen ihn, den polnischen Edelmann!

Das durfte nicht geschehen! Ein polnischer Edelmann und geschlagen werden! — Nein, das war wider die Tradition, das empörte ihn, das machte ihn ganz starr, daß er im Augenblick, als er geschlagen worden, keine Antwort gefunden, daß er nicht einmal jetzt Thränen fand, denn eigentlich war sein Leben doch nun zerstört und vernichtet.

Ein polnischer Edelmann und geschlagen werden!

Er war ja nur der Anfang gewissermaßen zum polnischen Edelmann. Er war nur ein kleiner, elender Knirps. Er dachte selbst nicht weiter groß von sich, er kannte alle seine Schwächen. Er war auch zu Hause nicht gut behandelt worden, man hatte in ihm immer den kleinen Taugenichts gesehen, der der Familie bloß einmal Schande machen könnte, wie es der ältere Bruder vor ihm schon gethan.

Aber geschlagen werden! Das war ja die Schande! Nun hatte er der Familie schon Schande gemacht. Wenn das sein Vater wüßte! Oder der Onkel Malapolski, der Bruder seiner Mutter, der einer der großen polnischen Familien angehörte, die ebenso gut waren wie die Sapieha oder die Radziwill. O, mein Gott, wenn der das wüßte, daß er sich hatte schlagen lassen, und daß er hier ruhig im Bett lag, und der, der ihn geschlagen, noch lebte!

Der kleine Pole erinnerte sich der Abende auf dem Schlosse in der Provinz Posen, wenn im Herbst die Freunde des Vaters aus der Nachbarschaft kamen zur Jagd, wenn Geschichten erzählt wurden, immer, immer von polnischer Vergangenheit und Größe. Wenn dann der Onkel Malapolski mit dem langen, grauen Bart in den tiefen gutturalen Klängen zu reden begann von den Zeiten der Könige, als Polen noch ein freier Staat gewesen, ein Staat, in dem es nur Edelleute gab und Bauern ...

Dann erinnerte er sich der Fahrten zur Jagd, wenn draußen alles eingeschneit war, wenn die alten Kiefern sich beugten unter der Last des Schnees. Er erinnerte sich, als er beim Onkel in Russisch-Polen zu Besuch gewesen, wie die Wölfe um das alte Schloß heulten, und wie dann wieder der graubärtige Onkel dasaß und erzählte von den Starostengeschlechtern, von der polnischen Nobelgarde, erzählte, wie die Ahnen früher Bär und Elch gejagt. Er hörte ihn noch reden, wie er gesagt: „Jeder Pole wäre eigentlich als König geboren."

Und er, er — ein polnischer Edelmann, hatte sich schlagen lassen!

Er dachte an die Mutter zu Hause, an die schöne, blonde Frau, die aussah wie eine Fürstin, die ihrem Hauswesen vorstand wie eine Königin. Mein Gott, wenn die wüßte, wie es ihrem Sohn hier ging, daß ihr Sohn, ein Janowski, ein polnischer Edelmann, sich hatte schlagen lassen!

Er dachte daran, was er gelesen, dachte an die vielen Geschichten, wo immer Blut floß und Blut floß, wo die edeln Polen das Schwert mehr in der Faust trugen als in der Scheide.

Er erinnerte sich, wie er als Kind schon mit dem Vater ausreiten mußte, wie er als Knabe von fünf Jahren zum erstenmal auf ein Pferd gesetzt, wie er dann über die Stoppeln galoppiert und über die Wiesen, wie er über die Heide gejagt, wie er mit Vater und mit Onkel Malapolski Hasen gehetzt mit Windhunden, und wie dann der Onkel Graubart immer gesagt: „Das ist Königsjagd, das ist adliges Vergnügen."

Und er, der polnische Edelmann, hatte sich schlagen lassen!

Heldenlieder und Gedichte fielen ihm wieder ein. Ein Lied von Mickiewicz, das seine Mutter gesungen, das sie den Kindern gelehrt, summte ihm in den Ohren. Er dachte an alles das, was er aus Erzählungen wußte oder was ihm zu Hause, neben dem Schulunterricht durch den deutschen Hauslehrer, der Vater beigebracht aus der Geschichte seines Volkes. Er dachte an Kasimir den Großen, an Wladislaw und Poniatowski.

Und er, ein polnischer Edelmann, hatte sich schlagen lassen!

Dann fielen ihm die Teilungen Polens ein, und er dachte an alles das, was seine Väter und Vatersväter erduldet. Und immer wieder stand die Gestalt des Onkels Graubart vor ihm, der abends auf dem Schlosse nach dem Jagddiner, wenn nur die polnische Sprache klang, erzählt, was edle Polen einst gelitten.

Und er, ein polnischer Edelmann, hatte sich schlagen lassen!

Er konnte nicht schlafen, er konnte es nicht vergessen. Eine furchtbare Wut überkam ihn, und er biß in das Bettuch. Dann aber zog er die Decke über den Kopf und fing bitterlich an zu schluchzen. Unter der Bettdecke blieb er liegen, kein Mensch sollte ihn hören, sonst rief da drüben wieder der andre, daß er nicht schlafen könne. Er durfte sich ja nicht einmal bewegen, er durfte seinem Schmerze nicht freien Lauf lassen.

Und dann dachte er an den Gefreiten, an dieses kleine Scheusal dort drüben, an diesen Plebejer, der es gewagt, ihn zu schlagen, ihn, den polnischen Edelmann!

Und das fraß und nagte ihm am Herzen, daß er nicht wußte, wie er es überwinden sollte.

Er hörte, wie nach langer Zeit der Stubenälteste zu Bett ging. Er hörte, wie er sich endlich legte und seine Bettstelle krachte. Dann schlief der Gefreite ein und schnarchte laut.

Und der Gedanke überkam den kleinen Polen, hinzugehen und diesen Kerl da drüben zu erwürgen mit beiden Händen, oder ihn niederzustechen mit dem Schwert, mit dem Degen. Ach, er hatte kein Schwert! Er hatte keinen Degen! Er war klein, er war ja nur ein Schuljunge, ein Kadett. Die ganze Tradition stand hinter ihm, aber er selber war doch ein Knirps, war nichts, nur das Blut floß in ihm, wie es in seinen Vätern geflossen, die auf dem Reichstag ihr Veto eingelegt, wenn sie es für nötig befunden, die selbst ihren König gewählt, die auf freiem Schlosse wohnten, auf freiem Grund und Boden, unter sich den Knecht, die Crapule, den Schuft.

Und er, der polnische Edelmann, hatte sich schlagen lassen!

Seine Väter hatten die Zeit in Kämpfen und Duellen verbracht, gegen seine Väter hätte sich einmal eine Hand heben sollen! Blut wäre geflossen!

Und wieder überkam den kleinen Polen eine unsägliche Wut, daß er wirklich beinahe aufgesprungen wäre. Er dachte daran, von drüben ein Seitengewehr zu holen, er hätte es am liebsten dem Gefreiten in die Brust gerannt.

Aber dann überfiel ihn wieder Schwachheit und Elend. Er war nur ein armer, kleiner Kadett, er konnte ja nichts thun, er hatte es schon verpaßt: auf der Stelle hätte er widerschlagen müssen, dem Gefreiten ins Gesicht. Er war gezüchtigt worden wie ein Sklave, mit dem Stock über den Rücken, gezüchtigt, wie seine Väter einst den Leibeignen geschlagen!

Er, der polnische Edelmann, hatte sich schlagen lassen!

Jetzt war es zu spät, jetzt konnte er nichts mehr thun. Und wie stand er da! Sollte er nach Hause schreiben? Sollte er es berichten, sollte er die eigne Schande dem Hauptmann melden? Nein, das konnte er nicht! Keinem Menschen hätte er gewagt das zu sagen, vor keinem Menschen durfte er davon sprechen. Er war gezüchtigt worden! Und die Schläge brannten ihm auf dem Rücken.

Körperliche Schmerzen waren es nicht, Schmerzen waren es in seiner Seele. Jetzt war es zu spät, nun konnte er nichts mehr thun!

Aber nach Hause, das fiel ihm plötzlich ein, nein, nach Hause konnte er nicht wieder kommen. Sollte er dort dem Onkel sagen: „Ich, ein polnischer Edelmann, ich, der ich einst auf dem Schlosse meiner Väter sitzen und ein heimliches, stilles Glas leeren soll auf Polen, bin meines Vaterlandes nicht wert, denn mich hat ein Plebejer gezüchtigt wie einen Hund!"

Nein! Nach Hause konnte er nicht wieder kommen!

Da packte den kleinen Polen eine Verzweiflung, daß er sich nicht mehr zu retten und zu helfen wußte. Vielleicht hatte er einmal daran gedacht, er wollte bitten beim nächsten Urlaub, daß man ihn hier fortnehme, er passe nicht hierher, er könne sich nicht eingewöhnen. Aber nun konnte er ja nicht mehr nach Hause! Hier hatte er keine Heimat, hier fühlte er sich unglücklich, nicht zu sagen. Aber zu Hause durfte er ja nicht erscheinen, er, ein polnischer Edelmann, der geschlagen worden, ohne einen Finger zu rühren, ohne sich zu wehren! Nein, das ging nicht.

Und seine Bewegung wuchs, seine Verzweiflung stieg. Langsam schlug er die Decken zur Seite, stand auf, trat leise an das Fenster und blickte in die Nacht hinaus.

Das Zimmer lag im dritten Stock. Er konnte weit draußen die Landschaft übersehen, denn der Mond schien hell. Kleine Häuser und Dächer erblickte er von weitem. Es war nirgends mehr Licht, Stunden waren schon vergangen. Aber Schlaf fand er nicht.

Und wie er so hinaus sah in diesen schweigenden Nachtfrieden, auf den hell der Mondschein fiel, und wie er immer wieder dachte an seine Heimat, an das Schloß, an die Wälder, an die Jagdgesellschaft und die Geschichten, an polnische Sitte und Art, an die vornehme, schöne, stolze Mutter, an den Onkel mit dem langen grauen Bart, der polnische Lieder sprach und deklamierte, der erzählte, was für Thaten sie alle vollführt, der meinte, neben dem Polen gebe es keinen anständigen Mann auf der ganzen Erde, da fühlte plötzlich der kleine Pole sich so heimatlos, so elend, so gebrochen, daß er meinte, diese Schläge könne er nicht überleben.

Das war gegen die Tradition, das war unerhört!

Das ging nicht! Hier hatte er doch keine Heimat gehabt, und dadurch, daß er das gelitten, war ihm seine Heimat verloren. Was lag noch an ihm, an einem polnischen Edelmann, der sich hatte schlagen lassen!

Da faßte er plötzlich einen Entschluß, trat an das Fenster, wirbelte den Riegel auf, schwang sich, ehe er zur Besinnung kommen konnte, auf das Fensterbrett — und war in der Dunkelheit verschwunden.

Man hörte nur noch unten drei Stock tief auf den Steinfliesen im Hof ein schweres Klatschen. Dann war alles still.

Elsheim aber drehte sich wieder ungeduldig herum und brummte noch halb im Schlaf:

„Verfluchte Zucht! Man kann nicht mal ruhig schlafen!"

Kind und Hund.

Von

C. Alberts.

Geradezu erstaunlich ist es, wie wenig Beachtung bisher ein Erziehungsmittel gefunden hat, das bei richtiger Verwendung offenbar reiche Früchte zu zeitigen im stande ist. Ich meine den Umgang mit Tieren. Kaum dürfte sich eine geeignetere Gelegenheit bieten zur Förderung einer harmonischen Ausbildung unsrer Kinder, nach der intellektuellen wie nach der Gemütsseite hin, als ein weise geleiteter Verkehr mit höheren Tieren, besonders mit Hund oder Katze. Bei der Pflege von Pflanzen und niederen Tieren (Insekten, Vögel und so weiter) sieht sich das Kind mehr oder minder passiven, in ihrem Empfindungs- und Willensleben unverständlicheren Wesen gegenüber, die höchstens dazu angethan scheinen, neben gewissen Kenntnissen Wohlwollen und ästhetischen Sinn bei ihm zu wecken. Ganz andre Charakterseiten ruft aber der Umgang mit höheren Säugetieren, vor allem dem Hunde, bei ihm hervor. Hier steht dem Kinde, je nach seinem Alter, ein verwandtes, unter Umständen noch überlegenes Gemüts- und Gefühlsleben gegenüber, und es ist gewiß eine nicht allzu schwere und höchst interessante Aufgabe, die dem jungen Menschen zugewiesene Herrschaft über die Tierwelt würdig, nicht nur in tyrannischem, bedingungslosem Sinne, zu begründen.

Wie kommt es überhaupt, daß jene dem Menschen in Kapitel 1, 28 der Genesis zugesprochene „Herrschaft" so häufig als eine Art geheiligtes, unumschränktes Recht von ihm in Anspruch genommen wird, während die ebendort wiederholt abgegebene Versicherung, daß alles, was Gott geschaffen, mit Wohlgefallen von ihm betrachtet und für gut befunden worden sei, so leicht übersehen wird? Warum geschieht so selten der vielen andern, dem Wert und der Würde der Tierwelt Rechnung tragenden Stellen der Bibel Erwähnung (5. Mos. 12, 23, Spr. Sal. 30, 24 u. fg., Pred. Sal. 3, 19 u. fg. und andre), während man sich widerstandslos dem Banne der scholastischen Anschauung des 16. Jahrhunderts fügte, die mit dem Lesen der Bibel auch das Studium der Natur mit harter Strafe belegte und die Tierwelt, entgegen den Lehren der Heiligen Schrift, der Kirchenväter wie der ersten Reformatoren, nicht zu gedenken der alten und neuen Philosophie, zu unbeseelten Geschöpfen herabdrückte?!

Noch einem zweiten Widerspruch pflegen wir gleich im Anfang zu begegnen. So sehr man nämlich einerseits geneigt ist, das Geistesvermögen der Tiere zu unterschätzen, so weitverbreitet ist doch andrerseits die Meinung, daß alle die Unarten und übeln Gewohnheiten, deren Beseitigung bei Kindern unsre Aufmerksamkeit Jahre, oft das ganze Leben hindurch in Anspruch nimmt, bei den um so viel geringer geachteten Tieren mit Hilfe einiger Stockschläge im Umsehen zu beseitigen seien. Dasselbe Kind, das die Ermahnungen der Eltern ohne besondere Reue und Besserung über sich ergehen läßt, giebt sich unter unsern Augen der leidenschaftlichsten Unduldsamkeit hin, wenn es bei seinem Hündchen nicht alsbald das weitgehendste Verständnis und pünktliche Nachachtung seiner Befehle findet, die häufig mit den lächerlichsten Widersprüchen behaftet sind und dem Tiere eine weit größere Verleugnung seiner Anlagen und Eigenschaften zumuten, als sie je von einem Menschen verlangt wird.

Schon hier ergiebt sich also für Eltern und Erzieher die ernste Pflicht, durch Lehre und Unterweisung das rücksichtslose und anspruchsvolle Ich des Kindes einzudämmen, dessen ungehinderte Auswüchse vor allem es sind, die seine Unterordnung unter das Sittengesetz zum Kummer der Seinigen und nicht ohne Gefährdung seines eignen Lebenswegs erschweren. Zugleich wären die Kinder des näheren auf die Natur des Tieres hinzuweisen; sie wären anzuhalten, nur Erreichbares von ihm zu fordern, und zwar auf dieselbe Art und Weise, wie sie es auch für sich wünschen und beanspruchen, den gleichen Eifer dann auch bei dem Tiere anzuerkennen und zu belohnen; sie würden sich bald davon überzeugen können, daß jenes für eine gerechte und wohlwollende Art der Behandlung die gleiche Empfindung und Dankbarkeit besitzt wie sie selbst. Ein Tier pflegen, heißt dasselbe lieben, seine Individualität schonen. Eins ist vom andern untrennbar. Darum sollten grundsätzlich Tiere, die den Kindern nicht zur wohlgefälligen Pflege anempfohlen werden können, besser aus ihrer nächsten Umgebung ferngehalten werden. Professor Romanes weist in seinem nicht genug zu empfehlenden Buche „Die geistige Entwicklung im Tierreich" auf die Mannigfaltigkeit von Geistes- und Gemütsanlagen hin, die sich vom Wurm bis zum Hunde und Affen hinauf zu entwickeln pflegen. Wir wollen hier nur diejenigen anführen, die er für die Vögel und höheren Tiere begründet:

Vögel: Nacheiferung, Stolz, Empfindlichkeit, Zu- und Abneigung, Eifersucht, Aerger, Ueberraschung, Schreck, Spielerei, ästhetische Vorliebe; — Verständnis von Worten, Träume.

Raubtiere, Nager, Wiederkäuer: Neben obigen noch Kummer, Haß, Grausamkeit, Wohlwollen; — Verständnis von Mechanismen.

Affen und Elefant: Außerdem noch Rachsucht, Zorn; — Benutzung von Werkzeugen.

Menschenaffe und Hund: Zu alledem noch Scham, Reue, Verschlagenheit, Verstellung, Lustigkeit; — unbestimmter Moralsinn.

Die Liste ließe sich noch unschwer vermehren, indessen genügen schon diese Angaben, um erkennen zu lassen, daß ein Kind, das in intimen Verkehr mit einer so reichen Empfindungs- und Vorstellungswelt tritt, entweder Schaden an seiner Gemütsbildung nehmen oder aber eine wesentliche Veredlung derselben erfahren kann, je nachdem es zu einer humanen, taktvollen Berücksichtigung der Tiernatur oder zu einer rücksichtslosen, brutalen Durchsetzung des eignen Willens angeleitet wird.

Allerdings scheint der Mangel einer artikulierten Sprache auf seiten des Tieres ein kaum zu überwältigendes Hindernis zu bieten; in der Regel hindert uns das aber nicht an der Erwartung, daß das Tier unsern Worten ein rasch zunehmendes Auffassungsvermögen entgegenbringe, während wir selbst, in Ignorierung seiner Lautsprache, uns darauf beschränken, seine Willensäußerungen lediglich nach den sie begleitenden, uns verwandten Bewegungen zu interpretieren.

Wenn also schon das Fernhalten des Kindes vom Haustier jenes einer Reihe der gemütvollsten Erfahrungen beraubt, um wie viel größer würde der Fehler sein, über eine unfreundliche oder gar rohe Behandlung der Tiere hinwegzusehen! Wenn ein Hund uns beim Nachhausekommen entgegeneilt, so ist in diesem Erzeigen seiner Liebe und Hinneigung ein Bedürfnis nach Gegenseitigkeit gar nicht zu verkennen; eine gleichgültige Aufnahme oder barsche Zurückweisung derselben muß unstreitig mit einer beträchtlichen Schädigung der Kindesseele verbunden sein, die durch eine erfolgreiche Reinhaltung des etwa gefährdeten Kleides sicher nicht aufgewogen wird. Selbstverständlich wird vom Haupt der Familie erwartet werden dürfen, daß er nur dann etwa einen Hund anschaffe, wenn er einiges Verständnis für das Tier und den guten Willen hat, ihm gewisse Unarten, wozu auch das ungestüme Anspringen gehört, ohne Härte abzugewöhnen.

Nur zu häufig pflegt man das Haustier gleichsam als eine Art Spielzeug den Kindern auf Gnade und Ungnade zu überlassen; man legt kaum Gewicht darauf, wenn sich Hund und Katze vor den Kindern flüchten und sich ihrer Behandlung zu entziehen suchen. Wenn es nun schon zu den einfachsten pädagogischen Erfordernissen gehört, das Kind auch seinem Spielzeug gegenüber von Anfang an zu einer der Ordnung und dem Gemüt entsprechenden Behandlung desselben anzuleiten, willkürliches Zerbrechen oder Herumwerfen zu verhindern und dergleichen, so tritt dieser Fall in verstärktem Maße beseelten Wesen gegenüber ein. Wer möchte aber leugnen, daß das menschliche Kind jedes Tier an Hang zur Grausamkeit übertrifft? Wer wüßte nicht, daß Knaben und Mädchen beim Anblick eines Tieres, das ihnen nicht von vornherein Sympathie erweckt, sofort mit Stock und Stein bei der Hand sind, das „häßliche Ungeziefer" zu verfolgen, zu mißhandeln und zu vernichten? Diese den Charakter verrohende Unsitte erhält leider einen starken Vorschub durch die Behandlung, der das Tier seitens der Erwachsenen, je nach dem ihm, oft nur allzu willkürlich, zugeschriebenen Grade von Schädlichkeit oder Nützlichkeit ausgesetzt ist. Ist mir doch eine Lehrerin bekannt, die mit ihrer ganzen Klasse auf Tische und Bänke springt, wenn sich ein armes Mäuslein in der Schulstube zeigt, während andre „Erzieher" ihren bedauerlichen Widerwillen und Verfolgungseifer gegen Spinnen, Bienen und andre ihrem ungeschulten Auge mißfällig erscheinende Insekten ohne weiteres auf ihre Zöglinge übertragen. Wie soll sich bei einer so systematisch anerzogenen Feindschaft gegen einen großen Teil der um ihr bescheidenes Dasein ringenden Geschöpfe das Mitgefühl, die Grundlage aller Moral, entwickeln?

Es läßt sich überhaupt darüber streiten, ob man die Abschätzung der Tiere nach dem Grad ihres Nutzens oder Schadens Kindern mitteilen, beziehungsweise überlassen soll. Rufen doch die dann und wann von den höchsten Autoritäten angeordneten Eingriffe in den Haushalt der Natur nur allzu häufig die gewichtigsten Bedenken wach. Besser wäre es jedenfalls, man überließe jede derartige Urteilsvollstreckung einem Alter, dem — wie etwa dem Jäger — schon das Bewußtsein aufgegangen ist, daß ein rascher Tod meist einem schutz- und wehrlosen Verenden des Tieres vorbeugt.

So unzulässig es ist, Kinder anzulügen oder zu täuschen, ihnen Versprechungen zu machen, die nicht erfüllt werden und dergleichen, so streng ist auch dagegen einzuschreiten, wenn Kinder ähnliche Maximen Tieren gegenüber befolgen. Ein Hund läßt sich das erste oder auch zweite Mal mit leeren Versprechungen herbeilocken, dann aber gewiß nicht wieder; der Herr hat alles Vertrauen bei ihm verloren. Welchen Einfluß es auf ein Kindergemüt hat, das Zeuge von ähnlichen Vortäuschungen seitens Erwachsener ist oder unter stillschweigender Billigung der Eltern sich gleichen Uebungen hingeben darf, braucht wohl nicht näher hervorgehoben zu werden.

Das Ziel der menschlichen Erziehung kann nur in einem tüchtigen, sittlichen, wahrhaft menschlichen Charakter bestehen. Geistige Fähigkeiten allein thun es nicht; sie haben nur dann einen Wert, wenn sie im Dienst eines sittlichen Willens stehen. Vor allem sollte uns daher jeder Anlaß willkommen sein, das Gemeinschaftsgefühl nicht nur mit den Haus- und Volksgenossen, nicht nur mit der ganzen Menschheit, sondern mit der gesamten Schöpfung, mit der wir uns auf vorgeschrittenerer Stufe in unauflösbarem Zusammenhang erkennen, zu wecken und damit die Selbstsucht, jene Quelle aller Laster und Untugenden, zu bekämpfen. Wo gäbe es aber, neben dem Einfluß der Schule, den Bemühungen und noch mehr dem Beispiel der Eltern, dem Umgang mit Geschwistern und Spielgefährten, wo dem Kinde übrigens stets ein gleichwertiges und beschütztes Ich entgegensteht, das jedem versuchten Uebergriff mit Erfolg zu steuern vermag, eine so wertvolle Gelegenheit zur Prüfung und Bethätigung der erhofften und erreichten Resultate, als die Art und Weise des Verkehrs mit den Haustieren?

Es dürfte wohl an der Zeit sein, ein größeres Augenmerk darauf zu verwenden und Kind wie Tier vor den Folgen der Willkürlichkeiten zu schützen, die der bisherige Verkehr zum großen Schaden beider Teile vielfach nach sich zieht.

Auf dem Weg zum Feste.

Münchener Karneval.

Von

E. Merk.

Mit acht Abbildungen von Paul Hey.

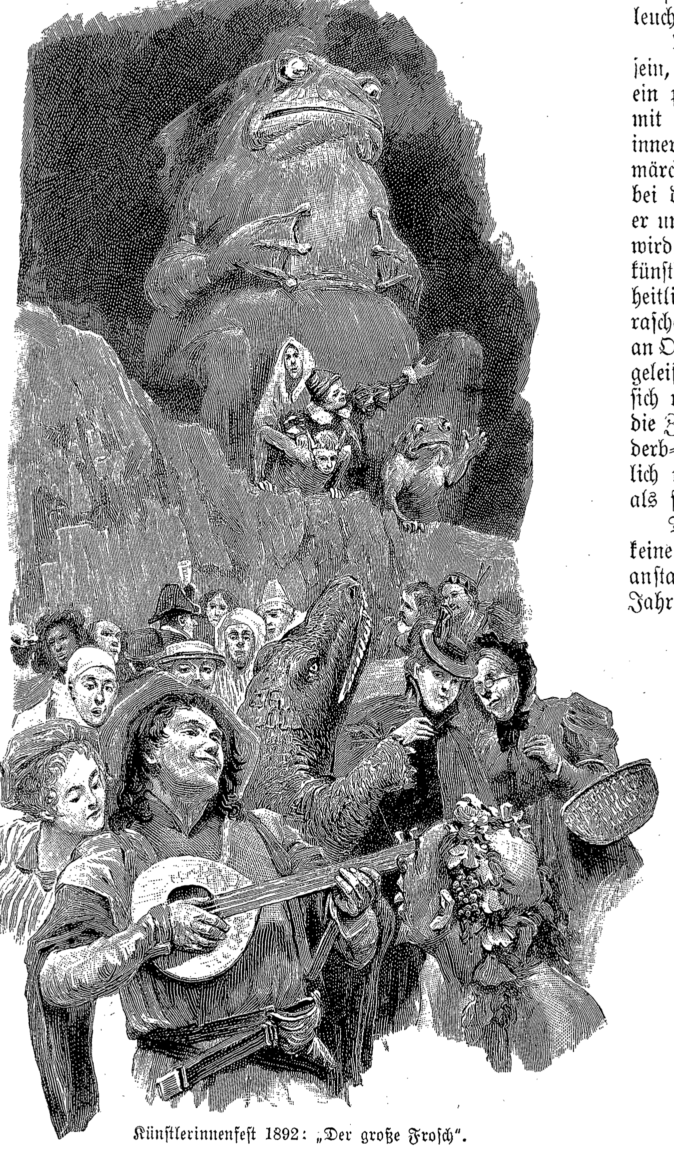
Der Münchener besitzt ein gewisses Talent, mit heiteren Festlichkeiten das langweilige Grau einer Arbeitswoche zu unterbrechen. Mit dem nötigen Geld und der nötigen Zeit kann man in der lebenslustigen Stadt ganz behaglich und ohne störende Zwischenpausen von einem Vergnügen zum andern hinüberbummeln. So mancher „Privatier" hat das ganze Jahr über nur zu thun, daß er nichts versäumt. Denn außer den vielen Feiertagen, die im Kalender stehen und für die der alte gute Brauch meist auch eine weltliche Ausschmückung erfunden hat — zum mindesten ein besonderes Gericht —, giebt es noch allerlei andre festliche Anlässe, die von der lokalen Tradition geheiligt und festgehalten werden.

Aber ein Karneval! Da geht die Lustbarkeit erst richtig los! Wie breite elektrische Wellen zieht ein Wunsch nach Ausgelassenheit, nach Unsinn, nach Lachen durch die Stadt. Vor jedem Ohr klingelt's wie mit einer Schellenkappe, in allen jüngeren Beinen prickelt die Tanzlust. Jeder möchte einmal seine Sorgen, seinen Berufsärger, alles, was ihn drückt, von sich werfen: „Man lebt nur einmal! Sin mer lustig! Sin mer fidel!"

Hosted by Google

In den Rheinstädten geht in den Faschingstagen erst die rechte „Hetz“ an, und dann wird freilich die ganze Bevölkerung mit fortgerissen von der Maskenfröhlichkeit, die durch die Straßen lacht und jubelt und ihre tollen Späße treibt. Der Münchener Karneval ist in andrer Weise eine Spezialität: hier dauert die übermütige Stimmung vom 7. Januar bis zum Aschermittwoch, und die Sorglosigkeit, der Leichtsinn, die unersättliche Tanzlust, mit der man hier von einem Festabend zum andern forttaumelt, sucht wohl in der ganzen Welt ihresgleichen.

Die Leihhäuser beweisen mit trockenen Zahlen, wie der Vergnügungsbazillus in diesen närrischen Wochen grassiert. Das Nötigste wird versetzt: die Uhren, die Ueberzieher,



Künstlerinnenfest 1892: „Der große Frosch“.

sogar die Betten! Auch der Uneingeweihteste kann von den Anschlagsäulen das Losungswort der Zeit herablesen, denn in grellen Plakaten schreien ihm die Worte entgegen: „Heute Bal paré“, „Heute große Redoute!“, „Maskierte Tanzunterhaltung“, „Großer öffentlicher Ball“, „Kaffeehaus die ganze Nacht geöffnet“.

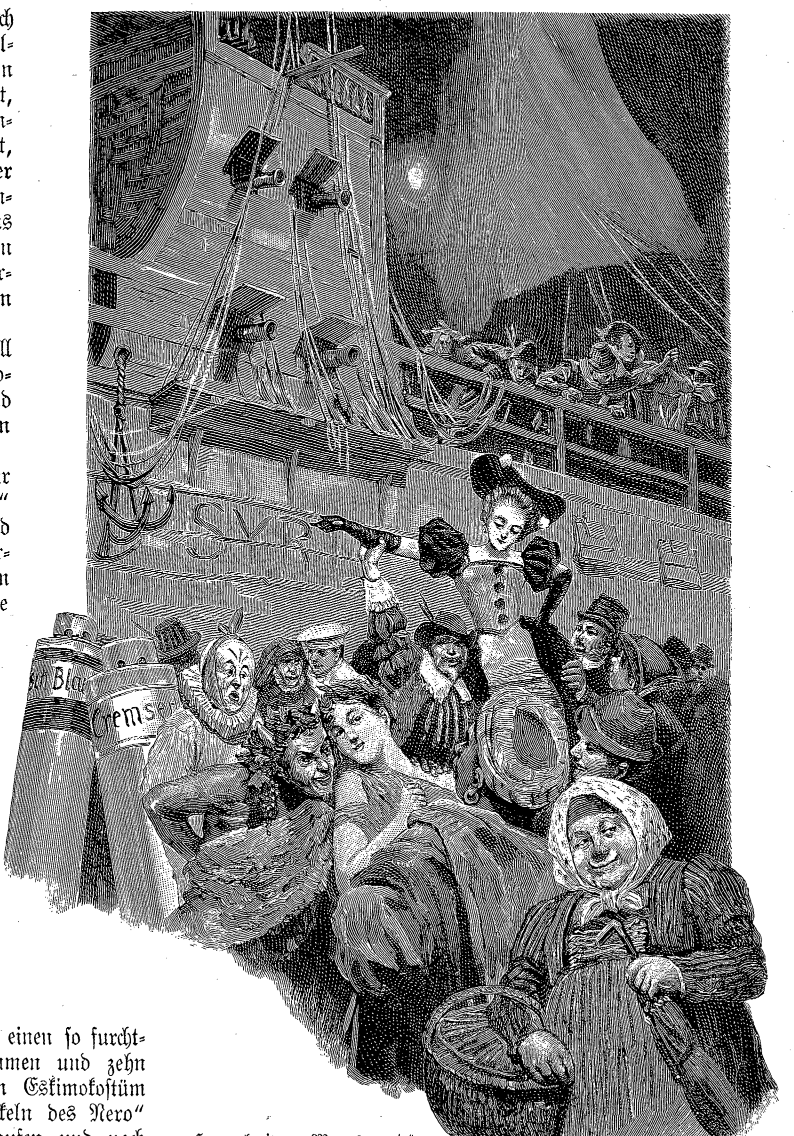
Ja, ja, die Redouten! Vor fünfundzwanzig Jahren gab's allwöchentlich eine einzige, und die Herren flüsterten heimlich miteinander, wenn sie sich zu diesem Samstagsexceß verabredeten. Es galt kaum für comme il faut, vor Damen einen solchen Leichtsinn einzugestehen. Wenn einer häufig auf die Redoute ging — ach, dann war er doch schon ein recht schlimmer Lebemann! Und heutzutage! In jedem Saal, in dem fünfzig Paare sich zur Not bewegen können, wird eine Redoute abgehalten, und überall schwirrt's von lustigen Dominos, wimmelt's von Tänzern. Nur die Fähnriche und die Studenten im ersten Semester engagieren noch auf den „braven Bällen“, wo die flügge gewordenen jungen Mädchen in Weiß und Rosa mit der Mama erscheinen. Die etwas älteren jungen Herren sind darüber hinaus.

„Das Lämmerhüpfen! Nein, danke! Das ist mopsig! Auf Wiedersehen heute abend im Deutschen Theater beim Bal paré!“

Ein paar Abende aber leuchten aus jedem Karneval als besondere Glanzpunkte hervor. Wenn die Lebenslust der Münchener sich mit dem Witz der Maler vereint, dann giebt es eine glückliche Mischung, und dann entstehen jene köstlichen, einzigen Feste, die unvergeßlich in der Erinnerung bleiben, als wäre ein farbiges Märchen, ein lustiges Schlaraffenland, ein buntschillerndes Fabelreich emporgezaubert worden und wie ein reizender Spuk verschwunden. Den Künstlern fällt so merkwürdig viel ein bei solchen Gelegenheiten! Diese Fülle von ausgelassenen Ideen, dieser blühende, herrliche Unsinn! Hier findet sich plötzlich wieder der Humor, der die Lustspieldichter heutzutage so oft im Stiche läßt, wenn sie ihn am nötigsten brauchten, daß man meint, er wäre ganz ausgestorben. Und die Phantasie, das arme Stiefkind der modernen Zeit, darf ihre tollsten Sprünge machen und über eine solche Festnacht ihre schillernden, gleißenden, berückenden Fäden hinspinnen, darf uns eine Welt der Schönheit voll strahlenden Lichts und geheimnisvoller Schleier vorlügen und ihren Pinsel in die unmöglichsten Farben tauchen.

Schade, daß all diese Einfälle, all der Witz, all diese überschäumende Jugendtollheit in einer Nacht verschwendet und verpafft wird, wie ein Feuerwerk, wie ein leuchtender Raketenfall verprasselt!

Wir müssen dem Künstler dankbar sein, der aus „der Fülle der Gesichte“ ein paar Momentbilder herausgriff und mit geschickter Hand eine bleibende Erinnerung schuf an den flüchtigen Traum märchenhafter, vertollter Nächte. Gerade bei diesen Herrenkneipen, aus denen er uns einige Scenen veranschaulicht, wird wohl das Großartigste an künstlerischer Dekoration, an einheitlicher Stimmung, an überraschender Wirkung des Ganzen und an Originalität der einzelnen Masken geleistet. Die Herren sind ja unter sich und können jeder freien Laune die Zügel schießen lassen und sich so derb-realistisch, so frivol, so schauerlich und grausenerregend herrichten, als sie nur wollen.



Herrenkneipe: „Meeresgrund“, die gesunkene Galere Syrius.

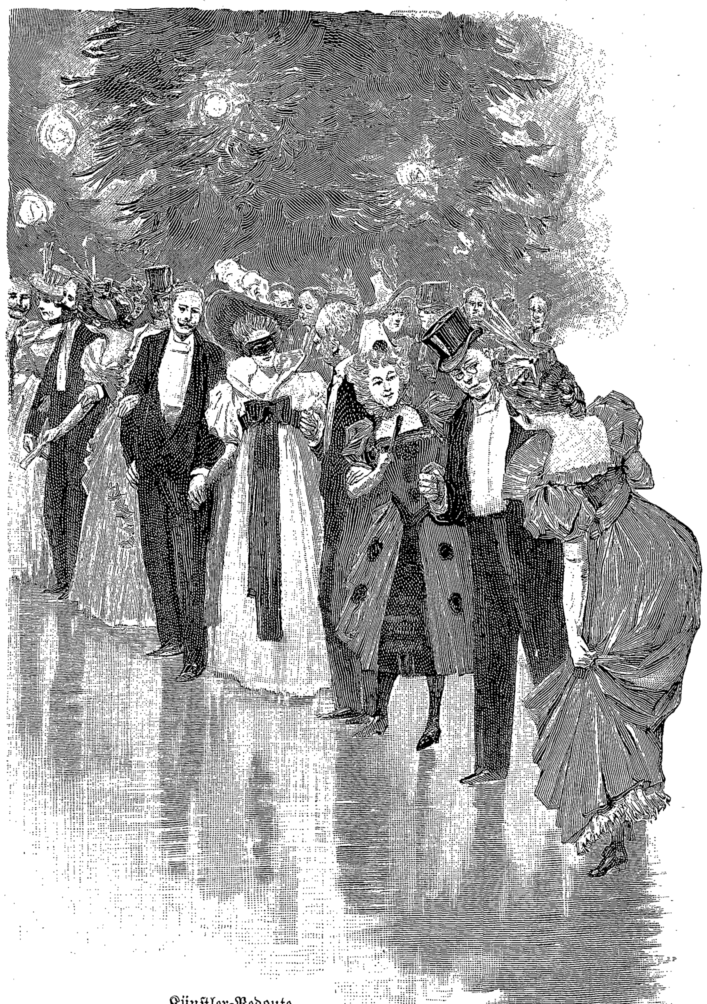
Die Akademiker hatten lange keine derartige Festlichkeit mehr veranstaltet, nachdem in den achtziger Jahren eine Herrenkneipe im Kollosseum einen so furchtbar tragischen Ausgang genommen und zehn oder zwölf junge Leute, deren Eskimokostüm Feuer gefangen, wie die „Fackeln des Nero“ brennend, durch den Saal gelaufen und noch in der Nacht gestorben waren. Aber mittlerweile wuchs eine neue Generation von jungen Künstlern heran, denen jene düstere Erinnerung nicht mehr die Frohlaune niederdrückte, und so kam im „Münchener Kindl-Keller“ wieder ein eigenartiges, großartiges Fest zu stande, zu dem das Programm ausgegeben worden: „Auf dem Meeresgrunde“.

Welche Fundgrube für eine übermütige junge Phantasie, die auch vor dem Schauerlichen nicht zurückschreckt! Ein unbegrenztes, von Geheimnissen umsponnenes Reich, in dem Schätze verborgen liegen, in dem Ungeheuer sich herumwälzen und Spukgestalten um versunkene Schiffe tanzen. Ein Riesenfrosch glotzte mit vorquellenden Augen herab auf das unbeschreiblich bunte Chaos von Meernixen und fabelhaftem Getier, von Wassergöttern und gewöhnlichem Menschengesindel, das um so komischer und farbiger wirkte, als auch die mit Maskenzeichen herumwandernden Herren ihren schwarzen Rock unter einem Damenschwimmanzug verhüllen mußten. Die kolossale „Seeschlange“ fehlte nicht, die sich in fürchterlicher Gestalt durch den Saal wälzte, und um die auf dem Meeresgrund liegende Galeere erhob sich eine Schar von Gespenstern, die nach der Geige des Todes ihren Reigen schlangen. Dazwischen freilich das Jauchzen und Lachen, das Durcheinanderschwirren der lustigen jungen Stimmen — ein Höllenspektakel!

Auf dem Künstlerinnenball.

Ein Jahr darauf wurden „Märchen und Sagen“ dargestellt. Da träumte eine Riesensphinx als beherrschende Göttin über dem Saal. Da lag das Dornröschen in einem von wildem Gerank umwucherten Hause und schlummerte neben dem Spinnrocken in einem idyllischen Mädchenzimmer. Da erhob sich die Burg des „Rodensteiners“, die „Schenke im Spessart“ umwehte ein unheimliches Dunkel, durch das sich düstere Raubrittergestalten und konfiscierliches Gesindel bewegte, auf dem „Geisterschiff“ erschien der todblasse, an den Mast genagelte Kapitän, und in dieser wunderbaren Scenerie trieb sich das ausgelassenste Märchenvolk herum, Zwerge und Riesen, Waldfrauen und Nymphen, der Mephisto und die sieben Raben, Ritter und Gespenster, Ballerinen und Hexen. Ja, reizende Hexlein! Mit Baßstimme freilich. Aber im übrigen: schlank

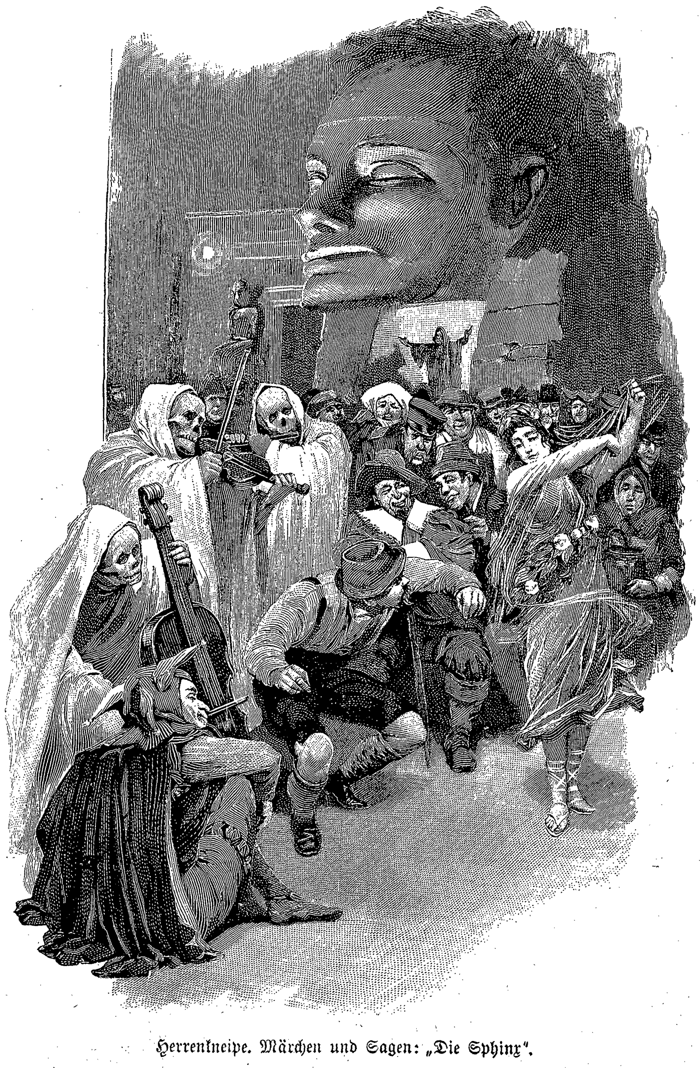
Hosted by Google



Künstler-Redoute.

und weiß, mit koketten Augen und verführerischen Bewegungen hätten sie in dem märchenhaften Halbdunkel waschechten Damen schwere Konkurrenz gemacht. Aber die waren ja nicht da! Zum Glück! Manchmal ging's doch etwas wild zu auf dem Hexensabbat!

Die letzte Herrenkneipe, die vor zwei Jahren stattfand, bewegte sich „In der Unterwelt“. Man mußte über den Styx fahren, von einem fürchterlichen „Charon“ gerudert, ehe man das Schattenreich betrat, in dem Pluto, ein bildschöner, jugendlicher Gott, im scharlachroten Mantel das Zepter führte, nicht ohne Konkurrenz, denn es gab noch verschiedene Herrscher im Hades, es gab überhaupt alles, was sich an grotesken, schönen und häßlichen, komischen und unappetitlichen, an unheimlichen und schauderhaften, an zerlumpten und drolligen Gestalten ersinnen läßt.



Herrenkneipe. Märchen und Sagen: „Die Sphinx“.

Seit einigen Jahren haben auch die Damen einen Abend, an dem sie „unter sich“ sein wollen. Sie amüsieren sich prächtig ohne Herren. Das heißt „an Herren“ fehlt es ja nicht. Das ist gerade ein Hauptspaß, wenn ein schlankes, flottes Fräulein sich einmal einen Abend lang vorlügen kann, sie wäre auch etwas so Herrliches wie ein Lieutenant, und sie hätte wirklich einen Schnurrbart, den sie drehen kann. Vergnüglich, aber schmerzhaft, solch ein Schnurrbart! Der Mastix zerrt und brennt auf den zarten Lippen. Und wie das klebt! Eine junge Dame, die als fröhlicher Ritter auf den Damenball auszog und beim Heimkommen den Weingeist nicht finden konnte, mußte sich faktisch mit dem Bartschmuck zu Bett legen, was natürlich am Morgen, als die Schwester dieses fremde Gesicht zwischen den Kissen sah, einen Entsetzensschrei hervorrief: „Mama, Hilfe! Mama! Ein Räuber!“

Aber trotz der Schwierigkeiten, die manchmal das Kostüm mit sich bringt, finden die Damen — auch die hübschesten und jüngsten — ebenso viel Spaß an dem Künstlerinnenball mit Ausschluß der Männer wie die Herren an ihrer Kneipe ohne die edle Weiblichkeit. Es scheint nun einmal ein Ueberschuß an Humor vorhanden, der gar keinen Flirt, keine Liebelei braucht, dem es Bedürfnis ist, sich in Freiheit auszutoben.

Getobt wurde ja allerdings auch auf den hübschen Künstlerredouten, bei denen sich die Geschlechter nicht so feindselig gegeneinander verhielten, sondern sich Arm in Arm in den tollen Wirbel stürzten. Mit feiner Absicht hat der Künstler wohl den Moment herausgegriffen, in dem die Paare zur Française antreten. Was wird da aus dem nüchternen Tanz gemacht, der so etikettemäßig und steifledern abgeleiert werden kann! Donnerwetter! In einer solchen Française da liegt Feuer, wilde Lebenslust, sinnverwirrende Tollheit! Es klingt wie ein bacchisches Jauchzen, wenn sie alle die Melodie mitsingen, wie ein Schrei des Uebermuts! Wenn dann die Tänzer beim Tour de mains ihre Dominos umfassen und in einem närrischen Tempo herumschwingen, wie es da durcheinander wirbelt und flirrt von leuchtenden Farben, von flatternden Stoffen und barocken, riesigen Kopfbedeckungen mit nickenden Federn und kolossalen Schmetterlingen und grellen, glänzenden Blumen! Wie die Augen unter den Masken funkeln und die Steine an den weißen Nacken blitzen!

Solch ausgelassene Stimmung giebt es nur in München, nur unter dem freien, leichtlebigen Künstlervolk!

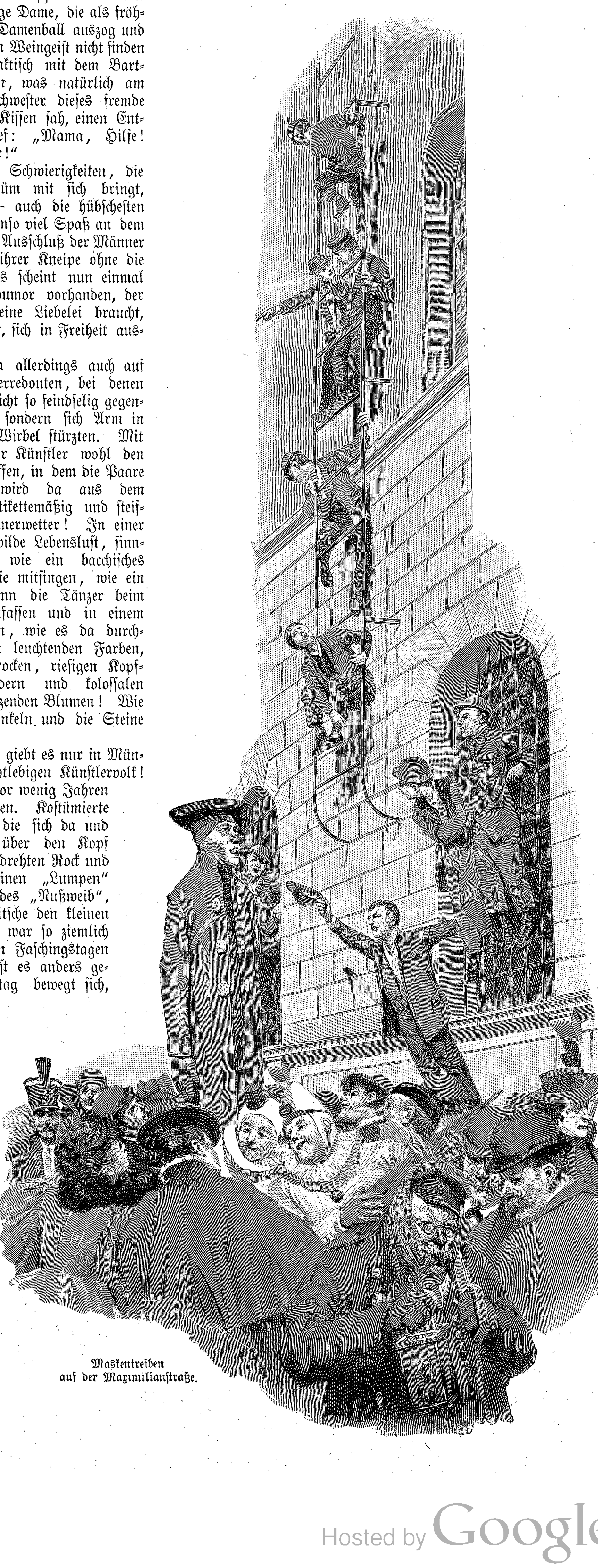
Auf den Straßen war bis vor wenig Jahren wenig von Maskenscherz zu sehen. Kostümierte Kinder, derbe, häßliche Larven, die sich da und dort ein angeheiterter Geselle über den Kopf stülpte, ein Kerl mit einem umgedrehten Rock und eingetriebenem Cylinder, der einen „Lumpen“ vorstellte, ein im Fistelton schreiendes „Nußweib“, ein „Pierrot“, der mit seiner Pritsche den kleinen Schulmädchen bange machte, das war so ziemlich alles, was der Volkshumor an den Faschingstagen in den Straßen leistete. Nun ist es anders geworden. Am närrischen Sonntag bewegt sich, dank den Bemühungen der Karnevalsgesellschaft, ein großartiger Festzug durch die Straßen. Noch fehlt es freilich ein wenig an der richtigen „Ulkstimmung“ im Publikum. Man läßt Papierschlangen flattern, man bestreut sich gegenseitig mit Confetti, man schreit „Ah! ah!“, wenn eine hübsche Gruppe vorüberkommt, aber die meisten begnügen sich mit stummem Zuschauen und verausgaben wenig eignen Witz. Die Straßenbelustigung muß erst allmählich in Fleisch und Blut der Münchener übergehen. Allerdings am Fastnachtdienstag kommt eher ein gewisser Zug in die Sache, und in der Maximilianstraße entwickelt sich zuweilen eine urwüchsige, mitfortreißende Faschingslaune. Kopf an Kopf stehen die Menschen, vom Theaterplatz bis zum Regierungsgebäude, und harren der Masken, die sich vereinzelt oder in Gruppen mit scherzhaften Bemerkungen vorüberschieben. Besonders kühne Jünglinge suchen sogar auf den Leitern am Hoftheater einen lustigen Beobachterposten.

„Du, da schau her, die Dame ist g'wiß ein Herr! Was sie für große Händ' hat!“ flüstert eine Nachbarin der andern zu.

„Aber nein! das ist ja die Frau Obermaier! Eine gute Bekannte von mir!“

„Wahrhaftig! Jetzt das ist gut! Aber man kennt sich schon gar nicht mehr aus vor lauter verkleideten Herren!“

„Jesses! — die schau an mit die roten Locken! Einen Schnurrbart hat sie unter dem weißen Schleier. Und ein ‚dekotteletiertes‘ Kleid — bei der Kälten!“



Maskentreiben auf der Maximilianstraße.

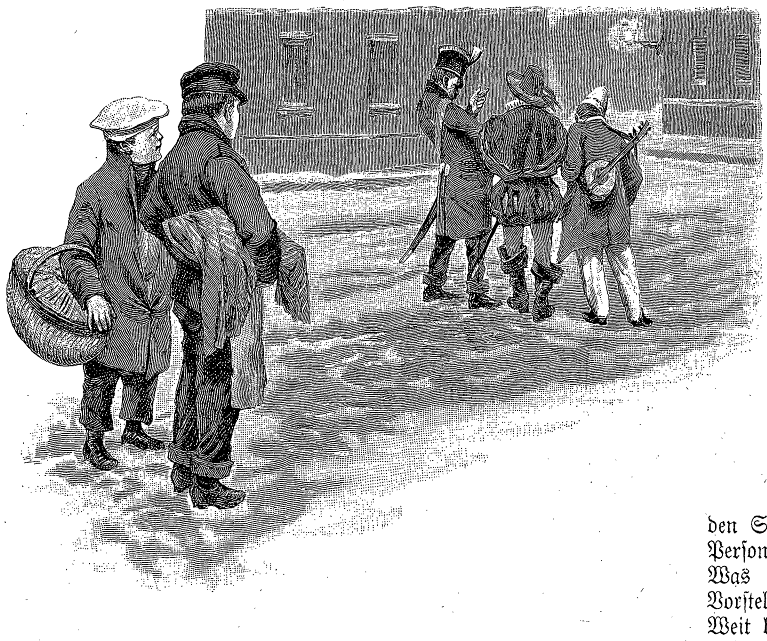
Bauern, Bürgerwehrleute, Polizeidiener, kecke Pierrots, Kaminkehrer, Schusterbuben, das sind die beliebtesten Masken. Eine Gruppe von Studenten, die als die Zöglinge eines bekannten Mädcheninstituts mit der bebrillten Vorsteherin erscheinen, erregt schon besonderes Aufsehen. Oder gar ein Trupp Reiter, die als Wilde, als das Gefolge von Buffalo Bill auf feurigen Rappen dahersprengen!

Und nun ein großes Drängen und Schieben und Stoßen. Eine Wagenreihe beginnt, lachende Gesichter biegen sich heraus unter den Narrenhauben, und ein Regen von Confetti überrieselt die Menge.

Wenn dann die Dunkelheit hereinbricht, verzieht sich der ganze Schwarm, die Masken und die Zuschauer, in die Gastlokale, in die Kaffeehäuser. Man freut sich, wenn man wieder in einen warmen Raum kommt und „was zu trinken hat“. Das gehört für den Münchener doch zur rechten Stimmung.

Im Morgengrauen wanken die letzten Masken nach Hause. Bunte Papierstreifen schwimmen noch in dem Schmutz der Straße oder flattern trübselig von einer Mauerbrüstung herab. In der Stadt beginnt schon das Arbeitsleben. Ein großes Gähnen scheint mit dem Erwachen aus dem Festrausch anzubrechen. Aschermittwoch!

Die heraufsteigende Sonne aber lacht der letzten Narren und ihrer müden Gesichter.



Neuestes vom Büchermarkt.

Die große Welle mit Druckerschwärze beschwerten Papiers, die alljährlich im Winter die Lesewelt überschwemmt, ist da! Meisterwerke bringt sie selten, eher eine erkleckliche Anzahl von Bänden, die recht gut ungeschrieben hätten bleiben können. Was dazwischen liegt, ist annehmbarer Mittelschlag, ohne revolutionäre Absichten auf das Denken und Fühlen des großen wie des kleinen Publikums: hübsch zu lesen und leicht zu verdauen.

Ueber dieses Genre, dem der Erfolg des Tages gehört, ragt „Erni Behaim“ von Ernst Zahn (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) weit hinaus. Sowohl Erfindung wie Aufbau und Ausführung erwecken für diesen Schweizer Roman aus dem fünfzehnten Jahrhundert ein Gefühl freudiger Bewunderung. Seine Blätter breiten ein Stück eigenartigen Volkslebens vor uns aus; die Geschichte giebt den Hintergrund der Thatsachen, und der Dichter stellt die bunte Fülle seiner Phantasiegestalten hinein, um die Wahrheit anschaulich und das Erfundene zur Wirklichkeit zu machen. Ob die Liebe ein von Körperqual vergiftetes Menschendasein abkürzen darf oder nicht, ist die oft gestellte Frage, die hier in bejahendem Sinne beantwortet wird. Erni Behaim, der Bauernknabe im weltentlegenen Gebirgsthal, hat von seinem Freunde, dem greisen Kaplan, und auf dem Wege eigner Forschung die heilkräftigen und todbringenden Eigenschaften der Pflanzenwelt erkennen gelernt. Er reicht seiner doppelt unglücklichen Mutter nach langem Schwanken den schon oft vergeblich erbetenen Erlösungstrank. Mit einem Dankes- und Segensworte auf den Lippen stirbt sie, ihn aber, der mit sich ganz im klaren zu sein schien, übermannen von neuem die schlimmsten Gewissensqualen. Vergebens sucht er im Kloster, bei schwerer Pönitenz, die Absolution. Sie wird ihm auch nur zur Hälfte, im Felde, wo er für Leben und Habe der Volksgenossen das eigne Dasein einsetzt. Erst in seinem stillen Heimatthal finden der Richter und Trud Worte der Liebe und Ueberzeugung, die den Ruhelosen innerlich und äußerlich zum Frieden zurückführen. Erni Behaim selbst ist, obwohl er im fünfzehnten Jahrhundert lebt, ein durchaus moderner Charakter, im Zwiespalte der Erkenntnis und des Gefühles sich windend, leidend, ringend. Die andern Hauptpersonen des Romans ragen neben ihm in antiker Größe und wandeln ihre Wege im Guten wie im Bösen: unbeirrt und unbeirrbar. Nicht nur durch ein spannendes Aneinanderreihen lebenswahrer Thatsachen, durch echte Gefühlswärme und hohe sittliche Reinheit besticht Ernst Zahns Werk, sondern auch durch stilistische Vorzüge, durch eine sehr knappe und treffende Ausdrucksweise wie durch die stimmungsvolle Schilderung einer großen Natur zu allen Tagesstunden und im bunten Wechsel der Jahreszeiten.

In das Land, auf das die jüngste deutsche Kaiserreise die Blicke der Welt gelenkt hat, nach Palästina, führt auch der historische, zwei starke Bände umfassende Roman des Jesuitenpaters Joseph Spillmann: „Lucius Flavus“ (Freiburg i. B., Herder). Spillmanns Name hat einen guten Klang. Mit seinem „Tapfer und treu“, diesen fesselnden Memoiren eines jungen Offiziers der Schweizergarde zur Zeit Ludwigs XVI., hat er sich selbst das Zeugnis schönen Talentes, einer reichen Gefühlswelt und eines hohen Strebens ausgestellt. Das Mitglied der Gesellschaft Jesu hat mit seiner Schriftstellerei nichts zu schaffen. Auch sein Katholizismus drängt sich nirgend hervor. Man kann der eifrigste Protestant sein und doch reichen Genuß und Gewinn aus Spillmanns Werken ziehen. In „Lucius Flavus“ gruppiert sich eine Fülle von Handlungen und Personen um eines der großartigsten und schrecklichsten Dramen der Weltgeschichte, die Zerstörung Jerusalems. Spillmann hält sich an die Darstellung des Flavius Josephus in seinem Geschichtswerke „De bello judaico“. Als strenger Gläubiger vernimmt er mit Schauder und Rührung das Zeugnis dieses Augenzeugen und Mithandelnden, der weder Christ noch Christenfreund war und unabsichtlich doch den Beweis zu liefern scheint, daß alle Prophezeiungen Jesu über das furchtbare Schicksal Zions und seiner Bewohner buchstäblich in Erfüllung gegangen sind. Lucius Flavus, der Titelheld, ist ein junger römischer Centurio, der die schöne Jüdin Thamar aus Räuberhänden errettet und in das Haus frommer Christen nach Bethanien bringt. Das erste Wehen des neuen Glaubens zittert dort über die Herzen, die sich in Liebe zu einander zu neigen beginnen. Sie wehren sich gegen das eine wie gegen das andre, aber das Schicksal führt sie durch Not und Anfechtung, Kerker, Blut, Tod und Zerstörung doch dem neuen wahren Gotte zu und einander in die Arme. Am Auge des Lesers aber ziehen, während er den Spuren des Liebespaares folgt, die Ereignisse und Personen aus der heiligen und der profanen Geschichte vorüber. Was bis dahin nur mit schwachen Konturen in seiner Vorstellung gelebt, tritt in plastischer Lebensfülle hervor. Weit breitet das Land der Verheißung sich aus, nicht das tote, bald in unendlichem Grün, bald in flimmerndem Staub versunkene, sondern das gesegnete Kanaan vor fast zwei Jahrtausenden, mit seinen Fruchtgeländen, blühenden Städten und reichen Dörfern, — das heißt, wenn die Phantasie ein wenig dabei zu Hilfe kommt. Spillmann ist ein trefflicher Erzähler, der die Schrecken der Belagerung und des Tempelbrandes zu erschütternder Anschaulichkeit zu bringen weiß, doch ein großer Künstler, ein großer Poet ist er nicht. Ein wenig mehr Kolorit, mehr Stimmung, mehr Parfüm aber hätten aus seinem guten Namen vielleicht einen der besten gemacht.

Weit ist der Sprung vom Jahre 70 nach Christi Geburt bis in ein fernes oder nahes, jedenfalls unbeziffertes Jahrtausend hinein, wo die erste Verbindung zwischen uns und den Sternen hergestellt ist, geräumige Schiffe den Luftozean durchziehen und die hohe Kultur der Marsbewohner unsre Erde beeinflußt. Solch ein wissenschaftliches Märchen erzählt Kurt Laßwitz in seinem Roman „Auf zwei Planeten!“ (Emil Felber, Weimar). An Stelle der Zauberer und Feen alten Stils treiben menschengleiche, nur über Not, Irrtum und Unzulänglichkeit weit erhabenere Wesen, die „Nume“ oder „Martier“, darin ihr Wesen, und was sie an Wundern der Wissenschaft vollbringen, ist viel erstaunlicher als das Tischlein-deck-dich und Eselein-streck-dich von ehedem. Kurt Laßwitz stellt die Gelehrsamkeit in den Dienst der Poesie, doch ohne der einen oder der andern zu nahe zu treten. Der wissenschaftliche Ballast im Luftschiff seiner Phantasie beschwert nirgends über die Gebühr. Daß er da ist, bedeutet nur einen Reiz des seltsamen Buches mehr, an dem mit dem Dichter der Philosoph, der Mathematiker und der Naturwissenschafter in erfolgreicher Eintracht zusammen gearbeitet haben.

Das Genre der Kriminalromane bereichert „Der Friesenpastor“ von Dietrich Theden (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart). Beredt geschrieben, im Lokalton der friesischen Nordseeküste und ihrer ernsten, wortkargen, ehrenfesten Bewohner wohlgelungen, bietet das Buch auch im Titelhelden selbst eine Charakterstudie voll Kraft und Eigenart, strenger Rechtlichkeit und selbstloser Güte. Die Entwicklung ist spannend, könnte aber nach dieser Richtung hin noch mehr leisten. Weshalb geben schon die ersten Seiten die unzweifelhafte Lösung des wichtigsten Rätsels? Der zur Mitternachtsstunde im Pastorengarten gräbt, und den sein Gewand und sein Hauskäppchen zu verraten scheinen, ist nicht der Pastor, und wir erfahren sofort, wer es ist. Schade! Ein bißchen mehr Geheimnis würde dem Ganzen gar wohl angestanden haben.

Eine gewisse Verwandtschaft besteht zwischen den drei Berliner Gesellschaftsromanen: „Verlorene Liebesmüh'“ von A. v. Klinckowström, „Die Nichten der Hauptmännin“ von M. v. Eschen und „Von Todes Gnaden“ von A. v. Gersdorff. Der erste: „Verlorene Liebesmüh'“ (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) ist ein warmer Appell an die bevorzugten Kreise der Gesellschaft, zurückzukehren zur Einfachheit und Wahrheit. Die Fabel ist nicht neu, auch die Personen, die zur Aufmunterung oder Abschreckung handeln, leiden, fehlen und siegen, haben Aehnlichkeit mit bekannten Romanfiguren. Trotzdem wirkt das Ganze sympathisch und anregend. Es zeigt an einer Reihe von Beispielen, wie schief die Ebene ist, auf der sich die heutige sogenannte Gesellschaft im schlafwandelnden Taumel der Genußsucht bewegt. Wer zur rechten Zeit aufwacht und innehält, vermag Leben und Frieden noch zu retten. Die andern aber gleiten in immer rascherem Fall dem Abgrunde entgegen, einige wissend, die andern ahnungslos, der Rest in dreister Gleichgültigkeit, die an keine Gefahr glauben will. Das Milieu des vornehmen Berlin, der Hof- und Diplomatenkreise findet in A. v. Klinckowström wie immer eine lebensvolle Zeichnerin, die sich im Salon der Beletage wie auf dem Rennplatze gleich gut auskennt.

Weniger bitter und vorwurfsvoll, aber nicht minder flott und anziehend geschrieben sind „Die Nichten der Hauptmännin“ von M. v. Eschen (Carl Reißner, Leipzig). Hier finden alle bis auf einen, der das böse Prinzip in der Gestalt eines skrupellosen Lebemannes verkörpert, den Weg zur Tugend und zum wahren Menschenglücke auf nicht allzu langen und nicht allzu gefährlichen Umwegen zurück.

A. v. Gersdorff nimmt in „Von Todes Gnaden“ (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) den Vorzug für sich in Anspruch, in das nüchterne Berliner Dasein ihrer schönen Heldin ein starkes Stück Romantik getragen zu haben. Obwohl der Titel befreienden Ahnungen die Thür öffnet, wagt der Leser doch kaum zu hoffen, daß sich noch ein Mittel finden kann, den todkranken Majoratsherrn dem Leben und der Liebe zu erhalten. Und kein Argwohn trifft vorzeitig die geheimnisvoll-anziehende Polin Frau Wengerska, die mit ihren roten und weißen Kügelchen die Wendung zum Schlimmen oder Guten in Händen hält.

Die deutsche Metropole in etwas andrer Beleuchtung hat Victor v. Kohlenegg zum Rahmen für seine Erzählung „Die Höpfe“ (Otto Janke, Berlin) gewählt. Der kleine Kreis, den die verwitwete Amtsgerichtsrätin und ihre beiden Söhne um sich versammeln, ist echter Berliner Mittelstand, mit gutem Berliner Humor und sehr vielen Berliner Redensarten gekennzeichnet. Die etwas altmodisch gezierte und hochmütige Mutter, die braven beiden „Höpfe“ selbst, das hauswirtliche Ehepaar, Onkel Rönnpagel, der auf seine alten Tage noch zu Geld und auf die Idee kommt, den Lebemann zu spielen, wobei er natürlich kläglich hineinfällt, der Oberst mit der einen, der Kanzleirat mit der andern zum Glücke der „Höpfe“ notwendigen Tochter, — sie alle sind ganz nahe, sogar ein bißchen zu nahe, ans Licht der Wirklichkeit gerückt. Keine Falte in ihren Kleidern und ihren Gefühlen, kein Salzkorn auf ihren Schmalzstullen und keine „schnodderige“ Berliner Bemerkung wird uns geschenkt. Trotzdem gefallen uns die Leute, denn sie haben das Herz auf dem rechten Flecke, und wo es einmal ein bißchen verrutscht ist, wie bei der Höpfin, kommt das Schicksal und rückt sänftiglich und mit einem gutmütigen Spottlächeln dies und noch manches andre wieder ins Gerade. Wenn wir das Buch aus der Hand legen, freuen wir uns des behaglichen Glücks kreuzbraver Menschen, ohne gerade den Wunsch zu hegen, das Leben ausschließlich in ihrer Gesellschaft zu verbringen.

Freunde plattdeutschen Humors finden in „De unverhoffte Arwschaft“ von Felix Stillfried (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart), was sie von einer einfachen, lustigen, im schönsten Mecklenburgisch geschriebenen Geschichte nur immer verlangen können. Unter den auftretenden Personen aus dem Kleinbürgerstande ist die poetisch angehauchte Tante mit ihren Illusionen, ihrer Unordnung und ihren schrecklichen Versen ein ganz famoses Original. Sonst geht durch das Ganze ein frischer, gesunder Zug. Die Leute, die es, außer der Tante natürlich, sehr wohl vertragen hätten, die unverhoffte Erbschaft zu machen, werden ohne dieselbe nicht minder glücklich. Ihre Geschichte klingt in Freude und Friede aus.

Ob Otto Erich Hartleben ein liebenswürdiger Humorist oder ein arger Spötter zu nennen ist, darüber hegt die Kritik verschiedene Meinung. Ich halte es mit denen, die vom Spötter reden. Jedenfalls hat Hartleben vor nichts in der Welt Respekt, weder vor den regierenden Herren des lieblichen Harzstädtchens, in das er den Wohnort des „Gastfreien Pastors“ verlegt, noch vor den Satzungen der Gesellschaft oder der Moral der sogenannten anständigen Leute. Er sagt ihnen manchmal recht empfindliche Wahrheiten, aber er thut's mit einem Lächeln der Anmut und niemals ohne Geist. Für die Bibliothek von Mädchenpensionaten sind seine Schriften allerdings nicht zu

Hosted by Google

empfehlen, weder „Der gastfreie Pastor“, noch „Der Einhorn-Apotheker“, noch „Die Geschichte vom abgerissenen Knopf“ (S. Fischer, Berlin). Ausgewachsene Leute aber werden ohne Zweifel vielen Spaß daran haben und sich der Art freuen, mit der Hartleben die pikantesten Sujets zu behandeln weiß: zierlich, lustig und stets mit einer gewissen Vornehmheit.

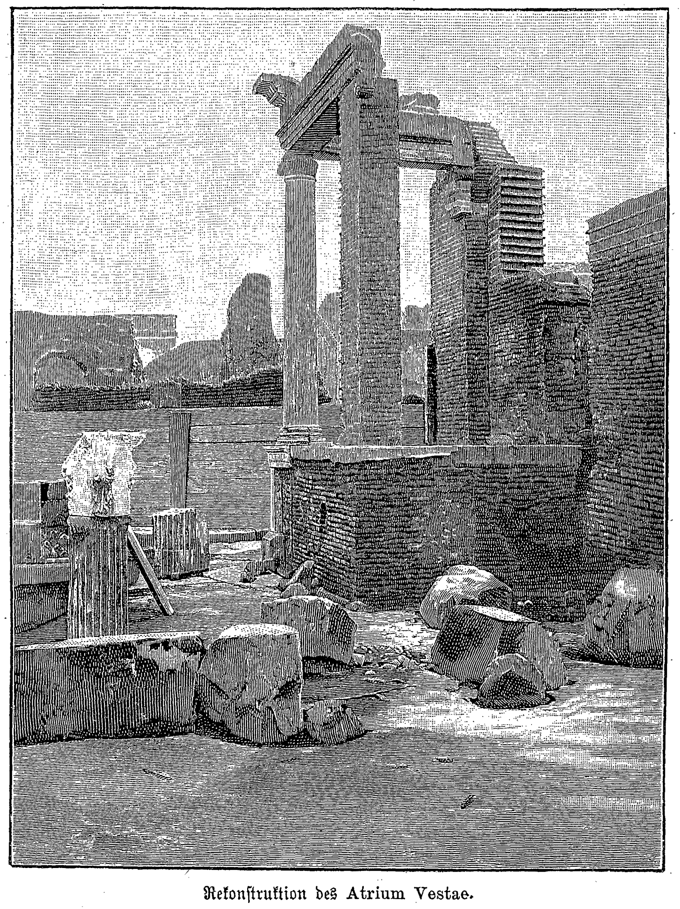
An jene Komiker, die ihre eigentliche Begabung verachten und als Tragöden Triumphe zu feiern streben, mußte ich denken, als ich „Die Regiments-Walküren“ des Freiherrn v. Schlicht las (Freund & Jeckel, Berlin). Der Autor hat sich durch den drastischen Humor und die Unverfrorenheit, mit der er militärische Zustände in allerliebsten Novellen und Skizzen beleuchtet und bespöttelt, viel Freunde und wahrscheinlich auch einige Feinde gemacht. Sein neuer, umfangreicher Roman spielt ebenfalls ausschließlich in Offizierskreisen und schildert vielfarbig, treffend und unterhaltend die entsprechenden Verhältnisse. Die Töne aber, die angeschlagen werden, vereinigen sich meist nur zu ernsten, oft sogar sehr ernsten Accorden, wie beim freiwilligen Tode des „kleinen Barons“, der weder die geliebte Braut aufzugeben noch das Geld zur Heirat von einem Freunde anzunehmen vermag, den sein Schwiegervater einst durch feige Denunziation ins Unglück gestürzt hat. Die lustigen Weisen, für die sich der Autor als ein so begabter Komponist erwiesen hat, aber fehlen fast ganz. Das ist Schade nicht nur darum, weil Lachen bekanntlich eine so bekömmliche Thätigkeit ist, sondern auch, weil „Die Regiments-Walküren“ sich in solcher Beleuchtung ganz vorzüglich gemacht haben würden. Diese Damen, die so gern regieren, intrigieren, ducken und begönnern wollen und am Ende vor der jungen „Kommandeuse“ so hübsch klein beigeben müssen, sind ja die geborenen komischen Personen. Jedenfalls machen sie den Eindruck durchaus lebenswahrer Gestalten und bestätigen den Uneingeweihten, was die Eingeweihten längst wissen, nämlich, daß es „im Regiment“ weit weniger darauf ankommt, wie man zu „ihm“ als wie man zu „ihr“ steht.

Daß zwei dasselbe thun können, ohne daß es auch nur auf hundert Meilen Entfernung dasselbe ist, beweist der Roman „Wie es Licht geworden!“ von Marie Louise v. Suttner (Pierson, Dresden). Diese Nichte einer vielgenannten Tante hat der Ruhm der älteren Verwandten, wie es scheint, nicht schlafen lassen. Sie mußte ein Buch schreiben, das ein Abklatsch von „Die Waffen nieder!“ ist, nur matt, verwässert, tendenziös bis zur Aufdringlichkeit. Bertha v. Suttner kann man bekämpfen, immer aber wird man in ihr die ernsthafte, zielbewußte Gegnerin achten müssen. Ihr Enthusiasmus reißt fort, und ihre schönen Ziele wecken die Sehnsucht auch desjenigen, der sie von vornherein als unerreichbar erkennt. Bertha v. Suttner predigt den Weltfrieden. Daß ihr dabei die Vaterlandsliebe und das Heimatsgefühl ein wenig abhanden kommen, ist die natürliche Rückseite der Medaille. Marie Louise v. Suttner predigt ebenfalls den Weltfrieden und noch einiges dazu. In der richtigen Erkenntnis, daß ein gut gewähltes Beispiel überzeugender wirkt als hundert Seiten geistreichen Moralisierens, führt sie uns den Werdegang einer jungen Dame vor, die, allen schädlichen Einflüssen einer abgewirtschafteten Erziehung und Beeinflüssung ausgesetzt, sich aus dem Nebel der Vorurteile, als da sind: Kirche, Schule, Familie, Vaterland, Heimat, zum Lichte einer neuen Weltanschauung hindurchringt. Besagte junge Dame hat die lobenswerte Eigenschaft, sich über alles in der Welt Gedanken zu machen, und die seltene Gabe, für alle Fragen sofort die bündigste Antwort zu finden. Es giebt nichts, über das wir nicht in einer Weise belehrt werden, die keinen Widerspruch duldet: weder die Unsterblichkeit der Seele noch die Frauenfrage, weder die Abschaffung des Krieges und des Duells noch die Unfehlbarkeit des Papstes und die Schlechtigkeit der Männerwelt. Daß in dem großen Spreuhaufen, mit dem sie den Leser überschüttet, auch manch gutes Weizenkorn zu finden ist, soll durchaus nicht bestritten werden. Aber es sind „alte Geschichten“, denen ihr Roman keinen Schimmer von Neuheit zu verleihen weiß, denn er ist ein recht schlechter Roman, ohne Konzentration, ohne Leben und Nerv, salopp geschrieben und nur als Tendenzschrift zu beurteilen.

Alles andre, nur nicht eine Bereicherung der deutschen Litteratur sind ferner die beiden Bücher: „Kleinstädtische Geschichten“ von E. Gnade (Schottländer, Breslau) und die beiden Novellen in einem Bande „Allerseelen“ und „Der erste Patient“ von A. v. Meerheimb (M. Rüger, Freienwalde). Die Kleinstädtischen Geschichten sind sehr gut gemeint, treffen auch hie und da eine Saite, die beherzigenswerten Klang giebt. Im ganzen erfordert aber die edle Schriftstellerei doch noch etwas mehr als Feder, Tinte, Papier und guten Willen, und dies „Mehr“ hat der Verfasser leider nicht ins Treffen schicken können. „Allerseelen“ ist eine sogenannte Künstlernovelle, triefend von Sentimentalität, matt in der Erfindung wie in der Ausführung. „Der erste Patient“ würde sich mit seinem banalen Humor und seiner erbaulichen Schlußwendung noch am besten für den Kalender eignen und im Publikum des Souterrains dankbare Leser finden.

In seinem Buche „Galiläa“ (Berlin, Schuster & Löffler) giebt Pierre Loti die Fortsetzung der beiden bekannten Bände: „Die Wüste“ und „Jerusalem“ und erweist sich auch hier in erster Linie als Poet. Wenn er in der Vorrede sagt, daß der intime Reiz des Landes, seine Farben, seine Töne, seine Wohlgerüche vielleicht das einzige sind, was er im Vorübergehen aufzeichnen konnte, so hat er sich selbst aufs beste kritisiert. Ja, er hat sie aufgezeichnet, und zwar mit solcher Schärfe und Zartheit, daß wir für immer das Bild dieses toten Landes, „das still und stumm unter einem ungeheuern Bahrtuch von Blumen“ im Aprilregen daliegt, in unsrer Phantasie eingeprägt fühlen. Vor unsern geistigen Augen wie vor den leiblichen des Dichters steigt Sichem-Nabulus, steigt Samaria, der Berg Tabor, steigen Nazareth und der See Genezareth aus der ungeheuren grünen Schwermut empor, und auch wir glauben, „auf dem unendlichen Teppich von rosafarbenem Phlox und blassem, gelbem Tausendschön umherirrend, das untilgbare Schattenbild Christi“ zu erblicken und wieder zerrinnen zu sehen. Von Jerusalem bis Beirut 240 Seiten Stimmungsbilder und doch kein Moment der Zerstreuung, geschweige denn der Langweile, immer derselbe Zauber über diesen aus Grün und Grau gemischten, von Sonne strahlenden oder von Regen verschleierten Bildern des toten Landes, das niemals wieder zum Leben erwachen wird — das vermag nur ein auserwählter Liebling der Göttin Poesie.

M. zur Megede.



Rekonstruktion des Atrium Vestae.

Die Neuerstehung des Forum Romanum.

(Siehe auch die Abbildungen auf „Zeit und Leben“.)

Aus den durch Jahrhunderte angehäuften Schutt- und Erdmassen beginnt das Forum Romanum wieder zu erstehen, einst der Mittelpunkt des antiken Rom und damit der Mittelpunkt der Welt. Nachdem die stolze Weltgebieterin entthront war, verfiel das Forum, und während des Mittelalters wurde die Tiefebene zwischen Kapitol und Palatin, auf der einst die wichtigsten Vorgänge des politischen Lebens sich abgespielt hatten, zu einem wüsten Trümmerfelde. Die Bruchstücke edeln Marmors wanderten in Kalk- und Ziegelöfen, und zwischen den Ueberresten prangender Herrlichkeit weideten Viehherden. Erst in neuerer Zeit trat eine Wandlung ein. Unter Papst Pius VII. wurde mit der Ausgrabung der verschütteten Bau- und Bildwerke begonnen, doch nahmen die Arbeiten nur einen langsamen Verlauf, bis nach Begründung des Königreichs Italien die Wiederherstellung des Forums in seiner ursprünglichen Gestalt, soweit solche überhaupt möglich war, mit immer wachsendem Eifer betrieben wurde. Die neuen Ausgrabungen legten das Forum Romanum in seiner ganzen Ausdehnung bloß, und es gelang auch, nach den vorgefundenen Grundmauern die einzelnen Baulichkeiten, die Tempel und Hallen zu „identifizieren“. In den letzten Jahren trat wieder eine Stockung ein, denn das Königreich Italien kann nicht große Summen auf ideale Zwecke verwenden, aber eine kühne Idee des Unterrichtsministers Guido Baccelli gab der Erschließung des Forum Romanum einen neuen, erfolgreichen Anstoß. Bisher waren nur die zusammenhängenden Reste berühmter Bauwerke freigelegt worden. Baccelli aber unterzog die unbeachtet gebliebenen Bruchstücke der genaueren Untersuchung und unternimmt es nun, unterstützt von dem Archäologen und Ingenieur Boni, aus diesen Trümmern die alte Herrlichkeit, soweit es angeht, zu erneuern; wo die Bruchstücke zur Rekonstruierung nicht ausreichen, wird das Fehlende durch Mauerwerk ergänzt. Man geht nach gutem Plane vor, und es ist schon manch Schönes zu stande gebracht, bei den Ausschachtungen des Bodens manch wertvoller Fund gemacht worden. Beim Freilegen der Ueberreste des Julius Cäsar-Tempels stieß man auf das Bruchstück einer Säule, das die Archäologen als den Sockel jener Votivsäule erkannt haben, die sich einst an der Stelle erhob, wo die Leiche des ermordeten Cäsar feierlich den Flammen übergeben wurde. In der Vereinigung von Bruchstücken zu einem eigentlichen Ganzen ist man am weitesten vorgeschritten bei dem Atrium Vestae, der Wohnung der Vestalinnen, und dem dazu gehörigen kleinen Tempel. Wie einst um dieses Heim der heiligen Jungfrauen Kaiser Augustus Rosen und Jasmin pflanzen ließ, so geschieht es heute wieder, und ebenso wird, wie zur Zeit des ersten Imperators, um den Cäsar-Tempel ein Hain von Lorbeer und Myrten emporblühen.

Das Neueste, was die Grabungen auf dem Forum zu Tage gefördert haben, ist das sogenannte „Grab des Romulus“. Es handelt sich dabei natürlich nicht um die Stelle, wo der sagenhafte Gründer Roms, der ja bekanntlich als eine Gottheit zum Himmel aufgefahren sein soll und unter dem Namen „Quirinus“ göttliche Ehren genoß, seine letzte Ruhestätte gefunden hat, sondern um ein Altertum, das von der Tradition diesen Namen erhalten hat, oder richtiger, erhalten haben soll, denn die hier in Betracht kommenden Stellen aus alten Schriftstellern sind nichts weniger als klar und übereinstimmend. Jedenfalls ist man bei den Grabungen auf der zu dem Bogen des Septimius Severus führenden Straße auf ein interessantes Bauwerk aus dem ältesten Rom gestoßen.

Am Strande von Tremosine.

(Zu dem Bilde Seite 297.)

An den landschaftlichen Glanzpunkt des Gardasees führt uns M. Zeno Diemer mit seinem reizvollen Bilde. Durchschnittlich 400, bei Tignale sogar 700 Meter hoch erhebt sich senkrecht aus den Fluten die Felsküste zwischen Limone und Gargnano. Der Ort Pieve, der Mittelpunkt des Hochplateaus Tremosine, ist vom See aus nur auf einem in den Fels gehauenen und ausgemauerten Treppenweg, der 380 Meter hoch ansteigt, zu erreichen. Unten befindet sich ein sogenannter „Hafen“, in dem jedoch nur drei bis vier Kähne Platz haben, daneben ein halbverfallenes Wärterhaus. Das Dampfschiff hält nur nach Bedarf an, und zwar etwa 100 Meter vom Ufer entfernt. Vom und zum Lande werden die Passagiere mittels einer Barke befördert, bei den heftigen Winden oft ein äußerst schwieriges Unternehmen.

Die Schwestern.

Am Kreuzweg war's, vor Jahren,
Da ich zuerst geschaut
Die Frau mit goldnen Haaren
Und Augen lieb und traut.

Mich zogen Herz und Sinne
Zu ihren Füßen hin.
Sie sprach: „Man nennt mich Minne,
Und ich bin Königin.

Doch wer mich will erringen,
Bekommt mich nicht allein,
Allüberall mitbringen
Thu' ich die Schwester mein.“

Am Kreuzweg war's, vor Jahren,
Da gaben mir das Geleit
Die Frau mit goldnen Haaren
Und ihre Schwester: das Leid.

Heut führt mich die eine von beiden
Ins letzte Abendrot —
Treu ging mit mir das Leiden,
Die Schwester ist lange tot.

Gertrud Freiin von le Fort.

Hosted by Google

Ursachen und Bekämpfung des Haarschwundes.

Von

Dr. J. Pohl-Berlin (†).

Aus unscheinbaren Keimen entsproßt in der Kopfhaut des Menschen das einzelne Haar: kleine Gebilde („Zellen“), die erst bei stärkerer mikroskopischer Vergrößerung erkennbar sind, lagern sich dicht zusammen; Muskelkräfte, elastische Kräfte und andre, für die ein kurzes, aber bezeichnendes Wort noch fehlt, pressen die einzelnen Zellen fest aneinander, so daß es einer verhältnismäßig nicht unerheblichen Kraft bedarf, um ein fertig gebildetes Haar zu zerreißen.

Der sorgenden Stimmung des Arztes, der jeden Tag neuen, ernsten Bedrohungen der Gesundheit vieler Menschen Aufmerksamkeit, Nachdenken und herzliche Teilnahme zuwenden muß, kann das Kopfhaar des Menschen nur ausnahmsweise Gegenstand ernster Beobachtung sein. Der Laie steht in der Regel anders zur Sache. Mommsen berichtet in seiner römischen Geschichte: Julius Cäsar habe bei öffentlichen Versammlungen gern einen Kranz getragen, um seine Glatze zu verdecken, und fügt hinzu: Cäsar möchte wohl einen seiner glänzendsten Siege darum gegeben haben, wenn er dafür sein früheres Haar hätte zurückgewinnen können. Und wie vor zweitausend Jahren, so ist es noch heute.

In früheren Kulturepochen, zuletzt, soviel ich weiß, vor etwa hundertundfünfzig Jahren, bestand die Sitte, daß die Mutter dem in die Welt hinausziehenden Sohne etwas Kopfhaar abschnitt und als Andenken sorgfältig aufbewahrte; Liebende, die sich für eine Zeitlang trennen mußten, verfuhren in gleicher Weise; ebenso die Hinterbliebenen, die einen teuren Angehörigen verloren hatten. Kaiser Wilhelm I. trug, wie mir mitgeteilt worden ist, einen Fingerring, der aus Haaren seiner Mutter geflochten war. Die Zeit hat sich geändert: der damalige Brauch ist fast ganz abgekommen.

Der Zustand des Kopfhaares ist seit den Anfängen der Kultur von zwei Gesichtspunkten aus betrachtet worden, vom rein ästhetischen: als Haartracht, und vom rein ärztlichen: als Kraftmesser der körperlichen Organisation.

Die Annahme, daß das Haupthaar ein Kraftmesser für die körperliche Organisation sei, ist uralt; die Erzählung des alten Testamentes von Simson steht auf dem Boden dieser Annahme. Aerzte und Laien sind hauptsächlich darum von jeher bemüht gewesen, einerseits nach Heilmitteln zu suchen, andrerseits die Ursachen des Haarschwundes zu erforschen und fernzuhalten.

Die meisten Laien halten das allmähliche Hinschwinden der Haare für eine Schwäche des Gesamtkörpers oder der Kopfhaut — nach meinen Untersuchungen kann ich dieser Ansicht nur für wenige Fälle zustimmen; ich muß für die allermeisten Fälle den Haarverlust aus einer dauernden Reizung der Kopfhaut ableiten. Ich habe in medizinischen Fachzeitschriften auseinandergesetzt, daß nicht ein einfacher Schwund, sondern eine Induration, eine Verhärtung der Kopfhaut, dem Haarverlust zu Grunde liegt. Die Verhärtung ist aber Folge einer krankhaften Reizung. Es erfolgt diese Reizung entweder unmittelbar an der Kopfhaut selbst oder (und dies ist der bei weitem häufigere Fall) es wird die Reizung andrer Organe durch Vermittlung der Nerven auf die Kopfhaut übertragen.

Bezüglich der örtlichen Reizung unterliegt es zunächst keinem Zweifel, daß auch bei Erwachsenen eine andauernd zerrende Frisur, eine sehr schwere Kopfbedeckung, ein schlecht sitzender Helm oder Hiebe auf den Kopf (Studentenduelle) einem von Hause aus etwas schwachen Haare schaden können. Noch bedenklicher ist eine Reizung, die von vielen geradezu für heilsam gehalten wird: die täglichen Brausebäder auf den Kopf.

Diejenigen von der Kopfhaut entfernten Organgruppen, deren Reizzustände einen wachstumstörenden Einfluß auf das Haar ausüben, sind vor allem: die Unterleibsorgane und das Zentralnervensystem. Akute Unterleibsentzündungen sind in sehr vielen Fällen die Ursache vorzeitigen und raschen Ergrauens. Unter den chronischen Störungen greifen anhaltende Magen- und Darmkatarrhe, sowie Reizzustände der Leber den Haarwuchs selbst sehr an. Eine Reihe von Erschöpfungszuständen, die von chronischen Unterleibskrankheiten eingeleitet oder begleitet werden (Bleichsucht, viele Nervenleiden), haben den gleichen nachteiligen Einfluß auf das Haar.

Stets behauptet, vielfach bestritten, aber nach meiner Meinung unzweifelhaft feststehend ist die Rückwirkung der Reizungszustände der Centren des Nervensystems, namentlich des Gehirns, auf die Kopfhaut; angestrengte Geistesarbeit, starke Gemütsbewegungen, stiller Kummer, andauernde Störung des Schlafes (und das sind, medizinisch ausgesprochen, Reizungen des Gehirns) haben diese Rückwirkung auf das Haarwachstum.

Die meisten Aerzte der Gegenwart halten die verschiedenen Gattungen des Haarschwundes für Folge der wachstumstörenden Einwirkung mikroskopischer Pilze, die von außen auf dem Haarboden sich ansiedeln. Ich teile diese Ansicht nicht. Die Statistik der von mir in den letzten acht Jahren beobachteten Fälle von Haarschwund hat ergeben: auf einen Fall von Haarverlust durch Pilze kamen 54 Fälle von Haarverlust durch innere Erkrankung, intellektuelle Anspannung oder tiefgehende Gemütsbewegung.

Es giebt, auch in den gebildeten Ständen, sehr viele Männer und Frauen, denen ihre Verhältnisse nicht gestatten oder die nicht geneigt sind, für die Behandlung ihres Haares die Hilfe eines Arztes zu suchen, die vielmehr auf einfache Kosmetik angewiesen sind. Diesen kann ich ein Heilverfahren anraten, das ich vor vielen Jahren erst in einem wissenschaftlichen Journal und dann anderweitig empfohlen habe. Ich will es hier wiederholen:

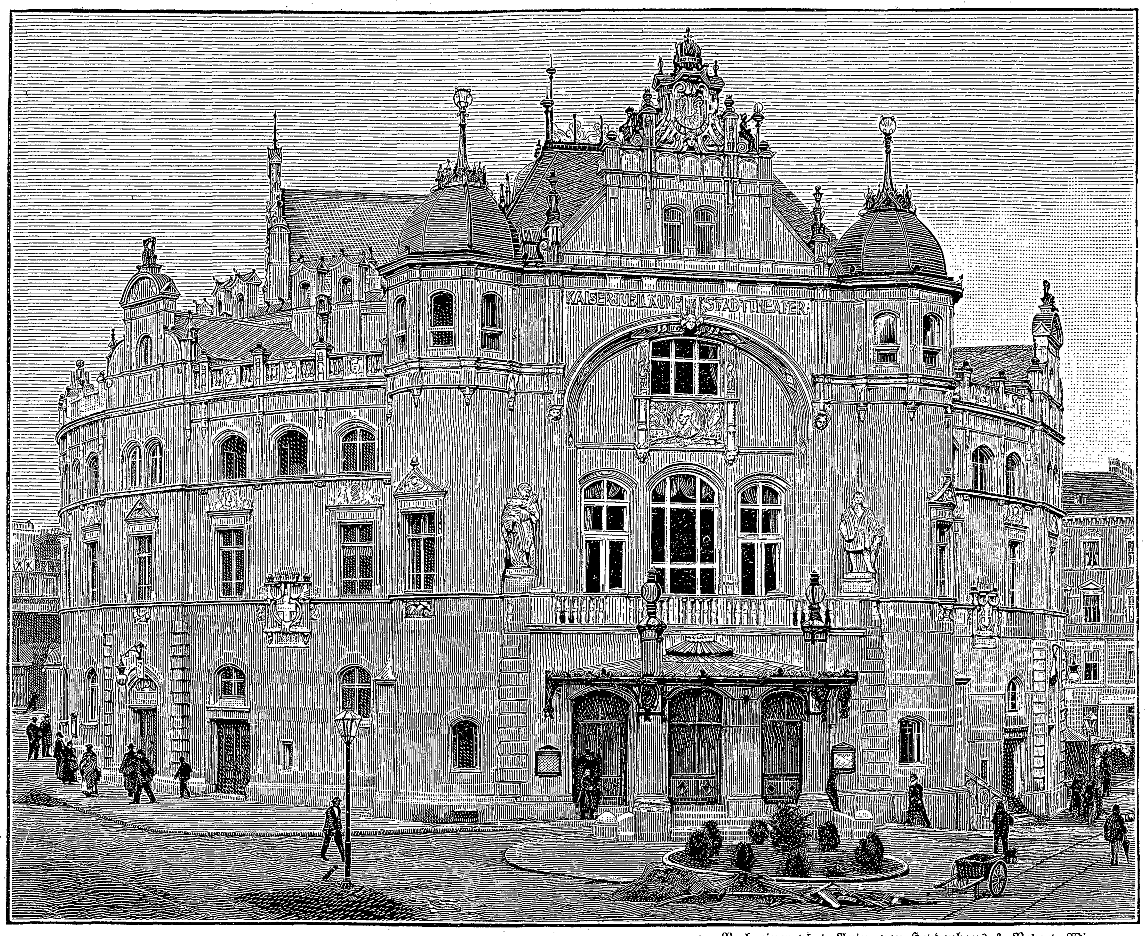
4 bis 8 Gramm doppeltkohlensaures Natron (oder 2 bis 3 Gramm Salmiak) werden in 350 Gramm destillierten Wässers und 50 Gramm rektifizierten Alkohols aufgelöst; von dieser Mischung werden wöchentlich ein- bis dreimal 15 bis 50 Gramm 2 bis 8 Minuten lang in die behaarte Kopfhaut eingerieben.

Dieses kosmetische Verfahren schadet niemals, verlangsamt in der Regel das Vorschreiten des Haarschwundes und hielt dasselbe in vielen Fällen.

Das Natron giebt dem Haare in manchen Fällen eine bräunlich-rote Färbung, die manchen Menschen unangenehm ist; das Ammonium (Salmiak) hat in der Regel diese Nebenwirkung nicht, aber es ruft mitunter eine Reizung der Kopfnerven hervor.

Das kann nur durch den Versuch festgestellt werden. Auf das dringendste warne ich vor denjenigen Medikamenten, die vielfach als sogenannte Stärkungsmittel für die Kopfhaut — thatsächlich sind sie energische Reizmittel — empfohlen werden (Franzbranntwein, Spiritus, Kanthariden, Eau de Cologne, Ricinusöl). Die erkrankte Kopfhaut verträgt solche „Stärkungsmittel“ nicht; sie verträgt nur sehr milde Reize.

Ich habe alles geprüft, was im Lauf der letzten fünfundzwanzig Jahre von den verschiedensten Seiten gegen den Haarschwund angeraten worden ist: pilztötende Mittel, „Nervenmittel“, Massage, Elektricität. Das sind Mittel, die eingreifend wirken, die der Arzt verordnen wird, wo und solange er es für nützlich hält. Aber es sind keine Kosmetika, die der Laie ohne ärztliche Verordnung in die Hand nehmen darf. Nach langer Erfahrung darf ich den Satz formulieren und sehr dringend empfehlen: Medikamente, die Schaden stiften können, nehme der Laie nicht in die Hand, besonders nicht zu dauerndem Gebrauch.



Nach einer phot. Aufn. von Heydenhaus & Robert, Wien.

Das Kaiser-Jubiläums-Stadttheater in Wien.

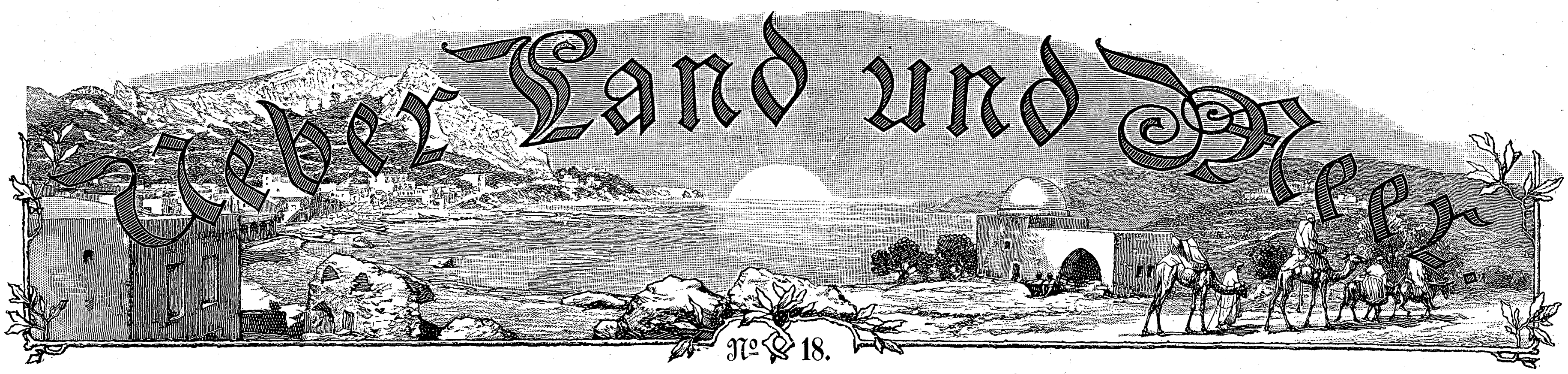
Das Kaiser-Jubiläums-Stadttheater in Wien.

Draußen vor der alten Währingerlinie, wo einst lustige Wäschermädchen ihr feuchtes Handwerk trieben und jetzt die lange ersehnte Stadtbahn die Häuserzeile der Gürtelstraße durchschneidet, erhebt sich zum bleibenden Gedächtnis des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josephs das von zweitausend Wiener Familien und der Gemeinde Wien errichtete Jubiläums-Theater. Es ist ein stattlicher, burgähnlicher Bau in der in Wien bisher wenig gepflegten deutschen Renaissance, der nach den Plänen der Architekten Alexander Graf und Franz Freiherr v. Krauß in der überraschend kurzen Frist von acht Monaten fertiggestellt wurde. Das Halbrund des Vorderbaues wird durch ein Risalit mit zwei mächtigen runden Ecktürmen, auf denen glockenförmige Helme sitzen, begrenzt, während das rückwärtige Bühnenhaus von hochragenden Giebeln überdacht wird. Der weitgeschwungene Rundbogen über dem großen, dreifachen Mittelfenster und noch manches andre an diesem Theaterbau erinnern an den Sezessionsstil, wie er namentlich an den großen Bauten der vorjährigen Jubiläumsausstellung in Wien zuerst gesehen wurde. Die mittlere Fassade ziert ein Reliefbild des Kaisers, und an beiden Seitenflügeln sind Porträtmedaillons deutscher und österreichischer Dichter angebracht. Zwei große Sandsteinfiguren: Hagen und Siegfried, von Schimkowitz, und die Wappen der Stadt Wien mit den Jahreszahlen 1848 und 1898 vollenden die äußere einfache Ausstattung des Theatergebäudes. Der in hellem Creme und Gold mit roten Draperien geschmackvoll dekorierte Saal erinnert sehr an jenen des Deutschen Volkstheaters, dessen Erbauer Hellmer und Fellner ja in dieser Hinsicht Schule gemacht haben, doch ist das neue Haus viel geräumiger. Es hat 1855 bequeme Sitzplätze, und die Bühne wird nur von jener der Wiener Hofoper an Größe übertroffen. Das unter der Leitung des ehemaligen Direktors des Raimund-Theaters, Adam Müller-Guttenbrunn, stehende Jubiläums-Theater wurde am 14. Dezember 1898 mit Kleists „Hermannsschlacht“ eröffnet, und wenn der Direktor das in die Praxis umzusetzen versteht, was er als schneidiger und erfahrener Theaterkritiker gelehrt hat, dann ist der Kaiserstadt an der Donau zu dieser neuen Pflegestätte dramatischer Kunst nur Glück zu wünschen.

W.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

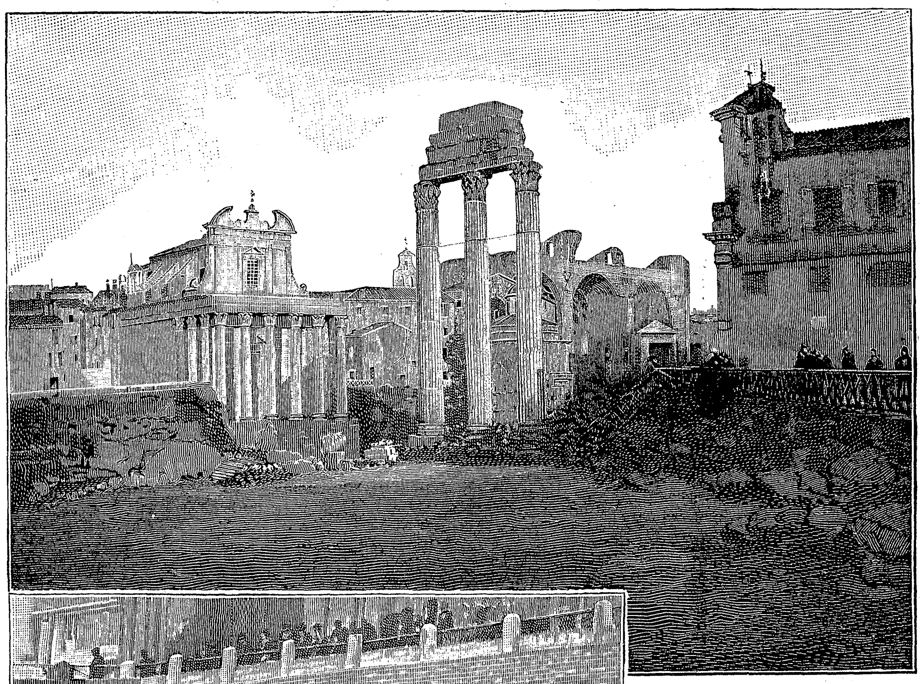
Hosted by Google



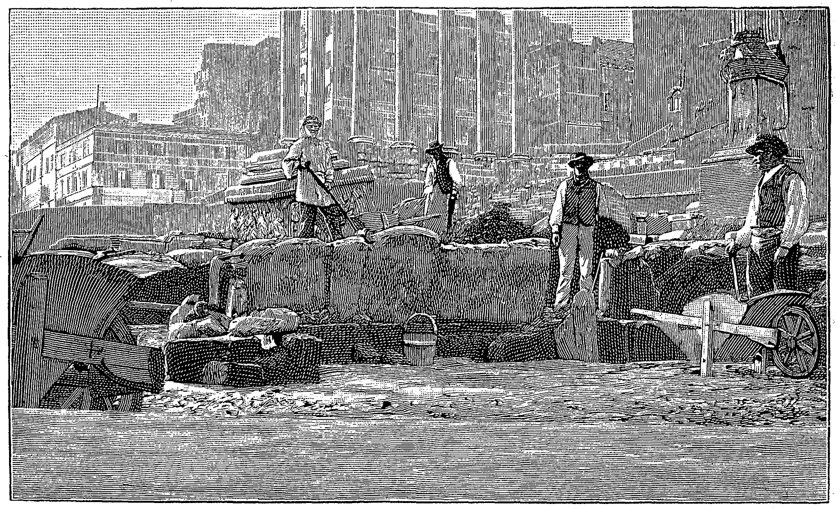
№ 18.

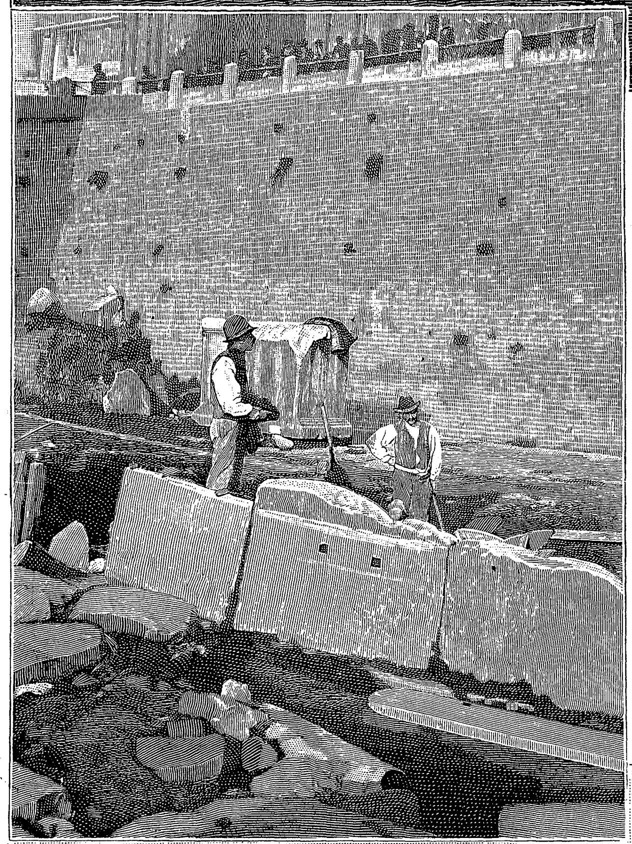
Aus Zeit und Leben.

Blick auf das Forum in gegenwärtiger Gestalt.

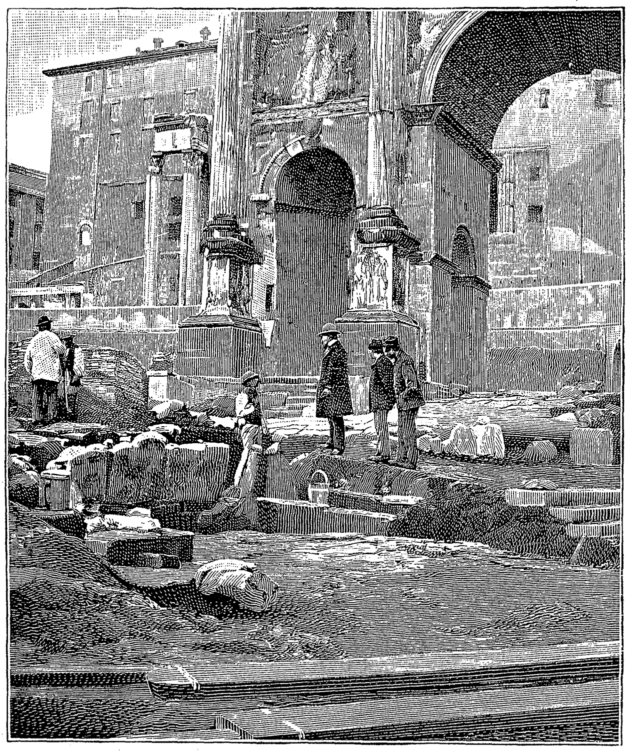


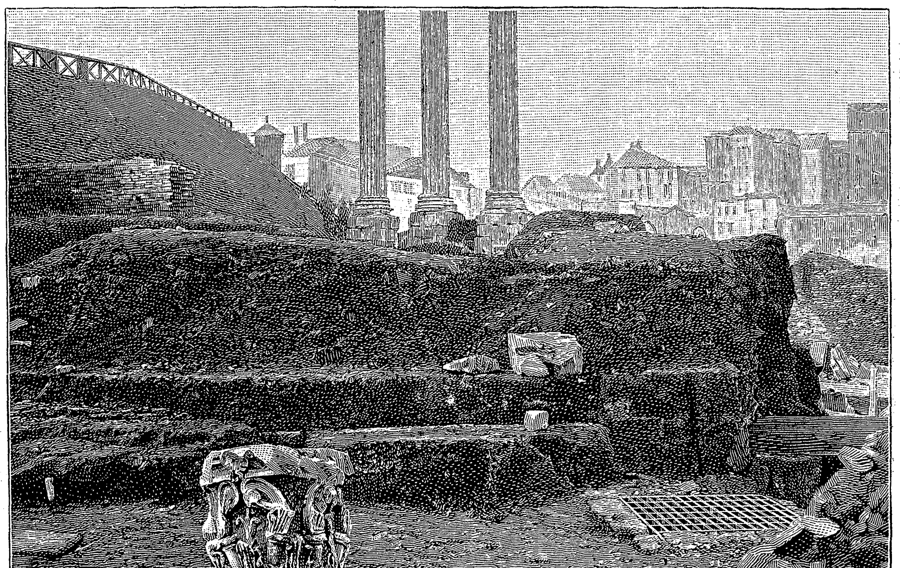
Innere Ansicht vom „Grabe des Romulus".





Unterrichtsminister Baccelli.





Aeußere Ansicht vom „Grabe des Romulus".
Ausschachtung beim Julius Cäsar-Tempel.

Hauptansicht vom „Grabe des Romulus".
Bruchstück der Votivsäule für Julius Cäsar.

Die Neuerstehung des Forum Romanum. Nach photographischen Aufnahmen. (Text siehe Seite 303).

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Litteratur.

— Die von Georg Büchmann begonnene, von seinem nunmehr auch dahingegangenen Mitarbeiter Walter Robert-Tornow fortgesetzte Citatensammlung „Geflügelte Worte“ erscheint in neunzehnter, vermehrter und verbesserter Auflage (Berlin, Haude & Spenersche Buchhandlung). Von einem ursprünglich recht dünnen Hefte hat sich das berühmte Werk zu einem starken Bande von beinahe 800 Seiten ausgewachsen, und mit welcher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit sowohl Büchmann wie sein Nachfolger bei ihrer mühsamen Arbeit verfuhren, das ist männiglich bekannt. Der „Büchmann“, wie man kurz zu sagen pflegt, gilt längst als unanfechtbare Autorität; wer über den genauen Wortlaut eines Citats, seine Herkunft oder den eigentlichen Autor in Zweifel ist, der braucht nicht erst lange in den Originalen herumzusuchen, sondern im Augenblick findet er im „Büchmann“ das Richtige. So fehlt der untrügliche Berater in keiner Redaktion, in keiner Studierstube; kein Parlamentarier, kein Schriftsteller kann ihn entbehren, wenn anders nicht die Gefahr einer kleinen Blamage bestehen soll, und auch in der Hausbücherei der Gebildeten gehört er zu den am meisten benutzten Werken. Es unterliegt keiner Frage: wenn heute in deutschen Landen die Schlagworte der Dichter und Denker wie die von sonstigen bedeutenden Personen herrührenden geflügelten Worte richtiger citiert werden als vor zehn bis zwanzig Jahren, so ist dies das Verdienst des Büchmann, ja über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes hinaus erstreckt sich sein Einfluß, denn die gleichartigen Werke fremder Litteraturen sind nicht viel andres als Plagiate, die den Grundstock ihrer Citate dem deutschen Buche entlehnt haben. Die neue, Kaiser Wilhelm II. gewidmete Auflage ist nun, dem Wunsche Robert-Tornows entsprechend, von dem Inhaber des Verlages, F. Weidling, besorgt worden, und zwar, wie man sich durch Stichproben leicht überzeugen kann, mit derselben Gründlichkeit, mit der bisher das Werk hergestellt wurde. Eine beträchtliche Anzahl neuer geflügelter Worte ist hinzugekommen, vieles andre ergänzt oder berichtigt worden. Ferner wurde dem Lebensabriß Büchmanns noch derjenige von Robert-Tornow beigefügt, der seit 1877 an der Vervollkommnung des Werkes mitarbeitete und nach dem Tode Büchmanns (24. Februar 1884) die Redaktion desselben übernahm. Am 17. September 1895 dahingeschieden, hatte er noch die Freude erlebt, daß das Werk mit der achtzehnten Auflage das hundertste Tausend erreichte.

— Das Bibliographische Institut in Leipzig bietet aus seiner gediegenen Ausgabe von Shakespeares dramatischen Werken den fünften und sechsten Band dar, enthaltend die vier Römerdramen (Titus Andronicus, Julius Cäsar, Coriolan, Antonius und Kleopatra) wie Lear, Macbeth, Timon von Athen, Troilus und Kressida. Der Herausgeber, Professor Alois Brandl in Berlin, gehört zu den ersten Kennern des großen Briten und giebt in seinen Anmerkungen manche überraschende Erklärung, namentlich in den Erläuterungen zu den Römerdramen, worin er den Quellen Shakespeares nachgeht und manche interessante Entdeckung fördert. Jedem Drama ist wieder eine Einleitung vorausgeschickt, die in großen Zügen das Wesen des Werkes und die Art seines Entstehens erläutert.

— Als Sonderabdruck aus dem Bayrischen Seebuche erscheinen im J. Lindauerschen Verlage zu München Heinrich Noës, des unlängst verstorbenen Alpenwanderers und -schilderers Plaudereien „Aus dem Berchtesgadener Lande“. Wie anziehend der Verewigte von seinen Streifereien durch die herrliche Natur zu erzählen wußte, ist allbekannt, und so begnügen wir uns mit der Feststellung, daß dasjenige, was er über das gottbegnadete Stück Erde sagt, zu den besten seiner Schriften zählt. Die Darstellung ist von poetischem Hauch erfüllt und an geeigneter Stelle eine gute Dosis Humor beigefügt. Eine Reihe Abbildungen führt die Hauptschönheiten Berchtesgadens und seiner Umgebung vor.

Schachlitteratur.

— Eine Zierde für den Büchertisch des Schachfreundes bildet das jetzt vollständig vorliegende Wiener Turnierbuch (Internationales Kaiser-Jubiläums-Schachturnier Wien 1898, herausgegeben von der Redaktion der „Wiener Schachzeitung“ H. Fähndrich, A. Halprin, G. Marco). 357 Partien, sämtlich im Turnier und in dem sich anschließenden Stichkampf gespielt, mit wertvollen und gründlichen Anmerkungen, dazu ein ausführlicher Bericht über den Gesamtverlauf des Turniers, sowie kurze Berichte über die einzelnen Runden, schließlich ein Wegweiser durch die vorgekommenen Eröffnungen für Zwecke des theoretischen Studiums — das ist ein Material, für das der Preis von 5 Gulden broschiert, 6 Gulden in Originaleinband ein sehr mäßiger genannt werden muß. So wenig wie die auf die sachliche Ausführung verwandte Sorgfalt, so wenig läßt auch die äußere Ausstattung des Werkes zu wünschen übrig.

G. C. Kessler & Co.
Aelteste deutsche Schaumwein-Kellerei.
Gegründet 1826. Esslingen. 22 Auszeichnungen ersten Ranges.
Hof-Lieferanten Sr. Majestät des Königs von Württemberg.
Lieferanten Ihrer Kaiserl. Hoheit der Herzogin Wera, Grossfürstin von Russland.
Lieferanten Sr. Durchlaucht des Fürsten Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst, Deutschen Reichskanzlers.
Garantiert natürliche Flaschengärung.
Herstellung genau nach französischer Methode.
Süssegrad nach Wunsch.
Zu beziehen durch die Weinhandlungen.
Direkter Einkauf bei den Weinproduzenten in der Champagne.
Export nach allen Zonen.
Vollständiger Ersatz für französ. Champagner.

Foulards-
Seidenstoffe
gewählteste Farbstellungen in unerreichter Auswahl, als auch schwarze, weiße u. farbige Seide mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf zu Fabrikpreisen auch in einzelnen Roben porto- und zollfrei ins Haus. Tausende von Anerkennungsschreiben. Proben umgehend.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

HOHENLOHE'SCHES
HAFER-MEHL
einzig richtiger Zusatz zur Kuhmilch
für kleine Kinder und Magenleidende.
Niederlagen durch Plakate kenntlich.

Andreas Saxlehner, Budapest,
kais. österr. u. kön. ung. Hoflieferant.
Saxlehner's
Bitterwasser
„Hunyadi János“
Ein Naturschatz von Weltruf.
Von der ärztlichen Welt mit Vorliebe und in mehr als 1000 Gutachten empfohlen.
Das mildeste, sicherste, angenehmste.
Unübertroffen in seinen seit über 30 Jahren bewährten Vorzügen.
Käuflich in allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen.

Rheinisches
Technikum Bingen
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

Ernst Petzold jun., Chemnitz
Drahtbürsten-Fabrik
Man verlange Preisliste.

Das beste u. berühmteste
Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Cotillon- und Carneval-Artikel. * Grösste Auswahl
Prachtvolle Neuheiten.
Man verlange Cotillon-Catalog!
E. Neumann & Co., Dresden-N.
Masken-Costüme. * Man verlange Costüm-Catalog!
Für flottes Tanzen

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

Hosted by Google

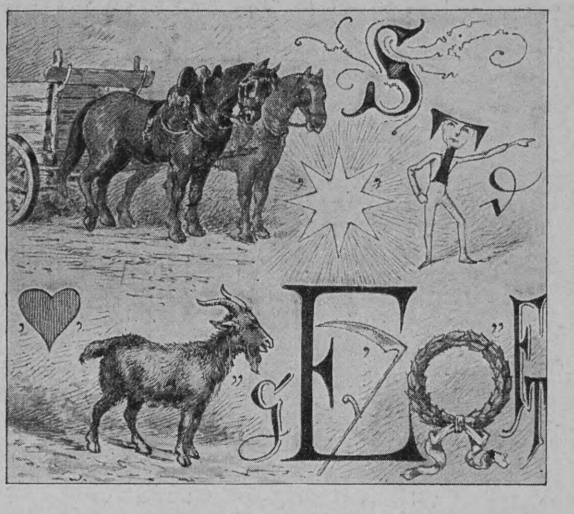
Worträtsel.

Bist du es, thust deine Pflicht,
Ei, so bist du's eben nicht,
Sondern der ist's, welcher ruht,
Dem dein Schaffen kommt zu gut.
Dieser ist's mit Fug und Recht,
Doch bekäm's dir sicher schlecht,
Wolltest du bei deinem Schalten
Ihn für einen solchen halten:
Gleich erhieltest du den Lauf,
Hörtest es zu sein du auf.
Doch auch jener, das ist klar,
Der es stets durch dich nur war,
Hörte auf von dem Moment,
Wo dein Schaffen ging zu End',
Zur eignen Pein
Fortab zu sein,
Was, kaum glaublich ist's zu lesen,
Er niemals gewesen. S. C.

Umstellrätsel.

Recht und Gesetz muß ich wahren, bahne den Weg oft zur Ehe,
Und mancher Sterbende leis mir seine Wünsche vertraut.
Wechseln die Lettern den Platz, bleibt nur eine äußere Hülle,
Aber es mutet uns ernst, feierlich an das Gewand. M. Sch.

Bilderrätsel.



Betonungsrätsel.

Die Vorgesetzten thun es manches Mal,
Und wem es widerfährt, dem ist's fatal:
Er tritt im Groll zurück und dankt für später.
— Verleg den Ton, so thut es der Verräter. W. M.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 15:

Des Ringrätsels:
a) oben: Stilicho, Thracien, Terzerol, Colorado, Addition, Voltaire;
b) unten: Effusion, Hongkong, Innerste, Striegau, Catilina, Andersen.
Theodor Fontane.

Des Worträtsels: Lager — Regal.

Des Silbenrätsels: Ungemach.

Richtige Lösungen sandten ein: Baronin K. W. aus Wien (5). „Scholastika" in Barmen (2). Frau Rosa Hechinger in München (2). Adalbert Kay in Hongkong (3). Else Tillisch in Montpellier. „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (4. Freundlichst erwidert!) Frau Ida Kremer in Robschütz (3). „Johanna und Hugo" in Stavanger. „Köbi" in Bern (3). Anna Hartleb in Großlichterfelde (3). Betty Mansberg in Tuscaloosa, N. A. (3). Lina Weis in Birkenfeld (3). Gräfin P. in Ch. (2). Erik Bensen in Hannover (3). A. C. Claussen, Rittergut Melz (2). Leontine v. B. in Laibach. Mary Anderson in Buffalo (2). „Paula und Wilhelm" in Karlsruhe. ? in Liestal (2). „Gerda und Hertha" in Potsdam. Dr. B. in C. (2). „Weltumsegler" in Rangoon (glückliche Fahrt!). Adele Mignon in Bouveret.

Rein-Nickel-Kochgeschirre

BERNDORFER METALL REIN NICKEL PATENT WAAREN-FABRIK.
Schutz-Marke auf jedem Stück!

Die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre sind **aus massiv reinem Nickel** hergestellt
„nicht vernickelt oder nur Nickel plattirt"
verlieren deshalb den Metallwert nie und werden jederzeit im Umtausch mit M. 5.— pr. Kilo zurückgekauft
Das Kochen in Rein-Nickel erfolgt rascher. Die **Reinigung ist die einfachste.**
Rein-Nickel-Kochgeschirre sind aber auch der **eleganteste Küchenschmuck!**
Die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre sind **unverwüstlich** und besitzen absolut **keine gesundheitsschädlichen Eigenschaften.**
Verkauf zu Fabriks-**Katalog**preisen in den meisten Haus- u. Küchengeräth-Magazinen.

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp
Engros-Niederlage für Deutschland Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.

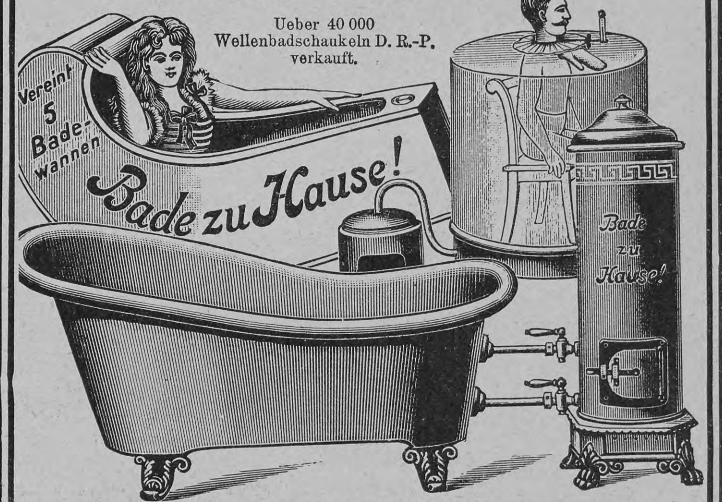
Budapest Waitznergasse 25. **Birmingham** Frederick Street 25. **Moskau** Schmiedebrücke. **London** 194 Regent Street W. **Mailand** Piazza S. Marco 5. **Paris** Rue de Malte 48. **Stockholm** Vasagatan 36. **Wien I.** Wollzeile 12.

An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich direkt an die Engros-Niederlage. — Prospekte gratis.

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF **50,000** Kilos.
Zu haben in allen SPEZEREI · DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

Drei beliebte Badeapparate.

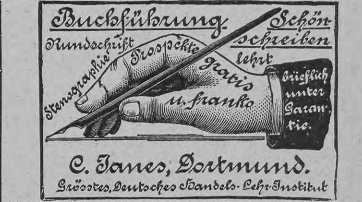


Badeeinrichtungen und Apparate nur bewährter Systeme für den Hausgebrauch, sowie zur Einrichtung von Bade-, Kur- und Heilanstalten, ferner Klosets, Bidets, Waschtoiletten und Konservatoren (Eisschränke) fabrizieren
Moosdorf & Hochhäusler, ***Berlin 123,*** Köpenicker Landstrasse. Kataloge kostenfrei.
Filialen: ***Berlin,*** Kommandantenstr. 60, ***Frankfurt a. M.,*** Kaiserstr. 55.

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE
ohne Vorkenntnisse zu benützen
von Mk. 30-600

Goldene Preuss. Staatsmedaille.

C. P. Goerz,
Berlin-Friedenau,
Rheinstrasse Nr. 54.



C. Ianes, Dortmund.
Grösstes Deutsches Handels-Lehr-Institut

Damen,

welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma, Amsterdam** zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

Goddard's Plate Powder

(Putz-Pulver ohne Quecksilber).
Das Beste zum Putzen und Polieren von feinsten Gold- und Silber-Sachen. Erzielt bei wenig Arbeit hohen Glanz, **ohne zu schrammen** oder sonst das Metall anzugreifen. Spart Zeit. **Ein** Versuch veranlasst dauernden Gebrauch. Verkauf in Schachteln à 60 Pfg. und M. 1.20.
In **Bremen:**
J. W. Paulmann & Sohn, Juweliere.
In **Dresden:**
Alfr. Roesner, Schlossstrasse 7.
In **Mainz:**
M. J. Rückert, Silberwaren-Fabrik.
General-Agent für Deutschland:
P. G. Schmidt, Friedenau-Berlin.

Magenleidenden und **ZUCKERKRANKEN**
welche sich für eine geeignete und bewährte Ernährung interessieren, sende **kostenfrei**
Dr. Otto Gotthilf's Hygienische Studie.

F. Günther's Aleuronat-Gebäck-Fabrik III, Frankfurt a. M.

Gesichtshaare.
Entfernung **für immer** nach neuester Methode. Prospekt gegen Retourmarke.
F. Marcalous, Prag-Smichow.

Briefmarkenhandlung
POSTE LOCALE 4 C.
CHAMPION & Cie.
Genf.
Auswahlsendungen. Katalog gratis u. franko.

BROCKHAUS' LEXIKON
REVIDIERTE JUBILÄUMS-AUSGABE ERSCHEINT SOEBEN NEU

ESSENCE DE VIOLETTES RUSSES
Neue Erzeugung
GELLÉ FRÈRES
6, Avenue de l'Opéra, 6
PARIS

Medicinische Autoritäten

Marke Frauenlob
empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

Peinlich saubere Ausführung und grösste Haltbarkeit
sind die Vorzüge der
„Wanderer".
Wanderer-Fahrradwerke vorm. Winklhofer & Jaenicke
Chemnitz-Schönau.

Hosted by Google

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.

Neuerscheinungen des Jahres 1898.

Romane, Novellen etc.

Adelmann, Alfred Graf, **Gesammelte Werke.** 5. **Band: Am blauen Meere. Die Naturpracht der Riviera di Ponente.** Preis geheftet 3 M., elegant gebunden 4 M.

Landschaftsbilder von seltener Naturpracht werden vor unserem Geiste heraufbeschworen, ganz besonders anziehend durch die ihnen verliehene Stimmung. Trotz der Bewunderung der Hoheit der Natur vergißt der Verfasser aber niemals das Gefühl der Liebe zum deutschen Heimatlande.

Beecher-Stowe, Harriet, **Onkel Toms Hütte oder Negerleben in den Sklavenstaaten von Amerika.** Aus dem Englischen neu übersetzt von Margarete Jacobi. Mit 112 Illustrationen und einem Farbendruckbilde. In Original-Einband Preis 7 M.

In dem neuen Gewande, reich illustriert, wird das Werk sich neue Freunde erobern und in allen Familien den Ehrenplatz erringen, den es mit Recht verdient.
Neue Westdeutsche Lehrerzeitung, Elberfeld.

Berlepsch, G. von, **Bergvolk.** Novellen. Preis geh. 3 M., elegant gebunden 4 M.

Der klare Blick der Verfasserin für innerlich gesunde und liebenswerte Erscheinungen gehört zu der Eigenart ihrer künstlerischen Individualität. Dabei schützt sie ihr Hang zu schlichter Wahrhaftigkeit vor jeder Uebertreibung, vor jeder aufdringlichen Schönfärberei. Ihre Menschen bleiben stets auf der Erde, und stets menschlich bleiben sie in ihrem Thun. Um allen Vorzügen dieser Novellensammlung gerecht zu werden, wollen wir noch der wenigen, aber dichterisch vollendet ausgeführten Naturschilderungen und des klangechten Dialektes gedenken, der den charakteristischen Eindruck des Ganzen vervollständigt.
Leipziger Tageblatt.

Boy-Ed, Ida, **Die Flucht.** Roman. Preis geheftet 5 M., elegant gebunden 6 M.

Den früher erschienenen Werken von Ida Boy-Ed reiht sich dieses neueste würdig an, wir möchten es sogar als das bedeutendste bezeichnen, das wir diesem seltenen Talent verdanken.
Kameradschaft, Berlin.

Daudet, Alphonse, **Die Stütze der Familie.** Roman. Aus dem Französischen übersetzt von A. Berger. Preis geheftet 4 M., elegant gebunden 5 M.

Daudet ist der feinsinnige Miniaturmaler, dessen Bilder nicht mit großen Effekten, aber reizvollen, fesselnden Details und Interieurs gewinnen. Wie Daudet eine Idee poetisch versinnlicht, theoretisch konsequent entwickelt hat, ist hochinteressant und macht das Buch zu einem jener seltenen, die für Geist und Gemüt gleichwertige Bereicherung bieten.
High-Life, Berlin.

Ebers, Georg, **Das Wanderbuch.** Eine dramatische Erzählung aus dem Nachlaß und gesammelte kleine Schriften. Preis geheftet 5 M., eleg. gebunden 6 M.

Den zahlreichen Verehrern des verstorbenen Meisters bietet dies Buch aus dem Nachlaß viel des Interessanten. Als Dramatiker und als Humorist offenbart sich der Verfasser, den wir bisher fast nur als ernsten Schilderer kannten. Außer dem nachgelassenen „Wanderbuch“ enthält der Band folgende kleinere Schriften: „Wie ich die Frau Liebste gewann,“ eine bisher ungedruckte Weihnachtsgeschichte, deren Schauplatz Alt-Nürnberg ist, „Das Märchen vom verwunschenen Prinzen“ und „Das Märchen von den beiden Brüdern“, beides altägyptische Märchendichtungen, die Georg Ebers erläutert, beziehungsweise im Sinne des nur halb erhaltenen Papyros ergänzt. „Mein Grab in Theben“, die lebendige Schilderung einer bedeutsamen wissenschaftlichen Entdeckung, „Wüstengrün“, eine heitere Plauderei. Zweifellos wird dieser neue Ebers-Band, aus dem der Dichter gleichsam über das Grab hinaus zu seinen Freunden und Verehrern redet, nicht minder freudigen Anklang finden als seine früheren Werke.
Münchner Neueste Nachrichten.

Endorff, Hinrik, **Carmoisin u. and. Novellen.** Preis geh. 4 M., eleg. geb. 5 M.

Mitten in dem gesellschaftlichen Leben stehend, hat der Verfasser ein besonders scharfes Auge für die kleinen Schwächen und Gebrechen seiner Umgebung, aber er faßt sie, gutmütig, wie er ist, von ihrer heiteren Seite auf und führt sie uns in einem Bilde vor, das vor allem durch die Liebenswürdigkeit seiner Zeichnung und die Frische seines Kolorits besticht. Hinrik Endorffs „heitere“ Novellen bilden eine Spezialität unserer Litteratur, die sich sehr bald allgemeiner Beliebtheit zu erfreuen haben dürfte.

Geijerstam, Gustaf af, **Das Haupt der Medusa.** Roman. Aus dem Schwedischen übersetzt von Francis Maro. Preis geheftet 2 M., elegant gebunden 3 M.

Ein prachtvoller Roman von großer Wirkung.
Wiener Allgemeine Zeitung.

Gersdorff, Ada von, **Von Todes Gnaden.** Roman. Preis geheftet 3 M. 50 Pf., elegant gebunden 4 M. 50 Pf.

Als ein geschickt aufgebautes Intriguenstück hält der Roman den Leser in Atem bis ans Ende, das erst in der Entlarvung eines aus verblendeter Leidenschaft frevelnden Weibes die überraschende Lösung bringt.
Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Romane, Novellen etc.

Greinz, Rudolf, **Ueber Berg und Thal.** Ernste und heitere Geschichten aus Tirol. Preis geheftet 3 M., elegant gebunden 4 M.

Diese gemütvollen, vortrefflich geschriebenen ernsten und heiteren Geschichten aus Tirol werden manchen genußreiche Stunden bereiten.
Münchner Neueste Nachrichten.

Hope, Anthony, **Der Gefangene von Zenda.** Romantische Erzählung. Aus dem Englischen übersetzt von Clar. Sherwood. Preis geheftet 3 M., elegant gebunden 4 M.

Eines der amüsantesten, unterhaltendsten Bücher, die man sich denken kann; man wird unwillkürlich an den verblüffenden Erfolg von „Charleys Tante“ erinnert, obwohl er seinem Sujet und seiner Ausführung nach viel feiner und viel weniger possenhaft ist.
Hannoverscher Courier.

Junghans, S., **Ein Kaufmann.** Roman. Preis geh. 5 M., elegant geb. 6 M.

Ueber dem Ganzen schwebt ein Hauch der Behaglichkeit, gemütvoller Kleinmalerei und liebevollen Erfassens der einzelnen Charaktere, daß man das Buch sicher mit besonderem Vergnügen zu Ende lesen wird. Bayrisches Börsen- und Handelsblatt, Nürnberg.

Klinckowström, A. v., **Verlorene Liebesmüh'.** Roman. Preis geh. 3 M. 50 Pf., elegant gebunden 4 M. 50 Pf.

Fesselnde Bilder aus dem Berliner Highlife. Zu packenden Wirkungen gelangt die Verfasserin namentlich da, wo sie den Turf und die aufregenden Scenen des Rennplatzes vorführt.
Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Leitgeb, Otto v., **Psyche.** Novellen. Preis geheftet 3 M., elegant gebunden 4 M.

Eine Sammlung von acht Novellen, die zu den Meisterwerken des bekannten Verfassers zählen. Die Stoffe sind durchweg der modernen Gesellschaft entnommen und mit feiner Beobachtungs- und Erfindungsgabe künstlerisch verarbeitet. Berliner Tageblatt.

Megede, Johannes Richard zur, **Von zarter Hand.** Roman. 2 Bände. Preis geh. 6 M., eleg. geb. 8 M.

Zweifelsohne ein äußerst spannender Roman! Welch ein Reichtum des Inhalts, welche Fülle von Eindrücken und Begebenheiten, und wie flott und anziehend ist das alles geschildert.
Berliner Neueste Nachrichten.

Meyer-Förster, Wilhelm, **Derby.** Sportroman. Preis eleg. geb. 4 M.

Eindringlicher und überzeugender ist der Einfluß der sportlichen Interessen auf das Denken und Fühlen, das Handeln und Wollen der Männer unsrer Gesellschaft wohl noch nie charakterisiert worden.
Sport-Welt, Berlin.

Stillfried, Felix, **De unverhoffte Arwschaft.** Erzählung. Preis geheftet 2 M. 50 Pf., elegant gebunden 3 M. 50 Pf.

Bilder aus dem Volksleben, schlicht und einfach, oft zart, dann wieder drastisch, aber stets lebensvoll und lebenswahr und darum packend, traut und anheimelnd zugleich. Rostocker Zeitung.

Theden, Dietrich, **Der Friesenpastor.** Roman. Preis elegant gebunden 4 M. 50 Pf.

Der Hauptwert des Buches liegt in der lebenstreuen Wiedergabe des Friesen-Charakters, und es muß gesagt werden, daß dem Verfasser seine Figuren ohne Ausnahme trefflich gelungen sind.
Das Litterarische Echo, Berlin.

Zahn, Ernst, **Erni Behaim.** Ein Schweizer Roman aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Preis elegant gebunden 5 M.

Wir sind überzeugt, daß das Publikum diese neue Gabe unseres Landsmannes Ernst Zahn mit gleicher Sympathie aufnimmt wie die früheren, und wünschen dem „Erni Behaim“ gute Reise in die Leserwelt. Luzerner Tagblatt.

Zobeltitz, Fedor von, **Der gemordete Wald.** Ein Bauernroman aus der Mark. Preis elegant gebunden 5 M.

Der Roman, der in höchst geschmackvollem Einband vor uns liegt, ist ein interessantes und anregendes Kunstwerk. Durchaus nicht vollendet in Darstellung und Charakteristik, nicht ohne unnütze Längen und gelehrte Gespräche, und doch ist „Der gemordete Wald“ wohl als eines der besten Werke Zobeltitz' zu bezeichnen.
Münchner Neueste Nachrichten.

Zola, Emile, **Paris.** Roman. 3 Bände. Preis geh. 6 M., elegant gebunden in 2 Bände 8 M.

Zolas Werk ist meisterhaft, unübertrefflich, von ganz überzeugender Wahrheit. Mit einer schreckenerregenden Offenheit, mit einer verblüffenden Naturwahrheit beschreibt er die schauderhaften Zustände der maßgebenden Kreise des heutigen Paris.
Evangelisches Gemeindeblatt, Braunschweig.

Werke verschiedenen Inhalts.

Baisch, Amalie, **Junge Mädchen bei Spiel und Sport.** Mit besonderer Berücksichtigung des Radfahrsports. Preis eleg. geh. 1 M.

Bringt für alle Arten des weiblichen Sports eine Fülle von guten Ratschlägen und beachtenswerten Anweisungen und nicht etwa als trockene Abhandlung, sondern in Form von allerliebst geschriebenen Briefen eines jungen Mädchens, das als Anfängerin seine guten wie schlimmen Resultate dem erfahrenen Onkel mitteilt und von diesem belehrt und unterwiesen wird.
Deutsche Frauen-Zeitung, Berlin-Cöpenick.

Fürst Bismarck. Ein Gedenkblatt. Herausgegeben von der Redaktion von „Ueber Land und Meer.“ Preis geheftet 50 Pf.

Eyth, Max, **Hinter Pflug und Schraubstock.** Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs. 2 Bände. Preis geheftet 6 M., elegant gebunden 8 M.

Max Eyths Skizzen muß man das Zeugnis erteilen, daß sie zu dem stilistisch wie inhaltlich Bedeutendsten gehören, was überhaupt auf dem Gebiete der Unterhaltungs-Litteratur in den letzten Jahren aus einer deutschen Feder hervorgegangen ist.
Hamburger Nachrichten.

Kopf, Professor Josef von, **Lebenserinnerungen eines Bildhauers.** Preis geh. 8 M., eleg. geb. 9 M.

Ein in seiner Gesamtheit fesselndes Zeitbild aus der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts, zugleich aber auch ein reicher, in vielen Fällen des pikanten Reizes nicht entbehrender Beitrag zur anekdotischen Geschichte dieses Zeitraumes.
Neue Preuß. (†) Zeitung, Berlin.

Poschinger, Heinrich von, **Bismarck-Portefeuille.** 2. u. 3. Bd. Preis jedes Bandes geh. 3 M., elegant geb. 4 M.

Bei dem lebhaften Interesse, das der größte Teil der deutschen Nation allem entgegenbringt, was den Altreichskanzler betrifft, darf ohne Zweifel auch dieser wertvolle Beitrag zur Bismarck-Litteratur der besten Aufnahme sicher sein. Frankfurter Journal.

Poschinger, Heinrich von, **Fürst Bismarck und der Bundesrat.** 4. Band: Der Bundesrat des Deutschen Reiches 1878 bis 1881. Preis geheftet 8 M., in Halbfranz gebunden 10 M.

Mit gewohntem Fleiß und der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit ist Herr von Poschinger auch hier an die Arbeit gegangen, und sein Buch bildet ebenso eine Fundgrube zur Beurteilung der Zeitgeschichte, wie seine früheren, ein ähnliches Stoffgebiet behandelnden Werke.
Berliner Börsen-Courier.

Poschinger, Heinrich von, **Fürst Bismarck. Neue Tischgespräche und Interviews.** 2. Band. Preis geheftet 8 M., in Halbfranz gebunden 10 M.

Künftigen Historikern wird das Werk eine wichtige Quelle sein. Unser Volk aber wird den individuellen Reiz dieser subjektiv gegebenen und berichteten Darstellungen schätzen lernen.
Gegenwart, Berlin.

Schillers Werke. Herausgegeben von **J. G. Fischer.** 1 Band von 960 Seiten Lexikon-Oktav. Preis elegant gebunden 3 M.

Dieser stattliche, aber immer noch handliche Band enthält Schillers sämtliche poetische Schöpfungen, sowie die beiden großen historischen Schriften, so daß also nur die kleineren Abhandlungen und die ästhetischen Schriften ausgeschlossen sind. Das Werk charakterisiert sich dadurch als eine Volksausgabe im engeren Sinne, und man kann nur wünschen, daß dieser einbändige Schiller den Weg auch in die letzten deutschen Häuser und Herzen, wohin er bis jetzt noch nicht zu dringen vermocht hat, finden möge.
Schwäbischer Merkur, Stuttgart.

Weißheimer, W., **Erlebnisse mit Richard Wagner, Franz Liszt** und vielen anderen Zeitgenossen nebst deren Briefen. Mit dem Bildnis des Verfassers und Faksimiles von Briefen Wagners, Liszts und Bülows. Preis elegant geheftet 4 M. 50 Pf.

Das Weißheimersche Buch enthält Interessantes und Belehrendes genug, um sich auch in stofflicher Hinsicht unsern Musikfreunden und namentlich den Anhängern der neudeutschen Richtung bestens zu empfehlen. Neue Zürcher Zeitung.

Wien. **Eine Jubiläums-Festschrift.** Herausgegeben von Karl Glossy. Sonderabdruck aus: „Ueber Land und Meer“. Preis geheftet 50 Pf.

☛ Vorstehende Werke können durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden. ☚

Der Fortschritt.

Wohl nichts ist für das jetzige Zeitalter charakteristischer als die vielen ingeniösen Neuerfindungen auf allen Gebieten der Industrie. Aus der sogenannten „guten alten Zeit“ findet heute nur noch ein verschwindend kleiner Teil an Hausgeräten und Wirtschaftsgegenständen praktische Verwendung; sie alle müssen nach und nach den zeitgemäßen Vervollkommnungen vollständig das Feld räumen.

„Fortschritt“ heißt die Losung an der Wende des Jahrhunderts, und gerade diese fortschrittlichen Bestrebungen sind es, die auch Deutschland zu solcher bedeutungsvollen Höhe emporhoben. Unausgesetzt ist der Menschengeist thätig im Erdenken, unermüdlich die Menschenhand im Vollbringen. Jeder Tag zeigt uns von Neuem, daß es für die Industrie kein Ausruhen giebt, daß Stillstand Rückschritt bedeutet.

Der Fortschritt. Nach dem Gemälde von Gottfried Eckardt, Düsseldorf.

Eigentum der Fabrikation für Lessive Phénix (Patent J. Picot, Paris) L. Minlos & Cie., Köln-Ehrenfeld.

Im Rückblick auf die massenhaften Erzeugnisse der letzten Jahre, die von wirtschaftlichem Interesse, hat sich die renommierte Fabrik von L. Minlos u. Cie. in Köln-Ehrenfeld durch die Einführung des Waschpulvers „Lessive Phenix“ (Patent J. Picot, Paris) besonders hervorgethan. Längst nimmt die Firma auf dem Weltmarkt eine führende Stellung ein, und ihre Geschichte berichtet nicht nur von großen, materiellen Erfolgen, sondern auch von zahlreichen Ehrungen und Anerkennungen. Nicht weniger als fünfzig Medaillen und Diplome wurden dem Waschpulver „Lessive Phenix“ auf den Ausstellungen im In- und Auslande zuerkannt, und durch das ganze Erdenrund fliegt heute der Name der Firma. Das Waschpulver „Lessive Phenix“ verdient aber auch in vollkommenstem Maße als ein Universalmittel gepriesen zu werden, denn es besitzt so viele rühmenswerte Eigenschaften, daß ihm in jedem Hause ein Platz gesichert scheint. Vereinigt es doch drei unschätzbare Vorzüge in sich, die man nur äußerst selten beisammen findet, nämlich gut, praktisch und billig. Ueberraschend schnell hat es sich auch dadurch in allen Schichten der Bevölkerung eingeführt, sowohl bei den oberen Zehntausend, als in den niederen Volksklassen.

Das in Frankreich patentierte Waschpulver „Lessive Phenix“ ist auf das Sorgfältigste zusammengestellt und enthält keine schädlichen Bestandteile, wodurch die Haltbarkeit der Stoffe beeinträchtigt wird. Richtet man sich genau nach der jedem Paket beigefügten Gebrauchsanweisung, so wird man niemals Veranlassung zu irgend welchen Unzufriedenheiten finden, sondern stets eine tadellose, blütenweise Wäsche aufweisen können.

Ganz außerordentlich einfach, mühelos und bequem ist im Vergleich zu anderen Waschmethoden die Behandlung der Wäsche mittels des Pulvers. Wohlthuend empfinden die Hausfrauen, daß die Ungemütlichkeit des Waschtages, die sonst so oft den häuslichen Frieden trübte, geschwunden, sowie die enormen Ersparnisse an Zeit, Geld und Arbeitskraft. In der That, die Erfindung des Waschpulvers „Lessive Phenix“ ist eine großartige Errungenschaft, die ganz auf der Höhe der Zeit steht.

Die nebenstehende Illustration „Der Fortschritt“, nach dem Gemälde des Düsseldorfer Malers Gottfried Eckardt, veranschaulicht in treffender Weise den Sieg der „Lessive Phenix“ über das veraltete System des Waschens mit Seife und Seifenpulver.

Siegesbewußt schwingt die von einem langen, wallenden Gewande umhüllte Frauengestalt in der erhobenen Rechten den Kranz des Verdienstes; tändelnde, lieblich mit Blumen geschmückte Engelein umringen sie und tragen jubelnd die Kunde des Sieges in alle Welt hinaus. Unten auf dem Bilde erblicken wir die alte Zeit durch eine ernste Frau verkörpert; mit finstern, ausdrucksvollen Blicken schaut sie zu der Siegerin empor. Sie weiß, daß ihre Herrschaft nun ein Ende erreicht, und drohend weicht sie in Verzweiflung und Grimm dem Fortschritt der Neuzeit.

In künstlerischer Auffassung zeigt uns der Maler auf dem Bilde den Sieg, den das Waschpulver „Lessive Phenix“ im industriellen Wettbewerb der Völker davongetragen hat. Und dieser Sieg ist dem neuen Waschpulver „Lessive Phenix“ durchaus nicht leicht geworden, denn es traten neben ihm noch andere Erfindungen in den Wettbewerb, die wohl Neuerungen, aber keine Verbesserungen brachten. Mit manchem falschen Propheten mußte der Kampf aufgenommen werden. Aber den Sieg trug allein „Lessive Phenix“ davon.

Erika Weber.

Hosted by Google

Technikum Mittweida.

Königreich Sachsen.

Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.

Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

Technikum Hildburghausen für • Maschinen-& Elektrotechniker, • Baugewerk-& Bahnmeister etc.

Nachhilfekurse. • Rathke, Herzogl. Direktor.

Name als „Marke“ geschützt.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

„Pulver“ verlange man in den Apotheken ausdrücklich mit der Aufschrift „Migränin“.

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren-** und **Blasenleiden, Gries-** und **Steinbeschwerden, Diabetes** (Zuckerkrankheit), die verschiedenen Formen der **Gicht,** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe.

Die **Kronenquelle** ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.

Brief- und Telegram-Adresse: **Kronenquelle Salzbrunn.**

PEGLI — PEGLI

PEGLI bei GENUA.

Winter-, Frühlings- und Herbst-Saison. — Meerbäder im Sommer und Herbst. — An windgeschützter Lage, Milde und Gleichmässigkeit des Klimas, Reichhaltigkeit der Bewaldungen (Pinien), sowie an Ausdehnung und Pracht der Spaziergänge einzige und unübertroffenste

Winterstation

GRAND HOTEL MÉDITERRANÉE

Aufenthalt Sr. M. des Kaisers Friedrich während 7 Monaten 1879/80.

I. Ranges, mit Prachtspark, die grossartige Anlage Genuesischer Paläste mit dem Comfort eines modernen Kuretablissementes vereinigend. Casino am Meere. Hydrotherapie, Elektrotherapie. Elektrische und Meerwasserbäder. **Lift.** Dampfheizung in allen Zimmern. Kurarzt: Dr. Wagner.

Besitzer: **Bucher-Durrer.**

CAIRO

GRAND HOTEL

(früher Gd. New-Hotel).

Diese palastartige Hôtelbaute liegt inmitten seines eigenen, 17 000 m² umfassenden Parkes im gesundesten, schönsten und interessantesten Teile von Cairo, nächst dem Opernhause, mit der ganzen 130 Meter langen Front dem weltberühmten Esbekieh-Park gegenüber. Das Hôtel ist vollständig neu renoviert und ausgestattet und bietet nun jeden **Comfort eines Hôtels I. Ranges. Elektr. Licht, Lift.** American Bar. Lawn-Tennis. **Feinste Küche.** Beste sanitarische Einrichtungen.

Administration: **Bucher-Durrer.**

CAIRO — CAIRO

ROM

GRAND HOTEL DU QUIRINAL.

Vornehmes Haus im höchsten und gesundesten Teile Roms an der **Via Nazionale,** der schönsten Strasse der ewigen Stadt und gegenüber dem neuen Opernhause gelegen. Prächtiger Garten in voller Südfront. **Einziges Hôtel in Rom mit Dampfheizung in allen Zimmern.** Elektrische Beleuchtung. Neueste hygienische Einrichtungen der vollkommensten Art. Feines Restaurant à la Française. Grossartiger Wintergarten.

Bucher-Durrer, Besitzer.

Zweiggeschäfte:

Die Hôtels auf Bürgenstock, Hôtel Stanserhorn, Hôtel de l'Europe Luzern, Hôtel Euler Basel.

ROM — ROM

PELOTON-SEIDE

allgemein beliebt

Waldkirch. — wegen ihrer vorzüglichen Qualität — Gütermann & Co. — Gutach Baden

fabriziren in

Näh-, Knopfloch- und Maschinen-Seide

nur

GÜTERMANN & Co.

Man verlange in den einschlägigen Geschäften **ausdrücklich Nähseide von Gütermann & Co.,** um sicher die beste und vorteilhafteste Qualität zu erhalten, und **kaufe nur solche Nähseide,** die mit der Firma **„Gütermann & Co.“** versehen ist.

Zu beziehen durch die besseren Engros- und Detailgeschäfte.

Greif No. 31a = 10½ Ko.

Greif No. 31 = 12 Ko.

(schneidigste Halbrenner am Markt).

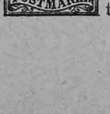
Greif No. 36 hochelegantes **Damenrad.**

Bernh. Stoewer, A. G. Stettin.

ca. 21000 Fahrräder.
ca. 52000 Nähmaschinen.
ca. 1600 Arbeiter.

Weltberühmtes Zahnwasser

Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**



Briefmarken. Preisliste gratis.

Kongo 5 Fr. gebr. *M.* 2.25 frco.
Cuba 25 verschiedene „ 1.— „
West-Indien 25 versch. „ 1.— „

Echt u. tadellos. **Th. van den Heuvel Brüssel.**

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**

Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.

Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris. Muster umgehend franko.

MIETOSE

ist **Fleisch-Eiweiss**

in leicht löslicher Form.

Hervorragendes

Nähr- und Kräftigungs-Mittel

für

schwächliche u. genesende Personen.

TORIL

ist ein vorzüglicher

Fleisch-Extract,

welcher alle nährenden Bestandtheile des Fleisches enthält und deshalb ohne Fleisch-Zusatz zur Herstellung von Suppen, Saucen etc. von hervorragender Beschaffenheit zu verwenden ist.

Nur echt, wenn mit dem Namenszug „Geheimrath Prof. Dr. Classen“ versehen.

Tüchtige Vertreter in allen Städten des In- und Auslandes gesucht.

Verlangen Sie frei ausführliche Beschreibungen von der

Eiweiss- & Fleisch-Extract-Cie Altona-Hamburg.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der bekannte **photograph. Apparat**

Phönix.

Praktischster und billigster Apparat, **kein Spielzeug!** Jeder kann damit **ohne Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen.

Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich. Mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.** Prospekt und Bilder kostenfrei.

Hess & Sattler, Wiesbaden.

Hosted by Google

Schachbriefwechsel.

J. F. Th. in Großenziehl. Ihr Versuch zu Nr. 7 ist ebenfalls verfehlt. Wo ist nach 1. Dc4—g8 f5—f4! 2. Lb1×f3 e4×f3 der Mattzug?

C. A. in Wangen. Ihre Frage, ob in der Partie 11 (Burn-Mortimer) das Ergebnis nicht ein andres gewesen wäre, wenn Schwarz 19..... Lb6×f2† gezogen hätte, müssen wir verneinen. Es folgt 20. Kg1×f2 und auf Tb8—b2† nun nicht etwa 21. La3×b2, sondern (gleichwie auch auf Dg6—c2†) 21. Te7—e2† (Abzugsschach!) und, gleichviel wie Schwarz nun zieht, 22. d7—d8D matt. Oder haben Sie eine andre Fortsetzung im Auge? Dann bitten wir um Mitteilung.

J. R. in Brünn. Dank für die gütige Belehrung. Also Herr Vetesnik lebt nicht, wie wir auf Grund einer irrigen Notiz angaben, in Ossegg (in Böhmen), sondern in Ossik (bei Lomnitz in Mähren).

P. R. in Breslau. Ihr Erzeugnis ist für uns leider nicht verwendbar. Aufgaben, deren Lösung mit einem Schachgebot beginnt, sind heutzutage nicht mehr salonfähig; auch ist der Zweck der weißen Steine auf b5, d7 und f7 nicht erkennbar.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: F. Materne in Breslau zu 8; Julius Richter in Brünn, Professor K. Wagner in Wien und Senglier in Bulgrin zu 10.

Briefmappe.

Redaktionelles:

Unter dem Titel „Aus tiefem Schacht“ hat in der „Deutschen Romanbibliothek“ ein neuer Roman von Fedor von Zobeltitz zu erscheinen begonnen, worin der Verfasser scharfe Schlaglichter auf die Auswüchse des industriellen Unternehmertums wirft. Daneben läuft noch die Romandichtung „Phroso“ von Anthony Hope, die den Leser in fortgesetzter Spannung erhält. — Der neue Jahrgang der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ wurde mit zwei hochinteressanten Werken ausländischer Schriftsteller eröffnet. Vor allem ist die neueste Schöpfung Pierre Lotis zu nennen: „Seemann“, eine überaus stimmungsvolle, ergreifende Erzählung voll echter Poesie und tiefer Tragik, sodann „Maler Figge“ von Georg Nordensvan (aus dem Schwedischen), ein köstliches, meisterhaft gezeichnetes Charakterbild voll Geist und sprudelndem Humor. An kleineren Beiträgen sind noch zu erwähnen: „Lazar“ von D. Szomory (aus dem Ungarischen) und „Wenn die Graugans zieht“ von Hans Aanrud (aus dem Norwegischen). — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Ratlose in Gtbg. Ein Rat ist hier nicht so leicht zu erteilen. Lassen Sie sich von der lieben Großmama schenken: „Aus der Töchterschule ins Leben“ von Amalie Baisch (elegant gebunden 6 Mark, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) und lesen Sie darin nach, was L. A. Le Beau über „Die Musik als weiblicher Beruf“ sagt. Ihr verständiges Köpfchen wird Ihnen dann gewiß selbst die richtige Antwort erteilen.

O. v. T. in W. Ludwig Fuldas Tragödie „Herostrat“ ist zum ersten Male im Berliner Schauspielhause, und zwar mit starkem Erfolge, zur Aufführung gelangt. Ob das Stück bald in Ihrem Wohnorte auf die Bühne kommt, wissen wir nicht, aber Sie können sich im voraus damit vertraut machen, denn das Drama ist bereits als Buch im Verlage von Cotta Nachfolger in Stuttgart erschienen.

Hugo N. in Leipzig. Schönsten Dank für die freundliche Mitteilung.

Alfred B. in B., Schlesien, Franz N. in U. Mit Dank abgelehnt.

A. L. in H. Eine gute Ausgabe der Preußischen Verfassungsurkunde nebst Ergänzungsgesetzen und Einleitung, herausgegeben von Dr. jur. E. Schwartz, finden Sie in der Bibliothek der Gesamtlitteratur (Halle a. d. S., Otto Hendel).

G. V. in F. Wir können solchen Austausch nicht vermitteln.

Linda. 1. Christomannos: „Tagebuchblätter“ (Erinnerungen an die verewigte Kaiserin Elisabeth von Oesterreich. Geheftet 3,50 Mark, gebunden 4,50 Mark. Wien, M. Perles). — 2. Die Töchter der Erzherzogin Gisela, Prinzessin Leopold von Bayern, sind beide vermählt, die ältere, Prinzessin Elisabeth, seit Dezember 1893 mit dem Freiherrn Otto von Seefried, die jüngere, Prinzessin Augusta, seit November 1893 mit dem Erzherzog Joseph August von Oesterreich.

Schering's Condurango-Wein findet in neuerer Zeit bei chronischen Magenleiden, **Magenkatarrh (Magenkrampf)** als Linderungsmittel weitgehendste Anwendung.
China-Wein rein und mit Eisen. Vorzüglich im Geschmack und in der Wirkung. Als ausgezeichnetes Mittel v. Aerzten bei **Nervenschwäche, Bleichsucht** u. besond. für **Reconvalescent.** empfohlen. Preis für beide Präparate per Fl. 1.50 u. 3 M., bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.
Schering's Grüne Apotheke Berlin N Chausseestr. 19.
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen.

Behrends' Thee *Patent*
reiner schwarzer aufgeschlossener Thee
Patentirt in Deutschland und den meisten Kulturstaaten!
Durch das neue Verfahren wird **Geschmack** und **Aroma verfeinert** und der Thee **ausgiebiger gemacht**, der Theeïngehalt wird reduzirt und wirkt das Getränk daher **nicht mehr aufregend oder beunruhigend.** (Laut Analyse des vereid. Chemikers Dr. Kayser, Dortmund.)
Für Nervöse besonders zu empfehlen.
Zu haben in allen geeigneten Geschäften in Blechdosen à 1/1, 1/2 und 1/4 Pfd. zum Preise von Mk. 3.—, 4.— und 6.— per 1/2 Kilo, andernfalls direct von **Onno Behrends,** Hofl. **Norden,** Mitbes. eigener Theepflanzungen in Indien.

Jede Dame kauft **Seidenstoffe** Sammte u. Velvets am **besten** u. **billigsten** direct v. d. Fabrik u. Hndlng. **von Elten & Keussen, Krefeld.** V. E. & K.
Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

Anregend, kräftigend, ernährend, blutbildend
Mk. **Fleischsaft** 2,50
PURO
21% natürliches Eiweiss.

KEIN **ASTHMA** MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

PATENTE schnell und sorgfältig durch RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Kufeke's Kindermehl.
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Lunge u. Hals
Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-) Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz,** erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

Technikum Altenburg S.-A. für Maschinenbau, Elektrotechnik u. Chemie. Lehrwerkstätte. Programme kostenfrei.

Allgemeine deutsche **Sport-Ausstellung** MÜNCHEN
für **Jagd-** u. **Hunde-**Sport, **Schiess-, Fischerei-, Reit-** und **Fahr-, Brief-Tauben-**Sport, **Körperliche Uebung, Berg-, Wasser-, Radfahr-** und **Automobil-**Sport, **Luftschiffahrt Spiel-Sport, Sammel-Sport** u. Andere.
Unter dem Allerhöchsten Protektorate Sr. kgl. Hoheit des Prinz-Regenten Luitpold von Bayern.
15. Juni **1899** bis 16. Oktober
Zahlreiche sportliche Vorführungen, Wettbewerbungen und Festlichkeiten aller Art.
Aeusserster **Anmeldungstermin** für Aussteller **1. März,**
Anmeldebogen etc. Färbergraben 1 1/2 zu erholen.

Schönheit
Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit nur durch **Crême Benzoë**, ges. geschützt. Unübertroffen bei roter u. spröder Haut, Sommersprossen und Hautunreinigkeiten. Unter Garantie frko. geg. Mk. 2.50 Briefm. od. Nachn., nebst Gratisbeigabe d. neuen Buch.: „**Die Schönheitspflege**“ a. Ratgeber. Glänz. Dank- u. Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt durch **Reichel,** Spec. A. **Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

Berliner Ausstellung 1896 prämiirt
Leichner's Fettpuder
Leichner's Hermelinpuder und Aspasiapuder
sind die besten unschädlichen Gesichtspuder, geben der Haut einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton. Man merkt nicht, dass man gepudert ist. Zu haben in der Fabrik, **BERLIN, Schützenstrasse 31,** und in allen Parfümerien. Man verlange stets: **Leichner'sche Waaren!**

Zu korpulent
5te Auflage der **Broschüre:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, **Dresden-Blasewitz, V.**

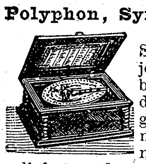
Marke *Tip Top*
Grempler & Co. Grünberg i. Schles.
Gegründet 1826.

Sprengel's Chocolade u. Cakao ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth
B. Sprengel & Co. HANNOVER

Musikinstrumente für Orchester, Schule und Haus.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Geschäftshäuser: St. Petersburg, Moskau, London.
Neue illustrirte Preisliste gratis.

Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (10 Kr.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

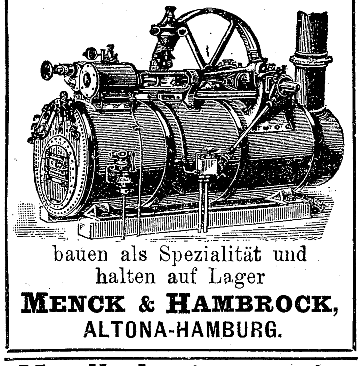
Musikwerke
Polyphon, Symphonion, Adler.



Art der bekannten Schweizer Spieldosen, jedoch mit auswechselbaren Metallnoten, sodass man an ein begrenztes Repertoir nicht mehr gebunden ist. Die neuesten Stücke können geliefert werden. Der Ton und die Ausstattung sind grossartig. Selbstspielend schon von ℳ 17.— an bis ℳ 1000.—.
Katalog über sämtliche Musikinstrumente und Werke gegen 20 ₰ für Porto.
A. Zuleger, Leipzig, gegründet 1872.

Stottern heilen dauernd **Dir. C. Denhardt's** Anstalten **Dresden-Loschwitz** und Burgsteinfurt, Westf. Herrliche Lage. Honor. **nach** Heilg. Prospecte gratis. **Aelteste staatl.** durch S. M. **Kaiser Wilhelm I** ausgezeichn. Anst. Deutschl.

Locomobilen mit verbessertem ausziehbaren Röhrenkessel, D. R. G. M., fahrbar und feststehend

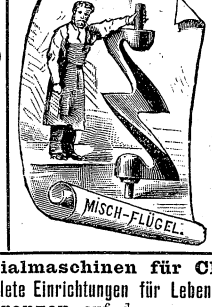


bauen als Spezialität und halten auf Lager
MENCK & HAMBROCK, ALTONA-HAMBURG.

Musik-Instrumente kauft man am **besten und billigsten** nur **direkt** von der **Fabrik** von

Hermann Dölling jr., Markneukirchen i. S., Nr. 314.
Kataloge umsonst und portofrei. Prachtvoll illustrirte Kataloge über meine vorzüglichen Ziehharmonikas wolle man extra verlangen.

Cannstatter **Misch- u. Knetmaschinen-Fabrik; Cannstatter Dampf-Backofen-Fabrik**
Werner & Pfleiderer
Cannstatt (Wttbg.)
Berlin, Wien, Paris, Moskau, Saginaw U.S.A., London.
83 höchste Auszeichnungen. *Patente in allen Ländern.*



Spezialmaschinen für Chemie.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel.
Referenzen auf der ganzen Erde.

Zauber- u. **Nebelbilder-Apparate** für Privat- und öffentliche Vorstellungen. Preisliste umsonst.
Wilh. Bethge, Magdeburg, Jakobsstr. 7.

1400 Stilv. **Laubsäge-, Schnitz-,** Flach- und Kerbschnitt-, Holzbrand- etc. etc. -Vorlagen a. Papier u. Holz. **Anleitungen, Utensilien, Maschinen, Werkzeuge, Materialien.** Zeitschrift „Der Dilettant“. Illustr. Preislisten f. 30 ₰ Briefm.
Mey & Widmayer, München.

Hosted by Google

Statt Eisen! Statt Pepton! Statt Leberthran!

Dr. med. Hommel's Haematogen

(concentrirtes, gereinigtes Haemoglobin [Dtschs. Reichs-Pat. Nr. 81391] 70,0. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0).

Organeisenhaltiges Nähr- u. Kräftigungsmittel für Kinder jeden Alters wie für Erwachsene.

Haematogen Hommel wird mit grossem Erfolge angewandt:

Statt Eisenpräparaten, weil es als organeisenhaltiges*) diätetisches Nährmittel jahraus jahrein genommen werden kann, **ohne jemals Störungen** (selbst nicht im Säuglingsalter) zu verursachen.

*) Das im Haematogen Hommel enthaltene Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel, im Gegensatz zu **künstlichen** anorganischen und organischen Eisenverbindungen.

Statt Pepton, Albumose (künstlich verdauten Eiweiss-Präparaten), weil **künstliche** Retorten-Verdauung gänzlich verschieden von der **natürlichen Magen-Darm**-Verdauung ist. Durch erstere werden zahlreiche für die Neubildung von Blut- und Organzellen **hochwichtige Keimstoffe** vernichtet, welche sich im Haematogen Hommel in ihrem **natürlichen unverdauten** Zustande vorfinden.

Statt Leberthran, weil, abgesehen von dessen widerlichem Geschmack, Haematogen Hommel dem Leberthran auch in der Wirkung weit überlegen ist.

Haematogen Hommel ist von sehr angenehmem Geschmack, wird selbst vom schwächsten Magen des Säuglings wie des Greises vorzüglich vertragen, wirkt energisch appetitanregend, hebt rasch die körperlichen Kräfte und beeinflusst dadurch auch in günstigster Weise das Nervensystem.

Nachstehend einige ärztliche Aeusserungen, soweit dies der beschränkte Raum gestattet. Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten stellen wir Interessenten gerne gratis und franco zur Verfügung.

„Ich kann Ihnen nur wiederholen, dass Dr. Hommel's Haematogen **speziell bei Lungenschwindsüchtigen** von **ausgezeichnetem** und **überraschendem Erfolge** war. Ich werde es gerne empfehlen, da die Empfehlung aus meiner vollen Ueberzeugung stammt."
(Sanitätsrat **Dr. Nicolai** in **Greussen,** Thüringen.)

„Es macht mir ein besonderes Vergnügen, Ihnen mitzuteilen, dass ich mit Dr. Hommel's Haematogen **glänzende Resultate** erzielte, welche meine Erwartungen um vieles übertroffen haben. In den von mir beobachteten Fällen erwies sich Ihr Präparat als **ausgezeichneter Blutbildner** und **Appetiterreger.** Ich habe es oft nach **schweren Metrorrhagien** und anderen **Blutverlusten,** sowie auch bei **Blutarmut** und **Bleichsucht,** bei **allgemeiner Schwäche** und in der **Rekonvalescenz** angewendet, und ich konnte in **allen Fällen zusehends eine rasche Besserung der Blutbeschaffenheit, ja geradezu ein Aufblühen** der früher Herabgekommenen konstatieren. Bisher hat mich Dr. Hommel's Haematogen in keinem Falle im Stich gelassen, und ich fühle mich daher veranlasst, dieses Präparat bei geeigneten Fällen anderen Präparaten vorzuziehen."
(**Dr. Julius Brings** in **Wien.**)

„Ich halte Dr. Hommel's Haematogen **für eine bisher unerreichte Leistung auf dem Gebiete der Ernährungs- und namentlich Rekonvalescentenbehandlung.**"
(**Dr. Steinhoff,** Specialarzt für Lungenkranke in **Berlin.**)

„Dr. Hommel's Haematogen repräsentiert eine durch zahlreiche Versuche **unwiderlegbare Thatsache,** dass der nur einigermassen längere Gebrauch desselben die Zahl der roten Blutkörperchen auffallend vermehrt, den Stoffwechsel beschleunigt, überhaupt den Appetit und demnach die Ernährung auffallend hebt u. s. w. — Für die vollkommene Echtheit dieser Beobachtungen kann ich mit gutem Wissen und Gewissen einstehen."
(**Dr. L. Kraus** in **Wien IX.**)

„Bei meinem sechsjährigen Kinde, welches nach Keuchhusten arg heruntergekommen war, hatte Dr. Hommel's Haematogen **einen wirklich verblüffenden Erfolg.** Der Appetit nahm stets zu. Das Kind sieht nach Gebrauch von $1\frac{1}{2}$ Flaschen blühend aus, die Gesichtsfarbe ist eine ausgezeichnete und die Gewichtszunahme eine starke. Nach diesem guten Erfolge wandte ich Ihr Haematogen in einigen Fällen, wie bei profusen Blutungen der Frauen, Bleichsucht und überhaupt bei abgeschwächten Individuen an und habe überall einen **so guten Erfolg,** wie bei keinem anderen Präparate."
(**Dr. Maximilian Bett** in **Lemberg,** Galizien.)

„Ausserordentlich in die Augen springend war der Erfolg bei einer **hochgradig blutarmen** Frau, die nach achtwöchentlichem Gebrauch von Dr. Hommel's Haematogen kaum mehr zu erkennen war. Ich bin von der Vorzüglichkeit dieses Mittels sehr überzeugt und werde dasselbe in geeigneten Fällen stets anwenden."
(**Dr. Joseph Wohlgemuth** in **Abtenau,** Ober-Oesterreich.)

„Mit Dr. Hommel's Haematogen bin ich sehr zufrieden. Ich wandte dieses Präparat bei einem seit 12 Jahren an **tuberkulösen Knocheneiterungen** leidenden und hiedurch aufs Aeusserste consumierten Patienten an und **konnte nach 14 Tagen eine Gewichtszunahme von ca. 6 Pfund, eine erfreuliche Wiederkehr des vorher sehr schwachen Appetits, sowie eine fortschreitende Besserung im Allgemeinbefinden konstatieren. Die Eiterung wird merklich weniger;** ich werde das Präparat, welches ihm gut mundet und bisher keine störenden Nebenwirkungen zeigte, weiter anwenden und auch sonst in der Praxis reichlich verordnen."
(**Dr. W. Wever** in **Schriesheim,** Baden.)

„Verdauungsstörungen nach Darreichung von Dr. Hommel's Haematogen habe ich nie beobachtet. Besonders möchte ich eines Falles erwähnen; es handelte sich um eine nach vorausgegangenen **Unterleibsentzündungen sehr heruntergekommene, blutarme, völlig appetitlose Dame;** diese hat nach **zweimonatlichem Gebrauch** von Haematogen **14 Pfund an Körpergewicht** zugenommen."
(**Dr. Emil Meyer** in **Bad Grund** i. Harz, Prov. Hannover.)

„Was mir an der Wirkung von Dr. Hommel's Haematogen besonders aufgefallen, war die in allen Fällen eingetretene, stark Appetit anregende Wirkung und **insbesondere bei älteren Personen die erneute Belebung des gesamten Organismus.**"
(**Dr. Offergeld** in **Köln a. Rh.**)

„Obschon ich eigentlich Aversion gegen die Unzahl neuer Präparate habe, hatte ich doch einmal in einem verzweifelten Fall, wo ich kaum noch wusste, „was verordnen" Dr. Hommel's Haematogen verschrieben. **Der Erfolg war ein überraschend günstiger.** Ich schätze das Haematogen sehr und verordne es im Wochenbett, bei verschiedenen Magen- und Darmaffektionen, sowie bei allgemeinen Schwächezuständen. Nach meinen Erfahrungen wirkt es bei Frauen und jungen Mädchen ganz besonders gut."
(**Dr. Beese** in **Neuhaldensleben.**)

„Ich habe Dr. Hommel's Haematogen vielfach angewandt und finde es **besonders bewährt in der Rekonvalescenz nach Infektionskrankheiten, bei Blutarmut und vor Allem bei beginnenden Phthisen;** ich verwende das Mittel ausschliesslich im Anfangsstadium der Tuberkulose."
(**Dr. Baer,** Distriktsarzt in **Oberdorf,** Württbg.)

„Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich seither den ausgiebigsten Gebrauch gemacht und mich **von den geradezu Wunder wirkenden Eigenschaften** desselben überzeugt."
(**Dr. Fritz Schindler** in **Greiffenberg,** Uckermark.)

„In einem Fall von **hochgradiger Bleichsucht** habe ich mit Dr. Hommel's Haematogen einen **glänzenden Erfolg** erzielt, nachdem alle andern Mittel versagt hatten. **Der Erfolg war um so prägnanter,** als bereits bei der betr. Patientin sich **chronischer Lungenspitzenkatarrh** eingestellt hatte. Auch dieser ist völlig nach Gebrauch von Haematogen beseitigt."
(**Dr. Karl Schröder** in **Calbe a. M.,** Prov. Sachsen.)

„Dr. Hommel's Haematogen hat sich bei einem **Säugling von 3 Monaten vorzüglich bewährt;** die infolge **Blutarmut und allgemeiner Schwäche** zeitweise aufgetretenen Krämpfe liessen bald vollständig nach; es verschwand das blasse Aussehen, der Appetit wurde rege und die Gewichtszunahme überstieg jede Erwartung (in einer Woche 350 gr). **Haematogen verdient zweifellos jedem ähnlichen Präparat vorgezogen zu werden.**"
(**Dr. Paul Wieczorek** in **Kreuzenort,** Prov. Schlesien.)

„Teile Ihnen gerne mit, dass ich mit den Wirkungen von Dr. Hommel's Haematogen stets **sehr zufrieden** war; dass es vom **denkbar schwächsten Magen** vertragen wird, bewies mir folgender Fall. Mein eigenes künstlich ernährtes Kind bekam im Alter von 6 Wochen nach kurzer Verdauungsstörung ein **6 Tage lang sich wiederholendes fürchterliches Blutbrechen;** der sicher erwartete Tod kam nicht, aber das zum Skelett abgemagerte Kind schritt selbst an der Brust einer Amme erst dann wieder vorwärts, als ich ihm mit Muttermilch verdünnt einige Tropfen Haematogen einzuflössen begann. Es hat im Laufe weniger Wochen eine ganze Flasche geleert und vertragen, während es sonst alles ausbrach und nur mit Klystieren einige Zeit gehalten wurde."
(**Dr. Oscar Bley** in **Festenberg,** Prov. Schlesien.)

„Von Dr. Hommel's Haematogen kann ich nur Gutes berichten. **Bei beginnender Lungentuberkulose,** wo der Appetit völlig darniederlag und ich schon viele Stomachica erfolglos gebraucht hatte, hob sich der Appetit und das Allgemeinbefinden sehr. **Ausgezeichnete Resultate** sah ich bei Kindern, bei denen infolge von Verdauungsstörungen grosse Schwäche eingetreten war."
(**Dr. Egenolf** in **Kelkheim** a. Taunus.)

„Kann Ihnen zu meiner grössten Freude mitteilen, dass Dr. Hommel's Haematogen sich bei schwächlichen Personen als **vorzüglich bewiesen** hat; infolge dessen habe ich meinen Patienten statt Eisen und Leberthran Ihr Mittel verordnet, welches bei jeder Gelegenheit meine Wahrnehmung bestätigte."
(**Dr. Josef v. Novák** in **Budapest.**)

„Ueber Dr. Hommel's Haematogen muss ich meine rückhaltlose Anerkennung aussprechen. Besonders in der **Kinderpraxis** habe ich **glänzende Resultate** damit erzielt. In dem ersten Versuche, den ich mit dem Präparat machte, handelte es sich um ein $\frac{3}{4}$jähriges Kind, welches infolge eines **schweren, langwierigen Darmkatarrhs,** während dessen es überhaupt ohne ärztliche Behandlung geblieben, zum Skelett abgemagert war und in diesem geradezu entsetzlichen Zustande zu mir gebracht wurde. Ich hatte nicht die geringste Hoffnung, das Kind am Leben zu erhalten. Eigentlich nur, um etwas zu thun, liess ich das Kind täglich zwei Theelöffel Haematogen in der Milch nehmen. **Nach Verbrauch einer Flasche war das Kind nicht wieder zu erkennen, der Erfolg war geradezu verblüffend.**"
(**Dr. Waldemar Lust** in **Murowana-Goslin,** Posen.)

Preis per Flasche (250 gr) Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.

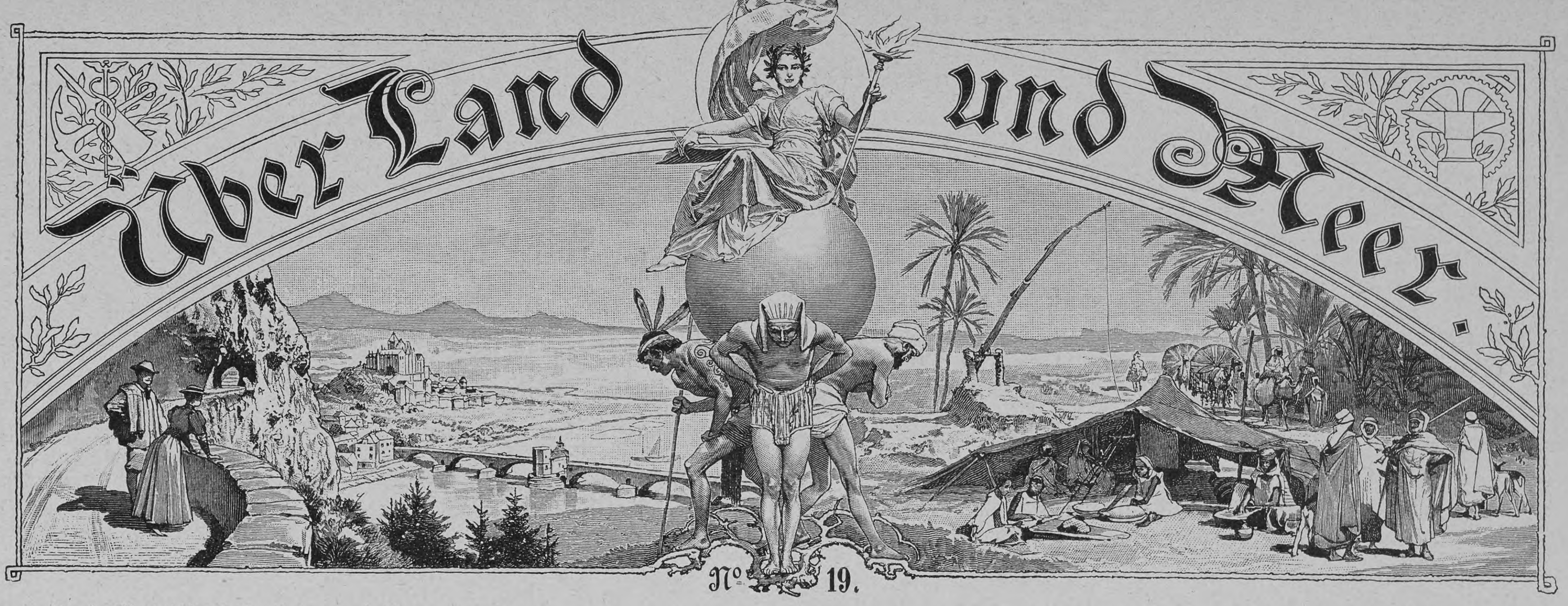
Dépôts in allen Apotheken.

Wegen im Handel befindlicher **Fälschungen** und **Nachahmungen** unseres Präparates unter ähnlich klingenden Namen, verlange man ausdrücklich **Dr. med. Hommel's** Haematogen.

NICOLAY & CO., Hanau a. M.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



№ 19.

81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Die Siebolds von Lyskirchen“, ein altkölnischer Roman von Ernst Muellenbach. — Die neue Harzquerbahn, von L. von Bodenhausen. — Neue Lyrik, Gedichte von Carl Bulcke und Aug. H. Plinke. — „Das Gänsemännlein“, Erzählung von Otto von Leitgeb (Schluß). — Methode einer neuen Geheimschrift, von A. Boetzel. — „Blauer Montag“, von Julius Stinde. — Wilhelm Jordan, von Fr. Colberg. — Schach. — Aus Zeit und Leben: Die Ehrung Adolph Menzels. — Notizblätter. — Litteratur. — Rätsel. — Briefmappe.
Abbildungen: Adolph Menzel an seinem Schreibtische, Bittgesuche erledigend. — Arabische Gaukler, nach dem Gemälde von Gyula Tornai. — Die neue Harzquerbahn, vier Abbildungen. — „Das Gänsemännlein“, fünf Abbildungen nach Originalzeichnungen von Wilhelm Hoffmann. — Eislauf auf dem Laxenburger Teich bei Wien, Originalzeichnung von Wilhelm Gause. — Wilhelm Jordan, nach dem Gemälde von Professor G. Biermann. — Aus Zeit und Leben: Die Adolph Menzel-Feier im Berliner Künstlerhause, 9. Januar 1899.

Die Siebolds von Lyskirchen.

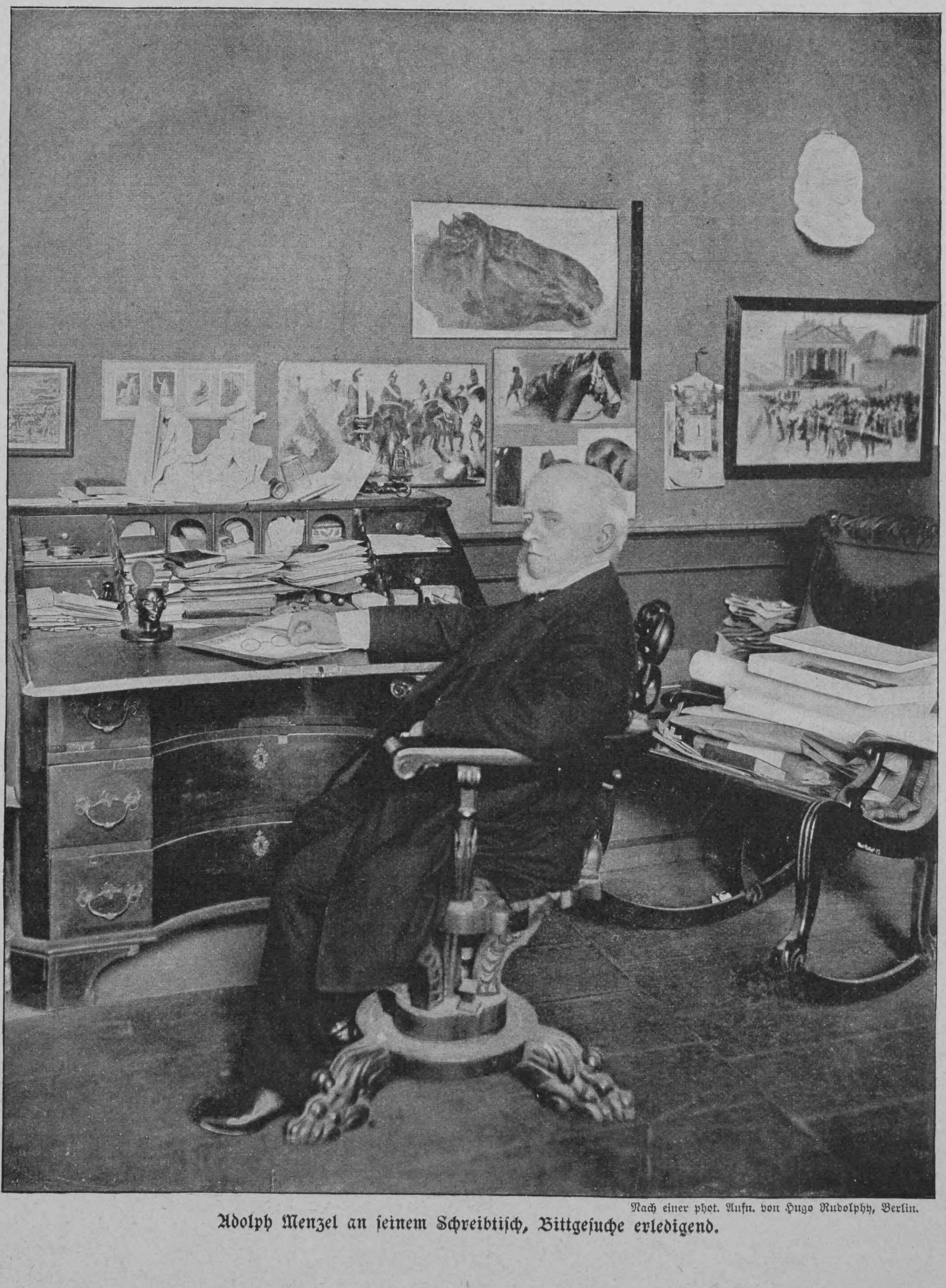
Ein altkölnischer Roman von Ernst Muellenbach.

I.

Wer, etwa zum Abschluß einer sommerfrohen Rhein- und Weinfahrt, mit dem Dampfer in Köln landet, braucht von der Anlegebrücke nur wenige hundert Schritte stromaufwärts bis zur Lyskirchen. Es ist eine sehr alte, romanische Kirche, die auch heute noch, ihrer Kleinheit ungeachtet, in der Ordnung der kölnischen Pfarrkirchen einen besonderen Ehrenplatz einnimmt. Berühmter aber als durch sie selbst ist ihr Name in der rheinischen Geschichte durch ein Rittergeschlecht geworden, das neben dieser Kirche sein ältestes Stammhaus baute und sich nach ihr benannte.

Ursprünglich soll der Name Lituskirche gelautet haben, von dem lateinischen Worte litus, das so viel bedeutet wie Ufer, und der Chorbau liegt auch heute noch ziemlich dicht am Strome. Um aber zu dem altertümlich schönen Portal zu gelangen, muß man eine enge, dunkle Gasse betreten, die sich in gleicher Richtung mit dem Werft jenseits der Uferfront hinzieht.

In einem schmalen, niedrigen Häuschen dieser Gasse wohnte seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein wohlachtbarer Mann Namens Konstantin Siebold mit seinem Söhnchen Gottfried, seinem Töchterchen Magdalena und einer ältlichen, unverheirateten Schwester, die ihm den Haushalt führte; denn seine Gattin war kurz nach der Geburt des Mädchens gestorben. Er war seines Zeichens gelernter Buchbinder und zugleich Gefreiter im stadtkölnischen Infanteriecorps, das man von den elf „Funken“ oder Hermelinschwänzchen im unteren Felde des Stadtwappens die kölnischen Funken zu nennen pflegte. Die Verbindung von Handwerk und Kriegsdienst war in dieser kleinen Armee nichts Seltenes; sie entsprach durchaus dem Geiste des Friedens, der das dienstliche Leben der kölnischen Kriegsknechte erfüllte und bei festlichen Paraden auch in dem Blumenschmuck ihrer Schießgewehre sinnvoll zum Ausdruck kam. Viele von ihnen waren Strumpfmacher oder Flickschuster und ließen während des Wachtdienstes Stricknadeln, Pfriem und Ahle nicht rosten; andre, denen es an Ausbildung oder Lust zum Handwerk mangelte, übernahmen für billiges Geld Bittgänge und Gebete, wozu ihnen der Urlaub nie versagt wurde; doch fehlte es unter ihnen auch nicht völlig an Freigeistern, die an gewissen Kirchtagen auf dem Apostelnkirchhof und an andern spukberüchtigten Orten zur Zeit der Frühmesse mit weißen Laken und Eulengeschrei herumspukten, um die von entsetzten Pfahlbäuerinnen weggeworfenen Muffe, seidenen Schnupftücher und versilberten Gebetbücher hinterher aufzusammeln und bei den in Deutz, jenseits des Rheines, hausenden Altkäufern um ein Geringes loszuschlagen. Von solchen ehrenrührigen Praktiken hielt sich Konstantin Siebold mit Abscheu fern; da ihm aber seine Mitbürger gar zu wenig Bücher zu binden gaben, so suchte er sich einen andern Nebenverdienst: er wurde Fremdenführer. Dieser Beruf war wie das Bedürfnis danach noch etwas ganz Neues. Es gab nur erst sehr wenig



Nach einer phot. Aufn. von Hugo Rudolphy, Berlin.

Adolph Menzel an seinem Schreibtisch, Bittgesuche erledigend.

Vergnügungsreisende, aber dafür war Konstantin Siebold auch der erste und jahrzehntelang einzige Führer durch Köln. Etliche hundert Schritt von seiner Wohnung entfernt lag hinter dem Rheingassenthor der „Heilige Geist", der vornehmste Gasthof der Stadt, ein altertümliches, dreistöckiges Haus mit zwei spitzen Dachgiebeln und grünen Läden an den kleinen Fenstern. Dort meldete sich der Gefreite Siebold zweimal des Tages mit ebenso großer Pünktlichkeit wie beim Appell, und wenn er sah, daß man seiner bedurfte, so machte er sich ohne sonderliche Mühe dienstfrei, legte seine bessere Garnitur an und übernahm die Führung, zu welcher er sich durch Lesen aller ihm zum Binden anvertrauten oder sonstwie zugänglichen Chroniken und fleißiges Nachfragen bei geschichts- und baukundigen Gelehrten der Stadt wohl ausgebildet hatte. Von der Domruine bis zum Stadtpranger waren ihm alle Sehenswürdigkeiten der „heiligen Stadt" vertraut. Stets aber begann er seinen Rundgang damit, daß er die Fremden längs dem Werft bis zur Lyskirchen führte, und dort hub er feierlich an:

„Dies ist die berühmte Kirche Sanct Maria, genannt zur Lyskirchen. Sie ist die sechste in der Ordnung unsrer siebzehn alten Pfarrkirchen und bewahrt nebst andern Reliquien den Daumen des heiligen Maternus, der sie als erster kölnischer Bischof begründet hat. Das Pfarrhaus aber ist errichtet auf den Grundmauern der ältesten Stammburg der Ritter Overstolzen zur Lyskirchen, genannt die Drachen oder zum Drachenloch; und ist selbiges Geschlecht das allerletzte noch übrige der uralten römischen Geschlechter, so bis vor vierhundert Jahren das Regiment der Stadt allein führten. Auch weiterhin haben sich die Herren von Lyskirchen noch gar preislich gehalten, also daß ihrer im ganzen wohl über hundert sind, die als Bürgermeister zu Köln den Stab geführt haben, und viel Gut und Reichtum ist ihnen zugeflossen. Sie führen im Wappen die drei Turnierkragen, wie alle von der Sippe der Overstolzen, und stammen ab von dem römischen Kaiser Constantinus dem Großen. Der Letzte des Geschlechts ist vorlängst in Kaiserlicher Majestät Dienste getreten."

Den Schlußsatz fügte der Gefreite Siebold nur so beiläufig, schon im Umkehren, hinzu, und er wußte auch, warum. Denn von dem Letzten des berühmten Geschlechts, Herrn Konrad von Lyskirchen, ließ sich beim besten Willen nicht viel Rühmliches vermelden. Seines Vaters früh beraubt, von einer allzu zärtlichen Mutter verzogen, hatte er die Verwaltung des noch immer ansehnlichen Stammvermögens und des Mütterlichen nur angetreten, um es in wenigen Jahren eines unsinnigen Wohllebens fast ganz zu verschwenden. Durch zwei köstliche Heilmittel, Ehe und Beruf, hatte die Mutter den scheinbar Reuigen dann dauernd bessern wollen; aber sie vergriff sich auch diesmal, indem sie den Junker mit einer reichen, ganz verwaisten Erbin vom Lande, einem unbedeutenden, blindlings verliebten Mädchen, vermählte und ihm eine Hauptmannsstelle in der stadtkölnischen Armee kaufte. Es versteht sich, daß in diesen käuflichen Offizierstellen der Reichsstadt von wirklicher militärischer Arbeit keine Rede sein konnte; um so eifriger bemühten sich ihre Inhaber, junge Edelleute von großem Vermögen, es in allen kostspieligen Kavalierpassionen den Garde-Offizieren der benachbarten monarchischen Staaten, zumal des üppigen kurkölnischen Hofes in Bonn, gleichzuthun, und Konrad von Lyskirchen beteiligte sich daran mit solchem Erfolge, daß er nach fünf Jahren auch mit dem Rest seines Erbgutes samt der großen Mitgift seiner Frau fertig war. Ein Jahr, nachdem die Frau von ihrem kummervollen Leben erlöst war, wurde der Hauptmann von Lyskirchen — im Sommer des Jahres 1756 — seitens seines gut bürgerlichen Kriegsherrn, des Senats der Reichsstadt, kassiert, für bankerott erklärt und aus dem Stadtgebiet verwiesen. Die Begründung dieses harten Beschlusses enthält merkwürdige Beispiele von der tollen Verschwendungssucht des Edelmannes; eigentlich Ehrenrühriges ließ sich ihm nicht nachsagen, und seine Ausschweifungen erscheinen gleichsam wie verirrte Zuckungen einer altadelig ererbten Thatkraft, die nur einer andern Erziehung, einer weiteren, minder versumpften Umgebung bedurft hätte, um sich der Ahnen würdig zu bewähren. Möglich ist, daß auch das Bewußtsein, der Letzte seines Geschlechtes wie des ganzen urkölnischen Patriziertums zu sein, dunkel und verwirrend auf ihm lastete. Sein Zwillingsbruder war kurz nach der Geburt gestorben, und aus seiner Ehe besaß er nur ein — bei seiner Flucht kaum drei Jahre altes — Töchterchen, an dem die Großmutter mehr Freude hatte als der Vater. Das Gefühl der Größe seiner Ahnen tritt in vielen seiner thörichten Handlungen hervor, überreizt bis zur Lächerlichkeit und doch fast wohlthuend gegenüber den Regungen einer rohen Genußsucht, die als einzige Triebfeder im Leben manches seiner Standes- und Sündengenossen erscheinen. Unter anderm hatte er zum Andenken seines kaiserlichen Stammvaters jedem Soldaten, der dessen damals in Köln noch häufigen Vornamen führte, den dreifachen Sold zahlen lassen. Ueberhaupt hatte er seine militärischen Untergebenen in seiner Art stets gut behandelt, und wenigstens unter ihnen fand er bei seinem Sturze einige Dankbarkeit und Teilnahme, ganz besonders aber bei dem Gefreiten Konstantin Siebold. Dieser bot seinem bisherigen Hauptmann für die letzten Tage, die er noch in Köln verweilen durfte, ein Asyl in dem kleinen Hause an der Lyskirchen und wußte sogar die etwas grämliche Schwester dahin zu bringen, daß sie dem bankerotten Flüchtling recht wie einem vornehmen Besuche aufwartete. Dabei leitete den stillen, sonst daheim wie im Dienste bescheidenen Mann noch etwas mehr als die Vorschriften christlicher Barmherzigkeit oder allgemein menschliches Mitgefühl. Er war einer von jenen nichtdichtenden Poeten, die unbewußt immer darauf aus sind, in den zufälligen Erlebnissen das Sinnige und Rührende herauszufinden. Dabei hatte er, gleich vielen Kleinbürgern, für die vaterstädtischen Geschichten und Sagen mehr übrig als die regierenden und reichen Herrschaften seiner Zeit, die sich des Mittelalters zumeist nur erinnerten, wenn es galt, irgend ein Privilegium eigennützig zu verteidigen. Ihnen war die Erinnerung des letzten Lyskirchen an den Kaiser Constantinus nur als zeitwidrige, aber drollige Rokokolaune im Zopf begreiflich; der Gefreite Siebold hatte sich an dieser Erinnerung ganz bescheiden mitberauscht, es hatte ihm wohlgethan, unter einem so vornehmen Herrn zu dienen und den „Nachkommen des ersten christlichen Weltkaisers" zum Paten bei seinem Sohne Gottfried bitten zu dürfen. Demgemäß ergriff ihn nun auch ganz echt und stark die Tragik, die in dem kläglichen Ausgang eines so stolzen Geschlechts lag und Gebildeteren, aber Oberflächlicheren wirkungslos vorüberging. Er empfand es als höhere Weihe seines eignen kleinen Daseins, daß seine Armut dazu berufen sei, den Enkel von so viel Reichen zu unterstützen, und wenn Konrad von Lyskirchen in seinem unzeitgemäßen Ahnenstolze etwas an Don Quixote erinnerte, so hätte er in dem Gefreiten Siebold seinen Sancho Pansa finden können, — einen deutschen Sancho Pansa, minder bauernschlau, aber auch sehr viel weniger eigennützig als sein spanisches Vorbild. Wirklich schien der Gefreite Siebold willens, wenn sein Hauptmann es wünschte, ihm mit Kind und Kegel als getreuer Soldat auch in die Ferne, in fremde Kriegsdienste zu folgen. Diesen thörichten Gedanken wies der letzte Lyskirchen in entschiedenen Worten, ja hochmütig zurück; aber er ließ es sich gefallen, daß ihn der Gefreite eine Strecke weit vors Severinsthor geleitete, zu Fuß neben dem Pferde herschreitend, das ein gefälliger Hauderer dem bankerotten Edelmann auf Siebolds Bürgschaft zur Ausreise bis nach Brühl geliehen hatte.

Es war ein regnerischer, trüber Spätsommertag. Unterwegs sprachen sie wenig und über gleichgültige Dinge. Als sie aber an den Rand einer Thalmulde, genannt das Raderthal, gelangt waren, die gerade so tief ist, daß dem auf ihrer Sohle Stehenden die Stadt völlig entschwindet, hielt Konrad von Lyskirchen an, blickte noch einmal zurück und begann mit unsicherer Stimme: „Ihr seid ein honetter Kerl, Siebold ... nehmt Euch der Meinen an, wo Ihr könnt." Und indem er dem Erstaunten einen prächtigen goldnen Siegelring an goldnem Halskettchen in die Hand legte, fuhr er fort: „Es ist uralter Brauch bei allen Overstolzen, daß jeder erstgeborene Erbe mit seinem eignen Ringe siegelt und mit ihm begraben wird ... Zwei ließ mein Vater schmieden, als wir Zwillinge zur Welt gekommen waren; aber meine Mutter wehrte ihm, als er zwei Monate darauf meinem Bruder den seinigen in den Sarg legen wollte ... Ich sollte sie beide tragen, und sie sind das Letzte, was ich noch von Kaiser Konstantins Erbteil habe. So nehmt nun den einen und bewahrt ihn als eine Erinnerung daran, um was ich Euch bat: Seht nach meiner Mutter und meinem Kinde, Siebold! Es ist in diesen Zeiten mehr Verlaß auf die Geringen als auf die Sippen und Gefreundten. Wenn wir uns wiedersehen, sollt Ihr mir den Ring weisen und rapportieren. Nun halt' Er sich brav, und mach' Er mir keine Dummheiten im Dienst!"

Nach diesem im Munde des schimpflich kassierten Offiziers etwas unpassenden Schlußsatze nickte Konrad von Lyskirchen dem stramm stehenden Gefreiten kurz zu und verschwand mit seinem Pferde hinter dem Buschwerk, das die im Bogen thalwärts führende Straße dicht und ungepflegt mit schon gilbenden Blättern umgab. Das Pferd schickte er folgenden Morgens von Brühl durch einen Bauernjungen zurück. Von ihm selbst kam seitdem keine sichere Kunde mehr in die Stadt seiner Ahnen. Es verlautete wohl, er habe sich als Gemeiner für eines der kaiserlichen Regimenter anwerben lassen, die eben in Belgien zum Kriege gegen die Preußen und Hannoveraner gebildet und gedrillt wurden; aber Näheres vermochte selbst der Gefreite Siebold nicht zu erfahren.

Vergeblich wandte sich die Mutter des Flüchtlings für sich und ihr Enkelkind an die vornehmen Geschlechter im Reich, die mit den Overstolzen von altersher vielfach versippt und verbrüdert waren. Es blieb ihr kein Wort von allem erspart, was gefühllose Wohlweisheit wider die Mutter eines verzogenen und mißratenen Kindes vorzubringen hat, und während man sich herbeiließ, die kleine Tochter Konrads von Lyskirchen einstweilen mit einer Freistelle in einer adeligen Nonnenschule zu versorgen, verschloß sich für die alte Edelfrau jede Hand. Sie hätte, als sie von ihrer vergeblichen Bettelreise endlich nach Köln zurückkehrte, auch dort keine Stätte gefunden, wo sie ihr Haupt hinlegen konnte, wenn ihr der Soldat Siebold nicht die gute Stube seines Hauses eingeräumt hätte, die andern Gästen nur zu Ostern, Pfingsten, Weihnachten und zur Kirmeß geöffnet wurde. Zuletzt bewilligte ihr der Senat eine Freistelle in dem Altjungfernkonvent, das die Herren von Lyskirchen vor etlichen Jahrhunderten gestiftet und mit reichem Vermögen ausgestattet hatten. Selbst dort verweigerte ihr das Kuratorium die Aufnahme, weil das Asyl für alte Jungfrauen gestiftet und also einer Wittib verschlossen sei. Nun aber wandten sich die Soldaten von der ehemaligen Compagnie Konrads mit einer Bittschrift an den zögernden Senat, die Konstantin Siebold veranlaßt und aufgesetzt hatte. Das beschämte die regierenden Herren denn doch so weit, daß sie den Widerstand des Kuratoriums mit einem „ohnwidersprechlichen Senatuskonsultum" brachen und der letzten Frau von Lyskirchen zwei Zimmer mit entsprechendem Deputat im Konvent auf Lebenszeit sicherten. Dies geschah im dritten Sommer, nachdem der letzte Overstolz in die Fremde gezogen war.

Der Gefreite Konstantin Siebold übte damals bereits seit einem Jahr sein Amt als Fremdenführer ganz gewerbsmäßig aus, wozu ihm die Obrigkeit Konzession und Urlaub unter nachdrücklicher Anerkennung seines „honetten und christlichmilden Benehmens" gewährt hatte. Denn es war ein geläufiger und liebenswürdiger Zug bei diesen Herrschaften, daß sie am geringen Manne Tugenden lobten und lohnten, die sie für sich selbst nicht als wesentlich erachteten. Damit er sich aber um so ungestörter seinem Nebenberufe widmen könne, wurde er bald darauf unter Beförderung zum Korporal zur Verwaltung des Artilleriewesens versetzt. Dies kam einem immerwährenden Urlaub ziemlich gleich; denn der sehr große und kostbare Geschützpark der einst so kriegsmächtigen Reichsstadt lagerte ungenützt im Zeughaus, und zum Salutschießen bei Prozessionen und Staatsfestlichkeiten genügten einige sachkundige Invaliden. Der Korporal Siebold brauchte nur ab und zu nachzusehen, ob auch von den vergoldeten und silbernen Prunkkanonen nebst den dreihundert gewöhnlichen Geschützen noch immer kein Stück gestohlen worden sei, und seine Vorgesetzten

Hosted by Google

bei einem gemütlichen Appell von dieser Thatsache sowie von seinem eignen Fortleben in Kenntnis zu setzen. Im weiteren erwartete man von ihm nichts, als daß er sein geringes Traktament pünktlich einziehe und der schmucken Uniform durch keinerlei öffentliches Aergernis Unehre mache, was er denn auch alles sorgsam und zum höchsten Lobe besorgte.

II.

Zu jener Zeit besaß die Stadt Köln noch einige vierzig Konvente oder nach kölnischer Aussprache Kouvente, welche, zumeist durch Vermächtnisse reicher Patrizierfamilien begründet und unterhalten, den armen und arbeitsmüden Veteraninnen des dienenden Volkes einen sorgenfreien Lebensabend sicherten. Die Insassinnen dieser Häuser gehörten unter dem Namen „Kouventsmöhnen“ in ihren Kapuzmänteln aus buntgeblümtem Kattun zu den bezeichnendsten und volkstümlichsten Straßenerscheinungen der Reichsstadt. Im Kouvent bewohnte jede ihr besonderes, mit altererbtem Hausrat und tausend „Andenken“ ausgestattetes Stübchen und führte mit dem ihr teils in Naturalien teils bar zufließenden Deputat ihren eignen Haushalt; auch suchten sich die meisten ihre Einsamkeit durch den Besitz eines Haustieres zu beleben, eines Mopses, eines Katers oder wenigstens eines wohldressierten Hänflings oder Stieglitzes, der sein Futterkörbchen an einem winzigen Brunnenseil heraufzuwinden wußte und daher „Pötzvüggelchen“ genannt wurde. Eine eigentliche klösterliche Gemeinschaft war es also nicht, aber der gutmütige kölnische Spott verstand doch geläufig eine Menge von gemeinsamen Eigenheiten aufzuzählen, durch die sich die „Kouventsmöhnen“ als besondere Kaste abhöben, und worunter eine gewisse Neigung zu Schnupftabak und stärkenden Tinkturen noch nicht die bedenklichste war.

Das Kouvent der Herren von Lyskirchen lag an einem kleinen, verkehrsleeren Platz zwischen zwei noch stilleren, häuserlosen Seitengäßchen. Es war ein lang gestrecktes, hochgiebliges Haus mit drei Reihen kleiner Fenster an der verwitterten, altersgrauen Straßenseite. Auf der schweren, eisenbeschlagenen Eichenpforte hing ein gewaltiger Messingklopfer, der besonders an trüben Märzabenden, wenn die Kater schwärmen, von der benachbarten Straßenjugend gröblich mißbraucht wurde. Es fand sich immer ein nichtsnutziger Schlingel, der den Hammer in das Messingbecken schmettern ließ und auf die mißmutige Frage der Pförtnerin mit möglichst lauter Stimme rief: „De Katz eß vör der Dhör!“ Alsdann öffneten sich eilig zahlreiche Fensterchen in allen Stockwerken, und aus jedem scholl ein zärtlich-besorgtes: „Wat för en Katz? Eß et ming Katz? Kumm, Mieß, Mieß, Mieß!“ Bis man sich dann überzeugte, daß man sich wieder einmal grundlos aufgeregt hatte, und das liebevolle Locken sich in einen Chorus von entrüsteten Verwünschungen über die „Lotterboven“ verwandelte.

Ein langer, üppig verwilderter Garten zog sich hinter dem Hause bis zur niedrigen Kirchhofsmauer einer benachbarten Pfarrkirche hin. Nach dieser Seite lagen im obersten Stockwerk die beiden ziemlich großen Stuben, in denen die letzte Frau von Lyskirchen, dank der Fürsprache des Gefreiten Konstantin Siebold, den Rest ihres Lebens vertrauern durfte. Der Gefreite Siebold war immerhin Menschenkenner genug, um zu wissen, daß eine ins Unglück geratene Dame nirgendwo schärferes Gericht findet als bei ihren unverheirateten Mitschwestern geringeren Standes; und hätte er es nicht gewußt, so konnten ihn schon gelegentliche Bemerkungen seiner eignen Schwester darüber belehren. Er hatte daher sein möglichstes gethan, um einer gar zu unfreundlichen Aufnahme der Edelfrau durch ihre künftigen Hausgenossinnen vorzubeugen, indem er die gefährlichsten Wortführerinnen unter ihnen in wohlgesetzten Reden zu seiner Ansicht von dem Ehrwürdigen eines so tiefen Sturzes zu bekehren suchte. Auch erwiesen sich diese alten Jüngferchen sehr freundlich gegen den artigen Soldaten, dessen Galamontur ihre Seelen mit einem zarten Lavendelnachduft der blütenreichsten Sonntagsstunden aus ihrem fernen Schönheitslenze erfüllte; sie luden ihn immer wieder zum Weiterbleiben, bewirteten ihn mit selbstgebackenen Anisplätzchen, süßen Schnäpschen und mit der allermodernsten und seltensten Leckerei, mit Kaffee, den man im Kleinbürgertum damals noch kaum zu den höchsten Feiertagen gleichsam verstohlen kochte und meist mit zinnernen Löffeln aus Tellern aß. Die Vorsteherin des Hauses, Sophiechen Schmitz, oder auf kölnisch „et Schnitze-Zuffei“ genannt, eine lange, hagere Person, bat ihn sogar ausdrücklich, ihr während seines Besuches ein paar Pfeifen Tabak vorzurauchen, weil man diesen Geruch doch sonst im Konvent nie zu genießen bekomme. Der Gefreite Siebold, der sonst kein Verehrer alter Jungfern war, ertrug alle zweifelhaften Freuden dieser Besuche mit zielbewußter Ausdauer, ohne in der Hauptsache etwas durchzusetzen. Denn diese alten, in mehr oder minder hartem Mägdedienst verbrauchten Wesen hatten auch ihren Stolz, — einen sehr demokratischen Stolz, der sich in ihren bescheidenen Verhältnissen nur selten äußern konnte und darum jetzt sich um so deutlicher äußerte. „Unsereins hat es sich vierzig Jahre und darüber sauer werden lassen; wie haben wir uns ‚abfröseln‘ müssen, und wie gut hat es hingegen so eine von klein auf gehabt! Wenn sie ihren Jungen ordentlich erzogen hätte, könnte sie heute noch in ihrem Palais wohnen. Sie ist selber an allem schuld, da ist wahrhaftig nichts Ehrwürdiges oder Heiliges bei.“ Das ungefähr war die Moral, die in immer neuen wortreichen Variationen, von entrüstetem Mienenspiel und entschiedenem Klappen der Tabaksdose in zitternden Händen begleitet, dem Gefreiten Siebold entgegenklang und ihn das Konvent mit sehr unbefriedigten Erinnerungen an dessen Insassinnen verlassen ließ. „Ach Gott,“ seufzte er, „wie wird sich so eine Dame unter die Gesellschaft schicken!“

Aber die Mutter Konrads von Lyskirchen machte vom ersten Augenblick ihres Aufenthalts im Konvent an überhaupt gar keinen Versuch, sich in ihre neue Umgebung irgendwie „zu schicken“. Ihr war nachgerade alle Lust und Kraft vergangen, sich mit der Welt gütlich oder feindselig abzufinden; sie zog sich auf sich zurück und überließ es der Welt, sich mit ihr abzufinden. Um der Ihrigen willen hatte sie sich oft und lange genug gedemütigt, gebettelt bei solchen, die ihr vordem gleich oder untergeordnet waren, und herzkränkende Vorwürfe von Lippen, die ihr früher schmeichelten, mit unterwürfigem Schweigen angehört, in der Hoffnung, daß aus der bitteren Schale doch am Ende der Kern eines kleinen Almosens für ihr Blut herausspringen werde. Und am Ende ihrer Kräfte hatte sie doch nichts erreicht; es blieb ihr nichts, als für den verlorenen Sohn zu beten und sich mit einer gewissen trübseligen Freude darein zu ergeben, daß sich für ihre Enkeltochter immer noch in irgend einem Kloster ein Plätzchen zum Leben und Sterben finden werde. Da sie nun aber für sich selber nichts mehr begehrte und — wie dies der schöne Fehler mancher Frauen ist — kaum jemals etwas begehrt hatte, so gab ihr die Erkenntnis, nichts mehr für die Ihrigen erreichen zu können, völlig ihre Freiheit wieder. Ihre Seele kehrte wie ein Schiff, das lange von allerlei Stürmen und Feinden hin und her verschlagen worden, endlich wieder in den ursprünglichen Kurs zurück; sie war nun wieder jeder Zoll nur Edeldame — aber keine Edeldame nach dem unechten und hoffärtigen Schnitt der Zeit, sondern nach der altväterischen Weise jenes Landadels, aus dem ihr Bräutigam die hübsche Erbtochter vor einigen vierzig Jahren herausgeholt und zu einer mißglückten Weltdame à la mode gemacht hatte. Nach der Auffassung jener Kreise waren die alten Jungfern, als deren Hausgenossin sie jetzt leben sollte, eben nur ausgediente Mägde und Handwerkertöchter, denen man mit christlicher Menschlichkeit und, da sie nicht zum eignen Gesinde gehörten, mit einer gewissen Höflichkeit zu begegnen hatte, ohne deshalb den Unterschied des Standes zu übersehen. Gefälligkeiten beanspruchte sie nicht. In ihrer Mädchenzeit, während der schweren, wechselvollen Kriegsjahre am Anfang des Jahrhunderts, hatte sie genug Fälle von Edelfrauen erlebt, die sich plötzlich in den Zwang versetzt sahen, ihre eigne Magd zu sein; dergleichen war den Standesgenossen nie wie eine Schande erschienen, aber es wäre ganz unerhört gewesen, wenn eine in solcher Lage um die Hilfe von „Roturières“ gebettelt hätte, statt sich selber zu helfen. Auf Treppen und Fluren, in der Kirche und bei ihren einsamen Spaziergängen durch den verwilderten Garten erwiderte sie etwaige Grüße mit stets gleicher vornehmer Freundlichkeit, ohne sich die Mühe zu geben, nachzudenken, ob das devote Lächeln der andern nicht wohl gar spöttisch gemeint sei; den Nichtgrüßenden schritt sie höchst gleichgültig vorüber. Versuchte es aber einmal eine mit einem andern Mittel der erfindungsreichen weiblichen Bosheit, sie in ein mit allerhand Anspielungen gespicktes Gespräch zu ziehen, so antwortete sie kurz, mit demselben Lächeln gutmütiger Herablassung, mit dem sie als junges Burgfräulein etwa unterwegs die Mitteilungen und Erkundigungen gesprächiger Dorfgreisinnen angenommen hatte. Die Anrede in der dritten Person der Einzahl, die ihr nun einmal als schicklich für den Edelgeborenen gegenüber dem Angehörigen der „dienenden Stände“ erschien, kam dabei aus ihrem Munde so gelassen und selbstverständlich, daß sie jeden kränkenden Beigeschmack verlor. Es war in ihrem ganzen Wesen etwas von der Sicherheit einer schönen Blinden, die zwischen einem Schwarm von ungezogenen Gaffern an der Hand ihres Führers ganz unbefangen, ohne Erröten hindurchschreitet, weil sie die frechen Blicke nicht sieht und übrigens völlig in ihrer eignen Welt lebt.

Eben durch dies Verhalten brachte die Dame nun ohne alle Absicht in der Stimmung ihrer Hausgenossinnen gegen sie eine völlige Umkehr hervor. Es gab aus den früheren Verhältnissen der alten Mägde doch noch einiges, was sie unbewußt noch tiefer vermißten als den Tabakduft und die galante Unterhaltung mit buntröckigen Kriegern. Die meisten von ihnen hatten dreißig, vierzig Jahre und mehr in einem Hause gedient. Der häufige Wechsel des Dienstes galt damals noch gleichermaßen als schimpflich für die Dienstboten wie für die Herrschaften. Das Verhältnis zwischen den „Mafrauen“, den vornehmen Hausherrinnen, und ihren Mägden wuchs sich bei so langem Zusammensein oft zu großer Vertrautheit aus, immer aber auf der Grundlage einer Anerkennung des Standesunterschiedes, die sich bis auf Kleinigkeiten in Kleidung und Kopfputz erstreckte. Gar manche unter den Insassinnen des Konvents mochte sich vordem manchmal, bei wachsenden Altersbeschwerden, aus der Strenge des Dienstes nach der sorgenfreien Pfründe gesehnt haben; nun sie aber die ersehnte Freiheit besaßen, fehlte ihnen doch wieder etwas, sie fühlten sich heimlich gleichsam standeslos und träumten sich unter ihren buntgeblümten Mantillen mit Wehmut in die Zeit zurück, wo sie noch das „Treckmützchen“ der kölnischen Mägde, mit versilberten „Ohreisen“ an den Schläfen, tragen durften. Gerade aus diesem Gefühl heraus hatten sie so mißgünstig und recht eigentlich verdrießlich der Gesellschaft einer entgegen gesehen, die, wie sie meinten, durch eigne Schuld aus ihrem bevorzugten Stande herausgeraten und das geworden war, was spätere Zeiten als Deklassierte oder Proletarier bezeichnet haben. Nun aber erwies es sich, daß die neue, ihnen aufgedrungene Hausgenossin keineswegs mit den ihrer Standeshöhe entsprechenden Glücksgütern auch das Wesen ihres Standes eingebüßt hatte; vielmehr gab sie mit diesem ihr gleichsam angeborenen Wesen auch den andern wieder das Bewußtsein ihres Standes zurück, und die alten Dienerinnen fingen nun erst an, sich ganz behaglich in ihrer Muße zu finden, unbeschadet ihrer größeren Freiheit. Jetzt fühlten sie sich in ihrem Konvent wahrhaft heimisch, denn sie hatten nun wieder eine Mafrau und konnten gleichsam im Spiele den Ernstfall ihres früheren Lebens weiter üben, indem sie der Dame freiwillig die Honneurs machten und nur freundliches Lob ernteten, nicht wie früher untermischt mit Schelten.

Dieser Umschwung machte sich nicht bei allen zugleich und in gleicher Weise geltend. Allmählich wurden die Grüße, welche die Edelfrau empfing, immer achtungsvoller und echter; bei den täglichen Begegnungen war sie immer diejenige, der man höflich auswich; die Geländerseite auf der Treppe, die bequemsten Wege und schattigsten Ruheplätze im Garten, der Ehrenplatz im Kirchengestühl blieben ihr vorbehalten. Dann kam es, daß eine oder die andre sich bis zu den Gemächern der Mafrau vorwagte, um ihr etwa mit vielen Knicksen eine eben fertig geratene Kostprobe eignen Gebäcks anzubieten und mit ergebener Aufmerksamkeit Urteil und Gegenrezept zu empfangen. Es war eine Art Prüfung; denn eine richtige Hausfrau von Stande, die in den Augen ihrer Mägde bestehen wollte, mußte sich aufs Backen

Hosted by Google

Arabische Gaukler.

Nach dem Gemälde von Gyula Tornai.

Hosted by Google

Hosted by Google

verstehen und nach eignen Heften arbeiten. Mafrau von Lyskirchen bestand diese Prüfung herrlich; sie vereinigte in ihrem Küchenwissen die Weisheit ihres ländlichen Stammhauses mit vielhundertjährigen Traditionen des feinschmeckerischen altkölnischen Patriziertums, — es waren Rezepte darunter, die geradezu historische Bedeutung hatten, und die guten alten Mägdeseelen fühlten sich wundersam durchschauert, wenn die Edelfrau mit ihrer leisen, sanften Stimme etwa beifügte: „Dies ist ein sehr altes Rezept; eine sarazenische Sklavin, die Herr Gotthart von Lyskirchen seiner Hausfrau aus dem Kreuzzuge mitgebracht, hat es unsre Frauen gelehrt, und Junker Werner von Lyskirchen der Schöne, der Anno 1482 von seiner Gegenpartei auf dem Heumarkte mit dem Stadtschwert gerichtet wurde, liebte diese Küchlein so sehr, daß er sie noch zur letzten Gnadenmahlzeit mit christlichem Dank verzehrte." Noch wirksamer als alle historische Koch- und Backkunst erwies sich ein anderes, geheimnisvolleres Hausfrauenwissen, dessen Quellenwerk, von der Großmutter der Frau von Lyskirchen eigenhändig geschrieben, also betitelt war: „Christadlig-heilsames Samaritergärtlein, das ist 893 nützliche Mittel wider allerart Gebresten an Herrschaften, Menschen und Vieh, zusammengetragen von einer Liebhaberin der natürlichen Geheimnisse". Unter den zahlreichen Arten von Kraut und Unkraut, die der Konventsgarten aufwies, war kaum eine, die nicht nach diesem Buche wider irgend etwas gut war; die Besitzerin des Buches vertraute ihm sozusagen schon aus Familiengefühl, und da sich dies Vertrauen auf die Möhnen übertrug, so fand sich fast jede, die der Mafrau ihr Leid klagte und das entsprechende Mittel des Buches verschluckte, schnupfte oder einrieb, alsbald wesentlich erleichtert. Das Schmitze-Zuffei bewahrte seinen Groll am längsten; nachdem aber auch sie von ihrer „Fußgicht" durch Wickelungen mit einem von der Mafrau eigenhändig aus Beifuß, Hahnenfuß, Huflattich, Beinwurz und noch zehn andern Kräutern bereiteten heißen Brei erlöst worden war, wurde sie die eifrigste im häuslichen Kreise der Verehrerinnen, die „ihrer" Mafrau jeden Wunsch an den Augen absahen und sich selig belohnt fühlten, wenn sie ab und zu mit ihren Spinnrädern und Klöppelkissen um den Sessel der Edeldame herum hocken und ihren Herrenworten lauschen durften, — wie sie vordem in ihrer Dienstzeit vor ihren wirklichen Herrinnen gesessen hatten.

Die Menschenkenntnis des Gefreiten oder nunmehr Korporals Siebold versagte vor diesem Umschwung der Gefühle. Er, der das unverändert kavalierstolze Benehmen des Hauptmanns von Lyskirchen bis zu seinem barschen Abschiedswort ganz in der Ordnung gefunden, begriff nicht, daß es den alten Mägden mit der Mutter des Hauptmanns genau so erging. Ja, der bescheidene Mann ließ sich diesmal von der Eitelkeit so weit verlocken, daß er die erfreuliche Wendung seinen Ermahnungsreden an die Möhnen zu gute schrieb. Als er aber einmal darauf von ferne anspielte und seine Freude aussprach, daß sie sich „mit christlicher Barmherzigkeit einer unglücklichen armen Dame angenommen", erwiderte das Schmitze-Zuffei sehr knapp und scharf: „Es schickt sich gar nicht für Euresgleichen, Siebold, von einer vornehmen Dame so zu reden. Art bleibt Art, das solltet Ihr bedenken und Gott danken, wenn eine wie Mafrau von Lyskirchen immer so freundlich mit Euch spricht." Diesmal wurde Siebold von ihr nicht so eifrig zum Längerbleiben und Baldwiederkommen genötigt. Wenn er gleichwohl fortfuhr, pünktlich einmal in der Woche im Konvent vorzusprechen und der alten Edelfrau seine Aufwartung zu machen, so that er das nicht den Möhnen zum Gefallen und auch nicht sich selber. Aber er hatte dem Hauptmann von Lyskirchen versprochen, „nach den Seinen zu sehen", er hatte den lyskirchenschen Siegelring gleichsam als sichtbares Sinnbild dieser Lehnspflicht empfangen, und seiner militärisch geschulten Denkart gemäß führte er den Auftrag ganz ordnungsmäßig aus, indem er sich alle acht Tage pünktlich zu Dienst meldete. Das Schwerste für ihn war dabei, immer wieder die stockende Frage der Edelfrau nach etwaigen Nachrichten von ihrem Sohne anhören und mit traurigem Kopfschütteln verneinen zu müssen. Da alle seine vermutlichen Entdeckungen über den Verbleib des Hauptmanns sich nach kurzem als irrig erwiesen, so erforschte er um so eifriger die alte Geschichte der Herren von Lyskirchen, der ganzen Overstolzensippe und der Stadt. Er wurde zu einem fanatischen Lokalantiquarius von ganz achtbaren Kenntnissen, der die verbröckelte, übermooste Herrlichkeit des alten Köln mindestens so genau kannte und erheblich besser zu würdigen wußte als die meisten dermaligen Zunftgelehrten der Stadt. Diese waren völlig in der geschichtslosen Selbstüberhebung ihrer Zeit befangen, welche geschmacklose Kirchen und Denkmäler im häßlichsten Barock- oder Zopfstil baute und auf den Turmstümpfen des Domes das Unkraut baumhoch wuchern ließ. Sie sahen wohl gleichgültig oder schadenfroh zu, wenn wieder eine von den gotischen Fialen vor den Steinwürfen der „aufgeklärten" Straßenjugend absplitterte. Auch der Korporal und Fremdenführer Siebold trug seinen ordonnanzmäßig gedrehten Zopf; wenn er aber ein paar von jenen steinewerfenden Schlingeln beim Zerstörungswerk erwischte, so prügelte er sie mit dem Seitengewehr trefflich ab. Denn wenn er sich auch um die Schönheiten des gotischen Stils nicht groß kümmerte, so war ihm die gewaltige Domruine doch teuer als ein Denkmal vergangener Herrlichkeit der Stadt, zu deren Bürgern er sich mit selbstlosem Behagen zählte.

So verging die Zeit, gemächlich und gleichsam wie im Winterschlaf für die Reichsstadt, sehr geräuschvoll und unruhig draußen im Reich, wo sich aus siebenjährigem Ringen gegen eine Welt von Feinden das kleine Preußen zur jüngsten „Großmacht" erhob. An diesem Kriege hatte auch die Reichsstadt Köln ihren matrikelmäßigen Anteil genommen; etliche kölnische Kriegsknechte waren bei Roßbach vor der Wachtparade des geächteten Markgrafen von Brandenburg mit davongelaufen, ohne daß sich der Korporal Siebold und seine dreihundertfünfzig Geschütze dadurch in ihrer friedlichen Stimmung stören ließen. Als der Herold Friedrichs des Großen „in römischer Tracht, mit einem stählernen Helm und Küraß, einem Tigerfell, kurzen Hosen und sauberen weißen Strümpfen" durch die Straßen des erfreuten Berlin ritt, um den Hubertusburger Frieden zu verkünden, hatte Konstanze von Lyskirchen eben zum neuntenmal ihren Namenstag gefeiert. Als vierthalb Jahre später der Magister Lessing den Major von Tellheim als einen andern, weit wirksameren Herold Friedrichs des Einzigen aussandte, war der Knabe Gottfried Siebold bereits seit etlichen Jahren Schüler des kölnischen Gymnasium Laurentianum und nebenbei botanische Hilfskraft bei Mafrau von Lyskirchen. Der Ruf ihrer Heilkunst hatte sich längst durch alle vierzig Konvente und in zahlreiche Altweiberstuben verbreitet, und da sie es für eine christliche Adelspflicht erkannte, keinem Bittenden unentgeltlichen Rat und Beistand zu versagen, so war ihre Heilpraxis fast noch größer als die des städtischen Wasenmeisters, geschweige denn der professores medicinae und sonstigen wirklichen Aerzte. Sie genoß die unbedingte Verehrung einer Welt von alten Jungfern, und es hätte ein Fremder monatelang in ihrem Konvent wohnen können, ohne zu merken, daß die Edelfrau doch nicht eigentlich die richtige Herrin dieses Hauses sei.

Sie selber wäre auch ohne diesen Schatz von Liebe und Verehrung ausgekommen, den man ihr so unerwartet und immer reichlicher entgegenbrachte. Um so mehr aber sehnte sie sich, im neuen Heim auch der Tochter ihres Sohnes eine Heimat zu bieten — da er selbst verschollen blieb — und so den reichen Schatz für die Ihrigen nutzbringend zu machen. Und so überraschte sie eines Tages im Frühling 1768 den Korporal Siebold mit der Anzeige, daß Konstanze demnächst aus der Klosterschule zu ihr übersiedeln werde. Sie hatte die erforderlichen Verhandlungen ganz heimlich und gewandt geführt; das Kuratorium des Konvents hatte ihr sogar aus freien Stücken noch zwei just leerstehende Zimmer überwiesen und ihre Rente erhöht — vermutlich nur, um einer Petition der Konventsmöhnen vorzubeugen, vor denen die Herren auf Grund vieler Erfahrungen weit mehr Angst hatten als weiland vor dem Gefreiten Siebold und seiner ganzen Compagnie.

III.

Zuhinterst im Konventsgarten, unfern der Friedhofsmauer, stand an hochumbuschtem Wege eine dichtverwachsene Geißblattlaube mit einem niedrigen, verwitterten Tisch aus Sandstein und einer aus knorrigen Aesten zusammengefügten Bank. Auf dieser Bank saß an einem sonnigen Nachmittag in den Pfingstferien Gottfried Siebold, nun schon seit etlichen Wochen Schüler der „Poetica" oder der zweitoberten Klasse, und hing seinen geheimen Studien nach, die trotz seines neuen Ranges mit der Poesie unmittelbar nichts zu thun hatten. Er hatte eine blühende Staude von jener hübschen, altfränkischen Zierpflanze ausgegraben, die wegen ihrer blutroten hängenden Blüten mit dem hellen, wachsartigen Tröpfchen darunter den sinnvollen Namen „thränendes Herz" führt. Nach der medizinischen Grundlehre des „christadeligen Samaritergärtleins" war diese Pflanze also heilsam wider alle Arten von Herzleiden, wie sich der Hahnenfuß wider die Gicht und das Leberblümchen wider die Krankheiten der Leber empfahlen. Den Patientinnen von Mafrau und sogar ihr selber genügte dieser überlieferte Erfahrungssatz, den sie ja durch zahlreiche augenscheinliche Erfolge weiter bestätigt fanden; der Knabe Gottfried aber suchte weiter einzudringen, er forschte nach dem Warum und Wo und Wie. Es war ein Fest für ihn, wenn er einmal beim Nachbar Metzger dem Zerlegen eines Ochsen oder Schweines zusehen, mit Schauen und Fragen seine anatomische Wißbegier fördern durfte, bis es den emsigen Gesellen des Fragens zu viel wurde und sie ihn hinausjagten. Auch war er bereits mehrmals bei selbständigen Versuchen an toten Mäusen und Maulwürfen ertappt worden, die er mit seinem Messerchen zu zergliedern und zu ergründen suchte. Seine Tante und die Konventsmöhnen schüttelten darüber entsetzt die Häupter; für ihre zarten Gemüter war die Sucht zu wissen, wie es in einem lebendigen Leibe aussehe, etwas so Unfrommes und eigentlich Schamloses, daß sie sich dergleichen, zumal bei einem kleinen Jungen, nur als erstes Zeichen völliger sittlicher Entartung deuten konnten und dem Knaben Gottfried die traurigste Zukunft mit Zuchthaus, Galgen und Rad in sichere Aussicht stellten. Mafrau von Lyskirchen dachte milder, sie nahm den jugendlichen Naturforscher gegen ihren weiblichen Stab und auch gegen die Bedenken seines Vaters in Schutz, der die Neigung des Knaben lieber auf seine historischen Liebhabereien gerichtet hätte.

„Laß Er mir den Jungen zufrieden, Siebold," sagte sie, „es hat jeder seine besonderen Passionen. Vielleicht wird einmal ein ordentlicher Chirurgus aus ihm, das ist ein recht honetter Beruf für einen Bürgerlichen, oder gar ein berühmter Medizinprofessor, wie wir deren an unsrer Universität eine Menge haben."

Auf weiteres ließ sie sich aber nicht ein, sie ging den Fragen und Experimenten Gottfrieds aus dem Wege, denn ihr eigner Wissensdurst war trotz des christadeligen Samaritergärtleins gering, und sie hielt es im Grunde mit dem Ausspruch der Schmitze-Zuffei: „Wenn einem ein Stück im Leibe krank wird, das merkt man schon von selber daran, daß es einem da weh thut; dann nimmt man eben, was dafür gut ist, und wenn das nichts hilft, dann stirbt man; und weiter bringen es die Döktersch mit all ihrem gottlosen Schneiden und Studieren auch nicht."

Heute hatte Gottfried seine vornehme Beschützerin nicht zu Gesicht bekommen; die Möhnen, die er in großer Aufregung antraf, hatten ihn in den Garten geschickt mit dem Bemerken, Mafrau habe Besuch von einer Klosterfrau, die ihr ihre Enkelin zugeführt habe, und könne ihn nicht brauchen. Nun kauerte er, die Forscherstirn tief gebeugt, vor seinem thränenden Herzchen und suchte vergebens Ordnung und Lösung für die Fragen, die ihm diese merkwürdige Pflanze stellte, und die bereits aus dem medizinischen bedenklich ins theologische Gebiet hinüberspielten: ‚Warum ist gerade diese Pflanze gut für das Herz? Wenn man den Thee davon trinkt, geht er doch in den Magen, wie kommt er denn in das Herz? Und warum wird ein Herz krank? Und warum hat der liebe Gott nur diese Blume gut für ein krankes Herz werden lassen, und nicht alle Blumen? Dann würden die Leute doch noch eher wieder gesund.'

So weit war er in seinem Grübeln gekommen, da hörte er sich von einer hellen Stimme in einer ihm unverständlichen Sprache angerufen, und als er aufschaute, stand vor ihm im Eingang der Laube ein Mädchen, von Natur nicht größer als er, aber auf hohen Stöckelschuhen und die Haare zu einem halbfußhohen, steifen, gepuderten Toupet empor-

Hosted by Google

gekämmt. Diese junge Dame trug ein Gewand aus geblümtem Stoff, pfirsichblütfarben auf hellblauem Grunde, mit sehr enger Taille und mächtigem Reifrock; am Halsausschnitt und an den halblangen Aermeln trug sie Spitzen und in der einen der mit Halbhandschuhen aus Filet bekleideten Hände einen Fächer. Ihre Nase war für das schmächtige Gesichtchen etwas groß geraten, lang und scharf, und scharf auch der Blick der grauen Augen, die Gottfried mit einer selbstzufriedenen Herablassung musterten.

Gottfried war durch diese glänzende Erscheinung, die da plötzlich im schönen Wiederschein der Abendsonne vor ihm stand, so verblüfft, daß er sie nur immer anstarrte, ohne ein Wort zu finden.

Das junge Dämchen ließ sich seine Bewunderung eine Weile lächelnd gefallen, dann wiederholte sie ihre erste Ansprache und fuhr sogleich auf deutsch fort: „Ach so, du verstehst ja wohl kein Französisch. Aber weißt du, man steht auf, wenn man von einer Dame angesprochen wird.“

Gottfried errötete heftig und sprang auf, wobei er das Schienbein empfindlich wider die Ecke der Tischsäule stieß.

Das Fräulein schien dies weiter nicht zu beachten, sie musterte ihn nochmals mit einem langen Offiziersblick: „So!“ sagte sie befriedigt, „du bist also der Junge, der Gottfried Siebold, von dem mir Großmama erzählt hat. Nun, wenn du dich artig benimmst, kannst du ja zuweilen zu mir hier in den Garten kommen. Wir konversieren dann zusammen. Der Garten gefällt mir. Was ist das da?“ Sie deutete mit dem Fächer auf die Pflanze.

„Ein thränendes Herzchen,“ sagte Gottfried schüchtern.

„Das ist ein scharmanter Name,“ bemerkte das Dämchen; „man könnte ihn in einem Feenmärchen gebrauchen, aber davon verstehst du nichts, die sind ja alle französisch. Warum hast du die Blume ausgegraben? Was wolltest du damit?“

„Ich — ich —“ stammelte Gottfried, „ich wollte gern wissen . . .“

Sie schnitt ihm mit einer ungeduldigen Bewegung die Rede ab. „Ah was, Knaben müssen immer was zu ruinieren haben, das kennt man schon. Geh und grabe sie wieder ein. Wo hast du sie hergenommen?“

Der arme Gottfried deutete mit dem Zeigefinger nach einer Stelle an der Kirchhofsmauer.

Die Gestrenge trippelte ihm voraus dorthin und sah zu, wie er, neben ihr kauernd, den Befehl ausführte.

„Du mußt mehr auf deine Frisur achten,“ sagte sie, als er wieder aufstand. „Und wie deine Finger aussehen! Das kommt von dem Wühlen in der Erde. Da sieh nur mal.“ Sie hielt eines ihrer schmalen Händchen mit den weißen, wohlgepflegten Fingerspitzen neben seine Rechte, die ungefähr so sauber aussah, wie man es von einem vierzehnjährigen Jungen am Abend eines Ferientages erwarten kann.

Gottfried errötete wieder und fuhr hastig mit seinen Händen auf den Rücken.

Jetzt erschien am Ende des nächsten Weges Mafrau von Lyskirchen in ihrer schwarzen Mantille neben einer Dame in halbklösterlicher Tracht.

„Ich glaube, man wünscht mich,“ sagte das Fräulein, breitete den Fächer vor der Brust aus und nickte ihrem Begleiter oberflächlich zu: „Adieu, Monsieur!“ Dann trippelte sie den Damen entgegen, die sie lächelnd erwarteten.

Gottfried drückte sich hinter den Büschen herum und entkam unbemerkt aus dem Garten, um, so schnell ihn seine Füße trugen, nach Hause zu eilen.

Dort war sein erstes, an der Pumpe im kleinen Garten des Hauses unter reichlichem Aufwand der ortsüblichen Schmierseife Hände und Gesicht aufs gründlichste zu waschen. Seine Tante sah dem ungewohnten Eifer verwundert und nicht unzufrieden zu, da sie ihn für die plötzliche Wirkung ihrer oft wiederholten Ermahnungen hielt. Ihn selber befriedigte der Erfolg nur wenig, er musterte beim Abendbrot immer wieder seine Finger und aß darüber fast keinen Bissen. Später, im Bette, lag er noch lange wach, von wunderlichen, dunkeln Empfindungen gestört, und sein Schlaf war traumhaft und unruhig.

Seinem Vater, der in demselben Zimmer schlief, hätte das ungewöhnliche Wesen des Jungen wohl auffallen müssen; aber er war selber aufgeregt und in tiefen Gedanken, da sich ihm just heute wieder einmal der Schein einer Aufklärung über das Geschick Konrads von Lyskirchen gezeigt hatte. Diesmal war es ein durchreisender holländischer Baumeister aus Haarlem gewesen, der die Mitteilungen des Fremdenführers Siebold über den vornehmen Ursprung der Overstolzen von Lyskirchen mit freundlicher Ironie anhörte und schließlich bemerkte:

„Mit solchen Träumereien scheinen sich die Leute hierzulande viel zu tragen, auch die geringeren. Als ich vor elf oder zwölf Jahren in der festen Stadt Breda weilte, war da ein Sergeant bei der Besatzung, ein Deutscher und, wie mich dünkt, aus Eurer Gegend, den nannten seine Kameraden unter sich das Kaiserchen, weil er sich im Rausche zu rühmen pflegte, daß er von den alten römischen Kaisern abstamme; sie thaten es aber nur heimlich, denn es war ein starker und heftiger Mann, und es hieß, daß er wegen eines Zweikampfes aus der kaiserlichen Armada geflüchtet und über die Grenze zu uns hinübergewechselt sei, wie das denn öfters vorkommt. Es war übrigens ein ganz netter Kerl, im Benehmen ordentlich wie ein Offizier; ich habe ihn selbst gesprochen. Konrad Drache oder so ähnlich hieß er, kennt Ihr vielleicht eine Familie des Namens?“

Die genauere Beschreibung, die sich der Korporal Siebold durch vorsichtiges Ausfragen verschaffte, paßte freilich trotz der lobenden Anmerkung des Holländers nicht recht zu dem Bilde jenes vornehmen Kavaliers, den er damals vor bald zwölf Jahren aus dem Severinsthor geleitet hatte; aber in der Hauptsache stimmte doch alles so weit, daß Siebold diesmal auf der rechten Spur zu sein glaubte. In der Frühe des folgenden Morgens begab er sich in der besten Montur zu seinem Geschäftsfreunde, Herrn Daniel Andrä in der Rheingasse, um von diesem weitern Beistand in der Sache zu erbitten.

Herr Daniel Andrä gehörte zu den reichsten Großhändlern in der Stadt, auch verfügte er über einen stattlichen Grundbesitz. Da er aber, wie die meisten derzeitigen kölnischen Großkaufleute, Protestant und also nur ein vom Bürgerrechte ausgeschlossener „Beisasse“ der Reichsstadt war, so mußte er seinen Grundbesitz und sonstige nur dem Bürger zustehende Besitztitel auf den Namen eines gut katholischen Bürgers „anschreinen“ lassen, und als solcher diente ihm der Korporal Siebold gegen die übliche kleine Provision schon seit mehreren Jahren. Der bescheidene Soldat und Fremdenführer, dessen Gattin bis zu ihrer Verheiratung im Hause Andrä als Magd gedient hatte, war somit vor dem Gesetz einer der bedeutendsten Hausbesitzer und Kapitalisten der Stadt; an seiner Auffassung des wirklichen Sachverhalts aber änderte dies nichts, und er schätzte den eigentlichen Besitzer jener Herrlichkeiten als seinen Gönner und Wohlthäter, dem er für den mühelosen Nebenverdienst und mancherlei andre Gefälligkeiten herzlich ergeben blieb.

Herr Daniel Andrä war ein ziemlich beleibter Junggesell in den besten Jahren mit freundlich-ernsten Zügen; schon durch die Besonderheiten seiner Tracht: Stiefel statt Schnallenschuhen und Zopf nach preußischer Militärart statt des seidenen Haarbeutels, gab er sich als gemäßigten Fortschrittler und Anhänger einer „vernünftigen Aufklärung“ zu erkennen. Er hielt sich englische Wochenschriften, las Lessingsche Kritiken und betrachtete die mittelalterlichen Studien seines Geschäftsfreundes ungefähr mit derselben Ironie, mit der der holländische Baumeister sich den konstantinischen Stammbaum der Lyskirchen erzählen ließ; aber nicht ganz so geduldig.

Auch diesmal hörte er das Anliegen Siebolds mit wohlwollendem Lächeln an, dann aber sagte er:

„Die Sache ist weiter nicht schwierig; unser Haus steht schon vom Großvater her in Verbindung mit dem Hause Hendrik van der Swijnen Hendriks Zoon in Breda, und wenn Euch daran gelegen ist, so soll es mir eine geringe Kunst sein, Euch in ein paar Wochen alle gewünschte Auskunft über diesen Sergeanten Konrad Drache zu verschaffen. Aber ich verstehe nicht recht, was Ihr dabei eigentlich bezweckt. Wenn Euer früherer Hauptmann wirklich dieser Sergeant ist, oder wenn er sonstwie und -wo noch als ein anständiger Mensch lebt, so wäre es doch an ihm gewesen, daß er sich schon längst einmal nach seiner Mutter und seinem Kinde umgesehen hätte. Da er das nicht gethan hat, so vermute ich, daß er entweder tot oder ein verkommener Mensch ist, der die Seinen vergessen hat, oder der sich in seinem Gewissen scheut, vor sie zu treten. Alsdann aber wäre es auch besser, Ihr ließet ihn verschollen sein.“

Konstantin Siebold schüttelte das Haupt, fast überlegen lächelnd. „Ihr vergeßt nur, Herr Andrä,“ sagte er, „daß es sich um einen Kavalier aus dem vornehmsten Geschlecht handelt. Die Overstolzen waren vordem die einzigen in unsrer Stadt, die sich in Scharlach kleiden durften, in Fürstenfarbe. Das haben sie niemals vergessen. Ehe der Letzte dieses Geschlechts wieder heimkehrt oder von sich hören läßt, muß er zuvor draußen in der Welt etwas Großes und ganz Angesehenes geworden sein, damit er es seinen Neidern daheim ordentlich unter die Nase geben kann; sonst thut er es nicht, und wenn ihm die Sehnsucht das Herz abdrückt. Und ich habe im stillen ja auch immer noch auf so etwas gehofft,“ fuhr er traurig fort; „denn es war ein Herr von besonderen Gaben, es könnte leichtlich ein General oder so was aus ihm geworden sein, bei den wilden Kriegsläuften draußen im Reich und überall. Wenn's aber nicht ist, und er sitzt noch irgendwo im Dunkeln, so möchte ich ihm doch gern ein Wort melden können, daß es um die Seinen so weit wohl steht, und der alten Frau auch von ihm; denn ich merke wohl, wie schwer das Ungewisse auf sie drückt. Und man könnte ihm doch vielleicht auch mit etwas helfen.“

Herr Daniel Andrä schien noch nicht bekehrt. „Weshalb laßt Ihr den Herrn denn nicht öffentlich suchen und auffordern?“ fragte er. „Das wäre doch das vernünftigste. Wir haben jetzt allenthalben Journale und Wochenblätter, etliche gehen durch das ganze Reich, die Polizeien wissen Bescheid . . .“

Der Korporal Siebold schnitt ihm entrüstet die Rede ab. „Wie könnt Ihr nur an so etwas denken!“ rief er. „Was würde die alte Frau dazu sagen? Es wäre ja ihr Tod. Und es wäre ordentlich eine Schande für unsre Stadt. Nach dem letzten Overstolz von Lyskirchen polizeilich herumzusuchen, wie nach einem Gaudieb, — nein, Herr Andrä, nehmt mir's nicht übel, das fühlt Ihr nicht so, weil . . .“

„Weil unsereins kein Bürgerrecht an dieser Stadt hat, meint Ihr?“ half ihm Herr Andrä ohne Zürnen ein. „Das laßt nur gut sein, Siebold. Es ist freilich noch an dem, daß unsereins in der Stadt seiner Väter nach Brauch und Gesetz schikaniert wird, und es hilft uns wenig, daß die protestantische Reichsstadt Frankfurt und andre ihre katholischen Beisassen gerade so schikanieren. Wenn wir eine Taufe oder eine Trauung haben, müssen wir sie auf einem holländischen oder clevischen Schiff draußen auf dem Rhein halten, weil das protestantisches Ausland ist, unsern Wein dürfen wir nur im großen verkaufen, dürfen nichts voneinander ankaufen oder eintauschen, und was der Sachen mehr ersonnen sind, um uns in unserm Gewerbe zu stören und aus der Stadt zu ekeln. Und wenn wir dann auswandern, wie meine Oheime es gethan haben, müssen wir noch ein Teil unsers Vermögens als Abzugssteuer hier lassen. Aber bei alledem sind doch manche von uns geblieben und sind gediehen; und wenn wir unter euch und eure Leute unter den Protestanten in Frankfurt das Bürgerrecht noch nicht haben — es wird schon kommen —, so bin ich doch ein rechter Staatsbürger wie Ihr, Siebold. Denn das ist ein rechter und vernünftiger Bürger des Staates, der fleißig und rechtlich sein Gewerbe treibt, für seinen Wohlstand sorgt und auf gute Sitten hält; und durch solche gedeiht ein Staat, nicht durch Kavaliere und Privilegierte. Wenn Ihr Eure alten Geschichten mit andern Augen läst, würdet Ihr das auch da lesen können. Schon allein diese ganze Historie von Euren Rittern von Lyskirchen, wie sie's trieben und wie's der letzte trieb, und wie's ihm und den Seinen erging, — man könnte sie gleich in eine moralische Wochenschrift setzen und mit Nutzen lesen. Die Aufklärung wird schon dafür sorgen, daß die wahren Bürger zu Ehren kommen; verlaßt Euch darauf. In Englaud und anderswo sind sie schon längst so weit, und bei uns kommt es auch einmal. Nun geht, und schickt mir auch bald einmal wieder Euren Gottfried; 's ist ein braver Junge, ich freue mich allemal, wenn er mir wieder ein gutes Zeugnis vorweisen kann. Mir wär's lieber, wenn Ihr mich für den um eine Gefälligkeit gefragt hättet, statt für die alte Frau in dem Konvent da hinten. Aber wie Ihr wollt; über den Sergeanten Konrad Drache in Breda wollen wir Euch schon Bescheid schaffen.“ (Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

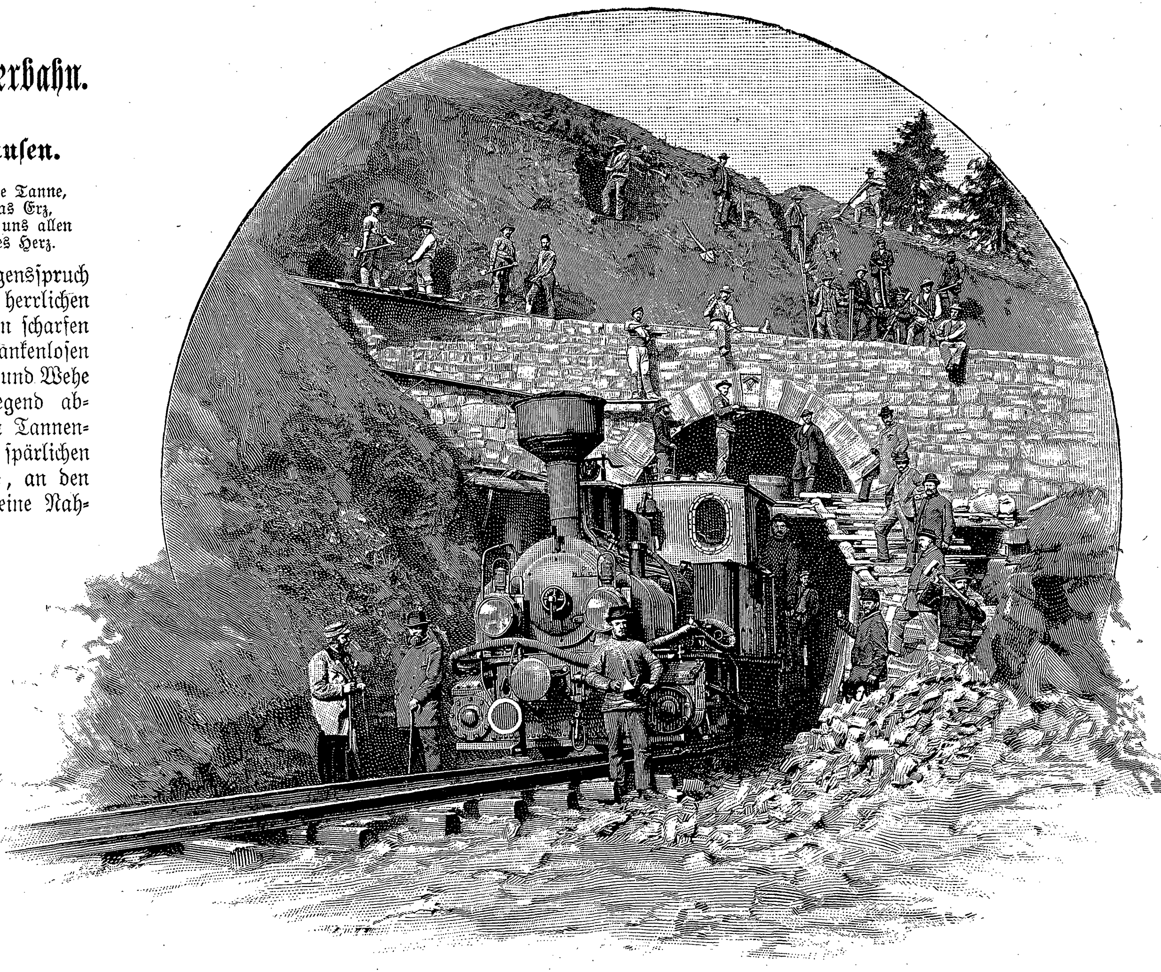
Die neue Harzquerbahn.

Von

L. von Bodenhausen.

Es grüne die Tanne,
Es wachse das Erz,
Gott schenke uns allen
Ein fröhliches Herz.

So lautet der alte Segensspruch des Harzes, dieses herrlichen Waldgebirges, das sich in scharfen Umrissen aus einer schrankenlosen Ebene emporhebt. Wohl und Wehe der Harzer sind vorwiegend abhängig von dem dunkeln Tannengrün, das sich auf dem spärlichen Humusboden der Berge, an den schroffen Felsenhängen seine Nahrung sucht, und von der Produktion des Berg- und Hüttenwesens. Besonders im Oberharz giebt der Bergbau vielen fleißigen Händen lohnende Arbeit, während in den hochgelegenen Gebirgsdörfern die zu großer Kunstfertigkeit gebrachte Holzschnitzerei selbst von Frauen und Kindern betrieben wird. Und wer nicht als Waldarbeiter Beschäftigung findet, wer nicht hilft, aus den tiefen Schachten der Erde das Erz zu Tage zu fördern, gelangt, sofern er eine wetterfeste Gesundheit und starke Arme mitbringt, in den vielen Marmor-, Granit- und Grauwackebrüchen zu gutem Verdienst.



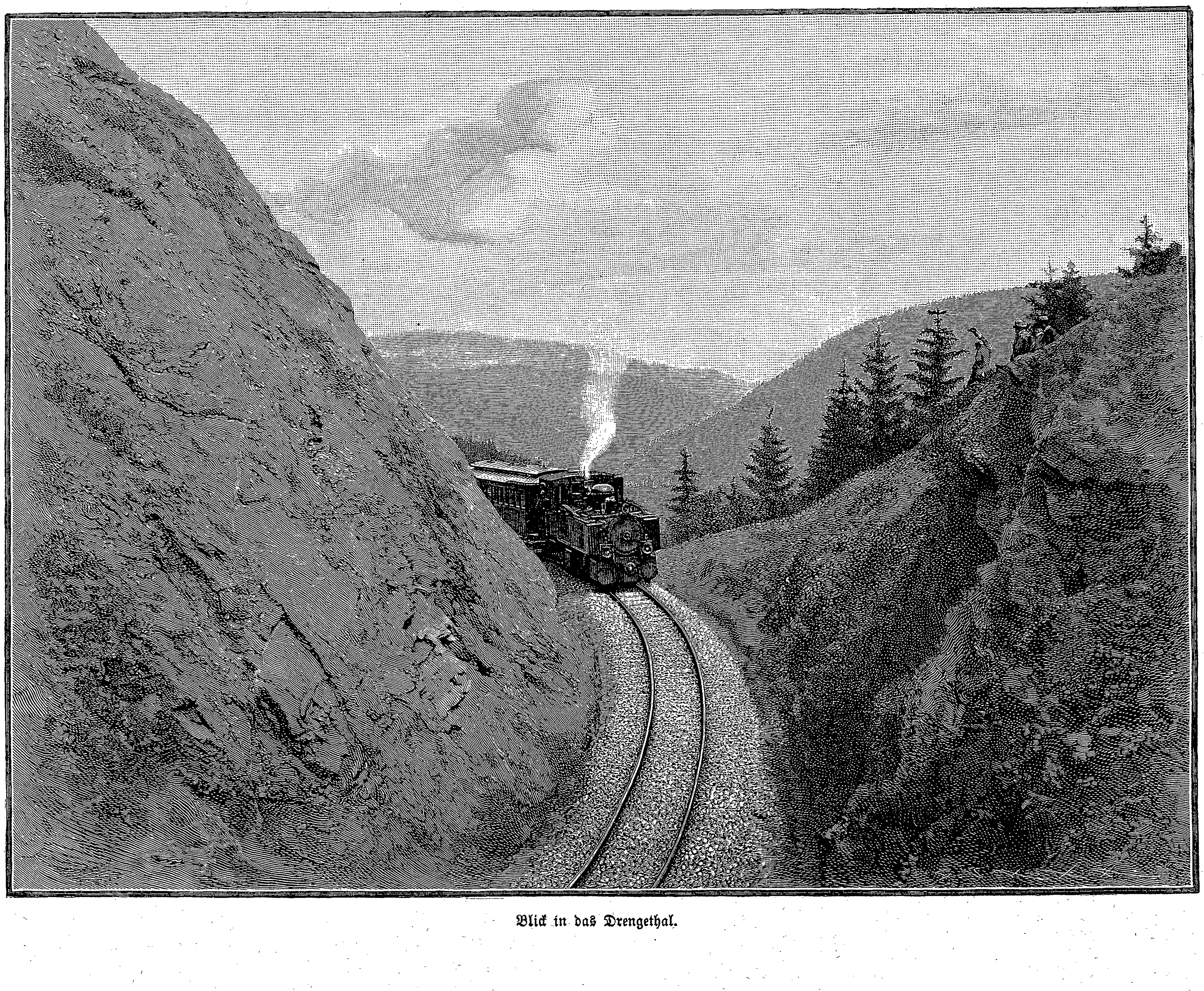
Am Tunnel durch den Thumkuhlenkopf.

Rings um den Fuß des Harzgebirges ziehen sich die großen Eisenbahnlinien hin, die den Osten Deutschlands mit dem Westen verbinden. Eine Bahn quer durch den Harz von Norden nach Süden hatte schon der große Schlachtendenker Moltke ins Auge gefaßt, um einen Anschluß an die sogenannte Militärbahn Berlin-Nordhausen zu schaffen, und in den siebziger Jahren hatte dieses durch Moltke aus strategischen Gründen befürwortete Projekt bereits so weit feste Gestalt angenommen, daß der damalige Eisenbahnminister Maybach die Vorarbeiten anordnete. Die Ausführung des Planes scheiterte jedoch an den hohen Kosten, und erst neuerdings schritt das Städtekomitee Nordhausen-Wernigerode zur Verwirklichung des Planes. Es bildete sich eine Aktiengesellschaft, die im Jahre 1896 den Bau von den beiden Endpunkten aus in Angriff nahm. Derselbe wurde von dem Regierungsbaumeister Morgenstern geleitet und trotz der großen technischen Schwierigkeiten so schnell gefördert, daß die streckenweise Eröffnung schon im Sommer 1898 erfolgen konnte.

Nicht an der alten Landstraße entlang suchte die Lokomotive ihren Weg, sondern durch enge Schluchten und tiefe Thäler, über schroffe Felsabhänge und rauschende Waldbäche. Kein Hindernis scheuend, verfolgte sie ihre Bahn durch zahlreiche Viadukte, über kunstvolle Brückenbauten und erschloß damit viele landschaftliche Schönheiten des Harzes.

Ich benutzte von Wernigerode aus an einem schönen Herbstmorgen den Zug, der die Arbeiter an ihre Arbeitsstätten brachte. Schon stand die Sonne goldig klar über dem Schloßberg und drückte die schweren Nebelmassen ins Thal hernieder, daß sie gleich einem zerfetzten grauen Schleiergewebe über die taublitzenden, fahlgrünen Wiesenflächen schwebten und sich im dunkeln Tannengrün verloren. An Hasserode entlang biegt der Schienenstrang in das Rennethal. Zur Seite plätschert lustig die „Renne“ über ihr steinernes Flußbett, und vom tiefblauen Himmel heben sich bunt leuchtend die herbstlich gefärbten Waldlisieren. Mitten im tiefen Waldesschatten liegt hier die Haltestelle „Steinerne Renne“, im Stile alter Harzbauten aus Fachwerk errichtet. Durch eine Schleife gewinnt die Bahn den Hang des Beerbergs und bietet von hier aus einen wunderbaren Blick in die Ebene, aus der sich Wernigerode mit dem hochgelegenen Schloß des Fürsten Stolberg-Wernigerode lieblich abhebt.

In einer scharfen Kurve erklimmt die Bahn nunmehr die Hänge des Thumkuhlenthales. Dicht treten die schroffen Felswände, deren nacktes Gestein von den langarmigen Wurzeln finsterer Tannen umklammert wird, an den Bahndamm heran; leises Quellengemurmel erklingt aus den Felswänden, und zwischen den weißgewaschenen Steinen in den dunkeln Schluchten blinkt hie und da ein silberner Wasserstrahl hervor. Diese jetzt so unscheinbaren Wässerchen schwellen im Frühjahr, wenn der Schnee auf den Bergen schmilzt, zu reißenden Gebirgsflüssen an. Die Bahn übersetzt das Thumkuhlenthal und sucht sich mittels eines Tunnels den Weg durch den Thumkuhlenkopf, um in das wildromantische, immer enger werdende Drengethal zu gelangen, dessen Westhang sie, ungefähr 100 Meter über der Hagenstraße, entlang zieht. Weiter geht's, an dampfenden



Blick in das Drengethal.

Hosted by Google

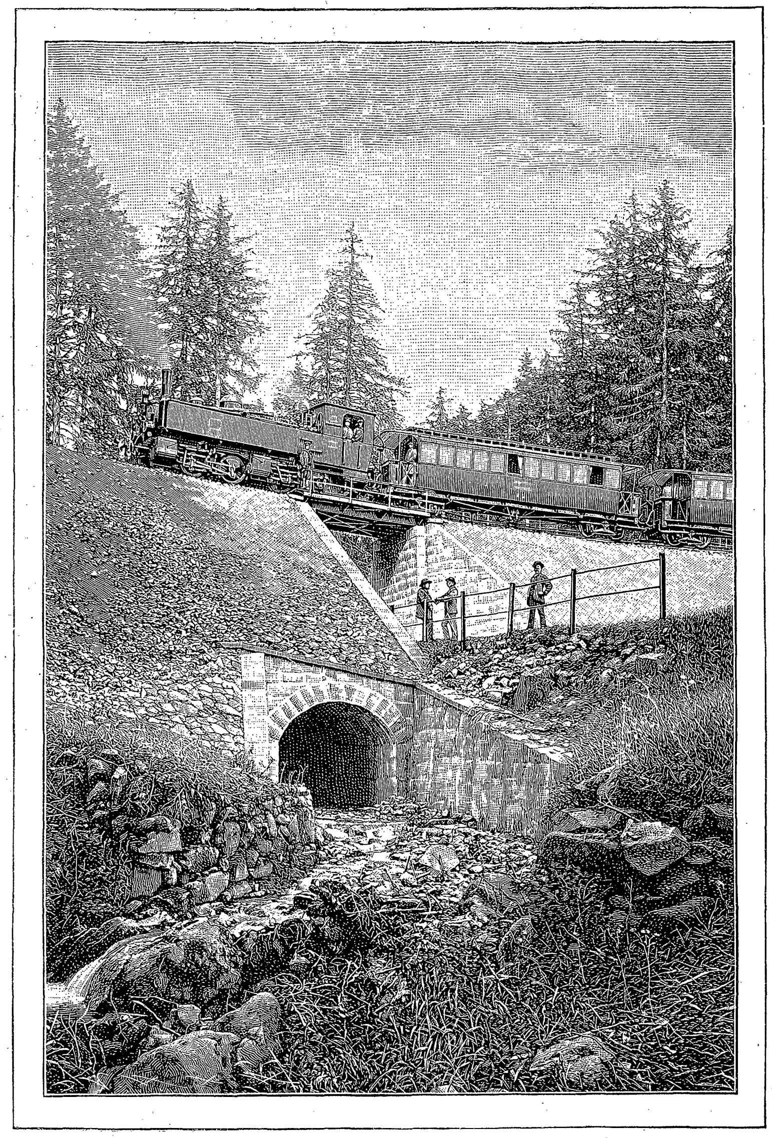
Meilern vorbei. Neben der rindengedeckten „Köte“ steht rauchgeschwärzt der Köhler und schaut schmunzelnd dem vorüberrollenden Dampfroß nach, das in sein eintöniges Dasein etwas Abwechslung bringt. Wir kommen durch wüste Granitbrüche, an den hinter ihren Schutzhecken emsig pickenden Arbeitern vorbei. Aus einer Fichtendickung am schroffen Felshang heraustretend, äugen neugierig einige Stück Wild auf das immer näher kommende schwarze Ungetüm, um bald in wilder Flucht Deckung im sicheren Waldesschatten zu suchen. Selten nur hat sich der leise tastende Fuß des einsamen Weidmannes einmal hierher verirrt, wenn es galt, zur Herbstzeit den Hirsch, den König der Wälder, in seiner Liebesbrunft zu belauschen. Mit Sorgfalt haben es sich nämlich die mächtigen Agnaten, die sich in den Besitz des Harzgebirges teilen (in einzelnen Teilen gehört es zu Braunschweig, Preußen und Anhalt), angelegen sein lassen, dem Edelhirsch das Waldesdickicht als ungestörtes Reich zu erhalten, und nur spärlich hat die Axt Lichtungen in den düsteren Tannen- und Fichtenhainen geschaffen. Mit besonderer Vorliebe hat daher auch Kaiser Wilhelm I. als Gast des Grafen Stolberg-Wernigerode (heute Fürst Stolberg-Wernigerode) hier dem edeln Weidwerk obgelegen, und pietätvoll zeigt man noch jetzt die Kanzeln und grünumpflanzten Stände, von denen aus der alte kaiserliche Herr mit sicherer Hand den Schuß abzugeben pflegte.

Wir nähern uns nunmehr dem Hochplateau des Oberharzes, das wir an der Signalfichte, Station „Drei Anne“, erreichen, und gewinnen vorher noch einen herrlichen Blick zurück in das Drengethal. „Drei Anne“ ist der Knotenpunkt, wo sich die Brockenbahn abzweigt, während die Harzquerbahn in direkter Linie über „Elend“, „Tanne“, „Benneckenstein“ und „Ilfeld“ weiterführt und am Südabhange des Gebirges in Nordhausen mündet.

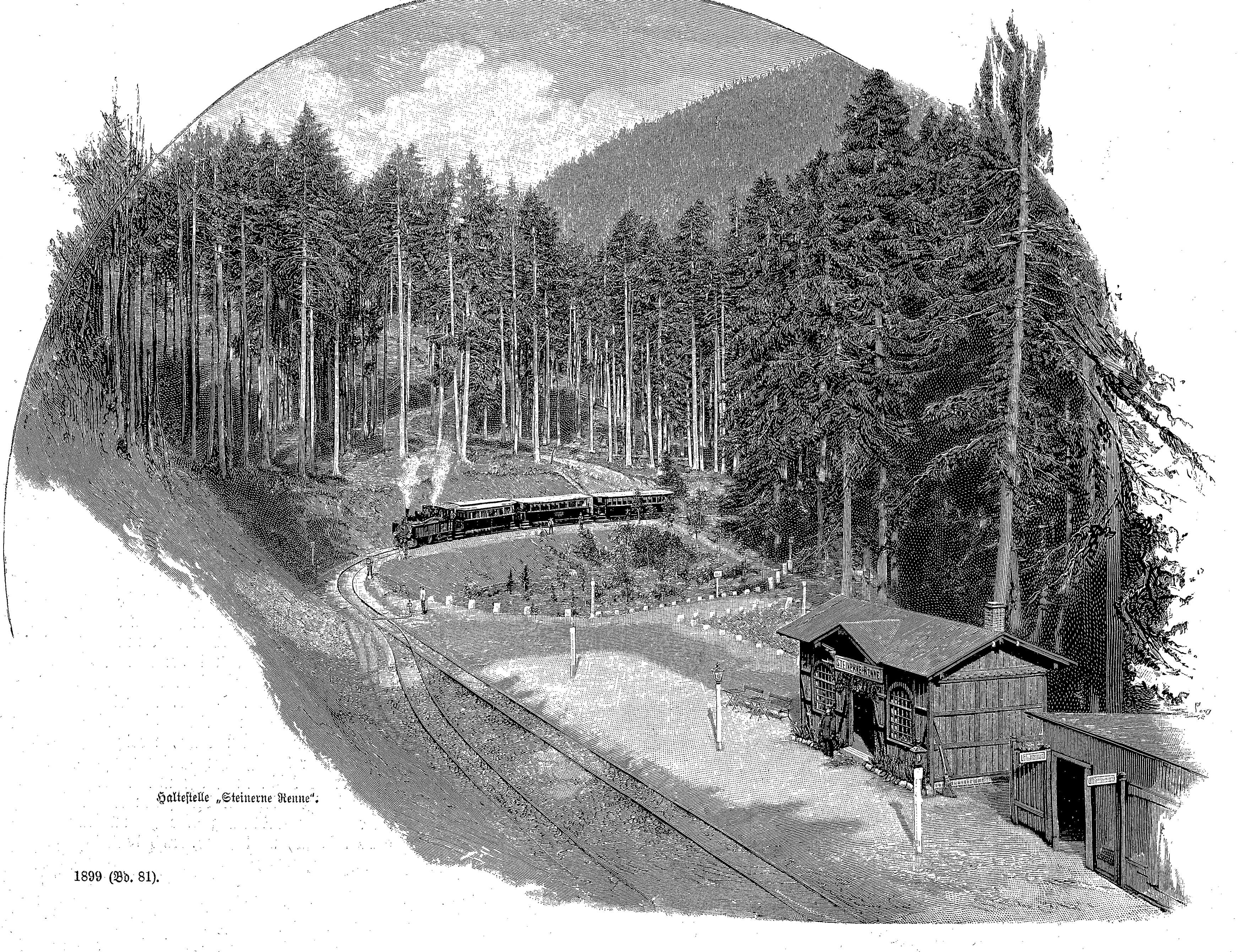
Die Brockenbahn umfährt zunächst die Hohneklippen (907 Meter) und gewährt an klaren Tagen nach Süden hin über die Goldene Aue einen großen Fernblick bis zum Kyffhäuser. Unter den Regensteinschen Köpfen und den Feuersteinen, entlang an den Hängen des Wormkethals, dessen Flußlauf überbrückt wurde, geht es nach Schierke, das bis vor wenigen Jahren noch ein einsames Walddorf war, bis sich neuerdings die Spekulation seiner bemächtigte und den durch landschaftliche Schönheiten ausgezeichneten Ort zu einem Luftkurort ersten Ranges umgestaltete. Ueberall laden schwellende Moosbänke, von Mutter Natur in liebevoller Weise hergestellt, zum Ruhen ein, denn die Moos- und Flechtenflora hier am Fuße des Brockens ist eine ungemein reiche. Die Luft ist wunderbar klar und rein. Giebt's in Schierke auch keine Sennhütten, so läuten doch die hellen Glöcklein zahlreicher Viehherden über den saftigen Triften, die schon Heine besang:

„König ist der Hirtenknabe,
Grüner Hügel ist sein Thron,
Ueber seinem Haupt die Sonne
Ist die schwere goldne Kron'!“

Und Goethe verlegte seinen Hexentanz in der Walpurgisnacht ebenfalls hierher, wozu ihn wahrscheinlich die bizarren Formationen der Felsklippen (Schnarcher), sowie die auf vulkanischen Ursprung deutenden gewaltigen Granitblöcke, die sich überall auf den grünen Matten lagern, veranlaßten. Die Natur nimmt hier in der That einen hochalpinen Charakter an, und wie ein mächtiger schwarzer Kegel erhebt sich der Riese des Harzes, der Brocken, über das Hochplateau. In den unteren Regionen ist er noch dicht mit hochaufstrebendem Nadelwald bewachsen, der indessen nach der Höhe zu immer mehr verkrüppelt und durch den Hochdruck der darüber hinfegenden scharfen Luftströmungen zu ganz eigenartigen Gestaltungen verwächst, während der Baumwuchs unterhalb des Gipfels ganz aufhört. Die Brockenbahn sucht sich ihren Weg weiter entlang an den Hängen des Arentsklint und des Renneckenbergs, durchfährt dann in gewaltiger Kurve das Eckerloch, hier abermals einen herrlichen Fernblick bietend, geht nach dem



Brücke über das Thumkuhlenthal.



Haltestelle „Steinerne Renne“.

Hosted by Google

Schluftkopf, dessen Granitmassen beim Bahnbau durchbrochen wurden, und gelangt so an den Hang des Königsberges. Jetzt hat man den ganzen Oberharz mit dem Wurmberg, dem Achtermann, dem Ockerthal, Stöber-Heu und den Sonnenberg vor sich.

Um die Hirschhörner herum geht es durch das große Torfmoor (Langes Werk) an den obersten Brockenkegel, der zweimal im Kreise umfahren wird, bis die Bahn endlich auf dem Plateau anlangt und hier auf dem Bahnhof „Brocken", ungefähr 100 Meter vom Brockenhotel, mündet. Der Brockengipfel, die größte Gebirgserhebung des ganzen nördlichen Deutschland, erreicht eine Höhe von 1140 Metern. Da Wernigerode ungefähr 240 Meter über dem Meeresspiegel liegt, so überwindet die Bahn von hier aus auf einer Strecke von 32 Kilometern 900 Meter, was einer Steigung von durchschnittlich 1 : 30 bis 1 : 35 gleichkommt — die größte Steigung, die überhaupt bisher erreicht worden ist, da die Bahn keine Zahnrad-, sondern eine reine Adhäsionsbahn mit 1 Meter Spurweite ist. Die Anbringung von Drehgestellen unter den Wagen gestattet, die außergewöhnlich scharfen Kurven zu fahren.

Die Bahn wurde nach dem System Mallot erbaut. Die ganze Strecke von Wernigerode bis Nordhausen beträgt 60 Kilometer, und rund 5 500 000 Mark wurden für den Bau aufgewendet, wobei zu bemerken ist, daß der Fürst von Stolberg-Wernigerode sowie der preußische Staat das Terrain für den Bahnbau unentgeltlich hergegeben haben, während braunschweigisches Gebiet expropriiert wurde. Wenn man bedenkt, daß der Harz vermöge seiner zentralen Lage einen immer noch anwachsenden gewaltigen Fremdenverkehr aufweist — der Brocken allein wurde bisher von mehr als 15 000 Menschen alljährlich bestiegen —, daß diese Bahn eine neue Verkehrsstraße durch das Herz Deutschlands eröffnet und auch den im schnellen Fluge vorübereilenden Reisenden reiche Augenweide bietet, daß sie ferner durch den Transport von Holz, Kohlen und Steinen auch den praktischen Interessen dient, so ist an ihrer Rentabilität kaum zu zweifeln. Ihre Feuerprobe bestand sie bereits im ersten Jahre des Bestehens, am 12. Juli 1898, als ein Unwetter von seltener Mächtigkeit in den Harzbergen wütete und gewaltige Wassermassen gegen die Eisenbahndämme anschwollen, ohne daß es der tobenden Natur gelang, das kunstvolle Werk von Menschenhand und Menschengeist zu zerstören. Der Bau trotzte Sturm und Regen, und kein Stein rollte aus seinem Gefüge.

Neue Lyrik.

Stolz.

Ich denk' an dich und wie jung du warst
Und wie treulos und schön,
Und ich denk' daran, daß du mich einst
Vor dir hast knieen sehn;
Daß ich auf Knieen, auf Knieen vor dir
Die Hände rang,
Daß mich dein kalter, böser Hohn
So ganz bezwang;
Und daß ich gezittert und daß du gelacht
Ob meiner Schmach,
Und daß mein letztes bißchen Stolz
Vor dir zerbrach.

Sieh her! Mein Herz ward wieder frei
Und fröhlich wie eh',
Sieh her, ich hebe die Stirn empor,
Stolzer denn je,
Sieh her, die Wunden, die du mir schlugst,
Schmerzen nicht mehr,
Es strich der linde Fittich des Glücks
Längst drüber her.
Die roten Wunden heilten längst, —
Sieh her, es lacht mein Gesicht:
Die Wunde nur, die ich mir selber schlug,
Die heilte nicht . . .

Carl Bulcke.

Dein Zimmer.

Oft tret' ich in dein leeres Zimmer
Mit hastig-schnellem Schritt hinein,
Ich schau' mich um, es ist mir immer,
Als müßtest du noch drinnen sein.

Als säh' ich deinen Schatten gleiten
Ganz leise dort die Wand entlang,
Als grüßte zärtlich mich vom Weiten
Noch deiner Stimme lieber Klang.

Und über deines Stuhles Lehne
Streicht meine Hand so weich und lind,
Indes mir eine heiße Thräne
Still über meine Wange rinnt.

Aug. H. Plinke.

Das Gänsemännlein.

Erzählung
von
Otto von Leitgeb.

Illustriert von Wilhelm Hoffmann.

(Schluß.)

Zwei Menschen im Kobergerschen Hause hatten in der folgenden Nacht einen unruhigen Schlummer.

Zu ungewohnt später Stunde erst begab sich Gertrud zur Ruhe, und Heinz hatte eine fast schlaflose Nacht, so viele Gedanken stürmten auf ihn ein. Endlich ward es Morgen, und er machte sich früh auf, mehr im Drang seiner Unruhe als in der richtigen Stimmung zur Arbeit; auch die Erinnerung an gestern begleitete ihn zum Gänsemännlein. Es war eine der letzten Aufgaben, die ihm noch erübrigten, wenn er jetzt überhaupt noch einer gewachsen war . . . Dann — dann mußte zwischen ihm und Gertrud ein ruhiges und bedeutsames Wort gesprochen werden, und das mußte bald, sehr bald geschehen. Warum nicht morgen, warum nicht schon heute?

Solches in seinem Sinne erwägend, ging Heinz durch

. . . Vor dem Brunnen stand eine Gruppe von Frauen, die lachend und eifrig miteinander sprachen.

die Straßen, dem Gänsemarkt zu. Wenn man dort um die Ecke aus dem Gäßchen tritt, in dem Hans Sachsens Wohnhaus gelegen, sieht man die Chorseite der Frauenkirche gerade vor sich, und etwas zur Rechten steht der Brunnen mit dem Männlein. Als Heinz nun an die Ecke kam, blieb er einen Augenblick verwundert stehen, denn es bot sich ihm ein sonderbarer Anblick. Vor dem Brunnen stand eine Gruppe von Frauen, die lachend und eifrig miteinander sprachen, hin und wieder auch mit den Händen auf das Männlein hinwiesen und sich über irgend etwas weidlich zu vergnügen schienen. Ein paar Buben mengten sich auch darein. Sie stießen ausgelassene Pfiffe durch die Finger aus, johlten jezuweilen wie in unmäßiger Heiterkeit und schlugen vor Uebermut Purzelbäume. Einer, der besonders unternehmend schien, hatte sich am Eisengitter des Brunnens festgepackt und versuchte, sich daran auf den Randwulst des steinernen Beckens hinaufzuschwingen. Es gelang ihm aber nicht, und jedesmal, wenn er enttäuscht, mit rotglühenden Backen, wieder auf den Boden zurückzappelte, pfiffen die andern, zu recht höhnischem Spott, und lachten ihn aus. Eine Frau aber war eines kurzen Besens habhaft geworden und stocherte mit dem Stiele desselben auf das Gänsemännlein hinein. Diese absonderliche und befremdende Scene, die seine ruhige Arbeit jedenfalls in Frage gestellt hätte, zog Heinz näher heran, um den Anlaß zu solchem bewegten Treiben zu ergründen. Plötzlich aber, als er das Männlein jetzt ins Auge faßte, war es ihm, als thäte sein Herz einen großen Sprung und jage alles Blut in seine Wangen hinauf. Denn dort — jawohl, an diesem sonnenhellen Morgen gab es keine Spiegelfechtereien! — dort, das Gänsemännlein trug auf seinem Hütchen, leise schwingend in der Morgenluft, einen schönen dichten Kranz von eben solchem gelbleuchtenden Heidenflachs und blauen Gentianen, wie sie gestern in der alten Kupfervase staken auf Gertruds Arbeitstisch — und dann — dann — ja, dann war wohl kein Zweifel möglich! Dann hatte sie selbst es gethan . . . Sie selbst?! — Wie war es möglich! — Sie selbst hat dem Gänsemännlein einen Kranz aufgesetzt? Wie er thun wollte, wenn er ein gutes Wort von ihr gehört! . . . Und so . . . das war ihre Antwort! . . . Dann, du lieber Gott, gab es ja keinen Zweifel mehr . . . Dann war er ihr etwas oder alles, was er erfragen wollte . . . Liebes, herziges Ding! — Und nun fort, denn ihm brennt der Boden unter den Füßen; sein Herz ist so übervoll, so glückselig. Das muß jetzt alles herausgesagt werden, alles und gleich . . . Und wie hat sie das gethan? Wann hat sie's gethan? . . . Der verwegene Schelm, dieses teure Wesen!

Heinz drehte sich auf dem Flecke um. Er eilte durch die Gassen, sah weder links noch rechts und blickte erst auf, als er unter Onkel Sebalds Flurthür gekommen war und die Treppe emporsprang.

Der alte Herr war gerade damit beschäftigt, seiner Amsel das Frühstück zu reichen. Er führte dabei durch die Drahtstäbchen des Käfigs hindurch ein freundschaftliches Zwiegespräch mit der Sängerin, die ab und zu eine kurze Note ausstieß, wie eine frohgemute Zustimmung zu dem, was ihr alter Freund ihr sagte.

Durch den frühen Besuch etwas überrascht, wandte sich Onkel Sebald fragend zu Heinz um.

„Was bringt Sie so früh zu mir, Freund Röder? Ich sehe, Sie hatten es auch eilig, Sie haben sich ja beinahe außer Atem gelaufen. Ich bin neugierig."

„Gleich sollen Sie es erfahren," rief Heinz mit leuchtenden Augen. „Schenken Sie mir ein halbes Stündchen und," setzte er hinzu, indem er den alten Herrn mit einem seltsam bittenden und vertrauensvollen Blick ansah, „ich komme ja zu Ihnen, weil Sie mir immer Freundschaft und Wohlwollen gezeigt haben, komme um Ihren Rat, vielleicht um Ihre Hilfe zu bitten . . . und Ihnen mein Herz auszuschütten!"

„Sieh! Sieh!" sagte Onkel Sebald, „das ist viel. Aber es drängt Sie, wie man sieht. Ich stehe zu Ihrer Verfügung. Da setzen Sie sich her, und schießen Sie los."

Der Anfang allein fiel Heinz nicht ganz leicht. Das war verständlich, denn wann oder womit es eigentlich begonnen, hätte er gar nicht genau festzustellen vermocht. Es hatten da überhaupt Faktoren hineingespielt, die man nicht mit erzählenden Worten, sondern nur mit dem besonders dazu gestimmten Gemüte erfassen kann, als zum Beispiel: Gertruds federleichter Schritt und ihr kleines rosiges Ohrläppchen; wie einem zu Mute werden kann, wenn man, auf kühlem Treppenvorplatz sitzend, ein altes Minnelied von einem Mädchenmunde singen hört, dessen Reiz einem dabei vorschwebt; oder wie sich der Lawendelduft in einem Leinenkasten festsetzen kann, in dem gewisse schlanke Hände hantiert haben; oder welche Gedanken man spinnen kann, wenn man ein liebes Wesen im Kopfe hat und mutwillig aus ihrer Nähe fortgelaufen ist, und was es für einen Reiz hat, sie dann heimkehrend gerade auf den Stiegen anzutreffen, so daß sie zwei Stufen weiter oben steht und man deshalb besonders gut in zwei dunkle Augen schauen kann, worin man sich einbildet, einen beseligenden Gruß wahrzunehmen. Wie sollte er es beginnen, solche und andre entscheidende und wichtige Momente dem guten Onkel Sebald in ihrer ganzen Bedeutung klar zu machen! — Das alles läßt sich nicht sagen, und deshalb erzählte er

Hosted by Google

schlicht von ihrem einfachen Verkehr im Hause, von der Neigung, die immer stärker in ihm geworden; vom Liede Walters von der Vogelweide; von dem Nachmittage, an welchem er Gertruds Kopf gemalt, statt andrer ernster Arbeit; von seiner quälenden Eifersucht und Sorge und dann von seiner einsamen Wanderung; endlich vom Untergange des Gänsemännleins und von dem verräterischen Skizzenbuche. Aber alle diese Thatsachen waren doch nur ein Rankenschmuck um das eine schwerwiegende Geständnis herum, daß er Gertrud von ganzem Herzen liebe und nur in dem Wunsche, dies herrliche, teure Wesen zu gewinnen, alle Hoffnung und alles Glück für sein Leben ersehe.

Onkel Sebald ging im Zimmer auf und nieder und unterbrach ihn nicht ein einziges Mal. Aber der Alte machte ein besonderes Gesicht dabei; seine buschigen Augenbrauen machten zuweilen kleine Sprünge gegen die Stirn hinauf, und wenn der wilde Bart nicht gewesen wäre, hätte man sehen können, daß sein Mund in heller Lachlust die Lippen schürzte.

„Also so steht es, so!“ sagte er, Heinz nun ins Auge fassend. „Dies alles aber kann Sie doch nicht in so jäh bewegte Stimmung versetzt haben. Mir scheint noch manches auszustehen. Fahren Sie nur fort!“

Jetzt erzählte Heinz vom gestrigen Nachmittage, wie er Gertrud allein gefunden und ihr zu sprechen gewagt.

„So, so, so!“ machte Onkel Sebald. „Also das alles hat sie Ihnen zu sagen erlaubt, mein Patenkind. — Ei, ei, wer hätte das gedacht, das geht ja wider alle gute alte Sitte!“

Heinz forschte ein bißchen sorgenvoll nach dem Gesichte des Alten; aber der wandte sich ab und ging wieder durchs Zimmer.

„Nun, erzählen Sie bloß weiter! Mir dünkt, es kommt immer noch etwas.“

„Das ist es eben,“ sagte Heinz. „Es kam noch etwas — heute morgen — eben jetzt! Darum gerade lief ich zu Ihnen, guter, lieber Herr Sebald! Ich war ja ganz verwirrt, ganz bestürzt und weiß mich gar nicht zurecht zu finden ... Gestern hatte ich gesagt, halb im Scherz und halb weil ich kein rechtes Wort finden konnte, und weil es uns doch eigentlich zusammengeführt hatte, daß ich aus heller Freude meinetwegen das Gänsemännlein bekränzen wolle ... nämlich wenn sie, das teure Mädchen, mir nur ein kleines Wörtchen des Verständnisses, der Ermutigung sagen wollte ...“

„Nun?“ fragte Onkel Sebald.

„Und heute, wie ich vor einer halben Stunde hinkomme,“ fuhr Heinz fort, „da war es bekränzt, das Gänsemännlein! Jawohl, es hingen ihm die Blüten bis auf die Schultern hinab ... Gentianen und Heidenflachs, gerade wie sie gestern auf Gertruds Arbeitstischchen in der Vase staken ... Die Marktweiber standen schwätzend vor dem Brunnen und lachten und besahen sich den merkwürdigen Festschmuck ... und die Buben tanzten herum und schrieen Hurra vor Vergnügen ...“

Jetzt aber gab es Onkel Sebald einen förmlichen Riß.

„Hohoho! Hohoho!“ lachte er laut auf und machte dann in unbändiger Lustigkeit eine Art von Indianertanzschritt durchs Zimmer, indem er rief: „Vivat das Gänsemännlein! Vivat das Gänsemännlein! — Und nun glauben Sie wohl, daß damit alles auf das schönste in Ordnung sein muß?! ... Hohoho!“

Heinz sah verdutzt auf ihn und wußte nicht recht, was er aus Onkel Sebalds sonderbarem Betragen machen sollte.

„Ich weiß ja gar nicht ...“ sagte er. „Es stimmt nur eben alles so merkwürdig zusammen! Sollte es denn Gertrud wirklich selbst gethan haben? Ich weiß ja gar nicht, was ich denken und glauben soll!“

„Wie?“ rief Onkel Sebald. „Natürlich hat sie's gethan und kein andrer. Dafür kann ich Ihnen gutstehen!“ Er hielt vor Heinz still, seine Augen blitzten, und er setzte hinzu: „Die Gertrud ist mein Patenkind, und ich kenne sie gar wohl, von der Wiege auf! — So! Ihr habt euch also, wie es scheint, fein zusammengefunden. Dieses Blitzmädel! — Ja, mein lieber Freund, glauben Sie denn, es sei was Besonderes, daß sie Ihnen den verehrlichen Kopf verdreht hat? — Aber das weiß ich ja schon lange, Freundchen, schon lange! — Hoho!“ und er hüpfte wieder vor Vergnügen.

Dann aber wurde er plötzlich ernst.

„Allons! Gleich jetzt werden wir mitsammen zum Vetter Türlin gehen. Warten Sie mal, ich ziehe bloß einen saubereren Rock an. Der gute Vetter muß ins klare kommen; da darf nichts hinterrücks abgekartet werden.“

Heinz erschrak ein bißchen vor solcher Entschlossenheit.

„Aber ... ich müßte doch erst mit Gertrud ... ich weiß ja doch nicht ...“

„Wie, Sie wissen nicht?!“ rief Onkel Sebald. „Nichts da! — Mir haben Sie sich anvertraut. Das Blitzmädel hat so einen Mut gehabt, so einen ganz verteufelten Mut, und Sie wollten nun zögern?“

„Die Großmutter —“ sagte Heinz.

„Was, die Großmutter?“ rief der alte Herr lebhaft. „Mir gehört sie, die Großmutter! Ich gehe hin, Freundchen, ich! — Und dabei will ich Schwester Christine nun auch erzählen, was der selige Hausgott, das Gänsemännlein, in Wahrheit gemeint hat, wie es den Vokativus, den Seiler, blamiert hat, zusamt seinem spekulierenden Freund, dem wackeren Herrn Werbel. Warte du! — Und nun kein Federlesens; frisch voran!“

Er hatte indessen eilig den Rock gewechselt, griff seinen Hut auf und schob Heinz zur Thür hinaus.

Sie gingen die blanke Treppe hinab. Onkel Sebald hatte Röders Arm ergriffen. Das Morgenlicht strömte ihnen erquickend durch die offene Thür des Höfchens entgegen. Unten hielt der Alte einen Augenblick an, drehte das rosige Gesicht zu Heinz herum und sah ihm eine Weile mit einem seltsam bewegten Blicke ganz nahe in die Augen, als ob er noch ein Wort zu sagen hätte. Dann sah er aber doch wieder schweigend fort, preßte nur des jungen Mannes Arm fest an sich und schritt mit ihm hinaus. Auf der Straße ging er erhobenen Hauptes, mit seinem raschen, leise schwankenden Schritte neben Heinz her. Von der Angelegenheit, die sie beschäftigte, sprach er unterwegs nichts.

So aber gingen die Ereignisse ihren Weg.

Herr Türlin saß zu dieser Stunde auf dem hohen Drehsessel vor dem eichenen Pulte, auf welchem das Hauptbuch der Firma Grappe & Compagnie lag. Dieses Pult war aus besonderem Holze gezimmert, nämlich aus einer Planke des alten Hamburger Barkschiffes „Alster“, womit das Handlungshaus vor beinahe hundert Jahren seinen thatkräftigen Bestand begonnen. Das eisenharte Holz und das gewichtige Hauptbuch mit den pfundschweren Eckenbeschlägen schienen Herrn Türlin ein Wahrzeichen von der Gediegenheit des ganzen Hauses. Saß er hier, so war sein Geist von der Außenwelt gleichsam durch einen unübersteiglichen Wall abgeschlossen. Ohnehin konnte von draußen kein störendes Geräusch durch die dicken Mauern des hochgewölbten Raumes dringen, und nur aus ganz wichtigem Anlaß durfte einer der andern Beamten des Comptoirs Herrn Türlin unterbrechen, wenn er auf dem hohen Sessel ritt, in die Blätter des Hauptbuches versenkt war, darin schrieb oder mit dem Zeigefinger gewisse Posten aus den langen Zahlenreihen aufscheuchte.

Desto widerstrebender hatte man ihm mitgeteilt, daß Herr Sebald von Kucher ihn allsogleich zu sprechen wünsche, und desto verwunderter sah er dem unerwarteten Besuche entgegen, als Onkel Sebald und Heinz in die Thür und auf den dicken Kokosläufer traten, der jeden Schritt dämpfte. Auch fuhr Herr Türlin vorerst ein paarmal mit der Hand durch die Haarlocke über dem Ohre, als ob er sich erst für Eindrücke aus dem gewöhnlichen Leben ermuntern müsse.

Indessen erklärte ihm Onkel Sebald den Zweck dieses Besuches mit ganz besonders klarer und unwiderleglicher Knappheit. Der erste Korrespondent bei Grappe & Compagnie hätte es nicht präziser machen können. Es vergingen nur wenige Minuten, bis Herr Türlin alles wußte, was er wissen sollte.

„Nun siehst du, lieber Vetter,“ sagte Onkel Sebald, „ein wie einfaches Rechenexempel dies ist. Ich habe überdies unserm Freund Röder nach und nach so viele Informationen über sein Soll und Haben abgenommen, vielleicht ohne daß er viel davon gemerkt hat (hier lächelte Onkel Sebald ein wenig), daß ich weiß, er stellt seinen Mann, er ist „gut“, wie ihr zu sagen pflegt, und kann beruhigt daran gehen, sich einen eignen Herd zu bauen. Darüber wird ja im übrigen auch noch manches zu reden sein ... und die Gertrud ist mein Patenkind, wie du weißt. Es handelt sich jetzt darum, daß er wie ein ehrlicher Mann mit deinem Mädel soll sprechen dürfen, wie ihm ums Herz ist. — Ich kann mir denken, was du sagen willst! Das habe ich mir gleich ausbedungen, daß ich es bin, der die Zustimmung der Großmutter einholt. Das will ich jetzt gleich thun. Eine gute Sache darf man nicht auf die lange Bank schieben. Und du sollst nur vorher deine väterliche Stimme in rechter Zufriedenheit vernehmen lassen! Sodann räumen wir allsogleich wieder das Feld, wohinein wir ja ohnehin nur nach schwerem Hader mit den Wächtern wie in ein Heiligtum gedrungen sind. Du wirst nur widerwillig von dem hohen Ding da herabgekletteert sein. Gleich magst du dich wieder hinaufschwingen!“

Herr Türlin aber wurde etwas verlegen. Er musterte nun Heinz lächelnd, aber so, als habe er ihn eigentlich doch nie ganz richtig, und gewiß nie auf einen so ernsten Zweck hin, angesehen. Vielleicht fühlte sich Herr Türlin auch ein bißchen ratlos; nur daß Onkel Sebald gleich im voraus die Sanktion der Großmutter in die Wagschale geworfen, gereichte ihm zur Beruhigung. Ja, einen sympathischeren Eidam wüßte er sich nicht zu wünschen; und wenn sich die beiden wirklich verstehen, seine kleine Gertrud und dieser, dann — in Gottes Namen! Dann wollte er also die zwei bedeutsamen Zahlen ins Hauptbuch eintragen — ins Hauptbuch des Hauses Türlin. Es dauerte nicht lange, da hatte Onkel Sebalds Entschlossenheit Herrn Türlin auch über den geringsten Zweifel hinweggeholfen; er streckte Röder seine Hand entgegen, die einen festen und herzlichen Griff hatte, und darauf verließ Heinz frohpochenden Herzens mit dem alten Herrn wieder das Comptoir. Das Hauptbuch auf dem eichenen Pulte blieb aber noch eine ganze Weile verwaist und der hohe Drehsessel leer; denn Herr Türlin stand am Fenster, zauste seine Haarlocke und sah in unmeßbare Fernen. Dabei mußten ihm in Gedanken lebendige und hellfarbige Bilder erscheinen, denn er machte dazu eine so wenig geschäftsmäßige Miene, als es ihm nur möglich war.

Auf der Straße trennte sich Onkel Sebald von Heinz.

„Es möchte nun an der Zeit sein, daß Sie an die Arbeit gehen, Freund Röder,“ sagte er neckend. „Wollten Sie heute nicht das Gänsemännlein mit Ihrem Pinsel vom Brunnen herabholen? — Immer machen Sie sich daran! — Und wenn Sie mittags nach Hause kommen, will ich Ihnen kundthun, was die Großmutter zu der hübschen Geschichte sagt. Denn zu ihr gehe ich nun, und das versteht sich, daß Sie vorher kein Wörtlein mehr mit diesem verwegenen Mädel zu sprechen haben!“

Zur Arbeit taugte jedoch Heinz heute gerade nicht. In innerlicher Bewegung, wie sie an solchem Wendepunkte des Lebens natürlich ist, verbrachte er die Zeit deshalb damit, planlos durch die Gassen zu schreiten. Unversehens kam er auch in die Nachbarschaft des Gänsemännleins. Nun sah er wohl aus der Ferne, daß der farbige Blumenschmuck noch wohlerhalten auf dessen Hütlein schwankte; in die Nähe zu treten, getraute er sich nicht, als könnte ein Verdacht der Mitschuld auf ihn fallen, wenn er sich damit beschäftigte. Das allersüßeste Herzensgeheimnis bringt ja die eine holde Unruhe mit sich, daß man stets fürchtet, alle Welt könnte es einem von der Stirn herunterlesen, weil es den ganzen Menschen bis ins tiefste Seelenfältchen erfüllt und ihm deshalb größer und sichtbarer als die ganze greifbare Welt erscheint.

Endlich, da die Sonne fast im Mittag stand, lenkte er seine Schritte nach Hause.

Heute öffnete ihm Herr Türlin selber die Wohnungsthür, der mit einigermaßen gespannter und verlegener Miene im Gange auf und ab geschritten war.

Eine kleine Frage zur Erleichterung mußte Heinz wenigstens thun.

„Ist Herr Sebald noch hier?“ brachte er zaghaft heraus.

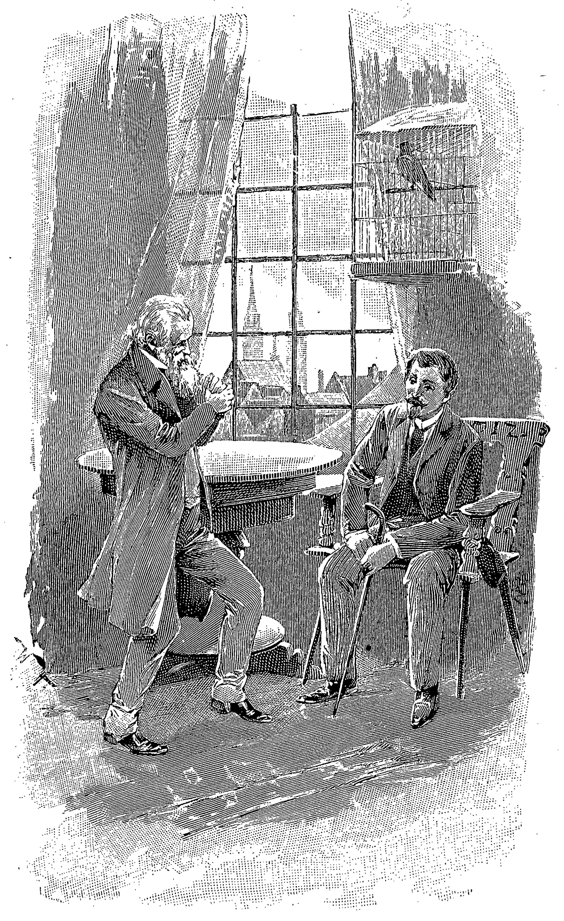
„Er ist bei der Großmutter drin,“ entgegnete

Hosted by Google

Herr Türlin mit einiger Unsicherheit in den Augen. „Die ganze Zeit, wie es scheint; ich hab' ihn noch gar nicht wiedergesehen."

„Noch immer!" seufzte Heinz.

Er zögerte wie unschlüssig an seiner Thür. Dann ging er hinein und setzte sich in das alte



... „Hohoho!" lachte er laut auf und machte dann in unbändiger Lustigkeit eine Art von Indianertanzschritt durchs Zimmer.

Sofa. Nur hatte er nicht viel Ruhe. Einmal ging er ans Fenster und blickte zerstreut auf den Platz hinab, auf dem die Tauben herumspazierten; dann öffnete er den Kasten und sah gedankenlos hinein; dann fuhr er im Vorübergehen dem Dürer mit der Hand über den Scheitel, wie liebkosend. Sonderbar schien ihm ringsherum eine ungewöhnliche Stille zu liegen. Kein Laut regte sich in der ganzen Wohnung. Nicht einmal Herrn Türlins Schritt ließ sich mehr vernehmen. Es war eine recht schwere halbe Stunde.

Die Mittagsglocken huben ihr Geläute an. Just da that sich die Thür auf, und Onkel Sebald streckte seinen grauen Kopf ins Zimmer.

„Mein lieber Freund Röder," sagte er, „Sie wissen, hier hält man auf Pünktlichkeit. Der Tisch wird lange schon gedeckt sein. Wenn Sie etwa vorher mit Gertrud etwas zu sprechen hätten, dann beeilen Sie sich, Sie finden sie nun im Wohnzimmer drüben allein. Soeben war sie ein Weilchen bei der Großmutter. Jetzt gehen Sie nur gleich hinüber! Und dann geht ihr mitsammen zur Großmutter, die will euch noch etwas sagen ... Und dann setzen wir uns endlich zu Tisch!"

Heinz hörte die letzten Worte nicht mehr. Er war schon an dem Alten vorbei und hinüber. Da stand sie nun, mitten im Zimmer. Sie sah ihm mit großen und glänzenden Augen entgegen. Es schimmerte drin wie eine Thräne, aber wie eine Thräne vor Freude und Herzensjubel. Sie schien ihm größer als sonst. Die Hoheit und die Kraft ihres Glückes streckten ihre feine Gestalt. Einen Augenblick tauchten ihre Blicke ineinander, in wortloser Seligkeit. Zu sprechen schienen sie nichts zu haben. Aber Heinz that seine Arme auf und umfing das liebe Wesen mutig, in unsäglicher Liebe. Sie legte den Kopf ruhig an seine Brust und schloß die Augen. Dann fanden sich ihre Lippen, warm und bebend vor Glück, sie blickten sich immer wieder ganz nahe an, lächelnd und in der Tiefe ihrer Herzen bewegt. Endlich machte sich Gertrud sanft von ihm los, ergriff seine Hand und sagte: „Komm jetzt!"

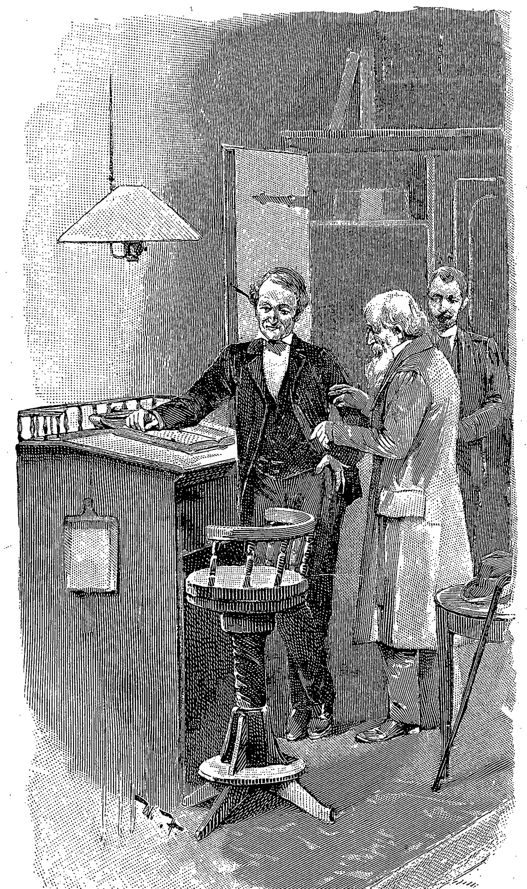
So traten sie vor die alte Großmutter hin. Sie stand bei ihrem Tischchen und stützte sich mit den Händen auf. Sie sagte lange nichts, denn der silberne alte Scheitel zitterte so sehr, und über die feine Haut der Wangen rann ab und zu ein heißes Thränentröpflein herab.

„So viel hat mir Onkel Sebald gesprochen," sagte sie endlich leise, „so viel! — Ich bin alt, ganz alt! — Da geht auch ein Stoß der Freude nahe, recht nahe. — Ich hab' manches anders gedacht, und es ist anders gekommen. — Nun müssen Sie vergessen, daß Sie eine Waise waren, Herr Röder. — O, liebt euch, ihr Kinder! Und der liebe Herrgott lasse mich noch eine Weile euer Glück mit ansehen! Bleibt fest und treu beisammen, da ihr euch gefunden; die arme alte Großmutter will euch segnen!"

*

Wenige Monate später nur, denn sie sagten mit Recht, daß sie ja auf nichts zu warten hätten, waren die beiden ein schmuckes und glückliches Paar und schufen sich in nächster Nähe der Stadt ein behagliches Nestchen. Rosa hat manches schöne Stück von dem altväterlichen Hausrat in die Wirtschaft bekommen, aber Gertrud ist nicht verkürzt worden. Doch reden sie und Heinz sich gern darauf aus, daß sie keinen Platz mehr hätten, wenn die Großmutter darauf dringt, daß sie die zwei Truhen oder sonst etwas doch einmal hinaus nehmen müßten. In Wahrheit wollen sie nicht, daß die Großmutter zu viel von den vertrauten alten Stücken vermißt, und wollen damit warten bis zu einem Zeitpunkte, an den sie übrigens gar nicht denken mögen — wenn alle die Sachen einmal für die Großmutter gleichgültig geworden sein werden ... Dafür stehen in der traulichen Behausung zwei Stücke, die Onkel Sebalds Hochzeitsgeschenk waren: das Spinett und die alte Truhe von der Treppe. „Die zwei," sagt er, „gehören fortan zusammen! Warum, das wissen wir!" und dann zwinkert er bedeutsam mit den Augen.

„Ich möchte nur wissen," sagte er eines Tages, „wie das Blitzmädel es eigentlich gemacht hat, um auf den Brunnen hinaufzukommen?"



... Indessen erklärte ihm Onkel Sebald den Zweck dieses Besuches —

Gertrud wurde sehr verlegen.

„Als junges Mädchen, in der Schule," antwortete sie schamrot, „war ich immer die Beste im Turnen, du weißt ja, Onkel!"

„Ja, ja," lachte der Alte, „o, da warst du perfekt!"

„Damals," fuhr Gertrud fort, „bin ich mit zitterndem Herzen abends durch die menschenleeren Gassen geflogen; mir war immer, als sei jemand hinter mir her. Aber ... ich wollte, ich mußte ihm eine Antwort geben ... diesem bösen Mann da! Der Einfall hatte sich meiner gar zu sehr bemächtigt ...

... So traten sie vor die alte Großmutter hin.

und da war etwas von der alten Teufelei über mich gekommen, wie du zu sagen pflegtest, Onkel Sebald! ... Unverrichteter Sache mochte ich nicht umkehren. Der drängende Wunsch gab mir eine übermenschliche Kraft ... mir schien mein Leben davon abzuhängen, daß es gelänge ... so hab' ich es zuwege gebracht und hab' mich hinaufgeschwungen ... und beinahe hab' ich dann doch nicht über die Spitzen des Eisengitters hinlangen können!"

*

Im vergangenen Herbst habe ich Freund Röder in dem schmucken Hause, das zehn Minuten vom Vestnerthor in einem kleinen Gärtchen steht, besucht. Natürlich hat das Haus einen Erker, daran die lichtgrünen Butzenscheiben der Fenster in der Sonne blitzen. Und im Erkerzimmerchen saßen wir nach Tische, rauchend und plaudernd. Da fiel mein Blick auf ein hohes, schmales Aquarellbild, das in einem naturfarbigen breiten Rahmen von Eichenholz an der Wand hing. Darauf war das Gänsemännlein des Pankraz Labenwolf meisterlich gemalt, nur machte es vielleicht ein etwas gar zu lebendiges Gesicht. Es hob sich, mattschimmernd im hellen Sonnenlichte, von einem blauen, duftigen Sommerhimmel ab, etwa so, als stände es in Wirklichkeit nicht umgittert auf dem niedrigen Brunnenbecken, sondern irgendwo in luftiger Höhe. Was ich aber nicht begreifen konnte, war, daß ein schlanker Kranz von gelben und lila Blüten den Kopf des Männchens schmückte. Ich mußte immer wieder hinblicken und konnte nicht klug werden, was für eine Bedeutung dieser absonderliche künstlerische Einfall meines Freundes wohl haben mochte.

Heinz und Gertrud hatten indessen meine verwunderten Blicke bemerkt, und auf einmal brachen beide in ein mutwilliges Gelächter aus.

„Ja, ja!" rief Gertrud, „du mußt ihm die Geschichte doch wohl erzählen, Heinz! Warum hängst du auch gerade ein Bild her, das kein vernünftiger Mensch verstehen kann!"

„Oho, mein Herz!" lachte ihr Mann und drohte mit dem Finger. „Wer war's denn, der mir keine

Hosted by Google

Eislauf auf dem Laxenburger Teich bei Wien. Originalzeichnung von Wilhelm Gause.

Hosted by Google

Ruhe ließ, bis ich Meister Pankraz diesen Streich gespielt habe?"

„Geh, geh!" sagte Gertrud ein bißchen verlegen. „Aber gerade hierher!"

Und dann erzählte mir Röder die Geschichte; das heißt, sie erzählten eigentlich beide. Sie halfen sich gegenseitig wieder in alle die kleinen, heimlichen Vertrautheiten der Erinnerung hinein, und ihre Lippen lächelten, in ihren Augen leuchtete echtes Glück, und ihre Blicke senkten sich oft voll Liebe ineinander.

. . . „Und beinahe hab' ich dann doch nicht über die Spitzen des Eisengitters hinlangen können!"

Wir plauderten lange; schon sandte die Sonne ihre Strahlen schief ins Zimmer herein, und das Gänsemännlein glänzte wie von wirklichem Erz.

„Und die Großmutter — und Onkel Sebald?" fragte ich.

„O, sie leben beide noch; sie werden nicht alt. Onkel Sebald kommt jede Woche auf einen ganzen Tag zu uns heraus, und selbst die Großmutter ist schon mehrmals herausgefahren, erst neulich, wo sie dann eine Kopie von diesem schönen Bilde mitbekommen hat."

In diesem Augenblick ließ sich aus einem der benachbarten Zimmer die weinerliche Stimme eines kleinen Kindes vernehmen.

„Unser Stammhalter geruht zu erwachen," sagte Heinz.

Gertrud sprang sofort auf, entschuldigte sich zerstreut und huschte mit leichten Schritten hinaus.

„Siehst du," rief Heinz lachend, „das ist der schwache Punkt! Da ist es für sie aus mit der Courage. Eher noch ist sie zu nächtlicher Stunde auf den Brunnen hinaufgeklettert oder ist in aller Stille von der alten Großmutter abgefallen, als daß sie den kleinen Heinz eine Sekunde im Stiche ließe oder den großen — mein Blitzmädel, mein süßes Weib!"

Spruch.

Weiser oft, wer schnell beflügelt
Handelt nach des Herzens Rat,
Als wer dessen Drängen zügelt,
Viel erwägt und lange klügelt,
Kleinlich thut die große That.

A. Stier.

Methode einer neuen Geheimschrift.

Anleitung zur Erlernung und zu Uebungen.

Geheime Telegraphenschrift.

III.

Wenn das in dem vorhergehenden Artikel dargelegte Prinzip in betreff der zusammengesetzten Hauptwörter auch gewisse, für die Chiffrierung sehr wertvolle Vorteile darbietet, ist doch nicht zu verkennen, daß es, wenn die Personen, die es zur Anwendung bringen, nicht recht aufmerksam sind, Anlaß zu Irrtümern darbieten kann, gegen die man sich vorsehen muß.

Das Mittel, jeden Irrtum bei Befolgung des besagten Prinzips zu vermeiden, besteht darin, nie außer acht zu lassen, daß man sich bei der Chiffrierung von Depeschen stets nur einfacher Hauptworte bedient, ausgenommen natürlich in den Fällen, in denen die Chiffrierung die Verwendung von zusammengesetzten Wörtern erforderlich macht.

Nach dieser Bemerkung können wir in unsrer Studie fortfahren.

Bei den Wörtern **es** und **das** findet häufig eine sogenannte Elision (Buchstabenabwerfung) statt, und sie stellen sich alsdann folgendermaßen dar:

's.

Wir beschränken uns zu unserm Zweck auf diese Art von Buchstabenabwerfung, weil sie so äußerst häufig vorkommt.

Wir erhalten hier nun eine Lücke, allerdings nicht in der Sprache, wohl aber in der Schrift, eine Lücke, die durch das Zeichen des Apostrophs in greifbarer, nicht mißzuverstehender Weise gekennzeichnet wird.

Wenn wir dieselbe in der gleichen Weise wie die andern Lücken verwenden, das heißt, wenn wir das dem Apostroph folgende Wort als Chiffrierbuchstaben gelten lassen wollten, würden wir als solchen stets nur ein s bekommen; wir müssen daher hier eine neue Vereinbarung eintreten lassen, und zwar die, statt des folgenden Buchstabens stets den dem „'s" oder „es" unmittelbar vorhergehenden als Chiffrierbuchstaben anzunehmen und dabei sorgfältig darauf zu achten, hier niemals zwei Elisionen hintereinander eintreten zu lassen, wie in den Worten „Ich hab's", sondern das dem apostrophierten s vorhergehende Wort allemal voll auszuschreiben, also „Ich habe's", wobei der Chiffrierbuchstabe dann e und nicht b sein würde.

Noch eine andre Vereinbarung ist nötig: auch wenn der Telegraphenbeamte das zu dem „es" gehörige e wiederherstellen sollte, muß dasselbe als elidiert angesehen werden, weshalb es einfacher ist, daß man beim Abfassen der Depesche das „es" selbst stets voll ausschreibt, wobei dann stillschweigend die Uebereinkunft zu gelten hat, daß hier ein für allemal eine Elision als vorhanden anzunehmen ist.

Ein Gleiches gilt für die Ausdrücke „auf's" und „in's", weil die Telegraphenverwaltung hier gestattet, „aufs" und „ins" zu schreiben, so daß man, wenn man „auf das" und „in das" schreiben wollte, die Taxe für zwei Worte zu zahlen hätte.

In ähnlicher Weise sind als Chiffrierbuchstaben die in Eigenschaftswörtern, die von einem Eigennamen abgeleitet sind, wie „Klopstock'scher", „Virgil'scher", „Schiller'scher", dem Apostroph unmittelbar vorhergehenden Buchstaben zu behandeln, wobei es ganz gleichgültig ist, ob der Apostroph wirklich gesetzt wird oder nicht, und dasselbe ist der Fall mit den Genitiven der meist auf einen Vokal endenden Eigennamen, wie „Troja's", „Ida's", „Bertha's", „Karthago's" und so weiter.

In dieser Hinsicht hat noch eine andre Regel zu gelten.

Wenn man im Französischen den bestimmten Artikel in der Einzahl vor einen Personennamen setzt, wird dadurch etwas Herabwürdigendes oder gar Verächtliches ausgedrückt; setzt man dagegen denselben Artikel in der Mehrzahl vor den Namen einer hervorragenden Persönlichkeit, so erhält dadurch die Ausdrucksweise etwas Gehobenes, wie es denn auch heißt, sich in höherem Stil ausdrücken, wenn man sagt: les Corneilles, les Racines, les Molières. Im Deutschen ist erstens der Gebrauch des bestimmten Artikels vor Eigennamen weit häufiger als im Französischen, und es liegt zweitens nichts Herabwürdigendes in ihm, im Gegenteil, er hat etwas Vertrauliches, etwas an die Koseform Erinnerndes, zuweilen sogar etwas Wohlwollendes an sich. Wir stellen daher als Regel auf:

Der bestimmte Artikel wird vor Personennamen, Vornamen sowohl wie Zunamen, stets als vorhanden angenommen.

Dieselbe Regel könnte man nicht gut für Städte- und Ländernamen gelten lassen; obwohl im Französischen gewöhnlich vor diesen Namen der bestimmte Artikel steht; im Deutschen würde dagegen die bloße Annahme, daß es sich so verhalten solle, etwas gegen Gewohnheit und Sinn Verstoßendes an sich haben. Man vergesse gleichwohl nicht, daß Länder- und Städtenamen, in deren Zusammensetzung die Worte „Land", „Reich", „Mark", „Gau", „Thal", „Berg", „Feld" und ähnliche vorkommen, in die Klasse der zusammengesetzten Hauptwörter fallen und dementsprechend so viele Chiffrierbuchstaben ergeben, wie in ihrer Zusammensetzung verschiedene Wörter enthalten sind.

Um das Praktische mit dem Theoretischen zu verbinden, will ich hier die Analyse eines Telegramms geben, das ich gewissermaßen aus dem Stegreif ersonnen habe, um in dasselbe das Kryptogramm b f v a e a b s m g g f der Meldung „Revidir Kasse" einzuschließen. Das Telegramm lautet:

Bin ängstlich: Frau viel schlimmer. Adele's Ankunft Berlin sistiert. Meddag's Galerie fort.

Der erste Buchstabe, den wir nötig haben, ist ein b. Obwohl wir nun, wie früher auseinandergesetzt, nicht gezwungen sind, das Telegramm gleich mit einer Lücke anfangen zu lassen, thun wir es in dem vorliegenden Fall doch, weil wir den Buchstaben haben müssen, und das Wort „bin" ihn uns liefert. Aus einer ganzen Menge andrer Wörter hätte er sich uns allerdings auch ergeben können, wie das nach dem Bisherigen wohl allen Lesern klar sein wird.

Bis einschließlich zu dem zweiten Worte der Depesche giebt es keine Lücke. Aber vor dem Worte „Frau" müßte eigentlich „meine" stehen, was ausgelassen worden ist, so daß sich uns der zweite Buchstabe des Kryptogramms, f, aus dem Anfangsbuchstaben des Wortes „Frau" ergiebt.

Zwischen den Worten „Frau" und „viel" fehlt augenscheinlich „ist" oder „befindet sich", woraus folgt, daß der Anfangsbuchstabe v von „viel" den dritten Buchstaben des Kryptogramms darstellt.

Nun suchen wir nach einem Eigennamen, der mit einem a anfängt und mit einem e aufhört; dieser Name muß im Genitiv stehen und dem Nominativ vorhergehen, dem er logischerweise folgen müßte, und der seinerseits wieder mit einem a anfangen muß; wir erhalten „Adele's Ankunft" und damit auf einen Schlag die drei folgenden Buchstaben des Kryptogramms a e a. Nach der von uns getroffenen Vereinbarung haben wir die Wortverbindung „Adele's Ankunft" in ihre eigentliche und logische Gliederung zu bringen: „Die Ankunft der Adele." Wir erhalten demnach eine Lücke vor „Ankunft" und eine solche vor „Adele"; eine weitere ergiebt sich durch die Inversion (Umstellung) der beiden Worte unter Verwendung des 's mit dem Apostroph, wobei man nicht vergessen darf, daß bei dieser „Apostrophlücke" nicht der ihr folgende, sondern der ihr unmittelbar vorhergehende Buchstabe als Chiffrierbuchstabe zu gelten hat.

Vor dem Worte „Berlin" der Depesche ist ersichtlich die Präposition „in" ausgelassen: wir haben also hier wieder eine Lücke, und zwar eine solche, die den Chiffrierbuchstaben b ergiebt.

Zwischen „Berlin" und „sistiert" ist ein „ist" zu ergänzen, und da wir ein s gebrauchen, liefert uns dasselbe der Anfangsbuchstabe von „sistiert".

Bezüglich der Wortverbindung „Meddag's Galerie" gilt die eben erst gemachte Bemerkung: der erste und der letzte Buchstabe des Wortes „Meddag", m und g, sowie das Anfangs-g des Wortes „Galerie" sind Chiffrierbuchstaben.

Zwischen „Galerie" und „fort" ist natürlich „ist" zu ergänzen; wir haben daher hier wieder eine Lücke und erhalten infolge derselben den Chiffrierbuchstaben f.

Zum Schlusse dieser Ausführungen über die Geheimtelegraphie möchte ich raten, bei den Uebungen anfangs die verschiedenen Mittel zur Herstellung einer Lücke nicht zusammen zur Anwendung zu bringen, sondern hierzu erst überzugehen, nachdem man eine hinreichende Gewandtheit in dem einfachsten Verfahren erlangt hat, wie ich es in dem ersten der diesem etwas subtilen Gegenstande gewidmeten Artikel auseinandergesetzt habe. Wie man es auch mache, man wird bald einsehen, daß es viel leichter ist, eine nach den von uns gegebenen Regeln abgefaßte Depesche zu entziffern als zu chiffrieren. Wenn der Empfänger eines Telegramms die geeigneten Mittel besitzt, sich das Schlüsselalphabet herzustellen, dessen sich der Aufgeber der Depesche zur Abfassung derselben bedient hat, wird die Dechiffrierung nur wenige Minuten in Anspruch nehmen. Dem fraglichen Empfänger stehen jedenfalls alle hierfür erforderlichen Hilfsmittel zur Verfügung, wenn er nur den Schlüsselvers oder den Schlüsselspruch im Gedächtnis hat, über den er sich mit seinem Korrespondenten verständigt hat. Was letzteren anlangt, so hat er strenge darauf zu achten, daß er sich beim Chiffrieren keinen Schnitzer zu schulden kommen läßt, und dahin kann er mit etwas Uebung und etwas Intelligenz unschwer gelangen.

Aber man ist stets bald Absender und bald Empfänger; ich habe stets gesagt und wiederhole es: meine Methode setzt einen gewissen Bildungsstand voraus.

A. Boetzel,
Route de Saint Leu, 45, Enghien, Seine-et-Oise.

Blauer Montag.

Von

Julius Stinde.

In unsrer ausgleichenden und Unterschiede verwischenden Zeit gehen Volkssitten, Bräuche und Trachten mit zunehmender Geschwindigkeit verloren; die Wogen des Verkehrs ebnen und glätten, mit der Kraft und der Eile des Dampfes überrennt das Neue das Alte, und nur hin und wieder weist noch ein Wort, eine Redensart auf Vergangenes.

Verabsaumt heute jemand seine Obliegenheit, um sich fröhlichem Genusse zu ergeben, spricht er wohl: „Ich mache blau“, wird aber kaum wissen, daß einst Reichsverfügungen gegen das Blaumachen erlassen werden mußten, dieweil dieser Brauch zu einer Unsitte gediehen war, worunter Gewerbe und Handwerk, Zucht und Ordnung bedenklich litten. Doch das ist lange her. Schon im Jahre 1515 handelt eine Polizeiordnung des brandenburgischen Kurfürsten Joachim I. vom blauen Montag, und desgleichen die Wiener Maurerordnung aus dem Jahre 1550, und eben von diesem Montag stammt das Wort Blaumachen und seine Bedeutung.

Geschaftliche Verhandlungen und wichtige Besprechungen waren früher ohne den bekräftigenden Trunk undenkbar; hatte doch mancher Kauf erst Gültigkeit, wenn bei seinem Abschluß das Handgeld in Gestalt trinkbarer Flüssigkeit gegeben war und der sogenannte Weinkauf stattgefunden hatte. Die Handwerksmeister kamen am Morgen oder Vormittag zur Besprechung der gemeinschaftlichen Zunftangelegenheiten zusammen und hielten die Morgensprache ab, bei der keineswegs der Becher fehlte. Noch jetzt wird der Frühschoppen an vielen Orten die Morgensprache genannt. Fiel eine solche Zunftversammlung auf einen hohen Festtag, so wurde aus der einfachen eine hohe Morgensprache, und der Bedeutung des Tages entsprechend ging es hoch her, so daß keiner der Teilnehmer an ungestilltem Durste zu leiden hatte.

Als in spateren Jahrhunderten die Zünfte bereits politisch ohnmachtig geworden waren, kamen ihre Vertreter nur einige Male im Jahre regelmaßig zusammen und hielten die sogenannten Quartale ab. Von einem Manne, den das Getrank unter seine Herrschaft genommen hat, pflegt man, mit Bezug auf die feuchte Abhaltung jener Versammlungen, auch wohl zu sagen: er hat Quartal gefeiert, ebenso wie man jemand, der sich zeitweilig dem Alkohol ergiebt, einen Quartalstrinker nennt. So klingen in diesen Bezeichnungen vergangene Sitten und Bräuche an.

Waren die Herren und Meister dem zünftigen Trunke nicht abhold, konnte es den Gesellen nicht verdacht werden, wenn sie ihren Arbeitgebern und Vorbildern nachthaten und in den Herbergen bei ihren Versammlungen die Kanne fleißig leerten. In der Fastenzeit aber, wenn die Kirchen mit blauen Trauerstoffen ausgeschmückt wurden, waren Meister und Gesellen darin einig, den Fastenmontag mit wüsten Vergnügungen zu begehen, und von diesem blauen Montag ist der Name, wie man annimmt, auf alle Montage übergegangen, die zur Fortsetzung der Sonntagsschwelgereien der Arbeitswoche entzogen wurden. Etliche Handwerker, wie Schuhmacher und Schneider, die fast den ganzen Sonntag arbeiten mußten, um die in der Woche liegen gebliebenen Stücke, die ihre Kunden noch am Sonntag gebrauchen wollten, fertigzustellen, nahmen den Montag als Entschadigung für die Einbuße des Feiertagvergnügens, und da nach der Wiener Urkunde die Gesellen sich am Sonntag „uberweinten“, das heißt zu voll tranken, um am nächsten Tage berufstüchtig zu sein, war ihnen der Montag zum Nachtrunke gerade recht.

Das in den Fasten gebräuchliche Niederlegen der Arbeit ward allmählich auf alle Montage im Jahre ausgedehnt, so daß der blaue Montag zur Unsitte ausartete, gegen die einzuschreiten Kaiser und Reich sich genotigt sahen, ohne jedoch das Uebel ganz zu beseitigen. Der blaue Montag ward beibehalten, wenn auch in abgeschwächter Form, bis in die Neuzeit. Erst die modernen Verhaltnisse zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer machten der Blaumontagfeier ein Ende: der blaue Montag hörte auf, Streik und Generalstreik sind zu ernst, um den lustigen Schwanzeltag zu dulden.

Schaden genug richtete allerdings der blaue Montag an. Zweiundfünfzig Tage wurden der Arbeit entzogen und zehrten vom Verdienst, so daß ihr Name „blaue Freßmontage“, wenn auch altderb, so doch bezeichnend war. Des Essens und Trinkens wurde kein Ende, und Tanz und regelrechte Prügelei bildeten den Schluß. Da mag am Dienstag die Arbeit weder gut geschmeckt haben noch guter Art gewesen sein.

Von den Folgen der Unmäßigkeit bei den einzelnen berichten die älteren Aufzeichnungen nichts, da die Aerzte sich mit der Behandlung der Krankheiten beschäftigten, nicht aber mit der Vorbeugung durch hygienische Maßregeln; nur schwache Spuren der Gesundheitspflege zeigen sich, die jetzt eine so große Rolle in der Förderung des Volkswohles spielt, nachdem erkannt wurde, daß das Verhüten von Krankheiten ebenso wichtig ist als die Bestrebungen, sie zu heilen.

Nun giebt es eine Anzahl von Gewerben, die schädigenden Einfluß auf die Gesundheit ausüben; sie so viel wie möglich davon zu befreien, haben sich Hygiene und die ihren Ratschlägen folgende Gesetzgebung zur Aufgabe gestellt, und Bedeutendes ist bereits erreicht. Zu einer der haufigsten Gewerbekrankheiten gehört die Bleikolik, eine Vergiftung durch Blei, das als Malerfarbe, als Beize, als Metall und in mancherlei Verbindungen ausgedehnte Verwendung findet. Zuweilen sind Personen sehr lange den Einflüssen der Bleipräparate ausgesetzt, ohne deren nachteilige Wirkungen zu verspüren, dagegen werden andre nach kurzer Beschäftigung mit den bleihaltigen Stoffen sehr bald von der Erkrankung befallen. Schon in den dreißiger Jahren machte der Pariser Arzt Tanquerel die Beobachtung, daß jedesmal am Dienstag und Mittwoch die meisten Fälle von Bleikolik in die Charité aufgenommen wurden, und da er der Ursache nachspürte, ergab sich, daß es der blaue Montag war, der die Erkrankungen nach sich zog. Denn auch in Frankreich ward der blaue Montag durch Trinkgelage gefeiert. Der übermäßige Alkoholgenuß brachte die Vergiftungserscheinungen zum Ausbruch.

Diese Beobachtung blieb nicht allein. Es stellte sich heraus, daß in den Spiegelfabriken gerade die Arbeiter von den Quecksilberdampfen am frühesten und heftigsten angegriffen wurden, die einen wüsten Lebenswandel führten, und daß ebenfalls in den Kupfergewerben Trunk und Unmäßigkeit begünstigende Mitursachen der Kupferkrankheit waren. Aehnliche Verhältnisse boten sich in Metallschleifereien und andern Hantierungen dar, bei denen Staub, Temperaturwechsel, Gase und Dämpfe der Gesundheit zusetzen. Ueberall gab es Kraftige, die den schadigenden Einflussen widerstanden, von Hause aus Schwache, die ihnen erlagen, und solche, die ihre Widerstandsfähigkeit durch unvernünftigen Lebenswandel herabsetzten und nicht auszuhalten vermochten. In den meisten Fallen war der Alkohol der heimtückische, böse Freund, der die Krafte herabsetzte, die im Kampfe mit den Schadlichkeiten sich bewähren sollen.

Durch Fabrikgesetzgebung und hygienische Vorschriften sind die Gewerbe von den gröbsten Uebelstanden gesaubert, aber das industrielle Leben ist im allgemeinen ein intensiveres geworden und erfordert mehr Kraft als in der alten, ruhigeren Zeit. Und daher mag es wohl kommen, daß eine Reihe von hervorragenden Aerzten zu dem Ergebnis gelangte, selbst im mäßigen Alkoholgenuß eine Gefahr für die Gesundheit zu erblicken, und vollkommene Enthaltung von allen alkoholischen Getranken zu fordern, zumal im jugendlichen Alter.

Auf den Mißbrauch, Kindern geistige Getranke zu verabreichen, wies vor längerer Zeit bereits Professor Demme in Bern hin. Den Kindern der Armen wird durch Branntwein, denen der Wohlhabenden durch den taglichen Bier- und Weingenuß Schaden zugefügt. Zunächst entstehen häufig Storungen des Verdauungsvorganges, schwer zu heilende Magen- und Darmkatarrhe, die zu fortschreitendem Gewichtsverluste und, falls der Alkohol nicht ausgesetzt wird, zu unaufhaltsamem Verfall der Krafte fuhren. Obgleich Wein und starkes Bier als kräftigende Starkung gegeben werden, verfällt das Kind immer mehr, eben weil der Alkohol nur bedingungsweise als Stärkung aufzufassen ist.

Weiterhin beobachtete Demme, daß der Alkohol das Längenwachstum zu beeintrachtigen vermag. Von größter Tragweite aber ist für das jugendliche Individuum selbst, für seine Familie und den Staat der die sittliche Kraft, die Moralitat des Menschen lähmende Einfluß des Alkohols. Auch die Ursache der zunehmenden Nervosität unsrer Schuljugend sucht Demme nicht allein in den nachteiligen Einflussen des Schullebens, sondern auch in der unzweckmäßigen, von Genußsucht getragenen Lebensweise unsrer Jugend, vor allem in dem frühzeitigen und rasch sich steigernden Alkoholgenuß. Es giebt Leute, die infolge des „Starkungswahnes“ von ihrer ersten Kindheit an, von dem theelöffelweise verabreichten Tokayer, nicht aus dem Alkoholgenuß herausgekommen sind. Von ihrem zweiten und dritten Lebensjahre an, bei den täglichen Mahlzeiten und außerhalb derselben an dem Wein- und Biergenuß der Erwachsenen beteiligt, sind sie außer stande, der Angewöhnung zu entsagen, und geraten auf die zum Verderben führende schiefe Ebene.

Fast allgemein gilt das Bier als „flüssiges Brot“, für ein Nahrungsmittel. Allerdings enthält es Kohlenhydrate und Eiweißstoffe. Aber auch Wasser. Viel Wasser!

Fur eine Mark erhält der Arbeiter in Bayern ungefahr vier Liter Bier, worin, reichlich gerechnet, 240 Gramm Kohlenhydrate (den Alkohol inbegriffen) und kaum 32 Gramm Eiweiß. Für dasselbe Geld aber sind im Brot 2000 Gramm Kohlenhydrate und 250 Gramm Eiweiß käuflich, die beiden Gruppen chemischer Verbindungen, die zum Unterhalt des Stoffwechsels nicht nur unerlaßlich sind, sondern auch in bestimmten Verhaltnissen zu einander stehen müssen. In Bezug auf seinen Nährwert ist daher der Preis des billigsten Bieres etwa achtmal höher als der des Brotes, ein Verhältnis, das sich noch ungünstiger bei höheren Bierpreisen gestaltet. Dann wird das sogenannte flussige Brot zu einem recht teuren Brot.

Eine Zeitlang galt der Alkohol insofern als Nahrungsmittel, als ihm nachgesagt wurde, daß er während des Stoffwechsels die Eiweißzersetzung aufhalte und gewissermaßen als Eiweißersparer nütze, doch haben genaue Versuche ergeben, daß er unter Umstanden den Eiweißzerfall um ein geringes vermehrt. Dann hieß es, in kleinen Gaben rege der Alkohol an, in größeren dagegen lähme er. Hierauf wurde ermittelt, daß er überhaupt die Erregbarkeit vermindere und lähmend wirke. Aus diesen Beobachtungen an Tieren und Menschen wurde der Satz aufgestellt: jeder Tropfen Alkohol schwäche die Willensenergie, und wer nicht zur Fahne absoluter Enthaltsamkeit schwöre, der gehe mit dauernd herabgesetzter Willenskraft durch das Leben und müsse im Kampfe ums Dasein endlich dem Enthaltsamen erliegen.

Im Alkohol sind zwei gleichzeitige Wirkungen enthalten, eine anregende und eine lähmende, eine belebende und eine beruhigende, die sich äußern bei der Darreichung kleiner und mittlerer Gaben, und außer ihm giebt es kein zweites Mittel, um zum Nutzen für den Menschen den Organismus aufzumuntern und dabei lästige körperliche und seelische Empfindungen vorübergehend zu beseitigen, ihn in gewissem Sinne von seinem Unmut und von störenden Einflüssen der Außenwelt zu befreien. Er ruft Vorstellungen angenehmer Art wach und schläfert gleichzeitig unangenehme Empfindungen ein, zumal seelisches Mißbehagen, und wird daher auch der Sorgenbrecher genannt. Seine lähmende Eigenschaft hat zur Folge, daß alles, was quält und stort, in verringertem Grade zum Bewußtsein gelangt; fuhrt doch eine Häufung der Alkoholgaben schließlich zur völligen Bewußtlosigkeit.

Ein helles Licht wirft diese Wirkung des Alkohols auf seine Beihilfe zum Verbrechen. Vor der That sucht der Verbrecher sich Mut anzutrinken. Was ihn befangen, ängstlich und verzagt macht, die abratenden Erwagungen, die Warnungen des Gewissens, werden schwächer und schwächer durch die Lähmung der Gehirnthätigkeit, bis der Hauptgedanke — das eigentliche Vorhaben — ungehindert die Oberhand behält. Andrerseits darf er die Alkoholwirkung nicht zu weit treiben, damit er nicht alle Energie einbüßt und Herr seiner Glieder und Sinne bleibt. Das Mutantrinken ist bei Verbrechen daher als der Anfang der Uebelthat anzusehen.

Aus der merkwürdigen, dem Alkohol eigentümlichen Doppelwirkung, zu lähmen und zu erregen, leitet Professor Harnack den Nutzen des vorsichtigen und verstandigen Alkoholgebrauches ab. Er ist ein unschätzbares Förderungsmittel fur den Verkehr der Menschheit, für die Geselligkeit, indem die ihn Genießenden froher, heiterer, angeregter werden, ihre Befangenheit und Zurückhaltung verlieren, den Regungen der Phantasie und des Gemütes mehr Raum geben auf Kosten des kalten und nergelnden Verstandes. Er wird ferner zu einem hygienischen Mittel dadurch, daß er hilft, zeitweilig die Erregbarkeit der Empfindungsorgane, der Nerven und des Gehirns ein wenig zu verringern, und ihre Ueberreizung verhindert, die das Hasten und Treiben unsers unruhigen Kulturlebens mit sich bringt. „Es ist verhaltnismaßig leicht,“ sagt Professor Harnack, „eine Berechnung daruber aufzustellen, ein wie großer Teil von den Bewohnern unsrer Irrenhäuser als Opfer des Alkoholismus zu bezeichnen ist, aber es ist unmöglich, zu berechnen, in welchem Grade sich die Irrenhäuser fullen würden, wenn wir der Menschheit die Wohlthat mäßigen Alkoholgenusses entzögen. Das Nervensystem vieler Menschen würde den aufregenden Einflüssen auf die Dauer nicht gewachsen sein, wenn wir dies unschätzbare Mittel nicht besäßen, das in gewissem Sinne zu einer zeitweiligen Schonung unsers zentralen Nervensystems verhilft. Der Alkohol befähigt uns auf diese Weise, die gleichzeitige Einwirkung zahlreicher Potenzen, die das Leben reich machen, ohne Schaden für unsern Körper zu ertragen.“

Wie die ganze Lebensführung sich gegen früher verändert hat, so haben sich auch die Verhältnisse im großen wie im kleinen verschoben. In vergangener Zeit gab es jene Trinktage, die blauen Montage, die jetzt außer Gebrauch sind, dafür aber ist der tägliche Besuch der Trinkorte ein ausgedehnter geworden. Gas, elektrisches Licht und Petroleum verlängern den Tag, und das Zeitungswesen hat es dahin gebracht, daß der geringste Mann jetzt mehr liest als in alter Zeit ein Gelehrter; politisches Leben beschäftigt Kreise und hält sie in Aufregung, denen Regierungsweisheit sonst fernab lag, die Jagd nach dem Erwerb ist eine Hetzjagd geworden, und den gesteigerten Ansprüchen an das Dasein folgten die vermehrten Anforderungen an die Leistungen der Arbeitenden. Nun muß der einzelne Tag sein Teil an Erholung, an Abregung und Anregung bieten, wie sie durch den Alkohol bewirkt wird. So erklärt sich naturgemäß die Entwicklung des Kneipenlebens und des riesigen Verbrauches an alkoholischen Getränken, vor allem an Bier und dessen von Jahr zu Jahr zunehmender Konsum.

Die Gefahren des Alkoholgenusses liegen auf der Hand; er richtet viel Unheil an, dessen Verhütung, wie wir gesehen, zu dem Vorschlage geführt hat, ihn ganz und gar zu unterdrücken. Andrerseits aber wird von ebenso maßgebender Seite die Notwendigkeit des vernunftgemäßen, vorsichtigen Alkoholgenusses nachgewiesen. Was aber ist vernunftgemaß in diesem Falle?

Entscheidend kann nur das Urteil des Einzelnen über sich selbst sein, die Beobachtung der Wirkung des Alkohols auf seine Thätigkeit, auf sein Befinden, auf seine Gesundheit, und um dieses Ziel zu erreichen, ist notwendig, daß der Hygiene des Menschen die weitgehendste Beachtung geschenkt wird, der Gesundheitspflege. Sie muß zur allgemeinen Bildung gehören, als die beste Wehr im Kampfe mit allem, was dem Menschen und seiner Gesundheit feind ist.

Hosted by Google

Wilhelm Jordan.

Seinen achtzigsten Geburtstag begeht am 8. Februar Wilhelm Jordan, unter den hervorragenden deutschen Dichtern der Gegenwart wohl der älteste an Lebensjahren und in unsrer Litteraturgeschichte durch besondere Eigenart ausgezeichnet. Am 8. Februar 1819 zu Insterburg geboren, widmete er sich in Königsberg und Leipzig der Theologie und Philologie, betrieb aber daneben auch das Studium der Naturwissenschaften und wendete sich frühzeitig der Dichtkunst zu. Schon in dem Jüngling waren die poetischen Regungen erwacht, wie er dies liebenswürdig in diesem Blatte vor zehn Jahren geschildert hat, als er seinem siebzigsten Geburtstag entgegenging. Aus der litauischen Geschichte hatte er als Primaner den Stoff zu einem Epos, „Ragaina“, geschöpft, das er still für sich gedichtet, aber auf Wunsch seiner Lehrer bei festlicher Gelegenheit in der Aula seines heimatlichen Gymnasiums vortrug. Dieses erste Epos — im Vortrag nahm es anderthalb Stunden in Anspruch — war in der Nibelungenstrophe gedichtet, also schon bei dem Neunzehnjährigen finden wir die Anfänge des später so berühmten Rhapsoden, der ganz Deutschland und den halben Erdball durchzog.

Wilhelm Jordan.
Nach dem Gemälde von Professor G. Biermann.

Nachdem Jordan in Berlin seine Studien vollendet hatte, ließ er sich im Herbst 1843 in Leipzig nieder, doch erregten seine freiheitlichen Gedichte und Zeitungsaufsätze bald das Mißfallen der Behörden, und er wurde aus dem Königreich Sachsen ausgewiesen. Nun siedelte er nach Bremen über, wo er als Schriftsteller und Lehrer bis zum Sturmjahre 1848 thätig war. Inzwischen hatte er einige Dichtungen veröffentlicht, die für jene Zeit als geradezu revolutionär gelten konnten: „Glocke und Kanone“ (1841), „Irdische Phantasien“ (1842) und „Schaum“ (1846). In letzterer Dichtung, wie auch in der fast gleichzeitig erschienenen Flugschrift „Ihr träumt“ legte er ein politisches und religiöses Bekenntnis ab, das ihn auf den äußersten Flügel der Demokratie stellte. In späteren Schriften hat Jordan offen den damaligen Irrtum bekannt. Jene Dichtungen nun hatten den Erfolg, daß die Stadt Freienwalde ihn in das deutsche Parlament wählte, in dem er häufig das Wort nahm. Erst zum Sekretär des Marineausschusses ernannt, wurde er, nachdem die Begründung einer deutschen Flotte beschlossen war, als Rat in die Marineabteilung des Reichsministeriums berufen, eine Stellung von freilich nur kurzer Dauer, denn die erste deutsche Flotte nahm nach kurzem Bestand ein klägliches Ende. Auch nach Auflösung des Parlaments verblieb Jordan in Frankfurt, das ihm zur zweiten Heimatstadt wurde. Hier entstanden alle die Werke, die seinen eigentlichen Ruhm begründen sollten.

Während der Jahre 1852 bis 1854 erschien in drei Teilen das Mysterium „Demiurgos“, eine philosophisch-didaktische Dichtung, die sich die Aufgabe stellte, die moderne Weltanschauung, wie sie sich im rastlosen Fortschreiten der Wissenschaft entwickelt hat, in poetischer Darstellung anschaulich zu machen. In den Jahren 1855 bis 1856 folgten die Lustspiele „Die Liebeslengner“ und „Tausch enttäuscht“ (letzteres immer noch hin und wieder gegeben), die Schauspiele „Graf Dronte“ und „Der falsche Fürst“. Besonderen Erfolges und eines Preises hatte sich sodann das Trauerspiel „Die Witwe des Agis“ (1858) zu erfreuen. Bald darauf bekundete Jordan sich auch als gewandten Uebersetzer, indem er die Gedichte Shakespeares und die Tragödien des Sophokles in unsre Sprache übertrug. Später folgten die gleichfalls trefflich gelungenen Uebersetzungen der Homerischen Epen, der „Edda“ und mehrerer Shakespeareschen Dramen.

Eine neue Periode des Schaffens begann mit der Herausgabe der „Nibelunge“, worin Wilhelm Jordan das Wagnis unternahm, die alte deutsche Heldensage in Stabreime umzudichten. So kühn das Beginnen erschien — denn das Nibelungenlied in der bisher bekannten Form war ja jedem Gebildeten vertraut und durch Simrocks Uebertragung ins Neuhochdeutsche auch in weitere Kreise getragen —, der Erfolg war ein ganz ungewöhnlicher. Der erste Teil: „Siegfriedsage“ (1867—68) erlebte bisher vierzehn, der zweite: „Hildebrants Heimkehr“ (1874), zehn Auflagen. Bereits ehe der erste Teil im Druck erschien, hatte Wilhelm Jordan seine Reisen als Rhapsode begonnen, und wie die Dichtung selbst, so begeisterte die markige Vortragsweise die Hörer. „Ich weiß nicht, war's gesprochen, war's gesungen,“ so rühmte Georg Ebers in einem Sonette, das er dem Freunde zum siebzigsten Geburtstage widmete. Von dieser zündenden Kraft ist dem greisen Rhapsoden ein gut Teil bis heute erhalten geblieben, wie er noch im vorigen Jahre öffentlich in Stuttgart bewiesen hat. Die Vortragsreisen nun führten Jordan, wie schon eingangs erwähnt, über den halben Erdball. Von Deutschland erstreckten sie sich nach Rußland, von dort nach Konstantinopel und Athen, und die amerikanische Tour fand erst in San Francisco ihren Abschluß. Ob die „Nibelunge“ in dieser Form auch auf spätere Geschlechter ihre packende Wirkung ausüben werden, mag dahingestellt bleiben, aber auf jeden Fall erwarb Jordan sich durch die Dichtung und deren Vortrag das Verdienst, im deutschen Volke wieder den Sinn für die germanische Vorzeit erweckt zu haben, ja, es ist kaum zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß er den Boden für das Verständnis der großartigen Tondichtungen Richard Wagners vorbereiten half. Das Gleiche trifft zu gegenüber einigen Prosaschriften, wie „Der epische Vers der Germanen und sein Stabreim“ (1868) und „Epische Briefe“ (1876).

Zu dem großen Triumph der „Nibelunge“ gesellte sich 1870 ein solcher im Theater. Das Lustspiel „Durchs Ohr“ nahm seinen Weg über alle deutschen Bühnen und erscheint gelegentlich immer wieder auf dem Repertoire. Wenn andre Lust- und Schauspiele minder vom Glück begünstigt waren, so brachte dafür der zweibändige Roman „Die Sebalds“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1885) wieder einen vollen Erfolg, obwohl das Werk sich keineswegs an die breiten Massen wendet, sondern Leser von höchster Bildung fordert. Der Dichter bringt darin einen Hauptgedanken seines Lebens zum Ausdruck: die Versöhnung zwischen Wissenschaft und Religion, und wie er dies aufgefaßt wissen will, deutet er im Vorwort zur dritten Auflage an: „Die große Mehrheit der Deutschen hat sich gleich entschieden abgewendet sowohl von jener starren sogenannten Rechtgläubigkeit, die mit dem Buchstaben des Dogmas den Zuwachs an Offenbarung durch die Wissenschaft verwirft und verdammt, als auch von den Kraftstofflern und Wissensübermütern.“ Auch der Roman „Zwei Wiegen“ (1887), worin der Dichter ein merkwürdiges Erziehungsproblem behandelt, erlebte bald die zweite Auflage. Gegen die Auswüchse des Naturalismus richtete Jordan 1891 die „Deutschen Hiebe“, die wohl hie und da zu derb ausfallen oder wohl gar daneben hauen, aber doch oft den Nagel auf den Kopf treffen. Endlich erwähnen wir noch die im gleichen Jahre erschienenen „Episteln und Vorträge“ und die „Letzten Lieder“ (1892).

Welche stolze Summe litterarischen Schaffens verzeichnet dieser Ueberblick, und dabei führt er nur die Hauptwerke an. Aber auch aus so knapper Uebersicht geht wohl hervor, auf welch reiches, arbeitsames Leben Wilhelm Jordan zurückblickt. Als er vor zehn Jahren den siebzigsten Geburtstag beging, strömten ihm von fern und nah die Glückwünsche und Angebinde zu, und die Stadt Frankfurt bereitete ihm ungewöhnliche Ehrungen. Aehnliches dürfte jetzt wieder geschehen, und von Herzen wünschen wir, daß der Gefeierte aus diesem heiteren Ansturm ebenso sieghaft hervorgeht wie aus den ernsten Stürmen der Jugend.

Fr. Colberg.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Partie Nr. 14.

Gespielt im internationalen Meisterturnier zu Wien am 16. Juli 1898. (Für diese Partie erhielt der Führer der weißen Steine 200 Kronen als Preis für die drittschönste Partie des Turniers.)

Französische Partie.

Weiß: G. Marco (Wien). — Schwarz: A. Burn (Liverpool).

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	**e7—e6**	15. Dd1—d2	a6—a5
2. d2—d4	d7—d5	16. Sc2—e3	Ta8—a7
3. Sb1—c3	Sg8—f6	17. Ta1—e1	f7—f6 [2])
4. Lc1—g5	Lf8—e7	18. Le2—d1	Lc8—d7
5. e4—e5	Sf6—d7	19. Ld1—c2	Ld7—e8 [3])
6. Lg5×e7	Dd8×e7	20. e5×f6!	g7×f6 [4])
7. Sc3—b5	De7—d8	21. Se3—g4	Dd8—c8
8. c2—c3	a7—a6	22. f4—f5!	e6×f5
9. Sb5—a3	c7—c5	23. Lc2×f5	Dc8—d8 [5])
10. f2—f4	Sb8—c6	24. Dd2—h6	Ta7—g7
11. Sg1—f3	b7—b5	25. Sf3—g5!!	Le8—g6 [6])
12. Sa3—c2	c5—c4 [1])	26. Sg5—e6	Dd8—e7
13. Lf1—e2	0—0	27. Se6×f8	De7×f8
14. 0—0	Sd7—b6	28. Sg4×f6†!	Aufgegeben.

[1]) Vorsichtiger mag Dd8—b6 sein, um je nach Umständen c5×d4 oder auch c5—c4 spielen zu können. Schwarz plant aber einen Bauernsturm auf dem Damenflügel.

[2]) Besser ist f7—f5; wenigstens wäre die Antwort 18. g2—g4 von zweifelhaftem Wert.

[3]) Ein Fehler. Am besten war auch jetzt noch f6—f5. Bedenklich wäre f6×e5 20. f4×e5 Ld7—e8 21. Dd2—f2, womit Weiß einen guten Angriff erlangt.

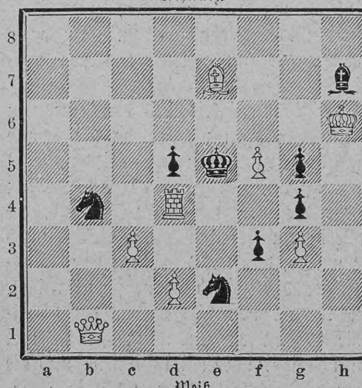
[4]) Auf Dd8×f6 (Tf8×f6 21. Se3—g4!) folgt 21. Sf3—g5 h7—h6 22. Se3—g4 und gewinnt.

[5]) Natürlich nicht Dc8×f5 wegen 24. Sg4—h6†.

[6]) Auf f6×g5 folgt alsbaldiges Matt durch 26. Lf5×h7†.

Aufgabe 13.

Von **Josef Svejda** in Prag.
(„Světozor“.)
Schwarz.



Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 10:

W. 1. Le7—b4
S. 1. Ld2×b4
W. 2. f2—f4†
S. 2. Ke5—e4
W. 3. Dd7—d3 matt.

A.

S. 1. Se8—c7
W. 2. Lb4—d6†
S. 2. Ke5—d5
W. 3. c2—c4 matt.

B.

S. 1. Th8—h6
W. 2. Dd7×e8†
S. 2. Th6—e6, Ke5—d5
W. 3. De8-b5, e4 matt.

C.

S. 1. b6—b5 oder beliebig anders
W. 2. Dd7—e7†
S. 2. Ta6—e6, Ke5—d5
W. 3. De7-c5, e4 matt.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer

№ 19.

Aus Zeit und Leben.

Die Ehrung Adolph Menzels.

(Siehe auch die Abbildung Seite 305.)

Als die „höchste Ehrung, die einem Künstler je zu teil geworden“, hat Kaiser Wilhelm die Verleihung des Schwarzen Adlerordens an den greisen Altmeister deutscher Kunst bezeichnet, und so ist sie von ihm selbst und seinen Berufsgenossen aufgefaßt worden. Natürlich ließen es sich die Herren nicht nehmen, das Ereignis durch eine besondere Feier zu begehen, die am Abend des 9. Januar in dem prächtigen, erst vor kurzem bezogenen Künstlerhause stattfand. Die beiden Langwände des großen Festsaales waren mit prächtigen Orientteppichen behängt, deren jeder oben mit einem großen vergoldeten Lorbeerkranz geschmückt war. Ueber der Brüstung der Musikloge drapierten sich zwei Velarien, das eine mit dem roten brandenburgischen, das andre mit dem schwarzen preußischen Adler bedruckt. Die Mitte zwischen ihnen nahm ein vergoldeter mächtiger Lorbeerkranz ein, der das Monogramm Kaiser Wilhelms II. in vergoldeten Riesenlettern umschloß. Von der Brüstung der Zuschauertribüne an der nördlichen Schmalseite hingen kürzere, dunkelfarbige Teppiche herab. Auf den mittelsten lag ein vergoldeter Lorbeerkranz, der das Monogramm Friedrichs des Großen, das FR, umrahmte. Dasselbe wiederholte sich in den Kränzen auf den beiden großen Teppichen vor der westlichen Langwand, vor der sich die Ehrentafel hinzog. Den mittleren Wandteil bedeckte ein schmaler purpurner Teppich. Vor ihm erhob sich zwischen Lorbeer- und Palmengebüschen die Bronzebüste Kaiser Wilhelms II. Ueber den Teppich hingen parallel zwei Streifen orangefarbigen Seidenstoffs herab. Ein andrer von der gleichen Farbe legte sich, gefaltet in der Querrichtung, hoch oben über die Wandfläche und über den Scheitel eines großen vergoldeten Lorbeerkranzes. Innerhalb seines Randes schimmerte der ins Riesige vergrößerte Stern des Schwarzen Adlerordens, tiefer unten war das entsprechend vergrößerte Kreuz angebracht. Die offene Bühnennische an der südlichen Schmalwand zeigte ein vorzüglich wirkendes, grünlich beleuchtetes Dekorationsbild: die vom Lustschloß des großen Königs gekrönte Terrassenanlage von Sanssouci. Vor dieser Nische ragte auf hohem Postament die Büste Friedrichs des Großen zwischen Lorbeergebüschen auf. An der Ehrentafel nahm der Gefeierte den mittleren Sitz zwischen dem Vorsitzenden des Vereins Berliner Künstler, Professor Ernst Körner, und Professor Weyr, dem Delegierten der österreichischen Künstler, ein. Diesem zur Rechten saßen Akademiedirektor Anton von Werner und Geheimrat Dr. Schöne, zur Linken Körners das Ehrenmitglied des Künstlervereins, Staatsminister Dr. von Bötticher, ehemals Staatssekretär des Innern, heute Oberpräsident der Provinz Sachsen. So wie wir es hier schildern, stellte sich am Festabend der Saal dar. Die Aufnahme erfolgte nur bei elektrischem Glühlicht, ohne Wissen der Festteilnehmer, aber natürlich mit Genehmigung des Vorstandes. — Eine zweite Abbildung an andrer Stelle zeigt Adolph Menzel in seinem Arbeitszimmer, wie er im Begriff ist, Bittschriften zu erledigen, deren ihm ständig eine große Anzahl zugeht. Das weiße Relief an der Wand ist die Totenmaske Heinrich von Treitschkes des berühmten Historikers, der mit Menzel eng befreundet war.

Nach einer elektr. Glühlichtaufnahme von Hugo Rudolphy, Berlin.

Die Adolph Menzel-Feier im Berliner Künstlerhause, 9. Januar 1899

Hosted by Google

feinste deutsche Marke!

Die bedeutendsten Rennfahrer benutzten zu den grössten sportlichen Veranstaltungen mit Vorliebe

„Opel-Räder“

u. A.

der erste Sieger der grossen Distanzfahrt Leipzig-Berlin-Leipzig-Dresden-Leipzig
August Blank — im Jahr 1891,
der erste Sieger der grossen Distanzfahrt Wien-Berlin
Joseph Fischer — im Jahr 1893,
der erste Sieger der grossen Distanzfahrt Basel-Cleve
Fritz Opel — im Jahr 1894.

Ausser vielen Meisterschaften der vorhergehenden Jahre wurden auf **„Opel-Rädern“** in letzter Zeit gewonnen:

Die Meisterschaft der Welt	pro 1897/98.
Die Meisterschaft von Europa	„ 1898/99.
Die Meisterschaft von Deutschland	„ 1897/98.
Die Meisterschaft von Hessen	„ 1898/99.
Die Meisterschaft von Schlesien	„ 1898/99.

Vertretungen an allen grösseren Plätzen des In- und Auslandes.
☛ Katalog gratis und franco! ☚

Adam Opel, Fahrrad-Fabrik Rüsselsheim am Main.

HENKELL-TROCKEN

durch den Weinhandel zu beziehen.

Schachbriefwechsel.

J. F. Th. in Großensiel. In Nr. 8 haben Sie anscheinend den schwarzen Ba3 aufzustellen übersehen, der Ihren Lösungsversuch vereitelt.

N. St. in Graz. Wir bitten, die Aufgaben mit ihrer eignen Nummer zu bezeichnen, nicht bloß mit der des Heftes. Ihr Lösungsversuch zu Nr. 10 ist ganz verfehlt; Sie lassen nur Weiß ziehen und nicht auch Schwarz, der sich doch mit allen Kräften zu verteidigen hat. Ihr Zug 1. f2—f3 wird zum Beispiel mit Th8—h4 oder Ta6—a4 oder Se8—f6 oder d6 oder Ld2—f4 beantwortet; durch jeden dieser Züge wird Ihre Absicht, 2. Tg4—e4 (matt) folgen zu lassen, vereitelt. Es geht beim Schachspiel immer abwechselnd: nachdem Weiß gezogen hat, zieht Schwarz, und nach Schwarz wieder Weiß.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: F. Schneider in Neunkirchen zu 9 und 10; Professor K. Wagner in Wien und Senglier in Bulgrin zu 11.

Briefmappe.

Redaktionelles:

In der „Deutschen Romanbibliothek" erscheint gegenwärtig der Roman „Aus tiefem Schacht" von Fedor von Zobeltitz, worin der Verfasser scharfe Schlaglichter auf die Auswüchse des industriellen Unternehmertums wirft. Daneben läuft noch die Romandichtung „Phroso" von Anthony Hope, die den Leser in fortgesetzter Spannung erhält. — Der neue Jahrgang der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen" wurde mit zwei hochinteressanten Werken ausländischer Schriftsteller eröffnet. Vor allem ist die neueste Schöpfung Pierre Lotis zu nennen: „Seemann", eine überaus stimmungsvolle, ergreifende Erzählung voll echter Poesie und tiefer Tragik, sodann „Maler Figge" von Georg Nordensvan (aus dem Schwedischen), ein köstliches, meisterhaft gezeichnetes Charakterbild voll Geist und sprudelndem Humor. An kleineren Beiträgen sind noch zu erwähnen: „Lazar" von D. Szomory (aus dem Ungarischen) und „Wenn die Graugans zieht" von Hans Aanrud (aus dem Norwegischen). — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Ratlose in Mn. Ein handliches Büchlein, das auf alle diese Fragen Rat erteilt und zugleich einen Schmuck Ihres Bücherschatzes darstellen würde, ist „Die elegante Hausfrau" von Frau Isa von der Lütt (elegant gebunden 5 Mark, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Bestellen Sie gefälligst bei Ihrer Buchhandlung.

N. G. in Cincinnati. Nein, die Arbeiten englischer Autoren sind durch die Berner Litteraturkonvention gesetzlich gegen unberechtigte Uebersetzung und Veröffentlichung in Deutschland geschützt.

H. H. T. Z. Das letzte noch bei Lebzeiten des Dichters erschienene Werk von Georg Ebers war der Roman „Arachne".

Hermann F. in St. G., O. H. in G., Adelheid J. in Berlin. Mit Dank abgelehnt.

Abonnenten in Stettin. Wir werden Ihren Wünschen nach Möglichkeit zu entsprechen suchen.

Georg K. in B. bei E. Wir können solchen Austausch nicht vermitteln.

F. N. in G. Mögen Sie sich beraten lassen durch den Zeitungskatalog und Insertionskalender der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse. An einem reichen Material von Anzeigenentwürfen werden die Mittel und Wege gezeigt, durch die eine erhöhte Wirksamkeit der Anzeigen zu erzielen ist. Außerdem enthält der Katalog ein vollständiges Verzeichnis sämtlicher Zeitungen und Fachblätter Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz, sowie aller wichtigen Blätter des übrigen Auslandes. Er informiert den Inserenten über die Verbreitung, Erscheinungsweise, politische Tendenz der einzelnen Organe, über Insertionspreis und Anzeigenberechnung. Auch für den neuen Jahrgang ist die Form einer eleganten Pultmappe mit Schreibkalender beibehalten worden.

Junger Poet in Wien. Ihr Gedicht kommt zwar sehr post festum, aber weil es so selten geschieht, daß ein Neffe die zärtlichen Gefühle für seine Tante in Verse setzt, so sei hier Ihre gemütstiefe Dichtung wiedergegeben:

Meiner Tante zum Neujahr.

Der Jahreswechsel ist ja Anlaß
Zum Verseschreiben mancherlei;
Und da so im Vorbeigehn die Frau Müse
Auch mich geküßt, so dichte ich auch Verse.
Ich widme sie dir, liebe Tante.
Nimm hin sie, und hab' ferner mich auch lieb!

Mög' Gott das neue Jahr uns schöner blühen lassen,
Als uns das alte ist verblüht!
Und deine Krankheit, hoffentlich vergeht sie
Im neuen Jahr. Du wirst uns wiederg'geben.
Sei fröhlich, gute Tante, harre mutig aus!
Denn eine Nacht kann all's zum Besten wenden.

So schließe denn das alte Jahr mit Sang und Klang,
Mit Sang und Klang heb' auch das neue an!
Gott woll' uns auch im neuen Jahr behüten,
Beglücken uns mit seiner Huld;
Dies ist mein letzter Wunsch. Und geht der in Erfüllung,
So hab' ich keinen Wunsch.

R. D. in H. Der Bericht über die sogenannten Geheimverhandlungen der amerikanischen Friedenskommission in Paris liegt nunmehr im Druck vor. Die Drucklegung geht von dem „New York Journal" aus und umfaßt auch den Wortlaut des Friedensvertrages in englischer und spanischer Sprache. Für jeden, der sich beruflich mit Politik zu beschäftigen hat oder dieser Beschäftigung eine besondere Neigung entgegenbringt, hat die Veröffentlichung großen Wert. Das interessanteste aber ist, daß sie im Umfange von nahezu 14 Druckbogen bereits am 1. Januar dieses Jahres herauskam, fünf Tage vor der offiziellen Bekanntmachung der betreffenden Verhandlungen durch die Regierung der Vereinigten Staaten.

E. G. in A. Galeassen nannte man im Mittelalter die größte Art von Ruderschiffen. Während die Galeere auf jeder Seite 24 bis 26 Ruder führte, hatte die Galeasse je 28 bis 31 Ruder. Kleinere Ruderschiffe hießen Galeoten, die kleinsten Feluken (6 bis 12 Ruder auf jeder Seite).

Zur Beachtung! Nicht verwendbare Gedichte, Sprüche und dergleichen senden wir nur zurück, wenn das entsprechende Porto beigefügt ist. Die nachträgliche Einsendung hat keinen Zweck, denn die nicht verwendbaren Eingänge ohne Porto verfallen sofort dem Papierkorb.

Nach einem uns von der bekannten Firma Thee-Meßmer in Frankfurt a. M. zur Verfügung gestellten Rezept wird der Thee nach russischer Art in der Weise zubereitet, daß man in einem heiß ausgespülten Porzellandeckeltopf (Theekanne) einen kräftigen Extrakt durch Uebergießen der Theeblätter mit springend kochendem Wasser bereitet. Die Theeblätter sollen vom Wasser eben bedeckt sein und sich gut aufrollen, das heißt entwickeln können. Nach 4—5 Minuten wird alsdann der Extrakt mit kochend gehaltenem Wasser in der Tasse oder im Glase zu Thee von beliebiger Stärke verdünnt.

Die Pflege der Zähne ist außerordentlich wichtig. So besteht in vielen amerikanischen Volksschulen die Vorschrift, daß die Kinder bei ihrem Erscheinen dem Lehrer die Zähne zeigen müssen, ob sie gut gereinigt sind. Ein Berliner Arzt bewies in einem Aufsehen erregenden Vortrage, daß der Mund des Menschen die Quelle gefährlicher, oft tödlich verlaufender Ansteckungen sei. Es ist daher die Anwendung eines bewährten Zahnreinigungsmittels wie das durch die Hofzahnärzte A. Meister in Gotha und E. Thomas in Wien empfohlene und in Wien am 3. Juli 1887 sanitätsbehördlich geprüfte Zahnreinigungsmittel „Kalodont" unbedingt notwendig.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Vor kurzem ist erschienen:

Eyth, Max, Hinter Pflug und Schraubstock. Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs. 2 Bände. Preis geheftet Mk. 6.—, elegant gebunden M. 8.—

Abschnitte aus dem reich bewegten Leben eines Ingenieurs, den seine Berufsthätigkeit nach aller Herren Länder geführt hat und der mit offenem Auge und warmem Herzen Land und Leute beobachtet und mehr gesehen und mehr erlebt hat als tausend andere in gleicher Lage, bilden den anziehenden Stoff des Buches. Wie Eyth diesen Stoff zu reizenden Schilderungen voll köstlicher Frische und goldenen Humors verarbeitet hat, das giebt dem Buche seinen größeren inneren Wert.

Zeitschrift des Vereines deutscher Ingenieure, Berlin.

Kopf, Professor Josef von, Lebenserinnerungen eines Bildhauers. Preis geheftet Mk. 8.—, elegant gebunden Mk. 9.—

.... Er benutzt dazu sein stetig, gewissenhaft geführtes Tagebuch im Auszug und schildert mit großer Einfachheit, Frische und Originalität seinen Lebensgang von den bescheidensten Anfängen bis zu verhältnismäßig großen Erfolgen, sowie seine künstlerische Entwicklung und seine Beziehungen zu den bedeutendsten Menschen, mit denen er zusammentraf. Solchen, die Belehrung und Unterhaltung gern dem wirklichen Leben entnehmen, kann nicht leicht eine passendere Lektüre geboten werden.

Allgemeine Zeitung, München.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

„Schiedmayer, Pianofortefabrik"

vormals J. & P. Schiedmayer, Kgl. Hoflieferanten, Stuttgart.

Flügel * Pianinos * Harmoniums

unübertroffen in Ton, Spielart u. Dauerhaftigkeit.

Der zum Concert gestellte Flügel hat mich sehr befriedigt.	**Hans von Bülow.**
Vorzüglichste Leistungen dieser rühmlichst bekannten Fabrik.	**Eduard Grieg.**
Was Klangfülle und Spielart betrifft, Instrument I. Ranges	**Alfred Grünfeld.**
Hervorragend im Ton, ausgezeichnet genaue Spielart.	**Adolf Henselt.**
Deren hervorragende Eigenschaften mir seit lange rühmlichst bekannt.	**Franz Liszt.**
Unübertrefflich und aussergewöhnlich.	**P. Mascagni.**
Ihre Instrumente haben mir ausserordentlich gefallen.	**Anton Rubinstein.**
Ausgezeichnet, kräftig und gesangreich zugleich.	**C. Saint-Saëns.**
Ihr Flügel war bei Parsifal-Interpretation vorzüglich.	**F. Mottl.**

Grosse Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Ueber 29000 Instrumente gefertigt. — 38 Ehren-Diplome und Medaillen.

Genaue Adresse: Neckarstrasse 12.

Schering's Pepsin-Essenz

(Pepsin-Wein) nach Vorschrift von Geh.-Rat Prof. **Dr. O. Liebreich,** beseitigt binnen kurzer Zeit **Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser Magenschwäche** leiden. **Preis** ¹/₁ **Fl. 3,** ¹/₂ **Fl. 1,50 M.**

Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausseestraße 19.

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.

Man verlange ausdrücklich Schering's Pepsin-Essenz.

Königl. Conservatorium der Musik zu Leipzig.

Die Aufnahme-Prüfung findet an den Tagen **Mittwoch** und **Donnerstag den 5.** und **6. April** in der Zeit von 9—12 Uhr statt. Die persönliche Anmeldung zu dieser Prüfung hat am **Dienstag den 4. April a. c.** im Bureau des Conservatoriums zu erfolgen. Der Unterricht erstreckt sich auf Harmonie- und Compositionslehre, Pianoforte, Orgel, Violine, Viola, Violoncell, Contrabass, Flöte, Oboe, Engl. Horn, Klarinette, Fagott, Waldhorn, Trompete, Cornet à Pistons, Posaune — auf Solo-, Ensemble-, Quartett-, Orchester- und Partitur-Spiel — Sologesang (vollständige Ausbildung zur Oper), Chorgesang und Lehrmethode, verbunden mit Uebungen im öffentlichen Vortrage, Geschichte und Aesthetik der Musik, italienische Sprache, Deklamations- und dramatischen Unterricht — und wird erteilt von

Herrn Kapellmeister Professor Dr. **Carl Reinecke,** Studiendirektor,

sowie von den Herren: Professor **F. Hermann,** Professor Dr. **R. Papperitz,** Organist zur Kirche St. Nicolai, Dr. **F. Werder,** Musikdirektor Professor Dr. **S. Jadassohn, L. Grill, F. Rebling, J. Weidenbach, C. Piutti,** Organist zur Kirche St. Thomä, **H. Klesse, A. Reckendorf, J. Klengel, R. Bolland, O. Schwabe, W. Barge, F. Gumpert, F. Weinschenk, R. Müller, P. Quasdorf,** Kapellmeister **H. Sitt,** Hofpianist **C. Wendling, T. Gentzsch, P. Homeyer,** Organist für die Gewandhaus-Konzerte, **H. Becker, A. Ruthardt,** Professor **G. Schreck,** Kantor an der Thomasschule, **C. Beving, F. Freitag,** Musikdirektor **G. Ewald, A. Proft,** Regisseur am Stadttheater, Konzertmeister **A. Hilf, K. Tamme, R. Teichmüller, W. Knudson, F. von Bose,** Dr. **Merkel,** Dr. **H. Kretzschmar,** Universitäts-Professor.

Prospekte in deutscher, englischer und französischer Sprache werden unentgeltlich ausgegeben.

Leipzig, Januar 1899.

Das Direktorium des Königlichen Conservatoriums der Musik.
Dr. Paul Röntsch.

Oeffentliche Handelslehranstalt zu Bautzen.

Höhere Handelsschule und Lehrlingsschule unter städtischem Patronat.
Prospekte durch Direktor Professor Hellbach.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ¹/₂ Fl. 1 M. 60.

Anregend, kräftigend, ernährend, blutbildend
Mk. Fleischsaft 2,50
PURO
21% natürliches Eiweiss.

Deutsche Bahnmeisterschule Arnstadt in Thr.
Wegebau- u. Tiefbau-Schule.
Lehrg.: 3 Sem.: Staatl. Reifeprüf.
Staatscom. Sem.-Anf.: Nov. u. Mai.
Director Rühl.

Damen,

welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma, Amsterdam** zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

Lehrfabrik
Praktische Ausbildung in Maschinenb. u. Elektrotechnik. Curs. 1 Jahr. Prosp. d. **Georg Schmidt & Co.,** Ilmenau i. Th.

---

100 seltene Briefmarken!
v. Afr., Austral. 2c., gar. echt, alle versch. **2 Mk.!!** Porto extra. Preisl. grat. Katal. 11000 Preise **50 Pf.!**
E. Hayn, Naumburg a. S.

Naturheilverfahren.
Doctor von Hartungen,
Riva am Gardasee.
Heil-, wie Pensions-Prospecte gratis.

Heilanstalt für Hautkrankheiten.
Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei.
Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.

Amerik. Harmoniums
bester Qualität zu billigen Preisen.
Carpenter-Harmoniums
Bent-Harmoniums
Aeolian-Orgelharmoniums.
General-Vertreter
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Illustrirte Preislisten gratis.

Berlins größtes Spezialhaus für

Teppiche

in Sopha- und Salongröße, à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 500 Mark. **Prachtkatalog gratis!**

Sophastoffe auch Reste

reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.

Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

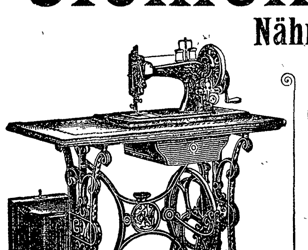
IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Clemens Müller
Nähmaschinenfabrik, Dresden
gegründet 1855
empfiehlt als bestes Fabrikat
Veritas- u. Stella-Nähmaschinen
mit geräuschlosem leichtem Gang.
Seitherige Produktion: 850000 Stück.



Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Ansichts-Postkarten

aus der ganzen Welt, ff. Qualität, in 10 Farben künstlerisch ausgeführt, 100 Stück franco gegen Einsendung von 5 Mark, 10 Stück Musterkarten franco gegen Einsendung von 50 Pfennig in Briefmarken.
Emil Storch, Wien, Mariahilferstr. 58.

Diätetische Heilanstalt Dresden-A.
Niederwaldstraße 8.
Beste Heilerfolge bei allen chronischen, inneren u. Hautkrankheiten, Frauenleiden (Massage), Nervenkrankheiten (Hypnose). Ganzes Jahr geöffnet. Angenehmer Aufenthalt. Mäßigste Preise. Prospekte frei.
Dirig. Arzt **Dr. Erwin Silber.**

Hosted by Google

— Als neuer Band der von H. Bechholds Verlag zu Frankfurt a. M. herausgegebenen Sammlung „Musiker und ihre Werke“ erscheinen „Die beliebtesten Chorwerke“, erläutert von Professor Dr. Bernhard Scholz und andern hervorragenden Fachmännern. Den Werken von Bach, Haydn, Händel, Mozart, Beethoven, Verdi, Berlioz, Bruch, Mendelssohn, Brahms, Liszt, Tinel, Schumann und Wagner werden eingehende Erläuterungen mit Notenbeispielen gewidmet, während eine Einleitung aus der Feder A. Pochhammers die historische Entwicklung einer jeden Kunstform leicht verständlich darlegt. Den Oratorien, Messen und so weiter ist der Text beigegeben, wodurch das Buch dem Konzertpublikum besonders wertvoll erscheinen dürfte.

— Interessante Beiträge zur Kultivierung der Alpenpflanzen bietet Erich Mocke in seinem Werke „Die Alpenpflanzen in der Gartenkultur der Tiefländer“ (Berlin, Gustav Schmidt). Die Arbeit eines hervorragenden Kenners und Praktikers in der Alpinenkunde, darf das Buch vertrauensvoll von allen Freunden der Alpenpflanzen in die Hand genommen werden. Eine langjährige Erfahrung spricht aus allen Darlegungen, die ebenso interessant wie wertvoll für den Gärtner und Gartenfreund sind.

Worträtsel.

Lieber Vater, unser Kränzchen
Ist auf heute angesetzt,
Und vielleicht giebt es ein Tänzchen,
Da die großen Ferien jetzt;

Doch der Himmel ist ganz schwärzlich,
Das Gewitter immerfort
Grollt schon, und ich bitte herzlich,
Willst du mich — das Rätselwort?

Bei dem Tanz lernt Lili kennen
Einen jungen Offizier,
Und in solchem Alter brennen
Ja die Herzen wie Papier;

Sie stört nicht des Lebens Prosa,
Welche hohe Schranken baut,
Ihnen scheint die Zukunft rosa,
Blind der Liebe wird vertraut.

Und so wagt es denn der Kühne,
Zu erflehn der Teuern Hand,
Aber ach! des Vaters Miene
Straft schon seinen Unverstand.

Was er immer mag ersinnen,
Wie die Aussichten er malt,
Den Gestrengen zu gewinnen
Glückt nicht, und er winkt ihm halt!

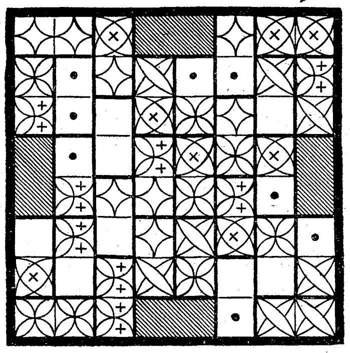
„Ja, Sie sehn den Hafen offen,
Während mir zu fern der Port!
Ich bedaure, doch Ihr Hoffen
Müssen Sie — das Rätselwort.“ M. Sch.

Bilderrätsel.

Umstellrätsel.

Lauschtest in Feld du und Wald nicht oft dem Gesange des Vögleins,
Das, sind die Silben versetzt, bietet dir fremdart'gen Gruß. M. Sch.

Domino-Patience.



Aus den 28 Steinen eines gewöhnlichen Dominospiels soll man die hier gegebene Figur bilden und dabei die Steine so legen, daß die Summe der Augen in jeder wagerechten und senkrechten Reihe und in jeder der beiden Ecklinien 21 beträgt. Die Felder mit einem Auge und die ohne Augen geben die Figur an; von den übrigen Feldern sind die mit gleich viel Augen durch gleiche Zeichnung angedeutet. A. St.

Scherzrätsel.

Wer ist der Künstler, dem's geglückt,
Daß zwischen Kopf und Fuß geschickt
Von allen Dingen, wie bekannt,
Den Rahm zu nehmen er verstand? M. Sch.

Burschenfahrt-Liederanfangrätsel.

Im Nachen ein Kleeblatt, es sang im Verein:
„— —— — —— — —— — —.“

Dann, stimmungsvoll, schallt's in die Rund':
„— —— — — ———.“

Der „Einen“ gedenkend, klang's fragend vom Kahn:
„— — — — —— ——— ——?“

Vaterland pries hellen Schalles:
„——, —— —— ——!“

Zuletzt ertönt ob Fluß und Flur
Das: „———— ———.“ *

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 16:

Des Silbenrätsels: Weltpostverein.
Des Worträtsels: Rat.
Des Bilderrätsels: Mancher flieht vor einem Unglück und gerät in zwei.

Richtige Lösungen sandten ein: F. K. in St. Ingbert (2. Hat uns recht gefreut, herzliche Gegengrüße!) Frau Henriette Helbling-Tschudy in Zürich (4). E. Zahn in Rottweil. Lenore Blissing in Charkow (3). Mary Griffon in Smyrna (5). Baronin F. K. W. in Meran (3). Adalbert v. P. in Charlottenburg. A. C. Claussen, Rittergut Melz. „Köbi“ in Bern. Alfons Wilhelm in Burg bei Magdeburg. Sophie Bobsien in Hamburg.

Javol verdient Vertrauen bis in die höchste Steigerung hinein.

Der rapid steigende Konsum bedeutet eine Umwälzung auf dem Gebiete der Haarpflege, eine freudig zu begrüssende Wendung zum Besseren, gegenüber der bisherigen Anwendung vielfach schädlicher, oft schon ranziger Pomaden, giftiger und fehlerhafter Kopfwässer, scharfer, schwindelhafter Tinkturen, gehaltloser Essenzen, die vielleicht nur durch einen schönen Geruch über ihre Werthlosigkeit hinweg täuschen.

Javol ist unter jeder gewünschten Garantie vollkommen unschädlich, sodass es sich auch speciell für Kinder eignet. Es gehen nahezu täglich die glänzendsten Anerkennungen und Nachbestellungen ein.

Man vergeude daher keine kostbare Zeit mit zweckwidrigen Mitteln, mit spirituösen Haartinkturen, Salben, fetten Oelen, sondern bringe sofort das zweckdienliche, unschädliche, sofort wirkende Javol in Anwendung.

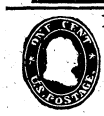
Man schreibt uns z. B.: „Das erhaltene Javol hat unsern vollsten Beifall gefunden und vortreffliche Dienste geleistet. Wir haben fast alle bekannten Kopfwässer und sonstige Präparate versucht, doch müssen wir sagen, dass keins davon dem Javol an die Seite zu stellen ist, und wünschen wir demselben aufrichtig die weiteste Verbreitung. Wir haben das Javol bereits eindringlich in Bekanntenkreisen empfohlen und werden nicht anstehen, dies auch weiter zu thun.“

Wer es einmal mit Verständniss gebraucht hat, wird ihm dauernd sein Vertrauen bewahren, wie es nie und nimmer durch die leider unvermeidlichen Zeitungsinserate erworben werden kann. Preis pro Flasche für langen Gebrauch M. 2.— Zu haben in allen feinen Parfümerien und Drogerien, auch in den Apotheken.

Wo in Deutschland nicht zu haben, direkt von der Fabrik gesundheitsdienlicher Präparate ***Wilhelm Anhalt, Ostseebad Kolberg,*** *gegen Nachnahme von Mk. 2.—, sowie 50 Pf. für Porto und Verpackung. 3 Flaschen bei vorheriger Einsendung für Mk. 6.—, Porto und Verpackung frei. Engros bei den bekannten Grossohäusern.*

Schwarze
Seidenstoffe
solideste Färbung mit Garantieschein für gutes Tragen und Haltbarkeit. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster franko auch von weißer und farbiger Seide.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

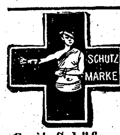
CACAO JUNO
1/1 1/2 1/4 Pfund Dose
260 130 65 Pfennige.
Specialmarke
anerkannt vorzüglicher Qualität!
Hartwig & Vogel
DRESDEN.
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.



Illustr. Briefmarken-Journal.
Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (10 Kr.) franco von
Gebrüder Senf, Leipzig.

Medicinische Autoritäten

Marke Frauenlob — empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.



Die zweckmäßigst. u. billigst. **Holzwolle-Binden** f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu M. 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.
Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

Zu korpulent
5te Auflage der **Broschüre:**
Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von **L. Pietsch,**
Chemisches Laboratorium,
Dresden-Blasewitz, V.

Polyphon
Selbstspielende Musikwerke
zum Preise von **20 Mk.** aufwärts liefert gegen **Monatsraten** von **3 Mk.** an die Musikalien-Handlung
Bial, Freund & Co.
in Breslau.
— Ausführlicher Katalog gratis. —

Verlangen Sie Prosp. u. Probebrief. GRATIS
BUCHFÜHRUNG
Bessere Stellung Höheres Gehalt
Schönschrift. Correspondenz. Kaufm. Rechnen.
Comtoirpraxis etc. durch briefl. Unterricht.
F. Simon gerichtlicher Bücher-Revisor.
Berlin O. 27. An der Michaelbrücke 1.

Jedermann Schnellzeichner vor Publikum ohne je gezeichnet z. hab., mittels d. präpar. Geheimblätter, keine Vorlag. Stürm. Beifall z. erziel. **Mißling. unmögl. Lebensgr. berühmte Männer, Karrikat.** 2c., auch nach jeder Photographie. Muster 60 ₰ Illustr. Prosp. gratis.

1 Dtzd. 7 M. **A. Deutsch, Leipzig,** Querstr. 3.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur
in GÖRLITZ.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Prämiirt: Brüssel 1876, Stuttgart 1881.
Porto Alegre 1881, Wien 1883.
Burk's
Arzneiweine
In Flaschen à ca. 100 Gr.
„ „ 260 „
„ „ 700 „

Gleiche Preise in ganz Deutschland.
Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlen.
Burk's Pepsinwein (Essenz).
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.
Burk's China-Malvasier.
Ein delikates Tonicum.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,—.
Burk's Eisenchinawein,
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.
Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands.
Man verlange **ausdrücklich:**
„Burk's Pepsinwein“, „Burk's China-Malvasier“ etc.
und beachte obige Schutzmarke u. die Firma. **C. H. Burk, Stuttgart.**
= Export nach überseeischen Ländern. =

Preise: Mk. 250, Mk. 300, Mk. 400.
Nach Plätzen, wo nicht vertreten, Versand direkt.
Cataloge werden auf Wunsch gratis zugesandt.
The Lozier Mfg. Co. Hamburg.

Hosted by Google

Notizblätter.

Ehrungen.

— Der Aufruf der deutschen Studentenschaft, dem Andenken des großen Kanzlers überall in Deutschland gewaltige Bismarcksäulen zu errichten, von deren Spitze am Abend des 1. April Feuerzeichen weithin durch das Land leuchten sollen, hat im ganzen Reiche freudigen Wiederhall gefunden. Abgesehen von den 27 Hochschulstädten, wo die Studentenschaft selbst die Errichtung einer Säule betreibt, haben sich bisher in 46 Städten angesehene Männer zusammengefunden, um der Verwirklichung des Gedankens näher zu treten, und täglich wächst ihre Zahl. Sein Interesse für den Plan hat in freundlichen Worten Fürst Herbert Bismarck zu erkennen gegeben. Das Ehrenpräsidium des Ausschusses der deutschen Studentenschaft hat Oberpräsident a. D. von Bennigsen angenommen und der Abordnung der deutschen Studentenschaft, die ihn aufsuchte, seine Freude über das nationale Unternehmen ausgesprochen. Demnächst soll zur Erlangung eines würdigen Entwurfs für die Bismarcksäule ein Wettbewerb aller deutschen Künstler eröffnet werden. Das Präsidium des Preisgerichts hat Geheimer Baurat Professor Wallot übernommen. Als Preise sind für die zehn besten Entwürfe eiserne Lorbeerkränze ausgesetzt worden. Den Entwurf, den das Preisgericht als den besten bezeichnet, wird die deutsche Studentenschaft überall zur Ausführung empfehlen.

Unterrichtswesen.

— Die Hundertjahrfeier der Technischen Hochschule zu Berlin ist bis zum Herbst 1899 verschoben worden. Dieser Termin hat eine Berechtigung, denn die Hochschule ist aus der Vereinigung der Bauakademie mit der Gewerbeakademie hervorgegangen, und erstere entstand im Jahre 1799. Am Jubiläumstage soll im Lichthof der Hochschule eine Büste des Geheimen Regierungsrats Professor Hermann Wiebe enthüllt werden; auch werden gelegentlich der Hundertjahrfeier vor der Rampe der Hochschule die Denkmäler für Alfred Krupp und Werner Siemens eingeweiht werden. Das erstere hat Professor Herter, das andre Bildhauer Wandschneider herzustellen.

Denkmäler.

— Das Preisausschreiben für ein in Weimar zu errichtendes Franz Liszt-Denkmal ist nunmehr ergangen. Es richtet sich an alle Künstler Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, doch hat sich der Protektor des Planes, Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar, die Einladung von Künstlern andrer Länder vorbehalten. Als Denkmalsplatz ist eine Stelle des an das Liszt-Museum angrenzenden, von hohen Bäumen beschatteten Parkes in Aussicht genommen. Der Entwurf muß derart gestaltet sein, daß die gesamte Ausführung und Aufstellung den Kostenbetrag von 40000 Mark (ohne Fundamentierungskosten) nicht überschreiten darf. Die Hauptfigur ist aus Laaser Marmor gedacht, im übrigen bleibt es den Bewerbern überlassen, außer der monumentalen Durchbildung des Postaments weiteres figurales und ornamentales Beiwerk anzubringen. Die Entwürfe sind in der Zeit vom 1. Oktober bis 1. November 1899 an das Museum in Weimar einzusenden. Es sind drei Preise ausgesetzt: von 2000 Mark, 1000 Mark und 500 Mark.

Vereine.

— Für unbeschäftigte und nach Lebensinhalt verlangende Töchter gebildeter Stände hat der von Professor D. Dr. Zimmer in Berlin-Zehlendorf begründete und geleitete Ev. Diakonieverein in der Weise gesorgt, daß er sie in seinen „Diakonieseminaren“ unentgeltlich und ohne jede Verpflichtung für die Zukunft in der allgemeinen Krankenpflege ausbildet. In welchem Umfange dies gelungen ist, zeigt wohl am besten die Thatsache, daß der Verein in der Lage war, allein zu Neujahr 70 Schülerinnen aufzunehmen, beziehungsweise ausgebildete Damen, die in der Krankenpflege unter seinem Schutz arbeiten wollen, anzustellen. Die Seminare sind sämtlich in städtischen Krankenhäusern eingerichtet, in denen den Diakonieschülerinnen Unterricht, Wohnung, Beköstigung, Reinigung der Wäsche und so weiter unentgeltlich gewährt wird. Der volle Kursus dauert ein Jahr, doch ist der Austritt jederzeit und ohne Entschädigung gestattet. Solche Seminare befinden sich in Danzig, Elberfeld, Erfurt, Magdeburg-Sudenburg, Stettin und Zeitz, also nur in Norddeutschland, während die Schülerinnen aus ganz Deutschland, sowie aus der Schweiz, Oesterreich, den Ostseeprovinzen und vereinzelt aus Holland, Schweden und so weiter kommen. In diesen Seminaren können jetzt jährlich über 150 Schülerinnen in der allgemeinen Krankenpflege Ausbildung finden. Teilweise nehmen die Schülerinnen in diesem „Freiwilligenjahr“ lediglich zu ihrer Ausbildung und Erziehung an den Kursen teil, und in der That ist für erwachsene Damen kaum ein besseres und jedenfalls kein billigeres Pensionsjahr denkbar als dieses. Die Mehrzahl findet an der Arbeit solche Freudigkeit, daß sie gern in dem Beruf bleiben und unter dem Schutze des Vereins weiterarbeiten.

— Die Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins ist über ganz Deutschland verzweigt und umfaßt auch England, Frankreich und Italien. In zahlreichen Städten wird sie durch sachverständige Lehrerinnen, freiwillige Beamte des Vereins, vertreten. Aber auch an Orten, wo sich keine Vereinsagentur befindet, besitzt sie genügende Verbindungen, um Stellen in geeigneter Weise besetzen zu können. So hat sie im Inlande und im Auslande Tausenden von Familien und Schulen, öffentlichen und privaten, geprüfte Lehrerinnen und Erzieherinnen nachgewiesen. Da der Verein allen tüchtigen Lehrerinnen, wissenschaftlichen und Fachlehrerinnen, Oberlehrerinnen und Volksschullehrerinnen, offen steht, so ist es ihm auch möglich gewesen, die verschiedenartigsten Stellen zu besetzen. Wer einer weiblichen Lehrkraft bedarf, wende sich an die Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Leipzig, Hohe Straße 35.

Alpines.

— Einen stattlichen Band mit vielem Bilderschmuck und interessantem textlichen Inhalt bietet wiederum der Deutsche und österreichische Alpenverein mit dem kürzlich erschienenen 29. Bande seiner Zeitschrift. Von den in Lichtdruck wiedergegebenen Landschaftsbildern von E. A. Compton wäre vielleicht eine bessere Reproduktion zu erwarten gewesen, auch erscheint der Druck der zahlreichen Illustrationen im Text nicht ganz einwandfrei, aber diese kleinen Mängel sollen nicht das Lob schmälern, das wir, wie allen Publikationen des Vereins, auch seinem Jahrbuch zu spenden stets Anlaß hatten. Auf die einzelnen Beiträge einzugehen, ist an dieser Stelle nicht möglich, wir heben daraus indes die umfangreiche und verdienstvolle Arbeit von Ferdinand Löwl, „Rund um den Großglockner“, hervor und erwähnen noch die wertvolle Kartenbeigabe „Der Schlern und die Rosengartengruppe“, bearbeitet von Ingenieur Simon in Interlaken.

— John Tyndalls prächtiges Buch „In den Alpen“ ist kürzlich in einer zweiten Auflage der autorisierten deutschen Ausgabe erschienen (Braunschweig, Vieweg & Sohn). In der Schilderung seiner Erlebnisse in den Hochalpen fesselt uns nicht allein das Interesse an den gewaltigen Schwierigkeiten, die der Verfasser überwunden hat, an seiner wiederholten glücklichen Errettung aus großen Gefahren, sondern vor allem der wissenschaftliche Geist, der das ganze Werk durchweht und mit dem Tyndall stets auch die Grundbedingungen der ihm entgegentretenden Erscheinungen zu erkennen strebt. Dem Leser wird so in unmittelbarem Anschluß an die frische und anschauliche Schilderung der Hochalpennatur ein tieferer Einblick in die Ursachen ihrer großartigen Phänomene geboten, zu deren Erkenntnis der berühmte englische Physiker so wesentlich beigetragen hat.

Litteratur.

— Als wir vor etwa einem Jahre Moritz von Kaisenbergs Buch „Einer von den ersten Husaren der englisch-deutschen Legion“ besprachen, wiesen wir darauf hin, daß darin Vorgänge geschildert seien, wie sie die Phantasie eines Romandichters kaum packender und überraschender ersinnen könnte. Aehnlich mögen auch andre Kritiken gelautet und der Verfasser diesen Hinweis beherzigt haben, denn in seiner neuen Ausgabe trägt das Buch den Titel „Vom Pastorssohn zum Fürsten, historischer Roman“ (Berlin, Mittler & Sohn). Man kann der Titeländerung nur zustimmen, denn der Lebenslauf des hannoverschen Pastorsohnes Karl Rüdiger, der es in der englisch-deutschen Legion zum Major und in neapolitanischen Diensten zum Fürsten brachte, liest sich thatsächlich wie ein Roman, und wie die persönlichen Abenteuer des Helden fesseln, so giebt der Verfasser nicht minder anziehende Schilderungen der allgemeinen Zustände während der napoleonischen Kriegszeiten.

— Jung und alt werden gern die „Bilder aus der deutschen Seekriegsgeschichte“ lesen, die Admiral Reinhold Werner in anregender Darstellung entwirft (München, J. F. Lehmann). Von den Einfällen der Römer in Germanien beginnend, führt der Autor bis auf die neueste Zeit. Besonders ausführlich behandelt sind die Hansa, die maritimen Bestrebungen des Großen Kurfürsten, die Flottengründung von 1848 und der Aufschwung der deutschen Kriegsmarine seit 1871 bis auf die Gegenwart. Zahlreiche Abbildungen begleiten das Buch.

Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Herr Dr. med. Meyer in Rotenburg a./Fulda schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen wandte ich bei einer jungen Dame an, die seit mehreren Monaten an allen gewohnten Mitteln trotzender hochgradiger Bleichsucht litt. Der Erfolg war ein geradezu ungewöhnlicher. Alle Beschwerden schwanden in kurzer Zeit, die junge Dame bekam ein blühendes Aussehen und konnte als vollkommen geheilt betrachtet werden. Ich bin Ihnen zu grossem Dank verpflichtet und werde bei Bleichsucht jetzt nur noch Ihr Präparat anwenden.“

Herr Dr. med. Wolff in Karlsruhe: „Ihr Haematogen habe ich mit sehr gutem Erfolg bei einem ganz herabgekommenen Kinde angewandt. Das Kind hat innerhalb 8 Tagen um 540 Gramm zugenommen.“

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die natürliche, organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. Preis per Flasche (250 Gr.) M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.
Nicolay & Co., Hanau a/M.

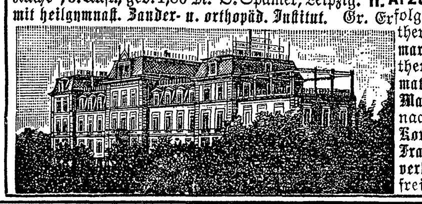
Kufeke's
Bester Zusatz zur Milch
verhütet u. beseitigt
Erkrankung.
Kindermehl.

Kgr. Sachsen
Ingenieurschule Zwickau,
Kirchhoff u. Hummel
Progr. kostenlos.

Fango-Kuranstalt.
Krausenstrasse 1 BERLIN Ecke Mauerstrasse.
Lokale Fango-Applicationen gegen Rheumatismus, Gicht, Neuralgieen, Ischias, besonders wirksam zur Resorption alter Exsudate, namentlich bei chronischen Frauenkrankheiten. Behandlung von 8—7 Uhr unter ärztlicher Aufsicht.
Prospect versenden kostenlos.

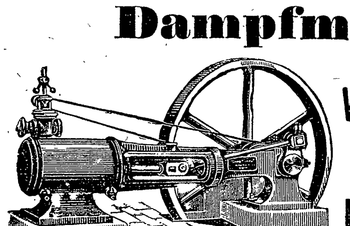
Berliner Ausstellung 1896 prämiirt
Leichner's ✳ ✳ Fettpuder
Leichner's Hermelinpuder
und Aspasiapuder
sind die besten unschädlichen Gesichtspuder, geben der Haut einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton. Man merkt nicht, dass man gepudert ist. Zu haben in der Fabrik, BERLIN, Schützenstrasse 31, und in allen Parfümerien. Man verlange stets:
Leichner'sche Waaren!

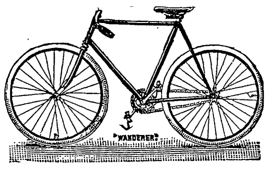
Stiftung v. Zimmermann'sche Naturheilanstalt Chemnitz.
Sommer- u. Winterkur, tägl. v. 5—10½ M., Alles inbegr., auch 1. Consult. u. Zwischenmahlzeiten.
Dir. Arzt Dr. Disqué, Verf. v. „Naturg. Beh. d. Krankheiten“, 5. Aufl., geb. 3 Mk. und „Diätet. Küche“, 3. Aufl., geb. 1,80 M. O. Spamer, Leipzig. II. Arzt Dr. Burkhart. Einz. Naturheilanstalt mit heilgymnast. Zander- u. orthopäd. Institut. Gr. Erfolge bei Nervenleiden (Hypnose, Hydrotherap., Elektrizit., elektr. Bäder), Rückenmarkskrankh. (kompensatorische Uebungstherapie), Nieren-, Blasenl., Gicht, Rheumatismus (Sandbäder), Zuckerkrankh., Magen-, Darmleiden (Feststellung der Diät nach Untersuchung des Mageninhalts), Korpulenz (elektr. Lichtbäd.), Lungen-, Herz-, Frauenleiden (Thure-Brandt), Rückgratsverkrümm. 2c. 3 Aerzte u. 1 Aerztin. Prosp. frei durch die Direktion. Der Vorstand.



Fürstl. Conservatorium der Musik in Sondershausen.
Beginn des Sommersemesters am 13. April.
I. Gesang- u. Opernschule. (Für den Lehr-, Konzert- und Bühnenberuf.)
II. Klavier- u. Orgelschule. (Lehr- und Virtuosenberuf.)
III. Orchesterschule. (Vollst. Ausbildg. auf allen Streich- u. Blasinstrum. Groß. Schülerorchester.)
IV. Theorie- u. Dirigentenschule. (Harmonielehre, Kontrapunkt, Komposition. Praktische Ausbildung von Konzert- und Operndirigenten.)
Prospekt und Schulbericht frei durch das Sekretariat.
Der Direktor: Hofkapellmeister Prof. Schroeder.

Dampfmaschinen
eincylindrig und compound
Wand- und Bockmaschinen
in allen gangbaren Grössen
auf Lager bei
MENCK & HAMBROCK
ALTONA-HAMBURG.





Peinlich saubere Ausführung
und grösste Haltbarkeit
sind die Vorzüge der
„Wanderer“.
Wanderer-Fahrradwerke vorm. Winklhofer & Jaenicke
Chemnitz-Schönau.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — In allen Apotheken.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis
Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect.
Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

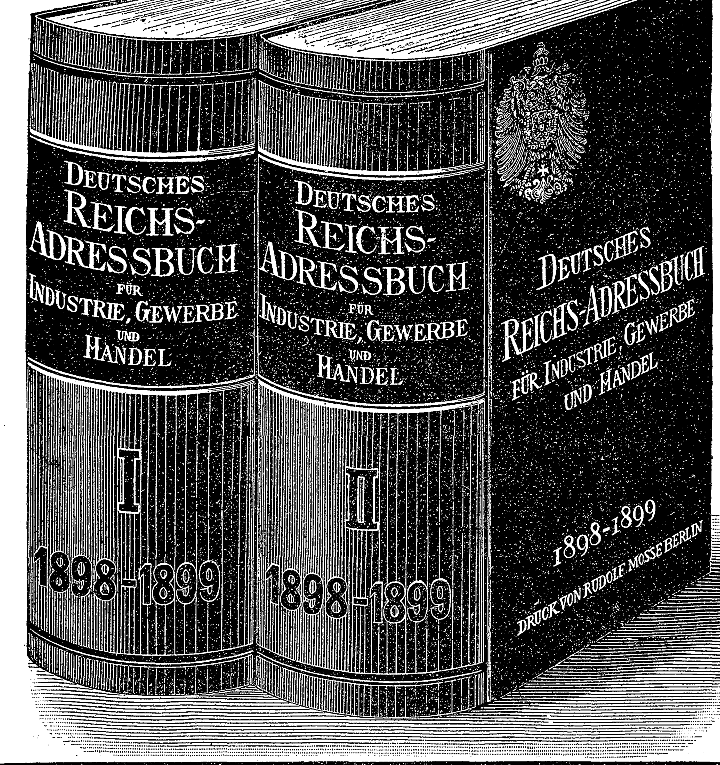
Briefmarken. Preisliste gratis.
Kongo 5 Fr. gebr. M. 2.25 frco.
Cuba 25 verschiedene „ 1.— „
West-Indien 25 versch. „ 1.— „
Echt u. tadellos. Th. van den Heuvel Brüssel.

Glafey-Nachtlichte,
bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

Gesichtspickel,
Finnen, Pusteln, Mitesser, Hautröte, einzig und allein schnell sicher und radikal zu beseitigen franko gegen 2.50 M. Briefmarken oder Nachnahme nebst neuem Buch:
„Die Schönheitspflege“
zur Belehrung. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dank- und Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt durch Reichel, Spez. A. Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Hosted by Google

Deutsches Reichs-Adressbuch



für Industrie, Gewerbe und Handel

2 starke Leinwandbände. Mehr als 5000 Seiten.

Soeben erschienen!

Das Deutsche Reichs-Adressbuch ist das **erste Gesammtadressbuch** des deutschen Reiches, welches in handlicher Form die Adressen sämmtlicher Industriellen und Kaufleute, der Handwerker, Aerzte, Thierärzte, Rechtsanwälte, Gerichtsvollzieher etc. vereinigt. Es enthält:

1,700,000 Adressen in circa 35,000 Orten.

Ausserdem **Speziallandkarten** jedes Staates bezw. Provinz. **Verkehrsangaben** etc. über jeden Ort, ein **Branchenverzeichniss** mit **6 sprachigem Register**, ein **Schutzmarkenregister, Jll. Industrie- und Handelsanzeiger** und **Volkswirthschaftlicher Theil.** In letzterem über 700 Seiten starken Theile ist vereinigt, was irgend der Kaufmann im praktischen Geschäftsleben an **Nachschlagematerial** gebrauchen kann, so z. B. Posttarife, Eisenbahntarife, Bankverkehr, Handelsgesetz, Wechselordnung etc., ferner **Zolltarife** und **Exportinformationen.**

Preis 30 Mark

(inclusive Holzkiste und Emballage, franco jeder deutschen Bahnstation, Gewicht ca. 14 Kilo).

Das Deutsche Reichs-Adressbuch ist zu beziehen durch jede Buchhandlung, durch die Filialen von Rudolf Mosse sowie gegen vorherige Einsendung des Betrages direkt vom unterzeichneten Verlag. Ausführlicher Prospect gratis und franco.

Verlag des Deutschen Reichs-Adressbuch
G. m. b. H. Kapital 500,000 Mark.
Berlin SW. 19, Jerusalemerstrasse 48/49.

Patent-Motor-Wagen „Benz"

— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.

Preis von M. 2200.— an
mit ca. 3pferdigem Motor.

Bis 1. Nov. 1898 wurden 1600 Wagen abgeliefert.

Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux" — „Paris-Marseille" — „Chicago" — „Marseille-Nice" glänzende Resultate erzielt.

Vertretungen und **Lager** in **Berlin, Dresden, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Nymwegen, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Capetown.**

Benz & Co., Rheinische Gasmotoren-Fabrik, Mannheim (Baden).

Familien-Versorgung.

Alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunal- ꝛc. Beamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Ingenieure, Architekten, Offiziere z. D. und a. D., sowie auch die bei Gesellschaften und Instituten thätigen Privat-Beamten, welche für ihre Hinterbliebenen sorgen wollen, werden auf den

Preußischen Beamten-Verein
Protektor: Se. Majestät der Kaiser
Lebens-, Kapital-, Leibrenten- und Begräbnisgeld-Versicherungs-Anstalt

aufmerksam gemacht.

Versicherungsbestand 174 822 950 *M.* **Vermögensbestand** 48 940 000 *M.*

Der Ueberschuß des Geschäftsjahres 1898 beträgt rund 1 700 000 *M.*, wovon den Mitgliedern der größte Teil als Jahres-Dividende zugeführt wird.

Infolge der eigenartigen Organisation (keine bezahlten Agenten) und direkte Verhandlung der Direktion mit jedem Antragsteller gewährt der Verein die **billigsten** Versicherungen. Die Drucksachen desselben geben jede nähere Auskunft und werden auf Anfordern kostenfrei zugesandt von der

Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

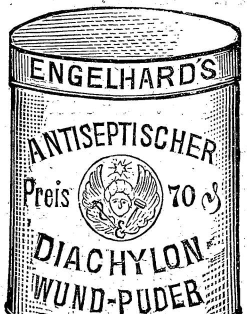
Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut

KALODERMA

KALODERMA-GELÉE ⁘ KALODERMA-SEIFE
Gesetzlich geschützt unter № 12815.

F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.



Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder — eine bisher nicht dagewesene Form — unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

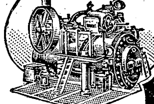
Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders:

„Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Zu beziehen durch die Apotheken.

Frankfurt a. M. Rosenapotheke. — **Karl Engelhard,** Fabrik pharmaceutischer Präparate.

Sparsamste Betriebsmaschinen für Industrie u. Landwirthschaft



LOCOMOBILEN

von 4 bis 200 Pferdekr. mit ausziehb. Röhrenkesseln

Preuss. Goldene u. Sächsische Staats-Medaille.

R. Wolf

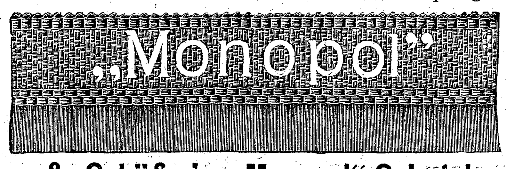
Bedeutendste Locomobilfabrik Deutschlands.

MAGDEBURG-BUCKAU

Kaufen Sie unsere guten bekannten Qualitäten, Damit erzielen Sie die richtigste Sparsamkeit!

Mann & Schäfer's „Rundplüsch"-Schutzborde,

unbedingt die beste für praktische Haus- und Strassenkleider, übertrifft alle Nachahmungen und ist **nur dann echt,** wenn meterweise mit „Mann & Schäfer" bedruckt. Fordern Sie überall diese Ursprungs-Garantie!



Mann & Schäfer's „Monopol"-Schutzborde,

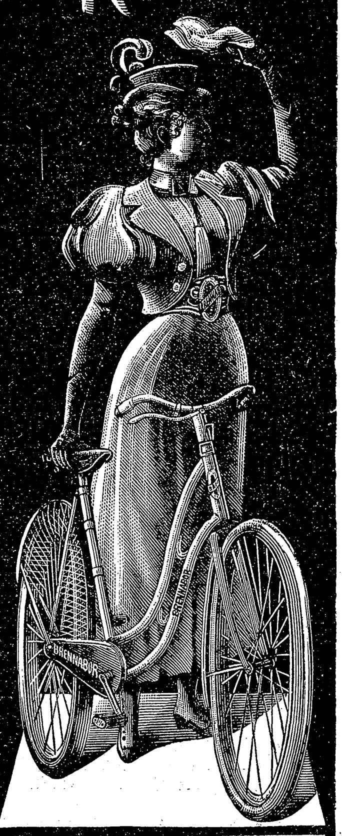
die vornehmste Qualität mit **reiner** Mohair-Plüschkante, ist zum Unterschiede von vielen geringern Fabrikaten meterweise mit „Monopol" bedruckt und verdient den Vorzug vor allem Aehnlichen.

Mann & Schäfer, Barmen.

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma

verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Wilhelmstr. 29, eine Probenummer des Echo. Das Echo, verbunden mit Industriellem Echo, ist das Organ der Deutschen im Auslande und das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

BRENNABOR-RÄDER



Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Europa's. 2500 Arbeiter.

Technikum Strelitz i. M.
Ingenieur-, Techniker- u. Meisterkurse
Maschinen- u. Elektrotechnik
Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach
Täglicher Eintritt.

Unser neuester illustrierter Katalog über

Alte Violinen, Violas und Cellos,

sehr reichhaltig an garant. echten Objekten italien. Urspr., darunter Instrumente I. Ranges **(Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.),** steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.

Hamma & Cie., Stuttgart,
Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

SARG's

KALODONT

Überall zu haben.

Beste Zahn-Crême.

Backt mit

Dr. Oetker's Backpulver

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer

№ 20.

81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.

Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: **Texte:** „Die Siebolds von Lyskirchen", ein altkölnischer Roman von Ernst Muellenbach (Fortsetzung). — Der Philosoph von Sanssouci in seinen letzten Lebenstagen, von Dr. A. Römer. — „Der Räuber Bátonya", von M. Roda-Roda. — Bilder aus Zentralasien, von Rudolf Wischin. — Zur Weltausstellung 1900, von Wilhelm Gentsch. — Der Nicaragua-Kanal, von Hf. — Von unsrer Nachbarwelt Mars, von Josef R. Ehrlich. — Das neue Abgeordnetenhaus in Berlin, von G. F. — Schach. — Rätsel. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Der Philosoph von Sanssouci in seinen letzten Lebenstagen, Marmorstatue von Harro Magnussen. — In den Lagunen, nach dem Gemälde von Vinc. Caprile. — Iphigenie, nach dem Gemälde von Gabriel Max. — Ein Postgeheimnis (Motiv aus Oberungarn), nach dem Gemälde von Jaroslav Vesin. — Bilder aus Zentralasien, sieben Abbildungen. — Von unsrer Nachbarwelt Mars, zwei Abbildungen. — Das neue Abgeordnetenhaus in Berlin. — Aus Zeit und Leben: Der Nicaragua-Kanal, drei Abbildungen, ein Porträt und eine Kartenskizze.

Nach einer phot. Aufn. von Franz Kullrich, Berlin.

Der Philosoph von Sanssouci in seinen letzten Lebenstagen. Marmorstatue von Harro Magnussen.

Hosted by Google

Die Siebolds von Lyskirchen.

Ein altkölnischer Roman
von
Ernst Muellenbach.

IV.

Jungfer Christine Siebold, die „Masoeur“ und Hausregentin des Fremdenführers von Köln, war eine treffliche Person, sauber, sparsam und nüchtern; sie kannte ihre Tugenden und that ihr möglichstes, sie auch auf ihre Nächsten zu übertragen. Es war bisher kein Tag vergangen, an dem sie nicht ihren Bruder mit etlichen spitzen Bemerkungen und hörbaren Seufzern von seiner thörichten Fürsorge für die Lyskirchens zu heilen versuchte und ihrem unordentlichen Neffen das „Pflege dein Antlitz!“ in den kräftigsten Wendungen der kölnischen Bildersprache einschärfte. Nun schien sich der Erfolg plötzlich in einem Maße einzustellen, daß es ihr fast unheimlich wurde. Der Knabe Gottfried hatte sich gleichsam über Nacht in einen Schwärmer für Seife, Kamm und Bürste verwandelt; sein Vater ließ mehrere Wochen vergehen, ohne die alte Dame im Konvent zu besuchen oder von ihr zu sprechen; und da sie beide verschwiegen, was sie zu diesen Aenderungen veranlaßte, so blieb der Jungfer Christine nichts übrig, als sich zu freuen. Das aber gelang ihr nicht recht, denn als richtige Haushälterin bedurfte sie ihr tägliches Maß Aerger und mußte nun suchen, wie sie es von auswärts bezog, da die Hauptquellen im Inlande so unversehens versiegten. Es war ihr ordentlich eine Erleichterung, als wenigstens der Bruder nach drei Wochen ebenso plötzlich seine Besuche im Konvent wieder aufnahm und in noch bewegterer Stimmung als gewöhnlich von dort zurückkehrte.

Drei Wochen hatte es gedauert, bis die holländische Auskunft kam und den Korporal Siebold von der Unruhe befreite, die es ihm während dieser Zeit unmöglich machte, unbefangen vor Mafrau von Lyskirchen zu treten. Es war aber keine schöne Auskunft. Ein Sergeant aus dem Rheinlande mit Namen Konrad Drach, so meldete das ehrbare Haus van der Swijnen seinem Geschäftsfreunde, habe allerdings vor elf Jahren in Breda gestanden und sich im ganzen löblich geführt. Von Breda sei er als Korporal zur Artillerie nach Bergen op Zoom versetzt worden; da sei es aber laut Bericht eines dortigen Korrespondenten alsbald übel mit ihm ergangen. Denn als er sich in trunkenem Zustande rühmte, geradeswegs von einem römischen Kaiser abzustammen, und ihn ein Kamerad deshalb neckte, habe er als ein jähzorniger Mann stracks vom Leder gezogen und den Spötter im verbotenen und unordentlichen Zweikampf fast zu Tode verwundet. Andern Tages aber sei er auf noch unerklärte Weise — man vermute, durch die Beihilfe einer Schließerstochter, die ihm zugethan war und die seitdem vermißt werde — aus dem Prison desertiert und wahrscheinlich auf einem englischen Schiff nach England entkommen, wo man damals große Werbungen von Kriegsvolk machte; und sei also nichts übrig geblieben, als ihn kriegsgerichtlich in contumaciam zur Kassation und Erschießung zu verurteilen. Es verlaute übrigens, daß bereits von früher her ein gleiches Urteil hinter ihm herlaufe, da er vor seinem Eintritt in die Dienste der Generalstaaten der kaiserlichen Armada angehört habe und von dort gleichfalls nach einem Zweikampf desertiert sei. Seinem Aeußeren nach sei dieser so leichtfertige Mann recht stattlich gewesen, hoch und stark, dazu von guten Manieren, wenn er nüchtern war, und wohl fähig, unbesonnenen Dirnen den Kopf zu verdrehen; aber erschrecklich hochfahrend, ein Spieler und schlechter Zahler, was besonders etliche Wirte in Breda und Bergen noch jetzt sehr beklagten. Weiteres über Herkunft und Vorleben des Deserteurs bedauerte Mynheer nicht zu wissen; es klang eine unausgesprochene Frage durch, ob der kölnische Geschäftsfreund mehr davon wisse, und was ihn überhaupt veranlasse, sich nach einem solchen Menschen zu erkundigen?

Langsam und nachdrücklich nach seiner Art, mit geschäftsmäßiger Ruhe las Herr Daniel Andrä diese Auskunft dem Korporal Siebold vor, und der Korporal verriet mit keinem Worte, ob er geneigt sei, in der Schilderung eines bereits ein paarmal desertierten, kassierten und kondemnierten Reisläufers den letzten Edeln aus dem Hause der Overstolzen von Lyskirchen zum Drachenloch wieder zu erkennen. Er bedankte sich höflich, entschuldigte sich wegen verursachter Mühen und verließ das Comptoir des Kaufherrn. Indes vergaß er diesmal, auf dem Heimweg im „Heiligen Geist“ anzufragen, ob man seiner Führerdienste bedürfe. Ganz allein jedoch stand er eine gute Weile sehr nachdenklich und traurig vor der Kirche Lyskirchen.

Als er etliche Stunden später bescheiden an die Thür von Mafrau von Lyskirchen pochte, fand er die alte Edelfrau wie sonst in ihrem Lehnstuhl sitzend am Spinnrad, umgeben von einigen strickenden, spinnenden und klöppelnden Möhnen. Neben ihr aber saß stickend auf einem Taburett ein Mädchen mit gepudertem Toupet, im geputzten, ausgeschnittenen Hauskleid mit spitzenbesetzten Halbärmeln, das ihn aus scharfen grauen Augen gelassen musterte. „Nun, Siebold, da findet Er etwas Neues,“ sagte Mafrau mit strahlendem Lächeln. Das Figürchen erhob sich, knickste zierlich, doch ein wenig herablassend, und reichte ihm die Fingerspitzen: „Bon jour, Monsieur . . . Monsieur Siebold, n'est-ce-pas? Ich bin entzückt, einen so ausgezeichneten Klienten unsers Hauses zu begrüßen.“

Mafrau lächelte, das Schmitze-Zuffei blickte von seinem Klöppelkissen bewundernd auf das Fräulein und mit einer Art Triumph auf den Korporal Siebold, und dieser stand ebenso verblüfft, wie drei Wochen zuvor sein Sohn Gottfried mit seinem thränenden Herzchen. Dank einer merkwürdigen Schweigsamkeit Gottfrieds hatte der Korporal bis dahin nicht viel mehr gewußt, als daß die Enkelin von Mafrau wirklich bei der Großmutter zu Besuch sei und „wie eine Prinzessin aussehe“. Ueber letzteres war dem Knaben Gottfried wohl kein großes Urteil zuzutrauen. Sein Vater hatte als Fremdenführer und sonstwie schon ziemlich viel geputzte Damen à la mode in der Nähe besehen, und sie hatten ihm wenig imponiert; seiner eignen still-sinnigen Art und der ganzen Ueberlieferung des altfränkischen Kleinbürgertums nach empfand er das Unnatürliche dieser Mode und vor allem als Gipfel der Unnatur die Uebertragung ihrer Thorheiten von den Erwachsenen auf die Kinder ziemlich deutlich. Dennoch übermannte ihn jetzt vor diesem Püppchen ein wunderliches Empfinden, das ihm die ehrwürdige alte Edelfrau in ihrem schwarzen Witwenschleier nie eingeflößt hatte; es fehlte wenig, so hätte er wie einst vor Konstanzens Vater jetzt vor dem Töchterchen dienstlich „stramm gestanden“. Und im Grunde würde er damit nur der Stimmung des Hauses entsprochen haben. Denn in diesem weltfernen Altjungfernreich hatte sich, während der Korporal Siebold zwischen Hoffen und Bangen auf seine holländischen Nachrichten wartete, ein heimlicher Thronwechsel vollzogen. Der Knabe Gottfried hatte mit seinem kindischen Vergleich von der „Prinzessin“ doch unbewußt das Rechte getroffen: das Prinzeßchen, oder doch die Rücksicht auf sie, regierte jetzt, und Mafrau spielte neben ihr freiwillig nur etwa die Rolle der Regentin-Mutter in einem Staate, dessen König ein Kind ist. Für die Möhnen war es nur ein weiterer Akt in der Wiederholung ihrer früheren dienstlichen Erlebnisse und Empfindungen. Sie alle hatten — etliche zweimal, in zwei Generationen — den Fall erlebt, daß sich die höchste pflichtliche Aufmerksamkeit des Hauses vom Oberhaupte unaufhaltsam hinweg und mit dessen mehr oder minder aufrichtiger Zustimmung dem erstgeborenen Erben zuwendet. Nun erlebten sie ihn, mit einigen für den Hauptpunkt bedeutungslosen Aenderungen, noch einmal. Ihre Verehrung blieb der „Mafrau“, ihre Begeisterung übertrugen sie einstweilen mit der dem weiblichen Geschlecht eingeborenen Liebe zu allem Unmündigen auf die „Mijuffer“ oder das „Fräulein“. Schon allein dieser Titel hatte im Munde und in den Ohren der alten Mägde etwas Hohes, sie selber mit Auszeichnendes, weil er eben nach dem Sprachgebrauch ihrer Zeit und Heimat ein adliges Vorrecht war gegenüber dem bürgerlichen „Demoiselle“ oder auch „Mamsell“. Es fehlte Konstanze nichts zur Stellung einer „Prinzessin“, solange sie im Bereich des Konvents blieb, in welchem sie doch rechtlich nur der Gast einer Pfründnerin war. Sie hatte ihren einstweilen höchst ergebenen weiblichen Hofstaat, und auch bereits ihren dienenden Kavalier, nämlich Gottfried.

Von dieser Hofwürde seines Sprößlings erfuhr allerdings der Korporal Siebold vorderhand nichts; überhaupt erwähnte Konstanze ihren unterwürfigen Spielgefährten vor seinem Vater gar nicht. Zumeist folgte sie schweigend dem Gespräch von Mafrau und den Möhnen, in welchem aber wiederum Talent und Kunstfleiß des Prinzeßchens eine Hauptrolle spielten. Eine der Möhnen forderte den Korporal auf, die Stickerei des Fräuleins zu bewundern. Sie gab der jungen Künstlerin damit Gelegenheit, etwas affektiert-bescheiden die Namen einiger Mitschülerinnen im Kloster zu nennen, die es noch besser verständen. Es waren Namen aus dem kurkölnischen Hof- und Landadel. Die Möhnen lauschten ihnen mit mägdehafter Ehrerbietung. Die alte Edeldame nickte mit einem kleinen, gelassenen Lächeln, wie sie vordem genickt hatte, wenn der besuchmeldende Diener diese Namen nannte, und mit derselben gelassenen, völlig ungemachten Vornehmheit fügte sie bei einem hinzu: „Er muß wissen, Siebold, daß diese beiden jungen Fräulein mit ihrer Mutter, der verwitweten Frau Oberstallmeisterin, vom nächsten Winter an auch in hiesiger Stadt Quartier nehmen werden; sie wollen im Hause ihres Oheims, des Domherrn, absteigen. Das ist mir lieb, da meine Enkelin fürs erste ganz bei mir bleiben soll und doch auf standesgemäßen Umgang angewiesen ist.“

„Ja, ich habe davon gehört,“ sagte der Korporal und verbeugte sich höflich. Er kannte die Verhältnisse jener Familie aus einer sehr zuverlässigen Quelle, nämlich aus einem Kaufbriefe, den er selber als „Ankäufer“ unterzeichnet hatte, und aus den geschäftlichen Erläuterungen des Herrn Daniel Andrä dazu. Auch jene beiden Freundinnen Konstanzes hatten von einem verschwenderischen und seiner Hofcharge beraubten Vater nichts geerbt als einen langen Stammbaum und eine noch längere Schuldenliste. Daß die Mutter sehr gern mit ihnen demnächst in der Pfründe des gastlichen Herrn Oheims „Quartier“ nahm, war begreiflich, denn das Gut „gehörte“ jetzt dem Korporal Siebold.

Es war die Zeit der längsten Tage. Noch spielte der Sonnenschein warm und heiß an der gekalkten Decke des nach Westen gelegenen Zimmers und flimmerte im Wiederglanz über die gesenkten Häupter; sie waren alle gebleicht, die einen vom Alter, die andern vom Puder, der das blonde Kinderhaar Konstanzes wie die braunen Locken des Soldaten verdeckte. Es war etwas wunderlich Greisenhaftes darin, wie in dem gedämpften, oft unterbrochenen Gespräch, den einförmigen, einschläfernden Bewegungen der Strickerinnen und dem Surren der Spinnräder. Vor den kleinen, weitgeöffneten Fenstern surrten die Schwalben hin und her in der klaren, stillen Luft, und ganz leise, wie aus einem Traume, zog vom Friedhof hinter dem Garten ein Reigenlied lustiger Gassenkinder, die dort zwischen den verfallenen Gräbern Ringelreihen spielten. Nun klang vom niedrigen Turme der Pfarrkirche und von all den andern Kirchtürmen der heiligen Stadt das Aveläuten auf, ein melodisches Tonmeer flutete Welle auf Welle voll und weich herein. Die Hände falteten sich, und die Lippen bewegten sich in gewohntem, eintönigem Gebetmurmeln, aus dem zwischen den schon teils altersschwachen, zittrigen Stimmen der alten Mägde Konstanzes Kinderstimme fast scharf hervorklang. Dann erhob sich eine nach der andern, packte ihr Arbeitsgerät zusammen und empfahl sich knicksend; eine, welcher heute die Ehre zukam, für die „Herrschaft“ das Abendbrot zu rüsten, verschwand mit dem Prinzeßchen in der nebenliegenden Küche. Der Korporal Siebold stand allein vor der Edelfrau, zögernd und in größerer Bedrängnis denn jemals die gewohnte heimliche Frage erwartend: „Nun, Siebold, hat Er mir nichts Besonderes zu melden?“ Aber Mafrau blickte mit freundlichem, fast verwundertem Lächeln zu dem Verlegenen auf und reichte ihm die kleine weiße Hand zum Abschied: „Lass' Er sich bald wieder einmal sehen, Siebold.“ Er war entlassen ohne die gefürchtete Frage; und beinah' mehr als die Frage beunruhigte ihn nun ihr Ausbleiben.

Das Geläut war verklungen. Eine andre Musik geleitete den Korporal auf seinem Heimweg durch

Hosted by Google

die engen, winkligen Gassen: das Geklapper der Zinndeckel von unzähligen leeren Bierkannen, die von Lehrbuben, Mägden und Kindern zur Füllung in die Brauereien gebracht wurden, und das Geklingel hinter den halbmannshohen Holzgitterthüren dieser Bierquellen, wo die Wirtin in ihrer Zahlnische wie im Fond eines Korbwägelchens saß und jede Bestellung mit einem Zug an dem neben ihr hängenden Schellenseil ankündigte, zur Aufmunterung für die blaujackigen Zapfjungen und zur Kontrolle etwaiger Zechpreller. Dazu schaukelten über den Gitterthüren am langen Haken die weißen Hopfenkörbe, das Wahrzeichen der kölnischen Brauereien, in eiserner Klammer vor der Thür qualmte der brennende Lohkuchen, an dem sich die eintretenden Stammgäste ihre langen Thonpfeifen anzündeten, und schon wurde es in den Wirtsstuben mit den schweren, weißgescheuerten Tischen und Stühlen lebendig von würdigen Männern mit Haarbeutel und Zopf, Pfeife oder Tabaksdose in der Linken und dem steinernen Deckelkrug in der Rechten.

Auch auf den Korporal Siebold wartete ein solcher Krug, mit seinem Namen geziert, und ein leerer Stuhl in der Honoratiorenstube einer Brauerei, kaum dreißig Schritte neben seinem Hause; aber zum größten Mißfallen der Stammtischgenossen verleugnete er an diesem Samstagabend seine militärische Pünktlichkeit. Nachdem er daheim in der frischgescheuerten und mit weißem Sand bestreuten Wohnstube mit den Seinen zu Abend gegessen, begab er sich ohne Rücksicht auf die fragenden Blicke der Masoeur in die gute Stube, deren Thür er hinter sich verriegelte. Dort stand ihm in sorgsam verschlossener Kommode eine kleine eiserne Kiste, mit zweifachem Schloß selbst vor den Augen der Jungfer Christine bewahrt. Seine wichtigsten Papiere lagen darin, Lehrbriefe und andre Zeugnisse eines ehrbar nach der Regel verbrachten Lebensweges, Taufscheine und Totenzettel; viele Andenken; auch zwei Lederbeutel voll Brabanter Kronenthaler, der Geldmünze, die der Kölner Bürger für die „sicherste“ hielt, und in der er seine Ersparnisse zinslos „anzulegen“ liebte. Die ältesten Stücke in diesen Beuteln mochten noch aus der allzu freigebigen Hand des Hauptmanns Konrad von Lyskirchen herrühren; sehr allmählich und mühsam, aus der kleinen Münze täglicher Ersparnisse, hatte die Hand eines sorgsameren Vaters die übrigen zusammengewechselt, als Not- und Erbpfennig für die Kinder. Zuhinterst aber, neben dem silberbeschlagenen Gebetbuch und dem goldenen Kreuzchen, die Magdalene einst als mütterliches Erbteil führen sollte, bewahrte eine versiegelte Schachtel, vom Hausherrn selbst verfertigt und „nur nach meinem Tode zu öffnen“, den Ring der Lyskirchen nebst einer „Geschrift“ darüber, wie und zu wes Zeichen dieses Kleinod in unadlige Hände gekommen sei.

Eine gute Weile saß der Korporal Siebold vor der geöffneten Kiste, in der Rechten die Schachtel, deren Goldpapier mit der testamentarischen Aufschrift im Wiederschein der roten Abendwölkchen schimmerte. Er erbrach das Siegel nicht; deutlich, als wäre der Deckel von Glas, sah er den goldnen Ring mit dem Wappen der Overstolzen auf der Siegelplatte, den drei Turnierkragen, die einst jeden, der sie führte, vor aller Welt als einen der geborenen Fürsten von Köln auswiesen; und er hörte wieder den Letzten des Geschlechtes sprechen: „Nehmt Euch der Meinen an, Siebold“; und: „Seht nach den Meinen“.

Der Korporal Siebold hatte den Auftrag erfüllt, so gut er es konnte und verstand. Er hatte sich der hilflosen Mutter des Flüchtlings „angenommen“, bis sie ein sicheres Asyl besaß, und hatte seitdem buchstäblich und sehr pünktlich „nach ihr gesehen“, immer bereit und gerüstet, ihr mit allen Kräften in solchen Anfechtungen äußerer Not und Bedrängnis beizustehen, in denen auch der Ungelehrte und „Ahnenlose“ dem Vornehmsten beistehen kann, weil er sie — und zumeist früher und schwerer als jener — am eignen Leibe erfahren hat. Es hatte sich weiter kein Anlaß geboten. Die alte Dame war jetzt längst sicherer und reichlicher, als es der Korporal Siebold vermochte, geschützt und versorgt durch eine Phalanx von freiwilligen Dienerinnen, welche sich ihr weihten wie ein Bienenvolk seiner Königin, und an diese nützlichen Blumenfreundinnen auch dadurch erinnerten, daß sie nötigenfalls zum Schutze ihres Weisels sehr stachlicht und streitbar auftraten. Was aber vermochte er vollends für die Enkelin der alten Dame zu thun? Sie war und blieb — vielmehr sie wurde, jemehr sie künftig heranwuchs, von ihm durch eine Standeskluft geschieden, über die sich das bescheidene Gemüt des Korporals Siebold nicht hinwegdenken konnte. Mochte sie früher oder später in die Welt, der sie durch ihre Abkunft angehörte, hinaustreten — in den Anfechtungen und Versuchungen dieser Welt, die mit ihr zugleich den ihm so teueren Namen ihres Geschlechtes bedrohten, vermochte er ihr nicht zu raten und zu helfen. Und er zweifelte auch im voraus gar sehr, ob sie sich an seinen Rat viel gekehrt hätte. Es überkam ihn eine dumpfe Ahnung davon, wie thöricht es doch im Grunde ist, eine Art vormundschaftlicher Pflicht ohne die erforderliche vormundschaftliche Macht und Einsicht zu verleihen — und anzunehmen.

Es wäre dem Korporal Siebold schwer gefallen, sich oder andern deutlich zu entwirren und zu entwickeln, was ihn bedrückte. Ganz deutlich und schwer aber empfand er eine Möglichkeit und zog aus ihr den notwendigen Schluß für sein Verhalten. Bisher hatte er immerzu gehofft und versucht, etwas Näheres über das Geschick seines ehemaligen Hauptmanns zu erfahren, — in dem ganz ehrlichen Bestreben, wie er es Herrn Andrä erklärte, dem Verbannten und zugleich der alten Edelfrau zu dienen. Nun erschien es ihm, daß er allerdings von diesen Versuchen nicht völlig abstehen dürfe, doch möglicherweise zu einem ganz andern Ziele: um an seinem Teile zu verhindern, daß der Schatten dessen, dem sie Leben und Namen verdankte, den Weg Konstanzes kreuzte.

Im Kreise der adligen Standesgenossen und selbst der nächsten Verwandten pflegte man sich mit der Erinnerung an solche verlorenen Söhne ungefähr mit demselben Ausdruck abzufinden, wie es der Fremdenführer Siebold bisher gethan hatte: „Er hat sich in fremde Kriegsdienste begeben“. Das war der Ersatz einer Grabschrift; wofern der Verschollene es sich nicht beikommen ließ, in unliebsamer Weise daran zu erinnern, daß er noch lebe, verwandelte es sich mit der Zeit unvermerkt in eine richtige Grabschrift. Dann hieß es, auch ohne amtliche Beglaubigung: „Er ist in fremden Kriegsdiensten ehrenvoll gefallen“. Und einer späteren Generation blieb es unbenommen, die Erfindung mit manchen Einzelheiten zur Sage zu erweitern, die am Ende ebenso hübsch und wahrheitstreu war wie die meisten andern Sagen, die an den älteren Zweigen des Stammbaums hingen.

Der altertumsfreundliche Fremdenführer war ein großer Kenner und Verehrer solcher Sagen und erzählte sie gerne weiter. Als er jetzt den eisernen Kasten und die Kommode abschloß und das Heiligtum seines Hauses verließ, um auch endlich seinen Stammtisch aufzusuchen, war er mit einer neuen Sage fertig.

Am folgenden Montag führte ihm das Glück ein paar reisende Engländer zu, deren einer wunderbarerweise sogar Deutsch verstand. Ganz wie früher begann er seinen Rundgang vor dem Chor von Sankt Maria-Lyskirchen und hielt die altgewohnte Lobrede auf die Kirche und das Geschlecht, das ihren Namen berühmt gemacht habe. Nur der Schluß lautete jetzt und fernerhin anders, auch trug ihn der Korporal Siebold nicht wie früher etwas verlegen und beiseite vor, vielmehr mit der ganzen Glauben fordernden Gravität des Fremdenführers:

„Das Geschlecht ist im Mannesstamm ausgestorben.“

V.

Im Mai spielten die Schulgenossen Gottfried Siebolds wie alle kölnischen Knaben mit Maikäfern, und das war begreiflich, da sich dieses meistgequälte Insekt nun einmal den Wonnemond zu seinen Luft- und Baumreisen ausgesucht hat. Aber ebenso ließen sie nur im September den Kreisel oder auf kölnisch den „Dopp“ rundtanzen und knallten nur im Oktober mit der Peitsche, obgleich sie diese Werkzeuge das ganze Jahr durch besaßen. Die Ueberlieferung wollte es so, die wunderliche Macht, die in der Kinderwelt ebensogut wie unter den Erwachsenen, oft von vielen Jahrhunderten her, jedes neue „Geschlecht“ auf den Brauch des vorigen verpflichtet. Jeder Monat hatte seine besonderen Spiele, die wie gewisse Speisen nur in diesem Jahreszwölftel zu genießen waren, und wer sich beifallen ließ, diesen Spielkalender zu durchbrechen und etwa im Juni Ball und im August mit Oemmern, die man anderswo Murmeln nennt, zu spielen anstatt umgekehrt, der erschien seinen Kameraden zum mindesten als Sonderling — ungefähr wie ein großstädtischer Mensch, der vergnügenshalber allein im Winter aufs Land reist anstatt im Sommer mit uns andern zusammen.

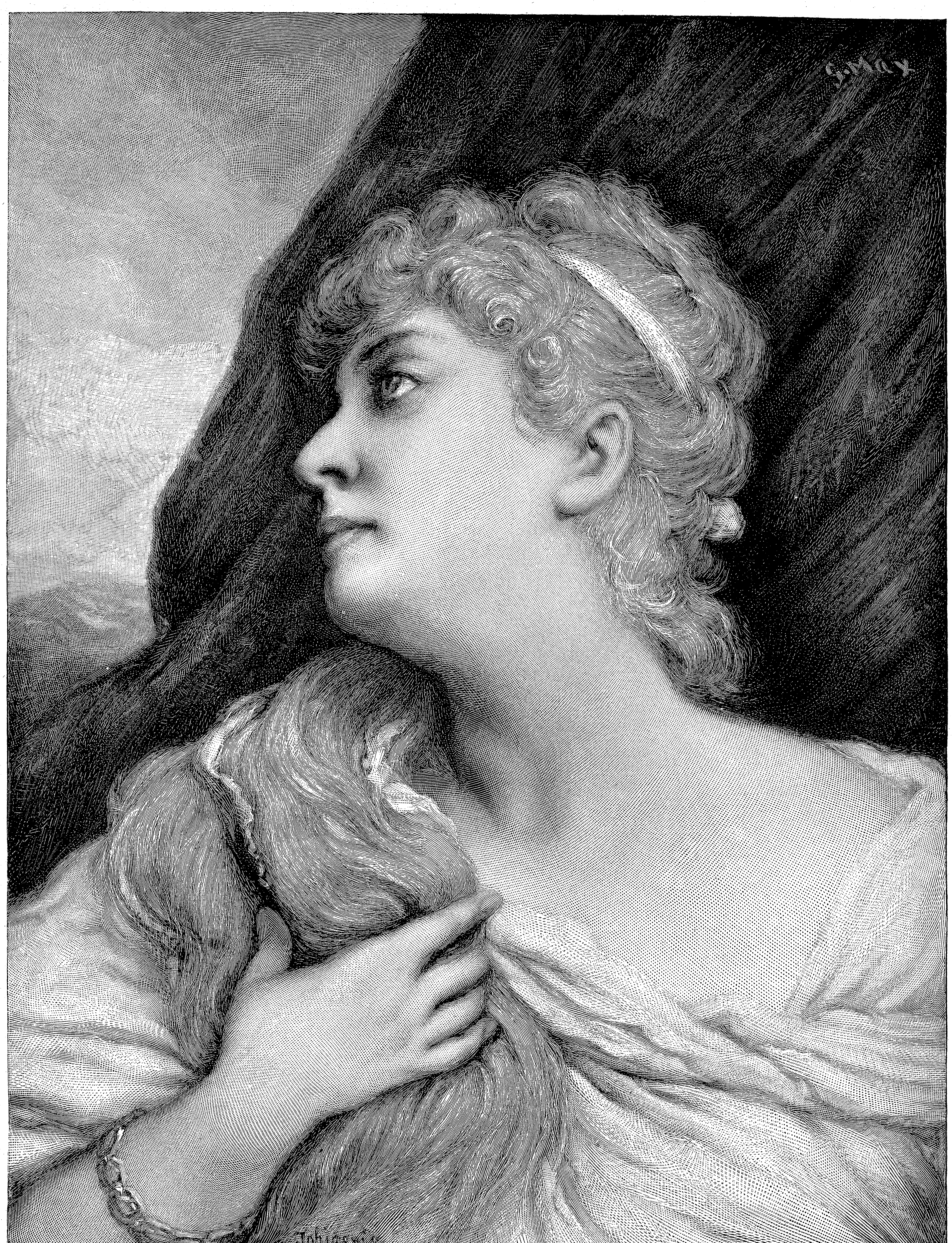
Neben all diesen „Saisonspielen“ gab es noch eine schöne Anzahl andrer, die das ganze Jahr durch blühten, weil sie einem besonderen, stets regen Naturtrieb, vor allem dem Trieb zu raufen, entsprachen: Soldatspielen, Nachlaufen und Ringen, Räuber und Gendarm — wobei aber niemand gern Gendarm war, weil dieser sich nur prügeln lassen durfte — und andres dergleichen. In einem aber glichen sich alle diese Knabenspiele, die immerblühenden wie die Monatsfreuden: in der völligen Ausschließung des sogenannten schöneren Geschlechts. Wenn es einmal in einem oder einigen seiner gleichalterigen Angehörigen „mitwirkte“, so geschah es wider Willen und in leidender Rolle, etwa als Ziel beim Schneeballwerfen oder als Opfer einer absichtlichen Verwechslung von Zöpfen und Halskrausen mit Maikäferdosen. In den sogenannten feinen Kreisen war es anders, aber für die Söhne des Kleinbürgertums war es undenkbar, daß ihrer einer sich ihren Spielen entziehen könne, um mit „so einem Ding“ zu spielen. Und das war ein Glück für Gottfried Siebold. Seine allzu häufigen Besuche im Konvent blieben von den Kameraden nicht unbemerkt, sie brachten ihm in der Klasse den üblichen Spitznamen „Möhnegrößer“ und in den zur Abwehr solcher Neckereien eingegangenen Zweikämpfen manchen empfindlichen Puff ein, aber verborgen blieb den andern, welcher Magnet den ungetreuen Bruder eigentlich von ihnen abzog.

Uebrigens sorgte dieser Magnet schon dafür, daß Gottfried nicht übermütig wurde. In den Gesprächen Konstanzes mit ihren Hausgenossinnen kam sein Name selten vor, und keineswegs mit der begeisterten Betonung kindlicher Freundschaft. Sie vermied es, in Gegenwart der Erwachsenen mit dem „Korporalsjungen“ zu „spielen“, und wenn sich einmal zu ihrem „Konversieren“ im Garten Zeugen einfanden, so verwandelte sich ihre Vertrautheit sogleich in einen gewissen herablassenden Befehlston, der den Möhnen manchmal fast wunderlich vorkam, aber von Gottfried selber widerspruchslos ertragen wurde. Mafrau von Lyskirchen war am seltensten dabei zugegen; sie war in den letzten Jahren gehmüde geworden und verließ das Haus oft wochenlang nicht. Wenn es dennoch auch ihr jeweils auffiel, daß Konstanze den gutmütigen Knaben ein wenig zu hochfahrend behandelte, so tadelte sie es, aber es beunruhigte sie weniger, als das Gegenteil gethan haben würde. Sie empfand es als eine noch kindische und unerzogene Aeußerung des ererbten, echten aristokratischen Bewußtseins, und unbelehrt durch alle traurigen Erfahrungen ihres Mutterlebens, freute sie sich darüber ebenso, wie sie sich vierzig und etliche Jahre zuvor über denselben Zug an ihrem Söhnchen erfreut hatte.

Unzweifelhaft war es ein Erbteil vom Vater her, und weiter hinauf von der langen Kette ritterlicher Ahnen, die gewohnt waren, als geborene Herrscher im „Stadtvolk“ geachtet zu werden. Nur etwas anders trat es bei Konstanze auf, beeinflußt und geändert durch Geschlechtsverhältnisse und Einwirkung ihrer vierzehnjährigen Lebenserfahrungen. Im Kloster hatte sie sich als Freischülerin und Tochter eines bankerotten Hauses behaupten müssen inmitten einer Schar von meist viel besser gestellten Gefährtinnen; das hatte ihr frühzeitig etwas Listiges, Bewußt-Mißtrauisches gegeben, neben dem ein gewisser vager Zug aufs Romantische herging — auch dieser ein Erbteil vom Vater her. Sie hatte sich gewöhnt, die eigentliche Misere ihres Daseins, noch ehe ihr kindlicher Verstand sie zu erkennen vermochte, vor den andern und vor sich mit einem Schleier halbwahrer Phrasen zu verhüllen, bis ihr die Erinnerung an den Vater, den sie ja kaum gekannt, und an das, was sein Geschick sie lehren konnte, völlig entschwand vor dem leeren Hochmut vornehmer Abkunft und den Bemühungen, dieser Abkunft durch äußerliches Geltendmachen ihres unreifen, vorzeitig reifen Persönchens gerecht zu werden.

Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl, München.

In den Lagunen. Nach dem Gemälde von Vinc. Caprile.



Copyright 1895 by Franz Hanfstaengl, München.

Iphigenie. Nach dem Gemälde von Gabriel Max.

Solcher frühzeitigen Verbildung traten auch einige an sich glückliche Zufälle hilfreich bei. Zunächst der Umschwung in der Stimmung des Konvents gegen Mafrau, der sich in allerhand rührender Fürsorge der Möhnen für das „liebe kleine Fräulein im Kloster“ zu bethätigen begann, in ganzen Ausstattungen von Wäsche, Kleidern, Leckereien, übersandt im Namen der Großmutter und sehr geeignet, dem standesgemäßen Ansehen Konstanzes bei den Mitschülerinnen und selbst den Klosterschwestern nachzuhelfen. Sodann war, zwei Jahre vor Konstanzes Uebersiedlung zur Großmutter, an die Spitze des Klosters eine Dame getreten, die eine Zeitlang am Hofe eines rheinischen Fürsten eine wesentlich minder geistliche Stellung behauptet hatte, die sie nach dem Ableben ihres fürstlichen Gönners mit einer Stiftspfründe, bald darauf mit einer kleinen Prälatenwürde vertauschen durfte. Es hieß, daß diese Dame in den Anfängen ihrer höfischen Laufbahn für den Junker Konrad von Lyskirchen, der damals eine Zeitlang an jenem Fürstenhofe verweilte, ein besonders günstiges Auge gehabt habe. Wie viel daran wahr sei, läßt sich nicht wohl ermitteln; übrigens war sie, wie Konstanze, das Kind eines verarmten alten Geschlechtes, durch den Widerstreit von Armut und ererbten Ansprüchen in ihre wechselvolle Laufbahn gedrängt, und diese Erinnerung an ihre eigne Jugend mochte hinreichen, sie besonders für dieses Kind einzunehmen. Es war eine lebhafte und thätige Dame, die sogleich anfing, den ganzen Ton in ihrem neuen Reiche umzustimmen. Der Zuschnitt des Verkehrs und Unterrichts wurde weltlicher, mehr auf die zweckmäßige Ausbildung künftiger Hofdamen à la mode gerichtet. In der französischen Lektüre, die den Kern des „wissenschaftlichen Unterrichts“ bildete, setzte sie an Stelle von Racines „Athalie“ und „Esther“ und der Lafontaineschen Fabeln mit Vorliebe „contes des Fées“, phantastische und galante Geschichten, wie sie damals in täglich anschwellender Masse alle Welt überschwemmten und das eigentliche Lesefutter jener Kreise lieferten, in denen die Dame bisher heimisch war. Ein großer Teil dieser „contes merveilleux“ war durchaus den niedrigsten Neigungen höchster Stände angepaßt, aber es gab auch eine reiche Auswahl von solchen, die mit Fabrikgewandtheit für „gebildete Kinder“ hergestellt, das heißt von allem unmittelbar Frivolen frei gehalten und sogar mit einiger „nützlicher Moral“ versehen waren, gleich den Fabeln, denen sie nun in der Klosterschule zur Seite traten und bald vorgezogen wurden. Auch dramatisch waren sie zu haben und boten erheblich mehr Stoff zu hübschen Bühnenbildchen und zur Mitwirkung der Jüngeren als der Riesengeist des strengen Racine, der eigentlich doch über den Pensionatsrahmen etwas empfindlich hinausgriff. „Athalie“ und „Esther“ verschwanden von der Klosterbühne, um dramatischen Titeln Platz zu machen wie „Le Druide Enchanteur“, „Le Palais de la Fée Zulma“, „La belle Salamandrine ou la Victoire de la Vertu“.

Vielleicht war keine andre Macht für die Entwicklung von Konstanzes Wesen so bedeutsam und gefährlich als diese neue geistige Nahrung. Die Mehrzahl ihrer Mitschülerinnen nahmen Feenmärchen und „vernünftige“ Fabeln, Zauberstücke und Racinesche Dramen unterschiedslos mit der elastischen Gelassenheit prosaischer Menschen hin, in welche sich jedes poetische „Lernmittel“ gleichmäßig einprägt, ohne nachdauernde Spuren zu hinterlassen, sie aber schwelgte in dieser neuen Welt. Es wurde ihr geläufig und Bedürfnis, immer mit der Vorstellung von „wunderbaren“ Ereignissen zu spielen, in denen sie ebenso gewandt und bequem wie die Verfasserinnen jener „contes“ mit Verhältnissen und Voraussetzungen umsprang, um mühelos im Traum alles zu besitzen, worum sie in der Wirklichkeit andre beneidete. Aus solchen Träumereien kehrte ihre Seele jedesmal eitler und sittlich träger in die Welt des Wirklichen zurück. Sie begann eines von jenen unkindlichen und unweiblichen Mädchen zu werden, denen es das höchste Glück ist, verzogen, verhätschelt, bedient zu werden, und die im Streben nach solchem Glück selten Klugheit, aber oft große Schlauheit entwickeln. So bewahrte sie ihre Günstlingsstellung im Kloster, wurde von der Prälatin bevorzugt, sogar auf Reisen oder zum Winteraufenthalt in die unfern gelegene Reichsstadt Aachen mitgenommen, bis ihre Großmutter sie zu sich berief. Es war der Fluch dieser frommen und reinen Frau und derer, für die sie am treusten sorgte, daß ihrem unerschöpflich reichen, opferfrohen Mutterherzen der erzieherische Verstand fehlte.

Im Konvent konnte Konstanze fast so frei wie in ihrer Traumwelt schalten. Die Möhnen hatten zwar ausnahmslos nur wenig von jener Huldgestalt, in welcher sich Dichter und Träumer die hilfreichen Feen am liebsten denken; aber soweit ihre Kräfte und Mittel reichten, waren sie fürs erste bereit, alle Wünsche der Enkelin ihrer Mafrau zu erfüllen und sie sogar — was Märchenfeen nur selten thun — sehr verständig zu finden. Es waren bei alledem alte, runzliche Weiblein, die kein Zauberspruch in junge Elfen zu verwandeln vermochte; und die vorzeitig verbildete Seele des Kindes verlangte bereits unbewußt auch nach andern Huldigungen. Dafür war einstweilen Gottfried da.

Eines der geläufigsten und besonders für Konstanze anziehenden Motive in jenen „contes des Fées“ war das von der Schönen, die durch ihre bezaubernde Hoheit irgend etwas Plumpes, Tappiges: einen Bären, einen Kobold, bändigt und beherrscht. Es ist die Vorstellung, welche sich manche, die aus unkindlichen Kindern bereits zu unweiblichen Jungfrauen erwachsen sind, von der „Liebe“ machen, und die dann zuweilen, wenn der Bär die Zahmheit bewahrt oder nicht bloß heuchelt, zu seinem, häufiger zu ihrem und im schlimmsten Falle zu beider Elend führt. So weit war Konstanze von Lyskirchen noch nicht; aber inzwischen entsprach die Art, wie sie mit Gottfried „konversierte“, doch schon völlig jenem Bilde.

Ein richtiges Kinderspielen war es nicht, was sie da zwischen den Stachelbeeren, Rosenbüschen und Haselstauden des verwilderten Gartens trieben. Denn solches Spielen setzt immer eine gewisse Gleichstellung, gleiches Recht für alle voraus, oder Wechsel im Befehlen und Gehorchen, Prügeln und Geprügeltwerden; und das war auch am letzten Ende der Grund, weshalb Konstanze alle Art Spiel, wie es Gottfried verstand, nach kurzer Probe für „roh“ und unschicklich erklärte. Auch an seinen kindlichen Naturforschungen fand sie keinen Geschmack; es lag, noch unfertig, doch etwas Ernstes und Schweres in ihnen, das sie instinktiv abstieß. Um so unermüdlicher war ihre Phantasie, Feineres auszusinnen. Da war die Laube ein bedrohtes Ritterschloß, zu dem der einzige Zugang durch einen Wall von Steinen und Geflecht versperrt werden mußte, wobei Gottfried als rüstige Knappenschar die Arbeit that, indes sie von der Laube aus das Verteidigungswerk leitete; oder er war der Gärtner, welcher der Schloßfrau einen großen Rosenstrauß überbrachte, den sie dann hinterher meist achtlos liegen und verwelken ließ, zuweilen aber auch der Großmutter als zarte Aufmerksamkeit aufs Zimmer stellte. Oder sie erzählte ihm geradezu Feengeschichten, halb behalten und halb neu erfunden, noch auf Kinderart, die hier aber schon etwas Unkindlich-Bewußtes annahm: „Jetzt müßte ich die mächtige Fee Ursa sein, und du wärest der dumme Bauer Peter, und du ständest da in einer Ecke und weintest, weil dein Haus abgebrannt ist ... nun stell dich doch auch mal ordentlich hin und thu so! ...“

Und der Bauer Peter „that so“, und that es gern, und half ihr nach ihrem Sinne erfinden, so gut er's konnte. Es ist sogar anzunehmen, daß er sich viel lebhafter in seine Rolle hineindachte als sie; denn sie besaß immer noch genug Sinn fürs Wirkliche, um rechtzeitig zu bemerken, wenn sie nicht mehr allein im Garten waren. Dann begann sie irgend ein gleichgültiges Gespräch, that, als ob er ihr einen Strauß pflücken helfe, oder schickte ihn geradezu vorher fort, — „du kannst ja über die Kirchhofmauer klettern, und morgen kommst du auch wieder da herüber; es ist einfacher. Es kann sein, daß ich frei bin, dann komme ich mal her.“

Und er parierte, wie der Gefreite Konstantin Siebold pariert und stramm gestanden hatte, als ihm der kassierte Erbhauptmann Konrad von Lyskirchen mit barscher Stimme den Abschiedsgruß zurief, „keine Dummheiten im Dienst zu machen“. Es war dasselbe Verhältnis selbstverständlicher Unterordnung, aber doch noch tiefer und im Grunde noch natürlicher. Denn für Gottfried war Konstanze doch das erste „vornehme Fräulein“, und dieses Fräulein war noch zudem die Enkelin von Mafrau, und Mafrau war die letzte Frau von Lyskirchen, und was dieser Name bedeutete, davon hatte ihm sein Vater unendliche Geschichten erzählt. Gottfried hatte sie nicht behalten — er war nun mal schwach fürs Geschichtliche, eine merkwürdige Blume oder auch ein kranker Hund zog ihn mehr an als die dickste schweinslederne Chronik mit Bildern. Aber es war doch etwas in seiner Seele zurückgeblieben, das ihn anmutete, als sehe er gleichsam Konstanze auf einem hohen Thron über allem Volk sitzen, und dürfe doch manchmal mit ihr spielen.

Zuweilen doch, wenn sie es zu arg trieb, begehrte er auf, mehr stumm-trotzig als mit Worten. Dann begütigte sie ihn nicht — sie schmollte auch. Und das half schnell. Es war dieselbe Kunst, mit der einst ihre Vorfahren und mit der alle kernechten Aristokraten zu allen Zeiten dem Unwillen der Menge am sichersten zu begegnen wußten.

Darüber vergingen Sommer und Herbst, recht befriedigend für Konstanze, minder befriedigend für Gottfried, und am wenigsten für seine Lehrer. Es waren würdige Männer, zumeist Angehörige des Karmeliterordens, die ihre Lieblingsschüler gern unter den Söhnen des biederben Kleinbürgertums suchten und fanden, zumal der Unterricht an ihrem Gymnasium — wie an der Universität — für jeden kölnischen Bürgerssohn, ohne Ansehen seines Vermögens, unentgeltlich war. Bisher hatte keiner sich ihres Wohlwollens würdiger erwiesen als Gottfried; nun aber ging es merklich mit ihm zurück. Auch bei Männern pflegt man ähnliche Trübungen zu bemerken, wenn sie nach der Weise der Erwachsenen zu einer Schönen in einem Dienstverhältnis stehen wie der Knabe Gottfried nach der Kinder Weise zu Konstanze von Lyskirchen. Da aber die guten Patres hiervon noch weniger kannten und ahnten als andre Sterbliche, so fehlte ihnen jeder Milderungsgrund für die „Zerstreutheit“ und Faulheit ihres früheren Primus.

VI.

Nun war in den „Bauerbänken“, dem Revier der Ackerbürger, das sich innerhalb der weiten Ringmauern mit seinen Krautfeldern und Weingärten um den altbürgerlichen Stadtkern zog, der letzte Kirmestanz des Jahres gesprungen und die letzte Ohm Wein gekeltert. Der graue Monat November stand bevor, der dem kölnischen Bürger zur stimmungsvollen Einleitung an seinem ersten Abend das ernsteste unter den zahlreichen Jahresfesten brachte, das „Gedächtnis aller abgeschiedenen Seelen“.

Auch im Konventsgarten hatten Bäume und Sträucher ihr grünes Laub verloren. Mit den sinnreichen Gartenspielen der Fee Ursa und des dummen Bauern Peter war es einstweilen zu Ende. Es blieb dem Bauer Peter unbenommen, seiner Königin weiterhin im warmen Zimmer, inmitten ihres altweiberlichen Hofstaats, aufzuwarten. Aber sie bekümmerte sich nicht sonderlich viel um ihn. Konstanzes Phantasie hatte jetzt mit wichtigeren Dingen zu schaffen. Die Uebersiedlung ihrer Schulfreundinnen nach Köln, in das Asyl des geistlichen Herrn Oheims, stand bevor; auch ein paar flotte Vettern der jungen Dämchen freuten sich darauf, mit einem nachsichtigen Hofmeister als Schüler der „Rhetorika“ des Jesuitenkollegs nach der Reichsstadt zu kommen, und hatten bereits ihre häufige Aufwartung in Aussicht gestellt: lauter standesgemäßer und vielversprechender Umgang, von dem das Fräulein schon im voraus zierlich und geziert zu reden wußte, unter dem nachsichtig-beifälligen Lächeln der Großmutter und dem verwundertem Aufhorchen der alten Mägde. Bei solchen Aussichten bedurfte die Fee Ursa ihren Bauer Peter nicht mehr; sie verwies ihn gleichsam einstweilen zur Reserve, seine Anwesenheit und Bewunderung fingen schon an, ihr lästig zu werden, und sie gab sich keine Mühe, ihm dies zu verbergen. Bestimmter als bisher empfand auch er unter diesen veränderten Umständen den Standesunterschied, den das Prinzeßchen so deutlich zu betonen wußte. Es war ein Empfinden, das vielleicht weiterhin auch ihn zur trotzigen Prüfung der wirklichen Verhältnisse und zur Auflehnung reizen konnte; einstweilen machte es ihn nur traurig, zerstreut und wenig geeignet, die Zufriedenheit des strengen Paters Aurelius, des Beherrschers der jungen „Poetiker“, zu erwerben.

Hosted by Google

Das gefährlichste aber war, daß ihn Konstanze mit ihrer Art, sich in wachen Träumen für die Trübsal dieser Welt schadlos zu halten, angesteckt hatte. Je mehr sie ihn als Luft behandelte, um so mehr gewöhnte er sich, in allerlei verworrenen Phantasiegeschichten zu schwelgen, die alle darauf hinausliefen, daß irgend eine Oberfee oder ein Zauberer den armen Bauern Peter plötzlich mit Gaben und Kräften überschüttete und in den Stand setzte, die schöne Fee Ursa aus irgend einer höchst mißlichen Lage glorreich zu befreien. Es war unangenehm, aus solchen Träumen plötzlich mit der Frage nach einem unregelmäßigen Verbum oder einem virgilschen Gleichnis aufgestört und der grinsenden Klasse als Muster eines faulen und unaufmerksamen Schülers hingestellt zu werden.

Am vorletzten Tage des Oktobers benutzte Gottfried einen Auftrag seines Vaters, der für Mafrau eine Buchbinderarbeit ausgeführt hatte, um sich wieder einmal den bittersüßen Genuß des Anblicks seiner ungnädigen Freundin zu verschaffen. Er hätte es nicht unglücklicher treffen können; denn Mafrau „hatte Gesellschaft“ — zum erstenmal seit dem Unglück ihres Hauses. Eine Dame von einigen vierzig Jahren, mit einem hochmütigen Gesicht, war da, und zwei sehr jugendliche „Herren“, wenig älter als Gottfried, aber ganz à la mode gekleidet und sogar mit porzellanknöpfigen Galadegen an der Seite, in eifriger „Konversation“ mit Konstanze und zwei andern, rundlich und dumm aussehenden, aber gleichfalls erstaunlich herausgeputzten Dämchen. Sie saßen um einen weißgedeckten Tisch, auf dem Schokoladetassen und Backwerk standen, und zwei Möhnen warteten auf; diese aber hatten ihre Konventstracht für heute abgelegt und sich zur Feier des Tages auch äußerlich wieder ganz in herrschaftliche Mägde verwandelt.

Das Gesicht, welches der Knabe Gottfried bei diesem Anblick machte, wirkte auf die vornehmen Gäste sichtlich erheiternd; die fremde Dame beäugelte ihn lächelnd durch ihre Lorgnette, die beiden adligen Jünglinge verzogen spöttisch den Mund, und die beiden Dämchen kicherten sogar ganz vernehmlich. Mafrau von Lyskirchen nickte ihm freundlich zu und sagte: „Ach, Er ist es, Meister Gottfried; das ist schön von Ihm. Stell' Er die Pappschachtel nur dort auf das Tischchen. Wie schön sein Vater das wieder gearbeitet hat. Setz' Er sich doch.“ Sie deutete auf einen leeren Schemel neben dem Seitentischchen. „Konstanze, mein Kind, schenk ihm auch eine Tasse ein.“

Konstanze, die bis dahin den Spielkameraden außer Dienst nur eines flüchtigen Nickens gewürdigt hatte, errötete und schickte sich zögernd an, dem Befehle nachzukommen. Aber Gottfried errötete noch mehr, stammelte hastig etwas zum Dank und Abschied und verschwand.

Die beiden jungen Dämchen „prusteten los“, die jungen Herren sekundierten ihnen mit schon ganz kavaliermäßigem, etwas meckerndem Lachen, und die Dame bemerkte nachlässig: „Ein hübscher Knabe — schade, daß er so wenig Erziehung zeigt. Un beau sauvage, n'est-ce-pas?“

„Sein Vater ist nur ein einfacher Bürger, aber ein braver Mann,“ erwiderte Mafrau.

„So, so,“ nickte die Dame. „Wie heißt er denn?“

„Korporal Siebold,“ antwortete Mafrau. Konstanze verzog ein wenig die Lippen. Es kam ihr unwillkürlich, wie plebejisch der Name doch klinge.

„So, so,“ wiederholte die Dame und fing an, von etwas andrem zu sprechen, denn für sie hatte dieser Name aus andern, gewichtigeren Gründen einen unangenehmen Klang.

An diesem Abend spann sich die gequälte Seele Gottfrieds nach dem ihr schon geläufigen Rezept, „könnt' ich, wie wollt' ich“, in allerlei Träume, die merkwürdigerweise sämtlich darin gipfelten, daß der arme Peter eine schöne Fee oder Prinzessin aus der Gewalt von zwei höchst hochmütigen Rittern befreite und diese Unholde furchtbar durchprügelte. Diesmal aber sollte der Traum nicht völlig Traum bleiben.

Der folgende Tag war Samstag, also halb schulfrei, jedoch nicht für Gottfried. Immerhin hatte er den Trost, daß mit ihm noch einige zehn bis zwölf Mitschüler auf Geheiß und unter Aufsicht des Paters Aurelius von eins bis drei im frostig-trüben Klassenzimmer hockten und zur Strafe ihrer Wochensünden einige der unregelmäßigsten Verben durchkonjugierten. Aber es war eine harte Strafverschärfung für Gottfried, daß Vater Siebold just auf dieselbe Stunde vom Pater Rektor zu einer antiquarischen Erörterung eingeladen war, und daß der Pater Aurelius die Gelegenheit wahrnahm, sämtliche Sünden des Sorgenkindes seiner Klasse einmal vor die Ohren des Vaters zu bringen.

Als Gottfried recht betrübt und kleinlaut neben seinen minder stillen Mitsträflingen aus dem Hofthor des Karmelitergymnasiums trat, trippelten just Konstanze und ihre Freundinnen vorüber, geleitet von den beiden Vettern. „Aetsch, die haben nachsitzen müssen!“ rief der eine, trotz Haarbeutel und Galanteriedegen in diesem Moment ganz nur schadenfroher Schuljunge, denn ein alter Haß bestand zwischen den meist adligen Jesuitenzöglingen und den bürgerlichen Schülern der Patres vom Berge Karmel. Der andre aber, der dicht an Gottfried vorüberging, deutete mit dem Finger und sagte: „Da ist ja auch der Jung' von dem Pappschachtelkorporal!“ Die Dämchen kicherten — und leider alle drei; aber im nächsten Augenblicke schrien sie erschreckt auf und flüchteten auf unsicheren Stöckelschuhen nach der andern Seite der Gasse, denn Gottfried hatte den jugendlichen Kavalier mit der Faust auf den Mund geschlagen.

Mit einem Wutschrei riß der Getroffene seinen Degen aus der Scheide. Sogleich flog das zierliche Ding, mehr Spielzeug als Waffe, vor einem zweiten wohlgezielten Schlag in den Straßenschmutz, und die Hand Gottfrieds krallte sich in das schöngefältelte Jabot des Gegners ein.

Die andern Knaben hatten mit commentgewohnter Schnelligkeit ihre Rollen ergriffen; ein paar hielten den zweiten Junker gewaltsam ab, sich einzumischen, die übrigen standen im Kreis um die Kämpfenden und wunderten sich. Denn Gottfried war wohl, wenn auch ein wenig kleiner als sein Gegner, ein kräftiger Junge, doch zeigte er sich für gewöhnlich seiner Stärke wenig bewußt und fast unerlaubt friedfertig; nun aber schien eine furchtbare Wut seine Kraft zu verdoppeln; mit einer Hand prügelte er und wehrte die Gegenschläge des Feindes ab, mit der andern hielt er ihn festgepackt und schüttelte ihn hin und her, wie etwa eine Dogge eine fauchende Katze schüttelt. Es sah ernsthaft aus; selbst Kutscher und Auflader eines just in der Nähe haltenden Andräschen Frachtwagens, zwei erprobte Streiter, blickten mit den Augen befriedigter Kenner zu, und der minder raufkundige Bruder Pförtner riß verzweifelt an seiner Thorschelle, bis zu allem Glück der Pater Aurelius erschien und dem Kampf ein Ende machte. Er stellte die Sachlage mit einigen vorläufigen Fragen fest und ging, um den Pater Rektor zu holen, der noch ahnungslos in seiner Zelle saß und mit dem Korporal Siebold die Frage erörterte, warum die Reichsstadt Köln den Nebentitel: „eines der vier Dörfer des Heiligen Römischen Reiches“ führe? Unterdes warteten der Sieger und die Sekundanten in der Pförtnerzelle weiteren Verhöres; auch der Besiegte hockte in einer Ecke, mit zerrissenem Gewand und erheblich verschwollener Oberlippe, übrigens unbehelligt von den andern, während sein Kamerad mit den „Damen“ im Thorgang stand.

Der Pater Aurelius war ein griesgrämiger Lehrer, aber als geborener Oberländer einer gelegentlichen ehrlichen Beleidigungsabwehr mit andern als geistlichen Waffen nicht grundsätzlich abgeneigt, und vor allem ein ordenstreuer Karmeliter, also ein eifriger Gegner der Jesuiten. Fast mehr Wohlwollen, als Gottfried bisher von ihm erfahren hatte, klang durch seinen Bericht an den Rektor: „Sie haben leider wieder mal auf der Gasse gerauft, Reverendissime, — diesmal ist's Euer eigner Sohn, Meister Siebold, er hat einen von den Jesuiten gottsjämmerlich verprügelt, ich hätte dem Jungen so eine schöne Kraft nicht zugetraut, aber wie mir scheint, hat der Jesuiter angefangen, er hat zuerst geschimpft, und noch dazu nicht auf den Jungen, sondern auf den Vater.“

Der Pater Rektor nahm eine Prise und erhob sich seufzend. „Das wird wieder eine nette Quengelei mit der Societas Jesu geben,“ sagte er. „Da müssen wir denn schon abbrechen, Siebold. Ich lüde Euch lieber nicht ein, mit bei dem Verhör zu sein, es kann Euch und uns falsch ausgelegt werden; aber wenn die Beleidigung auf Euch ging, wie der Pater Aurelius sagt, dann müßt Ihr wohl mit zuhören.“ Als sie durch den Thorweg schritten, wandte sich Konstanze verlegen ab; der Korporal Siebold erkannte sie doch, er blickte sie einen Moment verwundert und gedankenvoll an, sagte aber nichts.

Völlig stumm verblieb er auch, während die Strafpredigt an seinen Sohn und dessen Kameraden, mit welcher der Pater Rektor zielbewußt das Verhör eröffnete, und während des Verhörs selbst. Der Geprügelte war ehrlich oder klug genug, angesichts der übereinstimmenden Aussagen seine Beleidigung einzugestehen und zu bedauern. Er hatte darauf die zweifelhafte Genugthuung, anhören zu müssen, wie der Pater Rektor Gottfried mit einem strengen Verweis und zwei Stunden Arrest bestrafte, weil er, freilich schwer gereizt und in seinen kindlichen Gefühlen gekränkt, einen offenbar viel schwächeren Jungen so grausam verprügelt habe. Dann wurde zuerst der Besiegte entlassen und schlich sich heim, während sein Kamerad die „Damen“ geleitete; fünf Minuten später beschloß der Pater Rektor die zweite Strafpredigt an seine Schüler und entließ sie, da nunmehr anzunehmen war, daß keiner von ihnen die Gegner mehr einholte, und zuletzt sagte der würdige Schulleiter zu Gottfried: „Du kannst nun mit deinem Vater gehen, mein Sohn, er wird dir vielleicht auch noch etwas zu sagen haben; den Arrest sitzen wir gelegentlich ab.“ Das klang ermutigend, denn es war eine wohlbekannte Eigenheit dieses Schulmanns, daß er die direkte Anrede an einen Schüler durch die erste Person der Mehrzahl ersetzte, wenn er mit dessen Leistung innerlich recht zufrieden war. Aber der Sieger im Zweikampf schritt doch sehr beklommen neben dem Vater heimwärts.

(Fortsetzung folgt.)

Der Philosoph von Sanssouci in seinen letzten Lebenstagen.

(Zu der Abbildung Seite 321.)

Es ist doch etwas Eignes mit dem künstlerischen Erfolge. Sieben Jahre sind es her, daß Harro Magnussen sich an die gewaltige Aufgabe wagte, den großen König, den Weisen von Sanssouci, in seinen letzten Erdentagen darzustellen. Das Werk kam im Gipsmodell auf die Berliner Ausstellung, und der junge Künstler, ehemals Meisterschüler von Reinhold Begas, erhielt dafür die kleine goldene Medaille. Weitere Spuren schien das Werk nicht zu hinterlassen, und so verschwand es bald wieder von der Bildfläche. Man rühmte dann wohl Magnussen aus diesem und jenem Anlaß als trefflichen, ja ausgezeichneten Porträtisten, der auch monumentale Arbeiten, wie den Bismarck für Kiel, Honterus für Kronstadt, in frischer Kraft und packend zu gestalten wußte. Aber es fehlte doch eigentlich immer noch der große Wurf, der durchschlagende Erfolg.

Nun ist auch dieser gelungen, und es bleibt merkwürdig, daß nicht ein neues Werk ihn gebracht hat, sondern jene alte, mit jugendlichem Wagemut durchgeführte Arbeit: Der Philosoph von Sanssouci in seinen letzten Lebenstagen. Die Statue ist jetzt in Marmor dargestellt, dessen zarte, lichte, fast durchsichtige Schönheit die ganze Figur vergeistigt und die Wirkung unendlich gesteigert und vertieft hat.

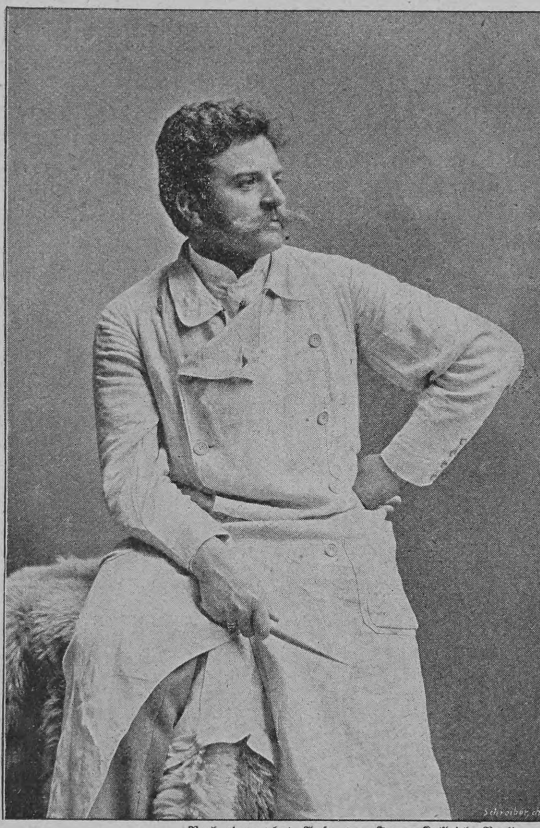
Diesen Eindruck gewann vor allem auch unser kunstsinniger Kaiser, der von Adolph Menzel auf das Werk hingewiesen worden war. Eine Viertelstunde hatte der Herrscher in beredtem Schweigen vor der bedeutenden Gestalt des scheidenden Königs gestanden, von allen Seiten sie betrachtend, und sein erstes Wort war: „Diese Figur muß nach Sanssouci ins Sterbezimmer.“ Sehr treffend betonte er das frappante Ueberwiegen des Geistes über den auseinanderfallenden Körper; es wäre fast, als ob der Körper noch einmal sich aufrichten und sprechen wolle. Stolz, so meinte der Kaiser, könne Magnussen auf das Urteil von Menzel sein, der sich in die Erscheinung und das Wesen des Königs so hineingelebt habe, als wenn er ihn persönlich gekannt hätte. Der dreiundachtzigjährige meisterliche Darsteller der friedericianischen Epoche ist dann auch selbst noch in die Werkstatt des jungen Künstlers gekommen; er weilte dort eine volle Stunde, drückte Magnussen immer wieder die Hand und kleidete, auf den König hinweisend, seine Anerkennung in das charakteristische Wort: „Dem sind Sie aber tüchtig zu Leibe gegangen.“

Der Künstler hatte die Statue mit seinen andern Werken zu einer Ausstellung vereinigt, die in den letzten Wochen ein künstlerisches Hauptereignis in Berlin bildete. Sechstausend Menschen sind da hinausgepilgert nach dem am Tiergarten, unmittelbar an der Spree gelegenen Atelierhause im stillen Sigmundshof. Die Vertreter der Geburts- und Geistesaristokratie gaben sich dort ein Stelldichein, und

besondere Anziehung übte das Werk auf die Gelehrtenwelt aus.

Man sieht, Magnussen ist mit einem Schlage ein berühmter Mann geworden, und man wird ihm diesen Erfolg um so herzlicher gönnen, als der junge Künstler von jeder Eitelkeit frei und ein viel zu klarer, kritischer Kopf ist, um sich in seiner ernsten, rastlosen Arbeit irgendwie dadurch beirren und blenden zu lassen; der Erfolg wird ihm nur eine Triebkraft sein, die ihn vorwärts bringt.

Friedrich der Große und Bismarck waren von jeher die Lieblingsgegenstände seiner Charakterisierungsgabe und Gestaltungskraft; sie sind unter den vielen von Magnussen modellierten Persönlichkeiten die „ruhenden Pole in der Erscheinungen Flucht“. Immer wieder kam er auf die feine, durchgeistigt zarte Figur des königlichen Kriegshelden und Denkers, auf die gewaltige, kraftstrotzende Gestalt des Kanzlers zurück, und immer neue Seiten wußte seine formende Kunst den beiden so verschieden gearteten, unsterblichen Männern abzugewinnen. Vielleicht ist der Zukunft noch ein Werk vorbehalten, das unter Magnussens Bismarck-Darstellungen einen ähnlichen Höhepunkt bedeutet



Nach einer phot. Aufn. von Franz Kullrich, Berlin.

Harro Magnussen.

wie die Statue, die den Philosophen von Sanssouci am Ende seines Erdendaseins ergreifend uns vor die Seele führt.

Der König sitzt auf dem historischen Rokokolehnstuhl, auf dem er die letzten sechs Monate seines Lebens zugebracht hat; ein Kissen stützt den Rücken. Die Gestalt umhüllt ein faltiges Hemd mit Spitzenjabot. Eine Decke wärmt den unteren Teil des Körpers, und auch die Füße ruhen auf einer Pelzdecke. Der rechte Ellbogen stützt sich auf die Lehne, von der die Hand schlaff herabhängt. Die Linke streichelt das eine Windspiel, das teilnehmend, fast zärtlich zu ihm aufblickt; Biche, das andre Windspiel, schläft rechts unter dem Stuhl zu seinen Füßen. Der Kopf des Königs ist ein Meisterwerk ersten Ranges. Er ist ohne Perücke dargestellt, so daß man zunächst gegenüber dem kahlen Schädel einen etwas fremdartigen Eindruck gewinnt. Es geht einem hier so wie bei dem bekannten Moltke-Bildnis von Lenbach. Noch ist der weltumfassende Geist des Königs in dem schmalen, abgezehrten Antlitz, in den sprechenden Lippen, in der tiefdurchfurchten Stirn, in dem gewaltig sich wölbenden Schädel lebendig, und all dies Leben scheint noch einmal zusammenzufließen in die großen, weit und tief blickenden Augen. Wie der König so dasitzt, spähend, vornübergeneigt, da fühlt man, daß Gedanken der Ewigkeit ihn erfüllen; es ist, als suchte sein geistiges Auge das Geheimnis der Zukunft zu durchdringen, das dem irdischen Auge verschlossen ist, als ahne dieser königliche Denker, daß mit ihm eine ganze Epoche ins Grab sinke und eine neue, andre Zeit heraufdämmere. Man denkt auch wohl an das Wort, das der König damals beim Scheiden des Tages gesprochen hat: „Sonne, bald werde ich dir näher sein!“ Dieser Ausspruch hat dem Künstler den ersten Impuls zu seinem Werke gegeben.

Harro Magnussen ist am 14. Mai 1861 zu Hamburg geboren. Sein Vater hat die Holzschnitzschule in Schleswig begründet; er war ein tüchtiger Maler, und zufällig hat auch der Kaiser einst mit seiner Mutter und dem Prinzen Heinrich auf der Insel Föhr beim alten Magnussen gezeichnet. Neben Frauen und Männern stand damals auch der kleine Harro mit seinem Wollkopf den kunstübenden hohen Herrschaften Modell; dem Kaiser war diese Begegnung noch deutlich in der Erinnerung, und er sagte gleich, als er das Atelier des Bildhauers betrat: „Sie sind doch der Harro Magnussen, den ich einmal gezeichnet habe.“

Wie der Vater, so wollte auch der Sohn sich anfangs der Malerei widmen, und er besuchte etwa ein Lustrum die Münchener Akademie. Erst vor elf Jahren ging er zur Bildhauerei über.

Es würde zu weit führen, neben den meisterlichen Darstellungen Friedrichs des Großen und Bismarcks auf alle die bekannten Persönlichkeiten hinzuweisen, deren charakteristisches Bild Magnussen geformt hat. Da ist der gemütvolle Klaus Groth, der Marschendichter Allmers, da sind die Humoristen Trojan und Heinrich Seidel, der englische Tiermaler Bottomley, der für einen Juristen fast zu schwungvolle Professor Kohler, der markante Kopf des Aesthetikers Zimmermann und viele andre. Aber auch der Grazie einer schönen Frau wird der Künstler gerecht, so zum Beispiel in der prächtigen Marmorbüste einer jungen Norwegerin.

Der hohe Herr stellte beim Scheiden dem Bildhauer einen Auftrag für die Siegesallee in Aussicht und verwirklichte schnell sein Versprechen, indem er an seinem Geburtstage den Künstler mit der Ausführung der Gruppe Kurfürst Joachim II. Hektor betraute. Dr. A. Römer.

Der Räuber Bákonya.

Eine Geschichte aus Slavonien.

Von

M. Roda-Roda.

Ich war damals ein ganz kleines Mädchen, so an die zwölf Jahre alt. Nur sehr entfernt stehende, ganz unbeteiligte Personen bezeichneten mich hie und da als „gutes Kind“. Papa nannte mich beharrlich einen „Schurken“, Fräulein Camilla Wagemund, eine aus der Zahl meiner vielen Gouvernanten, die so rasch aufeinander folgten, einen „schrecklichen Rangen“. Papas Oekonomieadjunkt endlich, die dritte und letzte intelligente Person auf Pußta Ilenci, wechselte, wenn er von mir sprach, zwischen „Rabenbraten“ und „keckes Subjekt“.

Damals sprach man in den besseren Kreisen der Pußta von nichts anderm als von Bákonya. Er war ein neuer Stern und hatte sich in kaum zwei Monaten einen Namen gemacht, der selbst den eines Maxim, ja eines Brkanich weit überstrahlte. Wo ich hinkam, hörte ich immer wieder von Bákonya erzählen. Der kleine Kanász (Schweinehirt) Pista, mein Intimus, dem ich hie und da seine Schützlinge hüten half, schwamm in Begeisterung für ihn. Beim Oberbéres (Ochsenknecht) waren sie voll des Lobes. Sogar Misko, unser Paradekutscher, dem sicher nicht bald jemand imponierte, sprach von Bákonya nur mit Hochachtung.

Hätte es überhaupt noch einen gegeben, der zu überzeugen gewesen wäre — Bákonyas neuester Streich hätte ihn umgestimmt. Der Schmiedemeister war gestern vom Georgimarkte in Dolnji Miholjac gekommen und erzählte die Geschichte als die Sensation der Woche. Man höre! Waren da zum Pfarrer von Moslavina alle Amtsgenossen der Umgebung zu einem Festessen versammelt, denn der Hausherr hieß Georg. Sie waren just beim dritten Braten, da that sich die Thür auf, und herein trat ein großer Mann mit einem langen, weißen Mantel, nahm den Hut vom Kopf und setzte sich auf einen leeren Stuhl mitten unter die Gäste.

„Was?“ schrieen ihn die Kleriker an, „wer bist du? Willst du dich gleich packen!“

„Halten zu Gnaden, hochwürdiger Herr Pfarrer, ich bin ein armer Bursche,*) der kam, um dem hochwürdigen Herren auch zu gratulieren. Ich bitte die Herrn, sich nicht stören zu lassen. Ich heiße Bákonya.“ Das sagte er und langte nun auch nach der Schüssel. Er aß vom Braten mit, vom Fisch und vom Konfekt, trank mit vom Wein, dann stand er auf und ging von einem Herrn zum andern, den Hut in der Hand: „Ein paar Kreuzer für die armen Leute,“ bat er. Und sie gaben nicht nur Kreuzer, sie gaben zitternd alles, was sie hatten.

Als der Hut gehäuft voll war mit Börsen, Uhren, Ringen und Geschmeide, griff er noch einmal nach dem großen Humpen, leerte ihn auf das Wohl der freundlichen Wohlthäter und empfahl sich still, wie er gekommen war. „Wohlthäter“, ja, das waren sie, denn Bákonya verteilte die Beute wirklich ehrlich unter die Armen.

Von nun an verging kaum ein Tag ohne eine neue Geschichte von Bákonya. Der blinde Ilija (er hatte nur ein Auge) wollte ihm im Walde von Pistyan begegnet sein. Ivan Romich behauptete gar, der berühmte Mann sei sein Jugendfreund und habe ihm erst unlängst wieder durch die gemeinsame Patin Grüße bestellt. Aber das glaubte denn doch niemand, denn Ivan war ein arger Aufschneider und liebte es von jeher, sich mit vornehmen Bekanntschaften zu brüsten.

Wie jeder im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit stehende Mann, so hatte auch Bákonya seine Feinde, die nicht müde wurden, alle möglichen Ammenmärchen über ihn heimlich der Gendarmerie zu überbringen. Deren waren so viele, daß sich jeder einzelne Postenführer einbildete, gerade in seinem Rayon müsse sich Bákonya aufhalten. So berichteten sie wohl auch zur Gespanschaft und zu ihrem Flügelkommando. Es gab eine Verwirrung ohnegleichen. An fünf, sechs weit auseinander liegenden Orten sah man den Räuber in einer Nacht in zehn Gestalten und Verkleidungen. Der Nimbus, der sich um die Gestalt des Vielgesuchten wob, ward immer strahlender. Und um der Sache die Krone aufzusetzen: wer eigentlich Bákonya war, seinen Namen, seine Heimat — wußte die Behörde nicht.

Wenn wir abends bei Tische saßen, erzählte das Papa dem Fräulein und dem Adjunkten. Er hatte es von dem oder jenem Beamten in der Stadt gehört. So erfuhr ich es, von mir brühwarm Kanász-Pista, der kleine Schweinehirt, Misko, der Paradekutscher, und alle andern. Fräulein Camilla, meine Gouvernante, lebte in beständiger Angst. Ehe sie sich zu Bette legte, geisterte sie durch das ganze Haus, schaute in Kisten und Kasten, hinter die Vorhänge und sogar in die Bratröhre des Herdes, ob sich da kein Bösewicht verberge.

Kanász-Pistika und mir, dann so ein zehn oder zwölf von den Pußtarangen, die wir gewöhnlich „Räuber und Soldaten“ — samt Aufhängen am Schluß — spielten, ward natürlich Bákonya zum Mittelpunkt unsrer Phantasie. Pista machte den Richter, ich war Bákonya und stahl Pistas Schweinchen. Dann gab's große Jagd, man fing und henkte mich.

Pistikas Papa stand nicht im besten Rufe. Er pflegte öfter fortzugehen — auf zwei, drei, fünf Tage, und wenn ich dann meinen Freund nach ihm befragte, sagte Pistika jedesmal: „Mein süßer Vater ist stehlen gegangen.“

Eines Tages, da es wieder so geschah und wir „Räuber und Soldaten“ spielen wollten, stattete ich mich aus der Garderobe des alten Kanász aus. Ich glich nun auf ein Haar einem wirklichen Räuber. Meine lange Mähne, die Fräulein Camilla, stolz auf ihre Frisierkünste, „englische Babyfrisur“ nannte, kam meiner Rolle trefflich zu statten. Des alten Kanász Subara (Pelzmütze) saß mir wie angegossen darauf. Nur die Stiefel waren ein wenig zu groß. Dafür war wieder der Pelz zu kurz, denn ich war eine lange, dürre Stange.

„Ei,“ sagte ich zu meinen Kumpanen, „wie wär's, wenn wir unser Fräulein ein wenig schreckten? Sie fürchtet sich so entsetzlich vor dem Bákonya.“

Pista blinzelte mich an und antwortete: „Was du doch für ein Dummkopf bist, ifju ur!“ (Junker, das war mein Spitzname.) „Ein großer Dummkopf, meiner Seel! Wenn wir das Fräulein schrecken gehen, schießt uns der gnädige Herr, dein Vater, zusammen.“

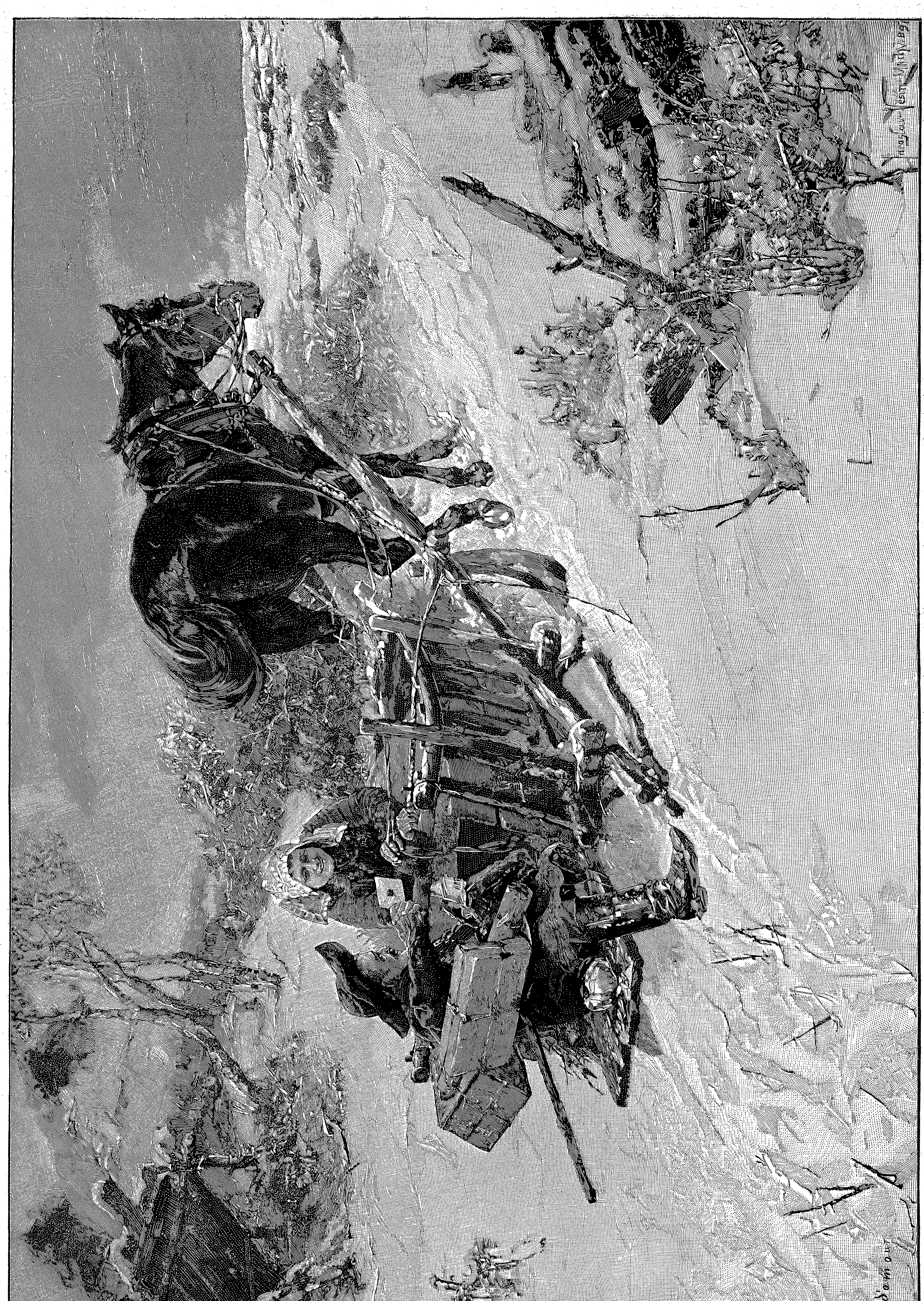
„Schon wahr, Pistika, aber wir brauchen ja nicht ganz hinzugehen. Wir warten, bis es ein wenig finster ist, dann legen wir uns am Ende der Pappelallee in den Graben, und ich schieße ein paarmal. Sollst sehen, wie sich das Fräulein fürchten wird.“

„Und wenn der gnädige Herr herauskommt?“

„Ah — dann rufe ich ihm von weitem zu: Papa, ich bin's, der Marius!“ (So nannte mich Papa. Aber eigentlich heiße ich Maria.)

*) „Armer Bursche“ („Szegény legény“) pflegen sich die ungarischen Betyáren selbst zu nennen. Die hier geschilderte Episode wird so ziemlich jedem von ihnen angedichtet.

Hosted by Google



Ein Postgeheimnis (Motiv aus Oberungarn). Nach dem Gemälde von Jaroslav Věšín.

So redete ich dem Pistika fortwährend zu, so lange, bis er einwilligte. Aber ich müßte vorher nach Hause gehen und die große Pistole holen. Das war ein altertümliches Ding, gleich einer kleinen Kanone, Papas Reiterwaffe von Anno Novara. Pista liebte die Pistole sehr und war zu jeder Schandthat bereit, wenn ich ihm die Pistole lieh.

Ich ging also und bemühte mich, einen günstigen Augenblick abzupassen, da Papa aus der Kanzlei ginge, damit ich die Pistole nehmen könnte. Aber Papa ging nicht fort. Es dauerte eine Stunde, zwei Stunden, er blieb immerzu in der Kanzlei. Der „rote Kohn", ein Kaufmann aus Moslavina, war bei ihm und schacherte um einen Waggon Hafer.

„Fünf ein Viertel — das ist mein letztes Wort," rief Papa.

„Nein, ich kann nicht, Herr von Werner! Gott soll mich strafen! Vier drei Viertel ab hier, das ist mein letztes Wort. Was wollen Sie? Der Hafer ist schlecht geputzt und dumpft!"

„Was? Der Hafer dumpft?" Papa und Kohn schnüffelten an dem Muster. „Der Hafer dumpft? Solch ein schöner, reiner Hafer? Es ist eine Sünde, den überhaupt herzugeben! Fragen Sie einmal meine Pferde, ob . . ."

Kohn machte eine abwehrende Bewegung.

Mir wurde das Warten allmählich zu lang. Ich ging hin, roch an dem Muster und sagte: „Sie haben recht, Herr Kohn, der Hafer dumpft fürchterlich!"

Kohn lachte. Papa sah mich einen Moment verdutzt an und schrie: „Marius! Frechling! Der Hafer dumpft?"

„Ja, Papa!"

Papa stieg das Blut zu Gesicht. Er kämpfte mit seinem Zorn. Dann biß er die Zähne aufeinander und sagte nur: „Trottel!"

Das Streiten um den Hafer fing von vorn an. Die Sonne ging langsam zur Rüste, Kohn saß wie festgenagelt, Papa mit ihm. Der Hafer stand zwischen 4 fl. 90 und 5 fl. 10.

„Herr Kohn," sprach ich, „eilen Sie nach Hause! Es wird dunkel. Die Gegend ist unsicher jetzt. Erst gestern wurde ein Mann in Ihrer Größe erschlagen, der auch Kohn hieß."

Sie hörten nicht auf mich.

Die Uhr schlug sieben. Der Hafer stand auf 5 fl. „ab hier" und „ab dort". Endlich einigten sie sich. Papa mußte den Hafer nach Moslavina führen, aber in Kohns Säcken. Gewogen sollte aber hier werden, zu Kohns Gewichten hatte Papa kein Vertrauen.

Während Papa den Herrn hinaus zum Wagen begleitete, stibitzte ich die große Pistole, eine Expreßflinte und die Jagdtasche, ließ das alles durchs Fenster auf den Rasen hinabfallen und stellte mich wieder hin. Draußen aber versuchte Kohn unterdes dem Papa „das bißchen Erbsen" abzuschmeicheln, das er im Winkel des Magazins erblickt hatte. Ich schlüpfte hinaus, lief ums Haus herum, nahm die Sachen an mich und eilte zu Kanász-Pista. Der hatte die Herde schon heimgetrieben und pfiff nun vor der Tschardake: „Hallode te Körösi lány".*)

Wir verkleideten uns wie heute nachmittag — Pista nahm auch ein Paar Stiefel seines Vaters —, und gingen ans Ende der Pappelallee. Ich sah nach, daß Gewehr war in allen drei Läufen geladen, dann öffneten wir eine Patrone, um mit dem Pulver auch die Pistole zu laden. Kapseln hatte Pista immer bei sich.

„Schnell, schnell, ifju ur, es kommt ein Wagen."

Bum-bum-bum! Alles klappte, bloß die große Pistole ging wieder einmal nicht los. Dann liefen wir der Pußta zu: Pista nach Hause, ich in den Stall, wo ich die Verkleidung von mir warf, rasch in die Kanzlei, um das Gewehr und die Pistole an den Rechen zu bringen. Papa war indes in den Schafeinfang gegangen. Auf die Schüsse hin, das Geschrei, noch mehr aber auf das Gebell sämtlicher Hunde der Pußta eilte er zurück. Kaum hatte ich die Kanzleithür hinter mir zugemacht, stürzte er schon herbei und ergriff die Expreßflinte. Er merkte gar nicht, daß sie eben abgeschossen war, trotzdem man's deutlich riechen konnte.

*) Tschardake, eine Hütte zur Aufbewahrung von Mais. — „Hallode etc.: Höre du, Mädchen von Körös", Anfangsvers eines Volksliedes (Csárdás).

„Wo — wer hat geschossen?" rief er.

Kohn stand jammernd in der Mitte einer erregten Gruppe. „Die Räuber, die Räuber! Nicht einmal hundert Schritte von der Pußta ist der Mensch seines Lebens sicher!"

„Was? Räuber? Wo?"

„Dort in der Pappelallee!"

Gazda (Schaffer), Bogenschütz, Misko, der Paradekutscher, der blinde Ilija und noch sieben, acht andre, an der Spitze Papa, rannten hinaus. Bei der Einfahrt in die Pußta blieben sie aber alle stehen.

„Mir nach, ihr Leute!" rief Papa, „fürchtet ihr euch etwa?"

„Eh — eh — hm — fürchten? Nein! Aber... Angst hab' ich doch! Wer weiß, wie viele ihrer dort sind," meinte der Gazda.

„Wenigstens zwanzig," sagte Ilija. „Herr, um Gottes willen, lassen Sie das! Wenigstens zwanzig sind ihrer."

„Ach was, vorwärts!" Papa ging allein.

Indessen die andern: „Das war Bákonya."

„Freilich, wer sonst?"

„Zwanzig, sagst du? Gott straf' mich, wenn ich nicht dreißig gesehen habe! Bákonya im weißen Mantel voran!"

„‚Zurück,' hat er geschrieen, ‚oder ich schieße!' Warum haben Sie nicht gleich umgewendet, Herr Kohn? Meinen Sie, Bákonya läßt mit sich spaßen?"

„Bin ich nicht etwa gleich umgekehrt? Was, ihr Leute? Misko, du bist mein Zeuge! Was redest du da für einen Unsinn, Ilija? Du willst wohl den Herrn Bákonya gegen mich hetzen?" Kohn schrie aus Leibeskräften, damit ihn „Herr Bákonya" höre: „Ich habe gewiß nichts gegen Herrn Bákonya. Aber ich bin ein armer Mann, ich habe fünf Kinder zu ernähren! Was sage ich — fünf, da ihrer doch sieben sind! Ich bin . . . ich kann . . . ich hab' . . ."

Papa kam zurück. Er hatte keine Menschenseele gefunden. Er begann die Leute zu inquirieren: wo die Schüsse gefallen seien, wer etwas gesehen habe. Den Ort gaben einige richtig an, andre wollten von mehreren Seiten schießen gehört haben. Kohn gar von allen Seiten. Ilija blieb bei zwanzig Räubern, die er gesehen hatte, Romich bei dreißig, Bákonya im weißen Mantel voran. Misko, der Paradekutscher, eine vorsichtige Natur, hatte nichts gesehen oder gehört. Ebenso der Schmied.

„Wo warst du, Marius?"

„Ich, Papa?"

„Nun ja. Wo haben sie geschossen?"

„Geschossen, Papa?"

„Na, also wird's?"

„Geschossen? Ich denke, dort oben bei der Pappelallee, mehr gegen das Ende zu dürfte Herr Kohn geschossen haben."

„Was — ich — geschossen?" protestierte Kohn möglichst laut. „Ich? Mit meinen fünf oder sieben Kindern? Auf den Herrn Bákonya? Lieber lasse ich mich erschießen, als ihm etwas zu thun!"

„Weißt du nichts Näheres, Marius?" fragte Papa weiter. „Ich glaube, es könnten vielleicht kleine Jungen oder dergleichen . . ."

„O, Papa, das waren diesmal keine kleinen Jungen oder dergleichen, weißt du! Ich habe selber zwei Kerls gesehen, zwei Fremde, einen mit einem weißen Mantel, der sehr groß aussah und — und —"

„Also scheint es doch seine Richtigkeit mit dem weißen Mantel zu haben."

Währenddessen waren auch die Weiber alle herbeigelaufen, die Hunde machten ein Höllenkonzert, Kohn beteuerte fortissimo seine Unschuld und bekannte sich als Vater von zwölf lebenden Kindern, lauter Mäbeln, die Gazdarica hatte auch den Mann mit dem weißen Mantel gesehen, Romich deutlich den Bákonya an der Stimme erkannt . . . Der hatte ihn ja erst unlängst durch eine gemeinsame Patin grüßen lassen, erwähnte er wieder. Lisi, unsre Köchin, hatte „ganz deutlich einen großen Räuber mit schwarzem Bart gesehen, der einen Rappen ritt."

„Hatte er einen Mantel?"

„Ja, einen roten."

„Nein, einen weißen."

„Einen weißen Mantel hatte der andre Räuber, der zu Fuße war und zwei Gewehre auf dem Rücken hatte."

„Der auf dem Rappen hatte auch zwei Gewehre und einen **weißen** Mantel."

Das könne auch sein, meinte Lisi. Sie habe sich nicht getraut, ordentlich hinzusehen, denn der eine habe ihr mit einer Hacke gedroht.

Plötzlich fuhr ein Wagen heran und noch einer. Im Abenddunkel, im Schreien hatte man sie nicht eher bemerkt, als bis sie da waren. Bajonette blitzten, hurtig sprangen die Gendarmen herab, ihrer viere, dann zwei Herren in Zivil.

Der letzteren einer rief kommandierend: „Fangt ihn! Im Namen des Gesetzes! Wenn er versuchen sollte, zu entrinnen, schießt ihn nieder! Halt! Keiner rühre sich!"

Die Gendarmen hatten die Gewehre „fertig" gemacht und musterten die Menge. Alle standen wie Bildsäulen. Da trat Papa vor. „Guten Abend, Herr Vizegespan! Wen wollen Sie denn eigentlich fangen?"

„Ist er nicht hier?"

„Wer — bitte?"

„Er! Wir sind ihm auf der Spur!"

„Wem — bitte?"

„Dem Bákonya."

„Der ist nicht hier!"

„Wo ist er also?"

„Ja — das müssen Sie wissen, wenn Sie ihm auf der Spur sind. Hier ist und war er nicht."

„Wer hat also geschossen? Man sagte mir im Dorfe drüben, Bákonya . . . Der Lärm . . . Das Hundegebell . . ."

Papa erzählte nun, was er wußte. Er hatte vor etwa einer Stunde rasch nacheinander drei Schüsse fallen hören, kam dann her, suchte draußen, sah aber niemand. Der Vizegespan begann nun die andern zu fragen. Sie wollten alle zugleich reden. Mit ein paar Kolbenstößen schafften die Gendarmen Ruhe. Papa lud den Vizegespan in die Kanzlei, dorthin mußte dann einer nach dem andern kommen und aussagen. Aber rasch, denn man mußte die frische Fährte recht bald weiter verfolgen. Der Vizegespan erfuhr alles, was er wollte: die genaue Zusammensetzung der Räuberbande, die Personenbeschreibung der wichtigsten Mitglieder, über Bákonya selbst einen förmlichen Steckbrief. Dann hielt er Kriegsrat mit dem Postenführer. Sie entschlossen sich, von einer Verfolgung in Anbetracht der großen Uebermacht und der späten Stunde zwar vorläufig abzusehen, dagegen sofort einen Lokalaugenschein am Orte der That vorzunehmen. Papa mußte einen reitenden Boten in die nächste Stadt stellen, der folgenden Brief mitbekam:

„Bákonya auf Pußta Ilenci eruiert. Bande circa dreißig Mann stark. Bitte um Verstärkung der Patrouille durch eine Eskadron, um zum Angriffe schreiten zu können.

Buich, Vgsp."

Man holte alle vorhandenen Laternen herbei, Papa, die zwei Beamten, die Gendarmen und eine Menge von Zeugen, natürlich auch ich, gingen hinaus — an den Ort des „versuchten Raubmordes". Man suchte die ganze Pappelallee ab, um frische Fußspuren zu finden. Ich ging, eine Laterne in der Hand, voraus und fand sie mit verblüffender Sicherheit. Der eine von den Beamten nahm einen Zollstab und maß:

„Es giebt so vielerlei Spuren hier," sagte der Vizegespan, „daß die Angabe von zwanzig Räubern kaum übertrieben sein dürfte. Aber, Gott sei Dank, die Spuren sind alle im weichen Boden so gut abgedrückt, daß sie ein wichtiges Mittel meiner Untersuchung sein werden. Notieren Sie, Herr Adjunkt! Großer Männerfuß mit eins, zwei, drei . . . acht, neun, zehn, elf Nägeln! Mit elf Nägeln! Absatzeisen. Vorne breit. Mittelgroßer Männerfuß mit sieben Nägeln, vorne halbbreit . . ."

So ging's fort ins Endlose. Fünfzehn Paar Stiefel konstatierte man ganz deutlich, „außerdem minder deutliche Spuren in großer Anzahl".

Man fand „etliche Körner schwarzen Schießpulvers", „Teile eines Pelzes", „einen metallenen, doppelt gelochten Hosenknopf", „eine halbe Zwiebel". Weiter vom Thatorte noch eine ganze Menge ähnlicher „corpora delicti". Ich stand dabei und dankte Gott, daß ich die leeren Patronenhülsen in die Tasche gesteckt hatte. Himmel, wenn sie draufkämen, daß ich und Pistika das alles angezettelt hatten!

„Herr Vizegespan!" jubelte plötzlich der Postenführer, der die Baumrinden abgesucht hatte, „eine

frische Schußnarbe!" Man grub mit einem Messer nach und schnitt aus dem Baste ein Rifle-Expreß-geschoß! Wie da alle überrascht waren!

„Ha, jetzt weiß ich's!" schrie der eine von den Gendarmen. „Vor zwei Jahren wurde in Pest ein Einbruch verübt, bei welchem auch ein Karabiner gestohlen wurde. Das hat also auch der Bákonya gethan!" Das Geschoß ging von Hand zu Hand. Es war ein Langgeschoß, vorn ganz abgeplattet, wie ein Pilz gestaucht.

„Acht Millimeter," sagte Papa.

Die Gendarmen leuchteten weiter und fanden die Spuren. Neue Ueberraschung! Die Spuren führten zur Pußta.

„Dadurch gewinnen die Aussagen Ihrer Leute nur an Wahrscheinlichkeit, Herr Werner," meinten die Beamten. „Ihre Leute wollten die Kerls in großer Nähe gesehen haben."

Ich zitterte.

„In der Nähe des Zaunes, auf dem Brachfelde, verlieren sich die Spuren. Die Räuber dürften von da, weil sie die Pußta alarmiert sahen, gegen das Dorf zu geflohen sein," sagte einer.

„Wir wissen, was wir wissen wollten, und machen für heute ein Ende," sagte der Vizegespan. „Wenn Sie gestatten, Herr von Werner, möchte ich mich und meine Begleiter für heute nacht bei Ihnen einquartieren. Wir sind sehr müde und brauchen dringend Ruhe."

Papa war einverstanden. Man ging nach Hause. Dort wurden schnell Betten zurechtgemacht und die sechs leidlich untergebracht. Auch Herr Kohn bekam ein Lager. Freilich, schlafen konnten sie nicht. Fräulein Camilla Wagemund wimmerte die ganze Nacht wie eine angeschossene Katze.

In dieser Nacht wollte ich dreimal aufstehen und Papa alles beichten. Aber im Zimmer zwischen mir und ihm lag der Herr Vizegespan und sann über das „wertvolle Material" nach, das er heute gesammelt hatte.

*

Morgens, zeitig wie nie, als die Hähne noch krähten, stand ich auf. Als ich hinauskam, fand ich schon alles wieder versammelt. Eifrig debattierend stand die Pußtadienerschaft umher. Ebenso eifrig wisperten die Gendarmen untereinander. Sie waren sehr aufgeregt, erwarteten sie doch für heute „einen Zusammenstoß". In der Kanzlei saß der Herr Vizegespan mit Papa, Fräulein Camilla Wagemund mit ihnen. Sie frühstückten. Schüchtern kam ich hinzu, aber den Thee mochte ich nicht berühren.

Papa war skeptisch gewesen, aber die Expreßkugel hatte ihn umgestimmt. Nun glaubte auch er an die Anwesenheit der Räuber. Von gewöhnlichen Wildschützen, an die er bisher gedacht hatte, konnte das Geschoß sicherlich nicht herrühren. In ganz Slavonien hatte ja seines Wissens das einzige Gewehr solcher Art er — und vielleicht Bákonya.

Der Herr Vizegespan erging sich in den gewagtesten Kombinationen. Er schwelgte in dem Gedanken, Bákonya an den Galgen zu kriegen. Und gelingen müßte es diesmal, meinte er. So nahe auf den Fersen sei er dem Gauner trotz monatelanger Bemühungen nicht gewesen. Insbesondere der „Teil eines Pelzes" und der „doppelt gelochte Hosenknopf" beweise, daß man es hier mit Bákonya und niemand anderm zu thun habe. Dann die große Mannigfaltigkeit der Fußspuren! Wer sollte sonst eine so große Bande gesammelt haben?

Papa erlaubte sich einen Einwand. Wozu sollte Bákonya, wenn er es wirklich war, wofür allerdings das aufgefundene Geschoß sprach, überhaupt geschossen haben?

„Nun, offenbar, um den ‚roten Kohn' zu berauben!"

„Zugegeben, Herr Vizegespan, er wollte den ‚roten Kohn' berauben. Hätte er dann in der Richtung auf jenen Baum geschossen? Es war recht licht um die Zeit, Herr Kohn, seiner eignen Aussage zufolge, noch keine hundert Schritte von der Pußtaeinfahrt weg ... Ist das die richtige Gelegenheit für einen Raubanfall gewesen? Wird ein Mensch von etwas Vernunft die Sache auf so dumme Art anlegen?"

„Dumm nennen Sie das, Herr von Werner? Ich sage Ihnen, es ist der raffinierteste Versuch, der mir je vorgekommen ist. Dem ganzen Plane, der kühnen Erfindung nach erkenne ich meinen Vogel!"

„Wieso?"

„Nun, sagen Sie, was hätten Sie gethan, wenn unter Ihren Augen Kohn wirklich ermordet worden wäre?"

„Ich wäre natürlich sofort zu Hilfe geeilt ..."

„Da haben Sie's! Da liegt die Schlauheit dieses Banditen! Sie wären zu Hilfe geeilt! Das wollte ja der Kerl gerade haben! Er hatte es nicht auf Kohn abgesehen, nein, auf Sie, auf die ganze Pußta, auf Ihr Geld und Gut, auf Ihr Weib und Kind!"

„Meine Frau ist zurzeit in England," lächelte Papa.

„Also auf Ihr Kind allein! Auf dieses brave, liebe Mädchen." Der Herr Vizegespan strich mir zärtlich über das Haar und nannte mich ein über das andre Mal „seinen kleinen Schatz, den der Bákonya entführen oder morden wollte".

Mir war das Herz so schwer, daß ich meinte, unter der Last meiner Sünde erliegen zu müssen. Was hatte ich mir da eingebrockt mit dem einfältigen Räuberspiel!

Als der Herr Vizegespan hinausging, um einige Anordnungen zu geben, atmete ich tief auf und sprach: „Du, Papa, weißt du, was ich glaube?"

„Mach mir eine Buttersemmel zurecht und glaube dann etwas!"

Ich strich seufzend die Semmel. „Hier, Papa! Weißt du aber auch, was ich glaube?"

„Nun?"

„Ich ... ich ... glaube, es war doch nicht ... wie ich gestern sagte, es war doch nicht ... der rote Kohn, der schoß ..."

„Apropos! Gut, daß du mich erinnerst! Ich bin dir noch was schuldig. Du hast gestern behauptet, daß der Hafer dumpft? Das war ebenso blöd wie verlogen, diese Behauptung, Marius."

„Aber — laß das jetzt, Papa; ich wollte ... ich ... wollte dir sagen, was ich glaube ..."

„Bin gar nicht neugierig, mein Sohn. Du bleibst zur Strafe für deine Bemerkung von gestern heute den ganzen Tag in deinem Zimmer! Marsch!"

Mir standen die Thränen in den Augen. Ich wollte und wollte um jeden Preis gestehen — meine Schuld drückte mich wie ein Alp.

„Ja, Papa, aber ... aber ... ich glaube, weißt du ..."

„Kein ‚Aber' und kein ‚Glauben'. Glauben heißt nichts wissen! Wer nichts weiß, redet nichts drein. Der Hafer dumpft nicht, und du bist eine vorlaute Kröte!"

Pferdegetrappel!

Ich ringe mit meinem besseren Ich, während Papa hinauseilt, zu sehen, was es wieder giebt.

Ulanen sind da! Vier Mann, Karabiner im Arm. Sie spähen in die Pußta hinein. Dort oben aber beim Dorfe Jlenci sieht man eine ganze Kolonne, in eine Staubwolke gehüllt, traben. Sie biegen den Weg zur Pußta herein. Voran der Rittmeister mit gezogenem Säbel, der Trompeter mit dem roten Roßbusch an der Tschapka hinter ihm. Dann in endloser Reihe die Reiter mit den Piken. Jetzt sprengt der Kommandant heran. Er fragt die Gendarmen nach irgend etwas, dann hebt er den Säbel und läßt die Eskadron halten.

„Absitzen!"

Die Piken fliegen zur Erde, die Reiter heben sich alle auf einmal aus dem Sattel. Wie die Pferde dampfen! Es muß ein scharfer Ritt gewesen sein. Ach, und alles das wegen meines albernen Räuberspielens! Ich muß, ich muß gestehen. Ich rufe Papa, aber er hört mich nicht. Er steht mit dem Vizegespan und dem Rittmeister dort — heftig debattierend. „Dreißig Räuber" — „zahlreiche Schüsse" — „doppelt gelochter Hosenknopf" — „Langgeschoß" dringen als Bruchstücke des leise geführten Gespräches an mein Ohr.

„Ich werde also füttern und dann patrouillieren lassen," sagt der Rittmeister zum Schluß.

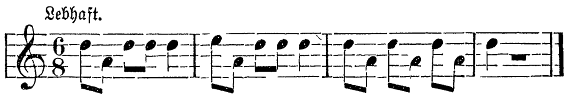
„Papa — Papa!" flehe ich weinerlich.

„Was — Marius — du bist noch immer da? Willst du endlich deinen Zimmerarrest antreten? Marsch!"

Fräulein Camilla unterhält sich Gott sei Dank mit einigen Offizieren, sonst führte sie mich sicherlich fort nach Hause.

Die Pferde fressen ihren Hafer aus den Futterbeuteln, die man ihnen um die Ohren gehängt, dann schöpfen die Reiter Wasser aus dem Pußtabrunnen, um ihre Tiere zu tränken.

Der Trompeter schmettert das Signal „Satteln".



Die Patrouillen sollen abreiten. Auch Papa hat sein Pferd fertig machen lassen, will mit dem Rittmeister hinaus. Den Patronengürtel hat er umgeschnallt und schwingt in der Rechten seinen Expreßstutzen. Er nimmt die alten Patronen heraus ... er thut einen Blick durch die Läufe ... Nun sieht er, daß das Gewehr abgeschossen wurde ...

„Papa!"

„Marius?!"

Ich schlinge meinen Arm um seinen Hals und raune ihm ins Ohr: „Papa, liebster Papa, ich, ich habe gestern abend geschossen!"

*

„Herr Vizegespan," ruft in diesem Moment der Gendarmeriepostenführer von unserm Stalle her, „Herr Vizegespan — eine überaus wichtige Entdeckung!" Der Führer hält mein Kostüm von gestern, die Kleider des alten Schweinehirten, hoch empor. Ich hatte sie im Stalle liegen lassen.

„Die Kleider da rühren offenbar von den Räubern her: da — drei leere Patronenhülsen, die ich in der Tasche fand!" fährt der Gendarm fort, als die Herren alle um ihn stehen.

„Bitte, Herr Gendarm, das sind meine Kleider," schrie ich eifrig.

Der Rittmeister sieht mich starr an, der Vizegespan lacht.

„Wie ist das möglich, kleines Fräulein?" fragt er.

„Nun, eigentlich nicht meine Kleider, wissen Sie, aber doch die, welche ich anhatte, als ich gestern Räuber spielte und dreimal in die Luft schoß."

Die um mich machen ein Gesicht, als seien sie geradewegs vom Himmel gefallen. Ich erzähle reumütig alles.

Der Postenführer hat indes unbeirrt alle Taschen der Kleider abgesucht und ein Päckchen drin gefunden, das er öffnet: es enthält einen Stempel. Den Stempel mit der Umschrift „Gemeindeamt Vidovoselo."

„Wem gehören die Kleider sonst, Fräulein?"

„Dem Kanász-Bácsi (Onkel Schweinehirt)!"

„Wo wohnt der?"

„Dort!"

Der Gendarm geht fort. Die Herren sehen verwundert und betroffen den Stempel an. Ehe wir noch zur Besinnung kommen, führen die Gendarmen unsern guten, braven Kanász-Bácsi gefesselt herbei; der Postenführer sagt: „Herr Vizegespan, ich melde gehorsamst, daß der Bákonya gefangen ist."

Als man die Hütte des Kanász nachher durchsuchte, fand man Hunderte von Gulden an Bargeld, Waffen, Gold, Silber, allerlei gestohlenes und geraubtes Gut in Menge und — leere Pferdepässe, die der Kanász mit Hilfe des Stempels immer für diejenigen Pferde auszustellen pflegte, die er eben gestohlen hatte. Schon lange waren die Pässe mit der Bezeichnung „Vidovoselo" der Behörde als Fälschungen bekannt gewesen, endlich fand man ihren Urheber in — Bákonya.

Er kam nachher samt zwei Kumpanen, die man später ausforschte, an den Galgen. Der Herr Vizegespan kriegte eine großartige öffentliche Belobung wegen seiner Umsicht und Thatkraft, der Postenführer den auf des Räubers Kopf ausgesetzt gewesenen Preis von tausend Gulden.

Verdient hätte eigentlich ich den Preis. Aber damals fühlte ich mich genugsam belohnt durch die Verzeihung, die mir Papa gewährte.

Noch heute, nach so viel Jahren, sind die Leute auf Pußta Jlenci stolz auf ihren vormaligen berühmten Kanász. Romich behauptet, er sei mit ihm verwandt gewesen.

Hosted by Google

Bilder aus Zentralasien.

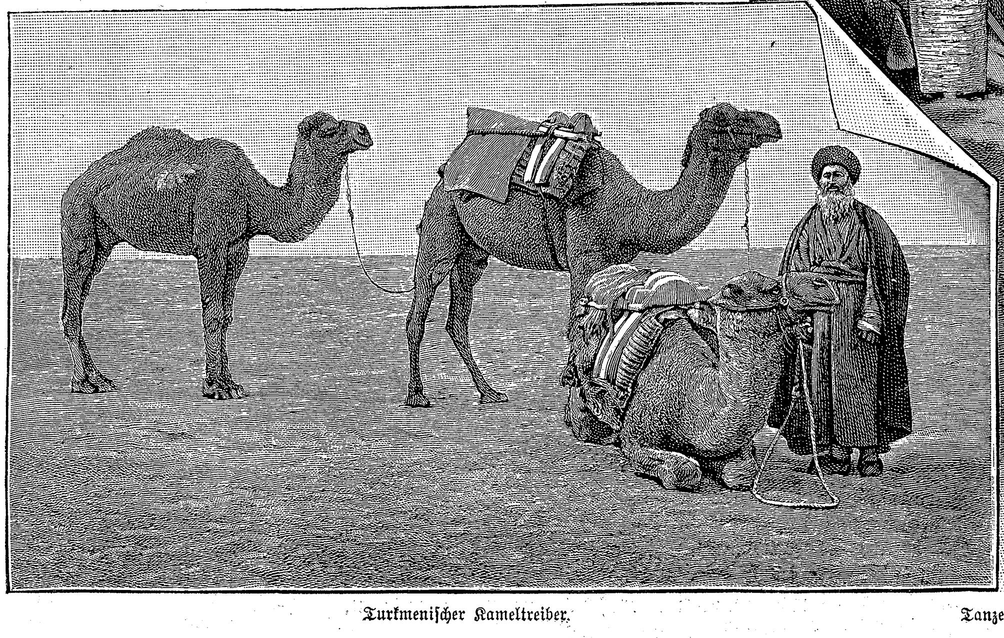
Von
Rudolf Wischin.

Vor einigen Monaten brach in Anzob, einem kleinen Dorfe in der Nähe Samarkands, die Pest aus, und überraschend klang es, als kurze Zeit darauf in den Blättern zu lesen war, in Wien seien einige Fälle derselben Krankheit vorgekommen. Allerdings sind die Verhältnisse, unter denen sich der „schwarze Tod“ an zwei so weit voneinander entfernten Orten der Erde einnistete, grundverschieden, und ebenso wie die Ursachen in Wien völlig ergründet und ein Weitergreifen dieser fürchterlichen Krankheit sofort verhütet werden konnte, ebenso unergründlich ist es, wie die tückischen Krankheitskeime Hunderte von Meilen weit von jenseits des mächtigen Himalaja in das stille, einsame Gebirgsdorf Zentralasiens verschleppt werden konnten. Dank der außerordentlichen Energie der russischen Regierung ist es gelungen, die Pest in jenem verlassenen Erdenwinkel wenigstens bis jetzt festzuhalten und selbst dort die Seuche zum Rückgange zu bringen. Prinz Alexander Petrowitsch von Oldenburg, ein Mann von seltener Energie und Umsicht, der, obwohl Soldat von Beruf, speziell dem Studium der Bakteriologie so hohes Interesse entgegenbringt, daß er in St. Petersburg auf eigne Kosten ein bakteriologisches Institut gründete, wurde vom Zaren anläßlich des Ausbruches der Pest in Bombay zum Chef der russischen Pestkommission erwählt und auch vor einiger Zeit an der Spitze einer großen Expedition von Aerzten, Krankenpflegern und Militär in die Gegend von Samarkand abkommandiert, um die Verhältnisse an Ort und Stelle zu studieren und alle Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung eines Weiterschreitens der Seuche zu treffen. Das Schicksal Euopas in sanitärer Hinsicht ruht somit für eine gewisse Zeit in der Hand dieses Mannes, dessen Aufgabe es ist, den „schwarzen Tod“ in seinem Vorschreiten auf dem Landwege zu hindern.

Said Abdul Achad Chan, Emir von Buchara.

Bei dem hohen Interesse, das die Sache für die ganze kultivierte Welt besitzt, dürften auch einige Bilder aus dem Wirkungskreise der russischen Pestkommission willkommen sein.

In erster Linie muß Buchara in Bezug auf die Lebensweise der Bevölkerung, seinen Handelsverkehr nach außen und seine sanitären Zustände überwacht werden. Von seiten der dortigen Regierung ist nicht viel in dieser Hinsicht zu erwarten, denn obgleich der Emir Said Abdul Achad Chan nach zentralasiatischen Begriffen ein aufgeklärter Mann ist, so dürfte doch bloß durch russische militärische Disciplin ein Erfolg



Turkmenischer Kameltreiber.

Tanzender Knabe (Batschis).

Bazar in Buchara, im Hintergrund der Verbrecherturm.

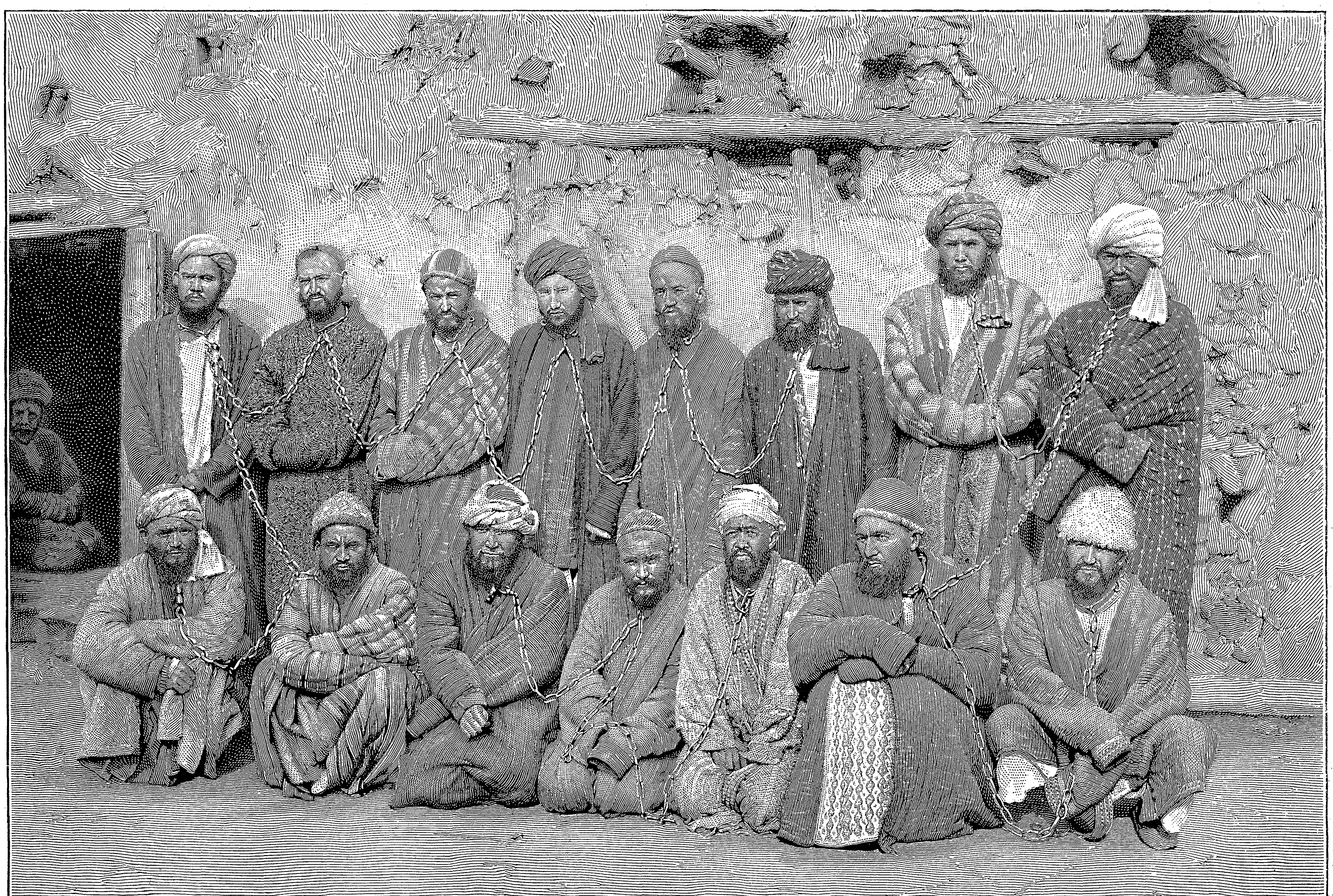
zu erzielen sein. In erster Linie ist es die transkaspische Bahn, die in dem Falle, daß die Pest in Buchara und Samarkand stärker auftreten sollte, ein Verschleppen der Krankheit nach Westen ermöglichen würde, doch läßt sich da durch Quarantäne abhelfen. Schwieriger gestaltet sich die Ueberwachung der zahllosen Karawanen, die von jenen beiden Handelszentren aus ganz Mittelasien durchqueren und besonders zahlreich zwischen Buchara und Indien verkehren. Die Kameltreiber bilden in ihrer Unsauberkeit ein gefährliches Medium für die Verschleppung der Krankheit. Ferner muß bei dem regen Verkehre, der sich auf den Bazaren Bucharas und Samarkands täglich abspielt, wobei Menschen aus allen Teilen Asiens bunt untereinandergewürfelt sind, auch dort die größte Strenge zur Anwendung kommen und womöglich allen Gelegenheiten vorgebeugt werden, bei denen größere Volksmassen an einem Orte dicht beisammen vereinigt sind. Derlei Gelegenheiten sind besonders Volksbelustigungen, denen die Bucharaten mit Vorliebe huldigen. Hierbei sei einer eigentümlichen Art von Belustigung Erwähnung gethan, die man überall in Asien, von Persien angefangen bis China, findet; das sind die tanzenden Knaben, „Batschis“ genannt.

In Buchara kommen verhältnismäßig wenige Verbrechen vor, doch immerhin ist das dortige Gefängnis stets gefüllt, und jederzeit finden sich unter den Sträflingen mehrere zum Tode Verurteilte. Noch vor nicht zu langer Zeit wurde das Todesurteil in der Weise vollstreckt, daß man das unselige Opfer in eine Grube warf, in der es von Wanzen einer großen Art wimmelte; der Delinquent wurde in wenigen Stunden skelettiert. Oder man warf den Verurteilten vom Verbrecherturm herab! Heute „begnügt“ man sich damit, den Dieben die Hände abzuhacken und den schwereren Verbrechern die Gurgel durchzuschneiden.

Zwischen dem eigentlich gefährdeten Gebiete von Buchara und Samarkand liegt gegen Westen vom Flusse Amu-Darja (dem Oxus des Altertums) und dem Kaspischen Meere eine ungeheure Sandwüste, nur ab und zu von Oasen unterbrochen und daher nur spärlich bevölkert. Dieses Terrain könnte die Seuche wohl nur längs des Schienenstranges der transkaspischen Eisenbahn überschreiten, denn der Karawanenverkehr ist dort infolge der Bahn stark zurückgegangen, und die Bevölkerung, in weit voneinander gelegenen Dörfern zerstreut, läßt sich leicht überwachen. Außerdem stehen die Turkmenen auf einem viel höheren Niveau der Kultur als die meisten andern Völker Zentralasiens. Es ist staunenswert, wie dieses wilde, räuberische Volk, vor welchem ehedem ganz Mittelasien zitterte, nach der Unterwerfung von 1881 völlig friedlich wurde und heute sogar mit großer Liebe und Treue an Rußland hängt. Der wilde Räuber von früher bebaut heute fleißig seinen Acker oder dient als Soldat dem Zaren.

Die Verhältnisse sind also nicht derartige, daß ein Weiterschreiten der Pest gegen Westen zu befürchten wäre, und man muß es vorläufig dem Geschick und der Energie des Prinzen von Oldenburg überlassen, die Seuche in ihrem Keime zu ersticken.

Turkmenenfamilie vor ihrer Hütte.



Gefesselte Verbrecher in Buchara.

Hosted by Google

Zur Weltausstellung 1900.

Je mehr sich die Streitigkeiten in Frankreich zuspitzen, desto mehr gewinnt die Veranstaltung an allgemeinem Interesse, die im Jahre 1900 sich auf Pariser Boden als ein friedlicher Wettstreit aller Nationen von Bedeutung abspielen soll. Nur noch vierzehn Monate trennen uns von dem Zeitpunkte, an dem das französische Volk seine Gastfreundschaft gegenüber den Vertretern von nahezu einem halben Hundert Staaten wird erproben, seine Leistungen mit denen seiner Gäste wird vergleichen können.

Paris übt noch seine alte Anziehungskraft aus, und als unbestrittene Repräsentantin Frankreichs ist es in seltener Weise in der Lage, die Interessen des Landes wahrzunehmen, in dem Bewußtsein, einen Widerspruch andrer französischer Städte nicht heraufzubeschwören. Für die Ausstellung ist ein Kredit von 101,5 Millionen Franken eingeräumt worden. Die Ausführung der Ausstellungsarbeiten soll allein 74,5 Millionen beanspruchen. Das Bauwerk auf dem Champ de Mars darf 20,5 Millionen, dasjenige auf der Esplanade des Invalides 5,5 Millionen Franken kosten. Dem französischen Generalkommissar Picard sind etwa 240 Beamte unterstellt. Aber bereits im Jahre 1897 sind Komitees gegründet worden, die über die Zulassung der französischen Schaustücke zu entscheiden haben und 3500 Mitglieder beiderlei Geschlechts umfassen. Der ganzen Einrichtung wird ein besonderes Gepräge durch ein System gegeben, das hie und da zwar auch in der Chicagoer Ausstellung hat beobachtet werden können, im Jahre 1900 jedoch in der möglichst weitgehenden Durchführung anzutreffen sein wird; man stellt nämlich die Maschine und deren Erzeugnis, das Verfahren und das durch dasselbe gewonnene Produkt nebeneinander oder doch räumlich möglichst nahe aneinander, so daß in gewissem Maße die Fabrikation wird verfolgt werden können. Dies System hat naturgemäß zu einer Einteilung in verschiedene Industriegruppen geführt, deren 18 vorliegen. Als eine weitere, die Arrangements allerdings erschwerende Folge tritt die Notwendigkeit hervor, die einem Staate zugewiesene Abteilung in so viel räumlich auseinanderliegende Plätze zu trennen, als ersterer Gruppen zu beschicken gedenkt.

Die Maschinen werden in Betrieb gezeigt, soweit Feuerungsanlagen nicht in Benutzung kommen, und die motorische Kraft liefert die Elektricität, die in Form von Gleichstrom und Drehstrom über das Ausstellungsterrain verteilt wird. Benötigt werden etwa 20 000 Pferdestärken, die circa 200 000 Kilogramm Dampf pro Stunde konsumieren; die eine Hälfte liefern französische Aussteller, die andre Hälfte verbleibt den andern Staaten. Die zugehörige Dampfkesselanlage wird in zwei Höfen von je 117 Meter Länge und 40 Meter Breite untergebracht. Im großen und ganzen verspricht die Anlage für den Fachmann reizvolle Momente genug zu bieten.

Für Deutschland, das sich in offizieller Weise an der Schaustellung beteiligen wird, kommen zweifellos wichtige Allgemeininteressen in Frage. Seine offizielle Beteiligung erklärt sich zur Genüge aus der Notwendigkeit, seinen Aufgaben als denen einer aufstrebenden Weltmacht gerecht zu werden, und aus dem Bewußtsein, trotz großer Jugend nur wenige ebenbürtige Rivalen zu besitzen. Gilt es doch, in dem Ringen um den Weltmarkt nicht ins Hintertreffen zu gelangen. Wie Deutschlands günstige wirtschaftliche Verhältnisse im Innern fortdauern, so hat auch sein Außenhandel ständig zugenommen; er ist von rund 2833 Millionen Mark im Jahre 1894 auf rund 3687 Millionen Mark im Jahre 1898 gestiegen. Indessen darf sich die Bahn nicht abwärts neigen, sondern muß ansteigend bleiben. Ueber den Wert von Ausstellungen als Mittel zur Beschaffung von Absatzgebieten gehen allerdings die Ansichten auseinander. Im allgemeinen kann man der Meinung beipflichten, daß der jahrmarktähnliche Charakter der meisten Ausstellungen der letzten Zeit nicht dem Ernste entsprochen hat, mit dem an das Erschließen neuer, an die Erweiterung und Festigung vorhandener Abnehmerkreise herangetreten werden muß. Im Gegensatz hierzu sind aber diejenigen Veranstaltungen unter die wirksamen Bemühungen einzureihen, die in größeren Zeiträumen in zielbewußter Weise getroffen werden, in einer Weise, die die Absicht des ernsten Kampfes bestimmt erkennen läßt. Jahre müssen allerdings nach einem Ringen vergehen, ehe ein neues, und dann auf anderm Boden, einen praktischen Zweck hat; von einem Jahr zum andern läßt sich die Industrie eines Landes weder merklich leistungsfähiger machen noch zurückbringen.

Das letzte große Rendezvous in Chicago 1893 hat Deutschland Erfolge eingebracht; es hat ihm die Möglichkeit gegeben, manchen alten Fehler wieder gut zu machen. Freilich wurde das Gelingen durch den Umstand begünstigt, daß bedeutende amerikanische Werke auf dem Schauplatz fehlten, daß auch England seine volle Leistungsfähigkeit jedenfalls nicht zum Ausdruck gebracht hatte.

Daß Paris einen kleineren Platz der Ausstellung zu widmen im stande ist, als es Chicago hat thun können, daß von dem Terrain Frankreich die Hälfte für seine Industrie, seine Kunst beansprucht und nur eine Hälfte allen übrigen Staaten zur Verfügung stellt, hat einmal zu kleineren Abmessungen der den einzelnen Fremdstaaten zuzuweisenden Plätze geführt, dann aber auch die Vermutung gezeitigt, daß die Gäste nur zur Dekoration der französischen Ausstellung beitragen sollen. An den Teilnehmern würde es in diesem Falle dann liegen, die Dekoration zum Hauptanziehungsstück zu machen. Indessen muß behauptet werden, daß gerade auf industriellem Gebiete ernste Kämpfe zum Austrag zu bringen sind, und daß dies nur da geschehen kann, wo das Beisammensein der in Betracht kommenden Faktoren den direkten Vergleich gestattet. Gerade in den letzten Jahren sind in so manchem Schiebungen vor sich gegangen — Große sind ermattet, Kleine sind führend geworden, wichtige Entdeckungen und Erfindungen haben ihr übriges gethan —, daß man durchaus nicht an eine Wiederkehr der amerikanischen Schaustellung in verkleinertem Maßstabe zu denken berechtigt ist.

Deutsche Kunst, deutsches Kunstgewerbe werden in Frankreich einen nicht zu unterschätzenden Gegner finden. Für die Industrie in ihren Abarten, für den Maschinenbau, das Hüttenwesen, die Elektrotechnik werden England und die Vereinigten Staaten in erster Linie in Betracht zu ziehen sein. Der alte Ruf großbritannischer Industrie ist nicht erschüttert, wenngleich in der letzten Zeit durch auf dem Weltmarkt gemachte Fehler insbesondere Deutschland Gelegenheit zum Ausgleich des Vorsprungs gegeben worden ist. Der englische Handelsausweis giebt für Englands Außenhandel eine Steigerung der Einfuhr von rund 430 Millionen Pfund Sterling im Jahre 1896 stetig auf rund 460 Millionen im vergangenen Jahre an, wogegen die Ausfuhr in derselben Zeit in runder Summe von 238 Millionen auf 230 Millionen zurückgegangen ist. Allerdings haben gerade in der letzten Periode wichtige britische Industriezweige schwere Krisen durchgemacht, sind zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ernste Kämpfe ausgefochten worden, deren Ausgang keinen Zweifel an der enormen Leistungsfähigkeit und Lebensfähigkeit der alten englischen Werke läßt. Immerhin hat die Ausfuhr deutscher Fabrikate nach britischen Kolonien seit 1890 um 31 Prozent zugenommen, und das „Made in Germany“ ist die Marke bevorzugter Waren geworden; es wird darauf ankommen, zu den gewonnenen Vorteilen neue hinzuzuzählen.

Andern Verhältnissen begegnen wir in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, nämlich einer rasch aufblühenden Industrie, deren kräftige Pulsschläge allerorts gefühlt werden. Thatkraft und rasche Entschlossenheit paaren sich hier mit dem Geschick, gegebene Situationen auszunutzen, und mit dem Streben, durch Zusammenschluß großer Kräfte und Mittel zu herrschen. Die Erfolge, die der spanisch-amerikanische Krieg den Vereinigten Staaten gebracht hat, haben natürlicherweise mehr denn je bei den Yankees den Wunsch erzeugt, auch auf industriellen Gebieten Sieger zu bleiben, und so darf man sich auf bedeutende Leistungen gefaßt machen. Nach dem letzten Jahresberichte der „American Iron and Steel Association“ hat zum Beispiel die Roheisenproduktion Nordamerikas im ersten Halbjahre 1886 2,64 Millionen Tonnen, 1896 schon 4,97 Millionen Tonnen betragen und ist im ersten Semester des Jahres 1897 auf 5,4, des Jahres 1898 hingegen auf 5,91 Millionen Tonnen (1 Tonne = 1016 Kilogramm) gestiegen. Durch Erschließen neuer Absatzgebiete hat Amerika seine Eisenvorräte von 973 678 Tonnen am 30. Juni 1897 bis auf 756 336 Tonnen am gleichen Tage des vergangenen Jahres verringern können. Werke in Pittsburg und Maryland sollen große Aufträge auf Lieferungen von Stahl nach Irland und Rußland (für die sibirische Bahn) erhalten haben; andrerseits offerieren amerikanische Anstalten Brücken mit Erfolg im europäischen Festlande. Die Meldung, daß in der Union ein Stahltrust mit 200 Millionen Dollars in der Bildung begriffen sei, der seine Produkte in Amerika zu hohen, in Europa aber zu billigen Preisen zu verkaufen beabsichtige, giebt, wenn sie vorderhand auch nicht mit dem Gelingen des Planes zu identifizieren ist, dennoch zu denken, um so mehr, als die Zollverhältnisse die Einführung zum Beispiel in Deutschland hergestellter Maschinen in den Vereinigten Staaten fast unmöglich machen, den Absatz amerikanischer Maschinen in Deutschland hingegen begünstigen. Nach den Angaben des „Bureau of Statistics“ hätten die amerikanischen Eisen- und Stahlindustriellen in den letzten 18 Jahren fünf Sechstel von ausländischem Absatz in der Union geschlagen und ihren eignen Absatz auf dem Weltmarkte um 400 Prozent gesteigert. So ergiebt sich auch ein gewisses Recht für die Bemerkung des „Bureau of Statistics“, daß alle Völker der Erde eine Vorliebe für amerikanische Erzeugnisse entwickelt zu haben scheinen. Auch die Regierung der Republik thut das Ihrige, den großen Aufgaben der Industrie in ausgiebigem Maße gerecht zu werden. Der Wert aller jährlich hergestellten Gebrauchsgüter beträgt für England 16 400, für die Union 16 000, für Deutschland 11 700, Frankreich 9000, Rußland 7300 und Oesterreich 6500 Millionen Mark. Der Gesamthandel der Welt hat sich innerhalb der letzten 9 Jahre um rund 4,6 Milliarden Mark gehoben, und eine weitere stetige Entwicklung steht sicher zu erwarten.

Turkmenische Ackerbauer. (Zu dem Artikel: „Bilder aus Zentralasien“, Seite 332.)

Angesichts dieser Thatsachen ist es für Deutschland geboten, bei dem Wettstreit in Paris 1900 mit seinen glänzendsten Erzeugnissen ein thunlichst vollkommenes Bild seiner Leistungsfähigkeit, der Mannigfaltigkeit seiner Industrie zu geben. Nicht wird es auf ein Ringen gleichartiger Unternehmungen desselben Landes gegeneinander ankommen, sondern auf einen Kampf der Kulturstaaten um den Weltmarkt hinauslaufen. Der kleine Schauplatz bedeutet allerdings eine Einschränkung der Schaustücke; indessen sind die Bedingungen in dieser Hinsicht für die Parteien die nämlichen. Von dem in einigen Bezirken mit Vorliebe angewandten Schlagwort „Ausstellungsmüdigkeit“ sollte nicht zu häufiger Gebrauch gemacht werden. Die für das Jahr 1902 geplante Düsseldorfer Ausstellung beweist, daß der Ausstellungseifer und die Wertschätzung der Ausstellungen in unsern industriereichsten Provinzen noch mindestens bis nach dem Jahre 1900 anhalten werden. Ist es wohl zweifellos, daß die Düsseldorfer Ausstellung eine vollkommenere Sammlung der Erzeugnisse rheinischer Werke aufzunehmen im stande sein wird, als es die Platzverhältnisse in Paris gestatten werden, so darf man sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß provinziale Schaustellungen niemals die Bedeutung und die Erfolge internationaler Veranstaltungen, auf denen dem Käufer auf dem Weltmarkt Vergleiche zu ziehen ermöglicht wird, für sich beanspruchen können.

Wilhelm Gentsch.

Der Nicaragua-Kanal.

(Siehe die Abbildungen und die Karte auf „Zeit und Leben“.)

Nicht nur eine der nächsten, sondern auch eine der wichtigsten Folgen der Beendigung des spanisch-amerikanischen Krieges wird der Ausbau des Nicaragua-Kanals durch die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika sein. Wie Präsident Mac Kinley es in seiner jüngsten Botschaft an den Kongreß angedeutet, wird die

Hosted by Google

Herstellung dieser den Atlantischen mit dem Stillen Ozean verbindenden Wasserstraße für Amerika geradezu die Bedeutung einer Lebensfrage haben.

Die geplante Verbindung der beiden großen Becken des Atlantischen und des Stillen Ozeans durch eine Wasserrinne soll der umfassenden Niederung zwischen dem Gebiete der beiden zentralamerikanischen Staaten Nicaragua und Costarica folgen, in der auch der große Nicaraguasee liegt und der Flußlauf des Rio San Juan sich ausdehnt. Die Entfernung von Meer zu Meer ist hier allerdings erheblich größer als bei dem geplanten Durchstich auf der Landenge von Panama. Bei dem Panama-Kanal sind die beiden Endpunkte nur 74, in der Luftlinie gar nur 57 Kilometer voneinander entfernt, während für den Nicaragua-Kanal eine Ausdehnung von 272 Kilometern vorgesehen ist und die Luftlinie zwischen seinen Endpunkten immer noch 210 Kilometer beträgt. Trotzdem liegen die Verhältnisse für ihn ungleich günstiger als für die Panamalinie. So, wie der der letzteren folgende Kanal geplant war, das heißt als ein Niveaukanal nach Art des Suez-Kanals, war er überhaupt nicht durchzuführen, da sich seinem Laufe ein bis zu 100 Metern ansteigendes Gebirge entgegenstellte, dessen breiter, aus festem Gestein bestehender Sockel mit durchschnittlichen Höhen von 20 bis zu 50 Metern einen einfachen Durchstich — und ein solcher war ja beabsichtigt — nicht gestattete.

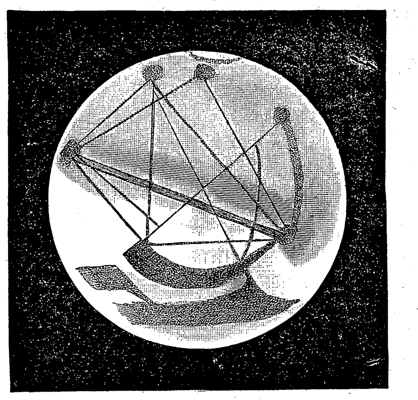
Weit einfachere Verhältnisse bietet der Nicaragua-Kanal dar, da von den 210 Kilometern seiner Linie allein 90 auf den Nicaraguasee und weitere 106 auf dessen Abfluß nach dem Atlantischen Ozean, den Rio San Juan, entfallen. Müssen diese Strecken zum Teil auch erst der Schiffahrt dienstbar gemacht werden, so bieten sie doch in dieser Hinsicht verhältnismäßig wenig Schwierigkeiten dar, zumal den Arbeiten im ganzen günstige Gefällverhältnisse entgegenkommen. Wesentlich für das Gelingen des in Aussicht genommenen Werkes ist es, daß man bei ihm den Grundfehler des Panama-Kanals, aus dem alle Sünden dieses unheilvollen Unternehmens hervorgegangen sind, vermeiden und die neue Wasserstraße als Schleusenkanal mit mehreren großen Haltungen anlegen wird.

Der Gedanke, die tiefe Einsattelung zwischen den Gebirgen im Süden Nicaraguas und im Norden Costaricas zu einem vermittelnden Wasserwege zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean zu benutzen, ist nicht neu. In seinem Grunde reicht er bis in das sechzehnte Jahrhundert und die Zeit Karls V. zurück. Greifbare Gestalt schien der alte Plan mehrfach im Laufe dieses Jahrhunderts annehmen zu wollen, so namentlich im Jahre 1848 nach der Entdeckung der Goldfelder in Kalifornien, doch sollten die damaligen Bestrebungen von dem ursprünglichen Ziele abgelenkt werden und vorerst nur zur Erbauung der Panama-Eisenbahn führen, deren Schienenweg indes erst im Januar 1855 von dem ersten Zuge befahren werden konnte. Die Schwierigkeiten, die sich der Verwirklichung des Kanalprojekts entgegenstellten, wurzelten indes mehr in politischen als in wirtschaftlichen oder technischen Verhältnissen, und namentlich in den Eifersüchteleien zwischen England und den Vereinigten Staaten. Letztere schlossen im Jahre 1848 wegen des zu erbauenden Kanals, für den ausdrücklich die Nicaragualinie ausersehen war, einen Vertrag mit dem Staate Nicaragua ab. England erhob dagegen Einspruch, weil es ein Schutzrecht über die an den sumpfigen, ungesunden, wenig bekannten Westufern Zentralamerikas wohnenden Moskitoindianer zu haben behauptete. Die Streitigkeiten zwischen den beiden Staaten wurden im Jahre 1850 durch den sogenannten Clayton-Bulwer-Vertrag (der seinen Namen davon erhielt, daß er durch den nordamerikanischen Staatssekretär Clayton und den britischen Gesandten Bulwer abgeschlossen wurde) beigelegt. Durch diese Uebereinkunft verpflichteten die Vereinigten Staaten und England sich gegenseitig, eine ausschließliche Herrschaft über den zu errichtenden Kanal weder auszuüben noch zu erstreben, sowie von der Anlage aller Festungswerke in seiner Umgebung abzustehen.

Die große Streitfrage dürfte nun sein, ob dieser im Jahre 1850 (natürlich mit der Formel „für ewige Zeiten") abgeschlossene Staatsvertrag heute noch zu Recht besteht oder nicht. Nach der entschiedenen Sprache, die Präsident Mac Kinley in der schon erwähnten Botschaft geführt hat, muß man annehmen, daß entweder die Regierung der Vereinigten Staaten das Abkommen von 1850 als heute nicht mehr rechtsverbindlich erachtet, oder daß sie in betreff des zu erbauenden Kanals ein neues Abkommen mit England getroffen hat. Die Ansicht, daß dem Clayton-Bulwer-Vertrage keine Rechtskraft mehr zukomme, scheint allerdings in den Vereinigten Staaten schon seit längerer Zeit vorherrschend zu sein. Von ihr ging jedenfalls im Jahre 1880 der ehemalige Präsident Grant aus, als er an die Spitze einer Gesellschaft trat, die sich zum Zweck der Ausbauung des Nicaragua-Kanals gebildet hatte. Diese Gesellschaft ging infolge ihrer finanziellen Mißwirtschaft zu Grunde, und dasselbe Schicksal teilten einige seither entstandene andre amerikanische Gesellschaften. Bei ihnen allen hatte es sich um den Kostenbeitrag gehandelt, den die Regierung der Vereinigten Staaten zu der Ausführung des Werkes bewilligen würde.

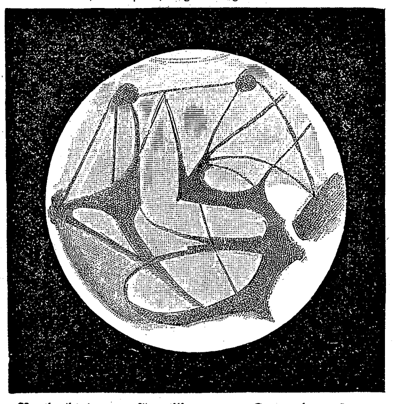
Um diesen Punkt handelt es sich auch im gegenwärtigen Augenblicke. Bei dem Senate der Vereinigten Staaten ist bekanntlich eine Nicaragua-Kanal-Bill eingebracht worden, und eine besondere Kommission unter dem Vorsitz des Contre-Admirals J. G. Walker hat sich näher mit der Frage der durch das Werk zu gewärtigenden Kosten beschäftigt. Anfangs glaubte man, mit einem Betrage von 65 Millionen Dollars auskommen zu können, die Kommission bezifferte aber neuerdings den Bau auf 135 Millionen, und es dürften schließlich wohl 200 Millionen erforderlich werden. Soweit die ursprüngliche Vorlage zur Annahme gelangt ist, wird der Bau der unter dem Namen der Maritimen Kanalcompagnie gebildeten Gesellschaft zugewiesen werden. Es sollen Anteilscheine von je 100 Dollars im Gesamtbetrage von 100 Millionen Dollars ausgegeben werden, von denen die Vereinigten Staaten für 92 Millionen übernehmen. Der Kostenpunkt wird jedenfalls kein unüberwindliches Hindernis bilden. Amerika ist ein großes Land — a big country — und an das Rechnen mit großen Summen gewöhnt. Die Lebensfrage, um die es sich handelt, ist die, daß der zu erbauende Kanal ausschließlich unter amerikanischer Kontrolle steht. Er soll nicht nur die Haupthandelsstraße, sondern auch die große Heeresstraße der Vereinigten Staaten bilden und muß darum ausreichend befestigt werden. Darum gilt es, zunächst festzustellen, ob der Clayton-Bulwer-Vertrag nach völkerrechtlichen Maximen noch zu Recht besteht oder nicht, und wenn die Frage bejaht wird, einen Ausgleich mit England zu treffen. Ein solcher wird jedenfalls zu erzielen sein, ohne daß es zu politischen Weiterungen kommt. Hf.

Westliche Halbkugel.



Beobachtet von Cerulli am 17. Januar 1897.

Oestliche Halbkugel.



Beobachtet von Cerulli am 31. Dezember 1896.

Von unsrer Nachbarwelt Mars.

(Siehe obige Abbildungen.)

Der Planet Mars ist gegenwärtig in den Regionen der Erdnähe und wird von den Astronomen nach jeder Richtung hin beobachtet. Sein kürzester Abstand von der Erde fiel auf den 19. Januar. Seit diesem Tage zieht er sich scheinbar in die Höhen des Himmels zurück, kann aber noch bis Anfang März mit Erfolg beobachtet werden. Im Fernrohr beginnt nun der Nordpol ins Gesichtsfeld des Beobachters zu treten. Vor einigen Monaten (14. November 1898) trat Mars in das Frühlingsäquinoktium seiner nördlichen Halbkugel, der Südpol trat in die Winternacht, der Nordpol dagegen, der seit dem 6. Juni 1898 — also über fünf Monate — in der Winternacht lag, trat ins volle Sonnenlicht, in dem er bis Anfang Juni dieses Jahres verbleibt. Die Eisfelder, die infolge der langen Winternacht von mächtigem Umfange waren, sind gegenwärtig im Zustande des Schmelzens, und man kann fast täglich die Abnahme ihres Durchmessers messen. Deutlich wahrnehmbar ist auch das Anschwellen der „Kanäle" und Seen der nördlichen Marshemisphäre, welche die von den abschmelzenden Eis- und Schneefeldern des Nordpols herrührenden Gewässer aufnehmen. Ebenso ist man jetzt in der Lage, die zunehmende Verdoppelung der Kanäle — dieses Wunder aller Wunder der Marswelt — zu beobachten. Kurz, die Augenweide, welche die Oberfläche des Planeten in diesem und im nächsten Monate bietet, ist die interessanteste von allen. Es macht sich hier in der riesigen Distanz von 97 Millionen Kilometer eine Energie der Natur fühlbar, die gewiß — wenn man sich an Ort und Stelle versetzt denkt — alle menschlichen Begriffe des Grandiosen und Erhabenen übersteigt. Wir fühlen den werdenden Frühling auf dem Mars, obschon wir keine Vegetation, keine Spur organischen Lebens sehen, und dieser Frühling gipfelt für uns in dem offenen und dennoch undurchdringlichen Geheimnis der Verdoppelung der Kanäle, die seit mehr als zwanzig Jahren immer nach der Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche sich einstellt.

Die letzte Erdnähe des Mars fiel auf den 11. Dezember 1896. Die Beobachtungen erstreckten sich bis in den Monat Februar 1897. Der Planet wurde damals unter ähnlichen Verhältnissen gesehen. Am 25. Dezember trat er in sein Frühlingsäquinoktium. Immer sichtbarer wurde der Nordpol mit seiner Eiskalotte, immer deutlicher erschienen die Konfigurationen der nördlichen Halbkugel. Es fehlte nicht an photographischen Aufnahmen und Zeichnungen, welche die momentanen Eindrücke festhielten. Als besonders gelungen sind jene zahlreichen Abbildungen hervorzuheben, die Cerulli auf seiner Privatsternwarte zu Teramo bei Ancona mittels des Cookeschen Fünfzehnzöllers zuwege gebracht und von denen wir die besten unsern Lesern hier vorführen. Bevor wir sie jedoch einer näheren Besprechung unterziehen, sei folgendes vorangeschickt:

Die graphische Wiedergabe der Marsoberfläche kann eine ideale (absolute) oder eine reale (relative) sein. Die erstere ist aus mehreren Beobachtungen zusammengesetzt, die auch weit auseinanderliegen können. Da wird keine Rücksicht auf zufällige Trübungen, noch auf die Jahreszeit und die scheinbare Achsenlage des Planeten genommen. Die Darstellungen sind rein, ausführlich, komplett, mit einem Gradnetze ausgestattet wie die Landkarten der Erdoberfläche. Die relative Wiedergabe der Marsoberfläche hingegen geht aus einer Beobachtung hervor; sie steht in Beziehung zu dem Tage, zur Jahreszeit, zur Beleuchtung durch die Sonne und zu der zufälligen Beschaffenheit der Marsatmosphäre. Es ist der natürliche Anblick des Planeten, den man hier genießt, und dieser ist selbstverständlich von unerschöpflicher Mannigfaltigkeit. Ich erachtete es nicht für notwendig, die ideale Marskarte hier wiederzugeben. Man findet sie in jeder größeren Bibliothek, im Hefte I der Berliner Zeitschrift „Himmel und Erde" und im Wiener „Astronomischen Kalender 1896"; vielmehr schien es mir von Wichtigkeit, die momentane und darum lebendigere Darstellung der von Cerulli am 31. Dezember 1896 gezeichneten östlichen und der am 17. Januar 1897 gezeichneten westlichen Halbkugel des Mars wiederzugeben. Man sieht, daß der weiße Fleck am Nordpol (rechts) viel größer ist als der am Nordpol (links). Die Ursache hiervon liegt darin, daß vom 31. Dezember bis zum 17. Januar die Schneefelder bereits zu schmelzen begonnen haben und darum im Durchmesser kleiner geworden sind. Die beiden dunkeln Flecke unterhalb des nördlichen Eismeeres auf der östlichen Hemisphäre sind gegen den Rand hin, der überhaupt jede Konfiguration unsichtbar macht, verwischt; der eine (links) ist der „Nil-See", der andre (rechts) der „Nil-Busen". Beide sind durch den gradlinigen Kanal, „Nil" genannt, verbunden. Vom „Nil-See" strömt in sanfter Krümmung gegen den Süden, an 3000 Kilometer lang, der „Jordan"; er ergießt sich in den „Perlenbusen", von dem ein Arm in das „Erythräische Meer" geht, das sich in der Zeichnung perspektivisch verengt und nahe dem südlichen Rande zu liegen scheint. Rechts vom „Perlenbusen" sieht man den „Meerbusen von Sabaeus" mit seinen scharf abgegrenzten, rechtwinkeligen Ufern; er entsendet nach Norden den „Gehon", der sich in den „Nil" ergießt, während vom „Perlenbusen" der „Oxus" abzweigt, der ebenfalls in den „Nil" geht. Der „Meerbusen von Sabaeus" entsendet zahlreiche Kanäle nach Norden und Nordosten, von denen in der Zeichnung der „Euphrat" und der „Phison" sichtbar sind. Am rechten Rande der Hemisphäre sieht man einen Teil des „Kaisermeeres", das mit dem „Nil-Busen" durch einen bogenförmigen Kanal verbunden ist.

Die lichten, stellenweise getrübten Partien sind Kontinente, die sämtlich in Inseln zerfallen. Es sind die Festländer „Chryse" (zwischen dem „Nil-See" und dem „Perlenbusen"), dann „Thymiamata", „Arabien", „Lybien", „Pyrrhus", „Deukalion" (unterhalb des „Meerbusens von Sabaeus"), „Argyre", „Noachiden" und andre mehr.

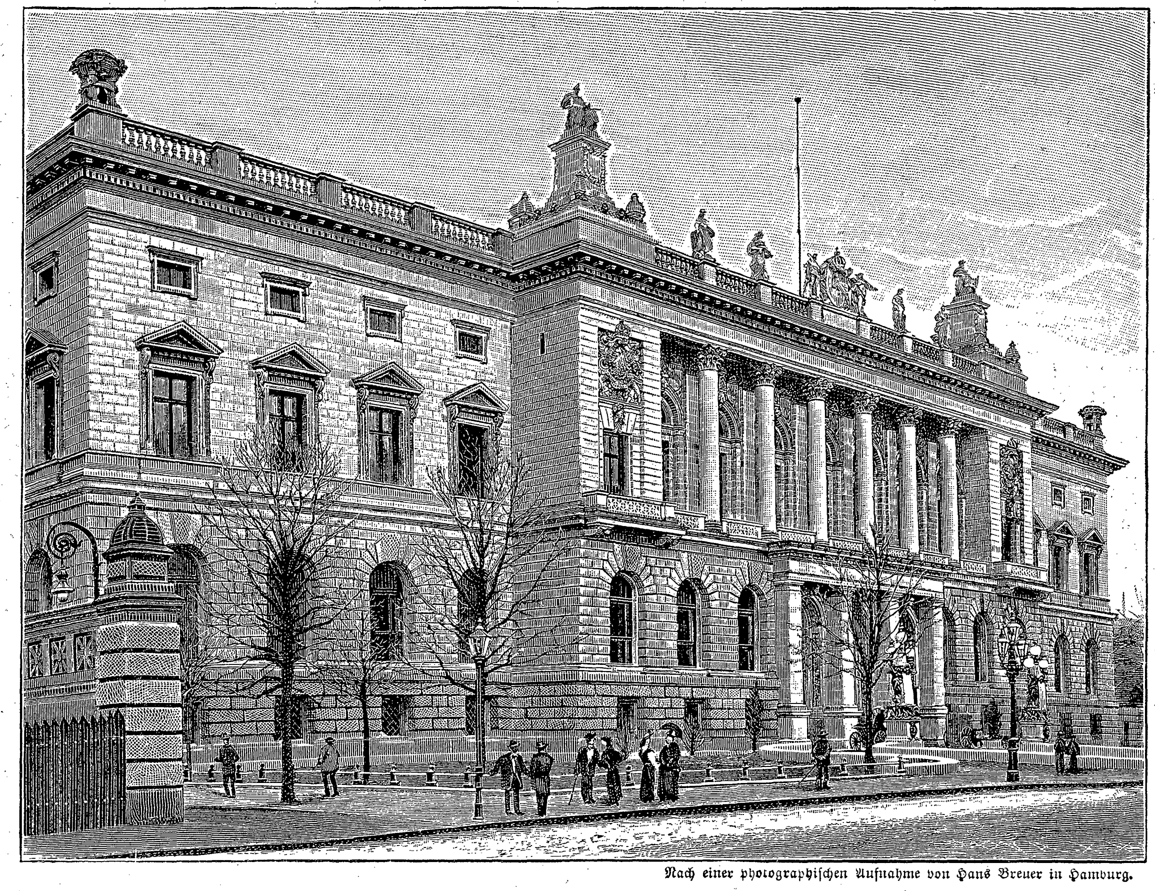
Einfacher, aber grandioser gestaltet sich das Kanalsystem auf der westlichen Halbkugel. Die meisten Kanäle scheinen aus dem tiefdunkeln, hornförmigen „Sirenenmeer" zu kommen, das durch seine schöne, wie von Künstlerhand ausgearbeitete Rundung einesteils, andernteils durch seine im Westen scharf abgegrenzten, durchwegs rechte Winkel einschließenden Ufer eine Sehenswürdigkeit ist. Oberhalb des „Sirenenmeeres" sieht man den gewaltigen, an 6000 Kilometer langen „Orcus", dessen Verdoppelung bereits im Entstehen ist. Er verbindet das Binnenmeer „Trivium Charontis" (links) mit dem „Phönixsee" (rechts) und wird von dem gigantischen Kanale „Titan" unter einem stumpfen Winkel durchschnitten. Hier stehen wir vor einem tiefen Geheimnis. Man fragt sich wiederholt, wie es wohl möglich sei, daß die geologische Natur in so regelmäßigen, geraden Linien Ströme bauen und dabei eine Teleologie zur Geltung bringen konnte, wie sie nur den Werken des

Hosted by Google

zweckbedachten Verstandes eigentümlich ist? Und dieses Wunder der Gradlinigkeit, das auch ästhetische Pointen verrät, beschränkt sich nicht allein auf ein Beispiel, sondern die meisten Kanäle der westlichen Hemisphäre zeigen diese erstaunliche Regelmäßigkeit im Bau ihrer Ufer, in der Anlage ihres Laufes und in der gleichmäßigen Breite ihres Bettes. Man kann dieses Wunder nicht anders begreifen, als indem man auf dem Mars die Existenz von Wesen voraussetzt, die, den Menschen ähnlich, der Natur überlegen sind und ihre elementaren Schöpfungen, die am Anfange der richtigen Form entbehrten, so lange korrigierten, bis sie zu Kunstwerken geworden.*) Der Planet Mars giebt lautes Zeugnis dafür, daß die Idee von der „Einzigkeit der Erde“, an der man im vorigen Jahrhundert noch festhielt, und die von Herder und Kant zum erstenmal bekämpft wurde, eine hinfällige Idee sei. Dem Egoismus der Menschen mag sie schmeicheln, unwürdig aber ist sie des göttlichen Verstandes, der im Bau des Kosmos sich ausspricht.

Josef R. Ehrlich.

*) Das „Wunder“ der Marskanäle dürfte allmählich von der Wissenschaft auf natürliche Weise erklärt werden. Wie es scheint, handelt es sich bei den sogenannten „Kanälen“ nicht um wirkliche Einfurchungen auf der Oberfläche des Planeten, sondern um optisch-atmosphärische Erscheinungen. D. Red.



Nach einer photographischen Aufnahme von Hans Breuer in Hamburg.

Das neue Abgeordnetenhaus in Berlin.

Das neue Abgeordnetenhaus in Berlin.

Die preußischen Volksvertreter haben ihr altes Heim am Dönhoffsplatz in Berlin, in dem sie über ein halbes Jahrhundert getagt, verlassen und sich am 16. Januar zum ersten Male an der ihnen neubereiteten Stätte versammelt. Dieselbe befindet sich auf dem großen, zwischen der Leipziger- und der in der Verlängerung der Zimmerstraße neu geschaffenen Prinz Albrechtstraße belegenen Grundstück, das seinen Namen immer noch an die Porzellanmanufaktur anknüpft. Dieses Grundstück hat bereits in der Geschichte der preußischen und deutschen Volksvertretung seine unverrückbare Stelle. Nach der Leipzigerstraße hin liegt das Gebäude des preußischen Herrenhauses, das augenblicklich einem Neubau unterzogen wird. In einem mittleren Trakte zwischen diesem und dem jetzigen Abgeordnetenhause lag das Gebäude, in dem der Deutsche Reichstag von seiner Begründung an bis zu seiner Uebersiedelung nach dem von Paul Wallot geschaffenen Prachtbau am Königsplatze getagt hat. Das neue Abgeordnetenhaus kehrt seine Schauseite der Prinz Albrechtstraße zu, an der ihm gegenüber das stattliche, in Renaissanceformen gehaltene Kunstgewerbemuseum sich erhebt.

Im Vergleich mit dem prunkvollen Reichstagsgebäude mag das neue Abgeordnetenhaus etwas schlicht und einfach erscheinen, doch entbehrt es keineswegs eines vornehmen, künstlerischen Charakters; sein Schöpfer, Geheimer Baurat Friedrich Schulz, hat sogar die ihm zugewiesene Aufgabe vom künstlerischen Standpunkt aus in vortrefflicher Weise gelöst. Die der Prinz Albrechtstraße zugekehrte Hauptfront, die von der Straße etwas zurückweicht, macht mit der kühnen Säulenstellung und dem reichen figürlichen Schmuck ihres risalitartig vorspringenden mittleren Teiles einen stattlichen Eindruck, der durch die ruhige Gegenwart der übrigen Bauteile eher gehoben als gemindert wird. Der Anlage und Verteilung der Innenräume kam der verschwenderisch zur Verfügung stehende Baugrund vortrefflich zu statten; allein auch hier ist mit der Rücksicht auf Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit ein durchaus feines Empfinden für Verhältnisse und Formen Hand in Hand gegangen.

Durch ein prächtiges schmiedeeisernes Gitterthor betritt man die geräumige Vorhalle des Erdgeschosses, aus der man in das ganz in Weiß gehaltene, durch Oberlicht beleuchtete und sich durch die drei Etagen des Hauses erstreckende Treppenhaus gelangt. Aus diesem führen zwei mit grünen Teppichen belegte, von je zwei Bronzestatuen — den Verkörperungen der Tugenden Weisheit, Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit und Beredsamkeit — flankierte Freitreppen zu den oberen Räumen empor. Den Mittelpunkt des ganzen Gebäudes bildet der im ersten Stockwerk des Mitteltraktes gelegene Sitzungssaal. In ihm befinden sich, im Halbkreis geordnet, die 430 Sitze für die Abgeordneten und diesen gegenüber auf einer Erhöhung die Sitze des Präsidiums, denen sich rechts und links die Ministertische anreihen. Unterhalb des Präsidiums sind die Rednerbühne, die Tische für die Stenographen und der „Tisch des Hauses“ angeordnet, letzterer genau in der Mitte des Halbkreisdurchmessers. Bis zu den rings ihn umziehenden Tribünen und einschließlich dieser ist der Saal in mattem Eichengetäfel gehalten; der obere Teil der Wände weist einstweilen einen einfachen, stumpfen, blaugrünen Farbenton auf, später soll er mit Fresken bedeckt werden. Das Oberlicht fällt durch eine Glasdecke in Grisaillemalerei ein; den Boden bedeckt ein grüner Teppich. Von den fünf Thüren des Saales zeigen je eine rechts und links in Holzschnitzerei das Wort „Ja“, beziehungsweise „Nein“; es sind die für den sogenannten „Hammelsprung“, das heißt die Abstimmung durch Auszählen der Stimmen, die antike itio in partes, bestimmten Thüren. Um den Sitzungssaal zieht sich der für den ungezwungenen Verkehr der Abgeordneten untereinander dienende Wandelgang, eine von Säulen getragene, durch künstlerisch ausgeführte, farbige Glasfenster belichtete schöne Halle. In Freskomalerei gehaltene Supraporten zeigen rechts und links die Bilder einer „Plenarsitzung“ und einer „Kommissionssitzung“. An den Wandelgang schließen sich die elegant eingerichteten, dabei aber äußerst behaglich gehaltenen Restaurationsräume für die Mitglieder des Hauses an, die ihrerseits wieder in Verbindung mit den Arbeitsräumen für die Abgeordneten stehen. An letztere stößt der große Lesesaal an der durch eine Glaswand in zwei besondere Abteilungen für Raucher und Nichtraucher eingeteilt ist, und in dem auch die ziemlich umfangreiche Bibliothek des Hauses Aufstellung gefunden hat. Die übrigen Teile des Hauses umfassen die verschiedenen Dienst- und Geschäftsräume, sowie die Sitzungszimmer für die einzelnen Fraktionen und einen prunkvoll ausgestatteten, geräumigen Festsaal. Durch glänzende Einrichtung zeichnen sich sonst hauptsächlich die Beratungszimmer für die Minister und die Aufenthaltsräume für die zum Hofe gehörenden Persönlichkeiten aus. Schlicht und einfach, aber bequem und praktisch sind die für den Dienst der Presse bestimmten Räumlichkeiten eingerichtet. Hinter der geräumigen Journalistentribüne, welcher der ganze Raum der Empore auf der linken Seite des Sitzungssaales zugewiesen ist, liegt eine ausreichende Reihe von Arbeitsräumen für die Berichterstatter der Zeitungen. Außerdem verfügen die Angehörigen der Presse in dem neuen Hause über ein eignes Restaurant und einen besonderen Lesesaal; ebenso steht eine besondere Rohrpostanlage zu ihrer Verfügung. Für den Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr ist überhaupt auf das ausreichendste in dem neuen Abgeordnetenheim gesorgt, in dessen Souterrain sich zu diesem Zwecke ein besonderes Postamt befindet.

G. F.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Partie Nr. 15.

Gespielt im Winterturnier der Berliner Schachgesellschaft am 22. November 1898. (Abdruck ohne Genehmigung des Vorstandes der Schachgesellschaft nicht gestattet.)

Damenbauernspiel.

Weiß: Th. v. Scheve. — Schwarz: E. Schallopp.

Weiß.	Schwarz.		
1. d2–d4	**d7–d5**	17. Ld3–e2	Sc5–e6
2. Sg1–f3	Sg8–f6	18. d4×e5	Dd6×e5
3. c2–c4	e7–e6	19. Sc3–d1	d5–d4!
4. Sb1–c3	b7–b6	20. Le2–c4 6)	Se6–f4 7)
5. Lc1–f4	Lf8–d6	21. 0–0	d4×e3
6. Lf4–g3	Lc8–b7	22. Tf1–e1 8)	e3–e2 }!
7. e2–e3	a7–a6	23. Lc4×e2	Ta8–e8 }!
8. c4×d5	e6×d5	24. Sd1–c3	De5–d4† 9)
9. Lf1–d3	0–0	25. Kg1–f1 10)	Te8–e6 11)
10. Ta1–c1	Sf6–e4	26. Tc1–d1 12)	Sf4×g2!! 13)
11. Dd1–c2 1)	f7–f5	27. Td1×d4 14)	Sg2–e3†
12. Dc2–b3	Kg8–h8! 2)	28. Kf1–f2	Se3×c2
13. Lg3×d6 3)	Dd8×d6	29. Td4–d7	Sc2×e1
14. Sf3–e5	Sb8–d7	30. Td7×c7	Lb7×f3
15. f2–f3? 4)	Se4–c5!!	31. Le2×f3	Se1×f3
16. Db3–c2 5)	Sd7×e5	32. Kf2×f3	g7–g5
		Weiß giebt die Partie auf.	

1) Ein Tempoverlust; besser sofort 11. Dd1–b3, worauf für Schwarz Kg8–h8 am Platze wäre.

2) Damit begegnet Schwarz dem durch 13. Sc3(Ld3)×e4 wie auch durch 13. Sc3×d5 drohenden Bauernverlust, dem letzteren wegen 13. .... Lb7×d5 14. Db3×d5 Ld6–b4†.

3) Fördert die Entwicklung von Schwarz; auch bei 13. Sf3–e5 Ld6×e5 14. Lg3×e5 Sb8–d7 steht Weiß nicht besonders. In Betracht kam vielleicht 13. Ld3×e4 f5×e4 14. Lg3–h4 Dd8–d7! 15. Sf3–d2; doch stellt sich auch dann Schwarz mit Sb8–c6 (16. Sc3×d5 Sc6×d4 17. e3×d4 Lb7×d5) oder 16. a2–a3 Sc6–e7 17. Lh4×e7 Dd7×e7! 18. Sc3×d5? De7–f7) nicht ungünstig.

4) Schwarz gewinnt hiernach einen Bauern. Bei 15. f2–f4 Sd7–f6 stand das Spiel ziemlich gleich.

5) Oder 16. d4×c5 Sd7×c5 17. D beliebig Dd6×e5.

6) Weiß verteidigt sich bestmöglichst.

7) Sehr gut wäre hier auch d4×e3 (21. Lc4×e6 De5×e6 22. Dc2×c7 Tf8–f7).

8) Es folgt jetzt ein entscheidendes Bauernopfer.

9) Stärker, für gewisse Fälle wenigstens, auf e3.

10) Weiß konnte hier ruhig den König nach h1 ziehen. Falls dann Dd4–f2, so 26. Le2–f1 Df2×c2 27. Te1×e8, und falls Sf4×g2, so 26. Te1–d1 Dd4–f2 27. Td1–f1 Df2–e3 28. Kh1×g2. Stünde dagegen die schwarze Dame schon jetzt auf e3, so könnte 25. Kg1–h1 mit Sf4×g2 26. Kh1×g2 Tf8–f6 oder 26. Te1–d1 Sg2–h4 27. Td1–d3 Lb7×f3† 28. Le2×f3 De3–e1† oder 26. Te1–g1 Sg2–h4 27. Tg1–g3 De3–f2 beantwortet werden.

11) Sofort entscheidend wäre hier Sf4×g2 (26. Kf1×g2 Tf8–f6).

12) Bei 26. Dc2–a4 Dd4×a4 27. Sc3×a4 c7–c5! 28. Sa4–c3 Te6–g6 29. g2–g3 Sf4–e6 hätte Schwarz seinen Bauernvorteil vielleicht erst in einem langwierigen Endspiel zur Geltung bringen müssen. Für den Textzug, der als ziemlich naheliegend von Schwarz erwartet war, hatte er eine glänzende Opferkombination in Bereitschaft.

13) Nun muß Weiß sich entscheiden, ob er die Dame oder den Springer nimmt.

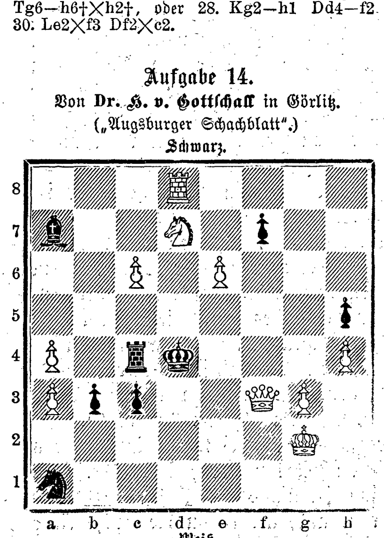
14) Oder 27. Kf1×g2 Te6–g6† 28. Kg2–h3 Dd4–f4 29. Dc2–c1 Tg6–h6†×h2†, oder 28. Kg2–h1 Dd4–f2 29. Te1–g1 Lb7×f3† 30. Le2×f3 Df2×c2.

Aufgabe 14.

Von Dr. H. v. Gottschall in Görlitz.

(„Augsburger Schachblatt“.)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 11:

W. 1. Ta4–a2

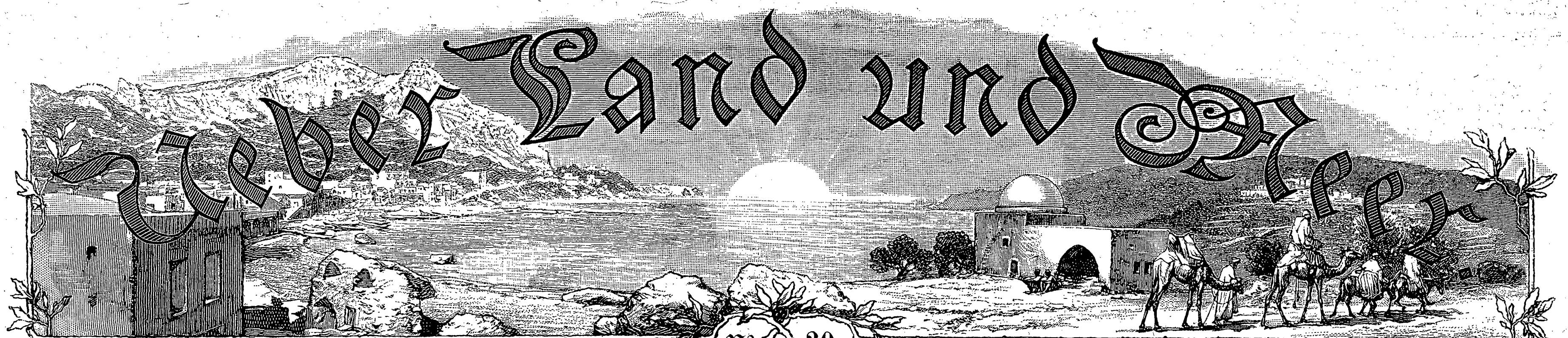
S. 1. a6–a5

W. 2. Ta2–c2

S. 2. d3×c2, a5–a4

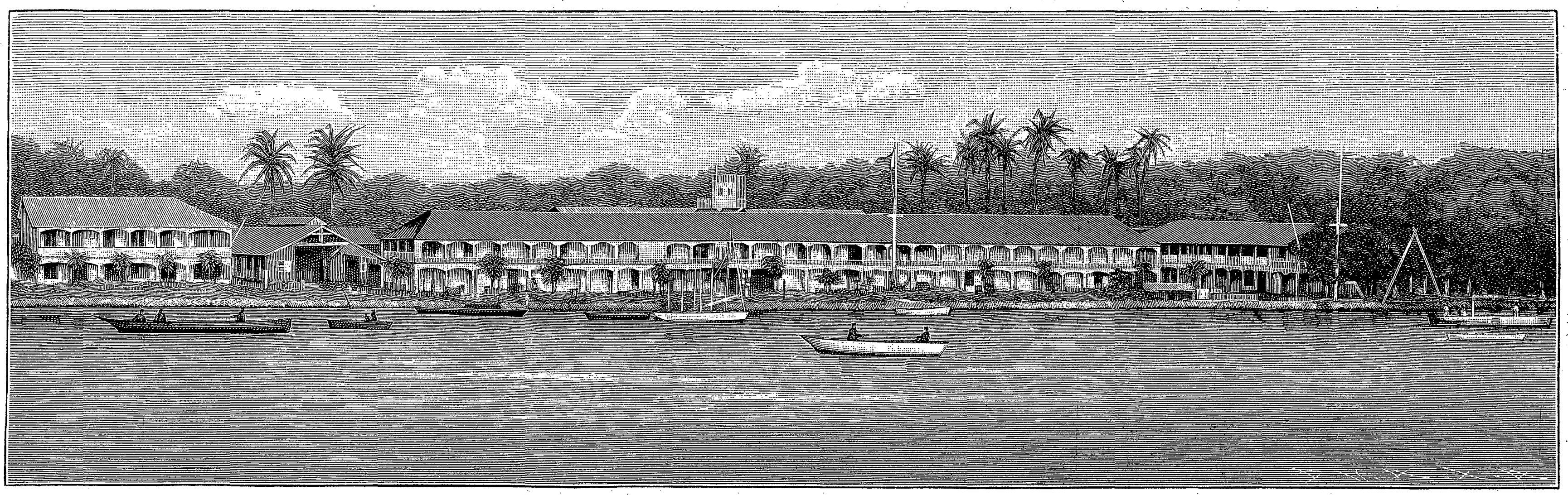
W. 3. d2–d4, b3–b4 matt.

Hosted by Google

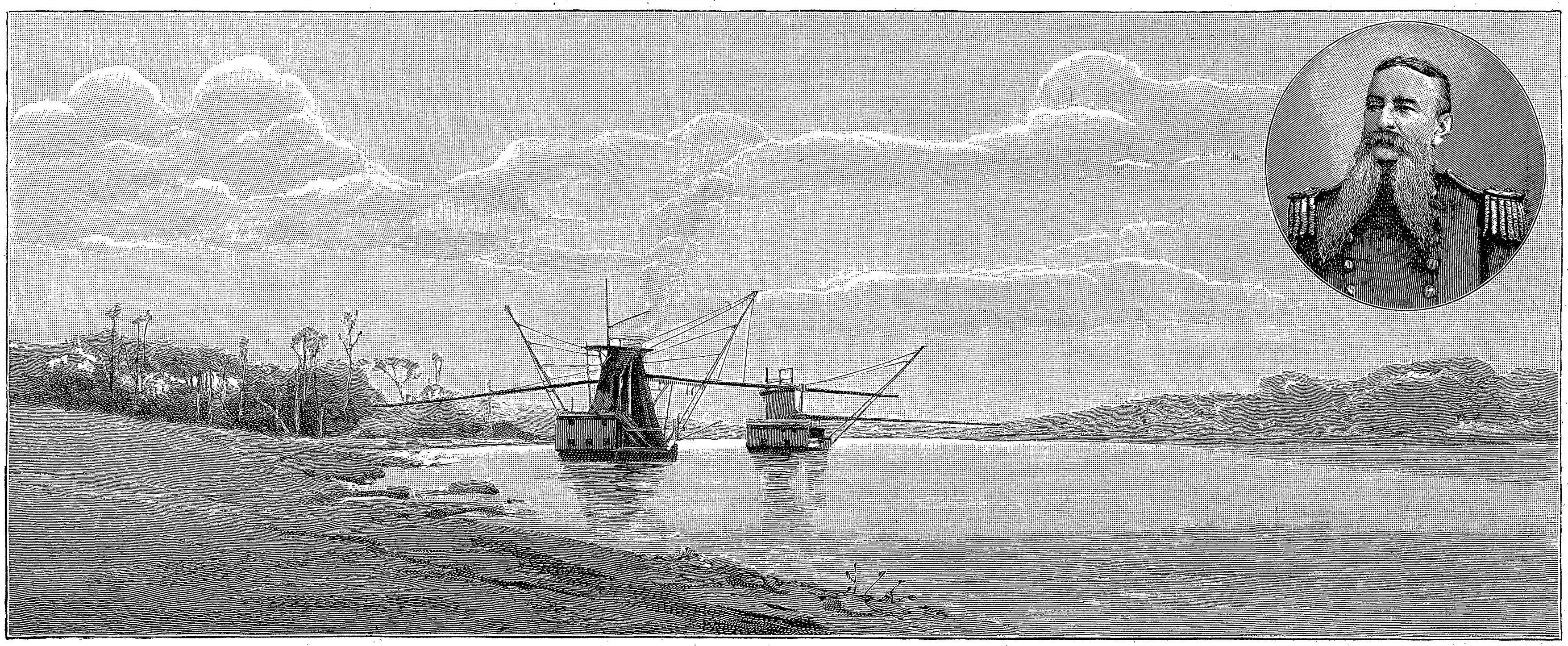


№ 20.

Aus Zeit und Leben.



Corinto an der pazifischen Mündung des Kanals.



Baggerarbeiten an der Kanalstrecke.

Contreadmiral J. G. Walker.

Altes Kastell am Rio San Juan in der Nähe der atlantischen Mündung des Kanals.

Kartenskizze des Kanals.

Der Nicaragua-Kanal. (Text siehe Seite 334.)

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Magisches Kreuz.

In jedem der vier Quadrate sind drei dreisilbige Worte enthalten, die, wenn sie richtig gefunden, in den wag- und senkrechten Reihen gleich lauten müssen.

	o	gen	phi	ra	ten	a	
1.	o	de	gen	ra	gift	ten	3.
	le	ran	le	rat	ke	rat	
	ba	nen	li	ma	e	du	
2.	ba	werth	nen	ro	du	a	4.
	non	na	non	a	ro	pa	

M. Sch.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 18:

Des Worträtsels: Der Bediente.
Des Umstellrätsels: Notar — Ornat.
Des Bilderrätsels: Gespannt erst zeigt der Bogen seine Kraft.
Des Betonungsrätsels: Uebergehen — **Ue**bergehen.

Richtige Lösungen sandten ein: Baronin K. W. in Meran (2). Margarethe Meyer in Wachendorf. Maud und Archibald Thompson in Dundee (4). Anna Hartleb in Groß-Lichterfelde (2). v. D. in Berlin (4). Agnes L. in Chicago. „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (2). Jakob Fr. Maier in Magstadt. F. Kleinstück in Dresden (3). „Sarolta" in Lugos.

Litteratur.

— „Volldampf voraus" betitelt sich ein Werk, worin G. Lehmann-Felskowski unter Mitwirkung hervorragender Autoritäten Deutschlands Handelsflotte und Schiffsbau eingehend erörtert (Berlin, R. Boll). Welche Bedeutung die deutsche Handelsflotte heute hat, welche materiellen und ideellen Werte sich in ihr verkörpern, wird in den einzelnen Abschnitten dargelegt. Ebenso erfahren wir Näheres über die großen Reedereien und Werften. Besonders interessante Kapitel sind ferner die Aufsätze „Die Mitwirkung der deutschen Handelsflotte auf dem Felde der Wissenschaft" von Professor Dr. Neumeyer, Direktor der deutschen Seewarte, und „Die neuhochdeutsche Seemannssprache" vom Marineoberpfarrer Gondel. Nicht nur die Landratten, sondern auch die seebefahrenen Leute werden daraus manche merkwürdige Aufklärung entnehmen. Zu zahlreichen Textillustrationen gesellen sich zehn ganzseitige Abbildungen nach Originalen der bekannten Marinemaler Hans Bohrdt und Willy Stöwer.

— Eine Fortsetzung ihres vor etwa Jahresfrist erschienenen Werkes „Ein deutscher Seeoffizier" giebt Hedwig Hirschberg, geborene Baronesse Digeon von Monteton, mit dem Buche: „Neunzehn Monate Kommandant S. M. Kreuzer Schwalbe" (Wiesbaden, Selbstverlag der Herausgeberin). Auch dieser Band stützt sich auf die Tagebuchblätter und Briefe des Korvettenkapitäns Hirschberg, der frühzeitig seiner ehrenvollen Laufbahn durch den Tod entrissen wurde, und die neue Abteilung bietet ein besonderes Interesse dadurch, daß sie die ostafrikanischen Aufstände unter Buschiri und Bana Heri behandelt. Es ist das einzige Buch, daß die militärische Aktion 1888—90 vom Standpunkt eines dabei beteiligten deutschen Seeoffiziers schildert. Neben dem Porträt Hirschbergs sind dem Bande zahlreiche Abbildungen und Karten beigegeben.

— Sechzehn „Humoresken" bietet Julius Lohmeyer in einem Bande dar (Berlin, Freund & Jeckel). Es sind heitere Momentbilder aus der Gegenwart, in denen sich das Leben der Großstadt behaglich widerspiegelt.

Briefmappe.

K. W. in P. Sie dürfen unbesorgt sein! Wir werden den Gedenktag nach Gebühr berücksichtigen und es auch an Abbildungen nicht fehlen lassen.

J. O. Sie schreiben:

„Verspüre oft plötzlich einen so starken, unwiderstehlichen Zug zum Dichten, daß es mir unmöglich ist, denselben zu unterdrücken. Glauben Sie, daß diese plötzliche Anwandlung berechtigt ist?"

Warum sollte die Anwandlung nicht berechtigt sein? Es giebt ja Leute, die auf viel Schlimmeres verfallen! Dichten Sie immerzu, nur mögen Sie die Erzeugnisse dieser Anwandlungspoesie still für sich behalten.

Blauweiß. 1. Im Dialog ist die Trennung durchaus erforderlich. Im entgegengesetzten Falle würde die Lesung des Manuskripts ungemein erschwert und dadurch von vornherein den Prüfenden ein Unbehagen erweckt werden. 2. Bestimmte Normen lassen sich bei der Verschiedenartigkeit des Druckes nicht angeben.

v. S. in Frankfurt a. M. Ueber die Orden des verewigten Kanzlers und ihre Zahl können Sie sich genau aus der „Rangliste der Königlich Preußischen Armee" von 1898 unterrichten. Gewiß erhalten Sie das Buch in Ihrem Wohnorte leicht zur Einsicht.

Junge Kochkünstlerin in G. Sie sind im Unrecht, es ist ein ganz bedeutender Unterschied zwischen „Frikadellen" und „Frikandellen" vorhanden. Erstere stehen im Zusammenhang mit dem Frikassee, letztere mit dem Fricandeau. Die Frikadellen sind Klößchen aus Fleischabfällen, die Frikandellen Kalbfleischschnitten, die aus der sogenannten Nuß (dem Fricandeaustück) hergestellt werden.

Mathilde F. in L., Franz L. in Wien, A. v. D. in H., Hanne B. in N., Else K. in F., Lebrun in W., E. K. in A., M. F. N. 3. Mit Dank abgelehnt.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Als **Kräftigungsmittel** für **Kinder und Erwachsene** unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Herr Prof. **Dr. med. Gerland** in **Blackburn** (England) schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen ist meiner Ansicht nach ein vorzügliches Nerven-Stärkungsmittel (brain-food) und gerade das Richtige zur Bekämpfung von Nervenschwäche (brain-fag), an welcher die meisten Männer der Wissenschaft zur Zeit leiden. **Ich werde es meinen Kollegen aufs wärmste empfehlen.**"

Herr **Dr. med. Reinhold** in **Trabelsdorf** (Bayern): „Ihr Haematogen zeigte mir einen **eklatanten Erfolg in der Ernährung** zweier scrophulöser und zweier infolge von Lungenentzündung sehr herabgekommener Kinder. Besonders fand ich bei ersteren eine sehr günstige Wirkung, welchen lange Zeit Leberthran mit Gewalt beigebracht wurde, und halte daher Dr. Hommel's Haematogen für das **beste Ersatzmittel für Leberthran, in der Wirkung möchte ich es diesem selbst noch vorziehen.**"

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

PFEIL-
Fahrrad-Werke **Claes & Flentje,** Mühlhausen Th.
liefern anerkannt
erstklassiges deutsches Fahrrad.
Bevorzugte Lieferanten der königl. preuss. Armee.

Anregend, kräftigend, ernährend, blutbildend
Mk. **Fleischsaft** 2,50
PURO
21% natürliches Eiweiss.

Damen,
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma, Amsterdam** zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

BROCKHAUS' LEXIKON
REVIDIERTE JUBILÄUMS-AUSGABE ERSCHEINT SOEBEN NEU

Die besten schwarzen Seidenstoffe
garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris. Muster umgehend franko.

H.C.F. LEIBNIZ HANNOVER — H.C.F. DESSERT HANNOVER — H.C.F. LEIBNIZ HANNOVER
SPECIALITÄTEN der **Hannoverschen Cakes-Fabrik**
Für den Frühstückstisch: Orangen-Marmelade
Für den täglichen Consum: Leibniz, Albert, Mischungen I bis IV, Cakes-Zwieback
Für Dessert: Dessert-Mischung, Petits Fours, Hannov. Biscuits, Patience, Suez, Othello, Dessert-Marmeladen, Apfelsinen-Schnitte, Citronen-Scheiben
Zu Eis: Dessert-Waffeln, Ohne Gleichen, Ohne Gleichen mit Chokolade
Zu Wein: Lorne, Champagner-Biscuit
ÜBERALL ZU HABEN
OHNE GLEICHEN

Behrends' Thee
PATENT
reiner schwarzer aufgeschlossener Thee.
Durch das neue Verfahren wird der **Geschmack** und das **Aroma verfeinert,** der Theeïngehalt wird reduzirt und wirkt das Getränk daher **nicht mehr aufregend.**
Für Nervöse besonders zu empfehlen!
Zu haben in allen geeigneten Geschäften in Blechdosen à 1/1, 1/2 und 1/4 Pfund zum Preise von Mk. 3.—, 4.— und 6.— per 1/2 Kilo, andernfalls direct von
Onno Behrends, Hoflieferant, **Norden** (Ostfriesl.).

Für Mütter!
Keuch- (Stick-) Husten beseitigt ein Arzt milde und überraschend schnell. Franko-Aufträge unt. **K. U. 6820** an **Rudolf Mosse, Köln.**

Stottern
heilen dauernd **Dir. C. Denhardt's** Anstalten **Dresden-Loschwitz** und Burgsteinfurt, Westf. Herrliche Lage. Honor. **nach** Heilg. Prospecte gratis. **Aelteste staatl.** durch S. M. **Kaiser Wilhelm I** ausgezeichn. Anst. Deutschl.

Zu korpulent
5te Auflage der **Broschüre:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, **Dresden-Blasewitz, V.**

— Berlin W. 30, Zietenstrasse 22, —
Vorbildungs-Anstalt von **Dir. Dr. FISCHER,**
1898 bestanden 3 Abiturienten, 2 Oberprimaner, 147 Fähnriche, 3 Seekadetten, 13 Primaner, 8 Obersekund., 20 Einjährige, 1 Untersek., 3 Kadetten.

Technikum Neustadt i. Meckl.
f. Ingenieure, Techn., Werkm., Maschinenbau, Elektrotechnik.
Elekt. Lab. Staatl. Prüf.-Commissar

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik u. Chemie
Lehrwerkstätte
Programme kostenfrei.

Illustr. Briefmarken-Journal.
Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (10 Kr.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Medicinische Autoritäten

Marke Frauenlob
empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

Ansichts-Postkarten
aus der ganzen Welt, ff. Qualität, in 10 Farben künstlerisch ausgeführt, 100 Stück franco gegen Einsendung von 5 Mark, 10 Stück Musterkarten franco gegen Einsendung von 50 Pfennig in Briefmarken.
Emil Storch, Wien, Mariahilferstr. 58.

Jedermann Schnellzeichner vor Publikum

ohne je gezeichnet z. hab., mittels d. präpar. Geheimblätter, keine Vorlag. Stürm. Beifall z. erziel. **Mißling. unmögl. Lebensgr. berühmte Männer, Karrikat.** rc., auch nach jeder Photographie. Muster 60 Pf. Illustr. Prosp. gratis. 1 Dtzd. 7 M. **A. Deutsch, Leipzig,** Querstr. 3.

Gesichtshaare.
Entfernung **für immer** nach neuester Methode. Prospekt gegen Retourmarke.
F. Marcalous, Prag-Smichow.

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die verbesserte Leube-Rosenthal'sche
Fleischsolution
der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (**R. STÜTZ**)* — **Jena** — das leicht verdaulichste Nahrungsmittel für **Magen- und Darmkranke,** ein vorzügliches Kräftigungsmittel f. Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder, e. geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. Vorrätig in den Apotheken; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.
* Um das **Originalpräparat** zu erhalten, achte man wohl auf diese Firma.

Städtische Höhere Webeschule,
verbunden mit **Wirkerei, Posamentiererei, Stickerei, Musterzeichnen, Färberei,**
Berlin, Markusstr. 49.
Beginn der Kurse halbjährlich. Prospekte u. Auskunft durch d. Direktor.

Polyphon
Selbstspielende Musikwerke
zum Preise von 20 Mk. aufwärts liefert gegen Monatsraten von 3 Mk. an die Musikalien-Handlung
Bial, Freund & Co.
in Breslau.
— Ausführlicher Katalog gratis. —

Schönheit
Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit nur durch **Crême Benzoë,** ges. geschützt. Unübertroffen bei roter u. spröder Haut, Sommersprossen und Hautunreinigkeiten. Unter Garantie frko. geg. Mk. 2.50 Briefm. od. Nachn., nebst Gratisbeigabe d. neuen Buch.: **„Die Schönheitspflege"** a. Ratgeber. Glänz. Dank- u. Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt durch **Reichel,** Spec. A. **Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

Naturheilverfahren.
Doctor von Hartungen,
Riva am Gardasee.
Heil-, wie Pensions-Prospecte gratis.

Hosted by Google

Gegründet 1828

28 goldene Medaillen

FEIST-SEKT

besten französischen Marken ebenbürtig.

GEBR. FEIST & SÖHNE. Sekt-Kellerei

FRANKFURT A/M.

Greif No. 31a = 10$\frac{1}{2}$ Ko.
Greif No. 31 = 12 Ko.
(schneidigste Halbrenner am Markt).
Greif No. 36 hochelegantes Damenrad.
Bernh. Stoewer, A. G. Stettin.
ca. 21000 Fahrräder.
ca. 52000 Nähmaschinen.
ca. 1600 Arbeiter.

Goddard's Plate Powder

(Putz-Pulver ohne Quecksilber).

Das Beste zum Putzen und Polieren von feinsten Gold- und Silber-Sachen. Erzielt bei wenig Arbeit hohen Glanz, **ohne zu schrammen** oder sonst das Metall anzugreifen. Spart Zeit. **Ein** Versuch veranlasst dauernden Gebrauch. Verkauf in Schachteln à 60 Pfg. und M. 1.20.

In **Bremen:**
J. W. Paulmann & Sohn, Juweliere.
In **Dresden:**
Alfr. Roesner, Schlossstrasse 7
In **Mainz:**
M. J. Rückert, Silberwaren-Fabrik.
General-Agent für Deutschland:
P. G. Schmidt, Friedenau-Berlin.

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt. TÄGLICHER VERKAUF 50,000 Kilos. Zu haben in allen SPEZEREI-DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

Technikum für Maschinen-& Elektrotechniker, Hildburghausen für Baugewerk-& Bahnmeister etc.
Nachhilfekurse. Rathke, Herzogl. Direktor.

Rheinisches
Technikum Bingen
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

HOHENLOHE'SCHES HAFER-MEHL

einzig richtiger Zusatz zur Kuhmilch
für kleine Kinder und Magenleidende.
Niederlagen durch Plakate kenntlich.

Siebzehn Medaillen

ODONTA
ZAHN-WASSER
zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.

F. WOLFF & SOHN
Hoflieferanten Karlsruhe.
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.

35 jähriger Erfolg.

Mit Recht wird F. Wolff & Sohn's **Odonta**-Zahnwasser jedem andern Präparat vorgezogen, da es einen wirklich feinen, äusserst angenehmen Geschmack hat und zur Pflege des Mundes wie Erhaltung der Zähne ein Mittel von ganz **hervorragender Wirksamkeit** und bis heute noch unübertroffen ist.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Friseur- und Drogengeschäften.

Berliner Ausstellung 1896 prämiirt

Leichner's Fettpuder

Leichner's Hermelinpuder und Aspasiapuder

sind die besten unschädlichen Gesichtspuder, geben der Haut einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton. Man merkt nicht, dass man gepudert ist. Zu haben in der Fabrik, **BERLIN, Schützenstrasse 31,** und in allen Parfümerien. Man verlange stets:
Leichner'sche Waaren!

Name als „Marke" geschützt.

MIGRÄNIN gegen Kopfschmerzen jeder Art.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

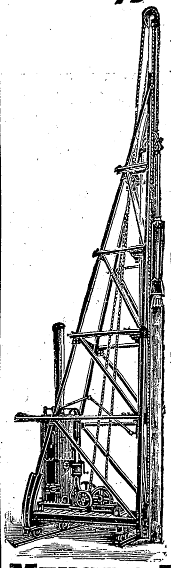
„Pulver" verlange man in den Apotheken ausdrücklich mit der Aufschrift „Migränin".

Krankenfahrstühle,

bequem, leicht handlich, solid gebaut und von geschmackvollem Aussehen, liefert in verschiedenen Systemen und Größen zum Preise von 36—250 Mark die

Dresdner Kinderwagenfabrik
G. E. Höfgen, Dresden-N.,
Königsbrückerstraße 56.
Ausführl. illustr. Kataloge auf Verlangen gratis u. franko.

Dampframmen.



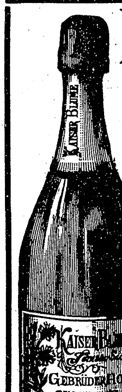
Direct wirkende **Patent-Rammen.**
Direct wirkende *Lacour'sche Rammen.*
Rammen mit endloser Kette.
Rammen mit rücklaufender Kette.
Elektrische Rammen.
Kreissägen zum Abschneiden von Pfählen unter Wasser.
Spülvorrichtungen für Rammen.
Alle Systeme und Grössen auf Lager
MENCK & HAMBROCK, ALTONA-HAMBURG.

Mellin's Nahrung

für Säuglinge, Kinder jeden Alters, Kranke, Genesende, Magenleidende.
In ganzen und halben Gläsern.

Mellin's Nahrung macht Kuhmilch leicht verdaulich, **enthält kein Mehl.**
Mellin's Nahrung wird von den zartesten Organen sofort absorbirt.
Mellin's Nahrung erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen.
Mellin's Nahrung ist die beste für **Magenkranke.**
Mellin's Nahrung ist **ausgiebiger** und bekömmlicher als mehlhaltige Nährmittel.
Mellin's Nahrung nach Vorschrift angewendet, **bester Ersatz für Muttermilch.**

Zu haben in Apotheken, Drogerien oder direkt durch das
General-Depôt: **J. C. F. Neumann & Sohn,** Berlin W., Taubenstrasse 51/52,
Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.



Kaiser-Blume.

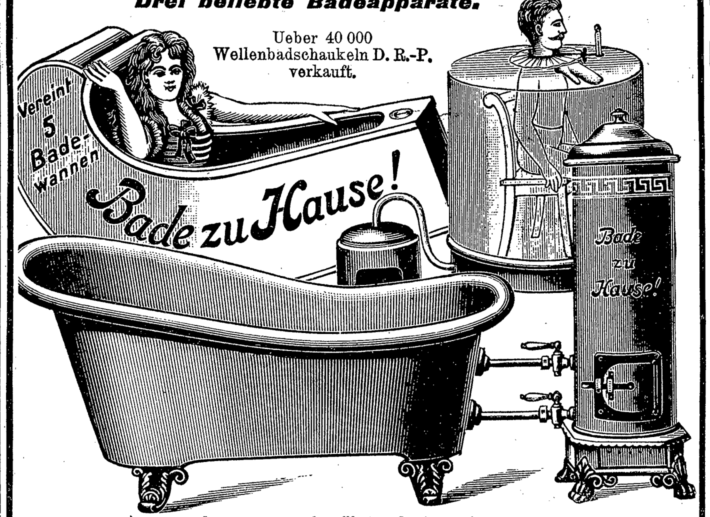
Feinster Sect, süss, halbtrocken und trocken
von
Gebrüder Hoehl
in Geisenheim.
Gegründet 1868.
K. Bayer., K. Italien. und K. Rumän. Hoflieferanten.
Sect-Kellerei.
Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Braut-
Seidenstoffe

in weiß, schwarz und farbig mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Königl. Hoflieferanten.

Drei beliebte Badeapparate.



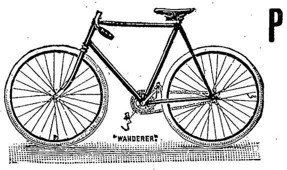
Badeeinrichtungen und Apparate nur bewährter Systeme für den Hausgebrauch, sowie zur Einrichtung von Bade-, Kur- und Heilanstalten, ferner Klosets, Bidets, Waschtoiletten und Konservatoren (Eisschränke) fabrizieren
Moosdorf & Hochhäusler, ***Berlin 123,*** Köpenicker Landstrasse. Kataloge kostenfrei.
Filialen: ***Berlin,*** Kommandantenstr. 60, ***Frankfurt a. M.,*** Kaiserstr. 55.

DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt.* **13. verb. Aufl.** Prachtwerk in 8⁰. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. **10 Mk.**
II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb Aufl 20 Bog. geb. **6 Mk.** Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. **JULIUS KLINKHARDT** in **Leipzig** u. **Berlin W.9.**

ROTHSCHILD'S Taschenbuch für Kaufleute.

Ein Handbuch für Zöglinge des Handels, sowie ein Nachschlagebuch für jed. Kontor. Enth.: **Das Ganze der Handelswissenschaft** in übersichtlicher und gedrängter Darstellung. **39. vermehrte u. verb. Aufl.** Mit zahlreichen Übersichten und Tabellen. 69 Bog geh. **M. 8.—**, elegant geb. **M. 9.—**, in Halbfranz **M. 9.50.**
Gratis. **Gloeckner's Vademecum für den jungen Kaufmann.** Franko.
Allgem. interess. Notiz. a. d. öffentl., Verkehrs- u. Geschäftsleben, nebst Katal. d. kaufm. Verlags. Zu bez. d. alle Buchhandl. od. direkt portofr. v. **G. A. GLOECKNER** in **Leipzig.**



Peinlich saubere Ausführung und grösste Haltbarkeit
sind die Vorzüge der

„Wanderer".

Wanderer-Fahrradwerke vorm. Winklhofer & Jaenicke
Chemnitz-Schönau.

VICTORIA-BRUNNEN
Oberlahnstein ᵇ/Ems.

Natürliches Mineralwasser
mehrfach preisgekrönt.
Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.
Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.

Ein Wunder der Industrie
ist zu nennen der bekannte **photograph. Apparat**

Phönix.

Praktischster und billigster Apparat, **kein Spielzeug!** Jeder kann damit **ohne Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen.
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Bilder kostenfrei.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

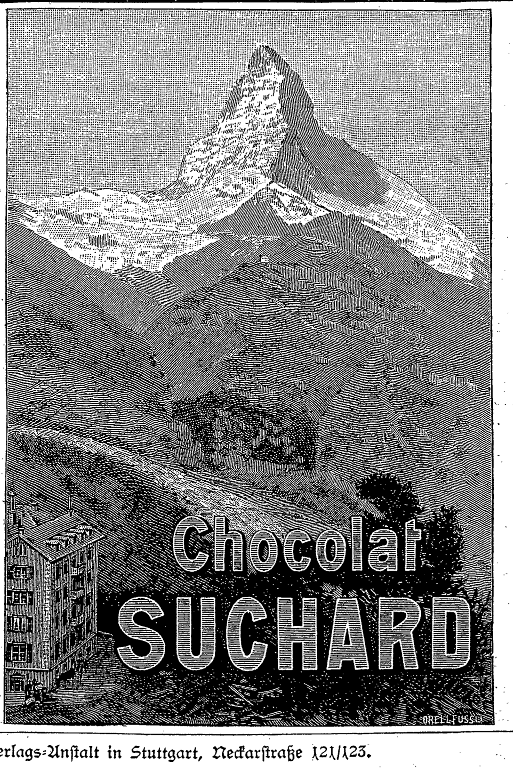
Technikum Mittweida.
Königreich Sachsen.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

Kufeke's Kindermehl.
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

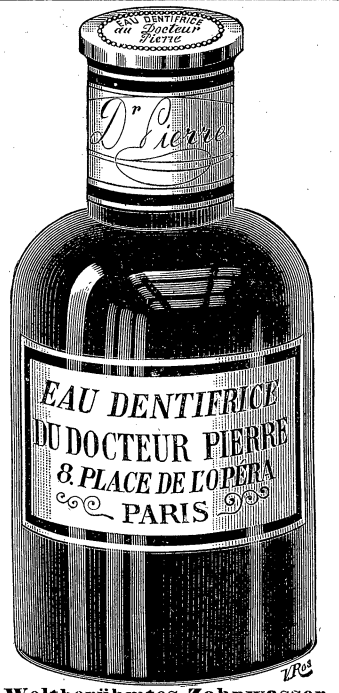
Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

LIEBIG COMPANY'S

·FLEISCH-EXTRACT·
ist das billigste, weil das ausgiebigste.



Musikinstrumente
für Orchester, Schule und Haus.
Jul. Heinr Zimmermann, Leipzig.
Geschäftshäuser: St. Petersburg, Moskau, London.
Neue illustrirte Preisliste gratis.



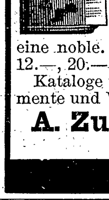
Weltberühmtes Zahnwasser
Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

Briefmarken. Preisliste gratis.
Kongo 5 Fr. gebr. ℳ 2.25 frco.
Cuba 25 verschiedene „ 1.— „
West-Indien 25 versch. „ 1.— „
Echt u. tadellos. **Th. van den Heuvel Brüssel.**

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur
in GÖRLITZ.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

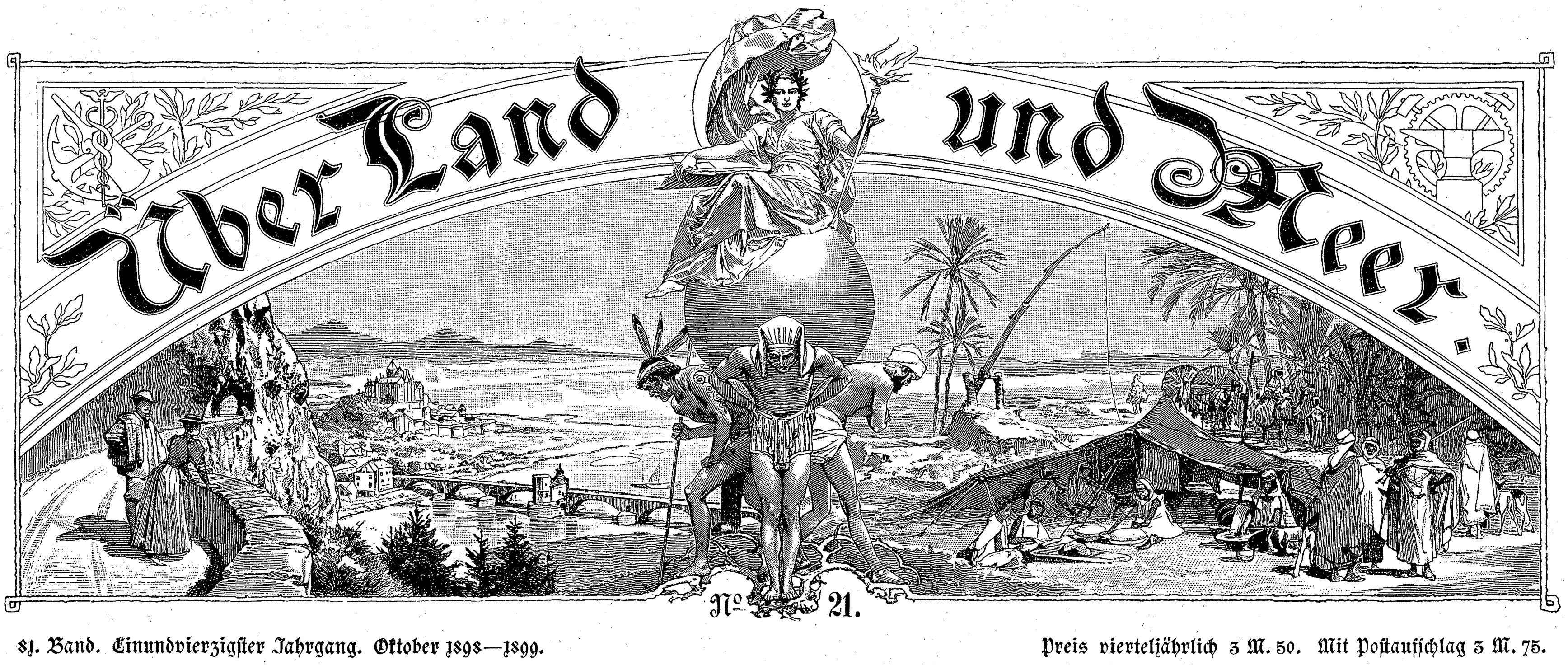
Die schönste **Unterhaltung**
für **Kinder** und **Erwachsene** gewährt das Spielen auf meiner
Autoharp-Wunderzither.



Mittelst einschiebbar. Notenblätter kann man sofort die schönsten Stücke ohne jegliche Notenkenntnis u. ohne Mühe spielen. Der Ton ist prachtvoll, die Ausstattung eine noble. Preis ℳ 6.—, 8.—, 10.—, 12.—, 20.— etc. incl. sämtlich. Zubehör. Kataloge über sämtliche Musikinstrumente und Werke gegen 20 ₰ für Porto.
A. Zuleger, Leipzig,
gegründet 1872.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Die Siebolds von Lyskirchen“, ein altkölnischer Roman von Ernst Muellenbach (Fortsetzung). — Von einer Verklärten, von Theodor Sell. — Die drei Reiherfedern und andres, Berliner Theaterbrief von N. N. — „Hab Dank“, Gedicht von Carl Bulcke. — Fürstin Maria Luise von Bulgarien †. — Ein Schriftstellerheim, von Karl Tanera. — Die Führer im Deutschen Reichstag, von Richard Nordhausen, I. — „Lumpa, der Hase“, russisches Charakterbild von Stanislaus Lucas. — Erbprinz Alfred von Sachsen-Koburg †. — Graf Caprivi †. — Zu unsern Bildern. — Schach. — Rätselauflösungen. — Notizblätter. — Briefmappe.

Abbildungen: Die Jacht „Timsah“, Geschenk des Sultans an den Fürsten von Montenegro. — Sechs Bilder von den Philippinen, nach Amateuraufnahmen von George Krause. — Füttern der Vögel im Wiener Stadtpark, Originalzeichnung von Wilhelm Gause. Georg Ebers’ Villa bei Tutzing am Starnberger See, Originalzeichnungen von Georg v. Ditfurth. — Ein Duett, nach dem Gemälde von F. M. Bredt. — Die Führer im Deutschen Reichstag, fünfzehn Porträts. — Erbprinz Alfred von Sachsen-Koburg †. Graf Caprivi †. — Aus Zeit und Leben: Fürstin Maria Luise von Bulgarien, nach dem Gemälde von Philipp László.

Die Siebolds von Lyskirchen.

Ein altkölnischer Roman

von

Ernst Muellenbach.

VII.

Es gab damals im kölnischen Kleinbürgertum noch recht viele Väter, die ihre Kinder — und selbst fast erwachsene Kinder — für kleine wie große Vergehen grausam züchtigten. Solche, denen Gefühl oder Befinden die Strafvollziehung unmöglich machten, griffen wohl zu einem höchst barbarischen, aber allgemein anerkannten Hilfsmittel, indem sie ihr eigen Fleisch und Blut gegen Honorar durch die Alexianerbrüder durchprügeln ließen. Vor derartigen Erziehungsmitteln brauchten sich die Kinder Konstantin Siebolds nicht zu ängstigen. Auch vermied er selbst im ersten Zorn entehrende und abstumpfende Schimpfworte; um so tiefer traf ein ernstes Tadelwort aus seinem Munde oder auch ein bekümmertes Schweigen, das die Seinen sehr deutlich von seiner gewöhnlichen heiteren Verschlossenheit zu unterscheiden wußten. Dabei leitete den ungelehrten Mann keine wohldurchdachte „pädagogische Methode“, es lag eben in seiner Art; vielleicht aber hatte er auch hierin einiges von seinem einstigen Vorgesetzten und Vorbilde, dem Hauptmann von Lyskirchen, angenommen, der einen ausgesprochenen Widerwillen gegen alle Art Ausschreitungen wider Schwächere hegte und seine Soldaten mitunter tiefer an der Ehre zu fassen verstand als sich selber.

Daheim, in der guten Stube, ohne Beisein der Jungfer Christine und des Schwesterchens, nahm Vater Siebold seinen Sohn vor. „Sieh mal, Gottfried,“ sagte er, „morgen über acht Tage, an deinem

Die Jacht „Timsah“, Geschenk des Sultans an den Fürsten von Montenegro.

Hosted by Google

Namenstag, wirst du fünfzehn Jahre alt; und ich bin jetzt fünfundfünfzig. In ein paar Jahren bin ich ein alter Mann, oder vielleicht gar nicht mehr am Leben; dann bist du kein kleiner Junge mehr, aber vielleicht ein großer Nichtsnutz, wenn du deine Sache in der Schule weiter so schlecht machst. Der Pater Aurelius sagt selbst, dümmer wärst du nicht geworden, nur nachlässig und unaufmerksam. Das ist aber viel schlimmer; ein dummer Mensch kommt immer noch ehrlich durch, aber ein fauler nicht. Du mußt auch bedenken, daß du eines einfachen Bürgers Kind bist. Die Nachbarjungen hier in der Straße gehen nicht wie du aufs Gymnasium, sie sind Handwerkslehrlinge oder Schiffsjungen, und wenn sie sich brav halten, werden sie einmal ehrsame Meister in ihrem Gewerbe, wie ihre Väter sind. Aber als deine Mutter selig starb, hab' ich ihr versprechen müssen, daß du studieren solltest und etwas Vornehmeres werden als ich, wenn du den Kopf dazu hättest. Denk mal, wie sie sich allemal im Himmel gefreut hat, wenn du mir wieder einen guten Wochenzettel mit lauter Nummer eins aus der Schule heimbrachtest und der Pater Rektor dich lobte! Und ob sie sich wohl jetzt noch freut, über den Zettel da, den mir der Pater Aurelius heute gegeben hat, und über all die andern aus diesem Sommer? Und wenn ich jetzt auf einmal stürbe, was sollte ich der Mutter selig von dir bestellen? — Du bist nun gerade bis in die Mitte auf der Schule gekommen; nächste Ostern könntest du in die Rhetorika kommen, und drei Jahre danach Baccalaureus werden. Wenn ich dich jetzt von der Schule nähme und irgendwo in die Lehre gäbe, würde es wieder nichts; denn es fehlt dir ja nicht am Kopf, nur am Fleiß, und wer es da fehlen läßt, der wird überall nichts Ordentliches. Und was soll aus dem Magdalenchen werden, wenn du vielleicht über kurz für sie sorgen mußt, und taugst nichts?"

Gottfried weinte zum Erbarmen. Plötzlich aber wischte er sich mit dem Rockärmel entschlossen über die Augen, küßte seinem Vater die Hand und sagte: „Verzeiht mir, Vater. Ich will wieder ordentlich werden. — Und nie gehe ich wieder ins Konvent," fügte er mit einem neuen Aufschluchzen hinzu. „Wenn sie auch zehnmal ein Fräulein ist und sich lieber mit den affigen Jesuwitern abgiebt als mit mir, dann soll sie doch Respekt haben vor Euch und soll nicht dazu lachen, wenn so einer mich anuzt, weil mein Vater Pappschachteln machen kann und sonst allerlei, was seiner noch lang nicht kann ... Dazu hat sie gelacht, und das ist gemein, und meinetwegen kann sie jetzt allein spielen, bis sie schwarz wird."

Es dauerte einige Zeit, bis es dem bestürzten Vater gelungen war, durch Frage und Antwort einige Erläuterungen zu diesem Zornesausbruch seines Sohnes zu erhalten. Vieles in Gottfrieds Bericht über seine bisherige „Freundschaft" mit Konstanze blieb unklar wie in seinen Empfindungen; es war doch wohl nicht ausschließlich die plötzliche Erkenntnis ihrer inneren Hoffahrt gewesen, was den verschmähten Spielgefährten antrieb, seinen begünstigten Nebenbuhler so gründlich abzustrafen; aber jedenfalls hatte diese Erkenntnis das Fädchen, an dem die Fee ihren Bären zügelte, jäh durchrissen. „Daß sie dazu mitlachte, Vater, das war gemein," wiederholte Gottfried zum Schlusse, und treuherzig fügte er hinzu: „Sonst, glaub' ich, hätt' ich den Zierbengel auch nicht so arg verhauen."

Der Korporal Siebold lächelte ein wenig. Er war kein Freund von öffentlichen Raufereien, fürchtete den Jähzorn bei sich und andern und hatte auch über diesen Gegenstand eine kleine Strafpredigt auf der Pfanne; nun überwog dennoch in seinem Vaterherzen die Freude darüber, daß just der „Respekt" vor ihm in dem Zorne des Sohnes über Konstanze so mächtig und für ihren Kavalier so fühlbar mitgesprochen hatte. Zugleich aber klang wieder in seinem Ohre die Mahnung eines andern, durch eigne Schuld minder glücklichen Vaters auf: „Nehmt Euch der Meinen an, Siebold!" Und Konstantin Siebold that wieder einmal alles, was in seinen Kräften stand, — er nahm sich ihrer buchstäblich und diesmal wider sein eignes Kind an.

„Gemein," sagte er, „das ist ein häßliches Wort, Gottfried. Ihr Jungens solltet euch hüten, es so schnell zu sprechen. Das junge Fräulein wird wohl nicht so genau hingehört haben, sonst hätte sie wohl nicht mitgelacht. Wenn ihre Großmutter davon wüßte, würde sie es ihr schon verweisen. Sieh mal, das Fräulein hat auch vielleicht keinen gehabt, der ihr alles so genau klarmachte; ihre Mutter ist früh gestorben, wie deine, — aber sie hat auch keinen Vater mehr. Du darfst aber nie vergessen, daß ihre Großmutter immer sehr gut zu dir war, und ihr Vater auch; er hat dich auf seinen Armen zur Taufe gehalten und uns viel Wohlthat erwiesen, obgleich er doch ein sehr reicher und vornehmer Herr war und ich nur ein einfacher Soldat aus seiner Compagnie. Dafür müssen wir ihm dankbar sein und seinem Geschlecht. Es ist das vornehmste Geschlecht in unsrer Stadt; denk mal, wenn du so einen Namen hättest, wer weiß, ob du nicht auch einmal hochmütiger wärst, als es sich schickt! — Ich finde es ganz in der Ordnung, daß du dich künftig lieber zu deinen Kameraden halten willst als zu dem Fräulein, denn ihr paßt doch nun mal nicht zu einander. Wenn ich dich aber einmal zur Mafrau von Lyskirchen schicke, so gehst du hin wie bisher, und wenn du groß wirst und kannst ihr oder der Tochter meines früheren Hauptmanns gefällig sein, so sollst du es um meinetwillen gern thun; vergiß das nicht, ich will es so. — Und was du mir vorhin versprochen hast, das versprichst du übermorgen auch dem Pater Rektor und dem Pater Aurelius, mit einem schönen Gruß von mir. Wir wollen sehen, ob du Wort hältst. Nun gieb mir die Hand darauf, und bedenke, daß die Mutter selig vom Himmel zusieht."

„Ja," sagte Gottfried leise, ergriff die Hand des Vaters und küßte sie. Dann verließen sie miteinander das Allerheiligste des kleinen Bürgerhauses; der Korporal Siebold begab sich zu einem Geschäftsbesuch bei Herrn Andrä, und Gottfried setzte sich hinter seine Schulbücher.

Am folgenden Morgen wachte er so frisch und helläugig auf, wie seit langem nicht mehr. Die Tante und das Schwesterchen, die von dem Inhalt des Gesprächs in der guten Stube nichts wußten, überraschte er durch besonders freundliches Entgegenkommen, und so wurde es trotz des sonnenlosen Nebelwetters und der ernsten Bedeutung dieser Kirchenzeit ein still-fröhlicher, glückseliger Sonntag für die ganze kleine Familie, von der Frühmesse bis zum Abend. Denn fast mehr noch als die sprudelnde Lustigkeit eines vom Erfolg Berauschten geht die dienstwillige Freundlichkeit dessen, der eine Thorheit eingesehen hat und sich herzlich bessern will, auf seine ganze Umgebung über, und um zu merken, daß ein reuiger Sünder mehr Freude macht als neunundneunzig sogenannte Gerechte, braucht man nicht erst in den Himmel zu kommen.

In der frühen Abenddämmerung gingen sie alle vier hinüber auf den Pfarrkirchhof Maria Lyskirchen. Damals besaß Köln noch nicht, wie jetzt, eine einzige, abseits der Lebenden begründete große Totenstadt, die sich am Vorabend vor Allerseelen in ein stundenweit schimmerndes Lichtgewand von Tausenden weißer Kerzen und bunter Glaslämpchen kleidet. Ueberall durch die Stadt verstreut, neben jeder Pfarrkirche lagen die uralten Friedhöfe, von bemoosten Mauern umfriedet, mit ihren Beinhäusern und ihren Grabsteinen und Kreuzen, neuen und immer neuen neben den alten, halbvermorschten. Auf all diesen stillen Inseln des Friedens wurde es einmal im Jahr um die Zeit des Tages, da die Gassen und Häuserviertel ringsum sich in Dämmerung hüllten, lebendig und hell. Wer auf hoher Warte stand, wie etwa der Einsiedler, der auf dem einen der beiden Domstümpfe, inmitten von Bäumen, Sträuchern und Baublöcken seine unheimliche Klause gebaut hatte, dem mochte es in wunderlicher Umkehr der Dinge scheinen, als blicke er auf eine ausgestorbene Riesenstadt herab, zwischen deren leeren Häusern nur hie und da ein Lagerfeuer fahrender Leute oder wachsamer Krieger aufleuchte. Doch nicht völlig sinnlos wäre seine Meinung gewesen. Denn was Haus und Stadt erst wahrhaft beseelt: Andenken der Vorfahren, gegenseitige Liebe der Verwandten und herzliche Teilnahme auch am Geschick der Nachbarn, das war zum großen Teil heute aus den Häusern in jene ummauerten, erhellten Lager des Todes gezogen. Minder einsiedlerisch als auf einem großstädtischen Sammelfriedhof unsrer Zeit, wandelte die Trauer des einzelnen über jene kleinen Kirchhöfe, wo die einstigen Nachbarn nebeneinander begraben lagen, wie sie nebeneinander gewohnt, gemeinsam im Schatten der Kirche, in der sie gemeinsam gebetet hatten. Ort und Sinn der Feier verbot wortreiches Gespräch, aber ein freundlicher Gruß, ein Trostwort und manchmal wohl auch ein guter Entschluß der Versöhnung, der Mithilfe fand den Weg hinüber zu den Betern vor dem Nachbargrabe; es war wahrhaft ein kirchliches Fest, denn es war ein Fest in der Gemeinde.

Klein und arm, wie die Pfarrei Maria Lyskirchen, war auch ihr Kirchhof, zwischen Werftmauer und Kirche; eintönig und fast unheimlich rauschten im Nebel die Wogen des Rheines vorüber. Zuhinterst, dicht an der Kirchenwand, lagen, schön mit Blumen und Kränzen geschmückt, die Gräber der Siebolds. Ein schwarzes Kreuz, mit einem trotz des Regendachs darüber schon fast verwaschenen Bilde des heiligen Nikolaus, des Schiffspatrons, bezeichnete die Gruft der Großeltern eines ehrsamen Schifferehepaares, das lange vor der Geburt seines Enkels Gottfried verstorben war. Daneben das Grab der Mutter, mit einem kleinen Grabstein: „Ao Dni 1755 den 2. Februarij verstarb die wohlachtbare Hausfrau Maria Magdalena Sieboldin. R. i. P."

Die vier Ueberlebenden zogen jedes ein Bündelchen Talgkerzchen hervor. Sie umsteckten mit den Kerzchen die Gräber und zündeten sie an. Dann sprachen sie ihre Gebete, während die Kerzen langsam abbrannten, nur leise flackernd in der windstillen, fast lauen Nebelluft. Ringsum vor umleuchteten Grabsteinen und Kreuzen standen andre Gruppen von Betern; die Stimmen mischten sich zu einem seltsamen Gemurmel, und von jenseits des Werftes rauschte der Rhein dazu seinen ewigen Choral.

Als sie sich zur Heimkehr wandten, faßte Gottfried die Hand seines Vaters und drückte sie fest. Der Vater blickte ihm ins Gesicht und nickte, mit seinem freundlichen, ernsten Lächeln. Dann zog er noch ein Bündelchen Kerzen hervor und schritt nach kurzem Umherschauen einer dunkeln Ecke an der Werftmauer zu. Kein Licht brannte dort, kein Kreuz noch Stein deckte den ärmlichen, ungepflegten und kaum vom Weg zu unterscheidenden Hügel.

Es war ein frommer Brauch vieler Familien, daß sie am Allerseelenfeste auch das dunkle Grab irgend eines Armen oder Vergessenen mit einigen Lichtern schmückten. Daß Konstantin Siebold diesen Brauch befolgte, wußten die Seinen; aber seine Wahl wunderte sie diesmal.

„Da liegt ja der fremde Soldat, den sie voriges Frühjahr in der Herberge zum weißen Roß beim Streit totgeschlagen haben," sagte die Jungfer Christine. „Der Herr Pfarrer wollte ihn erst gar nicht auf den Kirchhof lassen; man weiß ja kaum recht, wie er hieß und woher er war."

Ihr Bruder hatte unterdes mit Gottfrieds Beistand die Kerzchen zwischen dem verdorrten Unkraut des Sommers eingepflanzt und angezündet.

„Ja," sagte er, „er ist ganz verschollen für die Seinen. Vielleicht ist es das Beste für sie, wenn sie nie erfahren, wie er geendet hat. Betet auch für ihn."

VIII.

Gleich während der nächsten Tage hatte Gottfried Gelegenheit, zu beweisen, daß es ihm mit seiner Umkehr Ernst war, denn der schlimmste Feind aller tugendhaften Vorsätze trat ihm nahe: unverhoffte Berühmtheit und Menschengunst. Er war mit einem Male der Held seiner Mitschüler geworden und genoß achtungsvolle Blicke und Ansprachen selbst von wirklichen Rhetorikern, Leuten, die schon beinahe „Studenten" genannt wurden und auf die ein Jahr jüngeren „Bürschchen" der Poetica sonst etwa mit den Empfindungen des Elefanten für die Maus hinabschauten. Was irgend die Schulbänke des Laurentianums drückte, erkannte in der Demütigung des stutzerhaften „Jesuwiters" durch Gottfried ein glorreiches Ereignis und günstiges Omen für neue Kämpfe mit dem „Erbfeind". Aber das erbfeindliche Verhältnis der beiden Schülerschaften entsprach in diesem Falle durchaus den Gesinnungen der Schulhalter, und die Befriedigung der würdigen Patres über das Ergebnis der Untersuchung wurde

Hosted by Google

noch vermehrt, als nun der Knabe Gottfried mit seinem Gelöbnis vor sie trat.

Der Pater Aurelius ließ sich — glücklicherweise im Konferenzsaale und fern von Schülerohren — zu der Erklärung fortreißen: „Ich hoffe, daß der Bengel Wort hält, und dann kann was Ordentliches aus ihm werden. Denn am Verstand fehlt's ihm nicht, und das Herz hat er auch auf dem rechten Fleck; dem ersten, der seinem Vater was zu nahe sagt, haut er ein paar hinter die Ohren."

Der Pater Rektor lächelte ein wenig mißbilligend und nahm eine Prise: „Ja, ja," sagte er ablenkend, „sein Vater ist ein vortrefflicher Mann." Aber in der „Berichtigung" auf das „Promemoria" seines Kollegen vom Jesuitengymnasium griff er über die Hoffnung des Paters Aurelius noch weit hinaus und schilderte Gottfried Siebold nachdrücklich als einen wahren Musterschüler, fleißig, begabt, bescheiden, friedfertig und fromm, der auch im vorliegenden Falle, wie die Untersuchung erweise, „nur aus kindlicher Liebe vielleicht etwas zu weit gegangen sei".

Der Kollege vom Jesuitenstift war andrer Ansicht, gestützt auf die Aussagen, die der Geprügelte und dessen Bruder ihm gemacht hatten. Er antwortete auf die „Berichtigung" mit einer „Replik" an einen hochweisen Senat, auf die aus dem Laurentianum eine „Duplik" erfolgte und eine „Triplik" nach sich zog, ehrwürdige Aktenstücke, die sich schon kaum mehr mit der eigentlichen Sache beschäftigten und in salbungsvoller Sprache hundertundein andre gegenseitige Forderungen und Gegenforderungen der feindlichen Ordensmänner erörterten. Schließlich behauptete Gottfrieds Gönner mit einer „Quadruplik" das Feld, — für die Societas Jesu war es eine böse Zeit und nicht zweckmäßig, auch noch den Senat des deutschen Roms unnötig zu ärgern. Gottfrieds Gegner behielt seine Prügel und mußte sich damit trösten, daß wenigstens einige Leute ihm mehr glaubten als dem „Plebejerjungen".

Eine Probe davon empfing der Korporal Siebold schon am Mittwoch nach Allerseelen, als er, ganz wie gewöhnlich, in der besten Garnitur seinen Besuch bei Konstanzes Großmutter machte.

Mafrau von Lyskirchen waltete eben ihres Berufs als Arzt und zugleich als Apotheker. Sie hatte bereits sieben oder acht Fälle erledigt. Ernsthaft saß sie in ihrem Lehnstuhl vor dem Tisch, das christadlige Samaritergärtlein lag aufgeschlagen vor ihr, umgeben von mancherlei Büchsen, Dosen und Kräuterpäcklein von mehr oder minder würzigem Duft, und auf der andern Seite des Tisches warteten noch zwei alte Weiblein seufzend, ächzend und hüstelnd des heilbringenden Orakels. Das Schmitze-Zuffei stand gleichsam als Assistent oder Waibel dabei, auf einen Stock gestützt, die Füße in ungeheuren, mit Stroh gefütterten Filzpantoffeln. Neben der Großmutter saß Konstanze mit einer Handarbeit im Schoße und betrachtete die Patientinnen mit einem verstohlenen spöttischen Lächeln. Beim Eintritt des Korporals Siebold beugte sie sich schnell über ihre Arbeit und that, als ob sie ihn gar nicht bemerke.

Um so lebhafter, mit einem Ausdruck herzlichen Bedauerns auf ihrem feinen, alten Gesichtchen, begrüßte ihn Mafrau. „Das ist hübsch von Ihm, Siebold," sagte sie, „daß Er sich bei alledem doch einmal wieder sehen läßt. O, danke, mir geht's Gott sei Dank gut, und ich wollte nur, ich könnte Ihm auch helfen. — Also wider den bösen Husten, Stina, da nimmt Sie diesen Thee von vierzehn Kräutern, die den heiligen vierzehn Nothelfern geweiht sind, es giebt nichts Besseres; und wenn Ihr Enkelkind das Nesselfieber wieder kriegt, so kocht Sie ihm auch einen Thee von den getrockneten Brennnesseln hier, alle zwei Stunden ein Täßchen, und deckt es recht warm zu, daß es sich ausschwitzt. Und Sie, Apollonia, läßt sich Ihr steifes Kreuz morgens und abends mit der Salbe hier einreiben, es ist Hirschtalg mit gepulverter Asche von Kreuzdornblüten, — Sie soll sehen, das hilft."

„Gott vergelt et Uech," krächzten die Weiblein und zogen mit ihren Schätzen ab. Das Schmitze-Zuffei packte die übrigen Heilmittel wieder sorgsam in den Schrank. Konstanze nahm ihre Arbeit zusammen und huschte hinaus.

Mafrau wandte sich zu dem Korporal: „Ja, Siebold, das ist eine traurige Geschichte mit Seinem Gottfried," sagte sie. „Er wird ja nun wohl von der Schule weggejagt werden, und was soll er dann anfangen? Aber ich begreife auch nicht, wie der Junge zu so etwas kommt. Mit zehn oder zwölf andern Rabauen zwei junge Herren, die ganz ruhig und ritterlich ihre Fräulein heimgeleiten, auf offener Straße anzufallen und den einen von ihnen halb tot zu schlagen! Meine Enkelin war so erschrocken, daß sie mir den Abend über gar nichts davon zu erzählen wagte; ich habe es erst anderntags von ihren Freundinnen gehört."

Der Korporal Siebold sah einen Moment sehr zornig aus, dann lächelte er wieder und sagte ruhig: „Da habt Ihr Euch, gnädige Frau, von den Fräulein, mit Respekt zu melden, etwas vorlügen lassen. Der Junker Werner von Siegen hat angefangen, er hat meinen Sohn geschimpft, und dafür hat ihn der durchgeprügelt, aber allein, es brauchte ihm keiner dabei zu helfen, und es wird ihn auch keiner dafür von der Schule jagen, denn die hochwürdigen Patres Professores haben die Jungens gleich verhört und die Sache klargestellt, wobei ich selber zugegen war."

Das Schmitze-Zuffei, das bis dahin vor dem Schranke gekniet hatte, wandte sich mit einem merkwürdig freundlichen Blick auf den Korporal Siebold um. „Dann hätten also die Junker von Siegen und die zwei jungen Fräulein richtig gelogen," sagte sie und erhob sich schwerfällig.

Mafrau lächelte, etwas gereizt, aber doch überlegen. „Das kann eben nicht sein," sagte sie mit Ueberzeugung. „Wer weiß, was die Jungen Ihm und den Patres vorgemacht haben, Siebold. So ein Komplöttchen ist schnell gemacht."

„Habt Ihr denn Eure Enkeltochter nicht befragt, gnädige Frau?" fragte der Korporal Siebold. „Sie war doch auch dabei."

„Ach Gott, ja," seufzte Mafrau, „das arme Kind! Sie war ja so erschrocken, daß sie gar nichts zu sagen wußte. Gleich wie die Geschichte anging, hat sie sich abgewandt; es war auch gewiß kein Anblick für sie. Aber ihre Freundinnen —"

Nun übermannte es auch den Korporal Siebold. „Ihr müßt schon erlauben, gnädige Frau," rief er, „daß ich meinem Sohn mehr glaube als den jungen Fräulein!"

Mafrau sah ihn bestürzt und mißbilligend an. „Ereifre Er sich nicht, Siebold," sagte sie. „Es hört freilich jeder Vogel am liebsten seine eignen Jungen piepen. Uebrigens weiß Er, daß ich Ihm wohl will und mich freuen werde, wenn die Sache für Seinen Sohn noch glimpflich abläuft. Mir soll es recht sein, wenn die Geschichte vertuscht wird und ich nichts mehr davon zu hören brauche. Aber Er ist doch aus der guten alten Zeit, Siebold, und lange genug Soldat, um zu wissen, daß ein Kavaliersohn, wenn er auch noch zur Schule geht, sich nicht von selber auf offener Straße in eine Schlägerei einläßt. Einem Roturier macht das nichts; aber wenn der junge Herr von Siegen sich so benähme, wie Er meint, dann müßte ich ja meiner Enkeltochter verbieten, mit ihm zu verkehren. Ich könnte ihn überhaupt nie mehr in meinem Hause empfangen. Das wissen Kinder von Stande, und danach richten sie sich eben; Er muß es wohl selber einsehen, Siebold."

Der Korporal Siebold war wirklich lange genug Soldat gewesen, um auch jetzt seine Haltung zu bewahren. Er verbeugte und verabschiedete sich kurz. Mafrau reichte ihm wie sonst die Hand und nickte ihm gutmütig zu; aber sie vergaß diesmal die Einladung, wiederzukommen.

Schmitze-Zuffei geleitete den Korporal die breite Treppe hinab; sie humpelte und stöhnte erbärmlich und nahm seinen Arm dankbar an. „Wenn man alt wird!" seufzte sie. „Es geht bald nicht mehr mit meinen Füßen. Die Mafrau thut, was sie kann, aber es kommt immer wieder."

Auf halber Treppe blieb sie stehen und blickte ihn aus ihren müden Augen herzlicher an, als er es gewohnt war. „Euer Gottfried hat ganz recht gethan, Siebold," begann sie; „das wollte ich Euch doch sagen. Meiner Schwester Sohn war mit dabei und hat mir alles erzählt; er ist Fuhrmann und ein ordentlicher Kerl, wenn er auch bei dem calvinischen Herrn, dem Andrä, dient. Und die Junker, die Siegens, haben wir ja auch hier gehabt; es sind ein paar freche, hochmütige Bengels. Ihre Mutter war gerade so, — das Schiffers-Käthchen, unsre Jüngste, hat ja bei ihr gedient und mir oft genug erzählt, was sie da ausstehen mußte. Und es ist nicht recht von unserm Fräuleinchen, daß sie es mit den Jesuwitern hält, wo sie doch mit Euerm Gottfried all die Zeit über gespielt hat und er immer so nett gegen sie war. Aber was kann das all helfen? Die Herrschaften sind nun mal so, und es ist doch unser Fräulein und unsrer Mafrau ihr Enkelkind."

Sie seufzte und humpelte weiter. Der Korporal Siebold geleitete sie freundlich bis zu ihrem Stübchen, das im untersten Stock straßenwärts lag und außer ihr noch zwei Möpse und einen Kater beherbergte. Vor der Thür bot die Dame ihrem Kavalier die Schnupftabakdose. „Ihr müßt es unsrer Mafrau nur nicht verübeln, Siebold," sagte sie, die Prise zwischen Daumen und Zeigefinger haltend. „Es ist eine zu gute Frau, — Ihr habt ja vorhin selber wieder gesehen, wie gut sie es mit allen Kranken meint; und sie hat es wahrhaftig schwer genug im Leben gehabt, Ihr wißt es besser als ich. Aber sie hält auch zu ihrer Art und läßt nichts darauf kommen, — was soll man ihr das Herz noch schwer machen? Besser, man behält seine Gedanken für sich."

Sie nickte ein paarmal, bekümmert vor sich hin blickend, während sie die Prise ihrer Bestimmung zuführte. Der Korporal Siebold nickte und priste gleichfalls. Es schien, daß er die Gedanken der Schmitze-Zuffei erriet und teilte.

„Ich kann ja dann so von Zeit zu Zeit mal bei Euch anrufen," sagte er, „und hören, ob alles wohl steht, ohne Mafrau zu belästigen. Sie hat jetzt öfters Besuch, und man stört nicht gern. Und wenn Ihr mich zwischendurch mal brauchen könnt, so laßt mich's wissen."

Schmitze-Zuffei nickte und reichte ihm die Hand. „Darauf könnt Ihr Euch verlassen, Siebold," sagte sie. „Schönen Dank auch. Ich weiß, wie Ihr's meint. Und an dem Schmitze-Zuffei soll es nicht fehlen, solang die Knochen noch zusammenhalten."

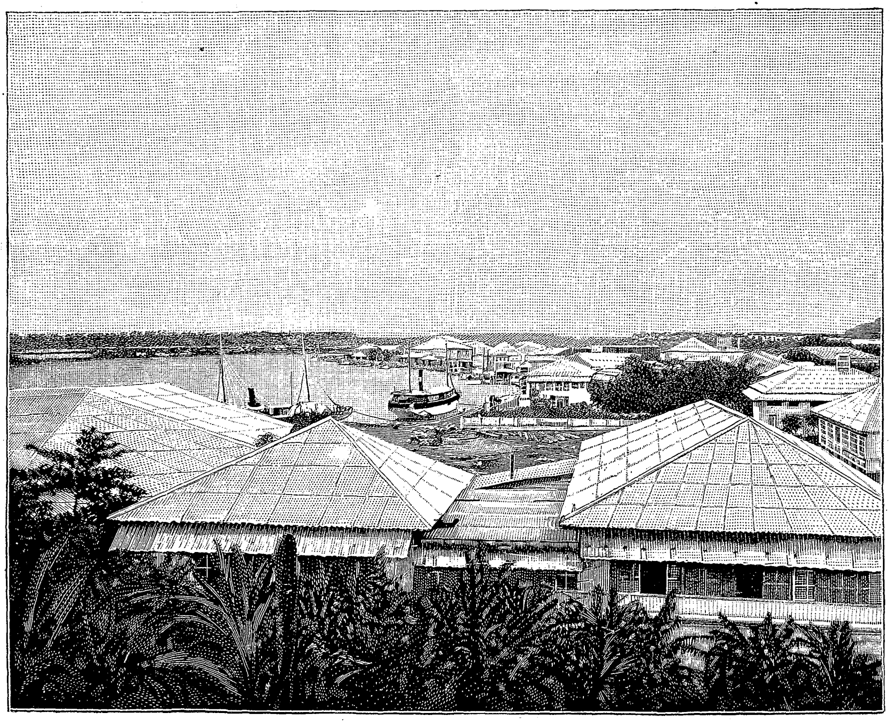
Während sie dies sagte, stand sie stramm aufgerichtet, fest auf ihren langen Krückstock gestützt. Ihre Augen hatten alle Müdigkeit verloren, sie blickte höchst entschlossen und grimmig und sah in ihrer Kattunhaube erheblich kriegerischer aus als der Korporal Siebold mit seinem Seitengewehr und bordierten Dreispitz.

IX.

Etliche Tage nach diesem Gespräch brachte Gottfried Siebold seinem Vater einen wahrhaft von Lob und Nummer eins strotzenden Wochenzettel nach Haus. Es war das erste amtliche Zeugnis über eine Besserung, die sich nicht einmal durch die Gunst der öffentlichen Meinung beirren ließ. Ein vollgültiges Zeugnis für die dauerhafte Echtheit von Gottfrieds guten Vorsätzen war es aber schon darum noch nicht, weil auch seine minder tugendhaft gesinnten Namensvettern sich in keiner andern Woche des Jahres so zielbewußt von der guten Seite gaben wie in der nach Allerseelen. Denn den achten November hat die römische Kirche dem Andenken des heiligen Bischofs Godefridus von Amiens und also zum „Namenstag" für alle geweiht, die nach diesem würdigen Manne getauft sind. Die Erwachsenen empfingen an ihrem Namenstage Freunde und Verwandte daheim, bewirteten und wurden beschenkt; Kinder aber zogen, wenn das jüngste Schulzeugnis leidlich ausgefallen war, mit diesem bei Verwandten, Paten und sonstigen Gönnern rund, bestellten „einen Gruß von ihrem Heiligen" und bekamen dafür von jedem eine kleine Münze in den Apfel gesteckt, den der Einsammelnde nach altkölnischer Sitte bei solchen und andern Kollekten anstatt einer Sammelbüchse in der Hand trug.

Zeitig am Morgen, nach der Frühmesse und der Biersuppe, trat Gottfried seinen Rundgang an, stattlich angethan mit seinen nagelneuen Namenstagsgaben, einem warmen Wintergewand und einer Pelzmütze vom Vater, einem ungeheuren selbstgestrickten Halswickel von der Tante und selbstgestrickten Fausthandschuhen von Schwesterlein Magdalene. Sankt Godefridus segnete ihm seinen Wochenzettel mit manchem blank und scharf geschliffenen Silberstüber, obzwar der Reiseplan sich nicht ganz kanonisch

Hosted by Google

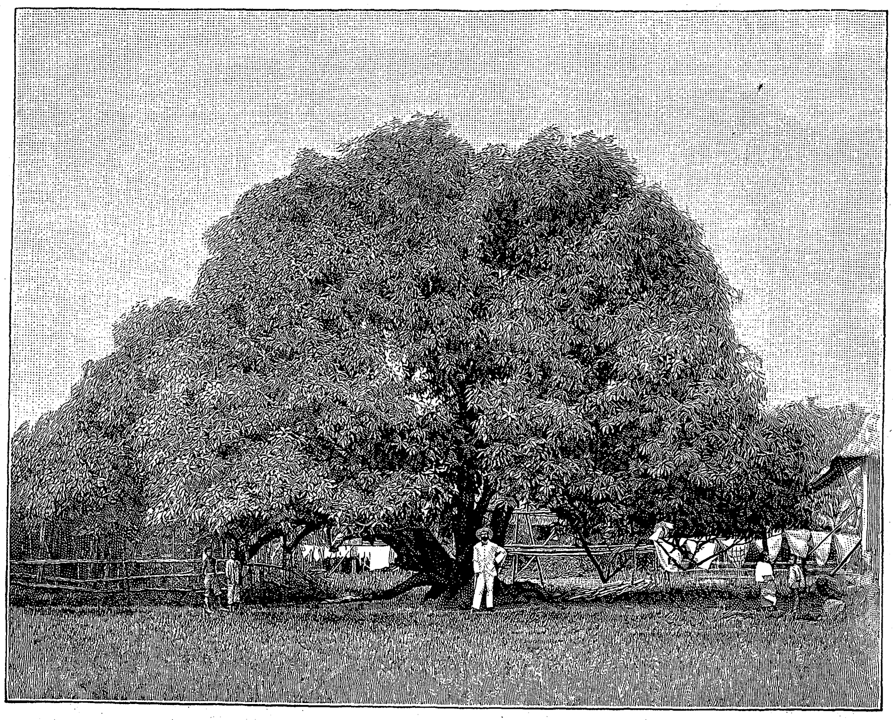


Hafen mit Quai-Anlage auf Iloilo.

Calle Escolta, die Hauptstraße in Manila.

Seestrand bei Iloilo bei Ebbe.

Dorf bei Iloilo.

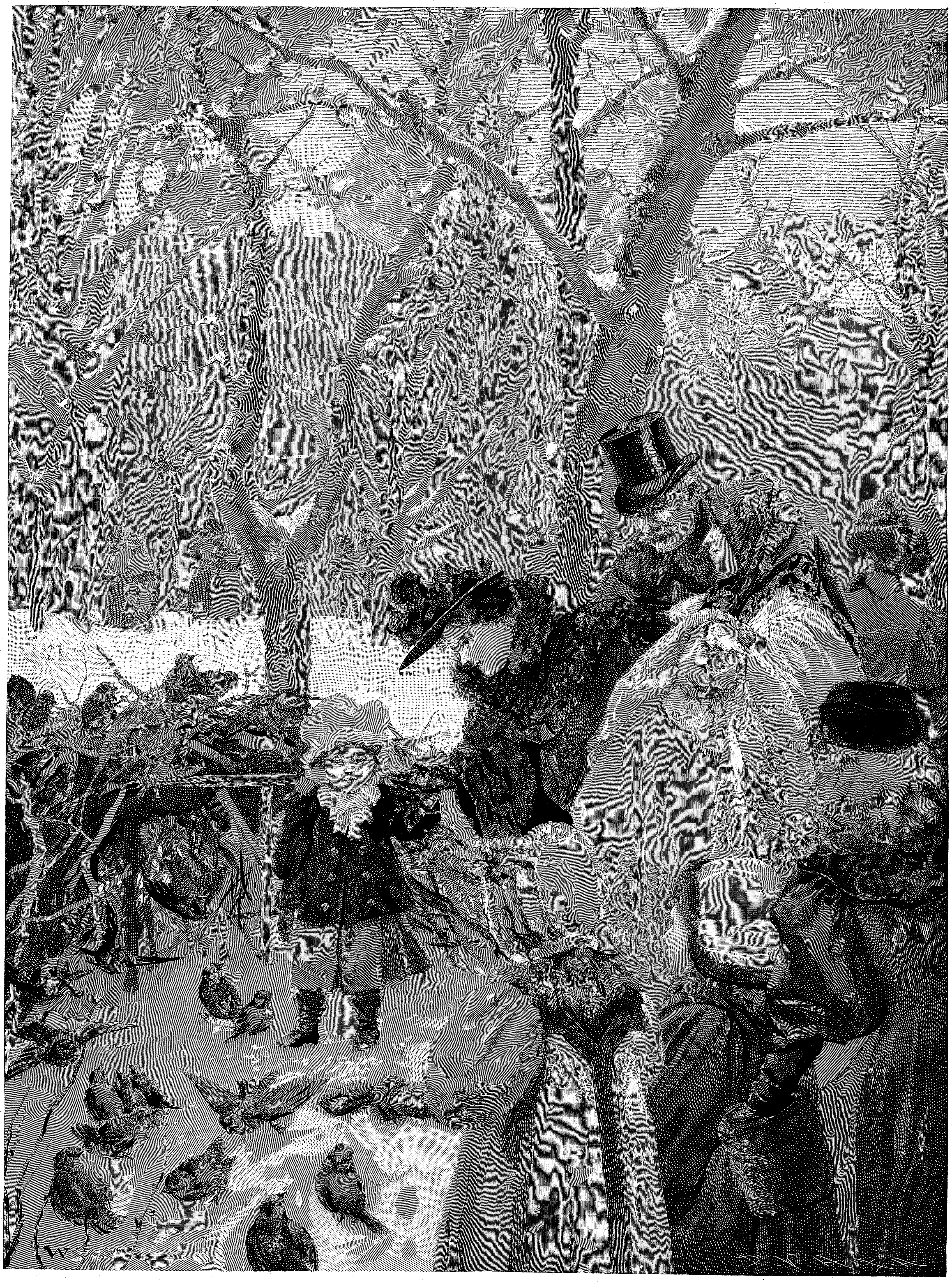


Mangobäume bei Manila.

Landstraße bei Manila.

Bilder von den Philippinen. *Nach Amateuraufnahmen von George Krause.*

Hosted by Google



Füttern der Vögel im Wiener Stadtpark. Originalzeichnung von Wilhelm Gause.

Hosted by Google

entwickelte, denn er begann beim Pfarrer von Maria-Lyskirchen und gipfelte im Hause des höchst ketzerischen Herrn Daniel Andrä. Auch blieb der Besuch Gottfrieds bei diesem Herrn nicht unbeschrieen. Drei vorübergehende Jesuitenschüler, Kameraden des Junkers von Siegen, erkannten trotz des dicken Novembernebels den vor der Andräschen Hauspforte harrenden Erbfeind; sie blieben stehen und ließen herausfordernde Worte hören, unter denen die Bezeichnung „calvinistische Karmeliter“ noch nicht am schlimmsten klang. Gottfried zuckte es in den Fäusten; aber er bezwang sich im Hinblick auf den friedlichen Zweck seines Besuches und auf seine neuen Kleider.

„Kommt am Werkeltage, wenn ihr was wollt,“ rief er, „Sonntags bin ich mir zu schad für euch,“ und verschwand unter dem Hohngelächter seiner Gegner hinter der schweren Eichenthür.

Die Magd führte ihn durch die mächtige, mit Warenballen und Fässern verengte Halle in das kleine Kabinett des Hausherrn, das im ersten Stock neben dem Familiensaale lag, und hieß ihn dort warten, bis Herr Andrä Zeit für ihn habe.

Aus dem Saale jenseits der Verbindungsthür erscholl Orgelton und feierlicher Choralgesang. Herr Andrä hielt Gottesdienst. Wenn, wie heute, Jahreszeit und Witterung die sonntägliche Auswanderung landeinwärts nach dem jülichischen Dorfe Frechen oder dem bergischen Mülheim drüben überm Rhein — den nächsten protestantischen Kirchorten — verboten, so mußte der Hausherr für sich und sein Haus den Pfarrer ersetzen. Die musikkundige Wirtschafterin des Junggesellen diente als Organistin — eine hübsche Hausorgel war vorhanden —, die im Hause des Prinzipals wohnenden Commis, die Knechte und Dienstmädchen bildeten die Gemeinde; manchmal mochten sich auch ärmere Glaubensverwandte aus andern Häusern einfinden, doch nur verstohlenerweise, denn das Gesetz der Stadt verbot unter schwerer Strafe alle Art „akatholischer Konventikel“.

Behaglich und doch ernst mutete das kleine, wohlerwärmte Gemach an, das Herrn Daniel Andrä zu seinen nicht kaufmännischen Mußestunden diente und mit dem leisen Tabakduft, den Bücherregalen voll alter und neuer Bände, Hefte und Zeitungsblätter fast mehr an einen Gelehrten als an den Kaufherrn erinnerte. Gemessen und eindringlich schwoll vom Saale Orgelton und Gesang herüber, — Worte aus einem der Lieder des frommen Gerhard Tersteegen, die seinen rheinischen Glaubensgenossen, zumal denen in der Diaspora, der Kern der geistlichen Poesie und auch ohne Gesangbuch von Kind auf geläufig waren:

Gott ist gegenwärtig!
Dem die Seraphinen
Tag und Nacht gebeuget dienen;
Heilig! Heilig! Heilig!
Singen Engelchöre;
Ihm, dem Herrn, sei Preis und Ehre!

Es ward Gottfried zu Mute, als sei er wirklich in einer Kirche, ganz allein, abseits im geschlossenen Gestühle, wie es die ganz großen Herren haben. Das Ungewohnte, ja völlig Neue erhöhte diese Stimmung; er kannte bisher den „calvinischen“ Gottesdienst nur aus dunkeln und zum Teil sehr wunderlichen Gerüchten. Ganz leise schlich er auf den Zehen nach einem Stuhl, der jenseits des großen Schreibtisches zwischen Ofen und Fenster stand, und setzte sich, sehr bescheiden und wie man es ihn als schicklich im Hause vornehmer Herrschaften gelehrt, aufrecht und die Pelzmütze zwischen den gefalteten Händen.

Nun war der Gesang zu Ende. Die tiefe und ernste Stimme des Herrn Daniel Andrä klang, vernehmbar in jedem Wort, durch die Thür. Beim ersten Ton fuhr Gottfried erschrocken auf, dann setzte er sich sehr beschämt wieder, da er merkte, daß Herr Andrä noch nicht zu ihm kam oder sprach.

Eine eigentliche genaue Regel gab es für diese häuslichen und fast heimlichen Andachten nicht; Uebliches und Unübliches, Lutherisches und Reformiertes, Pietismus und Rationalismus, Ausschluß oder Uebermaß einzelner Erbauungsmittel mischten sich nach Neigung und Art der Hausväter vielfältig. Herr Daniel Andrä sprach zuerst das Gebet des Herrn; Gottfried erkannte es genau wieder, nur gleich die zwei ersten Worte waren bei den Ketzern umgedreht, und am Schluß vor dem Amen kam noch etwas, das ihm sehr schön, aber unverständlich in den Ohren klang. Dann fuhr die Stimme fort:

„Laßt uns heute hören und in unser Herz aufnehmen die Rede des Psalmisten im siebenunddreißigsten Psalm, Vers eins bis neun:

„Erzürne dich nicht über die Bösen, sei nicht neidisch über die Uebelthäter;
„Denn wie das Gras werden sie bald abgehauen, und wie das grüne Kraut werden sie verwelken.
„Hoffe auf den Herrn und thue Gutes; bleibe im Lande und nähre dich redlich.
„Habe deine Lust an dem Herrn; der wird dir geben, was dein Herze wünscht.
„Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird es wohl machen.
„Er wird deine Gerechtigkeit hervorbringen wie das Licht, und dein Recht wie den Mittag.
„Sei stille dem Herrn und warte auf ihn. Erzürne dich nicht über den, dem sein Mutwille glücklich fort gehet.
„Stehe ab vom Zorn und laß den Grimm; erzürne dich nicht, daß du nicht auch übel thuest.
„Denn die Bösen werden ausgerottet; die aber des Herrn sind, werden das Land erben. Amen.“

Sehr andächtig, aber mit wachsender Bestürzung war Gottfried den Worten gefolgt. Es klang erbaulich und verheißungsvoll; aber dann kam es ihm doch auch wieder vor, als ob die Stimme eigens für ihn spreche und ihm eine sehr ernste, nachträgliche Strafpredigt halte. Er versank in ein tiefes Nachdenken; „ich hätte den Jesuwiter doch nicht so arg hauen sollen,“ sagte er leise; „wie gut ist es, daß ich mich wenigstens eben nicht mit den Kerls eingelassen habe.“ Und der Baum seiner guten Vorsätze trieb wieder einige Blüten.

Nun aber klang drüben wieder Gesang auf, — ein majestätisch-frohes Lied, wie ein Dank für alles Gute, das der Psalm denen verhieß, die „stille dem Herrn sind“:

„Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet,
Der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet!
In wie viel Not
Hat nicht der gnädige Gott
Ueber dir Flügel gebreitet!“

Vor der Weise und Weisheit dieses Liedes löste sich die Spannung in Gottfrieds Seele zu kindlichen Thränen. Noch hörte er drüben wieder die Stimme des Hausherrn:

„Da nun kein verordneter Diener des Wortes zugegen ist, so empfanget von mir als euerm Hausvater und Aeltesten den Segen, den ich über einen jeglichen unter euch spreche:

„Der Herr segne dich und behüte dich;
Der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten und sei dir gnädig;
Der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden. Amen.“

Dann wurden Stühle gerückt, und es erhob sich leises Gespräch vieler Stimmen. Die Thür öffnete sich, Herr Daniel Andrä trat im schwarzen Leibrock ein, die Bibel unter dem Arm, und blickte freundlich überrascht auf den vor ihm stehenden Knaben Gottfried, der sich hastig über die Augen fuhr und in seiner Verwirrung vergebens nach dem Faden seiner schön eingeübten Rede suchte.

„Nun, Gottfried, du bist es?“ sagte Herr Daniel Andrä. „Du hast dich ja lange nicht sehen lassen. Wartest du schon lange hier?“

„Seit Sie das erste Lied sangen,“ stotterte Gottfried sehr verlegen.

Herr Andrä lächelte ein wenig. „Nun,“ sagte er, „es wird dir hoffentlich nichts schaden. Setz dich.“ Er nahm selber in dem großen Ledersessel vor seinem Schreibtisch Platz.

Gottfried holte schüchtern sein Zeugnis hervor.

„Aha,“ sagte Herr Andrä, „richtig, du hast ja heute Geburtstag, nicht wahr? Da wünsche ich dir viel Glück, Gottfried.“ Er faßte die Hand des Knaben und schüttelte sie herzhaft, ihm lächelnd und doch zugleich fast mahnend ins Antlitz schauend. „Fünfzehn Jahre bist du heute geworden? Sieh, wie rasch die Zeit vergeht. Vergiß es nur niemals. Und das ist dein neuestes Schulzeugnis? Ei, wie brav. Das muß deinem Vater Freude machen.“

Er lehnte sich ein wenig im Sessel zurück und betrachtete Gottfried wieder prüfend. „Nun sag mal, du hast da ja wohl vor acht Tagen Streit mit einem andern Jungen — einem adligen noch dazu — gehabt? Wie war das eigentlich? Erzähl mir's doch mal genau.“

Sehr verlegen, errötend und häufig stockend erzählte Gottfried. Er ahnte, daß er jetzt zu dem Text von vorhin auch die Nutzanwendung bekommen werde. Als er aber, mitten in der Schilderung des Zweikampfs, einmal furchtsam nach dem Kaufherrn hinüberschielte, kam es ihm vor, als ob Herr Andrä fast heiter und befriedigt dreinschaue; und als er aufatmend geschlossen, nickte Herr Andrä nur und sagte:

„Ganz so hat mir's der Christoph erzählt, — unser Fuhrmann, weißt du. Aber ich wollte es doch auch mal von dir hören. Und das kleine Fräulein von Lyskirchen war also auch dabei? Gehst du denn wohl noch viel zu ihr ins Konvent?“

„Nein, Herr Andrä,“ erklärte Gottfried. „Ich möchte lieber nicht mehr ... ich meine, es paßt sich nicht für mich.“

Herr Andrä nickte und erhob sich. „Hm, da wirst du wohl recht haben,“ sagte er. „Nun hör mal, das Zeugnis hast du mir gezeigt, — wolltest du mir nicht noch was zeigen?“

Stumm und verlegen holte Gottfried seinen stübergespickten Apfel aus der Tasche. Herr Andrä nahm ihn und wandte sich einen Augenblick ab. Als er dann Gottfried den Apfel wiedergab, blinkte zwischen den Stübern ein Dukaten.

Ganz bestürzt blickte Gottfried auf das Unerhörte nieder; dann faßte er sich ein Herz und sagte errötend und leise, aber fest: „Herr Andrä ... meine vorigen Zeugnisse in diesem Jahr waren aber lange nicht so gut wie das da.“

Herr Andrä sah ihn lächelnd an und faßte ihn bei der Schulter. „Das weiß ich, Gottfried,“ erwiderte er. „Aber es freut mich sehr, daß du es mir sagst. Du meinst, gerade heuer hättest du das Goldstück nicht verdient, nicht wahr? Nun paß mal auf, dann wollen wir einen Handel machen. Nächsten Ostersonntag, wenn wir's beide erleben, da ist mein Geburtstag. Wenn du inzwischen deine Sache wieder schlecht gemacht hast, dann mußt du mir den Dukaten wiedergeben. Hast du dich aber brav gehalten, dann bekommst du noch einen dazu. Und bis dahin verwahrst du ihn in deiner Sparbüchse. Nicht wahr, so sind wir einig? Nun geh und grüß deinen Vater recht schön von mir, und laß dich künftig öfters sehen. Der liebe Gott geb' dir ein recht fröhliches neues Jahr!“

Daheim erzählte Gottfried getreulich, unter welchen Bedingungen er das seltene Geldstück — das erste goldene, das er in Händen hielt — „zum Verwahr bekommen“ habe. Die Jungfer Tante schüttelte ein wenig den Kopf, war aber doch sehr einverstanden. Magdalenchen guckte mit einer Art Ehrfurcht nach dem großen Bruder, der schon mit einem Herrn Andrä ordentlich Handel abschloß. Vater Siebold lächelte beifällig und schwieg.

Am Nachmittag, da der Nebel sich lichtete, durfte Gottfried den Vater zum Spaziergang auf den „Graben“, zwischen die Festungswälle begleiten. Das war eine seltene und allemal tiefempfundene Belohnung.

Während sie zwischen winterlich träumenden Ackerhöfen und „Wingerten“ dem Severinsthor zuschritten, vor dem es schon von geputzten Herrschaften und Bürgersleuten bunt und lustig wogte, sagte Gottfried nach einem längeren nachdenklichen Schweigen:

„Vater, ich habe auch heute morgen durch die Thür zugehört, wie der Herr Andrä mit seinen Leuten Kirche hielt. Ich konnte nichts dafür, ich sollte ja auf ihn warten.“

„Das war ja auch nichts Schlimmes, Gottfried,“ sagte der Korporal Siebold. „Hat es dir denn gefallen?“

„O — ja,“ antwortete Gottfried. „Es war nicht lang. Erst sangen sie ein schönes Lied, und zuletzt noch eins, dann gab der Herr Andrä ordentlich den Segen wie ein Pater, und zwischen dem ersten und zweiten Singen sprach er ein Vaterunser und las aus ihrer Bibel vor; eine schöne Rede. Aber ich glaube, sie halten sich nicht immer an das, was sie da lesen. Denn da hieß es immerzu: ‚Erzürne dich nicht‘ und ‚laß den Zorn‘ und so, ich habe es genau behalten. Aber hernach, als ich dem Herrn Andrä erzählen mußte, wie ich neulich den Jesuwiter durchgeprügelt habe, da wurde er erst recht freundlich, und ich glaube beinahe, daß er mir auch darum den goldenen Dukaten geschenkt hat.“

Der Korporal Siebold räusperte sich. „Dann hast du am Ende doch nicht alles genau verstanden, was er vorher las, Gottfried,“ sagte er. „Weißt du, das ist oft sehr schwer und nichts für unsereinen. Bedenk nur mal, wie lang unsre hochwürdigen Herren studieren müssen, bis sie uns das alles ordentlich ausdeuten und zurechtlegen können.“

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Von einer Verklärten.

An einem Maitage des Jahres 1891 kehrte in einer Mietskaserne der Alserstraße in Wien das Glück ein, ein Glück ganz eigner Gestalt. Dort hausten zwei junge Griechen, der eine Medizin, der andre Philologie studierend. Sie lebten still vor sich hin, doch wollte die emsige Arbeit ihnen nicht recht genügen, das Dasein erschien ihnen eintönig, ohne Freude, sie träumten von etwas Unerwartetem, Großem. Und eines Tages kam es. Die Kaiserin Elisabeth, die auf der Insel Korfu sich ihr Zauberschloß Achilleion erbaut hatte, suchte einen Lehrer für das Neugriechische, der ihr zugleich als Vorleser dienen könnte, und die beiden Brüder in der Alserstraße kamen in Vorschlag. Zunächst übernahm der Mediziner das ehrenvolle Amt, aber nach kurzer Frist trat er vor dem Philologen zurück, der nun für längere Zeit der Lehrer der hohen Frau wurde, zugleich ihr Vorleser und Begleiter nach dem herrlichen „Lande der Phäaken". Die Eindrücke, die Konstantin Christomanos von seiner erlauchten Schülerin und Gönnerin erhielt, die Art, wie sie, losgelöst vom feierlichen Hofzeremoniell, sich in schlicht menschlicher Weise gab, schildert er höchst anziehend in seinen „Tagebuchblättern" (Wien, Moritz Perles). Zu Ende vorigen Jahres erschienen, erlebte das Buch schon nach vier Wochen die zweite Auflage, und weitere dürften nicht ausbleiben. Der Erfolg erscheint durchaus verständlich, denn die gekrönte Dulderin, deren tragisches Ende die ganze Welt mit innigster Teilnahme erfüllte, tritt hier vor uns nicht als die stolze, unnahbare Fürstin, sondern als tief und warm empfindende Frau, die durch das Schwere, das ihr das Schicksal auferlegt, sich tapfer hindurchzukämpfen suchte.

Durchaus einwandfrei ist das Buch nicht, vielmehr lassen sich mancherlei Bedenken erheben. Bezwungen von der hoheitsvollen und doch so liebenswürdig-berückenden Persönlichkeit der Kaiserin Elisabeth, schreibt der Autor stellenweise wie im Rausch, seine Sprache versteigt sich zur Verzückung, und andrerseits bewahrt er, wo es sich um Schilderungen aus der intimen Häuslichkeit handelt, nicht immer die nötige Diskretion. Ingleichen hätte er in der Wiedergabe von Aeußerungen der hohen Frau vorsichtiger sein können — sind doch auch die Höchstgestellten nicht unabhängig von der Stimmung —, aber unbeschadet solcher Einwände bleibt doch genug übrig, das Buch als eine außergewöhnliche Erscheinung anzuerkennen. Schon gleich nach der ersten Veröffentlichung brachten die Tagesblätter Auszüge aus dem Werke, aber sie hielten sich mehr an das Pikante, Sensationelle, soweit von solchem die Rede sein kann. Versuchen wir, etwas tiefer zu gehen und den mehr verborgenen Regungen des Gemütes zu folgen.

Welches der große, unüberwindliche Schmerz der hohen Frau war, brauchen wir nicht zu erörtern. Tapfer suchte sie ihn vor der Außenwelt niederzukämpfen, aber manchmal war der aufquellende Gram doch stärker. Als der junge Grieche ihr zum Geburtstage ein antikes Thränenkrüglein verehrte, indem er sagte: „Mögen Eure Majestät nur Freudenthränen in diesem Krüglein verwahren," da erwiderte sie: „So wird es immer leer bleiben, und für die andern ist es zu klein." Bei einem Spaziergange auf Korfu gelangte die hohe Frau mit ihrem Begleiter in die Nähe einer kleinen Ansiedlung, und aus einer Hütte vernahmen sie einen Klagesang, aus dem eine Stimme sich durch ihren schrillen Wehlaut besonders abhob. „Es ist jemand gestorben, es ist die griechische Totenklage," erläuterte Christomanos, und obwohl er erkannte, daß hier eine Mutter um ihren Sohn klagte, so gab er doch auf die Frage, wer denn gestorben sei, eine ausweichende Antwort. Aber die Kaiserin wollte Genaueres wissen und entsendete ihn, sich zu erkundigen. Kaum war er jedoch einige Schritte gegangen, so rief sie ihn zurück: „Nein, es ist nicht nötig; ich weiß, es ist ihr Sohn."

Zum Glück war die Kaiserin nicht immer so trübe gestimmt. Hin und wieder glitt doch ein Lächeln über ihr Gesicht, ja in der zwanglosen Plauderei konnte sie satirisch werden. „Wenn eine Hofdame bei mir ist," sagte sie gelegentlich, „bin ich ganz anders. Ich muß den Gräfinnen immer etwas sagen, damit sie antworten können. Das ist nämlich ihr Dienst. Es ist der größte Schrecken der Könige, immer fragen zu müssen. Ich habe mir aber eine große Anzahl von Fragen aufgespeichert, weil ich selten dazu komme, sie öffentlich zu verteilen." Und ein andermal: „Sie müssen sich sehr in acht nehmen vor den Intriguen des Hofes. Sie sind noch ein Neuling und wissen nicht, wo man die Fallen stellt. Ich rate Ihnen, bei Besuchen der Leute von Hofe sehr vorsichtig zu sein. Diese Menschen speisen alle Tage Fasanen und Rebhühner, aber eine Stunde ohne Cancans würde sie sterben machen." Von Jugend auf an körperliche Uebungen gewöhnt, war die hohe Frau eine unermüdliche Spaziergängerin und Bergsteigerin. „Meine Schwester Alençon und die Königin von Neapel," sagte sie, „sind in Paris berühmt wegen ihres Ganges. Aber wir gehen nicht, wie Königinnen gehen sollen. Die Bourbonen, die sonst nie zu Fuß ausgegangen sind, haben eine eigne Gangart bekommen — wie stolze Gänse. Sie gehen wie wahre Könige."

Diese Aeußerungen eines souveränen Humors waren jedoch nur selten bei der Kaiserin Elisabeth, und oft fühlte sie sich von trüben Ahnungen bedrückt — Ahnungen, die sich in furchtbarer Weise erfüllen sollten. Die hohe Frau, die bekanntlich in ihren jüngeren Jahren eine kühne Reiterin gewesen war, hatte den Abbildungen ihrer Lieblingspferde ein eignes kleines Zimmer eingeräumt. „Sehen Sie," sagte sie, auf diese Bilder deutend, „so viele Freunde habe ich schon verloren und keinen einzigen gewonnen. Viele davon sind für mich in den Tod gegangen, was kein Mensch je gethan haben würde; eher würden sie mich ermorden." Auch auf der Seefahrt, die ihr sonst so hohen Reiz gewährte, konnte Elisabeth der düsteren Gedanken sich nicht entschlagen: „Bei jeder Reise fliegen die Möwen hinter meinem Schiffe, und jedesmal giebt es eine dunkle, fast schwarze darunter ... Ich glaube, sie ist mein Schicksal, sie mahnt mich daran, daß ich ertrinken soll." Bei andrer Gelegenheit äußerte sie: „Was wäre, wenn ich ertrinken würde? Die Leute würden sagen: ‚Warum ist sie auf die See gegangen, im Winter, als Kaiserin noch dazu, anstatt in der Hofburg zu bleiben?' Doch vielleicht kommt es noch überraschender, selbst für eine Kaiserin."

Diese Ahnung sollte sich traurig erfüllen. Die Kaiserin reiste mit Vorliebe inkognito, und in der Schweiz war Genf ihr liebster Aufenthalt, „weil ich da ganz verloren gehe unter den Kosmopoliten ..." Ja, dort ging sie verloren!

Unter den Frauen, die der Purpur geschmückt hat, giebt es nur wenige, die von einem düsteren Geschick so schwer getroffen worden sind wie die Kaiserin Elisabeth. „Der Fürsten Häupter glänzen erhellt," meint ein Dichterwort, aber schwermütig erwidert ein andres:

> Ihr Niederen, wie glücklich ihr euch legt!
> Schwer ruht das Haupt, das eine Krone trägt.

Theodor Sell.

Die drei Reiherfedern und andres.

Berliner Theaterbrief.

Auf der Bahn, die er in dem Einaktercyklus „Morituri" zuerst betreten, die ihn dann zum „Johannes" geführt hat, scheint Hermann Sudermann fortschreiten zu wollen. Nach höheren Zielen gelüstet es den naiv-verwegenen Theaterdichter der „Ehre", den erbarmungslosen Satiriker, den Martial von Berlin W., der die in ihrer Art klassische Tiergartentragödie „Sodoms Ende" auf die Beine gestellt hat. Er mag nicht mehr als der bloße Kulissenbeherrscher gelten, der zwar geschickt ausgeklügelte, bühnenwirksame Stücke zu schreiben weiß, wie die „Heimat", der aber nie in holdem Poetenwahnsinn geraſt hat. Und so strebt er denn über sich selbst hinaus, greift nach einem Kranze, der diesem aus dem berlinischen Journalismus hervorgegangenen, ganz berlinischen Talente versagt zu sein schien. Er hat ihn nicht erreicht. Mit der lobenswerten Absicht deckt sich das Können noch zu wenig. Wird er aber ewig vergebens um die Krone ringen?

„Die drei Reiherfedern" haben es im Gegensatz zum „Johannes", der doch wenigstens in der Reichshauptstadt hundertmal gespielt werden konnte, bisher nirgendwo zu einem Theatererfolge gebracht. „Johannes" zeigte noch alle sudermännischen Eigenschaften, die unter der historischen Vermummung hervorleuchteten und das Publikum mit den Seltsamkeiten der Arbeit versöhnten: Adah Barczinowska und Kitty Tattenbach, die schönen Schlangen, ringelten sich durch die Scenen; der antithetische Witz funkelte, und mit raffinierter Mache waren die großen Effekte vorbereitet, so daß sie sich am Ende wie künstlerische Höhepunkte des Dramas ausnahmen. Diesen seinen alten Vorzügen zuliebe verzieh man dem Autor, was er Neues, teilweise oder völlig Mißlungenes gewagt hatte. In den „Drei Reiherfedern" ist Sudermann ehrlicher gewesen. Mit schmerzlichem Bemühen hat er sich in seinen Stoff vertieft, ihn zu verinnerlichen gesucht. Der Sache wegen leistete er vielfach auf die Handwerkskniffe Verzicht, die ihm liegen und glücken wie keinem. Weder blonde Bestien noch geistsprühende Causeure reißen das Interesse des Hörers mit unwiderstehlichem Ruck an sich. Dafür aber spürt man allenthalben, daß der stets unermüdlich fleißige Dichter diesmal noch emsiger, ruheloser als sonst gefeilt hat, und allzu oft meint man den hellen Schweiß zu sehen, der dem Meister von der Stirn rinnen muß, wenn das Werk ihn loben soll. Kein Zweifel, Sudermann hat so viel wie nie zuvor von sich selbst gegeben, dem eignen Seelenleben Abgelauschtes, ureigne Träume und Empfindungen. Wenn er diese Stimmungsfülle nicht künstlerisch zu bändigen verstand, wenn das wogende Chaos keinen Stern gebar — spricht das gegen seinen Poetenberuf? Hat er wirklich schwerere Last auf sich genommen, als er zu tragen vermag?

Es ist jetzt Mode geworden, Sudermann zu Gunsten Gerhart Hauptmanns zu verkleinern. Den „unentwegten Wirklichkeitsschilderer" spielt man gern gegen den „Theatraliker" aus, man vergleicht den „Fuhrmann Henschel" mit den aus ganz andern Kunstanschauungen entstandenen, auf ganz andre Voraussetzungen gegründeten realistischen Dramen Sudermanns, und man zieht einen Vergleich zwischen dem großen Erfolg der „Versunkenen Glocke" und der kühlen Aufnahme, die „Die drei Reiherfedern" gefunden haben. Das letzte ist unvorsichtig. Der originellere Kopf prägt sich entschieden in den „Drei Reiherfedern" aus. Nur ihren Lyrismen und der Gewandtheit, womit die zahlreichen Entlehnungen zu einer Totalität verknotet sind, verdankt die „Versunkene Glocke" den Sieg. Außerdem kam sie just zu einer Zeit, wo die Reaktion gegen den Naturalismus gewaltig angeschwollen war und sich entladen mußte, — der kluge Hauptmann verstand es, auch die Gegenströmung auf seine Mühlen zu leiten, auch den Rückschlag für sich auszunutzen. Im übrigen ist Hauptmanns Märchenspiel technisch besser gebaut als Sudermanns oft verworrene und dunkle Schöpfung, deren Sinn man erst spät, beinahe zu spät, erfaßt, und die darum schon vorm Bühnenlichte schlecht besteht. Was die äußere Form, die Verseinkleidung anbelangt, so haben sich beide Dichter gegenseitig nichts vorzuwerfen. Sie sind bei Friedrich Schiller nicht und nicht bei Platen in die Schule gegangen.

Die Unklarheit und Verzwicktheit der Handlung hat den „Drei Reiherfedern" am meisten geschadet. Daß ein solcher Vorwurf sich je gegen Sudermann richten würde, schien eigentlich ausgeschlossen. Thatsächlich ist aber die Zusammenhanglosigkeit, die Willkür und Konfusion in den Geschehnissen oft so groß, daß man eine Erklärung dafür nur dann findet, wenn man annimmt, der Verfasser habe in den „Drei Reiherfedern" zwei selbständige Stücke ziemlich hastig vereinigt und aus nicht klar zu Tage liegenden Gründen weder die Lötstellen sorgsam verwischt noch alle Trümmerstücke entfernt, die bei der Zusammenschweißung seitwärts liegen blieben. Jede Scene ist, für sich betrachtet, mit peinlicher Sauberkeit gearbeitet, die Scenenfolgen aber hängen oft nur lose ineinander, und das Gesamtwerk leidet unter dem scheinbar zwecklos darin aufgehäuften Ueberfluß. Fast gewinnt es den Eindruck, als habe Sudermann die ursprüngliche Fabel noch in letzter Stunde geändert, und zwar ziemlich grundlegend geändert, so daß hie und da, in wichtigen Teilen, ein neuer Inhalt nach neuer Fassung schrie, während anderwärts wieder früher vielleicht notwendige Vorgänge und Auseinandersetzungen jetzt zu störendem Ballast wurden. Da aber mag die Zeit gedrängt haben, und der Dichter, der nach schlimmer Gepflogenheit Jahr für Jahr mindestens ein Theaterstück herausbringen muß, gab sein Märchen unfertig und unreif aus der Hand.

Ein Blick auf den Inhalt stützt diese Annahme.

Prinz Witte von Gothland ist durch Verrat aus seinem Reiche verjagt worden; was es mit dieser Verbannung eigentlich auf sich hat, das erfahren wir nicht. Während sich sein treuer Knecht Lorbaß der geheimnisvoll-gespenstischen Begräbnisfrau als Grabschaufler verdungen hat, ist er selbst gen Nord geritten, um, dem Geheiß der Begräbnisfrau gehorsam, einem heiligen Reiher drei Federn auszurupfen. Darüber, wie der Prinz und die spukhafte Alte sich kennen lernten, und welche Gründe ihn bewogen, ihrem Gebote folgend auf Abenteuer auszugehen — darüber erfahren wir ebenfalls nichts. Genug, daß er heil und gesund mit dem seltsamen Beutestücke zurückkehrt. Jetzt erst klärt ihn die Unholdin über den Zauber auf, der in den drei Federn ruht. Sie werden ihm den Weg zum Glück, zum Ziel seiner Sehnsucht, zum schönsten Weibe, weisen.

> „Die erste der Federn ist nur ein Schein
> Aus Lichtern und Nebeln, die rings um dich brauen,
> Wirfst du sie opfernd ins Feuer hinein,
> So wirst du im Dämmer ihr Bildnis schauen.
>
> Die zweite der Federn — merk es dir gut! —
> Wird dich in Liebe mit ihr vereinen.
> Verbrennst du sie einsam in schweigender Glut,
> Muß sie nachtwandelnd vor dir erscheinen.
>
> Und bis die dritte in Flammen verloht,
> Reckst du nach ihr die sehnenden Hände.
> Der dritten Vernichtung bringt ihr den Tod,
> Drum hüte sie wohl und denk an das Ende.

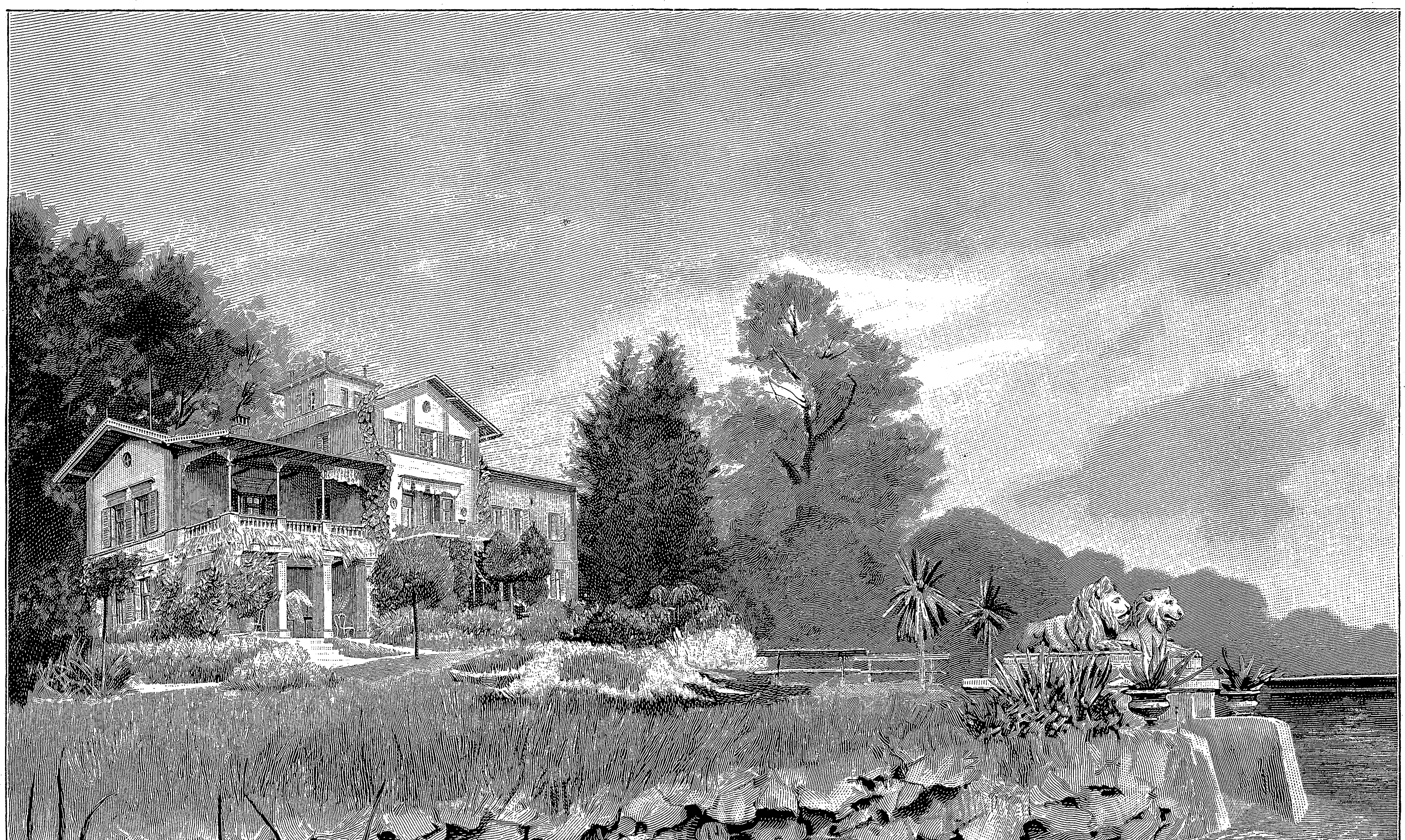
Der Prinz zögert nicht lange und läßt die erste Feder aufflammen. Uebern Horizont hin huscht in schattenhaften Umrissen das Bild einer Frau. Witte erkennt ihre Züge nicht, denn sonst würde er sich später nicht so thöricht benommen haben, — trotzdem aber packt es ihn mit verzehrender Gier, in die Fremde zu ziehen und sich das Urbild des Konterfeis auf den Wolken zu erobern. Er kommt mit Lorbaß an den Hof der Königin-Witwe von Samland. Wüste Freier umwerben die schöne Dame; sie hat aufs Schwert schwören müssen, dem als Gemahlin zu folgen, der im ritterlichen Zweikampf um sie siegt. Die Königin verliebt sich in den schönen fahrenden Prinzen und fleht ihn an, für sie einzutreten. Er weigert sich dessen zunächst, er muß ja seinem Glück nachjagen und darf keine Zeit an Nichtigkeiten verlieren. Als er aber erfährt, daß Widwolf die meiste Aussicht auf die Hand der Königin hat, Widwolf, der ihn um den Thron von Gothland brachte, da erwacht sein Grimm. Racheschnaubend stürmt er auf den Gegner ein und — unterliegt. Doch der Knecht Lorbaß entflammt das Volk zur Empörung gegen den Sieger, Widwolf flieht, und der zurückbleibende Witte wird als Triumphator gekrönt. „Hoch über dem Recht steht das Schwert, hoch über dem Schwert steht die Liebe."

Hosted by Google

Im Besitze der schönsten und holdseligsten Frau dürfte er sich für glücklich ohnegleichen halten — und doch vergeht er schier vor Sehnsucht nach der Unbekannten. Alles um ihn herum ekelt ihn an — „Errette mich vom Alltag, Freund!“ schreit er auf. Und in stiller Stunde wirft er die zweite Reiherfeder in die Flammen, daß sein Ideal ihm erscheine. Alsbald kommt die Königin nachtwandelnd dahergeschritten. Sie ist sein ihm vom Schicksal bestimmtes Glück. Der Verblendete fühlt es nicht, er stößt sie zurück, wittert schnöden Betrug und wirft sich einem thatenlosen Lasterleben in die Arme. An die Thore der Burg pocht Widwolf, der König aber bankettiert und verführt die Mägde seiner Gemahlin. Finstere Mordgedanken durchwogen sein Hirn. Das Kind der Königin, das zwischen ihm und dem Throne steht, dessen Statthalter er gleichsam nur ist, das Kind muß aus der Welt. Hans Lorbaß wird es töten. Vor dieser tiefsten Erniedrigung bleibt Prinz Witte bewahrt. Mit dem Kinde auf dem Arm tritt Lorbaß vor den Feind. Der rührende Anblick peitscht das träge Blut des glücksuchenden Zauderers auf, und als Widwolf dröhnend in die Halle stürzt, da erschlägt er ihn. Die Drommeten schmettern, das Volk jauchzt dem König zu, der sich jetzt zum ersten Male als ein Fürst erwiesen hat. Doch ihn hält es nicht länger bei dem Weibe, das er seinem Knechte, das er einem Meineide verdankt. Wiederum zieht er mit Lorbaß davon, dem Glück entgegen.

Fünfzehn Jahre später kehrt er neuerdings bei der Begräbnisfrau ein. Des Alters Grau liegt jetzt auf seinen Haaren, er ist müde geworden auf der Hetzjagd nach dem Glück und will sich bescheiden. Die Königin kommt, in unzerstörbarer Liebe bietet sie sich ihm noch einmal an. Er fühlt, daß er ihrer nicht würdig ist. Und um ein übriges zu thun, will er sich jetzt von dem lügnerischen Zauberbann, der auf ihm lastet, befreien; die dritte Reiherfeder fliegt ins Feuer. Und siehe — zur selben Sekunde zuckt ein Blitz, bricht die Königin tot zusammen. Da erst erkennt er, daß sie sein Glück gewesen ist, daß er sein Glück in den Armen gehalten und es schnöde mißachtet hat, eines Hirngespinstes wegen. Auch ihn tritt nun der Tod an. Hans Lorbaß bezeigt ihm die letzte Ehre und macht sich dann auf, um selbst die Herrschaft zu gewinnen, um aus dem Knecht ein Herr zu werden.

Georg Ebers' Lieblingsplatz vor seiner Villa bei Tutzing.



Georg Ebers' Villa bei Tutzing am Starnberger See. Originalzeichnungen von Georg v. Ditfurth.

Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl, München.

Ein Duett. Nach dem Gemälde von F. M. Bredt.

Hosted by Google

Ziemlich klar hebt sich hier die Mär von den Reiherfedern aus dem übrigen Begebniswust heraus. Im Stücke selbst verschwindet sie fast unter der Fülle künstlich herbeigetragener Motive und Nebenhandlungen, die mit dem Märchen an sich nichts zu schaffen haben. Der thatenlose Prinz, der immer über sich selbst nachdenkt und vor lauter Reflexionen und Deklamationen zu keiner Entschließung kommt, ist kaum eine dramatisch sehr dankbare Figur. Immerhin hätte sein blindes Streben und Mühen, das ihn aus dem Schoße des Glückes in quälende Unrast, ins Verderben hineinzerrt, tragisches Mitleid erwecken können, wenn der Autor diese Idee von vornherein plastisch herausgearbeitet hätte. Statt dessen ertrinkt sie im Episodenkram, verblaßt den neuen Vorstellungen gegenüber, die Sudermann wachruft, und den immer neuen Wandlungen, darin sich die am Ende unentwirrbare Handlung gefällt. Der Zuhörer wird unruhig und geht nicht mehr mit. Er empfindet dunkel, daß hier zwei zusammenhanglose Geschichten künstlich in Zusammenhang gebracht werden sollen, daß aber der Dichter selbst nicht mehr ein und aus weiß und sich mit allerlei Stimmungspoesie und Theatereffektchen begnügt. Mir scheint, daß in Sudermanns Gedankenwerkstatt anfänglich zwei Stoffe schiedlich-friedlich nebeneinander gelegen haben: die Fabel von den Reiherfedern und der Vorwurf von dem starken Knechte, der vergebens seinen willensschwachen Herrn zum König zu erziehen sucht, Schlachten für ihn schlägt, ihm ein schönes Weib gewinnt, ihn vor schwerer Schuld bewahrt. Erst als er sieht, daß all sein Mühen umsonst ist, daß der verträumte Schwächling das königliche Schwert nicht zu schwingen vermag, erst da greift er selbst nach der Krone. Und vielleicht schlägt er vorher den Dekadenten tot. So stell' ich mir die Historie vom Knecht Lorbaß vor, wie sie Sudermann zuerst bei sich erwogen hat. Im Lichte dieses Planes gewinnen zahlreiche Einzelheiten des Dramas, die jetzt völlig dunkel bleiben, überraschenden Sinn und Bedeutung. All die Aventiuren, durch die Lorbaß den Prinzen schleppt, und die mit dem Zauber der Reiherfedern nichts zu schaffen haben, sind dann nichts als Stationen in der Entwicklung des Herrn wie des Knechtes. Es mag sein, daß dem Dichter unterm Einfluß der Krankheit, die betrübenderweise schwer auf ihm lastete, die Kraft ausging, das Reiherfedernmotiv organisch auszugestalten, und daß er, um ein den Abend füllendes Werk rechtzeitig fertigzustellen, den oberflächlich damit verwandten Lorbaßstoff hineinschob. Die bei Sudermann doppelt unangenehm auffallenden schweren technischen Mängel der Arbeit sind gar nicht anders zu erklären. Diese entweder gewaltsame und verwickelte oder auffallend schwache und nachlässige psychologische Begründung, diese ermüdenden Längen, dies Durcheinander jäh wechselnder, unausgeglichener Stimmungen — sie alle haben ihre Ursache in der verfehlten Anlage des Stückes. Und sie stören empfindlich den Genuß der großen dichterischen und scenischen Schönheiten, die auch Sudermanns neue Schöpfung in prangender Ueppigkeit bietet.

Das große Theaterereignis, das schon wochenlang vorher die Gemüter in Spannung erhalten und die Billetpreise auf die landesübliche sensationelle Höhe getrieben hatte, überschattete die kleinen Premieren und machte sie noch interesseloser, als sie ohnehin waren. Einigen Anspruch auf litterarischen Wert erhoben nur die beiden Einakterabende, die das arg bedrängte Lessing-Theater veranstaltete; erst kam Hartleben, dann Dreyer und Fulda zum Worte. Hartleben, der in seiner bierfidelen Trägheit Hirn und Feder höchst ungern anstrengt, ist berühmt dafür, daß er jeden erträglichen Einfall bis zur Bewußtlosigkeit ausschlachtet: ein Stoff ist so lange unerledigt für ihn, als er nicht eine knappe Anekdote, eine längliche Humoreske und ein Lustspiel daraus geformt hat. Auch serviert er die Schüsseln von vorgestern bei jedem neuen Diner nochmals. Von seinen vier Einakternovitäten waren zwei schon recht alt und abgespielt. Die dritte wirkte befremdend, wogegen Nummer vier, „Der Abschied vom Regimente", durchschlug. An die Frau eines höheren Offiziers hat sich der Klatsch gehängt, alle Welt tuschelt über sie, nur der Mann weiß nichts. Er wird der verdrießlichen Geschichte wegen versetzt und ahnt immer noch nichts. Zum Abschied haben ihm die Kameraden das gebräuchliche Liebesmahl gegeben. Angesäuselt, von der Musik begleitet, kehrt er spät heim. Etliche anzügliche Worte haben ihn unruhig gemacht, seinen Verdacht erweckt. Er will sich mit Madame aussprechen, sie antwortet leichtfertig, und ihr Ton, die Geister des Weines stacheln ihn zur Wut. Am Ende vergißt er sich und packt das ehrlose Weib am Halse — da ruft sie den im Garten verborgenen Liebhaber herbei. Und wie aus der Pistole geschossen steht der junge Herr da — die Klingen kreuzen sich — zu Tode getroffen sinkt der Betrogene nieder. Das effektvoll bewegte Stück läßt sich auf Feinheiten nicht ein und kann es auch nicht; immerhin muß man dem sicheren Griffe Hartlebens Anerkennung zollen. Lustiger kommt uns Max Dreyer, der Verfasser von „Großmama" und „In Behandlung", in seinen mecklenburgisch derben Späßen „Unter blonden Bestien" und „Liebesträume". Besonders die letztgenannte Arbeit erfrischt durch ihren gesunden, unverfrorenen und pausbäckigen Humor. Der Windhund und Assessor a. D. Oppermann macht seiner walkürenhaften Cousine einen Heiratsantrag in aller Form, behält aber trotz der dazu nötigen heißen Leidenschaft noch Besinnung genug, um auch einem mondscheinsüßen Backfisch sein Herz zu entdecken und die dralle Dienstmagd der jungfräulichen Gebieterin in den abendlichen Garten zu bestellen. Brunhild kommt hinter die Tücken des „entfahmten" Subjekts und drischt ihn höchst eigenhändig mit der Hundepeitsche zum Thor hinaus. Die übermütige Schnurre setzt gleich so munter ein und steigert sich rasch bis zur derben Schlußpointe, daß man lachend die Unwahrscheinlichkeit des Vorwurfs übersieht. Nur matt nimmt sich neben dem Dreyerschen Stücke dasjenige Fuldas aus. Bezeichnend für diesen Autor und sein Wesen ist der Einakter „Ein Ehrenhandel". Im Schwips hat der Regierungsrat die Frau Major geküßt. Ein Ballskandal bricht aus, doch die blutigen Folgen der Thorheit des Gemahls wehrt die kluge Regierungsrätin dadurch ab, daß sie sich ihrerseits von dem Major küssen läßt. Die Scene ist in den Kreisen, wo Fulda sie sich zutragen läßt, unmöglich.

Schlechter als mit diesen Einaktern, die es wenigstens zu fröhlichen Achtungserfolgen brachten, schnitt das Lessing-Theater mit Blumenthal-Bernsteins „Matthias Gollinger" und C. Karlweis' „Das liebe Ich" ab. Auf „Matthias Gollinger" hatten die Anteilbesitzer ihre Hoffnungen gegründet, er sollte das „Weiße Rößl" im Siegeszuge ablösen, — und nun lehnte ein sonntäglich, ein weihnachtlich gestimmtes Publikum das mühsam ersonnene Lustspiel ziemlich einmütig ab. Der erste Akt, der Berlin und München aufeinander prallen läßt, das Berlin, das sich in Blumenthals Kopf spiegelt, und das München, das sich in Bernsteins Kopf spiegelt — die großen Städte gelten ja bekanntlich mehreren Volkswirten, vielleicht auch unsern beiden Autoren, als Wasserköpfe —, der erste Akt gefiel noch zur Not. Aber seine Nachfolger entbehrten der Spickung mit Wortwitzen Blumenthalscher Herkunft oder Ausgrabung, und die rohe Karikatur des Münchener Bierbürgertums, das in Gollinger verkörpert ist, vermochte schließlich auch das Zwerchfell der Berliner Herrschaften nicht mehr in die bei den Tantiemepoeten mit Recht so beliebte Erschütterung zu versetzen. Wer im Parkett überhaupt den Mund öffnete, that es nicht, um zu lachen, sondern um zu gähnen. Der Sturm auf die Garderoben, den das aufatmende Publikum ausführte, um recht schnell fortzukommen, ist bei den paar Wiederholungen des Lustspiels nicht wiederholt worden.

Für Karlweis' „Liebes Ich" hatte die Generalintendanz der königlichen Schauspiele wohlthätige Reklame gemacht. Der Verfasser wollte sein Traumstück anfänglich auf dieser Bühne aufführen lassen, zog es dann aber zurück und beschwerte sich bitterlich über die schlechte Behandlung, die einem Manne wie ihm seitens der Intendanz widerfahren war. Seine beweglichen Klagen machten das langweilige Opus nicht besser. Es ist ein schwacher Aufguß von Raimunds „Rappelkopf" und Dickens' „Scrooge", in Firma „Scrooge & Marley". Der bekannte hartherzige Egoist wird durch das Eingreifen beschäftigungsloser Feen gebessert; er bekommt im Traum die bösen Folgen seiner Selbstsucht zu sehen und geht nach dem Erwachen eiligst in sich. Besonders interessant wird auch ihm dieser Gang nicht erschienen sein. Karlweis' Sinn für hanebüchene Satire und Wiener Humor kommt nur im letzten Akt, also einen Posttag zu spät, zum Durchbruch. Der ihm in mancher Beziehung verwandte C. G. Neuling, der wie Karlweis seine Laufbahn mit einer vielversprechenden politischen Komödie begann, hat gleichfalls ein Märchenspiel, „Der bunte Schleier", geschrieben. Aber das Märchengewand ist reizlosen Alltagsgliedern obenhin übergeworfen worden. Die Schicksale des Malers Robert Pfeiffer, der seine Kunst einem Geldmanne verkauft und zuletzt erkennen muß, daß ihm Wohlleben und Ruhmsucht die Kraft zu großem Schaffen gestohlen haben, sind nicht genug verinnerlicht, um unser Mitgefühl wachrufen zu können. Man fragt sich erstaunt, weshalb Elfen des Lichtes und der Dämon des Geldes so viel Aufhebens von dem ungemein gleichgültigen Herrn Pfeiffer machen und seinetwegen sogar eine an ähnliche Vorgänge im „Faust" erinnernde Wette abschließen. Um Neulings schöne Begabung, die seit geraumer Zeit unsicher irrlichteriert, ist es schade; hoffen wir, daß der gemütvolle und mit wirklichem, kerndeutschem Witz ausgerüstete Poet sich recht bald wieder in das ihm unterthane Gebiet zurückfindet.

Besser erging's dem Berliner Theater mit dem „Familienschauspiel" des Dänen Hoyer, „Familie Jensen" betitelt. Die Heldin will sich von ihren Eltern nicht an einen ungeliebten Mann verschachern lassen, zieht es vielmehr vor, den Handel auf eigne Rechnung und Gefahr zu riskieren. Es glückt ihr wunderſam, sie steigt zur Königin des Tingeltangels empor und fühlt sich als zürnende Göttin, die ihr Geschlecht furchtbar an den elenden Männern rächt. Nebenbei findet sie Gelegenheit, die schnöde Heuchelei der Ihrigen, die sie reichlich unterstützt, zu entlarven, und sehr moralisch schließt das Drama mit der Flucht des tugendhaften Bräutigams, den Katinkas Schwester sich geangelt hat, vor der im Tricot daherkommenden Variété-Prinzessin. Etliche lebenswahre Beobachtungen und gut gesehene Scenen zeichnen die Arbeit aus; leider macht sich die Absicht, naturalistisch zu sein um jeden Preis, allenthalben widerwärtig bemerkbar. Ibsen und Sudermann sind Hoyers Vorbilder, denen er mit heißem Bemühen nachstrebt, und die er nach alter Famulusart verzerrt und vergröbert.

Frau Nuscha Butze führt im Neuen Theater die prächtige „Hofgunst" mit dem entzückenden Gänseliesel, das so lieb die Wahrheit zu sagen versteht, von Jubiläum zu Jubiläum. Neulich versuchte sie es, der Abonnenten wegen, die nach Abwechslung schreien, mit einer Variante: deutsche Ulanen erobern sich im Feindesland die widerstrebenden Herzchen der gerade vorrätigen reizenden Comtessen. Ein Weihnachtsbaum wird angezündet und dazu „Stille Nacht, heilige Nacht!" gesungen. Es war zu schön, und das Stück hieß „Die Barbaren". Angefertigt hatte es ein Herr Stobitzer. — Am selben Theater erzielte Max Kretzers Schauspiel „Der Sohn der Frau" einen ziemlich ungetrübten Erfolg. Madame hat vor der Ehe einen Sohn gehabt, den sie unter falschem Namen ins Geschäft ihres Mannes einschmuggelt. Gewisse Vertraulichkeiten zwischen Mutter und Kind werden von Gebärdenspähern falsch gedeutet, und Madame sieht sich gezwungen, ihrem Manne zu beichten, was zu beichten ist. Der gute Herr rast erst was weniges, dann beschläft er sich die Sache und macht den Sohn der Frau zum Prokuristen. Und Ruhe und Frieden herrschen wieder im Heim des Fabrikanten. Kretzer hat als Dramatiker dieselben Tugenden wie als Romandichter; seine Augen erspähen allerlei feine Einzelzüge, und seine geschickte Hand giebt sie hübsch aufgeputzt wieder. Zu warmer Anteilnahme gelangt man indes auch bei ihm nicht. Je wilder er nach außen hin gegen die Konvention aufbegehrt, desto tiefer bleibt er in ihr stecken. Und das muß so sein. Wie könnte ihn sonst Frau Nuscha an ihrem Familientheater spielen? Familientheater heißen im Jargon bekanntlich diejenigen Bühnen, wo pomadisierte Unwahrhaftigkeit und der löbliche Grundsatz, Kasse zu machen um jeden Preis, sich en famille fühlen.

N. N.

Hab Dank.

Deine ganze Sippschaft zu dir ist gekommen
Und raunte dir zu:
Laß von ihm ab, es wird dir nicht frommen,
Thörin du!

Sie haben an deinem Stolz gerüttelt
Und sprachen von Reu', —
Du hast nur leise den Kopf geschüttelt
Und bliebst mir treu.

Sie lachten und zeigten auf den Gassen
Mit dem Finger nach dir,
Sie haben dich alle und alle verlassen, —
Nicht ließt du von mir.

Wohl hast du gebangt, wohl hast du gelitten,
Mehr noch als ich,
Bist mutig mit mir durch das Elend geschritten
Und zwangest dich.

Gequält von Sorgen und Kümmernissen,
Ohn' Heimat und Haus, —
Wir haben die Zähne zusammengebissen
Und hielten aus.

Schau mir ins Auge, — die Schmach ist zu Ende,
Der Sieg gelang:
Hier reich' ich vor aller Welt dir die Hände, —
Hab Dank!

Carl Bulcke.

Fürstin Maria Luise von Bulgarien †.

(Zu dem Porträt auf „Zeit und Leben".)

Einen Tag nachdem sie einem Töchterchen, ihrem vierten Kinde, das Leben gegeben, verschied am 31. Januar in Sofia die Fürstin Maria Luise von Bulgarien, Gemahlin des Fürsten Ferdinand. Als älteste Tochter des Herzogs Robert von Parma und seiner ersten Gemahlin Maria Pia, geborenen Prinzessin von Bourbon-Sizilien, erblickte die Verewigte am 17. Januar 1870 in Rom das Licht der Welt. Ihre Kindheit verlebte sie zumeist in der Residenz ihrer Eltern, Schloß Schwarzau bei Wiener-Neustadt; als junges Mädchen soll sie ihrer Großtante, der Herzogin von Berry, Mutter des Grafen Chambord, sehr ähnlich gewesen sein. Am 14. Februar 1893 vermählte sie sich mit dem Fürsten Ferdinand, der damals im 32. Lebensjahre stand, und am 20. April desselben Jahres fand in der herrlich eingerichteten Villa Pianore bei Florenz, dem Besitztum ihres Vaters, die Hochzeit statt. Bei dem Festmahle hob der damalige Ministerpräsident Stambuloff hervor, daß endlich nach fünfhundert Jahren wieder eine Fürstin auf dem bulgarischen Throne sitze. (Fürst Alexander, der erste bulgarische Regent nach der Befreiung von der Türkenherrschaft, war bekanntlich unvermählt, solange er den Thron einnahm.) Dem Ehebunde des erlauchten Paares sind vier Kinder entsprossen: Boris, Prinz von Tirnowo (geboren 30. Januar 1894), Kyrill, Prinz von Preslav (geboren 17. November 1895), Eudoxia Augusta (geboren 17. Januar 1898) und die am 30. Januar geborene Prinzessin, die den Namen Clementine erhalten hat.

Hosted by Google

Ein Schriftstellerheim.

(Siehe die Abbildungen Seite 344.)

Am Starnbergersee liegt das Schriftstellerheim des im letzten Sommer verstorbenen Georg Ebers. Es gehört zu Tutzing, ist aber durch Wiesen und Felder vom Ort getrennt. Wenn ich in früheren Jahren, als mein Sommerheim noch nicht am gleichen See stand, an der Villa Ebers vorbeifuhr und vom Dampfschiff aus in den schönen Garten blickte, da dachte ich doch, wie reizend es sein müsse, von diesem idyllischen Punkt über die blauen Fluten, über die Waldungen und Hügel des Vorlandes und über die Schneeferner und Felsspitzen des Hochgebirges zu blicken. In späteren Jahren saß ich öfters neben Ebers unter den schattigen Bäumen und sah hinaus in die herrliche Natur. Da wußte ich schon aus eigner Erfahrung, wie die Arbeit in so poetischer Umgebung gedeiht, wie sich die Gedanken ganz anders aneinanderreihen als in der engen Studierstube, wie man unter dem Laub der Bäume, umgeben von duftenden Blumen, von blauen, kosenden Wellen und erquickt durch kräftige, aus den Bergen kommende Luft viel frischer schaffen kann als in der Stadt. Ein solcher Platz ist es, an dem Georg Ebers so viel Schönes ersann und zu Papier brachte. Es ist auch die Stelle, an der er im Sommer seine zahlreichen Gäste am liebsten empfing. Da saß er, den breiten, weichen Filzhut auf dem Kopf, und schrieb in seiner kleinen, aber deutlichen Schrift seine Gedanken nieder. Neben ihm weilte meist seine Gattin, mit einer Handarbeit beschäftigt, während die Jugend der Familie und deren Freundinnen und Freunde weiter südlich am See ihr Plätzchen hatten. Dort störte ihr Lachen und Plaudern nicht den Dichter in seinem Schaffen. Eines habe ich öfters bewundert, nämlich, wie wenig ungehalten Georg Ebers war, wenn man ihn störte. Mit tadelloser Liebenswürdigkeit konnte er ruhig die Feder beiseite legen und sich sofort der Unterhaltung mit den eingedrungenen Besuchern hingeben. Ich weiß aus eigner Erfahrung, wie schwer es da oft ist, eine gute Miene zu machen, habe aber an Ebers nie bemerkt, daß es ihm schwer wurde.

Seine kleine Villa war ein echtes Künstlerheim: geräumig genug für ihn und seine Familie, reizend originell, aber keineswegs überladen eingerichtet und geradezu idyllisch gelegen. Wie oft sagte und hörte ich auch von andern: „Ebers hat doch den schönsten Platz am See!“ Vom Wendelstein bis zu den Oberammergauer Bergen lag die ganze Hochalpenkette vor ihm. Die Schnee- und Felsspitzen des Karwendel- und Wettersteingebirges mit dem höchsten deutschen Punkt, der Zugspitze, bildeten die Mitte des entzückenden Landschaftsbildes, und im Vordergrund lag der Starnbergersee ausgebreitet. Von seiner Seetreppe aus konnte Ebers von Starnberg über Leoni, Ammerland, Ambach bis Sankt Heinrich blicken. Südwärts leuchtete ihm das liebliche Bernried entgegen; gerade auf mein Häuschen mußte sein Blick fallen. Jeder von uns konnte an der wehenden Flagge am Bootsstege erkennen, ob der andre anwesend war. Ich vermochte bei klarer Morgensonne sogar zu beobachten, ob die Damen Ebers an ihrem Kaffeetische saßen. Nahe vor seiner Villa sah der Dichter die Badeanstalten, Landhäuser und Gärten von Tutzing, und meist ein ungemein lustiges Treiben dahingleitender Boote.

Ganz entzückend angelegt und ausgezeichnet gepflegt war der Garten um die Villa Ebers herum. Hohe Baumgruppen wechselten mit farbenprächtigen Blumenbeeten, ein von Felsgestein eingefaßter Bach rieselte hindurch, und lauschige Plätzchen erblickte man allenthalben. Auch der Nutzgarten erfreute sich sorgfältigster Behandlung. Wie oft brach Ebers selbst das schönste Spalierobst ab und reichte es mit liebenswürdigen Worten seinen Gästen. Er hielt etwas auf seine Erfolge als Obstzüchter. Bei rauherem Wetter saß er oft in der Veranda an der Ostseite seiner Villa. Dicht vor derselben rauschten die Dampfschiffe vorbei. Wenn dann die Schiffskapitäne und Bekannte oder auch Fremde, die den berühmten Schriftsteller ehren wollten, vom Deck aus grüßten, so winkte er freundlich mit der Hand oder dem Hut hinüber. Jeder, der vorüberfuhr, hatte den Eindruck, daß hier, an so idyllischem Orte, nur Schönes entstehen konnte, und so war es ja auch. Aus Ebers' Feder ist nichts Unschönes, nichts Triviales, nichts Verletzendes gekommen. Das alles lag der Natur dieses Mannes gänzlich fern.

Im letzten Sommer sahen wir Seebewohner ihn immer seltener. Wochenlang blieb sein Platz am See, sein Stuhl in der Veranda leer. Ebers war schwer erkrankt, man konnte ihn schließlich nicht mehr besuchen. Aber mit Boot und Rad, zu Fuß und mit Wagen kamen seine Freunde und Verehrer und holten sich Nachrichten. Diese lauteten immer schlimmer. Endlich klangen sie etwas besser, aber gerade als wir alle ihn gerettet glaubten, eines Sonntags, sah ich mit dem Fernglas über den Karpfenwinkel hinüber nach der Villa Ebers und erkannte: Ebers' Flagge wehte auf Halbmast. Ich eilte ans Telephon und frug in Tutzing an: „Was ist mit Ebers?“ Da klang es zurück: „Gestorben!“

Das idyllische Schriftstellerheim am See ist verwaist, der Mann, der dort so Schönes geschaffen, ist dahingegangen. Aber sein Name bleibt, er bleibt in allen Landen, wo seine Werke verbreitet sind, er bleibt besonders dort, wo man ihren Schöpfer persönlich kannte und auch als Mensch schätzen und lieben lernte, am Starnberger See. **Karl Tanera.**

Die Führer im Deutschen Reichstag.

Von

Richard Nordhausen.

I.

„Mit gänzlich neuen Kräften und gänzlich neuem Programm“ versichern alljährlich die Leiter der Provinzbühnen vor ihr hochverehrliches Publikum zu treten. Der Reichstag, Deutschlands wichtigstes Schauspielhaus, auf dessen deklamatorische Nachmittag- und Abendunterhaltungen einige fünfzig Millionen Hörer lauschen, hat es naturgemäß nicht nötig, so regen Eifer zu entwickeln. Sein Personal ändert er im allgemeinen nur alle fünf Jahre einmal, und auch dann nicht durchgreifend; was aber die Programme anbelangt, so giebt's darin überhaupt keine Neuheit. In diesem Punkte sind selbst die fortgeschrittensten Radikalen von einem Stockkonservatismus, der sogar schon den bloßen bescheidenen Wunsch nach Aenderung und Abwechslung hohnvoll verketzert.

Die äußere Physiognomie des Reichstages freilich unterscheidet sich in mancher Beziehung grell von der des früheren, wenn auch die Parteien im allgemeinen ihren Besitzstand gewahrt haben. Freund und Feind vermissen schmerzlich Herrn von Bennigsen, den „staatsmännischen Redner“ der Nationalliberalen, der sie jahrelang durch alle Windungen unsrer inneren Politik geleitete und nur deshalb keine Schüler heranzog, weil seine feierliche, immer die Bildung des Jahrhunderts zur Schau tragende Art des Sprechens weit mehr in das House of Commons als in den Deutschen Reichstag paßte. Neben ihm glänzt am hellsten durch Abwesenheit Freiherr von Buol-Berenberg. Der frühere Präsident, dessen Wahl unter sturmdrohenden Zeichen erfolgte, hat sich so schnell beliebt zu machen verstanden, daß man ihn nicht allein im Zentrum und auf der Linken, daß auch die Rechte ihn ungern scheiden sah. Sein kleiner Hörfehler diente schließlich nur dazu, die Annehmlichkeiten dieses Präsidenten zu erhöhen; es verging immer geraume Zeit, ehe ein Ordnungsruf erfolgte, und das nahm ihm die beleidigende Schärfe ... Durch die weißen Hallen wandelt nicht mehr Graf Mirbach, der kluge und feste, wenn auch nicht sonderlich redegewandte und volkstümliche Ostelbier. Wie an ihm die Konservativen, so haben die überhaupt vom Wahlglück arg vernachlässigten Nationalliberalen ragende Häupter verloren an Hammacher und Enneccerus, zwei Rufern im Streite und eifrigen Arbeitern. Sie gehörten zum industriellen Flügel der Partei, aber auch der sogenannte „agrarische“ erlitt schwere Einbußen: Professor Friedberg erlag der Stichwahlstücke, und Paasche, der unermüdliche Bekämpfer alles Surrogatschwindels, erhielt seinen Platz nur durch den Tod von Cunys wieder, des jahrelangen Vertreters von Kreuznach-Simmern. Der Charakterkopf Kleist-Retzows; der erste Repräsentant deutscher Industrie, Krupp, unser Kanonenkönig; Barth, Herrn Rickerts Getreuester und Feinster; sein temperamentvoller Gegner, der Deutschsoziale Zimmermann, und endlich Dr. Sigl, den man allerdings auch früher in keiner Sitzung sah — sie alle sind aus dem Hause geschieden. Noch fragt es sich, ob der junge Nachwuchs wenigstens annähernd im stande ist, sie zu ersetzen. Denn nur einigen davon sieht man's auf den ersten Blick an, daß sie das Zeug zum Parteiführer haben, zum Parteiführer, der immer etwas Tyrann und doch gleichzeitig immer nur primus inter pares sein soll, der die Eigenschaften des hervorragenden Debatters mit denen des gewandten Taktikers verbinden muß, von dem man schier grenzenlose Arbeitskraft und ungemessen viel freie Zeit verlangt.

Einstweilen sitzen die bewährten Führer, soweit das Pferd sie nicht am 16. Juni 1898 abgeworfen hat, noch fest im Sattel. Nicht immer stehen sie auch offiziell an der Spitze der Fraktionen, die sich ihrer Leitung anvertrauen; oft genug sind sie's zufrieden, sich hohen inneren Werts rühmen zu dürfen, und verschmähen dann den äußeren Schein. Schon in der deutschkonservativen Partei, der besondere Verhältnisse ein eigentümliches Gepräge verleihen, und in der persönliche Rücksichten zuweilen eine ebenso große Rolle wie sachliche spielen, schon hier begegnet man den Outsiders. Wohl hält Herr von Levetzow die Zügel in fester Hand, und die Autorität, die er als langjähriger Präsident des Hauses in reichem Maße genossen hat, würde ihm das Vertrauen seiner Freunde auch dann sichern, wenn er bei Hofe weniger angesehen, wenn seine Lebensstellung weniger imponierend wäre. Die konservative Partei geht fraglos schweren Tagen entgegen, und sie wird sich über kurz oder lang weise zu entscheiden haben, ob ihr an der Volksgunst mehr als an der der Krone liegt. Indessen hat sie insgeheim ihre Antwort schon vorbereitet, und Albert Erdmann von Levetzow ist der Mann, der dieser Antwort die erhoffte Wirkung verschaffen wird. Er verstand es, während der sogenannten Fronde, als der erbitterte Kampf um die Handelsverträge tobte, stramm zu bleiben, ohne oben anzustoßen, und er empfindet noch um ein paar Grade feudal-aristokratischer als sein Vorgänger, Herr von Manteuffel. Nur bringt er's weniger brüsk und offenherzig zum Ausdruck. Er wird versuchen, in der konservativen Fraktion die Stimmung zu erhalten, die jedes ihrer Mitglieder gleichsam zu einem Familienmitgliede macht, während man in der Regierung die gute, liebe, alte Tante erblickt. Heißsporne, die diesen freundnachbarlichen Verhältnissen schaden könnten, wird er, der gar nichts vom Desperado an sich hat, mit ruhiger Entschiedenheit zurückdrängen, ohne dabei, wie Manteuffel, zu Gewaltmitteln greifen zu müssen. Er drückt durch, aber die Anstrengung bemerkt niemand. Denn er siegt durch das Gewicht seiner Persönlichkeit und seiner Verbindungen. Seine Strategie und seine Politik werden mit genügender Deutlichkeit beleuchtet durch die Thatsache, daß er nach dem Sturze Bismarcks im Jahre 1890, der durch die Welten donnerte, kein Wort des Dankes für den Gefallenen fand, — daß er aber 1895 sein Präsidialamt niederlegte, weil der Reichstag damals die Absendung eines Glückwunsches an Bismarck verweigerte. 1890 wollte Herr von Levetzow, der ein ehrlicher Anhänger Bismarcks ist, doch den Monarchen nicht kränken; fünf Jahre später, als der Kaiser sich grüßend vor dem Gewaltigen neigte, verstand er es nicht, wie nun noch ein Mensch seine Begeisterung zurückdämmen oder gar sich trotzig von dem obrigkeitlich erlaubten Jubel ausschließen könnte. Seine Empörung war echt, was schon daraus erhellte, daß er vollkommen übersah, welchen schweren politischen Fehler er mit seiner Abdankung beging.

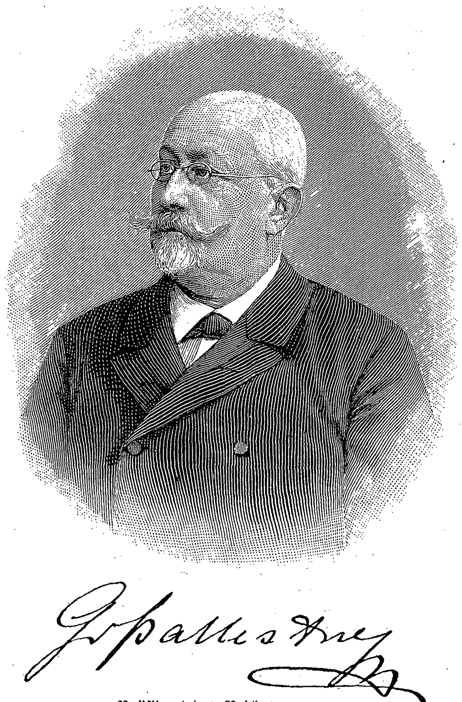
Doch der einundsiebzigjährige Herr Landesdirektor von Levetzow, der in langer, ehrenvoller Beamtenlaufbahn ergraut ist und sich in die Traditionen der alten, stramm loyalen märkischen Adelsbureaukratie wie in etwas Selbstverständliches eingelebt hat; der Mann, der bei allen festlichen Anlässen, wo es den Reichstag zu vertreten galt, mit Stolz seine Majorsuniform trug, wird kaum noch geneigt sein, dem emporkommenden Jungkonservatismus Verbeugungen zu machen. Ein andres ist es um Ulrich Konrad von Wangenheim, den der Kreis Pyritz-Saatzig für den verstorbenen Herrn von Ploetz in den Reichstag sandte, und den auch der Bund der Landwirte auf seinen verwaisten Präsidentensitz erhob, in Ploetz' Erbe einsetzte. Freiherr von Wangenheim, der sicherlich berufen ist, im Reichstag eine erste Rolle zu spielen, hat die Fünfzig noch nicht erreicht und steht in der Vollkraft, auf der Mittagshöhe des Lebens. Ein echter Aristokrat, Aristokrat auch in seinem unerschrockenen Freimute, seiner ganz ursprünglichen Verachtung aller Lüge und Hinterlist, der er, sehr im Gegensatz zu gewissen herrschenden Anschauungen, sogar in der Politik keine Statt gewähren will. Er war der Rufer im Streit, der 1893 die deutsche Landwirtschaft zu starkem und mächtigem Bunde zusammenschloß, und es eignet ihm die goldene, erfrischende Rücksichtslosigkeit, die im Kampf um Leben und Tod nun einmal besser am Platze ist als feiger Gedanken bängliches Schwanken. Wangenheim hat, obgleich er für einen Musterwirt gilt, im Sande seines pommerschen Gutes Klein-Spiegel die landwirtschaftliche Not bitter am eignen Leibe spüren müssen und dann nicht gezaudert, in die Bresche zu springen für Hunderttausende seiner Berufsgenossen. Ihn einen „Extremen“ zu nennen, ist allerdings grenzenlos thöricht. Frühzeitig genug wird der Führer des agrarischen Flügels der konservativen Partei darthun, daß er Taktiker und Diplomat genug ist, um bequemere Wege zu gehen als den, den man sich mit dem Kopfe durch die Wand bohrt.

Ganz als Diplomat giebt sich Graf Limburg-Stirum, der Besitzer des prächtigen Fideikommisses Eberspark, der mit 26 Jahren schon preußischer Attaché in Wien war, im nächsten Jahre interimistisch die Geschäfte in Lissabon führte, dann Legationssekretär beim Heiligen Stuhl wurde und schließlich, von 1876 bis 1881, preußischer Gesandter in Weimar war. Mit diesem seinem Wirkungskreise neckt man ihn freilich im feindlichen Lager gern, und der Lorbeerkranz, den er dort gewann, ist in der That nicht übermäßig üppig. Seit 1881 steht Graf Limburg-Stirum „zur Disposition“, und heute widmet er die Kraft seiner vierundsechzig Jahre allein den parlamentarischen Angelegenheiten. Er bemüht sich nicht ohne Erfolg, die konservative Partei vorm Abschwenken in reformerische Geleise zu bewahren, gilt als persona grata bei Hofe und ist redlich bestrebt, diesen Ruf zu verdienen. Dabei genießt er bei denen, die von einem Hofliberalismus träumen, trotz mancher „junkerlicher“ Ausfälle gegen Verfassungspostulate ziemliche Beliebtheit; man sieht in ihm den Sammlungspolitiker und vertraut darauf, daß er die Ungestümen rechts mit freundlichen Worten niederhalten wird. Daß er dafür in den Lagern der Entschiedenen keine Freunde hat, und daß unter anderm die deutschsoziale Reformpartei gerade zu ihm in sehr scharfem Gegensatze steht, ist wenig verwunderlich, zumal bei seiner Neigung, die Mitglieder dieser Parteien mit Schärfe zu behandeln.

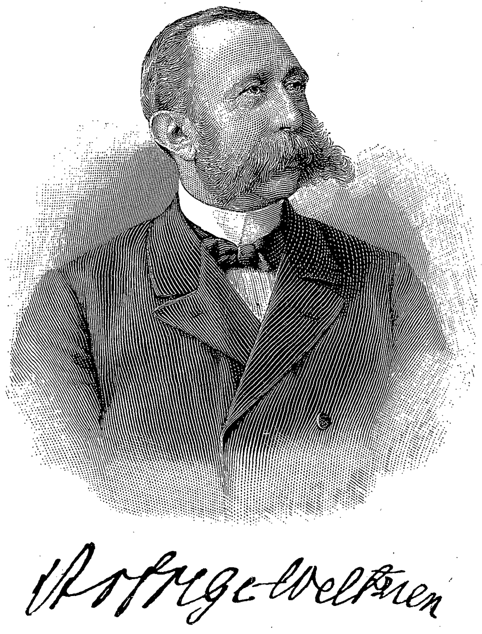
In der den Deutschkonservativen benachbarten und befreundeten Fraktion, der Reichspartei, führen der Freiherr von Stumm und Herr von Kardorff zum Teil das große Wort, zum Teil die Mannen ins Gefecht. Herr von Stumm-Halberg bezeichnet sich gern als „Hammerschmied“, trotzdem er im Nebenberufe Geheimer Kommerzienrat, Rittmeister der Landwehr, Inhaber zahlreicher Auszeichnungen und Ehrenämter, sowie Rittergutsbesitzer ist. Der Oeffentlichkeit erscheint er als der Eisenkopf, der rechte Eisengießer, und seine furiosen Reden, die den Widersacher stets zu Brei zermalmen wollen und just deshalb oft wuchtig vorbeischlagen, bestätigen diesen Eindruck. Aber die nahe Freundschaft, die ihn mit dem Kaiser verbindet, beweist doch, daß

Hosted by Google

der Rauschebart sich auch auf feinere Künste und Wirkungen verstehen muß, und daß er seine Ansichten nicht überall mit gleicher Unfehlbarkeitsgebärde zur Schau trägt. Stumm bedeutet das Rückgrat und den ehernen Willen seiner Partei, die dank ihm trotz der geringfügigen Zahl ihrer Mitglieder eine Macht darstellt, und es ist erklärlich, daß sie vor der letzten Wahl alles aufbot, ihn von seinem Entschlusse, zu resignieren und die Dinge ihren Lauf nehmen zu lassen, wieder abzubringen. Anders geartet ist Wilhelm von Kardorff, der hauptsächlich durch seine zähe Propaganda für den Bimetallismus bekannte Abgeordnete. Acht Jahre älter als Stumm, der 1836 das Licht der Welt erblickte, übertrifft er doch sogar noch diesen Choleriker durch sein kampffrohes, leicht erregbares Temperament. Seine geistige Beweglichkeit, sein unermüdlicher Arbeitseifer und sein hingebungsvolles, trotz aller Niederlagen ungebrochenes Hoffen und Wirken für den Sieg der Doppelwährungsidee machen ihn zu einem der interessantesten Charakterköpfe



Präsident des Reichstags.



1. Vizepräsident des Reichstags.

2. Vizepräsident des Reichstags.

des Reichstags. Im allgemeinen weiß der junge Siebziger die in ihm lodernde Glut zu zügeln; daß sie aber mitunter doch die Schranken durchbricht, hat in der letzten Session Herr Paul Singer zu seinem Leidwesen erfahren müssen.

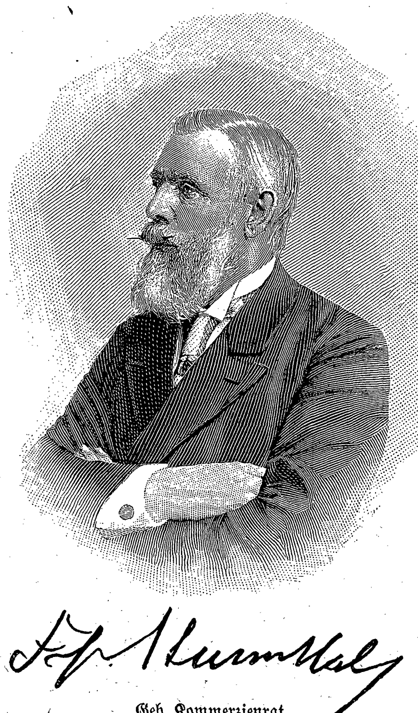
Wirkl. Geh. Rat Dr. jur. Alb. v. Levetzow,
Rittergutsbesitzer.

(Konr. Frhr. v. Wangenheim-Pyritz)
Rittergutsbesitzer.

Wilhelm von Kardorff gehört als Rittergutsbesitzer zu den überzeugten Agrariern, die ihn der Strammsten einen nennen, und sein Landratsposten hat ihn nie im Frohbesitz einer scharf ausgeprägten eignen Meinung gehindert.

Der Führer viele giebt's unter den Nationalliberalen. Bennigsens Abdankung wird Herrn Sattler an die Spitze der Fraktion bringen, den zornmütigen Gegner Diedrich Hahns, der schon seit längerer Zeit besonders im preußischen Landtag die vielgestaltigen Ideale des heutigen Nationalliberalismus vertritt. Von seiner erklärlichen Gereiztheit gegen den abtrünnigen Hahn, diesen „Einbrecher in Hannover", abgesehen, ist Sattler ein ruhiger und gemäßigter Politiker und Redner. Daß er den Ultramontanismus mit blanken Waffen befehdet und voll heiligen Argwohns auf Schritt und Tritt verfolgt, gehört zu den alten Ueberlieferungen der Partei, die jetzt allerdings zu verblassen beginnen. Ob es Sattler gelingen wird, die zum Teil einander arg widerstrebenden Elemente zusammenzuhalten, die jetzt noch unter dem nationalliberalen Banner vereint sind, das ist eine Frage der Zeit, die der Vaterlandsfreund im Interesse einer ruhigen, stetigen Entwicklung unsrer inneren Verhältnisse bejaht wissen möchte. Doch die liebenswürdigsten persönlichen Eigenschaften verbürgen keinen Erfolg da, wo sachliche Gegensätze die Einigkeit gefährden, und wenn Herrn Sattler nicht die politischen Konstellationen ganz ausnahmsweise begünstigen, wird all sein Geschick, sein versöhnliches Wesen und sein redliches Mühen verloren sein. Daß er im Streit um die wirtschaftlichen Reformen auf seiten des Großhandels, der Industrie steht und sogar ganz leicht manchesterlich abfärbt, folgt aus seinem Bildungsgange und seinen Neigungen, die ihn frühzeitig zu Studien über deutschen Handel, deutsches Finanzwesen leiteten. Der zweite Direktor der Berliner Staatsarchive hat gediegene Schriften über Geschichte und Charakter der Hansa veröffentlicht; daneben ist er in Reichsschuldensachen Autorität. Während er mit seinen achtundvierzig Jahren in der großen Vergangenheit der nationalliberalen Partei fußt, möchte der nur um ein Jahr jüngere Paasche ihr die Brücke zimmern, die zur Zukunft hinüberführt. Seine volkswirtschaftlichen Kenntnisse und die Erfahrungen, die er auf verschiedenen Feldern des Erwerbslebens eingeheimst hat — er war unter anderm mehrere Jahre lang als Landwirt thätig —, befähigen ihn, unleugbare Schäden unseres Erwerbslebens zu erkennen. Und mit schönem Fleiß bemüht er sich, sein Teil zu ihrer Ausmerzung beizutragen. Er zählt zu den sogenannten Mittelstandspolitikern und hat auch bei den Agrariern einen Stein im Brette, obgleich er sie in der Not der letzten Wahl gelegentlich beinahe verleugnete. Da aber der Hahn nicht danach krähte, blieb die alte Freundschaft heil. Paasche spricht ziemlich häufig in den beiden hohen Häusern, denen er angehört, und was seinen Reden an funkelndem Geiste und flüssiger Eleganz vielleicht abgeht, das ersetzt er durch Gründlichkeit. Einem Dozenten der technischen Hochschule in Charlottenburg und wohlbestallten Professor ziemt das am Ende auch. Mehr die Vertretung industrieller Interessen läßt sich Freiherr Heyl zu Herrnsheim angelegen sein. Hohe kaufmännische Begabung hat den Bürgerssohn zu

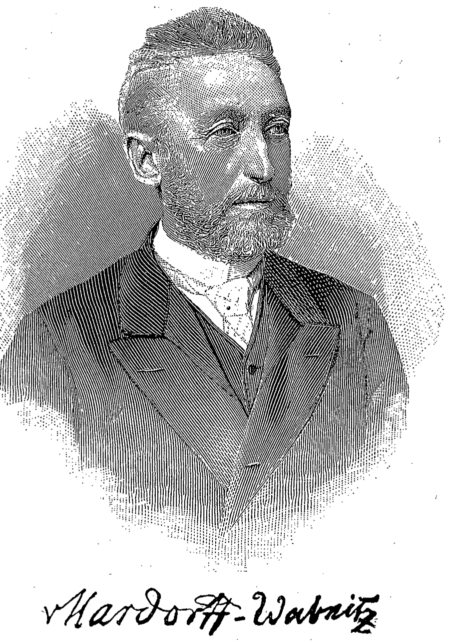
Wirkl. Geheimer Rat.



Geh. Kommerzienrat.

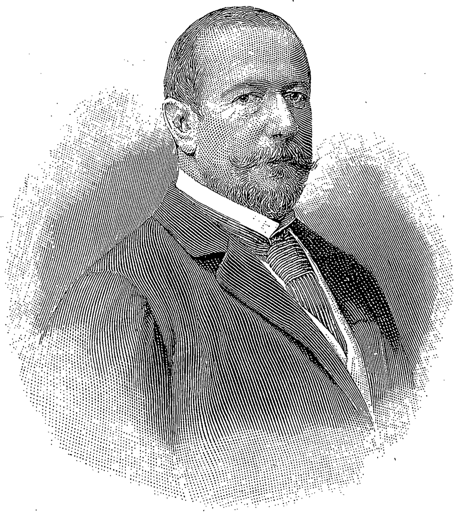
Hosted by Google

gewaltigem Reichtum und zu Ehren gebracht, wie sie nur wenigen seines Standes winken. Er gehört dem „Oberhause“ des Großherzogtums Hessen seit 1877 als lebens-



Rittergutsbesitzer.

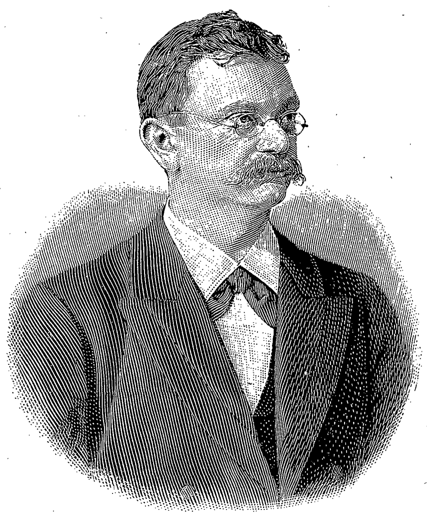
längliches Mitglied an; die Stadt Oppenheim hat ihn zu ihrem Ehrenbürger ernannt, und eine Fülle von Titeln schmückt ihn außerdem. Aber sie sind allesamt ver-


Wilh. Frhr. Heyl zu Herrnsheim,
Geh. Kommerzienrat.

dient, und das ist des Freiherrn Heyl glänzendster Titel. Diesem bedeutenden, weil segensreich wirkenden Manne fehlt alle Einseitigkeit, und wenn er gleich mit Recht auch als Gesetzgeber für die Blüte des Standes zu sorgen trachtet, dem er entsprossen ist, so hat er andrerseits volles Ver-

Dr. phil. Georg Heim,
Reallehrer.

ständnis auch für die Wünsche, Bedürfnisse und Nöte der übrigen wertschaffenden Stände. Die Landwirtschaft, der er als Großgrundbesitzer auch praktisch seine Aufmerksamkeit widmet, schätzt ihn als entschiedenen Vertreter ihrer berechtigten Forderungen, und unvergessen soll ihm die wackere Rede sein, die er gelegentlich des Streiks der Berliner Mäntelnäherinnen für diese armen, durch schändliche Hungerlöhne unsagbaren Gefahren preisgegebenen Mädchen hielt. Dem Führer der Sozialdemokratie war es an jenem Tage keineswegs wohl zu Mute. Seine Stellung und seine Anschauungen befähigen den Freiherrn, mancherlei schroffe Gegensätze in der nationalliberalen Partei auszugleichen und widerstreitende Ansichten zu versöhnen durch den Hin-


Dr. phil. Karl Sattler,
Direktor der Staatsarchive in Berlin.

weis auf das Gemeinsame. Tritt er auch im Plenum verhältnismäßig nur selten hervor, so ist er doch für die Fraktion und ihre Bedeutung unschätzbar, und sein Einfluß ist's desgleichen.

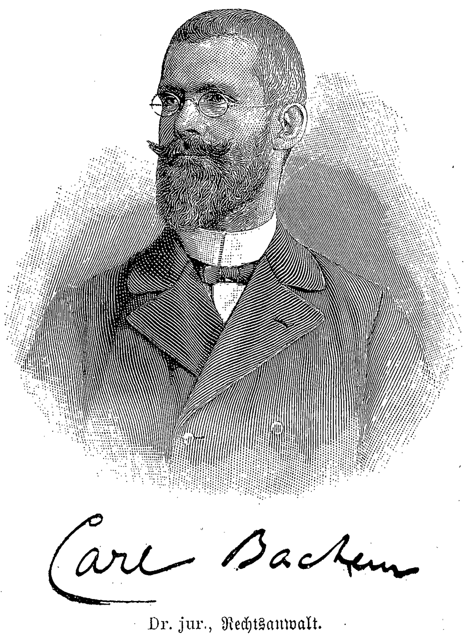
Auf einen Heerbann, der die nationalliberale Macht um mehr als das Doppelte übertrifft und doch keine Götter hat neben ihm, blickt Ernst Lieber, der König von Camberg. Dr. Lieber ist von jeher ein stolzer und selbstbewußter Herr gewesen; jedes Wort, jede Geste, jede Miene zeigten das an. Aber seitdem ihn die parlamentarischen Machtverhältnisse zum

„Reichsregenten“ erhoben, seitdem Excellenzen ihm die deutschen Kriegshäfen gezeigt, Parteiführer aller Art bei ihm antichambriert haben, trägt er das Haupt noch höher, klingen seine Reden noch salbungsvoller. Bei ihm liegt ja die Entscheidung; Regierung, Rechte und Linke verhätscheln ihn um die Wette. Und wenn er es selbst sich nicht sagt, so sagen's ihm andre gewiß nicht: all der Kultus, der mit seiner stattlichen Person getrieben wird, gilt viel weniger ihm als den 109 Mann, die im Reichstage seinem Rufe folgen. Der Abgeordnete für Montabaur, dem die Heimatprovinz ein gerüttelt Maß von Ehrenämtern aufgeladen hat, trägt diese und die reichs- wie landtägliche Bürde mit der selbstsicheren, würdigen Ruhe des schaffensfreudigen Fünfzigers. Auf vier deutschen Universitäten hat er rechts- und staatswissenschaftliche Weisheit eingesogen und leider auch Philosophie durchaus studiert mit heißem

Bemühn, so daß es ihm am geistigen Rüstzeug des Reichstagsobristen nicht mangelt. Neben ihm kommen die kleineren Sterne des Zentrums, Dr. Bachem, Dr. Heim und Hitze,

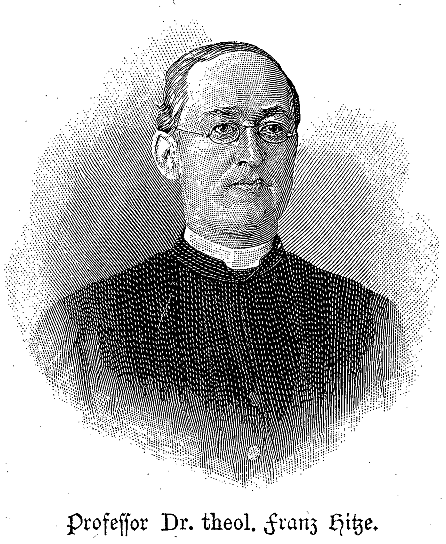
Professor der Staatswissenschaften zu Berlin.

der tüchtige, wohlmeinende Sozialpolitiker, nicht sehr in Betracht, und fürs erste wird ihm auch der Chef des mehr konservativ und aristokratisch gerichteten Flügels der Partei, Graf von Ballestrem, kaum gefährlich werden. Hat man doch den vornehmen alten Herrn auf den Präsidentenstuhl des Hauses gesetzt und damit einstweilen aus dem



Dr. jur., Rechtsanwalt.

Parteigetriebe ausgeschaltet. Bachem, der kluge Kölner Advokat, spart sich für die Zukunft auf, und Dr. Heims bajuvarische Opposition, die eine Spaltung des Zentrums einzuleiten drohte, ist rasch verflackerndes Strohfeuer gewesen.


Professor Dr. theol. Franz Hitze.

Lumpa, der Hase.

Russisches Charakterbild.

Von

Stanislaus Lucas.

„Wollen Sie auf die Hatz mitreiten?“ fragte mich eines Tages der Oekonomieverwalter Piontkowski, indem er mich in der Fabrik besuchen kam.

Große Lust hatte ich nicht. Die Campagne war im besten Zuge, ich hatte alle Hände voll zu thun. Vom Nachtdienst erschöpft, sollte ich noch einige Stunden zu Pferde sitzen, womöglich ein Jagddiner mitmachen und dann wieder an die Arbeit gehen, ohne recht geruht zu haben — das mutete mich nicht sonderlich an.

„Worauf wollen Sie denn hetzen?“ fragte ich Piontkowski recht gleichgültig und müde.

„Auf einen Hasen.“

„Nur auf einen Hasen?“ entgegnete ich enttäuscht. „Das lohnt sich nicht.“ Ein Fuchs hätte mich vielleicht mehr interessiert.

Piontkowski merkte das und fuhr fort: „Es ist kein gewöhnlicher Hase. Er wird Sie in Erstaunen setzen!“

„Was ist denn mit ihm los?“ fragte ich mit überlegenem Lächeln, denn ich wollte seinen Ueberredungskünsten nicht nachgeben. „Hat er denn ein weißes Fell oder gar ein schwarzes?“

„Scherzen Sie nicht,“ sprach er sehr ernst. „Das Erstaunliche liegt nicht im Fell des Hasen, sondern darin, daß ihn meine Windhunde — Sie kennen sie ja — nicht einholen können. Haben Sie schon so was gehört?“

„Nein,“ erwiderte ich trocken.

„Dreimal habe ich ihn gehetzt, und dreimal ist er mir entwischt!“

„Das ist ganz merkwürdig.“

„In der That — es ist merkwürdig! Ich habe meine Windhunde schon so ausgescholten, daß sie die Köpfe vor Scham hängen lassen. Heut kommt mein Schwager Dwojkowski mit seinen Hunden. Er hat mich schön ausgehöhnt, als ich ihm den Fall erzählte. Trotzdem fällt auch er mit seinen Hunden 'rein; nimmer glaube ich, daß diese besser als die meinigen sind. Wir werden ihn dann tüchtig auslachen, und Sie müssen dabei sein.“

Mein Interesse war nun erwacht, erstens, weil ich den merkwürdigen Hasen, der sich nicht einholen ließ, mit eignen Augen sehen wollte, zweitens, weil ich Dwojkowski, der ein unausstehlicher Jagdbramarbas war, gern mit ausgelacht hätte.

Ich ritt also mit. Piontkowski hatte mir, wie stets bei solchen Gelegenheiten, einen guten, zähen Kosakengaul gegeben; er, sein Assistent Zaporoshez, ich und mein Assistent Kowalin stiegen in den Sattel und ritten zu Dwojkowski, den wir abholen wollten.

Piontkowski war von fast kleiner Figur, aber von außerordentlicher sowohl körperlicher als geistiger Gewandtheit. Wir alle liebten ihn als sehr gemütlichen und gastfreien Mann, sein Ruf als Landwirt war groß, und der Chef hielt auf ihn große Stücke. Sein Schwager Dwojkowski, gleichfalls Oekonom, war dagegen ebenso ungeschlachten Körpers wie Geistes, aber von mitleiderregender Gutmütigkeit; sein naiv beschränkter Geist pflegte sich unverhüllt auch darin zu zeigen, daß er gern unmögliche Jagdgeschichten erzählte und es nicht merkte, wenn wir ihn deshalb aufzogen. Er rühmte sich, die besten Hunde, die besten Pferde, die besten Gewehre, sogar das beste Wild zu haben, — brachte aber selten etwas zur Strecke. Dann pflegte er allen Ernstes zu erzählen, was für wundersame Schliche der betreffende Hase oder Fuchs ausgeübt, um ihn, den man nicht so leicht hinters Licht führen könne, zu täuschen. Manchmal wurde dies Renommieren geradezu dumm. Solange wir uns mit ihm auf freiem Felde befanden, gab es fortwährend Streit; sobald wir aber seine Wohnung betraten — auch er war sehr gastfrei, — ließen wir uns alles von ihm gefallen.

Das geschah nur deshalb, weil er eine wunderschöne Tochter besaß. Panna Sofzja war von echt polnischer Rasse: ein kleiner, plastisch geformter Kopf, den breite braune Flechten wie ein Diadem umgaben, die Züge von antiker Reinheit, die Gestalt tadellos, nur für ihre siebzehn Jahre etwas zu üppig; doch das gereichte ihr noch zum Vorteil, denn desto auffallender wurden dadurch ihre kleinen Hände und Füße, und ihr gelblichweißer Teint schien desto mehr zu leuchten. Aber von Bildung war bei ihr keine Rede, selbst natürlichen Verstand vermochte man bei ihr nicht zu entdecken, und Temperament zeigte sie auch nicht; sie war, wenn dieser harte Ausdruck bei einem so schönen Wesen gestattet ist, beschränkt. Sie mochte es wohl empfinden und verhielt sich meist still — und dennoch dominierte sie. Wenn dieses Götterbild unter uns saß, waren wir nur noch Bewunderung und Hochachtung, so wirkte auf uns die Zaubermacht ihrer Schönheit. Doch mit welchem Entzücken sie auch jeder Mann betrachten mochte — keiner verliebte sich in sie. Denn eine Unterhaltung mit ihr war absolut unmöglich; sie pflegte, wenn man sie anredete, wohl sehr gewinnend zu lächeln, war aber nicht im stande, auch nur das einfachste Gespräch zu führen. Ich vermochte, wie gesagt, der schönen Sofzja es nicht anzuthun, sie für dumm zu halten, aber ich hielt sie für phlegmatisch oder gar kalt. Als ich sie aber einst beim Ostergruß geküßt, da hatte ich ein eignes Flimmern in ihren dunkeln Augen bemerkt, und von da ab wußte ich, daß sie Seele besaß. Nur allzuviel, das sollte später einmal sich zeigen.

Wir hörten uns die renommierenden Redereien Dwojkowskis ruhig an, die sich um seine Behauptung drehten, der bewußte Hase werde ihm nicht entgehen; er lud uns — so sicher war er seiner Sache — sogar schon zum Braten ein; dem Vater kam eben die Macht zu gute, die seine schöne Tochter durch ihre bloße Gegenwart ausübte. Wahrlich, der Vater einer solchen Tochter zu sein, ist ein nicht zu unterschätzendes Verdienst, dem alle Achtung gebührt. Wir bestiegen die Rosse, Dwojkowski pfiff seinen Hunden, und hinaus ging's. Wir ritten querfeldein über schneebedeckte Stoppelfelder und hartgefrorenen Sturzacker, wir durchmaßen Schluchten und setzten über Gräben, immer grade dem Ziele zu, dem uns Piontkowski zuführte, einem mächtigen Schoberhof, wo die Ernte einer großen Bodenfläche zusammengefahren war. Aus der Ferne gesehen nahmen sich diese riesigen braunen Schober wie eine Gruppe hoher Gebäude aus. Es war ein prachtvoller Wintertag, die Sonne glitzerte auf den Schneekrystallen, und die Luft, so in der klaren, nicht sehr kalten Luft auf hohem Rosse dahinzujagen, war groß. Die Windhunde liefen vorläufig teilnahmslos und mit gesenkten Köpfen mit. Sie haben nämlich, entgegengesetzt andern Hunden, keine Witterung; ein Windhund würde am Lager eines Hasen vorbeilaufen, ohne ihn zu wittern; erst wenn er ihn sieht, dann ist das Wild verloren.

Vielleicht eine Werst vom Schoberhofe erhob sich unvermutet ein Hase und zog lang. Wir stießen allesamt den üblichen Jagdruf: „Hajschaha!“ aus und winkten mit unsern Knuten nach der Richtung. Die Windhunde, die den Hasen noch nicht sahen, begannen sofort mächtige Sprünge in der Richtung unsrer Winke zu machen, Sprünge so hoch als Roß und Mann, um besser Umschau halten zu können. Als sie erst den armen Hasen erschaut, war er trotz seines Vorsprungs auch schon verloren, denn so ein Windhund macht Sätze bis zu acht Meter Länge; wenige Augenblicke genügten, den Flüchtling einzuholen, ein Griff ins Genick, — und Lampe war ein toter Hase.

Nun erhob Dwojkowski, dessen Hunde den Hasen zur Strecke gebracht, ein Triumphgeschrei. „Seht ihr's . . . das sind meine Hunde! Und wo ist euer berühmter Hase geblieben? Hat sich recht gelohnt, solches Wesen von ihm zu machen.“ Ich war gleichfalls enttäuscht. Als mir aber das konsequente Schweigen der drei andern Jagdgenossen aufzufallen begann und ich das stille Lächeln Piontkowskis bemerkte, dachte ich mir wohl, daß wir's noch nicht mit dem richtigen Hasen zu thun gehabt.

Wir waren vor den Schoberhof gelangt, und hier unterbrach endlich Piontkowski die Großsprechereien seines Schwagers. „Jetzt schweige und zeige, was deine Hunde können; die richtige Hatz beginnt erst.“

Dwojkowski sah verblüfft die Schober an und sagte endlich: „Was sollen wir hier?“

„Den Hasen herausjagen; er steckt drin.“

Windhunde sind, wie gesagt, keine Spürhunde, sie ließen sich weder im guten noch im bösen in den Schoberhof hineinschicken. Dwojkowski führte sie endlich drum herum, möglichst viel Lärm machend, um den Hasen aus seinem Lager zu stöbern. War der erst einmal draußen, so war er nach seiner Meinung verloren.

Plötzlich sahen wir etwas gleich einem weitgeworfenen Fußball aus den Schobern aufs freie Feld fliegen und in langen, hohen Sprüngen dem eine Werst entfernten Walde zueilen.

„Hajschaha!“ schrieen alle wie besessen. Die Hunde kläfften kurz auf und gingen dem Hasen nach.

Keine Möglichkeit, ihm nachzukommen. Der Hase machte Sätze wohl von zehn Meter Länge, indem er sich dabei hoch im Bogen erhob. In kaum anderthalb Minuten hatte er den Wald erreicht, seine Verfolger hatten das Nachsehen; denn im Walde war er geborgen, dort verloren ihn die Windhunde aus den Augen.

Wir alle brachen in ein schallendes Gelächter aus. Dwojkowski wurde so ärgerlich, daß er seine Mütze mehrere Male vor sich auf den Boden warf. Er schwur hoch und teuer, das nächste Mal so nicht mehr sich überrumpeln zu lassen.

Das nächste Mal und alle folgenden Male war es aber dieselbe Geschichte: Dwojkowski konnte seine Hunde peitschen, soviel er wollte, — der Hase war nicht zu fangen.

Wir zerbrachen uns über dieses wunderbare Phänomen wacker die Köpfe. Zuletzt kamen wir zu dem Schluß, der Hase müsse anfänglich von schlechten Hunden gehetzt worden sein, wäre dabei in Uebung gekommen und hätte sich schließlich die ihm eigne merkwürdige Kaltblütigkeit angewöhnt, die ihn mit der Gefahr förmlich spielen ließ. Wir konnten an den Schoberhof kommen, so oft wir wollten, er war stets drin, es verschmähend, beizeiten das Weite zu suchen, sondern sich erst durch einen Spürhund aufstöbern lassend, worauf er, wie von einer Feder geschnellt, in großem Bogen hervorbrach, manchmal, von acht Hunden umringt, die staunenswertesten Haken schlug und jedesmal glücklich den Wald erreichte. Der Hase wurde bald dreißig Werst im Umkreise berühmt; wer nur einen passabeln Windhund hatte, kam herbei, um ihn an dem Wundertier zu versuchen, natürlich ohne Erfolg. Viele kamen nur deshalb, um die interessante Hatz anzusehen; manchmal waren wir an vierzig Zuschauer zu Roß, zu Fuß, im Wagen, im Schlitten, darunter auch Damen. Mit meinen deutschen Landsleuten pflegte ich den Vorfall, der stets unter allgemeinem Gelächter schloß, in unsrer Muttersprache zu erörtern, wobei wir den braven Hasen gebührendermaßen nie anders als „Meister Lampe“ nannten. Lampe hin, Lampe her, — die Russen fingen das Wort auf, legten es für ihre Zunge zurecht, und es entstand daraus „Lumpa“. Möglich, daß das allen geläufige ähnliche deutsche Wort „Lump“ den Ausschlag gab, kurzum, von da ab hieß unser Hase nur noch „Lumpa“.

Als Lumpa erst einmal einen Namen hatte, begann sich ein wahrer Mythus um ihn zu bilden. Das erste war, daß der biedere Hase in den Geruch übernatürlicher Kräfte kam; bald hieß es, er sei verhext, bald, daß er selbst ein Hexenmeister sei. Als diese Ansicht zum ersten Male unter uns, natürlich nur im Spaß, ausgesprochen wurde, war Dwojkowski sofort bei der Hand, diese Thatsache zu bekräftigen.

„Erbarmen Sie sich,“ pflegte er seine langen Auseinandersetzungen stets zu beginnen, „hat man je einen natürlichen Hasen gesehen, der solche Sprünge macht, ist es je vorgekommen, daß das furchtsamste aller Tiere ruhig seine Verfolger stets an derselben Stelle erwartet und dann förmlich sein Spiel mit ihnen treibt? Glaubt mir, Gaspada, ich habe auf der Jagd schon viel wunderbare Dinge erlebt, aber so etwas doch noch nicht. Daß ein Hase von meinen Windhunden nicht einzuholen wäre . . .“

Er schüttelte sein großes, aber sehr beschränktes Haupt, winkte abwehrend mit der Hand und spuckte aus, gleichsam als wolle er sich vor bösen Geistern wahren. —

Die Weihnachtsfeiertage unterbrachen unsre Hatzen.

Hosted by Google

Zaporoshez, der Assistent Piontkowskis, hatte seinen Vater, der sechzig Werst entfernt ein Gut besaß, besucht und ihm natürlich von unserm Lumpa erzählt. Er brachte die Nachricht zurück, daß sein Vater demnächst mit seinen beiden sibirischen Windhunden zu uns kommen werde; dann würde wohl Lumpa nicht lange mehr sich des Lebens freuen. Wir waren sehr begierig. Einerseits hätte uns Lumpa, den wir alle liebten, herzlich leid gethan, andrerseits liegt es doch in der menschlichen Natur, das Ende einer solchen Berühmtheit, wie es Lumpa war, womöglich mit eignen Augen anzusehen.

An einem Sonntag kam der alte Zaporoshez zu Piontkowski, wo er gastliche Aufnahme fand. Es war ein fürchterlicher Schneesturm, der grade drei Tage anhielt; es konnte also keine Rede davon sein, bei solchem Wetter auf die Hatz zu reiten; was war also Besseres zu thun, als Karten zu spielen und zu kneipen! Und darin war der Gast unermüdlich. In den drei Tagen, an denen wir spielten und tranken, hatte er wohl kaum ebensoviel Stunden geschlafen, und wir, die wir außer stande waren, mit ihm mitzukommen, leisteten ihm abwechselnd Gesellschaft. Das war aber auch ein Mensch von angeborener Urkraft. Er rühmte sich der Abstammung von den Zaporoger Kosaken, trug sich nur kleinrussisch mit Schmierstiefeln, schlief eine Stunde in seinen Kleidern, um sich dann sofort zum Wodki zu setzen, wozu er zunächst nur saure Gurken aß. Im Laufe des Tages verzehrte er aber unglaubliche Mengen von Speisen, besonders Fleisch, das er in großen Stücken verschlang, Fischen, die er mit Haut und Gräten verputzte, und Graupen, die er in ganzen Schüsseln hinabwürgte. Wir waren immer zahlreich um das Original versammelt, und er unterhielt uns mit dröhnender Stimme und voll naturwüchsigen Humors. Als ich ihn einmal allzu neugierig beobachtete, fuhr er mich an:

„Was siehst du mich so an, Deutscher? Hältst du mich etwa für ein Wundertier?"

„Nein, aber für einen Ljeßnoj Zar (Erlkönig)."

Der alte Kosak mit seinem langen Haar und seinem verworrenen, mächtigen Bart glich wirklich einem Erlkönig. Er fühlte sich auch über diesen Vergleich so geschmeichelt, daß er mir ein Wasserglas Wodki zur Hälfte kam, während ich die andre Hälfte trinken mußte. Zum Zeichen seiner Achtung lud er mich zu einer Partie „Stoß" (Tempel) zu zweien ein, wobei der kleinste Einsatz drei Rubel war. Nach wenigen Abzügen hatte er fünfundzwanzig Rubel verloren. Da stieß er einen greulichen Fluch aus, goß wieder ein Wasserglas Wodki voll, nötigte mich, mit ihm zu trinken, brach ein neues Spiel Karten an und erhöhte den Einsatz auf fünf Rubel. Nach fünf Minuten hatte er seinen Verlust wiedergewonnen, und ich saß selbst mit fünfundzwanzig Rubeln drin. Da lachte er so dröhnend, daß die Wände zitterten, und bot mir an, den Einsatz auf zehn Rubel zu erhöhen, was ich aber bleiben ließ.

Als endlich der Schneesturm sich gelegt hatte, ritten wir, eine große Kavalkade mit acht Hunden, auf den Hasen Lumpa. Der Schnee war stellenweise zu ganzen Bergen zusammengeweht, und die Kälte war so entsetzlich, daß die Luft flimmerte und die Sonne in einen Dunstkreis gehüllt schien. Im Augenblick waren unsre Rosse mit einem Reifschleier überzogen, und wir selbst glichen Schneemännern, denn unser und der Pferde Atem und deren Ausdünstung umhüllten uns gleich einer Wolke, und der sofort gefrierende Dampf fiel als Schnee auf uns nieder. Der Schnee knirschte unter den Hufen, und wenn die Windstille einen Augenblick durch einen wenn auch nur schwachen Luftzug unterbrochen wurde, dann wehte es uns so erstarrend an, daß die Pferde die Köpfe zwischen die Beine senkten und wir die Gesichter auf die Brust neigten. Mir trieb es das Wasser aus den Augen, das sofort gefror, so daß ich nichts sehen konnte. Wie ich mich zur Seite wandte und meine Augen von den Eisstücken frei machte, lachte der alte Kosak, daß es wie eine Pulverexplosion scholl, und höhnte: „Was für den Russen das Leben, ist für den Deutschen der Tod!"

Unser unverwüstlicher Erlkönig schien sich wirklich sehr wohl zu fühlen. Handschuhe hatte er nie gekannt, und seine wie mit Elenleder überzogene bloße Hand hielt den Zügel, während die andre die kurze Pfeife stopfte. Nun verlangte er von uns Feuer. Keiner rührte sich, denn wir waren zu erstarrt. Da holte er Stahl und Stein hervor, denn er hatte uns nur prüfen wollen, schimpfte tüchtig über unsre Weichlichkeit, wobei er jeden duzte, und wie er nach seiner Gewohnheit verächtlich im Bogen ausspuckte, da flog eine Eiskugel zu Boden. Nun rieb er sich an Kowalin, der bei den Leibgardehusaren in Petersburg gestanden, weil er viel zu „gebildet" ritt; der lustige Fagutow, der einen saftigen kleinrussischen Witz fertig brachte, erhielt eine Unfläterei an den Kopf geworfen, was indes eine Schmeichelei sein sollte und auch als solche aufgefaßt wurde. Dwojkowski, sonst der Lauteste, war heut ganz still, denn er konnte gegen die schlagende Weise des alten Kosaken nicht aufkommen; nun wurde er vorgenommen und wegen seiner miserablen Hunde aufgezogen. „Betrachte meine sibirischen Windhunde, das ist Rasse. Und Verstand haben sie mehr als du," brüllte ihn der Alte an. Wahrlich, Rasse steckte in den Hunden; sie waren so dürr, daß trotz ihrer langen weißen Haare jeder Knochen sich abzeichnete, und ihre Köpfe waren schmal und spitz wie Storchschnäbel.

Nun setzte sich der alte Kosak in Trab, und wir mußten nach, obgleich wir fürchteten, in dem nun entstehenden Luftzuge zu Eiszapfen zu gefrieren. Er merkte es wohl, denn wir saßen schon ganz windschief im Sattel, aber eben deshalb trieb er zu größerer Eile. „Wo steckt denn das Teufelsvieh, der Hase?"

Piontkowski deutete stumm auf den Schoberhof, der unweit war.

„Dir ist wohl die Zunge angefroren?" lachte der Kosak. „Hier, lege einen Funken drauf." Und er reichte ihm die Feldflasche.

Welch ein göttliches Getränk ist doch das Feuerwasser! Indem wir uns durch einen ungewöhnlich großen Schluck stärkten, merkten wir, wie alsbald eine angenehme Wärme durch die erstarrten Glieder sich verbreitete. O, ich lasse auf den verpönten Schnaps nichts kommen! Hätten wir ihn nicht gehabt, wir wären weder im stande gewesen, der Kälte länger Widerstand zu leisten, noch das auszuführen, wozu wir bald darauf Gelegenheit hatten.

Wir waren an den Schoberhof herangekommen, und der Kosak umritt ihn, um nach einer Spur zu suchen. Eine solche fand sich auch, der Leithund wurde drauf gebracht, und die Meute folgte ihm lautlos ins Innere. Plötzlich erscholl ein geradezu rasendes Gebell, Lumpa kam, wie gewöhnlich, wie aus der Kanone geschossen heraus, — aber wer ihm nicht folgte, waren die sibirischen Windhunde. Dem Hasen, der sich nicht verfolgt sah, machte die Sache keinen Spaß, er setzte sich auf halbem Wege, richtete die Löffel auf und betrachtete uns herausfordernd.

Wir alle brachen in ein helles Gelächter aus. Dwojkowski spuckte aus: „Tfu ... über den verhexten Hasen! Jetzt lacht er uns schon aus!"

Der alte Kosak stieß einen Fluch aus, der mindestens so lang wie ein Vaterunser war. Da aber das Gebell der Hunde immer toller wurde und schließlich in ein langes Geheul überging, kam der erfahrene Jäger sofort auf den Gedanken, daß die Hunde ein andres Wild gestellt.

„Pascholl, Rybjata! Vorwärts, Kinder!" rief er uns zu. „Reiten wir nach; dort ist was los."

Wir trieben unsre Pferde zwischen die Schober, bis sie nicht mehr weiter konnten, denn der Schnee ging ihnen bis über die Kniee. Indes vermochten wir die Hunde zu sehen, wie sie in weitem Kreise und unter Zeichen der größten Aufregung etwas umringt hielten und anbellten, woran sie sich nicht heranwagten. Wir strengten unsre Augen möglichst an und sahen endlich auf der hohen Schneedüne, die sich am Rande des einen Schobers hinzog, einen kleinen Gegenstand sich hin und her bewegen.

Man denke sich aus der völlig glatten Oberfläche der Schneedüne, die im Sonnenglanze blendete und blitzte, einen Gegenstand von etwa einem Viertelmeter Länge hervorragen, von unbestimmter Form und Farbe. Ein Strohwisch, der im Winde sich bewegt, hätte anders ausgesehen, trotzdem es sich ganz wie im Winde auf und nieder neigte und einzelne Büschel sich loszulösen schienen. Es war etwas andres und der Anblick ein geradezu unheimlicher. Unsre Rosse zeigten eine eigentümliche Unruhe.

Dwojkowski bekreuzigte sich und murmelte: „Der verhexte Hase wird uns doch nicht etwa eine schlimme Falle stellen!"

„Es sieht gerade wie eine versunkene Vogelscheuche aus," meinte Fagutow, der gern eine faule Bemerkung machte.

„Unsinn, du hast wohl noch nie eine gesehen," belehrte Kowalin. „Das ist doch weit eher die Pratze einer Trappe. Doch wie könnte eine Trappe zu jetziger Zeit sich hierher verirren!"

„Schweigt, ihr Dummköpfe!" dröhnte die Stimme des alten Kosaken tiefer als sonst. „Es ist eine Menschenhand!"

Eine Menschenhand!

Uns überlief ein so entsetzliches Grauen, daß wir wie versteinert waren. Diese blau angelaufene Hand, die wir jetzt deutlich erkannten, deren Finger unförmlich geschwollen waren, erhob sich warnend wie aus Dantes tiefstem Ringe, dem Eisring; sie winkte und krampfte sich auf und zu. Eine lebende, nackte Menschenhand, inmitten dieser tödlichen Kälte aus dem Schnee hervorragend, — es war nicht auszudenken!

Die Stimme des alten Kosaken, der schon Schreckliches gesehen haben mochte, weckte uns aus unsrer Erstarrung. „Herunter von den Rossen, Jungens! Zu Hilfe! Dort unterm Schnee liegt ein Mensch begraben!"

Wir versanken bis an den Leib in den Schnee, der oben eine gefrorene Kruste bildete, die aber nicht hielt. Wir zogen und schoben einander unter verzweifelten Anstrengungen; an der Schneedüne staken wir schon bis unter die Arme drin; wir mußten sie wahrhaft mit Sturm nehmen und scharrten mit den Händen den Schnee auf.

Ein Arm, ein mit einem Tuch umwundener Kopf wurde sichtbar, wir gruben bis auf die Schultern, vor dem Gesicht befand sich eine Eismaske, und dann kam es selbst zum Vorschein, verdächtig weiß mit roten und blauen Flecken, gedunsen und formlos, wie ein Rosinenteig, und in der Mitte zwei kleine Löcher, das sollten die Augen sein. Wegen der Größe der Gestalt glaubten wir es mit einem Manne zu thun zu haben; aber es war ein Weib, und nur an der auffallenden Mächtigkeit der Glieder erkannte ich Uliana, eine meiner Fabrikarbeiterinnen.

Wir faßten sie unter die Arme und versuchten sie mit vereinten Kräften aus dem Schneegrabe zu heben, — aber es ging nicht; etwas hielt sie unten zurück. Da stöhnte die Erfrorene zum erstenmal auf: „Meine Schwester! Meine Schwester!"

Und mir fiel ein, daß sie eine Schwester Priska hatte, die unzertrennlich von ihr war. Ich sagte es den andern, wir scharrten wie Hunde weiter und entdeckten, auf den Schoß Ulianas niedergebeugt, die andre. Die war starr und steif; jede Hilfe kam zu spät.

Es kostete uns die größten Anstrengungen, diesen verstrickten und ineinander gefrorenen Menschenknäuel aus der mannstiefen Grube an die Oberfläche zu heben. Mit Gewalt mußten wir die beiden Gestalten auseinanderreißen, der alte Kosak flößte der Lebenden einige Tropfen Branntwein ein, Kowalin jagte spornstreichs ins Vorwerk, um Schlitten zu holen. Der alte Kosak pfiff seinem Roß, es kam gehorsam heran und legte sich auf sein Zeichen auf eine ausgebreitete Decke nieder; an seinen warmen Leib lehnten wir Uliana. Wir rieben ihre Hände mit Schnee, doch die gefrorenen Stiefel wagten wir nicht von den verkrümmten Füßen zu schneiden. Aber die andre, die Tote, war furchtbar anzuschauen. Wie das grauenhafte Gebilde einer wahnsinnigen Künstlerphantasie hockte sie auf dem Schnee, wo wir sie hingesetzt hatten. In sitzender Stellung, das Haupt auf den Schoß der Schwester geneigt und deren Beine umklammernd, war sie erfroren. Es giebt keine Worte, das Bizarre dieser Gestalt zu schildern. Verrenkt und verschlungen wie ein Hexenknoten, krumm und spitzwinklig, furchterregend und unwahrscheinlich wie ein Geschöpf der Vorwelt, war sie anzuschauen, und die Hunde bellten diese Gestalt an mit einer Mischung von Wut und Scheu, mit gesträubtem Haar, zähnefletschend, immer rückwärts gehend und, wenn wir uns mit ihr zu thun machten, auseinanderstiebend und, um die Schoberecken sich nur halb hervorwagend, ein klägliches Geheul

Hosted by Google

anstimmend. Es war eine Höllenscene: unser eignes Rufen und Schreien, hinter dem sich unsre Aufregung und Ratlosigkeit barg, das ängstliche Schnauben der Pferde, das überlaute Gebell und Geheul der Hunde, das war das Mordio, das über den beiden starr und hilflos auf dem Schnee liegenden Gestalten schwebte.

Kowalin brachte endlich die Schlitten, und wir betteten die Lebende sorgfältig in weiches Stroh. Aber unheimlich raschelte und klapperte die Erfrorene. Wir konnten sie weder setzen noch legen; welche Stellung wir ihr auch gaben, immer ragte ein verrenktes Glied hervor. Wir umwanden, bedeckten und stützten sie mit Stroh, und daraus entstand wieder eine unheimliche Puppe. In weiter Entfernung folgten wir den traurigen Schlitten, denn weder Pferde noch Hunde waren an sie heranzubringen.

Die beiden Verunglückten wurden in das Fabriklazarett gebracht. Der Toten war natürlich nicht zu helfen. Uliana bestand ein langes Krankenlager und kehrte ins Leben nur als Krüppel zurück. An ihrer linken Hand, die aus dem Schnee hervorgeragt, mußten von jedem Finger ein oder zwei Glieder abgelöst werden, der rechte Arm, auf dem ihre Schwester gelegen, blieb im Ellbogen steif und bildete einen rechten Winkel, die Füße waren nach innen gekrümmt. Als sie zu Kräften gekommen war, erzählte sie uns eine schaurige Geschichte.

(Schluß folgt.)

Nach einer Aufn. von Hofphotogr. Uhlenhuth in Koburg.

Erbprinz Alfred von Sachsen-Koburg †.

Erbprinz Alfred von Sachsen-Koburg †.

Im Alter von vierundzwanzig Jahren verschied in Martinsbrunn bei Meran der Erbprinz Alfred von Sachsen-Koburg, Sohn des Herzogs Alfred und seiner Gemahlin Maria, Großfürstin von Rußland. Der Verewigte war der einzige Sohn aus der Ehe, die am 23. Januar 1874 in Petersburg der damalige Herzog Alfred von Edinburg, zweiter Sohn der Königin Viktoria von England, mit der Großfürstin Maria, Schwester des Zaren Alexander III., einging. Schon seit längerer Zeit leidend, vermochte der Erbprinz noch den Festlichkeiten beizuwohnen, die zu Ehren der silbernen Hochzeit seiner Eltern veranstaltet wurden, doch machte er bereits damals den Eindruck eines schwer Erkrankten; in Meran, wo er Heilung suchte, ereilte ihn der Tod. Der regierende Herzog Alfred von Sachsen-Koburg folgte 1893 seinem Oheim, dem Herzog Ernst II., auf dem Throne. Aus seiner Ehe mit der Großfürstin Maria sind neben dem jetzt verblichenen Erbprinzen entsprossen: Prinzessin Maria, vermählt mit dem Thronfolger von Rumänien, Prinzessin Viktoria, vermählt mit dem Großherzog von Hessen, Prinzessin Alexandra, vermählt mit dem Erbprinzen Ernst von Hohenlohe-Langenburg, und Prinzessin Beatrice, erst fünfzehn Jahre alt. Als vermutlicher Thronfolger für das Herzogtum Sachsen-Koburg-Gotha ist nunmehr der jüngere Bruder des regierenden Herzogs anzusehen, Herzog Artur von Connaught, vermählt mit der Prinzessin Luise Margarete von Preußen.

Graf Caprivi †.

Graf Leo von Caprivi, der zweite Kanzler des Deutschen Reichs, ist am 6. Februar auf dem Gute Skyren bei Krossen aus dem Leben geschieden. Selten hat ein Staatsmann eine so schwierige Aufgabe zu erfüllen gehabt wie der Verstorbene, als er nach dem Rücktritt des Fürsten Bismarck an die Spitze des preußischen Staatsministeriums und zur Leitung des höchsten Staatsamtes im Deutschen Reiche berufen wurde. Das geistige Uebergewicht seines Vorgängers galt als ein erdrückendes, und nicht mit Unrecht betrachtete man die ganze Verfassung des neuen Deutschen Reiches auf diese in jeder Weise über das Maß des Gewöhnlichen hinausragende Persönlichkeit zugeschnitten. Den Uebergang zu dauernden Verhältnissen zu finden, erforderte eine mehr als gewöhnliche Kraft, und der zweite Kanzler des Deutschen Reiches hat diese in einer Weise bethätigt, die ihm eine ehrenvolle Stellung in der Geschichte unsers Vaterlandes sichert. Hat er Fehler begangen, wie man sie in seiner Haltung in der Polenfrage und der Nichterneuerung des mit Rußland getroffenen geheimen Sonderabkommens erblicken will, so stehen diesen Fehlern große und bleibende Verdienste gegenüber. Zu diesen gehören vor allem der Versuch, eine Politik des Friedens anzubahnen und möglichst alle Parteien zu ersprießlicher gemeinsamer Arbeit heranzuziehen. Auch nach außen hin erwies der Verstorbene sich als maßvollen Politiker, namentlich auf dem Gebiete der Kolonialpolitik, wie das sein Kolonialabkommen mit England bewies, das Deutschland, allerdings mit Preisgebung in Ostafrika erworbener Gebietsteile, den Besitz von Helgoland brachte. Sein Hauptverdienst war jedenfalls das Zustandekommen der Handelsverträge mit Oesterreich, Italien, Belgien und Rußland und deren Durchbringung im Reichstage. Das brachte ihm den Grafentitel ein. Sein zweiter großer Erfolg war die Durchsetzung der beim Reichstage im Jahre 1893 eingebrachten Militärvorlage. Im preußischen Abgeordnetenhause erlitt er dagegen mit seinem Schulgesetze Schiffbruch; die Regierung zog infolge des persönlichen Eingreifens des Königs die Vorlage noch vor der Abstimmung zurück. Caprivi forderte damals seine Entlassung, ließ sich aber bewegen, den Reichskanzlerposten beizubehalten und nur dem Präsidium des preußischen Staatsministeriums zu entsagen. Die Trennung der beiden Aemter war ein Mißgriff, der nur unheilvolle Folgen haben konnte. Sie führte nach nicht gar langer Zeit, am 4. Oktober 1894, zum Sturze Caprivis, aber auch zu dem des Grafen Eulenburg, der sein Nachfolger in der Leitung des preußischen Staatsministeriums geworden war. Ueber die Vorgänge, die sich dabei abspielten, herrscht heute noch ein gewisses Dunkel. Graf Caprivi, dem während seines politischen Wirkens auch seine Gegner Achtung und Anerkennung nicht versagen konnten, hat nach seinem Rücktritte vom Kanzleramte in stiller Zurückgezogenheit gelebt. Er war eine durchaus vornehme Natur, vom strengsten Pflichtbewußtsein durchdrungen, in seinem Urteile gerecht und milde und bei allen seinen Maßnahmen vom besten und ehrlichsten Willen beseelt. Sein Unglück war es, daß er an die Stelle eines Größeren treten mußte. Wo er gefehlt, würde wahrscheinlich auch ein andrer nicht bestanden haben. Die Dienste, die er dem Vaterlande geleistet, werden ihm unvergessen bleiben.

Graf Caprivi †.

Zu unsern Bildern.

Gleich nach Beendigung des spanisch-amerikanischen Krieges trat die Ansicht auf, daß die Besitznahme der Philippinen dem Sieger mehr Schwierigkeiten bereiten würde als diejenige von Cuba, und diese Ansicht hat recht behalten. Die Philippinos streben ihre Unabhängigkeit an und sträuben sich gegen die amerikanische Herrschaft, so daß ein Ende der Verwicklungen vorläufig nicht abzusehen ist. Wohl in Berechnung des Kommenden übergab der spanische General Rios die Hafenstadt Iloilo auf der Insel Panay nicht den Amerikanern, sondern den Aufständischen, die sich neuerdings sogar erkühnt haben, das von den Amerikanern besetzte Manila anzugreifen. Iloilo ist einer der wichtigsten Häfen der Philippinen, aus dem namentlich Zucker, Tabak und Reis ausgeführt werden. Dem Anschein nach wird es noch geraume Zeit währen, bis sich das Schicksal der Inselgruppe endgültig entscheidet.

Die Jacht „Timsah“, die der Sultan dem Fürsten von Montenegro zum Geschenk gemacht hat, ist das Werk eines türkischen Schiffsbaumeisters, Husni Pascha. Ganz aus Stahl gebaut, mißt das Schiff in der Länge 120, in der Breite 18 Fuß und hat einen Tiefgang von 11 Fuß; bei einem Gehalt von 200 Tonnen besitzt die Jacht eine Geschwindigkeit von 14 englischen Meilen in der Stunde. Obwohl die Türken sonst die Elektrotechnik als „gottloses Werk“ verschmähen, so ist doch auf dieser Jacht die elektrische Beleuchtung eingeführt, wie denn überhaupt das Fahrzeug, seiner Bestimmung entsprechend, mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet wurde.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Partie Nr. 16.

Gespielt zu Wien am 22. Mai 1898.

(Aus einer Anzahl vor Beginn des Wiener Turniers zwischen den beiden Spielern gewechselter freier Partien. — Nach der „Wiener Schachzeitung“.)

Unregelmäßige Eröffnung.

Weiß: A. Burn (Liverpool). — Schwarz: G. Marco (Wien).

Weiß.	Schwarz.		
1. d2—d3	d7—d5	20. De1—d1	Ld3—a6
2. g2—g3	e7—e5	21. 0—0 [4])	d4—d3
3. Lf1—g2	c7—c5	22. Se2—c3	Ta8—d8
4. e2—e4	Lc8—e6	23. Dd1—a4	Tf8—e8
5. Sb1—c3	Sg8—f6	24. Tf1—b1	c5—c4
6. f2—f4	Sb8—c6	25. Da4—d1	b7—b5
7. Sg1—f3	d5—d4	26. a2—a3	La6—b7!
8. Sc3—e2	Sf6—g4	27. Dd1—e1	Dd6—c5
9. h2—h3	Sg4—e3	28. b2—b4	Dc5—b6
10. Lc1×e3	d4×e3	29. Kg1—h2	a7—a6
11. f4—f5	Le6—d7	30. De1—g3	Db6—f6
12. g3—g4	Sc6—d4 [1])	31. Tb1—c1	e3—e2
13. Se2—g3	Dd8—b6 [2])	32. Sf3—d2	Lb7×g2
14. Dd1—c1	Lf8—d6	33. Dg3×g2	e2—e1D!
15. c2—c3	Ld7—b5 } [3])	34. Tc1×e1	Df6×c3
16. c3×d4	e5×d4 } [3])	35. g4—g5	Te8×e1
17. e4—e5	Lb5×d3 } [3])	36. Ta1×e1	Dc3×a3
18. e5×d6	Db6×d6	37. Sd2—e4	Da3×b4
19. Sg3—e2	0—0	38. Se4—f6†	Kg8—h8
		Weiß giebt die Partie auf.	

[1]) Droht Sd4×f3† nebst Dd8—h4†.

[2]) Verhindert die Abdrängung des Springers durch c2—c3, indem hierauf Db6×b2 folgen würde.

[3]) Die Korrektheit des zweifachen Figurenopfers ist wohl nicht erweisbar; doch erlangt Schwarz eine mächtige Stellung.

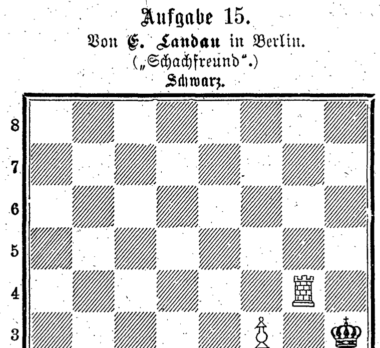
[4]) Auch nach 21. Sf3×d4 c5×d4 22. Dd1×d4 behält Schwarz durch Dd6—h6! 23. Dd4—f4 Dh6—f6 24. Lg2—f3 La6×e2! nebst Df6×b2 ein starkes Angriffsspiel.

Aufgabe 15.

Von E. Landau in Berlin.

(„Schachfreund“.)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und zwingt Schwarz, mit dem fünften Zuge mattzusetzen. (Selbstmatt.)

Auflösung der Aufgabe 12:

W. 1. Sa6—b4
S. 1. Ke7×e6
W. 2. Ta8—a7
S. 2. Ke6×e5
W. 3. Ta7—a6
S. 3. Ke5—e4
W. 4. Ta6—e6 matt.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: F. Materne in Breslau zu 9 und 11; J. B. in Hedewigenkoog zu 10; Rudolf Schrödter in Kiel zu 10 und 11; Julius Richter in Brünn und Dr. Th. Schaad in Schaffhausen zu 11.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer

№ 21.

Aus Zeit und Leben.

Phot.-Verlag der Kunstanstalt „Kosmos“ in Budapest.

Maria Luise, Fürstin von Bulgarien. Nach dem Gemälde von Philipp László.

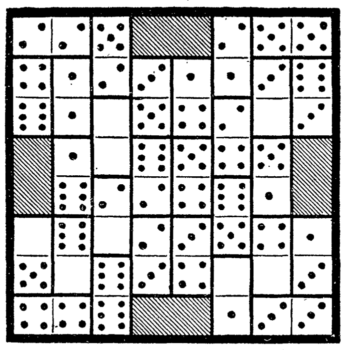
1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 19:

Der Domino=Patience:



Des Worträtsels: Fahren lassen.

Des Bilderrätsels: Die Leidenschaft wird unterwegs nie müde.

Des Umstellrätsels: Amsel — Selam.

Des Scherzrätsels: Brahms.

Des Burschenfahrt=Liederanfangrätsels: „Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein.“ — „Des Sonntags in der Morgenstund'.“ — „Was hab' ich denn meinem Feinsliebchen gethan?“ — „Deutschland, Deutschland über alles.“ — „Gaudeamus igitur.“

Richtige Lösungen sandten ein: Frau J. Verstraeten in Antwerpen. Jeanne d'Airy in Nantes (2). Erik Bensen in Hannover (4). Frau Ida Kremer in Robschütz (2). „Alter Sachse“ in Buffalo (3). „Maus und Muki“ in Hamburg=Uhlenhorst (2). A. C. Claussen, Rittergut Melz. Jak. Fr. Maier in Magstadt. „Hedda und Irma“ in Sondershausen (3). Gräfin v. P. in Ch. ? in Paris (3). „Sola“ in Hodeida, Arabien (4). „Köbi“ in Bern. Kurt Willmersdorff in Dirschau. „Moselblümchen“ in Coblenz.

Notizblätter.

Theater.

— Eine wahre Feuerprobe hat das Märchendrama „Der geraubte Schleier“ von Sophie Junghans bei seiner Erstaufführung am 22. Januar am Hoftheater zu Gotha mit Glück bestanden. War der Premiere die ehrende Auszeichnung zu teil geworden, als eine der Festvorstellungen zur Feier der silbernen Hochzeit des Herzogspaares gewählt zu werden, so hatte sie dafür mit allen einer solchen Ehre anhaftenden Nachteilen zu kämpfen: einer zwischen den Vorgängen auf der Bühne und den vielen fürstlichen Gästen geteilten Aufmerksamkeit des zudem durch vorhergehende Fackelzüge und Illuminationen zerstreuten und erregten Publikums und der Feststimmung eben dieser erlauchten, zum Teil ausländischen Gäste selber, die für eine Märchendichtung überhaupt wohl geringe Empfänglichkeit mitzubringen vermochten. Wenn die Dichtung trotzdem, jene gänzlich verständnislose Anfangsstimmung von Akt zu Akt immer siegreicher überwindend, das Publikum mit sich fortriß, so verdankt sie diesen Erfolg neben der vorzüglichen Besetzung der Hauptrollen und dem geschickten dramatischen Aufbau ihrem tiefen inneren Gehalt, der sie zu einer wirklichen Bereicherung der Litteratur machen dürfte. Für die eigentliche Bühnenwirkung aber werden erst die Aufführungen weiterer Theater, von denen das Hoftheater in Darmstadt zunächst folgt, maßgebend sein.

Tonkunst.

— Den Freunden gediegener Hausmusik sei der neue Band ausgewählter vierhändiger Pianofortewerke J. L. Böhners, herausgegeben von P. Bodensch (Langensalza, Schulbuchhandlung von F. Greßler), aufs wärmste empfohlen. Diese Kompositionen des genialen alten Böhner: Phantasien, Ouverturen, Scenen, Symphonien, entsprechen der besten Zeit unsrer klassischen Tondichter und verdienen vollauf, mehr ans Licht gezogen und gepflegt zu werden. Besonders ihre angenehme, gefällige Spielweise wird sie solchen wert machen, denen Haydn und Bach vielfach zu schwierig erscheinen.

Briefmappe.

Elisabeth K., Ostpreußen. 1. Die Frage ist nicht klar gestellt; überhaupt sollte man sich in solchen Fällen an den Rechtsanwalt wenden. 2. Wenden Sie sich mit Ihrer Anfrage an den Haupt=Missionsverein in Berlin (Kronenstraße 70) oder an den Missions=Frauenverein daselbst (Friedrichsgracht 53).

L. K. in Wapakoneta, O. Der Andreesche Handatlas wird Ihren Wünschen entsprechen. Die darin enthaltenen Textbeilagen erteilen Ihnen auch auf die andern Anfragen Auskunft.

„Mondschein“. Wir verweisen Sie auf den in Nr. 18 erschienenen Aufsatz von dem unlängst verstorbenen Dr. J. Pohl=Pincus. Falls Sie sich genauer unterrichten wollen, mögen Sie sich an das von demselben Autor verfaßte Buch halten: „Die Haarkrankheiten, ihre Behandlung und die Haarpflege“ (Berlin, Wilhelm Möller, 4. Auflage).

R. v. D. in W. Schnellere und genauere Auskunft, als wir sie nur unter großen Umständen ermitteln könnten, erhalten Sie auf direkte Anfrage bei Ihrer Heimatbehörde. Dieselbe ist zur Erteilung solcher Auskunft verpflichtet.

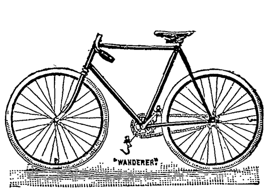
Unter den höheren technischen Instituten Deutschlands nimmt das unter Staatsaufsicht stehende Technikum Mittweida eine hervorragende Stellung ein. Der Unterricht, speziell in der Elektrotechnik, ist in den letzten Jahren erheblich erweitert und wird durch die reichhaltigen Sammlungen, Laboratorien, Werkstätten und Maschinenanlagen und so weiter sehr wirksam unterstützt. Ausführliches Programm mit Bericht wird kostenlos vom Sekretariat des Technikum Mittweida (Königreich Sachsen) abgegeben.

Schwarze Seidenstoffe
solideste Färbung mit Garantieschein für gutes Tragen und Haltbarkeit. Direkter Verkauf an Private porto= und zollfrei in's Haus. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster franco auch von weißer und farbiger Seide.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Kgl. Hoflieferanten.

PFEIL-
Fahrrad-Werke Claes & Flentje, Mühlhausen Th.
liefern anerkannt
erstklassiges deutsches Fahrrad.
Bevorzugte Lieferanten der königl. preuss. Armee.

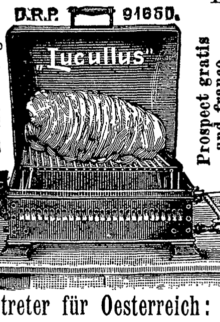
Canfield Schweissblatt.
Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.
Canfield Rubber Co.,
HAMBURG,
Grosse Bleichen 16.
Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield“.
Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.

MOHR'SCHE
Margarine
wie beste
schmeckt u. bräunt
Butter.
Man achte genau auf obige Marke!


Peinlich saubere Ausführung
und grösste Haltbarkeit
sind die Vorzüge der
„Wanderer“.
Wanderer-Fahrradwerke vorm. Winklhofer & Jaenicke
Chemnitz-Schönau.

Kufeke's
Bester Zusatz zur Milch
verhütet u. beseitigt
Erkrankung.
Kindermehl.

Fürstl. Conservatorium der Musik
in Sondershausen.
Beginn des Sommersemesters am 13. April.
I. Gesang= u. Opernschule. (Für den Lehr=, Konzert= und Bühnenberuf.)
II. Klavier= u. Orgelschule. (Lehr= und Virtuosenberuf.)
III. Orchesterschule. (Vollst. Ausbildg. auf allen Streich= u. Blasinstrum. Groß. Schülerorchester.)
IV. Theorie= u. Dirigentenschule. (Harmonielehre, Kontrapunkt, Komposition. Praktische Ausbildung von Konzert= und Operndirigenten.)
Prospekt und Schulbericht frei durch das Sekretariat.
Der Direktor: Hofkapellmeister Prof. Schroeder.

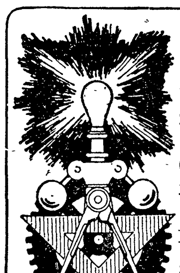
2 Erste Ehrenpreise, 4 goldene Medaillen.


Höchste Auszeichnungen.
Prospect gratis und franco.
„Lucullus,“ patentirt in allen Staaten als vorzüglich bewährter Brat- und Back-Apparat, brät jede Art Fleisch ohne Butter, ohne Begiessen, ohne Wenden, ohne Aufsicht. Anbrennen ausgeschlossen. — Zeitdauer 1/3 kürzer.
Der erzielte Braten ist unerreicht an Güte.
Gewichtsverlust 20 % geringer. — „Lucullus“ bäckt jedes Gebäck. — „Lucullus“ steht thurmhoch über allen existirenden Brat-Apparaten.
A. E. Bautz
Breslau, Malergasse 30. Telephon 1288.
Berlin SW., Kochstrasse 34. Teleph. IV. 9567.
Vertreter für Oesterreich: Michaelis & Eichstädt, Wien I., Akademiestr. 2b.

Kgr. Sachsen
Ingenieurschule Zwickau,
Kirchhoff u. Hummel
Progr. kostenlos.

IN DEN APOTHEKEN:
Engelhard's Isländisch Moos-Pasta gegen Husten u. Heiserkeit
75 Pfennige.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis. Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.


Polytechn.
Verlag
M. Hittenkofer
Strelitz i. M.
147 Werke
(7908 Abbild.)
f. d. Studium u. den Selbstunterricht.
Eingeführt am Technikum Strelitz i. M.
Kataloge kostenlos.

Lehrfabrik
Praktische Ausbildung in Maschinenb. u. Elektrotechnik.
Curs. 1 Jahr. Prosp. d. Georg Schmidt & Co., Ilmenau i. Th.

Gesichtspickel,
Finnen, Pusteln, Mitesser, Hautröte, einzig und allein schnell sicher und radikal zu beseitigen franko gegen 2.50 M. Briefmarken oder Nachnahme nebst neuem Buch:
„Die Schönheitspflege“
zur Belehrung. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dank= und Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt durch Reichel, Spez. A. Berlin, Eisenbahnstr. 4.

CACAO JUNO
1/1 1/2 1/4 Pfund Dose
260 130 65 Pfennige.
Specialmarke
anerkannt vorzüglicher Qualität!
Hartwig & Vogel
DRESDEN.
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Backt mit
Dr. Oetker's
Backpulver

Anregend, kräftigend, ernährend, blutbildend
Mk. 2,50
Fleischsaft
PURO
21% natürliches Eiweiss.

Polyphon
Selbstspielende Musikwerke
zum Preise von 20 Mk. aufwärts liefert gegen Monatsraten von 3 Mk. an die Musikalien-Handlung
Bial, Freund & Co.
in Breslau.
— Ausführlicher Katalog gratis. —

Diätetische Heilanstalt
Dresden=A.
Niederwaldstraße 8.
Beste Heilerfolge bei allen chronischen, inneren u. Hautkrankheiten, Frauenleiden (Massage), Nervenkrankheiten (Hypnose). Ganzes Jahr geöffnet. Angenehmer Aufenthalt. Mäßigste Preise. Prospekte frei.
Dirig. Arzt Dr. Erwin Silber.

Damen,
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen Thee der Firma E. Brandsma, Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland E. Brandsma, Köln a. Rh. wenden zu wollen.

Ansichts-Postkarten
aus der ganzen Welt, ff. Qualität, in 10 Farben künstlerisch ausgeführt, 100 Stück franco gegen Einsendung von 5 Mark, 10 Stück Musterkarten franco gegen Einsendung von 50 Pfennig in Briefmarken.
Emil Storch, Wien, Mariahilferstr. 58.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur
in GÖRLITZ.

Unser neuester illustrierter Katalog über
Alte Violinen,
Violas und Cellos,
sehr reichhaltig an garant. echten Objekten italien. Urspr., darunter Instrumente I. Ranges (Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.), steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.
Hamma & Cie.,
Stuttgart,
Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

Hosted by Google

Thee-Meßmer

BERÜHMTE MISCHUNGEN. — PROBEPACKET 80 PF. — FRANKFURT a/M. - BERLIN, KRONENSTR. 25.

Der Versandt des weltberühmten

Salvator-Bieres

beginnt in der ersten Hälfte des März. Preis und Bezugsbedingungen sind direkt von uns oder durch unsere Vertreter zu erfahren.

Der Name Salvator

ist seit März 1896 vom k. Patentamte als Waarenbezeichnung der Unterzeichneten geschützt. Es darf daher unter dem Namen „*Salvator*“ Niemand Bier in den Verkehr bringen, welches nicht aus der Brauerei der Unterfertigten stammt. Zuwiderhandlungen ziehen die civil- und strafrechtlichen Folgen des § 14 des Reichsgesetzes zum Schutz der Waarenbezeichnungen vom 12. Mai 1894 nach sich.

Gebr. Schmederer **Aktienbrauerei (Zacherlbräu)** *München.*

Import **Schülke & Mayr**, Hamburg.

Neues Fleisch-Extract mit der Flagge.

S&M

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

macht keine Reclame wie die Liebig-Company, sondern bietet dafür den Consumenten volles deutsches Gewicht mit 500 gr. pr. Pfd. und nicht wie Liebig's Extract englisches, welches nur ca. 450 gr. pr. Pfd. beträgt.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

giebt auch keine Liebig-Bilder; kommt dafür aber in schönen Kruken mit Aluminium-Schrauben-Verschluss in den Handel, die nach Gebrauch noch einen reellen Werth für Speisekammer und Küche haben.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

ist unübertroffen an Qualität und bedarf daher überhaupt keiner Reclame, denn die Güte der Waare selbst ist stets die beste Reclame.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

garantirt beste Qualität durch ständige Controlle des chemischen Laboratoriums des Geheimen Hofraths Dr. R. Fresenius.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

ist trotz der werthvolleren Töpfe und 10% mehr Gewicht nicht theurer als Liebig's-Extract, und daher wird jede praktische Hausfrau gebeten

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge

im eigenen Interesse wenigstens einmal zu probiren,

denn das Selbst-Probiren geht über — jede Reclame!

Ueberall käuflich. *Ueberall käuflich.*

Technikum Altenburg S.-A. für Maschinenbau, Elektrotechnik u. Chemie. Lehrwerkstätte. Programme kostenfrei.

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen

Rheinwein.

Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.
Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden.
Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.—
desgl. Oberingelheim. Rotwein M. 25.—

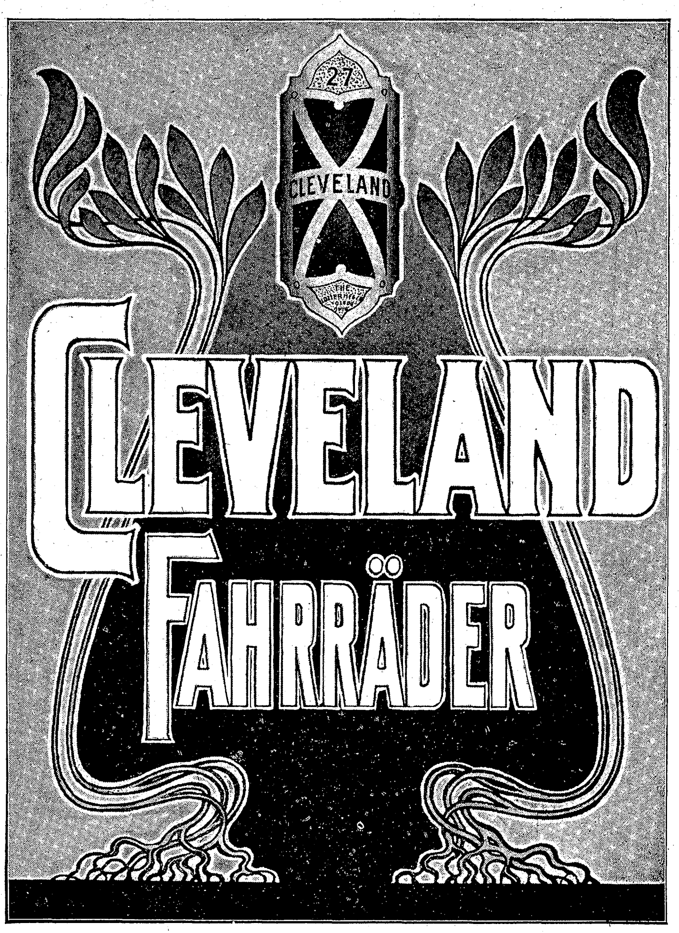
— Berlin W. 30, Zietenstrasse 22, —
Vorbildungs-Anstalt
von **Dir. Dr. FISCHER,**
1898 bestanden 3 Abiturienten, 2 Oberprimaner, 147 Fähnriche, 3 Seekadetten, 13 Primaner, 8 Obersekund., 20 Einjährige, 1 Untersek., 3 Kadetten.

Thüringisches
Technikum Jlmenau
für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, -Techniker u. -Werkmeister.
Director Jentzen.

Briefmarken. Preisliste gratis.
Kongo 5 Fr. gebr. M. 2.25 frco.
Cuba 25 verschiedene „ 1.— „
West-Indien 25 versch. „ 1.— „
Echt u. tadellos. **Th. van den Heuvel Brüssel.**

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und **hors concours.**
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma
verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Wilhelmstr. 29, eine Probenummer des Echo. Das Echo, verbunden mit Industriellem Echo, ist das Organ der Deutschen im Auslande und das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.



Preise: Mk. 250, Mk. 300, Mk. 400.

Nach Plätzen, wo nicht vertreten, Versand direkt.
Cataloge werden auf Wunsch gratis zugesandt.

The Lozier Mfg. Co. Hamburg.

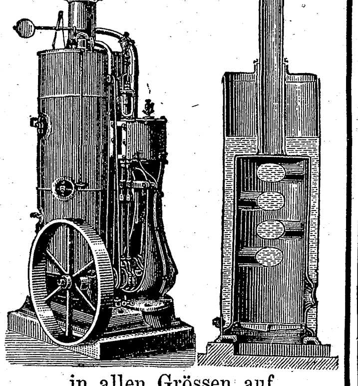
---

von **Hartung**'sche
Militär-Vorbildungsanstalt zu Cassel
1866 staatlich concess. **für alle Militär- und Schulexamina,** eröffnet 6 April neue Kurse, auch kurze Repetitionskurse f. Aspiranten mit Primareife. **Seit 30 Jahren die besten Erfolge.** Schuljahr 1897/98 bestanden **38 Fähnriche, 3 Seekadetten, 8 Primaner, 13 Einjährige,** meist nach kurzer Vorbereitung. Unterricht und Pension vorzüglich empfohlen. Aufnahme jederzeit. Prospect fr. durch d. Direkt. **Dr. Witter.**

Medicinische Autoritäten
empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.
Marke Frauenlob
Hartmann's Original

Naturheilverfahren.
Doctor von Hartungen,
Riva am Gardasee.
Heil-, wie Pensions-Prospecte gratis.

Stehende geschweisste
Querrohrkessel,
allein und mit stehender oder liegender Dampfmaschine combinirt



in allen Grössen auf Lager bei
Menck & Hambrock,
ALTONA-HAMBURG.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die **besten** zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

KALODERMA-SEIFE
Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels
Kaloderma (Glycerin- & Honiggelée)
Indische Blumenseife
hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.
PALMITIN-SEIFE
neutral - gut - billig
für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des In- und Auslandes.
F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe
Filiale: **WIEN I,** Köllnerhofgasse 6.

Glafey-Nachtlichte,
bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).
Bei G. A. Glafey in Nürnberg zu haben 92 feine approbirte Nachtlichte für das viertel Jahr

---

Zu korpulent

5te Auflage der Broschüre:
Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von **L. Pietsch,**
Chemisches Laboratorium,
Dresden-Blasewitz, V.

Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Herr **Dr. med. Klautsch,** Arzt am St. Elisabeth-Haus in **Halle a/S.** schreibt: „Ich habe Dr. Hommel's Haematogen im hiesigen Elisabeth-Haus bei zwei hochgradig blutarmen und rhachitischen Kindern angewendet und bin mit dem Erfolge ausserordentlich zufrieden. In beiden Fällen traten die dem Haematogen nachgerühmten Vorzüge sehr bald zu Tage. Dasselbe wurde von den Kindern sehr gern genommen und es traten danach Magen- oder Verdauungsbeschwerden nicht ein. **Der fast gänzlich darniederliegende Appetit hob sich sehr bald, die vorher wächslich aussehenden Kinder bekamen eine frische Gesichtsfarbe,** und auch das Körpergewicht erfuhr eine nicht unbeträchtliche Zunahme."

Herr Geheimrat **Prof. Dr. med. Victor Meyer** † in **Heidelberg:** „Ihr Haematogen hat in meiner Familie bei Bleichsucht sehr gut gewirkt."

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

K. Württembergische landwirtschaftliche Akademie Hohenheim.

Das Sommersemester 1899 beginnt am Montag den 17. April d. J. Prospekt und Vorlesungsverzeichnis mit Gutswirtschaftsplan versendet die unterzeichnete Stelle auf Verlangen gratis.
Hohenheim, im Januar 1899.
K. Akademiedirektion. Strebel.

Lehr- und Erziehungsanstalt „Levana"
in Kötitz-Coswig b. Dresden.
Speziallehranstalt für:
a) geistig gesunde, aber schwer erziehbare und im Klassenunterricht keine Fortschritte machende,
b) **geistig zurückgebliebene,** aber noch für einen leichten Beruf vorbildungsfähige Knaben.
Vorzügliche Empfehlungen. Man verlange Prospekte unter **„Levana" — Coswig i. S.**

Rheinisches
Technikum Bingen
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

Oeffentliche Handelslehranstalt zu Bautzen.
Höhere Handelsschule und Lehrlingsschule unter städtischem Patronat.
Prospekte durch Direktor Professor **Hellbach.**

En gros. Export.
Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.

Gossmann's Natur-Heilanstalt. Anerkannt schönste
Wilhelmshöhe bei Cassel.

Naturheilanstalt, direkt am weltberühmten Wilhelmshöher Park (Lieblingsaufenthalt der kaiserl. Familie). Reinste ozonr. Luft. **Physikal.-diätet. Heilmethode.** Hervorr. Einricht. f. **Luft-Lichtstationen, Sonnenbäder.** Erfolgr. Behandlung bei Erkrankung der **Nerven, Atmungsorgane, Magen-, Leber-, Nieren-** u. Blasenleiden, Schwächezuständen und Folgen der Quecksilberbehandlung, Fettsucht, Skrophulose, **Zuckerkrankheiten, Gicht, Rheumatismus,** Blutarmut, **Frauenleiden** (Thure Brandt-Massage d. d. Aerztin).
Vorzügliche Heilerfolge bei **Tropenkrankheiten,** bes. **Malaria,** auch **Winterkur** bei allem Comfort. — **Herrlicher Aufenthalt für Erholungsbedürftige.** Approbierter Arzt und Aerztin. Näheres im Prospekt.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Kronen-Quelle
zu Obersalzbrunn i. Schl.
wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren-** und **Blasenleiden, Gries-** und **Steinbeschwerden, Diabetes** (Zuckerkrankheit), die verschiedenen Formen der **Gicht,** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe.
Die **Kronenquelle** ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.
Brief- und Telegramm-Adresse: Kronenquelle Salzbrunn.

Koschat-Album. Auswahl der beliebtesten **Kärntner Lieder,**
Band I—IV. componirt von **Thomas Koschat.**
Für ***eine Singstimme,*** *hoch und tief, mit Pianoforte, Bd. I, II, III, IV à M. 3.—. Für* ***zwei Singstimmen*** *mit Pianoforte (Duett-Album), Bd. I und II à M. 3.—. Für* ***Pianoforte*** *allein, Bd. I, II, III, IV à M. 2.—. Für eine* ***Violine*** *M. 2.—. Für zwei* ***Violinen*** *M. 3.—. Für zwei* ***Flöten,*** *Bd. I und II à M. 2.—. Für* ***Cornet à Pistons*** *Bd. I und II à M. 2.—. Für eine* ***Zither,*** *Bd. I, II, III à M. 2.—. Für zwei* ***Zithern*** *M. 3.—. Für* ***Guitarre*** *M. 2.—.*
Koschat-Walzer-Album für Pianoforte (oder für eine Singstimme mit Pianoforte).
Neue Ausgabe in vornehmster Ausstattung geheftet M. 3.—.
Verlag von **F. E. C. Leuckart** in Leipzig.

GERMANDRÉE in PULVER u. auf BLÄTTERN
PATENTIRT
Geheimniss der Schönheit, macht die Gesichtsfarbe frisch u. verleiht dem Teint die gewünschte Reinheit.
Muster auf Verlangen gratis.
MIGNOT-BOUCHER, 19, Rue Vivienne, Paris.

Um unsere von der Wissenschaft und seitens des Publikums anerkannten absolut reinen Gährungsprodukte immer weiteren Kreisen zugänglich zu machen, haben wir — den zahlreichen Anregungen und Wünschen aus den Kreisen der ersten medicinischen Autoritäten und praktischen Aerzte Folge leistend — mit dem 1. Januar d. J. eine

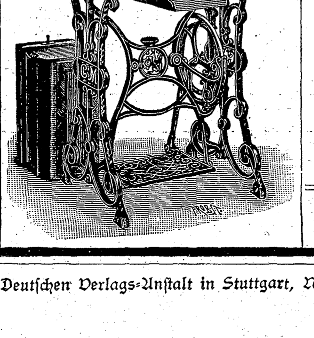
erhebliche Preisermässigung der **Maltonweine** aus Malz

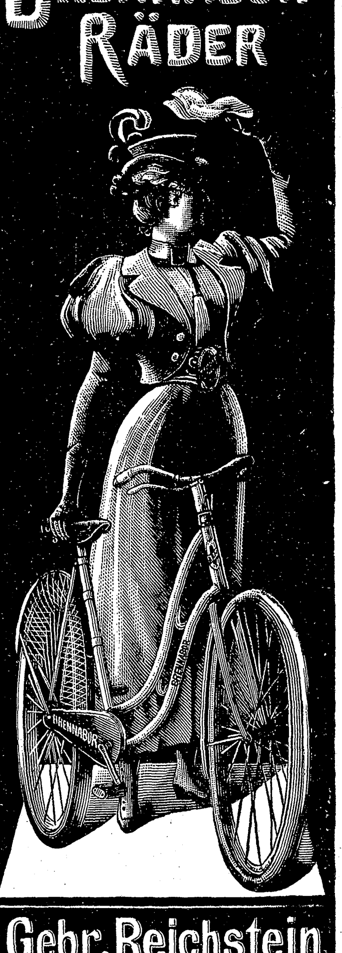
eintreten lassen, was uns durch Erzielung beträchtlicher Ersparnisse in den Vertriebskosten möglich geworden ist.

Die Maltonweine sind absolut reine Gährungsprodukte und ausgezeichnet durch ihren hohen Nährwerth, die anregende und belebende Wirkung und die hervorragende Bekömmlichkeit.

Durch forcirte Produktion in den früheren Jahren sind wir jetzt in der Lage, nur **völlig ausgereifte** und **wohlabgelagerte** Maltonweine in den Verkehr zu bringen.

Tokayer-Art • Sherry-Art
Portwein-Art
Preis der 3/4-Literflasche **Mark 1.25**
die 1/2 Flasche **75 Pfg.**
Ueberall zu haben in den Apotheken-, Drogen-, Delicatessen- und Colonialwaaren-Handlungen.
Deutsche Malton-Gesellschaft Helbing & Co.
WANDSBEK.

Clemens Müller
Nähmaschinenfabrik, Dresden
gegründet 1855
empfiehlt als bestes Fabrikat
Veritas- u. Stella-Nähmaschinen
mit geräuschlosem leichtem Gang.

Seitherige Produktion: 850000 Stück.
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

BRENNABOR-RÄDER

Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Europas. 2500 Arbeiter.

Illustr. Briefmarken-Journal.
Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (10 Kr.) franco von
Gebrüder Senf, Leipzig.

Verlangen Sie Prosp. u. Probebrief. GRATIS
BUCHFÜHRUNG
Bessere Stellung Höheres Gehalt
Schönschrift. Correspondenz. Kaufm. Rechnen.
Comtoirpraxis etc. durch briefl. Unterricht.
F. Simon gerichtlicher Bücher-Revisor.
Berlin O. 27. An der Michaelbrücke 1.

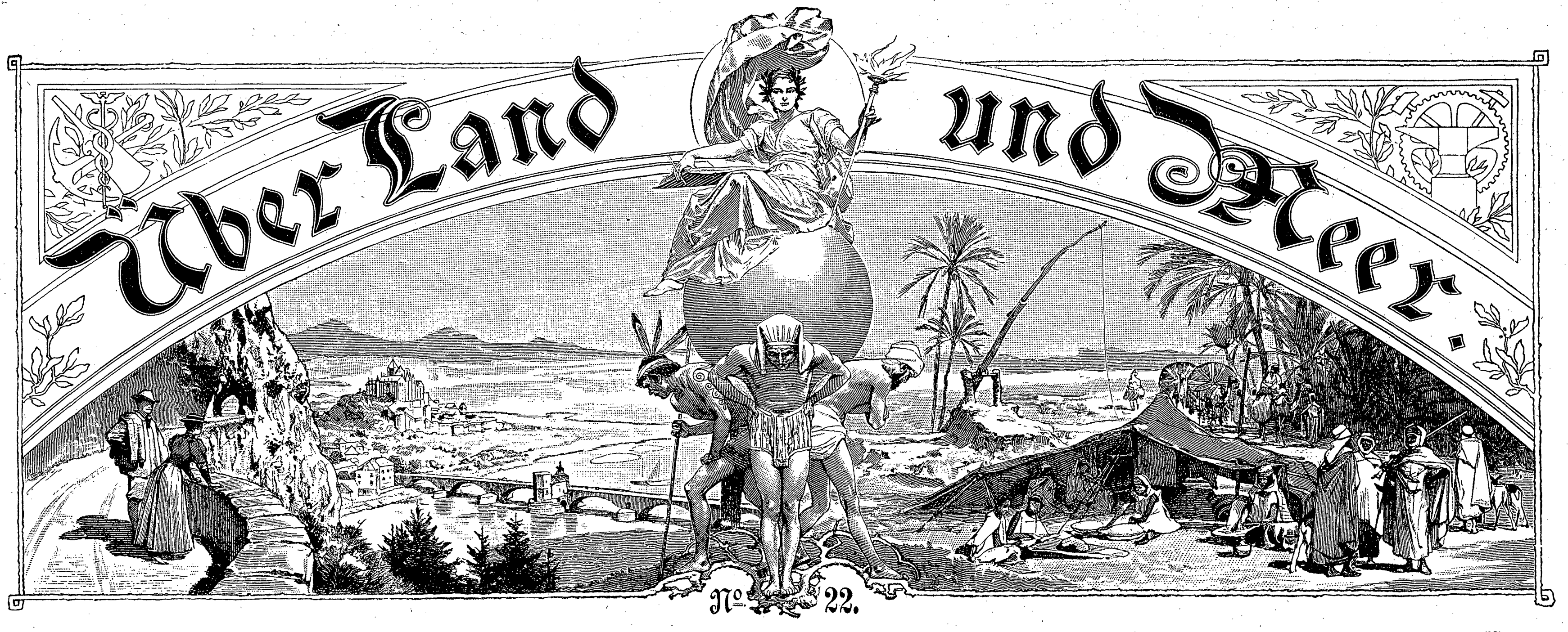
Kleinig & Blasberg
Leipzig

senden gratis und franko
illustrierte Preisliste
(mit Anweisungen) über alle Artikel für
Elektr. Klingel-, Telephon- und
Elektr. Momentbeleuchtungs-Anlagen.
Spec.: Elektr. Lehrmittel und Apparate.
Reiche Auswahl!

Berlins größtes Spezialhaus für
Teppiche
Gelegenheitskauf in Sopha- und Salongröße à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 500 Mk.
Gardinen, Portièren, Steppdecken, Möbelstoffe zu **Fabrikpreisen.**
Pracht-Katalog 144 Seiten stark **gratis u. franco.**
Emil Lefèvre, Berlin S.
Teppich-Spezialhaus Oranienstr. 158.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.

Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Die Siebolds von Lyskirchen", ein altkölnischer Roman von Ernst Muellenbach (Fortsetzung). — Spruch, von A. Stier. — Die zweihundertjährige Jubelfeier im Fürstentum Liechtenstein, von Theodor Hermann Lange. — Amalie Joachim †. — „Lumpa, der Hase", russisches Charakterbild von Stanislaus Lucas (Schluß). — Die Führer im Deutschen Reichstag, von Richard Nordhausen, II. — Die kleine Madonna, von Rudolf Greinz. — Methode einer neuen Geheimschrift, von A. Boetzel. — Siegfried Wagners „Bärenhäuter", von G. F. — Friedrich Spielhagen, von L. Holthof. — Zu unsern Bildern. — Notizblätter. — Litteratur. — Rätsel. — Handschriften-Beurteilung. — Briefmappe.

Abbildungen: Eine Herzensfrage, nach dem Gemälde von Luigi Pastega. — „Gold gab ich für Eisen", nach dem Gemälde von Professor Arthur Kampf. — Amalie Joachim †. — Nordamerikanische Indianer auf der Elchjagd, Originalzeichnung von W. Arnold. — Siegfried Wagners „Bärenhäuter" im Hoftheater zu München, Eröffnungsscene des dritten Aktes. — Die Führer im Deutschen Reichstag, zehn Porträts. — Friedrich Spielhagen. — Aus Zeit und Leben: Zum Jubiläum des Fürstentums Liechtenstein, ein Porträt und fünf Abbildungen.

Die Siebolds von Lyskirchen.

Ein altkölnischer Roman

von

Ernst Muellenbach.

X.

Ein neues Jahr kam und ließ die Kette seiner Feste und der besonderen Festbräuche ablaufen, mit denen sich das gesellige und häusliche Leben des kölnischen Kleinbürgers selbstbehaglich gegen die Welt da draußen jenseits der uralten Ringmauern, ja manchmal schon gegen die andersartigen Ueberlieferungen des nächsten Kirchspiels ab- und einspann. Am Neujahrsmittag kehrten Gottfried und Magdalenchen, ganz beladen mit großen Bretzeln, heim vom Rundgang bei Nachbarn, Verwandten und Gönnern, bei denen sie das vorschriftsmäßige „Glöckfillig Neujohr" angewünscht und dafür das süße Gebäck empfangen hatten mit dem ebenso vorschriftsmäßigen, etwas zweifelsüchtigen Gegenwunsch: „Göv Gott, et wör' wohr!" Auf Fastnacht sammelten sie in gleicher Weise, als „Bauern" verkleidet, selbstgebackene „Muzen und Mandeln" ein und sahen am „Rohsemondag", am Tage, da sich jeder verkleiden und nach Belieben „rasen" durfte, die lustigen Maskenzüge der Vornehmen und Ueppigen durch die Gassen ziehen, unter Vortritt des Schellennarren oder in ihrer Sprache des „Bellegeck"; dafür mußten sie sich am Aschermittwoch mit eitel warmen Semmeln und Heringen begnügen, nachdem ihnen der Priester

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Eine Herzensfrage. Nach dem Gemälde von Luigi Pastega.

morgens das schwarze Kreuzchen auf die Stirn gezeichnet hatte mit der düsteren Mahnung: „Gedenke, daß du aus Asche gebildet bist und zu Asche werden wirst!" Dann kam der Karfreitag, an dem sie auf den Gassen den Judas brennen sahen, eine Puppe aus Werg mit einem höchst bösartigen und schuldbewußten Judengesicht; das erfreuliche „Pohschfest" kam, das Passah, und ließ Gottfried seinen zweiten Dukaten von Herrn Andrä gewinnen. Er durfte nun schon mit den vereinigten Empfindungen eines Kapitalisten und „Rhetorikers" am Freitag nach dem Sonntag Misericordias in der „Gottestracht" mitziehen, bei der ein hoher Senat, ein hochwürdigstes Domkapitel nebst sämtlicher Geistlichkeit, Kriegsmacht und Schuljugend der Reichsstadt unter Geschützdonner und Musik die kostbaren Reliquien und Juwelen des Domschatzes rund um die heilige Stadt geleitete, — nicht anders, als in ihren ältesten Zeiten die Priester des Jupiter, der Roma und der vergötterten Cäsaren sie unter dem Salut der Legionen umschritten hatten. Und so fort, bis in der Sylvesternacht die Glocken klangen und die Schüsse krachten und die Jungfer Christine wie immer beim Bleigießen einen Totenkopf und ein Grabkreuz erkannte, die sie rücksichtsvoll auf den eignen nahe bevorstehenden Tod deutete und mit einer wehmütig-resignierten Betrachtung über die Mühsal des Lebens begrüßte. Denn sie gehörte zu den Leuten, die mit einem gewissen Eigensinn nicht

Hosted by Google

nach Sabbaten rechnen, sondern nach Rüsttagen. Ihr Jahreskalender begann damit, daß „man“ zu Neujahr und zur Fastnacht backen und auftischen muß; dann folgte vor Ostern der große Hausputz — „den Judas ausfegen“, nannten es die frommen Mafrauen und Juffern, — und so fort bis zum großen Schlachtfest vor Weihnachten, wo auch das Haus Siebold, wie jedes ordentliche Bürgerhaus, sein Schwein schlachtete, — und wieder bis zum Neujahrsbacken. Bei alledem gab es für eine wirtschaftliche Haushälterin viel Gelegenheiten, sich zu ärgern, über unredliche Verkäufer, teure Zeiten und mangelnde Zeit zu klagen, und Juffer Christine mußte sich schon zur Speisung ihres Griesgrams dieser Quellen bedienen, seit der Bruder nun wirklich nicht mehr so oft ins Konvent ging und der Neffe fortfuhr, sich „ordentlich zu halten“. Eine Zeitlang hatte sich ihr sorgebedürftiges Gemüt noch an die dumpfe Befürchtung geklammert, Herr Andrä gedenke ihren Neffen mit Dukaten und sonstigen Berückungskünsten zur Ketzerei zu verlocken. Da aber selbst der Pfarrer und die Patres Professores nichts Verdächtiges nach dieser Seite an Gottfried wahrzunehmen schienen, so mußte sie sich ihr Kreuz weiter aus eignem Holze schneiden und that es mit ziemlichem Erfolg, obzwar ihr kein außerordentlicher Unglücksfall in diesen stillen Jahren — den letzten Schuljahren Gottfrieds — zu Hilfe kommen wollte.

Für die gelassene Heiterkeit des Korporals Siebold waren diese Jahre gleichwohl eine Prüfungszeit in besonderem Sinne. Denn er war ein ungelehrter Mann, der nun anfing, einen gelehrten Sohn zu haben, und jeder Traum, den seine Vaterliebe von der Zukunftsbahn des Sohnes träumte, zeigte ihm zugleich den Abstand dieser Bahn von dem bescheidenen, engen Kreise seines eignen Daseins. Gar viele Väter erleben dies und haben es erstrebt. Im engen, sonnenarmen Thale, diesseits der hohen Berge, über die nur ihre Sehnsucht hinwegreichte, haben sie gefront, um dem Kinde Brot und Kraft zu geben, damit es dereinst jene Höhen überwinde und das weite, sonnige Land jenseits offen vor sich habe. Verschieden aber ist in jedem Falle die Rückwirkung des Erreichten auf Wesen und Benehmen des Vaters; und dies ist die Prüfung. Vater Siebold bestand sie einstweilen mit Glanz; wenn an seinem Stammtisch die schönen Schulzeugnisse und sonstigen Zukunftsaspekten Gottfrieds wortreich beleuchtet wurden, so geschah es von den Genossen und nicht von dem, der das Verdienst darum hatte; und noch weniger ließ er etwas von jenen Reden hören, mit denen manches ergrauende Haupt die Freude über den Erfolg des nächsten Geschlechtes in einen Vorwurf gegen das frühere Geschlecht umkehrt: „Ja, wenn man mich in meiner Jugend so angehalten hätte, dann wäre wohl auch was Besseres aus mir geworden. Aber mein Vater hatte genug zu thun, daß wir eben satt zu essen kriegten — und dann, wie war das auch mit den Schulen damals!“

Der Korporal Siebold ließ sich auch dadurch nicht verbittern, daß er mit seinen eignen bescheidenen und mühsamen „Studien“ so ganz einsam und unverstanden unter den Seinen blieb. Gottfrieds Neigung und Anlage hatte sich immer entschiedener den „Realien“ zugewandt, wobei es seinem guten Kopf doch gelang, auch in den sprachlichen und altgeschichtlichen „Hauptfächern“ den ersten Platz zu behaupten. Eine Zeitlang schien es, als ob Magdalene um so mehr von dem antiquarischen Eifer des Vaters geerbt habe. Sie war ganz seine Schülerin, das heißt, er hatte sie, bei dem Mangel an ordentlichen Schulen für die Mädchen des kleinen Bürgertums, lesen, schreiben und rechnen gelehrt. Sehr eifrig lauschte sie den schönen Geschichten, die der Vater aus seinen Chroniken zu erzählen wußte, sie bewunderte die erläuternden Holzschnitte und Miniaturen und behielt vieles. Selbst der Pater Rektor wunderte und freute sich darüber und nährte die leise Hoffnung des Vaters mit tröstlichen Hinweisen auf die gelehrten Frauen und Jungfrauen, an denen es in der Renaissance- und Barockzeit auch in der heiligen Stadt nicht gefehlt hatte, — sehr gelehrte Damen, die es an Kenntnis der schwierigsten Klassiker mit jedem Professor aufnahmen, in allen Geschichten und Geschichtsfabeln von Adam bis auf Kaiser Maximilian zu Hause waren, metaphysische Bücher schrieben und daneben wohl auch mit Pinsel und Radiernadel hantierten. Aber das erfreuliche Wunder dauerte nicht viel länger als bis zur letzten Puppe; allgemach wandte sich auch Magdalene den Realien in ihrer Weise zu, sie wurde eine wertvolle Stütze der Juffer Christine, las lieber Erbsen als Buchstaben, und wenn sie doch einmal Ritter und Damen sehen wollte, so suchte sie den Anblick lieber bei festlichen Paraden oder Auffahrten des Dom- und Regierungsadels als in den Bildern alter Chroniken. Der Pater Rektor legte seine Beispiele gelehrter Jungfrauen seufzend wieder in das Regal seines Gedächtnisses zurück und holte dafür tröstliche Exempel von berühmten Haushalterinnen hervor, obwohl er davon eigentlich noch weniger verstand als sein militärischer Freund. Der Korporal Siebold fügte sich auch ohnedies und war, was nicht alle Väter sind, gegen seine Kinder so duldsam wie gegen Fremde. Er ließ jedem von ihnen seine besondere Art, freute sich, wenn ihn eines daheim oder beim Spaziergang an schönen Nachmittagen nach Weise der Jugend zu unterhalten meinte, indem es ihm eifrig von den eignen Liebhabereien vorplauderte, und wenn er sich auch dies Vergnügen versagen mußte, weil Reisende seiner Führung und der vielhundertmal hergeleierten Erklärungen begehrten, freute er sich erst recht; denn dann gab es wieder eine kleine Einlage in die eiserne Kiste. Und Kinder brauchen Geld, besonders wenn der Vater einmal nicht mehr lebt. Auch der Korporal Siebold dachte gar manchmal an das Ende der Erdenlaufbahn, wenngleich er es nicht, wie seine Masoeur, aus dem geschmolzenen Blei ablas; ihm aber war es eine Mahnung, das Leben nicht rückschauend zu beklagen, vielmehr vorschauend auszunutzen. Ganz im stillen erquickte er sich daran, die Kräfte des Sohnes zur Reise nach den großen Höhen reifen zu sehen, und er maßte sich nicht an, ihm seine Meinung darüber aufzudrängen, an welchem Punkte und auf welchen Wegen er sie ersteigen sollte. Er trug es sogar dankbar und neidlos, daß eine andre, stärkere Hand ganz sacht und sicher dies Führeramt übernahm, zu dem er sich selber zu gering dünkte.

Allerdings hatte die Jungfer Christine keinen Grund, sich für ihren Neffen vor theologischen Kontroverspredigten des Herrn Andrä zu fürchten. Der Bewunderer Friedrichs des Einzigen und des Magisters Lessing begnügte sich, in seinen Reden und selbst in seinen Hausandachten das Dogmatische möglichst schweigend zu übergehen; für unwürdig eines „Philosophen“ und nebenbei auch für unpraktisch hielt er es, durch überflüssige Einmischung in die religiösen Ueberlieferungen andrer den Gang einer „vernünftigen Aufklärung“ beschleunigen zu wollen. Aber gleich vielen weltklugen und wohlhabenden Hagestolzen hatte er eine besondere Neigung, mit Wohlthaten zu erziehen. Dabei ging er wie bei seinen Handelsgeschäften vor, entschlossen, umsichtig und sozusagen mit einer planmäßigen Behutsamkeit, ohne die sprunghaften und gewaltsamen Einfälle andrer Beglückungsdilettanten, und Gottfried Siebold merkte eigentlich selber nichts davon, wie er ganz allmählich auf das Geleise geschoben wurde, das nach der Ueberzeugung seines Gönners zur „wahren Humanität“ und „weltbürgerlichen Bildung“ führte.

Sein Vater merkte es und machte auch anfangs seine Einwände. „Es ist sehr gütig von Euch, Herr Andrä, daß Ihr Euch des Jungen annehmt,“ sagte er eines Tages, ungefähr ein Jahr nach Gottfrieds erstem Handelsabschluß mit dem Kaufherrn. „Aber ich meine, in eine Tanzstunde mit reicher Leute Kindern paßt er doch nicht. Es wird nicht ausbleiben, daß der und jener sagt, der Junge drängt sich auf. Ihr werdet verstehen, daß mir das auch für ihn leid wäre. Die andern Jungen aus seiner Schule kommen ja auch ohne das durch.“

„Soviel ich gehört habe, wollen sie fast sämtlich Theologen werden,“ erwiderte Herr Andrä, ein wenig lächelnd, „da brauchen sie's ja wohl nicht. Und übrigens werden sie's auf ihre Weise auch schon noch treiben. Ihr braucht nur bei einer Kirmes in den Bauerbänken bei den Mägden nachzufragen, wer es am besten versteht, sie im Walzer zu schwenken und die Siebensprüng' zu treten, wenn der Dudelsackpfeifer auf der Tenne aufspielt — allemal die jungen Herren Studenten. Aber mit derlei wilden Manieren kommt man heutzutage nicht aus, wenn man in einem liberalen Beruf reüssieren will. Ein junger bürgerlicher Kameralist oder Medikus muß sich so gut zu benehmen wissen wie einer vom Adel, das ist er seinem Stande schuldig, und sonst glauben ihm seine Klienten auch alle Gelehrsamkeit nicht. Darum eben hab' ich mein Haus zu der Akademie hergegeben und außer meinen zwei Vettern auch etliche Väter mitberedet, die wie Ihr nichts davon wissen wollten; es sind nicht bloß reicher Leute Kinder dabei, wie Ihr meint, und daß die jungen Herrschaften bei mir nichts Ungehöriges treiben werden, darauf könnt Ihr Euch wohl verlassen. Es ist nur, daß sie lernen, was man in der Sozietät braucht. Ihr dürft mir's glauben, Siebold, wenn Euer Junge mal auf hohe Schulen soll und sich in der Welt umsehen, dann ist ihm beizeiten ein guter Pas gerade so nötig und förderlich wie ein Schulsack voll Latein.“

„Ach, du lieber Gott,“ seufzte der Korporal Siebold, „mit den hohen Schulen, das hat gute Wege. Wenn wir hier nicht selber eine hätten, die von einem Kölner Bürger wenigstens kein Lehrgeld verlangt, wüßt' ich nicht, wie unsereins seinem Sohn durchhelfen könnte.“

„Das wird sich finden,“ versetzte Herr Andrä. „Einstweilen laßt ihn nur ruhig die hohe Schule bei Monsieur Taubert durchnehmen. Es ist übrigens auch von seinen Mitschülern wenigstens einer dabei — der Peter Weyler, des Sattlers Sohn, Ihr kennt die Leute ja; er will, glaub' ich, Jurist werden, nicht Medikus, wie Euer Gottfried, aber sie werden sich schon vertragen, und es wird Eurer Jungfer Schwester eine Beruhigung sein, daß ihr Neffe nicht mit lauter Ketzern zusammen tanzt.“

Also kam Gottfried in die Lehre bei Monsieur Emile Taubert, der sich als vornehmster Tanz- und Anstandsmeister der Reichsstadt Tobère aussprach, obgleich er aus dem Plauenschen Grunde, aus einer Nebenlinie des berühmten sächsischen Tanzlehrergeschlechtes seines Namens entsprossen war und seine Weisheit in Dresden und Leipzig, nicht völlig an der Versailler Urquelle, geschöpft hatte. Er war in seiner Art ein vornehmer Mann, in den besten Jahren, mit einer adligen Hakennase und zwei tadellosen Ballettmeisterbeinen in taubengrauen Kniehosen und weißseidenen Strümpfen, der sich seinen eignen Musikus hielt und die Taschengeige des Tanzlehrers nur gleichsam als zünftiges Meisterzeichen führte. Auch war er anerkannt und beliebt wegen der weltmännischen Umsicht, mit der er Ton und Inhalt seiner Unterweisungen stets sorgsam der jeweiligen Gesellschaftsmoral anzupassen wußte. In jenen Kreisen, über deren schillernden Sumpfboden jetzt auch Konstanze von Lyskirchen mit andern Libellen hinhuschte, gab er auf Wunsch die galantesten „Schäferspiele“, „Féeries“ und „arkadischen Belustigungen“ mit „amoureusen“ Touren und Gruppen an; er las den jungen hoffähigen „Kavalieren“ und ihren „Damen“ ordentlich Kolleg über „erlaubte Freiheiten“, und fand reichen Beifall, wenn er ihnen etwa aus seines weltbekannten Oheims Gottfried Taubert „Gründlicher Erklärung der frantzösischen Tanzkunst“ vortrug: „Eine Dame von Verstand und Esprit, so nicht weniger als andre keusch und züchtig, bedencket, daß ihr ein Kuß um nachfolgender dreifacher Ursache willen im geringsten kein Macul weder im Gewissen noch in der Fortun zuweg bringen kann, nemlich: 1. Weil es das Spiel so mit sich bringt; 2. Weil ehrliche Leute dabey seyn; und 3. Weil es andere ja auch thun und leiden müssen. Ob sie sich daher schon anfänglich aus Schamhafftigkeit, weil sie dergleichen Leckerey ungewohnt ist, ein wenig weigert und ihren Cavalier freundlich bittet, daß er sie damit verschonen wolle, so leidet sie es doch endlich, wenn sie siehet, daß es nicht anders ist, und wehret sich nicht zu närrisch.“ Hier dagegen, in der höchst soliden Umwelt desselben Saales, der Sonntags von Chorälen und Bibelworten klang, und in einem Schülerkreise von sehr sittsamen, sehr linkischen und sehr bürgerlichen jungen „demoiselles“ und „messieurs“ war auch Monsieur Emile Taubert ganz Gravität, feierliche Anmut und Tanzmoral. Die Familienbilder verstorbener Hausherren und Hausfrauen an der Wand und ihr einstweilen noch sehr lebendiger Erbe auf seinem Ballvaterstuhl im geöffneten Nebenkabinett konnten diesen ernsthaften Menuetts, Allemandes und Courantes ohne Befremden zuschauen und gleichsam als Echo aus ihrer eignen Jugend die Anstandsregeln des vielseitigen

Hosted by Google

Mannes vernehmen: „Monsieur Siebold, es ist incivil, der Dame näher als eines Schrittes weit zu nahen!“ oder: „Hier fasset der Kavalier seine Dame bei der Hand, doch nur kurz und bei den äußersten Fingerspitzen!“ Die Befangenheit der jungen Herrschaften bürgte im voraus für die Ausführung einer dritten, von Monsieur Taubert und seinen gedruckten Quellenwerken besonders betonten Regel: „Es sollen die Dame und ihr Kavalier einander während des Tanzes schweigend ansehen, doch weder lachend noch sauer, vielmehr mit einem modesten und gleichsam indifferenten Ausdruck!“ Auch sorgten Bewirtung und Tagesstunde dafür, daß diese „Académies“ oder Tanz- und Anstandsstunden nicht leicht in einem der Beteiligten allzu kühne Ahnungen weckten. Denn als Erfrischung gab es lediglich Limonade und Biskuits, und als Zeitpunkt hatte man die dritte Nachmittagsstunde am Samstag gewählt, teils um die Schulverpflichtungen der meisten unter den „messieurs“ zu schonen, teils weil Herr Andrä um diese Zeit ohnedies sein Comptoir zu schließen pflegte. Dieser praktische Mann wurde also weiter nicht gestört; er saß, wie auch sonst in dieser Wochenfeierstunde, vor seinem großen Büchertisch, nur bei geöffneter Thür, und las in seinen Journalen, in den Lessingschen Vermischten Schriften oder vielleicht auch in irgend einer Veröffentlichung von einem neuen Königsberger Philosophen Namens Immanuel Kant, der Herrn Andrä sehr zusagte. Diesseits und jenseits der Thür wurde dann Aesthetik getrieben. Herr Andrä nickte zustimmend, wenn der Mann aus Königsberg ihm unter andern „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“ versicherte: „Um zur Wahrheit zu gelangen, muß man nicht kühn, sondern mehr behutsam vorgehen;“ und dazwischen klang von drüben die lehrende Stimme des Monsieur Taubert: „Eine wohlerzogene Dame tanzt mit ihrem Kavalier ein Menuett nicht bloß zur eignen Ergötzung, vielmehr und vor allem, damit die etwa anwesende Assemblee mit sonderlichem Contentement an ihrer Person Gemüt, humeur, Moral, Kraft, Grazie und Conduite gewahr werde.“

Es gelang Gottfried, was den Lieblingsschülern der gelehrten Lehrer nicht immer gelingt, sich auch den Beifall des Tanzlehrers zu verdienen. Dank dem trefflichen Franzosen aus dem Plauenschen Grunde schritt er in den nächsten Frühling als ein junger Mann von „gesellschaftlicher Bildung“ hinein, der von keiner adligen Dame mehr als „beau sauvage“ belächelt zu werden brauchte.

Um dieselbe Zeit wurde er mit einem glanzvollen Zeugnis vom „Rhetorikus“ zum „Philosophus“ befördert. Als solcher hatte er noch zwei Jahre unter der Zucht des Gymnasiums auszuharren, dessen Professoren ja größtenteils auch in derselben Würde zur Universität gehörten, war aber zugleich auch schon ein Student oder doch ein halber — nämlich ein Student der „artes liberales“. Erst wenn er sich in dieser noch nicht völlig als gleich anerkannten vierten „Fakultät“ einen „Gradus“ erworben hatte, standen ihm nach strenger Ordnung der Kölner Universität die Pforten der drei „vornehmen“ Fakultäten offen. „Zuerst Collegium logicum“, das war die Losung für jeden künftigen Medikus wie für den Juristen und Theologen.

„Das ist ja schön, Gottfried,“ bemerkte Herr Andrä. „Also du nennst dich jetzt nach hiesigem Sprachgebrauch einen Studenten. Es kommt von studere, das heißt streben, sich befleißigen. Vergiß das niemals, mein Junge. Befleißige dich eines vernünftigen Wandels, strebe nach der Tugend und Humanität. Nun hast du vier Wochen Ferien, nicht wahr? In acht Tagen verreise ich auf drei Wochen, erst nach Düsseldorf und Elberfeld, wo es viel Lehrreiches zu sehen giebt, und dann auf mein Gut bei Opladen. Wenn es dir recht ist und dein Vater es dir erlaubt, soll es mir eine Freude sein, dich mitzunehmen.“

Diesmal machte Vater Siebold keine Einwendungen mehr. Die Vorfreude des Sohnes bewältigte ihn mit; und übrigens war es am Ende folgerichtig, daß der Gönner, der Gottfried in die Tanzstunde geführt hatte, ihn nun auch in die Welt führte.

XI.

Ueber dem Konventsgarten lag schwül und heiß das Schweigen der Sommernacht, einer Vollmondnacht ohne Mondschein. Die „Sonne der Schlummerlosen“ durchbrach das schwere, kaum bewegte Gewölk nicht, doch erhellte sie es mit einem matten Schimmer, der die Finsternis auf der Erde in eine wunderliche, verschwommene Dämmerung wandelte, alle Umrisse weniger zeigend als verwischend. An der dichten Laube, in der vor drei Jahren, doch zu minder später Tageszeit, die Fee Ursa ihren dummen Bauern Peter zu erziehen beliebte, dufteten Geißblatt und Jasmin. Nun hob sich auf der dunkeln Mauer dahinter etwas ab, beweglich und von hellerer Farbe als die verwitterten Kreuze und Grabsteine des jenseitigen Friedhofs. Eine weiße Katze war es; lautlos und langsam schlich sie ihren Jäger- oder Liebespfad. Plötzlich hielt sie inne, ihr scharfes Gehör hatte etwas vernommen, ein Rischeln in der Laube oder in einem der dichten Büsche davor. Vielleicht waren es Traumlaute eines Vogelnestes. Das Kätzchen duckte sich horchend, dann fuhr es jäh auf und war mit geräuschlosem Sprunge jenseits zwischen den Gräbern verschwunden. Deutlicher klang das Gerischel hinter ihm, fast wie ein Flüstern, doch nur flüchtig. Und es war wieder völlig die schwüle, stimmenlose Stille der Sommernacht. Auch das Konvent lag völlig im Dunkel des Schlafes. Nur im obersten Stockwerk schimmerte aus einem Fenster ein Kerzenlicht, schwach und verstohlen, fast als ob es jemand winke.

Dieses Licht brannte nicht im Zimmer der Frau von Lyskirchen. Aber auch Mafrau saß noch wach. Mit andern Beschwerden des Alters, die sie seit zwei Jahren zunehmend plagten, stellte sich auch die greisenhafte Schlaflosigkeit immer öfter bei ihr ein. Ein Mittel dawider wußte auch das christadlige Samaritergärtlein nicht anzugeben; und eigentlich war es ja auch kein Leiden; nur ein wachsendes Sichanfreunden mit der friedlichen Stille der Nacht, gleichsam ein Vorbereiten auf das letzte, friedsamste Dunkeln. Auf keinen Fall sollten andre darunter leiden. Um elf Uhr, wenn der „Kaspar“, die Domglocke, mit seiner tiefen, über die ganze Stadt schallenden Brummstimme den Stammgästen in Brauhäusern und Weinstuben ein Ende gebot, entließ auch Mafrau ihre Enkelin und etwa zur abendlichen Aufwartung erschienene Möhnen mit freundlichem Lächeln und der Versicherung, daß sie nun zu Bett wolle. Und wenn dann, zumal in solchen schwülen Sommernächten, Schlaflosigkeit und Nervenschmerz sie nicht auf dem Lager litten, so saß sie still, bei ausgelöschtem Licht, in ihrem Lehnsessel am offenen Fenster, betete ihren Rosenkranz und dachte dazwischen halbträumend über allerlei nach, längst Vergangenes und Gegenwärtiges, mit der friedlichen Ergebenheit ihres Wesens.

Auch hier im Asyl der altadligen Dame ging, wie im Plebejerhäuschen an der Straße Lyskirchen, die Jugend ihre eignen Wege, und hier wie dort hatte sich das Alter darein gefügt. Mafrau hatte begreiflicherweise ein ganz anderes Maß von pädagogischem Wissen und Selbstvertrauen, als der Korporal Siebold. Sie kannte sehr genau die Grundsätze und Ansichten, nach denen sie selber erzogen war, und nach denen sie ihre Enkelin standesgemäß und häuslich erziehen wollte. Sehr schön und lückenlos hatte sie diese Grundsätze Konstanze selber gleich nach ihrer Ankunft und dann noch oftmals in mütterlicher Rede vorgetragen. Konstanze hörte aufmerksam und ehrerbietig zu. Bereits aus der Klosterschule hatte sie eine gewisse Fertigkeit mitgebracht, gebotenen Falles mit allerhand Kleinigkeiten ihrem Wesen und selbst ihrer Tracht einen Schein von Häuslichkeit zu geben, der hübsch kleidete und wenig wirkliche Arbeit kostete; sehr geschickt verstand sie es, diese Spielerei den rasch erkannten Liebhabereien und Vorurteilen der Großmutter anzupassen. Damit mußte sich Mafrau zufrieden geben. Mit der alten, unzerstörbaren Leichtgläubigkeit vertraute sie auch diesmal auf den guten Willen ihres Abkömmlings und suchte sich über alles, was ihr in dem geselligen Umgang und Wesen Konstanzes mißfiel, mit der Meinung zu trösten, daß Konstanze dieses Treiben im Grunde widerwillig und nur als schuldiges Opfer für ihren Stand mitmache.

Denn allerdings wich dieses Treiben weit ab von den Ueberlieferungen, in denen Mafrau von Lyskirchen als ländliches Burgfräulein aufgewachsen war, und die sie auch als vornehme Hausfrau, sozusagen Wand an Wand mit der tollen Wirtschaft ihres Sohnes, bis zuletzt unbeirrt festgehalten hatte. Jene geselligen Kreise, in denen Konstanze sich wohl fühlte, waren recht eigentlich kernfaul; denn ihren Kern bildeten eben einige verarmte und im bürgerlichen Sinne „fallite“ Familien von anspruchsvollem Namen und Wesen, in denen man die Tochter des bankerotten und exilierten Hauptmanns von Lyskirchen ganz als Standesgenossin begrüßte. Die Zahl solcher Schiffbrüchigen war unter dem rheinischen Adel, in Kurköln und in den kurpfälzischen Herzogtümern Berg und Jülich seit einigen zehn Jahren sehr gestiegen. Das üppige, verschwenderische Hofleben der Landesherren hatte zuvor viele Edelleute, zumal jüngere Söhne und sonstige Unbemittelte, an den Hof, nach Bonn und Mannheim, gezogen, wo sie in einer mehr oder minder plumpen Nachahmung ihrer Versailler Vorbilder den Pfandertrag ihres Gutes, wenn sie noch eins besaßen, und die reichlichen Einkünfte gewissenlos erbettelter und erteilter Sinekuren in müßigem Wohlleben vergeudeten und verächtlich auf den Fleiß des Bürgers herabschauten. Ihre Frauen und Töchter fuhren in vergoldeten Hofkutschen und blickten aus den Fenstern prunkvoller „Hotels“, die ihnen die allerhöchste Gnade eingeräumt hatte, vielleicht spöttelnd dem bergischen Kaufmann nach, der im unbetreßten Rock mit unhöfischer runder Perücke auf seiner Geschäftstour die Stadt des Müßiggangs durchreiste und daheim in Elberfeld oder Barmen oder Solingen Hunderte von Arbeitern beschäftigte. Aber ein Wechsel des Thrones oder der Gunst des Thronbesitzers genügte, um die Seifenblase springen zu lassen. Der Vater von Konstanzes Lieblingsfreundinnen hatte gleich Hunderten seinesgleichen mit den Seinen köstlich und in Freuden gelebt, solange der üppige Wittelsbacher Klemens Augustus zu Bonn regierte. Dann hatte das Domkapitel einmal statt eines durchlauchtigsten Prinzen einen simplen Reichsgrafen, Max Friedrich von Königsegg, auf den Kurstuhl erhoben, der sein Vorbild weniger in Versailles als in Sanssouci suchte, adlige Sinekuren einzog und dafür bäuerlichen Gemeinden die Steuern erließ. Die Bonner „Hofschneider“, „Hofschuster“ und sonstigen Lieferanten eines vielköpfigen Drohnenschwarms schlichen betrübt umher und brummten ihren neuesten Zeitreim:

Bei Klemens August trug man Blau und Weiß,
Da lebte man wie im Paradeis;
Bei Max Friedrich trägt man Schwarz und Rot,
Da giebt es Hunger und die schwere Not;

und die Drohnen mußten suchen, anderswo auf Kosten der Verwandten, anstatt wie bisher auf Kosten des Staates, zu schmarotzen.

Manchen glückte es besser als einst der Mutter des letzten Lyskirchen, die nur durch die Treue eines höchst bürgerlichen Soldaten davor bewahrt worden war, „Hunger und die schwere Not“ zu leiden. Da war etwa ein geistlicher Herr Schwager und Ohm, der noch eben Familiensinn und Mitleid genug fühlte, um der Witwe und den Töchtern des verkommenen Vetters ein Stückchen Geld von seiner überreichen Domherrnpfründe als Rente und ein Nebengebäude seiner Kurie als Wohnung zu überweisen, mit dem Beding, daß die Herrschaften ihn weiter nicht störten. Noch einige Familien hatten in ähnlicher Weise Unterschlupf in der gastfreien Reichsstadt gefunden. Sie klebten zusammen und mußten es wohl; denn ebenso beharrlich, wie sie den Umgang der gewöhnlichen Bürger ablehnten, sahen sie sich von der regierenden Gesellschaft abgelehnt. Der Familiensinn des Oheims-Domherrn reichte nicht so weit, den lieben Verwandten etwas mehr als den mathematischen Durchschnittsanteil von seinem Segen zuzuteilen, wenn er am festlichen Tage im vergoldeten Glaswagen, angethan mit hermelinverbrämtem Scharlachmantel, segnend an der ehrfurchtsvoll sich verbeugenden Menge vorüberfuhr; und ganz besonders fanden sich die vornehmen Proletarierinnen von den Damen des Stadtadels übersehen. Sie hatten gut spotten über die spießbürgerlichen Manieren dieser Mafrauen und Mijuffern, über ihre unmodernen Kleider und die noch unmoderneren Urvätersänften, in denen sich diese Damen vor jeder Bürgermeister- und Stimmmeisterwahl zur Wohnung der Rangältesten unter ihnen tragen ließen, um dort im

Hosted by Google

Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

Original im Besitz der Verbindung für historische Kunst in Berlin.

„Gold gab ich für Eisen."

Nach dem Gemälde von Professor Arthur Kampf.

Hosted by Google

Hosted by Google

sogenannten „Katzenlandtag“ festzusetzen, für welchen Kandidaten ihre Gatten, Brüder und Vettern im Senate pflichtlichst abzustimmen hätten. Es waren bei alledem im eigentlichsten Sinne regierende Frauen, die mit vollster Geringschätzung das landadlige „Armeleutvolk“ sich selber überließen.

Milder empfanden manche, besonders noch recht jugendliche Herren von Stande, wie der Junker Werner von Siegen, der inzwischen kurz nach seiner unrühmlichen Auseinandersetzung mit Gottfried Siebold den Musen aufgesagt hatte und zurzeit, dank der Protektion einer Hoftante, Marinejunker war, — allerdings in einer ganz eignen Marine, nämlich in der des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz. Diese Streitmacht zu Wasser zählte einen Großadmiral, mehrere Kommodores und eine schier unübersehbare Suite von Offizieren, ihr Schiffsmaterial auf Rhein und Main aber beschränkte sich auf vier Lustjachten und ein Kanonenboot. Somit war es dem Junker von Siegen zu verzeihen, wenn er seine höchst kleidsame blau-silberne Uniform weniger auf dem Mannheimer Manöverwasser als daheim auf Urlaub bei seinen kölnischen Verwandten in gesellschaftlichen Korsarenstreichen verbrauchte. Und noch manche jugendliche Korsaren von Stand und Besitz liebten es, gleich ihm an den Küsten des verlorenen Völkchens zu landen, wo man sie leichter als anderswo faute de mieux für voll nahm und wo ihnen mitten in der „altfränkischen“ Reichsstadt ein Hauch des exquisitesten Hoflebens entgegenwehte. Denn die Manieren dieses Lebens hatte man aus dem Schiffbruch gerettet. Die Dame mit der Lorgnette ließ sich ganz mit derselben Grandezza von einem dürftigen Mädchen für alles ihre Morgenschokolade in irdener Tasse ans Bett bringen wie zur Zeit, als die Tasse noch silbern, die Ueberbringerin eine französisch sprechende Zofe und die zum Lever zugelassenen Kavaliere wirkliche Minister und Hofherren waren, keine adligen Studenten und pfälzischen Junker à la suite der Marine. Sie lächelte gefällig und nachsichtig, wenn ihre Töchter und Konstanze und andre junge Freundinnen auf wunderlich gespreizte, mythologische Komplimente mit einem Fächerschlag und einem französischen Sätzchen antworteten, das bewies, daß sie den Anspielungen ihrer jugendlichen Standesgenossen und Bewunderer völlig gewachsen waren. Sie blickte beifällig auf die amoureusen Gruppen von Feen und Rittern, welche die jungen Herrschaften nach Anordnung von Monsieur Taubert in einem Alkoven stellten, während das große Zimmer davor den Zuschauerraum für die „Assemblee“ bildete, und sie würzte das Vergnügen durch die Erinnerung, daß sie selber einmal bei einer ähnlichen Aufführung im Muschelsaale des Poppelsdorfer Schlosses vor zwei Kurfürsten und sieben Prinzen von Geblüt mitgewirkt habe. Und die Erinnerung an weihevolle Spaziergänge zu zweien im Schloßpark zu Poppelsdorf oder Brühl ließ sie es auch freundlich übersehen, wenn sich eines der jungen Paare einmal etwas zu lange in den Hof der Domherrenkurie verlor, der ganz voll leerer Weinfässer stand und nur in einer Ecke, zwischen zwei der größten Fässer, eine kleine steinerne Bank aufwies.

Mafrau von Lyskirchen wußte von diesen Blüten der Hofmanier nichts. Sie war, zur heimlichen Freude der Einladenden, nicht dazu zu bringen, ihr bequemes Asyl zu verlassen, da sie ihre Nichte ja immer hinlänglich unter der Aufsicht von standesgleichen und welterfahrenen Hausfrauen wußte. Auch sorgte Konstanze dafür, daß ihre Freundinnen und Freunde bei etwaigen Visiten im Konvent nichts von dem vermerken ließen, was ihr selber mehr anziehend als anständig und jedenfalls für die „grand' maman“ nicht passend erschien. Aber dennoch — der alten Edelfrau kam doch manches recht sonderbar in den Manieren der neuen Jugend vor ...

Heute nachmittag hatte Konstanze mit ihrer Erlaubnis einigen andern Töchtern und Söhnen von Stande ein kleines Gartenfest gegeben. Es waren lauter junge Leute von guten, Mafrau durchaus geläufigen Namen gewesen; daß außer der Dame mit der Lorgnette keine ältere Trägerin solchen Namens dem Feste beiwohnte, war ihr nicht weiter verwunderlich, da sie ja selber keine „Besuche“ machte noch wünschte und sich gern damit begnügte, die „respektueusesten Grüße“ zu erwidern, die ihr etwa der Marinejunker von Siegen und sein Bruder angeblich im Namen ihrer „chère maman“ ausrichteten. Aber die Art dieser jungen Herren im Umgang mit ihren Damen behagte ihr immer weniger. Sie war ihr neu und mußte es wohl sein; denn auch der Hauptmann von Lyskirchen hatte im vollen Bewußtsein seiner patrizischen Würde mit den Standesgenossinnen, die ihm oder seiner Mutter die Ehre ihres Verkehrs gönnten, eher zu gravitätisch als zu leichtfertig gesprochen und seine Fertigkeit in einem andern Dialekt des Herzens, den er nur zu gerne sprach, auf Unterhaltungen mit andern Damen beschränkt, von denen seine Mutter und Gattin nichts zu wissen brauchten.

Und noch etwas fiel Mafrau immer mehr auf: die geringe Fähigkeit dieser jungen Herrschaften, die doch wohl den gegenwärtigen Ton der guten Gesellschaft wiedergaben, mit den Dienstboten zu verkehren. Darunter verstand sie ganz unbefangen die Möhnen, genau so, wie sie schon seit vielen Jahren von dem Konvent als von „ihrem“ Hause sprach. Die Möhnen selber hatten sie daran gewöhnt und diese Gewöhnung niemals mit einem unehrerbietigen oder unfolgsamen Worte gestört. Auch das „Fräulein“ hatte sich bis jetzt über kein solches Wort in Gegenwart von Mafrau zu beklagen. Aber es kam ihr doch vor, als ob das Benehmen der Dienstboten gegen Konstanze nichts mehr von der alten Herzlichkeit habe. Eigentlich schon lange nicht mehr. Und als ob Konstanze daran doch einige Schuld trage, oder mehr noch die andern jungen Herrschaften. Man durfte doch solche alten, bewährten Personen nicht so schnippisch anfahren; und vor allem: man durfte sich nicht untereinander hinter ihrem Rücken über sie lustig machen ...

Nein, das durfte man nicht. Mafrau hatte es früh gelernt, als sie noch ein ganz kleines Mädchen war. Da war ein ganz alter Diener auf der Burg; er hatte so eine seltsame Art, die Hand beim Gruß auf die Brust zu legen, und das kleine Mädchen hatte es einmal nachgemacht. Da hatte die Mutter sie hart abgestraft und ihr nachher erzählt: „Der alte Christoph ist mit deinem Großvater selig mit im Türkenkrieg gewesen; die Türken haben ihn gefangen, weil er sich bis zuletzt wehrte, damit dein Großvater sich retten könnte; da ist er zehn Jahre lang Sklave bei den Türken gewesen, und da hat er sich den Gruß angewöhnt. Es ist aber gar nichts Lächerliches, er legt die Hand aufs Herz, um zu sagen: Mein Herz ist treu. Und das hat er bewiesen. Wenn du auch einmal so alt bist, dann geb' Gott, daß du's auch sagen kannst. Und nun geh und bitte den alten Mann um Verzeihung ...“ Und das kleine Mädchen hatte dem Befehl gehorcht; der alte Mann hatte geweint und sich zwischendurch immer wieder verbeugt, die Hand auf dem Herzen ...

Ganz deutlich stand das Bild vor der alternden Seele, und Bild reihte sich an Bild aus der seligen, frühesten Jugendzeit. Ach Gott, wie war das schön gewesen! Wie köstlich das Spielen und Jagen mit den andern Kindern von den Burgen der Nachbardörfer, und wenn sie just nicht zu Besuch kamen, mit den Bauernkindern ...

Immer heller und milder ward es vor der alternden Seele, mild und hell wie der Mondenschein, der nun doch den Widerstand der Wolken besiegt hatte und in breitem, grün-silbernem Lichtband durch das offene Fenster hereinfloß.

Auf dem Kirchturm drüben jenseits des Friedhofs schlug die Uhr: eins, zwei, drei, bis zwölf. Mitternacht. Und während Mafrau noch dem letzten Schlage träumend nachlauschte, war es ihr, als höre sie ein Rascheln und Raspeln, wie an einer verschlossenen Thür, die nicht nachgeben will.

Das kam aus dem Zimmer nebenan, aus Konstanzes Zimmer. Mühsam erhob sie sich und öffnete die Zwischenthür.

Konstanze stand an der andern Thür, die nach dem Flur führte, noch angekleidet, eine brennende Kerze in der Hand. Sie fuhr mit einem leisen Aufschrei zurück und starrte ihre Großmutter erschreckt an; die Kerze in ihrer Hand zitterte.

„Mein Gott, Kind, was bedeutet das? Bist du noch nicht zu Bett?“ fragte die gute Großmutter.

Konstanze sammelte sich. „Ach, ma chère grand' maman,“ stammelte sie, „haben Sie es auch gehört? Ich konnte gar nicht schlafen. Es war mir, als rüttelte jemand an der Thür. Ich stand auf, um nachzusehen ... aber die Thür ist von außen verriegelt ...“

Mafrau stutzte ein wenig, dann lachte sie leise. „Das hat wieder die Zuffei gethan, ohne Zweifel,“ sagte sie. „Sie wollte ja heut abend durchaus dein Zimmer besorgen, ma petite. Und sie ist so zerstreut neuerdings. Ja, das Alter, das Alter! Mich läßt's auch nicht schlafen, nur gerade heute, ausnahmsweise. Es ist auch gar so schwül diese Nacht. Aber weißt du, Kind, wenn du doch auch nicht einschlafen kannst, — mein Gott, wie erhitzt du aussiehst! — dann komm und setz dich noch ein wenig zu mir auf dein Taburett. Siehst du, so! Die Kerze brauchen wir nicht. Siehst du, der Mond scheint ja so schön ... Mir ist da eine Geschichte eingefallen von deiner Mutter selig, wie sie sich einmal bei Nacht — in solcher Nacht — in den Garten geschlichen hatte und in der Laube eingeschlafen war und der alte Hofhund sie fand ... das muß ich dir doch erzählen ...“

Konstanze schauerte wunderlich zusammen. „Ja ... ja ... bitte, erzählen Sie, grand' maman,“ stammelte sie und kauerte sich gehorsam auf ihr Taburett nieder.

Und Mafrau erzählte ... alte, unschuldige Geschichten. (Fortsetzung folgt.)

Spruch.

Einen flüchtigen Augenblick des Heute,
Von dem du kaum ahntest, was er bedeute,
Mußt oft du in ferner Zukunft Tagen
Bleischwer in der Erinn'rung tragen.

A. Stier.

Die zweihundertjährige Jubelfeier im Fürstentum Liechtenstein.

(Siehe die Abbildungen auf „Zeit und Leben“.)

Einer der kleinsten Staaten Europas, das 178,4 Quadratkilometer umfassende, am rechten Rheinufer gelegene Fürstentum Liechtenstein, begeht am 23. Februar 1899 festlich den Tag, da es vor zwei Jahrhunderten vom Kaiser Leopold I. zum selbständigen Fürstentum des heiligen römischen Reiches erhoben wurde. Fürst Johann Adam Andreas von Liechtenstein hatte zu Anfang des Jahres 1699 die durch schlechte Wirtschaft und Kriegsereignisse heruntergekommene Herrschaft Schellenberg für 115 000 Gulden rheinisch mit allen reichsunmittelbaren Rechten und Freiheiten von dem damaligen Besitzer, dem Grafen Jakob Hannibal Friedrich von Hohenems, gekauft. Im Schellenbergschen, der jetzigen sogenannten Unterherrschaft im Fürstentum Liechtenstein, sah es 1699 trostlos aus. Das Ländchen litt unter einer furchtbaren Schuldenlast. Die Steuern waren über alle Maßen hoch, und so wanderten diejenigen Einwohner, die es irgendwie ermöglichen konnten, aus. Das Land war nahe daran, vollständig zu veröden und menschenleer zu werden. Infolgedessen wurde eine kaiserliche Kommission, mit dem Abt Rupert von Kempten an der Spitze, zur Ordnung der Zustände eingesetzt. Die Kommission schlug als einziges Rettungsmittel den Verkauf der Herrschaft Schellenberg an einen zahlungsfähigen Kaufer vor. Es fand sich auch ein solcher in dem Fürsten Johann Adam Andreas von Liechtenstein. Seit dieser Zeit existiert ein selbständiges Fürstentum Liechtenstein, das unter der Regierung eines der ältesten, glänzendsten und reichsten Fürstenhauser ein sehr glückliches und wohlhabendes Ländchen geworden ist. Das regierende Fürstenhaus in Liechtenstein gehört der Liechtenstein-Nikolsburger Linie an.

Heute wird das Fürstentum Liechtenstein von einem sehr zufriedenen, rund 10 000 Seelen zählenden Völkchen bewohnt, das sein gutes Auskommen hat, dessen Jugend in zahlreichen trefflichen Volks- und Fortbildungsschulen unentgeltlich unterrichtet wird und vollständig militärfrei ist. Das Liechtensteinsche „Heereskontingent“, das bis zum Jahre 1868 bestand — zur deutschen Bundesarmee hatte der Fürst bis zum Jahre 1866 fünfzig Scharfschützen und einen Trommler stellen müssen —, wurde 1868 aufgelöst, aber der Liechtensteinsche Landtag hat noch heute die Berechtigung, beziehungsweise die Befugnis der Mitwirkung zu einer Militärausheburg. Indessen wird es hierzu wohl nie wieder kommen. Staatsschulden hat das Fürstentum Liechtenstein schon längst nicht mehr. Der Fürst (seit dem 12. November 1858 regiert Johann II. Maria Franz Placidus) übt die gesetzgebende Gewalt nur unter Mitwirkung des Landtages aus. Von den fünfzehn Mitgliedern desselben werden zwölf durch Wahlmänner gewählt und drei durch den Fürsten ernannt. Urwähler ist jeder

Hosted by Google

im Lande ansässige, großjährige, das heißt 24 Jahre alte, und im Genusse der bürgerlichen Rechte befindliche männliche Einwohner. Außerdem besteht in Liechtenstein Wahlzwang. Wer sich seiner Wahlpflicht ohne genügende Entschuldigung entzieht, verfällt einer Geldbuße.

Die Steuern im Lande sind außerordentlich mäßig. Post, Telegraph, Zoll und Münze stehen vertragsmäßig unter österreichischer Verwaltung, doch wird Liechtenstein mit Beginn des neuen Jahrhunderts sein eignes Geld besitzen. Der Fürst hält sich, zum Bedauern seiner Unterthanen, wenig im Lande auf. Er residiert abwechselnd in Wien und auf seinem prächtigen Schlosse Eisgrub in Mähren.

Das Residenzdorf Vaduz ist ein freundlicher, 1250 Einwohner zählender Platz mit einer schönen neuen Kirche in gotischem Stile, Landgericht — das Appellationsgericht für das Fürstentum befindet sich in Wien — Unterrealschule, einer Baumwollspinnerei, Weberei, Brauerei und lebhaftem Wein- und Viehhandel. Der Wein wird zu einem großen Teile nach der Schweiz ausgeführt, wo er sehr gesucht ist. Uebrigens liegt auch Vaduz mitten von Weingärten umgeben und in landschaftlich bevorzugter Lage. Hier befindet sich ferner der Sitz des Landesverwesers. Den Posten eines solchen bekleidet gegenwärtig, und zwar mit Ministerverantwortlichkeit, der fürstliche Kabinettsrat Freiherr Carl von In der Maur auf Strelburg und zu Freifeld. Von Vaduz aus führt eine treffliche Fahrstraße durch einen herrlichen Wald hinauf zum Schlosse Hohen-Vaduz, auch Hohen-Liechtenstein genannt. Umfangreiche, stattliche Laub- und Nadelwälder wechseln miteinander ab, und die Wunder einer großartigen Gebirgswelt entrollen sich, je höher wir steigen, mehr und mehr vor unsern Blicken. Der größere Teil des Landes ist Gebirgsland, und nur das Rheinthal kann als Flachland angesehen werden. Hier im Rheinthal liegen auch die meisten Ortschaften des Fürstentums, die häufig, da das Land bis in das Mittelalter hinein von Romanen bewohnt wurde, romanische Namen tragen. Allerdings zählt Liechtenstein unter seinen Bergen keine mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Riesen, wie seine Nachbarländer Schweiz und Tirol, aber doch eine Reihe so hoher Punkte, daß das Land teilweise schon alpinen Charakter hat. Der höchste Berg ist der Naffkopf (2568 Meter), dann folgen die Gyrenspitze (2552 Meter), Plasteikopf (2356 Meter), Ochsenkopf (2283 Meter), der Weinberg und so weiter. Der Hauptstock des Gebirges ist die Rhätikonkette mit schönen Thälern, Weiden und Wäldern. Das Gesamtterrain des Fürstentums besteht aus 5000 Hektar Kulturland, 4700 Hektar Wald, 2700 Hektar Alpenweiden, 1500 Hektar Hutweiden und Streuried und 2000 Hektar unproduktiver Fläche.

Wandern wir von Hohen-Vaduz (Hohen-Liechtenstein) höher hinauf, so gelangen wir an hübschen Försterhäusern und an dem reizend gelegenen fürstlichen Jagdschlößchen vorüber. Fürst Johann II., nebenbei bemerkt unvermählt, ist ein gewaltiger Nimrod, und die Jagd auf Gemsen und Hirsche lohnt sich auch noch heute im Fürstentum Liechtenstein mit seinen wohlgepflegten, großartigen Jagdrevieren. Die 11 200 Hektar umfassende Hochgebirgsjagd ist vom Fürsten gepachtet (Gemswild über 400 Stück), doch sind davon nur etwa 5500 Hektar in fürstlicher Benutzung, während etwa 5700 Hektar an Private weiter verpachtet sind. Bis auf die höchsten Bergerhebungen führen treffliche Straßen und Jagdwege.

Der Glanzpunkt der landschaftlichen Schönheiten des Fürstentums ist die hoch oben auf ebener Hochmatte liegende Sommerfrische Gaflei. Hier in einer Höhe von über 1500 Metern, die man nach einem etwa dreistündigen Marsche von Vaduz aus erreicht, bieten sich unsern Blicken nicht nur all die landschaftlichen Reize Liechtensteins, sondern auch diejenigen der angrenzenden Gebiete der Schweiz, Tirol und Vorarlberg dar. Von Gaflei und von dem höher und in eine förmliche dolomitische Felsenwildnis führenden berühmten Fürstensteige aus sind Bodensee und Rhein sichtbar. Sichtbar sind ferner der gewaltige Sardonagletscher, die Riesen von Glarus, der massige Gebirgsstock von Alvier. Städte und Dörfer, Kirchen, Schlösser und Ruinen, Kapellen, Villen, Förstereien grüßen herauf und herüber, und das Glockengeläut des Weideviehes umtönt uns melodisch inmitten dieser still erhabenen Gebirgswelt. Tief unten aber aus dem Rheinthal grüßen Balzers und Schloß Gutenberg herauf, das auf einem rebengeschmückten Hügel sich erhebt. Am Fuße des Kegels, auf dem die Feste Gutenberg thront, steht das Pensionat der „Schwestern der christlichen Liebe“ aus Paderborn, eine Erziehungsanstalt für Töchter der höheren Stände.

In diesem von der Natur und den Verhältnissen so besonders begnadeten Ländchen herrscht eine Musterwirtschaft in jeder Hinsicht, vor allem eine Folge der außerordentlichen Munificenz des regierenden Fürsten. Aber auch die Gesamtverwaltung des Landes ist eine tadellose. Das ganze Flachland ist von einem breiten, wohlangelegten Netz von Entwässerungskanälen durchzogen. Nur dadurch ist es möglich geworden, das durch den Rhein- und Bergdruck lange versumpft gewesene Tiefland der Kultur wieder zurückzuerobern. Einer der hervorragendsten Kenner der Alpwirtschaft, Dr. von Klenze, bezeichnet die liechtensteinsche Alpwirtschaft als die beste der ganzen Welt. Das nach der Schweiz und Oesterreich ausgeführte liechtensteinsche Rindvieh bringt den sehr hohen Durchschnittspreis von 119 Gulden das Stück. Das öffentliche Straßennetz hat eine Gesamtausdehnung von 130 Kilometern. Von den fünfzehn Stationen der Vorarlberger Bahn liegen zwei, Schaan-Vaduz und Nendeln, auf dem Gebiet des Fürstentums. Der Schienengürtel der Schweizerbahnen kommt übrigens auch fast unmittelbar an das Fürstentum heran, so daß die Verkehrsverhältnisse mit der Welt für dieses zwischen hohen Bergen eingebettete Fürstentum nicht so ungünstig sind, wie es im ersten Augenblick erscheinen mag. Vor allem aber verdienen die ausgezeichneten Schulen, die nach dem Muster der württembergischen errichtet sind, rühmende Erwähnung. Auch hier war es indirekt die Freigebigkeit des Fürsten, der dadurch, daß er den Gemeinden eine verhältnismäßig sehr hohe Jagdpacht zahlt, den Bau von schönen, modernen Schulen, mit den besten Lehrmitteln ausgestattet, ermöglichte. Vor allem hat aber der Fürst durch die hervorragende Pflege kirchlicher Kunst und durch die ausgiebigste Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen — viele Liechtensteiner hat der Fürst studieren und zu Künstlern ausbilden lassen — sich die Zuneigung seiner Landeskinder erworben. Schließlich sei erwähnt, daß das Wappen des regierenden Hauses Liechtenstein zugleich das Staatswappen des Fürstentums selbst ist. Das geviertete, mit unten eingepfropfter Spitze und Herzschild versehene Wappen besteht aus sechs Wappenschilden. Als Herz- oder Mittelschild erscheint das Stammwappen des Fürstenhauses von Gold, über Rot quergeteilt. In den übrigen Wappenschilden befinden sich das schlesische, das Wappen der Kuenringe, unten rechts das Wappen des Herzogtums Troppau, unten links das für die Grafschaft Ostfriesland und schließlich in der Spitze des Schildes das des Herzogtums Jägerndorf (goldenes Hifthorn).

Theodor Hermann Lange.

Nach einer Aufn. von Hofphotogr. E. Bieber, Berlin.

Amalie Joachim †.

Amalie Joachim †.

In der am 3. Februar in Charlottenburg verstorbenen Frau Amalie Joachim hat Deutschland eine seiner vornehmsten und gediegensten Gesangskünstlerinnen verloren. Die jüngere Generation hat sie nur als Konzertsängerin gekannt, in früheren Jahren wirkte sie jedoch erfolgreich auch auf der Bühne. Am 10. Mai 1839 zu Marburg in Steiermark als Tochter eines österreichischen Beamten, des kaiserlichen Rates Schneeweiß, geboren, betrat sie bereits als vierzehnjähriges Mädchen unter dem Künstlernamen Weiß in Troppau das Theater. Wegen ihrer schönen Altstimme erregte die jugendliche Sängerin bald Aufsehen in weiten Kreisen, und wenige Jahre nach ihrem ersten Auftreten gewann Cornet sie für das damals unter seiner Leitung stehende Kärntnerthortheater in Wien. Durch den berühmten Sänger Gunz wurde die Leitung der Hofbühne in Hannover auf sie aufmerksam gemacht, die ihr sofort eine glänzende Stellung an ihrem damals hochangesehenen Institute anbot. Neben Gunz und Niemann feierte Amalie Weiß in Hannover Triumph auf Triumph. Im Jahre 1861 verheiratete sie sich dort mit dem Konzertmeister der Hofbühne Joseph Joachim, dem vielgenannten „Geigenkönig“. Nach ihrer Verheiratung zog sich die Künstlerin ganz von der Bühne zurück, um sich nur noch dem Konzert- und Oratoriengesang zu widmen, als dessen berufenste Vertreterin sie lange Zeit gelten durfte. Ihre Ehe mit Joachim, der sechs Kinder entsprossen, wurde im Jahre 1882 gelöst; wie es heißt, hatte in der jüngsten Zeit sich eine Versöhnung der Gatten angebahnt, deren förmlicher Vollzug nur durch den Tod der trefflichen Künstlerin verhindert wurde.

Lumpa, der Hase.

Russisches Charakterbild.

Von

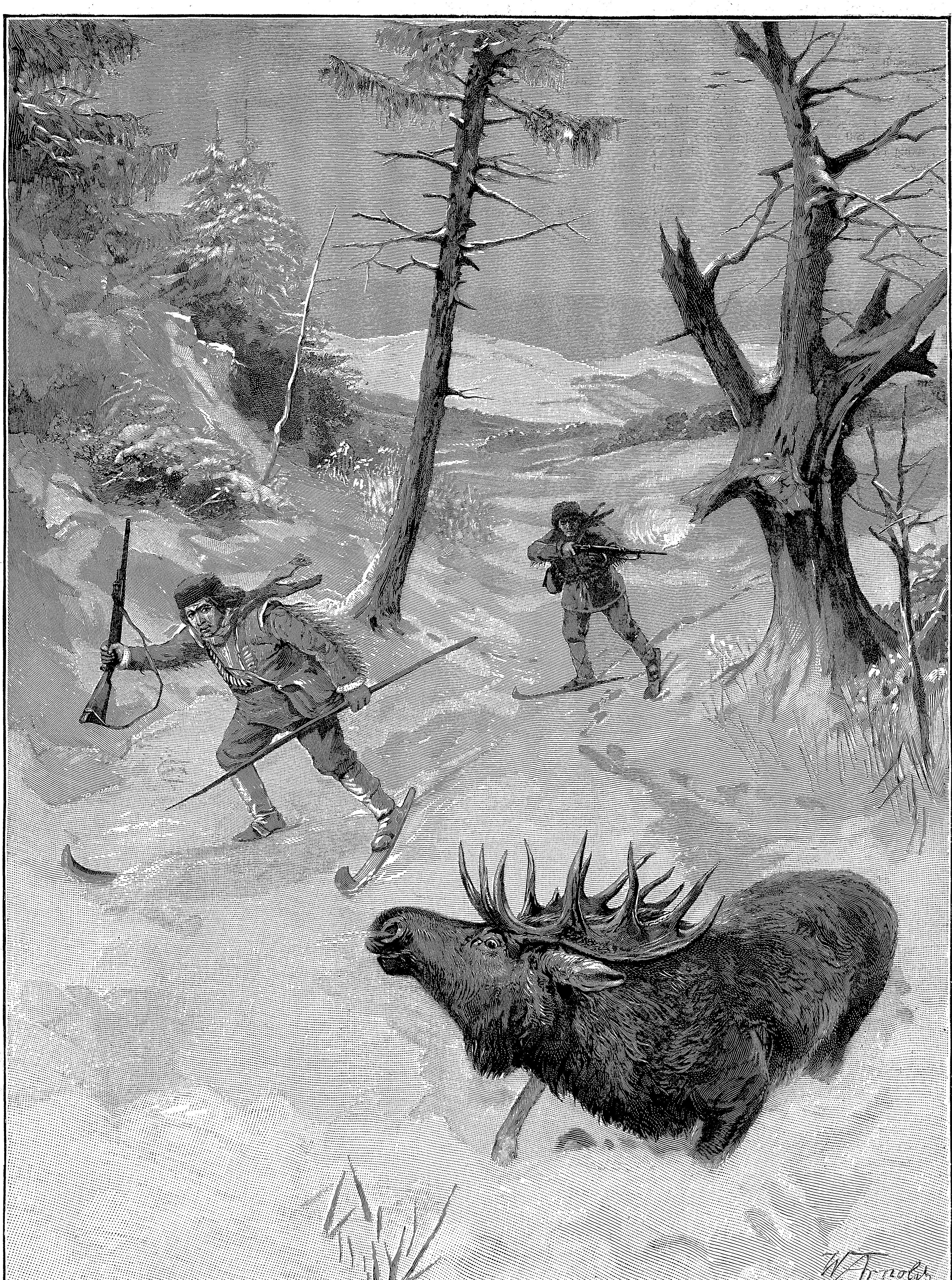
Stanislaus Lucas.

(Schluß.)

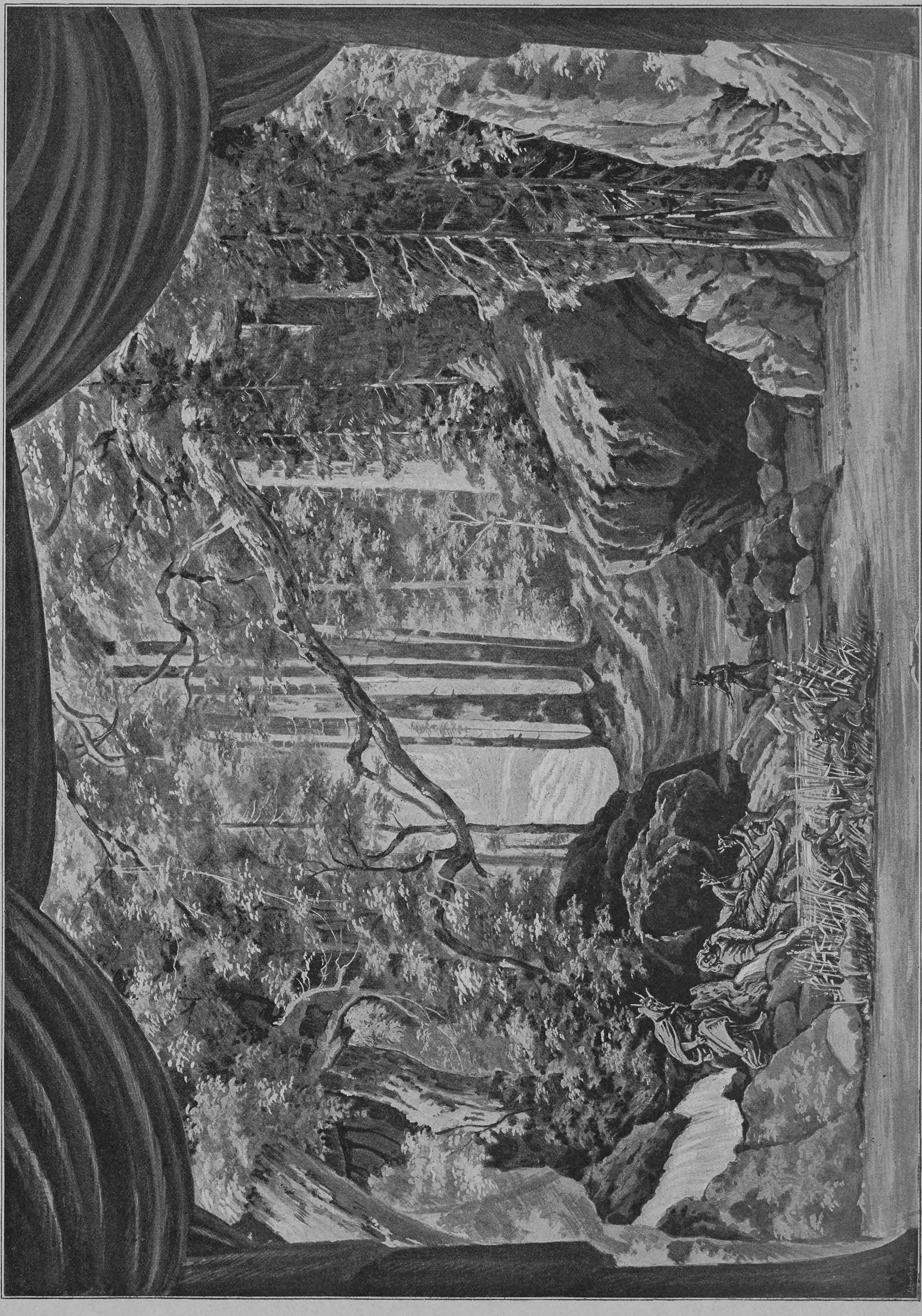
Uliana und Priska waren Schwestern von grundverschiedener Art. Blutarm, wie sie waren, kamen sie zehn Werst weit her in die Fabrik auf Arbeit, Uliana groß, massiv, gesund und roh wie ein Tier, Priska klein, zart, schwächlich und scheu wie ein Vögelchen. Sie waren beide Aufwaschmädchen in der Bleichstation, der schmierigsten einer Zuckerfabrik. Uliana paßte dorthin vollkommen; dieser weibliche „Grenadier“, wie sie allgemein genannt wurde, war wohl geeignet, all die unglaublichen Unflätereien, die eine schwere Arbeit und die Roheit und Gemeinheit der männlichen Arbeitsgenossen über sie brachte, guten Mutes zu ertragen. Sie hatte das vestalische Feuer wahrlich nie gehütet und ließ manches über sich ergehen; das war nun einmal nicht anders, das mußte so sein. Aber wehe dem, der ihre Schwester Priska anzurühren wagte! Eine strengere, gewissenhaftere und aufopfernde Tugendwächterin hat es nie gegeben. Der ungeschlachte weibliche Grenadier bemutterte die zarte Schwester mit einer Liebe und Zärtlichkeit, die ans Tierische grenzte. Daß Uliana ihr die Arbeit größtenteils abnahm, war selbstverständlich, aber sie ließ sie auch keinen Augenblick aus den Augen; wagte einmal ein roher Kerl, der Kleinen zu nahe zu treten, dann flog er, von kräftigem Arme fortgeschleudert, sicher zu Boden, und war vor dem Uebermut wilder Gesellen schon gar kein Rat, dann lenkte sie die gemeinen Späße von der Schwester auf sich ab. Die Unschuld der Schwester war diesem Fabrikmädchen der niedrigsten Sorte heilig, und Priska vergalt ihr diese Liebe und diesen Schutz mit treuer Anhänglichkeit. Wenn der weibliche Grenadier, in jeder Hand einen vollen Spüleimer, unermüdlich über Säle und Treppen rannte, dann schob Priska mit leeren Händen wie ein Hündchen hinterher, immer sanft, immer folgsam und immer wie ein Kind lächelnd. Sie machte den Eindruck eines Lamms, das unter Bestien lebt, und das die Gefahren, in denen es unausgesetzt schwebt, in ihrem ganzen Umfange noch nicht kennt. Wieviel haarsträubende Gemeinheit, wieviel rohe Gewaltthat hatten diese unschuldigen Augen nicht schon aus nächster Nähe gesehen, und dennoch war sie von alledem unberührt geblieben; sie betrachtete all diese Gefahren mit dem Mute eines Kindes, sie schien dagegen gefeit.

Sonntags pflegten sie den Marsch von zehn Werst nach Hause zu machen, um sich Brot für die ganze Woche zu holen und das bis zur Unkenntlichkeit schmutzige Hemd zu wechseln. Zurück natürlich wieder zehn Werst, das macht drei deutsche Meilen, — eine Kleinigkeit für Fabrikmädchen; daß sie ungeruht sofort an die Arbeit gehen mußten, war wiederum nur eine Kleinigkeit, — wenigstens für die starke Uliana, die die Schwester in einen Winkel bettete und selbst für zwei arbeitete. An dem Unglückstage traten sie schon um vier Uhr nachmittags

Hosted by Google



Nordamerikanische Indianer auf der Elchjagd. Originalzeichnung von W. Arnold.



Siegfried Wagners „Bärenhäuter" im Hoftheater zu München, 3. Akt, Eröffnungsscene. Originalzeichnung für „Ueber Land und Meer".

den Rückweg an; die Kälte an sich war nichts Schlimmes, denn sie liefen sich warm, bedenklich aber war der leichte Schneefall, der sich erhob und in der Mitte des Weges sich zum Schneesturm steigerte. Die Mädchen hielten lange stand, die kräftige Uliana brach Bahn, Priska trat in ihre Fußstapfen. Aber zuletzt ging ihnen der Atem aus, ein schneidender Wind blies von allen Seiten, und der Schnee wirbelte, daß sie nichts zu sehen vermochten. Mit geneigten Köpfen marschierten sie weiter; sie arbeiteten sich durch Schneewälle, sie wurden von der Windsbraut vom Wege aufs Feld getrieben, sie hörten um sich herum nur Geheul und Gesause und wußten nicht, wo sie waren. Da sank die schwache Priska zum erstenmal nieder. Uliana richtete sie auf, sprach ihr Mut und Kraft ein, hieß sie sich an ihrem Gürtel festhalten und zog sie weiter. Trotz der riesenhaften Anstrengungen begannen sie zu frieren. Denn was hat so eine arme russische Bäuerin an sich: ein grobes Hemd, ein bis an die Kniee reichendes selbstgewebtes Stück grobes Zeug bildet den Rock, und die lange Jacke ist nicht sehr dick; das Solideste sind noch die langen Stiefel und der lange weiße Filzmantel. Die schwache Priska erstarrte und sank zum zweitenmal nieder; da nahm sie Uliana wie ein Kind auf ihre Arme und stürmte mit ihrer Last weiter. Plötzlich stand sie vor einer hohen Wand. Ein freudiges Gefühl durchbebte sie, — das war gewiß eine Scheune oder ein Stall und Menschen nicht ferne. Sie arbeitet sich mit letzter Anstrengung durch eine Schneedüne in den Schutz dieser Wand, — und erkennt einen Strohschober, wie sie weit im Felde errichtet werden; von menschlichen Wohnungen sind sie fern.

Da sah Uliana ein, daß sie verlassen und verloren und der unerbittlichen heimischen Natur überantwortet waren. Sie versuchte das Stroh herauszuziehen, um eine kleine Lücke, in die sie sich bergen könnten, zu reißen. Aber solches Schoberstroh ist so fest gelagert, daß selbst eine Kanonenkugel kein Loch machen würde. Da kauerten sie mit dem Rücken gegen die Strohwand sich nieder, und zusehends wuchs um sie die Schneedüne empor. Die vor Kälte und Angst zitternde Priska barg ihr Gesicht in Ulianas Schoß, in wenigen Minuten war sie verschüttet. Der Schnee stieg Uliana bis an die Brust, bis an den Hals, sie versuchte ihn fortzufegen, — umsonst, er siebte von allen Seiten heran. Jetzt stieg er bis an die Augen, jetzt über den Kopf ... wohlthuende Stille umfing sie, nur in weiter Ferne hörte man die bald hohen, bald tiefen Töne der Windsbraut ... Sie waren im Grabe, über ihnen türmte sich der weiße Grabhügel immer höher und höher, und auf ihm tanzten die entfesselten Naturgewalten ...

Dann durchdrang sie eine behagliche Wärme, und ein Gefühl der Geborgenheit überkam sie. Es gelang ihr, das Gesicht vom Schnee frei zu machen und mit der Hand nach oben durchzubrechen, wobei sie fühlte, daß der Schnee nicht mehr höher stieg. Die Kleine verhielt sich völlig still. „Schläfst du, Priska?"

Wie aus unbekannter Tiefe hallte die Antwort hervor. „Ach, ich bin so müde, ich möchte wohl schlafen. Es ist so schön warm."

Und dann erhob sich ein Gesang wie Geistertöne. Priska sang mit dünner, zitternder Stimme das Wiegenlied „Bajuschki baju". Die Stimme wurde immer schwächer, manchmal versagte sie ganz, um nochmals zu beginnen, zuletzt verstummte sie gänzlich. „Mein armes Täubchen schläft," dachte Uliana, an ihrer Rettung noch nicht verzweifelnd. Denn eigentlich waren sie gut geborgen, bis morgen ließ sich's schon aushalten, dann würde der Schneesturm vorüber sein, und sie würden mit frischen Kräften sich befreien können.

Stunden vergingen, lange Stunden. Uliana hatte wohl auch geschlafen. Als sie erwachte, war es um sie her matt hell, es mußte wohl Tag sein. „Priska, erwache, wir wollen aufbrechen." Keine Antwort. Sie wiederholte mehrmals den Ruf und rüttelte mit den Knieen, — kein Lebenszeichen. Etwas bleiern Schweres lag auf ihrem Schoße; schreckliche Angst befiel sie; sie wollte ihre Beine frei machen, aber wie mit ehernen Banden hielt sie's umstrickt ... Priska war starr und steif gefroren.

Da ergab sich das starke Mädchen in ihr Geschick, und große Thränen rollten über ihr Gesicht, um alsbald zu Perlen zu gefrieren. Sie wollte beten, aber sie kannte kein Gebet. Nur „Hospodi pomiluj", „Gott erbarme dich" und „Amen" war das einzige; als sie aber das Kreuz machen wollte, da fühlte sie ihre rechte Hand von der toten Schwester festgehalten. Sie sah ein, daß es ihr zu sterben bestimmt war, und sie nahm es hin mit dem Gleichmut der Armen und Elenden, die hienieden nichts zu verlieren haben. Noch immer konnte sie das Sausen des Sturmwindes hören, das lullte sie in Schlummer ein. Sie erwachte und schlief wieder ein, — und so drei Nächte und drei Tage. Dann begann dieser widerstandsfähige Körper endlich abzusterben, langsam schlich der kalte Tod von unten herauf zum Herzen, und sie bekam von Zeit zu Zeit das Delirium. Am dritten Tage erwachte sie und fand sich in einem leuchtenden Feenpalast. Denn die Sonne brach sich in den sie umgebenden Schneekrystallen und in der Eiswand, die sich durch ihren Atem gebildet, in tausendfältiger Diamantenpracht. Die Sinne der Erfrierenden verwirrten sich, und sie sah weiße Marmorsäulen, wie in Kirchen, und einen Ikonostas,*) der von bunten Steinen förmlich glühte, — das war die Wohnung Gottes, in der sie ihre Schwester in weißem Kleide erwartete ... Priska winkte ... sie rief ...

Plötzlich wurde die Stimme deutlicher. Uliana erwachte aus ihrem Delirium, kam zu sich und spitzte die Ohren. Sie hörte deutlich den Schnee knirschen, ein Geräusch von Schlittenkufen war vernehmbar, man konnte den Tritt der Ochsen, die Rufe der Fuhrleute und ihr Peitschengeknall erkennen. Uliana nahm ihre letzten Kräfte zusammen, sie begann zu rufen, schob die freie Linke durch die Oeffnung über ihrem Haupte und winkte, — das Geräusch vorüberziehender Schlitten verhallte langsam, ihr Ruf war nicht gehört worden. Da überkam sie Verzweiflung und Schwäche, die Hand blieb in der Oeffnung, sie hatte nicht die Kraft, sie zurückzuziehen ... Und wieder begann das Delirium.

Wie viele Stunden vergingen — wer weiß es? Und wieder schaute sie den prachtvollen Dom mit seinen blinkenden Wänden, den krystallenen Säulen und leuchtenden Facetten. Plötzlich ertönte Glockengeläute, das immer stärker wurde ... hierauf Stimmen und Tritte vieler Menschen, welche in die Kirche wollten ... dann entstand eine blendende Helle, eine lichte Wolke ließ sich auf sie herab ... der himmlische Zar mit seinen Heerscharen, alle in weißer Gewandung, stieg daraus hervor ... er reichte ihr die Hand ... seine Engel hoben sie empor ...

*

In Wahrheit waren wir's, die sie aus ihrem Schneegrabe befreiten. Unsre Kleidung war weiß bereift, unser Atem bildete eine Wolke, und das Hundegebell mochte der im Delirium des Erfrierens sich Befindenden wie Glockengeläut tönen.

Offenbar war Lumpa der Hase der Retter wenigstens der einen Unglücklichen geworden; hätte er nicht konsequent trotz aller Gefahr sein Lager in dem Schoberhofe aufgeschlagen, niemand würde die Verwehten gefunden haben. Wir gewannen nun den biederen Hasen so närrisch lieb, daß wir am folgenden Tage mit desto größerem Eifer auf seine Hetze ritten. Auch die Hasen haben ihre Schicksale, gleich den Menschen und den Büchern. Es war das Verhängnis Lumpas, daß er uns an diesem Tage nicht erwartete, sondern außerhalb der Schober in entgegengesetzter Richtung vom Walde und nahe am Dorfe auf einem ehemaligen Rübenfelde nach Nahrung scharrte. Als er uns bemerkte, zog er wohlweislich beizeiten lang, aber auch die sibirischen Windhunde hatten ihn schon gesehen, und es blieb ihm, da er den rettenden Wald nicht erreichen konnte, nichts übrig, als über den Zaun in eines Bauern Gehöft zu setzen. Das war sehr schlau, denn zwischen den Hecken und Zäunen wäre es ihm mit Hilfe einiger geschickt geschlagener Haken ein leichtes gewesen, die Hunde zu täuschen. Aber es war Lumpa gesetzt, heut seine Laufbahn zu beschließen. Der Hund des Bauern, ein ganz gewöhnlicher Dorfköter, würgte ihn aus dem Hinterhalt auf gar nicht jagdgerechte Weise ab.

Der Bauer hielt uns triumphierend den toten Hasen entgegen. Als er aber hörte, daß es der berühmte und berüchtigte Lumpa sei, warf er ihn mit Schrecken zu Boden, und sein Köter fiel sofort über ihn her. Da erbarmte ich mich des toten Helden, der ein so ruhmloses Ende gefunden, und bot für ihn einen Rubel. Der Bauer überließ mir mit Freuden den Hasen, versetzte seinem Köter einen Fußtritt mehr, und ich hing Lumpa an den Sattel. Alle lachten, nur der alte Kosak fluchte, weil ihm Lumpa entgangen. Wir ritten weiter, die sibirischen Windhunde waren wirklich ausgezeichnet, wir brachten drei Füchse und zwei Hasen zur Strecke, — und der alte Kosak fluchte noch immer. Zwei volle Stunden hatte er geflucht, ohne sich ein einzigesmal unterbrochen und ohne sich ein einzigesmal wiederholt zu haben.

Mir ging es um Lumpas Fell, das ich zum ewigen Andenken aufbewahren wollte. Als ich meinem Diener Petjka befahl, den Hasen abzuziehen, weigerte sich diese abgefeimteste Gaunernatur, die ich jemals kennen gelernt, es zu thun, denn der Hase sei verhext. Es blieb mir nichts übrig, als Lumpa aus reiner Pietät das Fell eigenhändig über die Ohren zu ziehen, und den Braten mußte ich den Hunden geben, weil ihn mir kein Mensch zubereitet hätte. Wegen des Fells kam mir aber eine allerdings etwas eigentümliche Idee. Ich wollte unter meinen Kollegen und Jagdgenossen Geld zu einem Pelz für die arme Uliana sammeln; unter den zu verwendenden Fellen sollte auch das Lumpas sein. Es schien mir des Andenkens Lumpas würdig, daß das Mädchen, das ihm seine Rettung verdankte, auch sein Fell im Pelze trüge. Diese Idee war, offen eingestanden, ziemlich absurd. Aber der Gedanke, Lumpas Andenken auf diese Weise zu Ehren zu bringen, hatte sich bei mir nun einmal festgesetzt.

Als ich diesen Plan meinen Freunden mitteilte, lachten sie mich weidlich aus, gaben aber willig das Geld her, sich gleichsam im voraus auf den Reinfall freuend, den ich erleben sollte.

„Daran erkenne ich den deutschen Gefühlsromantiker!" rief der lustige Fagutow mir zu. „Wissen Sie was? Von nun an nenne ich Sie nur noch Romantij Romantitsch." —

Uliana, die wir im Dorfe in Pension gegeben hatten, wurde, um ihr Verdienst zu verschaffen, in der Fabrik mit Nähen von Säcken und Tüchern für den Campagnebedarf beschäftigt. Inmitten einer Schar älterer Weiber führte auch sie die Nadel. Das war merkwürdig anzuschauen. Ihre verstümmelte linke Hand lag auf der Leinwand wie die Pratze eines Untiers; wenn sie einfädeln wollte, schob sie die Nadel zwischen diese Stummel, anders vermochte sie diese nicht zu halten; wenn sie nähte, flog der steife rechte Arm wie ein ungeschickter Brunnenschwengel hin und her bis hinter ihren Rücken, wobei sie, um diese Bewegung zu ermöglichen, sich so tief nach vorn beugte, daß ihr das Blut ins Gesicht stieg. Dieses Gesicht war immer noch gedunsen, die Nase glich einer violetten Gurke, die Wangen waren blau und rot. Alles an dem früheren Riesenmädchen sah unwahrscheinlich, grotesk aus; diese fürchterliche Komik des Unglücks wirkte geradezu grauenerregend.

Als ich mich nach ihrem Wohlergehen erkundigte, antwortete sie bescheiden mit der üblichen Redensart: „Gott sei Dank." Wie ich sie aber weiter zum Reden brachte und sie in Fluß kam, da rief sie unter hervorstürzenden Thränen: „Ach, ich Unglückliche, was bin ich nun; weshalb bin ich nicht gestorben, wie meine Schwester! Aber Priska war rein und unschuldig, deshalb nahm sie Gott zu sich; sie ist mir erschienen in weißem Gewande. Doch ich Sünderin muß büßen ..." Um sie zu trösten, eröffnete ich ihr, daß wir ihr einen Pelz anschaffen würden. Ihre Thränen versiegten sofort, und sie versuchte zu lächeln; aber dieses verwüstete Gesicht brachte nur eine scheußliche Grimasse zuwege. Nun entwickelte ich ihr meinen Plan: Kragen und Besatz des Pelzes sollten von Schaffellen sein, das übrige aber, damit der Pelz nicht zu schwer würde, von Hasenfellen, unter denen sich auch das Lumpas, der ihr das Leben gerettet, befinden sollte.

Sie blickte mich ganz entsetzt an. „Das Fell dieses verfluchten Hasen soll ich am Leibe tragen? Gott soll mich davor bewahren! Der Herr sagt,

*) Mit Heiligenbildern verzierte Wand vor dem Hochaltar.

Hosted by Google

Lumpa hätte mir das Leben gerettet, — grade das Gegenteil ist wahr. Er ist an dem Tode meiner Schwester und an meinem Unglück schuld!"

Und sie begann zu erzählen, wie an dem Unglückstage der Hase ihnen fortwährend über den Weg gelaufen sei, bis sie sich verirrt; bald sei er schneeweiß, bald kohlschwarz, bald feuerrot gewesen, mit brennenden Augen und in übernatürlicher Größe; er hätte die merkwürdigsten Sprünge gemacht, hätte sich bald wie eine Kugel zusammengerollt, wäre bald wie eine Eidechse auf dem Bauche gekrochen, wobei er gebrüllt, geheult, gewinselt und gepfiffen habe, wie es ein natürlicher Hase nicht thut. Und am Schober hätte er den Schnee zusammengewirbelt, immer höher um sie gehäuft und, wenn sie es mit der Hand gewehrt, ihr denselben in die Augen geschleudert, daß sie nichts sah. Und als sie schon unterm Schnee begraben lagen, da hätte er auch nicht geruht und denselben unablässig festgetreten; ganz deutlich hätte sie gehört, wie er mit den Läufen auf ihnen herumtrommelte: Rattata-taptap.

Ich merkte, daß das Gespenst Lumpas des Hasen allenthalben spukte, am meisten in dem Kopfe der unglücklichen Uliana. Das, was sie behauptete, setzte sich aus Wahrheit und Phantasie zusammen. Wer jemals mitten im Schneesturm gewesen, weiß, wie ihm die Funken vor den Augen springen, wie er alle Farben sieht und blitzartige Erscheinungen hat, wobei die Windsbraut alle nur denkbaren Naturgeräusche nachahmt. Was Uliana berichtete, waren teils Reminiscenzen der Wirklichkeit, die sich auf thatsächlich Gesehenes und Gehörtes stützten, teils solche der Phantasien im Delirium des Erfrierens oder des Fiebers auf dem Krankenlager. Möglich, daß sie von dem verteufelten Hasen Lumpa schon vordem gehört, aber das fertige Bild seines unheimlichen Wirkens setzte sie erst später zusammen, als Erlebtes und Erträumtes mit den Erzählungen über Lumpas schändliches Leben und schmähliches Ende zusammenflossen. Sie teilte als echte Kleinrussin den Glauben ihrer Landsleute an verhexte Erscheinungen, wie ihm der geniale Gogol in seinem Erzählungencyklus „Djekanka" so trefflich Ausdruck gegeben; zudem war es dem Naturkinde, das sein namenloses Unglück nicht begreifen konnte, ein die bedrückte Seele erleichterndes Bedürfnis, die Schuld daran auf irgend jemand, irgend etwas abzuladen. Dazu war der biedere Hase Lumpa, der unschuldigerweise in den Geruch des Hexens gekommen, am geeignetsten.

Als ich Uliana ihren schrecklichen Verdacht auf Lumpa ausreden wollte, geriet sie außer sich und rief weinend: „Lasset mich mit dem Fell des verfluchten Hasen in Ruh'! Nicht genug, daß ich unglücklich bin, — nun will der Herr mich auch noch zum Narren haben!" Und sie stand auf und ging humpelnd davon, mit den verkrüppelten Armen nachrudernd, daß sie wie ein vom Winde bewegter, wackeliger Wegweiser aussah.

Nun nahmen sich die Weiber des beleidigten Mädchens an. Aller Respekt vor mir als Vorgesetztem, all mein Ansehen als Kulturträger schwand vor der Größe ihrer Entrüstung. Was sich die gelehrten Deutschen eigentlich dächten? Den Teufel verstehen sie, was sich einer russischen Bäuerin geziemt. Hat man jemals gehört, daß eine russische Bäuerin und rechtgläubige Christin einen Hasenpelz getragen hätte? Mögen doch die deutschen Herren die deutschen Kunststücke für sich behalten! Und was der Hase Lumpa für ein Gespenst gewesen sei, das wüßten sie besser: denn daß ein Hase den Namen „Lumpa" führe, sei noch niemals im heiligen Rußland vorgekommen und an sich schon verdächtig. Der Teufel ist sein Vater! Und daß man sein Fell am Leibe tragen solle, könne nur ein Unchrist verlangen, ein Bassurman (Türke), einer, der es selbst mit der unreinen Macht halte! Gleichwie für Lumpa — hundert Teufel sollen ihn in der Hölle hetzen! — wird auch für den Herrn die Strafe für diesen sündlichen Plan nicht ausbleiben!

Ich wurde dermaßen geduckt, daß ich windelweich wurde und möglichst klein beigab, um mich vor diesem Weiber-Areopag als Mensch und Christ zu rehabilitieren. Doch wäre mir das nicht so bald gelungen, wenn ich nicht die Eigenliebe dieser Gestrengen angerufen hätte. Uliana sollte ihren stattlichen Pelz haben, sagte ich, sogar mit grauem Lammkragen und Besatz, Geld spiele keine Rolle, die Herren hätten genug gesammelt, — aber das unglückliche Mädchen könne sich allein nicht helfen, die guten klugen Weiber möchten ihr doch beistehen, damit der Pelz gut gerate, und wie es die Mode bei einer russischen Bäuerin vorschreibe. So, wie sie es anrieten, so sollte es sein. Von dem Fell Lumpas des Hasen — tausend Teufel mögen sich einen Sonntagsbraten aus ihm machen! — solle nicht mehr gesprochen werden.

Die Weiberschaft war versöhnt und konstituierte sich sofort als Kommission zur Beschaffung eines Pelzes für Uliana. Wie ich endlich weitergehe und mich umwende, sehe ich meine Kollegen in einiger Entfernung stehen, mich beobachtend und den Ausbrüchen ausgelassenster Heiterkeit sich überlassend. Kowalin, der sein Lachen vor mir nicht verraten wollte, hatte sich hinter einem leeren Kessel versteckt und hielt die Nase mit den Fingern zu wie ein Schulknabe, daß nur ein Grunzen hörbar wurde, wobei der hohle Kessel einen schallenden Resonanzboden abgab; der Mechaniker Jaworow, ein schon älterer Herr, schob die Mütze aufs rechte Ohr und verbiß sein Lachen so gewaltsam, daß sein Gesicht Falten und Maschen wie ein französischer Strickbeutel bekam; nur der lose Fagutow lachte hellen Halses.

„Nun, Romantij Romantitsch, sind Sie gut angelaufen? Was habe ich Ihnen gesagt? Gegen unsre russischen Bauern kämpfen Götter selbst vergebens, — verstehen Sie mich!" —

Es wurde nun für Uliana ein Pelz angeschafft. Niemand kann den freudigen Kummer, die glücklichen Sorgen des armen Mädchens beschreiben. Zum erstenmal in ihrem Leben hatte sie Gelegenheit, völlig nach eignem Ermessen über etwas disponieren zu dürfen, denn ich hatte bekannt machen lassen, daß jeder ihrer Wünsche in betreff des Pelzes berücksichtigt werden sollte. Nun gab es im Schoße der Kommission Beratschlagungen ohne Ende; wohl zwanzigmal mußte Maß genommen werden; ehe man sich entschied, welche Farbe das Tuch haben sollte, vergingen Wochen. Als sich's herausstellte, daß das Tuch nur auf diesem, die Felle nur auf jenem Markte gut zu haben seien, erschien Uliana an der Spitze der Kommission vor mir, um eine Fuhre bittend, um auf den Jahrmarkt fahren zu können. Ich bewilligte alles, um das Mädchen den letzten Groll wegen meiner unbeabsichtigten Beleidigung vergessen zu machen, und fragte sie: „Bist du nun zufrieden, Uliana?"

„Vollkommen zufrieden. Ach, der Herr ist so gütig. Mit diesem Pelze kann ich nicht mehr erfrieren."

Und sie wollte mit beiden Händen nach meiner Hand fassen, wahrscheinlich um sie zu küssen. Die Stummel ihrer Linken berührten mich, und ich trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Dies erinnerte sie an ihr Unglück, und sie wurde wieder traurig. Um sie zu beschwichtigen, ergriff ich ihre gesunde Hand und sagte: „Glaube nicht, Uliana, daß dich jemand wegen deines Unglücks zum Narren hat."

„Nein, Herr, das glaube ich auch nicht," kam es etwas unsicher heraus.

„Hast du dich über irgend jemand zu beklagen?" fragte ich weiter.

Sie geriet in Verwirrung, schlug die Augen nieder und wurde — nicht rot, sondern blau, denn eine andre Farbe vermochte ihre erfrorene Haut nicht anzunehmen. „Ach, ich bin eine Unglückliche . . .!"

„Denke nicht so viel daran, du lebst ja, hast Freunde . . ."

„Ja . . . aber die jungen Burschen . . ."

„Beleidigen sie dich etwa?"

„Nein . . ."

„Was denn?"

Es kam ihr nur mühsam von den Lippen. Mit Thränen in den Augen stöhnte sie: „Sie wollen mich nicht mehr ansehen . . .!"

Diese Klage klang erschütternd. Alles hätte sie ertragen, an alles sich gewöhnt, — nur diese Pein war nicht zu überwinden: die jungen Burschen wollten sie nicht mehr ansehen! Einst war sie als massiver weiblicher Grenadier viel begehrt worden, und sie hatte ihre Jugend nach ihrer Art genossen, und jetzt war sie ein Krüppel mit entstelltem Gesicht, der gerade diejenigen, auf deren Beachtung sie so viel gab, den Rücken kehrten. Hier erst fühlte sie den Fluch ihres Unglücks: sie war ausgestoßen.

Indes war die Sorge um den Pelz ein Gegengewicht gegen diesen geheimen Kummer. Man fuhr auf die Jahrmärkte, man ließ sich die einzelnen Felle vorlegen, man prüfte sie gründlichst, man begutachtete jedes Härchen. Wenn dann der geriebene Händler das Fell in der Hand wie Papier zusammenballte, wenn er es mit aller Kraft dehnte und zerrte, wenn er es wütend gegen den Ladentisch schlug, es um die Arme wand, es auf die Faust stülpte, kurzum es auf eine Weise malträtierte, daß den Kunden Hören und Sehen verging, — dann wurde das Fell für gut erklärt, denn es war unzerreißbar. Stundenlang wurde gesucht, stundenlang gewählt, stundenlang gefeilscht; es war ein glücklicher Rausch, in dem sich das arme Mädchen befand. Nach einem tiefdurchdachten und allseitig besprochenen Plane wurde der Pelz endlich im wahren Sinne des Wortes gebaut; aber die Dominante dieser Pelzsymphonie blieb unverrückbar dieselbe: es mußte ein Pelz sein, in dem man nicht erfrieren konnte!

Endlich zu Ostern, als der letzte Schnee schmolz, war der Pelz fertig. Welch ein Staat! Vierzig Rubel hatte er gekostet; Uliana, soviel sie auch zählte und rechnete, konnte diese ungeheure Summe sich gar nicht recht vorstellen. Als man ihr sagte, daß sie ein ganzes Jahr arbeiten müßte, um so viel Geld zu verdienen, staunte sie zwar, denn sie wußte, was ein ganzes Jahr Arbeit bedeute, aber einen rechten Begriff von vierzig Rubeln bekam sie doch nicht, denn sie hatte so viel Geld noch nie beisammen gesehen. Am ersten Feiertage ging sie, sich in ihrem neuen Pelze allen Herrschaften zu präsentieren und ihnen Dank zu sagen; die Weiberkommission natürlich hinterher. Ich sah sie auch auf meine Wohnung zukommen.

Meiner Seele, es war ein Staatspelz! Er reichte der mächtigen Gestalt bis zu den Füßen, und da Uliana humpelte, so tauchte er bald mit der einen, bald mit der andern Seite auf, der schwere Kragen war ihr bis an die Mitte hinabgeglitten, und die Aermel waren so lang, daß der rechte über dem steifen, stets aufwärts stehenden Arme sich umstülpte, was so aussah, als ob sie aller Welt eine Faust mache, während der andre fast am Boden schleifte, wobei der wankende Gang zu der Vermutung verführte, Uliana beuge sich zu Boden, um etwas aufzuheben, das sie jemand an den Kopf werfen wolle. Und diese humpelnde, rudernde, verkrüppelte und verschobene Gestalt zeigte den Ausdruck reinster Glückseligkeit.

Ach, diese im höchsten Grade unwahrscheinliche Erscheinung mit ihren Gegensätzen von Glück und Unglück, von Humor und Tragik war ein Anblick zum Lachen und zum Weinen.

Und nun stand sie vor mir, atemlos und schwitzend und in überströmenden Worten ihrer Freude, ihrer Dankbarkeit Ausdruck gebend, daß ich ihr zu einem Pelze verholfen, in dem man nicht erfrieren konnte, und daß ich sie vor dem schrecklichen Hasenfell bewahrt. „Ich höre ihn noch, den verteufelten Hasen, wie er den Schnee über uns zusammentritt — Rattata-taptap . . ." Und nun ging's los, — die ganze Leidensgeschichte von vorn. Zuletzt folgten wieder überreiche Dankesausbrüche: wahrhaftig, dieser Staatspelz sei das Opfer einer Hand wert, jetzt wüßte sie, daß sie auch ein Mensch sei, und jetzt — begännen auch die jungen Burschen wieder ein Auge auf sie zu werfen.

Wie ein mühsam unterdrückter Jubelruf klang dieser letzte Satz, und die innigste Freude verschönte beinahe ihr buntes Gesicht.

Und dann wischte sie sich mit der verstümmelten Hand die Thränen des Glücks aus den Augen . . .

*

Das Fell Lumpas des Hasen diente mir einige Zeit als Bettvorleger. Aber im Sommer kamen die Motten hinein, und ich ließ es auf den Müllhaufen werfen.

Nichts blieb von Lumpa dem Hasen übrig als sein schlechter Ruf. Das war das schmähliche Ende einer verkannten Berühmtheit.

Hosted by Google

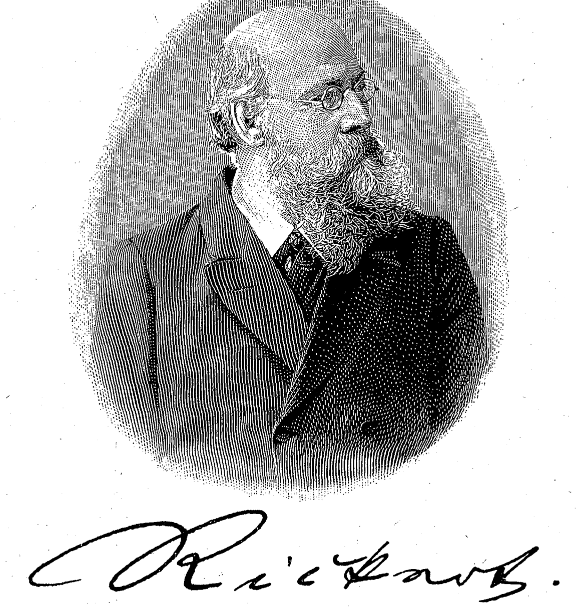
Die Führer im Deutschen Reichstag.

Von

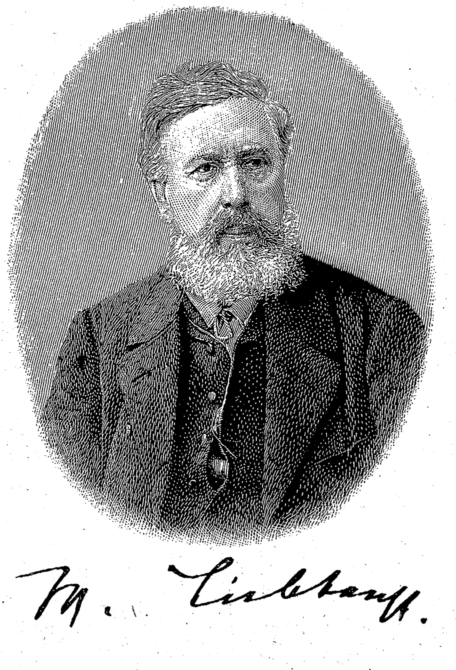
Richard Nordhausen.

II.

Unumschränkt regiert seine Fraktion auch Rickert, wobei freilich zu beachten ist, daß die kleine Mitgliederzahl dieser Gruppe ihr die Einigkeit ungemein erleichtert. Rickert hat von seinem unverwüstlichen Optimismus im Laufe der Jahre so gut wie nichts verloren, und wenn ihm nicht der



Zwiespalt mit Eugen Richter stets von neuem gute Laune und frohes Hoffen verdürbe, würde er zweifellos noch immer auf das kommende, von der Freisinnigen Vereinigung zu bildende Ministerium warten. Er will es nicht wahr haben, daß die wirtschaftliche Bedrängnis, die auf breiten Volksschichten lastet, den Leuten den Geschmack am rein Politischen genommen hat, und mit unverminderter Ueberzeugungstreue verficht der fünfundsechzigjährige Landesdirektor a. D. jene liberalen Gedanken, die in den sechziger und siebziger Jahren auf der Tagesordnung standen. Seine agitatorische Kraft ist groß, größer noch seine Lust an der Agitation; rastlos gründet er Filialunternehmungen der Freisinnigen Vereinigung, und der mehr als mäßige Erfolg entmutigt ihn in dieser Arbeit so wenig wie in seiner schriftstellerischen. Unter günstigeren Umständen, und wenn er weitsichtig genug gewesen wäre, die kommende Flutwelle für sich auszunutzen, wäre er gerade seiner Nüchternheit, vor allem aber seines

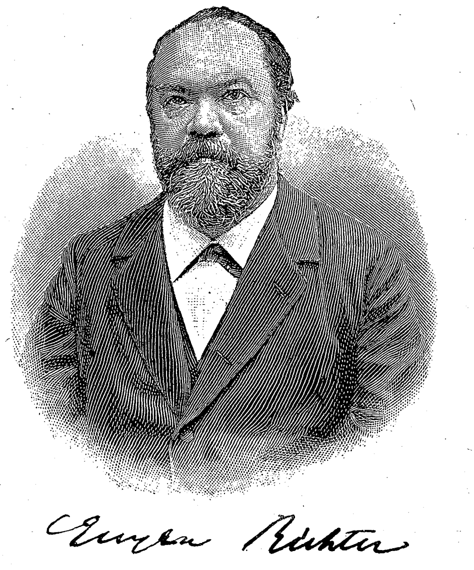


schmiegsamen, nach oben hin recht konzilianten Benehmens wegen ein brauchbarer Minister geworden. Eugen Richter, der unbestätigte Bürgermeister von Neuwied, hat solchen Ehrgeiz gewiß nie besessen. Er ist das Salz, wo Rickert der Zucker ist, und seitdem aus Mangel an einer großgearteten Regierung auch einer großzügigen, unerbittlichen Opposition die Daseinsberechtigung fehlt, schrumpft er zusammen, verliert er die überragende Bedeutung, die er dem Koloß Bismarck verdankte. Eine mächtige Vergangenheit — und dieser Vergangenheit zuliebe ist Richter ein Petrefakt geworden, obgleich er in reichem Maße alle Eigenschaften besitzt, noch jetzt eine starke Linke aus der Erde zu stampfen. Seine furchtbare Rede gegen die Husarenpolitik hat das bewiesen. Nur müßte er zu dem Zwecke mit seinen früheren wirtschaftspolitischen Anschauungen brechen, sich an die Spitze des kleinbürgerlichen, um seine Existenz ringenden, antikapitalistischen Mittelstandes stellen. Und das thut der Unentwegte nimmermehr, schon um seiner geliebten Vergangenheit willen nicht. Richter hat vor kurzem in ziemlicher Stille seinen sechzigsten Geburtstag gefeiert und dabei auf ein Leben zurückgeblickt, das bleibende Frucht nicht getragen hat, das wohl köstlich war, weil es Mühe und Arbeit gewesen ist, dem aber nichts als die große Unzufriedenheit, das allmählich zur Nergelei gewordene Nein innewohnte. Rickert vermochte es doch wenigstens zu kleinen persönlichen Triumphen zu bringen; vom schlichten Redakteur stieg er zum Magistratsmitglied und dann zum Landesdirektor auf; seinem intimen Feind Richter jedoch brachte vierjähriges Studium der Rechte nichts als den Titel eines Regierungsassessors a. D. ein. Im Ernst gesprochen: es ist ewig schade um diese starke, so zwecklos verpuffte Kraft.

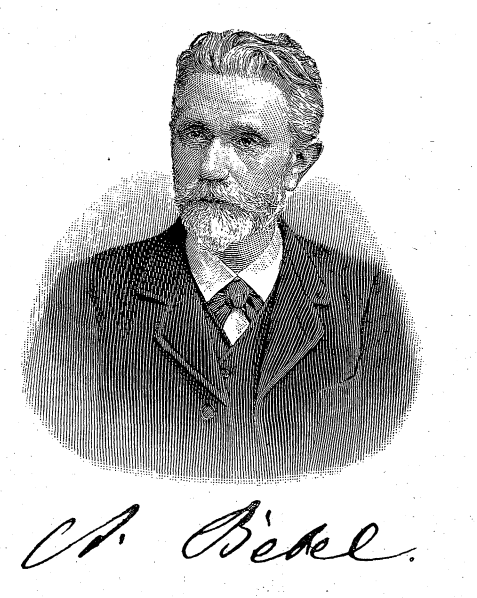
Ueber die freie Sozialdemokratie herrscht streng, aber gerecht das Dreigestirn Singer-Liebknecht-Bebel. Herr Singer hatte den erfolgreicheren und nutzbringenderen Teil seines Lebens an dem Tage hinter sich, da er seine Teilhaberschaft an der Damenmäntelfabrik Gebrüder Singer quittierte. Die Partei erträgt den reichen und opferfreudigen Vorsitzenden, aber sie erträgt ihn eben nur, und das ist ein schwereres Gewicht, als ich mag sagen. Er zählt jetzt

vierundfünfzig Jahre, doch ist es mindestens unwahrscheinlich, daß er, wie Richter, seinen sechzigsten Geburtstag als Fraktionschef begeht. Der zweiundsiebzigjährige Liebknecht, dem sein Alter und sein Zehntausendmarkgehalt bei jeder Gelegenheit vorgeworfen werden, ist ein warnendes Beispiel für proletarische Undankbarkeit. So hat keiner für die Partei gefochten und gelitten, so heiß keiner um die Freiheit geworben wie er. Das tolle Jahr 1848 sah den Hitzkopf als Teilnehmer an einer bewaffneten Erhebung und als Gefangenen, dann lebte er flüchtig in der Schweiz

und in England, um schon 1865 abermals aus Preußen ausgewiesen zu werden. Die Jahre 1872 bis 1874 fanden ihn als Hochverräter auf der Festung, das Sozialistengesetz verscheuchte den Eiferer aus Leipzig und Berlin, und vor Jahresfrist mußte er, Gott weiß zum wievielten Male, wieder ins Gefängnis wandern. Aber dem nervösen, immer erregten Graubart haben die Verfolgungen und Leiden nichts von der wabernden Lohe seines Geistes genommen, und er schilt und wettert noch heute so fidel wie jemals. August Bebel hat es im Vergleich mit ihm trotz seiner Gefängnisstrafen von zusammen fünf Jahren zu einer



behaglich bourgeoisen Existenz gebracht; Wundermären über sein Schloß bei Küsnacht am Züricher See liefen neulich durch alle Blätter. Der ehemalige Drechsler ist nicht nur durch seine angespannte parteipolitische Thätigkeit, sondern auch durch sein Buch: „Die Frau", eine geschickte Zusammenstellung fremder Funde und Ideen, bekannt geworden. Die sozialdemokratische Bewegung dankt ihm und Liebknecht so gut wie alles; Bebel hat als Organisator imponierenden Fleiß und seltene Begabung gezeigt, daneben aber auch als gewandter Journalist und leidenschaftlicher Redner den vierten Stand zu einer langen Reihe von Triumphen geführt. Die sympathischte Erscheinung in der Partei ist der bayrische Führer Georg von Vollmar, der allerdings mehr auf den sozialistischen Kongressen als im Reichstage hervortritt. Aber er bedeutet eine Macht, mit der die Berliner Obergötter rechnen müssen, und wenn nicht alles täuscht, wird er die unaufhörliche Mauserung der Sozialdemokratie zu dem von ihm erstrebten Ende führen. Ein abgesagter Feind aller Phrase, dabei mit der Lebensführung seines bayrischen Volkes genau vertraut, erstrebt er nur, was zu erreichen möglich ist, wofür ihn freilich die polnisch-galizischen Theoretiker der Bewegung mit dreimal glühendem Anathem belegen. Vollmar, der jetzt achtundvierzig Jahre zählt, hat als bayrischer Offizier die beiden Kriege mitgemacht. Eine



schwere Verwundung, die er 1870 erhielt, lähmte den unverzagten Mann und machte ihn auf lange Zeit zum bedauernswerten Krüppel. Jetzt ist es jedoch ärztlicher Kunst geglückt, ihn nach langwierigen und schmerzhaften Operationen so weit wiederherzustellen, daß er von seinem Schlößlein Loyensaß am schimmernden Walchensee aus wie der Sausewind durch die stille, grüne Jachenau — radeln kann.

Die Singersche Sozialdemokratie haßt mit auszeichnender Inbrunst einen eigentlich noch kleinen und schwachen Gegner, der sie aber an der Stelle packt, wo sie vor allem sterblich

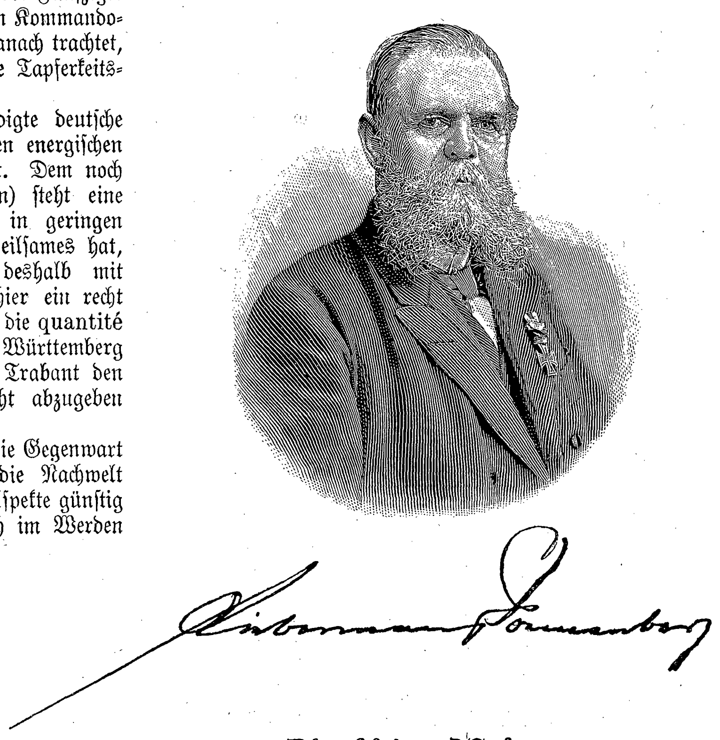
Hosted by Google

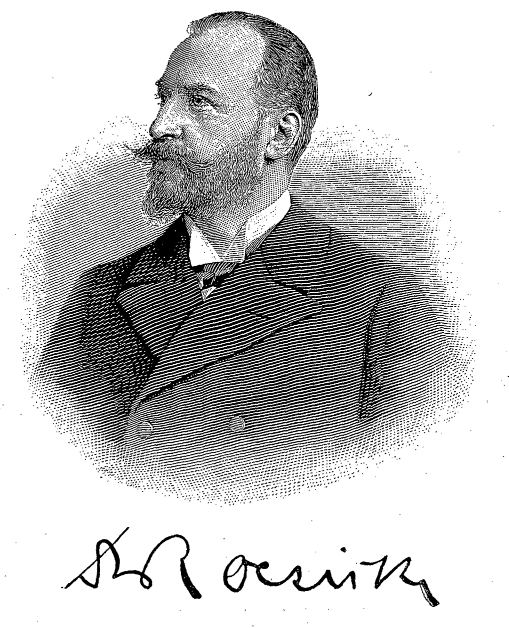
ist. Sie giebt sich zwar den Anschein, die deutsch-soziale Reformpartei vornehm zu übersehen oder zu verachten, doch die Schärfe ihrer Polemik gegen sie verrät ihre wahren Gefühle. Liebermann von Sonnenberg, der den Deutschsozialen als Feldhauptmann vorangeht, nimmt im Reichstag durch die Schlagfertigkeit seines Witzes und durch seine Kunst als Debatter eine bevorzugte Stellung ein, wenn er auch nicht oft in die Lage kommt, beide Fertigkeiten im hohen Hause glänzen zu lassen. Ein thatkräftiger und kampffreudiger Mann, dabei jovial und (dies nicht zuletzt) urdeutsch trinkfest — so kann es ihm beim Herzog, der souveränen Wählerschaft, nicht fehlen. Den ehemaligen Offizier schmückt das Eiserne Kreuz, und auch der Fünfziger läßt in seiner Eigenschaft als Parteiführer den Kommandoton nicht ganz vermissen, wie er andrerseits danach trachtet, sich auf politischem Schlachtfeld gleichfalls die Tapferkeitsmedaille zu erobern.

Die bei den letzten Wahlen bös beschädigte deutsche Volkspartei hat sich Konrad Haußmann, den energischen Stuttgarter Rechtsanwalt, zum Obmann gesetzt. Dem noch jungen Parlamentarier (er ist 1857 geboren) steht eine Schärfe der Beredsamkeit zu Gebote, die, in geringen Mengen gegeben, ja möglicherweise etwas Heilsames hat, die aber verletzt und im Reichstag nur deshalb mit guter Art ertragen wird, weil Haußmann hier ein recht seltener Gast ist. Seiner Partei, die weniger die quantité négligeable markieren sollte, leistet er in Württemberg wertvolle Dienste; in Berlin begleitet er als Trabant den Planeten Richter, der ihm freilich kein Licht abzugeben braucht.

Den Führern in Amt und Würden, die die Gegenwart anerkennt, gesellen sich andre, denen erst die Nachwelt Kränze flechten wird, wenn sich anders die Aspekte günstig gestalten. Es sind das die Führer der noch im Werden begriffenen, der sich erst bildenden Gruppen und Parteien oder die Vertrauensmänner der frondierenden Bestandteile der alten Fraktionen. Von diesen letzten haben wir vorhin einige kennen gelernt; unter den kommenden Männern fällt der echt germanische Charakterkopf des Dr. Gustav Rösicke auf, des Hauptarbeiters im Bunde der Landwirte. Sein Interesse gilt zunächst den wirtschaftlichen Fragen, denen er die rein politischen durchaus unterordnet, und diese moderne Richtung seiner Politik macht ihn von selbst zum Mittelpunkt verwandter Bestrebungen. Rösickes eherne Zähigkeit und aufopfernde Arbeitsfreude hat mehr, als irgend ein Außenstehender ahnt, zum raschen Gedeihen des Bundes der Landwirte beigetragen, und dieser Umstand, den man in agrarischen Kreisen neidlos und gern hervorhebt, stärkt bedeutsam die parlamentarische Stellung Rösickes. Sind doch 120 bis 130 Abgeordnete auf das Programm verpflichtet, dessen Grundzüge er 1893 entwerfen half. Gründliche juristische Schulung, Kenntnis des praktischen Lebens, in dem der Besitzer des Rittergutes Görsdorf mit beiden Beinen steht; ein unerschütterlich fester Wille, der keine Schwierigkeiten und, was gefährlicher ist, auch keine Menschenfurcht kennt — aus diesen Bestandteilen schweißt sich das politische Leben seine führenden Männer. Während der Zweiundvierziger noch harrend und sieghoffend in die Zukunft späht, ist Adolf Stöckers Blick bereits thalwärts gewandt. Wohl lodert in dem Hofprediger a. D. trotz seiner dreiundsechzig Jahre noch das alte, hinreißende Feuer, das die Berliner Bewegung entzündete, aber er steht heute weiter als je vom ersehnten Ziele. Und der Präsident der christlich-sozialen Partei, gleichzeitig ihr einziger Vertreter im Reichstag, verzweifelt daran, die weiten Grasbarren zu überwinden, die den Strom der sozialen Reformen fürs erste unschiffbar machen. Er wird das aufgereckte Banner nie sinken lassen, aber insgeheim hat er Verzicht geleistet.

Einigen Gruppen im Haus fehlen die eigentlichen Führer. Daß dies just die Elsässer, die Welfen und die Polen sind, die unversöhnlich reichsfeindlichen Elemente, mag ein Zufall scheinen, ist aber doch ein hübscher Beweis für die Wucht des Reichsgedankens, eine Bürgschaft für das allmähliche Verschwinden der Widerstrebenden, denen jetzt schon das Haupt und der Fahnenträger mangeln.





Die kleine Madonna.

Von

Rudolf Greinz.

Seit der Friedel mit dem Heere des großen Napoleon in den Krieg gezogen war, hatte die Grete keine ruhige Stunde mehr. Sie waren so glücklich zusammen gewesen. Nach Kirchweih im Herbst hätte Hochzeit sein sollen. Da griff die mächtige Hand des Eroberers auch in das stille Waldthal, wo sie beide erwuchsen wie zwei junge, starke Bäume unter des Himmels Hut.

Der Kaiser brauchte Soldaten, Hunderttausende von Soldaten. Was zählte da ein einzelner, der die Muskete tragen mußte! Und der Friedel ging ja nicht allein aus seiner Heimat. Es gingen viele mit, den Tornister auf dem Rücken, das Gewehr um die Schultern. Lauter junge, kräftige Burschen, der Stolz und das Lebensmark des Thales, die Freude ihrer Eltern, Weiber und Bräute. Doch der Kaiser brauchte Soldaten. Junges Blut, straffe Muskeln, helle, zielsichere Augen brauchte er, um auf langen Märschen und in verheerenden Schlachten sein Weltreich zu bauen. Hunderttausende brauchte er. Was bedeutete da der einzelne! Kaum einen Ziegelstein an all den Türmen und Mauern einer Riesenstadt.

Allons! Die Trommeln wirbelten, und die Trompeten bliesen. Alle zogen sie dahin aus ihrer Waldheimat in unbekannte Fernen, einem unbekannten Schicksal entgegen. Ob wohl einer wiederkehren würde? Der Kaiser verbrauchte viele Soldaten. Diesmal sollte es nach Rußland gehen. Die wenigsten wußten, wo Rußland lag. Nur daß es dort Eisbären gab und das ganze Jahr Schnee, hatten sie irgendwo gelesen.

Vorwärts! Vorwärts! Ohne Aufenthalt vorwärts! Die ungeheure Heeresschlange mit ihren unzähligen Gliedern wälzte sich unaufhaltsam über weite Strecken Land, über Dörfer und Städte, schlug Brücken über Flüsse und trug Lasten über Höhen. Kanonen, starrende Waffen, flatternde Fahnen, schrille Kommandorufe.

Und daheim rauschte der Hochwald ahnungsschaurig, düster und grollend; der Wind fegte über die Wipfel und brauste in das Thal, als wollte er Kunde bringen von den fernen Söhnen und Männern. Junges Blut. Junge hämmernde Pulse und Herzen. Gott schütze des Kaisers Soldaten!

Der Herbst war gekommen. Es gab keine Kirchweih, keine Lustbarkeit, keinen Tanz. Wer sollte auch tanzen? Nur die Alten und Gebrechlichen waren zurückgeblieben. Das Kirchtagsfähnlein hatte man dem Brauche nach an der Turmluke aufgezogen. Der Sturm riß es in der Nacht mitten entzwei.

Droben am Wald stand eine winzige Kapelle. Grünes Moos, graue und rostbraune Flechten hatten die Dachschindeln überkleidet. Von dem Mauerwerk war schon manches Stück abgebröckelt. Der Eingang zu dem Raum stand offen. Wind und Wetter hatten freien Zutritt.

Die Kapelle barg ein geschnitztes Madonnenbild mit dem Kinde, roh bemalt, soweit die Spuren der verwitterten Malerei überhaupt noch zu entdecken waren. Es war eine kleine, ganz kleine Madonna, um die sich selten jemand kümmerte. Sie hatten ja drunten in der Kirche eine viel schönere Muttergottes unter einem seidenen Thronhimmel. Und die war nicht bloß bemalt, sondern trug wirkliche Gewänder aus Atlas und Damast, auf dem Haupt eine rauschgoldene Krone mit bunten, blitzenden Glassteinen, Pantoffeln aus purpurrotem Saffian an den Füßen und eine Kette aus großen weißen Perlen um den Hals. Wenn die Perlen auch nicht echt waren, machten sie doch gewaltigen Staat. Auch das Christuskind trug ein kleines Krönlein und ein kunstvoll gesticktes seidenes Mäntelchen. In der einen Hand hielt es, wie ein regierender Fürst, den Reichsapfel, in der andern das Zepter. Beide gut vergoldet.

Arme kleine Madonna in der Waldkapelle, wie dürftig dagegen! Hingen auch nur ein paar wächserne Herzen, Arme und Beine an den Wänden der Kapelle. Und diese Ehrenzeichen waren schon ganz verstaubt und teilweise zerbrochen ...

Goldener Abendsonnenschein lag über dem Thal, bevor sich in der Nacht der Sturm erhob, der die Kirchtagsfahne zerriß. Die Grete, Friedels Braut, stieg langsam zum Wald empor. Sie wollte die kleine, einsame und vergessene Madonna heimsuchen und ihr etwas mitbringen.

Unter dem Arm trug das Mädel ein Päckchen und in der Hand einen Blumenstrauß letzter Feldblumen. Eine Georgine und eine Aster, und ein Zweig korallenroter Vogelbeeren war mit in den Strauß geflochten.

Als Grete in die Kapelle trat, da saß auf einem Tannenast davor eine kluge, neugierige Meise. Die guckte sich fast die Augen aus und verrenkte sich den Hals, um in das Dämmern der Kapelle zu sehen. „Zalvizida! Zalvizida! Blondes Mädel, was willst du da?“ fragte sie, unermüdlich wippend, von ihrem erhabenen Standpunkt. Es war auch ein zu seltener Besuch. Und das Mädel

gab gar keine Antwort, so daß die Meise endlich ärgerlich davonflog ... „Zalvizida! Zalvizida! Was geht's mich an! Was geht's mich an!"

Die Grete hatte sich in den einzigen Betstuhl vor das Bild gekniet. Ein verirrter scheuer Sonnenstrahl spielte wie liebkosend auf ihrem reichen goldblonden Haar. Ein Gold vermahlte sich küssend dem andern.

Als sie lange still gebetet hatte, sprach sie halblaut vor sich hin und doch wieder zu dem Bild gewandt, als ob es sie verstehen müßte: „Madonna, kleine Madonna ... Sie haben mir den Friedel fort ... der Kaiser und die fremden Offiziere. Und heute ist Kirchweih. Und ich hatte so gern wieder mit ihm getanzt. Und ich wäre sein Weib geworden nach Kirchweih. Hätte ihm gewiß gut gewirtschaftet und hätte ihn recht, recht lieb gehabt, recht von ganzem Herzen lieb. So lieb. Wär' gar nicht möglich gewesen noch lieber ..."

Die hellen Thränen rannen der Grete über das Gesicht. Ein Schluchzen erstickte ihre Stimme. Doch sie raffte sich wieder empor, trocknete die Augen mit der Schürze und schaute zu dem Bild hinauf, das nun der gleiche Sonnenstrahl, der sie umspielte, sacht grüßte, schmeichelnd schier und doch noch viel scheuer als er Gretes Haar umfloß.

„Weißt du, wo Rußland ist, kleine Madonna?" fragte das Madel. „Gelt, du weißt es auch nicht! Weiß es niemand von uns. Der Kaiser wird's wohl wissen. Dort marschiert mein Schatz. Tagelang und nächtelang. Dort schießen sie aus Kanonen und Gewehren. Dort müssen des Kaisers Soldaten ein großes Reich erobern. Und ich hätte dir den Friedel so gern ans Herz gelegt, kleine Madonna, daß du für ihn bittest am himmlischen Thron. Der Herr Jesus Christ wird schon wissen, wo Rußland liegt; denn er hat es ja auch erschaffen neben den andern Bergen und Landern. Laß ihn wieder heimkehren, den Friedel, wenn sie das große Reich erobert haben! Gesund und heil laß ihn heimkehren, damit ich wieder mit ihm tanzen und sein Weib werden kann ... Und weil ich nicht mehr tanzen will, bevor der Friedel kommt, hab' ich dir meine Schuh vom letzten Kirchtag mitgebracht zum Aufbehalten ... Und den Strauß magst du auch haben, wenn du etwas bittest für den Friedel, kleine Madonna ..."

Die Grete hatte sich erhoben und wickelte ein Paar zierlicher himmelblauer Tanzschuhe aus dem Papier. Die hing sie an die Wand neben die wachsernen Herzen und Glieder. Den Strauß aber steckte sie dem Bildnis an die Brust, gerade wo sich das Kind daran schmiegte. Dann ging sie aus der Kapelle, warf noch einen Blick hinein und murmelte leise: „Vergiß mich nit, kleine Madonna! Vergiß mich nit! Herr Jesus Christ wird wissen, wo Rußland liegt."

Schuf es der Sonnenstrahl, dem nun die Bahn bis zu dem Bildnis frei war, oder meinte es die Grete nur? Es schien ihr, als ob die kleine Madonna genickt hätte, ganz deutlich genickt.

Die neugierige Meise war nicht weit geflogen. Als die Grete heimwarts ging, hüpfte sie vor ihr über den Weg ... „Zalvizida! Zalvizida! Blondes Mädel, bist wieder da?" Die Grete hatte jedoch zu viel mit ihren eignen Gedanken zu thun, als daß sie auf den vorwitzigen Vogel hatte acht geben können ...

Die Sonne ging eben unter und sandte ihren letzten verlöschenden Gruß in die Kapelle. Da begann sich das Bildnis unter dem verzitternden blutroten Schein zu regen. Die Brust der kleinen Madonna hob sich unter langsamen Atemzügen, so daß die Vogelbeeren in dem Strauße an ihrem schwanken Zweig leise sich zu bewegen begannen.

Vorsichtig und behutsam stieg die Madonna von ihrem niedrigen Altar und sah sich lächelnd in ihrer Behausung um. Als ob sie fürchtete, ihn zu verlieren, steckte sie den Blumenstrauß fester. Dann fielen ihre Blicke auf die himmelblauen Tanzschuhe an der Wand. Sie lächelte wieder. Ganz glückselig lächelte sie.

In der Abenddammerung war sie plötzlich gewachsen und keine unscheinbare kleine Madonna mehr. Ein hohes Frauenbild mit leuchtenden Haaren stand in der Kapelle. Innig und vertrauensvoll schmiegte sich der Blondkopf des Kindes an ihre Brust. Ein Schimmer umfloß seine Locken. Er schien von dem Sträußlein auszugehen, in dem die roten Vogelbeeren glänzten wie lauter Rubinen.

Die Muttergottes der Waldkapelle setzte das Kind auf den Betstuhl und schuttete die wachsernen Herzen von der Wand, zwei Kuhlein und zwei Schaflein aus Wachs, die gleichfalls dort hingen, in seinen Schoß, daß es mit ihnen spiele. Sie selbst nahm Gretes himmelblaue Schuhe und schlüpfte eilig hinein. Die Schuhe saßen ihr wie angegossen. Eigentlich standen sie viel zu vornehm im Vergleich zu dem verwaschenen Kleid der Madonna, dessen ursprüngliche Farbe nicht mehr zu bestimmen war.

Vor dem Betstuhl kollerten glänzende Dinger auf den Dielen des Fußbodens. Gretes Thränen. Lauter echte, wertvolle Perlen. Die kleine Madonna raffte ihr Kleid zusammen, kniete nieder und las die Perlen sorgfältig vom Boden auf. Zuletzt hatte sie eine ganze Handvoll. Mit glückstrahlenden Augen setzte sie sich neben ihr Kind und begann die Perlen an einem ihrer langen Haare zu einer herrlichen Schnur zu reihen. Die legte sie um den Hals. Nun besaß die arme kleine Madonna auch eine Perlenschnur. Und von echten Perlen.

Als sie ihr Kunstwerk vollendet hatte, erhob sie sich und legte, gegen das Kind gewandt, einen Finger auf den Mund, als ob sie sagen wollte: „Bleib fein ruhig, bis ich wiederkomme!"

Dann eilte sie aus der Kapelle und verschwand mit flüchtigen Schritten im Wald. Ein Lichtstrahl glitt mit ihr, als ob er ihr den Weg weisen und erhellen wollte. Der Meise aber, die nach Sonnenuntergang mit unruhiger Hast darangegangen war, im dichten Gezweig ein Nachtlager zu suchen, blieb, als sie die kleine Madonna aus der Kapelle treten und davoneilen sah, ein erschrockenes und ganz verblüfftes „Zalvizida!" in der Kehle stecken ...

Schimmernde Vollmondnacht über der weiten Welt. Kein Laut ringsum. Auf Rußlands eisigen Gefilden lag einsam und sterbend ein fremder Soldat. Erschöpft, hungernd und frierend, abgekommen vom großen Heereszug wie viele tausend andre auch. Der Kaiser geschlagen. Sein Heer versprengt, dem Elend preisgegeben. Millionen Blutwellen erstarrten in Rußlands Frost. Junges Blut, das des Eroberers Weltreich kitten sollte. Tausende gestorben fern der Heimat, das Bild der weißen, trostlosen Wüste im brechenden Auge. Wer fragte da nach dem einzelnen?

Armer Friedel ... Kalte Schauer durchrieselten seinen Körper. Wenn er in einem Augenblick des fliehenden Bewußtseins krampfhaft die Augen öffnete, immer das Gleiche um ihn und über ihm. Der Mond mit seinem kalten, unendlichen Schein, die glitzernden Schneekrystalle. Kein menschliches Wort, das zu seinen Ohren drang. Und doch hörte er es rauschen und brausen wie den Sturz gewaltiger Bergwasser im Fruhjahr und hämmern und schlagen wie in einer ungeheuren Schmiede, wo Hunderte von Gesellen an Esse und Amboß arbeiten. Das kam aber alles aus seinem Innern. Von außen kein Laut.

Und doch, ferne, ganz ferne ging im Mondlicht ein Wesen über den Schnee, kam näher, immer näher. Und gegen die weiße, starre Decke hoben sich die himmelblauen Schuhe seiner Grete leuchtend ab. Der Friedel kannte sie noch recht gut von dem letzten Kirchtag in seiner Heimat. Er hatte sie ja seinem Schatz selbst gekauft bei dem herumziehenden Hausierer mit dem Kasten voll schöner Sachen.

„Grete! Grete!" rang es sich von den erstarrten Lippen des Soldaten. Er wollte sich aufrichten, wollte ihr entgegeneilen, sie in die Arme schließen. Er konnte kein Glied rühren. Eine unendliche Mattigkeit hatte ihn befallen. Und doch war es ein süßes Gefühl des Ausruhens nach so vielen Beschwerden. Er glaubte, daß er bald recht gut und recht fest werde schlafen können.

Mühsam öffnete er abermals die Augenlider, die ihm herabgefallen waren. Nur halb vermochte er sie zu öffnen. Der Schlaf kam. Mit aller Macht kam er. Wer konnte ihm lange widerstehen?

Und doch sah er sie, wie sie jetzt vor ihm stand, wie sie zu ihm in den Schnee kniete und nach seinem Herzen fühlte. Wie schön sie doch geworden war! Fast dünkte es ihn einen Augenblick, als ob es nicht seine Grete sei. So schön war sie. Aber er sah wieder ihre Schuhe und den Blumenstrauß an ihrer Brust. Blumen, wie sie in der Heimat wuchsen.

Dann fielen ihm die Augen zu. Er sollte sie nicht mehr öffnen. Grete wollte es ja so. Sie hatte ihm wie zum Spiel, als ob sie neckisch fragen wollte: „Rat einmal, wer bin ich?" beide Hände über das Gesicht gedeckt. Er hauchte einen Kuß auf ihre Hände. Sie war ja so gut mit ihm.

Es war ihm, als ob neue Lebenswärme von ihren schmalen Fingern auf ihn überströme. Es fror ihn nicht mehr. Auch das Brausen und Hämmern hatte aufgehört.

Wundervolle Bilder zogen vorüber. In satten Farben. Bilder der Heimat. Kein kaltes Mondlicht mehr. Kein glitzerndes Schneefeld. Ernste, hochragende Wälder, im Sonnenglanz schimmernde Bergmatten, trauliche Almen. Aus dem Schornstein wirbelte der Rauch. Und in den kleinen Hüttenfensterlein spielte das Tageslicht, als ob es lauter Diamanten wären, die ein verschwenderischer Baumeister mitten in das altersbraune, rissige Balkenholz gesetzt hatte.

Weit, weit schweifte der Blick in die Ferne. Kein Schnee mehr. Nur fern droben die Gletscher. Aber die kannte er ja. Die jagten ihm keine Furcht ein. Er wanderte doch auf warmen, sonnigen Höhen.

Und um ihn duftete es im Sonnenhauch von lauter Speik, Jochlilien und Bergklee. Eine würzige Luft, die geflogen kam, daß er sie mit vollen Zügen atme.

Und jetzt in der Ferne und dann nahe halb verschollenes und immer kräftigeres Läuten in den verschiedensten Tönen ... Das Frühjahr ist in die Berge gekommen. Sie treiben das Vieh zur Alm, mit gestickten Bändern und duftenden Blumen festlich geschmückt. Er ist selbst mit im Zuge und jodelt und singt, so frisch, so frei, so hochlandsselig. Und die großen und kleinen Schellen der Tiere läuten dazu — ein herrliches Glockenspiel.

Immer reiner, immer voller wird der Glockenton. Das sind keine Herdenglocken mehr. Nein, jetzt läuten sie aus seiner Kirche im Thal. Die Sonne scheidet. Klimmende Schatten über Berg und Alpenweiden. Immer höher klimmen sie hinan. Jetzt verschwand auch ihm die Sonne.

Ringsum still. Nur aus dem Thale läutet es noch. Das Gebetläuten am Abend. Der Arm des Friedel zuckt. Er will den Hut lüften, wie man es ihn gelehrt hat seit Kindestagen.

Gebetläuten in der Heimat ... Also doch wieder in der Heimat ... Wie er nur heimgekommen war? ... Leise, ersterbend murmeln seine Lippen ein „Gegrüßet seist du, Maria!" ...

Die kleine Madonna in Gretes himmelblauen Schuhen und mit dem Strauß an der Brust zog ihre Hände leise, ganz leise von dem Gesicht des Soldaten, der fern aus Rußland in seine ewige Heimat gewandert war.

Das Mondlicht bestrahlte die friedlichen Züge des Toten. Die kleine Madonna erhob sich aus dem Schnee, legte ihre Blumen auf Friedels Brust, hob ihren Finger an die Lippen, als ob sie sagen wollte: „Schlafen! Schlafen!", und ging über das unermeßliche Schneefeld in ihren blauen Schuhen den Weg wieder zurück, den sie gekommen war ...

Die Grete erwachte am Morgen nach Kirchweih aus einem schweren Traum. Sie war durch Rußlands Schnee gewandert in ihren Schuhen vom letzten Kirchtag und mit dem Blumenstrauß an der Brust, den sie der kleinen Madonna gespendet. Mitten im Schnee hatte sie ihren Friedel sterbend getroffen. Damit er die schaurige Oede ringsum nicht mehr sehe, hatte sie sein Gesicht mit ihren beiden Händen bedeckt. Da war er ganz ruhig geworden und sanft entschlummert. Und als sie dann im Licht des Vollmondes und des glitzernden Schnees in sein Antlitz sah, verklärte es ein glückliches Lächeln. Sie aber legte ihm den Strauß auf die Brust und ging wieder heim ...

Als die Grete am Morgen auf die Straße kam, sah sie das zerrissene Kirchtagsfähnlein am Turm. Ein altes Weib ging vorüber und meinte: „Jetzt ist gewiß einem der Unsern im Krieg das Herz still gestanden, weil der Wind die Fahne zerrissen hat." Und Friedels Schatz dachte nach, daß dessen Herz nicht mehr schlug, der ihr Eins und Alles war auf der Welt.

Als sie mit wankenden Schritten am selben Tag wieder zu der kleinen Madonna in der Waldkapelle kam, da stand das geschnitzte Bildnis droben wie sonst. Nur den Blumenstrauß trug es nicht mehr an der Brust. Dafür hatte es aber ein Perlenschnürlein um den Hals. Es mußte also seit gestern noch wer droben gewesen sein bei der vergessenen Muttergottes und diese Gabe geopfert haben.

Gretes himmelblaue Schuhe hingen unverändert an der Wand. Die konnte nun die kleine Madonna für ewige Zeiten als Angebinde aufbewahren neben den wächsernen Herzen, Gliedmaßen, Kühlein und Schäflein. Denn mit ihrem Friedel sollte die Grete nicht mehr tanzen. Auf keiner Kirchweih mehr und keiner Hochzeit mehr ...

„Zalvizida! Zalvizida! 's ist schad! 's ist schad!" sang heute die Meise, als ob sie von allem wüßte.

Methode einer neuen Geheimschrift.

Anleitung zur Erlernung und zu Uebungen.

Die Kryptotypographie oder der Geheimdruck.

Zunächst möchte ich meine Leser darauf aufmerksam machen, daß der ge enwärtige Artikel kryptotypographiert ist.

Der Geheimtext lautet:

B i s m a r c k i s t d e r e i n z i g e g r o ß e S t a a t s m a n n d e r G e g e n w a r t.

Das Schlüsselalphabet ist nach dem Vergilschen Verse:

„Solem quis dicere falsum audeat"

gebildet mit Uebergehung des Buchstabens q, weil dieser nicht zu unserm aus 22 Buchstaben bestehenden Alphabet gehört, und stellt sich folgendermaßen dar:

a b c d e f g h i k l m n o p r s t u v w z
b g h k n p v w z s o l e m u i d c r f a t,

so daß das Kryptogramm des obigen Geheimsatzes sich ergiebt wie folgt:

g z d l b i h s z d c k n i n z e t z v n v i m d d n
d c b b c d l b e e k n i v n v n e a b i c.

Man bemerkt in demselben drei Gruppen, von je zwei Buchstaben, für die das Deutsche nur ein Zeichen hat, nämlich ß, ck und tz.

Dies vorausgeschickt, wende ich mich direkt meinem Gegenstande zu.

Mein System der Schreibfehlerverbesserung bei der geheimen Korrespondenzschrift sollte mir als natürlicher Führer zur Erfindung dessen dienen, was ich „Kryptotypographie" genannt habe. Das Wort ist von meinen Lan sleuten für etwas barbarisch befunden worden, es ist es indes nicht in höherem Grade a s die meisten der Ausdrücke, die dem Griechischen entnommen sind. Seine bedeutung ist: geheimer Buchdruck oder Geheimdruck, und es drückt genau das aus, was es besagen soll; es hat allerdings das Mißständige, daß es leicht mit dem Worte Kryptographie verwechselt werden kann, wen gstens von solchen, die der alten Sprachen nicht kundig sind. Des deren unter den Gebildeten unsrer Zeit immerhin ziemlich viele giebt und man im Deutschen o nehin neuerdings den Fremdwörtern etwas

zu Leibe geht, ersetzen wir es hier durch das kurze und bündige Wort „Geheimdruck“.

Das Ausdrucksmittel des Geheimdrucks ist der Druckfehler.

Da bei einer Druckschrift nicht die Rede von Schreibfehlerverbesserung sein kann, nehmen wir dafür das typographische Versehen oder den Druckfehler, der, vermittelst des Schlüsselalphabets in bestimmter Reihenfolge angebracht, uns denselben Dienst leistet wie in einer handschriftlichen Mitteilung die Schreibfehlerverbesserung.

Ich mug leider eingestehen, daß man im Deutschen bei allem, was im Druck erscheint, auf weit weniger Druckfehler stößt als bei den Hervorbringungen unsrer französischen Drucker. Guttenberg war eben ein Deutscher. Doch wie Dem sei, die Aufgabe, den Geheimdrup für die deutsche Sprache und den deutscheu Buchdruck verwendbar zu machen, hat ihre Schwier!gkeit, und das aus dem eben angefuhrten Grunde.

Alles in allem giebt es im Deutschen nicht mehr als sechs Arten von Druckfehlern, die für den Geheimdruck zu verwerten sind. Es sind das:

1. Die Buchstabenumdrehung.

2. Die Verwendu g lateinischer Buchstaben, der sogenannten Antiquaschrift an Stelle der Frakturschrift.

3. Die Verwendung kleiner Buchstaben an Stelle der entsprechenden großen und umgekehrt.

4. Das Stehenlassen von weißen Lücken an Stelle von Buchstaben, die der Leser sich leicht ergänzen kann.

5. Das Auslassen von Buchstaben mitten im Worte, das bis zu drei Buchstaben gehen kann, aber so eingerichtet werden muß, daß der Leser sich die ausgelassenen Buchstaben, deren St lle nicht durch einen ausgesparten weißen Raum angedeutet werden darf, leicht ergän!en kann.

6. Die Trennungszeichen, die sogenannten Divizeichen, am Schlusse der Zeile, die da ausgelassen werden, wo sie gesetzt werden müßten, oder umgekehrt dahin zu stehen kommen, wohin sie nicht gehören.

Prüfen wir im einzelnen jedes dieser Mittel.

1. Der umgedrehte Buchstabe ist ein Druckfehler, der in einem Drucktext nicht sonderlich auffallt. Was die kleinen Buchstaben anlangt, so lassen sie sich alle umdrehen mit Ausnahme des s und o, die, wie man sie im Druck auch stellt, ihr Aussehen so wenig ändern, daß man sie am besten gar nicht unter die Buchstaben aufnimmt, die durch Umdrehung für den Geheimdruck aerwertet werden können.

Man wird übrigens finden, daß die kleinen Buchstaben a, n, u und v, auf den Kopf gestellt, wie v, u, n, a aussehen, und atürlich auch umgekehrt.

Was die großen Buchstaben anlangt, so lassen sie sich, soweit sie für uns in Betracht kommen, da J, Q, X und Y aus unserm Alphabet entfallen, sämtlich umdrehen.

2. Die Ersetzung eines Frakturbuchstabens durch einen lateinischen ist ein so handgreifliches Mittel zur Heraorhebung eines Gehei buchstabens, Daß ich mich nicht länger dabei aufhalte.

3. Da im Deutschen alle Hauptwörter mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, liegt es auf der Hand, daß, wenn man statt ihrer die entsprechenden kleinen Buchstaben setzt, man daqurch ein Mittel erhalt, die convertirung in den Geheimbuchstaben, den man wiedergeben soll, zu erlangen. Umgekehrt wird man, wenn man zu Beginn eines Wortes oder mitten in demselben statt eines kleinen den entsprechenden großen buchstaben setzt, dadurch gleichfalls den Geheimbuchstaben, dessen man bedarf, leicht hervorheben konnen.

4. Die leergelassenen Stellen, mit denen man etwas vorsichtig sein muß, und die man nur mitten in einem Worte anbringen sollte, um keinen Zweifel über den oder die Buchstaben zu lassen, die man agsichtlich ausgelassen hat, die leergelassenen Stellen, sage ich, werden sich manchmal als sehr nützlich erweisen.

5. Die gänzliche Auslassung eines oder Circa zwei oder drei Buchstaben mitten in einem Worte — ohne daß eine Stelle qafür freigelassen würde — ist ein Mittel, das sich enge an das vorhergehende anlehnt. Man muß es vorsichtig zur Anwendung bringen.

6. Was die Trennungszeichen am Schlusse einer Zeile anjangt, so bieten sie den Vorteil dar, daß ihr ungerechtigtes Vorhandensein oder Fehlen, wenn es auch leicht zu konstatieren ist, das Auge absolut nicht stört. Denn es kommt wesentlich darauf an, daß man da, wo əs nötig ist, das Vorhandensein eines geheimen Textes anzudeuten, Druckfehler hervortreten läßt, ohne gl ichwohl das Ansehen des gedruckten Textes so zu verändern, daß es von vornherein ersichtlich wird, daß thatsächlich ein Geheimdruck vorliegt.

Wir schlagen im Anschluß an die Darlegung über die Verwendung der Trennungszeichen als zryptographischer Zeichen die folgende Vereinbarung vor, die so nahe liegt, daß man darüber kaum andrer Ansicht sein kaun: Wenn am Schluß einer Zeile ein Trennungszeichen fehlt oder zuaiel steht, so hat der letzte Buchstabe dieser Zeile als Bestandteil des in den offen vor aller Augen liegenden Textes eingeschlossenen Kryptogramms zu gelten. Dieser letzte Buchstabe braucht dann selbstverstandlich nicht noch durch Umdrehung oder Ersetzung durch einen aus andrer Schriftart gewählten besonders bezeichnet zu werden. Man könnte übrigens dieselbe Funktion dem ersten Buchstaben der Zeile zuweisen, die unmittelbar auf das ausgelassene oder zuviel gesetzte Trennungszeichen folgt.

Beim Geheimdruck hat man einen von vornherein gegebenen Text vor sich, den man sich nicht beliebig zurechtmachen kann, wie es bei der Geheimschrift der Fall ist; es wird daher gut sein, wenn man beim Geheimdruck auf die besondere Hervorhebung der großen Buchstaben verzichtet und sich auf die Verwendung der kleinen beschränkt, was auch vollkommen ausreicht. So haben wir es bei dem vorliegenden Artikel gehalten, und es sind die großen Anfangsbuchstaben der Worte „Bismarck“, „Staatsmann“ und „Gegenwart“ durch kleine ersetzt worden.

Wir wiederholen also: Wir schlagen sechs verschiedene Arten vor, um eine Aenderung mit dem aorzunehmen, was man gewöhnlich den „Druckbuchstaben“ oder die „Schrifttype“ nennt. Es liegt auf der Hand, daß bei dem Geheimdruck die Kunst darin besteht, diese sechs Arten zugleich und derart zur Verwendung zu bringen, daß das Aussehe des Drucktextes möglichst unverfänglich bleibt.

Kommen wir nun zu dem konkreten Fall, der uns beschäftigt, zu dem von uns gewählten Beispiele einer proktischen Anwendung unsers kryptotypographischen Verfahrens.

Der erste Buchstabe unsers Kryptogramms ist ein g. Wir nehmen mit dem ersten, zweiten oder dritten g des gedruckten Textes ganz nach unserm belieben die Aenderung vor, wie sie sich nach einer der von uns oben dargelegten Arten ergiebt, Umdrehung, Ersetzung eines Frakturbuchstabens durch einen lateinischen, Vertauschung eines großen mit dem entsprechenden kleinen Buchstaben, Leerlassung einer Stelle und so weiter.

Wir entscheiden uns hier für eine leere Stelle, einen Buchstabenausfall in dem Worte g e g e n w ä r t i g e.

Der unmittelbar darauf folgende Buchstabe des Kryptogramms ist ein z.

Wir machen daher von der Umdrehung bei irgend einem der nun folgenden z Gebrauch.

Das nächste Zeichen ist ein d.

Wir entscheiden uns wiederum für einen Buchstabenausfall in dem Worte L a n d s l e u t e n.

Und so verfahren wir weiter.

Zur Entzifferung haben wir uns nur auf einem besonderen Blatt Papier die sämtlichen Buchstaben zu merken, die einen Druckfehler darstellen; wir erhalten alsdann ein Kryptogramm, zu dessen Uebertragung in die Courante Sprache uns das vereinbarte Schlüsselalphabet verhelfen wird.

A. Boetzel, Route de Saint Leu, 45, E n g h i e n, Seine-et-Oise.

Siegfried Wagners „Bärenhäuter“.

(Siehe die Abbildung Seite 361.)

Das große Ereignis der laufenden Theaterspielzeit ist unstreitig die erste Aufführung der Oper „Der Bärenhäuter“ von Siegfried Wagner im Münchener Hoftheater gewesen. Ueber den Sohnen großer Väter waltet ein Unstern; sie überkommen in dem Namen, den sie führen, ein Erbe, das haufiger zu ihrem Unheile als zu ihrem Heile ausschlägt. Die Vererbungstheorie hält hinsichtlich des Genies gar nicht oder nur selten Stich, Künstlergenerationen gehören vollends zu den seltensten uns in der Geschichte begegnenden Erscheinungen, und selbst wenn in dem Nachgeborenen sich eine an den Erzeuger anklingende Begabung regt, vermag sich diese nur schwer zur Anerkennung durchzuringen: dem großen Sohne steht der größere Vater im Wege.

Mit vollem Rechte durfte man daher auf den Ausfall des Münchener Theaterabends am 22. Januar gespannt sein; trat uns doch hier das Problem in seiner schärfsten Zuspitzüng entgegen, da es sich darum handelte, den Sohn des eigenartigsten und gewaltigsten Tonmeisters unsrer Zeit, der in seiner Eigenart weniqstens bedingungslos anerkannt ist, in die Fußstapfen seines Vaters treten zu sehen. Richard Wagner hatte nicht gewollt, daß es geschehe, er hatte seinen Sohn Siegfried ausdrücklich für eine andre Laufbahn als die des Komponisten bestimmt — aber das Schicksal hat anders entschieden und, wie es scheint, gegen das, was der Vater für seine bessere Einsicht hielt.

Daß bei der Münchener Aufführung sich unter den Zuschauern zwei Heerlager entgegentreten würden, war vorauszusehen, und das um so mehr, als das Haus Wahnfried seine gesamten Getreuen entboten hatte und selbst die Wagnergemeinden des Auslandes stattliche Vertretungen entsandten. Trotzdem kam es zu keiner Gegendemonstration gegen den gespendeten Beifall; es geschah sogar etwas, was man kaum hätte vermuten sollen: wenn die Meinungen über den Wert des Werks auch geteilt blieben, gaben die Gegner desselben doch rückhaltlos zu, daß sich in ihm eine mehr als gewöhnliche Begabung entfalte, die freilich mehr nach dem Theatralischen als dem Musikalischen gehe. Zu einer Klärung der Anschauungen sollte es indes erst kommen, als wenige Tage nach der Münchener Aufführung der „Bärenhäuter“ in Leipzig erschien. Hier war die Aufführung mehr als in München dem Parteigetriebe entrückt, und wenn man eine Trübung des Urteils hätte erwarten sollen, hätte sie höchstens von der in der Stadt der Gewandhauskonzerte immer noch vorhandenen wagnerfeindlichen Unterströmung ausgehen können. Zu einer Reaktion von dieser Seite kam es jedoch nicht, und das dramatische Erstlingswerk des jungen Wagner trug auf der Bühne des Leipziger Stadttheaters einen vollen, unbestrittenen Erfolg davon.

Was dem Werke des jungen Dichter-Komponisten (Siegfried Wagner hat nach dem Vorbilde seines Vaters die Textdichtung zu seiner Oper selbst verfaßt) allgemein als Vorzug nachgerühmt wird, ist das Treffen eines gesunden volkstümlichen Tons sowohl in der musikalischen wie in der dichterischen Behandlung des Stoffes. Letzterer lehnt sich an zwei deutsche Volksmärchen an, die uns in der Sammlung der Brüder Grimm unter dem Namen „Des Teufels rußiger Bruder“ und „Des Teufels Grünrock“ (in neueren Ausgaben erst „Der Bärenhäuter“) begegnen. Diese Marchen erzählen von einem verabschiedeten Soldaten, der sich in seiner Not dem Teufel verdingt, wegen schlechter Arbeitsleistung aber von dem Höllenmeister aus dem Dienst entlassen und mit dem Fluche belegt wird, auf Erden so lange in Unholdsgestalt umherzuirren, bis ein unschuldiges Mädchen ihn durch seine Liebe erlöse. Dieser Stoff scheint für moderne Tondichter von besonderem Reiz zu sein; Engelbert Humperdinck hat erst kürzlich erklärt, daß er sich eine Zeitlang mit dem Gedanken getragen, einen „Bärenhäuter“ zu komponieren, und der Komponist Arnold Mendelssohn hat fast gleichzeitig mit Siegfried Wagner eine das Bärenhäutermotiv behandelnde Oper geschrieben, zu der Dr. Hermann Witte in Köln die Textunterlage geliefert. Siegfried Wagner hat in der Fassung seiner Buhnendichtung den ursprünglichen Stoff durch mehrere Nebenmotive erweitert und ihm durch Einkleidung der Handlung in das Gewand der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege ein historisches Kolorit verliehen. Musikalisch bewegt sein Werk sich in der Mitte zwischen der symphonischen und der melodischen Oper. Vieles, was der Tondichter zu sagen hat, spricht er in den Liedern und liederartigen Gesangen der handelnden Personen aus, während er für andre Gedanken wieder den Ausdruck in dem polyphon behandelten Instrumentalkörper sucht, namentlich in den charakteristisch gehaltenen symphonischen Vor- und Zwischenspielen.

Die Münchener Aufführung gestaltete sich auch äußerlich zu einem theatralischen Ereignis ersten Ranges. Intendant von Possart hatte das Werk meisterlich insceniert, und der geniale Maschinendirektor der Münchener Hofbühne, Karl Lautenschläger, im Vereine mit den Malern Frahm und Flüggen (Kostümzeichner) für dasselbe Bühnenbilder von bestrickendem Reize geliefert. Eines derselben, die sich im Walde abspielende Scene, in der der Höllenfürst den „Bärenhäuter“ säubern läßt, geben wir in einer für uns angefertigten Originalskizze wieder.

G. F.

Friedrich Spielhagen.

Zu seinem siebzigsten Geburtstage, 24. Februar 1899.

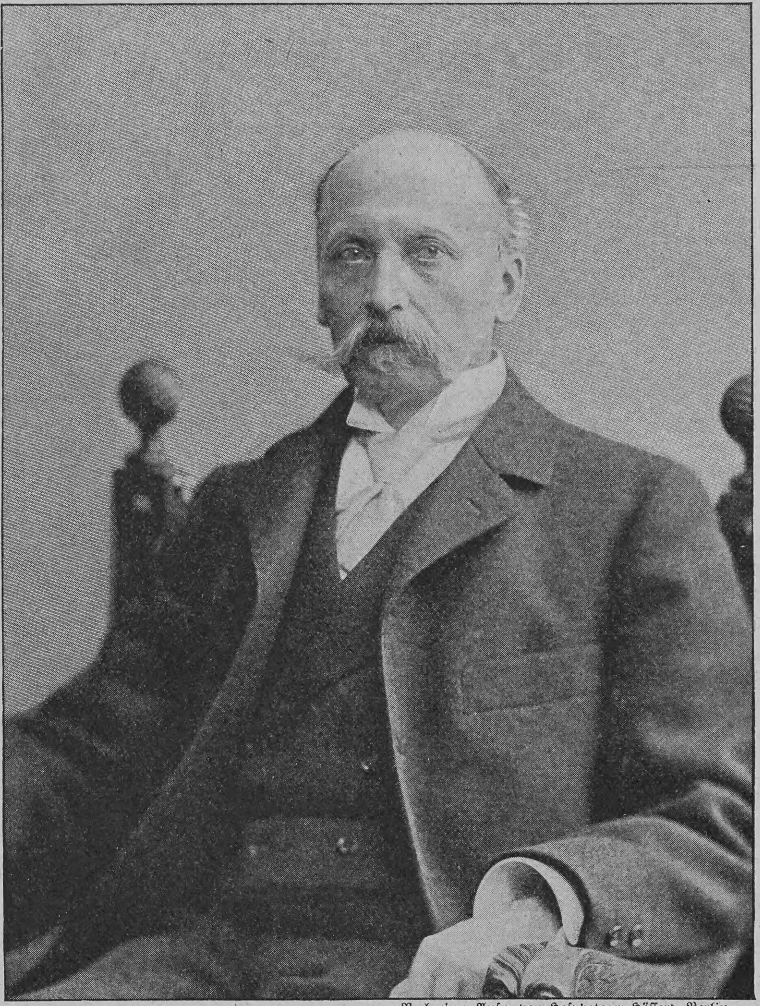
In den Jahren 1857 und 1858 erschienen zwei Novellen eines bis dahin unbekannten Verfassers, die später zu einem Sammelbande vereinigt wurden, „Clara Vera“ und „Auf der Düne“; sie machten auf das größere Publikum kaum einen Eindruck, interessierten aber den kleinen Kreis der Litteraturkenner um so mehr, als sie unverkennbar auf ein neues aufstrebendes Talent unter unsern einheimischen Erzahlern hindeuteten. Und die Kenner sollten recht behalten; der Name des Urhebers jener zwei Erzahlungen, Friedrich Spielhagen, war nach wenigen Jahren in aller Munde, und der in den Jahren 1860 und 1861 veröffentlichte Doppelroman „Problematische Naturen“ und „Durch Nacht zum Licht“ ließ die Hoffnungen, die man auf die Erstlingswerke und namentlich das reizende Idyll „Auf der Düne“ gesetzt, in jeder Weise als erfullt erscheinen. Der junge Autor bot sogar mehr, als man von ihm hatte erwarten können; er zeigte sich nicht nur als den begabten Erzähler, der sich geistvoll und gewandt in der altgewohnten Bahn bewegte, sondern als eine schöpferische Kraft, der es gegeben war, den deutschen Roman aus den Banden des Familien- und Abenteuerromans zu lösen und ihn in seiner Entwicklung zur modernen Epopöe ein gutes Stuck weiterzuführen.

Die litterarische Richtung, die wir mit einem kaum gut gewählten Ausdrucke als die „moderne“ bezeichnen, wird gewöhnlich in einem ganz falschen Lichte betrachtet. Man stellt sich vor, als sei sie plötzlich als etwas ganz Neues aufgetreten, das eines Tages wie die aus dem Haupte des Zeus entsprungene Pallas Athene fertig vor uns gestanden. Und doch kann nichts irriger sein. Die „Moderne“ hat einen langen Werde- und Entwicklungsgang hinter sich und ist lediglich das Produkt einer ganzen Reihe einzelner Faktoren, die sich über eine Zeit von mehreren Menschenaltern erstrecken. Soweit das Gebiet der Erzahlung in Betracht kommt, haben auf diesen Entwicklungsgang in Deutschland mehr als alle andern Gutzkow und Spielhagen eingewirkt. Gutzkow ist mit seinen beiden Monumentalwerken „Die Ritter vom Geist“ und „Der Zauberer von Rom“ von seinen Zeitgenossen wenig verstanden und noch weniger gewürdigt worden; den Wert dieser Schöpfungen begann man erst zu erfassen, nachdem man sie im historischen

Hosted by Google

Lichte zu betrachten angefangen hatte. Spielhagen war darin glücklicher, und nicht zum geringsten Teile deshalb, weil er nicht weniger nachdrücklich als Gutzkow, doch leichter und freier zu gestalten verstand als dieser. Gutzkow hatte in dem ersten seiner großen Romane ein umfassendes Bild seiner Zeit und ihrer Bestrebungen geben wollen, und es war ihm das meisterlich gelungen; er hatte aber zugleich dem Roman eine neue Kunstform verleihen und an die Stelle des Romans des „Nacheinander“ den Roman des „Nebeneinander“ setzen wollen, den er sich nach seinem eignen Wort vorstellte wie etwa „den Durchschnitt eines Bergwerks oder eines Kriegsschiffs“, und damit war er gescheitert. Spielhagen, dessen großes Erstlingswerk fast gleichzeitig mit Gutzkows „Zauberer von Rom“ erschien (1860—1861), änderte an der überkommenen Form, zu der ja auch Gutzkow zurückgekehrt war, nichts, aber er erfüllte sie, von dem die Zeit bewegenden Gedankenkreise ausgehend, ganz und gar mit neuem Inhalt, und er wußte für seine Darstellung eine zugleich so leichte und so eindringliche Form zu finden, daß er gewissermaßen im ersten Anlauf die Massen der Gebildeten für sich gewann. Man erkannte sofort und instinktiv, daß das, was er darbot, Lebenswahrheit im Gewande der Dichtung war, und daß die Gestalten, die er vor uns erscheinen ließ, „Bein von unserm Bein und Fleisch von unserm Fleisch“ waren. Spielhagens „Problematische Naturen“ waren der erste deutsche Roman, der unvermittelt als ein „moderner“ empfunden wurde und dementsprechend wirkte. Die Bilder, die in diesem groß angelegten Werke der Erzählungskunst an uns vorüberziehen, sind realistisch im besten Sinne des Wortes, und doch ist es höchst bezeichnend für den Wandel, der sich seither in der Darstellungsart zeitgenössischen Lebens vollzogen hat, daß der Verfasser nur andeutungsweise von den uns vorgeführten Oertlichkeiten zu sprechen wagte. Der zweite Teil des Werkes „Durch Nacht zum Licht“ spielt bekanntlich zur Zeit des Märzaufstandes von 1848 in Berlin, aber nirgendwo werden wir hier in die Straße „Unter den Linden“, in die „Wilhelmstraße“ oder nach der vielberufenen Stätte „Unter den Zelten“ geführt, und stets ist nur von der Straße „Unter den Akazien“, von der „Williamstraße“ und von dem Platze „Unter den Buden“ die Rede. Später hat allerdings der mit der Zeit fortschreitende Autor sich von dieser verhüllenden Darstellungsart emanzipiert und namentlich in dem Werke „Sturmflut“ örtliche Schilderungen von packender realistischer Lebenswahrheit geboten, aber etwas ist ihm auch in seinen späteren Werken von der alten, noch an Gutzkow erinnernden Art geblieben.

Es kann unser Zweck nicht sein, hier, wo wir nur an die Stellung erinnern wollen, die sich der nunmehr Siebzigjährige in unsrer Litteratur errungen, ein vollständiges Bild von seinem Leben und seinem litterarischen Entwicklungsgange zu geben. Es sei nur an das Wesentlichste erinnert.



Nach einer Aufn. von Hofphotogr. Höffert, Berlin.

Friedrich Spielhagen.

(Zu seinem siebzigsten Geburtstage, 24. Februar 1899.)

In Magdeburg geboren, kam Spielhagen schon in den ersten Lebensjahren infolge einer Versetzung seines Vaters, eines Regierungs- und Baurats, nach Stralsund, und hier empfing er die Lebenseindrücke, die für seine spätere Zeit bestimmend wurden. Die ersten Jahrzehnte seines Daseins gestalteten sich für ihn wechselreich und zum Teil stürmisch. Auf den Hochschulen Berlin, Bonn und Greifswald gab er sich erst medizinischen, dann juristischen und zuletzt philosophischen und geschichtlichen Studien hin. Den ersten Schritt ins praktische Leben that er als Hauslehrer, dann ging er zur Bühne über, trug eine Zeitlang als Landwehroffizier des Königs Rock, wirkte als Lehrer am modernen Gesamtgymnasium in Leipzig und habilitierte sich schließlich als Privatdozent an der dortigen Universität. Doch auch diesem Beruf entsagte er nach kurzer Zeit, um sich, gestützt auf seine inzwischen errungenen litterarischen Erfolge, der freien Schriftstellerei zu widmen und seinen Wohnsitz ständig in Berlin zu nehmen. Litterarisch ist Spielhagen von jeher ungemein vielseitig thätig gewesen; er trat als Uebersetzer auf, schrieb litterarisch-kritische Essays, veröffentlichte Schriften über die Theorie des Romans und des Dramas und versuchte sich nicht ohne Erfolg als Lyriker und Dramatiker. Stets aber entfaltete er seine Hauptthätigkeit auf dem Gebiete der erzählenden Dichtung. Das erste größere Werk, das er seinem Doppelroman folgen ließ, „Die von Hohenstein“, war allerdings ein Fehlschlag; um so glänzender bethätigte er dagegen seine Begabung in den nun folgenden Romanwerken „In Reih' und Glied“, „Hammer und Amboß“, „Was die Schwalbe sang“ und „Sturmflut“. In dem letzteren Werke dürfen wir wohl den Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens erblicken, denn wenn er auch bis in die jüngste Zeit seine Feder nicht hat ruhen lassen und sich unter den seither veröffentlichten Romanen und Erzählungen, von denen nur „Platt Land“, die feine Novelle „Quisisana“, „Angela“, „Uhlenhans“, „Was will das werden?“, „Noblesse oblige“, „Ein neuer Pharao“ und „Sonntagskind“ angeführt seien, treffliche Werke befinden, kommt doch an packender und unmittelbarer Gewalt der Darstellung keines mehr dem genannten Roman gleich, in welchem er ein Naturereignis, die große Ostseesturmflut, in glücklicher Symbolik mit der wirtschaftlichen Sturmflut des Jahres 1873 in Verbindung zu bringen wußte.

In Spielhagens Schöpfungen lebt eine gewisse impulsive Kraft; wir empfinden es unwillkürlich, daß ein treibender Gedanke ihn mit sich fortreißt, um das zum Ausdruck zu bringen, was sein Gemüt bis auf das tiefste erregt. Ein geistvoller Beurteiler hat einmal, als es galt, dem Dichter den Glückwunsch zu seinem sechzigsten Geburtstag darzubringen, gesagt: „Der Grundzug im Wesen dieses Poeten von seiner ersten Schöpfung bis auf diese Tage ist die Auflehnung gegen das Verrottete, das dem berechtigten Neuen nicht gutwillig Platz machen will; Spielhagen würde es für eine Sünde wider den heiligen Geist auffassen, wenn er seine Kraft nicht dazu benutzte, diesen Gedanken zum Mittelpunkte seiner Poesie zu machen,“ und es ist das vollkommen richtig. Dem Dichter stand seine beste Kraft zur Verfügung, als er sich anschickte, als Augenzeuge eine Bewegung zu schildern, in welcher sein Ohr deutlich den Ansturm einer neuen Zeit zu vernehmen glaubte. Was er uns in diesen Werken erzählte, sind Vorgänge seines eignen Innenlebens. Es ist aber auch ein großer Teil objektiver Wirklichkeit in ihnen enthalten. Wenn er die Vorwürfe zu seinen Romandichtungen noch so frei ausgestaltete, hat Spielhagen in seiner Weise doch stets nach „menschlichen Dokumenten“ gearbeitet und namentlich die in seinen Erzählungen auftretenden Gestalten, wie der bildende Künstler sagt, „nach Modellen“ geschaffen. Wie er es selbst in dem autobiographischen Schriftchen „Finden und Erfinden“ ausgesprochen, ist er stets mehr der Finder als der Erfinder gewesen, und ganz vor kurzem erst, als er sich bei dem Herannahen seines siebzigsten Geburtstags dem üblichen „Auskundschafterbesuche“ nicht zu entziehen vermochte, gab er dem inquisitif gentleman, der ihn zu diesem Zwecke heimsuchte, die Erklärung ab: „Ich kann Ihnen nur wiederholen, daß alle meine Romanfiguren dem wirklichen Leben entnommen sind. Ich habe für jede Figur mein Modell gehabt, und habe es ebenso jederzeit mit dem Lokalkolorit gehalten. Mein gutes, glückliches Gedächtnis hat mich nach dieser Richtung hin noch nie im Stich gelassen, ich kann darin blättern wie in einem Buch: so sehe ich längst dahingegangene Personen vor meinem Auge, ja ganze Begebenheiten, die sich vor vierzig Jahren und noch früher abgespielt haben. Ich sehe deutlich und klar den Ort der Handlung, jedes Schloß, jedes Gehöft, jede Straße — nichts ist erfunden! Wohl habe ich aber diese Wirklichkeit für mich entsprechend umgemodelt und übertüncht, zurechtgestutzt oder verlegt. Wirklichkeit ist sie ihrem ganzen Leben nach doch geblieben. Die Phantasie, die sonst nur die Handlung schuf, hat hierbei nicht viel zu thun gehabt.“

Das Geschick hat sich dem Poeten als günstig erwiesen, von den Schwächen und Gebrechen des Alters ist der nunmehr Siebzigjährige kaum noch berührt worden, und er darf einem schönen, ruhigen Lebensabend entgegensehen. In der Geschichte der deutschen Romandichtung hat sein Name eine unverrückbare Stelle gefunden. Will er, wie das ja vorauszusehen ist, seine Schaffenslust nicht ruhen lassen, so werden wir stets gerne dem lauschen, was er uns aus dem fast unerschöpflichen Schatze seiner Lebenserfahrung mitzuteilen hat.

L. Holthof.

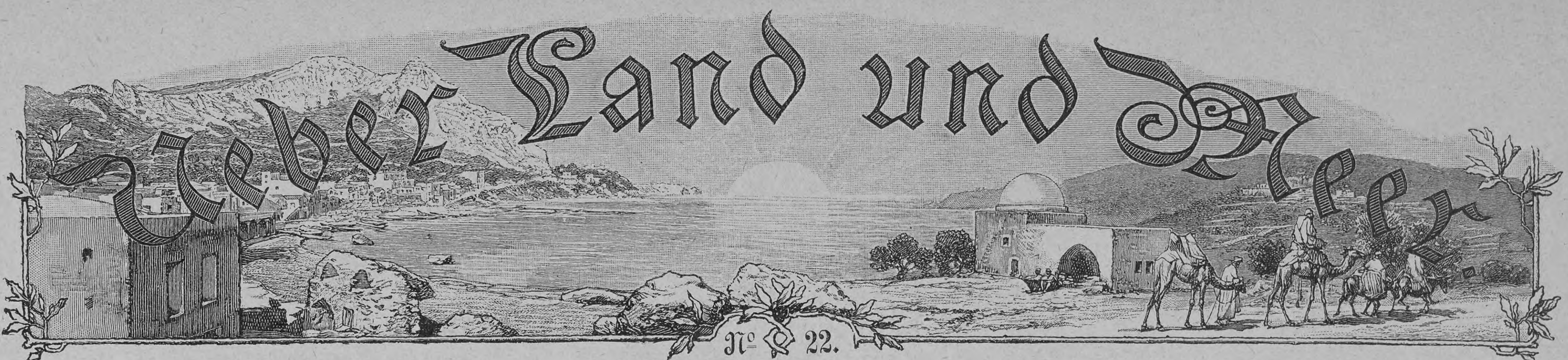
Zu unsern Bildern.

Im Besitze vieler deutscher, insbesondere preußischer Familien befinden sich noch schlichte, aus Eisen geformte Fingerringe oder Broschen, welche die Inschrift tragen: „Gold gab ich für Eisen“. Dies sind teure Erinnerungen an die Zeit, da Anno 1813 das Volk aufstand, der Sturm losbrach gegen die fremden Eindringlinge. Sobald König Friedrich Wilhelm III. den „Aufruf an Mein Volk“ erlassen hatte, begann allerorten die Wanderung zu jenen Stätten, wo man Gold und Goldeswert nahm, um dafür Eisen, das heißt Waffen zur Verteidigung des Vaterlandes zu kaufen. Durch die Geschichte verbürgt sind unzählige Beispiele rührender Opferwilligkeit. Wer Gold und Silber besaß, legte es auf dem Altar des Vaterlandes nieder, die Bejahrten gaben, was sie für ihr Alter zurückgelegt hatten, und die Jungen leerten ihre Sparbüchsen aus. Leute, die gar nichts geben konnten, boten ihre Arbeitskraft für so und so viel Tage und Wochen an, und die junge Ferdinande von Schmettau opferte ihr reiches, goldblondes Haar, um auch dem Vaterland ihr Scherflein beizusteuern. Eine Scene aus diesen harten und doch so großen Tagen rückt uns Arthur Kampf vor Augen. Wir irren wohl kaum, wenn wir annehmen, daß er den Schauplatz nach Breslau verlegt, von wo der „Aufruf an Mein Volk“ erging. Im „Goldnen Scepter“, das hierdurch seine Berühmtheit gewann, war das Hauptquartier der Vaterlandsfreunde, und hier begann der erste Strom der Gaben sich zu ergießen, die später schlicht und doch erhaben belohnt wurden durch die aus sprödem Metall geformten Stücke mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen.“

Im nördlichen Amerika bedienen sich die Indianer auf der Elchjagd eines vom Staate zwar streng verbotenen, aber nichtsdestoweniger sehr häufig angewandten Tricks, um dem außerordentlich scheuen und vorsichtigen Wilde zu Leibe zu kommen. Es ist das sogenannte „Crusting“, eine Jagdart, die nach unsern Begriffen ebenso grausam als unweidmännisch ist. Gewöhnlich begeben sich zwei Jäger gemeinschaftlich auf die Jagd. Man wartet, bis nach hohem Schneefall Frost eintritt, so daß die gewaltigen Schneemassen nur wie mit einer dünnen Kruste überzogen sind. Diese Kruste trägt zwar den mit Schneeschuhen ausgerüsteten Indianer, das Elchwild aber bleibt mit seinen langen Läufen fortwährend im Schnee stecken und muß schließlich, halb zu Tode gehetzt, seinen Verfolgern erliegen. Unser Bild zeigt uns einen solchen Moment. Der Elch, ein guter Schaufler, ist von seinen Peinigern in eine Bodensenkung getrieben worden, aus der er sich nicht wieder herausarbeiten kann. Während der erste Jäger noch versucht, dem Hirsch den Paß ins Gehölz abzuschneiden, hat der zweite bereits einen, wie es scheint, tödlichen Schuß abgegeben. Vom Staat wird, wie gesagt, diese Jagdart streng bestraft, weil sie die Gefahr der gänzlichen Ausrottung des Elchwildes in sich birgt, doch respektieren die nördlichen Indianerstämme, die stellenweise noch ein fast unabhängiges Dasein führen, solche Verordnungen wenig. Die beiden erlaubten Jagdarten auf den Elch sind die Pirsch und die Jagd auf den Ruf, bei welch letzterer der Jäger den weichen, vollen Schrei des weiblichen Stückes mit einem hornartigen, aus Birkenrinde gefertigten Instrument nachahmt.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

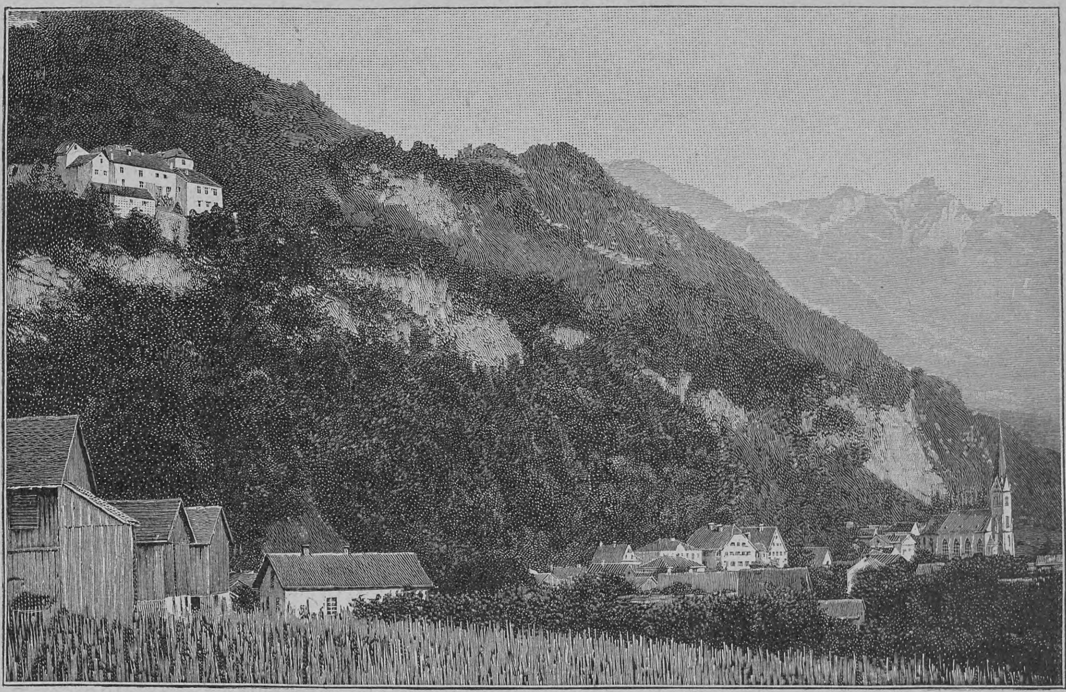
Hosted by Google



№ 22.

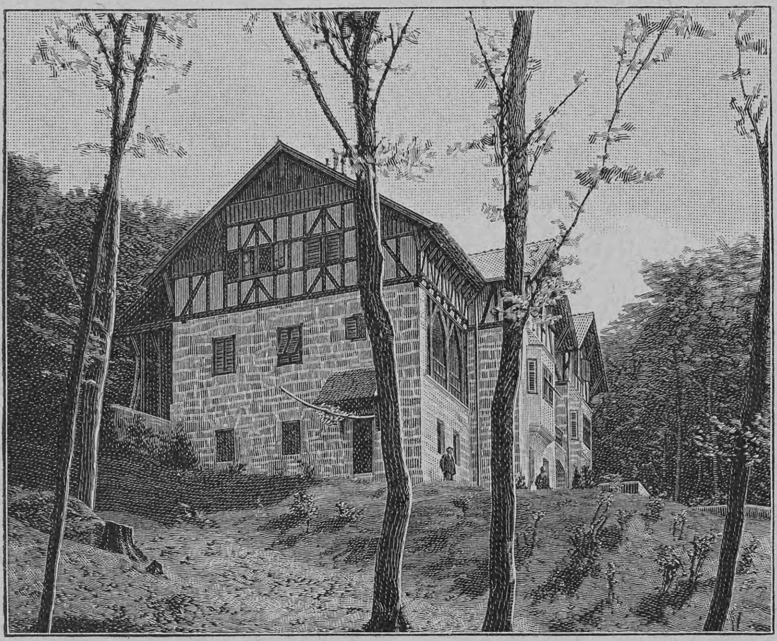
Aus Zeit und Leben.

Fürst Johann II. zu Liechtenstein.



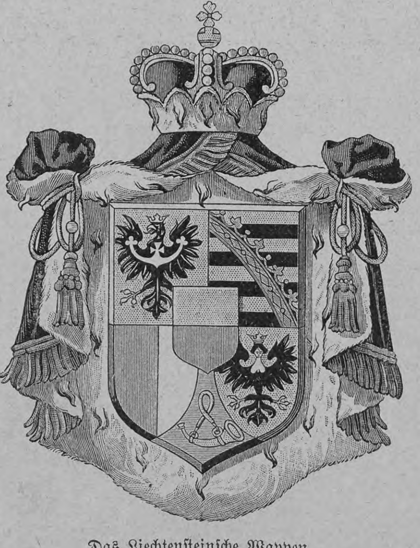
Schloß Vaduz nebst dem darunter liegenden Teile des Ortes.

Vorderansicht gegen das Rheinthal.

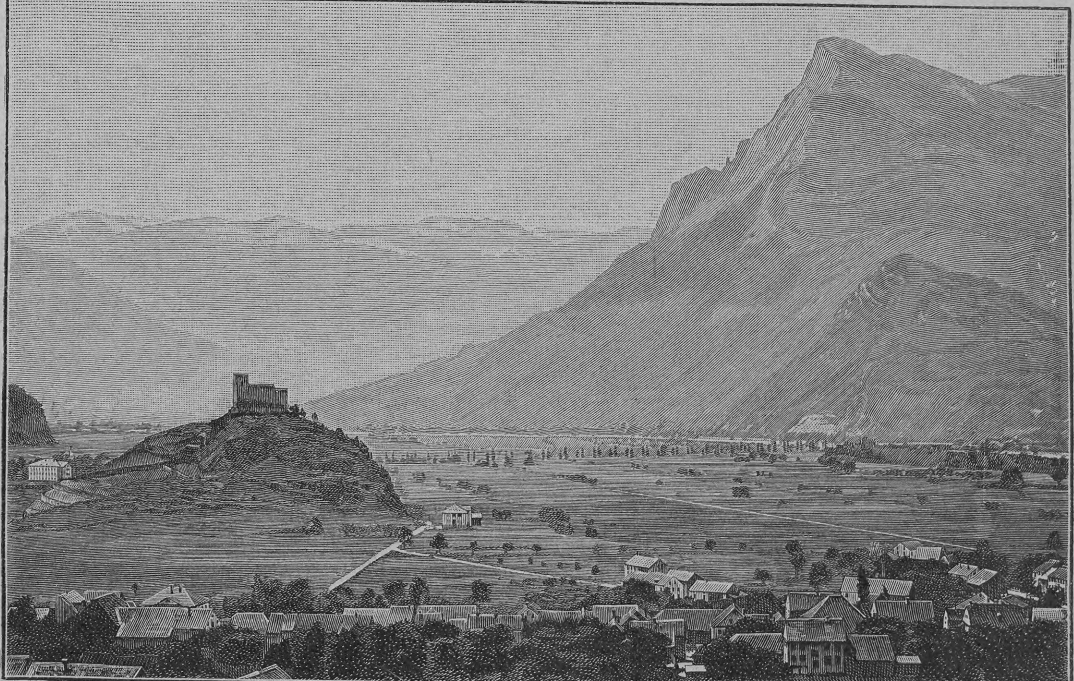


Fürstliches Jagdschlößchen oberhalb Vaduz.

Kurhaus Gaflei bei Vaduz.



Das Liechtensteinsche Wappen.



Ruine Gutenberg in Balzers, links Schloß Gutenberg.

Zum Jubiläum des Fürstentums Liechtenstein. (Text siehe Seite 358)

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = ℳ 14.–

Hosted by Google

Notizblätter.

Tonkunst.

— Für den Wettstreit deutscher Männergesangvereine, der auf Veranlassung des Kaisers um den von ihm gestifteten Wanderpreis am 26. und 27. Mai 1899 zum ersten Male in Kassel stattfindet, sind 18 Vereine mit zusammen 2780 Sängern angemeldet. Obenan steht der Hannoversche Männergesangverein mit 232 Mitgliedern; dann folgen der Berliner Lehrergesangverein mit 220, der Kölner Männergesangverein mit 210, Vereine aus Essen (2), Karlsruhe, Aachen, Dortmund (2), Potsdam, Mülhausen, Offenbach, Straßburg, Mülheim, Magdeburg, Erfurt, Gotha und als kleinster der Bremer Lehrergesangverein mit 113 Mitgliedern. Teilnehmen können nur Vereine mit mindestens 100 Sängern, um die Bildung größerer Männergesangvereine zu fördern. Sänger von Beruf dürfen bei dem Wettstreite nicht mitwirken, der alle vier Jahre abwechselnd in einer der größeren deutschen Städte stattfindet. Der Wanderpreis geht erst nach dreimaligem Siege, der aber nicht hintereinander erfolgt zu sein braucht, in den dauernden Besitz des siegenden Vereins über. Das kann bei der Menge der großen Vereine in Deutschland und bei entsprechender Beteiligung in der Zukunft recht lange dauern. Die Stadt Kassel wird rund 100 000 Mark zu den Kosten beitragen, im Anschluß an das Orangerieschloß in der Karlsaue eine besondere Festhalle bauen und auch sonst den Sängern weitgehende Gastfreundschaft bieten. Sehr zu wünschen ist, daß bei dem Wettstreite alle Tonstücke ausgeschlossen bleiben, bei denen die Kunstfertigkeit die erste Rolle und die Kunst nur die zweite oder gar keine spielt. Diese aus Belgien eingeführte Richtung hat seit fünfundzwanzig Jahren den deutschen Männergesang bedeutend geschädigt, der zum Herzen sprechen, nicht aber stimmzerstörende Kunststücke ausführen soll.

— Vielerlei Neues auf musikalischem Gebiete bringt der Verlag von Robert Forberg-Leipzig. So ist Tschaikowskys große Orchestersymphonie „Pathétique" (op. 74) jetzt mannigfaltig übertragen, und zwar für Klavier zu zwei und vier Händen, für zwei Klaviere zu vier sowie zu acht Händen. Außerdem wurde das „Allegro con grazia" von G. Sclinn für Orgel und das „Finale" von A. Nemerowsky für Harmonium arrangiert. Unter der großen Auswahl leichter vierhändiger Klavierstücke nennen wir die acht melodischen Stücke op. 102 von Richard Hofmann. Auf gleiches Gebiet für Anfänger gehören die „Miniaturbilder" von Carl Heinrich Döring, zweihändige Klavierstücke. All diese leichten, melodiösen und geschmackvollen Tonbilder entsprechen durchaus ihrem Zwecke, den Schüler anzuregen und zum Vorspielen zu ermuntern, ohne damit indes den Zuhörer durch allzu große Einfachheit zu ermüden.

Vereine.

— Zu Pfingsten hält der Oesterreichische Bund der Vogelfreunde seinen ersten Bundestag in Aussig a. d. Elbe ab. Auf demselben werden Vorträge aus dem Gebiete der Tierkunde gehalten und Mitteilungen der Mitglieder und interessierten Vereine entgegengenommen. Mit dem Kongreß wird eine Ausstellung von Büchern, Karten, Apparaten und Präparaten des Tier- und Vogelschutzes verbunden sein. Nähere Auskünfte erteilt der Vorstand des Oesterreichischen Bundes der Vogelfreunde in Graz.

Litteratur.

— Die Erzählung „Ringende Seele" von Bernhardine Schulze-Smidt, die, wie sich die Leser erinnern werden, vor kurzem in unsrer Zeitschrift veröffentlicht wurde, ist jetzt auch in Buchform erschienen (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß diese fein erdachte und künstlerisch durchgeführte „Liebesgeschichte" sich im Bücherschreine des deutschen Hauses einen dauernden Platz erwirbt. Das Gleiche steht zu hoffen von den Schweizer Novellen, die Goswina von Berlepsch unter dem Titel „Heimat" vereinigt hat (Stuttgart, ebenda). Zu der vorzüglichen Lokalfarbe, die alle diese Novellen auszeichnet, gesellt sich ein frischer, fröhlicher Zug der Darstellung, der die Geschichtchen weit über das landläufige Mittelmaß erhebt. Wie die Muse es ihr eingiebt, weiß die Verfasserin zu ergreifen und zu erheitern. Unter den deutschen Humoristen der Gegenwart finden sich wenige, die es ihr nach dieser Richtung gleichthun können. Eine der Erzählungen, die liebenswürdige Züricher Novelle „Spätrot", ist unsern Lesern gewiß noch im besten Angedenken.

— Meyers Kleines Konversationslexikon schreitet in der neuen, sechsten Auflage rüstig vorwärts (Leipzig, Bibliographisches Institut). Während erst vor kurzem der erste Band vollendet wurde, liegen jetzt bereits neun Hefte des zweiten Bandes vor, bis zu dem Stichworte „Karasin" reichend. Welche Erweiterungen und Verbesserungen das treffliche Werk erfahren hat, davon kann man sich leicht durch beliebige Proben überzeugen. Ueberall wird man finden, daß eine Umarbeitung nach dem neuesten Stande der Wissenschaft und Forschung stattgefunden hat, und sind die einzelnen Artikel auch nur knapp gefaßt, so genügen sie doch zur scharfen Charakteristik des Gegenstandes. Zur bequemeren Veranschaulichung dienen zahlreiche Illustrationstafeln (darunter viele farbig), Karten und Pläne. Nach der bisherigen schnellen Folge der Hefte ist zu erwarten, daß das ausgezeichnete Handbuch bald seinen Abschluß erreichen wird.

— In einem stattlichen Bande liegt der 56. Jahrgang der „Signale für die musikalische Welt" vor (Leipzig, Bartholf Senf). In den Kreisen der Berufsmusiker wie der Musikfreunde genießen die „Signale" bekanntlich des besten Ansehens, und dieser Vorzug ist wohlverdient, denn in vornehmem Stile redigiert, giebt das Blatt eine zuverlässige und parteilose Chronik der bedeutenden Erscheinungen im gesamten Gebiete der Tonkunst.

Briefmappe.

Dr. W. A., Kap der guten Hoffnung. Sie befinden sich im Irrtum; das Citat ist aus Goethes „Faust".

L. E. in Sch. Für Ihre Zwecke empfiehlt sich der „Leitfaden für den Unterricht in der russischen Sprache" von Adolph Garbell, dem Begründer des russischen Konversationslexikons (Berlin, Langenscheidt).

Junger Poet in Wien. Sie dichten folgendes

Trinklied.

Trinkt, Brüder, trinkt drauf los!
Laßt's durch die Gurgel rinnen!
Herr Wirt, hol Er uns schnell
Vom Besten, den Er hat!
Das Zahlen lassen wir,
Das Trinken nimmermehr.
Schreibt an, Herr Wirt, schreibt an!
Und faßt's die Tafel nicht,
Schlagt sie in tausend Scherben!

Dieser schwungvollen Dichtung werden Leute von Geschmack und Durst ihre Anerkennung gewiß nicht versagen, aber wir befürchten, daß in der rauhen Wirklichkeit die Befolgung Ihrer Ratschläge vom k. k. Staatsanwalt als Zechprellerei mit erschwerenden Umständen aufgefaßt werden könnte.

J. W. W. in B. Hermann Sudermanns neuestes Drama „Die drei Reiherfedern" ist im Verlage von Cotta Nachfolger zu Stuttgart erschienen (3 Mark, gebunden 4 Mark).

Weder ein deutsches noch ein französisches oder englisches Fabrikat kann sich einer solchen allgemeinen Verbreitung rühmen wie die deutschen Gesichtspuder Leichners. Tausende von neuen Mitteln sind in den letzten 25 Jahren mit ungeheurer Reklame erschienen, sie sind wieder verschwunden oder führen ein kärgliches Scheinleben. Wer aber einmal die wohlthuende Wirkung von Leichners Puder erprobt hat, läßt nicht mehr ab davon; noch heute, wie vor 25 Jahren, bezieht ihn Adelina Patti; denn der Puder verschönt und konserviert die Haut, und man sieht nicht, daß man gepudert ist. Man verlange stets „Leichners Fettpuder", der in geschlossenen Blechdosen erhältlich ist.

Deutsche Toiletteseifen und Parfümerien auf dem Weltmarkt.

Es gab eine Zeit — sie liegt noch nicht weit hinter uns —, in der man glaubte, nur Paris, die Stadt des Luxus, des Wohl- und Frohlebens an sich, könne in der Kosmetik das Höchste leisten und den Toilettentisch der Welt versorgen.

Deutscher rühriger Industriearbeit ist es gelungen, dieses Vorurteil zu besiegen, und wenn auf dem Weltmarkt heute auch auf dem Gebiete der kosmetischen Mittel die deutsche Marke neben der französischen ebenbürtig besteht, so ist dies in erster Reihe der erfolgreichen Fabrikthätigkeit der Firma J. G. Mouson & Cie. in Frankfurt a. M. zu danken.

Mouson-Seifen sind ein Begriff geworden, der über Europa hinaus, bis an die entferntesten Enden Asiens und Afrikas Bedeutung erlangt hat und zwar eine Bedeutung, die mit der Hygiene des Hauses in engster Verbindung steht. Denn das ist das Wesentliche an dem Erfolge des Frankfurter Hauses, daß es das hygienische Prinzip mit dem rein kosmetischen zu vereinen wußte.

Eine gute Seife, so lautet die Formel des Hauses Mouson, muß mild und neutral sein, d. h. sie muß aus reinem und gutem Material technisch korrekt und gewissenhaft hergestellt sein, so daß sie keine überschüssigen Alkalien enthält, sie muß nicht nur reinigend, sondern auch wohlthätig, belebend und verschönernd auf die Haut wirken.

Geringe oder mangelhaft fabrizierte Seifen sind absolut zu verwerfen, denn sie sind geradezu schädlich und die Schärfe derselben, die zwar gehörig „fegt", zerstört die kleinen Fettdrüsen der Poren und macht dadurch die Haut spröde und rissig. —

Nach diesen Fabrikations-Prinzipien stellte das Haus Mouson seit je seine Seifen her, die den Namen Mouson in alle Welt getragen, zur schlanken blonden Amerikanerin, wie in das Serail des türkischen Paschas zu den Suleikas und Fatmes und zu den kleinfüßigen „Lilien" des Reiches der Mitte.

Wir hatten bereits wiederholt Gelegenheit, in den Spalten dieses Blattes von dem Wirken der Firma zu berichten, aber jedes neue Anschauen der Fabrikation, jedes neue Durchblättern der reichhaltigen, vielsprachigen Kataloge belehrt uns immer wieder, daß es im Hause Mouson, das auf eine hundertjährige Tradition zurückblickt, keinen Stillstand giebt, sondern ein stetes Vorwärtsschreiten auf dem Pfade der Vervollkommnung.

Wohl haben plumpe und gewissenlose Nachahmungen nur zu oft versucht, aus dem Renommee der Mouson'schen Fabrikate Nutzen zu ziehen, allein die Erfahrungen eines Jahrhunderts, die sich in der Firma fortgepflanzt haben und in den Fabrikaten zum Ausdruck kommen, lassen sich doch nicht so leicht durch jeden Neuling ersetzen, und das konsumierende Publikum konnte nie lange getäuscht werden. —

Im Jahre 1798 wurde die Firma gegründet, sie ist in ihrer Branche die älteste in Deutschland und hat es immer verstanden, auf der Höhe der Situation zu bleiben. Ohne zudringliche Reklame, ohne marktschreierische Propaganda, vielmehr immer von dem Gedanken geleitet, daß das Werk den Meister loben muß.

Wir hatten in allerletzter Zeit wieder einige Neuheiten des Hauses Mouson & Cie. vor uns, welche bezüglich Güte und Aufmachung einzig dastehen und wahrhaft verblüffend wirken. — So zum Beispiel das herrliche „Muguet Alexandra", welche Spezialität uns sowohl in der Seife, als auch in Extrait und in Eau de Cologne den reinen Duft der frischen Maiglöckchen wiedergiebt, wie wir ihn in gleicher Natürlichkeit seither noch bei keinem Fabrikat angetroffen haben. — Was aber die neuesten Produkte der Firma, die Mouson'schen „Jubiläums-Veilchen-Seifen" und Mousons „Jubiläums-Extraits" in Veilchen, Maiglöckchen, Flieder und Heliotrope anbetrifft, so können wir nur sagen: Glänzender hätte die Firma Mouson & Cie. ihr hundertjähriges Schaffen nicht darthun können, als mit diesen wirklich vollendeten Erzeugnissen.

Um jedoch demjenigen Teil des konsumierenden Publikums, welcher nicht gewillt ist, „viel Geld" für seine Toilette-Bedürfnisse auszugeben und andererseits doch in voller Gewißheit nur eine garantiert reine und tadellose Ware verwenden will, auch wieder wie seither Rechnung zu tragen, hat die Firma eine Seife unter dem Namen „Centenaria" herausgegeben, welche trotz ihrer Billigkeit Jedermann durch ihre trefflichen Eigenschaften vollauf befriedigen wird. —

Zum Schluß wünschen wir der Firma in ihrem Interesse und im Ansehen und zum Ruhme der deutschen Industrie, daß sie den seitherigen Weg im zweiten Jahrhundert mit gleichem Erfolg weiter schreiten möge! —

Als Kräftigungsmittel für Kinder und Erwachsene unerreicht Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in allen Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Herr Dr. med. C. Schwarz in Gehrden (Hannover) schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem 9monatlichen anämischen und atrophischen Säugling in Anwendung gezogen. Der Erfolg war vorzüglich. Schon nach 14tägigem Gebrauch war das Kind kaum wieder zu erkennen. Gesicht und Glieder hatten ihre Rundung wieder erlangt, und Wangen und Ohren zeigten an Stelle der früheren Leichenfarbe eine gesunde Rötung. Ich habe seit dieser Beobachtung Ihr Haematogen bei einer grösseren Zahl von Kindern verschiedenen Alters ordiniert und mich von der stets vortrefflichen Wirkung desselben überzeugt."

Herr Dr. med. Ohm in Einbeck-Hannover: „Dr. Hommel's Haematogen zeichnet sich durch ausserordentlichen Wohlgeschmack und appetitanregende Wirkung aus. Mein Patient äusserte, er fühle sich jedesmal nach dem Einnehmen neu belebt."

... ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die natürliche, organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. Preis per Flasche (250 Gr.) M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.

Nicolay & Co., Hanau a/M.

Behrends' Thee PATENT
reiner schwarzer aufgeschlossener Thee
Patentirt in Deutschland und den meisten Kulturstaaten!
Durch das neue Verfahren wird Geschmack und Aroma verfeinert und der Thee ausgiebiger gemacht, der Theeïngehalt wird reduzirt und wirkt das Getränk daher nicht mehr aufregend oder beunruhigend. (Laut Analyse des vereid. Chemikers Dr. Kayser, Dortmund.)
Für Nervöse besonders zu empfehlen.
Zu haben in allen geeigneten Geschäften in Blechdosen à 1/1, 1/2 und 1/4 Pfd. zum Preise von Mk. 3.—, 4.— und 6.— per 1/2 Kilo, andernfalls direct von Onno Behrends, Hofl. Norden, Mitbes. eigener Theepflanzungen in Indien.

Anregend, kräftigend, ernährend, blutbildend
Mk. Fleischsaft PURO 2,50
21% natürliches Eiweiss.

Andreas Saxlehner, Budapest,
kais. österr. u. kön. ung. Hoflieferant.
Saxlehner's Bitterwasser „Hunyadi János"
Ein Naturschatz von Weltruf.
Von der ärztlichen Welt mit Vorliebe und in mehr als 1000 Gutachten empfohlen.
Das mildeste, sicherste, angenehmste.
Unübertroffen in seinen seit über 30 Jahren bewährten Vorzügen.
Käuflich in allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen.

Eucalyptus Mundwasser
der Kgl. Hofl. J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin, Markgrafenstr. 29
ist in
Ueber Land und Meer
von Sanitätsrath Dr. Fürst als das beste, sparsamste und zuträglichste Mundwasser anerkannt. Zu beziehen durch die Fabrikanten und jedes bessere Parfümerie-, Drogen- und Coiffeurgeschäft.
Geschmack lieblich und erfrischend.

Musik-Instrumente
kauft man am besten und billigsten nur direkt von der Fabrik von

Hermann Dölling jr.,
Markneukirchen i. S., Nr. 314.
Kataloge umsonst und portofrei. Prachtvoll illustrirte Kataloge über meine vorzüglichen Ziehharmonikas wolle man extra verlangen.

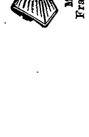
— Berlin W. 30, Zietenstrasse 22, —
Vorbildungs-Anstalt
von Dir. Dr. FISCHER,
1898 bestanden 3 Abiturienten, 2 Oberprimaner, 147 Fähnriche, 3 Seekadetten, 13 Primaner, 8 Obersekund., 20 Einjährige, 1 Untersek., 3 Kadetten.

Zauber- u. Nebelbilder-Apparate für Privat- und öffentliche Vorstellungen. Preisliste umsonst.
Wilh. Bethge, Magdeburg, Jakobsstr. 7.

Ueberzeugen Sie sich, dass meine Deutschland-Fahrräder u. Zubehörtheile die besten und dabei die allerbilligsten sind.

Wiederverkäufer gesucht. Haupt-Katalog gratis & franco.
August Stukenbrok, Einbeck
Deutschlands grösstes Special-Fahrrad-Versand-Haus.

Medicinische Autoritäten



Marke Frauenlob
empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

von Hartung'sche Militär-Vorbildungsanstalt zu Cassel
1866 staatlich concess. für alle Militär- und Schulexamina, eröffnet 6. April neue Kurse, auch kurze Repetitionskurse f. Aspiranten mit Primareife. Seit 30 Jahren die besten Erfolge. Schuljahr 1897/98 bestanden 38 Fähnriche, 3 Seekadetten, 8 Primaner, 13 Einjährige, meist nach kurzer Vorbereitung. Unterricht und Pension vorzüglich empfohlen. Aufnahme jederzeit. Prospect fr. durch d. Direkt. Dr. Witter.

Hosted by Google

Silbenrätsel.

1.

O nenne mir die Wunderkraft,
Die Leben weckt und Wonne schafft,
Die Kraft, die alles Schöne zeugt,
Vor der der Mensch sich staunend beugt;
Doch hält in ihrem raschen Lauf
Sie schon ein Kinderhändchen auf!

2.

O nenne mir die Zaubermacht,
Die schrecklich blitzt und freundlich lacht,
Die stumm von Seel' zu Seele spricht,
Als fehlte ihr die Sprache nicht;
Die lautlos sagt ihr „ja!“ und „nein!“
Weckt Himmelslust und Höllenpein;
Sie dauert eine Weile nur,
Doch hinterläßt oft tiefe Spur;
Bald kalt, bald warm trifft sie das Herz,
Reißt Wunden auf und heilt den Schmerz;
Im Blitzesfluge sie enthüllt,
Was eine Seele just erfüllt,
Und göttlich scheinet ihre Art,
Wenn sie die Liebe offenbart.
Der Künstler ist der rechte Mann,
Der ihren Zauber malen kann.

3.

Die Wunderkraft, die Zaubermacht,
Füg sie zusammen mit Bedacht;
Dann bringt dir's Trost — auf kurze Zeit,
In Stunden, die dem Schmerz geweiht:
Also verklärt dein Angesicht
Ein Strahl, der durch die Wolken bricht!
Auch ist kein Mensch wohl in der Welt,
Verroht, verbittert und vergällt,
Aus dessen finstrer Wesensnacht
Dir's nicht einmal entgegenlacht.
Wer Liebe übt, und glaubt, und hofft,
Der findet's auch im Dunkel oft.

W. M.

Bilderrätsel.

Worträtsel.

1.

Es huldigt unentwegt der Wahrheit
Mit mehr und minder großer Klarheit,
Und seine Unbestechlichkeit
Dem Urteil sichern Wert verleiht.

2.

Voll Lebensfrische ist's vertreten
Auf unsern Universitäten,
Und sterbend, unvergänglich schön,
Kannst du es in Italien sehn.

3.

Zu der Entwicklung höchsten Stufen
Ist die geringste Zahl berufen,
Doch Nutzen bringt es stets der Welt,
Wie auch sein Los hienieden fällt.

Das Ganze.

Daß es den Blick dir nicht verblende,
Denn bittre Täuschung wär' das Ende,
Und wer es treibt, wohl heimlich lacht,
Wird ihm Vertrauen dargebracht.

M. Sch.

Komparativrätsel.

1. Die — an den herzoglichen Hof wurde durch den + überbracht.
2. „Dein + wird dir noch zu bitterer — werden,“ mahnte der Pfarrer.
3. „Alles nach Wunsch, sogar das kleine — ist da,“ sagte erfreut der Besteller, als er mit dem + Abrechnung hielt.
4. „+ liegt am Meer, aber — liegt im Meer,“ erklärte der Lehrer.
5. Den — schätzt der Bauer, den + schätzen die Hoteliers.
6. + machen ist verfehlt, einen — aber kann man sich gefallen lassen.

— bedeutet den Positiv, + den Komparativ der Rätselworte.

*

Richtige Lösungen sandten ein: Baronin K. W. aus Wien (3). Margarethe Meyer in Wachendorf (2). ? in Paris. Erik Bensen in Hannover (5). A. C. Claussen, Rittergut Melz. F. K. in St. Ingbert (3. Freundliche Grüße!) Lizzy Meisenheim in Detroit, N.-A. (2). „Köbi“ in Bern. Frau Rosa Hechinger in München (5). „Schulhaus Schwegenheim“, Pfalz (7). Frau Ida Kremer in Robschütz (3). Anna Fink in Stargard. Dr. F. in M. „Juanita“ in Bahia (2). v. R.-S. in D. (4). Kunsch Janka in Lugos. Dr. K. M. in D.

Alle Anzeigen von Bädern,

Kurorten, Heilanstalten, Sommerfrischen, Hotels ꝛc.

finden in „Ueber Land und Meer“ eine universelle Verbreitung,

insbesondere in gutsituierten und vornehmen Kreisen. Es ist das geeignetste Organ für alle Ankündigungen, welche zu der

Bade- und Kursaison

in Beziehung stehen.

Wir empfehlen unsere Zeitschrift zur umfangreichen Benützung für einschlägige Anzeigen und erlauben uns auf nebenstehenden Termin-Kalender zu verweisen, in welchem die für Saison-Anzeigen geeigneten Nummern aufgeführt sind.

Aufträge erbitten wir uns so bald als nur möglich, da nur bei frühzeitiger Aufgabe der Anzeigen die Plazierung in den gewünschten Nummern zugesichert werden kann.

Stuttgart, Königstr. 33. **Expedition von „Ueber Land und Meer“.**
Abteilung für Anzeigen.

Termin-Kalender.

№	Letzter Termin für die Annahme von Anzeigen:	Erscheinungstermin:
25	7. März 1899	26. März 1899
26	14. „ „	2. April „
27	21. „ „	9. „ „
28	28. „ „	16. „ „
29	4. April „	23. „ „
30	11. „ „	30. „ „
31	18. „ „	7. Mai „
32	25. „ „	14. „ „
33	2. Mai „	21. „ „
34	9. „ „	28. „ „
35	16. „ „	4. Juni „
36	23. „ „	11. „ „
37	30. „ „	18. „ „
38	6. Juni „	25. „ „
39	13. „ „	2. Juli „
40	20. „ „	9. „ „
41	27. „ „	16. „ „
42	4. Juli „	23. „ „
43	11. „ „	30. „ „
44	18. „ „	6. August „
45	25. „ „	13. „ „
46	1. August „	20. „ „
47	8. „ „	27. „ „
48	15. „ „	3. September „
49	22. „ „	10. „ „
50	29. „ „	17. „ „
51	5. September „	24. „ „
52	12. „ „	1. Oktober „

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt. 50,000 Kilos. Zu haben in allen SPEZEREI- DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.
TÄGLICHER VERKAUF

Jede Schachtel der aus den Salzen der **König Wilhelms-Felsenquellen** bereiteten **echten Emser Pastillen** ist mit einer Plombe versehen. Man verlange daher stets **„Emser Pastillen mit Plombe!“**

Stiftung v. Zimmermann'sche Naturheilanstalt Chemnitz.
Sommer- u. Winterkur, tägl. v. 5—10½ M., Alles inbegr., auch 1. Consult. u. Zwischenmahlzeiten.
Dir. Arzt Dr. Disqué, Verf. v. „Naturg. Beh. d. Krankheiten“, 5. Aufl., geb. 3 Mk. und „Diätet. Küche“, 3. Aufl., geb. 1,80 M. O. Spamer, Leipzig. **II. Arzt Dr. Burkhart.** Einz. Naturheilanstalt mit heilgymnast. Zander- u. orthopäd. Institut. Gr. Erfolge bei **Nervenleiden** (Hypnose, Hydrotherap., Elektrizit., elektr. Bäder), **Rückenmarkskrankh.** (kompensatorische Uebungstherapie), **Nieren-, Blasenl., Gicht, Rheumatismus** (Sandbäder), **Zuckerkrankh., Magen-, Darmleiden** (Feststellung der Diät nach Untersuchung des Mageninhalts), **Korpulenz** (elektr. Lichtbäd.), **Lungen-, Herz-, Frauenleiden** (Thure-Brandt), **Rückgratsverkrümm.** ꝛc. 3 Aerzte u. 1 Aerztin. Prosp. frei durch die Direktion. **Der Vorstand.**

fabriziren in
Näh-, Knopfloch- und Maschinen-Seide
nur
GÜTERMANN & Co.

Man verlange in den einschlägigen Geschäften **ausdrücklich**
Nähseide von Gütermann & Co.,
um sicher die beste und vorteilhafteste Qualität zu erhalten, und
kaufe nur solche Nähseide,
die mit der Firma **„Gütermann & Co.“** versehen ist.
Zu beziehen durch die besseren Engros- und Detailgeschäfte.

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

PÂTE DENTIFRICE
GLYCÉRINE
Zahn Pasta, Schönheit der Zähne
GELLÉ FRÈRES
6, Avenue de l'Opéra, 6
PARIS

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

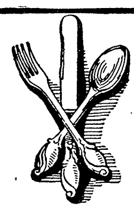
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders **Ludwigs-Apotheke zu München.**

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1 M. 60.

Polyphon
Selbstspielende Musikwerke
zum Preise v. 20 Mk. aufwärts liefert geg. Monatsraten von 3 Mk. an die Musikalien-Handlung
Bial, Freund & Co.
in Breslau.
Ausführl. Katal. gratis.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur
in GÖRLITZ.

Berndorfer Alpacca-Silber !!



Vollkommenster Ersatz für echtes Silber

Essbestecke, Kaffee- und Theeservice, Schüsseln, Tafelschmuck etc.

ART. KRUPP BERNDORF

Schutz-Marke auf jedem Stück.

Das Berndorfer Alpacca-Silber besteht aus dem von den Berndorfer Werken eigens erzeugten **silberweissen Nickelmetall,** genannt **Alpacca,** und aus garantirt **reinem Silber.**
Die garantirte Silberauflage beträgt 90 Gramm pr. Dutzend Esslöffel und Gabeln.
Gravirungen von Wappen, Monogrammen etc. können jederzeit angebracht werden, denn das Metall ist durch und durch silberweiss.
Als sogen. **Hôtelsilber** geniesst es einen Weltruf!

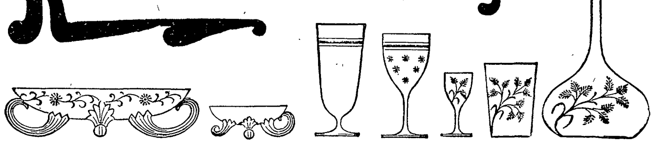
Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp

Engros-Niederlage für Deutschland **Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.**

Moskau Schmiedebrücke. **Birmingham** Frederick Street 25. **Budapest** Waitznergasse 25. **London** 194 Regent Street W. **Mailand** Piazza S. Marco 5. **Paris** Rue de Malte 48. **Stockholm** Vasagatan 36. **Wien I.** Wollzeile 12.

An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich direkt an die Engros-Niederlage. — Prospekte gratis.

Karlsbader Kristallglas



Eis- und Compot-Service (1 Schüssel und 12 Schalen mit Henkeln und Füsschen.)

12 pers. Trink-Service (12 Bier, 12 Wein, 12 Liqueur, 12 Wasser und 2 Karaffen.)

	Kristall glatt	mit feiner Guirlande	Füsschen vergoldet	Fracht- und zollfr. nach	Mattband Gravur	Band u. Sterne	Farren Gravur
M.	12.50	15.—	17.50	Deutschland	20.—	22.50	25.—
Fl.	6.25	7.50	8.75	Franko n. Oesterr-Ung.	10.—	11.25	12.50

Gegen Nachnahme oder gegen vorherige Einsendung des Betrages an die

Glasfabrik Meierhöfen, Karlsbad.

Jede Dame kauft **Seiden**stoffe Sammte u. Velvets am **besten** u. **billigsten** direct v. d. Fabrik u. Hndlng. **von Elten & Keussen, Krefeld.**

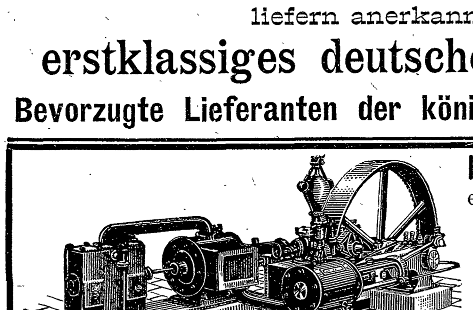
Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

Ernst Petzold jun., Chemnitz
Drahtbürsten-Fabrik

Man verlange Preisliste.

PFEIL-

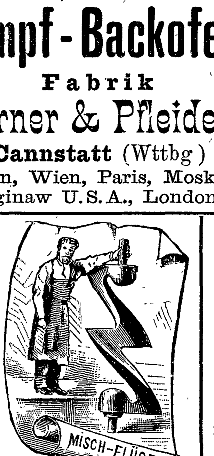
Fahrrad-Werke **Claes & Flentje,** Mühlhausen Th.
liefern anerkannt
erstklassiges deutsches Fahrrad.
Bevorzugte Lieferanten der königl. preuss. Armee.



Horizontale Dampfmaschinen eincylindrig und compound **Vertikale** schnelllaufende Dampfmaschinen **Wand-Dampfmaschinen.** In jeder Grösse und für jeden Betrieb.
Menck & Hambrock, **Altona-Hamburg.**

Cannstatter Misch- u. Knetmaschinen-Fabrik; Cannstatter Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer
Cannstatt (Wttbg)
Berlin, Wien, Paris, Moskau, Saginaw U.S.A., London.

83 höchste Auszeichnungen.



Patente in allen Ländern.

Spezialmaschinen für Chemie. Complete Einrichtungen für Lebensmittel. **Referenzen** auf der ganzen Erde.

Technikum Mittweida.

Königreich Sachsen.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

MIETOSE

ist **Fleisch-Eiweiss**
in leicht löslicher Form.
Hervorragendes
Nähr- und Kräftigungs-Mittel
für
schwächliche u. genesende Personen.

TORIL

ist ein vorzüglicher
Fleisch-Extract,
welcher alle nährenden Bestandtheile des Fleisches enthält und deshalb ohne Fleisch-Zusatz zur Herstellung von Suppen, Saucen etc. von hervorragender Beschaffenheit zu verwenden ist.

„Toril“ enthält im **Gegensatz** zum **Liebig'schen** sowie zu allen übrigen Fleisch-Extrakten auch die **Eiweissstoffe** des Fleisches in löslicher Form.
Nur echt, wenn mit dem Namenszug „Geheimrath Prof. Dr. Classen“ versehen.
Tüchtige Vertreter in allen Städten des In- und Auslandes gesucht.
Verlangen Sie frei ausführliche Beschreibungen von der

Eiweiss- & Fleisch-Extract-Cie Altona-Hamburg.

Technikum Hildburghausen für **M**aschinen-& **E**lektrotechniker, **B**augewerk-& **B**ahnmeister etc.
Nachhilfekurse. Rathke, Herzogl. Direktor.

K. Technische Hochschule in Stuttgart.

Die Vorlesungen des Sommersemesters beginnen am 17. April. Das Programm wird vom Sekretariat auf Wunsch zugesendet.

Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-)Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz,** erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

Alle mit
Asthma
Brustleiden * Atemnot * * *
Lungenbluten * Magenleiden * *

Behafteten mache ich auf meine Kurmethode aufmerksam. Dieselbe ist von mir am **eigenen Körper** und bereits seit 17 Jahren in ausgedehnter Spezialpraxis in **unzähligen** Fällen erfolgreich in Anwendung gebracht worden.

Mein Heilverfahren wurde früher von Aerzten und Behörden sehr mißtrauisch betrachtet und geprüft, aber niemand konnte mir je etwas anhaben. Mit Stolz kann ich auf die vielen Jahre meiner praktischen Thätigkeit zurückblicken, in denen ich so große Heilerfolge erzielte, während so manches in den Arzneimittelschatz mit großem Geschrei aufgenommene angebliche Arkanum kläglich verschwinden mußte, weil seine Wirkung nicht den Erwartungen entsprach, die man voreiligerweise in dasselbe gesetzt hatte.

Wer meine Kur heute noch anfeindet oder wer von ihrem Gebrauche abratet, kann dies nur thun, bevor er sich von der Wahrheit meiner veröffentlichten Heilerfolge überzeugt oder bevor er den Verlauf einer von mir angeordneten und unter meiner Leitung **vorschriftsmäßig durchgeführten vollen Kur** beobachtet hat. Deshalb handelt er **leichtsinnig** oder **bewußt gewissenlos.**

Es nützt nichts mehr, meine Erfolge hinweg zu leugnen, es sind ihrer zu viele und **die meisten sind an Patienten erzielt worden, die vorher von Aerzten, darunter von solchen mit recht klangvollen und bekannten Namen behandelt und als unheilbar bezeichnet wurden.**

Statt sich über meine Konkurrenz zu ärgern und mich in teilweise unwürdiger Weise zu bekämpfen,

sollte man lernen, wie ich diese denkbar besten Erfolge herbeiführe. Dies haben auch schon Viele gethan, denn es gehört durchaus nicht zu den Seltenheiten, daß mich Aerzte für ihre eigene Person oder für ihre Patienten um Rat fragen. — Angehörige aller Stände und Berufskreise haben durch meine Beratung die Gesundheit wieder erlangt, die ihnen die Medizinen der Aerzte nicht zu verschaffen vermochten. Meine Kur erfordert keine kostspielige Badereise. Sie ist selbst im bescheidensten Haushalte mit bestem Erfolge und ohne Berufsstörung durchführbar. — Schädliche Nebenwirkungen, wie man sie oft bei andern Kuren beobachtet, sind völlig ausgeschlossen, vielmehr verschwinden außer dem Hauptübel auch etwa bestehende Nebenkrankheiten mit.

Nachfolgende Auszüge aus der Korrespondenz meiner Patienten geben unbeeinflußt die reine Wahrheit wieder; andernfalls würde gegen mich wegen unlauteren Wettbewerb, Urkundenfälschung und Betrug vorgegangen.

Die Adressen sind hier aus naheliegenden Gründen weggelassen, ich gestatte aber Interessenten gern Einsicht in die Originalbriefe, bitte sogar darum.

Bei brieflichen Konsultationen wolle man die Leidensbeschreibung mit Angabe, ob die Füße kalt sind, an mich einsenden.

Paul Weidhaas, Dresden-Niederlössnitz. Post- und Bahnstation Kötzschenbroda.

7327 Dr. med. **Klein** schreibt: Angeregt durch die von mir beobachteten Erfolge Ihrer Kur bin ich so frei, Herrn Weidhaas zu bitten, da ich jetzt einen schweren Fall von **Bronchitis chronica** in Behandlung habe, mir Ihre Kur zuzusenden.

3736 Dr. med. **H.** in **M.** schreibt: Ich finde Ihren Kurplan ganz vortrefflich und einzig richtig, bin durchaus von dem Vortheile Ihrer Anordnungen überzeugt und stimme Ihnen vollkommen bei 2c. 2c.

3843 Dr. med. **K. . .** in **S.** (80 Jahre alt) berichtet: Mein Asthma hat sich nach Gebrauch Ihrer Kur wesentlich gebessert, hoffentlich werden Sie mir Ihre weiteren Ratschläge nicht versagen, denn ich habe dazu noch das meiste Vertrauen.

3824 Dr. med. **Wolf** in **L.** schreibt: Ich habe Ihre Anordnungen eingehend studiert, dieselben fachmännisch und auf die neuesten Forschungen basiert gefunden.

Asthma bei einem 73 jährigen Patienten.

3715 B. Lehrer a. D. **A. Sp.** in **Bamberg,** 73 Jahre alt, litt **9 Jahre** an Asthma. Er schilderte, als er mich um Anleitung einer Kur ersuchte, seinen Zustand in folgender Weise: Das Gehen und besonders Treppensteigen fällt mir sehr beschwerlich, ich muß oft stehen bleiben, um auszuruhen und Luft zu schnappen; ebenso ist mir anhaltendes Sprechen beschwerlich. Es entsteht dadurch Hustenreiz, große Schweratmigkeit, auch Schwindel. Bei jeder, auch der geringsten Anstrengung, komme ich in Schweiß. Sehr bin ich mit Verschleimung und Schleimsperrung der Luftwege — Luftröhre — befallen und gequält, was mir die Atemnot besonders zu verursachen scheint. Der Schleim ist weiß und rein, ohne Beimischung einer Farbe, aber zähe und schwer ablöslich. Von Zeit zu Zeit werde ich von plötzlich auftretenden Anfällen hochgradiger Atemnot, hauptsächlich des Nachts, so arg befallen, daß ich jeden Augenblick glaube, ersticken zu müssen. Der ganze Körper ist in der allergrößten Aufregung. Hierbei habe ich entsetzliche Brustbeklemmung und Herzklopfen, dazu ungeheuren Schweiß am ganzen Körper und die größte Beängstigung. Bei solchen Anfällen ist mir die geringste Bewegung und jedes Sprechen unmöglich, ja selbst das Anrufen von Seiten der Meinigen ist mir höchst zuwider und unerträglich. Diese argen, mich dem Erstickungstode aussetzenden Anfälle melden sich in der Regel zuvor durch fortwährendes Hüsteln mit rasselndem Geräusche an. Bei solchen Anfällen ist es mir unmöglich, im Bette zu bleiben, ich kann weder liegen noch sitzen; in Todesangst suche ich mit Anwendung aller Kraft aus dem Bette zu kommen und mich auf einem Sessel niederzulassen. Aus dem zu meiner Pensionierung benötigten ärztlichen Zeugnisse geht hervor, daß ich an **Asthma bronchiale** leide.

Nach circa achtwöchigem Kurgebrauche schreibt mir derselbe Herr Sp.: Ich bin, Gott sei Dank! in der angenehmen Lage, Ihnen die freudige Mitteilung machen zu können, daß ich durch Ihre Kur von meinen Leiden befreit bin und mich nun ganz gesund und wohl befinde. Seit dem Gebrauche Ihrer Kur hatte ich keinen Asthma-Anfall und auch nicht die geringste Spur von einem solchen. Die Fettleibigkeit hat bedeutend abgenommen, was eine große Erleichterung für mich ist. Ich kann nun wieder ohne Asthmabeschwerden gehen und auch ohne solche die Treppen steigen und in das Bett und aus demselben mit größter Leichtigkeit und ohne Beschwerden gehen, was vor Ihrer Kur nur mit den größten Beschwerden geschehen konnte 2c.

Lungenleiden und Asthma geheilt.

Im Alter von 69 Jahren hatte ich schon Jahre lang an Lungenleiden und Asthma zu leiden. Ich hustete, hatte starken, weißen Auswurf und magerte sehr ab. Ich litt stets an Brustschmerzen und kalten Füßen, hatte wenig Appetit und fand des Nachts keinen Schlaf. In Folge dessen war ich stets müde und zum Gehen zu schwach und daran durch Atemnot verhindert. Ich konnte nicht mehr arbeiten und die Aerzte erklärten mich für unheilbar. Da wurde ich auf Herrn Weidhaas aufmerksam gemacht. Ich schrieb an den Herrn und unterwarf mich dessen Kur, wodurch ich meine Gesundheit in kurzer Zeit wieder erhalten habe. Ich halte es darum für meine Pflicht, diese Kur ähnlich Leidenden zu empfehlen. Man muß natürlich alles genau befolgen, wie der Mann das vorschreibt.

Neu-Oelsburg, den 16. März 1897.

Wilh. I., Hütten-Arbeiter, Fr. I.-Hütte.

Geheiltes Magenleiden.

Seit Jahren **magenkrank,** wurde ich trotz der vielen Medizinen immer elender. Das Gewicht sank auf 126 Pfund. Der Kräftezustand lag darnieder, Appetit und Stuhl hatte ich wenig. Konnte ich ja einmal etwas genießen, so blähte sich der Unterleib auf. Das Vollsein hob sich erst durch vieles Aufstoßen, wehe mir aber, wenn das Aufstoßen nicht gelang; ich hatte die Eßfreudigkeit mehrere Tage zu büßen. Durch Bekannte wurde ich auf das Weidhaas'sche Institut aufmerksam gemacht. Durch die mir verordnete einfache, leicht durchführbare Kur gelang das in wenigen Wochen, was ich seit Jahren vergeblich anstrebte. Das Körpergewicht hob sich in den ersten 20 Tagen rapid. Diese Zunahme hat sich sodann in demselben Maaße, als ich mich dem normalen Körpergewichte näherte, verringert, doch war dieselbe immer noch überaus günstig, indem binnen 10 Tagen doch noch 300 bis 500 Gramm erreicht wurden. Nach meiner Meinung besteht der Hauptwert der Kur darin, daß nicht nur eine scheinbare, sondern eine thatsächliche und **nachhaltige** Kräftigung erzielt wird, wovon ich mich dadurch überzeugt habe, daß selbst nach Aufhörung der Kur eine constante Hebung des physischen wie geistigen Allgemeinbefindens zu Tage tritt.

R. Feix.

Asthma.

70633 A. Es schreibt Frau Oberamtsarzt **B. . . .** in **R.**: In der Zeitung habe ich von Ihrer Kurmethode gelesen. Da ich nun schon seit 30 Jahren an Asthma leide — **ich bin jetzt 61 Jahre alt** — und sehr zu Katarrhen neige, so möchte ich Sie bitten, mich über die Art und Weise Ihrer Kur zu unterrichten. — **Die Dame hat die Kur nach meinen Anleitungen gebraucht, und am 7. November schreibt ihre Tochter an mich:** Im Namen meiner Mutter sage ich Ihnen recht herzlichen Dank. Ihr Asthma ist, seitdem sie Ihre Kur angewandt hat, Gott sei Dank, so gut wie geheilt, sie kann mit uns gehen, wie sie dies seit Jahren nicht mehr konnte. Wir haben einer Dame Ihre Adresse gegeben, wir sind ja so glücklich, daß es unserer lieben Mutter wieder so gut geht und sind Ihnen zu großem Danke verpflichtet.

Emphysem.

3713 B. Freifrau **v. E.** in Stuttgart litt bereits 7 bis 8 Jahre an linksseitigem **Lungen-Emphysem,** wie sie mir schrieb, und hatte besonders die letzten 2 Jahre viel an Asthma, Bronchialkatarrh, Verschleimung der Nase und starken Niesanfällen zu leiden. Die Nächte mußte sie oft außer Bett im Lehnstuhl sitzend zubringen. Beim Atmen waren verschiedene pfeifende Töne hörbar. Die Patientin gebrauchte eine Kur nach meiner Anleitung und schrieb mir am 14. Mai, daß sie sich recht wohl befinde.

Asthma und beginnende Lungenschwindsucht geheilt.

3729 Frau Professor Dr. **Sawyer** in **Brighton,** England, gab mir vor einigen Jahren ihren damals ca. 14 Jahre alten Sohn in Behandlung, derselbe war schon viele Jahre asthmaleidend, sehr schwach geworden und hegten die Eltern und Aerzte Besorgnis wegen drohender Schwindsucht. Alle Kuren waren vergeblich gewesen, sogar ein achtmonatlicher Aufenthalt in Madeira hatte nichts genützt. Die Heilung verlief geradezu glänzend. Frau Professor Dr. Sawyer schrieb nach vier Wochen: Die Besserung ist eine wunderbare, der Husten verlor sich in Zeit von einer Woche, bis jetzt ist kein Anfall eingetreten, er ist weder kurzatmig noch raßlich und sein Befinden ist ein vorzügliches. Später schrieb sie: Ich habe immer gezögert zu schreiben, um den weiteren Erfolg der Kur bei unserem Ernst zu beobachten. Gott sei Dank, auch heute kann ich Ihnen nur die besten Nachrichten senden. Der Junge wird jetzt wirklich blühend, bekommt runde Backen, die Augen strahlen vor Freude und Lebensmut und auch am Körper füllt er sich aus. Alle unsere Freunde und Bekannten sind erstaunt, zumal jetzt das schlimmste Wetter im Jahre ist. Noch später schreibt sie: Der Gesundheitszustand unseres Sohnes ist, Gott sei Dank, höchst zufriedenstellend. Am 15. Juli war sein Geburtstag und es war zum erstenmal seit 6—7 Jahren, daß der arme Junge seine Freunde einladen konnte. Sie können sich wohl denken, was für eine glückliche übermütige Gesellschaft wir im Garten hatten, er selbst der Mittelpunkt von Ausgelassenheit, während er früher kaum 10 Schritte rennen konnte, ohne kurzatmig zu werden und hohe Schultern zu bekommen. Während wir früher einen Hauslehrer halten mußten, kann er jetzt das Gymnasium besuchen. Sehr oft schwimmt er in offener See. (Seit diesem letzten Brief sind zwei Jahre verflossen und erfreut sich der junge Mann noch der besten Gesundheit.)

Hosted by Google

Allgemeine deutsche

Sport-Ausstellung

MÜNCHEN

für **Jagd-** u. **Hunde-**Sport, **Schiess-, Fischerei-, Reit-** und **Fahr-, Brief-Tauben-**Sport, **Körperliche Uebung, Berg-, Wasser-, Radfahr-** und **Automobil-**Sport, **Luftschiffahrt, Spiel-Sport, Sammel-Sport** u. Andere.

Zahlreiche sportliche Vorführungen, Wettbewerbungen und Festlichkeiten aller Art.

Unter dem Allerhöchsten Protektorate Sr. kgl. Hoheit des Prinz-Regenten Luitpold von Bayern.

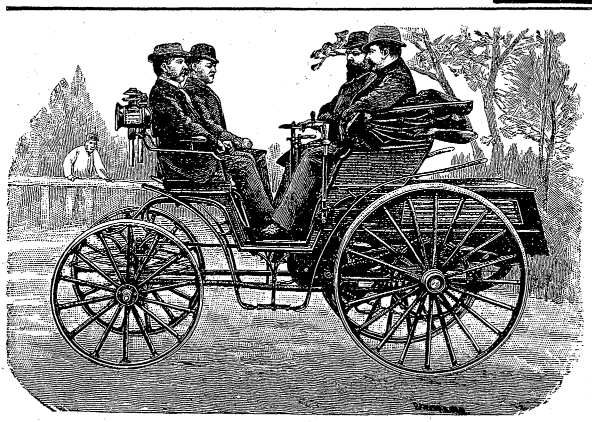
15. Juni 1899 bis 16. Oktober

Aeusserster **Anmeldungstermin** für Aussteller **1. März**, Anmeldebogen etc. Färbergraben $1\frac{1}{2}$ zu erholen.

Konfirmationsgeschenk!

Vater Unser

in Bildern von **Paul Thumann.**
Für Protestanten (5. Aufl.):
Mit einer Dichtung von **Martin Luther.**
Für Katholiken (3. Aufl.):
Mit einer Dichtung von **F. W. Weber.**
Quartf. Prachteinband in Kalbleder 15 Mark.
Prachteinband in Kaliko 12 Mark.
Verlag von **Adolf Titze** in **Leipzig.**



Patent-Motor-Wagen „Benz"

— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.

Preis von M. 2200.— an
mit ca. 3pferdigem Motor.

Bis 1. Nov. 1898 wurden **1600** Wagen abgeliefert.

Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux" — „Paris-Marseille" — „Chicago" — „Marseille-Nice" glänzende Resultate erzielt.

Vertretungen und **Lager** in **Berlin, Dresden, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Nymwegen, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Capetown.**

Benz & Co., Rheinische Gasmotoren-Fabrik, **Mannheim** (Baden).

Greif No. 31a = $10\frac{1}{2}$ Ko.
Greif No. 31 = 12 Ko.
(schneidigste Halbrenner am Markt).
Greif No. 36 hochelegantes **Damenrad.**
Bernh. Stoewer, A. G. Stettin.
ca. 21000 Fahrräder.
ca. 52000 Nähmaschinen.
ca. 1600 Arbeiter.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Beliebte Konfirmationsgeschenke.

Ben Hur.

Eine Erzählung aus der Zeit Christi von **Lewis Wallace.**

Mit Genehmigung des Verfassers frei nach dem Englischen bearbeitet von **B. Hammer.** Ausgabe in zwei Bänden: 12. Auflage. In Original-Einband Preis *M.* 7.—

Volks-Ausgabe in einem Band: 54. Auflage. Preis einfach gebunden *M.* 2.—; in elegantem Geschenkband *M.* 3.—

Illustrierte Ausgabe: 2. Auflage. Mit 170 Illustrationen von **Ant. C. Baworowski.** In farbig. Original-Einband Preis *M.* 12.50.

Aus der Fülle der vorliegenden Kritiken über das treffliche Buch führen wir hier an: „**Ben Hur ist eine der bedeutendsten litterarischen Schöpfungen unserer Zeit**" schreibt die **Deutsche Reichszeitung** in **Bonn.** Ferner sagt das

Konservative Wochenblatt, Berlin: Besonders hervorgehoben werde noch, daß das Buch ohne jedes Bedenken in die Hände der Jugend, auch der weiblichen, gelegt werden darf.

Echo der Gegenwart, Aachen: Der vorliegenden Ausgabe hat die Verlags-Anstalt eine besonders schöne und gefällige Ausstattung und reichen Bilderschmuck nach den Zeichnungen eines hervorragenden Künstlers gegeben, die dem Werke als einem Haus- und Familienbuche edelster Art nicht wenige Freunde gewinnen werden.

Onkel Toms Hütte

oder Negerleben in den Sklavenstaaten von Amerika von **Harriet Beecher-Stowe.**

Aus dem Englischen neu übersetzt von **Margarete Jacobi.**

Mit 112 Illustrationen und einem Farbendruckbilde.

In Original-Einband Preis *M.* 7.—

In dem neuen Gewande, reich illustriert, wird das Werk sich neue Freunde erobern und in allen Familien den Ehrenplatz erringen, den es mit Recht verdient.
Neue Westdeutsche Lehrer-Zeitung, Elberfeld.

Aus der Töchterschule ins Leben.

Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen.

Unter Mitwirkung hervorragender Kräfte herausgegeben von **Amalie Baisch.**

9. Aufl. In Original-Einband Preis *M.* 6.—

Dies mit großer Liebe und ebensoviel Sachkenntnis zusammengestellte Werk begleitet, mit voller Kenntnis der Bedürfnisse der jungen Mädchenseele, dieselbe vom Austritt aus der Schule an bis zu erfolgter Selbständigkeit.
Bazar, Berlin.

Deutscher Dichterwald.

Lyrische Anthologie von **Georg Scherer.**

Mit vielen Porträts und Illustrationen.
16. Aufl. In Original-Einband Preis *M.* 7.—

Es giebt ja eine Unzahl von solchen Anthologien mit allerlei hochklingenden Namen und Titeln, aber **es giebt kaum eine bessere und reichhaltigere Sammlung.**
Basler Nachrichten.

Leben Christi.

Zwanzig Bilder nach Gemälden berühmter Meister.

Mit einem Präludium und zwanzig Liedern von **Ludwig Ziemssen.**

In Prachtmappe Preis *M.* 20.—

Die äußere Ausstattung der Kunstmappe ist wahrhaft glänzend und der Preis darum durchaus nicht zu hoch. Das Prachtwerk eignet sich in hervorragender Weise zu einem wertvollen Geschenk.
Bayr. Kurier, München.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Um unsere von der Wissenschaft und seitens des Publikums anerkannten absolut reinen Gährungsprodukte immer weiteren Kreisen zugänglich zu machen, haben wir — den zahlreichen Anregungen und Wünschen aus den Kreisen der ersten medicinischen Autoritäten und praktischen Aerzte Folge leistend — mit dem 1. Januar d. J. eine

erhebliche Preisermässigung der Maltonweine aus Malz

eintreten lassen, was uns durch Erzielung beträchtlicher Ersparnisse in den Vertriebskosten möglich geworden ist.

Die Maltonweine sind absolut reine Gährungsprodukte und ausgezeichnet durch ihren hohen Nährwerth, die anregende und belebende Wirkung und die hervorragende Bekömmlichkeit.

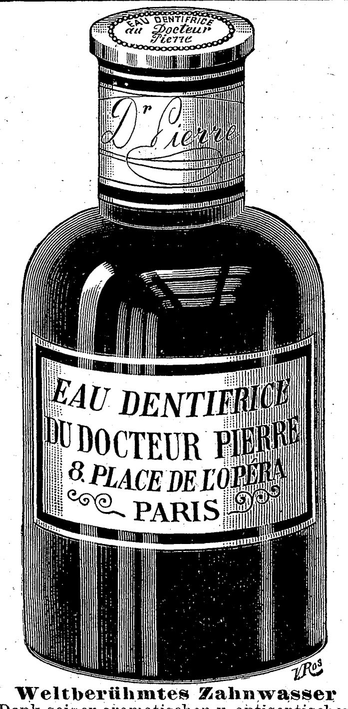
Durch forcirte Produktion in den früheren Jahren sind wir fortab in der Lage, nur **völlig ausgereifte** und **wohlabgelagerte** Maltonweine in den Verkehr zu bringen.

Tokayer-Art • Sherry-Art
Portwein-Art

Preis der ¾-Literflasche **Mark 1.25**
die ½ Flasche **75 Pfg.**

Ueberall zu haben in den Apotheken-, Drogen-, Delicatessen- und Colonialwaaren-Handlungen.

Deutsche Malton-Gesellschaft Helbing & Co.
WANDSBEK.



Weltberühmtes Zahnwasser
Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

Zu haben in Flaschen und Tuben à 25 und 50 Pfg.

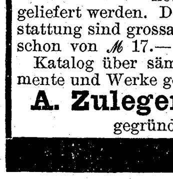
Zur Probe 3 Tuben franco gegen Einsendung von 50 Pfg.
Otto Ring & Co., Friedenau-Berlin.

Damen,

welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma, Amsterdam** zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

Musikwerke

Polyphon, Symphonion, Adler.



Art der bekannten Schweizer Spieldosen, jedoch mit auswechselbaren Metallnoten, sodass man an ein begrenztes Repertoir nicht mehr gebunden ist. Die neuesten Stücke können geliefert werden. Der Ton und die Ausstattung sind grossartig. Selbstspielend schon von *M* 17.— an bis *M* 1000.—.
Katalog über sämtliche Musikinstrumente und Werke gegen 20 ₰ für Porto.
A. Zuleger, Leipzig,
gegründet 1872.

Schönheit

Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit nur durch **Crême Benzoë,** ges. geschützt. Unübertroffen bei **roter u. spröder Haut, Sommersprossen und Hautunreinigkeiten.** Unter Garantie frko. geg. Mk. 2.50 Briefm. od. Nachn., nebst Gratisbeigabe d. neuen Buch.. „**Die Schönheitspflege**" a. Ratgeber. Glänz. Dank- u. Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt durch **Reichel,** Spc Ab. **Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

1400
Stilv **Laubsäge-, Schnitz-, Flach-** und **Kerbschnitt-, Holzbrand-** etc etc. -Vorlagen a. Papier u. Holz. **Anleitungen, Utensilien, Maschinen, Werkzeuge, Materialien.** Zeitschrift „Der Dilettant" Illustr. Preislisten f. 30 ₰ Briefm.
Mey & Widmayer, München.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

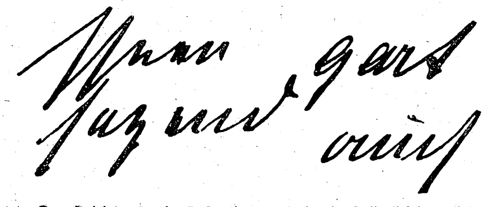
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Invaliden-Fahrräder

aller Art fabrizirt
Louis Krause, Leipzig-Gohlis, 5.

Handschriften-Beurteilung.

Emil B. Charakterfestigkeit, Unbeugsamkeit und Ausdauer erkennt man aus der geraden Linie und der Schwere der ganzen Schrift. Mut, zu seiner Ueberzeugung zu stehen, Männlichkeit und mitunter rücksichtslose Energie aus der liegenden, offenen Schrift, den keulenartigen, plötzlich abbrechenden Endungen, Eigensinn, selbst Härte (sehr spitze Winkel, oft vorkommend) und Zähigkeit



(verknotete Querstriche), sowie Despotismus sind ebenfalls leicht ersichtlich. Es ist nicht leicht, mit Ihnen gut auskommen; denn Sie sind schwierig und wenig liebenswürdig (spitzige, eckige Züge) und ein hartnäckiger Justamenter, der „erst recht“ an etwas festhält, sobald er bei der Ausführung auf Hindernisse stößt (von links nach rechts hinabgehende, verknotete Querstriche und gänzlich links hinaufgeführte Haarstriche am f ſ und so weiter). Sie sind sehr erregbar und aufbrausend. Zu Geselligkeit haben Sie keinen Hang, und Ihre Ausdrucksweise ist eine sehr knappe (keine Endstriche und oft keine Anstriche); Sie sind sehr verschwiegen, ohne unwahr zu sein (oft geschlossene o, a, b). Die Lebensauffassung ist eine materiell-realistische (Mangel an Verzierungen, niedere, schwere i-Punkte, schwerer Schriftduktus), und irdischen Freuden und Genüssen sind Sie sehr zugänglich (schwere, verschmierte Schrift). Sie sind stolz, selbstbewußt und fest und sicher im Auftreten.

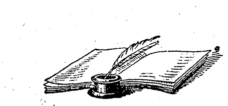
„Knopf“. Höflich, verbindlich, entgegenkommend, nicht in Gefahr, das Herz mit dem Verstand durchbrennen zu sehen oder über philanthropischen Bestrebungen die eignen Interessen zu vergessen. Sie beobachten gut und urteilen verständig, Sie denken klar und erfassen rasch. Ihr Bildungsgang ist ein einfacher und Ihr Charakter ein reeller, vertrauenswürdiger. Sie sind sparsam und haben Einteilungssinn.

Marquis Posa. Ein wenig eitel, ein wenig kokett, ziemlich selbstbewußt, sicher im Auftreten, das Hübsche und Zierliche pflegend und dabei etwas oberflächlich nach Bildung des Geistes, Anlage und Entwicklung des Charakters.

Maiglöckchen. Sehr geistesklar, sehr korrekt, sehr zuverlässig und treu. Gleichmäßig in der Stimmung, harmonisch in Anlage und Entwicklung, objektiv im Urteil, wahr in den Aussagen. Etwas mehr Weichheit und Biegsamkeit wären zu wünschen.

L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz, Schweiz.

Briefmappe.



Redaktionelles:

Der neue Jahrgang der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ verspricht ungemein interessant zu werden. So wird er unter anderm den neuen in Aussicht stehenden Roman „Fruchtbarkeit“ von Emile Zola bringen, dem diesmal in der ganzen gebildeten Welt mit verdoppeltem Interesse entgegengesehen wird; ferner Leo Tolstojs neuen Roman „Auferstehung“, worin der große russische Denker, Dichter und Sittenlehrer in vollendeter künstlerischer Form seine durch das Alter gereiften Lebensanschauungen zusammenfaßt. Das neueste Heft der Zeitschrift enthält die prächtige, originelle, in ihrer Art klassische Erzählung „Prakovsky, der taube Schmied“ von Koloman Mikszáth (aus dem Ungarischen), ferner „Maler Figge“, ein köstliches, meisterhaft gezeichnetes Charakterbild von Georg Nordensvan (aus dem Schwedischen). Daneben finden wir noch „Duodeztyrannen“ von Gerolamo Rovetta (aus dem Italienischen). — In der „Deutschen Romanbibliothek“ erscheint gegenwärtig der Roman „Aus tiefem Schacht“ von Fedor von Zobeltitz, in welchem der Verfasser scharfe Schlaglichter auf die Auswüchse des industriellen Unternehmertums wirft, sowie der Roman „Am Ziele“ von Alexander Römer und „Im Wüstensand“, Bilder aus der Sahara von Heinrich Kaufung. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

M. v. M. in ? (Poststempel unleserlich). Empfindungsvoll, doch in der Form nicht einwandfrei.

D. M. in Wien. Wir haben die Skizze mit Interesse gelesen, doch paßt sie nicht in den Rahmen unsers Blattes. Mit dem Manuskript sind wir nach Ihrem Wunsche verfahren.

Dr. T. in H. Ein sehr willkommenes Geschenkbuch für diesen Zweck wäre „Ins eigene Heim“ von Amalie Baisch (elegant gebunden 6 M., Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), das der angehenden Hausfrau eine Menge der allerbesten Ratschläge erteilt und zwar in einer Form, welche die Lektüre des Buches zu einer sehr angenehmen und fesselnden gestaltet.

Alter Abonnent in Wien. Anonyme Schmähschriften wandern bei uns dorthin, wohin sie gehören.

F. Sch. v. K. B. in K—g. Verbindlichen Dank, doch kam Ihre freundliche Sendung leider viel zu spät.

Gottfried R. in Salzburg. Ihre Anfrage erscheint unklar. Am besten wenden Sie sich direkt an die zuständige Militärbehörde.

N. L. A. 1. Ein solches Buch giebt es unsers Wissens nicht. 2. Wir werden uns erkundigen.

Joseph S. in Frankfurt a. M., L. G. in K., Arthur D. in Wien, J. A. 20, L. N. Z., Lucie L. in L., Agathe K. in C., Emma F. in P., Franz L. F. in Wien. Mit Dank abgelehnt.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.

In unserem Verlag ist kürzlich erschienen:

Hinter Pflug und Schraubstock.

Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs.

Von

Max Eyth.

2 Bände. Preis geheftet *M.* 6.—, elegant gebunden *M.* 8.—

Abschnitte aus dem reich bewegten Leben eines Ingenieurs, den seine Berufsthätigkeit nach aller Herren Ländern geführt hat und der mit offenem Auge und warmem Herzen Land und Leute beobachtet und mehr gesehen und mehr erlebt hat als tausend andere in gleicher Lage, bilden den anziehenden Stoff des Buches. Wie Eyth diesen Stoff zu reizenden Schilderungen voll köstlicher Frische und goldenen Humors verarbeitet hat, das giebt dem Buche seinen größeren inneren Wert.

Zeitschrift des Vereines deutscher Ingenieure, Berlin.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 *M.* 80 *&.* Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Foulards-Seidenstoffe

gewählteste Farbstellungen in unerreichter Auswahl, als auch schwarze, weiße u. farbige Seide mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private auch in einzelnen Roben porto- und zollfrei ins Haus. Tausende von Anerkennungsschreiben. Proben umgehend.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).

Königl. Hoflieferanten.

BROCKHAUS' LEXIKON REVIDIERTE JUBILÄUMS-AUSGABE ERSCHEINT SOEBEN NEU

Das beste u. berühmteste Toiletpuder

VELOUTINE FAY

EXTRA POUDRE DE RIZ

mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Cigarre der Zukunft! Wendt's Patent-Cigarre

Erfindung des Geheimrats Prof. Dr. Gerold.

Vollkommenster Rauchgenuss, ohne Nikotingefahr. Zu haben in besseren Geschäften oder direkt aus der Fabrik. Preisliste gratis. Alleinige Inhaberin der Patente ist die Firma

Herm. Otto Wendt, Cigarrenfabrik, **Bremen.**

Kufeke's Kindermehl.

Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

C. Friedmann's

= Arnica-Papier. =

Altbewährt; bestes Wundpapier für Schnitt- und Brandwunden; zu haben in den Apotheken oder direkt gegen Einsendung des Betrages (Briefmarken). Preis 1/1 Etiqu. 20 Pfg., 1/2 Etiqu. 10 Pfg. Man verlange ausdrücklich: „C. Friedmann's Arnica-Papier“. General-Depôt: **Joh. Pergher, Nürnberg.**

!!! DAMEN !!! können sich durch Vorzeichnen von Stickmustern hohen Verdienst erwerben (leicht zu erlernen). Maschine hierzu 300 M. Prosp. L. Neumayer & Co., Merseburg a. S.

Zu korpulent

6te Auflage der **Broschüre:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, **Dresden-Blasewitz, V.**

Gesucht für **März** oder **April** älteres, erfahrenes **Kindermädchen** oder **jüng. Kinderfrau,** die auch etwas Weißnähen und Schneidern versteht, zur Pflege zweier Kinder, 5 u. 1½ Jahr alt, Photogr., Zeugnisse, Gehaltsansprüche, Lebenslauf an Frau **Bernh. Tepelmann, Braunschweig.**

Goldene Preussische Staatsmedaille.

Städtische Höhere Webeschule,

verbunden mit **Wirkerei, Posamentiererei, Stickerei, Musterzeichnen, Färberei,**

Berlin, Markusstr. 49.

Beginn der Kurse halbjährlich.

Prospekte u. Auskunft durch d. Direktor.

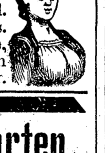
Technikum Altenburg S.-A. für Maschinenbau, Elektrotechnik u. Chemie. Lehrwerkstätte. Programme kostenfrei.

Pädagogium Thale am Harz.

Unter dem Protektorate Sr. Hoheit des Prinzen Eduard von Anhalt.

Für Schüler gesunder Aufenthalt, gute Pflege und gewissenhafte Vorbereitung für alle Klassen höherer Schulen und für die Einjähr.-Freiwill.-Prüfung. Individuelle u. energische Förderung. Staatlicherseits konzessioniert u. beaufsichtigt. Beste Empfehlungen. Prospekte. Professor Dr. Ad. Lohmann.

Eine tadellose Büste erzielt man durch den Gebrauch der „**Pilules Orientales**“ ohne Nachteil für d. Gesundh. i. 2 Monat. Man verl. dies. b. Apoth. **Ratié, 100 Rue Montmartre, Paris.** Preis *M.* 4,40 pr. Flacon frco. unt. Zusendg. ein. Postanw.



Ansichts-Postkarten

aus der ganzen Welt, ff. Qualität, in 10 Farben künstlerisch ausgeführt, 100 Stück franco gegen Einsendung von 5 Mark, 10 Stück Musterkarten franco gegen Einsendung von 50 Pfennig in Briefmarken. **Emil Storch, Wien,** Mariahilferstr. 58.

ODONTA ZAHN-WASSER zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne. **F. WOLFF & SOHN** Hoflieferanten Karlsruhe. Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

Goddard's Plate Powder

(Putz-Pulver ohne Quecksilber).

Das Beste zum Putzen und Polieren von feinsten Gold- und Silber-Sachen. Erzielt bei wenig Arbeit hohen Glanz, **ohne zu schrammen** oder sonst das Metall anzugreifen. Spart Zeit. **Ein** Versuch veranlasst dauernden Gebrauch. Verkauf in Schachteln à 60 Pfg. und M. 1.20.

In **Mainz:** M. J. Rückert, Silberwaren.
In **Stuttgart:** C. Osterberg, K. Hoflief.
In **Weissenfels:** A. Eichapfel, Juwelier.

General-Agent:
P. G. Schmidt, Friedenau-Berlin.

Linoleum

Vollkommenstes deutsches Fabrikat.

Glatt. Stärke ca.	□ mtr.	Gemustert. Stärke ca.	□ mtr.
$3,^5$–$3,^7$ mm	3.00 M.	$3,^5$–$3,^7$ mm	3.50 M.
$3,^3$ mm	2.30 „	$3,^3$ mm	2.75 „
$2,^2$ „	1.70 „	$2,^2$ „	1.90 „
$1,^7$ „	1.30 „	$1,^7$ „	1.35 „

Granit.

Muster durchgehend.
ca. $3,^3$ mm stark □ mtr. 3.25 M.

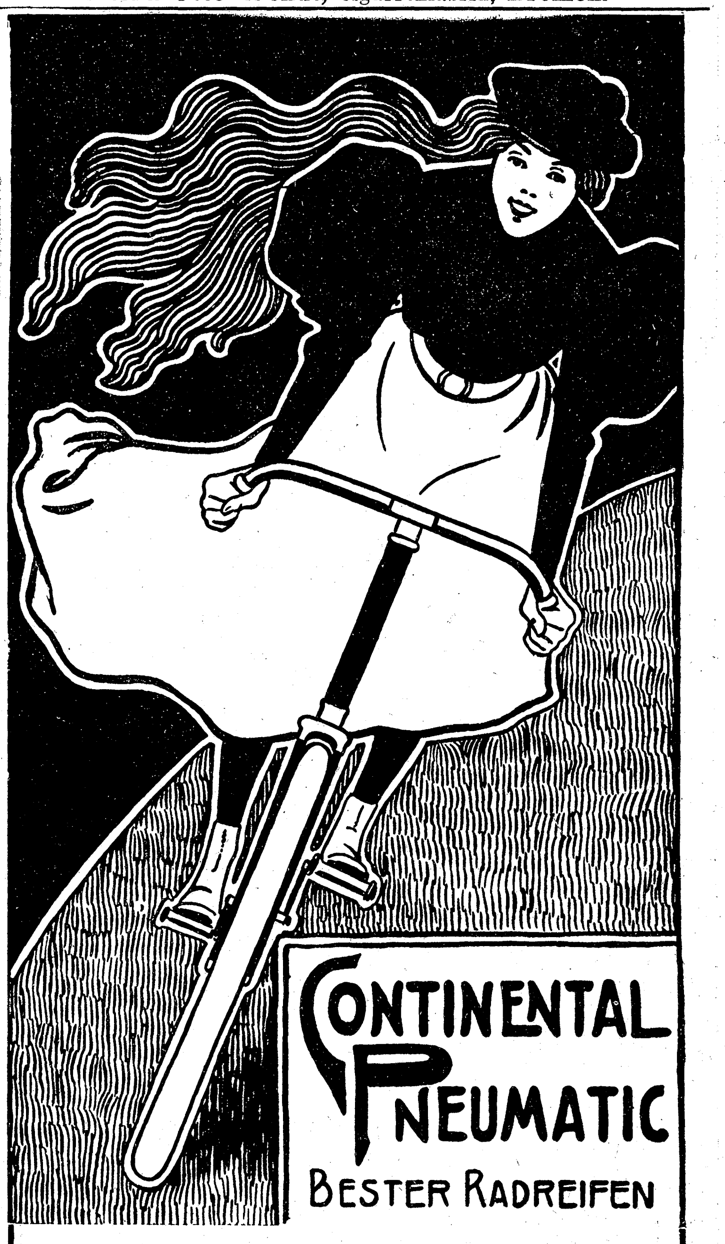
Inlaid-Linoleum

in vielen schönen Mustern.

Teppiche, Läufer, Vorlagen.

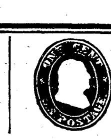
Gediegene Muster-Auswahl.
Proben u. Aufträge von 30 M. an frei.

J. W. Sältzer, Hannover.



Continental-Caoutchouc- u. Guttapercha-Compagnie, Hannover.

Technikum Neustadt i. Meckl. f. Ingenieure, Techn., Werkm., Maschinenbau, Elektrotechnik. Elekt. Lab. Staatl. Prüf.-Commissar



Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (10 Kr.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

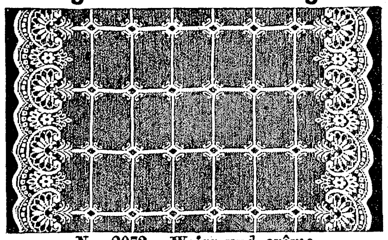
Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

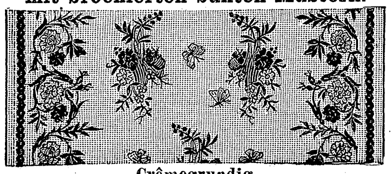
Abteilung: Gardinen.

Englische Tüll-Vitragen.



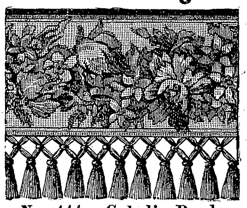
Nr. 2073. Weiss und crême.
Ungefähr 75 Cm. breit. Das Meter **M. 0.85.**
Das Meter im Stück **M. 0.80.**

Congressstoff-Vitragen
(Scheiben-Gardinen)
mit brochierten bunten Mustern.



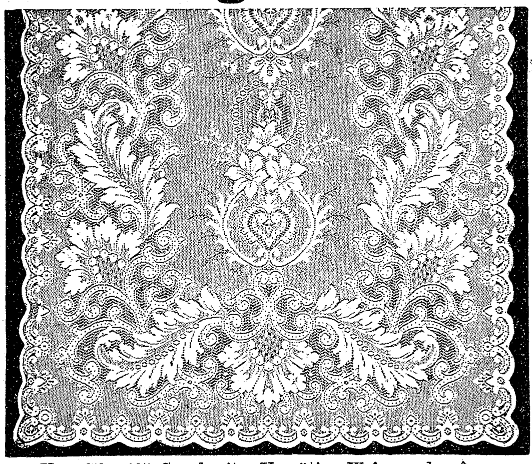
Crêmegrundig.
Nr. 883. 54 Cm. breit. Das Meter **M. 1.40.**

Galerie-Frangen.



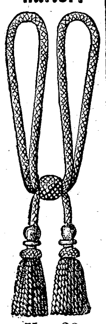
Nr. 444. Gobelin-Borde mit eingeknüpften **bordeaux- oder olivfarbigen** wollenen Frangen.
30 Cm. breit das Meter **M. 1.25.**
40 Cm. breit das Meter **M. 1.75.**

Unser ausführliches **Preisverzeichnis** versenden wir **unberechnet** und **portofrei.**



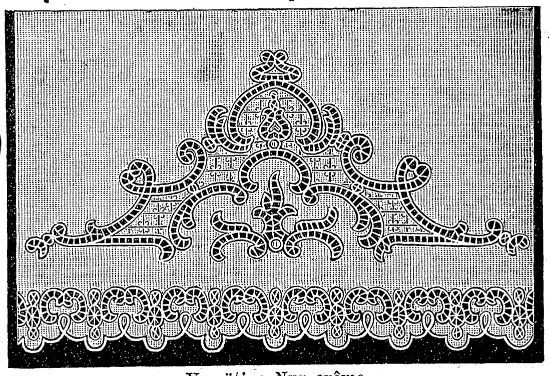
Ungefähr 125 Cm. breit. Vorrätig: **Weiss und crême.**
Abgepasst. Shawllänge 3,20 Meter.
Nr. 2332. Das Fenster = 2 Shawls . . . . . . **M. 4.50.**
Bei Abnahme von 3 Fenstern das Fenster **M. 4.35.**
Meterweise. Stücklänge ca. 25 Meter.
Nr. 1982. Das Meter **M. 0.65.** Im Stück das Meter **M. 0.63.**

Baumwollene Gardinenhalter.



Nr. 28. Paar **M. 0.55.** Vorrätig in weiss und crême.

Köper-Rouleaux mit Spachtelhandarbeit.

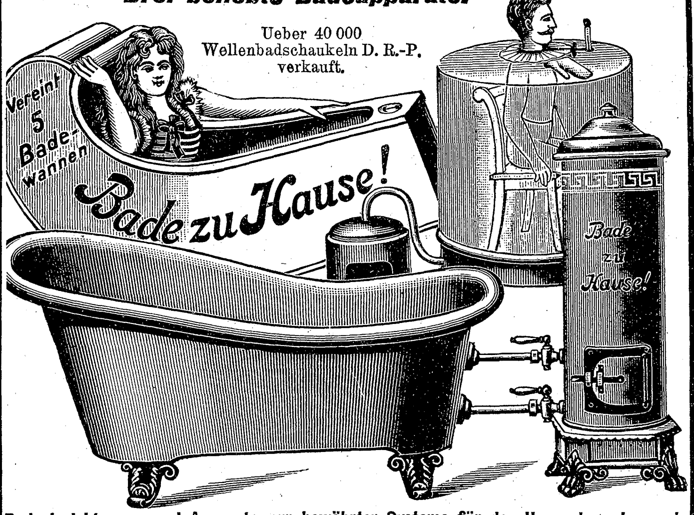


Vorrätig: Nur **crême.**

Nr.	Breite	Länge	Das Stück	Bei Abnahme v. 3 Stück d. Stück
627	100 Cm.	200 Cm.	M. 4.60	M. 4.45
628	110 „	200 „	„ 5.—	„ 4.80
629	120 „	200 „	„ 5.35	„ 5.15
630	130 „	225 „	„ 6.—	„ 5.80
631	150 „	250 „	„ 7.—	„ 6.75

Drei beliebte Badeapparate.

Ueber 40 000 Wellenbadschaukeln D. R.-P. verkauft.



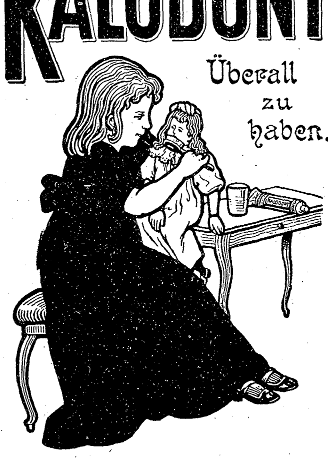
Badeeinrichtungen und Apparate nur bewährter Systeme für den Hausgebrauch, sowie zur Einrichtung von Bade-, Kur- und Heilanstalten, ferner Klosets, Bidets, Waschtoiletten und Konservatoren (Eisschränke) fabrizieren
Moosdorf & Hochhäusler, ***Berlin 123,*** Köpenicker Landstrasse. Kataloge kostenfrei.
Filialen: ***Berlin,*** Kommandantenstr. 60, ***Frankfurt a. M.,*** Kaiserstr. 55.

Name als „Marke“ geschützt.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

„Pulver“ verlange man in den Apotheken ausdrücklich mit der Aufschrift „Migränin“.

SARG's
KALODONT



Beste Zahn-Crême.

HOHENLOHE'SCHES HAFER-MEHL

einzig richtiger Zusatz zur Kuhmilch für kleine Kinder und Magenleidende. Niederlagen durch Plakate kenntlich.

Prämiirt: **Brüssel** 1876, **Stuttgart** 1881. **Porto Alegre** 1881, **Wien** 1883.

Burk's Arzneiweine

In Flaschen à ca. 100 Gr.
„ „ 260 „
„ „ 700 „

Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlen:

Burk's Pepsinwein (Essenz).
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.

Burk's China-Malvasier.
Ein delikates Tonicum.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,—.

Burk's Eisenchinawein,
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.

Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands.
Man verlange **ausdrücklich:** **„Burk's Pepsinwein“, „Burk's China-Malvasier“** etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**
= **Export nach überseeischen Ländern.** =

Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der bekannte **photograph. Apparat**

Phönix.

Praktischster und billigster Apparat, **kein Spielzeug!** Jeder kann damit **ohne Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen.
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Bilder kostenfrei.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

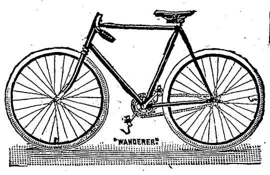
MOHR'SCHE Margarine

-FF-

schmeckt u. bräunt wie beste Butter.

Man achte genau auf obige Marke!

Psyche, Character,
die feinst. u. intimsten Züge etc. analysirt auf Grund **einzusend. Handschriften:** der Entdecker u. Meister d. wissensch. Psychographologie **P. P. Liebe, P. F., Augsburg b.** Bitte, Beding., auch Brosch. (96 S.) **kostenfr. zu verl.,** da vorherig. Honorar **u.** Retourport. i. vielj. vorn. Ausüb. **m.** Praxis deplac. Nobl. oblige.



Peinlich saubere Ausführung und grösste Haltbarkeit

sind die Vorzüge der

„Wanderer“.

Wanderer-Fahrradwerke vorm. Winklhofer & Jaenicke
Chemnitz-Schönau.

Dr. Harang's Halle S. Einj.-Institut.
Vorbereitung zum **Einj.-Prim.-Abitur.**-Exam. — 135 Schüler bestand. s. 1894, darunter 93 Einj. — 35 Pensionäre. — Prospekt.

Ueber Land und Meer.

№ 23.

81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.

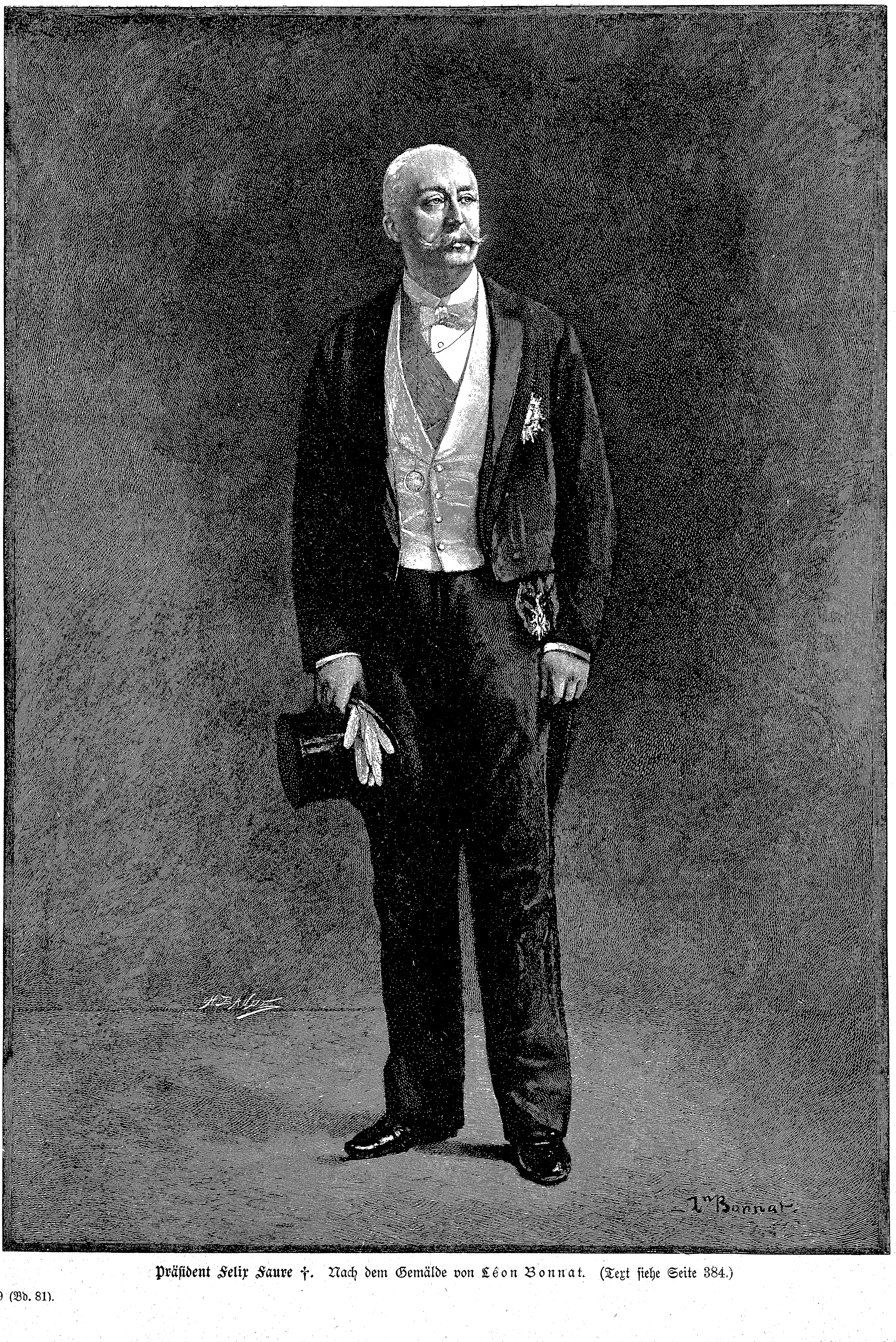
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.

Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Die Siebolds von Lyskirchen“, ein altkölnischer Roman von Ernst Muellenbach (Fortsetzung). — „Liebesmal“, Gedicht von Paul Lang. — Die Königlich bayrische Akademie für Landwirtschaft und Brauerei Weihenstephan, von B. Rauchenegger. — „Die Kuhhaut“, eine heitere Geschichte von Johann Ernst Groth. — Der Wiener Rathauskeller, von Hans Pfeiffer. — Hermann Ende, von Dr. A. Römer. — Der Präsidentenwechsel in Frankreich, von H. G. — Rätsel. — Litteratur. — Notizblätter. — Briefmappe.

Abbildungen: Präsident Felix Faure †, nach dem Gemälde von Léon Bonnat. — Aus dem neuen Rathauskeller in Wien, fünf Abbildungen. — Kriegsabenteuer, nach dem Gemälde von Ernst Zimmermann. — Die Königlich bayrische Akademie für Landwirtschaft und Brauerei Weihenstephan, neun Abbildungen nach Originalzeichnungen von Paul Hey. — Ein Brief von ihm, nach dem Gemälde von V. Todaro. — Hermann Ende. — Emile Loubet, der neue Präsident der französischen Republik. — Aus Zeit und Leben: Die Saison in Kairo: Nachmittags vor dem Gesireh-Palast.



Präsident Felix Faure †. Nach dem Gemälde von Léon Bonnat. (Text siehe Seite 384.)

Die Siebolds von Lyskirchen.

Ein altkölnischer Roman
von
Ernst Muellenbach.

XII.

Die Blüten an der Geißblattlaube flimmerten im Vollmondschein, der anders als zuvor der duftige Wolkenschimmer, mit deutlichen, fast harten Umrissen das Lichte vom Dunklen, die dichtbelaubten Buschmassen von den weißstaubigen Wegen schied. Das Rascheln und Wispern war völlig verstummt, die Kirchenuhr hatte ausgeschlagen. Nun aber klang ein andres Geräusch zwischen den Grabsteinen und Kreuzen auf, leise, schleichende Schritte auf weichem Friedhofsboden. Etwas Lebendiges setzte mit kühnem Schwung auf die Mauer. Ein Kätzchen war es diesmal nicht, sondern eine lange, schlanke Menschengestalt in dunklem Mantel. Einen Augenblick saß der neue Gast auf der Mauer, achtsam ausspähend; zwei lange, dünne Beine in hellen Escarpins und Seidenstrümpfen hoben sich wunderlich von der dunkeln Mauerwand ab; Degenscheide und Schuhschnallen blitzten im friedlichen Mondlicht. Dann schwang sich's diesseits ab und schlich weiter, mit leisen Schritten nach der Laube hin.

Kaum ein Strahl des silbernen Lichtes drang durch das dichte Blätterdach bis zum Grunde des dunkeln, von schwülheißem Blütendunst erfüllten Gelasses. Nur ganz undeutlich erkannte das spähende Auge des Eindringlings etwas Vermummtes, das sich auf der Bank neben dem steinernen Tische verstohlen bewegte. Hastig den Mantel zurückschlagend, eilte er darauf zu, streckte die Hand aus und rief leise mit einer etwas fistelnden Stimme: „Ah, ma belle Constance, que je suis râvi que vous avez daigné exaucer la prière de votre adorateur!“

Unter der Vermummung klang etwas zur Antwort wie ein Kichern, mehr boshaft als liebendverschämt. „O Jömmich — Maria Joseph!“ schrie der „Adorateur“ auf gut Kölsch auf, in jähem Schreck aller französischen Floskeln vergessend. Er suchte zurückweichend seine Hand aus der Klammer zu befreien, aber vergebens. Fünf dürre, harte Finger hielten ihn fest. Mühsam und ächzend wuchs es vor ihm auf, lang und länger, bis es selbst ihn überragte und unter der Kapuze, nun deutlich im helleren Lichte der Vorderlaube erkennbar, das ganz verschrumpfte, tausendfaltige Gesicht des Schmitze-Zuffei auf ihn herabschaute.

Ganz aufrecht und kriegerisch, wie sie selbst der Korporal Siebold nur einmal gesehen, stand sie da, den ansehnlichen Krückstock in der Linken und in der Rechten die Hand ihres Gefangenen. Ihre Augen blinkerten gefährlich.

„Ihr habt wahrhaftig auch noch Grund, die Heiligen anzurufen, junger Herr von Siegen,“ sagte sie. „Materbeies, was seht Ihr blaß aus! Mich habt Ihr hier wohl nicht erwartet?“

Der junge Herr schwieg und zappelte.

„Wollt Ihr schon wieder fort?“ fragte die Alte sehr freundlich. „Seid doch nicht so eilig. Ihr müßt mir nun schon ein Wörtchen erlauben. Unser Fräulein kommt doch nicht. Sie meint, ich wäre eine bessere Gesellschaft für Euch.“

Sie blickte ihm ein Weilchen in das zu verständnislosem Staunen erstarrte Gesicht und nickte. „Es ist doch merkwürdig, wie dumm Ihr ausseht,“ fuhr sie fort. „Das liegt so in der Familie. Die Siegens sehen alle so dumm aus, und meistens sind sie es ja auch. Aber, junger Herr, so dumm müßtet Ihr doch nicht sein. Habt Ihr denn wirklich nicht gemerkt, daß unser Fräulein Euch nur foppen wollte, als sie Euch heut nachmittag dort hinter dem Rosenstrauch, wo ich gerade auf der andern Seite mein Schläfchen hielt, ein Rendezvous versprach, wie Ihr's nennt? Nicht wahr, so heißt man's: Rangde-wuh?! O, junger Herr, das Schmitze-Zuffei kann auch Französisch, und wenn unser Fräulein sich zu schad' ist, um Euch nachts um zwölf Uhr hier im Mondschein zu treffen, dann könnt Ihr ja mit mir parlieren.“

Der junge Herr hatte keine Zeit, auf die Einladung zu antworten. Hinter ihm regte sich's wunderlich. Das Schmitze-Zuffei ließ seine Hand los, er wandte sich hastig um und sah sein Schrecknis verachtfacht. Ganz militärisch standen sie aufmarschiert, vor der Laube, längs den Büschen, in denen sie versteckt gelegen hatten, angethan mit ihrer Uniform und Ehrentracht, den Kapuzmänteln aus buntgeblümtem Kattun. Unter den Kapuzen funkelten die Augen bös und spöttisch hervor, aus jedem mehr oder minder zahnlosen Munde klang ein Gemurmel und Gemümmel, gleichsam als Grundbaß zur Melodie ihrer Vorsteherin; und dazu hielt jede in den dürren Händen einen dicken langen Besenstock mit ansehnlichem Reiserbesen daran. Es sah aus, als ob sie mit ihrer Nationalwaffe präsentierend zur Parade ständen.

Vor dieser unheimlichen Mondscheinparade versagte dem gequälten jungen Manne à la suite der kurpfälzischen Marine völlig die Sprache, und er brach in ein verzweiflungsvolles Gelächter aus.

„Das sieht Euch ähnlich, daß Ihr auch noch lacht,“ sagte das Schmitze-Zuffei. „So ein grüner Junge ahnt ja noch gar nicht, was für Unglück aus seinen Lumpereien werden kann, wenn ältere Leute ihn nicht zur rechten Zeit bei den Ohren nehmen. Wenn Ihr erst mal ausgewachsen seid, junger Herr, und habt ein Fräulein gern, dann geht hübsch zur Hausthür herein und bei Tage, und nehmt einen Freiwerber mit, der für Euch beim Vater oder bei der Großmutter oder was sie sonst hat, anhält; und wenn die einig sind, dann fragt bei ihr an, ob sie Euren Ring nehmen und sich Euch verdingen will. So macht man das! Für das andre aber, da ist unser Fräulein zu schad', und wenn sie Euch zu arm ist, dann laßt auch die Finger von der Butter. Schämt Ihr Euch denn nicht, daß Ihr so gar nicht an die alte Frau denkt und an Eure eigne Mutter! — Also das wäre wegen unserm Fräulein. Nun haben wir Euch aber noch was von uns aus zu sagen, junger Herr. Für Mafrau von Lyskirchen ist das hier ihr Haus und Garten, und sie ist unsre Frau, und das soll denn auch so bleiben; aber für uns ist das unser Kouvent, wovon ich derzeit die Vorsteherſche bin, und es geht uns wider die Reputation und paßt uns nicht, wenn Ihr und Euresgleichen Euch hier mausig macht. Darum haben wir uns unser neun hier zum Stelldichein bei Euch gefunden, damit Ihr es Euch recht deutlich merkt und die Sache nicht nachher verdreht, wie damals, als Euch der junge Herr Siebold so gottsjämmerlich abgeprügelt hatte, der jetzt ein feiner Student ist und uns alle Tage über den Dürpel kommen darf; Euch aber und Eure ganze Bande sind wir leid. Richtet Euch danach und beseht Euch mit den andern Jüngelchen und Dämchen das Kouvent künftig von außen, so ist ja alles in Ordnung, und Ihr braucht nicht bang zu sein, daß wir von unserm Stelldichein etwas erzählen. Die Leute wissen viel von uns Möhnen zu sagen, daß wir nichts thun als klatschen, es ist aber nicht wahr; die Herrschaften klatschen noch zehnmal mehr. Wenn unsereins erst alles breit schlagen wollte, was es in Euern vornehmen Häusern mit gehört und erlebt hat, da sollte die Welt große Augen machen! Also ganz unter uns, nicht wahr, junger Herr von Siegen? Aber wenn Ihr und Eure übrige Affenbande sich noch ein einziges Mal hier sehen läßt, dann sollt Ihr erleben, wie wir die Geschichte von Euch und Eurer Mondscheinpartie in der ganzen hilligen Stadt austragen. Denn können thun wir Möhnen das auch. Nun packt Euch, klettert wieder auf Euer Mäuerchen und nehmt Euch in acht, daß Ihr Euer feines bordiertes Kollettchen nicht an einen Reiserbesen stoßt!“

Es war minder eine Warnung als ein Signal, was die gereizte Vorsteherſche da zuletzt mit diabolischem Grinsen aussprach; — sogleich fühlte sich der unglückliche Jüngling von harten Händen aus der Laube auf den Weg gezerrt, er wurde buchstäblich bis zur Mauer fortgekehrt, und mißtöniges Hohngelächter geleitete seinen Rettungssprung in den Friedhof, der still und schaurig im weißen Mondlicht glänzte. Der Mantel und der Dreispitz blieben hüben liegen. „Wir wollen sie mitnehmen,“ sagte das Schmitze-Zuffei; „es ist ein Beweis für den Notfall.“ Dann hielten sie Rat und bekräftigten ihn mit Tabakprisen aus der Dose, welche das Schmitze-Zuffei im Kreise rundgehen ließ.

Vom andern Ende des Gartens, aus dem Konvent, scholl vielstimmiges Gebell heiserer Möpse. Mafrau von Lyskirchen lehnte ängstlich im Fenster, Konstanze hinter ihr mit zusammengepreßten Händen und kaum verhaltenen Thränen. „Mein Gott,“ sagte Mafrau, „was dies nur sein mag? Die Hunde werden ja gar nicht still. Schläft denn alles im Hause so fest, daß man sie gar nicht beruhigt? Und das lasse ich mir nicht nehmen, ma mie, dort ganz hinten im Garten, hinter den hohen Büschen, klang es wie Gezänk und Geschrei. Es ist mir ganz zu Mute wie damals, als wir bei dem holländischen General im Hauptquartier vor Bonn zu Besuch waren und nachts die glühenden Kugeln in die Festung fliegen sahen, und dann die Flammen von fern und das Geschrei von den belagerten Franzosen und den armen Bürgersleuten. Damals war ich ein neunjähriges Kind, aber so etwas vergißt sich nicht.“

Nun gewahrten sie drunten im Garten die Möhnen, die unter Führung ihrer Vorsteherin langsam heimrückten; die beiden letzten trugen auf ihren Besenstielen den Mantel und den Hut wie eroberte Feldzeichen, es war ein feierlicher Zug.

„Um Gottes willen, was bedeutet das alles?“ rief Mafrau. Das Schmitze-Zuffei machte vor ihrem Fenster Halt und schrie hinauf: „Beruhigt Euch, Mafrau, es ist alles in Ordnung. Hoffentlich habt Ihr und das Fräulein Euch nicht zu sehr erschreckt. Es wollte einer einbrechen oder so etwas, da hinten an der Geißblattlaube haben wir ihn erwischt; ein ganz feiner junger Bursch, wer weiß, was er vor hatte. Aber der kommt nicht wieder, und seinesgleichen wird sich's auch merken; wir haben ihm ordentlich mit unsern Besen den Buckel abgekehrt. Es ist nur ein Glück, wenn alles im Hause beizeiten hübsch eingeschlossen wird; wer weiß, was einem sonst bei solcher Nachtzeit abhanden kommt.“

Der Zug rückte weiter und durch die Gartenpforte ins Haus. Mafrau wandte sich erschreckt und verwirrt zu ihrer Enkelin um. „Was sagst du dazu, ma petite?“ fragte sie. Aber da erschrak sie noch mehr über das jämmerliche Aussehen Konstanzes. „Mein Gott, wie es dich angegriffen hat,“ sagte sie und legte zärtlich den Arm um die Taille des jungen Mädchens. „Wie du blaß bist und zitterst. Am Ende wirst du mir noch krank. Nun gehst du mir aber sogleich zu Bett, und Schiffers-Kättchen soll dir einen ordentlichen Topf Lindenblütenthee kochen; denn das lindert alle Aufregungen und löst die stockenden Säfte.“

Also wurde Konstanze in ihr jungfräuliches Bett gesteckt, auf dessen weißem Linnen der Mondschein rein und mild spielte. Das Schiffers-Kättchen — es war die, welche im Triumphzug den Dreispitz auf ihrem Besen trug — flößte ihr bereitwillig erhebliche Mengen von Lindenblütenthee ein und berichtete zwischendurch von der Persönlichkeit des bestraften Einbrechers. „Ein ganz junger Mensch war's,“ erzählte sie; „ungefähr von der Statur wie der älteste von den Siegens-Junkern, die ja öfters herkommen, und bei denen ich bis vor zwölf Jahren wohnte, das heißt bei ihrer Frau Mutter, natürlich. Und ordentlicher Leute Kind war er am Ende. Er hatte ja ganz gute Sachen an. Den Hut und den Mantel hat er uns da gelassen; das Schmitze-Zuffei meint, wir sollen nicht damit zu den Gewaltmeistern gehen, und sie hat auch recht; denn es giebt immer Gerede, wenn man mit der Polizei zu thun hat. Wenn er will, kann er sie sich ja wieder holen. Er wird sich aber hüten! Das Schmitze-Zuffei hat es ihm gehörig gesagt, und wir haben ihm auch nicht schlecht mit unsern Besen das Fell gefegt. Wie so ein Jüngelchen nur schon auf so schlechte Wege gerät! Aber da sind die Bücher dran schuld. Wir haben ja die Taschen in seinem Mantel umgedreht, und was fiel heraus? So ein Büchelchen auf französisch mit ganz unanständigen Bildern und eine Schachtel voll Zuckerzeug, wie es die vornehmen Fräulein schlecken. Das Buch hat das Schmitze-Zuffei gleich verbrannt, und das Zuckerzeug wollen wir an unsre Möpschen verteilen. Denn es ist Spitzbubenkram, — welcher anständige Christenmensch mag so was in den Mund nehmen? Wer weiß, was für eine es ihm geschenkt hat oder von ihm kriegen sollte? Aber ein Hund ist ein unvernünftiges Tier, der braucht nach so was nicht zu fragen und frißt alles, wenn's nur süß ist. — Noch ein Täßchen, Mijuffer? Ihr schwitzt schon recht schön!“

Hosted by Google

XIII.

In der Wohnstube des kleinen Hauses an der Straße Lyskirchen saß der Hausvater mit Herrn Daniel Andrä. Irgend eine dringende Angelegenheit, ein Geschäft, das auf den Namen des rechtgläubigen Korporals „angeschreint“ werden mußte, hatte den Kaufherrn zu so ungewöhnlicher Zeit, an einem Mittwoch zwei Stunden vor Comptoirschluß, hierher geführt.

Magdalene hatte zu Ehren des Gastes eine schöngeschliffene Karaffe — ein Familienerbstück — voll Rotwein vom besten Kölner Wachstum nebst zwei Gläsern auf den sauber gedeckten schweren Eichentisch gesetzt, dazu ein Gestell voll Kölner Pfeifen, aus weißem Thon, sehr lang mit sehr kleinem Kopf und einer Federspule als Mundstück, ein Eisentellerchen mit glühenden Holzkohlen und den Topf mit dem holländischen Sonntagstabak des Vaters. Sie war nun schon ein schmuckes, wohlgewachsenes Jüngferchen mit einer dicken, blonden Flechtenkrone, das auf seinen zwei niedlichen Füßen in weit ausgeschnittenen schwarzen Schuhen sehr sicher und dabei sehr zierlich auftrat; ihre Schuld war es nicht, wenn Jungfer Christine die kunstvollen Figuren und Schnörkel im weißen Streusand, der den Boden des Zimmers als einziger Teppich bedeckte, hernach mit dem Schüreisen wieder nachziehen mußte. Aber Mannsleute treten mit ihren großen Sohlen gröber auf und lieben es überhaupt zu verwirren; — der ernste Herr Daniel Andrä lächelte ganz wohlgefällig, als er Magdalene so beiläufig fragte, was denn dem Freunde ihres Bruders, dem Baccalaureus Peter Weyler, fehle? Der junge Mann sei ihm eben wieder begegnet; es sei ein trefflicher junger Gelehrter, aber er sehe immer so ernsthaft drein. Magdalene kicherte ein wenig und strich errötend eine unsichtbare Falte in der Schürze glatt, die sie vor ihrem saubern, weißblauen Waschkleid trug. Dann huschte sie hinaus zur Tante in die Küche; es schickte sich für die Frauensleute nicht, in der Wohnstube zu stören, wenn der Vater ansehnlichen Besuch hatte. Die Hauptsache war, daß sich die Stube allezeit besuchsfähig zeigte. Und in dem Betracht konnte sich eine Stube, die unter dem Regiment der Juffer Christine stand, neben jedem Bürgermeisterssaal sehen lassen, wenn auch die Wände nur weißgetüncht und die Vergoldung des Spiegels unter dem Kruzifix an der Wand etwas verblaßt war.

Zwei Fenster hatte die kleine Stube; das Vorfensterchen nach dem Flur hinaus, eine unerläßliche Einrichtung jedes kölnischen Bürgerhauses, und ein größeres, das sich nach dem Gärtchen hinter dem Hause öffnete und zurzeit offen stand. Denn es war vier Tage vor Palmsonntag, und mit der lauen Frühlingsluft wehten schon erste Düfte von Veilchen und Goldlack herein.

Zwischen dem Fenster und dem Tisch saß der Kaufherr auf einem gewöhnlichen hölzernen Stuhl mit erstaunlich hoher und unbequemer Lehne; vor dem Tisch, an der Ehrenseite, im schwarzlederbezogenen, mit unzähligen Messingnägeln beschlagenen Sessel saß der Korporal Siebold. Das war sein bürgerlicher Brauch und sein Recht; und wenn der regierende Bürgermeister in voller Amtstracht bei ihm eingekehrt wäre, würde er ihm jede erdenkliche Ehre erwiesen haben, nur nicht die, auf dem Throne des Hausvaters niederzusitzen.

Nun zog mit den Frühlingsdüften ein fernes, trauriges Summen herein, — Totengeläute von irgend einer Kirche weit drinnen in der Stadt. Der Korporal Siebold faltete die Hände, murmelte sein Gebet und bekreuzte sich, und Herr Daniel Andrä nickte ernsthaft.

Viel Trauer und viel Trauriges hatten die ehernen Stimmen von den hunderteinundsiebzig Glockentürmen der heiligen Stadt in diesen zwei Jahren ausgerufen, während Gottfried Siebold seine Collegia logica et physica rühmlichst erledigte. 1770 und 1771, zwei Not- und Hungerjahre, Mißwachs, Verzweiflung, Hungerpest auf dem Lande, unter den kläglich belasteten und vernachlässigten Bauern; Teuerung, Geschäftsstillstand und Seuchen auch in den Städten, die zu ihren eignen Armen noch Tausende des landflüchtigen Bauernvolks unterzubringen hatten. Aber auch ihr Gutes hatte die Zeit gehabt. Die Bürger der kurkölnischen Residenzstadt Bonn feierten den sparsamen Max Friedrich jetzt als landesväterlichen Beschützer vor wirklichem „Hunger und schwerer Not“; und die Bürger der allen Neuerungen abholden hilligen Stadt Köln lernten in diesen hungrigen Jahren etwas ganz Neues schätzen, — eine neue Brotfrucht. Ganz neu war sie anderswo freilich nicht. In der Pfalz baute und aß man die wunderlichen Knollen schon lange; rheinabwärts im Preußischen, in Cleve und der Mark, halfen die Strafdragoner Friedrichs des Einzigen nach, wenn ein Bauer die Knollen vergessen wollte; im Bergischen hatten die reichen Fabrikherren sie bei ihren landsässigen Arbeitern auch ohne Strafdragoner heimisch gemacht. Aber den Reichsstädtern mußten erst ihre geliebten weißen Rüben ausgehen, bis sie sich mit den braunen Erdmännchen anfreundeten. Da waren sie zur rechten Zeit angeschwommen gekommen, rheinab und rheinauf, ein Kahn nach dem andern, der erste Kahn ein Geschenk von Herrn Daniel Andrä für die Armen der Stadt. Der Pater Rektor und andre einsichtige Gelehrte feierten das neue Volksbrot in Schriften und Predigten, auf deutsch und lateinisch; ein junger Baccalaureus promovierte mit einer solchen Schrift zum Magister, und eine Hausfrau nach der andern steckte ihr Mißtrauen in die Tasche und die neuen Knollen in den Kochtopf; aber nicht die Jungfer Christine. Für sie blieben es „Düvelsknollen“, für das Dogma von der allein heilsamen Kraft der weißen Rüben als Zukost zu Gemüse und Fleisch lebte und litt sie, und ihre Hausgenossen litten mit. Und vielleicht war dies das erste Mal, daß sich die Juffer Christine völlig eines Sinnes mit Mafrau von Lyskirchen fand.

„Wie geht es denn Eurer alten Dame in dem Konvent?“ fragte Herr Daniel Andrä, als das Totengeläute verhallt war.

Der Korporal Siebold seufzte. „Nicht gut, Herr Andrä,“ sagte er. „Vor acht Tagen war ich mal wieder bei ihr. Sie liegt jetzt immer zu Bett. Aber das Schlimmste ist: sie ist so gar besonders still und freundlich, in andrer Art als früher. Wißt Ihr, das ist ein böses Zeichen bei so alten Leuten. Es giebt ein Sprichwort unter uns: Wer en Engelche wehd, dä eß nit mieh fähn vum Dud.“

Herr Andrä nickte. „Das junge Fräulein ist nicht mehr bei ihr?“ fragte er.

„Seit vorigem Sommer nicht mehr. Sie wollte auf einmal durchaus wieder in die Klosterschule zurück, zu der Dame, die sie so gut leiden mochte. Und der Mafrau war es auch recht. Sie meint, ihrer Enkelin habe es wohl nicht recht unter den andern jungen Leuten gefallen, mit denen sie hier so verkehrte.“

Das kam etwas zögernd heraus, fast, als ob der Korporal Siebold über die Richtigkeit der Meinung von Mafrau wieder seine besondere Meinung habe.

Herr Andrä nickte, that ein paar Züge an der Pfeife und trank ein wenig von seinem Weine. Dann sagte er: „Ich habe Euch ja vorige Woche schon kurz gemeldet, was mir Mynheer Jan van der Swijnen aus Breda Neues über jenen Mann mitteilt. Ein sicherer Conrado Dracone lebt da in einer kleinen Feste in den Alpen, in den sogenannten Waldenserthälern, als Lieutenant in des Königs von Sardinien Diensten. Mynheer Cornelius, der jüngere Bruder und Compagnon, der in Turin die Seidengeschäfte für das Bredaer Haus besorgt, hat es zufällig von einem seiner Kunden gehört und nach Breda gemeldet. Jener Conrado Dracone hat laut Aussage des Kunden ein Weib und ein hübsches Töchterchen mit Namen Eva, fast noch ein Kind; sie stammten eigentlich aus Deutschland, seien aber vor etwa vier Jahren aus Korsika herübergekommen, wo der Signor Dracone unter den englischen Freiwilligen in der Armee des berühmten Rebellengenerals Pasquale Paoli wider die Genueser gefochten und es weit gebracht habe, und Mynheer meint, das könne gar wohl jener Konrad Drache sein, nach dem wir uns seiner Zeit erkundigten. Ich habe mich einstweilen bedankt und gebeten, etwa Genaueres gelegentlich folgen zu lassen. Wenn Ihr wünscht, daß wir dringlicher nachforschen lassen . . .“

Der Korporal Siebold schüttelte traurig den Kopf. „Ach nein,“ sagte er. „Ich danke Euch, Herr Andrä. Aber ’s ist besser so.“

Herr Andrä nickte wieder. Sie schwiegen eine Weile. Dann blickte der Kaufherr lächelnd zu seinem Wirte hinüber und sagte: „Also morgen . . .!“

Das Antlitz des Korporals Siebold erhellte sich. „Ja, morgen!“ wiederholte er nach einem langen Atemzug. „Daß ich das noch erleben soll, Herr Andrä! Er ist jetzt bei dem Pater Rektor zur Vorbesprechung. Sie wollen ja wohl ordentlich ein Stadtfest daraus machen; der regierende Bürgermeister Herr von Mülheim Gnaden und etliche andre von unsern gnädigen Herren wollen mit dabei sein, weil es doch so etwas Seltenes ist, wißt Ihr. Der Pater Rektor sagt selber, so was sei seit zwanzig Jahren nicht dagewesen, daß einer, und eines einfachen Bürgers Kind, in knapp zwei Jahren alle Gradus durchläuft und zum Magister artium promoviert wird, summa cum laude; wo die andern froh sind, wenn sie es bis zum Baccalaureus bringen.“ Er wischte sich über die Augen und faßte die Hand seines Gästes: „Und das, Herr Andrä, hat mein Junge nächst Gott doch Euch zu verdanken,“ fuhr er fort.

Herr Andrä wehrte lächelnd ab. „Ihr übertreibt wieder mal, Siebold,“ sagte er. „Ich habe doch die Hauptfreude gehabt, wenn ich Euern Gottfried mit Eurer Erlaubnis in den Ferien mit auf Reisen nahm, ihm ein Stück Welt und Menschen zeigte und ihm daheim das eine oder andre Buch zu lesen gab, das just nicht auf dem Schulplan oder auf Eurer Kommode stand. Im übrigen wißt Ihr sehr wohl oder solltet wissen, daß fremde Teilnahme einem jungen Menschen wenig nützt, wenn er nicht das beste Teil selber besitzt, von den Eltern und vom Elternhause her. Also gebt Euch zufrieden und seid mir wenigstens morgen nicht gar zu bescheiden. Es ist Euer und Eurer braven Frau selig Ehrentag wie seiner, und es thut mir nur leid, daß ich nicht dabei sein kann; aber wie Ihr wißt, muß ich morgen mit dem frühesten nach Opladen zur Einweihung der neuen Fabrik, die ich mit meinen Vettern dort anlege. Nun aber wollte ich Euch noch im Vertrauen fragen: wie steht es mit den Aussichten für sein weiteres Studium?“

Der Korporal Siebold lächelte fast zuversichtlich. „Ich denke, es wird reichen, Herr Andrä. Drei Jahre dauert’s, bis sie ihn hier zum Doktor der Medizin machen. Derweil kann er ja bei mir wohnen, die Vorlesungen sind frei, und was er sonst braucht, dafür langt mein Erspartes aus. Ein bißchen wird ja wohl doch noch für die Magdalene bleiben,“ fügte er etwas minder zuversichtlich hinzu.

„Besser wäre es doch,“ meinte Herr Andrä, „wenn er mal ordentlich hinaus käme und auch andre Meister hörte, als unsre Professores medicinae hier, gegen die ich übrigens nichts sagen will.“

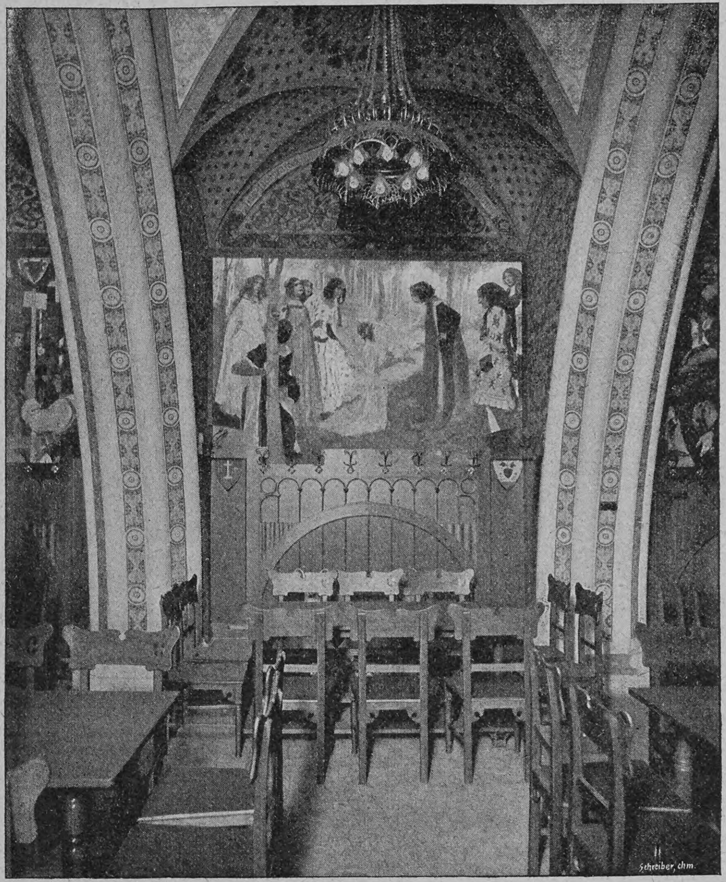
Der Korporal Siebold zuckte betrübt die Achseln. Herr Andrä zog an der Pfeife, nippte wieder und sagte:

„Hört mal, Siebold, wir müssen da noch eine kleine Rechnung begleichen. Ihr habt mir jetzt gerade elf Jahre lang mit Euerm Namen und Bürgerrecht geholfen, mein ehrliches Geschäft im Einklang mit den wunderlichen Gesetzen dieser ehrwürdigen Reichsstadt zu betreiben. Dabei habt Ihr Eure kleinen Provisionen bezogen und ich manchen schönen Gewinn. Das ist kein gerechtes Verhältnis; ich denke, Ihr werdet es meinem Gewissen nicht verwehren, wenn ich das noch rechtzeitig bessere, — wir sind alle sterblich. Einen Gewinnanteil von drei Prozent könnt Ihr von nun an zum mindesten verlangen. Dann könnt Ihr auch die Fremdenführerei aufgeben, sie ist Euch doch zu viel. Nun aber haben mir nach meinem Ueberschlag die Geschäfte, die ich unter Euerm Namen machte, bis jetzt ungefähr fünfzigtausend Reichsthaler Gewinn eingebracht; das würde also für bisher eintausendfünfhundert Reichsthaler ausmachen für Euch oder, wenn Ihr lieber wollt, für Euern Gottfried.“

Der Korporal Siebold starrte seinen Gast fast erschreckt an. Dann schüttelte er den Kopf. „Nein,“ sagte er, „das ist zu viel, Herr Andrä. Solche Wohlthat dürfen wir nicht annehmen.“

Herr Andrä lächelte und fuhr mit gleicher Ruhe fort: „Ihr hört ja, daß es sich um keine Wohlthat, wie Ihr’s nennt, handelt. Es ist verdientes Geld. Wenn ich Euch nun noch einen Rat geben darf, so dächte ich, Ihr ließt Euern jungen Magister zuerst nach Würzburg gehen. Da ist am Juliusspital Euer berühmter Namensvetter, der Professor Kaspar von Siebold, nebst andern trefflichen Meistern. Auch

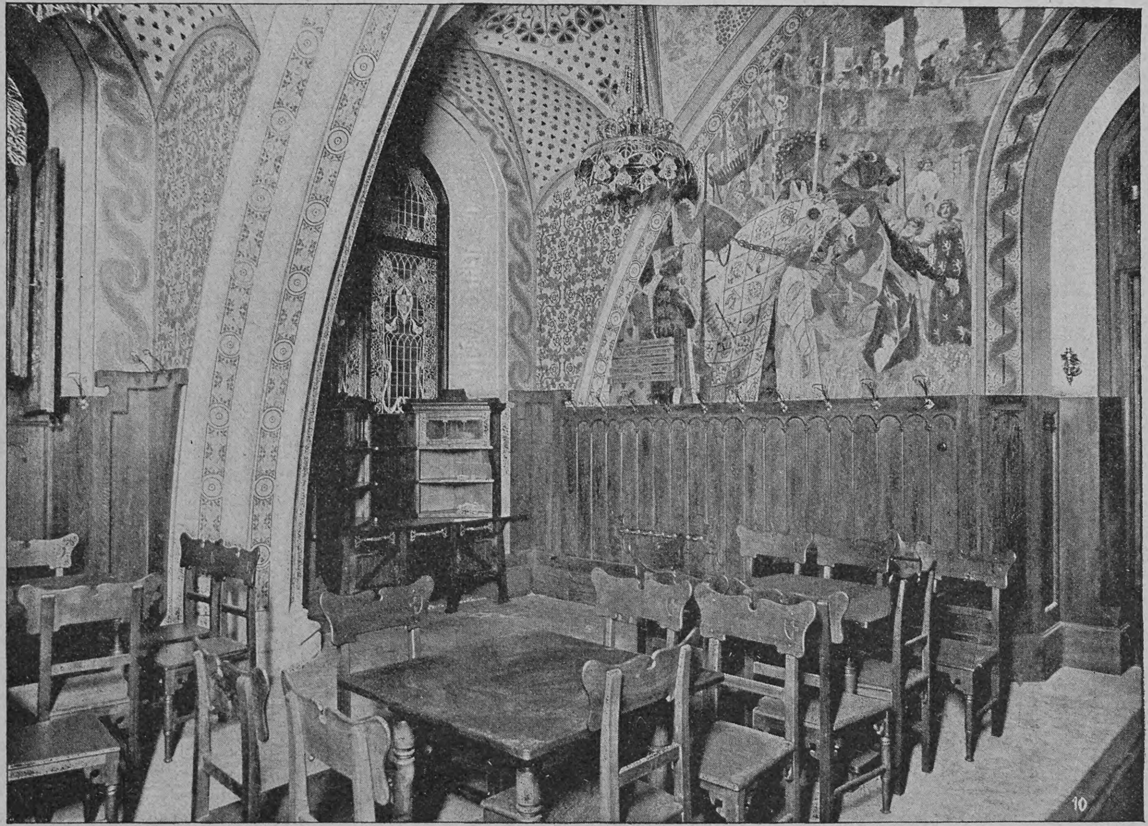
Hosted by Google



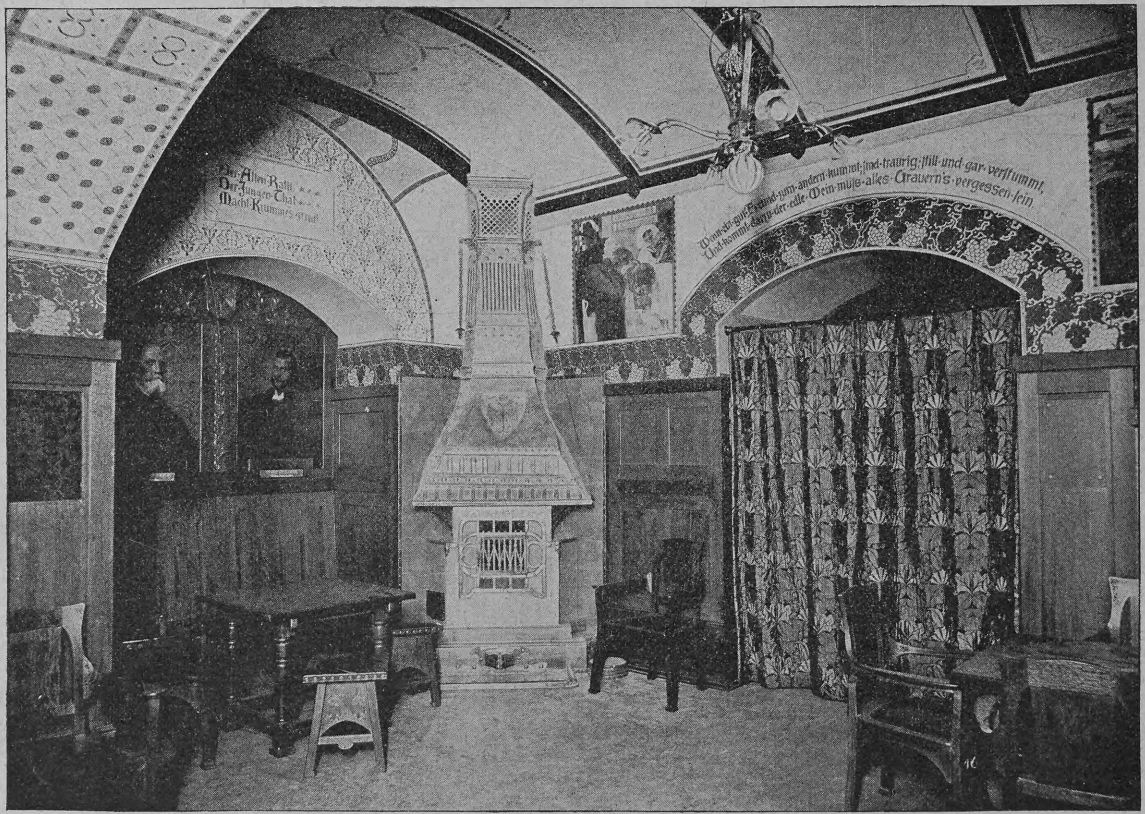
Wandgemälde „Veilchenfest“.

Bildnis des Bürgermeisters Dr. Lueger im Ratsherrenstübchen.

Wandgemälde „Maienkönig und Winter“.



Wandgemälde „Turnier zu Penzing“.



Ratsherrenstübchen.

Aus dem neuen Rathauskeller in Wien. Nach photographischen Aufnahmen von R. Lechner (Wilh. Müller) in Wien. (Das Reproduktionsrecht der Bilder hat sich die Stadtgemeinde Wien vorbehalten.)

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Kriegsabenteuer. Nach dem Gemälde von Ernst Zimmermann.

würde es Eurer Jungfer Schwester ein Trost sein, daß es eine höchst katholische Stadt ist. Eine schöne Stadt ist's und von dort aus der Weg nach allen Seiten nicht weit in die anmutigsten Gegenden und merkwürdigsten Städte für einen rüstigen und wißbegierigen jungen Mann. Ich könnte ihm da manchen nützlichen Empfehlungsbrief mitgeben, und wenn es ihm paßt, könnten wir gleich ein gutes Stück zusammen reisen, denn nach Ostern muß ich so wie so nach Frankfurt; es soll mir lieb sein, wenn er einen Platz in meinem Wagen nimmt. Alsdann, im zweiten oder dritten Jahre, geht er vielleicht nach Straßburg oder nach Wien, macht auch vielleicht einen Abstecher in die Schweiz, über die Alpen oder nach Paris. Mit einem Jahreswechsel von vierhundert Reichsthalern kann er gar wohl auskommen, und es bleibt ihm immer noch ein Sümmchen zur Einrichtung, wenn er Euch in drei Jahren als ein wohlpatentierter Medikus heimkehrt und als einer, der die Welt nicht bloß aus Büchern kennt. Denn darauf kommt es heutzutage an."

Mit verklärten Blicken war der Korporal Siebold der Zukunftsreise seines Sohnes gefolgt. Nun wischte er sich über die Augen, stand auf und sagte: „Ja, das wäre wohl herrlich . . . Aber es geht doch nicht, Herr Andrä. Es wäre doch von Euerm Gelde, das Euch zukommt — und Euern Erben. Ist's nicht genug, daß Ihr die ganzen Kosten für die Disputatio und Promotio tragen wollt . . ."

Herr Daniel Andrä erhob sich auch. „Nun kommt Ihr mir noch damit, Siebold! Da muß ich Euch denn wohl auch ein Wörtchen von dem Punkte sagen, obzwar Ihr meine Meinung hierüber kennen könntet. Ich weiß sehr wohl, daß ich meinen Wohlstand nicht allein erworben habe. Den Grund dazu hab' ich mit der Firma ererbt, und so kommt es auch nach mir mit der Firma wieder meinen Erben zu, also meinen bergischen Neffen und Vettern, da ich selber Eheglück und Leibeserben nie gewonnen habe — es giebt Dinge, die man nicht mit Geld kaufen kann . . . Es sind gottlob lauter wackere Menschen und rechtliche Kaufleute, wenn auch der eine oder andre unter ihnen mal ein wenig mehr vom Lämmlein und Seelenbräutigam redet, als ich vertragen kann; sie werden den Zuwachs zu dem Vielen, das sie schon haben, redlich und gerecht verwalten. Inzwischen aber hab' ich das Recht und die Pflicht, auch einen Teil davon so zu verwenden, wie es meiner Vernunft nach für die Menschheit Zinsen trägt. Und wenn ich mir's nun mal in den Kopf gesetzt habe, daß ein wohlhabender Kaufmann der vernünftigen Aufklärung unter anderm damit dienen kann, daß er einem tüchtigen, wohlerzogenen jungen Gelehrten zu oberst in den vollen Schulranzen noch einen Wechsel legt, so werdet Ihr mich davon nicht abhalten, Siebold. Also die Sache wäre denn fürs erste erledigt," fuhr er fort und schüttelte seinem Wirte lächelnd die Hand. „Thut mir nur den Gefallen und redet mir jetzt nicht noch viel davon vor, Ihr wißt, es ist wider meine Art." Er legte ein Papier auf den Tisch: „Hier ist inzwischen auf Leben und Sterben der Ausweis darüber, daß bei unsrer Bank in Elberfeld eintausendfünfhundert Reichsthaler auf den jungen Herrn Magister Siebold überschrieben sind. Bestellt ihm meinen schönsten Glückwunsch; nächsten Sonntag hoffe ich ihn selbst wieder zu sehen, dann können wir weiter von unsrer Reise sprechen. Lebt wohl indessen. Ich will nicht weiter stören, — vielleicht steht euch heute noch eine Ueberraschung bevor." Er griff lächelnd nach Hut und Stock, verabschiedete sich schweigend mit einem letzten Händedruck und schritt in seinen Stulpstiefeln steif und würdig hinaus.

XIV.

Und nun ist der große Tag gekommen für das kleine Haus der Siebolds von Lyskirchen: der Tag, wo der einzige Sohn des ehrsamen Buchbinders, Artilleriekorporals und Fremdenführers die Würde empfängt, über die selbst der weltbeschrieene Herr Gotthold Ephraim Lessing und andre berühmte Leute nicht hinausgekommen sind — die höchste Würde in der untersten Fakultät.

Einen Ehrentag für das Gymnasium Laurentianum und die Facultas liberalium artium hat es der Pater Rektor genannt. Er darf es um so unbedenklicher sagen, da er selber als derzeitiger „Decanus spectabilissimus" der Feier vorsitzt. Sehr erhaben und, trotz der Tabaksdose zur Rechten, ehrwürdig anzusehen thront er auf dem obersten Katheder in der großen Aula der schola philosophorum, angethan mit seinem violetten Amtstalar und Barett, und ihm zur Rechten sitzen auf langen, amphitheatralisch aufgebauten Polsterbänken die gleichfalls höchst würdigen Professoren in ihren Talaren und Ordenskleidern. Auch der Pater Rektor vom Jesuitengymnasium ist dabei. Sehr freundlich und aufgeräumt plaudert er mit einem neben ihm sitzenden Professor von der medizinischen Fakultät in scharlachverbrämtem Mantel; nur ein ganz verketzerter und böswilliger Zuschauer könnte vermuten, daß er an dem Ehrentage seines Konkurrenten nicht den herzlichsten Anteil nehme. Eben heute früh hat er neue geheime Mitteilungen von seinen Oberen bekommen über die Dinge in Rom, wo seit zwei Jahren auf dem Stuhle Petri jemand sitzt, der nur noch den richtigen Zeitpunkt abwartet, um die schon aus den meisten katholischen Staaten vertriebene societas Jesu völlig aus der Welt zu dekretieren. Aber er läßt sich nichts merken und lächelt freundlich zur ersten Reihe der nichtprofessorischen Zuhörer hin, die den Mittelraum des Saales ausfüllen. Dort, durch eine breite Ergebenheitslücke von dem studentischen Stehparterre geschieden, sitzen auf alten, schöngeschnitzten Ehrensesseln die „Regenten" der Universität, „consules" und „tribuni plebis" — das heißt die vier ältesten Bürgermeister und zwei Wortführer vom Rate der „Vierundvierziger"; auf erhöhtem Sessel in der Mitte Seine Gnaden der regierende Bürgermeister Herr Johann Balthasar von Mülheim. Ein feines altes Männlein ist's, mit freundlich-vornehmen Gelehrtenzügen, berühmt durch seine lateinische Beredsamkeit, seine selbstgepflegten Rosenstämme und seine Kunstsammlungen, für die er sich ein eignes Palais erbaut hat, ein Denkmal des reichen Geschlechtes, das mit ihm ausstirbt. Man nennt ihn einen aufgeklärten Mann, der sogar mit dem protestantischen Kaufherrn Daniel Andrä im Journalaustausch stehe; aber von dem ehrwürdigen Baume der kölnischen Staatsverfassung hält er seine Rosenschere sorgsam fern, er läßt es beim alten, und seine Kollegen sehen nicht aus, als ob sie ihn darum minder hoch verehrten.

Gerne wandert der Blick von der etwas steifen Pracht dieser Herrschaften in ihren Amtsroben und spanischen Kragen nach der andern Seite des Saales, wo die akademische Gastlichkeit ein zweites Amphitheater von Polsterbänken den Verwandten und Nachbarn des „Promovendus" freistellt. Da giebt es neben ehrsamen Schiffs- und Handwerksmeistern in langen Sonntagsröcken stattliche Matronen zu sehen und hübsche Mädchen, deren Mode an Kleidern und Frisur um etwa fünfzig Jahre hinter den Tonnenröcken und himmelhohen Toupets ihrer vornehmen Schwestern zurückbleibt, aber auch sehr viel anmutiger und jugendlicher läßt. Ganz vorn, auf der Ehrenbank, sitzt Vater Siebold in der Galamontur, an der sich über Nacht einiges bedeutsam verändert hat; ihm zur Rechten der Held des Tages, etwas bleich, aber sehr hübsch und stattlich in seiner Rokokotracht mit Schnallenschuhen, Degen, Haarbeutel und breitem Nackenband, an der nur die dunkle Farbe von Rock, Schoßweste und Kniehosen den nötigen „akademischen Geschmack" wahrt, zur Linken aber Magdalenchen. Sie hat zur Feier des Tages ihr rosafarbenes Kleid an den kurzen Aermeln und dem viereckigen Halsausschnitt mit weißen Spitzen aus dem mütterlichen Erbschatz geziert und das blonde Stirnhaar ein wenig gepudert. Dazu trägt sie um den Hals an goldener Kette das goldene Kreuz ihrer Mutter und, noch ein Erbstück, um Scheitel und Schultern die „Falje", das spanische Schleiertuch von schwarzer Seide mit schwarzem Spitzensaum, das irgend eine schöne Sevillanerin im Gefolge Karls des Fünften in Köln eingebürgert und zum Nationalfesttagsschmuck der kölnischen Bürgermädchen gemacht hat. Sehr gefällig umrahmt es das hübsche Gesichtchen mit den großen, neugierigen Augen und den frischen Wangen, die nichts von Schminke und Schönpflästerchen wissen; von den rotgepolsterten Bänken gegenüber richten sich zahlreiche Gelehrtenblicke mit mehr als professorischem Wohlgefallen auf den niedlichen Gast, und wenn Magdalenchen ihnen errötend ausweichen will, so verwirrt es wieder dieser Baccalaureus Peter Wehler, der da vor den Zuschauern mit den beiden andern Opponenten Platz genommen hat, mit seinem bewundernden Anstarren. Es bleibt ihr nichts übrig, als ihr Näschen auf das gedruckte Heftchen zu senken, das auch sie in ihren mit durchbrochenen Seidenhandschuhen bekleideten Händen hält, und das für sie nur den Fehler hat, daß es der Bruder Gottfried lateinisch abgefaßt hat. Denn Latein ist hier allein hoffähig, es wird von Amts wegen kein Wörtchen deutsch gesprochen, und das wäre ein Segen für die Juffer Christine, wenn sie hier wäre und nicht, ihrer Gemütsart gemäß, daheim, wo sie nochmals alles im Hause „nachsieht" und auf seine Empfangsfähigkeit prüft.

Achtung — es fängt an! Die beiden Pedelle vor dem kleineren, dem Throne des Dekans vorgebauten Katheder, die in ihren langen Mänteln mit langen Stäben aussehen wie Domschweizer, recken sich höher und stoßen ihre Stäbe auf den Boden. Promovendus steigt auf seinen Katheder und eröffnet die Disputation über seine achtundzwanzig Thesen „De magno usu tuberum solani tuberosi" — das ist verdolmetscht: Ueber die Nützlichkeit der Kartoffeln.

Unter den Professoren schüttelt doch der und jener lächelnd den Kopf. Es ist und bleibt doch ein wunderliches Thema hier in diesem Saale, der seit Jahrhunderten Disputationen über ganz andersartige, minder verdauliche Stoffe vernommen hat. Aber Gottfried Siebold läßt sich nicht beirren. Als Deutscher braucht er eine weit hergeholte Einleitung — er spricht vom Schöpfungswerke des dritten Tages, das ja wohl auch die Kartoffel einschließe. Nun gelangt er zum „historischen Teile"; schon hat er sich Mut gesprochen, sein hübsches, offenes Gesicht rötet sich angenehm, und die braunen Augen unter der prächtigen hohen Stirn leuchten feurig. Wie geschickt er sein Kartoffelschifflein durch die Wogen der ciceronischen Beredsamkeit steuert! Er erwähnt, daß die frommen Karmelitermönche schon Anno sechzehnhundertfünfundzwanzig die neue Frucht über Spanien nach Toskana eingeführt und mit ihr dort die Hungernden gespeist haben, und der Pater Rektor über ihm nimmt lächelnd eine Doppelprise; „wie denn die würdigen Söhne des Ordens, meine geliebten Lehrer, dies Gott wohlgefällige Werk nunmehr auch bei uns angebahnt haben," fährt Gottfried fort, und der Pater Rektor schnäuzt sich gerührt in sein riesiges blaues Taschentuch. Den allerchristlichsten König Ludwig führt er an, der voriges Jahr mit einer Kartoffelblüte im Knopfloch auf dem Hofball erschienen sei, um die edle Knollenpflanze zu ehren. Zu den Füßen der hochmögenden Obrigkeiten sinkt ein duftender Regen lateinischer Lobphrasen für ihre „fast unglaubliche Fürsorge in diesen schweren Notjahren" und wird von Seiner Gnaden dem regierenden Bürgermeister mit geschmeicheltem Lächeln angenommen; aber Seine Gnaden blickt auch nicht widerwillig drein, als der Redner minder wortreich, doch um so herzlicher den „ausgezeichneten Kaufherrn Daniel Andrä" feiert, „seinen väterlichen Gönner", der auch in diesen schweren Zeiten sich als einsichtigen Beschützer der Armen erwiesen habe. „Und so kämen wir denn von der pars historica zur pars physica," in welcher der junge Gelehrte neben seiner botanischen Weisheit auch ungeahnte Kochkenntnisse entwickelt; es ist schade, daß die zuhörenden Muhmen, Bäschen und Nachbarinnen kein Latein verstehen, aber da der Redner fein und lieblich anzusehen ist, so bleiben ihre Augen doch wacker. Am gespanntesten lauschen Vater Siebold und Magdalenchen; ihnen klingt die fremde Sprache aus Gottfrieds Munde schöner als der schönste Domchor in der Ostermesse. Die Professoren und Bürgermeister sind von Amts wegen geübt, mit offenen Augen an etwas andres oder an gar nichts zu denken. Aber dem einen der beiden Volkstribunen — er ist in seinem Privatverhältnis Fabrikant von Kölnischem Wasser — sinkt das Haupt bereits schwer auf die Brust. Erschrocken fährt er auf, da ihm plötzlich der Name seiner Firma in das schlaftrunkene Ohr schallt, und muß sich erst von dem neben ihm sitzenden rechtskundigen Bürgermeister belehren lassen, daß der junge Herr nicht den, sondern die Farina meine, das Mehl der Kartoffel. Und nun beginnt erst die richtige Disputation. These um These wird in lebhaftester Wechselrede mit bedeutsamen Gesten

von den Opponenten angegriffen, von dem Kandidaten verteidigt; besonders der Baccalaureus geht scharf ins Zeug, und die arme Magdalene ist in großen Seelennöten; denn sie weiß ja nicht, daß dieses ganze Kriegsspiel von den vier Kämpfern unter dem Vorsitz des Pater Rektors gestern Zug für Zug verabredet und eingeübt worden ist. Angstvoll blickt sie bald auf den Bruder, bald auf den Baccalaureus, unschlüssig und mit ihrem Herzen hadernd, welchem sie den Sieg wünschen soll.

Ein voller Strahl der steigenden Morgensonne streift vom hohen Fenster her ihr erregtes Gesichtchen von der Seite und trifft das goldene Kreuz auf ihrem Busen; der Pater Rektor vom Jesuitengymnasium und verschiedene Kollegen lächeln aufs wohlwollendste. Aber endlich fügt sich auch der Baccalaureus Peter Weyler gleich seinen beiden Mitstreitern mit der üblichen Wendung: „Ich nehme an, daß ich dir hierin nicht widerstehen kann, und danke ergebenst; erhalte mir, bitte, deine Gunst," wobei er merkwürdigerweise mehr Magdalene ansieht als ihren Bruder. Sie seufzt erleichtert auf, aber noch ist ihre Prüfung nicht zu Ende. Denn der Sieger wendet sich nun zu den Professorenbänken: „Hat nun einer von euch mir in etwas zu widersprechen?" fragt er höchst patzig. Magdalene errät den Sinn der Frage — ‚mein Gott, ist der Bengel frech!' Und da erhebt sich auch schon etwas Dickes, Schnaufendes im violettverbrämten Talar; der Doktor Schmitz ist es, der gelehrte Professor der Botanik, bei dem Gottfried am eifrigsten „in die Schule gegangen ist"; na, der wird es ihm geben! Aber die Mienen des dicken Herrn und der andern Professoren werden immer sonniger, und Gottfrieds Antlitz immer geröteter; Magdalene merkt, daß es eine Lobrede ist, die man da ihrem Bruder hält, und sie findet es nicht mehr als schicklich, daß er sich dafür mit Verbeugung und Rede bedankt. Dann jedoch — das Lob ist ihm offenbar zu Kopf gestiegen — wendet sich dieser Mensch nun gar mit der vorigen Frage an die ganze Gesellschaft vor ihm — ja geradezu an „unsre gnädigen Herren vom Senat", vor denen Magdalenchen einen ganz andern Respekt hat als vor dem ihr nur sagenhaft bekannten römischen Kaiser Josephus Secundus in der Wiener Hofburg, und der noch eben gestern abend ihren Vater mit einer ganz besonderen Gnade überrascht hat. Und nun steigt ihr Schreck aufs höchste: die Fülle von gold- und scharlachbesetztem schwarzem Mantelstoff auf dem mittelsten Ehrensessel wegt und regt und hebt sich, von zwei kleinen, mageren Greisenhänden zu malerischen Rednerfalten drapiert, — Seine Gnaden der Herr von Mülheim richtet das kluge, lächelnde Gesichtchen auf den unvorsichtigen jungen Mann und beginnt — langsam, mit zittriger, leiser Stimme, die gewohnt ist, daß man ihr horcht. Aber was ist das? Ein fröhliches, respektvolles Lachen rauscht durch die Reihen der Kölnischen Universität; Seine Gnaden haben einen Witz gemacht, und Gottfried lacht fröhlich mit. Und schon wieder eine Lachsalve und wieder — der Doge von Köln ist in der allerbesten Laune. Er beglückwünscht die Philosophie, daß sie nunmehr nicht bloß die Sterne zähle, vielmehr auch die Kartoffeln; er beglückwünscht die Theologie, da dieser junge Mann so trefflich die Ketzerei der Manichäer widerlege, welche nichts essen wollten, was unter der Erde wächst, wie denn billig niemand die Manichäer mehr hasse als der Student. Er zieht wieder das ernste Register und beglückwünscht den Vater, der zwei so hoffnungsvolle Kinder habe — die Augen der Universität richten sich beifällig auf Magdalenchen, die nicht weiß, wo sie sich lassen soll —, und die Kinder, die einen solchen Vater haben. Und nun schlägt der lateinische Witz des Höchstmögenden geradezu bösartige Wellen: Dieser Vater habe der Stadt bisher geistig und „corporaliter" gedient, er sei gleichsam ein weltlicher „canonicus" und habe immer aufs trefflichste „seine Stelle innegehabt"; darum freue es ihn, den verdienten Mann nun heute mit den Abzeichen des „locum tenens", des Lieutenants, zu erblicken, als wozu ihn ein hochweiser Senat gestern ernannt habe. Und so möge nun auch der Sohn zum Offizier avancieren — nämlich in der Wissenschaft; ein hochweiser Senat versehe sich zu beiden, Vater und Sohn, alles Guten und werde für ihre Anliegen immer ein väterliches Ohr haben.

Die Mantelwolke senkt sich wieder; ein beifälliges Rauschen geht durch den Saal. Gottfried dankt gerührt, Magdalenchen weint vor Freude, und der Lieutenant Siebold, der sich erhoben und „stramm gestanden" hat, sobald er merkte, daß Seine Gnaden zu ihm spricht, wischt sich verstohlen die Augen.

Nun erhebt sich der Pater Rektor und verliest aus ehrwürdiger Pergamentrolle das schwungvolle Zeugnis, welches den Licentiaten Godofredus Siebold und so weiter nach rühmlichst bestandenen Examina und Disputatio summa cum laude zum Magister artium liberalium ernennt und alle Welt auffordert, ihn in dieser Würde zu achten. Magdalenchen wundert sich, wie das Zeugnis schon geschrieben sein kann, da der Bruder doch erst vor einer Viertelstunde „gewonnen" hat! Aber sie hat keine Zeit, weiter über dies Rätsel akademischen Zeremoniells nachzudenken, denn schon stelzt aus irgend einer Ecke der Universitätssekretarius, der Baccalaureus Benedictus Weller, von seiner Gestalt zubenannt der Storch, mit dem dicken Eidesbuch herbei; die Pedelle kreuzen die Stäbe, alles erhebt sich, und der neue Magister legt die Schwurfinger auf das Stabkreuz und spricht einen endlosen Eid nach, der inhaltlich darauf hinausläuft, ein guter Christ und gewissenhafter Gelehrter sein zu wollen und niemals silberne Löffel zu stehlen; Magdalene aber ist es zu Mute wie niemals mehr, seit sie der Bischof gefirmt hat.

Dann folgt der Schlußakt, das Feierlichste: die Pedelle geleiten Gottfried hinauf zu den Stufen des „höchsten Katheders", der Pater Rektor bekleidet ihn mit dem Mantel und Barett des Magisters, wünscht ihm Glück und — räumt ihm den Lehrstuhl. Der Magister Siebold ist nun völlig fertig, er darf von nun an auch vom „höchsten Katheder" aus lehren und sprechen, und er macht davon den ersten Gebrauch, indem er mit wohlgesetzter Danksagung die Sitzung schließt und die Anwesenden entläßt. Er steigt vom Katheder, der Vater umarmt und segnet ihn, und er küßt Magdalenchen, weil sie es sich nicht getraut, — er ist ihr im Augenblick zu heilig und vornehm dazu. Dann kommt Seine Gnaden in Person herbei und schüttelt allen dreien die Hand, und dann alle die andern; der Baccalaureus Peter Weyler ist so ergriffen von all den Ehrungen seines Freundes, daß er in seiner Zerstreuung der Schwester sogar viermal die Hand drückt. Dann zerstreut sich die Menge, die gnädigen Herren steigen draußen in ihre Sänften und schaukeln heim, die Pedelle räumen ab, — und Konstantin Siebold hat seinen großen Tag erlebt, den größten seit seiner Hochzeit. Gottfried wird hoffentlich noch zu höheren Ehren steigen; er wird mit gleicher Feierlichkeit zum Doktor der Medizin promoviert werden, und wer weiß, wozu noch; aber dabei wird der Vater nicht zuschauen, und wird er es erleben? Freude und Wehmut überwältigen ihn und entrücken ihn der Sinnenwelt; als er wieder recht zu sich kommt, sitzt er beim Magisterschmaus in der „Ewigen Lampe" zwischen seinem Sohne und dem Pater Rektor und blickt verwundert lächelnd über den schöngedeckten, langen Tisch, an dem nur noch ein Sitz auf der andern Seite einstweilen leer steht, weil der Baccalaureus Peter Weyler doch erst die Schwester seines Freundes nach Hause geleiten muß.

Der Magisterschmaus währt lange; der neue Magister muß erstaunlich viel Gesundheiten erwidern und bewährt auch in diesem Punkt eine Leistungsfähigkeit, die den guten Vater Siebold in andrer Zeit und Stimmung zu tiefsinnigen Betrachtungen darüber veranlassen würde, aus was für Büchern in den allwöchentlichen Lesekränzchen seines Herrn Sohnes und seiner Kommilitonen wohl vornehmlich gelesen wurde? Aber heute ist ihm alles recht — es kann ja auch väterliches Erbteil sein; denn er selber steht seinen Mann. Und sie rücken alle vier, der Pater Rektor, der Baccalaureus Peter Weyler und die beiden Siebolds, noch völlig standfest bei sinkender Sonne in dem Häuschen an Lyskirchen ein, um mit den beiden Frauen und ein paar nächsten Nachbarn in der guten Stube den „Abendimbiß" zu nehmen.

Und die Sonne sinkt, die Nacht kommt und lächelt mit ihren Sternen durch die Fenster auf die gute Gesellschaft hernieder. Und wie sie so recht fröhlich sind, da pocht es an der Hausthür. Gottfried öffnet, und ruft dann seinen Vater in den Flur hinaus. Da steht ein ältliches Weiblein im bunten Kapuzmantel, mit einem Laternchen in der Hand.

„Das Schifferskäthchen!" ruft der Lieutenant Siebold erschrocken.

„Ach Gott, ja," nickt das Schifferskäthchen ganz erschöpft. „Es thut mir leid, Siebold, daß es gerade heut sein muß; aber wollt Ihr nicht zur Mafrau von Lyskirchen kommen? Sie verlangt nach Euch, und das Schmitze-Juffei meint, es wär' gut, wenn Ihr gleich mitkämt; denn es hat Eile. Das Fräulein ist wieder da, und Mafrau will sterben."

(Fortsetzung folgt.)

Liebesmal.

Von

Paul Lang.

Hier war's. — Auf diesem grauen Stein,
Der nun vom Epheu eingesponnen,
Verträumten wir im Abendschein
Der ersten Liebe sel'ge Wonnen.

Hoch aus dem grünen Blätterdach
Der Buche, die am Steine lehnte,
Sang uns ein Vöglein alles wach,
Was aus der Brust ans Licht sich sehnte.

Hier tauschten wir den ersten Kuß,
Hier schwuren wir uns ew'ge Treue;
Entzweiten Zwist uns und Verdruß,
Hier fanden stets wir uns aufs neue. —

Mit Blütenduft und Sonnenschein
Ist mancher lichte Lenz verronnen;
Der Epheu hat den grauen Stein,
Entfremdung unsre Lieb' umsponnen.

Die Buche nur, obschon zerfetzt
Durch Wetterstrahl und Sturmeshiebe,
Trägt auf dem mächt'gen Stamm noch jetzt
Vernarbte Zeichen unsrer Liebe:

Ein Herz, auf das die Sonne scheint,
Umrankt von Blüten und von Blättern,
Und in dem Herzen eng vereint
Zwei Hände und verschlungne Lettern. —

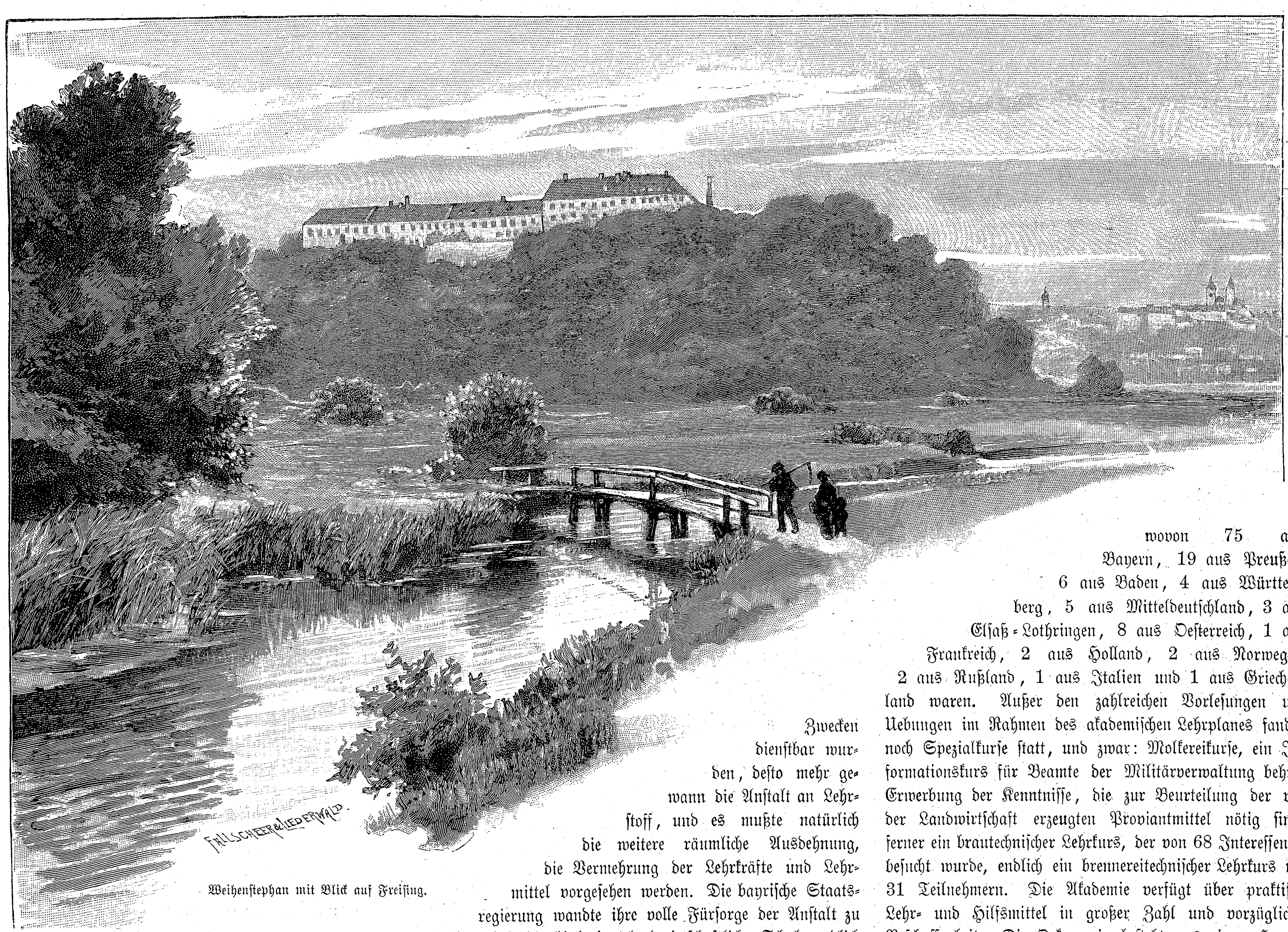
Und auf der Sonne Mitte hat
Ein fremder Stift ein Kreuz gestochen. —
Ein Kreuz! — und an der Sonne Statt! —
Wie hast du, Fremder, wahrgesprochen!

Lintner-Denkmal.

Die Königlich bayrische Akademie für Landwirtschaft und Brauerei Weihenstephan.

Mit 9 Abbildungen nach Originalzeichnungen von Paul Hey.

Unter den Nachbarstädten der bayrischen Residenz nimmt das nördlich von München gelegene Freising eine hervorragende Stellung ein. Als München „noch in den Windeln lag", residierten in Freising schon Bischöfe, die hier



Weihenstephan mit Blick auf Freising.

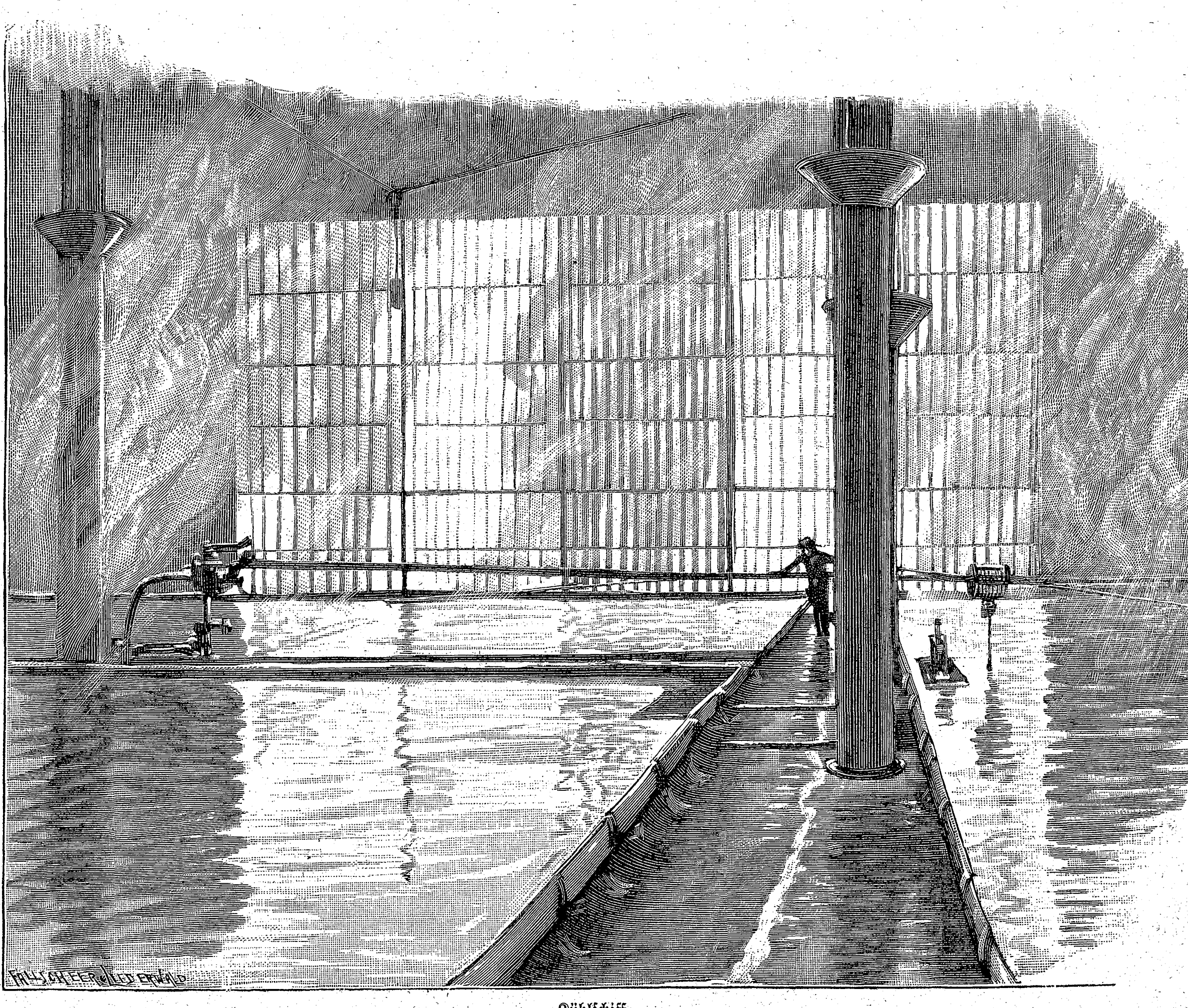
weltliche Macht wohl zu wahren wußten, wie aus der historischen Thatsache, daß der Gründung Münchens eine Fehde zwischen dem Bischof von Freising und Heinrich dem Löwen voranging, entnommen werden kann. Freising wie das auf dem nächsten Hügel gelegene Weihenstephan dürften bereits zur Zeit der Römerherrschaft bevölkert gewesen sein. König Pipin soll hier geweilt und in der Nähe ein Jagdschloß, sowie die erste Kirche in Weihenstephan gebaut haben.

Damals hatten sich Benediktinermönche an dieser Stelle angesiedelt; genaue Nachrichten über ihre Thätigkeit finden sich jedoch in den Archiven nicht vor. Es wird nur berichtet, daß Bischof Hitto seine Fürsorge wieder dem verlassenen Weihenstephan zuwendete und im Jahre 830 ein Kollegiatstift mit einem Propste und sechs Kanonikern errichtete und entsprechend dotierte. Im Jahre 1021 wurden aber diese Religiosen von Bischof Engelbert nach St. Veit versetzt und die Benediktiner neuerdings in ihre altehrwürdige Heimstätte Weihenstephan eingeführt.

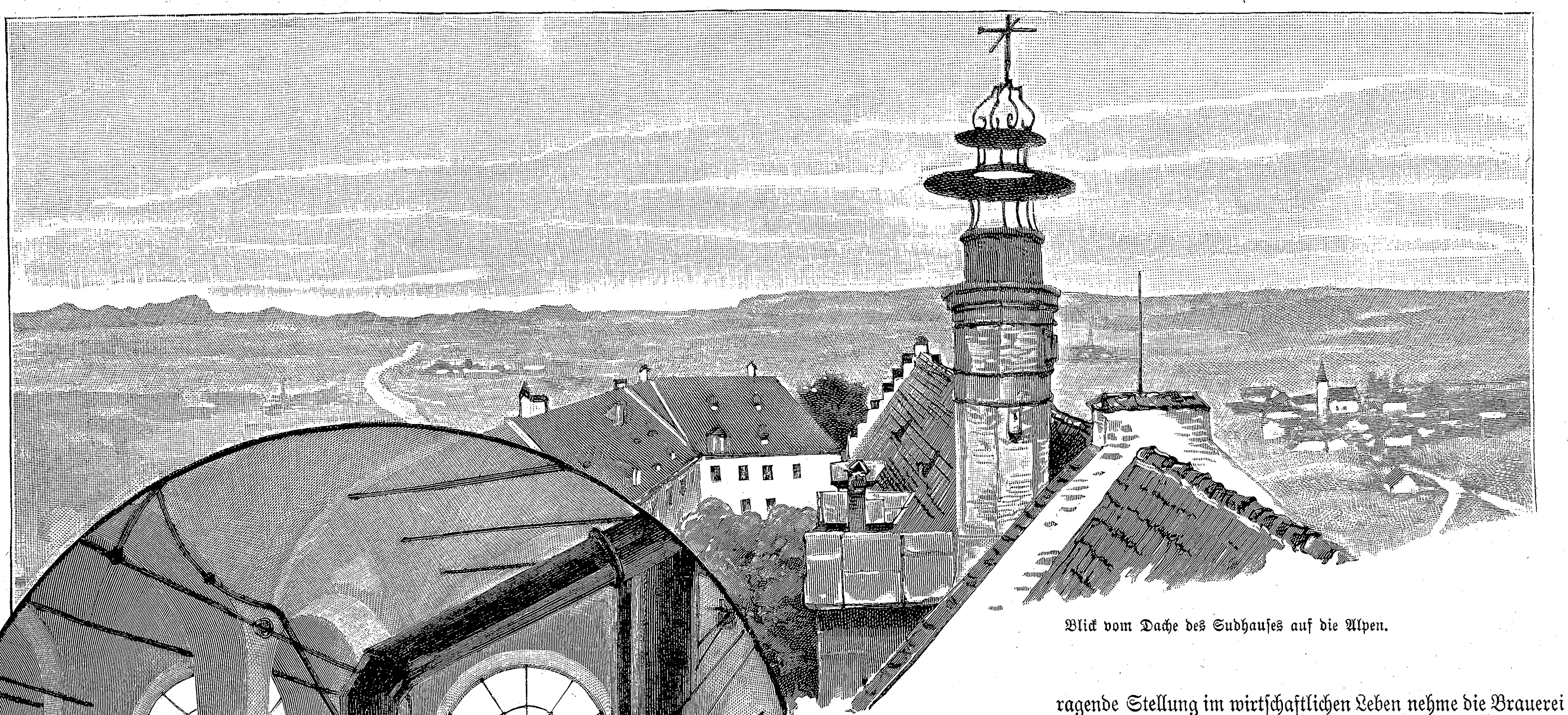
Unter den gelehrten Mönchen entwickelte sich Weihenstephan, wie die Chronik berichtet, zu einem an geistiger Bedeutung dem nebenliegenden Freising ebenbürtigen Sitz der Wissenschaft. Das den Klöstern so verhängnisvolle Jahr 1803 setzte jedoch auch der Thätigkeit der Benediktiner ein Ziel; das vormalige Kloster wurde Staatseigentum und als solches den Zwecken des theoretischen und praktischen Landwirtschaftsunterrichts dienstbar gemacht.

Die Landwirtschaftsschule Weihenstephan erwarb sich bald einen bedeutenden Ruf, der ihr Schüler aus den entferntesten Ländern zuführte. Die Errichtung einer eignen Brauereischule vergrößerte den Zuzug nicht wenig, und je mehr die Fortschritte der Wissenschaft den landwirtschaftlichen Zwecken dienstbar wurden, desto mehr gewann die Anstalt an Lehrstoff, und es mußte natürlich die weitere räumliche Ausdehnung, die Vermehrung der Lehrkräfte und Lehrmittel vorgesehen werden. Die bayrische Staatsregierung wandte ihre volle Fürsorge der Anstalt zu und erhob die bisherige landwirtschaftliche Schule endlich zur Königlich bayrischen Akademie für Landwirtschaft und Brauerei, womit dieselbe den Rang der bayrischen Hochschulen erreichte.

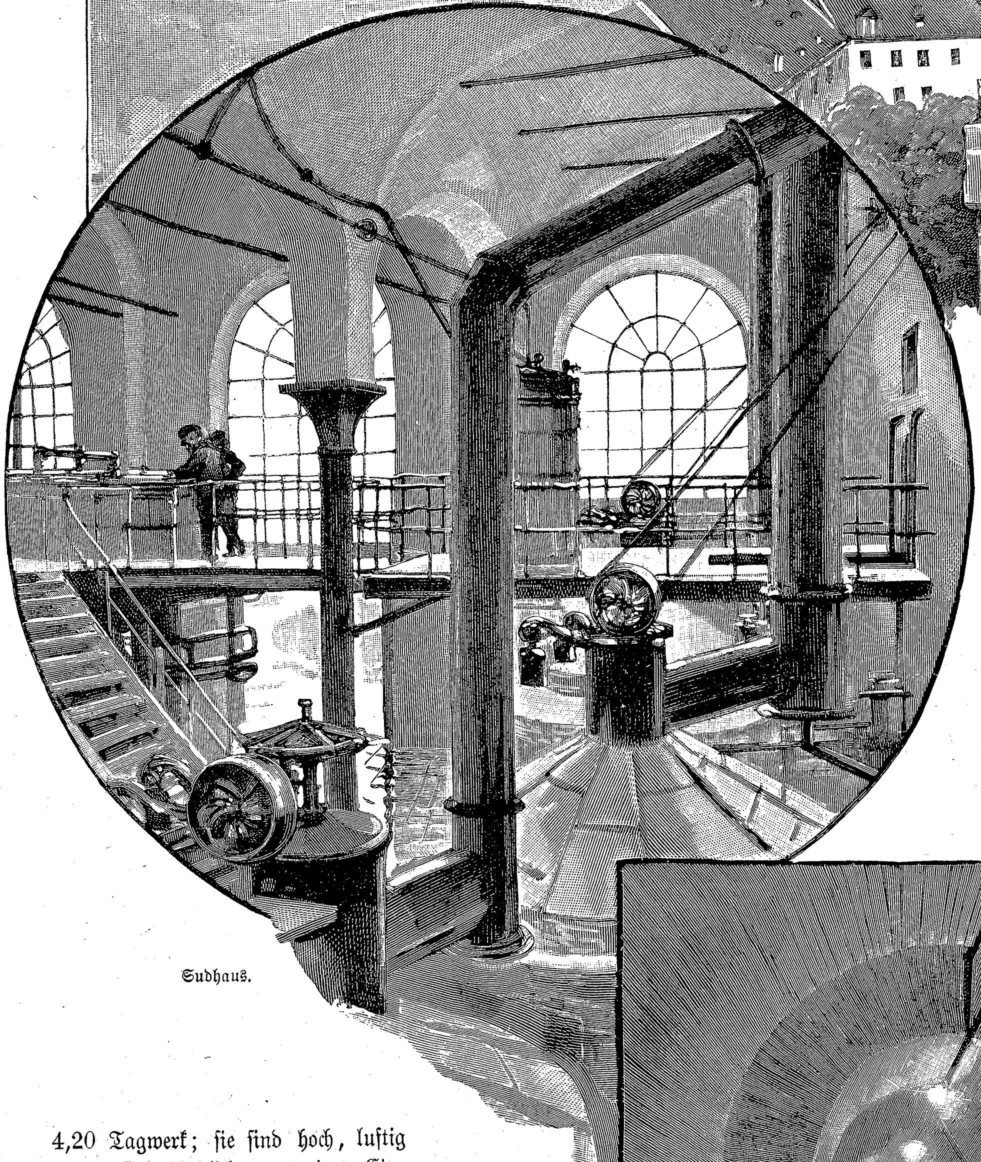
Im abgelaufenen Studienjahr bestand der Lehrkörper aus 20 vortragenden Fachlehrern, dem ein entsprechendes Verwaltungspersonal zur Seite stand. Die Akademie wurde besucht von 129 Studierenden, wovon 75 aus Bayern, 19 aus Preußen, 6 aus Baden, 4 aus Württemberg, 5 aus Mitteldeutschland, 3 aus Elsaß-Lothringen, 8 aus Oesterreich, 1 aus Frankreich, 2 aus Holland, 2 aus Norwegen, 2 aus Rußland, 1 aus Italien und 1 aus Griechenland waren. Außer den zahlreichen Vorlesungen und Uebungen im Rahmen des akademischen Lehrplanes fanden noch Spezialkurse statt, und zwar: Molkereikurse, ein Informationskurs für Beamte der Militärverwaltung behufs Erwerbung der Kenntnisse, die zur Beurteilung der von der Landwirtschaft erzeugten Proviantmittel nötig sind; ferner ein brautechnischer Lehrkurs, der von 68 Interessenten besucht wurde, endlich ein brennereitechnischer Lehrkurs mit 31 Teilnehmern. Die Akademie verfügt über praktische Lehr- und Hilfsmittel in großer Zahl und vorzüglicher Beschaffenheit. Die Oekonomie besteht aus einem Haupthofe und zwei Vorwerken mit 753 Tagwerk Gründen verschiedener Art; die Gartenbauschule, Baumschule und Gärtnerei umfaßt circa 32 Tagwerk Fläche; außerdem sind noch zu erwähnen ein ökonomisch-botanischer und Hopfengarten mit 1,86 Tagwerk und ein Park nebst Anlagen am Berghang mit 16,30 Tagwerk. Die Gebäude der Akademie samt Hofflächen und Wegen decken einen Flächenraum von



Kühlschiff.



Blick vom Dache des Sudhauses auf die Alpen.



Sudhaus.

4,20 Tagwerk; sie sind hoch, luftig und außerordentlich geräumig. Eine Zierde derselben bildet das chemische Laboratorium, dessen Größe und Ausstattung den Fachmann entzücken und dem Laien Bewunderung abnötigen müssen. Daß sich die Hörsäle nicht nur durch ein freundliches Inneres auszeichnen, sondern auch einen herrlichen Blick über die Liegenschaften und nach Freising zu bieten, ist bei der hohen, isolierten Lage des Gebäudes natürlich.

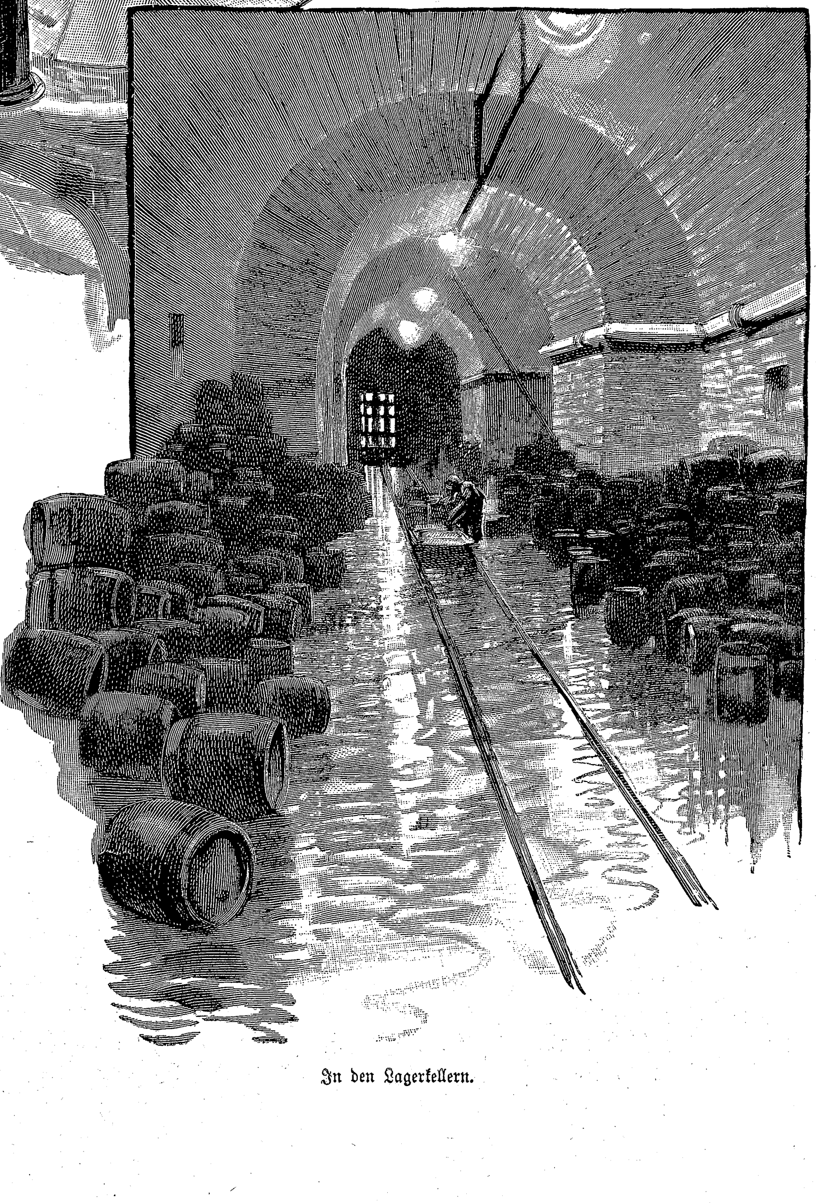
In dem von der Lehranstalt umschlossenen Hofraum befindet sich in einer kleinen Baumanlage das Monument des früheren Leiters der Schule, Professors Lintner. Es berührt den Besucher wohlthuend, in diesem engeren Kreise das Andenken eines geliebten Vorstandes und Lehrers so gefeiert zu sehen; man gewinnt die Ueberzeugung, daß hier wirklich aufrichtige Liebe und Dankbarkeit zum Ausdruck gebracht wurden.

Niemand wird es verargen, wenn man behauptet, eine ganz hervorragende Stellung im wirtschaftlichen Leben nehme die Brauerei ein. Eine staatliche Brauschule in Bayern muß sich ja immer auf einer ehrfurchtgebietenden Höhe halten, und demgemäß können die Einrichtungen derselben nur mustergültige sein. Was die moderne Technik und die praktische Erfahrung vorschreiben, findet sich im ganzen Betriebe angewendet. Ein Gang durch das Kesselhaus, durch das prächtige Sudhaus, durch den Kühlraum, die Pichhalle und die Schäfflerei muß den Fachmann wie den Laien befriedigen, in letzterem außerdem die angenehme Zuversicht erwecken, daß mit solchen Mitteln ein wahrhaft königliches Getränk erzeugt werden müsse. Weihenstephan hat schon zu verschiedenen Malen in Zeiten des Mangels die Stellvertretung des Königlichen Hofbräuhauses in München übernehmen müssen und nach Urteil des sachverständigen Publikums mit vollen Ehren bestanden.

Vom Dache des Sudhauses aus genießt man bei guter Witterung eine entzückende Aussicht auf die Berge. Ein Münchener von echtem Schrot und Korn, dem ähnliche Aussichtspunkte günstiger zu Gebote stehen, würde vielleicht sagen: „Mir ist die Aussicht auf ein gutes Bier lieber!" Der Blick von der Ebene aus auf Weihenstephan mit Freising ist jedoch ein in landschaftlicher Beziehung so lieblicher, daß man ein ordentliches Verlangen verspürt, die Hügel zu besteigen, von denen der ehrwürdige Dom in Freising von vergangenen Tagen und der qualmende Kamin in Weihenstephan vom ruhelosen Getriebe der Jetztzeit erzählen.

Die unmittelbare Nähe der freundlichen Stadt Freising verstattet den akademischen Bürgern von Weihenstephan, auch das studentische Vereinsleben entsprechend zu kultivieren. Neben dem schon seit Jahren bestehenden akademisch-landwirtschaftlichen Verein Agronomia Weihenstephan hat sich noch ein akademischer Brauerbund Weihenstephan konstituiert. Es versteht sich von selbst, daß in diesen Verbindungen den Anforderungen studentischer Jugendlust voll Rechnung getragen wird; es gereicht der Aktivitas aber unbestreitbar zur besonderen Ehre, daß fachliche Vorträge und Debatten einen besonderen Platz im Programm der Vereinigungen einnehmen. Es wirken also in Weihenstephan alle Verhältnisse zusammen, einen Studierenden der hier in Frage kommenden Fächer zur Wahl dieser neuen bayrischen Hochschule zu bestimmen: hervorragende Lehrkräfte, exquisite Lehrmittel und ein der Erholung günstiger, angenehmer Aufenthaltsort.

B. Rauchenegger.



In den Lagerkellern.

Die Kuhhaut.

Eine heitere Geschichte.

Von

Ernst Johann Groth.

Der Major von Schramm hatte bald nach dem großen Kriege seinen Abschied genommen. Er konnte sich mit dem Friedensdienst nicht mehr befreunden. „Eine Bestie, die Blut geleckt hat,“ pflegte er zu sagen, „ist für die friedlichen Kunststücke in der Manege nicht mehr zu gebrauchen. Es ist gut, wenn man sich nach blutigem Wüstenritt möglichst bald in seine Höhle zurückzieht.“

Am meisten hatte er sich über die Schreibereien geärgert. Es verging nach dem Feldzuge kein Tag, wo er nicht zu irgend einem Berichte über dieses oder jenes Vorkommnis auf feindlichem Boden aufgefordert worden wäre. Die meisten Anfragen kamen von der Oberrechnungskammer, und da er in Feindesland zuweilen eigenmächtig geschaltet hatte, so verlangte man von ihm alle möglichen Aufklärungen, widrigenfalls er zum Schadenersatz herangezogen werden sollte. Seine Wut über „die Tintenritter und Papierheroen“ wuchs daher von Tag zu Tag.

Eine Geschichte aber schlug dem Faß den Boden aus. Er hatte in einer französischen Stadt vergeblich versucht, seinen völlig abgerissenen Soldaten andres Schuhzeug zu verschaffen. Da war er auf den Gedanken gekommen, auf dem Marktplatz des Städtchens mit seiner Bataillonsmusik ein Konzert zu veranstalten. Männer und Frauen strömten herbei und hörten neugierig zu. Als dann der Platz ziemlich voll war, hatte er die Straßenzugänge absperren lassen und die Konzertgäste freundlichst ersucht, ihre Stiefel gegen die seiner Musketiere umzutauschen.

Diese Gewaltthätigkeit hatte ihm schon damals einen Rüffel eingebracht. Jetzt, nach dem Kriege, wurde die Geschichte noch einmal aufgerührt und der Major von Schramm wegen der dreiundsechzig Paar widerrechtlich requirirten Stiefel haftpflichtig gemacht. Die Sache wurde nach langer Schreiberei niedergeschlagen, aber dem Major von Schramm war die Freude am Soldatenhandwerk doch verdorben worden; er nahm seinen Abschied.

So lebte er denn in einer kleinen Provinzialstadt als alter Junggeselle, etwas griesgrämig und von der Welt abgeschlossen. Er bekam selten Briefe und schrieb auch selten Briefe; umsomehr war der Briefträger erstaunt, als er eines Tages ein großes amtliches Schreiben abzuliefern hatte.

„Der Herr Major werden wohl einen Orden kriegen,“ sagte er schmunzelnd, als er den Brief durchs offene Fenster reichte.

Der Major fuhr ganz erschrocken aus der Lektüre der Zeitung auf, nahm die lange Pfeife aus dem Munde und richtete sich in strammer Haltung auf.

„Unmöglich ist das ja nicht,“ sagte er, als er den Brief in die Hand nahm. Er las die Adresse und legte ihn auf den Tisch.

„Das ist kein Ding der Unmöglichkeit,“ fuhr er im Selbstgespräch fort. „Also hat man sich meiner doch noch erinnert — wahrscheinlich die Wirkung des Sedantages — wäre immerhin eine Ueberraschung, die ich nicht von der Hand weisen würde. Ob der Rackwitz da mal wieder auf alte Verdienste hingewiesen hat — dieser Windhund, was der für eine Carriere gemacht hat — Abteilungschef im Generalstab — hat natürlich Einfluß auf die Ordenskommission. Wenn sie mir nur nicht das Komturkreuz ohne Schwerter gegeben haben — ich befürchte es —, das wäre doch für einen alten Offizier, der fünfzehn Schlachten und Gefechte mitgemacht hat, ein Skandal.“

Er nahm hastig den Brief auf und drehte ihn um. Auf der Rückseite war ein blaues Siegel. Er las und stand mit halbgeöffnetem Munde wie vor einem Schreckgespenst da.

„Daß dich das Donnerwetter!“ rief er, während er den Brief auf den Tisch feuerte. „Diese infame Gesellschaft — da sind sie wieder hinter mir her. Es muß, weiß Gott, ein Kerl in der Oberrechnungskammer sitzen, der an Verfolgungswahnsinn leidet und mich zu seinem Opfer ausgesucht hat. Na, die Kerle sollen mir kommen.“

Er ging hastig im Zimmer auf und ab. Die ganze unerquickliche Geschichte mit den dreiundsechzig Paar Stiefeln tauchte wieder vor seinem Geiste auf.

„Fällt mir gar nicht ein, den Wisch zu lesen,“ sagte er wütend. Er nahm wieder die Zeitung auf und versuchte in seiner Lektüre fortzufahren, aber die Ruhe und Stimmung war weg. Die Pfeife wollte nicht mehr brennen. Er stand wieder auf, strich sich den kurzen grauen Schnurrbart und setzte seine Wanderung im Zimmer fort.

Endlich ergriff er den Brief, riß ihn auf und las den Inhalt:

„Euer Hochwohlgeboren werden sich erinnern, daß laut Befehl vom 24. 9. 70 die Häute der den Compagnien zum Schlachten gelieferten Rinder binnen drei Tagen an die Intendantur abzuliefern waren. Am 26. desselben Monats hat die achte Compagnie, deren Chef Euer Hochwohlgeboren zu besagter Zeit waren, eine Kuh erhalten. Wir vermissen bei der Superrevision eine Notiz über den Verbleib der Kuhhaut. An die Intendantur ist sie nicht abgeliefert worden. Wir bitten Euer Hochwohlgeboren, uns eine darauf bezügliche Auskunft und zwar gefälligst umgehend zu erteilen.“

Der alte Major lachte boshaft. „Husten werde ich euch was, ihr Mottenseelen. Solch ein Blödsinn! Verlangt das Volk von mir Auskunft über eine Kuhhaut! Wenn das nicht hier schwarz auf weiß vor mir stünde, unterzeichnet und besiegelt, würde ich den ganzen Wisch für einen faulen Scherz, für einen Dummenjungenstreich halten. Na, ihr könnt lange warten. Sucht euch eure Weisheit selbst aus den Aktenbündeln zurecht!“

Er warf den Brief in seinen Schreibtisch, steckte sich wieder die lange Pfeife an und setzte sich in die Sofaecke mit der Behaglichkeit eines Mannes, der ein ruhiges Gewissen hat. Er dachte an den Feldzug, an die schweren Augusttage von 1870, wie oft er mit seiner Compagnie ins Feuer mußte, wie ihm seine Offiziere bis auf Rackwitz erschossen worden waren, wie er in der einen Schlucht bei Gravelotte ins feindliche Granatenfeuer hineingeriet und beinahe aufgerieben worden wäre, wenn Feldwebel Behnke ihn nicht auf einen gedeckten Weg aufmerksam gemacht hätte, der in ein nahes Wäldchen führte. Donnerwetter, und da kommen sie ihm nun zur Belohnung mit der Kuhhaut — na, sie können lange warten.

Aber sie warteten nicht lange. Schon nach vier Tagen lief ein neues Schreiben ein, worin ihm mitgeteilt wurde, daß der Herr Major, wenn eine Antwort auf das Ersuchen nicht binnen drei Tagen einliefe, das weitere auf dem Dienstwege erfahren würde. Das war ihm denn doch zu stark. Er schrieb dem unterzeichneten Rechnungsrat einen gepfefferten Brief — er wüßte weder von einer Kuh noch von einer Kuhhaut etwas.

Damit war der Schriftverkehr eröffnet; die Antwort lief bald ein. Der Herr Major sei laut Bestimmung vom 24. 9. 70 für die fehlende Kuhhaut haftbar; die Summe von zwei Thalern dreiundzwanzig Groschen und sieben Pfennigen sei einzusenden.

Umgehend erwiderte er, daß es ihm gar nicht einfiele, diese Summe zu bezahlen. Nach drei Tagen kam die Antwort, daß die Pensionskasse angewiesen sei, die Summe von zwei Thalern dreiundzwanzig Groschen und sieben Pfennigen von der demnächst fälligen Pension in Abzug zu bringen und diesseits abzuführen.

Der Major stand wie gelähmt da; dann fing er an zu schimpfen und zu toben und stieß die größten Lästerungen gegen ein geordnetes Staatswesen aus. Endlich bemächtigte sich seiner die ganze Energie verzweifelter Verteidigung. Er konnte sich beim besten Willen nicht besinnen, daß seiner Compagnie jemals eine Kuh geliefert worden sei; wie sollte er wissen, wo die infame Kuhhaut geblieben war?

Vielleicht hatte Rackwitz, der damals vor Metz sein Premierlieutenant war, eine Ahnung davon. Der Major setzte sich sogleich hin und schrieb an den Major von Rackwitz.

Bald kam die Antwort. Rackwitz freute sich über das Lebenszeichen seines alten Compagniechefs, aber über den Verbleib der Kuhhaut wußte er auch nichts zu sagen; vielleicht könnte der damalige Feldwebel Auskunft geben. Am besten sei es schon, man bezahle die kleine Summe und erspare sich dadurch alle Weiterungen und Scherereien.

Der Vorschlag war gut gemeint, aber entsprach durchaus nicht den Ansichten des Majors. Die verdammte Kuhhaut bezahlen und damit zugeben, daß er für ihre Ablieferung hätte sorgen müssen, — zugeben, daß er von dem Vorhandensein einer Kuhhaut in seiner Compagnie am 26. September 1870 nichts gewußt habe, er, der jeden Mann bis auf die Nägel unter den Stiefelsohlen genau kannte, der jedes, selbst das kleinste Ereignis jener Tage frisch im Gedächtnis hatte — unmöglich. Vor den Ausstellungen eines solchen Zahlenschnüfflers klein beigeben? Protestieren würde er, protestieren bis zur allerhöchsten Stelle, und wenn daraus eine Skandalgeschichte ersten Ranges werden sollte.

In diesem Sinne schrieb er an seinen früheren Premierlieutenant. Es wurmte ihn furchtbar, daß er keine Ahnung davon hatte, wann und wo seiner Compagnie eine Kuh geliefert worden sei. Er sah in dem Schreiben der Oberrechnungskammer einen versteckten Vorwurf, eine boshafte Verwunderung. Einige seiner Leute — dessen erinnerte er sich — hatten einmal von der nebenliegenden Compagnie Kuhfleisch erhalten, als die Rationen ausgeblieben waren, aber sie hatten über das „glabbrige, gummisohlige Zeug“ mordsmäßig geschimpft. Das war das einzige Mal, wo Feldwebel Behnke ihm eine Meldung über Kuhfleisch gemacht hatte. Er erinnerte sich ganz genau, daß sie vor Metz im September Hammelfleisch gehabt hatten, denn der Musketier — ja, wie hieß doch der Kerl, der das Blöken so vorzüglich nachahmen konnte, daß er selbst auf dem abgesuchtesten Bauernhofe noch immer eine Antwort, bald aus dem Keller, bald aus der Bodenluke erhielt? — Hammelfleisch hatten sie gehabt, Hammelfleisch, und da kommt so „ein bebrillter, krummnackiger, tintenfingriger Kerl“ und behauptet aus den Akten, die Compagnie hätte eine Kuh geliefert bekommen, und er müsse nachträglich die Kuhhaut bezahlen. Da hört doch die Weltgeschichte auf!

Der Major war in einem Zustande menschenmordender Verbitterung. Er fuhr die alte, schwerhörige Jette, seine Wirtschafterin, an, daß sie wie ein Bündel Flicken aus einer Stube in die andre flog, fand alles in der größten Unordnung und befahl ihr, sofort die alte Deckelkiste vom Boden herunterzuholen, in der alle seine Papiere aus dem Feldzuge aufbewahrt waren.

Keuchend kam Jette damit herunter gepoltert, schleppte die Kiste in die Vorderstube und verschwand wieder mit einem scheuen Seitenblick auf den Major, der sich sogleich in Hemdärmeln über den Inhalt stürzte und seine Tagebücher aus dem Feldzuge hervorholte.

„Mein Gott, mein Gott,“ sagte sie in der Küche ganz verzagt zu der Zeitungsfrau, „was is bloß in der letzten Zeit mit meinem Herrn los! Mir wird ganz angst und bang ums Herz — er schimpft und schimpft, und alles is ihm nich recht. Er is jetzt manchmal, als wenn es nich recht richtig mit ihm wär'!“

Die Zeitungsfrau nickte verständnisvoll mit dem Kopfe. „Ja, was die hohen Herren sind, das hat auch so seinen Aerger. Wenn man sich auf was freut und es kommt nich, da kann einer leicht gniddrig werden. Der Herr Major soll ja mit dabei gewesen sind, als sie den Napolium einfingen, und da haben sie ihm einen Orden, einen ganz großen Orden versprochen gehabt — aber Jette, reden Sie nur nich davon —, und den hat nu ein andrer gekriegt, verstehen Sie, und was die hohen Herren sind, die gelten untereinander nichts, wenn sie nicht recht blanke, große, schöne Orden haben. Ja, ja, Jette, es giebt nischt, was die Menschen nich hätten, sogar Aerger.“

Währenddes suchte der Major hastig in seinen Tagebüchern. Endlich fand er den 26. September.

„Da haben wir den Quark,“ brummte er. „Am 26. September, morgens 6 Uhr, einen Rekognoscierungsritt über Peltre gemacht, um die Durchbruchsstelle vom 22. und 23. zu sehen. Erst abends zur Compagnie zurückgekehrt. Zum Teufel auch, muß ich auch gerade an diesem Tage fort sein! Da ist also die Kuh der Compagnie in meiner Abwesenheit geliefert worden. Man steht wirklich da wie ein

Hosted by Google

dummer Junge. Die Kerls können das Vieh doch nicht mit Haut und Haaren aufgefressen haben. Wo ist also die Haut geblieben?"

Er setzte sich wieder in die Sofaecke. So eine verdammte Wirtschaft! Tags vorher hatte ihm der Feldwebel noch gemeldet, daß der Musketier — wie hieß der Kerl doch? — sechs Hammel aus einer Ferme herausgeholt hatte, sechs fette Hammel, und daß die Compagnie gut zwei bis drei Tage damit reichen würde. Sollte Behnke ihm die Kuh verschwiegen haben? Unmöglich. Behnke war ein ausgezeichneter Feldwebel, ein durch und durch ehrlicher Mensch. Wo ist also die Kuh geblieben? Daß Behnke die Haut abgeliefert hätte, wußte er genau. Wo ist also die Kuhhaut geblieben?

Dem Major kam die Geschichte jetzt so empörend lächerlich vor, daß er sich ärgerte, darüber in Aufregung geraten zu sein. Er überlegte, ob er nicht lieber die zwei Thaler dreiundzwanzig Groschen und sieben Pfennige abschicken und damit diese unerquickliche Sache beendigen sollte.

Aber dann tauchte wieder der alte Groll gegen die Oberrechnungskammer auf. Bezahlen hieße dem Menschen da, der ihn offenbar verfolgte, seine Schuld eingestehen — das durfte nie und nimmer geschehen. Die Sache war noch gar nicht ausgemacht, ob die achte Compagnie die Kuh wirklich erhalten hatte, ob die „Rechnungsschnüffler" nicht selbst einen leichtfertigen Irrtum begangen hatten.

Rackwitz hatte ganz recht, die beste Auskunft mußte der Feldwebel Behnke geben können. Aber wo den jetzt im lieben weiten Vaterlande ausfindig machen? Behnke war bald nach dem Feldzuge ausgeschieden und hatte sich mit seinem Zivilversorgungsschein bei der Eisenbahn gemeldet. Der Major hatte auch einmal einen Brief von ihm erhalten, daß es ihm gut ginge; aber darüber waren Jahre verflossen. Ja, wenn er den Behnke doch einmal sprechen könnte!

Neue Gedanken beunruhigten ihn; er dachte nach, wie er seinen alten Feldwebel entdecken könnte. Er erkundigte sich beim Bezirksfeldwebel des Städtchens, er ging nach dem Bahnhof und forschte bei den Beamten, er schrieb an verschiedene Eisenbahndirektionen, in deren Bezirk er den früheren Feldwebel Behnke vermutete. Seine Korrespondenz nahm einen Umfang an, daß sich die Postbeamten jedesmal, wenn sie seine Handschrift erblickten, verständnisvoll ansahen, als wollten sie sagen: Schade um den armen Kerl, er ist reif.

Endlich, nach mehreren Tagen unruhvoller Erwartung, kam ein Schreiben von der Eisenbahndirektion in Bromberg, mit der Angabe, daß sich der ehemalige Feldwebel Behnke im diesseitigen Bezirke befinde und die Stelle eines Stationsvorstehers in Boschpol verwalte.

Der Major atmete auf. Die Sache konnte also noch erledigt werden, bevor die nächste Rate seiner Pension fällig war. Erst wenn Behnke ihm die Mitteilung machen würde, daß die Compagnie an dem besagten Tage wirklich eine Kuh erhalten hätte, erst dann wollte er die zwei Thaler dreiundzwanzig Groschen und sieben Pfennige ruhig bezahlen. Infame Geschichte — nicht wegen der koddrigen Summe, aber daß jemand nach Jahr und Tag nachweisen konnte, daß er als Compagniechef nicht wußte, was in seiner Compagnie vorging — das griff ihn an, das nahm ihm alle Lebensfreude.

Er verstand den Feldwebel Behnke nicht — solch ein zuverlässiger Mensch! Jeden Quark hatte er ihm gemeldet, über jede Lieferung ihm genaue Mitteilung gemacht, nur von dieser infamen Kuh am 26. September vor Metz hatte er ihm kein Sterbenswörtchen gesagt. Er hätte ihm noch jetzt am liebsten den Kopf gewaschen.

„Ich werde an ihn schreiben," sagte er, „ich werde ihm denn doch zu verstehen geben, in welche widerwärtigen Lagen ein Vorgesetzter kommen kann, wenn ein Untergebener einmal auch nur die geringste Nachlässigkeit begeht."

Ihn überfiel wieder die ganze zerrissene Stimmung eines durch das Gespenst der Verantwortung gehetzten Compagniechefs. Er dachte sich so in die Zeit zurück, daß er sein Zivildasein völlig vergaß und im Geiste wieder vor seiner achten Compagnie stand — damals vor Metz. Er hätte die Kerle alle zeichnen können, so deutlich sah er sie. Alles propere, forsche Leute! Wie wacker sie sich hielten, trotzdem sie bei Gravelotte ein Feuer bekommen hatten, daß nur der dritte Mann mit heilen Knochen davongekommen war. Nie einen Fall von Insubordination in der achten Compagnie, auch dann nicht, als er später das Bataillon führte! Wieviel Verluste, Strapazen und Entbehrungen hatten die Leute durchgemacht, und dabei waren sie immer frisch, vornweg, unternehmend. Und dann, wenn sie auf den durchgeweichten Lehmwegen marschierten und einige schon die Köpfe hängen ließen, dann platzte mit einemmal der Humor durch, besonders wenn der Hammelfinder losblökte — wie hieß doch der Kerl? — Ja, es war Zug in der achten Compagnie, es war Schneid drin — und das Verdienst darum hatte nicht zum kleinsten Teil der Feldwebel Behnke, ein ausgezeichneter Soldat, — so etwas giebt es nicht mehr. In Gold müßte man solche Leute fassen.

Diese Gedanken gingen dem Major durch den Kopf, als er den Brief an den Stationsvorsteher Behnke in Boschpol schreiben wollte. Er fand keinen rechten, passenden Anfang. Selbst mit der Anrede wurde er nicht fertig. Wie sollte er schreiben? Sehr geehrter Herr Vorsteher — Geehrter Herr Kriegskamerad — Mein lieber Behnke?

Endlich warf er die Feder hin.

„Ich muß ihn selbst sprechen," sagte er. „Ich muß ihn persönlich aufsuchen. Ich wundere mich, daß ich nicht schon früher auf diesen Gedanken gekommen bin. Den Menschen muß ich wieder sehen. Wenn ich bedenke, daß ich jahrelang nicht ohne ihn habe auskommen können, daß er jahrelang nicht von meiner Seite gewichen ist, daß ich kameradschaftlich vorm Feinde mit ihm den letzten Bissen geteilt habe, daß er mir stets jede Arbeit uneigennützig erleichtert oder gar abgenommen hat — wenn ich das alles bedenke, so komme ich mir wie ein undankbarer Mensch vor, der deutsche Treue nicht zu schätzen weiß. Verwünscht das! Ich werde ihn besuchen. Ich werde zu ihm fahren."

Der Major griff nach dem Kursbuch. In drei Stunden konnte er auf der Station sein, wo sein ehemaliger Feldwebel die Herrschaft führte. Der nächste Zug ging in einer halben Stunde ab. Wenn er sich beeilte, konnte er den noch erreichen.

Schnell fuhr er in seinen Ueberzieher, ergriff seinen Spazierstock, schrie der schwerhörigen Jette ein paar Worte zu und eilte hinaus auf die Bahnhofstraße. Er kam zur rechten Zeit an und stieg ein.

Es war ein köstlicher Herbsttag. Eine erquickende, sonnig-herbe Luft erfüllte die weiten Ebenen, über die der Zug dahinrollte. Abgeerntete Felder wechselten mit grünen Wiesen, dann kamen Fichtenwälder mit sandigem Boden, ein Hohlweg, ein Flüßchen, über dessen Brücke der Zug dröhnend und rasselnd dahinfuhr. Dann weite Fluren, die sich vorzüglich zu einem Kavalleriegefecht geeignet hätten.

Der Major steckte sich eine Zigarre an und setzte sich behaglich in eine Ecke. Es kam über ihn die angenehme Stimmung, die ein Mensch empfindet, der von selbst eine alte Schuld entdeckt und sie bezahlen geht. Es war ihm, als löste sich etwas von seiner Seele, ein gewisses Gefühl der Vereinsamung, der Verbitterung, das er seit seiner Pensionierung nicht hatte loswerden können. Pensionierter Major — verbumfideltes Leben, verfehlte Existenz, Sackgassenhumor — wie oft hatte er sich das vorgeredet.

War denn sein Leben so verfehlt, so inhaltlos, so zwecklos gewesen?

Nun ja, seine Kameraden — manche hatten ihren Lebensballon mit der richtigen Gasmischung von Gunst und Glück füllen können und waren mit staunenswerter Schnelligkeit emporgestiegen, während er selbst mit seiner schwerfälligen Gondel kaum über die Gipfel der gewöhnlichen Nutzhölzer hat hinwegkommen können und schließlich auf einem mageren Kartoffelfeld gelandet war.

Der Major blickte aus dem Fenster des Waggons. In unabsehbarer Fläche sah er ein Kartoffelfeld hinter dem andern. Das Kraut war schon braun, halb verdorrt; hie und da standen und knieten ganze Reihen von Weibern und Mädchen, die mit der Hacke in der rechten Hand die Stauden auflockerten und mit der linken Hand die Kartoffeln eilig aufsammelten und vor sich in die Körbe warfen.

Nur hie und da schaute eins von den Mädchen auf, schob sich das rote Kopftuch von der Stirn und winkte lachend den Reisenden zu.

Der Major winkte zurück. Bei Felddienstübungen war es für ihn immer eine besondere Freude gewesen, so ein lachendes, rotwangiges Bauernmädchen zu sehen.

Ja, die Weiber — auch so eine verbumfidelte Geschichte! Als er Lieutenant war, konnte er das reizende Mädchen, für das sein Herz erglühte, nicht heiraten, weil sie das Kommißvermögen nicht hatte, und als er endlich Hauptmann erster Klasse geworden war, da hatte sie ein andrer längst weggefangen.

Der Rackwitz aus dem Generalstab — ja, dem war die Sache besser geglückt, der hatte sich eine Hofdame geholt und war nun in das richtige Fahrwasser geraten. Der Rackwitz war neulich schon von einem Prinzen zur Jagd eingeladen, der Schwerenöter hatte dort Furore gemacht. Zu einem Prinzen aufs Schloß zu fahren, ist unter solchen Umständen immer eine angenehme Sache.

Na, ihm, dem Major von Schramm, war solche Abwechslung nicht geboten — er fuhr nicht aufs Schloß zu einem Prinzen, er fuhr nach der Station Boschpol zu seinem alten Feldwebel. Wie der Behnke wohl aussehen mag, ob er ihn nach so viel Jahren wiedererkennen würde?

Wenn der Behnke damals beim Ausfallgefecht von Mercy-le-Haut, wo er den ersten Zug führte, nicht zur rechten Zeit die Schwenkung nach rechts gemacht hätte — die ganze achte Compagnie wäre von dem mörderischen Feuer der feindlichen Artillerie vernichtet worden. Dann aber ging es von der andern Seite wieder hinauf, dem Feind in die Flanke. Behnke mit dem ersten Zuge voran im Laufschritt mit Hurra. Ehe die Geschütze aufgeprotzt hatten, waren die Musketiere schon mitten in der Batterie, alles über den Haufen werfend, was ihnen entgegentrat.

Nur ein Geschütz jagte davon. Da sprang der eine Musketier, dieser Hammelfinder, auf ein Stangenpferd und raste brüllend und sein Gewehr schwingend hinterher. Es war ein Glück, daß der Kerl schon beim nächsten Graben abgeworfen wurde — lebend wäre er von diesem Abenteuer nicht zurückgekommen.

„Boschpol! Eine Minute Aufenthalt!"

Der Major fuhr aus seinen Träumereien auf, griff nach seinem Spazierstock und stieg aus dem Wagen.

Auf dem kleinen Bahnhof war es ziemlich belebt. Landarbeiter, Männer und Weiber mit großen Körben und Kisten, drängten sich aufgeregt und schreiend durcheinander. An einem Wagen vierter Klasse stauten sich die Menschen förmlich zusammen.

Aber der Major hatte bald außerhalb des Gedränges einen sicheren Beobachtungspunkt erlangt und sah sich das Treiben mit Behagen an. Die eine Minute Aufenthalt war verstrichen, und noch immer hatte der Schaffner an dem Wagen vierter Klasse keine Ordnung geschaffen. Da hörte der Major eine bekannte laute Stimme.

Das war doch Behnke? Richtig, da kam der Vorsteher mit der roten Mütze an. In wenigen Sekunden hatte er den Menschenknäuel gelöst, einige Thüren im Waggon dritter Klasse aufgerissen und die schwerfällige, ratlose Gesellschaft hineingeschoben.

„Abfahren!" rief er mit derselben Betonung, wie er vor der Front: „Wegtreten!" zu kommandieren pflegte.

Die Menschen auf dem Bahnhof verloren sich. Nur die Beamten eilten noch auf den Vorsteher zu, machten die eine oder andre Meldung und holten sich ihre Anweisungen, die ihnen Behnke mit demselben eigenartigen Gesichtsausdruck erteilte, wie er das den Unteroffizieren gegenüber vor der Front zu thun pflegte.

„Ist doch noch ganz der alte geblieben," sagte der Major vor sich hin. Dann trat er auf Behnke zu.

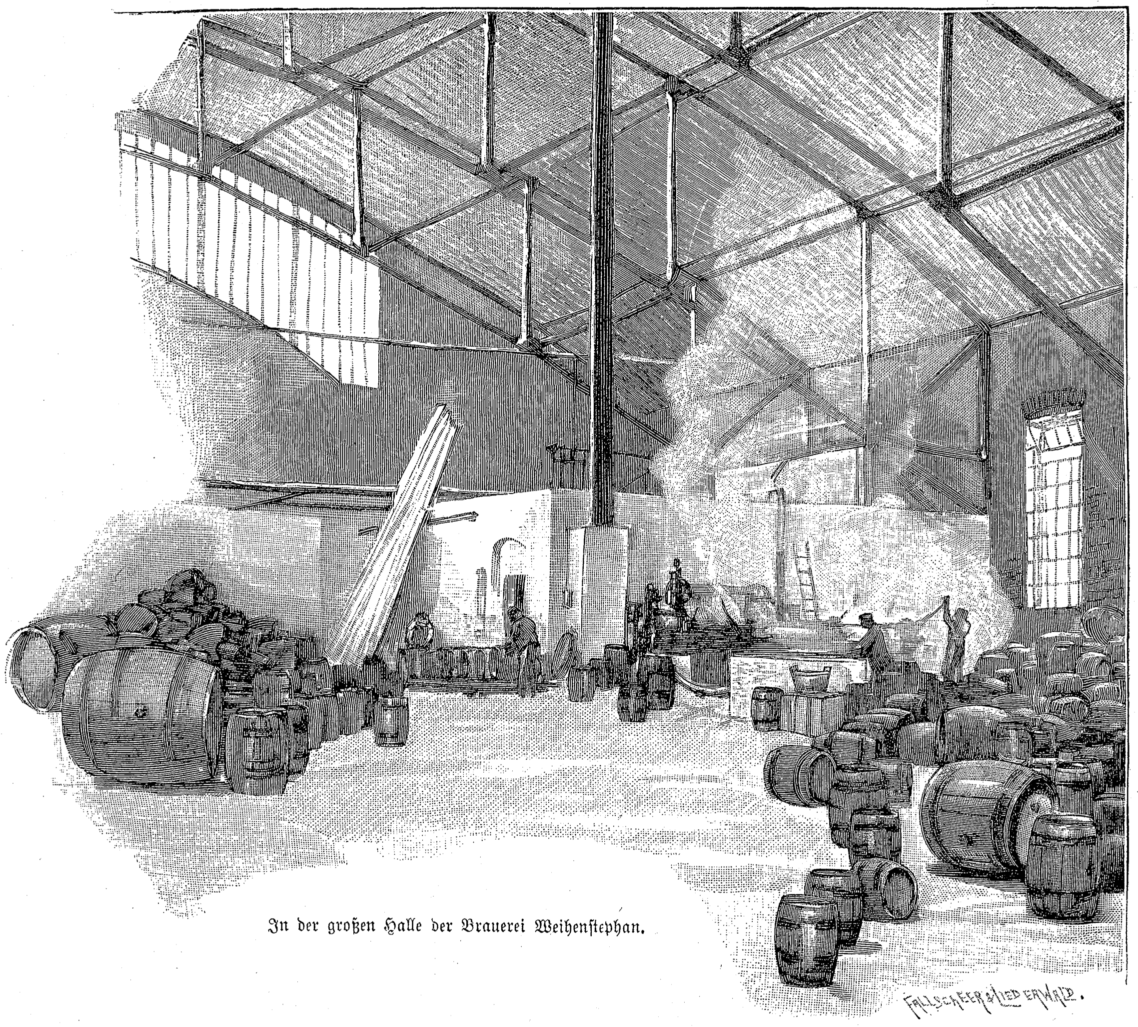
„Habe ich vielleicht das Vergnügen, den Herrn Vorsteher Behnke zu sprechen?"

„Sehr wohl, was steht zu Diensten?"

Sie sahen sich beide einige Augenblicke an; dann hatte Behnke seinen alten Hauptmann wiedererkannt. Das Glück darüber strahlte ihm aus den Augen; er konnte kaum Worte über diese Ueberraschung finden. Sie schüttelten sich die Hände, und eine gewisse Rührung zuckte um ihre Lippen.

„Mein lieber alter Kriegskamerad," sagte der Major, indem er seinen Arm um Behnkes Schulter legte. „Wir haben uns ein bißchen verändert, wie?

Hosted by Google



In der großen Halle der Brauerei Weihenstephan.

Aber im Grunde sind wir doch die alten geblieben. Ich habe ganz zufällig, oder wie soll man sagen, auf dem Wege der Rekognoscierung, herausgefunden, daß Sie hier in dieser Ecke des Vaterlandes sitzen und wirken, und da dachte ich mir: Wirst einmal deinen alten, tüchtigen, braven Feldwebel aufsuchen und ihm sagen, daß du seiner noch in alter Treue gedenkst."

„Herr Major, das ist mir eine große Ehre. Sie wissen nicht, wie glücklich ich bin, Sie wiederzusehen. Nun machen Sie mir auch die Freude und seien Sie mein Gast. Ich bin noch nicht verheiratet, aber was unsre kleine Bahnhofswirtschaft bieten kann, das steht zu Ihrer Verfügung. Nehmen Sie, bitte, hier in dem kleinen Wartezimmer Platz."

Behnke eilte an das Büffett, und alles geriet in große Aufregung, wie wenn ein Fürst zum Besuch gekommen sei.

Bald saßen die beiden Führer der achten Compagnie behaglich plaudernd beim Glase Wein. Behnke kannte das Schicksal aller Unteroffiziere, und als sie auf die Feldzugserinnerungen zu sprechen kamen, da drängte ein Bild das andre, eine Geschichte die andre.

„Wie Sie für uns gesorgt haben, Herr Major," rief Behnke, „das werden wir Ihnen nie vergessen, besonders damals, als wir im Winter durch die Normandie marschierten. Hier im Kreise wohnen verschiedene Leute, die damals mit waren. Wir sind ja auch mit unserm Bataillon bis an den Atlantischen Ozean gekommen, und das ist den Leuten unauslöschlich im Gedächtnis geblieben. Erinnern Sie sich noch? Der Herr Major ließen uns damals am Strande halten, und jeder Kerl mußte hineinspucken. So etwas vergessen sie nicht. Und dann die Geschichte mit den umgetauschten Stiefeln auf dem Marktplatz in dem normannischen Städtchen —"

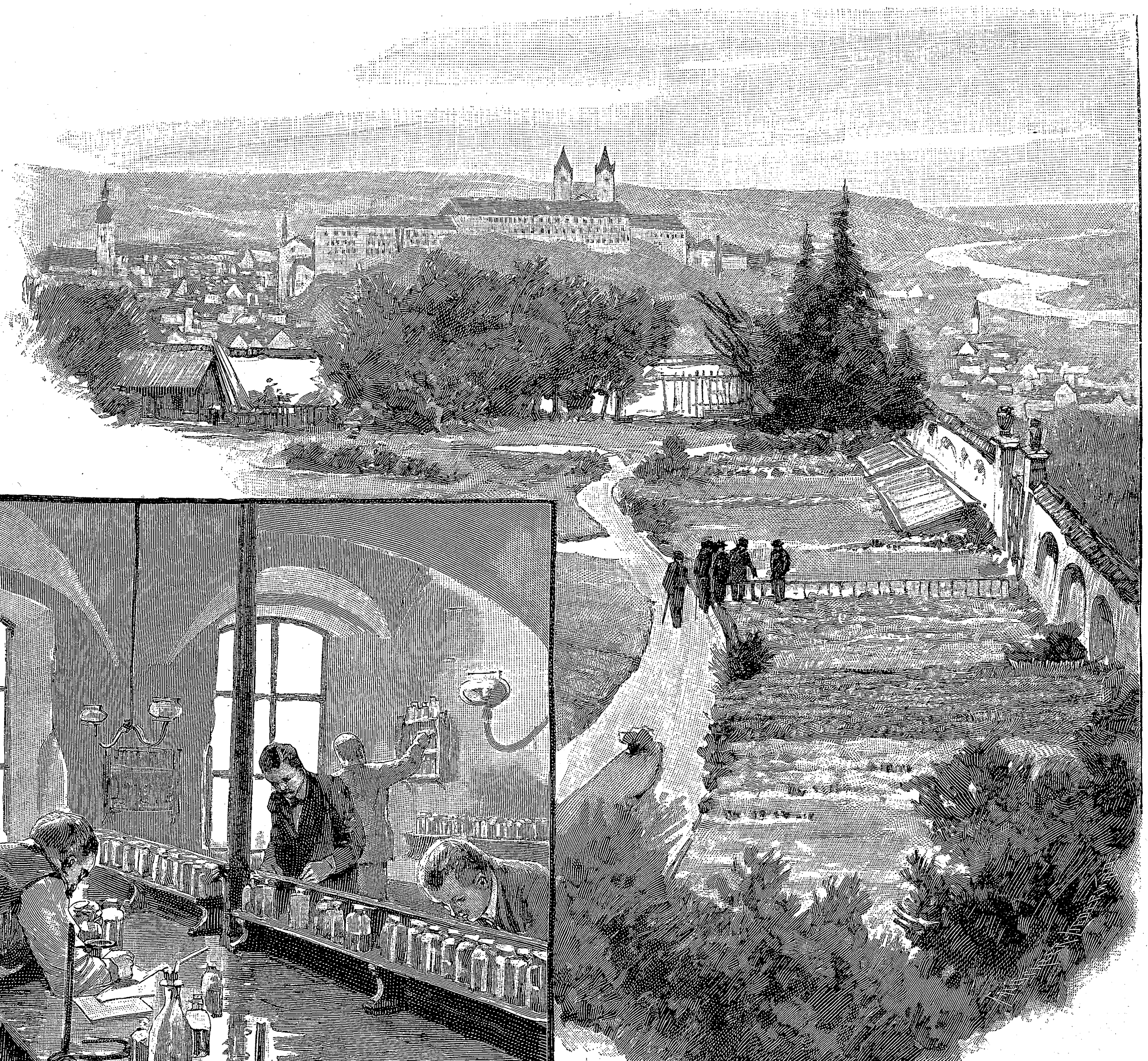
Der Major lachte. „Die Sache ist mir noch teuer zu stehen gekommen. Man hat mich deshalb ordentlich schikaniert. Falsche Humanität! Dieses französische Gesindel hätte noch viel kräftiger angepackt werden müssen. Bei all den Strapazen auch noch liebenswürdig sein so einer übermütigen, gottverlassenen Bande gegenüber . . ."

„Hol's der Henker, Strapazen haben wir freilich genug durchmachen müssen. Nach Gravelotte, da fing es an — und dann das infame Stilliegen vor Metz, das beständige Warten und Wacheschieben, das ging einem an die Knochen — Herr Major, das ging auf keine Kuhhaut zu schreiben."

Der Major zuckte zusammen. Kuhhaut! An die infame Kuhhaut hatte er gar nicht mehr gedacht, die war ja eigentlich die Veranlassung, weshalb er sich auf den Weg gemacht und seinen alten Feldwebel aufgesucht hatte. Er fuhr sich mit der Hand über den Schnurrbart.

„Sie erinnern mich da an eine fatale Geschichte, mein lieber Herr Vorsteher. Da bekomme ich neulich eine Zuschrift von der Oberrechnungskammer, worin behauptet wird, daß die achte Compagnie am 26. September 1870 vor Metz als Fleischration eine Kuh erhalten hätte, daß aber die Kuhhaut, gegen den Befehl, nicht abgeliefert worden sei."

Der Major nahm das Schreiben aus der Tasche und gab es seinem alten



Blick vom Hörsaal der Akademie Weihenstephan auf die Gartenbauschule und Freising.

Im chemischen Laboratorium der Akademie Weihenstephan.

Hosted by Google

Copyright 1895 by Franz Hanfstaengl, München.

Ein Brief von ihm. Nach dem Gemälde von V. Todaro.

Hosted by Google

Feldwebel. Behnke zog die Augenbrauen zusammen und studierte das Schriftstück.

„Ich weiß von der Kuh nichts," fuhr der Major fort. „Ich habe mein Tagebuch aus dem Feldzug genau durchgelesen; es steht nichts von einer Kuh drin. Ich bin am 26. September nicht bei der Compagnie gewesen, weil wir Hauptleute nach Peltre zur Rekognoscierung mußten. Nun sagen Sie mir mal, mein lieber Behnke — es ist ganz gleichgültig — ich bezahle die lumpigen zwei Thaler dreiundzwanzig Groschen ohne Widerspruch, wenn Sie sich erinnern, daß wir die Kuh wirklich bekommen haben."

Behnke rieb sich die Stirn.

„Donnerwetter, das stimmt schon, Herr Major. Wir sollten eine Kuh geliefert kriegen; es war eine für die achte Compagnie bestimmt worden, und da der Herr Hauptmann nicht da waren, schickte ich den Musketier Grulich ab, die Kuh zu holen. Da wurden wir aber alarmiert, und am nächsten Tage war das Ausfallgefecht bei Mercy-le-Haut, da ging alles drunter und drüber. Wir mußten die Quartiere wechseln, und da habe ich, weiß Gott, nicht mehr an die Kuh gedacht. Aber dieser leichtsinnige Kerl, der Musketier Grulich, hat mir auch nichts mehr davon gesagt."

„Haben denn die Leute die Kuh aufgegessen?"

„Das kann ich auch nicht mit Bestimmtheit sagen, Herr Major. Der Grulich hatte uns ja kurz vorher sechs oder acht Stück feiste Hämmel ausbaldowert, da werden die Leute die wohl zuerst verzehrt haben. Aber vielleicht erinnert sich Grulich. Ich werde mal gleich nach ihm schicken."

„Was? Der Grulich ist hier?"

„Ja, dem habe ich eine Stelle als Bahnwärter hier in dem nächsten Wärterhäuschen am Walde verschafft. Es ist nur eine Viertelstunde Wegs. Der war immer ein brauchbarer Mensch —"

„Ein vorzüglicher Kerl war das! Hören Sie mal, mein lieber Behnke, ich schlage vor, wir gehen beide zusammen zu dem ehemaligen Compagniekameraden und erkundigen uns bei ihm. Ein Spaziergang wäre mir nach der Fahrt und nachdem wir hier drei Flaschen Rotwein getrunken haben, offen gestanden, sehr angenehm."

Behnke war damit einverstanden, und so machten sich denn beide auf den Weg. Da für den Abend kein Zug mehr zu erwarten war, so gingen sie Arm in Arm auf dem Bahndamm entlang.

„Denken Sie sich diese Kerle," sagte der Major, „von der Pension wollen Sie mir die Kuhhaut abziehen — zwei Thaler dreiundzwanzig Groschen und sieben Pfennige."

„Und der Herr Major wollen sich das gefallen lassen?"

„Lassen? — Müssen, mein lieber Behnke, müssen. Wenn aber die Sache so unklar liegt, wie Sie mir erzählt haben, da will ich es gar nicht so weit kommen lassen. Ich habe mir eine Postanweisung mitgenommen und werde, sobald unser Musketier Grulich seine Aussage gemacht hat, die zwei Thaler dreiundzwanzig Groschen und sieben Pfennige sogleich abfertigen ... Wie geht es denn dem Mann? Ist das noch so ein verrücktes Huhn wie damals?"

„Nu, seine Frau hat ihn zahm gemacht — er ist jetzt ordentlich und nüchtern. Aber zuweilen, wenn eine Hammelherde vorbeikommt oder ein Fleischer mit Hammeln auf seinem Wagen vorüberfährt, da höre ich Grulichs Blöken bis auf den Bahnhof — den Unsinn kann er nicht lassen. Aber er hat uns auf dem Marsche manchmal damit recht aufgeheitert."

„Ich weiß, ich weiß — hören Sie mal, Behnke, ich freue mich, daß Sie für diesen Mann unsrer Compagnie so gesorgt haben. Ich komme mir wirklich schlecht vor, bei Gott! Hat der Grulich Kinder?"

„Vor vierzehn Tagen hat ihm seine Frau ein Mädchen geschenkt."

„Schade, nur ein Mädchen."

„Sehen Sie, Herr Major, da sitzt die junge Frau und melkt ihre Ziege; bis zur Kuh haben sie es noch nicht gebracht. — Frau Grulich," rief Behnke, „ist Ihr Mann zu Hause?"

Die Frau erhob sich mit ihrem Melknapf, strich sich das schwarze Haar aus der Stirn und sagte mit artigem Knicks: „Jawohl, Herr Vorsteher, er is drin, paßt aufs Kind und bastelt an seiner Ziehharmonika."

„Richtig," sagte der Major, „Ziehharmonika konnte er ja spielen, daß selbst die französischen Weiber mit ihren Holzschuhen zu tanzen anfingen."

Der Bahnwärter Grulich saß in Hemdärmeln an der Wiege des Kindes, als die beiden Herren eintraten. Schnell sprang er auf, zog sich den Rock an und bat um Entschuldigung. Dann meldete er in dienstlicher Haltung: „In Wärterbude 973 alles in Ordnung — nur die Seelenzahl ist größer geworden, Herr Vorsteher," fügte er mit leuchtenden Augen und einem Blick auf die Wiege hinzu.

„Ich bringe Besuch mit, Grulich —"

„Da schlag' mich doch das Donnerwetter," rief Grulich zusammenfahrend, „unser alter Herr Hauptmann!"

„Nun ja, mein alter Freund," sagte Behnke, „der Herr Major und ich, wir haben noch mit Euch ein Hühnchen zu pflücken. Es kommt alles heraus. Warum haben Sie mir damals keine Meldung gemacht, als Sie vor Metz —"

Grulich machte ein ganz entsetztes Gesicht, aber der Major unterbrach Behnke.

„Um Gottes willen, lieber Behnke, machen Sie das nur nicht dienstlich. Hören Sie mal, mein alter lieber Grulich, geben Sie mir die Hand. Ich freue mich, daß ich nach so viel Jahren einen alten Kriegskameraden wiedersehe. Sie waren ein tüchtiger Soldat, das möchte ich Ihnen heute noch sagen, ja, das waren Sie. Ich möchte mich nur nach etwas bei Ihnen erkundigen, vielleicht können Sie mir helfen."

Der Bahnwärter Grulich atmete auf. „Wollen der Herr Major und der Herr Vorsteher nicht Platz nehmen?" sagte er freudig erregt. „Ich bin wegen des Kindes nicht ausgegangen, sonst hätte ich einen Nordhäuser mitgebracht. Ach Gott, ich möchte den Herren gern etwas vorsetzen, um zu zeigen, wie sehr ich mich freue."

„Das glauben wir Ihnen auch so," sagte der Major freundlich. Und nun trug er sein Anliegen vor und fragte den ehemaligen Musketier, ob er sich der Kuhgeschichte erinnere.

„Jawoll, Herr Major," rief Grulich, „das is mir alles noch so frisch wie gestern. Der Herr Feldwebel hatte mir den Befehl gegeben, daß ich die Kuh für die achte Compagnie holen sollte. Na, ich ging denn auch gleich los. Wie ich hinkomme und meinen Schein vorzeige, da führt mich der Proviantmeister auch hin zu einer Kuh — es war 'ne rote mit weißer Bläß, aber verhungert, daß man die Feldmütz' an die Hüftknochen aufhängen konnte."

„Und da haben Sie das Tier stehen lassen?" fragte der Major.

„Nee, ich mußt' sie mitnehmen. Wie ich sie aber abbinden will, da fragt der Proviantmeister: ‚Hast du 'n Strick mit?‘ fragt er; ‚der Strick bleibt hier, den brauchen wir; jede Compagnie soll sich ihren Strick allein mitbringen.‘ Und wie er da noch so schimpft, da denk' ich: Behalt du deinen ollen Strick, ich werd' meine Hosenträger nehmen. Ich knöpf' mir also die Hosenträger ab, bind' sie der Kuh um Horn und Maul und zieh' mit ihr ab. Zuerst ging es ganz gut. Wie wir aber an einer Batterie vorbeizoddeln, wo alle die Kanonen standen, da wird das Beest stätsch, reißt die Augen auf und will nich weiter. Ich wisch' ihr eins mit dem Fuß, da wird sie bockig und fängt an zu brüllen, daß sich die Kanoniere ganz erschrocken umdrehen. Mit einemmal geht eine Kanone los, meine Kuh springt in die Höh' und heidi, saust sie mit mir ab; aber ich halt' sie, was ich kann, und hab' sie schon beinahe wieder zum Stehen, da platzt mir die Hosenschnalle, meine Hosen fangen an zu rutschen, ich fall' hin, und der rote Satan jagt mit meinen Hosenträgern davon — ich habe sie nich mehr zu sehen gekriegt."

„Auch die Kuh nicht?" fragte der Major lachend.

„Auch die Kuh nicht."

„Ich bin Ihnen für diese Mitteilung sehr dankbar, mein lieber Grulich," sagte der Major. „Sie ist von außerordentlicher Wichtigkeit. Sie glauben nicht, was Sie mir mit Ihrer Geschichte für einen Dienst geleistet, für eine Freude gemacht haben. Jene Schreiberseelen werden Augen machen. Das wollen wir nun aber gleich zu Papier bringen. Haben Sie vielleicht einen Bogen Papier, Tinte und Feder da?"

Der Bahnwärter brachte alles schnell herbei, und der Major schrieb sogleich an die Oberrechnungsbehörde:

„Der hochlöblichen Behörde teile ich ergebenst mit, daß die am 26. September 1870 der achten Compagnie gelieferte Kuh weggelaufen ist, und daß ich für die Kuhhaut nicht haftbar sein kann, weil die Kuh **mit ihrer Haut** davongerannt ist.

„Geschrieben in der Wärterbude 973.

v. Schramm, Major a. D.

„Da ich am 26. September 1870 auf einem Rekognoscierungsritt, also nicht bei meiner Compagnie war, so füge ich die Zeugnisse meines damaligen Feldwebels, des jetzigen Stationsvorstehers Behnke, und meines damaligen Musketiers, des jetzigen Bahnwärters Grulich, bei."

Beide bestätigten und unterschrieben die Eingabe. Da ging die Thür auf, und die junge Frau trat mit ihrem Milchtopf ein. Der Major begrüßte sie und drückte ihr die Hand. „Viel Milch," sagte er, „scheint die Ziege nicht gegeben zu haben. Eine Kuh würde mehr geben. Ihr Mann hat mir aus einer Verlegenheit geholfen, ich hätte sonst zwei Thaler und dreiundzwanzig Groschen zahlen müssen. Nun wäre es mir eine große Freude, wenn Sie das Geld hier für Ihr Kindchen annähmen."

„Dürfen wir es als Patengeschenk annehmen, Herr Major?" fragte der Bahnwärter glückstrahlend. „Morgen wird es getauft."

„Natürlich möchte ich Pate sein, selbstverständlich, und an der Taufe morgen nehme ich auch teil. Aber das Patengeschenk, meine liebe Frau Grulich, das behalte ich mir noch vor; mit der milcharmen Ziege sollen Sie sich nicht länger quälen. Dieses Wiedersehen mit einem alten, wackeren Feldzugssoldaten ist mir denn doch mehr wert als eine Kuhhaut."

Im Bahnwärterhäuschen 973 herrschte reine Seligkeit, als der Major mit seinem ehemaligen Feldwebel wieder auf dem Eisenbahndamm entlang gingen.

„Gottstrammbach!" sagte Grulich zu seiner Frau, als sie beide vor der Wiege standen, „man soll doch nichts verrufen. Was habe ich auf das rote Beest von Kuh damals vor Metz geschimpft, die mit meinen Hosenträgern ausriß — und nu hat sie uns so viel Glück ins Haus gebracht. Aber 'ne Angst hab' ich ausgestanden, sie würden mich noch 'rankriegen, weil ich damals keine Meldung gemacht hatte. Unser Hauptmann war ein forscher Kerl, aber er war immer gut. Hör mal, Hanne, ich glaub', er kriegt es fertig und schenkt uns gar noch eine leibhaftige Kuh! Herrgott, wenn wir die noch hätten, da wären wir die glücklichsten Leut'!"

Der Wiener Rathauskeller.

(Siehe die Abbildungen Seite 372.)

In Wien entstanden in letzterer Zeit förmliche Bierpaläste; große Mengen in- und ausländischen Bieres fanden Eingang und Absatz, und es schien fast, als ob die alte Weinstadt Wien zur Bierstadt geworden sei. Für den herrlichen Wein, der in Niederösterreich wächst, geschah nicht viel; die lieblichen Weinblumen insbesondere, die in der unmittelbaren Umgebung der Stadt an den Abhängen des reizenden Wiener Waldes gedeihen, waren verdammt, in stiller Bescheidenheit ihr berühmtes Dasein zu enden; ja, mit Mißtrauen wurde mancher Flasche der Hals gebrochen, da in neuerer Zeit so viele Grinzinger, Vöslauer, Gumpoldskirchner, und wie die edeln Prinzen alle heißen mögen, in die Welt hinauszogen, ohne daß man ihnen nachsagen konnte, daß sie sich des Geblütes erfreuten, das man ihnen andichtete. Jüngst ist nun auch in Wien dem Weine, und zwar speziell dem niederösterreichischen, eine würdige Stätte geschaffen, in der die vielen vorzüglichen einheimischen Weine unverfälscht und in den besten Sorten kredenzt werden, während jedem halbwegs anrüchigen Gewächse der Einlaß verwehrt ist.

Die Stadt Wien hat nach langem Zaudern endlich den Gedanken, ihren Rathauskeller auszugestalten, verwirklicht und diesen am 11. Februar dieses Jahres der Benutzung zugeführt. Der akademische Maler Heinrich Lefler hat im Verein mit dem Architekten Josef Urban und einem Stabe von Künstlern und Kunsthandwerkern die Aufgabe der Ausgestaltung und Ausschmückung des Wiener Rathauskellers in vorzüglicher Weise gelöst und die Erwartungen weit übertroffen. Der Wiener Lokalpatriotismus wird seinen Rathauskeller als den schönsten der Welt erklären, der unparteiische Beurteiler jedoch neidlos zugeben, daß jener den schönsten derartigen Anlagen in deutschen Städten beizuzählen sei.

Der Rathauskeller umfaßt dermalen folgende Räume: den Ratskeller, das Ratsherrenstübchen, das Rosenzimmer, die „Schwemme“ und den Volkskeller; letzterer ist vorläufig nur einfach hergestellt, denn die heutige Herrichtung gilt bis zur Bewilligung der erforderlichen Geldmittel als Provisorium; die übrigen aufgezählten Räume prangen in herrlichem Schmucke.

Der Ratskeller, charakteristisch durch sein Tonnengewölbe, ist ein großer Raum in blaugrüner Dekorationsmalerei und mit alt-eichen Lambris; die eine Seite enthält eine Anzahl großer Fenster mit schöner Glasmalerei, während die gegenüberliegende Seite mit Wandmalereien bedeckt ist und Scenen festlichen Charakters aus der älteren und jüngeren Vergangenheit der Stadt veranschaulicht. Es sind nachstehende große Gemälde angebracht: die drei Mittelbilder zur Erinnerung an das fünfzigjährige Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs mit der Huldigung des Bürgermeisters, der Jugend und der Zünfte, das Veilchenfest unter Otto III., dem Fröhlichen, das Weinlesefest im Wiener Rathause, das Weihnachtsfest unter Leopold dem Babenberger, zubenannt der Glorreiche (1227), und das Maienfest, wie es in der Babenbergerzeit in Wien gefeiert wurde. Die Seitenwände enthalten das Turnier zu Penzing und die Bildnisse von Neidhart Fuchs, dem Bauernfeinde, und dem Minnesänger Ulrich von Lichtenstein, sowie ein Porträt des Stadtrats und Obmanns der Rathauskellerkommission, Dr. Theodor Wähner, der durch sein zielbewußtes und energisches Vorgehen die Herstellung des Wiener Rathauskellers in so kurzer Zeit ermöglichte.

Vom Ratskeller gelangt man in das Rosenzimmer, einen verhältnismäßig kleinen Raum, dessen Decke von zwei mächtigen Steinsäulen getragen wird. Der Schmuck dieses Zimmers besteht in Rosenornamenten, denen diese Oertlichkeit ihren Namen verdankt. An den Wänden befinden sich Gemälde, entworfen und ausgeführt vom akademischen Maler Darnant: Ansichten von Gumpoldskirchen, Retz, Falkenstein und Klosterneuburg, hervorragenden Weinorten in Niederösterreich. Vom Rosenzimmer gelangt man in die „Schwemme“, das heißt das Schenkzimmer. In diesem Raume sind nebst kernigen Sprüchen Scenen aus der derberen heiteren Wiener Volkssage und Dichtung dargestellt, so „Der Wiener Meerfahrt“, nach einer weinseligen Dichtung von einem unbekannten Verfasser; „Meister Mux und das rote Mandl“, eine Beziehung auf die „Stock im Eisen“-Sage; „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen“, eine Erinnerung an die Anwesenheit des Dr. Johannes Faust in Wien; „Wie die Pognerin mit dem Teufel rauft“, ein Bild von einem selbst gegen den Gottseibeiuns sieghaften bösen Weibe; „Der liebe Augustin“, Porträt des ersten Wiener Volkssängers, dessen Lied „O du lieber Augustin“ heute noch weit und breit bekannt ist; „Die Speckseite am Rotenturmthore“, eine launige Verspottung des Pantoffelhelden; „Der Stadtweinkoster in alter Zeit“ und ein Bild „Der Esel in der Wiege“, das einen Scherz mit dem lustigen Rat Ottos III., Neidhart Fuchs, zum Gegenstande hat.

Von den übrigen Räumlichkeiten getrennt und durch einen Gang erreichbar, wurde das Ratsherrenstübchen mit einem Vorzimmer und Vorraum hergestellt. Im Vorraum sind unter Weinlaubornamenten die besten Weinsorten Niederösterreichs verzeichnet. Dem Ratsherrenstübchen selbst haben die Künstler ihre ganze Liebe und Sorgfalt zugewendet, einen ungemein traulichen Raum geschaffen und ihn bis in die kleinsten Einzelheiten schön und harmonisch gestaltet. Geschichtliche Erinnerungen an bedeutende Männer aus Wiens Vergangenheit sind durch Porträts und Medaillons geweckt, die Ahornfüllungen der Eckbänke mit Darstellungen alter, berühmter und sagenhafter Wiener Bauten bedeckt; die Seitenwände schmücken die Abbildungen des Wiener Rathauses im fünfzehnten Jahrhundert und des Neubaues des Wiener Rathauses durch den Dombaumeister Friedrich Schmidt. Zwischen den Lobsprüchen alter deutscher Dichter auf die Stadt Wien sind Scenen aus den Wiener Sagen von „Herrn Schab den Rüssel“ und „Küß den Pfennig“ dargestellt und kernige Sprüche angebracht. Die Zimmereinrichtung macht einen modernen, höchst geschmackvollen Eindruck und bildet mit Recht einen Stolz des Wiener Kunsthandwerks. Die Hinterwand wird ganz von einem Wandgemälde eingenommen, das die Verleihung des Rechtes der „Stadttaverne“ unter Albrecht III. (1370) darstellt, das heißt das von der landesfürstlichen Regierung der Stadt eingeräumte Recht, ausländische Weine ausschenken zu dürfen. An der Seitenwand hängt in einem schön getriebenen Kupferrahmen das Bildnis des gegenwärtigen Bürgermeisters Dr. Karl Lueger, vom akademischen Maler Gsur; in der Nische rechts vom Ofen gewahrt man die Bildnisse der Vizebürgermeister Strobach und Dr. Neumayer, gemalt vom akademischen Maler Wilda. Die von der Reichsratsstraße und der Magistratsstraße zum Keller führenden Stiegen sind gleichfalls würdig ausgestattet.

Da des Ratsherrenstübchens schon früher gedacht wurde, sollen nun die einzelnen Bilder des Ratskellers eine kurze Erläuterung finden. In Alt-Wien wurde zur Begrüßung des Frühlings in jedem Jahre ein Fest veranstaltet, an dem sich alle Stände beteiligten. Der Wonnemonat Mai wurde durch einen mit Laubwerk verhüllten und mit Blumen geschmückten Knaben dargestellt, der Winter durch einen in Pelzwerk gehüllten Mann mit den Abzeichen des Winters. Der Maienkönig suchte seinen Widersacher, den Winter, auf; und traf er ihn, so forderten sich die beiden Widersacher zuerst im Wechselgesange heraus, dann entspann sich der Kampf zwischen beiden, in dem schließlich der Winter unterlag. Der Maienkönig trat dann seine Herrschaft an und verteilte Aemter und Würden. Dem Spiele folgte heiterer Tanz und frohe Lustbarkeit. Dieses Fest hat das Bild „Der Maienkönig und der Winter“ zum Gegenstande.

Ein weiteres Frühlingsfest war das Veilchenfest, das gleichfalls schon in der Babenbergerzeit gefeiert wurde. Wer das erste Veilchen fand, bedeckte es mit seinem Hute, eilte zum Herzog und meldete ihm seinen Fund. Der Herzog begab sich mit seinem Gefolge, von den Wienern begleitet, ins Freie hinaus, um das erste Veilchen als frohen Boten des Frühlings festlich zu begrüßen. Ein schönes, unschuldiges Mädchen durfte dann das Veilchen pflücken und reichte es dem Herzog dar. Das Bild im Ratskeller stellt die Feier eines derartigen Veilchenfestes unter Otto III. dar, einem leutseligen Fürsten, der wegen seines Frohsinns den Beinamen „der Fröhliche“ erhielt, weswegen er stets mit dem Rosenkranze im Haar abgebildet wird.

An der Stirnseite des Ratskellers befindet sich ein Gemälde, das durch die Eingangsthür geteilt wird und das Turnier zu Penzing, einem ehemaligen Vordorfe von Wien, jetzt in die Stadt einbezogen, darstellt. Das Turnier wurde im Jahre 1232 von Friedrich dem Streitbaren, dem letzten Babenberger, veranstaltet zur Feier der Verleihung des rot-weißen Wappens. Dieser nunmehrige neue österreichische Wappenschild wurde statt des früheren einfachen Adlers zur Erinnerung an die Heldenthaten Leopolds des Tugendhaften während des Kreuzzuges im Heiligen Lande verliehen. Die Teilnehmer an diesem Feste waren damals zum erstenmal in rot-weißer Kleidung erschienen, die nachher eine beliebte Hoftracht wurde. Unter dem Bilde befinden sich einige auf das Turnier Bezug nehmende Verse aus der Reimchronik Jans des Enenkels.

Der Zweck vorstehender Zeilen konnte nicht eine detaillierte Schilderung des Wiener Rathauskellers sein, sondern es sollte nur ein allgemeiner Ueberblick gegeben werden. Diese neue Einrichtung, die gleich nach der Eröffnung sich schon eines ungeheuern Zuspruchs erfreute, ist noch nicht ganz vollendet; der Keller wird noch um das Doppelte vergrößert werden. Der Wiener hat seinen Rathauskeller schon liebgewonnen, denn alles Schöne schließt er rasch ins Herz, insbesondere wo es so mit Gutem gepaart ist. Für die Weinkultur in Niederösterreich wird die neue Heimstätte des Bacchus ohne Frage von weittragender Bedeutung sein.

Hans Pfeiffer.

Hermann Ende.

Zu seinem siebzigsten Geburtstage.

Wenn ein alter Berliner — sagen wir nur aus der Mitte des Jahrhunderts — plötzlich auferstände, er würde in seiner Vaterstadt sich kaum noch zurechtfinden und verwundert den Kopf schütteln über die Ausdehnung des Weichbildes, die neuen, glänzenden Stadtviertel mit ihren breiten Straßen, den schmucken Villen und stattlichen Privatpalästen. Berlin hat eben als Hauptstadt des Deutschen Reiches sich zu ungeahnter Blüte entfaltet, und die Architektur sah sich vor eine Fülle neuer, großer Aufgaben gestellt.

Mit dieser Bauentwicklung ist in allererster Reihe der Name Hermann Endes verknüpft, des künstlerischen Leiters der 1895 aufgelösten Firma Ende & Böckmann, die vermöge ihrer bedeutsamen Thätigkeit einen Weltruf errang und für ähnliche Vereinigungen von Architekten geradezu vorbildlich gewesen ist. Das Ansehen, das Hermann Ende im Reiche der Kunst erworben hat, spiegelt sich allein in der Thatsache, daß er als Nachfolger von Professor Karl Becker Jahr für Jahr zum Präsidenten der Königlichen Akademie der Künste gewählt wurde. Unser Bild zeigt ihn in der eigenartigen, malerischen Tracht des obersten Würdenträgers jener erlesenen Körperschaft.

Hermann Ende ist am 4. März 1829 zu Landsberg a. W. als ältester Sohn eines Buchhändlers geboren. Als er sieben Jahre alt war, zog sein Vater nach Berlin, und so kam der Knabe hier in die Dorentheenstädtische höhere Bürgerschule und dann ins Köllnische Gymnasium. Merkwürdigerweise zog es ihn anfangs mehr nach der Medizin, aber zu diesem teuern Studium reichten die Mittel nicht aus, und da der junge Ende auf der Schule ein guter Zeichner gewesen war, machte er sich einen andern Plan zurecht. Wollte man in jener Zeit Baumeister werden, so mußte man zunächst die Approbation als Feldmesser erlangen; als solcher hoffte unser Studiosus so viel zu erwerben, um auf der Stufenleiter eines Architekten glücklich zum ferneren Ziele zu kommen.

So studierte er denn in den fünfziger Jahren auf der Bauakademie in Berlin, und nachdem er die erste Staatsprüfung mit Auszeichnung bestanden hatte, gewann er das Reisestipendium der Hochschule und den großen Staatspreis für Architekten bei der Akademie der Künste. Dieser erste Erfolg gab ihm die Mittel zur Reise nach Italien, an die sich ein Studienaufenthalt in England und Frankreich anschloß.

Nach der Baumeisterprüfung wurde seine erste selbständige Arbeit der Umbau des damaligen Staatsministeriums in der Wilhelmstraße, des jetzigen Reichskanzleramtes. Dann boten sich ihm fesselnde Privataufträge; so verließ er den Staatsdienst und begründete 1860 mit seinem Freunde und Reisegenossen Wilhelm Böckmann das Atelier für Architektur. Nun setzte jene Epoche rüstiger, unermüdlicher Arbeit ein, die den beiden vereinigten Männern reiche, ja glänzende künstlerische und finanzielle Erfolge brachte. Zahlen beweisen! In den 35 Jahren ihrer gemeinsamen Thätigkeit haben Ende und Böckmann an 160 große Bauten geschaffen, Kaufhäuser, Villen, Paläste, deren monumentale Wirkung von der künstlerischen Kraft der beiden Meister zeugt. Mit Vorliebe wählten sie den Stil der italienischen und der deutschen Renaissance.

Zu ihren ersten Werken gehören die Villa von der Heydt, das Palais Königsmark in der Behrenstraße und das Rote Schloß an der Stechbahn in Berlin. Es folgten das Geschäftshaus der „Germania“ in Stettin, der bekannten

(In der Amtstracht des Präsidenten der Akademie der Künste.)

Versicherungsgesellschaft, und das Hotel de Rome Unter den Linden. Aber nicht nur Menschen, auch Tieren hatten die beiden Architekten das Heim zu bereiten. Im Zoologischen Garten schufen sie neben der Musikhalle und der Restauration die Adlervolière, das Raubtierhaus, den Bärenzwinger, das Antilopen-, Elefanten- und Affenhaus — gewiß eigenartige Aufgaben. Und dann waren es wieder moderne Arbeitsstätten, die ihre Kraft in Anspruch nahmen, so zum Beispiel die Bauten der großen Maschinenfabrik Schwartzkopff und der Unionsbrauerei Hasenheide. 1872 ließ auch Fürst Bismarck einen Schloßanbau in Varzin durch Ende und Böckmann ausführen. Eine besondere Gruppe ihrer Thätigkeit bilden die monumentalen Bankpaläste. Da sind die Preußische Bodenkreditbank, die Deutsche Unions- und die Mitteldeutsche Kreditbank in der Behrenstraße, die in rotem Sandstein errichteten Bauwerke der Diskontogesellschaft Unter den Linden und Charlottenstraße, der Bank für Handel und Industrie am Schinkelplatz, die Nationalbank für Deutschland in der Voßstraße und die Geschäfts- und Privathäuser eines einzelnen Geldfürsten, des Herrn von Bleichröder. Und als der Architektenverein selbst sich 1875 in der Wilhelmstraße ein Haus gründete, wurden Ende und Böckmann auch mit dieser Aufgabe betraut. Der mit den Fresken von Prell geschmückte Festsaal des Architektenhauses ist einer der schönsten Säle der Residenz. Ein Jahr später schufen sie in dem Café Bauer Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße, ein Bauwerk von künstlerischer Pracht im Innenraum. Ihr Werk waren auch das National- und das Sedanpanorama in Berlin, sowie das Panorama in Chicago, ferner das stattliche Museum für Völkerkunde. Reizvoll im maurischen Stil war das Café Helms an der Schloßfreiheit, das dem Nationaldenkmal Kaiser Wilhelms I. hat weichen müssen. Und um noch einige bekannte Berliner Bauten hervorzuheben: das Lessingtheater, mehrere Volksbadeanstalten, drei stolze Häuser der Kaiser-Wilhelm-Straße, das Landeshaus der Provinz Brandenburg, der Tattersall am Brandenburger Thor, das Reit- und Fahrinstitut am Theater des Westens und viele andre erhielten Form und Gestalt durch Ende und Böckmann. In der Umgebung Berlins schufen sie eine ganze Reihe

Hosted by Google

schmucker Villenbauten, so namentlich in Neubabelsberg, Charlottenburg, Großlichterfelde, Wilmersdorf. Auch anderswo gab es für sie manches Bedeutsame zu entwerfen und zu bauen. So zum Beispiel das erbprinzliche Palais in Dessau, der Schloßturmbau in Zerbst, eine Synagoge und das Sparkassengebäude in Danzig, das Landeshaus der Provinz Westpreußen.

Wie weit ihr Ruf gedrungen war, beweist vor allem der Auftrag, der 1886 den beiden Architekten von seiten des japanischen Reiches zu teil wurde. Die Regierung des ostasiatischen Insellandes betraute sie damit, in Tokio eine Zahl öffentlicher Bauten zu entwerfen und auszuführen. Nachdem Böckmann an Ort und Stelle die Bedingungen vereinbart hatte, machte sich Ende mit den fertigen Skizzen auf den Weg, leitete in Japan die Bauten ein, studierte die Architektur jenes Landes und kehrte dann, zuletzt leider schwer erkrankt, über Amerika in die Heimat zurück. In Tokio sind das Parlamentsgebäude, das Justizministerium und der Justizpalast Werke unsrer Architekten. Ihre so fruchtbare Thätigkeit beschlossen sie in Berlin mit den technisch sehr schwierigen Bauten für den Verein der Wasserfreunde und dem Geschäftshaus von J. Ravené Söhne.

Neben dieser praktischen Arbeit, die allein die Vollkraft eines Mannes erforderte, widmete sich Professor Ende noch Jahrzehnte hindurch dem Lehramt an der Technischen Hochschule und leitet innerhalb der Akademie der Künste, der er seit 1874 angehört, ein Meisteratelier für Architektur. Außerdem ist er Vizepräsident der Akademie des Bauwesens, und 1875 trat er als gewählter Präsident an die Spitze der Akademie der Künste, bei der er schon vorher dreizehn Jahre als Vizepräsident fungiert hatte.

Seine nach jeder Richtung erfolgreiche Lebensarbeit hat die Anerkennung auch der Fachkreise des Auslandes gefunden. So ist er Ehrenmitglied der Akademien von Wien und St. Petersburg, des Royal Institute of British Architects, des Instituto Polytechnico Brazileiro und der Königlichen Akademie St. Luca in Rom.

Das Jahr 1895, in dem er wegen ihres beiderseitigen Alters die Genossenschaft mit seinem Freunde Böckmann auflöste, brachte noch eine Trennung schmerzlicher Art: den Tod seiner Lebensgefährtin, die ihm 36 Jahre treu zur Seite gestanden hatte. Der Ehe wurde ein reicher Kindersegen zu teil; von elf Kindern sind noch neun am Leben. Unter den drei Söhnen ist einer Architekt, ein andrer Ingenieur. An seinem siebzigsten Geburtstage aber vereint sich um ihn nicht nur die engere, nein auch die weitere Familie der zahllosen Freunde und Fachgenossen, der bildenden Künstler jeglicher Art, und von nah und fern klingen dem gefeierten Meister herzliche Wünsche entgegen.

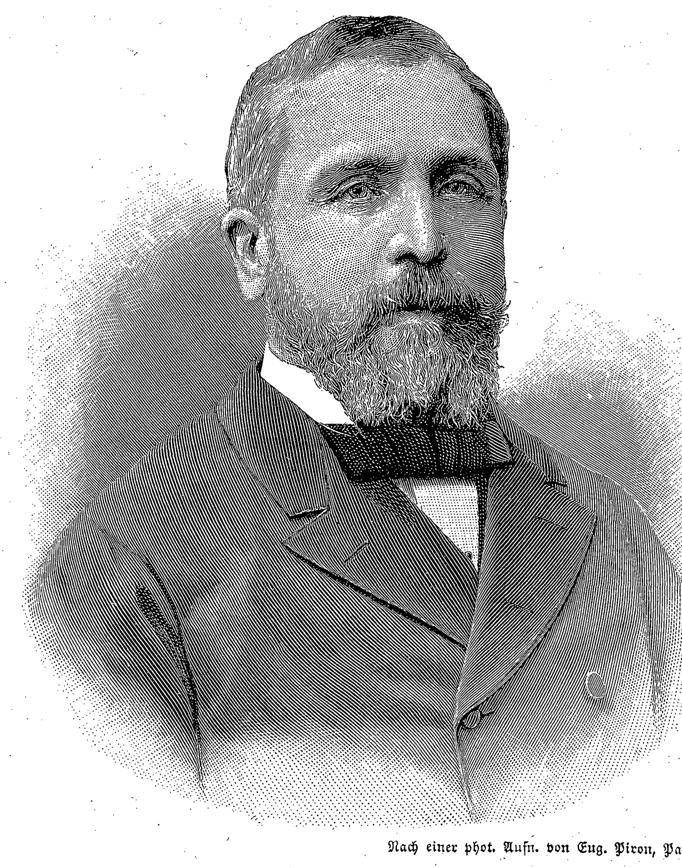
Dr. A. Römer.

Der Präsidentenwechsel in Frankreich.

(Siehe auch das Porträt Seite 369.)

Mitten in die Wirren, unter denen die französische Republik so schwer zu leiden hat, fuhr am 17. Februar wie ein Wetterschlag aus heiterem Himmel die Kunde, daß am Abend zuvor Präsident Felix Faure plötzlich einem Gehirnschlag erlegen sei. Vier Jahre lang hatte der Dahingegangene die höchste Staatswürde in seinem Heimatlande bekleidet, nach außen hin war ein besonderer Glanz auf seine Präsidentschaft gefallen, weil unter ihr das russisch-französische Bündnis öffentlich verkündigt worden war und sich die Wiederannäherung Italiens an Frankreich vollzogen hatte, im Innern aber war Frankreich in den vier Jahren seiner Staatsleitung von schweren und verhängnisvollen Uebeln heimgesucht worden. Die leidenschaftlichen Erregungen infolge des Dreyfus-Handels und der Faschodaangelegenheit mögen nicht ohne Einfluß auf die Nervenspannung des Mannes geblieben sein, der in seinen besten Lebensjahren und anscheinend im vollen Besitze seiner Gesundheit dahingerafft worden ist.

Felix Faure war eine jener Intelligenzen, die aus dem geschäftlichen Leben hinaus den Weg zur Politik und zur staatsmännischen Laufbahn gefunden haben. Er war, wie es in einem ihm gewidmeten Nachrufe ausgesprochen wurde, durch die Arbeit groß geworden und durch die Arbeit mit dem Volke verbunden. Am 10. Februar 1841 als Sohn eines Tapezierers in Paris geboren, widmete er sich dem Kaufmannsstande und machte seine Lehrzeit in einem Gerberei- und Ledergeschäfte durch. Ist er auch nicht, wie behauptet worden, Gerbergeselle gewesen, so brachte er sich doch vorwiegend durch die praktische Kenntnis des Geschäftslebens voran. Ein tüchtiger Kaufmann, der sich auch im Auslande umgesehen, begründete er in Le Havre erst eine Lohgerberei und später ein Reedergeschäft und wurde Mitglied und schließlich Präsident der Handelskammer daselbst, sowie Richter am Handelsgericht. Während des Krieges mit Deutschland diente er seinem Vaterlande treu mit der Waffe. Er wurde Kommandant des 6. mobilen Bataillons des Departements Seine-Inférieure und später Schwadronschef im Generalstabe der Hilfsarmee. Auch an der Bekämpfung der Kommune nahm er mit seinen Mobilgarden teil. Am politischen Leben beteiligte er sich zuerst, als ihn die Stadt Le Havre 1881 in die Kammer der Abgeordneten entsandte und er sich in dieser der Gruppe der Opportunisten anschloß. Gambetta machte ihn in seinem Ministerium zum Staatssekretär der Kolonien, und als solcher war er auch unter Ferry (1883 bis 1885) und Tirard (1888) thätig. Dem zweiten Kabinett Dupuy gehörte er vom Mai 1894 bis Januar 1895 als Marineminister an, er bereitete in dieser Eigenschaft die Expedition nach Madagaskar vor und nahm an den Beschlüssen über die damals auftauchende Dreyfus-Affaire teil. Die



Nach einer phot. Aufn. von Eug. Piron, Paris.

Emile Loubet, der neue Präsident der französischen Republik.

Kammer bewies ihm ihre Wertschätzung dadurch, daß sie ihn mehrfach zum Vizepräsidenten wählte, und er würde auch wohl Kammerpräsident geworden sein, wenn er sich nicht beim Freiwerden dieses Postens regelmäßig in einer Ministerstellung befunden hätte. Politisch hielt er sich stets zur Partei der Opportunisten und bekämpfte in seinen Kammerreden jede weiter nach links gehende Richtung.

Bei der Präsidentenwahl, die am 17. Januar 1895 nach dem Rücktritt Casimir-Periers stattfand, hatte er als ernstlichen Mitbewerber den Kandidaten der Radikalen, Brisson, gegen sich, der im ersten Wahlgange 338 Stimmen erhielt, während auf Faure 244 und den gleichfalls der opportunistischen Partei angehörenden Waldeck-Rousseau 184 entfielen. Da Waldeck-Rousseau zu Gunsten Faures verzichtete, vereinigte dieser im zweiten Wahlgang 428 Stimmen auf sich und ging somit siegreich aus dem Wahlkampfe hervor.

Als ersten Ministerpräsidenten berief das neugewählte Staatsoberhaupt Ribot, dessen Ministerium gleichwohl erst nach zehn Tagen zu stande kam. Während der ersten Zeit seiner Präsidentschaft hielt Faure sich in einer gewissen Reserve, doch strebte er, wenn er auch nicht wie sein Vorgänger Casimir-Perier einen entscheidenden Einfluß auf die Regierung auszuüben suchte, bald dahin, äußerlich mehr zur Geltung zu gelangen als Grévy oder Carnot. So übernahm er kurze Zeit nach seinem Amtsantritte wieder den Vorsitz im obersten Kriegsrat und lenkte durch häufige Reisen nach den verschiedenen Landesteilen mehr als seine Vorgänger die Aufmerksamkeit auf seine Person. Mit der Zeit trat sogar bei ihm offen eine gewisse Vorliebe für die Entfaltung äußeren Glanzes hervor, wie sich das namentlich bei dem Besuche des russischen Kaisers Nikolaus II. in Paris, 1896, und bei der Erwiderung desselben durch den französischen Präsidenten in St. Petersburg im Jahre 1897 zeigte. Scherzhaft nannte ihn seit dieser Zeit der Volksmund „Felix den Prächtigen“. Uebertrieben war es aber jedenfalls, wenn man aus der angedeuteten Schwäche ein Streben nach dem Glanze der Majestät herzuleiten suchte. Felix Faure ist während der ganzen Zeit seiner Präsidentschaft bestrebt gewesen, seinem Lande durch rastlose Arbeit zu dienen, und hat sich dadurch unbestrittene Verdienste um das in der letzten Zeit durch innere Gärungen schwer heimgesuchte Frankreich erworben.

Ruhiger, als man bei den verworrenen politischen Verhältnissen hätte erwarten sollen, vollzog sich am 18. Februar in Versailles die Wahl des neuen französischen Staatsoberhauptes. Von dem Kongreß, das heißt der aus Senat und Kammer gebildeten Wahlkörperschaft, wurde Emile Loubet, der bisherige Senatspräsident, mit 483 gegen 270 Stimmen zum Präsidenten der französischen Republik ernannt. Emile Loubet steht gegenwärtig in seinem einundsechzigsten Lebensjahre. Wenn er in der letzten Zeit auch wenig hervorgetreten ist, hat er doch in der Geschichte der dritten französischen Republik schon mehrfach eine hervorragende Rolle gespielt. Am 31. Dezember 1838 in Marsanne, einem kleinen Ort im Departement Drôme, als Sohn eines Gutsbesitzers geboren, studierte er die Rechte und ließ sich in Montélimart als Advokat nieder. Später wurde er Bürgermeister dieser durch ihre Honigkuchen berühmten Stadt und kandidierte als solcher bei den Kammerwahlen vom Jahre 1876. Er wurde gewählt und trat der republikanischen Linken bei, als deren Mitglied er zu den 363 Abgeordneten gehörte, die gegen den Staatsstreich Mac Mahons vom 16. Mai 1877 und gegen die Auflösung der Kammer protestierten. Am 14. Oktober 1877 wiedergewählt, wahrte er sich sein Kammermandat auch bei den Wahlen vom Jahre 1881. Im Jahre 1885 stellte ihn sein Heimatdepartement erfolgreich als Kandidaten für den Senat auf, in dem er seither seinen Sitz behauptet hat. Im ersten Ministerium Tirard übernahm er 1887 das Arbeitsministerium, jedoch nur auf kurze Zeit, denn das Kabinett trat schon am 30. März 1888 zurück. Vier Jahre später wurde Loubet nach dem Rücktritt des dritten Kabinetts Freycinet im Februar 1892 von dem ihm befreundeten Präsidenten Carnot ersucht, das neue Kabinett zu bilden, in dem er selbst das bisher von Constans geleitete Innere übernahm, und in dem Cavaignac als Kriegsminister zum ersten Male an einer leitenden Staatsstelle erschien. Das Kabinett Loubet war indes nur von kurzer Dauer, es wurde noch im gleichen Jahre nach einer Amtszeit von kaum neun Monaten gestürzt, und zwar, wie noch allgemein erinnerlich sein dürfte, wegen des Panamaskandals. Loubet erlag als Ministerpräsident einer Koalition der Boulangisten mit der Rechten und einem Teile der Republikaner. In dem nun folgenden, durch Ribot gebildeten Ministerium behauptete sich Loubet zunächst als Minister des Innern, indes drängte ihn der neue Panamasturm mit Freycinet und einigen andern Ministerkollegen über Bord, worauf Ribot selbst das Innere übernahm. Vom Schmutze des Panamahandels ist Loubet persönlich unberührt geblieben, doch macht man ihm zum Vorwurf, daß er im Verein mit Carnot bemüht gewesen sei, den Skandal einzudämmen und nach Möglichkeit zu vertuschen. Im Senat wußte sich Loubet von der Zeit seines Eintritts an eine so feste und angesehene Stellung zu verschaffen, daß er, als Challemel-Lacour im Frühjahr 1896 vom Senatspräsidium zurücktrat, fast einstimmig an dessen Stelle gewählt wurde.

Die Mutter des neugewählten Staatsoberhauptes lebt hochbetagt noch auf ihrem ländlichen Besitztum in Marsanne. Sie ist die einfache bäuerliche Frau geblieben, die sie stets gewesen, und leitet heute wie früher in eigner Person ihr stattliches Hofgut. Ihr Sohn Emile hat stets ihren Stolz gebildet. Charakteristisch ist die Aeußerung, die sie gethan haben soll, als man ihr die Nachricht mitgeteilt, daß ihr Lieblingssohn zur höchsten Staatswürde in seinem Heimatlande emporgestiegen sei: „Der Arme, was hat er sich da wieder für eine Arbeitslast aufgebürdet!“

H. E.

Schachbriefwechsel.

J. F. Th. in Großensiel. Lösung der Nr. 10 durchaus verfehlt. Mit 1. Tg4–d4 drohen Sie Matt durch 2. Dd7–d5, wogegen Schwarz sich mit Se8–c7 oder Ta6–a5 verteidigt; was nun? Auf Se8–f6 fahren Sie mit 2. Le7×f6 fort und wollen nach g7×f6 mit 3. f2–f4 (anstatt 3. Dd7–d5) mattsetzen; aber der Läufer schlägt ja diesen Bauern. — Nr. 9 ist ganz richtig; studieren Sie nur nachher auch die Lösung!

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer
№ 23.

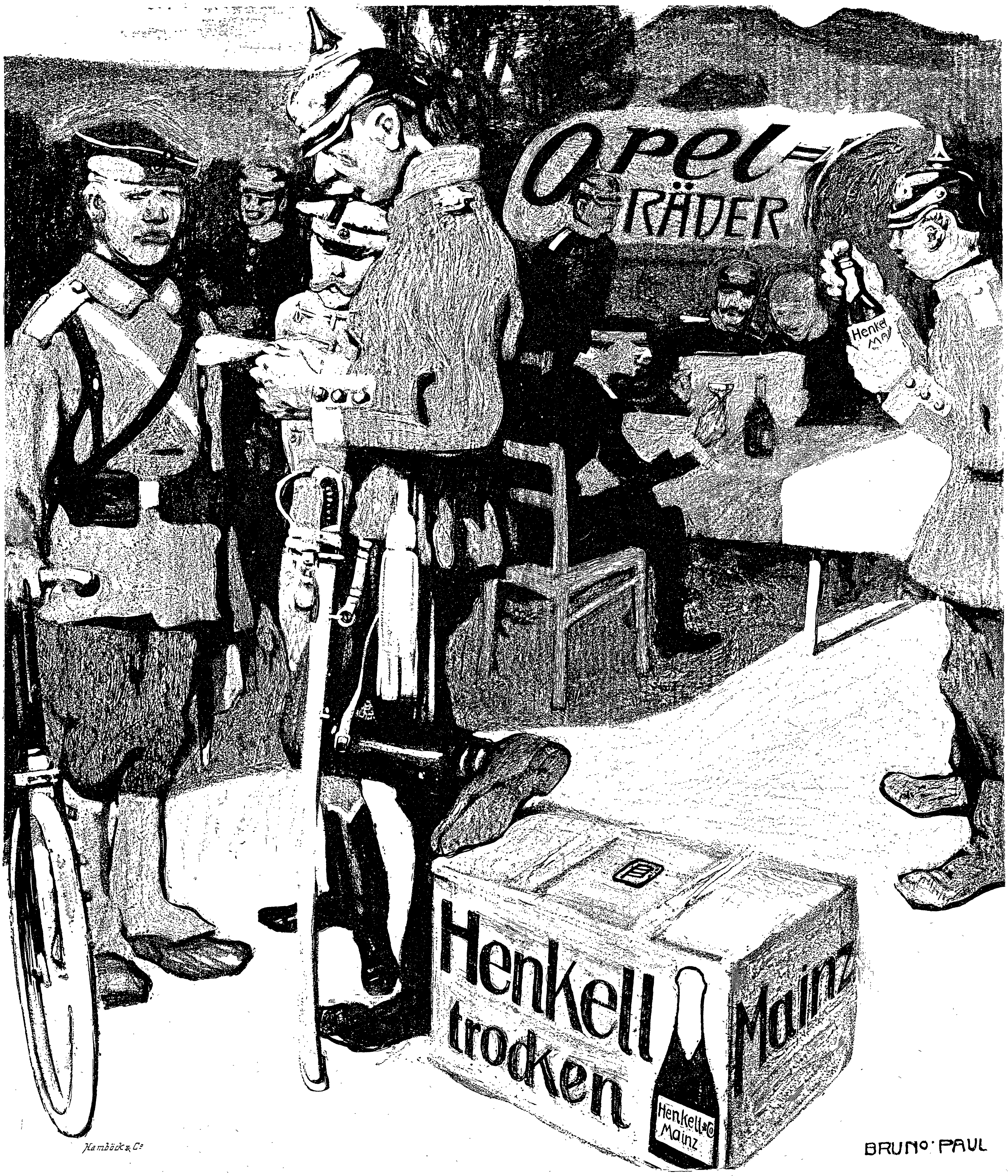
Aus Zeit und Leben.

Die Saison in Kairo: Nachmittags vor dem Gesireh-Palast (einst Residenz des Chedive Ismael, heute Hotel).

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = ℳ 14.—

Hosted by Google



Wichtige Meldung.

Von **Bruno Paul, München.**

Hosted by Google

Notizblätter.

Forschungsreisen.

— Für die geplante deutsche Südpolarexpedition hat auch Kaiser Wilhelm sein lebhaftes Interesse bekundet. Das große wissenschaftliche und nationale Unternehmen bildete vor kurzem im Berliner Schlosse, als die Professoren von Bezold, von Richthofen, Möbius, Güßfeldt und andre zum Kaiser befohlen waren, den Hauptgegenstand der Unterhaltung. Der Monarch war von den verschiedenartigen Zielen der Expedition unterrichtet und mit den Forschern einer Meinung über die Notwendigkeit, daß Deutschland nunmehr dem Gedanken die That folgen lassen müsse und hinter dem Auslande nicht länger zurückstehen dürfe. Nach den im Reichsmarineamt angestellten Berechnungen werden sich die Kosten auf 1020000 Mark belaufen, die sich auf fünf Jahre verteilen. Die Summe von 200000 Mark, die man aus Privatmitteln zu erlangen hofft, soll zu bestimmten Zwecken der Ausrüstung verwendet werden.

Denkmäler.

— In Wien hat sich für die Errichtung eines Anzengruber-Denkmals ein Ausschuß gebildet, dem viele der angesehensten Schriftsteller und Theaterleiter aus ganz Deutschland, Oesterreich und der Schweiz beigetreten sind.

Briefmappe.

E. R. 100. Besten Dank, doch für uns nicht verwendbar. Behufs Rücksendung erbitten wir die genaue Adresse.

G. F. in D. Am bequemsten unterrichten Sie sich aus dem Buche „Die Prachtfinken“ von Dr. Karl Ruß (Magdeburg, Creutzsche Verlagsbuchhandlung, 2. Auflage, 2 Mark). Das von vielen Abbildungen begleitete Buch giebt neben einer Naturgeschichte der schmucken Vögel genaue Anleitungen zu ihrer Pflege und Zucht.

A. C. in F. Ein solches Werk giebt es unsers Wissens bisher nicht, aber wir werden uns noch genauer erkundigen.

E. G. F., N. Y. Ganz hübsch in der Idee, doch ohne die rechte Abrundung der Form. So müssen wir zu unserm Bedauern verzichten.

E. L. in D. Ein wohlfeiles und doch künstlerisch ausgeführtes Bildnis Kaiser Wilhelms II. ist im Verlage von Wilhelm Köhler zu Minden i. W. erschienen (1 Mark). Von Porträtmaler W. Fechner aquarelliert, stellt es den Herrscher in großer Generalsuniform dar.

E. K. in Ostpreußen. Mögen Sie gefälligst in Nr. 21 nachlesen.

Alfons W. in B. 1. Nicht verwendbar. 2. Deutscher Schriftstellerverband, Sitz Berlin, Lindenstraße 43. Auf Ihren Wunsch wird man Ihnen gern die Statuten übermitteln.

E. R. in M., A. v. M. in L., Elisabeth G. in M., Eine Ostpreußin. Mit Dank abgelehnt.

Dr. Alb. Lieth schreibt über den Thee von Onno Behrends: Von dem Behrendsschen Thee ist ein geringeres Quantum zur Bereitung eines aromatischen Getränkes erforderlich als von jedem andern Thee. Unendlich viele ziehen aus diesem Grunde den Behrendsschen Thee bereits jedem andern vor. Wir unsrerseits ziehen ihn vor, weil er selbst für Nervöse, alte und schwächliche Individuen ein hervorragend indiziertes diätetisches Getränk repräsentiert, nicht die nervenerregende, schlafverscheuchende Wirkung andern Thees äußert.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Die Nervenleiden im 19. Jahrhundert.

Nach Angabe verschiedener Nervenärzte beträgt jetzt die Zahl der Nervenkranken fast ein Fünftel der Bevölkerung; diese Statistik ist ganz überraschend, insbesondere wenn man bedenkt, daß zu Beginn dieses Jahrhunderts von Nerven überhaupt noch nichts bekannt war. Um so interessanter sind auch die Gründe, welche eine so rasche Verbreitung dieses Leidens herbeiführten. Da ist es vor allem der rastlose, hastige Kampf um eine Existenz, der heutzutage in mehr oder weniger aufregender Weise an fast jedermann herantritt. Hiemit unmittelbar zusammen hängt die schwere Berufspflicht, die angespannte dauernde Geistes- und Körperarbeit, wodurch an den Organismus große Anforderungen gestellt werden. Nicht zuletzt aber ist es auch eine unzweckmäßige Lebensweise, die meist recht im Widerspruch steht zu der soliden und bescheidenen Lebensart unserer Ahnen. All die Erscheinungen unserer modernen Zeit, wie Mißbrauch von Alkohol und Tabak, unregelmäßiger Schlaf, unglückliche Familienverhältnisse, die oft schwere Gemütsbewegungen zur Folge haben, oder gar noch sexuelle Excesse können in kürzester Zeit ein Menschenleben zerstören oder wenigstens ein ganzes Heer von Krankheiten nervöser Art zur Folge haben: Unfähigkeit zu geistiger Arbeit, körperliche Schwäche, Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit, Uebelkeit, Angstgefühl, Schlaflosigkeit, nervöses Herzklopfen, Magen- und Darmbeschwerden, Nachtschweiß, Lebensüberdruß und noch viele andere. Sie alle kann man gerade keine rühmliche Errungenschaft unseres Jahrhunderts nennen, um so weniger als die Mittel zur Heilung dieser Erkrankungen bisher vollständig unzulängliche waren. Am meisten wurde außer dem Besuche eines Seebades oder Höhenluftkurortes, der indes auch nur ganz wenigen möglich ist, der Gebrauch von Bromkalium anempfohlen; doch ist dessen Wirkung keine dauernde und verursacht schon nach geringen Dosen heftige Magenschmerzen, die seinen weiteren Gebrauch unmöglich machen. Erst jetzt ist es durch Anwendung von Angelica und Chenopodium, der Valeriana verwandte Kampferarten gelungen, wirklich zufriedenstellende Erfolge zu erzielen. In zweckmäßiger Weise wurde aus diesen Bestandteilen vor 3 Jahren das Nervosin hergestellt und seit dieser Zeit fortwährend von einer Reihe der angesehensten Aerzte erprobt und bei fast allen Erkrankungen nervöser Art durchweg mit unerwartetem Erfolge angewandt. Die dauernde Fabrikation des Nervosins wurde der chemischen Fabrik von Rud. Pizzala in Zwingenberg, Hessen, übertragen; das Nervosin selbst ist erhältlich in den Apotheken zu 3 Mark oder, wenn hier nicht zu haben, gegen Einsendung dieses Betrages direkt durch die Fabrik. Auf Grund der so zahlreichen, günstigen Krankenberichte bei Anwendung von Nervosin ist man jetzt berechtigt, die Einführung des Nervosins als den gewaltigsten Fortschritt zu bezeichnen, der bis jetzt auf dem Gebiete der Nerventherapie gemacht worden ist, und seine bahnbrechende Wirkung wird sich in kurzer Zeit in einer Verminderung der nervösen Erkrankungen bemerkbar machen.

Dr. S.

Abonnements für das **II. Quartal** zum Preise von **5.25 M.** werden angenommen von allen Postanstalten Deutschlands auf das jetzt

ca. 65000 Abonnenten

zählende und demnach die **größte Verbreitung** aller liberalen Zeitungen großen Stils im In- und Auslande besitzende, durch Reichhaltigkeit und sorgfältige Sichtung des Inhalts sich auszeichnende, **täglich zweimal** in einer Morgen- und Abend-Ausgabe, auch **Montags** erscheinende

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung
mit 5 werthvollen Beiblättern:

„**ULK**“ farbig illustr. Witzblatt,
„**Deutsche Lesehalle**“ illustrirte Sonntagsbeilage,
„**Der Zeitgeist**“ feuilletonistisch. Beiblatt,
„**Techni che Rundschau**“ illustrirte Fachzeitschrift
Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft.

Im Roman-Feuilleton erscheint ein neuer hochinteressanter Roman von

Richard Voss: Sigurd Eckdal's Braut

der, nach Form und Inhalt originell, die große dichterische Begabung des Verfassers zeigt und das Lesepublikum in hohem Grade fesseln wird.

Ausführliche Parlamentsberichte erscheinen in einer besonderen **dritten** Ausgabe, die, noch mit den Nachtzügen versandt, am Morgen des nächstfolgenden Tages den Abonnenten zugeht. — **Probenummern gratis** und **franko** von der Expedition Berlin SW.

„**Schiedmayer, Pianofortefabrik**“
vormals J. & P. Schiedmayer, Kgl. Hoflieferanten, Stuttgart.
Flügel * Pianinos * Harmoniums
unübertroffen in Ton, Spielart u. Dauerhaftigkeit.
Ueber 29000 Instrumente gefertigt. — 38 Ehren-Diplome und Medaillen.

Der zum Concert gestellte Flügel hat mich sehr befriedigt. **Hans von Bülow.**
Vorzüglichste Leistungen dieser rühmlichst bekannten Fabrik. **Eduard Grieg.**
Was Klangfülle und Spielart betrifft, Instrument I. Ranges **Alfred Grünfeld.**
Hervorragend im Ton, ausgezeichnet genaue Spielart. **Adolf Henselt.**
Deren hervorragende Eigenschaften mir seit lange rühmlichst bekannt. **Franz Liszt.**
Unübertrefflich und aussergewöhnlich. **P. Mascagni.**
Ihre Instrumente haben mir ausserordentlich gefallen. **Anton Rubinstein.**
Ausgezeichnet, kräftig und gesangreich zugleich. **C. Saint-Saëns.**
Ihr Flügel war bei Parsifal-Interpretation vorzüglich. **F. Mottl.**

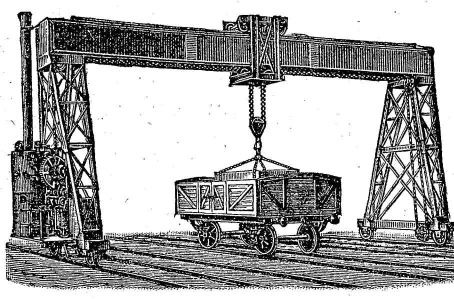
Grosse Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.
Genaue Adresse: Neckarstrasse 12.

Anregend, kräftigend, ernährend, blutbildend
Mk. **Fleischsaft PURO** 2,50
21% natürliches Eiweiss.

Marienbader Reductions-Pillen für Fettleibige.
Ordination des Herrn Kaiserl. Rat
Dr. Schindler-Barnay
em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung in Marienbad.
Bestandteile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr. cascar. sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal Marienb. natural. 1.0. Evap. ad mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.
In allen namhaften Apotheken vorrätig.
General-Depôt: **Hubertus Barkowski, Berlin,** Weinstrasse 20a.
Nur die mit der Schutzmarke, der Photographie und der Unterschrift des Erfinders versehenen Schachteln sind als echt anzuerkennen.
Gegründet 1881 — Trade Mark — Waaren-Zeichen

Kgr. Sachsen
Ingenieurschule Zwickau,
Kirchhoff u. Hummel
Progr. kostenlos.

Ueberzeugen Sie sich, dass meine **Deutschland-Fahrräder** u. Zubehörtheile die besten und dabei die allerbilligsten sind. Über 1000 Anerkennungen. Wiederverkäufer gesucht. Haupt-Katalog gratis & franco.
August Stukenbrok, Einbeck
Deutschlands grösstes Special-Fahrrad-Versand-Haus.



Drehkrähne
Laufkrähne
Bockkrähne
Derrickkrähne
Aufzüge
Transport-Vorrichtungen
Drehscheiben
für Dampf-, hydraulischen und elektrischen Betrieb, verbesserte patentirte **Priestman-Greifbagger Löffelbagger** bauen
MENCK & HAMBROCK
Altona-Hamburg.

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen
Rheinwein.
Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.
Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden.
Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.—
desgl. **Oberingelheim. Rotwein** M. 25.—

Grüsse aus New York!
10 versch. Künstler-Postkart. m. New Yorker Ansicht. franko zugef. M. 2 = fl. 1.20 in Briefm.
„Merkur“ 139 Park Ave. Brooklyn-New York.

Technikum Strelitz i. M.
Ingenieur-, Techniker- u. Meisterkurse
Maschinen- u. Elektrotechnik
Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach
Täglicher Eintritt.

Linoleum
Vollkommenstes deutsches Fabrikat.

Glatt. Stärke ca.	□ mtr.	Gemustert. Stärke ca.	□ mtr.
3,5—3,7 mm	3.00 M.	3,5—3,7 mm	3.50 M.
3,3 mm	2.30 „	3,3 mm	2.75 „
2,2 „	1.70 „	2,2 „	1.90 „
1,7 „	1.30 „	1,7 „	1.35 „

Granit.
Muster durchgehend.
ca. 3,3 mm stark □ mtr. 3.25 M.
Inlaid-Linoleum
in vielen schönen Mustern.
Teppiche, Läufer, Vorlagen.
Gediegene Muster-Auswahl.
Proben u. Aufträge von 30 M. an frei.
J. W. Sältzer, Hannover.

Damen,
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma,** Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

Medicinische Autoritäten

Marke Frauenlob
empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

Gesichtspickel,
Finnen, Pusteln, Mitesser, Hautröte, einzig und allein schnell sicher und radikal zu beseitigen franko gegen 2.50 M. Briefmarken oder Nachnahme nebst neuem Buch:
„**Die Schönheitspflege**“
zur Belehrung. **Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit.** Glänzende Dank- und Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt durch **Reichel,** Spc. Ab. **Berlin, Eisenbahnstr. 4.**

Lehrfabrik
Praktische Ausbildung in Maschinenb. u. Elektrotechnik.
Curs. 1 Jahr. Prosp. d. **Georg Schmidt & Co.,** Ilmenau i. Th.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

100 seltene Briefmarken! v. Afr., Austral. rc., gar. echt, alle versch. **2 Mk.!!** Porto extra. Preisl. grat. Katal. 11000 Preise **50 Pf.!**
E. Hayn, Naumburg a. S.

!!! DAMEN !!! können sich durch Vorzeichnen von Stickmustern hohen Verdienst erwerben (leicht zu erlernen). Maschine hierzu 300 M. Prosp. L. Neumayer & Co., Merseburg a. S.

Dr. Harang's Einj.-Institut. Halle S.
Vorbereitung zum Einj.-Prim.-Abitur-Exam. — 135 Schüler bestand. s. 1894, darunter 93 Einj. — 35 Pensionäre. — Prospekt.

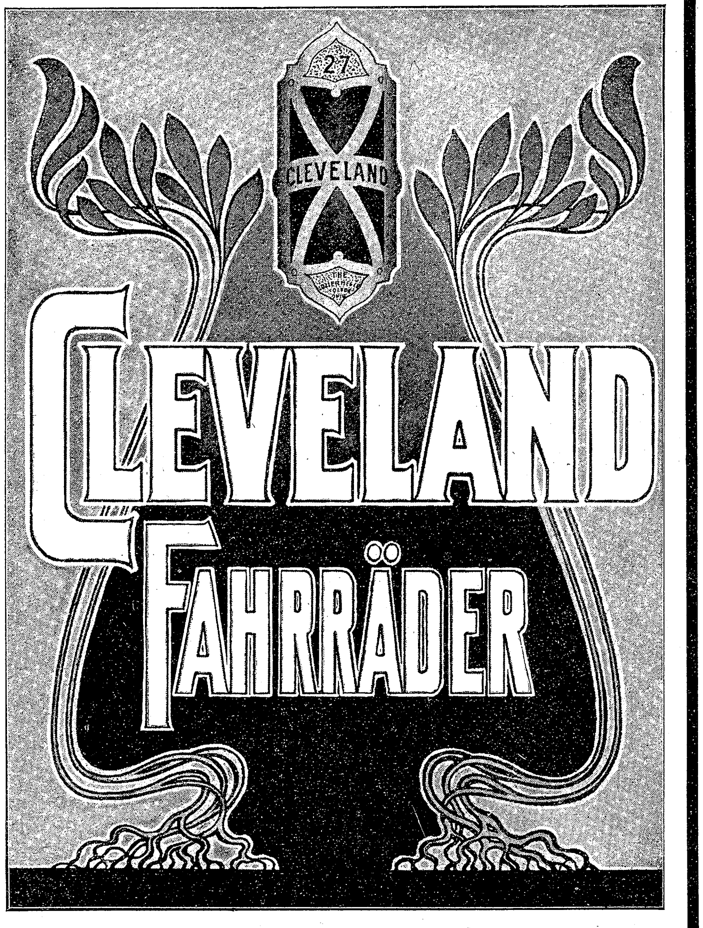
Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Dr. Lahmann's

Nährsalz-Cacao pr. 1/2 Kilo ℳ 3,—
Chocolade pr. 1/2 Kilo ℳ 2,— u. ℳ 1,60
Hafer-Cacao pr. 1/2 Kilo ℳ 2,—
Pflanzen-Nährsalz-Extract pr. Topf ℳ 1,70
Nährsalz-Hafer-Biscuits pr. Packet ℳ 0,25

käuflich in allen Apotheken, sowie besseren Droguen-, Delicatess- und Colonialwaaren-Handlungen.

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh. u. WIEN.**



Preise: Mk. 250, Mk. 300, Mk. 400.

Nach Plätzen, wo nicht vertreten, Versand direkt.
Cataloge werden auf Wunsch gratis zugesandt.

The Lozier Mfg. Co. Hamburg.

Um unsere von der Wissenschaft und seitens des Publikums anerkannten absolut reinen Gährungsprodukte immer weiteren Kreisen zugänglich zu machen, haben wir — den zahlreichen Anregungen und Wünschen aus den Kreisen der ersten medicinischen Autoritäten und praktischen Aerzte Folge leistend — mit dem 1. Januar d. J. eine

erhebliche

Preisermässigung

der

Maltonweine

aus Malz

eintreten lassen, was uns durch Erzielung beträchtlicher Ersparnisse in den Vertriebskosten möglich geworden ist.

Die Maltonweine sind absolut reine Gährungsprodukte und ausgezeichnet durch ihren hohen Nährwerth, die anregende und belebende Wirkung und die hervorragende Bekömmlichkeit.

Durch forcirte Produktion in den früheren Jahren sind wir fortab in der Lage, nur **völlig ausgereifte** und **wohlabgelagerte** Maltonweine in den Verkehr zu bringen.

Tokayer-Art • Sherry-Art
Portwein-Art

Preis der 3/4-Literflasche **Mark 1.25**
die 1/2 Flasche **75 Pfg.**

Ueberall zu haben in den Apotheken-, Drogen-, Delicatessen- und Colonialwaaren-Handlungen.

Deutsche Malton-Gesellschaft Helbing & Co.
WANDSBEK.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Cigarre der Zukunft! Wendt's Patent-Cigarre

Erfindung des Geheimrats Prof. Dr. Gerold.

Vollkommenster Rauchgenuss, ohne Nikotingefahr. Zu haben in besseren Geschäften oder direkt aus der Fabrik. Preisliste gratis. Alleinige Inhaberin der Patente ist die Firma **Herm. Otto Wendt**, Cigarrenfabrik, **Bremen.**

Kaufen Sie unsere guten bekannten Qualitäten,
Damit erzielen Sie die richtigste Sparsamkeit!

Mann & Schäfer's „Rundplüsch"-Schutzborde,

unbedingt die beste für praktische Haus- und Strassenkleider, übertrifft alle Nachahmungen und ist **nur dann echt**, wenn meterweise mit „Mann & Schäfer" bedruckt. Fordern Sie überall diese Ursprungs-Garantie!

Mann & Schäfer's „Monopol"-Schutzborde,

die vornehmste Qualität mit **reiner** Mohair-Plüschkante, ist zum Unterschiede von vielen geringern Fabrikaten meterweise mit „Monopol" bedruckt und verdient den Vorzug vor allem Aehnlichen.

Mann & Schäfer, Barmen.

Wollen Sie

Gesichtsfalten, Graue Haare
Finnen | Haarausfall
Mitesser | Sommerspross.
Nasenröte | Leberflecken
Pockennarb. unreinen Teint
Pusteln | fettige Haut
Haare im Gesicht
Migräne
beseitigen u. verhindern,
so lesen Sie:

Aerztlicher Ratgeber

f. Schönheitspflege v. Dr. med. Bergmann, Verlag **Heinr. Simons, Berlin W. 9,** Potsdamerpl. à 1.20 M. frko. (Briefm.). Prospekte grat.

Mitesser,

Pickel u. and. Unreinigkeiten d. Haut beseitigt sicher u. sofort **„Akneton"** (ges. geschützt), Hautreiniger und Teintverschönerer. Preis M 1,50 u. 3,00. **Nur** Berlin u. **nur** Leipziger Str. 56, Colonnaden, b. Franz Schwarzlose.

Unser neuester illustrierter Katalog über

Alte Violinen,
Violas und Cellos,

sehr reichhaltig an garant. echten Objekten italien. Urspr., darunter Instrumente I. Ranges **(Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.),** steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.

Hamma & Cie.,
Stuttgart,

Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

Illustr. Briefmarken-Journal.

Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (10 Kr.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Verlangen Sie Prosp. u. Probebrief. GRATIS

BUCHFÜHRUNG

Bessere Stellung Höheres Gehalt
Schönschrift. — Correspondenz. — Kaufm. Rechnen.
Comtoirpraxis etc. durch briefl. Unterricht.
F. Simon gerichtlicher Bücher-Revisor. Berlin O. 27. An der Michaelbrücke 1.

Stottern

heilen dauernd **Dir. C. Denhardt's** Anstalten **Dresden-Loschwitz** und Burgsteinfurt, Westf. Herrliche Lage. Honor. **nach** Heilg. Prospecte gratis. **Aelteste staatl.** durch S. M. **Kaiser Wilhelm I** ausgezeichn. Anst. Deutschl.

Franz Christoph F.C. Fabrikmarke Berlin N.W.

Franz Christoph's Fussboden-Glanzlack

in gelbbraun, mahagoni, nussbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postcolli,** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, à **9 M. 50 Pf.** franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.,** Mittelstraße 11.

Berlins größtes Spezialhaus für

Teppiche

Gelegenheitskauf in Sopha- und Salongröße à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 500 Mk.
Gardinen, Portièren, Steppdecken, Möbelstoffe zu **Fabrikpreisen.**

Pracht-Katalog 144 Seiten stark gratis u. franco.

Emil Lefèvre, Berlin S.
Teppich-Spezialhaus Oranienstr. 158.

Rösselsprung.

	sich	ne=	de	des	zwei=	fällt	
won=	fil=	auf	ge	schein	freu=	schick=	ge
glanz	blei=	wie	der	feln	ge	auf	der
ber=	und	und	stei=	bricht	tag	re=	fals
nacht	bens	ches	wech=	wo	des	mer	er=
sorg'	licht	dunk=	er=	mond=	tig	gän=	durch
le=	ver=	hain	flüch=	gen	gen	lischt	flim=
	le	den=	drän=	im	ge=	wie	

Auflösung des magischen Kreuzes in Nr. 20:

1. Phi = o = le, O = ran = gen, Le = gen = de
2. Li = ba = non, Ba = na = nen, Non = nen = werth
3. A = ra = rat, Ra = ke = ten, Rat = ten = gift
4. Pa = du = a, Du = e = ro, A = ro = ma.

Worträtsel.

Im Handwerk es zu meiden, wird Schönheitssinn oft lehren;
Ein Künstler kann, es schaffend, recht sein Talent bewähren.

M. Sch.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Helbling-Tschudy in Zürich (7). Frau Ida Kremer in Robschütz (4). Gräfin v. P. in Ch. (2). Mary Gibson in Baraboo, N.-A. Eugen v. D. in Berlin. Frau Rosa Hechinger in München (4). Alfred Wilhelm in Burg. Baronin K. W. aus Wien (5). Johann P. Stoppel in Hamburg. A. C. Claussen, Rittergut Melz. „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (3). Lydia und Fridolin Sch. in Glarus. Thedda L. in Kiel (2). „Antoinette und Fanchon" in Aubonne (3). Franz Kuehne, Austin, N.-A. (beste Grüße!) Erik Bensen in Hannover. Fr. H. R. in Berlinchen. „Moselblümchen" in Coblenz. Karl Baier in Stuttgart.

Litteratur.

— Zu Hans Blums großem Werke „Fürst Bismarck und seine Zeit" ist jetzt auch der Anhang- und Registerband erschienen (München, C. H. Beck). Der Band behandelt die drei letzten Lebensjahre des Verewigten und die aus Anlaß seines Dahinscheidens erfolgten Kundgebungen, soweit sie von geschichtlicher Bedeutung sind. Von besonderem Wert ist das sehr ausführliche Personen- und Sachregister, mit dessen Hilfe man sich über die wichtigen Momente im Leben des großen Kanzlers schnell und sicher orientieren kann.

— Von Felix Dahns sämtlichen Werken poetischen Inhalts ist im Verlage von Breitkopf & Härtel zu Leipzig der neunte Band erschienen, der die beiden Romane aus der Völkerwanderung „Gelimer" und „Die schlimmen Nonnen von Poitiers" enthält. Auf die treffliche Ausstattung dieser Gesamtausgabe der Schriften Dahns haben wir schon früher hingewiesen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Deutsche Revue Herausgegeben von Richard Fleischer.

Monatlich erscheint ein Heft. Preis vierteljährlich (für 3 Hefte) 6 M.

Eine Monatsschrift, die sich durch die anerkannt hervorragende Bedeutung ihrer Mitarbeiter (Staatsmänner, Politiker, Gelehrte, Künstler und Schriftsteller) den großen außerdeutschen Revuen würdig zur Seite stellt. Das „Magazin für Litteratur" schrieb über die „Deutsche Revue": Es ist dies

eine der vorzüglichsten Revuen, die es heutzutage giebt.

Das eben erschienene Märzheft hat nachstehenden Inhalt: Gespräche mit Windthorst. Ueber das Bürgerliche Gesetzbuch, über den Code civil und über die Zivilehe. Eine Erinnerung aus meiner Reichstagszeit. Von Geheimerat Klemm (Dresden). — Komödianten. Von Hermine Villinger. — Die Sozialdemokraten in den Ostalpen. Von Peter Rosegger. — Welche Planeten können von lebenden Wesen bewohnt sein? Von Wilhelm Schur, Direktor der Königl. Sternwarte in Göttingen. — Jakob Burckhardt und Gottfried (und Johanna) Kinkel. Ungedruckte Briefe. Von Rudolf Meyer-Krämer. — Ein Italiener auf der Teufelsinsel. Von Arnaldo Cervesato. — Ueber Hörübungen. Von Prof. Dr. Victor Urbantschitsch. — Wie mein „Quickborn" entstand. Von Klaus Groth. — Ein Besuch und Unterhaltungen im Atelier eines belgischen Meisters. Von Alfred Ruhemann (Brüssel). — Farben und Feste im Altertum. Kulturhistorische Studie. Von Louise v. Kobell. — Ex oriente lis. Von M. von Brandt. — Ländliche Krankenpflege in England. Von Lady Margaret Vane. — Litterarische Revue. Von M. zur Megede. — Berichte aus allen Wissenschaften. Fieber. Von L. Fürst. — Litterarische Berichte. — Eingesandte Neuigkeiten des Büchermarktes.

Abonnements in allen Buchhandlungen und Postanstalten. Das Januarheft ist durch jede Buchhandlung zur Ansicht zu erhalten.

Als **Kräftigungsmittel** für **Kinder und Erwachsene** unerreicht **Dr. med. Hommel's Haematogen**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Herr **Dr. med. Paul Wieczorek** in **Kreuzenort** (Schlesien) schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen hat sich bei einem Säugling von 3 Monaten **vorzüglich bewährt;** die infolge Blutarmut und allgemeiner Schwäche zeitweise aufgetretenen Krämpfe liessen bald vollständig nach; es verschwand das blasse Aussehen, der Appetit wurde rege und die Gewichtszunahme überstieg jede Erwartung (in einer Woche 350 gr.). **Haematogen verdient zweifellos jedem ähnlichen Präparat vorgezogen zu werden.**"

Herr **Dr. med. Möser von Morsky** in **Prinzersdorf** (Nieder-Oesterr.): „Die Erfolge mit Dr. Hommel's Haematogen **übertreffen die weitgehendsten Erwartungen;** es stellt alle bisher gegen Bleichsucht, Rhachitis, Schwächezustände, Blutarmut etc. in Verwendung gestandenen Mittel in tiefsten Schatten, ja macht selbe ganz überflüssig. Ich verwende seither in allen hiefür geeigneten Fällen Ihr Haematogen fast ausschliesslich und ausnahmslos mit dem besten Erfolge."

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) M. 3.—. **In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

Kufeke's Kindermehl.
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.

Deutsche **Bahnmeisterschule** Arnstadt in Thr.
Wegebau- u. Tiefbau-Schule.
Lehrg.: 3 Sem.: Staatl. Reifeprüf.
Staatscom. Sem.-Anf.: Nov. u. Mai
Director Rühl.

Schwarze Seidenstoffe

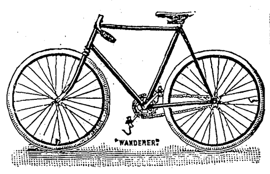
solideste Färbung mit Garantieschein für gutes Tragen und Haltbarkeit. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei in's Haus. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster franco auch von weißer und farbiger Seide.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Kgl. Hoflieferanten.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.

Mohr'sche Margarine wie beste Butter. schmeckt u. bräunt
FF
Man achte genau auf obige Marke!



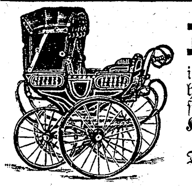
Peinlich saubere Ausführung und grösste Haltbarkeit sind die Vorzüge der **„Wanderer".**

Wanderer-Fahrradwerke vorm. **Winklhofer & Jaenicke**
Chemnitz-Schönau.

Wer sich für Zucht und Pflege von **Sport- und Nutzgeflügel, Zier- und Singvögeln, Kaninchen, Fischen** und **Bienen, Aquarium-** und **Terrariumtieren** &c. interessirt, verlange Probenummern einer Fachzeitschrift von
Gustav Bertram, Leipzig-Connewitz

CACAO JUNO
1/1 1/2 1/4 Pfund Dose
260 130 65 Pfennige.
Specialmarke anerkannt vorzüglicher Qualität!
Hartwig & Vogel DRESDEN.
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Canfield Schweissblatt.
Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.
TRADE-MARK Canfield
Canfield Rubber Co.,
HAMBURG,
Grosse Bleichen 16.
Nur echt mit unserer Schutzmarke **„Canfield".**
Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.



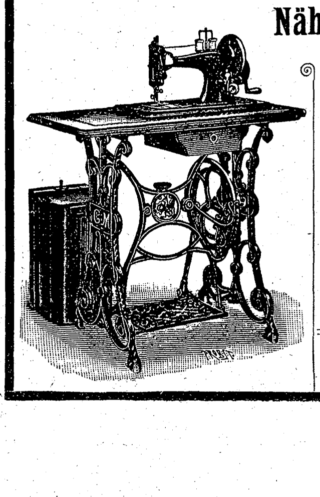
Illustrirtes Preisbuch gratis und franco über
Kinderwagen und **-Möbel**
in vornehmster Ausstattung. Sehr hübsche Wagen M. 15.—. Neuheiten in feinen und feinsten Wagen in prachtvollen Farbenzusammenstellungen. **Kinderstühle mit Topf M. 2.55** und höher. **Krankenwagen, Zimmerclosets, Ruheklappstühle, Sanit. Kinderschreibpulte, Gartenmöbel, Kinderbettstellen &c.**
Direkt. Vers., Francolief. **Fritz Steinmetz, Nürnberg.** Geschäft besteht seit 1854.

Stottern
heilt **Prof. Rudolf Denhardt**'s Angrdl. Anstalt **Eisenach** Honorar nach Heilung. Prosp. gratis
Gartenl. 1878 No. 13, 1879 No. 5. **Einzige** Anst. Deutschl., i. herrl. Lage, die mehrf. **staatl.** ausgezeichnet, zuletzt d. S. M.
Kaiser Wilhelm II.

Diätetische Heilanstalt Dresden-A.
Niederwaldstraße 8.
Beste Heilerfolge bei allen chronischen, inneren u. Hautkrankheiten, Frauenleiden (Massage), Nervenkrankheiten (Hypnose). Ganzes Jahr geöffnet. Angenehmer Aufenthalt. Mäßigste Preise. Prospekte frei.
Dirig. Arzt **Dr. Erwin Silber.**

Aepfelwein
Adam Rackles, Hoflief.
FRANKFURT a. M. 7.

Clemens Müller
Nähmaschinenfabrik, Dresden
gegründet 1855



empfiehlt als bestes Fabrikat
Veritas- u. Stella-Nähmaschinen
mit geräuschlosem leichtem Gang.
Seitherige Produktion: 850000 Stück.
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Stellung. Prospect gratis
Existenz. Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect.
Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Glafey-Nachtlichte,
bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

Polyphon
Selbstspielende Musikwerke
zum Preise v. 20 Mk. aufwärts liefert geg. Monatsraten von 3 Mk. an die Musikalien-Handlung
Bial, Freund & Co.
in Breslau.
Ausführl. Katal. gratis.

ODONTA
ZAHN-WASSER
zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
F. WOLFF & SOHN
Hoflieferanten Karlsruhe
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.
Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur
in GÖRLITZ.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

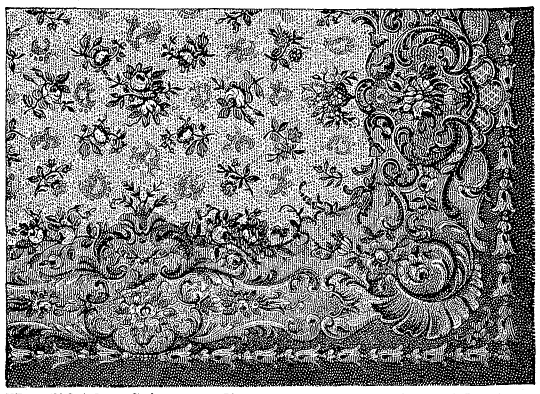
Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.**

Abteilung: Teppiche.

Geknüpfte Smyrna-Teppiche.



Nr. 7616. Crêmegrundiges Blumenmuster in mattbunten Farben, Kante Kupfer.

Infolge einer neuen Erfindung ist es gelungen, geknüpfte Smyrna-Teppiche auf mechanischem Wege herzustellen, wie dies bisher nur mit Handarbeit zu erzielen war.

Der errungene Vorteil ist ausserordentlich, da diese Teppiche eine Wohlfeilheit erhalten haben, die die Anschaffung eines **geknüpften Smyrna-Teppichs** leichter ermöglicht als bisher, und an Haltbarkeit gewannen, da der mechanische Webstuhl ein viel besseres Material erfordert, wenn die Wollfäden **bei der Fabrikation** nicht reissen sollen.

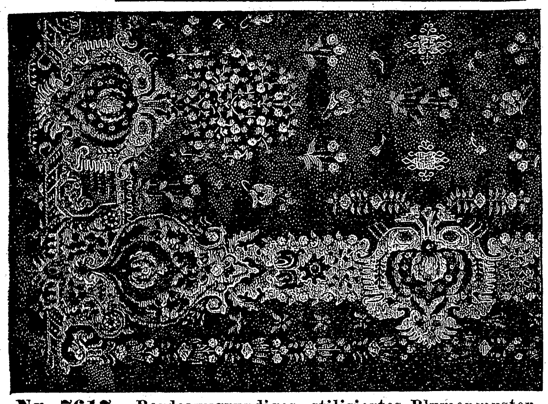
100 Cm. lang, 70 Cm. breit. Stück **M. 9.—.**

140 Cm. lang, 70 Cm. breit. Stück **M. 13.—.**

Nr. 7611.

300 Cm. lang, 200 Cm. breit. Stück **M. 78.—.**

350 Cm. lang, 250 Cm. breit. Stück **M. 115.—.**



Nr. 7617. Bordeauxgrundiges, stilisiertes Blumenmuster in mattbunten Farben.

Man verlange unser ausführliches, mit über 4000 Abbildungen versehenes **Preisverzeichnis,** welches wir **unberechnet** und **portofrei** versenden; dasselbe enthält u. a. eine grosse Auswahl in:
Teppichen, Tischdecken, Portièren, Divandecken, Sofaschonern, Möbelstoffen, Fellen, Reisedecken, Kissen, Stepp- und Schlafdecken, Läuferstoffen, Cocosmatten u. s. w.

Gewebte Gobelins für Wand-Dekorationen.

Nr. 7610. Kinder am Schleifstein. — **Nr. 7611.** Siehe Abbildung.
30 Cm. breit, 50 Cm. hoch. Stück **M. 1.20.**
Nr. 7612. Wassermühle. – **Nr. 7613.** Windmühle.
80 Cm. breit, 65 Cm. hoch. Stück **M. 3.—.**
Nr. 7614 und **Nr. 7615.** Schäferscenen nach Watteau.
130 Cm. breit, 200 Cm. hoch. Stück **M. 15.—.**

Premier Fahrräder seit 24 Jahren Erste Marke

The Premier Cycle Co. Ltd.

Nürnberg-Doos. — Berlin O. 27.

Rheinisches
Technikum Bingen
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

Oeffentliche Handelslehranstalt zu Bautzen.

Höhere Handelsschule und Lehrlingsschule unter städtischem Patronat.
Prospekte durch Direktor Professor **Hellbach.**

Zu Geschenken geeignete **hochelegante Neuheiten** in Juwelen, Gold- und Silberwaren, Tafelgeräten, Uhren etc. bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

F. Todt, Fabrikation von Juwelen, Gold- und Silberwaren, Pforzheim.

Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.

Nr. 2635. Creolen-Ohrringe, 13½ karat. Gold verstärkt. M. 4.25.

Nr. 2598. Armband, 14 karat. Gold mit Ia. echten Opal und Diamanten M. 48.—.

Nr. 2695. Nadel, mit echt Corall und Perle M. 1.25.

Nr. 2670. Moderne lange Uhrkette, 150 cm lang, 14 karat. Gold doubliert mit feinst. imitiert. Perlen **M. 12.25,** 14 karat. Gold mit echten Perlen **M. 90.—.**

Nr. 2600. Ring, 14 karat. Gold mit echtem Brillant M. 30.—.

Nr. 2628. Brosche, 8 karat. Gold mit echten Perlen. M. 9.50.

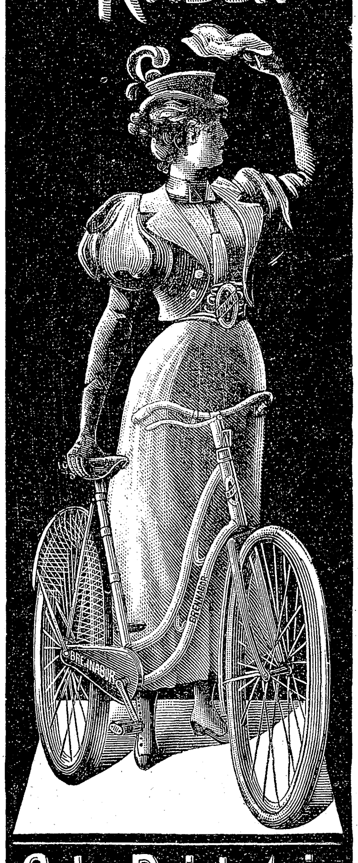
Nr. 2601. Ring, mit echtem Cap-Rubin, 14 karat. Gold M. 13.—, 8 „ „ „ 7.50.

— Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko —
Firma besteht über 40 Jahre; auf allen beschickten Ausstellungen prämiiert.
Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

Victoria-Brunnen
Oberlahnstein a/Ems.

Natürliches Mineralwasser
mehrfach preisgekrönt.
Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.
Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.

Brennabor-Räder

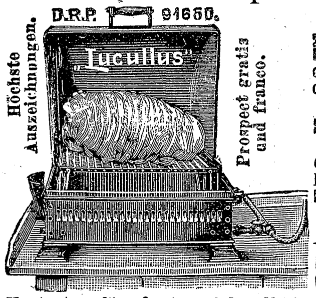


Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Europa's. 2500 Arbeiter.

---

2 Erste Ehrenpreise, 4 goldene Medaillen.

Höchste Auszeichnungen.



Prospect gratis und franco.

„Lucullus," patentirt in allen Staaten als vorzüglich bewährter **Brat- und Back-Apparat,** brät **jede Art** Fleisch **ohne** Butter, **ohne** Begiessen, **ohne** Wenden, **ohne** Aufsicht. Anbrennen ausgeschlossen. — Zeitdauer ⅓ kürzer.

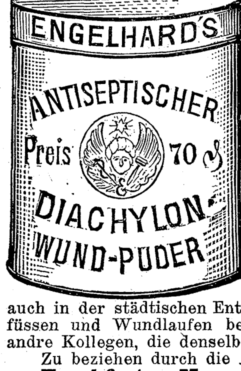
Der erzielte Braten ist unerreicht an Güte.

Gewichtsverlust 20 % geringer — **„Lucullus"** bäckt jedes Gebäck. — **„Lucullus"** steht **thurmhoch** über allen existirenden Brat-Apparaten.

A. E. Bautz

Breslau, Malergasse 30. Telephon 1288.
Berlin SW., Kochstrasse 34. Teleph. IV. 9567.

Vertreter für Oesterreich: **Michaelis & Eichstädt, Wien I., Akademiestr. 2b.**



Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder — eine bisher nicht dagewesene Form — unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders:

„Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Zu beziehen durch die Apotheken.

Frankfurt a. M. Rosenapotheke.

Karl Engelhard, Fabrik pharmaceutischer Präparate.

Gossmann's Natur-Heilanstalt.

Wilhelmshöhe bei Cassel.

Anerkaunt schönste Naturheilanstalt, direkt am weltberühmten Wilhelmshöher Park (Lieblingsaufenthalt der kaiserl. Familie). Reinste ozonr. Luft. **Physikal.-diätet. Heilmethode.** Hervorr. Einricht. f. **Luft-Lichtstationen, Sonnenbäder.** Erfolgr. Behandlung bei Erkrankung der **Nerven, Atmungsorgane, Magen-, Leber-, Nieren-** u. Blasenleiden, Schwächezuständen und Folgen der Quecksilberbehandlung, Fettsucht, Skrophulose, **Zuckerkrankheiten, Gicht, Rheumatismus,** Blutarmut, **Frauenleiden** (Thure Brandt-Massage d. d. Aerztin). Vorzügliche Heilerfolge bei **Tropenkrankheiten,** bes. **Malaria,** auch **Winterkur** bei allem Comfort. — **Herrlicher Aufenthalt für Erholungsbedürftige. Approbierter Arzt und Aerztin.** Näheres im Prospekt.

Zu korpulent

6te Auflage der Broschüre:
Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von **L. Pietsch,**
Chemisches Laboratorium,
Dresden-Blasewitz, V.

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma

verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Wilhelmstr. 29, eine Probenummer des Echo. Das Echo, verbunden mit Industriellem Echo, ist das Organ der Deutschen im Auslande und das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

Backt mit

Dr. Oetker's Backpulver

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Die Sieboldś von Lyskirchen", ein altkölnischer Roman von Ernst Muellenbach (Fortsetzung). — Den Pessimisten, von A. Stier. — Die Bestattung des Präsidenten Felix Faure. — Das fürstliche Residenzschloß in Sigmaringen, von J. de Pay. — „Wie der Lieutenant Hubertus von Barnim sich verloben wollte", von Gustaf Dickhuth. — Der Ministerwechsel in Ungarn. — Schach. — Rätsel. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Die Bestattung des Präsidenten Felix Faure: Rückkehr der auswärtigen Abordnungen vom Begräbnis, Originalzeichnung von M. Carrey; Der Trauerzug zieht am Stadthause vorbei, Originalzeichnung von M. Tofani. — Neuigkeiten, nach dem Gemälde von F. von Defregger. — Das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Sigmaringen; das fürstliche Residenzschloß in Sigmaringen, nach dem Entwurf von J. de Pay. — Ein gutes Pfeifchen, nach dem Gemälde von Honoré Umbricht. — Wüstenidyll, nach dem Gemälde von G. Wertheimer. — Coloman von Szell, der neue ungarische Ministerpräsident. — Freiherr Desider von Banffy, der frühere ungarische Ministerpräsident. — Aus Zeit und Leben: Die Bestattung des Präsidenten Felix Faure: Niederlegung des von Kaiser Wilhelm II. gespendeten Kranzes durch den deutschen Botschafter Grafen Münster, Originalzeichnung von M. Carrey.

Die Sieboldś von Lyskirchen.

Ein altkölnischer Roman
von
Ernst Muellenbach.

XV.

Die Nachbarn hatten sich verstreut, ein jeglicher zu seinem Hause. An der dritten oder vierten Straßenecke war auch der Pater Rektor mit dem Baccalaureus Weyler, der ihm heimleuchtete, in der Richtung nach seinem Gymnasium abgebogen; noch eine Weile klang hinter den Sieboldś das Latein des alten Herrn nach, der in weinseliger Laune seinem Begleiter sehr laut und nachdrücklich von der mittelalterlichen „Gloria" der Herren von Lyskirchen und von der Ungewißheit der Lebensdauer vorredete.

Nun schritten sie allein durch die dunkeln Gassen, Gottfried vorauf mit der kleinen kupfernen Laterne, achtsam leuchtend und manchmal mit warnendem Rufe ein Hindernis anmeldend; denn das Straßenpflaster war hier vielfach von Lachen und Löchern unterbrochen, und mitten auf der Gasse stieß man oft unversehens auf Handkarren und andres Gerät, das die Anwohner über Nacht draußen gelassen hatten, ein erfreuliches Zeichen für ihr Zutrauen in die Ehrlichkeit ihrer Mitbürger, aber gefährlich für den nächtlichen Wanderer.

Die Brauhäuser und Weinstuben waren schon geschlossen. Nur spärlich kreuzte noch hie und da die Laterne eines verspäteten Zechers, in wunderlichem Zickzack über den Weg hin und her fackelnd, den Weg der drei; irgendwo aus einer Seitengasse klang Mandolinenspiel und Gesang — ein Student oder sonst ein verliebter Junggesell brachte seiner Holden ein Ständchen; und auf der Hochstraße begegnete ihnen ein Trupp bewaffneter Männer, die in militärischem Schritt ihrem flammenden Feldzeichen nachzogen, einer an hoher Stange befestigten Eisenpfanne voll lodernder Pechkränze. Das waren die Gewaltdiener mit der „Heerpfanne", die bis zum Morgengrauen durch die Gassen der heiligen Stadt marschierten, um jeden Spitzbuben, Einbrecher und

Die Bestattung des Präsidenten Felix Faure: Rückkehr der auswärtigen Abordnungen vom Begräbnis. Originalzeichnung von M. Carrey.

Hosted by Google

sonstigen Verdächtigen dingfest zu machen, wenn er die Freundlichkeit hatte, zu warten, bis die Heerpfanne ihn hinlänglich beleuchtete. Der Gewaltmeister, der mit gezogenem Degen voraufschritt, musterte einen Augenblick die drei Wanderer, dann salutierte er vor der Offiziersschärpe des Lieutenants Siebold und schritt im Widerschein seiner flammenden Polizeimarke weiter.

Ein paar Straßen weiter kam ihnen ein andres, kleineres Licht entgegen, angekündigt von hellem Klingeln; ein Geistlicher, der im Priesterkleid hinter dem pfadleuchtenden und eifrig schellenden Mesner her das Allerheiligste zu einem Schwerkranken trug. Die drei knieten seitab nieder, der Priester hob segnend die Monstranz und verschwand weiterschreitend in der Finsternis. Als sie sich wieder erhoben, sagte das Schifferskäthchen leise: „Der Herr Pastor ist schon bei ihr gewesen und hat sie versehen. Sie ist gerüstet. Und das ist wohl gut,“ fügte sie nach einer Weile hinzu. „Denn es hat sich angemeldet. Der Totenvogel hat schon die ganze vorige Nacht sein ‚Lich, Lich!‘ geschrieen, und als ich vorhin vor unsre Hausthür kam, saß da eine Katze, so groß wie ein Kalb, ganz gelb und mit feurigen Augen, und wahrhaftig nicht eine von unsern Miezchen; das Küpperslieschen hat sie auch gesehen. Nun, man weiß ja, was das zu bedeuten hat, wenn sich die Leichenkatz' vor einem Haus zeigt.“

Sie schlug seufzend ein Kreuz und trippelte neben dem Lieutenant Siebold weiter, leise und eintönig betend.

„Hattet Ihr nach dem Fräulein geschickt?“ fragte der Lieutenant Siebold.

Das Schifferskäthchen unterbrach ihr Gebet und schüttelte mit dem Kopf. „Heut abend war sie auf einmal da,“ berichtete sie, „gerade wie der Herr Pastor fortging; man sollte meinen, sie müßte ihm noch vor der Hausthür begegnet sein. Sie sagte, sie wolle nur einmal wieder nach ihrer Großmutter sehen. Sehr eilig und arg muß sie es auf der Reise gehabt haben; ihre Kleider sahen bös aus, und unser Milchmann, der heut spät noch da war, sagt ja, sie sei ihm am Weiherthor in der Aachener Postkutsche vorübergefahren; in der fährt doch sonst kein vornehmes Fräulein so allein. Als wir ihr so von fern beibrachten, wie es mit Mafrau steht, wurde sie so blaß wie eine gekalkte Wand, und das Schmitze-Zuffei mußte sie ordentlich festhalten. Die hat sie dann auch mit sich in ihre Stube genommen, hat ihr was Warmes zu trinken gegeben und sie wieder ein bißchen herausgeputzt. Hernach, wie wir sie zu Mafrau heraufgeleiteten, war sie wohl so ziemlich gefaßt; aber so elend und bang sah sie aus, o Gott! wie das böse Gewissen. So junges Blut weiß das eben noch nicht, wie es einem zu Mute ist, wenn er eins sterben sieht. Mafrau hat ja wohl nichts davon gemerkt, sie war nur froh, daß sie das Kind noch mal zu sehen kriegte. Es solle sich nur recht pflegen nach der Reise, hat sie gesagt; ihr gehe es ganz gut. Ihr wißt ja, wie sie ist.“

Der Lieutenant Siebold nickte und schwieg gedankenvoll. Das Schifferskäthchen nahm sein Gebet wieder auf, der Magister schritt leuchtend voran. So kamen sie ohne weiteres Gespräch zum Konvent.

Auf dem ersten Stock, vor ihrem Zimmer, trat ihnen das Schmitze-Zuffei entgegen, den langen Krückstock in der Hand, aber aufrecht und als ob sie in dieser Stunde so wenig von ihrer Fußgicht wie von irgend einer andern Beschwerde des Alters spüre. „Ich hab' mir's gedacht, daß Ihr gleich kommen würdet, Siebold,“ sagte sie und drückte dem Lieutenant freundlich die Hand. „Und Ihr seid auch mitgekommen, junger Herr! Das ist recht. Ihr wollt ja ein Doktor werden, werdet Euch nicht fürchten, zu einem Menschen zu kommen, der sterben will. Es giebt welche, die das nicht sehen können.“

„Wie steht es mit Mafrau?“ fragte der Lieutenant Siebold leise.

Das Schmitze-Zuffei zuckte die Achseln. „Sie schläft jetzt,“ antwortete sie ebenso leise, „aber ich meine, sie wird noch mal zu sich kommen, und da könnt' es sein, daß sie Euch noch was zu fragen hätte. Drum hab' ich das Schifferskäthchen zu Euch geschickt. Lange dauert's nicht mehr,“ setzte sie ruhig hinzu. „Ich hab' so meine Erfahrung und meine Zeichen dafür, wenn ich eine ansehe. Der Doktor Schrögel war heut mittag noch mal da und hat allerhand Lateinisches geredet, auch etliches auf Deutsch von möglicher Besserung, und was die Döktersch sonst so hersagen. Nichts für ungut, junger Herr Magister, aber wider das Alter werdet Ihr auch kein Rezept erfinden, und wenn ein Mensch verbraucht ist, dann geht er eben aus wie ein Lämpchen; das weiß man, wenn man seine achtzig Jahre alt und dreiundzwanzig Jahre im Konvent ist, und Ihr werdet's auch noch lernen.“ Es klang fast rauh, aber die Augen der Greisin blickten dazu freundlich auf den jungen Gelehrten. „Je,“ sagte sie, „Ihr habt Euch gemacht. Bald vierthalb Jahr ist's her, daß Ihr uns zuletzt die Ehre angethan habt; wie die Zeit vergeht!“ Dann winkte sie dem Lieutenant Siebold und trat mit ihm in die Stube, wo die beiden Möpse ihn freundlich umwedelten. „Auf ein Wort, Siebold,“ flüsterte sie, „Euer Sohn weiß doch nichts von dem, was da vorigen Juli bei uns im Garten passiert ist?“

„Ihr wißt, daß ich Euch Stillschweigen versprach,“ erwiderte der Lieutenant ruhig.

Das Schmitze-Zuffei nickte. „Von uns hat, mein' ich, auch jede reinen Mund gehalten,“ sagte sie. „Dann seid Ihr also der einzige, der es außer uns weiß. Und ich habe auch keinem etwas von dem verraten, was Ihr durch den Herrn Andrä und seine Holländer wißt... Laßt sie in Frieden scheiden!“

„Was ist das mit dem Fräulein?“ fragte der Lieutenant Siebold.

Das Schmitze-Zuffei zuckte wieder die Achseln. „Gesagt hat sie uns nichts davon. Aber so viel ist klar, aus freien Stücken ist sie nicht wieder von da weggegangen. Es wird noch Zeit sein, davon zu reden.“

Sie schwieg und griff nachdenklich in ihre hörnerne Tabaksdose. Der Lieutenant Siebold sah sie fast ängstlich an.

„Nein,“ sagte das Schmitze-Zuffei fast wie zur Antwort auf diesen Blick, „unsereins hat noch keinen Vogel wieder vors Fenster geworfen, der sich zur Winterszeit ins warme Zimmer verkroch. Aber unsereins wird auch zu sorgen wissen, daß das Konvent sauber bleibt und nicht ins Gerede kommt... Nun laßt uns hinaufgehen.“ Sie trat hinaus und schritt ohne Stütze vor den andern die Treppen hinauf.

Dumpfe Stubenluft empfing sie in Mafraus Wohnzimmer, schwer und heiß von der trockenen Ofenglut und dem Dunste zahlreicher geweihter Kerzen. Die Mehrzahl der Möhnen saß, betend und zum Teil strickend, um den Tisch herum, an dem damals die geputzte Gesellschaft sich über den Knaben Gottfried belustigt hatte; etliche standen, trotz der Hitze des Zimmers fröstelnd, vor dem Kachelofen und streckten ihre Handflächen dicht vor die Ofenwand; aber auch diese fielen pünktlich mit den andern respondierend in die Litanei ein, die das Küppers-Lieschen, zuoberst am Tische auf Mafraus Platze sitzend, aus einem dicken, großgedruckten Gebetbuch vorbetete. Sie alle ließ ihr frommer Eifer den Gruß der Eintretenden nur mit einem kurzen und scheinbar gleichmütigen Nicken beantworten. Aber eine jugendlichere Gestalt in feinen Kleidern, die bis dahin am Fenster vor dem Katzentischchen gesessen hatte, den rechten Arm auf die Tischplatte gestützt und die Stirn an die Fensterscheibe drückend, fuhr fast erschrocken auf und starrte ungewiß die beiden Besucher an, die sich höflich vor ihr verbeugten.

Dem Magister Siebold war Anblick und Nähe eines feinen Fräuleins nichts so Ungewohntes mehr wie damals dem linkischen Schulknaben. Er hatte inzwischen auf dem Fuß geselliger Gleichheit schon mit mancher geplaudert, die an feenhaften Reizen reicher war als diese hagere Gestalt mit den allzu scharf geschnittenen Zügen, die fast unjugendlich anmuteten. Keine gefühlsselige Erinnerung, aber ein großes Mitgefühl überkam ihn mit dem großen Leid, das aus dem verhärmten Ausdruck ihres Gesichtes sprach. Und nun war er es, der mit einigen leisen, herzlichen Trostworten der jungen Weltdame die Fassung wiedergab. Sie verneigte sich dankend und berührte mit ihren fieberheißen Fingern die dargebotene Hand Gottfrieds; und mit einem traurigen Lächeln fügte sie hinzu: „Ihnen beiden muß man heute Glück wünschen, messieurs, nicht wahr? Es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie an solchem Tage sich doch des Unglücks in unserm Hause erinnern.“ Sie brach ab und wandte ängstlich, mit einem sichtbaren Schaudern ihren Blick nach der Thür von Mafraus Schlafzimmer, die sich leise öffnete.

Das Schmitze-Zuffei, das bis dahin neben der Thür gestanden hatte, wechselte flüsternd einige Worte mit der heraustretenden Gefährtin; auch die andern Möhnen hatten ihr Gebet unterbrochen und schauten fragend hin. Ihre Vorsteherin legte den Finger an die Lippen und trat ein paar Schritte vor: „Sie ist wach und bei Besinnung,“ sagte sie ganz leise, „und das Beckers-Nieschen meint, sie würde uns gern noch mal sehen. Uns alle... Aber denkt daran; nicht laut beten... es regt sie nur auf, und im Himmel hören sie's auch so... Und überhaupt stellt euch verständig an — ihr seht es ja nicht zum erstenmal.“

Sie öffnete leise die breite Thür, die Möhnen trippelten, eine nach der andern, hindurch, so sacht sie konnten, wunderlich anzusehen in ihren Mänteln und Kapuzen, deren bunte Blumenmuster im Kerzenschein flimmerten. Auch die Siebolds waren mit eingetreten. Das Schmitze-Zuffei richtete seinen Blick fest und ruhig nach dem Platz am Fenstertischchen. Konstanze stand aufrecht mit zusammengekrampften Händen; es war, als ob sie unter dem Zwang dieses ruhigen, kalten Blickes näherschreiten wolle, dann zuckte es wieder schaudernd über ihr Gesicht und durch die ganze Gestalt, sie schlug die Augen zu Boden und blieb stehen. Das Schmitze-Zuffei wandte sich über die Schwelle und schloß die Thür hinter sich zu.

Fast betroffen stand Gottfried vor dem breiten, mitten in der Stube stehenden Bette, in dem die Kranke, den Rücken mit vielen Kissen unterstützt, mehr lehnte als lag. Wie der Tod aussieht, wußte er bereits aus den anatomischen Vorträgen, in denen er wintersüber mit besonderer Vergünstigung hospitiert hatte; aber das Sterben hatte er sich anders vorgestellt. Kaum schien es ihm, als ob sich Mafrau in all der Zeit überhaupt verändert habe; etwas blasser und magerer war das Gesicht geworden, aber die Augen blickten klar, dasselbe gütige Lächeln lag um den Mund, und milde, leise wie früher klang die Stimme: „Nun, Siebold, Er ist auch da? Das ist schön von Ihm. Und auch Sein Gottfried; ei! ist der hübsch und groß geworden! Und so stattlich alle beide. Da kann ich doch noch Glück wünschen. Ihr müßt schon entschuldigen, daß ich heut morgen nicht selber zur Feier kam. Es geht alleweil nicht mehr, Er sieht es wohl selber, Siebold. Nun soll man wohl Herr Lieutenant sagen und Herr Magister? Aber man wird es einer alten Frau wohl nachsehen, wenn sie's beim alten läßt.“

Die milden blauen Augen blickten so freundlich, und die schmale, magere Hand hob sich tastend zum Gruß. Gottfried sank aufs Knie und küßte die Hand. Sie entzog sich ihm zitternd, um sich zitternd auf sein Haupt zu legen, und die milde, leise Stimme flüsterte: „Gott segne dich, Kind! Bleibe fromm und brav, so magst du noch viel Gutes thun.“

Eine kleine Weile war es still; nur die beiden Kerzen hinter dem Bette knisterten, und der Wind pochte leise ans Fenster. Gottfried war zu seinem Vater zurückgetreten. Nun sagte die milde Stimme fast fröhlich: „Hat Er gehört, Siebold, daß meine Enkelin zu Besuch bei mir ist? Gerade zur rechten Zeit, daß ich sie noch mal sehen konnte. Aber sie hätte nicht so hastig reisen sollen; sie ist zart, und es greift sie an; ich habe sie zu Bett geschickt. Mich freut, daß sie an der hochwürdigsten Frau in ihrem Kloster eine treue, mütterliche Freundin gefunden hat. Ich will hoffen, daß auch sie Treue hält und nie vergißt, daß es an ihr ist, all den lieben Seelen hier im Hause statt meiner zu danken, wenn ich jetzt hinübergehe.“

Der Lieutenant Siebold faßte die schmale, magere Hand. „Sprecht nicht so, gnädige Frau,“ sagte er. „Ihr könnt noch genesen und viele gute Tage sehen.“ Die Möhnen, die traurig das Bett umdrängten, nickten und murmelten ermutigende Worte. „Ihr seid ja noch gar nicht so alt, Mafrau,“ sagte das Schmitze-Zuffei. Es stand auf der andern Seite des Bettes und blickte unverwandt auf das Antlitz der Kranken.

„Meint Ihr?“ erwiderte Mafrau lächelnd. „Es ist freundlich von Euch. Aber wie Gott will! Ich bin gerüstet für die Reise. Und über das Irdische, das ich zurücklasse, weiß Sie ja Bescheid, Zuffei. Sein Sohn wird mir's nicht übel nehmen, Siebold, daß ich mein Buch lieber dem Hause vermacht habe

Hosted by Google

als ihm. Er mag sich ein andres Andenken aus meiner fahrenden Habe aussuchen, und Er natürlich auch, Siebold, und alle die andern."

Mehrere von den Möhnen schluchzten laut auf. Das Schmitze-Zuffei blickte verweisend um sich.

„Und ganz einfach soll das Begräbnis sein," fuhr die milde Stimme ruhig fort; „drüben auf dem Kirchhof hinterm Garten."

Das Schluchzen wurde stärker. Die Augen der Edelfrau schlossen sich; es ging ein schreckhaftes Schaudern und Drängen durch die Reihe der Möhnen. Aber das Schmitze-Zuffei schüttelte den Kopf und winkte mit der Hand. Sie blickte wieder unverwandt auf das Antlitz der Schlafenden. Lauter rauschte und pochte es vor dem Fenster.

Nach etlichen Minuten öffneten sich die Augen langsam wieder. „Noch immer Nacht," flüsterte Mafrau. „Was ist es für Wetter draußen?"

„Es wird stürmisch, Mafrau," berichtete das Küppers-Lieschen. „Und es regnet auch schon."

Das Haupt der Kranken nickte kaum merklich. „Sturm und Regen," murmelte sie. „Das bringt den Frühling. Aber ein böses Wetter für Reisende, die in der Nacht da durch müssen — ohne Obdach ... Ich hab's auch erlebt ..." Ihre Blicke hafteten auf Gottfried. „Du mußt nun auch bald in die Welt hinaus, liebes Kind ... wirst es hoch bringen in der Welt ... sei nur immer gut und freundlich zu den Armen, die durch Wind und Wetter fahren im Elend, ohne Obdach ... Es war bitter ..."

Noch murmelte sie leise eine Weile, unverständliche, unholde Erinnerungen; aber sie wichen vor holderen, weit früheren, die aus der ebbenden Seele auftauchten. Ein stärkerer Windstoß fuhr heulend um den Giebel. Mafrau lächelte und flüsterte langsam, mit geschlossenen Augen: „Das ist oben im Burgturm ... da heult es am stärksten ... aber ich bin nicht bang, Mutter ... morgen ist's Frühling, viel Veilchen am Weiher ... und Sonnenschein ... Sonnenschein ..."

Das Schmitze-Zuffei winkte wieder, die Möhnen gehorchten, in schweigendem Jammer umstanden sie das Lager der Schlummernden. Der Lieutenant Siebold hielt noch immer ihre Rechte sanft umfaßt. Nun glitt ein wunderliches Zucken über die eingefallenen Züge, die Augen öffneten sich wieder und blickten um sich, doch matter war ihr Glanz, und das Lächeln wich einem fast kindisch verdrießlichen Zug. „Was brennt das Licht so schlecht," flüsterte sie, „oder hat der Wind es ausgelöscht? Ich sehe gar nichts mehr deutlich ... doch Seine Hand fühle ich, Siebold ... eine gute, feste Hand ... ein braver Soldat ... Lass' Er die andern abtreten, Siebold, alle ... alle ... ich habe mit Ihm zu reden ..."

Der Lieutenant blickte bittend um sich. Das Schmitze-Zuffei winkte fast gebieterisch; Gottfried öffnete die Thür ein wenig. Wie er hinaustrat, klang etwas von drüben wie ein halberstickter, fragender Ruf und ein beruhigendes Wort von ihm; doch die Mafrau schien es nicht zu hören. Sie blickte wie ins Leere, ihre freie Hand zuckte seltsam auf der Decke hin und her. Die Möhnen huschten hinaus. Nur das Schmitze-Zuffei beharrte an seinem Platze. Der Lieutenant sah sie fragend an, sie schüttelte fast zornig den Kopf.

„Sind wir allein, Siebold?" flüsterte die Stimme dringender.

„Ja, gnädige Frau," antwortete der Lieutenant Siebold. Er mußte sein Haupt neigen, um sie noch zu verstehen. Heiser, kaum hörbar, doch unsagbar flehend kam es über ihre Lippen: „Siebold ... weiß Er ... nichts Neues von ... meinem Sohn?"

Der Lieutenant Siebold zögerte einen Augenblick. „Macht's schnell!" raunte es von jenseits des Bettes, und unter der bunten Kapuze blickten zwei helle Augen mahnend in die seinen. Er nickte und über das Bett gebeugt, dicht am Ohr der Sterbenden, rief er: „Euer Sohn ist wieder reich und mächtig wie nie zuvor; bald kehrt er zu Euch zurück!"

Die milden Augen öffneten sich weit, mühsam; noch einmal spielte ein seliges Lächeln um den Mund der Sterbenden. „Gott ..." klang es leise. Dann zuckte es blitzgleich durch den Körper, und das Haupt sank schwer auf die Kissen zurück. Das Schmitze-Zuffei beugte sich dicht über das blasse Antlitz seiner Mafrau, dann nickte sie und legte sanft ihre Hände auf die Lider; als sie sie wieder hob, waren die milden Augen für immer geschlossen. Sie faßte sanft die Hände der Entschlafenen und legte sie über der Decke zusammen. Dann knieten sie beide neben dem Lager nieder und sprachen ein kurzes Gebet. Sie erhoben sich und öffneten leise die Thür zur Wohnstube.

Dort vor der Thür standen die Möhnen, wie ein Schwarm bunter Tauben zusammengedrängt, ängstlich der Botschaft harrend; die ganze Länge des Tisches schied sie von der geputzten, zitternden Gestalt, die drüben am Fenster stand, unbewußt auf den Arm des Magisters Siebold gelehnt. Hoch aufgerichtet trat das Schmitze-Zuffei herein, ihr Scheitel rührte fast den Giebel der niedrigen Thür und ihre Stimme klang seltsam ruhig: „Unsre Mafrau Margareta von Lyskirchen ist selig entschlafen."

Sie trat beiseite, um die Genossinnen einzulassen, die eine nach der andern eintraten und sich knieend um das Totenlager reihten. In frommem Chor klang es unter Schluchzen und Weinen auf:

„Herr, gieb ihr die ewige Ruhe ... Und das ewige Licht leuchte ihr ..."

Konstanze von Lyskirchen starrte noch immer wie versteinert nach der offenen Thür. Der Magister Siebold faßte sanft ihre Hand und legte den andern Arm um sie. So führte er sie voran, willenlos folgte sie ihm bis zur Thür. Sie hob die Augen und sah das stille Gesicht auf den weißen Kissen, ihre Gestalt bebte krampfhaft in vergeblicher Anstrengung, und mit einem gellen Schrei sank sie ohnmächtig in die Arme ihres einstigen Spielgefährten.

Der Lieutenant Siebold und sein Sohn trugen sie nach dem Wink des Schmitze-Zuffei hinüber in das kühle, luftige Zimmer, auf das gedeckte Lager, das die sorgliche Liebe der Großmutter allezeit für die Entfernte bereitgehalten hatte. Das Schmitze-Zuffei blieb bei ihr. Nach einer Weile kehrte sie zu den Wartenden in die Wohnstube zurück. „Sie schläft jetzt," sagte sie leise. „Ein schwerer Schlaf. Möge ihr das Erwachen nicht noch schwerer sein. Es soll eine bei ihr bleiben. Ihr, Siebold, geht jetzt auch am besten mit Euerm Sohne heim; man kann nie wissen, was geschieht, es ist allezeit am besten, wenn man nicht unnütz vor der Thür ist. Und es war ein langer Tag für Euch. Vielen Dank auch für Euch, junger Herr Magister. Es mag Euch frommen, daß Ihr eine gute Seele habt scheiden sehen. Und vielleicht auch das andre, was Ihr gesehen habt."

XVI.

„Sturm und Regen bringen den Frühling"; — es war ein sonniger, wolkenloser Morgen, an dem der Magister Siebold zum ersten Male in seiner neuen Würde erwachte. Magdalene trommelte noch ein Weilchen auf der Thür: „Steh auf, du verschlafener Magister, die Morgensuppe wartet schon!" Dann sprang sie trällernd die Treppe herab und dem Baccalaureus Peter Weyler, der schon zur Hausthür hereintrat, fast in die Arme. „Materdeies, seid Ihr schon wieder da?" sagte sie strafend. „Warum sitzt Ihr nicht in Euerm Kolleg?"

„Die Ferien haben heut angefangen," erwiderte der unschuldige Jüngling, „und ich wollte doch mal sehen, wie es Gottfried bekommen ist."

„So?" versetzte Magdalenchen. „Der liegt noch im Bett. Er wird aber wohl endlich aufstehen, ich hab' ihn schon dreimal geweckt. Wenn Ihr in einer Viertelstunde wiederkommt, könnt Ihr ihm seine Suppe essen helfen." Der Baccalaureus zog ein bedenkliches Gesicht. „Dann möchte ich doch lieber gleich hier auf ihn warten," sagte er. „Spazieren war ich schon, und weil ich doch am Jacordengarten vorbeikam, hab' ich Euch von dem Gärtner etwas mitgebracht. Wenn ich so frei sein darf ..."

„Danke schön," sagte Magdalene und senkte errötend ihr Stumpfnäschen auf den Veilchenstrauß. „Ja, wenn es Euch nicht zu langweilig allein ist, — der Vater ist zur Meldung beim Herrn Stadtobrist, und die Muhme ist eben zur Messe gegangen."

„Das hab' ich gesehen," bemerkte der Baccalaureus, „— und ich hab' in der Küche zu thun," versicherte Magdalenchen und folgte ihrem Besuch in die Wohnstube.

Drüben in Sankt Maria-Lyskirchen läuteten die Glocken. Wohl klang ihr Morgengruß freundlich für den Jüngling, der im Schatten ihres altersgrauen Turmes erwachsen war — und entwachsen jetzt der trauten Enge des Vaterhauses, der Schulzucht und den „niederen Studien." Sonnig und wolkenlos wie dieser Frühlingstag lag die Zukunft vor ihm: fröhliche, sorgenfreie Wander- und Lehrjahre in der Welt, die sich so schön und weit da draußen vor den Ringmauern dehnte. Und nicht klanglos hatte ihn die heimische Alma mater entlassen: einen prächtigen Triumphbogen hatte sie ihm gestern aufgebaut, um den sogar Seine Gnaden der oberste Regent in Person noch einige Guirlanden schlang. Erschütternd mischten sich ihm in die Erinnerung dieses Ehrentages die Bilder seiner nächtlichen Erlebnisse, und es überkam ihn rückschauend ein Grauen — nicht vor dem Anblick des Sterbens, aber vor der hilflosen Unfähigkeit einer andern, diesem Anblick entgegenzutreten. Aber stärker noch als dies Empfinden regte sich in ihm das Mitgefühl mit der nun ganz Verwaisten, vielmehr es wurde noch gesteigert durch den Eindruck einer Schwäche, in die er sich selber nicht hineinzudenken vermochte.

Um dieselbe Zeit trafen sich vor der Pforte des Konvents zwei würdige Männer, der Doctor medicinae Schrögel im roten Sammetrock, mit Perücke und Dreispitz, und ein schwarzröckiger, hagerer Notarius, dem ein Schreiber Akten und Amtssiegel nachtrug. Der Notarius deutete auf die geschlossenen Holzläden und auf das vor der Thür lehnende schwarze Brett, das in weißer Oelfarbe einen Totenkopf mit zwei gekreuzten Knochen darunter aufwies. „Ihr kommt zu spät, Herr Doktor," bemerkte er freundlich grüßend. „Das weitere besorgt das Kuratorium."

„Unsereins hat immer neue Arbeit," brummte der dicke Doktor verdrießlich und betrat mit dem Konkurrenten den Flur, wo ihnen das Schmitze-Zuffei mit zwei weiblichen Adjutanten entgegenkam.

„Nun," sagte der Doktor Schrögel, „also Eure Mafrau ist entschlafen, genau, wie es nach ärztlicher Kunst anzunehmen war. Wie geht es denn dem jungen Fräulein?"

„Schlecht, Herr Doktor," antwortete das Schmitze-Zuffei; „sie liegt im Fieber, röchelt, hustet und wirft sich hin und her, und es fehlt viel, daß sie bei Verstande wäre. Gleich führe ich Euch zu ihr ... So, und Ihr seid auch schon da, Herr Notarius Kuppel?" wandte sie sich an den Schwarzrock. „Und gleich fertig, um alles aufzunehmen und zu versiegeln, nicht wahr? Ihr habt es ja eiliger als der Totengräber. Schämen solltet Ihr Euch, daß Ihr so mit Euerm Tintengeschirr in ein Trauerhaus eintretet."

„Erlaubt, Jungfer Zuffei," antwortete der Notarius etwas ängstlich, „aber die Geschäftsordnung eines wohllöblichen Kuratoriums ..."

Das Schmitze-Zuffei schnitt ihm mit einer entschiedenen Handbewegung die Rede ab. „Kommt uns doch nicht mit Euern Fisimatentchen," sagte sie. „Wenn das wohllöbliche Kuratorium es so eilig hat, dann sollte es lieber mal sorgen, daß das Dach endlich geflickt wird. Seit vier Wochen regnet es durch wie nichts Gutes. Das Beckers-Nieschen hier hat schon seinen Rheumatismus im Arm davon weg. Und wie steht es mit dem großen Riß in der Hofmauer, he?"

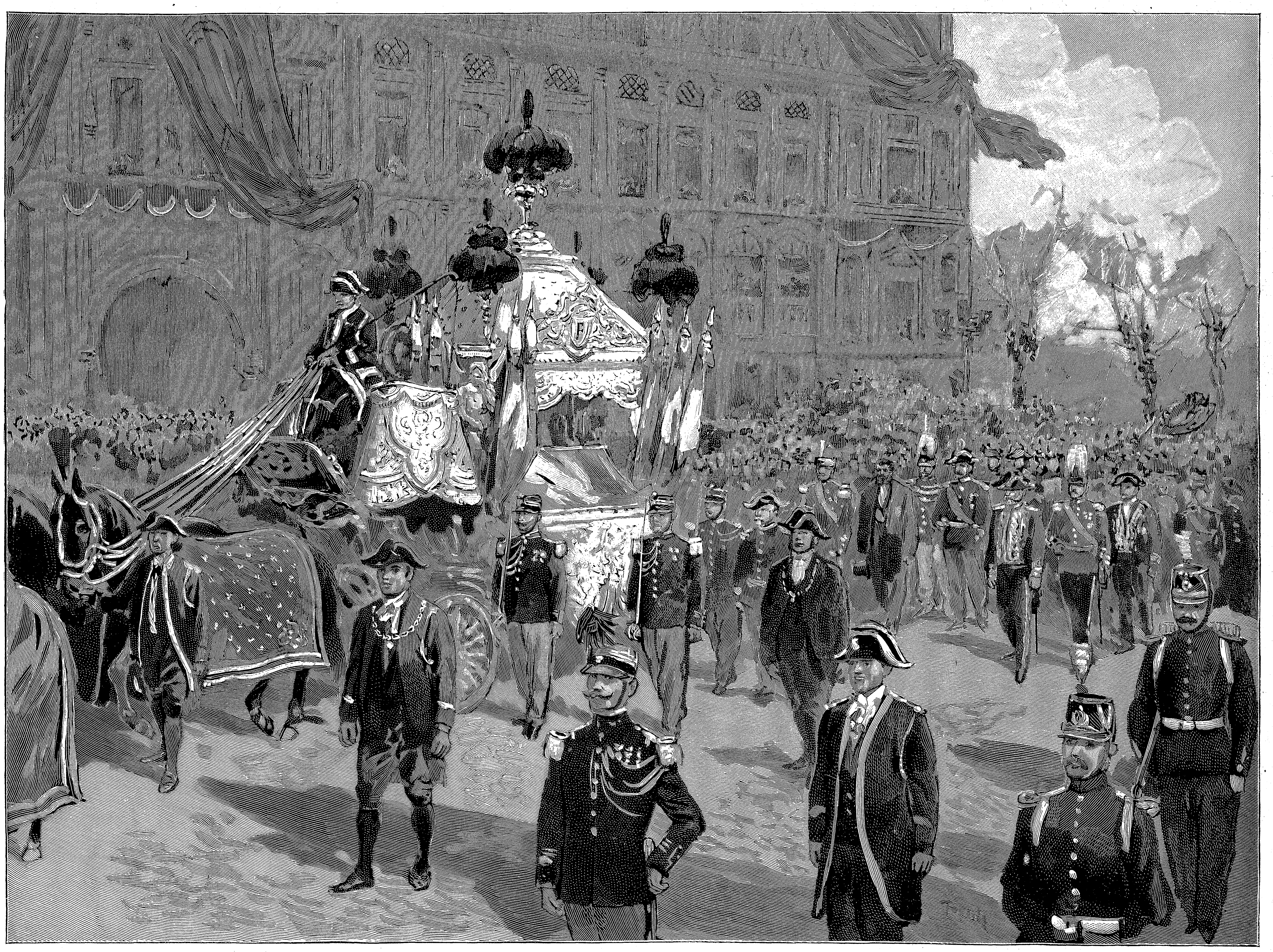
„Und mit den Rüben, die uns zum ersten März fällig waren?" krächzte das Beckers-Nieschen.

„Und mit meinen zwei gesprungenen Fensterscheiben?" fügte der andre Adjutant bei.

Der Notarius wich bis an die Hausthür zurück. „Dazu habe ich keine Kommission," stotterte er. „Ihr wißt selber, daß ich von einem wohllöblichen Kuratorium nicht mit den rebus oeconomicis, vielmehr nur mit den rebus pure administrativis et quasi judicialibus betraut bin ..."

„Ach was, rebus, rebus, rebicis," brummte das Schmitze-Zuffei. „Geht nach Haus, Herr; mit Euerm Latein und Euern Siegeloblaten flickt Ihr uns das Dach und die Hofmauer und die Fensterscheiben doch nicht. Einstweilen liegt oben links ein Totes und rechts ein Krankes, da habt Ihr nichts zu suchen, das geht höchstens den Pastor und da den Herrn Doktor an. Wir stehlen Euch Eure vier Zimmer mit den paar Möbeln nicht. Das könnt Ihr dem wohllöblichen Kuratorium bestellen, und wenn's die Herren nicht glauben wollen, können sie ja selber nachzählen kommen. Aber da kann man lange warten,

Hosted by Google



Die Bestattung des Präsidenten Felix Faure: Der Trauerzug zieht am Stadthause vorbei. Originalzeichnung von M. Tofani.

Hosted by Google

Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl, München.

Neuigkeiten. Nach dem Gemälde von F. von Defregger.

bis die einmal sehen, wie einem das Dach über dem Kopf wegfault . . ."

Der Notar zuckte die Achsel und zog protestierend mit seinem Schreiber ab. Der Doktor Schrögel sah ihm vergnüglich lächelnd nach und nahm eine Prise aus der Dose des Schmitze-Zuffei. „So," sagte sie, „das wäre besorgt. Nun kommt Ihr, Herr Doktor."

„Hm," meinte der Doktor, nachdem er Konstanze genügend untersucht, „dies ist ein bedenklicher Fall. Das junge Fräulein ist erst gestern abend von der Reise gekommen, kurz ehe die Großmutter starb, nicht wahr? Alsdann vermute ich, daß sie sich das Uebel auf ihrer Reise zugezogen hat, und die Aufregung hat es verschlimmert. Es ist eine Art inflammatio pulmonis, ein Lungenfieber. Da werden wir denn vor allem einiges Blut abziehen müssen, damit die humores peccantes, die schädlichen Säfte, von der Lunge abgeleitet werden. Denn Ihr müßt wissen, es steckt im Blut."

Das Schmitze-Zuffei nickte ernsthaft. „Ja," sagte sie, „es steckt im Blut." Der Doktor Schrögel vollzog seine Operation, gab noch ein Dutzend Vorschriften und ein Rezept, halbstündlich einen Eßlöffel voll, beurkundete dann den Tod von Mafrau und versprach, am Abend wiederzukommen. „Wir müssen auf die vis naturae juvenilis vertrauen," sagte er, während das Schmitze-Zuffei ihn bis zur Treppe geleitete. „Jedenfalls war es gut, daß Ihr mich gleich bestellt und den Fall nicht erst nach jenem verrückten Kräuterbuch behandelt habt, das Ihr ja wohl jetzt geerbt habt."

Das Schmitze-Zuffei bot ihm fast gutmütig lächelnd die Dose und nahm selber eine Prise. „Das gehört sich nun mal so, Herr Doktor," sagte sie. „Für vornehme Leute sind die Döktersch gut, unsereins kann sich auch selber kurieren, bis es ganz tot ist." Der Doktor sah sie etwas betroffen an und verließ das Konvent fast so kleinlaut wie zuvor der Notarius publicus.

Noch eine dritte Amtsperson meldete sich an diesem Tage im Konvent, wo sie zumeist nur zu erscheinen pflegte, um Mafrau von Lyskirchen Grüße ihrer Enkelin zu übermitteln, — nämlich ein Briefträger des Thurn- und Taxisschen Reichspostamtes Köln. Diesmal stammte der Brief, den er gegen ein Porto von acht Stübern an Mafrau auszuliefern wünschte, laut Aufschrift und Siegel von der hochwürdigsten Frau, die derzeit in Aachen Hof hielt. Aber ein freundliches Schicksal hatte den Todesengel einige vierzehn Stunden früher ankommen lassen als die „reitende Reichspost", und der Brief wanderte ungelesen nach Aachen zurück.

Schneller als die Lebenden dieser Zeit und als ihre Briefe reisten die Toten. Ehe die zwölf Schläge vom Turm der Pfarrkirche hinter dem Konvent wieder den Beginn eines neuen Tageslaufes ankündeten, wurde, was sterblich an Mafrau Margarete von Lyskirchen war, dort in der langen Reihe der Möhnengräber beigesetzt. Wenn irgend möglich, sollte der Samstag von Begräbnissen frei bleiben; es mochte uralter Aberglauben aus den heidnischen und ersten christlichen Zeiten der Stadt sein, den ihre jetzigen Bürger, Zeitgenossen Voltaires und Lessings, als geheiligten Brauch ehrten. Der Doctor medicinae Schrögel wohnte der nächtlichen Bestattung der Dame bei, die er in ihrer „letzten Krankheit" behandelt hatte, — auch das war vom Brauch geboten, und die Praxis des gesuchtesten kölnischen Arztes seiner Zeit war nicht so groß, daß sie ihm die Ausübung dieser frommen Pflicht erschwerte. Dann war als Vertreter eines wohllöblichen Kuratoriums der Herr Notarius Kuppel dabei, der etwas ängstlich dreinschaute und sogleich nach Schluß verschwand, ohne sich von der streitbaren „Vorsteherschen" zu verabschieden; der Lieutenant Siebold und sein Sohn waren da, auch etliche andre ergraute Krieger von weiland der Compagnie Lyskirchen, und die Möhnen in ihren bunten Mänteln, die Kapuzen mit dünnem schwarzen Flor umwunden. Wunderlich spielte der Fackelschein über den bemoosten Grabsteinen, auf den rot-weißen Uniformen des Lieutenants Siebold und seiner Kameraden und dem Scharlachsammet des Doktors Schrögel, auf dem bunten Blumenkattun der Möhnen und dem weißen Chorhemd des Pfarrers. Jenseits der niedrigen Mauer raschelte der Nachtwind im noch kaum begrünten Gezweig der hohen Büsche und in der Laube, wo einst die Fee Ursa ihren Bauern Peter und etliche Jahre später eine andre Fee den hochgeborenen Junker von Siegen malträtiert hatte; und weit hinter dem langen Garten, im obersten Stock des dunkeln Konventsgebäudes, schimmerte auch heute matt erhellt ein Fenster. Diesmal hatte das Schmitze-Zuffei nicht nötig gehabt, Konstanzes Zimmer zu verriegeln. Es war keine Gefahr, daß sich das Fräulein heimlich zu einem Bewerber in den Garten schlich. Aber ein andrer, dunkler Werber umschlich tage- und nächtelang ihr Lager, und ihn abzuwehren, hätte auch die Weisheit des Doktors Schrögel mitsamt der vis naturae juvenilis nicht ausgereicht, wenn die alten treuen Wächterinnen nicht gewacht hätten, die sich nicht einmal dadurch verscheuchen ließen, daß sie selber in den irren Fieberreden der Leidenden mit sehr unliebsamen Ausdrücken bezeichnet wurden und andre Personen mit um so verliebteren, — mit Ausdrücken, welche die runzligen Wangen der alten Jungfern unwillig erröten ließen . . .

„Das sind so Phantasien," sagte das Schmitze-Zuffei; „eine ordentliche Krankenwärterin muß nicht darauf merken und nur sorgen, daß die Leute draußen außer dem Haus nie was davon zu hören kriegen."

Es war gleichwohl dafür gesorgt, daß andre Leute „was davon zu hören kriegten". Die reitende Post aus Aachen hatte noch ein paar Briefe mehr nach Köln gebracht, die nicht von einer hochwürdigsten Frau geschrieben und nicht alle an eine so ehrenhafte Dame wie „Madame, madame Marguérite de Lyskirchen, née de Waldorf" adressiert waren, aber sich darum nicht minder gern und frei mit den Mißgeschicken einer Enkelin der „née de Waldorf" beschäftigten. Auch zu den weiland Freundinnen Konstanzes im Nebengebäude der Domherren-Kurie war ein solcher Bericht gelangt — aus der Feder einer Schulfreundin, die inzwischen ein fabelhaftes Glück gemacht hatte und jetzt als fast legitime Freundin eines ältlichen Fürsten Rohan de Soubise ihr eignes „Hotel" in den Aachener Schwefelregionen bewohnte, obwohl sie doch von Haus aus nur eine ganz gewöhnliche eheliche Tochter aus einem alten rheinischen Adelshause war und sich in der Klosterschule durch keinerlei Vorzüge geistiger Art ausgezeichnet hatte. Aber einen recht hübschen französischen Brief schrieb sie bereits; — die Dame mit der Lorgnette schüttelte mehrere Mal milde den Kopf, halb bedauernd für den Gegenstand, halb bewundernd für den Stil des Briefes, den ihre ältere Tochter den zur „Soirée" Versammelten vorlas, und zum Schluß bemerkte sie: „Mais c'est épouvantable! La pauvre Constance! Sich so überraschen zu lassen — au rendez-vous des rendez-vous — im Kurpark, und im Mondschein, cela va sans dire — aber mit einem ganz Fremden, — einem Kurfremden, allez donc; wie heißt er doch? — Marquis d'Oubry, n'est-ce-pas? — Connais-pas! unbekannte Familie. Aus dem Savoyischen? Das ist weit weg. — Mais enfin, c'est indigne!"

Ihre Gäste lächelten Beifall. Die jüngere Tochter, im vertrauten Kreise wegen ihrer „naiven" Fragen Chloë genannt, kicherte: „Aus Savoyen, — ist das nicht, wo die kleinen hübschen Jungen mit den Marmotten herkommen?" Der neben ihr im Winkel sitzende derzeitige Daphnis dieser Chloë, ein junger Attaché von der hannöverschen Gesandtschaft in Bonn, nickte und trällerte leise: „Avecque ci, avecque ça, avecque sa marmotte, — est-ce que Vous aimez les marmottes, belle Chloë?" Und der kurpfälzische Marinejunker von Siegen, der wieder einmal auf Urlaub hier gelandet war und bis dahin der vorlesenden jungen Dame, hinter ihrem Stuhle sitzend, den Nacken gefächelt hatte, bemerkte sehr laut und selbstbewußt: „Sie sehen aber, ma chère tante, wie sehr ich recht hatte, Sie und meine reizenden Cousinen schon im vorigen Sommer dringlichst vor weiterm intimen Umgang mit dieser jungen Dame zu warnen. Sie hatte so ein gewisses — wie soll ich es nennen? ein je ne sais quoi . . . . und dann dieser gräßliche Anhang von alten ungebildeten Personen . . . Als ich das letzte Mal dort war, wäre ich beinah eingeschlafen vor Langeweile, und ich versichere Sie, ich atmete auf, als ich das Haus endlich hinter mir hatte . . . Nun, die alte gotische Dame — une vieille châtelaine, vraiment — ist ja wohl gestern begraben worden; enfin, für mich war sie es schon seit einem halben Jahr, und Sie sehen, daß ich meine Gründe dafür hatte. Nun, das Fräulein hat denn wohl ausgespielt. Dabei fällt mir ein, chère tante — wie wäre es, wenn Sie uns zu Ihrem admirablen Theepunsch ein kleines jeu erlaubten?"

Die chère tante protestierte milde. Chloë war bereits daran, mit Hilfe des hannöverschen Daphnis und einiger andrer Herren den Spieltisch herzurichten; das ältere Fräulein prüfte noch einmal vorsichtig die Dichtigkeit der Fensterläden — man war doch dem geistlichen Herrn Oheim nebenan einige Rücksicht schuldig —, dann begann das Vergnügen, seit einigen Monaten ein häufiges Vergnügen in diesem gastlichen Heim. Die chère tante sah nur zu. Sie war eine gewandte Zuschauerin und verstand es, ganz unauffällig nicht zu merken, daß ihre Töchter aus der Börse ihrer Kavaliere setzten und gewannen. Auch sonst hatte sie noch einiges mehr gefällig zu übersehen und zu überhören, als in jener Zeit, wo Konstanze von Lyskirchen noch zu ihren Gästen zählte. Schnell und immer schneller hatte sich der Umgangston in diesem „Salon" nun bereits zu einer offenen Verderbtheit entwickelt, von der sich doch etwas in Konstanzes Seele trotz aller Verbildung und Genußsucht angewidert abgewandt haben würde. Dennoch fühlten sich diese Leute berechtigt, verächtlich über die ehemalige Freundin zu lächeln; denn sie hatte sich „attrapieren lassen" — und ihre gesellschaftliche Scheinrolle ausgespielt. Konstanze „existierte nicht mehr für sie". Sie existierte nicht mehr für ihre ehemalige hochwürdigste Gönnerin, die sich durch die „unbegreifliche Unvorsichtigkeit dieser Person" fast mit kompromittiert fühlte; und leider existierte sie auch für den Herrn Marchese Alcidor d'Oubrye della Valle Rotonda, königlich neapolitanischen Gardekapitän außer Dienst und so weiter, nicht mehr, sobald dieser Herr von der erzürnten hochwürdigsten Frau erfahren hatte, daß die vermeintliche reiche deutsche Patriziertochter nur ein ganz mittelloses Ding sei, mit dem er sich völlig unnützerweise beim galantesten Stelldichein „überraschen" lassen. Der Signor Marchese wußte, was ein Kavalier in solcher prekären Lage seiner und der Ehre der Dame schuldig ist; er war mit dem festen Entschlusse vor die Hochwürdigste getreten, seine „leidenschaftliche Verirrung" durch alsbaldige Verehelichung mit dem Goldmädchen zu sühnen, welches ihm übrigens ziemlich reizlos und etwas überspannt schien, wie diese signorine tedesche nun einmal sind. Da er aber die Finanzlage merkte, überwältigte ihn das Gefühl seiner Verirrung so völlig, daß er fassungslos aus dem Salon und aus Aachen verschwand und in der Eile sogar seine Gasthofrechnung zu bezahlen vergaß. Auch die hochwürdigste Frau vergaß in ihrem Zorn über Konstanzes „Skandal" einiges; — sie vergaß, daß sie Konstanze selber als ihren Gast und Günstling in die vornehme Welt, unter anderm auch durch lehrreiche und anregende Mitteilung der pikantesten Skandälchen aus dieser Welt und aus ihrem früheren Hofleben, eingeführt hatte, und daß sie dem interessanten Herrn mit dem volltönenden Adelstitel selber sehr freundlich entgegengekommen war. Mitleidslos verstieß sie die allzu gelehrige Schülerin, und wenn Mafrau Margarete von Lyskirchen fünfzehn Stunden länger gelebt hätte, würde sie es schriftlich bekommen haben, daß „dieses undankbare, zuchtvergessene Kind" für die Hochwürdigste „nicht mehr existierte".

Zum andern Mal hatte Konstanze von Lyskirchen das artige Feenmärchen erleben wollen von der schönen Zauberin, die das begehrliche Raubtier zu ihren Füßchen sieht. Diesmal war keine Leibgarde von irdischen Schutzengeln in kattunenen Mänteln mit Reiserbesen in den runzeligen Fäusten dazwischen getreten, und sehr unhold hatte das Märchen geendet.

„Elle va se détruire," hatte eine mitleidige Zofe dem Hausmeister des klösterlichen Stadtpalais in Aachen zugeflüstert, als die blasse Verstoßene zum letztenmal an ihnen vorüberschritt. Die Voraussage hatte sich nicht erfüllt. Irgend etwas hielt Konstanze davon zurück. Vielleicht war es nur dieselbe Feigheit, die sie einst abgehalten hatte, den Gespielen gegen falsches Zeugnis zu verteidigen, die sie schweigend und ohne Geständnis die züchtigenden Worte und Blicke

Hosted by Google

ihrer brummigen Leibgarde ertragen ließ, und die es ihr unmöglich machte, den letzten Blick und Segen einer Sterbenden zu empfangen. Vielleicht war es ein letzter Rest religiöser Scheu. Und vielleicht war es noch etwas Besseres: ein dämmerndes Erkennen der sorgenden Treue, die sie bisher unverdient genossen und verkannt hatte, was sie anstatt in den Selbstmord wieder in das hochmütig verlassene Asyl flüchten ließ — um zu erfahren, daß sie nun ganz verwaist sein müsse.

XVII.

In jener Juninacht des Jahres 1396, die im heißen Bruderkampfe die Herrschaft der „Geschlechter“ in Köln auf immer brach, war ein junger Edelknabe — einer aus dem Hause der Overstolzen von Lyskirchen — verwundet niedergesunken. Die sieghaft vordringende Uebermacht der „gemeinen Bürger“ drohte ihn zu zermalmen, da sprangen ihrer etliche, geringe Handwerker, die das Schildzeichen des Gefallenen erkannt hatten, vor ihn, deckten ihn mit den Händen und riefen: „Schont seiner, er ist das Letzte vom edelsten Blut unsrer Stadt!“ Nicht sogleich verstanden und billigten es die Genossen; übel zugerichtet sanken die Retter selbst hin; der Jüngling aber war gerettet, und der Wappenschild mit den drei goldenen Turnierkragen blieb unzerbrochen.

Oftmals hatte Konstanze von Lyskirchen die alte Geschichte aus dem Munde der Großmutter vernommen und wenig auf sie, noch weniger auf die Lehren geachtet, die Mafrau Margarete daran knüpfte. Nun, nach fast vier Jahrhunderten, ward die alte Geschichte noch einmal an ihr wahr. Sie konnte sich selber nicht raten noch helfen; aber während sie, ihrer selbst nicht bewußt, zwischen Sein und Nichtsein schwebte, sprangen die Gemeinen, die sie so sehr mißachtet hatte, vor, um ihre Seele zu retten, soweit es Sterblichen gegeben ist, eine unsterbliche Seele zu wahren.

Freilich thaten es nicht alle gleich gern. Manche von den Möhnen machte ein böses Gesicht zum Liebesdienste an der, die ihre frühere Freundlichkeit so übel vergolten, die sich in der entscheidenden Stunde, am Sterbebette von Mafrau, so wunderlich verhalten hatte, und von der so böse Gerüchte auch zu den sehr offenen Ohren des Konvents drangen. Es war immerhin ein Glück für Konstanze, daß die ihr unliebsamste im Kreise dieser alten, brummigen Gestalten, das Schmitze-Zuffei, noch lebte und jetzt seit dem Tode der Mafrau ein Ansehen genoß wie nie zuvor — auch nicht, ehe Mafrau überhaupt erschienen war. Denn das wunderliche Geschick, das die Möhnen in diesen fünfzehn Jahren gleichsam ein Spiegelbild ihrer früheren hausmagdlichen Erlebnisse durchleben ließ, wendete nun, seinen Kreis vollendend, der „Vorsteherschen“ allen Glanz verdoppelt zu, den es ihr anfänglich geraubt hatte. Sie hatten noch einmal eine „Mafrau“ in ihr Haus bekommen, wo ihnen nichts fehlte als eben die Herrin, sie hatten sich an sie gewöhnt, ihr gedient, sich ihres Lobes gefreut und sie geliebt. Dann war „das Kind“ gekommen, sie hatten es bewundert, es verziehen helfen, allgemach gemerkt, wie es seine eignen bösen Wege wandelte und mit hochmütigem Undank ihnen lohnte, wie jener „neue Pharao, der Joseph nicht kannte.“ Sie hatten es gleichwohl respektiert und selbst, wo sie es behüten mußten, nur heimlich und gleichsam mit Demut vor seiner geborenen Würde behütet, um Mafraus willen und weil es doch „das edelste Blut“ war. Sie hatten zusehen müssen, wie Mafrau, minder menschenkundig als ihre ungebildeten Mägde, das Kind hinausziehen ließ in die Fremde, aus dem Hause, wo ihm die Mägde und die Hausmutter selbst zu altfränkisch waren. Sie hatten es seitdem — noch ehe sie Bestimmtes wußten und ehe es weltfremd heimkehrte — als verlorenes Kind betrachtet und bemitleidend verurteilt. Und nun, eben zur selben Zeit, wo das „Kind“ heimkehrend ihr Urteil bestätigte, hatte sich auch das letzte Ereignis im Spiegelleben vollzogen: Mafrau war plötzlich gestorben, und eine neue, mündige Herrin war nicht vorhanden. Da verstand es sich im wohlgeordneten Haushalt von selbst, daß die „Große Magd“, die Vertraute und Gehilfin der Verstorbenen, ihre Rolle und Autorität übernahm, bis — bis eben eine mündige Mafrau oder Mijuffer eintrat. Und so, mit gedoppeltem Glanze, kehrte das Zepter in die Hände derjenigen zurück, der es einst Mafrau Margarete gleichsam ohne Wissen und Wollen entwunden hatte. Nicht bloß die „Vorsteherschen“, für deren unbestimmte Würde das höchst demokratische und auflehnerische Altjungferngemüt im Grunde wenig übrig hatte, auch die Erbin der Mafrau war jetzt — und schon seit Monaten — in den Augen der Möhnen das Schmitze-Zuffei. Etwas von dem einfach gegebenen Herrscheransehen der geborenen Herrin umfloß ihre Gestalt; ihre kommunistische Autorität war mit einem vollen Tropfen aristokratischen Oels gesalbt. Und die Jahre, mehr noch die Gewohnheit duldenden Gehorchens gegenüber der adligen Mafrau, hatten sie zu so hohem Berufe gereift. Gleich vielen großen Kaisern und Päpsten zierte sie den Thron, weil sie ihn erst im Greisenalter bestieg.

Früher und gründlicher als ihre sämtlichen Konventsgenossinnen hatte das Schmitze-Zuffei Konstanzes Wesen erkannt. Es gab für sie kein „unleidigeres Ding“ als dieses Mädchen; aber sie ließ sich auch diesmal nicht durch ihr Gefühl in dem beirren, was sie für ihre Pflicht hielt. „Wir sind es der seligen Frau schuldig,“ sagte sie. Mit diesem einfachen Worte spornte sie die Möhnen zur aufmerksamsten Pflege der Kranken an und unterdrückte alle Erörterungen über die Gerüchte, die über Konstanzes Schuld und Schicksal aus der Welt draußen in das stille Altjungfernhaus drangen. Und das Konvent fügte sich seufzend, aber ehrlich der Ueberzeugung, daß man es der seligen Frau schuldig sei, das mißratene Ding im Notfalle zeitlebens zu pflegen, zu bewahren und zu ästimieren, wenn sich niemand sonst seiner annähme.

Aber es gab noch andre Helfer für die unwürdige letzte Trägerin des großen Namens. Da war der Pater Rektor vom Laurentianum, der nicht vergeblich so lange und eifrig in den alten Geschichten seiner Stadt geforscht hatte; da war sein Schüler, der Magister Gottfried Siebold, der wenig Verständnis für Antiquitäten, aber auch das Herz am rechten Fleck hatte; und da war der Lieutenant Siebold selbst, der sich eines Morgens in Parade-Uniform zur Audienz im Palais des regierenden Bürgermeisters melden ließ und sogleich angenommen wurde.

Herr Johann Balthasar von Mülheim saß im seidenen Schlafrock, wohl gepudert, mit der Lupe in der Hand inmitten seiner Kunstsammlungen, die er soeben durch Ankauf einer kostbaren Mappe voll alter Kupferstiche vermehrt hatte. In der besten Laune begrüßte er den Lieutenant und winkte ihm, Platz zu nehmen. Aber der Lieutenant Siebold blieb stramm stehen. „Ich wage es, mit einer großen Bitte vor Eure Gnaden zu treten,“ sagte er. „Es betrifft ein junges Fräulein Konstanze von Lyskirchen; ihr Vater war früher Hauptmann in unsrer Stadt Diensten, und ihre Großmutter ist vergangenen Donnerstag im Lyskircher Konvent dahier selig entschlafen.“

Der Bürgermeister lehnte sich im Sessel zurück und blickte den Bittsteller mit wohlwollender Spannung an. „Ich erinnere mich,“ sagte er, „Ihr waret es ja wohl selber, der damals den Senat durch eine submissfeste Petition im Namen der Compagnie bewog, jener alten Frau, unerachtet der bedauerlichen Führung ihres Sohnes, eine Freistelle im Konvent zu gewähren?“

„Jawohl, Euer Gnaden,“ antwortete der Lieutenant Siebold. „Nun ist die alte Dame verstorben und hat nur ein Weniges an Kleidern und sonstiger fahrender Habe für ihre Enkelin zurückgelassen, die zurzeit krank im Konvent liegt.“

Der Bürgermeister nickte bedauernd. „Man hat mir erst gestern ärgerliche Dinge von diesem jungen Fräulein erzählt,“ sagte er. „Es ist da etwas vorgefallen; in Aachen, glaub' ich, war es . . .“

„Ja,“ versetzte der Lieutenant Siebold, „ich habe auch davon gehört, Euer Gnaden; es hat mich sehr betrübt. Gott verzeih' ihr, was daran wahr ist, und den Leuten, was sie dazu lügen. Euer Gnaden mögen auch bedenken: die Welt ist voll Versuchung für ein junges, unerfahrenes Fräulein von Stande, das keinen Vater oder Bruder hat und sich selber nicht helfen kann. Es bleibt wohl nichts Besseres für sie und den edeln Namen, den sie doch trägt, als daß sie in einem frommen, züchtigen Stift Profeß thut; etwa bei den ehrwürdigen Klosterfrauen in Füssenich, wo derzeit ein oder zwei Pfründen erledigt sind, über die ein hochweiser und hochedler Senat die Verfügung hat. Es stände bei Euern Gnaden, des Fräuleins von Lyskirchen hierin huldvollst zu gedenken, und dies ist die Bitte, die ich denenselben unterthänigst auszusprechen wage.“

Herr von Mülheim lächelte fast mitleidig. „Man sollte nicht meinen, daß Ihr ein geborener Kölner seid, Lieutenant,“ sagte er. „Wieviel Bewerbungen denkt Ihr wohl, daß wir allein in den letzten acht Tagen um diese zwei Stellen in Füssenich bekommen haben? Und alle von jungen, wohlempfohlenen Damen mit vollgültiger Ahnenprobe und von makellosem Rufe, — worin es Euerm Fräulein von Lyskirchen doch etwas zu mangeln scheint,“ setzte er etwas scharf hinzu.

„Leider, Euer Gnaden,“ erwiderte der Lieutenant Siebold. „Drum eben weiß ich sonst nichts für sie. Was die Ahnenprobe angeht — das Fräulein kann ihre sechzehn Ahnen beiderseits aufschwören, und auch zweiunddreißig, wenn's verlangt würde; aber mir ist hart bang, ob sie im stande wäre, sich dieser Ahnen würdig durch die Welt zu schlagen, — es thut mir leid, daß ich's sagen muß. Und bedenken Euer Gnaden doch nur, was für ein Makel das für die Stadt wäre, die den Herren von Lyskirchen so viel verdankt!“

Der Bürgermeister runzelte unwillig die Stirn. „Das ist lange her,“ versetzte er. „Mich dünkt, der Letzte von ihnen, Euer früherer Hauptmann, hat sich wenig daran erinnert, was er dem alten Namen schuldig sei.“

„Verzeihen Euer Gnaden, wenn ich ein Widerwort sage,“ erwiderte der Lieutenant; „aber es ist mir manchmal, als hätte er sich gerade zu viel daran erinnert . . . Aber wenn es anders wäre, so stände es, mein' ich, der Stadt erst recht an, sich besser zu erinnern und den alten Namen mit Ehren zu begraben.“

Der Bürgermeister schüttelte wieder den Kopf und lächelte, doch nicht unfreundlich. Er erhob sich und ging ein paarmal im Zimmer auf und ab. Dann blieb er vor dem Lieutenant stehen und blickte ihn aus seinen klugen Gelehrtenaugen prüfend an: „Was bewegt Euch eigentlich, Lieutenant, daß Ihr just an dieser unglückseligen Familie so viel Anteil nehmt?“

Der Lieutenant Siebold zögerte einen Augenblick, dann antwortete er: „Ich hab' es Herrn Konrad von Lyskirchen versprochen, als er wegzog, daß ich ein wenig nach den Seinen sehen wollte . . . Er hatte wohl sonst keinen, dem er's sagen konnte, und ich war es ihm auch schuldig, weil er mir immer freundlich gewesen war und uns Soldaten überhaupt . . . Es war kein schlechter Mensch, Euer Gnaden . . . Aber wenn ich ihm auch nicht so viel verdankte, so müßt' es mich doch des edeln Geschlechtes erbarmen, das so jämmerlich ausging.“

„Ihr seid ein wunderlicher Kauz, Siebold,“ sagte der Bürgermeister und nahm seine Wanderung wieder auf. „Was beseht Ihr Euch denn jetzt dies Schränkchen so aufmerksam? Versteht Ihr etwas von eingelegter Arbeit?“

„Wenig, gnädiger Herr,“ antwortete der Lieutenant Siebold. „Aber ich kenne dies Wappen hier auf der Platte, die drei goldenen Turnierkragen, und das Schränkchen kenn' ich auch. Es war einmal ein Ehrengeschenk für Herrn Johann von Lyskirchen, der für unsre Stadt den Westfälischen Frieden unterschrieb und fast so lange regierender Bürgermeister war wie Euer Gnaden. Ihr werdet es angesteigert haben, gnädiger Herr, als die letzten Sachen des Hauses Lyskirchen vergantet wurden.“

Der Herr von Mülheim blickte betroffen auf und nickte nachdenklich. „Ihr versteht Euer Wort anzubringen, Lieutenant,“ sagte er. „Aber es geht doch nicht... Unsereins ist auch nicht allmächtig... Giebt es denn gar nichts andres für dieses Fräulein?“

Der Lieutenant Siebold zuckte die Achseln. „Wenn die Stadt keine Freistelle für sie hat,“ sagte er zögernd, „so muß man eben sehen, wie man das Geld zusammenbringt, um sie in ein Kloster einzukaufen. Mein Sohn —“

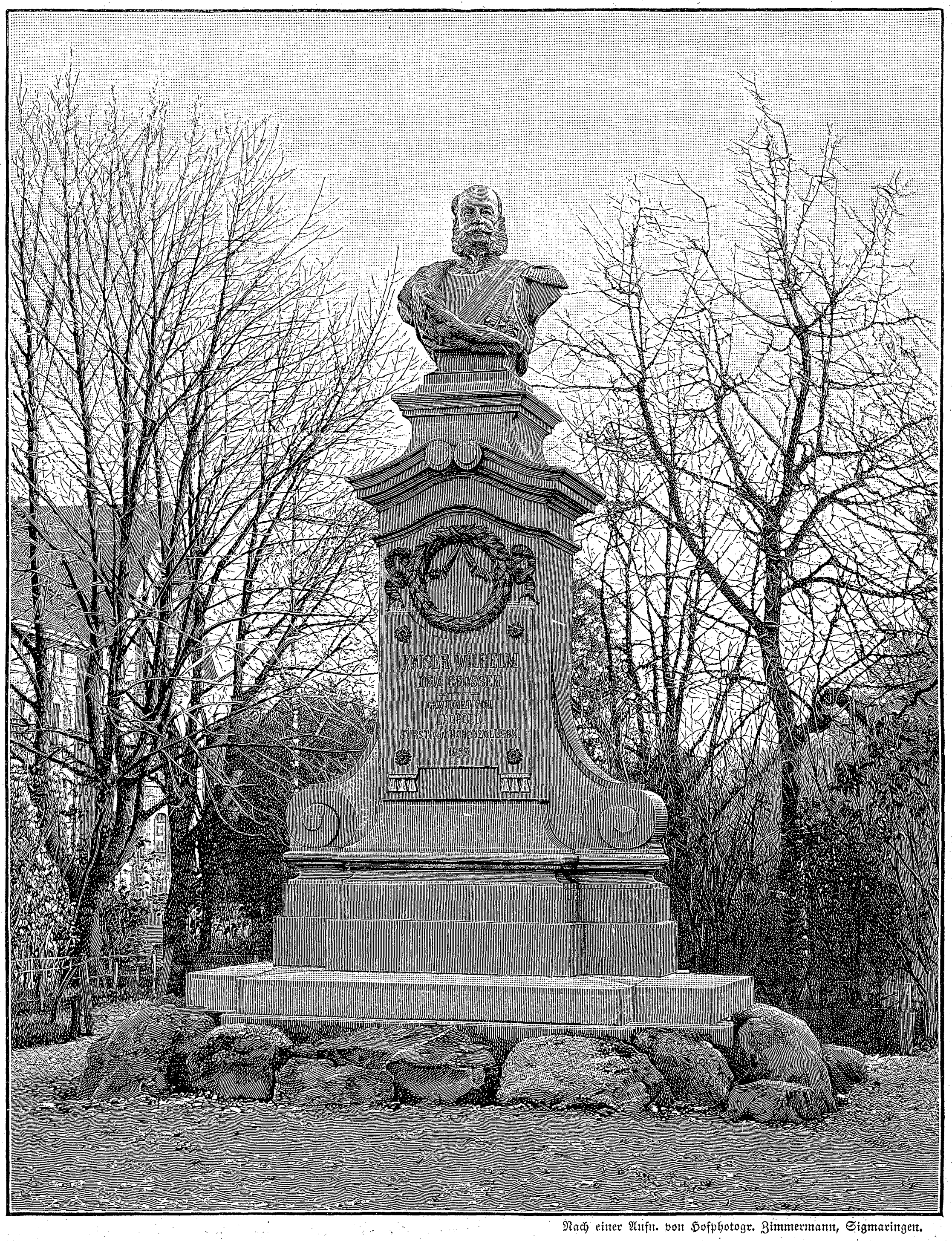
„Der junge Magister? Was hat der denn mit dem Fräulein von Lyskirchen zu thun?“

Hosted by Google

„Nichts Besonderes, Euer Gnaden. Vor Jahren, als Kinder, haben sie wohl einmal miteinander gespielt. Aber sie dauert ihn doch wohl auch, und er weiß von mir, daß ich ihrem Vater viel verdanke, der ihn selber zur Taufe gehalten und den ersten Thaler in seine Sparbüchse gesteckt hat … und da meint er, im Notfalle könne er wohl ein Stück von dem Geld hergeben, das ihm der Herr Andrä zum Weiterstudieren angewiesen hat. Ich hab' ihm nicht dazu geraten, er ist von selber damit gekommen. Dann ist da Seine Reverenz, der Herr Rektor vom Laurentianum, der meint, so zweihundert Thaler könne er auch hergeben; er gäbe gern mehr, aber Euer Gnaden wissen ja selber, wie mager es um seine Professorenpfründe steht, und er hat auch noch für zwei Neffen zu sorgen, die auf geistlich studieren … Und die Vorsteherin vom Lyskirchen-Konvent meint, etwas würden sie wohl auch noch hier und dort in ihren Strümpfen finden, weil die Vorfahren von dem Fräulein ihnen doch das Konvent gestiftet haben und ihre Großmutter immer so freundlich mit ihnen war …"

„Nun hört auf, Ihr wunderlicher Mensch," rief Herr von Mülheim, mit einem leisen Zittern in der Stimme. „Das ist ja eine ordentliche Verschwörung von braven Leuten, die sich durchaus berauben wollen, um ein ungeratenes adliges Mutterkindchen auszustatten. Wenn's noch für Euer artiges Töchterlein wäre, Siebold! Warum fragt Ihr mich nicht lieber, ob ich etwas für die thun kann?"

„Gnädiger Herr," antwortete der Lieutenant Siebold mit bescheidenem Stolze, „mein Magdalenchen braucht, Gott sei Dank, noch kein fremdes Almosen und wird es, wenn der Himmel sie gesund läßt, auch ferner nicht brauchen. Ein häuslich Bürgermädchen, das sich vor keiner Arbeit scheut und züchtig hält, kommt allezeit durch; selbst wenn sie partout ins Kloster wollte, braucht sie keine Freistelle in einem vornehmen Frauenstift, es giebt der armen, krankenpflegenden Orden genug, die sich immer freuen, wenn sie diensttüchtige Rekruten finden. Es steht ihr aber auch nicht der Sinn danach, und wenn mich unser Herrgott noch ein Weilchen am Leben läßt, hoffe ich sie eher unter der Haube als im Nonnenschleier zu sehen."



Nach einer Aufn. von Hofphotogr. Zimmermann, Sigmaringen.

Das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Sigmaringen. Nach dem Entwurf von Baurat J. de Pay.

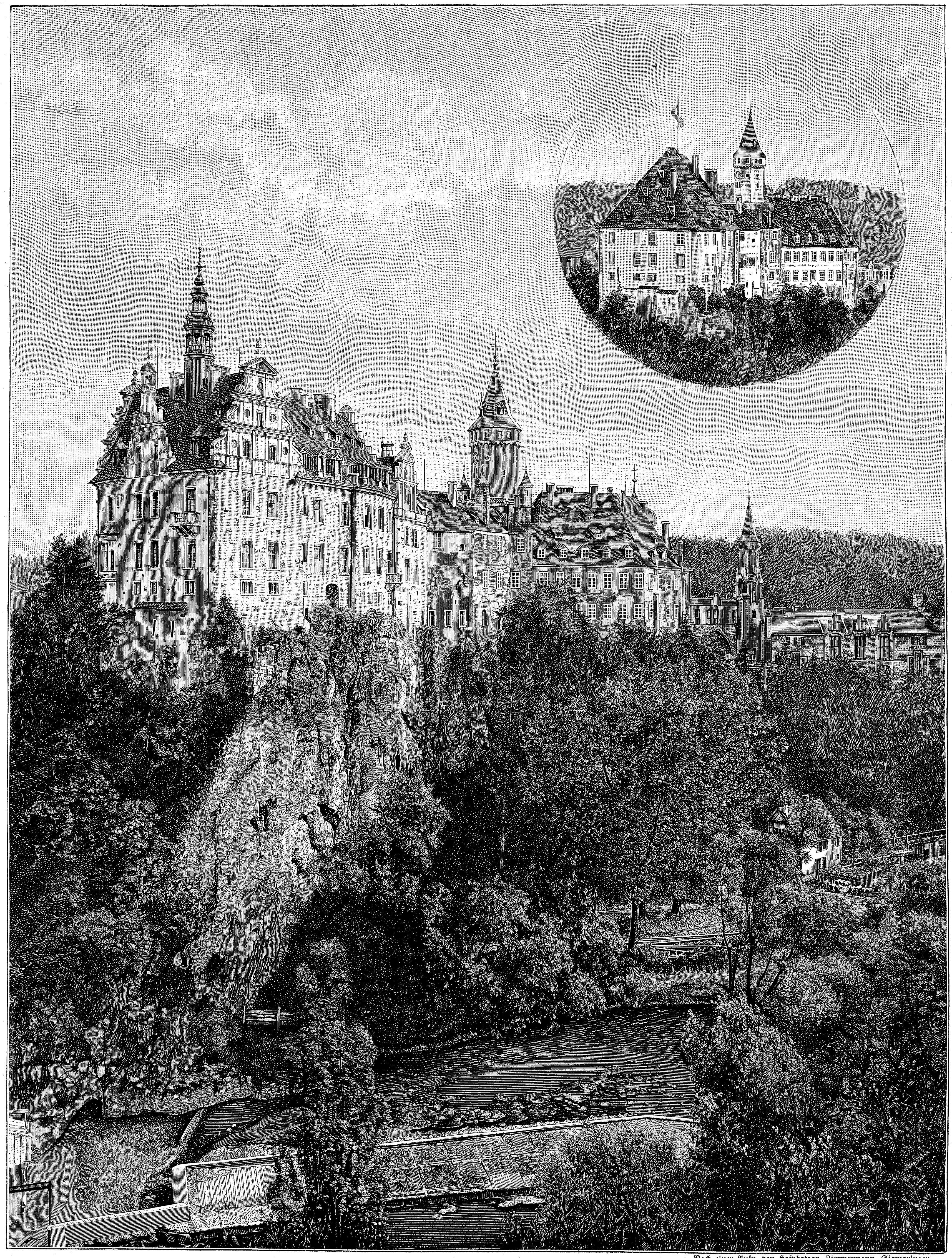
Der greise Bürgermeister lächelte wohlgefällig. „Amen," sagte er. „Wenn Ihr merkt, daß so etwas im Werk ist, sagt mir's, Lieutenant Siebold, hoffentlich bin ich alsdann noch da, um der feinen Jungfer Braut auch meinen Glückwünsch zu bringen. Freilich, freilich! Ich bin wohl ein fünfzehn Jahr älter als Ihr, sie wird sich schon ein wenig sputen müssen, wenn sie mir die Freude noch machen will. Ja, nun will ich Euch etwas sagen: Mit den zwei Freistellen in Füssenich, das schlagt Euch nur aus dem Sinn; unter uns: sie waren im Senat schon in feste Hände vergeben, ehe sie frei wurden. Draußen im Reich nennen sie das den Kölschen Klüngel, aber sie treiben es zumeist gerade so. Aber Ihr sollt mich nicht umsonst an das Schränkchen hier erinnert haben. Es sind noch ein paar andre Chorstühle in dem Kloster dort unbesetzt, weil die nicht umsonst zu haben sind und solche Damen, die das Einstandsgeld zahlen können, sich lieber irgend einem vornehmen Stadtstift zuwenden, wo es weltlicher hergeht als dort. Dazu aber soll Euer junger Magister sich nichts von seinem Wechsel abziehen — ich meine, der Herr Andrä würde ein wunderliches Gesicht dazu machen! — und auch Seine Reverenz und Eure Möhnen mögen ihre Sparstrümpfe ungeplündert behalten. Es wird sich ja doch noch einer vom Adel in unsrer heiligen Stadt finden, der dafür sorgt, daß der Name der Lyskirchen, wie Ihr sagt, mit Ehren begraben werde. Und wäre es auch schon allein darum, weil er selber der Letzte seines Geschlechtes ist," fügte er etwas leiser hinzu. Dann nickte er dem Lieutenant freundlich zu und reichte ihm die Hand: „Also, es gilt, Euer Fräulein soll seinen Klosterstuhl haben," sagte er; „ich werde gleich heute das Erforderliche durch den Notarius Kuppel veranlassen und Euch Bescheid sagen, sobald es so weit ist. Nun geht, Lieutenant Siebold, wenn Ihr mir sonst nichts zu melden habt, haltet Euch wohl und grüßt mir Euer blondes Magdalenchen. Ich hab' nichts so Frisches im Hause, muß mich schon an meine Bücher und Kunstsachen halten, und Ihr habt recht, es sind nachdenkliche Geschichten, die einem so ein altes Schränkchen erzählen kann." Er machte eine kurze grüßende Bewegung mit dem Kopfe und winkte lässig mit der Hand, nun wieder ganz der Grandseigneur und Doge trotz seiner gebrechlichen Kleinheit und des seidenen Schlafrocks; der Lieutenant Siebold salutierte militärisch und ging.

Es war merkwürdig, wie elastisch sich die hundert und etlichen Formalitäten der Bewerbung um eine adlige Klosterpfründe zusammendrängen ließen, wenn ein mächtiger Wille und ein gefüllter Geldbeutel nachhalfen; auch das gehörte zu den Dingen, deren Unkenntnis Herrn Johann Balthasar von Mülheim an einem „geborenen Kölner" so sehr verwunderte, und die man „draußen im Reich Kölschen Klüngel nannte, aber nicht anders trieb".

Konstanze hatte, als sie wieder hinlänglich zu Besinnung und Kräften gekommen war, eigentlich nur ihren Namen einmal zu schreiben brauchen, um sich Anwartschaft und, nach Ablegung der Gelübde, lebenslängliche Gewißheit des adligen Klosterfriedens zu sichern, zu dem ihr der Lieutenant Siebold „im Namen eines christgläubigen Herrn von Stande" mit einem ganz leichten Stück Papier — einem Wechsel über achtzehnhundert Kronenthaler, zahlbar an die Ordre des hochwürdigsten Stiftes zu Füssenich — die Thür geöffnet hatte. Es war weit mehr, als sie hatte hoffen dürfen, und doch war es nicht völlig das, was sie sich von der Zukunft geträumt hatte, wenn sie mit ihrer ehemaligen hochwürdigsten Gönnerin über die altfränkischen Nonnenbräuche der adlig-geistlichen „Armeleutsjungfern in Füssenich" spottete. Das Schmitze-Zuffei hatte gesehen, wie sie zögerte, und mit gewohnter Ruhe hatte es gesagt: „Gott, Mijuffer, Ihr braucht es ja nicht anzunehmen, wenn Ihr den inneren Beruf nicht fühlt. Es wird sich ja doch noch etwas andres für Euch finden. Euer Herr Vater — Ihr habt ihn ja kaum gekannt, aber er bleibt doch Euer Herr Vater, solang er lebt — und vielleicht lebt er noch. Nehmt nur mal an, der Herr Lieutenant Siebold wüßte zum Beispiel, daß er irgendwo in der weiten Welt noch lebt, in ganz kleinen bürgerlichen Verhältnissen wie unsereins, Ihr würdet gewiß gern den weiten Weg unter die Füße nehmen, um als eine folgsame Tochter zu ihm zu wandern und ihm zuliebe eine Magd zu werden wie unsereins, nicht wahr?" Konstanze hatte sie erschreckt angesehen, es lag so etwas Eigenes, Zwingendes in dem harten Blick der Alten. Eine Frage drängte sich auf Konstanzes Lippen und erstarb unausgesprochen in einem Anfall jener inneren Feigheit, die wie ein körperliches Schaudern ihr blasses Gesicht überlief; sie seufzte und murmelte abgewandten Blickes einen frommen Spruch. Dann ergriff sie mit zitternder Hand die Feder und kritzelte ihren stolzen Namen unter die „devota petitio",

Hosted by Google

Ansicht des Schlosses vor dem Brande.



Nach einer Aufn. von Hofphotogr. Zimmermann, Sigmaringen.

Das neue fürstliche Residenzschloß in Sigmaringen. Nach dem Entwurf von Baurat J. de Pay.

Hosted by Google

die der gefällige Notarius Kuppel in schöner Kanzleischrift aufgesetzt und mit allen Ahnenproben und sonstigen schätzbaren Hinweisungen ausgestattet hatte. Auch einer wahrhaft klösterlich gesinnten Frau Aebtissin zu Füssenich war es nicht wohl möglich, in einem so trefflich ausgestatteten Aktenstück den Wink des Himmels zu verkennen, wenn es in Begleitung eines Wechsels über achtzehnhundert Kronenthaler und eines vertraulichen Schreibens von Seiner Gnaden dem regierenden Herrn Bürgermeister eintraf.

Als der Magister Gottfried Siebold acht Tage nach Ostern seinen Abschiedsbesuch im Konvent machte, war Konstanze bereits im Besitze des Schreibens ihrer künftigen Hirtin, das sie liebreich ermächtigte und einlud, am bevorstehenden ersten Mai, als am Anfang des Marienmonats, ihr Novizenjahr als künftige Braut des Himmels anzutreten. Und nun war es doch wieder seltsam, wie schnell und völlig ein gewisser Ehrgeiz in der letzten Tochter des alten Stadtdynastengeschlechts sich in die zukünftige Rolle einlebte, und wie bereitwillig ihr die überlieferte Ehrfurcht der „Weltlichen“ vor dieser Rolle dabei half. Der gelehrige Schüler des Monsieur Emile Taubert fiel fast in die linkische und verlegen-schweigsame Haltung des ehemaligen Schuljungen zurück, weil er schon so etwas wie die mystische Würde der vornehmen „Gottesbraut“ um das blasse, hagere Mädchenantlitz sah, das so matt und müde auf dem weißen Kissen des Lehnstuhls am Fenster lag und seine Glückwünsche so ergeben anhörte. Unverstanden glitt der Blick an ihm ab, den ihm die grauen Augen der Fee Ursa noch einmal unwillkürlich zusandten. Er war ihr eine Zeitlang sehr bewußt und geläufig gewesen, dieser Blick des koketten Weltdämchens, der mit Händlergewandtheit die Ware empfiehlt und den Käufer prüft; und plötzlich mit der schmerzhaften Klarheit eines Blitzes durchzuckte es sie, daß dieser Blick noch nie etwas Männliches gesehen hatte, das ihr so wohl gefiel; niemals, auch damals nicht, als ihm zuerst die spitzbübischen schwarzen Augen des Marchese Alcidor entgegenfeuerten . . .

Aber das war nun vorüber. Die großen grauen Augen derjenigen, die nun bald aufhören sollte, in der Welt den Namen der Overstolzen von Lyskirchen zu führen und zu gefährden, wandten sich wieder hinaus in die Landschaft. Es war ein stiller Frühlingstag, sabbathaft, mehr dunstig als wolkig; draußen im Garten sangen die Amseln und Finken, schon klang ein erstes Nachtigallenlied dazwischen von fern her, aus dem dichten jungen Grün der hohen Büsche. Hinter diesen Büschen lag die Mauer des Friedhofs, auf dem Mafrau Margarete von Lyskirchen bestattet worden war, und die Laube, in der die Fee Ursa den dummen Bauern Peter zuerst mit seinem thränenden Herzchen überrascht hatte . . .

Ein feines Rot überflog das blasse, hagere Antlitz. Die schlanke, weiße Hand brach ein blühendes Reis von einem der Blumenstöcke, die, sorgsam von den Möhnen gepflegt, auf dem Tischchen neben der Genesenden standen. Ein dünnes, grünes Reis war's, voll blutroter, hängender Blüten mit einem wunderlichen, wachsfarbenen Tröpfchen in der Mitte jeder der abwärts gekehrten Blumen, und seltsam weich und milde klang die Stimme Konstanzes: „Eh bien, monsieur, Vous allez parcourir tout le beau monde, — ich darf Sie nicht länger aufhalten. Sie wissen, Herr Magister, wie sehr ich mich Ihnen und Ihrem Herrn Vater verpflichtet fühle. Möchten Sie etwas recht Großes in der Welt finden, un vrai bonheur, qui ne trompe jamais. Priez pour moi, mon ami, comme je ferai toujours mention de Vous en priant le bon Dieu. Adieu monsieur, — et en souvenir prenez cette petite fleur. Vous savez? C'est un cœur en larmes. Prenez-le en souvenir de moi, et priez pour la pauvre Constance.“ (Fortsetzung folgt.)

Den Pessimisten.

Führt laut auch die Ichsucht das Wort, das kecke,
Ihrem Siege zu glauben ist doch verfrüht,
So lang in manch heimlich stillem Verstecke
Der Entsagung heiliges Opfer glüht
Und noch in so mancher verborgenen Ecke
Die Blume sorgender Liebe blüht.

A. Stier.

Die Bestattung des Präsidenten Felix Faure.

(Zu den Abbildungen Seite 385 und 388, wie auf „Zeit und Leben“.)

Unter großem Trauerpomp erfolgte in Paris am Mittag des 23. Februar die Bestattung des so jäh verblichenen Präsidenten der französischen Republik. Langsam bewegte sich der Zug vom Elysée nach der Notre Dame-Kirche. Die Zipfel des Bahrtuches wurden von acht Ministern gehalten. Hinter dem Wagen mit dem Sarge des Präsidenten schritten Hauptleute, die auf Kissen die Orden des Verstorbenen trugen. Dann kamen die Angehörigen der Familie, denen sich die Direktoren vom Kabinett des Präsidenten angeschlossen hatten. Darauf folgten mit entblößtem Haupt der neue Präsident Loubet, der Vizepräsident des Senats Frank-Chaupeau, der Ministerpräsident Dupuy, der Präsident der Deputiertenkammer Deschanel und der Justizminister Lebret. An diese reihten sich das militärische Haus des Präsidenten Faure, die Botschafter mit dem Nuntius an der Spitze, die Senatoren, Deputierten und zahlreiche offizielle Körperschaften. Auf dem ganzen Wege hielt die Menge beim Vorbeifahren des Leichenwagens das Haupt entblößt. Den auswärtigen Abordnungen, namentlich den hohen Gestalten der vom Kaiser Wilhelm entsendeten deutschen Offiziere, wurde große Beachtung geschenkt. Die Trauerfeier in der Notre Dame-Kirche machte einen ergreifenden Eindruck. Kardinal Richard erwartete am Eingange den Präsidenten der Republik, dem er bei der Ankunft das Weihwasser darreichte. Dann traten die Angehörigen des verstorbenen Präsidenten in die Kirche ein. Die Leiche Faures wurde am Eingange von dem Oberkirchenvorsteher empfangen und der Sarg auf einen monumentalen Katafalk gestellt. Das Innere der Kirche war mit schwarzen, silberdurchwirkten Behängen, Trophäen und Fahnen dekoriert. Im Chor befanden sich zahlreiche Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten. Nachdem alle Platz genommen hatten, begann Kardinal Richard mit der Einsegnung der Leiche, worauf der Dekan des Kapitels eine stille Messe zelebrierte. Nach ihrer Beendigung trat der Kardinal, umgeben von sämtlichen Geistlichen, vor den Sarg, an dem Offiziere Wache hielten, und erteilte die Generalabsolution, während die Orgel spielte und die Glocken läuteten. Der Sarg wurde nun von der versammelten Geistlichkeit wieder nach dem Ausgang der Kirche geleitet und auf den Leichenwagen gestellt. Der Zug setzte sich wieder in Bewegung und ging in der gleichen Reihenfolge, wie er zur Notre Dame-Kirche gekommen war, nach dem Friedhofe Père-Lachaise weiter. Während die Reden vor dem Katafalk, auf den der Sarg gestellt war, gehalten wurden, stellten sich die einzelnen Abordnungen für den Vorbeimarsch der Truppen auf, der sofort nach Beendigung der Reden vor sich ging. Auf dem ganzen Wege bis zum Begräbnisplatz Père-Lachaise ereignete sich kein ernstlicher Zwischenfall. Nur bei der Rückkehr der Truppen in ihre Kasernen unternahm Paul Déroulède, der Führer der Patriotenliga, den unsinnigen Streich, der zu seiner und seines Genossen Habert Verhaftung führte.

Das fürstliche Residenzschloß in Sigmaringen.

(Siehe die Abbildungen Seite 392 und 393.)

Wer immer, von der Ferne kommend, das freundliche Städtchen Sigmaringen an der Donau mit seinem alten, auf langem Felsrücken hochragenden Schlosse gesehen hat, der wird niemals den Eindruck vergessen, den dieser Bau, so harmonisch hineingefügt in die liebliche Landschaft, gleichsam wie von der Natur selbst geschaffen, auf den Wanderer ausübt. Und wer jemals als Gast des fürstlichen Hofes in diesem Bau zu verkehren Gelegenheit hatte, wird stets die Erinnerung an die alten, gemütlichen Räume und ihren reichhaltigen Schmuck von Kunstgegenständen, zum Beispiel die „Kanonenhalle“ mit ihrem prächtigen alten Holzwerk, die „Kapellenhalle“, die „Kasematte“, festhalten.

Nicht das Schrecknis eines Krieges, wie dies schon im Dreißigjährigen Kriege bei diesem Teile des ganzen Schlosses der Fall war, — nein, ein friedliches Unternehmen, die Einrichtung der elektrischen Beleuchtung, sollte dem östlichen Flügel mit dem hohen Dache, dem „Fürstenbau“, der Residenz des verewigten Fürsten Karl Anton von Hohenzollern, in wenigen Stunden den Untergang bereiten. Es war am 17. April 1893. Eine Verkettung unglücklicher Zufälle führte die Entstehung und blitzschnelle Ausbreitung des Feuers herbei, das, durch einen scharfen Ostwind genährt, rasch den kolossalen Dachstuhl ergriff. Schauerlich zuckten die Flammen durch alle Fenster in die Nacht hinaus, und hätte sich nicht plötzlich der Wind gedreht, so wären unberechenbare Folgen für das übrige Schloß, die berühmte Kunstsammlung, den Marstall und die Stadt entstanden.

Nun erhebt sich aber dieser Hauptteil des Schloßkomplexes neu verjüngt; wenn auch wegen der Lage auf hohem Felsen an den Grundformen nichts geändert werden konnte, so ließ der Abbruch der alten Mauerreste keinen Zweifel bestehen über die Form und Gruppierung dieses Bauteiles, wie er etwa vor dem Dreißigjährigen Kriege sich dargestellt haben mochte. Der äußerste, östliche Teil war nämlich durch Hofräume von den übrigen Schloßteilen getrennt und wurde erst später, vermutlich nach dem Dreißigjährigen Kriege, unter einem großen Dache mit den nächstliegenden Bauteilen vereinigt. Diesen geschichtlichen Umständen wurde in der jetzigen Form des Daches mit seinen Giebeln architektonisch Ausdruck verliehen, so daß die alte Form mit den späteren größeren Raumbedürfnissen harmonisch verschmolzen ist. Bestimmend mußte hierbei die Einfachheit des gesamten Schlosses in seiner äußeren Erscheinung mitwirken, das, mit Ausnahme des interessanten westlichen Aufgangsthores, flankiert von zwei runden, alten Türmen, lediglich durch seine Gruppierung, ohne bestimmte architektonische Stilformen, wirksam ist. Indem diese Einfachheit beibehalten wurde, klingen die Mauerkörper in klaren Formen der deutschen Renaissance aus, ohne die Harmonie des mächtigen Gebäudezugs zu stören, der im vorigen Jahrhundert durch den westlichen Hauptteil, den „Josephsbau“, seine charakteristische Form erhielt.

Die innere Raumeinteilung des wiederaufgebauten Ostflügels wird im wesentlichen dieselbe bleiben, wie sie früher bestand. Eine Erhöhung der beiden Stockwerke trägt dazu bei, die Wirkung des Aeußeren aufs günstigste zu steigern.

Wie der feine Kunstsinn des Fürsten Leopold von Hohenzollern außer andern Bauten, zum Beispiel dem fürstlichen Mausoleum und dem Palais der Fürstin-Mutter, auch den Wiederaufbau des abgebrannten Schlosses leitete, um ein würdiges Denkmal des fürstlichen Hauses zu schaffen, so wurde die Stadt Sigmaringen durch die fürstliche Municifenz mit einem Monument erfreut, das der dankbaren Erinnerung an den Begründer des neuen Deutschen Reiches, Kaiser Wilhelm I., gewidmet ist. Dasselbe erhebt sich angesichts des fürstlichen Residenzschlosses am Eingang der Stadt in den Anlagen. Der Sockel ist aus poliertem Granit von Baveno (am Lago maggiore), die Büste aus Bronze. Möge auch dieses Denkmal, im Verein mit seinen vielen Genossen in deutschen Landen, der heranwachsenden Jugend stets den Ruhm einer großen Epoche verkünden, aber auch stets mahnen an unverbrüchliche Treue für Kaiser und Reich.

Baurat J. de Pay.

Wie der Lieutenant Hubertus von Barnim sich verloben wollte.

Von

Gustaf Dickhuth.

Blendend liegt die Mittagssonne auf dem kleinen Marktplatz. Sie scheint auf das holperige Pflaster, zwischen dessen spitzen Steinen hie und da die Grasbüschel hervorwachsen, und wirft kurze, scharfe Schatten auf die schmalen Granitplatten, die sich an den niedrigen Häusern entlang ziehen.

Mittag in einer kleinen Stadt. Der Markt ist wie ausgestorben. Vergebens hofft der Dragoner, der mitten auf dem Platz vor dem Rathaus Posten steht, daß irgend etwas kommen möchte, um ihm die Langeweile seines zweistündigen Dienstes zu vertreiben. Er hat nicht einmal den Trost, von Zeit zu Zeit nach der Uhr sehen zu können, denn die schwarze Turmuhr mit den goldenen Ziffern ist gerade über ihm. So sehr er auch den Kopf und die Schultern hintenüber legt, er kann die Stellung der Zeiger nicht unterscheiden. Und auf den Fahrdamm hinübertreten darf er nicht; das ist gegen seine Instruktion.

Langsam geht er die zehn bis zwölf Schritte, die die Grenze seines Postens bilden, in dem spärlichen Schatten auf und nieder. Wenn er einmal bis zur Ecke geht und dann für einen Augenblick in den Sonnenschein hinaustritt, dann leuchten die gelben Aufschläge auf seinem himmelblauen Rock hell auf. Flimmernde Lichter spielen auf Helm und Säbel, wie er den Kopf dreht und hinübersieht nach einem kleinen Hause, dessen Fenster durch gestreifte Leinwandvorhänge gegen das grelle Sonnenlicht geschützt sind.

„Schnittwarenhandlung von A. Przirembel“ steht auf einem langen weißen Schild über den Fenstern des Erdgeschosses, und in der Thür steht Herr A. Przirembel selbst in Hemdärmeln und Pantoffeln. Ob der Dragoner nach ihm ausschaut? Oder ob vielleicht in diesem Hause eine Küchenfee ihres Amtes waltet, die seinem Herzen nahe steht?

Herr A. Przirembel tritt in den kühlen Hausflur zurück, der Posten kehrt um und tritt seine eintönige Wanderung wieder an, wie ein Tier in einem Käfig. Er stemmt die rechte Faust mit dem Degen-

Hosted by Google

gefäß auf die Hüfte, den Daumen der linken Hand hängt er in das etwas lockere Koppel, und so, in ziemlich unmilitärischer Haltung, pflanzt er sich vor seinem Schilderhause auf und gähnt mit einem Nachdruck, der deutlich erkennen läßt, daß es ihm von Herzen kommt. Er kann sich diese Haltung gestatten, denn er weiß ganz genau, daß um diese Zeit die Offiziere der Schwadron zum Mittagessen in der „Krone“ versammelt sind.

Die „Krone“ liegt am Ausgang der Stadt, dort, wo in kleineren Orten Stadt und Land sich wunderlich vermischen. Es ist ein berühmter, alter Gasthof mit tiefen, gewölbten Zimmern, die Decken rauchgedunkelt, die Fenster von Weinlaub umsponnen. Wer im Kreise Mühlwitz zu Hause ist, der kennt auch sicher die „Krone“ und deren dermalige Besitzerin, „Mutter Philipp“.

Mutter Philipp ist Witwe. Wie sie aber zu dem schmückenden Beiwort „Mutter“ kommt, ist schwer zu erklären. Denn sie hat kein Kind, und ihr Alter kann an dreißig Jahre noch nicht heranreichen. Sie ist groß, blond, hübsch, etwas stark für ihre Jahre. Der Ruf des Gasthofes ist ihr Stolz, und niemals hat man sie trauriger gesehen als vor zwei Jahren an dem Tage, da der Rittmeister von Grüttenberg ihr erklärte, wenn das Essen nicht besser würde, würde er mit den Offizieren in den „Goldenen Stern“ hinüberziehen.

Diese kleine Differenz ist längst beglichen. Die Offiziere fühlen sich nach wie vor wohl in der „Krone“, und Mutter Philipps hübsches Gesicht errötet vor Freude, wenn der Rittmeister nach Tisch den Flur entlang nach dem Garten geht, einen Augenblick an der offenen Küchenthür stehen bleibt und kopfnickend sagt: „Kapital, Mutter Philipp; wie gewöhnlich, kapital!“

Auch heute hatte sich diese kurze Scene programmgemäß abgespielt. Der Rittmeister hatte den dankenden Knicks der beglückten Wirtin entgegengenommen und war mit den Worten: „Also, den Kaffee in den Garten!“ die schmalen hölzernen Stufen hinabgeschritten, die auf die gepflasterte Vorfahrt führten. Jenseits der Vorfahrt erreichte man durch ein Gatterthürchen den Garten, der hauptsächlich aus dichtem Buschwerk bestand.

Der Rittmeister öffnete die Haken und Knöpfe seines Ueberrocks und holte tief Atem.

„Hier ist doch Luft!“ sagte er zu dem jungen Offizier, der zugleich mit ihm das Haus verlassen hatte.

„Ich will auch gleich Tisch und Stühle aus der Laube herausstellen lassen,“ erwiderte der Lieutenant von Barnim. „Wenn wir damit bis dicht an die Fliederhecke herangehen, dann sind wir vollkommen im Schatten.“

„Ausgezeichnete Idee. Aber da kommt ja schon Stenzel mit dem Kaffee. Bleib mal da einen Augenblick stehen, Stenzel! Und Sie, lieber Barnim, kommen Sie, wir wollen selbst anfassen; dann geht's am schnellsten. — So! Nun setz den Kaffee hin und bring uns Feuer und Aschenbecher.“

„Mir können Sie einen Chartreuse mitbringen,“ fügte Hubertus Barnim hinzu.

„Verschwender!“ sagte Rittmeister Grüttenberg kurz.

„Gott, Herr Rittmeister,“ erwiderte Barnim treuherzig, „wenn man bei den schlechten Zeiten auch noch schlecht leben soll!“

Grüttenberg lachte:

„Ist auch 'ne Auffassung! Aber im Ernst, nehmen Sie sich ein Beispiel an dem da; der ist viel solider als Sie.“

Zum Garten herein trat die lange Gestalt eines Offiziers. Der üblichen Sitte entgegen trug er auch außer Dienst einen engen, kurzen Waffenrock, der seine Figur noch hagerer und länger erscheinen ließ, als sie ohnehin schon war. Aus seinem schmalen, lederartigen Gesicht blickten ein Paar groß aufgerissene, blaßblaue Augen träumerisch vor sich hin.

Ohne ein Wort zu sagen, nahm der lange Offizier einen Stuhl, streckte die Beine weit von sich und entnahm einer grünen Ledertasche eine große, hellgelbe Zigarre.

„Das ist wohl eine von den Mückentötern, die Sie auf dem Anstand rauchen?“ fragte Grüttenberg.

Der Premierlieutenant Graf Degenfeld hatte seine blonde Zigarre indessen in Brand gesetzt.

„Bei meinem Massenkonsum reicht's nicht auf Importen,“ sagte er gleichmütig.

Dann sah er wieder still vor sich hin und folgte mit den Augen dem Flug der Tauben, die mit blitzenden Schwingen um das Dach des Nachbarhauses kreisten.

Grüttenberg hatte eine Henry Clay angezündet, Barnim eine Zigarette, und so saßen sie alle drei und bliesen blaue Rauchwölkchen in die warme Luft.

Die Stille rings umher hatte etwas Einschläferndes. Ein leises Schwirren und Summen füllte den sonnenüberglänzten Garten, süßer Duft strömte aus den Fliederbüschen, leise nickten die Blüten des Goldregens im lauen Frühlingshauch. Wie aus weiter Ferne klang manchmal das Klirren der Kette eines Ackergauls, das Blöken eines Kalbes.

„Also Sie wollen heute nach Birkenrode?“ fragte endlich nach einer langen Pause der Rittmeister Grüttenberg den jungen Offizier.

„Wenn Herr Rittmeister gestatten ...“

Graf Degenfeld richtete seine matten, blauen Augen langsam auf Hubertus Barnim:

„Wollen Sie dort das Kahlwild treiben?“

„Aber, lieber Degenfeld,“ sagte Grüttenberg lachend, „jetzt wird es mir mit Ihren weidmännischen Ausdrücken doch zu stark. Wenn Sie Ihre eignen Hände als ‚Schalen‘ bezeichnen, so lasse ich mir das gefallen. Aber daß Sie die Schönfeldschen Damen, die wir alle verehren, als ‚Kahlwild‘ ansprechen, das, nehmen Sie mir's nicht übel ...“

Degenfeld lächelte freundlich und schnitt alle weiteren Vorwürfe dadurch ab, daß er sich zu seiner vollen Länge erhob und nach der Mütze griff, die er neben sich auf den Tisch gelegt hatte.

„Wollen Sie nach Haus?“ fragte Grüttenberg.

„Ja, ich ziehe zu Holze. Vielleicht trete ich abends hier nochmal an die Aesung. Weidmannsheil!“

Und mit kurzem Gruß verschwand der lange Graf hinter den blühenden Büschen.

Grüttenberg sah ihm nach.

„Prächtiger Kerl,“ sagte er leise. „Schade um seinen Sparren! — Na, und nun zu Ihnen, Kleiner! Also Sie wollen nach Birkenrode. Seh' mal einer an.“

Hubertus Barnim errötete leicht, was ihn gut kleidete.

„Die Frau Gräfin hat mir gestattet, öfters herauszukommen.“

„Nun? Und?“

„Und — und — Ach, Herr Rittmeister, ich hätte wohl eine große Bitte.“

„Na, bitten Sie mal zu; wir werden ja sehen.“

Hubertus Barnim bat aber nichts. Er war noch röter geworden und sah seinen Rittmeister in unschlüssiger Verlegenheit an.

Kuno Grüttenberg betrachtete ihn nicht ohne Belustigung. Er mochte den frischen, hübschen Jungen, den er seit einem Jahre bei der Schwadron hatte, sehr gern und verwöhnte ihn beispiellos.

„Na, nun 'raus mit der Sprache,“ sagte er endlich. „Wo fehlt's denn?“

„Ich wollte Herrn Rittmeister bitten,“ sagte Hubertus zögernd, „bitten, mit nach Birkenrode zu fahren.“

„Ist mir sehr schmeichelhaft, lieber Barnim. Und welche Nebenabsicht verbinden Sie mit diesem Ansinnen?“

Barnim öffnete seine silberne Zigarettendose und suchte mit vieler Umständlichkeit unter den Papiros herum, während er schnell und leise sagte:

„Ich glaube, Comtesse Käthe hat mich sehr gern.“

„Hübsches Mädchen,“ meinte Kuno Grüttenberg mit unbefangener Würdigung fremder Verdienste.

„Nicht wahr, Herr Rittmeister?“ rief Hubertus strahlend. „Und da dachte ich eigentlich,“ setzte er stockend hinzu, „ich wollte sie heute fragen, ob sie — ob sie —“

„Und dazu wollen Sie mich mitschleppen?“

„Ja, Herr Rittmeister, es muß doch jemand da sein, der die Frau Gräfin so lange unterhält.“

Grüttenberg lachte laut auf.

„Habe noch gar nicht bemerkt, daß in Ihnen solcher Taktiker steckt. Aber gut. Meinetwegen. Warum auch nicht? Na, und das kann ich Ihnen sagen, Barnim, auf mich können Sie sich verlassen. Was ich für Sie thun kann, das thue ich. Wenn Sie heute unverlobt zurückkommen, dann schreiben Sie sich's selber zu.“

Punkt fünf hielt der Krümperwagen vor der „Krone“. „Fahr zu, Neitzel,“ sagte Grüttenberg, „und laß den Ibykus ordentlich treten; er fängt mir an, faul zu werden.“

Rasselnd flog der leichte Wagen über die kurze Strecke Pflaster, dann rollte er schnell auf der glatten Chaussee dahin. Vorbei an blühenden Dornhecken, in denen die Zaunkönige zirpten, vorbei an Roggenfeldern, die in graugrünem Schimmer vor dem Abendwind sich neigten; vorbei an Vorwerken, an Wildremisen, an großen Kleebreiten, über denen jubelnd die Lerchen schwebten. Nun herunter von der Kunststraße und auf den weichen, sandigen Weg, durch den Buchenwald, in dem die Finken schmetterten, und schon blinken aus den mächtigen Kronen der Kastanien die roten Dächer von Birkenrode. Donnernd rollt der Wagen über eine leichte Holzbrücke, vorbei an der rauschenden Wassermühle, nun in schlankem Trabe um den halb verfallenen Holzzaun des alten, tiefschattigen Kirchhofs und jetzt mit kurzer Biegung durchs Thor hinein in den Wirtschaftshof. Der Krümperkutscher fährt eine elegante Kurve, und unbeweglich halten die flotten Füchse vor dem Schloß.

„Die Damen zu Hause?“

„Frau Gräfin sind im Garten. Ich werde sofort melden.“

Die Herren sprangen vom Wagen. Im selben Augenblick bog eine junge Dame vom Garten her um die Ecke des Hauses.

„Ah, Herr von Barnim!“ rief sie, den jungen Offizier, der ihr entgegenging, heiter begrüßend. „Das ist hübsch von Ihnen, daß Sie uns besuchen.“

Unbefangen, herzlich reichte sie ihm die Hand.

‚Das sieht ja bis jetzt ganz günstig aus,‘ dachte Kuno Grüttenberg. „Guten Abend, Comtesse,“ sagte er dann herantretend.

„Guten Abend, Herr von Grüttenberg,“ erwiderte Käthe Schönfeld. Sie sah ihn gerade an, aber nicht lange; dann stieg eine leichte Röte in ihr Gesicht, und sie wandte sich ab, wieder dem jungen Offizier zu.

‚Aus mir scheint sie sich nicht viel zu machen,‘ philosophierte Kuno. ‚Da wollen wir recht vorsichtig sein, damit der Freiwerber nicht dem Bräutigam den Text verdirbt.‘

Die Gräfin Schönfeld bat die Herren, am Giebel des Schlosses auf den Steinplatten Platz zu nehmen. Es saß sich gut da, so recht im Schatten, und vor den Platten dehnte sich ein üppiger Rasen mit leuchtenden Blumenrabatten aus, nach rückwärts abgeschlossen durch anmutig wechselndes, hohes Gebüsch.

Aber Käthe wollte vom Stillsitzen nichts wissen.

„Nein, Mama; sitzen können wir noch den ganzen Abend. Jetzt wollen wir Kahn fahren.“

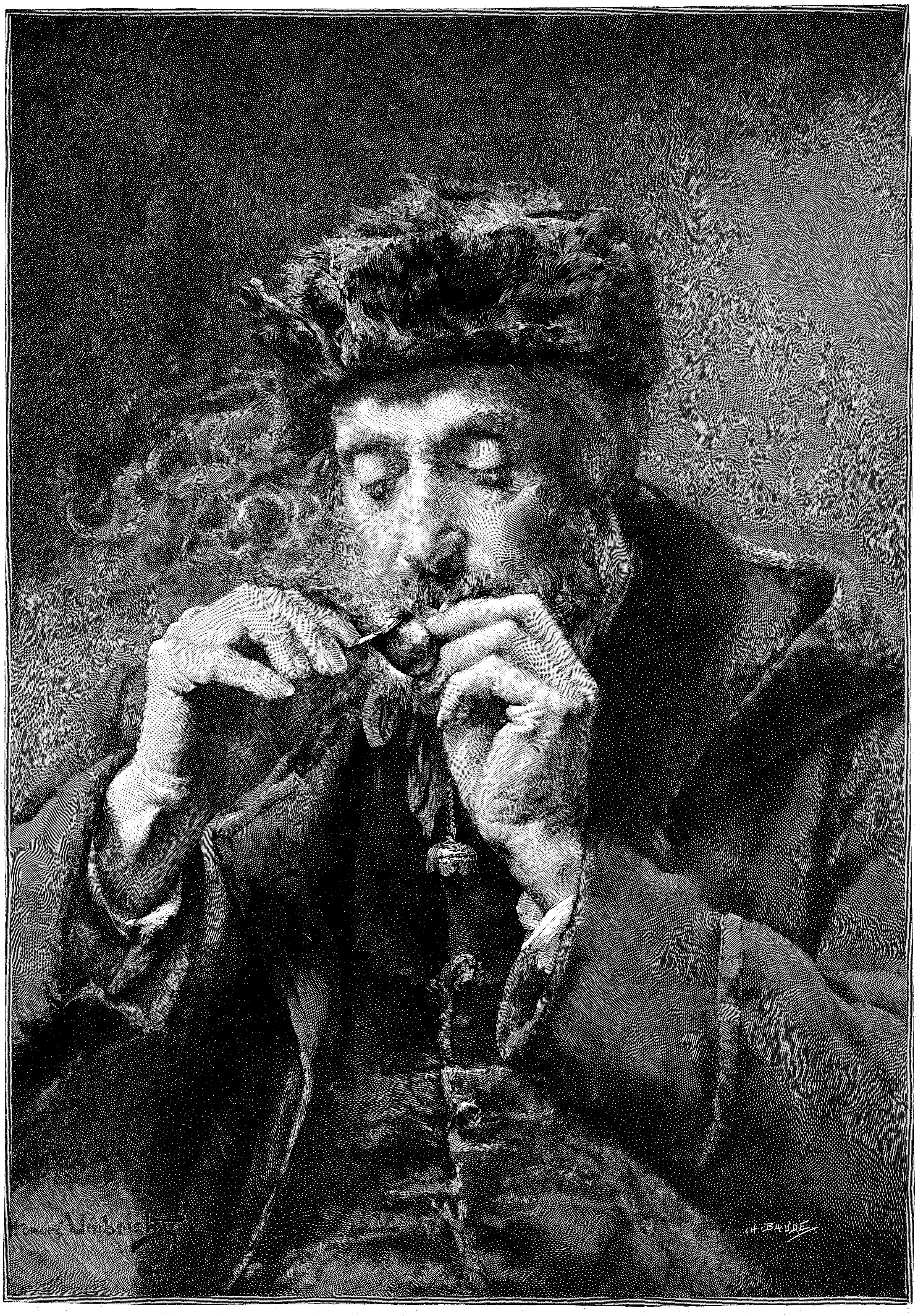
„Wie du willst, Kind. Nur mich mußt du entschuldigen. Du weißt, es ist nicht meine Passion. Die Herren bitte ich aber recht sehr, auf mich keine Rücksicht zu nehmen.“

Kuno Grüttenberg wurde nachdenklich.

‚Was mache ich nun? Bleibe ich bei der Gräfin? Dazu bin ich eigentlich mitgenommen. Aber sie hat doch selbst gebeten, daß wir auf ihre Person keine Rücksicht nehmen sollen. Und mich gegen ihren Willen aufdrängen — das wäre ja unschicklich. Und dann die beiden jungen Leute! Geht denn das, daß sie so ganz allein Kahn fahren? Eigentlich nicht. Ja, wenn sie in einer Ecke des Zimmers allein zusammen sitzen, das lasse ich mir noch gefallen, aber so im Kahn ... Ich glaube, das geht nicht. Und schließlich denke ich es mir ganz nett, der kleinen Comtesse so nahe gegenüber zu sitzen. Sie haben ja nachher noch lange Zeit.‘

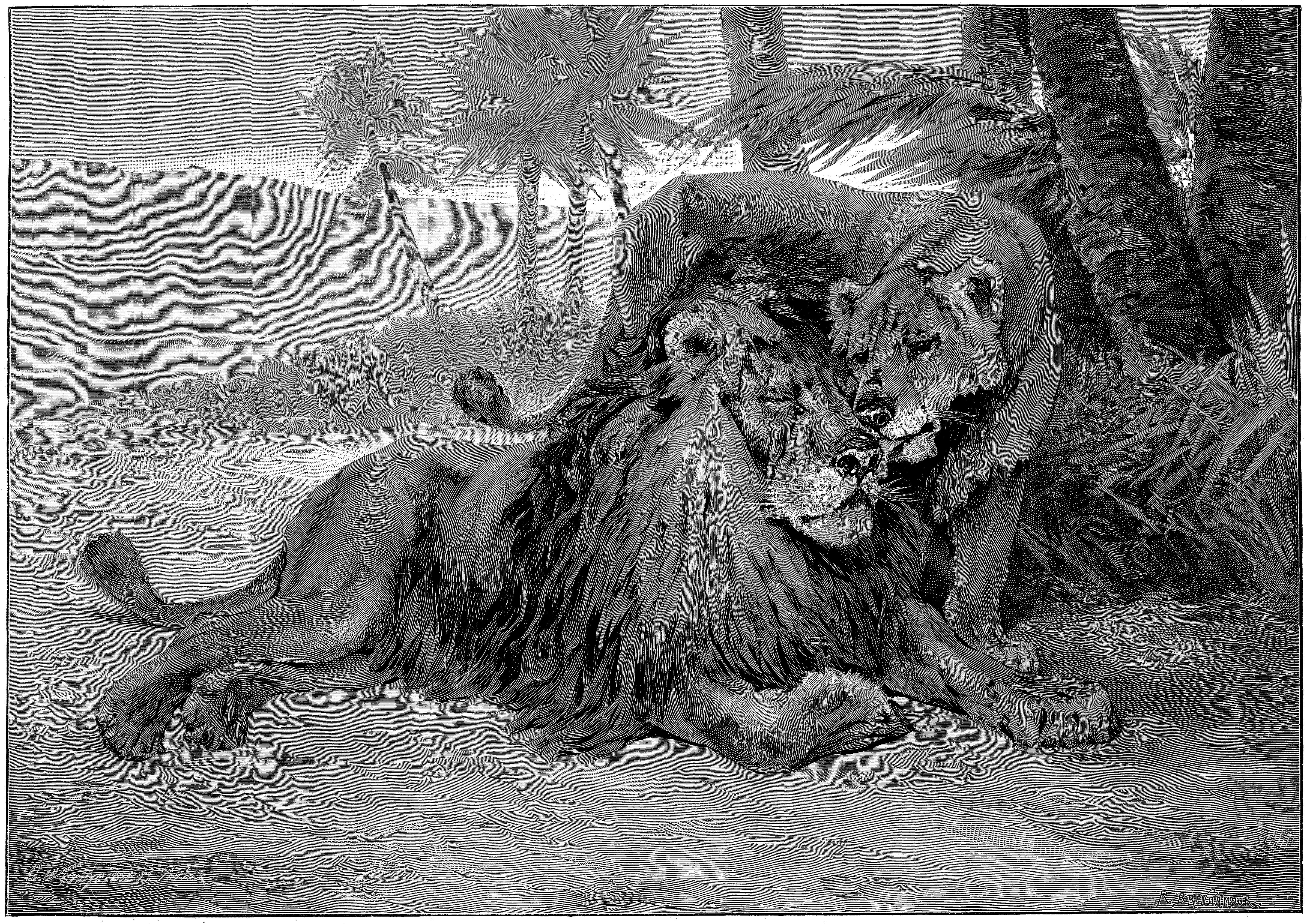
Durch solche Philosophie hinreichend überzeugt, setzte sich Kuno Grüttenberg der jungen Gräfin gegenüber und überließ es dem zukünftigen Bräutigam, den Kahn mit einer Grundstange den schmalen Fluß hinaufzurudern. Langsam glitt das Boot an den schwankenden Erlen, an dem flüsternden Rohr vorüber, weit über blühende Wiesen flog der Blick bis zum dunkeln Fichtenwalde. Ein Raubvogel kreiste mit kurzem, gellendem Schrei über den Feldern.

Comtesse Käthe war still geworden. Sie hatte auf dem Wege zum Wasser mit Hubertus so übermütig gescherzt wie ein Schulmädchen. Nun stand er



Ein gutes Pfeifchen. Nach dem Gemälde von Honoré Umbricht.

Hosted by Google



Wüstenidyll. Nach dem Gemälde von G. Wertheimer.

hinter ihr am Bord des Schiffes, und vor ihr, ganz nahe, saß der Rittmeister, dem gegenüber sie immer in Verlegenheit kam; das kannte sie schon. Sie konnte doch sonst allen Leuten in die Augen sehen. Aber wenn sie Kuno ansah, dann wollte es ihr immer scheinen, als glimmere in seinen dunkeln Augen etwas wie ein Gefühl von Ueberlegenheit, wie ein leiser Spott, und dann wurde sie befangen und wurde rot, und dann war es ihr, als sagten seine Augen: ‚Du bist ein Kind.‘ Und das ärgerte sie. Sie wollte ihn gar nicht mehr ansehen. Und so wandte sie den blonden Kopf nach der Seite und sah hinaus auf die endlos blühende Wiese.

‚Sie ist doch sehr hübsch,‘ dachte Kuno. ‚Der kleine Barnim hat wirklich Glück. Wird ein nettes Haus zum Verkehr werden — das heißt, wenn er bei meiner Schwadron bleibt.‘ „Na, Comteßchen,“ sagte er dann laut, „Sie sagen ja gar nichts.“

„Ich dachte, Sie würden einen Versuch machen, mich zu unterhalten.“

„Versuch ist gut. Das Gelingen halten Sie von vornherein für ausgeschlossen.“

„Ich glaubte, Sie würden sich zu mehr als einem leichten Versuch nicht entschließen.“

„Wir wollen doch mal solchen leichten Versuch machen. Wovon unterhalten Sie sich gern?“

„Worauf taxieren Sie mich?“

„Na — Schillers ‚Glocke‘ zum Beispiel.“

‚Er hält dich für ein Kind, für ein dummes Kind,‘ sagte sich Käthe Schönfeld und ärgerte sich, als sie fühlte, wie sie rot wurde.

„Erinnern Sie sich, Herr von Barnim,“ sagte sie, indem sie sich auf ihrer schmalen Bank halb umdrehte, „erinnern Sie sich, wie Sie uns im vorigen Sommer auf dem Wasser ein Lied sangen? Bitte, thun Sie es heute.“

Hubertus Barnim nickte. Er hatte neulich an einem Regennachmittag den seltsamen Wunsch gefühlt, etwas zu lesen. Ein Ueberblick über seine Bibliothek hatte ihm gezeigt, daß er die Rangliste, das Exerzierreglement, die Reitinstruktion und den „Sporn“ schon zu genau kannte, als daß er hätte hoffen können, seine Langeweile damit zu vertreiben. So schickte er den Burschen nach der kleinen Leihbibliothek, die in der Hinterstube des Papierladens eingerichtet war, und erhielt ein Buch, auf dessen Titelblatt er kopfschüttelnd las:

Mantegazza,
Die Ekstasen des Menschen.

Seine Rappstute „Ekstase“ war das einzige, was er von diesem Kapitel kannte.

Ganz klar wurde ihm auch nicht, was der Verfasser wollte, obgleich er seinem Fassungsvermögen durch eine Flasche Moselwein und einige Zigaretten nachzuhelfen suchte. Jetzt fiel ihm ein, daß er damals gelesen hatte, durch nichts könne der Mann dem geliebten Weibe klarer und anmutiger seine Neigung auch ohne Erklärung zu erkennen geben als durch den Gesang.

Die Gelegenheit war günstig. Es lag etwas wie eine weiche, hingebende Stimmung in der Luft, auf der Landschaft.

Und so sang er denn mit ungeschulter, aber hübscher, frischer Stimme das schon etwas altmodische Spielmannslied:

„Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual;
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tausend-, tausendmal.“

Kuno Grüttenberg bemühte sich, die jungen Leute mit dem Ausdruck väterlichen Wohlwollens zu betrachten. Ob ihm dies gelang, muß billig bezweifelt werden, denn Käthe Schönfeld, die einmal flüchtig sein Gesicht mit scheuem Blick streifte, fühlte sich plötzlich verlegen über die unmittelbare Nähe, in der er ihr gegenübersaß. In der That mußten sie bei der geringsten unwillkürlichen Bewegung sich berühren.

Die kleine Gräfin stand so schnell auf, daß der Kahn bedenklich ins Schwanken geriet.

„Geben Sie mir das Ruder, Herr von Barnim. Ich werde die Herren nach Hause fahren.“

„Aber, Comtesse ...“

„Bitte ...“

‚Die wird ihn gut unterm Pantoffel haben,‘ dachte Kuno Grüttenberg. ‚Das „Bitte“ war nicht übel. Wenn ich mir den Ton übersetzt denke in die Nuance von drei bis vier Jahren nach der Hochzeit ...‘

Dabei mußte er aber immer wieder die kraftvolle Mädchengestalt ansehen, die hoch aufgerichtet am Ende des Schiffes stand und mit leichter, gefälliger Bewegung die Last mühelos bewegte. Dunkelgoldige Lichter fielen durch die zitternden Blätter der Erlen und tanzten auf ihrem blonden Haar, auf dem duftig weißen Sommerkleid, das ihren Körper in weiche Falten hüllte.

Und kaum hatte sie das Ruder ergriffen, da waren auch ihre vorige Unbefangenheit und der alte Uebermut wieder da. Sie lachte und schwatzte mit dem kleinen Barnim über alles und nichts: über den Walzer aus dem „Obersteiger“, über die Kostümquadrille bei Erika Giesdorffs Hochzeit, über die Schleppjagd in Galbitz, über die jungen Hunde von Degenfeld. Nur zum Rittmeister sprach sie kein Wort.

‚Ich werde mich mal beim Anketten des Kahns verweilen,‘ dachte Kuno Grüttenberg. ‚Dann können sie es ja auf dem Wege nach dem Schloß abmachen.‘

Als er aber nach mindestens zehn Minuten Aufenthalt langsam durch den Park schlenderte und um jede Biegung vorsichtig herumsah, um nicht unvermutet eine verschämte Gruppe zu stören, da hörte er plötzlich ein helles Lachen, ein Rauschen in den Büschen und Brechen der Zweige, und er sah die beiden angehenden Verlobten sich wie zwei Kinder herumjagen.

‚Man wird doch höllisch alt,‘ dachte er bei sich. ‚Wenn das die Art ist, sich zu verloben — das bring' ich ja gar nicht mehr fertig.‘

Die alte Gräfin hatte im Freien decken lassen, unter den großen, weitschattenden Kastanienbäumen, die auf einem kleinen Hügel vor dem Schloß standen, und von wo man eine weite, weite Aussicht hatte über das blütenprangende Thal bis hin zum fernen Horizont, an dem die sinkende Sonne die leichten Wölkchen mit Gold und Purpur malte.

„Kommen Sie, mein lieber Herr von Barnim,“ sagte die Gräfin gütig. „Setzen Sie sich hier zu mir. Ich habe vorhin noch gar keine Zeit gefunden, mich nach Ihrer Frau Mutter zu erkundigen. Wie geht es ihr?“

Die alte Dame saß am Ende einer weißgestrichenen hölzernen Gartenbank hinter einem länglichen Tisch. Hubertus zog einen Stuhl an die Schmalseite des Tisches und setzte sich neben die Gräfin.

Inzwischen hatte Käthe Schönfeld an der andern Seite ihrer Mutter auf derselben Bank Platz genommen.

‚Das paßt ja wieder mal gar nicht,‘ dachte Kuno Grüttenberg. „Nun sind die jungen Leute durch die Mutter getrennt. Aber was kann ich dagegen thun? Einfach nichts. Mag er dann die Zeit nach dem Abendessen benutzen. Jetzt hat er die schönste Gelegenheit, die Schwiegermutter günstig zu stimmen, und ich will indes versuchen, die Braut zu unterhalten.‘

Käthe machte in liebenswürdigster Weise die Honneurs des Tisches.

„Wer ißt gern Krebse?“ rief sie. „Hier habe ich eine große Schüssel voll.“

„Und was ist in der andern Schüssel, die dort mein Freund Lorenz anbringt?“ fragte Kuno.

„Aber sehen Sie denn nicht, daß das keine Schüssel ist? Das ist doch eine Bowle!“

„Kann nur Maibowle sein,“ sagte Kuno mit komischem Ernst.

„Ist auch welche. Und der Waldmeister aus dem eignen Walde. Zum Teil sogar selbst gepflückt. So, Lorenz, setzen Sie die Bowle hin, und dann danke ich Ihnen. — Nicht wahr, Mama, wir bedienen uns selbst? Es ist so viel gemütlicher.“

Mama unterhielt sich noch immer eifrig mit dem Lieutenant von Barnim über dessen Familienverhältnisse. Sie war mit seiner Mutter in der Luisenstiftung in Berlin gewesen und hatte mit seinem Vater ihren ersten Cotillon getanzt, damals, als er noch bei den ersten Ulanen stand.

Käthe war also ganz auf die Unterhaltung des Rittmeisters angewiesen, und merkwürdigerweise ging es auf einmal ganz gut. Kuno saß so im tiefen Schatten eines großen Kastanienzweiges, daß sie seine Augen nicht ganz deutlich erkennen konnte, und das gab ihr den Mut, ihn unbefangen anzusehen und ganz unbefangen zu sprechen. Er ging sofort auf ihren heiteren Ton ein, und es dauerte gar nicht lange, da hatten sie Mama und den kleinen Barnim völlig vergessen. Sie merkten auch gar nicht, daß es dunkel geworden war, und daß Lorenz die Windlichter auf den Tisch gestellt hatte, an deren gläserne Glocken die Nachtfalter ihre plumpen Köpfe anprallen ließen.

„Aber die Herren haben ja nichts mehr zu trinken,“ sagte schließlich die Gräfin Schönfeld.

Barnim, der mit der Zeit etwas melancholisch geworden war, sah trübe in den Grund der Bowle. „Es ist nichts mehr drin,“ bestätigte er traurig.

Kuno wunderte sich über das schnelle Ende, das die Bowle genommen hatte. Es war allerdings sehr warm gewesen und das Getränk so wundervoll kühl, daß er selbst auf die Zahl der Gläser nicht weiter geachtet hatte. Immerhin aber mußte dem kleinen Barnim der Löwenanteil zugefallen sein. Kuno kannte die melancholische Stimmung von der „Krone“ her.

„Ich freue mich sehr darüber,“ sagte Käthe, „daß meine Bowle solchen Anklang gefunden hat. Da darf ich doch hoffen, daß sie einigermaßen gelungen war. Ich habe die Kräuter aber auch nur ganz kurze Zeit ziehen lassen.“

„Noch besser wird die Bowle,“ bemerkte Kuno Grüttenberg, „wenn die Kräuter gar nicht ziehen.“

„Und wie macht man das?“

„Ganz einfach. Man thut die Kräuter in ein Porzellansieb und gießt leichten Moselwein ganz langsam darüber. Aber ganz langsam! Dann gießt man eine Flasche alten, guten Berncasteler Doktor dazu, und die Bowle ist fertig. Versteht sich, Zucker nicht vergessen.“

„Das müssen wir gleich mal probieren. Ich habe noch ganz frische Kräuter. Damit sie nicht verwelken, habe ich sie in den Keller gelegt.“

„Darf ich nicht helfen, Comtesse?“ fragte Hubertus Barnim etwas schwerfällig, mit einem Versuch, aufzustehen.

„Ich brauche niemand,“ rief Käthe, und ihr helles Sommerkleid verschwand im Schatten der Büsche.

Der kleine Barnim war etwas erstaunt, zu sehen, daß trotzdem sein Rittmeister sich rasch erhob und der jungen Gräfin eilig folgte. Nach dem Programm hätte er jetzt eigentlich die Mama in ein interessantes Gespräch verwickeln müssen. Dann hätte er, Hubertus, vielleicht Gelegenheit gefunden, unbemerkt den Tisch zu verlassen und die für heute in Aussicht genommene Erklärung zu machen. Aber vielleicht war's ganz gut so. Wenn man die Mutter für sich hat, das ist doch auch schon was, und die Gräfin behandelte ihn so gütig wie einen Sohn. Also weiter in der planmäßigen Eroberung der Mutter!

Indessen hatte Käthe eilig, halb laufend, den dunkeln Flur des Hauses erreicht. Merkwürdigerweise war sie nicht im geringsten überrascht bei der Entdeckung, daß Kuno dicht hinter ihr eintrat.

„Bleiben Sie hier stehen,“ sagte sie. „Sie finden sich im Finstern doch nicht zurecht. Ich will schnell nach der Küche hinüberlaufen und die Kellerschlüssel und ein Licht holen.“

Kuno hörte ihre leichten Stiefelchen den Gang entlang klappen, hörte von weitem ihre lustige Stimme in der Küche kommandieren, und bald erschien sie wieder, im linken Arm einen Bowlennapf, in dem ein Löffel, ein Sieb und eine Schale mit Zucker lagen, in der rechten Hand ein brennendes Licht und die Kellerschlüssel.

„Nun müssen Sie mir doch helfen, Herr von Grüttenberg,“ sagte sie heiter, „sonst hab' ich keine Hand frei zum Aufschließen.“

Im Keller fand sich ein hölzerner Tisch, auf den die Bowle niedergesetzt wurde. Schnell waren die Maikräuter im Sieb ausgebreitet, Käthe hielt es über die Bowle, und Kuno goß den Moselwein nach seiner eignen Vorschrift langsam darüber. Aber ganz langsam!

Die genaueste Beachtung der Vorschrift mußte wohl sehr wichtig sein, denn er sah mit ernsthafter Miene auf den Waldmeister hernieder und hob nicht ein einziges Mal die Augen, um seine reizende Nachbarin anzusehen, die doch so dicht neben ihm stand.

Hosted by Google

Noch ernsthafter blickte Käthe Schönfeld auf das Sieb in ihren Händen. Wie zwei Adepten, die ein dunkles Werk geheimnisvoll betreiben, standen die beiden in ängstlichem Schweigen nebeneinander.

Die Flasche war leer. Käthe stand noch immer unbeweglich, ohne aufzusehen. Da nahm ihr Kuno leise das Gefäß mit dem Waldmeister aus der Hand.

War es diese Berührung, war es der wunderbar feine, süß betäubende Duft, den die Maikräuter ausströmten, war es der feucht-kühle Hauch, der von der Kellerwölbung niederwehte — Käthe zitterte leise, es überkam sie wie ein Gefühl des Schwindels, sie hielt sich mit der Hand am Tisch fest und schloß die Augen.

Da schrak sie jäh zusammen. Ein Arm hatte sich um ihren Leib gelegt, und als sie bestürzt die Augen öffnete, da sah sie dicht vor sich ein Paar andrer Augen, aber der Ausdruck dieser Augen nahm ihr allen Schrecken. Sie blickten nicht wild, nicht zudringlich. So treu sahen sie aus, so fest und zuverlässig, und sie baten so herzlich: ‚Traue uns, fürchte dich nicht!‘ Da schloß sie die ihren wieder, eine süße Schwäche ließ sie Anlehnung suchen und finden, und ihre schüchternen Lippen nahmen und gaben den ersten Kuß . . .

„Donnerwetter!“ sagte Kuno Grüttenberg, als er sich plötzlich im Keller allein fand, „das stand ja gar nicht im Programm.“

Dann nahm er resolut das Licht und die Bowle, schloß den Keller sorglich ab und stieg vorsichtig die schmale steinerne Treppe in die Höhe.

Die Gräfin Schönfeld wunderte sich einigermaßen, als ihre Tochter ohne den Rittmeister und ohne die Bowle zurückkehrte. Käthe trat hastig an den Tisch heran und setzte sich schweigend, mit gesenkten Augenlidern, auf ihren alten Platz. Eine feine Röte lag auf ihrem Gesicht, ihre Hände zitterten leicht, sie atmete rasch, und es war nicht schwer zu sehen, daß ihr Herz heftig klopfte.

Die Gräfin war eine viel zu vornehme Dame, um irgend eine Frage zu thun, da ihre Tochter selbst nichts sagte. Mit einer gewissen Spannung sah sie indessen dem Auftreten des Rittmeisters entgegen.

Grüttenberg erschien, die Bowle im Arm, in seiner glänzendsten Laune.

„Ausgezeichnet gelungen, meine gnädigste Gräfin,“ rief er im Herantreten; „alles vollkommen programmgemäß verlaufen — das heißt, ich meine: nach dem Programm der Bowlenbereitung.“

Damit nahm er einen Stuhl, der an der Langseite des Tisches unbenutzt stand, und setzte sich der Gräfin gerade gegenüber. Es entging ihm nicht, daß die alte Dame ihn aufmerksam ansah; er schlug seinen leichtesten Ton an.

„Darf ich um Ihr Glas bitten, Comtesse? Sie müssen unsrer Bowle die Ehre erweisen, schon des Prinzips wegen. Wir dürfen unter keinen Umständen zugeben, daß die erste auch nur annähernd so war wie unsre.“

Käthe Schönfeld schob mit gezwungenem Lächeln ihr Glas herüber und führte es nur leicht an die Lippen.

Barnim, der etwas müde zu sein schien, trank sein Glas schnell aus, um sich wieder munter zu machen.

Es war ersichtlich, daß die beiden jungen Leute ziemlich schweigsam bleiben würden, und so führte Grüttenberg die Unterhaltung mit der Gräfin fast allein. Er besaß die seltene Gabe, aus dem leichten Gesprächston der Gesellschaft mit unmerklicher Wendung hinüberzuführen zu ernsteren Gegenständen. Ohne daß er sein Wissen zur Schau trug, trat doch bei solchen Gelegenheiten hervor, daß er über gründliche Kenntnisse verfügte, über einen weiten Blick, eine treffende Beurteilung menschlicher Verhältnisse. Die Gräfin hörte ihm immer gern zu, und sie schätzte das warme Herz, das aus seinem Urteil sprach, noch höher als den scharfen Verstand.

„Aber ich vergesse ganz, an die Zeit zu denken,“ brach der Rittmeister plötzlich ab. „Weiß Gott, es ist gleich zwölf. Hat mein Krümper wohl angespannt, lieber Lorenz? Ja? Dann soll er vorfahren.“

Die Herren verabschiedeten sich mit verbindlichstem Dank für die liebenswürdige Aufnahme, die sie wie immer in Birkenrode gefunden hatten, und fort rollte der Wagen in das Dunkel der Sommernacht.

Als die Gräfin, die den Abschiedsgruß der Herren freundlich erwidert hatte, sich nach ihrer Tochter umwandte, war Käthe verschwunden. Das Mädchen sagte auf Befragen, Comtesse habe Kopfschmerzen und sei nach ihrem Zimmer gegangen.

Unterdessen lehnte Kuno Grüttenberg behaglich in seinem Wagen und rauchte eine seiner besten Zigarren. Es war eine wundervolle Fahrt durch die stillen Felder, aus denen hundertfältig das leise Zirpen der Cikaden klang. Die Sterne flimmerten am tiefdunklen Himmel, ein weicher, warmer Hauch führte ein Meer von Blütenduft über die schlummernde Erde. Der Rittmeister träumte. Immer wieder ließ er das Gefühl in sich nachzittern, das ihn wie ein Strom der Wonne überflutet hatte, als Käthe Schönfelds Lippen die seinen berührten.

Er hatte eine recht bewegte Vergangenheit hinter sich, und doch — dieses Gefühl war ihm neu.

‚Und es lohnt sich, das erlebt zu haben,‘ sagte er bei sich. Rasselnd schlugen die Räder auf das ungleiche Pflaster.

Hubertus Barnim, der den ganzen Weg geschlafen hatte, erwachte.

Der Wagen hielt vor der Wohnung des Rittmeisters.

„Aber, wollen Sie denn nicht sitzen bleiben, lieber Barnim?“ sagte Grüttenberg. „Neitzel kann Sie ja doch bis nach Haus fahren und fährt dann durch die Gartenstraße nach der Kaserne. Nicht? Na, wie Sie wollen. Weit ist's ja allerdings nicht.“

Der kleine Barnim sah traurig aus.

„Ich weiß nicht,“ sagte er seufzend, als der Wagen sich entfernt hatte und er mit dem Rittmeister unter der einsamen Straßenlaterne stand, „ich weiß nicht, woran ich eigentlich bin. Die Damen waren ja sehr liebenswürdig zu mir. Aber so richtig verlobt bin ich, glaube ich, doch noch nicht.“

Kuno Grüttenberg war einen Augenblick still.

„Hol' mich der Teufel,“ sagte er dann langsam, mit schwerer Betonung, „ich glaube, ich bin's.“

Barnim machte große Augen.

„Sie, Herr Rittmeister? Das gilt eigentlich nicht.“

„Nein, eigentlich nicht; da haben Sie recht. Na, wir sprechen morgen mehr darüber. Für heute gute Nacht, und träumen Sie süß.“

„Gute Nacht, Herr Rittmeister.“ —

Am andern Tag wartete Barnim vergebens darauf, daß der Rittmeister etwas sagen würde.

Grüttenberg ritt auf dem Marsch zum Exerzierplatz immer weit voraus und jagte dann die Schwadron herum, daß der Wachtmeister Zech auf dem Heimweg zum Futtermeister sagte:

„Passen Sie mal auf, Gawronski, den Vormittag werden wir beim nächsten Pferdeappell spüren.“

Zu Mittag aber geschah das Unerhörte, daß der Rittmeister nicht in der „Krone“ erschien, sondern von seinem Burschen das Essen holen ließ.

Dies Ereignis war so außerordentlich, daß Mutter Philipp aus ihrer gewohnten Reserve heraustrat und in dem kleinen Zimmer erschien, das sie mit dem stolzen Namen „Kasino“ bezeichnete.

„Ach Gott,“ sagte sie mit einem Knicks und einem verlegenen Lächeln, „Herr Graf werden schon entschuldigen, ich habe die Herren ja noch nie inkommodiert im Kasino, und wenn man's so bedenkt, da ist's am Ende doch schließlich meine Stube, aber entschuldigen Sie nur, Herr Graf, und es ist ja auch bloß von wegen dem Herrn Rittmeister, denn der ist doch sonst die Pünktlichkeit selber, wenn's zu Tisch geht, und ich habe auch gleich zur Auguste gesagt: ‚Auguste,‘ sag' ich, ‚du kannst reden, was du willst, der Herr Rittmeister ist krank,‘ — und da wollt' ich doch nur fragen, ob es denn schlimm ist, und was ihm eigentlich fehlt.“

Der lange Degenfeld sah die hübsche Wirtin mit seinen müden Augen an. Dann schüttelte er nachdenklich den Kopf.

„Im Wildbret ist er jedenfalls sehr gut; ich habe überhaupt nicht bemerkt, daß er kümmert.“

„Kümmern muß ihn aber doch was,“ sagte Mutter Philipp, „wenn ihm sonst nichts fehlt, und er ist doch so ein hübscher, frischer Mann, daß ich schon oft gedacht habe: sollte es nicht ein Herzenskummer sein?“

„Haben sie ihn etwa in Birkenrode vergrämt?“ fragte Degenfeld den kleinen Barnim. „Er wurde heute sehr früh hoch und war auch nicht so vertraut wie sonst.“

Hubertus wich der Frage aus.

„Beruhigen Sie sich nur, Mutter Philipp, und schicken Sie uns die Suppe. Der Herr Rittmeister wird wohl morgen wieder zu Tisch kommen.“

Der Herr Rittmeister kam aber nicht und kam auch die ganze Woche nicht. Nachmittags sah man ihn viel spazieren reiten; im übrigen saß er zu Haus.

Acht Tage waren seit der denkwürdigen Maibowle vergangen, da hielt der Krümperwagen der vierten Schwadron wieder vor dem Schloß zu Birkenrode. Diesmal aber hatte er den Rittmeister allein gebracht.

Die Gräfin Schönfeld empfing Grüttenberg mit ihrer stets gleichen Freundlichkeit und doch mit merkbarer Zurückhaltung.

„Comtesse Tochter nicht zu Haus?“ fragte Kuno gleich nach der ersten Begrüßung.

„Meine Tochter ist, soviel ich weiß, nach dem Park gegangen.“

„Dann will ich gleich gehen, ihr guten Tag sagen.“ Und ehe die Gräfin Zeit fand, etwas zu erwidern, war Kuno Grüttenberg aus der Thür verschwunden.

Die Gräfin sah ihm mit leichter Unruhe nach.

Kuno ging rasch und nach allen Seiten scharf ausschauend durch die vielverschlungenen Wege des Parkes.

So mochte er ungeduldig schon einige Minuten gesucht haben, da bog er um die Ecke eines großen Busches und sah wenig Schritte entfernt die junge Gräfin vor sich. Sie kam langsam auf ihn zu, den Blick wie träumend versenkt in das leuchtende Grün der niederhängenden Buchenäste; die unter dem Gürtel leicht gefalteten, schmalen Hände hielten einen kleinen Strauß Feldblumen, den sie wohl am Rande des Parkes gepflückt hatte.

Als sie Kuno Grüttenberg erblickte, machte sie eine unwillkürliche Bewegung, als ob sie sich umwenden und davonlaufen wollte. Dann blieb sie stehen und versuchte, ihn ruhig anzusehen. Dieser Versuch mißlang leider gänzlich, und so stand sie errötend, in reizender Verwirrung.

Kuno trat zu ihr heran und faßte ihre Hand:

„Ich möchte heute eine Frage an Sie richten.“

Käthe Schönfeld stand unbeweglich. Sie sah ängstlich vor sich nieder.

Und wie Kuno so das zitternde Mädchen vor sich sah, das er doch so lieb hatte, da kam ihm plötzlich wieder das Gefühl übermütiger Ueberlegenheit, und er fragte in leichtem Ton:

„Wie gefällt Ihnen der Name Grüttenberg?“

Da traf ihn ein voller, empörter Blick der großen blauen Augen. Sie wollte etwas Heftiges sagen, aber dann brachte sie es doch nicht fertig. Schnell kehrte sie sich ab, weil er nicht sehen sollte, daß eine Thräne in ihrem Auge glänzte.

Da legte ein starker Arm sich um ihre Schulter, und eine weiche, innige Stimme sagte leise an ihrem Ohr:

„Käthe, süße Käthe, willst du nicht meine kleine Frau von Grüttenberg werden?“

Ja, das wollte sie; das wollte sie ja schon seit so langer Zeit, und unter Lachen und Weinen legte sie die weichen Arme um seinen Hals und hielt sich so fest an ihm, als müsse sie ihn jetzt festhalten auf ewig.

Ein Edelfink saß dicht über ihren Köpfen auf dem schwanken Zweig der Buche, und nun hob er seine helle Stimme und schmetterte einen Jubelruf durch den stillen Park.

Die Glücklichen hörten ihn nicht.

„Was wird der kleine Barnim dazu sagen?“ meinte nachdenklich der Rittmeister, als sie endlich langsam dem Schloß zugingen.

„Barnim? Nun, ich denke, er wird sich freuen. Ich war immer gut Freund mit ihm.“

„Meinst du? Na, wir müssen's abwarten. Vielleicht erzähle ich dir mal eine Geschichte, wie der Lieutenant Hubertus von Barnim sich verloben wollte.“

Der Ministerwechsel in Ungarn.

Nach einer phot. Aufn. von Prof. Karl Koller Nachf., Budapest.

Coloman von Szell, der neue ungarische Ministerpräsident.

Nach einer phot. Aufn. von Prof. Karl Koller Nachf., Budapest.

Freiherr Desider von Banffy, der frühere ungarische Ministerpräsident.

Die im Reiche der Stephanskrone schon seit Monaten schwebende Verfassungs- und Parlamentskrisis scheint ihrer Beilegung entgegenzugehen. Als ein erster Schritt dazu ist jedenfalls der Rücktritt des Ministerpräsidenten Freiherrn von Banffy und die Ersetzung desselben durch Geheimrat Coloman von Szell anzusehen. Das Oberhaupt der österreichisch-ungarischen Monarchie hat dem bisherigen Leiter der ungarischen Politik die Anwendung extremer Mittel zur Geltendmachung des parlamentarischen Majoritätswillens gegen die obstruierende, das heißt durch mechanische Mittel das Zustandekommen jedes parlamentarischen Beschlusses verhindernde Minderheit verweigert und zur Führung des Staatsruders einen Mann berufen, in den weite Kreise das Vertrauen setzen, daß es ihm gelingen werde, die widerstrebende Opposition zu einem Kompromiß zu bewegen. Der Streitpunkt, um den es sich handelt, ist, wie bekannt, der wirtschaftliche Ausgleich zwischen Oesterreich und Ungarn, das heißt die Lösung der Frage, wieweit aus den beiden Reichshälften ein einheitliches Wirtschaftsgebiet zu bilden sei. Durch die Vereinbarungen von 1867 hatte man die Frage auf föderativer Grundlage durch den Dualismus zu lösen gesucht; die damals getroffenen Vereinbarungen erreichen aber demnächst ihr Ende, und mehr und mehr hat sich in der letzten Zeit das Bestreben geltend gemacht, aus Ungarn, wie es der alten Unabhängigkeits- und Achtundvierzigerpartei als Ideal vorgeschwebt, auf Kosten Oesterreichs ein selbständiges Wirtschaftsgebiet zu bilden. Man könnte es ein wirkliches Verhängnis nennen, daß seit dem Jahre 1867 keine ungarische Regierung so viel für die Lockerung des dualistischen Bandes im Sinne der äußersten Linken gethan hat, wie das im Kampfe gegen eben diese parlamentarische Gruppe erlegene Kabinett Banffy.

Freiherr Desider von Banffy gelangte im Jahre 1895 fast unter den gleichen Verhältnissen zum Staatsruder wie nunmehr sein Nachfolger, und wie diesem wurde ihm von allen Seiten Vertrauen entgegengebracht. Am 28. Oktober 1843 in Klausenburg geboren, machte er seine juristischen Studien in Berlin und Leipzig und trat nach einem längeren Aufenthalt in München in den Staatsdienst seines Heimatlandes ein, zunächst als Obergespan in verschiedenen siebenbürgischen Komitaten wirkend. Im Jahre 1892 wurde er in das Abgeordnetenhaus gewählt, als dessen Präsident er bis kurz vor seiner Berufung zum Staatsministerium fungierte. Als er die Regierung übernahm, bezeichnete man sein Ministerium als ein Uebergangsministerium, doch gelang es ihm bald, seine Stellung zu befestigen. Scheiterte auch sein Bemühen, den Ausgleich mit Oesterreich herbeizuführen, so war es ihm doch beschieden, eine Reihe von Erfolgen zu erringen, als deren wichtigste wohl die Durchführung der kirchenpolitischen Reformen, der Sturz des Ministers des Auswärtigen Grafen Kalnoky in dem Konflikte der ungarischen Regierung mit dem päpstlichen Nuntius Agliardi und die Veranstaltung der Millenniumsfestlichkeiten in Budapest gelten dürfen. Seine bürgerlich-liberale Gesinnung hatte er noch unmittelbar vor seiner Ernennung zum Ministerpräsidenten durch seine Verehelichung mit einer einfachen Volksschullehrerin bethätigt, für welchen Schritt die ungarische Aristokratie ihn in Acht und Bann erklärte.

Banffys Nachfolger ist auf dem Gebiete der Politik kein Neuling mehr. Coloman von Szell, der gewandte und erfolgreiche Finanzmann, der Freund und Lieblingsschüler des alten Deak, mit dessen Mündel, der verwaisten Tochter des beliebten Dichters Vörösmarty, er verheiratet ist, hat sein staatsmännisches Geschick namentlich als Finanzminister im ersten Kabinett Tisza bewiesen. Im Jahre 1843 zu Grosztony im Eisenburger Komitat geboren, trat er nach frühzeitiger Absolvierung seiner Studien 1869 in den Staatsdienst und wurde bereits im folgenden Jahre in einem Alter von 27 Jahren in das Abgeordnetenhaus gewählt. Seine parlamentarische Thätigkeit erstreckte sich vornehmlich auf das wirtschaftliche und das finanzielle Gebiet, und bald fand er Gelegenheit, auf diesem Gebiet nicht nur sein Wissen, sondern auch sein Können zu zeigen. Wiederholt wurde ihm ein Ministerportefeuille angeboten, doch entschloß er sich erst 1875, in die Regierung einzutreten, nachdem eine Fusion der Deakpartei mit dem linken Zentrum der Opposition eingetreten war. Als Finanzminister stellte sich Szell das Ziel, den Kredit Ungarns durch weise Sparsamkeit und zweckmäßige Reformen zu heben, und dieses Ziel hat er auch erreicht. Sein Werk war die Verstaatlichung der Ostbahn und der Theißbahn, wodurch der Grund zur ungarischen Staatseisenbahnpolitik gelegt wurde. Er führte die erstmalige Erneuerung des Ausgleichs durch und löste dabei die Bankfrage durch Umgestaltung der Ungarischen Bank zur Ungarisch-Oesterreichischen Bank; außerdem konvertierte er die Staatsschuld und schuf die Ungarische Rente. Als er am 8. Oktober 1878 mit dem gesamten Ministerium Tisza zurücktrat, hatten die Staatseinnahmen eine Höhe erreicht wie nie zuvor; das Defizit war um die Hälfte herabgemindert und das Gleichgewicht des Staatshaushaltes hergestellt. Grund seines Rücktritts war die Erwerbung Bosniens und der Herzegowina, worin er eine Schädigung Ungarns erblickte, für die er die Verantwortung nicht übernehmen wollte. Seither hat er sich gegen jedes Anerbieten, sich wieder an der Staatsleitung zu beteiligen, ablehnend verhalten. Dem Anscheine nach hatte seine Weigerung, die neuen Staatserwerbungen durch seine Finanzpolitik zu unterstützen, an höchster Stelle Anstoß erregt, wie seine Verabschiedung denn auch ohne die üblichen Ehrungen erfolgt war. Auf beiden Seiten lag eine Verstimmung vor, die sich jedoch mit dem Fortschreiten der Zeit mehr und mehr legte. Im Jahre 1883 wurde der verdiente Staats- und Finanzmann zum Geheimen Rat ernannt, und 1893 erhielt er in Anerkennung seiner vielfachen dem Lande geleisteten Dienste von seinem Monarchen das Großkreuz des Leopoldordens.

F. G.

Schach. (Bearbeitet von **E. Schallopp.**)

Partie Nr. 17.

Beratungspartie, kürzlich im Rigaer Schachverein gespielt.
(Die Züge und die „“ Anmerkungen aus der „Rigaschen Rundschau“.)

Italienische Partie.

Weiß: Dr. O. v. Haken und Stud. Th. Müller.
Schwarz: C. Behting und R. Lebedew.

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2–e4	**e7–e5**	9. Sc3–d5	Lb4–a5
2. Sg1–f3	**Sb8–c6**	10. a2–a3	d7–d6
3. Lf1–c4	**Lf8–c5**	11. b2–b4	La5–b6
4. c2–c3	Sg8–f6	12. Tf1–e1	Tf8–e8 4)
5. d2–d4	e5×d4	13. Lc1–g5	Se4×g5
6. c3×d4 1)	Lc5–b4†	14. Te1×e8†	Dd8×e8
7. Sb1–c3 2)	Sf6×e4	15. Sf3×g5	Sc6–d8 5)
8. 0–0	0–0 3)	16. Dd1–d3	Aufgegeben.

1) 6. e4–e5 ist gleichwertig, wurde aber eine Zeitlang für minder gut gehalten.

2) Von Steinitz mit Vorliebe angewandt. Ueblicher ist 7. Lc1–d2.

3) „Gewöhnlich geschieht an dieser Stelle Lb4×c3; Schwarz will aber den mit 9. d4–d5! sich ergebenden pikanten Wendungen aus dem Wege gehen und versucht es daher mit der Rochade.“ Gegen 8. .... Lb4×c3 9. b2×c3 hat Steinitz mit verschiedenem Erfolge das Opfer 10. Lc1–a3 versucht.

4) „Schwarz befindet sich schon in einer sehr gedrückten Lage. Der Rückzug des Springers nach f6 hätte natürlich 13. Lc1–g5 mit starkem Angriff zur Folge.“ Falls 12. .... Lc8–f5, so 13. Lc4–d3 Sc6–e7 14. Ld3×e4 Lf5×e4 15. Sd5–f6† g7×f6 16. Te1×e4 Se7–g6 17. Sf3–h4 d6–d5 18. Te4–g4 Dd8–d7 (oder h7–h5 19. Sh4×g6 h5×g4 20. Sg6×f8) 19. Dd1–f3 h7–h5 20. Df3×f6 Dd7×g4 21. Sh4–f5; oder 13. .... Tf8–e8 14. Dd1–c2 Sc6–e7 15. Ld3×e4 Lf5×e4 16. Dc2×e4.

5) Oder 15. .... Lb6×d4 16. Dd1–h5 h7–h6 17. Sd5×c7 De8–d7! 18. Lc4×f7† Kg8–h8 (falls nach f8, so 19. Sg5–h7† Kf8–e7 20. Sc7–d5 matt) 19. Lf7–e6 Dd7–e7 20. Dh5–g6 De7×g5 21. Dg6–e8† Kh8–h7 22. Le6–g8† Kh7–h8 23. Lg8–f7† Kh8–h7 24. De8–g8 matt.

Aufgabe 16.

Von **M. Gomolla** in Eisenach.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 13:

W. 1. Td4–f4
S. 1. g5×f4
W. 2. g3×f4†
S. 2. Se2, Ke5×f4
W. 3. d2–d4, Le7–d6 matt.

A.
S. 1. Se2×g3
W. 2. d2–d4†
S. 2. Ke5×f4
W. 3. Le7×g5 matt.

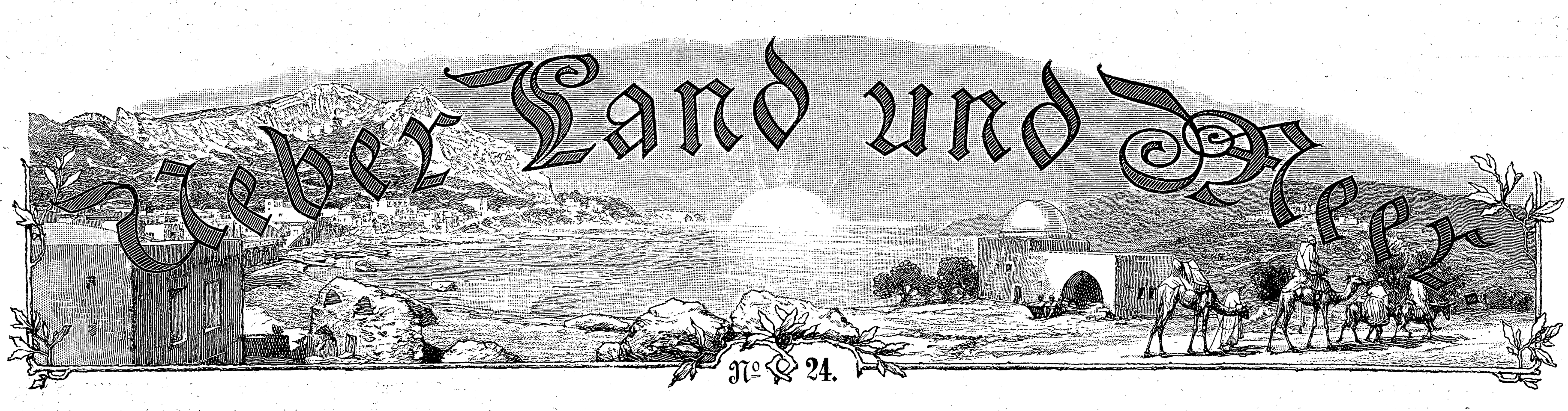
B.
S. 1. Sb4–c6
W. 2. Tf4–e4†
S. 2. d5×e4, Ke5×f5
W. 3. Db1–b5, Te4–e3 (auch ×e2) matt.

C.
S. 1. beliebig anders (falls Se2×f4 od. Sb4–c2, so 2. d2–d4 bezw. 2. Db1–b8 matt)
W. 2. d2–d4†
S. 2. Se2×d4
W. 3. c3×d4 matt.

Richtige Lösungen sandten ein: Fedor Materne in Breslau zu 10; F. Schneider in Neunkirchen zu 11; Senglier in Bulgrin zu 13.

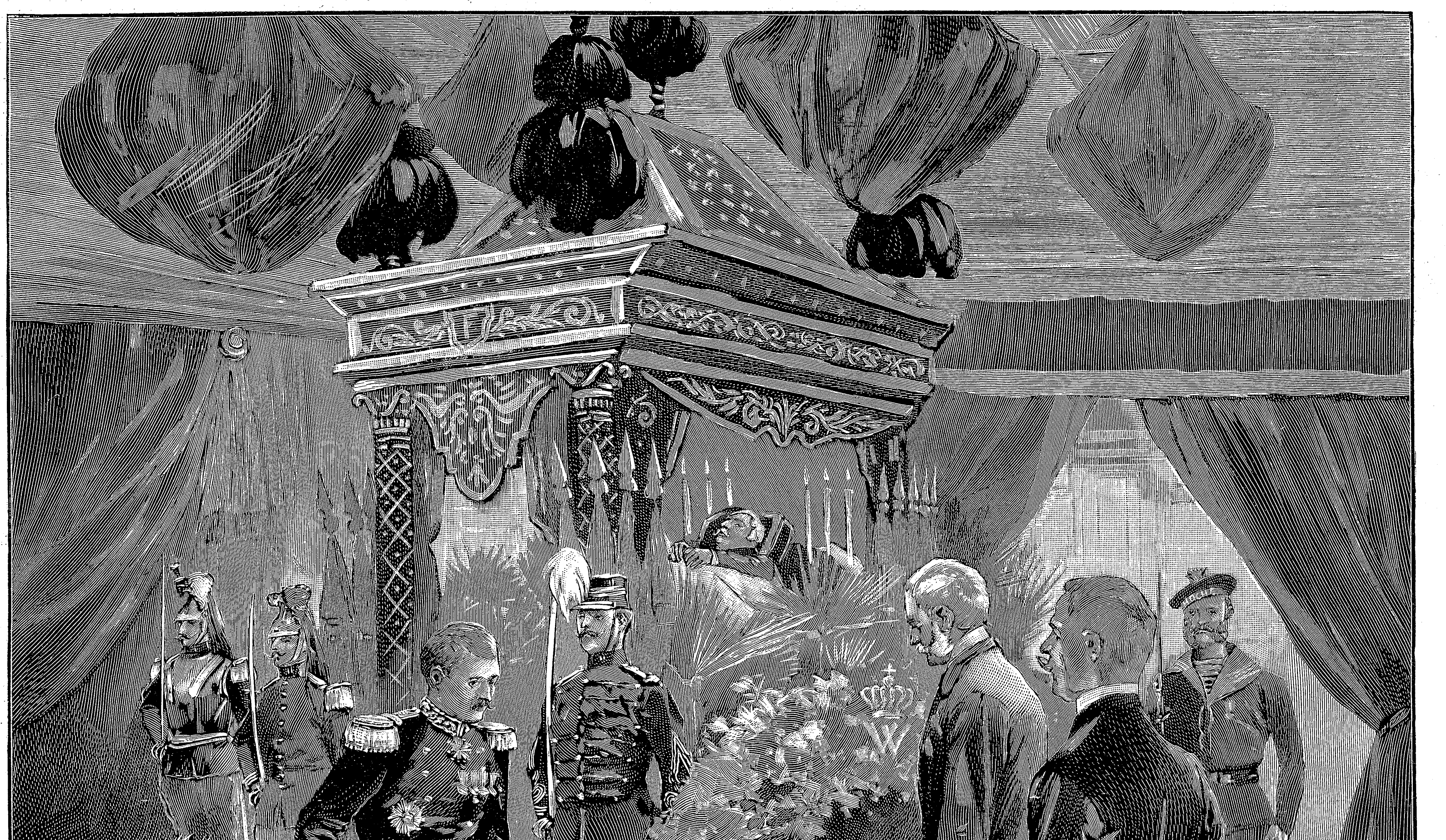
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: **Ernst Schubert** in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die **Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart** — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google



№ 24.

Aus Zeit und Leben.



Die Bestattung des Präsidenten Felix Faure: Niederlegung des von Kaiser Wilhelm II. gespendeten Kranzes durch den deutschen Botschafter Grafen Münster.

Originalzeichnung von M. Carrey.

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = ℳ 14.–

Hosted by Google

Silbenrätsel.

Besäßen zum ersten wir 's letzte Paar,
So würde das Höchste uns offenbar,
Was Geist und Gemüt mit Hoffen und Bangen,
Mit Zweifel und Sehnen hält wechselnd umfangen.
Fügst mitten ins Ganze ein s du hinein,
So kann es vertrauend ein Beispiel dir sein,
Denn gläubig gehorcht es dem Wink der Natur,
Gesellt sich des Frühlings zeitigster Spur,
Und mag auch sein Herz im Froste erkalten,
Es folgt dem Rufe zu pflichttreuem Walten.   M. Sch.

Worträtsel.

Mein Wort, es ist das neue Reich
Gewisser junger Damen,
Die von der Schulbank weg sogleich
In neue Lehre kamen;
Bei einen herrscht dort 's Mütterlein,
Wohl auch die ältern Schwestern,
Bei andern müssen's Weis're sein,
Da geht es nach Semestern.

Ein ander Zeichen vorgestellt,
Verleiht noch höhern Namen,
Zu dem, von höhrer Kraft geschwellt,
Sich wenden junge Damen;
Hei, welchen Wettlaufs ernstes Spiel
Gesattelt guter Renner —
Wer unterliegt, wer kommt ans Ziel?
Hie Frauen da, hie Männer!

Zeichenrätsel.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 22:

Des Silbenrätsels: Lichtblick.

Des Bilderrätsels: Man muß nicht nach Dingen greifen, die man nicht erlangen kann.

Des Worträtsels: Spiegelfechterei.

Des Komparativrätsels: Botschaft — Botschafter. Laster — Last. Mal — Maler. Tanger — Tang. Mist — Mister. Schnitzer — Schnitz.

Richtige Lösungen sandten ein: „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (5. Erwidert!). Leopoldine Gratzmer in Wien. Dr. M. in Ch. Gustav Helfenbein in Klausenburg. Clarisse von G. in Cannes. Alfons Wilhelm in Burg bei M. „Hausmaus" in Troppau (16). James Lissing in Madras (4). „Valeska" in Oedenburg (2). „Renée" in Trouville. „'s Lorle" in Biberach. ? in Paris (3). „Moselblümchen" in Coblenz (4). J. v. D. in Mainz.

Litteratur.

— Auf den Spuren von Georg Ebers wandelt Alfred Hennig in seinem Roman „Nitokis" (Weinheim, Fr. Ackermann), doch ist ein großer Unterschied vorhanden. Während der entschlafene Dichter seine Erzählungen aus dem alten Aegypten mit großer Feinheit ausgestaltete, arbeitet Hennig beim Entwerfen seiner Gemälde mehr mit dem derben Maurerpinsel. Effekte erzielt er freilich in dieser Weise, und so findet vielleicht auch diese „ägyptische Königstochter" — eine Art Krimhild, die ihre Feinde allerdings nicht im Blut-, sondern im Wasserbade untergehen läßt — ihre Verehrer.

— In zweiter Auflage erscheint der von Lina Morgenstern herausgegebene „Bunte Märchenkranz" (Berlin, Verlag der Deutschen Hausfrauenzeitung). Der von mehreren Abbildungen begleitete Band enthält nur Originaldichtungen in Prosa wie in Versen. Daß er den Beifall des jungen Volkes verdient, beweist schon die erneute Auflage.

Lehrplan der Kieler Koch-Schule

mit einem

wirtschaftlichen Töchter-Pensionat besserer Stände

im ländlichen Aufenthalt

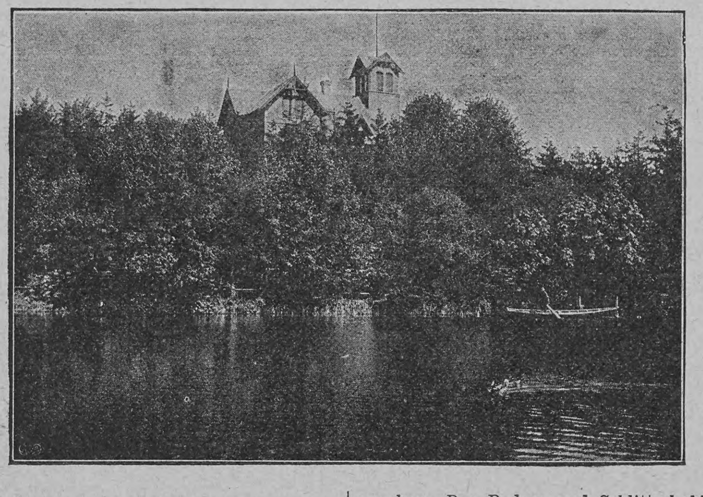
Eigentumsbesitz Heuer-Adler's-Ruh',

Ellerbek bei Kiel.

Die Kochschule und Lehranstalt wurde den 1. März 1881 von mir gegründet. Vorsteherin stellt sich die persönliche Aufgabe, aus wahrer Menschenliebe, die Jungfrauen in dem notwendigsten Zweig des Frauenberufes auszubilden.

Ihr Motto ist:

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach seiner Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangte sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehört.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, dass kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages.
Dass sie niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Dass sie sich ganz vergisst und leben mag nur in Andern.   Goethe.



Zweck und Lehrziel. Die Anstalt hat den Zweck, junge Mädchen besserer Stände, nach Abschluss der Schulbildung, **als gute Hausfrauen für das Familienleben auszubilden.**

Der Unterricht. Die Anstalt bildet besonders für das praktische Leben aus, und so haben die jungen Mädchen sich praktische Kenntnisse anzueignen, die erforderlich sind für eine tüchtige Hausfrau als Familienhaupt oder für eine Vertreterin derselben. Zur Begründung ihrer Selbständigkeit ist das Selbstangreifen unbedingt notwendig, um ein geordnetes Hauswesen führen zu können.

Die Lehre besteht:

In Anstandsstunden;
im Ordnen der Zimmer, Küche und Keller;
im Waschen, Stärken, Plätten, wie Flecken-Reinigung der Kleider und Möbel;
im Kochen und Wirtschaften der einfachen und feinen Küche, im Backen, Abwägen und Abmessen, in der Verwertung der Reste, im Einkauf, Einmachen, Tranchieren, Verzieren der Speisen, Kaffee brennen und Kaffee bereiten, Decken der Tafel, in der Aufnahme der Küchensachen, im gründlichen Unterricht in allen Fleischwaren, wie: Einschlachten, Einpökeln, das Fleisch nach dem Werte einkaufen, das Zerlegen desselben und wie es weiter für die Küche verwandt wird. Unterweisung im Herrichten des Kaffees, Frühstücks-, Mittags- und Abendtisches. Für die feine Tafel wird täglich ein Speisezettel herausgegeben. Der Speisezettel wechselt ab mit allen möglichen Suppen, Bouillon mit Einlagen, Krebssuppe, Suppe à la reine, Nierensuppe u. s. w. Die Fisch- und Fleischsorten werden in der gewöhnlichen wie feinsten Weise bereitet, Gemüse, Compots, Salate, verschiedene kalte und warme Mehlspeisen, Conditoreisachen, Luxusgerichte, wie Mayonnaise, Ragouts, Pasteten u. s. w.
im Obst- und Gartenbau, Hühnerzucht, Viehzucht, Bienenzucht und Fischerei.

Gelehrt wird wissenschaftlich: Aufklärung über Küchenchemie, über Nahrungsmittelstoffe, Erkennung ihrer Güte, ihres Nährwertes und ihrer Kosten, deren Zubereitung und Aufbewahrung; Haushaltungs-Buchführung, Unterweisung in Gesundheitspflege.

Ausser diesem wird eine Sammlung von selbst geprüften Kochrezepten, Speisezetteln und Fleischlehre in ein Kochbuch übertragen.

Wird noch Fortbildung gewünscht in fremden Sprachen, Litteratur, Musik, Gesang, Malen, Schnitzen, Brandmalerei, Kunststickerei u. s. w., so sind dafür vorzügliche Lehrkräfte vorhanden.

Es beschäftigen sich Vorsteherin und Lehrerinnen so eingehend mit den Schülerinnen, dass es selbst den weniger Begabten möglich ist, die besten Vorteile aus den Lehren zu ziehen.

Aufnahmezeit und Dauer der Ausbildung. Aufnahme in die Anstalt findet jedes Jahr zweimal statt, und zwar 4 Monate vom 4. Januar bis 30. April und 7 Monate vom 15. Mai bis 15. Dezember. **Zur Berechtigung eines Lehrzeugnisses** ist die Zeit von 11 Monaten, vom 4. Januar bis 15. Dezember erforderlich.

Ausser diesen Zeiten kann die Aufnahme nur noch durch besondere Rücksprache geschehen.

Weniger als 4 Monate kann keine Schülerin Aufnahme finden.

Pensions-Bedingungen. Die Schülerinnenzimmer sind gesunde, freundliche, der Neuzeit gemäss. Die Schülerinnen erhalten Kommoden, Kleiderschränke und Bettstellen. Mitzubringen haben sie ihr eigenes Bettzeug, Bettwäsche und Handtücher. Dasselbe kann auch in der Anstalt für 4 Mark monatlich geliefert werden. In der Anstalt ist ein grösserer Gesellschaftssaal, ein Esssaal mit daranliegendem Musikzimmer, einer grossen Glasveranda und sonst noch Gesellschaftszimmer.

Die Schülerinnen finden alles Material zu den Speisen unentgeltlich in der Kochschule vor.

Jede Schülerin, welche Aufnahme wünscht, muss von gutem Rufe sein.

Das Alter der jungen Mädchen zur Aufnahme ist vom 17. Lebensjahre ab bis 24.

An Sonn- und Festtagen findet keine Schule statt; die Schülerinnen besuchen am Morgen die Kirche ihrer Konfession, der Nachmittag ist der gemeinsamen Erholung geweiht. Auch werden Ausflüge in die schöne Umgegend Kiels zu Fuss, zu Wagen, zu Bahn und zu Schiff gemacht, auch Theater, Konzerte und wissenschaftliche Vorträge besucht. Am täglichen Tag wird auch ausser den Arbeitsstunden volle Freiheit zur Förderung der Körperpflege gegeben, die so wichtig nach der Uebergangszeit aus der Schule für die jungen Mädchen ist.

Spielplätze für Lawn tennis und Croquet sind eingerichtet und anmutig von Tannenwaldung und Lindenalleen umgeben. Das Rudern und Schlittschuhlaufen auf unsern eigenen Seen bietet eine gesunde Bewegung; auch durch Baden und Schwimmen in der Ostsee, die 5 Minuten entfernt liegt, kann sich der Körper kräftigen. Es finden ab und zu Feste mit Aufführungen und Tanz statt.

Im Hause herrscht eine gewissenhafte Ueberwachung und viel Liebe, Fleiss, Pünktlichkeit und Ordnung. Das Familienleben ist ein munteres, geselliges und immer aufklärendes. Die abwechselnde geistige wie körperliche Thätigkeit führt zu gesunden, klaren Lebensanschauungen; der hübsche Umgang der Schülerinnen untereinander übt Nachsicht und wirkt vorteilhaft auf eigenartig angelegte Charaktere.

Die Schwäche der bleichsüchtigen jungen Mädchen wurde durch die praktische Thätigkeit im Haus, Hof und Garten, bei nahrhafter Kost, wesentlich gehoben, so dass Geistesfrische und Heiterkeit zurückkehrten.

Das Gesundheits-Verzeichnis der Schülerinnen beweist, mit wenigen Ausnahmen, in 4 und 7 Monaten eine Körpergewichts-Zunahme von 6, 9, 15 bis 22 Pfund.

Während des langjährigen Bestehens der Anstalt, vom 1. März 1881 bis 1. März 1898, fanden 67 Lehrgänge statt und wurden 1080 Schülerinnen ausgebildet. Die grösste Zahl derselben bewahren der Anstalt ein dankbares Gedenken und beweisen mit ihrer Tüchtigkeit ein gutes Fortkommen.

Die Besitzung Heuer-Adler's-Ruh' liegt in dem anmutigen Fischerorte Ellerbek; derselbe ist nur 10 Minuten von Kiel entfernt, fast an der Ostsee, und ist berühmt durch den Versand der wohlschmeckenden Kieler Sprotten. Der Ort hat Post, Eisenbahn, Telegraph, Fernsprech-Verbindung und grosse Badeanstalten.

Die Anstalt Heuer-Adler's-Ruh' ist 100000 □meter gross und gleicht einem prachtvollen Luftkurort. Darin sind Ackerländereien, grosse Obstgärten und 6 (sechs) liebliche Seen, die bewachsen sind mit Schilf, Wasserrosen und dergl., besetzt mit edlen Fischen: Karpfen, Lachsforellen, Schleien, Aal, Hechten u. a. m. Der Park hat alte, hochgewachsene Tannen-Gänge, abwechselnd mit herrlichen Linden-, Eschen-, Kastanien- und Erlen-Alleen, umsäumte, schattige Plätze, überall durchschnitten von auf- und abführenden, gut gepflegten Spazierwegen, mit stets wechselnden Blicken auf die entzückenden Seen, Waldung, Wiesen, Felder und Blumen. Der Park liegt geschützt gegen die harten Nord- und Ostwinde, die Luft ist daher mild und erquickend und auch fast staubfrei. Ruheplätze sind überall angebracht, und ist Benutzung dieses Parkes Schwachen wie Gesunden ausserordentlich zuträglich und wirkt anregend auf das Gemüt.

Alles Nähere durch den Lehrplan.

Vorsteherin Frau Sophie Heuer, geb. Adler.

Hosted by Google

Briefmappe.

Abonnent in Prag. Sägespäne finden Verwertung zu: Kitt (Sägespänkitt) aus Käse, Kalk und Sägespänen zum Ausstreichen von Holzfugen; Mörtel (Sägespänmörtel), Sägespäne als Ersatz für Sand, gemischt mit Kalk, Thon und Häckerling; als Wandverputz; erträgt keine Feuchtigkeit, daher nur im Innern; Düngemittel, mit Erde gemischt; Eichen weniger geeignet, weil zu viel Gerbstoff enthaltend; Polier-, Putz- und Schleifmittel in Metallwarenfabriken; Wärmeschutzmittel, Umhüllungsmaterial für Dampfleitungen und so weiter; Räucherungsmittel in der Fleischwarenfabrikation, vornehmlich Buchen und Erlen. — Der Ausdruck „Deckschwärze“ ist uns unbekannt.

E. N. in T. Die neue Folge von Edwin Bormanns Ansichtspostkarten betitelt sich „Unsre Postmerkure“ (Leipzig, Selbstverlag des Herausgebers).

A. C. in F. Mögen Sie sich an die Buchhandlung A. F. Marcks in St. Petersburg, Kleine Morskaja 22, wenden.

B. P. M. in Hamburg, Heinrich H. in Wien, H. F. C. in Prag, C. G. in H., A. R. in St. Louis. Mit Dank abgelehnt.

Grischa in E. Für einen Ausländer, der sich die Kenntnis der deutschen Sprache erst angeeignet hat, dichten Sie anerkennenswert, und die Fortsetzung dieser Uebungen kann Ihnen nur förderlich sein; aber für den Druck sind Ihre Poeme vorläufig nicht reif. Immerhin mögen Sie nach weiterer Vervollkommnung andres einsenden.

Hans Sch. in St. Nach Ihrer Handschrift zu urteilen, sind Sie noch ein Jüngling, aber der Inhalt Ihres Briefes läßt vermuten, daß Sie aus dem vorigen Jahrhundert stammen. Alle Achtung dem ehrwürdigen Greise, dessen Worte man nicht auf die Goldwage legen darf! Im übrigen können wir Ihnen verraten, daß der Autor ein Geistlicher ist.

Junger Poet in Wien. Auch diese Probe Ihrer herrlichen Dichtkunst sei unsern Lesern nicht vorenthalten:

Unbekanntes Treiben.

Wie braust der Sturm in der Winternacht
Mit Macht! Mit Macht!
So braust es auch in meinem Sinn
Der Sturm, er weht mich her und hin:
Bald bin ich thätig und bald nicht;
In meiner Seele herrscht kein Gleichgewicht.
Bald bin ich lustig und ausgelassen,
Bald kann vor Trauer ich mich nicht fassen.
Nichts schafft mir inn're Herzensruh',
Die Dichtkunst selbst ist nicht fähig dazu.
Weiß's Gott, was mich so sehr bedrängt,
Warum ich mich fühl' so beengt.
Mein Geist treibt mich gar ungestüm,
Doch weiß ich nicht, wohin? wohin?
Sag an, mein Herz,
Was macht dir Schmerz?
Was macht's, daß ich so traurig bin? —
Ach, die Liebe blüht nur einmal, und hernach ist's gar.
O, mir thut's im Herz so weh, daß es nicht mehr wahr,
Daß die Einz'ge mich noch liebet, die einst meine Liebe war.

Maria L. in Moskau. Ihre liebenswürdigen Zeilen haben uns sehr erfreut, und die Situationen, die Sie in Ihren Gedichten schildern, dünken auch uns sehr verführerisch. Nur entspricht der Ausdruck nicht ganz der glückseligen Stimmung, und so bitten wir Sie, den „holden Traum“ vorläufig allein weiterzuträumen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

In Buchausgabe ist kürzlich erschienen:

Megede, Johannes Richard zur, Von zarter Hand.
Roman. 2. Auflage. 2 Bände. Preis geheftet M. 6.—, elegant gebunden M. 8.—

Die „Leipziger Zeitung“ schreibt über den Roman: „Niemand wird Megedes Vorzüge verkennen. Er hat eine reiche Welterfahrung und einen scharfen Blick für die Eigenart der Menschen, ihre Fehler und Schwächen. Dabei ist seine Sprache kräftig und lebensvoll, wenn auch mitunter etwas gesucht geistreich, die Handlung läßt keine Ermüdung aufkommen, zeigt keine toten Stellen, sondern drängt frisch und flott vorwärts, kurzum ein fesselndes Buch ist sein Roman unter allen Umständen.“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Abonnements für das **II. Quartal** zum Preise von **5.25 M.**
werden angenommen von allen Postanstalten Deutschlands
auf das jetzt
ca. 65000 Abonnenten
zählende und demnach die **größte Verbreitung** aller liberalen Zeitungen großen Stils im In- und Auslande besitzende, durch Reichhaltigkeit und sorgfältige Sichtung des Inhalts sich auszeichnende, **täglich zweimal** in einer Morgen- und Abend-Ausgabe, auch **Montags** erscheinende

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung
mit 5 werthvollen Beiblättern:
„ULK“ farbig illustr. Witzblatt,
„Deutsche Lesehalle“ illustrirte Sonntagsbeilage,
„Der Zeitgeist“ feuilletonistisch. Beiblatt,
„Technische Rundschau“ illustrirte Fachzeitschrift
Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft.

Im Roman-Feuilleton erscheint ein neuer hochinteressanter Roman von
Richard Voss: Sigurd Eckdal's Braut
der, nach Form und Inhalt originell, die große dichterische Begabung des Verfassers zeigt und das Lesepublikum in hohem Grade fesseln wird.

Ausführliche Parlamentsberichte erscheinen in einer besonderen **dritten** Ausgabe, die, noch mit den Nachtzügen versandt, am Morgen des nächstfolgenden Tages den Abonnenten zugeht. — **Probenummern gratis** und **franko** von der Expedition Berlin SW.

Königlich Sächsische Bergakademie zu Freiberg.

Die Vorlesungen und Uebungen im Studienjahre 1899/1900 beginnen am 10. Oktober. Der ihnen vorangehende praktisch-bergmännische Vorbereitungskurs nimmt am 10. April seinen Anfang und es sind Gesuche um Zulassung zu demselben bis **spätestens zum 1. April** beim Sekretariat der Bergakademie einzureichen.

Das Statut nebst den zugehörigen Spezial-Regulativen kann unentgeltlich ebenfalls vom Sekretariat bezogen werden.

Freiberg, Sachsen, den 20. Januar 1899.

Der Direktor der Königlichen Bergakademie.
Winkler.

HOHENLOHE'SCHES HAFER-MEHL
einzig richtiger Zusatz zur Kuhmilch
für kleine Kinder und Magenleidende.
Niederlagen durch Plakate kenntlich.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Krankenfahrstühle,
bequem, leicht handlich, solid gebaut und von geschmackvollem Aussehen, liefert in verschiedenen Systemen und Größen zum Preise von 36—250 Mark die
Dresdner Kinderwagenfabrik
G. E. Höfgen, Dresden-N.,
Königsbrückerstraße 56.
Ausführl. illustr. Kataloge auf Verlangen gratis u. franko.

Dr. Harang's Halle S. Einj.-Institut.
Vorbereitung zum **Einj.-Prim.-Abitur.-**Exam. — 135 Schüler bestand. s. 1894, darunter 93 Einj. — 35 Pensionäre. — Prospekt.

Thüringisches Technikum Jlmenau
für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, -Techniker u. -Werkmeister.
Director Jentzen.

Behrends' Thee
PATENT
reiner schwarzer aufgeschlossener Thee.
Durch das neue Verfahren wird der **Geschmack** und das **Aroma verfeinert,** der Theeïngehalt wird reduzirt und wirkt das Getränk daher **nicht mehr aufregend.**
Für Nervöse
besonders zu empfehlen!
Zu haben in allen geeigneten Geschäften in Blechdosen à 1/1, 1/2 und 1/4 Pfund zum Preise von Mk. 3.—, 4.— und 6.— per 1/2 Kilo, andernfalls direct von
Onno Behrends, Hoflieferant, **Norden** (Ostfriesl.).

Anregend, kräftigend, ernährend blutbildend
Mk. **Fleischsaft** 2,50
PURO
21% natürliches Eiweiss.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Medicinische Autoritäten

Marke Frauenlob
empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

Hengstenberg's Conserven-Glas „Königin“
Patentirt in allen Hauptstaaten. Esslingen a/N.

Damen,
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma, Amsterdam** zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

Sommersprossen
verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu M. 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch:
Theodor Lechky, dipl. Apoth. in **Prag,** Brenntegasse 18.

Zu korpulent
6te Auflage der **Broschüre:**
Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg.
Zu beziehen von **L. Pietsch,**
Chemisches Laboratorium,
Dresden-Blasewitz, V.

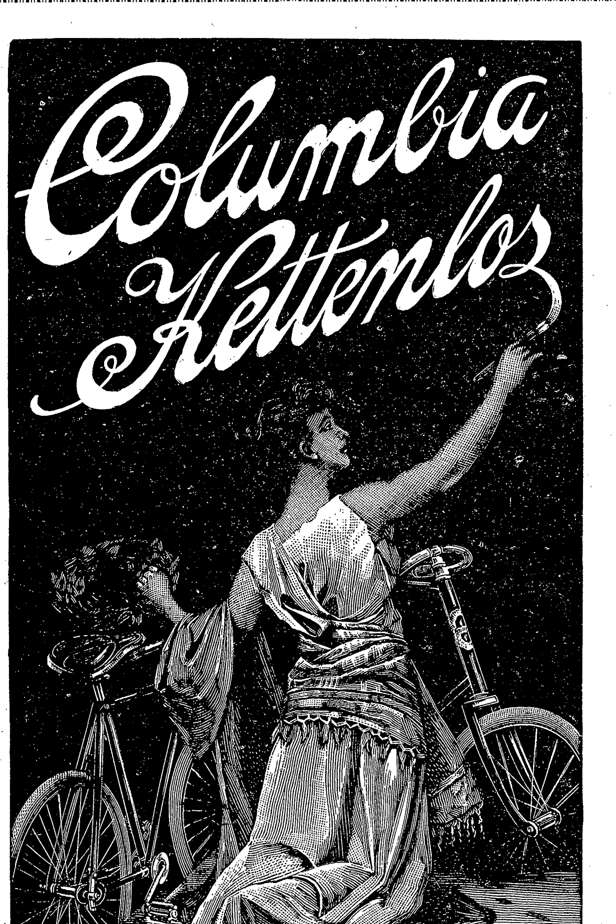
Die besten schwarzen Seidenstoffe
garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

Aureol Haarfarbe
von **Dr. Ernst Erdmann.** Im Dermatologischen Verein zu Berlin ist **Aureol** als das **einzig zweckmässige** und **unschädliche** Haarfärbemittel hingestellt. Zu beziehen durch **J. F. Schwarzlose Söhne,** Kgl. Hofl., Berlin, Markgrafenstr. 29, und jedes bessere Parfümerie-, Drogen- und Coiffeurgeschäft. Originalcarton Mk. 3.—, Probecarton Mk. 1.—.
Broschüre über Haarfarbe und Haarfärbung **gratis u. franco.**

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik u. Chemie
Lehrwerkstätte
Programme kostenfrei.

!!!DAMEN!!! können sich durch Vorzeichnen von Stickmustern hohen Verdienst erwerben (leicht zu erlernen). Maschine hierzu 300 M. Prosp. L. Neumayer & Co., Merseburg a. S.

Unübertroffen
sind meine neuen, besonders präparierten **Holzwollebinden** für Damen und Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnliche Konkurrenzware zu 70 Pf. p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 Pf., verbesserte 60 Pf. p. St., alle anderen Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé rc.) billigst. **Moosbinden** à M. 1.25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundheits- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer,** Verbandstofffabr., Chemnitz 1.



Das Fahrrad Aller, welche das Beste haben wollen.
Illustrirte und beschreibende Pracht-Cataloge der 13 Modelle Columbia- — mit oder ohne Kette — Hartford- und Vedette-Fahrräder gratis bei allen Columbia-Agenten.
MARKT & Co. Ltd., HAMBURG, London, Paris.

Hosted by Google

Litteratur.

— Als ein treffliches Haus- und Jugendbuch empfiehlt sich die „Sternkunde“ von Richard Hermann Blochmann (Stuttgart, Strecker & Moser). Auf strenger Wissenschaftlichkeit beruhend und doch leicht faßlich geschrieben, giebt das Werk eine lichtvolle Darstellung der einzelnen Erscheinungen des Sternhimmels. Mehr als 70 Abbildungen, Tafeln und Karten erhöhen die Anschaulichkeit des Buches, dem auch im übrigen eine gediegene und geschmackvolle Ausstattung zu teil geworden ist.

— Wilhelm Lübkes berühmtes Werk „Grundriß der Kunstgeschichte“ erscheint in zwölfter, von Professor Dr. Max Semrau neu bearbeiteter Auflage (Stuttgart, Paul Neff). Bisher liegt der erste Band vor: „Die Kunst des Altertums“, begleitet von zwei farbigen Tafeln und 408 Abbildungen im Text. Vergleicht man den Band mit der älteren Auflage, so muß man der Neugestaltung volle Anerkennung zollen. Der Text — natürlich nach den Ergebnissen der neuesten Forschung umgearbeitet — ist beträchtlich erweitert, die Zahl der Abbildungen bedeutend vermehrt worden; auch wurden viele derselben, die dem Stande der heutigen Illustrationstechnik nicht mehr entsprachen, durch neue ersetzt. Das Werk wird vier in sich abgeschlossene Bände umfassen und bis Weihnachten fertig vorliegen.

— „Das deutsche Volkstum“ in seinen Haupterscheinungen zu schildern, unternimmt ein Werk, das Dr. Hans Meyer im Verein mit einer Anzahl Fachgelehrter, darunter solche von hohem Ruhme, herausgegeben hat (Leipzig, Bibliographisches Institut). So zahlreiche Werke über Völker und Volkskunde es giebt, ein Buch, das eine Charakteristik der deutschen Volksseele in einer den weiten Kreisen der Gebildeten zusagenden Form gegeben hätte, fehlte bisher, und schon aus diesem Grunde ist das Werk dankbar zu begrüßen. Da es von verschiedenen Personen geschrieben ist, war eine völlige Gleichheit natürlich nicht herzustellen, aber die Beiträge gehen doch alle von einem Gesichtspunkte aus, und jeder einzelne erscheint als eine hervorragende Leistung. Die schon vom Turnvater Jahn aufgeworfene Frage: „Was ist deutsch?“ beantwortet der Herausgeber, indem er zunächst die körperlichen Merkmale des Deutschen schildert und dann seine seelischen Eigenschaften erläutert. Die deutschen Landschaften und Stämme und die Wechselwirkungen zwischen ihnen behandelt Professor Dr. Alfred Kirchhoff, während Dr. Hans Helmolt in großen Zügen eine Uebersicht über die Entwicklung der deutschen Geschichte giebt und Professor Dr. Oskar Weise unter Beifügung zahlreicher Beispiele, in denen auch der Humor zur Geltung kommt, das Wesen der deutschen Sprache erörtert. Die deutschen Sitten und Bräuche alter wie neuer Zeit und die altdeutsche heidnische Religion macht Professor Dr. Eugen Mogk zum Gegenstande der Betrachtung, und ihm schließt sich Professor Dr. Karl Sell mit einer Darlegung des deutschen Christentums an. Weiter verbreiten sich Dr. Adolf Lobe über das deutsche Recht, Professor Dr. Henry Thode über die deutsche bildende Kunst, Professor Dr. Köstlin über die deutsche Tonkunst, endlich Professor Dr. Wychgram über die deutsche Dichtung. So nach den verschiedensten Richtungen die deutsche Volksseele beleuchtend, giebt das Buch eine quellende Fülle der Anregung und Belehrung. Durch dreißig Tafeln, wovon viele farbig, erhielt es einen vornehmen künstlerischen Schmuck, dem auch die übrige reiche Ausstattung entspricht.

— „Die italienischen Seen“ und ihre leuchtende Herrlichkeit führt ein von Th. Schröters Verlag in Zürich herausgegebenes Prachtalbum vor Augen. Auf 130 Photogravüren sind die durch ihre landschaftliche Schönheit ausgezeichneten Ortschaften am Comer- und Luganersee wie am Lago Maggiore veranschaulicht; dazu gesellen sich Wiedergaben berühmter Bauwerke, Gemälde und Skulpturen, und die Titelseite zeigt ein anmutiges Trachtenbild. Jeder einzelne See erhält seine Erläuterung durch einen beschreibenden Text aus der Feder von C. A. Beha.

— Schon vor längerer Zeit hatte sich Dr. Hermann Freiherr von der Pfordten die Aufgabe gestellt, die Musikdramen Richard Wagners in einzelnen Heften derart zu charakterisieren, daß sie dem allgemeinen Verständnis nahegerückt wurden. Diese Skizzen erscheinen nun gesammelt in einem Bande: „Handlung und Dichtung der Bühnenwerke Richard Wagners nach ihren Grundlagen in Sage und Geschichte“ (Berlin, Trowitzsch & Sohn). Im Gegensatz zu den meisten andern Werken der Wagner-Litteratur sind die Charakteristiken knapp gefaßt und jedermann verständlich.

Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Herr **Dr. med. C. Schwarz** in **Gehrden** (Hannover) schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem 9monatlichen blutarmen und atrophischen Säugling in Anwendung gezogen. **Der Erfolg war vorzüglich.** Schon nach 14tägigem Gebrauch war das Kind kaum wieder zu erkennen. Gesicht und Glieder hatten ihre Rundung wieder erlangt, und Wangen und Ohren zeigten an Stelle der früheren Leichenfarbe eine gesunde Rötung. Ich habe seit dieser Beobachtung Ihr Haematogen bei einer grösseren Zahl von Kindern verschiedenen Alters ordiniert und mich von der stets **vortrefflichen Wirkung** desselben überzeugt.“
Herr **Dr. med. Emil Meyer** in **Bad Grund** i. Harz (Hannover): „Besonders möchte ich eines Falles erwähnen; es handelte sich um eine nach vorausgegangenen Unterleibsentzündungen sehr heruntergekommene, blutarme, völlig appetitlose Dame; diese hat nach **zweimonatlichem Gebrauche** von Dr. Hommel's Haematogen **14 Pfund an Körpergewicht zugenommen.**“
ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche**, organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) M. 3.—. **In Oesterreich-Ungarn** fl. 2.— ö. W.
Nicolay & Co., Hanau a/M.

BROCKHAUS' LEXIKON
REVIDIERTE JUBILÄUMS-AUSGABE
ERSCHEINT SOEBEN NEU

Kufeke's
Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.
Kindermehl.

Vegetabile Milch
(Pflanzenmilch)

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch löst vollkommen die Aufgabe, die Thiermilch (Kuh- oder Ziegenmilch) zu einem vollwerthigen Ersatz für Muttermilch zu machen.
Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch bildet, der Kuhmilch zugesetzt, ein wirkliches beim jüngsten Säuglinge sofort anwendbares Ersatznährmittel für mangelnde Muttermilch.
Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch kostet die Büchse Mk. 1,30 und reicht für 8 Tage. Tausende Anerkennungsschreib. v. Aerzten u. Müttern.
Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch ist käuflich in allen Apotheken, sowie besseren Droguen- und Colonialwaarenhandlungen. Man verlange Gratis-Broschüre von den alleinig. Fabrikanten
Hewel & Veithen in Köln a. Rh. und Wien.

DER GUTE TON
in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt.* **13. verb. Aufl.** Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. **10 Mk.**
II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. **6 Mk.** Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. **JULIUS KLINKHARDT** in **Leipzig** u. **Berlin W. 9.**

ROTHSCHILD'S Taschenbuch für Kaufleute.
Ein Handbuch für Zöglinge des Handels, sowie ein Nachschlagebuch für jed. Kontor. Enth.: **Das Ganze der Handelswissenschaft** in übersichtlicher und gedrängter Darstellung. **39. vermehrte u. verb. Aufl.** Mit zahlreichen Übersichten und Tabellen. 69 Bog. geh. **M. 8.—**, elegant geb. **M. 9.—**, in Halbfranz **M. 9.50.**
Gratis. **Gloeckner's Vademecum für den jungen Kaufmann.** Franko.
Allgem. interess. Notiz. a. d. öffentl., Verkehrs- u. Geschäftsleben, nebst Katal. d. kaufm. Verlags. Zu bez. d. alle Buchhandl. od. direkt portofr. v. **G. A. GLOECKNER** in **Leipzig.**

Saison vom 1. Mai bis Oktober. **Bad Cudowa** Regierungs-Bezirk Breslau.
1235 Fuss über dem Meere. Post- und Telegraphenstation. Bahnstation Rückers und Nachod. **Arsen-Eisenquelle:** gegen **Blut-, Nerven-, Herz-, Frauen-Krankheiten. Lithionquelle:** gegen **Gicht-, Nieren- und Blasen-Leiden.** Alle Arten **Bäder** und moderne **Heilverfahren. Concerts, Reunion, Theater.** Brunnenversandt das ganze Jahr. Prospecte gratis. **Die Badedirection.**

Ueberzeugen Sie sich, dass meine **Deutschland-Fahrräder** u. Zubehörtheile die besten und dabei die allerbilligsten sind.
Wiederverkäufer gesucht. Haupt-Katalog gratis & franco.
August Stukenbrok, Einbeck
Deutschlands grösstes Special-Fahrrad-Versand-Haus.

Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (10 Kr.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Goddard's Plate Powder
(Putz-Pulver ohne Quecksilber).
Das Beste zum Putzen und Polieren von feinsten Gold- und Silber-Sachen. Erzielt bei wenig Arbeit hohen Glanz, **ohne zu schrammen** oder sonst das Metall anzugreifen. Spart Zeit. **Ein** Versuch veranlasst dauernden Gebrauch. Verkauf in Schachteln à 60 Pfg. und M. 1.20.
In **Mainz:** M. J. Rückert, Silberwaren.
In **Stuttgart:** C. Osterberg, K. Hoflieferer.
In **Weissenfels:** A. Eichapfel, Juwelier.
General-Agent:
P. G. Schmidt, Friedenau-Berlin.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

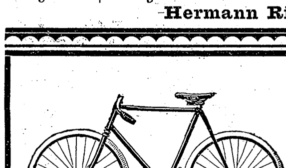
Eine tadellose Büste erzielt man durch den Gebrauch der „**Pilules Orientales**“ ohne Nachteil für d. Gesundh. i. 2 Monat. Man verl. dies. b. Apoth. **Ratié, 100 Rue Montmartre, Paris.** Preis M. 4,40 pr. Flacon frco. unt. Zusendg. ein. Postanw.

Grüsse aus New York!
10 versch. Künstler-Postkart. m. New Yorker Ansicht. franko zugeś. M. 2 = fl. 1.20 in Briefm. „Merkur“ 139 Park Ave. Brooklyn-New York.

PATENTE schnell und sorgfältig durch RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

In unserm Verlage erschien soeben:
Die Heilung der Zuckerkrankheit.
Von **Dr. med. Th. Funke, prakt. Arzt in Hagen i. W.**
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Gegen Einsendung von Mk. **2.10** in Briefmarken versenden wir das Buch überallhin franko.
Hermann Risel & Co., Verlagsbuchhandlung, **Hagen i. W.**

Wollen Sie
Gesichtsfalten, Graue Haare
Finnen | Haarausfall
Mitesser | Sommerspross.
Nasenröte | Leberflecken
Pockennarb. unreinen Teint
Pusteln | fettige Haut
Haare im Gesicht
Migräne
beseitigen u. verhindern, so lesen Sie:
Aerztlicher Ratgeber
f. Schönheitspflege v. Dr. med. Bergmann, Verlag **Heinr. Simons, Berlin W. 9,** Potsdamerpl. à 1.20 M. frko. (Briefm.). Prospekte grat.



Peinlich saubere Ausführung und grösste Haltbarkeit sind die Vorzüge der
„Wanderer“.
Wanderer-Fahrradwerke vorm. Winklhofer & Jaenicke
Chemnitz-Schönau.

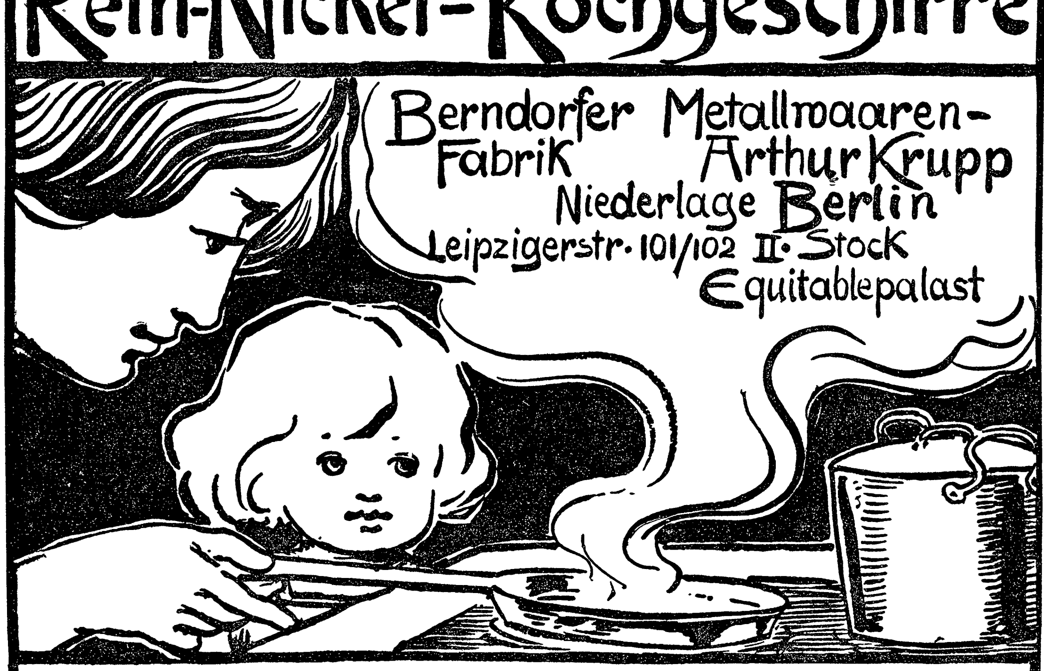
Greif No. 31a = $10^1/_2$ Ko.
Greif No. 31 = 12 Ko.
(schneidigste Halbrenner am Markt)
Greif No. 36 hochelegantes Damenrad.
Bernh. Stoewer, A. G. Stettin.
ca. 21000 Fahrräder.
ca. 52000 Nähmaschinen
ca. 1600 Arbeiter.

Verschwendung
würde es sein, wollte man jetzt bei den **billigen Kaffeepreisen** noch die teuren gebrannten Kaffeesorten zu 1.60 M. bis 2.— M. im Haushalt vorwiegend verwenden. Es ist mir gelungen, schon in der mittleren Preislage eine **feinschmeckende Java-Nicaragua- und Guatemala-Mischung gebrannt** zusammen zu stellen, welche bisher **überall** Anklang fand. Die vorzügliche Mischung versende zu 100 ₰ per Pfd. Versand geschieht per Post u. Bahn gegen Nachnahme und sende bei einer Abnahme von ca. 34 Pfd. franko per Bahn, um jedem jedoch den Versuch zu erleichtern, liefere auch die erste Sendung bei Abnahme von 10 Pfd. franko zu 10.— M. oder auch 5 Pfd. franko gegen Einsendung von 5.40 M. Eine Beschwerung irgend welcher Art findet bei meiner streng naturellen Röstung nicht statt, da jede Glanzröstung, Imprägnierung rc. eine mehr oder minder beträchtliche Verschlechterung der Kaffees bedingt.
Genannte drei Kaffeesorten können natürlich auch **ungebrannt** bezogen werden und gebe solche dann unter gleichen Bedingungen zu 85 ₰ per Pfd. ab.
Wilh. Lüdeking in Vlotho,
Kaffee-Versandhaus und Rösterei.

Backt mit
Dr. Oetker's Backpulver

Hosted by Google

Rein-Nickel-Kochgeschirre



BERNDORFER METALL REIN NICKEL PATENT WAAREN-FABRIK

Schutz-Marke auf jedem Stück!

Die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre sind **aus massiv reinem Nickel** hergestellt
„nicht vernickelt oder nur Nickel plattirt"
verlieren deshalb den Metallwert nie und werden jederzeit im Umtausch mit M. 5.— pr. Kilo zurückgekauft
Das Kochen in Rein-Nickel erfolgt rascher. Die **Reinigung ist die einfachste.**
Rein-Nickel-Kochgeschirre sind aber auch der **eleganteste Küchenschmuck!**
Die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre sind **unverwüstlich** und besitzen absolut **keine gesundheitsschädlichen Eigenschaften.**
Verkauf zu Fabriks-**Katalog**preisen in den meisten Haus- u. Küchengeräth-Magazinen.

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp

Engros-Niederlage für Deutschland **Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.**

Budapest Waitznergasse 25. **Birmingham** Frederick Street 25. **Moskau** Schmiedebrucke. **London** 194 Regent Street W. **Mailand** Piazza S. Marco 5.
Paris Rue de Malte 48. **Stockholm** Vasagatan 36. **Wien I.** Wollzeile 12.

An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich direkt an die Engros-Niederlage. — Prospekte gratis.

Bad Salzbrunn i/Schles.

407 m über dem Meere. **Bahnstation der Strecke Breslau—Halbstadt. Saisondauer vom 1. Mai bis Anfang October** ist durch seine **altberühmte, alkalische** Quelle, den **Oberbrunnen**, weitgedehnte **Anlagen in** herrlicher **Gebirgslandschaft, Gebirgsluft,** bedeutende **Milch- und Molken-Anstalt (sterilis. Milch, Kefir, Eselinnenmilch, Schafmilch, Ziegenmilch)**, — Milchuntersuchungen erfolgen durch das eigene Laboratorium und durch das Breslauer hygien. Institut (Professor Flugge), das **pneumatische** Cabinet u. s. w., angezeigt bei Erkrankungen des **Halses,** der **Luftröhren** und **Lungen,** bei **Magen-** und **Darmcatarrh,** bei **Leberkrankheiten** (Gallensteinen), bei **harnsaurer Diathese (Gicht)** bei **Diabetes.** Als fürstliche Brunnen-Aerzte fungiren: Sanitätsrath Dr. Nitsche, Stabsarzt Dr. Pohl, Dr. Determeyer Dr. Montag, Dr. Ritter.
Versand des Oberbrunnens durch die Herren **Furbach & Strieboll** in **„Bad Salzbrunn".**
Fürstlich Plessische Badedirection in **„Bad Salzbrunn".**

Rheinisches
Technikum Bingen
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

H.C.F. DESSERT HANNOVER
H.C.F. LEIBNIZ HANNOVER
H.C.F. LEIBNIZ HANNOVER

SPECIALITÄTEN
der
Hannoverschen Cakes-Fabrik

Für den Frühstückstisch: Orangen-Marmelade
Für den täglichen Consum: Leibniz, Albert, Mischungen I bis IV, Cakes-Zwieback
Für Dessert: Dessert-Mischung, Petits Fours, Hannov. Biscuits, Patience, Suez, Othello, Dessert-Marmeladen, Apfelsinen-Schnitte, Citronen-Scheiben
Zu Eis: Dessert-Waffeln, Ohne Gleichen, Ohne Gleichen mit Chokolade
Zu Wein: Lorne, Champagner-Biscuit

ÜBERALL ZU HABEN

OHNE GLEICHEN

Buchführung, Rundschrift, Stenographie, Schönschreiben lehrt brieflich unter Garantie. Prospekte gratis u. franko. Briefl. Franz. und Englisch
C. Janes, Dortmund.
Grösstes Deutsches Handels Lehr-Institut.

von Hartung'sche
Militär-Vorbildungsanstalt zu Cassel

1866 staatlich concess. **für alle Militär- und Schulexamina,** eröffnet 6. April neue Kurse, auch kurze Repetitionskurse f. Aspiranten mit Primareife. **Seit 30 Jahren die besten Erfolge.** Schuljahr 1897/98 bestanden **38 Fähnriche, 3 Seekadetten, 8 Primaner, 13 Einjährige,** meist nach kurzer Vorbereitung. Unterricht und Pension vorzüglich empfohlen. Aufnahme jederzeit. Prospect fr. durch d. Direkt. **Dr. Witter.**

Polyphon
Selbstspielende Musikwerke
zum Preise v. 20 Mk. aufwärts liefert geg. **Monatsraten** von 3 Mk. an die Musikalien-Handlung
Bial, Freund & Co.
in Breslau.
Ausfuhrl. Katal. gratis.

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die **verbesserte Leube-Rosenthal'sche**
Fleischsolution
der **Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ)* — Jena —** das leicht verdaulichste Nahrungsmittel für
Magen- und Darmkranke,
ein vorzügliches Kräftigungsmittel f. Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder, e. geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. **Vorrätig in den Apotheken;** nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.

* Um das **Originalpräparat** zu erhalten, achte man wohl auf diese Firma.

☞ **Braut-Seidenstoffe**
in weiß, schwarz und farbig mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei in's Haus. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Kgl. Hoflieferanten.

CHOCOLAT MENIER
Die Grösste Fabrik der Welt. TÄGLICHER VERKAUF 50,000 Kilos. Zu haben in allen SPEZEREI-DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

Premier Fahrräder seit 24 Jahren Erste Marke
HELICAL PREMIER
The Premier Cycle Co. Ltd.
Nürnberg-Doos. — Berlin O. 27.

Magenleidenden und **ZUCKERKRANKEN** welche sich für eine geeignete und bewährte Ernährung interessieren, sende **kostenfrei**
Dr. Otto Gotthilf's Hygienische Studie.
F. Günther's Aleuronat-Gebäck-Fabrik, Frankfurt a. M. III.

Ein Wunder der Industrie
ist zu nennen der bekannte **photograph. Apparat**
Phönix.
Praktischster und billigster Apparat, **kein Spielzeug!** Jeder kann damit **ohne Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen.
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Mit Platten, Chemikalien etc. ☞ **nur 10 Mk.** ☜
Prospekt und Bilder kostenfrei.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

Cigarre der Zukunft!
Wendt's Patent-Cigarre
Erfindung des Geheimrats Prof. Dr. Gerold.
Vollkommenster Rauchgenuss, ohne Nikotingefahr. Zu haben in besseren Geschäften oder direkt aus der Fabrik. Preisliste gratis. Alleinige Inhaberin der Patente ist die Firma
Herm. Otto Wendt, Cigarrenfabrik, **Bremen.**

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut
KALODERMA
KALODERMA-GELÉE ⁘ KALODERMA-SEIFE
Gesetzlich geschutzt unter № 12815.
F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

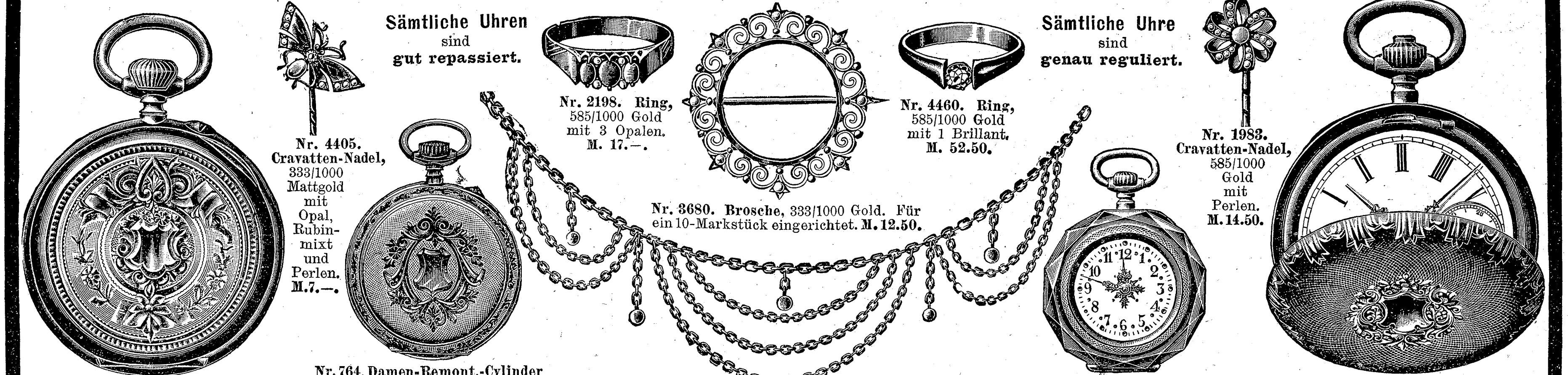
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Abteilung: Uhren und Schmuckgegenstände.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Sämtliche Uhren sind gut repassiert.

Sämtliche Uhre sind genau reguliert.



Nr. 2198. Ring, 585/1000 Gold mit 3 Opalen. M. 17.—.

Nr. 4460. Ring, 585/1000 Gold mit 1 Brillant. M. 52.50.

Nr. 4405. Cravatten-Nadel, 333/1000 Mattgold mit Opal, Rubin-mixt und Perlen. M. 7.—.

Nr. 1983. Cravatten-Nadel, 585/1000 Gold mit Perlen. M. 14.50.

Nr. 3680. Brosche, 333/1000 Gold. Für ein 10-Markstück eingerichtet. M. 12.50.

Nr. 715. Herren-Remontoir-Cylinder. Graviertes 800/1000 Silbergehäuse mit Goldrand, deutscher Stempel, Metallcuvette (innerer Deckel), vergoldete Zeiger, 10 Steine. M. 25.—.

Nr. 764. Damen-Remont.-Cylinder mit Sekundenzeiger. Graviertes 800/1000 Silbergehäuse, mit Goldrand, deutscher Stempel, Silbercuvette, vergoldete Zeiger, 10 Steine. M. 26.50.

Nr. 837. Halskette mit Behang. Vorzüglich haltbares Gold-doublé, 50 Cm. lang, mit 2 Schlösschen. M. 8.25.

Nr. 777. Damen-Remont.-Cylinder. Einfach guillochiertes 585/1000 Goldgehäuse, deutscher Stempel, Metallcuvette, vergoldete Zeiger, 10 Steine. M. 50.—.

Nr. 739. Herren-Remont.-Ancre. Sprungdeckel (Deckel üb. d. Zifferblatt), 585/1000 Goldgehäuse, deutscher Stempel, beide Seiten guillochiert, Metallcuvette (innerer Deckel), Goldzeiger, 15 Steine. M. 120.—.

Unsern mit über 4000 Abbildungen ausgestatteten Katalog versenden wir unberechnet und portofrei.

Drei beliebte Badeapparate.

Ueber 40 000 Wellenbadschaukeln D. R.-P. verkauft.

Badeeinrichtungen und Apparate nur bewährter Systeme für den Hausgebrauch, sowie zur Einrichtung von Bade-, Kur- und Heilanstalten, ferner Klosets, Bidets, Waschtoiletten und Konservatoren (Eisschränke) fabrizieren

Moosdorf & Hochhäusler, *Berlin 123*, Köpenicker Landstrasse. Kataloge kostenfrei.

Filialen: *Berlin*, Kommandantenstr. 60, *Frankfurt a. M.*, Kaiserstr. 55.

Technikum Hildburghausen ● Maschinen-& Elektrotechniker, für ● Baugewerk-& Bahnmeister etc.

Nachhilfekurse. ● Rathke, Herzogl. Direktor.

PFEIL-

Fahrrad-Werke **Claes & Flentje,** Mühlhausen Th.

liefern anerkannt

erstklassiges deutsches Fahrrad.

Bevorzugte Lieferanten der königl. preuss. Armee.

Name als „Marke“ geschützt.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch

Farbwerke Höchst a. M., Deutschland.

„Pulver“ verlange man in den Apotheken ausdrücklich mit der Aufschrift „Migränin“.

LIEBIG COMPANY'S

·FLEISCH-EXTRACT·

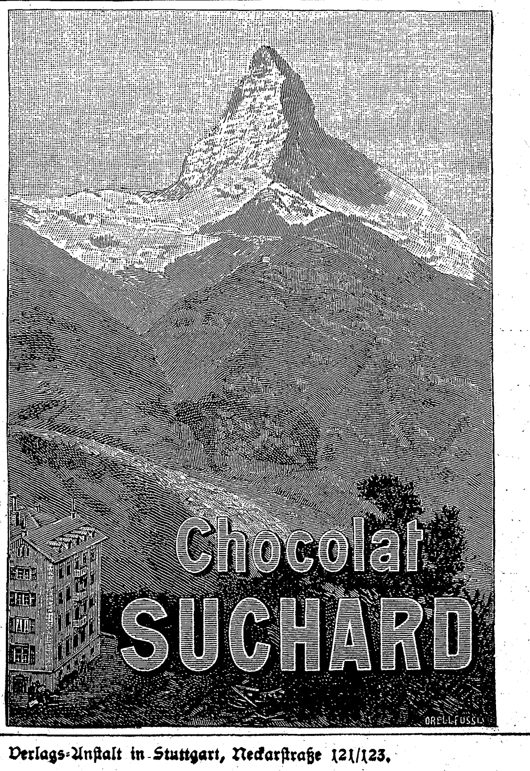
ist das billigste, weil das ausgiebigste.

K. Württembergische landwirtschaftliche Akademie Hohenheim.

Das Sommersemester 1899 beginnt am Montag den 17. April d. J. Prospekt und Vorlesungsverzeichnis mit Gutswirtschaftsplan versendet die unterzeichnete Stelle auf Verlangen gratis.

Hohenheim, im Januar 1899.

K. Akademiedirektion. Strebel.



Zur Confirmation!

Pharus am Meere des Lebens.

Anthologie für Geist und Herz, v. F. v. Bodenstedt u. R. v. Gottschall.

22. Auflage. Fein geb. M. 7.- — Illustrirte Prachtausgabe.

Neue Folge 11. Aufl. Fein geb. M. 7.- — 4. Auflage Fein geb. M 12.-

Verlag v. J. Baedeker in Leipzig.

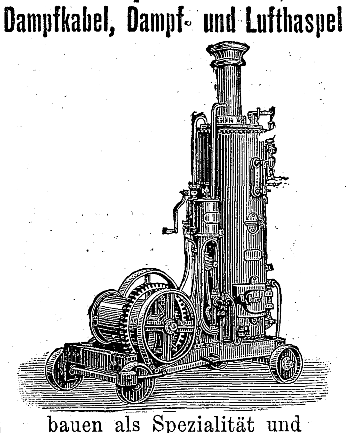
Schönheit

Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit nur durch **Crême Benzoë,** ges. geschützt. Unübertroffen bei **roter u. spröder Haut, Sommersprossen** und **Hautunreinigkeiten.** Unter Garantie frko. geg. Mk. 2.50 Briefm. od. Nachn., nebst Gratisbeigabe d. neuen Buch.: **„Die Schönheitspflege“** a. Ratgeber. Glänz. Dank- u. Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt durch **Reichel,** Spc. Ab. **Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

Fahrbare und feststehende

Dampfwinden,

Dampfkabel, Dampf- und Lufthaspel



bauen als Spezialität und halten auf Lager

Menck & Hambrock,

ALTONA-HAMBURG.

Gesichtshaare beseitigt dauernd. Verbesserung entstellender Narben.

G. Broetje, Magdeburg. Kosm. Präp.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postcolli,** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, **à 9 M. 50 Pf.** franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.,** Mittelstraße 11.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899. Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Erscheint jeden Sonntag. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Die Sieboldts von Lyskirchen", ein altkölnischer Roman von Ernst Muellenbach (Fortsetzung). — Zum achtzigsten Geburtstage des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe, Plauderei von Freiherrn Otto von Völderndorff. — „Trost", Gedicht von Theodor Souchay, komponiert von Josef Krug-Waldsee. — Aus Kiautschou. — Hofbaudirektor Joseph von Egle †. — „Das Englein", Gedicht von Clotilde von Schwartzkoppen. — „Zeichen und Wunder", eine wahre Geschichte von Anton Andrea. — Joseph Joachim, von W. A. — Schach. — Aus Zeit und Leben: Die Rettung der „Bulgaria". — Rätsel. — Notizblätter. — Litteratur. — Briefmappe.
Abbildungen: Zum achtzigsten Geburtstage des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe, neun Abbildungen. — Am Parkweiher, Originalzeichnung von Hans Hooff. — Bilder aus Kiautschou, nach Momentaufnahmen. — Hofbaudirektor Joseph von Egle. — Vor dem Feste, nach dem Gemälde von A. H. Schram. — Joseph Joachim. — Aus Zeit und Leben: Die Rettung der „Bulgaria", ein Porträt und eine Abbildung.

Die Siebolds von Lyskirchen.

Ein altkölnischer Roman

von

Ernst Muellenbach.

XVIII.

„Viellieber Bruder Gottfried!

„Wir freuen uns und loben Gott und die Heiligen, daß es Dir gut geht; uns geht es, Gott sei Dank, auch gut. Ich thue Dir zu wissen, daß Dein Brief, den Du am Sechsundzwanzigsten im April aus Würzburg an uns geschrieben hast, heute vor vierzehn Tagen, als am Fünften im Mai, hier angekommen ist; es geht jetzt einen Tag schneller als früher, weil wir seit Ostern eine Eilpost von Bonn nach Köln und umgedreht haben, die alle zwei Tage fährt und in einem Tag den ganzen Weg macht. Vater hat Deinen Brief auch dem Herrn Andrä gezeigt und uns dafür den mitgebracht, den Du an Herrn Andrä geschrieben hast, und er hat ihn uns vorgelesen; nun, Du wirst wohl selber noch wissen, von was für schrecklichen Sachen aus eurer Annatomie, oder, wie es heißt darin, gehandelt wird. Die Muhme wurde gleich am Anfang blaß und mußte ganz schnell in die Küche laufen, und ich höre auch lieber was andres. Aber der Herr Doktor Schrögel, der dabei saß, sagte, so gelehrt wäre er in dem Alter noch nicht gewesen, und es wäre kein Wunder, wenn sie Dich gleich jetzt zum Doktor machten und an die kranken Leute ließen. Bleibe nur bei der christlichen Demut, wenn Du dies liest. Uns geht es gottlob gut, bloß daß es mit der Muhme so gar nicht extra ist, weshalb auch Vater den Herrn Doktor Schrögel heimlich invitiert hatte, daß er sie sich mal unbewußt ansähe und so mit dem Hühnerkläuchen herauskriegte, wo es ihr eigentlich fehlt. Und der Herr Doktor meint auch, sie gefalle ihm nicht, und das seien die Säfte. Ich meine nur, es ist wegen den Kartoffeln, weil es doch leider Gottes auch voriges Jahr wieder so knapp war, und das Korn war hierherum all verraten, aber Kartoffeln gab es schon viel mehr als das Jahr davor, und man kann sie jetzt sozusagen in jeder Küche riechen. Worüber sie sich dann ganz mager ärgert, und Du sollst sehen, sie wird noch trübselig davon. Sonst geht es uns, Gott sei Dank, gut. Weshalb aber der Herr Doktor Schrögel eigentlich hier war, das war wegen dem Vater seinem Arm, weil er sich den ja verrenkt hatte, als er am ersten Mai von Füssenich heimkam, wo er zugesehen hat, wie das Fräulein von Lyskirchen genonnt wurde; und sie heißt jetzt, als eine Klosterfrau, Ursula; es war ausgerechnet seine erste Reise, seitdem daß er von der Wanderschaft heim ist und die Mutter selig geheiratet hat, und es ist ihm auch nicht recht bekommen, indem auf der Rückfahrt der Wagen auf dem neuen Pflaster am Weyerthor umfiel und einen Arm verrenkte. Er ist aber schon wieder heil, nur daß er ihn eben noch schonen muß, weshalb ich schreibe, und nicht Vater, abgesehen davon, daß er aus ist. Er ist zum Herrn Andrä. Herr Andrä lobt Dich auch und meint, es wäre ganz in der Ordnung, wie Du es vorhast, daß Du noch bis Ostern in Würzburg bei Deinem berühmten Professor bleibst, der beinah gerade so heißt wie wir, und dann nach Straßburg gehst. Er wird Dir darüber wohl selber schreiben, auch über das Buch, das Du ihm geschickt hast und das Du so lobst, das von dem Frankfurter Herrn, ‚Der eiserne Gottfried', oder wie heißt es? Der Vater und der hochwürdigste Herr Pater Rektor loben es auch sehr, aber dem Herrn Andrä gefällt es gar nicht, und sie sind darüber, glaub' ich, ordentlich aneinander geraten. Dem Herrn Andrä geht es nämlich sonst auch gut, bloß daß er es jetzt manchmal so mit dem Fluß in den Beinen hat und nicht ordentlich vor die Thür gehen kann, wobei ihm dann Vater und neuerdings der hochwürdigste Herr Pater Rektor, Dein früherer Prinzipal, Gesellschaft leisten. Sie zanken sich über alles mögliche und haben sich ordentlich aneinander gewöhnt, was die Muhme Christine dem hochwürdigsten Herrn arg übel nimmt, weil es doch ein calvinisches Haus sei, ich finde aber eigentlich nichts dabei. Auch das Fäßchen von euerm berühmten Steinwein, das Du Vater wieder zum Pfingsttrunk geschickt hast, ist ganz heil unter Gottes gnädigem Geleit angekommen, es fehlten aber gut vier Maß drin, weil es ja doch der Ordnung wegen drei Tage am Zollstapel lagern mußte, wo die Rheinschürger dann mit hohlen Strohhalmen dran gehen und probieren. Vater hat sich darüber beim Herrn Werfftmeister beschwert,

Reichskanzler Fürst Hohenlohe-Schillingsfürst und seine Gemahlin am Tage ihrer goldenen Hochzeit (16. Februar 1897).

aber der sagt, man könne es ihnen partout nicht abgewöhnen, es liege in der Natur. Sonst geht es uns gottlob gut. Dein Freund ..."

Magdalenchen hielt im Schreiben inne und blickte nachdenklich vor sich hin. Einen ihrer hübschen, schlankrunden Arme hatte sie auf die Tischplatte gestützt und die linke Wange in die Hand gelehnt, die andre Hand hielt lässig den Gänsekiel hoch, dessen lange Federfahne mit dem Stumpfnäschen zärtliche Berührungen austauschte. So saß sie ein Weilchen ganz verträumt, mit heißen Wangen und die vollen Lippen erst ein wenig streng geschlossen, dann doch zu einem leisen Lächeln geöffnet. Entschlossen tunkte sie die Gänsefeder wieder vorsichtig in den ungeheuern „Tintenköcher", wie man in der hilligen Stadt dies nützliche Geräte nannte, und vollendete hastig ihr Schriftstück:

„... Dein Freund, der Weylerspeter, hat uns auch neulich erzählt, daß Du ihm wieder geschrieben hast, und er wollte Dir auch schreiben. Er spricht wohl dann und wann einmal vor, wenn er nichts Besseres weiß. Sehr fleißig ist er, jawohl, der Herr Pater Rektor meint, er würde wohl auch nächstes Jahr fertig, wie Du, und dann will er sehen, ob er als Akzessist bei der Rentjustizkammer ankommen kann, und hernach wird er Advokat. Nun, er hat es ja gut vor, mir soll es recht sein. Im übrigen glaube ich, es geht ihm auch gut, und außerdem weiß ich jetzt nichts Wichtiges mehr. Vielliebér Bruder Gottfried, lebe wohl und halte Dich gut, und sei nicht gar zu fleißig und nimm Dich in acht, daß Du nicht in der fremden Stadt krank wirst, unberufen. Und schreibe bald. Wir grüßen Dich alle und befehlen Dich dem himmlischen Schutze als Dein guter Vater und Deine Jungfer Muhme und Deine liebe Schwester

Maria Magdalena Sieboldin.

Aus unserm Haus an Lyskirchen zu Köllen, Sonntags am neunzehnten Mai im Jahr des Heils 1773. — Nachschrift: Entschuldige nur, daß ich so eilig war, und es auch nicht so schön kann mit dem Schreiben, wie Vater."

Erleichtert atmete sie auf. Nun brauchte sie nur die vier großen, grauen Foliofeiten zierlich zum Brief zusammenzufalten, — der Baccalaureus Peter Weyler, der für seinen Vater Sattlermeister die Geschäftskorrespondenz besorgte, hatte sie's gelehrt; nun noch die Aufschrift:

„An den vorachtbaren und wohlgelehrten Herrn M. Gottfried Siebold aus Köllen, derzeit in Würzburg, und wohnt in der feuerigen Kugel, neben dem Paradies."

Punktum, und Sand drüber, den Brief umgekehrt, mit Wachsstock und rotem Siegelwachs des Vaters versiegelt und mit dem Nationalpetschaft aller häuslichen Frauen, dem Fingerhut, petschiert. Es ging ganz gut, nur ein wenig hatte sie sich den Daumen dabei verbrannt. Damit war aber das schwierige Werk nun auch schön vollendet, — und sehr zur rechten Zeit. Denn während sie sich noch ein wenig vor dem Spiegel unter dem Kruzifix zurechtzupfte und mit dem Tüchlein über das erhitzte Gesicht fuhr, öffnete sich draußen das Gatter, die untere, tagsüber allein geschlossene Hälfte der Hausthür, mit lautem Geklingel; ein wohlbekannter Schritt näherte sich, erst zögernd, dann sehr schnell, es pochte, und ein pausbackiger, puderlockiger Jünglingskopf auf sehr kräftiger und wohlgebauter Gestalt guckte etwas verschämt lächelnd herein.

„Alle guten Geister!" rief Magdalenchen, „wie Ihr eins erschrecken könnt! Seid Ihr es denn wirklich, Herr Baccalaureus? Was führt Euch denn in dieser gesegneten Sonntagsvesperzeit hierher? Ich meine, Ihr wolltet heut mit Euern Kumpanen zum Maitanz ins Hirschenkümpchen, zu den schönen Kappesbauernmädchen, von denen Ihr neulich so viel zu rühmen wußtet?"

Das waren viele Fragen auf einmal, minder erschreckt als schnippisch vorgetragen; der zukünftige Advokat zog es vor, einige zu überhören.

„Ja," sagte er, „ich bins, Jungfer Magdalene... Ich wollte nur mal fragen, wie es Eurer Jungfer Muhme geht."

Magdalenchen warf ihm einen kurzen Seitenblick zu. Es gab irgend etwas auf dem Schreibtisch zu ordnen, das ihr anscheinend wichtiger war als der Baccalaureus Peter Weyler.

„Sie ist in der Vesper in Sankt Columba," sagte sie so obenhin, „wo der alte Pastor ist, der immer gegen die Kartoffeln predigt; den hört sie am liebsten. Und danach wollte sie noch zur Marienandacht bei den Minoriten. Der Vater ist zum Herrn Andrä." Der stählerne Deckel des „Tintenköchers" flog geräuschvoll zu, von einer kräftigen Mädchenhand unwirsch berührt. „Und der Herr Baccalaureus wollte ja wohl mit den Bauernmädchen im Hirschenkümpchen tanzen gehen, die so schöne silberne Ohreisen an ihren Mützen haben und so freche Augen darunter."

„Wie Ihr seht, bin ich doch nicht mitgegangen," versetzte der Baccalaureus Weyler und schloß die Thür hinter sich zu. „Es paßte mir nicht."

„So!" erwiderte Magdalenchen und packte Wachsstock und Siegelwachs in die Schublade, die sich durchaus nicht genügend öffnen wollte. „Es paßte sich freilich besser für Euch, wenn Ihr als ein gehorsamer Sohn um diese Zeit bei Euerm Vater säßet, der am Sonntagnachmittag aus Prinzip nicht ausgeht, und ihm etwas aus dem Pater Martin von Cochem vorläset... Das dumme Ding!" Sie zerrte heftig an dem einen metallenen Ring der Schublade.

„Darf ich Euch helfen?" fragte der gehorsame Sohn und faßte den andern der beiden Ringe.

Es waren zwei kräftige Menschenkinder in der Blüte der Jugend, die hier nach derselben Richtung zogen; mit einem mißtönigen Gekrach flog die Schublade heraus und verstreute ihren Inhalt über den Boden: Papiere, Rosenkränze, Scheren, Totenzettel, Nadelbriefchen, Knöpfe und noch gar vieles andre.

„Da haben wir's," seufzte Magdalenchen und kniete nieder, um die Verstörung zu schlichten.

„Ja, da haben wir's," nickte der Baccalaureus traurig und kniete auf der andern Seite hin.

„Thut mir jetzt den Gefallen, Herr Baccalaureus, und macht uns ein andermal die Ehre," sagte Magdalene, Knöpfe auflesend. „Ihr hört doch, daß niemand zu Haus ist... und die Nachbarn meinen noch am Ende wunder was..."

Der Baccalaureus zerrte vergebens an einem Zopfband, das sich innig um eine Schere geschlungen hatte. „Ja, das ist es ja gerade," sagte er fast trübsinnig. „Man ahnt nicht, was die Leute alles meinen. Ihr meint auch, Jungfer Magdalene, Euer Vater wäre beim Herrn Andrä. Kein Gedanke! Bei meinen Alten sitzt er, daheim in unserm Hause an der Hochpforte, in der guten Stube."

Magdalenchen sah ihn betroffen an, ganz erblaßt, dann blickte sie wieder auf ihre Knöpfe und errötete jäh.

„Sie meinen ja wohl, ich wüßte nichts davon," fuhr der Baccalaureus fort. „Und ich will ja auch nicht sagen, daß ich gehorcht habe... Aber so viel weiß ich, die Mutter hat Kaffee aufgetischt, und noch dazu im Porzellanservice; und wie ich wegging, hörte ich noch, wie der Herr Lieutenant sagte: ‚Also heut abend kommt Ihr zu uns auf einen kalten Braten mit Salat und gutem Wein.'"

Magdalenchen nickte wie geistesabwesend. „Das stimmt," murmelte sie. „Er sagte, vielleicht brächte er Besuch mit, und ich sollt' auf alle Fälle was vorsehen. Aber ich dachte, er meinte den hochwürdigsten Herrn Pater Rektor und den Pater Aurelius."

Der Baccalaureus schüttelte traurig sein pausbäckiges Haupt. „Ihr wißt jetzt, wen er meinte," sagte er. „Und das ist sicher, was die drei da miteinander bereden — egal, wer angefangen hat — das geht auf uns zwei. Ich glaube, sie sind schon so gut wie einig."

Magdalenchen schlug die Hände mit der weißen Sonntagsschürze vor die Augen und schluchzte.

„Ja, weiß Gott, wie leid es mir thut, daß Ihr weinen müßt," sagte der Baccalaureus und sah sie betrübt und verliebt an. „Ich gäb' meinen Kopf drum, wenn ich's nicht sehen müßt'. Aber denkt Euch einmal, wie ich dastehe, wenn ich nun jetzt heimkomme und mein Vater nimmt mich beiseite und sagt, so und so, du kommst jetzt in die Jahre; wir haben uns mit dem Herrn Lieutenant Siebold besprochen, ihr sollt einmal ein Pärchen werden, und du darfst jetzt bei der Jungfer Sieboldin karessieren... und ich soll dann sagen: Ach, du lieber Gott und himmlischer Vater, ich möchte wohl, aber sie macht sich ja nichts aus mir, das merke ich längst..."

Er brach ab und spießte unmutig die Schere in ein Pappkästchen voll Siegeloblaten. Magdalenchen ließ die Schürze fallen und blickte ihn wunderlich an, als ob sie aus einem beklemmenden Traum jählings zum schönsten Maimorgen erwacht sei. Aber er gewahrte es nicht, sah nur mürrisch vor sich hin und bohrte immer neue Löcher in die Pappschachtel.

„Herr ... Baccalaureus," klang es leise und stotternd zu ihm herüber, „... woher wißt Ihr denn ... ich meine ... ich dachte ja auch einmal, daß es Euch ernst wäre ... aber ... das heißt ..."

Nun blickte er hinüber, nur erst unsicher dem hellen Licht nach dem düsteren Traume entgegenstarrend, und sie senkte errötend das Köpfchen; doch nicht so schnell, daß er nicht einen entscheidenden Blick erhaschte...

„O heilige Ursula und alle elftausend Jungfrauen," rief der Baccalaureus Peter Weyler und sprang auf, „also ist es an dem?"

Sie hatte sich auch erhoben und nickte lächelnd, mit abgewandtem Antlitz. Aber sie sträubte sich wenig, als ein kräftiger Arm dem Gesichtchen die rechte Wendung gab.

So standen sie ein Weilchen, eng umschlungen, und küßten sich, über den Trümmern des Schubladenhaushalts und umflogen von einer leichten Puderwolke.

„Lenchen!" rief der Baccalaureus und drückte sie an sich.

„Peter!" hauchte sie und erwiderte den Kuß; denn er hieß nun mal so, und es giebt keinen Namen, der so und von so kußlichen Lippen gehaucht nicht lieblich klänge. Und nachdem sie ihren Vertrag auskömmlich besiegelt hatten, fragte der werdende Rechtsgelehrte sehr ernsthaft: „Also ... wenn die Alten fertig sind ...?"

Und ebenso ernsthaft nickte die künftige Frau Advokatin: „Ja, dann darfst du morgen anfangen, bei uns zu karessieren. Nun mußt du gehen ... bis nachher ... Aber sag mal, was fangen nun die Bauernmädchen im Hirschenkümpchen an?"

„Die können mir alle gestohlen werden!" rief der Baccalaureus und lachte. Und sie lachte leise mit: „Das hab' ich mir eigentlich doch schon gedacht."

Eine Stunde darauf kehrte die Jungfer Christine von ihrer Kirchenreise zurück. Die Schublade war aufgeräumt, und Magdalenchen stand in der Küche, aus der es angenehm und nahrhaft duftete.

„Was giebt das denn hier?" fragte die Jungfer Christine.

„Besuch, Muhme," antwortete Magdalenchen. „Der Meister Weyler und die Meisterin kommen. Der Vater ist heut' bei ihnen zum Kaffee. Und der Herr Baccalaureus kommt auch mit."

„O so!" sagte die Jungfer Christine und wandte sich etwas geärgert ab.

XIX.

„Sie haben sich ordentlich aneinander gewöhnt," hatte Magdalenchen Siebold von ihrem eignen Vater, Herrn Andrä und dem hochwürdigsten Herrn Pater Rektor geschrieben, und das traf zu; „sie zanken sich über alles mögliche," hatte sie geschrieben, und das war eine von den Uebertreibungen, wie sie die munteren Mädchen lieben. Es gab gar manches, worüber sich die beiden würdigen Vertreter des Nähr- und des Lehrstandes der hilligen Stadt untereinander und mit dem gleich würdigen Vertreter des Wehrstandes, der ihre Freundschaft milde vermittelt hatte, ganz trefflich verstanden. Sie waren alle drei, jeder in seiner Weise, Freunde einer „ruhigen Bildung", und hatten jeder sein Teil Lebenserfahrung hinter sich. Der Lieutenant Siebold bedauerte es ganz aufrichtig und ohne Rücksicht auf sein Nebeneinkommen, daß der Kölnische Senat die Ausdehnung des Bürgerrechts auf die „Akatholiken" noch immer für ebenso unzeitgemäß hielt wie etwa der Frankfurtische Senat die gleiche Gunstbezeigung für die Katholiken. Herr Daniel Andrä nickte und lächelte fast behaglich, trotz seines Podagras, als der Pater Rektor erzählte, daß nun endlich ein hochweiser Senat einmal gründlich, ohne Ansehen, wider die heimlichen Spielhöllen eingeschritten sei, wobei denn auch die Dame mit der Lorgnette und die scharmanten Cousinen des kurpfälzischen Marinejunkers trotz aller domherrlichen

Teilnahme aus dem sicheren Port der Reichsstadt verwiesen wurden, hinaus in das offene Meer weiblichen Abenteurertums, in dem sie verschollen sind. Wenn die Mauern des Gymnasium Laurentianum Ohren hatten, so konnten sie ein sehr vergnügliches Lachen hören in der schönen Augustnacht des gesegneten Jahres 1773, wo der hochwürdigste Karmeliterrektor von einem kleinen, verschwiegenen Festböwlchen bei Herrn Andrä heimkehrte „zur Feier der Aufhebung der Societas Jesu und zu Ehren des Papstes Clemens XIV.“. Aber es gab doch neuerdings gar manches, vor dem sich Herr Andrä im Widerspruch zu seinen beiden Gästen und überhaupt zur Mehrheit seiner vernünftigen und aufgeklärten Zeitgenossen fand. Da war bereits im Frühling dieses selben gesegneten Jahres ein Büchlein herausgekommen, das in fünf gar nicht nach der Regel geordneten „Akten“ von dem Leben und Streben eines handfesten alten Reichsritters handelte und von einem jungen Frankfurter Advokaten verfaßt war, dem einzigen Sohne eines vortrefflichen und wohlbegüterten Kaiserlichen Herrn Rates, mit dem Herr Andrä seit Jahrzehnten befreundet war. Alle Welt — nämlich die Jungen — lobten es; der Magister Siebold, der sonst mehr für die Anatomie und „Chemia“ übrig hatte als für die Poesie, hatte sich daran begeistert und es seinem Gönner zugeschickt. Herr Andrä hatte es standhaft durchgelesen, um es zum Schlusse für die bedauerliche Verirrung eines begabten jungen Kopfes zu erklären, ohne Rücksicht auf seine Freundschaft mit dem Vater dieses verirrten jungen Mannes, und in der angenehmen Hoffnung auf ein bestätigendes Urteil hatte er das unordentliche Machwerk seinen beiden Freunden zu lesen gegeben. Aber bei ihrer nächsten Sitzung gestand der Pater Rektor freimütig, daß er das Buch in einem Zuge zweimal durchgelesen habe: „Es ist doch was Großes, wie der Doktor Goethe einem das alles aus der alten Zeit so klar und lebendig macht; unsereinem thut es wohl, wenn man so gleichsam alles, was man in den Chroniken und Historien roh essen muß, einmal wohl gebraten und gewürzt vorgesetzt kriegt. Freilich mit den Regeln der Kunst springt er bös um.“

Der Lieutenant Siebold nickte: „Von der Kunst verstehe ich als ein ungelehrter Mann nichts,“ sagte er bescheiden, „aber mir war es doch auch beim Lesen, als ob ich das alles so lebendig sähe, lauter Menschen von Fleisch und Blut, und vielerlei Menschen. Und ich muß Euch nur frei heraussagen, Herr Andrä, wenn ich mir so zum Beispiel für mein Magdalenchen ein rechtes Muster heraussuchen wollte, wo sie sich drin hineinlesen und dran erbauen könnte — sie ist aber so gar wenig fürs Poetische und fürs Lesen —, dann würde ich ihr doch viel lieber das Fräulein Maria und die gnädige Frau von Berlichingen vorstellen als das italienische Fräulein in dem neuen Stück von dem Magister Lessing, was Ihr uns vor zwei Monaten zu lesen gabt.“

Dagegen hatte nun der Pater Rektor wieder einiges einzuwenden. „Das dürft Ihr nicht so vergleichen, Lieutenant. Die Frau Elisabeth kocht Hammelfleisch und Rüben, und das Fräulein Maria brät ihrem netten, kleinen Neffen einen Apfel, das ist alles wie im Leben, und Euer Magdalenchen mag sich wohl danach richten; aber die Emilia Galotti, das ist eine heroische Jungfrau, die darf gar nicht merken lassen, daß sie von so gewöhnlichen Sachen was versteht; es wäre wider alle Regeln der Kunst, versteht Ihr. In einem richtigen Trauerspiel darf die Heldin überhaupt nichts von den natürlichen Bedürfnissen wissen, und wenn sie zum Schluß von ihrem eignen Vater totgestochen wird, wie das Fräulein Emilia, muß sie immer noch etwas Erhabenes und Empfindsames sagen, wie das von der Rose, ehe der Sturm sie entblättert, oder wie heißt es?“

Der Lieutenant Siebold schüttelte den Kopf.

„Ich kann mir nicht helfen,“ sagte er, „ich meine doch immer, ein richtiges, anständiges Mädchen wüßte sich auch anders zu wehren und brauchte sich gar nicht erst totstechen zu lassen, um unschuldig zu bleiben.“

Sie disputierten noch eine gute Weile weiter; Herr Andrä, dem die Verwunderung anfangs ordentlich die Rede verschlagen hatte, that sein möglichstes, um die Ketzerei zu beschwören, aber es mißlang völlig. Die „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand“, dramatisiert von dem Frankfurter Advokaten, war nicht der einzige Zankapfel, den der „Sturm und Drang“ der neuen Geisterschlacht aus der Welt draußen zwischen die Thonpfeifen und Weingläser der drei würdigen alten Herren rollen ließ. Auch hier verlief es wie draußen, der Zopf predigte „Vernunft“, und das Rokoko, nur halb wieder zum Bewußtsein erwacht, begrüßte mit unsicherem Stammeln die Rufe des Gefühls und der regelverachtenden Lebenskraft, die ihm aus den Reihen der jugendlichen Umstürzler wunderlich verwandt und doch verwandelt ins Ohr klangen. Sie redeten in verschiedenen Zungen, und so war es kein Wunder, daß es selten zum Verstehen und Verständigen kam; aber schon, daß sie miteinander streitend redeten, war ein Band, das sie zusammenschloß und zusammenhielt inmitten einer Mehrheit, die überhaupt geistig stumm blieb. Inmitten des frommen, reichsstädtischen Sumpfes mit seinem selbstgenügsam quakenden Bürgervölkchen und seinen senatorisch klappernden Störchen stellte das Dreimännerkollegium im Kabinett des Herrn Andrä immer schon eine erfreuliche hohe Insel dar. Es gab noch einige solcher Eilande; die stillen Studierzellen etlicher geistlicher Kollegen des Pater Rektors gehörten dazu, und in gewissem Sinne auch das Museumspalais Seiner Gnaden des regierenden Bürgermeisters. Aber das waren Inseln der greisenhaften Einsamkeit, des Sammeleifers und Sonderlingswesens; in das gründlichste Gespräch und Gezänk der drei Philosophen in der Rheingasse klang ungezwungen immer hin und wieder fröhlicher Jugendruf hinein, ein Studentenbrief oder helles Mädchenlachen. Dann fanden sich der calvinische Kaufherr und der klösterliche Professor wieder eines Sinnes, in ihrer freudigen Teilnahme an den Kindern des dritten aus dem Kollegium, und in dieser Freude schoben sie beherzt die Lösung der Fragen, über die sie sich nicht einigen konnten, dem kommenden Geschlecht zu. Herr Andrä ließ sich auch durch die bedauerliche Begeisterung Gottfried Siebolds für seinen Namensvetter mit der eisernen Hand nicht davon abhalten, mit diesem jungen Manne weiterhin in einem vertrauten und für beide Teile sehr erquicklichen Briefverkehr zu bleiben; und wenn Magdalenchen an ihrem Karessanten so selten etwas auszusetzen hatte, verdankte sie's nicht zum mindesten gewissen Standpredigten des Pater Rektors an seinen ehemaligen Schüler, die dieser ihr nicht verriet, aber in einem folgsamen Herzen bewahrte.

Der pausbackige Peter Weyler entwickelte einen wunderbaren Fleiß; vielleicht half bei seinen glänzenden Erfolgen auf gut kölnisch eine höhere oder allerhöchste Stelle mit, die sich einst von dem Lieutenant Siebold ausgebeten hatte, ihr ein gewisses Herzenserlebnis seines Töchterleins rechtzeitig anzuzeigen. Nicht mehr ein kümmerlicher Baccalaureus artium, bereits ein Inhaber derselben Würde in der vornehmen Juristenfakultät, mit der sicheren Zusage demnächstiger Erhebung zum „Licentiatus“, war es, der am dritten Ostertage des folgenden Jahres in Sankt Maria Lyskirchen mit der ehr- und tugendsamen Jungfrau Maria Magdalena Sieboldin verlobt wurde. Denn dreitägig hielt man in dieser Zeit noch die hohen Feste; und dreistufig war nach alter kölnischer Bürgersitte der Weg der Liebe abgeteilt. Im vertrauten Gespräch der beiderseitigen Eltern, beim feierlichen Vesperkaffee, war ausgemacht worden, daß er bei ihr „karessieren“ solle. Das bedingte für ihn gewisse, gern erfüllte Ritterpflichten und berechtigte beide zu gewissen, noch lieber geübten Vertraulichkeiten, aber es war nur ein „weltliches“ Verhältnis, das ohne Schande und üble Nachrede gelöst werden konnte, wenn eine der beiden Parteien fand, daß doch „ein Knoten in der Kordel“ sei. Der „Verspruch“ aber, der Ringwechsel, war eine ernsthafte Sache, mit kirchlicher Feier und nachfolgender höchst feierlicher Bewirtung der Familien und Nachbarn im Hause der Brauteltern. „Ist der Finger beringt, ist die Jungfrau verdingt,“ — nun hüte sie sich, daß sie noch ein fremder junger Herr daheim anders als am Spinnrad, mit verschämtem Blick für die Aussteuer spinnend, erblicke, oder daß sie sich beim Tanz an einer andern Hand zeige als an der des Bräutigams; aber wehe auch ihm, wenn er jetzt noch untreu wird oder zurücktritt! Denn nun sind sie gebunden durch eine Fessel, die die Kirche und die Familie geweiht haben, die zwei höchsten Gewalten, denen hier in der Reichsstadt nicht einmal die draußen allmächtige Gewalt, der „Staat“, entgegenzutreten wagt; und die Verehelichung als dritte, höchste Stufe giebt im Grunde nur die sakramentale Weihe und Erlaubnis zur äußeren Krönung eines lebenslänglichen Vertrages, den die Verlobung schon innerlich besiegelt hat.

Acht Tage nach dieser fröhlich-ernsten Feier erlebte das Häuschen an Lyskirchen einen andern, ernst-traurigen Fall: die Jungfer Christine, des Hauses redliche Hüterin, lag, was sie nie zuvor gethan hatte, am hellen Tage lang ausgestreckt auf ihrem Bette. Schon bei dem Verlobungsmahle hatte sie etwas gethan, was den guten Pater Rektor mit einer düsteren und bestimmten Ahnung erfüllte.

„Freud' will Leid haben,“ hatte er abends spät auf dem Heimweg seinem getreuen Begleiter, dem Baccalaureus und Bräutigam Peter Weyler, gesagt, „mir ist bang um Eure Muhme, paßt auf, sie stirbt bald; sie ändert ihren Sinn.“ Denn sie hatte eigenhändig, ohne Vorwissen der Ihrigen und nur zu Ehren des hochwürdigsten Herrn, der nun einmal dieser Verirrung frönte, zum Beschluß des Nachtisches Kartoffeln in Speck gebraten und aufgetischt. Während der nächsten Tage sah sie wunderlich, fast märtyrerhaft fröhlich und gefaßt aus, und genau eine Woche nach dem merkwürdigen Ereignis legte sie sich, um zu sterben. Der Doktor Schrögel kam, sah und sagte, es liege am Herzen; er mußte wohl recht haben, denn etliche Stunden später stand das alte, treue Herz völlig still. Ihr Bruder sorgte dafür, daß der langjährige und höchste Traum der Entschlafenen erfüllt wurde, zu dem sie ihr kleines, ehrliches Erbteil sorgsam bewahrt hatte, — ein Begräbnis erster Klasse. Auf acht schwarzverkleideten Stufen stand der Sarg in der Pfarrkirche aufgebahrt, sämtliche Chorbänke waren schwarz umflort und vier „Herren“ oder Geistliche geleiteten ihn unter dem vollen Geläut der drei Glocken zur Gruft unter dem verwaschenen Bilde des heiligen Nikolaus, und von dort kehrten sämtliche Leidtragenden nach dem Hause der Siebolds zum feierlichen „Neuessen“ zurück, bei dem Magdalenchen im schwarzen Trauerschleier zum erstenmal ihr Amt als souveräne Nachfolgerin der Seligen wahrnahm und nach allgemeinem Urteil vorzüglich bestand.

Es war ein ganz andres Begräbnis als das der letzten Frau von Lyskirchen; ein Begräbnis, wie es die frommen Bürger und besonders die Bürgerinnen gern sahen und sich selber im tiefsten Herzen wünschten. Und ganz besonders lobten sie an dem Lieutenant Siebold, daß er dabei, altem Brauche gemäß, auch der lieben Jugend gedachte und an die sämtlichen Knaben und Mädchen der Pfarre je ein Heiligenbildchen und eine Bretzel austeilen ließ, „zum schuldigen Gedächtnis der Abgeschiedenen.“

Etliche Wochen nach dieser glänzenden Trauerfeier, an einem sommerwarmen Junimorgen, wurde der Lieutenant Siebold in einer dringlichen Geschäftssache nach der Rheingasse gebeten. Herr Daniel Andrä trat ihm auf der Schwelle seines Studierkabinetts entgegen, einen dicken Brief geöffnet in der Hand.

„Entschuldigt,“ sagte er, „daß ich Euch bemüht habe. Ich hätte auch zu Euch kommen können, mit meinem Fußwerk geht es ja gottlob wieder, und ich hoffe, daß ich wie ein Junger nächsten Monat meine Schweizerreise machen und unterwegs in Straßburg zusehen kann, wie sie unsern Magister Gottfried zum Doktor der Heilkunde krönen. Aber hier sind wir am ungestörtesten. Mynheer Cornelius van der Swijnen hat unser Geschäft endlich besorgt und giebt Bericht, spät aber gründlich, wie ein Holländer. Nehmt Platz, ich will Euch den Brief übersetzen.“

XX.

„Waarde Mynheer.

„Unter Gottes gnädigem Beistand habe ich die Ehre, Euch zu melden, daß ich Euern Privatauftrag vom 2. Juni vorigen Jahres nun endlich heute vor vier Tagen erledigt habe. Ich bitte Euch, mir nicht zu verübeln, daß es ohne mein Verschulden so lange gedauert hat. Wie ich Euch seinerzeit schrieb, hat

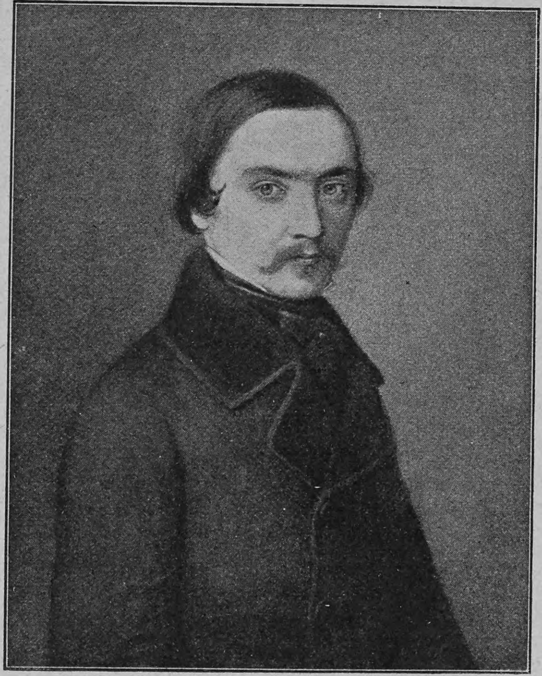
Hosted by Google

mich Eure gefällige Sendung damals nicht mehr in Turin erreicht. Sie wurde mir von hier nach Lyon und dann weiter nach Paris nachgesandt, wo ich in Geschäften unsers Hauses zu thun hatte, und von dort mußte ich gleich nach den Niederlanden, wo ich den Winter über blieb.

„Ihr wollet Euch erinnern, waarde Mynheer, daß Ihr mir damals durch unser Haus in Breda im Namen

Fürst Chlodwig Hohenlohe als Kind.

Fürstin Marie Hohenlohe, geb. Prinzessin zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg als Braut (1846).



Fürst Chlodwig Hohenlohe im Jahre 1846.

eines Geschäftsfreundes ein versiegeltes Päckchen und ein Schreiben an den Signor Conrado Dracone übersandtet, mit dem Ersuchen, solches Schreiben dem Signor Dracone zu eignen Händen und durch einen sicheren Mann überreichen zu lassen. Ihr fügtet hinzu, dem Schreiben sei ein zweiter Brief mit dem Namen eines andern Herrn eingeschlossen, welchem auch das Päckchen zukomme, und dessen derzeitigen Aufenthalt der Signor Dracone vielleicht allein kenne. Wenn der Signor Dracone nach Lesung jenes Namens

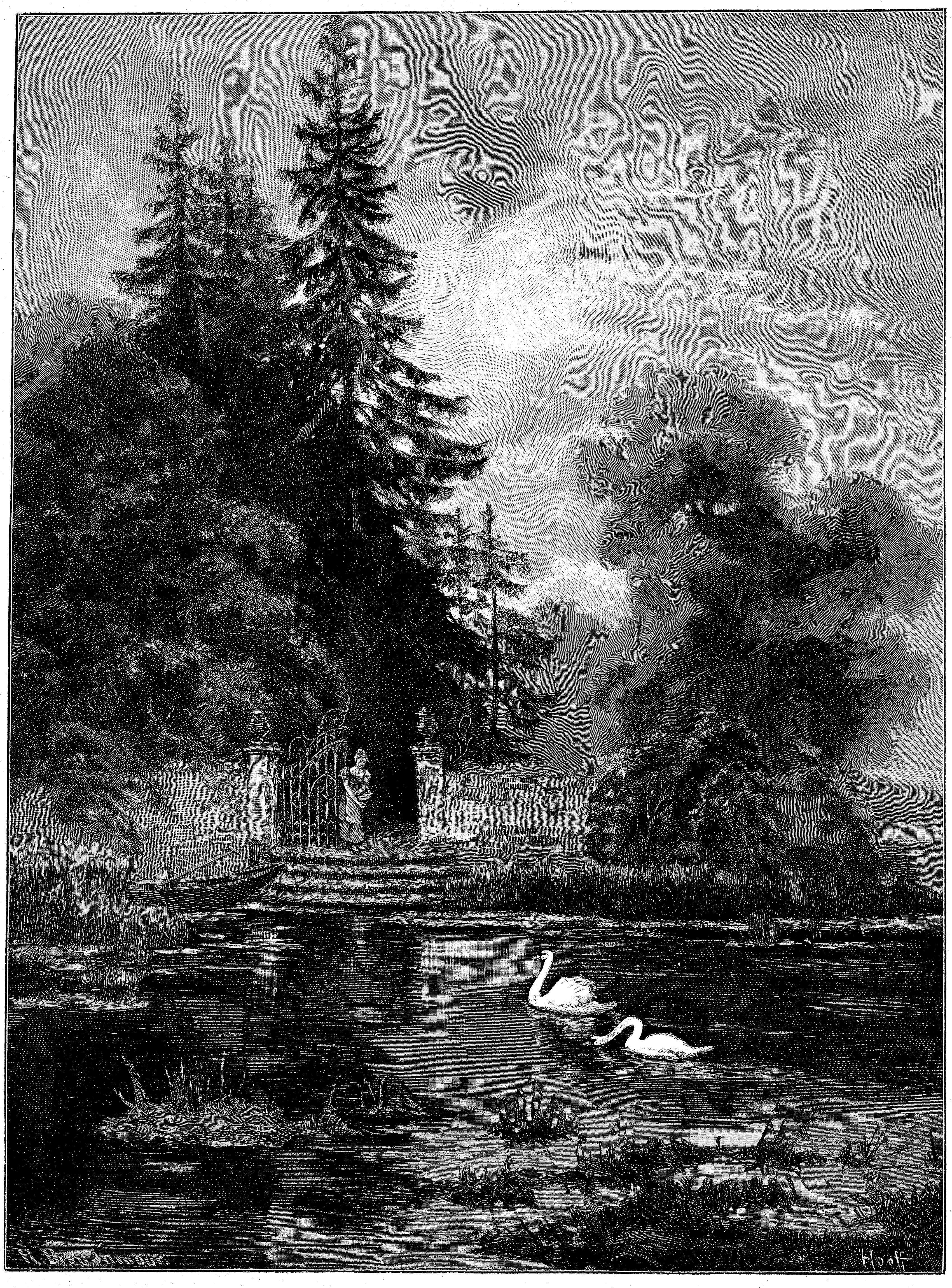
Fürst Chlodwig Hohenlohe als bayerischer Ministerpräsident.

auf Offiziersparole erkläre, daß er den Herrn kenne, auch fähig und willens sei, ihm die Sendung zu übergeben, so sollte ihm auch das Päckchen ausgehändigt werden, als welches ein nur für jenen Herrn wichtiges Andenken enthalte.

„Da ich nun wohl sah, daß es sich hier nicht um einen gewöhnlichen und glatten Geschäftsauftrag, vielmehr um eine Vertrauens- und Familiensache handelte, dergleichen uns Kaufleuten ja wohl auch einmal anheimgegeben wird, so schien es mir gut, die Sache persönlich und nicht durch einen andern zu besorgen. Dadurch ist denn wohl einige Verzögerung entstanden, weil ich erst zum Frühjahr wieder hierher nach Turin gekommen bin. Alsdann habe ich aber mit nächster Gelegenheit die Reise nach dem Fort Carlo Emanuele gemacht, woselbst der mehrberührte Lieutenant Carlo Dracone das Kommando führt, und habe den Auftrag, geliebt's

Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst als Statthalter von Elsaß-Lothringen in seinem Arbeitszimmer.

Hosted by Google



Am Parkweiher. Originalzeichnung von Hans Hooff.

Hosted by Google

Gott, zu Eurer und Eures Kommittenten Zufriedenheit ausgeführt.

„Angesehen, daß es eine Vertrauenssache war und ich noch gar nicht wußte, mit was für einem Mann ich es zu thun haben würde, hielt ich es für gut, nicht sogleich beim ersten Wort damit herauszurücken. Ließ mich also bei dem Herrn Lieutenant als einen ausländischen Reisenden aus der Hauptstadt melden, der die schöne Aussicht von der obersten Zinne seines Forts zu genießen wünsche, wie es jetzt bei den jungen Schöngeistern Mode wird. Ihr müßt nämlich wissen, daß dies Fort Carlo Emanuele in einer sehr wilden und unebenen Gegend liegt, nicht so gar fern von Turin, aber schon hoch im Gebirge. Es kommen wohl selten Fremde dorthin, denn was durchaus über diese bösen und steinigen Felsen von Frankreich herüber oder dort hinüber muß, zieht über den Paß des Mont Genèvre, der etwa eine Stunde von dem Fort abliegt, und die Leute, die dort in den Thälern wohnen, ließen es sich wohl anmerken, daß sie selten einen Fremden in guten Kleidern zu sehen bekommen. Da ich ihnen aber zu verstehen gab, daß ich ein Holländer und Calvinist sei, waren sie freundlich, denn es sind lauter Waldenser oder Waldesier, über die ich Euch als einem gelehrten Glaubensverwandten nichts weiter zu sagen brauche. Auch von dem Lieutenant Dracone und den Seinen wußten sie nur Gutes zu sagen, und es schien mir, daß der Herr Lieutenant mit ihnen vertrauter sei, als es der König Vittorio Amadeo und sein Beichtvater vielleicht gern hätten.

„Der Lieutenant Dracone empfing mich ganz höflich; ein stattlicher Mann mit drei oder vier Narben im Gesicht, einem weißen, dicken Schnurrbart unter der starken Nase und großen grauen Augen, die aber eher schwermütig als hochmütig blickten. Alles in allem sah er anders aus, als ich ihn mir nach dem vorgestellt hatte, was man mir in Breda über den weiland Korporal Drache erzählt hatte, und was Euch mein Bruder auch seinerzeit berichtet hat. Daß er niemand anders als dieser Konrad Drache sei, gab er mir sozusagen gleich ungefragt zu; denn da ich mich ihm als Holländer vorstellte, wurde er ganz weich und sagte mit einem traurigen Lächeln, seine Frau sei auch eine Holländerin gewesen, die er als Soldat in Bergen op Zoom kennen gelernt habe. Sie ist aber nun tot, seit zwei Monaten, und auf einem kleinen Waldenserfriedhof, unfern dem Fort, begraben. Aus dem Namen habe ich erkannt, daß es wirklich die Schließerstochter aus Bergen war, die damals dem Gefangenen aus dem Prison half und mit ihm desertierte. Solches war nicht schön von ihr, im übrigen aber ist es mir nach allem, was ich so nach und nach an jenem Tage mir zusammenreimte, als ob diese thörichte Juffrouw sich nachmals als eine wackere Frau von echtem neerlandschen Bloet gehalten habe.

„Der Lieutenant Dracone fragte mich noch einiges, unter anderm, ob ich in Köllen bekannt sei, und ob ich dort eine Familie von Lyskirchen kenne, welches ich verneinen mußte. Er lächelte wieder trübselig und entschuldigte sich; es spreche so selten jemand aus der Welt bei ihm vor, den er um Neuigkeiten aus Köllen fragen könne. Dann bedauerte er sehr höflich — wie er sich denn überhaupt als ein rechter Mann von Manieren zeigte und sehr fein französisch sprach —, daß er mich in seinem Fort nicht weiter herumführen dürfe; aber es sei die Aussicht noch viel schöner von einem Nachbarfelsen aus, den er mir vom Fenster aus zeigte. Sie nennen diesen Felsen den Monte Ubbrio oder auf französisch den Mont Oubry; es liegen etliche Ruinen darauf von einem alten Schloß, dessen Herren ebenso heruntergekommen sind wie ihr Haus. Der Letzte von ihnen, ein verwegener Abenteurer, war gerade vor meiner Abreise von Turin dort wegen Falschspielerei und andern schlimmeren Sachen am Pranger gebrandmarkt und dann auf die Galeere geschickt worden, was gewiß ein lehrreiches und moralisches Beispiel davon ist, wie kläglich die langen Stammbäume gar oft ausgehen. Als ich dem Lieutenant Drache oder, wie er jetzt heißt, Dracone darüber eine Bemerkung machte, sah er mich erst ganz grimmig an, dann nickte er und meinte in seinem gewohnten höflichen Tone, wenn ich doch so auf die Aussicht sei, so werde sich seine Tochter eine Ehre daraus machen, mich auf den Monte Ubbrio zu führen. Darüber erschrak ich fast, denn es war ein steiler Weg hinab und hinauf, und unsereins ist nicht fürs Bergsteigen; aber ich mußte nun schon für meine Notlüge einstehen und dankend ja sagen.

„Also bin ich mit der Signorina Eva Dracone vom Fort Carlo Emanuele nach dem Monte Ubbrio gestiegen und wieder zurück, zweimal hinauf und zweimal herab, im Geleit eines Soldaten, den uns der Herr Lieutenant als Schutzwache mitgegeben hatte, ich weiß nicht für wen oder wogegen; habe mich wenig an der Aussicht erbaut (zumal ich von Natur kurzsichtig bin und, wenn es sein muß, lieber eine angenehme und wohlgewässerte ebene Gegend sehe als solch unfruchtbare, große Klinker), desto mehr aber an der Führerin. Ihr müßt Euch denken, daß dieses junge Mädchen nicht wie eine von den schwarzäugigen Italienerinnen aussieht, vielmehr hat sie braunes Haar und die allerschönsten blauen Augen, dazu ein gar liebes Gesicht und ist schlank, hoch und wohlgebaut; sie geht auf den steilen, höckerigen Ziegenpfaden so leicht und zierlich, daß es einem ist, als wenn man ein wohlgestimmtes Glockenspiel höre, und man merkt wohl, daß ihre Mutter ein Ausbund von einer schönen Holländerin gewesen sein muß. Sie hat eine gute Art, freundlich und sinnig zu sprechen, obzwar sie aus sich wenig sagte und mich lieber fragen ließ; überhaupt wies sie sich gar bescheiden und wohlgezogen, wiewohl sie doch mit ihren noch nicht sechzehn Jahren viel von der wilden Welt erlebt haben mag. Ich richtete mich mit meinen Fragen wohl ein, und so wußte ich, ehe wir am Abend wieder auf dem Fort Carlo Emanuele ankamen, den ganzen Lebenslauf dieses Herrn Konrad Drache von der Zeit an, da er unsre Generalstaaten im Stich gelassen. Er ist dazumal mit seiner Retterin auf einem englischen Schiff nach Portsmouth entkommen, wo sie sich trauen ließen; hat sich alsdann unter die englischen Freiwilligen nach Korsika anwerben lassen; dort, in der Stadt Ajaccio, ist die Signorina Eva geboren worden und hat daselbst neun Jahre mit ihrer Mutter gewohnt, indes sich der Vater wider die Genuesen herumschlug und großen Ruhm, auch etliche Wunden empfing; eine Kugel trägt er noch im Leibe. Zuletzt hat ihn der Capitano Generale Pasquale Paoli zum Major und Adjutanten ernannt, wollte ihn auch mit sich nach England nehmen und ihm dort mit guten Empfehlungen helfen, als die Genueser die Insel an den König von Frankreich abgetreten hatten, und der Paoli sich nicht mehr halten konnte. Weil aber die Frau dazumal schon leidend war und nach Meinung der Aerzte eines kühlen, hochgelegenen Wohnorts bedurfte, hat sich der Major Dracone nach Sardinien gewandt, wo er als ein bewährter und wohlempfohlener Kriegsmann ein Lieutenantspatent und den Posten als Kommandant jenes äußersten kleinen Grenzforts gegen Frankreich bekam. Es mag wohl eine sonderliche Schickung Gottes gewesen sein, daß er dort in die öde Einsamkeit zwischen einfältige und fromme Leute kam; vielleicht hat auch zuvor schon die Frau, die gewiß ein gutes, gläubiges Weib war, und das rauhe Kriegsleben und allerhand Verwundung und Krankheit alles sein Teil dazu gethan, daß dieser weiland so hochfahrende Mann die Eitelkeit von sich that und in sich ging. Denn als ich so von ungefähr sagte, in unsrer Nachbarschaft, am Rhein, gäbe es noch Leute, die meinten, daß sie von den alten römischen Kaisern abstammten, lächelte die Signorina ein wenig und sagte: ihr Vater, dessen Voreltern in der großen germanischen Stadt Colonia gewohnt hätten, habe ihr auch erzählt, daß in ihrer Familie früher solch ein Gerücht gegangen sei; aber er selber glaube nicht mehr daran und sei zufrieden, wenn man ihn als einen braven Soldaten und ehrlicher Bürger Kind ansehe. Doch meinte sie, der Vater habe manchmal eine große Sehnsucht nach seiner Heimat, zumal seit die Mutter tot sei und er selber sich mehr als zuvor leidend fühle, wenn er auch wenig davon rede; wie er sie denn auch in der deutschen Sprache angeleitet hat, in welcher sie zur Probe einiges gar artig und fast besser als ich selber radebrechte.

„Nach all diesem fand ich mich nun über die Person und Zuverlässigkeit des Signors hinlänglich versichert; brachte also, nachdem uns die junge Signorina nach einem einfachen Abendbrot in seiner recht sauber und nett gehaltenen Stube allein gelassen und wir noch einiges geplaudert, mein Gewerbe vor, welches er sehr betroffen und sozusagen erschreckt anhörte. Da er denn seinen Brief gelesen, und die mir nicht bekannte Aufschrift auf dem andern eine Weile schweigend angestarrt, sagte er in großer Bewegung: ‚Ich versichere Euch auf Offiziersparole, daß ich diesen Mann kenne und die Botschaft ausrichten werde.‘ Darauf schüttelte ich ihm die Hand und lieferte ihm auch das Päckchen aus, wunderte mich aber, daß der sonst so höfliche Mann alsbald ohne sich zu entschuldigen und fast wankend aus der Thür ging und mich eine ganze Weile bei seinem herben Rotwein allein ließ. Als er endlich wieder kam, sah er mir sehr ernst und prüfend ins Gesicht und fragte: ‚Kennt Ihr den Mann selber, von dem diese Sendung kommt?‘ Ich wiederholte ihm Euern Namen, waarde Mynheer, und da er fast ungeduldig den Kopf schüttelte, fügte ich nochmals hinzu, daß ich den Auftrag durch Euch erhalten hätte und übrigens gar nichts von der Sache weiter wüßte. Darauf bedankte er sich ganz höflich und gefaßt und fragte, ob ich wohl durch Euch eine Antwort bestellen möchte. Ich erwiderte ihm, daß ich solches schon als Quittung und Zeugnis für mich wünschte, und er versprach mir, sie am nächsten Morgen in mein Quartier zu senden; denn da ihm die Instruktion verbietet, Fremde über Nacht im Fort zu herbergen, so hatte er mir ein Nachtlager bei einem Bauern besorgt, der zunächst dem Fort wohnt. Da ich nun wohl sah, daß er allein sein wollte, so nahm ich Urlaub und ließ mich von einem seiner Soldaten mit der Laterne in mein Quartier geleiten, wo mir das gute waldensische Bauernweib ein ganz leidliches und sauberes Lager zurechtgemacht und ihr Mann auch für mein Pferd wohl gesorgt hatte; doch war es gut, daß ich mir etliche Decken aus der Hauptstadt mitgenommen hatte, denn die Nacht ist um diese Jahreszeit noch sehr kalt dort oben, noch viel kälter als in Turin, und die Leute sind nicht so an Bequemlichkeit gewöhnt wie wir.

„Folgenden Morgens, als ich eben meine Ziegenmilch getrunken und etliches Biskuit aus meinem Mantelsack dazu verzehrt hatte, brachte mir dann die Signora Eva das Briefchen, welches ich Euch der Aufschrift gemäß hierbei übersende. Sie bestellte mir einen Gruß von ihrem Vater, ich dankte und erwiderte und verabschiedete mich fast ungern von ihr. Als ich schon eine Strecke fortgeritten war und mich noch einmal umsah, stand sie vor der Thür meines Quartiers und plauderte mit den Bauerskindern, die sich zutraulich um sie drängten; in dem hellen Morgenschein sah sie so prächtig aus wie eine Prinzessin, wiewohl sie in Trauer ging und sehr einfach gekleidet war, und ich meine, daß ich kaum je etwas so Liebes gesehen habe; versteht mich, waarde Mynheer, ich bin jetzt bald siebenundvierzig Jahr und rede in allen Ehren.

„Hiermit schließe ich meinen Brief; es mag Euch nicht verdrießen, wenn er etwas lang ausgefallen ist und mehr berichtet, als mir aufgetragen war: denn mich dünkt fast, als ob der Signor Konrad Drache oder Dracone Euch oder Euerm Kommittenten wichtiger sei als ein bloßer Mittelsmann und Bote, und als ob er nicht weit zu reisen brauchte, um auch den andern Brief und das Päckchen richtig zu bestellen. Doch enthalte ich mich hierin aller einem Kaufmann unziemlichen Neugier, wünsche nur, daß die von mir bestellte Sache nichts Unangenehmes, vielmehr etwas Förderliches für den mehrberührten Signor und sonderlich für die artige junge Signorina bedeute, welche solcher Förderung leider Gottes vielleicht gar bald bedürfen mag. Denn nach dem, was mir der Herr selber angedeutet, und was ich mir von seinem Gesicht abgelesen, leidet er an einer bösen, schleichenden Leibeskrankheit, die ihm schon oft mehr Schmerzen gemacht haben wird, als er das Töchterchen merken läßt; es ist eine Krankheit, die besonders die Nordländer in den hiesigen Gegenden leicht befällt, wenn sie über ein gewisses Alter hinaus sind, und die Aerzte wissen wenig Rat dafür; erst vorvoriges Jahr ist uns unser trefflicher Faktor Sebulon Potgieter, den Ihr ja selber in Breda vor Jahren gesehen und belobt habt, hier in Turin daran gestorben.

„Zur mehreren Sicherheit sende ich Euch dieses Schreiben durch unser Haus in Breda mit einem niederländischen Schiff, das übermorgen von Porto

Hosted by Google

Maurizio abgeht. Ich wünsche, daß es Euch in geliebtem Wohlsein antreffen möge, und empfehle Euch der himmlischen Gnade, indem ich zu weiteren Diensten in diesem und andern Geschäften immer bereit verbleibe als

Euer Edlen Diener
Cornelius van der Swijnen Pieters zoon."

„Hier ist die Quittung," sagte Herr Daniel Andrä, „sie ist an Euch gerichtet: ‚A Monsieur, monsieur le lieutenant Siebold, aux soins de M. Daniel Andrae, à Cologne sur Rhin.'" Dann, während der Lieutenant Siebold las, trat er ans Fenster und blickte, den Brief des Holländers noch in der Hand, gedankenvoll in seinen Garten hinunter, der eben im ersten Rosenflor stand.

Als er sich nach einer Weile wieder umwandte, saß der Lieutenant Siebold noch immer schweigend auf seinem Stuhle, die Hände mit der „Quittung" lässig gefaltet und gleichsam wie im Traume vor sich hinstarrend. Herr Daniel Andrä trat zu ihm und berührte leise seine Schulter.

„Ich will Euch etwas sagen, Siebold," begann er lächelnd, doch mit einem wunderlichen Beben in der Stimme. „Ihr wißt, wie ich über Eure Fürsorge und Sorge um jene Leute gedacht habe. Vorigen Sommer, als Ihr mir die Geschichte von dem Ring erzähltet und mir den Bericht zu lesen gabt, worin Ihr ordentlich als wäre es ein dienstliches Schreiben, Euerm ehemaligen Hauptmann rapportiertet, wie seine Mutter im Lyskircher Konvent ruhig gelebt habe und selig verstorben, seine Tochter als Klosterfrau versorgt und eingekleidet sei und somit Eure Mission nun erledigt scheine, — damals habe ich Euch meine Meinung nicht verschwiegen, und auch vorher und nachher nicht. Wir sind gute Freunde und alt genug, um es uns offen zu sagen und zu vertragen, wenn einer des andern Thun nicht völlig begreift. Völlig begreifen kann ich's noch immer nicht, aber es muß doch was daran sein, was ansteckt. Denn ich will's Euch nur gleich gestehen: Eure Sendung ist jetzt fertig, nun möcht' ich sie für Euch und in Euerm Namen fortsetzen. Nicht weil der Mann da unter die Waldenser geraten ist oder weil sein Mädchen so ein anmutiges Kind ist — denn das muß sie schon sein, um den Mynheer Cornelius Pieters zoon, wie ich ihn kenne, so zu begeistern —, aber ich glaube, es ist wirklich eine Art Fügung darin, ein sichtbarer Wink des Herrn, wie meine Vettern im Bergischen es nennen. Habt Ihr Euch daheim so trefflich um ein paar verarmte adlige Frauen bemüht und gesorgt, daß der alte Name rein blieb, so will ich jetzt hingehen und sehen, was sich für das bürgerliche Mädchen thun läßt, das nichts davon weiß, was für einen stolzen Namen sein Vater verunehrte, ehe er doch noch am Ende ein ehrlicher Soldat wurde. Es trifft sich ja prächtig," fuhr er fast lustig fort, „daß ich so wie so nächsten Monat die neumodische Schwärmerei mitmachen, nach Genf und weiter in die savoyischen Schneeberge wollte; und daß ich Euch den Meister Gottfried dazu frisch von der Promotion in Straßburg weg entführen möchte, habt Ihr auch wohl schon gemerkt. Da machen wir unsern Spaziergang eben noch ein bißchen weiter. Ueber das Einzelne können wir ja noch Kriegsrat heut abend halten bei Euch, wenn Ihr wollt. Es versteht sich, Siebold, daß ich nur in Euerm Namen und Auftrag handeln werde; ja, Ihr könntet selber hingehen, aber Ihr habt andre Verpflichtungen hier, und ich weiß, wie wenig Ihr fürs Reisen seid, auch verstehe ich's besser. Also will ich's thun."

Der Lieutenant Siebold wischte sich mit der Linken über die Augen, indes seine Rechte die Hand des Kaufherrn herzlich drückte. „Ihr thut recht, Herr Andrä," sagte er, „und ich danke Euch. Und damit Ihr um so eher seht, mit wem Ihr es zu thun haben werdet, lest auch diesen Brief."

„Mein treuer Kamerad!

„Der adlige Herr Konrad von Lyskirchen ist lange tot — tot für die Welt und für den, der Euch dies schreibt. Ihr wart der Letzte, der ihn mit seinem Namen ansprach, und vor dem er sich zu diesem Namen bekannte. Und der arme Lieutenant Konrad Drache hat Euch keinen Lohn zu geben, als ein dürftiges Wort des Dankes für die Treue, mit der Ihr von jenem Tage an seine Schuld bezahlt habt, und für den Gruß, mit dem Ihr ihn von der Sorge befreit, die ihn seit jenem Tage bedrückte und verstörte.

„Die Sorge habt Ihr behoben. Es bleibt das Verdienst für Euch, und die Schuld für den, der sie immer tragen muß, weil er es einem andern zuschob, sie zu bezahlen.

„Ihr entschuldigt mich nicht und klagt mich nicht an. Ihr meldet nur, was Ihr gethan habt. Und das ist die schwerste Anklage für den, der es hätte thun müssen. Ich will mich nicht entschuldigen. Aber Ihr könnt nicht ermessen, wie es einem zu Mut ist, der im Streben, der neuen Pflicht zu genügen, immer ferner und ferner die Möglichkeit schwinden sieht, alte, lang versäumte Pflicht nachzuholen.

„Ich zog aus, um die Mittel zu finden, heimgekehrt für meine Mutter und mein Kind zu sorgen, und fand ein ander Weib und gewann ein ander Kind, für die ich nun in der Fremde zu sorgen hatte. Leichtfertig hatte ich Euch die eine Last zugeschoben, leichtfertig lud ich mir die neue auf; um sie treulich zu tragen, versäumte ich die andre. Und kann noch eins meine Schuld vor Euch und dem ewigen Richter mindern, so ist es dies: ich mußte sie schweigend tragen. Um meiner Lieben Glück nicht zu stören, mußte ich geheim auch vor ihnen halten, wer ich war, und was mich bedrückte. Das war und ist das Schwerste.

„Auf der Feste Pignerol, nicht fern von hier, zeigt der Schließer schaudernden Fremden das Gelaß, worin vor hundert Jahren die Eiserne Maske wohnte, der Staatsgefangene, welcher mit seiner Maske starb und begraben wurde, ohne daß ein Mensch wußte, wer er in Wahrheit gewesen sei. Möchtet Ihr niemals ahnen, was es heißt, als eine solche Maske durch die Welt zu gehen!

„Laßt mich sie nun bis zu Ende tragen, es wird nicht lang mehr währen. Verratet es der Welt nicht, wen Ihr — ich weiß nicht, wie — hinter der Maske entdeckt habt. Verschweigt es auch meinem Kinde. Meinem andern Kinde will ich erzählen, daß sein Vater in der fernen Heimat einen Freund hat, treuer als irgend einer unter den vielen, die ihn so nannten; ich will es lehren, für ihn zu beten und ihn im Herzen zu lieben wie mich, wenn es auch niemals seine Wege kreuzt. Und die beiden Ringe von Lyskirchen will ich ihm als ein Geschenk von diesem Freunde zeigen. Es weiß ja nicht, wer zuletzt mit diesem Wappen siegelte. Es wird sie bewundern wie eine hübsche und für uns arme Leute kostbare Kuriosität. Und was sind sie anders?

„Lebt wohl, und Gott, zu dem ich mich so spät heimgefunden habe, sei mir ein barmherziger Richter. Er segne Euch für alles, was Ihr statt meiner gethan habt, und alle, die euch dazu halfen. Er schütze mein Kind!

Conrado Dracone,
Lieutenant in Sr. Sardinischen Majestät Diensten."

(Schluß folgt.)

Zum achtzigsten Geburtstage des Reichskanzlers Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe.

Plauderei

von

Freiherrn Otto von Völderndorff.

(Siehe die Abbildungen Seite 401, 404 und 410.)

„Des Menschen Leben" — so sagt der Psalmist — „währet siebzig und, wenn's hoch kommt, achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, ist es Mühe und Arbeit gewesen." Nun, dann wird das Leben unsers Reichskanzlers, der am 31. März seinen achtzigsten Geburtstag feiert, gewiß ein köstliches zu nennen sein. Es ist ein Leben voll Mühe und Arbeit, und zwar von freiwillig übernommener Arbeit im selbstgewählten, unermüdlichen Dienste des Vaterlandes. Es wäre ja dem Fürsten nach seinem Stande und nach seinem Besitze möglich und erlaubt gewesen, auf seinen ererbten Gütern lediglich sich selbst und seinen Neigungen zu leben. Zwar anfangs waren die Aussichten des jungen Prinzen nicht gerade glänzende. Schillingsfürst — das Schloß dieses Namens liegt im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, etwa drei Meilen von Ansbach entfernt — war bis zum Anfang dieses Jahrhunderts mit der Hauptlinie Waldenburg verbunden, dem katholisch gewordenen Aste*) des alten Geschlechtes derer von Hohenlohe oder „Hochloh", das seine Geschichte nach der Sage bis zum Jahre 870 zurückführen kann. In diesem Jahre soll nämlich der Graf Herman, ein Nachkomme des Herzogs Eberhard von Franken (der ein Bruder des Königs Konrad I. war), sich auf dem bei Uffenheim gelegenen Schlosse, das jetzt Hollach heißt, angesiedelt und die Familie Hohenlohe begründet haben, von der so viele Sprossen ihren Namen in den Blättern der Geschichte Deutschlands durch ihre Thaten eingezeichnet haben.

Der bei Abgliederung der bayrischen Standesherrschaft für diese aus dem Stammgut der Waldenburg abgetrennte Besitz ist weder umfangreich noch von bedeutendem Ertrage, und überdies war Prinz Chlodwig nicht als Erbe, sondern als zweiter Sohn geboren. Aber als der letzte Landgraf von Rotenburg, und zwar, obwohl er viermal vermählt gewesen, kinderlos starb, fiel den Schillingsfürster Hohenlohe ein reiches Erbe zu, der älteste Prinz wurde Herzog von Ratibor, und Prinz Chlodwig überkam die bayrische Standesherrschaft. Ein Jahr später, 1847, vermählte er sich mit der Prinzessin Marie von Sayn-Wittgenstein, einer hochbegabten, edeldenkenden und charaktervollen Frau, die ihm in allen Lebenslagen treu zur Seite stand und kurz nach der Feier der goldenen Hochzeit im Jahre 1897 vom Tode ereilt wurde.

Das alte Dynastengeschlecht der polnischen Fürsten von Radziwill, dem die Braut mütterlicherseits entstammt, hatte vormals große Besitzungen in Litauen, und der Fürstin Marie war besonders das Schloß Werski, ein Prachtbau in herrlicher Umgebung, das ihr später — nach dem Tode ihres kinderlosen Bruders — als Eigentum zufiel, der liebste Aufenthalt. Auch heute noch gedenkt der Reichskanzler, wenn ihn die Sorgen seiner verantwortungsvollen Stellung und die Last der Geschäfte daniederdrücken, mit Wehmut der sonnigen Glückstage, „der schönsten seines Lebens" — wie er mir nach dem Tode seiner Gemahlin schrieb —, welche das junge Paar in der ersten Zeit seiner Ehe, still und allein sich selbst lebend, in jenem Schlosse zubrachte.

Aber bald rief die Pflicht. Die Stürme des Jahres 1848 brausten heran, und der „erbliche Reichsrat der Krone Bayerns" mußte an seinem Platze sein. Die Standesherrschaft Schillingsfürst verleiht nämlich ihrem Inhaber Sitz und Stimme in der ersten Kammer des Königreichs. Fürst Chlodwig eilte also nach München. Von jener Zeit beginnt meine persönliche Bekanntschaft mit dem Fürsten. Meine Erinnerungen an ihn reichen aber noch einige Jahre weiter zurück, sie umfassen jetzt einen Zeitraum von sechzig Jahren. Es war im Jahre 1839, als eine ziemlich große Anzahl von Prinzen und Angehörigen des hohen Adels (darunter auch der nachmalige Herzog Ernst von Koburg und der spätere Prinz-Gemahl Albert) in Bonn studierte. Mein Bruder und einer meiner Vettern, der mit den Söhnen des badischen Ministers von Dusch eng befreundet war, besuchten zur gleichen Zeit ebenfalls jene Universität und wurden in den hocharistokratischen Kreis eingeführt. „Prinz Chlodwig" — so schilderte ihn mein Bruder — „ist eine gewinnende und sofort fesselnde Erscheinung. Sein feiner, eleganter Körperbau, der aber zugleich große Muskelkraft verrät, seine schmalen Hände und Füße, kurz sein ganzes Aeußere zeigt den Sprossen eines altadligen Geschlechtes. Sein geistvolles, durchdringendes Auge verrät einen scharfen Verstand und hervorragende Beobachtungsgabe, die sich auch, obwohl er nicht allzu oft spricht, in seinen kurzen, stets das Richtige treffenden Bemerkungen über Menschen und Dinge erkennbar macht. Was mir an dem jungen Aristokraten am besten gefällt (mein Bruder war nämlich von jeher einer höchst einfachen, nahezu asketischen Lebensweise zugethan), ist seine große Mäßigkeit und die Sauberkeit seiner Rede, die auch in den lustigsten Momenten studentischen Treibens niemals die Grenzen vollkommensten Anstandes überschreitet."

Wie hier sofort erwähnt werden mag, hat sich Fürst Hohenlohe diese „Mäßigkeit" bis in sein hohes Alter erhalten, und ihr schreibe ich zumeist die großartige Arbeitskraft, die ihm eigen ist, zu. Um diese richtig zu würdigen, muß man in seiner unmittelbaren Nähe gelebt und ihn in seinem Arbeitszimmer beobachtet haben, denn seine Art ist es nicht, eine sogenannte „Geschäftigkeit" nach außen hin sichtbar werden zu lassen und nach der Weise kleinlicher Bureaukraten den Vielbelasteten herauszukehren. Im Gegenteil, er ist von einer unermüdlichen Geduld im Empfangen von Besuchen und im Anhören aufdringlicher Interviewer, was die verstorbene Fürstin oft zur Entrüstung brachte und sie veranlaßte, zuweilen selbst den Sicherheitsdienst im Vorzimmer zu übernehmen. Dabei machte sie nicht viel Unterschied, und auch die „vortragenden Räte" konnten es erleben, daß die Fürstin, wenn sie ihre angeblich hochwichtigen Vorträge allzu weit ausspannen, diesen durch ihr persönliches Erscheinen plötzlich ein Ende machte.

---

*) Wie seinerzeit fast der gesamte deutsche Adel, waren auch die Hohenlohe der Reformation beigetreten und bis zum Jahre 1667 protestantisch geblieben. In diesem Jahre aber traten Graf Christian, Stammvater des Hauses Bartenstein, und Graf Ludwig Gustav, Stammvater des Hauses Schillingsfürst — die zwei Brüder hatten zwei Schwestern aus dem katholischen Hause Hatzfeld zu Gemahlinnen — zur römisch-katholischen Kirche zurück.

Hosted by Google

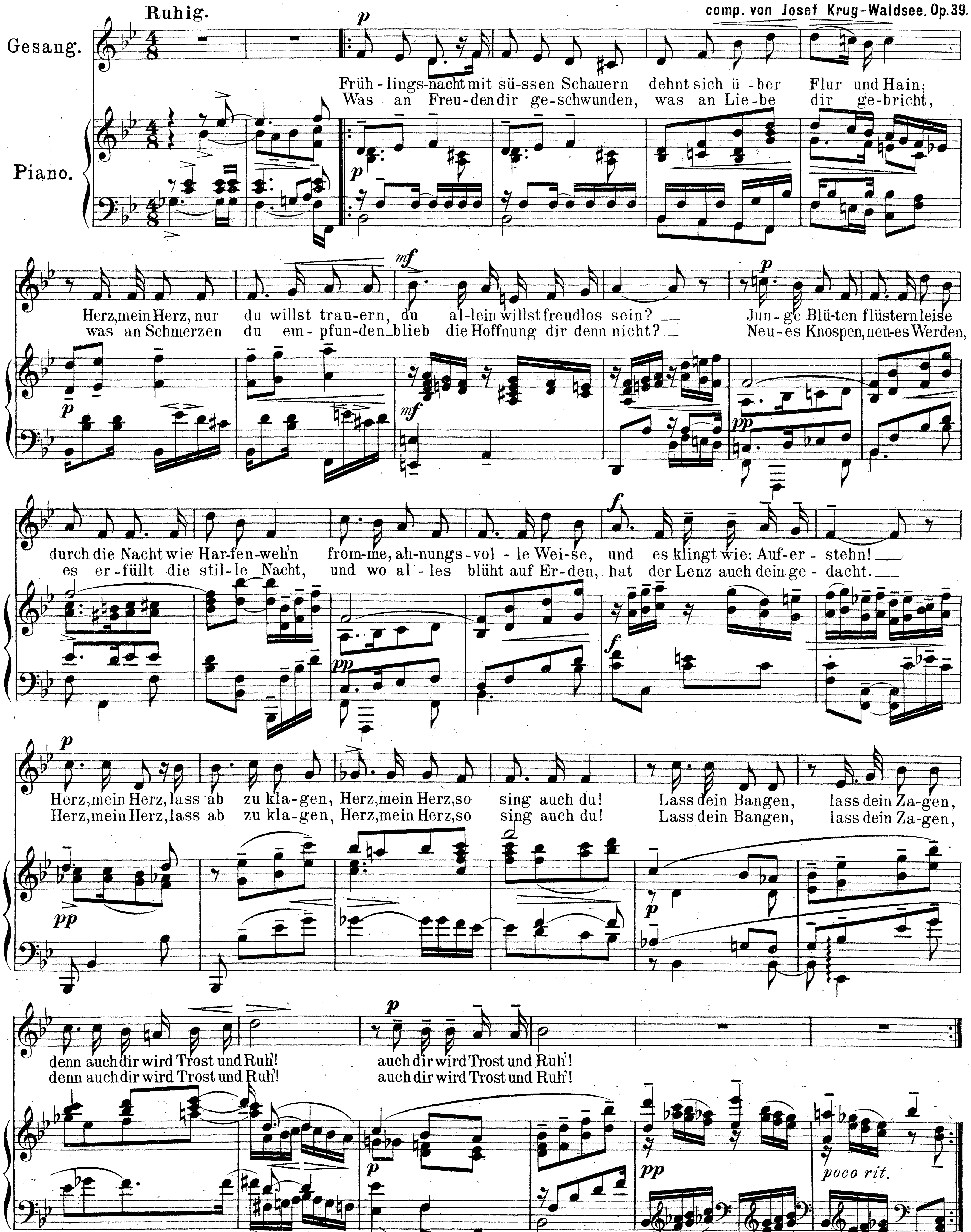
Frau SABINE BÜHLER gewidmet.

TROST.

Gedicht von Theodor Souchaÿ.

Für eine mittlere Singstimme mit Begleitung des Pianofortes.

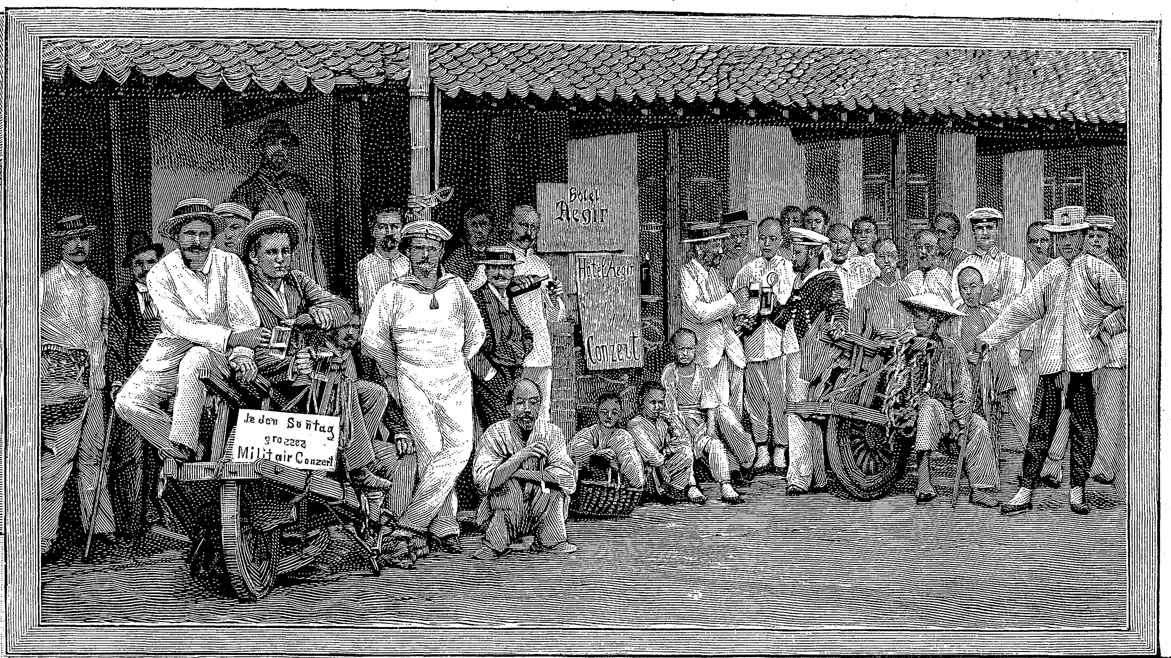
comp. von Josef Krug-Waldsee. Op. 39.

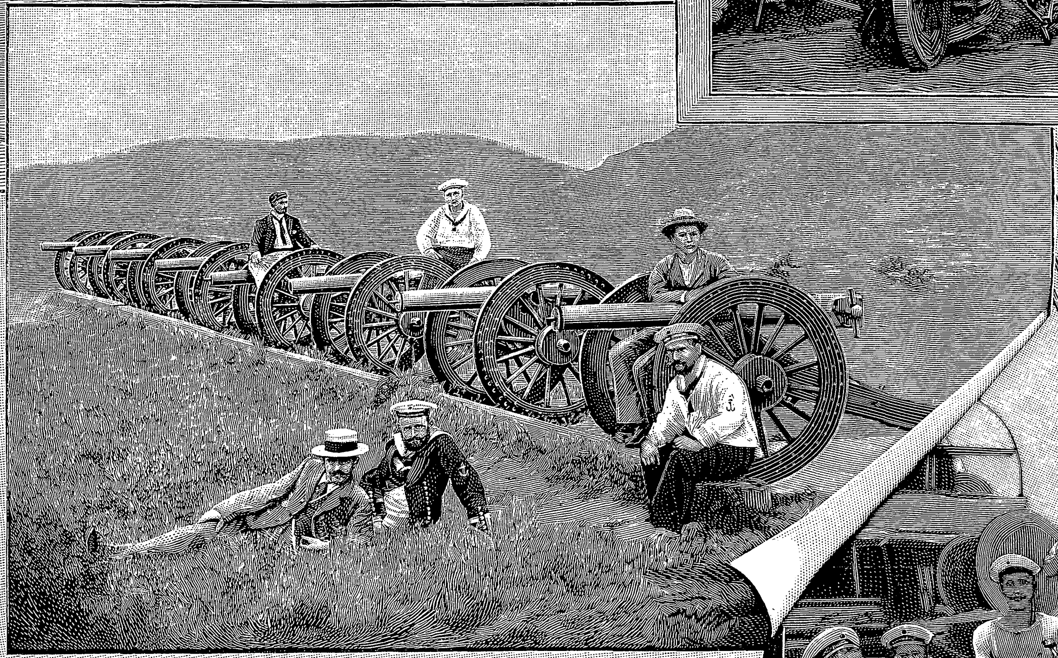


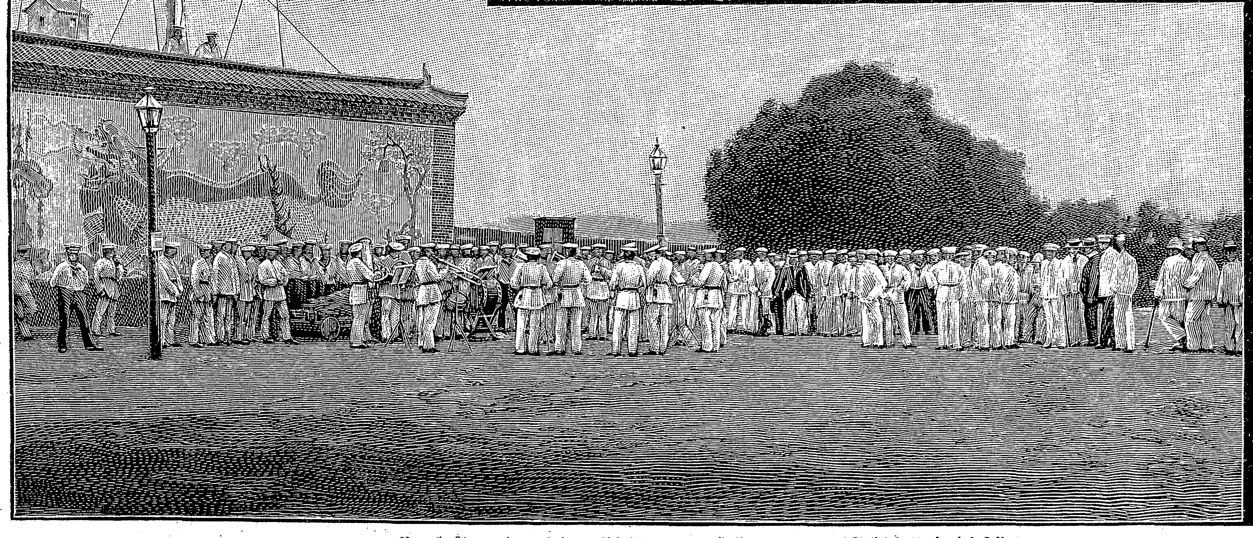
Hosted by Google

Das deutsche Polizeigebäude in Tsintau.

Vor dem Hotel „Aegir“ in Tsintau.







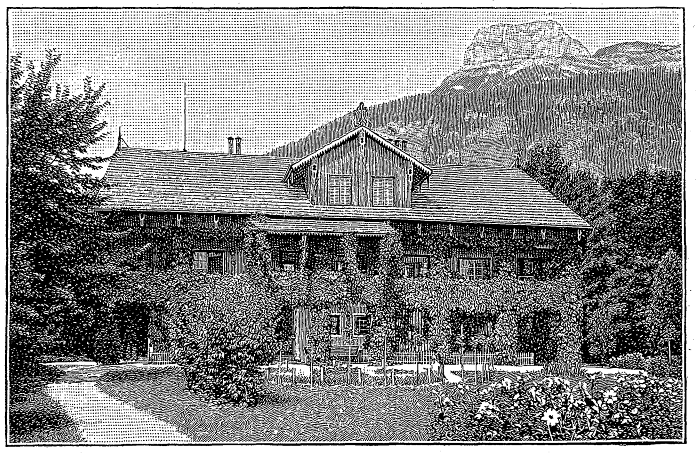
Parole-Ausgabe auf dem Platze vor der Heidenmauer. Salutbatterie bei Tsintau. Deutsche Marine-Unteroffiziere auf Deck des Transportdampfers „Darmstadt“.

Bilder aus Kiautschou. Nach Momentaufnahmen.

Der Fürst ist, wie gesagt, ein Meister im Zuhören. Ich habe aber immerhin den Verdacht, daß der Sprechende sich mitunter täuscht, wenn er die angespannte Aufmerksamkeit des Hörers lediglich auf sich bezieht und durch das Interesse erklärt, das seine Worte erzeugen. Ich habe öfter erlebt, daß, wenn wir in einer schwierigen Besprechung von einem recht überflüssigen Besuche gestört wurden, der Fürst mit einer mir unbegreiflichen Geduld die weitschweifigen Darlegungen, sagen wir zum Beispiel über die Trace des römischen Grenzwalles, anhörte. Aber kaum hatte der entzückt Fortgehende das Zimmer verlassen, so gab mir der Fürst, der inzwischen mit der unterbrochenen Sache in das reine gekommen war, seine Entscheidung und entwickelte seine Gründe, während ich sehr bezweifle, ob er mir viel vom Limes Romanus hätte erzählen können. Besonders den Parisern schmeichelte diese liebenswürdige Eigenschaft des Botschafters. Eine Dame sagte zu jener Zeit einmal in meiner Gegenwart zu einem Minister: „Le prince est charmant, il sait si bien écouter," worauf die Antwort erfolgte: „Il sait encore mieux entendre." Wenn ich oben der Arbeitslast erwähnte, die Fürst Hohenlohe zu bewältigen versteht, so muß man, um sie richtig zu bemessen, wissen, was er außer seinen Amtsgeschäften erledigt. Seine Vermögensverwaltung, die er bis in das kleinste Detail überwacht, macht großen schriftlichen Verkehr nötig. Wie viele Beziehungen der Fürst in seinem langen Leben angeknüpft hat und die er auf das regste unterhält, kann man sich denken. Und nun endlich die Masse von Anliegen, Privatbitten, Gesuchen und Mitteilungen, die bei ihm tagtäglich einlaufen, und die er alle gewissenhaft liest, prüft und, wenn sie nicht von vornherein als ganz wertlos erscheinen, beantwortet, ist ganz kolossal. Was infolgedessen der Fürst an Privatbriefen zu schreiben hat, ist erstaunlich. In Straßburg habe ich manchmal mittags 12 Uhr etwa ein halbes Hundert dem Kanzleidiener zur Besorgung übergeben, die noch dazu — es ist dies beim Fürsten hergebracht — alle von ihm selbst mit der Adresse versehen und versiegelt (nicht bloß zugeklebt) waren. Aber allerdings, die regelmäßige Arbeitszeit ist eine lange. Obwohl Fürst Chlodwig lange aufzubleiben pflegt — noch jetzt geht er nicht vor 11 Uhr zur Ruhe —, ist er ein Frühaufsteher. In Paris und Straßburg fand ich ihn stets schon um 7 Uhr morgens am Schreibtische. Nach kurzer, aber ziemlich vollständiger Toilette (ungeachtet meiner häufigen Frühbesuche habe ich ihn nie im Schlafrock gesehen) beginnt seine Thätigkeit. Während er die Tasse Kaffee, die sein erstes Frühstück bildet, auf einer kleinen Spiritusmaschine selbst bereitet, erbricht er die Einläufe und Briefe der Morgenpost und beginnt auch sofort mit Beantwortung der letzteren. In Paris und Straßburg pflegte um halb 9 Uhr ein Spazierritt zu folgen, worauf gemeinsames Familienfrühstück stattfand. Von 10 Uhr an wechselten dann Arbeit, Vorträge und Besuche bis zum Lunch, der zwischen 12 und 1 Uhr — gewöhnlich fanden sich einige Gäste dazu ein — im raschesten Tempo serviert wurde. Dann setzte die Geschäftsthätigkeit sich fort, bis der Fürst die ihm obliegenden Besuche machte, die zugleich als Spaziergänge dienen mußten; denn zum eigentlichen Promenieren fehlte die Zeit. Nur in Paris gelang es den ernstlichen Mahnungen der Fürstin, nach dem „Mittagessen", das heißt abends 9 Uhr, eine Tour im Bois de Boulogne zu erzwingen.

Ich habe schon anderweitig erzählt, daß ich zum ersten Male im Rauchstüblein meines Großvaters, des alten Grafen Reigersberg,*) mit dem Fürsten persönlich bekannt wurde. Näher trat ich ihm aber erst in Nürnberg während meines Dienstes am dortigen Handelsappellgerichte. Es hielt sich damals der edle Graf Giech in der alten Reichsstadt auf, und ich besuchte sehr häufig sein Haus, in das von Zeit zu Zeit auch der damals auf seinem Schlosse Schillingsfürst sich aufhaltende Fürst Chlodwig herüberkam und mit seinem Gesinnungsgenossen „des Landes Wohl bedachte in vernünftigem Gespräch". Schon damals war es die feste Ueberzeugung des jetzigen Reichskanzlers, daß die Form, in der Deutschland sich nunmehr geeinigt hat, die einzige durchführbare und allein der Nation zusagende sei. Und an dieser Ueberzeugung hielt er in allen seinen Gesprächen, unentwegt und unbeirrt von des Tages wechselnder Meinung, mit zielbewußter Treue fest. Ich habe mir unter anderm eine Unterhaltung aus der Zeit notiert, in der das österreichische Reformprojekt auch gewiegte Politiker ins Schwanken brachte.

Ich selbst war damals großdeutsch gesinnt, aber als ein hartgesottener Anhänger der Triasidee mit dem Projekte keineswegs vollkommen zufrieden und im allgemeinen in der ablehnenden Haltung mit dem Fürsten in Uebereinstimmung. Allein während ich besonders an denjenigen Artikeln Anstoß nahm, die den beiden Großmächten, besonders Oesterreich, eine der Gleichberechtigung der dritten Staatengruppe widerstreitende Suprematie einräumen wollten, tadelte Fürst Hohenlohe vor allem, daß die Gemeinsamkeit der materiellen Interessen viel zu wenig ins Auge gefaßt sei. „Sehen Sie, lieber Baron," sagte er ungefähr, „das allein sollte Sie schon von Ihren großdeutschen Ideen bekehren, daß es seit so vielen Jahren nicht gelungen ist und daß es auch nie gelingen wird, den Zollverein auf Oesterreich auszudehnen. Das beweist doch klar und deutlich, daß eine innere Interessengemeinschaft, wie sie zu einem nationalen engeren Bundesstaate absolut erforderlich ist, zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschland nicht besteht. Und ohne eine solche ist nur ein völkerrechtliches Bundesverhältnis, das die gemeinsamen äußeren Interessen schützt, denkbar." Bei dieser Anschauung blieb der Fürst auch im Jahre 1866; er stand damit so ziemlich allein in der Kammer der Reichsräte, und Bayern stürzte sich, vom österreichischen Einflusse beherrscht, in den Krieg gegen Preußen, um mit nahezu einem Staatsbankerott — weniger im finanziellen Sinn, als in Bezug auf seine militärische und innere Verwaltung — aus demselben hervorzugehen. Wäre bei dem Friedensschlusse König Wilhelms Wunsch, aus dem vormals preußischen Franken einen selbständigen Staat zu bilden, in Erfüllung gegangen, so wäre auch Schillingsfürst nicht mehr bayrisch geblieben. Bekanntlich hat damals nur Bismarcks Politik dieses verhütet. Fürst Hohenlohe wurde anstatt ein Unterthan des Großherzogs von Mecklenburg (der, wie man allgemein annahm, von Nürnberg aus den neuen Bundesstaat regieren sollte) bayrischer Ministerpräsident. Was er als solcher geleistet, verdient eine besondere Betrachtung; diese Zeit war vielleicht die schwierigste in der Lebensbahn des jetzigen Reichskanzlers, aber auch diejenige, in der er seine glänzenden Eigenschaften, seine unermüdliche Zähigkeit, seine bewunderungswürdige Kunst, zu vermitteln und zu lavieren, seine kluge Benützung aller, ich möchte sagen „taktischen" Vorteile so recht vollständig an den Tag legen konnte. Die unmittelbar Beteiligten und Beobachter, zu denen ich damals gehörte, hatten Tag für Tag Ursache, dem Kampfe mit partikularistischer Verbohrtheit, mit ultramontaner Widerwilligkeit und nicht wenig auch mit dem Unverstande der Liberalen, die beständig mit dem Kopf gegen die Mauer rannten, eine wahre Kunstleistung zu bewundern. Freilich gelang es dem bösen Willen der beiden Kammern und der andern Minister, den Rücktritt des Fürsten herbeizuführen, aber es ist nach meiner auf unparteiische Beobachtung gegründeten Ueberzeugung doch seiner unermüdeten fünfjährigen Arbeit zuzuschreiben, wenn Bayern im Jahre 1870 seine Pflicht gegen Deutschland nicht nur erfüllte (gegen allen Widerwillen in weiten Kreisen), sondern auch erfüllen konnte, und wenn es in diesem Kriege ganz anders auftrat als im Jahre 1866.



Villa des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe in Alt-Aussee.

Lange blieb der gestürzte bayrische Ministerpräsident nicht im Ruhestande; Kaiser Wilhelm schickte ihn als Botschafter nach Paris. Hier war Fürst Hohenlohe so recht an seinem Platze; ich kann nur wiederholen, was ich hierüber schon früher einmal gesagt habe: „Das feine, höfliche und doch selbstbewußte Entgegenkommen gegen die französischen Staatsmänner und gegen die Pariser Gesellschaft, sowie die Anerkennung alles desjenigen, was die begabte und liebenswürdige Nation auszeichnet, verschafften ihm rasch die Sympathie aller derjenigen, die mit ihm geschäftlich zu thun hatten oder sozial mit ihm in Berührung kamen, und schufen ihm bald eine glänzende Stellung. Dem vornehmen, feingebildeten Weltmann, der das französische Wesen in seinem innersten Kern verstand und die Sprache des Landes meisterhaft schreibt und spricht, war es eine Leichtigkeit, all den künstlich zur Schau getragenen Chauvinismus, all das gallische Posieren und die eitle Selbstgefälligkeit, die nun einmal unsern überrheinischen Nachbarn innewohnt, mit vollkommener Ruhe und mit einer sich stets gleichbleibenden Liebenswürdigkeit an sich abgleiten zu lassen. Dabei imponierte es den für persönlichen Mut sehr empfänglichen Franzosen, daß der Fürst sich ganz sicher zu fühlen schien und ohne jede Scheu sich in den Straßen zur Tages- und zur Nachtzeit bewegte, obwohl ihn alle Welt kannte und es nicht unmöglich gewesen wäre, daß irgend ein Fanatiker einen Akt chauvinistischen Hasses auszuüben im Sinne haben konnte. Ein „incident" — um mich der Sprache unsrer Nachbarn zu bedienen —, der sich ereignete, als ich beim Fürsten in Paris auf Besuch war, trug ihm besonders die Bewunderung weiterer Kreise der Gesellschaft ein. Als ich eines Tages das zweite Frühstück mit dem Fürsten einnahm, gab er mir einen soeben erhaltenen Brief zu lesen, der von wütendem Deutschenhaß strotzte und dem Botschafter verbot, auf seinen Abendspaziergängen den Arc de triomphe (wie er gewohnt war) zu passieren, weil dieser durch die Gegenwart eines Prussien „entehrt" werde. Dabei war die Drohung angefügt: eine Nichtbeachtung des Verbotes würde ihm übel bekommen. „Also die offene Ankündigung eines Attentates," sagte ich, „wenn Durchlaucht Ihre Abendspaziergänge, die Sie — wie ich mir schon mehrmals zu bemerken erlaubte — allerdings zu sehr später Stunde machen, nicht aufgeben." — „Raten Sie mir das?" fragte, mich mit seinen hellen Augen scharf ansehend, der Fürst. — „Ich gewiß nicht," war meine Antwort, „sonst kämen Sie gar nicht mehr in die Luft, denn untertages nehmen Sie sich ja nicht die Zeit dazu!" — „Das heißt, ich habe sie nicht," sagte der Fürst und setzte dann lächelnd hinzu: „Uebrigens, man gewöhnt sich an alles, derartige Briefe bekomme ich dutzendweise." Natürlich gingen wir beide noch am selben Abend zur gewohnten Stunde, um neun Uhr, durch den Arc de triomphe bis zu den Kaskaden. Einige Tage später erzählte mir der Fürst, Freycinet habe ihm Vorwürfe gemacht, daß er von anderer Seite habe erfahren müssen, es sei ihm mit Attentaten gedroht worden; warum er denn nicht polizeilichen Schutz in Anspruch genommen hätte. „Ich habe natürlich mit der Schmeichelei geantwortet, daß ich mich inmitten der ritterlichen Nation der Franzosen auch ohne polizeilichen Schutz sicher fühle." Das Verhalten des Fürsten, das bald bekannt wurde, hat ihn unendlich in den Augen der Bevölkerung gehoben.

Nur einen Vorwurf machte man dem Botschafter, daß

Schloß Schillingsfürst.

*) Nicht zu verwechseln mit seinem Neffen August, der als Minister des Innern unter König Maximilian II. mit von der Pfordten im reaktionärsten Sinne arbeitete, während mein Großvater unter Max Joseph I. als Staatsminister der Justiz die Gesetzgebung und das Gerichtswesen in Bayern reformierte und bis an sein Lebensende dem Liberalismus treu blieb.

Hosted by Google

ihn auch das feinste Diner „ungerührt“ lasse. Nicht als ob der Fürst kein Verständnis für die kulinarische Kunst hätte; man speist bei ihm ganz vorzüglich, aber er selbst ißt äußerst mäßig der Quantität nach und legt für seine Person gar keinen Wert auf das Essen.

Auch von den Anstrengungen des Pariser Thun und Treibens und von der Aufregung der diffizilen Stellung eines deutschen Botschafters inmitten der schwer ihre Niederlage ertragenden Besiegten des Jahres 1870 suchte Fürst Hohenlohe, wie er es von jeher gewohnt war, Erholung und Erfrischung auf der von der Fürstin zum Buen Retiro umgeschaffenen Besitzung in Alt-Aussee in der grünen Steiermark. Die hohe Dame hatte ein einfaches Bauernhaus in eine reizende, aber ihren ländlichen Charakter treu bewahrende Villa umgeschaffen und dazu einen großartigen Jagdgrund erworben, der, die Ufer des angrenzenden Sees in sich schließend, bis weit hinauf auf den Dachstein sich erstreckt. Hier traf denn auch den nichts Ahnenden der Befehl seines kaiserlichen Herrn, der ihm neue Ehren, aber auch neue Lasten übertrug.

Die Art und Weise, wie Fürst Hohenlohe die Versöhnungsmission in Elsaß-Lothringen ausführte, wohin ihn Kaiser Wilhelms Vertrauen als Statthalter berufen hatte, ist rühmlich bekannt. Vom Standpunkte eines persönlichen Anhängers des Fürsten hätte man wünschen müssen, es wäre ihm vergönnt gewesen, sein Leben in der schönen Stellung, die er sich bald in den Reichslanden errungen, beschließen zu dürfen. Andrerseits aber können wir uns alle nur Glück wünschen, daß des jungen Kaisers Scharfblick den Mann, der wie kaum ein zweiter in Deutschland beliebt, geachtet und geschätzt ist, zu seinem obersten Ratgeber erwählt hat.

Eine ausführliche Darlegung seiner Leistungen als Kanzler und eine Würdigung seiner Verdienste wird dereinst die Geschichte zu liefern haben. Möge der Abschluß dieser Thätigkeit und damit die Möglichkeit einer objektiven Darstellung nach Gottes Ratschluß noch recht lange nicht gegeben sein!

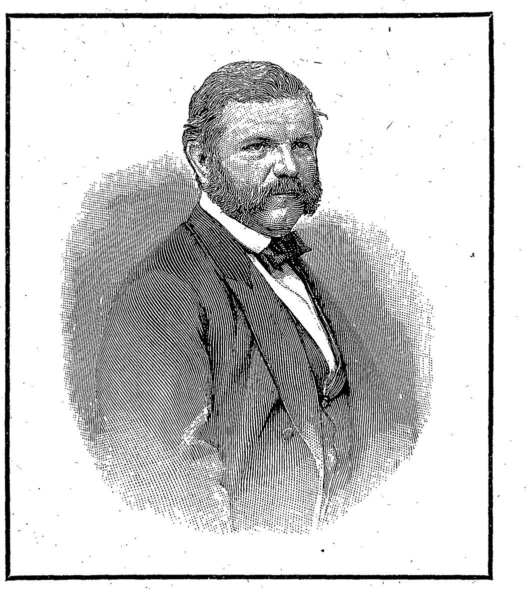
Aus Kiautschou.

(Zu den Bildern Seite 409.)

Aus der deutschen Pachtung in China führen wir heute etliche Ansichten vor, die einen kleinen Einblick in das Leben unsrer Landsleute im fernen Erdteil eröffnen. Allmählich ist Ordnung in dem neu erworbenen Besitz eingekehrt, und wenn auch hie und da noch böswillige Streiche der Eingeborenen vorkommen, so sorgt doch eine straffe Polizei für Verfolgung der Uebelthäter und gebührende Ahndung. Auch Eingeborene haben sich willig in den Dienst der deutschen Verwaltung gestellt, und in Tsintau giebt es echte Chinesen als „Schutzleute“. Neben andern Gruppen gewahren wir vor dem dortigen Polizeigebäude drei solcher bezopften Männer, in ihrer amtlichen Würde durch ein schwarz-weiß-rotes Band um den linken Oberarm erkennbar. Ein Haupttreffpunkt der Deutschen in Tsintau ist das „Hotel Aegir“, vor und in dem sich ein reges Leben zu entwickeln pflegt. Natürlich läßt dieser ins Reich der Mitte verpflanzte „Herr der Fluten“ kein dünnes Wasser fließen, sondern kräftigere Getränke. Eine Erinnerung an die früheren Gewalthaber in Tsintau erweckt die auf dem Berge beim Artillerielager aufgestellte Batterie. Mit diesen Geschützen dachte einst der hohe Mandarin die „Barbaren“ zurückzuschrecken, aber diese nahmen sie ihm einfach fort, und seitdem dienen die Feuerrohre zu friedlichen Salutschüssen. Unterhalb dieses Bildchens gewahren wir ein Stück der berühmten „Heidenmauer“, deren angemalter Drache einst von den Chinesen als sehr vorsichtig zu behandelnder Gott angebetet wurde. Heute erfolgt auf dem Platze vor der Heidenmauer die Parole-Ausgabe für die deutschen Truppen, und die Musikkapelle sucht, wie wir sehen, den Unmut des alten Drachens nach Möglichkeit zu besänftigen. Das letzte Bild giebt eine Gruppe deutscher Marine-Unteroffiziere an Bord des Transportdampfers „Darmstadt“ wieder, der die braven Teerjacken nach Kiautschou überführte. Der Photograph hat den Moment festgehalten, da sie auf dem Oberdeck des schönen Schiffes sich zur Verzehrung ihres Mittagessens angeschickt hatten.

Hofbaudirektor Joseph von Egle †.

Am 5. März starb in Stuttgart der ehemalige Königliche Hofbaudirektor Joseph von Egle, nachdem erst vor wenigen Monaten die schwäbischen Architekten ihrem Altmeister zur Feier seines achtzigsten Geburtstags ihre Huldigung hatten darbringen können. Joseph von Egle wurde am 23. November 1818 in Dellmensingen bei Laupheim geboren; seine Fachstudien betrieb er an der Gewerbeschule zu Stuttgart, am Polytechnikum in Wien und unter Sträck und Böttcher an der Akademie der Künste in Berlin. Praktisch war er zuerst unter Professor L. von Förstler in Wien thätig. Vom Jahre 1842 an unternahm er Reisen, um als Korrespondent der „Allgemeinen Bauzeitung“ Norddeutschland und England zu besuchen und sich dann in Paris, München und Italien selbst weiter auszubilden. Als gereifter Künstler kehrte er 1848 nach Württemberg zurück und trat an die Spitze der kurz zuvor gegründeten Baugewerkschule in Stuttgart, die unter ihm zu ungewöhnlicher Blüte gedieh und deren Leitung volle 46 Jahre hindurch seiner Hand anvertraut blieb. Vom Jahre 1850 bis 1857 bekleidete er ein Lehramt am Polytechnikum in Stuttgart, das er in letzterem Jahre auf Wunsch des Königs Wilhelm I. mit der Stellung eines ersten Architekten des Hofes vertauschte. Er wurde zum Oberbaurat und darauf zum Hofbaudirektor ernannt. In dieser Stellung führte er mit großem Geschick die Aufgabe durch, die Mehrzahl der Gemächer des Stuttgarter Residenzschlosses, sowie die Festsäle, die Vorhalle und die Treppenhäuser dieses prächtigen Königspalastes mit reicher Dekoration neu auszuschmücken. Von öffentlichen Bauten, die in Stuttgart durch ihn hergestellt wurden, sind die Neubauten des Polytechnikums (1860) und der Baugewerkschule (1868—70), sowie der imposante Bau der in mustergültiger Weise in frühgotischen Bauformen



Hofbaudirektor Joseph von Egle †.

Nach einer Aufnahme vom Jahre 1868.

gehaltenen Marienkirche zu nennen, für deren Pläne er 1876 auf der Münchener Kunstausstellung einen der fünf ersten Preise erhielt. Groß war sein Einfluß auf die Heranbildung tüchtiger junger Architekten, wie denn seinem Wirken in erster Linie der erfreuliche Aufschwung des Stuttgarter Baugewerkes zu Beginn der siebziger Jahre zuzuschreiben ist. Auch um die Erhaltung und Erneuerung alter Baudenkmale hat er sich verdient gemacht. Nicht nur die Wiederherstellung der Hauptkirche zu Weil der Stadt, des bischöflichen Domchors in Rottenburg und der Stiftskirche in Urach ist ihm zu verdanken, sondern auch der Ausbau des Münsters in Ulm, bei dem er die Stelle eines Beirats versah, während die Arbeiten selbst von Architekten ausgeführt wurden, die durch ihn ihre Ausbildung erhalten hatten, und die Erneuerung der Frauenkirche in Eßlingen, die er als leitender Baumeister ausführte. Auch schriftstellerisch hat Joseph von Egle sich vielfach bethätigt. Welches Ansehen er unter den deutschen Baumeistern genoß, geht aus der Thatsache hervor, daß er seit 1866 bei zahlreichen architektonischen Konkurrenzen, wie bei derjenigen für das Hamburger Rathaus, für die Straßburger Universität und für das deutsche Reichstagsgebäude, als Preisrichter berufen wurde.

Das Englein.

Ein Englein hatte sich verflogen
Und sah in unsrer Welt sich um,
Der Menschheit Keuchen, Drängen, Wogen
Macht' schier es vor Verwundrung stumm.

Der Straßenlärm, das Bahngebimmel —
Es hält sich beide Ohren zu
Und denkt: da herrscht bei uns im Himmel
Doch andrer Ton und andre Ruh'.

Man schleppt sich nicht mit läst'gen Ketten,
Trägt nicht der Gasse Staub ins Haus. —
Ja, Englein, wenn wir Flügel hätten,
Säh' es bei uns auch anders aus.

Clotilde von Schwartzkoppen.

Zeichen und Wunder.

Eine wahre Geschichte.

Von

Ant. Andrea.

Felicia war das schönste und bis vor kurzem auch das glücklichste Mädchen auf der ganzen Insel. Ihrer Mutter, Donna Filomela, gehörten das nette Häuschen an der Piazza und der Obstgarten oberhalb der kleinen Marina, wo die besten Trauben reiften und die süßen Feigen die Bäume zum Brechen belasteten.

Ihr Vater, der, leider Gottes, stets fleißiger gewesen war, die Soldi in die Osteria zu tragen, als sie zu verdienen, hatte unlängst das Zeitliche gesegnet, zufrieden in dem Bewußtsein, daß seine Tochter wie Haus und Garten in den Händen seiner Frau gut versorgt wären. So sehr sein Tod die Hinterbliebenen auch betrüben mochte — unerwartet kam er ihnen nicht. Nächte vorher heulte ein Hund vor der Thür; im Nachbarsgarten klagte ein Käuzchen, und zweimal sah Donna Mela selbst ihren lieben Taugenichts von Ehemann in einer schwarzen Kutsche zum Stadtthor hinausfahren — im Traume nämlich. Sie war infolgedessen auf alles gefaßt gewesen.

Felicia, als gute Tochter, trug sechs Wochen ein schwarzes Busentuch und weihte dem blutenden Herzen Jesu ein Herzchen, so oft sie die Messe für die arme Seele des Vaters hörte; wirklich unglücklich wurde sie aber erst seit dem Tage, wo die alte Giacchina in Anacapri ihr die Karten legte und ihr einen gutsituierten Witwer mit drei Kindern prophezeite.

Von diesem Tage an schien das Verhängnis sich überhaupt das Haus der Donna Mela auserlesen zu haben, obgleich es dagegen hätte gefeit sein sollen; denn über der Hausthür prangten ein paar bewährte Exemplare von Ochsenhörnern, dem Bösen den Eingang zu erschweren; auf dem Hausflur lag ein wirklich gefundenes Hufeisen eingemauert, das Glück anzuziehen; vor der Hinterthür steuerten ein paar kreuzweis in die Erde geschlagene Besenstiele dem Unfug der Hexen, und über der Dachluke schützte eine hölzerne, rot angestrichene Hand mit vorgestrecktem kleinen und Zeigfinger das Haus vor dem bösen Blick und der Jettatura. In der Wohnstube und der Schlafkammer hingen zahlreiche Heilige im Rahmen oder an die Wand geklebt, von denen jeder seines Amtes zu walten hatte, und vor dem hübschen Schrein auf der Kommode mit der gnadenreichen Mutter Gottes wurde bei jeder guten Gelegenheit eine Kerze geopfert.

Es war also nicht Donna Melas Schuld, daß das Unglück mit seinem düstern Auge in ihre Fenster glotzte. Allerdings hatte in der Nacht der Sturm das eine von den Ochsenhörnern heruntergeschleudert — diesen Tag war es, als die reizende Felicia auf den verhängnisvollen Gedanken kam, sich von der alten Giacchina die Karten legen zu lassen.

„Si, si, Figlia mia, kannst dich drauf verlassen: ein Witwer ist es, drei Kinder hat er, und Not brauchst du bei ihm nicht zu leiden,“ sagte die alte Giacchina zu dem hübschen Kinde.

„Jesus Maria und Joseph!“ rief Felicia entsetzt. „Sagt mir bloß noch das eine: werde ich ihn bald heiraten müssen?“

„No, Töchterchen, bewahre! Ein Weilchen hat's Zeit. Bist ja noch 'ne Bambina mit deinen kaum siebzehn Jahren ... Und höre, da ist einer, der dein Herz klopfen macht. Brauchst nicht rot zu werden! Ein junger, schmucker Bursch ist's. Vor dem nimm dich in acht! Er äugelt schon nach der andern, die den Geldsack voller hat als du ...“

Auf ihrem Wege nach Hause, zwischen dem knospenden Ginster und der dunkelgrünen Myrte, deren Blätter in der warmen Frühlingssonne dufteten, litt Felicia Seelenqualen, und über das leuchtend blaue Meer hin warf sie einen trotzigen Blick — in der Richtung, wo der Stall des jungen Fuhrherrn Sandro lag, der die Forestieri mit Eseln, Pferden und Carrozzelle versah und jahraus jahrein gute Geschäfte machte: er und sie waren leidenschaftlich verliebt ineinander.

Vom Heiraten hatten sie noch nicht gesprochen. Das verstand sich von selbst zwischen zwei recht-

Hosted by Google

Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl, München.

Vor dem Feste.

Nach dem Gemälde von A. H. Schram.

Hosted by Google

Hosted by Google

schaffenen jungen Leuten, die eigentlich füreinander geschaffen waren. Und nun brachte das Unglück den gutsituierten Witwer mit drei Kindern dazwischen! Ein Capreser war es schwerlich, die kannte sie alle. Auf keinen von ihnen paßte das Signalement, das die Kartenlegerin von ihrem Zukünftigen entworfen hatte; dagegen paßte das von dem, der mit der andern liebäugelte, wie angegossen auf ihren geliebten Sandro. O, sie wollte auf ihrer Hut vor ihm sein: ein Mädchen wie sie zum Narren zu machen, das sollte der Schlingel sich nur nicht einbilden! Und während sie ihre kleine Faust nach derselben Richtung hin ballte, krampfte ihr Herz sich vor Schmerz zusammen.

Zu Hause wartete ihrer eine neue Unannehmlichkeit: die bestmelkende Ziege lag im Stalle auf Stroh, als ob sie verenden wollte. Donna Mela mit ein paar Nachbarinnen standen zeternd dabei. Allem Anschein nach war das Tier verrufen. Zum Glück kam der Curato herein, der sich auf dergleichen verstand. Er gab dem armen Vieh einen guten Löffel Ricinusöl ein; da beruhigte es sich.

Donna Mela indes noch lange nicht. Als die Nachbarinnen fort waren, seufzte und stöhnte sie ihrer Tochter alle ihre bösen Ahnungen vor. Bis morgen mittag mußten sie mit nur einem Ochsenhorn den Kampf mit dem Schicksal aufnehmen, dann wollte der Nachbar Morgani ihr das andre heil und ganz über der Hausthür festnageln.

„Und du gehst deiner Wege und läßt deine arme Mutter allein mit ihren Sorgen! Ach, die Jugend, die Jugend! Wollte Sandro nicht 'rankommen und die Bancarelle*) mit dir besuchen? Daß du mir aber nicht am Dienstag oder am Freitag hinfährst, Felicina! Venerdì e Marte non si sposa e non si parte!“**)

„Wahrscheinlich gehe ich überhaupt nicht mit ihm hin,“ entgegnete Felicia finster, den Witwer als drohendes Verhängnis über ihrer jungen Liebe.

„Nanu! Ihr habt euch doch nicht entzweit?“ Das hübsche Mädchen warf trotzig den Kopf in den Nacken.

„Du thust gerade, als wären wir miteinander versprochen, Mutter.“

„Ebbene, mit Hilfe unsrer lieben Madonna seid ihr doch bald so weit,“ seufzte Donna Mela fromm. „Der Herr Curato fragte mich erst neulich: ‚Na, Donna Mela, wann macht Ihr Euch an den Hochzeitskuchen?‘“

„Muß es denn gerade Sandro sein? Es giebt ja auch andre Männer auf der Welt.“

Felicia dachte natürlich an den ihr zugesprochenen Witwer. Es überlief sie dabei eine Gänsehaut. Einer mit drei Kindern! Ganz gewiß hatte er eine Glatze und einen starken Leib. Sie konnte dicke, kahlköpfige Männer nicht ausstehen. Ach, und Sandro war so schlank gewachsen und hatte so schönes, schwarzes Kraushaar!

Donna Mela schüttelte mißbilligend den Kopf. Für so wetterwendisch hätte sie ihre einzige Tochter nicht gehalten.

„Du, nimm dich in acht!“ warnte sie. „Dir ist neulich, als du mit Sandro nach der Marina fahren solltest, das Schürzenband aufgegangen; das ist manchmal so gut, als hätte ein Mädchen seinen Schatz schon verloren. Ein Mann wie Sandro braucht sich nichts bieten zu lassen: der kriegt jeden Tag eine andre.“

„Ich etwa nicht einen andern?“ rief Felicia hochmütig. „Es braucht ja kein grüner Junge wie unsre hier in Capri zu sein. Warum nicht ein reifer Mann — ein Witwer?“

„Gott soll mich bewahren!“ kreischte Donna Mela. „Warum nicht gleich einer mit einem Nest voll Gören?“

„Na — Mammina,“ lenkte Felicia weinerlich ein, „mit dreien könnte ein tüchtiges Mädchen doch auskommen!“

Aber Donna Mela wollte nichts davon wissen. Sie dankte für das Vergnügen, Großmutter von andrer Leute Töchter Kindern zu sein. Mit solchen Albernheiten sollte Felicia sie ungeschoren lassen. Sandro, das wäre ein Schwiegersohn nach ihrem Gusto. Sie paßte ihm auch nicht schlecht auf, denn sein Vater, der schlaue Gerolamo, wollte ihn durchaus an die dicke Teresa, des reichen Morgani Einzige, bringen. Die griffe ja gleich mit allen zehn Fingern zu, wenn Sandro nur wollte.

Felicia lachte höhnisch: dann stände Sandros schlechter Geschmack auf der Höhe von Teresas guter Mitgift!

Als aber der junge Fuhrherr gegen Abend heran kam, heiter und ahnungslos, bedurfte es ihres ganzen Selbstgefühls, um ihm nicht an den Hals zu fliegen.

„Da,“ sagte er und warf ihr einen Veilchenstrauß in den Schoß.

Sie saß am Fenster und stichelte an einer alten Haube für ihre Mutter. Der Veilchenstrauß blieb auf ihrem Schoß liegen. Sie schaute nur flüchtig auf.

„Ich dachte, du wärest bei Morganis,“ sagte sie mit verletzender Gleichgültigkeit.

„Dann könnt' ich ja nicht hier sein.“

Das war logisch. Felicia schämte sich ihres ungeschickten Angriffes.

Sie nahm den Strauß und roch daran.

„Via,“ sagte er gutmütig. „Sieh mich mal erst freundlich an, sonst denke ich, du bist mir nicht mehr gut.“

„Das wäre noch lange kein Unglück,“ murmelte sie, das Gesichtchen, das immer bleicher wurde, in dem Strauß.

„Wer weiß? Wenn nicht für dich, vielleicht für jemand anders.“

Felicia seufzte. „Wenn man sich in der Welt umschaut, dann merkt man, daß auf einen jungen Burschen wenig Verlaß ist. Ein gescheites Mädchen sollte lieber einen älteren — einen gut situierten Witwer nehmen mit drei niedlichen Bambini —“

Er schwankte zwischen Aerger und Zärtlichkeit. Die letztere gewann Oberhand, sobald Felicia ihre schönen schwarzen Augen zu ihm aufschlug.

Er legte seinen Arm um ihre Schultern:

„Ach geh, Felicina! Du quälst mich. Ich weiß doch, daß du mir gut bist, und daß ich keine andre als dich zur Frau mag. Hab' noch ein wenig Geduld! Babbos Einwendungen werden von Tag zu Tag schwächer.“

Da brach ein so warmer Strahl der Liebe aus ihren Augen, daß er sie beglückt auf den Mund küßte, während ihr Trotzköpfchen hingebend an seiner Brust lehnte ...

Der wonnigste Frühlingshimmel leuchtete über Capri, und das Meer schimmerte wie ein großer, dunkelblauer Edelstein in der Morgensonne: ein Tag, wie er nicht günstiger sein konnte für zwei Liebende, die nach Neapel auf den Osterjahrmarkt wollten — trotzdem war es ein Dienstag.

„Konntet ihr nicht morgen oder übermorgen gehen?“ fragte Donna Mela unzufrieden, als Felicia die letzte Hand an ihren Festtagsstaat legte.

„Sandro hatte nur heut Zeit,“ entgegnete das junge Mädchen, indem sie den breiten silbernen Pfeil in ihren großen dunkeln Haarknoten im Nacken steckte.

„Ihr werdet sehen!“ brummte Donna Mela. „Ein ordentlicher Christenmensch muß immer einen andern Tag Zeit haben.“

Felicia schlug den holperigen Richtsteig zwischen den Orangengärten ein, um zur rechten Zeit an der Marina zu sein, wo der Vaporetto und Sandro ihrer warteten. Sie war so froh in ihrem Herzen und dachte an nichts als an ihren Schatz und die Bancarelle. Wo der Fußpfad die breite Hauptstraße kreuzte, hockte der bucklige Tomaso mit seinem Bettelsack, in Erwartung der Soldi, die er den vorbeifahrenden Fremden abzugewinnen hoffte.

„Felice giorno, Tomaso!“ sagte Felicia heiter und tippte ihm auf den Höcker. „So früh schon auf den Beinen?“

„Si, si, Signorinchen, Morgenstund' hat Gold im Mund!“

Felicia drückte ihm einen Soldo in die Hand — äußerst froh über die Begegnung mit dem Buckligen: sie bringt nämlich Glück, nur darf man nicht unterlassen, das arme Orakel an der empfindlichsten Stelle zu berühren.

Fröhlich nickte an der Marina Sandro seinem Schatz zu. „Che giorno bellissimo! Herrlicher Tag! Steig nur gleich ein, damit wir noch einen Platz auf dem Vaporetto bekommen.“

Anmutig schwang sie sich an seiner Hand in das Fischerboot, das die Passagiere an Bord des kleinen Dampfers beförderte. Gleich hinter ihr folgte ein altes Weib.

Felicia bemerkte sie erst, als sie ihr schon gegenüber saß. Mit alten Weibern hat ein junges Mädchen, wenn es bei seinem Schatz ist, nicht gern zu thun: sie bringen nichts Gutes. Felicia suchte ihr niedliches Korallenhorn, das Sandro ihr mal geschenkt hatte, um das böse Omen abzuwenden; aber sie hatte es in der Eile zu Hause vergessen mit samt ihrem Amulettensäckchen, das sie doch sonst nicht vom Halse zu nehmen pflegte.

Sie bekam solchen Schreck, daß sie ganz blaß wurde und Sandro sie besorgt fragte, ob es ihr zu stark schaukele. Trotz allem — es war eine schöne Fahrt! Neapel lag wie mitten in der Sonne; der Vesuv rauchte dicke Wolken in den leuchtenden Azur; Capri, das sich immer weiter zurückzog, lächelte ihnen nach, und Sandro war so verliebt, daß er kaum die Hand seiner Felicia losließ. „Wenn sie bloß erst meine Frau wäre!“ seufzte er, so oft er das Verlangen, sie zu herzen und zu küssen, vor den Leuten unterdrücken mußte.

In den Hauptstraßen von Neapel und in Santa Lucia wimmelte es von kleinen Leuten, die sich bei den Bancarelle vergnügen wollten. Man kaufte, setzte in der Tombola und staunte den beklunkerten Charlatan an, der auf einem phantastisch ausstaffierten Karren durch die Chiaja fuhr, Wunderthaten erzählte und die greulichsten Märtyrer- und Heiligenbilder feilbot.

Das erste, was Sandro kaufte, war ein goldener Fingerring mit einem funkelnden Stein für sein Mädchen; dann gingen sie nach der Tombola — Felicia auf ihre Begegnung mit dem Buckligen pochend.

Sie gewann einmal über das andre, so oft sie setzte, während Sandro außer einem gemeinen Tafelschwamm nichts gewann. Ihm wurde die Sache schließlich umheimlich.

„Hör auf!“ sagte er neckend. „Weißt du nicht? ‚Glück im Spiel, Unglück in der Liebe.‘“

Felicia zuckte sofort zurück. Als aber Sandro lachte, zwang auch sie sich dazu.

„Ach geh!“ sagte sie. „Solche Dummheit — che ciocchezza! Ich gewinne bloß, weil mir der buckelige Tomaso heut früh in den Weg lief.“

„So, so — deine Zeichen trügen nicht — nur meine, wie?“ entgegnete Sandro. Sie war zu reizend, wenn sie sich ein wenig erhitzte, und: Was sich liebt, das neckt sich.

Aber Felicia nahm es ernst. Sie richtete ein Paar flammende Augen auf ihn.

„Freilich, du könntest mir untreu werden,“ murmelte sie grollend.

Da legte er mitten in dem Menschengewühl den Arm um sie und beteuerte: „Giammai, amor mio — nie, niemals, geliebter Schatz!“

„Diamine, da seid ihr ja! Wir haben den halben Toledo nach euch abgelaufen! Tag, Gevatter Sandro! Ihr Diener, Signorinchen!“

Es war der beleibte Morgani mit seiner Tochter Teresa, die mit dem zweiten Dampfboot von Capri herübergekommen waren.

Die Begrüßung von der andern Seite fiel etwas verlegen aus. Sandro wäre am liebsten dem schwatzhaften Alten und seiner plumpen Teresa aus dem Wege gegangen, aber die letztere steuerte gleich auf ihn los. Sie wollte nach der Tombola, ein paar Buden weiter. Hier wäre nicht mehr heranzukommen. Gevatter Sandro sollte die Artigkeit haben, ihr ein bißchen Platz zu schaffen.

Felicia warf einen vernichtenden Blick auf das dicke, geschmacklos aufgeputzte Mädchen, während Sandro verlegen seinen Hut in den Händen drehte.

„Du kommst doch auch mit, Felicia,“ sagte er bittend.

„Ich mag nicht mehr setzen,“ entgegnete sie kurz. Es ärgerte sie, daß Sandro nicht Mannes genug war, die aufdringlichen Nachbarn einfach abzuschütteln.

„Dann werde ich die Ehre haben, die Signorina unter den hübschen Buden herumzuführen,“ sagte Morgani, der als reicher Witwer gern den Galanten spielte. „Macht ihr beide nur, daß ihr nach der Tombola kommt! Wir treffen uns nachher wieder.“

Morgani glaubte nicht an ein ernstes Verhältnis zwischen Sandro und Felicia. Er hätte dem Burschen am liebsten gleich vom Fleck seine Tochter gegeben

*) Jahrmarktsbuden.

**) Dienstag und Freitag, wahre den Brauch:
Meide die Reis' und die Heirat auch!

Hosted by Google

und das hübsche Mädchen selber zur Frau genommen.

Aus Aerger über Sandros Schlaffheit ließ Felicia sich die Aufmerksamkeiten des alten Morgani gefallen; ja, sie kokettierte sogar ein wenig mit ihm — und das ohne Gefahr: Morgani konnte der ihr zugedachte Witwer unmöglich sein. Ihm fehlten die drei Kinder.

Gerade als sie sich die hübschen Sachen in einer Schmucksachenbude ansahen, ging eine Bewegung durch die Menschenmenge. Nach allen Seiten stoben die Leute auseinander, um einem behenden, bleichen Herrchen, das die Straße entlang trippelte, Platz zu machen.

„Per bacco!“ flüsterte Morgani betroffen dem jungen Mädchen zu, „das ist ja der Conte Moreto, der alte Jettatore.“

Felicia griff nach ihrem Horn. Madonna, sie hatte es ja nicht bei sich! Kaum, daß sie Geistesgegenwart genug behielt, dreimal auszuspucken. Auch Morgani, der sonst gern für einen aufgeklärten Mann galt, wandte den Kopf beiseite und kniff die beiden Mittelfinger seiner Hand ein, so daß der kleine und der Zeigefinger ein Horn bildeten. Einen Jettatore fürchtet man eben, wie man das Böse und den Teufel fürchtet.

Felicia wischte sich mit ihrem sauberen, buntberänderten Taschentuch den Angstschweiß von der Stirn: jetzt mochte sie thun, was sie wollte, ein Unglück passierte ihr auf jeden Fall.

Endlich tauchten Sandro und Teresa in dem Gedränge auf, der erstere gelangweilt von dem Tete-a-tete mit dem Mädchen.

„Ebbene?“ fragte Morgani seine Tochter, die ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter machte, „nichts gewonnen?“

„Gar nichts,“ schmollte die dicke Teresa. „Der Jettatore ging vorbei, und ich vergaß, dreimal auszuspucken. Da soll mal einer Glück haben!“

Sandro war an die Seite seiner Felicia getreten, entschlossen, sie sich nicht wieder entschlüpfen zu lassen. Er traute dem alten Morgani nicht über den Weg. Felicia aber machte eine abweisende Miene und sagte mit höhnender Liebenswürdigkeit zu ihrer Nebenbuhlerin: „Gräme dich nicht darum, Teresina! ‚Unglück im Spiel, Glück in der Liebe!‘ Frage den Gevatter Sandro, der weiß es.“

Dann ging sie mit Morgani weiter und ließ Sandro, wo er war.

Morgani, der sich bereits als Courmacher des schönen Mädchens aufspielte, schlug vor, nach Santa Lucia zurückzugehen und dort bis zur Abfahrt des Vapore ein Tänzchen zu machen. Sandro, der mürrisch mit Teresa hinter ihnen her ging, rief Felicia zu, sie hätte ja wohl noch eine Besorgung zu machen.

Es war nicht wahr; er wollte nur um jeden Preis mit ihr allein sein.

In Felicias trotzigem Herzen arbeiteten allerlei Teufelchen, die sie von ihrem Schatz trennen wollten. Sie wandte kaum den Kopf nach ihm, sondern sagte schnippisch über ihre Schulter:

„Sorgt Euch nicht um meine Angelegenheit, Don Sandro! Im übrigen schickt es sich, daß man am Osterjahrmarkt sein Tänzchen macht. Wenn's Euch nicht paßt — Ihr seid Euer eigner Herr!“

Sie wußte, daß sie damit kaltes Wasser auf seine heiße Liebe goß; aber sie dachte: Wenn ich doch einen andern heiraten muß, dann nur so schnell wie möglich dieser schönen, unglücklichen Liebe ein Ende gemacht.

Jetzt bäumte sich der Mannesstolz in dem Burschen auf. „O, warum sollte ich nicht meinen Tanz machen?“ entgegnete er schroff, „meine Tänzerin habe ich ja schon, nicht wahr, Teresina?“

Sie hatten indes kaum das Gedränge des Toledos hinter sich, als Felicia an Morganis Arm stillstand, ratlos, die eine Hand in ihrer Tasche und bleich vor Aufregung.

„Ma — che avete? Was habt Ihr, Felicina?“

„Ich — ich habe etwas verloren,“ stammelte das junge Mädchen, „ein Schächtelchen — mit einem Ringe.“

„Per bacco! Da muß man suchen. Hattet ihr ihn wohl bei den Bancarelle gekauft?“

„Ja — das heißt — es war ein Geschenk.“ Und kurz entschlossen wandte sie sich Sandro zu, der ein Stückchen mit Teresa hinter ihnen zurückgeblieben war.

„Ich wußte es ja, daß mir was passieren würde — der Jettatore — ich — ich habe meinen Ring verloren.“ Sie stieß es heftig hervor, so erregt war sie. Ein schreckliches Gefühl hatte sich ihrer bemächtigt: ihr Lebensglück hinge von diesem Ringe ab.

Aber Sandro las nichts als Aerger und Trotz in ihrer Miene. Es berührte ihn empfindlich, daß sie dies Geschenk von ihm, das ihr Verlobungsring sein sollte, nicht besser in acht genommen hatte.

„Ma che — ach was — der Jettatore! Wenn dir was an dem Ring gelegen wäre, hättest du ihn nicht verloren.“

Zu ihrem Schmerz noch diese Beleidigung! Felicia wurde puterrot im Gesicht. Nein, er liebte sie nicht. Die dicke Teresa und ihre Mitgift standen bereits zwischen ihnen beiden.

„Wir können ja noch mal umkehren,“ schlug Morgani vor.

Sandro und Felicia standen Aug' in Aug' — wie ein paar Gegner. Jedes wollte in der Seele des andern lesen, wieviel Verrat und Untreue schon darin wucherten. Doch ihre Blicke, nicht gewohnt, einander feindlich zu begegnen, schmolzen; die einen bekamen einen feuchten Schimmer, die andern einen weichen Glanz.

„Via,“ sagte Sandro leise. „Laß uns umkehren! Wir finden den Ring wohl wieder.“

Felicia zögerte. Wäre Teresa nicht an seiner Seite gewesen, ihr Herz wäre ihm wieder zugeflogen, und glücklich würde sie sich geschätzt haben, mit ihm in dem Menschenschwarm zu verschwinden.

„Oder — wartet hier! Ich gehe allein zurück.“ Er sagte das auch zu Teresa, die mit gelangweilter Miene immer dicht neben ihm stand.

„Che seccatura! Welche Plage, daß einem das passieren muß,“ seufzte sie. „Laßt doch Felicia und den Babbo allein auf die Suche gehen, Sandro.“

Da war's vorbei mit aller Weichheit und Nachgiebigkeit in Felicias Seele. Wenn er sich das von der dicken Teresa gefallen ließ, dann war's schon weit genug mit ihnen. Die alte Giacchina hatte recht!

Sie warf den Kopf zurück. „Meinetwegen braucht sich niemand zu bemühen. Der Ring ist fort — basta! Wer weiß, wozu es gut war. — Andiamo! Gehen wir, Gevatter Morgani! Ich will meinen Tanz haben, und Teresa ihren.“

„Mir ist die Lust vergangen!“ rief Sandro hitzig. „Ich gehe zurück.“

„Na, dann addio!“ sagte Felicia und wollte um die Straßenecke biegen. Sandro vertrat ihr den Weg. Er war bleich, und seine Augen funkelten. „Du willst wirklich gehen — ohne mich, ohne den Ring?“

Felicia war es, als ob ihr jemand einen Dolch gerade durchs Herz stieße. Lieber Himmel, wie furchtbar lieb hatte sie diesen abscheulichen Burschen! Aber jetzt klein beigeben, sich demütigen angesichts des alten Morgani und seiner Tochter — und hinterher doch nicht ihn, sondern den verhängnisvollen Witwer bekommen? Nimmermehr!

„Du — kannst uns ja nachher nachkommen,“ sagte sie von oben herab.

Das brachte den Burschen vollends außer sich. „Nein, das geschieht nicht!“ rief er heftig. „Wenn du jetzt tanzen gehst, dann ist alles aus zwischen uns beiden.“

Sie lachte auf — ein kurzes, verächtliches Lachen war es. Dachte er, daß sie ihm nachlaufen würde wie die dicke Teresa?

Noch einmal bohrten ihre Blicke sich in die seinen.

„Ebbene,“ sagte sie, „ich weine mir nach keinem die Augen aus.“

Sie ging tanzen. Doch nur einmal hatte Morgani sie herumgeschwenkt, da machte sie sich los. „Ich weiß nicht, mir wird ganz schlimm. Die Hitze — ich muß an die frische Luft.“ Und fort war sie, ehe Morgani recht begriff, was sie wollte. —

Als Felicia den nächsten Morgen aufwachte, dachte sie, es wäre alles nur ein böser Traum gewesen und Sandro käme mit dem Ringe, den er ganz gewiß gefunden hatte, ehe es noch Mittag vom Kirchturm meldete. Dann aber überlegte sie, wenn das mit dem Ring kein Traum sei, wäre alles andre gleichfalls Wirklichkeit. Welch ein entsetzlicher Tag, dieser Dienstag!

Warum hörten sie nicht auf die Warnung der Mutter? Nun war es zu spät. Ach, wie schön hatte der Morgen begonnen, und dann war Schlag auf Schlag auf ihr bißchen Lebensglück gefallen, bis es total zertrümmert lag: Der buckelige Tomaso, das alte Weib im Boot, die Bancarelle, ihr unseliges Glück an der Tombola, die schrecklichen Morganis, ihr vergessenes Korallenhorn, der Jettatore, der teure verlorene Ring, Sandros Zorn, der abscheuliche Tanz mit Morgani, und zuletzt ihre einsame Heimfahrt in dem ersten besten Fischerboot, das sie mitnehmen wollte! Dennoch sträubte sich ihr thörichtes Herz dagegen, daß sie bereits ihrem Schicksal, dem gutsituierten Witwer mit seinen drei Bälgen, verfallen sein sollte. Wenn Sandro wiederkäme!

Sie zählte an ihrem Rosenkranz, der am Bettpfosten hing, ab: das Orakel sprach nein.

Nun war es besser, sich mit Trotz zu waffnen, als ihren süßen Wünschen nachzuweinen. Sie sprang aus dem Bette, mit beiden Füßen zugleich, fuhr aber unglücklicherweise mit dem linken zuerst in den Pantoffel. Als sie es merkte, war es zu spät.

Da kam die Mutter herein. „Pigrona — Faulenzerin!“ schalt sie. „Das wird heut ein schöner Tag werden! Als ich auf den Hof trete, läuft mir 'ne schwarze Katz' über den Weg. Gleich hinterher stößt mir beim Melken das Viehzeug, die junge Ziege, den Eimer mit Milch um. Und du hast noch keinen Rock auf dem Leibe? Sag mal bloß, was ist gestern zwischen dir und Sandro los gewesen? Warum kamst du allein nach Hause und hast mir kein Sterbenswörtchen verraten?“

Sie mußte ihre gerechte Neugierde indes noch länger ungestillt herumtragen. Felicia verweigerte eigensinnig jede Aufklärung.

Ja, ein böser Tag wurde es. Sandro ließ sich nicht blicken. Statt dessen ertappte Donna Mela ihn bei Morganis im Laden, wo er sich von der dicken Teresa eine Zigarette geben ließ.

„Immer zu!“ sagte Felicia, als sie es hörte. Und um den Nachbarn zu zeigen, wie gleichgültig ihr Sandros Schönthuerei mit Teresa sei, sang sie beim offenen Fenster mit schriller Stimme ein lustiges Lied, daß es über die ganze Piazza schallte.

(Schluß folgt.)

Joseph Joachim.

(Zum 17. März 1899.)

Der 17. März ist für die musikalische Welt ein bedeutungsvoller Erinnerungstag; an ihm kann Joseph Joachim, in dem wir einen der größten ausübenden Künstler aller Zeiten verehren, auf eine sechzigjährige Künstlerlaufbahn zurückblicken. Betrachtet man das Bild seiner Persönlichkeit, wie es sich uns jetzt darbietet, gedenkt man der letzten Töne, die man von ihm noch im Ohre nachklingen hört, oder ruft man sich seine Gestalt und sein Wesen, wie es sich bei einer persönlichen Begegnung vielleicht in eben diesen Tagen darbot, ins Gedächtnis, so wird man kaum glauben wollen, daß dieser Mann eine so lange Reihe von Jahren hindurch seine Kunst schon soll bethätigt haben. Wie viel Frische strömt von ihm aus! Mit welcher Elasticität, mit welchem jugendlichen Feuer führt er den Bogen! Wie unermudlich wirkt er für die Entfaltung der tiefsten Kunst eines Bach, Beethoven, Brahms, der er ein Apostel gewesen ist von Jugend an! Wie reich bestellt ist noch heute das Feld seiner Arbeit! Wie kraftig steht er inmitten des ihn umgebenden künstlerischen und allgemeinen Lebens!

Das Rätsel löst sich leicht, wenn man einen Blick auf Joachims Leben zurückwirft. Denn zu einer Zeit, in der für andre das Lernen der Kunst erst beginnt, trat Joachim schon in die Reihen der Künstler ein. Am 28. Juni 1831 ward er in dem unweit Preßburgs gelegenen kleinen Flecken Kittsee geboren; und so hatte er das achte Lebensjahr noch nicht vollendet, als er am 17. März 1839 im Adelskasino zu Pest zum ersten Male als Geigenspieler vor die Oeffentlichkeit trat. Von diesem Tage an konnte er als ein Künstler gelten. „Die Zuhörer“ — so schreibt Andreas Moser in seinem soeben erschienenen Buche „Joseph Joachim“ (Berlin, B. Behrs Verlag) — „jubelten dem blondlockigen siebenjährigen Geigerlein aufmunternd zu und zeichneten es durch mehrmalige Hervorrufe aus. Er selbst hat heute, nach sechzig Jahren, nur noch die Erinnerung an sein Debüt, daß er auf seinen himmelblauen, mit Perlmutterknöpfen besetzten Rock fürchterlich stolz war!“ Diese freundliche Aufnahme, die dem jugendlichen Künstler bereitet wurde, blieb für seinen weiteren Lebensgang nicht ohne

Hosted by Google

Bedeutung; seine Eltern bewachten sein Talent immer sorglicher und zeigten sich bald entschlossen, es ausbilden zu lassen, soweit es irgend in ihren Kräften stand. Joachim sollte ein Geiger werden. Man brachte ihn in das großväterliche Haus nach Wien; man gab ihn dort in die Schule eines der besten Meister, Joseph Böhm, der ihn später als Pflegesohn vollständig zu sich ins Haus nahm, und man ließ nie außer acht, daß die ausübende künstlerische Thätigkeit hinfort Joseph Joachims Leben ausfüllen solle. Deshalb gab es kein langes Zögern, als es später galt, auf Joachims Entwicklungsgang weiterhin entscheidend einzugreifen. Ratende, freundschaftliche Stimmen wiesen auf das 1843 gegründete Leipziger Konservatorium hin und mahnten, dort den vielversprechenden Knaben ausbilden zu lassen; und wirklich ward Joseph Joachim noch in eben diesem Jahre (1843) nach Leipzig gesandt, um sich dort Felix Mendelssohn-Bartholdy zur Aufnahme in das Konservatorium vorzustellen. Mendelssohn prüfte ihn in der That, und er ließ sich nach einem in Mosers Buch mitgeteilten Bericht folgendermaßen vernehmen: „Der Posaunenengel hat für sein Instrument kein Konservatorium mehr nötig, überhaupt keinen Lehrer im Violinspiel. Er könne getrost für sich allein weiterarbeiten und von Zeit zu Zeit David etwas vorspielen, um dessen Rat und Urteil zu hören. Im übrigen wolle er selbst öfter und regelmäßig mit dem Jungen musizieren und ihm sein künstlerischer Berater in musikalischen Dingen sein.“

Daß es nach einem solchen Ausspruche vollends kein „Zurück“ mehr gab, ist nur zu begreiflich, und Joachims Leben war danach in seinen großen Linien wie von selbst vorgezeichnet; es hieß nun, die wissenschaftliche Bildung zu vervollkommnen, in der Musik nicht nur die technische Fertigkeit zu erhöhen, sondern vor allem auch den Ausbau allgemeinen und individuellen Empfindens zu vollenden und so in aller Ruhe die früh entwickelte Künstlerschaft, an deren Potenz nicht mehr zu zweifeln war, reifen zu lassen, um dann einen in sich gefesteten Menschen in die Wirren des Lebens — und auch in die Wirren der Kunst — zu ihrer Meisterung hinauszusenden.

Joseph Joachims Leben hat sich denn auch in diesen Linien entwickelt. Stetig fortschreitend, vertiefte er sein Wissen und sein Können, bis er es wagen durfte, sich ganz auf eigne Füße zu stellen und die Probe auf die Vollwertigkeit aller der Erfolge zu machen, die ihn von seiner Kindheit durch seine Jünglingszeit geleitet hatten. 1850 trat er einen Konzertmeisterposten in Weimar an, 1853 wurde er nach Hannover berufen, 1869 übersiedelte er nach Berlin, wo er die Königliche Hochschule für Musik ins Leben rief, und als Direktor dieses Instituts ist er bis heute thätig geblieben. Ein Emporsteigen bedeuten diese drei Etappen seines Lebens. Immer klarer läßt er sein Ziel hervortreten: den Mit- und Nachstrebenden vorbildlich zu erscheinen als ein Künstler, der in strenger Selbstzucht aus äußeren Erfolgen nur Nahrung und Begeisterung zu erneuter künstlerischer Arbeit zieht. Was er in Leipzig gegründet, was er in Weimar und Hannover fortgeführt hatte, das brachte er in den dreißig Jahren seiner Berliner Wirksamkeit zur Vollendung. Er ward für seine Altersgenossen ein führender Freund, der ihnen ihr eignes musikalisches Empfinden voll zu verstehen half; er ward der Jugend ein Erzieher, der sie lehrte, wo sie die Ideale künstlerischer Anschauung zu suchen habe. Dadurch hielt er den Zusammenhang vergangener Tage mit den unsern aufrecht, dadurch erhält er aufrecht den Zusammenhang unsrer Tage mit den kommenden. Was er gelehrt hat durch sein Wirken als ausübender Künstler wie als Meister seiner direkten Schüler, das läßt sich durch das Wort „reine Kunst“ vielleicht am treffendsten bezeichnen. Er ist nicht müde geworden, durch That und Wort andre dahin zu bringen, daß sie die Kunst als solche, die Kunst um ihrer selbst willen lieben und üben. Alles Virtuosentum und die mit ihm fast stets verbundene künstlerische Ueberhebung ist ihm fern geblieben; er, der so früh an Erfolge gewöhnt wurde, der in jungen Jahren auch schon außerhalb Deutschlands ein Liebling des Publikums verhätschelt ward, er, der jetzt auf sechzig Jahre ungetrübter und uneingeschränkter Triumphe als Meister des Violinspiels zurückblicken kann und dem äußere Ehren in unübersehbarer Fülle zugeströmt sind, er, der das Glück genossen hat, den größten Erscheinungen aus der musikalischen Welt unsrer Zeit ein Freund und ein Genosse gewesen zu sein, der als Knabe von Mendelssohns Augen behütet wurde, der dann von Liszt in allem Ueberschwang freudige Begrüßung fand und auch Wagners Herz gewann, der weiter mit Robert und Clara Schumann und vor allem mit Johannes Brahms durch die innigsten Bande gleicher Herzensempfindung und gleich idealer künstlerischer Anschauung sich verbunden sah, — er hat dennoch, so oft ihn fürstliche Gunst und der Jubel des großen Publikums hätten dazu verführen können, niemals verleugnet, daß ihm über allem Glanz und über allen Ehren seine Kunst steht. Nicht um für sich Beifall zu ernten, hat er das Beethovensche Violinkonzert oder eine Bachsche oder Brahmssche Violinsonate je gespielt, sondern aus dem impulsiven Drange heraus, der eine echte Künstlernatur zwingt, sich zu offenbaren und andern mitzuteilen, wie die letzten Geheimnisse der Kunst gedeutet und erklärt werden können.

Diese Vornehmheit künstlerischer Bescheidenheit hat er durch mancherlei Kämpfe festen und vertiefen gelernt. Sein äußeres Leben ist lange Zeit im ganzen ohne mächtige Erschütterungen verlaufen: gegen allerlei Intriguen hatte er in Hannover wie anfangs in Berlin sich zu wehren, aber schweren Stürmen sah er sich nicht ausgesetzt. Jahrelang genoß er auch den Frieden und das Glück ungetrübten Familienlebens. Im Jahre 1861 vermählte er sich mit Amalie Schneeweiß, der großen Sängerin, deren Kunst in ihrem Adel und ihrer Hoheit der seinigen so nahe verwandt war; in den achtziger Jahren fand das Glück dieser Ehe freilich ein Ende. Daß Joachim trotzdem der Frau, die ihm vier Kinder geschenkt hatte, sein Herz nicht verschloß, konnte man vor kurzem erfahren, da Amalie Joachim aus dem Leben schied und er seine Pietät auf das ergreifendste bezeugte. Die Kämpfe, die er durchfocht, waren hier, wie überhaupt in seinem Leben, innerlicher Natur. Er rang mit sich selbst, seinem künstlerischen Gewissen, wie er selbst einmal in einem Briefe gestanden hat, daß er an seiner Fähigkeit, seiner Kunst gerecht zu werden, zweifle! Er stählt seine Ueberzeugungen und sucht zur Erkenntnis wahrer künstlerischer Größe durchzudringen. Begeistert giebt er sich den Eindrücken hin, die in Weimar von Liszt her auf ihn einstürmen; dem Einfluß Richard Wagners kann er sich nicht entziehen und schwärmt mit der Jugend für neue Formen in der musikalischen Darstellung; unermüdlich bleibt er in der Ergründung der mannigfachen Stileigenheiten der Klassiker und Romantiker. Und wenn es hieß, eignes Urteil zu berichtigen mit neuen Erfahrungen und Ueberzeugungen, so stand er seinen Mann. Er schrieb an Liszt einen inhaltsschweren Brief, in dem er sich von der neuen Kunst lossagte; er erklärte sich offen gegen die Bestrebungen desselben Richard Wagner, dem er vorher zugejubelt hatte. Ob er klug und gerecht handelte mit solchem Vorgehen, wird man füglich bezweifeln können; aber daß er ehrlich war, als er so handelte, steht außer allem Zweifel; und sein späteres Verhalten hat zur Genüge gezeigt, daß er auch weiterhin ehrlich blieb und einzulenken wußte, als er einsah, daß er in Jugendüberschwang zu weit gegangen war und gegen eine Bewegung sich aufgelehnt hatte, deren Bedeutung er sich selbst denn doch nicht auf die Dauer entziehen konnte.

Aufn. von Loescher & Petsch, Hofphot., Berlin.

Joseph Joachim.

(Zu seinem sechzigjährigen Künstlerjubiläum.)

Seine Wirksamkeit lag freilich stets nach einer andern Seite hin, und für andre Bestrebungen trat er ein als für die der Weimarer Kreise. Von Bach suchte er zu Brahms hinzuführen; in den Werken dieser Meister und in denen der Großen, die sie miteinander verbinden, ist seine Welt zu suchen, und durch die Erschließung dieser Welt hat er sich zum „Geigerkönig“ gemacht. Wieder ist es auch hierbei charakteristisch für ihn, daß er nicht auf halbem Wege stehen blieb und nicht nur selbst, nicht nur als ein einzelner in die Läuterung des Kunstgeschmacks fördernd eingriff. Er schuf für Bachschen Stil, für Beethoven, für Haydn, Mozart, für Mendelssohn, Schumann, Brahms ein Fundament, auf dem die Nachfolgenden fußten, aber er ging weiter und brachte im Verein mit gleichgesinnten Freunden die Kammermusik zu neuen Ehren. Wie er unerreicht wurde im Vortrage von Beethovens und Brahms' Violinkonzert, so ist er der unerreichte Führer des Streichquartetts geworden. Mit seinem Namen ist die Geschichte der Kammermusik unsrer Zeit unlöslich verbunden. Joachim haben wir es zu danken, wenn die letzten Quartette Beethovens beim großen Publikum mehr und mehr dem rechten Verständnis begegnen; ihm haben wir es zu danken, wenn überhaupt die jetzt lebende Generation der Kammermusik erhöhtes Interesse entgegenbringt.

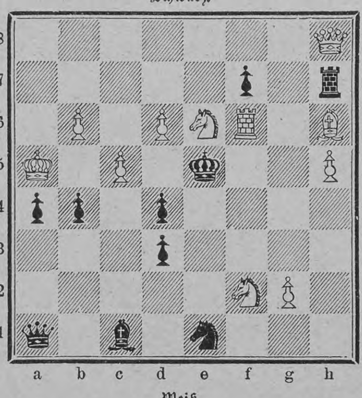
Immer wieder erkennt man so die Bedeutung von Joachims Größe in seinem erziehlichen Einfluß auf die Mit- und also auch auf die Nachwelt. Sein Geist und seine Ueberzeugungen leben in uns und mit uns fort. Er hat uns auch sonst eine Fülle künstlerischer Gaben beschert: er hat als Dirigent nicht selten seine Auffassungen zu verbreiten gesucht; er hat eine Reihe wertvoller Kompositionen veröffentlicht, vor allem inhaltreiche Violinkonzerte, die wir, wie namentlich das „in ungarischer Weise“, nicht missen möchten. Aber er ist uns vor allem doch der große, edle, weise und überlegene Meister seines Instrumentes, und wir wünschen ihm und uns von Herzen, daß er lange noch seine Meisterschaft möge bewähren können. **W. A.**

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 17.

Von **K. Erlin** und **O. Nemo** in Wien.
(Im Problemturnier des „Hannöverschen Couriers“ preisgekrönt.)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 14:

W. 1. Kg2—f2
S. 1. Sa1—c2
W. 2. Df3—d3†
S. 2. Kd4×d3†
W. 3. Sd7—c5 matt.

A.

S. 1. Lc7-b6 (c5), Tc4×a4
W. 2. Kf2—e2 und
W. 3. Df3—d3 matt.

B.

S. 1. Tc4—c5
W. 2. Sd7—f8†
S. 2. Kd4-c4, e5, Tc5—d5
W. 3. Df3-d3 (auch e4), f4, ×d5 matt.

C.

S. 1. beliebig anders
W. 2. Df3—e3†
S. 2. Kd4—d5
W. 3. Sd7—b8 matt.

Schachbriefwechsel.

Dr. Th. Sch. in Schaffhausen. Verbindlichen Dank für den neuen Beitrag, den wir gelegentlich zum Abdruck bringen werden.

S. in Bulgrin. Bei Nr. 12 ist ein ärgerliches Versehen passiert, auf das wie leider erst durch Ihre gefällige Zuschrift aufmerksam werden: Der weiße König soll nicht auf g3, sondern auf g4 stehen. Daß die Aufgabe dann leicht ist, ist richtig; aber schwierige Vierzüger halten wir zur Aufnahme an dieser Stelle überhaupt nicht für geeignet.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Julius Richter in Brünn und J. B. in Hedewigenkoog zu 13; Senglier in Bulgrin zu 14 und 15.

Partie Nr. 18.

Turnierpartie, gespielt zu Berlin am 9. Dezember 1898.
(Abdruck ohne Genehmigung des Vorstandes der Berliner Schachgesellschaft nicht gestattet.)

Italienische Partie.

Weiß: E. Schallopp. — Schwarz: Lieutenant Bodenstein.

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	**e7—e5**	15. Sf3×d4?[4]	e5×d4![5]
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	16. Dd1—d3	h7—h6
3. Lf1—c4	**Lf8—c5**	17. Ta1—d1[6]	Lc8—e6![7]
4. c2—c3	Sg8—f6	18. Le4×b7[8]	Ta8—b8
5. d2—d4	e5×d4	19. Dd3—a6[9]	Le6—d5
6. e4—e5	d7—d5	20. Lb7×d5	Dd8×d5
7. Lc4—e2[1]	Sf6—e4	21. Da6×a7??[10]	c7—c5
8. c3×d4	Lc5—b4†	22. Da7—a3	c5—c4
9. Lc1—d2	Lb4×d2†	23. b2—b4?[11]	Tf8—d8[12]
10. Sb1×d2	0—0	24. f2—f3	Tb8—a8
11. 0—0	f7—f6 [2]	25. Da3—b2	c4—c3
12. Le2—d3!	f6×e5 [2]	26. Db2—b1	d4—d3
13. Sd2×e4	d5×e4	27. Db1—b3	Dd5×b3
14. Ld3×e4	Sc6×d4[3]	28. a2×b3	d3—d2
		Weiß giebt die Partie auf.	

1) Eine Neuerung, die zuerst von O. Cordel angedeutet wurde. Der üblichere Zug ist 7. Lc4—b5.

2) Den Vorzug verdiente wohl f7(f6)—f5. Bei richtiger Fortsetzung würde nun Weiß das bessere Spiel erhalten.

3) Bei e5×d4 15. Dd1—c2 h7—h6 16. Ta1—d1 erobert Weiß den Bauern bald mit Vorteil zurück.

4) Mit 15. Sf3×e5 hätte sich Weiß, wie die angestellten Versuche lehrten, unter allen Umständen günstiger gestellt.

5) Nicht Dd8×d4 wegen 16. Dd1—c2 h7—h6 17. Ta1—d1 Dd4—b6 18. Dc2—c3, womit Weiß sich noch recht gut stellt.

6) Etwas besser war 17. Tf1—d1; die Spiele glichen sich dann aus.

7) c7—c5 ist wegen 18. Dd3—c4† nebst 19. Dc4×c5 unzureichend.

8) Auch bei 18. Dd3×d4 Dd8×d4 19. Td1×d4 Le6×a2 20. Le4×b7 Ta8—b8 steht Schwarz etwas besser.

9) In Betracht kam vielleicht noch 19. Dd3—e4 Le6—f5 20. Lb7—d5† Kg8—h8 21. De4×d4 oder 19. . . . . Le6×a2 20. Td1×d4 Dd8—f6 21. b2—b4, nicht aber 21. Td4—a4 La2—f7 22. Ta4×a7 wegen Df6—b6 23. Tf1—a1 Lf7—a2.

10) 21. b2—b3 c7—c5 22. Da6—d3 gewährt noch immer Aussicht auf Ausgleich.

11) Besser 23. b2—b3 c4—c3 (wegen c4×b3 siehe Anmerkung 12)

12) Bei c4×b3 24. a2×b3 Tb8×b3 25. Td1×d4 gleichen sich die Spiele aus. Nach dem Textzuge ist für Weiß keine Hoffnung mehr vorhanden.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: **Ernst Schubert** in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die **Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart** — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer
№ 25.

Aus Zeit und Leben.

Die Rettung der „Bulgaria“.

Eine wackere Seemannsthat hat in der letzten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt: die Rettung des der Hamburg-Amerika-Linie gehörigen transatlantischen Dampfers „Bulgaria“ durch Kapitän Gustav Schmidt. Wie bekannt, wurde das Schiff auf seiner Fahrt von New York nach Hamburg am 2. Februar während eines heftigen Sturmes, wohl des stärksten, der seit Menschengedenken auf dem Atlantischen Ozean gewütet, steuerlos, und zwar brach zuerst die Dampfsteuervorrichtung, durch die das Schiff von der Kommandobrücke aus gelenkt wird, und dann auch das vom Steuerhause auf dem Heck aus zu lenkende Handruder, das als Not- und Reservesteuer dient. Das Unglück wurde verschlimmert durch die in das leck gewordene Fahrzeug eindringenden Wassermassen, die dasselbe auf eine Seite warfen. Mit Mühe und Not konnten am 5. Februar einige wenige Passagiere und die Begleitmannschaft derselben von den vorbeifahrenden Dampfern „Weehawken“ und „Vittoria“ aufgenommen werden; alle weiteren Rettungsversuche wurden durch das tosende Unwetter vereitelt. Die „Bulgaria“ wäre trotz des von Kapitän und Mannschaft entwickelten Heldenmutes sicherem Untergang verfallen gewesen, wenn sie wie die Schiffe älterer Bauart nur mit einer Schraube versehen gewesen wäre. Derartige Fahrzeuge werden unter Umständen, wie sie die „Bulgaria“ betrafen, ein willenloses Spiel der Wellen, so daß der Schiffsführer keinen Einfluß auf den zu verfolgenden Kurs hat. Besitzt dagegen, wie es bei der „Bulgaria“ der Fall war, das Schiff zwei Schrauben, die am Hinterteil seitlich rechts und links angebracht sind und durch selbständige Maschinen getrieben werden, so ist auch ohne Ruder ein Steuern des Schiffs durch den wechselnden Gang dieser Schrauben möglich. Das Schiff kann nun wenigstens einigermaßen einen bestimmten Kurs einhalten. So gelang es denn auch, die „Bulgaria“ infolge ihres Doppelschraubensystems zu retten. Wenn das Fahrzeug erst nach einundzwanzigtägiger Fahrt den bergenden Hafen Punta Delgada auf den Azoren zu erreichen vermochte, lag das an der ungewöhnlichen Ungunst der Verhältnisse, mit denen es zu kämpfen hatte: fortwährend wüteten Stürme, die nur kurze Ruhepausen gestatteten und die Vornahme von größeren Reparaturen und vor allem die Herstellung eines Notruders erst in den letzten Tagen zuließen.

Gustav Schmidt, Kapitän der „Bulgaria“.

Das Rettungswerk ist ohne Frage in erster Linie dem Mut und der Energie des Kapitäns Schmidt zu verdanken; nicht wenig haben dazu indes auch die sämtlichen Offiziere und die Mannschaft beigetragen. Eine geradezu eiserne Disciplin hielt jeden Mann an seiner Stelle fest und gab jedem einzelnen immer wieder die moralische Kraft, sein Aeußerstes an eine Arbeit zu setzen, deren Erfolglosigkeit nur zu naheliegend erschien.

Allenthalben hat daher die wackere That die ihr gebührende Anerkennung gefunden. Im Deutschen Reichstag widmete Staatssekretär Tirpitz dem wackeren Führer und der Mannschaft der „Bulgaria“ warme Worte, die im ganzen Lande einen sympathischen Wiederhall gefunden haben. Kaiser Wilhelm zeichnete den heldenmütigen Kapitän des geretteten Schiffes durch die Verleihung des Komturkreuzes zum Hohenzollernschen Hausorden aus.

Die „Bulgaria“ ist ein auf einer deutschen Werft erbautes Schiff, das erst am 5. Februar vorigen Jahres vom Stapel gelaufen ist. Bei einer Länge von 152,82 Meter hat sie eine Breite von 18,96 Meter. Zwei vierfache Verbundmaschinen entwickeln 3300 Pferdekräfte, die dem ganz aus deutschem Stahl gebauten Doppelschraubendampfer eine Geschwindigkeit von 11 Seemeilen in der Stunde verleihen. Die Räume des Schiffes sind, abgesehen von den der Fracht zugewiesenen, für 80 Kajüten- und 600 Zwischendeckgäste eingerichtet. Ihre erste Fahrt trat die „Bulgaria“ am 10. April 1898 von Hamburg nach New York an und hat seitdem regelmäßig zwischen diesen beiden Plätzen verkehrt.

Kapitän Gustav Schmidt ist im Jahre 1842 zu Wismar in Mecklenburg geboren. Schon in jungen Jahren wurde er Seemann, und 1870 erlangte er das Kapitänspatent für große Fahrt. Bald darauf trat er bei der Hamburg-Amerika-Linie ein, für die er verschiedene Dampfer führte. Im vorigen Jahre erhielt er das Kommando der neu erbauten „Bulgaria“. Die verhängnisvolle Reise, die er mit derselben am 25. Januar von New York aus antrat, war die achtundneunzigste, die er als Kapitän ausgeführt. Seine Absicht war es, sich nach seiner hundertsten Kapitänsfahrt zur Ruhe zu setzen.

Der Dampfer „Bulgaria“ in Fahrt.

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Schauspiel-Scherzrätsel.

Die in der Bühnenlitt'ratur
Ihr heimisch seid, sagt, was steckt nur
In Ibsens Schauspiel drin, in „Nora“
Und was in Sardous dito „Dora“?
Was kommt mit Hauptmanns „Webern“ an,
Mit „Ehre“ auch von Sudermann?
In Halbes „Jugend“ tritt's entgegen,
Aus Hirschfelds „Müttern“ gleicherwegen.
Philippis „Erbe nennt's sein eigen
Und Fuldas „Sklavin“ wird's euch zeigen. S. F.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 23:

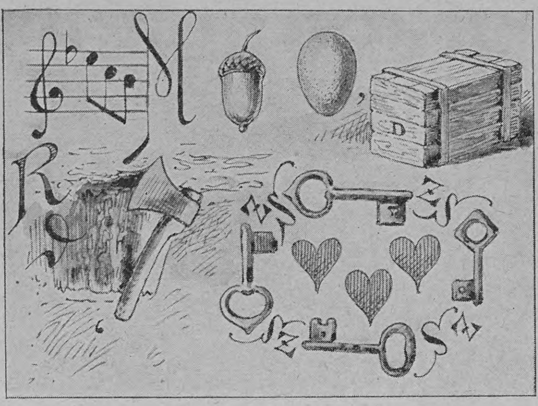
Des Rösselsprungs:

Auf des Erdenlebens Steige
Fällt der Freude Silberlicht,
Flüchtig wie durch rege Zweige
Bleiches Mondgeflimmer bricht;
Wie sich Glanz und Nacht verdrängen,
Wo der Tag erlischt im Hain,
Wechseln auf des Schicksals Gängen
Dunkle Sorg' und Wonneschein. (Salis.)

Des Worträtsels: Fuge.

Richtige Lösungen sandten ein: „Maus und Muki“ in Hamburg-Uhlenhorst (danke, gleichfalls!). Baronin K. W. in Meran. Frau Anna Siebold in Neusatz. Joh. P. Stoppel in Hamburg (2). Erik Bensen in Hannover (4). Mary Thompson in Folkestone (3). A. C. Claussen, Rittergut Melz. Jeanne d'Autreval in Nervi (2). J. F. Maier in Magstadt. Carl Musina in Triest. (Mit Rösselsprüngen sind wir noch für lange Zeit versehen, besten Dank!) F. K. in St. Ingbert (2). „Moselblümchen“ in Coblenz. „Ina“ in Rom.

Bilderrätsel.



Worträtsel.

Für das Haupt bequem
Und dem Fuß genehm,
Steckt er selber drin,
Geht er drüber hin;
Praktisch als Gewand
Sogar anerkannt —
Wäre jeder doch empört
Wenn er sich so nennen hört'. M. Sch.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

In unserm Verlag ist kürzlich erschienen:

Hinter Pflug und Schraubstock.

Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs.

Von

Max Eyth.

2 Bände. Preis geheftet M. 6 —, elegant gebunden M. 8. —

Der bekannte geniale Ingenieur, der schon vor 30 Jahren mit großem Erfolg litterarisch hervorgetreten ist, giebt uns eine Reihe von Skizzen, die aus dem vielseitigen Leben des Ingenieurs herausgegriffen sind. Es zeigt, wie seine Thätigkeit in alle Gebiete des modernen Lebens eingreift, wie sie die brennendsten Fragen der Zeit berührt. Bilder aus Deutschland und England, aus Rußland und Belgien, aus dem Orient und aus Amerika reihen sich aneinander, wie sie nur ein so geistreicher und mit reichster Erfahrung ausgestatteter Mann entwerfen konnte. Der Einblick in das gewaltige Schaffen unsrer Zeit, den diese Skizzen gewähren, macht das Buch weit über die Fachkreise hinaus lesenswert.
Staats-Anzeiger für Württemberg, Stuttgart.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Thee-Meßmer

BERÜHMTE MISCHUNGEN. — PROBEPACKET 80 PF. — FRANKFURT a/M. - BERLIN, KRONENSTR. 25.

KALODONT

Anerkannt bestes Zahnputzmittel. Ueberall zu haben.

Reinnickel-Kochgeschirr

Reinnickel-Geschirre haben einen bleibenden Wert und werden selbst nach Jahren, wenn unbrauchbar geworden, im Umtausch zu Mark 5.— per Kilo zurückgenommen.

mit der
Pfeil- F. & J. W. Marke
und dem Stempel „Reinnickel“
nebst compl. Sortiment in Tafelgeräten aller Art,
massiv hergestellt aus garantirt reinstem 99 procent. Nickel, das beste und renommirteste Fabrikat.
Die durch Schweissverfahren mit Reinnickel plattirten, seit langen Jahren bekannten u. bewährten Küchen- u. Tafelgeschirre mit der
Pfeil- F. & J. W. Marke
und dem Procentstempel der Plattirung
sind stahlhart und brauchen nicht verzinnt zu werden.
Zu haben in jedem Geschäft der Haushaltungsbranche.

Westfälisches Nickelwalzwerk

Fleitmann, Witte & Co., Schwerte (Westf.)
Aelteste und renommirteste Fabrik für Reinnickel-Küchen- und Tafelgeräte.

Niederlagen in:
Brüssel 137 rue Verte. Amsterdam Kalverstraat 35/37. Wien V Ziegelofengasse 27.
London EC. 4 St. Mary Axe. New-York 101 u. 103 Duane Street.

"Mondamin"

GESETZLICH GESCHÜTZT.

Alleinige Fabrikanten **BROWN & POLSON**

Erfreut sich 40 jährigen Weltrufes!
Zu warmen Milchspeisen, Fruchtpuddings, Souffles, Saucen etc. vorzüglich.
In einschlägigen Geschäften zu haben in Packeten à 60, 30 u. 15 Pf.

Continental Pneumatic

BESTER RADREIFEN

CONTINENTAL-CAOUTCHOUC-& GUTTAPERCHA-CO. HANNOVER.

Mellin's Nahrung

für Säuglinge, Kinder jeden Alters, Kranke, Genesende, Magenleidende.
In ganzen und halben Gläsern.
Mellin's Nahrung macht Kuhmilch leicht verdaulich, enthält kein Mehl.
Mellin's Nahrung wird von den zartesten Organen sofort absorbirt.
Mellin's Nahrung erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen.
Mellin's Nahrung ist die beste für Magenkranke.
Mellin's Nahrung ist ausgiebiger und bekömmlicher als mehlhaltige Nährmittel.
Mellin's Nahrung nach Vorschrift angewendet, bester Ersatz für Muttermilch.
Zu haben in Apotheken, Drogerien oder direkt durch das
General-Depôt: **J. C. F. Neumann & Sohn,** Berlin W., Taubenstrasse 51/52,
Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierende Firma
verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Wilhelmstr. 29, eine Probenummer des Echo. Das Echo, verbunden mit Industriellem Echo, ist das Organ der Deutschen im Auslande und das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

Technikum Neustadt i. Meckl.
f. Ingenieure, Techn., Werkm., Maschinenbau, Elektrotechnik.
Elekt. Lab. Staatl. Prüf.-Commissar

Hosted by Google

Javol verdient Vertrauen bis in die höchste Steigerung hinein.

Der rapid steigende Konsum bedeutet eine Umwälzung auf dem Gebiete der Haarpflege, eine freudig zu begrüssende Wendung zum Besseren, gegenüber der bisherigen Anwendung vielfach schädlicher, oft schon ranziger Pomaden, giftiger und fehlerhafter Kopfwässer, scharfer, schwindelhafter Tinkturen, gehaltloser Essenzen, die vielleicht nur durch einen schönen Geruch über ihre Werthlosigkeit hinweg täuschen.

Javol ist unter jeder gewünschten Garantie vollkommen unschädlich, sodass es sich auch speciell für Kinder eignet. Es gehen nahezu täglich die glänzendsten Anerkennungen und Nachbestellungen ein.

Man vergeude daher keine kostbare Zeit mit zweckwidrigen Mitteln, mit spirituösen Haartinkturen, Salben, fetten Oelen, sondern bringe sofort das zweckdienliche, unschädliche, sofort wirkende Javol in Anwendung.

Man schreibt uns z. B.: „Das erhaltene Javol hat unsern vollsten Beifall gefunden und vortreffliche Dienste geleistet. Wir haben fast alle bekannten Kopfwässer und sonstige Präparate versucht, doch müssen wir sagen, dass keins davon dem Javol an die Seite zu stellen ist, und wünschen wir demselben aufrichtig die weiteste Verbreitung. Wir haben das Javol bereits eindringlich in Bekanntenkreisen empfohlen und werden nicht anstehen, dies auch weiter zu thun."

Wer es einmal mit Verständniss gebraucht hat, wird ihm dauernd sein Vertrauen bewahren, wie es nie und nimmer durch die leider unvermeidlichen Zeitungsinserate erworben werden kann. Preis pro Flasche für langen Gebrauch M. 2.— Zu haben in allen feinen Parfümerien und Drogerien, auch in den Apotheken.

Wo in Deutschland nicht zu haben, direkt von der Fabrik gesundheitsdienlicher Präparate ***Wilhelm Anhalt, Ostseebad Kolberg,*** *gegen Nachnahme von Mk. 2.—, sowie 50 Pf. für Porto und Verpackung. 3 Flaschen bei vorheriger Einsendung für Mk. 6.—, Porto und Verpackung frei. Engros bei den bekannten Grossohäusern.*

GERMANDRÉE in PULVER u. auf BLÄTTERN
PATENTIRT
Geheimniss der Schönheit, macht die Gesichtsfarbe frisch u. verleiht dem Teint die gewünschte Reinheit.
Muster auf Verlangen gratis.
MIGNOT-BOUCHER, 19, Rue Vivienne, Paris.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Anregend, kräftigend, ernährend blutbildend
Mk. **Fleischsaft** 2,50
PURO
21% natürliches Eiweiss.

Sommersprossen
verschwinden vollkommen in 7 **Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu M. 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch:
Theodor Lechky, dipl. Apoth.
in **Prag,** Brenntegasse 18.

Import **Schülke & Mayr**, Hamburg.

Neues Fleisch Extract mit der Flagge.
S&M

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge
macht keine Reclame wie die Liebig-Company, sondern bietet dafür den Consumenten volles deutsches Gewicht mit 500 gr. pr. Pfd. und nicht wie Liebig's Extract englisches, welches nur ca. 450 gr. pr. Pfd. beträgt.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge
giebt auch keine Liebig-Bilder; kommt dafür aber in schönen Kruken mit Aluminium-Schrauben-Verschluss in den Handel, die nach Gebrauch noch einen reellen Werth für Speisekammer und Küche haben.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge
ist unübertroffen an Qualität und bedarf daher überhaupt keiner Reclame, denn die Güte der Waare selbst ist stets die beste Reclame.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge
garantirt beste Qualität durch ständige Controlle des chemischen Laboratoriums des Geheimen Hofraths Dr. R. Fresenius.

Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge
ist trotz der werthvolleren Töpfe und 10% mehr Gewicht nicht theurer als Liebig's-Extract, und daher wird jede praktische Hausfrau gebeten

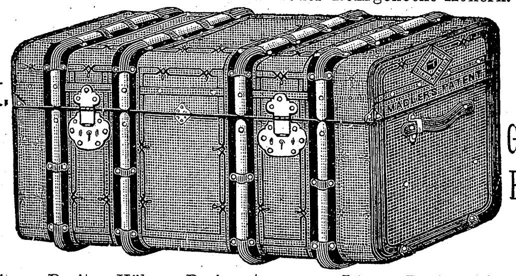
Das Neue Fleisch-Extract mit der Flagge
im eigenen Interesse wenigstens einmal zu probiren,
denn das Selbst-Probiren geht über — jede Reclame!

Ueberall käuflich. Ueberall käuflich.

Das Fahrrad Aller, welche das Beste haben wollen.
Illustrierte und beschreibende Pracht-Cataloge der 13 Modelle Columbia- — mit oder ohne Kette — Hartford- und Vedette-Fahrräder gratis bei allen Columbia-Agenten.
MARKT & Co. Ltd., HAMBURG, London, Paris.

Mädler's Patentkoffer
patentiert in allen Kultur-Staaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an:
Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.
Nicht zu verwechseln mit Rohr- oder Rohrgeflecht-Koffern.

D. R.-Pat. No. 85 676.



50% Gewichts-Ersparnis

	Länge	Breite	Höhe	Preis		Länge	Breite	Höhe	Preis
No. 581.	66 cm,	44 cm,	34 cm,	M. 65.—.	No. 591.	66 cm,	44 cm,	44 cm,	M. 75.—.
„ 582.	76 „	48 „	38 „	„ 75.—.	„ 592.	76 „	48 „	48 „	„ 85.—.
„ 583.	86 „	50 „	41 „	„ 85.—.	„ 593.	86 „	52 „	52 „	„ 100.—.
„ 584.	96 „	52 „	44 „	„ 105.—.	„ 594.	96 „	57 „	57 „	„ 120.—.
„ 585.	106 „	55 „	48 „	„ 115.—.	„ 595.	106 „	59 „	61 „	„ 140.—.
„ 586.	116 „	59 „	50 „	„ 135.—.	„ 596.	116 „	61 „	66 „	„ 160.—.

No. 581—583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 584—586, 593—595 mit je 2 Einsätzen, 596 mit 3 Einsätzen.
Zu beziehen **nur** durch Fabrik und Versandgeschäft
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Illustrierte Preisliste gratis und franko.
Verkaufslokale. **LEIPZIG,** Peterstrasse 8. **BERLIN,** Leipzigerstrasse 101/102. **HAMBURG,** Neuerwall 84.
Sämtliche Reise-Artikel und feine Lederwaren.
Höchste Auszeichnung: Leipzig 1897, Königlich Sächsische Staatsmedaille.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis. Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Grüsse aus New York!
10 versch. Künstler-Postkart. m. New Yorker Ansicht. franko zuges. M. 2 = fl. 1.20 in Briefm.
„Merkur" 139 Park Ave. Brooklyn-New York.

Berlins größtes Spezialhaus für
Teppiche
Gelegenheitskauf in Sopha- und Salongröße à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 500 Mk.
Gardinen, Portièren, Steppdecken, Möbelstoffe zu Fabrikpreisen.
Pracht-Katalog 144 Seiten stark gratis u. franco.
Emil Lefèvre, Berlin S.
Teppich-Spezialhaus Oranienstr. 158.

Hosted by Google

Notizblätter.

Denkmäler.

— Wie bekannt, soll in Wiesbaden, wo Gustav Freytag sein letztes großes Werk, „Die Ahnen“, zum Abschluß brachte, und wo er am 30. April 1895 für immer die Augen schloß, dem Dichter ein Denkmal errichtet werden. Als ein Wahrzeichen des Dankes und der Liebe der deutschen Nation, an deren Wiedergeburt im kraftvollen Einheitsstaat sein Wirken so innig beteiligt war, soll in dem schönen Grenzgebiet des deutschen Nordens und Südens zwischen Rhein und Main sein Bildnis erstehen, damit auch seine leibliche Erscheinung in den kommenden Geschlechtern unvergänglich weiterlebe wie seine Werke. Wie in andern Großstädten, so hat sich auch in Stuttgart, und zwar unter dem Vorsitz des Hoftheaterintendanten Baron zu Putlitz, ein Ortsausschuß gebildet, der zur Einsendung von Beiträgen auffordert. Die Kassenverwaltung des Stuttgarter Hoftheaters ist gern bereit, solche entgegenzunehmen.

Versammlungen.

— Die Vorarbeiten zur 71. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, die vom 18. bis 23. September dieses Jahres in München stattfinden wird, haben bereits begonnen. Kürzlich fand eine Sitzung des Vorstandes der Gesellschaft unter dem Vorsitz des Geheimen Admiralitätsrats Dr. Neumayer statt, in der eine Reihe wichtiger Fragen des Programms beraten wurde. Es wurde die Bildung von 38 Abteilungen beschlossen und Einführende für diese bestimmt. Für die Vorträge in den allgemeinen Sitzungen sind eine Reihe hervorragender Gelehrter in Aussicht genommen, die zum Teil bereits zugesagt haben. Bezüglich der mit der Versammlung zu verbindenden Ausstellung wurde bestimmt, daß dieselbe nicht eine allgemeine sein, sondern einige in München besonders gepflegte Zweige, wie Hygiene, Kälte-Industrie und so weiter, vornehmlich berücksichtigen soll. Geodäsie und Kartographie sollen in ihrer historischen Entwicklung in Bayern zur Darstellung gebracht werden. Die beiden allgemeinen Sitzungen werden im Königlichen Hoftheater abgehalten werden. Für die Abteilungssitzungen, sowie für die Ausstellung werden die Räume der Technischen Hochschule vom Staatsministerium zur Verfügung gestellt.

Litteratur.

— Als Konfirmationsgabe oder zu sonstiger festlicher Gelegenheit, bei der man gern junge Mädchen erfreut, empfehlen sich die „Herzensworte“ von Julie Burow (Berlin, Richard Wöpke). Das Buch führt seinen Titel mit Recht. Aus warmem, mütterlichem Herzen quellen diese Weisungen für den weiteren Lebensweg des zur Jungfrau heranblühenden Mädchens, und sie können nur veredelnd auf die jungen Gemüter wirken. Die vier Heliogravüren nach Zeichnungen von A. und F. Weinert werden den Empfängerinnen eine willkommene Beigabe sein.

— Eine eigenartige Poesie offenbart sich in dem Büchlein „Marterln, Grab- und Hausinschriften“ von Anton Dreselly (Salzburg, Anton Pustet). Es findet sich darin wohl manches, das schon in ähnlichen Sammlungen verzeichnet steht, doch auch vielerlei bisher Unbekanntes. In ihren verschiedenen Regungen enthüllt sich in diesen Verschen die Volksseele: hier zarte, naive Poesie oder tiefe Tragik, die in ihrem schlichten Ausdruck doppelt ergreifend wirkt, dort die unfreiwillige Komik oder die bewußte Schalkhaftigkeit. Der Kulturhistoriker und der Volksfreund werden gern in dem Büchlein blättern.

Briefmappe.

Kasino-Verein in N. Mögen Sie Schillers „Jungfrau von Orleans“ nachlesen, namentlich die Stelle, wo von einer Macht die Rede ist, mit der selbst Götter vergebens kämpfen.

E. S. in Berlin, H. R. in Hamburg, Valeska v. B. in Z. Mit Dank abgelehnt.

R. H. in L. Mögen Sie sich den Frühjahrskatalog des Versandgeschäfts Mey & Edlich zu Leipzig-Plagwitz kommen lassen. Unter Beigabe vieler Abbildungen verzeichnet derselbe eine große Auswahl von Bedarfs- und Luxusgegenständen aller Art. Das alphabetische Inhaltsverzeichnis ermöglicht eine sofortige Orientierung.

L. P. in Venedig. Wir verstehen nicht den Zweck der mit keinem Begleitwort versehenen Karte. Uebrigens wird gewöhnlich Stuttgart nicht zu Bayern gerechnet.

B. v. M. in H. Sehr hübsche farbige Blumenpostkarten hat der Verlag von Ludwig Schaller zu Stuttgart herstellen lassen, sowohl solche im üblichen Format wie auch Riesenblumenkarten, die als „Drucksache“ befördert werden können.

Farbenfabriken vorm.
Friedr. Bayer & Co., Elberfeld.
Abtheil. f. pharmaceut. Producte.

Somatose

ein aus Fleisch hergestelltes, aus den Nährstoffen des Fleisches (Eiweisskörper und Salze) bestehendes Albumosen-Präparat, geschmackloses, leicht lösliches Pulver,

als hervorragendes

Kräftigungsmittel

für

schwächliche in der Ernährung zurückgebliebene Personen, Brustkranke, Nervenleidende, Magenkranke, Wöchnerinnen, an englischer Krankheit leidende Kinder, Genesende,

sowie in Form von

Eisen-Somatose

besonders für

Bleichsüchtige

ärztlich empfohlen.

Eisen Somatose besteht aus Somatose mit 2% Eisen in organischer Bindung.

Somatose regt in hohem Maasse den Appetit an.

Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

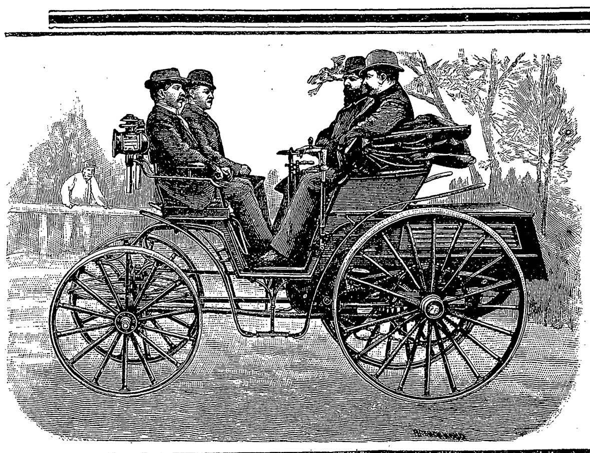
Dr. Lahmann's

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Nährsalz-Cacao pr. ½ Kilo ℳ 3,—
Chocolade pr. ½ Kilo ℳ 2,— u. ℳ 1,60
Hafer-Cacao pr. ½ Kilo ℳ 2,—
Pflanzen-Nährsalz-Extract pr. Topf ℳ 1,70
Nährsalz-Hafer-Biscuits pr. Packet ℳ 0,25

käuflich in allen Apotheken, sowie besseren Droguen-, Delicatess- und Colonialwaaren-Handlungen.

Alleinige Fabrikanten HEWEL & VEITHEN in KÖLN a. Rh. u. WIEN.



Patent-Motor-Wagen „Benz“

— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.

Preis von M. 2200.— an

mit ca. 3pferdigem Motor.

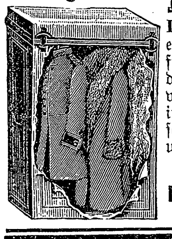
Bis 1. Nov. 1898 wurden 1600 Wagen abgeliefert.

Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux“ — „Paris-Marseille“ — „Chicago“ — „Marseille-Nice“ glänzende Resultate erzielt.

Vertretungen und Lager in Berlin, Dresden, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Nymwegen, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Capetown.

Benz & Co., Rheinische Gasmotoren-Fabrik, Mannheim (Baden).

Preisgekrönt: Pelz-Kapseln



D. R. G. M. * Oest. Pat. einzig bewährter Schutz für Pelze, Uniformen, Kleider, für alles, was man vor Motten oder Staub in eigener Behausung schützen will. In 37 Größen und 8 Formen fabriziert.

Ferd. Plaschil, Dresden, Carusstr. 2. Prospekte kostenlos.

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen

Rheinwein.

Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.
Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden.
Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.—
desgl. Oberingelheim. Rotwein M. 25.—

Damen,

welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen Thee der Firma E. Brandsma, Amsterdam zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland E. Brandsma, Köln a. Rh. wenden zu wollen.

!!! DAMEN !!! können sich durch Vorzeichnen von Stickmustern hohen Verdienst erwerben (leicht zu erlernen). Maschine hierzu 300 M. Prosp. L. Neumayer & Co., Merseburg a. S.

Ueberzeugen Sie sich, dass meine Deutschland-Fahrräder u. Zubehörtheile die besten und dabei die allerbilligsten sind.

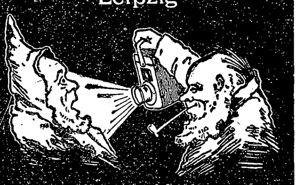
Über 1000 Anerkennungen.

Wiederverkäufer gesucht.
Haupt-Katalog gratis & franco.
August Stukenbrok, Einbeck
Deutschlands grösstes Special-Fahrrad-Versand-Haus.

PATENTE schnell und sorgfältig durch RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Strassenfahrstühle, Krankenstühle, Closets, verst. Kopfkiss. z. Schlafen i. 20 v. Lag Tragstühle.
Aug. Spangenberg, Berlin, Neanderstr. 3.

Kleinig & Blasberg
Leipzig



senden gratis und franko
illustrierte Preisliste
(mit Anweisungen) über alle Artikel für
Elektr. Klingel-, Telephon- und
Elektr. Momentbeleuchtungs-Anlagen.
Spec.: Elektr. Lehrmittel und Apparate.
Reiche Auswahl!

Glafey-Nachtlichte,

bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

Diätetische Heilanstalt
Dresden-A.
Niederwaldstraße 8.

Beste Heilerfolge bei allen chronischen, inneren u. Hautkrankheiten, Frauenleiden (Massage), Nervenkrankheiten (Hypnose). Ganzes Jahr geöffnet. Angenehmer Aufenthalt. Mäßigste Preise. Prospekte frei.
Dirig. Arzt Dr. Erwin Silber.

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an Dr. Cléry in Marseille (Frkrch.).

CACAO JUNO
¼ ½ ¼ Pfund Dose
260 130 65 Pfennige
Specialmarke
anerkannt vorzüglicher Qualität!
Hartwig & Vogel
DRESDEN.
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Dr. Oetker's

„Grundlehren der Kochkunst“ sind für junge Damen, welche in Küche und Haushalt Hervorragendes leisten wollen, von größtem Nutzen! Das 72 Seiten fassende Buch wird gratis abgegeben beim Einkauf von 10 Päckchen Dr. Oetkers Backpulver à 10 Pf. Vorräthig in den meisten besseren Geschäften der Kolonialwaaren- und Drogenbranche.

Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Gesichtspickel,

Finnen, Pusteln, Mitesser, Hautröte, einzig und allein schnell sicher und radikal zu beseitigen franko gegen 2.50 ℳ Briefmarken oder Nachnahme nebst neuem Buch:

„Die Schönheitspflege“

zur Belehrung. Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Glänzende Dank- und Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt durch Reichel, Spc. Ab. Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Franz Christoph's Fussboden-Glanzlack
in gelbbraun, mahagoni, nussbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. Postcolli, ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, à 9 M. 50 Pf. franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik Franz Christoph, Berlin NW., Mittelstraße 11.

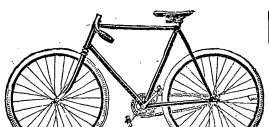
Schering's Condurango-Wein

findet in neuerer Zeit bei chronischen Magenleiden, Magenkatarrh (Magenkrampf) als Linderungsmittel weitgehendste Anwendung.

China-Wein rein und mit Eisen. Vorzüglich im Geschmack und in der Wirkung. Als ausgezeichnetes Mittel v. Aerzten bei Nervenschwäche, Bleichsucht u. besond. für Reconvalescent. empfohlen. Preis für beide Präparate per Fl. 1.50 u. 3 M., bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.

Schering's Grüne Apotheke Berlin N. Chausseestr. 19.

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen.



Peinlich saubere Ausführung und grösste Haltbarkeit sind die Vorzüge der

„Wanderer“.

Wanderer-Fahrradwerke vorm. Winklhofer & Jaenicke
Chemnitz-Schönau.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

In unserm Verlage ist erschienen:

Lebenserinnerungen eines Bildhauers.

Von

Professor Josef von Kopf.

Preis geheftet ℳ 8.—; elegant gebunden ℳ 9.—

Man wird dem greisen Meister, der heute wohl als eines der ältesten und längst ansässigen Mitglieder der deutschen Kolonie in Rom weilt, aufrichtigen Dank wissen, daß er einmal das Modellierholz mit der Feder vertauscht und unter Benützung seiner Tagebücher in schlichter, anziehender Weise erzählt, was er während einer langen, an Mühen und Entbehrungen, aber auch an Erfolgen und Ehren reichen Künstlerlaufbahn erlebt und erfahren hat.
Badische Landeszeitung, Karlsruhe.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Hosted by Google

Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis und franko.**

Herr **Dr. med. Julius Brings** in **Wien** schreibt: „In den von mir beobachteten Fällen erwies sich Ihr Präparat als **ausgezeichneter Blutbildner und Appetiterreger.** Ich habe es oft nach schweren Metrorrhagien und andern Blutverlusten, sowie auch bei Blutarmut und Bleichsucht, bei allgemeiner Schwäche und in der Rekonvalescenz angewendet und ich konnte in **allen Fällen zusehends eine rasche Besserung der Blutbeschaffenheit, ja geradezu ein Aufblühen** der früher Herabgekommenen konstatieren. Bisher hat mich Dr. Hommel's Haematogen in keinem Falle im Stich gelassen."

Herr **Dr. med. Julius Ueberall,** Gemeindearzt in **Kirchberg a. W.** (Nieder-Oesterr.): „Nicht nur bei Bleichsucht und Blutarmut, sondern auch bei Rhachitis (sog. engl. Krankheit) und allen Schwächezuständen konnte **die belebende, kräftigende und die Esslust anregende Wirkung** sichtlich wahrgenommen werden; das Präparat erscheint mir namentlich in der Kinderpraxis infolge des angenehmen Geschmackes sehr wertvoll."

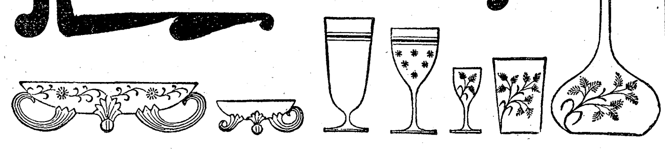
Haematogen ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche,** organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

NERVOSIN

Nachdem das NERVOSIN drei Jahre lang von den angesehensten Aerzten erprobt und begutachtet ist, ist es jetzt als das beste Mittel gegen Erkrankungen nervöser Art, wie Aufregung, Schlaf- und Appetitlosigkeit, Kopfdruck, Verstopfung, Herzklopfen und Ermüdung zu bezeichnen. Die im NERVOSIN enthaltenen Kampferarten üben einerseits anregende, andererseits beruhigende Wirkung auf das Nervensystem aus. Durch die anregende Wirkung wird Appetit, Nahrung und Stoffwechsel mächtig gefördert, durch die beruhigende die Aufregung beseitigt und Schlaf erzeugt. Extr. von Baldrian-, Engelwurz-, mexik. Traubenkraut je 5 g, Baldrian- und Engelwurzelöl je 10 g, Orangeblätterpulver 15 g. Erhältlich in Apotheken oder wenn nicht zu haben direct gegen Einsendung von M. 3.— durch Chemische Fabrik **Rudolf Pizzala, Zwingenberg,** Hessen.

Karlsbader Kristallglas



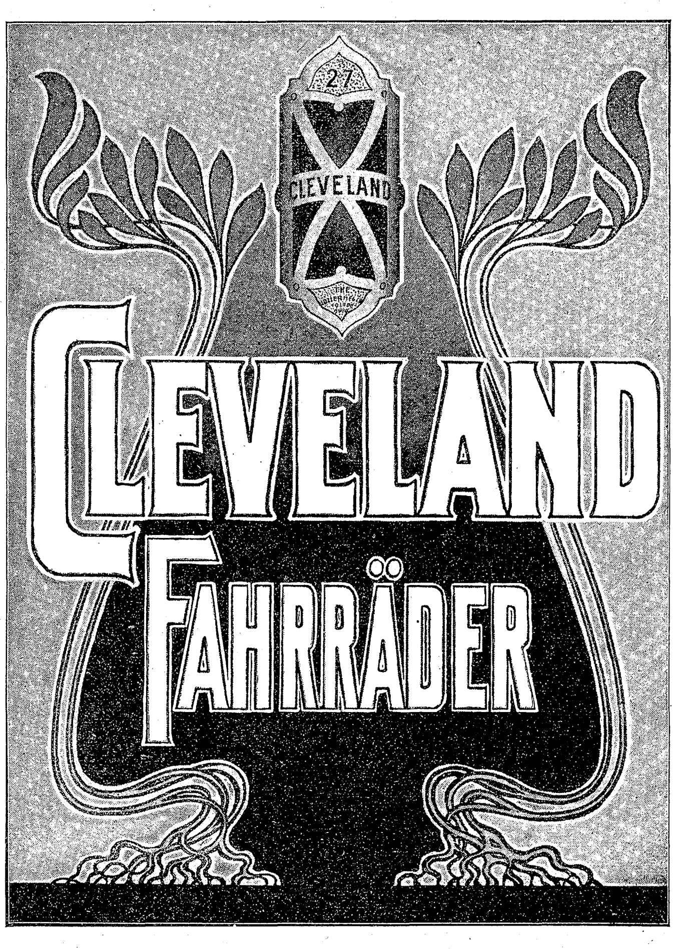
Eis- und Compot-Service (1 Schüssel und 12 Schalen mit Henkeln und Füsschen.)

12 pers. Trink-Service (12 Bier, 12 Wein, 12 Liqueur, 12 Wasser und 2 Karaffen.)

	Kristall glatt	mit feiner Guirlande	Füsschen vergoldet	Fracht- und zollfr. nach	Mattband Gravur	Band u. Sterne	Farren Gravur
M.	12.50	15.—	17.50	Deutschland	20.—	22.50	25.—
Fl.	6.25	7.50	8.75	Franko n. Oesterr-Ung.	10.—	11.25	12.50

Gegen Nachnahme oder gegen vorherige Einsendung des Betrages an die

Glasfabrik Meierhöfen, Karlsbad.



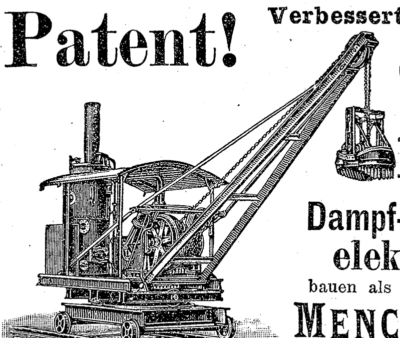
Preise: Mk. 250, Mk. 300, Mk. 400.

Nach Plätzen, wo nicht vertreten, Versand direkt.
Cataloge werden auf Wunsch gratis zugesandt.

The Lozier Mfg. Co. Hamburg.

Excelsior Pneumatic
ist doch der beste Radreifen

Patent!



Verbesserte **Priestman-Greifbagger,** Löffelbagger, Drehkrähne u. Laufkrähne für Dampf-, hydraulischen und elektrischen Betrieb bauen als Specialität und halten auf Lager

MENCK & HAMBROCK
Altona-Hamburg.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders **Ludwigs-Apotheke zu München.**

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1 M. 60.

Verlangen Sie Prosp. u. Probebrief. GRATIS

BUCHFÜHRUNG

Schönschrift. Correspondenz. Kaufm. Rechnen.

Bessere Stellung, Höheres Gehalt. Comtoirpraxis etc. durch briefl. Unterricht.

F. Simon gerichtlicher Bücher-Revisor. Berlin O. 27. An der Michaelbrücke 1.

Medicinische Autoritäten

empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

Zu korpulent

6te Auflage der **Broschüre:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, **Dresden-Blasewitz, V.**

Marienbader Reductions-Pillen
für Fettleibige.

Ordination des Herrn Kaiserl. Rat

Dr. Schindler-Barnay

em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung in **Marienbad.**

Bestandteile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr. cascar. sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal Marienb. natural. 1.0. Evap. ad mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.

In allen namhaften Apotheken vorrätig.

General-Depôt: **Hubertus Barkowski, Berlin,** Weinstrasse 20a.

Nur die mit der Schutzmarke, der Photographie und der Unterschrift des Erfinders versehenen Schachteln sind als echt anzuerkennen.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Linoleum

Vollkommenstes deutsches Fabrikat.

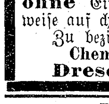
Glatt. Stärke ca.	□ mtr.	Gemustert. Stärke ca.	□ mtr.
3,5—3,7 mm	3.00 M.	3,5—3,7 mm	3.50 M.
3,3 mm	2.30 „	3,3 mm	2.75 „
2,2 „	1.70 „	2,2 „	1.90 „
1,7 „	1.30 „	1,7 „	1.35 „

Granit.
Muster durchgehend.
ca. 3,3 mm stark □ mtr. 3.25 M.

Inlaid-Linoleum
in vielen schönen Mustern.

Teppiche, Läufer, Vorlagen.
Gediegene Muster-Auswahl.
Proben u. Aufträge von 30 M. an frei.

J. W. Sältzer, Hannover.



Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (10 Kr.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Hengstenberg's **Conserven-Glas „Königin"** Esslingen a/N.
Patentirt in allen Hauptstaaten.

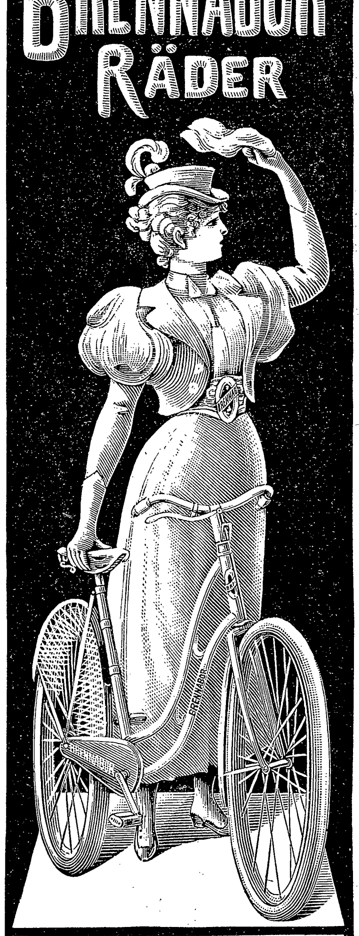
Zürich's weltberühmte
Seidenstoffe

neueste, modernste Genres in gewähltesten Dessins, schwarz, weiß und farbig, erhalten Sie direkt porto- und zollfrei in's Haus. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster umgehend.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Kgl. Hoflieferanten.

Kufeke's Kindermehl.

Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.



Brennabor-Räder

Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Europa's. 2500 Arbeiter.

Premier Fahrräder

seit 24 Jahren
Erste Marke

The Premier Cycle Co. Ltd.
Nürnberg-Doos. — Berlin O. 27.

Der Schwarzwald.

Gebirge mit Höhen bis zu 1495 Meter. Unvergleichliche Fernsichten über einen grossen Teil von Süddeutschland und auf die Alpen. Prächtige ausgedehnte Hochwälder, romantische Thäler und Felspartien, viele Gebirgsseen, Wasserfälle, Wildbäche und Quellen. Jagd und Fischerei. Interessante Gebirgsbahnen. Weltberühmte Badeorte mit heissen und kalten, mineralischen und säuerlichen Wassern. Sommerfrischen in allen Höhenlagen. Heilung für Kranke. Erholung für Ermüdete. Geeignet zu kurzen Wanderungen wie zum längeren Verweilen. Vortrefflicher Aufenthalt als Uebergang zum Hochgebirge, sowie als Nachkur bei der Rückkehr aus dem Süden. Mildes Klima der geschützten Thäler, das auch im Frühjahr und im Herbst eine Erholungskur ermöglicht. Bequeme Reiseverbindungen, gutgehaltene Strassen und Fusswege. Zahlreiche Aussichtstürme und Rasthäuser. Intelligente, gutmütige und fleissige Bevölkerung. Zahlreiche Hotels für bescheidene und weitgehende Ansprüche. — **Verein Schwarzwälder Gastwirte,** der allen Besuchern zu entsprechenden Preisen eine gute Verpflegung sichert und durch seine **Geschäftsstelle in Hornberg** (Schwarzwaldbahn) die Liste seiner Mitglieder mit Orientierungskarte des badischen und württembergischen Schwarzwaldes unentgeltlich versendet.

Saison vom 1. Mai bis Oktober. — **Bad Cudowa** — Regierungs-Bezirk Breslau.

1235 Fuss über dem Meere. Post- und Telegraphenstation. Bahnstation Rückers und Nachod. **Arsen-Eisenquelle:** gegen **Blut-, Nerven-, Herz-, Frauen-Krankheiten. Lithionquelle:** gegen **Gicht-, Nieren-** und **Blasen-Leiden.** Alle Arten **Bäder** und moderne **Heilverfahren. Concerts, Reunion, Theater.** Brunnenversandt das ganze Jahr. Prospecte gratis. **Die Badedirection.**

VAN HOUTEN'S

Köstlich
im Geschmack,
gesund — nahrhaft
und leicht verdaulich.

CHOCOLADE

findet allgemeinen Beifall.

Croquetten und Pastillen à 55 Pfg. per Blechdose; in Tafeln à 50 Pfennig; in Dosen, enthaltend 30 kleine Tafeln: Mark 2.50 pr. Dose

---

von Hartung'sche Militär-Vorbildungsanstalt zu Cassel

1866 staatlich concess. **für alle Militär- und Schulexamina,** eröffnet 6. April neue Kurse, auch kurze Repetitionskurse f. Aspiranten mit Primareife. **Seit 30 Jahren die besten Erfolge.** Schuljahr 1897/98 bestanden **38 Fähnriche, 3 Seekadetten, 8 Primaner, 13 Einjährige,** meist nach kurzer Vorbereitung. Unterricht und Pension vorzüglich empfohlen. Aufnahme jederzeit. Prospect fr. durch d. Direkt. **Dr. Witter.**

Clemens Müller

Nähmaschinenfabrik, Dresden
gegründet 1855

empfiehlt als bestes Fabrikat
Veritas- u. Stella-Nähmaschinen
mit geräuschlosem leichtem Gang.
Seitherige Produktion: 850000 Stück.

Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Verschwendung

würde es sein, wollte man jetzt bei den **billigen Kaffeepreisen** noch die teuren gebrannten Kaffeesorten zu 1.60 M. bis 2.— M. im Haushalt vorwiegend verwenden. Es ist mir gelungen, schon in der mittleren Preislage eine **feinschmeckende Java-Nicaragua- und Guatemala-Mischung gebrannt** zusammen zu stellen, welche bisher **überall** Anklang fand. Die vorzügliche Mischung versende zu 100 ₰. per Pfd. Versand geschieht per Post u. Bahn gegen Nachnahme und sende bei einer Abnahme von ca. 34 Pfd. franko per Bahn, um jedem jedoch den Versuch zu erleichtern, liefere auch die erste Sendung bei Abnahme von 10 Pfd. franko zu 10.— M. oder auch 5 Pfd. franko gegen Einsendung von 5.40 M. Eine Beschwerung irgend welcher Art findet bei meiner streng naturellen Röstung nicht statt, da jede Glanzröstung, Imprägnierung etc. eine mehr oder minder beträchtliche Verschlechterung der Kaffees bedingt.

Genannte drei Kaffeesorten können natürlich auch **ungebrannt** bezogen werden und gebe solche dann unter gleichen Bedingungen zu 85 ₰. per Pfd. ab.

Wilh. Lüdeking in Vlotho,
Kaffee-Versandhaus und Rösterei.

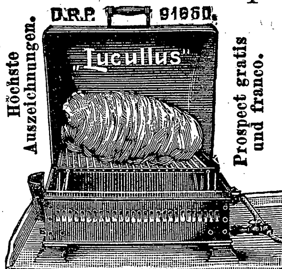
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Für Lungenkranke
Dr. Brehmers Heilanstalt
Goerbersdorf in Schlesien.
Genaue Auskunft kostenfrei durch
Die Verwaltung.

---

2 Erste Ehrenpreise, 4 goldene Medaillen.

Höchste Auszeichnungen.



Prospect gratis und franco.

„Lucullus," patentirt in allen Staaten als vorzüglich bewährter **Brat- und Back-Apparat,** brät **jede Art** Fleisch **ohne** Butter, **ohne** Begiessen, **ohne** Wenden, **ohne** Aufsicht. Anbrennen ausgeschlossen. — Zeitdauer 1/3 kürzer.

Der erzielte Braten ist unerreicht an Güte.

Gewichtsverlust 20 % geringer — **„Lucullus"** bäckt jedes Gebäck. — **„Lucullus"** steht **thurmhoch** über allen existirenden Brat-Apparaten.

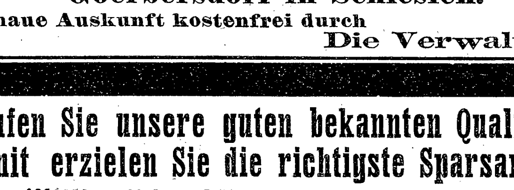
A. E. Bautz
Breslau, Malergasse 30. Telephon 1288.
Berlin SW., Kochstrasse 34. Teleph. IV. 9567.

Vertreter für Oesterreich: Michaelis & Eichstädt, Wien I., Akademiestr. 2b.

Wollen Sie

Gesichtsfalten, Graue Haare
Finnen — Haarausfall
Mitesser — Sommerspross.
Nasenröte — Leberflecken
Pockennarb. — unreinen Teint
Pusteln — fettige Haut
Haare im Gesicht
Migräne
beseitigen u. verhindern,
so lesen Sie:
Aerztlicher Ratgeber
f. Schönheitspflege v. Dr. med. Bergmann, Verlag **Heinr. Simons, Berlin W. 9,** Potsdamerpl. à 1.20 M. frko. (Briefm.). Prospekte grat.

Kaufen Sie unsere guten bekannten Qualitäten, Damit erzielen Sie die richtigste Sparsamkeit!



Mann & Schäfer's „Rundplüsch"-Schutzborde,
unbedingt die beste für praktische Haus- und Strassenkleider, übertrifft alle Nachahmungen und ist **nur dann echt,** wenn meterweise mit „Mann & Schäfer" bedruckt. Fordern Sie überall diese Ursprungs-Garantie!

Mann & Schäfer's „Monopol"-Schutzborde,
die vornehmste Qualität mit **reiner** Mohair-Plüschkante, ist zum Unterschiede von vielen geringern Fabrikaten meterweise mit „Monopol" bedruckt und verdient den Vorzug vor allem Aehnlichen.
Mann & Schäfer, Barmen.

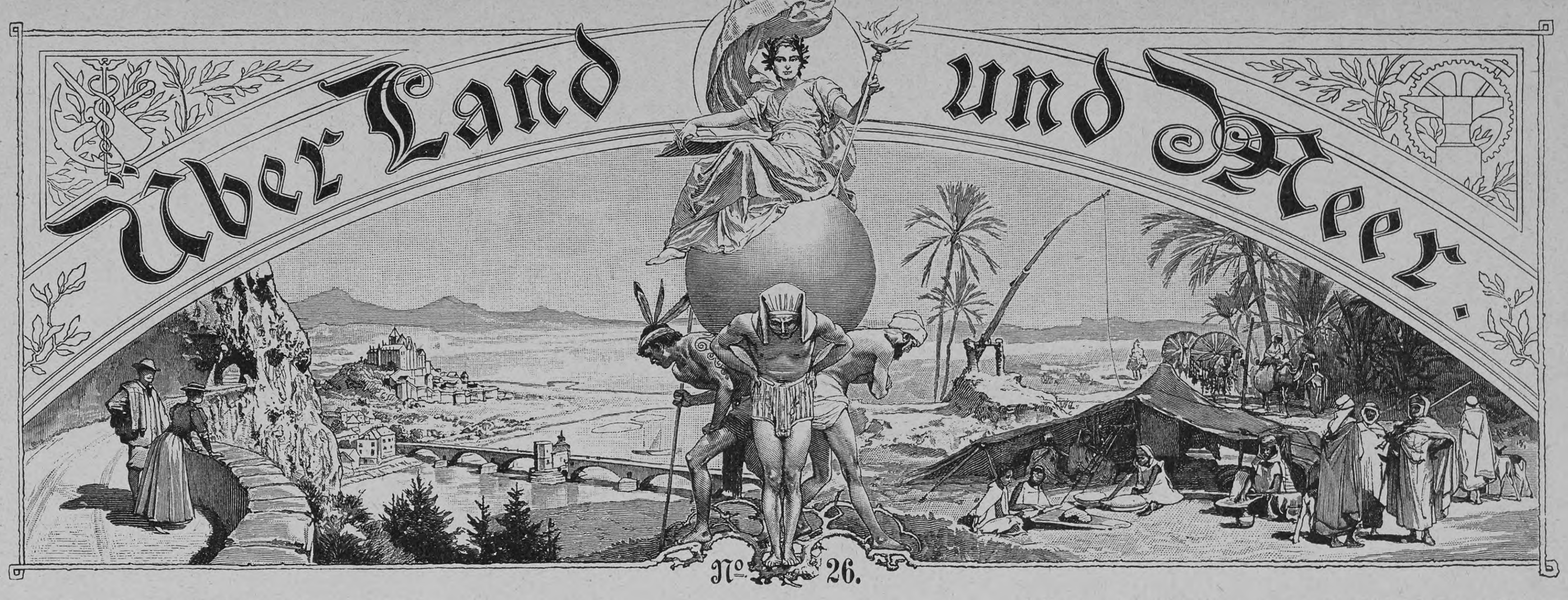
Canfield Schweissblatt.

Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.
TRADE-MARK Canfield
Canfield Rubber Co.,
HAMBURG,
Grosse Bleichen 16.
Nur echt mit unserer Schutzmarke **„Canfield".**
Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.

Dr. Harang's Einj.-Institut. Halle S.
Vorbereitung zum **Einj.-Prim.-Abitur.-**Exam. — 135 Schüler bestand. s. 1894, darunter 93 Einj. — 35 Pensionäre. — Prospekt.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



81. Band. Einundvierzigster Jahrgang. Oktober 1898—1899.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.

Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: Texte: „Die Siebolds von Lyskirchen“, ein altkölnischer Roman von Ernst Muellenbach (Schluß). — Der Pflüger, von A. Stier. — Zum dreihundertsten Geburtstage Anton van Dycks, von Alfred Ruhemann. — „Zeichen und Wunder“, eine wahre Geschichte von Anton Andrea (Schluß). — Wie ich zu meiner Puppensammlung kam, von Tony Schumacher. — Die Düsseldorfer Ausstellung 1902, von J. L. Algermissen. — Zur Ultima Thule, von Ernst Teja Meyer. — Zu unsern Bildern. — Schach. — Rätsel. — Litteratur. — Handschriften-Beurteilung. — Briefmappe.

Abbildungen: Der Sarkophag für den Fürsten Otto von Bismarck, nach dem Entwurf von Schorbach. — Zum dreihundertsten Geburtstage Anton van Dycks, **vier Abbildungen.** — Das Blümchen, nach dem Gemälde von G. Felgentreff. — Wie ich zu meiner Puppensammlung kam, einundfünfzig Abbildungen. — Lageplan der Düsseldorfer Gewerbe- und Kunstausstellung 1902. — Schrein des heiligen Buddhazahns. — Aus Zeit und Leben: Der Eisbrecher-Dampfer „Ermak“, vier Abbildungen.

Die Siebolds von Lyskirchen.

Ein altkölnischer Roman

von

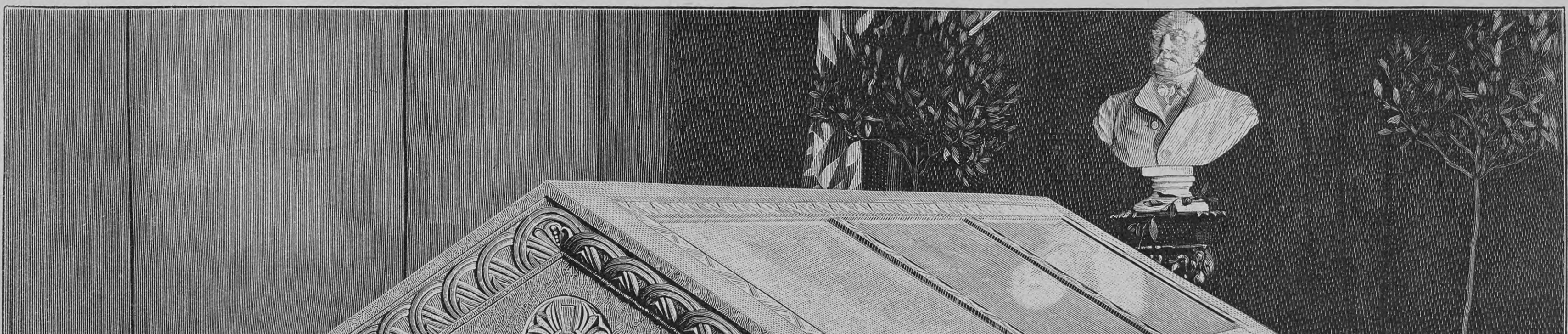
Ernst Muellenbach.

XXI.

(Schluß.)

„Nun ist es genug, du verliebter Peter,“ sagte Magdalenchen und trat vor den Spiegel unter dem Kruzifix. „Da sieh nur, meine ganze Frisur hast du mir verrüttelt, und auch dein Rock ist an der Schulter voll Puder. Wir haben jetzt keine Zeit, geh nur und bürste dich draußen im Flur flink ab. Der Vater kommt gleich herunter, er zieht sich nur noch den Galarock an. Wir wollen ihnen vors Severinsthor entgegengehen, hörst du? In einer Stunde kommen sie ja endlich.“

Es klang wie ein tiefer Erlösungsseufzer, dies „Endlich“. Gar zu viel hatte die arme Magdalene in diesem Sommer auszustehen gehabt, ganz abgesehen von den mannigfachen Sorgen und Aufregungen eines selbständigen Haushalts und der bräutlichen Erziehung ihres Peters. Gleich an jenem Junimorgen hatte es angefangen, wo der Vater den ganzen Morgen beim Herrn Andrä saß und in so merkwürdig bewegter, zärtlicher Stimmung heimkam, um sich dann gleich denselben Abend wieder mit Herrn Andrä zu einer geheimnisvollen Sitzung zu vereinigen, noch dazu in der guten Stube. Die arme Magdalene mußte derweil allein draußen sitzen, in einem Hause, wo etliche Wochen zuvor „ein Totes“ gewesen und also auf allerhand „Gespöks“ zu rechnen war! Zum Glück war der Peter gekommen, um



Phot. H. Frank, Rosenheim.

Der Sarkophag für den Fürsten Otto von Bismarck. Nach dem Entwurf von Schorbach.

sie zu trösten, zunächst aber auch nur, um sie zu erschrecken, indem er sie tückisch und plötzlich mit einem Feuerregen von Johanniswürmchen beschüttete. Nun, er mußte sie ihr ja darauf auf der Bank im Garten einzeln wieder ablesen, und für ihn gab es auch sonst noch Strafen. Aber mit dem Vater wurde es arg, den hatten die beiden andern alten Herren völlig verdorben, und den Bruder Gottfried auch. Es war auf jeden Fall rücksichtslos und kostete Magdalenchen einen großen Thränenstrom, daß dieser Bruder es vorzog, von seiner Promotion gleich mit Herrn Andrä in die Schweiz und wer weiß wohin zu reisen, anstatt rechtzeitig heimzukommen, um seinem Freunde Peter bei der Promotion zum Licentiaten beider Rechte am 22. Juli — an Magdalenens Namenstag! — zu opponieren und zu unterliegen. Sonst verlief ja alles sehr schön, sogar der regierende Herr war in Person, wenn auch nicht in Amtstracht, erschienen und hielt eine Rede voll guter Sachen für den Promotus, für die „sponsa promota“ und die beiderseitigen Eltern; und zum Doktorschmaus am Mittag übersandte er dem jungen Manne ein Papier mit der eigenhändig zittrigen Unterschrift Seiner Gnaden, das in gewisser Hinsicht dem prunkvollen Diplom vom Morgen wohl gleichzuachten war, nämlich das Anstellungsdekret, das dem Licentiaten Peter Weyler vom Michaelistage an ein Amt, eine Würde im Staat und ein recht artiges Anfangseinkommen für den künftigen jungen Ehestand sicherte. „Draußen im Reich nennen sie es Kölschen Klüngel, aber sie machen es nicht anders,“ — Seine Gnaden wußten, was sie gesagt hatten, und so war es noch das beste, daß sie diesmal mit den kleinen, mächtigen Greisenhänden einmal den „Klüngel“ selber und zu Gunsten eines wirklich tüchtigen Bewerbers dirigierten; aber eigentlich geschah es doch dem Lieutenant Siebold und seiner artigen „filia sponsa“ zuliebe. Ueberhaupt, das mußte man ja dem Vater lassen: die vornehmen und großen Leute hatten es gut auf ihn stehen, er wußte mit ihnen umzugehen wie mit seinesgleichen. So zum Beispiel gleich am Tage nach Peters Promotion: die fromme Mutter des neugebackenen Licentiaten hatte zur schuldigen Lösung eines Gelübdes eine Dankmesse in der Kirche Maria Staffeln — der Juristenkirche — neben dem Dom lesen lassen, und auf dem Heimwege war Magdalenchen mit dem Vater und dem unvermeidlichen Peter noch einmal schnell in den Dom gegangen; der Lieutenant Siebold liebte diesen verwahrlosten und malerischen Ort. Es war eben ziemlich leer im Dom, denn es war kein Markttag, an dem die Bauernweiber vom Altenmarkt die Ruine als Durchgang und auch wohl als Ruheposten mit ihren Marktkörben zu beleben pflegten. Nur zwei Herren in feinen Kleidern, Fremde ersichtlich, spazierten betrachtend und anständig, leise plaudernd umher, beide noch reichlich jung genug, daß die „sponsa“ sie schicklichermaßen nur verstohlen, aber darum nicht minder aufmerksam musterte. Der eine, schmächtige, gefiel ihr nicht, er hatte etwas vom Wesen der jungen, geschmeidigen Abbés an sich, die man im Gefolge des Dompropstes manchmal sah, und fast etwas Weibisches, was ein frisches, junges Mädchen an keinem Manne leiden mag; aber den andern, großen, mußte sie unbeschadet ihrer bräutlichen Liebe für das schönste Mannsbild halten, das ihr je zu Gesicht gekommen war; noch nie hatte sie solch ein königliches Antlitz gesehen und so wunderbare, goldblickende Augen! Dieser herrliche Jüngling sprach den Vater leise um Auskunft über ein Glasfenster an. Der Lieutenant Siebold war, seit er nicht mehr die Fremden um Lohn führte, erst recht Fremdenführer aus Passion; artig und mit dem Anstand, der so wohl zu seinem Portepee paßte, antwortete er und fügte gleich eine zweite Erläuterung bei, eine dritte und vierte; es wurde ordentlich ein Rundgang, den der ältere der beiden fremden Herren vergebens etliche Mal abzubrechen suchte, indes der jüngere aufmerksam folgte und ab und zu mit einer bedeutsamen Anmerkung die ganze Bewunderung und Zustimmung des Lieutenants Siebold weckte. Unterdes war auch zufällig der Pater Rektor in den Dom getreten; der stutzte, als er die Gruppe von fern erblickte, folgte und machte dem Brautpärchen, das hinter den drei Herren herschritt, allerlei wunderliche Zeichen. Zuletzt bedankten sich die Fremden bei ihrem Führer mit höflichen Worten und Händeschütteln, machten auch seiner Begleiterin ihr Kompliment, und die wunderbaren braunen Augen verabschiedeten sich noch besonders von der artigen Demoiselle mit einem Goldblick, der sie verschämt, doch nicht unwillig erröten ließ. Die Fremden schritten leise hinaus, der Pater Rektor kam herbei und deutete ihnen verstohlen nach:

„Da habt Ihr eine Bekanntschaft gemacht, um die ich Euch beneide, Lieutenant,“ flüsterte er ganz aufgeregt. „Was, Ihr wißt nicht, wer es war? Der Schmächtige ist der Herr Hofkammerrat Fritz Jacobi aus Düsseldorf, wißt Ihr, der Philosophus, der Freund vom Magister Lessing, und der Jüngere, Herrliche ist ja der berühmte Doktor Wolfgang Goethe aus Frankfurt, der den ‚Gottfried von Berlichingen‘ gedichtet hat! Sie sind ja im ‚Heiligen Geist‘ abgestiegen; ich war gestern abend extra dort und habe sie mir vom Wirt heimlich zeigen lassen, wie sie an ihrem Fenster saßen und sich den Rhein im Mondschein ansahen und dazu von allerlei tiefen Dingen sprachen. Und wie aufmerksam er Euch anhörte! Er soll ja selber vom gotischen Wesen und Stil mehr verstehen als unser Stadtbaumeister.“

Magdalenchen guckte noch einmal errötend nach der Richtung, in der die braunen, großen Augen entschwunden waren, und dann bewundernd auf ihren Vater, und der Vater sagte ganz bewegt:

„Ihr habt recht, Reverendissime, das soll mir allezeit eine Ehre und eine Erinnerung sein, daß ich diesem herrlichen Jüngling auch einmal einen kleinen Dienst thun und mit ihm reden durfte.“

‚Er thut selber etwas Herrliches, wie er das so sagt,‘ empfand Magdalenchen. Aber dann waren wieder Tage gekommen, wo sie den Vater nicht ganz so einwandlos bewunderte. Es war doch nicht recht von ihm, daß er nun auf seine alten Tage noch anfing, Geheimnisse zu haben; Magdalenchen hatte das sonst nie an ihm bemerkt. Da kamen neben den Familienreiseberichten von dem Bruder Doktor auch Briefe an den Vater allein von Herrn Andrä, die sie nicht lesen durfte; er sagte, es betreffe Geschäfte, aber sie wußte wohl, daß die Geschäftspapiere, die der Lieutenant Siebold für das Haus Andrä zu unterzeichnen hatte, ihn niemals so merkwürdig, bald traurig, bald gerührt stimmten, wie diese Briefe; und schließlich kamen sogar ein paar aus einer italienischen Stadt, die gar nicht von Herrn Andrä adressiert waren, und den einen hatte offenbar eine weibliche Hand geschrieben. Und nun kam es so allmählich heraus, daß dieser Vater sogar ganz alte Geheimnisse hatte! Da war ein Freund von ihm, noch aus der Zeit, ehe Magdalenchens Stimme im Chor der Sterblichen mitklang, ein gewisser Conrado Dracone, ein Kamerad, auch ein Lieutenant, aber in des Königs von Sardinien Diensten; Herr Andrä kannte ihn auch, und weil er doch mit Gottfried „in die Gegend“ kam, wollten sie ihn besuchen und dem Signor Dracone eine Summe Geldes, die für seine Tochter beim Hause Andrä lag, bringen und ihm Grüße vom Lieutenant Siebold bestellen; es war vielleicht ganz gut, daß Gottfried mitreiste, denn der Lieutenant Dracone war krank; seine Tochter hatte es dem Vater auf einen schriftlichen Gruß an ihren Vater geantwortet ...

O diese Tochter! Sie beschäftigte seitdem Magdalenchens Phantasie gar sehr. Der Bruder Gottfried sorgte auch dafür. Gleich in seinem ersten Brief aus der Stadt Turin da unten — Magdalenchen hatte ihre Geographiestunden beim Vater nicht vergessen und wußte, daß es da unten lag — berichtete er Erkleckliches von der Anmut, Freundlichkeit und Gefaßtheit dieser Tochter. Aber es war am Ende begreiflich, denn die Mannsleute sind alle eitel, und was Gottfried von dem Vater dieser Tochter zu berichten hatte, klang nicht rühmlich für die Herren von der Heilkunde.

Einen Sterbenden hatten die beiden dort in dem Gebirgsfort gefunden, zu dem sie Mynheer Cornelius van der Swijnen, Pieters Zoon hinaufgeleitete.

„Es kann ihm nichts mehr helfen,“ lautete das Urteil des Doctor medicinae Gottfried Siebold nach der ersten Untersuchung, und er behielt gleich bei diesem ersten Fall in seiner Praxis recht. Dem Lieutenant Conrado Dracone half nichts mehr; nicht die allerhöchste Erlaubnis, die den Aerzten und „fremden Verwandten“ des Leidenden zuliebe von der Instruktion absah und die Garnison des Forts Carlo Emanuele um etliche italienische und einen deutschen Medico nebst einem deutschen Kaufherrn vermehrte; nicht die heimlichen Mitteilungen dieses Kaufherrn und der Brief, den er vom Lieutenant Siebold mitbrachte; nicht die herzliche Teilnahme des Doktors Siebold, der sich dem „alten Freund seines Vaters“ hingebend widmete, ohne mehr von ihm zu wissen als Magdalenchen; und auch nicht die Fürsorge und die Thränen seines eignen Kindes. Es half nichts mehr, und vielleicht war es ihm am liebsten so. Am zehnten Tage nach der Ankunft seiner kölnischen Gäste schloß der Lieutenant Conrado Dracone die Augen auf immer; es war auf Tag und Stunde achtzehn Jahre, nachdem der letzte Herr von Lyskirchen auf einem Mietsgaul aus der Stadt Köln ins Elend geritten war. Friedlicher als das Leben des vielgewanderten Kriegsknechtes war sein Ende; doch schien seine Seele scheidend mit wunderlichen Phantasien zu spielen, die offenbar keiner der Anwesenden verstand. Von einem Ring sprach er, ohne den keiner begraben werden dürfe, der ... Der Tod verschlang den Rest.

Herr Daniel Andrä, der laut vollgültigen, notariellen Aktes als Stellvertreter des allhier nicht gegenwärtigen, vom Vater bestellten Vormundes der Signora Eva, des Locotenente Costantino Siebold in Colonia, waltete, sorgte doch dafür, daß am Begräbnistage auch der letzte Traum des Verstorbenen erfüllt wurde.

„Wie du siehst, sind es zwei alte Ringe mit dem Wappen der Overstolzen,“ sagte er zu Gottfried, der die beiden Kleinodien verständnislos betrachtete. „Dein Vater hat sie seinerzeit für Signor Dracone, der ein Liebhaber solcher Antiquitäten war, aus der Versteigerung der Lyskirchenschen Masse für ihn erworben; er wird ihm dabei die alte Geschichte erzählt haben, daß die Overstolzen stets mit einem solchen Ring auf der Brust begraben wurden, und das ist ihm in seinen letzten Phantasien wieder aufgestiegen. Es ist ja wohl medizinisch bekannt, dies Aufsteigen antiquierter Vorstellungen im Vakuum des Vorstellungskreises in momento mortis.“

Gottfried nickte mit wissenschaftlicher Ueberzeugung, und er legte selbst den Ring auf die Brust des Toten. Es war keine Gefahr, daß die Ruhe des Toten durch Mitgabe einer solchen Kostbarkeit gefährdet würde, inmitten des treuherzigen und frommen Völkleins, auf dessen Friedhof am Fuße des Forts Carlo Emanuele man ihn neben der Gruft seines Weibes beisetzte.

Die sardinischen Soldaten hatten ihre drei Salven über der Gruft des bisherigen Kommandanten abgegeben und waren mit Trommeln und Pfeifen unter dem neuen Kommandanten in ihr Felsennest zurückgekehrt. Das Leben im Fort Carlo Emanuele versank wieder in Einsamkeit und Einförmigkeit, von keinem fremden Gaste mehr gestört. Aber im Leben des kleinen deutschen Bürgerhauses an Sankt Maria Lyskirchen begann sich ein paar Wochen darauf immer deutlicher der fremde Gast anzumelden zur höchsten Unruhe Magdalenchens. Sehr teuer schien dieser sardinische Freund und Kamerad ihrem Vater gewesen zu sein; die Nachricht von seinem Hinscheiden hatte ihn fast mehr ergriffen als der Tod der alten Edelfrau im Konvent; übrigens war es, als ob ihm selber die Erinnerung an jenen Fall komme, denn er war gleich am selben Tage wieder einmal zu der Jungfer Zuffei ins Konvent gegangen, und danach hatte ihn der Licentiat Peter zufällig auch auf dem Friedhof am Grabe von Mafrau gesehen, wie er dort einen Kranz niederlegte. Und spät abends hatte er dann wieder einen ganzen Sack Neuigkeiten ausgepackt, eine nach der andern. Der italienische Kamerad hatte ihm die Vormundschaft über seine Tochter übertragen und gewünscht, daß diese Tochter zu ihrem Vormund nach Colonia ziehe; Herr Andrä und Gottfried brachten sie gleich mit. Es war ausgemacht gewesen, daß der Vater sich eine Juffer — eine tüchtige alte — als Haushälterische nehme, wenn Magdalenchen als Frau Licentiatin mit ihrem Licentiaten in den oberen Stock des Weylerschen Hauses zog. Nun sollte das auch wieder anders werden; dieses rätselhafte, unheimliche und knapp sechzehnjährige Ding aus der Fremde sollte Magdalenes Nachfolgerin werden und mit einer kölschen Magd den Haushalt führen! Magdalenchen sah den unpraktischen Vater fast entsetzt an.

Hosted by Google

„Ja, bis zu deiner Hochzeit wohnt sie natürlich auch schon bei uns; da kannst du sie schon ein wenig mit dem Ortsbrauch bekannt machen,“ sagte der Vater, „du weißt ja Bescheid.“

Das versöhnte sie wieder ein wenig.

„Es ist übrigens ein tüchtiges Mädchen,“ sagte er weiter, „sie hat auch ihrem Vater schon ordentlich Haus geführt, so jung sie noch ist.“

Und dann wußte er sogar allerlei zu melden, wie sie aussehe; ganz anders, wie sie sich Magdalenchen nach dem Bilde der umherziehenden Orangen- und Maronenverkäuferinnen aus dem schönen Land Italia vorgestellt hatte.

„Woher wißt Ihr denn das, Vater?“ fragte sie. „Ihr sagtet doch, Ihr hättet sie nie gesehen; und der Gottfried schreibt auch nichts davon.“

„Ein Geschäftsfreund von Herrn Andrä, ein Holländer, hat es uns neulich mal erzählt,“ antwortete Vater Siebold, unschuldig lächelnd, „der kam gerade aus der Gegend und hatte sie besucht.“

‚Immer neue Heimlichkeiten!‘ dachte Magdalenchen; sie nahm sich vor, ihren Peter anders zu erziehen, aber der Vorsatz erblaßte zunächst vor einem neuen, schreckhaften Einfall plötzlich erwachender schwesterlicher Eifersucht.

„Und der Gottfried soll doch auch hier wohnen, wie habt ihr denn alle Platz?“ fragte sie, ihr wahres Bedenken mit Mädchenlist verschleiernd. Aber der Vater lächelte nun auch fast listig.

„Ja, richtig, das weißt du noch nicht, Kind,“ sagte er und that einen großen Zug an seiner Pfeife; „der Herr Andrä will ja auf seinem Gut drüben im Bergischen ein Krankenhaus für arme Kranke errichten, und das soll der Gottfried später leiten. Gleich nach eurer Hochzeit reisen sie hinüber, um das erste abzumachen mit den Baumeistern und Behörden, und danach, derweil der Bau fertig wird, geht der Gottfried noch auf ein Jahr oder zwei nach Holland und England, um sich da in den großen Spitälern ordentlich umzusehen und vorzubereiten. Es soll etwas ganz Großes werden,“ fügte er hinzu.

Magdalenchen nickte mit einem Leidenslächeln, fast verbittert, und verließ mit Thränen in den Augen die Stube. Es kam ihr vor, als ob es jetzt in einem fort immer Neues, „Großes“ gäbe, und ihr allein sagte man nichts davon. Aber das war sicher, ihr Peter sollte es rechtzeitig lernen, daß man vor ihr nichts geheim zu halten und sie überhaupt ernst zu nehmen habe. Und auch dafür wollte sie sorgen, daß dieses unreife Ding ihrem allzu vertrauensseligen Vater das Leben nicht gar zu schwer machte, diese „Ausländische“! Daß die „Ausländische“ noch dazu eine „Akatholikin“ war, beunruhigte die Tochter des Lieutenants Siebold schon weniger.

Nur mit solchen löblichen Vorsätzen und den vorbereitenden Schritten zum ersten von ihnen war es ihr allenfalls möglich gewesen, auszuhalten, bis „sie“ endlich kamen. Und nun war der Tag da. Es war wirklich hohe Zeit; denn man schrieb schon den ersten Oktober, seit drei Tagen war der Licentiatus Peter Weyler angestellt, und am Samstag vor dem ersten Adventsonntag, am Tage des heiligen Bischofs Konrad, sollte die Hochzeit sein.

Noch war die halbjährige Trauerfrist um die gute Muhme Christine nicht völlig herum. Aber Magdalenchen hatte doch heute eine Ausnahme gemacht und sich ein wenig fröhlicher herausgeputzt.

„Man tanzt ja auch mitten in der Fastenzeit an dem einen Sonntag Lätare,“ meinte sie; „und heute ist für mich so ein Lätare, wo ich meinen großen Bruder wiederkriegen soll; er hat mich lang genug nach ihm fasten lassen.“ Es war ehrlich, doch nicht ganz; sie wollte doch auch vor dieser „Signorina“ etwas netter erscheinen als in dem „ewigen Schwarz“, und, wenigstens nach den Blicken des Licentiaten Peter zu schließen, versprach die Absicht vollen Erfolg.

Und so schritten sie zu dritt vor das Severinthor, der Straße nach, die damals der Korporal Siebold neben seinem ehemaligen Hauptmann gewandert war. Es war ein milder Oktobernachmittag, noch mit der sturmlosen Sanftmut des September und dem zarten, goldigen Duft über den träumenden, abgeernteten Feldern.

Sie waren bis zu jener Thalmulde gekommen, auf deren Grunde das Buschwerk Straße und Wanderer dem Blick verdeckte, schon mit bunterem Laube als damals, doch auch viel schattiger und hochwüchsiger und noch nicht vom ersten Nachtfrost entblättert. Da sahen sie drüben den Reisewagen schwerfällig heranrollen. Sie stiegen abwärts, den Kommenden entgegen, und drunten trafen sie sich. Der Wagen hielt schon, Herr Andrä war ausgestiegen und begrüßte seinen Freund und das Brautpaar herzlich. Und hinter ihm sprang Gottfried heraus, umarmte und küßte die Seinen; Magdalenchen konnte sich nicht satt sehen: mein Gott, war er stattlich geworden, und so männlich gebräunt von der Reise! Aber Gottfried machte sich los und wandte sich zurück, dem dritten Insassen ritterlich aus dem hochfenstrigen Wagen helfend.

„Das ist sie,“ sagte Herr Andrä lächelnd.

Also das war sie! Ganz schwarz und einfach gekleidet, und sehr befangen; aber — Magdalenchen mußte es sich gestehen: schön und stattlich und lieb sah sie aus. Wahrhaftig, lieb. Wie sie sich vor dem Vater neigte, und ihm dankbar für seinen gütigen Empfang die Hand küßte ... Und als sie dann auf Magdalenchen zutrat, ihr so treuherzig in die Augen blickte und in wunderlichem Deutsch sagte: „O, Signorina Maddalena ... darf ich du sprechen? Ich hätte Sie gerne lieb wie eine ältere Suester; il Signor Dottore hat mir viel gesagt von seiner carissima sorella ...“

Da hielt sich auch Magdalenchen nicht länger, sie faßte die Hand der Jüngeren, zog sie an sich und umarmte sie. Der Doktor Siebold und der Licentiat Weyler sahen mit vergnügtem Lächeln zu.

Dann schritten sie alle miteinander, dem Wagen vorauf, zur Höhe hinan. Da lag vor ihnen die Stadt mit den uralten, epheuumsponnenen und von Ulmen umkränzten Ringmauern und Thorburgen und mit den unzähligen Türmen dahinter, leuchtend im Abendschein und gleichsam überwogt von einem gewaltigen Meer von Tönen. Die Glocken von Köln läuteten Ave.

Auch die Fremde hatte die Hände gefaltet und blickte andächtig vor sich hin. „O, wie ist es schön!“ flüsterte sie, als die letzten Töne verklungen waren.

„Ja,“ sagte Magdalenchen eifrig, denn sie war doch nicht ganz umsonst zwischen Chroniken groß geworden, „unsern Kirchturm kannst du von hier nicht sehen. Er ist nur niedrig und liegt ganz dicht am Rhein. Es ist aber doch eine von unsern vornehmsten Kirchen und hat auch einem unsrer berühmtesten Geschlechter den Namen gegeben, den Overstolzen von Lyskirchen.“

Die neue Schwester hörte aufmerksam und ruhig lächelnd zu. Der Name des berühmten Geschlechtes hatte keinen Klang der Erinnerung für Eva Dracone.

XXII.

„Ihr wäret ein guter Chronist geworden, Lieutenant,“ pflegte der Pater Rektor zu sagen; und mehr als einmal fügte er bittend und mahnend bei, der Lieutenant Siebold möge doch wenigstens die „Chronika“ seines eignen Lebens schreiben. „Ihr habt das Zeug dazu, und Zeit habt Ihr jetzt auch. Und am Ende würde es doch in seiner Weise ein Stück Chronika unsrer hilligen Stadt, ein rechtes Bild von Kölscher Art.“

Aber der Lieutenant Siebold lächelte ablehnend, und Herr Daniel Andrä lächelte mit; denn er allein wußte, weshalb der Lieutenant Siebold die „Chronika seines Lebens“ nicht schreiben durfte. Nur ein kärglicher Ersatz hat sich erhalten und erbt noch heute im Geschlechte der Siebolds weiter, ein Dutzend eng beschriebene Vorsatzblätter vor dem Texte eines altfränkisch schlicht gedruckten und gebundenen Gebetbuches. Die Hand eines Urureukels blättert darin, und sein Auge verweilt auf den Zeilen, die eine noch recht feste Manneshand einst hineinschrieb:

„Heute, am Samstag vor dem ersten Sonntag Advent im Jahre des Heils 1774, haben sich meine liebe Tochter Maria Magdalene und ihr nunmehriger Eheherr, der Licentiatus juris utriusque Peter Weyler, in unsrer Pfarrkirche zu Sankt Maria Lyskirchen durch das hochheilige Sakrament der Ehe verbunden. Gott segne ihren Ehebund!“

Das Auge sucht eine Angabe, ob auch die Signora Eva Dracone bei diesem erfreulichen Ereignis zugegen und ob es ihr gelungen war, die carissima sorella völlig zu gewinnen; und teilweise mag es als Antwort auf diese Fragen gelten, daß die folgende Notiz dieser Seite von der Geburt und Taufe „unsrer kleinen Eva Constantia Weyler, meines ersten Enkelkindes“ meldet. Die großväterliche Zuversicht, die in diesem bedeutsamen „ersten“ fast schalkhaft lächelnd zwischen den Lettern vorlugt, findet noch in einer ähnlichen Notiz eine angenehme Rechtfertigung; sie betrifft ein Männlein und ein Fräulein, die sich zusammen einstellten, und ist noch mit derselben festen Hand geschrieben, wie auch die folgende:

„Heute am 19. Mai des Jahres des Heils 1777 haben mein lieber Sohn, der Doctor medicinae Gottfried Siebold, und mein liebes Mündel und Pflegekind Eva den heiligen Bund der Ehe geschlossen. Zu Mülheim.“

Es ist etwas im Wortlaut dieser Eintragung und zumal in den zwei Zusatzworten, das bedeutsam von der ersten abweicht und für den Kundigen viel Trauriges von Seelenpein und Selbstentsagung eines alten, treuen und wahrhaft christlichen Herzens erzählt. Die Schuld an diesen Schmerzen fällt auf jene, die verblendet ein Gesetz der Unduldsamkeit schufen, mehr noch auf andre, die es wider eigne Ueberzeugung aus irdischer Trägheit und Habsucht aufrecht hielten; zwei böse Schlangenarten, die zu allen Zeiten und unter allen Glaubenssymbolen vorkommen und der aufmerksamsten Verfolgung bedürfen, damit sie nicht unversehens Staat und Familie tödlich verwunden.

Das Blut der Siebolds von Lyskirchen war stark genug, ihr Gift auszuscheiden. Sehr fröhlich, vielleicht nur vor Freude zitternd, verzeichnet die Hand des Großvaters Anno 1778 und noch zweimal danach die Ankunft von Enkeln, „die unsern Namen tragen und, will's Gott, forterben werden.“ Der dritte dieser jungen Herren, ein Herr Konrad Siebold, stellt sich besonders vornehm und fast exklusiv dar; denn er verweist gleich bei seiner Geburt auf die Thatsache, daß sein Vater „Professor ordinarius publicus der Chirurgie zu Göttingen“ sei.

Dazwischen aber hat dieselbe Hand, und diesmal mag sie wohl zittern, eine Trauerkunde eingetragen:

„Ehegestern, am 30. Julius dieses Jahres 1783, ist mein teurer Freund und mein und der Meinen vielfältiger Förderer, Herr Daniel Andrä, weiland Kaufherr zu Köllen, auf der Reise zwischen Mülheim und Opladen plötzlich vom Schlagfluß getroffen und sanft entschlafen.“

Kein Wort weiter; nur vielleicht, daß die Schriftzüge selbst und ein wunderliches, sichtbares Zögern der Feder bei dem letzten Worte eine Nachrede ersetzen mögen, die dem Verehrer des Magisters Lessing genügt hätte. Denn er liebte die langen Predigten nicht.

Und dann folgt von einer andern, fast noch jugendlichen, doch schon flüchtigeren Hand, einer Gelehrtenhand, die sonst schnell und viel schreibt, eine Eintragung:

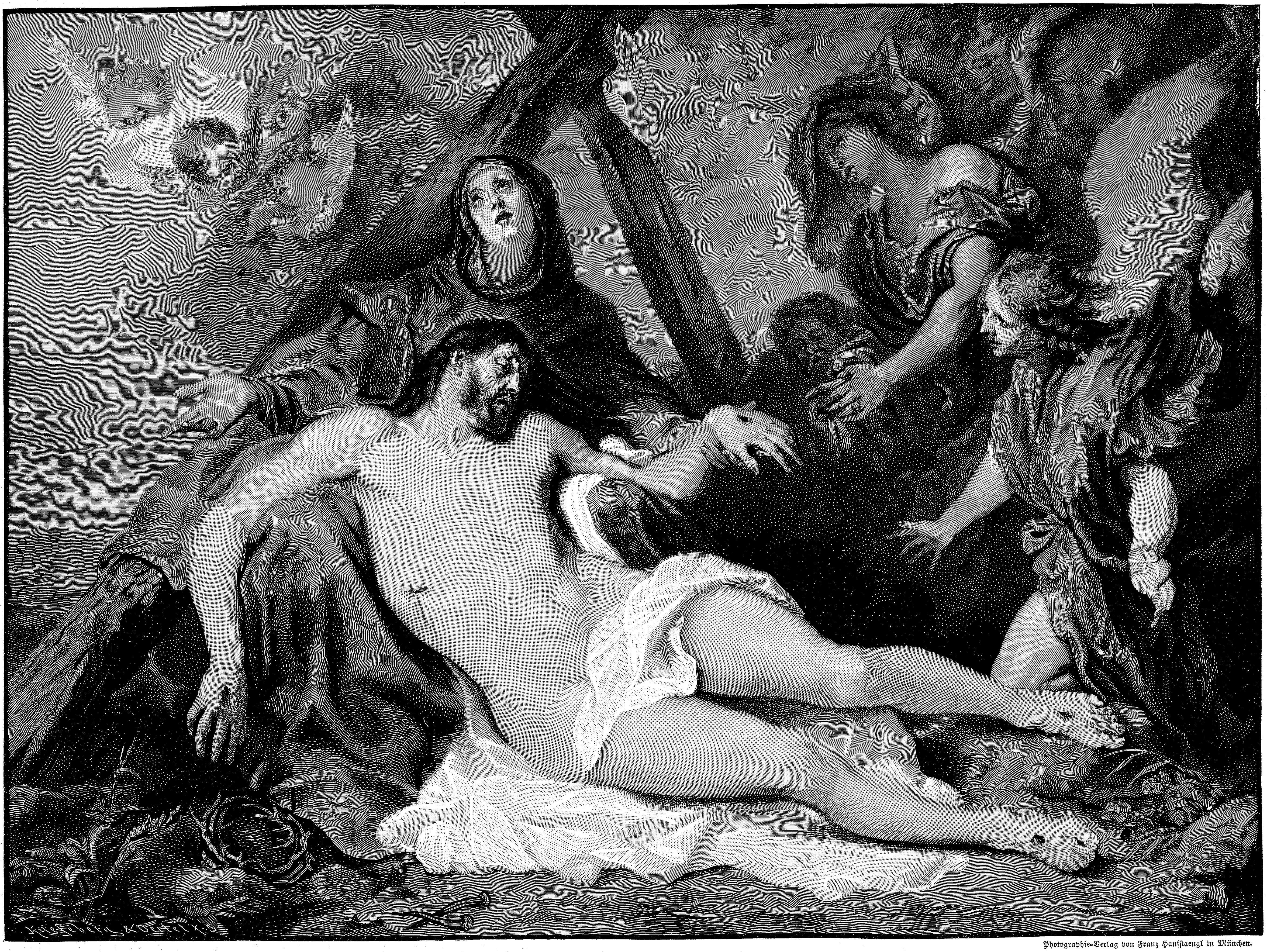
„Heute vor drei Wochen, am 28. Februar dieses Jahres 1784, ist unser lieber Vater Constantin Siebold im 71. Jahre seines Lebens den Tod des Helden und Menschenfreundes gestorben. Denn nachdem er bei dem furchtbaren Eisgang und Hochwasser des 27. Februar schon fast Uebermenschliches zur Rettung der Seinen und vieler andern gethan und davon sehr erschöpft war, ist er doch am 28. Februar bei der Nachricht, daß der wütende Eisstrom ober der Dreikönigenpforte eingebrochen und als ein zweiter Rhein über ein ganzes Stadtviertel, von Sankt Severin bis zur Rheingassen ergossen sei, allen Abmahnens wider mit zur Hilfe geeilt, hat auch als ein besonnener und mutiger Führer der Rettenden bis zum Abend standgehalten, da sie ihn aber zu Tod erschöpft hinwegtragen mußten, in die hohe Kirche Sankt Maria im Kapitol, allwo er bei Anbruch der Nacht sanft in den Armen seiner Tochter, meiner lieben Schwester Magdalene, entschlafen ist.

„Item an demselben Tage ist auch unser elterliches Haus an Lyskirchen, das mein lieber Schwager und Bruder, Peter Weyler, kurz nach unsrer Vermählung umgebaut und seitdem mit unserm seligen Vater und den Seinen bewohnt, von den Eisschollen zerdrückt worden und eingestürzt, nachdem es noch

Anton van Dycks Selbstporträt.

Die Familie Ribaucourt. Nach dem Gemälde von Anton van Dyck.

Hosted by Google



Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Klage um den toten Christus. Nach dem Gemälde von Anton van Dyck.

Hosted by Google

tags zuvor unserm Vater selig und Petern mit großer Mühe gottlob gelungen, Magdalene mit den Kindern und sich selber über Dächer und Mauern stadteinwärts zu retten. Denn die Flut stand gleichsam im Nu bis ans obere Stockwerk, und war sonst keine Rettung.

„Item ist am selbigen Tage die altersmorsche Sakristei und Pfarrwohnung von Sankt Maria Lyskirchen, wo vordem die älteste Burg der Overstolzen gestanden haben soll, von der Gewalt etlicher vom Strom darwider geschleuderter, schwerer holländischer Schiffe und nachdringenden Eisschollen gänzlich weggefegt worden. Die Trümmer haben sich über den Friedhof der Pfarre gewälzt und solchen so furchtbar verwüstet und verstört, daß kaum eine Aussicht ist, daselbst noch so bald ein Grab wiederzufinden oder zu graben.

„Daher wir, nachdem ich hierher gereist, beschlossen haben, den Sarg unsers lieben Vaters bei der ersten und sicheren Ruhestätte zu belassen, da man ihn in der Nacht vom 2. zum 3. März beigesetzt hat. Er liegt in Sankt Maria im Kapitol, unfern der Gruft der alten Herren von Lyskirchen."

Es ist, als habe die Hand des Schreibenden hier den Kiel niedergelegt, bewältigt von der eignen Wehmut und vom Eindruck der furchtbaren Schrecken — und auch der erhebenden Bilder des entsetzlichsten Naturereignisses seit Menschengedenken, das mit jenem Eisgang von 1784 über die niederen Rheinlande gekommen war. Erst später, mit andrer Tinte und Feder, hat sie die Worte hinzugefügt:

„Unser lieber, guter Vater Constantin Siebold war bis zu seinen letzten Stunden gesund und stark, von einer edeln und reinen Gesichtsbildung, die wie der Ausdruck seiner sanften und klaren Augen genugsam die männliche und zugleich doch empfindsame Art seines Gemütes offenbarte. Auch war er bis zuletzt ein Mann von stattlicher und gesetzter Gestalt, ohne irgend ein Zeichen greisenhafter Hinfälligkeit, fast vornehm anzusehen in seiner Uniform und Würde als Hauptmann des stadtkölnischen Artilleriecorps, die ihm bei seinem Ausscheiden aus dem Dienste der vorlängst verstorbene, weiland wahrhaft gnädige Regierende Bürgermeister Herr Dr. Johann Balthasar von Mülheim zur Weihnacht 1782, drei Tage vor seinem eignen Tode, mit seiner letzten Unterschrift verliehen. Es ist mir ein rechter Trost und Segen, daß ich den lieben Vater vorigen Sommer noch einmal wiedergesehen habe, wo ich ihn mit meiner herzlieben Eva und seinem Paten und ältesten Enkel, unserm Constantin, besucht habe und wir uns miteinander am ersten Abend so recht des friedsam im Mondlicht schimmernden Rheinstroms erfreuten; ach, unser Herz ahnte nicht, wie bald derselbe Strom in seiner Empörung uns für immer auf Erden scheiden würde!"

Vergebens suchen die Augen des Urenkels weiter nach Aufzeichnungen über spätere Dinge, die ihm anderswoher gar wohl bekannt sind. Eine andre Sturmflut war nicht mehr fern, die unaufhaltsam, von Westen heranschwellend, im zehnten Jahr nach jener Eisflut des Rheines auch den morschen Einzelstaat der Kölner Bürger zertrümmerte und die Heimat der Siebolds von Lyskirchen in das Schlammbad der Fremdherrschaft tauchte, auf daß sie nach zwanzig Jahren daraus gedemütigt, geschwächt und geläutert zu neuem Leben erstehe. Begreiflich ist's, daß auch der Sohn des weiland Hauptmanns Siebold andre Blätter und ein andres Buch wählte, um sein und der Seinen Schicksal darauf zu verfolgen.

Noch einmal aber hat er inmitten jener trüben und heilsamen Zeit — damals, wie die Unterschrift zeigt, Professor an der neu erblühenden Universitas Ruperto-Carolina zu Heidelberg — das altehrwürdige Büchlein aufgeschlagen, um ein Gedenkwort für eine scheinbar ganz Fremde beizufügen:

„Im Juli dieses Jahres 1809 ist zu Köln die ehrwürdige Frau Ursula, weiland Aebtissin des Klosterstiftes zu Füssenich, im sechsundfünfzigsten Lebensjahre verstorben. Nachdem das Stift durch Verfügung des Ersten Konsuls im Jahr 1802 endgültig aufgehoben, hat sie nach langwierigen Irrfahrten auf unsre Verwendung bei dem Maire der Ville de Cologne, Monsieur de Wittgenstein, eine auskömmliche Pfründe im Lyskircher Konvent gefunden und ist, nachdem sie daselbst etliche Jahre friedlich gelebt, nach kurzem aber schmerzhaftem Leiden, mit ihrem Gott versöhnt, gestorben. Da aber der neue, große Zentralfriedhof noch nicht fertig und fast Mangel an Gräbern, so ist sie, wie mir Magdalene schreibt, in demselben Grabe beigesetzt worden, worin man vor siebenundzwanzig Jahren ihre Großmutter und fünfzehn Jahre danach die fast uralte Vorsteherin des Konvents, Sophie Schmitz — beide mir gar wert und bekannt — begraben hat. In der Welt, vor ihrem frühen Uebertritt ins Kloster, hieß diese nunmehr verstorbene Dame Konstanze Overstolz von Lyskirchen. Sie war die Letzte, die den Namen dieses einst so mächtigen und berühmten Geschlechtes trug."

Nachsinnend, mit einem halben Lächeln, verweilt der Lesende bei den letzten Worten. Was war es, das den ernsten Professor veranlaßte, das alte Büchlein noch einmal aufzuschlagen und diesen Nachruf an die „weiland Aebtissin Ursula" beizufügen? Vielleicht spricht nur die Erinnerung an ein zartes Herzenserlebnis — eine erste, halbbewußte Kinderliebe aus den vergilbten Zeilen. Aber der Urenkel des Professors Gottfried Siebold bewahrt noch unter allerlei Andenken und Kleinoden, wie sie sich mit der Zeit in behäbigen Bürgerfamilien ansammeln und vererben, einen goldenen Siegelring, dessen Wappen kundige Heraldiker als das der Overstolzen von Lyskirchen ansprechen. Ein Erbstück von der schönen Urahne Eva soll es sein, deren Bild jetzt drunten im Familienzimmer hängt und von so viel Anmut und Güte zeugt. Und in einem andern Hause der weitläufigen Verwandtschaft, bei den Vettern in Köln, vererbt sich ein kostbares Schränkchen mit derselben Wappenzier, das ein Vermächtnis des letzten großen Bürgermeisters der freien Reichsstadt, eines Herrn von Mülheim, an die Urahne jener Vettern, die Schwester des Professors Gottfried Siebold, sein soll. Vielfältig und seltsam scheinen sich die Wurzelreiser des bürgerlichen Geschlechtes mit den letzten Ausläufern jenes „einst so mächtigen und berühmten" Stammbaumes zu berühren. Dennoch können es nicht wohl verwandtschaftliche Beziehungen gewesen sein. Denn die schöne Urahne Eva war von fernher, die Tochter eines bürgerlichen italienischen Lieutenants Conrado Dracone und seiner Ehefrau, die von holländischen Kleinbürgern herstammte, und so war auch der Vater von Gottfried und Magdalene Siebold einfacher kölnischer Schiffsleute Kind, die an der Straße Lyskirchen wohnten und wohl nur daher den Beinamen führten.

Ein gut bürgerliches Geschlecht ist es und will mit Stolz nichts andres sein, die Nachkommen Gottfried Siebolds und der schönen Eva Dracone, und die Nachkommen Magdalenchens und ihres Licentiaten. Vielfältig geschieden durch Ort, Beruf und noch einiges andre, haben sie doch in gemeinsamer Tüchtigkeit das Bewußtsein gemeinsamen Blutes bewahrt und gepflegt. Und eben jetzt soll ein neues Liebesband zwei Reiser der beiden weitverzweigten Stämme vereinen. Lächle anmutig und mild aus deinem Bilde nieder, schöne Urahne Eva, auf das Bräutchen, das in wonnigen Träumen zu dir aufschaut! Nicht lange mehr braucht der Bräutigam mit der Ungeduld zu ringen, die er von seiner Urahne Magdalenchen her überkommen hat. Bald führt er die Braut heim in die hillige Stadt. Dann wollen wir ihnen nachziehen, stromab auf spiegelnden Wellen, mit viel sommer- und wanderfrohen Schiffsgefährten. Und wenn der Dampfer in Köllen am Rhein angelegt hat, so gehen wir wenige hundert Schritte am Werft zurück. Da steht eine kleine, altertümliche Kirche mit niedrigem Turm. Es geht unsichtbar ein Führer mit. Eine Hand — „eine gute, feste Hand" — rührt die unsre, und eine ernste, warme Stimme, recht die Stimme eines guten, echten Hausvaters, klingt uns ins Ohr:

„Dies ist die berühmte Kirche Sankt Maria, genannt zur Lyskirchen . . ."

Der Pflüger.

Seh' gern dich lenken, Ackersmann,
Die Pflugschar mit dem Roßgespann!
Ein vornehm Thun! Urväterzeit
Hat es geheiligt und geweiht,
Und unser Herr im Morgenland
Manch frommes Gleichnis in ihm fand.

A. Stier.

Zum dreihundertsten Geburtstage Anton van Dycks.

Von

Alfred Ruhemann.

(Siehe die Abbildungen Seite 420 und 421.)

Die Erinnerung und das dankbare Gedächtnis der Menschheit unsrer Zeit verlangen, daß wir uns heute mit einem der Größten jener Epoche zu beschäftigen haben, die im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert aus den Niederlanden ein Paradies der erhabensten Kunstbestrebungen gemacht hat. Mehr noch als sein unsterblicher Meister Rubens gehört Anton van Dyck, der am 22. März 1599 in der Scheldestadt Antwerpen das Licht der Welt erblickte, dem Universum an. Rubens ist vielleicht zu gewaltig, zu gigantisch, um anders als aus scheuer, ehrfurchtsvoller Entfernung betrachtet und angestaunt zu werden. Anton van Dyck aber steht unserm menschlichen Empfinden näher. Wir begreifen ihn alle, welche Sprache wir auch reden, welchen Neigungen wir frönen, welchem Stande wir angehören, denn er widmete sich der Schilderung unser selbst, der menschlichen Figur, des menschlichen Gesichts. In der endlosen Reihe von Porträts und einen porträtlichen Charakter tragenden Gruppendarstellungen malte und zeichnete er seine Zeit, Menschen also von einer kaum nachzuahmenden Lebenstreue in der Physiognomie, in der Kleidung, in den charakteristischen Gesten und Umgebungen ihrer Zeit, durchglüht von einer Farbenkraft, die zum idealsten Attribut jener vlämischen Blutezeit der Malerei geworden ist. Zu diesem Zauber der künstlerischen Unübertrefflichkeit kam derjenige seiner eignen, sich von den Genossen seiner Kunst und seiner Kreise vorteilhaft abhebenden Persönlichkeit. Die schnell arbeitende Legende, die Anekdote, die sich bald an hervorragende Charaktere und kraftstrotzende individuelle Erscheinungen zu knüpfen pflegen, ging auch an der Person Anton van Dycks nicht mißachtend vorüber, und alles das zusammen hat ihn zu einer Erscheinung gemacht, der die Welt ein sympathisches Gedächtnis bewahrt hat, ein Wohlwollen, wie es eben die Harmonie verdiente, die in van Dyck Künstler und Mensch zu einem wahrhaft seltenen Ganzen vereinte.

Wir sind nicht darüber unterrichtet, ob Anton van Dyck, gleich unserm Dichterfürsten Goethe, von seinem Vater, der Kaufmann war, auch die Statur geerbt hat. Eines aber hat er jedenfalls mit Goethe gemein gehabt, nämlich daß das angeborene Talent der Mutter dem Kinde den Weg durch das Leben gezeigt hat. Marie Cuypers, die einen ausgesprochenen künstlerischen Geschmack und wahrscheinlich auch einiges Zeichentalent besessen, war es, die dem Knaben die Finger führte, als sie des Sohnes Neigung zu bildlichen Darstellungen erkannte. Sie sollte es jedoch nicht mehr erleben, daß ihr Anton in dem blutjungen, auf ein wirkliches Wunderkind hindeutenden Alter von elf Jahren bereits bei dem in den Niederlanden damals gut beleumundeten Maler Heinrich van Balen als Lehrling eintreten konnte. Vier Jahre später jedoch ist er im Atelier des großen Malerfürsten thätig, der in dem jungen Menschen bereits damals seinen bedeutendsten Schüler erkannt haben muß, denn Rubens verwendete sich stark für ihn und verschaffte ihm die Meisterwürde in der Gilde des heiligen Lukas in einem Alter von erst achtzehn oder neunzehn Jahren. Der Meister wird Anton van Dyck zweifellos zu vielen der eignen unsterblichen Kompositionen herangezogen haben; jedenfalls aber dürfte der Schüler dem Meister die Aufträge zu verdanken gehabt haben, die van Dyck bald nach dem Empfang seiner Meisterschaftswürde erhielt und noch vor seiner Reise nach Italien ganz im Stile und Entwurfe Rubens' ausführte. Es sind das die Bilder „Christus auf dem Oelberg", im Madrider Prado befindlich, und der „Heilige Martin" in der Kirche von Saventhem. Eine Anekdote knüpft sich bereits an des Meisters Lehrjahre im Atelier von Rubens. Sie ist bekannt; weil sie jedoch vielleicht eine der wenigen wahren aus dem Leben van Dycks ist und von seiner unzweifelhaft damals schon bedeutenden Technik handelt, mag sie hier kurz wiederholt werden. Die Schüler hatten während der Abwesenheit des Meisters allerlei Kurzweil im Atelier getrieben und dabei den Arm einer Magdalena, die Wange und das Kinn einer heiligen Jungfrau auf einem in der Ausführung begriffenen Bilde verwischt. Man schlug vor, einer der Lehrlinge solle versuchen, den Schaden zu übertünchen, und die Wahl fiel auf den jungen Anton van Dyck. Als Rubens am nächsten Tage in das Atelier kam und sein Werk prüfenden Auges überschaute, soll er, auf die frisch gemalten Stellen zeigend, gesagt haben: „Was ich da gestern gemacht habe, ist auch nicht gerade mein Schlechtestes." Dann aber bemerkte er die Uebermalung, und er zwang seine Schüler zu einem Bekenntnis. Als man ihm van Dyck als den Frevler nannte, soll seine Hochachtung vor dem Talente desselben bedeutend gestiegen sein. Wie vorsichtig man bei der Aufnahme solcher Anekdoten aus dem Leben großer Meister sein muß, beweist der Umstand, daß man, aller geschichtlichen Treue entgegen, lange Zeit behauptet hat, Rubens sei auf den wachsenden Ruf

Hosted by Google

des Schülers ebenso wie auf den Zauber seiner einnehmenden Persönlichkeit eifersüchtig geworden. Die oben genannte Bestellung, die van Dyck seinem großen Meister verdankte, beweist das gerade Gegenteil. Ehe Anton van Dyck das Bild vom heiligen Martin für die Kirche von Saventhem malte, hatte er London besucht, das später seine eigentliche künstlerische Heimat werden sollte. An seinen Aufenthalt in dem kleinen Ort knüpft sich dann eine Liebesgeschichte. Er warb daselbst um die Hand eines jungen Mädchens, Isabelle van Ophem, wurde jedoch abgewiesen. Auch hier hat die Legende eingegriffen und den Aufenthalt van Dycks in Saventhem gelegentlich der italienischen Reise nebst der Entstehung des Bildes vom heiligen Martin den Reizen eines Bauernmädchens zugeschrieben, die so stark gewesen sein sollen, daß Rubens in Person alle Hebel in Bewegung setzen mußte, um seinen einstigen Schüler zur Fortsetzung der Reise in das gelobte Land der Kunst zu zwingen. Van Dyck machte die Reise in Begleitung des Kavaliers Vanni und begann seinen Ritt durch Italien auf dem ihm von der Lukasgilde verehrten Schimmel in Genua. Ueber Rom, Florenz, Venedig, Turin, Palermo kehrte er nach Genua zu einem längeren Aufenthalt zurück. Italien, namentlich die venetianische Schule, befreite ihn von dem erdrückenden Uebergewicht seines erhabenen Lehrmeisters und verlieh ihm eine künstlerische Selbständigkeit, die sich in erster Reihe in der Auffassung der menschlichen Physiognomie äußerte. Dem schönen, eleganten Manne mit dem langlockigen Haare und dem keck aufgezwirbelten Schnurrbart legten die Italiener bald den Ehrentitel des „ritterlichen Malers“ bei. Die Thüren der hohen Geistlichkeit und des exklusivsten Adels öffneten sich ihm weit. Das in der Galerie von Florenz befindliche Porträt des Kardinals Bentivoglio, seines römischen Gastfreundes, eines seiner besten Werke, eine unabsehbare Reihe von Porträts in den Palästen des genuesischen Adels, die zum großen Teile noch heute dort zu finden sind, bezeugen sein Verweilen in Italien und vor allem den Durchbruch der eignen künstlerischen Physiognomie.

Anton van Dyck kehrte also 1626 über Paris nach Antwerpen zurück und begann hier, ganz im Charakter der zeitgenössischen Strömungen, jene Bilder heiliger und biblischer Vorwürfe, in denen fromme Begeisterung neben einem gewissen, seinem eignen Wesen entnommenen Adel so rührend zum Ausdruck kommt. Es seien vor allem genannt der im Antwerpener Museum befindliche „Christus am Kreuze“, die „Kreuzaufrichtung“ von Courtrai — ein Bild, das die dortige Geistlichkeit zuerst sich abzunehmen weigerte, so „erbärmlich gemalt“ erschien es ihr, bis die Stimme des Volkes den Zweiflern die Augen öffnete —, viele Madonnen und heilige Familien, Märtyrer und „Pietàs“. Dieser sechs Jahre umfassende Abschnitt seiner künstlerischen Laufbahn wurde unterbrochen von Reisen nach dem Haag, wohin ihn der Prinz von Oranien berief, dessen von dem Künstler gemaltes Porträt sich im Museum der Eremitage befindet, nach Brüssel, woselbst er die Erzherzogin Isabelle malte, deren Porträts sich in den Museen von Parma, Turin, Wien und Paris vorfinden. Daneben suchte ihn die Königin-Mutter Maria von Medici auf, als sie aus Frankreich vertrieben war; der spanische, französische und vlämische Adel geizte nach der Ehre, von Anton van Dyck porträtiert zu werden. Isabelle ernannte ihn zu ihrem Hofmaler mit einem Jahresgehalt von 250 Gulden. Und van Dyck schaffte in dieser glänzenden Zeit seines kurzen Daseins unermüdlich. Immer mehr zeigte es sich, daß er zum ausschließlichen Meister des Porträts berufen war und sein Genie ihn mit Velasquez und seinem Landsmann Frans Hals auf eine Stufe stellte. „Als Zeichner fest und gewandt,“ schreibt der trefflichste Kenner der vlämischen Kunst, A. J. Wauters, „modelliert er mit einer seltenen Vollkommenheit, einfach und getreu. Sein Strich ist fein, leuchtend, durchsichtig; als Physiognomiker besitzt er im höchsten Grade das Verständnis des menschlichen Gesichts, er findet und analysiert im Augenblick den ausdrucksvollen Charakter eines Kopfes. Als Dichter bezahlt er mit seinen eignen Schmerzen seine Kenntnis der Seele, und er hinterläßt ein lebendes Werk.“ Vor allem aber empfingen auch alle seine Modelle auf seinen Bildern etwas von der vornehmen Grazie der eignen Persönlichkeit, von dem künstlerisch raffinierten Geschick des Meisters, den Gewändern, den Schmucksachen eine abgestimmte Anordnung und Zusammenstellung zu geben; hierzu kam die außerordentliche Technik in der Zubereitung und Auftragung der satten, leuchtenden Farben, deren Mischung sein Geheimnis schien.

Nach Schaffung jener Porträts vlämischer Meister, die sich in der Pinakothek zu München befinden, nachdem er in der Sammlung der „Icones principum virorum doctorum“ den Beweis geliefert, daß er mit dem Stichel das Porträt ebenso flott beherrschte wie mit der Farbe, ist er 1632 abermals in London, und diesmal nimmt ihn König Karl I. mit offenen Armen auf. Ein Bild der Königin, das er malt, ist der Anlaß, daß Karl ihn nicht wieder ziehen läßt. Er ernennt van Dyck zu seinem Hofmaler mit einem Gehalt von 200 Pfund Sterling und freier Wohnung in Blackfriars und Eltham. Die königliche Familie beschäftigt ihn fast ausschließlich; vom König allein soll es gegen vierzig Porträts geben, die unter van Dycks fleißiger Hand entstanden. Seine großartigste Leistung aber ist ohne Zweifel das Gesamtbild der königlichen Familie, das sich im Schlosse Windsor befindet. In erster Reihe wären auch die Bilder der Kinder Karls I. und Henriettes zu nennen, welche die Museen von Berlin, Dresden, Turin und Schloß Windsor beherbergen. Hier sind namentlich die köstlichen Farben der Gesichter und Kostüme der königlichen Kinder von einem unbeschreiblichen leuchtenden Zauber. Auch die Königin hat sich fast drei Dutzend Male von van Dyck malen lassen. Trotzdem lief ihm das Geld nur so durch die Finger, und die Ebbe war in diesen Jahren ein akute Krankheit seines unwirtschaftlichen Lebens. Er malte und konnte nicht genug malen, weil er viel und immer mehr brauchte und verbrauchte. Er mußte und wollte so viel schaffen, daß er in vielen Fällen es seinen Schülern überließ, die begonnenen Bilder zu vollenden. Aus diesen Ursachen entstand das seitdem unausrottbare Gerücht, van Dyck hätte sich damals auf die Alchimie geworfen, um den Stein der Weisen zu entdecken. In Wahrheit war dieser Stein der Weisen von ihm bereits gefunden: er bestand aus gewissen Nuancen seiner Farben, die heute noch nach ihm benannt werden. Van Dyck also malte und malte. In England sind allein 350 Bilder geblieben, seine gesamte Thätigkeit hat 1500 Kunstwerke erzeugt, von denen merkwürdigerweise die allerwenigsten und bescheidensten in seinem eignen Vaterlande zu finden sind. Hat man doch in Brüssel — um dem Mangel der belgischen Museen an herrlichen van Dycks abzuhelfen —, zu dem unglaublichen Preise von 200 000 Franken sich jenes Bild der Familie Ribaucourt als einen echten van Dyck aufreden lassen, das höchstens von einem Schüler des großen Meisters gemalt sein kann und gelegentlich der Antwerpener van Dyck-Feste zu einer gelehrten Kontroverse führen wird.

Dieses Uebermaß von Anstrengungen körperlicher und seelischer Art war selbst für den widerstandsfähigen Körper und Geist eines van Dyck zu viel. Sein künstlerisches Schaffen scheint vom Jahre 1639 ab eine große Einbuße erlitten zu haben. Die finanzielle Mißwirtschaft machte überdies eine Vernunftheirat notwendig, und so vermittelte König Karl des Künstlers Ehe mit Marie Ruthven, der Enkelin des Lords gleichen Namens, die Dame der Königin und aus einer der berühmtesten Familien Schottlands gebürtig war. Die junge Frau brachte van Dyck eine hervorragende zarte Schönheit, jedoch nur ein bescheidenes Vermögen mit. Dieses vermochte van Dyck wirtschaftlich nicht mehr aufzuhelfen, ebensowenig eine nach dem Kontinent unternommene Reise. Er ließ sich mit seiner jungen Frau im Januar 1641 in Paris nieder und verließ es im November desselben Jahres sterbend. Karl I. bot den Aerzten seines Landes ungeheure Preise, falls sie seinen siechen Hofmaler zu retten vermöchten. Umsonst! Am 9. Dezember verschied Anton van Dyck, der ritterliche Maler, fast in demselben Augenblick, in dem ihm die Gattin eine Tochter bescherte, ein Jahr nach dem Tode seines großen Lehrers, wenige Monate vor Ausbruch der Revolution, die seinem königlichen Mäcen den Untergang brachte. Sein Leichnam wurde in der Paulskirche zu London beigesetzt, die während des Brandes der City völlig vernichtet wurde. Seine Asche konnte verfliegen, seine Werke blieben!

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Anton van Dycks Selbstporträt.

Zeichen und Wunder.

Eine wahre Geschichte.

Von

Ant. Andrea.

(Schluß.)

Gegen Abend, als Donna Mela sich einen Augenblick auf die Thürschwelle gesetzt hatte, ging Sandro in einem weiten Bogen ein paar Mal vorbei — gerade, als ob er auf einen Wink von ihr wartete; sie gab ihn aber nicht.

Den nächsten Morgen, als sie in die Frühmesse ging, stand Sandro bleich und niedergeschlagen vor der Kirchthür.

„Guten Morgen!“ sagte er leise, und seine Augen baten um ein gutes Wort.

„Morgen, Don Sandro!“ sagte sie frostig. „Wartet Ihr vielleicht auf Teresa?“

„Ich — ich habe den Ring wiedergefunden,“ stammelte er, als ob ihm etwas an der Kehle würgte.

Felicias Herz that einen Freudenschlag — in diesem Augenblick kam Teresa aus der Kirche.

„Ihr habt lange geschlafen, Sandro!“ sagte sie mit ihrer plumpen Vertraulichkeit. Dann erst bemerkte sie Felicia: „Buon giorno, Felicina! Wo warst du gestern geblieben? Wir haben tüchtig getanzt. Nachbar Sandro kam nachher auch noch ’rum.“

Er war also da gewesen, nachdem sie fort war. Jetzt blieb ihr kein Zweifel mehr; er war es nicht wert, daß sie sich auch nur ein Augenblickchen nach ihm sehnte.

„So — Ihr habt den Ring gefunden?“ sagte sie schneidend zu dem armen Jungen, der nicht zu Worte kam, sonst hätte er ihr vielleicht gesagt, daß er nicht getanzt hatte, sondern nur nach Santa Lucia gegangen war, um sie zu suchen: „Gebt ihn nur gleich der, die ihn tragen mag. Auf meinem Finger ist für solche Ringe kein Platz.“

Sandro wurde fahl wie seine helle Sommerjacke, aber ohne ein Wort zu verlieren, drehte er sich auf dem Absatz herum und ging mit Teresa nach Hause. —

Am grünen Donnerstag stürzte Donna Mela atemlos in die Stube, wo Felicia Wäsche plättete.

„Da haben wir's!“ schrie sie. „Heut nachmittag geht Sandro mit Teresa auf das Standesamt. Zu Ostern machen sie Hochzeit.“

Felicia lachte verächtlich.

Hosted by Google

„Warum sollte er nicht, Mammina? Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.“

„Und du? Ich hab's dir ja gesagt: du mit deinem Mundwerk kriegst überhaupt keinen Mann!“

„Abwarten!“ entgegnete das schöne Mädchen zuversichtlich, in dem Bewußtsein, einem gutsituierten Witwer mit drei Kindern so gut wie versprochen zu sein.

„Ich hab' keine Eile wie Teresa, die jeden Tag um zwei dicker und älter wird.“

Etwas Aehnliches schoß auch dem armen Sandro durch den Sinn, als er vor Teresa stand, um sie aufs Standesamt zu führen. Hätte sie nur nicht das protzige, himmelblaue Seidenkleid mit all dem Firlefanz angezogen! Es machte sie dicker und alberner als je.

Daß er auch so verrückt sein mußte, sich aus Aerger über die andre diese auf den Hals zu laden! Solch Pech! Zurück konnte er aber nicht mehr. Genug, daß er sich einmal blamiert hatte.

Felicia war diesen Tag nach Neapel hinübergefahren. Als sie gegen Abend zurückkam und die Fenster bei Morgani ihr höhnisch entgegenleuchteten, hatte sie den verzweifelten Wunsch, ein Witwer möchte ihr in den Weg kommen, damit sie ihn vom Fleck weg heirate, nur damit die Welt nicht merkte, wie sehr sie sich grämte, und wie zäh ihr Herz an dem Treulosen hing.

Das Schlimmste aber, was Felicia je erlebte, geschah am Ostermorgen, gleich nach der großen Messa cantata. Ein Hochzeitszug mit Musik und allem möglichen Klimbim paradierte durch das Städtchen — zweimal über die Piazza, an Donna Melas Haus vorbei und den halben Weg nach Anacapri hinauf, damit nur ja alle Leute ihn sähen.

Die Sonne strömte ihr hellstes Licht auf die geputzten Menschen; die weichen Lüfte färbten die roten Backen der Braut in ihrem rosenroten Staatskleide noch tiefer, und in dem Glanz des blauen Himmels erschien das junge Gesicht des Bräutigams bleich und müde: er hatte einst einen ganz andern Traum von Hochzeitsfreude und Liebesglück geträumt.

Doch in all dieser Pracht des Ostermorgens stand eine im Schatten — die arme, schöne, thörichte Felicia, unter dem großen Feigenkaktus in Donna Melas Garten, wo sie sich versteckt hielt und den Kelch bis auf die Neige leerte! Als der Hochzeitszug vorbei war, und die blecherne Musik in der Ferne verhallte, warf sie sich auf die knospenden Veilchen in dem feuchten Grase und weinte bitterlich.

Den Tag nachher stolzierte sie hübsch geputzt nach der Kirche zum Ave Maria und erzählte den jungen Mädchen, die alle noch voll waren von der großen Hochzeit bei Morganis, daß sie Pasqua in Neapel gemacht hätte — bei einer Verwandten, die sie in Bälde als Lehrling bei einer vornehmen Modistin in der Chiaja unterbringen werde. Hier in Capri verdummte und verbauerte man ja . . .

Das junge Paar siedelte nach Salerno über, wo Sandro sich auf die Olivenkultur und Oelfabrikation legte. Das Fuhrwesen überließ er seinem Vater, der sich leider wenig darum kümmerte, weil er mit den Jahren etwas bequem geworden war.

Felicia trat bald nach Ostern bei der Modistin in Neapel ein — so kam es, daß Donna Mela eines Tages mit Sandros Vater, Don Gerolamo, in ein freundschaftliches Gespräch geriet, obgleich sie sonst einander nicht gerade das Beste nachzusagen pflegten: sie hielt ihn für einen Faulenzer, und er nannte sie heimlich einen Zankteufel. Jetzt aber waren sie beide allein geblieben — verlassen von ihren Kindern, das jedes in seiner Weise abgöttisch liebte. Sie unterstanden somit einem gleichen Schicksal, und das führte sie zusammen. Außerdem gab Gerolamo etwas auf Träume, und da er seit der Trennung von seinem Sandro arg von bösen Träumen geplagt wurde, blieb er eines Nachmittags an Donna Melas Gartenpforte stehen und fragte, wie es ihr gehe.

Sie war beim Begießen des jungen Gemüses — nur so viel wie für ihren eignen Bedarf.

„Soso, lala!“ antwortete sie höflich, stellte seufzend ihre Gießkanne hin und kam zu einem kleinen Schwatz an die Gartenpforte.

Er schüttete ihr sein Herz aus. Die Träume quälten ihn. Nichts machte ihm recht Freude, seitdem sein Sandro fort wäre — am wenigsten das Fuhrwesen.

„Si — si, Donna Mela, man wird alt!“

Der braven Frau that der vereinsamte Mann leid. Sie legte ihm seine Träume so günstig wie möglich aus und nötigte ihn gelegentlich zu einem Teller Maccaroni herein. Er zeigte sich dadurch erkenntlich, daß er hin und wieder nachsah, ob die Ochsenhörner über der Hausthür auch fest säßen und auch sonst nicht etwas losgegangen war. Bei jedem Nagel, den es einzuschlagen gab, machte er sich wichtig und hämmerte drauf los, daß die Nachbarn wunders dachten, was bei Donna Mela gezimmert wurde.

So ging es den Sommer hin; als es dann Winter wurde, machte der alte Gerolamo Donna Mela einen Heiratsantrag.

Die Witwe erklärte, daß sie beide einen so folgenschweren Schritt nicht thun dürften, ohne daß er seinen Sohn um Rat früge und sie die Meinung ihrer Tochter darüber hörte. Ein paar Tage später teilte jedes dem andern seine eingelaufene Antwort mit.

Sandro schrieb aus Salerno: das Heiraten wäre im allgemeinen, als wenn man mit verbundenen Augen in den Glückstopf griffe: einer holte dies, der andre das heraus — selten kriege man das, was man haben wolle. Er sei der letzte, der seinem Vater eine gute, tüchtige Frau mißgönne. Im übrigen sei dieser alt genug, um zu wissen, was ihm zu seiner irdischen Glückseligkeit notthue.

Felicia schrieb aus Neapel einen langen Brief, in einem so gebildeten Stil, daß die beiden Alten Mühe hatten, den Sinn herauszutüfteln:

„Liebe Mutter! Das Heiraten ist Bestimmung. Sollte Dir Don Gerolamo bestimmt sein, dann kriegst Du ihn, und ich danke unsrer lieben Jungfrau, daß sie Dir noch einmal einen braven Mann beschert hat. Mir geht es gut. Ich habe seit Ostern vier Heiratsanträge — einen vom alten Morgani — und sieben Liebeserklärungen gehabt. Wegen des Morgani, der doch ein reicher und angesehener Mann ist, bin ich nach Santa Brigida*) gegangen, um der Madonna mein Anliegen zu vertrauen und um Erleuchtung zu bitten. Es dauerte drei und 'ne halbe Stunde, dann kam das Zeichen. Ich war schon ganz matt und marode von allem Beten geworden. In der kleinen Kapelle dunkelte es; aber ich habe es deutlich gesehen, wie die Santa Vergine in dem schönen Goldrahmen den Kopf schüttelte und mir mit dem Finger drohte. Gleich den andern Tag sagte ich Morgani ab. Aber auch sonst noch weiß ich, daß er mir nicht bestimmt war. Ich bin jetzt eine Signorina geworden und trage Sonntags und Alltags, wenn ich ausgehe, einen Hut. Wenn ich mal heirate, wird es was Feines sein müssen: wer mal einen Hut getragen hat, geht nachher nicht mehr mit dem Schnupftuch auf dem Kopf in die Kirche, um die Messe zu hören. Viele Grüße auch an Don Gerolamo von Deiner geliebten, einzigen Tochter Felicia.“

„Madonna, welch ein Mädchen!“ rief Gerolamo in heller Bewunderung. „Wie konnte bloß der Bengel, mein Sandro, auf die Teresa 'reinfallen?“

„Na, na,“ entgegnete Donna Mela. „Dazumal, als die beiden sich leiden mochten, wolltet Ihr nichts von Felicia als Schwiegertochter wissen.“

„Oho!“ rief der Alte und zwinkerte schlau mit den Augen. „Ich wollte den Jungen bloß auf die Probe stellen. Junge Leute müssen Charakter haben. Als er nachher absprang, sagte ich zu ihm: Junge, du bist ein Affe. So 'n Mädchen wie die Felicina läßt sich ein Bursch, der Schneid hat, nicht entgehen.“

„So, so,“ nickte Donna Mela geschmeichelt. „Das war brav von Euch, Gevatter! Darum also keine Feindschaft mehr.“

Sie reichte Don Gerolamo ihre derbe, fleißige Hand; aber dieser nahm gleich den ganzen Arm und gab der Witwe einen Schmatz, der über die halbe Piazza knallte.

Vier Wochen später hatte Don Gerolamo das Fuhrwesen verkauft und war mit seiner Wirtschaft bei Donna Mela eingezogen. Sie hatten eine nette, kleine Hochzeit gemacht. Leider war weder sein Sohn noch ihre Tochter dazu gekommen, wohl aber Teresa in großem Staat, dicker als je.

Sie lobte ihren Mann in einem fort und rühmte das gute Leben mit ihm in Salerno. Solchen feinen Umgang hätten sie dort! Sandro war ein Signore geworden und sie eine Signora. Natürlich trüge sie auch einen Hut, und ihre Ausgehkleider hätten alle eine Schleppe . . .

Anderthalb Jahre führte Donna Mela mit ihrem Zweiten eine Musterehe; aber trotz der guten Pflege, die dieser bei ihr hatte, begann er zu kränkeln. Im Sommer ging es ihm besser, aber als die Herbstwinde wieder kamen, wurde er immer hinfälliger.

Eines Sonntags waren sie beide zur heiligen Kommunion gegangen; da bemerkte Donna Mela mit Grausen, daß ihrer dreizehn am Tische des Herrn standen, und als sie nach Hause kamen, stolperte der arme Gerolamo so hart an der Thürschwelle, daß er hingeschlagen wäre, wenn sie ihn nicht gehalten hätte: da wußte Donna Mela, was ihr bevorstand.

In der That, als der nächste Winter zu Ende ging, trugen sie den alten Gerolamo mit feierlichem Gefolge die Straße nach Anacapri entlang und betteten ihn auf den kleinen Friedhof, wo er bei dem Rauschen des Meeres und des Bergwindes ewig ruhen und schlummern konnte.

An der offenen Gruft standen Sandro und Felicia sich nach fünf Jahren wieder gegenüber. Kaum, daß sie einander mit einem verstohlenen Blick streiften; dennoch konnte Sandro sich des sündigen Gedankens nicht erwehren, daß sie das anziehendste Geschöpf unter der Sonne sei, und Felicia, das Köpfchen auf ihre gefalteten Hände gesenkt, dachte: „Wie bleich und dünn er aussieht — gar nicht wie ein glücklicher Mann!“

Gleich nach der Beerdigung mußte Sandro abreisen. Seine Frau ging einer schweren Stunde entgegen: es war das vierte; aber zwei waren ihnen inzwischen gestorben.

Ihren zweiten Seligen konnte Donna Mela gar nicht recht verschmerzen. Sie hatte das Alleinsein verlernt und wurde ganz elend, weil die einsamen Mahlzeiten ihr nicht schmeckten. Kein Wunder, daß sie dabei in böse Ahnungen und schlimme Vorzeichen verfiel.

Felicia, die längst als Gehilfin bei der Modistin in der Chiaja arbeitete, besuchte die arme Frau jetzt häufig; als dies indes nicht genügte, sie wieder frisch und lebensfroh zu machen, kam sie für immer zurück als vornehme Putzmacherin, und eröffnete in ihrem elterlichen Hause ein Geschäft, über dessen Großartigkeit man sich auf der ganzen Insel einig war. Ein prunkhaftes Schild über der Hausthür machte Reklame für sie. Die Inschrift in langen Goldbuchstaben hatte sie als gebildetes Fräulein dem Maler selbst diktiert: „Moda ed articoli di Versi.“ Was ein Bildungsmensch etwa übersetzen sollte: „Mode und diverse Artikel.“

Einer von den Forestieri im Paganohaus las die Inschrift des Schildes, so oft er über die Piazza ging, und jedesmal schüttelte er sinnend den Kopf. „Verse als Mode-Artikel?“ murmelte er. „Dies Land muß ja ein Eldorado für Poeten sein!“

Felicia machte glänzende Geschäfte: alle Welt kaufte und bestellte bei ihr — besonders die ausländischen Damen in Quisisana und bei Pagano — erstens, weil sie ihre Kunden gut und reell bediente, und zweitens, weil sie ein so hübsches, gewandtes Mädchen war.

Nach längerer Zeit kam Sandro mal wieder nach Capri. Im allgemeinen ließ er sich dort selten sehen. Seitdem der alte Gerolamo tot war und Morgani bei ihnen in Salerno wohnte, hatte er in seiner alten Heimat wohl nichts mehr zu thun. Als er den großen Fahrweg von der Marina herauffuhr, ging Felicia den Richtsteig hinunter, um nach Neapel zu dampfen.

„Einkäufe fürs Geschäft!“ sagte sie zu ihrer Mutter.

Diese saß gegen Mittag bei ihrer frugalen Mahlzeit; da klopfte es an, und Sandro, Hut und Stock in der Hand, trat ein.

„Felice giorno, Donna Mela!“

Er befand sich in sichtbarer Verlegenheit, und die überraschte Frau wußte erst recht nicht, was sie sagen sollte.

„Ich hörte, daß Ihr heut allein zu Hause wäret. Ich hatte Geschäfte in Neapel und kam mal 'rüber, um einen Blick auf das Grab des Babbo zu werfen. Wenn Ihr es seid, die es so sauber und schön mit Blumen bepflanzt hält, dann weiß ich nicht, wie ich es Euch danken soll.“

„O, padrone! Bitte, bitte, figlio mio!“ Donna Mela hatte ihren Mund leer gegessen und ihre Sprache gefunden. „Es war ja mein Mann, wenn auch nur mein zweiter. Wir lebten wie im Paradiese. Nie ist ein böses Wort zwischen uns gefallen. Na, und siehst du, das Grab besorgt das Mädchen, die Felicia. Die versteht sich auf solche Sachen. Aber bleib doch nicht an der Thür wie was Fremdes, Sandro! Du bist ja eigentlich mein Sohn, wenn du auch nicht meine Felicia, sondern ich deinen

*) Kirche in Neapel mit einem wunderthätigen Madonnenbilde.

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Das Blümchen. Nach dem Gemälde von G. Felgentreff.

Vater geheiratet habe. Setz dich, figlio mio! Ein Tropfen Wein gefällig? Nicht? Wie geht es denn deiner lieben Frau Teresa?"

Bei dem Geschwätz der Alten ließ Sandro seine Augen durch das Zimmer schweifen. Er unterdrückte einen Seufzer. Wie sauber und nett sah es hier aus! In jedem Stück spiegelte sich die fleißige kleine Hand, die hier Ordnung und Schönheit schaffte. Wann stand bei ihm je ein Blumenstrauß auf der Kommode, wann sahen bei ihm die Fenstergardinen so blütenweiß aus? Sein Herz zog sich zusammen, aber er beherrschte sich.

Danke für freundliche Nachfrage. Seine Teresa sei in den letzten Jahren etwas stark geworden und nicht immer wohlauf. Die vielen Kinder — und drei davon tot. Nur zwei noch übrig. Das greife eine Frau wohl an. Sie könne sich gar nicht recht um die Wirtschaft kümmern, und bei den Mägden müßte ein Mann oft fünf gerade sein lassen.

Er dachte dabei, wie liederlich und unsauber seine Teresa aussah, wenn sie nicht großen Staat angelegt hatte, und wie oft seine beiden Kleinen ihm ungewaschen und mit Löchern in den Höschen entgegengelaufen kamen, wenn er zum Mittagessen gerufen wurde.

Dann aber besann er sich auf sein Anliegen.

Ob Donna Mela es ihm übelnehmen würde, wenn er sich erlaubte, ihr hin und wieder einen Fiasco Olivenöl zu schicken? Eignes Fabrikat — er könnte es empfehlen. Seine Oliven wären die gesuchtesten in ganz Salerno.

Donna Mela bedankte sich wortreich:

„Zu viel Artigkeit, figlio mio! Wirklich — außerordentlich höflich von dir! Schönes, frisches Oel kann unsereins jederzeit brauchen. Felicia ißt mir nicht einen Happen in ranzigem Oel. In Neapel haben sie mir das Mädchen fürchterlich verwöhnt ..."

Von der Zeit an brachte alle zwei, drei Monate der kleine Dampfer von Salerno eine dickbäuchige Korbflasche voll frischen Olivenöls für Donna Mela mit. Felicia that anfangs, als ob sie das nichts anginge; später aber traf es sich, daß sie jedesmal an der Marina war, wenn der Vaporetto von Salerno eine gewisse grüne Flasche ablud.

„Poverino — der gute Junge!" dachte sie. „Das thut er, weil ich das Grab seines Vaters ein bißchen pflege. Ja, ein Herz hat er immer gehabt! Ich will mich aber auch nicht lumpen lassen. Kriegen wir alle Vierteljahre einen Fiasco Oel, soll seine Frau, die Teresa, jede Ostern den allermodernsten Hut von mir haben."

So geschah es und blieb es ziemlich fünf Jahre lang. Sandro war inzwischen nicht wieder nach Capri gekommen. Er fürchtete, irgend etwas möchte gleich Donna Melas schmucker Stube ihn daran erinnern, daß er an der Seite seiner guten Teresa fortwährend Hunger hatte — nach einem Krümchen Glück.

Felicia stand auf der Schwelle der Dreißiger. Ihr Spiegel zeigte ihr eine schlanke, aber stattliche Gestalt, ein frisches, zufriedenes Gesicht und ein Paar dunkler Augen, in denen noch das ganze Feuer ihrer ungenossenen Jugend brannte. Sie hatte sich im Laufe der Zeit überzeugt, daß es ein Ding der Unmöglichkeit sei, ihre Jugendliebe zu vergessen, und infolgedessen sündhaft, eine Ehe einzugehen, bei der ihr Herz kalt bliebe. Daher gelobte sie sich im stillen, ein für allemal ledig zu bleiben.

Eines Tages, mitten im Winter, blieb der erwartete Fiasco aus. Statt dessen kam der alte Morgani mit einem Trauerflor am Arm nach Capri. Seine liebe Tochter Teresa war gestorben — an Herzverfettung, wie der Arzt sagte. Er hielt es ohne sie nicht in Salerno aus. Die beiden Buben waren ihm zu laut. Sandro mochte sehen, wie er allein mit ihnen fertig würde.

Felicia, als sie es hörte, wischte heimlich ihre Thränen. Welch ein Zartgefühl von Sandro, daß er kein Oel geschickt hatte! War es doch jetzt aus mit ihrer Genugthuung, da die arme Teresa keinen Hut mehr tragen konnte.

Dann wurde es wieder Frühling, und Ostern kam heran — gerade wie vor zwölf Jahren. Nur hatten die Bancarelle keinen Reiz mehr für Felicia. Sie veranstaltete in ihrem eignen Geschäft eine nette, kleine Ausstellung von Putz- und Modesachen, die das freudigste Aufsehen im Ort erregte.

Am grünen Donnerstag war gerade die Sonne aufgegangen, glühend und sprühend hinter den Bergen, als Felicia mit beiden Füßen zugleich aus dem Bette sprang. „Mamma mia, welch ein Traum!" rief sie, während sie immerfort ihre schlafbefangenen Augen rieb. „Mir träumte, das ganze Haus stände in Feuer. Alles um mich her war rote Glut — gerade wie die Sonne dort im Morgen!"

Auch Donna Mela hatte sich ermuntert; sie blieb aber noch im Bette sitzen.

„Madonna — Feuer! Du hast von Feuer geträumt, Felicina? Kind, Kind, das bedeutet eine Hochzeit im Hause. Aber — wo hatte ich bloß meine Gedanken? Seit drei Nächten träumte ich nichts als von Feuer. Heiliger Antonius von Padova, was mag das bloß heißen?"

Felicia hatte sich im Nu angekleidet und steckte den Kopf aus dem Fenster: ein wundervoller Morgen! Licht und Duft und Glanz umflossen in einem goldenen Strom die erwachende Erde. Die Vögel zwitscherten in den Bäumen, auf dem Hofe schrie der Hahn das herrlichste Wetter aus, und auf der Hinterthürschwelle saß Felicias Kätzchen und putzte sich emsig.

„Mammina, heut giebt's Besuch!" rief Felicia fröhlich, „Kätzchen macht sich fein."

Da schmetterte oben im Apfelbaum des Nachbargartens eine Drossel, als wollte sie dem hübschen Mädchen mit den Augen voll Jugend und Lebensfreude ein Geheimnis ausplaudern.

Auch Donna Mela begann mit dem ersten Strumpf ihre Morgentoilette — unter Seufzen und Stöhnen.

„Felicina, Töchterchen, mach bloß das Fenster zu," zeterte sie. „Es zieht von allen Seiten. Wie sagst du? Frische Luft wäre gesund? Ich versichere dir, wenn der selige Gerolamo nicht Zugluft gekriegt hätte, lebte er heute noch. Na — es ist schließlich alles Bestimmung! Wenn ich man bloß wüßte, warum mir in einem fort das linke Auge juckt!"

„Es giebt was Liebes zu sehen!" lachte Felicia und ging in die Küche, um ein paar reichliche Schalen voll Kaffee mit Milch zu bereiten.

Beim Frühstück stieß Donna Mela plötzlich einen Schrei freudiger Ueberraschung aus.

„Santissima Vergine, Felicina. Guck bloß, was für ein schönes Geschenk in deiner Kaffeeschale schwimmt: so 'n dicker, weißer Schaum! Herzchen, dies wird heut ein Gnadentag für uns. Wir wollen mal gleich unsrer lieben Madonna ein Kerzchen extra anzünden!"

Felicia ging in ihren Laden, ließ die frische Luft durch alle Fenster herein und räumte auf. Dann rief sie in die Wohnstube: „Ich geh' jetzt nach unserm Garten, Mutter, und pflücke mir 'ne Handvoll Blumen für den Ladentisch. Die jungen Forestiere lieben das. Soll ich dir einen Korb voll Grünes für die Mutterziege mitbringen?"

Während Felicia in der Morgensonne durch die Gärten oberhalb der kleinen Marina schritt, landete unten an der großen mit dem Frachtboot ein Mann, der eilig den nächsten Fußsteig zum Städtchen hinauf einschlug. Wo der Nachbargarten an Donna Melas Hof stieß, kam er heraus. Sein Gesicht glühte. Er hatte den Hut abgenommen, der Wind spielte mit seinem dunkeln Kraushaar, das an der Stirn die ersten Silberfäden zeigte. Vor dem Zaun, der ihn von Donna Melas Hinterthür trennte, leuchteten seine Augen auf, und sein braunes Gesicht nahm einen träumerisch-zärtlichen Ausdruck an. Mit einem Satz sprang er dann über den Zaun und stand in dem kleinen freundlichen Hof. Durch das offene Fenster schaute er in die Küche. Plötzlich zuckte in der Miene des Mannes eine tiefe, selige Rührung; wie verzaubert hing sein Blick an einem Brett mit weißer Papierspitze, das die ganze Wand über dem Fenster einnahm. Hier standen zierlich übereinander gestülpt ein paar Dutzend leere Korbflaschen von ungeheurer Größe — die Fiaschi, in denen Donna Mela das schöne Olivenöl aus Salerno bekommen hatte.

„Santa Maria benedetta!" schrie da eine Stimme in hohen Tönen, und in der Hinterthür stand des seligen Gerolamo Witwe. „Seid Ihr es, Sandro, oder ist es Euer Geist?"

„Ich bin es, Donna Mela — eben von Salerno gekommen. Könnt' ich vielleicht Eure Tochter einen Augenblick sprechen?"

„Nehmt bloß erst Platz, figlio mio! Du läßt einem ja nicht Zeit, sich von dem Schreck zu erholen. Felicia wird in einem Stündchen herum hier sein. Sie wollte ein paar Blumensträuße im Garten pflücken. Ne — so 'ne Ueberraschung!"

„Wenn Ihr es erlaubt, Mutter, gehe ich Felicia entgegen. Ich kenne ja den Weg von altersher."

Fort war er — wieder über die Hecke — heidi, ehe Donna Mela sich verpusten konnte ...

Unter dem großen Feigenkaktus blühten die ersten Veilchen. Felicia kauerte im Grase und pflückte sie. Sie summte dabei ein neapolitanisches Liebesliedchen. Ihr war so jung, so wonnig zu Mut.

„Felicia!"

„Eccomi — da bin ich!"

Sie sprang mit einem Satz in die Höhe, und was sich in ihrem strahlenden Antlitz spiegelte, war keine Spur von Ueberraschung, sondern eitel Freude. So stand sie vor dem Geliebten ihrer Jugend, die Hand voll Veilchen, den Frühling auf den Wangen, und in den Augen eine leuchtende Sonne.

„Ich — ich hab' dich doch nicht erschreckt?" fragte er zart.

„I wo — ich wußte, daß mir heut was Gutes begegnen würde. Gestern, vorm Zubettgehen, ließ sich eine Spinne auf meinen Kopf nieder und: ‚Spinn' am Abend, erquickend und labend!' Willkommen Sandro! Wie geht es dir?"

Mit einem so lieblichen Lächeln reichte sie ihm die Hand, daß es dem Manne war, als würde er plötzlich wieder jung und ein Traum von Glück und Liebe zöge in seine Seele ein — wie damals, als er sie zum erstenmal küßte.

„Ich bin nur von Salerno herübergekommen, Felicia, um dich zu fragen, ob du wohl meine Frau und die Mutter meiner armen Kinder werden möchtest?"

Sie schlug die Augen nieder, ein holdes Erröten auf den Wangen.

„Felicia — amor mio!" flüsterte er bebend vor Erwartung, „wenn du mich zum zweitenmal gehen heißest, dann haben meine Kinder auch bald keinen Vater mehr."

Er streifte einen Ring mit einem funkelnden Stein vom Finger. Sie erkannte ihn: es war der, den sie vor Jahren von ihm geschenkt bekommen und verloren hatte. „Soll ich dir ihn aufstecken?"

Sie nickte. „Eigentlich gehört er mir ja, und dann — siehst du, Sandro, lange genug bin ich dir treu geblieben, zwölf runde Jahre. Außerdem, ein Witwer wurde mir von der alten Kartenlegerin Giacchina prophezeit. Das stimmt also. Aber sag mal, wieviel Kinder hast du am Leben?"

„Zwei, mein süßer Schatz!"

Felicia wiegte den Kopf. „Das stimmt nicht; es sollten drei sein."

Da schloß er ihr den Mund mit einem Kuß und flüsterte in ihr niedliches Ohr:

„I — kommt Zeit, kommt Rat, amor mio!"

Wie ich zu meiner Puppensammlung kam.

Von

Tony Schumacher.

Sie sammeln Puppen? Ist das möglich? — Wie kurios! — Was thun Sie denn damit?" — Solche und ähnliche Bemerkungen bekomme ich oft zu hören in Begleitung der entsprechenden Blicke, und ich muß es mir gefallen lassen, daß die einen mich für unendlich kindisch, die andern für unbeschäftigt oder mindestens für sehr oberflächlich halten. Eine Dame fragte mich sogar einmal allen Ernstes: „Spielen Sie denn mit den Puppen, und kleiden Sie dieselben aus und an?" Und eine andre meinte: „Aber Sie müssen ja horrend überflüssige Zeit haben, daß Sie die Kleider von mehr als zweihundert Puppen anfertigten, — man sieht, daß Sie keine Kinder haben!" Und der Ton ihrer Stimme war fast mitleidig.

Ja, ich besitze weit über zweihundert Puppen, aber ich spiele weder mit ihnen noch habe ich sie selber angezogen. Sie sind lauter Originale und stammen aus den verschiedensten Ländern und Zeiten. So weit die Kulturnachrichten zurückreichen, haben Kinder mit Puppen gespielt, mit mehr oder weniger einfachen oder mit künstlerischen Nachahmungen entweder der Kinder selbst oder derer, die sie umgaben. Von den kleinen, primitiven Thonfigürchen an, die sich in Kindergräbern fanden — ich erhielt ein solches durch eine griechische Hofdame —, bis zu den prachtvoll künstlerisch geschnitzten Puppen des Mittelalters und den mit raffiniertem Luxus gekleideten Puppen der Neuzeit, von den naiven Gebilden der wilden Völker bis zu den im kleinsten Detail getreuen Trachtenpuppen, wie wir sie jetzt hauptsächlich auf unsern Ausstellungen finden, tragen Puppen stets das Gepräge ihres Landes und ihrer Zeit, und es dünkte mir auch ethnographisch nicht uninteressant, soweit möglich, eine solche Zusammenstellung zu veranstalten,

Nr. 1.

„Wie ich zu meiner Sammlung kam?“ Ich dachte nicht im geringsten an eine solche, als ich — es ist schon gar lange her — in meiner Mädchenzeit von der Frau des Missionars Lechler einen Chinesen bekam (Nr. 1). Dieser Chinese, ein Arbeiter in blauer Bluse, mit hübschen bunten Schuhen und einem unsagbar blöden Gesicht, saß Jahre lang einsam und allein auf einer Kommode, bis sich ihm später eine Chinesin, die über sechs wechselbare Perücken verfügt, mit einem Baby auf dem Arm, zugesellte (Nr. 2). Der kleine Chinesenknabe mit dem guten, kugelrunden Gesichtchen und dem kohlschwarzen Haardeckelchen (Nr. 3a), der auch zu dieser Gruppe gehört, stammt aus Tientsin; ich verdanke ihn der Güte des langjährigen dortigen deutschen Konsuls, Barons von Seckendorf. Doch ich greife vor. Mein Chinese war, als ich mich verheiratete, mit mir in mein neues Heim gezogen, und dort sollte er bald einige Genossen bekommen. Auf den kleinen Reisen, die ich mit meinem Manne machte, kam mir zum erstenmal der Gedanke: ‚Wie wäre es, wenn du dir künftig von dem Lande, der Stadt, wohin du kommst, statt einer Photographie eine in die Tracht der dortigen Gegend gekleidete Puppe mitnehmen würdest? In einer solchen kämen auch Farben und Stoffe der dort blühenden Industrie viel besser zum Ausdruck als im Bilde.‘

Nr. 2.

Nr. 3 a.

Nr. 3 b

So kam es, daß nach kurzem eine Helgoländerin, eine Niederländerin, einige Schweizerinnen und nach einem Karlsbader Aufenthalte etliche Repräsentantinnen der österreichischen Trachten sich dem Chinesen anschlossen, und ich räumte der ganzen kleinen, bunten Gesellschaft ein Glasschränkchen, das früher für Schmetterlinge bestimmt war, ein. Aber bald sollte es sich als zu klein erweisen! Die Freunde und Bekannten begannen sich für meine Liebhaberei zu interessieren, und auch sie brachten mir von ihren Reisen alle möglichen Exemplare mit: Schweden und Norweger, Tiroler und Ungarn, Schottinnen, Altenburgerinnen und Italienerinnen, worunter besonders sechs etwa hundertjährige, sehr eigenartige neapolitanische Puppen bemerkenswert waren. Diese spendete mir die Gattin eines Großkaufmanns, deren Eltern einst in Sizilien gelebt hatten. In dieser Zeit erhielt ich auch durch eine Nichte, die Erzieherin der fürstlichen Kinder in Cettinje war, eine sehr hübsche, echte Montenegrinerin (Nr. 4), die aufs genaueste im adeligen Institut daselbst nach der Landestracht gekleidet worden war.

Nr. 6.

Nr. 4.

In dasselbe Jahr fielen die Passionsspiele in Oberammergau, denen mein Mann und ich beiwohnten, und von dort an begann meine kleine Sammlung eine Erweiterung und Unterabteilung zu bekommen. Hatte ich bisher nur an Trachten, besonders bäuerische, gedacht, so sah ich hier zum erstenmal in der großen Krippe, die in der dortigen Kirche aufgestellt war, alte bekleidete Figuren aller Art: Puppen mit beweglichen Gliedmaßen, mit überaus charakteristisch geschnitzten Gesichtern und Händen, Puppen, die nicht zum Spielen für Kinder bestimmt waren, wohl aber in Haltung und Anzug das Gepräge verschiedener Jahrhunderte an sich trugen. Es waren nicht nur die obligaten Krippenfiguren, sondern das mannigfaltigste, bunteste Gefolge von weltlichen Gestalten aller Art: Ritter, Kaufleute, Handwerker, Orientalen und Deutsche, Frauen und Kinder im buntesten Gemische. Ich war überwältigt von dieser Welt im kleinen, und mein Sammlerherz begann heftig zu pochen.

Nr. 9.

Nr. 7 und 8.

„Do is nix z' machen!“ sagte unser Hausherr, der uns herumführte, auf meine Frage, ob etwas von diesen Schätzen käuflich sei. Er erzählte mir, wie seit Jahrhunderten die Ammergauer in frommer Pietät mit all ihrem künstlerischen Wissen und Können bei festlichen Anlässen oder Familienbegebenheiten solche Puppen herstellten und in die Kirche stifteten.

„Do is nix z'machen,“ wiederholte er, „dös g'hört all's z'sammen und is heilig Gut! . . . Aber warten S' a bisserl,“ setzte er nach ein paar Minuten hinzu, als er mein deprimiertes Gesicht sah. „Droben unterm Kirchendach is a Kist'n mit altem G'lump. Freili sind die Kleider ganz zerfressen von die Motten, und die Köpf' und die Glieder wer'n mer erst z'sammensuachen müssen, — wenn S' do no vielleicht was brauchen könnten. Nach'm G'schpiel hätt' i schon Zeit, so a bisserl was z'sammenz'leimen. Wenn's nur aber net gor so alt wär', dös G'lump!“ setzte er noch in verächtlichem Tone hinzu, und ich mußte gerade über den letzten Satz einen Jubelruf unterdrücken.

Ich habe im Spätherbst desselben Jahres das „zusammenleimte gar zu Alte“ erhalten, und ich werde auf diese prächtigen Stücke später noch zurückkommen. Im Laufe der Jahre ist es mir auch noch gelungen, eine ganze, damals im Privatbesitz befindliche Oberammergauer Krippe, an der mehrere Generationen gearbeitet hatten, zu erwerben. Die circa neunzig Figürchen von einer Höhe von etwa fünfzehn Centimeter sind wahre Kabinettsstücke an Schnitzkunst und Feinheit der Kleidung. Diese Krippe — sie war gar so schön! — mußte einen eignen Schrank haben mit Glasthüren, in dem sie geschützt war und richtig zur Geltung kam, und ich kann gleich hier beifügen, daß diesem Schrein bald ein andrer für alte Puppen überhaupt folgen mußte, die ich nun eifrig suchte und sammelte. Dieselben flossen und fließen mir durch liebe Bemühungen von Freunden aus aller Herren Ländern zu, und den Mittelpunkt dieses zweiten Schrankes bildet nun ein Teil einer römischen uralten Krippe, gespendet durch Marchesa Paulucci daselbst.

Nr. 5.

Unter diesen bedeutend größeren Figuren sind die Blinden, Krüppel und Lahmen, die sich um die Krippe drängen, von ganz ergreifender Schönheit. Bald begannen nun auch ganz fremde Menschen sich für mein Sammeln zu interessieren, und es kam da und dort vor, daß mir irgend ein „Familienstück“ anvertraut wurde mit dem Vermerk: „Bei Ihnen ist es besser aufgehoben,“ oder: „Unsre Kinder haben gar keine Freude an der alten Puppe; sie verderben dieselbe nur,“ und gar manchmal waren die Kleinen sehr damit zufrieden, wenn ich ihnen zum Tausche eine hübsche moderne Puppe anbot.

Doch ich verlasse nun diese allgemeine Schilderung und will versuchen, ein bißchen von einzelnen neuen Puppen meiner sich nun immer mehr vergrößernden Sammlung zu sprechen. Das indische Rajahpaar (Nr. 5 und 6) bekam ich durch die Gattin eines großen Indigohändlers. Die Puppengestelle sind sehr primitiv, die Gesichter sind weiße, bemalte Lappen, Hände und Zehen kleine Stückchen Draht. Hingegen ist der Anzug prachtvoll und kunstgerecht. Leichte indische Stoffe, über und über mit echten silbernen Borten benäht; durch die Nase der Frau ist ein silberner Ring gezogen. Das malaiische Brautpaar von der Insel Malakka (Nr. 7 und 8) erhielt ich durch Frau Missionar Herre. Auch hier sind die Gesichtszüge auf weiße Leinwand gemalt, die Haare aus tiefschwarzen Faden dargestellt. Die Stoffe sind die buntesten, eigenartigsten indischen Gewebe, die man sich denken kann, und die künstliche, mühsame Perlenstickerei für Kopf-, Hals- und Ohrenschmuck ist nicht genug zu bewundern.

Nr. 10.

Von farbenprächtiger Schönheit und Treue des Anzugs sind die drei russischen Puppen (Nr. 9, 10 und 11), die ich, so wie auch manche andre, hier nicht abgebildete, der Güte einer russischen Großfürstin verdanke.

Nr. 9 ist eine Pilgerin mit ihrem Kinde, gewickelt in den mit Schafpelz gefütterten Mantel und mit dem Päckchen in der Hand,

Hosted by Google

Nr. 11.

Nr. 13.

Nr. 12.

das außer einem zweiten Paar Schuhe auch Brot und Salz enthält. Diese Pilgerin macht, im Verein mit einigen prachtvollen ungarischen Puppen, die ich besitze, die große Ausnahme unter den modernen Puppen, daß die Köpfe nicht Fabrikarbeit sind, sondern charakteristische Züge tragen.

Die vornehme Armenierin (Nr. 12) und das bethlehemitische Wickelkind (Nr. 13) erhielt ich direkt aus Jerusalem. Die ganz genaue, sehr reiche und mühsame Stickerei an Jacke und Kopftuch der ersteren wurde von der Tochter des dortigen langjährigen Bischofs Gobat ausgeführt. Letztere ist der Ansicht, daß Jesus in der Krippe nicht in den traditionellen „Windeln“ lag, sondern, da sich dort die Gebräuche seit ältester Zeit gleich geblieben, wohl ebenso gewickelt gewesen sei wie das moderne bethlehemitische Wickelkind und wohl auch das kleine rote Fes mit goldenen Münzen, das Abzeichen eines Knaben, getragen habe. — Und nun kommen wir vom fernen Osten in den Norden!

Durch die Vermittlung einer sehr lieben, meinem Puppensport warmes Verständnis entgegenbringenden Dame erhielt ich vier Puppen aus Labrador von dem dortigen Missionar Payer, zwei Männer und zwei Frauen im Sommer- und Winteranzug (Nr. 14 auf S. 430). Die Köpfe sind in kindlicher Art aus Holz geschnitzt. Die Winterkleider ziert feine Pelzmosaik, während bei den leichten, weißleinenen Sommeranzügen die kapuzenartige Kopfbedeckung bewunderns- und nachahmenswert ist, weil sie vollständig vor der Sonne schützt, ohne irgendwo den Kopf zu berühren. Die nächsten Nachbarn meiner Eskimos sind drei Lappen (Nr. 15, 16 und 17). Zwei von ihnen, ein bunt sommerlich gekleideter und einer in dicke Felle gehüllt, hatten die Ehre, ihre Reise auf der „Hohenzollern“ machen zu dürfen im Gefolge eines der Herren, die den Kaiser Wilhelm II. alljährlich auf seiner Nordlandsfahrt begleiten. In humorvollen Versen wurden mir die Schicksale des einen Lappen geschildert, wie derselbe vom Dachshunde Seiner Majestät entdeckt und gebeutelt wurde, und die Kinder, die meine Sammlung sehen, betrachten sich stets mit großer Andacht den von den Zähnen des „Kaiserdachses“ entstandenen Riß in dem härenen Rock. Der Lappe auf den Schneeschuhen ist ein Geschenk des Fürsten Karl von Urach, Grafen von Württemberg, der denselben auf seiner Reise nach Spitzbergen am Nordkap erwarb. Die Schneeschuhe sind von feinster Arbeit; auch besitzt die Puppe noch ein Paar warme, mit Heu gefütterte Reserveschuhe.

Nr. 18.

Die Nummern 18 und 19 zeigen die ältesten Stücke der Sammlung. Bei dem Träger der ersten Nummer entdeckte ein Kenner und Maler mit Entzücken altgotischen Stoff am Gewande; Gesicht und Hände sind eckig und mangelhaft geschnitzt; die einst schwarzen Wollhaare unter dem Turban sind längst von den Motten zerfressen, wie auch der Bart. Die ganze Puppe macht einen merkwürdig ernsten, steifen und verwitterten Eindruck. Hoheitsvoll ist Nr. 19, eine große schöne, geschnitzte alte Kirchenfigur, in Brokat gekleidet, wohl dreihundert Jahre alt, vielleicht damals in irgend einer Klosterkirche einen der heiligen drei Könige darstellend. Ich greife vor, indem ich sage, daß ich ihn, sowie noch gar viele schöne und wertvolle Stücke meiner Sammlung, so Nr. 22 und 24, dem unermüdlichen, freundschaftlichen Suchen und Entdecken der Frau des Schriftstellers Karl Emil Franzos verdanke. Wirklich alte Puppen sind sehr schwer zu finden, und es gehört viel Liebe zur Sache und konsequente Ausdauer dazu, um solche aus alten Patrizierhäusern, Kirchen und Klöstern herauszubekommen.

Zwei außerordentlich feine Puppen aus der Rokokozeit sind Nr. 20 und 21, dem Besitze des Reichstagsabgeordneten Freiherrn von Stauffenberg entstammend; sie stellen die Herodias und ihre Tochter dar. Die Köpfe sind aus Wachs modelliert, und es ist zu bewundern, wie sprechend Eitelkeit und Grausamkeit sich in ihnen ausdrücken. Die nächstfolgenden Puppen, Nr. 22 bis 26, stammen aus den verschiedensten Quellen und wohl auch aus den verschiedensten Zeiten. Der polnische Jude fand seinen Weg aus Oesterreich zu mir, der italienische Diplomat mit seinem außerordentlich geistreichen, sprechenden Gesicht und dem reichen, rotsammetnen, mit Silber gestickten Anzuge kam aus Rom (Marchesa Paulucci). Desgleichen stammt der schlichte, farblose Hirte von dort (Frau Franzos), und die Besucher meiner Sammlung sind meistens darin einig, daß dieses Stück wohl das Schönste ist, was man an Schnitzkunst sehen kann. Es liegt ein Ausdruck von Frömmigkeit und Gläubigkeit in den Zügen dieses alten Mannes, der an Zeichnungen von Dürer erinnert. Kenner schätzen sein Alter auf etwa dreihundert Jahre. Der Jude mag vielleicht um weniges jünger sein, aber er steht seinem Nachbarn nicht viel an Schönheit nach. Er ist das Hauptstück aus der uralten Kiste „unterm Kirchendach“ in Oberammergau und ist entstanden aus dem „zusammengeleimten G'lump“.

Nr. 22 bis 26.

Nr. 19.

Die Exemplare Nr. 27 bis 31 scheinen der Abbildung nach wohl einige Aehnlichkeit mit den vorher geschilderten zu haben, in Wirklichkeit aber bilden sie eine Gruppe für sich. Sind die andern kleine Meisterwerke an Holzschnitzkunst, so sind es diese nicht minder, ja vielleicht in erhöhtem Maße als Repräsentanten der allerfeinsten Thonmodellierung, und die Anzüge mit den prächtigen verblichenen

Nr. 21.

Nr. 15.

Nr. 16.

Nr. 17.

Nr. 20.

Nr. 34 und 35.

Farben und den feinsten, genauesten Einzelheiten sind von größter Schönheit. Ich habe den Besitz dieser seltenen Stücke, sowie einer Reihe von andern dem Kunstsinn und der Güte einer württembergischen Fürstin zu verdanken. Soviel ermittelt werden konnte, stammen diese Puppen aus einer Kirche in Neapel, und ihr Alter mag etwa 150 Jahre betragen. Ganz merkwürdig ist die fast allzu große realistische Ausführung der Gesichter und eines Teils der Kleidung. Die alte Frau (Nr. 27) mit dem Kropf und den wie zum Streite gespreizten Fingern, der bucklige Mann (Nr. 28) mit dem faltigen Gesicht und der roten Nase, die ergebenen, sanften Züge des Dudelsackpfeifers und sein alter, abgetragener Hut, die aufs genaueste nachgebildeten Warzen und Pusteln auf dem feisten Gesichte des alten Wirts (Nr. 30) und der bläuliche Schimmer auf dem unter dem Turban sichtbaren, glattrasierten Schädel des grimmig aussehenden Türken sind so verblüffend naturgetreu dargestellt, wie ich es noch bei keinen andern plastischen Figuren je sah, und auch die sehr charakteristischen, prächtig ausgearbeiteten Hände entsprechen so ganz der Eigenart eines jeden einzelnen.

Nr. 27. Nr. 28. Nr. 29. Nr. 30. Nr. 31.

Ich komme nun von diesen plastischer, künstlerisch gekleideten Figuren wieder zurück auf eine Reihe von eigentlichen Puppen, mit denen Kinder gespielt haben, was wohl bei den letztgenannten Nummern nicht der Fall gewesen ist. Ich besitze aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts zwei Ulmer Patrizierpuppen (Nr. 32 und 33). Die kleinere davon, eine Ulmer Fischerin — eine steife Gliederpuppe mit genauer Wiedergabe der damaligen Tracht — ist unter anderm merkwürdig durch ihren gediegenen Reichtum von mindestens sechs warmen, eigenartig gefältelten Unterröcken. Der Kopfputz besteht aus braunem, echtem Haar, aus blonden Wergzöpfen und aus desgleichen von roten Bändern, die alle kunstreich untereinander geschlungen sind. Die zweite Puppe (Nr. 33) ist eines der größten, schönsten, vollständigsten und wohl auch wertvollsten Exemplare der Sammlung. Auf sie wurde ich eines Tages aufmerksam gemacht durch die Freundlichkeit des Vorstandes des Ulmer Altertumsvereins, Generalmajor von Löffler. Er schrieb mir unter anderm: „Es existiert hier in einer Bürgerfamilie eine große, schöne Puppe, die Ulmer ‚Dockanne' genannt, die bis ins genaueste die Tracht einer alten Ulmer Patrizierfrau trägt, — soll ich Schritte dafür thun?“ Ob ich ihn darum bat! Aber die Sache ging nicht so leicht. Obgleich die damaligen Besitzer durchaus keine Patrizier mehr waren und der General lockende Angebote machte, so wollten sich die Leute nicht von ihr trennen. „Die Dockanne gehört zu uns, solange ich denken kann,“ sagte die Mutter, und die Großmutter erzählte: „Wenn mir als kleines Mädchen die Mutter an einem Festtage die Dockanne auf ein Viertelstündchen anvertraute, damit ich mit ihr einen feierlichen Besuch bei einer Freundin machen durfte — wir wohnten damals am Judenhof —, da kam sie mir schon an der Ecke beim ‚Römischen Kaiser' wieder entgegen, damit der kostbaren Puppe auf der Straße nichts geschehe. Die Dockanne ist der Stolz in unsrer Familie,“ fügte die alte Frau noch bei. Wie es dem freundlichen, unermüdlichen Vermittler in dieser Sache später doch gelang, mich in den Besitz dieses seltenen Stückes zu versetzen, das zu erzählen würde zu weit führen. Ich werde ihm stets dafür dankbar sein. Die Verhandlungen endigten zu allgemeiner Zufriedenheit. Die Dockanne trägt sich sehr selbstbewußt und aufrecht, und sie stammt wohl ursprünglich aus sehr reichem Hause. Ihr Rock ist aus schönstem Brokat, die Schürze ist feine Klosterarbeit; die „Bockelhaube“ aus purem Golde und die Ketten, Anhänger und Schuhschnallen sind echte Ulmer Goldschmiedearbeit.

Nr. 43.

Ihr Gesicht hat einen fast hochmütigen Ausdruck, und ihrer ganzen Art nach wird sie wohl immer einen hervorragenden Platz in jeder Lebenslage behaupten. Nicht weniger vornehm sind die Rokokodame und ihr Kavalier (Nr. 34 und 35). Die Dame hat, trotz ihrer etwas verblühten Schönheit, eine unendliche Anmut in ihrer Haltung, und ihr Herr, ein Hofkavalier im Jagdanzug aus der Zeit des Herzogs Karl von Württemberg, paßt in Bewegung, Kleidung und Art vollständig zu ihr. Die aus derselben Zeit stammende Puppe (Nr. 36), ein etwa sechsjähriges Mädchen darstellend, scheint, ihrem außerordentlich reichen, gestickten Gewande nach, aus fürstlichem Hause zu kommen, wie auch das süße Rokokokindchen (Nr. 37), das mit den kleinen hellblonden Ringellocken und dem weißseidenen Kleidchen äußerst fein und lieblich ist.

Wenn ich nun zu der Beschreibung einer Gruppe von Empirepuppen übergehe, so muß ich an mich halten, daß ich nicht zu lange bei ihnen verweile. Die eine, in blaß-rosa Seide gekleidet, mit einem Florschürzchen und grüner Guirlande, ist eine Empireschäferin (Nr. 38) — die „Sonntagspuppe“ meiner Mutter. Sie wurde uns gezeigt, wenn uns die Geduld ausgehen wollte an besonders ausgiebigen Regensonntagen, oder wenn wir eine bittere Arznei zu nehmen hatten, oder wenn Kinderbesuche kamen. Spielen durften wir nie mit ihr, und jetzt noch ist es mir, als müsse ich sie mit einer Art Hochachtung und Scheu in die Hand nehmen; es überkommt mich in der Rückerinnerung ein Kindheitszauber, und ich sehe im Geiste wieder die Gesichter von Mutter und den Geschwistern.

Nr. 32.

Die Nummern 39 und 40 sind wohl außer den ganz alten Puppen diejenigen, die am meisten Interesse zu erwecken im stande sind, denn sie stehen in Beziehung zur Königin Luise von Preußen. Nr. 39, eine außerordentlich schöne, feingegliederte Wachspuppe mit künstlicher, aus echtem Haar geflochtener und gesteckter Frisur, weißem Atlaskleid und weißer Perlenkette, stammt aus der freiherrlich von Königschen Familie von Schloß Warthausen in Württemberg. Ein Glied derselben war zu Anfang dieses Jahrhunderts die Tochter eines schwedischen Konsuls in Memel, in dessen Hause die Königin Luise verkehrte. Da das Mädchen in frühester Kindheit und auch später in Berlin bei öfteren Einladungen Geschenke von der

Nr. 36.

Nr. 38. Nr. 39. Nr. 40. Nr. 41. Nr. 42.

Nr. 37.

Hosted by Google

Königin und den Prinzessinnen erhielt, so ist neben der Thatsache, daß die Puppe aus obiger Quelle stammt, nur die Zeit des Geschenkes nicht genau mehr anzugeben. Die zweite dieser Puppen (Nr. 40), eine litauische Bäuerin darstellend, war lange Zeit das mir unerreichbar dünkende Ziel meiner Wünsche. Ich wußte dieselbe im Besitze einer lieben, älteren Dame, wußte aber auch, wie sehr sie an ihr hing. Wie ich dann eines Tages auf das schöne Landgut der Dame geladen wurde, wie sie mich in ihr Zimmer führte — ein Zimmer, eingerichtet mit den schönsten, echtesten Empiremöbeln und erfüllt mit dem unbestimmbaren Duft einer vergangenen Zeit, — wie auf dem zierlich geordneten Kaffeetisch ein Bänkchen mit den drei hübschesten, interessantesten Puppen stand — mitten drin die so oft besprochene Königspuppe —, und wie sie mir den ganzen Schatz mit feinen, kurzen Worten und einer unterdrückten Thräne im Auge dann zum Eigentum übergab, das müßte eingehender beschrieben werden, als es mir hier der Raum gestattet. Das kleine Dokument, das die Dame beilegte, lautet folgendermaßen: „Im Jahr 1807 lebten, wie bekannt, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und Königin Luise längere Zeit in Memel, im Hause des Kaufmanns Consentius, dessen Gemahlin, geborene Borck, aufs höchste bemüht war, dem so unglücklichen Königspaar den Aufenthalt angenehm zu machen. Zu der damals kleinen Tochter des Hauses, Therese, war Königin Luise sehr huldvoll gesinnt und schenkte ihr eine Puppe, ein litauisches Bauernmädchen in Nationaltracht, mit Namen Urte. Nach dem Tode des Herrn Consentius zog dessen Witwe nach Königsberg und gehörte dort zur altstädtischen Gemeinde, an deren Kirche mein Vater, Dr. Joh. Ebel, Prediger war. In den dreißiger Jahren schenkte Fräulein Therese Consentius mir ihre von Königin Luise erhaltene Urte."

Nr. 49.

Nr. 14.

Ich füge noch bei, daß die sehr echte Empiredame (Nr. 42) aus dem Jahre 1818 gleichfalls aus Königsberg aus dem Besitze der Gemahlin des damaligen Landhofmeisters von Auerswald, geborenen Gräfin zu Dohna-Bruk, stammt, und daß die neben ihr sitzende Puppe sehr merkwürdig und ganz eigenartig ist durch ihre beweglichen, rollenden Augäpfel.

Die kleine Wachspuppe in weißem Mullkleide und mit grünseidenem Hut (Nr. 43) ist aus den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts. Die einstige Besitzerin derselben war Frau Generalin von Baeyer aus Berlin, die schöne und gefeierte Tochter des Kriminaldirektors Ed. von Hitzig. Sie war es, auf die Chamisso angeblich einst sein „Frauenliebe und -Leben" dichtete. Durch sie kam die Puppe in das Haus des Oberhofpredigers von Grüneisen, dessen kunstsinnige Töchter stets fördernd meines Sammelns gedenken.

Nr. 44.

Nr. 45.

Nr. 46.

Nr. 47.

Nr. 48.

Nr. 33.

Die wohlfrisierten Puppen Nr. 44 bis 48 stammen gleichfalls alle aus den dreißiger Jahren. Die beiden ersten gehörten einer Gräfin Byland, die ein Alter von mehr als neunzig Jahren erreichte. Nicht ohne Rührung kann ich diese Puppen betrachten, denn sie waren einst das Spielzeug der einzigen, mit achtzehn Jahren verstorbenen Tochter der Gräfin. Ueber fünfzig Jahre lang sahen wir, die wir am selben Orte wohnten, die alte Dame täglich zum Grabe der Frühvollendeten wandern, zu jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter. Die übrigen kleinen Püppchen sind Geschenke einer Kaufmannsfrau, die von meiner Sammlung gehört, und von zwei älteren Fräulein, die sie mir freundlich aus einer Erbschaft überließen.

Wenn ich nach diesen echt deutschen Puppen noch einmal zurückgreife und zuletzt noch einige von meinen „schwarzen, wilden" beschreibe, so ist eigentlich der Künstler daran schuld, dem sie mit Recht wert zu sein dünkten, den Reigen zu schließen. Nr. 51 ist eine sehr schön gekleidete Puppe von Senegambien, an der hauptsächlich der Turban, die langen Locken und die vielen umgehängten Amulette interessieren. Geber: Frau Geheime Hofrat von Colin. Das schwarze, hübsche Negerpaar (Nr. 52 und 53) mit dem kleinen weißen Kindchen wurde vor etwa sechzig Jahren von einem Kaufmann Schott aus Brasilien mitgebracht, und die Tochter desselben überließ mir dieses charakteristische Abbild eines geputzten Sklavenpaars mit dem Kinde ihrer Herrschaft. Tragen obige schwarze Puppen und mehrere andre, die ich besitze, ein immerhin noch ganz zivilisiertes Gepräge an sich, so entbehren die Nummern 49 und 50 vollständig desselben und sind gerade deshalb von großem Werte. Beide stammen vom oberen Nilkatarakt, wo der Geber, Fürst Karl von Urach, sie bei einem kleinen schwarzen Mädchen fand und sie freundlichst für mich erhandelte. Diese Puppen sind in ihrer Form und Kleidung das Primitivste, das man sich denken kann. Aber die Stoffe sind so echt, die aus Wolle gedrehten schwarzen Locken duften so wunderbar nach Ricinusöl, mit dem sie, gleich den Haaren der Menschen dort, eingerieben werden, und der Kopfputz und Schmuck ist so prachtvoll von den dort als Kostbarkeit angesehenen europäischen Handschuhknöpfchen hergestellt, daß der Kenner entzückt darüber ist und auch dem Laien der Gedanke kommen kann: ‚Das sind die häßlichsten, aber doch die schönsten!'

Nr. 50.

*

Ich bin nun mit der Beschreibung der Abbildungen zu Ende, wüßte aber zu Hause noch manchen Liebling, von dem ich erzählen, und manchen lieben Geber, den ich nennen möchte. Ich gedenke dabei einer ganzen Abteilung meiner Sammlung, die Puppen und Spielzeuge von fürstlichen Kindern enthält und manch hübsches dokumentierendes Begleitwort der einstigen kleinen Besitzer dazu. Und ganz zum Schlusse rühme ich noch meine etwa hundertundfünfzigjährige deutsche Klosterkrippe mit regelrecht gezäunten Pferdchen, Kamelen und Elefanten, sowie fünfzig prachtvoll gekleideten Figuren mit sehr feinen Wachsgesichten, auf die ich durch Historienmaler Häberlin aufmerksam gemacht wurde. Doch es ist genug. „Im Kleinsten zeigt sich die ganze Welt!" Dieses Wort könnte auch auf meine Sammlung angewendet werden. Nein, ich „spiele" nicht mit meinen Puppen, aber wenn ich in einer Mußestunde in mein Sammelzimmer gehe, wenn all die weißen und schwarzen, geschnitzten und wächsernen, modernen, glänzenden, sowie die noch weit größere Anzahl verblichener, uralter, kleiner Gestalten mich umgeben, die entweder frommer Andacht geweiht waren oder von längst vermoderten Kinderhändchen ans Herz gedrückt wurden, so ist mir, als erzähle mir jede einzelne ihre Geschichte, und — lacht nicht! — diese Geschichten sind rührend und lehrsam und umfassen ein gut Teil Welt- und Menschengeschichte.

Nr. 52 und 53.

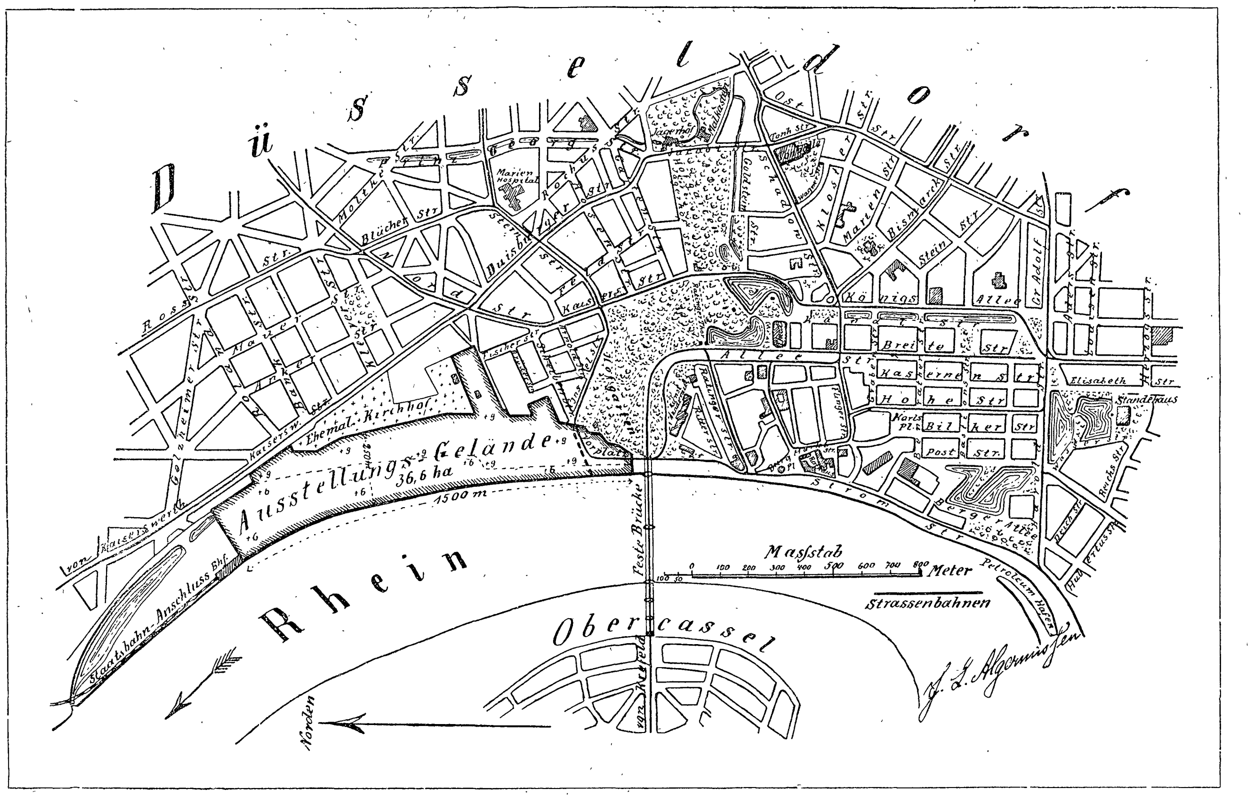
Nr. 51.

Die Düsseldorfer Ausstellung 1902.

Von

J. L. Algermissen.

An der im Jahre 1900 in Paris stattfindenden Weltausstellung ist bekanntlich auch das Deutsche Reich beteiligt, das dafür 5 Millionen Mark opfert, hauptsächlich um die einzelnen Abteilungen einheitlich und künstlerisch zu gestalten. Aber der verfügbare Raum ist für eine gute Ausstellung nicht genügend; einen leidlich guten Platz hat nur das Kunstgewerbe erhalten, das denn auch ganz hervorragend vertreten sein wird. Die verschiedenen Industrie- und Gewerbezweige werden meist Kollektivausstellungen veranstalten, bei denen die einzelne Firma weniger hervortritt, so daß in Paris eigentlich nur eine gedrängte Uebersicht des deutschen Könnens geboten werden wird. Aber damit ist den Industriellen und Gewerbetreibenden Westdeutschlands wenig gedient, zumal sie seit der Düsseldorfer Ausstellung 1880 in größerem Umfang nicht mehr ausgestellt haben. So entstand der Plan, im Jahre 1902 in Düsseldorf eine Industrie- und Gewerbeausstellung für Rheinland, Westfalen und benachbarte Bezirke, verbunden mit einer deutsch-nationalen Kunstausstellung, zu veranstalten. Die Stadt Düsseldorf stellt das äußerst glücklich gelegene Gelände, 36,6 Hektare, zwischen der Stadt und dem Rheine, unmittelbar an diesem, nördlich von der neuen Rheinbrücke und dem Hofgarten, der einen Ausstellungspark bildet, wie er sich schöner nicht leicht denken läßt. Das eigentliche Ausstellungsgelände, ein etwas gebogenes Rechteck mit 1500 Meter Rheinfront bei 250—300 Meter Tiefe, liegt in der Nähe des Rheins, 6 Meter über dem Wasserspiegel des Flusses, und steigt nach der Stadt zu mit einer schrägen Böschung auf, bildet also eine Terrasse; die eigentliche Ausstellung kommt auf den oberen, vollständig hochwasserfreien Teil, während die Wirtschaften, Vergnügungslokale und sonstige der Unterhaltung und Belustigung dienende Anlagen auf der tieferen Fläche unmittelbar am Rhein ihren Platz finden.



Lageplan der Düsseldorfer Gewerbe- und Kunst-Ausstellung 1902.

Die zu diesem Zweck nötigen Anschüttungen und Regulierungen besorgt die Stadt auf eigne Rechnung für 1 200 000 Mark, wie sie auch bis zum Jahre 1902 ihre Rheinfront südlich von der neuen Brücke für 4 000 000 Mark etwas in den Strom vorrücken und gänzlich umgestalten wird, so daß alsdann am Rheinufer entlang der Stadt eine durchgehende Promenade entsteht. Zur Erlangung eines Gesamtplanes hat das provisorische Ausstellungskomitee einen Ideenwettbewerb für deutsche Architekten ausgeschrieben und dafür 3500, 2500 und 1500 Mark als Preise ausgesetzt. Es sollen errichtet werden: Haupthallen mit 35—40 000 Quadratmeter, eine Maschinenhalle mit 12—13 000 Quadratmeter, eine Landwirtschaftshalle mit 3—4000 Quadratmeter und ein Kunstausstellungsgebäude (Massivbau in Stein und Eisen für dauernde Benutzung) mit 6800—7000 Quadratmeter Grundfläche, ferner je ein Gebäude für eine kunsthistorische Ausstellung, die Verwaltung und die Hauptwirtschaft, für die einschließlich der Thore und Einfriedigung 2 500 000 Mark ausgeworfen sind. Die Entwürfe sind bis zum 15. Juni dieses Jahres an den Zentralgewerbeverein in Düsseldorf einzureichen, von dem auch die näheren Bedingungen versandt werden. Für den Personen- und Güterverkehr sind mehrere Landungsbrücken am Rheine sowie ein Bahnhof am Nordende der Ausstellung mit Anschluß an die Staatsbahn vorgesehen.

Der Garantiefonds betrug Ende Februar 1899 bereits 3 000 000 Mark, jedoch sind noch weitere Zeichnungen zu erwarten.

An der Kunstausstellung sowie an der künstlerischen Ausgestaltung aller Anlagen wird der Künstlerverein „Malkasten“ in hervorragender Weise sich beteiligen, während das in Betracht kommende Gebiet mit rund 10 Millionen Bewohnern, der Hauptsitz der deutschen Industrie und des deutschen Gewerbes, ein umfassendes Bild seines industriellen und gewerblichen Könnens und Schaffens bieten wird.

Zur Ultima Thule.

Von

Ernst Teja Meyer.

(Siehe die Abbildungen auf „Zeit und Leben“.)

„— — — tibi serviat ultima Thule“.
(Vergil.)

Die großen Probleme der geographischen Forschung, von denen noch Alexander von Humboldt sprach, sind fast alle gelöst. Wie Schnee an der Sonne sind die weißen Flecke auf der Weltkarte dahingeschmolzen, über einem aber liegt noch immer tiefes, rätselhaftes Dunkel, noch immer unerreicht ist die „Ultima Thule“, der Nordpol. Wie ein gewaltiger Magnet hat der geheimnisvolle Pol gewirkt. Millionen an Vermögen sind geopfert, ihn zu gewinnen, Tausende und Abertausende kühner Kämpen sind hinausgezogen, ihn zu erobern, aber die meisten haben ihr Grab gefunden in grausiger, schier ewiger Nacht und ewig starrem Eis; manches Neue ist wohl entdeckt worden, aber den Pol bezwungen hat noch keiner. Näher gerückt als alle andern, ebenso kühn und zäh wie glücklich, ist ihm Fridtjof Nansen, aber verschollen, wahrscheinlich für immer, ist Andrée, der Romantiker unter den Nordpolfahrern. Ganz natürlich ist daher die Frage, ob man den 90. Grad je erreichen wird. Auf bisherigen Wegen wohl nie!

Da hat der russische Admiral Makaroff eine neue Idee erfaßt, ebenso genial wie echt modern, entsprechend unsrer Zeit und ihren so gewaltigen technischen Erfolgen: wir werden mit Eisbrechern den Pol zu erreichen suchen, wir werden die Eismauern und Wälle zerbrechen, zerschmettern, zwar langsam, aber wahrscheinlich sicher, und die letzte Hochburg der Hohen Arktis wird gefallen sein!

So abenteuerlich dieser Plan auf den ersten Blick ausschauen mag, ist er durchaus nicht, sondern beruht auf kühler wissenschaftlicher Berechnung und teilweise sogar auf Erfahrung. Admiral Makaroff ist als Erforscher des arktischen Teiles des Stillen Ozeans rühmlichst bekannt und hat seit Mitte der sechziger Jahre bereits in Kronstadt und andern russischen Häfen Versuche mit Eisbrechern gemacht und reiche Erfahrungen dabei gesammelt. Daraufhin begründet er seine Berechnungen also: Ein Eisbrecher von 3000 Pferdestärken bewegt sich verhältnismäßig leicht in Kerneis von ziemlich einem Meter Stärke und durchbricht fünf Meter hohe Eiswälle. Stärkere Eisbrecher wurden in letzterer Zeit in Wladiwostok mit bestem Erfolg angewandt. Nun erreichen nach Nansens Angabe die Eiswälle in den Polargegenden nur selten die Höhe von acht Metern, ein Drittel des arktischen Meeres ist eisfrei, die Eismassen aber sind im Sommer durch Auftauen vielfach mit Spalten durchsetzt. So müßte nach Makaroffs Berechnungen ein Eisbrecher von 20 000 Pferdestärken alle Schwierigkeiten überwinden und den Pol, vom 78. Grad nördlicher Breite ab, in zwölf bis vierzehn Tagen erreichen können. Noch besseren, jedenfalls sichereren Erfolg verspricht sich der Admiral nach seinen jüngsten Erfahrungen aber von zwei Eisbrechern, die hintereinander arbeiten sollen, jeder zu 10 000 Pferdestärken und 6000 Tonnen Wasserverdrängung.

Dies der Makaroffsche Plan, der sofort aufgenommen wurde, weil man ihm in maßgebenden Kreisen entschiedenes Vertrauen entgegenbrachte. Es wurden in England bei Sir W. G. Armstrong, Whitworth & Co., Newcastle-on-Tyne, zwei entsprechende Schiffe in Bau gegeben, von denen das erste vor kurzem vom Stapel gelaufen ist und hier, weil völlig neu, eigenartig und bisher einzig dastehend, näher geschildert sein soll.

Der „Ermak“, so heißt der Dampfer, ist 305 Fuß lang, 71 Fuß breit und 42 Fuß tief und besitzt eine Wasserverdrängung von 8000 Tonnen. Der ganz besonders stark gebaute Schiffsrumpf wird gebildet aus mächtigen stählernen Spanten, die im Abstand von nur zwei Fuß voneinander stehen und zwischen Haupt- und Mitteldeck noch durch Zwischenrippen verstärkt werden. Diese Spanten sind bekleidet mit äußerst schweren Stahlplatten, ebenso sind auch die Längsspanten, Deckbalken, die Stringer und sonstigen Versteifungen besonders stark genommen, berechnet für den riesigen Druck, dem der Schiffsrumpf in den gewaltigen Eismassen ausgesetzt sein wird. Um den gefährlichen Folgen des Aufstoßens zu begegnen, sie abzuschwächen, das Entstehen eines Lochs im Schiffsboden und das Sinken des Schiffes zu verhindern, ist der Schiffsboden, wie bei den Kriegsschiffen und neueren Schnelldampfern, doppelt und in eine Anzahl (48) wasserdichter Schotte geteilt. Um diese Abteilungen auf ihre Festigkeit und Tüchtigkeit zu prüfen, wurde das Schiff auf Stapel einer Druckprobe unterworfen, wie sie wohl kaum je dagewesen ist. Man setzte, ungeachtet der außerordentlichen Schwierigkeit, das noch in der Helling stehende Schiff derweilen zu stützen, die einzelnen Abteilungen unter einen Wasserdruck von 40 000 Zentnern. Trotz dieses ungeheuern Druckes erlitt der Schiffsrumpf weder in sich noch in seinen Verbänden die mindeste Veränderung, nicht eine Niete soll gesprungen sein, — alle Achtung vor der erbauenden Werft und dem Konstrukteur des Schiffes!

Für den Notfall, daß das Schiff ein zu großes Leck, wohl gar im Doppelboden erhalten sollte, ist durch Tanks und andre Vorrichtungen die Möglichkeit zum Kielholen gegeben, das heißt das Schiff nach einer Seite überzuholen, um Kiel und Schiffsboden zwecks Ausbesserns frei zu bekommen. Schließlich sind noch an den Längsseiten in der Wasserlinie Wallgangsschotte eingebaut, die einen wasserdichten freien Raum herstellen und bei Verletzungen von außen ebenso wie der Doppelboden das Wasser vom Eindringen in das Schiffsinnere abhalten und dem Schiffskörper eine bedeutend höhere Schwimmfähigkeit verleihen.

Ganz besondere Aufmerksamkeit mußte auch auf den Vordersteven verwandt werden. Man vergegenwärtige sich die ungeheure Wucht des Stoßes, des Zusammenpralls, den ein so gewaltig schwerer Schiffskörper mit seinem riesigen Druck, getrieben durch 10 000 Pferdestärken, an einem so festen Material, wie Polareis von durchschnittlich zwölf Fuß Dicke es ist, ausübt. Es galt, diesen Stoß abzuschwächen, indem man ihn nach Raum und Zeit verteilte. So ließ man den Vordersteven, den Bug, nicht wie sonst bei Dampfern steil von Schanzkleid bis Kiel abfallen, sondern man zog den Bug nach vorn hin weit aus, etwa nach Art einer Kriegsschiffsramme, und ließ ihn sich nach unten hin geschweift zum Kiel abrunden und in diesen übergehen.

Hierdurch erfolgt der Angriff auf das Eis nicht durch einen gewaltigen augenblicklichen Anprall, sondern mehr durch einen gleitenden Stoß. Erweist sich — und das wird meist der Fall sein — die Eismasse als zu stark, um sogleich beim ersten Anstoß zerbrochen zu werden, so

schiebt sich durch den Druck des Schiffes der runde Bug auf das Eis, das Wasser unter dem Eis wird durch eine unterhalb der Bugschneide angeordnete Schraube abgesogen, dadurch verliert das Eis seinen Stützpunkt nach unten und bricht unter dem gewaltigen Schiffsgewicht zusammen. Stellt man sich diesen Vorgang in ununterbrochener Fortsetzung vor, so kann man sich wohl den richtigen Begriff von der Fortbewegung und Wirkung des Schiffes im Eise machen.

Bei diesem in die äußersten Einöden hinausgehenden Schiff mußte auf die Konstruktion der Maschinen natürlich äußerste Sorgfalt verwendet werden, und es ist hier das möglichste geschehen, ohne dabei doch die einzelnen Teile zu kompliziert, schwer zugänglich, schlecht auswechselbar zu machen. Der „Ermak“ ist als Dreischraubendampfer konstruiert, das heißt, er fährt mit drei Schrauben achtern. Dazu kommt noch die oben erwähnte, gänzlich neue Bugschraube, so daß wir hier zum erstenmal einen Vierschraubendampfer vor uns haben.

Die Maschinenanlage besteht aus vier voneinander unabhängigen Dreifachexpansionsmaschinen von je 2500 Pferdestärken, also zusammen 10 000 Pferdestärken. Jede Maschine steht für sich gesondert in einem wasserdichten Schott; den Dampf liefern sechs mächtige Doppelkessel, die mit zwölf Atmosphären Ueberdruck arbeiten. Daß die einzelnen Maschinenteile aus denkbar bestem Material geschaffen sind, ist selbstverständlich. Als Gußmaterial ist hauptsächlich Stahlfaçonguß verwendet, für die bewegenden Teile Tiegelgußstahl. Die mächtigen Schraubenwellen sind aus bestem Nickelstahl geschmiedet und haben hinten an den Sternbuchsen einen Durchmesser von 550 Millimeter und vorn am Drucklager von 490 Millimeter. Dementsprechend stark und gediegen ist die ganze Maschinenanlage durchgeführt.

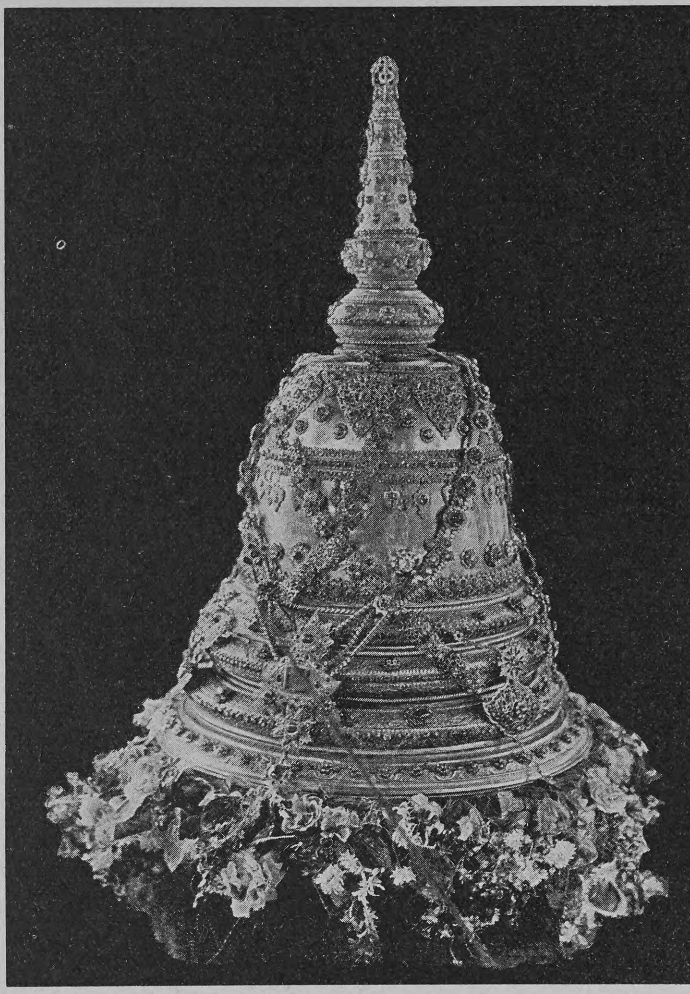
Ein großer Teil aller Schiffsunfälle tritt ein infolge Bruchs der Schraubenwelle oder Abschlagens von Schraubenflügeln durch Aufschlagen auf treibende Wrackstücke oder dergleichen. Neben Schiffszusammenstößen sind das die gefährlichsten Unfälle, denn sie machen das Schiff völlig oder bei Doppelschraubenschiffen doch teilweise manövrierunfähig. Die Propeller davor zu schützen, ist sehr schwer, technisch fast unmöglich, ohne ihre schraubende Wirkung aufzuheben, — sie müssen in freiem Wasser arbeiten.

Dieser Gefahr ist natürlich ein solcher Eisbrecher in bedeutend erhöhtem Maße ausgesetzt. Die vorn weggebrochenen Eisschollen schurren unter dem Schiffsboden entlang und stoßen in dem Bestreben, aufzutauchen, an die unterhalb des Hinterstevens seitlich auf Steuer- und Backbord hervortretenden mächtigen Propeller, die, durch Riesenkraft bewegt, mit durchschnittlich neunzigmaliger Umdrehung in der Minute herumsausen. Da werden sehr leicht ein oder mehrere Flügel abgeschlagen, selbst wenn sie aus zähester Bronzelegierung bestehen, oder die Welle bricht. Diese Gefahr zu vermeiden oder doch ihr nach Möglichkeit vorzubeugen, ist nun bei den Maschinen des „Ermak“ eine neue und außerordentlich geniale Konstruktion ersonnen. Hier können die Schrauben auf einen festen Körper stoßen, ohne daß ein Abschlagen der Flügel oder ein Bruch der Welle zu befürchten steht. Ist der Widerstand ein zu starker, so kommt die Maschine durch eine selbstthätige Auslösung zum Stillstand, um wieder einzusetzen, sobald die Schraube keinen Widerstand mehr findet. Bei den bisherigen Versuchen hat sich diese Einrichtung vortrefflich bewährt und läßt hoffen, daß sie auch im Ernstfall draußen im Eismeer nicht versagen wird.

Der Dampfer ist selbstverständlich mit Dampfheizung versehen und wird in allen Teilen elektrisch beleuchtet. Den Strom liefert eine doppelte Dynamo-Anlage, die auch die beiden großen Scheinwerfer speist. Das Kommando des Schiffes wird einer der befähigtsten Offiziere der russischen Flotte führen, Kapitän zur See M. Vassilieff.

Dies im großen und ganzen die Einrichtung des merkwürdigen Schiffes. Was Ingenieurkunst mit all den Hilfsmitteln unsrer so großartig entwickelten Technik zu leisten vermag, ist beim Bau des „Ermak“ geschehen. Die Erfolge des kommenden Sommers werden zeigen, ob und wie weit die Makaroffsche Idee praktisch durchführbar ist. Mit regster Spannung wird man das Fortschreiten und das schließliche Ergebnis des großen Unternehmens verfolgen, — nicht nur in den zunächst beteiligten Kreisen der Schiffsbautechnik und der Wissenschaft: die ganze Welt wird danach fragen, bedeutet der Erfolg doch die Lösung eines der größten Probleme der Naturforschung.

Aber ob nun der 90. Grad wirklich erreicht wird oder nicht, einen großen Erfolg wird die „Ermak“-Expedition sicherlich haben, freilich auf anderm Gebiet, als ursprünglich vorgesehen: sie wird zeigen, ob und in welchem Maße man selbst in strengsten nordischen Wintern vereiste Meeresteile und Straßen und damit Handelswege zu den großen Emporien des Nordens ununterbrochen offen halten kann. Und dies Ergebnis dürfte viel weittragendere Folgen, thatsächlichen allgemeinen Gewinn zeitigen als der etwaige rein wissenschaftliche, ideelle Erfolg der Eroberung des Pols.



Schrein des heiligen Buddhazahns.

Zu unsern Bildern.

Der Sarkophag, der die sterbliche Hülle des großen deutschen Kanzlers, Fürsten Otto von Bismarck, aufgenommen hat, ist nach dem Entwurf des Architekten Schorbach in Hannover, der auch das Mausoleum in Friedrichsruh erbaut hat, von den Marmorwerken Kiefersfelden bei Rosenheim in Oberbayern ausgeführt worden. Im romanischen Stil gehalten, hat der Sarkophag eine Länge von 2,70 und eine Breite von 1,40 Metern; die Giebelhöhe beträgt 1,50 Meter. Eindrucksvoll und ernst in Aufbau und Verzierung, erscheint das mächtige Steingebilde würdig seiner Bestimmung. Kleine Säulen mit wechselnd verzierten Kapitälen teilen die Längsseiten in je drei Felder und scheinen den als Dach gebildeten Sarkophagdeckel zu tragen, dessen schräge Flächen durch den First und die Sparren mit ihrer schön ausgeführten Ornamentierung ebenso wie die Längsseiten gegliedert sind. So ist bei aller Wuchtigkeit der Eindruck des Schwerfälligen vermieden. Was aber die Wirkung noch wesentlich erhöht, ist das herrliche Material, in dem der Sarkophag ausgeführt ist: Untersberger Marmor, dessen leichtes, verschiedenfach getöntes Rot an Wärme und Leben der Farbe karrarischen Marmor oder schwedischen Granit weit übertrifft und doch bei aller Zartheit des Tones nichts Weichliches hat. Man mag sich aber, außer an der Schönheit dieses edeln deutschen Marmors, auch an dem Gedanken freuen, daß das Sterbliche des Mannes, der den Traum der deutschen Einheit erfüllt hat, ruhen soll in Gestein von jenem Berg, in den die Sage Kaiser Karl den Großen und seine Paladine sich gebannt dachte, wie sie der Wiederkehr deutscher Herrlichkeit und Größe harrten. Der für die Fürstin Johanna von Bismarck bestimmte, ebenfalls in Kiefersfelden angefertigte Sarkophag gleicht genau demjenigen des großen Kanzlers, nur in der Inschrift an der Schmalseite des Fußendes besteht ein Unterschied. Neben Namen, Geburts- und Todestag finden sich am Sarkophag des Fürsten die von ihm selbst erwählten Worte: „Ein treuer deutscher Diener Kaiser Wilhelms I.“, während der Sarkophag der Fürstin den Bibelspruch trägt: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“

Der berühmteste aller Buddhatempel, der Dalada Maligama oder der „Tempel des heiligen Zahns“ in Kandy, der alten indischen Königsstadt auf Ceylon, hat kürzlich die Reliquie, der er seinen Namen verdankt, zurückerhalten, den von den Buddhisten wie ein Heiligtum verehrten Zahn des großen Gautama Buddha. Wie bekannt, wurde in grauer Vorzeit diese Reliquie von Singhalesen geraubt und nach Birma gebracht. Um diesen Frevel zu sühnen, haben nunmehr Anhänger der birmanischen Königin, der Gemahlin des in englischer Gefangenschaft befindlichen Thebaw, den heiligen Buddhazahn seinem alten Ruheorte wieder zugeführt, und zwar in einem überaus prächtigen, eigens zu diesem Zwecke angefertigten Schreine. Dieser Schrein ist eine sogenannte Dagobah, das heißt, er hat die Gestalt eines schirmlosen Helms oder einer Glocke und ist über und über mit Diamanten, Perlen, Rubinen und andern kostbaren Steinen bedeckt; er ruht selbst wieder in einem 6 Fuß hohen und 6 Fuß breiten Behälter aus gediegenem Gold und Silber, der gleichfalls mit dem reichsten Edelsteinschmuck versehen ist. Die Herstellung der beiden Schreine, Kunstwerke des ostasiatischen Gewerbefleißes, hat über 1 200 000 Mark gekostet; an Eingangsgebühren nach Ceylon waren 11 000 Mark zu entrichten.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 18.

Von J. Fridlicius in Hishult.
(Im Problemturnier der „Petersburger Zeitung“ preisgekrönt.)

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 15:

W. 1. f3—f4
S. 1. Th2—h1
W. 2. Tg4—h4†
S. 2. Kh3×h4
W. 3. Dg1—h2†
S. 3. Th1×h2
W. 4. Kh2—g1†
S. 4. Kh4—h3
W. 5. Le1—f2
S. 5. Th2—h1 matt.

Partie Nr. 19.

Aus einem im November und Dezember 1898 zu New York ausgefochtenen Wettkampf, aus welchem der Führer der schwarzen Steine mit 7 gewonnenen bei 2 verlorenen und 3 unentschiedenen Partien als Sieger hervorging. Gespielt am 10. Dezember 1898.

Abgelehntes Damengambit.

Weiß: J. W. Showalter (Georgetown, Kentucky).
Schwarz: D. Janowski (Paris).

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. d2—d4	**d7—d5**	13. Ta1—c1	Le7×c5
2. c2—c4	**e7—e6**	14. b2—b3	Ta8—c8
3. Sb1—c3	Sg8—f6	15. a2—a3	Tf8—d8
4. Sg1—f3	d5×c4 [1])	16. Lb3—a2	Sd7—e5 [6])
5. e2—e3 [2])	a7—a6!	17. Sf3—e1	Dc7—e7
6. Lf1×c4 [3])	b7—b5	18. Sc3—b1 [7])	Sf6—e4
7. Lc4—b3 [4])	Lc8—b7	19. Ld2—a5	Td8×d1
8. 0—0	Lf8—e7	20. Tc1×d1	De7—h4
9. Dd1—e2	0—0	21. Se1—f3	Dh4—h5
10. Tf1—d1	c7—c5! [5])	22. Sf3—d4	Dh5—g6
11. d4×c5	Dd8—c7	23. Kg1—h2?? [8])	Se4—c3!
12. Lc1—d2	Sb8—d7	Weiß giebt die Partie auf.	

[1]) b7—b6 verdient wohl den Vorzug.

[2]) 5. e2—e4 war der Entwicklung des weißen Spieles jedenfalls förderlicher. Bei der sofortigen Annahme des Damengambits mit **2.** .... d5×c4 allerdings ist 3. e2—e3 besser als 3. e2—e4 wegen der Entgegnung e7—e5, die aber hier ausgeschlossen ist. In Betracht käme nach 5. e2—e4 für Schwarz Lf8—b4 6. Lc1—g5 c7—c5; doch dürfte dann Weiß mit 7. e4—e5 (h7—h6 8. e5×f6 h6×g5 9. f6×g7 Th8—g8 10. h2—h4) das überlegene Spiel erhalten.

[3]) Statt dessen empfiehlt sich zunächst 6. a2—a4, um b7—b5 zu verhindern.

[4]) Besser steht der Läufer auf d3 oder e2.

[5]) Damit gelangt Schwarz zu schleuniger Entwicklung und guter Stellung. Der weiße Damenläufer steht ungünstig.

[6]) Schwarz hat seine Steine trefflich postiert und geht nun zum direkten, bald entscheidenden Angriff über.

[7]) Weiß konzentriert sich immer weiter rückwärts. 18 f2—f4 war vielleicht ein wenig besser, wenngleich es neue schwache Punkte (e3 und f4) schafft.

[8]) Zum Schluß noch ein grober Fehler; doch ist gegen den Angriff von Schwarz keine Verteidigung mehr genügend. Zum Beispiel 23. f2—f3 Se4—g5 24. Kg1—f2 Lc5×d4 25. Td1×d4 Se5×f3, oder 23. De2—f1 Lc5×d4 24. e3×d4 Se5—f3† 25. Kg1—h1 Tc8—c2 und so weiter.

Schachbriefwechsel.

F. ? in Mollehnen. Den Fehler in der Aufgabe 12, der beim Druck passierte, bemerkten wir leider erst, als wir von andrer Seite darauf aufmerksam gemacht wurden; sonst hätten wir ihn sicher so schnell wie möglich berichtigt.

G. A. in Göppingen. Ihre gefällige Zuschrift vom 1. März bezieht sich auf eine andre Zeitschrift, nicht auf die unsrige.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Professor K. Wagner in Wien zu 13, 14, 15.

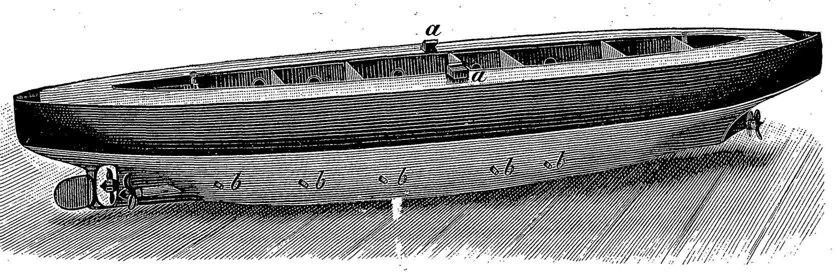
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

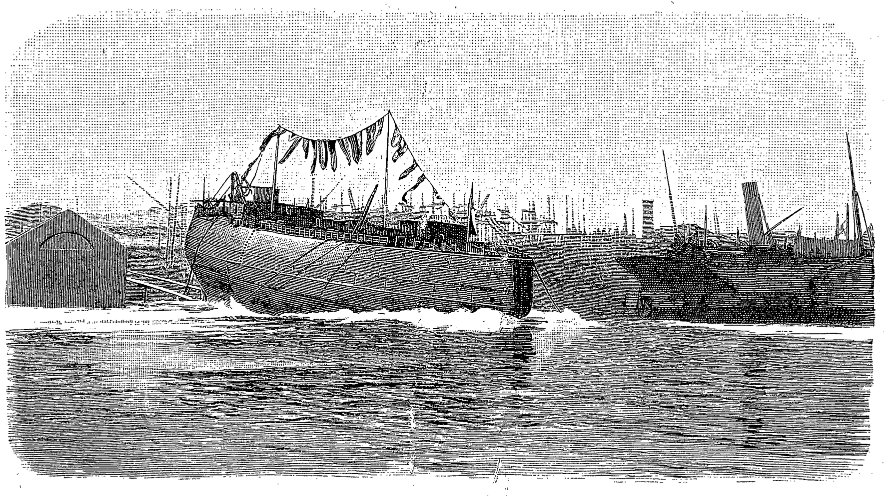
Ueber Land und Meer

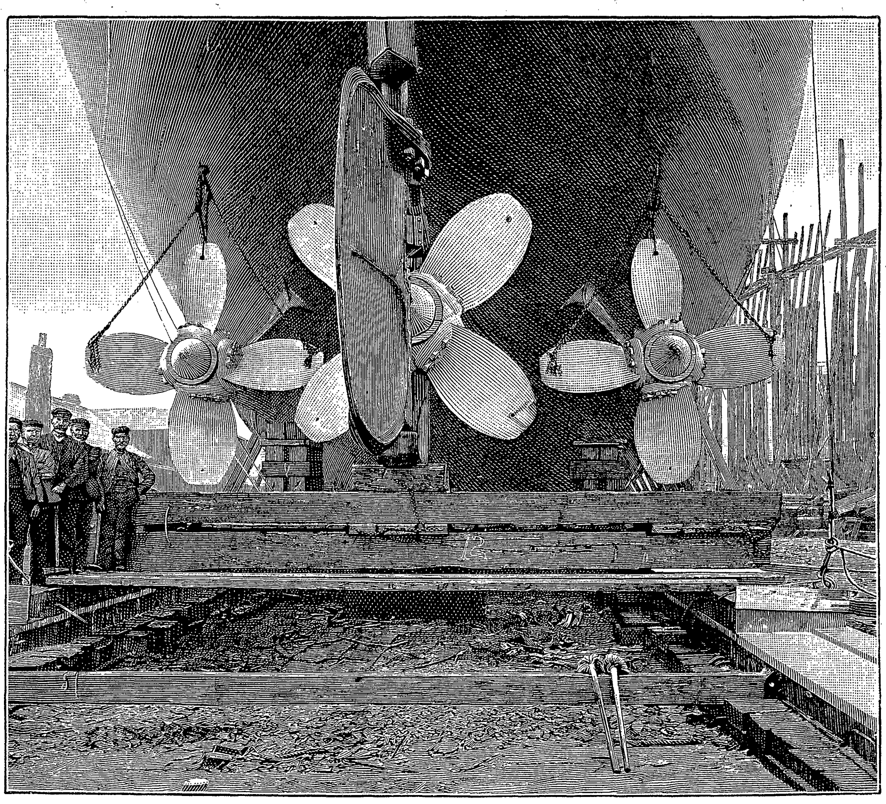
№ 26.

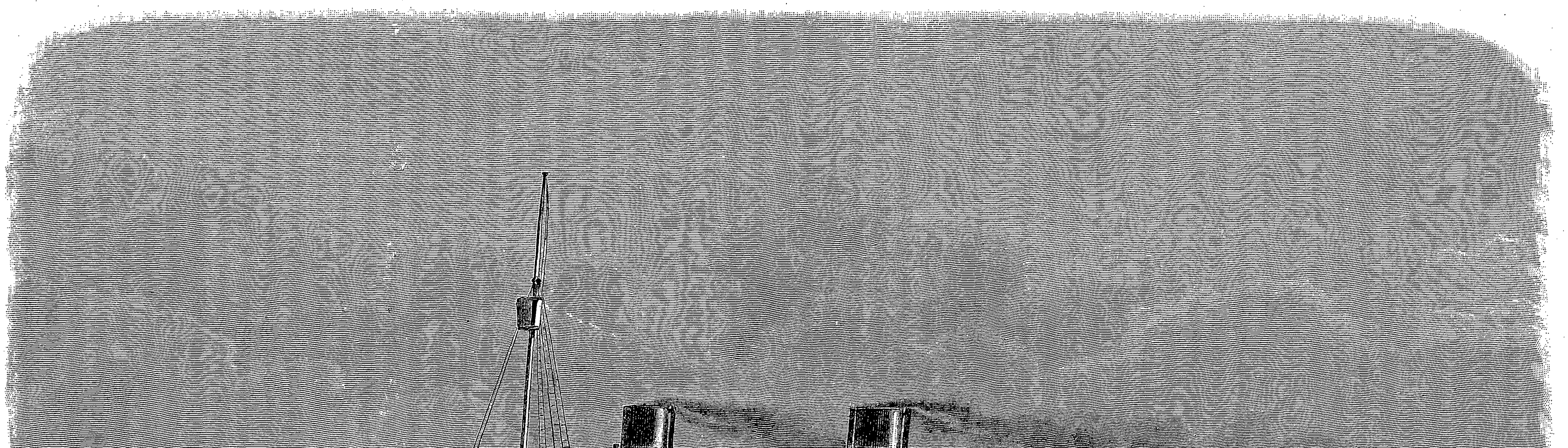
Aus Zeit und Leben.



Modell des „Ermak".


Stapellauf des „Ermak".


Das Hinterschiff des „Ermak" mit den drei Schrauben.


Der Eisbrecher-Dampfer „Ermak" in Thätigkeit.

(Zu dem Artikel von Ernst Teja Meyer „Zur Ultima Thule", Seite 431.)

1899 (Bd. 81).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.—

Hosted by Google

Umstellrätsel.

Aus je zwei der nachfolgenden Worte wird durch Umstellen der Zeichen eines gebildet, und wenn die richtigen gefunden, ergeben die neuen Anfangsbuchstaben einen lateinischen Jugendwahlspruch Bismarcks.

Stein, Odin — ein asiatisches Land.
Idol, Nase — ein Feldherr aus alter Zeit.
Eile, Train — ein Volk.
Ilm, Esse — eine Pflanze.
Saum, Elen — ein König des Altertums.
Bern, Seite — eine badische Burg.
Amen, Tag — ein italienischer Schlachtort.
Schein, Lire — Großbritannien ist es.
Manen, Gast — ein persönliches Fest.
Laren, Ried — ein Volk.
Prosa, Ingo — eine Stadt in Hinterindien.
Aar, Tasse — ein Virtuose.
Eden, Stiel — ein wertvolles Naturprodukt.
Aermel, Jus — eine hochberühmte Stadt.
Spur, Autor — ein Gewalthaber.
Var, Liane — ein römischer Kaiser.
Lear, Qual — eine Art der Malerei.
Main, Basel — eine Blume.
Ahn, Pisa — eine asiatische Stadt.
Last, Varna — ein reiches Ländchen. M. Sch.

Silbenrätsel.

Bei vielen Instrumenten wird geschätzt
Die Erste, wen'ger bei der Zunge;
Gar mancher Maus sieht man sie vorgesetzt,
Und wachsam strengt sie an die Lunge.

Die Andern sich mehr als achthundert Jahr
Schon in dem stolzen Hafen spiegeln,
Der immer ihres Wohlstands Quelle war
Und sie dem Feind weiß zu verriegeln.

Viel weiter noch mußt du gen Norden ziehn,
Um nun das Ganze aufzufinden;
Welch ein Magnet, der Eisregion verliehn!
Wird Forschung je sie ganz ergründen? M. Sch.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 24:

Des Silbenrätsels: Himmelsschlüssel.
Des Worträtsels: Kochschule — Hochschule.
Des Zeichenrätsels: Zuerst ordnet man die Buchstaben des äußeren Bandkreises nach den ersten sechs Zeichen (in Pfeilrichtung) zu sechs Worten, dann dasselbe im inneren Kreise zu vier Worten. Es resultieren dann die zehn Worte:

1. Man kann mit Tränklein und Pillen
2. nicht jedes Uebel stillen.

Richtige Lösungen sandten ein: Adelaide von R. in Dresden (3). Erik Bensen in Hannover (2). J. v. F. in Potsdam (2). Frau Ida Kremer in Robschütz (4). „Cassandra" in Zürich. Baronin K. W. aus Wien (3). „Lia" aus Wien (2). Mary Jakobsen in New Orleans (4). „Asta und Pia" in Cannes. Dr. B. in München. Lizzy Münzheimer in New York (4).

Litteratur.

— Der Weg zum Mannesherzen geht durch den Magen, sagt eine bekannte Redensart, und etwas Wahres liegt gewiß darin. So hat denn Lise Ramspeck die Eingangsworte zum Titel ihres Kochbuches gewählt und, um der jungen Hausfrau das Einprägen der Weisungen zu erleichtern, diese in Verse gesetzt (Stuttgart, Schwabacher). Einem Haushalt, in dem nach so poetischen Regeln gekocht und gebacken wird, kann es gewiß nicht an Harmonie fehlen. — „Puppenköchin Anna" betitelt sich ein andres Kochbüchlein, das zunächst für kleine Mädchen bestimmt ist, aber, da es sich an die erprobten Weisungen der Henriette Davidis hält, auch den Erwachsenen dienen kann (Leipzig, E. Twietmeyer). „Neunte Auflage" rühmt stolz das Titelblatt.

— „Englische Märchen" bietet der Verlag der „Wiener Mode" in Uebersetzung von Anna und Leon Kellner dar. Einige der Märchen berühren uns wohl fremdartig, in andern dagegen ist eine gewisse Verwandtschaft mit bekannten deutschen Geschichtchen unverkennbar, und im ganzen erscheint der Ton des naiven Volksmärchens gut getroffen. Minder dürften dem Geschmack der deutschen Jugend die Abbildungen zusagen.

An unsre Leser!

Wir gestatten uns, Ihnen die Mitteilung zu machen, daß u. a. noch die folgenden Werke unsrer anerkanntesten Autoren der Veröffentlichung in diesen Blättern harren:

„Sand", ein auf der Insel Sylt sich abspielender Roman mit spannender Handlung von **Friedrich Jacobsen**,

„Wald", eine ernstgestimmte Dorf- und Forstgeschichte von **Wilhelm von Polenz**,

die sich ebenbürtig den erfolggekrönten früheren Arbeiten des Verfassers, wie „Der Pfarrer von Breitendorf" und „Der Büttenbauer", anreiht.

Die Serie unsrer illustrierten Novellen, deren erste „Das Gänsemännlein" von Otto von Leitgeb mit Bildern von Wilh. Hoffmann ungeteiltem Beifall begegnete, findet Fortsetzung in

„Demoiselle Engel", eine gemütvolle Alt-Bremer Geschichte von **Bernhardine Schulze-Smidt**, und

„Herzfeuer und Herzschnee", eine Tiroler Humoreske von **Margarete von Oertzen**,

beide ausgestattet mit feingestimmten Bildern nach Aquarellen von **Wilh. Hoffmann**.

Des weiteren schließen sich an Romane und Novellen von **Emil Behrend, Paul Heyse, Adele Hindermann, Georg Freiherr von Ompteda, Emil Roland** u. a. m. und es beginnt eine Reihe von Aufsätzen:

Marinebilder aus dem Bordleben Sr. Maj. Kadetten- und Schiffsjungenschulschiffe, photographiert und erläutert von **Rudolf Schneider**, Marinepfarrer, mit zahlreichen Momentaufnahmen des Verfassers.

Zur Illustration stehen uns unsre eigenen Ateliers für schwarzen und bunten Holzschnitt zur Seite; die Güte dieser Arbeiten und nicht zum wenigsten der schöne Druck dürfte hochgehende Ansprüche zufrieden stellen. **Aktuelle** Ereignisse unsern Lesern in Bild und Wort vorzuführen, wird nach wie vor das Ziel unsrer eifrigsten Bemühungen bilden.

So hoffen wir, uns die Gunst unsrer alten Freunde zu erhalten und recht viele neue dazu zu gewinnen.

Stuttgart, im März 1899. **Redaktion und Verlag von „Ueber Land und Meer".**

Als
Kräftigungsmittel
für
Kinder und Erwachsene
unerreicht
Dr. med. Hommel's Haematogen
Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Herr **Dr. med. L. Kraus** in **Wien** schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen erkläre ich nach vielen Versuchen **als eines der vorzüglichsten Mittel**, das in allen Schwächezuständen, nach schweren Krankheiten, ja selbst im Verlaufe derselben, ferner bei Blutarmut, Bleichsucht, Verdauungsstörungen, sodann im Verlaufe der Epilepsie die **günstigsten Wirkungen erzielte**, so dass ich dasselbe **allen ähnlichen Präparaten vorziehe.** — Dr. Hommel's Haematogen repräsentiert eine durch zahlreiche Versuche **unwiderlegbare Thatsache**, dass der nur einigermassen längere Gebrauch desselben die Zahl der roten Blutkörperchen rasch vermehrt, den Stoffwechsel beschleunigt, überhaupt den Appetit und demnach die Ernährung auffallend hebt."
Herr **Dr. med. Fr. Ph. van Erckelens** in **Aachen**: „Dr. Hommel's Haematogen habe ich in Fällen von hartnäckiger Blutarmut, bei Schwächezuständen wiederholt angewendet. Es wurde gerne genommen, **ausgezeichnet vertragen** und leistete **glänzende** und **häufig schnelle Besserungs-Resultate.**"
ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81 391). Haemoglobin ist die **natürliche**, organische Eisen-Eiweissverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) M. 3.—. **In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**
Nicolay & Co., Hanau a/M.

Das beste u. berühmteste
Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Vegetabile Milch
(Pflanzenmilch)

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.
Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch löst vollkommen die Aufgabe, die Thiermilch (Kuh- oder Ziegenmilch) zu einem vollwerthigen Ersatz für Muttermilch zu machen.
Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch bildet, der Kuhmilch zugesetzt, ein wirkliches beim jüngsten Säuglinge sofort anwendbares Ersatznährmittel für mangelnde Muttermilch.
Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch kostet die Büchse Mk. 1,30 und reicht für 8 Tage. Tausende Anerkennungsschreib. v. Aerzten u. Müttern.
Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch ist käuflich in allen Apotheken, sowie besseren Droguen- und Colonialwaarenhandlungen. Man verlange Gratis-Broschüre von den alleinig. Fabrikanten
Hewel & Veithen in Köln a. Rh. und Wien.

Sommersprossen
verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu ℳ 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch:
Theodor Lechky, dipl. Apoth. in **Prag**, Brenntegasse 18.

Stottern
heilen dauernd **Dir. C. Denhardt's** Anstalten **Dresden-Loschwitz** und Burgsteinfurt, Westf. Herrliche Lage. Honor. **nach** Heilg. Prospecte gratis. **Aelteste staatl.** durch S. M. **Kaiser Wilhelm I** ausgezeichn. Anst. Deutschl.

Goddard's Plate Powder
(Putz-Pulver ohne Quecksilber).
Das Beste zum Putzen und Polieren von feinsten Gold- und Silber-Sachen. Erzielt bei wenig Arbeit hohen Glanz, **ohne zu schrammen** oder sonst das Metall anzugreifen. Spart Zeit. **Ein** Versuch veranlasst dauernden Gebrauch. Verkauf in Schachteln à 60 Pfg. und M. 1.20.
In **Mainz**: M. J. Rückert, Silberwaren.
In **Stuttgart**: Otto Wennberg, Juwelier, Königsstr. 19 a.
In **Weissenfels**: A. Eichapfel, Juwelier.
General-Agent:
P. G. Schmidt, Friedenau-Berlin.

Vorbereitung für d. Freiwilligen-, Fähnrich-, Primaner- und Abiturienten-Examen rasch, sicher, billigst. **Dresden 8.** **Moesta**, Direktor.

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen
Rheinwein.
Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.
Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden.
Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.—
desgl. Oberingelheim. Rotwein M. 25.—

Stottern
heilt grdl. **Prof. Rudolf Denhardt**'s Anstalt **Eisenach** Honorar nach Heilung. Prosp. gratis
Gartenl. 1878 No. 13, 1879 No. 5. **Einzige** Anst. Deutschl., i. herrl. Lage, die mehrf. **staatl.** ausgezeichnet, zuletzt d. S. M. **Kaiser Wilhelm II.**

Ernst Petzold jun., Chemnitz
Drahtbürsten-Fabrik
Man verlange Preisliste.

Grüsse aus New York!
10 versch. Künstler-Postkart. m. New Yorker Ansicht. franko zuges. ℳ 2 = fl. 1.20 in Briefm. „Merkur" 139 Park Ave. Brooklyn-New York.

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau — Elektrotechnik u. Chemie
Lehrwerkstätte
Programme kostenfrei.

Damen,
welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Paketen abgewogenen **Thee** der Firma **E. Brandsma**, **Amsterdam** zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland **E. Brandsma, Köln a. Rh.** wenden zu wollen.

Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle hässl. Gesichts- u. Armhaare sicher sofort und unschädlich. Dose 2 M. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 n. Colonnaden.
Enthaarung.

Jede Dame kauft

Seidenstoffe Sammte u. Velvets am **besten** u. **billigsten** direct v. d. Fabrik u. Hndlng.
von Elten & Keussen, Krefeld.
Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

Andreas Saxlehner, Budapest,
kais. österr. u. kön. ung. Hoflieferant.
Saxlehner's Bitterwasser
„Hunyadi János"
Ein Naturschatz von Weltruf.
Von der ärztlichen Welt mit Vorliebe und in mehr als 1000 Gutachten empfohlen.
Das mildeste, sicherste, angenehmste.
Unübertroffen in seinen seit über 30 Jahren bewährten Vorzügen.
Käuflich in allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen.

Hosted by Google

Handschriften-Beurteilung.

Bubi 19. Material ungenügend (Karten überhaupt ungeeignet zur Beurteilung), daher das Urteil auch unsicher. Sie wollen sich in irgend einer Art und Weise hervorthun, können aber nicht Maß halten und lassen sich durch Ihre Phantasie oft zu Unklugheiten verleiten. Das wissen Sie und streben dann wieder nach Reserve und Vorsicht. Sie haben Erwerbssinn, sind egoistisch, jedoch im Verkehr nach außen höflich und verbindlich.

Frau H. W. in Frankfurt a. M. Eine sympathische, angenehme Natur, ein klarer Geist und ein fester Wille neben umgänglichem Wesen charakterisieren Sie. Egoismus — weniger für sich persönlich als für diejenigen, die Ihnen nahestehen — fehlt Ihnen allerdings nicht. Thätig und momentan heftig.

Sigfrid P. in Torpa. Warmer, selbst momentan leidenschaftlicher, aber nicht anhaltender tiefer Empfindung fähig. Erregbar, innerlich unruhig und deshalb launenhaft erscheinend. Gebildet, nicht ohne geistige Interessen; Phantasie und guter Geschmack.

Sarica. Sie sind intelligent und gebildet, eine ausgesprochene Individualität, die gern ihre eignen Wege geht. Sie können sich anpassen und unterordnen, wenn Sie es wollen, doch eigentlich kümmern Sie sich sehr wenig um das Gerede der Leute und können manchmal auch eigensinnig, sowie auch rücksichtslos sein. Ein wenig kokett.

Hans B. in Oed... Begeisterungsfähig und tief im Empfinden, aber ausgesprochen in Sympathien und Antipathien, im Urteil oft scharf und schonungslos und dennoch nicht objektiv, weil zu sehr durch das subjektive Empfinden geleitet. Energisch, wahr und treu.

Niels Lyne. Ein impressionabler, äußeren Einflüssen und momentanen Stimmungen zugänglicher Charakter. Leicht deprimiert, ängstlich oder mutlos, verschlossen, schlau, diplomatisch klug, selbstgefällig. Giebt sich gern nobel.

Heidekraut. Sie wollen in keiner Richtung hoch hinaus, sehnen sich nicht nach großartigem Gesellschaftsleben, luxuriösem Repräsentieren; Sie sind nicht kokett, treten einfach und bescheiden auf und haben Sinn für häusliches Leben. Sie empfinden ziemlich lebhaft, aber nicht tief oder leidenschaftlich. Sie sind mehr eine harmonische als eine bedeutende, originelle, mehr eine praktisch-verständige als eine geistreiche Frauennatur, aber zartfühlend, rein weiblich empfindend.

Capri in Köln. Nach Effekt haschend und gelegentlich auch schauspielernd. Auf Formen und Aeußerlichkeiten wird viel gehalten. Von sich selbst hat der Schreiber eine sehr gute Meinung. Ein wenig zu Kritik geneigt, kann er selbst solche schlecht vertragen, weil empfindlich und übelnehmend.

O. N. (?) in Galatz. Obgleich Sie in hohem Grade Gemütsmensch sind, lassen Sie doch auch den Verstand zu Worte kommen in Ihren Entschlüssen und Handlungen. Freilich geht es dabei meist impulsiv und rasch zu, und für Kleinigkeiten und Nebensächliches haben Sie wenig Sinn und Zeit. Sie lieben Klarheit in allen Dingen und neigen auch ein wenig zu Mißtrauen, obgleich dieses in Ihrer Naturanlage durchaus nicht vorhanden war, sondern eine Folge der Verhältnisse und gemachten Erfahrungen ist.

C. K. Linden-Hannover. Keine Schablonennatur, gern nobel und der Neigung nach mehr ins Große gehend, als die Verhältnisse es gestatten. Gutherzig, freigebig und ohne egoistische Berechnungen. Im Verkehr angenehm und zu Konzessionen bereit, im Urteil wohlmeinend, nachsichtig, schonend. Nicht ohne Phantasie und Einbildungskraft, aber auch nicht ohne Scharfblick und Gerechtigkeitssinn. Nach Effekt strebend, nicht frei von Vulgarität.

M. Bohm, Berlin. Sie wären bedeutend liebenswürdiger und sympathischer, wenn Sie mehr Fähigkeit hätten, sich andern unterzuordnen und den Verhältnissen oder Situationen rasch anzupassen. Gewiß sind Sie pflichtgetreu, überhaupt treu und zuverlässig, wahr und reell, aber doch manchmal zu wenig weich und zu schonungslos in Ihrer Offenheit. Nach Bildung und Anlage stehen Sie nicht über dem Durchschnitte der heutigen Frauenwelt.

Santa Lucia a Colonia. Schrift eines Geschäftsmannes, der den eignen Vorteil zu wahren weiß und seine geheimsten Pläne und Gedanken für sich behält. Thätig, fleißig, gewandt und vorsichtig, sogar etwas mißtrauisch. In Geschäftssachen nüchtern, auch das Kleine beachtend, im Urteil klar, in den Dispositionen scharf. Empfindungsfähig, aber auch egoistisch und nicht leicht aus dem Kreise der eignen Interessen heraustretend. Oft scharf, aber nicht ungerecht.

Hoffnung in G. Eigensinnig, heftig, auch leidenschaftlich, jedoch nach Selbstbeherrschung und Zurückhaltung ringend. Nicht ehrgeizig strebend, aber zuversichtlich den Zielen entgegenarbeitend, die Sie sich gesteckt haben.

Lieber in W. Material zu gering, doch läßt sich daraus ersehen, daß Sie der „Hoffnung in G." gleichen. L. Meyer, Maienfeld b. Ragaz, Schweiz.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Die hohe, ganz einzig dastehende Auszeichnung, die durch

das Telegramm S. M. des Kaisers

an die Gattin des erkrankten Schriftstellers

Rudyard Kipling

diesem erwiesen wurde, lenkt die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt auf die Werke dieses anerkannt ersten englischen Schriftstellers der Jetztzeit. Von seinen Werken erschien in unserm Verlag in guter deutscher Uebersetzung:

Erloschenes Licht.

Roman aus dem Englischen

von

Rudyard Kipling.

Preis geheftet *M.* 3.—; elegant gebunden *M.* 4.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

NERVOSIN

Nachdem das NERVOSIN drei Jahre lang von den angesehensten Aerzten erprobt und begutachtet ist, ist es jetzt als das beste Mittel gegen Erkrankungen nervöser Art, wie Aufregung, Schlaf- und Appetitlosigkeit, Kopfdruck, Verstopfung, Herzklopfen und Ermüdung zu bezeichnen. Die im NERVOSIN enthaltenen Kampferarten üben einerseits anregende, andererseits beruhigende Wirkung auf das Nervensystem aus. Durch die anregende Wirkung wird Appetit, Nahrung und Stoffwechsel mächtig gefördert, durch die beruhigende die Aufregung beseitigt und Schlaf erzeugt. Extr. von Baldrian-, Engelwurz-, mexik. Traubenkraut je 5 g, Baldrian- und Engelwurzelöl je 10 g, Orangeblätterpulver 15 g. Erhältlich in Apotheken oder wenn nicht zu haben direct gegen Einsendung von M. 3.— durch Chemische Fabrik **Rudolf Pizzala, Zwingenberg,** Hessen.

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**

Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.

Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris. Muster umgehend franko.

Weber's Würfel-Thee

Radebeul - Dresden.

garantirt aus ächt chinesischen Theeblättern gepresst, **haltbarer** (aromatischer), **praktischer** und **ausgiebiger,** daher sparsamer als loser Thee.

In Packungen zu 20, 25, 30 u. 40 Pf.

*Behufs rascher, allgemeiner Einführung liefert die Fabrik von **Otto E. Weber, Radebeul-Dresden,** nach Orten, wo noch keine Niederlagen, Probeaufträge von M. 3 an, franko Nachnahme an Jedermann.*

Musik-Instrumente

kauft man am **besten und billigsten** nur **direkt** von der **Fabrik** von

Hermann Dölling jr.,

Markneukirchen i. S., Nr. 314.

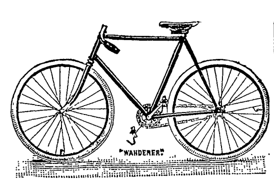
Kataloge umsonst und portofrei. Prachtvoll illustrirte Kataloge über meine vorzüglichen Ziehharmonikas wolle man extra verlangen.

BROCKHAUS' LEXIKON

REVIDIERTE JUBILÄUMS-AUSGABE ERSCHEINT SOEBEN NEU

Kufeke's Kindermehl.

Bester Zusatz zur Milch verhütet u. beseitigt Erkrankung.



Peinlich saubere Ausführung und grösste Haltbarkeit

sind die Vorzüge der

„Wanderer".

Wanderer-Fahrradwerke vorm. **Winklhofer & Jaenicke**

Chemnitz-Schönau.

PFEIL-

Fahrrad-Werke **Claes & Flentje,** Mühlhausen Th.

liefern anerkannt

erstklassiges deutsches Fahrrad.

Bevorzugte Lieferanten der königl. preuss. Armee.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

In unserm Verlage ist erschienen:

Lebenserinnerungen eines Bildhauers.

Von

Professor **Josef von Kopf.**

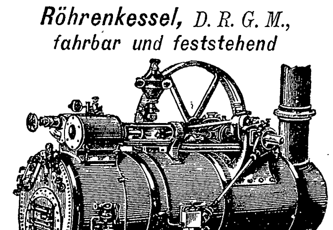
Preis geheftet *M.* 8.—; elegant gebunden *M.* 9.—

Man wird dem greisen Meister, der heute wohl als eines der ältesten und längst ansässigen Mitglieder der deutschen Kolonie in Rom weilt, aufrichtigen Dank wissen, daß er einmal das Modellierholz mit der Feder vertauscht und unter Benützung seiner Tagebücher in schlichter, anziehender Weise erzählt, was er während einer langen, an Mühen und Entbehrungen, aber auch an Erfolgen und Ehren reichen Künstlerlaufbahn erlebt und erfahren hat. Badische Landeszeitung, Karlsruhe.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Locomobilen

mit verbessertem ausziehbaren Röhrenkessel, D. R. G. M., fahrbar und feststehend



bauen als Spezialität und halten auf Lager

MENCK & HAMBROCK,

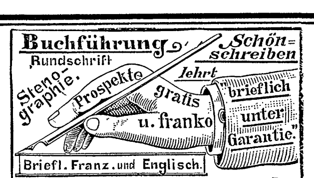
ALTONA-HAMBURG.

Kranken-Fahrstühle

f. Straße u. Zimmer, Schlaf-, Ruhe- u. Tragsessel, stellbare Kopfkissen, Krankenmöbel u. A. Katal. frco. **Köhler & Cie.,** Hoflief., **Heidelberg.**

Hengstenberg's Conserven-Glas „Königin"

Patentirt in allen Hauptstaaten. Esslingen a/N.

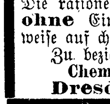


C. Janes, Dortmund.

Grösstes Deutsches Handels Lehr-Institut.

Zu korpulent

6te Auflage der **Broschüre:** Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz **ohne** Einschränkung der Ernährungsweise auf chemischem Wege. Preis 60 Pfg. Zu beziehen von **L. Pietsch,** Chemisches Laboratorium, **Dresden - Blasewitz, V.**



Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (10 Kr.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Ueberzeugen Sie sich, dass meine **Deutschland-Fahrräder** u. Zubehörtheile die besten unddabei die allerbilligsten sind.

Wiederverkäufer gesucht. Haupt-Katalog gratis & franco. **August Stukenbrok, Einbeck** Deutschlands grösstes Special-Fahrrad-Versand-Haus.

Medicinische Autoritäten

Marke Frauenlob — empfehlen für Damen u. Kinder Hartmann's Original Gesundh.-Corset m. fester Taille. Jedes Stück gez. Marke Frauenlob. Käuflich überall. Preisl. d. Carl & B. Hartmann, Mühlhausen in Thür.

Eine tadellose Büste erzielt man durch den Gebrauch der **„Pilules Orientales"** ohne Nachteil für d. Gesundh. i. 2 Monat. Man verl. dies. b. Apoth. **Ratié, 100 Rue Montmartre, Paris.** Preis *M.* 4,40 pr. Flacon frco. unt. Zusendg. ein. Postanw.

Marke Tip Top

Grempler & Co.

Grünberg i. Schles.

Gegründet 1826.

HENKELL-TROCKEN

hergestellt aus erlesenen Weinen der Champagne.

feinste deutsche Marke!

Die bedeutendsten Rennfahrer benutzten zu den grössten sportlichen Veranstaltungen mit Vorliebe

„Opel-Räder"

u. A.

der erste Sieger der grossen Distanzfahrt Leipzig-Berlin-Leipzig-Dresden-Leipzig
August Blank — im Jahr 1891,
der erste Sieger der grossen Distanzfahrt Wien-Berlin
Joseph Fischer — im Jahr 1893,
der erste Sieger der grossen Distanzfahrt Basel-Cleve
Fritz Opel — im Jahr 1894.

Ausser vielen Meisterschaften der vorhergehenden Jahre wurden auf **„Opel-Rädern"** in letzter Zeit gewonnen:

Die Meisterschaft der Welt	pro 1897/98.
Die Meisterschaft von Europa	„ 1898/99.
Die Meisterschaft von Deutschland	„ 1897/98.
Die Meisterschaft von Hessen	„ 1898/99.
Die Meisterschaft von Schlesien	„ 1898/99.

Vertretungen an allen grösseren Plätzen des In- und Auslandes.
☛ Katalog gratis und franco! ☚

Adam Opel, Fahrrad-Fabrik Rüsselsheim am Main.

Man versuche das kettenlose Columbia beim Berganfahren.

Vor einem Jahre

stellte die Pope Mfg. Co. verschiedentlich Behauptungen betreffs der Ueberlegenheit ihrer kettenlosen COLUMBIA-FAHRRÄDER, Modell 50 und 51 über andere Fahrräder auf. Nach Jahresgebrauch durch Tausende von Fahrern, über Tausende und aber Tausende von Kilometern bewahrheiteten sich diese Behauptungen glänzend. Dieser Erfolg zwang fast jeden bedeutenderen Fahrrad-Fabrikanten ein kettenloses Fahrrad seiner Serie hinzuzufügen.

Durch diese praktischen Erfahrungen war die Pope Mfg. Co. im stande

ZWEI NEUE KETTENLOSE MODELLE

für 1899 auf den Markt zu bringen.

Columbia mit oder ohne Kette wird immer besser und bleibt immer das anerkannt beste Fahrrad.

Die neuen Modelle der Columbia-, Hartford- und Vedette-Fahrräder mit Kette bieten viele Neuheiten, welche sämtlich in dem 99er Pracht-Katalog erscheinen.

Der weiseste Schritt eines Käufers, der sich ein Fahrrad verschaffen will, ist der, sich zu den Vertretern dieser Maschinen zu begeben und wird der gewiegte Fahrer immer ein Columbia-, Hartford- oder Vedette-Rad anderen Fabrikaten vorziehen.

Die besten Fahrräder zu Preisen nur wenig höher als die der minderwertigen Fabrikate.

Vertreter in fast allen grösseren Städten. **Markt & Co. Ltd., Hamburg, London, Paris.**

Wohlschmeckend — leicht verdaulich.

Van Houten's Chocolade

(Ess-Chocolade)

Sie wird verkauft in Croquetten in Blechdosen und Pastillen in Blechdosen, à 55 Pf. per Blechdose; in Tafeln à 50 Pf.; in Dosen, enthaltend 30 kleine Tafeln, à M. 2,50 per Dose.

Eau de Cologne №4711

Die bevorzugte Marke der vornehmen Damenwelt.

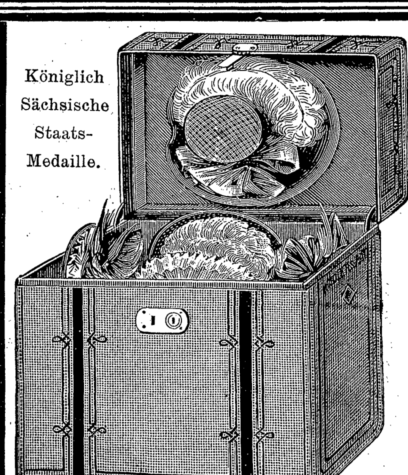
Anerkannt das Beste und auf allen beschickten Ausstellungen ausgezeichnet mit den höchsten Preisen.

Das ECHTE Kölnische Wasser

von **FERD. MÜLHENS, KÖLN** ✱ Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.

Zu haben in allen feineren Parfümerie-Geschäften.

Königlich Sächsische Staats-Medaille.



Ein neuer Hutkoffer, *Mädler's Patent*

D. R.-Pat. No. 85 676.

Es ist dieser der einzige Koffer, welcher Damenhüte auf Reisen vor Druck und Beschädigung schützt. Derselbe ist aus der patentirten Rohrflachsplatte hergestellt, aufs eleganteste eingerichtet, mit Einsatz und je nach Grösse mit vier bis sechs Huthaltern versehen. Betreffender Koffer zeichnet sich ganz besonders aus durch seine Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit.

	Länge	Breite	Höhe	Gewicht ca.	Preis	
Nr. 941.	40 cm	30 cm	30 cm	2,550 kg	M. **27.—**	mit 1 Einsatz aber ohne Halter
„ 942.	50 „	26 „	39 „	3 „	„ **30.—**	
„ 943.	50 „	34 „	39 „	3,375 „	„ **33.—**	
„ 947.	50 „	26 „	39 „	3,650 „	„ **35.—**	m. 1 Eins. u. 4 Halt.
„ 948.	50 „	34 „	39 „	4,250 „	„ **40.50**	mit 1 Einsatz und 6 Haltern.
„ 949.	55 „	34 „	42 „	4,625 „	„ **45.50**	
„ 950.	60 „	40 „	50 „	7 „	„ **62.50**	

Meine Fabrikate sind zu beziehen **nur** durch Fabrik und Verkaufslokale.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

BERLIN Leipzigerstr. 101/102. **LEIPZIG** Petersstr. 8. **HAMBURG** Neuerwall 84.

Illustrirte Preislisten gratis.

Rheinisches
Technikum Bingen
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

Oswald Nier's Antigichtwein in Frankreich: **Vin Duflot!** beseitigt in **24 Stunden** die heftigst. **Gicht- und Rheumatismus-schmerzen,** befreit von diesen Krankheiten, enthält weder Salicyl noch Colchicum, ist vollständig unschädlich. In oder durch **jede** Apotheke in Deutschland zu beziehen. No. 15 **Engros-Verkauf bei Oswald Nier in Berlin,** daselbst Broschüre gratis u. frco.

Für j. **Mädchen** w. **Pension** z. Erlernung d. Hauswirtschaft **ges.** in kl. Stadt oder a. d. Land. Off. an **Dr. Kabierske, Breslau.**

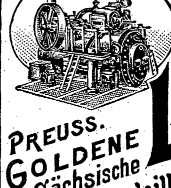
Zu haben in Flaschen und Tuben à 25 und 50 Pfg.

Zur Probe 3 Tuben franco gegen Einsendung von 50 Pfg.
Otto Ring & Co., Friedenau-Berlin.

Hochwichtig für jeden!
„Reinigung und Auffrischung des Blutes durch Pflanzen und Kräuter“
Von Dr. med. Paczkowski. ℳ 1.50.
Demme's Verlag, Leipzig.

!!!DAMEN!!! können sich durch Vorzeichnen von Stickmustern hohen Verdienst erwerben (leicht zu erlernen). Maschine hierzu 300 M. Prosp. L. Neumayer & Co., Merseburg a. S.

Sparsamste Betriebsmaschinen für Industrie u. Landwirthschaft



LOCOMOBILEN von 4 bis 200 Pferdekr. mit ausziehb. Röhrenkesseln

Preuss. Goldene u. Sächsische Staats-Medaille.

R. Wolf

Bedeutendste Locomobilfabrik Deutschlands.

MAGDEBURG-BUCKAU

Berndorfer Alpacca-Silber!!

Vollkommenster Ersatz für echtes Silber

Essbestecke, Kaffee- und Theeservice, Schüsseln, Tafelschmuck etc.

ART. KRUPP · BERNDORF · Schutz-Marke auf jedem Stück.

Das Berndorfer Alpacca-Silber besteht aus dem von den Berndorfer Werken eigens erzeugten **silberweissen Nickelmetall**, genannt **Alpacca**, und aus garantirt **reinem Silber**.

Die garantirte Silberauflage beträgt 90 Gramm pr. Dutzend Esslöffel und Gabeln.

Gravirungen von Wappen, Monogrammen etc. können jederzeit angebracht werden, denn das Metall ist durch und durch silberweiss.

Als sogen. **Hôtelsilber** geniesst es einen Weltruf!

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp

Engros-Niederlage für Deutschland **Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.**

Moskau Schmiedebrücke. **Birmingham** Frederick Street 25. **Budapest** Waitznergasse 25. **London** 194 Regent Street W. **Mailand** Piazza S. Marco 5. **Paris** Rue de Malte 48. **Stockholm** Vasagatan 36. **Wien I.** Wollzeile 12.

An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich direkt an die Engros-Niederlage. — Prospekte gratis.

Excelsior Pneumatic

ist doch der **beste Radreifen**

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Schönheit

Zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosiges, jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit nur durch **Crême Benzoë**, ges. geschützt. Unübertroffen bei **roter u. spröder Haut, Sommersprossen und Hautunreinigkeiten.** Unter Garantie frko. geg. Mk. 2.50 Briefm. od. Nachn., nebst Gratisbeigabe d. neuen Buch.: **„Die Schönheitspflege“** a. Ratgeber. Glänz. Dank- u. Anerkennungsschreiben liegen bei. Nur direkt durch **Reichel**, Spc. Ab. **Berlin**, Eisenbahnstr. 4.

C. P. Goerz,
Berlin-Friedenau,
Rheinstrasse Nr. 54.

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt. TÄGLICHER VERKAUF **50,000 Kilos.** Zu haben in allen SPEZEREI- DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

MIETOSE

ist **Fleisch-Eiweiss**

in leicht löslicher Form.

Hervorragendes

Nähr- und Kräftigungs-Mittel

für

schwächliche u. genesende Personen.

TORIL

ist ein vorzüglicher

Fleisch-Extract,

welcher alle nährenden Bestandtheile des Fleisches enthält und deshalb ohne Fleisch-Zusatz zur Herstellung von Suppen, Saucen etc. von hervorragender Beschaffenheit zu verwenden ist.

„Toril“ enthält im Gegensatz zum Liebig'schen sowie zu allen übrigen Fleisch-Extrakten auch die Eiweissstoffe des Fleisches in löslicher Form.

Nur echt, wenn mit dem Namenszug

„Geheimrath Prof. Dr. Classen“

versehen.

Tüchtige Vertreter in allen Städten des In- und Auslandes gesucht.

Verlangen Sie frei ausführliche Beschreibungen von der

Eiweiss- & Fleisch-Extract-Cie Altona-Hamburg.

Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der bekannte **photograph. Apparat**

Phönix.

Praktischster und billigster Apparat, **kein Spielzeug!** Jeder kann damit **ohne Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen.

Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.

Mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**

Prospekt und Bilder kostenfrei.

Hess & Sattler, Wiesbaden.

Magenleidenden und **ZUCKERKRANKEN** welche sich für eine geeignete und bewährte Ernährung interessieren, sende **kostenfrei**

Dr. Otto Gotthilf's Hygienische Studie.

F. Günther's Aleuronat-Gebäck-Fabrik, Frankfurt a. M. III.

Briefmappe.

R. G. in F. Wir sind in der Lage, Ihnen die Briefverschlußmarke, die gelegentlich der Antwerpener van Dyck-Feste zur Ausgabe gelangen wird, im Bilde vorzuführen. Eine Würdigung des großen niederländischen Meisters finden Sie in dem seinem Angedenken gewidmeten Aufsatze in der vorliegenden Nummer unsers Blattes.

O. T. in S. Wenn Ihre eigne Muse Sie im Stiche läßt, so mögen Sie sich an Edwin Bormann halten, dessen Büchlein „Vivat Postkarte!", enthaltend 300 Postkartengrüße meist eigner Erfindung, schon in zweiter Auflage erscheint (Leipzig, Selbstverlag des Verfassers).

Evoë Bacche. Mögen Sie sich durch das von Rud. Bechtold & Comp. in Wiesbaden herausgegebene „Merkbuch für den Weinkeller" beraten lassen. Auf Jahre hinaus enthält es systematisch abgeteilten, vorgezeichneten Raum zum Eintragen der Flaschen- und Faßweinbestände, der Ab- und Zugänge, so daß bei regelmäßiger Führung dem Benutzer zu jeder Zeit eine genaue Uebersicht des Inventars ermöglicht ist. Künstlerischen Schmuck erhielt das schmucke Buch durch farbige Abbildungen von Kaspar Kögler.

U. E. in N. Das Geheimnis kann, dank der neueren Forschung, als aufgeklärt gelten. Der berühmte Gefangene war der Staatssekretär des Herzogs Karl IV. von Mantua, Graf Mattioli, der, für die Interessen Frankreichs gewonnen, durch Verräterei sich den Zorn Ludwigs XIV. zugezogen hatte. Näheres können Sie aus dem Büchlein „Das Rätsel der eisernen Maske und seine Lösung" von Dr. W. Bröcking erfahren (Wiesbaden, Verlag von Lützenkirchen & Bröcking).

Oberlieutenant K. in W. Sie machen uns keine Mitteilung darüber, ob Sie eine Ausgabe meinen, die nur die dramatischen oder sämtliche Werke Shakespeares enthält. In der Annahme, daß Sie erstere wünschen, empfehlen wir: Shakespeares dramatische Werke, übersetzt von Schlegel und Tieck, im Auftrag der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Wilhelm Oechelhäuser (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Der stattliche, 955 Seiten umfassende Band kostet in Leinwand gebunden nur 3 Mark. Um Verwechslungen zu vermeiden, wollen Sie von Ihrer Buchhandlung ausdrücklich obige Ausgabe verlangen.

Einen wohlverdienten guten Ruf hat sich die Kunstanstalt von Grimme & Hempel in Leipzig durch ihre Erzeugnisse erworben. Vor allem sind es die Diaphaniebilder, die es jedermann ermöglichen, sein Heim mit einem vornehmen Fensterschmuck auszustatten, der in glänzendem Farbenspiel die Schönheit der Originalgemälde hervorragender Künstler in großer Vollendung wiedergiebt. Eine andre mit großem Erfolg gepflegte Spezialität ist die Herstellung großer farbiger Plakate, und auch hierin war die Fabrikation eine nicht minder erfolgreiche. Hoch geehrt wurde die Firma durch den im Februar dieses Jahres erfolgten Besuch Sr. Majestät des Königs von Sachsen, der alle Abteilungen des im vorigen Jahre neu erbauten Geschäftshauses auf das eingehendste besichtigte und sich über das Gesehene in den gnädigsten Worten äußerte.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Unsern verehrlichen Abonnenten

empfehlen wir zum Einbinden des mit dieser Nummer vollständig vorliegenden **ersten Bandes** des Jahrgangs 1899 die in unsrer Buchbinderei elegant, geschmackvoll und dauerhaft ausgeführte

Original-Einbanddecke

zu

„Ueber Land und Meer"

Großfolio-Ausgabe, 41. Jahrgang 1899

in brauner Leinwand nach Zeichnung von Peter Schnorr,
zu dem billigen Preise von **nur Mk. 1.70 Pfg.** pro Stück.

(Zum Einbinden eines Jahrgangs sind zwei Decken notwendig, da der Jahrgang zwei Bände umfaßt.)

Mappen zur Aufbewahrung der Wochen-Nummern liefern wir in gepreßter Leinwand mit Goldtitel, zum Preise von Mk. 1.25 pro Stück. **Diese Mappen sind namentlich allen Lesekabinetten, Hôtels, Cafés, Restaurationen etc. sehr zu empfehlen.**

Die Einbanddecke sowie die Mappe können durch jede Sortiments- und Kolportagebuchhandlung, auch durch die Boten, welche die Nummern oder Hefte ins Haus bringen, bezogen werden; die verehrlichen **Postabonnenten** wollen ihre Bestellung ebenfalls an eine Buchhandlung richten, da die Postämter Einbanddecken und Mappen nicht liefern. Ein Bestellschein liegt dieser Nummer zur gefälligen Benutzung bei. Auf Wunsch und gegen Einsendung des entfallenden Betrags ist auch die unterzeichnete Verlagshandlung zur Lieferung bereit.

Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Deutsche Verlags-Anstalt.

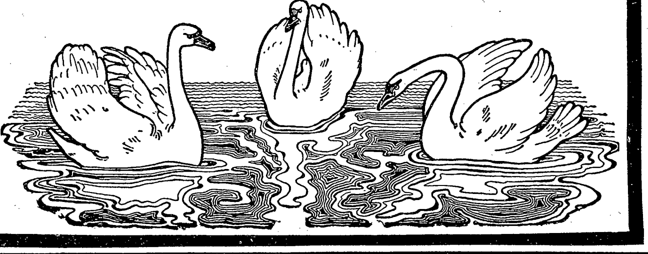
Schwarze Seidenstoffe

solideste Färbung mit Garantieschein für gutes Tragen und Haltbarkeit. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei in's Haus. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster franco auch von weißer und farbiger Seide.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
Kgl. Hoflieferanten.

REINIGT DAS BLUT
DURCH HEILSAME PFLANZEN!
Das ausgezeichnetste Mittel hierfür ist der
THEE CHAMBARD
als leichtes Abführmittel jederzeit, mit besonderem Erfolg aber im Frühling von Jedermann zu gebrauchen.
ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN
GENERAL-DEPÔT: ZAHN & SEEGER, Hirsch-Apotheke, Stuttgart.
Die Schachtel 1 Mark.

Wäsche-Aussteuern!
Preislisten, Kosten-Anschläge und Proben bereitwilligst.
Die Wäsche wird in unseren eigenen Näh- und Stickstuben unter Leitung fachlich ausgebildeter erfahrener Directricen mit peinlichster Sorgfalt angefertigt.
Francke & Co., Gnadenfrei (Schles.)
Versandhaus.



Es ist Ihre eigene Schuld, wenn Sie
Pickel, Mitesser,
Sommersprossen,
Schönheitsfehler
haben; lesen Sie meine Broschüre über
Hautmassage.
Geg. 30 ₰ Marken, verschl. 50 ₰, franco
K. R. Hoffers, Berlin, Reichenbergerstr. 55.

Frauenschönheit.
Zartes, reines Gesicht, brillanter Teint, jugendfrisches, rosiges Aussehen erreicht man durch **Heinr. Simons** berühmte **Gesichtsmassage** und **Gesichtsdampfbadeapparate. Besser wie alle Geheimmittel, unübertroffen** zur Beseitigung aller Hautunreinigkeiten, Sommerspross., Mitesser etc. Lies Dr. med. Bergmann's ärztl. Rathgeber für Schönheitspflege M. 1.20 Briefm.
Verlag Heinr. Simons, Berlin
Potsdamer Platz
oder durch jede Buchhandlung.
Prospecte gratis.
Grossartige Erfolge — vollkommen unschädlich.

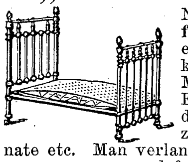
Richard Maune, Dresden,
Marienstraße 32,
fabriziert **Krankenfahrstühle**
für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Universalstühle, verstellbare Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, Krankenmöbel jeder Art.

Verstellbare Kopfkissen,
unentbehrlich f. Brust-, Asthma-, Rheumatismus- u. Rückenleidende, sowie f. Wöchnerinnen, Korpulente und an Schlaflosigkeit Leidende; in jede Lage leicht stellbar. Preis in bester Ausführung mit Sprungfedern und Haarpolster M. 20.—, innerhalb Deutschland franko M. 22.—. Angabe der innern Bettbreite.
Kataloge gratis.

1400
Stilv. Laubsäge-, Schnitz-, Flach- und Kerbschnitt-, Holzbrand- etc. etc. -Vorlagen a. Papier u. Holz. Anleitungen, Utensilien, Maschinen, Werkzeuge, Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant". Illustr. Preislisten f. 30 ₰ Briefm.
Mey & Widmayer, München.

Greif No. 31a = 10 1/2 Ko.
Greif No. 31 = 12 Ko.
(schneidigste Halbrenner am Markt).
Greif No. 36 hochelegantes **Damenrad.**
Bernh. Stoewer, A. G. Stettin.
ca. 21000 Fahrräder.
ca. 52000 Nähmaschinen.
ca. 1600 Arbeiter.

„Schlafe patent".



Neue **Metall-Springfeder-Matratze** mit elastischen Seitenkanten. Eiserne und Metall-Bettstellen für Erwachsene und Kinder. Einrichtung ganzer Hôtels, Pensionate etc. Man verlange Catalog II gratis und franco.
R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik,
Berlin, Markgrafenstr. 20, Ecke Kochstr.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

KALODERMA-SEIFE
Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels
Kaloderma (Glycerin- & Honiggelée)
Indische Blumenseife
hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.
PALMITIN-SEIFE
neutral - gut - billig
für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des In- und Auslandes.
F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe
Filiale: WIEN I, Köllnerhofgasse 6.

EISEN-SOMATOSE
Eisenhaltiges Fleisch-Eiweiss.
Hervorragendes Kräftigungsmittel für **BLEICHSÜCHTIGE.**

Signale für die **Musikalische Welt.**
Jährliches Abonnement 6 Mark.

Durch **Kreuzbandversendung** jährlich 9 M. baar. Im Winterhalbjahre erscheinen gewöhnlich **zwei** Nummern der „Signale" in der Woche, so dass die Anzahl der Nummern sich meistens auf 60–70 im Jahre beläuft. — Man kann jederzeit in's Abonnement eintreten und werden die bereits erschienenen Nummern nachgeliefert.
Probenummern gratis und franko.
Die „Signale für die musikalische Welt" — Redacteur und Herausgeber Bartholf Senff — bieten auf's Schnellste in jeder Nummer vollständigste und objective Orientirung über den Stand der Dinge in musikalisch-theatralischen Angelegenheiten in allen Theilen der Welt.
Expedition der „Signale" Rossstrasse 22, I. Leipzig.
Bartholf Senff.

En gros. Export.
Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.

Eucalyptus Mundwasser
der Kgl. Hofl. **J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin, Markgrafenstr. 29** ist in
Ueber Land und Meer
von **Sanitätsrath Dr. Fürst** als das **beste, sparsamste und zuträglichste Mundwasser** anerkannt. Zu beziehen durch die **Fabrikanten** und jedes bessere Parfümerie-, Drogen- und Coiffeurgeschäft.
Geschmack lieblich und erfrischend.

Hosted by Google

Premier
Fahrräder
seit 24 Jahren
Erste
Marke

The Premier Cycle Co. Ltd.

Nürnberg-Doos. Berlin O. 27.

Lehr- und Erziehungsanstalt „Levana"
in Kötitz-Coswig b. Dresden.

Speziallehranstalt für:
a) geistig gesunde, aber schwer erziehbare und im Klassenunterricht keine Fortschritte machende,
b) **geistig zurückgebliebene,** aber noch für einen leichten Beruf vorbildungsfähige Knaben.
Vorzügliche Empfehlungen. Man verlange Prospekte unter **„Levana" — Coswig i. S.**

HOHENLOHE'SCHES HAFER-MEHL
einzig richtiger Zusatz zur Kuhmilch
für kleine Kinder und Magenleidende.
Niederlagen durch Plakate kenntlich.

VICTORIA-BRUNNEN
Oberlahnstein a/Ems.
Natürliches Mineralwasser
mehrfach preisgekrönt.
Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.
Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.

Der Schwarzwald.

Gebirge mit Höhen bis zu 1495 Meter. Unvergleichliche Fernsichten über einen grossen Teil von Süddeutschland und auf die Alpen. Prächtige ausgedehnte Hochwälder, romantische Thäler und Felspartien, viele Gebirgsseen, Wasserfälle, Wildbäche und Quellen. Jagd und Fischerei. Interessante Gebirgsbahnen. Weltberühmte Badeorte mit heissen und kalten, mineralischen und säuerlichen Wassern. Sommerfrischen in allen Höhenlagen. Heilung für Kranke. Erholung für Ermüdete. Geeignet zu kurzen Wanderungen wie zum längeren Verweilen. Vortrefflicher Aufenthalt als Uebergang zum Hochgebirge, sowie als Nachkur bei der Rückkehr aus dem Süden. Mildes Klima der geschützten Thäler, das auch im Frühjahr und im Herbst eine Erholungskur ermöglicht. Bequeme Reiseverbindungen, gutgehaltene Strassen und Fusswege. Zahlreiche Aussichtstürme und Rasthäuser. Intelligente, gutmütige und fleissige Bevölkerung. Zahlreiche Hotels für bescheidene und weitgehende Ansprüche. — **Verein Schwarzwälder Gastwirte,** der allen Besuchern zu entsprechenden Preisen eine gute Verpflegung sichert und durch seine **Geschäftsstelle in Hornberg** (Schwarzwaldbahn) die Liste seiner Mitglieder mit Orientierungskarte des badischen und württembergischen Schwarzwaldes unentgeltlich versendet.

Das **erste Moorbad der Welt,**

FRANZENSBAD

besitzt die **stärksten Eisenquellen, reine alkalische Glaubersalzwässer** und **Lithionsäuerlinge.** Neben den **weltberühmten Moorbädern** noch **Mineralbäder, Gasbäder** und die **kohlensäurereichsten,** neuerdings bei **Herzkrankheiten erprobten Stahlbäder.**

Saison vom 1. Mai bis 30. September.
Prospekte gratis.
Jede Auskunft erteilt das **Bürgermeisteramt als Kurverwaltung.**

Saison: **Mai-October.**

Bad Reichenhall.

Soolebad-, Molken- und grösster deutscher klimatischer Kurort in den bayer. Alpen. Soole-, Mutterlaugen-, Moor- und Latschen-Extract-Bäder; Ziegenmolke, Kuhmilch, Kefir, Alpenkräutersäfte, alle Mineralwässer in frischen Füllungen; grösste pneumat. Kammern, Inhalationen aller Art, Gradirwerke, Soolefontaine, Terrainkuren nach Professor Oertel's Methode, Kaltwasserheilanstalten und Heilgymnastik. **Beste hygienische Allgemeinbedingungen durch Hochquellenleitung, Canalisation und Desinfection;** ausgedehnte Parkanlagen mit gedeckten Wandelbahnen, Croquet- und Lawn-Tennis-Plätzen; nahe Nadelwälder und wohlgepflegte Kurwege nach allen Richtungen und Steigungsverhältnissen. Täglich zwei Concerte der Kurkapelle, Saisontheater, Lesekabinete, Bahn-, Telegraphen- und Telephon-Stationen. Ausführliche Prospecte gratis und franco durch das

K. Bad-Commissariat.

Saison Mai bis October — 1899. — Directe Schnellzugs-Verbindungen nach allen Richtungen

SALZKAMMERGUT

ÖSTERREICH

Herrliche Alpenländer, Höhencurorte, Gletscher, waldreiche Sommerstationen, Heil- u. Seebäder (18—20°R.), **Mineralquellen.** Gebirgsseen; **Traunsee, Attersee, Hallstädtersee, Mondsee, Altausseer-, Grundl-, Toplitz-** u. **Oedensee, Wolfgangsee, Gosauer Vodersee** etc. Terraincuren nach Prof. Oertel. **Schafbergbahn,** Curanstalten und Bäder jeder Art. Sanatorien. **Besteingerichtete Hôtels** I., II. und III. Rang. **Restaurants, Kaffeehäuser, Curmusik, Theater, Concerte** etc. **Tarife** für Logis, Speisen, Führer, Wagen etc. im Salzkammergut **mässig,** laut behördl. Vorschrift im Interesse d. Fremden in **Hôtels** u. **überall öffentl. aufliegend.**

Auskünfte, Prospecte, Wohnungsverzeichnisse gratis und franco von den Curcommissionen und den Gemeindevorständen nachstehender Orte:

Gmunden
422 Meter ü. d. Meer
am **herrlichen Traunsee,** mit sehr **mildem Klima,** Aufenthaltsort vieler Mitglieder und Angehöriger des kaiserlichen Hauses. **Soolbäder. Mädchen-Pensionat. Oeffentl. Gymnasium. Hochdruckwasserleitung. Canalisation etc. Neu erbautes, herrlich gelegenes, modernst ausgestattetes Sanatorium m. Pension u. Park.**

Ischl
500 Meter ü. d. Meer
weltberühmt durch kräftige Gebirgsluft u. **mildes Klima.** Jährlicher Aufenthaltsort des allerh. kaiserlichen Hauses. Neue **Salzkammergut-Localbahn** mit Abzweigung der **Zahnradbahn auf den Schafberg von St. Wolfgang,**

Aussee
657 Meter ü. d. Meer
die **Perle Steiermarks,** vier herrliche Seen: **Altaussee, Grundl-, Toplitz- u. Oedensee,** besonders geeignet für **Nachcuren** nach **Karlsbad, Marienbad, Franzensbad.** Dr. Schreiber's Bade- u. Wasser-Heilanstalt **„Alpenheim".**

Goisern 500 M. ü. d. M. an der Salzkammergutbahn, zwischen Ischl u. Aussee, **k. k. Jodschwefelquelle.**

Hallstatt am weltberühmtem Hallstätter See.

Gosauthal lohnender Ausflugsort, Sommerfrische.

Ebensee am herrlichen Traunsee. Keine Curtaxe. Bekannte Sommerfrische.

St. Wolfgang herrlich gelegener **Alpencurort.** Seebäder, (18—20° **Reaumur). Ausgang** der Schafbergbahn.

Mondsee 487 M. ü. d. M. klim. Curort, wärmste Seebäder, Soolbäder. Wasserheilanstalt. Gutsbesitz Pichl-Auhof, Scharfling und See, beliebte Sommerfrischen am Mondsee. Gute Gasthöfe. Sommerwohnungen.

Traunkirchen am Traunsee, in d. nächsten Nähe Gmunden.

Attersee 465 M. ü. d. M. Am Fusse d. Schafberges prachtvolle Lage. Sommerfrischen: Kammer mit Hôtel, Pension und Villen, Schörfling, Seewalchen, Litzlberg, Buchberg, Attersee, Nussdorf, Dexelbach, Stockwinkel, Unterach, Burgau, Weissenbach.

Bad Salzbrunn i/Schles.

407 m über dem Meere. **Bahnstation der Strecke Breslau—Halbstadt. Saisondauer vom 1. Mai bis Anfang October** ist durch seine **altberühmte, alkalische** Quelle, den **Oberbrunnen,** weitgedehnte **Anlagen** in herrlicher **Gebirgslandschaft, Gebirgsluft,** bedeutende **Milch-** und **Molken-Anstalt (sterilis. Milch, Kefir, Eselinnenmilch, Schafmilch, Ziegenmilch),** — Milchuntersuchungen erfolgen durch das eigene Laboratorium und durch das Breslauer hygien. Institut (Professor Flügge), das **pneumatische** Cabinet u. s. w., angezeigt bei Erkrankungen des **Halses,** der **Luftrohren** und **Lungen,** bei **Magen-** und **Darmcatarrh,** bei **Leberkrankheiten** (Gallensteinen), bei **harnsaurer Diathese (Gicht),** bei **Diabetes.** Als fürstliche Brunnen-Aerzte fungiren: Sanitätsrath Dr. Nitsche, Stabsarzt Dr. Pohl, Dr. Determeyer Dr. Montag, Dr. Ritter.

Versand des Oberbrunnens durch die Herren **Furbach & Strieboll** in **„Bad Salzbrunn".**
Fürstlich Plessische Badedirection in **„Bad Salzbrunn".**

Name als „Marke" geschützt.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch
Farbwerke Höchst a. M., Deutschland.

„Pulver" verlange man in den Apotheken ausdrücklich mit der Aufschrift „Migränin".

Cannstatter
Misch- u. Knetmaschinen-Fabrik; Cannstatter Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer
Cannstatt (Wttbg.)
Berlin, Wien, Paris, Moskau, Saginaw U. S. A., London.

83 höchste Auszeichnungen.

Patente in allen Ländern.

Spezialmaschinen für Chemie.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel.
Referenzen auf der ganzen Erde.

Becker & Marxhausen, Cassel.
CARTONNAGEN-FABRIKEN IN CASSEL & HANN. MÜNDEN.
Vorzügliche Einrichtung für Massenfabrikation.
Telegr. Adresse: Cartonnage, Cassel.

Dr. Harang's Halle S. Einj.-Institut.
Vorbereitung zum **Einj.-Prim.-Abitur.-Exam.** — 135 Schüler bestand. s. 1894, darunter 93 Einj. — 35 Pensionäre. — Prospekt.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

Heft 13 1899

Ueber Land und Meer

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart

Alle 14 Tage erscheint ein Heft

Preis des Heftes 60 Pfennig

Hosted by Google

Inhalt des dreizehnten Heftes.

Text:

	Seite
Die Siebolds von Lyskirchen. Ein altkölnischer Roman von Ernst Muellenbach (Forts.)	401
Zum achtzigsten Geburtstage des Reichskanzlers Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe. Plauderei von Freiherrn Otto von Völderndorff. Mit vier Abbildungen und vier Porträts	407
Trost. Gedicht von Theodor Souchay, komponiert von Josef Krug-Waldsee	408
Aus Kiautschou. Mit fünf Abbildungen	411
Hofbaudirektor Joseph von Egle †. Mit Porträt	411
Das Englein. Von Clotilde von Schwartzkoppen	411
Zeichen und Wunder. Eine wahre Geschichte. Von Ant. Andrea	411
Joseph Joachim. (Zum 17. März 1899.) Von W. A. Mit Porträt	415
Schach	416
Rätsel. — Notizblätter. — Litteratur. — Briefmappe.	
Die Siebolds von Lyskirchen. Ein altkölnischer Roman von Ernst Muellenbach (Schluß)	417
Der Pflüger. Von A. Stier	422
Zum dreihundertsten Geburtstage van Dycks. Von Alfred Ruhemann. Mit zwei Abbildungen und zwei Selbstporträts Anton van Dycks	422
Zeichen und Wunder. Eine wahre Geschichte. Von Ant. Andrea (Schluß)	423
Wie ich zu meiner Puppensammlung kam. Von Tony Schumacher. Mit 51 farbigen Abbildungen	426
Die Düsseldorfer Ausstellung 1902. Von J. L. Algermissen. Mit einem Lageplan	431
Zur Ultima Thule. Von Ernst Teja Meyer. Mit vier Abbildungen auf „Zeit und Leben"	431
Zu unsern Bildern	432
Schach	432
Rätsel. — Litteratur. — Handschriften-Beurteilung. — Briefmappe.	

Illustrationen:

	Seite
Reichskanzler Fürst Hohenlohe-Schillingsfürst und seine Gemahlin am Tage ihrer goldenen Hochzeit (16. Februar 1897) (Text Seite 407)	401
Am Parkweiher. Originalzeichnung von Hans Hooff	405
Vor dem Feste. Nach dem Gemälde von A. H. Schram	412. 413
Der Sarkophag für den Fürsten Otto von Bismarck. Nach dem Entwurf von Schorbach (Text Seite 432)	417
Das Blümchen. Nach dem Gemälde von G. Felgentreff	425

Aus Zeit und Leben:

Die Rettung der „Bulgaria". Mit einer Abbildung und dem Porträt von Gustav Schmidt, Kapitän der „Bulgaria".
Der Eisbrecher-Dampfer „Ermak" (Text Seite 431).

Redaktionelles.

Der neue Jahrgang der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen" verspricht ungemein interessant zu werden. So wird er unter anderm den neuen in Aussicht stehenden Roman „Fruchtbarkeit" von Emile Zola bringen, dem diesmal in der ganzen gebildeten Welt mit verdoppeltem Interesse entgegengesehen wird; ferner Leo Tolstojs neuen Roman „Auferstehung", worin der große russische Denker, Dichter und Sittenlehrer in vollendeter künstlerischer Form seine durch das Alter gereiften Lebensanschauungen zusammenfaßt. Das neueste Heft der Zeitschrift enthält die interessante Erzählung „Mein Leben" von Anton Tschechow (aus dem Russischen), ferner „Der rote Malpelo" von Giovanni Verga (aus dem Italienischen), sowie „Aus Langerweile" von Maxim Gorjki (aus dem Russischen). — In der „Deutschen Romanbibliothek" erscheint gegenwärtig der Roman „Aus tiefem Schacht" von Fedor von Zobeltitz, in welchem der Verfasser scharfe Schlaglichter auf die Auswüchse des industriellen Unternehmertums wirft, sowie der Roman „Am Ziele" von Alexander Römer und „Im Wüstensand", Bilder aus der Sahara von Heinrich Kaufung. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Ueber Land & Meer Photographien

für die Abonnenten von „Ueber Land und Meer", „Deutsche Romanbibliothek" und „Illustrirte Welt".

Von 9377 Einsendern wurden bis heute 14749 Dutzend bestellt =

176988 Stück.

Bestellungen werden umgehend erbeten

entweder durch die Buchhandlung, die unser Journal liefert, oder, falls seitens dieser Schwierigkeiten gemacht werden, direkt an die unterzeichnete Verlagshandlung.

Stuttgart, den 16. März 1899, Neckarstr. 121/23, abends 6 Uhr.

Deutsche Verlags-Anstalt.

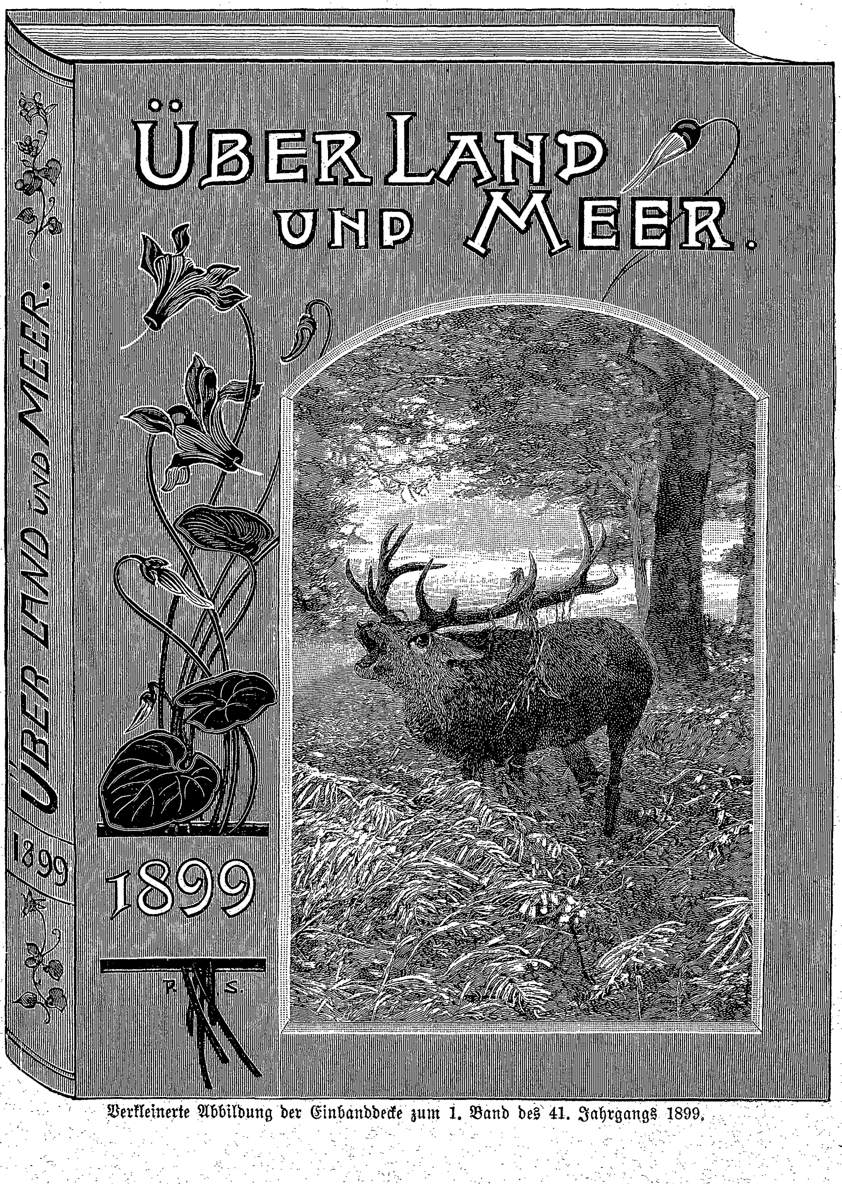
Gefälliger Beachtung empfohlen!

1. Wir vervielfältigen jede von den verehrlichen Abonnenten von „Ueber Land und Meer" eingesandte Original-Photographie in Visit-, Kabinett- oder sonstwelchem Format — **gleichviel, ob** Einzelaufnahme als Brustbild, Kniestück oder ganze Figur oder Gruppenbild — und **zwar nur** in Größe von 6 cm breit × 9 cm hoch, aufgezogen auf gekörnten weißen **Kabinett-Karton in** Größe von 10,5 cm breit × 16,5 cm hoch. Die Anfertigung der „Ueber Land und Meer"-**Photographien** in kleineren oder größeren Formaten findet nicht statt.

2. Nach jeder Original-Photographie werden beliebig viele Dutzende hergestellt, und wird **das erste** Dutzend mit 2 Mark 50 Pfennig, jedes weitere Dutzend derselben Photographie mit nur **1 Mark** 50 Pfennig berechnet. Es werden nur volle Dutzende und weniger als ein Dutzend nicht **angefertigt.**

3. Für die Herstellung bedürfen wir 14 Tage bis 3 Wochen Zeit.

4. Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, **denen eine** Jahreszahl 1894, 1895, 1896, 1897, 1898 oder 1899 aufgedruckt oder eingeprägt ist, **die Erklärung** seitens des Bestellers beizufügen, daß das Recht der Vervielfältigung dem **Photographen** nicht ausdrücklich übertragen wurde.



Verkleinerte Abbildung der Einbanddecke zum 1. Band des 41. Jahrgangs 1899.

Unsern geehrten Abonnenten

empfehlen wir zum Einbinden des mit diesem Hefte vollständig vorliegenden **ersten Bandes** des Jahrgangs 1899 die in unsrer Buchbinderei elegant, geschmackvoll und dauerhaft ausgeführte

Original-Einband-Decke zu „Ueber Land und Meer",

Großfolio-Ausgabe, 41. Jahrgang, 1899

in brauner Leinwand nach Zeichnung von Peter Schnorr, mit dem — nebenseitig in verkleinertem Maßstabe wiedergegebenen — in vielfarbigem Kunstdruck reproduzierten Bilde

zu dem billigen Preise von nur

1 Mark 70 Pfennig pro Stück.

(In Oesterreich-Ungarn kommt hierzu noch ein kleiner Eingangszoll.)

(Nr. 1—26 oder Heft 1—13 und Nr. 27—52 oder Heft 14—26 des Jahrgangs bilden je einen Band, es sind also für den ganzen Jahrgang **zwei** Decken — für Band I und II — nötig.)

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen auf diese prächtige Einbanddecke an, ebenso vermitteln sämtliche **Journal-Expeditionen, Austräger und Boten,** welche die Hefte ins Haus bringen, die Besorgung.

Da von andrer Seite Einband-Decken für „Ueber Land und Meer", jedoch **in ganz andrer Ausführung,** angekündigt werden, so bitten wir, zur Vermeidung jedes Irrtums ausdrücklich die **von der Verlagshandlung angekündigte Original-Einband-Decke** zu verlangen und zu der Bestellung den diesem Hefte beiliegenden Bestellschein zu benutzen. Wird dann dennoch eine andre Decke geliefert, als nebenstehende Zeichnung ausweist, so ist der Abonnent zur Annahme derselben in keiner Weise verpflichtet.

Zum Einbinden der Jahrgänge 1896, 1897 und 1898 können die Decken auch jetzt noch in der Ausführung mit Gold- und Farbendruck und zu früheren Jahrgängen in den früheren Ausführungen zum Preise von M. 2. —, bezw. M. 1. 25 pro Decke nachbezogen werden.

Mappen zur Aufbewahrung der Wochen-Nummern liefern wir in gepreßter Leinwand mit Goldtitel zum Preise von M. 1. 25 pro Stück. **Diese Mappen sind namentlich allen Lesekabinetten, Hotels, Cafés, Restaurationen etc. sehr zu empfehlen.**

Stuttgart, Neckarstr. 121/123.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Hosted by Google

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Hinter Pflug und Schraubstock.

Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs
von
Max Eyth.

2 Bände. Preis geh. *M.* 6.—; eleg. geb. *M.* 8.—

Abschnitte aus dem reich bewegten Leben eines Ingenieurs, den seine Berufsthätigkeit nach aller Herren Ländern geführt hat und der mit offenem Auge und warmem Herzen Land und Leute beobachtet und mehr gesehen und mehr erlebt hat als tausend andere in gleicher Lage, bilden den anziehenden Stoff des Buches. Wie Eyth diesen Stoff zu reizenden Schilderungen voll köstlicher Frische und goldenen Humors verarbeitet hat, das giebt dem Buche seinen größeren inneren Wert.
Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure, Berlin.

Lebenserinnerungen eines Bildhauers.

Von
Prof. Josef v. Kopf.

Preis geheftet *M.* 8.—; elegant gebunden *M.* 9.—

.... Er benutzt dazu sein stetig, gewissenhaft geführtes Tagebuch im Auszug und schildert mit großer Einfachheit, Frische und Originalität seinen Lebensgang von den bescheidensten Anfängen bis zu verhältnismäßig großen Erfolgen, sowie seine künstlerische Entwicklung und seine Beziehungen zu den bedeutendsten Menschen, mit denen er zusammentraf. Solchen, die Belehrung und Unterhaltung gern dem wirklichen Leben entnehmen, kann nicht leicht eine passendere Lektüre geboten werden. **Allgemeine Zeitung, München.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

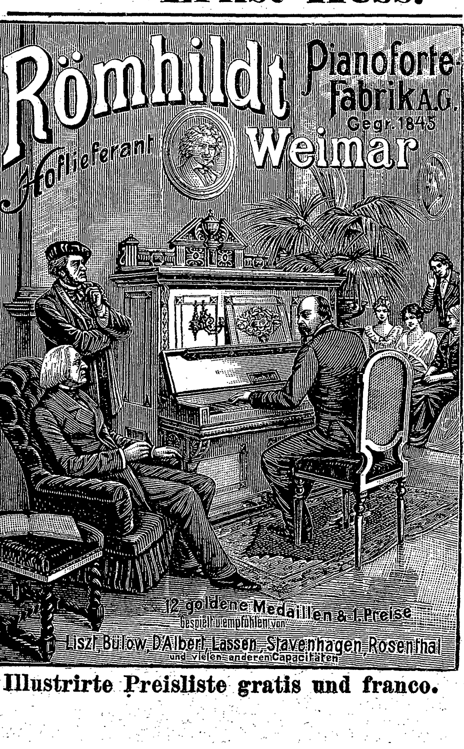
Vorbereitung für d. Freiwilligen-, Fähnrich-, Primaner- u. Abitur.-Examen rasch, sicher, billigst.
Dresden 8. **Moesta, Direktor.**

BROCKHAUS' LEXIKON
REVIDIERTE
JUBILÄUMS-AUSGABE
ERSCHEINT
SOEBEN NEU

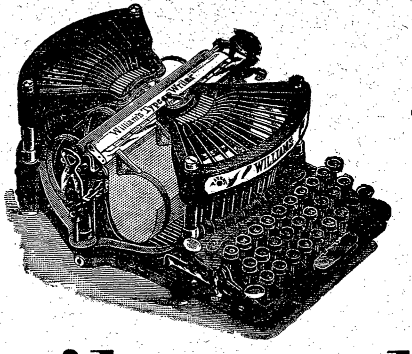
Rheumatismus und Asthma.

Seit 20 Jahren litt ich an dieser Krankheit, so daß ich oft wochenlang das Bett nicht verlassen konnte. Ich bin jetzt von diesem Uebel (durch ein australisches Mittel Eucalyptus) befreit und sende meinen leidenden Mitmenschen auf Verlangen gern umsonst und postfrei Broschüre über meine Heilung.

Klingenthal i. Sachs.
Ernst Hess.



Illustrirte Preisliste gratis und franco.

Williams  Williams

Schreibmaschine

anerkannt beste Schreibmaschine, einfachste und dauerhafteste Konstruktion bei sofort sichtbarer Schrift; kein Farbband, daher sauberstes und billigstes Arbeiten; grösste Schnelligkeit und Vervielfältigung möglich!
Ausführliche Prospekte gratis und auf Wunsch kostenlose Vorführung.

Henry W. Peabody & Co.,
Hamburg, Pickhuben 9.

Durch **k. Ministerialrescript** bei der bayer. Armee seit 1895 eingeführt. Eine entzückende Wohlthat bei **Fussschweiss und Wundlaufen**
A. Schabel's gesetzlich geschützte

Fussschweiss-Pasta.

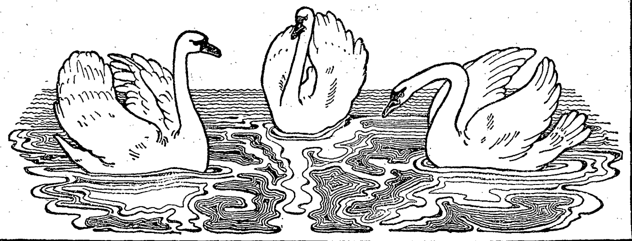
Ganz **unschädlich** benimmt sie dem Uebel, ohne es ganz zu unterdrücken, alles Belästigende. **Kein Vergleich** mit Salicyltalg etc. **Reinlich und sparsam** im Gebrauch. — Preis M. 1.— franco gegen Briefm. im Voraus.
Generalverschleiss: *E. Stiechert & Co., München, Zweibrückenstr. 3.*

Wäsche-Aussteuern!

Preislisten, Kosten-Anschläge und Proben bereitwilligst.

Die Wäsche wird in unseren eigenen Näh- und Stickstuben unter Leitung fachlich ausgebildeter erfahrener Directricen mit peinlichster Sorgfalt angefertigt.

Francke & Co., Gnadenfrei (Schles.)
Versandhaus.



—— Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart. ——

Die hohe, ganz einzig dastehende Auszeichnung, die durch

das Telegramm S. M. des Kaisers

an die Gattin des erkrankten Schriftstellers

Rudyard Kipling

diesem erwiesen wurde, lenkt die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt auf die Werke dieses anerkannt ersten englischen Schriftstellers der Jetztzeit.

In unserm Verlage ist in guter deutscher Uebersetzung erschienen:

Erloschenes Licht.

Roman aus dem Englischen von

Rudyard Kipling.

Preis geheftet M. 3.—; elegant gebunden M. 4.—

Ueber diesen Roman Kiplings schrieb die **Schlesische Zeitung** in Breslau: Ein Künstlerroman, hat er dennoch mit den zahlreichen Produkten dieser Gattung nichts gemein: keine stilvollen Ateliers, kein üppiges Künstlerleben, keine pikanten Modellabenteuer bilden den Hintergrund; der Held ist ein echter, wahrer Kämpfer ums Dasein, der sich durch die widrigsten Verhältnisse hindurchgerungen hat, als ihn auf dem Höhepunkte seines Schaffens eine rasch sich entwickelnde Erblindung ins absolute Nichts zurückschleudert. Der Roman mit seinem hochdramatischen Inhalte, seiner lebensvollen Charakterschilderung, seiner ebenso naturwahren Sprache, die zeitweise eine Beigabe von Galgenhumor aufweist, ist als ungewöhnlich fesselnde Lektüre zu empfehlen.

Die **Allgemeine Moden-Zeitung** in Leipzig schreibt: Land und Leute treten in markig gezeichneten Bildern vor uns hin, und **die gemütvolle Art und Weise der Darstellung erinnert an die Meisterschöpfungen eines Charles Dickens.**

—— **Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.** ——

7mal prämiirt mit ersten Preisen!

Violinen Cellos etc.

unübertroffen an Ton und Güte.
Alte ital. Instrumente
in grossartiger Auswahl.

Zithern

weltberühmt weg. schönem Ton u. gedieg. Arbeit, fern. alle sonst. Musikinstrumente. Ill. Kataloge grat. u. frko.
Gebrüder Wolff,
Musik-Instrumenten-Fabrik, Kreuznach.

Patent
Bergmann-Pistole

auch mit Ledertasche als Anschlagkolben laut Zeichnung verwendbar u. bis 1000 Meter Visierung, ist der **einfachste, beste und billigste**
Selbstlader der Gegenwart.

Prospekte Nr. 133 gratis oder ausführliche Brochure gegen 30 ₰ in Marken.
In allen besseren Waffenhandlungen käuflich.

Bergmanns Industriewerke
Gaggenau (Baden).

Deutscher Gewerbefleiss.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufactur
Schuster & Co.
Markneukirchen № 99.
Fabrikation u. direkter Versand.
Illustrirte Hauptcataloge postfrei.

Gewissenhafte und schnelle Bedienung.

Harzer Loden

Kamelhaarloden, Lodentuch etc. etc.,
wasserdicht
unverwüstlich und farbecht im Tragen.
Damenloden v. 1,50 M.,
Herrenloden v. 3 M. an,
Joppen von 12 Mark,
Mäntel von 20 Mark.
Proben u. Preisliste frei.

Louis Mewes,
Blankenburg, Harz Nr. 111.
Erstes Harzer Lodenspezialgeschäft.

Linoleum

Maximiliansau

(Rheinpfalz),
neuestes vollkommenstes Fabrikat. In **Haltbarkeit** und **Eleganz** unerreicht.

Die **Königl.** m. t. Versuchs-Anstalt Berlin hat durch Untersuchungen festgestellt, daß das Linoleum der Lin.-Fabrik Maximiliansau haltbarer ist, als irgend ein anderes zur Untersuchung gelangtes Fabrikat.

Man beachte genau die

Adler-Marke,

mit der das Fabrikat gestempelt ist.

System Walton & Taylor.

Dr. m. Raab's Normalhemden aus sehr porösem Schlingengewebe verhindern, wenn vom Schweiss durchtränkt, das lästige Ankleben u. saugen denselben sofort auf, sind sehr warmhaltig, bieten wirks. Schutz gegen Rheumatismus u. andere Erkältungskrankheiten. Angenehm zum Tragen das ganze Jahr, kein Verfilzen, Unterjacken überflüssig. Ein Versuch wird lehren, d. Raab's Schlingenhemden d. zweckmässigst. u. billigst. Gesundheitshemden der Gegenwart sind. Muster u. Prosp. frc. d. d. mechan. Weberei

Heinrich Schlosser, Lambrecht 17 (Pfalz).

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Deutsches Kochbuch.

Von
Margarete von Bennigsen.

In originellem Einband mit farbiger Holzbrand-Imitation Mark 6.—

Dieses Kochbuch kann, als eines der vorzüglichsten, wärmstens empfohlen werden.
Blätter des badischen Frauenvereins, Karlsruhe.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

An unsre Leser!

Wir gestatten uns, Ihnen die Mitteilung zu machen, daß u. a. noch die folgenden Werke unsrer anerkanntesten Autoren der Veröffentlichung in diesen Blättern harren:

„Sand“, ein auf der Insel Sylt sich abspielender Roman mit spannender Handlung von **Friedrich Jacobsen**,

„Wald“, eine ernstgestimmte Dorf- und Forstgeschichte von **Wilhelm von Polenz**, die sich ebenbürtig den erfolggekrönten früheren Arbeiten des Verfassers, wie „Der Pfarrer von Breitendorf“ und „Der Büttnerbauer“, anreiht.

Die Serie unsrer illustrierten Novellen, deren erste: „Das Gänsemännlein“ von Otto von Leitgeb mit Bildern von Wilh. Hoffmann ungeteiltem Beifall begegnete, findet Fortsetzung in

„Demoiselle Engel“, eine gemütvolle Alt-Bremer Geschichte von **Bernhardine Schulze-Smidt**, und

„Herzfeuer und Herzschnee“, eine Tiroler Humoreske von **Margarete von Oertzen**,

beide ausgestattet mit feingestimmten Bildern nach Aquarellen von **Wilh. Hoffmann**.

Des weiteren schließen sich an Romane und Novellen von **Emil Behrend**, **Paul Heyse**, **Adele Hindermann**, **Georg Freiherr von Ompteda**, **Emil Roland**, **P. K. Rosegger** u. a. m. und es beginnt eine Reihe von Aufsätzen:

Marinebilder aus dem Bordleben S. Maj. Kadetten- und Schiffsjungenschulschiffe, photographiert und erläutert von **R. Schneider**, Marinepfarrer, mit zahlreichen Momentaufnahmen des Verfassers.

Zur Illustration stehen uns unsre eignen Ateliers für schwarzen und bunten Holzschnitt zur Seite; die Güte dieser Arbeiten und nicht zum wenigsten der schöne Druck dürfte hochgehende Ansprüche befriedigen. **Aktuelle Ereignisse** unsern Lesern in Bild und Wort vorzuführen, wird nach wie vor das Ziel unsrer eifrigsten Bemühungen bilden.

So hoffen wir, uns die Gunst unsrer alten Freunde zu erhalten und recht viele neue dazu zu gewinnen.

Stuttgart. **Redaktion und Verlag**
von **„Ueber Land und Meer“**.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

Hosted by Google

GENERAL LIBRARY,
UNIV. OF MICH.
MAY 31 1900

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04145 2460

Hosted by Google